4° Per. 5 h (1,2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36623768730018

<36623768730018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tageblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker

mit

besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen

in

Deutschland.

Erster Jahrgang.

Monat Juli bis December.

1823

München

in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1828.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf merkwürdige Erscheinungen in Deutschland.

Num. 183. 1 July 1828.

K. BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur *).

In Briefen von einem italienischen Gelehrten.

Dritter Brief.

(Fortsetzung.)

Es gibt zwar in Italien der Männer viele, welche mit großem Erfolge die Kunst der Rhetorik gepflegt und Werke hervor gebracht haben, die nimmer in Vergessenheit kommen werden. Allein von der eigentlichen Beredsamkeit — wir reden von der geistlichen, der einzigen, die Italien verblieben ist, läßt sich nicht viel Gutes rühmen. Die Predigten einiger beliebten Redner, welche im Druck erschienen, haben der Erwartung des Publikums nicht entsprochen, und den vielfachen Vorwurf bestätigt, daß die italienischen Kanzelredner schwülstig und witzelnd seyen und mehr nach äußerlicher Eleganz, als nach jener wahren und einzigen Beredsamkeit streben, die in muthiger und kräftiger Darstellung der Wahrheit besteht. Italien hat keinen Kanzelredner, den es einem Bossuet, Massillon an die Seite stellen könnte, ja nicht einmal Segneri findet heut zu Tage seines Gleichen; und auch dieser ist noch bei weitem kein vollkommenes Muster in diesem Fach.

Einen andern Zweig der Literatur hat man bis jetzt den Italienern ganz abgesprochen, — den Roman. Man möchte jedoch fragen, was der Filocopo, was viele der längern Novellen Boccaccio's, Bandello's und Anderer anders seyen, als Romane? Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts schrieb Alessandro Verri seine Avventure di Saffo — gab der Abate Chiari — Schade, daß ihm Urtheil und Geschmack abgingen — Italien die Erzeugnisse seiner reichen Phantasie. Es hat sich aber in Italien eine dem Roman ungünstige Meinung gebildet, und obgleich ihn der treffliche Kilangieri in seinem System der Erziehung empfiehlt, so sieht die Nation doch noch alle Romane ohne Unterschied, als der Jugend nachtheilig, und eines guten Schriftstellers unwürdig an. Wirklich hatte sich auch nach dem Abate Chiari, einem Schriftsteller, der in keiner Achtung steht, Niemand mit der Romanschriftstellerei befaßt, bis endlich in unsern Tagen David Bertolotti sein Talent auf diesem Felde versuchte. Bertolotti hat viel Fantasie, aber zu wenig Wissen und eine Schreibart, die mehr den Frauen als den Männern zusagt; er ist ein scharfer Beobachter, wird aber in seinen Darstellungen immer gleich pathetisch. Er begann mit einem kurzen Stücke (der Zipressen-Insel, l'Isoletta dei cipressi), dem man nicht den Namen eines Romans geben kann, wenn man nicht auch die kleinen Novellen Boccaccio's so nennen will; allein der Herausgeber der Gazzetta di Milano nahm keinen Anstand, ihn als den italienischen Walter Scott zu begrüßen; die Italiener lachten darüber und der Mailänder Journalist gab zu erkennen, daß er von den Romanen des Schotten nicht ein Jota verstand. Die Zipressen-Insel gehört in die Klasse der sentimentalen Romane, welche ihren Schöpfern nie viel Ehre gemacht haben, und für die Jugend schädlich sind, indem sie die Einbildungskraft und die Leidenschaften erhitzen. Diesem Erstlinge ließ Bertolotti bald noch andere Romane folgen, unter denen er seiner Calata degli Ungheri den Titel eines historischen Romans gab. Das Buch ist in Kapitel eingetheilt, vor deren jedem eine poetische Aufschrift steht, und es ist somit der äußern Form nach eine Nachbildung Walter Scott's; der Inhalt aber ist in seiner ganzen Anlage erotisch, und ein Gemälde von Charakteren (worin doch der historische Theil dieser Kompositionen bestehen soll) findet sich überall nicht. So mußte Italien um so mehr die Lächerlichkeit des Urtheils des Mailänder Journalisten einsehen. Kein Volk darf sich rühmen, einen Romandichter zu besitzen, der sich mit Walter Scott messen dürfte; aber Frankreich, England und Deutschland haben bessere als David Bertolotti. Der einzige Roman, den das gegenwärtige Jahrhundert bis in die neueste Zeit aufzuweisen hat, ist Jacopo Ortil von Foscolo. Dieser Roman ist in Briefen abgefaßt, und in mancher Hinsicht, besonders in seiner Tendenz, Göthe's Werther ähnlich; aber das Genie Ugo Foscolo's, die Glut seiner Leidenschaften, die Stärke seiner Beredsamkeit gaben dieser Nachahmung die Farbe völliger Originalität, und die Lettere di Jacopo Ortil, in alle Sprachen übersetzt, und innerhalb weniger Jahre gegen hundert Male in Italien neu aufgelegt, haben, von der ganzen Nation gelesen und dem Gedächtniß eingeprägt, dem damals noch jugendlichen Dichter den höchsten Ruhm gebracht, aber auch viele Herzen und Köpfe verderben. Ugo Foscolo, der übrigens kein besseres Werk in Prosa, als seinen Ortil aufzuweisen hat, gestand, in Bezug auf die letztere Bemerkung, in seinen letzten Lebensjahren offen, daß er sich schäme, jenes Werk geschrieben zu haben. Ich halte diesen Roman für den einzigen in unsern Tagen; denn ich glaube nicht, daß sich Italien auf einige schlechte Nachahmer Foscolo's, die Lettere d'Oriele, oder die Pianta dei sospiri

*) Vergl. Ausland Num. 127.

Digitized by Google

des Defendente Sacchi aus Pavia, dem nach meinem Erachten alle Erfordernisse eines Romandichters abgehen, viel zu Gute thun wird. Am Ende dieses Jahres (1827) erhielt Italien endlich zwei Romane, würdig des Jahrhunderts und der Nation, welche in der Geistesproduktion keiner Andern den Vorzug einräumt. Den Verfasser des einen, Sibilla Odaleta, können wir nicht angeben, weil derselbe mit wirklich unnöthiger Bescheidenheit verschwiegen bleiben wollte; der andere, I promessi sposi, ist von Alessandro Manzoni. Die Sibilla Odaleta ist eine Erzählung aus den in der italienischen Geschichte so bekannten Zeiten, da Karl VIII, König von Frankreich, in Italien einfiel, um das Königreich Neapel zu erobern, und ihm, nachdem er sein Unternehmen mit dem unglaublichsten Glücke ausgeführt, kein anderer Wunsch mehr blieb, als wieder wohlbehalten nach Frankreich zurück zu ziehen. Der Roman ist sichtbar Walter Scott nachgebildet, dessen verwandten Dichtungen er auch an lebendiger Schilderung der Zeiten, der Oertlichkeit und der Sitten nicht viel nachsteht. (??) Sein Fehler besteht hauptsächlich darin, daß er historische Personen einführt, denen zum Theil wahre und zum Theil ungeschichtliche Handlungen zugeschrieben werden, so daß die Geschichte mit dem Roman sich vermengt. Allein, dieß ist ein Fehler, der nicht so wohl den Verfasser, als vielmehr die Romanart trifft, und den sich Walter Scott selbst zu Schulden kommen läßt. Dagegen kann man dem Schriftsteller mit Recht den Vorwurf machen, daß es seinem Stil oft an Reinheit und Genauigkeit und beinahe immer an jener Lebendigkeit gebricht, welche bei Werken dieser Art erfordert wird.

Die Promessi sposi, oder die Verlobten sind aus der spanischen Herrschaft in Italien genommen, und schildern das Land, wie es, von dem zu weit entfernten Hofe der Willkür der Lehnsleute und der kleinen Herren preisgegeben, in den Händen von Ministern sich befindet, welche die Regierung ihres Herrn und Königs nicht durch Handhabung der Gerechtigkeit beliebt zu machen verstehen. Die Verwicklung des Stückes liegt darin, daß ein gewaltiger Lehnsmann die Hochzeit zweier Leute auf dem Lande zu verhindern sucht, weil er selbst die Braut zur Befriedigung seiner Begierden ausersehen hat; die Pest in jener Zeit (das Stück spielt in den Tagen des Kardinals Borromeo) und die Revolution in Mailand, eine Folge hauptsächlich der durch unverschämte Verordnungen der bestehenden Regierung herbeigeführten Theurung, sind die beiden großen Episoden des Romans. Wir nennen sie Episoden, weil wir glauben, daß den eigentliche Roman die Abenteuer der Verlobten ausmachen, von denen das Buch den Namen führt. Der Verfasser hat übrigens seinen beiden Nebenerzählungen eine solche Ausdehnung gegeben, daß sie die Hauptstelle im Werke einnehmen. Deßhalb ist das Interesse nicht immer gleich lebhaft angesprochen, zuweilen tritt der eigentliche Gegenstand der Theilnahme für die Schicksale der Verlobten zu sehr in Hintergrund, und nur jenes allgemeine Interesse bleibt, das in den Werken eines großer Schriftstellers niemals fehlt.

Manzoni's Roman theilt mit der Sibilla Odaleta den Ruhm, der erste, wirkliche Roman in Italien zu seyn, da beide zu gleicher Zeit erschienen, jeder aber besonders darthut, daß die italienische Sprache für diesen Zweig der Literatur äußerst geeignet ist, was Einige ihr abstreiten wollten. Wahr ist's, in Hinsicht des Vortrags halten Manche die Verlobten für zu breit, Andere fanden ihn zu kleinstädtisch (municipale), und wieder Andere zu wenig edel; darin aber kommen Alle überein, daß die Wörter und Wortfügungen durchaus rein und genau sind, der Periodenbau dem Genius der italienischen Sprache immer getreu bleibt, und überall die nöthige Deutlichkeit mit dem Nachdruck des Ausdruck zu verbinden weiß. Erfreulich war uns zu vernehmen, daß dieser Roman kaum in dem Ausland angekommen, in Berlin sogleich einen deutschen Uebersetzer fand.

(Schluß folgt.)

Das chinesische Drama *).

(Fortsetzung.)

Die Belustigungen, welche bei Hofe die Stelle des Drama's ersetzen, sind nach den Begriffen der Europäer viel niederer Art, und mußten denen, welchen das Verbot des Theaterbesuches, als einer unmoralischen Handlung, nicht bekannt war, eine geringe Meinung von der Bildung der höheren Stände beibringen. So unterhielt man z. B. den russischen Gesandten Ysbrandt Ives im Jahre 1692 in Peking in Gegenwart Sr. kaiserlichen Majestät mit Taschenspielerkünsten, Possenreißereien und Harlekinaden, dagegen ließ auf seiner Rückreise unfern der großen Mauer ein Stadtgouverneur ein eigentliches Drama vor ihm aufführen. Zuerst, heißt es in einer Beschreibung dieser Reise*), trat ein sehr schönes, junges Mädchen auf, reich in Gold gekleidet und mit Juwelen geschmückt. Sie trug auf dem Haupte eine Krone, und sang mit bezaubernder Stimme. Die Bewegung ihres Körpers und das Spiel der Hände, in deren einer sie einen Fächer hielt, war äußerst angenehm. Dies war der Prolog. Das Stück selbst bewegte sich um einen alten chinesischen Kaiser, der sich um das Land verdient gemacht hatte. Er selbst trat einige Male im vollen kaiserlichen Ornat, einen großen, elfenbeinernen Scepter in der Hand, auf, und nicht selten erschienen auch seine Offiziere mit Trompeten, Fahnen und Waffen. Als Zwischenspiel wurde von ihren Bedienten, deren antike Kleidung und buntbemalte Gesichter dem Besten dieser Art in Europa gleichgesetzt zu werden verdienten, eine Posse aufgeführt, welche, so viel ich aus der Verdolmetschung zu entnehmen im Stande war, sehr unterhaltend seyn mußte; besonders einige Scenen, in denen ein Ehemann zu seinem Leidwesen wahrnahm, wie seine ausschweifende Gattin, die vor der Heirath eine sehr tugendhafte Miene angenommen hatte, die Maske abwarf und vor seinen Augen vertrauten Umgang mit andern Männern pflog.

Hr. Bell, der 1719 mit der russischen Gesandt-

*) Harris's Voyages, Vol. 2 p. 139.

schaft nach Peking reiste, berichtet, daß die Vergnügungen des Hofes nur in gymnastischen Uebungen, Taschenspielereien und Feuerwerken bestanden. Bei einer Festlichkeit, welche ein kaiserlicher Prinz der Gesandtschaft gab, sah er indessen auch ein Lustspiel. Sieben Soldaten, alle in voller Rüstung, traten auf, die Waffen in der Hand und fürchterliche Larven vor dem Gesicht. Nachdem sie einige Male um die Bühne geschritten waren, wurden sie handgemein, und einer der Helden blieb auf dem Platze. Hierauf stieg unter Wetterleuchten ein Engel aus den Wolken nieder mit einem riesenhaften Schwert und trieb die Kämpfer in die Flucht. Nach vollbrachter That stieg er ebenso, wie er gekommen war, in einer Rauch- und Feuerwolke wieder in die Höhe. Auf diese Scene folgten einige Possen, die mir sehr unterhaltend zu seyn schienen, obgleich ich die Sprache, in der sie verfaßt waren, nicht verstand *). Eine Komödie, die ein junger Chinese ihm zu Ehren in einem Gasthofe in Peking aufführen ließ, machte Allen vieles Vergnügen. Die Spielenden bestanden aus Männern und Weibern, die gut gekleidet waren und sich anständig betrugen. **)

Lord Makartney, in dem von ihm herausgegebenen Tagebuche, beschreibt Seiltänzerkünste, Beschwörungen, Feuerwerke und Ringkämpfe, als die Ergötzlichkeiten, die er sah, als er dem versterbenen Kaiser Kienlong seine erste Aufwartung machte. Er spricht von diesen Belustigungen mit der tiefsten Verachtung, mit Ausnahme der Geschicklichkeit, welche die Chinesen zeigten, Feuer von allen Farben und in allen Gestalten hervorzubringen. Ihre „schlechten Schauspiele", wie sie selbst sie nennen, werden folgendermaßen beschrieben: „Die theatralischen Unterhaltungen waren sehr mannigfaltiger Art, theils tragischen, theils komischen Inhalts. Meist wurden mehrere kleine Stücke ohne inneren Zusammenhang hintereinander aufgeführt. Einige derselben stellten historische Begebenheiten, andere reine Spiele der Phantasie dar; sie wurden theils in Recitativen vorgetragen, theils gesungen, theils auch, ohne irgend eine Begleitung von musikalischen Instrumenten, bloß gesprochen, aber alle waren voll von Todschlägen, Schlachten und ähnlichen Bühnenereignissen. Zum Beschluß wurde eine Pantomime gegeben, welche nach dem Beifalle zu schließen, den sie fand, für das Höchste gehalten zu werden schien, was Genie und Geschicklichkeit zu erschaffen im Stande ist. Soviel ich beurtheilen konnte, sollte sie die Vermählung des Himmels mit der Erde vorstellen. Die letztere stellte alle ihre Reichthümer und Schöpfungen auf: Drachen, Elephanten, Tiger, Adler, Strauße, Eichen, Fichten und andere Bäume verschiedener Art. Der Ocean blieb nicht zurück. Die Repräsentanten seiner Macht bestanden in Wallfischen, Delphinen, Meerschweinen, Haifischen und andern Seeungeheuern, außerdem in Schiffen, Klippen, Muscheln, Schwämmen und Corallen. Alle diese Dinge wurden von Schauspielern dargestellt, welche die characteristischen Zeichen derselben meisterhaft aufgefaßt hatten. Nachdem diese beiden Chöre einigemal abgesondert von einander ihren Umzug um die Bühne gehalten hatten, vereinigten sie sich und stellten sich im Vordergrunde auf. Nach wenigen Evolutionen theilten sie sich in zwei Reihen, um für den Wallfisch, welcher der befehlhabende Offizier zu seyn schien, eine Straße zu bilden. Dieser stellte sich der kaiserlichen Lege gerade gegenüber, und speite aus dem Rachen einige Tonnen Wasser ins Orchester, welches durch Löcher im Boden wieder verschwand. Diese Operation wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen, und zwei oder drei angesehene Männer, die mit zur Seite standen, konnten nicht umhin, mich angelegentlich darauf aufmerksam zu machen, und wiederholt, mit Zeichen der Bewunderung und Freude: hao! hung, hao! (schön, göttlich!) auszurufen." *) —

In Barrows Beschreibung der dem niederländischen Gesandten 1795 gegebenen Festlichkeiten werden ebenfalls Taschenspieler, Seiltänzer, und eine Art von Pantomime erwähnt, in welchen Männer, die, in Felle gekleidet, auf allen vieren gingen, und wilde Thiere vorstellten, die Hauptpersonen zu seyn schienen. Sie wurden von einer Gesellschaft junger Leute gejagt, die wie Mandarinen angezogen waren **). Kurze Zeit darauf, als der ganze Hof durch eine Mondsfinsterniß in's größte Schrecken versetzt worden war, wurde der Gesandte eingeladen, der Vorstellung einer Pantomime: „Der Kampf des Drachen mit dem Monde", beizuwohnen. Im Eingange traten zwei- bis dreihundert Priester auf, mit langen Stäben in der Hand, an deren Enden man brennende Laternen befestigt hatte. Sie führten einige Bewegungen aus, tanzten und sprangen herum, bald auf dem Boden, bald über Tische und Stühle, und belustigten auf diese Weise den Kaiser und seine Hofleute nach Kräften. Hierauf erschien eine Anzahl Chinesen, welche zwei große, aus Seide oder Papier gefertigte, blau angestrichene, weißgeschuppte und mit brennenden Lampen gefüllte, Drachen trugen. Nachdem die Drachen mit gebührendem Respecte den Kaiser begrüßt hatten, bewegten sie sich mit großer Gewandtheit hin und wider, als plötzlich der Mond erschien, auf den sie unverzüglich Jagd machten. Er stellte sich indessen furchtlos zwischen sie und die zwei Drachen, welche, nachdem sie ihn eine Zeitlang betrachtet, und wahrscheinlich eingesehen hatten, daß er ein zu großer Bissen für sie seyn würde, es für gerathener hielten, sich unverrichteter Sache zurückzuziehen, was sie denn auch sogleich glücklich ins Werk setzen. Der Mond bildete sich auf diesen Triumph nicht Wenig ein und ging gravitätisch ab, obwohl er von seiner Anstrengung merklich erhitzt war. ***)

Uebrigens scheint es, daß Trivialität und Albernheit noch die geringsten Fehler des chinesischen Dramas sind; einige von ihren Stücken müssen über die Maßen schmutzig und unanständig genannt werden. Barrow sah unter andern eine Frau, welche ihren Mann umgebracht hatte und zum Scheiterhaufen verurtheilt worden war, auf dem Theater ohne eine Spur von Bekleidung er-

*) Bell's Travels from Petersburgh, p. 288.
**) Ibid. 310.

*) Life of the Earl of Macartney, Vol. 2.
**) Barrow's Travels in China, p. 216.
***) Voyage à Pekin, Vol. 1 p. 421.

Digitized by Google

scheinen. In Canton geht die Sittenlosigkeit der dramatischen Vorstellungen so weit, daß die daselbst anwesenden Europäer nicht selten vor Ekel das Theater verlassen. *)

Barrow stellt die Vermuthung auf, daß die bei Hof üblichen Unterhaltungen tatarischen Ursprungs sind, da sie in der That den rohen und barbarischen Sitten dieses Volkes entsprechen, während die Lieder und Recitative des eigentlichen Drama's dagegen dem National-Character des ceremoniellen Chinesen ihren Ursprung zu verdanken scheinen.

Was die eigentliche Handlung eines chinesischen Stückes betrifft, so können sich die von uns angeführten Reisenden nicht leicht insgesammt über den Werth derselben getäuscht haben, allein, da sie die Sprache nicht verstanden, so ist ihr Urtheil jedenfalls einseitig, und darf daher nur theilweis als richtig angenommen werden. Wir können ihnen Glauben beimessen, wenn sie von den Abgeschmacktheiten reden, die ihr Auge beleidigten, allein der Kern des Dramas, der Dialog, war für sie ohne Interesse und so gut als gar nicht vorhanden. Wie scharf sie also auch gesehen und wie richtig sie das, was sie sahen, beschrieben haben mögen, so stehen uns, so lange wir auf diese Berichte beschränkt bleiben, noch zu geringe Mittel zu Gebot, als daß wir ein Urtheil über das chinesische Drama darauf begründen können. Eine von Pater Primare, einem Jesuiten, gelieferte unvollständige Uebersetzung eines einzigen Stückes war bis zum Jahr 1817 die einzige Probe dieser Art, die in irgend einer europäischen Sprache vorhanden war. Es heißt die Waise von Chao und gehört zu einer Sammlung von hundert, unter der Herrschaft der Dynastie Yuen im 14ten Jahrhundert (von 1200—1333) verfaßten, Schauspielen. Voltaire, der den Stoff desselben für die französische Bühne bearbeitete, nennt es ein schätzbares Denkmal der damaligen chinesischen Literatur, in Vergleich mit unserer gegenwärtigen dramatischen Kunst zwar barbarisch, aber bei weitem vollkommener als Alles, was zu gleicher Zeit in ganz Europa geschrieben wurde. Er gibt zu, daß die Waise von Chao, ungeachtet vieler darin vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten, Manches enthalte, was auch für uns Interesse habe, und daß eine unzählige Menge darin zusammengedrängter Ereignisse lichtvoll angeordnet worden sey, allein hierauf beschränkt sich sein Lob. Sein Urtheil würde vielleicht noch günstiger ausgefallen seyn; wenn er die lyrischen Stellen gesehen hätte, die aus Premare's Uebersetzung ausgelassen sind und an poetischem Verdienst nicht selten mit den schönsten griechischen Chören verglichen werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Neworleans **).

Wenn der Amerikaner sich irgendwo, 100 Meilen von seinem früheren Wohnsitz niedergelassen, das Land aufgeräumt, Häuser, Meierhöfe ꝛc. gebaut hat, verläßt er wieder Alles in dem Augenblick, wo er Aussicht auf größeren Vortheil erhält. Er ist ein Abenteurer, der eben sobald nach Mexico oder Neu-Südwales ausbrechen würde, vorausgesetzt, daß er seine Rechnung dabei fände. Solche Auswanderer, die sich aus andern Theilen der Union übergesiedelt haben, bilden z. B. der Bevölkerung von Neworleans. Außer diesen gibt es aber sehr viele Franzosen und unter ihnen manche achtungswerthe Kaufleute, einige Rechtsgelehrte, Aerzte ꝛc.; der größere Theil jedoch besteht aus Leuten, wie Haarkünstlern, Tanzmeistern, Schauspielern, Musikanten ꝛc., kurz aus Leuten, die ihr Glück machen wollen. Wenn man nach dergleichen Exemplaren urtheilt, so ist man versucht, die Franzosen als eine schlechte Acquisition für einen neuen Staat zu betrachten. Denn leichtsinnig und muthwillig verträumen sie ihre Zeit mit Kleinigkeiten, die nicht den geringsten Nutzen weder für Andere noch für sie selber haben. Tanzen, Fechten, Reiten, Liebeshändel sind ihre tägliche Beschäftigung, und ihr Einfluß auf einen noch nicht festgeordneten Staat ist daher äußerst nachtheilig. Ohne Religiosität, Sittlichkeit, oder auch nur Erziehung mit ein wenig Point d'honneur wollen sie den guten Ton angeben, weil sie vielleicht von Paris kommen; und meistentheils gelingt es ihnen.

Von den Deutschen in Neworleans ist nicht viel zu sagen. Viele von ihnen, welche sich vor acht oder zehn Jahren mit den unbedeutendsten Mitteln eingeschifft hatten, wurden, da sie die Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, bei ihrer Landung als weiße Sklaven an den Redemptioner, wie man sie nennt, verkauft. So mit den Negern zu derselben Arbeit verwendet, finden sie nicht mehr Berücksichtigung als jene, auch stehen sie insgemein im Ruf der Trunkliebe. Sie lassen sich als Wächter und Laternenträger gebrauchen. Der Rest der weißen Bevölkerung sind Engländer, Irelander, Spanier und einige Italiener. Die freien Farbigen bestehen aus freigelassenen Sklaven, hauptsächlich aber aus Kindern von Weißen, die sie mit Negerinnen erzeugten. Die reichern Franzosen und Kreolen leben durchgehends in wilden Ehen, und die weiblichen Sprößlinge dieser Verbindungen (in der Regel schöne Frauenzimmer) folgen der Lebensweise ihrer Mütter. Der eigentliche Amerikaner dagegen überläßt sich selten oder nie solch ungeregelten Begierden. Er heirathet gewöhnlich früh, und bleibt seinem Weibe getreu.

Uebrigens wird nirgends in der Union die Religion so vernachlässigt, wie in Neworleans. Bei einer Bevölkerung von 40,000 Einwohnern hat die Stadt bloß vier Kirchen; während Philadelphia bei 120,000 Einwohnern deren gegen achtzig, und Newyork gegen sechzig zählt.

Von den zwei Theatern ist das amerikanische fünf und das französische acht Monate im Jahr offen. Das amerikanische hat den Vortheil, daß es mehr und mehr volksthümlicher und beliebter wird, obgleich es bis jetzt nur von den niederern Klassen der amerikanischen Einwohnerschaft, Bootsleuten, Kentuckiern, Mississippiländern und Waldbewohnern jetzt Besucht wird. Die Stücke werden erbärmlich schlecht gegeben. Karl Maria von Weber würde sich nicht sehr ergötzt haben, wenn er der Aufführung seines Freischützen beigewohnt hätte, der hier in die wilden Jäger in Böhmen metamorphosirt ist. Sechs Violinen, welche alles Andere, nur nicht Musik machten, und einige Stimmen, die nicht von Menschen zu kommen schienen, führten die Oper auf, und sie ward applaudirt. Die Kentuckier drückten ihren Beifall durch ein Hurrah aus, von dem die Mauern erzitterten. Das Innere des Theaters hat noch ein sehr gemeines Ansehen. Der Vorhang bestand aus Segeltuch; und der schreckliche Geruch von Whisky und Tabak an sich schon ist ein hinlänglicher Grund zur Verscheuchung eines Jeden, der diesen Belustigungsort besuchen wollte.

---

*) Travels in Chine, p. 222.

**) The Americans as they are.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 184. 2 July 1828.

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur.

(Schluß.)

An den Roman reiht sich die eigentliche Dichtkunst an; denn auch der Roman, obgleich in Prosa geschrieben, gehört so gut in das Bereich der Poesie, als das in Prosa geschriebene Lustspiel. Ich erwähnte schon früher, daß die wahre Dichtkunst in Italien wieder erblühte, als die wahrhaften Klassiker Dante, Petrarka, Arioſto, und Taſſo von Neuem zu Ehren kamen. Der Pater Lombardi schenkte Italien zuerst einen guten Commentar über Dante's Divina Commedia; auch die Italiener brauchen zum richtigen Verständniß jener Poesie Commentare. In diesen versuchten sich außerdem Biagioli, Solari, Marchetti, Portivelli, Cesari und viele Andere; da sie aber hiebei mehr oder weniger ihren Scharfsinn zur Schau zu stellen trachteten, kamen sie von ihrem Ziele mehr und mehr ab und überschwemmten den Text mit endlosen gelehrten Untersuchungen und Streitigkeiten; so daß sie der lernbegierigen Jugend mehr schadeten als nützten. Der Letztgenannte schrieb über den Stil der Divina Commedia drei große Bände; allein seine Arbeit fand in Italien keinen Beifall, wo die ächten Gelehrten es mit dem berühmten Gozzi halten. Dieser spricht sich in seiner Vertheidigung Dante's (Difesa di Dante) dahin aus, daß wir von diesem Dichter die kraftvolle Anwendung der Dichtkunst auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Zeit, nicht aber seine Art zu schreiben lernen müßen, die insgemein zu hart und ungebildet sey, als daß sie sich mit dem Geschmack unseres gebildetern Zeitalters vertrage. Solari, Marchetti, Rossetti und endlich auch Ugo Foskolo, die sich hauptsächlich um die Deutung des allegorischen Sinns der Divina Commedia den Ä t.n, legten zwar vielen Scharfsinn, aber wenig gesunde Urtheilskraft an den Tag, da sie das Gedicht bald als ein rein politisches, bald als ein rein religiöses betrachteten, und den Geist des Dichters ganz aus dem Auge verloren. Biagioli theilt diesen Mißgriff nicht, sondern commentirt seinen Text exegetisch, und nicht selten gelingt es ihm, an die Stelle kindischer, des hochsinnigen Alighieri würdige Erklärungen zu setzen. Aber auch sein Commentar ist zu weitläufig, verliert zu viel Zeit mit der Widerlegung früherer Ausleger, und geräth nicht selten auf mehr originelle als richtige Ansichten. Deshalb zieht man den Commentar des Professors Paolo Costa von Bologna vor. Wir führten hier Dante's Commentatoren auf, weil sie unstreitig in der jetzigen italienischen Literatur eine bedeutende Stelle einnehmen. Uebrigens haben sie zum Wiederaufleben der guten Dantischen Dichtweise in diesem Lande nicht viel beigetragen; mehr trug hiezu Vincenzo Menti's Bassvilliana bei. Aus ihr kann man ersehen, wie und wie weit man Dante's Stil, wie weit seine Bilder und Gedanken nachbilden darf. Die größte Aehnlichkeit der Bassvilliana mit der Divina Commedia besteht, nach unserem Erachten, in der richtigen, kräftigen und für die Zeitumstände geeigneten Tendenz derselben. Allein dieß war es nicht, was dem Verfasser den ehrenwerthen Namen des zweiten Dante (Dante moderno) erwarb; denn in Italien urtheilt man blos nach dem Stil, und dem Vers, und wie fern diese denen des Alighieri gleichen. In Hinsicht des Stiles verdient, glaub' ich, Monti noch größere Bewunderung durch seine Uebersetzung der Iliade und seinen Bardo della selva nera, als durch die Bassvilliana. Hätte Monti seine Bassvilliana fortgesetzt, so würde Italien in unserm Jahrhundert ein Gedicht bekommen haben, das sich den berühmtesten des ganzen Alterthums hätte an die Seite setzen dürfen; allein die Zeitumstände legten seiner begeisterten Muse Stillschweigen auf. Aehnliches Schicksal hatte auch ein anderes Gedicht desselben Verfassers, die Mascheroniana, worin er den Tod des berühmten Dichters und Mathematikers Mascheroni besingt.

Die Bassvilliana läßt sich auch in Hinsicht der eigenthümlichen Anlage und Ausführung mit Dante's Divina Commedia vergleichen: sie ist keine Epopee, kein Lehrgedicht, keine Beschreibung, keine Satire; sondern von allen diesen Formen enthält sie eine solche Beimischung, daß sie, als ein Ganzes betrachtet, jener alten trefflichen Poesie angehört, welche die Tugenden der Guten preisend und die Laster der Bösen rügend, von den Zeitumständen ihren Stoff zur Belehrung des Menschengeschlechtes entlehnte.

Nachdem die Bassvilliana erschienen, war man nicht mehr unentschieden, welche Bahn die Dichtkunst in Italien einzuschlagen habe. Aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, die Nachahmung Dante's ging in knechtische Nachbeterei über und wurde von Manchen dahin verstanden, daß sie sich gerade das anzueignen zum ausschließlichen Geschäft machten, was an dem Dichter eher zu tadeln war, der, bei aller Erhabenheit über sein Zeitalter, sich von der Rohheit, ich möchte sagen, Barbarei seiner Umgebungen, doch nicht völlig frei halten konnte. Daher

Digitized by Google

richteten viele Lehrer, statt auf die großen Geheimnisse der Kunst, die Aufmerksamkeit ihrer Schüler in der Divina Commedia auf die kühnen und dunkeln Redewendungen, die auffallendsten Metaphern, die ungebildetsten Ausdrücke, die härtesten Verse, und, wenn sie davon etliche Brocken erhaschten, wünschten sie sich in ihrer Weisheit Glück, Italien mit so viel Dantischen Poeten aufzuwarten, als Schüler in dieser armseligen Fertigkeit sich hervorthaten. So sah in unsrer Zeit Italien in Hinsicht Dante's jenen Irrthum wieder eintreten, der im fünfzehnten Jahrhundert in Rücksicht Petrarka's im Schwunge war, wo sich mit dem Namen Petrarkisten Alle begrüßten, welche ihren Versen Wörter und Ausdrücke des Sängers der Laura einzuimpfen wußten. Die bessern Dichter versielen indessen nicht in diesen Irrthum; und die italienische Poesie hat sich, nachdem sie der arkadischen Possen sich erwehrt, mit Monti zu einer würdigen Höhe erhoben. Dieser berühmte Dichter hat, wie bereits erwähnt, die Iliade übersetzt, und während er offen bekennt, daß er kein Griechisch verstehe, erklärte Madame Staël seine Uebersetzung für die beste der in Europa bekannten. Dieses Urtheil mag etwas kühn erscheinen in England und Deutschland, wo man die Uebersetzungen von Pope und Voß in so hohen Ehren hält. Wenn man aber bedenkt, wie treu und glücklich Monti die Homerische Eigenthümlichkeit in seiner Uebersetzung bewahrt hat, wird man nicht leicht widersprechen. Und wer die Originalpoesien Monti's kennt, wird gerne voraussehen, daß seine Iliade dem Charakter Homers treu sey, da in seinem eigenen Charakter so viel Aehnlichkeit mit dem Geist des Vaters der griechischen Dichtkunst liegt. Gleich nach Monti pflegt man den Veronesen Pindemonte aufzuführen. Wir glauben aber mit Recht behaupten zu dürfen, daß ihm diese Stelle nicht gebührt. Pindemonte reiht sich eher an Parini, als an Monti an, und seine Arbeiten sind mehr ein Erzeugniß des Studiums als der dichterischen Begeisterung. Zwar die Poesie campestri und die Epistole lesen sich der Zierlichkeit des Stiles und der Herzensgüte wegen, die überall durchblickt, sehr gut, aber als Erzeugnisse des Talents und als Frucht wahrhaft poetischer Anlage reichen sie nicht über die Mittelmäßigkeit. Pindemonte hat mit seiner Uebersetzung der Odyssee Italien allerdings ein schätzbares Geschenk gemacht; da Soave, Fiocchi's und Andrer Uebersetzungen nicht zu rühmen sind: allein eben diese Uebersetzung mag zum Maßstabe dienen, wie weit Pindemonte unter Monti steht. Die Odyssee wurde unter Pindemonte's Feder eines großen Theils ihrer Originalität verlustig. Der Uebersetzer hat sich zwar nicht wenige Freiheiten erlaubt, aber dennoch ist seine Odyssee weit weniger schön und flüssig und italienisch, als Monti's Iliade. Pindemonte's Verdienst besteht hauptsächlich darin, daß er sich von den mythologischen Thorheiten seiner Vorgänger entfernt hat, um eine nationellere und zeitgemäßere Poesie zu versuchen. Diesen Vorzug verdankt er, wenn wir nicht irren, dem Studium der englischen Dichter, von denen sich häufig Anklänge bei ihm finden. Begabter als Pindemonte mit poetischem Geist war Ugo Foscolo, der sich hätte unter die größten italienischen Dichter sehen können, wenn der Hang zum Neuen nicht zu sehr bei ihm vorgeherrscht und seine unruhige Natur ihm erlaubt hätte, angestrengteren Studien sich zu widmen. Sein Gräberlied (carme dei sepolcri) zeigt auf der einen Seite, wie er strebte, der italienischen Dichtkunst einen neuen Schwung zu geben: auf der andern Seite gehen seine Ansichten über die Poesie daraus hervor. Sein Stil gleicht viel dem der Basvilliana, ist aber kühner als der Montische, ja nur allzukühn, und droht in die Metaphern des siebenzehnten Jahrhunderts zu verfallen. Was dann das Materielle seiner Kompositionen betrifft, so kennt er keine Schranken des Raums noch der Zeit, und schweift bei Behandlung eines Gegenstandes aus der neuesten Zeit, nach Albion, Marathon, Ilion aus und läßt uns die Worte der Cassandra über den Gräbern der vor Troja gefallenen Helden vernehmen. Ueber seine poetische Manier könnte man eine gerechte Rüge ergehen lassen; hauptsächlich, wenn man die Folgen bedenkt, wenn sich viele Nachahmer fänden. Aber an sich und im Ganzen betrachtet, darf sich Foscolo's Dichtung unter die schönsten Produkte des heutigen Italiens zählen. Auch Foscolo hat sich in einer Uebersetzung der Ilias versucht; aber nur drei Bücher sind uns davon zu Gesicht gekommen. Man sieht, daß er auf diese Arbeit sehr viel Fleiß verwendet hat; da er aber Monti in der Bündigkeit übertreffen wollte, opferte er oft die Harmonie des Verses und die Homerische Fülle auf, welche Monti nie vergaß. Das Carme dei sepolcri fand in Italien die gleiche Aufnahme wie die Lettere di Jacopo Ortis: die Auflagen vervielfältigten sich zu hundert Malen, und bald fand sich kein junger Mensch, der es nicht auswendig wußte, und in seinen Schulaufgaben nicht nachzuahmen suchte. Italien versprach sich von dem noch jungen Ugo Foscolo eine gute Anzahl Gedichte, allein er starb im Ausland, ohne ein Werk zu hinterlassen, das sein Andenken lange fortpflanzen dürfte.

Indessen fing man in Italien an von dem Romanticismus zu sprechen; und die Gelehrten theilten sich, indem sich die Einen für die alte klassische Schule, die Andern für die neuere romantische erklärten. Hier ist der Ort, noch einiges Weitere über den Verfasser der Promessi sposi zu sagen. Manzoni war noch Jüngling, als Monti's Name schon ganz Italien erfüllte. Bald machte er sich bekannt durch einige Strophen In morte di Carlo Imbonati, dann mit einem kleinen Gedicht, l'Urania betitelt; und durch das Eine, wie durch das Andere legte er an den Tag, daß er einst ein großer Dichter werden würde. Die Verse auf den Tod des Imbonati zeigten, daß der junge Dichter nicht mit den Pseudo-Dantisten in eine Klasse gehöre, die von dem Dichter Nichts als die Rauheit bewahren, während Manzoni ihn übrigens so gut als je einer studirt hatte. Die Urania zeigte später, daß Manzoni nicht in den Fehler derer gefallen sey, die, ohne einen Funken poetisches Talent, Italien von allen Seiten mit mythologischen Poesien ohne nützliche Anwendung beträufen. Niemand hätte sich jedoch träumen lassen, daß Manzoni mit der Zeit als

Digitized by Google

der Stifter einer der Montischen entgegengesetzten Schule würde angesehen werden. Allein die Rückkehr der Oesterreicher nach Italien, so wie die Empfehlung unsres angesehenern Kritikers hatte uns die Poesien der besten deutschen Dichter gebracht, und ließ uns ihrer Schule den Romanticismus entstehen. Wir betrachten die Romantik nicht als ein launenhaftes Verlassen der alten Regeln, die uns von Griechen und Römern überliefert sind (eine Ansicht, welche nicht wenige Italiener und Franzosen haben), sondern als eine Anforderung an die Literatur, gemäß ihrer ersten und hauptsächlichsten Bestimmung, die Bedürfnisse, Gefühle, das Leben und das Gemüth der verschiedenen Völker darzustellen. Wenn man die classische und die romantische Schule von diesem Standpunkt betrachtet, so sind beide von einander nicht sehr verschieden; weil die Literatur der Griechen und der Römer doch, genau genommen, auch nur der Abdruck der Nationalität und der Bildungsstufe dieser Völker war. Die Romantiker erklären somit den alten Literaturen nicht den Krieg, setzen das Ansehen Homers und Virgils nicht herab, sondern verlangen, daß, wie Homer und Virgil, Nationalgegenstände, die Religion, die Sitten, Thaten der Helden ihrer Zeiten und ihrer Völker priesen, auch unsre Dichter einmal aufhören, uns Oedips Blutschande, Jupiters Ehebrüche, die Arbeiten des Herkules, Coriolans Rache und die tausenderlei römischen und griechischen Mährchen vorzuleiern; daß sie dafür die Großthaten unsrer eigenen Geschichte besingen, und die Tugenden und Fehler unsrer Väter verkünden, um in uns jene wahren, sittlichen und heiligen Gefühle zu wecken und jenen Glauben zu stärken, worin wir heut zu Tage erzogen werden, und nicht jene falsche Religion, oder jene verdorbene und unsichere Moral, mit der man in Athen und in Rom gelebt hatte, ehe das Licht des Evangeliums erschien, um die Finsternisse des Alterthums zu erhellen.

Was die Formen betrifft, so glauben wir, daß die Romantiker, ohne die Güte und Treffsichkeit der von den Griechen aufgestellten Regeln in Abrede zu ziehen, dem menschlichen Geiste das Recht ansprechen, neue Regeln aufzufinden, und auf einem andern Wege als dem der Griechen und Römer zu belehren und zu ergötzen. Wer wollte z. B. sagen, daß die Regeln der antiken Epopee thöricht seyen, da sie doch eine Iliade, Aeneide, ein befreites Jerusalem zu Tage förderten? Wenn aber Homer, Virgil und Tasso nach jenen Regeln diese so bewundernswürdigen Dichtungen schufen, wer wollte deßhalb leugnen, daß ein Anderer nach andern Regeln gleichfalls Schönes erzeugen könne, wenn (um bei den Italienern stehen zu bleiben) Ariost's Furioso dagegen Zeugniß gibt? Wir wissen sehr wohl, daß unter den sogenanntenitalienischen Romantikern sich mehrere finden, welche nicht das Geringste von der Kunst verstehen, zu der sie sich bekennen, und sich schlechtweg an ihre deutschen und englischen Vorbilder halten, wobei sie noch unnöthiger Weise die Regeln der alten Literatur mit vermengen. Allein diese können weder in Italien, noch anderswo auf den Namen denkender Gelehrten Anspruch machen. Es wäre allerdings zu lächerlich, wenn die Italiener aufhörten, den Griechen und Römern zu folgen, um den Dichtern des Nordens nachzutreten. Diese unvernünftige Anmuthung erregte den Romantikern in Italien viele Feinde; und nicht gemeint, sich ihren Mißbräuchen zu unterwerfen, erklärte sich auch der bessere Theil wider sie. Allein der Genius Manzoni's wußte auf gleiche Weise das eine wie das andere Extrem zu vermeiden, und, indem er ein tiefes Studium der Klassiker mit dem festen und verständigen Plane vereinigte, die Literatur dem gegenwärtigen Bildungsstand der Nation anzupassen, lieferte er solche Kunsterzeugnisse, daß er von den Romantikern als ihr Herr und Meister, von der ganzen Nation aber als ein großer Dichter verehrt wurde.

Die ersten Poesien, in welchen man in ihm einen Anhänger der romantischen Schule erkennen wollte, waren seine Inni sacri, seine geistlichen Lieder, und diese bilden uns einen Uebergang, um von der lyrischen Dichtkunst Italiens überhaupt zu sprechen. In Italien hat sich die erotische und die eigentlich lyrische Poesie beinah immer vermischt, obgleich sie so verschieden (?) sind als Catull und Horaz. Veranlassung hiezu gab, daß Petrarka in denselben Liedern die Leidenschaft seiner Liebe besang und die italienischen Großen aufmunterte, sich zur Wiedervertherrlichung des gemeinsamen Vaterlandes zu vereinigen. Als später im XVI Jahrhunderte der Kardinal Pietro Bembo das Studium und die Bewunderung Petrarkas wieder anfachte, und Italien sich mit Petrarkisten füllte, ließ die Weichlichkeit des Zeitalters nicht zu, daß jene lyrische Poesie erstand, die ihren Stoff aus den großen, politischen Interessen und den ruhmwürdigen Thaten wackerer Bürger zieht; daher auch in dem ganzen fünfzehnten Jahrhundert nur sehr wenige Producte nicht erotischer Lyrik erschienen sind. Im siebenzehnten Jahrhunderte hätte Italien einige für die höhere Lyrik vollkommen geeignete Talente gehabt, wären nicht beinah alle in der Sucht nach dem Wunderbaren und Ausserordentlichen untergegangen, welche jener Periode der italienischen Literatur charakteristisch ist. Im achtzehnten Jahrhundert setzten die Dichter an die Stelle der Bilder und Gedanken ein leeres Wortgepränge zu setzen und sagten einander arkadische Ländeleien nach, bis einige bessere Köpfe sich zu einer ihres Zeitalters würdigern Poesie erhoben. Dieses Lob, das wir Mehreren ertheilen könnten, wenn Jedem, der sich in poetischen Kompositionen versuchte, schon deswegen der Namen eines Dichters gebührte, verdienen vor allen Andern Fantoni (gemeinhin Labindo genannt) und Parini. Fantoni besaß vielleicht mehr Feuer und Energie als Parini, stand diesem jedoch an Schärfe des Urtheils und an Geschmack unstreitig nach. Beide weichen von der herrschenden Manier ab, und steuerten dem schreienden Bombast und den arkadischen Hanswurstiaden. Fantoni war indessen ein zu knechtischer Nachahmer von Horaz; Parini ging seinen eigenen Weg. Fantoni behandelte ernstere Gegenstände, als Parini, und war nicht ohne lyrische Begeisterung; Parini besaß die Kunst sich über seinen Gegenstand zu erheben, und aus anscheinend unbedeutsamen Dingen ernste und nützliche Betrachtungen zu ziehen. In Hinsicht des zierlichen Stils und

Digitized by Google

Verses scheint uns Parini vor Fantoni, dagegen in der Nachahmung von Horaz Agostino Paradisi, der dem Genius der italienischen Sprache, und dem Charakter der Zeiten getreuer bleibt, den Vorzug vor Parini zu verdienen. Denn nicht selten setzt Fantoni, zu verliebt in sein lateinisches Vorbild, an die Stelle der Philosophie unsrer Zeit jenen muthwilligen Epikureismus, nach welchem Horaz über der Gewaltherrschaft Augusts die Republik und die Freiheit vergißt. Sie alle übertrifft aber Vincenzo Monti, wenn er mit ächt pindarischer Begeisterung Italien zum Gegenstand seiner Gesänge macht. Das Idol, dem der Dichter seinen erhabenen Gesang weiht, erscheint bald in seiner häßlichen Nacktheit; und in dem Umsturz seiner Altäre verstummt die Harmonie der Musen. Wenn aber im Laufe der Zeiten einmal das Andenken an dieses im Delirium besangene Zeitalter ohne Gefahr zurückgerufen werden darf, dann werden Montis lyrische Dichtungen in der Achtung der Nachwelt die ihnen gebührende Stelle einnehmen, und darthun, daß der beste Uebersetzer Homer's auch der glücklichste Nebenbuhler Pindar's war. Indessen erkennt Italien den Preis der lyrischen Poesie Alessandro Manzoni zu. Auch hat sich dieser in seinen Inni sacri, seiner Ode auf Bonaparte und seinen Tragödien (auf die wir nachher zu sprechen kommen) als Lyriker bewahrt. Den Romantiker erkennt man schon an den etwas kühnen Metaphern und der Vermischung von erhabenen und plebeischen Wörtern, ein Gebrauch, dem die Regeln der klassischen Schule geradezu widersprechen. Wir lassen unbestimmt, in wie weit die schon erwähnten Eigenthümlichkeiten zu rügen seyen; mag er aber auch hierin gerechten Tadel verdienen, immer sind seine geistlichen Lieder unter die besten lyrischen Dichtungen unsrer Tage zu setzen, und vielleicht ist die Ode (il cinque Maggio betitelt) auf den Tod Napoleon Bonaparte's noch erhabener, begeisterter, als jene. Der Dichter selbst, dessen Bescheidenheit seinen Talente allgemein gleichgestellt wird, fühlte die Vortrefflichkeit seiner Arbeit, und äußerte unverholen, sein Genius habe dem erlauchten Todten einen Gesang geweiht, der vielleicht dem Loos der Sterblichkeit trotze. Diese Ode, die beste von allen Dichtungen bei dieser Gelegenheit, wurde in Frankreich, England und Deutschland übersetzt, und verdiente, daß Göthe selber sie in deutschen Versen wiedergab. In diesen lyrischen Versuchen gibt sich das ganze ausserordentliche Genie Manzoni's kund, indessen gründet sich sein Ruhm noch mehr auf il Carmagnola und l' Adelchi, zwei romantische Trauerspiele, deren ersteres im Jahr 1820 das letztere 1822 erschienen ist.. Sie wurden jedoch verschieden beurtheilt; je nachdem die Stimmführer der Schule der Klassiker oder den Romantikern anhingen. Alle aber vereinigten sich darin, daß Manzoni für sie einen ächten Dichter und tiefen Kenner des menschlichen Herzens erklärten. Die Romantiker triumphirten, meinend, diese Producte hätten seinen frühern Dichtungen die Krone aufgesetzt; da diese doch der klassischen Schule angehörten, oder wenigstens nicht ausschließlich romantisch waren. Unter dem Schutze dieses grossen Namens suchten sie sich gegen die Angriffe ihrer Gegner zu decken. Wir wissen nicht, ob sich Manzoni, als er seine Inni sacri schrieb, schon zu dem Romanticismus bekannte, da er einige Jahre später erst in Italien einwanderte, auch nicht, ob es ihn sehr verdrießt, daß man ihn an die Spitze der italienischen Romantiker stellen will. Nur so viel können wir anführen, daß er mit den genannten Trauerspielen einige Schriften bekannt machte, in welchen er sich als entschiedenen Anhänger der romantischen Schule bekennt, und sich sogar Ausfälle auf die klassische Schule erlaubt.

Die Streitkräfte von Portugal *).

Die zahlreiche Miliz von Portugal besteht aus den Grund-Eigenthümern und ihren Söhnen, vom 18ten bis zum 40sten Jahre. Ausgenommen von diesem Dienste sind alle Civilbeamten, Studierende, öffentliche Lehrer, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, eine Anzahl der Lehrlinge in Manufakturen und Fabriken u. a. m. Die Miliz erhält keinen Sold, außer im aktiven Dienste. Man versammelt sie einmal monatlich, um sie in den Manövres zu üben. Die Offiziere derselben werden unter den reichsten Einwohnern gewählt, nur der Major und Adjutant unter den Linientruppen. Die Aufsicht über alle Miligen des Königreichs hat ein Ober-General; von ihm hängen zwei Unter-Aufseher ab, der eine für Minho und Portido-do-Porto, der andere für Beira und Traz-os-Montes. Alle Miligen sind in 48 Regimenter getheilt, die von gleicher Stärke mit denen der Linientruppen sind, und in sechs besondere Corps für die Stadt Lissabon, welche milicias novas heißen, weil sie erst seit 1808 bestehen.

Alle Bewohner des Königreiches, welche nicht zur Miliz, zum Heere oder zu bürgerlichen Anstalten gehören, vom Ende des 16ten bis zum 60sten Jahre treten in die Ordenanças (Landsturm, levée en masse, guerillas).

Das Heer war im Jahre 1822 fast doppelt so stark, als im Jahre 1796, und bestand aus 24 Infanterie-Regimentern, jedes von 2 Bataillons; 12 Bataillons Jäger; 12 Kavallerie-Regimentern zu 4 Escadrons; 4 Artillerie-Regimentern; 1 Genie-Bataillon; 1 Korps Troß-Soldaten; 1 Veteranenkorps. Die Nord-, Central- und Süd-Division haben eine gleiche Anzahl Regimenter jeder Waffe, nur hat die südliche wegen der vielen festen Plätze mehr Artillerie als die andern. Die Divisionen stehen unter einem Feldmarschall oder unter einem Generallieutenant. Die Artillerie ist immer in Parks unter die Festungen und Korps vertheilt. Jede Waffengattung hat ihren Zuwachs. Vor Aufhebung der Ordenanças durch die Cortes zog das Heer seine Rekruten durch's Loos aus denselben. Das erforderliche Alter war gewöhnlich 18 bis 30 Jahre. Seit 1812 nahm auch die Miliz ihre Rekruten aus den Ordenanças von 18 bis 35 Jahren; die Miliz gibt den Abschied mit dem 45sten Jahre.

Das portugiesische Heer zählte im Jahr 1811 nicht weniger als 535,439, und 1812 108,429 M. Im Frieden 1814: 49,268; 1816 ohne die 3028 Veteranen: 59,325; 1821 nur 21,816. Auch gegenwärtig hat das ganze portugiesische Reich nicht viel über 20,000 Soldaten. Die Seemacht besteht aus 4 Linienschiffen, 7 Fregatten, 18 kleinen Schiffen.

*) Balbi, essai statistique sur le Portugal. Par. 1822.

Berichtigung.

Num. 181 und 182 S. 727 L. 18 v. u. statt Beendungen lies Brandungen. Num. 183 S. 729 statt Ortil von Toscolo lies Ortis von Foscolo.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 185. 3 July 1828.

Das chinesische Drama.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1817 erschien in London endlich die vollständige Uebersetzung eines zweiten chinesischen Dramas, Laou-Seng-Urf oder ein Erbe im hohen Alter, aus derselben Sammlung, aus welcher die Waise von Chao entlehnt war. Es ist eine Schilderung des häuslichen Lebens der Chinesen, in einer sehr einfachen Handlung, auf die einfachste und natürlichste Weise, dargestellt, worin aber eben deshalb die chinesischen Sitten und die Denkart und Gesinnung der Chinesen mit äußerster Treue und Wahrheit wiedergegeben sind.

Um in den Geist dieses Stückes eingehen zu können, muß der europäische Leser zweierlei wissen. Einmal, daß die Erfüllung der einem Sohne zukommenden Pflichten gegen die Eltern bei den Chinesen die erste Tugend ist, wie von der andern Seite eine Verletzung dieser Pflichten das erste Laster. Daher betrachtet es ein Chinese auch als das größte Unglück, keinen Sohn zu haben, der eine Stütze seiner bejahrten Eltern werden könnte, und nach ihrem Tode jährlich mit kindlichen Gefühlen ihr Grab besuchte. — Und so dann, daß der Chinese eben deshalb, um einen Sohn zu erhalten, besonders wenn er von seiner vornehmsten Frau nur Töchter, oder gar keine Kinder hat, sich Nebenweiber nehmen darf, die er gewöhnlich den unbemittelten Verwandten abkauft. Diese Weiber werden als Töchter der legitimen Frau betrachtet, die sie daher auch ihre Mutter nennen, und die Kinder, welche sie bringen, gehören nicht ihnen, sondern jener an.

Die handelnden Personen unseres Stückes sind sämmtlich Glieder einer zur mittleren Volksklasse gehörigen Familie: ein alter Mann, seine Frau, seine Nebenfrau niederen Ranges, sein Neffe, sein Schwiegersohn und seine Tochter. Der Alte, ein durch den Handel bereicherter Mann, der im Begriff ist, sich von den Geschäften zurück zu ziehen, nimmt, weil er von seiner Frau keinen Sohn hat, eine Nebenfrau, deren Schwangerschaft im Eingange des Stückes gemeldet wird. Um den Himmel zu bewegen, ihm einen Sohn zu schenken, vernichtet er die Scheine über alle seine ausstehenden kleinen Schulden. Darauf theilt er sein Vermögen zwischen seiner Frau und seiner verheiratheten Tochter, gibt seinem Neffen (dem Sohn eines verstorbenen Bruders) hundert Silberstücke und schickt ihn in die Welt, sein Glück zu versuchen, weil die Frau, eines alten Haders mit seiner Mutter eingedenk, sich nicht mit ihm vertragen kann. Darauf macht er eine kleine Reise auf ein Landgut und empfiehlt sein schwangeres Weib der Pflege seiner Familie, indem er hofft, in kurzer Zeit die erfreuliche Nachricht von der Geburt eines Sohnes zu erhalten.

Er ist indessen kaum abgereist, als der Schwiegersohn vor seiner Frau, der Tochter des Alten, sein Mißfallen über die Schwangerschaft der Nebenfrau nicht länger verbergen kann. Wenn sie ein Mädchen zur Welt bringt, verliert er die Hälfte des Erbtheils, wenn einen Sohn, das ganze. Seine Frau tröstet ihn mit der Bemerkung, wie leicht es sey, sich der Gefürchteten zu entledigen und ihrem Vater vorzuspiegeln, sie sey plötzlich verschwunden. Kurze Zeit nachher nimmt sie wirklich den Schein an, als habe sie Mittel gefunden, die Unglückliche aus dem Wege zu schaffen, und ihr Mann selbst glaubt dieß. Inzwischen denkt der Vater an Nichts weniger als an diese Wendung der Dinge, bis seine Familie nach der Reihe ankommt, um ihn über den Verlust seiner Frau zu trösten; Anfangs will er dieser Nachricht keinen Glauben beimessen; dann bricht er in heiße Thränen aus und gibt deutlich zu verstehen, daß er den Verdacht hege, jene habe kein natürliches Ende genommen. Er nennt sein Unglück eine Strafe für seine frühere Geldgier, entschließt sich, sieben Tage lang zu fasten und öffentlich in einem benachbarten Tempel Almosen auszutheilen, damit, wenn er selbst keinen Erben haben sollte, wenigstens die Armen ihn, als ihren Vater, ansehen. Unter den Bettlern am Tempel erscheint auch sein Neffe im hülflosesten Zustande; er wird von dem Schwiegersohne ausgescholten, und von der alten Frau zur Rede gestellt, aber sein Oheim ermahnt ihn, fromm zu seyn, das Grab seiner Eltern zu besuchen und gibt ihm Geld. Hierauf erscheint der Neffe wirklich an dem Grabe und bittet seine Eltern, ihn in seiner hülflosen Lage zu beschützen. Kaum ist er abgetreten, als sein Oheim und seine Leute ihm zu dem Grabe folgen, und ihr Mißfallen bezeugen, daß ihr Schwiegersohn und ihre Tochter versäumt haben, sie pflichtgemäß zu begleiten. Sie bemerken, daß ein naher Verwandter von ihnen zugegen gewesen seyn müße, und vermuthen, daß dieß ihr Neffe gewesen sey. Der alte Mann spricht darauf mit seiner Frau, und sucht sie zu überzeugen, daß ihr Neffe mehr werth sey, als ihr Schwiegersohn und daß er ihnen als Blutsverwandter näher stehe. Diese gibt nach, und wünscht eine Versöhnung, welche auch, da ihr Neffe zu dem Grabe zurückkehrt,

Digitized by Google

wirklich erfolgt. Bald darauf erscheinen, mit einem großen Gefolge, der Schwiegersohn und die Tochter; beide werden aber mit Vorwürfen überhäuft, daß sie so lange ihre Pflicht vergessen haben, und der alte Mann erklärt ihnen, daß sie ihm nie wieder über die Schwelle treten dürfen. Indessen erbitten sie sich, an dem Geburtstag des Vaters, die Erlaubniß, ihm Glück wünschen zu dürfen, und bei dieser Gelegenheit bringt die Tochter, zu der ausgelassensten Freude des Alten, plötzlich seinen mit der zweiten Frau erzeugten, jetzt ungefähr dreijährigen, Sohn zum Vorschein. Mutter und Sohn sind so lange von ihr verborgen gehalten worden, um sie vor dem Neide des verbrecherischen Schwiegersohnes zu schützen; die Tochter wird jetzt von diesem geschieden, und wieder in das Haus ihrer Eltern aufgenommen, und der Alte theilt sein Vermögen noch einmal, indem er ein Drittel seinem Neffen, eines seiner Tochter, und das letzte seinem Sohn bestimmt. Das Stück schließt mit Ausdrücken der Freude über das glückliche Ereigniß, daß der gottesfürchtige Greis mit einem „Erben im hohen Alter" gesegnet worden sey.

P Die Acte und einzelnen Scenen sind ebenso abgetheilt wie in europäischen Dramen. Einem jeden Stück geht ein Prolog voraus, in dem die Hauptpersonen erzählen, wer sie sind, und die Zuschauer von den zum Verständniß der Handlung nöthigen Umständen in Kenntniß setzen. Der Dialog der Komödie wird im gewöhnlichen Gesprächston vorgetragen, wie dieß auch bei den Römern und Griechen der Fall war; in tragischen Stücken aber wird die Stimme erhoben, und der Vers auf ähnliche Weise gesungen, wie das Recitativ in der italienischen Oper. Heftige Gefühle und Leidenschaften, Freude und Leid, Haß, Liebe und Rache u. s. w. werden lyrisch in Arien ausgedrückt und von rauschender Musik begleitet. Der Sänger steht in diesem Falle im Hintergrunde der Bühne. *)

(Schluß folgt.)

*) Da weder von der „Waise von Chao," noch von „dem Erben im hohen Alter" eine deutsche Uebersetzung vorhanden ist, so werden wir unsern Lesern zur Probe einige Scenen aus dem letzteren Stück mittheilen.

Das rothe Meer.

(Schluß.)

Von Dschidda brauchten wir zehn Tage nach dem bloß 50 Lieues entfernten Yambo. Mit Hülfe eines geschickten Küstenlootsen kommt man zur Noth, ohne an den Klippen zu zerschellen, durch das schmale Fahrwasser in den Hafen. Yambo, eine große Stadt, mit einem in der neuesten Zeit durch einige Kanonen verstärkten Fort (früher hätte es durch eine einzige Kanone zusammen geschossen werden können), ist derjenige Hafen, welcher über Kosseyr und Suez die unmittelbarsten Verbindungen mit Egypten unterhält. Wir fanden ihn bequem und sicher. Hier, wie in Moka, breitet sich die Landschaft fast, so weit das Auge reicht, als eine farblose Sanddüne aus, die selbst des Schmucks der Palme entbehrt; nur um den fernen Horizont scheint ein grüner Schleier sich zu weben: es ist dieß eine Reihe fruchtbarer Berge, von deren außerordentlicher Höhe man sich aber erst einen Begriff machen kann, wenn man sich ihnen mehr genähert hat. Alle Klimate, alle Temperaturen begegnen sich im Schoße dieser arabischen Andes; sie schließen jene wonnigen Thäler ein, aus deren Anschauung die Phantasie der Orientalen Sage und Verheißung von mehr als Einem Eden geschöpft hat.

Eine Karavane aus Medina — die Entfernung von Yambo beträgt zwei Tagreisen — kam gerade an. Alle unsre Vorstellungen von patriarchalischer Vorzeit erwachten bei diesem Anblick der stattlichen Männergestalten und ihrer langen bunten Trachten, des Zugs der Kameele, des Trosses der Knechte, der Zelte ꝛc. Die Araber nennen in ihrer bilderreichen Sprache das Kameel das Schiff der Wüste, dieser Wüste, die dem Reisenden Nichts darbietet, als einen grenzenlosen Gesichtskreis und ein Meer von Sand. Beladen mit kostbaren Schätzen und von Führern geleitet, die ihren Lauf nach den Sternen richten, dringen die Kameele mitten in die unermeßlichen Gebiete der Einsamkeit, wo sie nur die Wuth der Orkane fürchten, wenn der Samum die Sandhose daher wirbelt und Alles, was athmet, unter ihrem Wogensturze begräbt.

Da es unsre Aufgabe war, diese Seestriche genau zu erforschen, so verließen wir Yambo, um unsre Küstenfahrt fortzusetzen, das Festland von Arabien auf der einen, die Klippen von Mersa, Haskaim, und die Inseln Hafana, Harama, Maka, Merahim auf der andern Seite. Der Strand ist allenthalben mit schroffen unnahbaren Felsen, wie mit natürlichen Wällen, bedeckt. Etwas über die Insel Tyran hinaus theilt sich das rothe Meer in zwei Meerbusen, den von Akaba und Suez, zwischen welchen die stumpfe Spitze von Cap Mahommed hervortritt. Im Meerbusen von Akaba befinden sich die beiden Häfen Ezeon-Geber und Eloth, von wo in den glänzenden Zeiten Jerusalems die israelitischen Flotten auslliefen. Heut zu Tage begreift man kaum, wie in Häfen ohne Anfahrt, und in einer Gegend ohne Holz und Wasser, Schiffe zu bauen, auszurüsten und auslaufen zu lassen, möglich war. Wären etwa in frühever Zeit diese Länder weniger von der Natur und den Menschen vernachlässigt gewesen? Hätte vielleicht erst im Lauf der Jahrhunderte, bei der langsamen, fast unmerklichen Wandelung der Erdachse von Norden gegen Süden, die Sonne eine solche Veränderung in den climatischen Verhältnissen hervorgebracht? Dieß ist die einzige Annahme, welche das historische Räthsel der Erscheinung ungeheurer Ruinen in der Wüste, wie der von Palmyra, Balbek und andern Hauptstädten Asiens und Afrikas einiger Maßen löst.

Auf der Art von Halbinsel, welche durch die Einschnitte beider Meerbusen gebildet wird, erheben sich die Berge Sinai und Horeb; unfern Tohr, liegen die sogenannten Mosesbrunnen; dort, in dem Land, das jetzt eine leblose Wildniß ist, blühte einst Edom, die Stadt, die in Reichthum und Bevölkerung sich mit Tyr maß, die der

Digitized by Google

königliche Dichter (Ps. 60, 11) die starke nennt, die er belagerte, zerstörte, und mit deren Einwohnern er die Häfen Jerusalems, Eloth und Ezion-Geber, bevölkerte.

So unbekannt das rothe Meer gegenwärtig ist, so bekannt war es sonst: sein ganzes Litoral trägt die Spuren historischer Erinnerungen, die uns aber bei dem Mangel dauerhafter und gesetzmäßiger Völkerverbindungen der alten Welt und durch die gewaltigen Revolutionen, die den Handel seit der Entdeckung Amerikas betrafen, aus den Augen gerückt wurden. Ich bin jedoch jetzt, nach dem ich meine Kunde vollendet habe, überzeugt, daß die Verbindung beider Meere den Welthandel dahin zurückbringen, und dieses jetzt verödeten und wie verschollenen Ländern ihren alten Flor wieder geben müßte. Die größte Breite des rothen Meers beträgt nicht über 60 Lieues, die sich noch auf vielen Puncten bedeutend verringert. Wenn man nun zugibt, daß die Gewässer an beiden Küsten wegen ihrer zahllosen Klippen äußerst gefährlich sind, so bleibt für die Schifffahrt auf jeden Fall die Mitte, welche für Fahrzeuge von jeder Größe fahrbar ist; man findet zwar auch hier Klippen, allein sie reichen über den Wasserspiegel und so kann man sie vermeiden. Denn der Umstand, daß es so viele Schiffbrüche gibt, beweist Weniger für die Gefährlichkeit des Golfs, als für die Ungeschicklichkeit der arabischen Seeleute, die Nichts von der Hydrographie verstehen. Das rothe Meer böte den Vortheil dar, daß der Handelsverkehr sich nach den Monsuns richten könnte, die regelmäßig sechs Monate von Norden und sechs Monate von Süden wehen, so daß im Sommer die Schiffe von Egypten abgingen, im Winter daselbst anlangten. Der Kanal zwischen Suez und Tineh wäre nicht unmöglich, freilich würde er etwas länger und seine Ausführung schwerer seyn, als man bei oberflächlicher Ansicht sich einbildet. Ein nicht so leicht zu überwindendes Hinderniß läge in der Beweglichkeit des Sands, der den Grund beider Meere in der Nähe des Isthmus bildet: man müßte den Kanal an verschiedenen Orten ausmauern, und selbst ziemlich weit in die See hinein Dämme führen. Was endlich das Mißverhältniß beider Meere in Bezug auf Ebbe und Fluth betrafe, so dürfte sich dieses gerade durch den Verbindungskanal etwas ausgleichen, zumal wenn, wie behauptet wird, der Wasserspiegel des rothen Meers höher seyn sollte, als der des Mittelmeers, wodurch abwechslungsweise Strömungen entstünden, die das Aus- oder Einlaufen der Fahrzeuge sehr begünstigen würden.

Die portugiesischen Angelegenheiten.

Wenn es schon im Allgemeinen schwierig ist, die Lage eines Landes zu beurtheilen, sobald man sich nicht selbst an Ort und Stelle befindet, so gilt dieß gewiß in diesem Augenblicke von Portugal in einem höheren Grade, als von irgend einem anderen Theile Europa's, die Türkei nicht ausgenommen. Selbst diejenigen, die längere Zeit in Portugal gelebt haben, bringen fast immer eine einseitige und daher völlig unrichtige Vorstellung in ihre Heimat zurück, indem sie den Maßstab ihres Urtheils entweder nur von dem angenehmen Eindruck entlehnen, welchen der Umgang mit den reichen Handelshäusern in Lissabon und Oporto, oder von dem unangenehmen Eindruck, welchen der Umgang mit den niedern Volksklassen auf sie machte. Selten gibt man sich die Mühe, diese beiden Extreme mit einander zu vereinigen; sonst könnte schwerlich ein Zweifel darüber seyn, daß die Masse der portugiesischen Nation eben so unthätig und eben so gleichgültig gegen jede beliebige Regierungsform ist, als die Masse fast aller übrigen Völker des Continents und daß es sich daher bei der Frage, ob Portugal eine constitutionelle, oder eine absolute Monarchie seyn soll, nicht um die Neigung des sogenannten Volkes handeln kann, sondern nur um den Willen und das Talent der Machthaber. Diese sind in Portugal, außer der Regierung, auf der einen Seite die Geistlichkeit, auf der anderen der Handelsstand und die Großen. Alle werden nur durch die Rücksicht auf ihr Interesse geleitet, und es ist daher natürlich, daß die Geistlichkeit sich jedenfalls entschieden für die absolute Regierung erklärt, durch die sie allein ihren Einfluß zu behaupten hoffen darf, als die beiden anderen Stände zu Gunsten einer Constitution, von welcher der Kaufmann Freiheit und Sicherheit der Gewerbsthätigkeit, der Marquis oder Herzog den Glanz und das Ansehen eines Sitzes in der Pairskammer erwartet. Die Armee, von der man voraussetzen sollte, daß sie unter allen Umständen auf der Seite der Regierung stehe, war, während der Zeit, wo Saldanha sich an der Spitze des Kriegsministeriums befand, so consequent organisirt worden, daß eine völlige Auflösung derselben dann erfolgen müßten, um alle Freunde der Constitution aus ihren Reihen zu entfernen. Dennoch wäre vielleicht auch dieß gelungen, ohne daß die constitutionelle Partei offenen Widerstand gegen die Regierung des Prinzen Miguel gewagt hätte, wenn nicht ein zufälliger Umstand das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruch gebracht hätte. Der Obrist des 6 Infanterieregimentes zu Oporto, der bei dem Aufstande in Trás-os-Montes tapfer für die Sache der Constitution gefochten hatte, war durch Don Miguel entlassen worden und schon hatte der Gouverneur von Oporto (ein Namen Miguels), Gabriel Antonio Frango, den Befehl zu seiner Verhaftung ertheilt, als sein Weib, in Verzweiflung über sein Schicksal, in die Casernen des Regimentes ging und an die Soldaten eine Anrede hielt. Diese folgten ihr zu dem Orte, wo sie ihren Mann verborgen hatte, zogen ihn aus seinem Versteck, stellten ihn an ihre Spitze und ergwangen sich bald darauf, ihre Musikbande, die constitutionelle Hymne spielend, voran, den Weg in die Casernen des 18 Regimentes, durch welches sie folgten, so wie bald darauf durch alle andern Truppen in der Stadt und Nachbarschaft sich verstärkt sahen. Die provisorische Regierung, welche in Oporto eingesetzt wurde, ward von dem Handelsstande mit Geld im Ueberfluß versehen, während die Requisitionen Don Miguels in Lissabon unter dem Vorwande, daß keines vorhanden sey, zurückgewiesen wurden; in wenigen Tagen erkannte der ganze Norden von Portugal, von der Grenze von Galizien bis zum Mondego die Junta von Oporto, als die rechtmäßige Regierung des Königreiches, an.

Auch im Süden regte sich die Unzufriedenheit der Armee: in Algarvien wurde die Constitution ausgerufen, doch gelang es den Behörden mit Hülfe der Geistlichkeit und des von dieser abhängenden Pöbels die Bewegung zu unterdrücken. Zweihundert Gefangene, die an Bord eines Kriegsschiffes nach Lissabon geschickt wurden, sind nach den neuesten Berichten zu Gibraltar angekommen, wo der Capitän sie in Freiheit setzte.

Die Macht, die Don Miguel zu Gebote steht, ist auf wenige Regimenter beschränkt, die im Ganzen nicht mehr als 900 Mann Cavallerie und dreitausendtausend Mann Infanterie ausmachen, und von diesen sind viele zweifelhafter Gesinnung. Es ist daher kein Zweifel, daß seine Herrschaft, ungeachtet seiner Bemühungen, den Pöbel für sich zu bewaffnen, der bekanntlich der feigste auf Erden ist, bald ihr Ende erreicht haben würde; wenn die

Digitized by Google

constitutionelle Regierung in Oporto einen Mann an ihrer Spitze hätte, welcher der Unfähigkeit und Imbecillität Don Miguels Energie und Umsicht entgegensetzte. Daß General Sabanda, der gegenwärtig wahrscheinlich bereits in Oporto angekommen ist, beide Eigenschaften in sich vereint, ist keinem Zweifel unterworfen und demnach der Ausgang dieses Schauspiels, sofern inzwischen nicht noch andere Umstände eingetreten sind, mit Zuversicht vorauszusagen.

Odessa's Handel.*)

Odessa, 1792 noch ein tatarisches Dorf, wurde durch die Kaiserin Katharina zur Stadt erhoben. Im Jahr 1803, als der Herzog von Richelieu zum Gouverneur der neuen Kolonie erhoben wurde, zählte die Stadt 400 Häuser und 7 — 8000 Einwohner. Ihr ganzer Handel auf dem schwarzen Meere betrug nicht fünf Millionen Rubel. Kaum waren zehn Jahre unter Richelieus Administration verflossen, so zeigte sich eine Vermehrung der Bevölkerung, des Handels und der Einkünfte der Stadt, die dem Außerordentlichsten gleichkommt, was Nordamerika in dieser Hinsicht darbietet; denn im Jahr 1814, als Richelieu Odessa verließ, betrug die Zahl der Gebäude, die überdieß an Größe und Schönheit zugenommen hatten, 2,600; die Bevölkerung war auf mehr als 35,000 Seelen angewachsen; die Aus- und Einfuhr vom schwarzen Meere überstieg die Summe von 45 Millionen Rubel, und die Geschäfte der Bank von Odessa erhoben sich auf 25 Millionen Rubel. Die Post hatte früher 11,000 Rubel eingetragen, nun aber stiegen ihre Einkünfte auf mehr als 190,000 Rubel. Die außerordentliche Vermehrung des Handels läßt schließen, wie unermeßlich dieselbe erst bei Eröffnung eines umfassenden Handelszugs nach dem Orient und der Levante zunehmen würde, da sie jetzt der Ausfuhrhandel Odessas sich beinahe ausschließlich auf Getreide beschränkte, so daß z. B. im Jahr 1816, wo die Ausfuhr bis auf die Summe von 52,710,700 Rubel stieg, der Werth des darunter begriffenen Getreides allein 49,364,700 Rubel betrug. Als daher die Regierungen von Frankreich, Spanien und den italienischen Staaten beinahe zu gleicher Zeit die Getreideeinfuhr beschränkten, so erlitt der Handel von Odessa, Theodosia und Taganrog einen bedeutenden Stoß, und dauert dieser Zustand fort, so müssen sowohl die Handelskapitalien als die Kultur des Bodens eine veränderte Richtung erhalten; es müssen größere Pflanzungen aufkommen; die Heerden, die Gestüte sich vermehren, die Racen der Schafe sich veredeln. Bei dem außerordentlich fruchtbaren Boden und dem gesunden Klima kann man an dem gedeihlichsten Erfolg nicht zweifeln, und dann werden Hanf, Tabak, Wachs, Häute, Wolle, Talg ꝛc. die wichtigsten Ausfuhrartikel werden. Ueberdieß werden die verschiedenen Producte des südlichen Rußlands auf allen Märkten mit den von den Vereinigten Staaten gelieferten in Konkurrenz treten. Hiebei mag eine von der Hand des Herzogs von Richelieu selbst herrührende Notiz eine Stelle finden. „Der Winter des Jahres 1812, so dreßmten und so traurigen Andenkens, zeigte sich auch im südlichen Rußland unerhört streng und zerstörend. In Folge der zahlreichen von Schnee begleiteten Stürme gingen 120,000 Pferde, 250,000 Stück Hornvieh und über eine Million Schafe zu Grunde. Dieser Verlust, der in jedem andern Lande als ganz unersetzbar erschienen wäre, war in Neu-Rußland so wenig fühlbar, daß der Preis dieser Thiere nicht einmal in die Höhe ging."

*) Gamba, voyage dans la Russie meridionale etc.

Berichtigung.

Der Verfasser des Artikels: Juan van Halen, in Nr. 180 des Journals des Auslands, fällt ein absprechendes Urtheil über die Originalausgabe der Memoiren des Don Juan van Halen; er versichert, das Original sey nicht vollständiger, wenn auch sorgfältiger, gearbeitet, als die Uebersetzungen, und enthalte nur unbedeutende Zusätze — ähnlich einem Bescheinchen, das dem Leser vorgelegt wird — beinahe sollte man glauben in der Absicht, einen Schein der Lächerlichkeit auf die Originalschrift zu werfen. Dieses flüchtige Urtheil macht eine Berichtigung nöthig. Zuerst fällt die Behauptung auf, das Original sey nicht vollständiger als die Uebersetzungen." Denn wie will der Verfasser des kritischen Artikels das zur Vollständigkeit Fehlende kennen, wenn es weder im Original, noch in den Uebersetzungen zu finden ist? Sodann muß man fragen: wodurch der Hr. Recensent beweisen will, die französische Uebersetzung, die einzige, die er gesehen hat, sey nicht sorgfältig gearbeitet? Der französische Uebersetzer hat, wie jeder Mann, der seine und die spanische Sprache gründlich kennt, und nirgend Beweise einer flüchtigen Ansicht des Originals gegeben hat. Was endlich die Versicherung betrifft, das Original enthalte nur unbedeutende Zusätze, so ist sie der unumstößliche Beweis, daß der Verfasser des Artikels die spanische Schrift nicht nur nicht gelesen, sondern daß er nicht einmal das Inhaltsverzeichniß derselben mit jenem der Uebersetzungen vergleichen habe; denn das Original enthält fünf Capitel, (die im Druck 150 Seiten betragen,) von denen die Uebersetzungen nicht einmal einen Auszug geben, die sie vielmehr ganz weggelassen haben. Diese Capitel sind von großem Interesse, wie durch Auszüge, welche dem deutschen Publikum vorgelegt werden sollen, leicht zu erweisen ist; sie liefern die Geschichte der Verfolgungen in Murcia, der Versuche in Valencia zur Wiederherstellung der Constitution, des schauderhaften Todes dreier Chefs zu gleicher Zeit als König Karl IV in Rom starb, der zweiten Epoche der Verfolgungen in Valencia, des heimlichen Auto-da-Fé der Inquisition in Valencia ꝛc. ꝛc. Diese kurze Anzeige des Inhalts der Capitel wird hinreichen, die Gründlichkeit des Urtheils, daß die Zusätze des Originals unbedeutend wären, in's gehörige Licht zu setzen. Wenn aber das Publikum daraus ersehen sollte, daß nur die Prüfung des Kritikers unvollständig und sonach sein Urtheil unbedeutend ist: so wird dieser sich nicht über Ungerechtigkeit beklagen können. Aus einem nichtssagenden Verse, der auf den ersten Blättern des ersten Bandes eines Werkes von mehreren Theilen dem Leser in die Augen fällt, wird er ohne Anmaßung kein gründliches Urtheil schöpfen zu können sich einbilden. — Ueberzeugt von der unparteilichkeit der verehrten Redaktion des Auslandes, welcher die Flüchtigkeit eines ihrer Mitarbeiter nicht zu Schulden kommen kann, darf die Aufnahme dieser Berichtigung mit Zuversicht erwartet werden.

München, den 28 Juni.

Erwiederung.

Das Bedeutendste in obiger Berichtigung ist theils bereits in Nro. 181 zugegeben, theils wird es durch die dort versprochenen Auszüge erledigt und somit unserer Pflicht Genüge geleistet werden.

München, den 29 Juny.

Redaktion.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 186. 4 July 1828.

Washington. *)

General Washington war ein unermüdlich thätiger Mann. Der Morgen fand ihn gewöhnlich einige Stunden vor Sonnenaufgang an seinem Schreibtisch. Wenn man die Bände seiner offiziellen und Privatkorrespondenz**) betrachtet, so sollte man kaum glauben, daß ein Menschenleben hingereicht hätte, so viele Dinge zu vollenden — und so trefflich zu vollenden. Nur eine ganz außerordentliche Ordnungsliebe und Pünktlichkeit machte dieß möglich. Seine Toilette war bald fertig. Ein Bedienter brachte ihm seine Kleider, kämmte seine Haare aus, und machte seinen Zopf zurecht, worauf er sich selbst rasirte und dann anzog, ohne viel Zeit auf diese Dinge zu verwenden, so nett und anständig er auch immer gekleidet war. Seine Kleider waren stets nach dem alten Schnitt gemacht, jedoch von dem besten Zeug. Als Präsident der V. St. richtete er seinen Haushalt auf einem seiner Würde angemessenen Fuß, aber einfach, ohne allen Prunk, ein. Die Auslagen, die ihn die Präsidentur neben seinem Gehalt kosteten, verschlangen eine seiner schönsten Pflanzungen.

Washington erschien nie in Uniform, außer wenn er Mitglieder des Cincinnatus-Ordens zu empfangen hatte — oder bei Musterungen. Bei solchen Gelegenheiten trug er die alte Oppositions-Uniform von England oder die Regiments-Uniform der Freiwilligen, die er vor dem Ausbruch des Krieges kommandirte. Mit Ausnahme der glänzenden Epauletts, die, wenn wir nicht irren, General Lafayette, und des Cincinnatus-Ordens in Brillanten, den ihm die Offiziere der französischen Flotte zum Geschenke gemacht hatten, war die Uniform des Oberfeldherrn der Armee und der Flotte der V. St. ein schlichter blauer Rock; der Hut mit dem Federbusche und der schwarzen Kokarde waren die einzigen Andeutungen des Kriegers, immer suchte er den General mit dem Bürger zu verschmelzen.

Nach Sonnenaufgang besuchte General Washington regelmäßig seine Stallungen. Er war ein großer Liebhaber von Pferden; in seiner Equipage allein zeigte er Luxus. Die Pferde, die er im Befreiungskriege ritt, waren die schönsten, die man sehen konnte. Wir erinnern uns vollkommen des Pferdes, das ihn bei seinem größten Triumphe trug, als ihm das Schwert der Besiegten bei York übergeben wurde; es war ein Kastanienbrauner mit weißen Füßen und weißer Stirne. Als der General von diesem Pferde abgestiegen war, sandte er es nach Mount Vernon, und bestieg es nie wieder. Das Thier brachte seine Zeit im Sommer auf der Weide, im Winter im Stalle zu, und starb zu Mount Vernon im hohen Alter viele Jahre nach der Revolution.

Nach den Ställen besuchte der General die Bibliothek, die ihm bis zum Frühstücke Beschäftigung gab. Dieses Mahl war bei ihm stets eines und dasselbe, es bestand aus Kuchen von türkischem Waizen, Honig und Thee. Hatte er Gäste, und er hatte deren gewöhnlich, so wurden ihnen nach dem Frühstücke Bücher und Zeitungen gereicht, und sie ersucht, sich nach Kräften zu unterhalten: denn der General ging jetzt an seine Geschäfte.

Er durchritt nun seine ausgebreiteten Besitzungen, wobei er nie einen Bedienten mitnahm. Wenn er an einen Zaun kam, der keine Thür hatte, so hob er einige Lattenstücke aus, die er aber jedesmal wieder zusammen legte, ehe er sich entfernte, hierauf besuchte er seine Arbeitsleute, und hatte ein sorgsames Auge auf seine ganze Wirthschaft.

Er war wirklich ein scharfsinniger und erfahrner Landwirth, der manche Verbesserung auf seinen Gütern einführte, und durch seinen Eifer und seine Thätigkeit dem Ackerbaue eine ehrenvolle Aufmunterung gab. Dieser Spazierritt mochte täglich 10 bis 15 Meilen betragen.

Man denke sich einen alten Herrn, allein reitend, einen breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe, eine haselne Reitgerte in der Hand und vor sich am Sattel einen Regenschirm mit einem mächtig langen Stiele, dieß war General Washington auf seinem Spazierritt. Den Regenschirm bewahrten wir fünf und zwanzig Jahre mit größter Sorgfalt auf, und verehrten ihn dem Patriarchen von La Grange, in dessen Besitze er sich gegenwärtig befindet.

Pünktlich eine Viertelstunde vor 3 Uhr kehrte der emsige Landwirth zurück, kleidete sich um, und nahm das

*) Aus den Papieren seines Neffen, mitgetheilt von Sidons.

**) The Works of George Washington, with historical Notes and Illustrations. 1827. (Vergl. North American Review, October 1827.)
Part. I. Letters and other Papers relating to Washington's early Military Career in the French War, and as Commander of the Virginia Forces.
Part II. Letters and other Papers relating to the American Revolution.
Part III. Privat correspondence of Public affairs.
Part IV. Messages and Addresses.
Part V. Miscellaneous Private letters.
Part VI. Agricultural Papers.

Digitized by Google

Mittagsmahl um 3 Uhr. Bei diesem Mahle aß er mit gutem Appetit, war jedoch nichts weniger als ekel in der Auswahl seiner Speisen, mit Ausnahme von Fischen, die er außerordentlich liebte. Backwerk aß er wenig, er trank in der Regel Bier von eigenem Fabrikat und 4—5 Gläser Madeira. Sobald das Tischtuch weggeräumt war, brachte er stets einen und denselben Toast aus: Allen unsern Freunden!

Den Nachmittag, der den Studien gewidmet war, verlebte er auf der Bibliothek; den Abend, nach Verrichtung seiner Arbeiten, im Kreise seiner Familie und Freunde bei einem Thee.

Er nahm nie eine Abendmahlzeit zu sich, und legte sich immer um 9 Uhr zu Bette. — Wenn keine Gesellschaft zu Mount Vernon war, so las er seiner Familie Auszüge aus neuen Werken, und am Sonntag aus Predigten oder religiösen Abhandlungen vor. Er las deutlich und mit Ausdruck; seine Stimme war jedoch durch eine Lungenkrankheit von seinen frühern Jahren her geschwächt, und wenn der Gegenstand, den er vortrug, sein Interesse in Anspruch nahm, so sah man, wie seine Brust arbeitete, wie er sich mühsam bestrebte, das, was seine ganze Seele ausfüllte, auch mit ganzer Kraft der Rede wieder zu geben. Sonst sprach er nicht Viel und zeigte einige Neigung zum Tiefsinn. Wenn er so still und in sich gekehrt im häuslichen Kreise saß, so bewegten sich oft seine Lippen, hob sich seine Hand, und augenscheinlich war sein Geist in einer andern Gedankenwelt, als die ihm das bescheidene Familienleben aufschließen konnte.

Im Winter, wenn ungünstiges Wetter ihn an seinen Ausflügen hinderte, so ging er in der mehr als 90 Schuh langen Halle des Landhauses eine Stunde auf und ab, ehe er sich zur Ruhe begab.

Als Präsident mußte er seine körperliche Bewegung natürlich sehr beschränken, doch ritt er öfters aufs Land und sehr oft ging er zu seinem Uhrmacher, um seine Uhr nach dem Regulator zu richten. Er war in Philadelphia durchgehends als Kinderfreund bekannt. Gewöhnlich brachten ihm die Mütter, wenn er bei dieser Gelegenheit an den Hausthüren vorbeiging, ihre Kinder mit den Worten: „Seht, Vater Washington kömmt.“ — Oft nahm er die Kinder in die Arme und herzte sie.

General Washington war ein frommer Christ; wenn er an einem Sonntage in der Nähe einer Kirche war, so wohnte er stets dem Gottesdienste bei; unter seinen Busenfreunden waren der gegenwärtige Bischof von Pensilvanien, und der verstorbene vortreffliche Erzbischof von Baltimore, Dr. Carroll. An Sonntagen wurden keine Besuche empfangen, mit Ausnahme der unmittelbaren Anverwandten. — Von dieser Regel war nur Trumbull ausgenommen, sein geheimer Sekretär während des Revolutionskrieges, und später Gouverneur von Connecticut. Trumbull kam jeden Sonntag regelmäßig, um mit dem Präsidenten eine Stunde sich zu unterhalten. So pünktlich war er in seiner Stunde, daß der Portier auf eine Minute die Zeit bestimmen konnte, wenn die Glocke Trumbulls Ankunft melden würde. — Dieses Zeichen wurde in der Familie die Trumbulls Glocke genannt.

Washington war 50 Jahre Gatte, und behielt die alte Sitte bei — so wie er überhaupt alten Sitten hold war — das Porträt seiner Gemahlin auf seiner Brust zu tragen. Es kam von der Stunde seiner Verehelichung bis zu seinem Tode nicht von seinem Herzen. — Das Schreiben, worin er seiner Gemahlin seine Ernennung zum Oberfeldherrn der V. St. mittheilte, ist ein sprechender Beweis jener Vaterlandsliebe, Bescheidenheit, Gattenliebe, überhaupt aller jener uninteressirten Motive, die ihn bei allen seinen Handlungen leiteten.

Die erste Zusammenkunft mit seiner Gattin geben wir nach der Erzählung eines bejahrten Freundes Washington's, der nicht mehr ist. Der Provincial-Oberst Washington, war eben auf einer Reise nach Williamsburgh begriffen, als er mit P. Chamberlayne, einem Glied der alten Aristokratie Virginien's, der auf seinem Sitze in der Grafschaft New-Kent in großem Stile lebte, zusammentraf. Chamberlayne drang in den Obersten, bei ihm das Mittagsmahl zu nehmen und die Nacht zuzubringen. — Washington erwiederte, daß Geschäfte von Wichtigkeit seine Anwesenheit in der Hauptstadt unumgänglich nöthig machen, und an einen Verzug gar nicht zu denken sey. — Chamberlayne drang wiederholt in ihn und bemerkte, daß er auf seinem Landsitz eine schöne junge Wittwe zu Gaste habe, der er ihn vorstellen wolle. — Washington ließ sich nun überwinden, eine Stunde über Mittag bei Chamberlayne zu verweilen. — Sein treuer Diener, der alte Soldat Bishop, stand während dieser Stunde mit den Pferden vor dem Gatter. Es verging jedoch eine, zwei und drei Stunden, der Abend brach heran, und immer kam noch kein Obrist Washington. Endlich brummte der alte Bishop, erkundigte sich nach seinem Herrn, mahnte an Williamsburgh und erhielt die Weisung zu schweigen und abzusatteln. — Dieß war wohl das einzige Mahl, wo Washington seinem persönlichen Interesse das öffentliche aufopferte. — Auch den folgenden Tag brachte der glückliche Liebhaber mit seiner schönen Wittwe zu. Chamberlayne lud ihn ein, den Besuch zu erneuern; Washington gehorchte natürlich, und kurze Zeit darauf, 1765, führete der Obrist seine Braut als Gattin heim.

Die Hochzeit wurde zu Whitehouse in der Grafschaft New-Kent in Virginien gefeiert und das Paar durch den Prediger Mosthom getraut.

Bald nach seiner Verehlichung ließ sich Washington zu Mount Vernon nieder, und wurde oft von seinen Mitbürgern als Glied des Hauses der Provinzialabgeordneten (Burgeß) erwählt. Williamsburgh und Annapolis boten unter den Gouverneurs Botetourt und Eden eine Versammlung der vornehmen Welt dar. Männer von Vermögen hatten während der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers ihre Häuser in der Stadt. Washington war einer der ausgezeichnetsten Virginier: seine persönlichen Vorzüge machten seinen Umgang gesucht. Aufrecht und gerade, wie ein indianischer Pfeil, konnte man ihn leicht in den dortigen Zirkeln erkennen. Die Natur hatte ihm

Digitized by Google

den Gang eines Seldaten gegeben. Unter den Burgessen gehörte er mehr zu den schweigenden als sprechenden Mitgliedern. Wenn er jedoch zu dem Vorsitzer sprach, so war die ganze Versammlung aufmerksam und bei wichtigen Angelegenheiten, gleichviel ob militärischen oder bürgerlichen, wurde sein Urtheil stets berücksichtigt.

Als Washington nach Mount Vernon zog, waren Landhaus und Pflanzung unbedeutend. Die Verschönerungen des Parks, die Verbesserungen in der Oekonomie sind einzig und allein seiner schaffenden Hand zuzuschreiben. Vor der Revolution war er ein eben so großer Jagdliebhaber, als ein kühner und furchtloser Reiter. Nach der Revolution hielt er noch wirt bis fünf Jahre Jagdhunde, gab dieselben aber im Jahr 1787 oder 1788 gänzlich auf.

An den Freuden der Tafel fand er nie großen Gefallen; eine lebhafte Unterhaltung mit guten Freunden war Alles, was er wünschte. Hazardspiele waren aus seinem Hause verbannt; in seinen frühern Jahren fand zuweilen eine Whistpartie statt. Nachdem er sich von den Diensten des Staates zurückgezogen hatte, war die Zeit, die er von seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen erübrigte, der Landwirthschaft gewidmet. Er war sein eigener Feldmesser, und der Anblick seiner Pflanzungen war hinreichend, Jeden von seinem guten Geschmack zu überzeugen.

Als Sclavenbesitzer war Washington consequent, so wie in allen übrigen Dingen seines öffentlichen und Privatlebens. Seine Sclaven erhielten angemessene Kleidung und Kost; sie waren aber zu ihrer Schuldigkeit genau und strenge angehalten. In Krankheitsfällen wurden sie sorgfältig gepflegt und, in ihrem Alter konnten sie auf doppelte Verpflegung mit Gewißheit rechnen. Für seine alten Diener sorgte er eben so getreulich. Sein Jäger und Begleiter in den Revolutionsfeldzügen, Will Lee, gewöhnlich Billy genannt, wurde besonders von ihm bedacht und überlebte seinen Herrn viele Jahre. Dieser Billy war ein starker Mann, wurde jedoch zufälliger Weise ein Krüppel. Man konnte ihn als eine Art Reliquie der Revolution betrachten; alle Freunde Washingtons, die Mount Vernon besuchten, überhäuften Billy mit Geschenken. Nach dem Tode der Wittwe Washingtons sollten seine Sclaven freigelassen werden. Man fand indessen aus Klugheitsgründen räthlich, dieß bald nach seinem Tode zu thun. Washington hatte sie mehrere Jahre vor ihrer Freilassung Handwerke lernen lassen; demungeachtet befanden sich mehrere von ihnen im Zustande der Selbstbestimmung schlechter als im Zustande des Zwanges. So wahr ist das Wort, daß die Stunde, die den Mann zum Sclaven macht, ihm die Hälfte seines Werthes raubt.

Am Morgen* des 12 December 1799 war der General mit einigen Verbesserungen an der Vorderseite von Mount Vernon beschäftigt. Er führte, wie gewöhnlich, seinen Zirkel bei sich, zeichnete seine Bemerkungen auf, und maß den Boden ab. Es war ein regnerischer Tag mit Hagel und Schneegestöber; und der General hatte sich so lang dem ungünstigen Wetter ausgesetzt, daß er sehr durchnäßt zu Hause ankam. — Um 1 Uhr übernahm ihn Uebelkeit mit Fieberfrost; nachdem er jedoch seine Kleider gewechselt hatte, setzte er sich zu seiner häuslichen Arbeit nieder, da jede Stunde seines Lebens ihre bestimmte Arbeit hatte.

Abends beklagte er sich im Kreise der Seinen über Uebelbefinden, und begab sich, nachdem er eine Tasse Thee getrunken, wieder auf sein Arbeitszimmer, wo er bis 11 oder 12 Uhr schrieb. Lady Washington entfernte sich zur gewohnten Stunde, da sie aber die Thür der Arbeitsstube nicht wie gewöhnlich schließen hörte, (was in dem wohlgeordneten Haushalt das Zeichen zur Nachtruhe gab) ward sie unruhig, erhob sich wieder und blieb in ängstlicher Erwartung auf. Endlich vernahm sie den wohlbekannten Tritt auf der Treppe, und wie er in das Schlafgemach trat, schmälte die Lady, daß er so lange aufbleibe, da er sich doch unwohl fühle. Washington gab die denkwürdige Antwort: „Ich komme, sobald mein Tagwerk vollendet ist! Du weißt, daß es mein langes Leben hindurch Regel für mich war, nie auf den morgenden Tag zu verschieben, was für den heutigen die Pflicht vorschrieb." Nachdem er sorgfältig das Feuer im Kamin gelöscht, suchte der Mann hochwichtiger Arbeiten seine Ruhe; allein sie kam nicht, wie sie so lange zu seiner Erquickung und Stärkung nach so vielen ernsten Geschäften zu kommen pflegte. Er brachte die Nacht in fieberischer Unruhe und unter Schmerzen hin. Der müden Natur froher Erquicker, der gesegnete Schlummer, sollte nicht mehr sein Lager besuchen. Doch keine Klage entschlüpfte dem Mund des männlichen Dulders, Niemand wollte er seinetwegen in der nächtlichen Ruhe stören lassen, und erstaunte erst mit Anbruch des Tages, daß man den Wundarzt rief. Man öffnete eine Ader, aber keine Erleichterung erfolgte. Man sandte Eilboten nach D. Craik, dem Hausarzt, und den DD. Dick und Brown, damit sie sich beriethen. Sie erschienen unverzüglich. Dem sorgsamen Kummer der Umstehenden zu Lieb enthielt er sich seiner gewohnten Einrede gegen die Medizin, und nahm ohne Zögern oder mißfällige Bemerkung, was ihm vorgeschrieben ward. Die Aerzte boten alle ihre Kunst auf, und alle Hülfsquellen wurden erschöpft, um dieses edelste Werk der Natur zu retten. Die Nacht brach ein — die letzte Nacht für Washington; das Wetter war empfindlich kalt; und um das Lager des Dulders sammelte sich eine Gruppe von Freunden, die mit athemloser Aengstlichkeit der leisesten Hoffnungsdämmerung lauschten. Er sprach Wenig. Auf die ehrerbietige und bängliche Frage eines alten Dieners vom Hause, der ihm das Kissen zu Recht legte, wie er sich befände, antwortete er: „Ich bin sehr unwohl." Dr. Craik, seinem frühesten Waffengefährten und bewährten Freunde, bemerkte er: „Ich sterbe, Sir — aber fürchte mich nicht zu sterben." Zu Lady Washington sagte er: „Geh an mein Schreibpult, in der geheimen Schublade wirst du zwei Urkunden finden — bringe sie mir!" Sie wurden gebracht, und er fuhr fort: „dieß ist mein letzter Wille: — behalte diese, und verbrenne die andere!" Es geschah. Er rief Obrist Lear und befahl ihm: „Lassen Sie meinen Leichnam die gewohnte Frist von drei Tagen aufbewahren!"

Digitized by Google

Der Sterbende ertrug seine schmerzlichen Leiden mit männlichem Muthe und vollkommener Ergebung in den Willen Gottes. Je mehr die Nacht vorrückte, nahm er ab, und es schien, als fühlte er, daß seine Stunde nahe sey. Er fragte nach der Zeit und bekam zur Antwort: „noch einige Minuten zu zwölf.“ Er sprach nicht mehr, die Hand des Todes lag auf ihm. Mit bewunderungswerther Selbstbeherrschung schickte er sich zum Sterben an. Er streckte sich zu seiner vollen Länge, kreuzte die Arme über die Brust, und ohne Seufzer, ohne Stöhnen, gleich einem Kinde, verschied sanft der Vater seines Vaterlandes. Kein Zucken, kein Krampf kündete an, daß der edle Geist seine gewaltsame Flucht genommen hatte. So ruhig blieben die edlen Züge, daß mehrere Augenblicke vergingen, ehe seine Umgebung glauben konnte, daß er nicht mehr war. Dicht an dem Bette des Dulders saß, ihr Haupt auf jenes alte Buch gestützt, das dem er sich mehr denn ein halbes Jahrhundert hindurch jeden Tag zu erbauen pflegte, seine ehrwürdige Lebensgenossin, versunken in stilles Gebet, und erhob sich erst, als der trauernde Zirkel von Freunden sich anschickte, sie aus dem Gemache des Todten zu führen. **Dies waren die letzten Stunden Washington's!**

Der Pfau.

Der gemeine Pfau (pavo cristatus), so bewundert wegen der außerordentlichen Schönheit seines Gefieders und so allgemein bekannt als Hausvogel, mag schon vor einigen tausend Jahren seine Freiheit verloren haben. Indessen kommt er in seinem wilden Zustande noch in Südasien, z. B. in den Wäldern von Indien und Japan vor. Das erste Mal geschieht seiner Erwähnung in der heiligen Schrift, II Chron. 9, 21: „Die Schiffe des Königs fuhren auf dem Meer mit den Knechten Hirams, und kamen in drei Jahren einmal und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“ Die Zeit seiner Verpflanzung nach West- und Nordeuropa läßt sich so weit geschichtlich nachweisen, als man weiß, daß er vor Alexandern dem Großen in Griechenland unbekannt war. Im persischen Krieg machten die Macedonier seine erste Bekanntschaft, und entzückt über die herrliche Erscheinung, fanden sie ihn sofort nach ihrem Vaterland. Hier muß er sich schnell vermehrt haben: denn bereits Aristoteles, der ungefähr zwei Jahre nach Alexander starb, nennt ihn einen bekannten Vogel.

Die Griechen begnügten sich mit dem Genuß, den das Auge an der Betrachtung seiner brillantirten Farben fand — denn das Schöne soll keine Spur der Gewalt zeigen — und es war den üppigen Römern vorbehalten, ihn nicht blos ganz auf die Tafel eines Hortensius zu bringen, sondern von Auswärtigen das Gehirn zu nehmen, um die unsinnige Schwelgerei eines Heliogabalus zu befriedigen. In neuern Zeiten wanderte der Pfau auf europäischen Schiffen nach beiden Amerika, nach den Gilanden Westindiens und nach vielen Punkten der afrikanischen Küste. In Europa hat sich von ihm eine weiße Abart gebildet, deren die alten Schriftsteller nicht gedenken, ohne Zweifel in Folge des Einflusses der Kälte, die mehreren Vogelarten eine Neigung zum Albinismus mit zu theilen scheint. Die Stimme des Pfauen ist rauh und unangenehm, aber auf eine weite Entfernung vernehmbar. Diese Bemerkung gilt von den Vögeln überhaupt, abgesehen von ihrer musikalischen Intonation. Die Stimme einer Amsel reicht so weit als die eines Menschen; den Storch hört man auf eine halbe Stunde im Umkreis und den Pfau so weit als den Elephanten.

Illustrations of Zoology, being representations of new, rare, or otherwise remarkable subjects of the animal kingdom, drawn and coloured after nature, with descriptive letterpress. By James Wilson. Edinburgh 1828.

Prozeß gegen den Ex-Siegelbewahrer von Peyronnet.

Bekanntlich wurden vor etlichen Jahren mehrere Farbige der Insel Martinique zu entehrenden körperlichen Strafen verurtheilt, weil sie eine Broschüre, die in Paris frei zirkulirte durfte, in der Kolonie vertheilt hatten. Da keine Appellation von ihnen angenommen, sondern der gerichtliche Spruch unmittelbar in Vollziehung gesetzt wurde; so traf sie die ganze Härte der Strafe, obgleich die Pairskammer in der Folge ihre Unschuld anerkannte. Einige von ihnen wurden nach dem Senegal eingeschifft, die übrigen sollten ihr vermeintliches Verbrechen in den Galeerenhäusern des Mutterlandes büßen. Fadeln, Bissette und Volny, im April 1824 in Brest angekommen, erneuen ihr Appellationsgesuch, das sie durch Jlambert an den Justizminister kommen lassen, welcher, den bestehenden Gesetzen gemäß, kassirte in den ersten vier und zwanzig Stunden dem Cassationshof vorzugreifen hat. Aber Hr. von Peyronnet, wie auch Labbey de Pompières durch einige Beispiele zeigt, theilt sich nicht gerne, so daß der Eine, Volny, inzwischen stirbt, die Andern 629 Tage eingekerkert bleiben. Nach ihrer endlichen Loslassung machten sie nun eine Klage gegen den Herrn Ex-Siegelbewahrer anhängig, indem jeder eine Entschädigung von 100,000 Fr. ansprach.

Am 27 Juni wurde die Sache entschieden. In Betracht, daß Beamte, nicht ohne höhere Autorisation, wegen ihrer Funktionen vor Gericht gezogen werden können; in Betracht ferner, daß eine Klage auf Entschädigung für ein Unrecht, das Privatleute von einem Minister als von einem solchen erlitten hätten, nur in der Art zulässig ist, als überhaupt eine Anklage gegen einen Minister vor der geeigneten Behörde Statt finde; erklärt der Gerichtshof die Klagen der HH. Fadeln und Bissette vor der Hand als unzulässig und verurtheilt sie zu den Kosten.

Gazette des Tribunaux 21 et 28 Juin.

Italienische Industrie.

Eine Kleinigkeit ist zuweilen geeignet, den gesellschaftlichen Zustand eines Landes zu charakterisiren. Kaum waren wir von Rom abgereist, um eine kleine Excursion nach Ostia zu machen; als wir einen jungen Burschen von fünfzehn oder sechzehn Jahren bemerkten, der uns mit großen Schritten und manchmal im vollen Laufe folgte. Wir fragten ihn, was er wolle? Er antwortete äußerst naiv: Er hoffe uns auf der Reise nützlich werden zu können, er wolle unsere Stiefel wichsen, unsere Kleider ausbürsten u. s. w. und deshalb habe er seine Wichse und seine Bürsten mitgenommen, die er uns zeigte. Es war vergebens, ihm zu sagen, daß wir keiner Dienste nicht bedürften, daß wir ihn nicht bezahlen würden — ihm zu drohen, ihn zu bitten; er antwortete nur durch ein unglaubiges Lächeln und lief immer fort. Da er sehr leicht gelleidet war, sahen wir ihn in der folgenden Nacht zu Castel Fusano, um sich zu wärmen, in die heiße Asche des Feuers decken, das man für uns angemacht hatte. Kurz er begleitete uns überall, reinigte unsere Stiefel, hielt den Zaum von unsern Pferden, und erwies sich uns so gefällig und nützlich, daß wir ihn bei unserer Rückkehr nur ungern entließen. Offenbar muß die Schuld an den Staatseinrichtungen eines Landes liegen, wenn ein solcher Trieb zur Thätigkeit keine Beschäftigung findet.

Simond, voy. en Italie, II, p. 35.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 187. 5 July 1828.

Das chinesische Drama.

(Schluß.)

Lau-Seng-Urh, oder: der Erbe in hohem Alter.

Sie-Tsje oder Vorspiel.

Scene: Haus des Alten. Luh-tsung-tscheu, seine Frau, Schanglang, sein Schwiegersohn, und Yinsun treten auf. Luh-tsung-tscheu schreitet in den Vordergrund der Bühne vor und spricht:

Ich bin ein Bürger von Tung-ping-fuh; mein Familienname ist Luh, mein Name Tsung-scheu. Ich bin 60 Jahr alt, meine Frau 58, meine Tochter, Yin-schang, 27, und ihr Mann, Schang-lang, 30. Ich hatte einen Bruder, er hieß Luh-tsung-taou, dessen einziger Sohn in der Kindheit Yin-sun genannt wurde. (Er seufzt) Das Kind hat ein sehr unglückliches Schicksal! — Mein Bruder starb jung und ließ eine Wittwe zurück. Sie und meine Frau konnten sich nicht mit einander vertragen, sie wünschte deshalb, ihre Trauerzeit mit ihrem Sohne bei ihren Eltern zuzubringen. Von ihrer Familie meinte sie ihren Unterhalt zu bekommen, und durch ihrer Hände Arbeit Etwas für ihres Sohnes Erziehung zu verdienen. Kurze Zeit nachher starb sie plötzlich und hinterließ ihren Sohn als Waise. Seine Verwandten sagten zu ihm: „Was willst du hier machen, Kind? Hast du nicht einen Jedermann wohlbekannten Oheim in Tung-ping-fuh? Warum gehst du nicht zu ihm?" Sie gaben ihm eine kleine Summe Geldes auf die Reise. Er kam nach Tung-ping-fuh, suchte mich auf und brachte die Gebeine seiner Mutter *) mit sich. Ich habe sie beigesetzt, wo auch die meines Bruders ruhen. Dieser junge Mann ist nun 25 Jahr alt. Ach, meine Frau kann das Mißverständniß mit seiner Mutter nicht vergessen. Sie peinigt ihn bei der unbedeutendsten Veranlassung und läßt ihn nicht selten schlagen. Sogar über die Seufzer meines Neffen erbost sie sich. —

Die Frau. (Tritt hinzu) Was sagst Du da? — Ich erbose mich über die Seufzer meines Neffen?

Luh. Ach, bekümmere Dich nicht um mich! — Ich habe für mich allein gesprochen: — mache uns nicht zum Gelächter der Leute auf der Straße! — (Zu seinem Neffen:) Yinsun, Du hast Verstand genug, um einsehen zu können, was ich leider erfahren muß, daß Du in meinem Hause nicht bleiben kannst! Ich habe zwei gute Landhäuser. Eines davon soll für Dich eingerichtet werden.

Die Frau. Ich will die Hütten selbst behalten; meine Esel sollen darin stehen. So schaltet man nicht mit meinem Eigenthum!

Luh. Wozu brauchst Du Esel?

Die Frau. Wozu ich Esel brauche? Ich brauche sie, daß sie mir mein Feld bestellen, daß sie mir mein Korn austreten, daß sie mir Getraide holen, und auch um selbst auf ihnen zu reiten. Nun also brauche ich keine Esel? — Aber gieb dem Bengel meinetwegen die eine Hütte.

Luh. Gut, ich gehorche. — Schanglang, zähle zweihundert Unzen Silber ab und gieb sie Yinsun.

Schang. Sehr wohl.

Die Frau. Was! Sind wir ihm Geld schuldig? Er bekommt keine zweihundert Unzen. Ich will haben, daß er nicht mehr als einhundert bekommt.

Luh. Ich muß Die gehorchen. (Zu Schanglang:) Also einhundert.

Schang. Gut, er erhält ein hundert Unzen Silber. (Bei Seite) Er ist kein großer Rechenmeister, ich will zwanzig für mich behalten. Armer Yinsun, Du kommst doch im Leben zu Nichts. Es wird nicht lange dauern, so ist Dein Geld aufgezehrt. (Er gibt ihm das Geld.)

Luh. Jetzt hast Du Geld; halte Haus damit, Yinsun, und denke nach, wie Du Die damit selbst ein Eigenthum erwerben kannst.

Yinsun, (allein.)

Mein Oheim hätte mir zweihundert Unzen Silber gegeben, aber meine Tante ist Schuld, daß ich nicht mehr als hundert bekommen habe. Schang-lang hat sie mir auszahlen sollen, aber ich habe gesehen, daß er Geld für sich behalten hat. Ich will noch einmal zählen. Sechzig Unzen, siebenzig Unzen — achzig Unzen; — ich habe nicht mehr als achzig Unzen! — Ich will ihnen nach, und mit meinem Oheim reden.

Yinsun, Luh-Tsung-scheu, die Frau, Schanglang.

Die Frau. Was? — Unterstehst Ihr Euch, das Geld auszuschlagen? Gut, wenn Ihr so reich seyd, gebt mir's wieder.

Yin. Ich wollte nur meinen Oheim fragen, wie viel Geld er befohlen hat, mir zu geben.

Luh. Mein Befehl war auf hundert Unzen.

Yin. Ich habe nicht mehr als achzig erhalten.

*) Die Gräber seiner Familie verlassen ist bei den Chinesen eines der größten Verbrechen, dessen man sich schuldig machen kann. Ein Fremder in China erstaunt über die Menge der an den Ufern der Kanäle oder Flüsse liegenden Särge, welche mit andern Mobilien von Familien, die ihre Wohnstätte veränderten, fortgeschafft werden. Durch den von dem alten Mann in unserem Drama berührten Umstand wird also Yinsun gleich im Eingange als ein frommer, gottesfürchtiger Sohn bezeichnet.

Digitized by Google

Luh. Schanglang, Ihr waret angewiesen, dem Pinsun hundert Unzen auszuzahlen, wie kommt es, daß Ihr ihm nicht mehr als achtzig gegeben habt? — Habt Ihr zwanzig für Euch behalten?

Schanglang. Vater, ich habe ihm hundert Unzen gegeben.

Pin. Hier ist das Geld; zählt es!

Schanglang. Gebt mir es, ich will's zählen. — Siebenzig Unzen — achzig Unzen; (er schüttelt das Fehlende aus dem Aermel) — ist das Geld nicht da? Ihr habt Euch um zwanzig Unzen verrechnet.

Pin. Nein, Schanglang, Ihr müßt Euch verrechnet haben; ihr habt eben die fehlenden zwanzig aus dem Aermel geschüttelt. Doch, ich verlasse jetzt Eure Schwelle, und wenn ich auch vor Hunger und Kälte sterben sollte, so will ich sie doch niemals mehr betreten.

Pinsun (allein.)

Mein Oheim wäre um meines Vaters Willen nicht abgeneigt, für mich zu sorgen, aber meine Tante ist zu sehr für ihren Schwiegersohn Schanglang eingenommen. Er, dem es so wohl geht, heißt Schang und gehört einer fremden Familie an, — ich, der ich leiden muß, heiße Luh und bin aus der ihrigen. — Ach, Pinsun, warum sprichst du von der Bosheit Anderer, während du dein eigenes unseliges Schicksal bewinnen solltest?

Ich schau empor und seufze sehr,
Und neige das Auge thränenschwer.
Man hegt und pflegt den Unbekannten,
Und stößt hinweg den Blutverwandten! —
(Ab.)

Luhefungsche (allein.)

So! Pinsun ist fort. Ich hatte die Absicht mein Vermögen zwischen ihm und meiner Tochter in gleiche Theile zu theilen; denn ich denke, wenn der Mann ein Alter von acht mal acht oder 64 Jahren, und die Frau ein Alter von sieben mal sieben oder 49 Jahren erreicht haben, so dürfen sie nicht mehr an Kinder denken; und ich brauche nur noch 4 Jahre, um so alt zu seyn. Indessen Seaumei ist schwanger, aber wer will entscheiden, ob mit einem Knaben oder mit einem Mädchen? — Ich fürchte, daß meine Familie nach meinem Vermögen trachtet, und deshalb ihre Gesinnung gegen sie ändert. Ich will sie also mit meinem Willen bekannt machen. — Schanglang!

Luh-Tsungsche, seine Frau, Tochter, Schanglang, Seaumei.

Die Frau. Jetzt erst, da Dein Neffe fort ist, bekümmerst Du Dich um Deinen Schwiegersohn.

Luh. Wißt Ihr schon, was ich zu ihm sagen will?

Die Frau. Ich nicht; was wollt Ihr sagen?

Luh. Schanglang, es ist bereits 10 Jahr, daß Ihr mein Schwiegersohn seyd. Ich und meine Frau sind alt geworden, ohne daß wir einen Sohn haben. Könntet Ihr uns wohl allein lassen? — Wohnet in Zukunft bei uns!

Die Frau. Kinder, bedankt Euch bei euerm Vater.

Luh. Du siehst, Frau, sie sind sehr zufrieden. — Schanglang, bringe mir die Rechnungsbücher, worin meine ausstehenden Schulden verzeichnet sind, ich will sehen, wie hoch sich die Summe beläuft.

Schang. Hier ist das Buch, Herr!

Luh. Seaumei, bring mir eine Kohlenpfanne.

Seaumei. Hier ist die Kohlenpfanne.

Luh. (Er wirft einige von den Schuldscheinen ins Feuer.) So verbrenn' und zerstör' ich Alles. (Schanglang greift ins Feuer, um die Papiere zu retten.) So? Fürchtet Ihr Euch nicht vor dem Feuer? — Was will der Narr mit den Papieren?

Die Frau. Wenn ich bedenke, daß Deine Handelspläne in jüngeren Tagen Dich an das äußerste südliche und nördliche Ende der Welt getrieben haben, daß Du bald in Böten auf den Canälen, bald zu Pferde über Land geeilt bist, daß Du über Ströme, ja über die See gefahren bist, und Geld ausgeliehen hast, für welches Dir diese Scheine gegeben worden sind; wie kommt es, daß Du Dir jetzt so wenig daraus machst?

Luh. Ich habe nicht nöthig, so kleine Summen ängstlich zu berechnen; weißt Du nicht, daß ich hunderttausend Unzen Silber im Vermögen habe?

Die Frau. Ja, und noch mehr.

Luh. Ich nehme jetzt mein Geld, theile es in gleiche Theile und will die eine Hälfte Euch, meine Kinder, geben; die andere Hälfte erhältst Du, Frau.

Die Frau. Kinder, bedankt Euch bei Euerm Vater.

Schanglang. Vater, wir danken Euch.

Luh. Du siehst, sie sind sehr zufrieden. Frau, halte wohl Haus mit der einen Hälfte. Jeder Mensch in Tung-Ping-Fuh sagt von mir: „der alte Bursch ist reich, und weiß nicht, was er damit anfangen soll; er kann mit Niemand theilen, er ist ein armseliger Sclav.“ — Jetzt will ich mein Geld genießen, und ein paar lustige Jahre mit meinen Freunden zusammen leben.

Die Frau. Das ist recht, Mann, das ist recht.

Luh. Ich will ein paar Tage in meinem Landhause wohnen.

Frau. Ich will den Befehl geben, Dir ein Pferd herzurichten. — Wenn Du nicht zu Hause bist, brauchst Du Dich nicht um die Wirthschaft zu kümmern; wenn ich nur da bin, kannst Du außer Sorgen seyn.

Luh. Ich hab' ein Wort mit Dir zu sprechen, Frau; soll ich reden?

Frau. Es mag seyn, was es will, sprich!

Luh. Dann hoffe ich bald von Dir ein Glückwunschschreiben zu erhalten. Womit vergleich' ich doch Seaumei? Wenn ich einen Kahn von meinem Nachbar leihe, um Wein nach Hause zu holen, so behalte ich ihn, bis ich den Wein habe, dann stelle ich den Kahn seinem Eigenthümer zurück. Seaumei ist jetzt schwanger. Ob sie einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringt, so ist das Kind dein Eigenthum. Dann kannst Du sie aus Deinem Dienst entlassen oder behalten, wie es Dir am Besten gefällt; das sieht ganz bei Dir.

Die Frau. Du hast Recht, Mann!

Luh. Frau!

Die Frau. Was hast Du noch zu sagen?

Luh. Das Mädchen, die Seaumei, ist manchmal naseweis gegen Dich gewesen, ich fürchte, daß sie nicht anders werden wird. Aber wenn sie Strafe ver-

Digitized by Google

dient, so thu ihr, mir zu Liebe, Nichts, als daß Du sie auszankst.

Die Frau. Es thut nicht noth, daß Du mir diese Lehren giebst: ich kenne meine Pflicht.

Luh. Ich will Dir nur noch sagen, nämlich was Seaumei betrifft, daß wenn sie Dir nicht gehorchen will, Du sie auszanken kannst, so viel Du Lust hast.

Die Frau. Laß das gut seyn; ich weiß, was ich zu thun habe.

Luh. Frau!

Die Frau. Nun, noch mehr, was Seaumei betrifft?

Luh. Gut, gut; es ist genug.

Die Frau. Was war der Grund, daß Du die Schuldscheine alle verbrannt hast?

Luh. Ach, das weißt Du nicht, ich habe meinen guten Grund.

(Singt.)

Du fragst, warum mit rascher Hand
Ich einen ganzen Schatz verbrannt?
Warum? als sträfliches Erkühnen,
Bevor's zu spät ist, abzusühnen.

Wohl sechzig Jahr hab' ich gestrebt
Nach Geld und ohne Sohn gelebt;
Vielleicht, daß jetzt, bei meiner Reue,
Der Himmel mir ein Kind verleihe.

Frau, womit soll ich mich vergleichen?

Sieh dort die graubemooste Linde,
Die dürren Aeste knarr'n im Winde,
Schau, von der Wurzel treibt durch's Moos
Aus welchem Grund ein neuer Schoß.

Aber die Seaumei, — nicht wahr Frau, Ihr werdet sie nicht grausam behandeln? — wem gleicht sie?

Die Blume gränt am klaren Teich,
Die Welle bespült die Wurzel gleich!
Sie neigt das Haupt — sie beugt sich nieder;
Und badet frischer ihre Glieder.

Versprecht mir Frau, daß Ihr sie nicht mit heißem Wasser begießen wollt!

Die Frau. Alles, Alles! — Sohn, begleitet Euern Vater!

(Alle ab.)

Bericht an S. Majestät den König von Dänemark,

Ueber die Verwaltung der Arnas Magnussenschen Stiftung in Kopenhagen. *)

Kein Land, weder von gleichem, noch von größerem Umfange, kann sich rühmen, so viel für die Erhaltung und Benutzung seiner heimatlichen Geschichtsquellen gethan zu haben, als das kleine Dänemark. Die Sammlungen isländischer Sagas und altnordischer Chroniken, die in Kopenhagen herausgegeben wurden, geben uns wichtigere Aufschlüsse über die Vorzeit des ganzen europäischen Nordens und namentlich über die ältesten Völkerverhältnisse und das eigenthümliche Leben der Germanen, als alle übrigen historischen Hülfsmittel, die uns dafür zu Gebote stehen, zusammengenommen. Unter den Privatstiftungen, denen ohne Zweifel der bedeutendste Antheil an der Förderung dieses Strebens zuerkannt werden muß, ist wieder die wichtigste die Arnas Magnussen'sche in Kopenhagen, von Arnas Magnussen, einem gelehrten Isländer, ausgegangen, der seine zahlreiche Bibliothek und ein nicht unbeträchtliches Vermögen, unter der Bedingung, daß beides zur Unterstützung des vaterländischen Geschichtstudiums und namentlich zur Herausgabe der altnordischen Handschriften, welche die vorzüglichste Quelle desselben sind, verwandt werden sollte, dem Staate hinterließ. Der Bericht der Commission, welche von der Regierung zur Verwaltung dieser Stiftung niedergesetzt wurde, über die theils durch dieselbe veranlaßten, theils aus ihren Mitteln beförderten wissenschaftlichen Arbeiten während der letzten fünf Jahre, wird unsern Lesern einen Beweis von der Thätigkeit geben, mit welcher in Dänemark noch jetzt die eingeschlagene Bahn verfolgt wird.

A.

Der dritte und letzte Theil der poetischen Edda, welcher in den uralten Gesängen Völuspa, Havamal und Rigsmal die Philosophie, Klugheitslehre und das gesellige Benehmen der nordischen Vorzeit darstellt, ist nun fertig geworden. Der Druck wurde später vollendet, als die Commission, da sie ihren letzten alleruntertheinigsten Bericht eingab, vermuthen konnte. Die Ursache dieser Verzögerung ist, daß ein Mitglied der Commission, Professor Magnussen, der versprochen hatte, die Ausgabe mit einem kurzen mythologischen Lexicon zu versehen, sich erbat, ein vollständiges Lexicon über die nordische Mythologie auszuarbeiten, welches die Resultate seiner vielfältigen Untersuchungen über diesen Gegenstand enthalten und zugleich zu dem dritten Theil der Edda gehören und ein selbstständiges Werk ausmachen sollte. Die Commission nahm um so bereitwilliger dieß Anerbieten an, als durch eine solche in lateinischer Sprache verfaßte Schrift die Gelehrten des Auslandes am Leichtesten mit den bisher gehörigen Forschungen unserer Landsleute bekannt gemacht werden konnten. Es war indessen nicht zu hoffen, daß eine Buchhandlung ohne Unterstützung den Verlag eines Werkes übernehmen würde, welches zwar durch ganz Europa gelesen werden kann, aber immer nur von Einzelnen in jedem Lande. Dieß Lexicon, welches nach der ursprünglichen Absicht des Verfassers nur ungefähr dreißig oder vierzig Bogen einnehmen sollte, wuchs unter der Ausarbeitung auf 90 Bogen, wozu nun noch eine Abhandlung von 15 Bogen über den alten nordischen Kalender kam. Nur durch die größte Anstrengung ist es dem Verfasser unter seinen übrigen Geschäften möglich geworden, diese Arbeit in einem Jahre zu Stande zu bringen. Der dritte Theil der Edda ist, wie der vorhergehende, im Verlag der Gyldendal'schen Buchhandlung erschienen; doch hat das arnamagnäan'sche Legat eine Beihülfe von 850 Reichsthalern baar Geld zur Bestreitung der Druckkosten gegeben.

Ein anderes gleichfalls weitläuftiges Werk, das im eigenen Verlage der Stiftung herausgegeben und in kurzer Zeit vollendet seyn wird, ist das älteste, nicht allein islän-

*) S. Dansk Literatur-Tidende, No. 22. p. 343 — 349.

Digitized by Google

dische, sondern überhaupt altnordische Rechtsbuch, die sogenannte Graagaas (graue Gans), eine Gesetzsammlung, deren Herausgabe die Rechtsgelehrten lange mit Sehnsucht erwartet haben. Diese eben so mühvolle als wichtige Arbeit ist von einem ehemaligen Stipendiaten des Legats, dem gegenwärtigen Spsölmand (Distriktsvorsteher) in Arnes Spsöl auf Island, Thord Sveinbiörnsen, vollführt worden, der den Text abschrieb und durch eine Vergleichung aller der Stiftung gehörenden Hss. kritisch berichtigte, eine lateinische Uebersetzung verfaßte und ein Wort- und Sachregister hinzufügte. Von diesem Werk, das zwei Bände in Quart ausmachen wird, sind 114 Bogen gedruckt und nur ungefähr 16 Bogen noch zurück, außer der Einleitung, welche das Mitglied der Commission, Conferenzrath Schlegel, sich zu schreiben erboten hat. Bis in den Sommer wird das Ganze herauskommen. Von den Einkünften des Legats sind, seit dem J. 1822, 2754 Reichsth. Papier und 437 Rth. Silbergeld auf die Herausgabe dieses Werkes verwandt worden.

Während der Druck dieser beiden Werke vorschritt, war die Commission darauf bedacht, ein drittes von geringerem Umfang herauszugeben und erwählte hiezu die Lardalssaga, einen wahrhaften Bericht von den Thaten der isländischen Häuptlinge und ihren Besuchen bei den norwegischen und irischen Königen im zehnten und eilften Jahrhundert. Von dieser lebendigen Darstellung des häuslichen und bürgerlichen Lebens der Vorzeit, welche die wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Sitten, Kultur und Gesetzgebung des Nordens enthält, war der isländische Text bisher nicht gedruckt gewesen. Dieser kam jetzt heraus, begleitet von einer lateinischen Uebersetzung, verf. von Thorlew Repp, gegenwärtig Unterbibliothekar an der Rechtsgelehrten-Bibliothek zu Edinburgh, und noch einmal revidirt von dem damaligen Stipendiaten des Legats, dem Consistorialassessor Oddsen, Probst an der Domkirche von Reikavig. Hinzugefügt wurde eine kürzere mit jener Sage verbundene Erzählung von Gunnar Thidrandebane und eine kritische Vorrede mit drei Excursen von den Commissions-Mitgliedern, Justizrath Werlauff, Prof. P. E. Müller, und Prof. Magnussen, so wie ein Register, das von dem gegenwärtigen ersten Stipendiaten des Legates, Candidat Gudmundsen, mit Umsicht ausgearbeitet wurde. Der Druck dieses Werkes, das 58 B. ausmacht, hat ungefähr 1000 Rth. Banko gekostet.

B.

Außer diesen von der Commission und in ihrem Namen besorgten Werken, haben mehrere ihrer Mitglieder zu eignen wissenschaftlichen Arbeiten sowohl die ihrer Obhut anvertrauten Hss. benutzt, als die früher auf Kosten des Legats herausgegebenen.

Conferenzrath Schlegel hat eine ausführliche Untersuchung über die alten dänischen Rechtsgewohnheiten geschrieben, welche den 1sten Theil von dem 3ten Bande der philosophischen und historischen Abhandlungen der K. Gesellschaft der Wissenschaften (Kongelige Videnskabernes Selskabs philos. og histor. Afhandlinger) ausmacht, worin er auf die sämmtlichen altnordischen Gesetze Rücksicht genommen und die noch nicht herausgegebenen Hss. in der arnämagnäan'schen Sammlung benutzt hat.

Etatsrath Thorlacius und Justizrath Werlauff haben die auf Kosten Sr. Majestät herauskommende norwegische Königsgeschichte vollendet, wozu die arnämagnäan'sche Sammlungen reiche Beiträge geliefert haben. Der sechste und letzte Theil dieses Werkes, das ein wahres Ehrendenkmal sowohl für den historischen Sinn der alten Isländer, als für den Eifer des dänischen Königshauses zur Beförderung der Wissenschaften bleiben wird, enthält ein vollständiges Register über alle in diesem weitläuftigen Werke vorkommenden Personen, Städte und die wichtigsten darin enthaltenen Nachrichten von alten Sitten und Gebräuchen, nächstdem eine Erklärung der in den drei ersten Theilen des Werkes vorkommenden Skalden-Gesänge, verfaßt von dem verst. Gelehrten Jon Olafsen von Snefnö, so wie des Verfs in den beiden letzten Theilen von Prof. F. Magnussen, nebst einer Untersuchung über Snorri's Quellen und Glaubwürdigkeit von Prof. P. E. Müller. Der Letztgenannte hat ausserdem auch eine Untersuchung über die Quellen zu Saxo's ersten Büchern und die Glaubwürdigkeit derselben herausgegeben, die hauptsächlich auf einer Vergleichung mit den isländischen Nachrichten beruht.

Professor F. Magnussen hat ein Werk in vier Bände über die Eddalehre (om Eddalæren) herausgegeben, worin er der alten Nordbewohner Dichtungen und Meinungen über den Anfang der Natur und Schöpfung der Welt, der Götter und Menschen darstellt und erklärt, und durch eine ausführliche Vergleichung mit den Sagen anderer alten Volksstämme erläutert.

Auch von andern Gelehrten und Freunden der Wissenschaften sind während der letzten fünf Jahre die magnäan'schen Hss. fleißiger benutzt worden, als je zuvor. Ausserdem, daß mehrere fremde Gelehrte nach Kopenhagen gereist sind, und sich dort einige Zeit aufgehalten haben, um sich auf der Universitätsbibliothek mit diesen Sammlungen bekannt zu machen, hat die Gesellschaft für altnordische Literatur (nordiske Oldskrifts Selskab) eine vollständige Ausgabe des isländischen Textes der Olaf Tryggvas sonar Saga in drei Bänden, mit einer dänischen Uebersetzung in eben so viel Bänden und einer lateinischen in einem Bande veranstaltet. Neulich ist die Jomsvikinga saga und Kürstlinga saga auf Veranstaltung derselben Gesellschaft herausgekommen, viele von den Hss. des Legat's sind zu diesen Ausgaben benutzt worden. Der Thätigkeit dieser Gesellschaft ist es nicht zu verdanken, daß mehrere isländische Studierende mit den Hss. vertraut geworden sind, so daß die Stipendiaten des Legats jetzt bei ihrer Aufnahme bereits eine Geschicklichkeit besitzen, welche sie sich früher nur langsam erwerben konnten. — Prof. Rask hat seine nordischen Heldengeschichten (nordiske Kæmpehistorier) fortgesetzt und vollendet, die in ihrem dritten Bande dänische Uebersetzungen der wichtigsten mythischen und romantischen Sagen nach magnäan'schen Hss. enthalten. Ausserdem hat er das Frodamal oder Regner Lodbrogs Todeslied herausgegeben, wozu gleichfalls magnäan'schen Hss. verglichen wurden.

Endlich hat Prof. Rosenvinge zu seiner Ausgabe der dänischen Recesse der dänischen Hofrechte und Stadtrechte (danske Recesser, danske Haardsretter og Stadsretter) und zu Knut des Großen Gesetz (Knut der stores Love) die Hss. des Legats benutzt, und ist dadurch im Stande gewesen, den Text des alten Gesetzbuches zu berichtigen.

Das zinsbringende Kapital des Legats belief sich den 11 Dec. 1827 auf 22,785 Rth. Die Rechenschaft über die Einnahmen und Ausgaben des Legat's ist am Ende des verwichenen Jahres abgelegt und revidirt worden. *)

*) In Bezug auf obigen Bericht hat S. Majestät, der König von Dänemark, durch ein Reskript vom 6 Mai d. J. der Commission Seine höchste Zufriedenheit mit ihrer 2jährigkeit zur Erreichung des Zwecks der Stiftung zu erkennen gegeben. — Auch die im Jahr 1825 gestiftete Gesellschaft für nordische Literatur erhielt einen Beweis von der Aufmerksamkeit Sr. Majestät, indem ihr die Erlaubniß ertheilt wurde, sich das Prädicat Königliche Gesellschaft beizulegen.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 188 und 189. 6 und 7 July 1828.

Das Diamantenland. *)

Fast scheint es, als hätte die Natur zur Geburtsstätte jener edelsten Steine auch die herrlichste Gegend ausgewählt und sie mit dem Schmucke des schönsten Pflanzenflors ausgestattet. Alles, was wir bisher von Landschaften Liebliches und Großartiges gesehen hatten, blieb weit zurück im Vergleich mit den Reizen, die sich hier unsern Blicken darboten. Das ganze Diamantenland gleicht einem künstlich angelegten Garten, in dessen Hügeln und Thälern romantische Alpenscenen mit freundlichen Bildern einer idyllischen Natur wechseln. Von der Meeresküste an war zwar ein Urwald **) (matto geral) mit ungeheuer hohen, an der Spitze zur Krone ausstrahlenden, dicht verschlungenen Bäumen unsere Umgebung gewesen; hierauf folgten, gegen die Gipfel des Küstengebirges hin, schmälere Strecken mit Bambusröhren und Farrenkräutern besetzt; auf diese, mit dem Eintritte in das tiefere Binnenland, besonders gegen Süden hin, mit anmuthigem Grün bedeckte Grasebenen (pampas, campo geral), die und da von einzelnem Gesträuch unterbrochen; auf der Höhe der im Innern des Hochlandes von dem Wendekreis gegen Norden fortlaufenden Gebirgsrücken wechselten unübersehbare Alpengefilde, bald mit dichtlaubigen immergrünen Thalwäldern (capoés), bald mit lichten (taboleiro), oder engverschlossenen krauchartigem Baumgruppen (serrado), bald mit niedrigem undurchdringlich m Gestrüppe (carrasco) ab. In der Gegend aber, die wir jetzt durchreisten, schienen sich alle jene Formen, wie zu einem schönen harmonischen Ganzen, vereinigt zu haben. Die romantisch sich dahin schlängelnden Hügel und Thäler, von einzelnen isolirten Bergen unterbrochen, sind rings um den Fuß längs ihren durch klare Bäche belebten Rinnthälern mit einem Walde dickbuschiger immergrüner Bäume eingefaßt; an den Abhängen ziehen sich, von Gesträuchen aller Art durchwachsen, grüne Wiesenflächen hin, und über den flach auslaufenden Rücken liegen die schönsten Grascampos ausgebreitet, auf welchen lilienartige Gewächse, niedrige Gebüsche, und einzelne kleine Bäume mit mannigfachen Blüthen geschmückt, so herrlich vertheilt sind, daß man zwischen ihnen, wie zwischen künstlichen Spalieren, wandelt. Der Boden selbst, worauf diese natürlichen Gärten grünen, ist mit weißem glänzendem Geschütte von elastischem Sandsteine bedeckt, durch welches hie und da kleine Quellen rieseln. Die letzten Kuppen des Gebirgsrückens endlich stehen, vielfach zertrümmert und zerklüftet, als Reste der immer neu schaffenden Zeit, in den sonderbarsten, mit einzelnen Gesträuchen und Flechten behangenen, Ruinen da. Der Reisende, über die Höhen wandelnd, sieht sich in diesen lieblichen Gärten überall von neuen Reizen angezogen; wendet er seine Blicke aus der friedlichen bunten Umgebung in die Ferne, so sieht er sich ringsum von hohen Felsengebirgen eingeschlossen, welche, durch die Sonnenstrahlen grell erleuchtet, ein schimmerndes Licht von ihren weißen Scheiteln zurückwerfen; in wunderbare Formen ausgezackt, drohen sie hier nahen Einsturz, oder streben, terrassenförmig auf einander gethürmt, gegen den ätherisch blauen Himmel, oder öffnen sich in tiefe Thäler und dunkle Schluchten, durch welche sich ein Bergstrom brausend den Weg bahnt.

In dieser herrlichen Umgebung kamen wir, eine Legoa von Milho Verde, nach der ersten Diamantenwäscherei, Bão, in einem einsamen Gebirgsthale am Rio das Pedras gelegen. Es befinden sich hier auf einem Hügel mehrere Hütten für die Negersklaven, welche aus dem Gerölle des Flusses und aus dem lettigen, mit vielen Quarz- und Glimmerschieferstrümmern gemengten, Boden, der zu diesem Behufe regelmäßig abgestochen wird, die Diamanten auswaschen müssen.

Wir konnten an jenem Tage das Ziel unserer Reise, Tejuco, nicht erreichen, und waren gezwungen, in einer seitwärts gelegenen ärmlichen Fazenda, Palmital, zu übernachten. Nachdem wir des andern Tages zwei Bergrücken überstiegen hatten, traten wir in das Thal des diamanten- und goldreichen Rio Jequetinhonha, passirten die Brücke über denselben, nächst welcher ehemals eine sehr ergiebige Diamantenwäscherei bestand, und hatten endlich die Freude, in dem Arraial de Tejuco anzulangen.

S. Antonio do Tejuco, eines der blühendsten Arraiale Brasiliens, vierzig Legoas von Villa Rica entfernt, liegt an dem östlichen terrassenförmigen Abhange eines Berges, an dessen Fuß der Ribeirão de S. Antonio fließt. Die Häuser sind zweistöckig, reinlich und bequem gebaut, die Kaufläden reichlich mit Waaren aller Art versehen; das Straßenpflaster ist sehr gut und neuerdings auf dem

*) Reise in Brasilien, auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I Königs von Bayern, in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht von weiland Dr. Joh. Bapt. v. Spix und von Dr. Carl Friedr. Phil. v. Martius ꝛc. Zweiter Theil. München 1828. 4to.

**) Eine höchst malerische Beschreibung eines Urwaldes sehe man Th. I. S. 159 ff.

Digitized by Google

Hauptwege eine halbe Stunde weit außerhalb des Ortes fortgeführt worden. Es ist der Hauptort des Diamantenlandes, Sitz des General-Intendanten und der ganzen Junta Diamantina, welche, außer jenem obersten Beamten, aus dem Kronfiskal (corregedor fiscal), zwei Kassirern (caixas), einem General-Inspektor (inspector geral) und einem Buchhalter (escrivão dos Diamantes) zusammengesetzt ist. Zur Bewachung des Orts, zur Besetzung der Registros und zum militärischen Dienste der Junta liegt hier eine Abtheilung des Dragoner-Regiments von Minas.

Tejuco, jetzt eine Stadt von mehr als 6000 Einwohnern, verdankt die Entstehung und den gegenwärtigen Flor ganz dem Reichthume des Landes an Diamanten. Diese Steine wurden im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts, als man nördlich von Villa do Principe auf Gold zu waschen anfing, gefunden, und geriethen anfänglich als Spielwaaren in Gebrauch, an deren Glanze man sich ergötzte, ohne den Werth zu kennen. Ein Duvidor der Camarca, der in Goa rothe ostindische Diamanten gesehen hatte, erkannte zuerst die hiesigen Steine für identisch mit jenen, sammelte im Stillen eine große Menge derselben, und ging endlich nach Portugal zurück, nachdem er der Familie des Bernardino da Fonseca Lobo das Geheimniß mitgetheilt hatte. Letzterer übergab vorerst seinen Fund dem Gouverneur von Minas geraes, brachte aber endlich, als er von diesem die erwartete Belohnung nicht erhielt, den Rest seiner Steine nach Lissabon. Die Regierung, hiedurch aufmerksam gemacht, erklärte im J. 1730 die Diamanten für Krongut, und befahl, daß dieselbe Abgabe hievon, wie vom Golde, entrichtet werden sollte. Als sich dieses Verfahren unausführbar erwies, wurde für jeden Sklaven, welcher Diamanten wusche, eine Kopfsteuer von zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Reis jährlich festgesetzt; die Grenzen des Diamanten-Distrikts wurden genauer bestimmt und im Jahre 1741 ward die Ausbeute der Diamanten gegen die Summe von 230,000 Reis (etwa 700 für jeden Neger, und die Erlaubniß, mit sechshundert derselben zu arbeiten, auf vier Jahre an João Fernandez de Oliveira und Francisco Ferreira da Silva verpachtet. Dieser Pacht ward, unter ähnlichen Bedingungen, zweimal mit João Fernandez de Oliveira und dazwischen einmal mit der Familie der Felicibertos Caldeira Brant von Paracatú erneuert. Die Pachtsumme stieg immer höher, bis zu 450,000 Cruzados jährlich, die Pächter (contractadores) erlaubten sich dagegen mit einer viel größern Anzahl Neger zu arbeiten, als ihnen kontraktmäßig gestattet war. Man will wissen, daß Oliveira, statt der bedungenen siebenthundert Sklaven, deren zehntausend beschäftigt, und durch ein System der Bestechung, welches sich von Minas aus über ganz Brasilien bis an den Hof in Lissabon erstreckte, seinen Betrug verborgen habe. Aehnliche Vergehen und der Stolz, zu welchem sie der Reichthum verleitete, waren vielleicht die Ursachen gewesen, warum die Familie der Caldeiras, die auch in den später entdeckten Diamanten-Minen am Rio Claro und Rio Pitoés in Goyaz arbeiteten, mit Verlust ihres Vermögens eingezogen wurde und ihr Leben im Kerker zu Lissabon endigte. Die fortwährenden Unterschleife hatten so die Minen ziemlich erschöpft; durch diese und andere Ursachen bewogen, übernahm man dabei im Jahre 1772 von Seite der Krone unmittelbar die Verwaltung der Diamantenwäschereien. Die Gegend, in welcher bisher die Diamanten gefunden worden waren, wurde nun innerhalb genauer Grenzen, gewissermaßen zu einem abgesonderten Staate im Staate, zur Demarcação Diamantina erhoben, und für die, außerdem Jedermann streng verbotene, Gewinnung (extracção) der Diamanten ein zahlreiches Dienstpersonal angestellt.

Von dieser neuen Anstalt behielt sich Marquis Pombal, als Vorstand des Staatsschatzes, die oberste Leitung vor. Unter ihm standen drei Direktoren in Lissabon und drei Administrateren in Brasilien, welchen letzteren der Desembargador und Intendente Geral da Demarcação des Diamantes vorgesetzt war. Diesem Intendanten ward, gleichsam als einem unumschränkten Herrn, der ganze Diamanten-Distrikt unterworfen, worin er als Stellvertreter des Königs mit dispotischer Gewalt befehlt — er besorgte die Verwaltung, die Justiz und die Polizei. Er kann jeden Einwohner nach Gutdünken und auf einen bloßen Verdacht, und, bei Befund von Diamanten in dessen Händen, mit Verlust des Vermögens ausweisen; von seinem und der ihm untergeordneten Junta Diamantina Rechtsspruche gilt keine Appellation als an die Gnade des Königs. Uebrigens setzte ein streng durchgeführtes System alle Beamten gegen einander in Controlle. Die Beamten der Junta waren verpflichtet, wenn sie eine Person im Besitz von Diamanten wußten, sogleich dem Intendanten die Anzeige zu machen, welcher die Verhaftungs- und Untersuchungsbefehle erließ; es war sogar jedem Soldaten von der Besatzung erlaubt, im Nothfall ohne Anfrage oder Befehl die Untersuchung vorzunehmen und den schuldig Befundenen vor den Intendanten zu bringen. Ohne besondere Erlaubniß des Intendanten darf kein Fremder die Grenze überschreiten, und selbst die Einheimischen sind von dieser Maßregel nicht ausgenommen, nicht einmal der Gouverneur der Provinz von Minas. Bei dem Austritt aus dem Bezirke muß sich Jedermann einer genauen Untersuchung durch die Soldaten unterwerfen. Letztere sind befugt, nicht nur alle Habseligkeiten des Reisenden, alle Ritze und Winkel seines Gepäcks, sondern auch ihn und seine Lastthiere an den zugänglichen Theilen ihres Körpers zu durchspähen, ja im Fall eines Verdachts, ihn vier und zwanzig Stunden zurück zu halten, um zu sehen, ob kein Diamant verschluckt worden sey. Damit endlich auch der Einfluß der Geistlichen beseitigt würde, durfte, nach der von Pombal gegebenen Konstitution (regimento), keine eigene Diöcese in dem Diamanten-Distrikte errichtet werden, weshalb die Einwohner zum Kirchsprengel von Villa do Principe gehören. Einzig in der Geschichte ist diese Isolirung eines Landstriches, diese Unterordnung der gesellschaftlichen Zwecke unter die Zwecke eines Monopols. Bei Einführung dieser neuen Ordnung der Dinge mußten sich alle

Digitized by Google

Bewohner vor der Behörde stellen, um sich über ihre bürgerlichen Verhältnisse vernehmen zu lassen, worauf sie eingeschrieben werden. Wer keine genügende Auskunft geben konnte, mußte den Distrikt verlassen; kehrte er dahin zurück, so hatte er im ersten Betretungsfalle eine Strafe von 50 Oktaven Goldes und eine sechsmonatliche Haft verwirkt, im zweiten Betretungsfalle wurde er nach Angola verwiesen. Spätere Ansiedler mußten gleicher Weise hinreichende Gründe für ihre Niederlassung beibringen. Sogar, um sich in der Nachbarschaft des Distrikts niederzulassen, bedurfte man der Erlaubniß des Intendanten, der auch das Recht hatte, eine des Schleichhandels verdächtige Person nicht in der Comarca do Serro Frio zu dulden. Die Zahl der Wirthshäuser, Buden und Kaufläden ward beschränkt. Die Sklaven kamen ebenfalls unter die strengste Aufsicht; kein Sklave durfte ohne Nachweisung triftiger Gründe aufgenommen werden. Wer als Besitzer eines nicht verzeichneten Sklaven entdeckt wurde, kam im ersten Fall auf drei, im Wiederholungsfall auf zehn, Jahre nach Angola auf die Galeeren. Dieselbe Strafe sollte den Eigner treffen, dessen Sklaven im Besitz von Diamanten, oder darnach suchend, angetroffen würden. In gleichem Geiste waren die übrigen Gesetze abgefaßt, die mit wenigen Veränderungen noch bestanden, als wir den Diamantendistrikt besuchten. Generalintendant war damals Manoel Ferreira da Camara Bethancourt e Sá, ein geborner Brasilianer, in der Schule des unsterblichen Werner und durch achtjährige Reisen in Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich und England gebildet und den Mineralogen durch einige gehaltvolle Schriften bekannt. Er bemühte sich, uns den Aufenthalt angenehm zu machen, namentlich, indem er den Ertrag der Diamantenwäschereien vom laufenden Jahre, welcher gerade nach Rio Janeiro abgeschickt werden sollte, noch einige Tage zurück behielt, um uns davon wissenschaftliche Einsicht nehmen zu lassen. Es ward deshalb eine Sitzung der Junta Diamantina angeordnet, welcher wir beiwohnten. Der ganze Vorrath ward aus dem Verschlusse genommen und der Versammlung vorgelegt. Er betrug 9,396 Karat und 2 Gran, war nach dem Herkommen in zwölf Klassen (Lotes) getheilt und in mehreren rothseidenen Beuteln enthalten. Diese Abtheilung geschieht mittelst einer messingenen Kapsel, in welcher eilf Siebfächer von verschiedener Größe der Löcher angebracht sind, so daß die kleinsten Diamanten sich in dem untersten Fache ansammeln, die größten im obersten zurückbleiben. Im ersten Beutel befanden sich die größten Steine von mehr als acht Karat *) Gewicht. Derselben waren eilf und darunter einer von der Größe einer starken Haselnuß, der drei Oktaven vierzehn und einen halben Gran wog. Er stellte ein regelmäßiges Oktaeder dar, welchem an einem Ende ein Drittheil fehlte, und war von schönem Feuer und grünlicher Farbe. Unter den Steinen, welche im Diamantendistrikt gefunden worden, und noterisch bekannt sind, nimmt er, nach seiner Größe, den vierten **) Rang ein.

Die ungeheure Zahl von Diamanten, welche wir vor uns sahen, hätte einen Krystallographen, dem es um sorgfältige Bestimmung der Formen zu thun ist, einige Wochen beschäftigen können; wir mußten uns aber mit einer flüchtigen Durchsicht begnügen. Am Häufigsten kommen die Granatdodekaëder und das Oktaëder, beide in mancherlei Veränderungen vor, und zwar schien es uns, als bestätige sich die Annahme, daß der brasilische Diamant mehr die dodekaëdrische, der ostindische mehr die oktaëdrische Krystallisationsform habe, denn die größte Zahl derer, welche wir vor uns hatten, waren Rhombendodekaëder. Letzteres erscheint in vielen Modifikationen, unter welchen wir eine auszeichnen, die früher noch nicht, selbst nicht in dem klassischen Werk des Grafen Bournon, bemerkt worden ist, nehmlich ein Rhombendodekaëder mit sechs abgestumpften dreikantigen Ecken, übergehend in das Rhombendoëder, (welches entsteht, wenn bei dem regelmäßigen Oktaëder zwei gegenüberstehende Flächen verschwinden,) in die Länge gezogen nach einer dreikantigen Eckenachse, deren Ecken nicht abgestumpft sind. Solche Verlängerungen sind überhaupt nicht selten und die meist convexen Flächen sind dabei oft nach der kurzen Diagonale in zwei Flächen getheilt. Andere Varietäten erscheinen nach der verschiedenen Convexität der nach der Längenachse gebogenen und oft in gleicher Richtung gestreiften Flächen; andere nach den Graden der Abstumpfung der dreikantigen Ecken. Das Rhombendodekaëder kommt auch in verschiedenen Graden platt gedrückt, mit stark gekrümmten Flächen, vor. Vom Oktaëder sah man, neben den reinen, ebenfalls mancherlei Varietäten: Oktaëder mit convexen Flächen, mit zugerundeten Kanten, wobei die Abstumpfungsflächen convex, die übrigen eben; plattgedrückte mit gefurchten Kanten oder mit längs den Kanten einspringenden Winkeln; plattgedrückte mit symmetrischer und unsymmetrischer ungleicher Flächenausdehnung; andere, die sehr in die Länge gezogen waren, und solche, welche durch

*) Die Diamanten werden nach Karaten (quilates) gewogen, deren 17½ = 1 Drachme (oitava) = 32 Vintems = 70 Gran (grãos). Ein Karat wird im Mittel = 8,000 Réis geschätzt. Der Werth der vorliegenden 9,396 Kr. war daher = 75,168,000 Réis = 208,904 fl 24 kr. Die Summe aller Diamanten, die während der königlichen Administration von 1772 bis 1818 gewonnen wurden, beträgt 1,298,037 Kr.; der Gewinn der Regierung während der Verpachtung 1,700,000 Kr.: zusammen = 2,998,037 Kr. = 1301 Pf. = 23,984,296,000 R. = 66,656,355 fl 58 Kr. — Diese Summe scheint nicht im Verhältnisse mit den großen Kosten der Administration, und aus diesem Grunde ward die Extraktion der Diamanten, wenige Jahre nach unsrer Gegenwart in Tejuco, von Seiten der Regierung aufgegeben und mehreren Privatpersonen überlassen.

**) Nach den amtlichen Mittheilungen der Junta Diamantina ward während der Zeit der Verpachtung ein Diamant von sieben Okt. gefunden, welcher aus Unkenntniß auf einem Amboß in mehrere Stücke zerschlagen wurde; im J. 1780 ward einer von 4 Okt. 11½ Gran im J. 1803 ward einer von 4 Okt. gefunden. Der größte aller brasilischen Diamanten von 138½ Kar. Gewicht ward ausserhalb der Demarkation, im Rio Abaité, um das Jahr 1771, gefunden.

Digitized by Google

sechsflächige Zuspitzung ihrer Flächen in das Tetracontaoktaëder mit convexen Flächen übergingen. Zusammenhäufungen von mehreren Krystallen, sowohl Dodecaëdern als Octaëdern sind ebenfalls nicht selten.

Eben so beträchtlich war die Verschiedenheit in der Färbung. Wir sahen ganz farblose, weingelbe, ochergelbe, lauchgrüne, hellbouteillengrüne, hellbläulich grüne, schwärzlich grüne, schwarze, röthliche und karmosin-rothe Steine. Die Oberfläche ist bald ganz glatt und von einem dem halbmetallischen sich nähernden Glanze, bald mit einer rißigen, schuppigen oder höckerigen, mehr oder minder durchsichtigen und schimmernden Rinde, (casco) bedeckt. Der Kern ist ebenfalls nicht immer rein, sondern zeigt bisweilen schwärzliche oder grünliche Flecken, Punkte oder moosartige Zeichnungen, wie in dem so genannten Moosachate; letztere Bemerkung ist besonders an den grün gefärbten Steinen oft zu machen und zwar scheint die grüne Farbe des ganzen Steins von jenen gefärbten Partien herzurühren, welche oft von ganz wasserklarer Masse rings umgeben sind. Manche Diamanten zeigen sogenannte Federn oder Sprünge, die den Durchgang des Lichts ebenfalls modifiziren. Einzelne Steine gleichen rücksichtlich ihrer Oberfläche einem mattgeschliffenen Glase und haben neben dem Glanze auch alle scharfen Kanten verloren. Da Camara glaubte annehmen zu müssen, daß diese Beschaffenheit nicht, wie Hauy vermuthet, der Schnelligkeit der Bildung bei der Krystallisation, sondern vielmehr dem gegenseitigen Reiben mehrerer Steine an einander zuzuschreiben sey. Bei der bekannten Härte der Diamanten, die nur durch sich selbst geschliffen werden können, wäre daher zu vermuthen, daß sie in sehr großer Menge neben einander gewälzt worden seyen, um diese gegenseitige Einwirkung zu erfahren. Da Camara machte uns zur Bestätigung dieser Ansicht bemerklich, daß auch die rohen Diamanten sich sehr leicht angreifen und daß deshalb die Beamten der Junta gewohnt seyen, um die Aechtheit zweier Steine zu prüfen, solche ganz nahe am Ohr an einander zu reiben, und den dadurch, wenn beide ächt sind, hervorgebrachten eigenthümlich knirschenden Ton zu brachten.

Mit den Diamanten werden in denselben Minen auch noch andere edle Steinarten gefunden und der Junta bisweilen zugleich mit eingeliefert, von dieser aber, nach erfolgter Prüfung, als unächt zurückgelegt. Die Junta hatte die Gefälligkeit, uns letztere zu schenken, um sie in Europa noch genauer untersuchen zu lassen; sie befinden sich gegenwärtig in dem Museum Brasilianum zu München. Es sind besonders mehrere ausgezeichnete Variationen von Chrysoberyllen, nehmlich ölgelbe, blaugraue in's Spargelgrüne übergehend, pistacien-, spargel- und seladongrüne, auch himmelblaue, welche beiden letztern man in Brasilien vorzugsweise Agoas marinhas verdes (grüne Aquamarin) und Safiras nennt. Außerdem befinden sich darunter weiße und blaue Topase, Spinelle, Quarz von ausgezeichnet schöner rosenrother und meergrüner Farbe, Corunde und endlich Lapislithkörner. Man zeigte uns auch einige Stücke von Bouteillenglas, welchen die Neger durch Zuschleifen eine oktaëdrische Form, und durch Reiben auf Zinn die Farbe von Diamanten gegeben hatten, um sie als solche zu verkaufen. Zwar haben diese Erzeugnisse der Industrie, womit die Schwarzen neuangekommene Fremde zu hintergehen suchen, einige Aehnlichkeit mit rohen, rundigen Diamanten; allein der Kenner unterscheidet sie sogleich durch den Mangel des Gewichts, des eigenthümlichen Glanzes und Feuers, des Durchgangs der Blätter, des Tones beim Ritzen mit Diamanten und durch die Unfähigkeit, Glas zu schneiden.

Die meiste Ausbeute haben von jeher die beiden Hauptflüsse des Diamantendistrikts, der Rio Jequetinhonha und der Rio Pardo geliefert. Ersterer entspringt auf der Serra do Gavião, südöstlich von Tejuco, macht einen großen Bogen um diesen Ort, strömt dann, mit dem Itacambirussú, dem Arassuahy und mehreren andern Flüssen vereinigt, in der Richtung von N.O. in die gebirgige Küstenwaldung, und fällt oberhalb Porto Seguro, unter der Benennung Rio Belmonte in den Ocean. In ihm hat man eine unermeßliche Menge von Diamanten und zwar größtentheils von heller Färbung und sehr reinem Wasser gefunden. Der Rio Pardo nimmt seinen Ursprung an der nordwestlichen Grenze des Bezirks, behält fast immer die Richtung gegen N.W. bey und ergießt sich endlich in den Rio das Velhas. In letztern Jahren hat er eine sehr reiche Ausbeute, besonders an schwarzen und bouteillengrünen Steinen, und darunter den oben erwähnten von drei Octaven, vierzehn und einem halben Gran, geliefert. In einem einzigen tiefen Loche (pouço) wurden auf einmal einhundert und achtzig Quilates gefunden. Von allen Diamantenwäschereien sind die am Rio Pardo am Weitesten, nehmlich acht bis neun Legoas, von Tejuco entfernt. Neben diesen beiden größten Flüssen führen alle übrigen Bäche und Quellen des Districts mehr oder weniger reichlich Diamanten, sowohl in neuern als vorzüglich in ältern, oft auf beträchtliche Tiefe mit Schutt überdeckten, Betten. Außer der Demarcation sind in der Provinz Minas Geraës auf der Serra de S. Antonio oder de Gram Mogol im Serro Frio nördlich von Tejuco, dann in den Rios Abaité, Andajá, do Somno, da Prata, de S. Antonio, Paracatú, welche in den Camaras von Sabara und Paracatú fließen, und insgesammt in den Rio de S. Francisco fallen; ferner in den Nebenflüssen des Rio das Velhas, Quebra-Anções, Paranaiba, de S. Marcos ꝛc. Diamanten gefunden worden, und an mehreren dieser Orte, wie namentlich auf der Serra de S. Antonio und an den Flüssen da Prata, do Somno und Abaité hat die Junta von Tejuco Destacamentos Diamantinos aufgestellt, um die Arbeiten der Schleichhändler zu hindern; zugleich läßt sie daselbst durch Negerabtheilungen (tropas) auf Diamanten waschen; besonders sind von der Serra de S. Antonio in der frühern Zeit viele und schöne Steine geliefert worden. Auf den Niederlassungen an jenen westlich gelegenen Flüssen aber wurde neuerdings, wegen heftiger Ruhr und Wechselfieber, welche die Mannschaft heimsuchten, der Betrieb eingestellt. In der Provinz von S. Paulo, besonders in den die Campos de Guarapuava

Digitized by Google

durchströmenden Flüssen und Bächen, ebenso in der Provinz Bahia nächst der Villa do Rio das Contas und auf den benachbarten Gebirgen von Sincorá und Lages, soll man, wiewohl sehr spärlich, Diamanten entdeckt haben. Die westlichen Provinzen Goyaz und Matto Grosso aber enthalten in sehr vielen Gegenden, wie z. B. am Rio Claro, Rio Pilecs, südwestlich von der Cidade de Goyaz und an andern Stellen der Serra de S. Martha, am Rio Curaká und an mehreren Hauptquellen des Rio Paraguay, welche aus der Serra do Paro hervorkommen, z. B. am Rio do Ouro, Rio Diamantino einen vermuthlich großen Reichthum an jenen Steinen, deren viele, besonders vom Cuyabá her, durch den Schleichhandel nach Pará, Bahia ꝛc. in Umlauf gesetzt werden.

Um die Diamanten aus dem Gerölle auszuwaschen, bedient man sich von jeher der Sklaven. Als die Krone das Werk übernahm, ließ sie mit eigenen Negern arbeiten, gegenwärtig mit gedungenen. Diese Sklaven wohnen zunächst der Wäschereien in kleinen Hütten, welche sie sich selbst bauen, und werden durch die Junta Diamantina verköstigt, welche ihnen die aus Bohnen, Maismehl, Speck und Branntwein bestehenden Rationen durch eigene dazu bestimmte Maulthiertruppen wöchentlich zuführen läßt. Da sie hier, in großen Gesellschaften vereinigt, eine ihrem Naturell und der afrikanischen Sitte gemäße Lebensart führen, so ziehen sie diese Art von Existenz jeder andern vor. Die Eigner dieser Neger erhalten wöchentlich für den Kopf 300 — 450 — 600 Réis, wobei die fehlenden Arbeitstage berechnet werden. Die Zahl der Arbeiter hat mit Verminderung der Ausbeute abgenommen. Vom J. 1772 — 1775 arbeiteten 4500, ja 5000 Sklaven; vom J. 1795 — 1801 nur 1700; vom J. 1801 — 1814 2100 — 2800, vom J. 1814 — 1817, 1000 — 1800; vom J. 1817 bis zur Zeit unsrer Anwesenheit, 1020. Um die Neger zum Fleiß zu ermuntern, erhalten sie bei dem Fund eines beträchtlichen Steines kleine Geschenke von wollenen Mützen, Tüchern, Tabak ꝛc., und sobald der Diamant mehr als siebenzehn und eine halbe Quilate schwer ist, wird der Finder durch die Administration von seinem Herrn losgekauft und in Freiheit gesetzt, wobei er jedoch den Theil der Kaufsumme, welcher nach Abzug des Werths übrig bleibt, noch durch Taglohn abverdienen muß; übersteigt aber der Werth des Steines den Kaufpreis des Sklaven, so erhält letzterer, neben der Freiheit, noch Unterstützung zu seiner bürgerlichen Niederlassung.

Ueber die Arbeiten der Neger führen die sogenannten Feitoré, deren es im J. 1818 Einhundert gab, die Aufsicht. Man stellte dazu am Liebsten weiße Leute an, gewöhnlich mit einem Gehalt von 300,000 Réis. Ihr Geschäft ist, die Neger zur Arbeit anzuhalten, zu wachen, daß sie die gefundenen Diamanten richtig abliefern, und an Feiertagen in ihren Wohnungen oder bei ihren oft lärmenden Festen Ordnung beobachten. Zehn Oberaufseher (administradores) müssen nicht blos die Feitores kontrolliren, täglich oder wenigstens wöchentlich die gefundenen Diamanten wägen, sie sodann in einem ledernen Beutel am Leib so lange mit sich tragen, bis sie in Tejuco dieselben an die Behörde abliefern, sondern sie leiten auch die größern, zum Theil bergmännischen Arbeiten, als die Reinigung der Flußbette, das Sprengen von Felsen, die Aufstellung der Maschinen, die Auswahl des zu waschenden Gerölles und Sandes ꝛc. Die Administratoren wohnen daher auch immer zunächst einer der wichtigsten Wäschereien (Serviços).

Um die Löhnung und Verköstigung der Sklaven, die Anschaffung von Geräthschaften, den Bau von Maschinen und die Besoldung des zahlreichen Beamtenpersonals zu bestreiten, erhält die Junta Diamantina jährlich 300,000 Cruſados aus dem Aerar von Villa Rica; davon werden 100,000 für Einlösung von Schuldverschreibungen der Junta verwendet, welche diese in früherer Zeit, wo man sehr kostspielige Bergarbeiten unternahm, bis zu der Summe von einer Million, statt baarer Bezahlung, ausgegeben hatte.

Die Regierung hatte früher auf das Strengste verboten, innerhalb des Distriktes nach Gold zu waschen; durch wiederholte Vorstellungen jedoch in Rio Janeiro, hat der Intendant für bestimmte von der Junta ausgewählte Orte die Erlaubniß, Goldwäschereien anzulegen, ausgewirkt. Da Camara führte für die Ertheilung dieser Erlaubniß vorzüglich die Gründe an, daß goldreiche Gegenden meist arm an Diamanten seyen, daß die Staatskasse, für den Verlust durch Unterschleif von Diamanten, durch das Goldfünftheil aus den aufgeschlossenen Ländereien reichlich entschädigt werde, daß endlich die Verschiedenheit der Manipulation bei beiden Arten des Bergbaues den Goldwäschern nicht möglich mache, zugleich Diamanten zu sammeln.

Viel bedeutender als der Verlust durch die in der Demarcation erlaubten Goldwäschereien ist derjenige, welchen die Krone durch die Diamantschleicher (grimpeiros) erleidet. Diese Leute durchsuchen in den entlegensten Theilen des Distrikts das Gerölle der Flüsse und Bäche oder stehlen sich zur Nachtzeit an den Ort in den Königl. Services, wo Gerölle zum waschen bereit liegt und entwenden von demselben. Nicht selten sind es entlaufene Sclaven, welche ihren Aufenthalt in unzugänglichen Felsklüften und Gebirgsschluchten nehmen und von hier aus Diebereien aller Art verüben. Die größte Aufmerksamkeit möchte jedoch auf die im Dienste der Junta selbst arbeitenden Neger nöthig seyn. Unglaublich ist es, welche mannigfaltigen Arten des Betrugs die schlauen Schwarzen anwenden. In Gegenwart der Aufseher wissen sie während des Waschens Diamanten zwischen den Fingern und Zehen, in den Ohren, dem Mund, den Haaren zu verstecken, sie weisen die Steine weg, um sie des Nachts wieder aufzusuchen, ja sie verschlucken sie manchmal. Zu diesen Diebereien werden sie durch allerlei Versuchungen gereizt. So emsig auch die stehenden und herumziehenden Posten auf die Schmuggler lauern, so geschieht es doch, daß Leute, die der Gegend kundig sind, auf Nebenwegen die Posten umgehen und den wenig voluminösen verbotenen Schatz sicher über die Grenze bringen. Ist Letzteres gelungen, so stehen den Käufern Mittel genug zu Gebot, die Steine, in baumwollenen Ballen und andern Kaufmannsartikeln versteckt, nach Rio Janeiro oder Bahia zu übermachen.

Digitized by Google

Mexico. *)

Mexico zu besuchen, das Land, berühmt durch den Glanz eines alten Kaiserthums und die heroischen Thaten seiner Beherrscher — die Stadt, die sich, gleich Venedig, mit ihren Palästen und ihren schwimmenden Gärten aus dem Schoße der Gewässer erhebt; den Pfad zu verfolgen, welcher die spanischen Krieger über das Gebirge von Puebla führte, wo sie von den Gegenden ewigen Schnees herab das Paradies erblickten, das sie für alle überstandenen Mühseligkeiten entschädigen würde — war eine zu mächtige Einladung, als daß die Phantasie dichterischer Gemüther sich derselben nicht hätte hingeben sollen. Kein geringerer Reiz war es aber auch für den berechnenden Verstand des Staatsmannes und des Kaufmannes ein Augenzeuge der Folgen zu seyn, welche der Einsturz des verfallenden Gebäudes der spanischen Macht nach sich ziehen mußte; sich auf das weite, unbetretene Feld mercantilischer Unternehmungen und Speculationen zu wagen, welches die Auflösung des spanischen Colonialsystems darbot.

Allgemein war daher der Eindruck, welchen die Revolution von Neuspanien machte, und Alles stürzte sich dahin mit gleichem Eifer, seine Neugierde zu befriedigen, oder die Beute zu theilen. Großbritannien und theilweise, obwohl in weit geringerem Maße, Nordamerica erhielt Gelegenheit zu Speculationen, die nicht allein den Handel betrafen. Die Spielsucht eines geldreichen Volkes wurde durch die Kunstgriffe der Actienmäkler in Bewegung gesetzt; man machte Anleihen ohne irgend eine andere Bürgschaft als die Redlichkeit einer Nation, deren Grundsätze man so wenig, als ihre Zahlungsfähigkeit, kannte. Man machte Vorschüsse auf Arbeiten in Bergwerken, von denen man wenig mehr wußte, als daß sie einst vortheilhaft bearbeitet worden waren und für deren gegenwärtige Ergiebigkeit man keinen anderen Beweis hatte, als die glänzenden Schilderungen derer, welche ihre Waaren für den Markt aufschmückten. Der Erfolg ist allgemein bekannt. Unter den unmittelbar dabei Interessirten — die bitterste Täuschung, welche mit Kälte bedauert wurde, weil die öffentliche Meinung die, in deren fruchtbarem Gehirn diese Entwürfe entstanden waren, mit Unwillen, und jene, deren Schwäche sich in die Ausführung derselben einließ, mit Verachtung betrachtete.

Kein anderes Werk hat so viel dazu beigetragen, übertriebene Erwartungen jeder Art in Bezug auf die spanischen Colonien zu erregen, als Humboldt's politischer Versuch über Neuspanien. Außerdem, daß es das einzige Werk war, welches ein gewissermaßen offizielles Gepräge an sich trug; so verliehen ihm auch der Geist des Verfassers, seine ausgebreiteten Kenntnisse, die ihn gegen Täuschungen der Phantasie verwahren mußten, so wie seine ausgezeichnete Darstellungsgabe ein nicht geringes Gewicht. So ausgezeichnet dieses Werk auch im Einzelnen mit Recht genannt werden mag, so tragen wir doch kein Bedenken, laut unserer Ueberzeugung, auszusprechen, daß der Eindruck, den dasselbe im Ganzen zurücklässt, uns zu Irrthümern verleiten muß. Ja, wir wagen zu behaupten, daß Humboldt's Zeichnung des spanisch-americanischen Charakters falsch, die Schilderung der Gesellschaft und Sitten unrichtig und das ganze Werk durchgängig durch die Sucht, Alles zu loben die unter den Verhältnissen des Verf. sehr natürlich war), so entstellt ist, daß keiner der mühbeladenen Reisenden, welche Neugier oder Spekulationsgeist nach jenen Ländern führte, das Geringste von allen den Herrlichkeiten zu Gesicht bekommen hat, die der „Versuch" mit so glänzenden Farben vor die Seele zauberte. Wie es möglich war, daß eine so auffallende Täuschung einem Manne von dem Geiste, dem Scharfblick und dem Wissen eines Humboldt begegnen konnte? Er war der Mann, zu dessen Gunsten die damalige Regierung des Landes eine Ausnahme ohne allen Vorgang machte. Ueberhäuft mit den Wohlthaten und den Gnadenbezeugungen eines Monarchen, der, von Enthusiasmus für die Wissenschaft beseelt, kein Opfer zu Gunsten derselben für zu groß hielt, brachte er in die spanischen Colonien an alle Statthalter offene Briefe mit sich, die ihm nicht allein den Schutz, sondern auch den Beistand und die Achtung der Behörden zusicherten. Er landete unter einem Volke, das des Anblickes von Fremden noch nicht gewohnt, ihn nur mit Staunen und abergläubischer Bewunderung anstarrte. Zur Begeltung für alle die Verbindlichkeiten, die ihm erzeigt, für alle die Aufmerksamkeiten, die ihm bewiesen wurden, würde es daher nur ein armer Ersatz gewesen seyn, wenn er mit Mäßigung eine günstige Meinung ausgesprochen, oder, mit andern Worten, die Wahrheit gesagt hätte. „Ich erfülle," sagt er, (um uns seiner eigenen Worte in der Zueignung an Carl IV zu bedienen) „ich erfülle eine heilige Pflicht, indem ich zu den Stufen Ihres Thrones die Huldigung meiner tiefsten und ehrfurchtvollsten Dankbarkeit niederlege." Es ist das Gefühl der Dankbarkeit gegen die Regierung, die ihm ihren Schutz verlieh, und gegen die edle und loyale Nation, die ihn nicht als einen Fremden, sondern als einen geehrten Mitbürger aufnahm, das er in seinem Werke niederlegte; und sey es, daß das Auge des Forschers zu sehr geblendet war, um vorhandene Uebel und Mißbräuche wahrzunehmen, oder daß er es für undankbar hielt, sie der Welt bekannt zu machen — so können wir einer Handlungsweise, die wir als die Folge reiner und edler Beweggründe betrachten müssen, auf keine Weise unsere Hochachtung versagen.

Was vor Allem geeignet ist, uns eine richtige Ansicht von den Verhältnissen der von Spanien ausgegangenen americanischen Colonien im Allgemeinen zu verschaffen, ist eine Vergleichung mit den Staaten des americanischen Nordens, die sich aus den englischen Niederlassungen gestaltet haben. Diese waren bereits unter der Herrschaft des Mutterlandes in allen ihren Theilen vollkommen ausgebildet und gewährten, selbst in ihrer Kindheit, den Anblick einer organisirten Gesellschaft, welche, als sie sich zur Freiheit erhob, leicht im Stande war, die Fehler ihrer Ver-

*) Vergl. American Quarterly Review Nro. 4. Memoria del Secretario de Estado y del despacho universal de Justicia etc. 1827. Memoria del Secretario de Estado y de la Hacienda etc. Mexico. 1827.

Digitized by Google

fassung zu verbessern und die innern Hülfsmittel zu berechnen, und zu vermehren, welche sie besaß. An den Gestaden von Nordamerika ließen sich unternehmende Auswanderer nieder, welche bei beschränktem Geldvermögen ihren Kindern kein andres Erbe hinterließen, als ihre eigne unermüdliche Thätigkeit und wenige Morgen eines noch jungfräulichen Bodens, den sie durch Ausdauer und Mühseligkeiten aller Art erworben und durch Beharrlichkeit und tapferen Muth, unter fortdauernden Gefahren, behauptet hatten. Ihre untergeordneten Verhältnisse in der Heimat hielten sie fern von vornehmer Betrachtung. Die Handarbeit und die Noth, welche allen künstlichen Unterschied der Stände aufhebt, führte bald eine gleichförmige Arbeitsamkeit ein. Die Niederlassungen der Spanier im Süden des Welttheils waren von diesem Bilde einer allgemeinen Thätigkeit, welches uns die nordamerikanischen Staaten englischen Ursprungs gewähren, so weit verschieden, als der Charakter ihrer Ansiedler. Die ersten Eroberer brachten die glänzendsten Vorstellungen von dem Reichthume der Länder mit, die sie entdeckt hatten, und hegten große, freilich zum Theil der Wirklichkeit in der That entsprechende, Erwartungen auf schnellen Gewinn und augenblickliche Bereicherung. Ungesucht sollten die Reichthümer kommen, die Erde war mit Juwelen belegt; jeder Strom floß über Goldsand; und was am Meisten mit der angebornen Neigung des Menschen, möglichst Wenig zu thun, im Einklang steht, es bedurfte keiner Arbeit, sondern die Colonisten sollten, mehr begünstigt, als der physische König, das Gold gediegen zu ihren Füßen finden. Die natürliche Folge hievon war, daß in kurzer Zeit ganze Schwärme von reichen Spekulanten, die zu ihren erworbenen Millionen noch neue aufzuhäufen wünschten, und von dürftigen Abenteurern, die bei dem Wagestücke Nichts zu verlieren hatten, das atlantische Meer durchschifften und in den neuen Provinzen sich niederließen. Die so begründete Gemeinde trug von Anfang auch nicht einen Keim moralischer Gesundheit an sich. Sie war aus habsüchtigen Müssiggängern zusammengesetzt, und es fehlte ihr an dem unentbehrlichsten Theile der Gesellschaft: an einer arbeitenden Klasse von Landbauern und Handwerkern, Menschen, die, achtsam auf die Früchte eines ausdauernden Fleißes, sich unbefleckt erhalten von den niedrigen Zügen, welche dem Charakter der Goldspekulanten und Abenteurer gewöhnlich sind. Die eigenthümliche spanische Colonial-Politik schloß jede wesentliche Umgestaltung aus, so daß der Einfluß von dem ursprünglichen Charakter ihrer Vorältern und dem Zustande der Gesellschaft, welcher die Folge desselben war, noch zu jener Zeit geführt wurde, als die Nachkommen durch das Beispiel ihrer Nachbarn sich unaufhaltsam fortgerissen fühlten, ihre Unabhängigkeit zu erringen und für sich selbst zu handeln. So groß auch immer unser Glaube an die Zauberkraft republikanischer Systeme seyn mag, so ist es doch eine unleugbare Thatsache, daß die Spuren einer vieljährigen Dienstbarkeit nicht so leicht verwischt, und die Fehler der Erziehung nicht wie durch eine virgula divina weggezaubert werden können. So zeigt auch der Mexicaner des 19ten Jahrhunderts bei dem Genusse bürgerlicher Freiheit viele, ja die meisten, Charakterzüge seiner Vorfahren. Die Zahl der Auswanderer in die Colonien war überdies sehr beschränkt. Die ersten Eigenthümer hatten daher eine schrankenlose Freiheit, ihre Besitzungen nach Gefallen zu erweitern; sicher, nicht mit den Ansprüchen und dem Eigenthum Anderer in Collision zu kommen, da sie von keiner Rücksicht auf die Rechte der unschuldigen Volksstämme, welche sie verdrängten, gehunden waren. Der nachher stets regelmäßig forterhaltene Verkehr mit dem Mutterlande brugte dem Einflusse der Fremden vor, der Strom des Reichthumes war daher auf ein sehr enges Bett eingeschränkt; aller Landbesitz blieb in den Händen eines privilegirten Standes, den nur eine sehr geringe Anzahl von Individuen bildete. Ungeachtet des Strebens der spanischen Regierung, die ausgedehnten Ländereien, welche das Besitzthum von Einzelnen waren, durch ihre Erbschaftsgesetze allmälig zu vertheilen; so liegen die Folgen von dem ursprünglichen Verhältnisse doch noch jetzt auf offner Hand. Die Vertheilung des Grundbesitzes ist noch jetzt nur nach dem größten Maßstabe vollzogen; nicht nach Morgen, sondern nach Meilen, ermessene Grundstücke liegen noch häufig unbenutzt; indeß die unglückliche financielle Lage der Republik jene Aufmerksamkeit auf den Ackerbau verhindert, welche eine größere Vertheilung des nuhbaren Grundeigenthumes und einen thätigeren Umlauf des Capitals herbeiführen würde. Daher wird das Auge der Reisenden noch gegenwärtig selten durch den Anblick gleichförmig angebauter Ländereien erquickt; noch gegenwärtig sehen wir uns statt dessen überall in einer unermeßlichen Wüste, in der wenige glänzende Gebäude sparsam zerstreut sind. Unmöglich kann, so lange diese Verhältnisse bestehen, die Betriebsamkeit gedeihen; selbst in physischer Hinsicht muß die Ungleichheit des Grundbesitzes, vereint mit dem milden Himmelsstriche und dem fruchtbaren Boden des Landes, die Kraft der Thätigkeit schwächen, die unter andern Umständen geweckt werden könnte. Der Arbeiter findet keine Aufforderung zur Arbeit, weil sein Unterhalt nicht von den Früchten derselben abhängt. Der Landeigenthümer kümmert sich wenig darum, wie ein einzelnes Feld bestellt wird, in der Ueberzeugung, daß einige seiner unzezählten Morgen doch Etwas tragen werden. So ist der Ackerbau aus seiner Stelle in der Reihe systematischer Beschäftigungen auf die niedrigste Stufe ungeregelter Thätigkeit herabgesunken, ein Spiel zufälliger Erfolge oder fehlgeschlagener Erwartungen.

Erst durch die unblutige Revolution, die im Anfange dieses Jahres statt fand, ist — wie wir bei Gelegenheit einer kurzen Nachricht von diesen Bewegungen (in Nro. 98 des Auslandes) vermutheten — eine wesentliche Veränderung in diesen Verhältnissen eingetreten. Wie in ganz America der weiße dem rothen Menschen, so stand in den spanischen Colonien wieder, unter den Weißen, der geborne Spanier oder Gachupino dem Creolen oder Eingebornen von spanischer Abkunft im schärfsten Gegensatze gegenüber. In Mexico war die große Masse alles Grundeigenthumes ausschließlich in den Händen der ersteren,

Digitized by Google

während die letzteren, von jenen nur mit vornehmer Verachtung oder Herablassung behandelt, die große Masse der Bevölkerung bildeten. Ungeachtet des Hasses und der Wuth, womit schon der Name eines Gachupino jeden Creolen erfüllte, *) sahen die reichen Familien, zu denen viele der eifrigsten Beförderer der Unabhängkeit der Republik gehörten, sich lange von der Regierung geschützt. Erst, in Folge der bekannten Verschwörung des Pater Arenas, geschah der erste Schritt zu einer Reaction von Seiten der Volkspartei, indem im Congreß ein Gesetz angenommen wurde, das alle Spanier für unfähig erklärte, irgend eine öffentliche Anstellung sowohl im Civil- als Militärdienst zu bekleiden. Der Tag, an welchem diese Verordnung bekannt gemacht wurde, der 14 Mai 1827, war für die Creolen ein Tag wilden Triumphes, für die erschrockenen Spanier eine Vorbedeutung noch tieferer Demüthigung. Die spanischen Kaufleute, nicht allein für ihr Eigenthum, sondern auch für ihr Leben besorgt, schlossen die Läden und erwarteten in zitternder Angst den Ausgang. Durch die ganze Stadt ruhten alle Geschäfte und Arbeiten. Feuerwerke wurden in den Straßen abgebrannt, tobende Bettler erbrachen die Thüren der Kathedrale, um zu den Glocken zu gelangen, die den ganzen Tag über im Schwunge erhalten wurden; und ohne Zweifel würden die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten verübt worden seyn, hätte man es nicht für nöthig gehalten, die Truppen unter Waffen zu rufen und die Straßen durch starke Reiter-Patrouillen durchziehen zu lassen. Nur die Gegenwart der bewaffneten Gewalt hielt das Geschrei „Mueran los Gachupinos!“ auf den Lippen des Pöbels, welchen die Vorstädte ausströmten, zurück. Daß gegen das Ende d. J. die aristocratische Partei, durch den Vicepräsidenten der Republik, General Bravo, begünstigt, einen verzweifelten Versuch machte, ihrem Sturze durch eine Gegenrevolution zuvorzukommen und welchen Ausgang diese Bemühungen nahmen, ist den Lesern dieser Blätter nicht unbekannt geblieben. Die Häupter des Aufstandes, Bravo in Mexico und Baragan in Veracruz, haben in diesem Augenblicke bereits ihr Urtheil empfangen, **) und die Katastrophe, welche sie verhüten wollten, wurde durch die Uebereilung, mit der sie auftraten, nur beschleunigt. Alle Spanier wurden von dem Gebiete der Republik verbannt.

Gewalt hat den Kampf zwischen Spaniern und Creolen entschieden; die Republik hat den Krankheitsstoff, welcher ihre Existenz bedrohte, herausgestoßen und dadurch Zeit für ihre innere Entwicklung gewonnen. Aber jener Kampf war nicht das einzige unorganische Element in dem Staatskörper der Republik; der Gegensatz der weißen und rothen Bevölkerung, der ungeachtet einer nominellen Gleichheit der Rechte in ungemilderter Schärfe fortbestehet, enthält, wenn auch für den Augenblick weniger gefährliche, doch für die Zukunft eben so verderbliche Keime der Auflösung, als es der Unterschied zwischen Spaniern und Creolen immer seyn konnte. Während in Nordamerica die Ureinwohner durch die fremden Ansiedler verdrängt, oder ausgerottet wurden, bildeten sie in Mexico fortwährend einen bedeutenden Theil der Bevölkerung, der den Eroberern unterworfen, aber nicht mit ihnen vermischt, durch die Revolution Ansprüche auf alle Rechte erhielt, die früher jenen allein vorbehalten waren. Aber in wiefern die Wirklichkeit dieser theoretischen Berechtigung entspricht, wollen wir hier nicht untersuchen, da der erste Blick in ein indianisches Dorf uns überzeugt, wie wenig die Lage dieser Unglücklichen durch ihre neuen Privilegien verbessert oder verändert worden ist. Bei den edelsten und trefflichsten Anlagen giebt es keine Bürde, über die sie murren, keine Unterdrückung, über die sie klagten. Lasten jeder Art werden ihren Rücken aufgebürdet. Selbst der nothdürftigsten Bekleidung entbehrend, sind sie dem Wechsel der Witterung und jedem Ungemach, das die Hartherzigkeit ihrer Peiniger ihnen auflegt, bloß gestellt, und wenn sie des Nachts in ihre Wohnungen heimkehren, finden sie ihre elende Ruhe in einer erbärmlichen Rohrhütte unter dem ekelhaftesten Schmutze der Armseligkeit. Vor jedem Reisenden zieht der schlichterne Indianer seinen Hut ab, mit einem Blicke trauriger Demuth, der Jeden erweichen könnte, nur nicht die erbarmungslosen Herzen ihrer weißen Mitbürger, welche sie für wenig höher halten, als die Thiere, von denen sie ihre Waaren zu Markte tragen lassen und die sie mit eben so wenig Schonung behandeln. Es ist schwer, sich von dem entwürdigten Zustande und den mannigfaltigen Bedrückungen, welchen sie unterworfen sind, einen Begriff zu machen. Von der Behandlung, der diese armen Geschöpfe in den Haciendas und Landgütern unterliegen, und von der Sclaverei, der sie sich willenlos unterwerfen, haben wir bereits früher in diesen Blättern die Schilderung eines einheimischen Schriftstellers mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

*) So las man bei einem Stiergefecht in Mexico folgenden Anschlag auf allen öffentlichen Plätzen: Los Toros son los Gachupinos, Mexicanos los Toreros (die Stiere sind die Spanier, die Mexicaner die Stierfechter).

**) Dieses lautete auf den Tod, wurde aber aus Rücksicht auf die früheren Verdienste der Verbrecher in sechsjährige Verbannung verwandelt.

Bauernwitz in Toscana.

Als die französischen Heere Italien revolutionierten, zeigte sich das Landvolk überall der neuen Ordnung der Dinge wenig geneigt; diese Stimmung sprach sich in einer Menge Bonsmots aus, die zum Theil äußerst witzig sind. — Die Verbrecher, welche auf Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt sind, tragen eine gelbe Mütze, während die der auf beschränkte Zeit Verurtheilten von rother Farbe ist. Ein Bauer, der vom Lande in die Stadt kam und die rothe Mütze auf dem Freiheitsbaume sah, welcher mitten auf dem Marktplatze aufgepflanzt worden war, rief aus: fortuna, che non è giallo! (Ein Glück, daß sie nicht roth ist!) und dieser Einfall hatte eine so allgemeine Wirkung, daß man den Baum und die Mütze abnehmen mußte. — Auch später erhielt sich diese ungünstige Stimmung gegen die Franzosen. Das Oel ist einer der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse in Italien. Unter der kaiserlichen Regierung war es eines Jahres übel gerathen und theuer gewesen. Perchè l'olio è così caro? (warum ist das Oel so theuer?) fragte ein Bauer; perchè, antwortete ihm der andere, hanno unto tanti re ed hanno fritto tante republiche (weil sie so viele Könige gesalbt und so viele Republiken gebacken haben.)

Simond, voyage en Italie etc.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 190. 8 July 1828.

Fortschritte der Agricultur in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Unwissende, denen es schwer fällt, ihren Ideen eine andere Richtung zu geben, sehen in jedem Fortschritte Gefahr und folglich auch in den Fortschritten der Agricultur und in der allgemeinen Einführung der neuen Methoden der Landwirthschaft. Einige Verbesserungen, welche diese angenommen hat, haben bereits die Wirkung gehabt, seit dem Frieden ein fortdauerndes Sinken der Getreidepreise zu veranlassen. *) Schon hat dieses Weichen der Preise angefangen, die Einkünfte der Grundbesitzer sehr fühlbar zu vermindern. Viele unter ihnen beklagen sich daher über den Ueberfluß, welcher den Werth der Producte verringert; in unserer gegenwärtigen Lage, sagen sie, übersteigt die Production bereits die Bedürfnisse der Consumtion, was wird nun die Folge seyn, wenn im ganzen Lande eine Methode eingeführt wird, welche die Production noch erhöht? Und diese Klagen hören wir in einem Lande, wo neunzehn Zwanzigtheile der Bevölkerung des zweckmäßigsten Nahrungsmittels, des Fleisches, noch beinahe völlig entbehren müssen!

Eine einzige Betrachtung muß jede Besorgniß in Bezug auf die Folgen eines zu großen Productenüberflusses, der durch die Annahme des Systems der Wechselwirthschaft hervorgebracht werden könnte, abweisen; und die ist, daß, wenn die Agricultur in einem Lande diese Richtung nimmt, nothwendig auch die Bevölkerung sich sogleich in einem Maße vermehren wird, welches den Verbrauch des Mehrertrages sichert. Buffon hat gesagt: „Neben einem Brote wächst ein Mensch!" Dieß ist der kräftigste Ausdruck einer unbestreitbaren Thatsache; doch darf man nicht vergessen, noch eine Bedingung hinzuzufügen, nämlich, daß jenes Brod auch von diesem Menschen erreicht werden könne, d. h. daß der Mensch im Stande sey, sich das Brod zu kaufen; denn so lange die menschliche Gesellschaft besteht, ist kein anderes Mittel Etwas zu erwerben denkbar, als daß man für das Erworbene etwas Anderes von gleichem Werthe giebt. Nun ist das Einzige, was die große Mehrheit der Menschen zu geben vermag, nur der Werth ihrer Arbeit; es folgt hieraus, daß neben den Subsistenzmitteln auch eine verhältnißmäßige Masse von Arbeitsmitteln vorhanden seyn müsse, wenn ein Land, welches den größten Reichthum von Producten hat, eine zahlreiche Bevölkerung ernähren soll. Dieß sieht man bei einigen Nationen, wo der Getreidebau, der an und für sich nur weniger Hände bedarf, eine große Ausdehnung erhalten hat, ohne daß sich durch andere Zweige der Industrie auch verhältnißmäßige Erwerbsmittel daneben fänden: ein solches Land ist Polen.

Eine Thatsache, die man seit zehn Jahren allgemein in Europa wahrgenommen hat, ist die fortwährende Abnahme der Interessen aller Capitalien; und die Ursache davon ist offenbar: Der Frieden hat die Arbeit begünstigt, und durch die Verbesserungen der Industrie, durch die Freiheit des Handels und durch Sparsamkeit hat sich die Masse des Besitzes jeder Art beträchtlich vermehrt. Wenn viele Landwirthe klagen, ihre Einkünfte viel schneller sich vermindern zu sehen, als die der andern Stände, so ist der Grund davon nur, daß bei dem allgemeinen Fortschreiten aller Gewerbe, dasjenige, dessen Ertrag ihre Einkünfte ausmacht, unter ihren Händen beinahe auf einem und demselben Punete stehen geblieben ist; sie haben daher in doppelter Eigenschaft als unfähige Capitalisten und als ungeschickte Fabrikanten verloren. — Auch sind ihre Klagen ohne Zweifel sehr übertrieben. Wenn man sie hört, sollte man glauben, der Preis der Feldproducte sey so gering, daß es ihnen nicht den geringsten Gewinn mehr bringe, ihren Grund und Boden anzubauen. Die einzige Widerlegung, die wir dagegen anzuführen haben, ist die Thatsache, daß sie noch immer fortfahren, ihn zu bauen.

Aus dieser Lage der Dinge, der großen Nachfrage nach Arbeit bei dem geringen Preise des Getreides, geht hervor, daß der Zustand der Tagarbeiter in Frankreich sich sehr verbessert; denn da ihre Dienste häufiger gesucht werden, so verkaufen sie dieselben theurer, während sie auf der andern Seite ihre Lebensbedürfnisse wohlfeiler einkaufen. Sie legen von ihrem Gehalt Etwas zurück, und erkaufen sich von dem Ertrag ihrer Ersparnisse ein kleines Stück Feld, ein Haus, und ziehen eine zahlreiche Familie im Wohlstand auf. So geht das Eigenthum täglich und ohne alle Gewalt aus den Händen des müßigen Reichthumes in die der thätigen Armuth über.

Im Allgemeinen ist nicht zu bezweifeln, daß in Bezug auf das Interesse der consumirenden Classe große Fabriken den kleinern vorzuziehen sind; durch die Ersparnisse, welche der Gebrauch von Maschinen, die für kleine Werkstätten viel zu kostbar sind, in der Arbeit mit sich bringt, werden die großen Anstalten in den Stand

*) Das Jahr 1827 ist das erste, welches eine Ausnahme gemacht hat.

Digitized by Google

gesetzt, ihre Producte zu billigern Preisen zu liefern; sie erdrücken auf diese Weise Alle, die sich nicht derselben Mittel bedienen können. Dieses Resultat, zu welchem wir die Industrie überall gelangen sehen, ist indessen von dem Ackerbau in Frankreich noch nicht erreicht worden. Hier sind die grossen Grundbesitzungen die am Schlechtesten angebauten; und so lange nicht die Annahme des Systemes der Wechselwirthschaft und aller der vervollkommneten Ackerbaugeräthe den Ertrag des Bodens gehoben hat, wird die Theilung des Landeigenthumes bei jedem Verkaufe zunehmen, weil bei der Concurrenz zwischen den Käufern aus allen Ständen die Güter nothwendig denen in die Hände fallen müssen, welche den größten Nutzen davon zu ziehen wissen, weil diese den höchsten Preis dafür bieten können. Ein einziger Umstand hält dieses allgemeine Streben nach der Theilung der Güter noch einigermaßen zurück. Die Aristocratie, welche durch die Revolution zu Grunde gerichtet, durch die Restauration sehr großmüthig entschädigt worden ist, hat in Frankreich noch Mehr als die Hälfte von allem Grund und Boden behalten; sie hat aber ihre Verschwendungssucht verloren, und da sie die Fonds, welche sie von ihren Einkünften erspart, auf keine andere Weise zu verwenden weiß, legt sie dieselben häufig auf den Ankauf von Ländereien an. Dieß ist indessen ein Umstand, welcher der allgemeinen Bewegung keinen Damm entgegensetzen kann.

Die Mehrzahl der großen Eigenthümer sind, da sie ihre Güter zu keinem andern Zweck benutzen, als sie zu verpachten, Nichts als Darleiher. Ist es nicht sonderbar, daß man fast immer das Interesse dieser Menschen mit dem der Agriculтur verwechselt und identificirt hat, welchem es doch eben so fremd ist, als das Interesse dessen, der sein Geld ausleiht, den Unternehmungen seiner Schuldner? Man verurtheilt ohne Gnade die Härte eines Wucherers, aber man rühmt die Gewandtheit des reichen Grundeigenthümers, der sein Gut zu einem übermäßigen Preise verpachtet; und Niemand fällt es ein, daß beide doch nur ein und dieselbe Sache thun. Die allgemeine Unkenntniß der wahren Grundsätze der Staatshaushaltung erhält diese albernen Vorurtheile, die nur dazu beitragen, die politische Wichtigkeit der unthätigen Classe zu vermehren, deren Vermögen fast insgesammt in Grundbesitz besteht.

Wenn die Grundeigenthümer ihre Güter nicht selbst bauen, so ist der wichtigste Umstand in Bezug auf den Anbau derselben, die Art ihrer Verpachtung. Diese ist im Allgemeinen in Frankreich äußerst schlecht. Mit der einzigen Ausnahme von Flandern und den wenigen Provinzen, in denen das System der Wechselwirthschaft seit sehr langer Zeit befolgt wird, ist die Dauer der Pachtcontracte viel zu kurz, als daß der Pächter Zeit hätte, die Ausgaben, welche die Einführung einer neuen Culturmethode immer nothwendig macht, wieder zu gewinnen und von dieser Veränderung einigen Vortheil hoffen zu dürfen. Ja, in einem sehr großen Theile des Königreiches, in allen den mittleren Provinzen, gibt es in der Regel nicht einmal Pächter (fermiers). Die Güter werden durch unglückliche Meier (metayers) bestellt: Taglöhner, die für drei Jahre alle Arbeiten des Anbaues übernehmen, und dafür von dem Eigenthümer die Hälfte des Robertrages erhalten. Der Bauer bringt seinen Arm, seine Unwissenheit und seinen guten Appetit mit; der Eigenthümer vertraut ihm einen bereits erschöpften Boden an, alle Geräthe, die zu einer schlechten Bearbeitung desselben erforderlich sind, das Getreide für die erste Aussaat und selbst einen Vorrath, von dem er mit seiner Familie leben kann bis zur nächsten Ernte. Der Bauer arbeitet, säet und erntet; wenn er und die Seinigen gesättigt sind, so gehört alles Uebrige, was er gewonnen hat, dem Eigenthümer. Zuweilen tritt zwischen den Gutsbesitzer und den armen Bauer noch ein drittes Individuum unter dem Namen des Pächters in die Mitte, meist ein verschlagener Einwohner einer kleinen Ortschaft, der dem Ersteren für den Ertrag der Arbeit des Zweiten ein festes und von dem Ausfall der Ernten und dem Getreidepreis unabhängiges Einkommen sichert. Dieser Mensch nimmt keinen thätigen Antheil an den Arbeiten des Ackerbaues; aber er ist bei allen Einsammlungen der Ernten zugegen, er verfolgt den Bauer auf allen seinen Schritten, um sich der ihm gebührenden Hälfte zu bemächtigen. Seine Geschicklichkeit besteht darin, sich mehr als diese Hälfte zu verschaffen, und da er lesen und schreiben kann, was der Bauer gewöhnlich nicht versteht, so hat er tausend Mittel, die Rechnungen mit ihm zu verwirren und zuletzt ihn zu bestehlen. Unter diesem beständig gegenwärtigen Herrn ist die Lage des Bauern noch viel elender. Dieser Pächter, der gewöhnlich einige Vorschüsse gemacht hat, zahlt die Rente des Eigenthümers mit vieler Regelmäßigkeit, er macht mit dem Verkauf seiner Producte kleine Speculationen und zuweilen bereichert er sich. Sein Dazwischentreten ist für den Eigenthümer sehr bequem, da dieser dadurch aller Aufsicht überhoben wird und zugleich einige Garantie für die Zahlung erhält; aber es ist verderblich für den Landbau, weil es den Bauern im äußersten Elende hält, der sein Feld sorgfältiger bestellen würde, wenn er in guten Jahren einige Ersparnisse machen könnte. So wird der Ackerbau das letzte unter allen Gewerben!

(Schluß olgt.)

Mexico.

(Fortsetzung.)

Durch List und Versprechungen verleitet der weisse Grundeigenthümer den armen Indianer, als Tagarbeiter in seine Dienste zu gehen; sobald er dieß erreicht hat, ist der nächste Schritt, um diese freiwillige Dienstbarkeit in erzwungene Sclaverei zu verwandeln, daß er sucht, sein Gläubiger zu werden, überzeugt, daß ihm, sobald dieß geschehen ist, auch das Recht zusteht, ihn auf unbestimmte Zeit unter seiner Gewalt zu behalten. Zu diesem Zwecke werden zuerst dem Gesetze zum Trotz, welches ausdrücklich verbietet, den Indianern über eine gewisse Summe hinaus zu leihen, beträchtliche Vorschüsse ge-

Digitized by Google

macht, oder man fordert ungeheure Preise für die Geräthe, deren der Feldarbeiter bedarf. Wenn dann durch irgend einen Zufall ein Stück Vieh umkommt oder ein Werkzeug zum Feldbaue bricht, so ergreift man sogleich die Gelegenheit, die Schuld zu vergrößern, indem man den Verlust nach einer ungeheuern Schätzung anschlägt. Außerdem übt jeder Gutsbesitzer auf seinem Gute ein Monopol über den Verkauf der Lebensmittel aus, welche der Indianer zum Unterhalte seiner Familie braucht, indem er seine Arbeitsleute zwingt, sie bei ihm um einen beliebig angesetzten Preis zu nehmen. Die natürliche Folge davon ist, daß der Indianer bald in tiefe Schulden geräth, wobei sein Herr immer dafür sorgt, diese Verbindlichkeiten unauflöslich zu machen, indem er ihm einen möglichst kargen Lohn giebt. Und so endigt die Sklaverei des Unglücklichen nur durch die Dazwischenkunft des Todes.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß die indianische Bevölkerung von Neu-Spanien bei der Revolution Mehr verloren, als gewonnen hat. Während sie nehmlich ein theoretisches Recht erlangten, wurden sie wirklicher Privilegien beraubt, die ihnen die Anerkennung jenes Rechtes vielmehr gesichert hätte. Unter der spanischen Regierung waren die Indianer von der Alcabala, einer Auflage auf alle Gegenstände des Handels, befreit. Diese Ausnahme wurde von der republicanischen Regierung als eine Bevorrechtung, die unverträglich mit den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit sey, bei der ersten Gelegenheit aufgehoben, und die Folge davon war, daß die Steuer mit ihrem vollen Gewichte auf die Indianer fiel, deren beschränkte Mittel ohnedieß kaum hinreichten, die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten. Dieß dauerte bis in das vorige Jahr, wo der Congreß dieser neuen ungerechten Bedrückung ein Ende machte. Das Finanzcomittee, auf dessen Vorschlag diese Maßregel getroffen wurde, erkannte ausdrücklich an: daß die indianischen Bürger der Republik von der Revolution keinen Nutzen gehabt hätten, als den der Errichtung weniger Volksschulen, deren Einfluß bis jetzt kaum fühlbar gewesen sey und deren Vortheile der Eingeborne, bei der Nothwendigkeit unausgesetzter Arbeit, nicht genießen könne. Die Schilderung, welche in dem Berichte des Committee's von der Art gegeben wird, wie man jene Steuer erhob, kann einen Begriff von dem Elend geben, in welchem die indianische Bevölkerung schmachtet.

„Der Betrag der Alcabala, welche in sämmtlichen Bundesbezirken von den Handelsartikeln der Indianer erhoben wird, überschreitet kaum jemals zwölftausend Dollars, bei deren Erhebung wenigstens zwölftausend Erpressungen begangen werden. Der arme Indianer, welcher einige roh gearbeitete Matten oder Wurfschaufeln (aventaderos) zu Markt bringt, muß, um die geforderte Auflage zu entrichten, einen Theil seiner Waaren unter der Aufsicht der Garita (des Zollamtes) zurücklassen; oder was das Gewöhnliche ist, eine von den zwei Decken, woraus seine Kleidung besteht, ausziehen und so halb nackt auf das Zollhaus gehen, wo er mehrere Stunden lang aufgehalten wird, bis man ihm einen Mautschein giebt. Denn die Beamten haben, wie sich von selbst versteht, mit wichtigeren Geschäften zu thun, als den verachteten Indianer zu berücksichtigen. Bei der geringsten Vernachlässigung der von dem Gesetz vorgeschriebenen Formalitäten wird das eingelegte Pfand verkauft; und jeder Gewaltthat von Seiten der Beamten ist Thür und Thor geöffnet." Da sich die Gerichtsbarkeit des Congresses nur auf die Bundesbezirke erstreckt, so ist die Befreiung auf enge Grenzen beschränkt und wurde, so viel wir wissen, noch von keiner andern Staatsbehörde angenommen. Zahlreiche andere Abgaben von gleich drückender Natur werden auf gleiche Weise erhoben. Eben so drückend und noch empörender sind die Betrügereien und Erpressungen der Geistlichkeit. Die Marktplätze, nicht allein in der Hauptstadt, sondern in jedem Dorfe sind mit hungrigen Priestern angefüllt, die, das Bild der heiligen Jungfrau in der einen und eine Schüssel in der andern Hand, entweder mit Eintreibung der Zehenten oder unabweisbaren Bettelreien zum Unterhalt der Kirchen oder für die Erlösung armer Seelen beschäftigt sind.

Aber wir verlassen diese Scenen des Jammers und der Unterdrückung, und wenden unseren Blick auf jenen Theil der Bevölkerung, welcher der herrschende und in politischer Hinsicht allein existirende ist, und wir finden, daß auch in dieser Beschränkung der Zustand der Gesellschaft in Mexico von einer gesunden Organisation noch weit entfernt ist. Mit Ausnahme des schmalen Striches an den Küsten, mit seiner glühenden und tödtlichen Atmosphäre und des kälteren Klima's in den nördlichen Provinzen, in welchen die Bevölkerung verhältnißmäßig geringer ist, erfreut das Clima im Durchschnitte sich einer gleichmäßigen, äußerst milden Temperatur. Die Veränderungen des Thermometers, von einem Tag auf den andern, sind unbedeutend. Selbst wenn man Jemanden plötzlich aus der Hitze der tierra caliente in die Witterung versetzte, welche man den Winter des ebenen Landes nennt, so würde er doch bei aller Empfindlichkeit gegen die Kälte noch keinen Begriff von rauher Jahreszeit erhalten. Man braucht keine Oefen, und es giebt wenige Gegenden, und diese bloß in der Nähe schneebedeckter Höhen, wo die Einwohner nicht den größten Theil des Jahres unter freiem Himmel schlafen können. Aber ein kurzer Besuch in der Hauptstadt ist hinreichend, uns einen Begriff von dem nachtheiligen Einfluß dieses glücklichen Himmels auf die Bewohner zu geben. Haufen von Müssiggängern begegnen uns zu jeder Stunde des Tages auf allen Straßen. — Von dem trägen creolischen Kaufmanne, dessen höchster Genuß darin besteht, den ganzen Morgen sein Cigare zu schmäuchen, indem er, unter die Thüre gelehnt, auf die Klatschereien des Tages hört, bis zu dem elenden blinden Bettler hinab, der sich im Sonnenschein wärmt und seinen Unterhalt von dem Mitleiden der Vorübergehenden erhält, ist ein allgemeiner Hang zum Müssiggange augenscheinlich. Da man sich nicht von der Noth getrieben fühlt, für die Nacht ein Obdach zu suchen oder auf Morgen einen Schutz gegen die rauhe Witterung; so sind Thätigkeit und Gewerbfleiß seltene Erscheinungen. Sorg-

Digitized by Google

tesligkeit und Unthätigkeit giebt nicht allein den Bewegungen der einzelnen Individuen, sondern nach einem natürlichen Zusammenhange auch der ganzen Staatsmaschine einen langsamen Gang. Von der Absendung einer militärischen Macht, um einen Aufstand zu unterdrücken, bis zur Unterzeichnung eines Passes scheint Bedachtsamkeit die erste Tugend der Behörden, so wie Geduld die erste Tugend dessen seyn muß, der ihren Beistand verlangt. Daß durch das Aufhören der häuslichen Behaglichkeit, durch die Gleichgültigkeit gegen den eigenen Heerd, auch leicht die häuslichen Tugenden verloren gehen, kann uns nicht befremden; wir bemerken, daß in allen früheren spanischen Colonien der gesellige Verkehr einen ganz eigenthümlichen Charakter hat, und daß Gastfreundschaft, die erste aller geselligen Tugenden, so gut als unbekannt ist. Aber wir vermögen es kaum über uns, den Erzählungen Glauben beizumessen, welche Reisende einstimmig von der innern Einrichtung des Hauswesens, so wie von dem ganzen geselligen Leben in Mexico machen. Gefühl für Häuslichkeit — die Anhänglichkeit eines jeden Individuums an den kleinen Kreis, in welchem er sich bewegt, — Vertrauen auf Freunde, die kein Glückswechsel entfernden und deren Hülfe uns kein Mißgeschick rauben kann — ist ein Gefühl, dessen der Mexikaner fast gänzlich beraubt ist. Hauswesen ist ein Wort, das seiner Sprache ganz fremd ist, ein Begriff, der in seinem Herzen keine Regung eines Gefühles erweckt. Jedes Vergnügen, das sie kennen, finden sie außer dem Hause, und jede Stunde, die sie daheim zubringen, ist einzig den Bedürfnissen der Natur oder den Forderungen des Magens gewidmet. Die süße Macht des weiblichen Einflusses, welche alle Seelen am Liebsten anerkennen, weicht bei ihnen dem Verdacht und der Verläumdung, die auf dem weiblichen Charakter haften. Das vernachlässigte Weib, dessen Mann Spielhäuser und Hahnenkämpfe seinem Geschmacke mehr zusagend findet, als das Leben im Kreise seiner Familie, ist Versuchungen ausgesetzt, denen eine von sittlicher Bildung selten unterstützte Tugend keinen Widerstand zu leisten weiß. Daher finden wir besonders in den höheren Ständen der mexikanischen Gesellschaft eine allgemeine Verdorbenheit der Sitten und eine Leichtfertigkeit der Grundsätze, die sich eben so wenig mit republikanischer Reinheit, als mit wahrer Civilisation verträgt. Es hat sich ein vollkommenes System der Galanterie gebildet und jede Frau von Rang hat entweder wirklich ihren erklärten Anbeter, dessen Ergebenheit nie aufhören darf, oder die Aufmerksamkeit des Publikums legt ihr wenigstens in der öffentlichen Meinung einen bey. Auf die niedern Stände kann dieser Grundsatz indessen nicht angewendet werden. Unter ihnen giebt es noch unbezweifelte und unverdächtige Tugend; hier giebt es selbst Etwas, das man wenigstens im Verhältniß zu der Lebensart der vornehmen Welt häusliches Leben nennen kann: liebende Kinder, zärtliche Aeltern und treue Gattinnen.

Was nächst dem Klima den auffallendsten Einfluß auf den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in Mexico übt, ist die Religion oder vielmehr das Ansehen der Geistlichkeit. So lange die spanische Herrschaft bestand, war es hauptsächlich die Religion, worauf sie ihre Gewalt stützte; und hätte nicht ein Zufall ihr die Unterstützung der Geistlichkeit entzogen, so würde sie wahrscheinlich sich, ungeachtet des Zusammenwirkens vieler anderen ungünstigen Umstände, weit länger behauptet haben. Während indessen die Geistlichkeit im Verlaufe der Revolution gegen Spanien eine feindliche Stellung annahm und im Streite für bürgerliche Rechte auf die Seite seiner Unterjochenen trat, versuchte sie doch zugleich, ihr eignes Ansehen ungeschmälert zu erhalten, und man kann sagen, daß ihr dieß in nicht geringem Maße gelang. Noch im Jahre 1824, als die Föderal-Constitution angenommen wurde, war der Einfluß der Geistlichkeit so groß, daß sie die Einschaltung eines Artikels durchsetzte, wonach die katholische Religion für die Staatsreligion erklärt und jede andere ausdrücklich verboten wurde.

Dennoch war der Anstoß, welchen der Geist des Volkes durch die Revolution erhielt, als es zu dem Gefühle seiner Rechte erwachte, zu gewaltig, als daß nicht auf die Befreiung aus den politischen Ketten, auch eine Bewegung gegen das Joch der religiösen Tyranney gefolgt wäre.

(Schluß folgt.)

Die neuen Amazonen.

Eine Stunde von Schumla in Bulgarien liegt das Dorf Madara, das bloß von Weibern bewohnt wird, deren Geselligkeit in der Türkei zum Sprichwort geworden ist. Sie sind ungefähr 2000 an Zahl, bilden eine Art Gemeinde, die von allen Abgaben befreit ist und bekennen sich zum Mahommedanismus; doch kagen sie keinen Schleier. Madara ist der Zufluchtsort jeder unglücklichen Schönen, die sich der Rache eines Mannes oder erzürnter Eltern und Verwandten entziehen will; und man findet hier daher Weiber aus allen Ständen und aus allen Theilen des ottomanischen Reiches. So wie ein Reisender sich zeigt, kommen sie ihm tanzend, und in der leichtesten Kleidung entgegen und laden durch wollüstige Geberden und Bewegungen ihn ein, es sich bei ihnen gefallen zu lassen. Dieß hört nicht eher auf, bis er einer von ihnen den Vorzug ertheilt, und sie in ihr Haus begleitet hat, wo eine neue Scene des Festes beginnt, und vielleicht mehrere Tage fortgesetzt wird. Alle, die sich diesen Vergnügungen unter ihnen ergeben wollen, werden mit Freuden aufgenommen; die Gesetze der Gastfreundschaft werden in dem ausgedehntesten Grade und mit der größten Naivetät ausgeübt: aber der Reisende, der blos seine Neugierde befriedigen und nicht in den Ton einstimmen wollte, würde mit Mißhandlungen bedeckt und mit Schimpf aus ihrer Mitte vertrieben werden. — Die Dere-Beys wählten früher unter den Bürgerinnen von Madara ihre Gwendes, eine Art Amazonen, die aber ihren Herrn nicht blos zur Lustjagung dienten, sondern zugleich, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, eine Leibwache bildeten, welche sie auf schnellen Rossen in den Krieg begleitete. — Die Colonie von Madara nimmt übrigens weder alte noch häßliche Frauenzimmer in ihre Mitte auf; und da sie von den ältesten Zeiten her bestanden zu haben scheint, so haben wir hier vielleicht den Ursprung von der so vielfältig erklärten und erläuterten Sage von den Amazonen zu suchen.

Résumé géographique de la Grèce et de la Turquie d'Europe Paris 1826.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 191. 9 July 1828.

Fortschritte der Agricultur in Frankreich.

(Schluß.)

Die französische Gesetzgebung stellt allen Verbesserungen des Ackerbaues große Hindernisse in den Weg. Die Abschaffung des Waiderechts auf den leeren Feldern würde die Fortschritte der Agricultur wirksamer befördern, als alle Preise, die von der Regierung seit dreißig Jahren vertheilt worden. Die Gesetze für den Feldbau sind in Frankreich dieselben geblieben, wie zu der Zeit vor 1788; die einzige administrative Erfindung der Revolution, die aber deshalb um nichts zweckmäßiger geworden ist, war die des Cadasters, die, um einige alte und durch den Verlauf der Zeit längst ausgeglichene oder verwischte Ungerechtigkeiten gut zu machen, noch jetzt täglich neue begeht, und durch die Furcht vor den unaufhörlichen Revisionen eine Menge nützlicher Arbeiten hemmt. Als die Regierungen zuerst eine Grundsteuer auferlegten, zogen sie einen Theil von den Einkünften aller Landgüter an sich und verminderten dadurch um einen verhältnißmäßigen Theil den Capitalwerth der Güter selbst. Die Steuer lastete zu der Zeit, wo sie auferlegt wurde, nur auf den Grundbesitzern; der Besitzer, der nach der Einführung derselben sein Gut verkaufen wollte, erhielt, wenn die Steuer z. B. ein Fünftheil des Ertrages ausmachte, den fünften Theil des Werthes weniger, den das Gut früher hatte. Seit dieser Zeit haben aber alle Besitzungen unzählige Male ihre Herren gewechselt, sey es durch Erbschaft, die freiwillig angenommen, oder durch Verkauf, der eben so freiwillig eingegangen wurde. So ungleich, so ungerecht also auch die ursprüngliche Vertheilung der Steuer gewesen seyn mochte, so traf diese Ungerechtigkeit doch nur den ersten Besitzer und sie hörte auf, so wie das Gut in andere Hände überging. Gegenwärtig ist jeder Steuernachlaß ein Geschenk, auf welches Niemand das Recht hat, Ansprüche zu machen; weil Jeder, der ein Grundstück kaufte, den Belauf der Abgaben kannte, die davon entrichtet werden mußten, und seinen Kaufpreis nur nach dem reinen Ertrag desselben, mit Abzug aller Lasten, bezahlte; und eben so ist jede Steuererhöhung eine neue Confiscation, wie es die erste Einführung der Auflage war. Die Cadastralrevisionen, die in der Absicht geschehen, die Abgaben in ein gleichmäßiges Verhältniß zu den Einkünften zu bringen, bedrohen daher unablässig den thätigen Mann, der seine Arbeit und seine Capitalien darauf verwandt hat, seinen Grund und Boden zu verbessern, in seinem rechtlichen Besitz; während sie dem nachlässigen, der seine Güter aus Faulheit sich verschlechtern läßt, eine Verminderung der Steuer versprechen: sie sind daher eine wahre Strafe, die der Arbeit auferlegt, und zugleich eine Belohnung, die dem Müssiggange ausgesetzt wird.

Ungeachtet aller der Ungleichheiten in dem Verhältniß der Abgaben zu den Einkünften, welche durch den Cadaster verschwunden seyn sollen, bestehen deren doch noch außerordentlich große. Es giebt Ländereien, wo die Abgaben sich auf ein Drittheil des Ertrages belaufen; andere bezahlen nur ein Fünfzehntheil. Ob dieses Mißverhältniß sich von der ursprünglichen Ungleichheit der Steuervertheilung, oder von den verschiedenen Verbesserungen herschreibt, die später auf den anfangs gleichmäßig besteuerten Gütern eingeführt wurden; so ist sie immer ein gleichtreffender Beweis von der Ungerechtigkeit aller Cadastralrevisionen. Außerdem ist der Netto-Ertrag einer Besitzung, in Hinsicht auf ihren Kaufpreis, vollkommen unabhängig von dem Verhältniß der Steuern, die darauf lasten, zu dem Brutto-Ertrag. So sind in dem Departement der Somme z. B. viele Güter zu einem Drittheil ihres Ertrags besteuert, während sie dieß in dem benachbarten Departement von Pas de Calais nur zu einem Fünftheil sind, und dennoch finden wir, daß die Landerwerbungen in dem einen dieser Departemens nicht vortheilhafter sind, als in dem andern; in dem der Indre und Loire (Tours), wo man nur ein Zehntheil oder Zwölftheil des Ertrages zahlt, sind die Erwerbungen weniger vortheilhaft; statt 2½ oder 3 Prc. zu bringen, wie in den Departemens der Seine und des Pas de Calais, bringen hier die Grundbesitzungen kaum 2 Prc.; und in mehreren Departemens der Mitte, wo die Steuern im Durchschnitte ungefähr ein Sechstheil des Einkommens betragen, bringt die Anlegung von Geldern in liegenden Gründen oft 4 und zuweilen 5 Prc.

Diese Ungleichheit ist schwer zu erklären. Man begreift nicht, wie man in einem und demselben Lande durch Grunderwerb mit 100,000 Franken 4000 Franken Renten kaufen kann, während man in einer benachbarten Provinz, vielleicht dreißig oder vierzig Lieues entfernt, für denselben Preis nur 2500 oder höchstens 3000 Franken erhält. Die Departemens im Innern von Frankreich, die am Schlechtesten angebaut und in jeder Beziehung die elendesten sind, wo man viele Ländereien noch nicht einmal urbar gemacht hat, sind diejenigen, wo die Landerwerbungen sich am Vortheilhaftesten finden, und 4 oder 4½ Prc. von den dazu verwandten Capitalien tragen. Im Ge-

Digitized by Google

gentheil sind es die Provinzen, wo die Cultur seit langer Zeit ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat, wo keine Verbesserung und folglich auch keine Vermehrung des Ertrages mehr möglich scheint, wie Flandern, das Elsaß, die Normandie, einige sehr fruchtbare Thäler im Innern, die Limagne von Auvergne u. a., wo man es schwer findet, mehr als 2 Pre. Interessen von den Capitalien zu erhalten, die man auf den Ankauf von liegenden Gründen verwendet. So kann man also sagen, daß in Frankreich die Landerwerbungen in den armen Gegenden vortheilhafter sind, als in den reichen. Zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung wird man kaum Etwas anführen können, als daß man für die Zahlung des Pachtgeldes in den letztern größere Sicherheit hat, als in den erstern. Vielleicht muß man indessen auch noch in Anschlag bringen, daß es angenehmer ist, in einer reichen Provinz zu wohnen, als in einer armen, wo man beständig das traurigste Bild des Elends vor Augen hat.

Wir müssen in Frankreich zwei, in Bezug auf das Clima, scharf von einander getrennte Länder unterscheiden; das eine, wo die Milde der Winter die Cultur des Oelbaumes gestattet, das nur aus einigen Departemens besteht, die von dem mittelländischen Meere bespühlt werden; das andere, wo der Anbau dieses Baumes nicht möglich ist, und dieses begreift das ganze übrige Königreich. Beide haben völlig verschiedene Producte und müssen daher auch völlig verschiedene Methoden des Anbaus haben. Bisher ist nur von den Verbesserungen dieser Methoden, die dem nördlichen Frankreich zu empfehlen sind, die Rede gewesen; aber die Provence hat ein System des Ackerbaus, welches der Beschaffenheit ihres Bodens und ihres Climas eben so wenig angemessen ist. Der Zustand von Feindseligkeit, der lange Zeit zwischen den verschiedenen Provinzen von Frankreich bestand, legte früher einer jeden einzelnen die Nothwendigkeit auf, alle ihre Bedürfnisse sich durch den Ackerbau selbst zu verschaffen. Während dieser langen Blocade, die durch unaufhörliche Kriege und Fehden unterhalten wurde, war jede Provinz genöthigt, sich auf den Anbau von Producten einzulassen, die zu einer Zeit des Friedens und der Handelsfreiheit gewiß dem Lande fremd geblieben wären. So hat man Getreide in Bergländern gebaut, wo der Anbau desselben sehr kostspielig und die Ernte äußerst unsicher ist; so hat der Weinbau sich viel zu weit im Norden ausgedehnt, wo die Fröste des Frühlings, die Regen des Sommers und die kalten Nächte des Herbstes zuweilen die ganze Ernte vernichten oder wenigstens die Trauben nicht zur Reife kommen lassen. Kurz es scheint, daß die Forderungen der Natur bei der Vertheilung der verschiedenen Arten des Feldbaus in Frankreich so gut als gar nicht berücksichtigt worden sind. Hieraus geht die außerordentliche Verschiedenheit des Werthes derselben Producte in der einen und in der andern Provinz hervor; so ist z. B. der Durchschnittspreis des Getreides in den innern Provinzen beinahe um die Hälfte geringer, als in denen am Gestade des mittelländischen Meeres, und die gemeinen Weine des Südens kosten durchgehends vier oder fünfmal Weniger, als die gemeinen Weine des Nordens. Dieser Zustand der Dinge, wo eine große Menge Ländereien für eine Cultur verwendet wird, zu der sie nicht geeignet sind, muß für die Production im Ganzen sehr nachtheilig seyn; erhalten wird er nur durch die Schwierigkeit und den theuren Preis der Transportmittel. Seit dem Frieden hat man in Frankreich zwar angefangen, einige Canäle anzulegen, aber diese sind in commercieller Hinsicht nicht von Wichtigkeit. Der Süden und der Norden ist es, den man in Verbindung setzen sollte. Den Canal der Rhone müßte man eröffnen; dadurch würde eine Revolution in der Landwirthschaft der südlichen Provinzen bewirkt werden. Sodald das Getreide des Nordens mit geringen Kosten zu erhalten wäre, würde die Provence sich gezwungen sehen, den Anbau der Cerealien, der in ihrem trockenen Clima so unsicher ist, ganz aufzugeben; dagegen würden ihre Weine, die gegenwärtig beinahe gar keinen Werth haben, weil sie keinen Markt finden, sich über das ganze übrige Frankreich verbreiten, wo die Cultur des Weinstocks nur in einigen bevorzugten Cantonen von Bourgogne und der Champagne beibehalten werden würde, in denen die Lage, der Boden und vielleicht auch die größere Sorgfalt des Winzers den nachtheiligen Einfluß der geographischen Breite aufwiegen und einen Wein von ausgezeichneter Qualität und sehr hohem Preise erzeugen.

Wenn der Absatz des Weines in der Provence nicht mehr auf die sehr mäßige Consumtion der nächsternen Bevölkerung und die sehr unbedeutenden Nachfragen vom Auslande her beschränkt seyn wird, so wird er sich über viele Felder ausdehnen, die gegenwärtig vom Getreide eingenommen werden; vielleicht wird einst, wenn die Freiheit den Landbau in der spanischen Halbinsel und in Griechenland wieder emporgebracht hat, der Weinstock im südlichen Frankreich selbst den Olivenbaum verdrängen. Denn mit Ausnahme weniger Striche in der südlichen Provence hat der Oelbaum seit zwanzig Jahren durch ungewöhnlich harte Winter viel gelitten; und sein Ertrag ist daher einer Rente zu vergleichen, die periodischen Reductionen ausgesetzt ist, und oft durch einen Bankerott ganz aufhört. Viele Grundbesitzer in der Provence und in Languedoc, die durch die Fröste von 1826 ihre Olivenpflanzungen zu Grunde gerichtet sahen, haben schon jetzt die Oelbäume durch Weinstöcke und Mandelbäume ersetzt; andere haben Maulbeerbäume gepflanzt und diese haben sich am Besten befunden. Die Erziehung der Seidenwürmer ist ohnehin in diesem Augenblicke unter allen Zweigen der landwirthschaftlichen Industrie, denen das südliche Frankreich sich ergeben kann, der vortheilhafteste; und doch gibt es nur eine sehr geringe Anzahl von Districten — in den protestantischen Cevennen — wo dieselbe jene Ausdehnung erreicht hätte, deren sie fähig ist. Der Anblick der reichen, thätigen und sittlichen Bevölkerung dieses Landstriches bildet den auffallendsten Gegensatz gegen das tiefe Elend und die grobe Unwissenheit der benachbarten Gegenden, welche diese Quelle des Reichthums noch nicht benutzt haben.

Digitized by Google

Der Gedanke, die Cultur des Oelbaums beinahe ganz aufzugeben, wird wahrscheinlich in Frankreich geringen Beifall finden, da man noch allgemein eine Art von Nationalstolz darein zu setzen gewohnt ist, daß man sich selbst genügen könne, und den Handel mit dem Auslande als einen Tribut betrachtet. Nichts beweist in höherem Grade, wie wenig Handelsgeist die französische Nation besitzt, als diese alternen Vorurtheile. Napoleon legte, durch die Einführung des Continentalsystems, Frankreich die Entbehrung aller Colonialwaaren auf; sogleich entwickelte sich eine neue Industrie, die anfangs durch ihre Uebertreibung lächerlich, bald einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erreichte. Die Kunst den Runkelrübenzucker zu bereiten ist jetzt allgemein bekannt. Man weiß, daß bei dem gegenwärtigen Preis der fremden Zucker und bei dem gegenwärtigen Tarif der Eingangszölle, die Fabrikation des Runkelrübenzuckers einigen Vortheil bringt. Viele Personen stehen daher nicht an, die allgemeine Einführung desselben zu wünschen, und wenn morgen Frankreich seine Colonien verlöre, so ist kaum daran zu zweifeln, daß die Regierung sogleich den Tarif der Zölle von fremden Zuckern erhöhen würde, um die Production des einheimischen Zuckers zu befördern. Wenigstens ist dieß der Wunsch eines Staatsmannes, der das chemische Verfahren dieser Kunst zu der Zeit ihrer Neuheit beschrieben hat. *)

Wie dem aber auch seyn möge, ungeachtet aller der Hindernisse, die in Frankreich den Fortschritten der Landwirthschaft noch im Wege stehen, ungeachtet der falschen Richtungen, die unmissender Eifer oft derselben geben will; alle Künste haben in diesem Lande durch die Revolution einen allgemeinen, unwiderstehlichen Impuls erhalten; durch die rückgängigen Maßregeln der Regierungen, die auf einander abwechselnd gefolgt sind, ist dieser Impuls gemäßigt, aber nie völlig aufgehalten worden; und nie hat das Streben nach Verbesserung aller Zweige der Industrie schnellere Fortschritte gemacht, als in diesem Augenblicke, wo man in diesem unaufhaltsamen Drange den Damm erkennen kann, an welchem die Bemühungen der Contrerevolution gescheitert sind. Auch der Ackerbau muß an dieser allgemeinen Bewegung Theil nehmen, und vielleicht in wenigen Jahren schon wird er den Erfolg seiner Fortschritte durch eine große Vermehrung des Nationalreichthums bezeichnet haben.

*) Des Hn. von Chaptal.

Mexico.

(Schluß.)

Bei allem Anschein der Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit ereignen sich doch täglich Vorfälle, die den nahe bevorstehenden Sturz ihrer Macht voraussagen; und wir sind überzeugt, daß schon jetzt die Sache der Freiheit in Mexico von der Geistlichkeit Nichts zu besorgen hat. Zuvörderst glauben wir, daß man die Anzahl der Priester und Ordensleute in Neu-Spanien im Allgemeinen unrichtig angeschlagen und demzufolge auch ihren Einfluß bedeutend überschätzt hat.

Humboldt bestimmte die Zahl der mexicanischen Geistlichen auf 10,000 Individuen, nicht mitgerechnet 4000 Mönche und Nonnen. Don Michael Manes Arischa's Bericht im Jahre 1820 giebt folgende Uebersicht derselben:

Pfarrer, deren jeder zwei Kirchen versieht	1194
Weltgeistliche, von denen 1240 mit der Seelsorge, die übrigen in den Seminarien, als Feldprediger ꝛc. beschäftigt sind	3677
Mönche, in 150 Klöstern	1918
Mönche, auf Missionen	307
Priester des h. Philipp Neri und des h. Camillus .	60
Nonnen	1931
Gesammtzahl .	9087

Wenn man die Bevölkerung der Republik zu 8,000,000 berechnet, so kommt immer nur ein einziger Seelsorger und bloß Ein Ordensgeistlicher auf tausend Seelen. Die letzte Zählung der Geistlichkeit in Alt-Spanien gab dagegen eine Summe von nicht weniger als 156,000 (wobei die Zahl der Mönche die der Weltgeistlichen um 16000 überstieg); so daß immer auf 74½ Einer kam.

Durch den Artikel 110 der Verfassung steht dem Präsidenten das Recht zu, alle Concilienbeschlüsse, Bullen, Breven oder Reskripte des Papstes auf seine eigene Verantwortlichkeit oder mit Beiziehung des Senates, des Staatsrathes oder des obersten Gerichtshofes nach Gutbefinden zu unterdrücken, oder in Vollzug zu setzen. Von den im Jahre 1820 nach Mexico gesendeten Bullen wurde vielen die Genehmigung verweigert und insbesondere der, welche das allgemeine Jubileum betraf; weil sie, wie der Sekretär der kirchlichen Angelegenheiten sagte, Doktrinen enthält, die unvereinbar sind mit der Souveränität des Volkes, indem sie die Grundsätze der unbeschränkten Monarchie als die der Kirche darstellt. Das berühmte Breve vom 24 September 1820, in welchem der römische Stuhl die Amerikaner ermahnte, zum Gehorsam zurück zu kehren, mußte besonders dazu beitragen, jedes vertraute oder aufrichtige Verhältniß mit der Kurie zu verzögern, wo nicht unmöglich zu machen. Auch die Verhandlungen über das Patronat gaben Veranlassung, daß die freisinnigsten Grundsätze ausgesprochen wurden, und in dem Berichte an den Congreß über die Instruktion für die Gesandtschaft an den römischen Hof nahm das Committee die entschiedenste Opposition gegen den päbstlichen Stuhl. Während sie vorsichtig ihre tiefste Ehrfurcht gegen den Pabst selbst ausdrücken, behaupten sie, dieser sey das Spielwerk intriganter und ehrgeiziger Rathgeber geworden, Mißbräuche hätten sich in die Kirche eingeschlichen, deren Verbesserung der neuen Welt zu unsterblicher Ehre gereichen werde. Ferner erklären sie, daß Bestimmungen in Bezug auf den niedern Clerus mit einiger Einschränkung den Metropolitanen zustehen, daß die Anordnung der Kirchendisciplin kein Vorrecht des Pabstes sey; und, während sie ihn ihres unbedingten Gehorsames in Glaubens-Angelegenheiten versichern, sprechen sie zugleich die bestimmte Weigerung aus, sich in innern Staats-Angele-

Digitized by Google

genheiten durch Beschlüsse weder von Seiten des Papstes, noch einer Kirchenversammlung leiten zu lassen. Die Anregung dieser Gegenstände blieb nicht auf die Föderal-Legislatur beschränkt, verschiedene Staaten äußerten unumwunden ihren Widerwillen gegen ein Concordat. Die Staaten von Zacatecas und Durango richteten die kräftigsten Vorstellungen an die Regierung, worin sie die Annahme des Patronats empfahlen, und der Staat von Xalisco ging in einem Beschlusse, der seitdem auch vom Congresse angenommen wurde, so weit, daß er die Einsammlung und Verwaltung der Zehenten den Händen der Geistlichkeit entzog und sie einer Junta von vier Männern übergab, von denen nur Einer ein Geistlicher war.

Außer diesen entscheidenden Handlungen der Regierung könnten wir, wenn es der Raum uns erlaubte, noch auf eine Menge anderer hinweisen, die von geringerer Wichtigkeit sind, aber doch auf gleiche Weise die öffentliche Meinung in Bezug auf den Einfluß der Geistlichkeit aussprechen. Die Freiheit der Presse, wenn sie kirchliche Mißbräuche rügt, oder die Abschaffung sinnloser Ceremonien anempfiehlt; die Vernachlässigung von Festtagen, ein Gegenstand, den der mexikanische Congreß erst vor Kurzem für wichtig genug hielt, um darüber ein eigenes Gesetz zu geben; die Aufnahme dramatischer Vorstellungen, die, wenn auch noch nicht öffentlich gegeben werden dürfen, doch des Beifalls gewiß sind — Alles dieß zeigt, in welchen Fortschritten die Freiheit des Geistes begriffen ist und wie die Aufklärung in einem Staate zunimmt, wo noch vor Kurzem jede Discussion über solche Gegenstände durch ein geistliches Verbot in Zaum gehalten und Widersetzlichkeit durch den Verhaftbefehl eines Dominikaners bestraft worden wäre. — Freilich kann jede Reformation dieser Art nur stufenweise erfolgen, und wird daher auch hier durch Umwälzungen in der geistigen Welt bezeichnet werden, welche den ganzen Bau der bürgerlichen Gesellschaft durchdringen und die Ansichten und Meinungen, nicht blos des Einzelnen und einzelner Stände, sondern des ganzen Volkslebens umgestalten. Der Bigotterie folgt Freigeisterei, der Freigeisterei Fanatismus; aber ein Fanatismus von ganz anderer Natur, als jener erste krankhafte Zustand, aus dem er entsprungen ist. Dieser Entwicklungsproceß, der sich in allen Perioden der Geschichte gleichmäßig wiederholt hat, beginnt jetzt in Mexiko. Die Reformatoren sind dort fast ohne Ausnahme Freigeister und den Mittelweg zwischen den beiden Gegensätzen, auf welchem Religion und Sittengesetz gleichbedeutende Ausdrücke sind, betreten nur Wenige. Französische Literatur, französische Moral, französische Politik sind im höchsten Umschwung und natürlicherweise hat auch die französische Religion des vergangenen Jahrhunderts nicht wenige Anhänger. Die mexikanischen Marktplätze sind überladen mit den Werken Voltaire's, Rousseau's und Diderot's. Ihre Staatsmänner berufen sich auf dieselben als auf Vorbilder der Herrlichkeit menschlichen Denkens oder als auf unfehlbare Führer in den Irrgewinden der Politik und Religion. Wenn die Zeit kommen wird, wo die zweite Umgestaltung eintritt, so ist es möglich, daß wir in jedem Dorfe einen John Knox sehen, welcher die Heiligenbilder in Stücke bricht und jene Schätze ans Licht zieht, welche dem weniger scharfsichtigen Auge seiner Vorgänger verborgen blieben.

Aus den zusammentreffenden Wirkungen aller dieser Verhältnisse entwickelte sich bei den Mexicanern jene Ueberschätzung ihrer Kräfte und ihrer Fähigkeiten, die ein charakteristischer Zug dieser Bildungsstufe zu seyn scheint. Statim sapiunt, statim sciunt omnia, neminem verentur, imitantur neminem atque ipsi sibi exempla sunt. Die Folge davon ist, daß der Einfluß des Verkehres mit dem Auslande nur langsam empfunden wird und daß Charakter und Sitten, wie sie dieselben von ihren Voreltern ererbt haben, noch großentheils unverändert geblieben sind. Kaltes, herzloses Mißtrauen, das jeden Austausch von Gefälligkeit und Wohlwollen hindert — kriechende Höflichkeit, deren Zweck scheint, durch gedankenlose Versicherungen sich Zuneigung und Achtung zu erwerben — hinterlistige Bosheit, welche sich durch Angriffe im Dunkeln Luft macht — eine zur Gewohnheit gewordene Geringschätzung aller Pflichten der Tugend, der gewöhnlichen Ehrbarkeit, ja des gewöhnlichen Anstandes — eine unüberwindliche Neigung zu rohen Ergötzlichkeiten, welche die gebildete Welt verabscheut — fanatische Verachtung jeder fremden religiösen Ueberzeugung ohne eine auf Vernunft gegründete Anhänglichkeit an ihre eigene: — dieß sind die bestimmten Züge, welche das Bild des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft in Mexico verunstalten, die aber als Folgen langjähriger geistiger Unterjochung mehr unser Mitleid als unsere Rüge verdienen.

Die Indianer in Coopers Romanen.

Der historische Roman hat den Vortheil vor den gelehrten Darstellungen der Geschichte, daß er Leben hat; während diese, bei den Forderungen, welche neuerer Zeit an die Geschichte gemacht werden, nicht füglich etwas Anderes, als eine Art von Additionsexempeln seyn können: aber er hat den Nachtheil mit jedem historischen Werke gegen die reinen Schöpfungen der Phantasie gemein, daß seine Wahrheit größtentheils von den Zeitalters, der Nation, der Begebenheiten schöpfte, welche er darstellt. Der größte Geist kann in ein Gewebe von Albernheiten keinen Verstand bringen, außer etwa durch die Ironie, also durch Vernichtung desselben; und nie sind die Verbesserungen der Geschichte, welche unkritische Berichterstatter sich erlauben, etwas Anderes als Albernheiten. Dieß ist der Hauptgrund, weshalb die Versuche, die Cooper gemacht hat, die indianischen Stämme Nordamerika's in den Roman einzuführen, verunglücken mußten. Wäre er über das Allegangebirge gegangen, statt über das atlantische Meer, und hätte er den rothen Menschen in den Wäldern und Steppen gesehen, die ihm noch geblieben sind, so würde er, mit seiner Darstellungskraft, uns eine Reihe von Werken gegeben haben, die vielleicht dem Westen an die Seite zu stellen wären, was wir in dieser Gattung von Walter Scott besitzen. Aber leider nahm er seine Materialien nicht aus der Natur, sondern aus dem schwachen Schatten derselben, den er in Büchern finden konnte; und namentlich aus einem Werke, das in einem großen Theil von Nordamerika die irrigsten Ansichten über die ursprünglichen Einwohner des Landes verbreitet hat: Heckenwelders Geschichte der Indianer. (Heckenwelder's history of the Indians 1823).

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 192. 10 July 1828.

Die Sitzung des englischen Parlaments vom Jahr 1828. *)

Unter den Erscheinungen unsrer Zeit ist eine der auffallendsten die, welche sich im Hause der Gemeinen von Großbritannien darbietet — das erste Mal, seit dasselbe den Rang einer unabhängigen Versammlung eingenommen hat — wir meinen das Nichtvorhandensepn der Opposition oder derjenigen Theilung des Hauses, vermöge welcher es dort zwei feindliche Parteien gibt, die zum Voraus entschlossen sind, einander in allen Maßregeln zu bekämpfen und zu durchkreuzen. Der Grund, den Einige zur Erklärung dieser Thatsache anführen, daß es sich eben gegenwärtig um keine Gegenstände handle, wo konstitutionelle Principien, die Freiheiten des Volks einerseits und die Ansprüche der Krone andrerseits, zur Sprache kommen, ist nicht stichhaltig. Gerade in der jetzigen Sitzung wurden Fragen berathen, die von der höchsten, sowohl theoretischen als praktischen, Wichtigkeit sind. Die Bills z. B., welche über das Wahlrecht von Penryn und East-Retford entscheiden sollten, berührten das Innerste des Repräsentationswesens; die Kornbill — die materiellen Interessen aller Glieder der Gesellschaft; die Zurücknahme der Testakte — die Religionsfreiheit. Nach Andern wäre jener Grund in dem völligen Mangel des hervorragenden Talents oder des aufstrebenden Ehrgeizes zu suchen. Aber hätte denn das Haus von seinen bisherigen Bestandtheilen so viele verloren, daß auf einmal diese Eigenschaften verschwunden seyn sollten? Allerdings gehen mit Canning und Plunkett ein paar rednerische Talente und ein paar ehrgeizige Charaktere ab. Allein Plunkett, vielleicht ein besserer Redner als Canning, aber auch in seinem Ehrgeiz in höherem Grade selbstsüchtig — war kein Parteiführer, konnte es auch nicht wohl seyn; und von Canning, trotz seines temporären Uebergangs vom Torysmus zum Liberalismus und des ihm dafür von den Anhängern der hohen Kirche und der alten Aristokratie zu Theil gewordenen Hasses, stand zu erwarten, daß er, bei längerem Leben, durch ein geschicktes, versöhnendes Benehmen den gegen seine Erhebung empörten Parteigeist beschwichtigt hätte. Gäbe es nun wirklich keine Beredsamkeit, keinen Ehrgeiz mehr im Hause der Gemeinen? O nein, Beides im Ueberfluß. Da ist Mr. Peel, der ehrgeizigste Mann in England, dem es nur an Geist und Beredsamkeit gebricht, um seinen Ehrgeiz ganz geltend zu machen; Sir James Mackintosh, der unverdrossenste Parlamentsredner, ein Mann ohne allen Ehrgeiz; Mr. Brougham, Redner und Ehrgeiziger zugleich; der alte Tiernen, durch seinen treffenden sarkastischen Witz noch so ergötzlich wie vor zwanzig Jahren; da ist die ganze Reihe, die links vom Sprecher sitzt, wo Jeder einen hübschen Plan für sich im Kopf hat, die aber jetzt insgesammt Nichts vorstellen, was einer geordneten Opposition gleich sähe, wenn man nicht anders eine im Sinne von Mr. Hobhouse will, der mit Recht den Titel führt: „Sr. Majestät Opposition.“ Welcher Ursache schreiben wir also das Verschwinden des Parteigeistes im Hause der Gemeinen zu? Jenem gewaltigen, unwiderstehlichen Einfluß der Zeit, welcher, von Castlereagh bekämpft, von Eldon als revolutionär angeklagt, Castlereagh und seine berüchtigten Akten überlebte, und des weiland mächtigen Eldon unedle Leidenschaftlichkeit in der letzten Feste des Vorurtheils, in dem Hause der Lords, besiegte, so daß dem alten Gebieter der Majoritäten Nichts übrig blieb, als an der Spitze einer elenden Minorität von einem halben Dutzend seine Einsprache gegen die Freiheit der Gewissen zu unterzeichnen. Die allgemeine Verbreitung der Bildung und als Folge davon, die Herrschaft der öffentlichen Meinung ist's, was dem Parteigeist, diesen politischen Coalitionen von Staatsmännern, wodurch Nichts als die Behauptung oder die Erlangung der Macht bezweckt wurde, den Untergang — wir hoffen für immer — gebracht hat.

Die Zahl der Bücher hat in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen *): Grundsätze wurden entwickelt, Thatsachen und Entdeckungen mitgetheilt, eine gesunde und freisinnige Art zu denken unter das Volk gebracht. Jenes mächtige Organ — mächtig durch seine vielseitige und stetige Thätigkeit — die Journalistik strahlte eine Masse von Licht in alle Welt aus. Dieses Licht drang auch in das Parlament, es machte Männer von ganz gewöhnlichem Geist (aus solchen besteht die Mehrheit des Hauses) zu Meistern der Staatsweisheit und lehrte sie, daß sie eine andere Pflicht hätten, als stumme Nachtreter einiger Tonangeber zu seyn, daß, wenn sie auch als Zierden des Hauses (lumina atque ornamenta rei publicae) glänzen zu wollen sich nicht vermessen dürften, sie doch nützliche Beförderer des öffentlichen Wohls werden könnten. So ward der Zauber des Parteiwesens

*) London Magazine.

*) Vergl. den Artikel Volksbildung in England in Num. 152 ff.

Digitized by Google

gelöst, die Vernünftigern auf beiden Seiten des Hauses begannen, sich unabhängig zu machen und für sich selbst zu denken, so daß sie Maßregeln unterstützten oder bekämpften, je nachdem sie sich davon Etwas für das allgemeine Beste versprachen. Mit dem reinen Whiggismus *) ging es zur Neige; mit dem Torysmus war es ganz aus; die Opposition als ein für sich bestehender Körper, als eine disciplinirte Phalanx politischer Gladiatoren, verschwand; zeitgemäßes Verbessern wurde leitender Grundsatz der Majorität; die Minister fühlten den Einfluß der allgemeinen Erleuchtung; Verschläge zur Abstellung der Mißbräuche in der Gesetzgebung, auf dem Wege erprobter Erfahrung, kamen an die Tagesordnung; Mr. Huskisson übernahm das Geschäft des Reformators in Bezug auf Handel und Gewerbe, Canning in Bezug auf die äußere Politik, Mr. Peel in Bezug auf den Criminalcodex.

Die große, ursprüngliche und Haupturſache dieser günstigen Wendung der Dinge — wir wollen es nicht vergessen — war der Friede — ja der Friede, d. h. die Zeit, wo man Muße hat, sich zu Hause umzusehen, wo das Volk, nicht geblendet und zerstreut durch glänzende Scenen seines vermeintlichen Thatenruhms, gerade in der gehörigen Stimmung ist, seine Lage ruhig zu prüfen.

Was nun den Stand der Parteien betrifft, oder vielmehr die Fragmente, in welche sie zerfallen sind, so finden wir fürs Erste Canning's politische Freunde nach allen Himmelsgegenden zerstreut. Mr. Huskisson, Mr. Grant und Lord Palmerston gingen zu seinen Feinden über, und verloren, wenn auch nicht den Einfluß, worauf die Anerkennung ihres Talents ihnen Anspruch gibt, doch gewiß den Einfluß, der vom Vertrauen auf ihren politischen Charakter abhängt. Wie sehr auch ihr Ansehen im Kabinet gewichen sey, erlag schon keinem Zweifel mehr, als die Kornbill erschien und dieselben Herren, welche die Canning'sche Redaktion derselben das Jahr zuvor gegen die Wortführer des Prohibitivsystems verfechten hatten, jetzt zu Gunsten der Wellington'schen Redaktion gegen die Freunde der Handelsfreiheit auftraten, und dadurch ihrer politischen Zweideutigkeit die Krone aufsetzten. So konnten Männer, zu denen man sich eines ganz Anderen versehen hatte, sich entwürdigen. Dafür behielten sie zwar noch eine Zeitlang ihre Stellen, aber sie brachten diesem großen Gegenstande ihrer Neigung ihre Ehre und die öffentliche Achtung zum Opfer.

Von Canning's Freunden war Mr. Sturges Bourne derjenige, der sich weigerte, mit den Gegnern und Vertilgern seines verstorbenen Freundes gemeinschaftliche Sache zu machen, ob er gleich vielleicht im Punkt der Meinungen mit ihnen übereinstimmte. Lord Gosderich zog sich gleichfalls zurück, ohne Zweifel, weil sich sein Stolz dagegen sträubte, einen untergeordneten Rang in einem Rath einzunehmen, in welchem er kürzlich noch das Haupt gewesen war. Mr. Plunkett aber hatte sich noch vor Canning's Tod von dessen Partei losgesagt, weil er nicht Lord Kanzler von Ireland wurde; indessen, obgleich von tödtlichem Haß gegen seinen erfüllt, beobachtete er doch in soweit den Anstand, daß er sich nicht mit den Feinden seines vormaligen Beschützers im Hause der Lords verband — denn wer hätte mit einem doppelt Abtrünnigen zu thun haben mögen — ? sondern wohl weislich auf eine politische Rolle verzichtete und eine richterliche Stelle in Irland annahm. Und nun — ein Whig als Parteimann, ein Stellenjäger nach Grundsatz, mit der Paireswürde für seinen Ehrgeiz, mit einer Besoldung für seine Habsucht, bleibt er mit all seinen Talenten und mit all seiner Charakterlosigkeit das treffende Bild eines politischen Achselträgers, und endet mit Täuschungen und in Dunkelheit zum Lohn für seine politische Selbstsucht und Treulosigkeit. Der Mann, der es wagt, blutige militärische Maßregeln gegen seine Mitbürger zu rechtfertigen, verdient kein Bedauern.

Von dem zweiten Bestandtheile, woraus Canning's Kabinet zusammen gesetzt war, von den alten Whigs, ist wenig Mehr zu sagen, als daß sie als Partei nicht mehr vorhanden sind. Sie näherten sich in den letzten Jahren dem Ende ihrer politischen Existenz; ihre Verbindung mit Canning war zu vorübergehend, als daß ihnen dadurch hätte aufgeholfen werden können. Wenn wir aber von Whigs sprechen, so verstehen wir darunter nur die, welche der bloße Parteigeist in die Ministerialkanzleien Canning's geführt hat, und keineswegs den achtungswerthen, durch Zahl und Einfluß bedeutenden, Verein von Mitgliedern, die jener Coalition, bloß soferu sie auf freisinnigen Grundsätzen beruhte, ihre Unterstützung zusicherten und die das Volk eben Whigs nannte, weil sie ihm nicht als Tories bekannt waren.

Noch früher starb der eigentliche Torysmus aus. Lord Castlereagh hatte diesem Wort den Begriff der willkürlichen Gewalt, der Feindseligkeit gegen die Freiheit des Volks, der Verachtung der öffentlichen Meinung, des mißkirchen Verfahrens angehängt, während Eldon, „der letzte Tory," den Begriff der engherzigen Ergebenheit gegen die Interessen der Krone, der unbedingten Anhänglichkeit an jedes bestehende, wenn auch noch so harte Gesetz, der Abneigung gegen jede Verbesserung im Gemeinwesen, des unversöhnlichen Hasses gegen Religionsfreiheit hinzufügte. Canning trennte sich vom Pittklub, Mr. Huskisson erklärte seinen Wunsch, das Haus möchte die Worte Tory und Whig vergessen können und bald hörte man keinen von beiden Parteinamen mehr im Parlament, außer vielleicht bei passenden Gelegenheiten von den beredten Lippen des ritterlichen Sir Thomas Lethbridge.

Der Torysmus schmachtete schon seiner Auflösung entgegen, als Mr. Peel die Rolle des ersten Parteiführers übernahm. Diese unrühmliche Auszeichnung verdankte er der Heftigkeit, mit welcher er die Vorrechte der Kirche vertheidigte und sich den Ansprüchen der Katholiken widersetzte; er war der Abgott seiner Faktion, den sie mit dem stolzen Namen des jungen Pitt beehrte: sein natürlich guter Verstand galt für Weisheit, sein jugendlich warmes Temperament für das Feuer des Genius und jeden Satz seines theatralischen Vortrags hallte das Triumphgeschrei

*) Vergl. Num. 31 und 32.

Digitized by Google

des Heers seiner Verwunderer als begeistertes Echo nach. Doch der Friede kam, Castlereagh trat ab; Canning, Huskisson traten auf und mit ihnen begannen gesunde Ansichten im Cabinet und im Parlament herrschend zu werden. Jener natürlich gute Verstand Mr. Peels ließ ihn dieselbe Richtung nehmen; er unterstützte die Handelsfreiheit, erklärte sich für theilweise Reformen und in seiner Opposition gegen die Emancipation wurde sein Ton mit jeder Sitzung gemäßigter, bis er in den vorliegenden Verhandlungen sich dahin aussprach, daß er die Maßregel nicht in Bezug auf ihr Princip, sondern bloß in Bezug auf ihre Ausführbarkeit betrachte. So sah sich die Partei von ihrem Führer verlassen — ein Umstand, der ihre Auflösung beschleunigte — aber ein unglücklicher Umstand für Mr. Peels Einfluß: denn mit seiner Partei hinter sich war er noch wenige Jahre zuvor ein furchtbarer Mann; ohne seine Partei war er Nichts, wie aus den Parlamentsauftritten hervorgeht, in Folge deren Canning an die Spitze der Schatzkammer kam. Der Tod Canning's und die Abdankung der Whigs brachten uns um die Gelegenheit, zu sehen, ob der Torvismus als Opposition wieder aufleben und welches Benehmen Mr. Peel als Haupt dieser Opposition beobachten würde. Jetzt ist er Wortführer des Ministeriums im Unterhause, wo er wie ein Halm, den die Winde hin und her bewegen, zwischen Torvismus und Liberalismus schwankt. Wenn der Herzog von Wellington glaubte, daß Mr. Peel über eine Majorität daselbst zu gebieten habe, so mußte er sich bereits vom Gegentheil überzeugen. Mr. Peel weiß selbst, daß der Einfluß, der ihm vom Parteigeist zufloß, ein Ende genommen hat; er kann sich keinem Antrag, der von dem unabhängigen Theil des Hauses ausgeht, mit Erfolg widersetzen. Er möchte aber noch immer als derjenige angesehen seyn, der das Haus leite und diesen Zweck erreicht er theilweise so. Es wird eine Verbesserungsmaßregel von der liberalen Seite in's Parlament gebracht; dieselbe steht mit den bekannten Grundsätzen Mr. Peels in geradem Widerspruch: sie ist noch nicht über die Schwelle, da richtet er sich auf, deklamirt dagegen, sondirt das Haus und sieht sich in der Minorität. Soll er nun zugeben, daß die Bill, seinem Einfluß und dem der Regierung zum Trotz, durchgehe? Nein! Wie greift er es aber an, um dieß zu verhindern? Sinnreich genug. Er macht den Beförderern der Maßregel den Vorschlag, eine Modification hinein zu nehmen, mit dem Versprechen, in diesem Fall seine Opposition zurückzuziehen. Da die Modification nicht eine solche seyn darf, welche die Bill in ihrem Princip berühren würde, so findet, wie sich von selbst versteht, die Sache keine Schwierigkeit. Die Bill geht nun in Mr. Peels Hände über, er vertritt Vaterstelle an ihr, nährt und pflegt sie in ihrer parlamentarischen Kindheit und sendet sie als seinen hoffnungsvollen Sprößling mit Empfehlungsschreiben an seine ministeriellen Freunde im Oberhaus. Von den Lords, wo der Einfluß des Ministeriums natürlich vorherrschend ist, wird die Bill angenommen und bekommt Gesetzeskraft. Und auf diese Weise geben sich Mr. Peel und der Herzog von Wellington beim Publikum das Ansehen, daß sie im Hause der Gemeinen die Majorität besitzen, und daß sie freisinnig seyen, während, die Wahrheit zu sagen, weder das Eine noch das Andere von ihnen geglaubt werden kann. Dieß ist der Plan, nach welchem er Mr. Broughams Motion wegen Einführung von Reformen in der Praxis der Gerichtshöfe und in den Gesetzen des Eigenthums an sich zog, nach welchem er die Bills gegen Retford und Penryn, die Bill wegen Aufhebung der Corporations- und Testakten zuerst bestritt und zuletzt unter seine Protektion nahm, und dieß ist der Plan, welchen er in einem oder zwei Jahren in Bezug auf die Emancipation, in neun oder zehn Jahren, wenn er so lange im Amte bleibt, in Bezug auf das Zehntensystem — überhaupt in Bezug auf jede große Verbesserung, die er, wenn er auch will, nicht hintertreiben kann, befolgen wird. Mr. Peel's Erhebung hat gegen den Ruf seiner Geschicklichkeit einen leidigen Beweis geliefert. Ein Mann von mittelmäßigen Talenten, dem es aber nicht an Verstand und Feinheit fehlt, kann dadurch, daß er nur selten und nur vorbereitet auftritt, eine weit größere Meinung von sich erregen, als er in der That verdient. Früher befolgte Mr. Peel diese Regel, welche er seitdem aufgegeben hat. Sein Verhältniß zum Unterhaus bringt mit sich, daß er sich über manche Angelegenheiten des Staats äußern muß; nun kommt aber seine außerordentliche Eitelkeit ins Spiel und er spricht über alle. Durch den Ehrgeiz, daß er gerne in den Debatten glänzen und als ein Meister in allen Sätteln erscheinen möchte, verräth er unwillkührlich die Schwäche seines Talents und seine Armuth an geistigen Hülfsquellen, die er bei seltenerem Auftreten und bei reiferer Vorbereitung doch so leicht verbergen könnte: davon ist die Folge, daß er gegenwärtig kaum mit etwas mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit gehört wird und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er Staatsminister und das Mundstück (mouth-piece) der Regierung ist. Zu seiner Ehre muß man indessen beifügen, einmal, daß er über Gegenstände von mehr praktischer Natur, die mit seinem Beruf als Minister des Innern in unmittelbarer Verbindung stehen, sehr unterrichtet und immer vorbereitet spricht; zweitens, daß in dem Zweig der Gesetzgebung, den er sich angeeignet hat, seine Verbesserungsvorschläge das Ergebniß genauer Untersuchungen und eines besonnenen Urtheils sind und zum Beweis dienen können, daß Mr. Peel natürlichen Verstand und Thätigkeit genug besitzt, um, wenn er seinen Wirkungskreis auf die Grenzen seiner Fähigkeiten beschränken wollte, eines der nützlichsten Mitglieder des Hauses zu werden.

Wir verlassen dieses Kapitel von Staatsmännern und Rednern, von Whigs und Tories, um auf die neue erfreuliche Erscheinung im Hause der Gemeinen überzugehen, welche eine Frucht des Zeitalters und der allgemeinen Verbreitung gesunder Ansichten und richtiger Begriffe ist — jenen zahlreichen Verein unabhängiger, unterrichteter, wohlmeinender Männer, die gemäßigt denken und rasch handeln, die jede Verbesserung befördern, jeden Mißbrauch bekämpfen; diesen wahrhaft schätzbaren Theil des Parlaments, dessen Verdienste um das Vaterland nicht als Mei-

Digitized by Google

sterstücke von Beredsamkeit, an ein paar großen Tagen einer Monate langen Sitzung, in den Zeitungen prangen, sondern in den trockenen Verzeichnissen der Tagesordnung, in den bescheidenen aber mühsamen Arbeiten der Ausschüsse, woraus die Gesetzgebung ihre eigentliche Nahrung zieht, zu suchen sind. Dieser Theil der Versammlung besteht aus den Gemäßigsten aller vormaligen Parteien, aus Whigs, Tories, Radikalen, die, ohne eine förmliche Verbindung zu bilden, so oft es gilt, etwas Vernünftiges durchzusetzen, zusammenwirken. Sie sind die Geschäftsführer des Hauses: sie legen Bittschriften vor, tragen auf Berichterstattungen an, machen Gesetzesvorschläge, ergänzen Thatsachen, ertheilen Aufschlüsse über Einzelnheiten — kurz man kann sie als die Repräsentanten des ganzen praktischen Lebens betrachten. Bei Fragen aus dem Gebiete der allgemeinen Politik, wo verschiedene Grundsätze zur Sprache kommen, neigen sie sich schon instinctmäßig auf die liberalere Seite und, wenn auch von einigen Lichtern des Hauses in den Debatten überstrahlt, geben sie den Ausschlag durch ihre Abstimmung. Ihre Thätigkeit und ihre Anzahl setzt sie in den Stand, über die Minister eine heilsame Controlle zu führen. Das Bisherige darf übrigens nicht so verstanden werden, als ob diese Mitglieder jede Frage lediglich aus dem Gesichtspunkte des Liberalismus auffaßten. Keineswegs; im Allgemeinen hegt Jeder von ihnen seine eigne Standes- oder Orts- Liebhaberei, die, wie es bei Menschen von gewöhnlichem Geist der Fall zu seyn pflegt, ihm nicht erlaubt, Gegenstände, die ihn persönlich berühren, immer unbefangen zu würdigen.

Die kleine Kirche.*)

Es besteht in Frankreich eine Gesellschaft religiöser Sektirer, welche unter dem Namen Gläubige der kleinen Kirche**), Anti-Konkordatisten oder Louisets bekannt sind. Sie haben sich seit dem Konkordat vom 10 September 1801 von der katholischen Kirche getrennt, und halten unter der Leitung einiger atten eidscheuen Priester ihre Andachtsübungen. Am 18 Mai erließ der Prokurator des Königs an Hrn. von Juvigny, einen ihrer Priester im Arrondissement von Fougeres, die Zuforderung, seine gesetzwidrigen Versammlungen einzustellen, widrigenfalls die Behörde veranlaßt wäre, eine gerichtliche Klage gegen ihn einleiten zu müssen. Herr von Juvigny, welcher dachte, daß ihm das Gesetz Nichts anhabe, so lange er Weniger als einundzwanzig Personen in seinen Zimmern vereinige, setzte seine Andachten getrost fort, und wirklich fand man bei den zahlreichen Besuchen, die der Polizeikommissär und die Gendarmerie zu jeder Stunde des Tages in seinem Hause abstatteten, nie auch nur zwanzig Personen beisammen. Allein am 12 Juni belangte der Prokurator des Königs vor dem Polizeigericht die Frau Aurin, bei welcher Hr. von Juvigny in der Miethe wohnte, weil sie, ohne Erlaubniß der Munizipalität, Jenem zum Behuf der Ausübung des Gottesdienstes der Louisets oder der katholischen Antikonkordatisten ein Zimmer eingeräumt hätte (gegen Art. 234 des Criminalcodex). Die Sache sollte am 19 plädirt werden, als der Prokurator, benachrichtigt, daß der Abbé erklärte, er wolle die ganze Verantwortlichkeit auf sich nehmen, auch Hrn. von Juvigny vorladen ließ.

Der erste Punkt, den man untersuchen müsse, bemerkte der Prokurator, sey, zu wissen, ob Art. V. der constitutionellen Charte Hrn. von Juvigny zu gut komme. Ohne Zweifel habe nun zwar jedes Individuum einen Rechtsanspruch auf Gewissensfreiheit, aber nicht auf einen äußern Kultus; dazu bedürfe es einer besondern Ermächtigung, welche indessen die Louisets, deren Grundsätze in geradem Widerspruch mit den Staatsgesetzen stünden, nicht wohl erwarten dürften. Der Prokurator führete bei dieser Gelegenheit mehrere Stellen aus ihren Schriften an, worin gegen die Besitzer von Nationalgütern und gegen die Freiheiten der gallikanischen Kirche auf das Heftigste polemisirt wird. Er schloß seinen Vortrag, indem er den Beweis führte, daß das eine Gesetz (Strafcodex Art. 291), welches eine Versammlung von Weniger als einundzwanzig Personen zulässig finde, von einem zweiten Gesetz (Godex 294), wonach Jeder, der sein Haus zur Ausübung eines nicht autorisirten Kultus hergebe, straffällig sey, nicht dispensiren könne.

Dagegen behauptete der Anwald der Beklagten, daß man die Gewissensfreiheit nach dem Begriff der Charte nicht auf die Denkfreiheit beschränken dürfe, sofern das Denken im Grunde nicht unter dem Gesetz stehe; nothwendiger Weise müssen die aus der Gewissensfreiheit entspringenden und ihr gemäßen Handlungen mit verstanden werden. Um aber seine Klienten gegen den Vorwurf der Intoleranz zu vertheidigen, suchte er zu zeigen, daß für einige schlechten Schriften, deren Verfasser wie deren Drucker man nicht einmal dem Namen nach kenne, nicht die Religion verantwortlich zu machen sey, so wenig als für das Muth-Geschrei einiger ultramontanistischen Priester bei Gelegenheit einer berühmten Ordonnanz.

Der Gerichtshof fällte folgendes Urtheil:

Wenn jeder Glaube aus dem Dogma, welches nichts Anderes ist, als der religiöse Gedanke, und aus einem Kultus besteht, welcher den religiösen Gedanken äußerlich darstellt; so kann das Dogma, so lange es aus der Brust des Menschen nicht in die Welt der Erscheinungen heraustritt, kein Gegenstand einer polizeylichen Beaufsichtigung seyn, sobald es aber sich in einen Kultus zu verwandeln sucht, so ist dieß eine Handlung, bei der nicht nur die ganze Gesellschaft sich betheiligt findet, sondern die auch alle Zeit den Gesetzen des Reichs unterworfen war; wenn ferner das Gesetz die Vereinigung einer gewissen Anzahl von Individuen unter gewissen Bedingungen erlaubt, so kann dieß Erlaubniß nicht auf eine Vereinigung zum Behuf der Ausübung eines Kultus ausgedehnt werden, da in dieser Beziehung das Gesetz von keiner solchen Bedingung weiß; wenn überhieß diese Prinzipien durch ein Dekret vom 22 Dezember 1812, welches die Errichtung von Privatkapellen und Privatbethäusern ohne höhere Genehmigung untersagt, bestätigt worden sind und die römisch-katholische Religion, obgleich zur Staatsreligion erklärt, von den Wirkungen dieses Dekrets nicht ausgenommen ist, so wäre es ein Hohn gegen den Sinn der Gesetze, zu Gunsten irgend eines andern Kultus eine Ausnahme zu statuiren; — demnach erwirft das Gericht den Hrn. von Juvigny in Betracht daß das Faktum erwiesen, und zugestanden ist, in eine Geldbuße von 200 Fr. und in die Kosten, dagegen entbindet es die oben genannte Hausvermiethterin, da es nicht erwiesen ist, daß sie wissentlich und vorsätzlich dem Hrn. von Juvigny zur unerlaubten Ausübung seines Kultus Vorschub geleistet habe, der gegen sie gerichteten Anklage.

*) Courrier des tribunaux 30 Juin et 1 Juillet.

**) Vergl. Morgenbl. Literaturbl. 15 Febr.

Berichtigung.

In Num. 133 und 189 S. 756, Sp. 2, Z. 11 u. ſtatt roth iſt lies gelb iſt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 193. 11 July 1828.

Elio in Valencia. *)

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte unserer Zeit, ist die Mäßigung, welche die constitutionelle Partei in Spanien bewies, als sie durch die Revolution im Jahre 1820, nach sechs Jahren der grausamsten Unterdrückung, wieder zur Gewalt kam. Der Generalcapitän Elio in Valencia war der Einzige, der eine lange Reihe von Frevein und Grausamkeiten durch einen wohlverdienten Tod büßte. Eine Scene aus der Periode seiner Verwaltung in Valencia giebt uns ein auch gegenwärtig noch treffendes Bild von dem Zustande Spaniens unter Ferdinand dem VII.

In Madrid war der Plan verabredet worden, berichtet uns van Halen, Carl den IV zum constitutionellen König ausrufen, wobei diesem Fürsten die Bedingung auferlegt werden sollte, von seiner väterlichen und königlichen Gewalt Gebrauch zu machen, indem er seinen Sohn (Ferdinand VII) nach England und in andere wohl constituirte Staaten schickte, damit er das, was ihm bisher unbekannt geblieben wäre, kennen lernte und dagegen vergäße, was er unglücklicher Weise nur zu genau wußte; indem jeder wahrhafte Spanier überzeugt war, daß eine so zweckmäßige Reise in dem Gemüthe Ferdinands einen ganz andern Eindruck hervorbringen würde, als den, welchen die Gefangenschaft von Valençay auf ihn gemacht hatte.

Es wurde ein Agent nach Rom geschickt, wo der alte Fürst sich befand, um demselben Eröffnungen zu machen, die darauf berechnet waren, ihn zu seiner Wiedereinsetzung auf einen Thron vorzubereiten, von dem ihn theils die Ausschweifungen seines Günstlings, theils die Ränke der Rathgeber des jungen Thronerben herabgestürzt hatten. Schwer ist es, die Empfindung zu beschreiben, welche in dem Geiste dieses ehrwürdigen Greises der Gedanke erweckte, daß seine alten Unterthanen ihn wieder in den Schooß seines Vaterlandes zurückriefen. Ueberzeugt durch das, was ihm mitgetheilt wurde, von der Aufrichtigkeit, mit der man ihn zurückrief, erbot er sich den Wünschen der Nation zu willfahren, sobald sie, unter einer gesetzlichen Form repräsentirt, bestätigt haben würde, was ihm vorläufig eröffnet worden war.

Die Verhaftung des Generalcapitäns Elio in Valencia sollte für die Nation das Signal der Freiheit seyn. Die kurze Zeit, die zwischen der Ankunft des Obersten Vidal (eines der Häupter der Verschwörung) in Valencia und der zum Ausbruch bestimmten Epoche noch übrig war, wurde von den Verbündeten zu einer letzten Uebersicht der Hülfsmittel und Bestandtheile dieser reichen Provinz *) benutzt, deren besondere Interessen mit dem allgemeinen Staatsvertrage, den man ausrufen wollte, nicht in vollkommener Uebereinstimmung standen, wie dieß bei den meisten Provinzen, welche die spanische Monarchie bilden, der Fall ist; weshalb sich auch in verschiedenen Epochen einer tieferen Bewegung in Spanien die Neigung zu einem Föderativsystem gezeigt hat.

Die Mehrzahl der Truppen, welche die Provinz besetzt hielten, faßt alle Offiziere von Auszeichnung, die sich unter denselben befanden, die thätigsten der Landleute und Gutsbesitzer, Alle waren willens, sich um die Standarte zu sammeln, die Vidal's Arm erheben sollte. Die neuen Verfolgungen in Madrid, die mit den Verhaftungen von Velda und Polo begannen, hatten nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß auf den Muth ihrer Verbündeten in Valencia; Alles nahte sich der Entwickelung, mit solcher Vorsicht und Kraft, daß schon der Tag der Ausführung gekommen war, als Elio, in der größten Sicherheit und im vollen Vertrauen auf seine Spionenschaaren und Schreckensmaßregeln, noch nichts Arges ahnte.

Die Patrioten von Valencia hatten alle Anstalten getroffen, um sich in dieser Nacht, im Theater, der Person des verhaßten Gewalthabers zu bemächtigen.

*) Narracion de Don Juan van Halen — ó relacion circunstanciada de su cautividad en los calabozos de la Inquisition, su evasion y emigracion. T. II p. 140 — 192. Eine nicht unwichtige Bereicherung unserer Kenntniß der Zeitgeschichte, ist die hier — so viel uns bekannt, zum erstenmal — mitgetheilte Nachricht von den Unterhandlungen der constitutionellen Spanier mit dem alten König Karl IV, der bald darauf in Rom starb.

*) In der schönen und fruchtbaren Provinz Valencia sind neun Zehentheile alles Grundeigenthums der Herrschaft von Herren unterworfen (sugetos al dominio sennoreal), welche von den Producten des Bodens den fünften, vierten und zuweilen den dritten Theil erhoben, ohne allen Abzug für die Kosten der Bestellung, der Aussaat oder dergl. wovon man noch den Zehnten, die Erstlinge, den Arzt, den Schulunterricht ꝛc. hinzufügen muß; welches Alles den härtesten Druck verursacht, aber zugleich jede durchgreifende Verbesserung in dieser herrlichen Provinz um so schwieriger macht. A. d. B.

Digitized by Google

Die Citadelle war bereit, den Gefangenen aufzunehmen, die Theaterwache bereit, dem ersten Winke Vidals zu gehorchen, und die Patrioten hatten sich der Billets zu allen Plätzen versichert, welche die Lege Elio's und seines Gefolges am Nachsten umgaben. Bei der Dämmerung des Neujahrstages (1819) waren die Gemüther der Schauspieler, die in dieser ersten Scene aufzutreten bestimmt waren, in jener Gährung, die jeder kräftigen Seele in dem Augenblicke, wo sie ihre Ketten sprengen will, sich bemächtigt.

Dieß war die Lage der Dinge in Valencia, als ein Vorfall, der zu weit entfernt war, als daß man ihn hätte vorhersehen können, den auf das Beste berechneten Schlag lähmte und vereitelte. Schon war Jeder im Begriff sich auf seinen Posten zu begeben, als eine außerordentliche Botschaft an Elio vom Hofe mit der Schnelligkeit des Blitzes die Nachricht von dem Tode der Königin Maria Isabel überbrachte, deren erhabene Tugenden und tragisches Ende den Namen dieser Prinzessin in den Annalen der spanischen Geschichte auf das Glänzendste verewigen. *)

Sogleich befahl, wie dieß bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, die Behörde, alle Arten von öffentlichen Vergnügungen einzustellen; das Theater wurde geschlossen, und eine Unternehmung, die so lange vorbereitet war, in einem Augenblicke vereitelt und von Neuem einer anderen Berechnung unterworfen, die um so schwieriger war, weil das Geheimniß von Wenigen, in dem Vertrauen auf die Nähe des Moments, Umlauf unter Vielen erhalten hatte; und die Furcht einer Entdeckung, so wie die Verschiedenheit der Meinungen in Bezug auf die Ausführung des Plan's, setzten Vidal in die gefährliche Nothwendigkeit, sich Personen zu vertrauen, die so wenig ihrer Fassungskraft, als ihrer Gemüthsart wegen zuverlässig waren. Die ganze Nacht vom 1 und den ganzen Tag vom 2 Januar ließ Vidal nicht ab, sich bald mit den einen, bald mit den andern der Verbündeten zu berathen, um über einen neuen Plan einig zu werden, der auf dem kürzesten Wege zu der Verhaftung Elio's und seiner Trabanten führte.

Die Gesinnungen, welche von Allen gezeigt wurden, waren gewiß lobenswürdig; aber die Vertheilung der Posten im Platze, so wie der Detachemens außerhalb desselben, war am 2 nicht mehr dieselbe, wie am 1 Januar. Dieser Umstand und die Bewegung, in welcher sich die Gemüther aller Betheiligten befanden, machte es nothwendig, eine allgemeine Versammlung zu halten, um sich aller durch das lebendige Wort zu versichern und eine neue Vertheilung der Rollen und der Streitkräfte zu beschleunigen.

Das Haus des Porche, seit diesem Tage hinlänglich bekannt, war der Punkt, den Vidal für diese unvorsichtige Versammlung bestimmte, die mehr durch die Verzweiflung, als durch die Besonnenheit, die sonst ihn in so hohem Grade auszeichnete, berufen wurde. Vidal sprach sich in der Versammlung mit aller der Exaltation aus, die ihn zu diesem gefahrvollen Schritte geführt hatte. Nur noch Minuten lagen zwischen der Rede, die er gehalten, und der Ausführung dessen, was er gerathen hatte; und in der allgemeinen Aufregung aller bemerkte Niemand weder die Geberden, noch die plötzliche Entfernung eines Individuums, welchem das heroische Bild, das Vidal und seine Versammlung darboten, statt der Electrisation der Uebrigen, die feige Idee eingegeben hatte, dem Feinde zu verrathen, was er gesehen und gehört. So groß war die Unwissenheit, in welcher in diesem entscheidenden Augenblicke Elio über Alles, was innerhalb der Mauern der Stadt vorging, sich befand, daß es dem nichtswürdigen Verräther — Padilla, Sergeant vom Regimente der Königin — Mühe kostete, ihn von der Gefahr zu überzeugen, welche seiner verhaßten Gewalt drohte. Doch ließ Elio endlich sich bewegen, geführt von Padilla und gefolgt von einem Dutzend Freiwilliger, die seine Leibwache bildeten, sich nach dem Hause, das ihm bezeichnet worden war, zu begeben und von außen zu beobachten, was er von dem im Innern Vorgehenden wahrnehmen konnte.

Eben stieg Vidal die ersten Stufen des Hauses herab, als Einer von denen, die ihm vorangegangen waren, sich zurückwandte, um ihn von der verdächtigen Patrouille in Kenntniß zu setzen, mit der er am Ausgange des Gartens zusammengestoßen sey. Vidal, durch seine natürliche Unverzagtheit fortgerissen, eilte, ohne irgend Einen von denen, die noch im Innern des Hauses zurück waren, zu seinem Beistand zu rufen, gegen das Portal; und indem er die feindliche Stellung der Gruppe bemerkte, die er selbst recognoscirt wollte, kam aus derselben eine Stimme, die ihm nicht unbekannt war: „Mein General, dieß, dieß ist der Obrist Vidal!“ Vidal, der sich verrathen sah, zog den Degen und warf sich auf die Feinde, welche bereits die Thür besetzt hielten. Aber der Hieb wurde von der Einfassung der Thür aufgefangen und Elio, der zu seiner Rechten stand, erhielt dadurch Zeit, die unvorsichtige Bewegung Vidals zu benützen und einen der tapfersten Männer zu durchbohren, welchen die Valencianer in diesen verhängnißvollen Tagen besaßen.

Vidal stürzte in einem Zustande völliger Bewußtlosigkeit zu Boden und wurde unter Bedeckung in das allgemeine Hospital gebracht, wo er kaum einige Zeichen des Lebens gegeben hatte, als er dem Beistande der barmherzigen Schwestern (hermanas de la caridad) anvertraut wurde.

Der Schrecken, der in diesem Augenblicke sich Elio's bemächtigt hatte, war so groß, daß ungeachtet der Verwirrung, die er im Innern des Hauses wahrnehmen mußte, weder er selbst, noch sein Hinterhalt es wagten, den Fuß auf die Treppe zu setzen. Vielmehr bahnte einer der Verschwornen, der Vidal am Nächsten folgte, da er zu spät gekommen war, um ihn zu retten, sich einen Weg mit seinem Degen, verließ im Augenblicke die Stadt, und

*) Die näheren Umstände von dem Tode dieser unglücklichen Prinzessin konnten nicht angeführt werden, weil — wenn je so waren, wie das Gerücht sie erzählt — die Feder sich weigern würde, sie zu beschreiben: Niemand als Ferdinand sind sie bekannt.

A. d. B.

Digitized by Google

wandte sich in größter Eil gegen Madrid, wo er in sicherer Zuflucht aufgenommen der Erste war, welcher den Patrioten die Nachricht von dem Fehlschlagen der Unternehmung von Valencia überbrachte.

(Schluß folgt.)

Paris.

Oeffentliche Sitzung der Académie royale des sciences am 16 Juni 1828.

Zu einer Privatsitzung der Akademie der Wissenschaften kann man sehr leicht gelangen. Ist sie auch seit der Adresse Humboldts und seit dem Tode von La Place zweier ihrer Haupt-Zierden beraubt, so vernimmt doch gewöhnlich eine große Anzahl von Gelehrten und Studierenden die anziehenden Reden der Männer, welche den Glanz der wissenschaftlichen Bildung auf Frankreich werfen. Weniger zugänglich sind die Versammlungen der Akademie der Inscriptionen, und mit so großer Klarheit auch die Mitglieder derselben ihre Aufsätze abfassen, so interessirt doch ihr Gegenstand nicht immer allgemein.

Zu einer öffentlichen Sitzung der Akademie muß man eine Karte haben, und verspricht sie einiges Unterhaltende, so muß man mit einem Akademiker genau bekannt seyn, um hineingelangen. Da die letzte Sitzung mehr durch Panegyriken gefüllt wurde, welchen die Franzosen von Herzen Feind sind, so war der Zulauf nicht bedeutend.

Die Akademie hat dem franz. Arzte, Baron Heurteloup, für die wichtigen Verbesserungen und sinnreichen Werkzeuge, welche er dieses Jahr in die Blythotritie eingeführt, und wodurch er die Operation schneller, sicherer und schmerzloser gemacht hat, einen Preis von 5,000 Franken ertheilt. „Um aber Jedem die Gerechtigkeit, welche man ihm schuldig ist, angedeihen zu lassen," so lautet der Bericht der Akademie „und da bewiesen worden ist, daß schon im Jahre 1813 der bayrische Doctor Gruithuisen ein Instrument in Kupfer stechen ließ, welches die Möglichkeit darthat, den Stein anzugreifen, daß er somit einen nicht zu beweisenden Antheil an den auf die Litbotritie bezüglichen Erfindungen hatte, so hat die Akademie beschlossen, daß eine goldene Denkmünze, 1000 Franken an Werth, dem Hrn. Dr. Gruithuisen ertheilt werde." Trotz des Wortes Antheil wird man in diesem Beschlusse den rühmlichen Beweis finden, daß die Akademie sich über den zu weit getriebenen Nationalstolz, welcher sie und die franz. Schriftsteller sonst beherrschte, erhoben hat.

Von den andern Preisen erwähnen wir noch den von Lalande gestifteten astronomischen, welchen Carlini von Mailand und Plana von Turin erhielten, als Verfasser des Werkes: „Geodetische und astronomische Operationen zur Messung eines Bogens des mittleren Parallelkreises, ausgeführt in Piemont und Savoyen durch eine Kommission von piemontesischen und österreichischen Offizieren des Generalstabs und Astronomen in den Jahren 1821, 22 und 23."

Einen Preis von 10,000 Franken erhielt Dr. Chervin für sein Werk: Exposé des recherches du Docteur Chervin sur l'origine et la nature de la fievre jaune. Es ist das Resultat einer zehnjährigen Reise durch die Antillen, das Festland von Amerika, und Spanien. Der Verfasser hat alle Orte besucht, wo das gelbe Fieber, seit seiner ersten Erscheinung, sich gezeigt; er war bei einer großen Anzahl von epidemischen Krankheiten, welche aus jenem Uebel entstanden, zugegen, hat alle Formen desselben untersucht, die Ansichten und Beweise der berühmtesten Aerzte Amerikas und Spaniens über das Ansteckende oder Nichtansteckende dieses Fiebers gesammelt, und die Akademie findet in allen seinen Berichten das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Das Werk enthält die persönlichen Erfahrungen des Verfassers, einen Auszug aus 630 Schriften, die ihm von amerikanischen und spanischen Aerzten gegeben worden besser und, und vieles Andere, was er in den Archiven der öffentlichen Anstalten des Auslandes gesammelt hat.

Hr. Thomas, ehemaliger Verwalter auf der Insel Bourbon, trug den statistischen Preis davon; seine Bemerkungen über die physikalischen, ethnographischen, landwirthschaftlichen und Handelsverhältnisse dieser Insel zeigen eine seltene Verbindung der mannigfaltigsten Kenntnisse.

Die Gelehrten von Paris, welche ihre Frauen und Töchter in die öffentlichen Sitzungen der Akademie mitnehmen, verlangen dort weniger Belehrung als Unterhaltung. Sie verlangen ferner Anspielungen auf die neuesten Ereignisse, auf Griechenland, Südamerika, noch mehr aber auf Frankreich. Jedermann will auch, daß diese Anspielungen seiner eignen Ansicht gemäß seien: nun ist aber diese Ansicht, wie nicht zu leugnen, in Frankreich sehr verschieden bei den Leuten, welche eine Anstellung haben, und bei denen, welche es übel aufnehmen, daß man ihnen noch keine ertheilt hat. Geben auch die Angestellten nicht immer ihre Ansichten alle auf, so halten sie doch für unnöthig, sie bei jeder Gelegenheit auszusprechen. Daher kömmt es, und nicht vom schlechten Vortrag, nicht vom Ausdrechen der oder jener Ansichten, wie man das zuweilen fälschlich behauptet hat, daß in den Sitzungen der Akademie schon bedeutende Unordnungen entstanden sind. Beifallklatschen ist erlaubt, der Akademiker wartet ruhig ab, bis die zwei-, dreimal wiederholte Salve vorüber ist; giebt man aber sein Mißfallen anders zu erkennen als durch Weggehen, so stürzen Einnitruppen herein, und dann kommen Unschuldige wie Schuldige übel weg. So ging es bekanntlich bei einer Vorlesung des berühmten Archäologen Quatremere de Quincy. Die Akademie hat sich den Eingriffen des Publikums, welches dachte, über dieselbe stehe ihm ein Urtheil jeder Art zu, anfänglich widersetzt, aber seitdem sich ihre Vorlesungen immer mehr und mehr unterhaltend geworden. Das läßt sich sogar von den zwei Panegyriken sagen, welche diesmal Cuvier und Fournier gehalten haben. Cuvier hatte den bekannten Naturforscher Ramond zu loben, der so Viel für Höhenmessungen gethan hat, und einer der Ersten war, welcher über die Pflanzenstockwerke der Gebirge genaue Forschungen anstellte. Dieses Studium hat seitdem schöne Früchte getragen, und aus der Hand L. von Humboldt's und Kunth's wird es, hoffentlich bald, als eine umfassende, folgenreiche Wissenschaft hervorgehen. Dieß verdient aber konnte in der Akademie nur kurz angedeutet werden, wiewohl die gewandte Schreibart Cuvier's auch über die Systeme der wahrlich nicht unpoetischen Pflanzenwelt leicht ein lebhaftes Interesse verbreitet hätte. Schilderte er doch mit so schönen Farben die Beschaffenheit des Bodens, erwähnte er doch selbst der Messungen — aber freilich letztere boten Anlaß zur Erzählung, daß man Ramond nachsage, er hätte gern als Präsect die Leute wissenschaftlich gemessen, wie die Berge. Dieser Ramond war zwar ein Elsässer, ein halber Deutscher, wußte aber in einer Hauptstadt, wo man so viel auf die gesellschaftliche Unterhaltung hält, den Eingebornen gleichzukommen, er besaß allen Scharfsinn eines Franzosen und zugleich die Ausdauer eines Deutschen. Man wußte nicht mehr, ob Cuvier von sich rede oder von Ramond, und die Anspielung, das Lob der Deutschen klang vielen Ohren um so angenehmer, als man Cuvier sonst keine Vorliebe für die Deutschen zuschreibt. Aber so verlangte es der Zweck seiner Rede, und nie hat sich ein Panegyriker besser aus der Verlegenheit geholfen. Wie horchte man auf die Erzählung vom Prozesse Ramond's, welchen Cuvier, gewandter als die franz. Biographen, in einen Panegyrikus zu bringen wußte, und worin man Zweideutiges erkennen möchte, wenn sich nicht Ramond in den unruhen Frankreichs und später als Ehrenmann bewährt hätte.

Digitized by Google

Ramond, dessen Titel vollständig zu Anfang der Rede aufgezählt wurden, und darunter der Titel: „Staatsrath," wurde als ein Mann geschildert, der nur gezwungen seine hohen Stellen annahm; die Sache ist wahr, die Anspielung findet man nicht ganz richtig. Ramond war Präfekt gleichsam durch eine lettre de cachet, gegenwärtig ist diese Strenge selten nothwendig. Ein bedeutender Gelehrter, der im Sommer auf das Land gehen möchte, bittet um eine Präfektenstelle und erhält sie nicht selten; so machten es Balkenaer, der treffliche Geographe Afrika's, und der Jurist Vardselius. Das Publikum klatsche um so mehr, als eine Anspielung auf das vorige Ministerium vorkam, bei welchem Ramond in Ungnade fiel; lobend war diese Anspielung auf keinen Fall für die Männer, unter welchen der Redner selbst eine lange Rede gegen seine Glaubensgenossen, die Protestanten, gehalten hatte, aber Cuvier wußte als Staatsrath schon am 16 Juni, daß den 17 eine Ordonnanz erscheinen würde, durch deren Folgen die Beute, auf welche er anspielte, ihm nicht mehr gefährlich werden konnten. Wir wollen keine andere Gründe aufsuchen, aber folgende glücklichen in Paris: Cuvier ist vom neuen Ministerium — und dazu berechtigen ihn gewiß seine ausgezeichneten wissenschaftlichen Verdienste — sehr begünstigt worden, ist Kommissär in den Kammern, Präsident von Kommissionen; ferner ist er diesmal nicht Mitglied der Kammer, und eine solche Anspielung, wie die erwähnte, könnte ihm leicht Stimmen verschaffen, u. dgl. m. Wir aber wollen in seinen Worten nur den Grund sehen, daß Cuvier die reine Wahrheit sagte, daß er den Panegyrikus Ramond's und nicht den der frühern Verwaltung vortrug. In seiner geistreichen, unterhaltenden und auch belehrenden Rede erkannte man Cuvier den Staatsmann eben so wohl als Cuvier den Gelehrten; Deutschland kann sich Glück wünschen, so viel zur Ausbildung eines solchen Gelehrten beigetragen zu haben; als Staatsmann gehört er Frankreich an. Aus Deutschland hätte er zwar einigen Geschmack zu Glaubens-Streitigkeiten, die nicht immer der Glaubens halber geführt werden, mitbringen können, aber doch nicht das Anfeinden der eignen Glaubensgenossen. Fast in keinem Lande berühren gegenwärtig die Verhältnisse der Staatsmänner und der Gelehrten einander so sehr als in Frankreich. Daher die oft so geeichten Untersuchungen, welche in den politischen Verhandlungen des Staates vorkommen, und oben daher bei den Professoren der lebendige Vortrag und das Abschweifen von der Metaphysik auf die neuere Geschichte, von den Gesetzen der Natur auf die des Staates. Selten vergessen sich dann die Staatsmänner, daß sie Gelehrte, seltner noch die Gelehrten, daß sie Staatsmänner sind. Cuvier sagt man zwar nach, daß er vor einigen Jahren einem ausländischen Fürsten, der ihm sagte, welche Verehrung er für seine Werke hege, in der Antwort fast unmuthig andeutete, daß er französischer Staatsrath sey, aber bei andern Gelegenheiten hat er gezeigt, daß selbst der höchste Glanz ihn nicht augenblicklich seiner Liebe für die Wissenschaft entreißen kann. Ein Minister war in Ungnade gekommen und im Jardin des Plantes war ein Elephant gefallen; bei Hofe hetzte es nicht an Kandidaten, welche die mühsame traurige Stelle (wie man sie unlängst nannte) einzunehmen wünschten, und Cuvier scheute den Elephanten und begab sich in sein Inneres. Ein Spaßvogel geht vorbei und bemerkt seinen Nachbarn: M. Cuvier est ministre de l'intérieur. Das Gerücht gelangt an Frau von Cuvier, die in demselben Garten wohnt, und sie läßt es ihrem Gemahl sagen. Cuvier aber soll noch eine Weile fort scherzt haben, eilte jedoch bald nach den Antillerien, sah seinen Irrthum ein, und hörte darum nicht auf, dem Ministerium des Innern und der Wissenschaft dieselben Dienste zu leisten.

Mehr noch als die Lobrede über Ramond unterhielt Baron Fourier's Rede über Charles, der die Entdeckung Montgolfier's vervollkommnet und so oft durch seine Experimente Paris in Erstaunen gesetzt hat. Fourier, ein Mann von allgemein gewürdigtem Verdienste, gehört als Panegyriker der alten Schule an. Die gegenwärtigen kennt Panegyriker, deren Angeb übrigens abnimmt, suchen für ihre Personen viel als möglich in den Hintergrund zu treten und den Mann, von welchem die Rede ist, möglichst objektiv darzustellen; die älteren gehen mehr auf geistreiche Sätze und Effekt als auf Objektivität aus. Fourier, welcher in derselben Sitzung dem deutschen Arzte einen Antheil an der erwähnten Erfindung gönnte, wußte Charles so darzustellen, daß Montgolfier ziemlich zurücktrat, und so kunstreich waren die Wendungen seines Stils, daß er, ohne auffallend zu werden, hinzufügen konnte: „Aber Ehre dem, welcher eine neue Bahn eröffnet!" Ludwig XVI hatte Charles, dem man die seither befolgte Methode der Luftfahrt verdankt, das gefährlich scheinende Unternehmen verboten, und als der kühne Mann es dennoch ausgeführt hatte, eine Belohnung aus seiner Schatulle gegeben. Mit seltener Gewandtheit wußte Furier die Konsequenz dieses Verfahrens darzuthun. Charles zog sich während der Unruhen den Neid Marat's zu, der Blutbäder wollte ihn ertränken, und Charles, unbewaffnet, entwaffnete ihn, aber Marat schwang sich zu höherem Einfluße auf, und die Tage des kühnen Charles waren bedroht. Eine ganze Rotte von Helfershelfern greift ihn im Louvre an, da erinnert sie Charles an den Augenblick, wo er zum Staunen aller Pariser auf dem Champ de Mars sich in die Luft erhob, und wie gelähmt stehen die Mörder zurück. Die Geschichte verhehlte ihre Wirkung nicht, man glaubte Marius und den Cimber vor sich zu sehen. Nichts regreift den Franzosen so stark als ein effektvolles geschichtliches Porträt.

Wenn es der Zweck eines Panegyrikus seyn soll, dem Verdienste Anerkennung zu verschaffen, so erreichte Fourier seinen Zweck. Sollte aber nicht jede Gelegenheit zu benutzen seyn, zur Vervollkommnung der gemachten Entdeckungen aufzumuntern und neben dem Großartigen derselben auch ihre Mängel anzudeuten? Der Gedanke Montgolfiers hat einen sogenerischen Einfluß auf viele Wissenschaften gehabt, die Kenntniß der obern Luft, die Beschreibung der Erde u. a. m. ist dadurch richtiger geworden; Gay Luffac's Fahrt allein (er erhob sich am höchsten von der Erdoberfläche) würde hinreichen, dem Namen Montgolfier's Unsterblichkeit zu sichern.

Aberglaube in Rom.

Die Franzosen hatten in dem Spirito santo-Hospital in Rom eine Anstalt für Geisteskranke errichtet, die von einem geschickten Arzte geleitet wurde, aber der Prälat, der nach der Restauration die Aufsicht über dieses Spital erhielt, fand, daß diese Sache nicht mehr mischen dürfe. Die Anstalt wurde unterdrückt, und die Wahnsinnigen der ganzen Barbarei des alten Systems auf's Neue Preis gegeben.

Simond, voyage. T. I. p. 302.

Spanische Literatur.

Der sechste Band von Dr. D. T. J. C. Carvajals „los libros poéticos de la Santa Biblia ist erschienen. Eine Censur-Commission, die aus Mönchen bestand, hat dieß Werk als ketzerisch verurtheilt, aber der Rath von Castilien, an den der Verf. appellirte, gab es wieder frei. Der Pabst drückte selbst dem Verfasser sein Wohlgefallen über seine gelungene Arbeit in einem Brief aus, der beigedruckt ist. Von Carvajals Ueberfetzung wird die glänzend poetische Auffassung, die Wörtlichkeit und Treue so wie die Reinheit der Sprache ausnehmend gerühmt. Ein an orientalischer Gelehrsamkeit reicher Commentar erläutert die Schönheiten der Gedanken und des Styls der heil. Schriften.

Literary gazette June 28.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 194. 12 July 1828.

Elio in Valencia.

(Schluß.)

Elio respectirte während des langen Laufes einer Winternacht das Haus, als ob es eine Festung gewesen wäre, und begnügte sich, dasselbe durch einige Compagnien des Regiments der Königin durchsuchen zu lassen, welche, in die früher von Vidal vorbereitete Unternehmung verwickelt, so viel als möglich die Flucht von Allen begünstigten, welche zu entkommen suchten, mit der einzigen Ausnahme des Don Felix Beltran de Lis. Dieser unglückliche Jüngling hatte, um sich zu retten, sich in ein benachbartes Haus geflüchtet, welches der Bevollmächtigte (el apoderado) von Medinaceli bewohnte, und statt die Haupttreppe, welche auf die Straße führte, herab zu steigen, sich in eines der Wohngemächer verirrt. Statt durch sein jugendliches Alter zum Mitleid bewegt zu werden, wenn auch kein Gefühl der Gastfreundschaft sie erfüllte — warfen sich alle — Herren und Diener — auf den Flüchtling, nahmen ihn — als ob sie mit Elio an Verfolgungsdurst wetteifern wollten — gefangen und führten ihn in die Kerker von San Narciso.

Um acht Uhr des Morgens entschloß sich endlich Elio das Haus des Porche selbst zu durchsuchen, und so wie er die Treppe hinaufstieg, stieß er auf den Leichnam eines Hauptmanns vom Regimente der Königin, Don Juan Maria Sola, der ohne Zweifel Zeuge des Stoßes, der seinen Kameraden Vidal getroffen hatte, daran verzweifelte, sich einen Ausweg zu eröffnen und, statt fechtend zu sterben, selbst seine Tage endigte, indem er sich die Hirnschale zerschmetterte.

Don Diego Calatrava, der Capitän Don Luis Avinno, zwei Sergeanten von dem Cavallerieregimente del Principe und mehrere andere Militärs fielen nach einander in die Hände ihrer Verfolger und wurden in die Kerker von San Narciso geführt. Die Bestürzung der Einwohner von Valencia, als sie diesen unglücklichen Ausgang sahen, ist unmöglich zu beschreiben. Leicht kann man sich vorstellen, wie, begleitet von den Klagen so vieler Familien, alle Hoffnung in dem gesunkenen Muthe eines Volkes schwand, dessen vulkanischer Charakter stets für die tiefsten Eindrücke und Bewegungen in so hohem Grade empfänglich ist.

Summarischer Proceß der Gefangenen, schleunige Vollziehung der Strafurtheile und unaufhörliche Verfolgungen sind von jetzt an der Inbegriff der Maßregeln, welche die unmenschliche Grausamkeit des Generals Elio beschäftigten. Alle Formen, welche die Gesetze des Königreiches vorschreiben, wurden bei Seite gesetzt, oder nur so weit beobachtet, als unumgänglich nothwendig war, um einem Meuchelmord wenigstens den äußeren Schein einer Handlung der Gerechtigkeit zu geben. Kaum verging ein Tag, wo die Tribunale, welche die Untersuchung zu führen hatten, nicht auf's Neue erinnert worden wären, ihr Verfahren, so viel immer möglich, zu beschleunigen; und Elio trug keine Scheu, ihnen geradezu zu erklären, sie sollten sich durch die lästigen Verordnungen der Gesetze nicht in Verlegenheit setzen lassen (que no se embarazasen en las formulas pesadas de las leyes); er selbst übernehme es, jede Ueberschreitung derselben vor Sr. Majestät zu vertreten, sofern von Seiten der Betheiligten Klage erhoben würde.

Kaum war Vidal aus der Ohnmacht, welche die Wunde verursacht hatte, in's Bewußtseyn zurückgekehrt, als er, ausschließlich um das unglückliche Schicksal seiner Kameraden besorgt, sich eines wichtigen Papieres erinnerte, welches sich in der Tasche seiner Uniform befand, und die Religiose, welche die Stelle seiner Wärterin vertrat, mit einigem Interesse bat, ihm dasselbe zu überreichen. Die Schwester, aufmerksam gemacht durch die Wichtigkeit, welche der Leidende auf diese Blätter legte, zeigte das tiefste Mitgefühl und beruhigte ihn mit melodischer Stimme, indem sie sich erbot, sobald sich eine Gelegenheit zeigen würde, dieselben den Flammen zu übergeben. Wenige Augenblicke darauf war das Document in den Händen des Inquisitors, Don Nicolas de Montemayor, durch den es sogleich an Elio übergeben wurde. Es enthielt das Manifest, welches Vidal erlassen wollte, und war von seinen vornehmsten Mitverschwornen unterzeichnet. —

Vier und zwanzig Stunden wurden, nachdem die Acten geschlossen waren, deren Einsicht Elio sich selbst vorbehielt — obwohl er nicht mehr als drei Stunden darauf verwandte, um 8 bis 900 geschriebene Blätter zu lesen — den Beklagten zugestanden, um sich mit ihren Sachwaltern über ihre Vertheidigungsmittel zu berathen. Don Joaquin Vidal durfte überdieß mit dem seinigen nur in Gegenwart des Generals, seiner Adjutanten und der Wache sprechen. Aber welche Vertheidigung konnten die geschicktesten Rechtsgelehrten in dieser Frist aufstellen, in welcher sie gemeinschaftlich einen Band von 900 Blättern durchgehen, ihre Clienten befragen und sich selbst ihre eigene Meinung bilden sollten? „Es ist Alles unnütz, was

Digitized by Google

Sie thun," sagte Felix Beltran de Lis zu seinem Vertheidiger, als dieser ihn besuchte, „bemühen Sie Sich nicht: ich werde zum Tode verurtheilt werden, weniger wegen der Beschuldigungen, die mir zur Last fallen, als weil ich Beltran de Lis heiße. Ich kann und will mich gegen die wahre Ursache, die mich zum Tode führet, nicht vertheidigen und ich bin so gleichgültig darüber, daß Sie mich mit derselben Ruhe sterben sehen werden, mit der ich diesen Cigarro rauche." *)

Am folgenden Tage, nach der Ueberlieferung der Vertheidigungen, beendigte ein blutiges Urtheil den Proceß. Ein Galgen, in der Mitte zwischen zwölf Rasenbänken erhoben, war das Schauspiel, welches Elio den Valencianern beim Aufgange der Sonne darbot.

Vidal war verurtheilt worden, degradirt und darauf erhängt, die Uebrigen, von hinten erschossen zu werden. Die Ueberreitung, mit der Elio ein Urtheil fällte, welches das Schicksal so vieler Menschen entscheiden und über dreißehn von ihnen den Tod verhängen sollte, war so groß, daß, da man in der Zahl der Gefangenen einen vergessen hatte, dieser Fehler nicht eher bemerkt wurde, als bis von Gefängniß zu Gefängniß das Urtheil bereits verlesen worden war. Die Vorschrift des Gesetzes ist, daß kein Urtheilsspruch die geringste Veränderung oder Correctur enthalten darf, wenn er nicht seine Rechtskräftigkeit verlieren soll. Elio und sein würdiger Auditor fügten indessen ohne Anstand zwei Worte auf dem Rande des Documents hinzu, und das vergessene Opfer wurde mit den übrigen aus den Gefängnissen von San Narcisso herausgezogen und zu den Füßen eines Beichtigers in die Citadelle hinaufgeschickt.

Der Vertheidiger Vidals, einer seiner treuesten Freunde, dessen Freiheit, wie die so vieler Anderen, nur von dem Stillschweigen der Gefangenen abhing, der Gelegenheit gefunden hatte, sich dem Leidenden zu nähern, wurde von ihm mit schwacher Stimme befragt: ob er die Pflichten des Patrioten erfüllt und der Freundschaft Genüge gethan habe? Um die Augenblicke seiner Qual abzukürzen, die er nicht länger ansehen konnte, benutzte er einen andern Moment, Vidal eine Dosis von 28 Gran Opium-Extract in die Hand zu drücken, eine Gabe, welche sein Freund als die angenehmste empfing, die in diesen Leiden ihm gereicht werden konnte. Vidal verschlang sie in einem Augenblicke, ohne daß weder der Gouverneur, noch ein Adjutant, noch die Wachen es wahrnahmen, die während der Unterredung wenige Schritte von seinem Bett standen. Da aber das Opium keine Lebenskräfte mehr fand, auf welche es wirken konnte, so diente es, statt die gehoffte Auflösung herbeizuführen, als stärkendes Mittel und verlängerte die Agonie Vidals noch so lange, als nöthig war, um die Grausamkeit seiner Feinde zu sättigen.

Die Gefangenen wurden von sehr guten Geistlichen besucht. Der, welcher Vidal zufiel, war der ehrwürdige Greis Perez, von dem Orden der Franciscaner Minoriten, der ihm von dem Augenblicke, wo er in das Hospital gebracht wurde, seinen Beistand verliehen und viele Beweise seiner Gottesfurcht und Freundschaft gegeben hatte. Sein Benehmen bildete einen scharfen Gegensatz mit dem des Prälaten, welcher sein Oberer war.

Da es ein gewöhnlicher Fehler schlechter Regierungen ist, betteln zu müssen, und Elio zu verstehen gegeben hatte, daß er Geld bedürfe, wenn er Jemand hängen lassen sollte, so kam der Erzbischof von Valencia seinen Wünschen so weit zuvor, daß er ihm 10,000 Pesos fuertes zuschickte, indem er hinzufügte: „daß, wenn dieß nicht genug sey, um Schaffotte für die Feinde des Altares und des Thrones zu errichten, er Mehr schicken, und im Falle er nichts Anderes haben sollte, Alles, bis auf sein heiliges Kreuz, verkaufen würde, um Seine Excellenz in den Stand zu setzen, die Vernichtung der republikanischen Ketzer zu vollenden."

Am 22 Januar, bei Tagesanbruch, stellten sich alle Truppen der Garnison unter Waffen und besetzten die Straßen und Zugänge und den Platz zwischen der Citadelle und dem Convent bei Remedio, auf welchem sich die Schaffotte befanden. Mit dem Glockenschlage 11 setzte sich der traurige Zug aus Vidals Kerker, der in eine Kapelle verwandelt worden war, in Bewegung. Die Schwäche Vidals war so groß, daß er auf den Platz der Execution getragen werden mußte. Schon in der letzten Agonie des Todes wurde er, nach dem Inhalte des Urtheilsspruches, degradirt; ungeachtet seiner Bewußtlosigkeit hörte er kaum das Wort Verräther über sich aussprechen, als er so viel Athem, als er noch übrig hatte, zusammen nahm und mit der äußersten Anstrengung aller seiner Kräfte, erklärte: „Nein, ich bin kein Verräther: ich bin, und bin es immer gewesen, ein wahrer Freund meines Vaterlandes. — Zum Schlimmsten bin ich unklug gewesen, aber ein Verräther nie!" — Vidal hatte bisher gezlaubt, daß sein Tod ein militärischer seyn würde, wenn er auch (nach spanischer Sitte) mit dem schwarzen Kleide der Delinquenten angethan war: als der Henker sich ihm näherte, um sich seiner zu bemächtigen, fragte er daher überrascht: „Haben Sie den Befehl mich zu erschießen?" „Nein, Herr," antworteten die, welche ihn umgaben; „Sie sind bestimmt, erhängt zu werden." Vidal warf einen ausdrucksvollen Blick auf den frommen Perez und gab in diesem Augenblicke seinen Geist auf, so daß er bereits eine Leiche war, als der Henker Hand an ihn legte.

So wie die Todesglocke die Hinrichtung Vidals verkündete, wurden seine Verbündeten von den Füßen ihrer Beichtiger gerissen, um sie in dem Hofraum der Citadelle zu vereinigen, von wo sie sich zu Fuß auf den Executionsplatz begeben sollten. Als Don Calatraba Beltran de Lis bemerkte, brach er in den Ausruf aus, den umsonst seine Bedeckung zurück zu halten bemüht war:

*) Der Haß, den Elio gegen diese zahlreiche Familie nährte, kannte keine Grenzen. Um es den Eltern des unglücklichen Jünglings, welche sich bei Hofe befanden, unmöglich zu machen, die Gnade des Königs für ihn zu erflehen, so verschob Elio die Errichtung der Schaffotte, bis die Post nach Madrid abgegangen war, damit die Einwohner der Hauptstadt von seiner grausamen Willkühr nicht eher Kenntniß erhielten, als bis es zu spät war, Etwas dagegen zu thun.

A. d. B.

Digitized by Google

„Sie werden diesen Unglücklichen doch nicht hinrichten? Der Knabe ist unschuldig!“ Der Jüngling, der diese Worte hörte, sagte zu denen, welche ihn umgaben: „Calatrava ist verrückt, gehen wir!“ darauf lief er den Anführer der Truppen zu sich rufen, bezeichnete ihm eine seiner Taschen und sagte: „Nehmen Sie das Geld, was ich hier habe (zwei Unzen Goldes), vertheilen Sie es unter die Soldaten und befehlen Sie ihnen, gut zu zielen.“ Beltran de Lis war der Erste, der aus der Citadelle ging, so daß er, als er zu der aufgehobenen Zugbrücke kam, den schwebenden Leichnam seines Cameraden noch nicht sehen konnte; der Geistliche, welcher ihn begleitete, suchte ihm indessen umsonst, als die Brücke niedergelassen wurde, jenen Anblick durch seinen Mantel zu verbergen. So wie er ihn erblickte, rief er ihm zu: „Ich hoffe, wir werden bald bei einander seyn,“ und mit festem Schritt war er der Erste, der sein Banquet einnahm. Heiterer Zuschauer der Anordnungen, die man in Bezug auf Calatrava und die anderen Gefangenen traf, erbat er von seinem Rechtsfreunde, der ihn begleitete, einen Cigarro, und als er den Befehl hörte, die Vorbereitungen zum Feuern zu treffen, wandte er das Gesicht auf die Soldaten zurück, die er hinter sich hatte, und sagte mit kräftiger Stimme: „Burschen, nach dem Kopfe!“ grüßte seinen Beichtvater und verschied.

Das schreckliche Schauspiel, welches alle diese Schlachtopfer in dem Augenblicke darboten, wo das Feuern aufhörte, ist die Feder unfähig zu beschreiben. Die Soldaten waren nicht gewohnt, ein Ziel, wie dieses, zu der Uebung ihrer Waffen zu gebrauchen. Die Heiterkeit der Gefangenen setzte die Veteranen noch mehr aus der Fassung, als die harte Forderung der Disciplin; verwirrt, während sie zielten, gaben sie ihnen daher den langsamsten Tod; Alles war eine fortdauernde Verwirrung, Stöhnen, wiederholtes Feuern und Blutvergießen.

Die so verstümmelten Leichname wurden darauf übereinander (en racimo!) neben dem Bidal's aufgehängt. Das Volk, so neugierig es sonst auch bei solchen Gelegenheiten zu seyn pflegt, floh entsetzt von dannen; nur Elio trieb seine Barbarei so weit, daß er begleitet von seinem Generalstab sich auf den Richtplatz begab, und seine Augen an diesem schreckenvollen Schauspiel waidete.

Auf diese tragische Entwicklung folgte eine unendliche Kette von Unfällen und Thaten des Unheils. Die Priester, welche bei den geistlichen Hülfsleistungen, die sie den Gefangenen verliehen, ein ungewöhnliches Interesse gezeigt hatten, wurden durch den Erzbischof dafür bestraft; vor allen der Franciscaner Perez, weil er die Entdeckungen, die ihm in der Beichte gemacht worden waren, nicht verrathen wollte. — Elio war es nicht genug, die Kerker mit jenen Verhafteten angefüllt zu sehen, deren Schicksal bisher von dem Stillschweigen und der großmüthigen Aufopferung ihrer Cameraden abgehangen hatte; der Strom der Verfolgung ergoß sich von Valencia durch alle Provinzen und ergriff Alle, die auf irgend eine Weise Verdacht erregten.

Sechs Tage nach dem Tode Bidals öffneten sich die Gefängnisse der Inquisition, um den Grafen von Almodovar, Don Martin Serrano, Don Ramon Miralles und verschiedene Andere, von denen einige aus Furcht sich selbst angegeben hatten, aufzunehmen. Das Santo Officio ernannte eine Special-Commission, um in diesem Labyrinthe von Anklagen, Entdeckungen und Verdachtsgründen die Untersuchung zu führen. Auf tausend Wegen suchte man zum Ziele zu gelangen: stehender Grundsatz indessen war, die Unvorsichtigen, Schwachen zu verführen, und die Festen, oder Unbestechlichen in Widersprüche zu verwickeln und zu verderben. Mehr als einmal bediente der Präsident dieses Tribunals, Don Miguel Modet, sich des unwürdigen Kunstgriffes, selbst über die Härte der Inquisitoren zu klagen, um auf diese das Gehässige aller Maaßregeln der Commission zu werfen und dadurch das Vertrauen der Gefangenen zu gewinnen.

Einer derselben, Nunnez de Arenas, den in eine Schlinge zu ziehen nicht so leicht war, brachte es jedoch, da er für seine Mitgefangenen fürchtete, durch unablässige Anstrengungen zuletzt dahin, im Innern des Kerkers eine Communication zu eröffnen, die, so leicht sie auch zu entdecken und zu vereiteln gewesen wäre, doch ihren Zweck erreichte, die Mehrzahl der Verhafteten vor gefährlichen Widersprüchen zu sichern. *) Auf diese gemeinschaftlichen Bemühungen folgte die noch schwierigere Eröffnung einer Verbindung mit den Verwandten und Freunden außerhalb des Gefängnisses; und Schuldige, wie Unschuldige fingen nun an, nachdem sie wenigstens von dem Stande der Dinge unterrichtet waren, sich neuen Hoffnungen hinzugeben; sofern dieß in einer so unheilschwangern Zeit, deren Schläge selbst die gekrönten Häupter Carls IV und seiner Gemahlin, Maria Luisa, nicht verschonten, möglich war. Beide traten nehmlich, einige Wochen nach den Vorfällen von Valencia, wenige Tage hintereinander, von der Scene ab; und die Vermuthung, daß dieß nicht auf natürlichem Wege geschehen sey, war allgemein.

Nach langem qualvollen Aufharren, unter allen den Beunruhigungen, welche das Local eines Inquisitionskerkers darbietet, machte endlich der heroische Ruf von Isla de Leon den Besorgnissen und Leiden der Gefangenen ein Ende; im März 1820 wurde in Valencia die Constitution ausgerufen; und die Eisen und Ketten des heiligen Officiums fielen, unter dem Geschrei eines seiner Häupter beraubten Volkes, zu Boden. Elio selbst machte am 10 März den Triumph einer Sache bekannt, deren Name ihn zur Rechenschaft für eine Fluth von Verbrechen forderte. Des andern Tages wurde er in seinem Amte durch

*) Den Kerker, welcher unmittelbar an den des Nunnez stieß, nahm ein etwas beleibter Officier ein, durch welchen die Signale weiter verbreitet wurden. Diese bestanden in Schlägen, die man in einer gewissen Ordnung und nach gewissen Intervallen wiederholte. Als eines Tages Nunnez von seinem Nachbarn benachrichtigt wurde, daß er, müde seiner Leiden, sich selbst angeben wolle, wurde das Pochen, mit welchem er das Gefängniß bestürmte, so heftig, daß die Alcaiden (Aufseher) herbeikamen; und er mußte sich der sonderbarsten Ausflüchte bedienen, um seinen scharfsinnigen Telegraphen zu retten.

Digitized by Google

den Grafen von Almodovar ersetzt; und diesem, wie andern eben so großmüthigen Männern hatte er mehr als einmal seine Rettung aus den Händen des racheschnaubenden Volkes zu verdanken. *)

Verbindung zwischen dem Michigan See und dem Mississippi.

Vielleicht ist auf der ganzen Erde kein Punct, wo eine so wichtige physische Revolution durch eine so unbedeutende (?) Anstrengung von Menschenhänden bewirkt werden könnte, als durch die Eröffnung einer Verbindung zwischen dem Michigansee und einem der oberen Nebenflüsse des Illinois. Der Fluß des Plainers, der kein unbeträchtlicher Strom ist und in den Illinois und durch diesen in den Mississippi fällt, entspringt in dem Lande zwischen dem Mississippi und dem See und nähert sich diesem, indem er einen südöstlichen Lauf verfolgt, bis auf 12 englische Meilen. Das dazwischen liegende Land ist eine weite Wiesenfläche, die sich nach allen Richtungen so weit erstreckt, als das Auge reichen kann. Seine beträchtlichste Erhebung über die Oberfläche des Sees ist siebenzehn Fuß und ein so schwacher Damm ist Alles, was zwischen dieser gewaltigen Wassermasse und dem reichen Thale des Mississippi liegt. Wenn diese unermeßlichen Behälter, welche die Quellen des St. Lorenzflusses sind, sich in den mexicanischen Meerbusen entleeren; so wäre in einem Augenblicke das Delta dieses Mississippi überschwemmt und vernichtet, der Chicagafluß würde dem Niagara ähnlich werden, und man müßte die Wasserabnahme im Michigansee, in dem Huron und Erie fühlen.

Zwischen dem Fluß des Plaines und dem Michigansee, aber östlich von der Portage, ist eine ausgedehnte Niederung — die Saganaskyee Marsch — die in der rauhen Jahreszeit das Ansehen eines Sees erhält und so dicht mit den gelben Blumen und den breiten Blättern der Wasserlilie bedeckt ist, daß es für ein Boot ohne einen geschickten Piloten schwer werden würde, seinen Weg hindurch zu finden. Dieser See giebt sein Wasser meist an den Fluß des Plaines ab, wenn dieser aber hoch steht, so fällen seine Wasser einen Communications-Canal zwischen dem Fluß und dem Michigansee und fallen in den letzteren. Der Reisende, der diesen Weg einschlagen will, folgt der Bahn, die ein anderes Boot vor ihm gemacht hat, oder bricht sich langsam und mühevoll seine eigene. So wie er sich der natürlichen Grenze der Marsch nähert, wird das Wasser immer seichter und sein Vordringen immer schwieriger, bis er endlich den höchsten Punct der Wasserscheide erreicht hat. Eine geneigte Fläche, die auf einer Ausdehnung von sieben engl. Meilen sich siebenzehn Fuß senkt, liegt zwischen ihm und dem See. Wir zweifeln sehr, daß die Wasser des Flusses des Plaines je diese Höhe überstiegen und sich mit dem Chicago vermischt hätten, wenn diese Communication nicht durch Boote gebahnt worden wäre, die durch den Schlamm am Ausgange der Marsch hindurch gezogen wurden und so eine Straße bildeten, die dann durch den Strom schnell erweitert und vertieft wurde. Dieser Canal heißt der Nigolet und trägt noch jetzt alle Spuren des Ursprunges, den wir angegeben haben. Das Boot wird auf demselben mit großer Schnelligkeit hindurchgezogen und tritt zwei Meilen von dem Ende der Marsch in den Chicagofluß, einen tiefen, langsam fließenden Strom, der hier seine größere Wassertiefe hat, als der See selbst.

The North-American Review, April 1828 p. 361 f.

Der Fürst Borghese und die schöne Paolina.

Wir hoffen, die berühmte Statue der Prinzessin Borghese, la bella Paolina, von Canova zu setzen, aber der Fürst will nicht mehr, daß sie gezeigt werde. Dieß heißt in der That sich etwas spät besinnen und das Verbot trägt nur dazu bei, gewisse Anecdoten, die bereits früher verbreitet waren, aufs Neue in Umlauf zu bringen. Die Prinzessin hatte eine sehr schöne Gestalt, und die Statue, die unbekleidet ist, wird für das Ebenbild ihrer Formen gehalten, wie sie früher war. „Ist es wahr," sagte eine Dame zu der schönen Paolina, „ist es wahr, daß Sie so als Modell gestanden haben?" „O," antwortete sie, „es war im Sommer und das Clima ist, wie Sie wissen, so mild!" Der Besitzer dieser Statue und des Originals ist einer der reichsten römischen Fürsten. Während der Revolution machte er sich zum Jakobiner. Ein solches Beyspiel ist von Seiten der Großen, als der natürlichen Stützen der bestehenden Ordnung, nie zu billigen; doch muß man gestehen, daß die römischen Fürsten einige Gründe hatten, eine Revolution zu wünschen. Sie sahen sich einer Priesterherrschaft unterworfen, die von fremden Einflüssen geleitet, einen Greis aus ihrer Mitte wählt, um ohne Erfahrung, ohne Interesse und ohne Ruhm über die alte Aristocratie des Landes ein eben so willkürliches Regiment zu führen, als über das niedrigste Volk. Sie glaubten daher, im J. 1798, daß jetzt die Zeit gekommen sey, ein Joch zu zerbrechen, das lange lästiger war, da es weder Achtung noch Furcht einflößte, und die Macht wieder zu ergreifen, die sie früher besessen hatten und daher als ihr legitimes Recht betrachteten. Aber die Revolution stieg höher hinauf, als sie zu dieser Legitimität und fand eine andere, die selbst in dem Sinn der römischen Nobili noch legitimer seyn mußte, weil sie noch älter war. Um sich dem Volke beliebt zu machen, verbrannte Borghese öffentlich seine Pergamente; aber es waren die ächten nicht und Niemand glaubte ihm, um sich aber der Macht eben so nahe zu stellen, als dem Volke, heirathete er die Schwester dessen, welcher damals der Fürst der Revolution war, und — täuschte sich wieder. Die, welche ihre Hände in Revolutionen einmischen wollen, mögen nur ja nicht denken, daß sie seiner seyn werden, als das Volk. Dieses weiß sehr gut die, welche wahrhaft auf seiner Seite sind, von denen, die nur den Schein annehmen, zu unterscheiden. Es giebt sein Vertrauen nicht bloß so gutmüthig hinweg, wenn dasselbe ohne Offenherzigkeit gefordert wird, und verläßt sich auf Niemand, als auf die Treuen.

Simond, Voyage en Italie, II p. 53. ff.

Italienische Literatur.

Ein wichtiges Werk, das erst kürzlich in Florenz erschienen ist, sind die Viaggi di Marco Polo, illustrati e commentati del conte G. B. Baldelli, preceduti dalla storia delle relazioni orientedoli dell' Europa e dell' Asia. (Vol. IV. in 4. con un Atlante.), eine Arbeit, die seit Jahren von den Gelehrten Italiens mit Begierde erwartet wurde, und in der That, nach den Anzeigen in italienischen Blättern, Alles zu versprechen scheint, was von einer guten Ausgabe eines in seiner Art classischen Schriftstellers erwartet werden kann.

Antologia di Firenze, Maggio.

Kohl in der Vendee.

Eine Gattung Kohl erreicht in der Vendee, wo das Vieh damit gefüttert wird, eine Höhe von zwölf bis sechzehn Fuß. Sechzig Pflanzen sind hinreichend, eine Kuh ein ganzes Jahr hindurch zu ernähren; und sie bleiben vier Jahre stehen, ohne einer neuen Anpflanzung zu bedürfen.

Weekly Review, June 28.

---

*) V. Halen p. 191.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 195 und 196. 13 und 14 July 1828.

Die englische Journalistik. *)

Die Edinburgh Review. Die Quarterly Review. Die Westminster Review.

Der Theorie nach wird das vereinigte Königreich Großbritannien und Irland von den drei Gewalten: König, Oberhaus und Unterhaus regiert; in Wirklichkeit aber von zwei ganz anderen, von der Aristokratie der Bischöfe und der Besitzer der wahlberechtigten Marktflecken, und von der periodischen Presse.

Die wahren Organe der öffentlichen Meinung sind die täglich erscheinenden Zeitungen; in neuerer Zeit haben aber auch andere periodische Blätter großen Einfluß gewonnen.

Die Gründung der Edinburgh Review bildet eine neue Epoche in dem gesammten Gebiet dieser Literatur Englands. Die frühern monatlichen Schriften waren nur für Müssiggänger und für die Schöngeister der Provinzen: da fand man bummes Geschwätz, nichtssagende Bruchstücke aus den Wissenschaften und der Literatur, und hinkende Recensionen ohne Talent und Gerechtigkeit. Selbst die Edinburgh Review war bei ihrem ersten Erscheinen ängstlich, dürftig und im Tory-Geist geschrieben. Welcher Abstand zwischen den elenden Gemeinplätzen über die französische Revolution, die einige Dutzend Seiten des ersten Heftes füllen, und der Kühnheit, der Originalität der Gedanken, der gediegenen Kraft des Talentes, und der umfassenden Darstellung, welche diese Zeitschrift in der Folge bezeichneten. Der Grund des Unterschieds ist leicht zu finden. Es hatten sich nämlich zu dieser Spekulation zwei Männer vereinigt, ein Edinburgher Buchhändler von großer Thätigkeit und einigem Vermögen, und ein schottischer Advokat, der damals (1802) mehr Muße und Talente als Geschäfte hatte. So wie nun die Spekulation glücklich fortschritt, ethielt der Mann von Talent das geziemende Uebergewicht über den Kapitalisten, und die Edinburgh Review ward die reiche Quelle einer eleganten und gelehrten Kritik im Gebiete der Literatur und der Wissenschaften, der aufgeklärtesten Ansichten und der kühnsten politischen und philosophischen Wahrheiten.

Jedermann weiß, daß Jeffrey der Herausgeber der Edinburgh Review ist. Sie hat seinen Ruhm in beide Halbkugeln getragen, und, wie sonderbar ist nicht oft das Genie! doch hat er einen thörichten Widerwillen als Journalist angesehen zu werden. Er möchte lieber ein großer Redner im Gerichtssaal, ein Weltmann, ein Philosoph, ein Schöngeist heißen, nur nicht der Herausgeber der Edinburgh Review! Das ist nur so ein Nebengeschäftchen, dem er zuweilen seine Aufmerksamkeit zu widmen sich herabläßt. Nun ist Jeffrey freilich einer der ersten Advokaten Schottlands und häufig plädirt er vor der Pairskammer in Appellationssachen, die von den schottischen Gerichtshöfen dahin gebracht werden. Er ist ein guter Dialektiker, geistreich und gelehrt; sein Stil und seine Manieren sind aber etwas affectirt. Sein beständiges Studium, sich witzig und fein zu zeigen, seine Marotte, in Stil und Aussprache in England noch englischer, als die Engländer selbst, seyn zu wollen, machen seinen Vortrag manirirt, seine Aussprache etwas kauderwelsch, und verbannen aus seiner Rede den größten Reiz der Beredsamkeit, Einfachheit und Geradheit. In Schottland, vor den Tribunalen seines Vaterlandes, spricht er, wenn auch nicht gerade besser, doch angenehmer, weil er frei in seiner Rede ist; aber nie gelingt es ihm, sich zu den edlen Bewegungen der Leidenschaft oder der Einbildungskraft, zu jener Allgewalt der Rede zu erheben, die den Rednern ersten Ranges eigen ist. Wenn er sich, in Gesellschaften, vom Lauf der Rede fortreissen läßt, so ist er von der vollendetsten Liebenswürdigkeit. Dann ist er zugleich feurig, geistreich und originell; aber in diese glückliche Stimmung wird er selten versetzt; gewöhnlich affectirt er eine gewisse diplomatische Zurückhaltung, damit Niemand, indiscreter Weise, sich auf ihn berufen könne. Mitten in einer eben so interessanten als gelehrten Unterhaltung, wo er z. B. seine Ansichten über das Fortschreiten des menschlichen Geistes oder über den wahrscheinlichen Zustand der menschlichen Gesellschaft nach einigen Jahrhunderten entwickelt, unterbricht er sich oft, um sich nach der Kunst der Zubereitung einer gewissen Speise, die man aufträgt, oder nach der neuen Mode einer neben ihm sitzenden Dame zu erkundigen. Er will dadurch zeigen, daß er mit den höchsten Spekulationen der Wissenschaft nicht mehr und nicht minder vertraut ist, als mit dem Kochbuche und der Modezeitung. Doch was er auch sagen mag, die Edinburgh Review ist und bleibt der Grundpfeiler seines Ruhms, und zwar nicht bloß sofern er dieses Journal herausgibt, sondern auch weil er es mit einer großen Menge von trefflichen Artikeln ziert. Für jetzt nützen seine Talente nur dem Fortgange der Zeitschrift; aber wenn, nach seinem Tode, seine in vielen Bänden zerstreuten anonymen Arbeiten unter seinem Namen erscheinen werden, so werden sie ihn zu dem ersten Rang der Classiker seines Vaterlandes

*) Revue trimestrielle.

Digitized by Google

erheben. Hr. Jeffrey hat sich meist auf schöne Literatur beschränkt. Erschien ein neues Werk von Geist, besonders ein poetisches, so machte er, unaufgefordert, die Meinung der Zeit, von ihrem ganzen Ansehen unterstützt, kund; die folgenden Werke desselben Schriftstellers überließ er dann anderen Recensenten. Er ist also nicht bloß der Herausgeber der Sammlung, sondern vielmehr der Schöpfer dieser kritischen Schule. Sein Stil, obgleich etwas ungleich, trägt doch, wie der eines jeden geistreichen Mannes, ein eigenthümliches Gepräge; er ist ängstlich-elegant; voll neuer und pikanter Ideen; lebendig und dabei correkt. Sein vorzüglichstes Talent zeigt sich in der Kritik; wenn er die charakteristischen Züge eines Schriftstellers oder seiner Werke flüchtig hinwirft, so vereinigt Jeffrey die Feinheit des Weltmannes mit der Großmuth des überlegenen Geistes. Byron und Moore sind von der Edinburgh Review ungerecht behandelt worden; aber das erste Gedicht Lord Byron's zeigte auch keine Spur seiner künftigen Größe, und überdieß war der Artikel der Review, wie später bekannt wurde, nicht von Jeffrey. Lord Byron rächte sich durch beleidigende Persönlichkeiten; *) sühnte sich aber später mit Jeffrey und allen denen, die er in seiner Satire bitter mitgenommen hatte, aus. Moore hatte gegründetere Ursache sich zu beklagen, auch verlangte er mit einer gewichtigeren Waffe, als der Feder, Genugthuung. Er schickte Jeffrey eine Herausforderung, die angenommen wurde. Sie schossen Beide, ohne sich zu verwunden. Es lag wirklich etwas Lächerliches in diesem Zweikampfe zwischen einem Dichter und seinem Recensenten, auch behaupten einige Spaßvögel, sie hätten nur mit papiernen Kugeln geschossen. Als ein Freund Moore's ihn das Witzwort erzählt, so erwiederte er: „Was braucht man mehr, um auf eine Zeitschrift zu zielen?" In den Artikeln über Lalla Rookh, über die Liebe der Engel, über die geistreichen Memoiren des Capitän Rock, und über die vortreffliche Lebensbeschreibung Sheridan's, welche Mittelmäßigkeit und Haß umsonst herabzuwürdigen suchten, gab Mr. Jeffrey und die Review dem Genie Moore's eine förmliche Ehrenerklärung. Wollte man ein Muster des eleganten Stils und der leichten und glücklichen Darstellungsgabe des Mr. Jeffrey anführen, so nennen wir die erste halbe Seite seiner Review über das Leben Sheridan's.

Die Edinburgh Review ward bald nach ihrer Entstehung der Sammelplatz der Talente, des Geistes und des Wissens Englands. Von allen Hauptstädten der Provinzen zeichnet sich Edinburgh durch die Anzahl seiner gelehrten Professoren in den Naturwissenschaften und in der Metaphysik aus; die berühmtesten unter ihnen arbeiten an der Edinburgh Review mit. Man vermuthete, daß der Artikel über die Mechanik von Laplace, in welchem der Kritiker sich auf die volle Höhe des Gegenstandes und des Werkes gehoben habt, von dem Professor Playfair ist. In einem Artikel über die erste Entdeckungsreise nach dem Nordpole hat Prof. Leslie viele irrigen Ansichten über die Temperatur der Athmosphäre und über die Jahreszeiten berichtigt, und zum ersten Mal bewiesen, daß die Berechnungen eines Philosophen, der nie das Studierzimmer verlassen hat, richtiger seyn können, als die eines practischen und philosophischen Reisenden. Der Vortrag seiner wissenschaftlichen Untersuchungen ist ein Meisterstück einfacher und erhabener Beredsamkeit.

Doch verdankt die Zeitschrift ihr Glück vorzüglich den Artikeln der geistreichen und talentvollen Männern der Whig-Partei in England und Schottland.

Sir James Mackintosh, ein Mann von edlen Grundsätzen, großartigen Ansichten und vielen Kenntnissen, hat mehrere sehr tüchtige Artikel über Gegenstände der Literatur, der Geschichte, der Politik, über einige Werke der Frau von Staël, und, erst kürzlich, über die neueste portugiesische Constitution geschrieben. Mr. Macculoch, einen gelehrten und fleißigen Mann, der aber eine schwerfällige Prosa schreibt, klagt man der Sünde an, in der Review die langen Vorlesungen, die er auf dem Katheder in der London-Taverne über Staatsökonomie und über den Zustand Irlands hält, in der Review zu wiederholen.

Mr. Sydney Smith ist einer der fleißigsten und beliebtesten Mitarbeiter, eine Art von Yorick, ein Geistlicher und ein Schöngeist, der Predigten und Worte'e macht, sich mit mehr Muth und Gewandtheit, als Wissen, kühn an jeden Gegenstand wagt, und der bei Recensionen über die Werke ganze Persönlichkeiten von den Schriftstellern einmengt. Ihm schreibt man den Artikel über Lord Byron's erstes Werk, Hours of Idleness (Mußestunden) zu, ein Werk, das seiner so wenig würdig war. Doch war auch die Recension nicht nur von ungerechter Härte, sondern auch ganz ungehörig, und schien durch die Erklärung des Schriftstellers, daß er minorenn und ein Lord sey, hervorgerufen. Smith hat auch einen heftigen Artikel gegen die Erziehungsmethode auf der Universität Oxford geschrieben, welcher einen Streit über diesen Gegenstand erregte, aus dem Smith sich mit größerer Gewandtheit und Sicherheit, als Gelehrsamkeit und Glück herauszog. Man schreibt ihm ebenfalls einen heftigen Artikel gegen die Methodisten zu, welcher vor einigen Jahren erschien. Nun sind zwar freilich die Methodisten, Sektirer, meist voll Unwissenheit, Intoleranz und Anmaßung, doch hätte sie der Recensent deßwegen nicht mit der groben Sprache und dem giftigen Geiste der theologischen Polemik angreifen sollen. Smith ist einer der kühnsten und mächtigsten Vertheidiger der Emancipation der Catholiken. Seine Briefe an einen Vetter auf dem Lande, die er vor einigen Jahren über diesen Gegenstand herausgab, bieten eine wirklich merkwürdige Mischung von Scherz und Logik dar; es ist die einzige Nachahmung der bewunderungswürdigen Pascal'schen Manier, worin ein Engländer sich mit Glück versucht hat. Mr. Smith ist der Whig-Partei stets mit gleicher Beharrlichkeit und Unbestechlichkeit treu geblieben. Er ist ein Landpfarrer, der von Zeit zu Zeit vor den Richtern der Quarterly Sessions predigt. Man glaubte, der Canning'sche Einfluß würde ihn zum Bischof erheben; nun ist er

*) In seinem bekannten: British Bards and Scotish Reviewers.

Digitized by Google

zwar allerdings vorgerückt, aber nicht so, wie sein Muth und seine Talente es verdienen.

Moore hat einige Artikel geschrieben, die sich durch Schönheit und Glanz des Ausdrucks, durch Reichthum der Phantasie und durch beißende Satire auszeichnen. Unter denen, die man ihm zuschreibt, ist der über die Poesien eines jungen Lords, der sich seitdem von der Kampfbahn zurückgezogen hat, vorzüglich bemerkenswerth.

Wir eilen zum Colosse der Edinburgh Review, Brougham. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser berühmte Mann ein Genie, ob er gar ein Universal-Genie, ist; allerwenigstens ist er ein Mann von unermeßlichem, weitumfassendem Talente; sein Haupt-Charakterzug — eine Art geistiger Allgegenwärtigkeit. Auf allen Wegen, die zum Ruhme führen, trifft man ihn an; im Parlament, vor den Schranken, in den Volksversammlungen, an der Spitze der Gesetzgebung, der Literatur, der Politik, der Wissenschaft, in der Edinburgh Review und in den Volksschriften, hier Regeln der Weisheit und des Geschmackes gebend, dort das Licht der Erziehung und der Elementarkenntnisse dem Handwerke und dem Taglöhner mittheilend. Zwar macht sein großer Schatz von Wissen und die Schnelligkeit, mit welcher er arbeitet, seinen Stil oft unverständlich und incorrect, und seine Ansichten schwankend; aber nichts desto weniger kann man mit Recht behaupten, daß er in allen Partei- und politischen Angelegenheiten das mächtigste Organ des britischen Volks ist. In verschiedenen Epochen hat er merkwürdige Artikel über den Stand der Parteien geschrieben, er hat den zahlreichen Mißbräuchen, die sich in die Anwendung der Vermächtnisse und milden Stiftungen für den Volksunterricht eingeschlichen haben, unheilbare Wunden beigebracht. Man sagt der Artikel über den Briefwechsel des berühmten Edmund Burke, welcher kürzlich in der Review erschien, sey von ihm.

Wir dürfen nicht verschweigen, daß seit einigen Jahren Abnahme und Schwäche in der Edinburgh Review bemerkbar wird, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo von allen Seiten Nebenbuhler aufstehen. Die große Veränderung, die man bemerkt hat, besteht darin, daß sie fast ausschließlich politischen Inhalts geworden ist. Die meisten Artikel sind treffliche Broschüren oder Recensionen, deren Absicht ist, politischen Zwecken zu dienen, und der größte Theler besteht darin, daß die Artikel zu häufig aus der Feder junger Leute fließen, die gerne stilistisch glänzen möchten, aber auch häufig theatralischen Prunk für wirkliche Kraft, Flitter für Gold und ungestüme Heftigkeit für Originalität halten.

Wie die Edinburgh Review wurde die Quarterly Review, die Nebenbuhlerin und Gegnerin der ersteren, von einem Gelehrten und einem Buchhändler gegründet. Die Quarterly Review übernahm die Vertheidigung der Willkür, der Unduldsamkeit, der Unwissenheit, mit einem Worte des Torysmus. Der Verleger, Murray, war kein unabhängiger Kaufmann, der keinen anderen Beschützer als das Publikum will, sondern der ergebene, demüthige und gehorsame Diener der hohen Geistlichkeit und der Aristokratie; und Mr. Gifford, der Redakteur, war kein Jeffrey.

In seinem 20sten Jahre trieb Gifford noch das Gewerbe eines Schuhflickers, als der Barbier seines Dorfes in ihm einige Anlagen zur Satire, und den regen Wunsch nach wissenschaftlicher Bildung entdeckte und ihm einige Anleitung zu seiner Selbstzieglung gab. Gifford begab sich nach London; es war gerade in dem Augenblick der stürmischen Fluth der französischen Revolution. Er war ein Anhänger der hohen Geistlichkeit und der Tories, weil diese ihn bezahlten, und es gelang ihm, sich nicht minder durch die Schärfe seiner persönlichen Angriffe, als durch seine Possenreisserein bekannt zu machen. Er gab sich seiner Partei hin, als eine von jenen verlornen Seelen, die sich durch keine Rücksichten binden lassen, immer bereit sind, sich selbst mit den unbekanntesten Kämpfern herumzuschlagen, und bei keinem Zusammenstoßen den Schmutz fürchten. Selbst in einem Commentar über alte englische Dramatiker, den er herausgab, behandelte er Lycende und Todte, die er auf seinem Wege traf, als ein wahrer Cyniker, der alle Welt anbellte und bei Gelegenheit wohl auch in die Waden biß. Die Bitterkeit, die Hrn. Gifford's ganzes Wesen charakterisirt, entstand nicht allein aus der Rückerinnerung an die dunkeln Gemächer, aus denen er sich erst in einem Alter losriß, wo er weder den glänzenden Firniß der feinen Welt, noch, bei dem Mangel aller Erziehung, die freisinnigkeit einer umfassenden Geistesbildung sich mehr aneignen konnte; seine physischen Gebrechen füllten überdieß seine Seele mit Wuth gegen alle diejenigen, die von der Natur minder stiefmütterlich behandelt worden waren.

Der erste Rang unter den Mitarbeitern Gifford's gehört ohne Zweifel Southey, dem bekehrten Demagogen und Poeta Laureatus. *) Southey fing seine literarische Laufbahn damit an, daß er der Apostel der democratischen Gleichheit, oder, wie er es nannte, der Pantisocratie wurde. Seiner Zeit spielte er den Anacharsis Cloots von England, — in Prosa und in Versen schleuderte er seine Bannstrahlen gegen die bestehenden Meinungen und Einrichtungen, die er sämmtlich für Mißbräuche der Pfaffen und der Despoten erklärte. Dafür ward er denn wieder in der Antijacobine Review (die, im Vorbeigehen gesagt, von demselben Gifford, von dem wir eben gesprochen haben, redigirt wurde) als ein Schüler Robespierres und Marats in den Bann gethan. Plötzlich aber kömmt Mr. Southey, wird in der Quarterly-Review der große Kämpe der Kirche, des Staats, und der bürgerlichen Ordnung, ergießt seinen Zorn über Republikaner und Radicale, mit dem Eifer eines Frömmlings, mit dem Hasse eines Apostaten und mit einer Unverschämtheit, die nur ihm eigen ist. Während er mit der größten Heftigkeit gegen Jakobiner und Radicale deklamirt und schimpft, heuchelt er die vollkommenste und unschuldigste Vergessenheit seiner

*) Eine Art von officiellen Poeten, der jedes Jahr auf den Geburtstag des Königs eine Ode dichten muß, und der dafür zum Lohne ein Faß Port-Wein und ein paar hundert Guineen bekömmt. Die Ernennung geht vom Hofe aus, und ist auf Lebenszeit.

früheren Verbrüderung mit ihnen und der Heftigkeit, mit welcher er selbst ihre übertriebensten Grundsätze gepredigt hat. Southey theilt mit noch einigen Libellen-Schreibern das Departement der Theologie, er übertrifft sie aber bei Weitem an Beharrlichkeit in den Lehrsätzen, an Unduldsamkeit und Liebloſigkeit.

Das Fach der Reisen iſt Hrn. Barrow, Unterſtaats-Sekretär der Admiralität, einem gelehrten Mann und berühmten Reisenden, anvertraut. Man ſagt, Barrow verſtehe die Kunſt zu gleicher Zeit die Geſchäfte ſeines Bureaus und die Artikel für die Quarterly Review zu beſorgen. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß Profeſſor Leslie, ein denkender Kopf, von ſeinem Studierzimmer aus, ſehr richtig die Nutzloſigkeit der engliſchen Nordpols Expedition und zwar in Widerſpruch mit Barrow, dem gelehrten und erfahrnen Schiffahrtskundigen, vorausſagte.

Croker, Secretär der Admiralität, iſt ein beſtändiger Mitarbeiter dieſer Zeitſchrift, und vielleicht der populärſte, das heißt der witzigſte und unterhaltendſte für alle ſeine Leſer. Er ſchreibt mehr literariſche als politiſche Artikel. Stil und Behandlungsart zeigen den gewandten Belletriſten; er ſcheint mit den Begebenheiten und Erſcheinungen der Welt wohl vertraut, zu Spott und Perſönlichkeit geneigt, und ein Meiſter in der Kunſt zu ſeyn, Andere herabzuſetzen. Er iſt ein Mann von Geiſt und Talent, aber es koſtet ihn Mühe, ſeinem Nächſten etwas Erfreuliches zu ſagen; wenn er über ein Werk Bericht erſtattet, ſo zeigt er weder Großmuth noch Offenheit. Er betrachtet die Werke Anderer mit der Mißgunſt eines Mannes, der das Ziel ſeiner Wünſche nicht erreichen konnte, und doch hätte Niemand mehr Urſache mit ſeiner Lage zufrieden zu ſeyn, als eben Mr. Croker. Die meiſten Artikel der Quarterly Review über die franzöſiſche Literatur ſind von ihm und zeigen zugleich ſeine geringe Kenntniſſe des Stoffes und die illiberalen Vorurtheile ſeiner Volkseiferſucht. Croker hat zwar in ſeinen Recenſionen die giftige Galle Gifford's nicht, aber nicht weniger Härte als er, und vorzüglich nicht weniger Gewandtheit, er rühmt ſich ihrer ſogar!) die Fehler Anderer hervorzuheben, und das Verdienſt eines Schriftſtellers zu verdunkeln, wo möglich, zu vernichten.

Wir haben bis jetzt nur von der Quarterly Review geſprochen, während ſie unter der Leitung Gifford's ſtand. Dieſer gefürchtete Schriftſteller iſt vor zwei Jahren geſtorben. Nach ſeinem Tode folgte ein ſechsmonatliches Interregnum, bei deſſen Ablauf Lockhart, ein ſchottiſcher Advokat, der ſich mehr mit Literatur, als mit Rechtsgelehrſamkeit beſchäftigt, und der eine Tochter des Sir W. Scott zur Ehe hat, eingeladen wurde, Edinburgh zu verlaſſen und die Leitung der Quarterly Review zu übernehmen. Während der ſechs Zwiſchenmonate hatte die Zeitſchrift dem Namen nach einen Advokaten, Namens Coleridge, zum Redakteur, in Wirklichkeit aber wurde ſie von einer Junta abtrünniger Radicalen und anglikaniſcher Prieſter redigirt; auch verlor ſie während dieſer Zeit eine große Anzahl Abonnenten. Der erſte Schritt, den Hr. Lockhart that, um ſie wieder in Gang zu bringen, war, ſich von der Vormundſchaft der Junta und der läſtigen und furchtſamen Intervention ſeines Buchhändlers, Murray, zu befreien, Southey über Bord zu werfen, ſo wie auch einige andere alte Nachzügler, die ganz außer dem Geiſte der Zeit und des Publikums lebten, fortwährend gegen Jakobinismus, Radikalismus, Bonapartismus und Papismus ſozieren wollten, da doch der Jakobinismus ganz aufgehört hatte zu exiſtiren, da der Wunſch nach einer Radicalreform mit dem öffentlichen Unglücke verſchwunden war, und da mit Napoleons Tod der Volkshaß der Engländer ſich gemildert und ihrem Urtheile über einen gefallenen Feind mehr Unparteilichkeit und Großmuth verliehen hatte; kurz in einer Zeit, in welcher die Künſte des Friedens und ihr glücklicher Einfluß die aufgeregte religiöſe Unduldſamkeit, die in keinem Lande ſo tief eingewurzelt iſt, als in dem proteſtantiſchen England, zu lindern begann.

Zum großen Aergerniß und zur Verzweiflung der anglikaniſchen Frömmlinge und der Tories ward alſo die Quarterly Review, wenigſtens negativ, etwas freiſinniger. Plötzlich aber wird die ganze Partei aus dem Kabinette geworfen und Canning kömmt an die Spitze der Regierung. In dieſer Kriſis bewegt die bigotte und ſervile Verwandtſchaft der Quarterly Review Himmel und Erde, um den Buchhändler Murray, den Lord Byron den feigſten von allen Buchhändlern des Herrn nennt, mit ihrer Ungnade und ihrem Abfall zu ſchrecken. Der arme Murray befindet ſich in einem wirklich bedauernswerthen Zuſtande, ſchwebend zwiſchen der Furcht vor ſeiner Partei und der nicht minder großen, das herrſchende Miniſterium zu beleidigen oder zu erzürnen. Unter ſolchen Auſpizien erſchien eine Numer der Quarterly Review ohne alle Parteifarbe, ohne ein einziges Wort über Politik. Canning ſtirbt: Lord Goderich wird erſter Miniſter, die Tories zeigen ſich wüthender als je; und eichtig ſoll ein Heft der Quarterly Review mit einem Artikel gegen die Katholiken, von Southey, deſſen Aufnahme der zitternde Buchhändler verlangt hat, erſcheinen. Der Artikel wird Lord Goderich mitgetheilt, welcher bei der Zurückgabe erklärt, daß er, im Falle derſelbe nicht wegbliebe, der Quarterly Review die Protektion der Regierung entziehen würde. Die Erſcheinung des Hefts wird um einen Monat verzögert, endlich erſcheint es mit dem fraglichen Artikel und zeigt dadurch den Triumpf einer elenden Partei über das Miniſterium. Der berüchtigte Artikel bezog ſich auf die Träumereien oder Prophezeiungen einer gewiſſen Schweſter der Nativität. Die lächerlichen Offenbarungen dienten Southey zum Texte, um ſeine orthodoxe Galle und ſeine theologiſche Gelehrſamkeit in vollen Strömen auszugießen und zwar nicht allein gegen die Katholiken im Allgemeinen, ſondern vorzüglich gegen Mr. Charles Butler, einen der achtungswertheſten Männer Englands, der ſeit mit Jahren und Ehren beladen, gleich ausgezeichnet als Literater, wie als Juriſt, als eines der Häupter, wenn nicht als das Haupt der engliſchen Katholiken, aber zugleich als ein Mann von der aufgeklärteſten Toleranz bekannt iſt.

Digitized by Google

Um endlich mit der Quarterly Review zu enden, erwähnen wir noch, daß Mr. Lockhart sein Haupt unter das Joch der hohen Geistlichkeit und der Tories gebeugt hat, und daß diese Zeitschrift die Lieblingslectüre unduldsamer Ehrgeizigen, der knechtisch gesinnten Bischöfe und egoistischen Baronets und Lords geworden ist, deren Vorurtheilen und Schwachheiten sie schmeichelt. Doch müssen wir einige literarische und wissenschaftliche Artikel ausnehmen; auch Sir W. Scott liefert zuweilen Aufsätze, die freilich im Torygeiste geschrieben sind, dennoch aber jene großartige und von Neid entfernte Freisinnigkeit besitzen, die den Mann von Geist bezeichnen. Sir W. Scott's Beispiel hat doch die gute Folge gehabt, freundschaftlichere Verhältnisse unter den Belletristen hervorzurufen und die politischen Gegner zu bewegen, ihre Waffen und ihren Haß abzulegen, wenn sie sich in dem neutralen Felde der Literatur und der Musen begegnen.

Eine dritte, vierteljährig erscheinende, Review besteht oder sucht seit drei Jahren zu bestehen. Man glaubt sie häufig in den abgetragenen Kleidern aus der Garderobe der Edinburgh Review, die sie umkürben und neu herrichten läßt, zu sehen. Die Redakteure der Westminster Review bilden eine eigene Schule von Prosaikern und Dichtern, die sich der romantischen oder deutschen Schule angeschlossen hat. Sie machen auch große Ansprüche auf neue Ansichten im Fache der Staatsökonomie, d. h. sie führen Alles schlechtweg auf das Princip des Nutzens zurück, ohne die herkömmlichen Vorurtheile, Laster und Tugenden zu berücksichtigen, und entstellen so die Lehre des Malthus. Sie nennen sich Utilitarier. In der Jurisprudenz und der Politik bekennen sie sich zu den Grundsätzen des Jeremias Bentham, stehen aber weit hinter ihrem Meister, der, ein Mann von großen Talenten und ein wahrer Philosoph, trotz der Sonderbarkeit und Gezwungenheit seines Stils, eben so viel Auffassungsgabe als Tiefe besitzt, und der endlich in seinem Alter mit aller Frische und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, mit allem Enthusiasmus, allen Hoffnungen und allem Muthe der Jugend schreibt. (Forts. folgt.)

Persische Skizzen. *)

(Fortsetzung.)

Der Oberpriester von Schiras. Derwisch Sesser. Abdolla von Khorassan.

Der Glanz, womit die englische Gesandtschaft bei ihrem ersten Erscheinen in Persien auftrat, die großmüthige Freigebigkeit, wie jede Dienstleistung, die sie empfing, belohnt, der Werth jeder Achtungsbezeugung, die sie ertheilte, erhöht ward, das kluge Benehmen des Elschi, der nie seiner Würde Etwas vergab, aber auch nie mit europäischem Stolze der asiatischen Sitte zu nahe trat, — hatte den Persern nicht nur eine günstige Meinung von dem Reichthum und der Macht, sondern auch Achtung für die Bildung der Britten eingeflößt. Diesem Umstande hatten wir es zu danken, wenn wir so manche interessante Bekanntschaft anknüpfen, so manchen Blick selbst in die engern Kreise ihres geselligen Lebens werfen konnten.

Als wir in Schiras ankamen, war Besuche abstatten, Festen beizuwohnen, Geschenke geben und empfangen unsere einzige Beschäftigung. Indessen machte das zuthätige Wesen der Perser, als ich sah, wie Minister, Hofleute, Kaufleute, Schöngeister und Poeten sich an den Elschi drängten, um sich ihm angenehm zu erweisen und dafür eine Uhr, ein Stück Tuch oder Zig von ihm zu erhaschen, auf mich einen widrigen Eindruck. Ich ließ darüber einige Bemerkungen fallen. „Wir sind nicht so schlimm, als ihr glaubt," sagte dann wohl der gute Aga-Mir, unser Secretär, der gewöhnlich die Sache seiner Landsleute gegen uns verfocht, „es fehlt uns nicht an trefflichen Charakteren, wenn sie auch selten sind." Bei solchen Anlässen, die sich oft wiederholten, vergaß er zur Ehrenrettung des persischen Namens nie den Scheikh-ul-Islam *) von Schiras anzuführen. Endlich war ich so glücklich, bei einem Frühstück, welches uns Mahemmed-Hussein-Khan, der Sohn des Ministers Hadschi-Ibrahim, gab, mit dem würdigen Manne zusammen zu treffen.

Die Gesellschaft hatte sich in dem Garten Sadi's, neben einer Quelle am Grabmal dieses berühmten Weisen, versammelt. Es erhoben sich einige Schwierigkeiten ob der Anordnung der Plätze — ein zarter Punkt, den der Elschi dadurch erledigte, daß er erklärte, der oberste Sitz gebühre dem Scheikh-ul-Islam. „Wenn ich eine solche Ehre annehme," entgegnete dieser, „so muß ich bemerken, daß ich sie als eine Artigkeit betrachte, die nicht meiner Person, sondern meinem heiligen Amte widerfahrete" Er entschuldigte sich hierauf gegen den Elschi, daß er ihm keinen Besuch abgestattet hätte. „Ich kenne kein größeres Vergnügen," sagte der Scheikh, „als von fremden Ländern erzählen zu hören; mich zog es deswegen sehr nach Eurer Gesellschaft hin. Allein ich durfte nicht meiner Neigung folgen. Die Armen haben keinen Schild, der sie gegen den Uebermuth der Mächtigen deckt als die Stimme des Dieners der Religion: wenn nun unser Betragen den mindesten Anstoß gäbe, so verlören jene das Zutrauen zu uns, diese die Achtung — und unser Schutz wäre unwirksam."

Der Scheikh-ul-Islam suchte dem Elschi einen möglichst vortheilhaften Begriff von der Rechtspflege des Landes beizubringen und pflegte seine Beweise durch Anekdoten aus dem Leben frommer und gelehrter Männer zu erläutern.

„Der berühmte Abu-Jusuf," erzählte er unter Anderem, „war Oberrichter zu Bagdad unter der Regierung des Kalifen Hadi. Das Bewußtseyn seiner Mängel ließ ihn oft Zweifel finden, wo Männer von weniger Kenntnissen und mehr Eigendünkel unbedenklich entschieden hätten. Einst erklärte Abu-Jusuf, nachdem er alle Thatsachen auf das Sorgfältigste geprüft hatte, sein Wissen für unzureichend, um über einen vorliegenden Fall zu erkennen. „Ey," meinte ein vorwitziger Höfling, der dabei

*) Man sehe Num. 148 folg. zunächst Num. 159.

*) Oberrichter und Oberpriester.

Digitized by Google

stand, „Ihr werdet doch nicht erwarten, daß der Kalife Eure Unwissenheit bezahle?“ „Gewiß nicht,“ war die Antwort; „der Kalife zahlt mich für das, was ich weiß, denn wollte er mich zahlen für das, was ich nicht weiß, so würden alle Schätze seines Reichs nicht zureichen.“

Zu meiner Verwunderung äußerte sich der orthodoxe Scheikh über die Sufis, die wegen ihrer wildphantastischen Lehrmeinungen den mahommedanischen Priestern im Allgemeinen ein Gräuel sind, ziemlich mild.

„„Es giebt manchen rechtschaffenen und musterhaften Mann in dieser Sekte, welcher unsere beiden Dichter, Hafiz und Sadi, hauptsächlich der erstere, angehören, und wer wollte in Schiras geboren seyn, der sie verdammen könnte? Wir bedauern die Irrthümer der Sufis um so mehr, als wir ihre Tugenden kennen, die selbst durch ihre Schwärmereien nicht verdunkelt werden. Man kann Viel von ihnen lernen: wie einfach und schön z. B. prägt Abdul-Kadir von Ghilan in der Geschichte *) seiner Kindheit die Liebe zur Wahrheit ein.

„Abd-ul-Kadir hatte ein Gesicht gehabt, worin ihm die Bestimmung seines Lebens geoffenbaret worden war. Er bat daher seine Mutter, ihm zu erlauben, nach Bagdad zu gehen, um sich Gott zu weihen. Ich sagte ihr — dieß sind seine Worte — was ich gesehen hatte, und sie winkte; hierauf nahm sie achtzig Dinars aus dem Kasten und sprach, da ich noch einen Bruder hätte, so betrüge mein ganzes Erbe bloß halb so viel; sie gab mir meinen Antheil; „schwöre, rief sie aus, daß du nie eine Unwahrheit sagen willst;“ ich schwur: „Nun so gehe mein Sohn, ich vertraue dich deinem Gott; wir werden uns nicht mehr begegnen bis am Tage des Gerichts.“ —

Ich zog wohlgemuth meine Straße, bis ich in die Nähe von Hamadan kam, wo unsere Karavane von sechzig Reitern überfallen und geplündert wurde; ein Bursche fragte mich, was ich habe? — „Vierzig Dinars sind in mein Kleid eingenäht.“ — Der Bursche lachte, ohne Zweifel, weil er meine Antwort für Scherz hielt. — „Was hast du?“ fragte ein Anderer. Ich gab dieselbe Antwort. Als die Beute getheilt wurde, führete man mich auf eine Anhöhe, wo der Anführer stand. „Was besitzest du von Eigenthum, Kleiner?“ — „Ich habe es schon Zweien von deinen Leuten gesagt, daß ich vierzig Dinars habe, die sorgfältig in mein wollenes Futter eingenäht sind.“ — Er ließ es aufschneiden und fand mein Geld. „Wie kömmt es, daß du so offen erklärst, was du so geheim verborgen hast?“ — „Weil ich meine Mutter nicht täuschen will, der ich versprochen habe, nie eine Lüge zu sagen.“ — „Kind,“ sagte der Räuber, „du hast in deinen Jahren ein solches Gefühl der Pflicht gegen deine Mutter und ich sollte in meinem Alter unempfindlich seyn gegen die Pflicht, die ich meinem Gott schuldig bin? Reich' mir deine Hand, unschuldiger Knabe, daß ich meinen Schwur der Reue hineinlege.“ Er that es. Die Räuber sahen gerührt der Scene zu. „Weil du in den Irrgängen des Lasters unser Führer warst,“ sagte Einer zu ihm, „so sey es auch auf dem Pfade der Tugend,“ und auf seinen Befehl erstatteten sie das geraubte Gut, und schwuren Reue und Besserung in meine Hand.““

Der Eltschi drang in den Oberpriester, daß er ihm manchmal das Vergnügen seiner Unterhaltung schenken möchte; aber diese Einladung wurde auf eine Art und aus Gründen abgelehnt, die mich überzeugten, daß Mirza Aga-Mir nicht zu Viel gesagt hatte.

Wir verlebten eine glückliche Zeit in Schiras. Ein ländliches Fest auf einem schönen freien Platze bei Hagar Bagh, d. i. bei den tausend Gärten, wo wir auf einem Hügel von Rosenblättern, der mit feinen Teppichen überbreitet war, lagerten, wo die klaren Bächlein uns umrauschten und die Wohlgerüche überströmten, bildet eine liebliche Episode in dem Cyclus der Vergnügungen, womit der Prinz, sein Hof und die vornehmsten Einwohner der Stadt unsern Aufenthalt angenehm zu machen wetteiferten.

Den Tag vor unserer Abreise fand sich noch ein alter Bekannter, Derwisch Sesser, zum Besuche ein. Dieser merkwürdige Mann gilt für einen der besten Erzähler und Deklamatoren Persiens, desjenigen Landes in der Welt, das solche Talente am Meisten schätzt, und wo derjenige, der sie in ausgezeichnetem Grade besitzt, ein so sicheres und ehrenvolles Glück zu erwarten hat, als der erste dramatische Künstler in Europa. Derwisch Sesser, dem der König mit seiner Gunst beehrt, hat eine äußerst melodische Stimme und diese hat er so in seiner Gewalt, daß er jeden Ton, den der zartesten weiblichen, wie der taubesten männlichen Stimme, hervorbringt. Die Ausdrucksfähigkeit seines Gesichts ist eben so bewundernswerth, wie die seines Organs, seine Gebehrden sind voll Anmuth und immer dem Gegenstande angemessen. Sein Gedächtniß, das ihn nicht nur mit einer Masse von historischem Stoffe, sondern auch mit dem ganz reichen Vorrathe der poetischen Literatur Persiens versorgt, setzt ihn in den Stand, dem trockensten und unfruchtbarsten Gegenstand, durch Einschaltung passender Stellen oder durch freie Aneignung von Gedanken und Wendungen aus den vorzüglichsten Schriftstellern, augenblickliches Leben und Interesse zu verleihen. Man kann Derwisch Sessers Kunst mit der eines Improvisatore vergleichen, indem die Kunst beider aus zwei Elementen besteht, aus jener bloßen Reproduktionskraft, welche das Empfangene wieder giebt, und aus einer selbstständigen geistigen Thätigkeit, welche, wenn auch nicht neue Schöpfungen, doch neue Bildungen hervorruft.

Derwisch Sesser ermangelte nicht, vor dem Eltschi eine Probe seiner Kunst abzulegen, wobei er wahrscheinlich eben so sehr auf dessen Freigebigkeit, als sein Stolz auf dessen Bewunderung rechnen mochte. Nachdem er sich die gehörige Haltung gegeben, präludirte er mit einer schönen Stelle aus Nizami zum Preise des Talents, welches den edlen Sinn und die Weisheit abgeschiedener Geister unter Lebenden in fortdauernder Wirksamkeit erhält. Hierauf begann er seine Erzählung.

*) Vergl. Malcolm's history of Persia Vol. II, p. 405.

Digitized by Google

In einem einsamen Thale des fruchtbaren Landes Aherassan lebte der Landmann Abdolla. Er heirathete eine Person von seinem Stande, ein ganz einfaches Mädchen. Schade, daß der Vater durch den thörichten Einfall, ihr den bedeutungsvollen Namen Zida*) zu geben, dem Samen der Eitelkeit in ihr Herz gestreut hatte. Sie nannte deswegen auch ihre beiden Kinder, Jusuf und Fatima: „Der berühmte Name," sprach sie, „den der Sohn Jakobs, der Wesir Forums, der Bezauberer Sulekha's, trug, wird meinem Sohne wohl anstehen; und wenn ich das kleine Ding nach der Tochter des Propheten, nach der Frau des großen Ali, nenne, so darf es wohl zufrieden seyn."

Bei diesem Großthum mit vornehmen Namen blieben aber Abdolla's Vermögensumstände die armseligsten, seine Aussichten, die beschränktesten, die man sich denken kann; doch fühlte er sich nicht unglücklich: denn er war gesund und stark, und arbeitete für den Reis**), dem das Land gehörte, worauf seine Hütte stand: so war er es von Jugend auf gewohnt, und nie hatte er sein Thal verlassen, auch nie daran gedacht, es zu verlassen. Der Lohn seiner Arbeit bestand in Getreide und in Kleidung, so viel er von beiden für sich und seine Familie brauchte; Geld kannte er nur dem Namen nach.

Eines Tags war der Reis mit Abdolla's Fleiße zufrieden, daß er ihm zehn Piaster zum Geschenk machte. Abdolla fand in seiner Freude über diesen plötzlichen Zufluß von Reichthum kaum Worte des Dankes. Sobald er von seinem Tagesgeschäft weg kommen konnte, eilte er nach Hause zu seinem Weib: „Hier, Zida, sind Schätze für dich!" und mit diesen Worten breitete er die Geldstücke vor ihr aus; die Ueberraschung und das Entzücken der guten Frau läßt sich schwer beschreiben; sie hatte im Augenblick keinen Gedanken, als ihre Kinder zu rufen, um sie an dem Judel der Eltern Theil nehmen zu lassen. „Gut," sagte Abdolla, noch immer das Geld betrachtend, „das Nächste ist jetzt, daß wir ausmachen, was wir mit dieser großen Summe anfangen. Der Reis hat mir morgen einen Feyertag erlaubt, und ich will, denk' ich, wenn es dir recht ist, liebes Weib, in die berühmte Stadt Mesched gehen; ich weiß es nicht so genau, aber es ist nicht über sechs oder sieben Farsekhs. ***) Zuerst verrichte ich dann meine Andacht am Grab des Gott wohlgefälligen Imam Mehdi, und als ein guter Moslim lasse ich ein Fünftheil von meinem Ueberfluß als Opfer zurück; mit dem Rest gehe ich auf den Bazar, von dem ich so Viel gehört habe, und kaufe Alles für euch ein. Jetzt sagt mir nur, was ihr am Liebsten möchtet."

„Ich will beschieden seyn," sagte Zida; ich brauche bloß einen schönen Seidenzeug zu einem Kleid." „Mir," rief der wilde kleine Jusuf, „bring ein fein Pferd und einen Säbel." „Und mir," sagte Fatima, „ein indisches Halstuch und ein Paar goldene Pantoffel." „Morgen Abend

*) Die Schöne.

**) Der Gutsherr.

***) Parasangen, eine = 4 engl. Meilen.

stellt ihr Alles haben," erwiedert Abdolla, indem er seine glückliche Familie in seine Arme schloß. Und seinen schweren Knotenstock in der Hand trat er am folgenden Morgen seine Reise an.

Als Abdolla sich der heiligen Stadt näherte, war das Erste, was seine Aufmerksamkeit anzog, die glänzende Gruppe der vergoldeten Kuppeln und Minarets, die das Grab des Heiligen umschlossen. Jeder Schritt, den er vorwärts that, gab seiner Bewunderung neuen Stoff. So hatte er sich die Herrlichkeiten gedacht, die der Prophet seinen Gläubigen im Himmel verheißt, aber nie hätte er sich träumen lassen, daß auf Erden dergleichen Wunder zu finden wären! Er wanderte langsam durch die Straßen und konnte sich nicht satt sehen an den Prachtgebäuden. Als er endlich an das hohe Portal des Wallfahrts-Tempels kam, blieb er stehen und fragte einen ehrwürdigen Priester, der im Koran las, ob er hinein dürfe. „Gehe zu, mein Bruder," erwiederte der Alte, „und bringe deine Gabe dar; es wird dir einst vergolten werden; denn einer der frömmsten Kalifen sagt: das Gebet bringt den Mann halbwegs zum Paradies; das Fasten bis an die Pforten; aber dem milden Almosengeber öffnen sie sich."

Nachdem der fromme Abdolla den fünften *) Theil von seinem Schatz auf dem Schrein des heiligen Imam niedergelegt hatte; begab er sich nach dem Bazar. Der Anblick des lärmend sich durcheinander drängenden Volkes, der sich ihm hier darbot, die reich geschirrten Pferde, die glänzenden Aufzüge der Vornehmen, die schwer beladenen Kameele und Maulthiere, die den Raum zwischen den Buden einnahmen, wo alle Waaren aus Europa, Indien, China, der Tatarei und Persien zur Schau lagen — das war zu viel für seine Fassungskraft. Er stand mit stieren Augen und mit offenem Munde da, Alles anstaunend, und nur das Eine fühlend, daß er selbst eine höchst unbedeutende Person hier sey. Ob er gleich manche Fußstöße bekam, manchmal beinahe überritten wurde, so verging doch einige Zeit, bis er der Gefahr gewahr wurde, der er sich aussetzte. Die Umstände trugen indessen dazu bey, daß es ihm in den Gewühl nicht mehr behagen wollte und daß er sich entschloß, sein Geschäft schnell zu beendigen und ruhig nach Hause zurück zukehren.

Er trat an eine Bude, wo eine Menge Seidenstoffe lagen, wie er sie in dem Hause des Reis gesehen hatte, und fragte nach den schönsten. Der Kaufmann warf einen flüchtigen Blick auf seine Kleidung und dachte: gewiß so ein reicher Pächter vom Land; diese Leute haben Geld und verstehen die Waaren nicht und folglich sind sie meine besten Kunden. In dieser guten Meinung durchstöberte er sein ganzes Waarenlager und legte ein Stück um das andere heraus. Allein es waren der schönen Sachen zu viele da, als daß der gute Abdolla so schnell hätte zu

*) Von dem, was man nothwendig braucht, verlangt das Gesetz nur einen kleinen Abzug für die Armen; von überflüssigem Reichthum den fünften Theil. Abdolla war seiner Meinung nach in dem letztern Fall.

Digitized by Google

einem Entschluß kommen können: endlich entschied er sich für einen purpurrothen Zeug mit gesticktem Saum. „Diesen will ich behalten," sagte er, indem er das Stück zusammen legte und unter den Arm nam. „Was ist der Preis?" „Ihr seyd ein neuer Kunde, deswegen fordere ich nur zweihundert Piaster; ich sollte eigentlich für eine so auserlesene Waare drei bis vier hundert fordern; aber ich möchte, daß Ihr mir euren Zuspruch auch ein andermal wieder schenket, wenn Ihr Eure schöne Ländereien verlaßt, um unsre gewerbsame Stadt mit eurer Anwesenheit zu beehren." Abdolla legte den Seidenzeug wieder hin: „Zwei—hundert—Piaster! Ihr müßt Euch gefoppen haben. Meint Ihr solche Piaster, wie diese?" sagte Abdolla, indem er einen von seinen acht aus der Tasche langte und dem Kaufmann zeigte. „Freilich," erwiederte der letztere, „und der Preis ist noch billig." „Arme Zida!" sagte Abdolla seufzend. „Wer arm?" murmelte der Kaufmann. „Mein Weib," sagte Abdolla. „Was will ich von Eurem Weib?" sagte der Kaufmann, dessen Ton mit der verringerten Aussicht auf einen guten Handel immer brummiger wurde. „Ich will Euch Alles erzählen," sagte Abdolla. „So alt ich bin, arbeite ich für den Reis unseres Dorfs; ich habe nie Geld gesehen, bis gestern, wo er mir zehn Piaster geschenkt hat. Mit diesem Geld gehe ich nach Mesched, wo ich zuvor nie gewesen bin, gebe als ein guter Moslim dem fünften Theil dem Imam Mehdi und will mit dem Rest meinem Weib ein seidenes Kleid, meinem Jungen ein Pferd und einen Säbel und meinem lieben Töchterlein ein indisches Halstuch und ein Paar goldene Pantoffel kaufen. Und Ihr fordert mir für einziges Stück Seide zwei hundert Piaster. Wie soll ich nun das Uebrige bezahlen, das ich kaufen muß?" Dieß sagte Abdolla mit dem Ton des Vorwurfs. „Packt Euch von meiner Bude fort," schrie der erboste Seidenhändler, „ich verliere mit Euch meine beste Zeit und verderbe meine kostbaren Waaren wegen eines Narren. Geht zu Eurer Zida und zu euren lieben tölpelhaften Kindern und kauft ihnen Zuckerbrod, aber laßt mich in Ruhe." Mit diesen Worten wies er seinem neuen, schäbbaren Kunden die Thüre.

Abdolla sagte beim Weggehen vor sich hin: „Das ist ohne Zweifel ein Schurke; aber es giebt auch ehrliche Leute in Mesched; ich will jetzt zu den Pferdehändlern gehen, und wenn ich weiß, wie sie sind, so kauf ich dem Jusuf einen hübschen Klepper." Kaum zeigte er sich auf dem Pferdemarkt als Liebhaber, da hatte man ihm schon zwanzig vorgeführt. Eines, das sich prächtig aufbäumte, hatte bereits seinen ganzen Beifall, als ein Freund, den er zuvor nie gesehen, ihm in's Ohr wisperte, er sollte sich in Acht nehmen, das Thier sey ja steif, gehe blos gut, wenn es warm geritten sey.

Es war an dem, daß er sich für ein anderes entschied, als derselbe Mann, mit einem bedeutenden Blick bald auf die Hand des Verkäufers, an welcher ein Finger fehlte, bald, indem er das Kauen eines Thieres nachahmte, auf das bemunderte Pferd hinwies, wodurch er zu verstehen gab, daß es bei diesem Handel Einiges zu bedenken gebe.

Abdolla wandte sich in der Verlegenheit an den guten Freund und fragte ihn, ob er nicht ein passendes Pferd für ihn wüßte? Der Mann antwortete: sein Bruder habe eines, aber er zweifele, daß es feil sey; doch da der Sohn das Pferd gewöhnlich reite, der sich jetzt gerade auf der Schule befinde, so könne man ja den Vater fragen. Der dankbare Abdolla bat ihn, ein Fürwort für ihn einzulegen. Das wurde versprochen und gehalten; und in ein paar Minuten galoppirte ein kleiner schmächtiger Schimmel, Kopf und Schwanz in der Luft, daher. Der entzückte Bauer dachte schon seinen Jusuf hinauf und, um seinen Traum schnell zu verwirklichen, fragte er nach dem Preis. „Ein Anderer, als Ihr," war die Antwort, „sollte ihn nicht unter zweihundert Piastern haben; weil es mir nicht blos um einen Kauf, sondern um einen Freund zu thun ist, so habe ich meinem Bruder zugeredet, daß er ihn Euch um hundert und fünfzig zukommen läßt." „Abdolla trat drei Schritte zurück: „Wie ihr Pferdehändler, ihr seyd so schlimm als die Seidenkrämer!" Er wiederholte nun seinem Freund, was ihm vor und seit seinem Eintritt in Mesched begegnet war. Der Mann hatte kaum Geduld, ihn ganz anzuhören. „Und so konnte ich meine Freundschaft an einen dummen Lümmel wegwerfen, daß ich dem zu gefallen und aus übertriebener Ehrlichkeit mir vielleicht Vorwürfe von meinem Bruder zugezogen hätte! Geh du zu deiner Zida und zu deinem Jusuf und zu deiner Fatima und kaufe für deinen hoffnungsvollen Jungen ein Sechszehntel von einem Esel! Der kleinste Theil von einem solchen Thier steht deinen Mitteln und deinem Verstand besser an, als ein Haar aus dem Schwanz eines der schönen Pferde, die du unverschämt genug gewesen bist dir zeigen zu lassen!"

Dieß gesagt, ließ er den armen Abdolla stehen. Indessen, dachte dieser, kann ich vielleicht einen der kleinern Artikel bekommen; allein zu seinem Verdruß fand er, daß der niedrigste Preis für einen Säbel dreißig, für ein paar Goldpantoffel zwanzig, und für ein schmales indisches Halstuch zwölf Piaster betrug, was auf jeden Fall Mehr war, als er besaß. (Forts. folgt.)

Edrisi.

Jaubert legte in der Sitzung der geographischen Gesellschaft vom 13 Juni Proben aus seiner Uebersetzung des Edrisi vor, den er nach der von ihm in der K. Bibliothek entdeckten Handschrift bearbeitet. Diese Handschrift, bei Weitem vollständiger, als die bisher bekannten, und in den häßlichen arabischen Charakteren der Mauren Afrikas geschrieben, besteht aus 200 Blättern und ist vom J. 741 Heg. (1343). Die Vorrede des Werks (nach einer Note des Manuscripts wurde sie 548 Heg. (1154) beendigt) enthält sehr merkwürdige Mittheilungen über die Verdienste Rogers II, Königs von Sicilien, um die Geographie der damals bekannten Welt, indem der aufgeklärte Normann nicht nur alle Schriften der Griechen und Araber aus diesem Fache sammeln, sondern auch eine große Anzahl unterrichteter Männer zu Rathe ziehen ließ. Edrisi's Werk, das Resultat, wie der Verf. selbst sagt, eines fünfzehnjährigen Studiums und mühsamer Nachforschungen, erregte selbst in seiner Zeit großes Aufsehen. Für die Länderkenntniß des Mittelalters ist neben Marco Polo, Edrisi, dieser arabische Geograph κατ' ἐξοχην, von unschätzbarem Werth.

Le Globe 5 Juillet.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 197. 15 July 1828.

Die englische Journalistik.

(Fortsetzung.)

Das New Monthly Magazine. Das New London Magazine. Blackwood's Edinburgh Magazine.

Das New Monthly Magazine begann unter günstigen Auspicien. Zwar war sein Titel einem frühern Journal mit der bloßen Hinzufügung des Wortes neu entlehnt, aber es stellte sich in Format und Druck in einer ganz verschiedenen Form dar. Die Geschichte dieses Blattes ist ziemlich interessant. Campbell, der Redacteur, ist der Verf. zweier wirklich trefflicher und allgemein geschätzter Gedichte: die Vergnügungen der Hoffnung und Getrude von Wyoming, auch einiger andern Stücke, unter denen das halb tragische und halb lyrische, unter dem Titel: Das Kind von O'Connor, und Lochiel und die Schlacht von Hohenlinden, die bewundertsten sind. Der Eigenthümer des New-Monthly Magazine ist Mr. Colburn, ein Londoner Advokat, dessen besondere Stärke darin besteht, sein Journal auszuposaunen, so daß die übrigen Buchhändler verschern, er treibe es zu toll und verderbe den Handel, obgleich sie, wie Colburn meint, nur aus Neid so reden, indem sie es nicht auch so zu machen verstehen, wie er. Colburn läßt den Namen Campbells als Redacteur's mit einer Scharlatanerie vordrucken, wie man Arlincourts Genie, die Wirksamkeit des Zahnpulvers, den Mettenbergischen Trank und das Wunderwasser zur Wiederherstellung der verlornen Kräfte und Schönheit ankündigt. Die Freunde Campbells, und alle diejenigen, welche die Würde des Talents und der Selbstachtung, die ein Gelehrter nie aufgeben sollte, kennen, erröthenten über den Mißbrauch, den man mit diesem ausgezeichneten Namen trieb, und machten wenigstens zu seiner Entschuldigung die Lage geltend, in der er sich befand. Er hat in dieses Blatt einige Artikel über griechische Literatur geliefert, bei welchen man leicht sehen kann, daß sie nach der Bogenzahl berechnet wurden. Er ist darin sehr breit, doch erkennt man die Reinheit seines Geschmacks und die etwas weiche Zierlichkeit seines Stils wieder. Auch einige Gedichte schrieb er unter demselben betäubenden Einflusse des Buchhändlers, mit dem er in Verbindung stand; sie waren seiner nicht würdig. Campbell hatte liberale Ansichten und ließ von Zeit zu Zeit in seinem Blatte Funken von Freisinn durchschimmern, wenigstens so weit dieß die beengten Absichten des Spekulanten, der über seinen Namen verfügte und ihn unter Botmäßigkeit hielt, erlaubten. Dieser, obschon schwache Schimmer von Freisinnigkeit, erregte den Zorn der Tories; sie griffen ihn grob und persönlich an. Nun riß Campbell die Geduld; er nahm wirklich die Heftigkeit der Radicalen, mit denen ihn seine Gegner ungerechter Weise vermischten, an; aber seiner Heftigkeit fehlte Energie, seiner Derbheit Kraft. Einige Poesien, die im Magazin erschienen, und in den Zeitungen, als von ihm herrührend, gepriesen wurden, wiesen ihm nicht nur den Platz unter seinen frühern Werken, sondern sogar unter der Mittelmäßigkeit an. Ein größeres Gedicht, Theoderich, sollte ihm wieder aufhelfen, aber es gab ihm vollends den Gnadenstoß: dieses Gedicht war nicht allein schwach, es war sogar in einem schlechten Geschmacke geschrieben, holprig und durchaus prosaisch.

Ein Haupt-Mitarbeiter des New Monthly Magazine ist Leigh Hunt, Verfasser des Libells über Lord Byron, eines Libells, in welchem die Gesetze der Gastfreundschaft, der Dankbarkeit und der Wahrheit gleich sehr mit Füßen getreten werden.

Die besten und interessantesten Artikel der Zeitschrift kommen Campbell seit einigen Jahren aus Irland zu. Mehrere junge Advokaten haben ihm manche treffliche Aufsätze über den Rechtszustand jenes Landes geliefert. Nur tadelt man daran eine gewisse falsche Rhetorik. Auch Lady Morgan und ihr Gemahl liefern zuweilen Skizzen. Die Aufsätze der Lady zeichnen sich durch ihre eigenthümliche Lebhaftigkeit des Stils, durch ihr Talent für Charakterschilderungen, und ihre unwandelbare Festigkeit bei den gewagtesten Behauptungen aus; während der Herr Gemahl oft unglückliche Versuche macht, als Philosoph und Schöngeist zu glänzen.

Eine andere Zeitschrift, das New London Magazine versuchte es zwei oder drei Jahre lang, mit dem New Monthly Magazine zu wetteifern. Die meisten Redacteure bekannten sich zur Schule der Westminster Review, was ihr populärster Einfall war. Aber durch die Zerstreuung und das Abtreten der Hauptredacteure sank die Zeitschrift so sehr, daß sie nur noch magere Berichte über die neuesten Werke enthält, und fast gar keine Original-Aufsätze mehr. Der einzige wirklich beachtungswerthe Artikel ist der, den sie Monthly Diary tituliren, und in dem mit Witz, Freisinn und Einsicht die Hauptbegebenheiten des Monats berichtet werden.

Digitized by Google

Blackwood's Magazine ist bei Weitem das originellste unter dieser Classe von Zeitschriften; es ist ganz der hohen Geistlichkeit und dem Torysmus ergeben. Zeichnet sich aber auch dieses Organ der Kirche und des Staats, des Königthums und des Adels, durch Anstand und Manierlichkeit aus, wie es seinen Ansprüchen ziemt? Keineswegs! Blackwood's Magazine ist gerade im Gegentheil durch Trivialität, derben Witz, Persönlichkeit, durch Verachtung aller Wahrheit und alles Anstandes ausgezeichnet. Beklagt man sich, so bekömmt man zur Antwort: es sey nur ein Scherz. Sich über eine Mißhandlung des Blackwood Magazine beschweren, ist eben so thöricht, als wollte man über einen Rippenstoß, den uns ein Packträger am blauen Montag gibt, einen Prozeß anfangen. Blackwood's Magazine lebt in einem beständigen Carnaval; doch wird es mit Talent redigirt, und zeichnet sich im höchsten Grade durch Originalität und Einbildungskraft aus. Man glaubt, gebildete Leute zu sehen, die ihre gewöhnliche Kleidung abwerfen, und sich verkleiden, um die Welt zum Lachen zu bringen. Vor seiner Auswanderung von Edinburgh nach London war Lockhart einer der Haupt-Mitarbeiter, man sagt sogar der Direktor der Zeitschrift, und selbst Walter Scott soll sich, wie man behauptet, zuweilen die Finger daran besudelt haben. Jetzt ist der Anführer der Maskerade Mr. Wilson, der früher ein wenig Dichter, jetzt ein ernster Professor der Philosophie und Nachfolger auf dem Lehrstuhle eines Dugald Stewart und Brown, sich von seinen Studien durch Possen und Harlekinstreiche, die er Fremden, Bekannten und Freunden spielt, erholt. Er ist ein wahres Musterbild des schottischen Charakters. Wenn die Schottländer einmal ihr kluges und bedächtiges Aeußeres abwerfen, so stürzen sie sich ohne Maß in das entgegengesetzte Extrem.

Es existiren noch viele andere Monatsschriften der Art, aber es mangelt uns an Raum, sie alle zu erwähnen und zu schildern. Nur noch ein Wort über den allgemeinen Charakter dieser Literatur. Der Hauptzweck der Edinburgh und Quarterly Review ist, die beiden Parteien, in die sich fast ganz Groß-Britannien theilt, zu repräsentiren. Die Handels-Speculation nimmt nur den zweiten Rang ein; aber in allen übrigen periodischen Zeitschriften, ohne Ausnahme, selbst in der elenden Mischung von frecher Aufschneiderei und grobem Fanatismus des evangelischen Magazins, das unter den Methodisten seine Abnehmer findet, ist das finanzielle Interesse die einzige und überwiegende Rücksicht. Gewöhnlich entwerfen Buchhändler den Plan und sind die alleinigen Besitzer. Auch haben sie einen doppelten Nutzen davon; erstens besitzen sie ein Organ, das die bei ihnen verlegten Werke lobt, und dann rechnen sie auf die Anzahl der Abonnenten. Jede Review oder jedes Magazine hat eine Redaktions-Cotterie, die ehe sie ein Urtheil über ein Werk ausspricht, sich erst mit dem Buchhändler verständigt, um zu wissen, ob und wie viel Actien er daran hat. Ist er unbetheiligt, so vertheilen sie Lob oder Tadel, nach Laune, je nachdem der Verfasser zu ihrem Club gehört oder nicht. Daher kömmt es denn auch, daß derselbe Schriftkeller und dasselbe Werk, von den Orakeln der periodischen Presse, auf so verschiedene Weise beurtheilt wird. Was eine Review als ein Werk voll Talent und Originalität bis zu den Wolken hebt, erklärt die andere für eine Compilation zusammengerafter Gemeinplätze. Daß solche, von dem Interesse oder dem Parteigeiste eingeflößte Recensionen mehr schaden als nützen, läßt sich wohl denken. Das Bedürfniß der periodischen Presse Englands, den Gaumen des Publikums durch immer neue und scharfgewürzte Speisen zu reizen, zieht noch ein weiteres Uebel nach sich, nämlich die Zahl der Halbgelehrten zu vermehren. Daraus entsteht denn auch die nothwendige Folge, daß der Leser sich mit Auszügen oder Anecdoten aus den besseren Werken begnügt, und die ausgesprochenen Ansichten seines Blattes auf Discretion annimmt, um sich alle weitere Mühe des Selbstdenkens zu ersparen.

(Fortsetzung folgt.)

Persische Skizzen.

(Fortsetzung.)

Abdolla von Khorassan.

Dem guten Mann blieb nun eben Nichts übrig, als der Heimweg; den trat er auch an. Kaum war er aber über die Vorstädte hinaus, da begegnete ihm ein heiliger Bettler, der rief: „Almosen! Almosen! Wer dem Armen giebt, leiht dem Herrn, und wer dem Herrn leiht, dem wird's vergolten hundertfältig!" „Was sagst du?" fragte Abdolla. Der Bettler wiederholte seinen Spruch. „Ihr seyd die einzige Person, mit der ich handeln kann," versetzte der gutmüthige, aber einfältige Bauer; „hier sind acht Piaster — Alles, was ich besitze; nehmt sie und gebraucht sie in dem Namen des Allmächtigen, aber sorget dafür, daß ich nachher hundertfältig bezahlt werde, denn sonst kann ich meinem lieben Weib und meinen Kindern keine Freude machen." Und in der Einfalt seines Herzens erzählt er dem Bettler alle seine Begebenheiten, damit er seine Lage genau kennen lerne. Der heilige Mann konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, als er die acht Piaster sorgfältig zusammenwickelte. Abdolla wanderte weiter, und der Bettler fuhr fort auszurufen, wie zuvor: „Almosen! Almosen! Wer dem Armen gibt, leiht dem Herrn, und wer dem Herrn leiht, dem wird's vergolten hundertfältig!"

Als Abdolla in dem Gesichtskreis seines Dorfes anlangte, eilten ihm Alle entgegen. Der athemlose Jusuf war der erste, der den Vater einholte: „Wo ist mein Pferd und mein Säbel?" „Und wo mein indisches Halstuch und meine Goldpantoffeln?" sagte die kleine Fatima, die nachkam. „Und mein seidenes Kleid?" sagte Ziba, die dicht hinter ihrer Tochter folgte. „Aber der Reichthum hat dich ja verstimmt, du bist so ernst geworden; ohne Zwei-

Digitized by Google

sel," setzte sie lächelnd hinzu, „hast du dich mit den Sachen nicht selbst beschwert, sondern einen Diener gebungen, der das Pferd und die übrigen Geschenke bringt. Geduld, meine Kinder, wir werden in wenigen Augenblicken Alles sehen." Abdolla schüttelte den Kopf, aber er mochte nicht sprechen, ehe sie in die Wohnung traten. Hier setzte er sich auf seine grobe Matte und fing an, alle seine Abentheuer vom ersten bis zum letzten Akte zu erzählen. Ziba, die etwas Mehr von der Welt wußte, als ihr Mann, machte ihm Vorwürfe über seinen Unverstand, das Geld, welches er der Freigebigkeit des Reis verdankte, so wegzuwerfen und ging hin und erzählte dem Reis die ganze Begebenheit. Dieser wurde sehr zornig und schickte nach Abdolla, daß er zu ihm komme: „Was hast du getrieben, Dummkopf?" fuhr er ihn an; „Ich, der ich ein Mann von Vermögen bin, gebe diesen lumpigen Landstreichern nie mehr als eine Kupfermünze, und du giebst einem von ihnen acht Piaster. — Aber er wirfprach dir's hundertfältig zurück. Das soll dir werden. Holla, Knechte, faßt den Burschen und gebt ihm hundert Prügel!" Der Befehl war nicht so bald ertheilt, als er ausgeführt wurde, und als der arme Abdolla in der Nacht auf den Tag, der noch auf seinen Reichthum geschienen hatte, heimkam, da war er wund geschlagen, ohne einen Heller in der Tasche, mißvergnügt über Seidenkrämer, Pferdehändler, Messerschmide, Schuster, Bettler, Gutsherrn, Weiber, über sich selbst und die ganze Welt.

Am nächsten Morgen wurde er mit der Nachricht geweckt, daß der Reis nach ihm geschickt habe. Ehe er ging, vertieh er seinem Weib, die sehr bekümmert war, daß sie ihren Mann durch ihre Unvorsichtigkeit in Strafe gebracht hatte. Er küßte auch seine Kinder und hieß sie gutes Muths seyn, denn er wolle mit Gottes Hülfe seinen Fehler schon wieder gut machen. Als er zu dem Reis kam, sagte dieser: „Ich habe für dich ein Geschäft, Abdolla, das dich zur Besinnung bringen muß. Ich will in diesem dürren Boden nach Wasser graben lassen: du gräbst also so lange fort, bis du welches findest." Mit diesen Worten überließ er den Mann seinem Nachdenken und seiner harten Arbeit. An den zwei ersten Tagen machte die Arbeit nur geringe Fortschritte; als am dritten das Loch ungefähr sechs Ellen tief war, stieß er auf ein ehernes Gefäß, darin lagen eine Menge runde weiße Steine, die ungemein lieblich und schön glänzten. Er suchte einen mit den Zähnen zu zerbrechen, aber es gelang ihm nicht. „Wohl," sagte er, das sind Reiskörner, die dem Gutsherrn gehört haben und in Steine verwandelt worden sind; ich will sie nach Haus nehmen; sie sind gar zu niedlich; — jetzt besinn ich mich, daß ich einige ganz ähnliche in Mesched feil sah." — „Was kann das seyn?" sagte er, als er einen neuen Topf aus der Erde hervorzog. „Oho! das müssen Weizenkörner seyn, denn sie sind dunkler — aber sie sind recht schön; und hier — diese schimmernden Glasstücke sind noch schmucker, als Alles; ich will probiren, ob es Glas ist," und er legte eines zwischen zwei Steine, konnte es jedoch nicht zerbrechen.

Vergnügt über seinen Fund, grub er Alles sorgfältig aus, was er finden konnte, steckte es in einen Sack und verbarg es vor seinem Weib. Sein Plan war, von seinem Herrn einen Tag Urlaub zu erhalten und wieder nach Mesched zu gehen, wo er aus den artigen bunten Steinen so viel Geld zu lösen hoffte, um das seidene Kleid, das Pferd, den Säbel, die Pantoffeln und das Halstuch zu bezahlen. Er dachte mit Lust an die Ueberraschung seiner Lieben, wenn er nun zu Pferd heimkäme und ihnen die schönen Sachen zeigte. Er vergaß übrigens das Fünftheil, das dem Imam Mehdi gebührte, keineswegs in seinem Traum.

Nach einigen Wochen harter Arbeit fand sich das Wasser. Der Reis, der in guter Laune war, bewilligte den Urlaub. Abdolla brach vor Tag auf, daß Niemand den Sack sähe, den er trug. In der Nähe der Stadt angekommen, verbarg er ihn auf einem Baum, nachdem er erst etliche Handvoll Steine herausgenommen hatte, um zu versuchen, was sich damit erhandeln lasse. Er ging an eine Bude, wo er einige Steine sah, die den seinigen glichen. Er fragte den Mann, ob er mehr dergleichen möchte? „Allerdings," sagte der Juwelier, „daß du einen zu verkaufen?" „Einen! — Ich habe eine Menge." „Eine Menge?" versetzte der Mann. „Ja einen Sack voll." „Wahrscheinlich lauter Kiesel; zeig her!" „Hier," sagte Abdolla, indem er eine ganze Handvoll heraus nahm und dem erstaunten Juwelier hinhielt. „Willst Du einige Augenblicke warten, ehrlicher Mann," sagte er mit bebender Stimme; „ich bin im Augenblick wieder da." Mit diesen Worten verließ er seine Bude und in einigen Minuten erschien er, aber nicht allein, sondern mit dem Oberbeamten.

„Hier ist der Mann," sagte er; „er hat den längst verlornen Schatz Khusrus gefunden; seine Taschen sind mit Diamanten, Rubinen, Perlen, kostbarer und schöner, als sie irgend wo existiren, angefüllt; er sagt, er habe so einen Sack voll." Abdolla wurde mit den Juwelen, die er bei sich trug, und mit dem Sack, den man von dem Baum holte, vor den Statthalter gebracht, und aufs Strengste ausgeforscht. Er erzählte seine ganze Geschichte von den zehn Piastern an, die ihm der Reis schenkte, bis zu dem Plan, den er mit den niedlichen Steinen vorhatte. Aber obgleich seine Erzählung nicht nur an sich schon durch ihre Klarheit und Einfachheit den Stempel der Wahrheit an sich trug, sondern noch überdieß seine Frau und seine Kinder sie bestätigten, so wurde ihm doch wenige Tage nachher angekündigt, daß er mit seiner ganzen Familie nach Isfahan abgeschickt werden sollte. Denn gleich bei der Entdeckung des Schatzes hatte man die Minister des großen Abbas davon benachrichtigt.

Während dieser Vorfälle in Mesched begaben sich außerordentliche Dinge in Isfahan. Schah Abbas, der Große, hatte einen Traum; der heilige Imam Mehdi erschien ihm in einem grünen Gewande, der Heilige sah den Monarchen ernst an und sprach: „Abbas schütze meinen Freund." Der König war über das Gesicht sehr betroffen

Digitized by Google

und ließ alle Sterndeuter und Weisen zusammen rufen, daß sie es ihm deuteten; aber sie konnten dieß nicht. In den beiden folgenden Nächten wiederholte sich die Erscheinung und er hörte dieselben Worte. Der Monarch verlor alle seine Heiterkeit und bedrohte das Haupt der Sterndeuter und die andern Sterndeuter mit dem Tod, wenn sie ihm nicht vor dem Abend desselben Tags die Angst von seiner Seele nähmen. Mitten unter den Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung langten Eilboten aus Mesched an, und der Wesir eilte mit den Briefen zum König: „Möge in die Seele der Zuflucht der Welt die Ruhe kehren: der Traum unsers Monarchen ist ausgelegt. Abdolla von Khoraſſan, ein unwissender und armer, aber frommer und mildthätiger Mann, den die Vorsehung zum Werkzeug der Entdeckung der Schätze Khusrus ersor, ist der angedeutete Freund des heiligen Imam Mehdi, der ihn der Gnade des Königs der Könige empfiehlt."

Schah Abbas, war voll Freude über die Nachricht, die man aus Mesched schrieb, sein Geist lebte wieder auf, und er gab Befehl allen seinen Edeln und seinem ganzen Heere, mit ihm zu ziehen eine Tagreise von Isfahan, um den Freund des heiligen Imam zu begrüßen. Als dem König angesagt wurde, daß der Zug von Mesched anrücke, so ging er aus seinem Zelte demselben einige Schritte entgegen. Zuerst erschienen hundert Reiter; darauf Abdolla, mit gebundenen Armen auf einem Kameel; hinter ihm auf zwei anderen Kameelen, seine Frau mit ihren Kindern. Auf die Gefangenen folgten die Schätze; hundert Reiter deckten die Seiten und zwei hundert schlossen den Zug. Schah Abbas ließ die Kameele, welche Abdolla und seine Familie trugen, niederknien und half mit seinen königlichen Händen die Bande des guten Mannes zerschneiden, während die Andern sein Weib und seine Kinder losbanden. Eines von des Königs eigenen Gewändern wurde Abdolla angezogen und der Monarch stellte ihm einen Sitz neben seinen Thron; aber ehe Abdolla sich niedersetzte, richtete er folgende Anrede an Seine Majestät: „O König der Welt, ich bin ein armer Mann, aber ich war zufrieden mit meinem Loos und glücklich in meiner Familie, bis ich den Reichthum kennen lernte. Von diesem Tag an, war mein Leben eine Folge von Leiden; Thorheit und Ehrgeiz unterhielten Wünsche in mir, die außer meiner Sphäre lagen, und ich habe über die, so ich liebte, Jammer und Ungemach gebracht. Nun da mein Tod nahe ist, und es Eurer Majestät gefällt, Eurem Sklaven im Scherz noch eine Ehre zu erweisen, so fühle ich mich glücklich, wenn Eure königliche Huld das Leben meines Weibes und meiner Kinder schont. Laß sie in Frieden und Unschuld in ihr Thal zurückkehren und verfahre mit mir nach deinem königlichen Wohlgefallen."

Diese Worte hatte Abdolla gesprochen, da übermannten ihn seine Gefühle und er brach in Thränen aus. Abbas selbst war sehr gerührt. „Guter Mann," sagte er, „ich will dich ehren, nicht tödten. Dein demüthiges und aufrichtiges Gebet und deine milden Gaben auf dem Schrein des heiligen Mehdi haben Wohlgefallen bei ihm gefunden. Er befiehlt mir, dir Gutes zu erweisen. Du sollst einige Tage in meiner Hauptstadt zu bringen, dich von deinen überstandenen Mühseligkeiten erholen und als Statthalter in die Provinz zurück kehren, wo du Gefangener warst. Ein weiser Minister, der die Formen des Dienstes kennt, begleitet dich; ich finde jedoch in deiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit alle Eigenschaften, die dich zu dem Amte des Herrschens über Andere geschickt machen. Die gute Frau Zida hat bereits das ängstlich erwartete seidene Kleid empfangen und es soll meine Sorge seyn, „fuhr der gnädige Monarch lächelnd fort," daß Jusuf sein Pferd und seinen Säbel, und die kleine Fatima ihr Halsband und ihre Goldschuhe empfängt."

Die Weise und die Rede des Königs entfernte alle Besorgnisse Abdolla's und erfüllte sein Herz mit grenzenloser Freude. Er wurde zum Statthalter in Khoraſſan ernannt, wo er den Ruhm der Menschlichkeit und Gerechtigkeit erwarb. Er verschönerte und bereicherte den Schrein des heiligen Imam. Jusuf wurde ein Günstling des Monarchen und zeichnete sich als geschickter Reiter und tapferer Krieger aus. Fatima heirathete einen der Fürsten des Landes und die gute Zida hatte die Freude, ihr Lebenlang die einzige Herrin im Hause zu seyn, und das ungetheilte Herz ihres Gatten zu besitzen, welcher in seinem Palaste fortfuhr, die zu lieben, deren Liebe das Glück seiner Hütte gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Gesetz gegen zänkische Weiber.

Ein englisches Gesetz, das indessen neuerer Zeit veraltet ist, verurtheilt zänkische Weiber (scolds), die der Nachbarschaft beschwerlich fallen, auf einem Strafstuhl (cuckingstool) öffentlich ausgestellt und darauf unter Wasser getaucht zu werden. In einem Fall, wo, zur Zeit der Königin Anna, ein armes Weib, Namens Forby, als Zänkerin angeklagt wurde, erklärte der Gerichtshof: Einmal oder zweimal zu zanken, sey kein Verbrechen; nur die häufige Wiederholung mache es zu einer Beschwerde für die Nachbarschaft und dann allein sey man straffällig. Es wurde der Beklagten daher eine Frist gesetzt, um zu sehen, wie sie sich inzwischen betragen würde; denn, sagte der Lord Oberrichter, das Tauchen möchte sie eher in ihrer üblen Gewohnheit bestärken, als davon heilen, und wenn sie einmal getaucht wäre, würde sie ihr ganzes Leben hindurch zanken. — Wie alle englischen Rechtsgewohnheiten, die unter dem Namen des common law begriffen werden, ging auch diese aus dem Mutterlande in die nordamerikanischen Colonien über und in Pennsylvanien wurde erst kürzlich ein Fall nach jenem alten Gesetz entschieden. Der Gerichtshof der Grafschaft Philadelphia verurtheilte in seiner Vierteljahressitzung vom Oct. 1827 Nanny James als eine gemeine Zänkerin, auf den Luckingstuhl gesetzt und dreimal in das Wasser getaucht zu werden. Es wurde indessen Appellation an das oberste Tribunal eingelegt, welches erklärte, daß diese Strafe in Pennsylvanien keine gesetzliche Existenz mehr habe.

North-American Review, Avril, p. 343 ff.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Cherokesisches Alphabeth.

Ꭰ	Ꭱ	Ꭳ	Ꭴ	Ꭵ	Ꭶ	Ꭷ	Ꭸ	Ꭹ	Ꭺ	Ꭻ	Ꭼ	Ꭽ	Ꭾ	Ꭿ	Ꮀ	Ꮁ	Ꮂ	Ꮃ	Ꮄ	Ꮅ	Ꮆ	Ꮇ	Ꮈ	Ꮉ	Ꮊ	Ꮋ	Ꮌ	Ꮍ	Ꮎ	Ꮏ	Ꮐ
Ꮑ	Ꮒ	Ꮓ	Ꮔ	Ꮕ	Ꮖ	Ꮗ	Ꮘ	Ꮙ	Ꮚ	Ꮛ	Ꮜ	Ꮝ	Ꮞ	Ꮟ	Ꮠ	Ꮡ	Ꮢ	Ꮣ	Ꮤ	Ꮥ	Ꮦ	Ꮧ	Ꮨ	Ꮩ	Ꮪ	Ꮫ	Ꮬ	Ꮭ	Ꮮ	Ꮯ	Ꮰ
Ꮱ	Ꮲ	Ꮳ	Ꮴ	Ꮵ	Ꮶ	Ꮷ	Ꮸ	Ꮹ	Ꮺ	Ꮻ	Ꮼ	Ꮽ	Ꮾ	Ꮿ	Ꭰ	Ꭱ	Ꭲ	Ꭳ	Ꭴ	Ꭵ	Ꭶ	Ꭷ	Ꭸ	Ꭹ	Ꭺ	Ꭻ	Ꭼ	Ꭽ	Ꭾ	Ꭿ	Ꮀ
Ꮁ	Ꮂ	Ꮃ	Ꮄ	Ꮅ	Ꮆ	Ꮇ	Ꮈ	Ꮉ	Ꮊ	Ꮋ	Ꮌ	Ꮍ	Ꮎ	Ꮏ	Ꮐ	Ꮑ	Ꮒ	Ꮓ	Ꮔ	Ꮕ	Ꮖ	Ꮗ	Ꮘ	Ꮙ	Ꮚ	Ꮛ	Ꮜ	Ꮝ	Ꮞ	Ꮟ	Ꮠ
Ꮡ	Ꮢ	Ꮣ	Ꮤ	Ꮥ	Ꮦ	Ꮧ	Ꮨ	Ꮩ	Ꮪ	Ꮫ	Ꮬ	Ꮭ	Ꮮ	Ꮯ	Ꮰ	Ꮱ	Ꮲ	Ꮳ	Ꮴ	Ꮵ	Ꮶ	Ꮷ	Ꮸ	Ꮹ	Ꮺ	Ꮻ	Ꮼ	Ꮽ	Ꮾ	Ꮿ	Ᏹ
Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ	Ᏹ

Dasselbe
nach einer systematischen Anordnung.

Ꭰ a	Ꭱ e	Ꭲ i	Ꭳ o	Ꭴ u	Ꭵ v
Ꭶ ga	Ꭷ ka	Ꭸ ge	Ꭹ gi	Ꭺ go	Ꭻ gu
Ꭼ ha	Ꭽ he	Ꭾ hi	Ꭿ ho	Ꮐ hu	Ꮑ hv
Ꮒ la	Ꮓ le	Ꮔ li	Ꮕ lo	Ꮖ lu	Ꮗ lv
Ꮘ ma	Ꮙ me	Ꮚ mi	Ꮛ mo	Ꮜ mu	
Ꮝ na	Ꮞ hna	Ꮟ nah	Ꮠ ni	Ꮡ no	Ꮢ nu
Ꮣ qua	Ꮤ que	Ꮥ qui	Ꮦ quo	Ꮧ quu	Ꮨ qv
Ꮩ sa	Ꮪ se	Ꮫ si	Ꮬ so	Ꮭ su	Ꮮ sv
Ꮯ da	Ꮰ ta	Ꮱ de	Ꮲ te	Ꮳ di	Ꮴ tli
Ꮵ do	Ꮶ du	Ꮷ dv	Ꮸ dla	Ꮹ tla	Ꮺ tle
Ꮻ tli	Ꮼ tlo	Ꮽ tlu	Ꮾ tlv	Ꮿ tsa	Ᏸ tse
Ᏹ tsi	Ᏺ tso	Ᏻ tsu	Ᏼ tsv	Ᏽ wa	᏶ we
᏷ wi	Ᏸ wo	Ᏹ wu	Ᏺ wv	Ᏻ ya	Ᏼ ye
Ᏽ yi	᏾ yo	᏿ yu	᐀ yv		

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 198. 16 July 1828.

Die Indianer in Nordamerika. *)

So gering auch die Reste der ursprünglichen indianischen Bevölkerung in Nordamerika seyn mögen; so kennte es doch den Vereinigten Staaten nicht gleichgültig seyn, eine Menge kleinerer oder größerer Gemeinden in ihrer Mitte zu sehen, die, statt sich als Glieder des Ganzen zu betrachten, sich vielmehr demselben als besonderer Staatsverband gegenüber stellten und bereits bei mehr als einer Gelegenheit zeigten, daß sie den Haß ihrer Vorfahren gegen die weißen Einwanderer noch nicht vergessen hatten. Während des letzten Krieges mit Großbritannien, wie zur Zeit der Revolution, ließen die Creeks sich durch die englische Politik verleiten, den Tomahak gegen die wehrlosen Weiber und Kinder der Republikaner zu erheben. Im Werke war eine Vereinigung aller indianischen Stämme in den südlichen Staaten, die durch eine britische Armee unterstützt werden sollte; nur die Voreiligkeit der Creeks und die Schnelligkeit, mit welcher General Jackson sie niederwarf und, wir können sagen, vertilgte, vereitelte diesen Plan. Nie kann der rothe Mensch sich mit dem weissen zu einem Volke vereinigen; und wenn wir es als das natürliche Recht jeder bürgerlichen Gesellschaft betrachten, feindliche Elemente sich zu entledigen, so dürfen wir — so sehr auch unser Gefühl gegen die Verbannung eines ganzen Volkes aus den Sitzen seiner Väter sich sträubt — doch einer Maßregel, welche die indianischen Stämme aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten entfernen würde, ohne die von den Gesetzen der Humanität gebotenen Rücksichten zu verletzen, unsere Billigung nicht versagen. Seit längerer Zeit hat der Congreß Vorbereitungen getroffen, um diesen Zweck zu erreichen. Ausgedehnte Landstriche im Westen des Mississippi wurden dazu bestimmt, die indianische Bevölkerung aufzunehmen und Unterhandlungen mit den verschiedenen Stämmen derselben eröffnet, um sie zu einer Vertauschung ihrer Besitzungen im Osten gegen Ländereien von gleichem Umfang im Westen zu vermögen. Schon haben mehrere Stämme, die bisher immer die größte Abneigung gegen die Idee einer Auswanderung zeigten, die Vorschläge angenommen, die ihnen im Namen der Vereinigten Staaten angeboten wurden; von den Chirokees wanderten in den Jahren 1816 und 1820 fünf Tausend an den Arkansas, einen der westlichen Nebenströme des Mississippi, wo sie gegenwärtig bereits die blühendsten Niederlassungen haben. *) Mit anderen Stämmen dauern die Unterhandlungen noch fort, und erst im Laufe des vergangenen Jahres gelang es dem Bevollmächtigten des Congresses, Oberst Mac Kenney, mehrere der mächtigsten dieser Völkerschaften zu überzeugen, wie sehr ihr eigener Vortheil mit dem des Staates übereinstimme. **)

Als Oberst Mac Kenney im Gebiete der Chickasaws †) ankam, welche kürzlich erst alle Vorschläge dieser Art zurückgewiesen hatten, (Oct. 1827) ließ er durch Boten die Häuptlinge derselben zusammen berufen; er sagte ihnen: er habe eine lange und schöne Pfeife, die ihre Brüder jenseits des Mississippi gemacht hätten, mit sich gebracht; wenn sie durch einen ihrer jungen Leute sie stopfen und anzünden ließen, wollten sie mit einander rauchen. Sie antworteten: „Das ist gut; die Pfeife sind wir Indianer; wir werden uns freuen, sie zu rauchen.“ Die Pfeife wurde hierauf von ihnen, in der Reihe herum, geraucht und nachdem diese Ceremonie vollendet war, hielt Mac Kenney folgende Rede an sie:

„Freunde und Brüder! Ich habe lange gewünscht, die Häuptlinge der Chickasaw Nation zu sehen und ihnen die Hand zu geben. Der große Geist hat mir den Weg gebahnt, und ich bin gekommen. Mein Herz ist froh.

„Brüder! Ich wünsche herzlich, daß dieser Besuch, nach dem ich so lange verlangt habe, nicht ohne Nutzen für euch und euer Volk sey. Ich bin gekommen, um euch mein Herz zu zeigen; ich weiß, es ist Nichts, als Freundschaft für euch darin; und je mehr ich euch mein Herz eröffne, um so mehr werdet ihr sehen, warum ich gekommen bin. Ich habe Nichts vor euch zu verbergen, ihr seyd meine Brüder. Die große Schwierigkeit, die ich zu überwinden habe, wird nur seyn, euch klar zu machen, was ich sehe — wenn ich selbst es auch auf das Deutlichste sehe — und dieß ist der Pfad, welcher euch und eure

*) S. Cherokeephönix, dessen 3te Nr. wir so eben durch unseren Correspondenten in New-York erhalten. Vergl. den Aufsatz über den Cherokeephönix, in Nr. 136 des „Auslandes,“ (S. 542—44) zu welchem das hier nachgelieferte lithogr. Blatt mit dem chirokesischen Alphabet gehört.

*) Missionary Herald, Boston, Dec. 1827 p. 382. ff.

**) S. Reports and Proceedings of Col. Mac Kenney, on the subject of his recent tour among the southern Indians as submitted to Congress, with the Message of the President of the U. S. — Washington, 1828, 8.

†) In Südcarolina.

Digitized by Google

Kindeskinder auf den Weg zu Heil und Glück führen soll. Ist dieß nicht der Weg, auf dem ihr alle zu gehen wünscht?

„Brüder! Gebt mir offenes Ohr, und was eben so viel ist, gebt mir euer Vertrauen. Wenn ihr glaubt, ich sey gekommen, um euch Unrecht zu thun, oder schlechten Rath zu geben, seyd ihr sehr ungerecht gegen mich. Ich bin nur als euer Freund gekommen; und wenn Einer unter euch ist, der dieß bezweifelt, so möge er sprechen, und ich will kein Wort mehr sagen.

„Brüder! Ich weiß wohl, wer ihr seyd, die ich anrede. Ich weiß, ihr seyd keine Kinder, sondern Männer, und Männer von Erfahrung und Weisheit. Ich weiß auch, daß der Rauch dieses Versammlungsfeuers, nicht aus Aschen, sondern aus lebendem Feuer kommt. Er steigt aus unsern Herzen auf, denn wir sind Freunde.

„Brüder! Ihr habt eure Augen lange offen gehabt gegen das Vergangene, ihr habt Viel gesehen und eure Herzen haben Viel geduldet.

„Brüder! Was habt ihr gesehen? Es schmerzt mich, eure Gedanken darauf zurückzurufen; aber ich muß gerecht gegen euch seyn, und wenn es schmerzlich ist, das zu übersehen, was geschehen ist, so kann es auch nützlich werden. Schaut auf die aufgehende Sonne! War nicht eine Zeit, wo die rothen Menschen frei streiften über alle Hügel und ruhten in allen Thälern, bis zu den östlichen Bergen, hinter denen die Sonne herauf kommt? Aber Wer nimmt jetzt all dieses große Land ein? Nicht die rothen Menschen! Kauf nach Kauf ist gemacht worden, bis die Wenigen, welche übrig geblieben sind — und Wenige sind ihrer, gleich den sterbenden Blättern, die noch an den Bäumen zittern, nachdem der Frost gekommen ist — bis diese Wenigen zurück gewichen sind in dieses entfernte Land; und jetzt, obwohl ihr einst ein starkes und mächtiges Volk waret, seyd ihr schwach und arm und hülflos!

„Brüder! Auch dieser Gedanke würde nicht so peinvoll für euch seyn, wenn nach allen euern Beschwerden und der Abnahme eures Volkes, die, welche übrig geblieben sind, sich in einer Lage befänden, wie sie Männern gebührt; wenn eure gegenwärtiger Zustand sicher wäre, wenn ihr euch frei und wohl fühltet in euerm Lande und wenn nicht noch mehr Uebel euch erwarteten; wenn ich die Hoffnung hätte, euch sagen zu können: Es ist wahr, ihr seyd ein umherirrendes und betrübtes Volk gewesen, ihr seyd zu Wenigen zusammengeschmolzen; aber siehe! in Zukunft werdet ihr froh und vergnügt seyn; ihr werdet einen festen Fuß finden und Niemand wird euch mehr verdrängen; eure Kinder werden blühen und eure Kindeskinder ein glückliches und großes Volk seyn.

„Brüder! Betrachtet diese Hoffnung jetzt! Ich bin gekommen, sie euch zu bringen. Daß ihr diesen fröhlichen Ruf hören, diese angenehme Aussicht sehen möchtet, ist der Grund, weshalb ich gekommen bin. Ich wußte, ihr waret betrübt, und ich war besorgt um euch; ich wußte, ihr waret in der Dunkelheit und ich bin gekommen, um euch Licht zu bringen. Aber höret noch weiter, was euch nicht so angenehm ist.

„Brüder! Muß ich euch noch sagen, welcher Streit rings um euch ist? Wie euer Vater, der Präsident, gedrängt wird, euer Land zu kaufen? Muß ich es euch sagen, wie viel Mühe er hat, weil euer Land auf allen Seiten von den Weißen umgeben und bedrängt wird, euch zu schützen, daß ihr nicht von ihnen erdrückt werdet? Muß ich es euch sagen, daß eure Freunde überall in großem Kummer um euch sind? Ich habe dieß nicht nöthig; ihr wißt es Alles und ihr fühlt es in euerem Herzen und es macht euch traurig.

„Brüder! Wenn ihr aufgefordert werdet, euer Land zu verlassen und in ein anderes zu ziehen, so erinnert ihr euch des Vergangenen und denkt an eure Väter. Ihr sagt: „Hier liegen die Gebeine unserer Väter, und hier ist die Heimat unserer Kindheit gewesen und wir lieben dieses Land.“ Dieß ist ehrenvoll für euch. Es beweist, daß ihr Herzen habt und Menschen seyd. Ich denke um so besser von einem Mann, der in seinem Herzen eine heilige Erinnerung an seinen Vater und seine Mutter bewahrt, und der die Erde liebt, welche ihre Gebeine bedeckt.

„Brüder! Alles dieß ist schön; aber dann müßt ihr auch nicht euer Kinder vergessen und eurer Kindeskinder. Eure Väter sind nicht mehr; ihre Geister sind zu dem großen Geist gegangen; was von ihnen noch übrig bleibt, ist nur Staub. Sie fühlen nicht und sorgen nicht, ob der Fuß des weißen oder des rothen Mannes auf ihre Gräber tritt. Aber eure Kinder leben; und sie fühlen und werden fühlen bis in die spätesten Geschlechter.

„Brüder! Wenn ihr also eine heilige Achtung vor den Gebeinen eurer Väter habt; vergeßt nicht, für eure Kinder zu sorgen, und zögert keinen Augenblick, sondern eilt mit aller Schnelligkeit, sie in eine Lage zu versetzen, die sie gegen die Uebel sicher stellen wird, die eure Väter erduldet haben, und gegen die Sorgen, die jetzt eure Herzen erfüllen und betrüben. Dieß, Brüder, ist Weisheit. Die Vergangenheit, weiß ich, ist unwölkt und dunkel genug; aber, Brüder, verlieret den Muth nicht! Der große Geist wird euch noch einen Weg bahnen und euern Pfad erleuchten.

„Brüder! Halte ich euch zu lange von dem Anblick dieses Weges zurück? Habt Geduld; ich will ihn euch zeigen.

„Brüder! Es sind wenige Tage, daß ihr mit der Commission zusammengekommen seyd, die gesendet wurde, euer Land zu kaufen. Ihr wißt, was zwischen euch bei dieser Gelegenheit vorgegangen ist. Nun, Brüder, gebe ich zu, daß kein Volk aufgefordert werden soll, seine Lage zu vertauschen, wenn es nicht die gewisse Aussicht hat, eine bessere dafür zu erhalten; aber kein Volk sollte auch so unweise seyn, wenn ihm ein Anerbieten gemacht wird, welches seinen Zustand verbessern würde, dasselbe zurückzuweisen. Das, wißt ihr, würde thöricht seyn, und Männer handeln nicht so. Alle Menschen suchen immer sich zu verbessern. Dieß ist recht; und es geschah, damit bewiesen werde, daß der große Geist den Menschen auf die Erde gesetzt hat.

„Brüder! Ich bin nicht dafür, daß der Indianer in Sachen des Kaufs und Handels das Wort des weißen Mannes annehme; sondern ich rathe ihm immer, für sich selbst zu untersuchen. Als euer Freund sage ich euch nun: Hört

Digitized by Google

immer aufmerksam zu und dann untersucht genau und darnach entscheidet, und wenn ihr euch überzeugt, daß ihr einen guten Kauf machen könnt, so machet ihn!

„Brüder! Ich weiß, ich bin euer Freund; ich habe selbst dafür gelitten, daß ich es bin. Aber ich wollte nicht von euch verlangen, mein Wort anzunehmen in Dingen, die eure gegenwärtige und künftige Wohlfahrt betreffen; sondern ich würde vorziehen, daß ihr selbst einen so wichtigen Gegenstand untersuchtet. Alles, was ich mich befugt fühle zu thun, ist Licht über euer Geschick zu verbreiten und, als ein Bruder, euch zu rathen; und wenn ich dieß nicht thäte, so wäre ich nicht werth, euer Freund genannt zu werden.

„Brüder! Ich will euch rathen, als Männern und nicht als Kindern; und ich irre mich sehr, wenn eure Weisheit euch nicht vermögen wird, bei dem Lichte dieses Versammlungsfeuers meine Rathschläge anzunehmen, so weit sie gehen; und ich will sorgen, daß sie nicht weiter gehen, als sie dürfen. Ich will euch euern Pfad bezeichnen und euch den Weg zeigen zu Ehre und Glück; eure Sache wird es bleiben, ihn zu betreten oder einen andern einzuschlagen.

„Brüder! Man hat gesagt, weil ihr die Vorschläge der Commission nicht angenommen habt, ihr wäret ein eigensinniges und hartnäckiges Volk; ich glaube dieß nicht. Aber Viele, die euch nicht so gut kennen, als ich, mögen es wohl für wahr halten; dieß muß, sobald man es glaubt, die Zahl eurer Freunde vermindern, und deren sind ohne dieß Wenige: ihr habt keinen zu entbehren. Ich wünsche daher, daß ihr es unmöglich machen möchtet, Etwas der Art zu sagen; ich wünsche, daß ihr Maßregeln ergreift, welche die Welt überzeugen müssen, daß ihr Nichts weiter verlangt, wenn euch ein Anerbieten gemacht wird, als daß die Annahme desselben eure Lage verbessere und die Uebel, die in der Vergangenheit euch bedrängt haben, von euch entferne und euer Heil für die Zukunft sichere. Wenn ihr dieß thut, so führt ihr einen Schlag, der auf einmal die Macht eurer Feinde brechen wird; und dieß wird eure Freunde zahlreich und stark machen, und, wo ihr auch seyd, euer Glück sichern.

„Brüder! Ist nicht dieses Alles vernünftig? Habe ich ein einziges Wort gesagt, das euren eigenen Absichten nicht angenehm wäre? Fühlt ihr nicht in euren Herzen, daß, was ich gesagt habe, die Wahrheit ist?

„Brüder! Ich sehe die Ursachen eurer Schwäche und Armuth, ich sehe den Grund, weshalb eure Väter sich nicht in ihren Besitzungen erhalten konnten, und weshalb ihr so seyd. Ich will es euch sagen.

„Brüder! Hier seyd ihr auf einem Stück Land, umgeben von einer großen und mächtigen Nation. In dieser Nation seht ihr eine Vertheilung von Ehrenämtern, im Staate, in der Armee, in der Marine. Ihr sehet den weißen Mann und seine Kinder um euch her blühen und groß werden; dann sehet ihr auf euch selbst, und euer Herz sinket in euch, weil ihr von Allem ausgeschlossen seyd und kein Volk seyd. Ihr fühlt keinen Wetteifer, ihr gebt es auf und sagt: was hilft es uns? Ein unübersteiglicher Berg ist zwischen uns und den Ehren und Vortheilen, deren die Weißen genießen; sie blühen und gedeihen, aber wir schwinden hinweg, vergehen und sterben, gleich unsern Vätern.

„Brüder! Dieß hat eine Ursache.

„Nun hört, und ich will euch sagen, was diese Ursache ist. Oeffnet eure Ohren weit, und ich will euch sagen, wie die diesen Berg niederreissen könnt; und dann werdet ihr den glänzenden Weg sehen, den ihr und eure Kinder betreten könnt.

„Brüder! Als ihr von der Commission aufgefordert wurdet, euer Land zu vertauschen, da war eure Zeit; da hattet ihr eine Gelegenheit, euch selbst zu einem großen Volke zu machen und in Allem gleich den Weißen. Da war eure Zeit, eure Füße auf festen Boden zu setzen, der nie wieder unter ihnen hinwegeschlüpft wäre.

„Unser Land, hättet ihr sagen können, ist gut genug für uns. Wir sind zufrieden, so weit es dieß betrifft. Aber da ihr es wünschet, so möget ihr es haben, wenn ihr unsere Bedingungen annehmet. Ihr hättet ihnen sagen können: Gleich allen anderen Menschen wünschen wir unsere Lage zu verbessern. Zeigt uns, wie wir dieß thun können; erklärt es uns, beweist es uns — und wir wollen tauschen; vorausgesetzt, daß ihr uns zu einem Volke machen wollt, indem ihr uns zuerst das Land, Acre für Acre, für das unsrige zumesset; dann es in Grafschaften theilt und in der Mitte ein Stück zum Sitze der Regierung laßt; und daß ihr es uns für immer zusichert, unter dem Schutze unseres großen Vaters, des Präsidenten der Vereinigten Staaten; und daß ihr uns Häuser baut und Mühlen und Gehöfe und Werkstätten, so gut, als wir sie hier haben, und in allen Grafschaften Schulen errichtet zu der Erziehung unserer Kinder und um unsere Mädchen spinnen und die Haushaltung führen zu lehren; daß ihr eine bewaffnete Macht sendet, um uns vor Gefahr zu schützen und daß ihr unser Volk in Compagnien theilt, wie eure Miliz, um unter den Befehlen unsers Vaters des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu stehen; und daß ihr dann eine Regierung über uns errichtet, wie sie unserer Lage angemessen ist, mit gerechten und guten Gesetzen, wie in einem von euren Gebieten (Territories); und daß ihr dann unserem Volke das Wahlrecht gebt, um, wenn wir durch die Erziehung vorbereitet sind, zu stimmen und selbst Theil an der Regierung zu nehmen, und uns erlaubet, nachdem Alles geordnet ist, einen Abgeordneten (Delegate) an euren Congreß zu senden, wie eure Gebiete, und endlich, daß wir hier einige Stücke Landes behalten dürfen, für diejenigen, welche hier zurück zu bleiben wünschen sollten. Dann wollen wir tauschen; wenn uns das Land, nachdem wir es gesehen haben, gefällt, und, wenn ihr die Kosten dafür bezahlt, daß wir gehen können, um es zu sehen, und wenn wir alle gehen, die Kosten unserer Auswanderung.

„Brüder! Eine Antwort wie diese, wäre die passende Antwort gewesen; ihr sehet in ihr die Grundlage eurer künftigen Größe, als ein Volk; ihr seht, daß sie Alles in sich enthält.

„Brüder! Dieß ist es, was ich für euch gewünscht habe;

Digitized by Google

dieß ist euer Weg; und das Licht der Vernunft, der Gerechtigkeit und des Himmels scheint auf denselben herab.

„Brüder! Ich will annehmen, die Commission hätte diese Bedingungen verworfen; was wäre dann geschehen? Wie? Ihr würdet die Waffen überzeugt haben, daß ihr kein eigensinniges und widerspenstiges Volk seyd. Ihr würdet eure Freunde stark gemacht haben; denn ihr hättet Nichts verlangt, als was gerecht ist.

„Brüder! Ich lege jetzt meinen Finger auf ein Land (auf die Charte der Gegenden zwischen dem Missouri und Mississippi zeigend); wollt ihr nicht gehen und es betrachten? Fände es sich schlecht oder arm und nicht genug bewässert oder nicht waldreich; wenn ihr kein gutes Land finden könntet, wer würde dann von euch verlangen, daß ihr euer eigenes verlasset? Kein guter Mensch würde euch zwingen wollen, in ein Land zu gehen, worin ihr nicht leben könnt. Und dann, sollte dieß der Fall seyn, daß sich dort kein geeignetes Land fände; so sollte euer nächster Schritt seyn, eure Einrichtungen hier so schnell, als möglich zu verbessern, damit der Unterschied, der gegenwärtig besteht, nicht länger vorhanden sey. Denn ihr wißt, da Viele von euch lesen können, daß eine große Ursache, warum eure Feinde gegen eure Verbesserung sind, die ist, daß, wenn ihr euch in besserem Zustande befändet, ihr um so weniger Willens seyn würdet, euer Land aufzugeben.

„Brüder! Verstehet ihr mich? Fühlt ihr die Wahrheit meiner Bemerkungen? Habe ich für eure Augen den Weg geöffnet, um eure künftige Größe zu sehen? Es ist noch nicht zu spät. Aber vielleicht zweifelt ihr, ob euch so gute Bedingungen bewilligt werden. Das ist es eben, was ich euch auffordere zu versuchen. Ich wünsche eine solche Antwort an unseren großen Vater mit nach Hause zu bringen, als ihr der Commission hättet geben sollen. Laßt eure Bedingungen fest setzen; saget, wie ihr für eure Land unterhandeln wollt, und entscheidet so die Frage.

„Brüder! Saget zu mir, um eurer Kinder und Kindeskinder willen, daß ihr schnell gehen und das Land besichtigen wollt; bestimmt den Tag und laßt diesen den ersten des nächsten Mai seyn. Nun, laßt mich es euch sagen, ist eure Zeit. Die Zeit zu solchen Bedingungen ist nie zuvor gewesen und wird vielleicht nie wieder kommen. Ergreift sie daher; und wenn ihr glaubt, daß ich Etwas von der Sache verstehe und eure Freund bin, so gebt mir ein Papier solchen Inhalts in die Hand und laßt es mich mit nach Hause nehmen. Dieß kann euer künftiges Glück und das Wohl eurer Kinder für immer sichern und euch Ersatz geben für die Leiden der Vergangenheit.

„Brüder! Wenn ihr dieß nicht thut, so bin ich sehr besorgt um euch; denn schrecklich ist der Sturm um das Land der Indianer! Ich wünsche euch davor zu schützen.

„Brüder! Ich habe geendigt; ich flehe zu dem großen Geist, euch zu lenken."

(Schluß folgt.)

Die Befana.

An dem Abend des Dreikönigstages (Epiphania) ist es seit undenklichen Zeiten in Florenz Sitte, die Befana unter der Begleitung von Fackeln, Musik und den Mistonen langer gläserner Trompeten in Procession in der Stadt herumzuführen. Wir waren oft in Gesellschaften, wo über diese Ceremonie gesprochen wurde, aber Niemand konnte erklären, was die Befana sey. Dieß möchte in der That auch schwer seyn, da sie unter einer Menge der verschiedensten Gestalten erscheint. Zuweilen ist die Befana ein weißer Stier mit einem Kind auf dem Rücken und mit Blumenkränzen geschmückt; dann ist sie wieder ein Affe, in bunten Lappen lustig aufgeputzt. Wie haben sie beides, männlich und weiblich, gesehen; gewöhnlich ist sie aber eine Art Ungeheuer oder die Carrikatur einer heidnischen Gottheit, die in einem schön geschmückten Wagen umher gefahren wird und für alle Kinder der Stadt ein Gegenstand des Schreckens ist.

Einige der ältesten italienischen Schriftsteller haben behauptet, daß Befana ein Name ohne alle Bedeutung sey, den Ammen und alte Weiber erfunden haben, um die Kinder durch die Furcht zu artigem Benehmen zu zwingen. Aber dieß ist nicht sehr wahrscheinlich; da der Name des Festes zu große Aehnlichkeit mit dem des Tages hat, an welchem dasselbe gefeiert wird, als daß man nicht annehmen sollte, die Befana sey nur die verderbte Aussprache von Epiphania. Und man kann daher voraussehen, daß sie ursprünglich die Erscheinung der Weisen darstellen sollte, die nach der heil. Schrift „von fern" kamen; und daß die Geschenke, die bei dieser Gelegenheit den Kindern gegeben werden, eine symbolische Beziehung auf die Gaben haben, welche sene dem Heiland darboten. — Nach der Erklärung der Academia della Crusca ist die Befana eine Art Puppe, die aus Lumpen gemacht wird und eine männliche oder weibliche Gestalt vorstellt, meist indessen die letztere. Sie wird an dem Abend von Epiphania herumgeführt und an den Fenstern der niedern Stände aufgestellt. Daher wurde die Befana als eine Art Scheuche betrachtet und ihr Name zum Schimpfwort, das besonders auf alte Weiber angewendet wird. So sagt der Dichter Berni:

Ha gli occhi rossi, e il viso suribondo,
I labri grossi, e par la Befania. *)

Daß dieses Fest gerade in eine Zeit fällt, wo in katholischen Ländern Possenspiele und Lustbarkeiten aller Art mit der ungebundensten Freiheit herrschen, mag der Grund seyn, weshalb jene lächerlichen Personificationen und eine Menge komischer Fabeln an die Befana geknüpft wurden, die indessen nicht immer ein bloßes Schreckbild für die Kinder ist, sondern auch artiges Betragen derselben belohnt und Kuchen und Backereien unter sie vertheilt. Die Ammen überreden die Kinder, daß genau um Mitternacht, alle Thiere mit menschlicher Sprache begabt werden, daher Firenzuola sagt: Io pecora in notte della Befana favellano. Alles wird um diese Zeit in etwas Besseres verwandelt: das schlechteste Wasser in den vortrefflichsten Wein, die Bäume in Häuser, die Häuser in Torten; genug — überall verläßt die Natur ihren gewöhnlichen Lauf. Die Befana, welche in den Gipfeln der Scheerstleine wohnt, wird in in dieser Nacht durch die Luft fliegend gesehen, weil es das Fest der Weisen aus Morgenland ist und sie besuche die Kinder, um sie, je nachdem sie es verdient haben, zu belohnen oder zu züchtigen. Aber diese Mährchen sind nicht blos auf die Ammenstube beschränkt; wir haben es vielmehr aus den glaubwürdigsten Quellen, daß alles Landvolk in den Gebirgen von Toscana an die Macht der Befana glaubt; Viele geben ihrem Vieh an diesem Abend besseres Futter, damit dasselbe, wenn es die Sprache erhält, wohl von seinen Herren rede.

Foreign Review and Continental Miscellany, N. II. p. 642. ff.

*) Sie hat rothe Augen und ein grimmiges Gesicht,
Dicke Lippen und gleicht der Befania.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 199. 17 July 1828.

Die englische Journalistik.

(Fortsetzung.)

Die Times.

Die Zeitungen zahlen der Krone für jedes Blatt 4½ Pence Stempelgebühr und 3 Schilling, 6 Pence für jede Annonce. Und dennoch giebt es zu London 7 Morgen- und 6 Abendzeitungen, die täglich erschinen, mehrere, die dreimal wöchentlich, und eine ganze Legion literarischer, politischer und standalöser Wochenblätter. Die Zahl der Provinzialblätter steht ziemlich im Verhältniß zu denen der Hauptstadt, in Irland übersteigt sie dieses Verhältniß sogar, was uns beweisen kann, daß es in diesem Lande wenigstens eben so viel Leute gibt, die lesen können und wollen, als in England.

Unter den Londoner Zeitungen ist entschieden die Times nicht nur das verbreitetste, sondern auch das mit dem meisten Talente redigirte Blatt. Sie wurde von Mr. Walter, einem thätigen und gewandten Buchdrucker und Kaufmann gegründet. Das Eigenthum befindet sich gegenwärtig in den Händen der Walter'schen Erben, die das darin steckende Kapital durch einen Ausschuß der Actionärs verwalten lassen. Die literarische Direktion der Times ist zwei Männern anvertraut, die Anfangs bloße Redakteure waren, später aber Antheil an dem Eigenthum erhielten. Es sind zwei gelehrte und talentvolle Männer, die übrigens in der literarischen Welt sonst nicht bekannt sind; der Eine ist dem Andern untergeordnet. Außer diesen beiden Hauptredakteuren sind eine Menge Arbeiter für die wichtigsten Fächer angestellt, welche dem Blatte eine regelmäßige Reihe guter Original-Artikel sichern, während die reichen Geldmittel, die den Unternehmern zu Gebot stehen, und die sie mit der ausgezeichnetsten Freigebigkeit verwenden, um bedeutende politische Verbindungen zu unterhalten, dasselbe in den Stand setzen, die schnellsten Nachrichten aus allen Theilen der Erde zu liefern. Viele Leute machen der Times den Vorwurf, daß sie charakterlos sey. Dieß ist so gewiß falsch, als ein Blatt, bei welchem ungeheure Kapitalien auf dem Spiel stehen, seinen Ruf nicht von augenblicklichen Volksvorurtheilen und Leidenschaften, sondern von dem Urtheil einflußreicher und unterrichteter Männer abhängig machen und sich bestreben muß, der Ausdruck der herrschenden Gesinnung des bessern Theils der Nation zu seyn. Die Regierung kann ein solches Blatt nicht kaufen.

Von der Revolution an stimmte die Times immer für den Krieg gegen Frankreich, gegen die Republik, wie gegen Napoleon und zwar mit Heftigkeit und Gehässigkeit, aber auch darin scheint sie das getreue Organ des englischen Volkes gewesen zu seyn. Ihr verdankte die verstorbene Königin Caroline die Aufregung des Volksunwillens zu ihren Gunsten, und, um gerecht zu seyn, müssen wir eingestehen, daß es mehr Galanterie und Großmuth, als Berechnung des Interesses war, diese Partei zu ergreifen. Die Times hat das Ministerium Canning's nicht nur bei seinem Leben, sondern auch nach seinem Tode und bis zu dem Augenblicke unterstützt, wo Lord Wellington die Zügel der Regierung ergriff, vorzugsweise aber war sie das Organ Lord Lansdowne's und der Whigs. Wie man behauptet, war Moore, Lord Lansdowne's Busenfreund, der seit einiger Zeit der Times Verse und Prosa lieferte, die Verbindungskette dieser Allianz. Im jetzigen Augenblicke hat die Times noch nicht ihre sämmtlichen Kräfte gegen das Ministerium Wellington's gerichtet; aber die Opposition hat auch den Plan zu ihrem Feldzuge noch nicht ins Reine gebracht, und dann wirft sich Jeder die Frage auf, welche die vernünftigen Geschäftsmänner Englands in große Verlegenheit setzt: „Wenn wir den Herzog und sein Ministerium stürzen, wo finden wir eine tüchtigere Verwaltung?"

Die Times zählt zwischen 6 und 8000 Abnehmer; aber der Nutzen eines englischen Journals hängt nicht sowohl von der Zahl der Abonnenten, als der Anzeigen, ab, deren Preis sich nach der Anzahl der Abnehmer und nach der Klasse der Gesellschaft, für welche das Blatt berechnet ist, richtet. Für die Parlaments-Verhandlungen hat die Times 12 bis 14 Schnellschreiber, von denen ein jeder 20 Guineen monatlich erhält. Doch ist das nicht mehr, als sie verdienen; denn es müssen nicht allein gebildete und mit allen Gegenständen der parlamentarischen Debatten wohl vertraute Männer seyn, sondern sie müssen noch überdieß die Gabe der schnellen und individuellen Auffassung der Gedanken eines Redners, der scharfsinnigen Auffindung des Wesentlichen mitten unter weitreichen und verwickelten Tiraden und endlich, um richtige Uebersichte zu geben, eine große Gewandtheit der Darstellung besitzen. Die Londoner haben eine unerklärliche Neigung, das Verdienst eines Redakteurs der Parlaments-Verhandlungen herabzusetzen. Die englischen Volksredner, deren Vorträge man mit der größten Sorgfalt und Weitläufigkeit in den Journalen wiederholt, stellen sich, sehr verschieden von den französischen De-

Digitized by Google

putirten, als dächten sie gar nicht an die Gegenwart der Schnellschreiber und als legten sie wenig Werth darauf, daß ihre Reden dem Publikum mitgetheilt würden. Ein berühmter Redner der Opposition möchte gerne den Glauben einflößen, es sey ihm ganz gleichgültig, ob seine Reden in den Blättern erschienen oder nicht. Dieß ist eine lächerliche Affectation.

Das Unterhaus in corpore beleidigt auf eine noch lächerlichere Weise die Wahrheit und den gesunden Menschenverstand. Nach einer veralteten Geschäftsordnung heißt es gegen die Privilegien der Kammer handeln, wenn man ihre Debatten bekannt macht, und um die Unantastbarkeit dieser Geschäftsordnung und die Würde der Kammer aufrecht zu erhalten, ignorirt man die Gegenwart der Schnellschreiber. Sie müssen also eine schwere und wichtige Aufgabe mit allen möglichen Unannehmlichkeiten erfüllen; es fehlt ihnen jede Bequemlichkeit, und sie sind mit der stürmischen Menge vermischt, die den ohnehin engen Raum, den man dem Publikum gönnt, anfüllt. Spielt ein Mitglied auf die Gegenwart eines Schnellschreibers an, so ruft ihn der Präsident sogleich mit den Worten zur Ordnung: „Mein Herr, das Haus kennt in seinen Debatten die Gegenwart keines Fremden" und befiehlt dem Constable, mit dem lächerlichsten Anschein von Ernst, die Ordnung auf der Tribüne der Fremden herzustellen. Ist diese unsinnige Heuchelei nicht einer Versammlung geistreicher Männer unwürdig? — Es giebt noch eine andere Klasse von Mitarbeitern für die täglich erscheinenden Blätter; man zählt 70 — 100 Personen, welche den Auftrag haben, über Polizeivorfallenheiten, Verbrechen, Zufälle und Vorfälle, mit Einem Worte, über Alles, was aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge herausstritt, Bericht zu erstatten. Es sind Leute, die dem Feinde in dem Mährchen gleichen, der das Gräschen wachsen hört. Freilich ist es wahr, daß sie bei undankbaren Zeiten manchmal ihre Zuflucht zur Phantasie nehmen, um den nöthigen Vorrath von Mordthaten, Selbstmorden, Diebstählen und Brandstiftungen zu liefern (!). Aus dieser häufig vorkommenden Mischung des Wahren und Falschen entsteht jene Menge furchtbarer und merkwürdiger Begebenheiten, womit die Londner Blätter so reichlich versehen sind, weil sie dem herrschenden Geschmacke John Bulls schmeicheln. Uebrigens trifft dieser Vorwurf alle Blätter im Allgemeinen und nicht die Times insbesondere. (Forts. f.)

Die Indianer in Nordamerika.

(Schluß.)

Noch desselben Tages hielten die Indianer eine zweite Versammlung, um über die Vorschläge des Obristen Mac Kenney zu berathen; und nach zwei Stunden sandten sie ihm die Nachricht, daß sie Allem beistimmten, was er gesagt habe, und bereit wären, unter den von ihm angegebenen Bedingungen ihr Land zu vertauschen. In dem Bericht, den Obrist Mac Kenney hierüber an die Regierung machte, gab er die Seelenanzahl der Chickasaws auf 4000 und die wahrscheinlichen Kosten ihrer Verpflanzung nach dem Westen auf ungefähr 400,000 Dollars an. In dieser Summe sind die Kosten der Auswanderung mit 100,000 Dollars einbegriffen. Das gesammte liegende und bewegliche Eigenthum der Chickasaws, welches ihnen in ihren neuen Wohnplätzen ersetzt werden müßte — Häuser, Mühlen, Werkstätten, Gärten, Vieh u. s. w. — ist auf 285,000 Dollars geschätzt. Die Häuser bestehen meist nur aus über einander gelegten rohen Balken, die ein Viereck bilden, mit Decken von Brettern und mit hölzernen Rauchfängen, wenn diese letztern überhaupt vorhanden sind; und viele davon sind so klein, daß man sie in einer holzreichen Gegend leicht für zehn oder zwanzig Dollars wieder aufbauen könnte. Andere dagegen sind besser eingerichtet, und von einigen mag der Bau, die Nebengebäude eingerechnet, nicht unter 2000 Dollars gekostet haben.

Bei den Choctaws, einem zweiten indianischen Stamme (in Alabama), fand Obrist Mac Kenney größere Schwierigkeit, als bei den Chickasaws; doch willigten zuletzt gleich diesen auch sie ein, Abgeordnete in die Ländereien im Westen zu schicken, die ihnen für ihre gegenwärtigen Besitzungen angeboten wurden. Die Creeks, einst der mächtigste unter allen Stämmen des Südens, jetzt in dem bittersten Elend, verkauften den Theil ihres Gebietes, welcher innerhalb der Grenzen des Staates Georgien lag, für eine Summe von 42,500 Dollars. Wahrscheinlich werden sie, da sie auf diese Weise bereits angefangen haben, ihre alte Heimat aufzugeben, die ersten seyn, welche in die neuen Sitze, die ihnen von den V. St. angewiesen worden sind, versetzt werden.

Schwierigkeiten anderer Art, als bei irgend einer dieser Völkerschaften, mußte man bei den Chirokees erwarten. An Bildung und Wohlstand nicht allein allen ihren Stammverwandten, sondern vielleicht vielen ihrer weißen Nachbarn überlegen, hatten sie überdieß durch die Annahme einer geordneten Verfassung alle Ansprüche auf die Rechte einer selbstständigen bürgerlichen Gesellschaft erworben; sie als Wilde wider ihren Willen ihrer Heimat zu berauben, von ihren blühenden Besitzungen in eine Wüste hinaus zu stoßen, wäre eine Verletzung des Völkerrechtes gewesen, die selbst durch die dringendsten Rücksichten der Politik nicht gerechtfertigt werden könnte. Der Congreß der V. St., dem nach der Bundesurkunde alle indianischen Völkerschaften unmittelbar unterworfen sind, war weit entfernt, ein so unbilliges Verfahren anzunehmen; ohne sich deshalb die Unzulässigkeit einer Staatsgemeinde zu verbergen, die, innerhalb der Grenzen der Republik gelegen, von ihren Gesetzen unabhängig wäre. Die vernünftige Mäßigung, welche den friedlichen Weg der Unterhandlungen der schnelleren, aber ungerechten Entscheidung durch die Gewalt vorzog, fand indessen bei denen, deren Interessen durch die Nachbarschaft der Chirokees zunächst betheiligt waren, wenig Billigung.

Der Staat Georgien, in dessen Umgrenzung der größte Theil des Gebietes der Cherokees liegt, ernannte ein eigenes Committee, um die Maßregeln zu berathen, die in Bezug auf die Chirokees zu ergreifen wären. Die

Digitized by Google

dritte Nummer des Cherokee-Phönix liefert den Bericht dieses Committee's, der ein merkwürdiges Licht auf das Verhältniß wirft, in welchem die einzelnen Staaten von Nordamerica zu der Bundesregierung stehen. *)

„„Als der Continent von America zuerst entdeckt wurde" — heißt es in dem Bericht des Committee's — „war dieser Welttheil von verschiedenen Stämmen von Wilden bewohnt; und die Entdecker behaupteten erfolgreich das Recht, alle die Landstriche, die sie zuerst in demselben entdeckten, in Besitz zu nehmen und ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Auf diese Weise erhielten die Reiche Spanien, Frankreich, England, Holland und Portugal die Herrschaft über jene Theile des Landes, die sie entdeckt hatten. Man mag einwenden, daß die Ansprüche dieser Nationen ihren Grund nicht im Recht, sondern nur in der Gewalt hätten; aber es kann nicht bezweifelt werden, daß diese Ansprüche von der ganzen civilisirten Welt anerkannt worden sind, und daß unter solchen Umständen die Gewalt zum Rechte ward (?), was sich nicht bloß aus dem Völkerrechte, sondern auch aus den theoretischen Grundsätzen der Gerechtigkeit leicht nachweisen läßt. Die Erde war zum Nutzen und Wohlbefinden des Menschen geschaffen und sollte folglich auf solche Weise benutzt werden, daß die größte mögliche Anzahl menschlicher Wesen auf derselben ihren Unterhalt fände. Es entsprach daher vollkommen den Zwecken der Natur, daß die dicht bevölkerten Staaten von Europa sich in den Besitz der unermeßlichen Wälder America's setzten, die nur als Jagdreviere benutzt wurden, um sie für die Erhaltung ihrer überflüßigen Bevölkerung zu verwenden. Nach diesen Grundsätzen verfuhr Großbritannien, als es die Provinz Georgien colonisirte, deren Grenzen, wie sie vor der Revolution bestimmt waren, von dem atlantischen Meere bis an den Mississippi und von dem 31 bis zum 35 Grade N. Br. reichten. Dieses ganze Gebiet bildete ein Provincialgouvernement, auf welches Großbritannien sein Herrschafts- und Besitzrecht übertrug. Einige Landestheile wurden hiebei dem Gebrauch der Indianer vorbehalten, die unter dem Schutze von Großbritannien standen, und deren Besitzrecht daher nur auf der Erlaubniß der brittischen Regierung beruhte (?). Dieß blieb die Lage der Dinge bis auf den Revolutionskrieg, durch welchen alle Hoheitsrechte, die von der brittischen Krone in dem Staate Georgien geübt worden waren, auf das Volk dieses Staates übergingen. Hiezu gehörte, wie eben gezeigt wurde, auch die Herrschaft und das Schutzrecht über die Indianer; und die Besitzungen derselben innerhalb der Grenzen von Georgien hingen daher, seit der Beendigung des Revolutionskrieges, lediglich von den Verfügungen dieses Staates ab. Daß Georgien durch seinen Beitritt zu dem Bunde der Vereinigten Staaten seinen Rechten in dieser Beziehung Nichts vergeben konnte, geht aus den Artikeln der Bundesurkunde hervor, in denen es heißt: „Jeder Staat behält seine Souverainität, Freiheit und Unabhängigkeit, und alle Rechte, jede Gewalt und Jurisdiction, die nicht durch den Bund ausdrücklich auf die Vereinigten Staaten übertragen werden." Vergebens suchen wir in den Artikeln der Bundesurkunde eine solche ausdrückliche Abtretung der Hoheitsrechte über die Ländereien der Indianer; es ist daher offenbar, daß diese Rechte dem Volke des Staates vorbehalten blieben. Zwar wird den Vereinigten Staaten die Macht gegeben, den Handel und alle anderen Angelegenheiten mit den Indianern zu ordnen, die nicht Glieder eines besondern Staates sind; aber es wird zugleich ausdrücklich bestimmt, daß diese Macht auf keine Weise die legislativen Rechte eines Staates innerhalb seiner eigenen Grenzen verletzen oder beschränken dürfe. — In dem 3ten Abschnitt des vierten Artikels der Bundesurkunde finden wir eine Bestimmung, die häufig hieher gezogen worden ist. „Der Congreß," heißt es hierin, „soll die Macht haben, alle nöthigen Anordnungen und Verfügungen in Bezug auf die Ländereien oder andere Besitzungen zu treffen, die den Vereinigten Staaten gehören; und Nichts in dieser Constitution soll so gedeutet werden, daß es den Ansprüchen der V. St. oder irgend eines besonderen Staats Eintrag thue." Wir begreifen nicht, welchen Grund man hieraus ableiten will, um zu zeigen, daß Georgien irgend einen Theil seiner Rechte in Bezug auf die gegenwärtige Frage aufgegeben habe. Die V. St. erhalten durch jene Bestimmung die Macht über alle Ländereien und Besitzungen der allgemeinen Bundesregierung (of the General Government) zu verfügen, aber nicht die geringste Macht in Bezug auf die Gebietstheile irgend eines einzelnen Staates. — Eine andere Bestimmung der Bundesurkunde, welche auf irgend eine Weise diese Frage berührte, ist uns nicht bekannt, wenn man nicht etwa das Recht anführen will, welches nach der Constitution der Präsident besitzt, mit Beistimmung des Senates Verträge zu schließen; aber dieses Recht haben wir nie anders als in Beziehung auf auswärtige Angelegenheiten verstanden. Seit der Annahme der Constitution haben Virginien, Ohio, New-York und Kentucky das Recht ausgeübt, mit den indianischen Stämmen innerhalb ihrer Grenzen Verträge zu schließen; und nie ist ihnen, so viel wir wissen, dieses Recht bestritten worden. — Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß die Rechte und Ansprüche von Georgien in Bezug auf die fraglichen Ländereien immer dieselben geblieben sind, wie zu der Zeit der Beendigung des Revolutionskrieges; mit der einzigen Ausnahme, daß Georgien, gleich den übrigen Staaten, einen Theil seiner Hoheitsrechte an die Bundesregierung abgetreten hat, wodurch dieser aber über die Ländereien der Indianer keine größere Macht verliehen wird, als über jeden andern Gebietstheil des Staates. Durch die Artikel des Abtretungsvertrages vom J. 1802 gab Georgien alle seine Rechte und Ansprüche auf die von ihm an die V. St. abgetretenen Ländereien auf; aber wir wissen nicht, daß in denselben von dem geringsten Rechte über jene Ländereien, welche in dem Staate liegen, die Rede wäre. Da-

*) Vergl. hierüber einen Aufsatz in der „Britannia," Jahrg. 1826, December.

Digitized by Google

raut, daß in jenem Vertrage die abgetretenen Landschaften (aus denen später die Staaten Alabama und Mississippi erwuchsen) indianische genannt wurden, und daß die V. St. nach der Hand den verschiedenen indianischen Stämmen in denselben eine Geldentschädigung zahlen, kann Nichts für die Rechte der Chirokees in Georgien gefolgert werden. Jener Name erkannte nur den Besitz de facto, aber nicht das Recht der Indianer an; und natürlich mußte irgend Etwas geschehen, um sie aus diesem Besitze zu bringen, wenn über die Ländereien, die sie inne hatten, anderweitig verfügt werden sollte. Das Verfahren, wodurch jener Zweck erreicht werden konnte, mußte nothwendig eines von beiden, entweder friedlicher, oder kriegerischer Art seyn. Daß die V. St. das Erstere vorzogen, wurde eben so sehr durch Gründe der Politik als der Menschlichkeit empfohlen; doch waren sie auf keine Weise verbunden, dieß zu thun. Offenbar ist aber, daß, wenn feindliche Maßregeln ergriffen worden wären, keine Geldentschädigung erforderlich gewesen wäre. — Dasselbe Recht, welches durch jenen Vertrag die Vereinigten Staaten ethielten, sich durch Güte oder Gewalt der von den Indianern bewohnten Ländereien in den abgetretenen Gebietstheilen zu bemächtigen, steht natürlich in den Districten, welche nicht abgetreten wurden, dem Staate Georgien zu, und dieser hat daher die vollkommene Befugniß, sich, durch welche Mittel er immer für gut findet, in den Besitz der streitigen Landschaften zu setzen.

„Zwar wissen wir," fährt der Bericht des Committee's fort, „daß die Cherokees große Worte von ihrer Liebe zu dem Lande ihrer Väter und von ihrer Anhänglichkeit an ihre Heimat machen, und daß sie mehr als einmal die bestimmte Weigerung, Georgien zu verlassen, ausgesprochen haben; doch sind wir überzeugt, daß sie nur durch den Schutz, welchen die Bundesregierung ihnen verlieh, zu diesem übermüthigen Benehmen verleitet worden sind (!) und daß sie eine ganz andere Sprache anstimmen werden, so wie nur die Bundesregierung ihre Politik gegen sie ändert und sie belehrt, welche Folgen ihre Widersetzlichkeit für sie nach sich ziehen muß. Das Committee empfiehlt daher eine letzte Aufforderung an die Bundesregierung, neue Unterhandlungen mit den Chirekees anzuknüpfen und dieselben mit der Ausdehnung und der Gerechtigkeit der Ansprüche von Georgien bekannt zu machen. Das Committee würde, um allen Mißverständnissen sowohl mit der Bundesregierung, als den Chirokees vorzubeugen, dem Volke von Georgien empfehlen, jeden Vertrag anzunehmen, welcher zwischen den V. St. und diesen Indianern geschlossen würde; sofern derselbe dem Staate so viel von den streitigen Ländereien zusicherte, als übrig bliebe, nachdem ein Theil davon, der aber nicht über ein Sechstheil des Ganzen betragen dürfte, zum Gebrauche einzelner Indianer für ihre Lebenszeit, für eine gewisse Anzahl Jahre, oder für immer vorbehalten worden wäre. Wenn alles dieß nichts hilft," schließt der Bericht, „wenn die V. St. ihre Ehrenschuld (pledged honor) nicht einlösen wollen, und wenn die Indianer taub bleiben gegen die Stimme der Vernunft und der Freundschaft; so warnen wir sie jetzt feierlich vor den Folgen. Die streitigen Länderein gehören Georgien; Georgien muß und soll sie haben (she must and will have them!)." "

Eine solche Sprache bedarf keines Commentars; der Herausgeber des Chirokeephönix, der diesen Bericht abdruckt, setzt nur die einfache Bemerkung hinzu: „Der Pontifex maximus zwar hat den Europäern das Recht zu der Eroberung von Amerika gegeben; der Deus maximus aber gab das Recht des Besitzes den Indianern." In dem Bewußtseyn ihrer Hülflosigkeit scheinen die Cherokees dennoch den ungerechten Forderungen von Georgien nachgeben zu haben; und nach den neuesten Nachrichten handelt es sich nur noch über die Bedingungen, unter denen sie das Land ihrer Väter verlassen und mit neuen Wohnsitzen im Westen des Mississippi vertauschen würden.

Hier, in den fruchtbaren Thälern des Mississippi und seiner Nebenflüsse, wird demnach in wenigen Jahren die ganze indianische Bevölkerung von Nordamerika oder wenigstens der größte Theil derselben vereinigt seyn; und es ist von der Gerechtigkeit der V. St. zu erwarten, daß dem armen, verfolgten, wie das Wild seiner Wälder von Ort zu Ort gejagten, rothen Menschen endlich eine bleibende Zufluchtsstätte bereitet werde. Eine merkwürdige Erscheinung wäre es, wenn wir hier eine eigenthümliche indianische Cultur sich entwickeln sähen. So große Schwierigkeiten dieß auch bei dem überwiegenden Einfluß der Weißen hat; so ist doch durch die Annahme einer eigenen Schrift, die selbst in ihren ersten Gesetzen von der aller europäischen Sprachen verschieden ist, von einem dieser Stämme der erste Schritt bereits geschehen. In der Hand der Vereinigten Staaten liegt die Entscheidung, ob die Civilisation so viele einst mächtige Völkerschaften zu sich emporheben oder vernichten soll.

Tapferkeit eines Esels.

Es ist bekannt, daß die Esel schon in den ältesten Zeiten ihrer Tapferkeit wegen berühmt waren; nur in Europa scheinen sie aus der Art geschlagen zu haben, indem ihre frühere Großmuth sich meist auf eine sehr übel berüchtigte Geduld beschränkt hat. Im Orient dagegen bewahrten sie beständig den alten Ruhm ihres Geschlechtes; erst kürzlich hat ein Esel auf der Amherst-Insel (Ostindien) bewiesen, wie wenig die Lobsprüche, die seinen Brüdern ertheilt werden, übertrieben sind. In einem Stall, wo ein Füllen und ein Esel nebeneinander standen, brach ein Tiger ein und tödtete das erstere auf der Stelle. Der Esel griff darauf den Tiger an und bearbeitete ihn so herzhaft mit seinen Hufen, daß er ihm mehrere Zähne ausschlug und ihn in einen Zustand versetzte, der es ihm unmöglich machte, weiter als einige Schritte auf einen Düngerhaufen zu kriechen, wo er liegen blieb. Die Bauern des Dorfes fielen jetzt über ihn her und tödteten ihn mit Knitteln. Kurz zuvor hatte er in der Nähe fünf Pferde zerrissen.

Asiatic Journal.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 200. 18 July 1828.

Gegenwärtiger Zustand der Republik Haiti.

Von T. Bromme.

Das freie, nunmehr allgemein anerkannte Haiti, zieht in mehr als einer Hinsicht die Augen Europas auf sich; daher halte ich es für nicht uninteressant, folgende kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Insel, als Augenzeuge, mitzutheilen.

Die Gesammtzahl der Bewohner Haiti's beläuft sich auf 840,000, wovon 500,000 auf das frühere Königreich im Westen unter Dessalines, 300,000 auf das sonstige Kaiserthum Christophs, und 40,000 auf die ehemaligen spanischen Besitzungen im Osten gerechnet werden. Die Mehrzahl der Bewohner besteht aus farbigen Leuten; der Rest aus Schwarzen; nur 28 bis 30,000 sind Europäer, welche letztere vorzüglich den östlichen Theil der Insel, das alte St. Domingo, welches den 9 Februar 1822 vom Präsident Boyer in Besitz genommen wurde, bewohnen. — Die farbigen Leute (Mulatten), ein sehr civilisirter Menschenschlag, stehen an der Spitze der höchsten Staatsämter, treiben den vorzüglichsten Handel und bewohnen meistens die Städte; die schwarzen Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Ackerbau, geniessen aber mit den Farbigen gleiche Rechte, und viele davon bekleiden ebenfalls bedeutende Stellen. Die Europäer werden zwar geduldet, doch können die nach 1807 dahingekommenen nie das Bürgerrecht erlangen. — Im 43 Artikel der Constitution heißt es ausdrücklich: „Kein Weißer, von welcher Nation er auch sey, kann seinen Fuß als Herr oder Grundeigenthümer an's Land setzen.“ Hingegen erhält jeder Farbige, Schwarze oder Indianer, nach einjährigem Aufenthalt auf der Insel, gleiche Rechte mit den ältern Bewohnern derselben.

Zwar können Europäer auf dieser Insel jedes Geschäft frei betreiben, doch um Grundeigenthümer, Besitzer von Handelshäusern oder Schiffen, unter haitischer Flagge, zu werden, müssen sie mit einem Schwarzen oder Farbigen in Verbindung treten, oder sich mit farbigen Frauen verehelichen; in welchem Fall das Geschäft unter dem Namen der Frauen, welche überhaupt hier in einem größern Ansehen, als in Europa, stehen, betrieben wird.

Die Einkünfte des Staats belaufen sich auf 5,100,000 spanische Thaler (25,000,000 Francs), wovon der Präsident, der auf Zeitlebens erwählt ist, einen jährlichen Gehalt von 40,000 span. Thalern erhält; von diesen Einkünften werden die Beamten und die Armee besoldet, öffentliche Anstalten, Arsenale und Festungen unterhalten und Kriegsschiffe gebaut.

Die Armee besteht aus 60,000 Mann von allen Farben; Europäer ausgenommen, von welchen sich bloß einige unter des Präsidenten Ehrengarde in Port Republicain befinden. Der Dienst wird abwechselnd von einem Drittel der stehenden Armee versehen, so daß 40,000 Mann stets den Ackerbau auf den ihnen angewiesenen Pflanzungen betreiben können. — Jeder Schwarze oder Farbige, der zur Zeit der Revolution für die Freiheit focht, erhielt eine Pflanzung von 8 Morgen Landes; und noch jetzt erhält Jeder bei seinem Eintritt in die Armee 6 Morgen. — Die Soldaten sind gut regulirt, gut bekleidet, wohlunterrichtet, tapfer und entschlossen. — Die Nationalgarde, in welcher jeder Landeseingeborne vom 17 Jahre an dienen muß, ist ebenfalls sorgfältig bewaffnet und gut eingeübt; bei einem feindlichen Angriffe würde die ganze Volksmasse in Waffen erscheinen. — Die Küsten der Republik werden durch bewaffnete Schiffe, meistens dritten Ranges, gedeckt; die Mannschaft derselben ist in allen Zweigen der Nautik wohl unterrichtet, und ihre Tapferkeit den in den westlichen Meeren schwärmenden Piraten wohl bekannt. In Port Republicain, Cap François, und in einigen andern Städten, sind Militärschulen errichtet, in welchen die Cadetten in allen Theilen des Dienstes auf's Beste und unentgeldlich unterrichtet werden. Eben so sind in den meisten Städten Schulen nach Lancaster's Methode, Lyceen und Seminarien zur Belehrung der Jugend in allen Zweigen der Wissenschaften und Sprachen gegründet worden. — Am Vorzüglichsten und Bemerkenswerthesten ist das Seminar in Port Republicain, in einem prächtigen Gebäude. — Port Republicain zeichnet sich jetzt durch seine schöne Bauart (vor einigen Jahren wurde diese Stadt fast ganz vom Feuer zerstört) vor allen Städten Haiti's aus; schnurgrade Straßen durchschneiden die Stadt rechtwinklig, einige öffentliche Brunnen zieren die schönen Marktplätze, von welchen der Soldatenplatz, wo sich der Palast des Präsidenten befindet, der vorzüglichste ist. — Eine schöne Kirche, das Rathhaus, die Zeichnungsschule und das Hospital am Wasser, gehören unter die vorzüglichsten öffentlichen Häuser und Anstalten. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 25 bis 26,000, worunter wenig mehr als 150 Europäer. Der Präsident von Haiti, Boyer, ein Mulatte, ein liebenswürdiger, scharfsinniger Mann von einigen und 40 Jahren, residirt hier; zweimal jährlich

Digitized by Google

versammeln sich hier die Landstände sämmtlicher Kreise und Gerichtsbarkeiten. —

Die Hauptbeschäftigung der Haitier besteht im Ackerbau, besonders im Anbau des Kaffee's, welcher in manchen Gegenden (in Cavallion) 18 Monate nach dem Pflanzen schon Früchte bringt. Der Bau des Zuckerrohres ist sehr vernachlässigt, doch findet man hin und wieder bedeutende Zuckerwerke, vorzüglich in den bergigen Theilen der Gebiete von St. Louis, Aquin und Jacmel, und im Norden bei Cap François.

Indigo-, Cacao- und Tabakspflanzungen findet man am Häufigsten im westlichen Theile der Insel. — Am Einträglichsten, vorzüglich in der Nähe bedeutender Städte, ist der Anbau der Bananen, der Yams, des Maniok und anderer Früchte und Lebensmittel. — Die Schwarzen bearbeiten ihre Felder meistens in Gesellschaften von 50 bis 60, ja 100 bis 200 Personen, so daß auf diese Art in einem Tage oft die Arbeit für das ganze folgende Jahr beendigt wird.

Früh, vor Sonnenaufgang, versammeln sich die arbeitslustigen Neger, beiderlei Geschlechts, unter der Anführung eines von ihnen selbstgewählten Präsidenten, der ihnen ihre Arbeiten anweisen und während derselben den Vorsinger machen muß. — Ein alter Schwarzer, in einem Frauenkleide, schlägt auf einer aus einem hohlen Stamme bestehenden und mit einem Ziegenfell überzogenen Trommel mit seinen Händen einen sehr beliebten afrikanischen Tanz, von den Afrikanern Tomtamp genannt. Die um ihn stehenden Mädchen erheben mit lauter Stimme eine Art Gesang, oder vielmehr Geschrei, und nun tanzt die ganze Gesellschaft ihre für einen Europäer lächerliche und oft unanständige Tänze; bis sie durch das Gebot des Präsidenten zur Arbeit gerufen werden, welche sie dann bis 10 Uhr, unter fröhlichem Gesang, mit ununterbrochenem Eifer verrichten. Wegen der drückenden Hitze wird jetzt geruht, und das Frühstück, in einer gekochten Ziege, Yams und Bananen bestehend, eingenommen, und des Rums für die Männer und süßen Punsches für die schwarzen Damen nicht vergessen, welche letztern sich bei solchen Gelegenheiten leicht einige Freiheiten zu Schulden kommen lassen. — Nach dem Frühstück beginnt der Tanz von Neuem und währt bis 2 Uhr Nachmittags; dann geht es wiederum zur Arbeit, bis die sinkende Sonne den fleißigen Negern ein Ruf zum neuen Tanzfest ist, welches oft bis an den andern Morgen fortdauert.

Die Einkünfte des Staats werden von dem Kaffee und andern Naturalien bezogen; so daß man die Abgaben von denselben (welche von einigen Schriftstellern als ein Zehntel des Werths angegeben werden) auf den vierten Theil des Werthes anschlagen kann. — So zahlen z. B. 1000 Pfund Kaffee 37 spanische Thaler Abgaben, um an Bord der für das Ausland befrachteten Fahrzeuge gelangen zu dürfen; der Werth dieser 1000 Pfund ist 110 spanische Thaler, die Abgaben betragen also genau ein Viertel des Werthes.

In den Zeiten der Revolution und während der innerlichen Unruhen vernachlässigten die Schwarzen den Ackerbau, zerstörten die schönsten Pflanzungen, vernichteten unzählige Zucker- und Indigo-Werke, demolirten die Städte und zogen sich in das Innere der Gebirge. Erst nachdem durch den aufgeklärten, in den Herzen der Haitier ewig unvergeßlichen, Petchion der innere Frieden hergestellt worden war; als derselbe die Schwarzen zur Arbeit anhielt und eine kriegerische Macht bildete, wagten sie sich aus dem Innern des Landes hervor, legten neue Pflanzungen an, und brachten die Cultur der Insel auf einen Flor, den gewiß das alte St. Domingo niemals erreichte.

Unzählige Schwarze, Farbige und Indianer verlassen die Vereinigten Staaten, Südamerika und die westindischen Inseln, um sich hier niederzulassen; liebevoll empfängt sie der würdige Boyer, weist ihnen Plätze zum Anpflanzen an, und unterstützt sie mit allen nöthigen Sachen und Gerathschaften.

Ein Volk, welches, wie die Schwarzen St. Domingo's, so lange Jahre die blutigsten Kämpfe für seine Freiheit und Unabhängigkeit focht, welches durch sich selbst auf die hohe Stufe der Civilisation kam, auf der es sich jetzt befindet, verdient gewiß unsere Bewunderung und Achtung in nicht geringem Grade. —

Tausende von Stimmen begrüßen den ersten Tag des Jahres (das Fest der Unabhängigkeit) mit dem schallenden Jubelrufe: „Freiheit und Gleichheit!“ Freundschaftlich umarmen sich Männer aller Farben, wünschen sich Glück, der Tyrannei Europa's entgangen zu seyn, und freundlicher Händedruck und Kuß der Frauen (eine unter den Farbigen an diesem Tage stattfindende Ceremonie), offenbaren die Empfindungen fühlender Herzen. — Unter den gegenwärtigen Umständen ist die Republik Haiti unüberwindlich für jeden äußern Feind. — Täglich nimmt die Bevölkerung und Cultur Haiti's zu; für Freiheit schlagen alle Herzen der Bürger; und es ist das Interesse der europäischen Mächte, in dieser Republik einen freien, einen gleichcivilisirten Schwesterstaat zu erkennen.

Die englische Journalistik.

(Fortsetzung.)

Das Morning-Chronicle. Der Morning-Herald. Der Courier.

Das Morning-Chronicle war allezeit das Organ der Whigs. Ein Witz-Wort, ein feines Epigramm, das im Brook-Klub oder bei Lord Holland gelesen oder gesagt wird, erschien den andern Morgen ganz gewiß im Morning-Chronicle. Während einer langen Reihe von Jahren war der Inhaber und Redakteur des Morning-Chronicle (der verstorbene) Perry, er gab seinem Blatte einen gewissen Anstrich von Geschmack, Welt- und politischer Consequenz; aber Perry's Oberflächlichkeit, ob er sich gleich für einen Gelehrten vom ersten Rang hielt, verbarg sich nicht. Gegenwärtiger Haupt-Redakteur ist Doctor Black, ein Mann von großen Talenten, umfassenden Kenntnissen, und unabhängigen Grundsätzen; aber auch ein wahrer schottischer Philosoph, dessen Geist von dem Gegenstande der Staats-Oekonomie ausschließend beherrscht wird. Wirk-

Digitized by Google

sich wird dieser Gegenstand von ihm auf eine ganz vorzügliche Weise behandelt, so daß man im Morning-Chronicle die grosartigsten Ansichten, das tiefste Studium, und eine vollständige Kenntniß der Geschichte, der Politik und der Statistik Grosbritanniens findet. Es ist nicht nur das Journal der Staats-Oekonomisten, sondern auch der philosophischen Reformatoren. Die Mißbräuche, die sich in die Kirche eingeschlichen haben; die Habgier und die Bedrückungssucht, durch welche sich oft die Mitglieder der herrschenden Geistlichkeit als Diener der Religion und als Bürger auszeichnen; die gothische Barbarei der alt-englischen Rechtsgelehrsamkeit; die, allen peinlich, nur aus Egoismus und aus lächerlicher Furcht vor Neuerungen beibehalten wird; jene falsche Weisheit, welche überall das Ansehen der Erfahrung predigt; kurz Mißbräuche, Irrthümer, Vorurtheile aller Art werden in dem Morning-Chronicle häufig mit Talent und Redlichkeit angegriffen: aber eine Londoner Zeitung ist wohl nicht der Ort, wo man gelehrte Untersuchungen über dergleichen Gegenstände erwartet, und, wenn man sich darauf einlassen wollte, so müßte es wenigstens mit zarterem Anstriche und in populäreerem Tone geschehen.

Doctor Black ist mit den deutschen Prosaikern vollkommen vertraut; denn für die Dichter aller Länder scheint er, wie Plato, aber noch ausschließer als er, eine tiefe Verachtung zu hegen. Wie die Deutschen überladet er seine Leser und sich selbst mit einer ermüdenden Gelehrsamkeit, und mit einer überflüssigen Anhäufung von Einzelheiten. Man kann eigentlich das Morning-Chronicle nicht mehr das Organ der Whigs nennen; Doctor Black ist viel zu redlich und zu unabhängig, als daß er das Werkzeug einer Partei seyn könnte; aber da er zu keiner Partei gehört, so hat er auch zugleich allen politischen Einfluß verloren. Als ein philosophischer Reformator, vertrauter mit den Büchern als mit dem Leben, der Gesellschaft fast fremd, kümmert sich Doctor Black wenig um die Tagesstreitigkeiten. Darum ist auch dieses Blatt für die Masse der Leser unpopulär, ohne alles Interesse, und unverständlich. Was ist aus jenen pikanten Partei-Artikeln, jenen geistreichen Ergießungen des Witzes in Versen und Prosa, jener genauen Kunde dessen, was in den politischen Salons, was in den Zirkeln der Opposition vorging, — was aus jenem unterhaltenden Geschwätze der schönen Welt geworden? Alles das sucht man mit Bedauern jetzt vergebens. Aber das ist noch nicht das ganze Uebel. Mit Ausnahme einiger Haupt-Artikel scheint Doctor Black das ganze Blatt den gröbsten und gemeinsten Dingen, der skandalösen Geschichte der Verbrecher, den Rohheiten der Boxer, der Hunde-, Affen-, Hahnen- und Ratten-Kämpfe, kurz Allem, was nur dem Geschmacke der niedrigsten Hefen des Pöbels schmeicheln kann, zu widmen, und häufig wird auch noch der Ekel erregende Gräuel der Erzählung durch Holzschnitte erhöht, die in jeder Beziehung ihres Gegenstandes würdig sind. Aber noch nicht genug. Das Morning-Chronicle ist mehr, als jedes andere Blatt, mit jenen unverschämten Lobeserhebungen angefüllt, welche den Londoner Blättern von Aufschneidern aller Art, von Buchhändlern, Auctionären Zahnärzten, Theaterdirectoren und anderen Leuten, die die Kunst verstehen, ihre Waaren recht zu loben, mitgetheilt werden. Diese übertriebenen Lobeserhebungen, welche die Engländer Puffs nennen, sind häufig mit der gröbsten Unwissenheit geschrieben. Doch giebt es Einen Zweig und zwar einen sehr wichtigen Zweig, in welchem das Morning-Chronicle die ganze Größe seines alten Ruhms behauptet, nehmlich die Berichte über die parlamentarischen Debatten.

Der Morning-Herald ist ein Blatt, dessen Farbe und Tendenz sich schwer bestimmen läßt. Wie die Times ist er eine bloße Handels-Speculation, die aber mit weit weniger Aufwand von Geist betrieben wird. Wie die Times, unabhängig von den Parteien und der Regierung, aber auf einem weit niederen Standpunkt, sucht er nur den Schein des Publikums; mit kaufmännischer Unparteilichkeit öffnet er seine Spalten den Tories, den Whigs, den Radicalen, den Orangisten und Katholiken; aber eben durch diesen Indifferentismus unterscheidet er sich wieder von der Times, der man Charakterlosigkeit nicht zum Vorwurf machen kann. Er gleicht dem Morning-Chronicle in regelmäßigen Berichten über Diebstähle, Mord, Nothzucht und Bovrerien, nur erzählt er mit noch größerer Sorgfalt, Treue und Witz die Unterhaltungen und Charaktere der Diebe und Freudenmädchen, die vor den Polizeigerichten erscheinen, auf. Neben diesen schrecklichen oder lächerlichen Scenen prangen die Bälle und Gesellschaften des Hofes und der Mode-Zirkel, die hier feierlich und prunkhaft beschrieben werden. Der Morning-Herald hat eine sehr große Anzahl Abonnenten, weit mehr als das Morning-Chronicle, aber weit weniger als die Times. Er ist das schlechteste und schlechteste Eigenthum.

Nur im Vorbeigehen reden wir noch von zwei Morgenblättern, der Morning-Post und der New-Times. Die Morning-Post wird mit blindem und häufig lächerlichem, aber immer consequentem und ehrlichem Eifer für die Tories aus der Pittischen Schule redigirt. Man liest sie vorzüglich als Mode-Journal; und sie interessirt jene Leute von halber Bildung, die gerne wissen möchten, wie sich die vornehme Welt trägt, sowie auch die Kammerdiener, Lakaien und Stubenmädchen des englischen Adels.

Die New-Times verdankt ihre Entstehung dem Doctor Stoddart, einem bekehrten Radicalen, der aber, wie Southey, sehr unduldsam wurde, und, als ihm vor einigen Jahren, die Times seine rasenden Artikel gegen die Franzosen, Bonaparte und die Radicalen nicht mehr zahlen wollte, dieses neue Blatt gründete. Seitdem haben ihn die Tories damit belohnt, daß sie ihm eine Stelle als Richter in den Colonien gaben; und sein Journal, das in andere Hände fiel, kriecht nun als ein unbekanntes Wesen dem Herzog von Wellington nach, obgleich es den Grundsätzen und dem Ministerium Cannings ewige Treue geschworen hatte.

Wenn wir von den Abendblättern sprechen, so fangen wir natürlich mit dem Courier an. Während seiner sechs und zwanzig jährigen Dauer hat sich der Courier

Digitized by Google

nie sonderlich des Rufs der Unabhängigkeit und der Wahrhaftigkeit zu erfreuen gehabt, woran einerseits sein halboffizieller Charakter — denn er wurde als der bezahlte Kämpe der Regierung betrachtet — anderseits der Verdacht Schuld war, daß er sich für das Börsenspiel hergebe. Sein erster Herausgeber und Haupt-Redacteur, Mr. Street, scheint von der Natur zum Hofzeitungsschreiber gestempelt gewesen zu seyn. Die feinen Manieren eines Parasiten dahnten ihm den Weg zur Tafel der Großen. In den Gesprächen nach Tisch und in der Ergießung der Rede bei Tisch erfuhr er von ihnen, ohne sie und sich viel zu belästigen, Alles, was in der großen Welt vorging, und was die Wünsche seiner Partei seyen; und mit vielem Tact wußte er, wenn etwas auf diese Weise zu seinen Ohren gelangte, davon einen eben so nützlichen als discreten Gebrauch zu machen. Bei aller Ungründlichkeit seiner Erziehung und Mittelmäßigkeit seiner Talente besaß er die Kunst, einen Gegenstand auf eine angenehme Weise zu behandeln; wenn er wollte, konnte er seinen Gegner verwunden und doch zugleich lachen machen; hauptsächlich aber verstand er die Heuchlersprache der Unterthänigkeit und der strengsten Moral, wenn er von den Höflingen, den Bischöfen, den Lords und von dem Könige sprach. Unter den Händen eines Mannes von diesem Charakter mußte der Courier — in einem lebhaften, leichten, und pikanten Stile geschrieben und von vielen großen Gutsbesitzern begünstigt, als das Lieblingsblatt des Ministeriums, welches ihm die frühesten Nachrichten mittheilte — nothwendiger Weise eine große Anzahl von Abnehmern finden.

Street, der sich seit einigen Jahren vom Courier zurückgezogen hatte, erhielt in seinem Amte Mr. Medford, einen ihm an Talente und Charakter, weit überlegenen Mann zum Nachfolger; doch änderte auch dieser den Geist des Blattes nicht, und ließ es ferner denselben Weg gehen. Man bemerkte jedoch einen bessern Ton, wahrhaft liberale und wohlwollende Betrachtungen, und gerechtere, aufgeklärtere Würdigung der Dinge, so oft der Parteigeist oder die Politik nicht mit in's Spiel kam, mehr Geist und Schärfe in den Persönlichkeiten und größere Feinheit in den Scherzen. Als nun Canning zum ersten Minister erhoben wurde, und sich eine Spaltung zwischen ihm und seinen Collegen aus der Tories-Partei bildete, befand sich der Courier in der schwierigen Lage der Quarterly-Review, mit der noch größern Verlegenheit, sich schnell entscheiden zu müssen.

Medford nahm für Canning Partei; dieß kränkte die Tories, die sich vom Ministerium zurückziehen mußten, tödtlich, und als sie unter dem Herzog von Wellington wieder zur Macht gelangten, erhielt Medford von seinen Mitactionärs die Weisung, die Redaction von Neuem dem Mr. Street zu übergeben. Die kleinliche und niedrige Rachsucht des Herzogs von Wellington bestand auf der Entfernung Medfords als der Bedingung sine qua non des ferneren Ministerial-Schutzes. Da wurde nun Mr. Street, der sich schon vor acht oder neun Jahren vom Courier zurückgezogen hatte, weil er sich zum Dienst untüchtig fühlte, plötzlich wieder in Activität gesetzt, ob gleich das bequeme und üppige Leben, dem er sich inzwischen ergeben hatte, ihn wohl nicht sehr verjüngt haben mochte. Seit der Courier wieder in seine Hände fiel, ist er oberflächlicher, nüchterner und anmaßender als je geworden.

Ein anderes Abendblatt, der John Bull, entstand in der förmlichen Absicht, die Regierung und die Person Cannings bei seinen Lebzeiten, seine Grundsätze und seinen Charakter nach seinem Tode zu verleumden. Wie der Courier genießt es die Gunst der Tories, theilt mit ihm die Brodkrumlein, die von der Regierungstafel fallen, und übertrifft ihn an Energie und Talent.

(Schluß folgt.)

Türkische und persische Orden.

Um den Zerstörer der französischen Flotte bei Abukir nach europäischem Geschmack zu belohnen, stiftete Sultan Selim III den Orden des Halbmondes in drei Classen. Er sandte dem Admiral Nelson einen Zobelpelz, einen kostbaren Reiherbusch (das Symbol des Sieges bei den Orientalen) und den Orden des Halbmonds erster Classe in Brillanten. In der Folge erhielten ihn noch der russische Botschafter Strahlend, Lord Elgin, Ponte Coulant, Sebastiani und Almanara; Mustapha IV schaffte ihn jedoch wieder ab. Während die Europäer sich durch dieses türkische Ehrenzeichen geschmeichelt fanden, verachteten es die Türken als eine europäische Erfindung; und nie schmückte ein Sultan, ein Vezir, ein Minister oder Pascha damit seine Brust.*)

Der König von Persien schuf den Sonnenorden für den General Gardanne, den Bonaparte an ihn abgeschickt hatte. Als der englische Gesandte Sir Gaufurd Jones und später (1810) General Malcolm diesen Orden, rücksichtlich seiner Einrichtungsart, ablehnten, so setzte der Schah den Orden des Löwen und der Sonne an seine Stelle. Malcolm war der erste, dem der Orden in letzterer Form, nebst dem Titel eines Khans und dem Rang eines Sipah-Salar (General als), verliehen wurde. Den Fermon seiner Standeserhöhung im Hut (so wollte es die persische Sitte) begab sich der Gesandte nach Hof, um seinen Dank abzustatten. Der König hefstete ihm den Diamantstern eigenhändig an die Brust. **)

Feth Ali Schah benahm sich bei seinem Ordenskapitel etwas linkisch, so daß er sich nicht enthalten konnte, selbst darüber zu lachen und seine Bemerkungen zu machen.

Es war also gewiß eine starke Probe, auf welche Napoleon einen türkischen Sultan stellte, als er ein Großkreuz der Ehrenlegion an Selim III überschickte, mit der Bitte, es dem General Sebastiani umzuhängen. Denn da Sebastiani beiden Souveränen gleich gute Dienste geleistet habe, schrieb Napoleon, so wünsche er, daß derselbe das Ehrenzeichen, das er in Paris aus des Kaisers Händen empfangen hätte, in Konstantinopel aus des Sultans Händen empfange. Alsbald begab sich Selim auf sein Lusthaus nach Ajnaly Gowak, und ließ sich Sebastiani vorstellen. Kurt Kallimachi, erster Dragoman der Pforte, überlegte Napoleons Brief. Den Umschlag, der den Orden enthielt, öffnete Selim selbst und übergab den Inhalt dem General mit den Worten: Allah muteyemmin eileye, d. h.: Gott laße es eine gute Vorbedeutung werden. In den Annalen des türkischen Reichs war dieß eine unerhörte Auszeichnung, die ein Sultan einem Christen bewilligte und folglich konnte es an allgemeinem Tadel nicht fehlen. Minister und Priester radelten das Benehmen des Sultans laut; mehrere weinten vor Unwillen. †)

*) Histoire moderne de la Grèce depuis la chute de l'empire d'Orient. Par Jacovaky Rizo Néroulos. Genève et Paris 1828 p. 142.

**) Sketches of Persia T. II. p. 164 f.

†) Rizo p. 184 f.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 201. 19 July 1828.

Ueber die Vereinigten Staaten von Nordamerika.*)

Aus Briefen von Achille Murat, Sohn des Exkönigs von Neapel. **)

Einige Naturforscher ausgenommen, die nur Steine und Kräuter beobachten, beschränken sich die Europäer, welche die Vereinigten Staaten sehen wollen, auf etliche kleine Reisen nach den Häfen am atlantischen Meer und kehren mit der festen Ueberzeugung, daß die Nordamerikaner ein Volk von Kaufleuten seyen, nach Europa zurück. Die meisten derselben sind Geschäftsmänner, die keine andere Gesellschaft, als die ihrer Correspondenten, kennen. Wenige derselben kommen in's Innere des Landes, und selbst diese hören selten ein Wort von Politik; nicht als ob man in diesem Lande der Oeffentlichkeit irgend Jemanden mißtraute, sondern weil man sie zu langweilen fürchtet, wenn man von Dingen spräche, die den Fremden nicht interessiren können. Diese bringen dann gewöhnlich die Ueberzeugung mit sich zurück, daß die Nordamerikaner sehr höflich und sehr gewandt seyen, daß aber ihre Regierung nur darum noch bestehe, weil sich Niemand um dieselbe kümmere, indem ein Jeder mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt sey. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß einige englische Reisende, in der Absicht den moralischen Zustand der Gesellschaft zu beobachten, in das Innere des Landes eingedrungen sind, aber diese waren größtentheils Methodisten oder Leute, die sich zu andern schwärmerischen Sekten bekannten, und Alles durch das Prisma ihrer lächerlichen Vorurtheile sahen. Und überdieß waren Engländer im Allgemeinen wenig geeignet, den Charakter eines Volkes richtig aufzufassen, das sie nicht aufhören konnten, als einen Haufen empörter Unterthanen zu betrachten. Bei den einseitigen Vorstellungen, die daher in Europa über Nordamerika herrschen, wird es Viele überraschen, wenn sie hören, daß die Nordamerikaner in weit höherem Grade ein ackerbau- als handeltreibendes Volk sind. Und doch darf man nur einen Blick auf die Karte der Vereinigten Staaten werfen, um einzusehen, daß das Interesse des Ackerbaues das des Handels und der Manufacturen bei Weitem überwiegen muß.

Die erste große Theilung der Union besteht unter den Staaten, die Sclaven besitzen, und denjenigen, welche keine Sclaven besitzen. — Alle Staaten im Süden und Maryland im Norden der Potowmak, d. h. alle die in Nordamerika Slave-holding-States (Sklaven haltende Staaten) genannt werden, sind ausschließlich dem Ackerbau ergeben. Der wenige Handel, den man bei ihnen findet, ist in den Händen einiger Bewohner des Nordens, und nur seit einigen Jahren hat Maryland angefangen, sich mit Manufakturen zu beschäftigen. In der ganzen unermeßlichen Ausdehnung dieses Landgebietes sind Baltimore im Osten und New-Orleans im Westen die einzigen Städte, die ihre Kapitalien auf den Handel verwenden. Zu Charles-Town, Savannah u. s. w. gehören fast alle im Umlauf befindlichen Kapitalien Kaufleuten aus New-York, die den dortigen Handel durch ihre Agenten betreiben lassen. Im Nordwesten fällt Alles dem Ackerbau anheim, ebenso in Pennsylvanien, mit der einzigen Ausnahme der Stadt Philadelphia; im Nordosten sind die Interessen wenigstens gleich getheilt.

Diese erste Spaltung ist in den politischen Verhältnissen der V. St. schon jetzt sehr fühlbar. Die nördlichen Staaten sind eifersüchtig auf den Wohlstand der südlichen; diese consumiren, was jene durch ihre Industrie produciren. Die ersteren haben mehr Kapitalien, aber weniger Einkünfte als die letzteren. So lange jene sich darauf beschränken, gegen die Sklaverei, welche die Quelle des Wohlstandes des Südens ist, zu predigen, an der afrikanischen Küste Niederlassungen für befreite Negersklaven zu gründen u. s. w., werden die südlichen Staaten sich nicht darum bekümmern; aber wenn der Geist des Proselytismus sie verleitete, ernsthaft auf die Emancipation der Schwarzen zu dringen, so würden die Gesetzgeber der andern Staaten diesen Bemühungen einen Damm entgegen setzen; und wollte der Congreß selbst Gesetze über diesen Gegenstand machen, wie er es bei der Aufnahme des Staates Missuri in den Bund versuchte, so würde das schönste Gebäude, das je von Menschen errichtet wurde, die amerikanische Conföderation, bald in sich selbst zusammen fallen. Die südlichen Staaten wären gezwungen, sich von den nördlichen zu trennen. Doch ist daran nicht zu denken. Das Interesse, das eine gewisse Klasse von Menschen im Norden für die Sclaven des Südens vorgiebt, wird ihre Emancipation nicht um einen Tag beschleunigen und kann ihre Lage gewiß nur verschlechtern. Nur von der Zeit und dem Privatinteresse der Inhaber kann man die Emancipation erwarten. Sie beschleunigen, hieße den Staat innerer Convulsionen, die Union der Auflösung aussetzen, ohne daß dieß den nördlichen Staaten Vortheil brächte.

*) Fortsetzung der in Num. 46 bis 48 und 80 bis 89 mitgetheilten Briefe.

**) S. Histoire de Joachim Muratpar M. Leonard Gallois. Paris 1828 p. 410.

Digitized by Google

Ein zweiter eben so grosser Unterschied wird zwischen den Bewohnern der nordöstlichen Staaten, jenseits des Hudsonflusses, und allen übrigen bemerklich.

Die sechs Staaten von Neu-England (New-England-States) Massachusetts, Connecticut, New-Hampshire, Vermont, Maine und Rhode-Island nehmen für sich allein eine völlig abgesonderte Stellung unter den Staaten der Union ein. Ihre Interessen, ihre Vorurtheile, ihre Gesetze, ja ihre Lächerlichkeiten und ihr Dialect sind dieselben. Man pflegt sie in dem übrigen Theile der Union Yankees zu nennen, ein Name, den die Engländer auf die ganze Nation ausgedehnt haben. Diese sechs Republiken sind innig verbrüdert; ihr Gewerbfleiß und ihre Kapitalien sind ungeheuer; sie bedecken den Ozean mit der nordamerikanischen Flagge, und von ihnen wird hauptsächlich die Handels- und Kriegs-Marine der V. St. gebildet. Der Charakter dieses Volkes ist äußerst merkwürdig. Die riesenhaftesten Unternehmungen erschrecken sie nicht; aber auch die unbedeutendsten werden nicht zurückgewiesen, alle werden mit gleicher Beharrlichkeit und Pünktlichkeit ausgeführt. Hier scheinen die Menschen neu geboren zu seyn, um Heller und Pfenninge zu berechnen; aber eben dadurch erheben sie sich zur Berechnung von Millionen, ohne nur das Geringste von ihrer Genauigkeit und der Kleinlichkeit ihrer ursprünglichen Ansichten zu verlieren. Sie haben eine unersättliche Gewinnsucht und erklären offen:

„que sans argent l'honneur n'est qu'une maladie.“

Dieser Geist der kleinlichen Berechnung und des Geizes vereinigt sich trefflich mit der gewissenhaften Beobachtung des Sonntags, den sie Sabbath nennen, und mit allen puritanischen Gebräuchen der presbyterianischen Kirche, zu der sie sich bekennen. Sie sind in dieser Beziehung so scrupulös, daß ein Bierbrauer öffentlich in der Kirche getadelt wurde, weil er am Sonnabend gebraut habe, wodurch ja das Bier gezwungen werde, am Sabbath zu arbeiten (gähren!). Dieß nennen sie Moral, und dabei enthalten sie sich des Schwörens, Singens und Tanzens und des Spazierengehens am Sonntage mit viel größerer Gewissenhaftigkeit als eines betrügerischen Bankrotts. Mit Stolz nennen sie ihre Staaten das Land der geordneten Sitten (the country of steady habits); nicht gerade, weil man bei ihnen tugendhafter ist, als anderwärts, sondern weil man Einmal wöchentlich ein ernstes Gesicht macht, und am Sonntag nur Stockfische und Apfeltorte ißt. Boston, ihre Hauptstadt, besitzt jedoch eine ungemein große Anzahl ausgezeichneter und wissenschaftlich gebildeter Männer; sie ist das Athen der Union, war die Wiege der Freiheit, und brachte mehrere ihrer ausgezeichnetsten Vertheidiger im Rath und auf dem Schlachtfelde hervor. Mehr als in irgend einem anderen Theile der Welt ist in diesen Staaten der öffentliche Unterricht verbreitet. Kurz sie besitzen Alles was zur Größe führt, wenn sie nur auch große Ansichten bekommen und den Krämergeist, der sie überall verfolgt, verlassen könnten. Ueberall kann man einen Yankee an der gewandten Art, womit er über das, was er wissen will, fragt, an seiner ausweichenden Weise, mit der er auf die ihm vorgelegten Fragen antwortet, ohne je Etwas bestimmt zu behaupten, und besonders an der Schlaubeit erkennen, mit der er verschwindet, sobald es zum Zahlen kommt. In politischer Hinsicht sind diese sechs Staaten auf das Innigste vereint; sie stimmen alle für Einen Mann. Hier ist der Sitz des Handels = Interesses der Union, obgleich sie seit einigen Jahren auch ihre Aufmerksamkeit auf Fabriken und Manufakturen mit demselben Erfolge gerichtet haben, der alle ihre Unternehmungen begleitet. Ihr Land ist sehr bevölkert, vorzüglich angebaut, und selbst bei ihnen sind die dem Ackerbau zugewendeten Kapitalien nicht minder bedeutend, als die, welche der Handel in Anspruch nimmt. (Schluß f.)

Persische Skizzen.

(Fortsetzung.)

Eine Schlacht, aus Ferdusi. Rustem, der persische Herkules.

Die Kunst des Erzählens, worin Derwisch Sefer glänzte, war ehedem sehr verbreitet. Noch unter der Regierung des letztverstorbenen Königs, Aga Mahommed, und unter dem persönlichen Schutze dieses Monarchen, blühte in Persien eine Art von Minstrels, welche nicht nur im häuslichen Kreise zur Unterhaltung ihre Mährchen und Geschichten vortrugen, sondern auch zur Ermunterung der Tapferkeit vor dem Beginn und während der Schlacht ihre Recitative intonirten und ihre Lieder sangen. Wie bei den Griechen Homer, so war Ferdusi bei den Persern die unerschöpfliche Quelle poetischer Vergnügungen.

Unter dem Gefolge der Gesandtschaft befand sich ein alter Mann, Namens Dschusi Beg, dessen Dienste wir zuweilen benützten, um uns die langen Nachtmärsche auf der Reise nach dem königlichen Hoflager zu verkürzen. Er gehörte, wie wir von ihm erfuhren, dem Zendstamme an, und als seine Fürsten noch den Thron Persiens einnahmen, erging es ihm nicht schlecht. „Murad Ali Khan und Lutf Ali Khan,“ sagt er, „haben meine Stimme vernommen, wenn ich sie anstrengte, den Muth ihrer Krieger zu beseelen; aber diese Tage sind vorüber: ein türkisches Geschlecht trägt die Krone von Iran; gleich den Uebrigen meines Stammes befinde ich mich jetzt in Armuth und Dunkelheit; einst ergötzten meine Sagen das Ohr der Könige, jetzt hören sie nur noch Leute von meinem niedern Stande.“

Dieser Eingang machte uns um so mehr Vergnügen, als wir dadurch lebhaft an die Worte unsers nordischen Minstrels erinnert wurden:

No longer courted and caressed,
High placed in hall, a welcome guest,
He poured, to lord and lady gay,
The unpremeditated lay.
Old times are past, old manners gone,
A stranger filled the Stuarts throne.
A wandering harper, scorned and poor,
He begged his bread from door to door,
And tuned, to please a peasant's ear,
The harp a King had love to hear. *)

„Vor einem Mann von so großer Wissenschaft, wie

*) Walter Scott's Lay of the last Minstrel.

Digitized by Google

der Eilfchi," begann Dfchufi Beg, „und der Männern von fo erleuchtetem Verſtand, wie die, welche ihn umgeben, wäre es eigentlich nicht nöthig, zu bemerken, daß Siyawefch, der Sohn des Ky-Kaus, Königs von Perſien, in die Tatarey floh, wo ihn Afraſiab, der König dieſes Landes, an ſeinen Hof aufnahm und ihm ſeine Tochter, die ſchöne Feringiſch zur Ehe gab, ihn aber nach einiger Zeit tödtete. Die Wittwe des unglücklichen Prinzen blieb nun mit ihrem kleinen Sohne, dem nachmals ſo berühmten Ky-Khuſru *), den Verfolgungen ihres grauſamen Vaters ſo lange Preis gegeben, bis darüber ein Rachekrieg zwiſchen beiden benachbarten Völkern ausbrach. Doch Ihr ſollt jetzt hören, wie ſie gegen einander zogen in die Schlacht — Die Perſer unter ihrem Helden Ruſtem, die Türken unter ihrem Könige Afraſiab.

„„Noch horchten die Krieger, vor Ungeduld ſchlugen die kampfmuthigen Herzen: da ſchmetterten ferne die Trompeten, da erklang ein dumpfes Getöſe von Pauken, Cymbeln, Clarinen, indiſchen und chineſiſchen Pfeifen; da kam es immer näher und näher, und das Feldgeſchrei erhob ſich zum Himmel, und die Erde erdröhnte unter dem Hufſchlag der wiehernden Roſſe. Sie ſagten Ruſtem, dem Rächer, der Feind rücke heran mit einem ſtarken Heer, das über die Ebene ziehe wie eine ſtolze Flotte über die See, zahllos wie die Ameiſen und wie die Heuſchrecken, und ſo weit das Auge reiche, Berge, Fluren und Wälder überdeckend. Als Ruſtem ſahe, daß der König von Turan **) nahe war, ſtellte er ſich in den Mittelpunkt ſeiner Macht; Zewareh, ſeinem Bruder, übergab er das Hintertreffen; ſeinem Sohn Feramerz das Vordertreffen; Tus mit ſeiner Schaar beſetzte den rechten Flügel. Sie waren ihrer Viel an Zahl, aber Alle waren Ein Herz. Feribus, der Sohn des Königs Ky-Kaus, ſtand auf dem linken Flügel, um ihn ein Geſchlecht kühner Männer; Guderz mit ſeinen Verwandten, lauter freien Helden, deckte den Rücken. Ein Berg von Säbeln und Lanzen erhob ſich, als jetzt Gaweh's ***) Standarte aufgepflanzt wurde.

„Aus den Reihen der Krieger Turan's ſtürzte Piſem hervor: ſein Herz war voll bitterer Galle und ſeine Stirn voll tiefer Runzeln. „Wo iſt Ruſtem?" rief er den Helden von Iran zu. „Man ſagt mir, er ſey ein Drache am Tage der Schlacht." In dieſem Augenblick vernahm man einen Schrei, daß die Erde zitterte. Es war Ruſtem's Stimme. Er ſprach zu ſeiner Schaar: „Rühret euch nicht von der Stelle, worauf ihr ſtehet. Ich gehe, dieſen Piſem zum Schweigen zu bringen." Schäumend vor Zorn ſprengte Ruſtem vor die Schlachtlinie; er legte ſeine ſtarke Lanze ein, ſchwang ſeinen Schild über ſein Haupt und rief aus: „Piſem, du gepriefener Krieger, haſt du mich herausgefordert, daß du mich möchteſt vernichten mit der Kraft deines Athems?" Mit dieſen Worten ſtieß er Piſem die Lanze durch den Leib und hob ihn auf ihrer Spitze aus dem Sattel, wie einen leichten Ball. Und er trug ſeine Laſt weiter, bis vor die Schlachtlinie von Turan: hier warf er ſie von der Spitze ſeiner Lanze zu ihren Füßen und ſprach: „Hüllt nun den Körper eures Freundes in ein blaſſes Tuch, der Staub hat ihn ſchwarz gemacht." Wie jauchzten jetzt die Stämme der Helden, wie fielen die Schläge der Keulen, wie ſchmetterten die Trompeten und erklangen die Pauken meilenweit auf dem Rücken der Elephanten! Jeder Sumpf ward ein See von Blut, die Ebene glich einem Berg von Erſchlagenen. Viel waren der Steiglen, die ihr Haupt ſenkten an dieſem Tage. Der Himmel ſchien Blut zu dürſten, und die Bruſt des Vaters kannte keine Schonung gegen den Sohn; aber die Köpfe der Todten ſchienen zu jammern um einander. Der dunkle Flug der adlerbefiederten Pfeile benahm die Luft aus den Räumen, die ihr gebührten. Die Säbel und Speere glänzten durch die dicken Staubwolken wie der gezackte Blitz, der durch die düſtre Nacht des Firmaments bricht. Der König von Turan ſprach: „Unſer gutes Glück wacht nicht mehr, ſondern ſchläft." Sie verließen das Schlachtfeld, bedeckt mit Eiſen, Silber und Gold, mit Helmen, Lanzen und Schilden. An dieſem Tage ward der Aermſte im Heere von Iran ein reicher Mann von der Menge der Juwelen und Koſtbarkeiten.""

In der Nähe von Perſepolis erneute ſich uns Ruſtem's Andenken, als wir die Bildnereien ſahen, die ſeinen Namen *) führen. Aus der Architektur zu ſchließen, welche dieſe Figuren mit denen der Saßanidiſchen Münzen haben, kann man nicht zweifeln, daß ſie den Ruhm der erſten Fürſten aus der Familie Ruſtem's zu verewigen beſtimmt waren. Als ich jedoch am folgenden Tag meinen perſiſchen Freunden dieſe Vermuthung äußerte, ſo fand ich, daß ſie mich als einen neidiſchen Franken betrachteten, der ihrem Helden, an deſſen Namen in Perſien alle Wunder der Tapferkeit und Größe ſich anknüpfen, Abbruch thun wollte. Um meinen Irrthum wieder gut zu machen, hielt ich eine Lobrede auf Ruſtem. Wir beſitzen, ſagte ich, eine Nachricht von einem berühmten griechiſchen Helden, der Herkules hieß; manche von unſern Gelehrten haben ihn mit eurem Ruſtem verwechſelt — allein nach meiner Meinung iſt dieſer Herkules nicht werth, eurem Helden die Pantoffel zu tragen.

Die Griechen erzählen von der Keule des Herkules: was ſoll aber dieſe Keule von Holz, wenn man ſie mit der Ochſenkopfkeule Ruſtem's vergleicht, womit dieſer ganze Heere zu Boden ſchlug? Herkules erwürgte, als er noch ein Kind war, ein paar Schlangen: Ruſtem zerſchmetterte in dieſem Alter einem wüthenden Elephanten die Hirnſchale. Herkules trug eine Löwenhaut; Ruſtem's Gewand war aus den Häuten mehrerer Löwen zuſammen geſetzt. Beide Helden beſaſſen übernatürliche Kraft, aber Ruſtem bedurfte deren nicht einmal; denn ſeine natürliche Stärke war gleich der von hundert und zwanzig Elephanten, und unter fünfzig tauſend Pferden fand ſich nur eines, der herr-

*) Der Cyrus der Griechen.

**) Die Tatarey oder Turkomannien.

***) Gaweh war ein Hufſchmid, der den wilden Tyrannen Zohak vom Thron ſtürzte. Als er zu dieſem Zweck ein Heer ſammelte, diente ſein Schurzfell als Standarte. Bis auf die Eroberung des Reichs durch die Mahommedaner blieb ein mit Brillanten beſetztes Schurzfell perſiſche Nationalfahne.

*) Netſchaels Ruſtem.

Digitized by Google

liche Reksch, der die Schwere seines Körpers tragen konnte! Herkules, erzählen die Griechen, verrichtete zwölf Thaten — aber was sind diese gegen „die sieben Stufen" Rustem's? Ueberdieß folgt sich, ob Herkules reiten konnte; wenigstens hatte er kein Pferd von einigem Ruf; während Reksch alle Pferde, so wie sein Reiter alle Männer der Erde übertraf.

(Schluß folgt.)

Die englische Journalistik.

(Schluß.)

Der Globe, Sun, Star, u. s. w.

Der Globe ist ein sehr verbreitetes Abendblatt von freisinnigen Grundsätzen. Er beschäftigt sich vorzugsweise, mit den innern Angelegenheiten des Landes und behandelt die Fragen über Staaatswirthschaft, z. B. über Ackerbau und Finanzen mit Einsicht und Sachkenntniß. Es gereicht diesem Blatte zur Ehre, daß es sich ohne alle Kunstgriffe, einzig und allein durch seine Beharrlichkeit, seine Thätigkeit und die ernste und vernünftige Leitung der Redaction, seinen Weg gebahnt hat.

Die Sun (Sonne) und der Star (Stern) sind zwei Gestirne von unsicherem Lichte. Beide könnten morgen erlöschen, ohne daß das Publicum mehr Notiz davon nähme, als wenn bei einer großen Beleuchtung in Tivoli zwei Lampen ausgehen.

Jeden Sonntag Morgen erscheint eine Masse von Wochenblättern. Einige, jedoch nur wenige wie z. B. das Athenäum, sind mit Talent und Geschmack redigirt; im Allgemeinen, kann man sie nur als einen krankhaften Auswuchs der periodischen Presse betrachten. Es ist eine Spekulation der niedrigsten Art. Der verantwortliche Redacteur oder der vorgeschützte Inhaber ist gewöhnlich ein Strohmann, d. h. irgend ein armer Teufel ohne Gewissen und Ehre, den man für so und so viel monatlich oder jährlich miethet, damit er sich den Peitschenhieben des Publikums und den Gefängnißstrafen der Gerichte unterwirft und beschwört, daß er der Inhaber des Journals sey. Unten vor der Thüre steht ein Briefkasten, der, wie einst der Rachen des Löwen zu Venedig, die anonymen Verleumdungen aufnimmt.

In den Mauern der unbewohnten Häuser der Hauptstadt findet man des Sonntags in der Frühe die Namen von fünfzig oder hundert ehrenwerthen Personen angeschlagen. Es ist dies eine Aufforderung an sie und ihre Freunde, zu kommen, um das Böse, das man von ihnen sagt, zu lesen, und an die Freunde des Scandals, auf ihre Kosten zu lachen; — das giebt dem Blatte Absatz. Der anonyme Verleumder, der ein Libell geschrieben hat, das Aufmerksamkeit erregt und Lärm macht, kann unentgeldlich seine boshafte Laune befriedigen; aber die verleumdete Person muß das Recht, sich zu vertheidigen, zahlen, oder durch eine runde Summe Stillschweigen erkaufen. Ein merkwürdiges und interessantes Factum, das zu wichtigen Betrachtungen leiten kann, ist, daß die verleumderischesten, frechsten und obscönsten dieser Flugblätter, die auf die niedrigste Weise den verächtlichsten Leidenschaften des Pöbels dienen, die ergebensten Verfechter und Speichellecker der geistlichen und weltlichen Aristokraten sind. Das erste Blatt dieser Art wurde förmlich gegen die verstorbene Königin errichtet; es war auf die scandalöseste Weise, aber mit einem ungemeinen Aufwand von Geist, geschrieben. Auch war es das Einzige, das einen anhaltenden Absatz hatte. Selbst dieses Journal ist jetzt im Abnehmen. Die beständige und vorzüglichste Stütze desselben ist Theodor Hooke, Verfasser einiger kleinen Theaterstücke, und einer Novellen-Sammlung unter dem Titel Sayings and doings. Aber man sagt, auch er habe sich zuletzt seines Antheils an dem Blatt geschämt und sich völlig zurückgezogen. Dem Bruder dieses Hooke, einem geistlichen Würdenträger, der vor einigen Wochen gestorben ist, schreibt man etliche talentvolle, aber auch äußerst unduldsame und liebose Artikel gegen die Emancipation der Katholiken und andere, voll von übertriebenen Persönlichkeiten und Possenreißereien, zu. Gegenwärtig gehört das Journal einigen wohlgenährten Geistlichen.

Wollte man die Londoner Presse nach ihrem Hauptprincip, d. h. als Handelsspekulation beurtheilen, so wäre man zu dem Glauben geneigt, daß sie weder das Reich des Wissens, noch das der Civilisation zu vergrößern beabsichtige. Aber man darf nicht vergessen, daß die Spekulation eben so wohl auf die Urtheilskraft und den gesunden Menschenverstand der Nation, als auf die Vorurtheile und Leidenschaften der Menge berechnet ist: warum sollte also, da Vernunft, Wahrheit und Tugend hier eine Sprache finden, gerade die Thorheit und das Laster den Sieg davon tragen? Jeder Gegenstand der höhern Politik, Alles was sich auf Gesetzgebung, Verwaltung der Gerechtigkeit und auf die Grundlagen der ausübenden Macht bezieht, wird in den vorzüglichern Londoner Blättern practisch und mit Talent, mit mehr Rücksicht auf den Stoff als auf den Stil, ohne Prunk und Declamation behandelt. Die Literatur der Tagesblätter steht freilich noch auf einer niedern Stufe, aber das Gebiet der eigentlichen Literatur überlassen sie auch den monatlich oder vierteljährlich erscheinenden Zeitschriften. Die schönen Künste werden ganz vernachlässigt, oder ohne Sachkenntniß behandelt. Gleichwohl erleidet diese Behauptung häufige Ausnahmen. Man spricht in den Zeitschriften wohl auch von dramatischen Darstellungen; aber die Mangelhaftigkeit dieser Berichte läßt sich aus der unvermeidlichen Uebereilung erklären. Ein neues Stück endet um eilf Uhr Nachts; und Morgens früh um sechs Uhr, oder wohl auch noch früher, will der Leser schon den Bericht darüber haben. Diese Uebereilung hat ihre Nachtheile und ihre Vortheile: der Artikel wird von dem Eindrucke des Augenblicks inspirirt, und der Verfasser, den die Zeit drängt, will dem Hauptgegenstande zu, indem er alle ermüdenden Details und Gemeinplätze, in denen er sich vielleicht sonst gefiele, abzuschneiden genöthigt ist. Mehrere dieser flüchtig hingeworfenen Artikel sind trefflich geschrieben, besonders wenn der Berichterstatter mit seinem Gegenstande vertraut und Meister seiner Feder ist.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 202 und 203. 20 und 21 July 1828.

Studium der Arzneiwissenschaft in Frankreich.

Das physische Wohl oder wenigstens die ärztliche Behandlung von zwei und dreißig Millionen Franzosen ist der Sorgfalt von drei Universitäten, Paris, Strasburg und Montpellier anvertraut, welche die Oberaufsicht über die kleineren Anstalten des Königreichs führen. Die medicinische Fakultät ist ein Zweig der Universität, welche in Frankreich nicht bloß das akademische Studium, sondern auch den Unterricht in den Collèges oder Gymnasien, so wie in den Ecoles primaires oder Elementarschulen, überhaupt das ganze Studienwesen von Frankreich, umfaßt. So großartig und blendend auch diese Einrichtung beim ersten Anblick erscheinen möchte, so haben doch Männer von großer Einsicht (unter andern der Deputirte Duvergier de Hauranne in seinem Werke sur l'ordre légal en France) vorgeschlagen, die Centralisation der Studien aufzuheben; schon deswegen, weil bei gewissen Gelegenheiten, wo das Ministerium sich für befugt hielte, die Ecole de Médecine in Paris zu schließen, mit diesem einen Schlage fast alle medicinisch Studien in Frankreich stocken müßten. Wie in diesem Lande fast alles Bedeutende in der Hauptstadt zusammengedrängt ist, wie die Wissenschaften überhaupt und die Kunst nur dort blühen, so ist auch in's Besondere der gute Unterricht und die gute Ausübung der Arzneiwissenschaft nur auf Paris und einige andere Städte beschränkt: von der Universität entlassen, verlieren die Aerzte in den entfernten Theilen des Reichs die Fortschritte der Wissenschaft aus den Augen. Es scheint lange Zeit über Frankreich eine geheime Macht gewaltet zu haben, in deren Interesse es lag, daß die Bildung der Hauptstadt sich nicht durch die Provinzen verbreitete, und welche selbst in Paris die Herrschaft der Vorurtheile zu erhalten wußte.

Der beste Beweis hievon ist, daß noch so viele Pockennarbige unter den jüngeren Franzosen zu sehen sind. Der jetzige Minister des Cultus erließ beim Antritte seiner Stelle Sendschreiben, daß die Religion und die Ansichten der Geistlichkeit sich der Einimpfung nicht widersetzten; und dieser einstweilige Rückhalt in seinen Worten war um so nothwendiger, als man früher gegen das Einimpfen, als eine Neuerung, somit als der Religion zuwider, nicht wenig geeifert hatte. In allen Straßen der Hauptstadt wird jetzt endlich das Einimpfen auf Anschlagzetteln anempfohlen; es wird unentgeltlich angeboten; wer sich nicht sagt, kann auf keine Unterstützung der Armenkasse rechnen; wer folglich ist, bekommt Belohnungen. Man sieht hieraus, wie sehr es früher gelungen war, verkehrte Ideen zu verbreiten, und wie viel mehr findet dieß in den Provinzen Statt!

Andrerseits läßt sich nicht leugnen, daß jederzeit sich in Frankreich das Bestreben zeigte, dahin zu wirken, daß die wenigen Universitäten eine möglichst gründliche Unterweisung in der Arzneiwissenschaft ertheilten, damit die Gesundheit der Unterthanen nicht den voreiligen Versuchen unwissender Menschen ausgesetzt würde. Dieß zu erreichen, glaubte man am Besten zu thun, das medicinische Studium ganz schulmäßig einzurichten, und die Ecole de Médecine bloß anerkannt fähigen Menschen zu eröffnen.

Wer in Frankreich Doctor der Medicin oder der Chirurgie werden will, muß früher das Baccalauréat-ès-lettres und ès-sciences erhalten haben. Daß unter den Fragen, welche jeder, der Baccalaureus werden will, zu beantworten hat, auch Manches über alte Erdkunde, über Geschichte der Philosophie vorkommen könnte, würde nicht auffallen. Aber in dem nur drei Viertelstunden dauernden Examen, welches sammt dem Diplom 60 Franken kostet, entscheidet das Loos über die einzelnen Fragen. Glücklich der Kandidat, welcher die in den Schulen so oft gelesenen klaren Stellen Cicero's und Xenophon's zu übersehen hat; wie ist er zu beneiden von dem, der mitten im medicinischen Studium die juristischen Schwierigkeiten des Demosthenes, die lyrischen Gesänge des Sophokles, die absichtlich dunkeln Worte des Tacitus, oder des Horaz feine Satyre gegen die Römer des Freistaats und der neuen Alleinherrschaft, ohne Kommentar zu erklären hat! Wenn das Loos will, muß er über demonstrative, deliberative, ja über die gerichtliche Rhetorik sprechen, Reden halten, Erklärungen von Syllogismen geben, von enthymèmes, épichérèmes, sorites, dilemmes und was sonst die französische Logik für Grenzen und Regeln vorschreibt; muß über die Gesetze der altgriechischen Kolonien sprechen, die Kriege zwischen allen Nachfolgern Alexanders kennen, die Regenten des baktrischen Reiches oder die von Pergamus; oder ist er so glücklich, daß ihm das Loos vorschreibt, von den Römern zu reden, die mehr aufgeboten haben, um sich durch Thaten, als durch Schriften unsterblich zu machen, so muß er am Ende von Balbin, Gordian III, Philipp, Decius sprechen, die dreißig Tyrannen aufzählen; als Mediciner soll er die Gesetze Justinians kennen; die Geschichte der Kalifen bis zu den Abbassiden, die des Zaaren- oder Kaiserthume Rußland; die deutsche,

Digitized by Google

schwedische, ungarische, polnische, mongolische Geschichte — um sie dann auf immer zu vergessen; die neuere Geschichte aber nur bis zum siebenjährigen Kriege — und gerade die späteren Ereignisse kennt der Kandidat gewöhnlich am Besten.

Was die Erdkunde betrifft, so kann das Loos verlangen, daß er die alte Geographie von Dänemark und Schweden auseinandersetze. Wir entlehnen zwar diese Notiz aus einem Buche von L. Hubert, chef des Bureaux de la Faculté de Médecine, secrétaire du jury médical, welcher in der Vorrede auftrichtig sagt: wenn man wolle, brauche man ihm nicht zu glauben (je ne suis pas une autorité, à laquelle il soit dû croyance); aber man kann nicht umhin, ihm hierin Glauben beizumessen, da er nur die Fragen, welche er selbst hörte, aufzeichnete, und da Alle, welche ihn durch eigne Erfahrung beurtheilen können, seine Genauigkeit rühmen. Das Schicksal kann erheischen, daß der Kandidat alle Staaten und freien Städte nenne, welche zum deutschen Bunde gehören, und ihre Ausdehnung angebe, die Inseln der Türkei oder gar die Bevölkerung dieses Reiches, welche man so gerne genau wissen möchte; die Eintheilung von Arabien und China; die Bevölkerung von China, wo man denn eben so gut antworten kann: 300 Millionen als 150 Millionen, und die Bevölkerung von Japan. Auch über die spanischen Besitzungen in Nordamerika kann man befragt werden.

Was vollends die Philosophie angeht, so wird man hiebei auf lateinisch gefragt, wozu sie gut sey? (Cujus sit utilitatis?) Was das heiße: sprechen? Was man über den Scepticismus zu denken habe? (Quid de scepticismo cogitandum?) Wie viele Arten von Methoden es gebe? Oder das Loos kann verlangen, daß man wisse, aus welchen Ursachen unsre Irrthümer entstehen? Dann aus der Metaphysik: Was der Mensch sey? Quid sit libertas? Bei der Antwort muß man das Axiom aufstellen: Homo est liber. Dann müssen alle Einwendungen beseitigt werden (Solventur objecta). Alles dieß wird zur Metaphysik gerechnet und damit angedeutet, daß man sich hier nicht in der Wirklichkeit herumdrehe. Man sieht, wie viel Schwieriges die Beantwortung dieser Fragen hat. Man geht schnell darüber hinweg; vielleicht kommen diese Fragen nicht immer in die Urne. Bei der Moral ist z. B. zu beweisen, daß der Zweikampf unsittlich sey. Dieser Beweis ist schwer zu führen in einem Land, wo die Polizei ihn zwar hindert, aber nicht bestraft. Daher heißt es auch bei dieser Frage wieder: Man beseitige die Einwendungen.

In der Arithmetik können manchmal die vier Species zum Baccalaureat führen, oder die Angabe von Maß und Gewicht. In der Geometrie giebt man einem keine Gleichung vom zweiten Grad auf. Die Geometrie und Elementarphysik kennt fast Jeder trefflich schon aus der Schule, besser als dieß in Deutschland der Fall ist.

Das Baccalauréat-ès-sciences ist ein höchst rühmliches Erforderniß für den angehenden Mediciner. Mathematik, besonders aber Physik und Chemie sind die Kenntnisse, die er überall braucht. Ueber diese Prüfung bedarf es nicht vieler Worte; gute Einrichtungen empfehlen sich von selbst und sind gewöhnlich sehr einfach.

Um Doctor der Medicin oder Chirurgie zu werden, muß man vier Jahre studirt haben; alle Vierteljahre läßt man sich einschreiben (on prend ses inscriptions), aber bloß zu Anfang des Studienjahres kann man aufgenommen werden. Wer in großen Hospitälern sechs Jahre gearbeitet, hat seine Studien vollendet, bezahlt aber das Einschreiben nach. Diese Hospitäler sind in Amiens, Angers, Arras, Besançon, Bordeaux, Brest, Caen, Cherbourg, Clermont, Dijon, Grenoble, Lille, Lorient, Lyon, Marseille, Metz, Nancy, Nantes, Poitiers, Rheims, Rochefort, Rouen, Strasbourg, Toulon, Toulouse, Val de Grâce, Paris; in diesen Städten sind Hospitäler (innerhalb der Jahre 1806 bis 1821) zu Ecoles secondaires erhoben worden. Hierin aufgenommen zu werden, muß man 16 Jahr alt seyn, lesen und schreiben können, etwas Latein und die vier Species wissen. Das Studium im Auslande wird so angesehen, wie das in den Sekondärschulen. Indessen finden ausländische Aerzte keine Schwierigkeit zu practiciren, wie dieß auch mehrere treffliche Deutsche in Paris ohne besondere Erlaubniß thun: so haben sie den Vortheil, daß sie kein Patent bezahlen und nur gesund machen; denn nie hört man, daß ihnen ein Kranker stirbt, weil sie keine Todtenscheine ausstellen. Zuweilen kommen auch fremde Mediciner nach Paris, die, ohne promovirt zu haben, sich von Kupferstechern oder Lithographen durch Visiten-Karten zum Doctor kreiren lassen und die von ihnen unterschriebene Recepte werden von allen Apotheken angenommen.

Die Folge, in welcher dreizehn verschiedene Vorlesungen besucht werden, ist vorgeschrieben. Man kann nicht ohne Karte in die Vorlesung gehen. Hier braucht also der Professor niemals den Zuhörer selbst, oder durch seinen Famulus zu ersuchen, sich zu melden. Wer seine Karte einem Andern leiht, verliert im Entdeckungsfall, eine oder mehrere Inscriptionen, oder kann, wenn von dieser Karte ein strafbarer Gebrauch gemacht wird, aus der Schule gestoßen werden. Wenigstens zweimal im Monat verliert, der Regel nach, jeder Professor die Namen der Zuhörer; wer für einen andern antwortet, verliert, wenn es herauskommt, eine Inscription; wer zweimal nicht antwortet, büßt die Bescheinigung des Fleißes ein. Geben die Studierenden Beifall oder Mißfallen zu erkennen, so läßt der Professor die Unruhestifter hinaustreten und zeigt sie dem Dekan an. Kennt man diese nicht, und wollen die Studierenden der Aufforderung zur Ruhe nicht gehorchen, so wird die Vorlesung für diesen Tag geschlossen. Erfolgt die Unordnung von Neuem, so verlieren die Zuhörer der Vorlesung, wenn sie die Schuldigen nicht nennen, eine Inscription, oder es werden größere Strafen über sie verhängt. So ins Einzelne gehende Statuten gegen die Unruhen der Mediciner bestehen erst seit dem Jahre 1825. Wenn von Umtrieben oder vielmehr Widersetzlichkeiten der französischen Studenten die Rede ist, so ist dieß meistens bloß von den Medicinern zu verstehen. Weniger Antheil daran nimmt die

Digitized by Google

Rechtsschule, und am Ruhigsten sind die Philosophen der Sorbonne. Am Lebhaftesten waren die Unruhen unter den Medicinern, als unter dem vorigen Ministerium der von der Akademie vorgeschlagene Arzt Magendie die Professur nicht erhielt und dieselbe einem Andern gegeben wurde, welchem man Theilnahme an der Congregation vorwarf. Magendie hatte früher in England Vorlesungen gehalten, wo die an anatomische Versuche wenig gewöhnten Engländer, welche von ausländischen Aerzten gewöhnlich nur mit Schellenlehre u. dgl. unterhalten werden, empört waren, als er Hunde an den Ohrlappen und Füßen festnagelte, und seine Versuche mit ihnen anstellte. Von der öffentlichen Meinung in England zurückgewiesen, wurde er in Frankreich mit Bereitwilligkeit aufgenommen, und seitdem ihm ein Congregationalist vorgezogen wurde, hören in den öffentlichen Sitzungen der Akademie Herrn und Damen seine gelehrten Untersuchungen eben so gerne, als die unterhaltenden Panegyriken von Cuvier und Fourier. Dem Vorgezogenen aber wirft man vor, daß er eine Anzahl junger Leute in verbotenen Glaubensartikeln unterrichte und sie drauf als Emissäre (mouchards) gebrauche, um die Ideen der ganzen Medicinschule auszuwandeln.

Die practische Schule hat nie über 120 Schüler; in diese zu gelangen, findet ein Konkurs statt. Die jährliche Prüfung derselben bestimmt die Preisvertheilung, und wer in jeder der Klassen nach einander drei Preise erhalten, braucht für die Promotion Nichts zu bezahlen. Zur Bewerbung wird bloß zugelassen, wer ein Jahr studirt hat. Für die Stellen der Professoren ꝛc. findet dann von Neuem eine Bewerbung statt. Der Professor bekommt jährlich 1200 Franken, der Aide d'anatomie 500, der Chef de Clinique 500. Die Dauer ihrer Stellen ist 4 Jahre.

Practische Unterweisung in den Hospitälern haben Fremde und Inländer vom 18 bis zum 24 Jahr. Es findet gleichfalls Bewerbung statt. Bei derselben wird eine Frage aus der Urne gezogen; der Kandidat hat acht Minuten Zeit zur Beantwortung. Zwei andere Fragen aus der Urne werden schriftlich beantwortet; die Antworten werden vom Jury in öffentlicher Sitzung geöffnet, und vorgelesen. Die Zöglinge sind Externe oder Interne, letztere haben einen jährlichen Gehalt von 500 Franken und freie Wohnung. Sie dienen in acht Hospitälern, und ihr Eifer wird durch Preisvertheilungen angeregt.

Die fünf Prüfungen vor dem Doctorat kosten 150 Franken für die Examinatoren. Den Namen derselben kann man nicht voraus wissen. Das klinische Examen ist lateinisch. Die Examinatoren geben ihre Stimmen durch Kugeln, und die Facultät entscheidet. Darauf findet noch ein sechstes Examen, das 65 Franken kostet, statt.

Das ganze Studium hat alsdann 1000 Franken gekostet. Zu diesen kommen 100 für das Diplom. Die Druckkosten der Abhandlung, wovon hundert und vierzig Exemplare abgegeben werden müssen, sind genau bestimmt. Ferner hat man drei Franken für das Leihen des Doctor-Rockes (Robe de réception) zu geben.

So wie die Unkosten der Promotion, sind die früheren und spätern Verhaltungsregeln auf das Umständlichste bestimmt.

Der Doctor verspricht, seinen Beruf mit Würde auszuüben, reine Sitten zu haben, das Zutrauen zu verdienen (seit dem Jahre 1498); sich zu enthalten, den Kranken zu besuchen, der ihn nicht ausdrücklich habe rufen lassen; Nichts mit Empirikern zu thun zu haben; seine Rezepte korrekt zu schreiben (1600).

Ueber das Betragen der Studierenden hat der Dekan zu wachen (1794);

Alle Aktenstücke der Schule sind stempelfrei (1809);

Zusammenrottungen (1820),

Verbindungen, die einen collectiven Namen annehmen, sind verboten (1825).

Die Medicinschule, in ihrer gegenwärtigen Form am 4 December 1794 gestiftet, ist vor einigen Jahren aufgehoben, und umgeschaffen worden. Eine geringe Ursache hätte beinahe das Stocken des ganzen medicinischen Studiums in Frankreich zu Folge behabt.

Damit aber nach Vollendung des akademischen Studiums der Staat die nothwendige Aufsicht über die Aerzte habe, so bestimmt das Gesetzbuch unter Anderem: Welcher Arzt aus UnGeschicklichkeit, Unvorsichtigkeit, Unaufmerksamkeit, Nachlässigkeit den Tod verursacht hat, wird mit 3 Monat bis 5 Jahr Gefängniß und mit einer Geldbuße von 50 bis 600 Franken; wer aus Mangel an Geschicklichkeit oder an Vorsicht Jemand verletzt, wird mit 6 Tag bis 2 Monat Gefängniß und einer Geldbuße von 16 bis 100 Franken bestraft. — Da die Gesetze zum Theil eine Folge der Mißbräuche sind, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß für den ersten Fall des angegebenen Gesetzes bald noch größere Strafen vorgeschlagen werden. Denn erst vor Kurzem hatte man das traurige Beispiel bei Paris, das ein angestellter Arzt bei einem auffallenden Experiment mehrere Menschen vergiftete. Dergleichen, ob es nun geschieht, um schnelle, neue Resultate zu finden, oder aus Unwissenheit, ist um so mehr zu strafen, als die Achtung der übrigen Aerzte dabei auf dem Spiele steht.

Endlich giebt es seit 1823 eine Ordonnanz, daß jeder Professor, der in Reden, im Unterricht, in seinen Handlungen von der Ehrfurcht gegen Religion, Sitten und Regierung abweicht, oder seinen Charakter oder die Ehre der Facultät durch ein notorisch skandalöses Betragen dem Tadel aussetzt, vom Dekan beim akademischen Rath angezeigt werde, welcher nach den Verhältnissen ihn von seiner Stelle auf eine Zeit lang oder auf immer suspendirt.

Hier bot vollends sich Stoff genug zu Einwendungen gegen das System der vorigen Verwaltung dar, und in dieser Hinsicht besonders weicht die jetzige von der frühern ab. Die Professoren der Universität sind gesetzlich unabsetzbar (inamovibles); ein neues Gesetz hätte das ältere aufheben müssen, um der Verwaltung das Recht zu einer Maßregel zu geben, die allerdings in gewissen Fällen rathsam und nützlich ist.

Digitized by Google

Ueber die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Schluß.)

Der Rest der Union, wenn wir Neu-England abrechnen, zerfällt wieder in drei sehr scharf und bestimmt geschiedene Abtheilungen: die Staaten des Centrums, des Westen und des Südens. Die Staaten des Centrums sind bei Weitem nicht so fest durch gleiche Interessen verbunden, haben auch keine so ausgezeichnete Physiognomie, als die New-England-Staaten. Der Staat von New-York hat eine Bevölkerung von mehr als einer Million Seelen. Die Stadt New-York allein zählt 170,000 Einwohner; im verflossenen Jahre (1825) sind dort 1500 Häuser erbaut worden und man glaubt, daß dieses Jahr die dreifache Anzahl entstehen wird. Nichts auf der Welt ist mit dem Unternehmungsgeiste, dem Gewerbsfleiße und der Thätigkeit dieses Völkchens zu vergleichen. Hier herrschen indessen keine beschränkten Ansichten, man spricht nur von Millionen; die Geschäfte werden mit unvergleichlicher Schnelligkeit und doch ohne alle heftigen Bewegungen ausgeführt. Alles geht mit Riesenschritten vorwärts und dennoch ohne die geringste Unordnung. Durch den Geist des jetzigen Gouverneurs De Witt Clinton, welcher zuerst den Plan zu dem großen Kanal faßte, der den See Erie mit dem Meere verbindet, hat der Zustand der Dinge einen mächtigen Aufschwung erhalten. Die innere Thätigkeit dieses Staats ist so groß, daß sie sich ganz in sich selbst verbraucht, und für die Geschäfte der Union keine Zeit übrig behält. Im Allgemeinen fühlt man ihren Einfluß hier so gut, als gar nicht; denn da der Staat Alles in sich hat, dessen er bedarf, so centralisirt er die Interessen des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels in seinen eigenen Gebieten; wovon die Folge ist, daß New-York der Nationalversammlung wenig Männer von überlegenem Geiste geliefert hat. Vorherrschend ist in New-York das Handelsinteresse.

Pennsylvanien, New-Jersey und Delaware bilden eine Gruppe, die durch eine gewisse innere Aehnlichkeit verbunden wird. Das Volk zeichnet sich hier durch seine Gutmüthigkeit, seine Ruhe und seinen Gewerbsfleiß aus. Philadelphia ausgenommen, waltet das Manufaktur- und Ackerbau-Interesse vor. Die Bevölkerung dieser Staaten besteht größtentheils aus friedlichen Quäkern, oder Deutschen. Alles geht ohne Geräusch, ohne Erschütterung, gewissermaßen, ohne daß man es bemerkt, vor sich. Ist Boston der Sitz der schönen Wissenschaften, so ist Philadelphia der Sitz des eigentlichen Wissens, was der vortigen Gesellschaft nicht selten einen etwas pedantischen Anstrich gibt.

Seit einigen Jahren versuchte es New-Jersey sich in die gefahrvolle Bahn der großen Unternehmungen zu werfen, und seine nördlichen Nachbarn nachzuahmen; aber es hat Lehrgeld zahlen müssen, und ist jetzt auf vernünftigere Grundsätze zurückgekommen. Dieses Jahr hat die Gesetzgebung die Einrichtung neuer Banken geradezu abgeschlagen, und selbst einigen alten die Erlaubniß zurückgezogen.

Maryland ist eben so getheilten Interesses wie die übrigen Staaten. Denn während Baltimore eine der größten Handelsstädte der Union ist, treiben die Bewohner des übrigen Landes Ackerbau und Manufakturen. Der Volkscharakter ist eine sonderbare Mischung der gutmüthigen Einfachheit des pennsylvanischen Quäkers und des Stolzes des virginischen Pflanzers. Es ist der einzige Staat, wo noch religiöse Unduldsamkeit, jedoch mehr aus alter Gewohnheit, als aus noch bestehendem Vorurtheile, gefunden wird. Die Juden haben dort kein Stimmrecht. Die Negersklaven, welche dieser Staat besitzt, verstehen ihn in diesem Augenblicke in dieselbe Verlegenheit, wie das benachbarte Virginien. Dieser letztere Staat hat durch seine Politik und den Einfluß seiner ausgezeichneten Männer lange Zeit die erste Rolle in der Union gespielt. Hier von den Präsidenten der Union verdanken ihm das Leben. Aber gegenwärtig ist Virginien von seinem frühern Glanze, den es nur der Aufregung der Parteien verdankte, bedeutend herabgesunken. Die Interessen sind ganz dem Ackerbau und den Manufakturen zugewendet. Der Charakter des Volkes ist edel, großmüthig, gastfrei, aber auch rauh, eitel und stolz. Gesetze, Sitten, Politik tragen den Stempel dieses Charakters. Der Staat ist, ungeachtet des Lärmens, der sich bei seinen Verhandlungen zeigt, sehr einig unter einander, und wenn er seine Meinung giebt, so geschieht dieß nie ohne die Beistimmung von ganz Virginien. Virginien ist ohne Vergleichung der Staat, wo es am Meisten Advokaten gibt, und am Wenigsten Leute, welche studirt haben. Obgleich sie ihren demokratischen Sinn rühmen, so sind sie doch im Grunde die einzigen wahren Aristokraten der Union, da hier z. B. der „Pöbel" von dem Rechte gewählt zu werden ganz ausgeschlossen ist.

Der Hauptgegenstand des Ackerbaues in Virginien und Maryland ist Tabak und Getreide. Bei dem ersten dieser Artikel kann die Arbeit von Negersklaven nicht entbehrt werden, der zweite dagegen wird mit besserem Erfolg von freien Händen gebaut. Der Tabak trocknet den Boden schnell aus, und gedeiht nur in neuem und äußerst fruchtbarem Boden. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß, da die früher zum Tabaksbau verwendeten Ländereien gegenwärtig verhältnißmäßig erschöpft sind, und der Preis des Tabacks wegen der Menge, die man im Westen baut, fortwährend abnimmt, die Pflanzer auf das Getreide reduciert werden und sich ihrer Sklaven, die nun keinen Nutzen mehr gewähren, entledigen müssen. Der Tag ist daher wohl nicht fern, wo man diese beiden Staaten sich mit ihren nördlichen Nachbarn gegen die Slave-holding-States vereinigen sehen wird. Doch haben seit einem oder zwei Jahren beide, besonders aber Virginien, den Anbau der kurzen Baumwolle mit Erfolg versucht, was den Werth ihrer Neger wieder erhöht hat und Virginien vielleicht seinen alten Glanz wieder geben könnte.

Bis auf diesen letzten Punkt ist Nord-Carolina eine schlechte Copie von Virginien: es hat dieselben Interessen, dieselbe Politik und schifft in denselben Gewässern. Trotz seiner Goldminen ist es der ärmste Staat der Union, der die neuangebauten Gegenden mit den meisten Auswanderern versieht.

Digitized by Google

Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Mississippi und Louisiana bilden den eigentlichen Süden, ihr Interesse ist ungetheilt dem Ackerbau zugewandt. Die kurze und lange Baumwolle, das Zuckerrohr, der Reis und der Mais bilden ihre Producte, erheischen die Arbeit der Schwarzen und liefern einen so großen Gewinn, daß man in langer Zeit wohl nicht leicht seine Gelder auf eine andere Weise anwenden wird. Obschon auf einer so bedeutenden Landes-Oberfläche der Volkscharakter beträchtlich wechselt, so bemerkt man doch allgemein bei den Bewohnern dieser Staaten eine Uebereinstimmung in den gleichen rühmlichen Sitten. Die Offenheit, die Gastfreundschaft, der Großmuth und Freisinn derselben sind sprichwörtlich geworden, und bilden einen Gegensatz gegen den Charakter der Yankees, der den letzteren nicht zur Ehre gereicht. Mitten in dieser Gruppe ist Süd-Carolina durch eine, in der Union unvergleichliche, Vereinigung von Talenten bemerkenswerth. Die Gesellschaft zu Charles-Town ist gewiß eine der vorzüglichsten diesseits wie jenseits des Oceans; selbst in Beziehung auf Freiheit und Eleganz der Manieren — in Nordamerika eine Seltenheit — laßt sie für den verwöhntesten Europäer Nichts zu wünschen übrig. Bei allen Fragen von allgemeinem Interesse giebt dieser Staat den Ton an. Die Politik aller andern ist noch nicht fest genug gegründet, daß sich davon reden ließe. Georgien, das vielleicht allein eine Ausnahme bilden könnte, ist von Parteien zerrissen, deren Wuth, selbst Kentucky nicht ausgenommen, Nichts gleich kommt; obwohl es sich hier weniger um Grundsätze, als um Personen, handelt.

Die übrigen Staaten, die sämmtlich neueren Ursprungs sind, bilden den Westen der Republik. Ohne Vergleich der größte und reichste Theil der Union, wird er in kurzer Zeit, (wenn er es nicht schon ist) auch der bevölkerste seyn. Die Macht wird dann nicht ausbleiben, so wenig als Luxus, Wissenschaft und Künste in ihrem Gefolge. Ihr Interesse ist zwischen Manufakturen und Ackerbau getheilt. Der Volkscharakter trägt den Stempel einer rauhen instinctmäßigen Freiheitsliebe und einer Einfachheit der Sitten und Derbheit der Manieren, die manchmal der Grobheit und Unanständigkeit nahe kommen. Auch in der Politik spricht dieser Grundsatz sich aus. Doch versprechen die überall errichteten reich ausgestatteten Universitäten für die Zukunft unterrichtete Männer, denen die Fehler ihrer Väter als warnendes Beispiel vor Augen stehen werden. Der nordamerikanische Staatenbund ist so glücklich constituirt, daß man mit Gesetzen oder Constitutionen ohne große Gefahr eine Probe anstellen kann. Die verschiedenen Staaten halten sich gegenseitig, wie gute Schwimmer, immer bereit, dem Untersinkenden beizustehen. Allzugefährliche Versuche zu verhindern, setzt die Föderal-Constitution Schranken.

Wir sprechen von dem Interesse der Manufakturen des Westens; aber wir dürfen nicht vergessen zu bemerken, daß dieses Interesse sich nicht sowohl auf Fabriken bezieht, welche diese Staaten wirklich haben, als auf solche, die sie mit der Zeit zu erhalten denken. Vor zwei Jahren wurde dem Congreß eine Veränderung des Zolltarifs vorgeschlagen. Dieß brachte Alles in Bewegung. Die alten Parteien erhitzten sich, aber umsonst. Das Interesse des Volkes lag zu klar am Tage, als daß es eine Parteifasche hätte werden können. Die Städte im Innern, ein Theil der Staaten des Centrums, und fast der ganze Westen, stimmten für Maßregeln, welche ihre jetzigen oder zukünftigen Manufakturen begünstigten; die Seestädte und einige Orte an den Kanälen des Ostens, die das Handelsinteresse repräsentiren, widersetzten sich Allem, was auch nur für den Augenblick die Thätigkeit desselben hemmen könnte. Der ganze Süden, der seine Interessen mit denen des Handels vereinigte, sprach sich auf das Kräftigste gegen den Tarif aus. Der Tarif ging durch, aber mit so vielen Amendemens, daß er einen bedeutenden Theil seiner Kraft verlor. Das, was von den ursprünglichen Bestimmungen übrig blieb, war indessen genug, um viel Gutes zu bewirken; wie auch die südlichen Pflanzer einzusehen anfangen, seitdem sich im Norden und Westen ein innerer Markt für ihre Baumwolle eröffnet hat, statt daß früher ihr Absatz vom Auslande abhing.

Neben diesen beiden Eintheilungen, die wir so eben überblickt haben, können wir noch eine dritte annehmen, die von gleicher Wichtigkeit und gleichem Interesse ist: die in die alten und neuen Staaten. Viele der letzteren liegen in den alten eingeklammert, doch nennt man im Allgemeinen den ganzen Landstrich im Westen des Alleghany-Gebirges neu. Für den Fremden, der sich in den Vereinigten Staaten niederlassen will, ist die Frage, ob er sich für den Theil des Landes, der erst vor Kurzem angebaut, oder für den, der schon lange bevölkert ist, entscheiden soll, von der äußersten Wichtigkeit. Beide haben ihre Vortheile und Nachtheile. Wer ein Feind der Mühe und zufrieden mit seinem Standpuncte auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft ist, wem sein Vermögen erlaubt, von seinen Renten zu leben, der wähle die alten Staaten zu seinem Wohnsitz. Hier findet er alle Künste, den Luxus, die Höflichkeit seiner Heimat und ein wenig mehr Gastfreundschaft, als in Europa; aber fünf Jahre lang bleibt er Fremder, und alle Mißgriffe, die er während dieser Zeit macht, werden ihm angerechnet. Ein anderer Bestimmungsgrund ist der Stand, dem man sich widmen will. Denn daran darf Niemand denken, hier ohne Beschäftigung zu leben: er würde vor Langerweile vergehen und zugleich alle Achtung in der Gesellschaft verlieren. Wer sich dem Handel widmen will, oder der practischen Arzneiwissenschaft, dem bieten die älteren Staaten mehr Hülfsquellen dar, als die neueren. Hier werden alle Geschäfte, um uns der Handelssprache zu bedienen, en gros getrieben. Der Ackerbau ist nur für die kleinen Eigenthümer und diejenigen, welche den Pflug selbst führen, einträglich. Für einen Europäer ist dieser Theil der V. St. der angenehmste, weil er in demselben Europa am Wenigsten vermißt; aber wenn er nicht durch die Verfolgung aus seinem Vaterlande vertrieben worden, oder wenn seine Liebe zu einer freien Verfassung nicht unbesiegbar ist, so möchte man ihm eben deshalb rathen, lieber zu Hause zu bleiben.

Digitized by Google

Nur in den neuen Staaten ist noch ein weites Feld für die Thätigkeit des Auswanderers eröffnet. Er fasse Muth, vergesse alle Rückerinnerungen an die Bequemlichkeit und Weichlichkeit der Heimat, und härte sich gegen Entbehrungen und vorübergehende Anstrengungen ab! Widmet er sich dem Handel, so errichte er einen Markt, wo noch keiner vorhanden ist. Ist er Jurist, so sey er der erste Advokat, der die erste Sache vor einem neuen Gerichtshofe vertheidigt. Ist er Arzt, so gründe er seinen Ruf da, wo ihm Niemand widersprechen kann, selbst die Todten nicht. Widmet er sich dem Ackerbau, so mache er neues Land urbar, und zwar allein, ohne Nachbar, nur von sich abhängig — und er wird reichlich belohnt werden. Factisch, wenn auch nicht durch das Gesetz, ist er hier schon am ersten Tag nationalisirt; denn Niemand beunruhigt ihn. Nirgend findet der Fremde, er komme von Europa oder aus einem weitentfernten Bundesstaat, bestehende Vorurtheile oder einen bereits gegründeten Ruf zu bekämpfen. Hier hängt Alles von der persönlichen Kraft ab; nur auf sich selbst darf man rechnen. Man fühlt keinen Einfluß der Regierung, keine Fessel der bürgerlichen Gesellschaft hält das Fortschreiten des Geistes auf. Diese Periode ist jedoch nur von kurzer Dauer. In vier oder fünf Jahren entstehen Dörfer, Städte, Universitäten; und wer die wilde Freiheit der Wälder nicht aufgeben will, wandert aus und wendet sich alle zwei bis drei Jahre weiter nach Westen, bis vielleicht einst das stille Meer seinen Fortschritten Grenzen setzt. Dieß ist jedoch die Wahl der Wenigsten. Es ist natürlich, die Stadt zu lieben, deren ersten Grundstein man legen gesehen, das Feld, das man zuerst angebaut hat; an dem Aufschwung Theil zu nehmen, welchen der Staat nimmt, der in der wunderbar kurzen Zeit von drei bis sechs Jahren mitten in der Wildniß entstanden ist. Für den Fremden hat diese Wahl überdieß noch den Vortheil, daß er dadurch mit gleichen Füßen über die fünf Probejahre hinwegspringt, während welcher er noch nicht Bürger ist, und doch aufhört Fremder zu seyn; eine unangenehme Lage, der er in der Einöde entgeht. Der größte Nachtheil, dem er sich aussetzt, besteht dagegen in der großen Anzahl von Schurken und Intriganten aus allen Gegenden von Nordamerika, die sich in den neuen Staaten ihr Stelldichein geben, und oft mächtig genug sind, sich der Regierung zu bemächtigen. Doch ist dieß nur vorübergehend. Spät oder früh bekommen die ehrlichen Leute wieder die Oberhand, und das Ganze war nur ein unterhaltendes Schauspiel, das, statt auf den Brettern, im Leben selbst aufgeführt wird. Es ist das Bild der Gesetzlosigkeit, wie die Jagd das Bild des Krieges ist. Außerdem darf man sich nicht verbergen, daß ein gewisser Muth dazu gehört, sich mehrere Jahre lang von aller für einen gebildeten Mann passenden Gesellschaft, ja gewissermaßen aus der Civilisation selbst, zurückzuziehen; allen Bequemlichkeiten des Lebens, einem schon eingerichteten Hause, dem Theater, den Zeitungen und selbst dem brieflichen Verkehr zu entsagen. Wer diese Entbehrungen während weniger Jahre als einen zu theuren Preis für die Unabhängigkeit und Freiheit seines ganzen Lebens betrachtet, der gehe es auf, in die V. St. auszuwandern.

Aber, wir wiederholen es, um sich einen Begriff von dem Leben der V. St. zu machen, muß man den ruhigen und majestätischen Gang der Republik in der Nähe sehen. In Europa denkt man sich die Freiheit nur unter Stürmen, im Kampfe der Parteien. Hier sind die Grundsätze derselben dem Herzen und dem Geiste unauslöschlich eingeprägt. Das Volk ist einstimmig über die Regierungsform. Nur in Bezug auf das Personale der Regierung und einige secundäre Maßregeln ist man verschiedener Ansicht. Ob man eine Bank errichten, hier oder dort einen Kanal anlegen, ein Gesetz gegen den Wucher erlassen, diesen oder jenen Bürger zum Congresse schicken soll, das sind die Fragen, die nicht bloß eine aufgeregte Minorität, sondern die ganze Nation beschäftigen. Man ist unruhig, bis das Gesetz gegeben, oder die Wahl geschehen ist, dann redet man nicht mehr davon, Niemand denkt daran, Einsprüche dagegen zu erheben.

Persische Skizzen.

(Schluß.)

Der Hof von Teheran.

Als wir uns in vollem Staate — aber nicht wie man dem Gesandten zugemuthet hatte, in der Tracht des Sir Anthony Shirley, des Repräsentanten der Königin Elisabeth, von welchem die persischen Minister eine Abbildung zum Vorschein brachten — unter Pauken und Trompeten dem königlichen Palaste näherten, zogen wir an einer Menge Menschen zu Fuß und zu Pferd vorbei, welche Spaliere bildeten. Ueberall herrschte die größte Stille, europäische Ordnung und asiatischer Ernst. Aber erst, nachdem wir die hohe Mauer zurückgelegt hatten, welche die Residenz umschließt, und in den Garten gelangten, dessen Vorderseite der Audienzsaal, ein reich verziertes und weitläufiges Gebäude, einnimmt, konnten wir uns von der Herrlichkeit des persischen Hofes einiger Maßen einen Begriff machen.

Mitten durch den Garten fließt ein Kanal, längs seinen beiden Ufern laufen schöne Alleen und zahlreiche Fontänen beleben aus ihm ihr Wasser. Zwischen den Bäumen und dem Wall war eine Reihe von Soldaten mit Luntenschlössern aufgestellt und den Weg vom Thor bis in den Saal hielten die Prinzen, Hof- und Staatsbeamten besetzt, nach ihrem Rang, von dem Offizier der Leibwache, der am Eingang, bis zu dem Erben des Thrones, Abbas Mirza, der zur rechten Seite seiner Brüder, einige Schritte vom Throne stand.

Unter dieser ganzen Versammlung persischer Herren befand sich keiner, der nicht einen Säbel mit goldenem Griff an der Seite und zwei Kaschemir-Shawls, einen als Turban und einen andern als Gürtel, trug. Mehr-

Digitized by Google

rere von ihnen waren sehr prachtvoll gekleidet, doch der König verdunkelte sie alle.

Er war ein schöner Mann, damals im mittlern Alter, jetzt mag er ein Sechzigjer seyn — mit regelmäßigen und feinen Zügen und einem sehr gescheidten Ausdruck im Gesicht. Sein schwarzer glänzender Bart, der sich in reicher Fülle bis auf die Brust herab senkte, zog am Meisten unsre Aufmerksamkeit auf sich. Der Grundstoff seines Kleides war weiß; aber es war so mit Brillanten überdeckt, und der Glanz, der von seinem Throne, wie die Strahlen von der Sonne, ausgeströmt wurde, war so blendend, daß Niemand die einzelnen Theile zu unterscheiden vermochte, deren Ganzes einen solchen Zauber über seine Gestalt verbreitete.

Zwei Ceremonienmeister mit goldenen Stäben eröffneten den Zug; im Angesicht des Throns angelangt, machten sie zweimal Halt und verbeugten sich tief und zu gleicher Zeit nahm der Gesandte seinen Hut ab. Hierauf meldete der Minister der Vorschriften den Gesandten und der König sprach: „Er ist willkommen.“ In zehn Minuten war die ganze Ceremonie vorbei. Um Fragen, wie sich der König von England, wie sich der Generalgouverneur von Indien befinde, ob der Gesandte während der Reise durch die Staaten Sr. M. gut behandelt worden sey ꝛc. drehte sich Alles. Später traten jedoch mehrere Fälle ein, wo der Schah den formellen Ton verließ und sich über verschiedene Gegenstände von uns Aufschluß erbat. „Ich habe gehört,“ sagte er zu dem Elteschi, „kann es aber nicht glauben, daß euer König nur Ein Weib haben soll.“ „Christliche Fürsten können nicht mehr haben,“ erwiederte dieser. „O ich weiß das,“ meinte der König, „er hat aber gewiß noch so ein kleines Dämchen.“ Als man jedoch bestimmt versicherte, daß S. M. von Großbritannien ein Muster von Tugend und Frömmigkeit in dieser wie in jeder Hinsicht sey, so lachte S. M. von Persien und sagte: „Das mag recht schön seyn, aber ich möchte nicht mit einem solchen König tauschen.“ — Es war die Rede von der englischen Regierungsform. Der Elteschi erklärte sie ihm, so gut er konnte. Als er von der Freiheit der Unterthanen sprach, wußte der König nicht, was das seyn solle; als er aber auseinander setzte, daß kein Mann in England so hoch stehe, der Etwas gegen die Gesetze vermöge, aber so nieder, der nach den Gesetzen nicht Alles vermöge, so sagte S. M. nach einigem Besinnen: „Jetzt verstehe ich, was ihr gesagt habt. — Ich sehe, euer König ist nur die erste Obrigkeit *) eures Landes. Eine solche Lage,“ setzte er lächelnd hinzu, „gewährt Sicherheit, aber keinen Genuß. Ihr seht hier Suleiman Khan Khadschir und mehrere der Häupter meines Reichs — ich kann ihnen allen die Köpfe abschlagen. Kann ich nicht?“ sagte er, indem er sich an diese Herren selbst wandte.“ „Allerdings, o König der Welt **), wenn es dir gut dünkt.“ — „Das ist wirkliche Macht — aber freilich ist sie nicht so sicher. Wenn ich abgetreten bin, so werden meine Söhne um die Krone fechten, und Alles wird in Verwirrung gerathen, aber das ist mein Trost, daß Persien von einem Soldaten regiert seyn will.“

Der König besitzt seine Manieren und überhaupt mancherlei Vorzüge. Er ist unter Anderem Dichter und hat ein Buch Oden geschrieben, von welchem die Kritiker Persiens mit Entzücken sprechen. Er ist sehr geregelt in der Erfüllung seiner Pflichten gegen den Staat; und König von Persien seyn ist keine Sinecure. Jeden Tag hat er zweimal Audienz zu geben: einmal öffentlich, wo er die Huldigungen seiner Söhne, seiner Minister, seiner Beamten und seines Adels empfängt, auch Fremde sich vorstellen läßt; ein andermal, wo nur Minister und Günstlinge vorgelassen, und Geschäfte verhandelt werden. In seinen Mußestunden hält er sich für den Zwang, den ihm die Etikette in seinen öffentlichen Funktionen auflegt, schadlos: er widmet einige Zeit dem Umgang mit Gelehrten, Dichtern und Erzählern; aber auch Possen *) werden als Unterhaltungsmittel nicht verschmäht, wobei einige Lieblingsdiener zu großer Vertraulichkeit berechtigt sind. Man erzählte uns als einen gewöhnlichen Scherz Sr. M., wenn Sie gerade in ihrer besten Laune sey und die tollsten Sprünge mache, daß Sie plötzlich rufe: „Der Hadschi! der Hadschi!“ als ob der Minister käme, worauf dann Alle nach ihren Plätzen eilten und die ernsthafteste Miene annähmen, bis das Lachen des gnädigen Monarchen ihnen verkündigte, daß Alles nur Spaß gewesen sey. Eine andere Unterhaltung ist die Jagd: der König ist ein trefflicher Reiter und ein guter Schütze.

Gleich allen guten Muselmännern steht der König früh auf, da das erste Gebet mit dem Anbruch des Tages verrichtet werden muß; zu seiner Toilette hat er weibliche Bedienung. Hat er sich angekleidet, so hält er sein Lever, bei welchem sich mehr als dreihundert Damen einfinden: jede von ihnen steht nach dem Grad ihres Ranges oder der Gunst, die sie genießt, näher oder entfernter vom Thron. Nur zwei von ihnen haben das Vorrecht, sich niederzusetzen, die Mutter des Thronerben und die Tochter Ibrahims, Khans von Schifscha. Es giebt drei Ministerinnen des Harems, eine für die Gesuche, eine zweite für die Ceremonien, eine dritte für die gute Ordnung. Der Einfluß mehrerer Damen ist sehr groß. So sind z. B. die Prinzen, die der Schah in entfernten Provinzen als seine Statthalter anstellt, von ihren Müttern begleitet, und diese suchen die Macht, die sie einst ihren Neffen verdanken, nun durch Intriguen zu erhalten. Der König darf nach dem Gesetz bloß vier Gemahlinnen haben: diese wählt er denn rein nach Gründen der Politik. Sie leben auf einem ganz andern Fuß, als die übrigen Damen des Serails: jede hat ihre besondern Zimmer, man behandelt sie mit größter Achtung und Aufmerksamkeit, aber wie manche

*) Ket-khuda-i-awel.

**) Kibla-i-alem; der Punkt, nach welchem sich die Welt beim Gebet richtet — die gewöhnliche Anrede des Persers an den Schah.

*) Für seinen Harem hält der Schah ganze Banden von Sängern, Tänzern und Mimikern.

Digitized by Google

würde ihren Rang als Königin an die geliebte Sklavin abtreten, wenn diese ihr vielleicht die Neigung ihres Gemahls geben könnte.

Um acht Uhr verläßt der König seine innern Gemächer, und bringt eine oder zwei Stunden vor dem Frühstück in der Gesellschaft seiner Günstlinge zu.

Beim Frühstück, das S. M. um 10 Uhr einnimmt, herrscht die größte Pracht: alle Schüsseln sind von lauterem Gold. Die Speisen werden in verschlossenen Capseln aufgetragen, worauf der Oberstkhofmeister sein Siegel gedrückt hat. Während diese Vorsichtsmaßregel gegen Giftmischerei Statt findet, steht der Leibarzt neben der Tafel, um Sorge zu tragen, daß der königliche Appetit sich nicht einem Uebermaß überlasse, welches der Gesundheit schädlich werden könnte. Niemand speist mit dem König; doch hat er in der Regel einen oder zwei seiner kleinsten Söhne bei sich, denen er die besten Bissen giebt; ja zuweilen sendet er auch den andern als ein großes Merkmal seiner Gunst Speisen aus seiner Küche.

Hassan Bey.

Hassan Bey, der zu der Zeit der französischen Expedition in Oberegypten herrschte, hatte in den Dienstes von Aly Bey gestanden, dem Haupte der Mamelucken von Cairo, als dieser in einem kleinen Gefechte verwundet und durch Murad, seinen Mitbewerber um die Herrschaft, ermordet wurde. Treu seinem Herrn, schwur er ihn zu rächen. Er wurde indeß geschlagen, und wußte sich nicht anders zu retten, als indem er von dem Schlachtfelde, in der Nähe von Cairo, in das Serail seines Feindes floh und bei der ersten Gemahlin desselben Schutz suchte. Die Gesetze der Gastfreundschaft sind im Orient geheiligt. Die Sultanin nahm den Flüchtling auf, schrieb an Murad, ihn davon zu benachrichten und verbot ihm zugleich, sich dem Serail zu nähern, es er Hassan das Leben geschenkt hätte. Murad-Bey antwortete auf der Stelle: Er gestehe Hassan zwei Tage zu, um für seine Sicherheit zu sorgen; nach Verlauf dieser Frist werde er das Serail angreifen.

Hassan empfängt diese Nachricht, ohne eine Bewegung zu verrathen. Schon sieht er durch die Jalousien Murads Mameucken, die im Hinterhalte liegen, um sich seiner zu bemächtigen. Einer derselben war an eine kleine Nebenthür gelehnt, die in eine krumme enge Straße ging: über der Thür war ein hölzerner Balcon, nach orientalischer Art mit Jalousien umgeben. Hassan nimmt die Kissen, mit denen der Balcon bedeckt ist, davon hinweg und stellt sich darauf. Eine einzige Anstrengung, der schwache Balcon ist gebrochen und er stürzt sich, den Dolch in der Hand, auf den Mameucken, tödtet ihn, besteigt sein Pferd und rettet sich, indem er verhängten Zügels durch die Wüste auf dem Wege nach Suez jagt. Er läßt sich durch Araber zu diesem Hafen geleiten. Dort angekommen, begiebt er sich an Bord einer Caravelle, die Murad-Bey gehört. Er schreibt diesem, er sey zu Suez und bitte ihn um die Caravelle, um auf derselben nach Mecca zu fahren, wohin er sich zurückziehen wolle.

Murad antwortet ihm, er gebe ihm die Caravelle, aber blos zur Ueberfahrt, und wünscht ihm glückliche Reise; aber zu gleicher Zeit befiehlt er insgeheim dem Capitän, der ein Grieche war, Hassan zu ertrosseln und ins Meer zu werfen, so wie sie unter Segel wären.

Hassan ahnte diesen Verrath, seine gleichgültige Miene blieb jedoch unverändert. Den Morgen nach ihrer Abfahrt von Suez ruft er den Kapitän in seine Kammer und befragt ihn um den geheimen Befehl, den er erhalten habe. Dieser, der sich entdeckt sieht und den Dolch auf der Brust, wirft sich auf die Knie und fleht um Gnade. Er bekennt Alles. Hassan, ohne sich im Mindesten zu erhitzen, sagte ihm: „Ich würde Dir das Leben geschenkt haben, wenn Du mir die Treuelosigkeit Murads bekannt hättest. Aber Du hast das Geheimniß zwei Tage bei Dir behalten und folglich es ausführen wollen." Mit diesen Worten tödtete er ihn, so wie seinen Lieutenant. Der Pilot, überzeugt, daß mit einem Manne von solchem Charakter nicht zu spaßen sey, beeilte sich, ihn in die heilige Stadt zu führen.

In Mecca imponirte der unversagte Hassan dem Scherif so, daß dieser und der Handelsstand ihm eine bedeutende Contribution zahlte, durch die er in den Stand gesetzt wurde, einige Partheigänger anzuwerben. Kaum war dieß geschehen, so schiffte er sich auf derselben Caravelle wieder ein und landete zu Kossier. Von dort forderte er alle Mamelucken auf, sich mit ihm zu vereinigen und zugleich giebt er seinen Kaufleuten Auftrag, ihm anderes, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, zuzuschicken. Bald hat er zu Cosseir am Nil zweihundert Mann vereinigt. Nun schreibt er an Murad, ihm seine Treuelosigkeit vorzuwerfen, fordert ihn zum Kampfe heraus und verlangt seine Güter zurück, die eingezogen worden waren.

Murad, überrascht, war froh, mit ihm unterhandeln zu können; und da Hassan kein besonderes Verlangen trug, nach Cairo zu gehen, nahm er den Vorschlag Murads an, der ihn zur Entschädigung für seine Ansprüche als Beherrscher von Oberegypten von Cosseir bis zu den Katarakten anerkannte.

Als Murad von den Franzosen geschlagen und aus Unterägypten vertrieben wurde, war er sich in die Arme seines alten Nebenbuhlers, der, ohne ein Wort des Vorwurfes, seinen Feind bei sich aufnahm und, statt ihn zu verderben, wie in seiner Macht stand, seine Gefahren theilte, indem er sich mit ihm gegen die Franzosen vereinigte.

Mémoires du Duc de Rovigo I. P. 129 ff.

Die Pest.

Es ist eine Wahrheit, die auf einer langen Beobachtung beruht, daß wenn die Pest aus Afrika unmittelbar nach Europa herüber kömmt, sie bei Weitem nicht den Grad von Bösartigkeit erlangt, der sie charakterisirt, wenn man sie so zu sagen aus der dritten Hand über Syrien und Kleinasien erhält. Sie zeigt in dem letztern Falle nicht nur eine ohne Vergleich stärkere Ansteckungsfähigkeit, sondern sie verändert auch den gewöhnlichen Einfluß der athmosphärischen Temperatur auf ihre Ab- oder Zunahme. Denn während sie in den Monaten Mai und August fast ganz nachläßt, wüthet sie mit neuer Kraft vom September an bis in die Mitte des Januars.

Histoire de la Grèce moderne par Hizo p. 222.

Gewitter in Darfour.

Den Tag vor unserer Ankunft in Girgeh, erzählt Swayn, hatte es gedonnert, vielleicht (?) das erste Mal seit einem Jahrhundert; auch fielen einige Tropfen Regen. Wir fragten den König (?) von Darfour, was der Donner sey und ob man ihn in seinem Lande auch höre? Er bejahte dieß und sagte: Es sey ein Enkel, durch den Gott die Wolken lenken ließe; wenn diese ihn nicht hören wollen, so ergürne er sich und schelte, dieß sey dann der Donner, und die, welche ihm nicht gehorchen wollen, stürze er vom Himmel herab, dieß sey der Regen.

Mémoires du Duc de Rovigo, T. I p. 124.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 204. 22 July 1828.

Die alte Bibliothek des Louvre.

Von Dr. Adrian.

Man hatte bisher manche zerstreute Notizen über die zu ihrer Zeit sehr berühmte Handschriften-Sammlung Karls des Fünften von Frankreich, welche in einem zum Louvre gehörigen Thurme aufbewahrt wurde. Am Bemerkenswerthesten sind die von Boivin in den Memoiren der Acad. des inscript. et belles lettres, T. I, II et V, welcher aus einer in der Bibliotheque Royale aufbewahrten, von Gilles Mallet, Bibliothekar Karls V und VI im Jahr 1373 gefertigten Handschrift (62 Papier-Bl., schöne, aber nicht immer leserliche, Hand, gut erhalten) geschöpft hat, die Colbert und seinem Sohne, dem Erzbischof von Rouen, gehörte. In der neuesten Zeit hat der Graf Clarac in seinem „Musée de Sculpture antique et moderne“ S. 526 und f. Gelegenheit genommen, fernere Mittheilungen über die Bibliothek des Louvre zu geben, welche nicht ermangeln werden, das Interesse eines ausgedehntern Leserkreises zu erregen, als es der von Clarac's Musée, der Natur und Kostbarkeit des Werkes nach (jedes Heft kostet 20 Fr.), seyn kann.

Der Thurm, welcher die Handschriften Karls V aufzunehmen bestimmt war, bestand aus drei Stockwerken: das Gemach im untern Stock enthielt 209, das des zweiten 260, das des dritten 380 Bände, die Sammlung bestand also aus 909 Bänden, eine für jene Zeit beträchtliche Zahl. Christine von Pizzano sagt von Karl: „La sage administration du père le fist introduire ès lettres moult suffisamment, et tant que competemment entendoit son latin et suffisamment scavoit les regles de grammaire.“ Es ist aus andern Quellen bekannt, daß er die Wissenschaften und deren Pfleger liebte und schützte: er scheute keine Ausgaben, um sich Handschriften zu erwerben, und ließ namentlich in Italien Ankäufe machen; besonders liebte er schön geschriebene und reich verzierte Manuscripte; er ließ die meisten in rothen Saffian oder Goldstoff oder Sammt oder Seidenzeug (einfaches und gesticktes) binden, die Decken mit erhabener Arbeit verzieren und mit reichen Clausuren von Silber oder Gold versehen. Auf fast allen diesen Schriften war das Wappen des Königs in Gold oder in Silber angebracht. Ausgemahlte Zeichnungen oder sorgfältig gearbeitete Miniaturen fehlten natürlich nicht — wie Gilles Mallet zu bemerken nicht versäumt, welcher auf das Aeußere der Handschriften mehr Werth zu legen schien, als auf den Inhalt; denn er spricht häufig von den Verzierungen und fast nie von den Verfassern.

Eine nicht kleine Anzahl von Handschriften in der Königl. Bibliothek zu Paris, welche, wenn sie auch nicht zur Sammlung im Louvre gehört haben, doch Karls V Eigenthum waren, lassen auf die Schönheit dieser Sammlung schließen. Viele Werke sind nach seinem Befehl geschrieben und übersetzt worden; und man sieht oft Raoul de Presle, einen seiner Räthe, oder einen andern Gelehrten auf den Knieen Karl dem Fünften das Werk überreichen, dessen Abfassung er veranlaßt hatte und das sie ihm widmeten. Diese Werke sind gewöhnlich von beträchtlichem Umfange, auf sehr schönem Pergament, voller Miniaturen und die Schrift von hoher Vollendung. Nach den Handschriften aus dem vierzehnten Jahrhundert, welche in der Königlichen Bibliothek bewahrt werden, läßt sich demnach schließen, daß Karls V Sammlung in mancher Hinsicht anziehend gewesen seyn müsse. Was die Mahlereien in diesen Handschriften betrifft, so sind manche lieblich ausgeführt, und erregen unsere Neugier durch die Mannigfaltigkeit des Kostüms, der Möbeln u. s. w., welche mit einer großen Naivetät dargestellt sind; man würde sich aber irren, wenn man sie für die besten Erzeugnisse der Mahlerkunst jener Zeit betrachten wollte. Sie rühren gewiß nicht von den talentvollsten Künstlern jener Zeit her, obgleich einige alte Mahler sich durch das Ausmahlen der Handschriften großen Ruf erworben haben. Gewöhnlich waren sie die Arbeit von Geistlichen, deren anderweitige Beschäftigungen nicht gestatteten, der Kunst die gehörige Zeit zu widmen; auf einen kleinen Raum beschränkt, häufig bestimmt, in den Klöstern zu bleiben oder in unbedeutende Sammlungen oder in die Kapellen der Reichen und Vornehmen überzugehen, arbeitete man leicht hin und sah das Ganze eher als einen Gegenstand des Handels, denn der Kunst, an. Größtentheils in der Einsamkeit der Klöster lebend und von der Welt abgeschieden, haben wenige dieser Mahler ihren Namen der Nachwelt hinterlassen.

Ungeachtet des Reichthums dieser Handschriften-Sammlung und des Werthes, welchen König Karl darauf legte, betrachtete er sie doch nicht als sein ausschließliches Eigenthum, sondern überließ sie allen Gelehrten zu freier Benützung. Die mit Gitterwerk und gemahltem Glase versehenen Schränke, in welchen sie aufgestellt war, öffneten sich ihnen zu jeder Stunde, bei Tag wie bei Nacht: der König ließ in den Gemächern der Bibliothek silberne Lam-

Digitized by Google

pen und dreißig Leuchter aufstellen, damit man während der Nacht dort arbeiten, und seine Handschriften zu Rath ziehen könnte. Die Mahlereien in den Manuscripten des vierzehnten Jahrhunderts (man sehe Willemin's Zeichnungen nach denselben) zeigen die Anordnungen und Einrichtungen der Bibliotheken und die verschiedenen Geräthe in denselben. Man sieht darunter Pulte in den mannigfaltigsten Formen, mit Schnitzwerk geschmückt und zuweilen mit reichen Stoffen belegt: zuweilen sind es nur große runde Platten, auf welche man mehrere Bände legen konnte, und die man mittelst einer großen hölzernen Schraube, welche die Platte trug, nach Belieben höher und niedriger machte. Die Gestelle, in welchen die Handschriften standen, waren so hoch, daß die Hand sie bequem erreichen konnte. Die Leuchter, von Bronze oder Eisen, waren an der Decke der Gemächer befestigt: die Arme derselben hatten die mannigfaltigste Form, so wie denn solche Leuchter im gothischen Geschmack mit Reliefs aller Art geziert, durch ihre seltsamen Formen das Auge wohl anziehen können. Die meisten Bücher haben einen goldenen Schnitt, auf drei Seiten Clausuren von Silber, das manchmal vergoldet ist, und die mannigfaltigsten Verzierungen, farbig und mit Gold sind auf den hellblauen, dunkelblauen oder schön rothen Decken aufgedruckt.

Graf Clarac sucht nach diesen Mittheilungen zu beweisen, daß die Handschriften-Sammlung Karls V vielleicht die zahlreichste, vielleicht gar die einzige gewesen sey, welche zu jener Zeit bestand — um auf diese Weise darzuthun, daß die Könige von Frankreich sich sehr früh um die Wissenschaften verdient gemacht haben. Bekanntlich aber waren die Bibliotheken zu Fulda und York, die der Sorbonne zu Paris, und wahrscheinlich mehrere in Italien (Petrarcha und Boccaccio sammelten fleißig) sehr reich ausgestattet, der vielen Kloster-Bibliotheken in Italien, England, Schottland, Irland und Frankreich nicht zu gedenken. Eine Ansicht von Petit-Radel's Recherches sur les bibl. anciennes hätte hier Hrn. v. C. gründlich von seinem Irrthum geheilt. Er giebt indessen doch zu, daß sich die Louvre-Bibliothek Karls V in Bezug auf den Werth der Manuscripte nicht mit den Sammlungen zu Florenz und Rom würde haben messen können. Sie hatte fast gar keine Handschriften von griechischen und römischen Schriftstellern. Der Katalog von Gilles Mallet nennt vorzüglich theologische, juristische und astrologische Werke. Eine Uebersetzung der Politik des Aristoteles und einiger historischen Werke der Römer sind das bedeutendste; griechische Dichter fehlen ganz; von lateinischen Dichtern sind Ovid und Lucan aufgeführt; von Boëthius Consol. philosoph waren mehrere Abschriften vorhanden. Reich war jedoch die Sammlung an Romanen in Prosa und in Versen, an Werken über Chronologie, allgemeine Geschichte, Geschichte von Spanien und England, besonders aber von Frankreich. Sonst fanden sich hier noch mehrere Exemplare der Uebersetzung des Livius, des Geschichtschreibers Josephus, Solinus, der Civitas Dei des heil. Augustinus; Sallust „La Conjuroison Katherine“ (sic!); einige Handschriften von Cäsar's Commentaren, Sueton, Valerius Maximus und Frontin; einige Werke über die Geschichte des Orients, über die Kreuzzüge, das Leben Mahommed's, das von Gottfried von „Buillon“, eine alte Geschichte von Frankreich in Versen und im Dialect der Gascogne (?), und die des Priesters „Jehan;“ die Werke von Marco Polo; die Testamente der Könige von Frankreich, mit dem Leben mehrerer derselben; Abhandlungen über die Verhältnisse mit den Päbsten und den Bereich ihrer Herrschaft. Der größte Theil der Schriften über Astronomie, Astrologie und Medicin sind aus dem Arabischen übersetzt. Bibeln und Erbauungsbücher fehlten natürlich nicht. Viele ältere, in Frankreich damals allgemein bekannte, und von Christine von Pizzano z. B. oft angeführte, Werke fehlen in diesem Kataloge, wahrscheinlich weil keine schöne Handschriften davon zu erhalten waren.

Es erging in dem Laufe der Zeit der Bibliothek des Louvre nicht besser, als vielen andern. Karl V starb 1390; die Bibliothek erhielt erst 1400 einen Zuwachs von 20 Bänden, welche der Herzog von Guienne, Sohn Karls VI, dahin schenkte; 1410 aber, wo Gilles Mallet, den Christine von Pizzano nicht hoch genug preisen kann, starb, fehlten 200 Bände, die Karl V und VI verliehen oder verschenkt, oder die „einige Prinzen“ sich zugeeignet hatten. Von der alten Sammlung blieben nur 730 Bde.; 1411 stieg die Anzahl derselben durch neue Ankäufe wieder auf 950; als man aber nach Karls VI Tod (1423) eine neue Revision vornahm, fand man nur 853 Bände, welche von drei Sachverständigen auf 2423 Livres (17,932 Francs) geschätzt wurden. Man kennt die Geschichte der Bibliothek des Louvre nur bis zum Jahre 1429. Der Herzog von Bedford, Regent von Frankreich, nahm dem damaligen Bibliothekar, Garnier de St. Yon, seine Stelle und ließ die Sammlung nach England bringen, wo man in der That noch Handschriften findet, welche, nach der Unterschrift Heinrichs V zu schließen (er schrieb eine schöne Hand und pflegte seinen Namenszug in die Handschriften zu setzen), zur Bibliothek des Louvre gehörten. Nach Boivin dem jüng. kaufte der Herzog die Sammlung um 9257 livr. 13 sous. Es ist keine von diesen zwei Angaben ganz richtig. Eine beträchtliche Anzahl der Handschriften Karls V blieb in Frankreich und ging in die Bibliothek von Blois über, von wo sie in die königl. Bibliothek zu Paris zurückkehrten.

Geschichte von Ireland seit der Eroberung*).

Die englischen Barone hatten Ireland erobert, aber sie hatten es nicht für England erobert. Nur einzelne Districte, die der Krone unmittelbar unterworfen waren, die Weichbilder der Städte Dublin, Wexford und Waterford, wurden mit englischen Anbauern besetzt, welche die irischen Grundeigenthümer verdrängten und theils völlig von dem Ihrigen vertrieben, theils als Tagarbeiter und Hintersassen in ihre Dienste nahmen. In allen übrigen

*) Fortsetzung von Nr. 179. S. 716.

Digitized by Google

Theilen der Insel war die Eroberung nicht sowohl eine Unterjochung des einen Volkes durch das andere, als ein einfacher Wechsel der Herren. Die englischen Barone traten an die Stelle der irischen Häuptlinge, bald nahmen sie auch die Sprache, die Tracht und die Sitten derselben an. Die Obergewalt der Könige von England wurde von ihnen, wie von den irischen Fürsten, denen es gelungen war, in den nördlichen Gegenden der Insel sich zu behaupten, nur dem Namen nach anerkannt. Scheinbar war die Verwaltung vollkommen der von England nachgebildet; die Stelle des Königs vertrat ein Statthalter oder Lord Lieutenant; wie London hatte auch Dublin seine Gerichtshöfe der Kanzlei (court of chancery), der Königsbank (king's bench), des Civilrechts (common pleas) und der Schatzkammer (exchequer); aber der Einfluß, den alle diese Behörden besaßen, hing in der That weniger von ihrer wirklichen Macht, als von dem guten Willen der Barone ab.

Das Einzige, was diese wenigstens in dem Schein der Abhängigkeit erhielt, waren die unaufhörlichen Aufstände ihrer Unterthanen und die eben so ununterbrochen fortdauernden Fehden mit ihren irischen Nachbarn, die anfangs, wenn sie nicht auch den Rest ihrer Besitzungen einbüßen wollten, zur Vertheidigung gegen die Usurpation gezwungen, allmälig zum Angriff übergingen und einen Theil ihres verlorenen Gebietes wieder gewannen. Ein mißlungener Versuch, den König Eduard II machte, Schottland der englischen Herrschaft zu unterwerfen, hatte die Folge, daß im Jahr 1315 Edward Bruce, der jüngere Bruder des berühmten schottischen Fürsten Robert Bruce, mit einem Heere von 6000 Hochländern in Irland einfiel, sich mit den empörten Häuptlingen von Ulster vereinigte, bis unter die Mauern von Dublin vordrang, und, obgleich zuletzt geschlagen, doch die ganze Insel in eine Unordnung stürzte, die in wenigen Jahren nicht nur die nördlichen, sondern auch einen großen Theil der südlichen Provinzen von dem Joch der Engländer befreite. Nur einmal, als (im Jahr 1394) Richard II mit einem gewaltigen Heere, das auf 4000 schwere Reiter und 30,000 Bogenschützen angegeben wird, landete, kehrten die irischen Fürsten zum Gehorsam zurück. Fünf und siebenzig eingeborne Häuptlinge eilten nach Dublin, um ihre Besitzungen zu Lehen zu empfangen; aber kaum hatte Richard das Königreich verlassen, so war von dieser scheinbaren Unterwerfung auch schon die letzte Spur verschwunden.

Die innern Unruhen und Bürgerkriege, die England im Laufe des nächsten Jahrhunderts verwüsteten, vollendeten den Umsturz seiner Macht über die Nachbarinsel. Die Iren besaßen ganz Ulster und theilten Connaught mit den Burke's, die ihren englischen Ursprungs während dieser allgemeinen Verwirrung vergessen hatten. Der Stamm O'Brien behauptete sich in dem Districte von Thomond, der jetzt die Grafschaft Clare bildet. *) Selbst in einem beträchtlichen Theile von Leinster hatten unabhängige irische Stämme ihren Sitz; während im Süden die Earls von Desmond, ein jüngerer Zweig des Hauses Fitzgerald, der mit dem unruhigen Geiste der englischen Barone die wilden Sitten der irischen Häuptlinge vereinigte, ihre Herrschaft über die Grafschaften Kerry und Limerick und bis über Cork und Waterford ausdehnten. In den Besitzungen des Earls von Ormond, welche die Grafschaften Kilkenny und Tipperary befaßten, erhielt kein königlicher Befehl anders als durch die Erlaubniß des Earls seine Kraft. So war unter der Regierung Heinrichs VII, als die englische Macht in Irland ihren niedrigsten Punct erreicht hatte, vielleicht mit der Ausnahme weniger Hafenstädte, die Gewalt der Krone auf die vier Grafschaften der englischen Mark (the English Pale) beschränkt: Dublin, Louth, Kildare und Meath. Und selbst hier waren die Bewohner der Grenzbezirke (the marchers) kaum von den Iren zu unterscheiden und gezwungen ihnen einen Tribut zu entrichten: die schwarze Steuer (the blackrent); so daß der wirkliche Einfluß der englischen Gesetze sich nicht über den Landstrich von Dublin bis Dunkalk an der Küste und etwa dreißig Meilen landeinwärts erstreckte. In allen öffentlichen Acten wurden die Iren nie anders, als der irische Feind (the Irish enemy) genannt; eine Verordnung vom Jahr 1367 verbietet bei Strafe des Hochverrathes jede Verbindung durch Freundschaft oder Verwandtschaft mit den Iren, und besonders den alten Gebrauch, Söhne einander gegenseitig zur Erziehung zu übergeben. Andere Strafen waren dagegen gerichtet, den Iren zu erlauben, auf englischen Besitzungen ihr Vieh zu weiden, sie zu geistlichen Pfründen vorzuschlagen oder in Klöster aufzunehmen und endlich ihre Barden zu unterhalten. Dagegen wurde den Engländern untersagt, willkührlich ihre irischen Nachbarn zu befreien.

In dem Kampfe zwischen den Häusern York und Lancaster waren die Barone von Irland den Fahnen der weißen Rose gefolgt; und selbst nachdem Heinrich VII die Krone auf seinem Haupte befestigt hatte, (im J. 1487) erklärten sie sich für die beiden Prätendenten — die Betrüger Lambert Simnel und Perkin Warbek — welche ihm dieselbe streitig machten. Aber durch diese feindselige Stimmung der irischen Aristokratie wurde es nothwendig, ihre Macht zu beschränken; wenn das herrschende Regentenhaus sich nicht in England selbst bedroht sehen wollte, so mußte es die Unterwerfung von Irland, wenigstens so weit die englische Mark sich erstreckte, in etwas Mehr, als einen bloßen Namen, verwandeln. Dieß veranlaßte das berühmte Statut von Drogheda, das unter dem Namen des Poyning's Gesetzes bekannt ist, von dem Lord Lieutenant, unter dessen Verwaltung es erlassen wurde.

Die englische Mark in Irland hatte, wie England selbst, ihr Parlament, das ursprünglich mehr den Charakter einer Versammlung von kleinen Fürsten, als den von Repräsentanten des Landes, trug. Im J. 1341 werden zuerst Abgeordnete der städtischen Corporationen (burgesses) erwähnt; aber ihre Macht scheint sich darauf beschränkt zu haben — wie die Großen, jeder für sich, seine

*) Wo bei der neullchen Parlamentswahl der bekannte O'Connel seinen glänzenden Sieg über den ministeriellen Candidaten, Fitzgerald, erhielt.

Digitized by Google

Willensmeinung in Bezug auf die von der Regierung ausgehenden Vorschläge aussprach — so im Namen ihrer Committenten zu erklären, wozu diese sich verstehen, oder verpflichten wollten. Ueberdieß hingen sie meistens mehr oder weniger von dem Einflusse der benachbarten Barone ab, die oft die Corporationen selbst nach Willkür mit ihren Anhängern besetzten.

Das Poyningsgesetz, welches das Parlament zu Drogheda im J. 1495 annahm, verbot daher zuvörderst den Bürgern der Städte, sich in die Dienstbarkeit des Adels zu begeben, oder irgend Einen, der nicht regelmäßig die Lehrjahre seines Handwerkes überstanden hätte, als Alderman oder Bürger (freemen) in ihre Corporationen zuzulassen. Außerdem wurden alle Privatsehden, ohne die Erlaubniß des Lords Lieutenant, für ungesetzlich erklärt. Der Mord sollte in Zukunft nach dem englischen Recht mit dem Tode, nicht nach der Sitte der Eingebornen durch eine Geldbuße bestraft werden, welche die Verwandtschaft des Mörders erlegte. Die wichtigsten Staatsämter sollten nicht mehr, wie bisher, auf Lebenszeit, sondern auf eine von der Willkühr der Krone abhängende unbestimmte Dauer (during pleasure) bekleidet werden. Und endlich sollten alle für England erlassenen Gesetze, die das öffentliche Wohl zum Zweck hätten, auch in Irland Kraft und Gültigkeit erhalten.

Aber die wichtigste unter allen Bestimmungen des Poyningsgesetzes, die daher unter diesem Namen auch häufig allein verstanden wird, war die Verfügung: daß in Zukunft kein Parlament in Irland gehalten werden sollte, bevor der Lord Lieutenant dem König unter dem großen Siegel die Ursache und die Absichten und alle Acten angezeigt hätte, die demselben vorgelegt werden sollten, und bis der König und sein Staatsrath zur Eröffnung des Parlaments die Erlaubniß ertheilt hätten. Jedes Parlament, das auf andere Weise gehalten und jeder Beschluß in demselben, der auf andere Weise gefaßt werden sollte, wurde für ungültig erklärt. — Durch diese Maßregel wurde Irland eigentlich zuerst in der That mit England zu einem Ganzen verbunden; denn bisher hatten die Barone die Macht gehabt, in Uebereinstimmung mit dem Lord Lieutenant, der oft aus ihrer Mitte gewählt worden war, Verfügungen zu treffen, die dem Interesse der Krone nicht selten gerade entgegengesetzt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Türkische Politik.

Nach der Einnahme von Orzakow wagte die Umgebung des Sultans Abdul Hamid nicht, ihm den Verlust dieser wichtigen Festung zu gestehen; sie überredeten ihn daher, es gäbe zwei Städte dieses Namens, groß und klein Orzakow und die Russen hätten sich nur des letzteren bemächtigt. Eines Tages, als Abdul Hamid incognito in den Straßen von Konstantinopel umherritt, begegnete ihm ein Soldat von der Besatzung von Orzakow, der verkrüppelt und gezwungen war, sich sein Brod von dem Mitleid der Vorübergehenden zu erbetteln. Dieser erkannte den Sultan, fiel seinem Pferd in die Zügel und rief: „Großmächtigster Sultan, ich bin bei der Einnahme von Orzakow verwundet worden, indem ich für dich und unsere Religion stritt. Jetzt bekümmert sich Niemand um mich und ich sterbe vor Hunger.“ — Du bist bei der Einnahme von klein Orzakow verwundet worden,“ fragte ihn der Sultan, „nicht wahr? — „Was sagst du, mein Herr!“ erwiederte der Soldat; „es giebt kein groß und klein Orzakow; es giebt nur ein einziges und dieses ist in den Händen der ungläubigen Moscowiten!“ — Der Sultan, wüthend, von seinen Dienern so hintergangen worden zu seyn, verbannte einige derselben und ließ anderen den Kopf abschlagen.

Rizo, Histoire de la Grèce etc. p. 112.

Civilisation der Afrikaner am Senegal.

Eine Revolution, die im Jahr 1775 in Futa-Toro ausbrach und die Regierung in die Hände eines geistlichen und weltlichen Oberhauptes, Almami genannt, brachte, verspricht dem Islam allmälig den Sieg über den Fetischdienst in Senegambien. Die Fulahs, eine Nation von 800,000 Seelen, wahrscheinlich, wie die Fellatas, da sie eine in's Röthliche stechende Gesichtsfarbe haben, von den Arabern abstammend, schaffen die Sclaverei ab, indem sie erklärten, daß jeder Sclave, der lesen könne, frei seyn solle, fingen an, Ackerbau zu treiben und Kriege führen zur Ausbreitung ihrer Religion. Nach ihrer Meinung hätten die Europäer bei ihren Maßregeln gegen die Sclaverei bloß ihr Beispiel nachgeahmt. Im Jahr 1797 griff der Almami den Damel, d. h. König, von Canor an. „Die Versammlung von Futa,“ sprachen Almami's Gesandte zum Damel, „hat uns beauftragt, dir zu erklären: wenn du dein Betragen und das deiner Leute nicht selbst bessert, so werden wir dich zwingen. Siehe die Zeichen, die wir dir bringen: du hast die Wahl zwischen diesen zwei Messern: mit dem einen wird der Almami dem Damel den Kopf scheren, wenn der Damel ein Mahrabut wird und das Gesetz des Propheten annimmt; wenn der Damel aber nicht will, so wird ihm der Almami mit dem andern den Hals abschneiden.“ Die Antwort, welche der Damel zurückschrieb, war folgende: „Almami meinen Gruß. Es gefällt mir, nicht zu wählen. Ich brauche mich weder als Barbier noch als Henker. Um was bekümmert du dich? Weißt du nicht, daß der Prophet sagt: Streitet nicht mit den Unwissenden? Behalt also dein Wissen für dich und sey ruhig. Ich erinnere mich, daß ich im Koran las: Verzeihe dem, der dich beleidigt; deswegen schicke ich dir deine Leute zurück, ohne daß ich ihnen die Ohren abschneide; aber sie dürfen nicht wiederkommen. Mahommed sagt: Ergebt euch in euer Schicksal; wenn du mich bekriegst, so ergebe ich mich darein, dich zu schlagen.“

Keledor, histoire africaine par M. le Baron Roger. Paris 1828.

Eine Eisenbahn über den Isthmus von Panama.

Die Regierung der Republik Colombia hat kürzlich einer Gesellschaft in den Vereinigten Staaten das Privilegium verliehen, eine Eisenbahn über den Isthmus zu bauen. Eben so hat Bolivar zwei geschickte Ingenieure, von denen der Eine ein Engländer und der Andere ein Schwede ist, beauftragt, das genaue Nivellement des Isthmus, der Küste und des Landes aufzunehmen, von den Grenzen Guatemalas bis zum San Juan de Chisame beau, welcher bis in die Nähe eines schönen Flusses schiffbar ist, der seine Gewässer in die Bay von Darien ausströmt. Die Absicht Bolivars ist, die beiden Meere auf mehr als Einem Punkte zu verbinden.

Journal des Voyages, Juin 1828.

Berichtigung.

In Num. 202 und 203, S. 812, Sp. 2, Z. 5 v. u. statt Enkel lies Engel.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 205. 23 July 1828.

Briefe eines Engländers aus Konstantinopel. *)

Mit langsamen Schritten, um besser zu genießen, erklommen wir die schimmernden Höhen von Scutari. Längs der asiatischen Küste des Bosporos sich erstreckend, ergänzen sie das herrliche Amphitheater von Gärten und Palästen, das Konstantinopel zur ersten Hauptstadt der Welt macht. Ueber uns standen Reihen leicht gezimmerter Gebäude, von denen jedes mit einem Kranze von Cypressen und Fichten umgeben war; mitten unter denselben sah man bald Felsenmassen, bald grüne Rasenteppiche vorblinken, die kleine Plätze bildeten, worauf die Fontänen und Kaffeehäuser dem müden Wanderer Erquickung entgegen winkten. Hier muß man seyn, um den Totaleindruck des mit allen Attributen des Orients so reich ausgestatteten Gemäldes zu empfangen. Karavanserais, Kiosken, Moscheen wechseln. Wie ein ungeheurer Schild, ausgebreitet über die Bäume und Häuser, erheben sich die stolzen Kuppeln; gleich Rauchsäulen, erhellt von den ersten Strahlen der Sonne, steigen die hohen weißen Spitzen der Minarets in die Höhe. Die ganze Hügelkette umzieht ein Rahmen von Grabmälern: denn seit die Sage von der nahe bevorstehenden Austreibung der Türken Eingang gefunden hat, will sich Jedermann in Scutari begraben lassen. Der religiöse Theil der Einwohnerschaft glaubt nämlich, daß der asiatische Boden nicht in jenem Fluche begriffen sey, und daß kein russischer Vampyr daselbst die Ruhe des letzten Schlummers stören werde. Doch abgesehen davon — auf jeden Fall ist die Lage bewundernswürdig; und wenn ich in der Wahl eines solchen Orts Epikurker wäre, so wüßte ich keinen Punkt der Erde, wo ich lieber mein Grab haben möchte, als auf den schönen Todtengefilden von Scutari.

Als wir die Stadt erreicht hatten, waren wir der Mühe des Bergsteigens noch keineswegs überhoben, wir mußten hin und wieder pausiren, um Athem zu schöpfen; und so oft die sich öffnenden Straßen uns einen Durchblick gestatteten, wendeten wir uns zurück, um uns von Neuem in der Unermeßlichkeit der Erscheinungen zu versenken. Wir standen auf der Grenze von Asien und Europa und in einem Blick des Auges drängten sich zwei der schönsten Theile der Welt zusammen. Zu unsern Füßen lag Konstantinopel, und daneben dieses Kleinod, eingefaßt in den Brillantenschmuck von drei Städten — das „goldene Horn" — der Hafen mit seinem klaren und beleuchteten Wasserspiegel. Links dehnten sich die dunkelrothen Häuser und die düstern Gärten des alten Byzanz aus, bald maskirt von dem blendend weißen Schlosse, dem Herrschersitze des Sultans; rechts ragten die steinernen Gebäude und die europäischen Paläste von Pera und Galata empor. Weiter oben gewahrte man die hundert Moscheen der heiligen Stadt, die mächtigen Bogen der Wasserleitung des Kaisers Valens *) und die braunen Thürmchen der dreifachen Mauer; darüber hinaus die dürren Steppen Thraziens von der Seite Adrianopels herablaufend, bis sie in einem dunstigen Violett am Horizonte sich verlieren. Pfeilgeschwind strömte der Bosporos unter uns hin; tausend farbige Segel und Flaggen deckten seine Oberfläche. Die Luft war ruhig, warm, balsamisch: alle Gegenstände schwammen in einem lieblichen, wollüstigen, ganz asiatischen Glanz. Es war Mittag: die Bewohner hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen; der schwere und träge Flug der Seevögel um den Pharus zeigte uns noch allein die Gegenwart lebendiger Wesen. Stumm bewundernd liefen wir uns an dem Rand einer Quelle im Schatten der Platanen einige Augenblicke nieder. Ein ehrwürdiger Türke hatte daselbst seinen Teppich ausgebreitet, wo er im Frieden seine Pfeife rauchte; aber er unterbrach seine Liebkosungsunterhaltung, um sich zum Gebete nieder zu werfen, als der Imam das Zeichen gab.

Wie könnte Jemand, ohne einen tiefen Eindruck, von den unzähligen Moschern herab, wovon die Städte des Orients voll sind, jenen feierlichen Ruf vernehmen, welcher alle Menschen zu derselben Stunde zu demselben Gebete auffordert? Wenn in der menschlichen Stimme schon etwas Erhabenes und Rührendes liegt, welches das Gemüth weit mehr ergreift, als der Klang einer Glocke oder irgend eines Instruments; so haben jene Worte, die sich in dem Geiste eines Muselmannes an sein ganzes religiöses Selbstbewußtseyn richten, für ihn eine unwiderstehliche Kraft. Ich bemerkte selten, daß ein Türke dem Ruf zum Gebete nicht Folge geleistet hätte. Noch sind die melancholischen Töne nicht im Ohr verhallt, da sieht man, wo es auch sey, eine ganze Bevölkerung vor dem Geber und Erhalter aller Dinge in den Staub geworfen. „In einem solchen Augenblicke," sagte mir ein Türke, „könnte man den Säbel über ihren Häuptern schwingen, und sie würden sich nicht wenden, ihm auszuweichen. Denn der

*) Vergl. 134, 135 und 137.

*) S. Num. 169.

Digitized by Google

Schöpfer ist größer als das Geschöpf und Gott sorgt für die, so ihm dienen."

Während unser Türke langsam aufstand und sich wieder anschickte zu rauchen, glaubten wir auch aufbrechen zu müssen, um noch zu rechter Zeit zu den heulenden Derwischen zu kommen, deren Andacht wahrscheinlich schon angefangen hatte. Unser Janitschar erfuchte den Muselmann um Auskunft über den Weg, welche ihm dieser mit der Miene des Widerwillens gab; und fort ging es durch eine Menge enger und krummer Gäßchen, wo uns der Staub fast erstickte, nach einem der entlegensten Stadtviertel. Hier lag das Kloster der heulenden Derwische, in affektirter Entfernung von den Behausungen gemeiner Menschen.

Welch ein Contrast — der mystische Glanz und der glückliche Geschmack der tanzenden Derwische, gegenüber der unsauberen Heiligkeit und dem prunkhaften Elende ihrer Nebenbuhler! Schon das Aeußere des Gebäudes war abscheulich. Allein obgleich zerrissen, schmutzig und verwittert, wie das Kleid eines alten Cynikers, und eingefallen, wie die Wangen eines modernen Enthusiasten, ließ es mitten durch seine Risse jenen geistlichen Stolz durchblicken, der nie anmaßender ist, als wenn er sich in die Lumpen der Demuth hüllt. Die ziemlich niedere Façade lag in Trümmern; eine kleine Kuppel, durch den Zahn der Zeit der wenigen Zieraten, die sie einst gehabt hatte, beraubt, erhob sich kaum über das Gebäude. Am Eingang streckten einige armseelige Bäume ihre magern Aeste aus, die letzten Sprößlinge einer Familie, die aus Mangel an Pflege zu Grunde gegangen war; es gab keinen Strauch, dessen Blätter und Zweige nicht das allgemeine Bild der Vergänglichkeit in ihrer Art darstellten. Der Schierling und die Nessel hingen sich mit ihrer traurigen Fruchtbarkeit an die zerfallenen Mauern. Nachdem wir uns durch Dornen und Disteln Bahn gebrochen hatten, standen wir vor der Thüre. Wir klopften an: eine unheimliche Gestalt im Derwischgewand erschien. Ein Lächeln schwebte um seine blassen verdorrten Lippen, als wir ihm sagten, warum wir hier seyen. Selten hatte das Kloster die Ehre eines so zahlreichen Besuches. Nach der gewöhnlichen Begrüßung „Salâm Aleikum" führte man uns langsam in die Moschee. Ein düsterer trübseliger Anblick! Statt des glänzenden Saals voll anmuthiger Formen und Farben, den wir gesehen hatten, statt des prätensiösen Hofstons daselbst und der mönchischen Ueppigkeit, befanden wir uns hier in einem engen, niederen und schlecht möblirten Behälter, dessen Fußboden kaum belegt war. Eine schmale Gallerie, schwankend vor Altersschwäche, zog sich längs den Mauern hin. An dem obern Ende derselben befand sich eine Nische oder vielmehr eine bloße Vertiefung in den Mauer, auf der entgegen gesetzten Seite ein niederer und schmutziger Divan, mit einem so abgenutzten seidenen Ueberzuge, daß man jeden Faden zählen konnte. Die Wände waren weiland weiß gewesen; aber die Nässe und die Spinnengewebe hatten von der vormaligen Schönheit Nichts übrig gelassen. Es kam mir vor, als ob die Bewohner, stolz, die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge zu repräsentiren, mit einem Hohn, der nicht ausschließlich mahommedanisch ist, und nicht ohne eine Beimischung von Neid auf die weltliche und behagliche Frömmigkeit ihrer tanzenden Nebenbuhler herabblickten, und ich erwartete, Bettelmönche zu sehen, die sich aus den Marmor-Gemächern und den vergoldeten Speisesälen der Benediktiner Trophäen errichteten. Doch nein, diese Heuler können andere Denkmale ihrer schon erfochtenen oder noch zu erfechtenden Triumphe aufweisen. An den Wänden herum hingen die Werkzeuge ihrer geistlichen Kämpfe. Eiserne Stangen, ungeheure Kugeln, Ketten mit einer dreifachen Spitze an jedem Gelenk, doppelschneidige Säbel, Sägen, Piken, Ketten, Peitschen mit Skorpionschwänzen, Ruthen, würdig von der Hand und dem Haß eines Dante'schen Teufels geschwungen zu werden, folgten aufeinander. Die Rüstkammer der Inquisition, oder der Tortursaal Heinrichs VIII konnte kein vollständigeres Lager satanischer Geräthschaften in sich schließen. Die schrecklichen Einfünfte des Klosters, die Schenkungen, die Vermächtnisse — Alles schien verwendet auf dieses Arsenal, und wahrlich, man mußte körperlich sehr widerspenstig, verbärtet und durch und durch verkehrt seyn, wenn man solchen kategorischen geistlichen Beweisen eine Zeit lang widerstehen wollte. Ich wußte mir im ersten Augenblicke den Gebrauch und den Zweck dieser furchtbaren Werkzeuge nicht zu erklären. Anfangs hielt ich sie für Reliquien, welche die Weisheit der Vorfahren der gegenwärtigen Derwische beurkunden sollten: ich dachte, sie werden so aufbewahrt, aus jener erhabenen Liebe zum Vergangenen, welcher die Fasten, die Korporationen und die Kanzeleiperlacken ihre Fortdauer verdanken. Aber nur ein paar Minuten währte mein Irrthum, als ich mich überzeugte, daß sie zu etwas Anderem als zur bloßen Zierat, wie unsere Reliquien, bestimmt seyen.

Die Ceremonien hatten noch nicht begonnen; die Derwische warteten auf die Versammlung der Gläubigen. Nach und nach kamen diese an und nach Verlauf einer halben Stunde war die Moschee ziemlich besetzt. Eine Art Laienbruder traf die nöthigen Vorbereitungen und bald darauf kündigte eine ungewöhnliche Bewegung die Eröffnung der Feierlichkeit an.

Ich hielt meine Augen unverwandt auf die Thüre gerichtet, welche nach dem Innern des Klosters führte: auf einmal ging sie auf und herauszog die ganze Gemeinde, jung und alt, im ernsten Pönitenzschritt, die Ehrwürdigsten an der Spitze, darauf die zuletzt Eingeweihten und zum Schluß die Novizen von jedem Alter, von sieben bis zu dreißig Jahren. Es herrschte tiefe Stille, weder von Musik noch Gesang unterbrochen, ich hörte keinen Laut, nicht den Athem meines nächsten Nachbarn. Die Prozession bewegte sich langsam gegen den Divan, stellte sich, in einer Linie, dem Mehared, d. h. der Nische am andern Ende der Moschee gegenüber auf, und machte Halt. Der Derwisch Baschi nahm seinen Stand vor seiner kleinen Schaar mit dem gewichtigen Anstand eines Generals, der sein Regiment mustert. Ich erhielt dadurch Gelegenheit, den äußern Menschen dieser Heiligen etwas näher zu betrachten. Sie hatten es in der Kunst mönchischer Ab-

Digitized by Google

tödtung auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß die Gravitätischesten ihrer europäischen Mitbrüder neben ihnen, wie leichtsinnige Freigeister, dagestanden wären. Die Hand des Todes, welche auf ihnen lag, schien den Gedanken und das Leben in ihrer Brust starr gemacht, und ihre Füße an den Boden gefesselt zu haben. In Bezug auf das Costüm unterschieden sie sich von den Derwischen, welche das andere Ufer des Bosporos bewohnen, nur durch die Grobheit ihres Zeugs, und durch die studirte Nachlässigkeit ihres Anzugs; aber in Bezug auf Gestalt und Körper boten sie den schneidendsten Kontrast dar. Die Fasten hatten ihre Kräfte erschöpft, und an ihrem ausgemergelten Leibe Nichts als Haut und Knochen übrig gelassen; eine fortwährende krampfhafte Aufregung des Gemüths, genährt durch heftige Ausbrüche von Leidenschaften, hatte die Verwüstung in tiefen Furchen ihren Zügen eingegraben. Stier und finster, kalt und glasern war das Auge, schlaff und fahl die Wange, dünn und welk der Bart; es schien als hätte eine Feuerseele ihre schwache Hülle zu durchbrechen versucht und den Körper verzehrt. So waren die Sühnopfer der Sünde Konstantinopels, die guten Körner mitten in der Spreu dieses morgenländischen London.

Die Liturgie der Muselmänner ist sehr einfach; sie lieben mehr die Wiederholung als die Abwechslung und es kommt bei ihnen Alles auf die Kraft der Darstellung an. Ich hatte nicht erwartet, daß man sich mit Worten sonderlich verunstöltigen, sondern daß man ein desto größeres Geschrei machen würde. Darin hatte ich mich auch nicht getäuscht, doch kennte ich mit die Art dieser muskalischen Begleitung nicht vorstellen.

Der Dienst begann: der Derwisch Baschi eröffnete ihn wie gewöhnlich mit einer Aufforderung zum Gebet, worauf der Geistliche es verrichtete. Nun folgte das Glaubensbekenntniß: „Gott ist Gott!“ welches derselbe Geistliche wiederholte und die übrige Gemeinde mit steigender Bewegung im Chor nachsprach. Langsam erschallte jetzt der Ruf: „Gott ist groß! Gott ist erhaben!“ in vielstimmigen Modulationen tönte er nach. Alles dieß ging auf die einfachste Weise vor sich und ohne daß man viel Theilnahme oder Aufmerksamkeit dabei bemerkte; die Derwische saßen mit ihrem Geistlichen an der Spitze auf dem Divan, und der Baschi stand vor ihnen. Bei einem Dacapo kam etwas mehr Raschheit in die Töne. Eine seltsame Schwingung des Kopfes, langsam Anfangs und feierlich, dann mit zunehmender Heftigkeit, je weiter die Ceremonie vorschritt, bezeichnete die Stufenleiter der frommen Erhebungen. Immer sichtbarer wurde der Einfluß des Geistes. Ein kränkliches Lächeln verzerrte ihre Züge; ihre Augen schlossen sich, wie geblendet von dem Glanz der überirdischen Sonne; eine leuchte Röthe verbreitete sich über den düstern fahlen Teint ihrer schlappen Wangen; tief und hörbar athmete die beklommene Brust: der Körper sträubte sich gegen den hohen Gast, der in ihn einziehen und in ihm sich offenbaren wollte. Der Vorhang vor dem Heiligthum that sich auf, die Erde und die Menschen verschwanden: sie waren versunken in den Tiefen des Geistes und der Ewigkeit.

Indessen genießen nicht Alle desselben Vorzugs. Es gab unter den Aeltesten einige, welche durch die Gewohnheit so ziemlich abgestumpft waren, und den göttlichen Geist wie eine alte Bekanntschaft empfingen, mit der man auf vertrautem Fuße steht. Die Kinder hielten die Augen fest auf ihre Meister gerichtet, fast als ob sie die Kehrei gehabt hätten, zu glauben, daß man die geheimnißvollen Eingebungen lernen könne. Die Männer waren die am Meisten Begünstigten, die erwählten Gefäße der Gnade, von denen jedes bis an den Rand voll war: sie schlürften in langen durstigen Zügen den himmlischen Labetrank — pieno se proluit haustu. Andere dagegen, zu sehr überzeugt von ihrer Schwachheit wandten sich mit einem Lächeln an den Derwisch Baschi, das um Schonung flehte, damit nicht dem Uebermaß der ätherischen Genüsse ihre arme Natur erläge. Aber der Derwisch Baschi selbst war seiner Sinne nicht mächtig: wie ein Schiff ohne Segel und Steuer trieb ihn der Sturm auf den Wogen, wie einen zweiten Elias riß es ihn fort in einem Wirbel von Feuer. Laute erginen aus seinem Munde, wie wilde Bergwasser, die über Felsen rauschen und die Bruchstücke seiner Worte wurden aufgegriffen an ihrer Mündung und bezeichnet nachgebildet von seinen Schülern; der Rhythmus hätte auf regelmäßig zu seyn, und ward von scharfen Mißtönen unterbrochen. Ein gebahren und leises Stöhnen, gleich dem Aechzen des Sturms, wann er von Neuem Kräfte sammelt, folgte auf die gerauschvolle Scene und erstarb allmälig. Eine feierliche Pause — da gab plötzlich das Triumphgeschrey des Hierophanten ein Zeichen, und die Begeisterung brauste mit neuem Ungestüm durch die Reihen; die Augen des Baschi funkelten, wie glühende Kohlen; seine fleischlosen Lippen bebten in dem Taumel der Extase; der Schaum floß über seinen Bart; in den Entzückungen des Wahnsinns riß er seinen Turban vom Haupte und die dünnen Locken flatterten um seine entblößten Schultern. Die„Allahs!“ verdoppelten sich mit einer schwärmerischen Raserei, die sich nicht beschreiben läßt. Seine Zügen hatten einen gespenstischen Ausdruck; wie ein Besessener lief er bald durch das Zimmer, bald drehte er sich schnell im Kreise herum; und als schon die Kraft und das Leben vor der mächtigen Gegenwart des Geistes dahin schwanden, fuhr sein Kopf noch immer fort, sich mechanisch gegen die Brust auf und nieder zu bewegen, und abgebrochene und convulsivische Laute erstarben auf seiner Zunge, bis er ohnmächtig den Seinigen in die Arme fiel.

(Schluß folgt.)

Die Juden in Konstantinopel. *)

Hafis Kui heißt das Stadtviertel, welches die Juden bewohnen; die Bevölkerung derselben mag sich auf 50,000 Seelen belaufen. Diese Juden sind Abkömmlinge jener Tausende, welche die Bekehrungswuth Ferdinands und Isabella's aus Spanien vertrieb. Ihre Sprache ist spanisch mit beigemischten hebräischen

*) Walsh's narrative of a Journey from Constantinople to England et cet.

Digitized by Google

Büchern; die Schrift hebräisch, jedoch mit Veränderung mehrerer Buchstaben. Mr. Brewes hat die Bibel in diesen Dialekt übersetzt. Zur Probe kann eine Stelle dienen, die Khaleb aus einem jüdischen Glaubensbekenntniß mittheilt:

Yo creyo con emouná (אמונה) cumplida, que el Criador — bendicho su nombre — pertenece a el acer (haceer) tefila (תפלה) y no es otro. — Yo creyo con emouná cumplida, que todas hablas de los Profetas son verdad, y que sun de el Dio reevidas. — Yo creyo con emouná cumplida, que moseh Rabino es nebia (נביאות) de verdad, y sennor de los nebias. — Yo creyo con emouná complida, que toda la Ley que tenemos es la que se dió a Moseh Rabino en monte de Sina. — Yo creyo con emouná cumplida, que esta Ley, que tenemos no es trocada, y otra Ley no ay afuera de esta. — Yo creyo con emouná cumplida, que el Criador — bendicho su nombre — el save todos los pensamientos. — Yo creyo con emouná cumplida en venidura de el Mesbia y sun que se ditarda lo esperamos. — Yo creyo con emouná cumplida, que el Criador — bendicho su nombre — paga bien al che afirma suos milot (מצות) y apena al che para sus milot.

Zu Deutsch:

Ich glaube und bin überzeugt, daß der Schöpfer — gepriesen sey sein Name — verehrt seyn will im Gebet, und daß kein anderer ist als Er; — daß alle Worte der Propheten Wahrheit sind und daß sie von Gott empfangen sind; — daß Rabbi Moses ein Prophet der Wahrheit ist und ein Herr der Propheten; — daß das ganze Gesetz, welches wir haben, dasjenige ist, welches dem Rabbi Moses auf dem Berge Sinai geoffenbaret wurde; — daß dieses Gesetz, welches wir haben, unverändert dasselbe ist, und daß kein anderes Gesetz ist, als dieses; — daß der Schöpfer — gepriesen sey sein Name — alle Gedanken kennt; — ich glaube vertrauungsvoll an die Zukunft des Messias und wir hoffen auf ihn, wenn er auch säumt; — ich glaube, daß der Schöpfer — gepriesen sey sein Name — Gutes thut an dem, der seine Gebote hält, und bestraft, der seine Gebote übertritt.

Es werden zwar in der Türkei alle Nicht-Muselmänner insgemein unter dem Namen Rayas begriffen: indessen genauer genommen gilt folgender Unterschied. Die Griechen, sofern sie durch die Eroberung von Konstantinopel Leben und Eigenthum verwirkt haben, heißen Sclaven (Peschie); die Armenier, die sich freiwillig unterworfen haben, heißen Unterthanen (Rayas); die Juden, die ein Asil gesucht haben, heißen Bäste (Mussafir). Man erkennt den türkischen Juden, der im übrigen das muselmännische Costüm trägt, an dem blauen Pantoffeln und an dem niedern Turban, der, statt aus einem reichen Shawl, aus einem gewöhnlichen Tuch besteht. Die Juden werden von den Türken im Allgemeinen besser behandelt, als die Christen, denn abgesehen von einzelnen Glaubensfätzen, welche der Islam und der Mosaismus gemein haben, bringt schon der streng theistische Charakter ihrer Religionen beide Völker einander näher; um so sonderbarer oder muß es auffallen, wenn man hört, daß kein Jude ein Mahommedaner werden kann, ohne vorher getauft gewesen zu seyn.

In der That eine harte Bedingung für einen türkischen Juden, der Niemand herzlicher haßt als einen Christen und von diesem nicht minder herzlich gehaßt wird. Wenn ein Jude zum Islam übergeht, so wird ihm ein solcher Schritt von seinen Glaubensgenossen bei Weitem nicht so übel genommen, als wenn er ein Christ wird. Im ersteren Fall entsteht der Proselyt nie seinen frühern religiösen Gebräuchen ganz, sondern läßt dieselben insgeheim durch den Rabbiner verrichten; im letztern Fall ist er der unmittelbare Gegenstand der unbarmherzigsten Verfolgungen seiner Landsleute und seinen Augenblick mehr des Lebens sicher.

Die Verurtheile der Juden und Christen gegen einander sind so tief gewurzelt, daß sie der alten teuflischen Verbrechen einander wechselsweise beschuldigen. Wenn die Juden in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera die Christen beschuldigt haben, daß sie theyestische Orgien feyern, so geben ihnen diese jetzt die Anklage gewisser Maßen zurück. Die Christen von Konstantinopel behaupten nehmlich, daß die Juden christliche Kinder stehlen und sie am Paßaefest zum Osterlamm opfern. Eines Tages, erzählt Khaleb, war sich als Corsen bey englischen Gesandtschaft in Konstantinopel befand, entstand ein großer Lärm in Galata. Das Kind eines griechischen Kaufmanns war verschwunden, es war ein schöner Knabe und da man jede Spur von ihm verloren hatte, so glaubte man, ein Türke werde ihn als Sclaven weggenommen haben. Allein nach einiger Zeit fand man seinen Leichnam im Bosporus: Arme und Schenkel waren gebunden und gewisse Theile an der Seite zeigten, daß er auf eine ungewöhnliche Art und zu einem ungewöhnlichen Zweck getödtet worden sey. Der Verdacht fiel augenblicklich auf die Juden, und da dieß gerade nach ihrem Osterfest geschah, so zweifelte man um so weniger.

Dergleichen und andere Verurtheile wurden in neuerer Zeit durch die Schrift eines Rabbiners, der Christ geworden war, sehr gehoben. Das Werk führt den Titel: „Widerlegung der jüdischen Religion von Neophytus, einem griechischen Mönch, vormaligem Rabbiner.“ Es war ursprünglich in der moldauischen Sprache geschrieben und wurde im Jahr 1803 gedruckt. Die Juden sollen aber den Hospodar durch eine große Summe, die sie ihm bezahlten, vermocht haben, daß er es unterdrückte. Ein Exemplar entging indessen der allgemeinen Vernichtung, und es erschien davon im J. 1818 eine neugriechische Uebersetzung. Im vierten Kapitel verstehen sich die jüdischen Priester: μυστηρια καρυμμενα των δε ακουσαλλαμενοι, d. h. verborgene, nur aber offenbar gemachte Geheimnisse. Das Thema ist „das Blut, welches die Juden von den Christen nahmen und die Absicht, wozu sie es verwendeten.“ Nach einer Menge der seltsamsten Dinge schließt der Ex-Rabbiner also seine Erzählung: „Als ich dreißehn Jahre alt war, ereignete mir mein Vater das Geheimniß des Blutes, und er verschwor mich bei allen Elementen des Himmels und der Erde, wenn ich Jemanden — wäre es ein Bruder — dasselbe verriethe; und wenn ich beschothete, und zeugete zehn Söhne, so sollte ich es nicht allen, sondern nur Einem entdecken, welcher der klügste und der geschickteste wäre und zugleich fest und unbeugsam im Glauben; ein Weib aber sollte nie etwas davon erfahren. Möge dich die Erde nicht aufnehmen, wenn du ein Verräther wirst. — So sagte mein Vater, aber ich habe Jesus Christus den Herrn zum Vater genommen und ich werde die Wahrheit verkünden an allen Orten und wie der weise Sirach sagt, für sie kämpfen bis in den Tod.“

Die Insel Ascension.

Seit einiger Zeit hat die brittische Regierung hier eine kleine Niederlassung: ein neuer Beweis, wie viel ihr daran gelegen ist, in den afrikanischen Gewässern sich festzusetzen. Sechzig Soldaten von der Marine dienen zur Bewachung der angebauten Magazine, welche die Engländer zum Gebrauch ihrer Schiffe errichtet haben; die kleine Garnison ist unermüdet beschäftigt, auf der Insel, welche vor der Ankunft der Europäer bloß von Vögeln und wilden Katzen bewohnt war, Gras zu pflanzen, Gruben anzulegen ꝛc. Die Luft ist gesund, die Temperatur angenehm; die Regen sind zwar selten, aber ein dichter Nebel, der die Spitze des höchsten Gebirgs beständig umhüllt, versorgt die Pflanzenwelt mit der gehörigen Feuchtigkeit.

Journal des voyages, Juin.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 206. 24 July 1828.

Die Grenzstreitigkeiten

zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerica und Großbritannien.*)

Das Land, welches die Franzosen früher Acadia, darauf die Engländer Nova Scotia nannten, ist den größten Theil der beiden letzten Jahrhunderte über der Gegenstand von Nationalstreitigkeiten gewesen, welche entweder das Ganze, oder wenigstens seine Grenzen betrafen. Die Engländer gründeten ihre Ansprüche auf dies Land darauf, daß John und Sebastian Cabot, die in den Diensten des Königs von England standen, dasselbe zuerst entdeckt hatten, Frankreich die seinigen auf das Recht der ersten Besitznahme. Die erste Colonie wurde in Neu-Schottland von den Franzosen angelegt: nehmlich Anfangs eine temporäre Niederlassung auf einer kleinen Insel an der Mündung des Shoodickflußes, der damals St. Croix hieß, im Jahr 1604, und im folgenden Jahre eine bleibende zu Port-Royal, jetzt Annapolis. Die Franzosen sprachen nicht allein die Halbinsel Neu-Schottland und das Gebiet an, welches jetzt Neu-Braunschweig genannt wird, sondern auch jenen Theil von Maine, der östlich von dem Penobscot liegt, und einige Zeit selbst das Ganze bis zu dem Kennebeck. Sie legten in verschiedenen Theilen dieses ausgedehnten Landstriches Colonien an; die englischen Colonisten weigerten sich indessen, ihr Recht anzuerkennen und vertrieben sie mehr als einmal mit gewaffneter Hand. Zweimal wurden jene Niederlassungen an Frankreich zurückgegeben, im Jahr 1632 durch den Vertrag von St. Germain, und im Jahr 1667 durch den von Breda.

König Jacob I verlieh im Jahr 1621 dieses Land unter dem Namen Nova Scotia an Sir William Alexander. Die Urkunde hierüber ist bemerkenswerth, weil sie zuerst als Westgrenze der Colonie den Fluß St. Croix, und eine gerade Linie von der entferntesten Quelle desselben nordwärts zu den Gewässern des St. Lorenz angiebt. *) — Sir William Alexander trat später seine Rechte auf Neu-Schottland an einen französischen Großen, und dessen Sohn und Erbe trat, gegen das Versprechen einer Geldsumme, die jedoch nie bezahlt wurde, sie an die Krone Frankreich ab.

Durch das Privilegium, welches König Wilhelm im Jahr 1691 der Provinz von Massachusetts Bai verlieh, wurde sowohl Maine als Neu-Schottland derselben einverleibt. Die französischen Niederlassungen waren kurz zuvor von den Truppen von Massachusetts eingenommen worden; als aber ein Beamter von Boston gesandt wurde, um die Verwaltung von Neu-Schottland zu übernehmen, so fand er die Franzosen wieder zurückgekehrt; und mehrere Jahre hindurch mißlangen alle Versuche, sie aus ihren Ansiedelungen zu vertreiben. Der Tractat von Ryswick ließ die Franzosen im Besitz; nicht eher als im Jahr 1710 gelang es einer ansehnlichen englischen Macht, sie zu vertreiben. Durch den Frieden von Utrecht im Jahr 1713 wurde ganz Neu-Schottland oder Acadien in seinen alten Grenzen an Großbritannien abgetreten. Seitdem war Neu-Schottland eine für sich bestehende Colonie, die nicht länger der Jurisdiction von Massachusetts Bay unterworfen war; Maine indessen, das sich östlich bis zu dem St. Croix-Flusse ausdehnte, blieb ein Theil der Provinz Massachusetts und wurde erst in Folge der Revolution davon getrennt. — Eine neue Streitfrage, die sich jetzt zwischen England und Frankreich erhob, ging daraus hervor, daß die Commission der letzteren Krone behauptete: Neu-Schottland oder Acadien, wie es durch den Frieden von Utrecht abgetreten worden sey, begreife nur einen Theil der Halbinsel von Neu-Schottland, während die englischen Commissionsmitglieder die Grenzen jener Provinz bis an den Penobscot ausdehnten. Der Krieg von 1756 machte dieser Discussion ein Ende; und der Friede, der hierauf folgte, setzte im Jahr 1763 Großbritannien in den unangefochtenen Besitz nicht bloß von Acadien, in der vollsten Ausdehnung der englischen Ansprüche, sondern auch von Canada.

Bei der Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten wurde die Bestimmung einer Grenzlinie, welche dieselben von den der Krone Großbritannien treu gebliebenen Provinzen trennte, nothwendig: diese Bestimmung wurde in dem Friedenstractate von 1783 nach den Grenzen, die früher zwischen den beiden Provinzen bestanden, getroffen, nehmlich durch eine Linie, die längs der Mitte des Flusses St. Croix bis zu seiner

*) The North American Review, Apr. 1828, und Considerations of the Claims and Conduct of the United States, respecting their Northeastern Boundary. Lond. 1826. 8.

*) Ad fluvium vulgo Stae Crucis appellatum et ad scaturiginem remotissimam sive fontem ex occidentali parte ejusdem, qui se primum praedicto fluvio immiscet, unde per imaginariam directam lineam ad proximam navium stationem, in fluvium vel scaturiginem in magno fluvio de Canada sese exonerantem etc.

Digitized by Google

Quelle und von dieser in gerader Richtung rückwärts bis zu der Südostgrenze von Canada lief, von wo an „die Hochlande" bis zu der Quelle des Connecticutflusses die kanadische Grenze bilden sollten. Aus dieser Bestimmung haben sich drei Streitfragen zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien ergeben. Die erste derselben war: welcher von den drei kleinen Flüssen, die durch ihre Vereinigung den St. Croix bilden, unter diesem Namen verstanden sey. Dieß wurde im Jahr 1798 durch das einstimmige Urtheil einer Commission dahin entschieden, daß die äußerste nördliche Quelle des Scheodickflusses als die Quelle des St. Croix betrachtet werden müsse; und es wurde daher an derselben ein Monument errichtet, um den Punct zu bezeichnen, von welchem die gerade Linie gegen Norden ausgehen sollte. Die zweite Frage betraf die Ansprüche der beiden Parteien auf einige Inseln in der Bay, an der Mündung des Flusses; auch diese wurde durch die Commission zur Vollziehung des Friedens von Gent zur Zufriedenheit beider Theile erledigt.

Die dritte Frage war, welches die Hochlande (highlands) wären, an denen die von der Quelle des St. Croix nach N. — gezogenene Linie sich endigen sollte. Diese Frage bildet jetzt den Gegenstand einer Discussion zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien, die, wie es scheint, von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit geführet wird und besonders in den Journalen beider Länder zu den heftigsten und erbittertsten Ausfällen Veranlassung gegeben hat. — Die Engländer behaupten: man habe unter jenen Hochlanden die Wasserscheide zwischen den Flüssen, welche in den brittischen Besitzungen und denen, die in den americanischen sich in das Meer ergießen, zu verstehen; der Zweck des Tractates von 1783 sey offenbar gewesen, eine natürliche Grenze zwischen den beiden Staaten herzustellen; und wie daher auf der einen Seite alles Land, dessen Gewässer in die Flüsse Penobscot, Kennebeck, Kegadahock und Connecticut fallen, americanisches Gebiet sey, so auf der andern dasjenige, dessen Gewässer sich in den St. Lorenz oder andere englische Flüsse, namentlich den St. John, ergießen, englisches Gebiet.

Die Americaner leugnen, daß von einer solchen natürlichen Grenzscheidung in dem Tractate die Rede sey, weil dieß dann mit bestimmten Worten hätte ausgesprochen werden müssen; man habe vielmehr keine andere Absicht gehabt, als die alten Provincialgrenzen beizubehalten; und sobald man dieß annehme, sey es außer allem Zweifel, daß die streitige Grenze von einer Linie gebildet werde, welche von der Quelle des St. Croix in gerader Richtung nach Norden gehe, den Fluß St. John in seinem obern Laufe durchschneide, und bis zu der Bergkette reiche, welche die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz und den übrigen direct in das atlantische Meer fallenden Flüssen bilde.

Darüber, daß der streitige Distrikt, ein waldreicher und fruchtbarer, wenn auch unangebauter Landstrich von nicht weniger als 350 geogr. □ Meilen, vor der Revolution zu der Provinz Maine (oder Massachusetts, wovon jene ein Theil war) gerechnet wurde, scheint kein Zweifel obwalten zu können. Auf der Charte, deren sich die Commission zur Bestimmung der Grenzen zwischen den Vereinigten Staaten und den englischen Colonien bediente (Mitchell's Charte der brittischen und französischen Besitzungen von Nordamerica, 1755) ist die Grenze zwischen Nova Scotia und Maine eine Linie, welche von dem St. Croix gerade nach Norden gezogen ist und den St. John ungefähr auf demselben Punct durchschneidet, wie auf den nordamericanischen Charten unserer Tage. Da damals Canada noch französisch war, so geht diese Linie bis an den St. Lorenz, der die Grenze zwischen den französischen und englischen Colonien bildete. Später, als durch den Frieden von 1763 Canada an Großbritannien abgetreten wurde, dehnte ein Decret vom 7 October desselben J. die Grenzen dieser Provinz über den St. Lorenz bis an die Hochlande aus, „welche die Flüsse, die sich in den genannten Strom St. Lorenz ergießen, von denen scheiden, welche in die See fallen."

Hier ist offenbar die Gebirgskette gemeint, die sich auf dem südlichen Ufer des Stromes in einer Entfernung von ungefähr zehn geogr. Meilen erhebt, und von dem obern Laufe des Connecticut bis zum Cap Roster, am Golf von St. Lorenz, erstreckt. Die Höhe dieses Gebirges ist völlig unbekannt; eine einzige Straße, die von Quebec nach Halifax, welche im Jahr 1783 durch den General Haldimand eröffnet wurde, durchschneidet dasselbe wahrscheinlich auf seinem niedrigsten Punkte; und es findet sich keine Spur, daß die höhern Gipfel je von einem menschlichen Fuße betreten worden sind. Es ist bekannt, daß der Connecticutfluß unter 45° der Breite beinahe zweitausend Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben ist; und von seiner Quelle bis zu diesem Punkte stürzt er von Fall zu Fall. Auch der Fluß Claudiere, der sich in den St. Lorenz ergießt, ist voll von Wasserfällen, deren einige von beträchtlicher Höhe sind. Hieraus geht hervor, daß die Gegend zwischen den Quellen dieser beiden Flüsse allerdings ein wahres Hochland ist, wie sie in den angeführten officiellen Documenten genannt wird.

Der einzige Grund, den die Engländer gegen die Vereinigten Staaten geltend zu machen versuchen, ist der, daß jeder Vertrag nicht wörtlich, sondern dem Sinn nach ausgelegt werden sollte, und daß, wenn man sich auf die alten Grenzen der verschiedenen Provinzen berufe, man daher nicht die gesetzlichen oder theoretischen, sondern die practischen Grenzen derselben annehmen müsse, d. h. die Grenzen, welche die Gerichtsbarkeit der verschiedenen Colonialregierungen der That nach gehabt hätte. Da nun zu der Zeit des Friedensschlusses an dem Madawaska und den obern Nebenflüssen des St. John Colonisten gewohnt hätten, die aus Neu-Schottland eingewandert und als Einwohner dieser Provinz betrachtet und ihrer Jurisdiction unterworfen gewesen wären; so müsse man voraussetzen, daß bei dem Abschlusse des Grenzvertrages das von

Digitized by Google

ihnen bewohnte Gebiet zu Neu-Schottland gerechnet worden sey. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß weder der Commissien, welche jenen Vertrag abschloß, noch selbst dem Gouvernement von Neu-Schottland damals die Existenz dieser Niederlassung in einer Gegend, die als eine völlig unangebaute rauhe Wildniß betrachtet wurde, bekannt war. Die ersten Anbauer waren französische Familien, die um das Jahr 1748, als die ganze französische Bevölkerung von Neu-Schottland von den brittischen Colonisten vertrieben wurde, hieher flohen; später vereinigten sich mit ihnen andere französische Familien aus Canada, und kürzlich einige Auswanderer aus den V. Staaten. Ihre gegenwärtige Zahl wird auf ungefähr drei Tausend geschätzt. Sie siedelten sich an ohne die geringste Befugniß von Seiten irgend einer Regierung, und ihr Zweck war nicht, die Grenzen von Neu-Schottland auszudehnen, sondern der Gewalt ihrer Feinde zu entgehen. Aber was auch immer die Ursachen gewesen seyn mögen, die sie veranlaßten, ihre Niederlassung zu stiften; so kann das Vorhandenseyn derselben auf keine Weise die Grenzen der Provinz erweitern, aus der sie gekommen waren, oder als Grund angeführt werden, den Theil des Staates, in welchem sie sich angesiedelt, von demselben loszureißen.

Briefe eines Engländers aus Konstantinopel.

(Schluß.)

Während der Derwisch Baschi in anscheinender Ohnmacht lag, tobten die übrigen Derwische nicht müssig. Ein allgemeines Geheul machte den Anfang des Seitenstücks, das aufgeführt werden sollte, und wie mit Einem Federdruck sprangen alle auf. Bald lagen die Turbane, von ihnen selbst oder von andern zerrissen, auf dem Boden; jung und alt bewegten sich wahnsinnig durch einander; der entsetzliche Gesang fand in jedem Munde ein Echo. Sie rannten im Kreise um ihren Meister herum, bis sie, einer nach dem andern, plötzlich wie todt hinsanken, noch heulend und treu ihrer Bestimmung bis zum letzten Augenblick.

Aber das Drama hatte seine Katastrophe noch nicht erreicht. Ohne daß es bemerkte, hatten sich während der Schlafandachtsscene einige Asloutben aus der Moschee hinausgeschlichen; sie kamen jetzt mit einer langen Eisenstangen zurück, die glühend gemacht war. Lachend erwachten die Schläfer. Sie erhoben sich wie gewaltige Riesen zum neuen Kampfe: ein wilder Stolz strahlte über ihre Gesichter. Mit dem Allahruf liefen sie lärmend der schrecklichen Feuerprobe entgegen; aber der Derwisch Baschi forderte noch einmal das Recht des Führers und des Gebieters. Mit einer Hand warf er die Menge aus einander, und mit der andern faßte er die Stange. In diesem großen Moment ward vollendet der Triumph des reinen Geistes, wo der Erwählte Drachen und Basilisken, Trübsal und Elend, Leidenschaften und menschliche Regungen unter die Füße tritt. Die noch immer glühende Stange um sein Haupt schwingend, zog er voran: die Derwische hinter ihm drein. Jede Hand war ausgestreckt: noch sehe ich vor mir die magern, ausgedörrten, nackten, gelben Arme. Die nächste beste Waffe, die sich darbietet, Säbel, Lanzen, Messer, reißen sie von der Wand und bald röthen sie dieselben mit menschlichem Blut. Man glaubte sich in die Zeit Baal's versetzt. Die Kinder sahen zu und schauderten, aber sie wurden von den Männern in den Wirbel hineingezogen. Ich werde nicht versuchen, die Torturen alle zu beschreiben, denen sie sich in ihrer herben Laune nach und nach unterwarfen. Die Prüfungen waren zahlreich und die Lust der Schwärmerei, statt abzunehmen, schien in dem Maße zu wachsen, als man ihr Nahrung lieferte.

Am Grauenvollsten fahren die Kindergesichter aus: der Fanatismus war für diese Neophyten noch kein Handwerk; sie hatten der Erfahrung noch nicht die schwere Kunst abgelernt, Empfindungen mitzutheilen, die man selbst nicht hat, und die Einbildungskraft Anderer bis zum Wahnsinn zu erhitzen, ohne selbst von dem Hitzfieber angesteckt zu werden. Die Wunden, die sie einander versetzten, waren so ehrlich gemeint, als die Bußübungen, die ein junger Novize in seinem ersten Eifer sich auferlegt. Die heiligen Kinder bedienten sich von Zeit zu Zeit mit Schlägen von ächtem Schrot und Korn, während die Väter, wie in andern aufgeklärteren Gegenden, ihre Entzückungen müßigten und, nachdem die erste Hitze verraucht war, beteten, heulten und einander mit so viel Nüchternheit kasteyten, als man von ihrer Gravität und ihren erleuchteten Einsichten erwarten durfte. Da nun Alles ein Ende nimmt, und auch die himmlischen Freuden und ein Heiliger nicht immer ein Heiliger und noch weniger ein Heuler länger, als einige Stunden in vier und zwanzig Stunden, seyn kann; so ließ zuletzt auch die Hitze der jungen Zeloten sichtbarlich nach, die alten bliesen zum Abzug und ob sie gleich noch ein paar Versuche machten, ihre Frömmigkeit wieder aufleben zu lassen, so fielen die Resultate doch höchst unbefriedigend aus und, wie die Zuhörer, priesen sie Gott, daß er aufhöre, sie heimzusuchen. Ein Geheul bezeichnete den Schluß des Ganzen. Ich bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, neue Schrecken beförchtend; aber ich begriff bald, daß das gleichsam die Formel war, mit der man die Gemeinde entließ, ähnlich dem Trisagion oder dem Nachspiel der Orgel nach dem Gesang.

Die Schauspieler und die Zuschauer verloren sich nach und nach. Die Gläubigen erhoben Augen und Hände dankend zum Himmel empor, der dem Rest des reinen Islams solche Gaben verliehen hatte, und die Dschiaurs, wie ich, die gegen die Einwirkungen des heiligen Geistes unempfindlich geblieben waren, nahmen ihre Hüte. Nie fühlte ich mich mehr aufgelegt zum Philosophiren, als in dem Augenblicke, wo ich aus der Moschee trat; ich hatte schon den moralischen Commentar über das Gesehene für mich und meine Begleiter fertig; aber unglücklicher Weise mußte mir mein schönes Concept verdorben werden. Ich bemerkte eines dieser Gefäße der Gnade, einen der heiligen Kämpfer, auf den ich geschworen hätte, er habe sich so das Gesicht zerschnitten und zerfetzt, daß er eine Woche lang das Bett hüten werde — der sich jetzt lachend vor der

Digitized by Google

Thüre, wie ein gewöhnlicher Sünder, in der Sonne streckte. Ich hätte diesen Elenden mit den Füßen treten mögen. Wenn er nicht mehr heulen konnte, so hätte er wenigstens sich verbergen und schweigen sollen!

Es ist eine verzweifelte Unart, nach einem guten Schauspiel, Jemanden die Puppen auseinander zu legen, daß man den Schmutz sieht, der hinter dem Flitter steckt.

Die Colonie Liberia.

Aehnliche Gründe, wie die, welche die Vereinigten Staaten in der neuesten Zeit veranlaßt haben, die indianischen Stämme aus ihrer Mitte westwärts vom Mississippi zu verpflanzen, machten es wünschenswerth, die freie schwarze Bevölkerung von Nordamerika aus einem Lande zu entfernen, wo sie alle Nachtheile der Civilisation empfinden mußte, ohne die Vortheile derselben zu genießen. Zu diesem Zwecke trat vor einigen Jahren eine Gesellschaft von Menschenfreunden zu Washington zusammen, die auf ihre Kosten auf einem Punete der afrikanischen Westküste, unfern der brittischen Factorei Kingston, in einem fruchtbaren Landstrich an dem Vorgebirge Mesurado, eine Colonie anlegte, die zur Aufnahme freier Neger aus den Vereinigten Staaten bestimmt und daher Liberia genannt wurde. Nach den neuesten Berichten in amerikanischen Blättern *) besteht sich die Bevölkerung bereits auf 1200 Seelen, die zwei Ortschaften: Monrovia und Caldwell bewohnen und sich in dem blühendsten Wohlstande befinden. Sie bauen Tabach in großen Quantitäten, der Kaffeebaum wächst wild, und Zucker, Reis und Baumwolle könnten mit geringer Mühe im Ueberfluß gewonnen werden. Vier Factoreien oder Handelsetablissemens sind an der Küste gebildet worden, zwischen denen ein der Colonie gehöriger Schooner beständig in Gang ist; Elfenbein und Farbehölzer sind bis jetzt die hauptsächlichsten Handelsartikel. Unter dem Schutz des Cap Mesurado, auf welchem man eine Batterie errichtet hat, ist ein guter Ankerplatz für große Schiffe; die Hafen und Buchten der Colonie sind inzessen nur für kleine Küstenfahrer geeignet.

Der Landstrich, welcher dem Einfluß dieser Colonie unterworfen ist, dehnt sich nordwestwärts an 100 engl. Meilen, bis zum Flusse Gallinas, südostlandwärts 180 engl. M. bis zu dem Lande der Krumen aus. Die ersten fünfzig Meilen der NW. Küste, bis zum Cap Mount nimmt der Stamm der Dey's ein, eine friedliche und indolente Volkerschaft — wie alle Neger, wenn ihre Leidenschaften nicht erregt werden — von ungefähr 6000 oder 7000 Seelen. Ihre Dörfer erstrecken sich nicht über 15 engl. M. von der Küste landeinwärts. Die Küste zwischen dem Cap Mount und dem Flusse Gallinas wird von dem Fos oder Bozo bewohnt, die ungefähr 12000 an Zahl sind und ihre Niederlassungen an 30 engl. M. landeinwärts ausgedehnt haben. Die in die neueste Zeit bestand ihre Hauptbeschäftigung im Sclavenhandel; und da sie daher viel Verkehr mit den Weißen gehabt haben, können die Meisten von ihnen sich in englischer Sprache verständlich machen. Sie bekennen sich zur mahommedanischen Religion, und in jedem Dorfe sieht man ein Haus zur Aufnahme ihrer wandernden Religionslehrer, die — weil sie meist aus dem Lande der Mandingos kommen — gewöhnlich nur Mandingolehrer genannt werden. Diese sind ein schlanker, feingebauter Menschenschlag, durch ihre Gewandtheit, Thätigkeit und Nüchternheit, aber auch durch ihre Habsucht und Verschlagenheit vor allen anderen Eingebornen dieses Theils von Afrika ausgezeichnet. In der Ausbreitung der Lehren des Mahommedanismus beweisen sie großen Eifer, und es ist ihnen gelungen, im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre, die zahlreichen Stämme von Westafrika zu dieser Religion zu bekehren. Sie vermeiden es mit dieser Klugheit sich auf einen Kampf gegen die Vorurtheile und den Aberglauben der heidnischen Afrikaner einzulassen; sondern wissen ihnen vielmehr, durch die sanftesten Mittel allmälig und unvermerkt den Glauben und die Lehre des Korans unterzuschieben. Sie verbinden mit ihrem religiösen Unterricht Belehrungen in der Naturwissenschaft, Geographie und Geschichte und geben selten direct auf die Bekehrung von Erwachsenen aus. Dagegen lehren sie die Jugend arabisch schreiben und den Koran und andere Bücher lesen, zugleich gewöhnen sie dieselbe an die Beobachtung ihrer religiösen Gebräuche; und so werden dann die Kinder die Vertheidiger und Lehrer dieser Religion bei ihren Eltern. Das Land der Fos ist der äußerste Punkt, zu dem der Mahommedanismus im SO. von Afrika vorgedrungen ist; von den Deys bekennen sich nur wenige zu demselben und kein einziger von den südlicheren Stämmen, so daß die Gränze dieser Lehre gerade auf der Gränze zwischen dem heidnischen und mahommedanischen Afrika gelegen ist.

Die 180 M., die sich südwärts von der Colonie hinziehen, sind von verschiedenen kleinen Volkerschaften des Bassastammes eingenommen: den Mamba, Junk, den kleinen und großen Basso, den jungen Cassreé, der Handelsstadt klein Colo und groß Colo, Limbo, Mana, Felasstadt, Simon, Klein und groß Boston, Settrecrau und Krusettrea, die alle gleiche Sprache, Sitten und Gewohnheiten haben. Ihr Gebiet erstreckt sich nicht über zwanzig Meilen von der Küste, und ihre Gesammtzahl wird auf 125,000 geschätzt. Ihr Land ist reich an Vieh, Reis, Oel und andern Produkten, und sie haben daher eine bedeutende Ausfuhr nach anderen weniger fruchtbaren Distrikten. Sie wohnen in Dörfern, von 40 bis zu 200 H., die unter einem Häuptling stehen. Polygamie und Sclaverei sind allgemein unter ihnen. Von den Stämmen im Innern wird ihr Gebiet durch einen Wald getrennt, der eine halbe Tagereise und stellenweise zwei Tagereisen breit ist.

Von den Stämmen im Innern war bisher wenig bekannt gewesen; erst im v. J. drang einer der Colonisten an 140 engl. M. in das Innere des uns entdeckte ein Land, dessen dichte Bevölkerung und vergleichsweise hohe Civilisation Niemand hier geahnt hätte. Ausgedehnte Landstreiche sind in fruchtbare Felder verwandelt, in denen eine Bestigung an die andere stößt; zahlreiche Dörfer und Städte, in denen regelmäßige Märkte gehalten werden, liegen in kleinen Zwischenräumen von einander. Das Arabische wird allgemein als Schriftsprache gebraucht; und schon ist der Anfang einer Handelsverbindung zwischen den beiden Stämmen der Gurreahs und Gondons, welche die Küste zunächst wohnen, und der Colonie eingeleitet worden.

Baskische Literatur.

Eines der merkwürdigsten Werke, die vielleicht seit langer Zeit erschienen sind, ist: Guipuzcoaco Dantzo gogoangarrien Condaira, etc. (Geschichte der alten Tänze der Guipuzcoer, und Regeln, sie gut auszuführen und in Versen zu singen) in baskischer Sprache, von Don Juan Ignacio de Iztueta, einem Mann, wie er und selbst berichtet, ohne alle gelehrte Bildung, außer gerade so viel, um ihn in den Stand zu setzen, seinen Namen zu schreiben. Die Beschreibung der Tänze und unschuldigen Spiele der Biscayer macht den Eindruck einer symbolischen Darstellung der ganzen Geschichte, der Sitten und Gesellschaft dieses patriarchalischen Volkes; einen neuen Reiz entzieht dieselbe durch die eingeflochtenen Volksliedee und Sagen, die zum Theil von höchstem Interesse für den Geschichtsforscher sind.

*) Missionary Herald, Dec. 1827, p. 369 — 395 und Copy of a letter from Capt. Nicholson to the Hon. H. Clay (Wash. 1828.).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 207. 25 July 1828.

Der gegenwärtige Zustand des chinesischen Reichs. *)

Lord Clive sagte, nachdem er Bengalen erobert hatte: „Die Compagnie gebe mir zehn tausend Soldaten, und ich unterwerfe ihr China.“ Wir wissen nun nicht, in wie weit diese Prahlerei, die indessen manchen Aufschluß giebt, gewissen Staatsmännern Großbritanniens einleuchten dürfte; wir nehmen nicht einmal die Miene an, zu behaupten, daß die Eroberung so unausführbar sey, als sie einigen europäischen Politikern, die nach der Analogie urtheilen, zu seyn scheint; aber so viel ist gewiß, daß die Engländer mit dem lebhaftesten Interesse den Gang des revolutionären Geistes verfolgen, der sich auf verschiedenen Punkten des himmlischen Reichs gleichzeitig zeigt.

Die zwei größten Reiche — das eine mit fünfzig Millionen europäischer und asiatischer Leibeigner, das andere mit mehr als hundert und dreißig Millionen einheimischer, indischer und amerikanischer Unterthanen — Rußland und England bedrängen China vom Norden und vom Süden. Bedenkt man einerseits, was die Thätigkeit der Europäer, der Ehrgeiz und der Eroberungsgeist ihrer Häupter vermögen; und vergleicht man damit andererseits den stagnatischen, indolenten, um nicht zu sagen, den feigen Charakter der chinesischen Nation, so ist der Schluß leicht zu machen, daß dieses alte Reich in seiner Unabhängigkeit bedroht ist, daß es früher oder später die Beute eines seiner furchtbaren Nachbarn oder vielleicht beider seyn wird. Der Kampf der Civilisation der neuen Welt gegen die Säumlinge der alten Welt ist eröffnet. Die Türkei, Persien und China, diese drei colossalen Standbilder, die noch immer auf ihren alten Grundlagen ruhen, aber längst durch den Zahn der Zeit untergraben sind, bieten dem Ehrgeize des jüngsten und mächtigsten Fürsten des Nordens unermeßliche Spielräume dar; seine ersten Schritte auf der Bahn der Eroberer, seine Fehde mit Persien, krönte der glücklichste Erfolg; der Krieg mit der ottomanischen Pforte verspricht ihm neue reicheren Kranz von Lorbeeren, da ihm die übrigen Mächte volle Freiheit lassen, seine Entwürfe auszuführen. Einst wäre vielleicht ganz Europa in Schrecken gerathen, wenn es den Marsch der Russen gegen Konstantinopel vernommen hätte; die Sache der Griechen hat die Ansichten verändert; wenn heute der Kaiser sein Lager vor Stambul aufschlagen wird, so begleiten ihn die Wünsche der Unterdrückten, und der Beifallruf der Nationen. Indessen wird dieser Krieg, wenigstens auf einige Zeit, die Blicke der Moskowiten von China abwenden.

Die Engländer, welche mit dreißig tausend Soldaten hundert Millionen Indier unter der Botmäßigkeit halten, können sich eben so leichte Siege an den Ufern des gelben Flusses versprechen. Nicht ohne einige Hoffnung künftigen Besitzes läßt die asiatische Compagnie ihren gierigen Blick längs diesen Gestaden schweifen, die den Thee erzeugen, dessen Vertrieb so gewinnbringend ist. Die Mandarinen sind keine größern Geister als die Bramanen; die Menge besitzt eben so wenig Energie; das Volk ist einer kriegerischen Aufregung in China so wenig fähig als in Hindustan. Außerdem käme ihnen der Umstand zu Statten, daß sich mehr und mehr eine Spaltung zwischen den Regierenden und den Regierten zeigt, indem die Mantschu, untreu der Politik ihrer Vorfahren und deren Verschmelzungssysteme, sich mehr und mehr von der Masse der Nation trennen.

Es war vor zwei Jahrhunderten, als die Mantschu-Tataren, zur Hülfe gerufen gegen zwei empörte Fürsten, und die Möglichkeit ersehend, den streitigen Thron Hong-Kuangs an sich zu bringen, plötzlich aus Verbündeten in Usurpatoren sich verwandelten. Diesen treulosen Streich verzeihen ihnen die Chinesen nie. Umsonst hatten die ersten Kaiser aus dieser Dynastie das Gehässige ihrer Thronerwerbung durch ein wohlwollendes Benehmen und selbst durch eine gewisse Vorliebe gegen die Besiegten zu beschönigen gesucht; umsonst nahmen sie Sprache und Sitten der Chinesen an und übertrugen den Eingebornen die ersten obrigkeitlichen Stellen; nichts desto weniger pflanzte sich die Anhänglichkeit an das entsetzte alte Kaiserhaus fort, und in den Versammlungen geheimer Gesellschaften, einer Art Freimaurerlogen, deren Verzweigungen sich über alle Theile des Reichs verbreiten, träumt man von Nichts als von dem Erben der unglücklichen Minz-Dynastie, dem rechtmäßigen Monarchen, dessen Rolle sich jedoch nicht auf sein einzubildetes Recht beschränkt, sondern der von den mysteriösen Verbündeten einen seines kaiserlichen Ranges würdigen Gehalt bezieht. Gelb, die Farbe seiner Familie, ist die Leibfarbe der Verschwornen.

Unmöglich konnten diese feindseligen Umtriebe vor den Augen der Mantschu-Regierung ganz verborgen bleiben, und die natürliche Folge ist, daß die Entzweiung zwischen den

*) Journal des Voyages. Juin 1828.

Digitized by Google

Tataren und den Chinesen immer mehr um sich greift; daß jene nicht mehr die Mäßigung der Tay-Tsu, der Tay-Tsong, der Kang-Hi und die Unparteilichkeit dieser ersten Kaiser beobachten, daß sie bei jeder Gelegenheit ihre Plackereien an den Besiegten auslassen oder die ganze Nation ihrer Bevormundung verfehren. Die Reiterei bildet die Hauptkriegsmacht des Reichs und diese besteht ausschließlich aus Mantschu; und da das Prinzip der Trennung in dieser Art überall angewendet zu werden beginnt, so kann man bald sagen, China sey ein klüftlich von den Horden jenseits der Mauer erobertes Land.

Dieser Zustand der Dinge entging dem englischen Scharfblicke nicht. Die Ausdehnung des chinesischen Carbonarismus, der Abscheu der Nation gegen die eingedrungenen Usurpatoren, ihre abgöttische Verehrung gegen den Sprößling der ein und zwanzigsten Dynastie — alles dieß machte die Staatsmänner Großbritanniens glauben, daß jetzt vielleicht der günstige Zeitpunct sey, Etwas gegen das himmlische Reich zu unternehmen, indem man ja nur den legitimen Fürsten voran zu stellen brauche. Bekanntlich haben sie dieser Taktik schon mehr als einmal mit Glück bedient.

Sollte die Compagnie oder vielmehr ihr Generalissimus in Indien, als er nach der erwünschten Beendigung des burmanischen Krieges auf die Fortschritte des Mißvergnügens und auf die offenen Aufstände auf der Insel Formosa, in Quang-Tong, in Fo-Kien und in der Bucharei, vielleicht durch die chinesischen Auswanderer selbst, die schaarenweise zu Singapur ankamen, aufmerksam gemacht wurde, sich nicht jenes Worts von Lord Clive erinnert haben? Wenigstens Giaccomo Zappi's Sendung nach China berechtigt uns zu dieser Vermuthung.

Giaccomo Zappi, Naturforscher, Alterthums- und Sprachkenner, hatte an der Revolution in Neapel Theil genommen, sich hierauf nach England geflüchtet und von da nach Indien begeben. Durch seine Kenntniß der morgenländischen Sprachen, seine ächt italienische Gewandtheit, seine politischen Einsichten empfahl er sich zu der wichtigen Bestimmung, den sittlichen Zustand Chinas zu untersuchen. Durch die Chinesen in Singapur in die Mysterien der geheimen Gesellschaften eingeweiht, von ihnen mit Briefen und Nachweisungen versehen, reiste er, wie es verlautete, mit Aufträgen an den Bischof von Pekin ab.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte von Ireland seit der Eroberung.

(Fortsetzung.)

Den Zeitpunkt, wo die Poynings'acte die wilde Unabhängigkeit der englischen Barone in die Schranken der bürgerlichen Ordnung zurückführte, kann man als den ersten Anfang der bleibenden Unterjochung von Ireland betrachten. Seit zweihundert Jahren waren die Engländer allmälig immer weiter gegen die Küste zurückgedrückt worden, von jetzt an gewannen sie wieder Schritt für Schritt an Grund und Boden; und ehe volle hundert Jahre vergangen waren, hatte ganz Ireland sich der Herrschaft nicht bloß des englischen Namens, sondern englischer Gesetze unterworfen. Die Regierung Heinrichs VIII erhob zwar eine neue Scheidewand zwischen den Iren und Engländern, indem sie zu dem Unterschied der Sprache und Sitten, der bisher den Nationalhaß rege erhalten hatte, den Unterschied der Religion hinzufügte; aber die irischen Häuptlinge waren in demselben Maße, als die englischen Barone außer Stande, dem kalten systematischen Despotismus zu widerstehen, der von jetzt an sich in der Regierung zu entwickeln anfing. Als Heinrich der VIII dem römischen Haupte der Kirche in seinen Staaten erklärte, fand er England zur Annahme der Reformation vorbereitet, und selbst die Geistlichkeit setzte derselben nur schwachen Widerstand entgegen. In Ireland dagegen hatte die Reformation nur geringe Fortschritte gemacht. Die irischen Priester, welche neben ihrer Landessprache keine andere, außer etwa so viel Latein verstanden, als nöthig war, um ihr Breviarium zu lesen, hatten keinen Verkehr mit ihren Bischöfen, die der König ernannte. Die Synoden wurden gewöhnlich nur, wie es hieß, inter Anglicos gehalten; und da diese Versammlungen kein Mittel hatten, auf das irische Volk zu wirken, dem selbst ihr Daseyn unbekannt blieb, so verlor selbst die Bereitwilligkeit, mit der ein Theil derselben sich den Wünschen des Königs fügte, alle Wirkung. Ueberdieß zählte die römische Kirche auch unter der hohen Geistlichkeit die eifrigsten Anhänger; und während der kurzen Regierung Eduard VI, die in England die Reformation vollendete, geschah daher außer den feuchtlos wiederholten Verordnungen der Krone kaum ein einziger gesetzlicher Schritt zur Einführung des neuen Glaubens. Als seine älteste Schwester, Königin Marie, den Thron bestieg, wurde in England der Protestantismus eben so schnell und eben so gewaltsam wieder ausgerottet, als er eingeführt worden war; in Ireland war die Zahl der Protestanten zu gering, als daß sie der Verfolgung werth gewesen wären, die Scheiterhaufen von Smithfield warfen ihren Wiederschein nicht bis in das benachbarte Königreich, und viele englische Protestanten entzogen sich denselben, indem sie in das katholische Ireland flohen.

Die Königin Elisabeth hatte kaum die Zwangsanstalten ihrer Vorgängerin umgestoßen und die protestantische Kirche in England auf einem festeren Fundamente aufzuführen angefangen, als sie den Earl von Sussex als ihren Statthalter nach Ireland sandte, um dort dieselben Maßregeln zu treffen.

Am 11 Jan. 1560 wurde ein Parlament eröffnet, welches die bisher bestehenden Verordnungen gegen die Ketzer aufhob, die Supermatie der Krone anerkannte und statt der Messe die von der englischen Kirche angenommenen Gebete einführte. Allen Unterthanen wurde die Verpflichtung auferlegt, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen und jeder andere wurde verboten. Aber eine sonderbare Clausel, welche die Opposition der katholischen Lord's in

Digitized by Google

die Bill gebracht zu haben scheint, machte diese letzte Bestimmung so gut als völlig unwirksam; es wurde beigefügt, daß in den Theilen des Landes, wo sich keine Priester befänden, die englisch verständen, erlaubt seyn solle, das Amt in lateinischer Sprache zu halten.

Dieselbe geist- und herzlose Tyrannei, welche ihren Unterthanen die Forderung auferlegte, ihren religiösen Glauben nach dem Gutbefinden der Regierung zu wechseln, charakterisirte alle übrigen Maßregeln der Verwaltung: die Grundsätze, welche in Bezug auf die Iren befolgt wurden, lassen sich im Allgemeinen etwa mit dem Rath vergleichen, den zur Zeit Heinrichs VII nach der Schlacht bei Knecktow, in welcher die Engländer mit Hülfe mehrerer eingebornen Häuptlinge die vereinigten Clans von Munster und Connaught geschlagen hatten, ein englischer Baron ertheilte: „Wir haben jetzt die Feinde vernichtet, aber wir dürfen nicht dabei stehen bleiben; um unseren Sieg vollständig zu machen, müssen wir auch noch die Iren erwürgen, die unsere Partei ergriffen haben.“ Da man sich überzeugt hatte, daß eine Ausrottung im wörtlichen Verstande unmöglich sey; so schlug man einen anderen Weg ein, der zu demselben Ziele führte. Die alten Gesetze gegen die Annahme der irischen Tracht, Sitten und Sprache von Seiten der Engländer wurden wiederholt, und, soweit dieß im Bereiche menschlicher Macht lag, Alles versucht, die Iren selbst in Engländer zu verwandeln. Schon unter Heinrich VIII wurde, nachdem die Provinzen Munster und Connaught unterworfen worden waren, das alte irische Rechtssystem aufgehoben; königliche Commissäre vertraten die Stelle der alten Brehons; mehrere irische Häuptlinge wurden, um sie der Sache ihres Volkes zu entfremden, zu Pairs ernannt und, um sie in die Hauptstadt zu ziehen, mit Häusern und Landgütern in der Nähe derselben beschenkt. Zugleich aber wurde, um ihren Einfluß zu schwächen und ihre Clans von ihnen unabhängig zu machen, Jedem, der sich an die englischen Behörden wenden würde, Gerechtigkeit versprochen.

Hand in Hand mit diesen administrativen Maßregeln ging die blutigste Gewalt. Ein Aufstand der Clans O Moore von Leix und O Connor von O Faily in Leinster unter Eduard VI führte zu der schonungslosesten Verheerung ihrer Diskrikte, die friedlichen Einwohner derselben wurden vertrieben und englische Colonisten in den Besitz der confiscirten Güter gesetzt, aus denen unter der folgenden Regierung zwei Grafschaften: King's und Queen's County gebildet wurden, die erste eigentliche Erweiterung der englischen Mark.

Unter der Königin Elisabeth wurde das System der Civilisation Irelands, wie man es damals zu nennen anfing, oder der Unterdrückung der alten Rechte, Gewohnheiten und Freiheiten der Iren mit größerer Consequenz durchgeführt, als je zuvor; die natürliche Folge davon war, daß eine ununterbrochene Reihe von Aufständen beinahe die ganze Dauer ihrer Regierung einnahmen. Oft diente die Religion zum Vorwande dieser Empörungen: und es ist nicht zu leugnen, daß die Hülfsversprechungen von Seiten des römischen Stuhles und Spaniens nicht wenig dazu beitrugen, sie zu nähren. Aber die Iren waren durch die unaufhörlichen Unruhen so vieler Jahrhunderte viel zu sehr verwildert, als daß Religionseifer sie zur Aufopferung zeitlicher Vortheile hätte vermögen können. Der Earl von Desmond, einer der neuernannten irischen Pairs, legte zu Dublin das Versprechen ab: er wolle sich in Religionssachen nicht mischen; denn er sey ungelehrt und verstehe Nichts von den Dingen, um die es sich handle. Alle andere irischen Herren würden ohne Zweifel mit demselben Rechte dasselbe von sich haben aussagen können. Der wahre Grund ihrer Unzufriedenheit war die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, ihre alten Ansprüche auf Unabhängigkeit und auf den Rang selbstständiger Fürsten aufzugeben. Ihr Haß gegen die Engländer, die sie nie aufhörten als Usurpatoren zu betrachten, kannte keine Grenzen. Shane O'Nial, der Sohn des ersten Carl von Tirowen (Tirone) erbaute auf seinem Gebiet eine Festung, die er Foogh-nea-Gall (Fluch der Fremden) nannte. Einen seiner Anhänger, den er im Verdacht hatte, daß er der englischen Regierung als Kundschafter diene, ließ er henken; ein anderer erfuhr dasselbe Schicksal, weil er Brod gegessen hatte, das auf englische Weise gebacken war. Seinen älteren Bruder, durch den Vater zu seinem Erben in der Pairswürde bestimmt und von König Heinrich zum Baron von Dungannon ernannt, hatte er ermorden lassen; und nachdem er von seinem Clan zum Häuptling erwählt worden war, erhob er als Nachkomme der alten Könige von Ulster den Anspruch auf die Souveränität über die ganze Provinz. Hierüber zur Rechenschaft gezogen, ging er, da er sich außer Stande sah, sich durch Gewalt der Waffen zu behaupten (im J. 1562) an der Spitze eines zahlreichen Gefolges selbst nach England, um sich mit der Königin zu vergleichen. Prächtig gekleidet, bewaffnet mit Streitärten, das Haupt entblößt und die langen Haare auf die Schultern herabfallend, wollene Mäntel von Safranfarbe, mit aufgeschlitzten Aermeln, über denen sie ihre Panzer trugen, erregten seine Begleiter in London nicht geringeres Erstaunen, als wenn sie aus den entferntesten Gegenden der Welt gekommen wären. Als er gefragt wurde, mit welchem Rechte er sich zum Herrn von Tirone aufzuwerfen habe, da doch sein Bruder durch das Gesetz dazu bestimmt gewesen sey; antwortete er: „Nach altem irischen Rechte. Denn nicht der erstgeborne Sohn eines Häuptlings folge ihm in seiner Würde, sondern der, den der Clan dazu erwähle. Außerdem sey sein Bruder unehelicher Geburt gewesen, was ein hinreichender Grund für den Clan sey, ihn nie als Häuptling anzuerkennen.“ Ein zweiter Aufstand Shane's endigte mit seinem Tode durch Meuchler Hand. Die Confiscation der Landschaften, die ihn als ihren Häuptling anerkannt hatten, eröffnete die Reihe der Ungerechtigkeiten, durch welche die irische Nation in dem Laufe eines Jahrhunderts fast alles Grundbesitzes beraubt und in jenen Zustand des Elendes und der bittersten Verarmung herabgestoßen wurde, aus welchem sie seitdem bis auf diesen Tag sich nicht wieder hat

Digitized by Google

emporheben können. Die englischen Colonisten, denen die confiscirten Güter verliehen wurden, fanden zwar die Besitzer nicht geneigt, sich von ihnen verdrängen zu lassen, und mußten, nach einigen vergeblichen Versuchen, ihre Forderungen geltend zu machen, von denselben abstehen; aber in andern Gegenden hatte dieselbe Maßregel besseren Erfolg. Nachdem die Empörung des Earls von Desmond im J. 1583 unterdrückt worden war, wurden seine Lehen, welche die Grafschaften Cork und Kerry umfaßten und auf nicht weniger als 574,028 ir. Acres geschätzt wurden, von der Krone eingezogen. Nur etwa die Hälfte dieser Ländereien blieb den alten Eigenthümern, denen man kein anderes Verbrechen Schuld geben konnte, als daß sie als Desmond's Unterthanen ihrem Herrn treu gewesen waren; der Rest wurde an englische Abenteurer vertheilt, unter der Bedingung, daß die, welche 12,000 Acres erhielten, sechs und achtzig englische Pächterfamilien auf ihren Gütern ansiedelten, und die übrigen nach Verhältniß. Kein eingeborner Ire durfte als Pächter zugelassen werden. So begann vierhundert Jahre nach der ersten Eroberung Irelands die zweite englische Colonisation. Aber nicht die Unterwerfung der Iren, wie damals, sondern ihre Verdrängung war jetzt der Zweck.

Der erste und der einzige Ire, der diesem System der Unterdrückung einen flammdürftigen Widerstand entgegensetzte, war der Sohn des durch seine Landsleute ermordeten Barons von Dungannon, Hughes O'Nial, dem die von seinem Oheim Shane verwirkte Pairie von Tirone ertheilt worden war. Durch heimliche Unterhandlungen gelang es ihm, während er äußerlich die unbedingteste Ergebenheit gegen die englische Regierung zeigte, alle irischen Häuptlinge gegen dieselbe zu vereinigen; und bald, als im J. 1598 die Hauptmacht der Engländer in Irelaud, 5000 Mann alter Truppen, von einer schwächeren Anzahl Iren geschlagen worden war, wurde der Aufstand allgemein, und O'Nial von der ganzen Insel als Befreier begrüßt. Die neuen englischen Colonien wurden verlassen, und überall bemächtigten sich die alten irischen Eigenthümer der Ländereien, deren sie durch die Confiscationen beraubt worden waren; die Engländer sahen sich, wie in den Zeiten der ersten Eroberung auf den Besitz der Städte an der Küste beschränkt, während das ganze flache Land nur die Autorität O'Nial's und der irischen Häuptlinge anerkannte. Der tapfere Elser, der ein Heer von 20,000 Mann nach Irelang hinüberführte, war, nach einem Feldzuge, in welchem er durch vergebliche Hin- und Herzüge und die unaufhörlichen Neckereien des Feindes den größten Theil seiner Truppen verlor, genöthigt, einen Waffenstillstand einzugehen, der die Iren im Besitz aller ihrer bisher errungenen Vortheile ließ. Aber die Macht der irischen Häuptlinge beruhte nur auf der Meinung des Volks. Ein Rückzug schadete daher soviel als eine Niederlage; und es bedurfte bloß einiger unbedeutender Vortheile, die Charles Blunt, der Nachfolger des Grafen Esser im Commando, über O'Nial erhielt, um den größten Theil der Insel zum Gehorsam zurückzuführen. Mobile Colonnen, welche nach allen Richtungen vertheilt wurden, vermüsteten die Besitzungen der Widerspenstigen mit Feuer und Schwert. Was Furcht und Gewalt nicht vermocht hatten, vollendete der Mangel. Tausende starben im Norden Hungers, die Straßen und Felder waren mit Leichen bedeckt. O'Nial erhielt seine Begnadigung nur unter der Bedingung, daß er diesem Namen und allen Ansprüchen, die mit demselben verbunden waren, entsage.

(Fortsetzung folgt.)

Der See Möris.

Savary, welcher der erste französische Militär war, der Gelegenheit hatte, den See Möris in Ober-Egypten zu sehen, bemerkt über denselben: Dieser See kann nie, wie die meisten Reisenden behaupten, ein Behälter gewesen seyn, in welchem das überflüssige Wasser des Nils bei seinem höchsten Stande aufbewahrt worden wäre, um es zur Zeit der Dürre zur Wässerung des Landes zu benutzen. Ein Canal des Nils (der von Faioum) scheint früher durch die Sandbänen gegangen zu seyn, welche der Wind an Ende des Sees aufgeworfen hat. So wie diese Dünen allmälig den alten Ausgang des Canals füllten, mußte derselbe bei hohem Wasserstand austreten; und da diese Gegend der niedrigste Theil der Provinz ist, so blieb das Wasser stehen und bildete so auf natürliche Weise den See. In der Mitte desselben ist die berühmte Todtenstadt Faous (das alte Arsinoe), zu welcher einst Charon die Leichen der Verstorbenen überführte. Die Sitte Geld unter der Zunge zu verbergen, wie mit dem Fährgeld geschah, ist noch heut in Egypten herrschend. Oft wenn ein Türke das Geld wechseln sollte, sahen wir ihn erst eine Menge Mehins (kleine Münzen zum Werth von 2 Liards) ausspeien, die er im Munde verborgen gehabt hatte, ohne dadurch am Sprechen, oder am Essen und Trinken gehindert zu werden.

Mémoires du Duc de Rovigo, I. p. 113 ff.

Der Honig von Hybla.

Während angezogen durch den Reiz des klassischen Alterthums ersehne Abentheurer den Olympus und Parnassus besteigen oder die Lage lateinischer Städte untersuchen, von denen keine Spur mehr vorhanden ist, laben die Hügel von Hybla noch heute zu poetischen Erinnerungen ein.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto
Mella decedunt —

Dieser lachende Winkel der Erde liegt nach der wahrscheinlichsten Vermuthung zwischen Syrakus und Agosta, und der Myrm seiner honigfeuchtbarkeit wird sowohl durch seine Erzeugnisse als durch den Namen der umliegenden Gegend, Melilli, beurkundet. Die ganze Reihe von Hügeln daselbst ist mit Myrte, Thymian, Lavendel, Majoran und andern aromatischen Stauden und Kräutern bedeckt; der üppige Wuchs derselben und der Glanz ihrer bunten Farben entzücken das Auge. Myriaden von Bienen saugen noch immer jene Süßigkeiten, welche den Dichtern des Alterthums einen unerschöpflichen Stoff der lieblichsten Bilder darboten, während die Luft noch von denselben köstlichen Pflanzen gewürzt ist, an deren Wohlgeruchen Virgil, Ovid und Theokrit sich ergötzten.

London Weekly Review, July 12.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 208. 26 July 1828.

Das neue englische Ministerium *)

Noch vor einem Monat war die militärische Zusammensetzung des neuen englischen Ministeriums nur ein Gerücht, das bei Wenigen Glauben fand. Ueberall hörte man ausrufen: es ist unmöglich! Man hätte antworten können, wie der lustige Rath in dem Schauspiel: „Ich habe nicht gesagt, es sey möglich; ich sagte nur, es sey wahr." Und so hat es sich in der That bewährt.

Wir wundern uns, daß der Herzog von Wellington den Fortschritten der Wissenschaften so sehr entgegen ist; denn, wenn nicht irgend eine neue Heerstraße zur Erkenntniß eröffnet wird, wie in aller Welt kann er oder einer seiner Subalternen sich Hoffnung machen, je Etwas von seinem neuen Geschäft zu verstehen? Wenn das Hamilton'sche System nicht auf die Staatswissenschaften eben so angewendet wird, wie auf die Sprache, wie soll Sir George Murray, obgleich er Generallieutenant ist, die schweren, mannigfaltigen und verwickelten Aufgaben der Colonialpolitik auflösen lernen?

Mr. Huskissons Erklärung, die als Rede vortrefflich war, sprach ein Wenig gegen ihn selbst, weil sein erster Brief gewiß übereilt und übel berathen war und ohne Zweifel der Auslegung unterworfen werden konnte, welche der Herzog ihm gab. Sie sprach ferner einigermaßen gegen ihn selbst, weil sie zeigte, wie weit er die Nachgiebigkeit getrieben hatte, als S. Herrlichkeit mit einer kalten Insolenz, die selten ihres Gleichen gehabt hat, darauf bestand, einen Sinn in Ausdrücken zu finden, welchen der Verfasser ablengnete, und sich weigerte, jede andere Erklärung anzunehmen. Als der Herzog auf diese Weise verfuhr, konnte kein Zweifel mehr darüber seyn, daß er Mr. Huskissen aus dem Ministerium herausschaffen wollte; und es wäre daher vielleicht wünschbar gewesen, wenn er dem Herzog gesagt hätte: er sähe seine Absicht, und wenn er darauf mit Beiseitsetzung aller Erklärungen gegangen wäre. Aber wir können den Gefühlen, die Huskissen in dem Hause der Gemeinen aussprach, deshalb unsere Achtung nicht versagen. Sein Platz war für ihn nicht bloß ein Platz; sondern er war auf demselben der Repräsentant eines Systemes, welches er, wenn auch nicht erfunden, doch zuerst in praktische Anwendung gebracht hatte. Er hatte einen großen Plan zur Verbesserung des Landes entworfen und angefangen, denselben auszuführen. Er hatte denselben durch einen stürmischen Morgen hindurchgebracht, und war am Mittag im Begriff mit demselben bei gutem Wind und ruhiger See in den Hafen einzulaufen. Das Land sah auf ihn, als auf die Stütze des Systems, den Mann, der dasselbe allein vollkommen ausführen könnte. Für ihn war daher der Verlust der Macht so viel, als wenn man einem Maler seinen Pinsel wegnehmen wollte, wenn er eben im Begriff-stände, sein Werk zu vollenden. Wir können daher wohl begreifen, daß ein Mann, der sich auf einem so glänzenden Standpunkte befindet, jeden Ausweg ergreift, um sich auf demselben zu behaupten.

Huskissen's Erklärung sprach gegen den Herzog von Wellington, weil sie die schmutzigen Krämermotive, durch welche dieser bei der Entlassung seines Collegen geleitet wurde, offen an den Tag brachte; und die kindische Hartnäckigkeit zeigte, mit welcher er sie durchsetzte. In Hinsicht auf die Motive des Herzogs war es offenbar, daß der H. nur die großen Fleckeninhaber (borough-holders) für sich zu gewinnen suchte und Huskisson aufopferte, um den Herzog von Newcastle zu kaufen. Es ist in der That eine Art Epigramm auf die englische Constitution, daß der verständigste, erfahrenste und geschickteste Minister der Krone einem Pair aufgeopfert werden sollte, dessen Benehmen im Hause der Lords den Zweifel rechtfertigen würde, ob er die wichtige Aufgabe lösen könne, wie viel zweimal zwei sey. Aber das System geht gut und giebt diesen albernen Fleckenkrämern die Macht zu sagen: „Ich brauche keine geschickten und gelehrten Männer!" und sie, wo man sie findet, ohne weiteres hinauszuweisen. Es war indessen nicht bloß der allgemeine Haß der Dummheit gegen das Talent — von Herzogen einer langen Ahnenreihe gegen Söhne ihrer eigenen Thaten — von Krautjunkern gegen die Vertheidiger des freien Kornhandels — von alten Tories aus der Zeit Georgs III gegen Männer von erleuchteten Ansichten und liberalen Grundsätzen. Alles dieß war vorhanden, darüber ist kein Zweifel; aber dazu kam die Sünde Huskisson's, gegen die Uebertragung des Wahlrechts von East Retford auf die Hundreds, d. h. auf den Herzog von Newcastle gestimmt zu haben. „Dieß," sagte Wellington, „kann unser Nottinghamshire-Freund nun und nimmer vergeben." Huskissen hatte einen Augenblick seine Besonnenheit verloren. Der Herzog sah, daß er Huskp in der Gewalt hatte und wollte diese schöne Gelegenheit nicht aus der Hand lassen. „Es ist kein Mißverständniß, es kann kein Mißverständniß seyn, es soll kein Mißverständniß seyn!" Dieß waren die urbanen und wahrhaft adeligen Ausdrücke

*) The London Magazine, July.

Digitized by Google

des Herzogs gegen Lord Dudley. Ich werde Newcastle gewinnen und Huskisson los werden durch einen Schlag. Ich werde meine Partei durch einen Dummkopf verstärken, der Wahlflecken hat, und mich von einem Mann befreien, dessen Superiorität mir lästig ist und der keine Wahlflecken hat. „Es soll kein Mißverständniß seyn.“

Nachdem Huskisson gegangen war und Lord Dudley (der bei der ganzen Verhandlung sich äußerst ehrenhaft benommen zu haben scheint), Lord Palmerston und „der Rest“ mit ihm; so blieb nur noch die Frage, wie ihre Stellen wieder zu füllen? und wir müssen gestehen, für den Zweck, der erreicht werden sollte, konnte keine glücklichere Idee ersonnen werden, als die, welche befolgt wurde. Wenn sie aus des Herzogs eigenem Kopfe kam, so haben wir ihm manche Ungerechtigkeit widerfahren lassen; denn sie war glänzend: eine Eigenschaft, deren, so viel uns bekannt, S. Herrlichkeit bisher weder durch Freund noch Feind je beschuldigt worden ist. Die Wahl seiner eigenen unmittelbaren Trabanten war eine weise Maßregel; denn die Unterwürfigkeit, welche er forderte, war von der Art, daß kein Mann, der eine unabhängige Stellung besessen, oder jenen Rang in der Intelligenz eingenommen hätte, den man sonst für solche Plätze für unentbehrlich hielt, sich derselben hätte fügen können. Militärs, die während seiner Kriege beständig um seine Person waren, durch die Disciplin an blinden Gehorsam gewöhnt, mußten sich natürlich auch hier nur als seine Adjutanten betrachten und konnten nicht daran denken, mehr als ein sehr subordinirtes eigenes Urtheil zu haben. Sir George Murray war sein Generalquartiermeister gewesen: ein Amt, das viele practische Kenntnisse und große Thätigkeit erfordert, aber Beides nur im Detail, und darauf beschränkt, gewisse Nachrichten einzuziehen und einen gewissen gegebenen Plan auszuführen, wie der Oberbefehlshaber es verlangt. Wir wollen Sir George seinen Werth als ausgezeichnetem Manne in seinem Fach auf keine Weise absprechen; aber selbst in diesem ist er nie anders als unter dem unmittelbaren Befehl des Herzogs von Wellington thätig gewesen. Seine Beförderung und das ganze Glück seines Lebens verdankt er dem Herzog; was kann er daher anders seyn, als ein bloßes Werkzeug in den Händen des Premiers!

Wir sagten, daß wir die Wahl des Herzogs von Wellington von Personen, die ihm völlig ergeben sind, als eine sehr weise Maßregel betrachteten; wir meinten natürlich bloß in Bezug auf ihn selbst. Die Interessen des Landes, was sind die? Je Weniger er selbst von der allgemeinen Staatswissenschaft verstand, je weniger er selbst für sein Amt geeignet war, von dem er selbst erst im vergangenen Jahre sagte, daß es absurd sey, ihn dafür passend zu halten; um so mehr hätte er Sorge tragen sollen, daß die Ministerstellen in jedem Departement mit den geschicktesten Männern besetzt werden sollten. Wenn der Chef Nichts von der Sache versteht, — und wir stehen nicht an, sein eigenes Zeugniß hierüber als gültig anzunehmen — um so mehr sollten die untergeordneten Beamten fähig seyn, ihr Geschäft zu verrichten, ohne mehr als seine nominelle Beihülfe zu bedürfen. Aber wie sollen diese Beamten fortkommen? Kann Sir George Murray Etwas von den Colonien wissen? Weiß Lord Aberdeen Etwas von den auswärtigen Angelegenheiten?

„Der vielgereiste Degen von Athen, Lord Aberdeen“ ist ein kalter, aufgeblasener, pedantischer Pair der alten Schule, der wahrscheinlich zu unthätig und vorsichtig ist, um irgend einen großen auffallenden Schaden zu thun, den man aber nicht anders, als mit Mitleid in einem Amte sehen kann, welches vor fünf Jahren George Canning einnahm. Diese Zeit hat die ganze auswärtige Politik Englands umgewandelt. England hörte auf das Spiel der heil. Allianz zu seyn, erkauft durch eine Schnupftabacksdose von diesem Könige oder durch ein huldreiches Lächeln von jenem Kaiser, was es unter dem Mittelding

„halbwegs
von Gans und Geier, Mylord Castlereagh“

gewesen war; statt dessen wurde es unter Canning's Verwaltung zum Schiedsrichter der alten Welt und zum Befreier der neuen, nahm wieder seinen alten Standpunkt in der Politik ein, wurde wieder als Freund der Freiheit und Feind der Tyrannei betrachtet. Canning führte seine politischen Grundsätze so weit durch, als er konnte; aber auch er wurde gefesselt und gelähmt durch die Macht dieser blinden, unwissenden, selbstsüchtigen und verächtlichen Corporation, der Aristokratie des Landes — in Bezug auf ihre Macht leider nichts weniger als verächtlich.

(Schluß folgt.)

Der gegenwärtige Zustand des chinesischen Reichs.

(Fortsetzung.)

Der Yang-Tse-Kiang, den wir bis Kio-Tschu hinaufführen, wo der Strom den Kaiserlichen Kanal aufnimmt, (erzählt Giaccomo Zappi,) kann eine Lieue breit seyn. Seine Oberfläche ist mit einer Menge grüner Inseln überstät, worauf man Bäume aller Arten, die in Europa noch unbekannt sind, antrifft. Beide Ufer sind mit Obstgärten eingefaßt, und dazwischen erblickt man große Dörfer und die von ihren sonnenschirmartigen Kuppeln überragten Landhäuser. Nicht weniger lieblich ist der Anblick des mit Segeln bedeckten Stroms, den die Jonken zu jeder Zeit und in jeder Richtung durchschneiden, so daß sich vor dem Auge eine Reihe lebendiger Gemälde entfaltet, zu welchen die Ufer den Rahmen bilden.

Yang-tschu-fu ist eine große und schöne Stadt auf dem linken Ufer des Kaiserlichen Kanals; sie scheint aber im Lauf der Zeit, namentlich seit der Entstehung des Kanals, ihren Platz gewechselt zu haben; denn auf der Westseite zeigt sie fast Nichts als verfallene Gebäude, während die Ostseite, welche den Kai berührt, aus neuen stattlichen Häusern besteht. Es giebt daselbst viele Christen und Juden: die Religion der letztern weicht in vielen Punkten vom Talmud ab; man will behaupten, sie seyen Nachkömmlinge der zehn Stämme, die bei der Auflösung des

Digitized by Google

Reichs Israel nach dem Osten zerstreut worden wären; wenigstens wußten diese Juden vor der Ankunft der Portugiesen in China im sechzehnten Jahrhundert nicht, was man sagen wollte, wenn man mit ihnen von ihrem Landsmanne Jesus Christus sprach.

Ass-Kuen-long, ein chinesischer Christ, dessen Bekanntschaft ich machte, war einer der reichsten Eigenthümer der Stadt. Bei einer Zusammenkunft, die ich mit ihm hatte, mußte ich mich vielen Ziererey- und Artigkeitsceremonien unterwerfen. Er führte mich in seinen Garten. Diese Kunst der Verbindung auffallender und überraschender Scenen kennt man weder in Italien, noch, so viel ich weiß, in dem übrigen Europa. In einem schönen chinesischen Garten müssen sich alle Lagen, alle Formen des Bodens, gebautes und unangebautes Land, Denkmäler, Wasserfälle, Felsen, Wildnisse und Pagoden neben einander finden; aber man trifft daselbst nicht jene breiten und unabsehbaren Alleen, wie sie der Europäer zu seinen Spaziergängen braucht: denn die Chinesen, wie alle Orientalen, begreifen nicht, wie man ohne Zweck gehen, d. h. spatieren gehen könne. Die mannigfaltigen Gegenstände, welche die Natur auf einer ganzen Landschaft verbreitet hat, packt der Chinese in einen engen Raum zusammen: die Menge der Gegenstände und Contraste hält die Einbildungskraft in einer immerwährenden Bewegung und der rasche Wechsel quält sie. Felsen, Gebäude, Höhlen sind auf eine Art angelegt, daß der durchwehende Wind die sonderbarsten Geräusche, die vielfachsten Echos hervordringt. In der Krümmung eines Thals, hinter einem Hügel sieht man sich plötzlich auf einen Schauplatz der Schrecken versetzt. Da liegen Bäume, welche die Länge der Zeit oder die Gewalt der Stürme niedergeworfen oder zertrümmert hat. Brausende Wasserfälle stürzen über Felsen hinab und hüllen die wenigen Stauden, die sich mühsam an den dürren Wänden halten, in Wolken von Schaum. Abgründe thun ihre finstern Tiefen auf, Höhlen, die man von reissenden Thieren bewohnt glaubt, öffnen ihren gähnenden Schlund; Giftbäche sprudeln an Baumstämmen auf, die anscheinend vom Blitz versengt sind. Auf diese düstern Gemälde folgen plötzlich die lachendsten Ansichten, Vogelhäuser, Lauben, murmelnde Quellen, Wasserbecken, und, versteckten durchblickend, unter vielfach schattirten Rasenverzierungen Pagoden, Brücken, bald von einfach ländlicher Arbeit, bald künstlich aus Marmor gemeißelt. Die Chinesen sind große Freunde von Zwergholz, aus welchem sie eine Art Miniatur-Wälder machen; sie nehmen zu dem Ende kleine, junge Bäume, die sie zusammen schnüren und abrinden, so daß am Stamm schwielenartige Auswüchse entstehen, wodurch dieselben das Ansehen des Alters erhalten; Schluchten und Bäche dürfen nicht fehlen und dann ist die Anlage fertig. Die Blumenbeete ziert eine große Anzahl porzellanener Töpfe.

Ich sah bei Ass-Kuen-long mehrere Rollen, welche Malereien enthielten. Die Art, wie die Chinesen malen, ist ganz eigenthümlich: die Kunst, die Farben abzustufen, verstehen sie nicht; ihre Gemälde haben sehr wenig Schatten. Der Grund, auf welchem sie ihre Gegenstände darstellen, mag seyn, welcher er will, so vergessen sie nie, das kleinlichste Detail anzubringen. Man sieht wohl ein, daß bei solchen Prämissen die Malerei unmöglich bedeutende Fortschritte machen konnte. Daher ist das, was sie am Besten machen, einzelne Gegenstände, die kein Helldunkel erfordern, z. B. Schmetterlinge, Blumen, Vögel. Ihre reichen Farben, ihre Geschicklichkeit in der Behandlung derselben, ihr ängstliches Detailstudium — Alles trägt dazu bei, den Chinesen in dieser Art der Malerei Ansprüche auf die Meisterschaft zu geben. Schlachten, Landschaften, Momente aus dem Leben des Volks, schildern sie ohne Kunst; und es scheint, daß man sich umsonst die Mühe nähme, sie von dieser Manier abzubringen, da sie aus echt chinesischen Gründen daran hängen. Ich erfuhr in der Folge, daß der Kaiser Kang-hi, als er bei dem Missionär Castiglione einige Gemälde bestellte, sie ausdrücklich nach der chinesischen Manier verlangte. Der Kaiser meinte nämlich, die Unvollkommenheit des menschlichen Auges, welchem ohnehin Alles anders erscheine, als es in der Wirklichkeit sey, erlaube keine Darstellung der Natur in der Weise, daß einzelne Gegenstände in Schatten gestellt und durch ihre Entfernung beinahe unsichtbar würden. So hatte ein Mandarin, der das von dem Missionär gemalte Porträt des Kaisers sah, bemerkt, es sey recht Schade, daß eine so schöne Darstellung durch einen Fehler verdunkelt werde — und dieser Fehler war die Schattirung der Nase.

Westlich von der Stadt Yang-tschou-fu dehnen sich in der Ferne lange Gebirgsketten aus: sie dienen einer großen Anzahl von Mißvergnügten zum Zufluchtsort, wo sie unabhängig und sicher vor den Verfolgungen der Mantschu leben und häufige Einfälle in die Ebene machen: sie sind die Klephten von China.

Eine allgemeine, durch das ganze Reich verbreitete, Verschwörung gegen die Mantschu-Regierung besteht seit langer Zeit. Dieses unermeßliche Land, mit einer Bevölkerung von zweihundert und sechzig Millionen, wird immer die Beute desjenigen seyn, der sich die Mühe nimmt, es zu erobern. Der flegmatische und indolente Charakter der Chinesen macht sie zum Vertheidigungs- und Angriffskrieg gleich wenig geschickt. Jenes theokratische Band, das diese ungeheuren Menschenmassen so viele Menschenalter hindurch in der Hand des Kaisers als Stellvertreters des National-Gottes festhielt, ist mit den Fortschritten der Civilisation, welche die Vorurtheile zerstört, immer schwächer geworden, und wenn auch das große Werk der Geistesentfesselung noch nicht seine Vollendung erreicht hat, so reicht eine Reihenfolge von wenigen aufgeklärten Jahrhunderten hin, den heiligen Schein, mit welchem der Despotismus sich umgiebt, zu verwehen und den Zauber zu lösen.

Der Charakter der Chinesen, ihre Leidenschaftlosigkeit, ihr Mangel an Begeisterung und Heroismus, ihre Schurkerei, ihre grollende Langmuth, ihre Geduld, ihre Verschmitztheit, ihre winkelzügige Klugheit, ihr zurückhaltendes und versteckles Wesen — lauter Eigenschaften, welche von ihrem Talente zu Verschwörungen Zeugniß geben. Wenn

Digitized by Google

auch fremde Eroberer eindringen, so können sie sich deshalb nie lange halten und die leichten Triumphe derselben haben stets mit ihrer Austreibung geendet; man möchte sagen, die Chinesen sparen sich auf für die Nache: das ist ihre glänzende Partie, ihr Ehrenpunkt, dazu bereiten sie sich vor im einsamen Dunkel des Geheimnisses, welches ihr natürliches Element ist, und mit den Werkzeugen der List und Falschheit, welche ihre Waffen sind.

Ganz oder theilweise von kriegerischen Schwärmen aus dem Norden oder aus Tibet unterjocht, hat China immer wieder seine Unabhängigkeit errungen. Selbst Dschengisthan's Dynastie dauerte nicht länger als ein Jahrhundert. Die Europäer sind schwerer zu besiegen als die Chinesen, aber einmal besiegt, fügen sie sich leichter unter das Joch. Julius Cäsar führte einen zehnjährigen Krieg, bis er die Gallier bezwang; aber nachmals wagten diese keinen Versuch, sich der Herrschaft der Römer oder später der Franken, der Burgundionen, der Normannen zu entziehen. Anders ist es bei den Chinesen: da macht die Zeit nichts aus: sie mögen wohl den Plan, ihr Joch zu brechen, um Jahre, um Jahrhunderte verschieben, aber sie gewöhnen sich nicht an ihr Joch. Die Hunnen, die Mongolen, die Tataren hatten nur eine prekäre Herrschaft in China, und immer wurden sie wieder hinaus geworfen oder vernichtet durch die Empörungen der Autochthonen.

Seit fast zweihundert Jahren haben sich die Mantschu-Tataren in China festgesetzt. Mochten auch die Kaiser von dieser (Tsing-) Dynastie sich benehmen, wie sie wollten, die Chinesen verzichteten nie auf das Vorhaben, sie auszutreiben. Geheime Verbindungen — eine Art Freimaurerei, in der Provinz Set-Schuen, als die Gesellschaft des Nenuphar; in Quang-Tong, in Kiang-Si, als die des Dreiklangs; in Koei-Schen als San-ho-hui und in andern Provinzen unter andern Namen bekannt — verbreiteten sich über das ungeheure Reich. Der chinesische Carbonarismus hat seine Häupter, seine Losungswörter, seine Erkennungszeichen, seinen Geist der Verbrüderung; jedes Mitglied zahlt eine Summe von zwei Dollarn an den Central-Schatz, in die Hände eines leitenden Ausschusses, welchen zu entdecken den sorgfältigsten Nachforschungen der Regierung bis jetzt nicht gelang. Von den Einkünften des Bundes wird vorweg eine beträchtliche Summe an den Prinzen ausbezahlt, dem, wenn die Mantschu aus dem himmlischen Reiche verbannt würden, nach dem Erbrechte die Krone zufiele. Es ist bereits so weit gekommen, daß der Geist der Gesetzlosigkeit sich selbst in die Verwaltung eingeschlichen hat: viele Mandarinen halten mit den Verbächtigen zusammen, oder behandeln dieselben wenigstens mit Schonung.

Die Miao-su — so nennt man die chinesischen Kleften — beschränken sich nicht auf das eigentliche China; sie haben in Caschgar, in Haraschar, westlich von Pekin, in Koei-schen, in Fo-Kieu ihre Verzweigungen, mit welchen sie, ungeachtet der Unermeßlichkeit der Entfernungen, und der Verschiedenheit der Mundarten, einen beständigen Briefwechsel unterhalten; denn die chinesische Sprache hat das Eigenthümliche, daß ihre Charaktere Ideen und keine Laute darstellen, so daß ein Umlaufsschreiben von Provinzen, die nicht dieselbe Sprache reden, ohne Mühe verstanden wird.

Man hat Viel zum Vortheil und Viel zum Nachtheil der Chinesen gesagt, und man muß gestehen, daß sie zu Beidem Stoff geben, je nachdem man ihre weisen Einrichtungen, ihre väterlichen Gesetze, ihre außerordentliche Artigkeit, ihre menschenfreundlichen Formen, oder auf der andern Seite die Nichtvollziehung dieser Gesetze, ihre Falschheit, die sich so freundlich gebehrdet, kurz ihr ganzes maskirtes Wesen, voll Mißtrauen, Trug und Heuchelei betrachtet. Das Haupt des Staats legt sich den Titel bei: „Der allgemeine Vater des Volks, der große Vater." In seiner guten Zeit war China eine wirkliche Theokratie und ist es der Form nach noch gegenwärtig. Der Kaiser zeigt sich selten öffentlich, damit die Leute so wenig als möglich Gelegenheit erhalten, über den Punkt seiner Gottheit zu räsonniren; und wenn er seinen Völkern je einmal den Anblick Seiner göttlichen Majestät schenkt, so geschieht dieß mit einem Pomp und einer Herrlichkeit, daß die Kaiserliche Erscheinung nicht ermangelt, die Augen der Menge zu blenden. In keinem Land der Erde (das alte Lacedämon nicht ausgenommen) hat ein Vater so viel Gewalt über seine Kinder, oder genießt von ihnen eine solche Verehrung wie in China.

Der Tschi-fu (Statthalter einer Stadt) ist der Vater der Stadt; der Fu-yoen (Statthalter der Provinz) nennt die Statthalter der Städte, der Kaiser die Statthalter der Provinzen ꝛc. seine Kinder; und diese Hierarchie der väterlichen Gewalt in aufsteigender Linie ist es, die der Kaiserlichen Unfehlbarkeit in den Begriffen der Tories von China die Kraft einer Glaubenslehre gegeben hat. Aber der vermeintliche Vicegott hat zu oft durch Tyrannei seine Heiligkeit befleckt, und der Ursprung seiner Göttlichkeit ist durch die verrätherische Usurpation zu sehr compromittirt, als daß nicht viele Gläubigen jene monarchischen Vorurtheile von sich abgeschüttelt hätten.

Die ersten Mantschu-Kaiser suchten das Volk durch Aufrechthaltung seiner alten Gerechtsame zu gewinnen; ein System der Verschönung that ihnen Noth. Im Fall eines Dienstvergehens beschränkte sich z. B. der Kaiser nicht darauf, seine Minister abzusetzen, sondern er ließ ihnen obendrein eine angemessene Züchtigung mit dem Bambus zu erkennen und suchte dadurch das Volk von seiner unparteiischen Gerechtigkeitsliebe zu überzeugen. Die öffentliche Meinung bestimmte das Loos der Mandarinen. Wenn ein Chinese in den Palast des Statthalters kam, Recht zu suchen, so schlug er auf eine große Trommel, und der Mandarin mußte, selbst wenn er an der Tafel saß, Alles liegen und stehen lassen und Audienz ertheilen. Man glaubt auswärts, so sey es noch immer: allein weit gefehlt. Nach und nach haben die Eroberer alle Mäßigung abgelegt; das Gold ist noch das einzige Mittel, von der Verwaltung Etwas zu erlangen; die Richter verkaufen die Gerechtigkeit, die Statthalter ihren Schutz; der Kaiser hat vor Kurzem ein Kabinetsschreiben erlassen, worin er den Verkauf aller Würden und Staatsämter ankündigt. (Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 209 und 210. 27 und 28 July 1828.

Paul Louis Courier

und seine politischen Flugschriften.

Je weniger der Name Paul Louis Courier in Deutschland bekannt ist, um so mehr halten wir es für unsere Pflicht, unsere Leser auf diesen originellen Mann aufmerksam zu machen, von dem man keine Zeile lesen kann, ohne sich im höchsten Grade für ihn zu interessiren. Als Soldat, als Gelehrter und als Bürger äußerte er ein Streben nach Unabhängigkeit, das ihm nothwendig in allen Verhältnissen Feindschaft und Haß erwecken mußte. Ueberall stand er allein, und die üble Stimmung, die seine Person erregte, scheint lange Zeit auch der Anerkennung seiner Schriften im Wege gestanden zu haben. Erst in der neuesten Zeit, nachdem die Ansichten, die er lange allein auszusprechen gewagt hatte, die herrschenden geworden sind, fängt man an, seinen Namen unter den größten Meistern und den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Nation zu nennen.

Paul Louis Courier, im Jahre 1773 zu Paris geboren, war der Sohn von Jean Paul Courier, Besitzer des Lehngutes Méré in Touraine. Sein Vater hatte seinem Namen auch den dieses Landgutes hinzugefügt; Paul Louis machte indessen von diesem Beinamen keinen Gebrauch, damit man ihn nicht etwa für adelig halten möchte. Durch seinen Vater, einen geistvollen und gebildeten Mann selbst erzogen und unterrichtet, wurde der junge Courier ein tüchtiger Kenner des Griechischen und der Mathematik. Beim Ausbruche der Revolutionskriege schlug er die militärische Laufbahn ein, ohne seine gelehrten Studien deßhalb zu vernachlässigen. In den Feldzügen, die er sowohl in Deutschland, als in Italien mitmachte, bewies er so viel Einsicht, Thätigkeit und Muth, daß er vom Unterofficier der Artillerie, als welcher er im Jahre 1792 in die Armee eintrat, schnell zum Eskadronschef befördert wurde. Aber sein Charakter, der ihn zu jeder Art von Abhängigkeit unfähig machte, hinderte ihn höher hinauf zu rücken und verleidete ihm bald einen Stand, in welchem blinder Gehorsam die erste Pflicht ist. Dieser Widerwille gegen den Soldatenstand erreichte seinen höchsten Grad bei Courier, als er alle Arme, die sich zum Dienste des Vaterlandes bewaffnet hatten, dem persönlichen Ehrgeize Eines Mannes fröhnen sah. Jedoch hat er erst nach der Schlacht bei Wagram (Juli 1809) um seine Entlassung, welche seine Chefs ihm mit großer Bereitwilligkeit ertheilten, weil ihnen die Offenheit seines Charakters, die sich häufig nicht ohne Bitterkeit äußerte, längst unangenehm geworden war. Auch ließ er sich nicht selten Verstöße gegen die Disciplin zu Schulden kommen. So ritt er z. B. stets ohne Sattel und Steigbügel, sogar auf der Parade, und Nichts konnte ihn bewegen, diese Gewohnheit aufzugeben. Wenn sein Regiment sich gerade nicht schlug, so verließ er es oft ohne Befehl und ohne Urlaub, um diese oder jene italienische Bibliothek zu durchwühlen. Bei einer solchen Gelegenheit fand er einst in Florenz ein Manuscript vom Longus, worin er im ersten Buche eine Stelle entdeckte, die in allen gedruckten Ausgaben fehlte. So wie er seinen Abschied erhalten hatte, war das Erste, was er that, daß er nach Florenz ging, das genannte Manuscript genau collationirte und das ungedruckte Fragment abschrieb. Bei dieser Arbeit war er so ungeschickt, einen Dintenfleck auf das kostbare Manuscript zu machen, wodurch mehrere Zeilen unleserlich wurden. Dies benutzte der Bibliothekar Furia, dessen Eigenliebe sich durch Couriers Fund verletzt fühlte, um die Beschuldigung gegen ihn zu erheben, er habe das Original vernichten und sich mit dem Buchhändler Renouard, seinem Verleger, den Alleinbesitz des Werkes zueignen wollen. Anfangs wollte sich Courier wegen einer Beschuldigung gar nicht vertheidigen, die ihm zu lächerlich schien, als daß ein vernünftiger Mensch darauf achten könnte; als jedoch der Präfect von Rom, wohin er sich inzwischen begeben hatte, ihn aufforderte, sich zu verantworten, so glaubte er seiner Ehre eine öffentliche Rechtfertigung schuldig zu seyn, obgleich der Präfect ihn warnte, Etwas über diese Sache zu schreiben, weil dieß sowohl ihn selbst, als seinen Buchdrucker großen Unannehmlichkeiten aussetzen würde. Dessen ungeachtet, aber vielleicht eben deßhalb, erschien wenige Tage darauf Courier's Vertheidigungsschrift unter dem Titel: „Brief an Hrn. Renouard," ein Meisterstück des Witzes und der beissendsten Satire. Nachdem es mehrere Buchdrucker in Rom Courier'n abgeschlagen hatten, für ihn zu drucken, begab er sich zu einem armen Mann, Namens Cino Contadini, der nur Kalender druckte und daher mit der neuen Censur so gut als gar Nichts zu schaffen hatte, und sagte ihm, er müsse schleunigst Etwas für den Herrn Polizeipräfecten drucken. „Mein lieber Herr, wie soll ich das anfangen?" antwortete dieser, „ich verstehe kein Wort Französisch, und kann mich in diesen halb wieder ausgestrichenen Kritzeleien nicht zu Recht finden?" — „Thut nichts," versetzte Paul Louis, „wir machen uns zusammen darüber und wollen bald fertig seyn; der Hr. Präfect wartet." — Gesagt, gethan; Paul

Digitized by Google

Louis machte den Setzer, Corrector und Drucker, und in kurzer Zeit ging seine Schrift fertig aus der Presse hervor. In jeder Zeile waren freilich wenigstens 10 Druckfehler, aber wenn man sich mäßig anstrengte, brachte man doch den Sinn heraus. Indessen schlug dem guten Buchdrucker nach der Vollendung des Werkes das Gewissen; er wollte sich bei dem Hrn. Präfecten selbst erkundigen, ob nicht ein permesso nöthig sey. Aber kaum hatte er sich in dieser Absicht entfernt, als Paul Louis, der leicht vorauszusehen konnte, daß die Polizeibehörde allen würde, die ganze Auflage mit Beschlag zu belegen, mit einigen hundert Exemplaren sich aus dem Staube machte. Er schrieb darauf einen Brief an den Präfecten, worin er den Buchdrucker entschuldigte und die ganze Verantwortlichkeit auf sich nahm; doch blieb er, obgleich sein Brief in ganz Italien das größte Aufsehen machte, ungestört und ungestraft in Rom.

Schon vor diesem Vorgange hatte Courier sich durch eine Uebersetzung des Longus und einen Artikel über Schweighäuser's Athenäus in Millins Magazin encyclopédique ausgezeichnet, auch Xenophon über die Reitkunst mit sehr schätbaren Anmerkungen herausgegeben und übersetzt.

Ein so heftiger Feind der Bourbon's Courier auch seyn mochte, und so sehr ihr Restauration von 1814 daher seinen Unwillen erregte; so verkannte er doch den unberechbaren Gewinn, den Frankreich durch die Charte erhalten hatte, keinen Augenblick. Während der royalistischen Reaction, die nach der Niederlage Napoleon's im J. 1815 eintrat, wurden nirgend in ganz Frankreich größere Gewaltthaten durch die Behörden ausgeübt, als im Departement Indre und Loire, wo Courier damals ansäßig war. Der Präfect von Tours, Bacot, ließ in einem Monat mehr als 500 Personen einkerkern, von welchen mehrere im Gefängnisse starben. Courier, im höchsten Grade empört über diese tyrannische Maßregel, sandte den beiden Kammern im Namen der Einwohner von Luynes, einem kleinen Dorfe an der Loire, eine Petition, die nicht ohne Wirkung blieb. Der damalige Minister Decazes suchte seine Macht durch den Sturz der beiden extremen Parteien zu befestigen; er benutzte Courier's Schrift gegen die Ultras, die Verfolgungen hörten auf, und Courier schwieg.

Erst im Jahre 1819 trat er bei Gelegenheit eines eben so lächerlichen, als ungerechten Prozesses, den der Maire von Veretz gegen seinen Hegereuter führte, und wegen einer Menge kleiner Plackereien, die die ministeriellen Agenten ihm allenthalben in den Weg legten, auf's Neue öffentlich auf. Aus allen diesen Streitigkeiten ging er nicht bloß als Sieger hervor; sondern er hatte überdieß die Genugthuung, daß der damalige Generaldirector sich so weit herabließ, ihn zu fragen, was man für ihn thun könne. Courier antwortete: „Nichts; ich mache auf Nichts Anspruch und glaube mich auch zu Nichts fähig." (Je ne prétends à rien, et ne me crois même propre à rien.)

Indessen machte er doch einmal von dem in diesen Worten ausgesprochenem Grundsatze eine Ausnahme, indem er sich, um ein Versprechen zu erfüllen, welches er seinem Schwiegervater Clavier auf dem Sterbebette gegeben hatte, um den Sitz in der Academie bewarb, der durch den Tod desselben erledigt wurde. Alle Freunde der Satire und des Witzes können jedoch über diese Inkonsequenz nur erfreut seyn; da sie zu einem „Schreiben an die Herrn von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften" Veranlassung gab, worin alle Akademien, Akademiker und Bewerber um akademische Stellen mit der feinsten und launigsten, aber zugleich mit der schärfsten und bittersten, Persiflage gegeißelt werden.

In demselben Jahre erschien unter dem Titel: Lettre particulière die erste seiner politischen Schriften, und darauf machten im folgenden Jahre seine „Briefe an den Redacteur des Censeur," welche in diesem Journalr abgedruckt wurden, seinen Namen dem großen Publikum, zugleich aber auch den Mouchard's der Polizei bekannt. Das Ministerium versuchte ihn von den Wahlen auszuschließen; Courier wußte sich jedoch durch eine „Adresse an die Präfecturräthe von Tours," die er als Flugschrift verbreitete, in seinem Recht zu behaupten. Ein einflußreicher Grundbesitzer des Departements Indre und Loire wünschte, ihn durch die liberale Partei zum Deputirten gewählt zu sehen. Da aber Courier eigentlich keiner Partei angehörte, außer der kleinen des gesunden Menschenverstandes, so mißglückte der Versuch, und gab nur einer zweiten Lettre particulière die Entstehung, worin Courier auf eine höchst eigenthümliche Art den ganzen Hergang bei den damaligen Wahlen aus einander setzte.

Bis jetzt hatte sich Courier durch seine politischen Schriften noch keine Verfolgungen zugezogen, und der Kreis seiner Leser war noch immer nicht sehr groß. Als aber der Minister des Innern Corbiere im Jahre 1821 den Gemeinden von Frankreich vorschlagen ließ, dem Landsih Chambord zu kaufen, um ihn dem jungen Herzog von Bordeaux zum Geschenk zu machen, konnte Paul Louis nicht unterlassen, in einer „einfachen Anrede an die Mitglieder der Gemeinde von Veretz" öffentlich zu sagen, was alle Welt über diesen unpolitischen und allgemein verhaßten Vorschlag dachte, jedoch nicht auszusprechen wagte. Wegen dieser Rede wurde Courier sogleich in Anklagestand versetzt und demnächst zu einer Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt. Er rächte sich durch eine neue Flugschrift, in welcher er sein Verhör, eine wahre Komödienscene, mit der glossirten Anklagerede des Generaladvokaten Broë, mehreren anderen Actenstücken und „einigen Worten, die er gesprochen haben würde, wenn er ein Redner wäre" dem Publikum zum Besten gab.

Der Kerker war für Courier keine Lehre. Kaum sah er sich wieder auf freien Füßen, so richtete er bei den Kammern eine „Petition für die Dorfbewohner, denen man das Tanzen verwehrte" ein, die ihm wieder eine Anklage zuzog, welche jedoch diesmal nur einen Verweis zur Folge hatte. Er begriff jetzt wohl, daß für ihn keine Preßfreiheit existire; bald fand er indessen Mittel, seine

Digitized by Google

Flugschriften heimlich drucken zu lassen und zu verbreiten. So traten nach und nach zwei „Antworten an anonyme Personen;“ „Paul Louis Taschenbuch“ (livret); die „Dorfzeitung“ und eine „diplomatische Piece“ ans Licht. Man suchte ihn vergebens auf der That zu ertappen, und selbst seine vertrautesten Freunde, denen er gestand, daß diese Schriften von ihm wären, erfuhren nie, auf welche Weise er sie drucken ließ. „Ich schreibe zwei oder drei Seiten,“ sagte er im Scherz, „werfe sie dann irgend wohin, wo sie in die Augen fallen, und finde sie gedruckt wieder.“

Inzwischen hatte Courier sich fortwährend mit einer Uebersetzung des Herodot beschäftigt, die sich in Ton und Haltung wesentlich von allen frühern Uebersetzungen unterscheiden sollte. „Man sieht leicht,“ sagte Courier „in einem Prospectus, welchen er derselben voranschickte, man sieht leicht, daß man den Herodot unmöglich in der Sprache der Akademie, des Hofes oder in der ceremoniellen, steifen, geleckten, dabei aber armen und verstümmelten Sprache der schönen Welt wiedergeben kann. Man muß die natürliche, ungezwungene Sprache beibehalten, wie das Volk sie redet und etwa ein Lafontaine sie schrieb. All unser Französisch reicht indessen nicht aus, das Griechische eines Schriftstellers zu übersetzen, dem der Tonunseres falschen Anstandes und alle Künstelei so fremd ist, als Herodot, der stets einfach, Nichts sagt, als was er zu sagen hat, Alles bei seinem wahren Namen nennt, sein Möglichstes thut, um deutlich zu seyn, und keinen Anstand nimmt, wieder von vorn anzufangen und sich mehr als einmal zu wiederholen, um sicher zu seyn, vollkommen verstanden zu werden, und der, weil er die Grammatik nicht studirt hat, nicht einmal immer das Adjectiv in die vorschriftmäßige Uebereinstimmung in Genere, Numero et Casu mit seinem Substantiv bringt. Ein Abbé d'Olivet, ein Mann von der Akademie, oder der ein solcher werden will, kann sich freilich mit keiner solchen Arbeit befassen. Herodot läßt sich nicht im Dedikationen-Elogen- und Komplimenten-Stil wiedergeben.“ Durch diese Uebersetzung, so wie durch den einfachen Stil, der in allen seinen Schriften herrscht, hat Courier ohne Zweifel zu der auffallenden Verwandlung der französischen Sprache, die in den letzten zehn Jahren immer deutlicher hervortritt, nicht Wenig beigetragen.

Zwei Jahre später, erschien Paul Louis Courier's Pamphlet des Pamphlets, die letzte Flugschrift, die er herausgab. Im Anfange des Jahrs 1825 wurde er wenige Schritte von seinem Hause ermordet gefunden. Obgleich die Mörder niemals entdeckt wurden, so glaubten doch Viele, daß die Worte, die Courier in seinem Tagebuch sich selbst gurief: „Paul Louis, les cagots te tueront!“ nicht unerfüllt geblieben seyen.

Courier erinnert in seinen politischen Schriften vorzüglich an Pascal: mit derselben Tiefe der Gedanken verbindet er dieselbe Feinheit des Witzes, dieselbe Vollendung des Stils, dieselbe Beweglichkeit in Ton und Haltung. Dabei übertrifft er seinen vielleicht noch an Gutmüthigkeit, die, selbst wenn er bitter wird, niemals aufhört durchzublicken. Ein gelehrter Franzose sagt von ihm, er verbinde mit Rabelais Feuer Paskals Verstand und Voltaire's Geist (la verve de Rabelais, la raison de Pascal et l'esprit de Voltaire). In seinem Charakter ist die Aehnlichkeit mit Rousseau nicht zu verkennen.

Als unversöhnlicher Feind der Heuchelei und des Pfaffenthums hatte Courier noch den Plan gefaßt, in einer Folge von Flugschriften, deren regelmäßig jede Woche eine erscheinen sollte, gegen die Römlinge, die immer kühner ihr Haupt zu erheben anfingen, zu Felde zu ziehen; aber nur eine launige Buchhändleranzeige darüber war bekannt, als die Hand des Meuchelmörders ihr erreichte.

Zur Charakteristik von Paul Louis Couriers Denk- und Schreibart glauben wir unsern Lesern nichts Besseres in die Hand geben zu können, als seine Schriften selbst, oder wenigstens Stellen aus denselben. In mehr als Einer Rücksicht verdient die „einfache Anrede an die Gemeinde von Veretz bei Gelegenheit einer Subscription zum Ankauf von Chambord“ voran gestellt zu werden, die wir daher mit Hinweglassung alles dessen, was uns nur für Franzosen oder für die damaligen Verhältnisse von Interesse zu seyn scheint, im Auszuge mittheilen.

„„Hätten wir Geld, heißt es in dieser „Anrede,“ und wüßten nicht, was wir damit machen sollten; hätten wir alle unsere Schulden bezahlt, unsere Wege gebessert, die Noth unserer Armen gemildert, unsere Kirche mit Fliesen belegt, Dach und Fenster reparirt, und es bliebe uns dann noch ein Sümmchen übrig, welches wir außerhalb der Gemeinde anlegen könnten; so glaube ich, meine Freunde, daß wir mit unseren Nachbaren beitragen müßten, die Brücke von St. Livertin wieder herzustellen, die uns unsern Transport von hier nach Tours um eine starke Stunde abkürzt, und durch den schnellern Absatz unserer Producte den Werth des Grundeigenthums in der ganzen Gegend vermehren müßte. So, glaube ich, legen wir unser Geld am Besten an, wenn wir einmal nicht wissen, was wir damit anfangen sollen. Aber Chambord für den Herzog von Bordeaux zu kaufen, wäre ich ganz und gar nicht gemeint; ich würde es nicht einmal wünschen, wenn wir auch Mittel dazu hätten, denn weder ihm, noch uns, noch Chambord wäre damit gedient. Ich hoffe, ihr werdet das einsehen, wenn ihr mich nur anhört; es ist heute Festtag, und wir haben Zeit zu plaudern.

Zwölftausend Acker eingehegten Landes — denn so groß ist der Park von Chambord — wären ein hübsches Geschenk für Einen, der sie zu bearbeiten verstünde. Ihr und ich, wir kennen Leute, die schon zu sagen wüßten, wem sie gut thäten; aber er, was soll er damit anfangen? Sein Handwerk ist, so Gott will, einmal zu regieren, und ein Schloß mehr nützt ihm zu gar nichts. Wir dagegen gerathen in Verlegenheit, vermehren unsere Schulden, schieben unsere nothwendigsten Ausgaben auf, um ihm Etwas zu geben, das ihm zu Nichts nützt, und für Andere von großem Werth wäre. Was ihm Noth thut zum Regieren, das sind keine Schlösser, das ist unsere Liebe; denn ohne diese hat seine Krone keinen Werth. Aber will er die, so kann er nicht zu glei-

Digitized by Google

cher Zeit unser Geld verlangen. Es wird dadrüben Leute genug geben, die ihm das Gegentheil sagen — unsere Deputirten zu allererst — und sein Hof wird ihm oft genug ins Ohr flüstern: je mehr wir bezahlen, desto ergebenere und treuere Unterthanen wären wir, je größer das Budget würde, desto größer würde auch unsere Liebe; aber wenn er die Wahrheit wissen will, so muß er hieher kommen, und er wird sehen, daß in diesem Punkt so wie in manchen andern unsere Gesinnungen ganz anders sind, als der Höflinge ihre. Sie lieben den Prinzen, je nachdem er ihnen giebt, Wir, je nachdem er uns läßt; sie wollen Chambord, um Gouverneurs oder Unteraufseher zu werden, um einen guten Gehalt, ein gutes Logis, einen guten Tisch zu bekommen, und Nichts dafür zu arbeiten; das Uebrige kümmert sie Wenig. Die Sachen stehen immer gut für sie, wenn sie für den Prinzen schlecht stehen; und ich behaupte, das ist hier der Fall. Wenn er für eine Million Land bekompmt, so bläst er für hundert Millionen an unserer Liebe ein. Wenn er Chambord so bezahlen soll, so ist es für ihn zu theuer; solche Ankäufe müssen ihn bald ruiniren, wenn es wahr ist, was man sagt, daß die Könige nur durch die Liebe der Völker reich sind. Es scheint freilich ein guter Kauf für ihn zu seyn, denn wir geben und er nimmt; aber ohne den Geldbeutel zu ziehen, setzt er doch Viel zu, und zu Viel, wenn sein Kapital im Herzen seiner Unterthanen geschmälert wird. Das heißt schlecht spekuliren und sich selbst betrügen. Wer ihm so räth, der ist nicht sein Freund, oder wie jener sagte „ihm wäre besser, er hätte Nichts, als Feinde."

Ja, ich sage Euch, die Hofleute sind's, die diese saubern Pläne ausdecken; die erfinden sie lieber, als Sämaschinen oder Dampfbote. „Man hat den Gedanken gehabt", sagt der Minister, „Chambord durch die Gemeinden von Frankreich für den Herzog von Bordeaux kaufen zu lassen." Man hat den Gedanken gehabt! Wer denn? Der Minister? Das würde er sicher nicht verschweigen; er würde sich nicht mit der Ehre begnügen, bloß seine Billigung zu ertheilen. Der Prinz? Das wolle Gott nicht, daß das sein erster Gedanke wäre; daß er eher darauf gekommen wäre, als auf Zuckerplätzchen und Rollpferdchen. Also wohl die Gemeinden? Die unterigen auf dieser Seite der Loire nicht, daß ich wüßte. Aber die vielleicht, bei denen zweimal die donischen Kosaken gehaust haben? Wir fühlen hier schon die Wohlthaten der heiligen Allianz ganz artig, aber die Gemeinden, welche Säcken und Platow mit ihrem Besuch beehren, wissen noch ganz anders davon zu erzählen. Da fällt ihnen natürlich ein, erst Schlösser für die Prinzen zu kaufen, und dann ihre eingeäscherten Dächer und Schornsteine wieder aufzubauen.

Zur Zeit des guten Königs Heinrichs IV, des Königs des Volkes, des einzigen, dessen Gedächtniß es gern bewahrt, bot man seinem neugebornen Prinzchen auch ein solches Geschenk an. Man hatte den Einfall, alle Gemeinden von Frankreich zu Ehren des königlichen Kindes daran Theil nehmen zu lassen, und aus der einzigen Stadt la Rochelle kamen Abgeordnete und brachten 100,000 Thaler in Geld, was damals eine ungeheure Summe war. Aber der König sagte ihnen: „Das ist zu viel, lieben Freunde, um Brei dafür zu kochen; behaltet's und brauchts, um wieder aufzubauen, was der Krieg zerstört hat, und hört niemals auf die, welche Euch vom Geschenkemachen reden; denn solche Leute sind weder Eure Freunde, noch die meinigen." So dachte dieser König, der sich zum Gesetz gemacht hatte, das kleine Eigenthum zu schützen, der sich nie in seinem Leben mit den fremden Mächten verstand und der seinen Höflingen, wenn sie insgeheim dieß thaten, den Kopf abschlagen ließ.

Um aber wieder auf den Gedanken, Chambord zu kaufen, zurückzukommen, so laßt uns nur gestehen, daß der Himmel uns arme Dorfleute mit keinen solchen Eingebungen gesegnet hat. Aber gleichviel, in den hohen Klassen der Gesellschaft hat sich ein Mann gefunden, der Genie genug besaß, um diesen glücklichen Einfall zu haben; ob es nun ein treuer Hofdiener gewesen ist, der von Fouché's Zeit noch eine Pension genießt; oder einer von Bonaparte's feinen Edelleuten, die bei der Garderobe angestellt waren, das kann uns, die wir kein anderes Verdienst kennen, als das zu bezahlen, einerlei seyn. Wir überlassen in Allem, was Schmeichelein betrifft, die Ehre der Erfindung Andern, und begnügen uns mit der Ausführung; das Bezahlen, das ist allein unsere Sache. Er wird sich zu rechter Zeit nennen, der Erfinder, und sein Brevet dafür verlangen; wir Verehrer Bauern sind zufrieden, wenn wir nur wissen, daß er nicht aus unserer Landschaft ist. — —

Wenn der Hofmeister eines Prinzen vor Zeiten seinem Zöglinge sagte: „Herr, Alles gehört Ihnen; das ganze Land gehört Ihnen, Leib und Leben, Hab und Gut, Vieh und Volk; Sie können damit machen, was Sie wollen," so blieb das nicht unbeachtet; das Zimmer, das Vorzimmer und die Gallerien ließen das Echo erschallen: „Herr Alles gehört Ihnen!" was dann in der Hofsprache gerade so viel sagen will, als „Alles gehört uns" denn der Höfling giebt Alles seinem Fürsten, wie der Pfaffe Alles seinem Gott. Die Domänen, Apanagen, Civillisten und Budgets sind im Grunde nichts Anderes für den König, als die Einkünfte der Abteien für Jesus Christus. Kaufe und verschenke Chambord immerhin, der Hof wird's verschlingen, der Prinz gewinnt so Wenig daran, als er verliert. Diese allerliebsten Einfälle, uns auf so verschiedenerlei Art Abgaben zahlen zu lassen, gehen immer vom Höflingen aus, die sehr wohl wissen, was sie thun, wenn sie dem Fürsten unser Geld anbieten. Unser Erspartes kommt eben so wenig dem König zu Gute, als die Opfergabe dem Heiligen; aber der unersättliche Schwarm, der ihn von der Wiege bis nach St. Denis begleitetet, und ihn stets umsumst, der hat den Vortheil davon. Denn als die Fürsten unter der Leitung ihrer weisen Gouverneure in der Zeit, von welcher ich spreche — der guten Zeit, wie ihr wißt — einmal begriffen hatten, daß ihnen Alles gehöre, so lehrte man sie bald auch von diesem ihrem Eigenthum Geschenke machen. Als ein Hofabbé seinem jungen Prinzen einst die Geschichte vortrug, stellte er ihm den Kaiser Titus zum Muster vor, der mit vollen

Digitized by Google

Händen gab, und jeden Tag für verloren hielt, an welchem er nicht Jemanden beschenkt hatte, zu dem Niemand ging, ohne glücklich heimzukehren, entweder mit einer Pension, oder mit einer Gratifikation, oder doch wenigstens mit ein paar Rentecoupons im Sacke; kurz der ein Fürst war, der von Allen angebetet wurde, die durch die Filgelthür Eintritt zu ihm hatten, oder zu Wagen vorgefahren kamen. Der Hof vergötterte ihn — aber das Volk? das Volk? Es gab kein Volk: die Geschichte weiß davon Nichts. Es gab nur ordentliche Leute d. h. Leute, die bei Hofe vorgestellt waren, das war alle Welt, und alle Welt war glücklich. „Machen Sie es eben so, mein Gebieter und Sie werden angebetet werden, wie dieser gute Kaiser; der Hof wird Sie segnen, die Dichter werden Sie preisen und die Nachkommen werden den Dichtern glauben." Das war sonst der erste Unterricht in der Geschichte, den die Fürsten erhielten. Von Königen, wie Ludwig XII und Heinrich IV, war wenig die Rede, weil sie nicht den Reichen gaben, und die Mächtigen unterstützten, wie in der guten alten Zeit Sitte war, und diese gute alte Zeit kommt sicher recht bald wieder, meine Freunde.

Der Sohn des Herzogs von Orleans, der junge Herzog von Chartes, wird in einem Pariser Collegium wie alle andern Kinder seines Alters erzogen. Ihm wird vor den Söhnen der Banquiers, der Richter, der Kaufleute u. s. w. keine Auszeichnung zu Theil. Es giebt keine bessere Erziehung, als die in öffentlichen Schulen, und keine schlechtere, als die bei Hofe. Ja, hätte man uns, statt Chambord zu kaufen, vorgeschlagen, das Schulgeld für den Herzog von Bordeaux in einer öffentlichen Schule zu bezahlen; ja dann würde ich gern einwilligen und beisteuern, was man verlangte, und sollte es mich das letzte Futter kosten, das auf meiner Wiese wächst. Ueber diese Ausgabe hätte man sich nicht zu beklagen; ein König, der so erzogen wäre, würde uns nicht als sein Eigenthum betrachten.

Aber in Chambord, was lernt er da? Er lernt, was Chambord und der Hof lehren können. Alles ist dort voll von seinen Ahnen; eben deshalb finde ich es dort nicht gut für ihn, denn ich möchte lieber, er lebte mit uns als mit seinen Vorfahren. Er sieht dort allenthalben die Namenszüge einer Diana und eines Chateaubriand, die noch die Wände beschmutzen, welche einst durch die Gegenwart dieser Personen vergiftet wurden. Man kann denken, daß es nicht an Auslegern solcher Embleme fehlen wird. „Hier lebte Ludwig, das Vorbild aller Könige, (so spricht der Hof) mit der Frau von Montespan, mit der jungen Lavallière und mit allen Frauen und Mädchen, die es ihm gefiel, ihren Männern und Eltern zu entreißen. Das war die Zeit der Sitten, der Religion. Er kommunicirte alle Tage. Zu dieser Thür ging am Abende seine Mätresse hinein, am Morgen sein Beichtvater. Da blühte Ludwig unter seinen Lieblingen und Mönchen. Das sind die Sitten, das ist die Religion der guten alten Zeit! Hier kam ein verweintes Mädchen, das Leben ihres Vaters zu erflehen; sie erlangte es (um welchen Preis!) von König Franz, der dort in Folge seiner guten Sitten starb. In diesem Zimmer . . . . . eine anderer Ludwig; in diesem . . . . Philipp und seine Tochter . . . . . O Sitten! O Religion! Was seyd ihr, seitdem ein Jeder arbeitet und bei seiner Frau und seinen Kindern lebt! Ritterthum und Heiligkeit der guten alten Zeit, was ist aus Euch geworden? Welche Erinnerungen erweckt nicht dieses Monument, wo Alles von der „Reinheit" der monarchischen Zeiten zeugt? Wie Schade wäre es nicht gewesen, diesen Tempel der alten Sitten und der Galanterie — ein Ausdruck der Hofsprache, der sich nicht mit Anstand in die gemeine Sprache übersetzen läßt — dem Gewerbfleiße Preis zu geben! In diesen Prunkgemächern, die Zeugen jener fürstlichen Scenen waren, sollten arbeitsame Familien und gemeine Leute ihr Wesen treiben?" So wird Chambord zum jungen Prinzen reden.

Wenn nun der Ankauf von Chambord für den nicht taugt, dem man es schenken will, so überlasse ich euch zu bedenken, was wir davon haben, die wir es bezahlen. Ich sehe mehr als einen Nachtheil darin, wovon nicht der geringste ist, daß wir den Hof so sehr in unsere Nähe bekommen. Eine Hofhaltung sechs Stunden von unserem Dorf gefällt mir nicht. Wir wollen den Großen gerne gehen, was der Großen ist, aber wir wollen gerade nicht trachten, uns ihnen sehr zu nähern. Bei Hof ist Alles groß, bis auf die Küchenjungen hinab. Diese Leute können gar nicht mehr sagen: mein Feld, mein Haus; das muß alles Landgut, Park und Schloß seyn, und die Menschen sind entweder hohe Herrschaften oder Lakeyen und Bettler; freilich sind die hohen Herrschaften nicht alle bei Hofe; wir haben hier auch welche, und aus ihnen wählt man unsere Deputirten. Ihr wißt wie gute Nachbarschaft sie halten: so lange sie jung sind, jagen sie mit ihren Pferden und Hunden durch unsere Saaten, durchbrechen unsere Zäune, verderben unsere Gräben und richten tausenderlei Unfug an. Murrt ihr darüber; wendet ihr euch an den Maire und nehmet ihr eure Zuflucht zum Richter, zum Präfecten, so könnt ihr wie den Verlauf der Sache erzählen, wenn ihr wieder aus dem Kerker entlassen werdet. — —

Ferner dient bei Hofe Alles, oder will wenigstens dienen; der Eine hält die Serviette vor, der Andere setzt das Trinkgefäß an den erhabenen Mund u. s. w., ein Jeder bekommt Gehalt oder hält die leere Hand hin, macht Bückl inge und wirft sich auf die Knie. Betteln ist bei Hofe keine Schande, das ganze Leben des Höflings ist nichts Anderes. Von Kindheit auf dazu abgerichtet, durch die Geburt zu diesem Ehrenstand berufen, weiß er sich aber ganz anders dabei zu benehmen, als die, welche aus Faulheit oder aus Noth betteln. Studium, Kunst, Geduld, Ausdauer und auch wohl angeborne Anlage als Einfalt ist erforderlich; kurz es ist ein ordentlicher Industriezweig. — Als ich neulich einen Bauern von Chambord fragte, den ich zufällig in Blois traf, was nun bei ihm vom Ankauf von Chambord dächte, meinte er: Wir möchten wohl den Prinzen haben, aber nur nicht den Hof. Die Prinzen sind gewöhnlich gut, und hätten sie das

Digitized by Google

Gesind nicht um sich, so wäre es eine Freude mit ihnen zu leben. Die Prinzen — mögen sie alt oder neugebacken seyn, von Gottes Gnaden, oder von sonst Jemands Gnade, leutselig oder brutal — wir sehen sie kaum; aber ihre Bedienten, adelige wie unadelige, die bekommen wir öfter zu sehen, als uns lieb ist; ihre Kutschen fahren uns über unsere Aecker und ihr Wild verjehet unsere Saaten. Mit dem Wildpret haben wir immer in Krieg gelebt; mit einmal wurden wir seiner Meister im Jahre 89, und da aßen wir es auch einmal. Wir hatten aber kaum angefangen, für uns selbst zu sorgen, da erschien der Held und ließ aus Deutschland die Verwandten und Bundesgenossen unserer im Kriege von 89 erschlagenen Feinde kommen, zwanzig paar Hirsche bevölkerten unsere Wälder wieder, und so steht der Krieg wieder in vollen Flammen.""

Der gegenwärtige Zustand des chinesischen Reichs.

(Fortsetzung.)

Im ferneren Verfolg unserer Reise auf dem Kaiserlichen Kanal kamen wir oft unter Brücken durch, die mehrere Bogen hatten. Diese Brücken wurden, je weiter sie sich von den Ufern entfernten, desto breiter und höher, so daß in der Mitte die Jonken mit ausgespannten Segeln durchfahren konnten. Der Kanal nahm nun seine Richtung zwischen einem See und einem niedern, den Ueberschwemmungen des Kiang-ho, des Yiang-tse, des Kanals und des Meers ausgesetzten, Landstriche gegen die Stadt Pao-ung-schieu, welche sich über einem sumpfigen Grunde erhebt. Wie gefährlich ihre Lage ist, geht daraus hervor, daß der Wasserspiegel des Kanals dreißig Schuh höher ist, als die Fläche des Sees oder des Landes. Wenn also der Damm weiche, so wäre die Stadt ohne Rettung verloren. Unermeßliche Reisfelder bedecken die Ebene mit einem schönen Grün.

Schu-Tschou-Fu ist eine durch ihren Buchhandel berühmte Stadt; ihre Lage an einem kleinen Kanal, der sich mit dem großen verbindet, begünstigt diesen Handel ebenso sehr als das Su-King-Holz, welches in der Nähe wächst.

Es gab noch keinen Guttenberg in Deutschland, als die Buchdruckerei in China längst erfunden war. Man darf übrigens keine Aehnlichkeit zwischen beiden Verfahrungsarten vermuthen: denn die Chinesen haben keine beweglichen Lettern, wodurch die Herausgabe eines Werks dergestalt sich vertheuert, daß die Wohlthat der Typographie sich beinahe aufhebt. Das Verfahren ist folgendes: zuerst werden die Charaktere sorgfältig auf das durchsichtige — seidenartige — sogenannte chinesische Papier gezeichnet; die Zeichnung wird auf einer Platte von hartem Su-king-Holz verkehrt aufgeklebt, in welche der Schriftstecher die Schrift in erhabener Arbeit hinein schneidet, worauf er sie mit einer Bürste schwärzt, ein Blatt Papier darauf legt und es bedruckt. Abzüge kann er nun machen, so viele er will, oder so lange seine Platte es erlaubt. Will man in der Folge eine neue Ausgabe machen, so untersucht man die Platte, und wenn sie wurmstichig geworden ist, so bessert man sie mit eingesetzten Stückchen von demselben Holze aus. Die Bücher der Chinesen unterscheiden sich von den unsrigen dadurch, daß sie aus lauter einzelnen nur auf einer Seite gedruckten Folioblättern bestehen, die an einem Ende geheftet und in den Band eingeschlagen werden, so daß die Druckseite nach innen und der Rücken an die Stelle kommt, wo sonst der Schnitt ist.

In China giebt es nur Ein Journal, die Zeitung von Pekin. Denn da die Augen der ganzen Nation auf den Gott-Menschen gerichtet sind, der sie beherrscht, als auf das glänzende Gestirn, um das sich das System der chinesischen Welt dreht, so bedarf es nur eines Blattes, welches von seinem Befinden Bericht erstattet, welches die Wohlthaten herzählt, die er ausfließen läßt, und die Triumphe, die seine Feldherren erfechten. Dieses wichtigen historischen Berufes besonders in Bezug auf den letztern Punkt — entledigt sich die Staatszeitung, womit eine Aufwande von Bescheidenheit, den an das Unglaubliche grenzt, so daß die Bulletins der großen Armee gegen ihre Siegesbotschaften nur schüchterne Annoncen sind. Die chinesischen Helden erkaufen den Ruhm wohlfeil; aber freilich strahlt der ganze Glanz ihrer Thaten auf den Kaiser zurück, der ihnen seinen kriegerischen Geist eingehaucht hat und für sie selbst bleibt Nichts übrig als die Ehre, die Schwelle des Triumphbogens zu seyn, durch welchen der Erhabene einzieht.

Trotz dieses Lobrede-Monopols der Staatszeitung, darf man jedoch nicht glauben, daß die Presse in dem himmlischen Reiche unterdrückt sey. Jedem steht frei, zu schreiben und drucken zu lassen, was er will, nur mit der kleinen Beschränkung, daß eine Satire, ein Epigramm, eine mißfällige biographische Notiz, dem Verfaßer, dem Drucker, dem Käufer und selbst dem Leser die Strafe des Halsholzes (cangue) oder, im günstigsten Fall, eine unmäßige Bastonade zuzieht. Begreiflicher Weise gelüstet es wenige Chinesen, der friedlichen Rolle ihres Charakters zu entsagen, um sich auf dem dornigen Gebiet der Pressfreiheit zu tummeln, zumal da man sich in dem geheimen Gesellschaften für das Stillschweigen, das man öffentlich beobachtet, durch Reden, Klagen und Nachspielen entschädigen kann.

Die gesammten Auflagen des Reichs betragen nicht völlig 1,584,000,000 Fr., wovon ein großer Theil für den Unterhalt eines Heers von beinahe zwei Millionen Soldaten aufgeht, und der Rest in den Kaiserlichen Schatz fließt, der zu Pekin, oder wie Viele behaupten, zu Mukden, der Hauptstadt der Mantschu-Tataren, an einem verborgenen Orte aufbewahrt wird. Aber einen sehr bedeutenden Zweig der Kaiserlichen Einkünfte bildet das Confiskationssystem, welches auf einen außerordentlichen Grad von Vollkommenheit gebracht ist. Nichts ist einfacher, z. B. zwei Kaufleute haben einen Prozeß: Seine Majestät, als natürlicher Schiedsrichter, verschluckt die Auster und läßt ihnen die Schale. Besonders haben sich Fremde in Acht zu nehmen; der Kaiserliche Palast zu Pekin ist voll von europäischen Kostbarkeiten, die unter jenem Rechtstitel von

Digitized by Google

Kanton dahin gewandert sind. Am Häufigsten jedoch und zwar von Rechtswegen trifft diese Art der Bestrafung die Großen des Reichs. Denn warum läßt ein Mandarin in seiner Provinz eine Hungersnoth ausbrechen? Dafür wird er seines Vermögens beraubt und nach dem Lande der Eleuthen in die Sklaverei geschickt. Als Kia-King seinem Vater Tschien-Kong in der Regierung folgte, fiel der Günstling Seiner höchstseligen Majestät in Ungnade. In dem Verbannungs-Decret, welches der neue Monarch gegen den armen Ho-Schung-Tang erließ, heißt es unter Anderm: „Dieser habe sich erfrecht, sich in einer Sänfte nach dem Kaiserlichen Palaste tragen zu lassen und seinen Rückweg durch eine für S. Majestät allein bestimmte Thüre zu nehmen; er habe sich des Kaiserlichen Holzes Nam-Mu in seinem Hause bedient und sich sogar ein Haus nach dem Modell der Residenz seines Herrn gebaut." Doch waren diese Verbrechen unbedeutend gegen die andern, daß er mehr als zweihundert Perlenschnüre besitze, Schätze von Brillanten, die zu tragen er kein Recht habe, ja eine Perle von so ausnehmender Größe, daß der Kaiser selbst keine ihres Gleichen habe.

Ehe wir den berühmten Kiang-Ho, d. h. den gelben Fluß erreichten, hielten wir noch einmal in Hoin-Gan-Fu an. Da es in China keine Wirthshäuser giebt, so mußte man sich in einem Falle, wie der unsrige, entschließen, die Nacht in einem Wachthause zuzubringen, deren eine Menge an allen Straßen und schiffbaren Kanälen stehen. Wir fanden die ganze Stadt Hoin-Gan-Fu in Bewegung, die Besatzung unter den Waffen und in einer einzigen ziemlich dünnen Linie paradirend: Tische, mit Früchten bedeckt, waren längs den Gassen aufgestellt. Alles dieß geschah zu Ehren der Kolis, welche durch die Stadt kommen sollten. Man versteht unter den Kolis eine Art Ephoren, welche die Provinzen durchreisen, um die Amtsführung der Mandarinen, der Tsug-Tus oder Vice-Könige zu untersuchen: es sind die Missi Dominici Karls des Großen. Ihre Gewalt ist so groß, daß sie selbst Hantlungen des Monarchen vor ihr Forum ziehen. Ein Kaiser, der es an der Erfüllung einer wichtigen Regentenpflicht auf eine auffallende Art fehlen ließe, setzte sich dem Tadel der Kolis aus: bedrewgen haben die despotischesten Monarchen, Kia-King und der gegenwärtig regierende Kaiser oft gesucht, eine so unbequeme Aufsichtsbehörde aufzuheben. Von ihren amtlichen Rundreisen nach Pekin zurückgekehrt, übergeben die Kolis die pflichtvergessenen Mandarinen dem Gerichtshofe der Li-Pu zur Bestrafung. So will es wenigstens das Gesetz: allein bei den Chinesen, wie überall, wo die Ueppigkeit und die Sittenverderbniß überhand genommen haben, kostet es die Bestechung wenig Mühe, die besten Staatseinrichtungen unnütz zu machen, so daß die Anklagen der Kolis nur diejenigen treffen, die keine Strafflosigkeit bezahlen können, oder deren Vergehen gar zu bekannt sind.

Obgleich der Hofkalender die Militärmacht des Reichs zu 1,800,000 Mann Reiterei und Fußvolk angiebt, so darf man sich doch keine zu große Vorstellung von diesem Heer machen. In China hat jedes Städtchen, jedes Dorf seine Besatzung. Hier lebt der verheirathete Soldat (er muß verheirathet seyn) mit seinem Fächer, seinen Sammtstiefeln und seinem gesteppten Rock im Schoß seiner Familie als Ackerbauer, als Beamter oder als Richter; oder er gehört zu einer Art Gendarmerie, die sich wie ein Netz über das ganze Reich ausbreitet. Längs den Straßen und Kanälen, in Zwischenräumen von zwei bis drei Meilen, findet man viereckige, mit Wachtthürmchen überdaute Häuser, worin Soldaten liegen: bei der geringsten Veranlassung steigen sie von ihrer Höhe herab und bieten ihre bewaffnete Vermittlung an. Diese Schildwachen versehen außerdem das Geschäft der Eilboten; denn es giebt in China keine Posten als diese Schnellfüßler: durch sie werden die Kaiserlichen Ausschreiben von Station zu Station befördert, und dieß geht mit einer solchen Geschwindigkeit, daß Briefe von Pekin nach Canton nur zwölf Tage unterwegs sind, folglich jeden Tag ungefähr fünfzig Lieues zurücklegen. Bei den Chinesen wie bei den Griechen ist die Schnellfüßigkeit Prädikat des Helden, freilich ein zweideutiges, wenn das Glück des Kampfes ihm nicht günstig seyn dürfte.

Jeder Soldat erhält von dem Kaiser, welcher der einzige Grundeigenthümer in China ist, ein Stück Land in der Nähe seines Wachtpostens in Pacht. Der Charakter dieser Krieger ist eben so friedfertig als ihre Beschäftigung: bloß an den Feiertagen rücken sie mit ihren Tschu-he oder Hauptleuten und Tu-tze oder Lieutenants zur Parade aus. Sie tragen auf der Seite, wo der Bogen hängt, ein großes Futteral; ihr unten mit Troddeln verzierter Rock wird durch einen Gürtel geschlossen, in welchem der Säbel steckt, der sich auf der rechten Seite befindet; ihr Helm ist aus Leder oder Pappendeckel, von der Form eines Trichters und endigt sich in eine eiserne Lanzenspitze mit einer rothseidenen Quaste; es sind ein paar Klappen daran, die bis über die Wangen herabgehen. Auf ihrem Schild ist ein Drachen- oder Tigerkopf zu sehen; denn sie glauben, dem Feind durch diese Gorgonen Schrecken einzujagen.

Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Der Himmel ist grenzenlos und der Hung-Ho grundlos." So viel mag wahr seyn, daß kein größerer Fluß vielleicht in der Welt existirt, die amerikanischen Flüße nicht ausgenommen. In der Gegend, wo er den Kaiserlichen Kanal durchschneidet, beträgt seine Breite etwa eine Lieue. Die Ceremonien, welche man in den Junken vorbereitete, ehe man ihn passirte, erinnerten mich an die griechischen Opfer; es herrscht nämlich der Glaube, daß der Flußgott kein Schiff umsonst durchlasse; man versteht sich also zu einem Tribut, und da sein Appetit nicht seiner Größe entspricht, so begnügt er sich mit einem oder ein paar Schweinen, die man ihm schlachtet, wovon er nicht einmal das Beste genießt, sondern, außer Kopf und Eingeweide, Alles der Mannschaft überläßt. Große Steppen oder Ebenen dehnen sich auf beiden Seiten des Flußes aus. Auf diesen Niederungen richtet er solche Verheerungen an, daß China von seinen Ueberschwemmungen Mehr zu leiden hat, als von Krieg und Hungersnoth. Seine Gewässer sind allzeit lehmig, selbst außer der Regenperiode; entströmend den

Digitized by Google

ungeheuern Schluchten des Himelaja, dieses Riesen unter den Gebirgen, dessen Haupt hoch über den Chimborazo der Cordilleren ragt, legt er einen Lauf von mehr als 600 Lieues zurück, bis er sich in das Meer ergießt.

Der Kanal hatte sich bis dahin über dem Wasserspiegel der Seen gehalten, welche er zwischen starken, mit Stroh gemauerten, Steindämmen durchschneidet; so wie man sich aber in einer gewissen Entfernung von dem gelben Fluß befindet, läuft er in ungeheuren durch Menschenhände gegrabenen Abgründen vierzig bis sechzig Fuß unter dem Wasserspiegel der Ebene dahin. Diese Arbeiten, durch die Erhebung des Bodens nothwendig gemacht, müssen unermeßliche Summen gekostet haben. Man schreibt dieses schöne Werk, welches ohne Zweifel nützlicher ist als die berühmten Felsenpyramiden Egyptens, den Yun, d. h. den mongolischen Kaisern zu, die gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Thron des himmlischen Reichs bestiegen. Nach ihnen wird der Kanal Yun-Ho genannt.

Um etwaigen Einfällen auf der nördlichen Grenze des Reichs näher zu kommen und somit leichter begegnen zu können, verlegte Schy-Thu seine Residenz von Nankin, dessen Lage ihm zu diesem Zweck nicht günstig schien, nach Pekin. Da nun aber die Verproviantirung dieser neuen Hauptstadt Schwierigkeiten hatte, so entwarf man den Plan, die Wasser des Hoang-Ho und des Yan-Tse, dieser beiden Nährväter Chinas, nach Pekin zu führen und dadurch die Flüße des Nordens, den Pei-Ho und Eu-Ho, mit den beiden Hauptflüssen des Südens zu verbinden. Im Jahr 1405 brachte Yug-Lo die Verbindung zu Stande. Uebrigens will die Eigenliebe der Chinesen, die den Ruhm, das einzig herrliche Werk hervorgebracht zu haben, einem fremden Fürsten mißgönnen, diese geschichtliche Tradition von der Entstehung des Yun-Ho nicht gelten lassen und sie versichern dagegen, der Kanal hätte viele Jahre vor dem Einfall Dschengiskhans bestanden und die Mongolen hätten nur einige Ausbesserungen machen lassen.

(Schluß folgt.)

Bolivar in Carpos.

Ein Offizier von der columbischen Marine, der Boldvar während des dreijährigen Vertilgungskrieges in Venezuela und Neu-Granada begleitet und würdig seine Erinnerungen aus dieser Zeit herausgegeben hat, beschreibt unter andern Scenen, die mehr das Ansehen des Romans als der Geschichte haben, folgendes Abenteuer Bolivars: Wir hatten uns zur Ruhe begeben, nachdem wir den Abend auf das Angenehmste bei dem Alcalde zugebracht hatten, der ein Mann von feinem, gebildetem Geiste und liberalen Ansichten war. Von den beiden einzigen Gemächern im Hause, die unbesetzt waren, nahm S. Excellenz und, auf seinen Wunsch, ich selbst das eine, Oberst O'Leary und der Lieutenant Pornandez das andere ein. Die Indianer stiefen ihrer gewöhnlichen Sitte nach bei dem Canoe, und wir blieben daher ohne alle Schutzwache. Nach Mitternacht drangen die Spanier in die Stadt und verlangten von den vornehmsten Einwohnern die Auslieferung Boldvar's. Sie eingen auch zu dem Alcalde, der indessen leugnete, Etwas von seiner Anwesenheit zu wissen und sich weigerte, sein Haus zu öffnen und durchsuchen zu lassen. Da die Spanier sahen, daß ihre Beute ihnen zu entgehen drohte, so ergriffen sie das wirksamste Mittel, sich derselben zu verschicken und steckten plötzlich die Stadt in Brand und besetzten die Ausgänge. Die Häuser waren größtentheils von Holz und das Feuer griff daher mit reißender Schnelligkeit um sich. Schon näherte es sich dem Hause des Alcaldrn, als ich durch ein lautes anhaltendes Stoßen an der Thür geweckt wurde. Ich öffnete und fand eine Magd draußen, die der Alcalde gesandt hatte, um uns von der Gefahr zu benachrichtigen, und Jedem von uns eine Bekleidung zu bringen. Sie war zuvor bei dem Zimmer O'Learys gewesen, das sie für das des Präsidenten nahm, und er hatte mit Pornandez das Haus verlassen. — Umsonst versuchte ich S. Excellenz zum Bewußtsein seiner Lage zu bringen. Erwar, von der Anstrengung unserer Fahrt im Boote erschöpft, in einen so festen Schlaf gesunken, daß es zweifelhaft wurde, ob ich ihn selbst nur aus dem Hause bringen würde. Zwanzig Minuten waren erforderlich, ehe ich ihn aus seiner Hängmatte brachte und selbst, nachdem ich ihn auf das Heftigste geruttelt hatte, konnte er kaum die Gefahr begreifen, in der er sich befand. Endlich gelang es mir, mit Hülfe der Dienerin, ihn in die Kleider ein der Indianerin zu stecken, welche ihm nicht übel standen. Aber in dem Augenblicke, wo jetzt die Magd auf mein Gebot die Thür öffnete, um uns aus dem Hause zu führen, brach ein Strom von Rauch, dem bald die Flamme folgte, in das Gemach. Der ganze untere Theil des Gebäudes war bereits vom Feuer ergriffen und kein anderer Ausweg übrig, als aus dem Fenster zu springen, was wir thaten, nachdem wir zuvor unsere Betten hinausgeworfen hatten, so daß wir auf sie selbst fielen. — Die ganze Stadt war indessen im Brand und mehreree der Straßen, die sehe eng waren, eine Feuermasse, wo die Flamme von einer Seite zur andern reichte. Diese allein ließen die Spanier unbesetzt, und es blieb uns nichts Anderes übrig, als uns durch das Feuer zu stürzen. Der Präsident war im Begriff blos zu thun, als wir uns eines Brunnen in der Nähe erinnerten; wir tränkten daher unsere Kleider zuvor mit Wasser und liefen dann in möglichster Eil durch die Flammen; und obgleich unsere Gesichter sehr verbrannt und unsere Augenbraunen versengt wurden, so gelang es uns doch, das Boot zu erreichen, welches wenige Schritt vom Ufer lag, den Obristen an Bord, der bis auf den letzten Moment uns erwarten wollte. Sie ruderten an's Ufer und wir sprangen hinein. Unsere Bewegungen waren dem Feinde nicht entgangen, der eine Reiter-Partei zu unserer Verfolgung entsandt hatte. Diese mußten aber, des Feuers wegen, die halbe Stadt umreiten und kamen daher zu spät. Sie stürzten sich in das Wasser bis an die Brust ihrer Pferde und einer schwamm dem Canoe nach, während die andern hielten und uns eine Ladung aus ihren Carabinern gaben. Mehrere Kugeln trafen das Canoe, einige unserer Indianer wurden verwundet, doch nur ein einziger getödtet. Bolivar hatte die Vorsicht gebraucht, sich flach auf den Boden zu legen und war daher außer Gefahr.

Recollections of a Service of Three Years during the War of Extermination in the Republics Venezuela and Columbia. London, 1828. 2 vol., 8.

Das Volk und seine Repräsentanten.

„Platz gemacht, Gentlemen," rief ein Repräsentant von Massachusetts der Volksmenge zu, die ihn bei der Progession am Tag der Wahlen von seinem Platz drängte, „Platz gemacht, wie sind die Repräsentanten des Volks." „Macht Ihr selbst Platz," erwiederte ein grimmiger Bursche aus dem Haufen, „Wir sind das Volk."

The North American Review Oct. 1827. p. 432.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 211. 29 July 1828.

Brasilien,

in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.*)

Brasilien, im Jahr 1500 durch Don Pedro Alvarez Cabral entdeckt, wurde lange von der portugiesischen Regierung, die ausschließlich damit beschäftigt war, ihre Besitzungen in Indien auszudehnen, völlig vernachlässigt. Die Ersten, welche die innern Hülfsmittel jenes fruchtbaren Landes richtig erkannten und beurtheilten, waren die Holländer. Während der kurzen Zeit, daß sie Fernambuc besaßen, thaten sie Mehr für das Wohl dieser Colonie, als die Portugiesen seit der Gründung derselben gethan hatten. Durch die Vertreibung dieser thätigen, arbeitsamen und verständigen Republikaner fiel Brasilien wieder in seinen anfänglichen Zustand der Erschöpfung zurück, aus dem es in der Folge nur durch den Bau der Goldminen und besonders durch den Anbau des Tabacks und Zuckerrohrs sich zu erheben anfing. Der erstere wurde ein äußerst vortheilhafter Gegenstand des Tauschhandels mit den Africanern, und das letztere lieferte den Tafia, welchen diese mit so leidenschaftlicher Wuth lieben; durch beide wurde daher die Einführung einer unermeßlichen Menge von Negersclaven begünstigt, diese, so wie die fortdauernde Auswanderung von Portugal und den Azoren eine Erweiterung des Landbau's nothwendig machte; der Reis, der Manioc, der Mais brachten reiche Früchte, während die Wälder das vortrefflichste Holz zur Erbauung einer zahlreichen Handelsmarine darboten, welche durch die lebhafte Schifffahrt zwischen Brasilien, der Küste von Africa, Portugal und Asien unentbehrlich wurde.

Die portugiesische Regierung hat selbst zu den Zeiten, wo sie noch ihre ganze kriegerische Energie behauptete, sich immer als schlechte Verwalterinn gezeigt; ungeachtet des ausschließlichen Besitzes des Handels auf den ausgedehnten africanischen Küsten und mit den Specereien und Kostbarkeiten Indiens, hatte sie doch das Geheimniß gefunden, schon vor der spanischen Occupation, das Land in den Zustand der äußersten Verarmung zu stürzen. Unter Peter II und seinem Nachfolger Johann V lieferten die Minen von Brasilien eine Summe Goldes, die auf nicht weniger als 2,400 Millionen Francs geschätzt wird. Diese Reichthümer erschienen indessen in Lissabon nur, um die Industrie gewerbsteißiger Nationen des Auslandes zu belohnen; und die Unwissenheit der Räthe Johanns V war so groß, daß man eine Art Nationalruhm darein setzte, die Ausländer für die Bedürfnisse der Portugiesen arbeiten zu lassen, denen Gott bei der Vertheilung seiner Gaben das Gold verliehen habe, um sie von der Nothwendigkeit zu befreien, dasselbe erst durch harte Arbeit zu verdienen. Als der Ertrag jener Bergwerke abzunehmen anfing, sah der Staat sich in die größte Noth versetzt; und wahrscheinlich war es das Versiegen dieser Hülfsquelle, was Carvalho (den Marquis von Pombal) auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, in Portugal, wie in Brasilien, den Gewinn von Reichthümern zu befördern, die weniger vergänglich waren, als das Gold und die Diamanten. Diesem großen Minister verdankt Brasilien den ersten Anstoß zu einer Thätigkeit, welche diese Colonie auf einen Grad von Wohlstand brachte, den sie unter keiner der vorhergehenden Regierungen gekannt hatte. Die Compagnien von Para und Maragnon leisteten damals dem Lande die größten Dienste; die vereinigten Capitalien derselben gewannen dem Boden eine reissend schnelle Vermehrung seiner Production ab, und die Sclaven-Einfuhr, die mit derselben in gleichen Verhältnissen blieb, betrug mehrere Jahre hindurch 80,000 bis 100,000.

Nachdem einmal der erste Antrieb gegeben war, fingen die Portugiesen, die sich in Brasilien nieder gelassen hatten, und ihre Nachkommen an, große Capitalien zu erwerben; bald konnte man der Compagnien entbehren, die daher aufgehoben wurden. Seitdem verlor die Gewinnung des Goldes allmälig ihre Wichtigkeit; und man sah ein, daß es vortheilhafter sey, Zucker, Caffee, Taback und Baumwolle zu erzeugen, als Gold und Diamanten zu suchen. Die Schifffahrt wurde immer lebendiger; man gab die alte Sitte auf, in großen Flotten zu segeln und jedes Schiff lief zu jeder Jahreszeit allein aus den Häfen der beiden Länder aus. Das Unglück der Insel St. Domingo begünstigte in der Folge den Anbau der Colonialwaaren in Brasilien ungemein; während die außerordentlichen Fortschritte in der Bearbeitung der Baumwolle diesem Artikel einen erhöhten Werth gaben. Der Handel zwischen Portugal und Brasilien war fast ausschließlich in den Händen von Nationalen; und in demselben Maße wie die portugiesischen Kaufleute und Schiffseigenthümer sich bereicherten, fingen die fremden Häuser zu Lissabon und Oporto an, sich an Zahl und Capitalien zu

*) Revue trimestrielle, N. II.

Digitized by Google

vermindern. Seit der Abreise Johanns VI nach Brasilien nahm die Ausfuhr einheimischer Manufacturwaaren aus Portugal bedeutend ab; doch betrug dieselbe noch in den Jahren 1819 und 1820 an drei Millionen Cruſaden (zu 2½ Francs), während der Werth des Weines, Salzes und anderer portugiesischen Producte, welche in die Colonien ausgeführt wurden, sich auf ungefähr 9 Millionen belief, was selbst für den Zeitpunct des Verfalls des portugiesischen Handels noch eine Summe von 12 Millionen Cruſaden oder 30 Millionen Franken giebt: für ein Land von einer so geringen Ausdehnung wie Portugal und für eine Bevölkerung von 3 Millionen Menschen keine unbedeutende Summe. Dazu kommt noch die Ausfuhr von fremden Waaren aus portugiesischen Häfen, die sich, ungeachtet der Begünstigung der Engländer in Brasilien, in den Jahren seit 1815 immer auf 8 bis 12 Millionen Cruſaden erhielt. — Dieser Handel, den zwischen Brasilien und Africa mit eingeschlossen, beschäftigte in den letzten Jahren vor 1820 über 1,000 portugiesische Schiffe, über 120,000 Tonnen und ohngefähr 8000 Matrosen. Seit dieser Zeit hat der Handel mit Portugal, so wie der Küstenhandel, der in jener Angabe nicht mit einbegriffen ist, beträchtlich abgenommen; und die nahe bevorstehende Aufhebung des Negerhandels, so wie die Ausfuhr von Tabak und Taſia wird den Verkehr mit Afrika allmälig ganz vernichten und zugleich Brasilien der bedeutenden Einkünfte berauben, die bisher aus dem Eingangszoll von jedem aus Africa eingeführten Neger erhoben wurden, und die sich jährlich auf mehr als 3,000,000 Fr. beliefen. — Es muß daher für Brasilien von der höchsten Wichtigkeit seyn, den portugiesischen Handel zu begünstigen und portugiesische Seeleute nach America zu ziehen; denn wenn je der Küstenhandel von Brasilien in fremde Hände fallen sollte, so würde das Land sich ganz in dieselbe Lage versetzt finden, wie die Republik Haiti, und wahrscheinlich bald in die Hände seiner so lange Zeit unterdrückten africanischen Bevölkerung fallen.

Die portugiesische Bevölkerung von Brasilien war es beinahe allein, welche den durch die Arbeit der Sclaven gewonnenen Producten des Bodens einen Werth verschaffte; die Creolen brachten ihr Leben in Unthätigkeit und Weichlichkeit zu oder gingen nach Portugal, um dort ihre Ausbildung zu vollenden und häufig, um nicht wieder zurückzukehren. Man zählte im Jahre 1807 in den vorzüglichsten Seestädten von Brasilien eine große Anzahl von Kaufleuten, deren Vermögen sich von 3 bis auf 12 Millionen Francs belief, aber beinahe alle waren aus Portugal oder den azorischen Inseln gebürtig und nur sehr wenige waren in America geborene Söhne europäischer Portugiesen. Kaufleute in Lissaben und Oporto waren die Associés derer, die in Brasilien wohnten; Alles war unter ihnen gemeinschaftlich, und die Handelsgeschäfte wurden mit einer Gewissenhaftigkeit und Einigkeit geführt, wie unter Gliedern derselben Familie.

(Fortsetzung folgt.)

Der gegenwärtige Zustand des chinesischen Reichs.

(Schluß.)

Bei unserer Ankunft in Schi-Fu war Einer von der Mannschaft krank geworden und man rief den Arzt. Wenn ich hier bemerke, daß eigentlich der Zufall oder die Natur in China der einzige Arzt ist, so behaupte ich nicht, daß es nicht Quacksalber genug gebe, die alle möglichen Kuren ihrer Kunst zuschreiben; aber im Allgemeinen treiben sie ihr Wesen so offen und unverschämt, daß man sich in der That wundern muß, wie sie ihren Einfluß auf den Geist des Volks und selbst der Aristokratie so lange behaupten konnten. Da die Gesetze jeden Verkehr zwischen beiden Geschlechtern untersagen, so läßt man zwar einen sogenannten Arzt holen, wenn eine der zahlreichen Konkubinen oder Weiber in dem Hause eines Vornehmen oder Reichen erkrankt, aber man verbietet ihm, die Kranke zu besuchen. Diese Schwierigkeit umgeht man durch folgendes Auskunftsmittel. Um das Handgelenk der Kranken knüpft man eine lange seidene Schnur und läßt sie durch eine Oeffnung in der Mauer gehen, vor welcher der Aesculap steht. Derselbe nimmt die Schnur mit vieler Würde in die Hand, befühlt und untersucht sie und, mittelst dieser elektrischen Kette hinreichend von der Beschaffenheit und dem Grund der Leiden seiner Patientin belehrt, macht er seine Verordnungen und schreibt seine Recepte. Man kann sich denken, daß bei solchen Begriffen die Geburtshülfe nicht von Männern ausgeübt wird: die Chinesen würden glauben, ihre Frauen der Prostitution Preis zu geben und jedes Anspruchs auf menschliche Achtung verlustig zu werden. Aus ähnlichen Gründen, wozu noch die Ungewohntheit des Nackten kommt, kann die Anatomie keinen Eingang finden: ein Mangel, den man besonders auch an ihren Kunstwerken wahrnimmt, die Nichts von körperlichen Verhältnissen wissen.

In der ganzen Provinz Schang-ton stellt sich die Landschaft unter den mannigfaltigsten Abwechslungen der lieblichsten Ansichten dar, mit unabsehbaren Obstgärten und einer Fülle von Früchten, welche die Dichtung von einem goldenen Zeitalter verwirklicht. Tempel, Pagoden und Landhäuser blicken von Strecke zu Strecke unter buschigen Bäumen vor; die Hügel, die Berge bilden eben so neue, als malerische Begrenzungen; ungeheure Felsen steigen mitten aus der Ebene, bald wie Kerzen senkrecht in die Höhe — auf dem Haupt einen Kranz grünender Bäume wiegend, bald über Baumwollenstauden, Reisfeldern und Dörfern in hohen Bogen sich wölbend.

In Tsu-schau-fu begegneten wir einer Flotte von Junken: sie führte das zur Unterdrückung der Unruhen in der Provinz Quang-ton abgeschickte Heer zurück. Unter der Anführung Ming-huys, des Sohns Hoscho-Mentys, der schon im Jahr 1789 das große Werk der Emancipation versucht hatte, war daselbst von der Gesellschaft San-ho-huy die Standarte der Empörung aufgepflanzt worden. Stolz auf ihre Siege begaben sich diese Krieger nach Pe-

Digitized by Google

kin, und man vermuthete, daß Schang-Tina, kürzlich zum Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Nordwest-Armee ernannt, sich an ihre Spitze stellen würde, um den unermüdlichen Schang-Ki-Bih, der auf der Grenze der Bucharei das Reich beunruhigte, mit seinem Anhang zu Paaren zu treiben.

Die Gesellschaft des Nenuphar betrachtet den jungen Schang-Ki-Bih als einen zweiten Con-fu-tze, den der Himmel zum sittlichen Reformator und zum politischen Befreier China's berufen habe. Die Hofzeitung von Pekin hatte das Gerücht verbreitet, daß er geschlagen und getödtet worden sey. Schon hatten die Generale Kiang-Bith und Tung-Li verhältnißmäßige Belohnungen für ihre vermeintlichen Verdienste empfangen, als man erfuhr, daß der Befreier wohlbehalten zu Caschgar sich befinde, wo das Feuer der Empörung stärker als je entbrannt war, und daß die Triumphatoren nur den Bruder des Insurgenten-Anführers getödtet hatten, während dieser selbst sich anschickte, auf Pekin zu marschiren. Seine Vorposten standen bereits in Kia-Tchu, 120 Lieues von der Hauptstadt. Yu-Pau und Tung-Pu, die man als militärische Talente vom ersten Range betrachtete, sandte man gegen ihn ab, aber sie wurden geschlagen, gefangen genommen und erdrosselt.

Als gleichzeitig die Unruhen in Formosa ausbrachen, als zum Ueberfluß noch die Bewegungen der Miau-su in den Gebirgen der Provinz Ceci-schen hinzu kamen, gerieth der Hof in nicht geringe Bestürzung. Der Minister Schang-ling hatte nun zwar durch den Mandarin Tsi-King, den Statthalter von Quang-ton und Quang-si, Formosa zum Gehorsam gebracht; aber durch die zahlreichen Ausbehungen, die er anordnete, und durch eine außerordentliche Steuer von zwanzig Millionen Taëls, die er umlegte, die Unzufriedenheit noch vermehrt. So war die Lage der Dinge, als ich nach Pekin reiste, und man glaubte daselbst allgemein, daß der Zeitpunkt der Restauration der ein und zwanzigsten Dynastie gekommen sey.

Die politischen Ereignisse unterbrachen indessen keineswegs die Arbeiten des Ackerbaues in der Provinz Pe-schi-li, die wir auf dem Eu-ho oder dem kostbaren Fluß durchreisten. Dieser Fluß ist es, welcher der Hauptstadt ihren Mundbedarf zuführt: bei Tien-sing, bei Tschin-Tschien und bei vielen andern großen Städten mußten wir ganze Flotten von Barken, die mit Getreide, Reis und Thee beladen waren, durchsegeln.

Die Umgebungen der Hauptstadt gewähren dem Auge keinen erfreulichen Anblick, der Pei-Ho verbreitet keine Fruchtbarkeit an seinen Ufern: nach den herrlichen Ebenen von Pe-schen-li erscheint das dürre Land hier als die Kehrseite der Münze.

Die Gelehrten von Tien-Sing-fu behaupten, daß diese Stadt einst ein Seehafen gewesen sey, ob sie gleich gegenwärtig fünfzehn bis zwanzig Lieues vom Meer entfernt liegt. Bei der auch sonst wahrgenommenen Abnahme des Golfs von Pe-schen-li wäre dieß nicht unmöglich.

Tong-schu-fu, am Pei-Ho, kann man eine Vorstadt von Pekin nennen: es ist ein sehr großer und lebhafter Ort, der seinem Handel oder vielmehr der Nähe der Hauptstadt seinen glänzenden Wohlstand verdankt. Von hier sind es noch sechs Lieues nach Pekin, wo aber das Auge — sehr kontrastirend gegen das frische Gemälde grünender Landschaften an den Ufern des gelben Flusses und des Pun-Ho-Nichts als die trübselige Einförmigkeit einer dürren Steppe erblickt.

Ein bedeutender Handelszweig in Tong-schu-fu ist der Fischleich. Die Chinesen bedienen sich eines äußerst sinnreichen Verfahrens, um die Fischeier zur Reife zu bringen. Sie sammeln die gallertartige Substanz, welche den Leich enthält und füllen sie in Flaschen, die sie an die Besitzer von Fischteichen verkaufen. Wenn nun die Entwicklungsperiode naht, so nimmt man ein Hühnerei, macht an einer Spitze eine kleine Oeffnung hinein, leert es aus und füllt es mit Leich; hierauf wird es hermetisch verschlossen und von einem Huhn bebrütet. Nach einer bestimmten Anzahl von Tagen ist der Fisch-Embryo so weit gediehen, daß man ihn aus seinem künstlichen Mutterschoß befreit und in eine Wanne mit Wasser setzt, das man vorher an der Sonne erwärmt hat. Hier bleibt die kleine Brut so lange, bis sie keiner ferneren Pflege mehr bedarf und die äußere Temperatur ertragen kann, worauf sie in die Fischteiche kommt, in welchen sie bald zu ihrer natürlichen Größe heranwächst.

Pekin macht auf den ersten Anblick keinen sonderlichen Eindruck. Die mit Wällen umgebene Stadt, zu welcher man durch neun Thore eingeht, bildet ein längliches Viereck; die meisten Straßen sind sehr lang, aber man kann sie nicht breit heißen, obgleich ihre Breite zwischen dreißig und vierzig Fuß beträgt: denn die Kaufleute haben das Recht, vor ihren Häusern Buden aufzuschlagen, die weit in die Straße herein gehen, wo an einer kleinen mit Bändern geschmückten Stange ihr Aushängschild prangt.

Der Kaiserliche Palast enthält beinahe eine Lieue im Umfang; hier schwelgt der wollüstige Tau-Huang in der Gesellschaft seiner Kebsweiber und seiner Verschnittenen. Von den großen Würdeträgern des Reichs, welche insgesammt Mantschu sind, hat jeder sein Absteigequartier im Palast.

Die Sprache dieser Eroberer ist nicht weniger merkwürdig, als die der Chinesen; denn sie hat keine Aehnlichkeit mit irgend einer in der Welt, und liefert mit einen Beweis für die Existenz einer vormaligen Civilisation in ihrem Vaterlande jenseits der großen Mauer, wovon sich auch sonst Spuren finden. Sie ist so reich, daß ein einziges Wort eine ganze Redensart ausdrückt, aber dadurch wird sie auch sehr schwer zu erlernen.*)

Pekin bedeutet nördlicher Hof; diesen Namen bekam die Stadt, als die mongolischen Kaiser ihre Residenz dahin verlegten.

*) Statt daß andere Sprachen einem Begriff, um dessen verschiedene Modifikationen auszudrücken, durch Adjektive zu Hülfe kommen müssen, besitzt die Mantschusprache fast eben so viele besondere Wörter. Der Hund ist vielleicht nicht dasjenige Thier, für welches sie am Bezeichnungsreichsten ist, aber doch hat sie außer den bestimmten Namen, welche seine Arten: Schäferhunde, Wachtelhunde, Windhunde ꝛc. bedeuten, noch andere Namen für sein Alter, seine Eigenschaften. Will man z. B. einen Hund mit dichtbehaartem Behänge und Schweife bezeichnen, so braucht man Nichts als

Digitized by Google

China hat keinen eigenen Namen in seiner Sprache — eine Erscheinung, die man der Isolirung des Landes zwischen Meer und Wüste zuschreiben muß: denn die Chinesen, die keinen Vergleichungspunkt fanden, hielten ohne Weiteres ihr Reich für die Monarchie κατ' ἐξοχην. Tunkin, Japan, Hindustan sind in ihren Augen Länder, wo Wilde wohnen; von Europa haben sie keine bessere Vorstellung. Jede Dynastie legt China ihren Adoptivnamen bei: so heißt es unter der gegenwärtigen Dynastie Ya-sinque oder das Reich von großer Reinheit; unter der vorigen hieß es Tay-ming-que oder das Reich von großem Glanz. Die europäische Benennung China scheint ursprünglich aus der Begrüßungsformel der Chinesen „sin-sin, d. h. Alles, was man will" entstanden zu seyn.

Bei der kritischen Lage, worin der Staat sich befand, war meine Anwesenheit in Pekin, namentlich wegen meines geistlichen Charakters, nicht ohne Gefahr; wird man mir es aber glauben, wenn ich sage, daß ich die achtungsvolle Behandlung, die mir widerfuhr, meiner Beleibtheit zu verdanken hatte? Und doch scherze ich nicht! Wer fett ist und einen dicken Bauch hat, darf sicher darauf rechnen, nicht nur daß er überhaupt ausgezeichnet wird, sondern daß selbst der Mandarin, vor dem er einen Prozeß führt, ihm gegen einen magern Gegner zum Voraus gewonnen giebt. Das macht, daß der Besitz eines wohlgenährten Leibes in der Regel den Besitz von Vermögen voraussetzt: und in sofern geht es bei den Chinesen nicht anders her als bei andern civilisirten Völkern, wo das Geld seinem Inhaber persönliche Wichtigkeit und Achtung verleiht.

Ein anderes Kennzeichen von Vornehmheit und Wohlstand ist, wenn man lange Nägel hat, besonders am kleinen Finger: einen Mann, der nicht arbeitet, braucht man nur zu sehen, um ihn zu verehren. Man findet deshalb auch Mandarinen, deren Nägel fünf bis sechs Zoll lang sind — und wenn es auch beschwerlich fällt, solche Auswüchse mit sich herumzutragen, da man genöthigt ist, die Finger beständig in Röhre von Bambus zu stecken, was läßt man sich nicht gefallen, um die Ehre seines Standes zu behaupten? Der vornehme Chinese ließe eher seinen Kopf als seine Nägel.

Noch immer, obgleich Tau-Huang und sein Vorgänger Kia-King die Christen verfolgten, befindet sich das Collegium der Mathematiker in den Händen der Missionäre; Tscho-li, der gegenwärtige Bischof von Pekin, ein portugiesischer Missionär, dem der Kaiser den chinesischen Namen beigelegt hat, ist zwar sehr eingeschüchtert, seitdem der vorige Bischof Tzien-tse (der Römer Odeadato) seine Bemühungen für die Ausbreitung der Religion Europa's mit der Verbannung nach der Mantschu-Tatarey büßen mußte; aber, wenn der Sprößling der Ming durch die Waffen der Engländer auf den Thron seiner Väter erhoben würde, so wäre starke Hoffnung vorhanden, daß das Christenthum in China die Oberhand erhielte. Denn, wie man behauptet, wäre der Prätendent Kid-Ming bereit, die christliche Religion anzunehmen, zumal da die meisten seiner Anhänger in Quan-teng und Quang-si ihm durch ihren Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche mit gutem Beispiel vorangegangen seyn sollen. —

So weit Giacomo Zappi. Von der Veranlassung und den Resultaten seiner Sendung erfährt man Nichts, eben so Wenig von seinen Verhandlungen mit den geheimen Gesellschaften. Es scheint, daß sich die Missionäre in China sehr über die Unduldsamkeit der Mantschu zu beklagen haben: daraus ist es allein begreiflich, daß sie mit den muselmännischen Unruhestiftern, an deren Spitze Schang-Ki-Bih steht, gemeinschaftliche Sache machen. Welches aber auch die Dienste gewesen seyn mögen, welche Zappi der Macht, die ihn zur Auskundschaftung des himmlischen Reichs aussandte, zu leisten hatte, so Viel läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Engländer im Stillen damit umgehehen, von den chinesischen Unruhen Vortheil zu ziehen. Freilich haben sich, seit 1826, wo Zappi dieß schrieb, die Umstände einiger Maßen geändert; und wenn auch Schang-Ki-Bih nicht ganz vernichtet wurde, so erlitt er doch eine solche Niederlage, daß er vor der Hand den Mantschu nicht furchtbar werden kann; allein man scheint sich immer noch Viel von den geheimen Gesellschaften zu versprechen, die ihre Verzweigungen mit jedem Jahr weiter verbreiten.

Der letzte Zaar von Servien.

Zweck der Geschichte ist, zu zeigen, in wiefern in dem Völkerleben sich die Idee des Guten verwirklicht habe. Die Sammlung und Zusammenstellung von Thatsachen, welche auf diese Idee keine Beziehung haben, ist an und für sich bedeutungslos; und in diesem Sinne kann man sagen, daß die Sage, welche oft den ethischen Charakter ganzer Jahrhunderte in einem poetischen Bilde zusammenfaßt, die Geschichte wahrer wiedergebe, als unsere besten kritischen Historiker. Das vollständigste Register aller servischen Zaare ist uns z. B. weniger werth, als ein einziger Zug, den die Sage aus dem Leben des letzten, des Zaars Lazar, aufbewahrt hat. Der Verräther Wuk Brankowitsch hatte den tapfern Milosch Obilitsch bei dem Zaar in Verdacht eines heimlichen Einverständnisses mit den Türken gebracht. Bei einem Gastmahl vor dem Tage der Schlacht ergriff Lazar — wie ein servisches Volkslied erzählt — trank nach slavischer Sitte Milosch zu: Auf dein Wohlseyn, Milosch! treu oder untreu! Erst ward du mir treu, nun kommst du Untreue. Morgen wirst du mich in der Schlacht verrathen und zum Sultan übergehen. Auf dein Wohlseyn Milosch!" Da sprang Milosch auf und warf sich vor dem Zaar nieder und betheuerte in seinem Schmerz: daß er morgen für seinen Herrn und den heiligen Glauben sterben werde. Und des folgenden Tages tritt er mit zwei anderen Helden in das türkische Lager, drang durch Alt bis vor den Sultan, stieß ihm den Dolch in die Brust und wurde nach tapferer Gegenwehr mit seinen Begleitern von den Türken erschlagen.

Volkslieder der Serben von P. v. Ghge. St. Petersburg, 1827. 8. p. 218 ff.

---

das Wort Tayha. Ein Hund mit langer Schnauze, langem Schweif, großen Ohren und herabhängenden Lefzen heißt mit Einem Wort Yoto. Wenn er sich mit einer gewöhnlichen Hündin begattet, so heißen die Jungen Pefaris. Ein Hund oder eine Hündin mit zwei gelben Ringen über den Augen heißen Turbe; sind sie wie ein Leopard gezeichnet, Kuri; haben sie eine gefleckte Schnauze, und den übrigen Theil des Körpers einfarbig, Patta; einen ganz weißen Hals, Schaku; halb weiße, halb blaue Augen, Schiseri; auf dem Kopfe einige Haare, die zurückstehen, Kalia; sind die Krummbeining und klein, so sind es Kapari. Der generische Name für den Hund ist Indagu und für die Hündin Nieghen. Junge die zu sieben Monaten heißen Niaschca; bis zu eilf Rufer und mit sechzehn werden es Indagu.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 212. 30 July 1828.

Brasilien.

(Fortsetzung.)

Die Verwaltung von Brasilien war ganz nach dem Maßstabe der portugiesischen gemodelt. Willkür und Wankelmuth vertraten die Stelle des Gesetzes, das in beiden Ländern nichts als ein leerer Name war. Das Uebel war indessen in den überseeischen Besitzungen noch unheilbarer als im Mutterlande; dort übten die Beamten, vom Thron entfernt und unabhängig von jeder Gewalt, die ihre Handlungen hätte controlliren können, eine absolute Herrschaft über das Volk, das sie gleich Satrapen oder Paschas tyrannisirten. Der häufige Wechsel der Gouverneure, so wie aller übrigen von der Regierung ernannten Beamten, die nur auf drei Jahre ihre Stellen bekleideten und nach Ablauf dieser Frist fast immer zurückgerufen wurden, machte jede Verbesserung unmöglich; indem die meisten sich mit nichts beschäftigten, als während ihrer dreijährigen Nutznießung so viel Geld als möglich zusammen zu häufen, und nichts weniger als besorgt um die Mittel dazu waren. So sah man die Gouverneurs an einzelne Kaufleute die Erlaubniß zum Handel mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen verkaufen. In Portugal war dieses Ersparungssystem so gut als öffentlich anerkannt: Brasilien wurde als ein erobertes Land betrachtet und seine Einwohner als Leute, die es erlaubt sey zu plündern.

In Bezug auf die Gerechtigkeitspflege dürfen wir nicht vergessen, daß außer der allgemeinen Käuflichkeit der Richter, die Brasilianer überdieß gezwungen waren, in vielen Fällen die letzte Entscheidung in Lissabon einzuholen, was ungeheure Kosten verursachte und es dem Armen daher unmöglich machte, Recht zu erhalten. Alle Würden und Aemter, die von den Gouverneurs abhingen, waren käuflich; und die Person so wie das Eigenthum der Bürger war in den Händen dieser kleinen Despoten, die sich durch ihre Erpressungen bereicherten. Die meisten derselben waren Fidalgos, eben so unwissend als sittenlos, von einer Schaar von Secretärs und einem Schwarm unverschämter Bedienten umgeben. Bei der Ankunft eines jeden neuen Gouverneurs ging eine Art von Revolution in der Beamtenwelt vor, und nichts war stehend als die Willkür, Tyrannei und Erpressung.

Der Unterricht wurde planmäßig vernachlässigt. Nur Elementarschulen waren eingerichtet, und man mußte nach Coimbra gehen, um die Medicin, Jurisprudenz oder Mathematik zu studieren. Vor der Auswanderung Johanns des VI gab es im ganzen Land nicht eine einzige Buchdruckerei. Der portugiesische Hof suchte alle reichen und ausgezeichneten Brasilianer auf jede Weise nach Lissabon zu ziehen und sie durch Gunstbezeugungen und Anstellungen in Portugal festzuhalten. Pombal, der dieses System auf das Consequenteste ausbildete, glaubte, so wie alle seine Vorgänger und Nachfolger, das beste Mittel Brasilien von jedem Versuche zu einer Empörung zurück zu halten, sey, es in der Unterdrückung und Unwissenheit zu lassen. Die neuern Ereignisse haben bewiesen, wie falsch diese Ansicht war. In den spanischen Besitzungen in Amerika, wo Schulen und Universitäten und Druckereien waren, sah man überall eine mächtige Partei sich für das Mutterland erklären und mehrere Jahre lang, ohne alle Unterstützung, der Partei der Independenten das Gleichgewicht halten. In Brasilien dagegen bot sich nicht sobald eine Gelegenheit dar, sich von Portugal loszureißen, das weder den Willen noch die Macht mehr besaß, seine alte Colonie zu unterdrücken, als alle Brasilianer sich um das Banner der Unabhängigkeit sammelten und von dem Lande ihrer Väter lossagten. Die Portugiesen, die im Lande wohnten, verdankten, nachdem sie auf jede Weise verfolgt, geplündert und gemißhandelt worden waren, ihre Rettung nur dem später, aber wirksamen Schutze Don Pedros.

Die creolische Bevölkerung von Brasilien war, obwohl von den Portugiesen stammend, doch von diesen in mehr als einer Hinsicht verschieden, indem sie viele Sitten und Gewohnheiten angenommen hatte, die theils von der Einwirkung des Climas, theils von dem Zustande der Gesellschaft und den Vorurtheilen ausgegangen waren, die allen Colonien gemein sind, wo schwarze Sklaven als Handarbeiter gebraucht werden. Ein entschiedener Hang zu heimlichen Vergnügungen, zum Spiel und Müßiggang, viel Wohlhabenheit und die größte Unwissenheit bildeten die characteristischen Züge der weißen Bevölkerung. Auferzogen durch Neger, umgeben von den verworfensten Wesen, die, durch die Sklaverei verdorben, bereit waren, auf jede Weise die Zügellosigkeit ihrer Herren zu unterstützen, ergaben sich die jungen Creolen, durch das allgemeine Beispiel verführt, ohne Scham und Scheu den gröbsten Ausschweifungen, von denen man sich kaum rein erhalten konnte, wenn man nicht das Land verließ. Der Luxus war beschränkt sowohl durch die Abwesenheit eines Hofes, als

Digitized by Google

durch die geringe Anzahl von öffentlichen Vereinigungsörtern, und besonders auch deshalb, weil die wohlhabenderen Einwohner faſt ausſchließlich aus portugieſiſchen Capitaliſten beſtanden, die aus den niedrigſten Ständen hervorgegangen waren und kein anderes Verdienſt beſaſſen, als die mercantiliſche Thätigkeit, der ſie ihr Vermögen verdankten. Auſſerdem waren alle ausländiſchen Luxusartikel, da ſie nur über Portugal bezogen werden konnten, auſſerordentlich theuer und ihre Conſumtion beſchränkte ſich daher auf wenige Familien zu Rio Janeiro, Bahia und Pernambuco. Viele Sklaven beider Geſchlechter, gut gekleidet, die weiblichen, obwohl mit nackten Füſſen, prächtig geſchmückt, überall Ueberfluß, aber ohne Auswahl oder Geſchmack; ſchöne Häuſer, aber ſchlecht verziert und mittelmäßig meublirt; viel Gold und Silber: hierin beſtand der Luxus der Portugieſen, die ſich in Braſilien niedergelaſſen hatten. Dieſer Luxus war ſeiner Natur nach unſchädlich; denn er beſchränkte ſich auf dauerhafte Gegenſtände und war keinem Wechſel der Moden unterworfen. Eben ſo wenig verſchwenderiſch war die Küche; dieſe war in den reichſten Häuſern von Rio de Janeiro und Bahia keine andere, als die des portugieſiſchen Bürgerſtandes, mit einigen kunſtlos zubereiteten Landesgerichten und Früchten oder Confituren vermehrt. Man trank keinen andern Wein als portugieſiſchen und die Conſumtion deſſelben war nicht bedeutend. Man ſah wenig Wagen; die Mahlerei und Bildhauerkunſt waren ſo gut als unbekannt und die Architectur in ihrer Kindheit. Auch die mechaniſchen Gewerbe waren noch wenig ausgebildet und Alles verrieth die vestigia ruris. Aber für dieſe bäuriſche Auſſen'seite entſchädigte ein ſolider und ſtets zunehmender Reichthum, eine Maſſe von aufgehäuften Capitalien, die immer wieder aufs Neue Vortheil bringen mußten. Die Kaufleute, die ihren Gewinn nicht anders zu verwenden wußten, ließen Schiffe bauen und trugen auf dieſe Weiſe täglich dazu bei, den Handel mit Portugal und der africaniſchen Küſte zu erweitern.

Dieß war der Zuſtand von Braſilien, als die Macht der Ereigniſſe und die Unfähigkeit des portugieſiſchen Miniſteriums den Prinzen Regenten entſchieden, ſein Königreich zu verlaſſen und eine Zuflucht in Amerika zu ſuchen. Anfangs ſchmeichelte es der Eitelkeit der Braſilianer, Johann VI in ihrer Mitte zu ſehen; man beeilte ſich, ihm Feſte und Gaſtmäler zu geben, und er fand in Bahia, wo er zuerſt landete, die glänzendſte Aufnahme. Die Kaufleute dieſer Stadt ſuchten ihn ſogar zu vermögen, bei ihnen ſeine Reſidenz zu nehmen und erboten ſich, ihm einen Palaſt zu erbauen. Er zog mit Recht den Aufenthalt in Rio Janeiro vor und bei ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt war der Enthuſiasmus allgemein. Dieſe Freude war indeſſen nicht ohne Beimiſchung des entgegengeſetzten Gefühls, und bald überzeugte man ſich, daß die Ehre, den Monarchen und ſeinen Hof zu beſitzen, ſehr bedeutende Ausgaben nach ſich zöge, die durch eine Vermehrung der Auflagen gedeckt werden mußten. Auſſerdem ſahen die Einwohner ſich genöthigt, ihre Häuſer dem Schwarm von Hofleuten abzutreten, die dem Prinzen gefolgt waren; aber wenn dieß gerechte Urſachen zur Unzufriedenheit waren, ſo zeigte ſich dagegen im Hintergrunde die Ausſicht auf eine erfreulichere Zukunft, und die Eröffnung der Häfen für die Schiffe aller befreundeten Nationen führte eine Revolution im Handel herbei, welche alle Welt auf den Glauben brachte, das goldne Zeitalter ſey in Braſilien angebrochen. England überſchwemmte das ganze Land mit ſeinen Manufacturproducten; die Einwohner, durch den auſſerordentlich mäßigen Preis dieſer Waaren verleitet, glaubten plötzlich um das Doppelte reicher geworden zu ſeyn und ihre Begierde, ſich mit einer Menge von Dingen zu verſehen, die früher für die große Mehrzahl zu theuer geweſen waren, kannte keine Grenzen. Der Prinz Regent, von denſelben albernen Rathgebern und Höflingen umgeben, wie zu Liſſaben, dachte nur an die Gegenwart. Da er Portugal als verloren betrachtete, und Braſilien für eine Beſitzung von viel höherem Werthe hielt, ſo ſtand er nicht an, alle Intereſſen des Mutterlandes aufzuopfern, und war verblendet genug, nicht einzuſehen, daß, wenn er die europäiſchen Portugieſen zu Grunde richtete und den Handel in die Hände der Engländer und anderer fremden Nationen lieferte, er Braſilien ſelbſt dem Verderben ausſetzte.

(Fortſetzung folgt.)

Das neue engliſche Miniſterium.

(Schluß.)

Wenn in England eine wahrhafte Repräſentation ſtattfände, wenn die Mitglieder des Parlaments ſtatt von Leuten, wie der Herzog von Rutland, Lord Lonsdale, der Herzog von Beaufort und Lord Hertford, von den bevölkertſten Städten erwählt würden; wer möchte glauben, daß das gegenwärtige Miniſterium je beſtanden haben würde? oder daß es, wenn dieß der Fall geweſen wäre, ſich nur einen Monat behauptet hätte? — das engliſche Volk hat immer eine ſehr heilſame Eiferſucht gegen jede Militärregierung gehabt. Selbſt der Pomp und Flitterglanz militäriſcher Uebungen zieht hier keine Zuſchauer herbei. Der Engländer wird einem Conſtable ohne Widerrede gehorchen, während er den Soldaten zu Boden ſchlagen würde, wenn er nicht ſein Bayonnet fürchten müßte. Er macht den ſehr richtigen Schluß, daß Soldaten, als bewaffnete Männer, die gewohnt ſind, in Gemeinſchaft zu handeln und ihren Befehlshabern unbedingten Gehorſam zu leiſten, die zweckmäßigſten Mittel ſind, um jede Ausdehnung der Gewalt zu erzwingen, und daß, wenn man dem jungen Tiger einmal erlaubt mit den Freiheiten von Alt-England zu ſpielen, er nach und nach unmerklich groß und ſtark werden und ſie mit einem Schlage vernichten wird.

Und mit dieſer Geſinnung, deren Daſeyn nicht abgeleugnet werden kann, hätte das Volk eine Regierung dulden ſollen, an deren Spitze der erſte General des Tages

Digitized by Google

steht, der zugleich der That nach Oberbefehlshaber der Armee ist und, nicht zufrieden mit seiner eigenen Stellung, ohne zu erröthen auch seine Lieutenants zu Aemtern erhebt, die bisher nur von den erfahrensten Staatsmännern bekleidet waren? Wir erwarten, in kurzem eine Ordre ausgehen zu sehen, die dem ganzen Cabinet vorschreibt, Schnurrbärte von einer Regimentsfarbe zu tragen und sich das Haar à la Russe schneiden zu lassen!

Nie konnte eine Zeit weniger geeignet für die Errichtung einer Militärregierung in England seyn, als die gegenwärtige: die Erziehung hat in den letzten Jahren ihre Gesinnungen über das ganze Volk verbreitet und die Civilisation nähert sich jeden Tag mehr und mehr ihrer Reife. Nun ist aber kein Satz im Euklides unwiderleglicher, als daß mit dem Fortschreiten der geistigen Ausbildung die Achtung für kriegerischen Ruhm, den Soldatenstand und das Kriegswesen überhaupt abnimmt. Das erste vielleicht, was die Civilisation dem Geiste einprägt, ist, daß das höchste und größte Gut, nach welchem der Mensch in dieser Welt streben kann, der Frieden ist. Es kann nicht geleugnet werden, daß so wie die gegenwärtige Lage der Welt ist, wir zuweilen, um den Frieden der Erhaltung werth zu machen, Krieg führen müssen. Aber Kriege um der bloßen Form und Etiquette, oder, wie man sich ausdrücken pflegt, um der Würde der Krone willen; solche Kriege mit einem Worte, wie unter allen, die England geführt hat, seit der Eroberung, von zehn immer neun gewesen sind; Kriege, deren Hauptzweck kein anderer gewesen zu seyn scheint, als die Lieferanten zu Millionärs und Lieutenants zu Capitäns zu machen; solche Kriege fängt man an für sehr entbehrlich zu halten. Und namentlich hat die große Mehrheit des englischen Volkes einsehen gelernt, daß der Krieg die Steuern erhöht und den Handel stört; und daß Beförderung des Gewerbfleißes und innere Verbesserung der Zweck sey, den man vor allem zu erreichen suchen müsse. Die militärische Begeisterung, welche der letzte Krieg erregt hatte, ist völlig verschwunden, und man denkt jetzt mehr an die Millionen, die er der Staatsschuld hinzugefügt, als an die Lorbeern, mit denen er den Nationalruhm gekrönt hat. Der Wein ist ausgetrunken, und das Kopfweh und die Rechnung kommen nach. Nie gab es eine Periode, in welcher Krieg und Krieger weniger populär in England waren, als die gegenwärtige.

Und doch ist dieß die Zeit, die man für den beispiellosen Einfall auserseben hat, einen General an die Spitze des Ministeriums zu stellen und die untergeordneten Plätze mit Subalternoffizieren zu besetzen — mit Männern, die gleich unwissend sind in der allgemeinen Staatswissenschaft und in den einzelnen Zweigen des Geschäftswesens, gebildet in einem engen, in sich abgeschlossen und zugleich willkürlichen und sclavischen Stande. Dieß sind die Minister eines constitutionellen und commerciellen Staates; Männer, die von der englischen Constitution gerade nur so viel wissen, um alles zu hassen, was frei darin ist, und von dem Handel, um den Stand, der sich demselben ergiebt, zu verachten.

Aber der Schulmeister *) wird doch noch etwas zu schwierig für den Corporal seyn. Das Ministerium des Herzogs von Wellington wird entweder gezogen werden — durch die Ruthe, nicht durch die Knute — daß es gemäßigte Maaßregeln ergreift, oder es wird sich nicht behaupten. Bis jetzt ist indessen das erstere das wahrscheinlichere. Der Herzog von Wellington wird allem Vermuthen nach denselben Grundsatz befolgen, der einst witzig als der Schlüssel zu Lord Castlereaghs politischer Laufbahn angegeben wurde: er wird „so wenig Böses thun, als sich mit der Behauptung seiner Ministerstelle verträgt.“ Er wird nie eine Maaßregel der Reformation oder Verbesserung in Vorschlag bringen; er wird sie aber lieber durchgehen lassen, als aus dem Ministerium treten. Sein Benehmen bei der Aufhebung der Test- und Corporationsacte kann als Muster dienen. Zuerst widersetzte er sich; da er aber den Strom zu stark fand, so gab er nach und ließ die Bill durchgehen, indem er ihr so viel Böses zufügte, als er im Stande war. Er wird die Aristokratie, die großen Grundbesitzer, abwechselnd unterstützen und fallen lassen. Obgleich Jedermann einsieht, daß England ein Handelsstaat ist, da fünf Sechstheile seiner Macht, zwei Drittheile seines Vermögens und neun Zehntheile seiner Geistesbildung aus commerciellen Quellen entspringen; so wird der Herzog doch jederzeit die Interessen des Handels jedem Morgen Landes eines Krautjunkers nachsetzen, der einen Wahlflecken zu commandiren hat. Aber er wird sich immer gerade auf der Grenze halten, bei deren Ueberschreitung er durch eine allgemeine Vereinigung von seinem Platz gestoßen werden würde.

Und dieser Herzog von Wellington ist, wie wir mehr als einmal gehört haben, von Leuten, die man ohne Aufsicht umhergehen läßt, mit Napoleon verglichen worden! Man sehe auf die ersten sechs Monate nach dem 18 Brumaire in Frankreich und auf das halbe Jahr vom Januar bis July 1828 in England! Napoleon hatte das ganze Land zu reorganisiren, eine Armee zu schaffen, und Italien zum zweiten Male zu erobern. Und dennoch waren mitten in der Zusammenziehung dieser Armee zu Dijon **), welche, nachdem sie den St. Bernhard überschritten hatte, Italien an einem Tage wieder gewann, alle Civildepartemens nach der Mißregierung des Directoriums in den raschesten Fortschritten der Restauration begriffen. Was hat Napoleon, der doch gewiß auch ein Theilchen militärischen Ruhmes, so gut wie andre Leute, besaß, als das ge-

*) So wird von den Tories zum Hohn Mr. Brougham genannt, der Führer (leader) der Opposition im Parlament, und in diesem Augenblicke kann man wohl sagen: der Führer aller freien Männer von England.

**) Es wurde von den damaligen englischen Regierungsleuten für atheistisch und republikanisch erklärt, nur an die Existenz dieser Armee zu glauben. Nichts ist lächerlicher, als die ministeriellen Blätter jener Zeit zu lesen und zu sehen, wie sie leugnen, daß auf jenem Punkte nur zwanzig Mann versammelt wären, nachdem in der That dieselbe Armee die Oesterreicher bereits bei Marengo vernichtet hatte.

Digitized by Google

nannt, wodurch er der spätesten Nachwelt bekannt seyn wollte? Seinen Code! Werden wir je einen Code Wellington zu sehen bekommen? Oder, um nicht so weit zu gehen, wird irgend eine grose Reform des Rechtswesens, wonach England so lange seufzt, sich von seiner Regierung her datiren? Napoleon war ein Despot; aber Alles, was aus seiner Despotie hervorging, war bewunderungswürdig. Wo sind dagegen die Schöpfungen, die Wellington ihr Daseyn verdanken? Vielleicht bedarf England keiner innern Verbesserungen?

Aber es ist eine Thorheit, von Napoleon und Wellington neben einander zu sprechen. Sie haben als Staatsregenten Nichts miteinander gemein, als daß sie beide Militärs waren; was Sr. Herrlichkeit mit demselben Rechte auf gleichen Fuß mit dem Kaiser bringt, als ein Mensch mit schiefem Halse dadurch zum Alexander, oder mit kahlem Kopf zum Cäsar werden wird.

Wenn wir wissen, was ein hellsehendes und liberales Ministerium in diesem Augenblicke für England thun könnte, so ist es doppelt beklagenswerth, daß sein Schicksal den Händen von Dragonern und Grenadiers anvertraut werden sollte. Heut vor einem Jahr war Canning noch am Leben; und sowohl seiner natürlichen Neigung, als den Umständen nach, die ihn an die Spitze des Ministeriums gebracht hatten, war von ihm eine Administration zu erwarten, die ganz dem Wohle der Menschheit und der Verbesserung der Staatseinrichtungen gewidmet gewesen wäre. Canning hatte jetzt die Macht erhalten — an dem Willen fehlt es ihm nie — England vorwärts zu bringen. Der Ton, den er in dem früher seiner Leitung anvertrauten Departement angenommen hatte, war der der Freiheit und des Friedens gewesen. Er hatte nie abgelassen, seinen Freund und Nachfolger Huskisson in seinen Plänen der Handelsfreiheit zu unterstützen. Und jetzt befand er sich auf seiner Stellung nicht allein neben Männern von liberalen Gesinnungen und hellen Ansichten, sondern, was das beste war, er hatte jene „alten Seemänner" abgeworfen, die ihm, wie unserm Freunde Sindbad, so lange auf dem Nacken gesessen hatten. „En avant!" wäre das Motto seiner Verwaltung gewesen. Selbst ein gelehrter und wissenschaftlich gebildeter Mann, ermunterte er den öffentlichen Unterricht und die Literatur auf jede Weise. Freund einer freien Politik, der Handels- und der Religionsfreiheit und jeder inneren Verbesserung, würde sein Ministerium mit Collegen wie Lord Lansdowne und Lord Dudley, und Helfern wie Brougham und Francis Burdett eine Epoche gebildet haben, von der man die Herrschaft liberaler Ansichten in jedem Zweige der Verwaltung datirt hätte.

— Jetzt schau, was folgt!
— — — Du hattest Augen
Und konntest diesen schönen Berg verlassen
Und Weide suchen im Morast?

Wir wollen jeden Zug des Porträts durchgehen, das wir eben von Canning entworfen haben und mit dem seines Nachfolgers vergleichen. Wir sagten, daß Canning ein beredter und vielseitig gebildeter Mann war; was ist der Herzog in dieser Beziehung? Bei der Debatte über Huskissons Erklärung ist Peel, der College des Herzogs und sein Organ im Hause der Gemeinen, genöthigt, ihn zu entschuldigen, daß er nicht im Stande sey, einen anständigen Brief zu schreiben. „Freund einer freien Politik!" Man denke an das Benehmen des Herzogs zu Paris und an Ney's Tod, den er durch ein einziges Wort hätte abwenden können, um das er angefleht wurde. „Freund der Handelsfreiheit!" Man denke an das Schicksal der Kornbill im vergangenen Jahr; — „der Religionsfreiheit" — er stimmt gegen die Katholiken; — „jeder neuen Verbesserung" — er widersetzt sich dem Widerrufe der Wildgesetze. „Und mit Collegen wie," man setze an die Stelle der oben gegebenen Namen: Sir George Murray und Goulbourn auf der einen, und Mr. Bankes, Sir Thomas Lethbridge und Lord Winchelsea auf der andern Seite. O, Oxenstierna, wie wahr ist dein oft angeführtes Wort: „Seht, mit wie wenig Weisheit ein Staat regiert werden kann!" Wir glauben aber, daß man besser sagen muß: mit wie wenig Weisheit ein Staat schlecht regiert werden kann!

Türkische Kunst.

Der Abscheu des Islams gegen den Bilderdienst verbietet dem Türken jeden Versuch in der Porträt- und Geschichtsmalerei: ein geschmackvoller Blumenstrauß, eine artige Arabeske, ein buntgefiederter Vogel, eine Landschaft, sonst reicht das Talent des türkischen Malers. In der Sculptur haben sie keine gröbern Fortschritte gemacht: diese Kunst hat einige Grabmäler geliefert. Die Graveurkunst endlich beschränkt sich darauf, Petschaften, Waffen, oder metallene Gefäße mit Versen aus dem Koran zu beschreiben.

Resumé géographique de la Grèce etc.

Arabische Kräuter.

Nichts kommt im Orient häufiger vor, als daß man die wunderbaren Eigenschaften der Pflanzen Arabiens rühmen hört. „Gott redete Arabisch," sagen die Muselmänner, „als er den Adam mit den Heilkräften der verschiedener Pflanzen bekannt machte, und jeder derselben einen ihrer Wirksamkeit entsprechenden Namen beilegte." Man braucht nur in Arabien geboren zu seyn, um für einen großen Botaniker gehalten zu werden: die größten Botaniker aber waren die Patriarchen und bejwegen lebten sie so lange. Wenn aber eine Krankheit der vermeintlichen Wunderkraft widersteht, so heißt es, die arabische Sprache habe so viele Veränderungen erlitten, daß manche Wörter jetzt etwas ganz Anders bedeuten als ursprünglich, oder es gebe mehrere Arten derselben Pflanze.

Dagegen haben die Orientalen einen wahren Abscheu vor chemischen Präparaten, die sie entweder als Gifte oder auf jeden Fall für zu starke Heilmittel halten.

Encyclopedio de M. Courtin T. V. p. 3 sq.

Berichtigung.

In Num. 211 S. 844, Sp. 2, Z. 14 v. u. nach ergriff Cäsar ist hineinzusetzen, den Goldbecher.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 213. 31 July 1828.

Guadelupe Victoria,

während des Unabhängigkeits-Krieges in Mexiko. *)

Unter den Insurgentenchefs, welche nach der Auflösung des ersten mexicanischen Congresses (am 22 Dez. 1815) den Guerillakrieg gegen die Spanier fortführten, war der ausgezeichnetste durch seine Kühnheit, wie durch seinen unversöhnlichen Haß gegen den spanischen Namen Guadelupe Victoria, der gegenwärtige Präsident der Republik. Von Morelos, dem Anführer der Republikaner entsandt, um den Befehl auf der östlichen Küste von Mexiko zu übernehmen, war es ihm gelungen, obwohl das Häuflein, an dessen Spitze er stand, selten über 2000 Mann betrug, die Verbindung zwischen der Hauptstadt und Veracruz abzuschneiden, dem einzigen Hafen, durch den damals die Verbindung mit Europa unterhalten wurde. Eine vollkommene Kenntniß der Gegend, die gebirgig und von Engpässen durchschnitten ist, und das unbeschränkte Vertrauen seiner Nachfolger ersetzten, was ihm an Zahl abging, und machten ihn bald zum Schrecken der spanischen Truppen.

Es war seine Gewohnheit, nur eine geringe Mannschaft um seine Person zu behalten und bloß bei außerordentlichen Gelegenheiten seine ganze Macht zusammenzu ziehen: eine Art Krieg, die den wilden Sitten der Eingebornen, aus denen sein Häuflein bestand, am Besten angemessen war, und zugleich unmöglich machte, im Fall eines Fehlschlages, ihn zu verfolgen. Sobald er einen großen Streich ausgeführt hatte, erfolgte eine allgemeine Zerstreuung; der Punkt des Zusammentreffens war zum Voraus bestimmt, und oft hatte er auf diese Weise Verluste, die er erlitt, wieder ersetzt, bevor in der Hauptstadt noch seine Niederlage bekannt geworden war.

Aber Victoria's Thaten waren nicht bloß auf diese Neckereien beschränkt. Im J. 1815 hielt er in dem Paß von Puenta del Rey, den die Insurgenten mit Artillerie besetzt hatten, einen Transport von 6000 Maulthieren, den Oberst Aguila an der Spitze von 2000 Mann nach Veracruz führen sollte, sechs Monate lang auf. Im December desselben Jahres übertrug der Vicekönig Calleja, in der Absicht die Verbindung herzustellen, die Civil- und Militärgewalt der Provinz Veracruz Don Fernando Miyares, einem Offizier von hohem Rang und ausgezeichneten Eigenschaften, der kürzlich aus Spanien angekommen war, mit dem Befehl, auf dem ganzen Abhang von der mexicanischen Hochebene bis zu der Küste eine Kette von befestigten Posten zu errichten, die stark genug wären, Victorias Streifzügen Schranken zu setzen. Dieser Plan wurde ausgeführt nach einer Reihe von Gefechten zwischen den Insurgenten und den Royalisten, in denen Miyares allmälig Victoria von einer Stellung aus der andern trieb; und obgleich der letztere den Kampf beinahe zwei Jahre lang bestand, so gelang es ihm doch nie einen entscheidenden Vortheil über die Verstärkungen zu erhalten, welche die Regierung fortwährend dem Sitze des Krieges zusandte. Im Lauf des Jahres 1816 fielen die meisten seiner alten Waffengefährten; die, durch welche er sie ersetzte, hatten weder dieselbe Begeisterung, noch dieselbe Anhänglichkeit an seine Person. Der Eifer, mit welchem die Einwohner anfangs die Sache der Unabhängigkeit umfaßt hatten, war erschöpft; mit jedem neuen Unfall nahm ihre Entmuthigung zu, und, da die nachtheiligen Nachrichten aus dem Innern wenig Hoffnung ließen, den Kampf zu einem glücklichen Ende zu bringen, so weigerten sich die Dörfer allmälig, ihn ferner zu unterstützen. Der Rest von Victoria's Anhängern zerstreute sich und er war zuletzt oft völlig allein gelassen. Sein Muth war jedoch unbezwungen und sein Entschluß, unter keiner Bedingung sich den Spaniern zu ergeben, unerschüttert. Er schlug den Rang und die Belohnungen aus, die ihm als Preis seiner Unterwerfung angetragen wurden und entschloß sich, lieber eine Zuflucht in der Einsamkeit der Wälder zu suchen, als den Indulto anzunehmen, durch den viele der Insurgenten sich verleiten ließen die Waffen niederzulegen. Ohne einen einzigen Begleiter, mit wenig Wäsche versehen, sein Schwert an der Seite warf Victoria sich in die Gebirge, die einen bedeutenden Theil der Provinz Veracruz einnehmen und verschwand aus den Augen seiner Landsleute.

Während der ersten Woche wurde Victoria von den Indianern, die ihm sehr ergeben waren, mit Lebensmitteln versehen; aber der Vicekönig war so besorgt, daß er aus seiner Zufluchtsstätte wieder hervorkommen könnte, daß er tausend Mann gegen ihn aussandte, die in kleine Detaschemens getheilt ihn wie ein reißendes Thier von Berg zu Berg jagten. Wo es immer bekannt wurde, daß ein Dorf ihn aufgenommen oder nur seine Bedürfnisse befriedigt hatte, wurde es ohne Gnade niedergebrannt; und diese Strenge setzte die Indianer in solches Schrecken, daß sie entweder bei dem Anblicke Victoria's die Flucht ergrif-

*) S. Ward's Mexico in 1827, Vol. I. London 1828. 8.

Digitized by Google

sen, oder die Ersten waren, die Nähe eines Mannes zu melden, dessen Gegenwart ihnen so verderblich wurde. Sechs Monate lang wurde er auf diese Weise verfolgt; seine Feinde waren ihm oft so nahe auf den Fersen, daß er ihre Flüche gegen ihn und gegen den Offizier, der sie auf eine so beschwerliche Jagd aussendete, hören konnte. Einmal entzweifte er einem Detaschement, auf welches er gestoßen war, nur dadurch, daß er durch einen Strom schwamm, über den sie ihm nicht folgen konnten; und bei mehreren anderen Gelegenheiten verbarg er sich in der unmittelbarsten Nähe der königlichen Truppen unter dem dichten Gesträuch, womit die Wälder von Veracruz angefüllt sind. Endlich erfand man eine Fabel, um den Vicekönig zu befriedigen; indem ein Leichnam gefunden wurde, den man für den des Victoria erkannte. Eine genaue Beschreibung wurde gegeben, die in der Gazetta von Mexico erschien, und die Truppen wurden zu dringenderen Geschäften abgerufen.

Aber Victoria's Prüfungen hörten mit seiner Verfolgung nicht auf. Erschöpft durch die Anstrengungen und Beschwerden, die er erduldet hatte, seine Kleider in Stücken zerrissen und sein Leib zerfetzt durch das dornige Gebüsch der Tropenpflanzen, waren seine Leiden noch immer unglaublich. Während des Sommers fristete er seine Existenz durch die Früchte, mit denen die Natur unter diesem Clima so freigebig ist. Aber im Winter wurde er durch den Hunger fast aufgerieben, und oft erzählte er später in Gesellschaften, daß nie ein Mahl ihm so viel Vergnügen gemacht habe, als wenn er damals, nach langer Entbehrung aller Speise, die Knochen von gefallenen Pferden oder anderen todten Thieren benagen konnte, die er in den Wäldern fand. Allmälig gewöhnte er sich an solche Enthaltsamkeit, daß er vier und selbst fünf Tage alle Nahrung außer Wasser entbehren konnte, ohne die geringste Beschwerde davon zu empfinden; wenn er aber längere Zeit der Speise beraubt blieb, so quälte ihn der Hunger um so empfindlicher. Dreißig Monate kostete er kein Brod und sah kein menschliches Wesen, oder gab manchmal selbst den Gedanken auf, je wieder Menschen zu sehen. Seine Kleider bestanden zuletzt in einem einzigen Stück Baumwollenzeug, das er gefunden hatte, als ihn der Hunger eines Tages näher, als gewöhnlich zu einer Hütte trieb; und dieß war für ihn ein unbezahlbarer Schatz.

Als er im Jahr 1818 von seiner ganzen übrigen Mannschaft verlassen war, wurde er von zwei Indianern, die bis zuletzt bei ihm ausgehalten hatten, gefragt, wo er wünsche, daß sie ihn, im Falle irgend eine Veränderung eintrete, auffuchen sollten. Er zeigte zur Antwort auf eine Anhöhe in einiger Entfernung und sagte ihnen, daß sie auf diesem Berge vielleicht einst seine Gebeine finden würden. Der einzige Grund, der ihn zu der Wahl dieses Bergs bestimmte, war, weil er besonders rauh und unzugänglich und weit und breit von dichtem Wald umgeben war.

Die Indianer hatten den Wink nicht vergessen, und sobald die Nachricht von Iturbides Unabhängigkeitserklärung zu ihnen drang, machten sie sich auf den Weg, um Victoria aufzusuchen. Sie theilten sich, als sie am Fuß des Berges ankamen, und brauchten sechs volle Wochen, um die Waldungen zu durchforschen, mit denen derselbe bedeckt war. Diese Zeit über lebten sie hauptsächlich von der Jagd; da sie aber sahen, daß ihr Vorrath von Mais erschöpft war und alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben; so waren sie im Begriff, ihre Unternehmung aufzugeben; als einer von ihnen an einen Bach kam, den Victoria häufig besuchte, und an demselben die Spur eines Fußes fand, die er augenblicklich für die eines Europäers oder Weißen erkannte. Denn die Gewohnheit, welche diese haben, Schuhe zu tragen, giebt ihrem Fuß eine Gestalt, die das Auge des Eingebornen sogleich von jeder anderen unterscheidet. Der Indianer wartete zwei Tage an dieser Stelle: da er indessen Nichts von Victoria sah und seine Lebensmittel zu Ende gingen, so hängte er an einen Baum in der Nähe vier Tortillas oder kleine Maiskuchen auf, die er allein noch übrig behalten hatte, und kehrte in sein Dorf zurück, um neuen Vorrath zu holen, in der Hoffnung, daß Victoria in der Zwischenzeit vorübergehen und durch die Tortillas überzeugt werden würde, daß ein Freund ihn suchte.

Dieser Plan gelang vollkommen. Victoria bemerkte, als er zwei Tage darauf zu der Quelle kam, die Maiskuchen, die zum Glück von den Vögeln verschont geblieben waren. Er war vier volle Tage ohne Nahrung gewesen, und hatte über zwei Jahre kein Brod mehr gekostet; und er erzählt selbst, daß er die Tortillas verzehrt, ehe sein Heißhunger es ihm möglich machte, darüber nachzudenken, wie sie an diesen einsamen Ort gekommen wären, wo er nie zuvor die Spur eines menschlichen Wesens gesehen hatte. Er war zweifelhaft, ob sie von Freund oder Feind dort zurück gelassen waren; aber überzeugt, daß wer auch immer dieß gethan habe, zurück zu kehren beabsichtige, verbarg er sich in der Nähe, um seine Bewegungen zu beobachten und seine Maßregeln zu nehmen.

In kurzer Zeit kehrte der Indianer zurück; Victoria erkannte ihn sogleich und stürzte plötzlich aus seinem Versteck hervor, um seinen treuen Gefährten willkommen zu heißen. Aber der Mann erschreckt durch den Anblick eines Wesens, das fleischlos, mit Haaren bedeckt, statt der Kleidung nur in ein Stück Baumwollenzeug gehüllt, mit dem Schwerte in der Hand, aus dem Gebüsch auf ihn vordrang, ergriff die Flucht, und erst nachdem er wiederholt sich beim Namen rufen gehört hatte, erhielt er seine Fassung so weit zurück, um seinen alten General wieder zu erkennen. Er war durch den Zustand, in dem er ihn fand, im höchsten Grade gerührt und führte ihn sogleich in sein Dorf, wo Victoria mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. Die Nachricht von seinem Wiedererscheinen verbreitete sich mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Provinz, wo anfangs Niemand sie glauben wollte, so fest war Jedermann von seinem Tode überzeugt. Aber sobald es bekannt wurde, daß Guadelupe Victoria wirklich noch am Leben sey, sammelten sich sogleich alle alten Insurgenten um ihn. In unglaublich kurzer

Digitized by Google

Zeit vermochte er die ganze Provinz, mit Ausnahme der befestigten Städte, sich für die Sache der Freiheit zu erklären, und brach auf, sich mit Iturbide zu vereinigen, der im Begriff war gegen Mexico zu ziehen. Er wurde dem Anschein nach mit großer Herzlichkeit empfangen, aber sein unabhängiger Geist stand im Widerspruche mit Iturbides Plänen, als daß dieses gute Vernehmen lange hätte dauern sollen. Victoria hatte für die Freiheit gefochten, nicht bloß für einen Wechsel der Herren; und Iturbide, außer Stande ihn zu gewinnen, trieb ihn während seiner kurzen Regierung wieder in die Wälder zurück, aus denen er nur hervorkam, um das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande gegen den ehrgeizigen Kaiser zu geben.

Das gesellschaftliche Leben in Spanien. *)

Das gesellschaftliche Leben eines Volkes, mehr als irgend etwas Anderes — mehr als seine politischen Verhältnisse, seine bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, und als seine wissenschaftliche oder künstlerische Ausbildung — ist es, was wir als das eigentliche Resultat seines Charakters betrachten, wornach wir die Stufe beurtheilen müssen, die es in der Civilisation einnimmt. Wie kurz ist die Zeit, welche im gewöhnlichen Leben von den bürgerlichen Pflichten und Beschäftigungen im engern Sinn eingenommen wird? Wie wenige Stunden des Jahrs z. B. verbeit die Mehrzahl vor Gericht, oder in der Kirche, oder auf der Rednerbühne, während sie, besonders im Süden, den größten Theil des Tages in freien geselligen Berührungen zubringt? Und dennoch glauben wir ein Volk zu kennen, wenn wir seine religiösen Einrichtungen, sein gerichtliches Verfahren, seine Geschichte und bürgerliche Verfassung u. s. w. nothdürftig kennen; — dennoch glauben die meisten Schriftsteller uns ein Volk hinlänglich geschildert zu haben, wenn sie diese Dinge mehr oder weniger ausführlich darstellen.

Nicht hierin liegen die Eigenthümlichkeiten, wodurch Spanien und die Spanier vor allen andern Ländern und Völkern sich auszeichnen. Selbst in denjenigen Ländern, die in ihren bürgerlichen Einrichtungen die wesentlichsten Verschiedenheiten darbieten, sind diese größtentheils sehr neu; uralt dagegen sind die Verschiedenheiten des gesellschaftlichen Lebens. In Spanien überdieß ist der Charakter des letzteren von dem der bürgerlichen und religiösen Einrichtungen beinahe völlig unabhängig. Während diese ganz den Stempel jener Staatsweisheit tragen, welche vor der französischen Revolution die allgemein herrschende war und welche im Grunde auch jetzt noch sich nur schlecht unter den neuen Formen und Namen verbirgt; während sie an den Folgen übermäßiger Künstlichkeit und unendlicher Vervielfältigung der Triebräder und an der daraus hervorgehenden Langsamkeit, Steifheit und Verwirrung aller Bewegungen erkranken: zeichnet sich das gesellige und häusliche Leben der Spanier durch eine Frische, Einfachheit und Freiheit aus, wie sie in diesem Grade vielleicht bei keinem andern europäischen Volke gefunden wird.

Freilich wer eben nur unsere Art des gesellschaftlichen Lebens, als die einzige Blüthe oder Frucht echter Civilisation ansieht, wer in unserem geselligen Thun und Treiben allein den höchsten Genuß des denkenden, gebildeten Menschen findet, der kann freilich — auch von diesem Standpunkte aus — nicht umhin, die Spanier der Barbarei anzuklagen. Für die Schauspiele, Kaffeehäuser und hundert andere öffentliche Belustigungsörter, ohne welche auch verhältnißmäßig unbedeutende Orte im civilisirten Europa nicht mit Ehren bestehen können: für die Diners, Soupers, Dejeuners, Ambigus, Thédansants, Soirées, Bälle, Routs und wie diese Erfindungen der unerschöpflichen Leerheit unseres Gesellschaftslebens alle heißen mögen, findet man in Spanien keinen Ersatz; nur bei seltenen feierlichen Gelegenheit wird der einfache Lauf des häuslichen Lebens unterbrochen. Selbst in Madrid sind es nur die höchsten Stände, welche in dieser Hinsicht fremde Sitten anzunehmen streben. Hiezu kommt, daß gerade die einzige öffentliche Belustigung, welcher die Spanier mit Leidenschaft nachhängen — die Stiergefechte — von unserer zartfühlenden Bildung ohne Gnade verdammt wird. Bedenken wir nun noch die Armuth an allen den unzähligen Gegenständen des Luxus im Haus-, Tisch-, Küchen- und Bettgeräthe, in der Kleidung und Nahrung, welche unser verfeinerter Geschmack zu mehr oder weniger allgemein verbreiteten Bedürfnissen erhoben hat; so ist es leicht erklärlich, warum die meisten Fremden das gesellige Leben der Spanier seiner unerträglichen rohen Einförmigkeit wegen verdammen.

Solche Vorurtheile sind des Geistes unserer ganzen Civilisation und Aufklärung vollkommen würdig. Der letzte Endzweck unserer ganzen Civilisationslehre ist das Hervorbringen der möglich größten Menge materieller Genüsse und die Vertheilung derselben unter die möglich größte Menge von Menschen. Die Freiheit selbst — Denkfreiheit, Preßfreiheit, Wahlfreiheit, Gewerbsfreiheit, Handelsfreiheit u. s. w. — ist nothwendig, weil ohne dieselbe unsere Industrie in Verfall geräth und dadurch unsere Genüsse vermindert werden. Die Wissenschaften sind nothwendig, weil ihre Erfindungen der Industrie, dem Handel zu Gute kommen und die Genüsse vermehren. Freiheit, Wissenschaft, Religion, Poesie sind Räder in der großen Maschine, welche Genüsse für die Völker fabrizirt, oder in welcher die Völker — wie in der englischen Tret-

*) Aus dem so eben erschienenen Roman: „Skizzen aus Spanien von B. A. Huber." (Göttingen 1828. 8.) als Handbuch zur Kenntniß des Volkslebens im südlichen Spanien classisch, auch als Roman durch einen zwar leicht und flüchtig hingeworfenen und oft im Einzelnen gar zu magern und lückenhaft ausgeführten, aber grosartig angelegten und gehaltenen Plan ausgezeichnet. Der Styl ist stellenweise vortrefflich, zuweilen etwas ungleich, aber nie markllos, saftlos und kraftlos, wie in so manchen andern neuern Lieblingsromanen, z. B. Clauren's oder seines verstorbenen Nebenbuhlers, Wilhelm Hauff.

Digitized by Google

mühle — fabrikirend herumtreten; und diese Maschinen sind um so preiswürdiger, je einfacher und schneller sie arbeiten, je mehr und je bessere Arbeit sie liefern. Die Völker selbst stehen um so höher in der Civilisation, je größer und je mannichfaltiger ihre Genüsse sind. Alles dieses hat nun zwar auch sein Gutes und ist eine nothwendige Entwicklungsstufe; — aber der Hochmuth, es als das Höchste, als das einzig Gute anzusehen, ist nicht gut; und es ist uns erlaubt, zu Gott zu hoffen, daß dem Leben der Völker, wie der Einzelnen in der That noch andere Zwecke und Triebfedern zum Grunde liegen, und daß das Trostlose einer solchen Ansicht nur eben in der Ansicht, in dem System liegt, nicht in der Sache selbst, — zu hoffen, daß die Leerheit dieses Systems allmälig dargethan und gefühlt, daß für den Werth der Völker ein anderer Maßstab eingeführt und anerkannt werden wird, als die Elenzahl des Cattuns, den sie produciren. Man preist es oder pries es sonst an den Alten, daß sie in ärmlichen Hütten wohnten, während die Tempel ihrer Götter und andere öffentliche Gebäude sich in aller Pracht und Größe erhoben, welche der Steff und die Kunst dem Menschenwerk verleihen können. Mehr oder weniger ist dieß in Spanien noch der Fall. Die Wohnungen, die Lebensart der Privatleute sind einfach, ärmlich; die Kirchen, Klöster, Hospitäler, Gerichtshöfe sind prachtvoll. *)

So paradox es klingen mag, so stehen wir doch nicht an, zu behaupten, daß vielleicht kein Land so geeignet ist, heilsame Zweifel gegen die Weisheit unserer Staatslehren zu erregen, wie Spanien. Wenn gleich die materiellen Nachtheile, welche aus der ganzen materiellen und moralischen Verbindung von Ursachen und Wirkungen entspringen sollen, die seit Jahrhunderten den spanischen Staat und das spanische Volk bilden, sehr übertrieben worden sind, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie in hohem Grade statt finden; allein um so beachtenswerther ist es, daß diese Ordnung der Dinge, man nenne sie, wie man will, ein Volk, ein Geschlecht erzeugt und erzogen hat, das an Tüchtigkeit, an wirklichem moralischem Werth und an Anlagen, — man mag es nun im Ganzen, oder in seinen einzelnen Individuen betrachten — von keinem Volke auf Erden übertroffen wird und am Wenigsten von jenen Völkern, die sich an der Spitze der europäischen Civilisation wähnen.

Wenn die öffentlichen Belustigungen und die Lebensgenüsse der Spanier einfacher sind, als die unsrigen; so sind sie dafür auch gleichmäßiger unter alle Stände vertheilt und können, eben ihrer großen Einfachheit wegen, sich öfters, ja täglich wiederholen. Ein Vergnügen z. B. was in Spanien Männer und Frauen leidenschaftlich lieben, ist el Paseo oder, wenn wir es übersetzen wollen, das Spazierengehen. Jede Stadt, jeder Flecken, fast jedes Dorf hat seine Alameda, oder seinen Paseo, im verjüngten Maßstabe den Prado von Madrid ersetzend. Ein geebneter Platz zwischen zwei Reihen Bäumen, mit steinernen Bänken und einer Quelle oder einem Brunnen: hier finden sich jeden Abend die Bewohner in großer Zahl ein, um einige Male auf- und abzugehen, auf einer Bank auszuruhen, ein Glas eiskaltes Wasser zu trinken, wozu die Aguadores einladen, — endlich um zu sehen und gesehen zu werden. Es darf nicht unbemerkt bleiben, welche große Rolle in den Genüssen der Spanier frisches Wasser spielt. Das heiße Clima, die Seltenheit des Wassers in einigen Gegenden macht, daß man es mit größerer Sorgfalt behandelt, und in den wasserreichsten Ländern und Städten wird man sich oft vergebens nach einem so frischen, einladenden Trunk umsehen, wie ihn in Spanien die Aguadores zu jeder Stunde und auf allen Straßen und Plätzen anbieten.

Eine andere, wenigstens in dieser Art Spanien ganz eigenthümliche öffentliche Belustigung, wenn man sie so nennen will, sind die Versammlungen der Männer auf irgend einem öffentlichen Platze, welche jeden Morgen zwischen zehn und eilf Uhr statt finden. In Madrid ist es die Puerta del Sol, in Toledo der Zocodover, in Sevilla die Plaza de Santo Domingo, in Granada die Plaza de Bivarrambla und der Zucatin, u. s. w. Die Versammlungen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Forum, der Agora der Alten. Hier werden theils Privatgeschäfte abgemacht, theils aber alle öffentlichen Interessen des Tages von dem leersten Stadtgeschwätz, bis zu den wichtigsten Angelegenheiten der Stadt, der Provinz oder des Landes unter den zahlreichen wechselnden Gruppen besprochen; und zwar mit einem Eifer, oft mit einem Talent, und so unglaublich es scheint, mit einer Freimüthigkeit, wie man sie vielleicht in dieser Art und Form in keinem anderem Lande findet. Diese Versammlungen haben für den Spanier eine größere Wichtigkeit, als dem Ausländer auf den ersten Blick scheinen mag. Wer den Charakter, die Stimmung, den Wechsel der Gruppen, die sich z. B. auf der Puerta del Sol vereinigen, zu beurtheilen vermag, hat schon einen Schlüssel für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, der ihn ziemlich weit führen kann. (Schluß folgt.)

*) So unbedingt wir das Urtheil des Verf. in allem Obigen unterschreiben; so sey es uns erlaubt, hier abweichender Meinung zu seyn. Große und prächtige öffentliche Gebäude, neben elenden Privatwohnungen sind fast immer ein Zeichen der Sclaverei. Der Bau der Pyramiden und der Denkmale von Persepolis kosteten den Schweiß und das Blut von Tausenden, die nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegen sollten. Zu Griechenland und Rom war es nicht anders, und die ausgezeichnetsten Denkmale des letztern stammen zudem aus der Kaiserperiode. Darf man dem Mittelalter seine Dome zur Ehre anrechnen? War es nicht die Sclaverei des Geistes, die sie aufführte? Und wenn auch unbedingte Hingebung an eine erhabene Idee, glühende Begeisterung für das Göttliche, etwas Preiswerthes ist, so dürfen wir nicht vergessen, daß Aberglauben und Unwissenheit den edelsten Enthusiasmus zum Fanatismus erniedrigen und daß gerade die schönsten und heiligsten Gefühle es sind, welche in ihrer Verunstaltung und Verzerrung zu den verworfensten und verruchtesten werden. Die hohen Thürme unserer Münster am Rhein blicken auf die Scheiterhaufen herab, die für Ketzer und Ungläubige brannten, und auf Marterwerkzeugen, welche die Menschenheit entehren. Des Blutes ist nicht werth, was um Blut gekauft wird.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 214. 1 August 1828.

Brasilien.

(Fortsetzung.)

Mit dem Anfang des Jahrs 1808 eröffnete der Prinz Regent den Schiffen aller Nationen, die in Frieden mit seiner Krone standen, die Häfen von Brasilien und erlaubte die Einfuhr ihrer Waaren gegen einen mäßigen Eingangszoll. Durch den Tractat, der im J. 1810 mit Großbritannien geschlossen wurde, erhielten die Schiffe und Producte des brittischen Reiches das Eingangsrecht unter denselben, und zum Theil sogar unter günstigeren Bedingungen, als die nationalen. Und dieser Vertrag wurde zu einer Zeit geschlossen, wo die Portugiesen eine Anhänglichkeit gegen das Haus Braganza bewährt hatten, die wahrlich eines besseren Dankes werth gewesen wäre, indem es ihnen, wenn auch mit fremder Hülfe, doch nur durch die größten Aufopferungen gelungen war, die Franzosen von ihrem heimatlichen Boden zu vertreiben. Die Unabhängigkeit des Grafen von Lindares (Don Rodrigo de Souza) und seiner Collegen setzte sie außer Stand zu begreifen, daß selbst für den Fall, daß Portugal für immer dem französischen Reiche einverleibt worden wäre, es die Pflicht und das Interesse der brasilianischen Regierung erfordert hätte, die portugiesische Schifffahrt zu begünstigen. Wenn sie nur den ersten besten Capitän eines americanischen Kauffahrers befragt hätten, so würden sie gehört haben, daß die Schifffahrt und der Handel es sey, woher die Vereinigten Staaten die ersten Capitalien gezogen haben, mit deren Hülfe sie ihre unermeßlichen Ländereien urbar gemacht und angebaut und ihrer Handelsmarine einen wahrhaft bewunderungswürdigen Aufschwung gegeben haben. In einem Lande, dessen Reichthum in den Producten seines Bodens besteht, hat der eingeborne Schiffseigenthümer immer den Vortheil vor jedem fremden voraus, in den Häfen seines Vaterlandes, an Ort und Stelle sichere Fracht zu finden und nicht unbeladen auslaufen zu müssen, um sich erst eine Fracht zu holen. Für ein solches Land ist der Ackerbau nichts ohne die Schifffahrt; wenn Virginien und die Carolina's, die durch Sclaven angebaut werden und keine hinreichende freie Bevölkerung besitzen, um Matrosen zu liefern, nicht in den östlichen Staaten der Union eine Pflanzschule von Seeleuten fänden, so würde die americanische Republik gegenwärtig nur eine sehr unbedeutende Macht seyn. Mit dem Gewinn ihrer Schifffahrt bezahlen die Vereinigten Staaten die ungünstige Bilanz ihres Handels mit Europa und besonders mit Großbritannien. Nur dadurch daß sie ihrer heimatlichen Schifffahrt anfangs besondere Begünstigungen verliehen haben, ist es ihnen gelungen, beinahe alle fremden Schiffe von ihren Häfen zu entfernen: jetzt ist die Ueberlegenheit, welche die Americaner in der Seefahrt erworben haben, groß genug, daß sie ungeachtet der durch die letzten Verträge bedungenen Gleichheit der Eingangsrechte und der Tonnage die Concurrenz mit den Engländern nicht mehr zu fürchten haben.

Nichts war leichter, als die Bedürfnisse der Consumenten und die Rücksichten, welche man der brittischen Regierung schuldig war, mit den Interessen der nationalen Schifffahrt zu vereinigen. Man durfte nur den Fremden das Eingangsrecht gewähren, aber dabei zugleich den durch ihre Schiffe eingeführten Waaren höhere Lasten auferlegen, als denen welche auf portugiesischen Schiffen eingingen, wodurch der portugiesische Handel einen entschiedenen Vortheil über den des Auslandes erhalten haben würde. Statt dessen traf man Maßregeln, welche dahin führen mußten, die portugiesische Seefahrt allmälig ganz zu vernichten. Seit einigen Jahren sind es ausschließlich Fremde und größtentheils Deutsche (Hamburger) oder Engländer, die den Einfuhr- und Ausfuhrhandel von Brasilien betreiben; sie gewinnen die Frachten und Commissionen, die früher die brasilisch-portugiesischen Häuser bereicherten, und die Capitalien Brasiliens gehen unvermerkt in das Ausland über.

Zu dem Verlust des unermeßlichen Capitals, welches in der Handelsmarine angelegt und ein gemeinschaftliches Eigenthum von Portugal und Brasilien war, muß man noch die ungeheure Consumtion ausländischer Waaren zum Nachtheil der portugiesischen Fabriken rechnen, (die größtentheils den Capitalien, welche aus dem Handel mit Brasilien hervorgingen, ihren Ursprung verdankten), und endlich den auf die ausschweifendste Art zunehmenden Luxus. Der Hof und die Edelleute, die zu demselben gehörten, gaben das Beispiel, und bald sah man, besonders zu Rio de Janeiro, alle Stände mit ihnen wetteifern. Elegante Wagen, englische und französische Moden, prächtige Meubles, kurz alles, was Europa anziehendes darbietet, wurde plötzlich der herrschende Geschmack des von Natur hochmüthigen Brasilianers. Man verschwendete die Interessen und griff bald selbst das Capital an; Banquerotte folgten; der Anstoß war einmal gegeben, und nichts konnte den Sturz mehr aufhalten. Der Luxus hat mit der Abnahme der Einkünfte nicht nachgelassen,

Digitized by Google

und je mehr das Land verarmt, um so begieriger scheinen die Einwohner das, was ihnen noch übrig ist, in unnützen Ausgaben zu verschleudern. Die Regierung ihrerseits hat alles gethan, was in ihren Kräften stand, um die Einkünfte beider Reiche, Portugals wie Brasiliens, der thörichtsten Verschwendung, den albernsten Projecten und dem unpolitischsten Kriege aufzuopfern, der je von einem werdenden Staate unternommen wurde. Der blinde Ehrgeiz, der Johann VI verleitete, Montevideo zu besetzen, hat ihn in einen Krieg verwickelt, den er seinem Sohn vermacht hat, und dessen Folgen, die bereits jetzt auf das nachtheiligste wirken, leicht nur das Vorspiel zu noch weit verderblicheren Ereignissen werden können. Der portugiesische Handel erlitt zur See ungeheure Verluste; die Kaper der Vereinigten Staaten bemächtigten sich einer Menge der reichsten Ladungen, indem sie sich mit Artigas Flagge bedeckten, nachdem dieser längst keinen einzigen Hafen mehr am Rio de la Plata besaß und genöthigt gewesen war, seine Zuflucht in Paraguay zu suchen. Der Hof von Rio Janeiro hatte von seinen Beschwerden bei der Regierung der Vereinigten Staaten geringen Nutzen; diese verhöhnten alle Reclamationen und zeigten bei dieser Gelegenheit, wie bei so mancher andern, eine Gewandtheit, die Hülfsmittel ihrer verwickelten Rechtspflege geltend zu machen, die ihnen wenig zur Ehre gereichte. Die Portugiesen wurden daher ungestraft durch die Bürger der Vereinigten Staaten beraubt, nachdem sie zuvor bereits große Verluste durch die englischen Kreuzer erlitten hatten, die sich, ohne Rücksicht auf das Völkerrecht, einer Menge brasilischer Sclavenhändler bemächtigten. England erstreckte zwar in der Folge diesen Verlust; aber so viele Schläge, welche die portugiesische Marine zu gleicher Zeit durch die eigene Regierung und durch fremde trafen, beschleunigten den Untergang der portugiesischen Kaufleute.

(Fortsetzung folgt.)

Das gesellschaftliche Leben in Spanien.

(Schluß.)

Die eigentlichen Gesellschaften der Spanier, die sogenannten Tertullas, entsprechen im Allgemeinen wohl den Conversazione der Italiener oder den Veillées, wie sie hier und da in Frankreich auf dem Lande gebräuchlich sind. Wer in einem Hause eingeführt ist, wird selten oder nie weiter eingeladen. Es wird ihm nur mit dem allgemeinen Ausdruck: „dieß Haus ist das Ihrige" gestattet, wieder zu kommen, so oft es ihm beliebt, jedoch mit der Voraussetzung, daß weder er noch die Bewohner desselben sich dabei den geringsten Zwang auflegen. Kommt er zur Mittagszeit, so ist er als Gast willkommen; kommt er während der Siesta, so ist Niemand für ihn zu Hause; kommt er nach der Siesta und findet er die Familie zu Hause, so ist er willkommen zu Gespräch, Musik oder Tanz, zuweilen auch — jedoch mehr in höhern Kreisen — zum Spiel. Alles aber ohne die geringste Verbreitung, ohne den geringsten Zwang. Haben ein oder mehrere Paare Lust zu tanzen und findet sich Jemand, der ihnen dazu aufspielt, sey es auf der Violine, Clavier und besonders Guitarre — an einem solchen fehlt es aber nie — so tanzen sie, so lange es ihnen Freude macht. Eigentliche Tanzpartien, Bälle, sind dagegen sehr selten. Ueberhaupt ist der erste Grundsatz der Tertullas, daß der gewöhnliche Gang des Hauswesens und des Lebens dadurch in nichts unterbrochen werden darf. Es scheint damit durchaus keine Ausgabe verbunden, da den Gästen in der Regel nichts vorgesetzt wird, als ein Glas Wasser oder höchstens eine Tasse Chocolade, wenn sie es verlangen. Auch in der Kleidung herrscht gleiche Zwanglosigkeit: man geht in die Tertulla und gibt die Tertulla in demselben Anzuge, den man den ganzen Tag und bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung trägt. So geschieht es, daß beinahe alle Stände, Arme und Reiche, ihre Tertullas haben, das heißt, daß es wenige Familien gibt, die nicht Abends ihre Freunde bei sich versammeln, wenn anders die geistigen oder körperlichen Eigenschaften der Mitglieder der Familie von der Art sind, daß sie Jemanden anziehen und fesseln können. Man kann nun freilich fragen, welcher Genuß und welcher Nutzen aus dem Zusammensein, der Unterhaltung von Menschen entstehen könne, denen es an Kenntnissen aller Art so sehr mangelt, deren geistige Bildung so beschränkt ist, wie man dieß — und in gewissem Sinne, bis zu einem gewissen Puncte mit Recht — bei den Spaniern vorausgesetzt. Aber selbst der Ausländer, der nur einen gesunden offenen Sinn, gleichsam einen unverdorbenen geistigen Magen mitbringt, wird gewiß in sehr kurzer Zeit ein bleibendes Gefallen an dem geselligen Leben, an der Unterhaltung der Spanier, kurz an den spanischen Tertullas finden. Die Ursachen, welche dieses Wohlgefallen erregen, lassen sich leicht erkennen. Die Spanier, so eng begrenzt auch immer der Kreis ihrer Ideen und ihres Wissens ist, bringen zur Unterhaltung über die Gegenstände, die nun einmal innerhalb dieses Kreises liegen, einen gewissen Ernst, einen wohlgemeinten Eifer mit, der nothwendig die Seele der Unterhaltung ist. Sie bringen auf der andern Seite, für den Scherz, einen offenen derben Sinn, ein freies Verstehen, Geben und Nehmen, und in der Regel einen natürlichen Witz, einen derben Humor mit, den unsere Ueberbildung ausschließt. Die spanische Sprache selbst ist, außer der englischen, die einzige, welche Humor in reichen Strömen enthält. — Der Spanier bringt zur gesellschaftlichen Unterhaltung einen offenen Sinn für alles Schöne und Edle, einen sehr richtigen, wenn auch nicht sehr geschmeidigen Verstand, eine lebendige Einbildungskraft, einen tüchtigen practischen Sinn in seinem Kreise von Bedürfnissen und Wünschen, häufig eine glühende Wißbegierde, die aber nur der Ueberzeugung sich hingibt und die das lebendige Wort dem Buchstaben vorzieht, endlich, und was vor allen Dingen sehr zu beachten ist, einen natürlichen Anstand, eine Würde des Benehmens, welche Gemeinheit ausschließt, und die größte Leichtigkeit des Ausdrucks in einer Sprache, deren Kraft und Reichthum

Digitized by Google

nur der gehörig schätzen kann, der sie im Lande selbst gehört hat. Jeder Unbefangene wird zugestehen, daß dieß schon Elemente sind, welche dem gesellschaftlichen Leben Annehmlichkeit und Interesse geben können; allein es läßt sich noch manches sehr Wesentliche hinzufügen. Ohne gegen die so allgemeine Meinung von der Unwissenheit der Spanier die große Anzahl von Männern anzuführen, welche die neuere Zeit mit den wissenschaftlichen Schätzen des Auslandes, wenigstens Englands und Frankreichs, vertraut gemacht hat, wollen wir bei dem gewöhnlichen Durchschnittsmaßstabe des Wissens, wie man es bei den Spaniern findet, stehen bleiben. Es ist wahr, daß bei uns ein Gymnasiast leicht eine Menge Dinge lernt und weiß, in der Geschichte, Naturgeschichte, alten und neuen Sprachen u. s. w., die sogar einem sogenannten Gelehrten in Spanien fremd sind. Allein es ist eben so wahr, daß dieses viele Lernen, dieses Ueberfüllen von außen, worauf unsere ganze Erziehung begründet und was vielleicht nicht zu ändern ist, bei der größern Mehrzahl die Geisteskräfte, die eigentlichen Federn des geistigen Lebens, alles was natürlich ist und nicht angelernt werden kann, schwächt und abstumpft; so daß diese Mehrzahl, wenn sie einmal das Ziel alles dieses Lernens, ein Amt oder Praxis oder dergleichen erreicht haben, wenn sie als Männer im practischen Leben eingetreten sind, den größten Theil jenes Abgelernten, Eingestopften, wo nicht Alles von sich werfen, und dann meistens mit gelähmtem, verdorrtem Geiste, und ohne alles höhere Interesse, bloß vegetiren. In Spanien ist es anders. Der Spanier lernt in der Jugend nicht so viel aus Büchern, er vergißt aber auch nicht so viel; seine Geisteskräfte bleiben frischer, jungfräulicher möchte ich sagen. Sein Charakter und sein Urtheil bildet sich mehr und früher im wirklichen Leben; als Mann steht er dann zwar viel ärmer an Wissen, aber auch im Ganzen viel reicher an Erfahrungen, an gesundem Menschenverstande, an lebendigem Interesse für das, was er weiß, und an Begierde nach dem, was er nicht weiß, da, als dieß bei uns im Durchschnitt der Fall ist; denn Ausnahmen, auch zahlreiche, entscheiden natürlich nichts.

Einen sehr wichtigen Platz in dem gesellschaftlichen Leben der Spanier nehmen, wie sich denken läßt, die Frauen ein, und durch sie die Liebe; und es läßt sich im Ganzen annehmen, daß Jeder und Jede in der Tertulla, welche sie nun einmal gewöhnlich besuchen, irgend eine Herzensangelegenheit betreibt. Dieß ist wirklich eine Art von gegenseitiger stillschweigender Voraussetzung; es denkt Niemand daran, dem Andern etwas in den Weg zu legen, sondern im Gegentheil, es hat etwas Komisches, wie die Gesellschaft einem Fremden, der seine Wahl noch nicht getroffen hat, und daher nicht recht weiß, woran er ist, und wo er seinen Platz suchen soll, oder einem Paare, das sich sucht, die Sache erleichtert. Was dagegen zu sagen ist, ist leicht und oft gesagt; wir wollen, ohne zu urtheilen, hier nur charakterisiren. Der Umgang mit den Frauen und die Liebe ist in Spanien nicht bloß leichte Galanterie oder kalte Berechnung, wie z. B. meistens (bei den höheren Ständen) in Frankreich; auch nicht bloß rohe Sinnlichkeit oder gemeßene Förmlichkeit, wie sie sich als sonderbarer Gegensatz in dem Amte des Cavalier Servente in Italien zeigt: sie ist wirkliche Leidenschaft des Herzens, immer ernst, häufig bleibend. Treulosigkeit in der Liebe wird von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, so wie dagegen die Gesellschaft faßt jedes Verhältniß, was die Liebe knüpfte, schützt. Die Spanierinnen machen die Liebe zu ihrer Hauptbeschäftigung, und sehen die Pflichten und Gesetze der Liebe als die wichtigsten und bindendsten an. Die strengen Urtheile, welche bei sig über die Spanierinnen gefällt werden, entspringen übrigens, wenn sie nicht bloß das Product der Eitelkeit und der Einbildungskraft sind, aus der großen Freiheit und Ungezwungenheit im Ausdrucke, aus derselben Franqueza, welche dem ganzen geselligen Leben der Spanier zum Grunde liegt und den Fremden bei oberflächlicher Beobachtung, bei der Gewohnheit theoretischer Schlüsse, oder sehr oft bei einer überspannten Selbstliebe, leicht zu sehr intrigen Folgerungen und Ansichten verleitet.

Was die Frauen nun außer der Liebe in das gesellschaftliche Leben der Spanier bringen, und woran die ganze Gesellschaft Theil nehmen kann, während die Liebe dem Einzelnen gehört, ist eine unvergleichliche natürliche Anmuth in der Rede, in dem Blick, in allen Bewegungen, kurz in ihrem ganzen Wesen, welche man in der Art nirgends wiederfindet — einen natürlichen Verstand und Witz, mit einer Leichtigkeit und Kraft des Ausdruckes verbunden, die wirklich bei dem fast gänzlichen Mangel an eigentlicher Erziehung und Unterricht erstaunenswerth ist — einen Enthusiasmus für den Ruhm, die Freiheit und die Unabhängigkeit des Vaterlandes, und überhaupt eine Lebendigkeit und Frische aller Gefühle und Interessen, sey es Liebe, Religion, Haß, Eifersucht, Freude oder Schmerz, die sich ohne falsche Schaam oder Prüderie äußert und bei jeder Gelegenheit wie ein unbändiger Strom hervorbricht, in begeisterten Worten, glühenden Blicken und den ausdrucksvollsten und doch anmuthigsten Bewegungen.

Ein anderer charakteristischer Zug in dem geselligen Leben der Spanier ist der in andern Ländern unbekannte Grad von gesellschaftlicher Freiheit und Gleichheit, der in der Tertulla, auf dem Paseo, auf der Plaza, den Handwerker, den Kaufmann, den Offizier, den Beamten, den Geistlichen von jedem Range, den Adeligen, den Marques und Grafen, ohne die geringste Auszeichnung des höhern Standes vor dem niedern, mit einander in Berührung bringt. Und es verdient bemerkt zu werden, daß diese Gleichheit eben so sehr und noch mehr unter den Frauen herrscht, welche leider in andern Ländern so oft die unliebenswürdige Rolle von Priesterinnen des Adels, des Geld- oder des Beamten- und Titelhochmuthes übernehmen. Aber man darf hieraus nicht etwa folgern, daß diejenigen Stände oder Personen, deren Beschäftigung, deren Armuth, deren Mangel an Bildung sie auf die

Digitized by Google

untern Stufen der bürgerlichen Gesellschaft gestellt hat, sich in die Gemeinschaft der höhern Stände drängen und darin eine Befriedigung ihrer Eitelkeit suchen. Gerade im Gegentheil: die Selbstständigkeit der untern Classen hat in Spanien niemals den trotzigen, aggressiven, frechen Anstrich, den man oft in Frankreich findet, und der besonders in England häufig mit kriechender Demuth abwechselt. Mit einem Wort, es ist auch in dem gemeinsten Spanier, sogar in dem Pöbel, nicht die Gemeinheit oder rauhe Plumpheit, die man im Norden oft bei diesen Classen findet. Ein Engländer, der Spanien genau kannte und bitter tadelte, sah sich endlich doch genöthigt damit zu schließen: and yet by God, they are noble fellows! Derselbe rechtliche Stolz, der verlangt, daß da, wo sich die verschiedenen Stände berühren, es auf dem Fuß der vollkommensten Gleichheit geschehe, — der Stolz, der darin gar keinen Triumph, keine Ehre, sondern etwas sich von selbst Verstehendes, ganz Natürliches sieht, verhindert ein verletzendes Aufdringen und Vermischen von Menschen, die ihrer verschiedenen Bildung nach keine genügenden oder erfreulichen gesellschaftlichen Berührungspuncte haben können. Was aber in Spanien die Gesellschaften trennt, ist nur die geistige Bildung, das geistige Bedürfniß, nicht die äußere Stellung ihrer Mitglieder; und innerhalb dessen, was man im Allgemeinen die gebildeteren Stände nennt, gibt es keine gesellschaftliche Aristokratie und Absonderung. Hier sind höchstens nur einige Ueberbleibsel der alten Grandeza auszunehmen, deren Leben nur dem Hofe angehört. Was unter oder außerhalb dieser Grenze liegt, hat, wie sich denken läßt, nicht den Wunsch, sie zu überschreiten, sondern hält sich zu Seinesgleichen; aber wo der Zufall die untern oder untersten Stände mit den höhern oder höchsten zusammenführt, zum Beispiel auf Reisen, sogar in Verhältnissen vorübergehender Dienstleistungen, da geschieht es immer mit der vollkommensten Gleichheit, die freilich nur dadurch möglich wird, daß die untern Stände geistig nur durch größere Unwissenheit sich von den höhern unterscheiden, während sie alle natürlichen Anlagen mit ihnen gemein haben, besonders aber einen natürlichen Anstand, eine Würde des Benehmens und der Haltung, und eine Leichtigkeit und Kraft des Ausdrucks, der kriechende oder rohe Gemeinheit ausschließt, und es dem Gebildetsten, dem Vornehmsten möglich macht, mit dem gemeinen Manne wie mit Seinesgleichen umzugehen. So geschieht es denn — da die äußern Formen der Höflichkeit und aller gesellschaftlichen Berührungen unter allen Ständen ziemlich dieselben sind, — daß der gebildete Städter ohne unangenehme Empfindung in eine Venta voll Fuhrleute oder Maulthiertreiber, oder in ein Bauernhaus, und der Landmann oder Maulthiertreiber ohne Verlegenheit oder Demüthigung in das elegantese Kaffeehaus oder in die Wohnung des reichsten Städters tritt.

Man wirft den Spaniern ihren Stolz vor, und das um so bitterer, da die hergebrachten Vorurtheile ihn als einen lächerlichen, grundlosen Bettelstolz erscheinen lassen. Allein dieses Urtheil entsteht theils aus einer falschen Voraussetzung, theils aus gekränkter Eitelkeit. Der Stolz des Spaniers gründet sich nicht auf eine Ueberschätzung eigener Vorzüge, oder auf eine Unkenntniß der eigenen Mängel und der fremden Vorzüge; er ist nicht das Resultat irgend einer überlegten Schlußfolge; er ist mit einem Worte nicht Eitelkeit oder Hochmuth, sondern ächter Stolz, der sich, ohne Vergleichung mit andern, selbst genug ist und sich geltend zu machen weiter keinen äußern Grund sucht oder braucht. Auch der Nationalstolz der Spanier ist in der Regel nichts weniger als aggressiv. Sie rühmen sehr gerne den Fremden den Vorzug in einer Menge äußerer Fertigkeiten und deren Früchten ein; aber sie setzen theils keinen so hohen Werth auf diese Dinge, weil sie sie nicht vermissen, theils bleibt ihnen, trotz dieser Vergleichung, das Gefühl des eigenen Werthes. Aeußert sich aber der Stolz der Spanier zuweilen in einer weniger edlen Art, sucht er zuweilen prahlend das Eigene gegen das Fremde hervorzuheben, so muß man bedenken, daß er fast immer von Seiten des Fremden durch eine unerträgliche Geringschätzung, durch eine beleidigende Eitelkeit gereizt wird. Wenn der Spanier auf die Helden und Großthaten seiner Geschichte, wenn er auf die ihn noch rings umgebenden herrlichen Denkmäler der Künste, auf den Reichthum seiner Literatur, seiner Sprache blickt; wenn er in sich selbst das Bewußtseyn trägt, keine persönliche Beleidigung oder Unterdrückung weder auszuüben, noch zu dulden; wenn er endlich Sicherheit für die Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse fühlt und den Luxus des Auslandes nicht vermißt: so kann es ihm denn doch mit Recht höchst lächerlich und beleidigend erscheinen, daß ihn der Fremde als einen halben Barbaren, als einen Sclaven und Bettler zu betrachten wagt.

Partheiwuth in Mexiko.

Kein anderer Krieg der neuern Zeit ist an Grauen erregenden Beweisen der Partheiwuth, des Hasses und der Rachsucht mit dem Unabhängigkeitskampf des spanischen America's zu vergleichen. Unter den vielen Beispielen des Fanatismus und der rücksichtslosesten Hingebung, mit denen ein kürzlich erschienenes spanisches Werk über die Geschichte der mexicanischen Revolution (Resumen historico de la Revolucion Mejicana por D. Pablo de Mendibil, Londres, 1828, 8.) angefüllt ist, war uns folgende Anecdote aus der ersten Periode des Kampfes eines der auffallendsten: Bei einem Angriffe, den der Insurgentenchef Torres im April 1811 auf einen von den Spaniern besetzten Punct, das Campo del Grillo, machte, zeigte sich die Nothwendigkeit, aber auch zugleich die Unmöglichkeit ein kleines Stück Geschütz (un canon pequeno) zu gebrauchen, an dem die Lavette fehlte. Sogleich erbot sich ein Soldat, dieselbe zu ersetzen, indem er sich kramm zusammenschnürte und das Geschütz auf seinem Rücken losbrennen ließ. Die Verletzungen, welche er durch die Erschütterung erhielt, waren so schwer, daß er in Folge derselben wenige Augenblicke darauf verschied, nachdem er eben gehört hatte, daß der Schuß, der ihm das Leben kostete, seine erwünschte Wirkung gethan habe.

(Mesumen, p. 47.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 215. 2 Auguſt 1828.

Toussaint l'Ouverture.

(The present State of Hayti, with Remarks on its Agriculture, Commerce, Laws etc. by James Franklin. London 1828.)

Die Revolution von St. Domingo iſt nur wenig bekannt: ſie iſt ein Schauſpiel mit einem ſo verwickelten Knoten, daß es ſchwer iſt, die Urſachen ihrer Entwicklung zu erkennen. Wir ſahen die weißen Eigenthümer der Sclaven, ſtolz auf ihren Reichthum, ſich als die wirklichen Herren von Domingo betrachten und unwillig dem Joche des Mutterlandes ſich beugen; wir ſahen ſie mit Wärme die republikaniſchen Grundſätze der franzöſiſchen Revolution aufnehmen und, in ihrem Kampfe gegen die Herrſchaft und den Verſuch des Mutterlandes, ſeine republikaniſchen Maximen auch auf die farbigen Menſchen auszudehnen, ſich auf dieſelben Grundſätze berufen. Wir ſahen eine Regierung, welche, erfüllt von den Grundſätzen der alten Herrſchaft, in einer Verbindung mit den farbigen Menſchen einen Stützpunkt gegen den demokratiſchen Geiſt der Coloniſten ſuchte. Wir ſahen, wie die Sclaven, Anfangs gleichgültige Zuſchauer dieſer Verwirrungen, aber allmälig durch das Vorbild von Unordnungen und das Beiſpiel von Ungehorſam, das ihnen ihre Herren gaben, belehrt, aus dem Schlafe ihrer Knechtſchaft erwachten, um in die Kolonie die Flamme des Aufruhrs zu werfen und ſie mit allen Schreckniſſen des Krieges zu erfüllen. In dieſer Revolution ſahen wir Spanien und England die Unordnung nähren, um eine Nation, ihre Nebenbuhlerin, zu ſtürzen. Wir ſahen den Ruhm Frankreichs durch das Glück eines Sclaven verdunkelt, und dieſe Macht vor der Furchtloſigkeit und Feſtigkeit Touſſaint l'Ouverture's verzagen.

Dieſer Mann, beſtimmt eine ſo hohe Rolle in den Waffen ſowohl als in der Staatsgewalt zu ſpielen, war noch in einem Alter von fünf und vierzig Jahren nichts als ein unbekannter, gemeiner Sclave. Alle höhern Regungen ſeiner Seele und der Schlag eines edlen Herzens waren niedergedrückt von der Laſt ſeiner Feſſeln.

Als der Aufruhr der Schwarzen im Jahr 1791 ausbrach, fand er Touſſaint l'Ouverture von ſeinem Herrn zum Range eines Poſtknechts befördert. Die Freiheit hatte ohne Zweifel zu dieſer Zeit für ihn Reiz; aber ihre Sache war von ſchrecklichen Greueln befleckt, und er verſchmähte es, ſich ihr anzuſchließen, bis der Aufruhr ſich beſſer zu geſtalten begann, die Metzeleien aufgab und ſich mit dem Siege begnügte. Jetzt zögerte er nicht länger unter ſeine Fahnen zu treten, die er von dieſem Augenblicke an beſtändig zu rühmlichen Gefechten, aber nie mehr zu Mord und Verwüſtung führte. Die Schwarzen wurden unter ſeiner Leitung auf einmal neue Menſchen. Ein entſchloſſener, aber grauſamer Anführer hatte ſie zu Mordluſt und Plünderung aufgeregt. Nachdem ſie ihn entſetzt und an ſeiner Stelle Touſſaint l'Ouverture ausgerufen hatten, begannen ſie an dem Beiſpiele ihres neuen Führers zu lernen, daß die erſte Tugend freier Männer Menſchlichkeit ſey.

Es liegt außer unſerem Zwecke, Hrn. Franklin, dem Verfaſſer des oben aufgeführten Werkes „Ueber den gegenwärtigen Zuſtand von Hayti" in ſeiner Darſtellung der kriegeriſchen Unternehmungen zu folgen, welche die erſten Jahre der Feldherrnſtelle Touſſaint's glänzend machten. Dieſer Schriftſteller, ſehr eingenommen gegen die ſchwarze Race, läßt dem Geiſte dieſes großen Mannes, ſeinen militäriſchen Talenten, ſeinen tiefen Einſichten in die Verwaltung, ſeiner Mäßigung in der Regierung, der Sanftmuth ſeines Charakters, welche ihn ſozuſagen zum Engel der Ausſöhnung und des Friedens zwiſchen den alten Sclaven und denen machte, die kurz zuvor ihre Herren geweſen waren, nicht völlige Gerechtigkeit widerfahren.

Im Vertrauen auf ſein Wort kehrten die alten Coloniſten, welche ſich nach allen Seiten hin zerſtreut hatten, zu ihren Wohnungen zurück, und wurden nicht eher wieder davon vertrieben, als bis ſie neue Feindſeligkeiten aufregten, und die brittiſche Flagge zu den Forts von St. Domingo einluden. Dann erſt wendete ſich Touſſaint von ihnen mit Abſcheu und Verachtung. Er ſchlug die Feinde zurück, die ſie gerufen hatten, und nachdem er der Befreier ſeines Vaterlandes geweſen war, wurde er ſein Geſetzgeber. Seine Verfaſſung vom 1 Juli 1801 verſprach viele Jahre von Glück und Wohlſtand. Bereits verſchwanden die Spuren der Verwüſtung; Ackerbau und Manufakturen öffneten die Quellen des Wohlſtandes; der Boden von St. Domingo, angebaut von der Arbeit freier Hände, begann ſich mit Landwirthen und Pflanzungen zu bedecken, als plötzlich die Flotte des Generals Leclerc im Angeſichte der Antillen erſchien.

Die Begebenheiten dieſer Unternehmung, worin der franzöſiſche General und der größte Theil ſeines Heeres zu Grunde ging, ſind zu bekannt, als daß in dieſen Zeilen ihre Erzählung vermißt werden könnte. Auch würde es nicht die gedrängte Ueberſicht derſelben von Hrn. Franklin ſeyn, in welcher wir eine klare und unparteiiſche Skizze

Digitized by Google

der Ereignisse dieses Krieges suchen dürften. Mit solch' einem Gegenstand im Auge mußten wir andere Quellen, uns zu belehren, aufsuchen. Wir mußten insbesondere das französische Werk zur Hand nehmen, welches den Titel führt: Mémoires pour servir à l'Histoire de la Revolution de St. Domingue, und im Jahre 1819 von dem Generallieutenant Pamphile de la Croix herausgegeben wurde; ein Werk, das, obgleich weit entfernt vollkommen zu seyn, doch in Bezug auf diese Sache das beste ist, welches wir haben.

Wir begnügen uns, eine einzige Thatsache aus den Annalen dieses Krieges zu entnehmen; sie wird uns einen Blick in den Charakter des Mannes thun lassen, der die Seele und der Held desselben war und dessen Märtyrer wurde. Toussaint, welcher jedem Versuche der Bestechung widerstanden hatte, vertheidigte die Freiheit seiner Brüder mit seinem letzten Herzblute, als eine neue Ansechtung, die schwerste von Allen, gegen ihn vorbereitet wurde. Zwei seiner Söhne, die in Frankreich waren, um den Wissenschaften sich zu widmen, wurden ihm von ihrem Erzieher unter sicherem Geleite zurückgebracht, und während ihre Wangen von den Freudenthränen ihrer Aeltern benetzt wurden, deren häusliche Einigkeit und Treue in Verlauf von zwanzig Jahren sehe gegen die allgemeine Auflösung der Sittlichkeit abstach, überreichte der treulose Lehrer dem Oberhaupte von Hayti einen Brief des französischen Consuls. Aber hören wir Franklin selbst:

„Der kaltblütige Emissär Frankreichs betrachtete die Scene mit einer rohen Gefühllosigkeit, würdig der Sache, in der er abgesendet war. Nachdem der erste Ausbruch der elterlichen Zärtlichkeit vorüber war, streckte Toussaint seine Arme gegen den aus, den er mit freundlichem Wohlwollen als den Erzieher seiner Kinder, der sie zu dem Dache und in die Arme seiner Aeltern zurückführte, betrachtete. Dieß war der Augenblick, den Coisnon für den günstigsten hielt, das Geschäft seiner Sendung zu eröffnen. Er beschwor das Oberhaupt von Hayti, die Folgen zu erwägen, die unvermeidlich aus irgend einer feindseligen Maßregel gegen Bonapartes Macht entspringen würden, da ein Widerstand gegen ein so mächtiges Heer, das aus allezeit von Sieg begünstigten Truppen bestehe, sich als fruchtlos zeigen müßte. Auf der andern Seite versicherte er ihn der Aufrichtigkeit, mit der sein Herr zu Werke gehe, sprach von der Bewunderung, welche Toussaints Staatsverwaltung eingeflößt und von dem ausgezeichneten Muthe und der Einsicht, welche er in den mannigfaltigen Kriegsunternehmungen entwickelt habe, zeigte ihm die anlockendsten Versprechungen von dem, was aus seiner Vereinigung mit Frankreichs Fahnen erfolgen, dagegen die Rache, welche unausbleiblich jede feindselige Handlung begleiten würde; zuletzt übergab er dem Negeroberhaupte den Brief, den er zu überreichen hatte, und der von Bonapartes eigner Hand geschrieben war. Der Brief bemerkte unter andern: „Wir machten Ihre Kinder und deren Lehrer mit den Gesinnungen bekannt, von denen wir beseelt sind. Wir senden sie Ihnen zurück. Unterstützen Sie mit Ihrem Rathe, Ihrem Einflusse und Ihren Talenten den Obergeneral. Was können Sie verlangen? Die Freiheit der Schwarzen? Sie wissen, daß wir in allen Ländern, in welchen wir gewesen sind, den Völkern die Freiheit gaben, welche sie nicht hatten. Verlangen Sie Erkenntlichkeit, Ehre, Reichthum? Nach den Diensten, welche Sie geleistet haben, bei den Diensten, die Sie noch leisten können, und bei der persönlichen Achtung, welche wir für Sie hegen, können Sie hinsichtlich der Erkenntlichkeit, des Reichthums und der Ehren, welche Sie erwarten, außer allem Zweifel seyn." Ein solcher Antrag hätte einigen Einfluß und Gewalt über einen eitlen Mann haben können; und die Gefühle eines Vaters hätten erweicht werden müssen, als die Beredsamkeit des Lehrers für die Kinder sprach, deren Leben die Unwillfährigkeit des Vaters würde bezahlen müssen. Doch weder jene Versprechungen, noch die Bitten seiner Kinder und die Thränen der Mutter konnten Toussaint irre führen. Nachdem er sich gesammelt und einen Schein von Ruhe und Selbstvertrauen angenommen hatte, ergriff er den Lehrer bei der Hand und indem er den Andern einen Wink gab, sich zu entfernen, sagte er mit Ernst und Würde: „Nehmen Sie meine Kinder wieder mit sich zurück, wenn es so seyn muß. Ich werde meinen Brüdern und meinem Gotte treu bleiben."

Diese letzte Zeile ist nur ein mangelhaftes Bruchstück aus der Antwort, die man dem Neger-General in den Mund legt. Wir geben sie in der Gestalt, wie sie ein französischer Biograph aufgezeichnet hat:

„So theuer mir meine Söhne sind, so will ich doch meinen Feinden keine Verbindlichkeit schuldig seyn, und ich schicke sie zu ihren Kerkermeistern zurück. Mit welchem Rechte sucht man ein uneivilisirtes, aber unschuldiges Volk mit Feuer und Schwert auszurotten? St. Domingo, sagt man, strebt nach Unabhängigkeit. Die Vereinigten Staaten Amerika's haben das nämliche gethan, was wir thun, und behaupteten ihre Freiheit durch die Unterstützung der französischen Regierung mit dem glücklichsten Erfolge. Aber es sind, antwortet man uns, Fehler in einer Verfassung. Ich weiß es. Welche menschliche Einrichtung ist fehlerfrei? Aber ich bin überzeugt, daß das System, welches eure Republik angenommen hat, die Freiheit des Einzelnen und des Staates, die Freiheit der Presse und die Rechte des Menschen auf keine dauerhaftere Art verbürgt, als das unsrige. Die hohe Stellung, welche ich einnehme, ist nicht meine Wahl. Gebieterische Verhältnisse haben mich gegen meinen Willen dahin gesetzt. Ich bin nicht Schuld an der Aufhebung einer Verfassung, die ich zu halten beschworen hatte. Wenn ich aus der Insel einige aufrührerische Köpfe verbannt habe, welche die Flamme des Bürgerkrieges wieder zu entzünden versuchten, so wurde ihre Schuld zuerst vor dem competenten Gerichtshof untersucht und zuletzt von ihnen selbst eingestanden. Ist einer unter ihnen, der sagen kann, man habe ihn verurtheilt, ohne ihn zu hören? Gott, der Schöpfer der Welt, möge zwischen mir und meinen Feinden richten!"

Ueber das beklagenswerthe Ende dieses großen Mannes verbreitet Franklin's Schrift durchaus kein neues Licht,

Digitized by Google

und in diesem Betracht hat das französische Werk, welches 1825 von M. Metral unter dem Titel: Histoire de l'Expédition des Français à Saint Domingue herauskam, den Vorzug. Demselben Werke ist eine Denkschrift von Isaac l'Ouverture, dem Sohne Toussaints beigefügt, welche sehr interessante Züge aus dem Leben dieses berühmten Mannes und Nachrichten über das Schicksal seiner Familie enthält.

Es ist bekannt, daß Toussaint, im Vertrauen auf den Friedensvertrag, den er mit General Leclerc schloß, sich in die Stille des Privatlebens, wohin ihm sein Weib und seine Kinder gefolgt waren, zurückgezogen hatte, als eine Schaar von Soldaten ihn aus den Armen seiner Familie riß und ihn nach Frankreich schleppte, wo er in einem Gefängnisse umkam.

So endigte die Laufbahn Toussaint's. Stets wird sein Ende die Blätter der Geschichte Frankreichs brandmarken und einen Flecken auf dem Charakter seiner Regierung zurücklassen, den kein Strom der Zeit verwischen kann.

Brasilien.

(Fortsetzung.)

Ein unsäglich Ministerium, geringe Höflinge und intrigirende Röthe, dieß war das Gefolge, das Johann VI nach America begleitete und aus dieser Pflanzschule sind beinahe alle die Menschen hervorgegangen, die seitdem die Angelegenheiten von Brasilien in ihrem eigenen Interesse und nie in dem des Landes oder auch nur ihres Fürsten geleitet haben. Wenn man unter den Tausenden von Individuen, die bei der Annäherung der französischen Armee gegen das Ende des Jahres 1807 sich auf dem Tajo einschifften, die Matrosen ausnimmt, so wird man Mühe haben, nur hundert wahrhaft nützlicher Menschen darunter aufzufinden; und es ist kein Zweifel, daß Portugal durch die Auswanderung so vieler Leute, die nur zu seinem Verderben beitrugen, viel gewonnen haben würde, wenn sie nicht in Europa ihre Besitzungen behalten hätten, deren Einkünfte sie jetzt in Brasilien verzehrten. Natürlich war, bei solchen Elementen, daß man zu Rio Janeiro eine treue Copie aller der Mißbräuche, aller der Verschleuderungen sah, deren Schauplatz seit dreißig Jahren Lissabon gewesen war. Johann VI beurtheilte den Reichthum von Brasilien nach seiner Ausdehnung und seiner Fruchtbarkeit und glaubte daher, daß er die Staatseinkünfte ohne Gefahr vergeuden und seine Höflinge damit bereichern könne, da er der reichste und mächtigste Monarch der Erde sey; er verlieh Titel, Sinecuren, Pensionen an alle Welt, aber während er die Staatseinkünfte verschwendete und auch aus Portugal ohne Unterlaß Soldaten, Seeleute, Munition und beträchtliche Geldsummen zog, bald zur Unterhaltung der europäischen Truppen in Montevideo, bald unter andern Vorwänden, ließ er alle diese Einkünfte aus Europa, so wie alle seine Ersparnisse von den americanischen in seinen Privatschatz fließen, und zeigte sich eben so karg in allem, was auf sein eigenes Vermögen, als verschwenderisch in allem, was auf das des Staates Bezug hatte.

Eine andere Ursache, die viel dazu beitrug die Unordnung in allen Zweigen der Verwaltung zu vermehren, war der beinahe allgemeine Wunsch der portugiesischen Emigranten, sobald als möglich nach Europa zurückzukehren. Alle Verwaltungsmaßregeln wurden daher nur als provisorisch betrachtet; eine Reihe von Jahren hindurch geschah nicht das geringste, was bestehend gewesen wäre, und nur die Nothwendigkeit zwang Johann VI einige bleibende Institutionen zu schaffen. Zu diesen muß man die obersten Gerichtshöfe rechnen, einige Schulen, die indessen bis auf diesen Tag unvollendet geblieben sind, und einige Verschönerungen und örtliche Verbesserungen in der Stadt Rio de Janeiro. Man baute einige schöne Gebäude, errichtete öffentliche Brunnen, pflasterte alle Straßen, legte einige Fabriken an, die völlig unentbehrlich waren, wie Eisengießereien und Pulvermühlen; und einige fremde und einheimische Häuser unternahmen Manufacturen verschiedener Art in Bahia und Rio, die indessen sämmtlich — mit unbedeutenden Ausnahmen — aus Mangel an Capital, an practischen Kenntnissen und geschickten Arbeitern nur geringe Fortschritte machten. Wie konnte bei so vielen Nachtheilen Brasilien in der ersten Periode seiner Entwicklung hoffen, gegen die Concurrenz des Auslandes zu kämpfen? Nach vierzig Jahren der Unabhängigkeit fingen die arbeitsamen und verständigen Americaner der Vereinigten Staaten erst an, sich auf das Manufacturwesen zu legen, und noch jetzt hat die Industrie in Virginien und den übrigen Sklaven-haltenden Staaten keine besondern Fortschritte gemacht. Auch hat Brasilien, mit Ausnahme der Einführung der Dampfmaschinen in den Zuckersiedereien von Bahia und der Beförderung einiger einfachen Handwerke in dieser Stadt und in Rio Janeiro, bisher, seit die Colonialregierung einer selbstständigen Verwaltung gewichen ist, in dieser Beziehung nur wenig gewonnen. Der größte Vortheil, den Brasilien von der Verlegung des Regierungssitzes von Lissabon nach Rio de Janeiro gehabt hat, war die Erleichterung des unmittelbaren Verkehrs mit dem Auslande und die daraus hervorgehende allmälige Verbreitung der Aufklärung. Auch der Landbau hat hiervon Nutzen gezogen; und eine Menge junger Brasilianer sind nach Europa gegangen, um sich in London oder Paris nützliche Kenntnisse zu erwerben. Buchdruckereien sind in den vorzüglichsten Städten errichtet worden und die Einfuhr fremder Bücher findet weniger Schwierigkeit als in Portugal. Das Zuströmen einer zahlreichen Bevölkerung nach Rio hat die Consumtion vermehrt und dadurch dem Ackerbau der südlichen Provinzen, welche die Hauptstadt mit Getreide, Fleisch, Käse und andern Lebensbedürfnissen versehen, einen neuen Aufschwung gegeben und zugleich den Küstenhandel gehoben. Die Brasilianer der benachbarten Provinzen waren nicht mehr genöthigt, über das

Digitized by Google

atlantische Meer zu gehen, um einen Prozeß zu gewinnen, oder ein Gesuch bei Hofe anzubringen; die Provinzen im Norden von Pernambuco fanden sich indessen von dem Centrum der Regierung weiter entfernt, als früher. Eine Bank, die man in Rio Janeiro errichtete, wurde bald ein gefährliches Werkzeug in den Händen der Regierung, die sich ihrer bediente, um die Bankscheine in wahres Papiergeld zu verwandeln.

Dieß ist eine treue Schilderung der Vortheile, welche die Bewohner von Brasilien von der Versetzung des portugiesischen Hofes nach America gezogen haben. Aber ein Nachtheil, der allein alle diese Vortheile aufwiegt, war, daß Niemand einsah, wie wichtig für das Heil von Brasilien die Vereinigung der Interessen der europäischen und der amerieanischen Portugiesen sey. Statt dessen sann man nur darauf, die Zufriedenheit des Cabinets von St. James zu gewinnen. Johann VI willigte ein, den Sclavenhandel auf die Häfen im Süden der Linie zu beschränken und nach einer bestimmten Frist ihn ganz aufzuheben; aber Niemand dachte an eine Maßregel, um den Mangel an Armen zu ersetzen, der gefühlt werden muß, so wie die Einfuhr der Neger aufhört, und Niemand kümmerte sich darum, daß dadurch der Anbau des größten Theils des Landes unmöglich werden würde. Das Beispiel der Engländer in Westindien, der Spanier in der Havana, der Franzosen auf Martinique und Guadeloupe war für St. Sehr Getreue Majestät völlig verloren und ohne Zweifel schmeichelte sie sich, Großbritannien werde nie auf die Ausführung des Tractates dringen, sobald dieselbe Schwierigkeiten zeigen sollte.

Während Johann VI in Amerika lebte und täglich neue Vorwände suchte, um nicht nach Europa zurückzukehren und so die Wünsche der Portugiesen und die wiederholten Rathschläge Englands zu umgehen, brach in Portugal die Revolution vom J. 1820 aus; unmittelbar darauf erfolgte in Brasilien eine ähnliche Bewegung, die gleichfalls den Zweck hatte, der willkürlichen Gewalt des Königs ein Ende zu machen, und an die Stelle derselben die auf einer repräsentativen Constitution beruhende Herrschaft der Gesetze einzuführen. In Brasilien war die öffentliche Meinung in dieser Beziehung einstimmig, und es bestand hierin nicht der geringste Zwiespalt zwischen den Creolen und den europäischen Portugiesen. Johann VI sah sich genöthigt, Brasilien zu verlassen, um als constitutioneller König in Portugal zu regieren, indeß sein ältester Sohn in Brasilien zurückblieb, um den Besitz dieser reichen Colonie der regierenden Familie zu erhalten. Don Pedro erfüllte alle Erwartungen, die man von ihm haben konnte. Er benutzte die Fehler der Cortes und den Haß der Creolen gegen die Portugiesen, und ließ sich zum Kaiser von Brasilien machen, indem er seinem neuen Reiche eine so demokratische Constitution bewilligte, als die Brasilianer sie nur verlangten. Die gewaltsame und willkürliche Auflösung der Nationalversammlung, die nach Rio Janeiro berufen worden war, um die Grundgesetze der Verfassung zu redigiren, erregte indessen bald ein allgemeines Mißvergnügen und veranlaßte den Aufstand von Pernambuco, dessen unruhige Einwohner schon einige Jahre vorher den Versuch gemacht hatten, die Republik auszurufen. Nur die Bekanntmachung der gegenwärtigen Constitution konnte die Gemüther beruhigen, während es dem Kaiser mit Hülfe einer von Lord Cochrane organisirten Seemacht gelang, den Aufstand von Pernambuco zu unterdrücken.

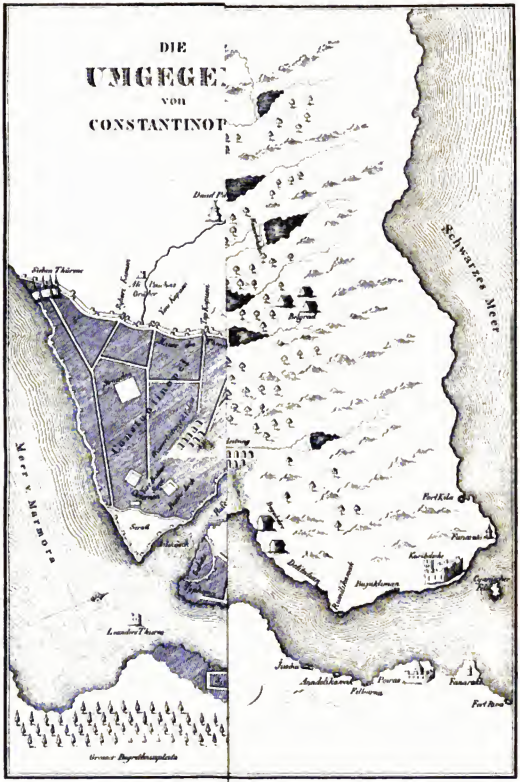
Kaum hatte Johann VI Brasilien verlassen, als die Partei der Creolen die feindseligsten Gesinnungen gegen Portugal zu zeigen anfing. Die Provinz von St. Paul war die erste, welche unter der Leitung der Familie Andrada, die hier einen großen Einfluß übte, die Standarte der Unabhängigkeit erhob. Don Pedro nahm anfangs den Schein an, als sey er entschlossen, die Interessen von Portugal zu vertheidigen; bald wich er indessen dem Verlangen der Brasilianer und willigte ein, sich zum beständigen Vertheidiger und Kaiser von Brasilien ausrufen zu lassen. Die portugiesischen Truppen zu Rio Janeiro ergriffen die Partei des Mutterlandes, aber sie wurden entwaffnet und nach Portugal geschickt. Bahia allein, wo die portugiesische Partei vortheerschte, widerstand; und es erfolgte ein Bürgerkrieg, der weniger durch ausgezeichnete Waffenthaten, als durch die unbeschreibaren Uebel merkwürdig ist, die er den Einwohnern beider Länder zufügte. Dieser kurze und unselige Kampf entflammte den Haß, den die Creolen lange Zeit gegen die Portugiesen nährten, aufs neue; und es ist zu befürchten, daß derselbe jetzt zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, um je wieder ausgerottet werden zu können. Der Krieg wurde von Seiten der Portugiesen ohne alle Energie geführt; obgleich den Brasilianern an militärischer Disciplin unendlich überlegen, waren sie genöthigt, Bahia zu räumen, ohne das Geringste gegen Truppen ausgerichtet zu haben, die von einem Fremden — einem französischen Offizier, Labatour — geführt waren. Ebenso ließ die portugiesische Flotte das Linienschiff Don Pedro entwischen, auf dem Lord Cochrane seine Admiralsflagge aufgesteckt hatte, obgleich dieß Schiff von einer bei weitem überlegenen Macht gedrängt war und der größte Theil der Bemannung, aus portugiesischen Matrosen bestehend, sich empört und geweigert hatte, gegen ihre Landsleute zu fechten. Der portugiesische Admiral wandte sich in dem Augenblicke ab, wo Cochrane im Begriff stand, die Flagge zu streichen. Diese und ähnliche sonderbare Vorfälle während dieses Scheinkrieges zu begreifen, wäre unmöglich, wenn man nicht wüßte, daß Johann VI den Befehlshabern, die er wählte, geheime Befehle gegeben hatte, nichts gegen die Streitkräfte Don Pedros zu unternehmen. Aus Gefälligkeit gegen den König opferte man die Truppen und portugiesischen Kausteute von Bahia auf; und der Admiral Maximiano Torres, der nach Rio Janeiro geschickt wurde, um Don Pedro abzuholen, ließ daselbst seine beste Fregatte zurück, die in der Macht des Kaisers blieb.

(Fortsetzung folgt.)

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 216 und 217. 3 und 4 August 1828.

Die Stadt Konstantinopel und ihre Umgegend. *)

Mit einer Charte.

In sieben Mündungen läuft die ungeheure Wasserschlange des Bosporos vom schwarzen Meere der Propontis zu und bildet auf beiden Ufern sieben sich correspondirende Vorgebirge und Buchten und eben so viele Strömungen und Gegenströmungen, welche dem Wasser in den Buchten eine kreisförmige Bewegung geben. Die Meerenge beginnt bei der Felsenmasse der Kyaneen (der Symplegaden des Alterthums, die nach der Mythe gegen einander und von einander schwimmend den Argonauten den Weg nach dem geheimnißvollen Lande der Kolcher versperren wollten); von hier bis nach Tophana, der Hafenspitze von Konstantinopel, mißt die Länge des majestätischen Meerstromes etwa 10 (engl.) Meilen, etwa 1½ seine gewöhnliche Breite, seine Tiefe zwischen 15 bis 20 Faden.

Vier paar Schlösser und drei paar Strandbatterien **), deren Feuer von der europäischen und der asiatischen Küste sich kreuzt, vertheidigen die Durchfahrt. Aber so wenig ***) im neunten, zehnten und eilften Jahrhundert die Griechen im Stande waren, durch ihre festen Thürme und ihre Kriegsmaschinen die Monoxylenflotten der Großfürsten von Kiew und Newogorod abzuhalten, so daß schon damals die Sage ging, daß die Russen in den letzten Tagen Herren von Konstantinopel werden würden; so wenig dürften gegenwärtig selbst jene zahlreichen und starken Vertheidigungswerke, welche die Türken mit Hülfe ihrer christlichen Bundesgenossen nach und nach errichtet haben, im Stande seyn, die Hauptstadt des osmanischen Reichs gegen einen Angriff von Linienschiffen zu schützen. Denn einmal können sie durch eine Landung leicht umgangen werden, und dann liegen sie, da sich das Land gegen den Strand terrassenförmig abdacht, so nieder, daß Fahrzeuge von hohem Bord mit ihrer Artillerie sie beherrschen.

Die Umgebungen des Bosporos sind reich an Erinnerungen und Merkwürdigkeiten aus alter und aus neuer Zeit. Eine Menge von Tempeln und Weihaltären, verschwenderisch längs dessen romantischen Felsengestaden zerstreut, zeugten von dem Muth und der frommen Dankbarkeit der griechischen Schiffer, die den Gefahren des unwirthbaren Pontus trotzten. Hier liegen jene reizenden Sommersitze, jene Gärten und Lusthaine, welche die Diplomaten von Pera bezeistern, wo sie — ferne von dem Uebermuth trotziger Muselmänner — von ihren mühsamen Arbeiten für das Gleichgewicht Europa's im Schooße einer üppigen Natur Erholung finden; die von kühler Seeluft erfrischten Hügelgruppen von Therapia mit der erhabenen Aussicht über das von tausend Segeln belebte Meer; das von dem dunkeln Laubkranze seiner Kastanien, Eichen und Buchen umrauschte Bujukdere auf dem Vordergrunde des langen Wiesenthals, welches sich eine Stunde landeinwärts bis zur waldigen Höhe erstreckt, auf welcher die Wasserleitung (sou terrassi) von Bagdsche Köi mit ihren ein und zwanzig hohen weißen Bogen erscheint, vierzig Ellen breit und fünfhundert und sechzig Ellen lang; und weiter hin der Park von Belgrad mit seinen fünf gewaltigen Eisernen, das Paradies der Türken und das Tempe der Griechen. Stenia, einer der schönsten und größten Häfen des ganzen Bosporos, berühmt durch viele Seetreffen, welche in der Nähe vorfielen; Baltaliman, wo Mahommeds II Großadmiral, Balta-Ogli, die Belagerungsflotte baute, welche hernach von Beschiktasch zu Lande auf Walzen in den Hafen von Konstantinopel gebracht wurde; Beschiktasch selbst, wo einst Dandolo und seine Kreuzfahrer landeten, jetzt, nebst Dolmabagtsche, der Lieb-

*) Konstantinopolis und der Bosporos von J. v. Hammer. Pesth 1821. Reisen in Europa und im Morgenlande von J. Baggesen. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter, 1r Theil. Leipzig und Darmstadt 1828. B. Walsh's Narrative etc. Gibbons History of the decline and fall of the Roman Empire. Tom. III etc.

**) Europäische Schlösser: Kilia; Karibdsche; Rumili Kawak. Asiatische Seite. Riva am schwarzen Meer, 1500 Toisen von einander. Poiras, 500 Toisen von einander, (von Baron Tott). Anadoli Kawak (von Murad IV auf dem Grunde zweier berühmter Tempel des Serapis und des Jupiters Urius). Schlösser: Rumili Hissari, nur 300 Toisen von einander (seit Mahommed II 1451 wieder hergestellt und verstärkt; unter den griechischen Autokratoren wurden diese Schlösser als Staatsgefängnisse gebraucht, unter dem entsetzlichen Namen „Thürme der Vergessenheit.“)

Batterien: Die beiden Fanarakis. Batterien. Die von Bujukliman. Die von Fikburnut (von Monnier und Dubois). Die von Dolmabagtschi. Die von Juscha (1794.)

***) Gibbon, Tom. XI, Cap. LV.

Digitized by Google

lingsaufenthaltsort des Sultans während der schönen Jahreszeit, mit einem prächtigen Serail, das auf zwei und zwanzig Marmorsäulen ruht, und mehreren Köschken; Bebet, wo das Köschk der Conferenzen, von Selim III erbaut, wahrscheinlich, was die Lage betrifft, der schönste Conferenzsaal der Welt; Rumili Hissari, die schmalste Stelle der Meerenge, wo der Samier Androkles für das Heer des Darius zum scythischen Feldzuge die Brücke schlug, der Felsenthron, von welchem der persische Monarch dem Uebergange seines zahllosen Heeres zusah, Mahommeds II Zwingfeste, von ihm Bogas Kessen, d. i. Kanaldurchschneider genannt; alle diese Namen, wozu man noch eine Menge anderer hinzufügen könnte, sind nur eine schwache Andeutung all des Schönen und Interessanten, was die Ufer des Bosporos darbieten.

Und die kaiserliche Hauptstadt selbst, mit ihren achtzehn Vorstädten*) und ihren acht und zwanzig Thoren**), dieser Mittelpunkt von zwei Welttheilen — wo findet sie ihres Gleichen? Konstantinopel! Mögen ihm auch London und Paris an Umfang und Bevölkerung den Vorrang abgewinnen — was könnte Konstantinopel in der Hand einer weisen Regierung werden, da es den letzten Byzantinern, selbst in seinem Verfall, noch ein ganzes Kriegsheer aufwog und unter den Türken nach so vielen Verwüstungen wilder Elemente und empörter Barbaren immer noch die reichste und mächtigste Stadt des Orients bleibt!

Denkt man an die Vergangenheit*), wie schön muß sich die Stadt, gleich dem ewigen Rom, auf ihren sieben Hügeln über das Land und Meer erhoben haben, wie glanzvoll durch Künste und Wissenschaften, durch Gold, Reichthum und Pracht muß sie dagestanden seyn! Dort schimmerte die Goldstadt (Chrysopolis), dort bog sich das Goldhorn (Chrysokeras), dort floß der Goldfluß (Chrysorrhoas), dort murmelte die Goldquelle (Chrysopege), dort erhob sich die Goldpforte (Chrysopyle),

*) Skutari; Kadiköi (Chalcedon); Scalchane, d. i. die Fleischereien; Jeni Kapu, d. i. das Neuthor; Topdschitar maschalle, d. i. das Viertel der Kanoniere; Okkadschilar, d. i. das Viertel der Zeltaufschläger; Nischandschi Pascha; Zschomlekschilar, das Viertel der Töpfer; Ejub; Subdschule, d. i. der Milchort; Piripascha; Chas köi (Hasse kuy), d. i. das Kammerdorf; Kaffimpascha; Galata; Karaagasch, d. i. Schwarzbaum; Pera, auch Begioli, d. i. Fürstenstraße; St. Dimitri (Tatawla); Taophana.

**) Fünfzehn Thore der Hafenseite:

1) Jalli-Köschk-Kapussi, das Thor des Uferlusthauses, öffnet, von der Spitze des Serails an gerechnet, zuerst den Eingang in die Stadtmauern, welche hier zugleich die des Serails sind;

2) Bagdsche Kapussi, das Gärtnerthor, der gewöhnliche Landungsplatz für die, welche von Taophana oder Pera übersetzen, also namentlich für die zur Pforte gehenden Dolmetscher und Gesandten. Nächst demselben und hart am Ufer ist der Köschk des Tauschi-Baschi oder Reichsmarschalls, in welchem derselbe an Audienztagen die fremden Botschafter, Gesandten oder Geschäftsträger erwartet, um sie dann durch die Diwansstraße zur hohen Pforte des Großvezirates oder zur kaiserlichen Pforte zu geleiten.

3) Tschufut Kapu, das Judenthor, von den in der Nähe der Hauptmauth angesiedelten Juden, auch Walide Kapussi, von der Nähe der großen Moschee der Sultanin Walide.

4) Balikbasar Kapussi, das Fischmarktthor. Hier ist wegen der größten Enge des Hafens und wegen der Nähe der Hauptmauth und wegen des Marktes der ägyptischen Spezereien die lebhafteste Ueberfuhr der Marktleute.

5) Sedan Kapussi, das Kerkerthor, von den Griechen auch das Schiffthor und wegen des nahen Obstmarkts auch Jemischkiskeli Kapussi, d. i. Thor des Fruchthafens, genannt.

6) Odun Kapussi, das Holzthor.

7) Ajasma Kapussi, das Weihwasserthor, in der Nähe eines den Griechen heiligen Brunnens.

8) Un Kapan Kapussi, das Mehlmagazinthor.

9) Dschud Ali Kapussi, das Glasserthor.

10) Aja Kapussi, das heilige Thor, von der ehemals gegenüberliegenden Kirche der heiligen Theodosia.

11) Jeni Kapussi, das neue Thor.

12) Petrel Kapussi, das Peterstthor.

13) Fener Kapussi, das Leuchtthurmthor.

14) Balat Kapussi, das Palastthor, in der Nähe des Palasts der Blachernen.

15) Haiwan Serai Kapussi, das Thierpalastsethor, weil ehedem hier das Amphitheater für die Thierkämpfe war, auch Ansiari Kapussi, von der vor diesem Thor gelegenen Vorstadt Ejub Ansiari so genannt.

Thore der Landseite.

16) Egri Kapu, das krumme Thor.

17) Edrene Kapussi, das Thor von Adrianopel. Zwischen diesem und dem folgenden

18) Top Kapu, Kanonenthor, fließt das Flüßchen Lycus in die Stadt. Hier war sonst das Thor des heiligen Romanus, wo der letzte Palälogue fiel und Mahommed II mit seinen Janitscharen in die eroberte Stadt einbrang.

19) Mewlana jeni Kapussi, das neue Thor des Mewlana.

20) Silivri Kapussi, das Thor von Silivri, wohin durch dasselbe die Straße führt.

21) Jedi Kulluler Kapussi, das Thor der Sieben Thürme, wo das goldene Triumphthor der Byzantiner stand und wovon noch zwei viereckige Thürme ehrwürdige Reste darbieten.

Thore der Seeseite.

22) Narli Kapu, das Granatapfelthor.

23) Pfammatia Kapussi, das Sandthor, in der Eindiegung des Gestades, wo es das alte Sigma C bildet.

24) Daud Pascha Kapussi, auch Blanga Kapussi, Thor des Platzes Blanga Bostani, des ehemaligen theodosianischen Hafens.

25) Jeni Kapu, das Neuthor; führt zum Quartier der Armenier.

26) Kum Kapu, das Sandthor, auch das Thor von Condoscale, nach dem in der Nähe liegenden Quartier dieses Namens, desgleichen das Thor von Kadirga Limani, d. h. vom Galeerenhafen (dem julianischen oder eleutherischen Hafen), von den Byzantinern das eiserne Thor genannt, weil Konstantin der Große die von Rom hieher geschiffte große Porphyrsäule auf einer Eisenbahn an's Land bringen ließ.

27) Tschatladi Kapussi, das Schlöcherthor.

28) Achor Kapussi, das Stallthor, in der Nähe der kaiserlichen Ställe.

Hier fallen die Stadtmauern mit denen des Serails zusammen, dessen drei Thore, das Garten-, das Kanonen- und das Kerkerthor nur beiläufig noch zu bemerken sind.

*) Bergaren, S. 77.

Digitized by Google

dort klang die goldene Harfe, dort saß die lobredende Klio und zeichnete mit ihrem goldenen Griffel für die Nachwelt das Gute und das Wahre, welches durch Laster und Verbrechen noch nicht ausgelöscht ist, auf, und dort schwebten zwei Engel vom Himmel mit dem goldenen Kreuze, welches auf dem Tempel der ewigen Weisheit thront, herab. Sieht man die Gegenwart, ach! gewiß wöldt sich hier derselbe herrliche Himmel, gewiß sind hier dieselben spiegelhellen Fluthen und in diesen Hainen singt noch die Nachtigall, klagt noch die Turteltaube; dort murmelt die Quelle des himmlischen Wassers (ǵôs ſſu), dort prangt die goldene Burg des Serails, dort duften Rosengärten (ǵûl chane), dort grünt das Frühlingszelt (Beharabad), dort erhebt sich der Palast der Sicherheit (Emnabad), dort strahlt die Pforte der Glückseligkeit (Bab Seadet), dort schwebt der Prophet auf el-Borak herab und befestigt den Halbmond auf der Aja Sophia. Aber gesprungen sind die Saiten der Harfe, mit Blut wird die Geschichte gezeichnet, mit Blut wird die Quelle des himmlischen Wassers gefärbt und in jener goldenen Burg des Serails hört man nur die Säbelhiebe der Henker klirren und die Hammerschläge fallen, welche die Köpfe der Gemordeten an die beschmutzten Wände nageln; in jenem Rosengarten weinen die Jungfrauen Cirkassiens, in diesem Frühlingszelte ist der Zephyr ein Pestwind, in diesem Sicherheitspalaste lebt der Tyrann, seine Pferde der Glückseligkeit führt zum Jammer der Schönheit und jener Halbmond geht blutroth auf über dem von Blute rauchenden Kreuz. —

Das ungleichseitige Dreieck, auf welchem Konstantinopel liegt, mag ungefähr 34 Stunden im Umfang haben, wovon auf die Landseite und die Hafenseite je eine, auf die Seite des Meers von Marmora eine und eine halbe kommt. Das alte Byzanz, wie es von einer griechischen Kolonie, gegenüber der Stadt der Bürden, 660 J. v. Chr. G. angelegt ward, nahm bloß die Spitze des Dreiecks ein, d. h. den Raum innerhalb der jetzigen Mauren des Serails, mit einem Flächeninhalt von etwa hundert und fünfzig (engl.) Morgen, den ersten der sieben Hügel. Die neuen Mauern Konstantins erstreckten sich, fünfzehn Stadien von der alten Befestigung entfernt, vom Hafen quer bis zur Propontis hinüber, und umschlossen vier andere Hügel, die dem Auge derer, die sich Konstantinopel nähern, in schöner Ordnung über einander emporsteigend erscheinen: 60,000 Pf. Gold (= 2,500,000 Pf. St.) hatte Konstantin für öffentliche Bauten verwendet. Hundert Jahre nach dieses Kaisers Tode bedeckten die neuen Gebäude auf der einen Seite des Hafens und auf der andern des Meeres von Marmora bereits den schmalen Gipfel des sechsten und den dreiten Rücken des siebenten Hügels. Der Umfang der Stadt hat sich seit der türkischen Besitznahme nicht verändert.

Der Hafen, ganz ein Werk der Natur, ist am Eingange 500 Faden breit, erweitert sich an manchen Stellen bis gegen 4000 Faden und dehnt sich in der Richtung von OSO nach WNW bis zum Vorgebirge Semistra aus, wo die Flüsse Cydaris und Barpses ihre Fluthen vereinigen. Diese beiden Flüsse und der Meerstrom, der am Vorsprung des Serails mit Gewalt hereindricht und kreisförmig hin und zurückläuft, halten ihn jederzeit rein, so daß seine Tiefe, die ihn zur Aufnahme der größten Schiffe geeignet macht, durch keine Anschwemmungen eine Veränderung erleidet.

Wenn man von Pera am Hafen hinaufgeht, kommt man an der Spitze desselben an die sogenannten süßen Wasser, über welche eine Brücke führt. Hier ist der berühmteste und der schönste aller Spaziergänge um Konstantinopel, hier das in eine Papierfabrik verwandelte Lusthaus und die wieder in ein Lusthaus verwandelte Papierfabrik Kiagadschane. Das Schicksal von Kiagadschane enthält die Geschichte der Aufklärung der Türkei. Achmed III führte im J. 1727 die Buchdruckerei in Konstantinopel ein und gab zu dem Behufe diesem Kâschk Kiagadschane jene Bestimmung. Achmed wurde ermordet und seine Papierfabrik zerstört, in der Folge aber als Lustschloß wieder aufgebaut. Die Buchdruckerei entging indessen der Vernichtung und war bis zum J. 1740 in Thätigkeit, während welcher Zeit sie fünfzehn Werke zu Tage förderte. Nach einem Stillstand von 38 Jahren stellte sie Abdul Hamid wieder her; neues Leben aber erhielt sie durch Selim III, der sie nach Skutari verlegte und für sie in Chunkar Ifteleh, gegenüber von Bujukdere, eine neue Papierfabrik errichtete, zu welchem Ende er ein Gebäude von solcher Pracht aufführen ließ, daß man glaubte einen der prunkvollsten Paläste zu sehen. Im J. 1816 zählte man fünf und dreißig Werke, die aus ihren Pressen hervorgegangen waren. Vier Ulema bekleideten das Amt der Censoren und handhabten das Gesetz, daß kein Buch, welches von der Lehre des Propheten handelte, gedruckt würde. Die zahlreiche Classe der Abschreiber verlangte diese Berücksichtigung.

Von Kiagadschane führt ein Weg unter den Mauern um die Stadt herum. In der Vorstadt der Blachernen erhebt sich die Mauer zu einer ganz außerordentlichen Höhe; die Fundamente, aus ungeheuern Felsenmassen bestehend, gehören zu jener Art von Baukunst, welche in den ältesten Bauwerken Griechenlands häufig vorkommt und die cyclopische genannt wird. Die Mauer, die eine Viertelstunde weit diese Höhe behält, befindet sich noch in vollkommen gutem Zustande, ohne Zweifel weil man auf diesen zugänglichsten Theil der Stadt besondere Sorgfalt verwendet hat. Aber von hieran stellen die Mauern immer mehr sich als Ruinen dar und werden an einzelnen Punkten so nieder, daß man leicht hinaufklettern kann. Es sind eigentlich drei Ringmauern mit zwei Gräben, welche die Befestigung der Landseite bilden. Da die Stadt hügelig ist, so theilen dieselben die Ungleichheit des Bodens und steigen und fallen so beträchtlich, daß die Grundfläche der äußern Mauer oft die Spitze der innern Mauer beherrscht. Auf den beiden hintern stehen je zweihundert und zwanzig viereckige Thürme, welche fast über und über mit Epheu umzogen sind und mit den aus dem Graben (einst war er hundert Fuß tief — jetzt hat man meist Gärten darin angepflanzt) hervorgewachsenen Bäumen malerische Gruppen bilden. Von einer Ausdauer der

Digitized by Google

Stadt gegen die neuere Belagerungskunst kann gar nicht die Rede seyn, da die höhere Lage der Umgebungen sie jedem Angriff feindlicher Batterien preis gibt.

Die spanischen Cortes von 1808 und 1820.

Es mag auffallend erscheinen, daß noch keiner jener berühmten Verbannten, die der Schiffbruch der spanischen Revolution an Englands Küste warf, Aufklärungen über Ereignisse gab, deren anscheinende Widersprüche nur der lösen kann, der im Lande selbst die streitenden Elemente seit einem Menschenalter hervortreten und sich entwickeln sah. Den ersten jener Verbannten legten die Pflichten der Gastfreundschaft Rücksichten auf, deren Verletzung Tausende ihrer Landsleute in noch größere Noth hätte bringen können. Lieber beobachteten sie bei dem kargen Almosen den Stolz des Schweigens, als daß sie das Unglück und die Klagen gegen das eigene Volk der eiteln Neugier und der theilnahmlosen Bekrittelung der Fremden überliefern wollten. So kam es, daß das Urtheil über Spanien, namentlich über die letzte Revolution, mehr oder weniger nach ephemeren Werken sich bildete, und daß man selbst die Lügengewebe der Ouvrardschen Memoiren als Autorität anführt. Um so willkommener scheinen uns daher die folgenden Mittheilungen, die kürzlich in Frankreich erschienen, und auf jeder Seite die genaue Bekanntschaft mit dem innern Zusammenhang der Ereignisse verrathen, die, selbst einzeln erzählt, nur selten den Entstellungen beider Parteien entgingen.

Im Jahre 1808 schmachtete Spanien unter dem Joche einer allgemein verhaßten Regierung. Der Günstling König Karls IV, Don Manuel Godoi, der Friedensfürst, war der Gegenstand des allgemeinen Hasses; nicht sowohl weil er der einzige Urheber der Uebel war, deren Opfer das Land wurde, als vielmehr, weil er jene Laster hatte, welche der Menge besonders auffallen. Er sprach den herkömmlichen Sitten Hohn, war schmutzig geizig und verschwender zugleich, und verdankte seine Erhebung einer unehelichen Geburt. Despot, wie seine Vorgänger, brachte er in seinen Despotismus nur noch weniger Zusammenhang und Ordnung. Er hatte das Unglück, in der Krisis der französischen Revolution zu leben und eben so wenig Umsicht als der größte Theil der damaligen Minister der Mächte des Continents zu entwickeln. Zur Zeit der Ruhe hatten die Minister Karl des III, ungeachtet ihrer großen Fehler und eines abscheulichen Verwaltungs-Systems, neue Hülfsquellen geschaffen und der spanischen Monarchie wieder einige Lebenskraft eingehaucht. In dem Sturme, welcher folgte, setzte der Friedensfürst, wie ein unerfahrner Pilot, bald thöricht kühn, bald unbesonnen furchtsam, Alles auf's Spiel und verlor Alles. Das Volk hätte ihm vielleicht seinen Despotismus verziehen, aber es konnte ihm nicht das Unglück des Vaterlandes verzeihen. Die Augen Aller richteten sich auf den Thronerben, weil er der Feind des Günstlings war. Man glaubte in dem jungen Fürsten alles das zu erblicken, was man an jenem vermißte. Für die religiös Gesinnten mußte er derjenige seyn, welcher die triumphirende Gottlosigkeit stürzen sollte; für moralische Leute eine Geissel der herrschenden Verderbniß; für die, welche aus den Wissenschaften neue Ideen über die Ursachen des Verfalls eines Staates geschöpft hatten, ein König, der vermöge seiner Stellung, wenn nicht vermöge seines Charakters, durch reelle Garantien das einzige Mittel verleihen würde, welches die vorhergegangenen Uebel wieder gut machen und neuen vorbeugen könnte; für den erniedrigten Adel, ein Herr, welcher dem Despotismus der Emporkömmlinge Zügel anlegen würde, dessen Opfer er selbst geworden war; für die Geistlichkeit ein frommer Monarch, der dem Verkaufe ihrer Güter, welcher vom Hofe auf Antrieb des Günstlings angefangen und von Rom selbst genehmigt worden war, ein Ziel setzte; für die Gerichtshöfe, ein Herrscher, der ihrer Verwaltung jenen Theil der Macht und des Einflusses zurückgäbe, welchen sie unausgesetzt zurückgefordert hatten, und der ihnen neuerer Zeit mehr als je verweigert worden war; endlich für die Masse des Volkes ein guter König, der sie väterlich, mit Ordnung, Weisheit und Sparsamkeit beherrschen würde.

So häuften sich alle Vorwürfe, welche der alte Despotismus verdiente, auf das Haupt des Günstlings; alle Hoffnungen reihten sich um den Erben des Thrones und machten ihn zu einer Art von Ideal, zu einem allgemeinen Typus der Vollkommenheit, je nachdem sie ein Jeder sich vorstellte.

Der berüchtigte Prozeß vom Escurial, wo der Prinz (in der That schuldig, sich an einen auswärtigen Souverän und allzu mächtigen Nachbar gewendet und dessen gefährliche Vermittlung in den innern Angelegenheiten des Landes und selbst der Privat-Angelegenheiten der königlichen Familie angerufen zu haben,) fälschlich des ungeheuren Verbrechens angeklagt wurde, seinem Vater nach dem Leben gestrebt zu haben; dieser berüchtigte Prozeß wurde das Signal zu einem moralischen Aufstande, welcher die Revolution von Aranjuez anfündigte. Die Mitglieder des obersten Rathes, welche beauftragt waren, die Rathgeber des Prinzen zu richten, erklärten sie für schuldlos; und dieser Urtheilspruch, der völlig aufrührerisch war, galt als redlich und gerecht, weil er einen Widerstand gegen eine ungerechte und verabscheute Macht bildete.

Der Einmarsch der französischen Truppen beschleunigte den Fall der Regierung Karl des IV und mit ihm den der alten Monarchie.

Von welcher Seite man auch die Ereignisse von Aranjuez betrachten mag, so wird man doch nicht leugnen können, daß die empörte Menge, unterstützt von den Soldaten, vorzüglich von der königlichen Garde, den alten Monarchen der That nach absetzte, indem sie ihn durch die Verweigerung des Gehorsams zwang, zu Gunsten seines Sohnes der Krone zu entsagen. Dieß war der Triumph der öffentlichen Meinung über die Macht. Als der junge König den Thron bestieg, schien er mehr vom Volke gewählt, als ein Nachfolger seines Vaters zu seyn. Sein Charakter hatte sich damals, als er den Hoffnungen der

Digitized by Google

spanischen Nation entrissen wurde, noch nicht enthüllt. Sein Unglück machte seine Rechte auf die Liebe des Volks noch tausendmal heiliger. Sein Name, der nicht aufhörte der Typus eines guten Fürsten, eines patriotischen Königs zu seyn, wurde auch das Losungswort des Ruhmes und der Unabhängigkeit Spaniens. Der Aufstand der Spanier, um ihn der Gefangenschaft zu entreißen, in der ihn Napoleon hielt, hatte zum Zwecke, mit ihm die verletzte National-Ehre und den Staat, welcher durch den Verlust der Unabhängigkeit bedroht wurde, zu retten, dem Vaterlande wieder Achtung nach außen und Glück nach innen zu verschaffen, endlich Spanien eine gute Regierung zu sichern, was die Abschaffung der Willkür und folglich die Annahme eines Systems voraussetzte, das die Freiheit zur Grundlage hatte und von den nöthigen Garantien zu seinem Schutze umgeben war; dieß war es, was der Ruf sagen wollte: Vira el rey Fernando, la Patria y Religion!

Wir wollen nicht behaupten, daß Alle, welche die Bewegungen des Aufstandes der Spanier im Jahre 1808 leiteten, von den Grundsätzen durchdrungen waren, die wir eben andeuteten. Wir glauben sogar, daß an diesem Aufstande der Fanatismus großen Antheil gehabt; gewiß aber war dieser nichts weniger als die einzige Triebfeder. Die vereinigten Parteien, welche alle auf Ferdinands Ankunft hofften, verständigten sich miteinander, um den Haß und die Rache des spanischen Volkes auf die zu richten, welche feindlich in ihr Land eingedrungen waren. Daraus erfolgten Widersprüche; von einer Seite die Vertheidigung alter Mißbräuche, von der andern ihre Verwerfung. Aber zwei Umstände zeigten, daß von den zwei Meinungen, welche mit einander im Einverständnisse handelten, diejenige, welche den Augenblick benutzen wollte, um die Freiheit zu begründen, am Ende siegen mußte.

Schon seit langer Zeit bildete sich in Spanien eine halb wissenschaftliche, halb politische Partei, welche das Unglück des Staates beklagte und in einem Systeme bürgerlicher und sogar, bis zu einem gewissen Punkt, religiöser Freiheit, Entschädigung für die Vergangenheit und Sicherheit für die Zukunft suchte. Die Männer dieser Partei stellten sich an die Spitze der öffentlichen Meinung und leiteten sie durch ihre Schriften. Die Zeitschrift el Seminario patriotico, die im Jahr 1808 in Madrid herauskam, und in Sevilla im Jahre 1809, in Cadix 1810, 11 und 12 fortgesetzt wurde, hatte einen unbegrenzten Ruf und trug außerordentlich viel dazu bei, die Grundsätze dieser Partei zu verbreiten und den Charakter der Revolution zu bestimmen. Zugleich erschien der Name der Cortes, und Ferdinand selbst befahl von Bayonne aus, durch ein heimliches Schreiben, ihre Zusammenberufung. Unter diesem Namen der Cortes begriff sicherlich Niemand jenes alte Schattenbild der früheren Stände, die sich bei dem Tode eines Königs zu der leeren Förmlichkeit versammelten, seinem Nachfolger den Eid der Treue zu leisten; sondern im Drang der Umstände, denen sie gebieten sollten, verstand jederman darunter eine wirkliche nationale Repräsentation.

Ein noch wichtigerer Umstand war die Auflösung der alten Monarchie. Tödtlich verwundet schon zu Aranjuez, hauchte sie vollends unter den Zuckungen des Aufstandes gegen Frankreich ihre Seele aus. Es zeigte sich eine Volksgewalt, welche die alte Staatsverwaltung absetzte und dafür eine neue schuf, aber zugleich unter Aufsicht hielt. Zwar nahm das Volk bei der Wahl der Provinzial-Junten besonders auf jene Personen Rücksicht, denen es bisher zu gehorchen gewöhnt war. Aber an der Seite dieser erhoben sich andere, deren Ansprüche auf Macht einzig in ihrem Einflusse auf das Volk begründet waren. Diese Leute waren die Repräsentanten einer neuen Gewalt, die sich selbst noch nicht kannte, als schon Alles sich vor ihr beugte. Diese neuen Tribunen übten eine Volksgewalt aus, ohne daß sie selbst, oder diejenigen, welche sie ihnen anvertraut hatten, ihr Bestehen ahneten. Aber sie enthüllte sich bald durch die oben angeführten Schriften und noch weit mehr durch die klare und kräftige Sprache ihrer Interessen. Dieß sind die Elemente, aus denen sich die liberale Meinung in Spanien bildete.

Die Form der Regierung begünstigte sie. So monströs die Central-Junta war, wenn man sie als einen Körper betrachtet, der die vollziehende Gewalt ausüben sollte, so diente sie doch durchaus der Sache der Freiheit; und die Provinzial-Junten, welche zum Theil ihre Unabhängigkeit bewahrten, trugen nicht weniger zu ihren Fortschritten bei. Vergebens versuchte man Schranken aufzustellen, als nach Auflösung der Central-Junta eine Regentschaft erwählt wurde, um die Autorität des gefangenen Königs zu repräsentiren. Diese Regentschaft, welche sich schon mehr der königlichen Macht näherte, neigte sich zu den monarchischen Doctrinen hin; allein auch sie verdankte ihren Ursprung dem Volke, und da sie auf diesen Einfluß beruhte, so konnte sie nichts als die Volksherrin seines Willens seyn; überdieß in Cadix eingeschlossen, war ihre Gewalt nothwendig beschränkt. Später in die Nothwendigkeit versetzt, die Cortes einzuberufen, sah sie vor ihrem Ansehen erlöschen, welches auf keinem andern Rechtstitel, als auf der Wahl der Central-Junta beruht hatte, die selbst wieder vom Volke ausgegangen war, von welchem die Cortes eine vollkommene Repräsentation bildeten. Die Cortes waren eine wirkliche Volksversammlung, in dem Sinne, welchen man diesem Namen in England und in den Vereinigten Staaten beilegt; ein Name, welchen furchtbare Erinnerungen unpopulär gemacht haben, nicht allein in Frankreich, sondern in allen Ländern, in welchen sich das Andenken an die Schreckensscenen der Revolution erhalten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Brasilien.

(Schluß.)

Ungeachtet des guten Einverständnisses, das zwischen Johann VI und seinem Sohn herrschte, glaubte dieser doch eine Achtung gebietende Land- und Seemacht aufstellen zu müssen, was unermeßliche Ausgaben nach sich zog. Da Brasilien keine Matrosen hatte, so mußte man

Digitized by Google

mit großen Kosten Seeleute und Offiziere im Auslande werben; und, nachdem einmal der erste Schritt geschehen war, hielt die Eitelkeit es für eine Ehrensache, eine zahlreiche Flotte und eine mächtige Armee zu haben. Nachdem der Krieg bereits beendigt war, und Portugal seinen Ansprüchen auf Brasilien entsagt hatte, ließ der Kaiser dennoch zwei Fregatten ersten Ranges in den Vereinigten Staaten und andere Fahrzeuge in den Häfen von Brasilien bauen, und brachte seine Armee auf einen Fuß, als wenn er von einem gefährlichen Nachbarn angegriffen wäre. In der That scheint er der Meinung gewesen zu seyn, daß der Titel eines Kaiserreichs hinreiche, um eine Bevölkerung und alle Hülfsmittel eines großen Staates hervorzuzaubern — eine Eitelkeit, die leider nicht auf Brasilien allein beschränkt ist. Alle Maßregeln der Regierung gingen von dieser thörichten Verblendung aus: so wurden eine Menge Titel verliehen und man sah plötzlich einen zahlreichen Adel aufkeimen, der aber eigentlich nur aus den unbedeutendsten Subalternbeamten oder Privatleuten bestand, die sich jetzt plötzlich in Barone, Grafen und Marquis verwandelt sahen. Eine sehr kostspielige Diplomatie vermehrte die mit den Einkünften des Landes bereits außer allem Verhältniß stehenden Staatsausgaben; und ein neuer Krieg zur Erhaltung von Monte-Video und der Banda Oriental kam hinzu, um die Zerrüttung der Finanzen auf den höchsten Grad zu steigern und dem Handel, dem Credit und dem Nationalwohlstande einen tödlichen Stoß beizubringen.

Seit dem Jahre 1823 hat man sich genöthigt gesehen, seine Zuflucht bei Anleihen zu suchen: ein für jede Nation verderbliches System, am verderblichsten aber für Staaten, welche der Industrie ermangeln und ihre Einkünfte zum voraus für Ausgaben verwenden, die keine Vermehrung ihres Capitals zur Folge haben. Im Jahr 1824 wurde die erste und im folgenden Jahre die zweite Anleihe in England abgeschlossen, die sich zusammen auf 3 Millionen Pf. Sterl. oder 75 Mill. Francs beliefen. Die Bedingungen waren für den Staat äußerst lästig; denn bei der Unterhandlung wurde jede Concurrenz ausgeschlossen, und die Agenten Brasiliens hatten die unbegreifliche Kühnheit, eine Provision von 4 pro Cent bei der ersten, und von 3 pro Cent bei der zweiten Anleihe unter sich zu theilen. Dieß Geld wurde unverzüglich ausgegeben; und ein zunehmendes Deficit, begleitet von einem gänzlichen Verfall des Credits, Mangel an baarem Gelde und gedrücktem Werth des Papiergeldes, lassen der Regierung gegenwärtig keine andere Wahl, als ihre Zuflucht zu neuen Anleihen zu nehmen, die zuletzt unausbleiblich das Verderben des Landes herbeiführen müssen.

Eine der unmittelbarsten Folgen des Bürgerkrieges war die Vernichtung einer nicht geringen Masse von Capitalien, die portugiesischen Kaufleuten gehörten und in Schiffen und Handelswaaren bestanden. Eine große Anzahl von Capitalisten verließen das Land, indem sie ihre Reichthümer in baarem Gelde mit sich nahmen; mehrere der angesehensten Häuser machten Bankerot oder zogen sich von den Geschäften zurück; während die Einfuhr von Luxusartikeln unablässig zunahm, und der Gewinn des Handels aus den Händen der Nationalen in die der Fremden überging. Man erlaubte diesen nicht bloß, ihre Waaren en gros und en detail zu verkaufen, sondern sich auch des Handels mit den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen zu bemächtigen, indem die einheimischen Kaufleute nicht im Stande waren mit geschickteren und gewandteren Concurrenten zu wetteifern. Während auf diese Weise die Regierung die Quellen verachtete, aus denen die Reichthümer Brasiliens geflossen waren, entzogen die Fortschritte, welche der Anbau des Zuckerrohrs in der Havanna und in den Vereinigten Staaten gemacht hatte, der Vorzug, welchen man der nordamericanischen Baumwolle vor der brasilianischen — die von Pernambuco allein ausgenommen — und den man dem Reis von Carolina gab, Brasilien täglich einen Theil seiner Ausfuhr und fügten dem Landbau unermeßliche Verluste zu. Zu gleicher Zeit schnitt der Krieg mit Buenos Ayres einen der vortheilhaftesten Handelszweige ab, verursachte unberechenbare Kosten und vernichtete den Rest seiner Schifffahrt. Selbst der Friede wird eine Menge Piraten nicht abhalten, unter irgend einer Flagge Jagd auf die brasilianischen Küstenfahrer, so wie auf die portugiesischen Schiffe zu machen, die sie als gute Prise betrachten. Wozu nützt also Brasilien seine zahlreiche Kriegsflotte, bemannt mit Seeleuten aller Nationen, nur nicht mit Brasilianern?

Zur Bestreitung aller ihrer Ausgaben, hat die Regierung Don Pedros keine andern Einkünfte, als die der Provinz von Rio de Janeiro; die achtzehn übrigen Provinzen, aus denen das Reich besteht, verwenden den Gesammtertrag ihrer Einnahmen für ihre innern Bedürfnisse. *)

Wie lange ein solcher Zustand bestehen kann, mögen wir nicht zu entscheiden; doch scheint schon gegenwärtig das Uebel zu tief eingedrungen, als daß irgend ein Gegenmittel denkbar wäre. Bei einem Negeraufstande wäre unter diesen Umständen die weiße Bevölkerung augenblicklich verloren; die einzige Möglichkeit ihrer Rettung liegt daher in der engsten Vereinigung des Wohls der Sclaven mit der Sicherheit ihrer Herren. So lange alle schweren Arbeiten durch die Schwarzen verrichtet werden müssen, und die Weißen kaum etwas anderes thun, als befehlen und genießen, ist unbedingte Befreiung der Neger-

*) Die officielle — jedoch auf keine Weise zuverlässige — Angabe der Staatseinkünfte von Brasilien, wie sie der Finanzminister dieses Reiches im v. J. den Cortes vorlegte, ist:

Rio Janeiro .	40,000,000 Fr.	Piauhy .	600,000 Fr.
Espirito-Santo	500,000 —	Maraganan	6,000,000 —
Bahia . . .	11,000,000 —	Para . .	2,500,000 —
Alagoas . .	800,000 —	San Pedro del Sur	3,500,000 —
Sergipe . .	300,000 —	St. Catharina	200,000 —
Pernambuco .	10,000,000 —	Monte Video	3,000,000 —
Parahiba .	1,500,000 —	St. Paul .	2,000,000 —
Rio grande del Norte . .	300,000 —	Minas Geraes	5,000,000 —
Ceara . .	800,000 —	Matto Grosso	2,000,000 —
		Summe	90,500,000 Fr.

Digitized by Google

sclaven, indem man ihnen geradezu alle bürgerlichen Rechte ertheilte, unmöglich; es bleibt daher den Brasilianern nichts anderes übrig, als dem Beispiele der Einwohner von Virginien zu folgen. In diesen Staate, wie in den übrigen Staaten der Union, in denen der Landbau nur durch Sclaven betrieben wird, haben die Herren seit einer Reihe von Jahren ein eben so menschliches als verständiges System in der Behandlung der unglücklichen Neger angenommen: diese sind wohl genährt, gut gekleidet, haben gute Wohnungen und werden nie mit übermäßigen Arbeiten beschwert. Noch besser behandelt man ihre Weiber und Kinder, und die Folge davon ist gewesen, daß die schwarze Bevölkerung seit zwanzig Jahren sich in einer treffend schnellen Progression vermehrt hat, obgleich seit langer Zeit keine Einfuhr mehr statt hatte. Die Gesammtzahl aller Negersclaven in den Vereinigten Staaten belief sich im Jahr 1790 auf 697,697; bei der Zählung von 1820 fanden sich ihrer 1,543,088.

In Folge eines Vertrages mit Großbritannien, den Don Pedro im J. 1827 ratificirte, soll der Negerhandel mit dem Jahre 1828 aufhören. Brasilien wird sich also plötzlich der rüstigen Arme beraubt sehen, die jährlich aus Africa herüber kamen, um die Verluste zu ersetzen, welche die große Sterblichkeit unter den feldbauenden Sclaven verursacht. Wie groß diese Sterblichkeit seyn muß, kann man daraus schließen, daß obwohl seit mehr als einem Jahrhunderte die jährliche Sclaveneinfuhr über 80,000 und selbst über 100,000 und seit den letzten dreißig Jahren im Durchschnitt wenigstens 50,000 betragen hat, die schwarze Bevölkerung von Brasilien die Zahl von 2,000,000 Individuen nicht übersteigt, unter denen überdieß die Weiber in zu geringer Zahl sind, um eine schnelle Reproduction zu bewirken. Da nun aber das Clima, das in dem größten Theil von Brasilien herrscht, es unmöglich macht, die schweren Arbeiten des Ackerbaus und der Zuckersiedereien durch Europäer betreiben zu lassen, und die Indianer auf keine Weise zu diesen Arbeiten zu bewegen sind, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Territorial-Reichthum von Brasilien ausschließlich von seiner africanischen Bevölkerung abhängt, welche die zahlreichste und die einzige unmittelbar productive ist. Mit Ausnahme der südlichen Provinzen von Rio Grande, St. Paul und einigen andern Gegenden ist es nicht wahrscheinlich, daß der Boden je durch Weiße angebaut werden dürfte. Selbst wenn das Clima dieß nicht verhinderte, so wird doch das eingewurzelte Vorurtheil, dessen Macht so groß als die der Natur ist, immer einen freien Europäer abhalten, sich in den Augen der Weißen herabzuwürdigen, indem er neben dem Neger, dessen Farbe allein schon ein Vorwurf ist, sclavische Arbeiten übernähme. In den ersten zehn Monate des v. J. belief sich die Einfuhr von Negersclaven in dem einzigen Hafen von Rio de Janeiro auf 33,000 und bildete, da der Eingangszoll von einem jeden im Durchschnitte ungefähr 150 Fr. beträgt, eine der ansehnlichsten Revenuen der Regierung.

Da es unmöglich ist, den nachtheiligen Folgen, welche das Aufhören der Negereinfuhr nach sich ziehen muß, zu begegnen; so sollte man wenigstens ohne Verzug auf die Erhaltung der Sclaven denken, die gegenwärtig im Lande sind, und auf die Mittel ihre Vermehrung zu befördern. Dieß kann zuvörderst nur dadurch geschehen, daß man die Handarbeit durch Maschinen und Instrumente zu erleichtern und zu ersetzen sucht. Aber was kann man in dieser Beziehung von einem Lande hoffen, wo, die einzige Provinz Bahia ausgenommen, sogar der Gebrauch des gewöhnlichen Pflugs unbekannt ist? wo die Pflanzer so wenig ihre eigenen Interessen kennen, daß sie, um einen augenblicklichen höheren Gewinn zu erhalten, ihre Neger durch Arbeiten zu Boden drücken, und dieß zu einer Zeit, wo es immer schwerer wird, ihren Abgang zu ersetzen?

Aber vor allen Dingen, wie kann man eine große Verbesserung in der Lage von Brasilien erwarten, so lange der Kaiser, in Uebereinstimmung mit den Kammern, sich nicht dreist, alle unnützen Ausgaben und die für die Industrie verderbliche Auflagen aufzugeben? Die ersteren erschöpfen die Quellen des Nationalwohlstandes, während sie durch die letzteren vertrocknen. Wozu dient eine Seemacht von 80 Kriegsschiffen, wenn es auf derselben nicht 80 Matrosen giebt, die in Brasilien geboren sind? Und hat überdieß nicht die Erfahrung bewiesen, wie wenig diese Macht zureicht, den brasilischen Handel nur gegen Korsaren zu schützen? Der Krieg, sagt man, hat eine mächtige Macine nothwendig gemacht, um den Plata zu blockiren und die Republick Buenos Ayres zu bändigen, welche den Aufstand der cisplatinischen Provinz veranlaßt hat. Aber dieser Krieg ist so unpolitisch, als man sich irgend einen Krieg denken kann; die Besetzung von Monte-video und dem östlichen Ufer des Plata erfordert unermeßliche Summen um eine mißvergnügte Bevölkerung im Zaume zu halten, die immer durch die benachbarten republikanischen Regierungen aufgeregt werden wird. Brasilien ist ausgedehnt genug, um jeder Gebietsvergrößerung entbehren zu können; und der sehr vortheilhafte Handel, den es auf dem Rio de la Plata treibt, bedarf des Schutzes von Montevideo nicht, dessen einziger Nutzen darin besteht, einen militärischen Punct darzubieten, der die Blockade des Flusses erleichtert. Eben deshalb muß es in den Händen von Brasilien ein beständiger Apfel der Zwietracht seyn; bei jedem Kriege hat die argentinische Republik einen um so größern Vortheil vor Brasilien, als die Einwohner der streitigen Provinz spanischen Ursprungs sind und daher ihren portugiesischen Herren nie aufrichtig ergeben seyn werden. Was die Sicherheit der südlichen Grenzen des Reiches betrifft, so sind die Milizen von Rio Grande hinreichend, jeden Angriff ihrer Nachbarn zurückzuweisen, von denen sie überdieß durch eine weite Strecke völlig unbewohnten Landes getrennt sind. Die Seemacht Brasiliens ist völlig unnütz, so lange es keine Handelsmarine von einiger Bedeutung besitzt; die Landmacht sollte sich auf eine geringe Anzahl von Linientruppen zur Besatzung in den Seeplätzen und auf seine Provinzialmilizen beschränken. Dieß ist alles, was Brasilien bedarf, um seine Sclaven im Respect zu er-

Digitized by Google

halten, und die schwachen Horden von Wilden, welche seine einzige Nachbarn sind, von seinen Grenzen zurück zu weisen. Ein zahlreiches Heer fremder Truppen zu erhalten, wie gegenwärtig geschieht, ist, da sie von den Einwohnern immer als Werkzeuge der Unterdrückung betrachtet werden, eben so gefährlich, als unnütz; da im Fall eines ernsthaften Aufstandes auf Söldner, die ihre Dienste Jedem verkaufen, der ihnen das Meiste bietet, wenig zu rechnen ist.

Obgleich man nur sehr ungewisse Angaben über die Bevölkerung von Brasilien hat, so kann man doch annehmen, daß die Anzahl der Individuen europäischen Ursprungs, selbst wenn wir die freien Mulatten denselben beizählen, sich nicht viel über 1,200,000 Seelen erheben wird. Aus einer so schwachen Bevölkerung, die über ein so unermeßliches Gebiet zerstreut ist, hat die Regierung eine Armee von 25 bis 30,000 Mann besoldeter Truppen gezogen, während die Vereinigten Staaten bei einer freien Bevölkerung von mehr als 8,000,000 (!) nur ungefähr 6 bis 7000 Mann auf dem Gebiete der Union unterhalten.

Der ausschweifende Aufwand der Regierung von Brasilien hat, während er den Wohlstand des Landes zu Grunde richtet, zugleich die mittelbare Wirkung, ein allgemeines Mißvergnügen zu erregen, dessen Ausbrüche um so mehr zu befürchten sind, als besonders in den nördlichen Provinzen sich viele demokratische Keime finden und das unverkennbare Streben zeigt, sich von dem Ganzen loszureißen und in der Form getrennter oder verbündeter Republiken sich selbst zu regieren. Diese Neigung findet ihre Unterstützung besonders in der commerciellen Unabhängigkeit der verschiedenen Provinzen von einander, indem die meisten derselben gleiche Producte hervorbringen. Nur zwischen Rio Janeiro und den südlichen Provinzen, so wie zwischen Maragnan und Bahia besteht eine genaue, auf gegenseitige Bedürfnisse gegründete Verbindung; zwischen den beiden zuletztgenannten nur durch die Einfuhr des Zuckers, der bisher in Maragnan nicht angebaut worden ist, so vortrefflich auch der Boden dazu geeignet wäre. Die unvermeidliche Folge einer republicanischen Revolution in Brasilien würde daher die Theilung des Landes in zwei oder mehrere Bruchstücke seyn, von denen jeder zu spärlich bevölkert und in jeder Hinsicht zu schwach wäre, einen Staat von einiger Bedeutung zu bilden. Für eine allgemeine Bundesrepublik sind zu wenig Bande der Vereinigung vorhanden, und man begreift kaum die Möglichkeit einer republikanischen Centralmacht, die stark genug wäre, erforderlichen Falls die entfernteren Provinzen zum Gehorsam zu bringen.

Aus dieser Uebersicht, die wir von dem gegenwärtigen Zustande von Brasilien gegeben haben, geht hervor, daß dieser scheinbar so mächtige Staat weit davon entfernt ist, auf einer festen Grundlage zu ruhen; daß seine Unabhängigkeit von Portugal keineswegs von so bedeutenden Vortheilen begleitet gewesen ist, als man sich selbst überredete, und im Gegentheil den Nationalreichthum beträchtlich vermindert, in wenigen Jahren eine unermeßliche Schuld geschaffen und die Regierung so wie die Nation an den Rand des Verderbens geführt hat. Die Nationalschuld, die seit dem Jahre 1824 contrahirt worden ist, beläuft sich auf beinahe 200,000,000 Franken, die jährlichen Einkünfte auf höchstens 70,000,000 Fr. und das Deficit bereits im verflossenen Jahre auf 25,000,000 Fr. Nur der Friede und die äußerste Sparsamkeit können die Gefahren einer solchen Lage für den Augenblick entfernen; eine gründliche Heilung der Uebel, die den Staat bedrohen, ist indessen nur durch eine vollkommene Umwandlung der gesammten Civil- und Militär-Verwaltung möglich, und auch dann nur, wenn man Mittel findet, den Mangel an arbeitenden Armen zu ersetzen, die den Ackerbau und Handel emporbringen können.

Little Prince

Little Prince war der letzte der drei großen Oberhäupter der Creeks, welche früher durch die Einigkeit in allen ihren Unternehmungen die Volk zu dem mächtigsten der südlichen indianischen Stämme (in den V. St.) erhoben. Big Warrior war der große Staatsmann, Little Prince der große Redner und General Mackintosh der große Krieger des Stammes. Die Politik und der Rath des Ersten wurde von dem Zweiten erläutert und unterstützt und von dem Letzten ausgeführt. Die beiden Ersten konnten kein Englisch reden, oder nur so schlecht, daß sie sich selten darauf einließen. So verschieden die geistigen Anlagen, so verschieden waren auch die körperlichen Eigenschaften dieser Chefs. Big Warrior hatte eine Höhe von sechs Fuß drei Zoll und war sehr corpulent — eine Gestalt, wie man sie sonst nicht leicht bei einem Indianer findet. Die Größe des Little Prince betrug fünf Fuß sechs Zoll, also beträchtlich unter der bei seinen Landsleuten gewöhnlichen, dabei besaß er jedoch viele Muskelkraft; seine Gestalt war hinsichtlich des Verhältnisses der einzelnen Theile ausgezeichnet schön zu nennen; General Mackintosh hatte bei einem guten Wuchse eine Höhe von etwa sechs Fuß. Big Warrior war ernsthaft, gedankenvoll und lebte still für sich, Little Prince furchtsam und geschwätzig; Mackintosh zeigte sich würdevoll, großmüthig und muthig.

Nach Beendigung des letzten Krieges aßen wir bei dem General Mitchell, dem Creek-Agenten, in Gesellschaft jener und mehrerer anderer Oberhäupter der Creeks zu Mittag. Zwischen dem General Mitchell und Big Warrior oben am Tische stehend hatte ich Gelegenheit, ihr Benehmen bei dem Mahle zu beobachten. Jene Oberhäupter hatten den Weisen schon genug abgelernt, um mit dem gewöhnlichen Tischgeräthe umgehen zu können. Uebrigens war der Gesellschaftsverein eigentlich ein Abschiedsgruß, indem sich die Unterhaltung meistentheils auf den General Mackintosh, General Mitchell und mich beschränkte. Mackintosh war der einzige Creek-Chef an der Tafel, der geläufig englisch sprach. Als wir ungefähr eine Viertelstunde zu Tische gesessen hatten, fiel Little Prince, der aus einer in der Nähe stehenden Kanne in vollen Zügen Branntwein geschlürft, von seinem Sitze herab in einem Zustand viehischer Berauschung; hierauf gab Mackintosh drei oder vier Indianern, die für einen solchen Unfall bereitzustehen schienen, ein Zeichen. Sie nahmen ihn sogleich der Länge nach auf, trugen ihn aus dem Zimmer und legten ihn auf den Vorplatz des Hauses, im Angesicht von 2500 Creeks Indianern, die vor dem Hause sich versammelt hatten, um eine Austheilung ihres Soldes von der Regierung zu empfangen. Big Warrior und Mackintosh benahmen sich als mäßige Leute, und zeigten augenscheinliche Beklommenheit, daß ein verkrüppelter Chef sich in der Gegenwart mehrerer Fremden so herabwürdigen konnte. — Der Tod des Little Prince beschloß kürzlich die tragische Laufbahn eines ausgezeichneten Triumvirats, welches hinsichtlich seiner politischen Fähigkeiten auch einem gebildeteren Volke Ehre gemacht haben würde.

Macon Advertiser.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 218. 5 August 1828.

Die spanischen Cortes von 1808 und 1820.

(Fortsetzung.)

Es gab zwei Meinungen über die Form der Zusammenberufung der Cortes. Einige wollten sie in zwei Kammern abgetheilt sehen, von denen die erste aus dem Adel und der Geistlichkeit gebildet seyn sollte. Das Beispiel Englands und Frankreichs, von denen jenes unter der Herrschaft seines getheilten Parlaments empordblühte, dieses in der Bildung einer einzigen Versammlung scheiterte, war sehr verführerisch für die, welche sich nur von den Rathschlägen einer blinden Nachahmung leiten lassen. Eine gewichtigere Betrachtung, die Rothwendigkeit, die Vermögendsten und Einflußreichsten dadurch für das Schicksal des Staates zu interessiren, daß man sie in die Constitution mit einschloß und sie so zu ihrer Vertheidigung verbindlich machte, während sie, so lange sie außer ihr stehen blieben, dieselbe angreifen mußten, bestimmte hellsichtigere Köpfe zu einer ähnlichen Meinung. Aber die entgegengesetzte Ansicht stützte sich auf entscheidendere Gründe, auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes und seiner damaligen Lage. Die Granden, aus denen man die oberste Kammer gebildet sehen wollte, machen nicht den Adel Spaniens aus. Die Großen und Herren von Castilien, Aragon, Valencia, Catalonien, Navarra und die Adelichen ohne Titel, deren Adel jedoch nicht geringer ist, konnten nicht ohne Ungerechtigkeit und ohne daß man ihre Empfindlichkeit reizte, in die Reihen des Volkes verwiesen werden. Der Einfluß dieser Adelsklassen in den Provinzen ist stärker als jener der Granden von Spanien, welche die Politik des Augenblickes damals in Madrid zurückhielt, wo sie, unter der Menge verloren, keine Auszeichnung genossen, da sie bloß zum Privatdienste der königlichen Familie gebraucht wurden und von allem Einflusse auf die Verwaltung ausgeschlossen blieben. Den ganzen Adel zur ersten Kammer zu berufen, wäre unmöglich gewesen; ihn durch Gewählte vertreten zu lassen, hätte die Natur einer Pairskammer verändert und die Gemeinden von Männern entblößt, die fähig waren, sie zu vertreten, weil in Spanien der Adel, viel weiter ausgebreitet als in Frankreich vor der Revolution, fast alle Individuen umfaßt, die eine sorgfältige Erziehung genossen haben. Die Kammer der Pairs bloß aus den Granden von Spanien zu bilden, würde noch eine andere Schwierigkeit gehabt haben. Denn ungeachtet einiger glücklichen Ausnahmen und ihrer damals äußerst kleinen Anzahl, war dieser Stand völlig unfähig, in einer gesetzgebenden Kammer aufzutreten, weil der eifersüchtige Despotismus der Regierung ihnen die Bahn eines rühmlichen Ehrgeizes verschlossen hatte, und so die Veranlassung gewesen war, daß ihre Erziehung erbärmlich vernachlässigt und verdorben wurde. Hiezu rechne man noch, daß mehrere von ihnen nach Bayonne gegangen waren und dort Joseph Napoleon den Eid der Treue geschworen hatten, was in den Augen des Volkes ein beinahe unauslöschlicher Schandfleccken war. Einige sogar waren im Dienste des Usurpators zurückgeblieben, andere lebten zurückgezogen und in Unbedeutendheit; sehr wenige hatten eine thätige Rolle in den Ereignissen ergriffen, deren Schauplatz ihr Vaterland war. Endlich hatten die spanischen Granden, als besonderer Stand, in den Krisen der spanischen Monarchie seit den Zeiten Carls V (oder 1 von Spanien) niemals weder die Interessen des Volkes, noch die ihrigen zu vertheidigen gewußt. Daher ihre völlige Geringschätzung. Der Einfluß der Granden Spaniens würde vielleicht in den Krisen der Revolution günstige Erfolge für das Volk gehabt haben und gewiß ihnen selbst nützlich gewesen seyn; aber es fehlte ihnen an Kraft, auch nur ihre eigenen Interessen zu verfechten und die Folge war, daß sie sich vergessen sahen und noch sehen. Ueberall und allezeit hat die Aristokratie, so oft sie sich in politische Stürme mischte, Sorge getragen, bei dem Ausgang der Sache die Rolle des Löwen zu ergreifen. Daß die königliche Partei und die des Volkes diesem Beispiele folgten, war, wenn nicht klug, doch wenigstens sehr natürlich, und diejenigen, welche darüber erstaunen, müßten bei jedem Blatte der Geschichte erstaunen.

Noch weit wichtigere Hindernisse stellten sich der Zulassung der Geistlichkeit in eine bevorrechtete Kammer entgegen. Hierin hat das Beispiel Englands wenig Gewicht. Dort sitzen die Bischöfe im Parlament als geistliche Lords, das heißt in Kraft ihrer Feudal-Titel und nicht als Stellvertreter der Geistlichkeit. Ihre Religion, in welcher der König das Oberhaupt der Kirche ist, macht sie zu geschmeidigen Dienern des Ministeriums. Die Bischöfe der römisch-katholischen Kirche aber gehören als Corporation durchaus nicht dem Staate an. In Spanien insbesondere waren ihre Interessen denen der Nation gerade entgegengesetzt, weil jede Verbesserung mit der Reform der weltlichen Mißbräuche der Kirche angefangen werden mußte. Für die Ansicht, sie in Masse und als Bischöfe in die Legislatur

Digitized by Google

eintreten zu lassen, sprach nicht einmal die Erfahrung, weil die Repräsentation der Geistlichkeit in den alten Cortes auf anderen Principien beruhte und einem ganz andern Zustande der bürgerlichen Gesellschaft angehörte, daher den Gründern einer repräsentativen Verfassung nicht als Vorbild dienen konnte.

Aber eine noch wichtigere Rücksicht gebot die Vereinigung der Cortes in eine einzige Kammer. Um Spanien eine gute Regierung zu geben, mußte man die alten Mißbräuche ausjäten und eher einreißen als bauen. Die Lehre, welche das Gegentheil räth, kann auch in der Baukunst nicht befolgt werden, von der man diese Metapher entlehnt. Eine erste Kammer ist, wie ihre Vertheidiger sagen, ihrem Wesen nach erhaltend; eben deßwegen ist sie weniger passend zu einer erst constituirenden Versammlung. Der Charakter einer constituirenden Versammlung aber war es gerade, den die Cortes von Spanien annahmen.

Ihr erster Schritt war, die Souverainetät des Volkes auszusprechen. Man hat ihnen darüber Vorwürfe gemacht, ohne die besondern Beweggründe zu bedenken, die ihnen eine solche Erklärung riethen. Der Thron Spaniens war an Napoleon kraft einer förmlichen Acte abgetreten worden, deren Nichtigkeit durch den Widerstand des spanischen Volks ausgesprochen wurde. Die Legitimität der Cortes oder vielmehr des Widerstands der Nation beruhte auf der Autorität des Volkes und seine Souverainetät bestand also schon der That nach, bevor sie noch als eine Grundfeste der Verfassung getheiligt wurde. Diejenigen, welche die Cortes deßhalb tadeln und sie republikanischer Ideen beschuldigen, vergessen, daß sie zu einer und derselben Zeit die erbliche Monarchie und die Souverainetät des Volkes anerkannten. Die Ansicht der Cortes beschränkte sich darauf, anzuerkennen, daß alle Macht vom Volke ausgeht; ein Satz, der ungeachtet der Verdrehungen eines Burke und der englischen Tories, die Grundlage der Regierung von England ist, und auch in andern Ländern trotz aller Anstrengungen, die Theorie desselben zurückzuweisen, sich durch die Erfahrung behauptet.

Die Arbeiten der Cortes waren glänzend. Auf ihren Betrieb wurde die feudale Jurisdiction des Adels aufgehoben; ein großer Dienst, den man dem Königthum leistete. Die Inquisition ward abgeschafft, nicht überreilt, sondern nach einer langen Vorbereitung und einer gründlichen und ruhigen Berathung. Eine Verfassung trat ins Leben, die freilich nicht vollkommen war, aber in die alle bessern Maximen einer Regierung aufgenommen worden waren und welche während acht Jahren die Probe zu bestehen hatte.

Man hat gesagt, daß diese Constitution nichts als eine Nachbildung von jener der constituirenden Versammlung gewesen sey, die heut zu Tage so verschrien ist, nicht sowohl wegen ihrer Fehler (und wir gestehen, daß diese bedeutend waren) sondern weil sie sich unter Umständen, wo ohne Zweifel die vollkommenste Constitution unterlegen wäre, nicht halten konnte. Jener Vorwurf ist zum Theil gegründet. In der Cortes-Verfassung war zwar die königliche Prärogative viel weiter ausgedehnt, da der König über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte und zu allen Aemtern, selbst die beim Heere nicht ausgenommen, ernennen konnte; man muß jedoch gestehen, daß in der Redaction im Allgemeinen eine auffallende Aehnlichkeit vorherrschte. Es war darin das suspensive Veto des Königs aufgenommen; ein verufenes Auskunftmittel, obgleich es unter anderer Form auch in den Vereinigten Staaten dem zusteht, dessen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut ist. Die Verfassung war zu reglementarisch. Daher kam es, daß die Anklage wegen Verletzung der Verfassung, welche nur in den äußersten Fällen erhoben werden und dann mit jener ehrfurchtgebietenden Würde umgeben seyn sollte, mit welcher in England der Gerichtshof über Hochverrath bekleidet ist, zu alltäglich wurde und dazu beitrug, ein Gesetz in Verachtung zu bringen, das so oft und so leicht übertreten werden konnte.

Es wäre leicht seyn, an diesem Werke noch andere Fehler zu finden, z. B. daß es die religiöse Unduldsamkeit heiligte, was aus einer zu furchtsamen Klugheit entsprang, die überdieß, unfähig denen Genüge zu leisten, welche sie zufrieden stellen sollte, völlig ihren Zweck verfehlte; daß sie den Deputirten die Fähigkeit nahm, zum zweitenmale wühlbar zu seyn: eine Bestimmung, die gegen den Vorschlag des redigirenden Committee angenommen wurde und in welcher man den Irrthum eines Volkes erkennt, das zu viel von einer fortdauernd bestehenden und unverantwortlichen Macht gelitten hat und nun auf das entgegengesetzte Extrem verfällt; endlich noch manche andere, deren Aufzählung gegenwärtig uns nur zwingen würde, die Grenzen zu überschreiten, die uns vorgeschrieben sind. Wenn man aber alle diese Fehler mit dem Systeme vergleicht, welches vor den Cortes herrschte, und auf ihren Sturz wieder folgte, — welch ein himmelweiter Abstand!

Während die Constitution sich bildete, vernachläßigten die Cortes nicht, den Krieg fortzusetzen. Ihre Standhaftigkeit, unterstützt von äußern Ereignissen, wurde mit Erfolg gekrönt. Der Thron Napoleons stürzte und Ferdinand ward den Wünschen seines Volkes zurückgegeben.

Aber seine Rückkehr war schon voraus bestimmt in Folge eines Vertrages, der zwischen ihm und Napoleon zu Valencey abgeschlossen worden war. Als dieser Vertrag an die Cortes und die Regentschaft gelangte, welche die vollziehende Gewalt in den Händen hatte, wurde er von jenen verworfen; vielleicht mit allzuviel Hitze, denn man hätte sich seiner bedienen können, um den neuen Institutionen eine Garantie zu sichern. Das englische Cabinet indessen, welches im Einverständnisse mit den Cortes und der spanischen Regierung gehandelt hatte, betrachtete sowohl die Constitution, als auch alles das, was man für die Freiheit gethan hatte, mit schelem Auge. Die Schüler Pitt's und Burke's hatten sich, um die Macht Frankreichs zu stürzen, genöthigt gesehen, an die Völker selbst, als solche, zu appelliren, als deren erbittertsten Feind sie sich doch gezeigt hatten; aber man sah wohl, daß sie nur mit Widerwillen eine Sache unterstützten, welche der entgegen war,

Digitized by Google

die sie zu Anfange des Krieges gegen die französische Republik ergriffen hatten. Nach den Unglücksfällen des französischen Heers in Rußland und Deutschland und als die Macht des Kaiserthums gestürzt war, näherten sie sich wieder der Partei, die sich in Spanien der Einführung einer Constitution und den Institutionen, die daraus hervorgingen, widersetzte. Lord Wellington, der Oberbefehlshaber der vereinigten Heere von England, Spanien und Portugal, richtete seinen ganzen Einfluß gegen die bestehende Regierung. Auf die Nachricht des Vertrages von Valencey, in welchem die Räumung Spaniens von den Engländern festgesetzt war, schlugen die brittischen Agenten Lärm. Die Cortes beruhigten sie wieder durch ihr Decret vom 2 Februar 1814, ohne vom englischen Gouvernement Bürgschaften für die Constitution zu verlangen, und ohne versucht zu haben, sich solche vor Verwerfung des Vertrags durch Unterhandlungen mit Frankreich zu sichern. Ferdinand hielt sich für beleidigt, sowohl durch die Verwerfung an und für sich, als durch die Form des erwähnten Decrets; und als er bald darauf in Madrid über die Trümmer der Constitution einzog, als Verfolger derer, deren Treue ihm seinen Thron wieder erkauft hatte, waren es dieselben brittischen Agenten, welche ihm voranellten, ihn umringten, ihn mit Jubel empfingen, dieselben Männer, denen die berühmten unglücklichen Verbannten und die Form der Regierung, die sie errichtet und erhalten hatten, so erfolgreich zu Hülfe gekommen waren. Doch eilen wir den Ereignissen nicht voran!

Man weiß, daß Ferdinand wenige Tage vor seiner Ankunft zu Madrid seinen Aufenthalt zu Valencia durch das berüchtigte Decret vom 4 Mai 1814 denkwürdig machte. Fremde, die mit den Verhältnissen Spaniens nicht näher bekannt waren, glaubten noch lange nachher in diesem Decrete Gewährleistungen für die Freiheit zu sehen. Es war darin die bestimmte Versprechung enthalten, Institutionen zu bewilligen, welche die Grundlage einer repräsentativen Regierung ausmachen; aber neben diesen Versprechungen findet man in dieser wahrhaften Mißgeburt von einem Decret wieder andere Versicherungen, welche jene Versprechungen aufhoben, und erkennen ließen, daß man bloß das System einer absoluten Regierung im Schilde führte. Daher täuschte sich auch damals in Spanien selbst Niemand. Liberale und Servile sahen darin, die einen ihren Sturz, die andern ihren vollständigen Triumph. Um dieß Decret ganz zu verstehen, muß man die Umstände kennen, unter welchen es gegeben wurde, weil es nichts als eine Erläuterung dieser Umstände ist.

Die Cortes mußten sich nothwendig mit Reformen beschäftigen, folglich viele Interessen verletzen; sobald sie gestürzt waren, wandelten sich ihre bisherigen geheimen Gegner in ihre öffentlichen Feinde um. An der Spitze dieser Gegner stand die Geistlichkeit, deren Einfluß, obzleich überall groß, doch in Spanien es mehr als irgendwo anders ist, wiewohl durchaus nicht in dem Grade, als man es sich gewöhnlich vorstellt. Durch ihre Bemühungen wurde ein großer Theil des Volkes überredet, daß die Cortes den Fußstapfen Napoleons folgten, der, um die Wahrheit zu sagen, sich in diesen seiner Decrete als Reformator und noch dazu als wohlthätiger Reformator gezeigt hatte. Von noch größerer Wichtigkeit war es, daß sich die anticonstitutionelle Opposition in die Aemter einzuschleichen wußte, von der ein Theil die Besorgniß faßte, die Constitution möchte das Ansehen des Militärs beschränken. Die alten Magistrate bedauerten jene früher bestandenen Gerichtshöfe, welche, ähnlich den Parlamenten Frankreichs, es oft versucht hatten, sich in die Angelegenheiten der Regierung zu mischen, indem sie mit ihren richterlichen Befugnissen administrative Verrichtungen vermischten, und sich die Autorität von Ständen oder Cortes herausnahmen, ohne darauf rechtsgültige Ansprüche zu haben, wobei freilich ihre Anmaßungen stets von der königlichen oder ministeriellen Gewalt in ihre Schranken zurückgewiesen und zuletzt von den Cortes durch die Einführung neuer Tribunale, die sich bloß mit der Rechtspflege beschäftigten, beendigt wurden. Endlich umringten Alle, welche sich über die constitutionelle Regierung beschweren zu müssen glaubten, weil sie unter ihr entweder ihre Stellen eingebüßt hatten oder keine hatten erhalten können, den König und flüsterten ihm Lehren ins Ohr, für die man unglücklicherweise nur zu sehr empfänglich ist. Der Enthusiasmus des Volkes, als es einen Fürsten zurückerhielt, dessen Befreiung ihm so große Opfer gekostet hatte, war natürlich; man benützte diesen Enthusiasmus; man bediente sich des Freudengeschreies viva Fernando! indem man demselben einen neuen Sinn unterlegte: es war nicht mehr der Ruf der Unabhängigkeit, sondern ein Zuruf, der allein der Person des Monarchen galt. So wurde das Volk getäuscht, und ebenso der König, welcher glaubte, er sey allein der Gegenstand des Kampfes gewesen und nun in seiner Rückkehr den einzigen Preis des National-Triumphes sah. Erfüllt von einer Idee, die seiner Eigenliebe schmeichelte, umringt von allen Feinden der Cortes, wurde er das Oberhaupt einer Partei, ohne zu ahnen, daß er dieses am Allerwenigsten hätte seyn sollen. Jeder schmeichelnden Lehre neigte er sein Ohr, jeder Leidenschaft sein Herz. Hierin liegt die Erklärung des Decrets vom 4 Mai.

An dieser sonderbaren Urkunde ist besonders die geschichtliche Aufzählung der Thatsachen bemerkenswerth, welche während der Abwesenheit des Königs vorgefallen waren. Die Liberalen werden darin angeklagt, verleumdet, gerichtet, verurtheilt, ohne daß man sie gehört hätte. Indem der König so auf Meinungen einging und der Rache einer Partei diente, stellte er sich auf eine unverantwortliche Art bloß und man mußte die Folgen davon voraussehen. Wir leugnen nicht, daß sie weiter um sich griffen, als es diejenigen wollten, die zu dem Decrete gerathen hatten, weil sie zuletzt meist selbst die Opfer einer Gewalt wurden, die sie entfesselt hatten und deren Bewegungen sie, nach ihrer thörichten Einbildung, leiten zu können vermeinten; aber leidenschaftlose und kluge Männer konnten sich niemals von diesen Verspiegelungen täuschen lassen und sobald sie die Zügel zerrissen sahen, weiche die Bewegungen dieser Gewalt leiteten, mußten sie die Unordnungen ahnen, welche folgten.

Digitized by Google

Ueberdieß widersprach sich das Decret selbst. Man ließ darin den König sagen: „Ich verabscheue und verwünsche den Despotismus; die Aufklärung und Civilisation Europa's dulden ihn nicht länger mehr;“ und zunächst diesen tröstlichen Worten, in demselben Satze, ohne ein dazwischentretendes Wort, findet man: „in Spanien waren die Könige niemals Despoten.“ So war es denn doch das System seiner Vorgänger, das ein König wieder einführen wollte, der den Despotismus verwünschte!

Es ist wahr, die Folgen des Decretes übertrafen alle Hoffnungen und alle Befürchtungen. Man mußte darauf rechnen, den Despotismus riesenhaft werden zu sehen, vielleicht zu sehen, wie die Constitutionellen in Ungnade fielen, vergessen, mißhandelt wurden, aber nicht verfolgt, wie es geschah. Sie hatten sich nicht den Befehlen des Königs widersetzt; sie konnten während seiner Gefangenschaft seinen Willen nicht kennen, und sie hatten aus allen Kräften beigetragen, ihm die Freiheit und die Macht zurückzugeben, die im Gefolge von jener war; ein sicherer Beweis, daß sie nicht glaubten, er würde davon gegen sie Gebrauch machen. Sie wurden auf eine Art behandelt, wovon die Geschichte kein Beispiel zeigt. Man fieng damit an, sie einzukerkern, und dann erst bemühte man sich, an ihnen Verbrechen zu suchen. Die Verfolgungen, (sollen wir sagen, gerichtliche? nein! dieses Wort läßt sich darauf nicht anwenden) die Verfolgungen, welche gegen sie eingeleitet wurden, könnte man höchst lächerlich nennen, wenn sie nicht eben so grausam wären. Man befragte sie über ihr politisches Glaubensbekenntniß, über ihre Grundsätze, ihre Reden, ihre Handlungen. Man lud die Angeber ein; sie erschienen; es waren Mitglieder der Cortes. Jeden Augenblick wechselte die Anklage; und die Untersuchung, die mit einer Beschuldigung anfing, endigte sich mit einer andern. Endlich wurden einige von ihnen, welche ihre Richter trotz ihrer Eifers nicht schuldig finden konnten, durch ein königliches Decret verurtheilt, als wenn der König die gesetzliche Gewalt hätte, die zu verdammen, welche die Tribunale freisprechen. Sie wurden, wie die gemeinsten Verbrecher, auf die Galeeren geschleppt.

Es läßt sich denken, daß die administrativen Handlungen einer solchen Regierung mit ihren gerichtlichen im Einklange standen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Brasilien.

Seit der Einsetzung des neuen Ministeriums hat die Preßfreiheit plötzlich einen bedeutenden Schwung gewonnen. Blos die Gaceta do Brazil (sonst Diario fluminense) huldigt noch dem Throne, die übrigen vier in Rio de Janeiro erscheinenden Blätter schreiben im Tone des kecksten Liberalismus. Vornehm sich zeichnet sich die Aftrea aus, welche ein in Frankreich gebildeter Brasilier herausgiebt. „Man hat, (heißt es in diesem Blatt, unter dem 17 April) in Brasilien keinen Souverän, als das souveräne Volk. Der Kaiser ist in Gemäßheit der Constitution nichts weiter als erster Staatsbeamter, seine Rechte sind durchaus von seiner Pflichterfüllung abhängig; der freisinnige Kaiser muß sich durch den Titel Souverän nicht beschränkt fühlen; er kommt ihm nicht zu und darf ihm nicht beigelegt werden, weil solch ein Beiname, einer Person, einem Staatsbeamten zugestanden, dem Sinne der Constitution und den Menschenrechten gänzlich widerspricht.— Ein anderes, in Rio de Janeiro erscheinendes Blatt, Aurora, spricht in den rühmlichsten Ausdrücken von Bolivar und seinen Absichten: „Bolivar, schreibt dasselbe am 19 April, Bolivar wird in Washington's Fußstapfen treten. Seine Heldenlaufbahn, sein Privatleben, seine Reden und öffentlichen Bekanntmachungen bezeugen, daß alle wider ihn verbreiteten Gerüchte aus Neid und Verkleinerungssucht entsprungen sind. Wie Washington, wird sich Bolivar im Kriege wie im Frieden groß bewähren.“ Die ernsten Worte hingegen ist mit dem Colombischen Staatenschöpfer nicht zufrieden und wünscht sogar „diesem Cäsar in der Maske eines Republikaners baldigst einen Brutus!“ —

Die Gaceta do Brazil, das Organ des Hofes, nicht des Ministeriums, meint, das arme colombische Volk sey nur dadurch zu retten, wenn es die letzten Heller zusammen raffe, dafür eine Königskrone kaufe und sie Bolivar aufsetze, mit der Bitte, das Land doch alleegnädigst absolut zu beherrschen! Noch besser wäre es, wenn man einen spanischen Prinzen berholte, um dieses auf den schwankenden Thron zu setzen. Das die Colonien indeß gänzlich dem Mutterlande verloren bleiben, muß selbst Hofseitung eingestehen. — Der Streit über Colombia, der in den brasilischen Blättern geführt wird, scheint jedoch nur die Discussion über die eigenen Angelegenheiten zu verhüllen. —

Aus Peru.

Ende März.

Seit Anfang des Jahrs besorgt die Regierung, an deren Spitze der General Lamar steht, einen Angriff der Colombier von Loxa oder Guayaquil aus. Es gehn daher fortwährend Truppen nach Piura und Guramarca an der Nordgrenze. Alle Männer und der untern Volksklasse, in jeder Farbe, vorzüglich Indianer, Neger und Mischlinge, und unter diesen gerade die überall in Süd-America so seltenen Landwerber, Taglöhner rc. werden zum Kriegsdienste gepreßt; nur wer sich loskaufen kann ist von Militärdienste frei. Trotz dieser Gewaltsmaßregeln ist das peruanische Heer kaum 3000 Mann stark, und selbst dieser kleinen Zahl fehlt Bekleidung, Sold, Schießbedarf. — Seit sechs Monaten ist der Congreß zu Lima mit der Abfassung einer Constitution beschäftigt und hat noch nicht mehr als 6 Artikel entworfen. Elf Tage lang ward disputirt, ob die Anfangsphrase lauten sollte: „Im Namen Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes.“ Für jeden Monat wird ein neuer Präsident ernählt. Schon zweimal bekleidete diese Stelle Luna de Pizarro, ein Geistlicher und Haupt der Partei, welche sich gegen Bolivar erklärte. Dieser Geistliche, mit einem für Peru ominösen Namen, hat die Zurückberufung der Altpsanier durchgesetzt, welche verbannt wurden, weil sie fortwährend der Unabhängigkeits-Erklärung entgegen strebten. Wirklich scheint überhaupt nur deshalb Bolivars Einfluß in Peru gebrannt, um alle liberalen Einrichtungen wieder zu verbannen, alle zum Besten der Indianer erlassenen Bewilligungen aufzuheben und der Macht Ferdinands von neuem einen Weg zu bahnen. Die Peruaner würden gerne jede Regierungsform anerkennen, von der mit Sicherheit zu hoffen wäre, daß sie Bestand hätte und Freiheit und Eigenthum schützte. So lange eine solche nicht eingeführt ist, bleiben Handel und Gewerbe prelde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 219. 6 August 1828.

Briefe über den geselligen und literarischen Zustand Frankreichs.

Erster Brief.

Der Tod der Gräfin Olrac, der geistreichen Verfasserin der Durika und des Eduard, ist noch immer fühlbar in den hohen Cirkeln der Faubourg Saint-Germain, und wahrscheinlich wird es noch lange dauern, bis diese schmerzliche Lücke ausgefüllt wird. Sie mit ihrem hohen Geiste, mit ihrem tiefen Gemüthe hatte die großartigen Ideen, die die Zeit bewegen und tragen, erfaßt, und war so, der Geburt und den Schicksalen nach eng mit dem alten Frankreich verbunden, gleichsam das vermittelnde Glied zwischen dem Alten und Neuen, zwischen den beinernen, steifen Herrn der Société des bonnes lettres und den wüthenden Sturmläufern gegen den alten Boileau, der jungen sogenannten romantischen Schule. Diese edle Frau erkannte das Großartige und Geniale in den Werken eines Victor Hugo und des Verfassers von Clara-Gazul und der Jaquerie und ließ sich angelegen seyn, die alten, vornehmen Herrn, bei denen ihre Stimme sehr viel galt, mit der Geistesrichtung des neuen Frankreichs, wenn nicht auszusöhnen, doch vertrauter zu machen. Schwerlich würde sich aber diese treffliche Frau, obgleich äußerst milden und feinen Geistes, in die Länge bloß vermittelnd und gleichsam parteilos haben erhalten können; denn die Spaltung Frankreichs ist nicht einseitigen und bloß vorübergehenden Ursachen zuzuschreiben, sie geht vielmehr durch alle Gebiete des Lebens und des Geistes und ist tief in der Nation und der Zeit begründet. In politische Parteien nicht allein ist Frankreich zerfallen, sondern streng ist auch die Scheidung zwischen den religiösen und wissenschaftlichen Ansichten des denkenden Theiles der Nation, — ja selbst in den Sitten und dem geselligen Leben kann der aufmerksame Beobachter große Verschiedenheit wahrnehmen. Während die Deputirten der rechten Seite im Frack mit kurzen Beinkleidern und gepuderten Haaren ehrsam und bedächtig hereintreten in die Kammer und hofmännisch lächelnd, gravitätisch sich verneigen und niederlassen, springen die Herren der Linken mit auffallendem Mienenspiel, im Ueberrock, und in flatternden Pantalons herein in den Saal, fahren mit den Händen in die Haare, schnickeln und wackeln, drücken sich brüderlich die Hände, setzen sich und springen wieder auf, bleiben stehen oder versammeln sich geräuschvoll um die Bühne des Redners. Nur die Sprache, dieß wagen wir gegen Jeglichen zu behaupten, nicht die großen Worte, die man hie und da in den Kammern hört, nur die Sprache vereinigt diese schon in ihrem äußerlichen Wesen so verschiedenen Menschen zu einer Nation, zu einem und demselben Frankreich.

Erfaßt man nun die äußersten Seiten des Parteiengewühles, der sich gegenseitig widerstrebenden und bekämpfenden Ansichten, sieht man bloß auf die leitenden Ideen dieses großartigen Kampfes, so könnte man wohl in den religiösen Meinungen, so könnte man in der Wissenschaft und Literatur mit eben der Leichtigkeit und Wahrheit, wie dieß in der Politik der Fall ist, zwei Hauptklassen oder Parteien annehmen, und deren unterscheidende Merkmale dem Princip nach klar und bestimmt auseinandersetzen. Abgesehen von der Selbstsucht, die nicht selten zu den sonderbarsten Inconsequenzen verleitet, würde man auch ohne dieß in einen großen Irrthum verfallen, wenn man die stereotypen Namen linke und rechte Seite, linkes und rechtes Centrum, als Benennungen gegenseitig abgeschlossener und mit sich selbst übereinstimmender Parteien oder Systeme darstellte, — und wir können aus eigener Erfahrung versichern, daß keineswegs alle Glieder derselben Farbe sich desselben Zieles, desselben Endpunktes ihres Strebens und Handelns klar und deutlich bewußt sind, viel weniger stimmen sie aber alle in den Wegen und Mitteln überein. Freie Bewegung aller geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen war der leitende Polarstern aller großen Geister des achtzehnten Jahrhunderts, aller großen Geister, welche die Revolution begannen: freie Bewegung aller geistigen und körperlichen Kräfte innerhalb der Schranken eines vernünftigen Gesetzes wollen die Zöglinge und Männer der Revolution die da sitzen in der Kammer der Abgeordneten dem Präsidenten zur Linken; Aufrechthaltung des alten Herkommens, Verwandlung des Neuen, des aus der Revolution hervorgegangenen, in die süße, alte Gewohnheit, die alten Gebräuche und Mißbräuche wollen die großen unverbesserlichen Siebenschläfer, die da sitzen dem Präsidenten zur Rechten; zwischen beiden drängen sich die Unbedeutenden, die Flachen, die weder sich noch ihre Zeit begreifen und dem tollen Wahne huldigen, man könne da mit Zugeständnissen ausreichen, wo es sich um Principien handelt. Sint aut non sint sagte das altergraue Haupt der Jesuiten, — Niemand wird wohl die Gesellschaft Jesu des Mangels an Staatsklugheit bezüchtigen wollen, — sint aut non sint gilt von Allem, wo es sich um Grundsätze, um Brennpunkte

Digitized by Google

handelt, die der Sonne gleich ihre Strahlen in alle Reiche der Natur und des Geistes senden.

Weder das übelberüchtigte Edict von Nantes, noch die berühmten drei Einheiten des falsch verstandenen Aristoteles — dieß ist schon seit Lessing in Deutschland kein Geheimniß mehr — so wenig als die fein zugespitzte Poëtik des Gesetzgebers auf dem französischen Parnaß, Boileau, konnten der allgemeinen großen Bewegung der Geister am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hinlänglichen Widerstand leisten; schon als Erzeugnisse der frühern, feudalistischen Zeiten gebrandmarkt, wurden sie von der Revolution feierlichst aufgehoben und abgeschafft, und es gab eine Zeit, wo es Niemand hätte wagen dürfen, ohne den höchst gefährlichen Verdacht aristokratischer Gesinnung auf sich zu laden, die drei Einheiten des Drama zu vertheidigen. Auf dem Theater der Republik spielte man vorzüglich die deutschen Ritterstücke der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, weil die Declamation gegen Volksbedrücker und gekrönte Tyrannen der damaligen Machthabern sehr willkommen war; doch wollte Robespierre, wie folgende, einem Augenzeugen nacherzählte Anekdote beweist, von der heiligen Feme auf der Bühne Nichts wissen. Der Bürger Mouvel, bekannt durch mehrere seiner Zeit gut aufgenommene Werke, brachte eine Nachahmung von Götz von Berlichingen auf die republikanische Bühne und sie ward mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Robespierre und seine Genossen wohnten einer allgemeinen Probe bei; sie sahen die Richter der heiligen Feme sich versammeln, sie hörten mit hohlen Grabestönen dem Angeklagten „Tod, Tod" entgegenrufen, sie fürchteten eine Vergleichung zwischen der heiligen Feme und dem Revolutions-Tribunal — und Götz ward verboten. Würde Mouvel nicht des Rufes eines ausgezeichneten Patrioten sich erfreuet haben, so hätte er wahrscheinlich seine Kühnheit mit dem Leben büßen müssen. Diese Wuth, um nun wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen, diese Wuth gegen alles Bestehende, gegen das Treffliche wie das Schändliche der frühern Jahrhunderte — ging man doch damit um, die ganze frühere aristokratische Literatur, wie man es nannte, zu vernichten und eine neue, revolutionäre Volksliteratur zu schaffen — fraß, gleich dem wilden Saturnus, heute ihre Geschöpfe von gestern, und von all dem tollen, heillosen Treiben der einzelnen Häupter blieben in Kurzem bloß die ewigen Principien, die leitenden Ideen der erhabenen Constituante in der Nation zurück, — Freiheit wollte man, innerhalb der Schranken eines vernünftigen Gesetzes, Freiheit im bürgerlichen, religiösen und geistigen Leben. Die Apostel einer politischen und bürgerlichen Reformation im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts glaubten an England, ein Musterbild ihrer Wünsche, eine Gelegenheit zu Strafpredigten gefunden zu haben, und auf ihrem Pfad wandelten die Reformatoren in den Reichen des Geistes und der Wissenschaft. Die rohe, ungebundene Kraft hatte im politischen wie im geistigen Leben der Nation alle Schranken der Convenienz durchbrochen; die Ruhigern und Einsichtsvollern suchten, da in der Heimath alle Bande sich lösten, in den Geisteserzeugnissen der benachbarten Nationen Anhaltspunkte und Musterbilder ihres neuen Strebens, ihrer neuen Bedürfnisse; England und Deutschland zeigten ihnen neue, früher nie betretene Wege; England und Deutschland eröffneten ihnen neue, früher niegekannte Reiche, sie zeigten ihnen Producte einer freien, von keiner Convenienz beschränkten Nachahmung der Natur, und gerade diese mußten den Zöglingen der Revolution nothwendig zusagen, denn Freiheit war und ist das Element der Zeit. So hängt die romantische Schule, die geistige Empörung gegen das beschränkende Herkommen, mit der großen Bewegung der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen zusammen, und es zeigt große Flachheit des Geistes, wenn ein Mann wie Alexander Duval, dem ausgezeichnetes dramatisches Talent nicht abzusprechen ist, die sogenannte romantische Schule, d. h. die neue Richtung beinahe aller ausgezeichneten jungen Männer Frankreichs, einem bloßen Zufall, dem brillanten Salon der Madame Staël oder gar dem anhaltenden Gerede des „teutonischen Neuerers," dem Herrn Schlegel zuschreiben will (Charles II, ou le labyrinthe de Wadstoch (sic) Paris 1828. XVI.) So wenig als die politischen Verfechter des Alten, so wenig werden die Ultra und Royalisten der Literatur mit ihrer Convenienz des ehemaligen Frankreichs, mit der sogenannten Classicität, gegen das Streben und den festen Willen der neuen Generation Stand halten können. Freiheit wird Frankreich werden, so wie im Staate und in der Religion, so auch in dem Reiche der Literatur und der Wissenschaft.

Auch hier müssen wir wieder, ihres großen praktischen Einflusses wegen, einen Seitenblick auf die Flachen und Unbedeutenden werfen, die in Menge sitzen auf den Bänken der Linken, auf den Bänken der literarischen Opposition, Romantik genannt; sie unterscheiden sich gar sehr von jenen großartigen Männern, die, ausgerüstet mit Wissenschaft und Weltverkehr, gar wohl wissen, was sie wollen, gar wohl wissen, wornach sie streben, wie ein Royer-Collard, Benjamin Constant, de Laborde, Etienne, Cousin, Thierry und die Verfasser des trefflichen Globe. Hingegen sie, die Flachen, nennen sich wohl vorzüglich die Liberalen, weil, in ihrem Wahne, Ungebundenheit ihnen Freiheit dünkt und Gedankenlosigkeit, Wissenschaft. Sie sind geschworne Feinde alles Unverständlichen, wie sie es nennen, alles schwer Begreiflichen und Hemmenden, sie haben keine Ahnung von dem großen Räthsel des Daseyns, von dem diamantenen Hemmschuhe alles Forschens, den grausamen Schranken des menschlichen Geistes. Viel wissen sie schon, doch möchten sie gerne, wie Wagner, Alles wissen; vortrefflich sind sie schon, doch möchten sie gerne noch vortrefflicher werden. Mitunter sind diese Herren der Opposition geschworne Feinde der Romantik, des neueren poetischen und philosophischen Mysticismus oder Spiritualismus, wie sie es nennen, und strömen über von dem klaren, sprudelnden Wasser eines Helvetius, Holbach und Condillac. „Diese großen Geister des achtzehnten Jahrhunderts," predigen sie in ihren kleinen und großen Blättern, „diese Heroen der Literatur und Wissenschaft, sind so sonnenklar, sie wissen

Digitized by Google

und erklären euch auf ein Haar Alles, und zeigen euch selbst den Ursprung eurer phantastischen Träume von ewiger Tugend und Liebe, sie lehren euch, wenn ihr Augen zum Sehen und Ohren zum Hören habt — auf Sehen und Hören und Fühlen, das merkt euch, kommt Alles an — wie dieß Alles den Einflüssen des Clima's, der Nahrungsmittel und Umgebung zuzuschreiben ist, wie selbst eure erträumten, erhabenen Ideen bloße Nüancen eines ungeordneten Blutumlaufes sind." Sagte nicht noch kürzlich der dreimalgroße und sechsfacherleuchtete Sokrates der Hauptstadt, der berühmte Azais, dieß mit deutlichen Worten, während einer nicht sehr stark besuchten philosophischen Conferenz in seinem prächtigen Gartenhause? On ne peut se dissimuler, lehrte Herr Azais, la nature morale est essentiellement soumise à la nature physique, l'homme est le fruit de l'univers. . . . . Les non-satisfactions des moindres appetits, des moindres besoins de la vie peuvent chez lui absorber les facultés; la plupart des psychologistes ne font pas assez d'attention à l'influence immédiate de la matière, sur cette succession générale des idées, qu'ils appellent ame. Es hat uns wahrlich Mühe gekostet, unserem widerstrebenden Gedächtniß die hohlen Worte, cette succession générale des Idées qu'ils appellent ame aufzubürden, indem eine wunderschöne Dame an der Seite dieses Pariser Sokrates Gefühle in uns aufregte, die sich schlechterdings zu keiner Succession bequemen wollten; sie drohten sogar in der Seele, d. h., nach Herrn Azais, in der Succession des idées, gleich einem zweiten revolutionären Salut-public, gegen meinen Willen, sich in Permanenz zu erklären! doch fühlen wir uns so weit wiederum von dieser gefährlichen Vorlesung des Herrn Azais hergestellt, daß wir es wagen können in dem folgenden Schreiben unsere Gedanken über die neuesten philosophischen Forschungen in Frankreich mitzutheilen.

Die spanischen Cortes von 1808 und 1820.

(Fortsetzung.)

Ein sonst durchaus royalistisch gesinnter Spanier *) schildert den Zustand seines Vaterlandes zu dieser Zeit mit folgenden Worten: „Die Städte waren zerstört, das Land wüste, die öffentlichen Einkünfte verschleudert, die Straßen von Reisenden leer und mit Bettlern bedeckt, die Gesetze ohne Kraft und Leben, die Marine zerstört, das Heer unvollständig und ohne Kriegszucht, das Königreich überschwemmt von allen Uebeln, welche die Schwäche einer verdorbenen, unklugen, launenhaften Regierung im Gefolge hat, die ungewiß in ihren Grundsätzen, blind in ihren Entschließungen und ohne alle Kenntniß der Mittel ist, die dazu dienen, eine Monarchie zu befestigen."

Fortwährende Empörungen waren die natürliche Folge einer solchen Ordnung der Dinge. Die Regierung hätte ihre Anstifter mit der tyrannischen Strenge eines kühnen Despotismus strafen können, aber sie war eben so feig als grausam und zog eine Art von Meuchelmord vor. Der General Lacy, des Versuches angeklagt, im Jahre 1817 die Constitution in Catalonien auszurufen, wurde aus dem Gefängnisse zu Barcelona weggeführt, nach Majorca gebracht und dort erschossen, ohne daß man irgend eine von den Gesetzen für solche Fälle vorgeschriebene Form beobachtet hätte. Sein Leichnam ward im Staub gewälzt und im Blute schwimmend dem Volke gezeigt, das herbei lief, ihn zu sehen, nicht mit den Gefühlen, mit denen man einer Hinrichtung beiwohnt, sondern mit dem Schauder, den man bei dem Anblicke eines Menschen empfindet, den man auf der Landstraße ermordet findet. So verbarben die Hinrichtungen, da sie nicht Handlungen der Gerechtigkeit, sondern der Rache wurden, die Sittlichkeit des Volkes und hauchten ihm nicht Achtung, sondern Unwillen und Verachtung gegen die Regierung ein.

Bei dem Anblicke dieser Scenen siegte der Haß über die Furcht. Die Verschwörungen folgten sich reißend in eben dem Lande, welches wenige Jahre zuvor nie eine gesehen hatte, man wollte denn diesen Namen elenden Hof-Intriquen geben. Ein sicherer Beweis, daß nicht allein die Regierung, sondern auch der Charakter der Nation verändert war und daß man für die neuen Bedürfnisse ein neues System schaffen mußte, das aus neuen Meinungen und neuen Sitten hervorging. Endlich wurde die Regierung, so durchaus despotisch sie auch war, doch zugleich so schwach, daß die Verschwörung, wodurch sie gestürzt ward, keines Schleiers mehr bedurfte, indem die öffentliche Meinung dem Aufstande der Armee vorausging.

Es ist falsch, daß die Furcht vor der Einschiffung nach Amerika die einzige Ursache dieses Aufstandes gewesen sey.

Die Insurrektion der Soldaten war nur der Impuls, der die Nationalbewegung Spaniens zum Ausbruch brachte, ihr eine Sprache und einen Stützpunkt lieh. Fünf tausend Soldaten (mehr zählte die Armee der Insel Leon nie) hätten niemals ein Volk zu tyrannischer Macht gehabt. Zudem erlitten sie Unglücksfälle und ihre Lage war äußerst bedenklich, ehe sich die Nation für sie erklärte. Zwei Monate reichten hin, um den König zu dem Entschluß zu bringen, die Constitution zu beschwören.

Wer die kurze und unglückliche Epoche der gesetzgebenden Versammlung Frankreichs studirt hat, kann sich eine Idee von der Stellung der Liberalen zu dem Monarchen und der Liberalen unter sich selbst in ihren Spaltungen machen. Nicht, als ob wir Ferdinand mit Ludwig XVI, oder die spanischen Exaltados mit den Girondisten vergleichen wollten, aber ähnliche Umstände führeten ähnliche Resultate herbei. Ein König, den man für den Feind einer Regierung hält, an deren Spitze er steht; eine Partei, die ihn in der Ausübung seines Vorrechtes auf recht erhalten will und dabei das Gesetz anruft, und eine

*) Tableau des maux, causés à l'Espagne par le Gouvernement absolu des deux derniers règnes, et de la nécessité du rétablissement des anciennes Cortès. Par Dom Joseph Presas. Paris 1828. I vol. 8.

Digitized by Google

Opposition, welche sich auf die Nothwendigkeit stützt, das allgemeine Wohl zu retten: dieß sind die gemäßigten und die überspannten Spanier, dieß ist die Geschichte der Aponadas *) von Madrid.

Die Exaltados Spaniens wollten niemals eine Republik, wie die Girondisten, aber, wie sie, fürchteten sie den Hof; und die Erfolge haben gezeigt, daß sie Recht hatten. Von der andern Seite wollten die Moderados den Buchstaben des Gesetzes aufrecht erhalten und trugen den Sieg davon, welchen dann der König gegen das Gesetz und gegen sie benützte. Die Minister, die eine falsche Stellung eingenommen hatten, fielen, von Wenigen bedauert, von dem Hof verspottet, und von den Exaltados verwünscht wegen einer Handlungsweise, die man zum Mindesten einen verderbenbringenden Irrthum nennen durfte.

Es ist durchaus wahr, daß sich in die Reihen beider Parteien Verräther eingeschlichen hatten und Ansichten und Interessen dienten, welche ganz von denen verschieden waren, zu denen sie sich bekannten. Es gab unter den Gemäßigten einen Marquis de las Amarillas, unter den Ueberspannten Regatos. Die ersteren wollten entweder den Despotismus wieder erneuern, oder die Verfassung modifiziren (ein wahrhaft verderblicher Gedanke, weil modifiziren hier so viel hieß, als umstürzen) und den Thron mehr befestigen; die andern wollten die Gesetzlosigkeit und in dieser ihren Vortheil, so daß Freiheit und Gesetz durch Anarchie erdrückt worden wären, wie sie früher durch Despotismus erdrückt waren. Trotz aller dieser Parteikämpfe aber kann man die oft bis zur Schwäche getriebene Mäßigung der Constitutionellen nicht verkennen.

Die Mörder zu Cadix am 10 März 1820, die selbst unter der absoluten Regierung hätten gestraft werden müssen, blieben unter der Herrschaft der Constitution straflos. Und wenn man uns entgegenhält, daß die Schuld an den fehlerhaften Formen lag, die ihren Prozeß so sehr verlängerten, so antworten wir, daß man eine Regierung nicht grausam, nicht blutdürstig nennen darf, welche die Formen des Gesetzes selbst dann beobachtet, wenn sie ihr so höchst nachtheilig sind. Eben so erging es mit den Aufwieglern der königlichen Garde im Julius 1822. Wenn man bedenkt, daß die konstitutionelle Regierung ununterbrochen von Verschwörungen sich umringt sah, wie sehr muß man ihre Mäßigung bewundern und wie sehr ihre Fehler entschuldigen!

In einem Staate von immer schwankender Bewegung, in der Mitte des Bürgerkrieges und bedroht von einem feindlichen Anfalle des Auslandes, konnten sich die Cortes nie unbefangen mit den Verbesserungen beschäftigen, welche der spanische Staat verlangte. Und dennoch wie viele wohlthätige Decrete verdankt man ihnen nicht! Ein peinliches Gesetzbuch, freilich unvollendet, das aber vielleicht die meisten übertrifft, welche in den aufgeklärtesten Staaten bestehen, ein Civilgesetzbuch, ein Gesetzbuch des peinlichen Verfahrens und ein umfassendes Gesetz über die Freiheit der Presse. Ohne Zweifel ließen sie auch Decrete ergehen und nahmen Maßregeln, die anderer Art waren; aber gewiß ist ihre Zahl bei Weitem die geringere.

Vor Allem darf man nicht vergessen, daß sie, bis zum unglücklichen 11 Juny 1823, wo in Folge der französischen Invasion der König abgesetzt wurde, niemals die Schranken der Ehrfurcht übertraten, welche man der Königlichen Majestät schuldig ist, selbst nicht in der Hitze der Debatten. Und dennoch mußten sie sich sehr in Verlegenheit finden, diese Ehrfurcht mit der Sorge in Einklang zu bringen, welche sie der Sicherheit der Constitution schuldig waren, als deren Wächter sie Spanien berufen hatte. Die Einverständnisse des Königs mit den Aufrührern und den fremden Mächten waren ihnen vollkommen bekannt. In der Empörung der Königlichen Garde trieb der Hof seine Kühnheit so weit, sich öffentlich gegen die Constitution zu erklären (s. Presas pag. 185): dennoch erlaubten sich die Cortes nicht ein Wort über den Antheil, welchen der König und seine Familie an den Unruhen genommen hatte.

Man hat den 7 July 1822 von Madrid mit dem berüchtigten 10 August der französischen Revolution verglichen. Der Anfang und das Ende sind an beiden Tagen sehr verschieden. In Spanien griff der Hof an; in Frankreich wurde er angegriffen: hier, wie dort, erklärte sich der Sieg gegen ihn; aber Ludwig XVI wurde abgesetzt, gerichtet und unbarmherzig verurtheilt; Ferdinand blieb auf seinem Throne. Keine einzige seiner Gewalten, die er vor diesem traurigen Ereignisse besaß, wurde ihm entzogen. Es ist wahr, er mußte sein Ministerium aus den Exaltados wählen; aber konnte der gesetzgebende Körper die Constitution ohne Garantie lassen?

Und dennoch konnte diese Mäßigung der Cortes weder sie, noch ihre Institutionen vor der Verdammung retten.

(Schluß folgt.)

*) Ein altes spanisches Wort, welches Tumult bezeichnet. Man brachte es während der letzten Revolution in Umlauf.

Die Insel Sheppey.

Die Küste der Insel Sheppey weicht beständig und mit bemerkenswerther Schnelligkeit den Fluthen des Meeres, so daß, wenn man nicht Gegenmaßregeln trifft, sie vielleicht einst nur noch auf den Charten existiren wird. Ganze Morgen Landes, auf denen Häuser standen, wurden in Einem Sturm mit fortgerissen, während Thonbänke, mit Sand und Kies bedeckt, die sich auf eine englische Meile weit von dem steilen Gestade erstrecken, die alte Oberfläche der Insel anzeigen. Der blaue Thon, aus dem das Gestade gebildet ist, schließt Reste von Fischen, von Bäumen und Früchten ein, die der vorbituminischen Zeit anzugehören scheinen. Man erkennt unter diesen Versteinerungen Hummern, Krabben, Schiffmuscheln, Zwerge von vollkommen erhaltener Form, Baumstücke von zwölf Fuß Länge und zwei bis drei Fuß Durchmesser, endlich sehr mannigfaltige Früchte die mehr den Aequinoktialgegenden als den kalten Breitegraden Englands anzugehören scheinen. Die Insel Sheppey liegt in die Nähe der Provinz Kent, und wird durch die beiden Arme der Medway und der Themse, so wie durch die beiden, East- und West-Swale genannten Meeresarme gebildet.

Gentleman Mag.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 220. 7 August 1828.

Die spanischen Cortes von 1808 und 1820.

(Schluß.)

Man hat sich darin gefallen, zu sagen, die Cortes hätten aus thörichtem Stolze die Mittel zurückgewiesen, die man ihnen im Januar 1823 angeboten habe, um eine zugleich liberale und monarchische Constitution zu begründen an der Stelle ihrer Demokratie, welche bloß dem Aufruhr ihr Daseyn verdanke. Man erlaube mir, aus einem englischen Blatte*) einige hieher gehörige Betrachtungen zu entlehnen.

„Es ist eine falsche, wiewohl allgemein angenommene Meinung, daß man den Spaniern angeboten habe, ihre Constitution abzuändern und sie den Regierungsformen, die in England oder in Frankreich angenommen sind, anzunähern. In den Mittheilungen der europäischen Mächte findet sich Nichts, was einem solchen Vorschlage ähnlich sähe. Wenn es Insinuationen dieser Art gab, so mußten sie mündlich und in unbestimmten Ausdrücken geschehen seyn, blos darauf berechnet, die Meinung irre zu führen und die Wirkung hervorzubringen, welche unglücklicherweise auch erfolgte, nemlich bei Leuten von wenigerem Nachdenken die Ueberzeugung zu erwecken, daß die spanische Regierung durch leichte Zugeständnisse den Krieg hätte vermeiden und dabei Spanien den Besitz der bürgerlichen Freiheit und einer repräsentativen Verfassung sichern können. Alles, was die Noten der europäischen Cabinette enthalten, waren Ausfälle auf die spanische Constitution und die Männer, welche sie wieder eingeführt hatten; man drückte dabei die Wünsche der hohen Souveräne aus, sie wieder zerstört zu sehen. . . . Die Forderung Frankreichs war, daß Spanien von seinem Könige Gesetze erhalten sollte, die er in seiner Weisheit zu bewilligen für gut finden würde. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, die völlige Unrichtigkeit dieses Grundsatzes aufzudecken; es genüge die Bemerkung, daß, im Falle man ihn auf Ferdinand VII anzuwenden versuchte, dieses, nach seinem Benehmen im Jahre 1814 und nachher, äußerst lächerlich war, da er zeigte, was es mit seiner Weisheit zu sagen hatte und was für Gesetze die Spanier von ihm erwarten durften. Wenn man diese Absichten aussprach, so blieb der Krieg unvermeidlich. Ein französischer Minister erklärte, seine Regierung würde nicht die Vermittelung Englands zugeben, und er ließ sogar merken, daß im Falle die Spanier in ihrer Constitution Abänderungen zu machen gestatteten, wie sie Frankreich zu verlangen schien, die französische Regierung dennoch allzeit bewaffnet, d. h. in einer feindlichen Stellung gegen Spanien, bleiben würde. Alle diese Betrachtungen zeigen, daß die spanische Regierung die Invasion nicht vermeiden konnte. Die Cortes redeten niemals von der absoluten Vollkommenheit ihrer Constitution. Sie erkannten offen, daß sie der Verbesserungen fähig sey, aber daß es nicht auswärtigen Mächten zustehe, ihnen zu befehlen, was sie thun sollten; sie sagten, sie hätten nicht die Macht, das Gesetz umzustoßen, das sie beschworen hätten und durch das allein ihnen die Befugniß ertheilt worden wäre, ihrem Lande Gesetze zu geben. Sie zeigten, daß, selbst wenn sie die Schranken überschreiten wollten, welche ihnen von der Constitution vorgezeichnet wären, sie nicht sicher darauf rechnen könnten, Gehorsam zu finden, da sie im Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen handelten, und daß es zu vermuthen wäre, daß sie durch ihre Trennung vom Gesetze Verwirrung und Anarchie hervorrufen und dadurch die Invasion, wo nicht rechtfertigen, doch erleichtern würden. Sie bewiesen, daß sich aus den Noten der alliirten Mächte, aus ihrem Verfahren an andern Orten, aus der Betrachtung des Charakters und der Denkart Ferdinands und aus den an den Tag gelegten Absichten der Partei, mit welcher die Franzosen unterhandelten und im Einverständnisse handeln zu wollen schienen, sich leicht der Schluß ziehen lasse, daß man nicht damit umgehe, Veränderungen in der Constitution zu bewerkstelligen, sondern vielmehr den reinsten Despotismus einzuführen. Und sie behaupteten, daß, wenn sie durch ihre Unterwerfung Alles verlören, es besser sey, Widerstand zu leisten, weil selbst ihre Niederlage den Zustand der Dinge nicht schlimmer machen würde, als ihre Unterwerfung." *)

Aber die Absichten der Cortes wurden mißkannt und verleumdet; sie sahen sich verlassen. Die Intrigue bestach die öffentliche Meinung. Die Agenten der englischen Regierung, welche unter dem Deckmantel der Neutralität den Sturz der Constitutionellen um jeden Preis wünschten, streuten den Samen der Zwietracht unter sie aus. Ihr Einfluß war mächtig, denn man konnte nicht argwöhnen, daß England den Triumph Frankreichs wollen könne. Einige Menschen, Freunde einer gemäßigten

*) Westminster Review.

*) Westminster Review. No. 12. p. 285.

Digitized by Google

Freiheit, glaubten diese in einer Modification der Constitution von 1812 zu finden. Leidenschaften des Eigennutzes und des Hasses wurden erregt. Gleich den Presbyterianern Englands, welche im Rachedurst über die von den Independenten begangenen Ausschweifungen Carl II ohne die geringste vorausbedungene Gewährleistung für die öffentlichen Freiheiten, auf den Thron zurückriefen, rächten sich erbitterte Gemüther an ihrem Vaterlande für Beleidigungen, die sie von der damals herrschenden Partei der Ueberspannten erlitten zu haben glaubten; und berechnende Egoisten suchten in ihrem Abfalle Mittel zu finden, ihre Vermögensumstände zu verbessern, oder wenigstens aus dem Schiffbruche zu retten. Anstatt Eines Monks hatte Spanien deren drei.

Mitten unter diesen Unordnungen wagten die Cortes den kühnen Schritt, ihren König abzusetzen. Es steht uns nicht zu, über diese Sache zu urtheilen. Die Geschichte der Mitwelt genießt nicht die Vorrechte, deren sich die Geschichtschreiber der Vergangenheit zu erfreuen haben. Die Absetzung Heinrichs IV von Castilien durch den aufrührischen Adel könnte man vielleicht erzählen und sogar ohne Gefahr billigen, weil in Folge dieser Bewegungen die Tochter des Königs als illegitim erklärt und von der Thronfolge ausgeschlossen wurde, während sich auf eben diese Ausschließung die Rechte Isabellens gründeten, auf denen das Thronrecht der jetzigen Monarchen Spaniens beruht; aber die Absetzung Ferdinands gehört allzusehr unserer Geschichte an und verknüpft sich mit allzutraurigen Erinnerungen. Man kann sie mit der Absetzung Ludwigs XVI vergleichen, zur Zeit seiner Reise nach Varennes. Der Entsetzung Beider lagen gleiche Ursachen zum Grunde; d. h. die offene Erklärung Ferdinands gegen die bestehende Ordnung der Dinge. Die Sache endigte auch auf eine und dieselbe Art, man gab nämlich dem Könige seine Macht, mit einigen Beschränkungen durch constitutionelle Formen, zurück.

Und hier können wir nicht bergen, was man zu verhehlen bemüht ist, daß die seltsame Antwort, welche man Ferdinand in den Mund legte, die Cortes in eine sehr bedenkliche Lage brachte. Ihre Feinde rückten vor, der Servilismus zog an der Spitze ihrer Heerhaufen und der König von Spanien erklärte, er wolle sie erwarten oder ihnen entgegen gehen. Die Zeit drängte, gewöhnliche Mittel waren unwirksam geworden. Der Entschluß, eine Regentschaft zu ernennen, wurde plötzlich, aber mit Ruhe, gefaßt. Der Deputirte, welcher den Vorschlag dazu machte, legte in seine Rede so viel äußere Ehrfurcht gegen die Hoheit des Königs, als in diesen Umständen irgend möglich war. „Weil die Antwort des Königs," sagte er, „uns beweist, daß er die Constitution umstürzen will, und da dieser Wille ein Verbrechen ist, der König aber nicht verbrecherisch seyn kann, so muß man annehmen, daß sich Ihre Majestät in einem Zustande von Geistesabwesenheit befinde. Er ist constitutioneller König und will aufhören es zu seyn; er will also einen politischen Selbstmord begehen. Nun muß man gegen diese That die Vorsichtsmaßregeln anwenden, die man ergreifen würde, um einen wirklichen Selbstmord zu verhüten. Die Constitution sieht den Fall voraus, wo sich der König in einem Zustand befindet, den ich voraussetze; machen wir also Gebrauch von den Mitteln, die sie vorschreibt." Ohne Zweifel war diese Schlußfolge heuchlerisch, weil sie die wahren Absichten verbarg, welche der Redner nicht auszusprechen wagte: aber sein Zweck war, die Constitution für den Augenblick um jeden Preis zu retten. Das Decret wurde nach dem Vorschlage entworfen; die Suspension des Königs ward indessen nur auf so lange ausgesprochen, bis er an einem andern Ort in Sicherheit gebracht seyn würde. Die ernannte Regentschaft bestand aus Männern, welche die Constitution bezeichnete, und diese waren keine Ueberspannte und Revolutionäre, sondern Gemäßigte, alte ehrwürdige Diener des Königs und des Staates; ihre Ernennung allein schon war eine Bürgschaft gegen jeden Versuch von Verbrechen, wie man sie später den Cortes aufzubürden suchte. Hätten sie solche begehen wollen, was hätte sie abhalten können? Was als ihre anerkannte Rechtlichkeit?

Zudem rieth ihnen aber auch ihr Interesse, den König, der in ihren Händen war, als ein kostbares Pfand zu bewahren. Sie wußten, wie wichtig es war, neue Spaltungen in der öffentlichen Meinung zu verhüten, welche die unausbleibliche Folge von dem Tode des Königs gewesen seyn würden. Nur ungern hatten sie eine Regentschaft ernannt und kaum in Cadix angelangt, breitten sie sich, den König wieder auf seinen Thron zu setzen; und, man muß es hier sagen, vielleicht war er niemals, so lange die Constitution bestand, mehr König, als während seines Aufenthaltes zu Cadix. Man gab ihm seine constitutionelle Gewalt zurück: er verweigerte einem Decrete der Cortes seine Genehmigung: seine Person ward heilig gehalten, und er hatte die Freiheit, offener als je vorher, Verschwörungen anzuspinnen. Man weiß sogar, (die Thatsache ist unbedeutend, aber sie mag dazu dienen, die verleumderischen Anklagen zu widerlegen) man weiß sogar, daß er auf dem Dache seines Hauses einen hölzernen Thurm errichten ließ, wo er sich damit vergnügte, der Flotte der französischen Armee und seinen Freunden, die sich bei ihr befanden, Zeichen zu geben.

Die Cortes, in Cadix eingeschlossen, sahen sich von der Nation verlassen. Dennoch wollten sie nicht unterhandeln, weil sie die Einführung des Despotismus, den man vorbereitete, durch ihre Zustimmung weder heiligen wollten noch konnten. Das Einzige, was sie durch eine Unterhandlung hätten gewinnen können, wäre ihre eigene persönliche Sicherheit gewesen: sie verschmähten es. Man hat gesagt, das Decret von Andujar habe ihnen eine Basis zu Unterhandlungen angeboten; allein mitten unter widerstreitende Umstände versetzt, achteten die Cortes nicht darauf, oder vielmehr sie betrachteten es nicht aus demselben Gesichtspuncte, aus dem man es bei uns zu betrachten beliebt hat. Sie sahen darin Nichts als die Verfügung einer rein militärischen Administration, welche sie nur in den Städten für anwendbar hielten, in die man französische Truppen legte; ja es erschien ihnen jenes

Digitized by Google

Decret mehr als ein Mittel, den Abfall der Constitutionellen durch Hoffnungen, die nie in Erfüllung gehen konnten, vorzubereiten und zu vergrößern, wie auch immer die Gesinnungen des Prinzen Oberfeldherrn seyn mochten. Ueberdieß sahen sie, daß das Decret eben so bald verletzt als erlassen wurde. Die Lage der Dinge war für sie ganz einfach: die französische Regierung wollte Ferdinand seine absolute Gewalt zurück geben und sie kannten den Gebrauch, den er davon machen würde.

Dessenungeachtet eröffnete das Ministerium eine Unterhandlung durch den General Alava. Es wollte kennen lernen, was man von einer Unterwerfung erwarten könnte; die Antwort war, man wolle sich bei dem Könige ins Mittel legen; eine Bürgschaft, die kein Vertrauen gewähren konnte. Man rief die Dazwischenkunft des englischen Gesandten bei Ferdinand an; jener, der sich damals in Gibraltar befand, bot sie kalt dem Fürsten an, der sie, wie zu erwarten war, zurückwies.

Unbeweglich und zu nichts gemacht, hatten die Cortes ihrem eigentlichen Wesen nach aufgehört, weil ihnen das Element fehlte, das ihnen allein Kraft geben konnte, die Nation. Alles stürzte um sie her zusammen. Der Abfall wurde allgemein, und um das Maß des Unglücks voll zu machen, beklagten sich die, welche auf Verrath sannen, daß sie verrathen würden. Ueberall zeigte sich jener Geist der Verzichtung, jene alles Andere ausschließende Sorge, die Interessen und Personen in Sicherheit zu bringen, welche stets das Ende von Revolutionen andeutet und entehrt.

Damals fassten sie (unglücklicherweise in einer geheimen Sitzung und das ist auch die Ursache, warum die Gründe ihres Entschlusses niemals bekannt geworden sind) jenen Beschluß, dem zu Folge der König das wieder zurückhielt, was man seine Freiheit nannte. Um die Beweggründe zu entwickeln, welche die Cortes bei diesem Schritte leiteten, wollen wir die Worte eines ihrer Mitglieder anführen, wo er von ihrer Lage zu Cadix im September 1823 redet: *)

„Drei Generale, beauftragt mit der Vertheidigung ihres Vaterlandes, waren zu den Reihen der Feinde übergegangen, indem sie wirklich oder vorgeblich von denen, welche Modificationen wollten, getäuscht worden waren und die Cortes der Hartnäckigkeit und eigennütziger Beweggründe beschuldigten; ganze Truppenabtheilungen waren ihnen gefolgt; Riego, von seinen Soldaten verlassen, fiel in Gefangenschaft; die Armee der Insel Leon leichte nicht hin, die Linien zu vertheidigen und war überdieß in einem solchen Zustande, daß man nicht ferner auf dieselbe zählen durfte; denn ein Regiment hatte sich empört, ein andres war aufgelöst worden, weil es Zeichen des Mißvergnügens blicken ließ, und alle wiederholten jene Beschuldigungen gegen die Cortes, welche schon der Verrätherei der Generale zum Vorwand gedient hatten. Alle Hülfsquellen waren erschöpft: Alles, was man thun konnte, bestand darin, die Vertheidigung einige Tage, vielleicht einen Monat lang, auszuhalten, aber ohne die geringste Hoffnung eines Erfolges. Damals erklärten die Cortes, daß die executive Gewalt in dem Falle, wo sie sich durch Gewalt und das gebieterische Gesetz der Noth zur Nachgiebigkeit gezwungen sähe, zwar nach den Umständen handeln solle, dabei aber Sorge zu tragen habe, die Ehre der Nation und ihre Rechte zu wahren. Zu gleicher Zeit protestirten die Cortes gegen Alles, was man zum Nachtheile dieser Rechte unter solchen Umständen thun würde. Die Deputirten glaubten, so lange die geringste Hoffnung übrig blieb, Widerstand leisten zu müssen; aber als der Widerstand verzweifelt wurde und alle Hoffnung verschwunden war, da mußten sie, nicht sich selbst retten, (das Todesurtheil schwebte über ihnen und sie trafen keine Vorkehrungen zu ihrem eigenen Besten, um sich für die Folge sicher zu stellen, wie sie hätten thun können, selbst im Falle Cadix mit Sturm genommen worden wäre) sondern retten mußten sie die patriotischen Bewohner von Cadix und manche ehrenvolle Männer, die ihrem Schicksale gefolgt waren. Fast alle Mitglieder der Cortes erkannten die Doppelzüngigkeit des französischen Ministeriums und die Wuth der royalistischen oder der geistlichen Partei, aber sie konnten nicht mehr die Uebel beschwören, die sich auf sie herab stürzten, und sie glaubten, nachdem alle Mittel die Freiheit zu retten, erschöpft seyen, müsse man neue versuchen, obgleich sich sehr wenig davon versprechen ließ. Uebrigens hatten die Cortes nicht den geringsten Theil an dem Manifeste vom 30 September, und wenn einige Deputirte es als Privatleute billigten, so geschah dieß, weil sie überzeugt waren, daß die Nichtachtung desselben dazu dienen würde, die Treulosigkeit der, Servilen und die Urtheilslosigkeit derjenigen zu beweisen, welche Modificationen wollten."

Endlich kam der König in dem Hafen von St. Maria an, wo er Gebrauch von seiner Freiheit machte, indem er das berüchtigte Decret des 1 Oktobers erließ, durch welches die absolute Regierung wieder hergestellt wurde. Nun begann das, was man erwarten mußte: eine furchtbare Mischung zügelloser Democratie und grausamen Despotismus, welcher, unmächtig zum Guten, allmächtig zum Bösen, unterdrückte, ohne sich Gehorsam verschaffen zu können, die Nation zu Grunde richtete und sich selbst entkräftete, aus Spanien eine Einöde machte, ohne daß Friede darin herrschte; es war der Zustand der französischen Revolution zu jener unheilvollen Zeit, in der sie ihre eigenen Kinder verschlang.

Und das Traurigste an diesem Gemählde ist, daß hier, ähnlich der Aufschrift an Dante's Hölle, auch die Hoffnung ausgeschlossen blieb. Wir bekennen offenherzig, daß die gegenwärtige Lage Spaniens alle Berechnungen zu Schanden macht. Das zweite Mittel, welches Don Joseph Presas vorschlägt, die Annahme einer Charte, wäre vortrefflich, aber wie dazu gelangen? Wird Ferdinand diese Charte geben? Wer wird es ihm rathen? Werden die Parteien sich ihr unterwerfen? Gibt es eine Macht, die im Stande ist, diese im Zaume zu halten? Werden

*) Brief Galiano's an den Herausgeber der Times. (Times 26 Oct. 1823.)

Digitized by Google

die Oppositionen von außen denen von innen nicht zu Hülfe kommen? Und auf welchen Interessen wird man diese Charte befestigen? Sind es dieselben in Spanien wie in Frankreich? Wir können nicht leugnen, daß es diese Interessen sind, denen wir die Erhaltung unserer Freiheiten verdanken, weil sie es sind, die bald durch ihre Thätigkeit, bald durch die Kraft ihrer Unthätigkeit, jedem Entwurf zur Unterdrückung dieser Freiheiten Widerstand geleistet haben.

Spanien kann nicht eine solche Aristokratie haben, wie die unserer Kammer der Pairs. Die Revolution, welche bei uns der Charte vorausging, hatte Stände von Ansehen und Würde geschaffen, welche schon eine Macht bildeten, und haltbare Interessen, auf welche diese sich stützten. Diese neue Aristokratie war entstanden, wie einst die alte entstand, und zeigte einen Kern junger und lebensfrischer Kraft, welche auf den Interessen der Zeit gegründet war. Desthalb widerstand sie auch den Versuchen der alten Aristokratie und der alten Interessen, welche sich in die Kammer der Abgeordneten eingeschlichen hatten und sie beherrschten. Nun fragen wir, kann Spanien eine solche Pairskammer haben?

Die Macht der Geistlichkeit ist ein zweites, noch größeres Hinderniß. Ungeheure Reformen sind nöthig. Die Regierung Carl des IV hatte sie begonnen, aber zuletzt häuften sich neue Mißbräuche auf die alten. Wird man der Geistlichkeit eine bestimmte Macht in der Verfassung geben? Und, wenn man sie ausschließt, wird sie nicht eine eben so erbitterte Feindin der neuen Charte seyn, als sie eine Feindin der Constitution von 1812 war?

Spanien wurde weit mehr im Innern bewegt als Portugal. Die Verrückungen in der gesellschaftlichen Ordnung waren weit beträchtlicher. Sind die Gemüther erbittert, wer wird sie versöhnen? Will man eine Charte auf die alten Interessen gründen? Dieß hieße auf rollenden Sand bauen. Will man sie auf den in der Revolution entstandenen Interessen errichten? Bedürfte es nicht einer neuen Revolution, um die Sachen wieder dahin zu bringen, wo sie 1823 waren? Endlich, würde es möglich seyn, das Vertrauen unter der Herrschaft Ferdinands oder seines Bruders wieder herzustellen? Die Sachen sind auf einen Punct gebracht, wo keine Hand von außen mehr mächtig genug scheint, sie in Ordnung zu bringen. Fanatismus und Despotismus haben sich, da der Widerstand gebrochen ist, in sich selbst erschöpft; die Gegner sind vernichtet, entmuthigt oder verbannt. Die französischen Truppen kehren zurück, das Land hinter sich lassend, in welchem hunderttausend bewaffnete Arme, von einer Summe von dreihundert Millionen unterstützt, nicht Eine Springfeder neuen Lebens schaffen konnten. So sind die Elemente wieder sich selbst überlassen, und werden lange im Dunkeln schaffen, sich abstoßen und vereinen, bis neue Lebenskräfte erstarken und die Despotie auch hier wieder die Mutter der Freiheit wird.

Der ungarische Bauer.

Rechte. 1) Ersitzt nicht an die Scholle gefesselt, d. h. wenn er nicht unter seinem Herrn bleiben will, so darf dieser ihn nicht zurückhalten, sondern muß ihn ziehen lassen mit seinem ganzen Mobiliarvermögen. 2) In seinem Eigenthum, worüber er frei verfügen kann, gehört sein Wohnhaus sein Vieh, die Obstbäume auf seinem Gut und sein ganzes Mobiliarvermögen. 3) Er kann für eigene Rechnung irgend ein Gewerb treiben, z. B. das des Kaufmanns, des Fuhrmanns rc. 4) Er kann in der Kirche und in der Aemter sich zu den höchsten Würden emporschwingen, auch der Zutritt zu bürgerlichen Stellen ist ihm eröffnet, nur unter gewissen Beschränkungen. 5) Wenn er den gesetzlich vorgeschriebenen Herrendienst geleistet hat, so kann der Herr keine weitere Dienstleistung von ihm fordern, ohne ihn besonders dafür zu bezahlen. 6) Er kann gegen seinen Herrn Klage führen vor dem Comitat, welches verpflichtet ist, ihm unentgeldlich einen Advocaten zu geben, deren es mehrere zu diesem Behuf zu besolden hat; er kann von da an das Palatinat appelliren, bei welchem eigens für die Angelegenheiten des Landvolks ein Rath aufgestellt ist — endlich sogar an den König. 7) Der Herr ist verpflichtet, dem Bauer das gesetzliche Quantum von Ländereien und Waldplätzen — zu einem ganzen, halben, viertel- oder achtel-Haus *) — anzuweisen, wornach die Dienstleistungen des letztern zu ermessen sind. 8) Der Herr ist verpflichtet, dem Bauer das benöthigte Brenn- oder Bauholz unentgeldlich zu liefern, oder ihm in seinen Waldungen durch den Geometer des Comitats anzeichnen zu lassen. 9) Der Bauer hat das Weinlandrecht, drei Monate im Jahr Gastwirthschaft zu treiben. 10) Der Bauer darf, wenn ihn der König adelt, seiner Entlassung aus dem Herrendienst. 11) Im Fall eines Vergehens darf der Herr seinem Unterthanen nicht über vier und zwanzig Stockprügel zuerkennen, ihn auch nicht über drei Tage in Gewahrsam halten. Das Forum für schwerere Vergehen ist das Comitat. 12) Der Herr darf dem Bauer seine Ländereien wieder entziehen, noch weniger ihn von Haus und Hof wegjagen — ohne sehr triftige Gründe, welche von dem Comitat zuvor geprüft und zulässig erfunden seyn müssen.

Pflichten. 1) Der ganze Bauer arbeitet für den Herrn in der Woche einen Tag mit vier Pferden oder Ochsen; ohne Fuhrwerk zwei Tage. Der halbe Bauer arbeitet halb so viel, der Viertelbauer ein viertel so viel rc. Der Herr kann diese Arbeiten sich bezahlen lassen, oder sie in Naturalien empfangen; das Erstere hängt jedoch von dem Willen des Bauern ab. 2) Der Bauer hat dafür, daß ihn der Herr das Jahr hindurch mit Holz versorgt, für diesen das Holz zu fällen. 3) Der Bauer ist verbunden, drei Tag im Jahr auf die Jagd zu gehen. Pulver und Blei liefert ihm der Herr. 4) Jedes Haus zahlt jährlich einen Gulden an den Herrn. 5) Der ganze Bauer gibt als jährlichen Bietzins zwei Hühner, fünfzehn Eier und eine halbe Maß Schmalz oder dafür 1 fl. 30 kr.; beiläufig ganze Bauern mit einander ein Kalb oder 1 fl. 6) Der Bauer entrichtet an die Geistlichkeit den Zehenten von allen großen Früchten und an die Herrschaft den Neunten von allen kleinen. 7) Das Verhältniß des Bauern zum Herrn ist ein unterthanenverhältniß. Der Herr ist nicht nur der natürliche Richter und Vormund des Bauern, ohne dessen Einwilligung keine Handlung des letztern Rechtsgültigkeit hat, sondern auch, wenn der Bauer ohne Descendenz oder Seitenerben mit Tod abgeht, sein Erbe.

Sur le principe de l'Esclavage en Hongrie et son état actuel, par un Proprietaire hongroy in Andreossy's Constantinople et le Bosphore etc. Par. 1828.

*) Der Begriff „Haus" variirt, je nachdem die Gegend eben oder gebirgig, gutes oder schlechtes Land ist.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 221. 8 August 1828.

Sultan Mahmud. *)

Als Sultan Mahmud in Folge der Revolution von 1808 den fünfhundertjährigen Thron der Osmaniden bestieg, fand er das Reich in einer so schrecklichen Zerrüttung, daß es vielleicht noch nie dem Untergange so nahe war. Die wirkliche Macht der Großherren reichte kaum über den Umfang ihres Serails hinaus. In Konstantinopel hing ihre persönliche Existenz von den Launen und Vorurtheilen der meuterischen Janitscharen ab, und in den Provinzen, wo jeder Ajan oder Pascha den Souverän spielte, Krieg führte und Frieden schloß und an die Kaiserliche Schatzkammer so viel oder so wenig bezahlte, als ihm beliebte, galt ihr Ansehen fast gar nichts, ihre Befehle wurden entweder künstlich umgangen oder durch förmlichen Trotz zurückgewiesen und kamen zur Ausführung nur, wo sie entweder gleichgültige Dinge betrafen oder mit den Privatabsichten der Gewalthaber sich vertrugen. Die Lage des türkischen Reichs — um es kurz zu sagen — war ganz dieselbe wie die der europäischen Staaten des Mittelalters in der schönen Zeit der Feudalherrschaft.

Die großen Lehensträger **) des Reichs, deren manche sich nach und nach den erblichen Besitz ganzer Provinzen angeeignet hatten, benützten die unglückliche Lage des Staats, da ein schwerer Krieg und die Angelegenheit des Nisam-Dschedid die ungetheilte Aufmerksamkeit Selim's und seines Ministeriums in Anspruch nahmen, um die Art von Unabhängigkeit, welche sie factisch besaßen, immer mehr zu befestigen. Die Geschichte der damaligen Unruhen zeigt uns die neue und auffallende Erscheinung einer großen Conföderation der muselmännischen Aristokratie von Europa und Asien gegen das Ansehen des Großherrn, die — ein sonderbarer Widerspruch — erst im Einverständniß mit der Janitscharenpartei, Selim's Absetzung bewirkt, bald nachher aber gegen den Freund und Schützling derselben Janitscharenpartei, Mustapha IV, auftritt, ihn stürzt und, da es ihr mißlingt den unglücklichen Selim wieder einzusetzen, den gegenwärtig regierenden Sultan, Mahmud II, auf den Thron erhebt.

Es würde eine zu vortheilhafte Meinung von diesen herrschsüchtigen Vasallen verrathen — eine Meinung, welche dem unpatriotischen und egoistischen Geiste des Feudalwesens geradezu widerspricht — wenn man ihre so verschiedene Handlungsweise aus den reinen Triebfedern erklären wollte, die ihnen Andreossy *) beilegt, als hätten sie nämlich in beiden Fällen — einmal gegen verhaßte Neuerungen und dann gegen eine blutdürstige und sittenlose Soldatenregierung — bloß das Interesse des muselmännischen Volks vertreten. So viel ist gewiß, daß Baikaktar andere Gründe zu seinem Auftreten gegen die Janitscharen hatte, als Selim, dem die Unterdrückung derselben ein Mittel war, den alten Glanz der Krone wieder herzustellen. Man täuscht sich in der That sehr, wenn man diesen Baikaktar in die Reihe jener seltenen Männer stellt, die sich durch Beförderung zeitgemäßer Institutionen große Verdienste um ihr Vaterland erworben haben. Allerdings wollten die muselmännischen Aristokraten eine Reform, aber nicht die der Ordnung; sie erkannten die Nothwendigkeit, die Janitscharen abzuschaffen, an, aber nur — um sie durch ihre Haustruppen zu ersetzen. Denn obgleich die Janitscharen ein zuchtloses Corps waren, so blieben sie doch als ein Stamm, der in der Nähe des Thrones wurzelte, immer der Centralregierung zugethan und standen somit jeder angemaßten Provincial-Selbstständigkeit im Wege.

Wäre der Plan der Conföderation, die Seg-Bans (Seimen) **) allgemein einzuführen, gelungen, so war die unmittelbare Folge, daß das Band, welches die großen Vasallen mit ihrem Oberlehnsherrn zusammenhielt, in dem Verhältniß loser werden mußte, als die Afterlehnsleute

*) Constantinople et le Bosphore de Thrace pendant les années 1812, 1813 et 1814 et pendant l'année 1826, avec un atlas, composé de six planches gravées et de quatre paysages lithographiés, par M. le comte Andréossy. Paris 1828.

Histoire moderne de la Grèce par Rizo II partie Chap. V et VI.

**) Die Kriegsleben, Killhsch, d. h. Gübel genannt, deren man wohl 40,000 zählen kann, werden eingetheilt in Slamet, d. h. in solche, welche 20,000 Asper und mehr, und in Zimar, welche weniger eintragen. Die Inhaber derselben sind verbunden, je nach Maßgabe ihres Einkommens, eine bestimmte Anzahl Reiter ins Feld zu stellen und auf ihre Kosten zu unterhalten. Mehrere Leben zusammen bilden ein Sandschak (eine Fahne) mit einem Beg, und wieder mehrere Sandschake ein Ejalett mit einem Beglerbeg an der Spitze. Diese Einrichtung besteht fast in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie Anfangs, noch jetzt in den fünf und zwanzig Statthalterschaften des osmanischen Reichs, wovon zwanzig auf Asien kommen.

*) S. 6 La nation entière, qui appréciait le mérite de Sultan Sélim, sentait la perte qu'elle avait faite; et les grands feudataires de l'Asie ne pouvaient pas voir sans crainte pour eux-mêmes, de la part de leurs subordonnés, l'exemple funeste que les Janissaires venaient d'offrir à tout l'empire etc.

**) D. i. Hundewärter. Ein Theil der Haustruppen der alten Sultane führte diesen Namen.

Digitized by Google

von jenen großen Vasallen abhängiger geworden wären, oder — mit andern Worten — das Schicksal Deutschlands und seiner Reichsstände hätte sich in der Türkei wiederholt. Die Ajans waren so klug gewesen, ihre neue Miliz ganz aus den Janitscharen zu nehmen, und mit diesen scheinbar gemeinschaftliche Sache zu machen; es lag nicht in ihrem Vortheil, den Thron stark werden zu lassen; deswegen durften die Neuerungen Selim's nicht geduldet werden; aber noch weniger lag es in ihrem Vortheil, sich den habsüchtigen Prätorianern Mustapha's IV preis zu geben, welche alle großen Existenzen im Reich bedrohten — deswegen sollten die Janitscharen vernichtet, sollte Selim wieder auf den Thron gesetzt werden.

Taiar Pascha von Dschanik *) war der Urheber des Plans. In der Mitte des Juni 1808 brach Mustapha Bairakdar, Aian von Rustschuk und Serasker, wegen seines militärischen Rufs mit der Ausführung beauftragt, an der Spitze seiner Haustruppen nach Adrianopel auf, um mit dem Großvezier, dessen Hauptquartier sich daselbst befand, über die Sache Rücksprache zu nehmen. Vor versammeltem Divan erklärte Bairakdar, daß er sich stark genug fühle, den Unordnungen, welche in die öffentlichen Angelegenheiten eingeschlichen wären, die Stirn zu bieten und zu verhindern, daß künftig jemand in die Regierung sich mische, die von Rechtswegen allein dem Divan des erhabenen Beherrschers der Osmanen zustehe. Sofort ward beschlossen, daß der Großwessir und Bairakdar mit ihren beiden Heeren nach Konstantinopel marschiren sollten. Von Daud-Pascha begab sich der Großwessir in die Stadt, um dem Sultan die heilige Fahne zu überreichen; hierauf folgte ihm sein Heer. Indessen lagerte Bairakdar nebst den übrigen Paschas auf der Ebene, wo wenige Tage nachher noch mehrere große Vasallen mit ihren Seg-Bans zu ihm stießen. Die Minister der Pforte, die Ulema und die Häupter der verschiedenen Corps statteten ihm hier Besuche ab. Den Augenblick, als eine zahlreiche Gesellschaft in seinem Lager versammelt war, ergriff er, um sie unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses von dem Zweck seiner Ankunft so weit zu unterrichten, daß sie auf ein außerordentliches Ereigniß vorbereitet waren, während der Sultan sich durch die Erklärung beruhigen ließ, daß die ganze Unternehmung bloß darauf abziele, ihn der Vormundschaft der Janitscharen zu entziehen.

Noch den Morgen des 28 July brachte Sultan Mustapha in so vollkommener Sicherheit zu, daß er gerade am Ufer des Bosporos spazieren ging, als ihm sein Großstallmeister, Mohammed-Aga, die Nachricht überbrachte, eben rücke Bairakdar in die Stadt. Da der Sultan nun doch Mißtrauen in die Absichten des Seraskers setzte, so eilte er nach den Gefängnissen des Serails, in welchen sein Nebenbuhler Selim schmachtete. Selim erlag unter den Streichen der Mörder, nachdem er sich eine Zeitlang mit seinem Dolche tapfer vertheidigt hatte, bis der türkische Großstallmeister ihm von der Seite ein Messer in den Hals stieß. Sultan Mahmud war bestimmt, das Schicksal seines Verwandten zu theilen, wenn nicht noch zu rechter Zeit die Seg-Bans in den Palast eingedrungen wären, und ihn unter ihren Schutz genommen hätten. In den Thronsaal geführt, wurde er sofort zum Padischa ausgerufen. (Fortsetzung folgt.)

*) Erblicher Statthalter von Dschanik, d. h. von Pontus, Kappadocien und dem ganzen Litoral des schwarzen Meers von Sinope bis Trebisonde ꝛc.

Geschichte von Ireland seit der Eroberung. *)

Als König Jacob I den Thron bestieg, herrschte in Ireland die Ruhe eines Kirchhofes. Die Macht der Häuptlinge war gebrochen und nichts stand der Ausführung des alten Planes zur Bezähmung der wilden Iren entgegen. Die ganze Insel war bereits unter der vorhergegangenen Regierung, nach englischer Art, in Grafschaften getheilt worden; aber diese Eintheilung bestand außerhalb der Grenzen der englischen Mark mehr auf dem Papier der Canzleien, als in der Wirklichkeit: die Sheriffs, welche zu Statthaltern der Krone, und die Friedensrichter, die zur Handhabung der Gerechtigkeit in den Landschaften außerhalb der englischen Mark ernannt worden waren, hatten bisher wenig Gelegenheit zur Ausübung ihrer Aemter gefunden. Mac Guire, ein Häuptling von Fermanagh in Ulster antwortete, als man ihm ankündigte, daß ein Sheriff in seinen Distrikt gesandt werden solle: „Euer Sheriff wird mir sehr willkommen seyn; aber bestimmt mir doch zugleich sein Eric (Wehrgeld), damit ich es erheben kann, wenn meine Unterthanen ihm die Gurgel abschneiden." Jetzt fand die Vollziehung jener Maßregeln keine Schwierigkeiten. In allen Districten der Insel wurden Sheriffs eingesetzt; die alte irische Gesetzgebung ward bis auf die letzten Spuren, die Sitten der Häuptlingswahl und des gleichen Erbrechts, aufgehoben **) und dagegen durch englische Richter nach englischen Gesetzen Recht gesprochen. Die Häuptlinge mußten ihre Besitzungen an die Krone geben und empfingen dieselben nach dem englischen Lehenrechte durch offene Briefe für sich und ihre Erben zurück, während der irische Brauch ihren Besitz auf Lebenszeit beschränkte. Dagegen wurden nur diejenigen Güter, die sie selbst persönlich inne hatten, ihnen zu Lehen ertheilt, und die übrigen Clansglieder gezen eine bestimmte jährliche Abgabe gleichfalls in ihrem Eigenthum bestätigt.

Die Iren waren durch fünf Jahrhunderte von Fehden und Empörungen zu sehr verwildert, als daß freie Entwicklung einer eigenthümlichen Bildung auf nationeller Grundlage bei ihnen zu erwarten gewesen wäre, sobald nicht äußere Gewalt die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hätte; aber die Vorurtheile, welche in England gegen die Iren herrschten, waren zu tief eingewurzelt, als daß man bei Maßregeln stehen geblieben wäre, die nur die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zum Zweck hatten. Schon Königin Elisabeth hatte einen Befehl ergehen lassen, daß in jeder Diöcese von Ireland Freischulen errichtet werden sollten, unter englischen Lehrern, um die Iren allmälig zur Annahme englischer Sprache und Sitten zu vermögen; daran hatte man, wie es scheint, nicht gedacht, daß diese Schulen ohne Nutzen bleiben mußten, so lange die Iren sie nicht besuchten. Jedenfalls scheint es uns

*) Fortsetzung von No. 207.

**) Durch eine Entscheidung der Kingsbench i. J. 1604.

Digitized by Google

aber zweckmäßiger, wenn eine Landessitte und Nationalität für schlecht gilt, dieselbe durch Erziehung zu verbessern, wie man damals beabsichtigte, als sie durch Gewalt auszurotten, wie jetzt geschah. O'Mial, der berühmte Earl von Tirone *), war einer neuen Verschwörung gegen die Regierung verdächtig geworden; um der Anklage und Verhaftung zuvorzukommen, floh er mit seinen bedeutendsten Anhängern auf den Continent. Als sie auf dreimalige Vorladung nicht erschienen, wurde die Strafe des Hochverrathes über sie erkannt, ihre Güter eingezogen und auf diese Weise der größte Theil von Ulster, über 500,000 irische Acres, zum unmittelbaren Eigenthum der Krone erklärt. Sechs Grafschaften: Tirkonnel, gegenwärtig Donnegal genannt, Tirone, Derry, Fermanagh, Cavan und Armagh wurden vermessen, und theils unter englische Colonisten theils unter eingeborne Iren, selbst solche, welche die Waffen gegen die Krone getragen hatten, vertheilt. Da die Colonisationsversuche der Königin Elisabeth großentheils durch den Irrthum verunglückt waren, den man begangen hatte, indem man ausgedehnte Landstriche an einzelne Personen verlieh; so wurde jetzt alles Grundeigenthum in drei Classen getheilt, die erste von 2000, die zweite von 1500, die dritte von 1000 engl. Acres, und in jeder Grafschaft die eine Hälfte des Landes der letzten, die andere den beiden ersten Classen zugewiesen. Diese letztern waren verpflichtet, innerhalb drei Jahren auf ihren Gütern acht und vierzig geschickte Landwirthe, in England oder Niederschottland geboren, anzusiedeln, die nicht zerstreut, nach irischer Sitte, sondern in Dörfern bei einander und in nach englischer Art gebauten Häusern wohnen sollten; die übrigen Classen nach Verhältniß. Nur den eingebornen Iren, welche einen Theil dieser Ländereien erhielten, wurde erlaubt, irische Pächter auf denselben aufzunehmen; auch wurde diesen allein, weil die Forderung desselben einer völligen Ausschließung gleichgekommen wäre, der Eid erlassen, daß sie den Irrthümern der katholischen Kirche entsagten, welcher dagegen von allen englischen und schottischen Ansiedlern gefordert wurde.

Diese Maßregeln, an und für sich hart und gottlos, weil sie den offenbaren Zweck eines Völkermordes hatten, waren überdieß in ihrer Ausführung von den ehrlosesten und grausamsten Gewaltthaten begleitet. Auf der ganzen Insel wurden die Besitzungen der Iren als gute Beute angesehen. Der Grundsatz der Lehensherrlichkeit, den Heinrich II geltend gemacht hatte, wurde jetzt benutzt, um der Krone ein ausschließliches Recht auf den Grundbesitz der ganzen Insel zuzuwenden. Wer über seine Güter keinen ausdrücklichen Lehenbrief aufzuweisen hatte, wurde als unrechtmäßiger Besitzer derselben beraubt; und wofern sich auch nur die geringste Unregelmäßigkeit oder Ungenauigkeit in der Form nachweisen ließ, geschah dasselbe. Drohungen und Gewalt erzwangen die Auslieferung; und so weit ging die Schamlosigkeit der Unterdrückung, daß die Geschwornengerichte, welche über die Rechtmäßigkeit des Besitzes streitiger Ländereien zu entscheiden hatten, mit schweren Geldbußen belegt wurden, wenn sie ein Urtheil gegen die Krone fällten. Auf diese Weise wurden in den Grafschaften des Königs und der Königin, und in denen von Leitrim, Longford und Westmeath 585,000 Acres vom Staate eingezogen, 66,000 in der Grafschaft Wicklow. In Longford blieb den Iren kaum der dritte Theil von dem, was man ihnen früher gelassen hatte.

Dieß war die gerühmte Regierung König Jacobs I, deren Weisheit die Engländer bis auf diesen Tag noch nicht vergessen haben. Der einzige Ersatz, und diesen dürfen wir allerdings nicht zu gering anschlagen, den sie den unterdrückten Iren für den Verlust ihrer Nationalität und ihres Eigenthums bot, war Gleichheit vor dem Gesetz mit ihren Unterdrückern, oder vielmehr Gleichheit in der Anwendung der Rechtsformen. Vor der Regierung Jacobs I war Ireland als ein erobertes Land und die Iren als Feinde betrachtet worden, jetzt wurde die ganze Insel eine von England abhängige Provinz, die mit dem Hauptlande dieselben Rechte theilte. Bis gegen das Ende der Regierung Heinrichs VIII hatte kein eingeborner Ire weder im Hause der Lords, noch der Gemeinen gesessen. Die Repräsentation der zwölf Grafschaften, in welche Munster und die Küste von Leinster getheilt waren, sank nach den Zeiten Eduards III durch den Abfall so vieler englischen Familien auf die Grenzen der vier Shires der englischen Mark herab. Die alten Grafschaften, die unter Heinrich VIII zum Gehorsam zurückkehrten und die neuen, die unter den Königinnen Maria und Elisabeth hinzukamen, vermehrten die Anzahl der Gemeinen; doch betrug vor Jacob I die Zahl der Städte, welche Abgeordnete in das Parlament schickten, nicht über dreißig. Erst König Jacob schuf auf einmal — um ein Gleichgewicht gegen die unabhängigen Repräsentanten der altenglischen Familien zu erhalten, vierzig und vielleicht mehr neue Wahlflecken; so daß, als im Jahre 1613 das erste vollständige irische Parlament gehalten wurde, die Zahl der Mitglieder des Hauses der Gemeinen sich auf 232 belief. Als die Lords der englischen Mark sich darüber beklagten, daß so viele unbedeutende Flecken das Recht erhalten hätten, Parlamentsmitglieder zu wählen, antwortete der König sehr charakteristisch: „Was geht es euch an, ob ich viele oder wenig neue Wahlflecken mache? Mein Rath mag überlegen, ob es zweckmäßig sey, wenn ich es verlange. Wie? wenn ich nun vierzig Lords und vierhundert Wahlflecken gemacht hätte? Jemehr desto besser, jeweniger desto wohlfeiler." *) — Nur die Provinz Connaught und die daran stoßende Grafschaft Clare waren bisher von der Einbränzung englischer Colonisten frei geblieben. Die Iren hatten unter König Jacob, wie unter der Königin Elisabeth, sich der Forderung gefügt, ihre Besitzungen der Krone abzutreten, um sie von derselben als gesetzlich anerkanntes Eigenthum zurückzuerhalten. Durch ein Versehen war in die Acten hierüber in dem obigen Gerichtshof nicht förmlich einregistrirt worden; und dieß war, obwohl die Eigenthümer bedeutende Summen für jene Formalität gezahlt hatten, dem Staatsrath und König Jacob genug, um das ganze Land für verfallen zu erklären und den Plan zu einer neuen englischen Colonie in demselben zu entwerfen. Neue Gelbopfer erkauften einen Aufschub; und als Karl I den

*) S. No. 207 S. 828.

*) The more the merrier, the fewer the better cheer.

Digitized by Google

Thron bestieg, ging er mit seinen irischen Unterthanen im J. 1628) einen besonderen Vertrag ein, wodurch ihnen gegen ein freiwilliges Geschenk von 120,000 Pf. St. die Bestätigung in allen ihren Besitzungen, die seit sechzig und mehr Jahren in ihren Händen gewesen waren, verliehen wurde. Mehrere andere Artikel versprachen den Iren Schutz gegen die willkürlichen Bedrückungen des englischen Kriegsvolks, Abstellung verschiedener Mißbräuche in der Verwaltung und besonders auch der Erpressungen und Ungerechtigkeiten des Klerus der herrschenden Kirche. So wurde dem Gouverneur der Befehl gegeben, zu verhindern, daß die Geistlichkeit für heimliche, d. h. nicht nach dem protestantischen Ritus vollzogene Ehen, Taufen und Begräbnisse nicht höhere Gebühren erhebe, als ihr zukämen, und daß sie Niemand aus Ursachen, welche sie selbst beträfen, unmittelbar in das Gefängniß werfen lasse, sondern der Obrigkeit zur Bestrafung übergebe. Als Beispiel der Plackereien, denen das gemeine Volk unterworfen war, können wir anführen, daß durch einen besondern Artikel das Besitz aufgehoben wurde, welches Jedem, der sich der gewöhnlichen irischen Karren statt der englischen Wagen bediente, oder der nach irischer Sitte seine Ochsen bei den Schwänzen anspannte, eine Geldstrafe von zehn Schilling auflegte. Diese Strafe war bisher regelmäßig erhoben worden, aber Niemand hatte daran gedacht, dem armen Landvolk eine zweckmäßigere Methode der Bespannung zu lehren, oder bessere Wagen zu geben. Einer der wichtigsten dieser Artikel war der, welcher den Katholiken in Irland erlaubte, in gewissen Fällen, statt des in den übrigen Theilen der Monarchie verlangten Eides der Suprematie oder der Anerkennung der geistlichen und weltlichen Oberherrlichkeit der Krone, einen einfachen Eid der Treue (oath of allegiance) zu schwören. Denn wenn auch bisher der erstere nur selten erzwungen worden war, so hing dieß doch lediglich von der Willkür der Behörden ab; und die strenge Vollziehung der in dieser Hinsicht seit Heinrich VIII erlassenen Verordnungen würde die Iren in die Nothwendigkeit versetzt haben, entweder ihrem Glauben, oder allen Ansprüchen nicht bloß auf bürgerliche Aemter und Ehren, sondern auf den Schutz der Gesetze und selbst auf ihre Besitzungen zu entsagen. *) (Fortsetzung folgt.)

*) Daß König Karl die Bestätigung dieser Artikel durch das Parlament verfehlt, wird ihm von den meisten Historikern als Treulosigkeit angerechnet, scheint aber ursprünglich wenigstens in irgend einer übeln Absicht gegen die Iren, als in seinem Widerwillen gegen alle parlamentarischen Versammlungen im Allgemeinen seinen Grund gehabt zu haben.

Deutsche Uebersetzung des Confucius.

(Eingesandt.)

Die Nachricht von der Herausgabe einer deutschen durch Herrn Dr. Schott zu Halle aus dem chinesischen Originale gemachten Uebersetzung der Werke des Confucius erregte in Paris, bei Allen, die sich mit der chinesischen und andern ostasiatischen Sprachen beschäftigen, ein lebhaftes Interesse. Häufig waren die Nachfragen in den Buchhandlungen, in welchen man hoffen konnte sie zu finden, und ich selbst erhielt fünf oder sechs Briefe, durch die man mich um die Mittheilung des Buches bat. Die lang erwarteten Exemplare des Werkes kamen endlich an, und wurden schnell vergriffen; nun aber trat Unwille an die Stelle der frühern Neugierde, denn man überzeugte sich bald, daß die auf dem Titel stehende Phrase, „zum ersten Male aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt," eine Unwahrheit enthielt, und daß H. Dr. Schott Nichts gethan, als Marshman's englische Version deutsch wieder zu geben. Mehrere französische Gelehrte wollten in literarischen Blättern die Sache in ein Licht stellen, wodurch sie einen unangenehmen Schatten auf den deutschen Charakter geworfen haben würde. Ich hielt es als Deutscher für meine Pflicht das zu verhindern, und machte mich dagegen anheischig, selbst das Plagiat aufzudecken und zu verkündigen. Es geschah durch eine in Carlsruhe gedruckte Broschüre, betitelt: „Ueber Dr. W. Schott's vorgebliche Uebersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache," die ich unter dem, schon früher im Journal Asiatique gebrauchten Namen W. Lauterbach herausgab. In derselben bewies ich, daß Herr S. die englische Uebersetzung Marshman's ins Deutsche übertragen, keineswegs aber das chinesische Original des Confucius übersetzt habe. Statt im Stillen sich gründlichere Kenntnisse zu erwerben, um die frühere Scharte durch gehaltvollere Werke auszuwetzen, hat dieser Herr es vorgezogen, den Inhalt meiner Broschüre für völlig verleumderisch zu erklären, in einem vor Kurzem in Halle gedruckten Schriftchen „Abfertigung der verleumderischen Insinuation eines ungenannten W. Lauterbach." Unbegreiflicher Weise aber gesteht er in demselben, daß er den Confucius nicht aus dem Chinesischen, sondern nach Marshman's englischer Uebersetzung verdeutscht habe, also gerade habe thun müssen, was ich Jedem überzeugen kann, der meine Schrift mit der Schottschen vergleicht. Die Schwachheit seiner Vertheidigung ist auch für den Nichtkenner in die Augen fallend. Die beiden Chinesen, welche früher seine Lehrer waren, und denen Beispiele er in der Vorrede seines Confucius so sehr herausstreicht, erklärt Herr S. jetzt für Ignoranten, welche Marshman's Uebersetzung für richtig ausgegeben, und ihn so vermocht hätten, sie sich anzueignen und drucken zu lassen, obgleich er selbst das Original, wie er nun wohl sehe, besser verstanden habe. Von ihm fehlerhaft übersetzte Stellen, sagt er, seyen in Marshman's gedrucktem Buche verwischt gewesen, oder durch umgefallene Dintenfässer, sammt dem Originale, unlesbar geworden"); die von mir, angeblich aus dem Texte übertragenen Stellen des Confucius, hätte ich aus Couplet's lateinischer Version abgeschmiert, und dergleichen mehr.

Wunder ergötzt haben mich in Herrn S. Schrift die vielfachen und so zierlich angewendeten Schimpfwörter, die er gegen mich gebraucht, z. B. Marktschreier, Affe, unberufener Kritikaster, geistig Beschränkter, stumpfsinniger Lauterbach, erbärmlicher Prahler, u. s. w.

Schließlich bemerke ich noch, daß Herrn Schott's Plagiat schon von mehreren Gelehrten angedeutet worden ist: von H. Abel-Rémusat in der Revue trimestrielle, von H. Dr. J. Mohl im Ausland (Nr. 64 vom 4 März 1828), und von Herrn Prof. Neumann zu München, in einer Recension des Schottschen Confucius, welche in der Leipziger Literatur Zeitung zu finden ist. Von Hrn. Landresse, Herausgeber der japanischen Grammatik, wird auch eine Kritik desselben Werkes, in Ferussac's Bulletin universel, in eben dem Sinne erscheinen.

Klaproth.

Paris, den 28 Julius 1828.

*) Die Dinte oder Tusche muß, an der in Rede stehenden Stelle (Marshman S. 303 und 304), von beiden Seiten aufgegossen worden seyn, denn der Text steht auf der Vorderseite des Blattes, und die Uebersetzung auf dessen Rückseite.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 222. 9 August 1828.

Sultan Mahmud.

(Fortsetzung.)

Die Geschwindigkeit, mit welcher alle Maßregeln genommen und ausgeführt wurden, hatte die Janitscharen überrascht und, durch den Tod Kabaktschi-Ogli's, — den Hadschi-Ali-Aga, Ajan von Anchiala in Cilicien, mit achzig Albanesern aus der Mitte der Jamaks in Fanarati herausholte — ihres Anführers beraubt, ergaben sie sich ruhig in die Veränderung der Dinge. Bairakdar wurde Weffir: als solcher sollte er für die Interessen der Conföderirten wachen. Allein zu bald vergaß er nicht nur die Pflichten der Dankbarkeit, sondern auch der Klugheit. Sein Weffirat damit beginnend, daß er Taiar-Pascha, dem er seine Erhebung zu danken hatte, den Henkern überlieferte, setzte er es mit einer Reihe sinnloser Grausamkeiten fort, wobei er überhaupt seine Unfähigkeit immer mehr an den Tag legte, und durch seinen hochfahrenden Ton seine bisherigen Verbündeten sich entfremdete. Viele der Ajans verließen mit ihren Truppen das Lager von Daud-Pascha und überließen ihn seinem Schicksal; doch behielt er immer noch einen zahlreichen Anhang um sich, mit dessen Beistand er jeder Gefahr trotzen und die Revolution vollenden zu können glaubte.

Die Pforte gewann das Ansehen einer Caserne oder eines Lagers; man sah nichts als bewaffnete Seg-Bans von wildem Aussehen, hörte sie von nichts als von Säbeln und Pistolen sprechen, womit sie die Janitscharen zu vernichten drohten. Einige Monate vergingen, während welcher man sich gegenseitig beobachtete. Als die Janitscharen Bairakdars Unthätigkeit bemerkten, faßten sie wieder Muth. Oeffentliche Maueranschläge, welche den Weffir verdächtlich zu machen suchten, bezeugten, daß die Rache im Finstern brütete. Endlich brach das Verderben los. Eine Feuersäule, die mitten in der Stadt aufstieg, der Schreckensruf „Jangin Var," der von dem Feuerthurme Galata ertönte, gab den Verschwornen in der Nacht vom 14 auf den 15 November das Signal. Sie hefften, der Großweffir, der Kapudan Pascha und die Minister würden — wie üblich ist — herbei kommen, um die Löschanstalten zu leiten; dann wollten sie sie ermorden. Diese waren jedoch gewarnt und erschienen nicht. Da wälzte sich der wüthende Aufruhr gegen den Palast des Großweffirs, und als der Versuch, denselben zu erstürmen, mißlang, so zündeten sie ihn an. Bairakdar zog sich mit zwei Sklaven in einen Thurm zurück, wo er einen Vorrath Pulver aufbewahrt hatte und sprengte sich in die Luft. Am 15 marschirten die Janitscharen gegen das große Seraillthor: hier standen aber die Seg-Bans in Schlachtordnung und trieben die Stürmenden zurück. Der Versuch, den sie am folgenden Tag wiederholten, wurde gleichfalls abgeschlagen. Diese beiden Tage war Konstantinopel ein Schauplatz der blutigsten Kämpfe. Die Janitscharen besaßen die Ueberlegenheit der Zahl, Bairakdar's Truppen den Vorzug der Uebung in den Waffen und den Muth der Verzweiflung. Jene rächten sich für den Widerstand, den sie erfuhren, dadurch, daß sie Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Da die Türken nur hölzerne Häuser bauen dürfen, um bei eintretendem Aufruhre keine steinernen Wände dem flammenden Rachegeschwert entgegenstellen zu können, und diese zwei, drei und vier Stockwerke hohen Häuser mit getheerten Planken beschlagen sind, so sind die Häuser wie eben so viele Brander zu betrachten, die bei dem mindesten Funken zu hellen Flammen auflodern und den stillen, schimmernden, oder den finstern, stürmischen, nächtlichen Himmel in ein Feuermeer verwandeln. Mitten unter dem Gekrache der einsinkenden Balken, unter dem Prasseln der Flammen und unter dem Jammergeschrei der Mütter und Kinder, die sich von den Dachterrassen herabstürzten, klirrten die Säbel und knallten die Musketen und ermahnten die verwundeten Janitscharen, die aus dem Gefecht getragen wurden, ihre kämpfenden Kameraden, lieber Konstantinopel bis auf das letzte Haus niederzubrennen, als zu weichen. Der Admiral Ramis-Pascha vollendete das grausame Schauspiel: er wurde in dem Arsenal angegriffen; seine Leute machten Miene, zu den Insurgenten überzugehen; da bestieg er mit dreihundert seiner Getreuen einen Dreidecker und bombardirte den ganzen Tag hindurch den Palast des Janitscharen-Aga.

Ramis-Pascha war Defterdar, d. h. Zahlmeister bei der Donauarmee, als ihn das Zutrauen der Ajans als denjenigen ersah, der dem, nicht sonderlich geistesstarken Bairakdar als Leiter und Rathgeber zur Seite stehen sollte. Auf ihm ruhte jetzt die letzte Hoffnung seiner Partei. In der Nacht vom 10 auf den 17 erhielt er die Gewißheit, daß die Topdschi und die Galiundschi (Kanoniere und Seesoldaten), die wahrscheinlich ihre Anhänglichkeit an die verlorne Sache durch irgend ein ausgezeichnetes Verdienst gut machen wollten, den Plan geschmidet hatten, den Sultan Mustapha wieder auf den Thron zu setzen. Ramis-Pascha ermangelte nicht, den Sultan Mahmud von der ihn bedrohenden Gefahr in Kenntniß zu

Digitized by Google

setzen, und im Namen des Gesetzes — als dessen Organ er sich betrachten konnte, da er Ulema von der Classe der Muderris (Lehrer des Gesetzes) war — aufzufordern, sich ohne Verzug Mustapha's zu entledigen, damit den Aufrührern jeder fernere Vorwand entrissen würde. Nach einigem Widerstreben unterzeichnete Mahmud den Todesbefehl, der auf der Stelle vollzogen wurde. Am 18 — es war der Abend vor dem Bairam *) — verlangten die Janitscharen zu unterhandeln; sie boten ihre Unterwerfung an; ihre Wuth hatte sich erschöpft. Sultan Mahmud bewilligte eine Amnestie; aber er behauptete zugleich gegenüber der triumphirenden Faction seine Würde mit einer unerschütterlichen Festigkeit, die uns einen hohen Begriff von seinem Charakter gibt. Am 19, als er im Begriff war, sich zum Gebet in die Moschee zu begeben, liefen die Janitscharen, um den Großherrn dahin zu begleiten, in großer Anzahl nach dem Serail, ihren Segban-Baschi **) an der Spitze, der am Bairam die Stelle des Aga vertrat. Der Segban hatte sich der Etikette gemäß auf ein Knie niedergelassen, um dem Sultan die Stiefel anzuziehen. Unwillig stieß ihn dieser zurück und sagte laut: „Was machst du, Aga? Es wäre an mir, euch zu bedienen; denn ihr seyd die Herren . . . Aber ihr täuscht euch, wenn ihr glaubt, daß ich euch dafür halte . . . Die Herrschaft, sagt der Prophet, kommt von Gott, der sie schenkt, wem er will; und so lange es ihm gefällt, mir dieses Geschenk zu erhalten, werde ich es zu vertheidigen wissen gegen Jeden, der es an Unterwürfigkeit fehlen läßt, welche ihr alle mir so gewiß schuldig seyd, als . . ." Der Segban-Baschi, über diese Worte bestürzt, stammelte zu den Füßen des Sultans die Versicherung seiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit und bat in den flehendsten Ausdrücken Se. Hoheit, überzeugt zu seyn, daß alle seine Sklaven den Eid des Gehorsams, den sie ihm geschworen hätten, treu erfüllen würden. „Sie werden daran denken!" versetzte der Sultan, indem er sich die Stiefel anziehen ließ und zu Pferde stieg.

Indessen hatte der Sultan durch den Sieg der Janitscharen über die Conföderirten im Grunde nur lästige Beschützer und Vormünder verlorn; was dem Reich vor Allem Noth that, das monarchische Princip in seiner Reinheit wieder herzustellen, war jetzt seine Aufgabe; die Züchtigung der Janitscharen behielt er sich auf die Zukunft vor.

Nie hatte vielleicht ein junger Fürst unter schwierigeren Umständen die Zügel der Regierung ergriffen und nie einer mit festerer Hand sie geführt. Freilich kam ihm zu Statten, daß er jetzt, als der letzte *) des osmanischen Hauses, ohne Gefahr für seine persönliche Sicherheit rasch und kühn auftreten konnte. Denn wenn die Aufrührer ihn stürzten, wen sollten sie auf den Thron setzen?

Ehe der Sultan an sein großes Reformationswerk, welches jetzt zum Theil der Welt vor Augen liegt, Hand anlegen konnte, mußten zuerst die äußern Feinde abgewehrt werden. Die russischen Waffen bedrängten die Länder an der Donau bis an den Balkan. Kamenzki blockirte Schumla, belagerte Warna, verpflanzte die Bevölkerung ganzer Städte und Dörfer Bulgariens nach Bessarabien und in die Wallachei, und als er endlich Friedensvorschläge machte, welche die Donau als Grenze setzten, drohte er, im Falle sie nicht angenommen würden, nur unter Konstantinopels Mauern Frieden zu schließen. Der Sultan erwiederte, eher würde er mit den Waffen in der Hand nach Asien hinüber ziehen, als in solche Bedingungen willigen. Es wurde beschlossen, den Krieg thätig fortzusetzen, wovon wenigstens der Sultan den Vortheil hatte, daß die Zerstörung der Städte Rustschuck, Bassarad, Tatar-Basardschik, Plevna, Lofdscha, die Verwüstung der Ebene von Dobridscha, der Dörfer von Silistria und des ganzen Gebiets längs dem schwarzen Meere und dem Hämus, die Hülfsquellen der unruhigen Ajans dieser Gegenden erschöpfte und ihm die Mittel erleichterte, sich bei denselben Gehorsam zu verschaffen. Der Kampf dauerte mit abwechselndem Glück fort, bis die Niederlage des Großwessirs bei Dschurdschewo den Sultan — und die bevorstehende Invasion Napoleon's in Rußland den Kaiser Alexander zur Nachgiebigkeit stimmte und den Frieden von Bucharest herbeiführte. Man hat den Sultan getadelt, daß er die damalige Verlegenheit der Russen nicht besser benützt habe; allein nicht die Russen waren die gefährlichsten Feinde, sondern die Anarchie, die in seinem Reiche zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, als daß er ihrer während eines Kriegs, der Erbschaft der vorigen Regierungen war, hätte Meister werden können. Wie konnte er hoffen, mit einem durch Meutereien und Unglücksfälle desorganisirten Heere, bei dem Geiste der Widerspenstigkeit, der seine Paschas beseelte und nicht selten in offene Empörungen ausbrach, so daß nicht einmal die Contingente regelmäßig geliefert wurden — wie konnte er da hoffen, Lorbeere zu erfechten?

So wie der Friede geschlossen war, ging die einzige Sorge des Sultans dahin, die längst erkannten, aber tief eingewurzelten Mißbräuche des Lehnwesens in seinem Reiche abzustellen, und man muß gestehen, daß der etliche und zwanzigjährige Fürst mit der berechnenden männlichen Klugheit, wenn auch mit der rücksichtslosen Grausamkeit eines Ludwigs XI zu Werke ging.

Der Hauptübelstand schrieb sich daher, daß nach und nach alle großen Lehnsherrn zugleich die Statthalterschaften über die Gegenden, wo sie begütert waren, an sich gebracht hatten. So besaßen die Tschapar-Oglu und Kara-Osman-

*) Es gibt zwei Bairam: eines nach dem Fasten des Ramadan, und ein zweites, Kurbanbairam genannt, Abrahams Opfer zu Ehren.

**) Der Befehlshaber der 32ten Orta, welche den Namen der Segban führte. Ueberhaupt war er der Stellvertreter des Aga; als Zeichen seiner hohen Functionen ließ er den Fußblock vor sich hertragen, worein die Janitscharen gezwängt wurden, wenn sie Prügel bekamen. Man sieht, daß sich Reste von der alten Miliz der Segban in den Janitscharen erhalten hatten; sie bildeten eine Art Jägercorps, welches den Sultan auf die Jagd begleitete.

*) S. Beilage.

Digitized by Google

Oglu fast ganz Kleinasien; die Familie Kiatib-Mehemmed Effendi Smyrna mit der Umgegend; Ali-Pascha von Janina Epirus, Thessalien und Morea; Mehemmed-Ali-Pascha Egypten; Pasman Oglu in Widdin hatte seit fünfzehn Jahren dem Bann des Reichs getrotzt; die Paschaliks von Syrien waren seit dem berüchtigten Dschesar-Pascha von Acre in den Händen Suleiman-Pascha's größtentheils vereinigt; die Paschaliks von Wan, Erzerum, Trebisonde ꝛc. vererbten sich vom Vater auf den Sohn; die Statthalter der Städte Orfa, Diarbekr, Merdin, Mosul, Bagdad und Bassora, als eine Art Markgrafen, die das Reich gegen die Perser, die Kurden und die Turkomanen vertheidigten, genossen eines Grades von Unabhängigkeit, der sie gegen einander in einem immerwährenden Kriegsstand erhielt und nicht selten den Befehlen des Großherrn trotzen ließ; Karaman befand sich in der Gewalt aufrührerischer Beys, welche jede Communication hemmten, die Karawanen auf den Straßen und die Schiffe an den Küsten plünderten; endlich bedrohte der Wahabismus den Islam mit einer allgemeinen Revolution. Von Anfang kam dem Sultan zu Statten, daß bei dem Tod Pasman-Oglu's, Taiar-Pascha's und Ismaël-Bey's von Seres, der Häupter der Ajans Bulgariens, Anatoliens und Macedoniens jenseits des Aus die aristokratische Ligue in sich zerfiel; jetzt hatte er es nur noch mit Einzelnen zu thun, und indem er die Mächtigen so lange schonte, bis er die minder Mächtigen unterdrückt und ihre Stellen mit ergebenen Dienern besetzt hatte, gelang es ihm zuletzt, alle in das ursprüngliche Vasallen-Verhältniß zurück zu bringen. Grundsatz seiner Politik war es, die Anhäufung von Paschaliks in einer Familie möglichst zu verhindern, und wo er nicht umhin konnte, geleistete Dienste mit Stellen zu belohnen, durfte wenigstens die Stelle nicht in einer Provinz seyn, wo der Angestellte seine Güter hatte. Am glänzendsten zeigt sich des Sultans Herrschertalent in seinem Achtung gebietenden Benehmen gegen den gewaltigen Pascha von Egypten. Nie hat die Pforte aus dieser Provinz solche pecuniäre Vortheile gezogen wie jetzt, und nie hat ein Pascha, der in diesem Maß einer anscheinenden Unabhängigkeit genoß, die Pflichten des Vasallen treuer erfüllt und der Pforte in der Vertheidigung des Reichs größere Dienste geleistet. Hat Mehemmed-Ali-Pascha in den ungünstigsten politischen Verwicklungen der letzten Jahre, ungeachtet der unermeßlichen Opfer, die der Sultan von ihm forderte, je einen Versuch gemacht, sich der Gewalt seines Oberlehnsherrn zu entziehen? Freilich, solange dieser Satrape nur durch die Türken herrscht und die Eingebornen des Landes als seine Sklaven behandelt, die ihn dafür auf den Tod hassen, kann er nicht daran denken, sich der Legitimität zu widersetzen, weil er im Augenblick aufhören würde ein Türke zu seyn und auf keinen Gehorsam von Seite seiner türkischen Soldaten mehr rechnen könnte.

Mit dieser weltlichen Klugheit weiß der Sultan die geistliche zu verbinden, wodurch er mächtig auf den Willen der Nation wirkt. Ihn preist der Islam als den Retter des heiligen Grabs und der Kaaba, und das Kalifat ist zu neuem Ansehen durch ihn gelangt. Als Selim I im Jahr 1517 Egypten eroberte, ließ er sich nicht nur von dem damaligen Kalifen Mohammed XII, aus dem Haus der Ata'schen, feierlich dessen Rechte auf das Kalifat abtreten, sondern vermochte auch den damaligen Scherif von Mekka diese Abtretung zu bestätigen. Von jener Zeit an ist nun das Pontifikat vom Haus der Koreschiten genommen und in das Haus der Osmaniden übergegangen, nach den Worten eines der alten klassischen Kanonisten des Islams, Fursul Istetusching, welcher sagt: „Die oberste Gewalt beruht auf der Person des Siegers, des Herrschers, des Stärkern, dem die Waffen das Recht zu herrschen verliehen haben.“ Bei allen Gelegenheiten, in ihren Verhältnissen nach innen und nach außen, zeigten sich die Sultane eifersüchtig auf die Behauptung eines Rechts, das ihnen einen so bedeutenden Einfluß auf alle muselmännischen Staaten Europas, Asiens und Afrikas sichert. Als im Jahr 1774 Sultan Abdul-Hamid, von Rußland gedrängt, den Tractat von Kainardschik unterschrieb und in die Unabhängigkeit der tatarischen Khane *) der Krym willigte, that er es mit ausdrücklichem Vorbehalt seiner Rechte als Kalife.

Man weiß, welche furchtbare Waffe diese geistliche Gewalt in der Hand Mahmuds war, als er seine Vernichtungsplane gegen seine alten Feinde, die Janitscharen, am 16 Juni 1826 ausführte. In der Einsamkeit des Serails hatte ihn sein Mitgefangener Selim III in den Haß gegen diese Empörer eingeweiht, den er achtzehn Jahre mit sich herumtrug, bis er endlich zur blutigen Ernte reifte.

Dueri Zade, der Mufti, den er ernannte, ging ihm mit aufgeklärtem Eifer an die Hand. Er hatte mehrere Male dem Janitscharen vorgestellt, sie sollten seine Haltung annehmen, welche die öffentliche Ruhe stören könnte. Sie antworteten ihm mit Drohungen. „Wißt ihr nicht,“ sagte der Mufti, „daß das Gesetz auch seine Krieger und seine Vertheidiger hat!“ Und von diesem Augenblick an erlaubte er den Softas **) die Waffen zu ergreifen. Diese bilden eine zahlreiche Corporation, die für den Dienst der Moscheen verwendet wird; bald waren sie förmlich in Truppenabtheilungen organisirt, durchzogen die Straßen und hielten so durch ihre imponirende Gegenwart jene Miliz im Zaum. (Schluß folgt.)

Geschichte von Ireland seit der Eroberung.

(Fortsetzung.)

Die Maßregeln, welche bisher in Ireland zur Unterdrückung des katholischen Glaubens getroffen waren, beschränkten sich, da man die Unmöglichkeit einsah, ein Volk zu bekehren, dessen Sprache man nicht verstand, auf das

*) Diese Khane vom Hause Gheraï, — wie die Osmaniden aus dem Geschlechte Dschengiskhans — hätten, im Fall des Todes Abdul-Hamids, des einzigen Sohns Mahmuds, sofern dieser keinen Thronerben mehr erzeugte, die nächste Anwartschaft auf den türkischen Thron.

**) Eigentlich Softa, (von göttlicher Liebe brennend) solche, welche die Vorträge der Mysterien besuchen.

Digitized by Google

Verbot der öffentlichen Ausübung des Gottesdienstes und auf die Einziehung aller katholischen Kirchen und geistlichen Pfründen. Die ersten standen seitdem größern Theils leer oder verfielen in Trümmer; von 224 Pfarrkirchen in der Diöcese von Meath waren zur Zeit der Königin Elisabeth nur 52 in einem Zustande, der einigermaßen erträglich genannt werden konnte, 52 andere hatten Vicarien, alle übrigen nur Curaten, von denen nicht mehr als 18 englisch sprechen konnten. Die Pfründen fielen an protestantische Engländer, oder an eingeborne Priester, welche eine gemächliche Existenz ihrem Glauben vorzogen, aber eben so unbesorgt waren, das Volk zu belehren, als dieses entschlossen war, ihre Lehren nicht anzunehmen. Im Norden war unter der Königin Elisabeth der Einfluß der Krone so gering, daß drei Bisthümer: Derry, Clogher und Raphoe, fortwährend vom Papst besetzt wurden; und merkwürdig ist es, daß zwei dieser Prälaten im J. 1585 zum Parlament geladen wurden, dem ersten, in welchem einige Eingeborne Sitz hatten. Als Jacob I, welcher in vielen Puncten sich zum Katholicismus neigte, zur Regierung gelangte, galt dieß in Irland als das allgemeine Zeichen, das Joch der Ketzer abzuwerfen. In Cork, Waterford u. a. Städten, stand das Volk auf, bemächtigte sich der Kirchen, stellte den katholischen Gottesdienst her und verschloß dem Lord Lieutenant die Thore. Dieser führte sie bald zum Gehorsam zurück; und die einzige Folge jener Unordnungen war, daß ein königl. Befehl alle katholischen Geistlichen binnen einer bestimmten Frist aus dem Lande verwies. In Dublin wurde der Magistrat mit den vornehmsten Einwohnern, weil sie sich weigerten, die protestantische Kirche zu besuchen, ins Gefängniß gesetzt. Im Ganzen wurden indeß alle diese Maßregeln mit vieler Milde und weniger dem Buchstaben nach, als nur des Beispiels wegen in Ausführung gebracht. In dem Parlament von 1613 saßen im Hause der Gemeinen 101 Katholiken, von denen zwar der Eid der Suprematie gefordert, aber auch, ohne die geringste nachtheilige Folge für sie, verweigert wurde. Kaum hatte Karl I den irischen Katholiken Schutz gegen einige der unbilligsten Bedrückungen verliehen, so erneuten sie die Scenen, welche Jacob den I zu größerer Strenge gegen sie gezwungen hatten. Die protestantische Geistlichkeit, den berühmten Erzbischof Usher an der Spitze, legte gegen alle Zugeständnisse, die den Katholiken gemacht wurden, eine förmliche Protestation ein:

„Die Religion der Papisten, sagten sie, ist abergläubisch und heidnisch, ihr Glauben irrig und ketzerisch und ihre Kirche in beiden Beziehungen abtrünnig. Ihnen Duldung zugestehen und freie Religionsübung bewilligen, ist daher ein schweres Verbrechen, und dieß aus zwei Gründen: 1) weil man nicht nur an ihrem Aberglauben, ihrer Gotteslästerung und Ketzerei und an allen verdammungswürdigen Unsauberkeiten des Papismus, sondern auch an dem Verderbniß aller derer Theil nimmt, die durch sie verführt werden und in dem katholischen Abfall kommen. 2) Ihnen aber diese Duldung für Geld zu bewilligen, indem sie dafür eine bestimmte Summe zahlen, ist so viel, als die Religion und das Volk, das Jesus Christus mit seinem Blute erkauft hat, dem Teufel verhandeln."

König Karl sah sich, gegen seine Neigung, genöthigt, die gegen die öffentliche Ausübung der katholischen Religion bestehenden Gesetze vollziehen zu lassen; und wenn sein Statthalter, der unter dem Namen des Grafen von Strafford bekannte Lord Wentworth, in seiner strengen und herrischen Verwaltung zwischen Katholiken und Protestanten geringen Unterschied machte, so gewannen die einen dabei so wenig als die andern. Er betrachtete Irland als erobertes Land, und den Vortheil der Krone als sein einziges Gesetz. In dem Parlament vom Jahr 1634, das auf sein Verlangen berufen wurde, um neue Geldbewilligungen von dem ausgesaugten Lande zu erpressen, waren die Protestanten und Katholiken im Hause der Gemeinen in beinahe gleicher Zahl; aber Strafford benutzte dieß nur, um beide Parteien seinem Willen zu unterwerfen, indem er die eine durch die andere schreckte; und zum Schlusse der Sitzung konnte er sagen: „Der König ist hier so absolut, als irgend ein Fürst in der ganzen Welt seyn kann; und er wird dieß bleiben, wenn er nicht selbst seinen Vortheil verloren gibt. *)

Den seit den Zeiten der Königin Elisabeth so oft wieder aufgenommenen Plan der Civilisirung Irelands gab Strafford nicht auf; aber consequenter als irgend einer seiner Vorgänger, leugnete er nicht, daß der einzige Zweck seiner Maßregeln sey, die Insel in beständiger Abhängigkeit von England zu erhalten. So unterdrückte er die Tuchmanufacturen Irelands, um den Iren die englischen Tücher unentbehrlich zu machen, und begründete dagegen die Leinenmanufacturen, welche später eine Hauptquelle des Wohlstandes für die Insel werden sollten. Aber der wichtigste Schritt seiner Verwaltung war die Erneuung der Ansprüche der Krone auf alle Ländereien der Provinz Connaught. Er berief in den verschiedenen Grafschaften der Provinz Geschwornengerichte, nicht um über die Gerechtigkeit jener Ansprüche zu entscheiden — denn dieß, sagte er, sey nicht nöthig — sondern um dieselben anzuerkennen und zu bestätigen. Ueberall hatten seine Drohungen den erwarteten Erfolg, außer in der Grafschaft Galway, wo die Jury sich hartnäckig gegen die Krone erklärte, und in Folge davon mit dem Sheriff der Grafschaft vor das Obertribunal in Dublin geladen und zu einer schweren Geldbuße verurtheilt wurde: der Sheriff zu 1000, jeder Geschworne zu 4000 Pf. Sterling; für jene Zeit eine unerschwingliche Summe. Die Klagen der Eigenthümer wurden indessen so laut, daß selbst Strafford für den Augenblick Anstand nahm, die englische Kolonie, die er beabsichtigt hatte, einzuführen; und die großen Revolutionen in Schottland und England, die bald darauf ausbrachen, gaben ihm bald eine wichtigere und dringendere Beschäftigung. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Strafford's Letters, p. 344.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Geschlechts-Tafel der osmanischen Sultane.

Suleiman (aus Dschengischans Geschlecht.)

Toghrul.

1) Osman I,
geb. 1250, tritt die Regierung an 1300, † 1328, alt 79 J., reg. 27 J.

2) Orchan, geb. 1290, † 1360, alt 70 J., reg. 32 J.

3) Murad I, † 1388 auf der Wahlstatt von Kossowa, alt 71 J., reg. 31. J.

4) Bajasid I, † 1402 als Gefangener Timur's, alt 58 J., reg. 14 J.

(Suleiman Tschelebi, † 1409. Musa, † 1413.) 5) Mahommed I, † 1421,
Als Vasallen Timurs nicht unter die Sultane gezählt. alt 47 J., reg. 8 J.

6) Murad II, † 1451, alt 49 J., reg. 26 J.

7) Mahommed II, † 1481, alt 51 J., reg. 36 J.

8) Bajasid II, † 1512, alt 62 J., reg. 30 J. (Zizim, in Rom vergiftet.)

9) Selim I, † 1519, alt 54 J., reg. 9 J.

10) Suleiman I, † 1566 im Lager vor Sziget, alt 74 J., reg. 48 J.

11) Selim II, † 1574, alt 52 J., reg. 8 J. 5 Mon.

12) Murad III, † 1595, alt 51 J., reg. 20 J. 8 M.

13) Mahommed III, † 1603, alt 37 J., reg. 9 J. 2. M.

14) Ahmed I, † 1617, alt 29 J., reg. 14 J. 15) Mustapha I, † 1623, alt 32 J., reg. 1 J. 7 M.

16) Osman II, † 1622, alt 17 J., reg. 4 J. 1 Mon. 17) Murad IV, † 1640, alt 31 J., reg. 17 J. 18) Ibrahim, † 1648, alt 31 J., reg. 8 J. 8 Mon.

19) Mahommed IV, † 1687, alt 53 J., reg. 41 J. 20) Suleiman II, † 1691, alt 52 J., reg. 3 J. 8 Mon. 21) Ahmed II, † 1695, alt 50 J., reg. 3 J. 8 Mon.

22) Mustapha II, † 1703, alt 48 J. reg. 8 J. 9 M. 23) Ahmed III † 1736, alt 65 J., reg. 23 Jahr.

24) Mahmud I, † 1754, alt 58 J. reg. 24 J. 10 M. 25) Osman III, † 1757, alt 59 J. reg. 2 J. 11 M. 26) Mustapha III, † 1774, alt 59 J. reg. 16 J. 8 M. 27) Abdulhamid, † 1789, alt 70 J. reg. 15 J.

28) Selim III, † 28 July 1808, reg. 19 J.

29) Mustapha IV, † 1808. 30) Mahmud II, geb. 20 July 1785.

Beylage zu Nr. 222. des Auslandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 223 und 224. 10 und 11 August 1828.

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck. *)

Erster Artikel.

Abreise von Konstantinopel.

Der erste und stärkste Eindruck, welcher uns überraschte, so wie wir aus dem Thore von Selyvri in die weite Ebene hinaustraten, die Konstantinopel umgibt, war die außerordentliche Stille, die rings um uns her herrschte. Wir waren wenige hundert Schritt von den Mauern der unermeßlichen Stadt, in der 700,000 Menschen bei einander leben; aber wenn wir in derselben Entfernung von den Trümmern von Palmyra gewesen wären, so hätten wir keine größere Oede finden können. Von den Landhäusern, die sonst in der Nähe der Vorstädte einer großen Stadt zerstreut sind, war keine Spur zu sehen, und eben so wenig von den Volkshaufen, die sich gewöhnlich den Eingängen derselben zudrängen. Ein Gespann Büffel, das eine Aruba zog, oder ein einzelner Reiter, waren die einzigen Gegenstände, die das Dasein von geselligem Leben in der Nähe der großen Stadt andeuteten. Nichts ist charakteristischer für die Indolenz und Unthätigkeit des Türken, als dieser Umstand. Die Ufer des Bosporos aber sind zahlreich bevölkert, und von Konstantinopel bis zum schwarzen Meere ist ein zusammenhängendes Dorf. Der Verkehr ist verhältnißmäßig lebhaft und die Oberfläche des Wassers ist ein bewegtes Bild von Booten, die kommen oder gehen. Diese Art, den Aufenthalt zu verändern, ist der orientalischen Trägheit vor allen andern angemessen. Der Türke lehnt sich in ein Kissen, raucht seine Pfeife und wird ohne die geringste Anstrengung oder Unbequemlichkeit in jede Entfernung geführt. Wenn er dagegen seinen Aufenthaltsort auf der Landseite nähme, so könnte er dahin nur gehen oder reiten, da es weder Wagen noch Straßen gibt, auf denen dieselben gebraucht werden könnten. Die ganze Umgegend der Stadt ist daher hier verlassen und, mit Ausnahme von einigen wenigen zerstreuten Meiereien, eine vollkommene Wüste.

In ungefähr vier Stunden kamen wir nach San Stephano, am Ufer der See, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort der Franken, besonders der Engländer, während der Herbstmonate. Es ist auf einer Landspitze gelegen, die in das Meer hinaustragt. Dieses Vorgebirge ist der Lieblingsaufenthalt der Wachteln, die es zu einem ihrer Ruhepunkte auf ihren Wanderungen gewählt haben. Die unermeßliche Menge dieser Vögel, die man in verschiedenen Gegenden des Orients findet, ist von den ältesten Zeiten her ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Verwunderung gewesen; die Insel Ortygia im ägeischen Meere erhielt von den zahllosen Schwärmen, die sie besuchten, ihren Namen. In Konstantinopel sind sie anfangs ein Leckerbissen, dann die gewöhnliche Nahrung, deren jedermann überdrüssig wird. Sie erscheinen zuerst auf einem Vorgebirge bei Derkon am schwarzen Meere, darauf auf dem Vorgebirge San Stephano am Meer von Marmora. Man sollte vermuthen, daß ihre Wanderung von Rußland ausginge und gegen Afrika gerichtet wäre. Wenn sie an einer Stelle sich niederlassen, sind weit und breit alle Felder mit ihnen gleichsam bedeckt. So wie man im Freien umhergeht, springen sie aus jedem kleinen Busch oder Strauch hervor; des nächsten Tages sind sie verschwunden. Es ist merkwürdig, daß, obwohl sich jedes Jahr diese Erscheinung wiederholt und immer wieder an derselben Stelle, doch Niemand sagen kann, woher sie kommen, noch wohin sie gehen. Niemand hat sie je in einer Schaar mit einander fliegen sehen, weder über Land, noch über die See. Man erklärt dieß dadurch, daß sie ihre Wanderung des Nachts antreten; aber wenn sie über das schwarze Meer kommen, müssen sie auch bei Tage unter Weges seyn, weil sie keinen Ruhepunkt haben, bis sie zu Derkon ankommen.

Die Wanderungen der Heuschrecken sind dem Auge nicht verborgen. Im Jahr 1823 bedeckten sie bei Brusa in Kleinasien den Boden mehrere Zoll dick. Von dort nahmen sie ihren Flug nordöstlich; überall, wo sie vorüberzogen, sah man den ungeheuren Schwarm, und endlich erschien er gleich einer dichten Wolke über der Stadt Konstantinopel. Die große Masse setzte ihren Weg weiter fort, aber unzählige Schaaren blieben zurück und erfüllten die Straßen und Gärten von Pera. Der Garten des brittischen Gesandtschaftspalastes war so bedeckt von ihnen, daß sie ausschließlichen Besitz davon nahmen. Niemand

*) Walsh's Narrative of a Journey from Constantinople to England, London, 1828. 8. So flüchtig hingeworfen auch die Bemerkungen dieses Reisenden sind, so sind doch die Gegenden, welche er sah, zu wenig besucht und zu dürftig beschrieben, als daß nicht in diesem Augenblicke, wo die osmanischen Heere von Konstantinopel und die russischen von der Donau her einander entgegenziehen, Alles, was dieselben berührt, von Interesse seyn sollte.

Digitized by Google

konnte in den Gängen gehen, ohne durch sie hindurch zu waten; und in kurzer Zeit hatten sie Alles verzehrt, was grün war. Eines Morgens wurden sie endlich alle zu gleicher Zeit von einem plötzlichen Trieb ergriffen; sie flogen alle zugleich auf und wandten sich gegen das schwarze Meer hin. Hier wehte ihnen ein widerwärtiger Wind entgegen, dem sie nicht widerstehen konnten, und gerade in der Mündung des Bosporos kamen sie in den Fluthen um. Der Strom trieb sie an die Ufer von Bujukdere und Therapia hinab, wo sie zu Tausenden gesehen wurden; die größere Masse schwamm indessen gegen Pera zu, wo die Strömung aus dem Hafen sie aufhielt, so daß sie eine Art von Kai bildeten, wohl eine englische Meile lang und nur durch die verschiedenen Strömungen getheilt, bis er zuletzt gebrochen und in das Meer von Marmora geworfen wurde. Dieß war eine Kette von Erscheinungen, von denen Tausende Zeugen waren; von den Wanderungen jener Zugvögel weiß dagegen Niemand etwas Aehnliches anzuführen.

Das Wetter, das bisher sehr heiter gewesen war, trübte sich jetzt allmälig; die Feuchtigkeit der Luft wurde fühlbar, während der Himmel noch ganz klar und hell war. Mustapha, der Tatar, der uns begleitete, hatte bereits am frühen Morgen bemerkt, daß es vor Einbruch der Nacht regnen würde. Auf die Frage, warum? antwortete er, daß der Wind in den Süden umgesprungen sey. Dieß ist hier eine zuverlässigere Vorbedeutung des Regens, als in unserem Klima, und ruft uns das Wort des Evangeliums in das Gedächtniß: „Wenn der Wind nach Süden steht, saget ihr: es werde Regen kommen; und so ist es.“ Seine Ankündigung bestätigte sich vollkommen; der Regen fiel bald in Strömen.

Die Seltenheit der Flüsse in Thracien ist bereits von den Alten bemerkt worden; auf einer Küstenstrecke von 500 engl. Meilen, von der Mündung der Donau bis zur Mariza, fällt nicht ein einziges Gewässer, das den Namen eines Flusses verdiente, weder in den Pontus Euxinus, noch in den Bosporos, die Propontis oder den Hellespont; und dieß ist um so merkwürdiger, als die großen Gebirgszüge des Hämus, die das ganze Land durchschneiden, der Küste parallel laufen. Wir kamen jetzt zu einem der kleinen Flüßchen, welche durch diese ausgebreiteten Ebenen dem Meere zu rieseln. Von den Alten wurde es Bathypas genannt — 150 Stadien von Byzanz; die Türken haben eine hölzerne Brücke darüber gelegt und nennen es daher Kurschuk Tschekmadscheh, oder die kleine Brücke, um es von einem andern in der Nähe zu unterscheiden. Nach ungefähr einer Stunde gelangten wir zu diesem und sahen eine der außerordentlichsten Brücken in Europa. Diese geht über einen kleinen Fluß, von den Alten Athyrus, von den Türken Buyuk-Tschekmadscheh-ssu, der große Brücken-Fluß genannt. Der Bach erweitert sich nehmlich bei seiner Mündung in die See zu einer Bai, und über diese ist die Brücke geführt, die eigentlich aus vier getrennten Brücken besteht, jede von 26 Bögen.

An dem Ende dieser langen und sonderbar gebauten Brücke liegt, auf einer Anhöhe gegen das Meer hin, eine kleine Stadt, die ausschließlich von Griechen bewohnt wird. Vielleicht verdankt sie es ihrer reizenden Lage — Häuser und Baumgärten gemischt, den Abhang hinunter — daß sie gegenwärtig Kalikrati genannt wird. Sie hieß früher Maientias, und war bei den Alten eine Schiffsstation.

Es wurde dunkel, und die Strassen waren von dem Regen völlig durchweicht; mühsam halfen wir uns durch den Koth, da wir den Weg verloren hatten, bis wir endlich zum Glück an das Ufer geriethen. Der Glanz des Meerwassers wurde jetzt unser Führer bis nach Koum Burgas: Burgas im Sande, zur Unterscheidung von zwei andern Städten desselben Namens. Von hier ging es in der undurchdringlichsten Finsterniß, durch Schnee, Koth, Regen und Wind, noch zwei Stunden weiter bis Buados, wo wir in einem wahrhaft kläglichen Zustande ankamen.

Hier fanden wir indessen einen vortrefflichen Khan, der von einem Griechen gehalten wurde und sehr besucht schien. Vier Zimmer im obern Stock waren von Türken aus Salonichi eingenommen; und wir waren daher froh, in dem Kaffeehause unten einen Platz zu bekommen. Gewöhnlich sieht man in den Kaffeehäusern, die zu den Khans gehören, eine erhabene Platte, die mit einer Decke und Teppichen versehen ist und von den Reisenden eingenommen wird, wenn die Gemächer des Khans bereits angefüllt sind; von dieser ergriffen wir, da Alles so reinlich war, wie dieß nur irgend in einem europäischen Kaffeehause möglich ist, mit Vergnügen Besitz.

Es regnete die Nacht ununterbrochen fort; da sich der Wind indessen nach Norden wandte, so wurde der Morgen sternenhell. Um fünf Uhr, noch vor Tagesanbruch, setzten wir unsere Reise weiter fort und gelangten nach ungefähr drei Stunden nach Selyvri. Von welcher Seite man sich auch dieser alten Stadt nähern mag, zur See oder zu Lande, überall blicken ehrwürdige Ruinen dem Reisenden entgegen. Schon Herodot erwähnt ihrer und nennt sie Σηλυβρία, wie sie noch gegenwärtig heißt. Sie war im Alterthum wie gegenwärtig von Weingärten umgeben und hatte, wie fast alle altgriechischen Städte, eine Burg (Akropolis) auf dem Gipfel eines Hügels. Noch stehen von derselben die Mauern. Sie bilden drei Seiten eines großen Vierecks, während die vierte eine hohe und unübersteigliche Felsenwand ist, die über die See hinaus hängt, gleich der Klippe von Dover (Dover Cliff). Hier, wo keine Mauer nöthig war, wurde keine gebaut. Die Oberfläche des Bodens auf dem Felsen ist vollkommen eben, und vielleicht besitzt keine andere Stadt in der Welt eine so schöne natürliche Terrasse. Der Raum innerhalb der Mauern ist mit schlechten Häusern und einigen schmutzigen Straßen angefüllt, die hauptsächlich von Juden und Griechen bewohnt werden. Noch stehen in den Mauern, die von gehauenen Steinen und römischen Ziegeln erbaut sind, fünf alte Thore. Ueber einem derselben sieht man eine, wie es scheint, noch vollkommen erhaltene griechische Inschrift aus den Zeiten der Byzantiner, die aber durch das darübergewachsene Moos unleserlich geworden ist.

Von dieser obern Stadt zieht sich eine neuere, fast

Digitized by Google

ausschließlich von Türken bewohnt*), gegen die See hinab. Sie hat einen kleinen Hafen. Mehrere der Einwohner sprachen italienisch, die einzige europäische Sprache, die von den Eingebornen in der Türkei gesprochen wird. Früher wurden die Kaufmannsläden und Wirthshäuser in der untern Stadt von Griechen gehalten, die aber alle getödtet worden oder entwichen sind; jetzt haben Türken ihre Stelle eingenommen, welche gewöhnlich Griechen zu Dienern haben, während früher das umgekehrte Verhältniß statt fand. Die Stadt enthält 8000 E. und sendet Wein und Oel nach Konstantinopel.

Setpvri steht auf einem Vorgebirge, welches das eine Ende einer Bai bildet. Unsere Straße führte längs derselben hin, und nachdem wir über das Vorgebirge am andern Ende gekommen waren, sahen wir uns auf einem weiten herrlichen Wiesengrunde, und vor uns in der Ferne die weit in die See sich hinausziehende Höhe, auf welcher Erekli liegt. Erekli, das alte Heraklea, ist eine der vielen Städte, die ihren Namen von dem berühmten phönicischen Wanderer haben, der in die entlegensten Gegenden der damals bekannten Welt drang, bis an das westliche Ende des Mittelmeeres und das östliche des Pontus Euxinus. Diodorus Siculus beschreibt die Stadt, welche damals Perinthus hieß, als einen auf einem erhabenen Landrücken gelegenen Ort, die Häuser dicht bei einander und eines über das andere emporragend, so wie sie den Hügel hinaufsteigen, so daß das Ganze die Form eines Amphitheaters darstellte. Diese Beschreibung paßt noch bis auf den heutigen Tag und kann als eines der vielen Beispiele von der außerordentlichen Genauigkeit der kurzen geographischen Andeutungen gelten, die wir bei den alten Historikern finden. Der Hafen, der eine Art Hufeisen bildet, ist vortrefflich, scheint aber eben so vernachlässigt, als der von Setpvri. In der That sind alle Seestädte dieser einst so reichen Küste, obwohl sie noch existiren, zu elenden Dörfern herabgesunken; Rodosto, das seinen Wohlstand den Nachkommen von Franken verdankt, die, in den frühern Türkenkriegen gefangen, dort angesiedelt wurden, macht allein eine Ausnahme.

Von dem Vorgebirge von Erekli führte unser Weg landeinwärts; wir kamen jetzt über die Stelle, wo einst die Mauer des Anastasius stand. Die Gothen in Dacien, welche Anastasius bekriegte, hatten den mächtigen König Theodorich von Italien um Hülfe gebeten. Der Kaiser erschrak über diese Nachricht so sehr, daß er sich in Konstantinopel nicht mehr sicher glaubte, und zur Vertheidigung der Hauptstadt eine Mauer von Heraklea an der Propontis bis Derkon am Pontus Euxinus baute, die einen Triangel von ungefähr 140 engl. Meilen im Umfang, seitdem mit dem Namen des Delta von Thracien bezeichnet, vom Continent abschnitt. Zur Zeit des Angriffs der Türken auf Konstantinopel war das Gebiet innerhalb dieser Mauer beinahe das einzige, was dem griechischen Kaiserthume noch übrig geblieben war. Die Mauer scheint die Schwäche ihres Erbauers getheilt zu haben; kaum daß man gegenwärtig noch eine Spur davon auffinden kann.

Nichts kann die Schönheit der Wiesengründe übertreffen, die wir nun betraten. An einigen Stellen, wo früher der Boden umgerissen worden war, zeigten die Furchen das fruchtbarste Land; aber jetzt liegt Alles öde und verlassen. Diese ganze Gegend ist in Tschiftiks oder Landgüter vertheilt, die türkischen Großen in Konstantinopel zu eigen gehören. Diese werden in die beständigen Unruhen und Revolutionen, welche in der Hauptstadt statt finden, verwickelt und häufig erdrosselt oder verbannt. Bei der ersten Nachricht von ihrem Unglück ergreifen dann alle ihre Diener und die Pächter, welche ihre Ländereien anbauen, die Flucht, und nehmen mit, was ihnen in die Hände fällt, indem sie die gerechte Furcht hegen, daß sie das Schicksal ihrer Herren theilen könnten. Dieser Zustand der Unsicherheit ist die Ursache, weswegen das ganze herrliche Land nun verlassen und entvölkert ist. Ein aufgeklärter Türke, Namens Osman Aga, bekleidete ein bedeutendes Amt bei der Regierung, und verwandte die Einkünfte desselben vorzüglich auf die Verbesserung seiner Ländereien. Er hatte ein beträchtliches Tschiftik zwischen Konstantinopel und Belgrad erhalten und beabsichtigte, dasselbe auf europäische Art zu cultiviren. Er baute ein schönes Landhaus mit ausgedehnten Wirthschaftsgebäuden, theilte die offenen Gründe in umzäunte Felder ab und verwandelte in kurzer Zeit die Wildniß in ein reiches Landgut, das ihm beträchtlichen Gewinn brachte. Sein Wohlstand reizte indessen bald die Habsucht des einen oder des anderen Machthabers; er wurde unter irgend einem Vorwande verbannt und, wie gewöhnlich, sein Vermögen eingezogen. Seine Güter wurden von den Pächtern verlassen; Niemand hatte Unternehmungsgeist oder Kenntnisse genug, um sie wieder in Aufnahme zu bringen. Die Gebäude verfielen; und ihre Trümmer sind jetzt das Einzige, was den Vorübergehenden daran erinnert, was in diesem von der Natur mit ihren reichsten Gaben gesegneten Lande gethan worden ist und noch gethan werden könnte.

*) Hiernach ist das Résumé géogr. de la Grèce p. 508 zu berichtigen, wornach S. nur von Griechen bewohnt wäre.

Die chinesische Literatur in Europa.

Von Carl Friedrich Neumann.

Suchet die Weisheit und wäre es in China! befahl der Engel Gabriel dem großen Propheten, und getreulich verkündete dieser das göttliche Wort den Gläubigen. Kein Spruch im Koran ward aber weniger beachtet, als derjenige, der sich auf die Weisheit bezieht; die Mollas und Dermische wollten Nichts von diesem mühsamen Suchen wissen: sie fanden es bequemer, alles Wissen, alle Weisheit außerhalb des göttlichen Buches für überflüssig oder gar für gefährlich auszuschreien. Steht's im Koran, so haben wir es schon, ist das unumstößliche Argument dieser steifen Orthodoxen, dieser Säulen der Moslemim; steht's nicht im Koran, so taugt es nicht und kann leicht auf Irrthümer führen.

Digitized by Google

Mit diesen beruhigenden Grundsätzen der gesetzkundigen Mollas und der Derwische wandert und sucht man nicht viel nach Weisheit, am wenigsten in China. Abgeschlossen von der übrigen Welt durch ihre Sprache und Schrift, durch ihre eigenthümliche Bildung und Regierungsform, am meisten aber durch ihre Geringschätzung und Furcht vor allem Ausländischen, verschmähen die Chinesen jede Verbindung mit den Barbaren an den vier Enden des Reiches, und lassen keine Gesandtschaft vor den Kaiser, die da nicht kommt, dem Sohne des Himmels zu huldigen und ihn als obersten Lehensherrn zu begrüßen. Vergebens war deshalb die Botschaft eines erleuchteten Kalifen, vergebens waren alle Versuche Europas und Asiens auf diese Weise mit dem „himmlischen Reiche" in Verbindung zu treten. Meister ist in China, wie sonst nirgend auf der Erde, das uralte Herkommen; nirgend wird in den officiellen Jahrbüchern des Reiches berichtet, daß Gesandtschaften unabhängiger Reiche erschienen wären; und wie könnte auch außer dem Sohne des Himmels, rief ein Mandarine einem Begleiter des Lord Amherst entgegen, wie könnte es auch außer dem großen Hoang-ti einen andern Herrscher geben auf der Erde oder innerhalb der vier Meere! Die altchinesische Cultur der pedantischen Schulmeister hat am Ende noch alle Barbaren, die sich des Reiches bemächtigten, besiegt, und wirklich ist es auch undenkbar, daß, ohne Vernichtung der ganzen politischen Hierarchie des Landes und seiner eigenthümlichen wissenschaftlichen Bildung, eine einzige alte Sitte, auch nur der unbedeutendste Gebrauch abgeschafft werden könnte. Denken und Glauben darf man in China was und wie viel man will, „denn alle Religionen sind gleich vortrefflich, die Tugend und Gehorsam den Gesetzen des Landes lehren," nur möge man dem alten, einsichtigen Herkommen nicht zu nahe treten; dieser launenreiche Herr versteht keinen Spaß im alten China, so wenig wie im alten Europa.

Wenn die Heere feindlich sich gegenüberstehen und Gewalt gegen Gewalt ankämpft, mag der Nationaldünkel von besonderem Vortheile seyn, mag die Idee, sich für unüberwindlich, sich für kräftiger als andere zu halten, Schlachten gewinnen; in geistigen Kämpfen wirkt aber Eigendünkel immerdar höchst nachtheilig. Wer sich höher dünkt als alle die winzigen Geister, die fern in niedern Räumen ihren Kreislauf zurücklegen, wird es nicht der Mühe werth achten, von seinem hohen Wolkensitze auf das niedere Treiben herabzuschauen, und nicht selten, dem Strauße gleich, wähnen, die Andern sehen Nichts, weil der Erhabene sie seiner Blicke nicht würdigt. Schon in andern wissenschaftlichen Dingen erging es so den Engländern, und so ergeht es ihnen auch mit ihren sonst verdienstlichen Arbeiten über China. Sie wußten Nichts von den in jedem Falle höchst brauchbaren Arbeiten der portugiesischen, spanischen und italienischen Jesuiten; sie schmäheten, wahrscheinlich aus Patriotismus für Lid England, auf die vortrefflichen Abhandlungen und Werke der französischen Jesuiten, und gaben uns dabei nicht selten, wie Morrison, dieselben Stücke und Fragmente der chinesischen Literatur, die wir längst schon durch die Bemühungen eines Amiot, Mailla, Dühalde, Premare und Anderer kennen gelernt hatten. Nicht selten hatten wir ihre Neuigkeiten schon längst bei weitem besser durch die Bemühungen der nicht geachteten oder übersehenen Missionäre, wovon der erste Theil des dritten Werkes des Confucius: Lun-gu, Buch der Sprüche, überschrieben, von Marsoman (Serampore 1809), ein schlagender Beweis ist. Auch die Russen, die wegen der Nachbarschaft und der beständigen Mission in Pekin am meisten aufgefordert sind, am meisten Gelegenheit haben, mit den Sitten und der Literatur Chinas sich bekannt zu machen, beachten zu wenig die Arbeiten der ehemaligen Missionäre; selbst die verhältnißmäßig viel neuern Werke der Engländer sind ihnen nicht selten unbekannt geblieben. Wußte doch der gute Beobachter Timkowski nichts von Staunton und seiner vortrefflichen Uebersetzung des chinesischen Criminal-Gesetzbuches! Einzelne Männer der russischen Mission in Pekin scheinen sich außerordentliche Kenntnisse im Chinesischen erworben zu haben, so der Archimandrit Hyakinth, von dem kürzlich in Petersburg eine russische Uebersetzung einer chinesischen Beschreibung Tibets erschienen ist; ein Werk, welches seines mannigfachen Interesses wegen verdient, in alle europäischen Sprachen übersetzt zu werden.

Seit dem siebzehnten Jahrhundert beschäftigten sich in den verschiedenen Ländern Europas immer einzelne Gelehrte mit dem Chinesischen, doch konnten sie sich, aller nothwendigen Hülfsmittel, einer Grammatik und eines Wörterbuches entbehrend, nur geringe Kenntniß auf diesem ganz eigenthümlichen Felde des menschlichen Wissens erwerben. Auch in Beziehung auf das Studium der chinesischen Sprache macht Napoleons umfassender Geist Epoche; auf seinen Befehl ward das handschriftlich viel verbreitete Wörterbuch des fleißigen Basilius de Glemona (1813) gedruckt; aber wie von jeher mit dem Chinesischen viel Betrug und Charlatanerie getrieben wurde, so geschah es auch jetzt. Deguignes, der Sohn, erwähnte nicht einmal den eigentlichen Verfasser, Basilius, auf dem Titel; dieser Betrug ward aber von zwei Kundigen, von Julius von Klaproth und Abel-Remüsat, alsbald aufgedeckt; glücklicher war hierin Fourmont, — erst nach seinem Tode ward sein schmähliches Plagiat allgemein ruchbar.

Das unentbehrlichste Hülfsmittel war jetzt vorhanden, aber auch die lebendige Quelle sollte nicht fehlen. Es ward ein Lehrstuhl des Chinesischen am College de France errichtet, und Abel-Remüsat zum ersten Professor des Chinesischen in Europa ernannt. Von jetzt an beginnt eine neue Epoche in diesem Fache der menschlichen Kenntnisse. Abel-Remüsats heller und klarer Geist verscheuchte alle die düstern Wolken, die seit einigen Jahrhunderten die Sprache und Literatur Chinas umlagerten; Viele strömten herzu um von diesem wunderbaren Ding, wie man sich die chinesischen Charaktere dachte, etwas zu vernehmen; Viele strömten herzu, zu seiner klaren, lichtvollen Auseinandersetzung der chinesischen Grammatik. Wenigen war es ernst, aber diese Wenigen machten in Kurzem außerordentliche Fortschritte, wie Stanislaus Julien, be-

Digitized by Google

kam t durch seine Herausgabe des Mencius, die in Kurzem vollendet seyn wird, Schulz aus Darmstadt, jetzt auf einer Reise in Persien, Münch aus Straßburg, der nächstens ein chinesisches Schulbuch sammt den Auslegern herausgeben wird, Mohl, Stahl, Ampère, Fresnel, Landresse und manche Andere. Gleich mit den Vorlesungen über chinesische Grammatik, oder besser über die chinesische Phraseologie, — eine Grammatik in unserm Sinne des Wortes gibt es und kann es im Chinesischen nicht geben — verbindet Abel-Remüsat das Lesen eines chinesischen Klassikers, wie das Werk des freisinnigen Meng-Tseu, das dritte der canonischen Bücher, den Schou-King, den Tscheung-Young u. dgl. Die Freunde der chinesischen Sprache und Literatur, gewöhnlich ein kleines Häuflein, sitzen um einen Tisch, neben dem freundlichen, heitern Lehrer, haben ihre chinesischen Drucke vor sich liegen, und manche expliciren die Sprache des Confucius mit einer Leichtigkeit und Richtigkeit, der die hohe Prüfungscommission in China selbst wahrscheinlich ihren Beifall nicht versagen würde. Hat der Professer auf diese Weise seine Schüler in dem alten Bücherstil hinlänglich geübt, so wendet er sich zu dem neuern und, vorzüglich der Verse wegen, etwas schwierigern, zu dem der Romane und Schauspiele; in dieser Abtheilung wird gewöhnlich der Roman der beiden Cousinen (Yu-Kiaoli), von Abel-Remüsat in's Französische übersetzt, gelesen. Wer es dann zu einiger Fertigkeit und Sicherheit, das Schwierigste im Chinesischen, bringen will, der muß Viel lesen und vergleichen, die chinesischen Commentare häufig zu Rathe ziehen und sich, eine unentbehrliche Bedingung, eine genaue Kenntniß von der Geschichte und Geographie, von den Gesetzen und Sitten des Landes zu erwerben suchen; auch hierzu sind vorzüglich die Werke der französischen Jesuiten zu empfehlen.

Kaum sind es zwei Monate, daß ich, neben manchem Andern, mich auch mit dem Chinesischen beschäftige, und ich habe schon einen großen Theil der Gespräche des Meng-Tseu über die Regierung der Staaten und die Tugenden der Fürsten aus dem Chinesischen in's Deutsche übersetzt. Jeder, der mit Sprachen umzugehen weiß und dem es nur einigermaßen Ernst ist, wird sicherlich in eben so kurzer Zeit dieselben Fortschritte machen. Die deutsche Sprache mit ihrer freien Wortfügung, mit ihren mannigfachen Inversionen und Verbindungen, eignet sich mehr, als irgend eine andere europäische zu getreuen Uebersetzungen aus dem Chinesischen; auch Abel-Remusat, der das Deutsche mit Geläufigkeit liest, ist derselben Meinung. Ich wollte übrigens keineswegs mit dieser Behauptung dem Urtheile des Lesers vorgreifen; der Kundige möge folgende Probe meiner Uebersetzung des Meng-Tseu, die ich dem gebildeten Publikum vollständig mittheilen werde, mit dem Originale vergleichen. Diesem wird dann auch wahrscheinlich der Grund nicht entgehen, warum ich im Einzelnen von der lateinischen Uebersetzung des Herrn Julien häufig abgewichen bin.

„Meng-tseu besuchte des Reiches Leang Herrscher, Hoei-wang. Der König sprach: Ehrwürdiger Greis, dich hinderten, zu kommen, nicht die tausend Li (ungefähr das Zehntel einer französischen Lieue) [Entfernung], sicherlich ist's zum Nutzen meines Reiches. Meng-tseu antwortete und sprach: König, was bedarf es, vom Nutzen zu sprechen? Wohl habe ich Menschlichkeit und Gerechtigkeit [im Sinn] und nichts Anderes. Spricht der König: wie ist's zum Nutzen meinem Reiche, sprechen die Großen: wie ist's zum Nutzen meiner Familie, sprechen die Beamten, spricht das Volk: wie ist's zum Nutzen unserem Körper? — gehen die Obern und Niedern gierig auf den Nutzen los, so kommt das Reich in Gefahr."

„Nun, o König," fuhr Meng-tseu fort, „zeigst du dem Volke eine vortreffliche Regierung, verfährst du mit Menschlichkeit, so wird du bewirken, daß die Staatsbeamten alle mit dem Könige stehen und an seinem Hofe sich einfinden werden, daß die Landleute alle in den Feldern des Königs zu arbeiten wünschen, daß die Kaufleute alle in den Kaufhäusern des Königs auszulegen wünschen, daß die Reisenden und Fremden alle auf den Straßen des Königs zu wandern wünschen, daß alle mit den eigenen Herrschern Unzufriedene herbeilaufen und dem Könige zu gehorchen wünschen. Sind sie aber solchen Sinnes, wer ist im Stande sie zurück zu halten? Der König sprach: Obgleich ich, dummer Mensch, dieses nicht zu Wege bringen kann, so wünsche ich doch, daß durch einen klaren Unterricht mein Streben den Meisten behülflich werde; obgleich ich einfschtslos bin, möchte ich doch, ich bitte, dieses versuchen und unternehmen."

Meng-tseu sprach: „Ohne Vermögen und dessen ungeachtet, Festigkeit des Charakters [zu behaupten] ist nur dem Gebildeten möglich, das Volk ermangelt, ohne Vermögen, auch dieser Festigkeit. Ermangeln sie dieser Festigkeit, so übertreten sie die Gesetze, werden ungerecht und eitel, und nichts ist im Stande sie zurückzuhalten, daß sie nicht in Fehler verfallen. Sie dann zu verfolgen und zu strafen, heißt das nicht das Volk in Netzen fangen? Gibt's einen menschlichgesinnten Menschen, der da steht am Staatsruder und dulden kann, daß man das Volk in Netzen fange? Deshalb sorgt ein weiser Fürst für das Eigenthum seines Volkes."

Auf ächt sokratische Weise beweist Meng-tseu dem Könige, daß die Neigung zur Musik den Regentenpflichten nicht nachtheilig sey. Diese Stelle kann auch wegen der mehrfachen Wiederholung derselben, in ihrer Bedeutung correspondirenden Charaktere, als ein Musterbild einer schönen chinesischen Diction gepriesen werden. Diese Schönheiten des chinesischen Stils für das Auge sind ein Hauptvorzug der Werke des Confucius, und müssen nothwendig, auch in der besten Uebersetzung, verloren gehen.

„Meng-tseu sprach:" „Liebst Du die Musik, dann fehlt wenig, daß das Reich Thsi glücklich sey, sowohl die jetzige, wie die alte Musik."

„Der König sprach: Ist's wohl möglich, daß ich dieß [nehmlich den Grund dieser Behauptung] vernehmen kann?"

Digitized by Google

„Meng-tseu erwiederte: wenn du dich mit Musik allein ergötzest, oder wenn du dich mit Musik in Gesellschaft ergötzest, welches ist die größere Freude? Der König antwortete: nicht so allein, als mit Menschen. Darauf Meng-tseu: Wenn du dich mit Wenigen ergötzest, oder wenn du dich mit Vielen ergötzest, welches ist die größere Freude? Der König antwortete: nicht so mit Wenigen als mit Vielen."

„Meng-tseu: Ich bitte des Königs wegen, über Musik reden zu dürfen."

„Gesetzt, der König erfreuet sich mit der Musik, das Volk hört des Königs Glockentöne und Cimbeln, der Flöten und Trompeten Klänge, schnell richten sich auf ihre betrübten Häupter, ihre umwölkte Stirn, sie beginnen im Wechselgespräche und sagen: Unser König liebt die Freude der Töne, wie kommt's aber, daß wir zu diesem Aeußersten kommen? Väter und Söhne sehen sich nicht gegenseitig, ältere und jüngere Brüder, Frauen und Kinder sind getrennt und zerstreut. Gesetzt, der König jagt im Felde, das Volk hört den königlichen Wagen, das Wiehern der Pferde, das Volk sieht die glänzenden mit flatternden Fodern gezierten Fahnen, und schnell richten sie auf ihre betrübten Häupter, ihre umwölkte Stirn, und sagen im Wechselgespräche: Unser König liebt, im Felde zu jagen, wie kommt's, daß wir zu diesem Aeußersten kommen? Väter und Söhne sehen sich nicht gegenseitig, ältere und jüngere Brüder, Frauen und Kinder sind getrennt und zerstreut. Ist's nicht so, wenn der König nicht liebt, mit dem Volke sich zu freuen?"

„Gesetzt, der König erfreuet sich mit Musik, das Volk hört des Königs Glockentöne und Cimbeln, der Flöten und Trompeten Klänge, entzückt richten sie sich auf, und in der Freude Farbe beginnen sie im Wechselgespräche und sagen: Wahrlich unserem König ist Kummer und Krankheit fern, wie könnte er sich sonst mit der Musik erfreuen? Gesetzt, der König jagt im Felde, das Volk hört des Königs Wagen, das Wiehern der Pferde, das Volk sieht die Fahnen, mit flatternden Fodern geschmückten Fahnen, sie richten sich auf, entzückt in der Freude Farbe, beginnen im Wechselgespräche und sagen: Wahrlich unserem König ist Kummer und Krankheit fern, wie könnte er sonst im Felde jagen? Ist's nicht so, wenn der König sich mit dem Volke erfreut? Liebt der König sich zu erfreuen, dann ist er wahrhaft König."

Meng-tseu ward seines Freimuthes wegen von Hungwu, dem Gründer der Dynastie Meng, aus der Reihe der klassischen Schriftsteller Chinas verwiesen; vorzüglich brachte den Kaiser eine Stelle auf, worin Meng-tseu behauptet: ein Fürst werde nie getödtet, wohl aber könne dieser getödtet werden, der durch sein Betragen alle Unterthanen sich entfremde und dadurch zum Privatmanne herabsinke. Die Einsicht und der Muth eines Gelehrten, Thang-kang, bewirkte, daß Meng-tseu wiederum unter die klassischen Schriftsteller Chinas aufgenommen wurde.

Sultan Mahmud.

(Schluß.)

Es muß als ein Meisterstück der Politik Sultan Mahmud's betrachtet werden, daß es ihm gelang, die Ulema von den Janitscharen, mit welchen sie immer gemeinschaftliche Sache machten, zu trennen. Man denke sich einen Klerus, welcher in sich das Principat des Religion, der Rechtspflege und der Gesetzgebung vereinigt, im Bunde mit dem Stande der Krieger — welch ein furchtbarer Staat, und noch dazu bei einer rohen und fanatischen Nation! Die Sultane hatten einen großen Fehler begangen, daß sie durch die Einsetzung eines Mufti der persönlichen Ausübung der ihnen als Kalifen zustehenden Functionen des Pontificats sich enthoben, so wie es ein großer Fehler von ihnen war, daß sie sich in der Person des Großwesirs einen mit allen Attributen der höchsten Macht ausgerüsteten Stellvertreter an die Seite stellten. Sultan Mahmud, stolz auf das Recht des Selbstherrschers, wählte immer nur Männer von mittelmäßigen Talenten zu seinen ersten Miuistern: denn sie sollen bloß die Vollzieher seiner Befehle seyn; ebenso wacht er über seinen Diwan, leitet und ordnet Alles selbst, und mittelst einer unermüdlichen geheimen Thätigkeit ist er meist besser unterrichtet als die Minister und hat seine Maßregeln bereits genommen, wenn die Berichte des Großwesirs an ihn gelangen. Aber noch wichtiger für ihn war es, daß er einen Mufti fand, der in seine Plane einging. Durch das Fetwa, *) welches die Aufrichtung des Sandschak Scherif **) für noth-

*) Die Fetwa sind Gutachten, ähnlich den responsis Jctorum, und sie werden sowohl von Staatswegen bei jeder wichtigen Staatsangelegenheit, als auch von Privatleuten häufig verlangt. Das Gesuch um ein Fetwa wird in der Kanzlei des Mufti eingereicht, daselbst in die gesetzliche Form der Anfrage (Sihel) redigirt und auf ein neun Zoll langes und vier Zoll breites Papier in kleiner Schrift geschrieben dem Mufti vorgelegt. Die Frage wird möglichst kurz und allgemein gefaßt und mit Anführung erdichteter Namen, z. B. Seid, Amr ꝛc. (wie Cajus, Titius, Sempronius ꝛc.) so gestellt, daß in der Regel Ja oder Nein zur Entscheidung genügt. Die Antwort ist daher gewöhnlich Olur, d. h. es kann geschehen, oder Olmas, d. h. es kann nicht geschehen; in wichtigeren Fällen (z. B. geschah dies bei Einführung der Buchdruckerei) werden die Entscheidungsgründe beigefügt. Die Ueberschrift ist immer: Minhu Teufik, d. h. von Ihm (Gott) kommt die Leitung; an der Seite steht Time: z: hane Fijeden Dschrwab, d. h. Antwort des Hanefitischen Imams; die Endformel ist: Allu Kalem, d. h. Gott weiß es besser; und die Unterschrift: Kowledyu at Fakir (folgt der Name des Mufti) afwanju, d. h. schrieb der arme . . . , dem Verzeihung werden möge. — Die Sporteln betragen 7 Para.

**) Die heilige Fahne, das Palladium des Reichs, wird bekanntlich nur in Zeiten der größten Noth aufgepflanzt. Angeblich vom Propheten und den ersten Kalifen geführt, von denen sie an die Ommiaden zu Damaskus, dann an die Abassiden zu Bagdad und Kairo kam, erwarb sie Selim I bei der Eroberung Egyptens dem Hause der Osmanlden. Sie hat vierzig Ueberzüge von Taffet, worin zugleich ein kleiner Koran von

wendig erklärte, entschied der Mufti das Schicksal der Janitscharen. Deswegen, als die beschlossene Aufhebung der Janitscharen verlautete, und die gewöhnlichen Symptome des nahen Aufstandes sich zu erkennen gaben, so liefen alsbald Ausrufer durch die Straßen: „Zu den Waffen, Muselmänner! Eilt nach der Moschee Sultan Ahmed's! Wer seinen Glauben lieb hat, folge dem Panier des Propheten!

Da begab sich der Großwesir, der Mufti, der Kadiaskr, *) der Istambol-Effendi **) und alle Ulema nach dem Atmeidan, ***) begleitet von einer unermeßlichen Menge des Volkes. Hier wurde das Kaiserliche Lager ausgesteckt, und die Minister versammelten sich unter den in Eile aufgeschlagenen Zelten. Die Aufforderung im Namen des Gesetzes that ihre volle Wirkung. Von allen Seiten landeten Schiffe mit Bewaffneten an den Ufern des Serails, um den Großherrn zu schützen, und Tausende zu Fuß und zu Pferd füllten den Atmeidan. Der Sultan, der Anfangs an der Spitze seiner Treuen gegen die Rebellen marschiren wollte, konnte um dadurch von seinem Entschluß abgebracht werden, daß man ihm vorstellte, er dürfe den Staat nicht der Gefahr Preis geben, seinen Gebieter zu verlieren. Dagegen machte jetzt der Sultan von seinem Recht als Kalife Gebrauch, um den Namen der Janitscharen mit dem Anathem zu belegen, und sie und alle ihre Anhänger als Frevler und Abtrünnige außer dem Gesetze zu erklären.

Vom Atmeidan zog man nach dem Etmeidan, wo die Janitscharen in dumpfer Stille vor ihren Kasernen bei den umgestürzten Kesseln standen. †) Es kam bald zum Angriff;

*) Oberster Richter von Rumili.

**) Stadtrichter von Konstantinopel.

***) Der Hippodrom, wo die Moschee Sultan Ahmed's steht.

†) Zwar hatte jedes Regiment seine, gabelförmig ausgeschnittene, Standarte, halbgelb, halb roth; aber das eigentliche Palladium waren die Kessel (Kafan). Bei dem Kessel schwuren die Rekruten; ihn zu verlieren war schmachvoll, und wer sich in seine Nähe flüchtete, dem diente er als Freistätte. Diesen diese Prätorianer an den Zahlungstagen, wo ihre Kessel aus der Kaiserlichen Küche gefüllt wurden, nach dem Pilau (trocken gekochter Reis), so war ihr Appetit ein Zeichen, daß sie guten humors waren; zogen sie mit umgestürzten Kesseln auf, dann wetze, wen ihrer Rache verfolgest

das Zusammentreffen war furchtbar; während die Wage des Kampfes noch schwankte, befahl der Großwesir, Feuer in ihre Kasernen zu werfen. Die Ruinen dieser ungeheuren Gebäude sollten das einzige Denkmal ihrer Existenz und zugleich des Fluches und der gerechten Vergeltung seyn, welche über sie verhängt ward. Mehr als achttausend kamen im Kampfe und in den Flammen um, oder wurden von dem Kriegsgericht auf dem Hippodrom zum Tode verurtheilt; fünfzehntausend wurden in ihre Heimat geschickt, aber auch dort, oder unterwegs, größtentheils hingerichtet. Der Triumph der Legitimität war so vollständig und schien dem Sultan von solcher Wichtigkeit, daß er seit jenen Tagen den Beinamen „Kethi" (Sieger) seinem Namenszug beisetzt, während er vorher nur den Beinamen „Adli" (der Gerechte) führte, wie auf den Münzen zu ersehen ist.

Vor der Revolution verhandelte der Großherr mit seinen Ministern nie anders als schriftlich und hielt nur alle drei Monate Diwan; seit der Revolution führt er im Rath der Ulema und der Minister den Vorsitz, und diese — was in der türkischen Geschichte beispiellos ist — sehen sich in Gegenwart Sr. Hoheit und halten förmliche Berathungen. Noch eine andere merkwürdige Veränderung in der muselmänischen Rechtsverfassung schreibt sich von dieser Periode her. Jedes Todesurtheil, das gegen einen Beamten der Pforte gefällt wurde, zog zugleich dessen Vermögensverlust nach sich. Am 30 Juni v. J. erschien ein Hattischerif, welcher das Confiscationsrecht des Staats für abgeschafft und die Kanzlei der Confiscationen (Mahallesat-Kalemi) für aufgehoben erklärte. Einige Ausnahmen indessen, welche die Regierung zu Gunsten einiger reichen Juden und Armenier sich erlauben zu dürfen glaubte, beweisen, daß man im Orient, wie überall, in der Theorie des Rechts etwas weiter ist als in der Praxis.

Sobald Sultan Mahmud von den Fesseln der osmanischen Regierungsform und dem Zwang, welchen ihm die Größe seiner Plane und die Schonung gegen das geheiligte Herkommen auferlegte, sich freier fühlte, entwickelte er die ganze Kraft seines unter dem äußern Druck innerlich erstarkten Charakters. Jedermann fiel die Veränderung auf, die in seinem Wesen vorgegangen war: „Nie," schrieb man aus Konstantinopel vom 27 Juni 1826, „wie hat man, wie alle Personen verschiern, welche den Sultan täglich sehen, so viel Entschlossenheit, Festigkeit, Thätigkeit und Muth an diesem Fürsten bemerkt, als seit den Tagen der Krisis, die nun vorüber ist. Allen seinen Umgebungen theilt er den Geist mit, der ihn selbst beseelt, und wenn er sich gleich bleibt, so kann man ihm nicht ohne Ungerechtigkeit die Achtung verweigern, welche dem berühmtesten seines Stammes die Welt gezollt hat."

Was aber vielleicht mehr als jede andere seiner Regentenhandlungen seinen aufgeklärten Geist beweist, ist die Erlaubniß zur Herausgabe eines Werkes *) über die

*) Es wurde in der Kaiserlichen Druckerei gedruckt und führt den Titel: Spiegel der Körper in der Zergliederung des Menschen. 1 B. Fol. 300 S. Der Herausgeber ist Chanis Sade,

Digitized by Google

Medizin und Anatomie, mit vielen Figuren, welche er im Jahr 1820 ertheilte, ungeachtet der Koran ausdrücklich verbietet, einen Körper zu öffnen, „wenn auch schon der Tod die Seele, die kostbarste Perle aus ihrer Muschel genommen hat.“ Der Verfasser äußert sich über die Beweggründe der Kaiserlichen Erlaubniß folgendermaßen:

„Nachdem Seine Majestät, unser hoher Gebieter, alle Wahrheiten des Werkes, welches von mir zu den Füßen des Thrones niedergelegt worden war, mehrere Tage lang einer sorgfältigen Prüfung und Untersuchung gewürdigt hatte, so erkannte er, daß kein Werk zuvor erschienen sey, das, nach seinem Nutzen für das ottomanische Reich, (dessen Dauer ewig ist!) und für alle Muselmänner, sich mit dem gegenwärtigen vergleichen lasse und daß es deshalb als eine der kostbaren und unzähligen Wohlthaten, welche Seine glückliche Regierung verherrlicht haben, betrachtet werden müsse. Seine Majestät entschlossen sich aus diesen Gründen, das Werk unter Ihrem höchstsigenen Schutz zu nehmen. Dieß ist ein neuer Beweis für den Sah, daß der Geist Gottes durch den Mund der Könige spricht.“

Frankreich und die hohe Pforte.

Im Jahr 1534 schloß der Gesandte des Königs von Frankreich, Jean de la Forest, Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, den ersten Freundschafts- und Handelstractat mit der ottomanischen Regierung, nicht gerechnet die vorübergehende Allianz Ludwigs XII mit Bajazid II (1500), worin jenen den Frieden zwischen dem Sultan und der Republik Venedig vermittelte. Später schloß Jean de la Forest ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß ab, in Folge dessen die französischen und ottomanischen Flotten vereinigt gegen die spanische Seemacht operirten.

Seinerseits ließ Kaei V durch seinen geheimen Correspondenten, den Großwessir Ibrahim, den Sultan Suleiman den Vorschlag machen, „den Herrn de la Forest zu verabschieden, und sich mit dem Kaiser zu verbinden: dann wollten sie die Welt erobern und unter sich theilen.“ Die höchst interessante Notiz, welche Graf Andreossy über die diplomatischen Verhältnisse Frankreichs und der hohen Pforte mittheilt, zählt eine Reihe von sieben und dreißig Gesandten auf, welche die Interessen der allerchristlichsten Könige bei den Beherrschern der Gläubigen nach und nach vertraten. Im Jahr 1554 genügte es noch, königlicher Kammerdiener, zu seyn, um einen Posten zu bekleiden, welchen nachher Grafen und Herren, Bischöfe und Generale als die höchste Auszeichnung betrachteten. Codignac, königlicher Kammerdiener, war der Gesandte Heinrichs II, und als er diesem verdächtig geworden war, ging er in die Dienste Philipp's II über, der ihn in derselben Eigenschaft in Konstantinopel ließ. Der neun und zwanzigste Gesandte, Guinart, Graf von Saint-Priest, prophezeite nach dem Fortgang von 1774 den Untergang des türkischen Reichs und schickte eine Denkschrift an seinen Hof, worin er, bei einer etwaigen Theilung der prächtigen Trümmer, Egypten als dasjenige Land bezeichnete, welches Frankreich am Leichtesten erobern und behaupten könnte. Schon im J. 1672 war dasselbe Project, von Leibnig in lateinischer Sprache abgefaßt, Ludwig XIV vorgelegt worden. Wenn Frankreich gegenwärtig Egypten wegnehmen wollte, dürfte ihm wahrscheinlich die Sache leichter werden, als 1798, weil die Egyptier keinen Augenblick anstehen würden, der französischen Regierung vor der Mehemmed Ali's den Vorzug zu geben. Wie Gau in seiner Reise nach Nubien erzählt, hatte das Gerücht, die Franzosen seyen gelandet, dasselbe einmal eine allgemeine Gährung verbreitet. Die Egyptier schreinen wirklich die Erretung aus der furchtbaren Unterdrückung, in welcher sie schmachten, von Frankreich zu erwarten. Frankreich hat ihnen eine schöne Tradition hinterlassen.

Sohn eines Hekim-Baschi oder Oberleibarztes. Eine interessante Nachricht darüber verdankt man dem französischen Dolmetscher-Secretär Bianchi.

Literarische Miscellen.

Die Commissäre zur Untersuchung über die Zweckmäßigkeit und die Art der Publication der in den Niederlanden befindlichen ungedruckten Documente, welche von Wichtigkeit für die Geschichte jenes Landes seyn möchten, haben, unter dem Vorsitze des Ministers des Innern, ihren Entschluß angekündigt, eine Sammlung von Chroniken herauszugeben, unter dem Titel: Scriptores rerum Belgicarum. Die Sammlung soll gegen 30 Bände umfassen.

Don Marriano Torrente hat zu Madrid den ersten Band seiner Geografia Universal, Fisica, Politica y Historica herausgegeben.

Boulerwecks Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit wurde ins Spanische übersetzt und in Madrid publicirt, aber mit so vielen Noten und Zusätzen, daß 3 Bände daraus wurden.

Eine neue Charte von Frankreich, nach einem großen Maßstabe, wird gegenwärtig unter der Leitung des königlichen Corps der französischen Ingenieur-Geographen ausgeführt.

In London ist ein Werk angekündigt, unter dem Titel: „Tagebuch einer Reise nach Peru, über die Pampas und die Cordilleren der Anden,“ von dem englischen Seeleutenant Brand, der die Reise zu Fuß, im Schnee, während des strengen Winters von 1827 machte.

Ein Werk über die französischen Pyrenäen, von dem Chevalier Arbanère, wird nächstens in zwei Octavbänden erscheinen. Es soll eine vollständige Beschreibung dieser interessanten Gebirgskette, und ihrer vorzüglichsten Thäler, von dem Mittelmeer bis zu dem atlantischen Ocean enthalten, mit Bemerkungen über den Charakter, die Sitten und Gebräuche der Biscayer, und einer Skizze über die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Klassen von Besuchern in den Bädern jenes Landes.

In London ist eine Geschichte Portugals angekündigt, von den ersten Zeiten der Lusitanier bis auf Don Miguels Regentschaft, in zehn Octavbänden, von dem Marquis de Fortia d'Urban und M. Mielle. Das Werk wird einen mit Berichtigungen begleiteten Wiederabdruck von La Clede's Geschichte einschließen, die schon seit längerer Zeit im Buchhandel gesetzt hat.

Eine Geschichte des Parlaments von Paris wird in kurzem von der bereden Feder des Hrn. v. Barante erwartet.

Der Entwurf eines Monuments in Rom zum Andenken Tasso's wurde wieder aufgegeben, wie es scheint aus Mangel an Fonds.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 225. 12 August 1828.

Aleppo und dessen Umgebungen.

(Aus dem zweiten, noch ungedruckten Theil der Reisen in Europa und im Morgenlande von J. Berggren; aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter.)

Aleppo *) ist, wie man glaubt, das Beroia, Beroeia oder Beroë, dessen mehrere alte Geographen erwähnen. Strabo zufolge soll es von Seleucus Nicator gegründet seyn. Ortelius sagt, daß es früher Chalibin oder Chalybon genannt wurde, und in dem Theile Syriens lag, den Ptolemäus Chalibite nennt, wegen der verschiedenen Eisengruben und Stahlhämmer, welche sich daselbst befanden. Wilhelm von Torus gibt ihm den Namen Nerea; Andere halten es für das frühere Hierapolis. Von den Eingebornen wird es Haleb genannt, mit dem Beinamen elschahba oder die heilschimmernde, in Folge der Tradition, daß Abraham mit seinen Heerden sich längere Zeit hier aufgehalten habe und jeden Abend alle Milch (halib), welche seine weiße Lieblingskuh, Schella, ihm im Ueberfluß gab, an die Armen habe vertheilen lassen.

Die Stadt, welche auf acht kleinen Hügeln liegt, auf deren schönsten und größten sich das Castell befindet, bietet einen herrlichen Anblick dar, indem die meisten Häuser, welche aus zwei Stockwerken bestehen und eine bequem eingerichtete Dachterrasse haben, worauf während der Sommernächte die Betten stehen, aus hellfarbigen Quadersteinen erbaut sind. Zu den Colonnaden wird ein gelblicher Marmor gebraucht, der bisweilen roth gefärbt wird. Nachdem die Oelfarbe aufgetragen worden und der zugehauene Stein einige Stunden lang in einem mäßig geheizten Ofen zum Trocknen gelegen hat, läßt er sich sehr leicht glätten und nimmt eine glänzende Politur an. Die Reichen lassen auch von Alis, Tarsus und Damaskus kostbaren weißen, rothen und schwarzen Marmor kommen, und die Franken beziehen ihren Bedarf aus Italien. Die in der Nähe liegenden Berge bestehen außer den Marmorlagern aus graufprenklichtem Kalkstein, der, nebst dem trefflichen Gyps, den man ebenfalls in der Nähe erhält, den Einwohnern sehr gute Baumaterialien liefert. Einer dieser Kalkberge enthält so große ausgehöhlte Grotten, daß sie zu Casernen gebraucht werden. Er liegt nicht weit von dem sogenannten Palast Scheik Abubekrs oder der Residenz des Pascha. Gleichwie in Damaskus, haben auch hier die Häuser der Vornehmen außer einem Garten zwei kleine Höfe, von denen der eine, der wie die Straße gepflastert ist, an den Flügel stößt, wo die Gesindestuben, das Comtoir und der Stall sich befinden, und der andere, welcher mit Marmor bedeckt, und in der Mitte ein Bassin oder einen mit Blumen und Bäumen besetzten Springbrunnen hat, von dem Hauptgebäude umgeben ist. Im untern Stock befindet sich ein langer Säulengang, der in der warmen Jahreszeit zum Gesellschaftszimmer dient. Im zweiten Stock sieht man eine Galerie, welche in Form eines Balcons wenigstens die ganze Breite der längsten innern Seite einnimt. Nach dem Hofe hinaus liegen die Prunkzimmer. Dagegen ist nach der Seite und nach der Straße zu ein sogenannter Kösch (Schahmischin) angebaut, der eine Menge Fenster enthält, durch deren Jalousien man Alles erblicken kann, was sich auf der Straße zuträgt, ohne selbst bemerkt zu werden. Die Damen halten sich hier gewöhnlich den ganzen Tag über auf. Die Fußböden in den Zimmern sind in der Regel mit Marmorplatten belegt, und über dem Saal wölbt sich das sonst platte Dach in Gestalt einer Kuppel, gerade über einer hier angebrachten Cisterne, in welcher kleine Fische spielen. Die Balken an der Decke sind schön bemalt und bisweilen vergoldet, eben so die Thüren, Fenster und Wände. Auf den letztern, welche mehrere Wandschränke für Kleider und Hausgeräthschaften enthalten, erblickt man eine Menge Sprüche aus dem Koran. Ein über den Schränken befindliches Gesimse ist mit allerhand Porzellansachen verziert. Rechnet man hierzu noch kostbare Teppiche, so kann man sich einigermaßen eine Vorstellung von dem Innern der Wohnungen in Aleppo machen.

Die öffentlichen Gebäude, als die Moscheen, die Derwischklöster, Karavanserein, Basars u. s. w., an der Zahl 14,137, sind früher, als noch Wohlstand in der Stadt herrschte, sehr prachtvoll gewesen; jetzt gerathen sie immermehr in Verfall, seitdem durch die Niederlassung der Engländer in Bengalen und durch die zunehmende Schwäche des türkischen Reichs der Handel sich nach Bagdad, Persien und Indien gezogen hat, wodurch die Bewohner Aleppo's in Armuth und Elend gebracht wurden. Indessen dauern die Karavanenreisen zwischen Bagdad und Aleppo, (zweimal im Jahre) fort,

*) S. Russel, Natural History etc. London 1756. Olivier, Voyage etc. Paris an 12. Arvieux, Memoires etc. Paris 1735. Maundrell Journey etc. Oxford 1697. Paget de S. P. Histoire des Druses, Paris 1763. Richter, Wallfahrten ꝛc. Berlin.

Digitized by Google

obgleich diese Karavanen mehr Pilger und Bettelsäcke mitbringen, als Kaufleute und Waaren. Alle Ausfuhrartikel, als Galläpfel, baumwollene Zeuge, Färbestoffe, Räucherwerk, Droguerie- und andere Waaren dieser Art, werden auf dem Rücken der Kameele nach Skanderun (Alexandrette), welches 2 bis 3, oder Latakia (Laodicea), welches 6 bis 7 Tagreisen von Aleppo entfernt ist, geführt, um von dort theils nach türkischen, theils nach europäischen Häfen weiter versandt zu werden. Den Hauptgewinn aus diesem Transithandel ziehen die fränkischen Handelsagenten, welche von undenklichen Zeiten her sich in den Städten des nördlichen Syriens in bedeutender Anzahl niedergelassen haben.

Die Zahl der Einwohner Aleppos wird sich jetzt kaum über 80 bis 90,000 belaufen,*) worunter etwa 12 bis 15,000 Christen und 5 bis 6000 Juden. Die Stadt ist mit einer Ringmauer umgeben, welche neun Thore enthält und mit einer Menge Thürme versehen ist, an denen man an verschiedenen Stellen in Stein gehauene Löwen erblickt, die, wie die hier wohnenden Christen versichern, aus der Zeit herrühren, als die Venetianer hier waren und die Festungswerke anlegten. Indessen behaupten die morgenländischen Geschichtschreiber, daß Aleppo nie in der Gewalt der Kreuzfahrer war.**) Das die Stadt beherrschende Fort liegt auf einem Hügel und ist von einem in dem Felsen ausgehauenen Wallgraben umgeben. Die steilen Seitenwände sind noch jetzt an verschiedenen Stellen mit Steinplatten belegt. Der Wallgraben ist durch zwei Thürme geschützt. Das Ganze ward von Sarazenen angelegt; die Einwohner behaupten jedoch bei dem Glauben, daß sich in dem Fort Inschriften befinden, die noch der Zeit der Patriarchen angehören. Wenn man Schritt reitet, so kann man den Weg um die Stadt, die Vorstädte mit eingerechnet, in zwei Stunden und einigen Minuten zurücklegen. Die Zahl dieser Vorstädte beläuft sich auf zwölf; sie liegen zum Theil höher als die Stadt, besonders in N N O. Am Besten gebaut ist diejenige, welche Dschedschde genannt und meistens von Christen bewohnt wird; Bankusa dagegen, welches vormals die Janitscharen bewohnten, enthält fast bloß elende Baracken, beherrscht jedoch vermöge seiner Lage die schönste Aussicht.

Die Stadt wird von einem Pascha von drei Roßschweifen beherrscht, der in dem schon angeführten befestigten, halb ruinirten Palaste Scheick Abubekrs residirt. Ein halb Dutzend Kanonen und ein Galgen vor dem Eingange sind das Palladium des Gouverneurs. Die Bewohner Aleppo's haben mehrmals gegen ihre Paschas revoltirt. Im Jahre 1804 trieben die Janitscharen Mehemmed Pascha in die Flucht, und übernahmen statt seiner die Regierung. Bis zum Jahre 1814 gelang es ihnen, sich in Unabhängigkeit von der Pforte zu erhalten, jetzt aber sandte der Sultan Dschellal-el Diu Mehemmed Pascha, Sohn des berühmten Tschapar Oglu Suleiman Bey von Uggat, dem es endlich glückte, die Stadt wieder unter die Gewalt des Großherrn zu bringen, indem er sich der Köpfe der Janitscharen-Anführer zu versichern wußte. Allein im Jahr 1819, in der Nacht vom 22 auf den 23 October, brach eine neue Revolution aus. Die Stadt ward belagert, und auf's Heftigste beschossen. Es sollen dabei gegen 24,000 Kanonenschüsse gethan und über 1000 Bomben in die Stadt geworfen worden seyn. Das einst schöne Aleppo bot ein Bild der Zerstörung und der Verwüstung dar, das noch jetzt nicht verwischt ist, und mehr als alles Andere den sinkenden Wohlstand der Gegenwart verkündet. Nach einer mehr als dreimonatlichen Belagerung gelang es am 31 Januar 1820 den vereinten Kräften dreier Paschas, den Muth des Volkes, das von Metzgern und Leuten aus dem Pöbel angeführt war, zu brechen, und in die Stadt einzuziehen. Schon waren die Hauptplätze besetzt, als ein Huffschmidt, Arab Nasif, aufs Neue einzelne Volkshaufen in Gährung brachte, und den triumphirenden Paschas den schon gewissen Sieg streitig machte. Aber neue Truppen rückten vor und brachten mit Kanonen das Volk zum Schweigen und zur Unterwerfung, während die Köpfe der Anführer die künftige Ruhe sicherten.

Indessen sind die Einwohner, trotz der bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegten Unabhängigkeitsliebe, friedfertiger und ruhiger, als die von Damaskus und den übrigen Städten Syriens, deren heißes Blut und Wildheit in Sitten und Denkart die Verwandschaft mit den Beduinen-Arabern verräth, wogegen die Bewohner Aleppo's sowohl in physischer als moralischer Hinsicht mehr den phlegmatischen Tataren gleichen, deren Charakter im Allgemeinen auch der der türkischen Nation ist. Selbst die Sprachen verrathen hier eine andere Menschengattung. Das Armenische, Kurdische und Turkomanische wird am Meisten gesprochen, das Erstere von der großen Menge Christen, welche unter dem Namen Armenier hier wohnen, und das Letztere von den Nomaden, welche mit ihren zahlreichen Heerden in diesen Gegenden herumschweifen. Bei Aintab, drei Tagreisen von Aleppo, verschwindet das Arabische ganz, und an dessen Stelle tritt das Türkische, welches bis zur persischen Grenze gesprochen wird.

Obgleich man sich in Aleppo jetzt nicht mehr bedeutend mit der Literatur beschäftigt, und die wenigen wissenschaftlichen Institute, die noch vorhanden sind, nicht wie vormals gelehrte, ausgezeichnete Männer bilden, so sind doch die Bewohner Aleppo's keineswegs so roh und unwissend, wie die anderer Städte. Ich lernte verschiedene Scheicks kennen, welche nicht allein sehr belesen, sondern selbst ausgezeichnete Schriftsteller waren. In den Kaffeehäusern traf ich auch mehrmals wandernde Improvisatoren und Mährchenerzähler an, denen das Volk mit dem höchsten Interesse, ja mit einer Art Ehrerbie-

*) Russell schätzt die Bevölkerung zu seiner Zeit auf 300,000; Arvieux auf 290,000, Brown auf 280,000, Paget de St. Pierre auf 200,000, Olivier auf 150,000 und Richter auf 100,000.

**) Reinaud, Extrait, etc., p. 281. 283. 289. Paris 1822.

Digitized by Google

tung zuhörte. Den Arabern und Dschiridspielern gefielen besonders die schönen Strophen aus Antars Ritterabentheuern, in denen das wundervolle Pferd Aldscher und das Alles besiegende Schwert Dahmi besungen wird. Bei der Stelle in diesem Roman, wo Salim, Harithe Sohn, von seiner Klinge, welche er des Lebens Schwert nennt, singt: „In keiner Gefahr, in keinem Drangsal bangt mir vor dem Tode; sondern furchtlos gehe ich ihm entgegen, so lange des Lebens Schwert in meiner Hand blitzt," *) führen sie kampflustig auf, gleich den Berserkern und den Helden der nordischen Sage, wenn die Skalden von Angantyrs Tirfing und Rolands Durindana sangen. Und wenn nun die Declamatoren von Antars Liebe zu Ibla zu singen begannen: „O! du meine Hoffnung, mögen die Zephire meine glühende Sehnsucht, mein verzehrendes Schmachten nach der Liebe Zelt, nach den Höhen der Heimath dir zuflüstern! Mögen sie mit Ambraduft meine Grüße dir zuwehen, wenn der dämmernde Morgen die nächtlichen Schleier lüftet! Möge der Himmel Blumen um dein Lager streuen und mit den Diamanten der Wolken ihre Kelche füllen! Möge Friede und Segen, so lange der Hauch des sanften Westen säuselt, in deiner Hütte wohnen!" — dann sah man, wie tief die Liebe zum Herzen des Morgenländers spricht. Bisweilen traten auch Possenreißer und Taschenspielerein und Harlequinaden die Anwesenden zu ergetzen. Nimmt man außerdem noch einige Nationalspiele hinzu, als: das Ringverstecken u. s. w., so hat man ein Bild von einem morgenländischen Kaffeehause. Die ernsthaftern Personen lieben vorzugsweise das Schach, welches sie nicht müde werden vom Morgen bis an den Abend zu spielen; Tanz und Musik darf bei keinem Feste fehlen. Ihre musikalischen Instrumente bestehen hauptsächlich aus kleinen kurzen Geigen, Pickelflöten, Harfen, Cymbeln oder einer Art kleiner Pauken (Nagariät). Die sogenannten Deff, welche man im Morgenland überall findet, entsprechen in jeder Hinsicht den europäischen Tambours de Basque oder Mohren-trommeln und dürften die Tympana seyn, deren Gebrauch die Römer von den Syrern lernten **) Die bronzenen Teller, welche zu der Kriegsmusik gehören, sind vielleicht die Cymbela der Alten. Ihre Tänze sind höchst einfach, oder bestehen vielmehr nur in einer tactmäßigen Bewegung des obern Körpers und der Hüften. Die Tanzenden schlagen selbst den Tact vermittelst kleiner Castagnetten. Bei verschiedenen Festen und Gastmählern, denen ich sowohl der Muselmännern wie bei Christen, beiwohnte, fand ich Tanz und Musik mehr im Gebrauch als anderswo. Um Schmerz und Freude auszudrücken, herrscht bei den Weibern der Gebrauch, besonders auf Hochzeiten, und bei Leichenbegängnissen, eine Art Vocalmusik mit unartikulirten Tönen (Zalagahith), gleich denen der Katzen, anzustimmen, welche höchst unangenehm auf die Gehörnerven einwirkt.

(Fortsetzung folgt.)

*) E. Antar, a Bedouean Romance translated from the Arabic by Terrick Hamilton, Esq. Tom III, pag. 49. London 1807.

**) Jampridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes, Et linguam et mores, et cum tibicine chordas, Obliquas nec non gentilia tympana secum Vexit.

Iuvenalis. Sat. III.

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Zweiter Artikel.

Reise durch Rumelien.

Die Straße, welche von Konstantinopel aus durch die Ebenen von Rumelien führt, ist nichts als ein stärker betretener und benutzter Pfad durch's Gras, indem ein jeder den Weg einschlägt, der ihm gefällt. Im Sommer ist sie von beschränkterer Breite; im Winter dagegen, wenn der Regen den gewöhnlichen Weg unbrauchbar gemacht hat, sucht jeder Reisende sich einen neuen neben dem frühern; so daß an manchen Stellen die Straße drei bis vierhundert Schritt weit wird. Das Einzige, was die Richtung bezeichnet, sind, in weiten Entfernungen von einander, kleine Erdhügel, nicht ganz so groß wie Heuschober, zwischen denen der Weg hindurch geht. Diese Hügel heißen Sandschak Scherif Tepeh, oder die Hügel der heiligen Fahne. Bei allen Heereszügen, welche gegen die Ungläubigen in Europa gingen, wurden an den Punkten, wo man die Nacht über das Lager geschlagen hatte, zwei Hügel aufgeworfen, auf deren einem, in der Mitte des Heeres, die Fahne des Propheten aufgepflanzt wurde. Hügel von größerem Umfang oder älterem Datum bekommt man weit und breit nicht zu sehen. Da jene aber in großen Zwischenräumen stehen, so wurde das Bedürfniß anderer Wegweiser sehr fühlbar. Im Januar und Februar weht ein kalter Nordwind über diese Ebenen, der unermeßliche Triften Schnee mit sich führt, die bald jede Spur eines früher gehabten Weges verwischen. Dann geschieht es oft, daß Reisende sich verirren, und jedes Jahr wird eine gewisse Anzahl derselben todt auf den Schneefeldern gefunden. Vor ungefähr zehn Jahren verlor auch ein Secretair, der wichtige Depeschen von Schumla nach Konstantinopel brachte, hier seinen Weg, und wäre nach tagelangem Umherirren beinahe mit seinem ganzen Gefolge umgekommen. Aus Dankbarkeit für seine Errettung ließ er deshalb auf seine eigene Kosten längs der ganzen Linie in zweckmäßigen Zwischenräumen steinerne Pfeiler errichten. Von diesen sind aber jetzt nur noch wenige übrig; die meisten sind zerfallen oder zerbrochen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Türken sie je wieder herstellen werden.

Das Einzige, was Leben hatte, dem wir in diesen fruchtbaren Ebenen begegneten, waren Abtheilungen von Soldaten, die von Ipsara zurückkehrten. Sie waren von der Flotte des Kapudan Pascha und hatten zu Enos gelandet, um zu Lande nach Konstantinopel zu gehen. Einige von ihnen hatten Pferde mit Körben auf beiden Seiten. Diese waren mit kleinen Kindern, Knaben und Mädchen von dem Alter von drei oder vier, bis zu neun oder zehn Jahren gefüllt, die sie als ihren Antheil von der Beute auf den Pest Basar oder Sclavenmarkt von Konstantinopel zum Verkauf führten. Die armen Wesen waren in

Digitized by Google

ihren Körben, gleich Hammeln oder Kälbern in einem Marktwagen, zusammengepackt, und schienen dennoch gleich den Kindern in dem alten englischen Volksliede, erfreut, daß sie zu Pferde säßen, ohne eine Ahnung von dem traurigen Loos zu haben, das sie erwartete. Hierauf folgten Abtheilungen von Kranken und Verwundeten. Einige wurden in Arabas geführt, Andere lagen, unfähig weiter fortzukommen, im Grase, wo sie wahrscheinlich liegen blieben, bis sie starben. Sie gehörten zu den schönen Truppen, die wir vor fünf oder sechs Monaten Konstantinopel verlassen gesehen hatten. Das Klima der Inseln, so wie des festen Landes von Griechenland, ist im Sommer den Türken von Konstantinopel äußerst gefährlich; nur wenige überleben einen Feldzug. Von vielzehn Courieren, die vor einigen Jahren zu gleicher Zeit von Konstantinopel nach verschiedenen Plätzen in Griechenland und Morea gesandt wurden, starben zwölf in wenigen Monaten, und nur zwei kehrten mit Depeschen zurück.

Gegen zwei Uhr kamen wir zu Kinlikli an, einem Ort, der, vor zwanzig Jahren eine große blühende Stadt, jetzt aus zwei oder drei elenden Häusern besteht. Die Stadt war, zum Unglück für ihre Bewohner, der Schauplatz eines Kampfes zwischen den streitenden Parteien in der Revolution von 1807 und 1808. Mehrere Verschanzungen, die hier und da in der Nähe aufgeworfen sind, bezeichnen noch die Wahlstatt, so wie die über einen weiten Raum zerstreuten Ruinen von Häusern die ehemalige Lage einer großen Stadt. Dieß ist eines der zahlreichen traurigen Denkmale des schnellen Verfalls in diesem Reiche und der allmäligen Vertilgung seiner Bevölkerung. In zwanzig Jahren sinkt eine große Stadt zu einem elenden Dorf herab, und kaum bleibt von ihr oder ihren Bewohnern noch eine Spur zurück.

Wir begegneten hier einigen Arabas, die Waarenballen von Adrianopel führten. Die einzigen Lastthiere, die in dieser ganzen Gegend zum Ziehen gebraucht werden, sind Büffel und eine Art graubrauner Ochsen. Der Büffel ist ein Thier von ungeheurer Größe und Kraft. Seine ungeschickten Gliedmaßen, das grobe Haar, die umgekehrten Hörner, die glanzlosen, chinesfarbenen Augen und der nichtssagende dumme Ausdruck, zeigen eine Thiergattung an, die tief unter dem Ochsen steht; als ob die Natur erst an diesem rohen Vieh ihre Lehrlingshand versucht hätte, ehe sie das vollkommene Geschöpf hervorbrachte. Die Türken haben eine religiöse Bedenklichkeit, einen Büffel zu tödten, und machen von seinem Fleische nur bei einer einzigen Gelegenheit Gebrauch. Wenn die Schwangerschaft eines Weibes über den neunten Monat hinausgerückt ist, so nimmt die „weise Frau," welche die Stelle der Hebamme vertritt, das Fleisch eines jungen Büffelkalbes, siedet es in der Milch seiner Mutter und gibt es der Schwangeren, die dann nie verfehlt, einige Tage darauf eine glückliche Niederkunft zu halten. Die Gestalt dieses ungeschickten und mißgeschaffenen Thieres auszuschmücken, geben die Türken sich viele Mühe. Das grobe Haar desselben ist schwarz, außer einer weißen Locke auf der Stirn zwischen den Hörnern. Diese Locke färben sie mit verschiedenen Farben, gewöhnlich braunroth, mit dem Pulver der Khenna (Lawsonia inermis), mit welchem sie auch ihre eignen Nägel färben. Außerdem hängt man ihnen entweder um den Nacken oder an die Hörner eine Schnur mit blauen Korallen, Boncschuk genannt, nicht bloß zur Zier, sondern auch als Amulet gegen die Wirkung des böſen Blickes. Man schreibt der blauen Farbe in dieser Beziehung eine besondere Kraft zu, indem sie die ersten Strahlen des Zaubers auffnehmen, und dadurch seine Wirkung abwenden soll. Die Furcht vor dieser Macht des Blickes scheint zu allen Zeiten und bei allen Nationen allgemein gewesen zu seyn; wir finden sie wenigstens bei den Griechen, den Römern, den Juden und den ersten Christen. Die Türken treiben sie indessen weiter, als irgend ein anderes Volk. Wir sahen zu Kinlikli einen Mann, der einen Kürbis um den Leib gegürtet und einen Spieß in der Hand trug. Es war ein Postillon. Der Kürbis war dazu bestimmt, Wasser in die Ebenen mitzunehmen, die dasselbe entbehrten, und der Spieß trug eine Schnur mit blauen Korallen, welche daran befestigt waren, um Allen, deren Correspondenz er mit sich führte, zum Schutz zu dienen. Die Briefe, die Schreiber und die Empfänger derselben wurden auf diese compendiöse Weise zugleich unter den Schutz des Amulets gestellt. In jedem Krämerladen sind kleine handförmige Büchsen mit blauen Korallen; diese werden gekauft und den Kindern um den Hals gehängt. Aber nicht bloß belebte, sondern auch leblose Gegenstände werden auf diese Weise vor Unglück bewahrt. Kränze von Amuletten werden an den Masten der Schiffe aufgehängt, und Talismane verschiedener Form sind an den Giebeln der Häuser befestigt, um die Wirkung des böſen Auges zu entwaffnen. Und dieser Aberglaube ist nicht allein auf die Türken beschränkt, sondern scheint mehr oder weniger alle ihre Rajah's ergriffen zu haben. Griechen, Armenier und Juden, alle schreiben die Krankheiten ihrer Kinder derselben Ursache zu und bedienen sich alle desselben Vorbeugungsmittels.

Tschurlou, wo wir um fünf Uhr ankamen, war, wie Kinlikli, während der letzten Unruhen die Scene eines blutigen Kampfes zwischen den kämpfenden Parteien gewesen und zeigte noch häufige Spuren der Verwüstung. Eine ausgezeichnet schöne Moschee, mit allem Schmuck der türkischen Sculptur verziert, lag theilweise in Trümmern; die Kuppel und die Minarets waren von Kugeln durchbohrt. Eine der Parteien hatte in derselben eine Zuflucht gesucht und sich darin befestigt, und die andere hatte sie durch Geschütz aus ihrer Stellung vertrieben. Bei solchen Gelegenheiten scheinen die Türken eben so wenig Anstand zu nehmen, ein dem Gottesdienst geweihtes Gebäude der Zerstörung Preis zu geben, als die Christen. Die Bevölkerung der Stadt ist ausschließlich türkisch. Die Bewohner derselben sind wegen der Bereitung einer Art Confect berühmt, das von den Türken besonders in Konstantinopel sehr gesucht wird. Es besteht aus Wallnüssen, die in einem süßen Gelee aus Traubensaft eingemacht und in langen Rollen zusammengepreßt sind. Wir sahen mehrere Wagen voll von diesem Confect die Stadt verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 226. 13 August 1828.

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Reise durch Rumelien.

(Fortsetzung.)

Der andere Morgen fand uns auf Tschurlou Kur oder der Wüste von Tschurlou. Es war eine wellenförmige Ebene von unermeßlicher Ausdehnung und von allen Spuren menschlicher Thätigkeit entblößt, außer daß man hie und da einen Schafhirten mit seiner Heerde sah. Der Boden schien von ausgezeichneter Beschaffenheit, sowohl für den Feldbau als Wieswachs; das Klima war in dieser Jahreszeit herrlich und Alles schien dazu gemacht, das Leben des Menschen zu erhalten und zu erfreuen. Endlich sahen wir einige Männer in der Entfernung; sie schienen sich in einer Vertiefung zu verbergen und setzten uns durch diese verdächtige Bewegung in nicht geringe Unruhe. Die Türkei ist gewöhnlich ein sehr sicheres Land für den Reisenden. Die natürliche Ehrlichkeit der Einwohner, ihre geringen Bedürfnisse, ihre Enthaltsamkeit gegen alle erhitzenden Getränke, welche bei uns die Ursache so vieler Uebertretungen der Gesetze sind, so wie die schreckliche Bestrafung, die auf ein Verbrechen folgt, vereinigen sich, dieß zu bewirken. Geheime Diebstähle sind unter den Türken beinahe völlig unbekannt; und wenn ein Mann über einem offenen Raub ergriffen wird, so wird er, wenn es bei einem Feuer geschieht, in die Flammen geworfen, wenn auf der Straße, gepfählt. Diese Umstände machen die Türkei in einem ruhigen Zustande zu einem ungemein sicheren Lande sowohl für den Reisenden als für die Bewohner. Aber in Zeiten allgemeiner Bewegung, wenn das Volk aufgeregt und die Schranken, die dasselbe zügeln, gefallen sind, dann werden alle bürgerlichen und moralischen Bande zerrissen und nirgend sieht man dann eine so unbedingte Rücksichtslosigkeit in Hinsicht auf Leben oder Eigenthum, als in der Türkei. Beispiele hievon waren vor Kurzem erst an derselben Stelle eingetreten, und wir säumten daher nicht, uns in den Stand zu setzen, einem feindlichen Anfall zu begegnen. Als wir in die Nähe kamen, tauchte bald wirklich Etwas aus dem Hohlwege, der unsern der Straße war, hervor; es zeigte sich aber, daß es Falkner waren, und nicht Räuber. Sie hatten Habichte auf ihren Fäusten und verfolgten Hasen, zu deren Jagd diese Raubvögel abgerichtet sind. Die Ebene war voll von Lerchen, welche in allen Richtungen von Habichten verfolgt wurden; jeden Augenblick sahen wir sie einen jener armen Vögel niederstoßen. Die zahmen Habichte, welche die Falkner trugen, waren von derselben Art, aber sie zeigten nicht den geringsten Trieb, in ihre wilden Sitten zurückzufallen.

Gegen Mittag gelangten wir zu der Brücke von Caristran. Die Stadt liegt wenige hundert Schritte zur Rechten außer dem Wege, und da wir keinen Grund hatten, diesen zu verlassen, betraten wir sie nicht. An der Brücke fanden wir eine Hütte, in welcher ein alter Bulgar Pouart und Kaffee feil hatte. Pouart ist ein Getränk, das aus dicker, saurer Milch bereitet, gewöhnlich in schmutzigen irdenen Tassen verkauft, und, weil es sehr erfrischend ist, von den Türken allgemein genossen wird.

So wie wir diesen Ort verließen, zeigte sich vor uns in der Ferne ein ungeheurer Erdhügel, und nach einer Stunde befanden wir uns am Fuße desselben. Dieser Hügel ist größer, als der, welcher für das Grabmal des Achilles gehalten wird, auf der Ebene von Troja, und vielleicht ist er die größte künstliche Erhöhung der Art, die je von menschlichen Händen aufgeworfen wurde. Doch ist es bekannt, daß er aus neuerer Zeit herrührt. Als Suleiman 1 im Jahr 1528 von Konstantinopel auszog, um Ofen wieder einzunehmen, lagerte er, nach Cantemir, sich auf dieser weiten Ebene, in der Absicht, alle seine europäischen Streitkräfte auf derselben zusammenzuziehen; und um ein Denkmal hievon zu hinterlassen, verwandte er sein ganzes ungeheures Heer dazu, jenen Hügel aufzuwerfen, auf dem er, nachdem er vollendet war, die Fahne des Propheten aufpflanzte. Deshalb heißt er auch noch bis auf diesen Tag bei den Türken Buyuk Sandschak Tepeh, der große Hügel der Fahne. Er gleicht in jeder Hinsicht den kleineren Hügeln, außer daß er dieselben an Umfang übertrifft. Zwei dieser kleineren sahen wir am Fuße des großen in geringer Entfernung, und auf dem Gipfel überblickten wir noch eine beträchtliche Anzahl derselben, die am fernen Horizonte sichtbar wurden.

Als wir uns der Stadt Burghas näherten, fanden wir die ersten Spuren einer künstlichen Straße, die aus großen flachen Steinen gebaut war. Die römischen und türkischen Straßen sehen einander so ähnlich, daß es nicht leicht ist, die alten von den neueren zu unterscheiden (!); beide sind gleich unbequem und gefährlich. Ein Theil dieser Kunststraße, der außerhalb des gegenwärtigen Weges und etwas über demselben erhaben liegt, ist mit Gras und Moos bedeckt und gewiß aus alter Zeit; der Rest indessen, der den jetzigen Weg bildet, ist das Werk der Tür-

Digitized by Google

ken, von jenem andern aber in nichts, als durch das Alter verschieden; beide werden gleich wenig benutzt. Die Türken bauen nie eine Straße, außer über einen morastigen oder Ueberschwemmungen ausgesetzten Grund. Diese besteht aus großen, rohen, unebenen Steinen, so schlecht zusammengefügt, daß Lücken zwischen denselben gelassen sind, in denen die Pferde stecken bleiben und sich nur langsam und vorsichtig unter der beständigen Gefahr, die Füße und dem Reiter den Hals zu brechen, vorwärts bewegen. Die Reisenden ziehen es daher vor, durch Wasser und Sumpf bis an den Sattelgurt zu waten, als sich auf diese Straßen zu wagen, und doch sind alle, die man im Lande findet, von derselben Art.

Um vier Uhr kamen wir in Burghas an und betraten die Stadt auf einer dieser schlecht gebauten Kunststraßen, die zugleich in der Stadt selbst die Stelle des Pflasters vertritt. Burghas ist ein in der Türkei sehr häufig wiederkehrender Name für eine Stadt. Nach Cantemir ist es eine Corruption des alten πυργός (Thurm) oder Veste; in den neueren Ortschaften, die diesen Namen führen, findet man indessen nur selten Etwas, das auf einen solchen Ursprung hindeutete. Die Stadt hat ein reinliches und sauberes Aussehen, was sie zum Theil der Manufactur von Töpferwaaren verdankt, die hier ihren Sitz hat. Ein feiner Thon, der hiezu benutzt wird, findet sich in der Nachbarschaft und wird zu Pfeifenköpfen, Tassen und andern Geräthen verarbeitet. Diese sind alle unglasirt, aber fein geschliffen und mit Vergoldungen geziert; so werden sie in den Kaufmannsläden des Basars, welcher die Hauptstraße der Stadt bildet, zum Verkauf ausgeboten, und da diese Laden tapezirt und sehr reinlich gehalten werden, so hat dadurch das Ganze ein reiches und stattliches Ansehen.

Während wir in den Straßen umhergingen, kam eine Abtheilung Tataren mit acht Pferden an, die mit dem Karatsch oder dem Kopfgelde von Adrianopel beladen waren. Dieß war in Leinwandsäcken eingepackt, die ein Netzwerk von dicken Stricken umhüllte und von denen jedes Roß zwei trug. Unmittelbar nachdem die Säcke herabgenommen worden waren, wurden sie in dem Hof des Khans aufgestellt und mehrere Eimer Wasser darüber gegossen. Dieß geschah, um den Wirkungen der Friction vorzubeugen, die das Metall so erhitzt hatte, daß das Wasser aufzischte, so wie es auf die Säcke fiel. Der Tatar, der das Detachement anführte, war ein breitschultriger, gewaltiger Bursche; er ertheilte einigen unglücklichen Erizchen, welche die Säcke begossen, seine Befehle mit einer wilden Autorität, die sie zum Zittern brachte, und setzte sich dann, seine Pistolen neben sich, im Angesicht seiner Schätze im Kaffeehause nieder, um eine Pfeife zu rauchen.

Nicht selten sind Versuche gemacht worden, diese Geldsäcke, während sie so abgeladen wurden, zu stehlen. Vor Kurzem erst sandte der Pascha den Karatsch unter der Bedeckung von vier Tartaren nach Konstantinopel; sie hielten bei dem Khan an, um Etwas zu sich zu nehmen, und als sie die Pferde wieder beluden, fehlte einer der Säcke. Der Gouverneur stellte sogleich Wachen an alle Ausgänge der Stadt; Alle, die in oder um den Khan gewesen waren, bis zu einer Zahl von mehr als hundert Personen, wurden fest genommen und erhielten die Bastonade; darunter auch der Führer des Pferdes, der vergebens sich darauf berief, daß er unmöglich den einen Sack von dem Pferde genommen und den andern darauf gelassen haben könnte, da einer dem andern das Gleichgewicht halten müsse; wenn er der Dieb gewesen wäre, so lange die Säcke seiner Sorge anvertraut waren, hätte er beide oder keinen von beiden nehmen müssen. Man vermochte keine Spur des Geldes zu entdecken. Endlich sagte ein kleines Mädchen, das am Bach Wasser geholt hatte, aus: sie habe einen Mann etwas hineinwerfen sehen. Ein Janitschar wurde mit ihr gesandt und sie zeigte ihm den Ort; der Lauf des Baches wurde abgeleitet und man fand den Sack an der bezeichneten Stelle. Ein unglücklicher Kurde, welcher der Angabe des Kindes nach Aehnlichkeit mit dem Manne hatte, den es gesehen, wurde ergriffen und im Bett des Baches gepfählt.

Wir verließen Burghas um drei Uhr des Morgens; das Wetter war dunkel und zweifelhaft. Wir verloren in der Finsterniß die Straße und verirrten uns zwischen Gärten und alten Häusern. Endlich wurde der Horizont durch einen lichten Parallelstreifen erhellt und es gelang uns, den Weg wieder zu gewinnen. Wir waren nun auf dem Puncte, welcher die äußerste Grenze des russischen Feldzuges im Jahr 1810 war. Das Hauptcorps der Armee drang nicht weiter vor, als die Schumla; aber einzelne Schwärme von Kosacken und Tataren passirten den Balkan, plünderten weit und breit und ritten bis an die Vorstädte von Burghas, das nur ungefähr zwanzig Meilen von Konstantinopel entfernt ist. Das Land blieb dieselbe flache und kahle Ebene, wie bisher, und jene asiatischen Barbaren müssen sich hier ganz zu Hause gefühlt haben. Gegen neun Uhr gelangten wir endlich in einen Wald — die ersten Bäume, die wir sahen, seit wir Konstantinopel verlassen hatten — der sich drei Stunden weit, bis in die Nähe von Kirkliesi erstreckte, wo wir um Mittag ankamen.

Der Name Kirkliesi ist eine Zusammensetzung aus einem türkischen Wort, welches vierzig, und einem griechischen, welches Kirche bedeutet, und wird von den Franken nie anders, als die Stadt der vierzig Kirchen genannt; warum? habe ich nicht erfahren können. In Ireland war es eine religiöse Handlung, sieben Kirchen neben einander zu bauen, zur Erinnerung an die sieben Kirchen der Apokalypse; und in Orten, die so genannt werden, stehen die Kirchen noch, um den Namen zu rechtfertigen; in Kirkliesi dagegen findet sich weder die geringste Spur noch auch nur eine Sage von etwas Aehnlichem. Die Türken behaupten: die richtige Orthographie des Namens sey: Kirk-Kemsi, vierzig Personen, weil die Stadt einst gewürdigt ward, der Aufenthaltsort vierzig heiliger Männer zu seyn, denen sie auch eine Moschee in derselben gewidmet haben. Kirkliesi ist ein großer, schmutziger, halb verfallener Platz, der ungefähr viertausend Häuser enthält und von den rohesten Türken Rumeliens bewohnt wird. Außer denselben

Digitized by Google

gibt es aber auch noch eine griechische Bevölkerung von ungefähr fünfzehnhundert Familien. Da das Land während der frühern Unruhen oft von organisirten Banden militärischer Räuber verwüstet und gebrandschatzt wurde, fanden die Bewohner mancher kleinern Orte für nöthig, Verschanzungen um dieselben aufzuwerfen, um sich vor einem plötzlichen Ueberfall zu sichern; und diese sieht man noch gegenwärtig bei verschiedenen Dörfern. Andere wurden verlassen und zerstört, wie jetzt ihre Ruinen bezeugen; diejenigen der Einwohner, welche entkamen, suchten in den größern Städten Schutz. Auf diese Weise sammelten sich die Griechen aus mehrern kleinen Dörfern in Kirkleß und bilden jetzt eine nicht unbedeutende und wohlhabende Gemeinde. Sie haben eine Schule nach dem Systeme des wechselseitigen Unterrichts errichtet, in welcher das Altgriechische gelehrt wird, und man sieht im Begriffe, eine andere nach einem größern Maßstabe zum Unterricht im Neugriechischen anzulegen. Aber so wenig entspricht der Name Kirkleß dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, daß, wie zahlreich auch die griechische Bevölkerung ist, sie nicht eine einzige Kirche besitzen und bisher ungeachtet ihrer Bemühungen auch nicht im Stande gewesen sind, sich die Erlaubniß auszuwirken, eine zu bauen. Bei der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken theilte Mahommed die Kirchen in zwei Hälften, von denen die eine, mit Einschluß der hagia Sophia, in Moscheen verwandelt, die andere den Griechen gelassen wurde. Seit dieser Zeit haben sie es aber unmöglich gefunden, die Zahl derselben durch die Erbauung von neuen zu vermehren, oder auch nur sie durch Ausbesserung der alten stehend zu erhalten. Die Erlaubniß zu dem Letztern war von den türkischen Autoritäten nur durch die Zahlung unerschwinglicher Summen zu erlangen, und seit dem Ausbruche der Insurrection ist sie völlig verweigert worden. Die Griechen, eifrige Diener ihrer Religion, fahren indessen, ungeachtet der Gefahr der schwersten Strafen, fort, insgeheim ihre Kirchen wieder herzustellen und dieselben wenigstens in ihrem dauflligen Zustande vor dem gänzlichen Einsturz zu sichern.

(Schluß folgt.)

Aleppo und dessen Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Die Aleppiner haben im Allgemeinen ein einnehmendes Aeußere. Die Männer sind schön gebaut, von hoher Gestalt, haben große, schwarze Augen und gleichen den Persern. Auch die Frauen sind schön, nur wird ihr Gesicht häufig durch die Narben entstellt, welche die sogenannten Aleppo-Geschwüre zurücklassen. Außerdem pflegen sie sich mit dem (bereits im ersten Bande in der Beschreibung Syriens erwähnten) Tamerhemm so zu bemalen, daß sie dadurch oft ein höchst widerliches Ansehen bekommen. Ich sah eine Frau, welche ihr langes kastanienbraunes Haar feuerroth gefärbt hatte, so daß sie wie eine Furie aussah. Dieser Zierrath wird bisweilen selbst auf die Hausthiere ausgedehnt, so daß nicht allein Katzen, Hunde und Schöpse, sondern auch die Esel mehrmals im Monate gefärbt werden. Die schönen weißen Angora-Katzen, welche sehr allgemein in Aleppo sind, sehen wie die Füchse aus.

Obgleich in Folge des immer mehr abnehmenden Handels die Europäer sich allmälig nach ihrer Heimath zurück begeben, so war doch die fränkische Gesellschaft immer noch ziemlich zahlreicher als die in Kaire, so daß ich in dieser Hinsicht Aleppo zunächst nach Konstantinopel und Smyrna folgen lassen möchte. Es ist nicht selten, daß man in der Kirche, auf der Promenade und in den Gesellschaften 30 bis 40 beisammen findet. Auch sah ich nirgends ein innigeres Verhältniß und eine größere Vertraulichkeit im gesellschaftlichen Leben. Die Eingebornen schätzen daher diese christlichen Colonisten sehr, und sind oft im Handel und Wandel mit ihnen associirt. Das einzige was man bei ihnen tadeln könnte, sind die vielen Ceremonien, welche als unumstößliche Regeln für die Art und Weise des Umgangs festgestellt sind. Die meisten fränkischen Kaufleute und insbesondere alle Consuln wohnen in den prächtigen Khan's der Stadt für einen sehr billigen Miethzins, der den Moscheen zufällt. Das Innere ist halb im europäischen, halb im morgenländischen Geschmack sehr prachtvoll meublirt. Manches Ameublement möchte auf 13 bis 20,000 Rth. Bco. zu schätzen seyn. Ein einziger Franke hatte oft 40 bis 50 Zimmer in dem von ihm bewohnten Flügel. Der geräumigste dieser Khan's ist der sogenannte Wessir-Khan für die Kaufleute aus Bagdad; er enthält 366 Zimmer.

Außer mir waren noch andere Reisende hier angekommen, um ebenfalls eine Zeitlang in Aleppo zu verweilen. Ein vielgereister und kenntnißreicher Engländer, Hr. Hyde, der kurz vor meiner Ankunft Abschied genommen hatte, um Laodicea zu sehen und von dort auf dem Seewege nach England zurückzukehren, war bereits mit seinen Esels bis zum Stadtthore gelangt, als er einem unbekannten Landsmanne, Namens Wilson, begegnete, der ihn veranlaßte, wieder umzukehren, und mit ihm eine Reise nach Bombay anzutreten. Aus Frankreich waren der Dr. Meunier und der Bischof Couperie angekommen, der Erstere um in der Eigenschaft eines Chirurgen im Dienste des Prinzen Abbas Mirza nach Tauris, der Letztere, um als neuernannter Bischof von Babylon nach Bagdad sich zu begeben. Hr. Meunier, der ein geschickter Ophthalmist zu seyn behauptete, bekam bald eine große Praxis; allein ehe irgend ein Kranker sein Gesicht wieder bekam, war der Doctor gewiß schon längst in Tauris und Ispahan angekommen. Alle diejenigen, die ich von denen, welche er operirt hatte, sah, waren stockblind geworden. Auch traf ich hier einen Pilger aus Rom, den Grafen Julius Cäsar Ginnasi, einen sehr alten, aber nichts desto weniger sehr munteren und aufgeweckten und dabei sehr braven Mann. Er hatte den Bart wachsen lassen, obgleich er wie ein Europäer gekleidet ging; nur

Digitized by Google

fiel es komisch auf, daß er bei schwarzen seidenen Strümpfen rothe türkische Saffianschuhe trug. Er war kürzlich mit dem Bischof Coupperie aus Egypten und dem heiligen Lande hier eingetroffen. Da er ein großer Antiquar zu seyn, und verschiedene Doubletten von alten Münzen und Kameen abstehen zu können behauptete, so nahm ich mit eines Tages die Freiheit, ihn zu besuchen. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich sein kleines Zimmer im Kapuziner-Kloster mit einer Menge häßlicher lebendiger Thiere angefüllt fand. Auf dem Tisch kroch eine kleine Krabbe, welche er, wie er sagte, in seinem Koffer aus der Gegend von Jaffa mitgebracht hatte; unter dem Tisch saß ein Fuchs, auf dem Fußboden hüpften zwei große Frösche, auf einem Wandschrank spielte ein Eichhörnchen und an den Wänden erblickte man die ausgespannten Häute aller derjenigen Thiere, welche ihm gestorben waren. Als ich ihn fragte, ob er etwa eine Sammlung von Thieren anzustellen beabsichtige, verneinte er dieß mit lautem Lachen und bemerkte, daß er diese Creaturen blos der Gesellschaft wegen um sich habe.

Die in Aleppo sich aufhaltenden Mönche sind Franziscaner, Lazaristen, Karmeliter und Kapuziner, welche alle ihre eigenen kleinen Klöster und Kirchen haben. In der Kapuziner-Kapelle war ich am grünen Donnerstage, den 19 April, Zeuge von einem ganz eigenen Auftritte, nehmlich einer bildlichen Darstellung der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Die mit einer Art Glorie erscheinenden Apostel waren, — mit Ausnahme des Judas, eines Kapuziners aus Cagliari in Sardinien, — geborne Aleppiner, so daß also bei dieser Farce blos Arabisch gesprochen wurde. Sie setzten sich um einen großen Tisch, auf dem außer einigen Flaschen Wein verschiedene Früchte und einiges Gemüse aufgetragen waren. Jeder Apostel, der etwas zu sagen hatte, hatte einen Souffleur hinter sich. Die Kapelle war mit Leuten von verschiedenen Religionsparteien angefüllt. Der Heiland wurde von dem Kapuziner-Superior selbst dargestellt. Judas kam aus einer Seitenthür mit einem solchen Ungestüm hervor, daß er mehrere Personen umrannte. Obgleich er kein Wort Arabisch verstand, so spielte er seine Rolle doch ziemlich gut. Einige der Zuschauer schlugen sich vor die Brust, weinten und heulten, andere lachten, fließen rechts und links um sich, und machten einen heillosen Lärm. Judas wurde für alle seine Anstrengungen mit Undank belohnt: er ward allgemein der Verräther genannt, und es fanden sich, wenn er Messe las, fast nie Gläubige ein.

Was die Umgebungen Aleppos betrifft, so sind sie, so weit die Gärten gehen, das heißt, bis auf eine Entfernung von einer oder zwei Meilen, reizend und schön zu nennen, obgleich während der letzten Empörung die meisten Bäume niedergehauen wurden. Der einzige in der Nähe befindliche Fluß ist der kleine Fluß Doïq (Singas, Siga), dessen Quelle, Ain-el Tell, dicht neben Aintâb am Fuße eines Hügels ist, wo sie ein schönes, eine Menge kleiner Fische enthaltendes Bassin bildet. Der über der Quelle erbaute Köschk ist jetzt nur noch eine Ruine. Nach diesem Orte werden im Sommer von den Franken häufige Lustfahrten angestellt. Der ungefähr 6 Stunden breite Fluß bewässert einen Theil der Gärten, und fließt durch den westlichen Theil der Stadt, wo er eine Mühle treibt. Etwa 6 Stunden südlich von der Stadt verliert er sich in den morastigen Ebenen. Russell sagt, daß er im Doïq nicht weniger als 17 Gattungen Fische gefunden habe. Das Trinkwasser wird durch Aquäducte aus einigen, in der Nähe des schönergelegenen, etwa 2 Stunden im N. W. von Aleppo entfernten Dorfes Heilan befindlichen guten Quellen in die Stadt geleitet. In den Gärten Aleppos findet man außer einer Menge anderer edler Früchte des Morgenlandes insbesondere die Pistazienbäume (Feštuq). Nirgends habe ich so unzählige Schaaren von Staaren und sogenannten Turdis roseis (Zarzur) gesehen, wie hier.

Jenseits der Gärten von W. S. W. nach N. W. zu beginnt eine steinichte, unebene Kalkfläche, die nur mit einer dünnen Erdkruste bedeckt ist. Hier und dort erheben sich einige Hügel und Felsen zwischen kleinen fruchtbaren Ebenen; auch erblickt man einige Olivenbäume auf einem weiß schimmernden Kalkboden. Im Norden und Süden dagegen erblickt man ein unermeßliches hügeliges, mit bunten Kalksteinen dicht besätes, und mehr oder minder mit einer braunen oder röthlichen Erdkruste bedecktes Feld. Zwischen den Küstengebirgen und der Wüste hat fast das ganze Paschalik ein solches Ansehen. Je näher man den Gebirgen kommt, um so mehr findet man den Kalkboden und die Felsengrundlagen von Erde entblößt. Im Hintergrunde gegen N. W. senkt sich der blaue Himmel auf das von Schnee glänzende, sanft abgedachte Taurusgebirge (Kurum) hinab, dessen Arm Amanus mit dem hohen Pick Scheick Barakat und dem sogenannten schwarzen Bergrücken bei klarem Wetter deutlich zu sehen ist. Im Westen, dicht oberhalb Seleucia, erheben sich aus dem Orontes-Thal Pieria und Cassius (Dschebal-el-Akra) mit ihren Lorber-, Myrten- und Andrachnen-Wäldern. Im Osten, nach dem Euphrat zu, öffnet sich der schöne blaue Horizont der Wüste.

So steinig und wild diese Gegenden zum Theil aussehen, so sind sie doch, wegen des Erd- und Bergfettes (Phlogiston minerale, Sevum minerale montanum), welches durch das Regen- und Schneewasser weit und breit über dieselben vertheilt wird, im Allgemeinen sehr fruchtbar, und dasselbe ist auch mit einer großen Strecke der sogenannten Wüste der Fall, welche 20 bis 30 Meilen weit nach Süden und Südosten bis da, wo die Einöden des wahren Arabiens beginnen, mit Ebenen und Hügeln abwechselt.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

In Num. 227. S. 887, Sp. 1. z. 10 v. u. statt Galata lies in Galata.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 227. 14 August 1828.

Geschichte von Ireland seit der Eroberung. *)

Die Revolution.

Der Covenant von Schottland fand auch im Norden von Ireland, in der Provinz Ulster, wo unter den neu angesiedelten Colonisten eine große Anzahl Schotten waren, Anhänger; als das englische Parlament seine drohende Stellung gegen die Krone anzunehmen anfing, folgte bald das irische diesem Beispiel nach; aber das Volk der Iren, den Königen England's Feind, so lange sie der Engländer Freunde waren, schwankte keinen Augenblick, ihre Partei zu ergreifen, sobald jene von ihnen abfielen. Der Name des Königs, wenn auch „ein Thurm an Macht," fühlten sie wohl, sey bloß ein Name, gleichviel ob irischen oder englischen Lautes: die Last des fremden Druckes beruhte nicht darauf, daß ein Fürst ausländischer Geburt sie beherrschte, sondern daß ein fremdes Volk ihnen seine Gesetze aufdrängte und ihr Eigenthum raubte. Nicht die Könige Englands, die Engländer waren der Iren Feinde. Aber noch ehe der Bruch zwischen der Krone und dem Parlament, dem Fürsten und dem Volk von England entschieden war, hatte das durch Blut und Trümmer erstickte, doch stets unter der Asche, in den Herzen, glimmende Feuer der Freiheitsliebe, Kräfte zu einem neuen Ausbruch gesammelt, und es bedurfte, um diesen herbeizuführen, nur der Gelegenheit, und eines Mannes, der sie zu benutzen verstand.

Roger Moore war das Haupt einer alten und einst mächtigen irischen Familie in Leinster. Seine Voreltern waren unter der Königin Marie ihres Fürstenthums beraubt, sein Stamm durch militärische Executionen beinahe ausgerottet worden. Einen Theil seiner Jugend hatte er auf dem Continent zugebracht; aber die fremde Bildung milderte nicht, sondern verfeinerte nur seinen Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes; und der Umgang mit den verbannten Iren, die sehnsüchtige Blicke nach ihrer grünen Insel zurückwarfen und mit glühenden Farben schilderten, was sie für die Unabhängigkeit derselben gethan und gelitten hätten, bezeisterte ihn zu dem Gedanken, als der Befreier seines Volkes und der Rächer seiner lange ertragenen Unbilden aufzutreten. In seine Heimat zurückgekehrt gewann er — bei einem angenehmen und doch würdevollen Aeußern und gefälligen Sitten, durch die Fehler, die er mit seinen Landsleuten theilte, (die brennende Rachsucht, den Haß, die Wuth, die aus seinen Blicken, seinen Worten, allen seinen Bewegungen sprachen,) vielleicht in noch höherem Grade als durch seine tadenswerthen Eigenschaften, die Umsicht und Klugheit, Entschlossenheit und Thätigkeit, die ihn zum Anführer in jeder gewagten Unternehmung tüchtig machten, — die allgemeine Liebe des Volkes. Die Barden sangen in ihren Liedern seinen Ruhm, und lange, ehe etwas geschehen war, was dieses Vertrauen hätte rechtfertigen können, war die gemeine Rede: Irelands Schutz sey Gott, die heilige Jungfrau und Roger Moore! Bald gelang es ihm, indem er von Ort zu Ort reiste, eine Verbindung unter den Häuptern der angesehensten irischen Familien des Nordens zu organisiren, welche, obgleich von der Regierung ihrer Macht beraubt, doch in der Meinung ihrer ehemaligen Clansleute noch immer ihren alten Einfluß behaupteten: der beste Beweis, (da diese Unterordnung jetzt nicht bloß freiwillig, sondern auch gesetzwidrig und gefährlich war,) mit welchem Grund die englischen Diplomaten, zur Beschönigung ihrer gewaltthätigen Maasregeln, gegen die Tyrannei der irischen Häuptlinge declamirten. Die Aussicht auf auswärtige Hülfe, welche irische Offiziere in spanischen und französischen Diensten eröffneten, erhöhte den Muth und die Verwegenheit der Verschwornen. Immer weiter breitete ihr Kreis sich aus; schon war ein Tag bestimmt worden, der 5 Octobre 1641, wo im Norden Phelim O'Nial, das Haupt des alten Fürstenstammes der O'Nials, die Fahne der Empörung erheben und sich durch Ueberfall der festen Plätze der Provinz bemächtigen sollte, indeß drei andere Verbündete, Plunkett, O'Byrne und Dillon, das Schloß von Dublin überfielen. Die Ausführung dieses Plans wurde unvorhergesehener Hindernisse wegen bis auf den 23 desselben Monats verschoben. Moore selbst stellte sich an die Spitze der Partei, die zur Einnahme der Burg in Dublin bestimmt war; und der Abend des 22 war gekommen, ohne daß die Regierung eine einzige der zahlreichen Warnungen, die sie erhielt, beachtet hätte. Waffen für mehr als 10,000 Mann, fünf und dreißig Stücke Geschütz und unermeßliche Kriegsvorräthe aller Art befanden sich in der Burg, deren Besatzung aus nicht mehr als acht Invaliden und vierzig Hellebardirern bestand. An der Einnahme derselben und damit — da die Truppen der Regierung, (im Ganzen nicht über 2000 Mann Infanterie und 900 Reiter,) in Detachements auf der ganzen Insel vertheilt waren — an dem Gelingen der ganzen Unternehmung war kein Zweifel, als die Unvor-

*) Fortsetzung von Num. 222.

Digitized by Google

sichtigkeit eines der Verschwornen einen irischen Bedienten, protestantischer Religion, mit dem Anschlage, der mit Anbruch des folgenden Tages ausgeführt werden sollte, bekannt machte. Dieser eilte, das Ganze einem der Oberrichter, die statt des nach England zurückberufenen Grafen von Strafford an der Spitze der Regierung standen, zu verrathen. Zu geringfügig erschien die Person, welche diese Anzeige machte, zu unglaublich die Sache selbst, als daß man sie für mehr als den Traum eines Trunkenbolds oder Wahnsinnigen hätte halten sollen. Die Maaßregeln, welche zur Vorsicht genommen wurden, bestätigten indessen bald, was Niemand für möglich gehalten hatte. Sogleich wurden Anstalten zur Vertheidigung getroffen, die Bürgerschaft bewaffnete sich, alle Fremden wurden aus der Stadt verwiesen und einige der Verschwornen verhaftet. Moore, mit den meisten andern, entkam.

Indessen war der Aufstand in Ulster ausgebrochen und in Zeit von acht Tagen waren die Rebellen, mit Ausnahme einiger festen Plätze, Meister des ganzen Nordens. Ueberall wurden die englischen Colonisten unvorbereitet überfallen, in's Gefängniß geworfen, oder nackt und alles des Ihrigen entblößt, vertrieben; wer Widerstand zu leisten versuchte, erschlagen. Viele grundlos auf das grausamste ermordet. Die Iren schwuren, keinen einzigen Engländer auf der Insel zu lassen; und Phelim O'Nial brachte, um die Gegner noch mehr zu entmuthigen, einen untergeschobenen Befehl von König Karl zum Vorschein, der ihn zu allen diesen Schritten ermächtigte. Der Widerstand der Forts und Festungen, die nicht beim Schrecken des ersten Ueberfalls gefallen waren, und die nun einer großen Anzahl der englischen Colonisten zum Zufluchtsort dienten, war hartnäckiger, als die Iren erwartet hatten; die Grausamkeiten, welche von beiden Seiten geübt wurden, vermehrten die gegenseitige Erbitterung, und die Wuth, mit welcher der Krieg geführt ward, überstieg alle Grenzen. Weiber und Kinder zerfleischten die Leichen der Erschlagenen; Priester forderten den Mord wehrloser Gefangenen als ein Gott gefälliges Werk.

In England nahmen die innern Zwistigkeiten, die bald zum offnen Bürgerkriege führten, zu sehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, als daß man ernstlich darauf hätte denken können, die Unruhen in Ireland zu unterdrücken. Die irisch-brittische Regierung selbst verschmähte es sogar von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln einen entschiedenen Gebrauch zu machen, und man hat die schreckliche Anklage gegen sie erhoben, daß sie die Ausbreitung des Aufstandes absichtlich begünstigt habe, um durch eine blutige Unterwerfung der Empörer ein desto weiteres Feld für ihre Confiscationen zu erhalten. Das Haupt der Iren, wenn nicht im Felde, doch im Rath, blieb Roger Moore. Ihm gelang es, einen Plan und Zusammenhang in die Operationen ihrer vereinzelten Streifcorps zu bringen, und, was vielleicht eben so wichtig war, die nächtige Partei der katholischen Engländer — der Nachkommen der ältern Colonisten, die zwar gebildeter als die Iren, doch ihre Sprache und zum Theil ihre Sitten angenommen hatten und dadurch mit ihnen zu einem Volke verwachsen waren, — für die Freiheit des Vaterlands zu gewinnen. Erst dadurch wurde der Aufstand allgemein; die bedeutendsten Städte, wie Cork, Waterford, u. a. öffneten den Rebellen die Thore und die englische Regierung sah sich, außer einigen Forts und befestigten Plätzen, die mit Mühe behauptet wurden, in die Mauern der Hauptstadt zurückgewiesen. Den Anschlag für diese Entschidung gab ein an sich unbedeutendes Gefecht. Sechshundert Mann Infanterie und fünfzig Reiter, die der belagerten Stadt Drogheda an der Boyne zu Hülfe zogen, wurden drei engl. Meilen von Dublin an dem Uebergang über einen kleinen Fluß, bei Julians-townbridge, von den Insurgenten angegriffen, geschlagen und zerstreut, und dieser erste Erfolg ihrer Waffen, durch das Gerücht vergrößert, gewann plötzlich alle, die bisher noch geschwankt hatten, für ihre Partei.

Aber nur kurze Zeit dauerte dieß Glück der Iren. Zwanzigtausend Mann, die Drogheda belagerten, konnten sich dieses offenen Platzes nicht bemeistern; und als wenige tausend Mann englischer Truppen unter der Anführung eines erfahrenen Feldherrn, des Grafen von Ormond, gegen sie heranzogen, lief jenes ganze Heer, das den stolzen Namen einer katholischen Armee angenommen hatte, ohne einen Schuß zu thun, auseinander. Die Grausamkeit, mit welcher die Regierung, statt von ihrer Macht zur Beruhigung der Insel Gebrauch zu machen, gegen Schuldige und Unschuldige wüthete, konnte kaum einen andern Zweck haben, als den Kampf zu verlängern, der, allzufruh brennbar, die blutdürstige Habsucht getäuscht haben würde. Unter dem Verzeichniß der Dienste, welche ein Regiment des Obersten William Cote dem Staate geleistet hatte, findet sich ein Artikel, den der protestantische Geschichtsschreiber dieser Epoche, Borlase, mit besonderem Wohlgefallen aufbewahrt hat: „Zahl derer, deren Güter dieß Regiment besetzt hat und welche hierdurch Hungers gestorben sind: Siebentausend!“

Dennoch hatte eine ununterbrochene Reihe von Unfällen und Niederlagen die Iren so entmuthigt, daß sie im Begriff standen, die Waffen niederzulegen und sich der Wuth des Siegers zu unterwerfen, als die Ankunft eines tapferen Generals, Owen O'Nial, mit hundert irischen Offizieren, die unter den französischen Fahnen gedient hatten, und mit bedeutenden Vorräthen an Waffen und Munition aus Dünkirchen, der ganzen Lage der Dinge eine andere Gestalt gab. Owen wurde einstimmig von den Iren zum Haupte ihres Bundes erklärt. Mehrere Kriegsschiffe, aus Frankreich zu Hülfe gesandt, verschafften ihnen die Herrschaft zur See; zu Lande schufen kriegserfahrne Offiziere ein disciplinirtes Heer, und eine Versammlung der vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren, so wie der Abgeordneten von allen Provinzen zu Kilkenny, organisirte eine regelmäßige Verwaltung. Die ursprünglichen Urheber und Leiter der Empörung waren allmälig in den Hintergrund getreten; Roger Moore, der bedeutendste unter ihnen, gestorben; und statt jener dunkeln Namen werden uns jetzt die ersten Familien der Insel, sowohl altenglischen als irischen Ursprungs, unter den Häuptern der Rebellen genannt. Wenn der Kampf dadurch immer mehr

den Charakter eines nach dem Herkommen des Völkerrechtes geführten Krieges gewann, und in dieser Beziehung, sobald man die Vortheile erwägt, welche geordnete Heere über einen planlos zusammengerafften Haufen Pöbels besitzen, sichrern Erfolg versprach; so kann man dagegen auch nicht leugnen, daß er an Popularität verlor; und so wie er aufhörte Sache des irischen Volkes zu seyn, war sein Ausgang, welche Wendung auch das Kriegsglück nehmen mochte, eigentlich schon entschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Aleppo und dessen Umgebungen.

(Schluß.)

Der Anfang und die Dauer der Jahrszeiten lassen sich im Allgemeinen sehr genau bestimmen. Man nimmt an, daß der Winter vom 12 December bis zum 20 Januar, also 40 Tage (Maarbanie) dauert. Fällt in dieser Zeit bisweilen Schnee, so bleibt er nie den Tag über liegen. Nach dieser Zeit kann man häufig schon Veilchen, Narzissen und Hyazinthen in voller Blüthe sehen. Im Anfange Februars steht das Gras schon sehr hoch; dagegen werden die Bäume, mit Ausnahme der Aprikosen-, Mandeln- und Pfirschen-Bäume, erst gegen Ende des Monats belaubt. Mit dem ersten März ist der Frühling gleichsam wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen; er dauert indessen selten länger als bis Ende Aprils. Mit dem Mai, wo durch die Kraft der Sonne alle Pflanzen vertrocknen und verdorren, verschwindet das grüne, blumenreiche Kleid, welches die beiden letzten Monate und selbst einen Theil des Winters hindurch die Fluren bedeckte. Von dieser Zeit an fällt nicht ein einziger erquickender Regentropfen, und nur selten zeigt sich eine Wolke an dem klaren, glühenden Himmel, bis gegen die Mitte Septembers einige Regenschauer sich einzustellen pflegen. Von diesem ersten Regen an bis zum nächsten, der nach Verlauf von 20 bis 30 Tagen eintritt, ist das Wetter sehr gemäßigt, mild und angenehm, und die Fluren erhalten wieder ein lebendiges freundliches Ansehen. Nach dem zweiten Regen ist das Wetter veränderlich, und jetzt, in der Mitte Octobers, wo der Herbst seinen Anfang genommen hat, wird der erste Waizen gesäet. Dann werden auch die übrigen Getreidearten und die Gartensämereien nach der Reihe ausgesäet, und dieses Geschäft ist gegen Ende Januars vollendet. Im Mai wird die Gerste geerndet und gleich darauf der Waizen. Das Korn wird theils in Felsengrotten, theils in besonders dazu eingerichteten Gruben aufbewahrt.

Das Klima von Aleppo ist sehr gesund, obgleich die Luft auf diejenigen, welche eine schwache Brust haben, höchst nachtheilig einwirkt. Außer dem sogenannten Aleppo-Geschwür*) sind keine Krankheiten hier einheimisch. Dieses Geschwür, welches auch Jahrgeschwür (habb-el-sinnet) genannt wird, weil es in der Regel ein Jahr und bisweilen noch länger währt, ist, sofern es nicht an einer solchen Stelle des Körpers hervorbricht, wo es die Bewegungen desselben hindert, nicht sehr beschwerlich, wenn man es nur unbedeckt läßt und kein Pflaster darauf legt. Bei dem weiblichen Geschlecht bricht es gewöhnlich auf den Wangen hervor, wodurch viele wegen der tiefen Narben, welche das Geschwür zurücklässt, sehr entstellt werden. Man behauptet, daß Niemand davon befreit bleibe, der nur einige Tage in Aleppo sich aufhalte. Als ich daher bei meiner Abreise meine Verwunderung ausdrückte, daß ich davon verschont geblieben sey, bemerkte man mir, daß es oft erst 15 bis 20 Jahre später ausschlage, und in der That, vier Jahre nach meiner Heimkehr brach dieses Geschwür — wenigstens hielt ich es dafür — am Fuße bei mir aus und nöthigte mich, sechs Wochen lang zu Hause zu bleiben. Die zurückgebliebene Narbe glich durchaus denen, welche ich in Aleppo gesehen.

Unter den Epidemien war die Pest bis jetzt die größte Plage der Bewohner gewesen, obgleich sie hier im Innern des Landes seltener sich zeigt, als an den Küsten. In neuerer Zeit aber ist Syrien von einer noch gefährlichern Seuche heimgesucht worden, nämlich von der Cholera morbus, der indischen Pest, oder, wie sie von den Arabern genannt wird, el Houwa (der Sturm), welche vor einigen Jahren, die Ufer des Ganges und Indus verlassend, mit unglaublicher Schnelle sich nach Arabien, Persien, Mesopotamien und Syrien verheerend ausbreitete, und selbst bis zu den Küsten des mittelländischen Meeres vordrang, wo sie am Orontes, zwischen den Ruinen von Seleucia und Antiochia, Halt machte, um Kräfte zur Ueberfahrt nach Europa zu sammeln, gleichwie sie, einer alten Sage zufolge, vor 600 Jahren von Indien über Land und Meer nach Egypten und Abyssinien ausfuhr und sich erst im Innern Africa's in den Wüsten verlor. Während meines Aufenthalts in Aleppo brach sie fast zu gleicher Zeit in Buschir, Muskat und Bassora aus, nachdem sie in den fünf vorhergehenden Jahren auf der einen Seite die indische Halbinsel, China, Siam, Java durchwandert hatte, und auf der andern Seite dem Zuge der Karavanen von Hindostan nach dem persischen Meerbusen gefolgt war, wo sie sich früher noch nie gezeigt hatte. Sie soll in Bassora 18,000, in und um Muskat und Bahareïn 10,000 Menschen weggerafft haben. Man hat nicht in Erfahrung bringen können, wie weit sie sich von den letztgenannten Orten in der Nedschedschen Wüste verbreitet. Von Buschir drang sie nach Teheran, wo sie 5000 Menschen wegraffte, und gelangte, ehe der Winter ihren Fortschritten Einhalt thun konnte, bis zu den Mauern Ispahans, wo sie ihren Feldzug in Persien endigte. Eins der vielen Opfer derselben war auch der berühmte Risch, großbritannischer Minister-Resident in Bagdad, der gerade auf einer Reise in das Innere des Landes begriffen war. Von Bassora drang sie gegen Ende Augusts nach Bagdad, wo sie, nachdem sie einen Monat hindurch grassirt,

*) Eine ausführliche Beschreibung desselben findet man bei Olivier, Arvieux, Volney, Russel, Schulz und Hasselquist.

Digitized by Google

in dieser Gegend verschwand. Im folgenden Jahre, 1822, brach sie in Mossul im Juli, in Merdin im August, in Diarbekir im September, in Orfa im October, und endlich in Biri, Aintáb und Aleppo fast zu derselben Zeit im November aus. Mit dem Eintritt der November kälte hörte sie in diesem Jahre auf, nachdem sie in Mossul 500, in Diarbekir 600, in Orfa 50 und in Biri, welches kaum den vierten Theil der Volksmenge von Orfa zählt, 400 weggerafft hatte. Aintab litt unbedeutend, auch Aleppo blieste nur die, verhältnißmäßig geringe Zahl von 1000 Opfern ein. Allein desto mehr Menschen kamen bei den beiden heftigen Erdbeben um, welche im August den größten Theil der schönen Stadt in einen Schutthaufen verwandelten. Während sonach die Epidemie auf der einen Seite die zwischen dem persischen Meerbusen und dem mittelländischen Meere liegenden Länder verheert und erst in Aleppo ihr Ziel gefunden hatte, war sie auf der andern Seite nach Ispahan, Teheran und ganz Kurdistan gedrungen. Hiernach zu urtheilen, scheint sie ihrer Natur nach keine retrograde Bewegung zu machen, da sie weder von Bassora, noch von Mossul aus nach Bagdad zurückgekehrt ist. Auch hat man sie, als sie zuletzt herrschte, nicht mehr als einmal in Mesopotamien und Syrien gespürt. Blos in Schiras und einigen andern persischen Städten zeigte sie sich 1822 dem Vernehmen nach zweimal. Im J. 1823 am 10 Juni brach sie in der Nähe von Laodicea aus, und am 30 in Antiochia und dessen Nähe. Unmittelbar darauf spürte man sie in dem östlich von diesen Städten gelegenen Dorfe Serkin und in Dschisser Schoghr am Orontes, auf dem Wege nach Laodicea und einige Tagereisen von Aleppo; von dieser letztern Stadt drang sie nach Laodicea und Antiochia, nahm also dieselbe Richtung, wie im verflossenen Jahre von Bagdad nach Mossul, und dehnte sich, ohne Rücksicht auf den Wind oder andere Hindernisse, nach Westen, Süd- und Nordwesten aus; wogegen die Pest in diesen Ländern, den zuverlässigsten Beobachtungen zufolge, beständig von Süden nach Norden vordringt, so daß diese beiden Seuchen ihre gegenseitigen Bahnen diametral durchschneiden. So drang die Pest, als sie Syrien das letzte Mal heimsuchte, von Damascus durch die Länder des Libanon und Antilibanon bis nach Aleppo, von Aleppo nach Kilis, von Kilis nach Aintab, und im folgenden Jahre von Aintab durch Armenien und die angrenzenden Länder, von Station zu Station, bis nach Konstantinopel. An der Küste des mittelländischen Meeres theilte sich dagegen die Cholera Morbus in zwei Arme, von denen sich der eine die Bergkette Dschebal-el-Acra (Mons Cassius) und die Küsten entlang nach Südwesten, und der andere zwischen Seleucia und Alexandrette hindurch nach Nordwesten erstreckte. Auf dieser Fahrt suchte sie auch den Kan Karamond am Fuße des Beschlan, und Orfa am Meerbusen von Alexandrette heim. Sollte sie in diesen Gegenden wieder hervorgerufen werden und da beginnen, wo sie zuletzt aufgehört, so steht zu befürchten, daß sie durch Karamanien und Anatolien auch nach Europa dringt. —

Was die Symptome dieser Epidemie betrifft, so empfindet der Unglückliche, der von ihr befallen wird, plötzlich, ohne daß ein Uebelbefinden vorhergeht, die heftigsten Schmerzen, und wird von ihr, wie von einem, bei einem starken Sturme ausgebrochenen Feuer verzehrt. Das gewaltsamste Erbrechen, die heftigsten Ausleerungen und unsägliche Schmerzen im Unterleibe endigen gewöhnlich in wenigen Stunden mit dem Tode. Beim Entstehen der Seuche ist alle menschliche Hülfe vergebens. Erst gegen das Ende ihrer Periode ist man im Stande, durch Fußbäder, starke Aderlässe an beiden Armen, durch Decocte, die entweder aus in Essig gelegten Weidenblättern bereitet, oder aus der Münze abgezogen werden, so wie durch den häufigen Genuß des Granatsafts, den einen oder den andern zu retten. Im Juli brach sie in Swedie auf dem Gebiete des alten Seleucia aus, wo der englische Generalconsul, Hr. Parker, Ländereien hatte. Sie war aus dem nahegelegenen Antiochien, wo täglich gegen hundert Personen starben, dahin gekommen. Am 9 Juni wurden neun und zwanzig junge starke, im Dienst des Hrn. Parker stehende Araber plötzlich von ihr überfallen und sie sanken mit den Worten: qalbi, qalbi, meine Eingeweide! zu Boden. Das Erbrechen und die Ausleerungen währten drei Stunden, und vor Sonnenuntergang waren die meisten ein Opfer des Todes. Von den übrigen erlebte keiner den andern Morgen. In Antiochien und in der Umgegend von Laodicea stellte sich der Tod gewöhnlich zwei Stunden nach dem ersten Erbrechen ein. Das Thermometer stand jene Tage hindurch blos auf 24° Reaumur, wobei ein westlicher Sturm aus dem antiochischen Meerbusen hervorbrach. Von Swedie verbreitete sich die Epidemie gegen den Wind nach den Bergbewohnern auf Dschebal-el-Acra, wo die Luft hoch und rein ist, so daß also das Miasma ohne Rücksicht auf Localität und Temperatur sich den Weg zu seinen Opfern bahnt.

Mittel der Brasilianer zum Fisch- und Vogelfang.

Die Einwohner inländischer Abkunft in Pernambuco und Piauhy benützen mehrere Giftpflanzen, worunter die Euphorbia cotinifolia L. und die Paullinia pinnata L., um kleinere Fische damit zu betäuben, welche dann, den Bauch nach oben gekehrt, an die Oberfläche des Wassers kommen. Man hängt zu diesem Ende ein Büschel des Krautes in den Fluß oder Teich. Mit mehreren Arten von Mandioccapflanzen und selbst der gemeinen giftigen Manihot utilissima Pohl., werden in Bahia und Pernambuco Tauben und andere Vögel gefangen. Zwischen Joazeiro und Ouricas in den wasserarmen Campos fanden wir die und da irdene Gefäße eingegraben, welche mit einem Absude jener Wurzeln gefüllt waren. Die Vögel, welche von Durst getrieben diesen Absud tranken, fangen alsbald an zu zittern, verlieren die Kraft zu fliegen, und können mit den Händen gefangen werden.

v. Martius Reise nach Brasilien
Th. II, S. 792.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 228. 15 August 1828.

Athen und die griechische Hochzeit. *)

Für die Philosophie, die ermüdet ist von dem Lärm und den Leidenschaften großer Städte, kann man sich keinen angenehmeren Zufluchtsort denken, als die heitere Abgeschiedenheit in dem kleinen Athen, während der zwei oder drei zum Nachdenken einladenden Monate, mit denen der Sommer schließt und der Herbst beginnt. Nicht als ob man hier, in den Wildern der Gegenwart oder in der Erinnerung, etwas von jener trüben, überwältigenden Pracht fände, welche den Fremden bei dem ersten Anblick Roms hinreißt, und ihm einen Augenblick einen Widerwillen gegen alles, was neu und sterblich ist, einflößt; oder als ob die beschränkte Gesellschaft fähig wäre, den stillen Stunden eines contemplativen Lebens einen besondern Reiz zu leihen — aber auf diesem kleinen Winkel der Erde findet auch der leckerste geistige Gourmand, mag er zu den Pilgern des Alterthums oder zu denen der Gegenwart gehören, die höchstmögliche Mannigfaltigkeit von Nahrung, und nichts in den gewöhnlichen Begegnissen des Alltagslebens, was die höhere poetische Stimmung stören könnte, die stets mehr oder minder mit der Betrachtung der alten Gegenden und Geschichten verbunden ist. Noch stets habe ich eine höchst auffallende Uebereinstimmung zwischen der Umgegend alter Städte und ihrer Geschichte bemerkt: Jerusalem, Theben, Sparta, tragen die Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner in großen tiefen Zügen in ihrer geographischen Lage, und man kann diese, wenn auch jetzt noch so öden Stellen nicht betreten, ohne daß vor dem Auge des Geistes das Geschlecht wieder aufsteigt, das wir in ihrer Geschichte erblicken. Athen gewährt auf eine ganz besondere Weise eine Bestätigung dieses Satzes. Wenn bei den nackten Basaltfelsen Jerusalems unwillkürlich die finstern Erinnerungen des alten Testaments erwachen; wenn bei der eisernen Kette des Taygetus der harte, unbeugsame Charakter des Spartaners erscheint: so finden wir in den reizenden Formen, in der glücklichen Mischung von See und Land, Ebene und Gebirg, Feld und Wald, der atheniſchen Landschaft, überwölbt von dem leuchtenden Himmel und umweht von der über alles erquickenden und belebenden Luft — jene unbeschreibliche Zartheit, jene feingewebte Empfänglichkeit, jenen Instinct des Geschmacks und Gefühls, kurz alle jene Eigenschaften, aus deren Verbindung das vollendete Bild des Atheners besteht. Wer an einem ruhigen Abend, gegen Ende Junius, von der Höhe des Hymettus das weite Panorama verfolgt, das rings vor seinen Blicken ausgebreitet ist, vor dem liegen die Blätter der Geschichte Athens aufgeschlagen, und er sieht die natürlichen Quellen aus denen diese Geschichte entsprang. Die Landschaft unten, der Himmel oben, erklären die Akropolis und das Theseum; in solch einem Klima waren der Garten und die Akademie natürlich. Hier überschleicht die Seele eine Ahnung jenes weichen, zarten Hauches des griechischen Geistes, und die stille Betrachtung, all der rauhen nordischen Herbheit entkleidet, durchdringt unmerklich das ganze Wesen. Denken ist hier Athmen, Athmen des Geistes in balsamischer Luft. Kein fremder, störender Zug entstellt die Scene. Der Hirt der dort zu deinen Füßen weidet, ist ein Albanese; aber obgleich in seinen Zügen das Grauen und die Wildheit der Zeiten eingefurcht liegen, so darfst du doch nur etwas höher hinaufsteigen in den Annalen, von Perikles zu Theseus, um ihn mit einemmal als eine ganz entsprechende Gestalt in die Reihen deines Gemäldes stellen zu können. Der Türke dort, wir fühlen es, ist ein Fremdling auf diesem Boden — wir sehen den Perser, den eingedrungenen Barbaren, wir hören die Siegesschre des Aeschylos, die seelenaufregende Erzählung Herodots — kurz überall ist es der Grieche, der diese Erscheinungen belebt, der Grieche, der den Anfang und das Ende bildet. Die Staubwolke, die dort von der Heerde oder dem dahinfliegenden Trupp türkischer Reiter aufsteigt, zieht die Aufmerksamkeit einen Augenblick auf sich, doch bald kehrt sie zu ihrer frühern Betrachtung zurück, und jeder Gedanke ist gefesselt an das Parthenon und die Akropolis. —

Von Griechen sowohl als von Fremden fanden wir hier genug, um, wenn auch nur durch Zusammenstellung weniger zerstreuten Gruppen, das wechselvolle Gemälde des Lebens der Gegenwart zu vollenden. Die Primaten und Archonten, einer oder zwei griechische Papas, und die halbgriechischen Consuln konnten als Repräsentanten Griechenlands gelten; die Türken waren durch den Disdar-Aga und seine indolenten Wachen repräsentirt, die mit ihren Tabaksspfeifen und Rosenkränzen auf den zertrümmerten Stufen des Parthenons ausgestreckt lagen; die Reisenden und Künstler endlich wechselten beständig — nur einige Wenige hatten sich eingebürgert, unter ihnen schon seit manchen Jahren Fauvel und Lusieri, die aber später beim Ausbruch der Revolution von Krieg und Verheerung aus

*) New-Monthly Magazine, July.

Digitized by Google

ihren friedlichen Wohnungen vertrieben wurden und sich nach Smyrna flüchteten, noch immer den sehnsüchtigen Blick nach dem schönen Athen gerichtet.

Ich saß eines Abends neben Fauvel — dem weder Alter noch Entfernung den heitern Geist geraubt, noch den Wein des Lebens versauert hatten, jene fast kindliche Fröhlichkeit, die stets das beneidenswerthe Erbtheil des Franzosen bleibt — als Logothetti's, des englischen Consuls Bruder zu uns trat, und vorschlug, mich zu einer griechischen Hochzeit zu führen, die in der Nachbarschaft gefeiert wurde. Ich mochte den Mann gut leiden, und war begierig, die Ceremonie zu sehen. In wenigen Minuten beugten wir durch eine enge Gasse in der Nähe des Walles, und bemerkten an dem ungewöhnlichen Lärm hinter der Lehmeinfriedigung, daß wir am Ziel waren.

Logothetti's Bruder war ein hoher stattlicher Papas, mit einem Geist und einem Arm, die beide mehr zum Schwert und zur Hellebarte als zum geistlichen Krummstab gepaßt hätten. Sein Auge blickte mit lächelnder stolzer Verachtung auf die Sclaverei seiner Landsleute. Dabei war er indessen auch als ein geistreicher Freund einer guten Tafel bekannt, was sich ganz in seinem vollen, behaglichen Gesicht ausdrückte. Trotz dieser Verbindung der Interessen der Welt und des Himmels genoß er, wo nicht die Verehrung, doch die herzliche Zuneigung seiner Heerde. Niemand konnte willkommner seyn bei einer Taufe oder einer Heirath; er war in gewisser Art der Genius solcher Feste, und seine Stimme und sein Wink war das Signal zum Beginn oder zur Erneuerung jeder Art von Fröhlichkeit. Daher war es kein Wunder, daß auch jetzt sein Klopfen an dem äußern Thore mit lautem Jubel erwiedert wurde, und daß dem geistlichen Führer der Freude aus jedem Munde der freundschaftlichste Willkomm entgegenschallte.

(Schluß folgt.)

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Reise durch Rumelien.

(Schluß.)

Wir ritten durch eine Menge unansehnlicher, kothiger Straßen zu dem noch elenderen Posthause, wo wir mit frischen Pferden versehen werden sollten, da der Accord mit unserem Führer von Konstantinopel hier sein Ende erreichte. Von hier an findet man alle zehn oder zwölf Stunden Poststationen, die Pferde werden gewechselt, und die Schnelligkeit, mit welcher der Reisende weiter befördert wird, ist so groß, als es ihm irgend gefällt. Dafür zahlt er nicht mehr als zwanzig Paras oder einen halben türkischen Piaster die Stunde für das Pferd. Das Posthaus glich von außen einer jämmerlichen Höhle mit Papierfenstern, im Innern fand sich indessen ein Kaffeehaus, in welchem der Postmeister und einige angesehene Türken bei einander saßen, tauchten und Kaffee tranken. Als Mustapha hereintam, befragte ich ihn um etwas in englischer Sprache, worauf er nicht antwortete; da ich voraussetzte, daß er mich nicht gehört hätte, wiederholte ich meine Frage mit lauterer Stimme. Jetzt wurde er plötzlich von einer außerordentlichen Bewegung ergriffen. Er stand auf und verließ sogleich das Gemach; ich folgte ihm und sah, daß er im Hofe den Stallknechten ein Backschiesch oder Trinkgeld gab; aber seine Hand zitterte so, daß er die Paras auf dem Boden verstreute. Darauf führte er mich halb mit Gewalt hinweg, stieg auf sein Pferd, sprengte davon und überließ mir es, ihm zu folgen so gut ich konnte. Ich ritt ihm nach bis in die Vorstadt, wo er bei einem bulgarischen Weinhause hielt. So wie er in dasselbe eingetreten war, hörte seine Angst auf und er versuchte, mir Rechenschaft darüber abzulegen. Die Türken von Burgas, sagte er, sind so roh und unwissend, daß sie für entehrend halten, eine andere Sprache zu verstehen, als die türkische. Als ich ihn im Posthause auf englisch anredete, durfte er deshalb nicht antworten, weil es uns beide den gröbsten Mißhandlungen ausgesetzt haben würde. Dieß war ihm hier bereits einmal begegnet; und er sowohl, als der Reisende, den er begleitete, hatte in der größten Gefahr geschwebt.

Diese entschiedene Feindseligkeit gegen das Wissen ist vielleicht der merkwürdigste Zug des türkischen Charakters und unterscheidet sie von jeder andern Nation unserer Zeit. Es ist uns kaum möglich zu begreifen, wie ein Volk auf seine Unwissenheit stolz seyn und alle, die nicht unwissend sind, verachten kann. Aber dieß ist keineswegs bloß auf den Pöbel von Kirkieß beschränkt. Von einer großen Anzahl von Janitscharen, die den verschiedenen Gesandtschaften als Ehrenwachen zugetheilt waren und daher in beständiger Berührung und Verbindung mit Fremden standen, war Mustapha der einzige, der eine europäische Sprache lernte, und er war ein Renegat und that es mit Gefahr seines Lebens. Dieß Vorurtheil ist den höheren so gut als den niederen Ständen gemein. Die Türken sind in ihrem Verkehr mit fremden Nationen von jeher genöthigt gewesen, sich der Rayahs als Dollmetscher zu bedienen. Das Amt eines Drageman der Pforte war, bis auf die neueste Insurrection, stets einem Griechen anvertraut; und als die Türken auf diese nicht länger ihr Vertrauen setzen konnten, fanden sie in dem ganzen Reiche unter ihnen selbst nicht einen einzigen, der fähig oder Willens gewesen wäre, eine Verbindung mit dem Auslande in einer fremden Sprache zu unterhalten; sie waren daher genöthigt, diese Stelle einem Juden zu übertragen. Seitdem hat man indessen ein Seminar errichtet, in welchem einige junge Türken in den verschiedenen fränkischen Sprachen unterrichtet werden, damit eine so wichtige Pflicht nicht länger von der verdächtigen Treue Fremder abhängig bleibe. Nur ein Mann von dem energischen Charakter des gegenwärtigen Sultans konnte es wagen, der Hartnäckigkeit entgegen zu treten, mit welcher die Türken an jedem ihrer alten Vorurtheile hängen.

Da wir jetzt uns zur Fortsetzung unserer Reise der öffentlichen Post bedienten, wurde von nun an keine Rücksicht mehr auf die unglücklichen Pferde genommen. Das

Digitized by Google

Gesetz ist, daß, wenn diese auf der Straße zwischen einer Post und der andern fallen, der Reisende ihren Werth ersetzen muß; in welchem Zustande er sie aber abliefern will, dieß ist völlig seiner Discretion überlassen. Unsere nächste Post war Fakih, zwölf Stunden entfernt, und wir wollten unsere bisherige Versäumniß dadurch gut machen, daß wir diese Entfernung in der Hälfte der Zeit zurücklegten. Nach vier Stunden kamen wir zu Erekler an, einem von Bulgaren bewohnten Dorfe. Die Provinz, welche den Namen der Bulgarei oder Bulgarien führt, ist eigentlich nur das Land, welches zwischen dem Balkan und der Donau liegt; aber der gewerbsame Stamm ihrer Bewohner hat die Grenzen des Balkans überschritten, und begonnen, sich allmälig über Rumelien zu verbreiten. Es ist offenbar eine gesunde Politik der türkischen Regierung dieß zu begünstigen und die ausgestorbene Bevölkerung dieser fruchtbaren Ebene zu ersetzen, indem sie jenem fleißigen ackerbautreibenden Volke ihren Schutz gewährt.

Des Abends, nachdem der Mond aufgegangen war, erreichten wir Dulath Haghi, ein anderes Dorf, das gleichfalls ausschließlich von Bulgaren bewohnt wird, und hier beschlossen wir, die Nacht zuzubringen. Das Posthaus, der eigentlich zur Aufnahme der Reisenden bestimmte Ort, war in einem erbärmlichen Zustande und versprach unter den rohen Türken, die wir darin vermuthen mußten, so wenig Bequemlichkeit, daß ich es vorzog, mich der schlechtesten Schäferhütte zu bedienen. Wir gingen deshalb auf einen offenen Platz in der Mitte des Dorfes, wo unser Führer seine Summe erhob und in abgemessenem Tone dreimal: „Ki-a-y-a!" rief. In allen diesen Dörfern ist in Zeiten des Friedens nur ein einziger Türke, welcher Soubaschi oder Gouverneur ist, und der Kiaya ist der Bulgar, der ihm in seinem Amte als Gehülfe zu Hand geht. Der erstere zieht das Karatsch und die übrigen Steuern ein, und der andere besorgt alle übrigen öffentlichen Angelegenheiten. Auf den dritten Ruf antwortete eine Stimme von einem Hügel in der Nähe, und kurz darauf erschien der Kiaya, der im Begriff stand, Wasser aus dem Fluß zu holen. Wir eröffneten ihm unsere Absicht, und da kein Khan im Dorfe war, so war es seine Pflicht, für uns eine Hütte zur Wohnung zu requiriren.

Er brachte uns zuerst zu einem Hause, aus welchem mehrere Weiber herauskamen. Sie fingen an, mit großem Eifer unter einander zu schwatzen, und als wir endlich den Sinn ihres verwirrten Geschreis erfuhren, so hörten wir, daß die männlichen Mitglieder der Familie sämmtlich abwesend wären und daß sie daher, da sich nur Frauenzimmer im Hause befanden, es für unpassend hielten, Fremde aufzunehmen. Wir achteten ihre Bedenklichkeit und gingen weiter, um uns eine andere Hütte zu suchen. Endlich fanden wir ein Bauernhaus, das zwei Gemächer hatte, von denen das eine unbewohnt war. Dieses nahmen wir sogleich in Beschlag; ein hellloderndes Feuer wurde angezündet, der Boden gereinigt und einige grobe Decken darüber gebreitet, und im Verlauf einer halben Stunde fanden wir uns in einer viel behaglicheren Lage, als in dem besten türkischen Khan oder Kaffeehause im ganzen Lande. Wir fragten nun, was wir zum Nachtessen erhalten könnten? Die Antwort war: „Nichts!" Ich dachte an den Baron von Tott und seinen Janitscharen, aber ich hielt es nicht für zweckmäßig zu dem Aeußersten zu schreiten; denn die armen Leute erklärten mir bald die Ursache.

Wir waren unter Weges, am Morgen, einer starken Abtheilung Lepidschihs, mit ihren Fahnen und Offizieren, begegnet. Diese hatten, zum Unglück für uns, die Nacht zuvor in diesem Dorfe zugebracht; und da sie freie Wohnung erhielten, wo sie verweilten, so hatten sie das ganze Dorf erschöpft und nicht ein Ei darin gelassen. Die armen Bewohner sagten in dem Ton der Verzweiflung: „Ihr Dorf sey jetzt nur dazu gut, verbrannt zu werden; denn es sey nichts darin, was sich der Mühe verlohne zu retten." Wenn dieß der Schutz ist, welchen die Regierung diesem armen Volke verleiht, so wird es einige Zeit dauern, ehe die öden Ebenen von Thracien wieder bevölkert werden. Der Kiaya ging jetzt aufs neue auf Kundschaft aus und kehrte, mit Hammelfleisch, Wein und Raki *) zurück, die den Plünderern entgangen waren, und die gute Hausfrau bereitete uns ein vortreffliches Nachtmahl, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, vorher ihren Mann auszupeitschen.

Dritter Artikel.

Der Balkan.

Von Dulath-Haghi an wird das Land uneben und waldig; wir ritten Hügel auf und Thal ein, stolperten über Felsen und Baumstämme, und rissen uns durch Zweige und Aeste, blieben abwechselnd im Koth stecken und plätscherten durch Bergströme. Zwölf Meilen weit hielten wir kaum einen Augenblick an, bis wir bei dem nächsten Posthause zu Fakih ankamen. Das Dorf Fakih liegt in einem Thal und ist ausschließlich von Bulgaren bewohnt. Es war das erste, das ich bei Tage gesehen; und sein erster Blick überzeugte mich, daß ich jetzt in ein christliches Land gekommen war. Auf dem Anger vor dem Dorfe war eine bedeutende Heerde Schweine, die erste, welche ich sah, seit ich in der Türkei war; denn das Schwein ist eines der Thiere, vor welchen die Türken, gleich den Juden, einen unüberwindlichen Abscheu haben; und sie begnügen sich deshalb nicht, dem Gebrauch desselben zu entsagen, sondern verbieten sogar seine bloße Erscheinung in den Straßen oder auf den Feldern. In den Wäldern in der Nähe des schwarzen Meeres gibt es wilde Eber in

*) Raki (vielleicht mit dem indischen Arrack verwandt?) ist eine Art Branntwein, der aus den Trabern der Trauben bereitet wird, nachdem der Wein ausgepreßt worden ist. Er wird durch einen Beisatz von Angelika aromatisch gemacht, und darauf zur Abklärung etwas Mastixgummi hinzugethan. Dieß ist der Grund, weshalb er, so klar er auch unvermischt ist, sobald er mit Wasser vermischt wird, erst dunkelblau, dann lichter und milchfarben wird; indem der Gummi, den der Alcohol auflöst, im Wasser unauflösbar bleibt.

Digitized by Google

Menge, in geringer Entfernung von Konstantinopel; ihr Fleisch ist vortrefflich, aber es ist ein Luxusartikel, den sich die Franken nur mit großer Mühe verschaffen können. Da die wenigen Türken, welche hier waren, höfliche Leute schienen, so setzte ich mich auf die Matte des Posthauses, ließ mir etwas Brod und Milch bringen, und benutzte die Zeit, während die Pferde geschirrt wurden, um einige Briefe zu schreiben. Als wir den Ort verließen, wurden wir von Gruppen von jungen Mädchen und Kindern umgeben, welche Siebe, mit Korn gefüllt, in den Händen trugen. Davon nahmen sie eine Handvoll und streuten es vor uns auf den Weg. Dieß sollte eine Andeutung seyn, daß sie es wären, welche uns mit Korn und Brod versähen; zum Dank warfen wir Paras unter sie aus, welche sie auflasen, und so ritten wir weiter.

Wir fingen jetzt an, eine niedere Reihe von Bergen zu übersteigen, welche als der Anfang des Balkan betrachtet werden, und Fakih gilt daher für das erste Dorf auf seinem südlichen Abhang. Das Gebirge hatte hier einen romantischen, aber keineswegs großartigen Charakter, und nach zwei Stunden gelangten wir auf eine unermeßliche Ebene zwischen der niedern und der hohen Kette des Gebirges. An einigen Stellen rieselten klare Wasserströme über Bette von Kies, umgürtet von Wald und bekränzt mit Rasen von dem herrlichsten Grün: an andern erweiterte sich die Aussicht auf weite Matten und Weiden, mit Schafen und Hornvieh gefüllt, oder auf Kornfelder, die eben bestellt oder besäet worden waren. Mitten in dieser idyllischen Gegend lag das Dorf Rufu Kestri, wo wir in drei Stunden, nachdem wir Dulath Haghi verlassen hatten, in vollem Gallop ankamen.

Dieser Ort entsprach vollkommen der Vorstellung, die ich von einem tatarischen oder sythischen Dorfe gehabt hatte. In einer ausgedehnten Grasebene, voll von Viehheerden, lag eine Anzahl Hütten, ohne alle Rücksicht auf Zusammenhang oder Plan, zerstreut. Mehrere derselben waren im Bau begriffen und noch nicht vollendet. Zuerst wurde ein länglichter Raum abgesteckt, der ein Viereck bildete, das aber an dem einen Ende zirkelförmig abgerundet war; rund herum wurden dann kurze Stäbe, ungefähr vier Fuß lang, in den Boden gesteckt und mit starken Weidenruthen durchflochten, so daß sie einen großen Korb bildeten. Darauf wurden andere Stäbe zur Decke gelegt und, wenn die ersteren lang genug waren, mit denselben zusammen gebunden. Die Decke selbst wurde von Stroh gemacht und das ganze Flechtwerk endlich mit Lehm beworfen. Der Eingang war immer an dem viereckigen Ende, wo das Dach beträchtlich vorragte und, von hölzernen Pfeilern gestützt, eine Art ländlicher Colonnade bildete. Der Feuerplatz, aus einem großen Heerd oder Camin bestehend, ist in der Nähe der Thür. Die Gemächer sind mit großen, dicken, wollenen Decken versehen, die auf den Boden gebreitet sind und auf denen die Familie bei Tage sitzt und bei Nacht schläft. Jedes Haus ist mit einer Umzäunung von Flechtwerk umgeben, und innerhalb derselben wird das Getreide und Heu und der Viehstand bewahrt. Die Reinlichkeit, Bequemlichkeit und der Ueberfluß, der unter diesem Volke herrscht, würden es vielleicht zu dem glücklichsten in Europa machen, wenn die Erpressungen nicht wären, über die sie sich beklagen. In jedem Dorfe ist ein Backul oder Höfer, der alles, dessen man zum täglichen Leben bedarf, feil hat. Der Backul des Dorfes, in dem wir uns befanden, zahlte eine Summe von 1000 Piastern für die Erlaubniß, seinen Laden zu eröffnen. Es war ein Armaut und der einzige im Dorfe, der lesen und schreiben konnte. Sie haben weder Schulen noch Kirchen; doch wohnt ein Priester in der Nähe, welcher bei Gelegenheit die religiösen Gebräuche versieht. Dieses Dorf, welches täglich zunimmt, zählt gegenwärtig vierzig Gehöfte.

Unser Weg von hier ging durch eine liebliche Gegend; kleine Gebüsche von Unterholz, die jungen Anpflanzungen glichen, die und da zu beiden Seiten des Weges zerstreut. Ich sah darunter eine große Anzahl verschiedener Gewächse mit reifem Samen. Da ich anhielt, um etwas von demselben zu sammeln, und auf das Befragen, warum ich dieß thue? erwiederte, daß ich von seltenen Pflanzen Samen zu erhalten wünschte, erzählte der Führer, daß jedes Jahr eine Menge Personen von Adrianopel in diese Gegenden gesandt würden, um Sämereien und Wurzeln zu suchen, die Heilkräfte oder Färbestoffe in sich enthielten, und hier sich in Ueberfluß fänden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wallfischfang an der brasilianischen Küste.

Schon 1615 betrieben hier die Portugiesen den Wallfischfang, welchen die Regierung später gegen eine jährliche Abgabe von sechzig Centos de Reis an eine Gesellschaft (contradores da pesca das baleas) verpachtete. Die üble Gewohnheit der Wallfischjäger, die jungen Fische, welche die Mütter zwischen den Flossen trugen, zu tödten, um sich dabei der letztern selbst zu versichern, schadete dem Fortgang des Geschäfts. Indessen sollen im Jahr 1775 bloß zu St. Catharina fünfhundert Stück gefangen worden seyn, wie Don Andreda e Silva (Memorias economicas da Acad. R. das sciencias de Lisbao II p. 388 folg.) berichtet, welcher den Ertrag jedes Fisches (im Jahr 1790) zu 400,000 Reis (= 1100 fl.) berechnet. Seit der Ankunft Joao VI ist der Wallfischfang gegen eine Abgabe vom Ertrag freigegeben; er ist aber gegenwärtig höchst unbedeutend. Man darf annehmen, daß jährlich in Itaparica und Bahia, mit Einschluß der Armacoes de Itapuan, nördlich von der Barra, etwa zwanzig bis dreißig große und kleine Fische, und überhaupt in ganz Brasilien achtzig bis hundert gefolten werden, deren jeder im Durchschnitte vierzehn bis achtzehn Pipas Thran, und für diese und das Fischbein gegen 1500 fl. abwirft. Hierbei ist auch das Fleisch ringerechnet, welches vom After bis zum Ende des Schwanzes nicht unangenehm seyn soll, und von den Negern mit Vorliebe gegessen wird. Es ist wahrscheinlich, daß die Niederlassungen der englischen und nordamerikanischen Wallfischfänger auf den Falklandsinseln dem Ertrag an den brasilianischen Küsten Eintrag thun. In die südlichsten Häfen des Reiches, Santos, Pernagua, Rio de S. Pedro u. s. f. wird jährlich eine nicht unbeträchtliche Menge von Spermaceti gebracht, welches die Fischer aus den rigenthümlichen Höhlen im Kopf des Cachelotfisches (physeter macrocephalus L.) ausnehmen. Dieser Artikel geht vorzüglich nach Rio, wo sich bereits eine Lichterfabrik aus Spermaceti befindet. v. Martius Reise Th. II S. 626.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 229. 16 August 1828.

Reise nach Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Der Balkan.

(Fortsetzung.)

Um sechs Uhr kamen wir in Bini an, wo wir unser Nachtlager nahmen. Es war kein Khan in dem Dorfe, und wir wurden daher von dem Kiaya, wie in der vergangenen Nacht, in einem Privathause untergebracht. Die guten Leute hatten nur ein einziges Gemach, und wir theilten dasselbe so mit der Familie. Diese bestand aus dem Aschurbadschi, oder Hausherrn — so genannt, weil er „der Geber der Speise" ist — der Boba oder Hausfrau, drei Kindern und zwei Schafhirten. Das Haus war, gleich allen andern, von Flechtwerk, aber so niedrig, daß ich nur in der Mitte aufrecht stehen konnte, bis ich an einer der Wände mich niederlegte. Doch war die Hütte reinlich, bequem und angenehm. Die Flur war gekehrt und Decken darüber gebreitet; ein großes Feuer loderte auf dem Heerd; und wie ich mich unter den guten, lieben Menschen hinstreckte und ihre ehrlichen Gesichter von dem Widerschein der Flammen glänzen sah, fühlte ich mich ganz zu Haus. Wir hatten Hammelfleisch von Rusu-Kestri mitgebracht, indem wir fürchteten, daß wir zu Bini zu spät ankommen möchten, um ohne diese Vorsorge noch etwas zu essen zu bekommen; dieses röstete die Boba für uns. Gegenüber stellte sie eine runde eiserne Pfanne an das Feuer, goß eine Mischung von Wasser, Mehl und Eiern hinein, und bereitete eine Art dünner Kuchen daraus. So wie einer fertig war, nahm sie ihn heraus, breitete ihn auf den Tisch und ging davon, einen andern zu backen; diesen legte sie, nachdem sie Butter und Käse dazwischen gethan hatte, auf den ersten, und so thürmte sie eine ganze Säule von Pfannenkuchen auf. Dazu fügte sie ein Gericht Sauerkraut, einen Krug Wein und eine Kanne Raki, und servirte unser Mahl auf einem Schemel, mit einer Gewandtheit, einem Geschick, das jeder englischen Küche Ehre gemacht hätte. Während aller dieser Vorbereitungen hatte sie einen Rocken an den Hüften stecken, den sie beständig in Bewegung erhielt. Durch diese einfache, aber unablässig thätige Maschine wird die ganze Familie mit ihrer Kleidung versorgt. Nach dem Essen kochte uns das gute Weib den Kaffee, den Mustapha in seinem Mantelsack mit sich führte; und darauf legten wir uns nieder, um unsere Nachtruhe zu halten. Der Mann, sein Weib, drei Kinder, die beiden Schafhirten, der Führer, der Tatar und ich selbst, alle lagen wir freundschaftlich neben einander, in die Decken gehüllt, die Füße dem Feuer zugewendet, und schliefen in Frieden und Eintracht. Gegen Morgen erwachte ich und sah das fleißige Weib, mit einem ihrer Kinder, beim Schein des Feuers Baumwolle spinnen. Sie sahen eben nach mir hin und sangen leise ein einfaches Lied. Ich dachte an meine weite Entfernung von der Heimat und die Güte dieser braven Leute gegen einen Fremden; Mungo Park und seine rührende Beschreibung einer nicht unähnlichen Scene kam mir in das Gedächtniß zurück; gleich ihm wurde ich bis zu Thränen gerührt.

Wir brachen des andern Morgens bei Sternenlicht auf. Es hatte leicht gefroren. Bieid bulgarische Dörfer waren durch dieß fruchtbare Land verstreut, mit einem Ueberfluß von Schafen, Ziegen, Ochsen und Büffeln, aber nicht einem einzigen Pferde. Gegen zehn Uhr erreichten wir Haibhos und gingen nach dem Posthause, um daselbst unsere Pferde zu wechseln. Haibhos ist eine bedeutende türkische Ortschaft an dem Fuße der Bergkette, mit welcher das Hochgebirge des Balkan beginnt. Ich saß auf einer Platteforme vor dem Hause hingelehnt und wartete auf Mustapha, der sich entfernt hatte. Eben war ich in Schlaf gefallen, als ein Türke mich durch einen derben Stoß erweckte. Ich wäre unwillig geworden über die Unmanierlichkeit des Burschen, aber ich sah, daß er mir eine zinnerne Schüssel mit warmer Milch und einem Kuchen gebracht hatte, die er mir an den Mund hielt, während er mich gerade nicht sehr fein bei der Schulter schüttelte. Es liegt eine gewisse rohe Gutmüthigkeit in dem Benehmen des Türken, die immer herzlich gemeint, wenn auch nicht zum angenehmsten ausgedrückt ist; aber „wenn guter Wille die Feder führt — sagt Sir Lucius O'Trigger — müßte der ein Klotz seyn, der Fehler im Stil finden wollte." So dankte ich denn dem Mann, nahm an, was er mir darbot, und fragte nach Mustapha. Er machte eine Bewegung mit dem Finger um das Kinn, um anzudeuten, daß er sich rasiren ließ. Ich genoß daher in aller Eile meine Milch und nahm dann meinen groben, gutmüthigen Freund zum Führer, um den Ort zu sehen und meinen Tataren aufzusuchen. Die Stadt ist berühmt wegen ihrer warmen Bäder und bestätigt dadurch eine merkwürdige Stelle im Herodot. Darius schlug, als er durch diese Gegend zog, an der Quelle des Tearus sein Lager — eines Flusses, welcher, nachdem er

Digitized by Google

sich mit verschiedenen andern vereinigt und auf diese Weise einen weit ausgedehnten Strich Landes durchströmt hat, zuletzt in den Hebrus fällt. Hier errichtete er zwei Trophäen oder Pfeiler, zum Gedächtniß seines Heereszuges, unfern den heißen Quellen, mit denen der Fluß seinen Ursprung nimmt. Die Stelle, wo dieß geschah, lag nach Herodot, zwischen Perinthus oder Heraklea am Propontis und Apollonia am Euxinus. Dr. Clarke meinte, er habe diesen Strom zu Burghas entdeckt, wo ein Flüßchen Deaderi heißt, seinem Vermuthen nach eine Corruption von Tearus. Ich konnte, als ich durch Burghas kam, keine Spur davon finden; aber mir scheint es, als wann die heißen Quellen von Haidtos der Beschreibung Herodot's mehr entsprächen. Säulen sind vergangen und Namen haben gewechselt; aber jener Zug der Natur ist seit den Tagen des Darius unverändert geblieben, wie der Seemann der seit denen Homer's. — Dieses Hochland ist die Quelle vieler kleinen Flüsse, von denen einige geradezu in das schwarze Meer strömen, und andere auf einem weiteren und mehr gewundenen Wege in der entgegengesetzten Richtung sich mit den Seitenflüssen der Mariza vereinigen.

Mustapha hatte sich durch ein Bad in diesen classischen Quellen erquickt und ich fand ihn jetzt unter den Händen des Barbiers. Hier sah ich, wie auffallend selbst in den kleinsten und unbedeutendsten Gewohnheiten der Unterschied zwischen einem Türken und einem Franken ist. Das Haus, das an den Barbierladen stieß, war eben im Bau, und ein Mann nahm eine Art von Inventarium darin auf. Alle Personen, die ich um mich beschäftigt sah, verrichteten ihre Arbeit auf eine der unsrigen völlig entgegengesetzte Weise. Der Barbier strich das Rasirmesser von sich ab, die unsrigen ziehen es gegen sich hin; — der Zimmermann dagegen zog die Säge an sich hin, denn alle Zähne waren einwärts gesetzt; die unsrigen stoßen sie von sich ab, weil alle Zähne auswärts gesetzt sind; — der Maurer saß, während er die Steine legte; die unsrigen stehen bei ihrer Arbeit; — der Notar schrieb auf seiner Hand und von der Rechten zur Linken; die unsrigen schreiben auf einem Tisch und von der Linken zur Rechten; — aber der lächerlichste Unterschied war wohl der, welcher sich in der Art zu bauen zeigte. Wir fangen mit dem Grunde an und endigen mit dem Gipfel; dieß Haus war ein hölzernes, mit Steinen ausgesetzt, und die Türken begannen es von oben, so daß die oberen Gemächer vollendet und bewohnt waren, während der untere Theil noch einer Laterne glich. So unbedeutend diese Kleinigkeiten auch erscheinen mögen, so sind sie doch Züge des türkischen Charakters, welche mit andern eine überraschende Eigenthümlichkeit bilden. Es sind jetzt mehr als vier Jahrhunderte, seit sie über den Hellespont setzten und von Asien nach Europa übergingen; während dieser ganzen Zeit sind sie in beständiger Berührung mit europäischen Sitten und Gebräuchen gewesen und mehr als einmal bis gegen Wien, in das Herz der christlichen Welt, vorgedrungen. Aber, obgleich alle Völker um sie her in ihrer Ausbildung fortgeschritten sind, jedes auf seine Weise, haben sie doch stets sich auf dem Punkte behauptet, von welchem sie ausgegangen waren, und sich geweigert, auch nur einen Schritt zu thun. So groß ist ihr Widerwillen gegen jede Assimilation, daß fast Alle, welche dieselbe versucht haben, als Opfer ihrer Kühnheit fielen; so wie auf der andern Seite auch die Türken selbst in ihrem Widerstande eher untergingen, als nachgaben; und mit sehr wenigen Ausnahmen ist die große Masse von ihnen bis auf diesen Tag noch dasselbe kindische, verurtheilsvolle, unwissende, unbezähmbare und hartnäckige Volk, welches die Gebirge von Asien verließ.

Wir dachten eben an unsere Abreise, als zu Mustapha's großem Schrecken, ein anderer Tatar in das Posthaus stürzte, der Depeschen an den neuen Pascha von Silistria überbrachte, dessen Vorgänger kürzlich zum Großwessir gemacht worden war. Da wir fürchten mußten, daß unsere Pferde zur Beförderung des Convoys uns wieder abgenommen werden möchten, so beschleunigten wir unsere Abreise und kamen davon, ohne aufgehalten zu werden. Wir gewannen jedoch wenig durch unsere Schnelligkeit; denn die Pferde waren die schlechtesten Klepper auf unserer ganzen Postroute. Wir erstiegen jetzt die erste Kette des hohen Balkan und erhielten sogleich eine Probe von seinem regnerischen Charakter; der Wind hatte sich nach Süden umgesetzt, und dicke, schwere Massen Nebel hingen auf den Berggipfeln.

(Fortsetzung folgt.)

Athen und die griechische Hochzeit.

(Schluß.)

Wir waren in dem Hause der Braut und ihrer Familie, und das „Ausbringen" oder die festliche Prozession zu der Behausung des Bräutigams hatte noch nicht begonnen. Die Wohnung schien, nach ihrem leiblichen Aussehen zu schließen, einem der ersten athenischen Bürger anzugehören. Eine schlechte steinerne Treppe führte von außen in das erste Stockwerk und war dicht mit Gästen und bei der nahenden Ceremonie beschäftigten Personen besetzt. Ein unaufhörlicher Lärm, das Klingeln der Zimbeln, das Rauschen der Tamburine, als Vorspiel des Hochzeitgesangs, hin und wieder von näselndem Geschrei begleitet, bereiteten die Nerven und die Einbildungskraft der Gäste auf die nahende Festlichkeit vor. Nur mit Mühe konnte man einzelne Worte verstehen. Ich drängte mich nicht ohne Gewalt durch die auf der Treppe versammelte Menge und wand in das Hauptzimmer eingeführt. Die Braut saß in der Mitte, und rings umher hatten sich ihre Verwandten in verschiedenen Gruppen gelagert. Hier stellte sich ein interessantes Schaufpiel dar. Die Ceremonie ihrer Toilette war noch nicht vollendet und ihre Amme beschäftigt, Blumen auf Blumen und Kleinodien auf Kleinodien an dem ungeheuren Gebäude ihres Kopfschmuckes anzuheften und so die häßliche Entstellung ihres Gesichtes immer mehr zu vervollständigen. Der Contrast war äußerst charakteristisch. Die Amme, bereits außerhalb des Bereichs der Eitelkeiten dieser Welt, schien sich in den Reizen ihrer Pflegetochter wieder ganz zu verjüngen. Sie war belebt und schien in freund-

Digitized by Google

licher Behaglichkeit mit den Erinnerungen der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft beschäftigt. Ihr Auge ergänzte bei jedem neuen Pinselstrich, den sie ihrem Gemälde gab; sie blickte zurück und forderte mit einem selbstgefälligen Hm! den Beifall des Zirkels, so oft ihre Schöpfung einen neuen Zuwachs von abgeschmackter Tournure gewonnen hatte. Juliette, die Braut, war ein Mädchen von achtzehn Jahren, von einnehmenden Gesichtszügen, ohne wirkliche Ansprüche auf Schönheit, aber eine ganze Griechin, und was noch mehr ist, eine Athenerin. Ihr Auge war rund, tief und dunkel; und sein Ausdruck wurde durch Hülfe der Kunst noch erhöht. Das Schwarz ihrer Augenbrauen und Augenlieder warf eine schmachtende, wollüstige Melancholie in den Glanz des Blicks, schien aber auch zugleich alle feinern Schattirungen zu verwischen, und dem Auge jene Kälte und Starrheit zu geben, welche man nur zu oft bei griechischen Frauen findet. Die Hand ihrer Dame d'atour hatte dafür geforgt, daß von ihrem natürlichen Teint nichts mehr zu erkennen war. Weiß und Roth waren so dick aufgetragen, daß der Beobachter Natur und Wahrheit nicht mehr entdecken konnte. Ihr Kopfputz bestand in einem ungeheuren Thurm, Stockwerk über Stockwerk aufgeführt, und mit verschiedenen Inschriften, Blumen, Goldpapier u. s. w. ausgestattet. Ein naheſtehender Verwandter zeigte mit Bewunderung auf dieses Gebäude hin. Es war dieß ein schmeichelhafter Beweis von der Wichtigkeit der Familie; denn auf solche Art wird insgemein der Totalbetrag des Brautschatzes zur Schau gestellt. Die Toilette war indessen nicht sobald vollendet, als ein Teller bei den Gästen herumging. Die Beisteuern waren sehr beträchtlich, und die Summe wurde, nachdem der Teller die Runde gemacht hatte, mit der unbefangensten Naivetät auf den Knien der jungen Braut durchgezählt.

Die Sonne begann zu sinken, und es war hohe Zeit, den Festzug zu beginnen. Die Braut erhob sich mit vieler Mühe, und — mit einer Brautjungfer zu jeder Seite, die den Hauptschmuck, (unter dessen Gewicht sie im buchstäblichen Sinne beinah zu erliegen schien), tragen halfen — schritt sie an die Spitze der steinernen Treppe vor. Dieß war das Signal für den Hochzeitgesang, die Epithalamien. Er begann in wechselnden Stanzen und wurde in der eigenthümlichen Weise des gedehnten, hohen, näselnden griechischen Gesanges durchgeführt, begleitet von dem seltsamsten Gebärdenspiel und von der schrecklichsten aller Musiken. Als die Braut die Stufen hinabwankte, trug ihr ein Knabe einen Spiegel vor, den er ihr beständig vor das Gesicht hielt. Sie schien jedoch von dieser zu sehr in die Augen fallenden Einladung ihrer Eitelkeit nur selten Gebrauch zu machen. Ihre tiefen, trägen Augenlieder hingen verdrossen über die Augen herab, und jede Bewegung schien durch den physischen Druck ihres gewaltigen Kopfschmuckes gehemmt. Beim Austritt aus der Behausung wurden Nüsse und Blumen über sie hergeworfen, unter den besten Glückwünschen, welche alte Ueberlieferung und die immer noch malerische Phraseologie der neugriechischen Sprache aufbieten konnte. Nun wurden Fackeln angezündet, und der Zug ging, — mit so vieler Ordnung, als die Enge der Straßen und die Sprünge der Festbegleiter gestatten wollten, — langsam weiter, und erreichte endlich nach vielen Krümmungen des Weges die Wohnung des zukünftigen Ehegemahls.

Der häusliche Despotismus der Alten lebt noch immer in ihren Nachkommen fort, und der Grieche ist in seinen Verhältnissen zu dem weiblichen Theil seiner Familie wenig mehr als eine Art von christianisirtem Türken. Hier überlebt immer noch das strenge Gesetz des alten Gynäceums die Sitten und die Religion, welche es dictirt hatten, und der neue Glauben, der beide Geschlechter einander gleichstellen soll, hat dieß von diesen halbheidnischen Herren ausgeübte Supremat nicht anzutasten gewagt. Als der Festaufzug den Hofraum des Bräutigams betrat, erwartete ich bei der bekannten Reizbarkeit der Südländer eine gegenseitige lärmende Begrüßung; wie erstaunte ich aber, als ich hier eine Apathie fand, wie man sie selbst bei den Deutschen oder bei siebzigjährigen Metaphysikern nicht trifft. Der Hof war reichlich mit Ulmen und Platanen überhängt, und unter der größten und ansehnlichsten Gruppe stand der Inamorato, und — ließ sich den Bart scheren. Dieser Act gehörte keineswegs zu den Theatercoups, um sich überraschen zu lassen, sondern bildete einen integrirenden Theil der Ceremonie und wurde mit aller Feierlichkeit eines kirchlichen Amtes verrichtet. Alle schienen entzückt über die meisterhafte Pünktlichkeit des Barbiers, und über das savoir faire, womit er sein Geschäft zu vollenden sich beeilte.

Als das Gesicht rasirt, und auch der Knebelbart zugestutzt und das Seifenwasser abgewischt war, wurde eine gleiche Beisteuer eingesammelt, wie im Hause der Braut, und auch hier zeigte sich die Freigebigkeit der Gäste im glänzendsten Lichte. Alles dieß ging mit vieler Etikette und vielem Anstand vor sich. Während des ganzen Auftrittes konnte ich nicht das mindeste Lächeln, weder auf den Lippen des Bräutigams noch auf den Gesichtern seiner Freunde und Begleiter bemerken. Er war nun völlig heraus geputzt, mit Rosenwasser besprengt, und trotz seinem gelben, mürrischen Gesicht und einigen verrätherischen Runzeln über den Augen und auf der Stirn, ein schöner, stattlicher Mann. Die Braut, welche bei ihrem Eintritt in morgenländischer Demuth, und mit musterhafter Langmuth und Geduld, sich sammt ihrem Gefolge in einen fernen Winkel des Hofes gedrückt hatte, begann nun bei ihrem zukünftigen Herrn einige Spuren von Mitleid zu bemerken, verließ langsam ihren Sitz und trat mit ihren Begleiterinnen auf den Eingang des Hauses zu. Diese Annäherung schien jedoch auf ihren zukünftigen Haustyrannen nicht viel mehr Eindruck zu machen, als die frühere. Er ließ sie ohne ein Zeichen der Begrüßung an sich vorüber gehen, und erst als das letzte ihrer Dienstmädchen seine Hausschwelle überschritten hatte, schien er zu seiner Rolle bei der Ceremonie zu erwachen. Der folgende Act war für mich ein äußerst mystisches, beunruhigendes Räthsel. Der Bräutigam trat aus der Gruppe, in welcher er sich bisher den Augen seiner Geliebten beinah entzogen hatte, vor, zog

Digitized by Google

unter wiederholtem hochzeitlichem Zuruf der Umgebung ein Messer aus dem Gürtel und stieß es, im Begriff einzutreten, tief in den Ueberbalken der Thüre. Diese Handlung ist ohne Zweifel von nicht geringer Wichtigkeit und Bedeutung. Auf meine Frage schüttelte mein Freund Logotheti den Kopf, lächelte und runzelte die Stirn, wollte sich aber zu keiner Antwort verstehen. Ich überlasse es deßhalb den Vätern der römischen Kirche, oder unsern geistlichen Herrn, welche, verheirathet, wahrscheinlicher Weise die Frage zu größerer Zufriedenheit beantworten werden.

Als ich mit dem Rest der Gesellschaft in das Zimmer trat, überraschte es mich sehr, daß die Braut, gegen allen sonstigen Gebrauch, auf einem für beide bestimmten Sitze einige Zoll tiefer saß, als ihr Bräutigam, was sich von dem bei den Griechen herrschenden gänzlichen Mangel an Ritterlichkeit herschreiben mag. Nach einer kurzen Pause, während welcher der Bräutigam stolz aber nicht glücklich drein sah, die Braut aber keines von beiden, und die Begleiter weder mit dem einen noch mit dem andern sympathisirten, und sich zu den Vortheilen ihres zeitigen Cölibates Glück zu wünschen schienen, sollte der geistliche Ritus vor sich gehen, und meine Neugier war aufs Neue gespannt. Aber ein Blick von Logotheti bedeutete mir bald, daß ich hier überflüssig war, und da ich gewahrte, daß die andern Gäste, nach ein paar flüchtigen Complimenten und Glückwünschen, allmälig verschwanden, folgte ich meinem Führer, und in einigen Minuten war ich aus dem feierlichen Dunkel des düstern Zimmers unter die lärmende Fröhlichkeit der Hochzeitgesellschaft, und unter den freien, heitern Himmel versetzt.

Das Mondlicht versilberte die hohen Säulen des Parthenon und flimmerte durch die Reben, welche die moderne Agora umranken, als ich zu Fauvel zurückkehrte, der in seinem Hofe im Kreise seiner Freunde saß, sich der frischen Juninacht erfreuend, und gelehrte Gespräche über das Alterthum führend, das in jenen Tagen noch die einzige Gegenwart Griechenlands bildete, bis wenige Jahre später den Beginn einer neuen Zeit schufen.

Der andalusische Majo.

Wie so viele andere, so läßt sich auch der Ausdruck majo, maja, nicht übersetzen und schwer erklären, und wir wüßten keinen ganz analogen in einer andern Sprache. Majo und Maja wird erstlich als Adjectiv in der Bedeutung von geputzt (und besonders mit der Absicht zu gefallen) gebraucht, z. B. ay, que maja estas, nina! Ei, wie schön hast du dich gemacht, Mädchen! — Als Substantiv bezeichnet es aber bei den untern Volksklassen das, was wir in der höhern Gesellschaft einen petit maitre, dandy oder Stutzer zu nennen pflegen. Der Majo ist ein junger Mann, der durch irgend eine Ursache veranlaßt wird, in seiner Klasse der Gesellschaft eine Figur spielen zu wollen. Dieß geschieht nun freilich eines Theils durch die Kleidung. Sie ist in Andalusien entstanden; — wie? und zu welcher Zeit? können wir nicht angeben — und unter dem Namen Vestido de majo oder Vestido andaluz bekannt, wie denn auch der Majo ein ächt andalusisches Erzeugniß ist und sich nur dort in seiner Vollkommenheit findet. (Das Haar meist in ein grünes Netz gebunden, in die sogenannte Redecilla, die früher in Spanien viel häufiger getragen wurde als jetzt. Eine kurze Jacke von Sammt mit vielen seidenen Schnüren, Stickereien und silbernen Troddeln; um den Hals nachlässig geschlungen ein buntes seidenes Tuch, was jedoch das feine, schneeweisse Hemde mit breiter Krause nicht ganz verdeckt. Die enganschliessenden Beinkleider, von feinem, braunem Tuch, bis an die Kniee reichend. Um den Leib ein Faja von bunter, meist rother Seide — eine eigene Art von Gurt, beinahe wie ein langer Beutel geflochten, der wohl zehn- bis zwölfmal um den Leib gewickelt wird. Der Zipfel, welcher dann eingeschoben wird, dient zugleich als Geldbeutel. Schuhe und Gamaschen von hellbraunem Leder, fast bis unter die Kniee reichend, vollenden den Anzug des jungen Majo.) Die Kleidung und ein schönes Aeußere reichen aber nicht hin, um unsern jungen Mann zum Majo zu machen. Er muß seine Ansprüche duech alle die körperlichen und geistigen Vorzüge bewähren und vertheidigen, die ihm unter Seinesgleichen und bei den Sitten und der Lebensart des Volkes Ansehen und Einfluß und die Gunst der Frauen verschaffen können. Er muß ein trefflicher Reiter und guter Schütze seyn, vor allen Dingen aber mit der navaja und dem punal sowohl im Stoß als im Wurf umzugehen wissen; er muß auch, wenn er nicht etwa selbst torero (Stierfechter) ist, doch auf der plaza de toros sich mit Ehren zeigen können. Er muß den fandango, die matraca und alle andern Tänze, wie sie dort gebräuchlich sind, mit größter Anmuth tanzen; die Guitarre muß er fertig spielen, und nicht nur die beliebtesten Lieder dazu singen, sondern auch selber im Wechselgesang der Seguidillas, oder nach der Melodie der canas dulces etc. improvisiren. Eine seiner wichtigsten Pflichten aber ist Galanterie gegen Frauen, und so herausfordernd und trotzig er gegen Männer auftreten muß — jedoch niemals die Gesetze der Höflichkeit, die ein Cavallero dem andern schuldig ist, aus den Augen setzend — so zuvorkommend müssen ihn die Damen finden. Allein auch da behauptet er immer eine gewisse nachlässige Würde, und nichts kann ihm schlechter stehen als empfindsames Stutzerwesen. Verliebt muß er seyn bis über die Ohren, oder spröde wie ein Fels — nur tändeln darf er nicht. Doch gibt es eine gewisse Nüance von Majos, welche auch gegen die Frauen eine gewisse unempfindliche Wildheit annehmen, und weder tanzen, noch singen, noch überhaupt jemals ihrer grimmigen Würde etwas vergeben. Freigebigkeit bis zur Verschwendung, besonders wenn es darauf ankomme, seine Geliebte zu erfreuen, ist eine unerläßliche Eigenschaft des Majo, aber auch Mäßigung im Essen und Trinken, und in allem, außer in der Liebe und in der Kleidung. Geiz, was die Spanier miseria nennen, würde ihn eben so sehr entehren, als Trunkenheit oder Weichlichkeit. — Die Rache für Beleidigungen oder Kränkungen übernimmt der Majo immer selbst, weßhalb er meistens auf einem sehr gespannten Fuß mit dem Gesetz und dessen Dienern steht, so daß der Ausdruck Majo auch die Nebenbedeutung eines Raufboldes erhält. Einige Morde, wenn es nur kein Meuchelmord ist, tragen wesentlich dazu bei, sein Ansehen zu erhöhen. — Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß die Majos keinen bestimmten Stand ausmachen — jeder junge Mann, womit er auch sonst seinen Unterhalt erwerben mag, kann sich zum Majo empor arbeiten, wenn er Lust und Beruf in sich fühlt; doch läßt sich leicht denken, daß die Majos sich besonders unter der Klasse von Menschen finden, deren Beschäftigung schon an sich etwas Abentheuerliches hat, und zugleich einträglich ist, wie z. B. die Contrebandisten, Stierfechter, Räuber ꝛc. Eins ins andere gerechnet ist ein solcher Majo ein höchst eigenthümlicher, tüchtiger, ergötzlicher Gesell, denn außerdem, was ihm eigenthümlich ist, besitzt er auch allen Witz, alle windbeutliche nonchalance der Andalusier im Allgemeinen. Sein weibliches Gegenbild, die Maja, zeichnet sich durch ähnliche Eigenschaften aus, und oft findet er an ihr seinen Meister; ja sogar den Dolch weiß sie gegen den Ungetreuen oder die Nebenbuhlerin zu führen.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 230 und 231. 17 und 18 August 1828.

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

Aus dem Tagebuche eines russischen Beamten, der dieselbe begleitete.

Man braucht nur einige Kenntnisse von der Verfassung, den Sitten und Gebräuchen in Asien zu haben, um zu erkennen, daß in den Ländern des Osten die Grundsätze unserer abendländischen Politik, die Resultate der europäischen Staats- und Bildungsgeschichte, keine Anwendung finden können.

Vom Caucasus bis an die Ufer des gelben Meeres herrscht ein anderer Geist; andere Gefühle und Gedanken bewirken und leiten dort die Handlungen der Menschen, und so wie die Physiognomie und die Tracht der Völker Asiens von denen in Europa verschieden sind, eben so ist es auch ihre Art zu denken und zu urtheilen.

Man muß daher, wenn man in öffentlichen oder Privat-Geschäften in jenem Welttheile Glück machen will, sich vorher gleichsam zum Asiaten einstudiren.

Eine Gesandtschaft nach China ist unstreitig ein Unternehmen, bei dem man Hindernisse jeder Art voraussehen, sich auf manche physische und moralische Widerwärtigkeit gefaßt halten muß. Die Reise durch die Steppen und Gebirge der Mongolen bietet indessen weniger Schwierigkeiten dar, als der National-Charakter und die Politik der Chinesen.

Der Hauptgrund des übeln Ausganges unserer Gesandtschaft liegt wohl hauptsächlich in den geringen Vorkenntnissen, welche die leitenden Mitglieder derselben über Asien im Allgemeinen und über China in's Besondere besaßen. Obgleich unser nachbarliches Interesse so eng mit den Ländern jenes Welttheils verwebt ist, so findet man doch nur wenige Männer in Rußland, die genau mit den Verhältnissen der asiatischen Staaten, ihrer Regierungsform, den Maximen ihrer Diplomatie, dem Geist und der Verfahrungsweise ihrer obersten Beamten ꝛc. bekannt wären, oder die sich Mühe geben möchten diese Kenntnisse zu erwerben. Diese Bemerkung ist besonders anwendbar und passend in Hinsicht auf China. Statt mit Sorgfalt den Charakter der Chinesen aus der Geschichte der frühern Gesandtschaften, aus den Schriften der Jesuiten, aus den Handschriften des Reichs-Collegiums kennen zu lernen, und sich damit zu beschäftigen, einen auf solche Kenntnisse gegründeten Plan des Benehmens und der bevorstehenden Unterhandlungen zu entwerfen, dachte man vielmehr nur daran, wie man den Chinesen eine glänzende europäische Außenseite zeigen könnte. Man sorgte dafür, die Garde des Gesandten zu vergrößern, eine Musik mitzuführen, durch einen geschickten Koch dem chinesischen Gaumen, wie man hoffte, zu schmeicheln; man unterhielt sich mit Erfindung von neuen Uniformen, Stickereien, der Form der Säbel ꝛc. Statt ernste, erfahrne, geschickte und unterrichtete Männer bei der Gesandtschaft anzustellen, nahm man eine Schaar junger lebelustiger Edelleute in dieselbe auf, welche zwar die Zahl und den Glanz des Gefolges vermehrten, aber sonst von keinem Nutzen, weder in wissenschaftlicher noch in politischer Hinsicht, seyn konnten.

Von den Meinungen und Vorschlägen der Gelehrten, die uns begleiten sollten, nahm man nur wenig Notiz. Die Missionäre wurden für Lügner, Macartney und Staunton für diplomatische Pedanten erklärt. Hätte man jedoch die Werke derselben mit Aufmerksamkeit gelesen, so würde man das Ereigniß, durch welches unsere Gesandtschaft scheiterte, vorausgesehen haben.

Ein zu zahlreiches Gefolge verursachte, wie man sich vorstellen konnte, der chinesischen Regierung bedeutende Unkosten, und konnte nicht anders als zu mancherlei Beschwerden Anlaß geben. Wegen unserer Gesandtschaft wurde nicht nur das ganze arme Land der Mongolei, sondern auch der Theil der Provinzen Dschi-ly, welcher zwischen der großen Mauer und Peking liegt, in Contribution gesetzt, und wer nicht Pferde, Cameele und Menschen liefern konnte, mußte seinen Antheil in Geld zahlen. Nach meiner Meinung müßte eine Gesandtschaft nach China blos aus 20 bis 30 Individuen bestehen. Die Chinesen kümmern sich wenig um den Unterschied der russischen Rangordnung, und die Erfahrung lehrt, daß ein Gesandter von hohem Range auf eben die Weise wie einer von niedrigem Range von ihnen aufgenommen und behandelt wird. —

Vorzüglich aber ist dem Asiaten der Begriff der Ehre (point d'honneur), dieser mächtige Hebel so vieler niedrigen und so vieler großen Handlungen bei uns, ganz unbekannt. Was uns daher als erniedrigend und herabwürdigend vorkömmt, ist es nicht in dem Auge und nach dem Urtheile der Chinesen, der Perser, der Bucharen und Tibetaner. Die europäische Civilisation, unsere allgemeinen Ansichten, unsere tiefen Kenntnisse der Natur und der Menschen, müssen bei einer solchen Reise bloß dazu dienen, den Charakter jener Nation leichter, schneller

Digitized by Google

und richtiger aufzufassen, ihre Vorurtheile zu durchschauen und schicklicher Weise auf ihre Art zu fühlen, zu denken und zu handeln Rücksicht nehmen zu können.

Es ist vielleicht schwerer eine Conferenz mit einem asiatischen Minister zu haben und seinen Zweck zu erreichen, als mit einem der gewandtesten Diplomaten Europa's. Die Asiaten und besonders die Chinesen werden in einem beständigen Zwange erzogen, daher lernen sie schon früh sich an Verstellung gewöhnen. In jedem Geschäfte beweisen sie Verschlagenheit und List; Eigenschaften, in welchen sie uns weit zurücklassen. Eine besondere Kunst besteht bei ihnen darin, in der Unterredung irre zu führen, und man kann daher bei den meisten Verhandlungen wenig auf ihre Versicherungen bauen. Die Lüge ist bei ihnen in eine Art von System gebracht, und wird nicht als ein moralischer Fehler, sondern als eine politische Tugend angesehen, so wie bei den Spartanern das Stehlen. Verschlagenheit und List sind bei den Chinesen fast mehr als Rechtlichkeit und Wahrheit geschätzt.

Barrow sagt in seiner Reise nach China: „Mit einem verführerischen Schein von Einfachheit und Aufrichtigkeit in der Unterhaltung verbinden die Chinesen eine so feine Gewandtheit und List, daß die Europäer sich davor nicht genug in Acht nehmen können. Eine directe abschlägliche Antwort auf irgend eine Bitte oder Forderung, welcher Art diese letztere auch seyn möchte, würde bei den Chinesen als ein Mangel an Erziehung und Lebensart betrachtet werden. Daher scheinen sie Anfangs jedem Vorschlage geneigt, versprechen so viel und so schnell man will; gewöhnlich aber denken sie nicht daran, ihr Wort zu halten, und suchen irgend einen Vorwand, sich später davon wieder loszusagen."

Unsere Gesandtschaft machte sich mit einer großen Sorglosigkeit und mit einer Zuverlässigkeit auf den Weg, die alle Hindernisse für unmöglich hielt. Doch noch ehe der Botschafter die Grenze von Sibirien erreicht hatte, erhielt er von dem Wang (Vicekönig) in Urga einen Brief, worin letzterer erklärte, daß der Kaiser, aus besonderem Mitleiden für die Personen, die so weit herkämen, den Gesandten ersuche, einen Theil des großen Gefolges zurückzulassen; auch verlange man die Liste der Geschenke, welche er mit sich führte. Die Antwort war, daß ein Gefolge von 200 Personen für einen Gesandten vom Range des Grafen Golowkin nothwendig wäre, und daß man die Liste der Geschenke erst in Peking übergeben werde.

Hätte man in diese Forderung der chinesischen Regierung eingewilligt, so wäre das Hinderniß gehoben gewesen, welches uns später drei Monate an der Grenze zurückhielt, und wir hätten alsdann die günstige Jahreszeit zur Reise durch die Mongolei nicht verfehlt.

Meines Erachtens hätte der Gesandte alle Verhandlungen, welche unserm Einlaß in das chinesische Gebiet vorangingen, von Irkutsk aus durch Couriere betreiben lassen müssen, und sich nicht eher an der Grenze zeigen sollen, bis Alles zu unserm Empfange eingerichtet und alle Schwierigkeiten gehoben waren. Das lange Warten an der Grenze war eine Erniedrigung, welche wir uns selbst zugezogen hatten; sie war nicht geeignet, weder auf die chinesischen Mongolen, noch auf die Kaufleute der beiden Reiche einen günstigen Eindruck zu machen, und mußte das Ansehen der Gesandtschaft, so wie die derselben schuldige Achtung, sehr vermindern.

Zweckmäßig wäre es auch gewesen, die Antwort an den Wang von Urga nicht durch gewöhnliche Couriere, sondern durch einen Gesandtschafts-Secretär abzufertigen, und einige Geschenke von Pelzwerk und dergleichen für den Wang und den Amban hinzuzufügen. Dadurch hätte man den Vortheil gehabt, diese beiden Beamten im Anfange günstig für sich zu stimmen, und nähere Nachricht über ihren Charakter und ihre Eigenthümlichkeiten einzuziehen.

Bei seiner Ankunft in Troitskosavsk, oder der Festung von Kiachta, erfuhr der Gesandte zu seinem Verdruß, daß der chinesische Grenz-Beamte von Maimaitschin gar keine Notiz von ihm nahm, indem er ihm weder einen Besuch machte, noch zu seiner Ankunft Glück wünschte. Da Alles auf Zögerung hindeutete, so wurde endlich doch die Abfertigung eines Gesandtschaftssecretärs nach Urga an den Wang für nöthig befunden, und das Gesandtschafts-Personale um 90 Individuen vermindert. Hr. von Baikov wurde dahin abgesandt und kehrte mit der Nachricht zurück, daß Alles in Ordnung gebracht sey und daß unverzüglich zwei chinesische Abgesandte erscheinen würden, um den Grafen Golowkin zu empfangen und zu begleiten. Diese langten aber erst nach einigen Wochen an. Es scheint, daß der Kaiser den Bericht erhalten hatte, als wäre der Gesandte durch Gesundheitsumstände gezwungen gewesen an der Grenze zu verweilen, denn mit den Grenzbeamten aus Maimaitschin kam zugleich ein von dem Kaiser geschickter Arzt, um sich nach dem Befinden des Gesandten zu erkundigen.

Bald darauf ward dem Gesandten angekündigt, daß er mit 124 Personen angenommen werden würde.

Durch ein Schreiben kam man mit dem Wang über das Ceremoniel in sofern überein, daß dasjenige, welches früher von russischen Gesandten befolgt worden wäre, ebenfalls beobachtet werden solle. — Die letzten russischen Gesandten Ismailov und Raguzinsky hatten sich vor dem Kaiser neun mal nieder geworfen, und ein hoher chinesischer Beamter mußte auf ähnliche Weise das Schreiben des Kaisers von Rußland begrüßen. Diese Uebereinkunft wurde von dem aufgeklärten Kaiser Khang-hi mit Ismailov getroffen. Ob Macartney von diesem neunmaligen Niederfallen befreit worden sey, ist noch zweifelhaft. Es ist wahrscheinlich, daß die Engländer diesen Umstand geheim halten wollten, und hierüber in ihrer Erzählung der Wahrheit nicht getreu blieben. In Sir G. Staunton's Reisebeschreibung wird nur angeführt, daß der Gesandte sich gebückt und die Kniee gebeugt habe; jedoch verlangten, bei der letzten englischen Gesandtschaft des Lord Amherst, die Chinesen das neunmalige Niederfallen in Gegenwart des Kaisers, und behaupteten, Lord Macartney habe dieser Ceremonie sich gleichfalls unterworfen. Die Engländer leugneten diesen Punkt, aber die chinesi-

Digitized by Google

schen Großen riefen Einen, der im Gefolge des Lord Macartney gewesen war, zum Zeugen der Wahrheit ihrer Behauptung auf; seine Antwort aber war Non mi ricordo.

Vielleicht wäre es der Würde des Grafen Golowkin angemessen gewesen die, Zeit der Abreise unter irgend einem Vorwande aufzuschieben und sich nicht gefallen zu lassen, nach Allem, was vorgefallen war, nach langem Warten, nun im strengsten Winter durch die Steppen eines unwegsamen Landes in Eile nach Pecking geführt zu werden. Kaum aber war die Erlaubniß zu unserer Abreise angekommen, so überließ man sich einer kindischen Freude, und machte sich über Hals und Kopf zum Aufbruche fertig. Dieses Betragen war im Widerspruch mit jenem System des Stolzes und der Nationalwürde, das man sich vorgesetzt hatte, und das alle unsere Schritte in China leiten sollte; obschon dieses System dort eben so nachtheilig wirkt, als eine zu große Nachgiebigkeit und unbedingte Folgsamkeit.

In der Wahl der Geschenke hatte man in St. Petersburg bewiesen, daß man von dem Geschmack und den chinesischen Begriffen von Schönheit, Pracht und Werth keine richtige Kenntniß besaß. Glaswerk schien sich nicht sehr zu eignen. Unter den Geschenken, welche Macartney mit sich führte, befand sich ein sehr großes Brennglas, von Parker verfertigt. Barrow bemerkt hierüber: „Die Chinesen fragten blos, ob die Linse von Krystall sey. Auf die Antwort, sie sey von Glas, kehrten sie sich mit Verachtung weg, um bemerklich zu machen, wie unschicklich es sey, dem Kaiser ein Stück Glas zum Geschenk anbieten zu wollen."

Selbst in den Häusern der Vornehmen und in den kaiserlichen Palästen würde man kaum Spiegel, welche über 7 bis 8 Ellen Höhe haben, aufstellen können, und ich würde mich nicht gewundert haben, die unsrigen quer längs den Wänden befestigt zu sehen. Spiegel von 3 bis 4 Ellen werden ihnen daher eben so lieb seyn, als größere. *)

*) Eine europäische Gesandtschaft würde den Chinesen eine besondere Ueberraschung mit verschiedenen Gegenständen ihres häuslichen Gebrauchs oder mit solchen Luxusartikeln machen, welche von europäischen Handwerkern nach chinesischen Formen oder Mustern verfertigt wären.

Unter Gegenständen dieser Art würde gewiß sehr willkommen seyn: für den Kaiser ein Wagen nach einem chinesischen Modell, fein gearbeitet, mit rothem oder gelbem Sammet gepolstert, mit Franzen und andern Zierrathen behängt und mit Federn versehen. Man könnte reiche Verzierungen in chinesischem Geschmack anbringen, worunter fünfklauige Drachen nicht zu vergessen wären. Ein Tragsessel für den Souverän, ebenfalls nach der Form und Sitte seines Landes. Ein großes, schönes, reich ausgeschlagenes und geschmücktes Zelt mit Ruhebetten, Sophas, Stühlen und Tischen von ausgesuchter Arbeit. Die chinesischen Zelte haben beinahe die Form der europäischen. Die Kaiser von China haben eine gewisse Vorliebe dafür, und lassen dieselben in ihren Gärten aufschlagen. Der Kaiser Kien-long gab dem englischen Gesandten seine Audienz zu Gehol bekanntlich in einem Zelte. Schöne gewirkte Teppiche, welche in der Breite der chinesischen Diwans verfertiget seyn müßten. Ihre Bänke sind zum Theil mit geschmacklosen bucharischen Teppichen bedeckt. Vasen aus unserer Porcelanfabrik nach den bekannten chinesischen Formen, mit schönen europäischen Mahlereien und Vergoldungen, worin wir sie weit übertreffen. Theetassen und Service in ihrem Geschmack. Einige große Prachtuhren mit Broncefiguren, mehr der Verzierungen als der Uhren wegen, welchen die Chinesen keinen großen Werth beilegen. Kleine Tabaksfläschchen, wie sie sich derselben zum Gebrauche des Spaniols bedienen. Einige seltene europäische oder sibirische Steine, in Form einer Vasen geschliffen. Eine Sammlung europäischer Prachtwerke mit illuminirten Kupferstichen, welche allgemeines Interesse haben, als Werke der Naturgeschichte, der Botanik und dergl. Eine Sammlung von Ansichten der vorzüglichsten europäischen Städte. Eine Sammlung von Landcharten. Eine vollständige Sammlung der vorzüglichsten europäischen Münzen. Einige ihrer Lieblingsartikel, z. B. Regen- und Sonnenschirme, aber in chinesischer Form. Allerlei Bijouteriewaaren, als Ringe, Ohrgehänge, Kopfgeschmeide, Haarnadeln für Damen, mit Steinen besetzt, doch Alles in chinesischer Form. Die Chinesen tragen beständig ein Messer in einem Futteral bei sich, nebst zwei Stäbchen, deren sie sich beim Essen bedienen. Die Futterale sind oft sehr zierlich gearbeitet und künstlich ausgelegt; noch schönere und zierlichere würden angenehme Geschenke für die mongolischen und chinesischen Offiziere seyn, welche die Gesandtschaft begleiten. Mit Taschenuhren und mathematischen und physikatischen Instrumenten sind sie bereits von den Europäern so überhäuft, daß sie diesen Dingen keinen großen Werth mehr beilegen. Schön gearbeitete Gewehre, Pistolen, Säbel und dergleichen sind aber sehr willkommen, besonders damascirte Klingen, welche sie jedoch viel kürzer als die unsrigen tragen. Rothes und gelbes feines Tuch für den kaiserl. Hof und gröberes von derselben Farbe für die mongolischen Lamas. Dann einen größeren Vorrath von schwarzen, dunkelblauen, braunen, violetten Tüchern, zum Verschenken unter die Offiziere und niedern Beamten. Dichte Seidenzeuge, Gold- und Silberstoffe mit großen Blumen und Verzierungen nach chinesischen Mustern. Ein bucharischer Kaufmann in Kiachta erkundigte sich oft und genau bei uns, ob wir nicht mit Flaschen, die Phosphor enthielten, versehen seyen, oder denselben bereiten könnten. Er versicherte, daß dieß einer der theuersten und gesuchtesten Artikel in China wäre, und man mit dem Verkauf desselben in Kurzem reich werden könne. Schöne Pferde von türkischer Race oder vom Don würden gute Geschenke für den Kaiser abgeben, der oft zu Pferde ist, und so wie sein Vorfahrer noch eine Vorliebe für die ursprünglich tatarische Sitte seiner Dynastie hat. Man würde sich derselben bei den großen Jagden und Manövern bedienen, welchen der chinesische Kaiser jährlich diesseits der großen Mauer in der Mongolei beiwohnt. Pelzwerke sind unstreitig die zweckmäßigsten Geschenke für die Chinesen. Schwarze Füchse dürfen nur von dem Kaiser und den kaiserl. Prinzen getragen werden. Für die Minister und hohen Reichsbeamten würden sich Zobelpelze, die nicht einmal von der ersten Sorte zu seyn brauchten, vortrefflich eignen; für die niedern Offiziere gemeine Füchse und Grauwerk, womit sie häufig ihre Unterkleider füttern.

Reise von der Festung Troitskosavsk durch das Land der Kalka nach Urga.

Drei Monate hatten wir in Troitskosavsk verweilt, als endlich am 20 December 1805 der Befehl zum Aufbruch er-

Digitized by Google

schien. Nachdem die Gegenstände unserer Reiseequipage geordnet waren, fuhr der Botschafter ab. Vor demselben ritten die Dragoner der Gesandtschaft und ein Trupp von 200 bewaffneten Burâten mit ihren Fahnen. Wiederholte Kanonenschüsse so wie die begleitende Cavallerie gaben dem Zuge ein feierliches kriegerisches Ansehen.

Bald erblickten wir die auf einem kleinen Hügel gelegene Kirche von Kiachta und weiterhin schimmerte uns der Tempel von Maimaitschin mit drei gewölbten glänzenden Dächern entgegen. Im Hintergrunde lagen in blauer Ferne die Gebirge der Mongolei. Von Kiachta tönte uns das Geläut aller Glocken zu. Die Einwohner des Orts sowohl als die Chinesen von der Grenze hatten sich auf dem Platze vor der Kirche versammelt. Der Gesandte begab sich, von seinem Gefolge begleitet, in die Kirche, und wurde vor der Thüre von den Priestern im Ornate empfangen. Nach vollendeter Ceremonie ward der Zug sogleich wieder fortgesetzt. An den Thoren von Maimaitschin wurde der Gesandte von den beiden Beise, (mongolische Fürsten) die zu unserer Begleitung aus Urga abgesendet waren, ebenfalls zu Pferde empfangen. Der Dsargutschei selbst erschien nicht, weil er unpäßlich war. Wir hatten die Bekanntschaft dieser beiden mongolischen Fürsten schon ein paar Tage früher in Troitskosavsk gemacht. Der eine war ein junger Mann von etwa 30 Jahren, gefällig, gesprächig, von angenehmer Gestalt, feinen Sitten und freundlichem Benehmen, gleich dem gebildetsten Europäer. Er war am Hofe erzogen und durch seine Frau ein weitläufiger Verwandter der kaiserl. Familie. Dieser Umstand schien ihm eine Art von Vorzug vor seinem Gefährten zu geben. Letzterer war ein stiller, phlegmatischer Alter, der wenig Worte machte und ein ziemlich alltäglicher Mann zu seyn schien.

Maimaitschin, welches auf Chinesisch so viel als Handelsstädtchen bedeutet, ist ungefähr 60 Klafter vom russischen Kiachta entfernt. Zwischen den Thoren der beiden Orte ist ein freier und unbebauter Platz, durch dessen Mitte die Grenze läuft. Diese ist eine Strecke weit rechts und links durch Palisaden bezeichnet, weiterhin gegen die Berge zu wird sie aber auf beiden Seiten durch spanische Reiter angedeutet. Der kleine Fluß Kia oder Kiachta bildet keineswegs die Grenze selbst, wie sich fälschlich mehrere Geographen vorgestellt haben, sondern er durchschneidet dieselbe an der rechten oder westlichen Seite der beiden Flecken, über welche er in eben der Richtung hinfließt, in welcher er, aus der Gegend von Troitskosavsk herkommend, von Norden nach Süden in das chinesische Gebiet seinen Lauf nimmt.

Maimaitschin wird blos von Krämern bewohnt. Die Kaufleute, welche aus China ihre Waaren hieher bringen, erhalten nicht die Erlaubniß ihre Weiber mitzunehmen. Von diesem Gesetze ist Niemand ausgenommen, nicht einmal der erste Beamte des Orts, der Dsargutschei, welcher während der Dauer seines hiesigen Aufenthalts seine Frau ebenfalls in China zurücklassen muß. Als Grund dieser Verordnung geben zwar die Chinesen gewöhnlich die Kälte des Climas in dieser Gegend an; die wahre Ursache liegt aber unstreitig in einem strengen Befehl der Regierung, welche dadurch Unordnung und Streitigkeiten mit den Russen, die in dem Rufe zügelloser Sinnlichkeit stehen, zu verhüten sucht. Die hiesigen Kaufleute halten sich für dieses Entbehren auf eine andere, in Asien gewöhnliche Art, (durch Konkubinen) schadlos, und pflegen zugleich in Kiachta in einigen abgelegenen Schlupfwinkeln Umgang mit unzüchtigen russischen Weibern, die öfters aus Troitskosavsk hieherkommen und nebenbei Contrebande treiben.

Der Gesandte ward mit seinem Gefolge in ein zu öffentlichen Festen bestimmtes Gebäude zu einer kleinen Collation eingeladen. Man führte uns in ein mit einem roth lackirten Tisch und schmalen Bänken besetztes Zimmer, wo wir von einer Menge Personen, unter eilig geschäftigem Hin- und Herlaufen, mit Thee bewirthet wurden. Zuckerwerk und Früchte, in zierlicher Ordnung auf niedliche Teller gelegt, standen auf dem Tische; auch reichte man uns Weintrauben, welche aus Peking gebracht und vollkommen frisch waren. In der Nähe dieses Hauses befand sich der Gerichtshof, wo in einem Hofe seitwärts die verschiedenen Maschinen aufgestellt waren, welche zu den mannigfaltigen Strafen der chinesischen Justiz dienen.

Kutunei-noor, wörtlich übersetzt See der Steppe, auch Dsun-modo (die 100 Bäume) genannt, unweit des Flüßchens Bura, war unsere erste Station, 12 Werste von der Grenze oder 16 Werste von Troitskosavsk. Die Kälte war bedeutend. Die russischen Pferde, welche uns hieher gebracht hatten, kehrten noch am nehmlichen Abend nach der Grenze zurück. Abends um 7 Uhr war die Kälte auf 27° gestiegen. In den aufgeschlagenen Filzzelten fanden wir nichts als die kahle Erde und ein ärmliches Feuer, zu dessen Unterhalt bei jedem Zelte ein Mongole aufgestellt war. In der Nähe lag ein Vorrath von Eisstücken, die uns statt Wasser dienten. Die Kälte und die neue unbequeme Art zu leben, verscheuchte größtentheils den Schlaf von unsern Augen, welche sehr von dem Rauche litten, der das Zelt füllte. — Die chinesische Regierung hatte die Veranstaltung getroffen, daß auf jeder Station 500 Reuter und 300 Kameele zu Fortschaffung der Gesandtschaft bereit standen. Außerdem war noch eine große Anzahl gemeiner Mongolen dahin beordert, um beim Transport des Holzes, Eises ꝛc. gebraucht zu werden. Diese armen Leute waren zum Theil aus großer Entfernung hieher gesandt. Viele hatten 3 bis 400, einige sogar 5 bis 600 Werste zu machen. Vierzig der besten Pferde waren zum Reiten für unsere Dragoner und Kosaken bestimmt. Am Meisten setzte die Mongolen das Bespannen unserer Wägen in Verlegenheit, was zu manchem lustigen Auftritte Anlaß gab. Weder ihre Kameele noch Pferde sind dazu abgerichtet, und werden nur zum Tragen gebraucht, so wie denn auch der Mongole auf seinem Pferde sitzend mit demselben gleichsam nur Ein Wesen ausmacht.

Die 300 Kameele wurden größtentheils mit unserm Gepäcke belastet, doch wurden auch einige eingespannt. Fiel es aber diesen Thieren ein sich niederzulegen, so waren sie weder durch das Schmeicheln, noch durch die Schläge

Digitized by Google

ihrer Führer wieder auf die Beine zu bringen, und man mußte oft Stunden lang warten bis es den eigensinnigen Thieren gefiel, aufzustehen. Ueberhaupt aber waren Pferde und Kameele wegen des im Winter herrschenden Mangels an Nahrung sehr entkräftet. Einer künftigen russischen Gesandtschaft würde ich rathen, in Irkutsk eine große Anzahl kleiner Cabriolets mit Federn machen zu lassen, welche Raum für zwei Personen und für das Bett darböten. Alles übrige Gepäcke müßte auf Kameelen getragen werden.

Die zweite Tagereise war ungefähr 26 Werste lang; der Lagerplatz, wo wir übernachteten, hieß Nukätu oder Nuchtu. Die Kälte ward gegen Morgen über 25°. —

Unter den Mongolen, diesen dem Scheine nach so rohen Naturgeschöpfen, fanden sich zuweilen kurzweilige Gesellen, die sich angelegen seyn ließen, uns zu unterhalten und sich uns mitzutheilen. Ich fand bei den meisten viel natürlichen Verstand, einen hohen Grad von Gutmüthigkeit und eine große und dienstfertige Geduld. Viele klagten, indem sie mit kläglicher Miene auf ihren Magen deuteten, über Hunger, und ein Stückchen Zwieback oder gebratenes Fleisch, das wir mit ihnen theilten, wurde mit den rührendsten Aeußerungen der Erkenntlichkeit verzehrt. — In einem Filzzelte fand ich einen Mongolen, der mich durch seine geographischen Kenntnisse in Erstaunen setzte. Er zeichnete mit einem Stock in die Asche und den Sandboden den Weg nach Peking mit den Abtheilungen der für unsere Gesandtschaft angelegten Stationen, die er größtentheils bei ihren Namen nannte. Durch große Querstriche bezeichnete er die verschiedenen mongolischen Stämme, durch deren Land wir reisen mußten. Er gab uns die Lage von Kiachta, von Peking, von dem Lande der Mantschu und von Tangut richtig an, und hatte so aus dem Kopfe eine Charte der Mongolei und den angrenzenden Ländern aufgezeichnet.

Den 23 December erreichten wir die Station Gasana, auch Mongol Dibkalanto genannt. Von Nukätu bis hieher betrug der Weg nach Schätzung unserer Ingenieur-Offiziere 30 Werste. Sie hatten an einem ihrer Wagen einen Wegmesser angebracht, der mit einem Rade in Verbindung stand, ohne daß er von den Mongolen bemerkt werden konnte.

Den 24 legten wir 23 Werste zurück; die Station hieß Kutul narassu. Wir sahen uns hier von zahlreichen Heerden und Kameelen, Pferden und Schafen umgeben, die auf einige reiche Gutsbesitzer schließen ließen. Wir passirten auf sehr festem Eise den Fluß Iro und fuhren auf demselben eine Zeit lang fort.

Den 25 gegen Mittag erreichten wir einige hundert zerstreut stehende Fichten von ziemlicher Größe, die wie durch ein Wunder hieher verpflanzt zu seyn schienen. Die Station war 26 Werste lang und der Lagerplatz hieß Urmuktu oder Jurmuchtur, in einem kleinen angenehmen Thale gelegen, und in der Nähe eines nicht sehr steilen Berges, der größtentheils mit einem kleinen Fichtenwäldchen bedeckt war. Dieß war das ansehnlichste und beste Gehölz, welches wir auf der ganzen Reise bis Urga erblickten. Die Länge desselben betrug kaum eine Werst, und die Breite einige hundert Schritte.

Von Urmuktu zur folgenden Station waren 22½ Werste; von Bitega bis Taschir 34 Werste, nach Burgaltai 26 Werste, nach Kui 18½ Werste, nach Urga über ein hohes Gebirge 47 Werste. Nach der Berechnung unserer Offiziere betrug der zurückgelegte Weg von Troitskosavsk nach Urga 306½ Werste. Im Sommer muß man zuweilen wegen der Bäche und Flüsse einige Umwege machen, die den Weg verlängern. Zu verwundern war, daß ungeachtet der schlechten Nahrung und Getränke und der anhaltenden Kälte Niemand aus dem Gefolge krank wurde.

Außer unserm Lager sahen wir nur selten einzelnstehende mongolische Filzzelte. Zuweilen erblickten wir auf Anhöhen aufgethürmte Steinhaufen. Die meisten dieser kleinen Pyramiden sind den Burchanen oder Gottheiten gewidmete heilige Orte. Einige deuten die Stellen an, wo Todte eingescharrt liegen. Dieses sind beinahe die einzigen Spuren von Menschenhänden, die wir in diesem öden Lande fanden. Das Holz war in mehreren Gegenden so selten, daß krüpplichte und kleine Gesträuche oft aus großer Ferne herbeigeschafft wurden, um zu unserer Feuerung zu dienen. Oft erhielten wir, in Ermanglung des Holzes, als Surrogat kleine Provisionen von Pferde- und Kuhmist. Kohlen wurden nur zuweilen als ein Luxusartikel in die Zelte der Vornehmeren von der Gesandtschaft ertheilt. *) (Fortsetzung folgt.)

Der portugiesische Sklavenhandel **)

Von allen Nationen treiben die Portugiesen den ausgebreitetsten Sklavenhandel. An mehreren Punkten der afrikanischen Küste angesiedelt, haben sie ihre Herrschaft daselbst viel fester begründet, als man gewöhnlich glaubt, und ihre Handelsniederlassungen in dem Königreich Angola, als dessen Oberherr sich Se. Allergetreuste Majestät betrachtet, in Benguela, Mesambique und auf den guineischen Inseln Ilha de Principe, de S. Thomé und do Anno Bom sind ganz so organisirt, wie die ostindischen Kolonien, oder wie Brasilien es vor der Ankunft Don João VI war. Die Krone Portugal steht mit sehr vielen Fürsten von Mittelafrika im Verhältniß als Schutzherr oder als Verbündeter, und der Sklavenhandel wird von zahlreichen Portugiesen, von Mischlingen portugiesi-

*) In Beziehung auf die Flüsse dieser Gegend bemerke ich, daß wir 5 Werste von Troitskosavsk bei Kiachta, noch auf russischem Gebiete, den Kiachtabach passirt hatten, und jenseits Maimaitschin zum zweitenmal über denselben kamen. Zu beiden Seiten der Station Dsunmodo setzten wir über die verschiedenen Arme der Bura; zwischen Nukätu und Gasana über das Eis des ziemlich beträchtlichen Flusses Orchon; 4 Werste von der Station Kutulnarassu über die Chara oder Hara (schwarzer Fluß) und von da nach Urmuktu über die Schara (gelber Fluß); dicht bei Bitega über den unbedeutenden Fluß Baïn gol; von der Station Taschis über die Chara, und nahe an der Station Kutsagan über den kleinen Fluß Boro; vor der Station Burgaltai über das Flüßchen gleichen Namens, und gleich nach der Station Kui über den Koringot.

**) Reise in Brasilien von Dr. v. Spix und Dr. v. Martius Th. II. S. 004 flg.

Digitized by Google

scher Abkunft und von Negern, die auf den portugiesischen Niederlassungen geboren, nicht bloß an der Küste, sondern im tiefsten Innern getrieben.

Zwischen der Stadt S. Felipe de Benguela, (einer Dependenz von Angola, in welcher ein Gouverneur und ein Juiz de Fora residiren,) und den südöstlich und östlich davon liegenden Präsidios Cacenda, Ambaque, Canjange u. s. f. wohnen auf der gesunden Hochebene viele portugiesische Ansiedler, welche in ausgedehnten Pflanzungen Lebensmittel für die einzubringenden Sklaven bauen, und neben dem schändlichen Menschenhandel auch noch den mit Elfenbein, Wachs, Schwefel u. s. w. treiben.

Diese Sertanejos sollen bisweilen ihre Streifereien bis in das Centrum von Afrika ausdehnen und über ihre zerstreut liegenden Fazendas sollen schon manchmal unternehmende Portugiesen von S. Felipe de Benguela aus quer durch den Continent nach Mosambique gedrungen seyn. Die Sklaven, welche von ihnen erbeutet werden, gehören zu den Stämmen der Cazimbos, Schèschès (Xerys) und Schingas (Xingas): lauter Menschen von der entschiedensten äthiopischen Race, von starkem, gedrungenem Körperbau, von dunkelschwarzer, oft selbst bis auf die Lippen ausgedehnter Hautfarbe und einem entschlossenen, zur Ausdauer in allen Unternehmungen und zu Excessen in Leidenschaften, in Liebe und Haß sich hinneigenden Charakter. Sie werden in S. Felipe de Benguela und in Novo Redondo eingeschifft.

Auf gleiche Weise unterhalten die Portugiesen von S. Paolo de Loanda, der Hauptstadt des Reino de Angola, wo ein Generalgouverneur und ein Ouvidor residiren und die Bevölkerung zu siebzigtausend Seelen angegeben wird, einen lebhaften Handel mit den östlichen Gegenden zwischen 11° und 9° südl. Br. bis tief in das Innere des Continents.

Die Sklaven, welche in Angola eingeschifft und gemeiniglich nur mit dem Namen der Angolas bezeichnet werden, sind von Stamme der Ausazes, Pembas, Schingas, Dembas und, mit Ausnahme der erstern, sanftmüthig, mehr cultivirt und mit der portugiesischen Sprache mehr vertraut als die übrigen.

Nördlich von diesen Gegenden wird das sogenannte Königreich Congo stark von den Sklavenhändlern besucht. Die Portugiesen, welche hier weder Herrschaft noch selbstständige Niederlassungen besitzen, legen sich in der Bucht von Cabinda vor Anker. Hier empfangen sie die Sklaven, welche ihnen aus den nördlichen Landschaften Loango und Cagongo zugeführt werden, und andere holen sie aus den Häfen am Rio Zaire oder Congo, wo sie sie von den dortigen Häuptlingen einhandeln. Die Neger, welche von hier aus nach Brasilien kommen, heißen dort gewöhnlich Cabindos und Congos. Sie sind etwas schwächer und kleiner als die früher genannten und von minder schwarzer Farbe, ja bisweilen von Gesichtszügen, welche bedeutend von dem äthiopischen Typus abweichen. Man schätzt sie als vorzüglich für den Landbau geeignet.

Von der östlichen Küste Africa's (Contracosta) bringen die Portugiesen, vorzüglich seit der Beschränkung des Sklavenhandels im nördlichen Guinea, viele Neger nach Brasilien. Sie werden zum Theil aus dem tiefsten Innern Afrika's nach Mosambique geschleppt, und gehören vorzüglich den Nationen der Macuas und Anjicos an. Sie sind bei Weitem nicht so wohlgestaltet und kräftig, auch minder schwarz, als die Neger von Cabinda und Angola, träger, stumpfsinniger und von minderer Gemüthsart. Sie assimiliren sich nur mühsam in Brasilien, und werden weniger zu häuslichen Verrichtungen als zum Ackerbau verwendet.

Aus den Inseln des grünen Vorgebirgs, aus Cacheu und Bissao, kamen früher Neger nach Pernambuc, Maranhão und Pará; dieser Handel hat aber gegenwärtig fast gänzlich aufgehört und eben so selten werden Sklaven aus dem Gouvernement von S. Thomé eingeführt, wo nicht nur die Zahl der freien Neger bedeutend ist, sondern auch Negerschulen nebst einem Seminar für schwarze Priester, unter Leitung des dortigen Bischofs, sich befinden.

Der Sklavenhandel *) übt in Afrika einen so großen Einfluß auf die ganze Denk- und Lebensweise der Neger, daß er jetzt mit allen ihren Verhältnissen in Beziehung steht, und gleichsam die Achse ist, um welche sich die, wenn auch noch so wenig ausgebildete, Gesetzgebung jener Menschenrace dreht; denn nicht der Tod, sondern die Sklaverei ist in den meisten Fällen die letzte Strafe, und nicht bloß der Krieg, sondern selbst die Familienrechte können die Aufhebung der persönlichen Freiheit herbeiführen. Der Kriegsgefangene ist Eigenthum des Siegers, aber auch der Hausvater hat das Recht, seine Kinder, seine Weiber zu veräußern. Mit dem Verlust der persönlichen Freiheit wird das Verbrechen des Ehebruchs, des Diebstahls und des Todschlags gebüßt, ja eine contrahirte Schuld von gewisser Größe quittirt. So roh auch diese Völker seyn mögen, so besteht doch bei ihnen ein richterliches Institut. Der Richter verhört den Angeklagten, vernimmt Zeugen und spricht los oder verurtheilt zur Sklaverei. Der Erlös gehört größtentheils dem Kläger. Der der Freiheit verlustige Mann kann, wenn sich der Kläger den Tausch gefallen läßt, Weib oder Kind für sich eintreten lassen; das schwächere Geschlecht aber, welches überhaupt zur tiefsten Dienstbarkeit erniedrigt ist und fast keines Rechtszustandes genießt, muß immer persönlich haften. Die Ursachen der Sklaverei in Afrika sind daher Kriegsgefangenschaft, richterlicher Ausspruch und arbitrium patris familiae. Der Krieg ist bald ein allgemeiner, zwischen ganzen Völkern erklärter, oder er ist ein Krieg der Einzelnen, welche durch Gewalt oder durch List Andere ihrer Freiheit zu berauben suchen. Die Unglücklichen, welche auf eine der angegebenen Arten die Freiheit verloren haben, werden von ihren Eignern, oft mit Ketten oder mit einem durchlöcherten Holzblock (tronto) um den Hals oder um die Beine belastet, solange in strengem Gewahrsam gehalten, bis die Sklavenhändler er-

*) Vergl. die Abhandlung des Luis Antonio de Oliveira Mendes „über den Zustand der Neger in ihrem Vaterlande und über die Krankheiten, denen sie während ihrer Gefangennehmung und des Transportes nach Brasilien unterliegen," in den Mem. economicas da Acad. R. de Lisboa tom. IV, 1812 p. 1 folgg.

Digitized by Google

scheinen, welche sie gegen Schießgewehre, Munition, Corallen, Glasperlen (missanga), baumwollene Zeuge, Branntwein (giripita) eintauschen. Mann nennt diese Menschenhändler Funidores, oder mit dem noch bezeichnendern Worte Tumbeiros, d. h. Sargträger. Hat der Tumbeiro bei irgend einem Sertanejo oder in einem der vielen durch den Continent zerstreut liegenden, oft mit einer portugiesischen Wache versehenen, Posten (prezidios) die daselbst verwahrten Sklaven eingehandelt, so brennt er ihnen ein Zeichen (carimbo) ein, woran er sie im Fall der Flucht erkennen könnte, kettet sie an der rechten Hand oder am Halse mit einer eisernen Kette (libambo) zusammen, und treibt sie nun vorwärts von einem Prezidio zum andern, bis er seine Artikel vertauscht und seinen Libambo, gewöhnlich mit dreißig, bisweilen sogar mit hundert solcher elenden Schlachtopfer besetzt hat. Männer und Weiber werden an verschiedenen Libambos geführt, die Kinder in Haufen neben hergetrieben. Jeder Sklave erhält in einem Sacke (carapetal) seinen Vorrath von frischem oder geröstetem Mais, von süßer Mandioccawurzel (aypim) und Mandioccamehl. Auf den wochenlangen Zügen haben die Unglücklichen keine Gelegenheit, die kärglich zugemessene Kost ordentlich zuzubereiten und sie mit dem beliebten Dendéöl oder mit Salz zu würzen; nur selten haben sie Zeit, aus dem Maismehl eine Art Pudding (angunge) oder Suppe (malete) zu machen. Ihr Getränk ist ein warmes, oft sehr unreines, Wasser, ihr Nachtlager auf freiem Felde dem Thau ausgesetzt. Wer die Strapazen dieser schrecklichen Reise nicht aushält, stirbt oft in den Ketten, aus deren ihnen der unmenschliche Führer nicht befreit, weil er die Krankheit für Verstellung hält. Diejenigen, welche zu längerer Trübsal erhalten werden, gelangen endlich in die Niederlassungen oder Städte an der Küste, wo sie der Tumbeiro an andere Kaufleute verhandelt, welche, obgleich von weißer Farbe, dennoch eben so wenig Gefühl für das Unglück besitzen. Hier werden sie in großen hölzernen Häusern aufbewahrt; dem Kummer preisgegeben, mit einer ihnen fremden Kost, besonders mit alten ranzigen Seefischen, elend genährt, erkranken sie schon hier sehr häufig, und Ruhren, Faulfieber oder das Heimweh raffen viele von ihnen weg. (Schluß folgt.)

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Der Balkan.

(Fortsetzung.)

Nach ungefähr einer Stunde ging es wieder abwärts und wir gelangten auf eine andere von jenen fruchtbaren und einsamen Ebenen, die uns so häufig in diesem Gebirge begegneten. Sie war zehn oder zwölf engl. Meilen lang, und drei oder vier breit, mit einem Fluß, der sich mitten hindurch schlängelte; Dörfer, Viehheerden, Getreidefelder, Weingärten und Fruchtbäume weit und breit, bildeten das schönste ländliche Gemälde. Die Bäume hatten ihre Blätter noch nicht verloren, das Winterkorn war eben aus dem Boden empor geschossen und die Wiesen standen im reichsten Grün; aber was uns am Meisten überraschte, waren die unübersteiglichen Berge, von denen wir rings umgeben waren. Nach welcher Seite wir nun auch blickten, so waren wir doch nicht im Stande zu sehen, weder wie wir hereingekommen waren, noch wie wir wieder hinauskommen sollten. Wir folgten indeß dem Laufe des Flusses, bis wir an den senkrechten Abfall der Bergreihe auf der entgegengesetzten Seite des Thales kamen. Hier schien, wie durch den Schlag eines Zauberstabes, das Gebirge plötzlich sich zu öffnen, und wir traten in einen engen Schlund, durch welchen der Fluß seinen Ausgang nahm.

Dieß Thal ist vielleicht eine der erhabensten und malerischesten Naturscenen in Europa. Die fast senkrechten Seiten erheben sich zu einer unermeßlichen Höhe, vom Fuß bis zum Gipfel mit Wald bedeckt, und lassen nur einen schmalen Streifen des Himmels durchblicken. Einige Zeit verfolgten wir das Bett des Flusses, indem wir immer tiefer in diesen Abgrund hineinstiegen; und ich glaubte, wir würden dasselbe in dem Halbdunkel, in welches wir gehüllt waren, den ganzen Weg über zur Seite behalten, bis wir auf der anderen Seite der Berge wieder heraus kämen, aber wir verließen es nach kurzer Zeit und begannen allmälig empor zu steigen, bis wir den Gipfel der zweiten Reihe erreicht hatten. Hier hatten die Nebelmassen, die von unten so malerisch aussahen, sich in eine dicke Wolke zusammengezogen, welche unsere Aussicht auf eine sehr geringe Weite beschränkte und Regen in Strömen herabgoß. Die Straße wurde dadurch sehr unwegsam und gefährlich; zuweilen war sie so steil und schlüpfrig, daß die Pferde nicht festen Fuß fassen konnten und beständig stürzten. Wir gingen über verschiedene Abgründe auf schwankenden Brücken von leichten Brettern, die so lose zusammengefügt waren, daß sie an dem einen Ende in die Höhe empor stiegen, während unser Gewicht an dem andern sie niederdrückte.

Auf diese Weise ging es fort, bis die Schatten des Abends uns daran erinnerten, daß wir Eile hätten. Wir ritten daher einen steilen Abhang mit der den Türken auf unebenem Boden eigenthümlichen Schnelligkeit hinab und sprengten über eine jener zerbrechlichen Holzbrücken, die über einen tiefen Schlund gelegt war, als sie plötzlich mit Krachen nachgab und der Tatar und sein Pferd, die vor uns waren, verschwanden. Mustapha wurde vorn übergeworfen und kletterte, indem er sich an den zerbrochenen Planken festklammerte, auf die andere Seite hinüber; aber sein Pferd brach durch. Seine Hinterfüße verwickelten sich indessen in dem Gebälk, welches die Brücke trug, und so blieb dasselbe schwebend hängen. Wir saßen jetzt ab und versuchten Alles, was in unsern Kräften stand, um das Pferd aus dieser gefährlichen Lage zu bringen; aber umsonst. Wir konnten es nicht von der Stelle bewegen, und ich hielt dieß in der That für unmöglich; das arme Thier ächzte so erbärmlich, daß ich glaubte, alle seine Glieder wären zerbrochen. Dieß war keine erfreuliche Aussicht. Vorwärts konnten wir nicht kommen, und an die Rückkehr zu denken, war zu spät. Wir hatten daher nichts Anders zu erwarten, als daß wir die ganze Nacht

Digitized by Google

ohne Obdach unter einer Sündfluth von Regen und Schlamm auf dem Gipfel dieser traurigen Berge würden zubringen müssen.

Es wurde jetzt vorgeschlagen, das Pferd zu erschießen, theils aus Menschlichkeit, um seinen Qualen ein Ende zu machen, theils auch um die zerbrochene Brücke über seinen Leichnam zu passiren: als gerade in diesem Augenblicke der Courier nach Silistria, den wir mit seinen Leuten zu Haidhos gelassen hatten, uns einholte. Mit seiner Hülfe machten wir einen neuen Versuch das Pferd zu retten. Wir stiegen in die Schlucht hinab, und nach großer Anstrengung gelang es uns endlich, indem wir uns der Bretter von der Brücke als Hebel bedienten, es empor zu heben und auf die andere Seite zu wälzen. Hier kam es wieder auf die Beine, und zu unserer großen Freude fand es sich gesund und unverletzt. Wir stellten jetzt die Brücke her so gut wir konnten, und führten unsere Pferde vorsichtig hinüber. Der Abend dunkelte bereits, als wir in das Thal hinab kamen, in dessen Mitte das romantische Dorf Lopenisa gelegen ist.

Dieß Dorf liegt am Fuße des hohen Balkan, und die Reisenden, die darin ankommen, wünschen sich Glück, jetzt das Gebirge überwunden zu haben. Wir hatten außerdem auch noch andere Ursachen, uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen; denn wir waren durch Nässe, Kälte, Anstrengung und Hunger im höchsten Grade erschöpft, und nie konnte daher ein Ruheplatz willkommener seyn. Wir ritten in ein Bauerngehöfde hinein, das mit einer Umzäunung von Flechtwerk umgeben war. Innerhalb desselben waren mehrere Gebäude, und eines, welches von den übrigen abgesondert stand, sah besonders einladend aus. Es war neu gebaut und frisch angestrichen, und als ich den Vorplatz betrat, meinte ich, weder in England noch in Wales je eine so freundliche, saubere und angenehme Hütte gesehen zu haben.

Während ich mich in aller Behaglichkeit an das Feuer streckte, erschienen mehrere Mädchen auf dem Vorplatze, die kurz darauf, nachdem sie außerhalb einige Vorbereitungen getroffen hatten, in das Gemach traten. Die größte und schönste unter ihnen, ein weisses Taschentuch in der Hand, ging voran, die andern folgten. Sie begannen einen Tanz und sangen dazu ein sehr melodiereiches, liebliches Lied. Der Tanz bestand in einer anmuthigen Bewegung, welche alle, die eine vor der andern, mit regelmäßigen Schritten vorüberführten. Das Lied war ein Gruß an den Fremden, den sie willkommen hießen und dessen Schönheit und gute Eigenschaften sie priesen. Sie waren in blaue Tuch-Jäckchen und Röcke von demselben Zeug gekleidet; die weiten Hemden waren auf den Armen und an Hals und Nacken zierlich gefaltet; das Haar geflochten und mit Gold- und Silbermünzen behängt. Sie trugen lange Ohrringe und um die Arme silberne Bracelete. Der Rock war durch einen ledernen Gürtel aufgeschürzt, um die Leichtigkeit ihrer Bewegungen nicht zu hindern. Als der Tanz und Gesang zu Ende waren, warf die Führerin mir ein weisses Tuch in den Schoß und alle verließen das Zimmer. Die Bedeutung dieser Aufforderung war mir nicht recht verständlich, und ich wußte daher nicht, was ich thun sollte, als Mustapha, der meine Verlegenheit bemerkte, mir sagte: die Mädchen wollten sich durch das Tuch bloß ein Paar Paras ausbitten. Ich legte diese sogleich hinein und folgte den Tänzerinnen mit dem klimpernden Tuche unter das Vordach. Hier vertheilte ich den Inhalt unter sie, und sie entfernten sich mit vieler Bescheidenheit und Zufriedenheit.

Die Woiwoda schlachtete für uns zwei Hühner, von denen das eine gebraten und das andere gekocht wurde; dazu kamen Pfannenkuchen, Wein und Raki, und wir hatten ein vortreffliches Nachtmahl. Zu den Zeichen der Gastfreundschaft gehört bei diesen guten Leuten vor Allem, ein ungeheures Feuer zu machen. Sie stellten lange Holzblöcke auf dem Heerde zusammen, und in kurzer Zeit loderten die Flammen sechs Fuß hoch. Gleich den Russen schienen sie an der Hitze, die dadurch verursacht wurde, sich mit Wohlbehagen zu laben; ich fand dieselbe indessen bald unerträglich und bat sie, das Feuer zu mäßigen, was sie nicht ohne einige Verwunderung thaten. Es war unsere Absicht, bald nach Mitternacht aufzubrechen; der Regen fiel aber so heftig, und der Weg war daher so verdorben und unsicher geworden, daß wir unsere Abreise bis zum Morgen verschoben.

Wir verließen unsern freundlichen Wirth noch vor Tage, und fanden nicht ohne Schwierigkeit im Dunkeln unsern Weg durch niedere felsige Hügel, indem wir alle Augenblicke über Gräben stolperten. Endlich erschien der Morgen, von einem schneidend kalten Nordost-Wind begleitet, der bald so scharf wurde, daß wir alle Fähigkeit verloren, uns zu bewegen. Der Himmel war trüb und düster, und schien Schnee zu drohen, von dem diese Gegenden nicht selten plötzlich überfallen werden. Unser Weg führte uns über die letzten Ketten des Balkan und durch die Ebenen, von denen dieselben von Zeit zu Zeit unterbrochen werden. Auf einer derselben begegneten wir dem Flusse wieder, mit dem wir in das Gebirge eingetreten waren; er heißt hier Bujuk Kametschi und fließt, dem Hauptrücken des Balkan parallel, in das schwarze Meer. Gern wäre ich diesem wunderbaren Strom durch die dunkeln, tiefen und unterirdischen Abgründe gefolgt, durch welche er seinen Lauf nehmen soll. Man sollte meinen, da er die Hochebene auf der einen Seite des Gebirgs durchströmt und, durch dasselbe sich hindurch windend, auf der anderen Seite herauskömmt, sein Bett Raum für eine Straße bieten müßte, die es unnöthig machte, diese unermeßliche Höhe zu übersteigen; und ohne Zweifel wäre dieß in jedem andern Lande geschehen, nur nicht in der Türkei. Möglich ist indessen, daß die Türken absichtlich sich hüten, jene furchtbare Vormauer zu entfernen, welche die Natur zwischen sie und ihre Feinde aus dem Norden gestellt hat. Nachdem wir diesen Fluß überschritten hatten, ging es ohne Rast weiter nach Schumla, wo wir, nach einem langen und beschwerlichen Ritt, nach drei Uhr des Nachmittags ankamen. Unbekannt mit den Wirkungen einer solchen Kälte, versuchte ich abzusteigen, war aber so völlig alles Gefühls beraubt, daß ich bewegungslos zu Boden fiel wie ein Mehlsack.

(Schluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 232. 19 August 1828.

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Der Balkan.

(Schluß.)

Das Posthaus ist ein ungemein großes Etablissement. Schumla bildet den Mittelpunct aller Verbindungen zwischen Konstantinopel und den Provinzen an der Donau. Obwohl aber die Anzahl der Pferde, die hier gehalten werden, ungeheuer ist, so müssen doch oft die Reisenden mehrere Tage lang warten, ehe sie weiter befördert werden. Dagegen findet man hier mehr Bequemlichkeiten, als in irgend einem andern türkischen Posthause. Die Treppe hinauf führte eine lange Gallerie in verschiedene Gemächer. Eines derselben war sehr groß, mit einem Diwan und Kissen an den Wänden; aber nach der gewöhnlichen türkischen Art fehlte in den Fenstern das Glas und so wurde ich durch die Kälte wieder herausgetrieben. In einem andern, schmutzigen Zimmer mit Papierfenstern fand ich ein Feuer; ich warf daher meinen Mantelsack auf den Boden, um ihn als Sitz zu gebrauchen, und ließ mich neben dem Heerde nieder. Dieß war das gemeine Wirthszimmer, in welchem Jedermann ein- und ausging.

Unter Andern, die sich hier befanden, fiel mir ein alter Mann auf, ganz leicht gekleidet, in Leinenhosen. Er saß dicht am Feuer, seufzte tief auf und wiederholte oft den Ausruf: „Akbar Allah!" Als er seine Stellung veränderte, hörte ich das Klirren von Eisen und, als ich näher blickte, sah ich, daß er gefesselt war. Ein großer, furchtbar blickender Türke trat ein, setzte sich, indem er seinen Pelz auf den obersten Platz warf, mit gebieterischer Miene nieder und begann zu rauchen. Ich erfuhr jetzt, daß der alte Mann ein Gefangener und der furchtbare Türke ein Tschausch der Pforte war, der ihn als Aufseher begleitete. Er war in Boli in Kleinasien zu Haus. Der Aga des Ortes hatte sich ungerechte Erpressungen erlaubt, und er war einer von sechs Einwohnern, die über denselben in einer Bittschrift an den Sultan Klage erhoben. Es wurde ein Commissär abgeordnet, um die Wahrheit der Angabe zu untersuchen, der aber, von dem Aga durch ein Geschenk von fünfhundert Piastern bestochen, sie für falsch erklärte. Von den sechs Bittstellern gelang es dreien zu entkommen; drei, zu denen dieser unglückliche alte Mann gehörte, wurden eingezogen. Es war nicht bekannt, was aus den beiden andern geworden sey; dieser arme Mann wurde aber unter Aufsicht des Tschausch nach Rasgrad verbannt und kam mit dem leichten Anzuge eines warmen Climas in diese kalten Gegenden, wo ich selbst beinahe umgekommen wäre, ungeachtet der dichten Bedeckung, mit welcher ich mich verwahrt hatte. Was aus dem armen Mann werden sollte, konnte Niemand sagen; aber es ist wahrscheinlich, daß man nie wieder Etwas von ihm hören wird.

Wir waren sehr ungeduldig, unsere Reise fortzusetzen; und der Tschausch und Mustapha gingen zum zweiten Male zu dem Postmeister, Pferde zu fordern. Es war ein hartnäckiger alter Bursche, der, in seiner Amtsstube sitzend, sogleich zu husten und mit großer Heftigkeit zu schelten anfing. Sie gingen hierauf zu dem Aga, um sich über diese Verzögerung zu beklagen; dieser sandte den Befehl, sie sollten ohne Weiters die Pferde nehmen, welche sie in den Ställen finden könnten. Wir durchsuchten diese daher, fanden aber darin nicht mehr als zwei Pferde, indem der Postmeister alle andern zu entfernen gewußt hatte. Die Nacht kam indessen heran und es blieb uns keine Wahl, als den andern Morgen zu erwarten. Um uns für unsern Aufenthalt schadlos zu halten, versprach uns der Postmeister ein Mittagsmahl *) auf seine eigenen Kosten; während dasselbe bereitet wurde, ging ich aus, die Stadt zu betrachten. Bei meiner Rückkehr fand ich einen umgekehrten Schemel statt des Tisches in der Mitte des Gemaches aufgestellt und darauf eine große Metallplatte gelegt, mit Roggenbrotschnitten am Rande der Platte, wie Strahlen von einem Centrum ausgehend. Um diesen Stuhl kauerten wir alle auf den Boden — der Tschausch, Mustapha, der Gefangene und mehrere schmutzige Burschen, die hier zu Hause waren. Zuerst wurde uns eine metallene Schüssel mit Suppe vorgesetzt, der wir bald mit den hölzernen Löffeln ein Ende gemacht hatten. Darauf folgte ein reichliches saftiges Gericht Fleisch mit Zwiebelsauce. Jeder griff mit der Hand zu, indem er das Fleisch auf einen Bissen Brot legte und es so zum Munde führte. Diese Art, die Speisen zu sich zu nehmen, ist ein neuer Beweis der Unveränderlichkeit der orientalischen Sitten. Auf diese Weise hielten die Jünger ihr Nachtmahl, als Judas dadurch bezeichnet wurde, daß er den „Bissen" mit Jesus zugleich eintauchte. Auf dieselbe Art wurde auch

*) Der Engländer, wenigstens der vornehme, hält bekanntlich sein Mittagsmahl nicht vor fünf bis sechs Uhr des Abends.

Digitized by Google

ein drittes reichliches Gericht von Kolokithias oder gekochten Kürbissen, und ein viertes von Lachani oder gekochtem Kohl zu Ende gebracht und das Ganze dauerte nicht länger als sechs Minuten. Getrunken wurde nichts, nicht einmal Wasser.

So wie wir mit einander gegessen hatten, brachten wir auch die Nacht alle gemeinschaftlich auf derselben Flur zu, und da ich sehr müde war, fiel ich bald in tiefen Schlaf. Ich träumte indessen von Fesseln und Banden, und wurde plötzlich durch das Klirren derselben dicht an meinem Ohr erweckt. Der unglückliche Gefangene hatte seine Beine nahe an meinem Kopfe, und so oft er sich umwandte, — er hatte eine sehr unruhige Nacht und seufzte häufig — rasselten die Fesseln mir in die Ohren. Man hat viel von der passiven Festigkeit gesprochen, mit welcher die Türken unvermeidliche Uebel tragen; aber gewiß war dieser Mann eine Ausnahme. Des Morgens fanden wir den Stall voll von Pferden; sie waren während der Nacht eingegangen und wir brachen daher mit Tagesanbruch auf. Unser Weg führte über einen Hügel, welcher die ganze Gegend beherrschte und ich hielt auf seinem Gipfel, um sie zu übersehen.

Hinter uns lag die ungeheure Kette des Balkan, die wir überstiegen hatten, von dieser Seite einen viel steileren und unersteiglicheren Abhang darbietend, als von der andern, längs des Horizontes sich in gerader Linie hinziehend, gleich einer gewaltigen Mauer, die sich in die Wolken erhebt. Die Alten hatten eine so übertriebene Vorstellung von seiner Höhe, daß Pomponius Mela versichert, man könne von dem Gipfel zugleich das schwarze und das adriatische Meer sehen *), Plinius sagt: er sey sechs Milliarien hoch, **) was höher als die Kette der Anden oder der Himalaya (?) wäre. Auffallend ist es, daß Herodot ihn gar nicht erwähnt, obgleich er dem Heere des Darius ein schwer zu überwindendes Hinderniß entgegengestellt haben muß. Das Gebirge hatte den Namen Hämus von αἷμα, dem Blute des Typhon, weil dieser dasselbe erstiegen hatte, als den nächsten Weg zum Himmel, und er von Zeus hier erschlagen worden war. Die Länge dieser Gebirgskette ist nicht weniger merkwürdig als ihre Höhe, indem sie sich fünfhundert Meilen weit erstreckt und mit dem einen Ende an den Golf von Venedig, mit dem andern an das schwarze Meer stößt. Jetzt heißt das Gebirge Balkan, was so viel bedeutet, als ein schweres Defilé. Es wird in den hohen und niedern Balkan getheilt, indem der letztere auf beiden Seiten, gleich Außenwerken dieses natürlichen Bollwerkes, in die Ebene vorspringt. Die Stadt Schumla liegt in dem Winkel eines Thales, welches von zwei Reihen der niedern Berge gebildet wird; diese sind die letzten Zweige oder Ausläufer des Gebirgs auf dieser Seite. Wenn man also die ganze Breite der unermeßlichen Gebirgskette nimmt, so kann man sagen, sie erstrecke sich von Zakib bis Schumla, zwei und dreißig Stunden oder sechs und neunzig engl. Meilen weit, da jenseits dieser Orte das ganze Land eben ist, so wie zwischen denselben gebirgig. Das Hochgebirge erstreckt sich indessen nur von Haidhos bis Lopenitza, neun Stunden, oder sieben und zwanzig engl. Meilen weit.

*) Lib. II. c. 2.

**) Haemi excelsitas VI millibus passuum, II. N. IV. c. 2.

Vierter Artikel.

Durchflug durch Bulgarien.

Um Schumla bilden die Berge ein halb-zirkelförmiges Amphitheater, an dessen Seiten sich Gärten und Pflanzungen bis auf den Gipfel des Hügels hinaufziehen, der über der Stadt hängt und die reichste und herrlichste Aussicht gewährt; jenseits der Berge beginnt eine unermeßliche Ebene, welche sich nordwärts bis an die Donau, und ostwärts bis an das schwarze Meer ausdehnt. Hier liegt die Stadt und der Hafen Warna, wohin Alle, welche die Schwierigkeiten des Weges über den Balkan vermeiden wollen, von Konstantinopel aus über See gehen, und dann ihre weitere Reise zu Lande fortsetzen. In der That hat es den Schein, (?) als sey das ganze Land zwischen der Donau und der Propontis einst eine einzige große Ebene gewesen und eine ungeheure Convulsion der Natur habe in der Mitte derselben die Gebirgskette aufgeworfen, welche jetzt das Land gleich einer Grenzmauer theilt. Der Theil der Ebene, welcher im Süden des Gebirges liegt, war früher Thracien, und ist jetzt Rumelien genannt; der Theil im Norden, früher Mösien und jetzt Bulgarien.

Schumla ist eine sehr große und volkreiche Stadt, die an sechzigtausend Einwohner zählt. Sie besteht aus zwei Abtheilungen, der türkischen und der christlichen. Die erstere bildet den obern Theil der Stadt und ist angefüllt mit Moscheen, deren Dome und Minarets mit glänzenden Zinnplatten bedeckt sind, so daß, wenn die Sonne scheint, man von fern die Stadt kaum ansehen kann. Eine andere Merkwürdigkeit in einer türkischen Stadt ist eine große Stadtuhr; sie verkündet die Stunden durch eine Glocke, welche über die ganze Stadt gehört wird und die Stelle der Muezzins vertritt, die sonst in den mahommedanischen Städten die Zeit ausrufen. Diese außerordentliche Neuerung wurde vor einigen Jahren durch einen Pascha eingeführt, der Gefangener in Rußland war, und aus seiner Gefangenschaft die Uhr mitgebracht hatte. Nie habe ich in dem ganzen türkischen Gebiete von einer andern Uhr etwas gehört oder gesehen, außer der zu Athen, welche Lord Elgin als Ersatz für die Plünderung des Parthenon's zurückließ.

Abgesondert von diesem obern Theile der Stadt ist der untere, der Warisch genannt wird, und von weit kleinerem Umfang ist. In diesem sind nur ungefähr dreihundert Häuser, die von Juden, Armeniern und Griechen bewohnt werden. Jede dieser drei Nationen hat ein besonderes Gebäude zur Verehrung der Gottheit. Man findet hier eine große Anzahl Zinngießer und Kupferschmiede, welche die berühmtesten im türkischen Reiche sind, und Konstantinopel mit ihren Waaren versehen.

Schumla hat einige unregelmäßige Festungswerke. Wir kamen in die Stadt über einen tiefen Graben und

Erdwälle, von welchen die Russen bei ihrer letzten Invasion mit großem Verlust zurückgetrieben wurden. Bis hieher war nämlich von Rasgrad aus ihre Hauptarmee vorgerückt, während einzelne Kosakenhaufen über den Balkan bis tief in Rumelien eingedrungen waren. Sie sahen sich indessen genöthigt, den Rückzug anzutreten, ohne die Stadt gesehen zu haben. Als militärischer Punct ist Schumla für das türkische Reich von der höchsten Wichtigkeit; denn hier laufen all Straßen von den Festungen an der Donau zusammen. Seine Fortificationen würden, von europäischen Truppen besetzt, schwach und verächtlich seyn; in den Händen der Türken bieten sie einen sehr wirksamen Widerstand. Sie bestehen aus Erdbollwerken und Backsteinmauern, die stellenweise durch starke Wartthürme flankirt sind, und dehnen sich, drei engl. Meilen in die Länge, eine in die Breite, über einen sehr unebenen Boden aus. Hier schlagen die Türken in ihren Kriegen mit Rußland ihr verschanztes Lager, und die Russen haben dasselbe bis jetzt immer uneinnehmbar gefunden. Zweimal sind sie bis hieher vorgedrungen, aber beidemale war Schumla der Punct, an welchem alle ihre Bemühungen scheiterten. Romanzov ward im Jahr 1774, Kaminsky im Jahr 1810, nach einem blutigen Kampfe zurückgewiesen.

Vier Stunden von Schumla kamen wir in ein türkisches Dorf, wo kürzlich zur Bequemlichkeit der Reisenden eine Hütte gebaut wurde. Dieß ist ein seltener und vielleicht einziger Fall in der Türkei, schien aber von wenig Nutzen. Der Wirth war nicht zu Hause und wir konnten daher keinen Einlaß bekommen; Niemand wagte es, auch nur an dem Hofthore Etwas zu fordern, aus Furcht, daß ihm durch eine Pistole oder Muskete geantwortet werden könnte. Die Ungastlichkeit der Türken ist so bekannt, daß man nur in der dringendsten Noth sich ihren Wohnungen nähert. Oft geschieht es, daß Tataren und Couriere sich in den Schneetriften verirren, welche im Winter den Weg bedecken. Wenn sie bei solchen Gelegenheiten in einem türkischen Hause Hülfe suchen, werden sie mit Drohungen hinweg getrieben und nicht selten von Hunden zerrissen, oder durch Feuerwaffen verwündet; und zuweilen findet man vor den Thüren Reisende, die auf diese Weise ihr Leben verloren.

(Schluß folgt.)

Der portugiesische Sklavenhandel.

(Schluß.)

Erscheint endlich ein Schiff aus Brasilien, so verhandelt der Eigner, froh seiner Waare sich zu entledigen, seine Sklaven in solcher Menge, daß weder für gesunde Unterkunft im Schiffsraum noch für hinreichende Provision gesorgt ist. Vor der Einschiffung wird ihnen das portugiesische Wappen eingebrannt und die Krone nimmt von jedem Menschen einen Ausfuhrzoll von 16½ Cruzados. Der Schiffskapitän rechnet gewöhnlich auf eine schnelle Ueberfahrt und sorgt nicht für den möglichen Fall, daß Windstillen eintreten, die seine Reise um die doppelte Zeit verlängern können. Die männlichen Sklaven werden alle in den Schiffsraum gesperrt, und bei Tage läßt man sie truppweise auf das Verdeck, daß sie baden und tanzen. Die Weiber und Kinder, welche dieser Behandlungsart nicht unterworfen werden, kommen verhältnißmäßig gesünder in Brasilien an. Während der Ueberfahrt besteht die Kost aus Bohnen, Mais, Mandioccamehl, manchmal aus gesalzenen Fischen; das Getränke ist Wasser, zuweilen etwas Branntwein. Da die Speisen oft aus Brasilien nach Afrika gebracht oder hier in einem verdorbenen Zustande eingekauft werden, so hat der unglückliche Sklave nicht bloß mit Hunger — denn selten erhält er eine reichliche Razion — sondern auch mit Ekel zu kämpfen. Von allen Prüfungen ist diese Zeit der Ueberfahrt die schrecklichste, und oft macht der Tod in dem überfüllten verpesteten Raume des Schiffes nur zu schnell Platz für die Ueberlebenden. So sollen z. B. im J. 1817 von 20,075 Sklaven, welche nach Rio de Janeiro verschifft wurden, unterwegs 2,342; im Jahr 1816 aber von 22,231 2,429 gestorben seyn. Ein einziges Schiff von Mosambique, welches 807 Sklaven geladen hatte, verlor davon 239, ein anderes von 464 mehr als die Hälfte, 238; fünf Schiffe, die im Frühling 1821 nach Bahia kamen, brachten 1,573 und hatten 374 verloren. *)

In den Seehäfen Brasiliens angelangt, werden die Sklaven in große bretterne Häuser (trapiches) in der Nähe des Hafens übergesiedelt, wo sie auf dem kalten Erdboden, oft kaum für die Schamhaftigkeit mit einem Lappen gefärbten Tuches bedeckt, neben einander gelagert, häufig erst noch den Krankheiten unterliegen, welche einen Theil ihrer unglücklichen Reisegefährten hinweggerafft hatten. Diese sind Nervenfieber, Wechselfieber, Brustkrämpfe, blutige Ruhren (Mal de Loanda), Entzündungen und Brand des Afters (Bicho do cù, Doença do Bicho) oft eine Folge der Nervenfieber; Masern (Sarampo), bisweilen auch die Blattern, chronische Leber- und Milzentzündung (Resiccação dos bofes), Blindheit, Würmer und die Vena Medinensis. Siphylitische Leiden und mancherlei Arten von chronischem und acuten Hautausschlägen kommen ebenfalls oft vor. Den Blattern suchen vorsichtige Sklavenhändler durch die Vaccination vorzubeugen. In Brasilien erscheinen diese Uebel bald als Folge der erduldeten Mühseligkeiten, bald verursacht durch Erkältungen, veränderte Lebensart und durch das Heimweh oder andere tiefe Betrübniß (Banzo), welcher diese Elenden bisweilen so sehr nachhängen, daß alle Hülfe dagegen vergeblich ist und sie gewöhnlich freiwillig ausgehungert verschmachten. Ist der Sklave so glücklich, in dem Hafen bald einen Herrn zu finden, so endigt sich gewissermaßen die Reihe seiner Leiden und oft in wenigen Monaten hat er sich in dem neuen Vaterlande einheimisch gemacht.

*) Vergl. Rapport sur l'état actuel de la traité des Noirs. Londres 1821. Graham's Journal of a voyage to Brazil. London 1824.

Digitized by Google

Fällt ihm aber das Loos zu, von einem der Sklavenhändler gekauft zu werden, welche nach dem Innern handeln, so muß er vielleicht eine Reise von mehreren hundert Meilen zu Fuße zurücklegen, bis er zum letzten Male verkauft wird. Auf diesem Marsche gehen übrigens die Sklaven ungefesselt, und man sorgt für angemessene Bekleidung während der Nacht und für hinreichende Kost.

Ein Portugiese, mit welchem ich mich während der Seereise von Parà nach Lissabon auf demselben Schiffe befand, (fährt Hr. v. Martius fort,) hatte mehrere Reisen nach Benguela und auf dem Rio Zaire gemacht, und war im Stande, mir über diesen entehrenden Handel noch mehrere Notizen mitzutheilen, die mir um so willkommener waren, als seit der unglücklichen Expedition des Capitän Tuckey das Interesse der Geographie für jenen Theil von Afrika noch immer steigt. Diesem zu Folge kamen die Neger, welche von der Mündung des Congo nach Brasilien geführt werden, früher aus dem Küstenlande Cacongo, nördlich von dem Flusse Congo, an die Küste (praya) von Cabinda. (Die Negros do Sonho, räuberische Nomaden, welche auf dem südlichen Ufer des Flusses wohnen, sind in keinen regelmäßigen Verkehr mit den Portugiesen getreten). Gegenwärtig aber wird der größere Theil der Sklaven nicht mehr von dieser Küste, sondern aus dem Innern des Landes am Rio Congo geholt, und zwar durch die Boote (lanchas) der Negerschiffe selbst, welche letztern indessen in der Bai von Cabinda vor Anker bleiben. Während dieses Aufenthalts ist von der an Bevölkerung armen Küste von Cabinda keine Zufuhr zu erhalten, weshalb die Guineafahrer sich vorher in den brasilianischen Häfen oder, besonders wenn sie von Rio de Janeiro kommen, in S. Felipe de Benguela zu verproviantiren pflegen. Die Mannschaft, welche in den Lanchas auf dem Zairefluß nach dem Innern reist, nimmt auf mehrere Monate Mundvorrath für sich und für die einzuhandelnden Sklaven mit. Bis zu dem äußersten Hafen am Zaire, wo die Portugiesen Sklaven aufnehmen, brauchen diese kleinen Boote gewöhnlich einen Monat. Von dort aus werden bisweilen noch Ausflüge von mehreren Tagreisen landeinwärts gemacht, wenn man sich die benöthigte Anzahl von Sklaven nicht in der Nähe verschaffen kann, und man kommt dann wohl bis zu dem Prezidio de S. Salvador, wo der Oberfürst des Congolandes wohnt (Banza Congo) und eine portugiesische Faktorei besteht. Dieser Fürst ist ganz unabhängig von der Krone Portugal, aber ein treuer Bundesgenosse derselben und soll bei festlichen Gelegenheiten mit dem Christusorden geziert erscheinen. Die erhandelten Sklaven werden in kleinen Haufen von acht bis zwanzig stromabwärts geführt und zwar die Männer, von denen man Widerspenstigkeit befürchtet, in Eisen geschlagen. Da der Strom gegen seine Mündung hin sehr hoch geht, und die Kähne, welche man von den Häuptlingen miethet, sehr schlecht, oft nur aus einem einzigen Baume gezimmert sind, so ist es nicht selten, daß die Mannschaft bei irgend einem ungünstigen Zufalle ertrinkt. Dieser Transport dauert solange fort, bis das große Schiff auf der Rhede von Cabinda eine den Wünschen des Unternehmers entsprechende Anzahl Sklaven eingenommen hat.

In diesem Lande ist Alles für den Sklavenhandel organisirt; der Oberfürst, die Häuptlinge (Tschenus), die Vornehmen (Camadores), die Handelsagenten und Beamten derselben (Mafuccas) bewahren ihre Sklaven bis zur Ankunft eines Schiffes und schließen dann mit ängstlicher Genauigkeit den Handel ab; jedes Stück der Gewebe (peza de Fazenda), welche den Haupttauschartikel ausmachen, wird mit Sorgfalt geprüft, jeder Dienst rücksichtlich des Transports und der Verproviantirung wird berechnet; jeder Hafen oder Landungsplatz wirft dem daselbst residirenden Häuptlinge bestimmte Ankergebühren ab, auf deren Einziehung mit eben so eifersüchtiger Strenge gehalten wird als auf die Erweisung herkommlicher Ehrenbezeugungen, z. B. Salutation mit Kanonenschüssen, für welche die portugiesischen Guineafahrer eine eigene Stufenleiter bis zu eilf Schüssen haben.

Die ganze Bevölkerung in der Umgebung des Stroms hat durch den verjährten Verkehr mit Weißen verschiedener Nationen eine große Leichtigkeit sich in europäischen Sprachen auszudrücken erworben; vorzüglich ist das Portugiesische sehr verbreitet. Eine affenartige Neigung aber, alles Aeußerliche den Weißen nachzumachen, erscheint, bei der innern Roheit dieser Völker, dem Europäer äußerst widerlich. Statt der ehmals häufigen Missionen existirt jetzt nur noch eine zu S. Salvador.

In S. Felipe de Benguela erhalten die Schiffe ihre Waare durch Negozianten (Commissarios), deren jeder des Jahrs seine sechshundert bis tausend Köpfe verhandelt. Da die dortigen Sklaven oft längere Zeit zusammengesperrt und mancherlei Mangel preisgegeben in den Trapiches bleiben, so sind sie im Allgemeinen während der Ueberfahrt einer größern Sterblichkeit unterworfen. Uebrigens ist S. Felipe de Benguela zwar ein äußerst fruchtbarer Hafen, welcher Ueberfluß an Gemüße, Bohnen und Hornvieh hat, allein die heiße und feuchte Lage der Stadt und die moderartigen Ausdünstungen, welche von den benachbarten hohen Bergen herwehen (?), machen den Aufenthalt gefährlich. Nur wenige Wochen reichen hin, einem gesunden Europäer ein bleigraues Aussehen zu geben; keine weiße Frau soll hier ein Kind auferzogen haben, weil sie alle entweder abortiren oder schwächliche Kinder gebären, die in den ersten Monaten dahin sterben. Von hier aus sind die Reisen durch das Innere wegen der Zahl der portugiesischen Prezidios und Fazendas am Leichtesten, und vielleicht wäre kein Weg so geeignet, um Aufschlüsse über das Innere des räthselhaften Continents zu suchen. Es wäre daher zu wünschen, daß ein muthiger Reisender diesen Weg einschlüge, und selbst, wenn er als Sklavenhändler reisen müßte. So könnte vielleicht das Institut des Sklavenhandels einmal auch der Wissenschaft einen Dienst leisten — dieses Institut, welches, wie es seit undenklichen Zeiten in Afrika herrschend und mit dem dortigen bürgerlichen und politischen Leben verschmolzen ist, mit den ausgedehnten portugiesischen Niederlassungen in Afrika aufs Innigste zusammen hängt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 233. 20 August 1828.

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

(Fortsetzung.)

Den 2 Januar machten wir uns, in der Hoffnung uns in warmen Wohnungen von allen ausgestandenen Mühseligkeiten zu erholen, nach dem Orte auf, wo der Grenzstatthalter der Kalka seinen Wohnsitz hat. Ehe wir die Reise durch die Wüste Gobi antreten sollten, war beschlossen, einige Tage hier zu verweilen. Zu unserm Erstaunen fanden wir aber auch hier, statt fester Wohnungen, abermals bloß ein Lager von Filzzelten (die sich von den bisherigen nur durch etwas mehr Geräumigkeit auszeichneten) und man sagte uns, daß nach mongolischer Sitte, in dem ganzen Orte, außer dem Wang oder Vicekönig, Niemand in Häusern wohne. — Bald nach unserer Ankunft schickte uns der Wang ein Mittagessen im Namen des Kaisers. Es bestand meistens aus kleinen gehackten Fleischspeisen, geschnittenem Flügelwerk und Fischen, die sämmtlich bloß in Wasser gekocht zu seyn schienen, ferner aus einigem Backwerk und einer Art kleiner Pasteten, welche in zierlicher Ordnung auf Porzellan-Teller gelegt waren.

Um alle Streitigkeiten zu vermeiden, wurde uns aus Vorsicht verboten das Lager zu verlassen, und Jeder, der Etwas einzukaufen hatte, mußte sich deshalb an die Kanzlei des Gesandten wenden. Den Dollmetschern wurde untersagt, uns zu Mittheilungen mit den Mongolen behülflich zu seyn. Es fiel daher den bei der Gesandtschaft angestellten Gelehrten äußerst schwer in irgend einer Hinsicht durch Gespräche mit den Eingebornen ihre Wißbegierde zu befriedigen und über die verschiedenen Gegenstände, welche uns umgaben, ihre Begriffe zu berichtigen.

Unsere europäischen Wägen, mit Ausnahme dessen, in dem der Gesandte fuhr, sollten hier zurückbleiben und gegen chinesische Karren zu 18 Pud Last vertauscht werden. In Kalgan, beim Anfange eines für Fuhrwerke unzugänglichen Gebirges, sollte dann der Wagen des Gesandten auseinander genommen und der Gesandte nebst einigen der Vornehmsten seines Gefolges in Tragsesseln über jenes Gebirg gebracht werden. Ueber 3000 Träger waren auf dem Wege von Kalgan nach der Residenz für den Transport der Gesandtschaft aufgestellt. Ein großer Theil derselben war bestimmt, den Weg von jener Stadt bis Peking zu Pferde zurückzulegen. Aus allen Anstalten ließ sich schließen, daß den chinesischen Vorgesetzten sehr am Herzen lag uns so schnell als möglich zu befördern. Der Wang hatte den Befehl erhalten, uns selbst bis Peking zu begleiten.

Unser Lager bot wirklich, die nach Landessitte besten Wohnungen dar. Es dient zuweilen dem Generalgouverneur zum Sommeraufenthalt, oder auch zum Empfang angesehener Fremden, mongolischer Fürsten oder vornehmer Beamten, die nach Urga kommen.

Urga, die Hauptstadt des ganzen Landes der Kalka, die Residenz des chinesischen Generalgouverneurs, wird nur von den Russen so genannt. Die Eingebornen nennen diesen Ort Kura oder Kuren. Er ist auch der Sitz eines Civilgouverneurs oder Amban, und des Chutuktu, eines der obersten Priester der lamaitischen Religion und gleichsam eines geistlichen Statthalters des Dalai Lama. Auch befindet sich hier ein Tribunal für die Verwaltung des Landes und für Schlichtung der Rechtsstreitigkeiten der Mongolen. Kuren liegt in einem großen, von der Tola von Osten nach Westen durchströmten ebenen Thale. Von diesem Thale sieht man einen Bergrücken, der sich von den umliegenden durch seine schöne Vegetation besonders auszeichnet. Die Einwohner nennen ihn Chan-oola (Königsberg) und hegen für ihn eine religiöse Verehrung, als für einen den Göttern geheiligten Ort. Hier herrscht des Burchan unsichtbare Macht; Niemand darf in diesem Gehölze jagen oder Bäume fällen. In gewisser Entfernung sind Wachtposten angelegt, und der ganze Berg wird als ein Eigenthum oder als eine von den vielen Domänen des Chutuktu betrachtet. Dieser soll auf dem südlichen Abhange einen Palast und einen von Stein erbauten prächtigen Tempel besitzen. Bei Volksfesten und großen Religionsfeierlichkeiten wird hier den Göttern geopfert.

In einer Entfernung von 1½ Werst von unserm Lager sahen wir eine Stadt, welche die Wohnung des Kuchta und der zu seinem Dienste gehörigen Priester einschließt. Die Verzierungen dieser zahlreichen Wohnungen mit vielen Tempeln gewähren einen mahlerischen Blick. Ueber 3000 Lama wohnen hier und bilden eines der zahlreichsten Klöster. — Ein kleines Städtchen in geringer Entfernung, glich, wie uns aus der Ferne schien, sehr dem Städtchen Maimaitschin. Es ist ein Hauptdepot des chinesischen Handels in der Mongolei. Die Kaufleute, die es größtentheils bewohnen, sind fast lauter Chinesen; die Mongolen vermiethen sich, obgleich selten, höchstens bei ihnen in Dienst. Der Mongole bedarf nur wenig: hat er Thee und Schaaffleisch zu seiner Nahrung, und ein gutes Pferd, so ist er zufrieden und fühlt den Trieb zur Gewinnsucht nicht so wie der Chinese, den er seines

Digitized by Google

Handels wegen gleichfalls zu verachten scheint. — Wenn man das Handelsfläschchen am Ende des Thals mitrechnet, so kann die Anzahl der Einwohner in ganz Urga 25 bis 30,000 betragen.

Schon am Tage nach unserer Ankunft erhoben sich zwischen dem Wang und dem Gesandten einige diplomatische Schwierigkeiten wegen des ersten Besuchs. Graf Golowkin entschloß sich gegen die Mittagsstunde mit einem kleinen Gefolge, zwei Gesandtschaftscavalieren, dem ersten Secretär, einem Adjutanten und dem Gesandtschaftsmarschall nach der Wohnung des Vicekönigs zu fahren. Als er sich derselben näherte, wurde er mit zwei Schüssen aus kleinen eisernen, in die Erde schief eingegrabenen Kanonen begrüßt. Der Wang empfing den Gesandten mit vieler Artigkeit und stellte ihm seine drei Söhne, wovon der älteste ungefähr 15 Jahre alt seyn mochte, vor. Die ganze Gesellschaft ward mit Thee bewirthet, und beim Abschiede wurden der Secretär und die Gesandtschaftscavaliere jeder mit einem niedlichen Tabaksfläschchen und einem chinesischen Tabaksbeutel beschenkt. Der Besuch war von kurzer Dauer und wurde sogleich nach der Rückkehr des Gesandten von dem Wang erwidert. Der Fürst ward in einem Tragsessel, unsern Portechaisen ähnlich, von vier Reitern getragen. Er kam, von dem Amban begleitet. Die Vornehmsten der Gesandtschaft wurden ihm vorgestellt. Die Benennungen Kammerherr und Kammerjunker kamen ihm sehr drollig vor. Er ließ sich die Namen aller derer, die ihm vorgestellt wurden, deutlich vorsagen und wiederholte dieselben. Der Name des Herrn Van Suchtelen lockte ihm, wegen Aehnlichkeit der Sylbe Van, die seine eigene Würde bezeichnet, ein Lächeln ab. Als er sich die Erklärung der Function und des Ranges eines Kammerherrn machen ließ, schien er dieselbe wohl zu verstehen, und sagte, daß es auch am pekingschen Hofe einige ähnliche Hofämter gebe, welchen das Recht zukomme, den Schlüssel zu den vornehmsten Wohnzimmern des Kaisers bei sich zu führen. Jedoch schien der ganzen Gesellschaft der Ort, wo der Kammerherrnschlüssel getragen wird, nicht sehr passend zu seyn. — Thee ohne Zucker, einige süße Weine und europäisches Zuckerwerk mit Confect wurden den Gästen vorgesetzt. Letzteres behagte ihnen besonders. Beide hohe Personen verlangten ihre Pfeifen und rauchten. Der Besuch dauerte eine halbe Stunde, während welcher die Unterredung fast bloß die Bewirthung, unsere Speisen, unsere Confituren, die Gewohnheit des Essens und Tabackrauchens zum Gegenstand hatte. In dem Gefolge des Fürsten befanden sich ein paar junge Knaben, welche die Pfeifen und das Feuerzeug des Wang trugen. Einer davon war, obgleich mit mongolischen Zügen, von sehr gefälligem Aeußern. Wir erfuhren, daß er in vorzüglicher Gnade bei dem Fürsten stehe, und auch hier bemerkten wir, daß die in Asien so allgemeine Männerliebe unter den Vornehmen des Landes weder unbekannt ist, noch für unsittlich gehalten wird.

Man irrt sich, wenn man von dem persönlichen Phlegma des reichen Türken auf das äußere Betragen der übrigen asiatischen Nationen schließt und bei den meisten derselben eine gravitätische Langsamkeit oder Unbehülflichkeit voraussetzt. Sowohl der Vicekönig als auch die übrigen mongolischen Offiziere, welche ihn und uns umgaben, zeigten eine lebhafte Gewandtheit und einen gewissen gesellschaftlichen Lebenstact, den oft selbst unterrichtete Europäer nicht ganz erreichen. Ich finde daher Lord Macartney's Bemerkung, daß man unter den Vornehmen des Hofes Kien-long's sich in die Gesellschaft der Höflinge des altenglischen Königshofes versetzt glaube, sehr passend. Die Mandschu die wir kennen lernten zeichneten sich vorzüglich durch Anstand, Gewandtheit und Leichtigkeit im Umgange aus.

Der Name des Wangs ist Jungdongdordji. Wang ist der Titel der ihm als Verwandter der kaiserl. Familie zukommt, und soviel als König heißt. Er ist Mandarin vom ersten Range, mit dem durchsichtigen Rubinknopf auf der Mütze, (eine Auszeichnung die nur den Mandarinen ersten Rangs zukommt). Auch hat er den Pfauenfeder-Orden erster Klasse. Ihm ist die Aufsicht über die Kalkamongolen und über die chinesisch-russische Grenze übertragen. Ohne den Amban (Civil-Gouverneur) kann er kein bedeutendes Geschäft unternehmen, und muß den Vorstellungen desselben immer Gehör geben. Einmal im Jahre ist er verpflichtet die vorzüglichsten Plätze und Grenzposten seines Gouvernements zu bereisen.

Am Abend wurde viel von dem großen Feste gesprochen, welches am andern Tage der Wang im Namen des Kaisers geben würde. Die Erinnerung an die Einladung, welche an die englische Gesandtschaft erging, als sie einem Feste in Tien-sing bei dem Gouverneur beiwohnte, und zur Begrüßung der unschicklichen Gegenwart des Kaisers aufgefordert wurde, gab mir ein gewisses Vorgefühl von dem was sich ereignen sollte. Außerdem ist es aus den Schriften der Jesuiten bekannt, daß bei jedem Feste, welches im Namen des Kaisers gegeben wird, in jedem öffentlichen Gebäude, also namentlich in dem Palaste des Gouverneurs, Vierkönigs ꝛc. eine Stelle ist, wo der Kaiser als gegenwärtig gedacht und verehrt wird. (Forts. folgt.)

Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck.

Durchflug durch Bulgarien.

(Schluß.)

Vier Stunden weiter kamen wir in das Dorf der Arnauten, Arnaut Köi, was seinen Namen daher hat, daß es ursprünglich von Arnauten oder griechischen Albanesern angelegt ward. Hier hielten wir an. Ich saß vor dem Kaufladen des Backal (Krämers) nieder und ließ mir etwas Brot und warme Milch bringen. Als ich darauf aus Neugierde den Inhalt des Ladens durchmusterte, sah ich einige Bücher, die ersten, seit ich Konstantinopel verlassen hatte. Es waren die Psalmen Davids in neugriechischer Sprache, und bei näherer Nachfrage erfuhr ich, daß die Griechen hier eine Schule, eine Kirche und einen Priester hatten. Arnaut Köi war vor einigen Jahren ein bedeutender Platz, der an 1500 Häuser zählte; als aber die Russen gegen Schumla vorrückten, wurden in der Nähe mehrere hitzige Gefechte geliefert und in Folge derselben die Stadt von den Russen völlig zerstört. Nur Trümmer bezeugen jetzt ihre frühere Größe; die Zahl der gegenwärtig bewohnten Häuser beläuft sich auf nicht mehr als hundert und fünfzig. In einer Stunde erreichten

Digitized by Google

wir Rasgrad, wo das russische Hauptquartier gewesen war, und das ich, als eine türkische Stadt, gleichfalls zerstört zu finden glaubte. Aber sie hatten nur die Stadt der Griechen ruinirt und die der Türken unbeschädigt gelassen. Rasgrad enthält dreitausend Häuser, alle in gutem Stand, von denen zweitausend türkisch sind. Wir betraten die Stadt gerade, als die Stadtuhr schlug, und hörten, daß der Pascha Rasgrad wie Schumla mit einer Uhr beschenkt habe.

Wir verließen, sobald wir die Pferde gewechselt hatten, die Stadt; aber es wurde Nacht, ehe wir das bulgarische Dorf Byjants erreichten, und Alles war bereits zu Bett. Mein Tatar trat vor und rief sein Ki-a-j-a mehrere Male, aber kein Kiaja antwortete. Nachdem dieß eine Zeitlang gedauert hatte, glaubten wir schon, daß wir genöthigt seyn würden, unsere Wohnung bei einigen Zigeunern zu nehmen, die in einer Schlucht unterhalb des Dorfes hausten und deren kleine Zelte und lodernde Feuer aus der Ferne einen sehr angenehmen Eindruck machten. Endlich aber erschien doch der Kiaja und brachte uns zu einem Hause, wo wir ein gemächliches Wohnzimmer erhielten, das die guten Leute für Fremde besonders zugerichtet hatten. Wir fanden denselben herzlichen Willkomm, den wir bisher erfahren hatten. Die ganze Familie mußte aus den Betten, die sie ohne das geringste Zeichen übler Laune verließ. Es war kein Brot im Hause, aber die gute Boba beraubte sich selbst, obgleich sie ein krankes Kind auf dem Arm trug. Sie machte geschwind einen Haferkuchen, legte ihn mit einem hölzernen Spieß auf den Heerd, bedeckte ihn mit Asche, und in kurzer Zeit war er gebacken. Sie machte hierauf Pfannenkuchen, bratete einige Stücke Hammelfleisch an dem hölzernen Spieß und bereitete ein treffliches Gericht von Welschkorn. Sobald wir uns gesättigt hatten, legten wir uns auf unsere Decken, die Füße gegen das Feuer, und schliefen bis in den Morgen.

Byjants war das letzte bulgarische Dorf, das wir sehen sollten, und ich schied nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl von den Wohnungen dieses guten Volkes. Die Bulgaren, welche diesem Lande seinen neueren Namen gaben, waren eine jener nordischen Horden, welche ihre traurigen Ebenen und ihr unfreundliches Clima verließen, um bessere Wohnsitze im Süden zu suchen. Sie wanderten von den Ufern der Wolga im siebenten Jahrhunderte aus, gingen über die Donau unfern ihrer Mündung, und ließen sich in dem einlandenden Lande nieder, das zwischen jenem Flusse und dem Gebirge liegt und westwärts sich bis an die Gestade des schwarzen Meeres erstreckt. Hier behaupteten sie sich gegen die schwachen Versuche der Griechen des oströmischen Kaiserthums, sie zu verdrängen, und die Kämpfe, die dadurch veranlaßt wurden, bilden einen bedeutenden Theil der Geschichte dieser Periode. Constantin III und Justinian II wurden beide von ihnen geschlagen, bis nach einem Kampfe von fünf Jahrhunderten Basilius sie der griechischen Herrschaft unterwarf. Als die Türken sich in dem benachbarten Rumelien fest gesetzt hatten, fiel auch Bulgarien bald in ihre Hände. *) Die damalige Hauptstadt war Sophia, von Justinian auf den Trümmern des alten Sardika gebaut, und Sophia genannt von der prächtigen Kirche, die er hier nach dem Vorbild der Sophienkirche in Konstantinopel aufführte, und die seitdem gleich dieser in eine türkische Moschee verwandelt wurde. Die Türken machten die Stadt zu dem Wohnsitz eines Beglerbeg, und lange wurde sie als die Hauptstadt betrachtet, bis sie in neuerer Zeit dem viel wichtigeren und ausgedehnteren Schumla nachstehen mußte.

Die gegenwärtige Provinz Bulgarien (Bulgar ili) erstreckt sich, von der Mündung der Donau, längs derselben bis zu dem Einfluß des Timok, oberhalb Widdin, welcher ihre westliche Grenze bildet, wie die Donau die nördliche, der Balkan die südliche, und das schwarze Meer die östliche. Der Raum, welcher auf diese Weise begrenzt wird, ist ungefähr 330 engl. Meilen lang und vierzig bis fünfzig breit. Die Einwohner haben indessen diese natürlichen Grenzen weit überschritten. Sie haben sich jenseits der Kette des Balkan verbreitet, und bewohnen gegenwärtig einen bedeutenden Theil von Rumelien beinahe ausschließlich. Während der wilde Charakter der Türken und das feurige Temperament der Griechen diese beiden Nationen in sich selbst aufreibt, gewinnen jene friedlichen und gewerbsamen Bauern immer mehr Boden, und werden, wenn man sie ungestört fortschreiten läßt, im Laufe der Zeit den ganzen, beinahe völlig unangebauten und entvölkerten Raum, der im Süden des Balkan zwischen diesem Gebirge und dem Meere liegt, auf einem sichereren und achtungswertheren Wege, als durch Gewalt der Waffen, für die slavische Zunge gewinnen.

Dieß Völklein hat den kriegerischen Geist, der seine Vorfahren auszeichnete, ganz abgelegt. Der größte Theil desselben sind Hirten, die in kleinen Dörfern leben, wo Haufen von Häusern ohne eine Spur von Regelmäßigkeit durcheinander stehen. Wenige von ihnen treiben bürgerliche Gewerbe oder Handelsgeschäfte. Nur in Selymnia, einer Stadt im Süden des Balkan von 20,000 Einwohnern, von denen sie die Mehrzahl sind, verfertigen sie verschiedene Manufacturarbeiten, die in der Türkei berühmt sind; einer dieser Artikel ist grobes Wollentuch, ein anderer Flintenläufe, die beide in hohem Ansehen stehen. Aber das, was ihren Namen am Weitesten verbreitet, ist das Rosenöl, wovon eine große Quantität in das Ausland geht. Ein ganzer Distrikt in der Nähe von Selymnia ist zu diesem Zweck in Gärten verwandelt wor-

*) Die Bulgaren, von ihrer Heimat an der Wolga ursprünglich Wolochen genannt, waren eine tatarische Horde, die aber in dem Lande, welches sie eroberte, bald die Sprache und Sitten der Besiegten annahm und mit diesen in ein Volk verschmolz, welches dem großen slavischen Stamme angehört. Unter der türkischen Herrschaft wurden sie im Ganzen wenig gedrückt, weil ihre Provinz eine Domäne des Sultans war. Friedliche Ackerbauer, in ärmlichen Dörfern zerstreut, durften die Türken sie nicht fürchten; dennoch versetzten sie, um sich der Pässe des Hämus zu versichern, einen tatarischen Stamm in diese Gegenden, welcher Tschitak, das Volk hinter dem Zaum, genannt wurde. Tatar-Bazardschik bei Philippopel wurde von diesen Tataren gebaut. Welche Veränderungen in neuerer Zeit mit dieser tatarischen Bevölkerung vorgegangen seyn mögen, ist uns unbekannt geblieben, da der Hämus nur selten von wissenschaftlich gebildeten Reisenden besucht wird.

Digitized by Google

den, und die zahllose Menge von Rosenbäumen gibt der schon an und für sich schönen Landschaft einen zauberischen Reiz.

Von allem Landvolk, welches ich noch gesehen habe, scheint das bulgarische das einfachste, freundlichste und wohlwollendste, und bildet dadurch einen entschiedenen Gegensatz zu den rohen und brutalen Türken, die unter sie gemischt sind. Auf der Straße begegneten wir häufig Gruppen von beiden, immer getrennt, obwohl mit denselben Verrichtungen beschäftigt. Die Türken waren an Turban, Säbel, Pistolen und Attaghans zu erkennen, noch mehr an dem wilden Ausdruck, dem herrischen Wesen und der sorglosen Art von Verachtung, die uns zugleich zurückstieß und mit Widerwillen erfüllte. Nie trieben sie ihre Büffel oder wandten sie ihre Arubas aus dem Wege, um uns vorüber zu lassen, oder zeigten nur das mindeste Verlangen, höflich oder dienstfertig zu seyn; im Gegentheil, es machte ihnen Vergnügen, uns in einem engen Wege in einen Sumpf oder zwischen Bäume und Sträuche zu stoßen. Daß man in ihren Häusern das Geringste hätte erhalten können, davon war keine Rede; wenn wir uns denselben näherten, um einen Trunk Milch oder Wasser zu erbitten, liefen wir Gefahr, erschossen oder erstochen zu werden. Die Bulgaren unterscheiden sich durch Mützen von braunem Schafsfell, Jacken von ungefärbtem Tuch (aus der Wolle ihrer dunkelbraunen Schafe, die von ihren Weibern gesponnen und verwebt wird), weisse Tuchstrümpfe und Sandalen von rohem Leder. Sie tragen weder Pistolen, noch Attaghans, noch irgend eine andere Vertheidigungswaffe. Ihr Aeußeres ist kunstlos, offen und wohlwollend, und ihr Benehmen so freundlich und herzlich, daß jeder, der uns begegnete, uns als alte Freunde zu begrüßen schien.

Wenn ihre Büffel oder Arubas uns im Wege waren, so beeilten sie sich, sie zur Seite zu lenken; und wo sie uns immer in Verlegenheit, oder genöthigt sahen, von der Straße zu weichen, bemühten sie sich, uns auf jede Weise zu zeigen, daß es nicht ihre Schuld sey. Ihre Häuser standen uns immer offen, und unsere Erscheinung war ein Fest für die Familie. Der Ersatz, den wir gaben, verdiente kaum diesen Namen, und ich bin überzeugt, wenn wir ihnen nichts angeboten hätten, würden sie nie etwas gefordert haben. Türkische Weiber sahen wir nie; die bulgarischen begegneten uns häufig in ihren häuslichen Verrichtungen und behandelten uns mit einer Herzlichkeit, als wenn wir ihre Brüder gewesen wären. Ihre Kleidung war nett, reinlich und zweckmäßig; gewöhnlich bestand sie aus einer Jacke, einem Unterrock von dunkelblauem Tuch mit lichterem Rande an den Säumen und einem weiten Hemde von Hanf oder Baumwolle, welches weit über den Ueberrock hinabhing und in vollen Falten um Nacken und Arme floß. Verheirathete Weiber tragen Tücher um den Kopf gewunden, von denen das eine Ende hinten auf den Rücken herabhängt; Mädchen haben das Haupt unbedeckt, aber das Haar aufgeflochten und mit Münzen geschmückt. Alle tragen Ohrringe, Fingerringe und Bracelets, selbst Mädchen von drei oder vier Jahren, und alle gehen barfuß. Sie sind außerordentlich fleißig und nicht einen Augenblick ohne Spindel und Rocken. Diese bulgarischen Landleute scheinen alle Bequemlichkeiten des Lebens in hinreichendem Maße zu besitzen: ein mildes Clima, fruchtbaren Boden, ein treffliches Land, Vieh, Getreide, Wein, Holz und Wasser in Ueberfluß.

Wir brachen früh am Morgen beim Schein des Mondes auf und kamen ungefähr um zehn Uhr auf der Höhe an, welche die Donau übersieht. Unter uns lag die Stadt Rustschuk, die sich eine bedeutende Strecke auf dem niedern Ufer des Flusses ausdehnte. Vor uns breitete der große Strom sich aus, der, hier an zwei engl. Meilen breit, bis zu seiner Mündung durch eine weite ununterbrochene Ebene fließt. Auf dem gegenüberliegenden Ufer liegt die Festung Giurgewo in den Moorgründen der Wallachei. Wir stiegen einen steilen Abhang hinab, und kamen durch ein schönes Thor in die Stadt. Auf beiden Seiten derselben zog sich ein hoher Wall, einen tiefen Graben vor sich. Nachdem wir einen Platz überschritten hatten, auf dem Vieh und Mais verkauft wurde, kamen wir zu einem zweiten Thor mit einer Pallisadenumzäumung und durch dieses in die sehr unregelmäßigen menschenleeren Straßen, die uns zu dem Quai oder vielmehr dem offenen Einschiffungsplatze am Ufer führten. Bei dem Posthause an der Fähre gaben wir unsere Pferde ab, und darauf ging ich mit Mustapha zum Pascha, um demselben meinen Ferman vorzuweisen, die Stadt zu sehen.

Rustschuk ist ein sehr bedeutender Platz, indem es achtzehn bis zwanzig tausend Häuser enthält, die ihrer hohen weißen Schornsteine wegen weit in der Ferne gesehen werden. Es liegt auf dem steilen Ufer der Donau, und die Straßen haben meist einen starken Abfall gegen den Fluß. Von drei Seiten ist die Stadt mit Festungswerken in türkischer Art versehen, gegen den Fluß dagegen ist sie größten Theils offen. Das Fort, welches die Fähre beschützte, wurde von den Russen im letzten Kriege gesprengt und seitdem nicht wieder hergestellt. Dagegen bilden die Felsufer, die nur durch Schanzkörbe, mit Erde gefüllt, befestigt sind, an und für sich eine festere Gegenwehr als Mauern und Wälle.

Als wir bei der Ueberfahrt in die Mitte des Stromes kamen, wurde ich durch den Gegensatz, den die beiden Ufer darbieten, ungemein überrascht. Im Süden die steilen Abhänge mit üppigen Weingärten bekleidet, weiter hin der Boden zu wellenförmigen Hügeln erhoben, die theils mit grünen Rasen, theils mit Wald bedeckt waren; dazwischen Waiden mit Viehheerden, oder Ackerland mit falbem oder keimendem Getreide. Die Dörfer der Bauern lagen zwischen diesen Hügeln zerstreut, und boten überall den lieblichsten, einladendsten Anblick. Das Land auf der Nordseite dagegen war nackt, finster und flach, ohne Baum, ohne Hügel, ohne Hecke oder Dorf, stellenweise mit dichtem Nebel bedeckt, und so weit das Auge reichen konnte, wie es schien, morastig und unfruchtbar. Daß die nordischen Stämme diese unfreundlichen Gegenden zu verlassen und sich auf dem gegenüberliegenden, reizenden, einladenden Ufer festzusetzen wünschten, scheint daher sehr natürlich. Wenige dagegen sind von dem Süden hinübergegangen, und diese meist nur zu temporären Zwecken.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 234. 21 August 1828.

Die neue Geistesrichtung in Frankreich. *)

Jeder, der weiß, wie hartnäckig man in Frankreich an klassischen Autoritäten hängt und der zugleich die Ansicht theilt, welche in Deutschland den Franzosen das Talent für speculative Wissenschaft abzusprechen pflegt, der muß sehr verwundert seyn zu vernehmen, daß es auch jenseits des Rheins Denker geben soll, die mit einigem Rechte auf den Namen von Philosophen Anspruch machen. Zwar werden die Franzosen, was sie auch anerkennen, in Bezug auf Philosophie noch Manches von den Deutschen lernen müssen; allein auch diese, wollen sie in Bezug auf lebendige und geistreiche Auffassung und gemeinnützige und beredte Darstellung nicht hinter dem Zeitalter zurückbleiben, werden sich von ihren Nachbaren Einiges aneignen dürfen.

Noch ist die Frage nicht beantwortet, wie es möglich war, daß das in dem Anbau der strengen physikalischen und mathematischen Wissenschaften so glückliche Frankreich so lange in der eigentlichen Philosophie auf der breiten und bequemen Heerstraße stehen blieb, welche der nichtsweniger als geniale Condillac vorgezeichnet hatte. Wenn auch diese Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts mit ihrer glänzenden Rhetorik und ihrer blendenden Dialektik bei Weitem nicht die vornehme Verachtung verdienen, mit welcher man sie in der neusten Zeit behandelt, so ist es doch unbegreiflich, wie sie selbst Geistern genügen konnten, die ein edleres Streben in sich trugen, als das, welches einem in eitler Selbstsucht befangenen Zeitalter angehörte. Aber auch nur ein solches Zeitalter konnte jene Menge auffallender Widersprüche zu Tage fördern, welche der eine, ebenso hochsinnige und gemüthvolle, als paradoxe, sophistische und unglückliche Rousseau repräsentirt. Wie ergoß sich der Strom der Wahrheit bald so reich, rein und lauter, und wie zerstäubte er bald wieder in tausendfachen Schaum und entschwand den durstigen Lippen, die aus ihm Labung empfangen wollten!

So ist es auch in dieser Hinsicht die Revolution, welche den Charakter der Franzosen von seinen alten Schlacken reinigte und ihren Geist zu wirklicherem Selbstbewußtseyn erweckte! Die Revolution! Nein sie hat nicht bloß die Leidenschaften und die Laster entfesselt und die göttliche Ordnung der Dinge umgekehrt: sie hat ein neues Leben aufgebaut, sie hat den Menschen die verlorne Unsterblichkeit wieder gegeben, versinnlicht in den Bildern des Ruhmes, in der Anschauung der schaffenden Zeit und der sich entwickelnden Menschheit.

Es mag vielleicht jetzt weniger Philosophen in Frankreich geben als vormals, wo jeder Belletrist oder Freigeist sich in dem Philosophenmantel brüstete; allein was die Gegenwart auszeichnet, das ist der philosophische Geist, der erwacht ist und zu dem Volke spricht, das ist das Volk, das seine Philosophen zu öffentlichen Sprechern des Rechts und der Freiheit bestellt und die Wahrung seiner höchsten Güter ihnen anvertraut. *)

Royer-Collard bezeichnet diese schöne Epoche in der Geschichte Frankreichs. Unter den Geburtswehen der Revolution und solange Napoleon's allgewaltiger Geist waltete, der jedem Daseyn den Stempel seiner Größe aufdrückte, es aber auch in die Schranken seiner Persönlichkeit gebannt hielt, konnte die Nation nicht zu jener geistigen Reife gedeihen, welche die Frucht eines langsamen und freien Lebensprozesses ist. Wenn übrigens weder der Charakter noch die Zeit des Kaiserthums der Philosophie günstig war, so konnte sich doch unter der schirmenden Aegide desselben der Sinn für sie entfalten, und da dieß in einer Weise geschah, welche nicht von oben bestimmt wurde, so litt darunter wenigstens ihre Selbstständigkeit nicht.

Deswegen als Royer-Collard im J. 1811 auftrat **),

*) Vergl. Essai sur l'histoire de la philosophie en France au dix-neuvième siècle, par M. Damiron. Paris et Leipsig 1828. Religion und Philosophie in Frankreich, eine Folge von Abhandlungen aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. W. Carové. Th. 1 — 2, Göttingen 1827. (Carovés Sammlung ist besonders geeignet, dem Leser einen Begriff von dem Verhältniß der französischen zur deutschen Philosophie zu geben.)

*) „Die Denker werden mich verstehen, (sagt irgendwo Cousin) das ist nicht genug bei uns. Das Volk muß auch verstehen können, die Welt muß auch gerne lesen und — abgesehen von dem Allem — warum z. B. einer ganzen Gesellschaftshälfte durch häufige Rückkehr zum Stil der Scholastik das Lesen von Werken unzugänglich machen, welche unsere Gefährtinnen, die Mütter und Erzieherinnen unserer Kinder angewöhnen würden, über die erhabensten Interessen der menschlichen Bestimmung, nachzudenken?"
Journal des Débats vom 31 August 1826 bei Carové Th. 2. S. XXIV.

**) Damiron p. 308 folg. Die meisten von Royer-Collard's Vorlesungen werden als Zugabe zu einer Uebersetzung des schottischen Philosophen Reid nächstens erscheinen. Seine bis jetzt allein bekannte Eröffnungsrede von 1813 sehe man bei Carové.

Digitized by Google

stand er zwar äußerlich noch allein, kein Ruf ging vor ihm her, keine Popularität unterstützte seine Rede, nicht jene europäische Achtung, die ihn seither auf die Nationaltribüne gestellt hat; aber die Geister fielen ihm zu, da er nur mit Bewußtseyn aussprach, was diese ahnend schon erkannt hatten. Freilich bedurfte er, um allgemein durchzudringen, großer persönlicher Eigenschaften, und diese besaß er in reichem Maße. Mit der Schärfe des Denkens verbindet er die Kraft des Wollens und die Liebe für ernste Wahrheit. Man sieht es dem Blick an, mit dem er die Dinge betrachtet, daß er kein Schauspiel, keine Unterhaltung in ihnen sucht, sondern einen Gegenstand des Wissens und der Forschung. Die Erscheinungen auf ihre letzten Gründe zurückzuführen ist seine einzige Freude, und er besitzt dafür ein so ausgezeichnetes Talent, daß seinem Vortrag eben so sehr die Bündigkeit und Stärke der Beweisführung, als ein phantasiereicher, seelenvoller und lebendiger Ausdruck zu Gebot steht; er wird beredt, wie Pascal — durch die Logik; er philosophirt mit einem solchen leidenschaftlichen Feuer, daß er sich der Herzen bemächtigt, daß er sie erschüttert, daß er sie hinreißt. Es ist die Begeisterung der Vernunft, die ihn zum Redner macht; es ist der Adel seiner Gesinnung, die Größe seines Charakters, seine ächt männliche Tugend, die ihm das Vertrauen der Nation erworben haben. Diejenige Art von Genialität, welche nicht sowohl in der Gediegenheit der Ansicht als in einem glücklichen Aufgreifen überraschender Gesichtspunkte besteht, ist ihm vielleicht weniger eigen, als die, welche auf der rauhen Bahn der strengen Forschung zu den Ueberraschungen der Wahrheit führt, d. h. weniger die Genialität des Künstlers und des Dichters, als die des Denkers. So hat er Frankreich eine neue Welt — die Welt des Geistes aufgeschlossen: für sie schuf er eine neue Sprache, die eine lebendige geworden ist und seinen Namen trägt. Vertraut mit den Lehren des siebzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts; darstellend in seiner ernsten Seele die ganze Behutsamkeit und die fromme Kindlichkeit eines Descartes, eines Pascal und Bossuet, und die Kühnheit und den freien Stolz eines Montesquieu, Voltaire und Rousseau; der aufgeklärte Zögling beider Schulen, der die eine durch die andere ergänzte, ward Royer-Collard der Mann seiner Zeit, und der Lehrer einer aufstrebenden Jugend. Er wurde zwar, da er keinen Vorgänger hatte, und da es keinen Unterricht gab, der auf den seinen vorbereitete, nicht sogleich ganz begriffen; aber man fühlte, was er wollte: er fand Nachfolger, Bewunderer. Das Verständniß blieb nicht aus, und damit erhob sich in der Philosophie jene Bewegung gegen Condillac und seinen seichten Empirismus, die in den letzten Tagen des Kaiserreichs begann, und den Sieg des Neuen über das Alte vollendete, als das Waffengeräusch verklungen war, und die stille Gegenwart den Geistern Muße gab sich zu sammeln, um die unermeßlichen Resultate einer stürmischen aber reichen Vergangenheit dem Leben und der Wissenschaft zu retten. In der Folge ging Royer-Collard zur Politik über; aber er hörte deswegen nicht auf, für diese Philosophie zu reden, die, gleichweit entfernt von einem engherzigen Egoismus wie von einer sentimental-mystischen Moral, eben so gut in der Gesetzgebung als in den Köpfen Licht zu verbreiten bestimmt war. Die Tribüne war für ihn ein zweiter Katheder, wo er als ein Meister des Gesetzes, als ein Vater der constitutionellen Kirche auftrat. Mitten unter den falschen Deutungen der Charte und unter den treulosen Angriffen, welche eine selbstsüchtige Partei gegen die Sache des Vaterlands führte, bedurfte Frankreich eines Vertheidigers von mächtiger Stimme und erhabenem Geiste. Royer-Collard übernahm diese Aufgabe, und wie er sie erfüllte als ein Eiferer der Freiheit gegen die Trabanten der Gewalt, als ein Lehrer der Nation gegen die Verfinsterer des Volks, als ein Anwalt der Gewissen gegen die Heuchler und die Höflinge — das ist bekannt und hat ihm die schönsten Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit erworben, womit einen edlen Bürger die öffentliche Meinung beehren kann. In einer Zeit, wo der sittliche Unterricht der Freiheit und der Würde beraubt war, fand er zum Glücke Frankreichs auf der Staatstribune seine Organe; gefesselt, eingeschüchtert, vernichtet auf den Lehrstühlen der Universitäten, ohne Leitung und ohne Einfluß im Schoos der Kirche, behauptete er seinen Charakter und sein Ansehen in den Kammern. Achtung den Männern, welche ihrem Vaterlande solche Dienste leisten! sie haben die sittliche Regierung in Händen, womit sie trotz Allem viel Gutes wirken: denn können sie dem Staat auch nicht die Gesetze geben, die sie für gut halten, so können sie wenigstens gute Grundsätze verbreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

(Fortsetzung.)

Die erste Hälfte des Tages verging in gespannter Erwartung des großen kaiserlichen Festes. Man versicherte von einem mongolischen Offizier gehört zu haben, daß man für uns mehrere überraschende Feierlichkeiten, unter andern ein chinesisches Feuerwerk, vorbereitet habe. Gegen Mittag kamen zwei Offiziere, welche ankündigten, daß der Wang uns erwarte. Der Gesandte begab sich auf den Weg. Er saß in seinem Reisewagen. Ihn begleiteten in einem zweiten die beiden Gesandtschaftssecretäre Baikoff und Lambert nebst dem Gesandtschaftsmarschall, Kammerjunker Narischkin; die übrigen folgten zu Pferde. — In der Nähe des Palastes des Wang wurden wir mit den gewöhnlichen drei Ehrenschüssen empfangen. Am ersten Thore ward abgestiegen. Wir passirten den ersten kleinen Hof und wurden am Thore eines zweiten Hofes vom Wang und Amban empfangen. Beide waren in seidenen chinesischen Gallakleidern von violetten Farben mit goldgestickten Drachen auf der Brust und den Schultern, welche nur Mandarine tragen dürfen. Von diesen beiden Herren geführt, gelangten wir in den dritten Hof,

Digitized by Google

welcher zugleich eine Art Lustgarten zu seyn schien. Die Gänge waren von Schnee gereinigt. Einige geflochtene Sträucher schienen, so viel der Schnee erkennen ließ, Weiden zu seyn. — Gleich bei unserm Eintritt in dieses Viereck bemerkten wir rechts einen kleinen Tisch mit einer schmutzigen seidenen Decke. Auf demselben stand ein metallnes Gefäß, in welchem Räucherwerk auf Kohlen brannte, und hinter diesem eine andere Vase von Metall, die mit feinem Sand gefüllt war, in welchem einige chinesische Rauchkerzen glimmten. Vor dem Tisch war ein großes rothes Tuch auf der Erde ausgebreitet, auf welchem ein paar, ebenfalls mit rothem Tuche überzogene Kissen lagen. An dieser Stelle blieb der Wang stehen, und indem er auf den Tisch hinwies, foderte er den Botschafter durch den Dolmetscher auf, der Sitte des Landes gemäß vor diesem schmutzigen Altar dem Kaiser die gebührenden Ehrenbezeugungen zu erweisen. Diese Begrüßung besteht, wie bekannt, in Niederknien und neunmaliger Beugung des Kopfes zur Erde, wobei der Boden mit der Stirn berührt werden muß. Der Gesandte gab sich Mühe, sein Befremden und seinen Unwillen über diese für europäische Begriffe so erniedrigende Zumuthung des mandschuischen Hochmuthes zu verbergen. Mit kaltem Blute, aber stolzem Ausdrucke, gab er dem Wang sein Befremden über diese übertriebene Forderung zu erkennen: er ließ ihm bedeuten, daß er die Vollziehung dieser Ceremonie nicht erwarten könnte, da man ihn hierüber mit keinem Worte zum voraus unterrichtet habe, und daß dieselbe, wie er glaube, bei keiner der vorhergehenden russischen Gesandtschaften anders, als vor der Person des Kaisers selbst, stattgefunden habe. Der Wang und der Amban schienen alle ihre Beredsamkeit aufzubieten, um den Gesandten zur Vollziehung zu überreden. Sie erklärten, der Wahrheit gemäß, daß bei ihnen diese Ceremonie von keiner diplomatischen Bedeutung wäre, daß wir durch dieselbe lernen würden, wie wir uns in Peking vor dem Kaiser zu benehmen hätten, und daß dieser Gruß daher gleichsam bloß als eine Probe anzusehen wäre. Sie trugen sich an, in unserer Gegenwart die nehmlichen neunmaligen Bücklinge vor dem Tische zu machen, um uns zum Muster und Vorbilde zu dienen. Sie führten das strenge Gebot ihrer Landessitte an, von der sie nicht abweichen könnten.

Vergebens bemühte sich die asiatische List und der chinesische Eigensinn über den empörten russischen Stolz und das Gefühl der Würde unsers Botschafters zu triumphiren. Der Gesandte blieb bei seiner verneinden Antwort, und erklärte fest, daß er in keinem Falle dieser Landessitte der Begrüßung des Kaisers sich anderswo unterziehen würde, als gleich seinem Vorgänger vor der Person des Monarchen selbst.

Unwillig und vor Kälte zitternd erwarteten wir das Ende dieses feierlichen Wortwechsels, der wohl eine halbe Stunde lang unter freiem Himmel dauerte und wahrscheinlich der erste dieser Art bei 28½° Kälte gewesen seyn mag. Wir hatten bei unserer Ankunft an der zweiten Pforte unsere Pelze abgegeben; daher drang der Frost durch die leichte Bekleidung der Paradeuniform in das Innerste unserer Glieder. Wir setzten unsere Hüte auf und einige suchten ängstlich unter den Bedienten in den Vorhöfen zerstreut die Pelze. Von warmen, mit Pelz gefütterten Unterkleidern und mit Oberpelzen bedeckt, hielten es die mongolischen Großen eben so wenig für unhöflich, daß wir unsere Pelze überwarfen, um nicht länger mit unserer so lächerlich contrastirenden Staatskleidung der heftigen Kälte ausgesetzt zu seyn, als sie es erniedrigend finden wollten, vor dem unsichtbaren Geiste ihres mächtigen Beherrschers das neunmalige Zeichen einer ehrfurchtsvollen Unterwerfung und einer hergebrachten ceremoniellen Begrüßung auszudrücken, das dem an andere Formen gewöhnten Europäer als Demüthigung und Sclavensinn erscheint.

Von beiden Seiten des kleinen Gartens drängten sich neugierige Mongolen aus den geringern Volksklassen herein, welche Zeugen dieses Ceremonienstreites waren und über die ernste Weigerung des Gesandten staunten. Als der Wang endlich sah, daß seine Beredsamkeit verloren sey, führte er den Gesandten in seine Wohnung, mit der Erklärung, daß sie sich dort weiter über die Sache besprechen könnten.

Wir wollten dem Gesandten nach dem Zimmer des Wang folgen, wurden aber sämmtlich zurückgehalten und fast mit Gewalt und in ungebührlicher und lärmender Unordnung in verschiedene kleine Zimmer gedrängt, wo, außer einem Tische und einem großen eisernen Becken mit glühenden Kohlen gefüllt, fast kein anderes Meubel zu erblicken war. Die Tische waren mit verschiedenem Confect und trockenen Früchten bedeckt. Es schien in dem ganzen Palaste kein Saal zu seyn, der uns alle hätte fassen können, was einen Begriff von der Größe und Geräumigkeit dieser fürstlichen Gemächer geben kann.

In ernster Betrachtung über den unerwarteten Empfang und die möglicherweise daraus zu erwartenden Folgen standen wir stillschweigend am Kohlfeuer, durch das wir jedoch bloß Hände und Gesicht, aber keineswegs unsere erstarrenden Füße erwärmen konnten. Viele Hausoffiziere des Wang und mehreres gemeine mongolische Gefolge, darunter selbst mehrere ungezogene Knaben, drängten sich in die engen Stuben, um uns zu begaffen. Diese lästige Gesellschaft schien jedoch mehr zum Hause des Wang zu gehören, als aus den Bewohnern des Orts zu bestehen, worin wir also keine, mit der Größe des Orts in Verhältniß stehende, aus Neugierde angelockte ansehnliche Versammlung sehen konnten. Unter denjenigen, die sich hier zudrängten, bemerkten wir einige, welche mehrere russische Worte sprachen und diese Sprache wenigstens ziemlich gut zu verstehen schienen, so daß wir uns nicht in derselben laut unterhalten konnten, ohne sie zu Vertrauten unsers Gesprächs zu machen. Da wir uns gewöhnlich der deutschen oder französischen Sprache bedienten, so waren sie nicht wenig verwundert, Nichts davon zu verstehen. Auch kam bei dieser Gelegenheit der bucharische Kaufmann Abdarahim aus Si-ning-fu zum Vorschein, der die Rhabarber nach Kiachta liefert, und dessen Bekanntschaft wir dort gemacht hatten. Ich bemerkte ihn mehrmal im Ge-

Digitized by Google

dränge; er schien uns aber auszuweichen und stellte sich als wenn er uns nicht mehr kenne.

In dem Zimmer, in welchem ich mich befand, waren die Wände mit weißem chinesischen Papiere überklebt, mit verschiedenen Aufschriften in chinesischer und in der Mandschu-Sprache, welche moralische und philosophische Sprüche aus berühmten Schriftstellern enthielten. Der Thüre gegenüber am Ende des Zimmers befand sich eine breite gemauerte Bank, die gleich den Schlafstellen der Tataren mit Teppichen belegt war und am Tage zum Divan, des Nachts zum Bette diente. In einigen Zimmern sind diese breiten Schlafstellen auch zugleich als Ofen zum Heizen eingerichtet. An der Wand hing eine hölzerne Wanduhr vom Schwarzwald; sie hatte statt des so gewöhnlichen Kukuks eine Schildwache in preußischer Uniform, die jede Stunde zum Vorschein kommen sollte. Das Uhrwerk stand aber schon lange stille und es schien in Urga Niemand zu seyn, der die Reparatur desselben hätte vornehmen können. Die Wände des Cabinets zierte eine Landcharte, die beiden Hemisphären vorstellend. Sie war in China gearbeitet und mit Aufschrift und Erklärung in chinesischer Sprache versehen, jedoch schien sie nach den bessern neuern europäischen Charten dieser Art gearbeitet zu seyn. Ich fand auch Neuholland darauf angezeigt, und die Form der verschiedenen Welttheile ganz unsern gleich. Sie schien ein feiner Holzstich zu seyn, und war nicht illuminirt. Der Aequator, die Wendezirkel, die Pole, die Meridiane, waren ganz so wie bei unsern Charten vorgezeichnet. Wenn die Chinesen eine solche Charte anblicken, so ist es doch unmöglich, daß sie sich einbilden, ihr Reich mache den größten Theil der Welt aus. Sie haben vielmehr ziemlich richtige Begriffe von der Lage Englands, Frankreichs, Rußlands und Amerikas. Als einer von unserer Gesellschaft sich der Größe und Macht Rußlands gegen einen der mongolischen Befehlshaber rühmen wollte, und dabei auf einer Charte den Umfang und die Ausdehnung Rußlands mit der geographischen Größe Englands in Vergleichung brachte, so bewies der Mongole gleich, daß er wohl wüßte, daß die Hauptmacht Englands zur See und in seinen indischen Besitzungen bestehe, und daß der größte Theil des ungeheuern russischen Gebiets unbewohnt sey.

(Fortsetzung folgt.)

Behandlung des Schlangenbisses in Brasilien.

Die wenigen Wundärzte im Innern des Landes begeben sich fast gänzlich der Behandlung des Schlangenbisses und überlassen sie den sogenannten Curadores, die, eine geheimnißvolle Heilmethode anwendend, das Vertrauen des Volks in höherem Grade besitzen, ob sie gleich nicht immer einen glücklichen Erfolg aufzuweisen haben. Reissen und Ziehen in den Gliedern, unwiderstehliche Müdigkeit, Schwindel, Erbrechen, Schmerzen in den Augen und Stirnhöhle, Brennen im Rücken, Blindheit, Bluten aus den Augen, dem Munde, der Nase und den Ohren, bisweilen, jedoch nicht immer, heftiger Speichelfluß, Aufgedunsenheit des Gesichts, Bewußtlosigkeit, tödtliche Schwäche, Angst, Todesfurcht, Zittern und Convulsionen folgen sich, wenn die Vergiftung vollkommen war, und der Kranke wird binnen vier und zwanzig Stunden nach dem Biß der Klapperschlange, und in noch kürzerer Zeit nach dem der Jararoca-mirim (Bothrops leucurus nob. Spix Serpent. bras. Quart. Tab. XXII, XXIII) unter den furchtbarsten Zuckungen, bisweilen auch mit Erscheinungen der Wasserscheu, ein Opfer des Todes, so daß oft der Curador zu spät kommt. Ist die Vergiftung minder stark gewesen, und findet daher der Curador noch die Möglichkeit einzugreifen, so beginnt er damit, daß er die Wunde aussaugt, den Kranken in ein dunkles, vor jedem Luftzug sorgfältig geschütztes Zimmer legen läßt und ihn mit Abkochungen gewisser Kräuter innerlich, so wie mit Breiaufschlägen von denselben Mitteln auf die Wunde selbst behandelt. Eines der wirksamsten und am Meisten gebrauchten Mittel ist das Kraut und die Wurzel einer Rubiacea (Chiococca anguifera Mart., foliis ovatis acuminatis glabris, racemis paniculatis axillaribus foliosis,) welche im Lande unter dem Namen Raiz preta oder de Cobra bekannt ist, und in ihren physischen Eigenschaften, besonders aber in dem scharfen und durchdringend widerlichen Geruche viel Aehnlichkeit mit der Senega und Valeriana hat. Der Kranke muß große Quantitäten des Absudes trinken, und die Umschläge der frisch zerquetschten Blätter und Wurzeln werden abwechselnd mit den von mehreren andern Pflanzen, z. B. der Poco (plumbago scandens L.), die Blasen zieht, dem Picao (bidens graveolens nob. und leucantha W.), der Erva de S. Anna (kuhnia arguta H.) und der Spilanthes brasiliensis häufig erneuert. Wenn der Gebrauch der Raiz preta starke Ausleerungen auf allen Wegen zur Folge hat, so schöpft man Hoffnung für die Genesung; besonders sollen heftige Schweiße und Stuhlausleerungen günstige Zeichen seyn. Man fährt dann mit demselben Mittel ohne Unterlaß mehrere Tage fort, bis der Kranke, obgleich äußerst schwach, allmälig seine alten Gesichtszüge, die anfänglich fast immer leichenartig entstellt sind, wieder erhält. In den ersten Tagen der Vergiftung verläßt der Curador das Bett des Kranken keinen Augenblick. Bei überfallender Angst oder Schwäche reibt er geistige Flüssigkeiten ein und sucht durch Anhauchen und Räucherung von aromatischen Kräutern zu wirken. Die Curadores geben vor, daß vollkommene Heilung erst sechzig Tage nach dem Bisse ausgesprochen werden könne, denn bis dahin schwebe der Kranke noch immer in Gefahr, wenn auch nicht eines schnellen Todes unter den oben erwähnten grausenhaften Zufällen, doch an einem langsamen, nervösen Fieber zu sterben. Sie verbieten, während dieser Zeit in der Nähe einer menstruirten Frauensperson zu seyn; länger, als die Sonne am Himmel steht, außer Bett zu bleiben und andere als sehr zarte animalische Nahrung zu sich zu nehmen. Das Verfahren des Curador ist immer mit einer gewissen Scharlatanerie verbunden und beurkundet durch Mehreres, daß es eigentlich von den Negern und Indianern herstamme. Auch sind es vorzüglich alte freigelassene Neger, welche diese Kunst ausüben. Aerzte dagegen, die doch in der Arzneikunde der Brasilianer die erste Stimme haben, übernahmen die Heilung des Schlangenbisses nur äußerst selten, und zwar sollen sie, wie ein Mulatte uns versicherte, erst in einem Alter von fünfzig Jahren dazu geeignet seyn, weil sie früher, wie er sich ausdrückte, selbst giftig wären. Manche haben wir getroffen, welche nach dem giftigen Schlangenbisse dem nahen Tode entrissen wurden; sie blieben jedoch immer siechte Personen und hatten mit ihren hochaufgeschwollenen, vielfach durchlöcherten Beinen das ganze Leben hindurch zu schaffen.

Reise in Brasilien von Spix und Martius
1 Th. S. 305 folgg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 235. 22 August 1828.

Die neue Geistesrichtung in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Wenn Cousin, als er im J. 1815 in Royer-Collards Fußtapfen trat, noch wie dieser der Reid'schen Schule anhing, so neigte er sich später auf die Seite der deutschen Philosophie, und trug nicht wenig zur Förderung jener allgemeinen Geistes-Verbrüderung der civilisirten Welt bei, welche in den einzelnen Völkern nur verschiedene Aeste eines und desselben Stammes erkennen läßt. Wer war geschickter als Cousin, aus jenen edeln Händen die Bildung der neuen Generation zu übernehmen, der er durch sein Alter und seine ganze Art zu fühlen und zu denken so nahe stand? So viele Impulse zu neuen Bestrebungen, Bedürfnissen und Interessen hatte die Zeit hervorgerufen; sie hatte die Menschen aus den dunkeln Hütten der Armuth hinausgeführt in die unermeßlichen Spielräume einer lohnreichen Thätigkeit; sie hatte den Sieg der Männerkraft gefeiert, den Stolz vaterländischer Gefühle genährt und die Namen und Thaten so vieler Tausende in den erhabenen Reliefen der Geschichte aufgestellt; aber die Wissenschaft war dem beflügelten Leben nicht nachgeeilt; die alten Fundamente waren umgestürzt, aber noch lag der Schutt da, und die neuen Anschauungen und Begriffe hatten noch keine Stelle in den Lehrgebäuden der Schule eingenommen: wer war nun glücklicher als Frankreich, daß es die Wissenschaft ist, welche das große Werk der Volkswiedergeburt vollenden hilft! Und zwar nicht die todte Formenwissenschaft einer eiteln Scholastik, sondern der lebendige Geist, der sich in die Lieder eines Beranger und de la Vigne ergoß, der von der Rednerbühne seine Philippiken donnerte, der im festen Willen des Volks der pfäffischen Tyrannei Villeles trotzte, und der jetzt, da die Lehrstühle wieder frei sind, fortfährt durch den Mund Villemain's, Guizot's und Cousin's, Wahrheit, Schönheit und Tugend zu predigen. Welcher seltene Verein dreier hochbegabter Männer mit dieser Großartigkeit der Gesinnung, dieser Achtung für die sittliche Ordnung der Dinge, diesem Glauben an die Zukunft und dieser Ueberzeugung von der Leerheit der sogenannten Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts! Man kann sie gegenwärtig als die drei Nationallehrer der Franzosen betrachten.

Um Villemain's Talent zu würdigen *), muß man einigen seiner Vorlesungen beiwohnen, so wie man sich nur eine unvollkommene Vorstellung von dem geistreichen Wesen Deprad's machen kann, wenn man ihn nicht in der Gesellschaft gehört hat. Man begebe sich deshalb an einem Dienstag nach dem Saale der Sorbonne, in welchem sein Auditorium sich befindet; da aber der Saal für die Menge, welche sich hineindrängt und die Zugänge besetzt hält, viel zu klein ist, so muß man, damit man Alles recht sehe und höre, sich zu guter Zeit einfinden; man kann dann einstweilen, hat man nichts Besseres zu thun, sich damit unterhalten, daß man an den Wänden die Porträte und Brustbilder einer langen Reihe gelehrter Celebritäten betrachtet. Umsonst sucht man Voltaire und Rousseau hier: eine übelangebrachte Orthodoxie hat sie ihrer Plätze beraubt, aber dadurch nichts gewonnen, als daß man sich dieser literarischer Heroen nur um so lebhafter erinnert, da man sie nicht zu sehen bekommt. Es schlägt zwölf Uhr: aller Augen wenden sich nach der Thüre: der Professor erscheint und bahnt sich mit Mühe durch die gedrängten Haufen einen Weg, und zwar oft bloß dadurch, daß einer seiner fleißigsten Zuhörer, der Herzog von Chartres, der neben dem Katheder sitzt, ihm Platz macht. Endlich ist er oben, die Beifallbezeugungen verdoppeln sich. Doch bald folgt eine tiefe Stille. Er fängt an zu sprechen ... Welch ein Mienenspiel! Welch lebhafter und pikanter Ausdruck; leider aber hat er die üble Gewohnheit die Augen zu schließen, wodurch diese stumme Sprache bei ihm einen ihrer mächtigsten Reize verliert! Gewöhnlich beginnt er seinen Vortrag mit irgend einer Rechtfertigung, er beklagt sich über einen Journalisten, der ihn etwas sagen läßt, was er nicht gesagt hat, oder über indiscrete Bekanntmachungen der Winkelpresse eines Geschwindschreibers, er widerlegt erbauliche Verleumdungen der Gazette de France, äußert eine bescheidene Unruhe, wenn er auf den Bänken berühmte Gelehrte oder ausgezeichnete Fremden wahrnimmt, und das Alles mit einer Feinheit — man könnte sagen mit einer Koketterie des Geistes im guten Sinn, welche einen unwiderstehlichen Zauber ausübt! Nun wirft er sich auf die Biographie des Schriftstellers, den er behandelt: durch den Menschen erklärt er den Autor, geht rasch zur Prüfung der Schönheiten und Fehler seiner Werke über, und sofort zu einer Vergleichung mit denen der Gegner und Nebenbuhler, worauf er die Ansichten entwickelt, die er seiner Kritik zu Grunde legt und sich in ausführliche Erörterungen einläßt, die einen neuen Glanz über sein Talent verbreiten. Man bewundert die Großsinnigkeit seiner Ansichten, den unerschöpflichen Reichthum seines Gedächt-

*) Revue encyclopédique Juin p. 651 folg.

Digitized by Google

nisses, die lichtvollen flüchtig hingeworfenen Bemerkungen über Kunst und Wissenschaft, über den sittlichen und politischen Charakter des gesellschaftlichen Lebens! Den Akademiker darf man vielleicht an ihm nicht suchen: da gibt es keine zierlich abgemessene künstlich prunkende Redensarten mit jener kalten Correctheit, welcher weder Lob noch Tadel etwas anhaben können; es ist die leichte, elegante, originelle Umgangssprache eines Mannes von ausgezeichnetem Geiste und ausgesuchtem Geschmack, der, glühend für das Schöne unter allen Formen, plötzlich und ohne Anstrengung von der sinnreichen Betrachtung einer trockenen Wahrheit in die Regionen siegender Beredsamkeit sich erhebt; es ist in Villemain der wunderbare Einklang zwischen Seele und Geist, wodurch es ihm gelingt, alle Farben und Schattirungen des Schriftstellers, welchen er schildert, treu wiederzugeben, so daß, je nachdem sein Zweck es erfordert, er sich eben so gut in das Gewand des Ernstes als der muntern Laune zu kleiden, eben so gut in den pathetischen als in den satirischen Ton zu finden weiß. Welche Wärme, welchen Schwung gewinnt seine Darstellung, wenn er forschend in die Räthsel des Rousseau'schen Geistes eindringt! welchen feinen und sprechenden Ausdruck haben seine Porträte von Lesage, Fontenelle, Voltaire! welche Größe sein Bild von Bossuet, dessen er so oft gedenkt, und stets in einer Sprache, die durch ihre Kraft, und ihre Erhabenheit des ersten Kanzelredners Frankreichs würdig ist! Endlich seine Bemerkungen über Montesquieu— welch ein Schatz von kenntnißreichen und scharfsinnigen Gedanken, die seinen Zuhörern unvergeßlich bleiben werden! Ehe er aber an die zweite Epoche der französischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts kommt (so nennt er die Zeit, wo die schöpferischen Geister dieses Jahrhunderts von einer Menge glänzender Schriftsteller zweiten Ranges umgeben oder ersetzt wurden), macht er einen Ausflug in das Gebiet der englischen Literatur. Mit tiefer Wahrheit zeichnet er das Gemälde der entgegengesetzten Revolution, welche damals in dem Geiste beider Völker vorging. In dem Augenblicke, wo die Nachahmung der englischen Zügellosigkeit mit einer solchen Gewalt auf die schönen Geister Frankreichs wirkt, daß selbst die eigentliche Philosophie nur zu oft als eine grobe und unwissenschaftliche Sinnlichkeitslehre erscheint, nimmt in England die Poesie und selbst der Roman einen sittlich religiösen Charakter an. Dadurch erhält er Veranlassung, seine treuherzig schwärmerische Liebe für Richardson zu bekennen. Hat er sodann auf Youngs eintönige Grabesphantasien (monotonie sepulcrale), auf die frommen, malerischen, aber etwas breiten und überladenen Dichtungen des Verfassers der Jahrszeiten einen kritischen Blick geworfen, so folgen Hume, Robertson, Gibbon, Ossian-Macpherson, denen er einige Vorlesungen widmet. Indem er von dem Skeptiker Hume spricht, und von den wesentlichen Eigenschaften des Geschichtschreibers, dessen Unparteilichkeit keine Theilnahmlosigkeit seyn dürfe, erklärt er Tacitus für den größten von allen, weil er als der gewissenhafteste zugleich der leidenschaftlichste sey, weil er prüfe wie ein Richter, ruhig und ernst, und Zeugniß ablege wie ein Zeuge, noch zürnend und eifernd über das, was er gesehen. Nachdrücklich rügt er es an Gibbon, daß er seine Gelehrsamkeit mißbraucht habe, um so manche schöne Erscheinung in der Geschichte herabzuwürdigen — sey es durch ungerechte Vergeßlichkeit oder unsittliche Gleichgültigkeit: gegen beide nimmt er das werdende Christenthum, seine Wohlthaten und seine Märtyrer in Schutz. Hier, wo seine bewegte Seele die Fülle ihrer Ueberzeugungen und Gefühle in freier, kunstloser, unberechneter Rede ausströmt, zeigt er vielleicht den höchsten Moment der Beredsamkeit.

Bei der geistigen Ueberlegung, die ihm eigen ist, und bei der vorurtheilsfreien Richtung, die er genommen hat, konnte Villemain sich natürlich mit den Anhängern der literarischen Stabilität nicht verstehen; und man durfte sich nicht wundern, wenn die Akademie, wie die Gazette de France, das Interdict gegen ihn erließen. Denn zu oft theilte er unter gewissen Einschränkungen, die sein trefflicher Geschmack verlangt — die ketzerischen Grundsätze der Romantiker; er bewundert die großen Schriftsteller des Auslandes, insonderheit jenes „Ungeheuer" Shakspeare; ja er hat Vergleichungen zwischen Stellen seiner Dramen und den Tragödien Voltaire's angestellt, — bloß um den erstern einen entschiedenen Vorzug einzuräumen. Dieß that er zu einer Zeit, als die französische Jugend, welcher seine Zuhörer größtentheils angehörten, noch mit abgöttischer Verehrung an Voltaire hing, und als es einigen Muth erforderte, dagegen zu kämpfen. Da lehrte er, wie man einem Manne mißtrauen müsse, der sich herausgenommen habe, der Held des Jahrhunderts und zugleich der Held des Tages zu seyn — und indem er diesem Fürsten des Witzes und des Spottes alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, wies er seine Knechtereien, seine Irrthümer und seine Unzuverläßigkeit nach. Man fragt ohne Zweifel, wie es möglich war, daß ein Lehrer, dessen Wirken so rein ist, der nur mit Begeisterung von der Religion spricht, verfolgt werden konnte? Aber warum hat er de Thou gelobt und den Historiker Daniel als einen unverschämten Verfälscher aller Wahrheit charakterisirt? — Eine offenbare, höchst beleidigende Anspielung auf die Jesuiten! schrien die Delatoren. — Warum hat er einen Minister gezeichnet, der von seinen Zeitgenossen so vollkommen verachtet war, daß er von der Nachwelt eben auch nicht mehr zu erwarten hatte, einen Dubois, der die Geistreichen für sich haben wollte, um den Fluch der Rechtschaffenen aufzuwiegen? — Dieß hieß man eine unverschämte Verleumdung gegen Herrn von Villele, wiewohl es notorisch war, daß der Präsident des Ministerraths von den Geistreichen eben so wenig wollte als von den Rechtschaffenen. — Hatte sich das Wort Freiheit in eine Redensart des Professors eingeschlichen — das war ein Aufruf an die Volksleidenschaften. So verdiente er freilich einigermaßen den Haß der Gewalthaber, denn er war zu unparteiisch, er hatte zu viel Ideen, er erweckte den Sinn für eine gründlichere Bildung, er nannte die gesetzliche Denkfreiheit ein Palladium der Reinheit des Geschmacks und der Würde des Nationalcharakters!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

(Fortsetzung.)

Der Zwist über die verlangte Begrüßung des Kaiserlichen Altars dauerte noch drei volle Stunden, während welcher die laute Stimme des Wang und des Amban oft gehört wurde. Die Mongolen, die dort versammelt waren, verstanden also den ganzen Wortwechsel der politischen Verhandlung, bei welcher überhaupt diese Nation nicht die geheimnißvolle Wichtigkeit zu beobachten sucht, wie die Europäer. Daher fanden wir auch oft, daß selbst die gemeinen Mongolen, welche unser Feuer unterhielten, von dem Gange unserer Angelegenheiten genau unterrichtet waren. — Der Gesandte blieb seinem ersten Entschluß treu und erklärte, daß er eher wieder nach der russischen Grenze zurückkehren würde, als seiner Würde etwas vergeben und das Ansehen seines Souveräns herab setzen. Man schied mit höflichem Anstande und anscheinend freundschaftlich von einander, aber nicht ohne geheimen Groll. Mit ganz andern Gefühlen als wir hieher gekommen waren, setzten wir uns zu Pferde und sprengten mit verhängtem Zügel davon. Die Kälte hatte indessen noch zugenommen und mehrere unserer Gesellschaft erfroren auf dem kurzen Wege unserer Rückkehr Wangen und Hände. Wir hatten in Erwartung des großen Kaiserlichen Gastmahls den ganzen Tag ohne solide Nahrung zugebracht.

Den 5, 6, 7 und 8 Jan. Dieser merkwürdige Besuch bei dem Wang gab durch seinen unvermutheten Ausgang unserer Lage, unsern Entwürfen und unsrer Seelenstimmung eine ganz andere Richtung. Die Abreise einer Abtheilung der Gesandtschaft, welche auf den 5ten festgesetzt war, wurde abbestellt, und ein Theil der Geschenke, welche schon eine Station voraus auf dem Wege nach Peking sich befanden, kamen zurück.

Am 7ten erschienen der Beise und der Beile, vom Wang abgeordnet, um mit dem Gesandten über das Geschehene und die Ausgleichung der Mißhelligkeit Rücksprache zu nehmen. Sie wurden von dem Gesandten nicht empfangen, sondern an die beiden Secretäre gewiesen, mit welchen meist auch in der Folge die mündlichen Verhandlungen gepflogen wurden.

Den 9ten ließ sich der Wang selbst beim Grafen anmelden. Er kam in Begleitung des Amban. Dieser Besuch endigte abermals nicht zu unsrer Zufriedenheit. Der Wang gab dem Grafen zu verstehen, daß er zurückkehren könne, wenn er sich nicht der gebräuchlichen Ceremonie unterziehen wolle. Der Botschafter beharrte auf seiner Weigerung, indem er abermals darauf hinwies, daß er der Stellvertreter des Kaisers sey.

Es hätte dem Botschafter aus der Geschichte der europäischen Gesandtschaften nach China bekannt seyn sollen, daß die Chinesen mit der Würde und dem politischen Zweck eines Gesandten nicht die Begriffe verbinden, wie sie in den europäischen Staatsverhältnissen sich ausgebildet haben. Die Person derselben ist ihnen zwar heilig, aber sie erblicken im eigentlichen Sinne in einem Gesandten nichts anders, als einen Mann, der abgeordnet ist, ihren großen Monarchen zu begrüßen, ihm Geschenke zu bringen, und in außerordentlichen Fällen eine besondere Angelegenheit zu verhandeln. Die Ideen von dem verschiedenen Range solcher Abgesandten, als Minister, Gesandte, Botschafter, sind ihnen ganz fremd, so wie sie die Vorstellung, als wenn ein Botschafter die Person seines Regenten repräsentire, nicht nur sonderbar, sondern sogar lächerlich und unbegreiflich finden. Als man von unserer Seite dem Wang diese Sache verständlich machen wollte, fand er dieselbe so sehr seinen Begriffen entgegen, daß er glaubte, der Dollmetscher irre sich in der Uebersetzung, und hielt die ganze Vorstellung für einen unsinnigen Widerspruch. — Man zollt also hier einem Gesandten bei Weitem nicht die Achtung, welche man seinem Souverän zugestehen würde, und glaubt den Herrn nicht zu beleidigen, wenn man seinem Abgeordneten irgend ein Mißfallen über sein individuelles Betragen zu erkennen gibt.

Man muß nach China mit chinesischen Begriffen gehen, und die moralischen und politischen Ideen Europas an der Grenze zurücklassen. Die Kenntnisse des Völkerrechts, die Bekanntschaft mit den Höfen unsrer Fürsten sind hier ganz unnütz, und eine gewisse Geschmeidigkeit des Charakters, viele Vorsicht, Verschlagenheit gepaart mit Festigkeit am rechten Ort, sind Eigenschaften, die dort mehr als die Satzungen der europäischen Diplomatie geeignet sind, zum Zwecke zu führen.

Man hat behaupten wollen, daß die Chinesen in den Geschenken, welche die Gesandten ihrem Kaiser überbringen, nichts Anders als einen Tribut entfernter demüthiger Nationen erblicken. Dieser allgemein verbreiteten Meinung kann ich eben so wenig beistimmen. Die chinesische Regierung ist unterrichtet und klug genug, um zwischen den mächtigen ihr wohl bekannten Nationen Europas und einigen kleinen unterwürfigen sogenannten Kaisern ihrer Nachbarschaft einen großen Unterschied zu machen. Was die Benennung Kung betrifft, die man den Geschenken gibt, so muß man bemerken, daß dieselbe in China alle Gegenstände bezeichnet, welche man dem Kaiser darbietet. Es gibt in der chinesischen Sprache besondere Ausdrücke, die sich nur auf die Person des Kaisers beziehen, (auf die Dinge, die ihn angehen, oder auf Handlungen, welche er ausübt,) und die von keinem Andern gebraucht werden. So gibt es besondere Worte, welche anzeigen, daß der Kaiser ißt, schläft, spazieren geht ꝛc., so wie man zum Beispiel in Deutschland bloß bei den Regenten sich des Ausdrucks geruhen, genehmigen und dergl. bedient. Die Chinesen konnten für die Geschenke unabhängiger europäischer Nationen die durch alten Gebrauch bestimmten Benennungen nicht verändern. Sie wollen aber damit England oder Rußland keineswegs für tributäre Nationen erklären. Für tributäre Staaten sehen die Chinesen bloß diejenigen an, welche vom Kaiser das Reichssiegel und den Reichskalender erhalten.

Digitized by Google

Stolz auf das hohe Alterthum ihres Reichs, und in dem Bewußtseyn, auf dem ältesten Thron der Welt zu sitzen, sehen sich die chinesischen Kaiser gleichsam als die ältern Brüder aller Regenten der Erde an, und verlangen von denselben zwar keine Unterwürfigkeit, wohl aber eine Art ausgezeichneter Achtung. Sie haben nicht den Eigendünkel, die Beherrscher der Welt zu seyn, aber sie geben in dem Stile ihrer Manifeste, welche die Verhältnisse mit auswärtigen Nationen betreffen, wohl zu erkennen, daß sie denselben eine Gefälligkeit erweisen, wenn sie von ihnen Gesandte empfangen. Sie werden z. B. sagen: „Da der Kaiser von Rußland uns vorgestellt hat, daß seine sibirischen Völker nicht wissen, wohin sie ihre Pelzwerke absetzen sollen und daher an vielen nöthigen Bedürfnissen Mangel leiden, so haben Wir beschlossen, diesem Volke einen Ort für den Tauschhandel zu eröffnen ꝛc." Sie suchen in officiellen Bekanntmachungen dieser Art immer eine Art von Vorrang zu behaupten, und in ihrer Lage würde dieß wahrscheinlich jeder andere Monarch ebenfalls thun. Dem chinesischen Kaiser sind übrigens ausländische Gesandte immer sehr angenehm. Es ist dieß ein Ereigniß, welches in den Annalen seiner Regierungsgeschichte eine glorreiche Epoche macht. Eine solche Gesandtschaft erhebt in den Augen des Volks die Majestät und die Größe des Monarchen und den Ruhm seiner Regierung. Sie ist in der Geschichte des Landes ein historisches Factum, das desto merkwürdiger ist, weil dieselbe an auswärtigen Ereignissen, Krieg und Siegen über fremde Nationen ꝛc. sehr arm ist.

Man würde daher irren, wenn man vermuthen wollte, daß das Hinderniß, welchem wir begegneten, die Folge einer Abneigung des chinesischen Hofes gegen unsere Gesandtschaft gewesen sey. Das Fest, welches statthaben sollte, war wirklich eine außerordentliche Auszeichnung, womit man den Gesandten beehren wollte. Da die erwähnte Begrüßung bei solchen Festen üblich ist, so wäre es unsere Sache gewesen, eine genauere Kenntniß der chinesischen Sitte mitzubringen, um die Ceremonie vorauszusehen, und zu einer Uebereinkunft oder Regulirung des Ceremoniels die erforderlichen Maßregeln zu treffen, welches freilich schwer war, da bei der frühern russischen Gesandtschaft kein Fest dieser Art auf der Reise selbst stattgefunden, und also der Gesandte hierin kein Muster vor sich hatte, nach welchem er sich benehmen konnte. Was die Begrüßung des Kaisers zu Peking selbst betrifft, so konnte darüber kein Mißverständniß vorkommen, weil diese Sache durch Ismailows Gesandtschaft unter Kanghis Regierung auf eine für beide Reiche befriedigende Weise erledigt ward, daher Graf Golowkin in einer aus Kiachta abgesandten Note erklärte, daß man sich in Hinsicht des Ceremoniels an das Beispiel der letzten Gesandtschaft halten würde, womit die Chinesen auch einverstanden zu seyn schienen. Also war dieses Fest in Urga ein außerordentlicher Fall, für welchen auch ein außerordentlicher Entschluß und neue Maßregeln nothwendig waren.

Auf die Erklärung des Wang, daß wir nach unserer Grenze zurückkehren könnten, erklärte der Gesandte, daß er zwar lieber zurückkehren würde, als sich der Ceremonie unterziehen, daß er aber ohne ausdrücklichen Befehl des chinesischen Kaisers oder seines Tribunals nicht zurückreisen könne, denn mit der Genehmigung desselben und mit dem Vertrauen des russischen Monarchen auf die Freundschaft des Kaisers von China sey er in das Land gekommen, er habe das Schreiben seines Monarchen und die Geschenke desselben zu überbringen und könne als Gesandter von Rußland bloß mit dem Kaiser und seinem Tribunal zu thun haben. Man schied kalt und verdrießlich auseinander, wobei der Wang andeutete, daß dieß sein letzter Besuch sey.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Entwerfung einer großen, möglichst umfassenden Uebersicht des ganzen russischen Reichs, in topographischer, mineralogischer und statistischer Hinsicht, unter der Leitung des Generallieutenants Schubart, ist begonnen und schon ziemlich vorgerückt.

Obrist Rottiers gab kürzlich zu Brüssel eine Beschreibung seiner Reise von Tiflis, längs der Ufer des schwarzen Meeres nach Konstantinopel, heraus. Das Werk erregt sowohl in Frankreich als in den Niederlanden große Aufmerksamkeit, und wir hoffen, unsern Lesern in kurzer Zeit Auszüge daraus vorlegen zu können.

Professor Paganini ließ in Mailand „Bemerkungen über alle Mineralwasser und Bäder in der italienischen Halbinsel" erscheinen — eine für Reisende, die Italien der Gesundheit wegen bereisen, empfehlungswerthe Schrift.

Im Jahr 1827 war in Frankreich die Zahl der zu gerichtlicher Untersuchung gebrachten Personen 6929, wovon 4236 verurtheilt und 2693 freigelassen wurden. Unter jenen waren 109 zum Tode verurtheilt, aber nur 76 wurden hingerichtet; 317 wurden zu lebenslänglichen Strafarbeiten verurtheilt; zu Strafarbeiten für bestimmte Zeit 1062. Die Bevölkerung von Frankreich beträgt ungefähr 30 Millionen. In England und Wales wurden bei einer Bevölkerung von 14½ Millionen im Jahr 1826 16,147 gerichtlich untersucht, 11,095 überwiesen, 1200 zum Tode verurtheilt und 57 hingerichtet. Stände in Frankreich die Zahl der Vergehen im Verhältniß zur Bevölkerung eben so hoch, wie in England, so würde es jährlich 32,500 Verbrecher haben.

Lord Byron's Monument.

Wir können nicht glauben, daß, wie einige öffentliche Blätter berichten, gegen die Errichtung des beabsichtigten Monuments für Lord Byron an der Stelle von des Dichters Familienbegräbniß in der Westminster Abtei wirklich Bedenklichkeiten erhoben wurden. Wäre dieß der Fall, so wünschten wir sehr den Grund dafür zu erfahren. Wir selbst müssen nur annehmen, daß sie von Leuten kommen, welche „an Mücken ersticken wollen, und Kameele verschlingen." Daß Lord Byron's Ansichten und Grundsätze nicht immer so rein rechtgläubig waren, als eifrige Glieder der Kirche wünschen mochten, kann nicht geleugnet werden; gleichwohl haben wir noch nie gehört, daß Orthodoxie, obgleich sie den Ruf eines Mannes verherrlichen mag, die unumgängliche Bedingung zur Errichtung einer Nische in dieser oder jener Kirche war. Mit den Todten zu streiten ist jederzeit ein schlimmer Kampf, aber zu streiten mit einem geschiedenen Genius und zwar von erster Höhe, ist ein barbarisches Unternehmen, das weder von Geschmack, noch christlicher Liebe, noch Vernunft zeugt. Morning Herald.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 236. 23 August 1828.

Geschichte und gegenwärtiger Zustand von Haïty.

Von Tesson Delarée, einem Haïtier.

(Mitgetheilt von T. Bromme.)

Ob ich als Farbiger es wagen darf, Beschuldigungen, welche ein Europäer, ein aufgeklärter, unparteiisch seyn wollender Engländer, in der Darstellung meines Vaterlandes, in einem so eben von ihm herausgegebenen Werke: The present State of Haïty, by James Franklin. London 1828, aufs Heftigste, Leidenschaftlichste ausgesprochen hat, zu widerlegen, ob mir von Europäern, auch wohl die Kraft zugetraut werden wird, diesen Beschuldigungen Gegenbeweise entgegenstellen zu können, und ob ich endlich gar die Freude haben soll, die von mir entworfene Schilderung meines Vaterlandes in Europa gedruckt und den feindseligen, mißgünstigen Anklagen und Uebertreibungen des unparteiischen Engländers gegenüber gestellt zu sehen — wird lediglich von den Bemühungen meiner europäischen Freunde abhängen. — Mit der Lage meines Vaterlandes, sowohl mit der gegenwärtigen als mit der verflossenen, bin ich hinlänglich bekannt: ich habe die gute Zeit der französischen Herrschaft genossen, habe meine Brüder leiden gesehen, litt freiwillig mit ihnen und entging nur durch ein Wunder den Zähnen der Bluthunde, welche meine farbigen Landsleute zu Hunderten vor meinen Augen zerrissen. — Mein Vater, ein Europäer, einer der menschenfreundlichsten Pflanzer, dessen Name noch jetzt von vielen, den Gräueln der Revolution entgangenen Negern mit Rührung erwähnt wird, flüchtete, von der Nähe der Gefahr unterrichtet, mit den Kindern seiner ersten Frau, (einer Französin von Bourdeaux,) von meiner Mutter, einer Congo-Negerin, mit welcher er sechs Kinder erzeugt hatte. — Noch denk' ich jener Schreckensnacht mit Grausen; überall ertönten von den benachbarten Plantagen die Arbeitsglocken znm Sturm, der ganze Horizont schien in Feuer zu stehen, denn überall hatten die bis zur Wuth gereizten Sklavenhaufen die Ketten gesprengt, die Pflanzungen ihrer Peiniger zerstört, und die Wohnungen angezündet; lauter und lauter schallte der Jubel der wüthenden Rotten, welche von St. Louis aus, sengend und brennend, nach unserer Bay herunterzogen. — In Begleitung seiner weißen Kinder eilte mein Vater mit dem größten Theile seines baaren Vermögens der Bay zu, wo seiner ein Boot wartete, welches meine Mutter für ihn besorgt hatte; doch noch hatte er dasselbe nicht erreicht, als schon die Muschelhörner durch das dichte Gebüsch immer näher und näher tönten, — die Angst verdoppelt die Schritte der Flüchtigen; ein Neger, der unter Waffen am Ufer steht, und die Nahenden mit einem gellenden Schrei empfängt, wird niedergehauen und wälzt sich röchelnd in seinem Blute; das Boot wird eilends bestiegen, und mit den Schätzen, welche meine Mutter herbeitragen half, beladen; da dringen die Feinde, meine farbigen Brüder, heran, manche stürzen sich ins Wasser, um das Abstoßen des Bootes zu hindern, ein mörderisches Gefecht beginnt, die treu gebliebenen Neger, welche mit ihrem Herrn im Boote waren, fechten gegen ihre Brüder, endlich wird das Boot frei, und rudert eilends dem Ausgang des Bay zu. — — Erst zwanzig Jahre später hörte ich wieder von ihnen: mein Vater wurde bei jenem Gefechte gefährlich verwundet, und starb bald nach seiner Ankunft zu Samana, wohin er sich flüchtete; zwei meiner weißen Geschwister wurden getödtet und als Leichen eine Beute ihrer Feinde, welche sie am andern Morgen, da sie auf unsrer Plantage keinen Weißen fanden, auf schreckliche Art verstümmelt am Ufer aufhingen; eine Schwester von mir lebt jetzt noch zu Samana, an einen Neger, den Obersten Letrou verheirathet, und einer meiner weißen Brüder lebt als Kaufman zu St. Thomas.

Gran Bordet, der Name unsrer Plantage, eine der schönsten und bestbebauten der ganzen Insel, mit herrlichen Zucker- und Indigo-Werken, wurde von Grund aus zerstört und durch Feuer verwüstet. Die unzufriedenen, aufs Barbarischste behandelten Neger aller Pflanzungen versammelten sich hier, unter St. Pierre, und erwarteten den Angriff einer von Leogane herüber kommenden französischen Macht. Am kleinen, von Cavallion herunterfließenden Strome nahm das Gefecht seinen Anfang; mit Muth vertheidigten sich die Farbigen, mußten aber bald der Uebermacht weichen, da die Franzosen Bluthunde mit sich führten, welche sie aus Cuba und dem östlichen Theil Domingo's von den Spaniern bezogen hatten. — Alles flüchtete; bald war unsre Pflanzung wieder in den Händen der Franzosen, und hier nahm das Blutbad erst recht seinen Anfang: wie Wild wurden die armen Neger gehetzt, und die Treugebliebenen genöthigt gegen ihre farbigen Brüder zu fechten.

Gegen acht Tage hielten sich die Franzosen und schlugen kühn jeden Angriff der Neger ab, welche sie täglich beunruhigten; doch endlich, von allen Seiten umringt, ohne einen andern Ausweg, als den zur See, beschlossen sie,

Digitized by Google

ihren Gräuelthaten die Krone aufzusetzen, ihre Feinde durch die Macht der Schrecken anzugreifen und in die Flucht zu jagen.

Zu dem Ende wurden die treu gebliebenen Neger, welche mit den Franzosen gegen ihre eigenen Landsleute fochten, entwaffnet und gefesselt, weil man fürchtete, auch unter ihnen möchte die Insurrection ausbrechen. Nachdem man sie wehrlos gemacht, wurde ein Schooner, der im innersten Theil der Bay vor Anker lag, mit diesen Unglücklichen angefüllt, die Decköffnungen verschlossen, zuvor aber brennender Schwefel auf Becken in den Raum gesetzt, um die armen Opfer der gefühllosesten Barbarei zu ersticken; darauf wurde der Insel la Vache zugesteuert, dort das Fahrzeug geöffnet, und die Halberstickten, schon bereits mit dem Tode Ringenden, ohne Unterschied über Bord in das Meer gestürzt, und den gefräßigen Hayen zur Nahrung überliefert.

Noch nicht genug — diejenigen Schwarzen, welche an der Empörung keinen Theil genommen, aber mit Grausen ihre Brüder so behandelt sahen, fluchten laut den weißen Mördern, die, alles Gefühl verachtend, mit kaltem Blute diejenigen, die ihnen bis jetzt gegen ihre Feinde halfen, auf die grausamste Art umbringen konnten; — auch sie versuchten jetzt Rache an den weißen Unterdrückern zu nehmen, und tödteten mehrere auf die schrecklichste Art; doch was konnte der arme Haufen thun, ohne alle Waffen als eine Keule oder ein Messer, oder eine, an der Spitze vergiftete hölzerne Lanze, und was war der Erfolg ihrer plötzlich ausbrechenden Wuth! — Höhnend öffneten die weißen Barbaren die Zwinger, zu welchen sie die Ruinen unsrer eingeäscherten Pflanzung eingerichtet hatten, ließen eine große Anzahl jener spanischen Bluthunde, blutgierige, durch Hunger zur Wuth gereizte Bestien, unter die fast ganz nackten Negerhaufen, welche eilends zerstoben, sich hier und dorthin flüchteten, auf Bäume kletterten, aber nirgends dem Tode entgingen; wen die scharfen Zähne der Ungeheuer nicht zerrissen, wer sich sicher auf den hohen Palmen unter dem Schirmdach der Blätter wähnte, den erreichte die Kugel der französischen Schützen, welche laut jubelnd das neue Wild aus den Lüften herunter schossen. — Bei diesem schrecklichen Blutbade verlor ich meine Mutter und meinen jüngsten Bruder, einen farbigen Knaben, gleich mir, von zwei Jahren! Die arme Mutter glaubte den Kleinen in ihren Armen geschützt, — ein Bluthund riß den Knaben aus ihren Armen, ein anderer zerfleischte ihre Brust und riß die Unglückliche in Stücken. Schrecklich war das Jammergeschrei der unglücklichen Opfer; ich rettete mich in eine enge Höhle; ein Neger, der meinen Zufluchtsort entdeckte, wollte mir nach; schon war er mit halbem Leib in der Höhle, als eine Kugel sein Leben endete. Der Leichnam, welcher den Eingang der Höhle stopfte, rettete mein Leben.

Ein halbes Menschenalter währten die blutigen Kriege um Freiheit und Unabhängigkeit, welche meine Brüder fochten, und an welchen ich, obgleich fast noch Kind, aber doch von Allem verlassen, thätigen Antheil nahm. Im sechzehnten Jahre ward ich Anführer eines Haufens Neger, und focht mit im Norden der Insel. — Wer je von diesem grausamen Kriege gelesen oder gehört hat, kann der uns arme, schwache, unterdrückte Menschen verdammen, daß auch wir die furchtbarste Rache nahmen, daß wir, als wir hörten, daß die weißen Barbaren unsre Brüder, deren Aufstand sie fürchteten, zu le Limbe und auf der Plaine du Nord in Zuckerkessel stürzen und verbrennen ließen, daß abermals ganze Schiffsladungen Neger gefesselt auf die hohe See geführt und dort ersäuft wurden — wir Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchten, daß eines Morgens, wo wir vom Cap aus einen Angriff erwarteten, und die Leichen unsrer verstümmelten Brüder, welche in jedem Busch umherlagen, mit jeder Welle der zurückkehrenden Fluth zu Dutzenden auf einmal an's Ufer gespühlt wurden, und laut um Rache schrieen, wir jeden Franzosen, der uns lebend in die Hände fiel, auf die grausamste Art hingen, daß an jenem Morgen die Anhöhen um Cap Français mit Schnellgalgen bedeckt waren, an welchen unsere Gefangene unter Zuckungen ihr Leben verhauchten. — Unsere Handelsweise will und kann ich nicht beschönigen; wir wurden ärger als Thiere behandelt, und unsere Peiniger waren civilisirte Europäer, wir ein armes, rohes uncultivirtes Volk; auf wen dürfte die Schmach jener Gräuelscenen wohl mehr fallen? — Oh! Leclerc, Rochambeau und all ihr weißen Mörder und Helfershelfer, du Frankreich, warum warfst du auf unverständige Weise den Keim der Freiheit in unsere Brust, *) ehe wir reif zur Freiheit waren! Du proclamirtest unsere Freiheit, und doch sollten wir fortan in Ketten schmachten; durch Blut, durch das unsrer Brüder und unsrer Unterdrücker, welches in Strömen floß, mußten wir zur Freiheit reifen, alle Europäer, die uns nicht wohl wollten, von der Insel vertilgen, und nachdem wir uns frei wähnten, erst in langjährigen Bürgerkriegen den Werth der Freiheit kennen lernen, uns zur Ruhe wünschen, und diese erst unter Pethion und Boyer erlangen.

(Fortsetzung folgt.)

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

(Fortsetzung.)

Die Erklärung des Wang wegen unsrer Rückreise wurde am folgenden Tage durch den Beile und Beise mündlich wiederholt, und am 11 Januar durch den Dsurgutschei von Urga, der zugleich die Function eines ersten Secretärs des Wang zu verrichten schien, schriftlich überbracht. So oft die Verhandlung eine offizielle Form erhielt, oder ein förmliches Schreiben von Seiten des Wang oder des Tribunals zu überbringen war, bediente man sich dieses Beamten. Es war ein hagerer, geistreicher Mann von etwa 38 Jahren, der in seinem blassen Gesichte und seinem ernsten Wesen eine gewisse feste Kälte der Geschäfte und ziemliche Gleichgültigkeit gegen unsern

*) Siehe Ausland Num. 215.

Digitized by Google

Gesandten verrieth. Er hielt die Augen meist niedergeschlagen, was seinem Benehmen einen gewissen stillen Anstand lieh, während das finstre Runzeln der Stirn und der Augenbrauen das Zurückstoßende seiner Physiognomie noch erhöhte. Er war ein Mandschu. Wir hatten oft Gelegenheit zu bemerken, mit welcher Ehrfurcht die angesehensten mongolischen Offiziere, selbst der Beise und Beile, ihm begegneten. Diese Ehrfurcht wird überhaupt allen bei wichtigen Regierungsposten angestellten Beamten erwiesen. Dieser Dsurgutschei wurde jedesmal, so oft ihm ein Mongol vom niedern oder hohen Stande begegnete, mit einer kleinen Kniebeugung begrüßt, worauf er mit Anstand die Hand zum Aufstehen darbot. Das Benehmen und die ganze Gestalt dieses Mannes flößte uns von Anfang an ein vielleicht ungegründetes Mißtrauen ein. Seine Ankunft im Lager war uns jedesmal sehr verhaßt, weil man bemerken wollte, daß er immer irgend eine unangenehme Nachricht zu bringen hatte. Wir betrachteten ihn daher als einen wahren Unglücksvogel. Man that ihm jedoch unrecht, wenn ihn Einige für den Hauptanstifter der, wie man glaubte, gegen uns bestehenden Intriguen halten wollte. Sein Name war Toktobu, d. i. Bestimmung.

Aus dem Benehmen des Wang gegen uns schien hervorzugehen, daß er ziemlich unbeschränkte Vollmachten in Hinsicht der Gesandtschaft besitze, denn wie hätte er es wagen können, auf eigene Gefahr die Zurückweisung des Gesandten über sich zu nehmen? Er mußte wissen, wie weit er gehen durfte. Seine Aufforderung konnte nicht blos eine Drohung seyn, weil es von uns abhing, sie auf der Stelle in Erfüllung zu bringen oder nicht. Die Festigkeit von beiden Seiten schien die Hoffnung, Peking zu sehen, immer mehr zu entfernen. So groß auch die Lust bei Manchen seyn mochte, das erwünschte Ziel unserer Reise zu erreichen, so schien doch die allgemeine Meinung und ein vielleicht lobenswerther Nationalstolz es für ehrenvoller zu halten, unter diesen Umständen nach unsrer Grenze zurückzukehren, als sich eine für europäische Begriffe entehrende, für den Ruhm unsrer Gesandtschaft nachtheilige, für die Größe und die Macht des Monarchen, der uns schickte, unwürdige Behandlung gefallen zu lassen.

Ich muß jedoch zu meiner Schande gestehen, daß ich mit jenen Freunden nicht ganz gleicher Meinung war, und gern unsere Ankunft in Peking mit Bücklingen, Beugungen und Complimenten aller Art erkauft hätte; zumal da die ganze Gesandtschaft keinen politischen Zweck hatte und nur für eine brillante Partie de Plaisir gelten konnte, welche auf die neue Regierung Alexanders einen besondern Glanz werfen sollte.

Der Gesandte schien aber in dieser Hinsicht entschlossen zu seyn, und zum Antritt seiner Rückreise nur eine formelle Erklärung aus Peking oder Gewaltthätigkeit von Seiten des Wang zu erwarten. Es würde diesem ein Leichtes gewesen seyn, uns durch ein sehr deutliches und überredendes Mittel, nämlich die Entziehung der Lebensmittel, zum Abzuge zu zwingen.

Wir führten einen ansehnlichen Vorrath verschiedener Mundprovisionen mit uns, der aber für die Feste und die Tafeln, welche der Gesandte in Peking zu geben sich vornahm, bestimmt zu seyn schien. Im Fall der Noth hätte er hingereicht uns ein paar Wochen lang zu erhalten. Aber schon der Mangel an Holz und Kohlen würde uns in den Fall gesetzt haben, die mongolische Großmuth anzuflehen, wenn wir nicht erfrieren wollten.

Die gewöhnliche Mundprovision, welche uns die chinesische Regierung lieferte, bestand in 20 Schafen, 30 Pfund Reis, 4 Pfund Thee und einigen Pfunden Zucker. Ueberdieß erhielten wir noch 24 Stück Lichter zum Gebrauch für die Offiziere der Gesandtschaft. *) Gegenstände anderer Art mußten entweder gekauft oder besonders verlangt werden, und nur mit vieler Mühe konnten wir uns einigemal kleine Ochsen und einiges Flügelwerk verschaffen. Wir mußten uns beinah täglich mit Reis und Schaffleisch behelfen, woran sich unsere Zungen ungern gewöhnten.

Da Mehrere von uns das Verlangen bezeugten, allerhand kleine Bedürfnisse, als Zucker, Thee, Tabak u. dgl., deren Vorrath ausgegangen war, zu ersetzen, erhielt ein Kaufmann die Erlaubniß, während einiger Stunden des Tages in einem Zelte unsers Lagers seine Bude aufzuschlagen. **)

*) Diese Kerzen waren zwar von reinem Talg, aber mit einer leichten Wachskruste überzogen, wodurch die innere Substanz mehr äußere Festigkeit bekam und nie abträufelte. Sie waren zierlich roth gefärbt; der Dacht von feinen Bambusfasern, mit Baumwollenzeug dünn umwickelt. Diese Kerzen waren ungefähr halb so lang, aber noch einmal so dick als die unsrigen; sie brannten sehr gleichförmig mit einer hellen Flamme.

**) Bevor dieser kleine Handel anfing, mußte der Werth unserer verschiedenen Silberplatten (Lingots) gegen den chinesischen Silberwerth bestimmt werden. Der Kaufmann nahm daher den ersten Tag einige Stücke derselben mit, um sie prüfen zu lassen, und am andern Tag kam man überein, daß ein Pfund unsers Silbers zu 12 Lan angenommen würde. Rechnen wir nun den Werth eines Pfundes auf 36 Rubel Kupfer- oder Papiergeld, wie es damals in Sibirien stand, so betrug der Werth eines Lans drei Rubel in Kupfer; ein Tschin, als der zehnte Theil eines Lans, 30 Copeken, und ein Lan, als der fünfte Theil eines Tschin, sechs Copeken. Jeder Chinese, der Etwas kauft oder verkauft, führt bekanntlich eine Schnellwage mit sich, die äußerst genau abgetheilt ist; das Silber wird gewogen und zuweilen in kleine Stückchen gehackt. Die Chinesen haben darin eine solche Fertigkeit, daß sie selten mehr oder weniger von dem ganzen Stück abtrennen, als der Werth beträgt, den sie erhalten sollen. — Einen schon zusammengesetzten Pelz von gewöhnlichen Schaffellen ließen sie sich mit 2 und 3 Lan, d. h. 6 bis 9 Rubel bezahlen. Filzstrümpfe, die statt warmer Pelzstiefeln dienten, kosteten einen halben Lan; chinesische Stiefel, welche wir bloß wegen der Seltenheit kauften, 2 bis 3 Lan; sie waren von Atlas oder schwarzem Sammt. Das Pfund chinesischer Zucker mochte uns auf 80 Copeken oder einen Rubel zu stehen kommen. Eine Schnupftabaksflasche von Porzellan mit erhabenen Figuren, vorzüglich schön gearbeitet, wurde mit 4 Lan bezahlt. Beinahe alle Mongolen, Mandschu und Chinesen, das gemeine Volk ausgenommen, führen solche Tabaksfläschchen mit sich. Sie sind klein, rund oder oval, und von beiden Seiten platt

Digitized by Google

Es schien, daß der Kaufmann für die Erlaubniß, seinen Handel mit uns zu treiben, eine gewisse Abgabe erlegen mußte. Alle Tage fand sich in der Bude ein alter Mongole ein, der ein Offizier von niederm Range war, stillschweigend dem Gang des Handels zusah, und von Zeit zu Zeit in ein aus kleinen dünnen hölzernen Täfelchen bestehendes Taschenschreibebuch die Anzahl, die Art und den Werth der erkauften Stücke aufzuzeichnen schien.

Der Wang hatte über unsern Ceremonienzwist einen Bericht mit einem Courier nach Peking an das Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten geschickt, und bewilligte, daß wir die Antwort auf dieses Schreiben in Urga abwarten könnten. Unser Schicksal sollte also am kaiserlichen Hofe selbst entschieden werden. Von unserer Seite machte man den Vorschlag, den ersten Secretär unserer Gesandtschaft als Courier nach der Residenz abzuschicken, welches aber abgelehnt wurde. Vergebens beriefen wir uns auf die in den Tractaten beruhende Befugniß der russischen Regierung, in besondern außerordentlichen Fällen Courriere nach Peking schicken zu können. Der Gesandte entschloß sich, deßhalb dem Wang selbst einen Besuch zu machen, und er begab sich den 14 Januar dahin, von dem ersten Secretär, zwei Gesandtschaftscavalieren und seiner Garde begleitet. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsfragen von beiden Seiten ging der Gesandte gleich auf den Gegenstand seines Besuchs über. Er erklärte, daß er um so mehr hoffe, daß ihm die Abfertigung eines Couriers nach Peking nicht abgeschlagen würde, da man in diesem Wunsch zugleich sein eignes eifriges Verlangen erkennen müsse, sich die Gunst Sr. chinesischen Majestät zu erwerben.

Der Wang erwiederte, daß die von ihm abgesandten Depeschen bereits eine umständliche und getreue Erzählung des Vorgefallenen enthielten, und daß wenn der Graf das Begehren, einen besondern Courier nach Peking zu schicken, früher mitgetheilt hätte, er dieß seinem Kaiser hätte bekannt machen müssen, daß es aber jetzt zu spät dazu sey. Der Gesandte bemerkte, daß er dieß gewiß gethan haben würde, wenn er damals hätte erwarten können, daß er nicht direct mit Sr. chinesischen Majestät in Unterhandlung treten könnte. Letzteres wäre jedoch die ausdrückliche Willensmeinung seines eigenen Souveräns, des russischen Kaisers, und so groß auch sein eigenes persönliches Vertrauen in die Person und die Denkungsart des Wang sey, so werde er doch nie von seiner Instruction abweichen und mit ihm allein die Gegenstände und die Zwecke der Gesandtschaft verhandeln können. — Da der Wang durch die Beharrlichkeit des Grafen in die Enge getrieben zu seyn schien, so brach er kurz ab und machte einige oberflächlich aus der Luft gegriffene Fragen über Rußland, wovon mehrere rein lächerlich waren. Personen, die mehrere Jahre lang in China waren, haben mich jedoch versichert, daß man sich in mündlichen Discussionen mit den Chinesen durch unvermuthete alberne Abschweifungen nicht müsse irre machen lassen. Es ist dieß oft blos ein Kunstgriff, um den Gegner verlegen zu machen oder zu zerstreuen, indem man sich selbst einfältiger stellt, als man ist. Es werden sogar in der chinesischen Rhetorik dergleichen Kniffe und Spitzfindigkeiten förmlich gelehrt. Ich bin also geneigt zu glauben, daß es eine Redefigur dieser Art war, wenn der Wang auf einmal fragte, ob es auch Löwen in Rußland gebe, und dergleichen mehr. Er suchte die Unterhaltung in diesem Tone fort zu führen, bis der Gesandte selbst in dem Augenblicke, als er Miene machte, sich zu entfernen, auf den Zweck seines Besuches zurück kam. Er bestand auf seiner Forderung und versicherte den Wang, daß er seinerseits der erste seyn werde ihm jederzeit in den Angelegenheiten gefällig zu seyn, die das wechselseitige Interesse erfordere, und daß er daher ein Gleiches von ihm erwarte. Der Wang gab hierauf zu verstehen, daß es auch dann noch Zeit seyn würde, einen Courier nach Peking abzufertigen, wenn der erste, welchen er selbst abgesandt habe, von dort zurück sey, und daß dieses bloß einen kleinen Unterschied von 10 Tagen ausmache. Der Gesandte suchte ihm begreiflich zu machen, daß ein längerer Aufenthalt von 10 Tagen in unserer unbequemen Lage schon bedeutend und empfindlich wäre. Er unterrichtete ihn endlich, daß die verlangte Abfertigung eines Couriers vorzüglich die Bestimmung der Geschenke, welche er mit sich führe, betreffe, welche er schon als ein Eigenthum Sr. chinesischen Majestät ansehen müsse. Er wolle also hierüber die genaue Willens-Meinung dieses Souveräns kennen und zwar vorzüglich für den Fall, daß unsere Ankunft in der Residenz selbst verhindert wäre, da ja, wenn der Gesandtschaft angedeutet würde zurück zu kehren, es dann zu spät seyn würde, über die Bestimmung der Geschenke zu unterhandeln, und daß daher in dieser Hinsicht er sich in großer Verlegenheit befände. Der Wang beharrte bei seiner Meinung. Da er aber endlich sah, daß der Gesandte sich schlechterdings nicht abweisen ließ, so versprach er deßhalb sich mit dem Amban zu bereden und seine bestimmte Antwort hierüber schriftlich wissen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

---

zusammengedrückt. Statt des Stöpsels steckt ein kleines Löffelchen von Metall oder Elfenbein in der Oeffnung, das oben mit einem Knopfe versehen ist. Der Tabak, dessen sie sich bedienen, gleicht dem Spaniol. Ich glaube, daß eine Gesandtschaft, welche wieder nach China gehen würde, gut daran thäte, eine Anzahl solcher Fläschen, genau nach chinesischer Form von europäischen Künstlern gearbeitet, mitzunehmen, um mongolischen oder chinesischen Offizieren von niederm Range Geschenke damit zu machen. — Unsere Eßbegierde wurde sehr überrascht, als eines Tages die Kaufleute mehrere eingefangene Haasen und Haselhühner brachten. Auch Hühner nebst anderem Geflügel wurden geliefert. Erstere sollen sie aus Peking, letzteres aus Kiachta erhalten haben. Ein Haase wurde zu 3 Lan oder 3 Stück für 2 Lan, und 20 Haselhühner für 1 Lan verkauft.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 237. 24 August 1828.

Geschichte und gegenwärtiger Zustand von Haïty.

(Fortsetzung.)

Doch — ich will keine Geschichte der vergangenen Zeiten liefern; eine vergleichende Darstellung meines Vaterlandes mit der des Hrn. Franklin, eines Mannes, den seine verunglückten Projecte, welche er in Haïty vergeblich auszuführen trachtete, mißmuthig und feindselig gegen unsere Republik gemacht haben, sollen den Inhalt der folgenden Seiten ausmachen. Möge es mir doch gelingen den Wahn zu zerstören, der meine Landsleute oder überhaupt meine farbigen Brüder, gleichviel ob Sclaven oder Freie, als Barbaren oder Menschen, die sich vom Thier bloß durch die Gestalt unterscheiden, angesehen wissen will. — O! wie viel edle Züge könnte ich aus Haïtys Geschichte aufführen! — doch genug, späterhin werde ich meinem Freunde Bruchstücke aus der Geschichte der Republik mittheilen, und nun zur Darstellung meines Vaterlandes!

Wer die blühende Colonie S. Domingo früher gekannt hat, sagt Hr. Franklin, und erblickt jetzt den verfallenen Zustand dieser Insel, wird sich sehr über den Contrast wundern; schon zwei und zwanzig Jahre ist die Insel frei, und nirgends erblickt man Verbesserungen, nirgends die frühere Fruchtbarkeit wieder hergestellt, und nur durch die Trägheit der Eingebornen dürfte dieses Sinken der Cultur herbeigeführt worden seyn.

Von welchen falschen Grundsätzen geht hier der unparteiische Engländer aus! Haïty leidet keine Vergleichung mit der Colonie S. Domingo, welche 1789 ihren Culminationspunct erreicht hatte; unsere jetzige Regierung ist keine Fortsetzung der frühern französischen: wir übernahmen kein blühendes Land, keine reiche Ausbeute bringenden Pflanzungen, sondern ein zerstörtes Reich, dessen Boden mit Blut getränkt war; wir konnten uns nicht ohne Weiteres in Besitz der schönsten Zucker- und Indigowerke setzen, wir fanden nicht mehr jene stolzen Gebäude, sondern Ruinen, und mußten unsere jetzige Stellung uns selbst erringen! Nicht zwei und zwanzig Jahr, wie der Verfasser bemerkt, hatten wir Zeit, uns auf die frühere Stufe der Cultur zu schwingen; zwar ist unsere Unabhängigkeit schon so lange erklärt, doch war bis Pethion, ja man kann sagen bis 1822, Haïty immer nur Factionen unterworfen, welche das Aufblühen des Landes verhinderten; erst Pethion und Boyer konnten die Republik auf den blühenden Standpunct bringen, auf welchem dieselbe sich jetzt befindet.

Nicht unserer Trägheit ist es zuzuschreiben, daß Haïty nicht noch weiter vorwärts gedrungen ist, aber noch weniger der Thätigkeit der Franzosen, daß die Colonie Domingo so einträglich und ergiebig war, wie die Ausfuhrlisten der Naturproducte vom Jahre 1789 beweisen. Habsucht, Geldgier, Hang zu den größten Ausschweifungen waren die Triebfedern, durch welche die Thätigkeit der französischen Pflanzer hervorgerufen wurde, und um diese Begierden so schnell als möglich zu befriedigen, mußten, da sie, wie bekannt, nicht selbst arbeiteten, sondern nur den Schweiß ihrer Arbeiter verprassten, Sclaven gekauft und angenommen werden, deren Loos unter der Peitsche roher Treiber schrecklicher war, als das eines Lastthiers in Europa nur immer seyn kann.

Wahr ist es, durch solche Mittel wurde der französische, bei weitem kleinere Antheil der Insel S. Domingo einträglicher gemacht, als der größere spanische, im Osten derselben liegende Theil, der besser dazu geeignet gewesen wäre, und reich an guten Waldungen, an Mahagony- und Färbeholz, an guten Mineralien und an ausgedehnten Waiden ist, auf denen die herrlichsten Rindviehheerden hinlängliche Nahrung finden; dafür wurden auch die Spanier als faul und unthätig verschrieen, und Niemand beachtete die verschiedenen Motive, welche beide Nationen bewegten. Der französische Pflanzer wollte nur gewinnen, in möglichst kurzer Zeit Reichthümer zusammenhäufen, dann nach dem Mutterlande zurückkehren, und dort in Ruhe seine Schätze genießen; die Spanier hingegen fanden in den Colonien ein Asyl, wenigstens diejenigen, welche den östlichen Theil Domingos bewohnten; hier lebten sie ruhig, dachten nicht an Altspanien zurück, waren zufrieden mit dem, was die Natur ihnen ohne große Mühe reichte, und behandelten ihre Sclaven besser als irgend eine andere Nation. Freilich paßt so eine Lebensweise nicht in das System einer Colonie, wo nur der Pflanzer, nur der Mutterstaat gewinnen will, der seine Niederlassung als eine Schatzkammer ansieht, aus welcher er, ohne Rücksicht auf eine, wie er glaubt, niedrige Menschenklasse zu nehmen, den Schweiß und das Blut von Tausenden unglücklicher Geschöpfe in Gold verwandelt unbedenklich herausziehen kann. — O! pfui, solcher Thätigkeit!

Ohne uns weiter bei diesen Ansichten des Hrn. Franklin aufzuhalten, werde ich zu der vergleichenden Topographie Haïtys schreiten, und manche Bemerkung des Engländers nochmaliger Prüfung unterwerfen. Auch hier trifft ein, was ich weiter oben schon andeutete: Haïty

Digitized by Google

kann weder mit Europa, noch mit andern Colonien, wo Europäer, gleichviel von welcher Nation, die Herren spielen, verglichen werden.

Leicht erklärlich ist es, daß hier die Städte nicht mit solcher Pracht erbaut werden konnten, als in andern Colonien: wovon hätten es die armen Bürger Haïtys unternehmen sollen? — indessen sind dieselben eben so gut, wo nicht besser, als die Städte auf Cuba und Jamaica erbaut, und zu bedauern ist Hr. Franklin, daß er, der vielleicht keine andern Städte, als die seines Vaterlandes, sah, hier ein London oder Liverpool zu finden vermeinte, und darin sich freilich getäuscht fand.

Port au Prince, die Hauptstadt der Republik Haïty, im innersten Winkel der Gonaive-Bay, und in der Mitte des Departements des Westen, in der Ebene von Cul de Sac, wird im Norden von Bergen umgeben, welche sich bis in die Nähe von L'arcahaze erstrecken; östlich von der Stadt erheben sich die Berge La Coupe, und südlich öffnet sich die Ebene und die Bay von Leogane. Port au Prince hat zwei Thore, ein nördliches und ein südliches, welche eine engl. Meile von einander entfernt sind. — Nach Hrn. Franklin liegt der vormalige Wall in Trümmern und die Forts sind theils geschleift, theils so verfallen, daß Hr. Franklin mit 50 Britten das vor dem Hafen liegende Fort Islet mit Sturm einzunehmen sich getraut. — Möge doch Hr. Franklin nie in die Lage kommen, diesen tollen Vorsatz ausführen zu müssen, — wie würde John Bull sich verwundern, wenn die Batterien noch anderer Forts, denen er sogar die Schießscharten abspricht, auf ihn zu spielen begännen.

Die Forts Islet, Pethion, Bazilles, Lacroix, Hopital, Le Marre, Leogane, Government, und noch einige andere, schützen und decken die Stadt hinlänglich vor jedem feindlichen Angriff.

Port au Prince hat schöne breite Straßen, (welche gerade gegen Nord und Süd, und Ost und West laufen,) für deren Herstellung immer sehr gesorgt wird; daß einzelne davon nach heftigem Regen schwer zu passiren sind, hätte Hr. Franklin gar nicht erwähnen sollen, denn wo in Westindien, (Bridgeton auf Barbadoes, oder Cap Haïtienne im Norden unserer Republik, und St. Thomas ausgenommen,) findet er bessere in ganz Westindien? Höchstens kann in Port au Prince nach einem heftigen Regen Wasser auf den Straßen stehen, welches sich bald im Sand und Kies, mit welchem die Straßen belegt sind, verliert, während man in Kingston, der Hauptstadt von Jamaica, und in Havanna selbst in den schönsten Straßen, nach dem kleinsten Regen, bis an die Knöchel im Kothe waten muß. — Wahrscheinlich ist Hr. Franklin, der Engländer, weniger mit den Fehlern und Unannehmlichkeiten der englischen Colonien bekannt, daß ihn erst ein Farbiger darauf aufmerksam machen muß.

Die Häuser, sagt Hr. Franklin, sind nur noch Trümmer derjenigen, welche während der Revolution verschont wurden, und die übrigen bloß hölzerne Gebäude; dem widerspreche ich, oder ich behaupte, daß Hr. Franklin Port au Prince nach dem Brande von 1820 und 1822 nicht wieder gesehen hat. Jetzt ist Port au Prince eine der schönsten Städte Westindiens. Wenn man vom Hafen aus die Stadt betritt, erblickt man zwar niedere, aber schön aufgeführte Häuser, keineswegs elende verfallene Barraken, welche vermuthen ließen, die Stadt sey kaum erst durch ein Erdbeben verwüstet worden.

Fast durchgehends sind die Häuser mit Virandas (überbauten Gängen) versehen, und die öffentlichen Plätze mit Bäumen besetzt; nur in einigen Straßen, wo Bäume standen, sind dieselben niedergehauen worden, da sie aus leicht einzusehenden Gründen den Wohnungen mehr schaden als nützen; Fr. behauptet aber, alle jene Bäume wären verschwunden, und nur selten sehe man eine Viranda.

Der Regierungspalast ist ein schönes, zwar der Erdbeben wegen niedres, doch bequem eingerichtetes Gebäude, von welchem aus man eine herrliche Aussicht nach dem nahen Meere hat; der daran befindliche große Garten ist besser eingerichtet, als zur Zeit der französischen Herrschaft, also nichts weniger als eine Wüste, wie Herr Fr. sich bildlich ausdrückt, und der vor demselben befindliche Springbrunnen, welcher in der Revolution zerstört worden war, ist von Neuem wieder hergestellt und mit der großen Wasserleitung verbunden worden.

Das nahe am Meere liegende Arsenal wird durch mehrere Batterien beschützt, und ist, wie die Stadt, von den umherliegenden Forts hinlänglich gedeckt, dürfte also nicht so leicht durch ein Kanonenboot zerstört werden können.

Am Palaste des Senats sind viele Verbesserungen angebracht worden; früher war derselbe im Besitz eines Privatmannes, welcher, wenn er einst wieder nach Haïty kommen sollte, sein Haus nicht verschlechtert, wohl aber sehr verbessert finden würde.

Was Herr Fr. über das Haus der Gemeinen sagt, ist lächerlich und abgeschmackt, und zeigt nur zu deutlich seinen Haß gegen unsere Regierung, deren Ansichten sein schwacher Geist nicht zu folgen vermag, weßhalb er hinter Bitterkeiten den Unmuth über seine nicht realisirten Projecte verbergen will.

Die Cathedrale ist ein einfaches Gebäude, wie jede Kirche seyn sollte, und nur der Hochaltar ist prächtig und kostbar verziert. Das Altargemälde, ein historisches Blatt, wurde von einem Haïtier gemalt. Die Orgel ist der Kirche angemessen.

Von ganzem Herzen bemitleide ich den Verfasser über seine Schilderung der Ebene von Cul de Sac, und seine Charakteristik der Haïtier! Ist die Ebene jetzt weniger fruchtbar, weniger angebaut, als zur Zeit der französischen Herrschaft? Ist es ein Beweis der Trägheit und Nachlässigkeit eines Volks, daß man hier noch überall Trümmer zerstörter Häuser, daß man Pflanzungen und Zuckerwerke in Busch verwachsen antrifft, während die Bewohner dieser Fläche in kleinen, von Holz geflochtenen und mit Rohr und Blättern gedeckten Häusern ruhig und zufrieden wohnen?

Wie wenig Vorstellung kann sich Herr Fr. von der Gründung dieser kleinen Niederlassungen machen! Nehmen wir eine Pflanzung unter französischer Herrschaft an, auf welcher dreihundert Neger arbeiteten, welche von Freiheits-

Digitized by Google

eifer ergriffen, von der schmachvollen Behandlung ihrer Tyrannen in Wuth versetzt, ihre Peiniger vertrieben, die Pflanzungen, Zucker- und Indigo-Werke zerstörten, und sich späterhin brüderlich in das früher von ihnen als Sklaven bearbeitete Land theilten. Hundert von jenen Negern sollen im Freiheitekriege gefallen seyn; zweihundert blieben am Leben, und aus der Pflanzung wurden 200 kleine Niederlassungen, jede von einigen Morgen. Was konnte der arme Neger, der höchstens eine Hacke hatte, mit diesem Lande anfangen? Konnte er Zucker- und Indigowerke anlegen? Hatte er Häuser, Geld und Arbeiter, hatte er große Maschinen und Kessel? Nein, er war verlassen, und konnte bloß auf die Kraft seiner Hände rechnen. — Mit Mühe bauete er eine nothdürftige Wohnung, pflanzte Bananen, Yams, Manick, Bohnen und Mais um dieselbe und legte, da es für ihn nicht vortheilhaft oder vielmehr zu beschwerlich war, Zuckerrohr zu bauen, eine Kaffeepflanzung an, welche weniger Mühe verlangte, keine Auslagen kostete, und bei so einer kleinen Besitzung von etlichen Morgen eine wahre Vergnügungsarbeit genannt werden konnte. Daß die Ruinen der frühern Plantagengebäude dabei in Vergessenheit geriethen, und bald von Schlingpflanzen und Büschen bedeckt waren, läßt sich leicht erklären; — wo hätte der arme Neger die Mittel hernehmen sollen, solche Anlagen wieder herzustellen? nur die Zeit konnte dieß bewerkstelligen, und — sie hat es gethan. Die Ebene von Cul de Sac ist keine öde, von Menschen verlassene Wüste, noch weniger leben jetzt dort nur noch Raubthiere, wie Herr Fr. behauptet, es müßte denn ein habsüchtiger Engländer seyn, welcher durch seine Plane die harmlosen Einwohner übervortheilen wollte; sonst ist mir wenigstens kein einziges bekannt. Nach und nach verbesserten die Bewohner ihre ärmlichen Wohnungen und schufen sich neue, größere, und obgleich diese weder von Ziegel-, Sand- noch Marmorsteinen erbaut sind, so haben sie doch ein freundlicheres Aussehen, nicht nur als die Whigwams der nordamerikanischen Wilden, mit welchen Herr Fr. sie vergleicht, sondern sind sogar besser als manche Häuser der Europäer in Kingston und Havanna, obgleich sie nur von Holz erbaut und mit Palmenblättern gedeckt sind. Mancher europäische Bauer, den ich jedoch nur aus Reiseberichten kenne, würde gern mit den Bewohnern der Ebene Cul de Sac tauschen, um deren ruhiges, sorgenfreies Leben genießen zu können. Die Ebene ist herrlich bewässert, unzählige kleine Bäche durchschneiden sie nach allen Richtungen, das Klima ist mild, die Witterung regelmäßig, und der Boden besitzt eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Dieselben Vortheile bietet die Ebene des Artibonite, in welcher sich kleine Zuckeranlagen mit Bananen, Baumwoll- und Guineagraspflanzungen wechselnd, bis Gonaives ziehen.

St. Mark und Gonaives treiben nicht unbedeutenden Handel mit Nordamerika; zwar findet man jetzt dort die Pracht und den Luxus nicht mehr, der zur Zeit der französischen Herrschaft die Pflanzer ruinirte, und nur wenige Kaufleute bereicherte, dafür leben aber jetzt daselbst die genügsamen Einwohner ruhig und zufrieden, und moralischer als je ein Franzose in den Colonien, obgleich Herr Fr. behauptet, sie erhöben sich wenig über die rohen Thiere.

Von St. Nicholas Mole bis Port de Pair findet man mehrere reiche fruchtbare Ebenen, von rauhen Bergen durchschnitten, mit einem sehr gemäßigten Klima, wo sich vorzüglich gern die von Nordamerika kommenden Farbigen ansiedeln, da das dortige Klima ihrer Constitution vorzüglich zusagt. Bei St. Nicholas Mole hat sich schon vor vielen Jahren eine Colonie Deutscher und Niederländer angesiedelt, welche ihre fruchtbaren Felder selbst bebauen, auch nie Sklaverei eingeführt hatten. Sie bauen Baumwolle und Kaffee, und wurden von jeher von unsern Regierungen, sowohl von Christoph, als auch von Pethion und Boyer, als fleißige Bürger beschützt; sie sind die einzigen Bewohner unserer Republik, denen Hr. Franklin Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und sie verdienen es auch vollkommen, obgleich sie in der Cultur nicht weiter als wir selbst vorwärts geschritten sind, ihre Haut eben so gebräunt als die der Mulatten ist, und nur das Vorurtheil, sie sind Europäer, und haben sich fast alle reinblütig erhalten, Herrn Fr. bestochen haben kann. Er selbst scheint nie ihre Niederlassung besucht zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die neue Geistesrichtung in Frankreich.

(Schluß.)

Heftiger als gegen Villemain entbrannte die Verfolgung gegen Guizot. Der Tendenzprozeß, womit die apostolischen Blätter den Kritiker des Geschmacks bedrohten, fand nicht so leicht ein competentes Forum, um unmittelbar zur Entscheidung gebracht zu werden; aber Guizot, der das Licht der Geschichte aufsteckte, beging so geradezu ein Verbrechen, daß die Verurtheilung auf dem Fuße folgen konnte. Wie es scheint, kostete es sogar die neue Verwaltung Mühe sich zu überzeugen, daß die Wahrheit nicht gefährlich sey, denn erst nach einigem Zaudern erhielt Guizot den Lehrstuhl zurück.

Die Erwartungen, die man sich von dem Geschichtschreiber der englischen Revolution machte, waren groß — man darf jedoch sagen, daß er sie noch übertraf. Ein immer steigendes Interesse führt ihm ein eben so zahlreiches Publikum zu als seinen beiden Collegen, obgleich weder die Natur des Gegenstandes, den er behandelt, noch die Eigenthümlichkeit seines Talents ihm erlauben, derselben Zauberwaffen sich zu bedienen. Als ob die gespannte Aufmerksamkeit kein Wort sich entgehen lassen wolle, herrscht, so lange er spricht, tiefe Stille, welche von keinem Laute des Beifalls unterbrochen wird; aber desto rauschender und unwiderstehlicher bricht dieser los, so wie er aufgehört hat. Was schon beim ersten Anblick an ihm auffällt, das ist der ruhige und ehrfurchtgebietende Ausdruck seiner Gesichtsbildung, die edle Heiterkeit seiner Stirne und die Blässe seiner Züge, worin man so gerne die Spuren seiner langen und tiefsinnigen Forschungen wiedererkennt. Er spricht im Tone der Autorität, aber

Digitized by Google

mit einer einnehmenden Einfachheit und ohne Haschen nach Effect. Ist sein freier Vortrag (improvisation) etwas ernst, so ist derselbe auch von unvergleichlicher Leichtigkeit, und von einer Vertrauen einflößenden Sicherheit, die keinen Zweifel aufkommen läßt, da überall eine bestimmte und entschiedene Ansicht, die Frucht einer geprüften Ueberzeugung, daraus hervorleuchtet. Man kann die charakteristischen Thatsachen einer Epoche nicht lebendiger und anschaulicher auffassen, sie nicht geschickter, und ohne daß ihre objective Wahrheit verloren geht, auf philosophische Grundsätze und Formeln zurückführen. Vor Allem übrigens verdient die freisinnige Unparteilichkeit Dank, die den Professor nie verläßt, auch wenn er über Erscheinungen urtheilt, die ihm, nach seiner Art zu denken, an sich widrig seyn müssen; so würde de Thou die Geschichte der neuen Civilisation geschrieben haben.

In Deutschland, wo so Viele keinen andern als den bloß gelehrten Standpunct kennen, von dem aus sie nicht selten ein ungerechtes Urtheil über die Gegenwart fällen, wird an Guizot vielleicht getadelt werden, daß gerade diese, wie jene meinen, noch unreife Gegenwart der Mittelpunct seyn soll, auf welchen all sein Dichten und Trachten sich bezieht. Allein wenn mit dieser Erregbarkeit des Franzosen, der keinen Eindruck der Zeit von sich abweist, eine gewisse Einseitigkeit verbunden ist, so fällt diese in anderer Art weit mehr einer Ansicht zur Last, welche sich vom Leben ferne hält, oder es aus untergangenen Begriffen neu construiren möchte. —

Auf keinen Fall aber trifft ein ähnlicher Vorwurf die Bemühungen Cousin's, welche so wenig ein bloßes Tagesinteresse bezwecken, daß die Männer des Tages an ihm sogar eine Zeit lang irre geworden sind. Cousin, der durch Einführung des Studiums der Geschichte der Philosophie eine Reorganisation des gesammten philosophischen Begriffswesens vorbereitet, Cousin, meinten Einige, habe sich, da er hätte etwas Besseres thun und eigene Werke schaffen können, zu der ruhmlosen Rolle des Herausgebens oder Uebersetzers von Proclus, Descartes und Platon hergegeben. In der That, wenn man ein solches Urtheil hört, und wenn man zugleich wahrnimmt, mit welcher Aengstlichkeit die Freunde Cousin's diesen gegen die Beschuldigung des Pantheismus zu vertheidigen suchen, so muß man sich wundern, nicht sowohl darüber, daß Cousin so wenig Eitelkeit besaß, um auf jenen persönlichen Ruhm zu verzichten, als darüber, daß er sich in einem Lande, wo man die eigentliche Philosophie (die immer mehr oder weniger pantheistisch ist) für einen Frevel hielt, in so kurzer Zeit Anerkennung verschaffen konnte. Aber Cousin, der Eingeweihte Platon's, der Freund des edlen Santa Rosa und der philosophische Correspondet Hegels, besitzt, neben den seltensten Eigenschaften des Menschen und des Gelehrten, vor Allem jene feurige Beredsamkeit, welche auf die Jugend wirkt. Seine Sprache der Selbstüberzeugung, sein Reichthum an Ideen, seine Geschicklichkeit, abstracte Begriffe in Bilder einzukleiden, das Leuchten und Blitzen seines Geistes, der Schwung seiner Gedanken, die Innigkeit seines Wesens, die Lebendigkeit, der Nachdruck und die Leichtigkeit, und dabei der hohe Ernst seiner Vorträge — Alles ergreift und fesselt die Gemüther und läßt ihn als Dichter-Philosophen und als Redner-Philosophen zumal erscheinen. Wenn er seinen Lehrstuhl besteigt, wirft er zuerst einen düstern und forschenden Blick auf die unermeßliche Versammlung, als ob er sich ihres Mitgefühls versichern wollte: man glaubt einen Reformator des sechzehnten Jahrhunderts zu sehen, der im Begriff ist, gegen das Papstthum zu donnern. Nachdem er sich einen Augenblick gesammelt hat, beginnt er mit einer kurzen Wiederholung des Hauptinhalts der vorhergehenden Vorlesung, in einem kräftigen, ruhigen, langsamen und würdevollen Tone — man erkennt gleich den überlegenen Dialektiker. Diese Seite ist bei ihm aber keineswegs die vorherrschende. Denn bewundert man ihn, wenn er seinen Lehrsatz behandelt und nun rasch Schluß an Schluß und Beweis an Beweis kettet, so fühlt man sich von Verehrung und Liebe zu ihm erfüllt, wenn seine Seele sich des Ergriffenseyns von der Größe einer Wahrheit oder der Erhabenheit einer Gesinnung nicht erwehren kann, wenn sein Gedankenflug eine Höhe erreicht, wohin Keiner ihm zu folgen vermag. Selbst seine Stimme hat gewisse Momente der Rührung, wo sie mit magischer Kraft wirkt. Er stürzt sich in den Abgrund des Denkens: plötzlich flammt ein Geistesfunken auf, und ein Orakel wird vernommen, welches das Reich der Vernunft verkündet.

Es mag in dieser Art, wie französische Enthusiasten Cousin schildern, eine Uebertreibung liegen, welche sich aus der Macht des Eindrucks der lebendigen Rede erklären läßt; aber auch wir, die wir ihn bloß aus dem Wiederscheine seiner Schriften *) kennen, müssen, um nicht ungerecht zu seyn, gestehen, daß Cousin zu den Geistern gehört, welche eine Welt voll Lieben, Wollen und Wissen in sich tragen, und zu den Weisen, welche für das Leben und die Wahrheit und nicht für die Schule arbeiten. Darin sind die Franzosen vielleicht glücklicher als die Deutschen!

Englische Literatur.

Ein verdienstliches, für die Geschichte der brittischen Dramaturgie interessantes Unternehmen ist die von J. Payne Collier angekündigte Sammlung einer Reihe bisher ungedruckter alter Schauspiele (A Series of Old Plays. London 1828. Prowett) mit Erläuterungen und Noten, wovon in den letzten Wochen The Downfall of Robert Earl of Huntington, von Anthony Munday, erschien.

*) Wir wissen Cousin und seinen beiden Collegen Dank, daß sie ihre Vorlesungen in wochentlichen Lieferungen herausgeben und uns dadurch in den Stand setzen, auch in der Ferne ihre Zuhörer zu seyn. So wird der wechselseitige Unterricht der Völker gefördert: denn wenn man schreibt wie sie, so kann man auf ein europäisches Publikum rechnen. Diese Vorlesungen unter dem Titel: „Cours de la littérature française, par M. Villemain. Cours d'histoire de la civilisation moderne, par M. Guizot. Cours d'histoire de la philosophie, par M. Victor Cousin; Paris, Pichon et Didier; erscheinen jeden Donnerstag; jeder Cours bildet eine Sammlung für sich, und jede Lieferung kostet 65 Cent.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 238 und 239. 25 und 26 August 1828.

Skizzen irischer Rechtspflege. *)

(Zur Charakteristik der gegenwärtigen Lage Irelands.)

Die letzten Assisen von Clonmel.

Wie oft (bemerkt der Verfasser des vorliegenden Artikels) machte ich mir Vorwürfe, daß ich in den heitern Ton mit einstimmte, den die Scherze des Anwalts oder die drolligen Betheurungen der Zeugen während der Untersuchung eines peinlichen Falles hervorriefen. Wie oft hörte ich die Bank, die Jury, die Schranken und die Gallerien in ein schallendes Gelächter ausbrechen, während ich im Hintergrund die wildverzerrten Gesichtszüge des Unglücklichen sah, wie er in den furchtbaren Abgrund der Ewigkeit hinabschaute, und durch seinen geisterhaften Anblick und seine regungslose Stellung den Geist der Fröhlichkeit zu strafen schien, womit man ihn vor den Richterstuhl seines Gottes sandte! Nicht als ob Grausamkeit Theil an dieser Stimmung hätte; — die beständige Wiederkehr solcher Grauen erregenden Fälle bringt eine gewisse Vertrautheit mit dem Schrecklichen hervor, so daß man nicht allein unempfindlich gegen solche Schauspiele wird, sondern ihrer nicht einmal mehr zu gedenken scheint. —

Die Erzählung der Umstände, welche die Ermordung Daniel Mara's und die Untersuchung gegen seine Mörder begleiteten, öffnet einen Blick in die innere Verhältnisse Irelands und weist die Klugen und Gutgesinnten auf die Beachtung der allein wirksamen Mittel hin, durch welche man den aus der Demoralisation des Volkes hervorgehenden Uebeln begegnen kann.

Im Monat April 1827 wurde ein Gentleman, Namens Chadwik, auf dem Rath-Cannon Platze, in der Nähe der Abtei Holycroß (Heiligenkreuz), am hellen Tage ermordet. Chadwik war aus einer angesehenen Familie, und als Landagent (in England Steward genannt) oder Rentmeister angestellt. Ein solcher Beamter hat bei Erfüllung seiner Berufspflichten immer einen schwierigen Stand. Wird in Zeiten allgemeiner Noth der Grundherr von seinen Gläubigern gedrängt, so drängt er den Agenten, und dieser wieder die Hintersassen. Chadwik war, wie es hies, in Beitreibung der Renten nicht besonders streng, aber in seinem Betragen gegen die niedern Klassen äußerst unbesonnen. Er glaubte, daß sie ihn verabscheuten, und da er persönlichen Muth besaß, bot er ihnen Trotz. Er war nicht gerade bösartig, aber despotisch und wegwerfend in seinem Benehmen gegen diejenigen, deren Haß er mit Verachtung erwiederte. Man erzählt, er habe oft unter einem Trupp von Landleuten gestanden, und da er bemerkte, daß seine Corpulenz immer mehr zunahm, ausgerufen: „Ich glaube, ich werde fett von Euern Flüchen!" Die Bauern, welche um ihn her standen, und gewohnt waren, ihre wilden, trotzigen Leidenschaften tief zu verbergen, lachten und bemerkten: „Sr. Gnaden wären äußerst aufgeräumt, — Sr. Gnaden, Gott segne Sie, hätten immer ihr Späßchen geliebt!" Während sie jedoch äußerlich schmeichelten, und ihre blutdürstigen Anschläge damit verdeckten, sannen sie auf Rache. Vielleicht aber wären sie dennoch nicht zum Aeußersten geschritten, wenn nicht Chadwik werkthätige Maßregeln getroffen hätte, sie in Respect zu erhalten. Er schickte sich an, zu Rath-Cannon ein Polizeihaus zu erbauen; und nun ward beschlossen, daß Chadwik sterben müsse. Dieser Entschluß war nicht das Ergebniß eines individuellen Racheplans. Die große Conföderation, die unter den niedern Klassen in Tipperary organisirt ist, hielt Rath über ihn, und der Bauern-Areopag sprach sein Todesurtheil. Es fehlte nur noch ein Vollstrecker desselben.

Patrick Grace, beinahe noch Knabe, hatte sich bereits durch mehrere dergleichen Heldenthaten ausgezeichnet, und erbot sich als Freiwilliger zu diesem Dienst für die vermeintlich gute Sache. Er war in der Grafschaft als irrender Ritter wider die Grundbesitzer aufgetreten und bot im Geiste tatarischer Ritterlichkeit überall unentgeldlich seine Dienste an, wo er glaubte, daß einem Uebel abzuhelfen sey. So machte er sich denn nach Rath-Cannon auf den Weg, wo er, ohne eine Vorsichtsmaßregel zu treffen, am hellen Tage, während auf der Landstraße zahlreiche Wanderer gingen, neben dem Hause, das Chadwick aufbauen ließ, nach dem unglücklichen Mann schoß, und ihn auf der Stelle todt zu Boden streckte. Dieses Verbrechen erregte nicht allein in der Grafschaft, wo es verübt wurde, sondern in ganz Ireland allgemeines Aufsehen. Als die Meldung davon nach Dublin kam, entstand nicht geringe Unruhe, da diese That bewies, zu welcher Höhe der Geist frecher Ruchlosigkeit unter dem Landvolke gestiegen war, und wie furchtbar die Folgen seyn müßten, wenn diese Wuth allgemein zum Ausbruche käme. Patrick Grace rechnete auf Strafloſigkeit; allein er täuschte sich in seinem Vertrauen auf die Macht der Conföderation, mit der er sich verbunden hatte. Ein wackerer, religiöser Mann, Philipp Mara, war bei dem

*) New-Monthly Magazine. July.

Digitized by Google

Morde gegenwärtig; er stand neben Chadwick, der sein Dienstherr war, und sah, wie Patrick Grace ihn ermordete. Grace gewahrte zwar, daß ihn Mara gesehen hatte, glaubte aber nicht, daß er wider ihn zeugen würde. Wahrscheinlich vermuthete er, Mara bekenne sich rücksichtlich des Mordes zu gleichen Grundsätzen und billige seine That. Dieser war jedoch, als rechtlich denkender Mann, empört über diesen Gräuel, und sein Gewissen gebot ihm, sogleich bei der Obrigkeit davon Anzeige zu machen. Patrick Grace wurde verhaftet und vor die Sommerassisen gestellt. Hier benahm er sich mit vieler Festigkeit und erklärte, durch Philipp Mara's Zeugniß überführt, daß er, bevor noch ein Jahr verginge, in seinem Grabe gerächt seyn würde. Seine Hinrichtung sollte in der Nähe des Ortes, wo er die Missethat verübt hatte, vor sich gehen. Dieß war ein bedeutender Mißgriff und brachte gerade die entgegengesetzte Wirkung von derjenigen hervor, die man beabsichtigt hatte. Die niedern Klassen betrachteten ihn nun als einen Märtyrer; und sein Benehmen, seine persönliche Schönheit und sein unerschütterlicher Muth machten ihn auf dem Schaffot zu einem Gegenstand des lebhaftesten Mitleids. Er ward von einer Truppenabtheilung nach der alten Abtei Holycroß gebracht, wo nicht weniger als fünfzehntausend Zuschauer versammelt waren. Der zur Hinrichtung gewählte Platz bot einen äußerst ergreifenden Anblick dar. Die Abtei Holycroß ist die schönste und ehrwürdigste Klosterruine in Ireland. Die meisten Reisenden wenden sich von ihrem Wege ab, um sie aufzusuchen, und scheiden nie ohne einen tiefen Eindruck von ihrer feierlichen Erhabenheit. Eine ungeheure Volksmenge war um das Schaffot versammelt. Todtenstille herrschte, als der Gefangene herankam. Er stieg auf das Schaffot und übersah die Menge unter ihm, schaute dann auf das Gebäude, das einst der Andacht seiner Glaubensgenossen geweiht war, und auf die Gräber der Todten, die seine Kirchflügel umfingen, und die vor Jahrhunderten waren, was er nun selbst in wenigen Minuten werden sollte. Man wußte nicht, wollte er die Ueberlebenden um Rache oder den Himmel um Gnade flehen. Seine Verwandten, seine vertrauten Freunde, seine Jugendgenossen, alle, welche er liebte und welchen er theuer war, umgaben ihn, und nichts als ein allgemeines Schluchzen seiner weiblichen Angehörigen unterbrach die Stille, welche überall herrschte. An Patrick Grace's Seite stand der Priester — der Ermahner zur Buße, der Tröster des Bekümmerten, der Verkünder der Gnade für den reuigen Sünder, der ihm die letzte Pflicht der Sterblichkeit erfüllte — und bewies durch die That, wie lehrreich er ihm geworden war. Gegen alle Erwartung der Zuschauer bezeugte Patrick tiefe Zerknirschung, zeigte aber keine Furcht vor dem Tode. Auf den Zuspruch des römisch-katholischen Geistlichen beschwor er das Volk, sich durch sein Beispiel warnen zu lassen. — Noch einige Minuten, und er war nicht mehr.

Den Eindruck, welchen seine Hinrichtung machte, mag folgender Umstand beweisen. Seine Handschuhe wurden von einem seiner Verwandten einem alten Manne, Namens Russel, zur Aufbewahrung eingehändigt. Russel zog sie an und erklärte, „er wolle sie so lange tragen bis Patrick Grace gerächt seyn würde;" und gerächt wurde er bald nachher, noch innerhalb der Zeit, welche er selbst vorgeschrieben hatte, und auf eine Weise, die gleich großes Erstaunen über das Ungewöhnliche und das Abscheuliche der Gräuelthat erweckte.

Philipp Mara war von der Regierung aus dem Lande entfernt worden. Es war nur zu wahrscheinlich, daß er durch einen längern Aufenthalt in Tipperary in kurzer Zeit und auf jede Gefahr hin umgebracht worden wäre. Nun ward beschlossen, seine ganze Verwandtschaft solle ausgerottet werden. Er hatte mehrere Brüder; die bloße Verwandtschaft mit einem Verräther (denn Verrath war sein Verbrechen) war Grund genug, ihre Ermordung zu rechtfertigen. Konnten sie sein eignes Blut nicht zum Opfer bekommen, so war es einiger Ersatz, dasjenige zu vergießen, das aus einer Quelle floß. Die Verbrechen der Irelander haben denselben Ursprung mit ihren Tugenden. Sie besitzen eine ungewöhnliche Anhänglichkeit an die Ihrigen. Ihre Liebe, ihre Hingebung für ihre Verwandten gibt ihnen die abscheulichsten Mittel zur Verübung von Gräueln an die Hand. Sie wußten, mit welcher Innigkeit Mara an seinen Brüdern hing, und fanden in den zartesten Trieben der Menschheit einen Weg zu seinem Herzen: von dem Schmerz überzeugt, den die Ermordung „der Kinder seiner Mutter" ihm verursachen würde, beschlossen sie, daß er ihn fühlen solle.

Man muß gestehen, daß in diesem Verfahren eine wahrhaft furchtbare Politik liegt. Entfernt auch die Regierung ihre Zeugen, und gewährt sie ihnen in fremden Landen Schutz — die Gattinnen, die Kinder, die Eltern, die Brüder, die Schwestern derselben, ja ihre entferntesten Verwandten treten für sie ein und fallen als Opfer des entmenschten Landvolkes; wenn der unmittelbare Gegenstand seiner Rache außer seinem Bereiche ist, so sättigt es seinen Blutdurst an einem andern Opfer. Nach diesen ruchlosen Rachegrundsätzen wurde die Ermordung der Brüder Mara beschlossen. Wer sollte es glauben: die Gesammtheit des Landvolks in der Nachbarschaft von Rath-Cannon und in noch weiterem Umkreis trat zur Verübung dieses abscheulichen Verbrechens in ein Complott, und während die zum Tod ausersehenen Schlachtopfer nicht wußten, was um sie her vorging, sah ihnen nicht leicht ein Mann, ein Weib, ein Kind in's Gesicht, ohne zu wissen, daß ihr Leben verwirkt war. Sie waren Maurer ihres Handwerks, und bauten an dem Polizeihaus zu Rath-Cannon, wo Chadwick ermordet worden und Patricks Leichenbestattung (so nannte man seine Hinrichtung) geschehen war. Das Landvolk sah natürlich Jeden mit schiefem Auge an, der bei diesem verrufenen Werke Hand anlegte; aber sein Hauptaugenmerk war, Philipp Maras Brüder zu verderben. Sie waren drei an der Zahl — Daniel, Lorenz und Timotheus. Am ersten October waren sie nebst einem Lehrlinge an dem Hause zu Rath-Cannon in Arbeit. Abends fünf Uhr hörten sie auf, und waren auf dem Heimweg begriffen, als acht bewaffnete Männer über sie her stürz-

Digitized by Google

ten. Die Mörder schossen auf sie ab; allein ihre Feuergewehre waren in so schlechtem Zustand, daß sie nicht ihrer Absicht entsprachen. Lorenz, Timotheus und der Lehrling flohen nach verschiedenen Richtungen hin und entkamen. Daniel Mara verlor seine Geistesgegenwart und rannte, statt dieselbe Richtung wie die Andern zu nehmen, in das Haus einer armen Wittwe. Die Mörder folgten ihm, einer durch ein kleines Fenster, die Andern durch die Thür, und schlugen ihn mit der fühllosesten Kaltblütigkeit todt.

Die Nachricht von diesem Vorfall machte noch größeres Aufsehen, als Chadwicks Ermordung, und wurde als ein Begebniß von großer politischer Wichtigkeit in die Hauptstadt berichtet. Die Regierung erließ sogleich Proclamationen, und setzte einen Preis von 2000 Pf. St. für denjenigen aus, der die Mörder vor Gericht stellen würde.

Die Größe der Summe ließ hoffen, daß die Versuchung für die Armuth und Mittellosigkeit der gewöhnlichen Klasse von Missethätern unwiderstehlich seyn würde. Man nahm an, daß bei einer so großen Menge eine solche Belohnung ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen könnte. Allein Wochen vergingen, und noch hatte man keinerlei Aufschlüsse erhalten. Mehrere verdächtige Personen waren eingezogen, aber wieder in Freiheit gesetzt worden, weil nichts als bloße Vermuthungen gegen sie angeführt werden konnten. Der General-Solicitor, Doserty, begab sich selbst in die Grafschaft Tipperary, um der Sache näher auf die Spur zu kommen. Endlich wurde ein gewisser Thomas Fitzgerald wegen Straßenraubs gefänglich eingebracht und gab, sein Leben zu retten, ein Zeugniß ab, durch welches die Regierung in Stand gesetzt wurde, in das Geheimniß einzudringen. Fitzgerald hatte nicht sobald seine Mittheilungen gemacht, als eine große Anzahl Missethäter verhaftet wurde, welche dann aus Liebe zum Leben, nicht zum Gelde, noch weitere Aufschlüsse gaben. Die Zeit der Assisen rückte heran; und am Montag, den 31 März wurden Patrick Lacy und John Walsh vor die Schranken gestellt, leugneten aber das Verbrechen der Ermordung Daniel Mara's, dessen sie angeklagt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte und gegenwärtiger Zustand von Haïty.

(Fortsetzung.)

Platform, Nicholas Mole, Jean Rabel und Port de Paix sind noch, was sie früher waren, kleine Städte, von Fischern und Kaufleuten bewohnt, von denen die meisten ihre Güter vom Cap oder von Port au Prince beziehen, dessenungeachtet aber Handel, vorzüglich mit Nordamerika treiben. Besonders wird der Hafen von St. Nicholas Mole häufig besucht, und fortwährend findet man daselbst Schiffe; der Hafen ist groß und von allen Seiten, Nordwest ausgenommen, vor den Winden geschützt, und hat sogar bis in die Nähe der Stadt fünf bis fünfzehn Faden Tiefe. Die Wichtigkeit dieses Platzes erkennend, wollte Frankreich bei den Unterhandlungen über unsere Unabhängigkeit sich die Abtretung dieses Hafens bedingen, um doch wenigstens einen festen Fuß auf Haïty zu haben, und dort Flotten stationiren zu können.

Boyer aber verstand sich nicht zur Abtretung, denn obgleich uns, die wir ein ruhiges, friedliebendes Volk sind, und uns nicht um die Händel der europäischen Völker bekümmern, St. Nicholas Mole nicht mehr als jeder andere Hafen der Insel ist, so kennen wir doch die Wichtigkeit desselben für andere Nationen: St. Nicholas ist der Schlüssel der Windward Passage, und unsre Existenz wäre gefährdet, wäre dieser Hafen in den Händen einer andern Nation.

Herr Fr. weiß sich und die Franzosen zu trösten: wenn Boyer den Vergleich nicht erfüllen sollte, meint er, könne sich Frankreich leicht dieses Platzes bemächtigen. Dem ist vorgebeugt, und sollte es trotz dem gelingen, Cap Nicholas einzunehmen, so bedaure ich im Voraus die armen Franzosen, welche genöthigt oder gezwungen seyn sollten, dort zu stationiren.

Jean Rabel war nie ein bedeutender Ort, doch wird der Hafen zuweilen von amerikanischen Schiffen besucht. Die Ebene ist sehr fruchtbar und jetzt fast besser bebaut, als zur Zeit der französischen Herrschaft.

Port-Paix, an der Mündung der drei Flüsse, der Insel Tortuga gegenüber, hat einen ziemlich guten Hafen und treibt bedeutenden Handel mit dem Cap, weniger aber nach außen. Im Revolutionskrieg hatte diese Gegend zu viel gelitten, um sich schon wieder ganz erholen zu können. Am Blühendsten war Port-Paix zur Zeit der Flibustier, welche ihre gemachte Beute den hiesigen Pflanzern verkauften, und die errungenen Schätze hier verjubelten. In der Zukunft könnte Port-Paix das Bath von Haïty werden, da eine schwefelhaltige Heilquelle, die sich bei Hautausschlägen vorzüglich bewährt hat, sich in der Nähe befindet, und schon von vielen Bürgern Haïty's, vom Cap und Port au Prince, besucht wird.

Die fruchtbarste und reichste Gegend der Republik ist unstreitig die, welche sich von der Ebene der drei Flüsse bis an den Rio Dajabon, der ehmaligen Grenze des spanischen Domingo's, zieht; früher erblickte das Auge hier nichts als Zuckerpflanzungen, und noch jetzt sind hier die bedeutendsten, doch bei Weitem nicht so zahlreich, als zur Zeit der französischen Herrschaft in diesem Theil der Insel; dafür haben sich die Kaffee- und Baumwollpflanzungen vermehrt, und Kaffee und Baumwolle sind der Hauptartikel dieses Theiles der Republik geworden.

Vor mehreren Jahren hatten amerikanische Kaufleute den Plan, fünftausend Negersklaven freizugeben, sie nach Haïty zu schiffen, und durch sie einen besondern District bebauen zu lassen. Da dieses aber mit unsern Grundsätzen, mit unserer Constitution nicht übereinstimmte und unser Präsident im Voraus sah, daß ein solcher Plan weder vortheil-

Digitized by Google

haft für uns, noch vortheilhaft für die freigelassenen Neger seyn würde, er und wir auch nicht wünschten, daß so viele Ausländer auf einem Platz vereinigt, und abhängig von Weißen leben sollten, so wurde das Project schon in der Geburt erstickt.

Das Klima dieses Theils der Insel ist äußerst angenehm und gesund, und die Natur hat den reichen Boden mit allem Wünschenswerthen ausgestattet; auch werden mit der Zeit alle früher zerstörten Zuckerwerke aus ihren Trümmern wieder erstehen, die mit Guava's, Gebüsch, wildem Indigo und dem üppigsten Gras bewachsenen Ebenen bei vermehrter Bevölkerung, an welcher es bis jetzt fehlte, wieder gelichtet, gereinigt und angebaut werden, und dieser kleine Theil unseres Freistaates wird dann die beste europäische Colonie aufwiegen. Die üppigste Vegetation bedeckt die Umgegenden von Port Margot, Acul, Petite Anse, Limonade, la grande Riviere, le Dondon, Marmelade, Limbé, Plaisance, la Saufriere und le Trou.

Herr Franklin ist ein Freund Christoph's, des Kaisers von Haïty, und behauptet, daß dieser bemüht gewesen sey, durch strenge Maßregeln den Anbau und die Benutzung des reichen Bodens bestmöglich zu befördern, daß aber nach dessen Tode unser Boyer die Verbesserungsplane unausgeführt gelassen habe, und man nun in dem vormaligen monarchischen Haïty nichts als öde Wüsten antreffe.

Wie wenig scheint Herr Fr. das Loos des Haïtier unter Christoph's Regierung zu kennen, sonst würde er anders geurtheilt haben, — genug, wenn ich sage, sie waren damals fast noch so gut Sklaven, als zur Zeit der Franzosen. Wer konnte damals behaupten, er sey frei, er besitze Eigenthum? Floß nicht Alles in die Kassen des Kaisers, war nicht Alles, was nur einigermaßen rentirte, Monopol, und dieses in des Kaisers Händen? — Wer verkaufte damals die Naturproducte: Kaffee, Zucker, Baumwolle, Indigo, Färbeholz, an fremde Schiffer? von wem mußten die inländischen Kaufleute die Waaren beziehen? wer nur allein durfte Zucker raffiniren, wer Rhum und Taffia brennen als der Kaiser? Und konnte sich damals das Land erheben, als er, den Großen spielend, seinen Hof nach dem Napoleon's modellirte, Herzöge und Fürsten ernannte, ihnen Herzog- und Fürstenthümer schuf, und durch sie sich selbst und seine Mitcreaturen bereicherte, und das Land aussaugen ließ? Hatte er wirklich im Plan, als er sich zum Herrscher aufwarf, sein Land zu beglücken? — Ich glaube nicht, denn daß er es nicht Willens war, zeugen die nutzlos aufgehäuften Schätze in seinem Lustschlosse Sans Soucy und zu Fort Henry. Hätte er nöthig gehabt, auf unvorhergesehene Fälle bedeutende Summen Geldes in der Bank von England niederzulegen? Kann dies ein Fürst thun, der von sich selbst überzeugt ist: ich habe Alles redlich für mein Reich, für mein Volk gethan, und Alles soll zum Besten meines Volkes angewandt werden?

Ich achte Christoph als General, als unsern Befreier vom französischen Joch; aber Toussaint Louverture, Pethion und Boyer stehen hehr und erhaben über ihm. Er hätte der Schutzgott Haïty's werden können, doch leider nur zu bald ahmte er den blutdürstigen Tyrannen Dessalines nach, der Alles haßte, was nur einen Strich heller als er selbst war, und der durch das Geschoß Tony Grandmare's seinen Tod fand. Christoph war ein großer Mann, aber er endete als Wüthrich. —

Cap Haïty ist die bedeutendste Stadt des nördlichen Haïty, und übertrifft an Pracht die alte Stadt bei Weitem; sie liegt am Ende einer Bay, wird im Norden vom Meere bespühlt und im Süden von bedeutenden Bergen begrenzt. Die Stadt ist sehr gut befestigt und wird durch mehrere Forts beschützt.

Fort Henry, auch Fort Ferrier nach dem Erbauer genannt, liegt auf der Spitze eines bedeutend hohen Berges. Es ist die stärkste Festung unsrer Insel; ihre Batterien bestreichen selbst die benachbarten Berggipfel und beherrschen so den ganzen Norden.

Christoph hatte Sans Soucy zur Hauptstadt des Kaiserthums Haïty bestimmt; er selbst residirte fortwährend hier. Nach seinem Tod wurde es größtentheils zerstört und jetzt ist es nur ein unbedeutender Ort.

Nach mehreren bittern Ausfällen auf Haïty, geht Herr Fr. auf den früher spanischen Antheil Domingo's über. Auch hier glaube ich, daß ich mir ein Urtheil anmaßen darf, da ich in Diensten der Republik diesen Theil der Insel nicht nur zwei Jahre bewohnte, sondern auch nach allen Theilen durchstrich, und mich keineswegs blos auf die Stadt Domingo beschränkte.

Der früher spanische Antheil Domingo's wurde, trotz seiner Fruchtbarkeit, von jeher nicht so benutzt, als er hätte benutzt werden können. Seine geringere Ergiebigkeit kann also nicht unserer Regierung zur Last gelegt werden, wie Herr Fr. wohl meint, indem er zugleich behauptet, daß nach der Vereinigung dieses Theils mit der Republik dessen Bewohner den besten Absatz für ihre Erzeugnisse verloren hätten. Nicht die spanischen Haïtier haben dabei verloren, sondern die Engländer, welche von Jamaica aus einen bedeutenden Handel nach Monte Christi und Puerto de Plata trieben.

Die Stadt Monte-Christi am nördlichen Ufer des Yague, ist eben noch so ansehnlich, als zur Zeit der spanischen Herrschaft, das Land rings umher noch eben so fruchtbar, und die Landwirthschaft wird noch eben so langsam betrieben, als früher; soll unsere Regierung nun dafür büßen? Daß jetzt seltener Schiffe von Jamaica dahin kommen, ist kein Nachtheil für die Stadt; dafür laufen jetzt häufiger Schiffe von Nordamerika hier ein, welche ihre Lebensmittel, als Mehl, gesalzen Fleisch und Fische, gegen Mahagony und Färbeholz, welches in Menge in den nahen Gebirgen gefunden wird, und gegen Tabak umtauschen.

Daß die projectirte Londoner Bergwerksgesellschaft hier wahrscheinlich nie reussiren wird, ist eine große Wohlthat für unsere Republik; reich sind unsere Gebirge an edlen Metallen, doch warum sollen wir diese Reichthümer von Fremden benutzen lassen? Ist erst unsere Insel so bevölkert, als sie Einwohner ernähren kann, ist erst die ganze

Digitized by Google

Insel angebaut, dann wird es Zeit seyn, die Bergwerke für uns selbst zu bebauen.

Wie vieler Cultur ist der östliche Theil Haïty's fähig! wie reich und fruchtbar sind die von Bergen eingeschlossenen Ebenen von La Vega real, in denen alle Tropengewächse gedeihen, und wo einst auf dem Rücken der Berge alle europäischen Getreidearten erbaut werden dürften. Wie viele Bequemlichkeiten bieten jene vielen, die Thäler durchströmenden Flüsse den künftigen Pflanzern dar!

Herr Fr. scheint den östlichen Theil Domingo's noch weniger zu kennen, als den westlichen, denn leicht geht er über diesen großen Landstrich weg, der freilich bis jetzt zu wenig bevölkert ist, aber späterhin Hunderttausende von Menschen ernähren wird. Nur flüchtig berührt er die große, 90 Meilen lange und 30 Meilen breite Ebene los Llanos, das herrlichste Waidenland Westindiens, auf welchem unzählige Heerden Rinder von den spanischen Colonisten aufgezogen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

(Fortsetzung.)

Es war auffallend, daß bei diesen Besuchen weder bei der Ankunft noch bei der Abfahrt des Gesandten, so wie das erste mal, die Kanonen gelöst wurden; es schien daß man, in der Person des Grafen nicht mehr die öffentliche Würde eines Gesandten anerkannte. Während der Conferenz behandelte man sich gegenseitig mit kaltem Anstand und höflicher Würde. Die Unterhaltung soll verschiedener Fragen wegen, welche der Wang über Rußland machte, interessant gewesen seyn. Er erkundigte sich nach der Art wie der russische Kaiser begrüßt würde. Man antwortete, daß dieses mit einer dreimaligen Verbeugung des Hauptes geschehe. Es war ihm jedoch bekannt, daß man ehemals die Kaiserin mit einem Kniefall und einem Handkuß begrüßt habe, worauf ihm erklärt wurde, daß dieses bloß bei weiblichen Regenten der Fall sey. Er ließ sich über mehrere unserer Regierungs- und Gesellschafts-Einrichtungen und Sitten Aufschluß geben. Er fragte z. B. wie groß die Anzahl und die Bedeutung der russischen Festtage sey; er ließ sich die Entfernung von Petersburg und Moskau angeben, und schien mit Neugierde seine Begriffe über jene beiden Hauptstädte des russischen Reichs berichtigen zu wollen. Man sagte ihm, daß in Moskau der Kaiser gekrönt werde, und verglich diese Stadt, als die alte Residenz des russischen Reichs, mit Nanking, das ehemals die Residenz des chinesischen Kaisers war; Petersburg wurde mit Peking in Parallele gestellt. Er machte verschiedene Fragen über die Person unsers Kaisers und wollte wissen, wo er den Sommer zubringe ꝛc.; auch wollte er unterrichtet seyn, wie weit England von Rußland entfernt liege, und in welcher Verbindung die beiden Reiche mit einander stünden. — Als der Gesandte den Wang befragte, wie ihm das Costüme und überhaupt das Aeußere unserer Gesandtschaft gefalle, erwiederte dieser, daß, da er die Gesandtschaft des Lords Macartney ehemals in Peking gesehen habe, er in der Kleidung unserer Gesandtschaft nichts neues und auffallendes finde, indem diese ganz dem Costüme jener Engländer gleiche. Er fügte, gewiß mehr aus Verschlagenheit als aus Unwissenheit, die merkwürdige Frage bei, ob England vielleicht Rußland erobert habe? Nach alter asiatischer Sitte haben nehmlich die Chinesen die Kleidungstracht ihrer Eroberer, der Mandschu, annehmen müssen *); er schien durch seine Bemerkung über die Aehnlichkeit unserer Kleidung mit jener der Engländer auf diesen Gebrauch anspielen zu wollen. Es muß den Chinesen überhaupt auffallend seyn, daß der Anzug der russischen Grenzbeamten von der Kleidung der Kaufleute, der Kosaken, überhaupt von der alten russischen Tracht so sehr abweicht, und der Kleidung der Europäer, die sie in Canton kennen lernen, so genau gleicht. Mit Verwunderung haben sie schon lange bemerkt, daß die jetzige Kleidung der Russen eine ganz andere ist, als die sie im Anfange ihrer Bekanntschaft mit dieser Nation sahen. In den Augen der Asiaten und vorzüglich der Chinesen hat die altrussische Tracht, welche den Körper ganz bedeckt, ohne jedoch seine Form zu verhüllen, mehr Anständigkeit und Ansehen, und ich bin überzeugt, daß eine russische Gesandtschaft in russischer Nationalkleidung den Chinesen weit mehr gefallen würde. Dieses Volk sieht in unsern Costümen etwas Armseliges, Unbequemes und Unanständiges. Ich überlasse es denjenigen, die über das wahre Schöne und Schickliche zu urtheilen verstehen, zu entscheiden, ob sie hierin recht haben. Nur glaube ich diesen Wink geben zu müssen, weil bei den Asiaten das Aeußere des Anzugs nicht außer Acht zu lassen ist, und weil man überhaupt die nach ihren Begriffen schickliche Form in keinem Fall verachten darf.

Am Ende des erwähnten Besuches nahm der Graf Gelegenheit, dem Wang ein paar Taschenuhren mit einem kleinen künstlichen Mechanismus für seine Söhne anzubieten. Der Wang nahm aber diese Geschenke nicht an, unter dem Vorwande, daß seine Kinder noch zu jung wären, um zu verstehen damit umzugehen. Er bemerkte hiebei, daß er auf diese Geschenke keinen hohen Werth lege, indem er eine Menge solcher Uhren mit mechanischen Spielwerken, welche in England gemacht seyen, in Peking gesehen habe, wo sie nicht sehr geschätzt würden. Er erklärte überhaupt, daß er ein Geschenk dieser Art nur dann annehmen könne, wenn sie sich wechselseitig würden näher kennen gelernt haben.

Schon bei einem frühern Besuche hatte der Wang den Wunsch geäußert, einige Ansichten von Petersburg und

*) Barrow hat einen großen Irrthum begangen, indem er behauptet, daß die Mandschu nach ihrer Eroberung Chinas das Costüme der Chinesen angenommen haben. Sie haben zwar die Gesetze und Sitten der Chinesen beibehalten, aber diesen zum Zeichen der Unterwürfigkeit die Köpfe scheren lassen, den tatarisch mongolischen geflochtenen Zopf angehängt und die Oberweste angezogen.

Digitized by Google

Moskau zu sehen, so wie auch eine Landcharte von Rußland. Der Graf schickte ihm daher ein großes Portefeuille mit verschiedenen Plätzen von St. Petersburg, die er kurz vor seiner Abreise von einigen geschickten Zeichnern hatte aufnehmen lassen, so wie auch die große Generalcharte von Rußland.

Am folgenden Tag ließ der Wang durch seine gewöhnlichen Geschäftsträger, den Beile und den Beise, dem Gesandten melden, daß er in keinem Fall die Abschickung eines Couriers nach Peking von Seiten unserer Gesandtschaft erlauben könne, und daß man daher die Rückkehr seines Couriers geduldig abwarten möge. Darauf schickte der Gesandte den 16 Jan. Hrn. v. Vaikow mit den versiegelten Depeschen, welche er für das Tribunal in Peking bestimmt hatte, an den Wang, und ließ ihm bedeuten, daß er dieselben an ihre Bestimmung befördern möge. Ob dieß geschehen ist oder nicht, konnten wir nicht erfahren.

Ich darf nicht vergessen, von einem unbekannten Mann von dunkler Existenz und Herkunft zu sprechen, der in der Geschichte dieser Ereignisse eine zweideutige und wahrscheinlich nicht ganz unwichtige Rolle spielte. Ein alter Mongole von einer freien und offenen Physiognomie, hatte die Bekanntschaft unserer Secretärs gemacht, und suchte ihr Zutrauen durch seine heimlichen Besuche zu gewinnen. Diese Besuche hatten gewöhnlich in der Mitternachtsstunde statt; er brachte dann oft mehrere Stunden in den Zelten der Secretäre zu, gab gute Rathschläge und bereitete auf die Ereignisse des folgenden Tages vor. Bei seinem Kommen und Gehen beobachtete er die größte Vorsicht. Das ehrwürdige Ansehen dieses Alten, die nächtliche Erscheinung desselben, seine abgelegene Wohnung am Fuße des heiligen Berges, flößte, wenn auch nicht Vertrauen, doch wohl eine stille Achtung gegen ihn ein. Er ließ sich auch dazu gebrauchen, zuweilen uns Etwas zu verschaffen, was die Kaufleute nicht brachten. Wir konnten nicht in's Klare kommen, ob er aus eigener Absicht und natürlichem Antriebe sich um unsere Freundschaft bewarb, oder ob es ein Spion und geheimer Beauftragter des Wang war.

Es herrschte eine stille gespannte Erwartung in unserm Lager. Mit Wahrscheinlichkeit war zu vermuthen, daß das Tribunal der auswärtigen Angelegenheit in Peking das Verfahren eines der ersten Beamten des Reichs und nahen Verwandten des Kaisers gegen uns nicht tadeln würde. Man versicherte zwar, daß der Wang mehrere Feinde von Bedeutung in Peking habe, und dort seines heftigen Charakters wegen übel angeschrieben sey; aber daraus ließ sich doch nicht der Schluß ziehen, daß man ihm in einer Angelegenheit, welche die Sitte des Reichs und die Verehrung der höchsten Person des Monarchen so nahe anging, Unrecht geben würde.

Obschon die frühere russische Gesandtschaft, nach mehreren Schwierigkeiten, die Art des Ceremoniels bei der Vorstellung vor dem Kaiser in China selbst einmals bagemacht hatte, so schien man doch den Fall nicht voraus gesehen zu haben, wie man sich zu verhalten habe, wenn während der Reise selbst einer russischen Gesandtschaft im Namen des Kaisers ein Fest gegeben würde. Man konnte also nicht mit Recht behaupten, daß der Wang gegen die bestehenden Tractate gehandelt habe. Der einzige Vorwurf, den man ihn machen konnte, war, daß es höflicher gewesen wäre, uns in Hinsicht des Ceremoniels bei dem Feste vorher unterrichten oder vorbereiten zu lassen. Er wollte aber wahrscheinlich mit Ueberraschung durchsetzen, was er durch Verhandlung selbst für zu schwierig hielt. Einige von unserm Gefolge hofften, daß die Chinesen und vorzüglich der Kaiser selbst, angetrieben von der Begierde unsere Gesandtschaft zu sehen und die Geschenke, welche wir mit uns führten zu empfangen, eher zur Nachsicht sich entschließen würden, als die strenge Maßregel unserer Zurückweisung in Ausführung bringen zu lassen.

Außer dem moralisch peinlichen Zustand, in welchen uns die Ungewißheit versetzte, hatten wir von der anhaltenden großen Kälte so viel zu leiden, daß beinahe unsere ganze Thätigkeit, alle unsere geistige und physische Bewegung nur den Einen Zweck hatte, unsere Existenz zu schützen. Es war fast unmöglich zu schreiben, oder sonst eine literarische Beschäftigung vorzunehmen, weil dieß am Feuer und im Rauche hätte geschehen müssen. Unser ganzes Trachten und Sinnen zweckte daher größtentheils auf die Kunst des Feuermachens ab, und man beschäftigte sich oft Stundenlang damit, die Kohlen oder das Holz so zu legen, daß es mit dem wenigsten Rauche die erwärmendste Flamme gäbe. Es gehörte viel Stoicismus dazu, die Widerwärtigkeiten unsers Schicksals ohne Murren zu ertragen. Wir entdeckten Kräfte des Körpers und der Seele, die wir vorher nicht kannten. Die getäuschte Hoffnung und die Unbequemlichkeit unsrer Lage war eben so wohl für unsere Grundsätze als für die Kräftigung unserer Gesundheit eine Prüfungsschule. — Die Temperatur der Atmosphäre fuhr fort, äußerst streng zu seyn. Mit Sonnen-Aufgang stand der Thermometer zwischen 25 und 32° Reaum.; am häufigsten zwischen 27 und 30°. Gegen Mittag zwischen 20 und 25. Abends zwischen 25 und 30°. Auf einen halben Fuß von dem stärksten Feuer entfernt blieb das Wasser noch gefroren. Ob wir schon in unsern Kleidern schliefen, und mit 2 bis 3 Pelzen zugedeckt waren, hinderte uns doch die Kälte, oft die ganze Nacht hindurch, einige Ruhe zu genießen, und aus Furcht im Schlafe zu erfrieren, hielten wir uns manchmal wechselseitig wach, um das Feuer hochlodernd zu erhalten. Auf die Mongolen, welche, an die Kälte gewöhnt, öfters einschliefen, konnten wir uns nicht verlassen und erweckten sie daher oft mit dem Geschrei Gall, Gall, (Feuer, Feuer), welches Wort wir am Schnellsten gelernt hatten. Oft wurden wir auch durch unsere brennenden Pelze und Kleider erweckt. Der Rauch, welcher die Zelte bis zu einer gewissen Höhe füllte, war sehr schmerzhaft und nachtheilig für die Augen. Der Rauch und die Kälte machten das Wechseln der Wäsche und Kleidung sehr beschwerlich, so daß wir oft Wochenlang nicht wechselten, und auf diese Art eine neue Qual durch die Unreinlichkeit erlitten. Am 9 hatten wir einen heftigen Sturm gehabt,

Digitized by Google

welcher unsere Filzzelte umwarf und die Decken nieder drückte. Hätte uns dieser Sturm in der Wüste Gobi auf dem Marsche erreicht, so hätte es wahrscheinlich mehrere von uns das Leben gekostet. Die Mongolen versicherten übrigens, daß ein Orkan von dieser Heftigkeit in dieser Gegend eine Seltenheit wäre. Den Tag darauf wurde das Wetter etwas gelinder, es fiel ein wenig Schnee. Am Abend war der Thermometer wieder auf 27° und die darauffolgenden Tage wechselte die Kälte wieder von 29 bis 31° ab. Den 24, 25, 26 war die Temperatur auf 12 bis 16°, was uns im Vergleich mit der strengen Kälte wie Thauwetter vorkam. Jetzt konnte man aus dem Flusse Wasser haben, was für uns ein wahres Labsal war, nachdem wir uns seit unserer Ankunft nur mit geschmolzenem Schnee oder Eis hatten begnügen müssen. Einige unserer Reisegefährten benutzten die Witterung, um auf der Tola Schlittschuh zu laufen. Obschon diese Art des Vergnügens in dem nördlichen China bekannt ist, so schien es doch für die Mongolen ein neuer Anblick zu seyn, und sie betrachteten diese schnelle Art sich zu bewegen mit Bewunderung. In der Nacht vom 26 bis zum 27 hatten wir wieder einen starken Orkan, dabei aber nur 8 bis 10 Grad Kälte; er hielt den ganzen folgenden Tag über an, kam aus Süd-West und brachte Schnee. Der Himmel war nebelicht. Wir bemerkten oft, daß der Wind hier gewöhnlich aus Ost oder Süd-West kam. Nordwinde hatten wir während unsers ganzen Aufenthalts selten. — Trotz des unangenehmen Gefühls der Kälte war es uns auffallend zu bemerken, daß wir hier in der freien Luft die Kälte leichter ertrugen, als wir sie in Petersburg ertragen haben würden; 25° Reaum. schien uns hier wie dort 17°. Die Luft war größtentheils heiter und der Horizont klar und wolkenlos. Vielleicht trug auch dieses dazu bei, die heftige Kälte erträglicher zu machen. Ebenso auffallend war uns die Beobachtung des Reichthums der Atmosphäre an Electricität. Als ich einst einem kleinen Jungen, welcher den Botschafter begleitete, den Puls fühlte und bei dieser Gelegenheit mit meiner Hand seinen Pelz berührte, erhielt ich einen sehr fühlbaren elektrischen Schlag. Ein gleiches wiederfuhr mir, als Einer unsrer Reisegefährten mir ein mit Punsch gefülltes Glas in die Hand gab, und sich dabei unsere Fingerspitzen berührten. Nach der Berechnung unsrer Physiker befanden wir uns ungefähr 4,000 Fuß über der Oberfläche des Meers.

Mehrere Tage vergingen so ohne alle Communication zwischen dem Wang und dem Gesandten. Jedoch ließ man uns an Nichts Mangel leiden, und alle Provisionen wurden immer mit Genauigkeit ausgetheilt, einige sogar vermehrt. Wir erhielten nehmlich eine Quantität Mehl, dessen sich unser Becker zum Brodbacken bediente. Auch erhielten die Kaufleute Erlaubniß uns mit Branntwein zu versorgen. Sie brachten uns eine Art von Arak, der zwar sehr stark war, aber einen höchst unangenehmen brandigen Geruch hatte. Es gelang uns jedoch diesen Geruch einigermaßen zu vertreiben, indem wir den Arak durch Kohlenpulver seigen ließen. — Da sich die Zeit unsers Aufenthalts zu verlängern schien, so wurde das Zelt der Kirche auf einem freien Platze des Lagers aufgeschlagen. Jedoch hatten wir dabei eine andere als eine religiöse Absicht. Man war nehmlich verlegen über die Art, wie unsere Astronomen, welche die Länge und Breite von Urga bestimmen wollen, ihre Beobachtungen anstellen könnten, ohne das Mißtrauen der uns umgebenden mongolischen Offiziere zu erwecken. Letztere würden ohne Zweifel in diesen Beobachtungen und den dazu nöthigen Apparaten andere als blos wissenschaftliche Zwecke vorausgesetzt haben. In unsern Hütten, wo sie alle freien Zutritt hatten, ließ sich dieses nicht bewerkstelligen. Man wählte daher das Zelt unserer Reisekapelle und stellte eine Wache von der Garde des Gesandten hin, die jedem Mongolen den Eingang verwehrte. Ein Theil des Daches des Zeltes wurde offen gelassen. Dort beobachteten in der Folge 20 Tage lang der Capitän Teßleff und der Lieutenant Jeanoff die Höhe der Sonne mit ebensoviel Geduld als Ausdauer. Am Morgen 3 Stunden lang auf der hart gefrornen Erde liegend, in Pelze eingehüllt, die kaum gegen die geringe Kälte schützten — so Beobachtungen anstellen war eben so neu als unbequem. Nach den Resultaten von beinahe 100 Mondsdistanzen und 175 Sonnenhöhen liegt Urga unter 104° 21′ 0″ der Länge und unter 47° 34′ 59″ der Breite. Also mit Taganrok und Tscherkask in einer Breite, und doch welche Verschiedenheit des Clima's!

Den 22 Feb. hörten wir von der Wohnung des Wang drei Böllerschüsse. Sie erweckten bei uns die Erwartung eines Besuchs. Wir erfuhren aber bald, daß der Wang sich heute in das Tribunal begab. Kurz nach seiner Rückkehr wurde ein Courier nach Peking abgefertigt. Dieser Courier hatte jedoch keineswegs unsere Gesandtschaft zum Gegenstand, sondern war beordert dem Kaiser die Glückwünsche des Wang zum bevorstehenden neuen Jahres-Feste der Chinesen zu überbringen, wobei dieser zugleich seine Entschuldigung, daß er nicht selbst am Hofe erscheinen könne, beifügte. Einem allgemeinen Reichsgesetze zu Folge müssen alle ersten Reichs-Beamten, die Gouverneurs der Provinzen, Vicekönige u. s. w., wenn sie nicht durch besondere Aufträge abgehalten werden, sich zum Anfange des neuen Jahres in Peking einfinden, um dort dem Kaiser die jährlichen feierlichen Huldigungen ihrer Ehrfurcht und Ergebenheit darzubringen. Nur durch unsere Anwesenheit konnte der Wang entschuldiget werden.

Den 27 schickte er durch einen seiner Adjutanten dem Gesandten einige Geschenke und ließ zugleich sagen, daß er sich seit einiger Zeit nicht wohl befinde; auch sey er durch die vielen Geschäfte seines Amtes abgehalten, den Grafen zu besuchen; vor dem neuen Jahre müßten alle Geschäfte im Tribunal beendigt seyn, wo dann der Gerichtshof auf einige Monate geschlossen werde. — Die Geschenke bestanden in chinesischen Confituren, einigen gefrornen Fasanen, einigen Stücken gefrorne Kameelmilch, welche als ein großer Leckerbissen angesehen wird und uns zum Thee sehr willkommen war. Was unsere Neugierde am meisten erregte, war ein Kästchen mit einer Probe von einem chine-

Digitized by Google

fischen Feuerwerke, welches wir aber des heftigen Windes wegen an jenem Abend nicht losbrennen konnten. Diese Artigkeit schien mehreren von uns eine gute Vorbedeutung für die Wendung unserer Angelegenheiten. Am 28 Febr. schickte man durch den ersten Secretär dem Wang einige Gegengeschenke, welche in europäischem Confect, verschiedenen farbigen Glaswaaren und einigen schönen Tassen von russischem Porzellan bestanden. Die Absicht des Grafen war, ihm späterhin noch ein prächtiges Pferd mit schönem Geschirr zu schenken. Alle diese Präsente wären schon früher an den Wang abgeschickt worden, wenn nicht die eingetretenen Mishelligkeiten es verschoben hätten. Ich bin der Meinung, daß man sehr übel daran gethan hatte, den Augenblick, diese Geschenke abzugeben, soweit hinaus zu setzen, und es war dieses ein neuer Beweis unserer Unkunde in den asiatischen Sitten und in der Art wie man diese Völker behandeln muß. Es ist eine beinahe in ganz Asien übliche, aber besonders in China gebräuchliche Sitte, daß man sich wechselseitig, gleich beim ersten Besuch, kleine Geschenke macht. Dies geschieht aber zuweilen auch von Fremden und reichen Besuchenden noch vor der ersten Begegnung. Dieser äußerst wichtige Gebrauch darf also, vorzüglich bei Gesandtschaften nach China, nicht außer Acht gelassen worden. Der Graf hätte gleich nach seiner Ankunft in Urga, noch vor der persönlichen Bekanntschaft, dem Wang einige Geschenke, z. B. das Pferd schicken sollen. An diesem Benehmen würde der Wang mit Vergnügen bemerkt haben, daß wir asiatische Lebensart verstünden, und da zu jener Zeit noch niemand das mindeste von der späterhin eingetretenen Uneinigkeit ahnen konnte, so hätte der Wang die Geschenke gewiß mit Freuden angenommen, und, in seinen Gesinnungen günstiger für uns gestimmt, hätte er sich bei den folgenden Verhandlungen auch nachsichtiger und gefälliger betragen.

(Schluß folgt.)

Cordova.

Durch die von Olavides angelegten, ehemals mitten im wilden Gebirge blühenden, jetzt größtentheils verlassenen und verwilderten deutschen Kolonien, Santa Elena und la Carolina; dann über das Schlachtfeld von Bayen, wo Dupont dem kaiserlichen Adler den Zauber der Unüberwindlichkeit entreißen ließ, *) und wo den nördlichen Wanderer die ersten Palmen als sichere Bürgschaft für den ersehnten Süden, als Wegweiser nach Afrika empfangen; über Andujar, wo in unsern Tagen das fürstliche Wort eines Bourbon als Speck ausgehängt worden, um liberale Mäuse zu fangen; über el Carpio endlich, wo die Wasser des Guadalquivir durch künstliche Schöpfwerke in die Olivenpflanzungen des Herzogs von Alba gehoben werden, welche auf viele Meilen weit hin die Hügel und Felder bedecken — nähert sich der von der Seite Frankreichs kommende Reisende der uralten Stadt Cordova. Mit ihren engen gewundenen Gassen, ihren zahllosen Kirchen und Klöstern, ihrer maurischen Moschee, von gewaltigen, uralten Mauern und Thürmen umschlossen, hinter denen einst die Araber vergebens dem heiligen Ferdinand zu trotzen vermeinten, liegt Cordova am Abhang der Sierra morena, welche hier sich allmälig in niedrigen Hügeln verliert. Vom Guadalquivir bewässert, schließen Gärten und Felder die Stadt ein, mit allen Wundern der üppigsten Vegetation geziert, von Hecken von blühenden Cactus und Aloen, hinter denen Mann und Roß sich verbergen kann, durchschnitten, und verlieren sich nach dem Gebirge hin allmälig in schattige Wälder von kräftigen Eichen und Kastanien. Schon aus weiter Ferne tragen die Winde den Duft der Orangenblüthe dem Reisenden entgegen, der die ersten Tage in diesem Wogen eines überströmenden, ungewohnten Lebens sich kaum einer Art von Betäubung erwehren kann. — — Durch den maurischen Bogen des Thores tritt man in den sogenannten patio de la naranjas, oder Orangenhof der Cathedrale. Es ist dieß einer von den Plätzen, deren Andenken immer als ein sonniger Fleck in der Erinnerung des Reisenden bleibt, bei dem sich seine Phantasie auf den düstern Wegen des Lebens zu erholen und zu erwärmen liebt. Und doch ist es gar wenig und einfach, was seinen Reiz ausmacht. Ein geräumiger, viereckiger Hof mit Orangen bepflanzt, deren Duft die Umgegend erfüllt; einige klare, plätschernde Brunnen mit glänzenden Goldfischen; einige Cypressen und ein paar schlanke Dattelpalmen, die ihre Häupter leise im Hauche des Windes wiegen. Auf zwei Seiten hat der Platz bedeckte Gänge mit zierlichen maurischen Bogen, auf der dritten einen Thurm, über dem Haupteingang und längs der Seite hin einige Stufen, die zu einer Terrasse führen; auf der vierten Seite endlich öffnet sich der Säulenwald der zur Cathedrale umgewandelten Moschee. Es möchte vielleicht schwer seyn, die maurische Bauart vor den Gesetzen der gewöhnlichen architektonischen Kritik zu rechtfertigen; so viel ist jedoch gewiß, daß das Ganze einen höchst eigenthümlichen, fremdartigen, aber angenehmen Eindruck macht. Die Zahl der Säulen beträgt gegen tausend. Sie sind von verschiedenen Arten Marmor oder Granit gearbeitet, theils glatt, theils canelirt, theils mit gewundener Verzierung. Ihre Dicke beträgt nicht über zehn Zoll, ihre Höhe nicht über zwanzig Fuß. Sie tragen zwei Reihen von hochgesprengten maurischen, d. h. hufeisenförmigen Bogen, einer über dem andern, so daß, trotz der Niedrigkeit der Säulen, die aus eingelegtem Holzwerk reich verzierte Decke des Gebäudes wenigstens vierzig Fuß hoch ist. Ringsum an den Wänden des viereckigen Gebäudes sind zahlreiche Capellen, meist mit christlichen Altären und Gemälden, den Meisterwerken eines Gespedes, Alonso Cano, Murillo und Anderer geschmückt. Die Wände einiger der Capellen sind jedoch noch mit Stellen aus dem Koran bedeckt, in einer Art Mosaik, aus bunten Glasscherben zusammen gesetzt, also daß sich die Schriftzüge, wie zufällig, aus vielfach verschlungenen Arabesken und Zierrathen entwickeln. Das Schiff der Kirche mit dem Hochaltar und Chor ist im fünfzehnten Jahrhunderte und im gothischen Stil gebaut, und erhebt sich bedeutend über das ursprüngliche maurische Gebäude, stört aber den Ueberblick des Ganzen, so wie auch mehrere kleine Capellen, welche hin und wieder in die Zwischenräume zwischen den Säulen eingebaut sind. Am eigenthümlichsten ist der Anblick nach dem Hofe hinaus, da die Reihen der grünen duftenden Orangenbäume gleichsam als eine Fortsetzung der Säulenreihen erscheinen.

(Huber's Skizzen aus Spanien.)

*) Il a desenchanté l'armée, sagte Napoleon von ihm.

Obrist Denham's Tod.

Der berühmte Reisende, Obristlieutenant Denham, seit 1½ Jahren Gouverneur von Sierra Leona, ist daselbst im vergangenen Monat Juni, nach kurzer Krankheit, in seinem 43ten Jahre gestorben. Die Literary Gazette schließt diese Todesanzeige mit den Worten: Wenn die Beförderung der Cultur des menschlichen Geistes, das Streben, die Wohlthaten der Civilisation zu verbreiten, unsre armen Mitbrüder von ihren Leiden aufzurichten und den Sklaven ihr Menschenrecht, ihre Freiheit wieder zu verschaffen, ruhmvoller ist, als das bloße Streben nach Herrschaft und Gewalt, so wird der Name dieses Mannes höher glänzen, als wenn er auf den Ebenen von Waterloo gefallen wäre.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 240. 27 August 1828.

Geschichte und gegenwärtiger Zustand von Haïty.

(Fortsetzung.)

Die Stadt S. Domingo hat seit der Vereinigung mit der Republik viel verloren, und viele Einwohner, vorzüglich Kaufleute und Beamte der frühern Regierung, haben dieselbe verlassen, so daß die Bevölkerung von 22000 Einwohnern auf 16000 (nicht 14000, wie Herr Fr. sagt) herunter gekommen ist; doch dafür ist das Land bevölkerter geworden: viele Neger und Mulatten haben sich aus Nordamerika und mehreren westindischen Inseln, vorzüglich aber aus Guadeloupe hieher gewandt und als fleißige Landbauern hier niedergelassen. — S. Domingo liegt am Ausfluß des Ozama, am westlichen Ufer dieses Flusses; der Hafen hat guten Ankergrund, die Stadt ist mit Wällen umgeben, und diese sind gut befestigt und mit Batterieen versehen.

Die Bay Ocoa liegt westlich von Domingo, und hat ebenfalls sehr guten Ankergrund; von hier aus werden vorzüglich viele Färbehölzer und Mahagony-Bretter verschifft, und auch viel Rindvieh und Maulthiere ausgeführt.

In den Ebenen der Neyba sind mehrere der schönsten Zuckerpflanzungen und bedeutende Waideländereien mit den zahlreichsten Rinderheerden.

Vom Ausflusse der Neyba bis Jacmel trifft man nur auf kleine Dörfer. Dieser herrliche Landstrich ist noch zu wenig bevölkert, obgleich er in Hinsicht der Fruchtbarkeit keinem andern der Insel nachsteht. — In der Gegend von Jacmel sind mehrere Zucker- und Indigowerke; der Hauptstapelartikel aber ist Kaffee, mit welchem die Stadt keinen unbedeutenden Handel treibt. Die Gegenden zwischen hier und Aux Cayes sollen nach Herrn Fr. fast ganz ohne Landbau seyn — ein deutliches Zeichen, daß er diesen Landstrich gar nicht kennt; man möchte denselben die Brotkammer Haïty's nennen. Die Gegenden von Acquin und St. Louis, das fruchtbare Cavallion, versehen sowohl Aux Cayes als Jacmel fast ausschließlich mit Bananen, Yams, Maniock und Guineagras, und liefern den meisten Kaffee, der von Aux Cayes verschifft wird; auch Zucker wird hier und in der Umgegend von Cayes viel gebaut, und sehr viel Rum und Taffia gewonnen. Aux Cayes treibt bedeutenden Handel mit Nordamerika, England und mit Bourdeaux, auch gehen von hier aus jährlich viele Fahrzeuge nach der spanischen Maine (Columbia). Die Thäler im de la Hotte Gebirge sind überaus fruchtbar, genießen eines günstigen Climas, und sind herrlich bewässert.

Die Gegend um Cap Tiburon hat sich noch nicht völlig von den Drangsalen der Revolution erheben können, und eben so der District von Jeremie; beide Gegenden sind jedoch im Wachsen, und dürften in einigen Jahren mit den reichsten Theilen der Republik wetteifern.

Leogane liegt in einer der fruchtbarsten Ebenen, ist ein angenehmes Städtchen, welches nicht unbedeutenden Handel treibt.

Nachdem ich Herrn Fr. in seinem Durchflug durch die Insel gefolgt bin, und die Insel geschildert habe wie sie wirklich ist, erlaube ich mir auch dessen Beschreibung der Straßen zu beleuchten. Niemand, wage ich zu behaupten, dürfte wohl bessere Auskunft zu geben im Stande seyn als ich, da ich nunmehr seit 12 Jahren als General-Landesvermesser die Insel nach allen Richtungen durchreise, also hinlänglich Gelegenheit habe, mein Vaterland kennen zu lernen. Ich leugne nicht, daß es einem Europäer wohl mühevoll und unbequem seyn muß, auf Haïty zu reisen, da hier freilich keine großen Kunststraßen vorhanden sind. Gleichwohl wetteifern unsere Straßen nicht nur mit denen anderer Inseln Westindiens, sondern übertreffen dieselben noch um Vieles; — warum stellt Herr Fr., um billig zu seyn, nicht Vergleichungen zwischen den englischen Colonien und Haïty an? Nur durch solche Vergleichungen kann man ein Land beurtheilen, nicht aber, wenn man es in Parallele mit europäischen Staaten bringt.

Ferner macht uns Herr Fr. Vorwürfe, daß wir keine Brücken besäßen; theilweise nur ist dieses gegründet, denn in den Städten und in der Nähe derselben sind überall Brücken, und noch dazu steinerne, erbaut. Man frage doch einen unparteiischen, früher von der Insel vertriebenen französischen Colonisten, ob zu seiner Zeit Brücken im Innern des Landes die Straßen verbunden haben, oder ob man nicht auch schon damals wie noch jetzt die Ströme und Creeks durchwaten, oder zu Pferde durchschwimmen mußte. Konnten die Franzosen, selbst in der blühendsten Zeit ihrer Colonie, nicht durch die ganze Insel Landstraßen und Brücken anlegen, wie viel weniger hätten wir es gekonnt, deren Kassen durch langwährende Bürgerkriege erschöpft worden waren; dem ungeachtet sind nicht nur in der Nähe der Hauptstadt die Straßen erträglich und gangbar, sondern jetzt durchs ganze Land, den östlichen

Digitized by Google

Theil der Insel ausgenommen; und nicht bloß verurtheilte Verbrecher sind unsere Straßenbauer, sondern jeder grundeigenthumbesitzende Haïtier ist verbunden, für die Erhaltung der bei seiner Pflanzung vorbeigehenden Straße Sorge zu tragen. Daß hiezu nun mancher Bewohner unseres Staats mit Strenge ermahnt werden muß, will ich gar nicht leugnen; ich bin keineswegs Einer von denen, die ihre Landsleute blind über Alles erheben; ich weiß recht gut, daß noch nicht Alle reif zur Freiheit waren, und daß in vielen noch der Sklavengeist herrschend ist, der nur angetrieben werden, nicht aber frei handeln, frei für das Beste seiner Mitbürger wirken will. Nach solchen gemeinen Seelen den Geist eines Volkes beurtheilen zu wollen, würde Ungerechtigkeit seyn; ich wenigstens möchte so nicht auf die Cultur von Frankreich, England oder andrer europäischen Staaten schließen.

Von Port au Prince bis Jacmel führt eine ziemlich bequeme Straße durch einen der romantischten Landstriche; nur in der Nähe des Tavite und des weißen Berges ist dieselbe fast unfahrbar, da hier die Berge sich steiler heben, und das Hinauf- und Herabsteigen sehr erschweren. Das herrlichste Panorama erblickt man vom Gipfel dieser Bergkette, vorzüglich aber vom Taviteberg: nördlich erhebt sich die Insel Gonave, die Bay von Port au Prince öffnet sich hier, das freundliche Leogane taucht aus dem Gebüsch hervor, und reiche, von Palmen begrenzte Ebenen schließen sich an die Guaveflächen, welche die Südseite der Bay begrenzen; im Süden erblickt man die caraibische See, Jacmel mit seiner Ebene; Hügelketten ziehen sich nach Osten und Westen, und wechseln mit den üppigsten Thälern.

Eine andere, eben so gute Straße führt von Port au Prince über Tron Bordet Leogane, Jean Roger, Grand Goave, Petit Goave, l'Acul, Miragoane, Nipes, Aquin, St. Louis, Cavallion und Aux Cayes nach dem westlichen Theile der Insel; bis Aux Cayes kann man äußerst bequem mit Wagen reisen, doch ziehen die Haïtier das Reiten vor. Die schönsten Straßen sind im Norden von Port au Prince, vorzüglich die, welche von Gonaives nach dem Cap führt. Auch die Straße nach S. Domingo ist in den neuern Zeiten sehr verbessert worden.

Herr Fr. beschwert sich, daß unsere Regierung auch Verbrecher zum Straßenbau verdamme. — Oh würden doch in jedem Lande die Verbrecher so gestraft, daß ihre Strafe dem Gesammtstaate Nutzen brächte; sollen wir vielleicht unsere Uebelthäter in dumpfige Gefängnisse sperren, und dort vor Hitze verschmachten lassen? Herr Fr. hat zu wenig Ueberlegung, sonst würde er wohl selbst eingesehen haben, daß wir, die wir in einem heißen Lande leben, auch unsere Verbrecher nach einer andern Art behandeln müssen. Jede Uebertretung der Gesetze wird von uns scharf bestraft; jeder Uebertreter, und sollte es auch nur ein Betrunkener seyn, der auf den Straßen taumelt, wird bei uns zum Straßenbau verurtheilt; da aber auch jeder Bürger Haïty's zum Straßenbau beitragen muß, so würde es dem Verbrecher keine Strafe seyn, einige Tage öffentlich zu arbeiten; er würde wieder in sein voriges Laster verfallen; diesem nun vorzubeugen, müssen die Gefangenen von Anbruch des Tages bis zum Untergang der Sonne arbeiten, und haben nur eine und eine halbe Stunde zum essen frei. Die Regierung reicht ihnen nur nothdürftige Nahrung, und so auf das Mitleid ihrer Nebenmenschen angewiesen, empfinden sie das schreckliche ihrer Lage um so mehr und gehen leichter in sich. Des Nachts werden sie nach dem Gefängnisse gebracht, wo sie auf Matten schlafen. Wie zweckmäßig diese Art zu strafen sey, wird jeder Unparteiische leicht einsehen, nicht aber in Herrn Fr. Seufzen einstimmen, daß nur ein wildes Volk seine Verbrecher so unmenschlich behandeln könne.

(Schluß folgt.)

Aufnahme der russischen, nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei.

(Schluß.)

Die chinesischen Beamten sind im Ganzen sehr geneigt, von Fremden Geschenke anzunehmen, allein man muß dabei den Anschein vermeiden, als verbinde man damit eine eigennützige Absicht. Da der Streit zwischen dem Wang und dem Gesandten öffentlich war, so konnten die in der Folge dargebrachten Geschenke nicht anders angesehen werden, als wolle man mit denselben die mongolische Gewogenheit wieder erkaufen, und da bei diesem Volke kein Geheimniß in diplomatischen Verhandlungen beobachtet wird, so wäre es eben so unvorsichtig gewesen, ohne besondere Veranlassung dem Wang Geschenke anzubieten, als von demselben unklug, dieselben anzunehmen.

Wenn man mit Asiaten glücklich unterhandeln will, so muß man jeden Besuch, jeden Festtag, kurz jede Gelegenheit benutzen ein Geschenk zu geben. Dieß ist eine Maxime, die von Konstantinopel bis nach Japan guten Erfolg hervorbringt. Jedoch muß der Europäer nicht Gegengeschenke erwarten, welche den seinigen am Werthe gleich kommen. Der Asiate hat wenig Sinn für die Luxusartikel und die unnützen Kunstproducte der europäischen Industrie. Der Chinese besonders sieht bei dem ihm gemachten Geschenke mehr auf die Nützlichkeit, als auf Schönheit, Pracht und Kunst. Ein Tuch, ein Stück Zeug, schöne Pelzwerke, sind ihm lieber als das bewunderungswürdigste Meisterstück eines Künstlers. Der Gesandte erhielt am Ende eines jeden Besuchs von dem Wang eine schöne Tabakspfeife, einen Beutel, ein Stück Seidenzeug u. s. w. Nur einmal erhielt er eine Art von Scepter mit künstlichen Figuren aus Speckstein geziert. Ein ähnliches Geschenk erhielt Lord Macartney von dem Kaiser Kienlong selbst. Der Beise erhielt eine Flinte und erwiederte dieses Geschenk mit Rauchtabak und einigem Bohnenextract oder Soja. Der Wang nahm die zu spät übersandten und nicht zweckmäßig gewählten Geschenke freundlich auf, und beschenkte alle diejenigen, welche den ersten Secretär begleitet hatten.

Da an demselben Abend die Witterung ruhiger war,

Digitized by Google

so schickte der Wang ein paar Chinesen, welche das Feuerwerk anzünden sollten. Das Kästchen war von der Größe einer kleinen Trommel, von überfirnißter Pappe, und wurde an einer Querstange über einer der Pforten unsers Lagers aufgehängt. Als ein kurzer hervorstehender Schwefelfaden angezündet ward, fiel der Boden des Behältnisses mit der ersten Decoration herab. Wir erblickten ein kleines in Feuer stehendes tempelartiges Gebäude, in welchem sich mehrere niedlich gemachte menschliche Figuren bewegten. So wie diese Abtheilung ausgebrannt war, fiel von selbst eine 2te, 3te, 4te und endlich 5te Decoration wie durch Zauberei hervor, so daß man nicht begreifen konnte, wie der kleine Raum des Kästchens alle die Wundersachen enthalten konnte. Die verschiedenen Abtheilungen waren vorher in einander geschoben, und hingen, indem sie nacheinander allmählig heraus fielen, an dünnen eisernen Stäbchen, die zum Zusammenschieben eingerichtet und mit Gelenken versehen waren. Das Ganze bot keinen imposanten, aber einen sehr neuen und unterhaltenden Anblick dar. Im Vergleich zu unsern großen Feuerwerken war es eine niedliche, sehr künstliche Spielerei. Die verschiedenen Decorationen überraschten durch ihre schnelle unerwartete Erscheinung, durch die artigen Compositionen der Figuren und Zierrathen. Das Feuer war sehr verschiedenfarbig. Doch bemerkte ich keine Farben, die ich nicht auch schon bei unsern Feuerwerken gesehen hatte. Ein blaues Feuer zeichnete sich besonders durch seinen Glanz aus.

Am 29 Februar änderte sich endlich die Scene. Wir erfuhren beim Erwachen von unsern mongolischen Dienern, daß in der verflossenen Nacht der sehnlichst erwartete Courier aus Peking angekommen sey. Bald erschien der Beile und der Beise und ließen sich bei dem Gesandten anmelden. Sie kündigten ihm an, daß die Antwort aus Peking in Betreff des Ceremoniels angekommen sey, und daß der Wang den Gesandten einladen lasse, sich am folgenden Morgen zu ihm zu verfügen, um in seiner Wohnung nach dem Gesetze des Landes die Abfassung des Schreibens aus Peking anzuhören. Der Gesandte antwortete den Abgeschickten des Wang auf diese abermals sehr sonderbare Zumuthung, daß sie selbst einsehen müßten, wie unschicklich es für den Repräsentanten des russischen Monarchen wäre, sich einer solchen Demüthigung zu unterziehen, und daß er die Antwort des peking'schen Tribunals nicht anders anhören würde, als in seiner eigenen Wohnung und auf seinem Stuhle sitzend. Auf die Bemerkung der beiden Abgeordneten, daß ihre Gesetze diese Form verlangten, erwiederte der Gesandte, daß diese Gesetze des Landes sich nicht auf Fremde ausdehnen können, und daß er auf keinen Fall die Lesung des Schreibens auf andere Weise annehmen würde, als er früher in Troitskosawsk die damals aus Peking erhaltenen Briefe in Hinsicht des Eintritts der Gesandtschaft angenommen habe, nehmlich in seinem Cabinete sitzend. Die beiden Abgeordneten des Wang begaben sich mit dieser Antwort zu ihrem Gebieter, kamen aber bald mit der Depesche zum Gesanden zurück, und erklärten daß sie seinen Wünschen zu Folge den Inhalt des Schreibens ihm in seiner eigenen Wohnung mittheilen würden.

Es war in mandschuischer und mongolischer Sprache geschrieben und wurde auf der Stelle von unserm Dolmetscher mündlich übersetzt. Der Inhalt war folgender: „Da der „Kaiser von Rußland zu wiederholten Malen das Begehren, „eine Gesandtschaft nach Peking zu schicken, hieher gelan„gen ließ, so hatte der Kaiser von China sich entschlossen, „um die alten Bande der Freundschaft, welche beide „Reiche verbinden, noch mehr zu befestigen, und aus be„sonderer Achtung für den Monarchen von Rußland, „dem Grafen Golowkin die Erlaubniß zu ertheilen, in sein „Land zu kommen und bis zu Ende des Jahres in Pe„king einzutreffen. Der Kaiser von China hatte zugleich „dem Gesandten eine besondere Ehre dadurch erweisen „wollen, indem er verordnete, dem Grafen Golowkin in „seinem Namen noch vor der Ankunft in der Residenz „ein Fest zu geben; eine kaiserliche Gnade, welche bisher „noch ohne Beispiel ist. In den Artikeln des Tractats „mit Rußland ist das Ceremoniel, welches mit diesem „Feste in Verbindung steht, und welchem der Graf Golowkin „sich zu unterziehen weigerte, nicht berührt. (Der 12te „Artikel desselben Tractats wurde späterhin, der Grenz„Angelegenheiten wegen, beigefügt). — Alle Gesand„ten und Völker, welche dem Kaiser Geschenke bringen, „haben sich nie geweigert, seiner Person jene Ehrenbezeu„gung, welche die Reichsgesetze fordern, zu erweisen. „Selbst der Kaiser von Annam (Tunking) warf sich neunmal „vor dem Kaiser nieder. Wie sollte also wohl ein Abge„sandter dieser Ceremonie überhoben werden können? — „Da sich nun der Graf Golowkin ernsthaft weigert die „Ehre anzunehmen, welche Se. Majestät ihm angedei„hen lassen wollten, und darauf bestehet sich der durch „die Reichsgesetze geforderten Ceremonie nicht zu unter„ziehen, so läßt der Kaiser ihn wissen, daß er zurückkeh„ren und die Geschenke, welche von dem Kaiser von Auß„land für Seine Person bestimmt waren, wieder mit sich „nehmen könne. — Indem der Graf Golowkin zurück„kehren wird, fürchtet er nicht die Ungnade und die Ahn„dung seines eigenen Monarchen? —"

Nach der Ablesung dieses Schreibens bemerkte der Gesandte dem Beile und Beise, daß er wünsche, daß sie dem Wang Alles dasjenige wiederholen möchten, was er ihm selbst schon mehr als einmal erklärt habe; er möchte nehmlich die Ursache, welche ihn abgehalten hätte, sich der Ceremonie zu unterwerfen, in eben dem Sinn dem Tribunal in Peking auseinander setzen, wie er ihm selbst dieselbe begreiflich zu machen gesucht habe. Zugleich ließ er dem Wang andeuten, daß die Zurückweisung eines russischen Gesandten in den Annalen dieses Reichs ein unerhörtes Ereigniß sey, daher verdiene dasselbe wohl durch einen formellen, schriftlichen Act bestätiget zu werden und er begehre, daß ihm der Wang einen solchen auf eine directe Weise ausfertigen und zustellen lasse.

Die Sache war bald im ganzen Lager bekannt. Tief war der Eindruck der betrogenen Hoffnung auf unsere Gemüther. Nach zweimonatlichen Leiden mußten wir

Digitized by Google

unverrichteter Sache zurückkehren. Am Schmerzlichsten fiel diese Täuschung den Gelehrten und Naturforschern, deren Geist sich so viele Ausbeute neuer Schätze versprochen hatte. Wir erwarteten die Ankündigung des Tages und der Stunde unserer Abreise, und waren bereits mit dem Einpacken unserer Effecten beschäftiget. In dem Lager wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht, um für jeden Augenblick fertig zu seyn. Statt des vermutheten ausdrücklichen Befehls zur Abreise aber, brachten, gegen alle Erwartung, am folgenden Tage die beiden Geschäftsträger des Wang Vorschläge zu gütlichem Vergleiche. Es war nicht mehr die Rede von der öffentlichen Niederwerfung des Gesandten selbst, sondern man schlug vor, der erste Secretär solle allein in einem Zimmer der Wohnung des Wang vor einigen Zeugen die vorgeschriebene Form dieser Ceremonie ausführen, und es solle dieses gleichsam nur als eine Probe der in Peking vor dem Kaiser selbst von der ganzen Gesandtschaft vorzunehmenden Begrüßung angesehen werden.

Nach mehreren Debatten über den Vorschlag wurde von unserer Seite auch dieses Project abgeschlagen. Verwundert und unwillig über die russische Hartnäckigkeit kehrten die Abgeordneten abermals unverrichteter Dinge zurück. Aus dem Betragen des Wang leuchtete klar hervor, daß er außer dem uns mitgetheilten Briefe noch andere geheime Instructionen erhalten hatte, und es schien, daß man von chinesischer Seite eine freundschaftliche Beendigung der Zwistigkeiten wünsche. Man ging jedoch unsrerseits zu weit, wenn man aus dieser ganz unerwarteten Nachgiebigkeit schon die zuverläßige Folgerung ziehen wollte, daß in dem erhaltenen Briefe nichts Anders als eine Drohung zu sehen sey, womit uns die mandschuische Politik schrecken wollte. Man faßte den Entschluß, durch eine unerbittliche Festigkeit die Bewunderung und das Erstaunen der Menschen zu gewinnen, von welchen unser Schicksal in diesem Augenblicke abhing. Um 5 Uhr Abends des nehmlichen Tages erschienen die beiden Abgeordneten abermals und brachten dem Gesandten einen Brief des Wang, der noch kein eigentliches Abschiedsschreiben, sondern gleichsam bloß als Commentar des von dem pekingschen Tribunal erhaltenen Schreibens anzusehen war. Der Inhalt desselben wurde mit einigen Umschreibungen wiederholt und war von einer Note des Wang begleitet. Der unbestimmte Ausdruck, der in diesen Mittheilungen herrschte, unterhielt bei unsern Obern immer noch die Meinung, daß unserem stolzen Wirthe viel daran gelegen sey, das Mißverständniß zu entfernen und Alles auf eine freundschaftliche Weise beizulegen. Der Wang ließ dem Grafen einen letzten gütlichen Vorschlag anbieten. Dieser bestand darin, daß er eine Art von Entschuldigungsschreiben an das Tribunal nach Peking senden möge, worin er selbst die Gründe auseinandersetzen könne, welche ihn abgehalten haben, sich der Ceremonie zu unterziehen, und daß er darin versprechen solle, dieselbe in Peking pünctlich vor der allerhöchsten Person des Kaisers zu erfüllen.

Der Gesandte entschloß sich, diesen Brief zu schreiben und versprach, ihn am andern Morgen dem Wang zu überschicken. Ein Theil der folgenden Nacht wurde dazu angewendet, das Schreiben abzufassen und zu übersetzen. Man schien von mongolischer Seite dasselbe mit Ungeduld zu erwarten; schon mit dem frühesten Morgen des andern Tages, stellte sich ein Abgeordneter des Wang ein, um zu fragen ob das versprochene Schreiben fertig sey. Es ward überreicht. Aber am folgenden Tage brachten der Beile und Beise dasselbe wieder zurück und verlangten im Namen des Wang, daß einige Veränderungen darin vorgenommen würden. Dieß gab abermals zu langen Verhandlungen Anlaß. Der Graf willigte endlich in diejenigen der verlangten Aenderungen, welche bloß den Stil oder die so äußerst pünktliche Beobachtung der chinesischen Titulatur betrafen. Alle andern geforderten Veränderungen wurden standhaft verweigert, theils weil man einige derselben abermals für erniedrigend hielt, theils vielleicht weil man aus der bisherigen Nachgiebigkeit des Wang auch auf das Abgehen von seinen jetzigen Vorschlägen mit Sicherheit hoffen zu können glaubte. Man meinte, daß alle fernern Hindernisse nur grundlose Demonstrationen seyen, die uns nicht hindern würden, endlich mit dem Ruhme eines standhaften und festen Betragens den Weg nach Peking zu betreten. Der Beile und Beise konnten also ihren Auftrag in Hinsicht des Schreibens nur halb erfüllen, und ließen den Brief bei uns zurück. Niemand von uns vermuthete, daß die Verweigerung der verlangten Abänderungen die Geduld des Vicekönigs erschöpfen würde. Der Gesandte selbst schien nach genauer Ueberlegung daran zu denken, den Brief an das Tribunal umschreiben zu lassen und einige Puncte darin zu modifiziren, in fofern es sich mit seiner Würde und Denkungsart vertrüge; man fing schon an denselben zu corrigiren, und er sollte in einigen Stunden dem Wang zurückgeschickt werden. Allein es war zu spät, denn gleich nach Mittag kam eine mongolische Deputation vom Wang mit dem Beile und Beise, begleitet von einem zahlreicheren Gefolge als gewöhnlich. Der Secretär des Wang, der blasse Dsurgutschei, einen großen Brief mit feierlicher Miene tragend, war an der Spitze. Alle traten mit ernsten langsamen Schritten in das Lager. Es enthielt dieser Brief endlich den ausdrücklichen und bestimmten Befehl, in 36 Stunden Urga zu verlassen und nach unsrer Grenze zurückzukehren. In dem Schreiben waren sogar einige harte Ausdrücke gegen die Person des Botschafters und die Individuen der Gesandtschaft angebracht. Man belegte uns mit dem mandschuischen Namen Hulhi, Chinesisch Hutu, das ist: Thoren die Kleister statt des Gehirnes im Kopfe haben. — Die Geschenke, welche der Wang vor einiger Zeit so freundlich aufgenommen hatte, wurden zurückgebracht. Dieß war nun allerdings eine offenbare Beleidigung, und der Gesandte wurde hierüber nicht wenig entrüstet.

Auf der Rückreise nach Kiachta, durch die früher durchzogenen Gegenden, hatten wir eben so starke Kälte als zu Urga, so daß wir froh waren, nach langen vergeblichen Mühen die geheiligten Grenzen unseres Vaterlandes wieder zu betreten.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 241. 28 August 1828.

Skizzen irischer Rechtspflege.

(Fortsetzung.)

Der Gerichtsaal bot einen imposanten Anblick dar. Der gesammte Adel von Tipperary war versammelt, um der Untersuchung anzuwohnen, von welcher die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums abhängen sollte. Der Platz für die große Jury (Bor) war voll von der Aristokratie der Grafschaft, welche weit größere Theilnahme an den Tag legte, als es bei der Untersuchung eines gewöhnlichen Angeschuldigten sonst wohl der Fall war. Eine unermeßliche Anzahl Landvolk hatte sich rings um die Dock versammelt. Alle schienen lebhaften Antheil an der zu erwartenden Verhandlung zu nehmen; aber aus dem verschiedenen Ausdruck von Besorgniß auf ihren Gesichtern konnte man den nähern oder fernern Grad ihres Verhältnisses zu den Gefangenen vor den Schranken entnehmen.

Die nächsten Verwandten der Angeschuldigten zeichneten sich durch ihre tiefe, aber stumme Gemüthsbewegung vor denen aus, welche sich in derselben großen Verbindung befanden, aber ohne daß sie durch zartere Gefühle für die Unglücklichen persönlich bei dem Resultate betheiligt waren. Außer den Verwandten und Föderirten der Gefangenen gab es noch eine dritte Klasse von Zuschauern, bei denen sich eine andere Art von Theilnahme kund gab; diese Klasse bestand aus der Masse der Landleut, welche die Verhandlung nicht unmittelbar anging, die aber nach Grundsätzen und Gewohnheiten den Männern wohlwollten, die „für die gute Sache" ihr Leben in Gefahr gesetzt hatten. Unter der Menge war eine Anzahl Polizeisoldaten zerstreut, die durch ihre Uniform, ihre hohen Mützen und glänzenden Bajonette in die Augen fielen und einen Contrast gegen die sie umgebenden, zum Theil verlumpten Landleute bildeten. An der Tafel stand der Beherrscher des Kerkers, mit dem gewichtigen Schlüsselbund, dem Sinnbild seiner Würde, und erregte in dem Geiste der Anwesenden Gedankenverbindungen, welche den Eindruck der Scene noch steigerten.

Der Richter Moore, in seinem rothen, schwarz gefütterten Gewande, zeigte durch seinen Anblick, daß er sich zur Ausübung einer traurigen Amtspflicht vorbereitete. Neben ihm saß der Graf von Kingston, aus der benachbarten Grafschaft Cork gekommen, um der Untersuchung beizuwohnen. Er war durch seine großen Besitzungen besonders dabei betheiligt, daß man den Quellen der Unruhen, die bereits einen so furchtbaren Charakter angenommen, und zu noch furchtbarern Resultaten geführt hatten, auf die Spur komme. Seine finstern, gedrungenen Gesichtszüge, mit einer Fülle borstiger wild umherhängender Haare, seine kühne, herrische Lippe, sein großes, aber tiefliegendes Auge, und seine hohe, kräftige Gestalt machten ihn, auch abgesehen von seinem hohen Rang, seiner Stellung, und der Rolle, die er bei politischen Stürmen möglicher Weise spielen müßte, obgleich er ihre Rückkehr abzuwenden wünschen mochte, für den Zuschauer zu einem höchst interessanten Gegenstand. Die Gefangenen vor den Schranken zeigten Ruhe und Festigkeit. Der jüngste Lacy hatte sich auf das Sorgfältigste und Zierlichste gekleidet. Er war ein schlanker, hübscher junger Mann, von feiner, gesunder Gesichtsfarbe, und einem feurigen, aber ruhigen Auge. Seine Hände, die er fest zusammengedrückt hatte, waren von ungewöhnlicher Weiße. Sein Mitgefangener und Mitschuldiger, Walsh, war ein kurzer, stämmiger, vierschrötiger Bursche, mit dreistem Blicke, in welchem mehr Trotz als in Lacys Gesichte lag, obgleich dieser weit mehr verschuldet war und schon viele Frevel verübt hatte; wogegen Walsh im besten Rufe stand, und von seinem Grundherrn, Creagh, das günstigste Zeugniß über seinen Charakter erhalten hatte.

Der Generalsoliciter Doherty erhob sich nun, den Thatbestand vorzulegen. Er schien von der Verantwortlichkeit, die auf ihm lag, tiefer ergriffen, als ich je einen Beamten gesehen habe. Mit feierlicher Würde gab er eine Erzählung, die, voll von schrecklichen Gräueln, solchen Eindruck machte, daß sie während mehrerer Stunden die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung erhielt. Kaum ein Laut ließ sich vernehmen, außer wenn etwa ein Beweisstück angekündigt wurde, worüber die Gefangenen erstaunten und durch ein leichtes Zurückfahren ihre Verwunderung und ihre Unruhe über den Grad der Genauigkeit, womit die Regierung von der Sache unterrichtet war, zu erkennen gaben. *)

*) Mr. Doherty sprach mit hoher Beredsamkeit. Er schilderte mit eben so einfacher, als nachdrücklicher und wahrhafter Sprache den allgemeinen Zustand der Grafschaft. Auf die Ursachen dieses Zustandes ließ er sich nicht ein, da dieß außer dem Bereiche seines Amtes lag; er hat aber indessen im Unterhause genau nachzuweisen gesucht, was er für die wirklichen Quellen dieser beklagenswerthen Uebel hielt. Es ist sehr zu bedauern, daß Doherty seine in Clonmell gehaltenen Reden nicht herausgab. Der Druck dieser Reden in authentischer Form würde nicht nur die Talente dieses tüchti-

Digitized by Google

Sie blieben gefaßt, so lange Doherty die Aussage Fitzgeralds abhandelte; denn sie wußten, daß er als Mitschuldiger kein vollgültiger Zeuge seyn konnte. Auch beunruhigte sie nicht sehr, daß ein anderer Verräther, mit Namen Ryan, ihnen gegenübergestellt werden sollte; denn es ging von ihm das Gerücht, daß er Fitzgeralds Zeugniß bestärken würde. Sie sahen wohl ein, daß die Jury mehr Zeugniß gegen sie verlangen würde, als blos eine übereinstimmende Aussage zweier Mitschuldigen gewähren konnte. Man nimmt zwar an, daß das einstimmige Zeugniß zweier Mitschuldigen hinreicht, den Ausspruch „schuldig" zu begründen; die Juries pflegen aber gleichwohl eine bessere Begründung für ihre Erkenntnisse zu verlangen und fordern, bevor sie Einem das Leben nehmen, daß der Thatbestand aus einer reinen, unbestreitbaren Quelle bekräftigt sey. Der Anwalt der Gefangenen theilte mit diesen den Glauben, daß die Krone keine andern Zeugen als Mitschuldige aufführen könnte, und hörte deßhalb die, wenn gleich genauen, Details über Daniel Mara's Ermordung ohne viel Besorgniß für seine Clienten an, bis Doherty sich gegen die Dock wandte, und seine Hand erhebend den Namen „Kate Costello" nannte. Die Gefangenen erschracken. Als jedoch Doherty diese Worte sprach, war er, glaube ich, selbst noch ungewiß, ob Kate Costello sich dazu verstünde, die erforderliche Aussage von sich zu geben; und man durfte allerdings annehmen, daß sie anstehen würde, Aufschlüsse zu geben, weil sie dadurch das Leben „ihres Volkes" (wie die niedern Klassen ihre Verwandten zu nennen pflegen) gefährden mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte und gegenwärtiger Zustand von Haïty.

(Schluß.)

Ein anderer Punkt, den uns Herr Fr. zum Vorwurf macht, der uns aber gewiß in den Augen der Welt erheben wird, ist, daß wir nirgends Gasthöfe und Wirthshäuser an den Landstraßen haben. — Wir vermissen dieselben nicht, da Gastfreundschaft eine Haupttugend der Haïtier ist, und jeder arme Neger den Wanderer gern in seiner Hütte aufnimmt; daß hier der Reisende freilich nicht jene Bequemlichkeit findet, welche er in den Tavernen des festen Landes zu finden gewohnt ist, ist leicht zu erklären, daß er aber davon auf die Barbarei und Rohheit des Volkes schließen will, ist ungerecht und undankbar. Daß freilich ein europäischer Reisender, der Prätensionen macht, und sich für edler und mehr hält, als wir armen Farbigen, nicht so freundlich aufgenommen wird, als ein schlichter Wanderer, der gern mit der Bewirthung des armen Feldnegers, in dessen Nähe ihn die Nacht überrascht, vorlieb nimmt, ist leicht zu glauben, — aber nur Hrn. Fr. konnte dieß auffallen. — Ferner will dieser Herr den Verfall des Landbaues auf Haïty beweisen! Nur die unvorsichtigen, unpolitischen Maßregeln der französischen Nationalversammlung konnten eine Zeitlang den Verfall des Ackerbaus zu Wege bringen, aber unsere Regierung sah nur zu gut ein, daß der wahre Reichthum unsrer Republik nur durch den vollkommensten Landbau begründet werden könne, und deshalb blieb keine Anstrengung unversucht, und scharfe Verordnungen wurden erlassen, den Landbau auf die höchste Stufe der Cultur zu bringen. Voreilig wäre es, wie Hr. Fr. thut, aus der Wohlfeilheit des Grund und Bodens auf Haïty die Armuth der Haïtier und die Unaufmerksamkeit der jetzigen Regierung auf das Wohl ihrer Untergebenen zu folgern. In einem Lande, wo noch so viel unangebautes Land zu den billigsten Preisen von der Regierung zu erhalten ist, wird kein Landbauer 50, 60 bis 100 Dollars für den Acker cultivirtes Land geben. Und wäre denn wirklich der Preis des Landes zu niedrig? In der Nähe von Port au Prince kostet der Acker bis 60 Dollars, und selbst große Pflanzungen von 2 bis 300 Acker werden dort pr. Acker mit 40 Dollars bezahlt, öfters sogar habe ich selbst Land, welches durch viele Baumwollernten schon ganz ausgesogen war, mit 10 bis 12 Dollars pr. Acker verkaufen sehen. Im Norddepartement, um Cap, la grande Riviere und Limonade wird das Land mit 40 bis 45 Dollars bezahlt, und reicher Waideboden bis 40 Dollars verkauft. In Haïty besitzt fast jedermann Land; jeder Soldat, der seine Zeit ausgedient hat, bekommt von der Regierung sechs Acker; und wo Land billig zu haben, und mit leichter Mühe in Cultur zu setzen ist, wer soll dort viel Geld für schon bebaute Felder weggeben? Werden denn etwa diese in den englischen Colonien besser bezahlt? So viel ich weiß, nicht; es scheint nur so, weil dort fast lauter Zucker- oder Indigo-Pflanzungen mit großen Werken und Fabrikgebäuden sind; wenn man dieß in Anschlag bringen wollte, würde der Acker Land, auf Jamaica z. B., gewiß nicht höher als 30 — 40 Dollars zu berechnen seyn. Existirt je eine Ursache, welche den Werth nicht nur unsrer Ländereien, sondern auch den der europäischen in den westindischen Colonien, heruntergebracht hat, und welche unserer höhern Cultur ein Ziel gesetzt zu haben scheint, so ist es lediglich die Wohlfeilheit, der Unwerth aller Landeserzeugnisse. Sollte diese drückende wohlfeile Zeit nicht auch in Europa gespürt werden! Klagen die Bewohner Europa's nicht in allen öffentlichen Blättern über das Sinken ihres Wohlstandes, über die Verminderung des Werths ihrer Grundstücke? Hätte hier Hr. Fr. Parallelen gestellt, hier wären sie anwendbar gewesen!

gen Rechtsgelehrten beurkunden, sondern auch aufs Ueberzeugendste darthun, wie ungerecht es ist, daß man den Anwalt der Gefangenen nicht gleichfalls sprechen läßt, während die Krone alle Macht der Beredsamkeit gegen sie aufbietet. Aperi os tuum muto, et vindica inopem! ist mit goldenen Schriftzügen an dem Gerichtssaale angeschrieben. Aber statt den armen Mann in Schutz zu nehmen, verschließt das Gesetz seinem Anwalte den Mund. Ich habe schon Fälle erlebt, wo ein kräftiger, nachdrücklicher Vortrag dem Gefangenen unstreitig das Leben gerettet hätte. Man wendet zwar ein, die Richter hätten nicht Zeit, die Verhöre zu durchgehen, wenn auch der Anwalt der Gefangenen sprechen dürfte. Mit andern Worten, sie würden nicht zeitig genug in die Ferien und nach ihren Landhäusern kommen! — Welche Entschuldigung!

Digitized by Google

Daß nach Erkämpfung unserer Freiheit ein großer Theil meiner Landsleute, arme, unter der Peitsche roher Treiber aufgewachsene Neger, das Wesen der Freiheit mißverstanden, und nun glaubten, von aller Arbeit befreit zu seyn, sich dem Müßiggang überließen, und den Landbau vernachläßigten, ist leider wahr; doch diesem zu steuern erließ unsere Regierung ein Polizeigesetz, nach welchem jeder Haïtier, welcher Land; oder sonst eine Arbeit übernommen hat, und das Uebernommene nicht ordentlich vollendet, sein Land nicht bebaut, wie es sich gebührt, gestraft wird; und diese Strafe wurde, um die Armen mehr anzuspornen, nur an den trägen Arbeitern der hohen und höchsten Civil- und Militärbeamten vollzogen.

Doch auch dieses half nicht hinlänglich; der niedere Theil unserer Mitbürger kümmerte sich wenig um das, was auf den Gütern der Beamten geschah, und blieb träg wie vorher. Nunmehr drangen die gebildeteren Neger auf einen allgemeinen Arbeits- und Militärzwang. Unser verehrter Generalsecretär Inginac leitete die Redaction des Landbaugesetzes; es erhielt am 21 April 1826 die Zustimmung der Kammer der Gemeinden, am 1 Mai die des Senats, am 6 Mai die Sanction des Präsidenten, und Jedermann gab ihm seinen Beifall.

Noch viel über den nachmaligen Gang unsers Landbaues zu sagen, wäre überflüßig; desto passender dürfte hier ein Auszug aus unserm Ackergesetzbuch seyn, um den Geist desselben beurtheilen zu können. Ich wähle die Artikel 173—90. — Diese Gesetze, welche streng vollzogen werden, haben nun die Haïtier dahin gebracht, mehr und bessere Arbeit zu liefern, als eine fast noch einmal so starke Anzahl Negersclaven; alle Haïtier sind von dem großen Nutzen dieser Gesetze überzeugt, und es ist nicht zu befürchten, daß daraus Mißvergnügen oder Aufruhr erwachsen werde. Hr. Fr. hat aber sehr unrecht, wenn er daraus beweisen will, daß in Westindien, oder überhaupt in den Tropenländern, sich ohne Zwangsgesetze nie die hohe Cultur des Bodens herstellen lasse, wie in den Colonien der Europäer, weil die Neger nur zu sehr geneigt wären, ihre Tage in Müßiggang zuzubringen; der Zustand unserer Republik unter Toussaint gibt den Gegenbeweis. Man öffne dem Volke Wege, die Erzeugnisse seines Fleißes abzusetzen, und leicht wird es sich von selbst heben. Sobald der Verkehr mit den Vereinigten Staaten eröffnet und eingeleitet war, stieg der Landbau auffallend; die Ausfuhrlisten jener Jahre beweisen es hinlänglich. Aber wer hinderte dieses Aufblühen unseres Staates? Die Europäer, welche von Neuem die Fackel der Zwietracht in unsere Thäler warfen! Der neu entstandene, verheerende, blutige Krieg hinderte die Männer, den Feldbau zu betreiben, und den Weibern und Kindern mußten sie die Pflege des Bodens überlassen. Nach jahrelangen Kämpfen endlich, nachdem sie ihre Freiheit von Neuem errungen, trat die drückende wohlfeile Zeit ein, die nicht nur wir, sondern auch alle Colonien der Europäer empfanden: der Bau des Landes rentirte nicht, und dieß war die Ursache, warum derselbe in Verfall gerieth.

Die segensreichen Folgen des Ackergesetzes aber, welche wir jetzt schon empfinden, werden in wenig Jahren die Republik in solchen Flor, zu solcher Größe bringen, daß keine Colonie mit ihr gleich gestellt werden kann, und wenn gleich manche Europäer unsere Gesetze zu streng nennen wird, so wird er doch nicht leugnen können, daß durch strenge Ausführung derselben ein so gemischtes Volk als wir sind vorerst noch nothwendig zusammen gehalten werden muß.

Nachstehender Auszug aus dem Ackergesetz wird hinlänglich den Geist desselben kennen lernen. Nach den 173 Artikel bezwecken die Absichten der Ackerbaupolizei:

1.) Den Müßiggang zu unterdrücken;
2.) Ordnung und Festigkeit in Ausführung der landwirthschaftlichen Arbeiten zu begründen;
3.) die Mannszucht unter den Landbauern herzustellen, und
4.) die Ordnung in Anlage und in der Herstellung der öffentlichen und Privatwege und Straßen.

Art. 174. befiehlt: daß alle Personen, welche nicht Eigenthümer oder Pächter der Ländereien sind, welche sie bewohnen, oder welche sich nicht contractmäßig verpflichtet haben, im Dienste eines andern Pflanzers zu arbeiten, als Landstreicher behandelt, von der Polizei verhaftet und dem Friedensrichter zur Bestrafung überliefert werden sollen.

Art. 175. Der Friedensrichter soll die Eingezogenen vernehmen, ihnen die Gesetze, gegen welche sie gehandelt, vorlegen, und die Verhafteten so lange in Arrest behalten, bis sie sich bei irgend einem Landmann in Dienst verdungen haben.

Art. 176. Zur Abschließung eines solchen Contracts soll sie der Friedensrichter ermuntern, und ihnen Gelegenheit dazu geben.

Art. 177. Hat der Gefangene nach achttägiger Haft noch keinen Contract mit einem Landmann abgeschlossen, so soll er zur Straßenreinigung angehalten und so lange dabei angestrengt werden, bis er mit irgend Jemand einen Arbeitsaccord abgeschlossen hat. — Derjenige, welcher einen öffentlichen Straßenarbeiter zu seinem Privatnutzen arbeiten läßt, verfällt in eine Strafe von 50 Dollars, von welcher Summe der Denuntiant die Hälfte erhält.

Art. 178. Ist der Gefangene noch Kind, und kann noch nicht arbeiten, so erforsche der Richter dessen Versorger, und schicke es ihnen zu, damit es zu Hause in seiner Familie lerne, sich nützlich zu beschäftigen.

Art. 179. Drei Monate nach Bekanntmachung dieser Gesetze treten die Maßregeln der Strenge ein.

Art. 180. Jeder Taglöhner, welcher an einem Montag in den Arbeitsstunden ohne Beschäftigung angetroffen wird, soll als Müßiggänger verhaftet und vor den Friedensrichter gebracht werden. Dieser soll ihn, wenn es zum ersten Male geschieht, auf 24 Stunden ins Gefängniß setzen lassen, kömmt er aber öfters, zur öffentlichen Zwangsarbeit verurtheilen.

Art. 181. Wer sich für einen Soldaten ausgibt, um dem Arbeitszwange zu entgehen, muß seine Behauptung beweisen.

Digitized by Google

Art. 182. Die Ortsobrigkeit soll dafür sorgen, daß in ihrem Districte kein Müßiggänger lebe, und deshalb alle arbeitslosen Leute anhalten zu erklären, wovon sie leben, alle diejenigen aber, welche nicht nachweisen können, daß sie vom Feldbau, als Hirten, oder als Gesinde anderer sich ernähren, als Vagabunden verhaften.

Art. 183. Alle Dienstarbeit fängt mit Montag Morgen an, und endet mit Freitag Abend, mit Ausschluß der Festtage. Nur bei außerordentlichen Fällen soll die Wochenarbeit erst Sonnabend Abends schließen.

Art. 184. An Wochentagen soll die Feldarbeit mit Anbruch des Tages beginnen, eine halbe Stunde zum Frühstück bei der Arbeit erlaubt seyn, von 12 bis 2 Uhr wieder ausgeruht, und dann bis Sonnenuntergang unausgesetzt fortgearbeitet werden.

Art. 185. Schwangere Weiber sollen bloß leichte Arbeiten verrichten, und nach dem 4ten Monat ihrer Schwangerschaft von aller Feldarbeit befreit seyn.

Art. 186. Vier Monate nach der Entbindung hingegen sollen sie wieder anfangen im Felde zu arbeiten; doch sollen sie ihre Arbeit erst eine Stunde nach Sonnenaufgang anfangen, eine Stunde vor Mittag aufhören, und nachher von 2 Uhr bis eine Stunde vor Sonnenuntergang fortarbeiten.

Art. 187. Kein auf einer Pflanzung zur Arbeit Angenommener darf, ohne Erlaubniß des Aufsehers, in Abwesenheit des Eigenthümers seine Arbeit verlassen, und nur in äußerst dringenden Fällen darf Jener solche Erlaubniß ertheilen.

Art. 188. Alle Arbeiter einer Pflanzung sollen ihren Aufsehern, Verwaltern, Pächtern, Unternehmern oder Eigenthümern gehorsam seyn, wenn sie zur Arbeit angehalten werden.

Art. 189. Jeder ungehorsame oder widerspenstige Arbeiter soll durch Gefängniß bestraft werden, dessen Dauer vom Friedensrichter abhängt.

Art. 190. Da die Sonnabende, Sonn- und Festtage den Arbeitern ganz verbleiben, so sollen sie ihre Arbeit an Wochentagen nicht verlassen, und weder bei Tage noch bei Nacht einem Tanz oder andern Festlichkeiten beiwohnen. Die dagegen handelnden sollen zum ersten Mal mit drei Tagen Gefängniß bestraft werden.

Wie nöthig dieser letzte Artikel ist, wird Hr. Fr. wahrscheinlich, wenn er die Colonien seines Vaterlandes kennt, hinlänglich wissen. Aus Erfahrung weiß ich, daß Neger den Tanz so liebten, daß sie alle Nächte nach der Arbeit in die Tanzhäuser liefen, und dort bis Anbruch des Tages schwärmten, und zwar mit solcher Leidenschaft, daß sie in einem Monate kaum vier Nächte ruheten.

Die andern Artikel des Gesetzbuches betreffen den Strafsendau und dessen Verbesserung; sie enthalten die Verpflichtung der Aufseher, für die Thätigkeit der Arbeiter zu haften; die des Oberaufsehers über die Unteraufseher und Arbeiter, und endlich die des Beamten, über die Aufrechthaltung dieser Gesetze zu wachen. — Leicht sieht man, für welche Klasse von Menschen diese Gesetze entworfen wurden: es ist die der Dienenden, welche, da auch sie sich frei fühlten, glaubten, nunmehr ihre Tage in Nichtsthun zubringen zu können.

Bei uns müssen solche Gesetze allgemein und von Obrigkeits wegen eingeführt werden; wer weiß ob ein europäischer Pflanzer nicht seine Arbeiter härtern Gesetzen unterwirft? — Nicht zu fürchten ist, daß durch Aufrechthaltung unsrer Gesetze ein Aufruhr ausbrechen sollte; schon das Gesetz selbst bewegt demselben in gewisser Art dadurch vor, daß derjenige, über den eine Gefängnißstrafe verhängt ist, während dieser Zeit keinen Lohn erhält, also Nichts verdienen kann, und deshalb gern wieder zu seiner Geld- und Segen-bringenden Arbeit zurückkehrt.

Hr. Fr. macht unsrer Regierung zum Vorwurf, daß sie Pflanzungen bis auf 10 und 15 Acker herunter zum Verkauf ausbiete, und meint diese Güterzersplitterung vermehre die Faulheit der Besitzer derselben, weil keiner daran denke, mehr Land in Cultur zu nehmen, als er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und zur Ernährung seiner Familie brauche.

Dieser Grundsatz ist falsch und den Engländern eigen, die sehr gegen Theilung der Güter eingenommen sind, und glauben, daß nur große Pflanzungen dem Besitzer Nutzen schaffen können; ich kenne aber mehrere in der Nähe des Caps, welche von 12 Ackern 43 Faß Zucker, und andere, welche von 15 Ackern 40,000 (?) Pf. Kaffee gewannen. Freilich waren die Eigenthümer dann thätiger als gewöhnlich, und hielten mehrere Arbeiter, die fast jährlich das Land mit dem Spaten umarbeiten und durch Dünger fruchtbar machen mußten.

So viel für diesmal. Ich glaube mein Vaterland hinlänglich und wahr dargestellt zu haben, und übergehe gern in Beurtheilung der Schrift des Hrn. Fr. seine Ausfälle auf unsere menschenfreundliche Regierung und auf unsern edlen gerechten Präsidenten.

Christoph Columbus.

Es mögen wohl vierzig Jahre seyn, daß Karl IV auf den glücklichen Gedanken kam, die an Kostbaren Documenten und Actenstücken so reiche Bibliothecken und Archive zu öffnen, um von Allem, was sich auf die Entdeckung und die Geschichte Amerikas und die großen Seereisen der Spanier bezog, eine umfassende Sammlung zu veranstalten. Den M. F. Navarrete, damals Marineoffizier, gegenwärtig Director des hydrographischen Instituts zu Madrid, widmete dieser Arbeit mehr als dreißig Jahre. Man kann dieß Werk, welches eine Menge Originalbriefe von Columbus und seinen Reisegefährten enthält, die erste authentische Geschichte des Entdeckers der neuen Welt nennen. Die fürstlich angekündigte französische Uebersetzung hat folgenden Titel:

Relations des quatre Voyages entrepris par Christophe Colomb, pour la decouverte du Nouveau-Monde, de 1492 à 1504, publiés pour la première fois par ordre et sous les auspices de S. M. C. par Don M. F. de Navarrete etc.; ouvrage trad. de l'espagnol par MM. Chalumeau de Verneuil et de la Roquette; revu sur leur traduction par M. de Navarrete et accompagné de notes par les traducteurs et par MM. Abel Remusat, Adrien Balbi, Baron Cuvier, Jomard, Labouderie, Letronne, de Rossel, Saint Martin, Walckenaer etc. 3 Vol. in 8. avec deux portraits de Colomb, ses armoiries, le fac-simile d'une de ses lettres autographes et 2 cartes. Par. 1828. Treuttel et Würtz. 21 Fr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 242. 29 August 1828.

Skizzen irischer Rechtspflege.

(Fortsetzung)

Es war nach Doherty's Bericht Thatsache, und wurde später durch Beweise erhärtet, daß sich ein weit ausdehnendes Complott zur Ermordung der Brüder Philipp Mara's gebildet hatte. Fitzgerald und Lacy, welche nicht in der Nähe von Rath-Cannon wohnten, wurden von Patrick Grace's Verwandten hergesandt, weil sie als Leute bekannt waren, die sich wohl zu dem „Stückchen" verstünden. Sie bekamen ihre Instructionen, und andere Mörder stießen noch zu ihnen. Die Bande machte sich auf den Weg nach Rath-Cannon, um ihr Vorhaben auszuführen; ein Zufall aber verhinderte, daß ihre Schlachtopfer nicht an dem erwarteten Platze erschienen, weßhalb die Ausführung des Mordanschlags auf eine andere Woche verschoben wurde. Inzwischen bereuten sie ihren Vorsatz nicht nur nicht, sondern zogen noch mehrere Verbündete an sich, und am Sonntag, den 30ten September, dem Tage vor dem Morde, trafen sie sich wieder in dem Hause eines Pächters, mit Namen Jack Keogh, der neben dem Hause wohnte, wo die Gebrüder Mara in Arbeit waren. Hier sah sie Kate Costello, die unglückselige Zeugin, durch welche ihr Schicksal entschieden werden sollte. Montag Morgens, am 10ten October, begaben sie sich auf eine Anhöhe, Grove genannt, einen mit Bäumen bedeckten Hügel, wo sie ihre Waffen versteckt hatten. Dieser Hügel bot eine Aussicht auf das Haus, wo die Mara's arbeiteten. Hier stießen noch mehrere Verschworne zu den Hauptmördern, und Kate Costello, eine Dienerin und nahe Verwandtin des bei dem Morde thätigen Keogh's, begleitete sie auch hieher. Sie brachte ihnen Speise und Branntwein. In diesem Hinterhalte warteten sie bis 5 Uhr Nachmittags auf ihre Beute, wo sie dann sahen, daß die Mara's von dem Gerüste stiegen, auf welchem sie an dem Hause bauten. Es ergab sich, daß mehrere die Personen nicht kannten, denen sie das Leben nehmen sollten, und daß man ihnen zum leichtern Wiedererkennen ihre Kleider bezeichnete. Acht an der Zahl rückten sie an, und es gelang ihnen, wie schon erwähnt, einen der Brüder zu erschlagen. Was aber in der ganzen Sache am Meisten Aufklärung gab, war ein Umstand, der unmittelbar nach erfolgter Ermordung vorkam. Die Mörder begaben sich, mit noch von Blut triefenden Händen, in die Behausung eines wohlhabenden Pächters, John Russel. Er war ein Mann von anständigem Aeußern und Benehmen, durch Stellung und Sitten über die niedere Klasse der Landleute sich erhebend, nicht ohne Erziehung, sprach und räsonnirte gut und wurde für einen ordentlichen, rechtlichen Mann gehalten. Man sollte meinen, er hätte den Elenden, die noch von Blute trieften, die Thür verschlossen. Allein er bewillkommte sie, lud sie gastfreundlich ein und bewirthete sie. In dem Zimmer, wo sie der graue Sünder empfing, befanden sich noch zwei Personen von verschiedenem Charakter und Aeußern, die eine ein Mädchen, Mary Russel, Tochter des alten Jack Russel, des Hausherrn. Sie war jung und von ungemein anziehendem Aeußern. Ihre Manieren waren weit feiner als man sonst bei ihrer Klasse findet. Neben ihr saß eine hochbetagte Frau, eine Art Elsbeth unter ihnen, welche durch Alter und Verwandtschaft Ehre und Achtung genoß. Als die Mörder eintraten, eilte Mary Russel auf sie zu und rief mit ernster Heftigkeit: „Habt Ihr was Gutes vollbracht?" Sie erwiederten, Einer der Mara sey todt; da erhob Peg Russel (die alte Frau), die in der Gefühllosigkeit des hohen Alters theilnahmlos da saß, bis die Kunde der Mordthat ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, ihre beinernen Hände, und schrie mit schriller, heftiger Bitterkeit: „Ihr hättet eben sowohl keinen getödtet, da Ihr sie nicht alle getödtet habt." Unglückliches Ireland! Der Zeuge eines Mordes denunzirt. Er flieht aus seinem Vaterland. Da werden seine Brüder für sein Verbrechen zum Tode verurtheilt. Die ganze Bevölkerung verschwört sich wider ihr Leben. Wochenlang wird das Complott ausgebrütet, und keine Reue hemmt die blutdürstigen Racheanschläge. Der bestimmte Tag erscheint, und der Mord wird vollbracht, während die Sonne hoch am Himmel steht; nicht das Auge Gottes, nicht das der Menschen scheuen sie. Die Mörder verlassen den Ort, wo ihr Mitgeschöpf in seinem Blute liegt, und statt als Gegenstände des Abscheu's, des Schreckens betrachtet zu werden, werden sie von Frauen gescholten, daß sie im Werke des Todes zu säumig gewesen, daß sie des Blutes nicht genug vergossen hätten. So weit ist es mit diesem Unglückslande gekommen, daß nicht nur die Männer zu Kannibalen geworden sind, sondern auch die Weiber ihr Geschlecht verleugnen, und sich der rohsten Grausamkeit ergeben.

Dieß war der von Doherty vorgelegte und durch die Zeugschaft erhärtete Thatbestand.

Der erste Zeuge war Fitzgerald. Als er gerufen ward, erschien er nicht sogleich, obgleich er in einem Zimmer neben dem Gerichtssaal gefangen saß. Sein Zeugniß war von

Digitized by Google

solcher Wichtigkeit, daß man seiner Ankunft mit gespannter Erwartung entgegensah; und bevor er vor der Gerichtstafel erschien, mochte sich Jeder der Anwesenden ein muthmaßliches Bild von ihm entwerfen. Ich dachte mir einen verwilderten Menschen, mit trotzigem Blicke, frecher Stirn, voll niedriger Tücke, dessen Gemeinheit den Verräther, dessen Rohheit den Mörder ankündigte. Wie täuschte ich mich! Seine Ankunft ward gemeldet — man machte ihm Platz — und hervorspringen sah ich mit dem Anstand leichter Unbefangenheit und männlicher Zuversicht einen schlanken, athletischen jungen Mann von etwa zwei oder drei und zwanzig Jahren, mit geistvollem Gesichte, regelmäßigen Zügen, und kräftigen, wohlgebildeten Gliedern. Sein gefällig geformter Kopf erhob sich über einem besonders kräftigen, offenliegenden Nacken, und einer ungewöhnlich gedrungenen, breiten Brust. Seine Augen waren von hohem, glänzendem Schwarz, voll Feuer und Lebhaftigkeit, mit einem Ausdruck von Schlauheit und Scharfsinn. Sein Blick verrieth einen heftigen aber durch Vorsicht gemäßigten Character. Seine Nase war wohl geformt und tief gewurzelt, erhob sich aber am Ende etwas zu schnell, so daß sie dem Gesichte etwas von Würde benahm, und dafür einen Zug von trotzigem Unmuth hineinlegte. Den Mund des Verbrechers (er war es im höchsten Grade) bildeten volle, aber schön geformte Lippen, welche das Gepräge der Festigkeit und Unerschrockenheit trugen; und geöffnet zeigten sie eine Reihe der schönsten, weißesten Zähne. Sein Haar war kurz und dick, seine Wange aber so frisch und schön, daß noch kein Bart darauf gestanden zu haben schien. Der Anzug des Burschen war darauf berechnet, seine Gestalt hervorzuheben. Seine Brust lag beinah offen; auch die Kniee an seinen Beinkleidern waren unbedeckt und zeigten so einen großen Theil seiner muskelhaften Beine, da seine Strümpfe nicht bis an die Kniee reichten. Er ward auf den Zeugenstuhl gesetzt und kehrte sich sogleich nach dem Kronanwalt, um ihm sowohl seine eigenen als die Unthaten seiner Frevelgenossen zu erzählen. Nie hörte ich einen kaltblütigern, genauern, umständlichern consequenteren Zeugen. Er gab jeden auch den kleinlichsten Umstand, der sich während eines Monats zutrug, mit unglaublicher Genauigkeit an, und war soweit entfernt, seine Schuld verbergen oder entschuldigen zu wollen, daß er sie im Gegentheil mit den schwärzesten Farben schilderte. Er schrieb sich eine der Hauptrollen in diesen Gräuelscenen zu. Sein Leben war eben so merkwürdig, als es eine Reihe von Abscheulichkeiten bildete. Seine Zeit brachte er damit zu, Nachts Gewaltthaten zu verüben, und am Tage die Huldigung der Landleute für den Schrecken hinzunehmen, den er ihnen eingejagt hatte. Er schwärmte bewaffnet durch die Grafschaft, und zwang jeden Landbewohner, wo er erschien, ihm Bett und Unterhalt zu geben. In den Launen seiner Tyrannei konnte es ihm einfallen, Personen, die gerade an ihm vorübergingen, vor sich niederknien und ihre Ehrfurcht bezeugen zu lassen, während er ihnen die Büchse vor den Kopf hielt. Und doch war er ein Liebling des Volkes, das ihm all diese Unbilden verzieh ob der Bereitwilligkeit, womit er Beleidigungen oder Mißhandlungen von andern rächte. So ruchlos der Schurke war, so war es doch nicht die ausgesetzte Belohnung, die ihn zum Verräther an seinen Mitschuldigen machte. Obgleich die Regierung einen Preis von 2000 Pf. St. anbot, denunzirte er doch mehrere Monate nicht; und als er es that, geschah es nur, um sein Leben zu retten, das er wegen Straßenraubes verwirkt hatte. Er schien auf's Angelegentlichste die Menge überzeugen zu wollen, daß er, obgleich Verräther der Mitschuldigen *), ihre Sache nicht für Geld verkauft habe. Das Leben selbst war der einzige Preis, der dieß seiner Ehre abgewann, und selbst der Versuchung des instinctmäßigen Erhaltungstriebs widerstand er geraume Zeit. Mr. Hatchell stellte mit ungemeiner Kunst und Gewandtheit die verfänglichsten Fragen an diesen furchtbaren Zeugen, war aber durchaus unfähig, seinem Zeugniß Etwas anhaben zu können. Er war vollkommen consequent und genau, glatt und rund, ohne den geringsten Schein von Widerspruch, an den sich der geübte Rechtspractiker hätte halten können. Der ungünstigste Umstand für den Anwalt des Angeklagten war die Offenheit und Aufrichtigkeit des Zeugen. Er hatte bei all seiner Abscheulichkeit eine Unbefangenheit, die allen sonst gewöhnlichen Rechtskunstgriffen trotzte. Die meisten Denunzianten geben an, daß sie aus reiner Gerechtigkeitsliebe ihre Mitschuldigen verrathen hätten — was ihr Zeugniß gleich in Mißcredit bringt, weil es eine handgreifliche Lüge enthält. Fitzgerald schlug dagegen einen ganz andern Weg ein. Er verzichtete auf allen Antheil, den Liebe zur Gerechtigkeit bei seiner Angabe gehabt hätte, und versicherte wiederholt, nur der Strang, der sich bereits um seinen Hals gewunden, habe ihn dazu vermocht. Als er abtrat, hatte er bei allen Anwesenden die Ueberzeugung sowohl seiner höchsten Straflarkeit, als auch seiner außerordentlichen Talente erweckt.

Ihm folgte ein anderer Mitschuldiger, Namens Ryan, weniger interessant als Fitzgerald; seine Angabe aber war gleich consequent, und die einzelnen Punkte paßten so sehr in einander, als sich nur immer bei den bedeutendsten Anklägern fand. Sie hatten in verschiedenen Gefängnissen gesessen und nicht den geringsten Verkehr unter sich gehabt, so daß nicht anzunehmen war, ihre Aussage sey das Ergebniß gegenseitiger Verständigung oder Verschwörung gegen die Gefangenen. Auch Ryan führte an, er habe blos denunzirt, um sein Leben zu retten.

Diesen Zeugen folgten noch mehrere, welche zur Erhärtung einzelner Nebenpunkte in den Zeugenaussagen deponirten. Obgleich aber von der Krone bereits starke Beweise aufgebracht waren, so wurde immer noch die Aussage eines unbescholtenen Zeugen vermißt, und der Kronanwalt fühlte, daß von Kate Costello die völlige Ueberführung abhängen müßte. Sie hatte keinen Theil an der Verschwörung genommen, war eine Dienerin in dem Hause des alten John Keogh, aber keine Agentin in der Sache; und wenn sie bestätigte, was die Zeugen deponirt hatten, so war es klar daß die Ueberführung erfolgte, während im andern Fall der Abgang ihres Zeugnisses

*) Was die Engländer mit dem Ausdrucke Stag bezeichnen.

Digitized by Google

das entgegengesetzte Resultat herbeiführen mußte. Sie ward gerufen und die Erwartung war in noch weit höherm Grade gespannt, als bevor Fitzgerald erschien. Sie kam nicht, und wurde zum zweiten Mal in den Gerichtssaal entboten. Noch immer wollte Kate Costello nicht erscheinen. Wiederholte Aufforderungen ergingen von Seite des Generalsolicitors, aber ohne Erfolg. Endlich schloß man allgemein, daß die Krone ihren Zweck nicht erreichen werde, und die Freunde der Gefangenen flüsterten sich bereits zu, „daß Kate Castello sich nicht wider ihr Volk wenden würde." Sichtbare Freude war auf den Gesichtern der Zuschauer zu lesen; die Gefangenen äußerten eine bängliche Erwartung, wobei jedoch die Hoffnung vorzuherrschen schien; plötzlich aber öffnete sich die Thür des Zimmers, wodurch man in das der Zeugen gelangte, und hereingeführt wurde eine der außerordentlichsten Gestalten, die jemals auf der Bühne eines irischen Gerichtshofs erschienen war. Ein abgehärmtes, schmächtiges Mädchen, unfähig, sich selbst aufrecht zu halten, dessen Füße bei jedem Schritt, zu dem es von ihren Begleitern genöthigt war, zusammensinken wollten, trat in den Gerichtssaal, und schwankte auf die Tafel zu. Ihr Gesicht war bedeckt, und als sie an die Tafel gesetzt wurde, konnte man eine gute Weile ihre Gesichtszüge nicht entdecken. Ihre Hände, so weiß und steif wie die einer Leiche, schienen endlich das erste Belebungszeichen zu empfinden; sie rührten sich und ein plötzlicher Schauder durchlief ihre leidende, fast leblose Gestalt. Einige Minuten vergingen, ehe sich ihr Schleier hob; und als er sich hob, erblickte man das geisterartigste Gesicht, das ich jemals sah. Ihre Augen waren geschlossen, und ihre Augenlieder krampfhaft, wie zum Tode eingedrückt, ihre Lippen aschfarben und geöffnet, aber bewegungslos. Ihr Athemzug wurde kaum bemerkt, und da ihr Kopf auf ihrer Schulter lag, floß die Fülle ihres schwarzen Haares unordentlich herab, und erhöhte den Ausdruck des höchsten Entsetzens, das über ihr ganzes Wesen verbreitet lag. Auf solche Art vorgeführt schien sie von keinem Nutzen zu seyn. Doherty wandte sich zu wiederholten Malen an sie mit der Bitte, auf seine Fragen zu antworten. Sie schien nicht einmal den Laut seiner Stimme zu vernehmen. Endlich gelang es mittelst Wassers, das man ihr an den Mund brachte und wiederholt ins Gesicht spritzte, sie in etwas zur Fassung zu bringen, so daß sie wenige Worte vernehmen ließ. Mehrere Minuten vergingen zwischen Frage und Antwort. Ihre Stimme war kaum hörbar und mehr ein unarticulirtes Flüstern, als zusammenhängende Worte. Sie wurde mit vieler Mühe von dem Inquirenten auf einige vorbereitende Umstände geführt und endlich zur Scene auf der Anhöhe gebracht, wo sich die Mörder versammelt hatten. Nun blieb noch übrig, daß sie die Gefangenen als solche anerkennen sollte. Ohne diesen Act war Nichts gethan. Der Stab, mittelst dessen die Identität der Schuldigen anerkannt wird, ward ihr in die Hand gegeben, und sie ersucht aufzustehen, vor die Dock zu treten und zu erklären, ob sie einen von den Leuten, die sie in dem Gerichtssaale sah, am Tage der Ermordung auf dem Hügel gesehen hätte.

Lange Zeit war sie unfähig, aufzustehen; und als sie nach großer Selbstüberwindung aufgestanden, trug sich, bevor sie sich umwandte, und während der Stab in ihrer Hand zitterte, ein anderer außerordentlicher Vorfall zu. Walsh, einer der Gefangenen vor den Schranken, schrie unter den heftigsten Gebehrden: „O Gott! Ihr wollt mich ermorden! Ich bin unfehlbar verloren, so wahr mir Gott helfe!" Dieses Geschrei, von einem Mann in der heftigsten Leidenschaft erhoben, richtete die Aufmerksamkeit des ganzes Gerichtshofes auf den Gefangenen, und der Richter fragte, worüber er sich zu beklagen hätte. Walsh erklärte sodann mit mehr Fassung, es sey sehr unrecht, daß man, während hier außer Lacy und ihm Niemand in der Dock stünde, von Kate Costello fordere, ihn anzusehen; denn wer hier stehe, sey ihr ja schon im Voraus bezeichnet. Diese Bemerkung war am Ort, und der Richter Moore befahl sogleich, es sollen noch andere Gefangene in die Dock gebracht und Walsh der Kate Costello in Mitte derselben gezeigt werden. Das Gefängniß lag weit entfernt, und geraume Zeit verging, ehe des Richters Befehl Genüge gethan war. Kate Costello sank wieder auf ihren Stuhl zurück, und in der Zwischenzeit vor der Ankunft der Gefangenen erschöpften wir uns nun in Vermuthungen, ob sie Walsh würde herausfinden können. Sie hatte ihn nie gesehen, bevor er auf dem Hügel erschien, und so war es möglich, daß sie sich seiner nicht mehr erinnerte. In diesem Fall war sein Leben gerettet. Endlich wurden die Gefangenen in die Dock geführt. Das Geklirr ihrer Ketten bei ihrem Eintritt in den Gerichtssaal und das Geräusch, das die Soldaten beim Aufsetzen ihrer Gewehre auf dem Pflaster machten, hatte etwas Schauerliches. Es war bereits vier Uhr Morgens, die Lichter waren bis auf die Dillen abgebrannt, und ein ungewisses Dämmerlicht drang in den Gerichtssaal. Todtenblässe lag auf den Zuschauern, und doch zeigte sich nirgend Ueberdruß oder Erschöpfung. Das furchtbare Interesse der Scene erhielt den Geist in Aufregung. Die Dock war gedrängt voll von Missethätern, und hereingebracht, wie sie waren, damit in der Menge von Schuldigen der Blick verwirrt und von dem Thäter abgekehrt werden sollte, boten sie ein höchst merkwürdiges Schauspiel dar. Diese Versammlung mit Ketten beladener menschlicher Wesen war nur um so ergreifender durch den Kontrast, den sie zwischen ihrer Lage und ihrem Aussehen bildeten. Selbst das blasse Licht, das durch den Gerichtssaal glimmerte, konnte ihren Wangen nicht die gesunde Frische nehmen. Sie waren in ihren einsamen Zellen aufgestört worden, um vorgeführt zu werden, und da sie nicht wußten warum, so las man Verwunderung und Furcht auf ihren Gesichtern. Ich konnte mich beim Anblick dieser Leute des Gedankens nicht erwehren: welch edler, schöner Menschenschlag, und wie viel haben diejenigen zu verantworten, welche durch unwürdige Behandlung dieses Volk in so völliges Sittenverderbniß gestürzt haben!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Palmen Brasiliens.

Mag auch der Brasilianer nicht so vielfachen Vortheil von der Cocospalme ziehen als die Bewohner der Südsee, deren Existenz großentheils auf diesem Baume gegründet ist, und mag auch manche Anwendung hier zu Lande nicht gebräuchlich seyn, welche in Ostindien*) Statt findet, wie z. B. die des Saftes aus den abgeschnittenen Blüthenkolben zur Bereitung von Essig, Syrup und Branntwein, so ist doch kein Theil dieses nützlichen Baumes, dessen sich die Brasilianer nicht auf irgend eine Weise bedienten. In jeder Haushaltung findet man den Becher aus einer Cocosschaale über dem locker gebrannten Wassertopfe hängen; Hüte, Sonnenschirme, Siebe, Matten u. s. w. aus der abgestreiften Oberhaut der Blätter oder aus dem Fasergewebe, welches die Nuß umgibt, werden häufig von den Negern in ihren Feierstunden verfertigt. Die Drechsler verarbeiten die Nüsse zu künstlichen Gefäßen, welche man hie und da in reichen Häusern in Gold gefaßt findet. Die Kohle der Nüsse wird von den Goldarbeitern und Malern gebraucht. Aus dem geschabten Fleisch der Nuß durch Absieden mit Zucker die sogenannte Cocada zu bereiten, gehört unter die Künste einer brasilianischen Hausfrau.

Dieses angenehme Confect wird vorzüglich in den Klöstern Bahia's von ausgezeichneter Güte verfertigt und mit ähnlichen Süßigkeiten von den Früchten der Ananas, Manga, Genipapo, Pitanga u. s. f. häufig nach Europa versendet.

Das Cocosöl (Azeite de Coco), aus dem Fleische der Cocosnuß mittelst mäßiger Erhitzung und Auspressung gewonnen, ist von einer hellgelblich weißen Farbe, sehr klar, und an Milde und Reinheit des Geschmacks dem besten Mandel- oder Olivenöle ähnlich. Aus zehn Cocosnüssen kann man etwa ein Pfund Oel bereiten, und dasselbe hat bei zweckmäßiger Zubereitung weder schleimige noch harzige Theile in sich. Da die Cocospalme von Ilheos bis Pernambuc überall an den Küsten in großer Anzahl angebaut ist, so dürfte man sich fast wundern, daß Brasilien jährlich noch einen so bedeutenden Tribut für Olivenöl an Portugal entrichtet. Auch eine Sodaseifenfabrik würde dieses schätzbare Produkt mit Vortheil verarbeiten, und sowohl der Preis einer Nuß, hier zu Lande etwa 20 Reis (3½ Kr.), als die Aussicht, durch Vermehrung des Anbaues an den Mündungen der Flüsse den Preis noch niedriger zu machen, laden zu einer solchen Unternehmung ein, welcher die gleichzeitige Verwendung der die Nuß umgebenden Faserrinde zu Stricken und zu Werg (Estopa) um so entschiedener Gedeihen sichern würde. Die Seiler in der Piaçabafabrik zu Itaparica versicherten, daß man aus zweihundert und sechzig Nüssen eine Arroba reiner zu Stricken und Tauen geeigneter Cocosfasern (Cairo), das Werg ungerechnet, erhalten könne. Fünftausend Cocosbäume, welche, obgleich sie nur in der unmittelbaren Nähe des Meers gedeihen, doch leicht auf einem Strich Küstenlandes von einer Legoa Länge gebaut werden können, würde daher, da jeder etwa zwölf Nüsse trägt, jährlich zweihundert und dreißig Arroben Cairo von guter Qualität, und sechstausend Pfund Palmöl oder zehntausend Pfund fester Natronpalmseife liefern können.

Die gewöhnliche Oelpalme (Coco de Dentê), von welcher die Brasilianer selbst behaupten, sie sey durch die Neger aus Guinea eingeführt worden, erscheint, wie die Cocospalme, am Häufigsten in den Provinzen von Bahia und Pernambuco, jedoch nicht bloß in der Nähe des Meers, sondern auch im Innern des Continents. Die Bereitung des Oels aus ihren Früchten, die sich in den Händen der Schwarzen befindet, geschieht ohne Zweckmäßigkeit. Diese pflegen die reifen Früchte, welche einer Aprikose oder Birne an Größe gleich kommen, an der Sonne oder über einem schwachen Feuer zu erhitzen, zu zerquetschen und entweder kalt, oder nachdem sie mit Wasser gekocht worden sind, auszupressen. Das auf solche Weise gewonnene fette Oel, von lebhaft gelber Farbe und einem nicht unangenehmen, dem der Veilchenwurzel ähnlichen Geruche, enthält fast ein Drittheil seines Gewichtes Talg. Man gebraucht dieses gemeinere Palmöl, wovon ein einziger ausgewachsener Fruchtkolben (cacho) etwa zwei Pfund liefert, sowohl in der Küche, wo es besonders von den Negern sehr geschätzt wird, als für Lampen und zu Einreibungen. Letztere gebrauchen die Schwarzen nicht nur als Vorbauungsmittel gegen Hautkrankheiten, sondern man bemerkt auch in den Straßen von Bahia manche von ihnen, die sich mit gerösteten Denkefrüchten einreiben und damit die Toilette für ihre nächtlichen Tänze machen.

Eine dritte Palmenart, die Piaçaba, hat für die brasilianische Marine hohe Wichtigkeit und ersetzt in vieler Hinsicht den Mangel des Hanfes, den der tropische Theil von Brasilien nicht produciren kann. Der Stamm erreicht eine Höhe von zwanzig Fuß und trägt einen dichten Büschel gerade aufsteigender Blätter, deren scheidiger Blattstiel sich der Länge nach in glänzend schwarze oder schwarzbraune Fasern löst. Auch die Blumenscheide zerreißt mehr oder weniger regelmäßig in ähnliche Fasern. Bisweilen sieht man von einem Stamm ringsum die Fasern, in einer Länge von sechs bis acht Fuß, straff herabhängen. Diese Theile werden durch Maceration in Wasser oder im feuchten Sande des Meerufers und durch Klopfen und Reiben, wobei das zwischen ihnen gelagerte Zellgewebe zerstört wird, zubereitet, sortirt und zu den erwähnten Gegenständen verarbeitet. Die stärksten Fasern von der Dicke eines Rabenkiels sind dem Fischbeine ähnlich und können auf gleiche Weise benützt werden. Die Taue der Piaçaba sind besonders wegen ihrer Haltbarkeit im Wasser berühmt, wodurch, so wie durch größere Stärke, sie selbst vor den Tauen und Stricken Cairo's den Vorzug verdienen. Fabrikarbeiter behaupteten, daß die Stärke der erstern die der letztern bei gleicher Dicke um das Doppelte übertreffe. Von der Piaçaba und von der Andaja, Ndaja oder Pindoba (Attalea compta), kommen auch die Nüsse auf den Markt von Bahia, welche, von der Größe einer Faust oder eines Gänseeies, äußerst hart, und im Handel unter dem Namen Coquilhos bekannt, den europäischen Drechslern zugeführt werden.

Die Indianer der Provinz Bahia benützen noch viele andere Palmenarten für die Zwecke ihrer einfachen Haushaltung: so z. B. die jungen noch ungetheilten Blätter der Patipalme (diplothemium candescens), die sogenannten Paliobas, zur Bereitung von Körben und anderem Flechtwerke, welches besonders zur Aufbewahrung des Mehls dient. Als Gemüse essen sie, so wie die übrigen Brasilianer, nicht selten den weichen Theil der unentwickelten Blattknospen (palmito) von vielen Palmen, besonders von der Jiçara (euterpe edulis), und aus einem Absude der Beeren derselben machen sie ein Getränke (caungy oder cáo-hy). Die Stachelpalmen (astrocaryum Airi, acrocomia sclerocarpa) liefern in ihrem harten, schwarzen Holze das Material zu Bögen, Spindeln u. s. w., und einige andere (wie bactris acanthocarpa, astrocaryum vulgare) den feinen zähen Tucumfaden, welchen Jene sehr geschickt abzuziehen und zu Schnüren, besonders zu Angelschnüren, zuzubereiten verstehen. v. Martius II Th. S. 627 folgg.

*) Vergl. auch in Num. 181 und 182 den Artikel: „Das rothe Meer."

Madeira.

Die Insel Madeira, die durch den Widerstand ihres Gouverneurs gegen Don Miguels Usurpation des portugiesischen Thrones die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist obwohl fünf und zwanzig engl. Meilen lang und dreißig breit, doch nur an drei Punkten, Praea Formosa, Marico und Santa Cruz zugänglich und, da diese befestigt sind, leicht zu vertheidigen. Die Hauptstadt Funchal hat überdieß zahlreiche Batterien. Die Bevölkerung beläuft sich auf 120,000 Einwohner. Die Militärmacht besteht aus einem Bataillon Infanterie, mit einem Detaschement Artillerie, einem Bataillon Freiwilligen und drei Milizenregimentern, nämlich einem von Funchal, einem von Cathela und einem von S. Vincente, die durch den Adel der Insel befehligt werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 243. 30 August 1828.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee *).

Instruction.

Downing-street am 31 Januar 1825.

Da Sr. M. Regierung beschlossen hat, eine Expedition zur Untersuchung der Nordküste von Amerika zwischen der Mündung des Mackenzie-Flusses und der Behringsstraße ausrüsten zu lassen, so habe ich Sie, im Vertrauen zu Ihrem Diensteifer und Ihrer Erfahrung, als diejenige Person empfohlen, die am Geeignetsten wäre, mit diesem Unternehmen beauftragt zu werden. Sie haben sich deswegen mit Ihren Begleitern auf dem Packetboot von Liverpool nach New-York und von da ungesäumt nach dem Huronen-See zu begeben, wohin die nöthigen Vorräthe für Ihre Reise bereits abgegangen sind. Daselbst nehmen Sie Canoes und schlagen die Wasserstraße ein, welche nach dem großen Bärensee führt, wo Sie Ihre Winterquartiere beziehen. Dort angekommen lassen Sie es Ihre erste Sorge seyn, einen freundschaftlichen Verkehr mit den Eskimo's zu eröffnen.

Mit Anbruch des Frühlings 1826 werden Sie mit allen Bedürfnissen versehen den Mackenzie hinabschiffen, um in der Lage zu seyn, so wie das Eis der Polarsee aufgeht, Ihre Reise längs der Küste nach dem Eiscap anzutreten, welche Sie bis zu Kotzebue's Einfahrt fortsetzen: hier können Sie darauf rechnen, Sr. M. Schiff, die Blossom, anzutreffen. Sollten Sie jedoch bei Ihrer Ankunft am Eiscap oder der nördlichsten Spitze der Behringsstraße sich überzeugen, daß Sie ohne Gefahr noch in derselben Jahrszeit nach den Winterquartieren zurückkommen könnten, so steht es Ihnen frei, ob Sie die Vereinigung mit der Blossom bewerkstelligen oder ob Sie lieber umkehren wollen. Sie werden deswegen ohne Zeitverlust mit Capitän Beechey, dem Befehlshaber der Blossom, einen Plan verabreden, sowohl um sich überhaupt des gegenseitigen Einverständnisses zu versichern, als auch um über Signale oder andere Mittel übereinzukommen, wodurch es Ihnen möglich wird, falls Sie die Länge des Eiscapes erreichen, einander vorläufig in Kenntniß zu setzen.

Bei Ihrer Ankunft an der Mündung des Mackenzie schicken Sie Dr. Richardson mit Mr. Kendall und fünf oder sechs Mann in einem Boot ab, um die Küstenstrecke zwischen dem Mackenzie und Kupferminenfluß zu bereisen; finden Sie aber, daß die Vorräthe, die Sie zusammen gebracht haben, für Ihre und Dr. Richardson's Begleiter nicht zureichen, so verwenden Sie die letztern an der Küste zu einer Untersuchung der Umgebungen des Mackenzie, der Felsen- und Kupfergebirge und der Ufer des großen Bärensees, ferner, wenn es angeht, zur Anlegung zoologischer, botanischer und mineralogischer Sammlungen, und endlich zur Herbeischaffung der nöthigen Vorräthe für den Fall, daß Sie durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß veranlaßt wären, ohne die Blossom erreicht zu haben, umkehren zu müssen.

Sollte es sich ergeben, daß Sie bei Ihrem Vordringen westwärts gegen das Eiscap nur langsame Fortschritte machten, indem Sie durch das Eis oder durch das weiter, als man voraussetzt, gegen Norden auslaufende Land, oder durch ein Unglück, das den Booten aufstieße, oder durch irgend einen andern unvorhergesehenen Umstand dergestalt aufgehalten würden, daß Sie an der Möglichkeit, Kotzebue's Einfahrt noch in derselben Jahrszeit zu erreichen, zweifelten, so sind Sie nicht autorisirt, sich und Ihre Begleiter der Gefahr des Ueberwinterns auf der Küste auszusetzen, sondern Sie treten zwischen dem 15 und 20 August Ihre Rückreise nach den Winterquartieren am Bärensee an, wofern Sie nicht etwa überzeugt sind, mit Sicherheit unter den Eskimo's überwintern zu können und desto gewisser am folgenden Sommer die Behringsstraße zu erreichen, wenn die Blossom von Neuem zu dem verabredeten Stelldichein auslaufen wird.

Im Fall, daß Sie Kotzebue's Einfahrt im ersten Sommer erreichen, hat Capitän Beechey Befehl, Sie und Ihre Leute auf der Blossom nach den Sandwichs-Inseln, oder was das Rathsamste seyn wird, nach Kanton zu führen, von woaus Sie auf einem Compagnie- oder einem Privat-Kauffahrteischiff nach England überfahren können; dem Dr. Richardson werden Sie für diesen Fall die zu seiner Rückkehr geeigneten Verhaltungsbefehle hinterlassen.

Im Fall Ihres Todes, oder irgend eines andern Ereignisses, das Sie außer Stand setzte, das Commando zu behalten, übernähme dieses Lieutenant Back, der dieselben Instructionen zu befolgen hätte, und nicht berechtigt wäre, eine von Ihnen in Bezug auf Dr. Richardsons Thätigkeit gemachte Anordnung abzuändern. Wenn festgehalten bleibt, daß der Zweck der Begleitung Dr. Richardsons hauptsächlich der ist, unsere Kenntniß der Naturgeschichte Nordamerika's möglichst zu vervollständigen, so müßte Lieutenant Back in dem oben erwähnten Falle fortfahren, mit Dr. Richardson im Einverständniß den Reiseplan auszuführen.

Sie werden Sorge tragen, mich von Zeit zu Zeit, wenn es Gelegenheit gibt, von Ihrem Thun und von den Fortschritten der Expedition zu unterrichten, mit deren Leitung Sie somit beauftragt sind.

Bathurst.

Ausrüstung.

Gegen das Ende des Jahrs 1823 hatte Franklin seinen Reiseplan der brittischen Regierung vorgelegt und

*) Narrative of a second expedition to the Shores of the Polar Sea in the years 1825, 1826 et 1827 by John Franklin etc. Including an account of the progress of a detachement to the Eastward, by John Richardson, Med. Dr. etc. London 1828.

Das Werk enthält ein und dreißig Kupferstiche mit Ansichten der Polarländer und ihrer Bewohner und sechs Charten (darunter eine vom größten Maßstabe), welche die Entdeckungen der Britten vom J. 1818 bis 1820 darstellen.

Digitized by Google

dessen Genehmigung erhalten. Da man dabei auf die Mitwirkung der Hudson's-Bay-Compagnie rechnete, so hatte er sich sofort mit den Vorstehern derselben in Correspondenz gesetzt, damit sie ihre Beamten in den Pelzländern beauftragen möchten, an gewissen von ihm bezeichneten Orten Vorräthe von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen anzulegen. Für eine Polarreise ist der Pemmican, jene Art von Pöckelfleisch, deren sich auch Parry bediente, ein Hauptartikel, aber nur der Winter und der Frühling die geeignete Zeit zu seiner Bereitung. Ob nun gleich die von England mit der ersten Gelegenheit nach den Provisionsposten abgegangenen Befehle zur Anschaffung der erforderlichen Quantität des Pemmican noch im Sommer 1824 dahin gelangten, so konnten sie doch nicht vor dem Frühjahr 1825 in Ausführung gebracht werden. Indessen waren im März 1824 mehrerlei Vorräthe aus England über New-York nach Canada an den Oberkaufmann Robert Mc. Vicar vorausgesandt worden, um der Expedition selbst die Mühe des Transports des schweren Gepäcks zu ersparen, und sie in den Stand zu setzen, schnell nach ihren Winterquartieren am großen Bärensee zu kommen. Diese Vorräthe und einige andere, die man sich in Canada verschaffte, wurden auf drei mit achtzehn Reisenden bemannten Nord-Canoes geladen und noch vor Anbruch des Winters an den Oberkaufmann Peter Warren Dease nach dem Athabasca-See befördert. Dease, der bei der frühern Expedition nach dem Kupferminen-Fluß durch seine lange Bekanntschaft mit den Gegenden und Menschen sehr wesentliche Dienste geleistet hatte, und deßwegen auch der jetzigen Expedition als Rath beigegeben worden war, sollte seine Gesellschaft über den Winter 1824/25 durch den Fischfang im großen Selavensee unterhalten, mit Beginn des Frühjahrs 1825 nach dem großen Bärensee vorrücken und die zur Aufnahme der Expedition erforderlichen Gebäude aufrichten. Die Gegend am Bärensee war theils wegen der Nähe der Mündung des Mackenzie, theils wegen des dortigen Fisch-Reichthums, zu den Winterquartieren gewählt worden.

Ueberdieß wurden auf dem jährlichen Hudsons-Bay-Schiff im Juni 1824 zwei Zimmerleute und ein Theil der Mannschaft mit drei leichten Booten und weitern Vorräthen nach der York-Factorei abgeschickt, um noch in demselben Jahr Cumberland-House am Saskatchawan-Fluß zu erreichen, von wo sie, ohne auf die Offiziere der Expedition zu warten, sobald mit dem Frühling die Schifffahrt aufginge, ihren Weg nach dem Bärensee fortsetzen sollten. Die Offiziere, die über New-York und Canada reisten, hatten in diesen südlichern Ländern den Vortheil eines frühzeitigern Frühlings, und zu ihrem schnellern Fortkommen lagen zu Penetauguishene, dem Marine Depot des Huronensees, vom Herbst 1824 an zwei große Canoes (canôts de maitre) bereit, da die Reise nach den Nordwest-Gegenden von hier aus um zehn Tage abgekürzt werden soll, als wenn man wie gewöhnlich geschieht, von Montreal auf dem Utawasfluße fährt.

Ohne Zweifel sind Kähne von Birkenholz, da sie Leichtigkeit mit Geschwindigkeit vereinigen und ihre Ausbesserung keine Schwierigkeit hat, die geeignetsten Fahrzeuge für die Beschiffung der amerikanischen Flüsse, aber bei Weitem zu schwach, den Andrang der Wogen einer stürmischen See und noch mehr das Zusammenstoßen mit dem Eis auszuhalten. Damit sie für das Auf- und Abfahren durch die vielen Stromschnellen zwischen der York-Factorei und dem Mackenzie paßten, und zugleich ihr Transport über die zahlreichen Wasserscheiden und Wasserfälle (portages) erleichtert würde, so mußten sie so klein und so leicht wie möglich gebaut seyn, dabei aber die Festigkeit und Geräumigkeit besitzen, welche zu einer Seereise erforderlich ist. Franklin, der den Bau der obigen drei Boote selbst besorgte, ließ zum Bretterwerk Mahagoni, und zum Gebälke Eschenholz nehmen, dieselben an beiden Enden gleich machen und zu Kehr- und Steuerruder einrichten. Das größte 26 Fuß lang und 5 Fuß 4 Zoll breit, führte sechs Ruderer, einen Steuermann und einen Offizier, und konnte noch außer der Mannschaft mit einer Last von 3 Tonnen beladen werden. Sechs Mann waren im Stande, es auf ihren Schultern zu tragen. Bei den beiden andern betrug die Länge 24 Fuß und die Breite 4 Fuß 10 Zoll; die Last, die sie führen konnten, außer sechs Ruderern, einem Steuermann und einem Offizier, 1½ Tonnen.

Als die Boote vollendet waren, wurden mit ihnen, in Gegenwart vieler See- und Landoffiziere in Bezug auf Segel und Ruder zu Woolwich Proben angestellt, die allen Erwartungen entsprachen. Zu derselben Zeit wurde ein anderes kleines Schiff, das zur Expedition gehörte und eine Erfindung des Obristlieutenant Pasley war, probirt: es war 9 Fuß lang und 4 Fuß 4 Zoll breit, aus Eschenholz gebaut, durch Riemen befestigt und mit Mackintoshschem Kannevaß überzogen, hatte die Form einer Wallnußschale, wog nur 85 Pfund, konnte in fünf bis sechs Stücke auseinandergelegt werden und in weniger als 20 Minuten wieder zusammengesetzt werden. So sicher war das Schiffchen, daß mehrere Damen, welche die Probe mit ihrer Gegenwart beehrten, unverzagt hineinstiegen und mit frischem Wind über die Themse fuhren. Es sollte dazu dienen, die Reisenden schnell über die Flüsse zu bringen und aus den kleinen Seen, wo die Boote nicht beikommen können, Wasservögel herauszuholen.

Außer den astronomischen Instrumenten, bei deren Auswahl die Tragbarkeit berücksichtigt wurde, bestand der Reiseapparat hauptsächlich aus Betten und Kleidern, zwei wasserdichte Anzüge für jeden Mann mit eingerechnet. Die Gewehre schossen dasselbe Kaliber wie die Jagdflinten, welche die Hudsonsbay-Compagnie den indianischen Jägern liefert, nehmlich 128 Kugeln auf das Pfund; das Metall an den Schlössern war so gehärtet, daß es der Winterkälte widerstand, und ein breiter indianischer Dolch, der zugleich als Messer dienen konnte, war wie ein Bajonett angebracht. Eine auf den Bedarf von zwei Jahren berechnete Quantität Waizenmehl, Pfeilwurz, Macaroni, Bouillon, Chocolate, Kaffee, Zucker, Thee, wurde in Päcke von 85 Pfund gepackt und mit einer dreifachen Decke von wasserdichtem Kannevaß umwickelt; jedes Boot

Digitized by Google

hatte Decken von demselben Material über seine ganze Ladung. Dazu kamen noch große Vorräthe von Tabak, kleinere von Wein und geistigen Getränken, Zelte, einige Bücher, Schreib- und Zeichenpapier, Patronenpapier um Pflanzen aufzubewahren, Netze, Bindfaden, Angelschnüre, Haken; ferner verschiedene Gegenstände zum Gebrauch in den Winterquartieren, zum Dienst der Post und zu Geschenken für die indianischen Jäger, als da sind, wollene Tücher, Decken, Hemden, farbige Gürtel, Gallaanzüge für die Häuptlinge, Kämme, Brillen, Korallen, Zwirn, Leinenbänder, Strumpfbänder, Messer, Gewehre und Dolche, Beile, Pfriemen, Kugelzieher, Flintensteine, Feuerstähle, Feilen, Brett- und Handsägen, endlich Meißel und Schneideisen, um das Eis, unter welchem die Biber hausen, aufzubrechen. (Fortsetzung folgt.)

Skizzen irischer Rechtspflege.

(Fortsetzung.)

Als man Walsh's Wünschen auf diese Weise entsprochen hatte, wurde die Zeugin zum zweiten Male aufgefordert, den Stab zu ergreifen. Sie erhob sich wieder und kehrte sich um, den verhängnißvollen Stab in der Hand. Todtenstille herrschte durch den Saal; Walsh's Gesicht verrieth den höchsten Grad von Angst, als Kate Costello's Augen auf dem Platze ruhten, wo er stand. Sie schien ihn Anfangs nicht wieder zu erkennen, und der Stab hing ihr lose in der Hand. Ich glaubte zu bemerken, wie ihre Augen durch die Versammlung von Verbrechern wanderten, wie sie ihn nicht erkannte oder sich stellte, als erinnerte sie sich seiner nicht mehr. Endlich jedoch erhob sie den Stab, streckte ihn aus; allein ehe sie ihn auf das dem Tod geweihte Haupt legte, rief eine weibliche Stimme: „o Kate!" Dieser Ruf, der mitten aus der Menge und und wahrscheinlich aus dem Munde einer Angehörigen der Keoghs kam, deren Schicksal von Walsh's Schicksal abhing, fuhr der Zeugin durch Mark und Bein. Sie fühlte diese Beschwörung im innersten Herzen, schrak zurück, faßte sich aber bald und trat wieder auf die Dock zu. Sie erhob zum zweiten Mal den Stab, und als sie ihn auf Walsh's Haupt gelegt, gab dieser sich alsbald verloren; sie selbst sank auf ihren Stuhl zurück. Das Gefühl, das aller Zuschauer Herzen sich bemächtigt hatte, machte sich Luft, und ein tiefes Murmeln lief durch den Saal hin, worein sich Laute halb unterdrückter Verwünschung von Seiten der Masse des Volkes im Hintergrunde mischten. Lacy's Person wurde nun gleichfalls identifizirt; und hier schloß eigentlich das Verhör. Walsh, der sich, als noch Hoffnung für ihn war, in der aufgeregtesten Gemüthsstimmung befand, gewann seine frühere Fassung wieder. Er nahm nicht weiter Antheil an dem, was um ihn her vorging, außer da sein Grundherr seiner Rechtlichkeit und guten Aufführung das größte Lob ertheilte. Dieses Lob schien er jedoch mehr als einen Segen seiner Verwandtschaft hinterlassen zu wollen, als daß er es als Rettungsmittel betrachtete. — Ich habe wohl nicht zu bemerken, daß die Gefangenen schuldig befunden wurden.

Kate Costello, deren Zeugniß für die Krone von solcher Wichtigkeit war, diente in dem Hause des alten John Keogh als Magd, war aber eine nahe Verwandtin ihres Herrn. Es ist unter den niedern Klassen nichts Ungewöhnliches, daß man unbemittelte Verwandte in das Haus aufnimmt, wo sie ehrenhafte Dienste thun, und großen Theils auf gleichen Fuß mit den Kindern vom Hause gestellt sind. Kate Costello saß mit dem alten Jack Keogh und seinen Söhnen zu Tisch, und ward als eine ihres Gleichen betrachtet. Man setzte das unbedingteste Vertrauen auf sie, und als Einer der Mörder bemerkte, „Kate Costello könnte sie Alle an den Galgen bringen," entgegnete ihm ein Anderer „man habe nichts von Kate zu befürchten." Auch würde Kate die Leute, welche solches Vertrauen in sie setzten, nie aus gewinnsüchtigen Beweggründen verrathen haben. Fitzgerald hatte aber angegeben, daß sie am Morgen der Ermordung mit auf dem Grove gewesen sey und sein Zeugniß bekräftigen könne. Sie wurde daher eingezogen, und man drohte ihr, sie würde gehangen, wenn sie nicht die Wahrheit sagte. Schrecken erpreßte ihr die Aussage, welche von so hoher Wichtigkeit war. Da man sie als Zeugin bei der Untersuchung Lacy's und Walsh's befragte, kam sie nicht aus Rücksicht für diese in solche Gemüthstimmung, sondern weil sie wußte, daß, waren sie überführt, ihre Verwandten und Wohlthäter ihr Schicksal theilen mußten.

Einige Tage nach der Verurtheilung Lacy's und Walshs, welche indessen hingerichtet worden waren, am Sonnabend den 5 April folgte Patricks und John Keogh's Untersuchung die auf die Bitte der Gefangenen verschoben worden war; man wußte aber, daß die Krone nur deßhalb in den Aufschub willigte, weil sie große Schwierigkeit voraussah, Kate Costello zu vermögen, ihrem Werke die Krone aufzusetzen. Man sagte, die Freunde der Keogh hätten sich Zugang zu ihr verschafft, und sie hätte sich geweigert, „wider ihr eigen Volk" aufzutreten. Auch ging das Gerücht, daß sie Neigung für John Keogh hegte, und, obgleich er sie verführt und sie durch ihr sträfliches Verhältniß ernstliche Unbilden erlitten habe, daß sie ihn doch noch liebe, und nicht wünschte ihm am Leben zu schaden. — Zweifel genug, um dem Erfolg des Verhörs das Interesse der Ungewißheit zu geben. Obgleich die Ueberführung ihrer Mitverschwornen eine schlimme Vorbedeutung für sie war, glaubten die Keoghs doch noch, Kate Costello würde vor ihrem furchtbaren Beginnen zurückschaudern. Der Gerichtssaal war am Morgen, da die beiden Keoghs vor die Schranken gestellt wurden, so gedrängt voll, wie bei dem ersten Verhör. Sie waren unmittelbare Anstifter des Mordes. Er wurde von ihnen großen Theils ausgedacht und ausgeführt; und ein gravirender Umstand mehr war ihr vertrautes Verhältniß, worin sie zu den Hingerichteten gestanden hatten. Als sie vor die Schranken gestellt waren, mußte ihr Aeußeres jedem Zuschauer in dem auffallendsten Kontrast mit ihrem Verbrechen erscheinen. Beide schienen Pächter der respectabelsten Klasse zu seyn. Patrick der jüngere war äußerst gut gekleidet. Er trug einen blauen Rock und eine weiße Weste von dem besten Stoffe, den man bei Landleuten findet; ein schwarzseidenes Tuch war sorgfältig um seinen Hals

Digitized by Google

geknüpft. Kleiner, und von weniger athletischen Formen als sein Bruder John, hatte er entschloßnere, kühnere Züge. Er sah munter, lebhaft, rührig aus. Der andere war von gigantischem Wuchs, ungeheuer breiten Schultern und starken Gliedern, überragte alle Anwesenden im Saal und sah selbst über die Dock weg. Seine Kleidung war minder zierlich als die seines Bruders, sein Nacken bloß, so daß derselbe den riesigen Umfang seiner Verhältnisse zeigte. Aus seinem Blicke sprach die volle Kraft des Mannesalters. Sein Gesicht war blühendroth, und verrieth Nichts von dem finstern boshaften Ausdruck des Verbrechens. Seine Lippen hatten vielleicht zu große Fülle, auch mochte der aufmerksame Physiognomiker darin einige Spuren von Wildheit und Sinnlichkeit entdecken; allein das glänzende Blau seiner sanften, verständigen Augen wog alle diese ungünstigern Merkmale wieder auf. Der Anblick dieser zwei jungen Männer war ganz geeignet, Theilnahme zu erregen; allein es fand sich in dem Gerichtsaal ein anderer Gegenstand, der noch mehr Aufmerksamkeit verdiente. Zur Linken der beiden Angeklagten, dicht neben dem jüngsten, saß ein alter Mann, dessen Haupt eine Fülle grauen Haares deckte, und der, obgleich sichtbar hoch betagt, ein frisches, gesundes Aussehen hatte. Er fiel mir Anfangs nicht auf. Als aber im Verlaufe der Untersuchung sein Auge allmälig erglänzte, und alle Farbe von seiner Wange wich, so wie das Schicksal seiner Söhne sich entschied, zog er meine Aufmersamkeit auf sich, und ich erfuhr, was ich selbst vermuthet hatte, daß er der Vater der Gefangenen vor den Schranken sey. Kein Wort sprach er während der fünfzehn oder sechzehn Stunden, die er in Erwartung der furchtbaren Scene da saß, die vor seinen Augen vorgehen sollte. Selbst die Erscheinung der Kate Costello, welche er auferzogen, genährt und geliebt hatte, schien kaum seine furchtbare Ruhe anzufechten. Sie war, wie bei dem frühern Falle, die Angel, um die sich Alles drehte. Die Voraussetzung, daß sie nicht „gegen ihr eigen Fleisch und Blut" zeugen würde, war völlig falsch; denn bei ihrem zweiten Auftritt spielte sie ihre Rolle mit viel mehr Festigkeit und Bestimmtheit. Sie hatte das erstemal ihre Augen beinah geschlossen; nun hielt sie sie offen und auf den Anwalt gerichtet, entwickelte große Feinheit und Schlauheit im Ausdruck, und verwahrte sich mit großer Vorsicht und Gewandtheit bei den Kreuzfragen. Ich war sehr erstaunt über diese Veränderung, und kann sie einzig der Entschlossenheit zuschreiben, welche die Ueberwindung der ersten Schwierigkeit bei den frühern Verhören in ihr hervorgerufen hatte. Der erste Schritt im Blute war gethan, sie that nun den zweiten mit mehr Festigkeit. Was auch immer der Grund gewesen seyn mag, genug, sie zeigte wenig Zerknirschung, ihre Vetter der Justiz zu überantworten und legte ohne Reue und Beben den Stab auf das Haupt ihres Verwandten und muthmaßlichen Geliebten. Sonntag frühe Morgens ward das „Schuldig" wider sie ausgesprochen. Die Gefangenen vor den Schranken hörten es ohne großes Erstaunen an, wurden aber todtenblaß. Die Veränderung bei John Keogh war am auffallendsten; am Sonnabend Morgen war er in blühender Gesundheit vor den Schranken gestanden, und jetzt war er weiß, wie eine Wand. Der Richter erklärte ihnen, daß, da es Ostersonntag Morgen (die Feier der Auferstehung der Todten) wäre, er nicht sogleich das Urtheil über sie aussprechen würde. Sie riefen aus: „Ein langer Tag, ein langer Tag, Herr!" und zu gleicher Zeit baten sie, daß ihre Leichname ihrem Vater übergeben werden möchten. Diese Bitte ward mit einem Tone, welcher der Klage bei einer irischen Leichenbestattung glich, vorgebracht, und mit sehr pathetischen Gebehrden begleitet. Sie neigten sich mit einer Art von Schwingung auf und nieder, mit zurückgebeugtem Kopfe, mit gegen die Brust gedrückten Händen und halbgeschlossenen Fingern, wie die römischen Katholiken bei ihrem „Confiteor" zu thun pflegen. Die Art, wie sie sich an ihren Vater wandten, zog meine ganze Aufmerksamkeit auf den alten Mann. Zwei Männer, Freunde desselben, hatten ihn in den Gerichtssaal begleitet, und als seine Söhne schuldig befunden waren und abgeführt werden sollten, ward er über die Tafel weggehoben, woran er sich mit Mühe gehalten hatte, und wurde so näher an die Dock gebracht. Er wollte John Keogh umarmen und streckte seine Arme nach ihm aus. Dieser, den jetzt seine Mannheit verließ, beugte sich nach seiner vollen Länge über die eisernen Spitzen, bekam den alten Mann in seine Arme und drückte ihn lange und inbrünstig an's Herz, während ihm die Thränen über das Gesicht herabrollten. Endlich wurden sie getrennt und die Söhne nach den Zellen der Verurtheilten abgeführt. Der Richter verließ die Bank und der Saal ward allmälig leer. Der Vater der Gefangenen blieb immer noch in den Armen seiner Begleiter beinah gefühllos zurück, und war fast der Letzte, welcher sich entfernte. Ich folgte ihm. Es war eine finstere, stürmische Nacht. Der Wind schlug furchtbar gegen den Unglücklichen und machte ihn bei jedem Schritte wanken. Seine Begleiter wandten sich mit einigen Worten religiösen Trostes (denn trotz ihrer Verbrechen sind diese Leute nicht ohne religiöse Eindrücke) an ihn; allein er antwortete ihnen nur mit Wehklagen. Er sprach keine artikulirten Worte, aber auf dem ganzen Wege zu dem finstern Keller, wohin sie ihn führten, jammerte er unaufhörlich. Es war, glaube ich, nicht bloße Vorliebe für den Anblick von Auftritten, wo die Leidenschaften sich aussprechen, die mich dieser Scene menschlichen Elendes anwohnen ließ. Ich darf es aufrichtig sagen, ich war tief ergriffen von dem, was ich sah; und als ich diesen aufgegebenen, trostlosen Mann in seine elende Behausung, die von einem schwachen Lichte spärlich beleuchtet war, hinabsteigen und hülflos auf seine Knie niedersinken sah, während seine Begleiter sich ihrem eignen Kummer überließen, konnte ich mich der Thränen nicht länger erwehren.

Die Scenen des Elends endeten hier noch nicht. Der alte John Russel bekannte sich als schuldig. Er hatte zwei Söhne, Jünlinge von fünfzehn oder sechzehn Jahren, und, um diese zu retten, bekannte er sein Verbrechen vor den Schranken: „mögen sie mich," hörte ich ihn in dem Kerker sagen, wo ich ihn sah, „auf die Klappe stellen, wenn nur die Jungen davon kommen."

(Fortsetzung folgt.)

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 244. 31 August 1828.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee *).

(Fortsetzung.)

Die Reise im Jahr 1825.

Die Boote waren von der Mündung des Hayesflusses, an welcher die York-Factorei liegt, 1200 Meilen in das Innere vorgedrungen, ehe die Offiziere zu ihnen stießen, während die letztern auf einem Umwege über New-York und Canada *) 2300 Meilen bis zu demselben Punkte zurückgelegt hatten. Die Vereinigung fand statt am Morgen des 29 Juni auf dem Methye-Fluß (56° 10′ n. Br. und 108° 55′ w. L.), welcher fast das westlichste von den Gewässern ist, die sich in die Hudsons-Bay ergießen.

Nie bedurfte es auf der ganzen Reise sosehr der Gegenwart der Offiziere, um den Muth der Mannschaft zu beleben: der Fluß ist, abgesehen von zwei unbeschiffbaren Stromschnellen, die ihn versperren, durch seinen ganzen vierzig Meilen langen Lauf so seicht, daß er in der Regel kaum ein flaches Fahrzeug mit halber Ladung trägt; um so schlimmer waren unsere Boote daran, die beladen 18 bis 20 Zoll im Wasser gingen. Hatten wir dann den Fluß mit seinen Hindernissen überwunden, so stand uns die Methye Wasserscheide, 10¼ Meilen lang, bevor, welche von Unkundigen als der mühsamste Theil der Reise betrachtet wird. Was aber auch die Mannschaft für Besorgnisse gehegt haben mochte, sie schienen verschwunden, als wir unter ihnen landeten. Freudig wurden wir von Allen bewillkommt, von Niemand aber herzlicher als von unserm trefflichen Freunde und frühern Dolmetscher August, dem Eskimo, und von Uligbock, seinem Gefährten, den er von Churchill mitgebracht hatte. Um 10 Uhr begannen wir stromaufwärts zu fahren, aber sehr bald blieb der Gesellschaft keine andere Wahl als im Wasser zu waten und die Boote zu tragen. Natürlich kamen wir auf diese Weise nicht weit, sondern waren genöthigt, entweder einen Theil der Ladung am Ufer fortzuschaffen, oder die Boote, bis man wieder an tiefere Stellen kam, der Hälfte ihrer Fracht zu entledigen, und dann mit ihnen zurückzufahren, um den Rest zu holen. Da wir so den Weg zweimal machten, so erreichten wir erst am fünften Tag den See, aus welchem der Methye entspringt.

Am Abend des 30 hatten wir einen der heftigsten aber schnell vorübergehenden Windstöße auszuhalten, welche in diesem Lande im Frühling und Herbst häufig sind und sich an den Waldungen so verderblich beweisen. Die Witterung war zuvor heiter und sogar schwül gewesen, abwechselnd mit Donner und Blitz; in einem Augenblick lagen unsere Zelte umgestürzt und die größten Bäume entwurzelt auf dem Boden, und in wenigen Secunden bot die ganze Scene um uns das Bild einer vollkommenen Verwüstung dar. Doch als die Heftigkeit des Orkans vorbei war, hatten wir Ursache mit seiner Erscheinung zufrieden zu seyn: denn es folgte ein anhaltend starker Landwind, begleitet von einem tüchtigen Regen, und nahm die Myriaden von Musquitos, die uns den Tag über gequält hatten, mit sich fort.

Als wir nach zurückgelegtem Methysee an die Wasserscheide desselben Namens kamen, mußten wir auf Mittel denken, wie wir Ladungen und Boote geschickt über den Berg bringen konnten. Das Gepäck bestand aus 160 Bündeln je zu 70 bis 90 Pfund, ungerechnet die drei Boote und was Jeder privatim bei sich hatte, und diese Lasten zu tragen, waren 19 von der Bootsmannschaft, zwei Canadier und zwei Jungen da. Zuerst wurde das Gepäck unter diese gleich vertheilt: aber bald befanden sich mehrere, — darunter die beiden Eskimo — schon erschöpft durch die Anstrengungen der vorhergehenden Tage, außer Stand, ihre Aufgabe zu erfüllen, und wir waren genöthigt, andere Anordnungen zu treffen, und zuletzt die Mannschaft meines eigenen Canoes zu verwenden, ob ich gleich aus Rücksicht auf die Strapazen unserer Eilreise von Penetanguishene sie vor jetzt gerne geschont hätte. Der schwerste Transportartikel waren jedoch die Boote. Das eine von den kleinen trugen 8 Mann, denen sich Mr. Fraser, Buchführer der Hudson'scompagnie, zur Ermunterung der Uebrigen anschloß, auf ihren Schultern; andere 8 auf gleiche Weise das zweite, während das dritte, das größte, auf einen an Ort und Stelle verfertigten Karren gelegt und von den Ermatteten gezogen wurde.

Die Tagreisen, wie die Zwischenstationen, richteten sich nach den Plätzen, wo man sich mit Wasser versehen konnte; und unsere Art zu reisen war folgende: Um drei Uhr Morgens machte man sich mit einem Theil der Lasten nach der ersten Station auf; diesen Weg ging man so oft hin und zurück, bis Alles oben war. Hierauf

*) Sie passirten den Huronensee, den Obernsee, den Regensee, den Holzsee, den Winnipegsee, den Saskatchavanfluß bei Cumberland-House, den Fichteninselsee (Pine Island Lake), den Bibersee, den Mißinnippi (englischen) Fluß, den tiefen Fluß, den hellen See und den Büffelsee.

Digitized by Google

wurden einige Stunden der Erholung und dem Schlaf gewidmet und in der Abendkühle die Boote nachgeholt. Der Weg war übrigens, mit Ausnahme des steilen Hügels auf der Westseite, gut und ziemlich eben, doch gelangten wir nicht eher als am 11 Juli mit unsern sämmtlichen Geräthschaften hinüber. Die kleinen Beschädigungen, welche die Boote erlitten hatten, besonders dadurch, daß sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, wurden bald ausgebessert; man setzte sie in's Wasser, um sie zu verschwellen, und die ganze Gesellschaft hatte Erlaubniß, solange Rasttag zu halten.

Da wir jetzt den schönen Weg nach dem Athabasca-See vor uns hatten, so schifften wir, Dr. Richardson und ich, am 12 in einem Canoe uns ein, um im Fort Chipewyan die Vorbereitungen zur Aufnahme unsrer Gesellschaft zu machen. Mittags passirten wir die vier Punkte am Hellwasserfluß (Clear-water River), welche die Schifffahrt unterbrechen, und fuhren mit einiger Mühe die darauffolgenden Stromschnellen hinab. Ist man einmal so weit, so hat die Fahrt bis zum See, wie man in'sgemein annimmt, keine Schwierigkeit mehr, aber wir fanden das Gegentheil, denn an verschiedenen Stellen war das Wasser so seicht, daß die Männer aussteigen und das Schiff tragen mußten. Der Umstand, daß der Fluß gegenwärtig weniger Tiefe hatte als zu derselben Jahreszeit in andern Jahren, erklärte man aus dem Grunde, daß im vorigen Herbst der Schnee gefallen sey, ehe der Boden hart gefroren war, und daß deßwegen der Boden den größten Theil der Nässe eingeschluckt habe, die sonst im Frühling die Flüsse versorgt hätte.

Während der Nacht wurden wir durch Einen unserer Leute erschreckt, der sich unvorsichtiger Weise, während der Regen in Strömen fiel, unter ein nasses Segel schlafen gelegt hatte, und von Brustkrampf und heftigen Kopfschmerzen befallen wurde. In das Zelt gebracht und in Bettdecken gehüllt, erholte er sich zwar gegen Morgen, aber nicht so weit, daß wir zur gewöhnlichen Stunde aufbrechen konnten. Am 13 liefen wir in den Elk oder Athabascafluß ein, der uns im schnellen Strom nach Berenshouse trug, wo wir die Nacht zubrachten, und einen Vorrath getrockneten Fleisches einnahmen; am 15 kamen wir durch den Fluß der bewegten Wasser (Rivière des eaux remuées) wohlbehalten im Athabascasee an; aber im Verfolg der Fahrt zwischen der Trappeninsel und dem Fort Chipewyan gerieth unser Canoe durch einen plötzlichen Windstoß in Gefahr zu sinken. Zwei große Wellen stürzten mit voller Kraft in dasselbe hinein, und bewogen uns, an das nächste Ufer zu lenken; da wir uns jedoch bald beruhigt hatten, und jetzt durch Inseln vor dem Winde geschützt waren, fuhren wir getrost vollends nach Fort Chipewyan. Als wir erzählten, daß wir gerade aus England kämen, wunderte man sich hier sehr, daß wir schon so weit seyen; denn im Jahr 1819 war Dr. Richardson, ob er gleich in Cumberland House überwintert hatte, nur zwei Tage früher hier eingetroffen.

Da die Magazine in Fort Chipewyan mit warmen Kleidern und andern Artikeln, die wir für die Mannschaft und die Indianer in den Winterquartieren brauchten, reichlich versehen waren, so ergänzten wir aus ihnen unsre Vorräthe. Besonders kam uns zu Statten, daß wir uns mit Bindfaden versehen konnten, da unsere in England verfertigten Netze für die kleinere Art von Fischen, die es im großen Bärensee gibt, zu große Maschen hatten.

Am 18 kam die Mannschaft in den Booten nach, und da ich hier Lieutenant Back's und Mr. Kendall's Ankunft erwarten wollte, unternahm Dr. Richardson, mit den Booten nach dem Sklavensee voraus zu gehen. Am 23 langten die Erwarteten auf drei Canoes an. Ihre Fahrt war ungeachtet eines Aufenthalts von 18 Tagen, welchen das schlechte Wetter verursacht hatte, schnell gewesen. Ein ernsthaftes Mißgeschick betraf sie gleich am Anfange ihrer Reise durch die Schuld eines Schiffers, der sein Canoe, um es aus der Strömung zu bringen, umdrehen wollte, dabei aber so ungeschickt verfuhr, daß es mit aller Kraft gegen einen Felsen rannte und in Trümmer ging. Die Vorräthe wurden zum Glück noch aus dem Wasser gezogen, freilich nachdem sie völlig durchnäßt und nachdem von den athmosphärischen Instrumenten viele zerbrochen waren. Mr. Kendall mußte, während die Sachen getrocknet wurden, in Fort William ein neues Canoe holen. Ein anderes Mal — es war im Winipeg Fluß — versetzte der nemliche sein Canoe in eine Lage, wo es beinahe einen tiefen Wasserfall hinabgestürzt, und mit Allen, die sich darauf befanden, verloren gewesen wäre, wenn nicht ein Anderer die Kaltblütigkeit gehabt hätte, in das Wasser zu springen und das Fahrzeug zu halten. Da der Erfolg und die Sicherheit dieser Art von Schifffahrt mitten durch die Stromschnellen allein von der Fähigkeit des Steuermanns abhängt, so sah sich Lieutenant Back durch diese Proben vom Gegentheil veranlaßt, jenen beim ersten Fort, das er berührte, durch einen andern zu ersetzen: dagegen nahmen zwei Engländer, die sich den Beschwerden der Reise nicht gewachsen glaubten, von freien Stücken ihren Abschied, und die meisten Canadier entließ ich nach Haus, weil wir ihrer Hülfe, nachdem wir den schwierigsten Theil des Wegs zurückgelegt hatten, nicht mehr bedürftig waren. Einige von ihnen erreichten noch Montreal und diese sind die ersten, welche die Reise zwischen Montreal und Chipewyan in einem Jahr hin und zurück gemacht haben.

Fort Chipewyan war in diesem Sommer zum ersten Male von einem zahlreichen Flug Schwalben besucht, die den Hausschwalben in England glichen. Sie kamen am 25 Juni in Masse an und begannen sogleich ihre Nester an der Südseite des Hauses zu bauen. Am 15 schon waren einige Scheuerschwalben oder Schwalben mit Gabelschwänzen da, die die Vorrathshäuser und die Bodenkammern besetzten, und bereits am 17 Juli spielten ihre Jungen auf den Giebeln der Dächer.

Mit Sonnenuntergang schifften wir uns am 25 nach dem Sklavensee ein; wir brauchten zu dieser Reise vier Tage; unterwegs nahmen wir im Salzfluß Salz ein und machten Jagd auf Gänse, die sich gerade mauserten und

Digitized by Google

deswegen nicht fliegen konnten: sie gaben uns manchen trefflichen Braten auf die Nacht. In der Nähe des Sees stießen wir auf einen Haufen Indianer, die uns zu bewillkommnen sich eingefunden hatten, aber so zahlreich waren, daß wir unsere allgemeine Regel, jedem Eingebornen ein kleines Geschenk zu machen, dießmal nicht beobachteten, und dafür den Vorwurf der Kargheit uns zuzogen, der ohne Zweifel in dem Geschrei lag, das sie erhoben, als wir vorüberfegelten.

Am Abend des 29ten trafen wir unter dem gastlichen Obdach Mr. Vieat's in Fort Resolution ein (gegenwärtig die einzige Niederlassung am Sklavensee), und da jetzt alle Hemmungspunkte der Schifffahrt (portages) nach dem Bärensee überwunden waren, so wünschten die Canadier dieß Ereigniß durch einen Tanz zu feiern, was ich ihnen gern erlaubte. Sie hatten von den letzten 39 Stunden 36 gerudert, demungeachtet setzten sie ihre Lieblings-Unterhaltung unter Begleitung der Sackpfeife, die zuweilen von einer Art Harfe abgelöst wurde, die ganze Nacht bis zum hellen Tage fort.

Zu unserm großen Vergnügen fanden wir hier unsre alten Freunde, die Kupferindianer Keskarra und Humpy, den Bruder Akätscho's, die wir bei unsrer ersten Reise kennen gelernt hatten und die nun ausdrücklich seit zwei Monaten unser harrten. Diese trefflichen Männer zeigten, daß ihre Freude so groß war, als die unsrige, indem sie wiederholt unsre Hände ergriffen, an ihre Brust drückten und ausriefen: wie ist es uns so leid, daß wir nicht sagen können, was wir hier fühlen! Akätscho hatte das Fort verlassen, um eine große Jagdpartie zu machen und hoffte um die Mitte Augusts, wo er unsre Ankunft vermuthete, uns bedeutende Vorräthe liefern zu können. Keskarra bestätigte die betrübende Nachricht, die wir schon in den südlichern Gegenden erhalten hatten, daß die meisten Jäger im Dienste des Forts Enterprise von den Hundsrippen-Indianern (Dog-Ribs) hinterlistiger Weise ermordet worden waren; der Friede zwischen den letztern und den Kupferindianern war jedoch unter englischer Vermittlung zu Stande gekommen, wobei Akätscho sich fast nur durch die Rücksicht auf unsere Expedition zur Versöhnung bestimmen ließ. „Wir haben," sagte er, „zu viel Achtung für euren Vater, als daß wir das Geschäft, das er wieder unternimmt, durch unsere Kriege stören möchten — deswegen soll Friede seyn;" als aber Mr. Dease ihn fragte, ob er und einige seiner jungen Männer geneigt wären, in unsern Winterquartieren für die Gesellschaft zu jagen, so erwiederte er: „Unsere Herzen werden mit euch seyn, aber dahin gehen werden wir nicht, wo die Gebeine unsrer erschlagenen Brüder liegen; denn unser Zorn würde beim Anblick ihrer Gräber erwachen und wir würden den Krieg erneuen, bei der Erinnerung an die Art ihres Todes. Haltet euch nur an Jene, wenn sie gleich unsre Feinde sind; sie wohnen in der Nähe des Bärensees und können euch also Alles leicht liefern." Zum Glück waren wir in der Lage, eine so edelgesinnte Freundschaft, wie sie selbst einem civilisirten Volke zur Ehre gereicht hätte, durch einige ansehnliche Geschenke zu erwiedern; ich ermahnte sie, den Frieden treu zu halten und versprach ihnen, die Hundsrippen-Indianer gleichfalls dazu zu vermögen.

Die Gesellschaft wurde in Fort Resolution bis zum Morgen des 30 durch einen starken Südwestwind hingehalten, und noch, als wir uns einschifften, gingen die Wellen hoch; aber die Zeit war zu kostbar, um länger zu warten, wenn man nur einige Hoffnung hatte, vorwärts zu kommen. Da unser Weg nunmehr statt nach Norden die Richtung nach Westen nahm, so steuerten wir an der niedern südlichen Küste des Sklavensees hin, an vielen tiefen Buchten desselben vorbei. Eine kleine Schaar Chipewyan-Indianer, die Nachmittags zuvor Dr. Richardson mit gedörrtem Fleisch versehen hatten, fanden sich in unserm Lager ein. Ihr Häuptling bestürmte uns um Rum; allein ich hatte mir bei meinem Eintritt in das Pelzland fest vorgenommen, keinem Indianer geistige Getränke zu geben. Ich bot ihm daher eine Portion von unserm Abendessen, Thee und Tabak an, was er ohne sonderlichen Dank annahm. Die Pelzcompagnie hörte das folgende Jahr auf, Rum nach diesen Gegenden zu bringen, und ich sah, daß dieser Indianer einer von den wenigen war, die sich über die so vernünftige Maßregel im höchsten Grade erboßten. (Fortsetzung folgt.)

Skizzen irischer Rechtspflege.

(Fortsetzung)

Doch ich will diese schrecklichen Details nicht weiter verfolgen. Noch viele andere Verhöre fanden vor den Assisen Statt, wobei furchtbare Beispiele von Barbarei an das Licht kamen. Drei ganze Wochen hatten die beiden Richter unausgesetzt die abscheulichsten Fälle zu untersuchen; und beinah jedes Mal waren diejenigen, welche die entsetzlichsten Verbrechen verübt hatten, Leute, deren sonstige sittliche Aufführung mit diesen isolirten Akten der Verworfenheit in dem wunderbarsten Widerspruche stand. Beinah jede Unbilde stand in Beziehung auf den Bund der Mißvergnügten, welcher durch das ganze Land besteht. Man muß indessen gestehen, daß, so abscheulich auch die von dem Landvolk in Tipperary verübten Frevel unstreitig sind, doch dieselben nicht jenen Stempel von Gemeinheit und Niederträchtigkeit an sich tragen, wie sie die vor den Assisen in England untersuchten Verbrechen aufzuweisen haben. Da findet sich nicht leicht das Beispiel eines wegen Geldes verübten Mordes. Es schien Ehrenpunct bei den Verbrechern, das Blut zu vergießen und das Geld zu verschmähen. Beinah alle Verbrechen, die begangen wurden, hatten nur die Durchführung eines Systems zum Zweck; und die Opfer, welche demselben fielen, wurden in den Augen der Mörder nicht dem Haß, sondern dem Grundsatze einer nothwendigen Vertilgung dargebracht.

Dieß sind gewiß wichtige Thatsachen, und wenn wir diese moralischen Phänomene betrachtet haben, ist es unsre Pflicht, nach den Ursachen zu forschen, aus denen so schreiende Abscheulichkeiten hervorgehen.

Wenn diese Verbrechen den Character der Neuheit trügen, und erst in neuerer Zeit zu Tage kämen, so hätte

Digitized by Google

man allen Grund, anzunehmen, daß zeitige Maßregeln und kräftige Handhabung der Gesetze die Unterdrückung örtlicher und vorübergehender Unruhen erzielen dürften. Finden wir aber, daß sich diese Symptome von Sittenverderbniß nicht erst jetzt, oder im Verlaufe weniger Jahre zeigen, so ist man wohl genöthigt zu glauben, daß ein wesentlicher Fehler, eine radicale Unvollkommenheit in dem allgemeinen System, wonach das Land regiert wird, liegen, und daß man nothwendig über den Umfang und die Wurzel des Uebels sich vergewissern muß, bevor man ein wirksames Heilmittel auffinden kann. Dieß ist ein Gegenstand von höchstem Interesse, und seine Wichtigkeit wird den Verfasser dieses Artikels rechtfertigen, wenn er nach den Details von den außerordentlichen Vorfällen, die er berichtet hat, einen flüchtigen Rückblick auf frühere Ereignisse wirft, von denen die gegenwärtigen Verhandlungen nur als eine Fortsetzung angesehen werden können. — Der characteristische Hauptzug der Unordnungen und Verbrechen in Tipperary ist, daß sie sich von alten Zeiten herschreiben und seit mehr als einem halben Jahrhundert ununterbrochen fortgedauert haben. Arthur Young bereiste Ireland in den Jahren 1776, 1777 und 1778. Sein vortreffliches Buch führt den Titel: „A Tour in Ireland, with general Observations on the present State of that Kingdom.“ Obgleich der Zweck seiner Reise Untersuchung des Zustandes der Agrikultur daselbst war, so hat er doch auch den politischen Zustand des Landes erforscht, die Hauptübel, an denen ihm dasselbe zu leiden schien, und die Mittel zu deren Beseitigung angedeutet. Er schenkte seine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Süden von Ireland, und es ist merkwürdig, daß die Unthaten, die wir jetzt an der Tagesordnung finden, genau von demselben Character sind, wie die von den Whiteboys (d. h. weißen Jungen, wie die Insurgenten genannt wurden) im Jahre 1760 verübten Gräuel. „Die Whiteboys,“ sagt er, „zeigten sich zuerst in Tipperary. Sie zogen in großen Partieen durch das Land, ließen sich von den Bewohnern Treue schwören und nöthigten sie durch Drohungen, die sie auch sehr oft in Ausführung brachten, sich mit ihnen zu vereinigen. Bald warfen sie sich zu Rächern des Unrechts auf, — bestraften alle Personen, welche den Preis der Grundstücke steigerten, oder zu große Pachtgüter inne hatten; sie maßten sich die Justiz an, ohne daß sie in der Verwaltung derselben eben sehr gewissenhaft waren. Sie nöthigten die Meister, ihre Lehrlinge zu entlassen, entführten die Töchter reicher Pächter und heiratheten sie, erhoben Geldsummen von Pächtern der mittlern und untern Klassen zur Unterstützung ihrer Sache, und manche lebten, ohne selbst Etwas zu erwerben, von solchen Geldbeiträgen. Oft begingen sie bedeutende Räubereien, brachen in Häuser ein, und erhoben Gelder unter dem Vorwand, Beschwerden damit auszugleichen. So brannten sie Häuser ab, und richteten oft die ganze Habe derer, die ihrer Rache verfielen, zu Grund. Die Barbareien, welche sie begingen, waren empörend. Eine ihrer gewöhnlichsten und bei Weitem nicht strengsten Strafarten war, daß sie im Winter die Leute des Nachts aus ihren Betten rissen, sie zu Pferde fortschleppten, sie in einiger Entfernung bis an das Kinn in eine Höhle mit Dornsträuchen warfen, und ihnen zum Abschied ein Ohr abschnitten.“ Young sagt nun weiter: der Regierung sey es nicht gelungen, eine Radicalkur aufzufinden. Unstreitig ist der Whiteboysmus vom Jahre 1760 derselbe mit dem vom Jahr 1820: und wenn damals die Regierung keine Radicalkur ausfindig gemacht hat, so ist kaum anzunehmen, daß dieß ihr seitdem gelungen ist. Seit der Periode, wo diese Gewaltthaten begannen, hat das Uebel reißend um sich gegriffen. Jeder Versuch, den legislativer Scharfsinn ersann, wurde angestellt; aber alle Schrecken der Gesetze, die man in Anwendung brachte, blieben erfolglos. Besondere Bevollmächtigte, besondere Kommissionen gingen von Jahr zu Jahr in die unruhigen Bezirke ab; aber das Verbrechen scheint bloß in seinen Zweigen beschnitten worden zu seyn, während seine Wurzeln unangetastet blieben. Doherty ist nicht der erste talentvolle Generalsolicitor, den die Regierung absandte, um das Landvolk zur Pflicht zurückzuführen. Der gegenwärtige Oberrichter der Königsbank, welcher Doherty's Stelle vertritt, wurde mit demselben schwierigen Auftrage abgesandt, und nachdem er mit gleichem Talent die Ueberführung der Missethäter herbeigeführt, das Schwert der Justiz mit gleich mächtigem Arme geschwungen hatte, erfolgten fast unmittelbar darauf neue Gräuelscenen und boten ihm neuen Stoff für seine Beredsamkeit. Man darf mit vollem Rechte annehmen, daß die neuen Hinrichtungen zu Clonmel eben so wenig Erfolg für die Dauer haben werden; schon jetzt zeigen sich wieder Symptome, die befürchten lassen, daß die Justizbeamten der Krone vielleicht in kurzer Frist dieselben furchtbaren Maßregeln werden wiederholen müssen. Einige sanguinische Speculanten auf den öffentlichen Frieden wollen nun zwar behaupten, daß jetzt einmal etwas Erkleckliches geschehen sey, und daß Henker und Galgen eine Lection gegeben hätten, die nicht sobald vergessen seyn würde. Wie oft wurde dasselbe behauptet, als das Schaffot mit eben so zahlreichen Opfern bedeckt war! Wie oft hat die Propheten der öffentlichen Ruhe die Erfahrung Lügen gestraft! Wären die Verbrechen, welche seit dem Jahre 1760 in so ununterbrochener Reihenfolge und mit so reißender Schnelligkeit verübt wurden, eine bloß zufällige Erscheinung gewesen, so ließe sich denken, daß die Schrecken des Gesetzes ihnen Einhalt thun könnten. Nun aber liegt am Tage, daß das System dieser abscheulichen Gewaltthaten nicht von bloß ephemeren Ursachen abhängt, und deßhalb nicht durch Anwendung zeitiger Hemmungsversuche unterdrückt wird. Wir sehen hier nicht bloß eine augenblickliche Ueberschwemmung, die nach schneller Zerstörung sich bald wieder spurlos verliert; wir sehen einen tiefen Strom vor uns, dessen unveränderter Lauf beweist, daß er aus einem unversiegbaren Born entspringt, und, obgleich zur Zeit durch den Zufluß anderer Quellen der Bitterkeit geschwellt, sein Hauptgewässer einer reichlichen, fernen Quelle verdanken muß. Und wo ist diese zu finden? Wo haben wir den Ursprung der Uebel zu suchen, die von solchem Character sind, daß sie den klarsten Beweis in sich tragen, ihre Ursachen müssen so dauernd als sie selber seyn? (Schluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 245 und 246. 1 und 2 September 1828.

Die letzte Jahresfeier der nordamerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung.

Von Franz Kr.

Boston den 12 Juli 1828.

Ich habe nun zum zweiten Male den 4 Juli, den Festtag der nordamerikanischen Unabhängigkeit, in diesem Lande gefeiert. Dießmal schlug ich alle Einladungen, freundschaftliche wie öffentliche, aus, um umher zu stöbern, und zu sehen, wie das Volk es treibt. — Der 4 Juli ist ein schöner Tag; kein andres Volk hat einen so schönen Nationaltag, als dieser ist. Der Nordamerikaner kann sich ungestört und ungetrübt dem Danke gegen jene standhaften Männer, die Unterzeichner der Acte, und der herzlichsten Freude über die Folgen dieses denkwürdigen Tages überlassen. Da liegt sein Vaterland vor ihm. Nur ein halbes Jahrhundert verfloß, seit die Freiheit erklärt wurde, und das Land ist nicht wieder zu erkennen. Diese fünfzig Jahre flossen über das Land wie ein segnender Strom, dessen Ufer mit reichen Früchten geschmückt sind. Niemand hat an diesem Tage zu klagen. Ackerbau, Gewerbe, Schulen, der Rechtszustand, selbst die Künste, Alles gedieh unter dem Segen, der über dieses Land mit seiner Unabhängigkeit ausgesprochen ward. Den Ausschuß zur Abfassung der Acte der Unabhängigkeitserklärung bildeten bekanntlich Franklin, John Adams und Jefferson. Letzterer setzte sie auf, und wir geben sie am Schlusse dieses Briefes sowohl nach dem ursprünglichen Entwurfe Jefferson's, als mit Beifügung der Abänderungen, die nach der Berathung mit Franklin und Adams darin vorgenommen wurden.

Ich kenne in der Geschichte nur Ein Document, welches Aehnlichkeit mit jener Acte hat: die Bill of rights der Engländer (am 13 Februar 1688 dem Prinzen von Oranien vorgelegt), obgleich ihre nächste Bestimmung sehr verschieden war. Daß diese Unabhängigkeitserklärung von den Amerikanern sehr theuer gehalten wird, und daß sie dieselbe oft wie ein Symbol der ganzen Zeit der Revolution und der ihr vorgegangenen merkwürdigen Tage verehren, ist leicht zu denken. Daher kommt es denn, daß sie in wer weiß wie vielen Gestalten schon herausgegeben wurde: bald in einem Kupferstiche mit den Facsimile's aller Unterzeichner, bald mit den Porträten derselben am Rande, bald mit den Wappen aller Bundesstaaten, oder mit Washington's Bildnisse, oder mit den Bildnissen der drei Abfasser derselben, bald den Calendern vorgedruckt, kurz in allen möglichen Formen, und sehr häufig hängt sie unter elegantem Glas und Rahmen in den Zimmern der Bürger, oder in den Hausfluren der Gasthöfe. Ebenso ist ein großer Kupferstich nach einem Gemälde des Obersten Trumbell, Adjutanten Washington's, in der Rotunda des Capitols zu Washington, den Congreß, wie er die Unabhängigkeitsacte von den drei Ausschußmännern annimmt, darstellend, sehr allgemein, und durch alle Staaten des Bundes bei den Bürgern wiederzufinden. Ich glaube nicht, daß die üble Stimmung gegen die Engländer durch die häufige Betrachtung dieser Acte, die, der Zeit und den Umständen ihrer Abfassung gemäß, scharf gegen das alte Mutterland spricht, vermehrt wird. Die Acte hat eine symbolisch-historische Bedeutung erhalten. Wer liest sie denn immer wieder Wort für Wort durch! Es ist die Unabhängigkeitserklärung; das ist der Hauptgedanke, und gewiß fast immer der einzige, der beim Anblicke dieses Documents den Amerikaner erfreut. Selbst durch das Ablesen der Acte bei der Feier des 4 Juli, wie es sehr häufig geschieht, wird selten, glaub' ich, die Animosität der Amerikaner von Neuem gereizt. Ich habe es nie gefunden, und geschieht es, so wird das Uebel durch die Belebung des Nationalgefühls, die zugleich statt finden muß, bei Weitem aufgewogen. Es ist gut, ja es ist für die Erhaltung der Vaterlandsliebe und Stärkung der ganzen politischen Moralität eines freien Volkes unerläßig nöthig, daß das große allgemeine Wirken der Nation und aller seiner Einzelnen sich in gewissen Tagen, Worten und Erinnerungen sammle und verherrliche.

Wie es tief in des Menschen Natur liegt, ein bedeutendes und langwährendes Werk an einem guten und glücklichen Tage zu beginnen, so legt man denn auch nicht selten den Anfang mehr oder minder bedeutender Unternehmungen in den Vereinigten Staaten auf diesen Volkstag. In Washington wurde am 4 Juli der erste Spaten zum Graben des Canals von der Hauptstadt nach dem Ohio angesetzt; in Baltimore wurde der erste Stein zur Eisenbahn von dieser Stadt nach dem Ohio *) gelegt; so legte man hier den Eckstein zu einem neuen und brillanten Gasthofe, und so finden manche Feierlichkeiten der Art im ganzen Lande Statt. Der Präsident der Vereinigten Staaten grub bei Washington die erste Schaufel,

*) Ueber den Washington-Canal und die Baltimore-Eisenbahn enthalten unsere frühern Nummern Näheres.

Digitized by Google

Erde zum Canal. Er hielt dabei eine Rede, wo er passend von den großen nationalen Werken der verschiedenen Völker sprach, denen der Egypter, Asiaten, Griechen, Römer, und dann auf die der Vereinigten Staaten kam, deren Nationalwerke in großen Canälen, Eisenbahnen und Schiffen beständen. Dann sprach er kurz von der Wichtigkeit der Unabhängigkeitserklärung, der Annahme der Constitution und von diesem Canale, der den West mit dem atlantischen Meere verbinden werde. Bei der Stelle der Rede, als Hr. Adams sagte, „und dieses Werk, das ich jetzt beginne," setzte er den Spaten, an und siehe da, er stieß auf einen Stein oder zu harten Boden: er versuchte noch einmal zu graben, und als der Spaten nicht fassen wollte, warf der Präsident ohne weiters seinen Rock ab, stieß den Spaten in den trotzigen Boden und fuhr in seiner Rede fort, indem er sich über die biblischen Worte: „und machet euch die Erde unterthan," ausließ. Vielleicht, wer mag es wissen, war dieses Rockausziehen auf Effect abgesehen, denn wenn der Spaten überhaupt in die Erde ging, warum mit dem Rock weniger leicht, da der Präsident doch nicht wie ein Ireländer zu arbeiten anfing? aber auch dann war es ein glückliches Impromtu, und hätte es ein römischer Consul oder Cäsar gethan, so müßten es nun alle Schulknaben auswendig lernen.

In Baltimore wurde die Feier des 4 Juli mit der größten Festlichkeit begangen. Schon den Tag zuvor strömte eine ungeheure Menschenmasse nach der Stadt, die selbst noch größer gewesen seyn soll, als bei La Fayette's Besuche. In der Nacht um 2 Uhr war jedes Plätzchen, wo möglicher Weise ein menschliches Wesen stehen und sehen konnte, in den Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, eingenommen. Zwischen 7 und 8 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Sehr schöne, geschmückte Renner, von wohl gekleideten Männern geführt, gingen voraus. Die Arbeiter der Eisenbahn, mit allem Werkzeug, eröffneten den Zug, worauf die große Loge von Maryland folgte; ihnen schlossen sich die Ingenieure des Werks, das nun unternommen werden solle, die Cincinnati-Gesellschaft und die alten Offiziere und Soldaten der Revolution an. Diesen folgte Karl Carroll von Carrolton, der einzige dort noch lebende Unterzeichner der Unabhängigkeitsacte, begleitet von General Smith, beide in einer brillanten Chaise, der zwei andere Wagen mit Herrn Stevenson, dem Sprecher des Hauses der Repräsentanten, und andern Gästen sich anschlossen. Der zweite Theil des Zuges wurde von den verschiedenen Gewerben und Beschäftigungen gebildet. Ein Musikchor marschirte voraus und dann kamen die Gewerbe in folgender Ordnung.

Die Ackerbauer (Farmers) und Gärtner auf mehreren Wagen, auf deren breiten Platformen die verschiedenen Verrichtungen vorgestellt wurden; Einige säten, egten, schnitten, droschen, pflanzten ꝛc. Mehrere Bäume mit vergoldeten Früchten standen aufgepflanzt. In dem letzten Wagen war ein Schwein, Kalb ꝛc. und eine Kuh, welche gemelkt wurde. Das Banner der Landleute hatte die Devise: „Ein Land, in welchem Milch und Honig fleußt; lasset uns dem Herrn danken!"

Die Müller, sehr zahlreich in Baltimore, das bedeutenden Mehlhandel nach Südamerika hat, Bäcker, Brauer, Destillateure und Victualienhändler, mit Zeichen und Werkzeugen, so wie Erzeugnissen ihres Betriebes. Die Schneider hatten einen prächtigen Wagen, mit vier Grauschimmeln, unter dessen Baldachin zugeschnitten und genäht wurde. Ihre Fahnen trugen Inschriften; eine unter den Bildern Adams und Eva's: „Und sie näheten Feigenblätter zusammen," die andere: „Ich war nackt und ihr kleidetet mich." Die Schmide hatten weiße Schurzfelle an. Auf ihrem Wagen war ein Blasebalg, Feuer und Amboß, wo dann fleißig geblasen und gehämmert wurde. Die Dampfmaschinenbauer, Kupfer-Roller, Drathzieher ꝛc., die Weber, Bleicher und Färber, die auf ihren Wägen unter Baldachinen arbeiteten, Alle in eigenen Fabricaten gekleidet und ihre Wagen mit demselben Stoff geschmückt. Sie hatten viele Fahnen mit vergoldeten Werkzeugen ihres Standes und Devisen, von denen eine lautete: „Eine weise und gerechte Vertheilung von Arbeit und Lohn ist der Grund nationalen Gedeihens." Den Zimmerleuten und Tischlern zog ein prächtiger und geschmackvoller Tempel auf einem Wagen voraus; Wägen, auf denen gezimmert und gehobelt wurde, folgten. Die Steinschneider führten den Stein, der als der erste zum Werke gelegt werden sollte, und der ein Geschenk dieses Gewerbes ist. Die Cabinets-Makers, hier ein besonderer Zweig der Tischlerei, machten während der Procession eine Wiege, die, als sie zurückkehrten, fertig war. Die Tapezierer schlossen sich, gleichfalls in voller Arbeit begriffen, an. Die Maurer, Bricklayer (Backsteinleger, ein eigenes Gewerbe) die Pflasterer, Anstreicher, Glaser, Lohgärber (phantastisch mit Lederbändern geschmückt) Schuhmacher, Hutmacher, Drechsler und Maschinenbauer, Kupferschmide, Sattler, Kutschenbauer, Böttiger, Eisen und Messinggießer folgten nach einander, Alle auf hohen Kutschen, entweder in ihrem Gewerbe beschäftigt, oder vollendete Werke zur Schau tragend.

Nun folgten Drucker in großem Aufzug. Einer ihrer Wagen war 16 Fuß lang und 9 Fuß breit, mit weißen und blauen Festons behangen, so daß kein Rad zu sehen war. Das ganze mit Eichenlaub und Blumen versehen. Washington's, Franklin's, Jefferson's, Carroll's, Howard's, Decatur's, Perry's und Armistead's Bilder waren geschickt angebracht. Auf ihren Fahnen standen unter Anderm folgende Sprüche: „Der Druck, die Erhaltungskunst aller Künste"; „Wahrheit ist ein Sieger ohne Gewalt"; „Dieß ist der Standpunkt des Archimedes, um die geistige Welt zu bewegen." Auf dem Wagen war eine Druckpresse, über welcher der goldene amerikanische Adler schwebte. Fäßchen mit neu gegossenen und verbesserten Typen standen daneben. Oben befanden sich die bedeutendsten Druckerherren und Schriftgießer der Stadt. Auf den folgenden Wägen, über denen das Motto schwebte: „Franklin unser Führer," waren Pressen im Gange. Während der Zug vorwärts ging, druckte man die Unabhängigkeitserklärung,

Digitized by Google

welche von zwei Knaben, die als Mercure in Tricot gekleidet waren, unter die Masse des Volkes geworfen wurde, und Oden, die an langen Stangen den Damen in den Fenstern zugereicht wurden. Später, als Herr Morris seine Anrede beim Legen des Steines gehalten hatte, kam einer der Mercure, bat um die Rede, eilte damit zu der Presse, und in ½ Stunden wurde dieselbe schon gedruckt von den Tricot-Mercuren vertheilt.

Die Uhrmacher und Juweliere hatten eine Pyramide aus Silberplatten gebaut, gegen 25000 Gulden an Werth, an welcher schöne Gold- und Silberarbeiten hingen. Die Glasschleifer, Schiffbauer, Botbauer und Joiner zogen mit Werken ihres Standes in kleinem Maßstabe oder mit wirklichen entlang. Die Seiler waren auf ihrem langen Wagen beschäftigt, Schiffstackelage zu machen.

Die Rheder der Stadt Baltimore, Schiffscapitäne und Matrosen hatten ein 40 Fuß langes Schiff, ein Muster aller Schiffsbaukunst. Es stand auf zwei Wägen und war bemannt. Der Capitän gab seine Ordres, die Offiziere stießen in die Sprachröhre, die Unteroffiziere pfiffen, und die Matrosen in den Masten gaben ihr heiseres aye aye! Als das Schiff an der Stelle des Festes ankam, fragte der oberste Zollbeamte des Hafens nach Hafenart: „Welches Schiff? Woher? Wohin gebunden ꝛc.“? „Das Schiff Union, nach Marietta, Cincinnati ꝛc.,“ war die Antwort. „Was für Ladung“? „Live Stock.“ Das Boot wurde ausgesetzt, die Papiere in aller Form übergeben, und nun gesagt, daß sie bald nach Cinciannati sollten gehen können. Dem Schiffe folgten viele Matrosen, nett gekleidet „als würdige americanische Tars,“ wie eine Zeitung sagt.

Dann kamen die Fuhrleute, Träger ꝛc. Die Schulen schlossen die zweite Abtheilung des Festzuges.

Die dritte Abtheilung begann mit den Beamten des Staates Maryland, dem Major und Stadtrath von Baltimore; dann kamen die Gesandten fremder Höfe, Secretäre und Repräsentanten des Congresses, die Staatslegislatur, der Präsident und der Director der Susquehanna-Eisenbahn-Gesellschaft, Offiziere der Armee und der Flotte, die Geistlichkeit, die medizinische Facultät Marylands, die Zollbeamten, der Marschall der Vereinigten Staaten, der High Sheriff von Baltimore, Richter, Friedensrichter, Advocaten, Lehrer der Schulen, Studenten der Universität, Kaufleute und Handwerker, welche nicht mit den obigen zogen, die Constables. Die Prozession beschloß ein Trupp schöner Pferde.

An der Stelle, wo der Stein gelegt werden sollte, wurde, nach einem Gebete, die Unabhängigkeits-Erklärung gelesen, mit einigen Bemerkungen, worauf der Washington-Marsch gespielt wurde. Herr Morris hielt eine Rede im Namen der Eisenbahn-Compagnie, worauf die Schmide eine Picke, Hammer und Schaufel, eigens für diesen Tag verfertigt, dem Herrn Carroll überreichten. Die Steinschneider brachten ihren Stein, die maurerischen Ceremonien wurden verrichtet, und Herr Carroll legte den Stein, während die Artillerie das National-Salut feuerte. *)

So wie die Feier vorüber war, brachten die Hutmacher Hrn. Carroll einen Hut, die Schneider einen Rock und die Buchbinder den Bericht der Ingenieure, sehr sauber gebunden; alle diese Dinge waren während der Prozession gemacht. Auf dem Rückwege schlossen sich 150 Mädchen einer Fabrik, nett gekleidet und in geschmückten Wägen, der Prozession an.

Hier in Boston wurde, wie ich schon oben erwähnte, der Eckstein zu einem Gasthause gelegt, das mit großem Aufwande angelegt wird. Guter Madeira reist schon für dasselbe zum Drittenmale nach Calcutta; schöne Römer sind mit dem besten Eifer aus Deutschland verschrieben, und das ganze Gebäude scheint ein Tempel zu werden, dessen sich der hospitale Jupiter nicht zu schämen haben wird.

Der Festtag wurde in Boston noch durch die Ankunft des alten Volkslieblings, der Fregatte Constitution, aus dem Mittelmeere sehr erhöht. Das gute Schiff, einer der besten Segler, wenn nicht der beste in der Welt, heißt mit dem Volksnamen „Old Ironsides,“ weil es mehrere Kugeln vom letzten Kriege, wo es das englische Schiff Guerrier und mehrere andere mit großer Tapferkeit nahm und dadurch die Gunst der Nation erwarb, in den Seiten trägt. Als ich am Abend umherzog, fand ich auf dem Werfte einen alten Herrn, der still und betrachtend, wie Plato auf jenem Vorgebirge oft gesessen haben mag, auf einem Balken saß und unverwandt nach dem Schiffe sah. Es war ein Bekannter von mir, der mir sagte, daß er zu den Leitern des Baues dieser Fregatte gehört habe; er könne Tage lang sitzen und dieses Schiff betrachten. Er nannte diesen old good fellow in seiner Begeisterung — er ist ein Schiffbauer — an ornament to the creation. Ich weiß nicht, was in der Sache lag, aber mich ergriff es ganz eigenthümlich, wie der Republikaner, der sein siegreiches treffliches Schiff betrachtete, das seinen Handel im fernen Mittelmeere geschützt hatte, und das ihm zugleich die innige und substanzielle Freude, es mitgeschaffen zu haben, bot. Die Fregatte, obgleich nun alt und auf der Neige, ist trefflich gehalten; die Leute derselben sind reinlich, munter und gesund. Glaubst Du mir, daß ein kleiner kecker Yankee-Midshipman für mich eines der alleranziehendsten Wesen in der ganzen Schöpfung ist? Und, was die Ursache auch seyn mag, immer hatte und hat ein schönes Kriegsschiff im Dienste einer Republik einen großen Reiz für mich. Vielleicht wird nirgends die Kraft eines Landes, und das Land selbst, so edel repräsentirt, als in seiner Flagge, wenn sie über ein siegreiches Schiff spielt. Alle Mannschaft an Bord, vom Capitän bis zum Schiffsjungen erscheint nur im treuen Dienste der Flagge und des Schiffs, das dadurch eine sehr günstige Bedeutung erhält, ohne die es blos todtes Holz wäre. Mit dem Landoffizier ist

*) Das National-Salut besteht immer aus so vielen Schüssen als Staaten in dem Bunde sind, also jetzt aus 24 Schüssen.

Digitized by Google

das ganz anders; er erscheint gar nicht so augenscheinlich im Dienste seiner Fahne. Niemand wird meinen, daß eine Compagnie Soldaten ihre Nation so ansprechend repräsentire als ein Schiff. Es thut wohl, für große Namen, wie Nation, Nordamerika, Vereinigte Staaten, einen für die Augen faßlichen Repräsentanten zu finden. Auch wird der Reiz ohne Zweifel dadurch erhöht, daß sich die ungefesselte Freiheit auf diesem Schiffe den strengsten und unverbrüchlichsten Gehorsam zur Vertheidigung schafft, und daß endlich ein Schiff eine abgeschlossene Welt für sich ist. (Forts. folgt.)

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Wir näherten uns jetzt dem Ausfluß des Sklavensees. Eine rasche Strömung mit seichtem Wasser riß uns zwischen den sich verengenden Ufern hin, wo man bei heller Witterung von dem einen auf das andere hinüber blickt. Es ist auffallend, daß die Südküste im Allgemeinen weit weniger Tiefe hat, als die Ostküste des Sees, da wir hier bei unserer frühern Expedition oft in einiger Entfernung vom Lande mehr als 60 und 70 Faden fanden. Jenseits des Engpasses treten die Küsten auf beiden Seiten wieder zurück und bilden einen kleinen seichten See, ungefähr 24 Meilen lang und 4 bis 12 breit, an dessen Nordwestende wir uns lagerten; wir waren unter 61° 15′ n. Br. und 117° 6′ w. L. Diesen Punct kann man als den Anfang des Mackenzie betrachten. Der Boden am Ufer ist sehr sumpfig und bringt bloß Weiden hervor; aber etwas landeinwärts wachsen Pechtannen, Pappeln, Espen, Birken, verschiedene Stauden und beerentragende Pflanzen in reicher Fülle.

Die Reisenden setzen indessen den Anfang des Mackenzie gewöhnlich weiter gegen Nordwesten, da die Gewässer hier noch zu sehr durch Inseln und hohe Felsen unterbrochen werden, als daß sie einen großen freien Strom bildeten. Am folgenden Tag — es war der 3 August — lagen „die Inseln der Stromschnellen" „der kleine See" und „der Sandpunct" und die verschiedenen Arme des Flusses mit ihren wirbelnden Durchfahrten hinter uns, ein frischer Wind blies in unsere Segel, und da wir uns noch der Ruder bedienten, und die Strömung fortwährend stark war, so wurden wir mächtig gefördert. Hie und da tauchten am Horizonte die Berge auf; aber die nach allen Seiten in Brand stehenden Wälder, so erhaben das Schauspiel war, das sie uns boten, beschränkten unsere Aussicht: eine seltsame Erscheinung, die uns vom Missinnippi an oft vorkam, über deren Ursache uns aber Niemand genügenden Aufschluß geben konnte. Der Mackenzie ist hier zwei Meilen breit; seine mit Himbeeren bewachsenen Ufer haben einen fetten Lehmboden, und enthalten in der Regel Kalkspath, zuweilen Steinlager von primitiver Bildung; die Bäume sind kleiner als die in der Gegend des Athabasca-Sees.

Sieben Tage, von dem Anfange des Mackenzie an gerechnet, brauchten wir, um die letzte Niederlassung des Pelzhandels in diesen Gegenden, das Fort der guten Hoffnung, zu erreichen. Unter 67° 28′ 21″ nördl. Breite und 130° 51′ 38″ westl. Länge gelegen, ist dieses Fort 312 Meilen von Fort Norman, 548 von Fort Simpson und 886 von Fort Resolution entfernt. So weit die Nordwestcompagnie gegenwärtig ihre Handelsverbindungen ausgedehnt hat, so sehr hatte sie mit Schwierigkeiten der entmuthigendsten Art, mit der Härte des Climas und mit der Wildheit und dem Mißtrauen der Eingebornen zu kämpfen. Livingstone, der Erste, der am Mackenzie eine Niederlassung gründete, wurde mit allen seinen Gefährten, einen einzigen ausgenommen, von den Eskimo ermordet, und wenn auch jetzt die Indianer durch ihre Bedürfnisse an das Interesse der Pelzhändler gefesselt sind, so haben die Eskimo ihre feindseligen Gesinnungen doch zum Theil noch nicht abgelegt.

Wir berührten jene Niederlassungen der Reihe nach auf unserer eben so glücklichen als an malerischen Landschaftsscenen reichen Fahrt. Bald wälzte sich der Mackenzie in einem breiten Bette majestätisch über die unabsehbare Ebene, bald erhoben sich seine Ufer zwischen hohen Felsen, und die geengte Fluth, noch vergrößert durch die einfallenden Flüsse, jagte das Schifflein pfeilgeschwind durch die brausenden Wogen; auf beiden Seiten stiegen Berge auf, deren kahle Häupter bald ein furchtbares Bild der Oede darstellten, bald, wenn die Sonne sie beleuchtete, glänzend wie weißer Marmor erschienen, so daß wir Anfangs meinten, sie wären mit Schnee bedeckt. Einige von ihnen, das Haupt in Wolken gehüllt, zeichneten sich durch ihre Kegelform aus; die Höhe mochte indessen nicht über 1200 Fuß betragen. Der Anblick erinnerte mich mehrmals lebhaft an die Ostspitzen von Jamaica.

Einige Meilen oberhalb der Mündung des Bärensee-Flusses enthielten die Ufer des Mackenzie eine Menge verkohltes Holz; sein Geruch war sehr widrig. Als wir nachher in unsern Winterquartieren mit dieser Kohle feuerten, fanden wir, daß sie wenig Hitze gab und für die Hufschmide nicht taugte. Eben so enthielten diese Ufer eine fette, schlammige Materie, vielleicht ähnlich der an den Ufern des Orenoco, welche für die Indianer der Nachbarschaft in Zeiten des Hungers ein Nahrungsmittel ist, wovon sie leben, und sonst ein Unterhaltungsmittel, dessen sie sich, wie wir uns des Tabaks, zum Kauen bedienen. Sie schmeckte milchig und keineswegs unangenehm. Wir brauchten sie als Tünche, die Mauern unserer Wohnungen zu weißen.

An der Mündung selbst überraschte uns die Erscheinung eines Berges mit einer Menge einzelner hochgezackter Kuppen, welche die groteskesten Figuren darstellten. Der Berg bestand aus Kalkstein; über seine untere Terrassen gegen den Fluß träufelte ein schwarzes Erdöl herab, welches die Felsenwände färbte, und an seinem Fuß ergossen sich zwei Flüsse mit Schwefelwasser in den Mackenzie. Hier trennten wir uns von Lieutenant Back; dieser lief den klaren und schönen Strom hinauf, der die Wasser des

Digitized by Google

Bärensees dem Mackenzie zuführt, um die Anstalten zur Einrichtung unserer Winterquartiere am Bärensee zu beendigen; ebendahin war ihm Dr. Richardson vorausgegangen, um den Rest der guten Jahreszeit zu einer Untersuchung der Nordküste des Sees, wo derselbe sich dem Kupferminenfluß nähert, zu benützen, während ich mit Mr. Kendall, sechs tüchtigen englischen Matrosen und dem Eskimo, August, auf dem größten unserer Boote, dem Löwen, einen Abstecher in die Polarsee hinab zu machen gesonnen war.

Der schöne Tag, der günstige Wind, die schnelle Strömung, die Hoffnung einer glücklichen Fahrt, versetzte die Gesellschaft in die heiterste Stimmung. Vertraut mit der Scenerie des Mackenzie waren wir jedoch mehr still und in uns selbst versunken, als daß die Gegenstände um uns her unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch genommen hätten, und Inseln um Inseln, alle von derselben Schlammanschwemmung, flogen an unsern Blicken vorüber, ohne daß wir in unserem Tagebuch etwas Anderes als die Richtung des Stroms bemerkten, wenn nicht manchmal wieder die Felsengebirge in unsern Gesichtskreis traten, und durch ihre phantastische Perspective die Einbildungskraft und die Unterhaltung weckten. Da wir den Vortheil des günstigen Windes nicht verlieren wollten, so setzten wir die Reise die Nacht über fort; die östliche Seite des Flusses, an der wir hinschifften, hatte hundert und zwanzig Fuß hohe, beinahe senkrechte Ufer. Am folgenden Tag, den 9 August, kamen wir den Felsengebirgen sehr nahe und sahen einen Fluß, der sich in den Mackenzie ergießt, mittelst dessen man leicht dahin eine Verbindung eröffnen könnte. In dieser Gegend hat der Mackenzie zwei Stromschnellen, die ersten, die er überhaupt hat, wenn man einige kritische Punkte bei seinem Ausfluß aus dem Sklavensee nicht in Anschlag bringt. Den Strom hinab blickend sahen wir zwei Hügel, die, wie es schien, dem Laufe seiner Wasser einen Damm entgegenthürmten; aber er half sich durch eine plötzliche Ausweichung nach Norden; und wir befanden uns in einer Art von Becken, das, mit Felsentrümmern und flachen Sandinseln übersät, nur auf der Westseite einen etwas tiefern Canal zur Durchfahrt übrig ließ. Nach zwei Meilen erweiterte sich der Strom wieder zu seiner vorigen Breite, die zwischen zwei bis vier Meilen abwechselte, und wo nur hie und da kleine Inseln und Sandbänke seine freie Bahn unterbrachen. Allein gegen Abend wiederholte sich die Verengung des Strombettes: mit Sturmeskraft trieb es uns durch einen sieben Meilen langen Engpaß, von den Kaufleuten „der Wall" genannt. Achtzig bis hundert und fünfzig Fuß hohe Mauern von Kalkstein, der bald eine sehr weiße, bald eine blaue Farbe hatte und eine Menge Muscheln enthielt, umstarrten die Seiten des vierhundert bis achthundert Yards breiten Mackenzie. Flüsse stürzten sich jäh über die Gipfel der Klippen herab; oft hatten sie diese ausgewaschen, und thurmartig standen noch einzelne Ruinen, vom Schaum der Wogen gepeitscht, mit untergrabenem Fundamente da; oft gähnten uns Höhlen an, nicht ungleich den gewölbten Fenstern oder den Einfahrten alter Burgen. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, welche Lust ein Romantiker empfinden müßte, wenn er das herrliche Gemälde in den breiten Schatten der Abendsonne betrachten könnte. Hier haben die Hasenindianer, die Nachbarn der Hundsrippenindianer, die, wie diese eine Mundart der Chipewyansprache sprechen, eine Fischerei. Uns fiel die Form und die Schönheit ihrer Canoes auf, die weit größer als die der Chipewyan und am Vordertheil mit Barken überdeckt sind, wodurch sie sie für die Schifffahrt auf dem hohe Wellen schlagenden Strom geschickt machen. Die, welche uns besuchten und uns Beeren, Fische und Fleisch brachten, (es war ihrer eine ziemliche Anzahl, Männer und Weiber) hatten insgesammt saubere, neue, lederne Kleider an und waren mit Korallen und Stachelschweinborsten bestens ausstaffirt. Wie wir ihre Canoes bewunderten, so machten unsere Boote den Hauptgegenstand ihrer Aufmerksamkeit aus: sie konnten die Abbildungen von Thieren an den Seiten derselben nicht genug betrachten, und so wie sie ein Thier erkannten, brachen sie in ein helles Gelächter aus. Zwei junge Indianer folgten uns in ihren Canoes und brachten die Nacht bei unserm Feuer zu.

Mit Tagesanbruch schifften wir uns wieder ein. Die gewaltige Strömung zwischen den hohen Kalk- oder Sandsteinfelsen, die nur zuweilen von Sandhügeln mit dazwischen laufenden, stark beholzten Thälern unterbrochen wurden, begünstigte unsere Fahrt an den mit Treibholz bis zu einer Höhe von zwanzig Fuß bedeckten Ufern und Sandbänken vorbei, so daß wir an diesem Tag 119 Meilen zurücklegten und am Abend im Fort der guten Hoffnung eintrafen.

Das Fort der guten Hoffnung, wurde kürzlich als Stapelplatz gegründet für den Verkehr mit einem Stamm von Indianern, welche in der Sprache der Pelzhändler insgemein die Schieler (Loucheux) heißen und bei Alexander Mackenzie, unserm Vorgänger vom Jahr 1789, unter dem Namen der Haderer (Quarrellers) vorkommen. Man muß indessen diesem Volke die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie schöne helle Augen haben und nichts weniger als schielen; kurz man hat nur ihren indianischen Namen „Deguthi Denni," d. h. die Untreffbaren, welche dem Pfeil auf beiden Seiten den Blick wegwenden, ungeschickt übersetzt. Mr. Dease, der über unsre frühe Ankunft höchlich erstaunt war, befand sich mit wenigen seiner Leute in dem Fort; er gab uns die Nachricht, daß die Schieler und die Eskimo, die in der Regel mit einander in Krieg lebten, dieses Frühjahr Frieden geschlossen hatten. Ein junger Mestize (half-breed), Namens Baptist, der Dolmetscher des Forts, verstand sich dazu uns bis zu dem Häuptling der Schieler — aber ausdrücklich nicht weiter — zu begleiten. Wir waren kaum an dem Handelsfluß (Trading River), der äußersten Grenze des Pelzhandels gegen die See, vorbei, und segelten einen schwierigen Kanal hinab, wo sich der Fluß mitten durch zahlreiche Sandbänke und niedere angeschwemmte nur mit Weiden bewachsene Inseln, rechts gegenüber einigen Hügeln von hellgelbem Mergelschiefer, hinwindet, als uns ein Indianer von der Küste antief. Wir ruderten

Digitized by Google

sogleich an's Land, um ihn von der Absicht unsres Besuchs zu unterrichten. Da ihm Baptist diese auseinandergesetzt hatte, so erklärte er sich bereit, uns selbst bei seinen Landsleuten einzuführen, unter der Bedingung, daß wir sein Gepäcke an Bord nähmen. Wir willigten ein, denn nach dem Ansehen von Armuth, wovon er und seine Familie und noch mehr seine Hütte — schlechtweg drei Pfähle, mit fichtenen Borken und Zweigen bedeckt — ein lebendiges Bild darstellte, konnten wir nicht erwarten, daß eine unsaubere Ladung von Fischen um die andere dahergebracht würde. Doch da er einmal unsere Zusage hatte, so ließen wir es uns gefallen, daß er unser Boot mit seinem Plunder füllte. Wir stießen hierauf ab und die Familie folgte in ihrem Canoe; aber es stand nicht lange an, so hörten wir ein lautes Geschrei, und der Mann rief, wir sollten halten. Da fand sich denn, daß er für sein Weib und Kind besorgt war, denn das lecke und überladene Canoe drohte zu sinken. Nachdem man ihm das Wasser hinausgeschafft hatte, schlug der Mann vor, sich an unsrer Seite zu halten. So war nun nichts mehr zu fürchten, aber das Jammern des Weibes wurde immer lauter und lauter; zuletzt warf das arme Geschöpf seine einzige Hülle von sich, stieß die kläglichsten Töne aus und gebehrdete sich ganz verzweifelt. Baptist sagte uns, daß sie den Verlust zweier Verwandten betraure, die an der Stelle, die wir passirt hatten, kürzlich umgekommen waren. Als wir uns dem Zelte am Ufer, wo einige Indianer standen, näherten, so rief er mit Stentorstimme diesen zu, wer wir wären, und es entspann sich ein Hin- und Hergerede, aus welchem so viel hervorging, daß mehrere Personen krank lagen, und daß zwei am Tag zuvor gestorben waren. Um der Gefahr einer Ansteckung auszuweichen, setzten wir das Gepäck unsers Freundes in einiger Entfernung von den Hütten an's Land. Wer von den Indianern ein Canoe auftreiben konnte, fand sich nun bei uns ein, theils um Etwas von uns zu bekommen, theils um August, den Eskimo zu sehen, welcher der Hauptgegenstand ihrer Aufmerksamkeit war. Jeder drängte sich nach der Seite, wo er saß, um ihm die Hand zu schütteln; und zwei, die bei den Eskimo gewesen waren, suchten uns bemerklich zu machen, daß die Eskimo zwar ein treuloses Volk seyen, daß wir aber, da dieser uns begleite, Nichts von ihnen zu fürchten hätten. Nach einigen Meilen legten wir, um unser Abendessen einzunehmen, bei, und begaben uns hierauf in den Booten zur Ruhe; aber August blieb am Ufer, breitete seine Bettdecken vor einem Feuer aus und theilte sie mit vier Schielern, die gefolgt waren.

Am Morgen des 12 setzten wir in aller Frühe die Reise fort; der Fluß behielt seinen bisherigen Character bei: angeschwemmtes Land, Sandbänke und Inseln wechselten. Bald entdeckten wir wieder eine Art indianisches Dorf. Einige Indianer, die weiter oben am Fluß ihre Netze probirten, gewahrten kaum das Boot, als sie eiligst fortruderten und unaufhörlich unterwegs ihren Freunden zuriefen, sich zu rüsten. Weiber und Kinder liefen alsbald die Höhe hinan, um sich zu verstecken. Die ganze männliche Bevölkerung stellte sich im Vertheidigungszustand am Ufer auf. Augenscheinlich betrachteten sie uns mit vielem Mißtrauen; und lange wagte keiner, trotz aller Einladungen, sich uns zu nähern. Ein junger Waghals, ausgezeichnet vor den Uebrigen durch seinen Putz und durch die Menge von Corallen, die er um den Nacken trug, löste endlich sein Canoe und ruderte frisch auf das Boot zu; als er hier den August sah, den er als einen Eskimo erkannte, hob er sich von seinem Sitz, schlug vor Freude in die Hände und winkte seinen Landsleuten herbei. Dieser Aufforderung wurde sogleich Folge geleistet und damit war der freundschaftlichste Verkehr eröffnet: sie schossen ihre Gewehre los, nahmen die Eisenspitzen von den Pfeilen, kurz sie zeigten völliges Vertrauen. Ihre Sprache war nicht dieselbe, welche die Indianer, die wir am vorigen Abend gesehen hatten, sprachen; Baptist verstand sie nicht; wir mußten uns also auf die Zeichensprache beschränken, außer, wenn sie eskimoisch zu sprechen versuchten, wo sie August mit Mühe verstand. Um ihn drehte sich die ganze Unterhaltung, obgleich Mr. Kendall (jetzt Lieutenant) und ich in Uniform dastanden und Geschenke austheilten. Sie hatten eine wahre Freude an ihm, liebkoseten ihn, tanzten um ihn, und wir konnten das Benehmen unsers kleinen Gefährten bei so ungewöhnlichen Beweisen von Aufmerksamkeit, die ihm wiederfuhren, nicht genug bewundern. Er nahm jeden Ausbruch des Beifalls, jedes Schütteln der Hand mit Anspruchslosigkeit auf, die ihm nicht erlaubte, sich in der Bereitung unsers Frühstücks, welches sein gewöhnliches Geschäft war, unterbrechen zu lassen. Als wir im Begriff waren, uns wieder einzuschiffen, bat uns der alte Indianer, so lange zu warten, bis Einer gekommen wäre, nach dem er geschickt hätte. Es zeigte sich, daß dieß sein kranker Sohn war. Er hatte das kalte Fieber, und sein Vater glaubte, daß wir ihn heilen könnten. Das einzige Mittel, das wir ihm anbieten konnten, war warmer Thee mit etwas Branntwein, was, wie wir später erfuhren, wirklich die gewünschte Wirkung that.

Diesen gutmüthigen Stamm bezeichnen die Pelzhändler als die niedern Schieler; nach ihrem indianischen Namen heißen sie Scharfaugen. Ihr ganzes Aeußere macht sie den Eskimo sehr ähnlich, mit dem Unterschied, daß sie volle und vorliegende Augen haben. Ihre Canoes gleichen denen der Eskimo; ihre Sommerkleidung ist eine Jacke von Leder, vorn und hinten etwas verlängert; ihre Beinbedeckung, gleichfalls von Leder, ist an die Schuhe angenäht, und wird durch eine Schnur um den Leib gehalten. Die Enden ihrer Kleider sind in Franzen ausgeschnitten, roth und gelb gefärbt, und insgemein mit Corallen verziert. Letztere waren vor einigen Jahren der Haupttauschartikel für ihre Pflanzwaaren, und noch jetzt kann man den glücklichen Jäger oder den Lieblingssohn an der Menge seiner bunten Corallenschnüre erkennen. Diese Indianer sind, mit Ausnahme der Eskimo, die einzigen eingebornen Amerikaner mit durchbrochenem Nasenbein, die ich gesehen habe; sie tragen, wie jene, kleine Muscheln oder Gräte in der dadurch entstandenen Oeffnung. Die Kleidung der Weiber unterscheidet sich von

Digitized by Google

der der Männer nur dadurch, daß ihre Kappen weit genug sind, um ein Kind noch hineinzustecken und auf dem Rücken zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen irischer Rechtspflege.

(Schluß.)

Auf den ersten Anblick mag es Einem, der mit den sittlichen Gefühlen und Gewohnheiten eines großen Theils der irischen Bevölkerung nicht genau bekannt ist, sonderbar erscheinen, wenn behauptet wird, daß gerade die Gesetze, mit denen die Römischkatholischen in Berührung kommen, den Faden bieten, woran wir uns durch die verwickelten Labyrinthe des Elendes hindurch finden mögen. Man kann mit allem Anschein von Wahrscheinlichkeit fragen und hat oft gefragt, welchen Einfluß die Ausschließung weniger Römischkatholischen vom Parlament und noch wenigerer Rechtsgelehrten von der Gerichtsbank auf die Verschlechterung der Sitten des Volkes haben könne? Dieß ist aber nicht die wahre Ansicht der Sache. Der Ausschluß der Römischkatholischen von Staatsämtern ist eines der Ergebnisse des Strafgesetzbuches; allein es ist eine Sophisterei, wenn man behaupten will, daß das Ganze sich in jenen einzelnen Satz auflösen lasse. Die richtige Art, die Frage zu stellen, wäre die: Welchen Einfluß übt der Strafkodex, indem er die höhern und niedern Klassen von einander trennt? Bevor ich meine eigenen Gründe aufführe, beziehe ich mich auf die Autorität Arthur Youngs, weil auf seine Ansichten jene Leidenschaften, die von jedem eingebornen Irländer beinah unzertrennlich sind, nicht im Geringsten eingewirkt haben. Er war ein Engländer — hatte keinen Theil an den leidenschaftlichen Parteiungen dieses Landes — zeigte sich als kaltblütigen, besonnenen und wissenschaftlichen Mann, als nüchternen Denker und tiefen Erforscher der Gestalt und Beschaffenheit der Gesellschaft und war fern von aller Uebertreibungssucht sowohl in politischer als in religiöser Speculation.

Im ersten Theil seiner Schrift gibt er an, was er in Ireland sah, und im zweiten führt eines seiner Capitel die passende Aufschrift „Unterdrückung." In ihm entwickelt er die muthmaßlichen Ursachen von dem kläglichen Zustande des Volkes, und sagt unter Anderem: „der Grundherr eines irischen, von Römischkatholischen bewohnten Landsitzes ist ein Despot, der in allen Verhältnissen der Unglücklichen unbedingten Gehorsam nicht für das Gesetz, sondern für seinen eigenen Willen fodert. Will man finden, welche Freiheit ein Volk besitzt, so muß man unter ihm leben, und sie nicht in den schriftlichen Institutionen des Landes suchen wollen. Die Sprache des Gesetzes, wie es geschrieben steht, kann die der Freiheit seyn, während der Zustand des Armen doch nur der der Sclaverei bleibt. Zuviel solcher Widersprüche findet man in Ireland. Eine lange Reihenfolge von Unterdrückung, unterstützt durch manche übelberechnete Gesetze, hat dem Grundbesitz eine übermüthige Ueberlegenheit gegeben, und die Bauern in unbegränzte Sclaverei hinabgestoßen. Sie sprechen eine Sprache, die verachtet, und bekennen sich zu einem Glauben, der verabscheut wird; und aller Waffen beraubt, sehen sich die Unglücklichen in manchen Fällen als Sclaven mitten im Herzen der Freiheit! Der schmähliche Unterschied der Religion, vereint mit dem tyrannischen Benehmen der winzigen Landedelleute, oder vielmehr der Landumzieher, die nie über die Grenze des Landes hinaus gekommen, lastet immer noch schwer auf dem armen Volke und bringt es in Lagen, die herabwürdigender sind, als wir sie je in England gesehen haben."

Young, der vor fünfzig Jahren vergebens Lehren gab, die seitdem die ausgezeichnetsten Männer eben so fruchtlos wiederholt haben, geht sodann näher auf die Ursachen der von dem Landvolk verübten Verbrechen ein, und führt sie ausdrücklich auf die Religionsunterschiede zurück. „Der eigentliche Unterschied unter allen Unzufriedenen ist zwischen Protestant und Katholik. Die Whiteboys, arbeitsame Katholiken, erleiden alle diese Unterdrückungen, und würden in voller Unterwürfigkeit geblieben seyn, wenn nicht unmenschliche Behandlung die Flamme des Widerstandes angefacht hätte. Die schrecklichen Thaten, deren sie schuldig sind, machen sie zum Gegenstand allgemeinen Abscheus; aber dagegen kamen auch Bestrafungen vor, die nur für den Meridian der Barbarei berechnet schienen. Es liegt am Tage, daß die Herren von Ireland nie an eine Radikalcur dachten, und die wirkliche Ursache des Uebels übersahen, welche in Wahrheit in ihnen selbst liegt und nicht in den Unglücklichen, die sie zum Galgen verurtheilten. Aendern sie von Grund aus ihr Betragen, so wird der Arme nicht mehr sich auflehnen! Behandelt sie als Menschen, die eben so frei seyn sollten, als ihr, macht ein Ende jenem System religiöser Verfolgung, das seit siebzig Jahren das Königreich zerrüttet hat. In diesen zwei Puncten liegt die Cur der Insurrection — führt sie aus und ihr habt einen euch wohlwollenden Armen, statt eines unterdrückten, unzufriedenen Sclaven.

Eine bessere Behandlung der Armen in Ireland ist ein sehr wesentlicher Moment für die Wohlfahrt des ganzen brittischen Reichs. Zeiten können kommen, die uns über diese Wahrheit furchtbar belehren dürften. Wo nicht, so müßte die Unterdrückung allen Geist der Rache bei den Menschen gebrochen haben. Mit welcher Politik die englische Regierung seit vielen Jahren ein so verkehrtes System in Ireland befolgen mochte, liegt außer meiner Fassungskraft. Auch Young ist der Meinung, daß die agrarischen Barbareien auf die Unterdrückung der Römischkatholischen abzweckten. In einem andern Abschnitt über die „Religion" bemerkt er, „die dominirende Aristokratie von 500,000 Protestanten hat das Vergnügen, zwei Millionen Sclaven zu haben. — Die Unruhen der Whiteboys, welche zehn Jahre dauerten, waren, trotz aller Anstrengung der gesetzlichen Macht, in manchen Stücken sehr merkwürdig, und in nichts mehr als in der überraschenden durchgängigen und beinah augenblicklichen Verständigung unter den Insurgenten, wo sie sich auch fanden. Die zahlreichen Partien derselben schienen, wenn auch noch so weit von

Digitized by Google

einander entfernt, von einem Eifer beseelt, und in der langen Zeit weiß man kein einziges Beispiel, daß ein Individuum die gemeine Sache verrathen hätte. Die größten Drohungen und die glänzendsten Versprechungen hatten keine andere Wirkung, als die Bande unter einer allem Anschein nach so unzuverlässigen Menge nur noch enger zu knüpfen. Man sah damals nur zu wohl, daß die eiserne Ruthe der Unterdrückung durchaus nicht im Stande war, Gehorsam zu erzwingen, oder den Geist der Empörung unter dem Volke niederzuhalten. Alle denkenden Männer, welche den Werth religiöser Freiheit zu schätzen wissen, werden wünschen, daß sie es nie vermöge — werden auf die weise Fügung des Allmächtigen vertrauen, daß er die Sterblichen lehre, selbst die Vorurtheile ihrer Brüder zu ehren, welche sie als heilige Rechte von Kindheit auf eingesogen haben, daß, nachdem eine theuererkaufte Erfahrung uns von der Fruchtlosigkeit solcher Versuche überzeugt hat, der Geist der Verfolgung aufhöre, und die Duldung jene Eintracht und Sicherheit erzeuge, die nicht auf Kosten der Menschlichkeit erkauft werden darf."

Solch ernste Sprache hat ein Mann geführt, den weder das Interesse der Religion, noch das der Nationalität für Irland eingenommen hatte. Eine so unzweideutige Meinung im Munde eines angesehenen Mannes, dessen Credit auf keine denkbare Weise angefochten werden kann, muß von Wichtigkeit seyn, selbst wenn man die Gründe, worauf sie beruht, einzusehen Mühe hätte. Doch diese liegen offen da. Das Gesetz trennt den protestantischen Grundeigenthümer von dem Katholiken, welcher den Boden bearbeitet, und erzeugt das Gefühl tyrannischer Herrschaft bei dem Einen, und das des Hasses und des Mißtrauens bei dem Andern. Der irische Landmann ist von seinem Grundherrn nicht bloß getrennt durch die gewöhnliche Scheidewand der Gesellschaft. Eine andere Barriere ist errichtet, und als wäre der Arme von dem Reichen nicht schon ohnedieß stark genug geschieden, hat die Religion noch eine besondere Grenzlinie zwischen ihnen gezogen. Der Einfluß der Gefühle, die aus dieser Trennung entspringen, ist stärker in der Grafschaft Tipperary als anderswo. Diese ist vor andern ein Cromwell'scher Bezirk, oder mit andern Worten, alle Krieger des Protectors haben sie sich als ihr gelobtes Land erkohren, und sie zur Einziehung der Güter auserwählt. Die niedern Klassen haben ein gutes Gedächtniß. Da ist nicht leicht ein Landmann, der auf der Straße geht, und nicht auf die stattlichen Behausungen der Aristokratie, in Mitte schattiger Lustwälder oder auf fruchtbaren Anhöhen erbaut, hindeutet, und auch nicht den Namen des frommen Kerporals oder des inspirirten Sergeanten nennt, von dem die gegenwärtigen Besitzer ihre Ansprüche ableiten, die selbst noch am heutigen Tag als modernen Ursprungs erscheinen. "Diese Reminiscenzen sind höchst peinlicher Art. Vor allem aber ist es das System religiöser Trennung, das die Leidenschaften des Landvolks mit diesen unseligen Erinnerungen nährt. Es soll ja nicht vergessen, daß der Stempel des Protestantismus jeder Institution des Landes aufgedrückt ist, und seine eigene Trennung von der bevorrechteten Klasse wird ihm beständig vor Augen gerückt. Richter, Schreiber, Kronanwalte, Justizbeamte, — lauter Protestanten. Der bloße Anblick eines Gerichtshofes erinnert sie an die Entehrungen, die auf ihrem Glauben haften, und rückt ihnen die Vortheile und Auszeichnungen vor Augen, die der Bekenner des gesetzlichen Glaubens genießt. Kein Wunder also, daß sie sich als eine gebrandmarkte Kaste betrachten; daß sich ihnen das Bewußtseyn aufdrängt, sie gehören einer ausgestoßnen, erniedrigten Menschenklasse an — kein Wunder, daß sie, ohne Vertrauen auf die höhern Klassen, ohne Rückhalt an der ketzerischen Verwaltung der Gesetze, unter sich selbst ein System barbarischer Gesetzgebung zu begründen suchen, das Lord Bako „die wilde Justiz der Rache" nennt.

Eine Veränderung des Systems würde vielleicht keine unmittelbaren Wirkungen auf den Character des Volkes hervorbringen; ich bin aber überzeugt, daß die Resultate sich weit schneller zeigen würden, als man sich insgemein einbildet. Auf jeden Fall ist der Versuch einer Aussöhnung werth, daß man ihn macht. Jedes andere Auskunftsmittel, das man versuchte, hat gänzlich fehlgeschlagen. Nichts bleibt mehr übrig, als daß die Legislatur, nachdem sie alle andern Mittel zur Beruhigung Irlands erschöpft hat, wenn auch nur des Versuchs wegen, die Maßregel ergreift, welche durch die ausgezeichnetsten Männer anempfohlen wurde. Die Vereinigung der zwei großen Volksparteien in Ireland, mit andern Worten, die Emancipation der Römischkatholischen wird von diesem Gesichtspunkte aus nicht allein durch die Politik sondern auch durch die Humanität empfohlen. Denn wer könnte wohl die Scenen, welche ich geschildert habe, mit ansehen, ohne sich zu überzeugen, daß das Sittenverderbniß des irischen Volkes die Folge schlechter Regierung ist, und daß diejenigen, welche aus Parteisucht bei diesem verkehrten Systeme beharren, eine furchtbare Verantwortlichkeit auf sich laden.

Neuer Vulkan.

Am 25 Dezember vorigen Jahres brach nach einem heftigen Sturm ein neuer Vulkan in der Nähe von Baku in Georgien aus. Am Abend zuvor hörte man ungefähr vier Stunden nordwestlich von dieser Stadt ein Getöse, ähnlich dem Knallen eines heftigen Musketenfeuers. Bald darauf stieg eine Feuersäule von außerordentlicher Höhe aus der Erde auf, und brannte vier Stunden lang, bis sie allmälig zu einer Höhe von zwei Fuß herabsank. Dieses Feuer, das einen Raum von 600 Fuß Länge und 400 Fuß Breite einnahm, dauerte so 24 Stunden fort. Beim Anfang des Ausbruchs, der von unterirdischen Bewegungen, die Donnerschlägen glichen, begleitet war, warf der Vulkan verkalkte Steine verschiedener Art aus, und ergoß Wasserströme, deren Höhe jedoch bald abnahm. Es zeigt sich kein Krater auf dem Plateau des Ausbruchs; im Gegentheil scheint der Boden um ein paar Fuß höher geworfen zu seyn. Feuer ist immer noch sichtbar und gelegentheitlich steigt eine Flamme auf. Das Feuer unterscheidet sich in jeder Hinsicht von dem, das in der Nähe des Tempels der Indianer brennt. Seine Farbe ist roth; es hinterläßt keinen Geruch, und die Atmosphäre wird nicht davon afficirt. New Monthly Magazine. August.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 247. 3 September 1828.

Der Russisch-Chinesische Handel.

Vorschlag zu einem neu einzurichtenden russischen Seehandel nach China.

Von Jul. v. Klaproth.

Drei und neunzig Jahre nach der Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung und acht und achtzig nach der Entdeckung von Amerika, überstiegen aufrührerische Kosaken zuerst das uralische Scheidegebirge, und eroberten Sibirien, indem sie es entdeckten. Mit ihrer Eroberung unterwarfen sie sich dem Zar, und Rußland setzte nun mit unglaublicher Schnelligkeit die von ihnen angefangene Unternehmung fort, so daß nach etwas mehr als sechzig Jahren der ganze ungeheure Landstrich, vom Oby bis zum Amur und dem Lande der Mandschu, Moskau's Scepter unterworfen war. Peter der Große sah, hundert und sechs und zwanzig Jahre nach der ersten Entdeckung von Sibirien, ganz Nordasien unter seiner Botmäßigkeit; unter seinen Nachfolgern konnte selbst der Ozean nicht Rußlands Macht im Osten Grenzen setzen, und in diesem Augenblicke ist sie über eine große Küstenstrecke des nordwestlichen Amerika verbreitet, so daß die amerikanischen Freistaaten dort Grenznachbaren der slawischen Eroberer geworden sind. Diejenigen Theile von Sibirien, welche zu Ende des XVI Jahrhunderts zuerst in die Hände der Russen fielen, erregten die Aufmerksamkeit der neuen Besitzer besonders durch ihren großen Reichthum an Kupfer und andern nützlichen Metallen. Je mehr man sich aber östlich vom Ural entfernte, je weniger Bergwerke fand man; denn diese zeigen sich erst wieder in den nördlich ausgehenden Zweigen der altaischen und daurischen Gebirge. Dagegen nahm die Menge des kostbarsten Pelzwerkes immer mehr zu. Rußland selbst war damals schon an feinem Pelzwerke erschöpft, dessen Gebrauch in Europa in jener Zeit bei Weitem verbreiteter und gewöhnlicher war, als jetzt, wo Männer selten Pelze tragen, und nur wenige Frauen sich derselben bedienen. Der Ertrag der Jagd in Sibirien war in den ersten Zeiten so ergiebig, daß man in Moskau bald anfing zu fürchten, es möchte die große Menge der ankommenden Pelzwaaren den Preis derselben herunterstehen, und dem Handel schädlich werden, weil diese Waaren leicht dem Verderben ausgesetzt sind, und nur mit Schwierigkeit so lange aufbewahrt werden können, bis die Nachfrage den Vorrath derselben übersteigt.

Durch die sibirischen Kalmüken und andere bis zur chinesischen Grenze hinwohnende mongolische Stämme erhielten die ersten Russen in Sibirien schon zu Anfang des XVII Jahrhunderts einige Nachrichten von dem mächtigen und reichen Kaiserthum China (Kitai); die von dort her kommenden kostbaren Waaren hatten ihre Aufmerksamkeit rege gemacht, und den Wunsch erweckt, mit diesem Reiche in nähere, besonders Handels-Verbindungen zu treten; vorzüglich weil sich die Aussicht zeigte, dorthin den größten Theil des Ueberflusses an Pelzwaaren abzusetzen.

Die sibirischen Statthalter, welchen das Recht zustand, im Namen des Zars Abgesandte an die verschieden asiatischen Völker, mit welchen Rußland in Berührung gekommen war, zu beordern, hatten schon mehrere Male versucht, Gesandtschaften nach China durch das Land der songarischen Kalmüken zu schicken; aber ihre Bemühungen waren lange fruchtlos geblieben, bis endlich im Jahre 1654 der erste russische Bevollmächtigte wirklich Peking erreichte. Seit dieser Zeit vermehrte sich der sibirische directe und indirecte Handel mit China auf das Schnellste.

Dieses Land war eben eine Eroberung der Mandschu geworden, die, als Neulinge in der chinesischen Politik, noch nicht daran dachten, Ausländer von ihren Grenzen auszuschließen und den Handel in Fesseln zu legen. Durch die blutigen Kriege mit den songarischen Kalmüken, oder Oelet waren die Chalcha-Mongolen, welche zunächst an der sibirischen Gränze wohnen, äußerst zurückgekommen und verarmt, so daß der Hof zu Peking es mit Vergnügen sah, daß der russische Handel ihnen wieder in etwas aufhalf und sie bereicherte. Die Verfassung dieser Mongolen war damals noch freier, und sie waren den Mandschu mehr tributär als wirklich unterworfen. Alles dieses verursachte, daß von chinesischer Seite dem neuaufkeimenden Handel keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Ein anderes Ereigniß aber drohte denselben ganz zu vernichten. Die Russen hatten schon seit langer Zeit in den Gegenden, die der obere Amur durchfließt, festen Fuß gefaßt, und suchten ihre Eroberungen längs demselben weiter auszudehnen, und ihn bis zum Meere hin zu besahren. Besonders reizte sie dazu die ergiebige Jagd der besten Zobel, welche in den Wäldern und Gebirgen an den aus Norden dem Amur zuströmenden Flüßen zu finden war. Indem sie sich aber nach Osten hin verbreiteten, dachten sie nicht daran, daß sie dadurch die mand-

Digitized by Google

schwische Nation in ihrem Herzen angriffen; denn die Eroberer von China stammen vom Amur her, und ihnen diesen nehmen wollen, hieß sie ihres alten Vaterlandes berauben. Es brach also 1684 der Krieg zwischen Rußland und China aus, der nach sechs Jahren damit endigte, daß die erstere Macht ihre Eroberungen am Amur aufgeben mußte. Sie ward aber dafür hinlänglich durch den Artikel des Friedens- und Grenztraetats von Netschinsk entschädigt, nach welchem die Unterthanen beider Reiche berechtigt wurden, wenn sie mit den hinreichenden Pässen versehen waren, aus einem Gebiete in das andere zu reisen, und Handel und Wandel zu treiben. Pelzwerke gingen nun aus Sibirien in großer Menge nach China und der Mongolei, und bildeten den Hauptartikel der russischen Ausfuhr; wogegen theils Silber, theils chinesische Waaren, besonders seidene und baumwollene Zeuge und Thee eingetauscht und nach Rußland geführt wurden. Der Gebrauch des Thees nahm bald dort so sehr überhand, daß er zum unentbehrlichen Lebensbedürfniß aller Volksklassen in Sibirien ward.

Der Handel wurde von Jahr zu Jahr blühender und die freundschaftliche Verbindung zwischen beiden Reichen durch Gesandtschaften erhalten. Die russischen Kaufleute und Karavanen gingen sowohl nach der Urga, dem Hoflager des Chutuktu im Lande der Chalcha, als auch direct nach Peking. Aber das zügellose Betragen ihrer Untergebenen gab bald zu Streitigkeiten Anlaß. Die Beschwerden des chinesischen Hofes wurden immer größer und dringender, und da man denselben nicht gut abhelfen konnte, so endigten sie damit, daß 1722 alle im chinesischen Handlungslager bei der Urga befindlichen russischen Kaufleute vertrieben, und ihnen angedeutet wurde, daß in der Folge auch keine Karavanen nach Peking gelassen werden sollten.

Der chinesische Hof war zwar nicht abgeneigt den Handel durch einen neuen Traetat wieder herzustellen; drang aber auf eine neue Grenzberichtigung, deren Zweck war, alle directe Communication der ihm unterworfenen Mongolen mit den Russen abzubrechen. Man wollte erlauben, daß russische Karavanen, höchstens 200 Mann stark, alle drei Jahre nach Peking kommen dürften, suchte aber schon damals es dahin zu bringen, daß der Haupthandel an der Gränze in einem besonders dazu einzurichtendem beiderseitigen Handelsdepot statt finden sollte.

Der neue Traetat ward auch im Jahre 1727 wirklich unter diesen Bedingungen abgeschlossen; und im folgenden legte man am Bache Kia das chinesische und russische Kiachta an, wo seit der Zeit der beiderseitige Handel getrieben wird; denn das weiter östlich gelegene Zuruchaitu hat sich nie zu einiger Beträchtlichkeit erheben können.

Es gingen auch diesem Traetate gemäß russische Karavanen durch die Mongolei nach Peking, hatten aber dort von Seiten der chinesischen Regierung alle mögliche Einschränkungen und Hindernisse zu erdulden. Die chinesische Kaufleute, entweder durch Gewinnsucht getrieben, oder von der Regierung dazu bestimmt, richten durch höchst niedrige Gebote, auf die mitgebrachten Pelzwaaren die Karavanen aufzuhalten, die diese Preise ohne den größten Schaden nicht annehmen konnten. Die Anführer derselben wurden dagegen von der chinesischen Regierung getrieben ihre Angelegenheiten zu beschleunigen, und ihren Aufenthalt in Peking zu verkürzen. Oft kam der heiße Sommer heran, und die Waaren litten dadurch beträchtlichen Schaden, wenn sie nicht schon durch die schlecht erhaltenen Magazine des russischen Karavanenhofes verdorben waren. Durch solche und ähnliche Mittel und Listen suchte man die Russen zu zwingen, ihre Waaren für den angebotenen Preis mit Verlust zu verkaufen, was auch gewöhnlich gelang. Auf der Hin- und Zurückreise mußten sie die wasserleere Wüste Gobi passiren, und büßten dabei Menschen und Pferde in Menge ein. In Peking selbst wurden die Mitglieder der Karavanen in dem ihnen bestimmten Gebäude wie Gefangene gehalten, und ihnen die freie Communication mit den Kaufleuten versagt, so daß sie nur die Kaufleute zu sehen bekamen, welche von der Regierung beglaubigt wurden, oder in deren Interesse zu handeln beauftragt waren. Die Trunkenheit der russischen Knechte und andere schlechte Aufführung derselben, gab ebenfalls zu Mißhelligkeiten Anlaß, so daß die Karavanen beiden Parteien eine Last, und eigentlich nur für die Chinesen vortheilhaft waren.

In allen diesen Umständen ist der Grund zu suchen, warum von russischer Seite, obgleich der neue Grenztraetat dreijährige Karavanen nach Peking erlaubte, im ganzen nicht mehr als sechs dorthin geschickt worden sind; bis endlich im Jahre 1762 die Kaiserin Katharina die Zweite, alle Kron-Karavanen nach Peking untersagte, und den chinesischen Handel in Kiachta Privat-Kaufleuten überließ, der dadurch in bedeutende Aufnahme kam; so daß jetzt gar keine Karavanen mehr nach Peking gehen.

Wenn man den russisch-chinesischen Handel seinem ersten Ursprunge nach betrachtet, so war er allerdings damals eine höchst wichtige und vortheilhafte Institution; denn:

1) Durch ihn fand Rußland Mittel, das, zwar in Europa gesuchte, aber durch die Eroberung von Sibirien zu häufig gewordene Pelzwerk, nicht nur im Preise zu erhalten, sondern auch den Ueberfluß davon mit Vortheil, sowohl gegen chinesische Waaren zu vertauschen, als auch vorzüglich gegen Silber und andere edle Metalle umzusetzen.

2) Erweckte die Hoffnung zum Gewinnste bei den eingebornen Russen die Neigung zur Kolonisation, die unumgänglich nothwendig war, wenn das neu erworbene Land für Rußland wirklich nützlich werden sollte.

3) Erhielt dadurch das östliche Sibirien einen bestimmten Werth für die Beherrscher Rußlands, die vielleicht ohne den chinesischen Handel und ohne die gewisse Aussicht auf reiche, damals unbekannte und unbearbeitete Bergwerke, dessen Besitz, und mit demselben alle fernere Ausbreitung nach Osten hin, aufgegeben haben würden.

Digitized by Google

Der ganze russische Staatskörper hätte dann ein anderes politisches Ansehen bekommen. Die innere Handelsbewegung wäre nie so stark geworden, und es würde entweder ein völliger politischer Stillstand in Rußland hervorgebracht worden seyn, oder dieses Reich hätte zu seinem Schaden sein Uebergewicht nach Westen zu wollen geltend machen; was bei der damaligen Lage der Dinge, und bei der wenigen Bildung des Adels und des Volkes, die gegen die europäische viel weiter zurück war, als im vergangenen Jahrhundert oder in der Zeit, in der wir leben, weder rathsam noch möglich war. So aber beschäftigte die Eroberung und innere Einrichtung von Sibirien die russische Politik hinlänglich, um sie von andern Unternehmungen abzuhalten.

4) Hatte Rußland die Aussicht einen Theil der eingeführten chinesischen Producte nach Westen abzusetzen; und es ist ein gerechter Vorwurf den man der damaligen Regierung dieses Landes machen kann, daß sie diese Aussicht nicht besser benutzt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Jahresfeier der nordamerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung.

(Fortsetzung)

Nach der Beschreibung der dießjährigen Feierlichkeiten dieses Tages lassen wir nun hier den von Jefferson aufgesetzten Entwurf nebst Bezeichnung der Veränderungen folgen, wie sie später nach gemeinsamer Berathung von dem hiezu niedergesetzten Ausschusse (Franklin, John Adams und Jefferson) angenommen und von der gesetzgebenden Gewalt sanctionirt wurden. *)

„Wenn sich ein Volk im Laufe der menschlichen Dinge genöthigt sieht, die politischen Bande, welche es an ein anderes Volk geknüpft hatten, aufzulösen und unter den Mächten der Erde die besondere und gleiche Stellung einzunehmen, zu welcher die Gesetze der Natur und des Gottes der Natur es berechtigen, so fordert die gebührende Achtung vor dem Urtheil der Welt, dieser die Gründe vorzulegen, die es zu der Trennung veranlaßt haben.

(Dieser Paragraph des Entwurfes blieb unverändert.)

Wir halten für an sich unbestreitbar folgende Wahrheiten: daß alle Menschen als gleich geschaffen sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit unzertrennlichen und unveräußerlichen Rechten begabt worden; daß unter diesen Rechten Leben, Freiheit und Streben nach Glück mitbegriffen sind; daß zur Sicherung dieser Rechte Regierungen unter den Menschen eingeführt sind, die ihre gesetzlichen Gewalten von der Zustimmung der Regierten ableiten; daß, sobald eine Regierungsform für diese Zwecke verderblich wird, das Volk das Recht hat, sie abzuändern oder aufzuheben, und eine neue Regierung einzuführen, der es solche Principien zur Grundlage gibt, und deren Gewalten es auf solche Weise ordnet, wie es glaubt, daß solche seine Sicherheit und sein Glück am ehesten verbürgen werden. Die Klugheit gebietet zwar, lang bestandene Regierungsformen nicht wegen unbedeutender und vorübergehender Umstände abzuändern. Es hat auch die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, daß die Menschen geneigter sind, Uebel zu ertragen, so lange sie noch erträglich sind, als sich selbst zu ihrem Rechte zu verhelfen, und die Formen, an die sie gewohnt sind, aufzulösen. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen, die zu einer bestimmten Zeit begannen und unablässig dasselbe Ziel verfolgten, die Absicht beweist, die Regierten einem absoluten Despotismus zu unterwerfen, so haben diese das Recht, so haben sie die Verpflichtung, eine solche Regierung abzuschütteln, und sich nach neuen Wächtern ihrer künftigen Sicherheit umzusehen. Daher die beharrliche Geduld dieser Kolonien, daher aber auch die Nothwendigkeit, in die sie sich versetzt sehen, das frühere Regierungssystem umzustoßen. Die Geschichte des gegenwärtigen Königs von Großbritannien ist eine Geschichte unaufhörlicher Ungerechtigkeiten und Anmaßungen, worunter sich keine einzige Thatsache zeigt, die diesem gleichförmigen Streben widersprochen hätte; sie hatten im Gegentheil sämmtlich die Einführung einer absoluten Tyranney über diese Staaten zum unmittelbaren Zwecke. Zum Beweise hiefür legen wir einer redlich prüfenden Welt Thatsachen vor, für deren Wahrheit wir unser noch durch keinen Treubruch befleckte Männerwort verpfänden.

(Dieser Paragraph wurde bloß in den beiden letzten Sätzen folgender Maßen verändert:

Die Geschichte des gegenwärtigen Königs von Großbritannien ist eine Geschichte wiederholter Ungerechtigkeiten und Anmaßungen, welche sämmtlich die Einführung einer absoluten Tyrannei über diese Staaten zum unmittelbaren Zwecke hatten. Zum Beweise hiefür legen wir einer redlich prüfenden Welt Thatsachen vor.

Er hat den heilsamsten und für die öffentliche Wohlfahrt nothwendigsten Gesetzen seine Zustimmung verweigert. (Unverändert.)

Er hat seinen Statthaltern verboten, Gesetze von augenblicklicher und dringender Wichtigkeit zu genehmigen, und sie so lange suspendirt, bis seine Genehmigung eingeholt wäre, nach dieser Suspension aber sie nicht der geringsten Beachtung mehr gewürdigt. (Unverändert.)

Er hat sich geweigert, andere Gesetze zu Gunsten großer Bezirke zu genehmigen, wofern diese nicht ihr Recht auf Repräsentation in der Gesetzgebung aufgeben wollten; ein Recht, das ihnen unschätzbar, und nur Tyrannen furchtbar ist. (Unverändert.)

Er hat legislative Körperschaften an ungewöhnliche, ungünstige und von dem Depositorium ihrer Urkunden abgelegene Orte zusammenberufen, bloß in der Absicht, sie verdrossen und so für seine Maßregeln empfänglicher zu machen. (Unverändert.)

*) Review of the Correspondence between the Honourable John Adams, late President of the United States and the late William Cunningham, Esq., beginning 1803 and ending 1812. 2 edit. Salem 1824.

Digitized by Google

Er hat Repräsentativversammlungen zu wiederholten Malen und nacheinander aufgelöst, weil sie sich mit männlicher Festigkeit seinen Eingriffen in die Rechte des Volkes widersetzten. (Unverändert.)

Er hat sich lange nach Auflösung derselben geweigert, neue wählen zu lassen, wodurch die legislativen Gewalten, die nicht erlöschen können, zuletzt auf das Volk zur Ausübung wieder übergingen, während der Staat allen Gefahren einer äußern Invasion und innerer Unruhen ausgesetzt blieb. (Unverändert.)

Er hat die Bevölkerung der Staaten zu verhindern gesucht, und zu dem Ende die Gesetze für Naturalisation der Fremden schwierig gemacht, die Einwanderungen erschwert, und die Bedingungen der Erwerbung von Ländereien gesteigert. (Unverändert.)

Er hat es geschehen lassen, daß die Rechtspflege in einigen Staaten völlig in Stockung gerieth, indem er seine Zustimmung zu Gesetzen für Einsetzung gerichtlicher Gewalten verweigerte.

(Er hat den Gang der Rechtspflege gehemmt, indem er Gesetzen zur Einsetzung legislativer Gewalten seine Zustimmung verweigerte.)

Er hat unsre Richter allein von seinem Willen abhängig gemacht durch die bedingte Ertheilung ihrer Aemter, den Betrag und die Auszahlung ihres Gehalts.

(Statt „unsre Richter" wurde geändert: Er hat Richter ꝛc.)

Er hat eigenmächtig eine Menge neuer Aemter eingeführt, und Schwärme von Beamten ins Land geschickt, um unser Volk zu quälen und sein Vermögen aufzuzehren.

(Geändert: das eigenmächtig ausgelassen.)

Er hat ohne Zustimmung unsrer gesetzgebenden Gewalten in Friedenszeiten stehende Heere und Kriegsschiffe bei uns unterhalten.

(„und Kriegsschiffe" wurde ausgelassen.)

Er hat das Militär von der Civilgewalt unabhängig zu machen, ja es dieser überzuordnen versucht. (Unverändert.)

Er hat mit Andern den Plan gefaßt, uns einer unsern Constitutionen fremden und von unsern Gesetzen nicht anerkannten Jurisdiction zu unterwerfen; indem er Acten angemaßter Gesetzgebung seine Genehmigung gab;

indem er zahlreiche Corps bewaffneter Truppen bei uns einlegte;

indem er sie durch ein Scheingericht vor Bestrafung für jeden Mord, den sie an den Bewohnern dieser Staaten begehen mochten, schützte;

indem er uns den Verkehr mit allen Theilen der Welt abschnitt;

indem er uns ohne unsre Zustimmung Steuern auferlegte; (unverändert.)

indem er uns der Wohlthaten des Juryverfahrens beraubte;

(Geändert: indem er uns, in manchen Fällen, der Wohlthaten des Juryverfahrens beraubte;)

indem er uns über die See abführen ließ, um wegen vorgeblicher Vergehen gerichtet zu werden; (unverändert.)

indem er die freie englische Gesetzverfassung in einer benachbarten Provinz abschaffte, und dort eine willkürliche Regierung einsetzte, und deren Grenzen so erweiterte, um sie zugleich als Beispiel wie als geschicktes Werkzeug zu Einführung derselben unumschränkten Herrschaft in den Staaten zu gebrauchen;

(Geändert wurde am Schlusse, statt Staaten Kolonien.)

indem er uns unsre Privilegien nahm, unsre wichtigsten Gesetze aufhob, und die Formen unsrer Regierung von Grund aus veränderte; (Unverändert.)

indem er unsre eigenen Gesetzgebungen suspendirte und sich selbst mit der Macht bekleidete, für uns in allen Fällen Gesetze zu geben. (Unverändert.)

Er hat auf die Regierung verzichtet, indem er seine Statthalter abrief, und uns außer dem Unterthanenverhältniß und außer seinem Schutze erklärte.

(Er hat auf die Regierung verzichtet, indem er uns außer seinem Schutze erkläete und Krieg gegen uns anfing.)

Er hat uns auf den Meeren ausgeplündert, unsre Küsten verheert, unsre Städte verbrannt, und unsern Mitbürgern das Leben geraubt. Er führt in diesem Augenblicke mächtige Heere fremder Söldlinge herüber, um die Werke des Todes, der Verheerung und der Tyrannei zu vollenden, die er bereits mit Handlungen der Grausamkeit und der Treulosigkeit, unwürdig des Oberhaupts einer civilisirten Nation, begonnen hat.

(Am Schlusse geändert: „Die er bereits mit Handlungen der Grausamkeit und der Treulosigkeit begonnen, wie sie in den barbarischen Zeiten kaum ihres Gleichen finden, und des Oberhaupts einer civilisirten Nation durchaus unwürdig sind.")

Er hat versucht, die Bewohner unsrer Grenzen, die grausamen indianischen Wilden zum Kriege gegen uns aufzureizen, deren bekanntes Gesetz beim Kriegführen ist, alle Alter und Geschlechter unter jederlei Umständen gänzlich zu vertilgen.

Er hat verrätherische Aufstände unter unsern Mitbürgern erregt, durch das Versprechen, unser verwirktes und eingezogenes Eigenthum ihnen zuzutheilen.

Er hat andere, welche er auf der hohen See gefangen bekam, gezwungen, gegen ihr Vaterland die Waffen zu tragen und die Mörder ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder selbst durch ihre Hände zu fallen.

(Geändert: Er hat unsre Mitbürger, die er auf der hohen See gefangen bekam, gezwungen, die Waffen zu tragen, die Mörder ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder selbst durch ihre Hände zu fallen. Er hat innere Aufstände unter uns erregt und versucht, die Bewohner unsrer Grenzen, die erbarmungslosen indianischen Wilden zum Kriege gegen uns aufzureizen, deren bekanntes Gesetz beim Kriegführen ist, alle Alter und Geschlechter unter jederlei Umständen gänzlich zu vertilgen.)

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

In Num. 56 wurde durch einen Irrthum des Einsenders Hr. Dr. Julius Mohl irrig als Verfasser der „Grundzüge der Geschichte der Philosophie bei den Chinesen" bezeichnet.

In Num. 243 S. 971 Sp. 1 Z. 7 v. o. lies Posten statt Post. In Num. 245 und 246 S. 981 Sp. 2 Z. 9 v. o. lies Borke statt Barken; und S. 982 Sp. 2 Z. 8 v. u. lies Pelzwaaren statt Pflanzwaaren.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 248. 4 September 1828.

Blicke auf Portugal.

Erster Artikel.

Die Grundgesetze der Monarchie.

Don Miguel ist König — der legitime König, versichern die Parteigänger des Royalismus, der eben so gut ein europäischer geworden ist, wie es der Liberalismus wurde; — der Usurpator, rufen die französischen Constitutionellen und die englischen Journalisten, während die Cabinette, gewohnt die Macht des Geschehenen anzuerkennen, sich mit der That, die sie im Voraus als Verbrechen bezeichneten, stillschweigend zu versöhnen beginnen, seitdem sie wirklich vollendet ist. Es liegt ein schwer zu erklärender Widerspruch in dieser Entwickelung des Parteikampfes. Die Priester begrüßen den Prinzen, der die feierlichsten, auf das Evangelium geleisteten Eide dreimal gebrochen, als den Schutzengel der Religion und des Altars; die Royalisten nennen den, der die beschwornen Verfügungen seines Vaters und Bruders mit Füßen tritt, den Wiederhersteller der Legitimität; der überwiegende Theil des Volkes jubelt dem entgegen, der alle Kerker überfüllt, und die Edelsten des Landes in die Fremde treibt; die Soldaten legen die unter dem Beifall des ganzen Europas ergriffenen Waffen dem zu Füßen, der nicht einmal den Muth hatte, persönlich ihnen gegenüber zu treten; er selbst endlich, dieser revolutionär-legitime König, beruft sich auf die alten Gesetze der Monarchie, auf die Beschlüsse des Volkes, um die meineidige Vernichtung der Freiheit und des Gesetzes zu rechtfertigen. Man sieht, die Sprache ist, nach Talleyrands teuflisch-wahrem Ausdruck, vor Allem dazu da, die Gedanken zu verbergen.

Ueberblicken wir in kurzen Zügen die Geschichte Portugals, um wenigstens einiges Licht in die Verworrenheit der Erscheinungen zu bringen, für welche die nächste Gegenwart keine genügende Erklärung zu bieten scheint. Da sich Don Miguel und seine Cortes auf die Gesetze früherer Jahrhunderte beriefen, so ist es nöthig, zuerst diese kurz zu berühren.

Als Herzog Alfonso Henriquez in der Schlacht von Campo Ourique (1139) die Mauren auf's Haupt geschlagen hatte, da begrüßte ihn das Volk noch auf der Wahlstatt als seinen König, als den Gründer der portugiesischen Monarchie. Der nach Lamego berufene Reichstag (1143), bestehend aus den Bischöfen, den Edlen und den Vorstehern (Procuradoren) der Städte, sollte die Gesetze des neuen Königreichs feststellen, und that es, indem er die Thronfolgeordnung bestimmte, und einige Grundsätze über den Adel und die Rechtspflege entwarf. Die frühere Lehensabhängigkeit von Leon und Castilien veranlaßte die portugiesischen Cortes in der Thronfolgeordnung vor Allem dafür zu sorgen, daß keine fremde Dynastie und überhaupt keine ausländische Macht mehr Einfluß und Gewalt über den selbstständig gewordenen Staat gewänne. *) Jahrhunderte lang dauerten in Portugal die innern Kämpfe gegen Adel und Klerus, so wie die Empörungen im Schooße der königlichen Familie selbst, und mehr als einmal wiederholte sich, was wir in unsern Tagen sahen, daß ein Infant, von der ehrgeizigen Mutter geleitet, das Schwert erhob gegen den Vater oder den Bruder. Die drei Stände des Reichs machten ihre Gewalt geltend, so weit die Per-

*) „Der Thron soll erblich seyn nach den Rechten der Erstgeburt. Ist kein Sohn vorhanden, sondern nur ein Bruder, so ist dieser König auf Lebenszeit, aber sein Sohn kann ihm nur dann als Thronerbe folgen, wenn ihn die Bischöfe, die Procuradoren und die Edlen dazu ernennen. — Auch die Töchter des Königs können Königinnen seyn, dürfen aber keinen andern Mann als einen portugiesischen Edlen ehelichen, dem nicht eher der Königsname zu Theil wird, als bis ihm die Königin einen Sohn geboren hat, und der, wenn er der Reichsversammlung beiwohnt, seiner königlichen Gemahlin nicht anders als zur Linken gehen und auf seinem Haupte keine Königskrone tragen darf. — Auch soll für ewige Zeiten das Gesetz bestehen, daß die erstgeborne Tochter des Königs einen Mann aus Portugal sich nehme, damit das Reich nicht an die Fremden komme. Sollte sie sich dennoch mit einem ausländischen Fürsten vermählen, so wird sie als Königin nicht mehr anerkannt, weil wir nicht wollen, daß unser Reich von den Portugiesen wegkomme, die uns durch ihre Tapferkeit zu Königen gemacht haben, ohne fremde Hülfe, allein mit ihrem Muth und ihrem Blut. — Wer zu einem Tribut an irgend einen fremden Fürsten, mit Ausnahme des Papstes, seine Einwilligung gibt, soll sterben, und wenn es der König selbst, sein Sohn oder Enkel wäre; sie sollen sterben, und der König, der zu einer fremden Herrschaft seine Zustimmung gibt, soll nicht regieren."

Die Aechtheit dieser Reichsgrundgesetze von Lamego, die wir hier nur in soweit mittheilen, als sie Beziehung auf die Thronfolge haben, ist in Zweifel gezogen worden, ohne daß jedoch deren Unächtheit bewiesen wurde. Jedenfalls berufen sich in Portugal selbst alle Parteien darauf, und nehmen sie also factisch als wahr an, so wie schon die Cortes von 1641, bey der Erhebung des Hauses Braganza, die Grundbestimmungen von Lamego formlich anerkannten und erneuerten. Ihr Geist ist der Geist der portugiesischen Geschichte.

Digitized by Google

sönlichkeit des Herrschers freiwillig oder unfreiwillig sie begünstigte, oder der Drang der Umstände sie in Anspruch nahm. Untergehen konnte die Freiheit nicht, weil Thätigkeit und Muth im Volke lebten. Die Kraft kühner Männer, erwachsen in jenen innern Kämpfen, zeigte dem schmalen Küstenlande, dem gegen Morgen und Mitternacht das stets mit feindlichem Auge betrachtete Spanien die Grenze zog, jenseits des atlantischen Oceans, der es von West und Süd umschließt, ein unbegrenztes Feld. Madeira, die Azoren, das goldreiche Guinea waren die herrlichen Früchte von Heinrichs des Seefahrers unternehmendem Geist. Während die Waffen Portugals mit Ruhm an der Nordküste Afrikas fochten, drangen seine Handelsleute und Missionäre bis tief in das Innere dieses Welttheils. Die neuentdeckte Welt ward von Alexander VI durch eine von Norden gegen Süden gezogene Linie zwischen Portugal und Spanien getheilt. In Asien endlich gebot von den Molukken bis zu dem rothen Meere das kleine Portugal, und Camoens sang in seinem unsterblichen Liede die Thaten seiner Helden. Aber dieser Höhepunct seiner Größe war bald auch der Wendepunct seines Glückes.

Es ist eine zu ernsten Betrachtungen auffordernde Erscheinung, daß in jenem Jahrhunderte, wo ganz Europa zu neuem Leben erwacht war, gerade die am Herrlichsten von der Natur begabten Völker, Italien, Portugal und Spanien, als die ersten, glühend von innerm Feuer, hervortraten, und so schnell und so furchtbar zurücksanken, während die beiden scheinbar kältesten und nüchternsten Nationen, die Holländer und Britten, kaum in dem allgemeinen Ringen sich zu entwickeln begannen, als ihnen auch schon in allen Meeren das Uebergewicht über die Flaggen des Südens zu Theil wurde. Lächerlich wäre es, diese Erfolge dem Protestantismus, als solchem, zuschreiben zu wollen. Der deutsche Protestantismus konnte nie der Protestantismus des Spaniers, des Portugiesen werden. Dem Deutschen ist die Religion eine Lehre, ein Bedürfniß, ein Trost für die Mühen und den kargen Lohn seines Lebens. Dem Südländer ist sie ein Fest, das er mit dem ganzen Reichthum seines schönen Himmels ausschmückt. Keiner Glaubensgerichte bedurfte es daher um die nackte Lehre diesseits der Berge von dem üppigen Boden jenseits ferne zu halten. In dem Geiste des Volks, an dessen Spitze Dichter und Helden standen, welch ein reiches Feld war da geöffnet, um der Religion ihren ganzen innern und äußern Reichthum zu bewahren! Dichter und Helden aber vertrugen sich nicht mit Jesuiten und Despoten; der schleichende Verstand jener, und das Mißtrauen dieser hemmte den Geist in seinen lebendigsten Springfedern, und so wie diese gebrochen waren, mußte auch die Kraft der Staaten sinken. Für die Jesuiten und die Inquisition, die Johann III nach Portugal rief, schien Ostindien nur erobert, um dort ihre christlichen Scheiterhaufen zu errichten; und Philipp II, der sich rühmen konnte, daß in seinen Staaten die Sonne nicht unterging, hätte sich auch rühmen können, daß diese Sonne auf den unermeßlichen Gebieten nur Thaten der Tyrannei leuchten mußte, wofür er aber auch den Lohn hatte, daß er, der Herrscher über die reichsten Länder der Welt, der Besitzer der Goldgruben, 1575 an den Schatzmeister Granica schreiben konnte: er wisse heute nicht, wovon er morgen leben solle.

Unter das Joch dieses Philipps kam Portugal, als ein unglücklicher Feldzug in Afrika den kinderlosen König Dom Sebastian um Krone und Leben brachte (1578). Herzog Alba's blutiger Arm vernichtete bei Alcantara den Widerstand der Nationalpartei, und überlieferte Portugal an Spanien, um dessen Verfall zu theilen, und noch den doppelten Druck eines eroberten Landes zu fühlen. *) Die schönsten Besitzungen der Portugiesen fielen den gemeinschaftlichen Feinden der Halbinsel in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Im Jahe 1555 legte Philipp II (kurz nach seinem Regierungsantritte,) dem Staatsrathe von Madrid die Frage vor, durch welche Mittel und Wege der Monarchie gründlich geholfen werden konnte. Die Antwort des Raths enthielt unter andern folgendes Gutachten, das um so merkwürdiger ist, als es von eben jenem Herzog von Alba kam, dem man wenigstens nicht den Vorwurf eines Liberalen machen wird, der wenigstens sonst der Kirche nicht unersprießliche Dienste leistete, und allein in den Niederlanden in sechs Jahren über achtzehntausend Ketzer in die Hand des Henkers lieferte. Das Gutachten des Herzogs lautete: „Da Se. Majestät zur Bestreitung der für das allgemeine Wohl nöthigen Ausgaben dringend Geld bedarf, und daher von uns verlange, daß wir Mittel zur Vermehrung der Staatseinnahmen angeben sollen, ohne die Völker des Königs noch mehr mit Abgaben zu belasten, so ist es billig, daß wir auf solche Mittel aufmerksam machen, wie uns der Eifer für Sr. Majestät Dienst vorschreibt. Es wird auch solches nicht schwer seyn, wenn wir nur Muth und Festigkeit besitzen, um die nöthigen Maßregeln in Ausführung zu bringen. Bedenken wir also einmal und erwägen reiflich, daß Sr. Majestät Unterthanen zweierlei Art sind: Geistliche und Weltliche. Letztere, sowohl der Adel als die Gemeinen, sind wirklich erschöpft. Die Geistlichen dagegen leben im Ueberfluß und in aller Bequemlichkeit in den Klöstern oder in ihren Pfründen und Häusern; sie besitzen ungeheure Einkünfte, welche dem ganzen königlichen Patrimonium fast gleich kommen. Man muß, Sire, das Uebel an der Wurzel angreifen. Geruhen Ew. Majestäe, um Ihrer selbst willen sowohl als für das Wohl Ihrer Völker, deren Trost und Freude Sie sind, zu bedenken, daß allein in Ihren spanischen Königreichen die Geistlichkeit Landeigenthum besitzt, woraus sie mehr als zwei Millionen Ducaten jährlicher Einkünfte beziehn: daß sie Herr ist von Grafschaften, Baroneien und Herrschaften mit Unterthanen und Vasallen; daß diese Vortheile nicht nur von Bischöfen, Domstiftern und andern Würdeträgern, sondern selbst von Mönchen genossen werden, während Ew. Majestät kaum einen Zoll breit Land besitzen, um die tapfern Krieger zu belohnen, die täglich Gut und Blut für Ew. Majestät Dienst und Ruhm zu opfern bereit sind. Wozu aber verführt es die Geistlichen, daß sie Vasallen besitzen und große Herren sind? Zu nichts als zu Stolz und Uebermuth, was doch Eigenschaften sind, die sich keineswegs mit ihrem heiligen Amte vertragen, welchem nur Einfalt und Demuth wohl anstehen. Ihr Amt sollte sie von der weltlichen Pracht und den Unruhen der Politik entfernen, um diese Dinge denen zu über-

Digitized by Google

Der Russisch-Chinesische Handel.

(Fortsetzung)

Die zweite Periode des russisch-chinesischen Handels ist die vom Abschluß des letzten Grenztractats im Jahre 1727 bis zur Unabhängigkeit der nordamericanischen Freistaaten. In dieser Periode fing der Handel schon an weniger vortheilhaft für Rußland zu werden: denn in den achtzig Jahren, während welcher die Mandschu China beherrscht hatten, paßten sie nach und nach ihre Regierungsform der früheren chinesischen gänzlich an, und empfingen mit dieser die alte Politik ihrer neuen Unterthanen, welche darin bestand, das Land allen Fremden zu verschließen. Die Chalcha-Mongolen waren während dieser Zeit wieder in eine bessere Lage gekommen und hatten eine andere politische Einrichtung erhalten, die sie fester mit China verband. Mit einem Worte sie waren aus Bundesgenossen der Mandschu deren Unterthanen geworden, und diese hatten vielleicht Grund mit der Zeit ihren Abfall zu Gunsten Rußlands zu befürchten. Es ward also ihre Politik in Hinsicht auf dieses Land vorsichtiger und zurückhaltender. Gewohnt, sich an den Buchstaben der Tractate zu halten, setzten sie der Erfüllung derselben direct Nichts entgegen; wo aber Unbestimmtheit herrschte, ward sie stets zum Schaden Rußlands benutzt, und so viel es sich thun ließ, wurde im Stillen den Tractaten entgegen gearbeitet.

Die Einfuhr des Thees in Rußland nahm von Jahr zu Jahr zu, weil sich dessen Gebrauch immer mehr und mehr verbreitete; dagegen ward die des Silbers im Verhältnisse geringer. Die den Chinesen vertauschten russischen Producte wurden also großen Theils in Thee vertrunken, und ließen keine Spur des Nutzens übrig, dahingegen früher für dieselben ein bleibender Gewinn in Silber erworben worden war. Außer dem Gebrauch des Thees nahm bei dem russischen Mittelstand und dem Bauer das Tragen chinesischer baumwollener Zeuge (Daba und Kitaika genannt) zu, und sie wurden endlich die gewöhnlichste Sommerkleidung des Volkes. Wenn für Rußland hieraus kein anderer Schaden erwachsen wäre, als der Verlust des im Tausche gegebenen einheimischen Pelzwerkes, so würde dagegen Nichts zu sagen seyn, denn jedes Land soll sich selbst kleiden; die Art wie es geschieht, kommt nicht in Betracht. So aber ist die Einfuhr der chinesischen baumwollenen Zeuge ein Grund, warum die russischen Webereien so wenig in Aufnahme kommen; denn da es ihnen an gutem Stoffe fehlt, so stehen auch ihre Producte den chinesischen sehr nach, und der Russe ist durch Daba und Kitaika zu sehr verwöhnt, um ihnen seine eigenen Zeuge aus Vaterlandsliebe vorzuziehen. Hätte es aber keine chinesischen baumwollenen Waaren in Rußland gegeben, so würden die inländischen Manufakturen in bessere Aufnahme gekommen seyn, und bessere Producte geliefert haben, weil sie des Absatzes und des guten Preises gewiß gewesen wären.

Jetzt hat der Landhandel von Rußland nach China und von dort zurück einen andern Weg genommen. Sonst bediente man sich fast allein der großen Ströme und Flüsse Sibiriens zur Fortschaffung der ein- und ausgehenden Waaren, so daß man nur nöthig hatte, diese über einige Woloke zu Lande zu transportiren. Sie gingen nehmlich von Kiachta die Selenga abwärts über den Baikalsee, dann die Angara herunter nach Jeniseisk: von da über einen Wolok in den Ket, aus diesem in den Ob, und aus den Nebenflüssen desselben über einige Woloke in das Flußsystem der Kama, aus welcher sie die Wolga aufwärts bis in das Herz von Rußland gebracht wurden. Seit beinahe hundert Jahren hat man aber angefangen dieselben Waaren größtentheils zu Lande auf kleinen russischen Wagen und im Winter auf Schlitten, mit einem Pferde bespannt, zu transportiren. Dadurch ist das Halten einer großen Menge Pferde in Sibirien nöthig geworden, und auf dem ganzen Handelswege sucht der Bauer mehr Verdienst aus dem Vermiethen seiner Pferde als aus dem Ackerbau zu ziehen. Seines Gewinnstes gewiß füttert er die Pferde mit dem Heu, das ihm die Natur liefert, und vernachläßigt dabei den Getreidebau, den ersten Grund des Reichthums eines Landes, der besonders in dem noch kaum dazu vorbereiteten Sibirien aller möglichen Aufmunterung bedarf. In einem wohleingerichteten Staat muß jede Provinz so viel als möglich das erste Nahrungsproduct selbst gewinnen. Wäre mehr Ackerbau in Sibirien, so würde das Land bevölkerter seyn, und man könnte hoffen in manchen Gegenden die Wüsten zu beiden Seiten der Handelsstraße verschwinden zu sehen.

Die dritte Periode des russisch-chinesischen Handels ist die gegenwärtige. Seit mehr als vierzig Jahren haben nämlich Americaner und Engländer angefangen den Chinesen Pelzwerke aus Nordamerika nach Canton zuzuführen. Dieser Umstand hat dem russischen Pelzhandel mit China einen großen Stoß beigebracht; theils weil die erwähnten Nationen die gesuchtesten Pelze billiger geben können, als die Russen, und zweitens weil die Pelze derselben von besserer Art und besser gegerbt sind. Der Grund, warum die Preise geringer sind als die russischen, liegt darin, daß die Felle direct aus Nordamerika zu Schiffe nach Canton gebracht werden können; dagegen die russischen, welche größtentheils eben daher kommen, durch den sehr kostspieligen Transport von Ochotzk nach Jakutzk und von da die Lena herauf und über den Baikalsee bis Kiachta außerordentlich vertheuert werden. Dadurch ist die Nachfrage nach dieser Waare in Kiachta weit geringer geworden, und ihr Absatz auf die Hälfte des ehemaligen herabgesunken. Auf der andern Seite hat der Verbrauch des Thees jährlich bedeutend zugenommen. Eben so verhält es sich mit den baumwollenen Zeugen. Der russische Kaufmann ist also genöthigt worden, andere Tauschmittel den Chinesen zuzuführen, und das sind größtentheils ausländi-

lassen, die die Völker regieren. Man nehme also aus den Händen der Mönche und Geistlichen so viel Herrschaften, als das Bedürfniß des Staates erheischt; man vereinige sie mit den Domänen Ew. Majestät, und Sie werden durch diesen großen Zuwachs an Reichthum in den Stand gesetzt werden, die Feinde der Kirche nicht nur zu bekämpfen, sondern zu vernichten."

Digitized by Google

sche Tücher, Leinwand und Beiwerk oder Manchester, die in Schlesien und Holland mit baarem Gelde gekauft werden. Rußland bezahlt also über die Hälfte des chinesischen Thees und der Daba und Kitaika mit baarem Gelde, oder wenigstens mit Producten, die es für baares Geld verkaufen könnte. So wird jährlich ein Theil des russischen Capitals in Thee und chinesischen Zeugen verbraucht, die früher ohne baare Kosten eingetauscht wurden; oder mit andern Worten es gehen durch diese Artikel für Rußland jährlich acht bis zehn Millionen Rubel Papier verloren; denn so hoch beläuft sich ungefähr die Hälfte des Werths der eingeführten chinesischen Producte, von denen Nichts wieder ausgeführt wird. Wäre der Handel noch in demselben Zustande wie in seiner ersten Periode, so würden diese Summen im Lande geblieben sein und es bereichert haben, statt daß jetzt weder ein Nutzen noch eine Spur davon übrig bleibt.

Nach seiner jetzigen Beschaffenheit ist also der russisch-chinesische Handel ein staatswirthschaftlich-fehlerhaftes Institut, weil er:

1) das Land ärmer macht;
2) den Ackerbau in Sibirien aufhält;
3) den russischen Webereien nachtheilig ist.

Ich weiß nicht, ob man diese Wahrheit in St. Petersburg gefühlt hat, als man im Jahre 1805 eine Gesandtschaft nach Peking abgehen ließ, und ob diese beauftragt gewesen ist, in Unterhandlungen wegen Verbesserung des Handels zu treten. War sie beauftragt, zu seiner Vergrößerung oder Erweiterung beizutragen, so würde durch sie der Zweck einer Verbesserung verfehlt worden seyn. Hatte sie aber den Auftrag von der chinesischen Regierung die Abtretung des Amurflusses zu verlangen, die wegen der directen Verbindung mit Kamtschatka und Nordamerika für Rußland gewiß von dem größten Interesse seyn würde, so war es vorauszusehen, daß sie ihren Zweck gänzlich verfehlen würde; indem man unmöglich den Mandschu zumuthen konnte, ihr altes Vaterland einer fremden Macht zu überlassen. Aus demselben Grunde würde sogar der Antrag um die Erlaubniß einer freien Schifffahrt auf dem Amur vom Hofe zu Peking abgelehnt worden seyn.

Ich habe Grund zu vermuthen, daß ein besonderer Zweck der Gesandtschaft des Grafen Golowkin der war, die Chinesen zu bestimmen, den russischen Schiffen den Handel in Canton, oder in einem andern Hafen des südlichen China, freizugeben; und ich sehe nicht ein, welchen vernünftigen Grund die Chinesen hätten beibringen können, um dieses Ansuchen abzuschlagen. Mit einiger Umsicht und Geschicklichkeit würde man in Peking die Sache ins Werk gesetzt haben, zumal zu einer Zeit wo die Mandschu in China von Aufrührern bedrängt, es nicht gewagt haben würden, durch das Zurückstoßen eines ernsten und festen Verlangens, Rußland zu beleidigen und sich einen neuen Feind, den sie bereits im Stillen fürchten, im Norden zu erregen.

Wäre jedoch auch die letzte russische Gesandtschaft anders zusammengesetzt und geleitet gewesen, als sie es war, so hätte sie dennoch ihren Zweck nicht erreicht indem man zu derselben Zeit, als man von den Chinesen den freien Handel in Canton durch Unterhandlung erlangen wollte, und ohne selbst den chinesischen Hof vorher davon benachrichtigt zu haben, es zugab, daß zwei russische Schiffe, gegen alle Tractate in Canton einliefen. Es war vorauszusehen, daß der erste öffentliche Schritt, um einen Handel in Canton zu etabliren, den Engländern und den Nordamerikanern nicht gleichgültig seyn, und sie alles anwenden würden, um den Plan der russischen Regierung scheitern zu machen. Dazu ist ihnen nun der Capitän Krusenstern durch sein unüberlegtes Einlaufen in Canton selbst behülflich gewesen, und es ist notorisch, daß, wenn er sich daselbst noch zwei Tage länger aufgehalten hätte, der Befehl von Peking, ihn mit seiner ganzen Equipage zu verhaften, zur rechten Zeit angekommen wäre. Daran war nun den Engländern, die diesem Befehl im Geheim entgegen sahen, nicht gelegen, und deshalb gaben sie ihm den guten Rath, Canton zu verlassen, weil bereits ihr Zweck, die Ausschließung der Russen aus diesem Hafen, erreicht war.

Man kennt die Gewissenhaftigkeit der chinesischen Regierung alle Tractate dem Buchstaben nach zu erfüllen. Wäre also ohne Vorwissen der Engländer der Tractat, welcher den Russen den Handel zur See erlaubte, dem kaiserlichen Abgesandten mit dem chinesischen Hofe abgeschlossen worden, so würden jetzt wahrscheinlich russische Schiffe die Pelzwaaren aus dem russischen Nordamerika und Californien in Peking gegen chinesische Producte und gegen nach Kamtschatka und Kadiak zu dringende Lebensmittel umtauschen und reiche Ladungen nach Europa zurückbringen. So aber ist diese Unterhandlung, sowohl durch Krusensterns Einlaufen, als auch durch die sonderbare Aufführung der letzten Gesandtschaft, die das russische Ansehen in Peking in etwas untergraben hat, noch auf lange Zeit hinausgeschoben worden; und ihre glückliche Beendigung ist jetzt mehreren Hindernissen unterworfen, weil die Mitbewerber um den chinesischen Handel auf ihrer Hut sind, und die Engländer die Hongkaufleute auf ihrer Seite haben, durch deren Hände der ganze europäische Handel in Canton gehen muß. Diese Hong-Kaufleute sind aber natürliche Beschützer des englischen Handels; denn die ostindische Compagnie ist ihnen seit langer Zeit einige Millionen Piaster schuldig; folglich müssen sie alles aufbieten um dieselbe in dem Stand zu erhalten, ihnen sobald als möglich Capital und Zinsen zurück zu zahlen. Der Besitz von Kamtschatka und der Küste von Nordamerika würde für Rußland von bei weitem größern Nutzen seyn, wenn die Schwierigkeit, diese Länder von Sibirien aus (das selbst nicht viel zu geben hat), mit Proviant und anderen Bedürfnissen zu versorgen, nicht so sehr groß wäre, und dadurch Cultur und Bevölkerung, in denselben Fortschritte zu machen, verhindern würden. Auf der andern Seite ist es, wie ich bereits bemerkt habe, höchst schwierig die von dort kommenden Producte nach Kiachta zu führen, weil sie durch den Transport von Ochotsk nach Jakutsk ungemein vertheuert werden.

(Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 249. 5 September 1828.

Blicke auf Portugal.

(Fortsetzung.)

Nach sechzig Jahren, während welcher Spanien schwach und matt geworden, in Portugal aber das Gefühl der Selbstständigkeit durch das Gefühl des Drucks wach erhalten war, gelang es dem verschwornen Adel, an Einem Tage (dem ersten des Christmonats 1640) die spanische Regentschaft, in der Hand eines Weibes (Margarethe von Savoyen, Tochter Philipp's II) aufzuheben, und den Herzog Dom Joao von Braganza auf den Thron zu setzen, zu dem ihm seine Verwandtschaft mit dem frühern königlichen Hause das nächste Recht gab. Die Cortes — die übrigens auch Philipp II *) gehuldigt hatten — sanctionirten seine Herrschaft durch ein feierliches Manifest, das wohl erwogen werden sollte von denen, die durch Berufung auf die frühern Zeiten die Ansprüche der Gegenwart auf gesetzliche Freiheit bekämpfen und vernichten möchten. Die Cortes erklärten darin unter Anderem: „Die drei Stände des Reichs, die Kirche, der Adel und das Volk, haben den Entschluß gefaßt, durch einen öffentlichen, von Allen unterzeichneten Act zu erklären, daß das Recht des Königthums und der Souveränetät ihnen gehöre, und nun Joao IV, den sie auf den Thron seiner Ahnherren setzen, indem sie der Gewalt und des Rechts der Nation sich bedienen, zu verordnen und zu begründen, was der Gerechtigkeit angemessen ist. — Man nimmt als unbestreitbaren Grundsatz des Staatsrechts an, daß das Reich und die drei Stände berechtigt sind, über die rechtmäßige Thronfolge in besagter Monarchie zu urtheilen und zu erkennen, so oft irgend eine Schwierigkeit erwächst, oder ein Zweifel in Bezug auf die Thronfolge durch den Mangel an Nachkommen des letzten Königs entsteht; eben so auch dann, wenn sie den Entschluß gefaßt, sich von der Herrschaft jener Könige zu befreien, welche durch ihre schlechte Regierung sich der Königswürde unwerth gemacht haben. Die Souveränetät ist in dieser Gewalt enthalten, seit der Zeit, da die Völker sie dem ersten König übertrugen, der über sie zu herrschen kam. Auch ist es wahr, daß die Könige keinen Höhern über sich anerkennen, dem jene Gewalt gehöre, außer die Völker ihres Reiches selbst . . . . (Nach einer weitläufigen Erörterung der Verwandtschaftsgrade in Bezug auf die Thronfolge, fährt das Manifest fort:) Die Versammlung der Cortes von Lamego hat auch verordnet, daß die Töchter der Könige von Portugal, welche mit fremden Fürsten und mit solchen, die keine gebornen Portugiesen sind, sich vermählen würden, durchaus in der Krone nicht nachfolgen könnten, damit auf solche Weise das Reich niemals aus den Händen der Eingebornen des Landes käme, und Niemand, ohne diese Eigenschaft für sich zu haben, in demselben regiere. Aus dieser Ursache kennte denn also auch der König von Castilien kein Recht auf die portugiesische Krone haben, sondern er mußte davon ausgeschlossen werden, in der Eigenschaft als fremder Prinz, so wie das Reich das Recht hatte und noch hat, zu seinem natürlichen Fürsten zu erklären und anzuerkennen den Herrn König Dom Joao IV, nicht nur weil er der rechtmäßige Thronerbe ist, sondern auch, weil er die Krone vermöge Wahlrechts besitzt, welches Recht dem Volke und den Ständen des Königreichs gemeinschaftlich zugehört. . . . Alle Zwecke überdieß des katholischen Königs Philipp, seit er in den Besitz dieses Reichs getreten ist, bezogen sich einzig und allein auf sein Privatinteresse und keineswegs auf das öffentliche Beste — Eigenschaften und Handlungen, die nach den Grundsätzen des Rechts hinreichend sind, um einen König unwürdig seines Scepters zu machen. Da er das Königreich nicht bei seinen Freiheiten und Privilegien erhielt, sondern unzählige Mißbräuche zum Nachtheil des Staatsinteresses sich erlaubte, verhetzt von übelgesinnten und unserm Vaterlande feindseligen Ministern, deren er sich bediente, ob sie gleich die schlechtesten Subjecte im ganzen Lande waren, so müßte man die Könige von Castilien schon wegen dieser ihrer Art und Weise, den Staat zu regieren, als Usurpatoren betrachten. Das Reich war demnach befugt, sich von dem Gehorsam gegen sie loszusagen. Denn nach dem natürlichen und menschlichen Rechte kann, wenn auch die Stände der verschiedenen Reiche den Königen alle ihre Gewalt übertragen und zugestehen würden, dieß doch nur unter der Bedingung geschehen, daß sie die Völker mit Gerechtigkeit und nicht nach Willkür regieren. Wenn aber die Unterthanen tyrannisch von ihren Herrschern regiert werden, so liegt es in der Gewalt der Unterthanen, ihnen die Krone zu nehmen, sobald es sich um die eigne Vertheidigung handelt; in einem solchen Fall darf man nicht annehmen, daß die Unterthanen ihre Treue ferner bewahren werden, oder daß die Verbindlichkeit ihres Eides so weit sich erstrecke. . . . Das ganze Königreich hat Dom Joao die Krone aufgesetzt, nicht nur nach der Strenge der Gesetze

*) Auch Philipp II schwur, so gut als Dom Miguel, die Nationalfreiheiten aufrecht zu erhalten.

Digitized by Google

und dem Geiste des Rechts, sondern auch vermöge der Huldigung, welche man seinen hervorstechenden Eigenschaften und persönlichen Tugenden brachte, welche allein hinreichender Grund wären, ohne irgend ein anderes Recht, ihn zum Monarchen dieser Reiche zu erwählen, besonders wenn man damit den schlechten Zustand derselben vergleicht, in welchen die Regierung der katholischen Könige sie versetzt hat."

Dieß ist die Sprache jener Cortes, die das Haus Braganza auf den Thron hoben; dieß sind die Grundgesetze der Monarchie, in einem jener Momente ausgesprochen, wo die Völker die Verwahrung ihrer Rechte in den Urkunden der Geschichte niederlegen, damit offenbar werde, daß diese Rechte nicht von heut und gestern sind, und daß, was die Gegenwart fordert, in noch höherem Grade die Forderung, ja das Gesetz der Vergangenheit war, wenn es den Nationen gelang, ihre Stimme laut werden zu lassen. In solchen Ereignissen ist es nicht das Wort, es ist die That, die beurtheilt werden muß. Wenn diese Cortes von Lissabon, wenn jene von Cadix *) die Souveränetät des Volks nur dazu gebrauchten, um der legitimen Dynastie ihre Rechte zurückzugeben; wenn sie es als den schönsten Preis des Kampfes betrachteten, daß sie das wieder verjüngte Vaterland dem Herrscher freudig zu Füßen legen konnten, dieser aber mit Füßen tritt, was ihn allein zu Ruhm und Macht erhoben hatte, so möchten wir wohl fragen, wer hier der Revolutionär ist?

(Der zweite Artikel in einem der nächsten Blätter.)

Der Russisch-Chinesische Handel.

(Schluß.)

Durch einen directen Handel mit China zu Wasser würden alle diese Schwierigkeiten gehoben werden, wenn man einen Theil der nordamerikanischen und kamtschatkischen Pelzwaaren gegen Reis, Branntwein und andere Lebensbedürfnisse in Canton vertauschte, und diese von den dahin gegangenen Schiffen zurückgebracht würden. So könnten diese Gegenden, wo die Natur der Hervorbringung vegetabilischer Nahrungsmittel sehr ungünstig ist, mit wahrem Vortheil benutzt und blühend gemacht werden; dagegen es jetzt unmöglich ist, irgend etwas wirklich Ausführbares zur Verbesserung ihrer Lage vorzuschlagen.

Der Handel zur See würde in jeder Rücksicht für Rußland höchst vortheilhaft seyn, selbst wenn dieses Reich den Landhandel nach China und Sibirien nicht eingehen lassen wollte, um nicht die dortige gewöhnliche Handels- und Geldbewegung plötzlich zu hemmen. Nur müßte man suchen, ihn nach und nach einzuschränken und auf bessere Principien zurückzuführen. Dazu gehört aber vorzüglich, daß die Ausfuhrartikel nur in einheimischen Producten bestehen; und man müßte es dahin zu bringen suchen, die russischen Tücher von der Güte zu machen, daß sie die schlesischen ersetzten könnten, was im Ganzen nicht schwierig seyn würde, wenn man nur ernstlich wollte.

Der mit China zu treibende Seehandel würde dann den Vortheil für Rußland haben, daß es die dort gegen amerikanische Pelzwerke eingetauschten chinesischen Waaren, besonders Thee, nach dem Norden von Europa führen und dort zu den wohlfeilsten Preisen (das heißt viel wohlfeiler als die Dänen und Franzosen, die baares Geld nach China führen), verkaufen könnte. Dadurch würden bedeutende Capitalien jährlich nach Rußland kommen, und keine europäische Nation könnte ihm in diesem Handel die Spitze bieten.

Da aber die Sache mit Canton verdorben ist, so muß ein anderer Ausweg gesucht und gefunden werden. So sehr das chinesische Gouvernement alle Verbindung mit dem Auslande scheut; eben so sehr besitzen die chinesischen Kaufleute die Neigung zu gewinnreichem Handel mit Ausländern.

Der Chinese ist ein geborner Handelsmann, und wäre er ein besserer Schiffer, oder ertrügen seine unbehülflich gebauten Fahrzeuge längere Meeresfahrten, so würde man ihn noch jetzt, wie im Mittelalter, in die Gewässer Indiens und in den persischen Meerbusen schiffen sehen. In unserer Zeit selbst treibt das südliche China einen lebhaften directen Handel nach den philippinischen Inseln, Cochin-China, Cambodscha und Java, überhaupt so weit sich seine Schiffer wagen können, die selbst häufig Fahrten durch das sonst so gefährliche gelbe Meer bis nach Japan hin unternehmen.

Ohne daher der chinesischen Regierung die mindeste Ursache zur Unzufriedenheit zu geben, das heißt ohne in irgend einen Hafen China's einzulaufen, wäre es dennoch möglich, mit den chinesischen Kaufleuten einen vortheilhaften Handel zu unterhalten, der im Gegentheil noch einträglicher seyn dürfte, als wenn man ihn im Lande selbst triebe, weil er Concurrenz der Verkäufer zuließe und man in Canton dem chinesischen Gouvernement Zollabgaben entrichten müßte, die nach meinem Plane gespart werden würden.

Es kommt nur darauf an, Orte zu finden, die von China nicht zu weit entlegen sind und hinlängliche Bequemlichkeit darbieten. Man könnte verleitet werden, auf Manilla zu denken, aber in jeder europäischen Besitzung in Asien würde man nicht nur nicht freie Hand haben, sondern sich auch noch der Entrichtung eines wandelbaren und vielleicht lästigen Zolles unterwerfen müssen. Bei Weitem besser ist es daher, auf einigen Inseln des östlichen Oceans eine Colonie und mehrere Factoreien anzulegen um dort oder von dort mit den Chinesen zu handeln.

Südlich von Japan, unter dem 27° nördlicher Breite und dem 138° östlicher Länge von Paris, findet sich eine unbewohnte aber schöne und fruchtbare Inselgruppe, von den Japanern Bonin-sima oder Monin-sima, auf älteren Charten aber Isles de l'Archeveque genannt. Sie ist nur zwanzig Längengrade in Osten von China ent-

*) Es war überdieß ein Mann der Kirche, der Bischof von Orense, der zuerst und ehe noch die Cortes versammelt waren, das spanische Volk im Namen der Soberanidad de la Nacion gegen Napoleon zu den Waffen rief.

Digitized by Google

fernt und liegt auf dem Wege von Kamtschatka und Nordamerika dahin. Sie hat sichere Buchten und Baien, und bringt Schiffsbauholz in Menge hervor. Ohne irgend jemandes Rechten zu nahe zu treten, könnte man dieselbe besetzen und eine russische Kolonie dahin führen, die das Hauptwaarenentrepot zwischen Kamtschatka und China werden würde. Die größere Insel dieses Archipels müßte durch Forts und eine hinlängliche Besatzung gegen jeden (kaum zu befürchtenden) Angriff einer fremden Macht geschützt werden. Von da aus würde man sich weiter nach Westen zu verbreiten suchen, und wo möglich mit den Bewohnern der großen Insel des Archipels von Lieu-Kieu in gutes Vernehmen zu kommen suchen, wo ein zweites, China näher gelegenes Handelsdepot angelegt werden müßte. Dahin würden gewiß auf die erste Einladung chinesische Kaufleute (die bereits dahin zu handeln gewohnt sind) aus den reichsten und fruchtbarsten Provinzen, aus Kiang-nan, Tsche-kiang und Fu-kian kommen, den Russen alle verlangten Waaren zum Tausch bringen und deren Producte dagegen einnehmen. Diese Art des Handels würde wahrscheinlich der chinesischen Regierung keinen Grund zur Unzufriedenheit geben, und den Vortheil gewähren, daß man durch die chinesischen Schiffe die vorzüglichsten Waaren, z. B. Thee und Seide, aus der ersten Hand erhalten würde, indessen sie in Canton schon aus der zweiten gekauft werden müssen.

Die große Insel Lieu-Kieu bietet zwei gute Häfen dar, Napa-Kiang und den von Kui, welcher letztere der bequemste, sicherste und am Leichtesten einzufahren ist; dahingegen der Eingang des erstern durch ein Korallenriff gefährlich gemacht wird. Die Bewohner von Lieu-Kieu sind ein gutmüthiges Völkchen, das bald die, bereits nicht mehr starke, Abneigung gegen Fremde, welche im Grunde allen Ostasiaten eigen ist, aufgeben würde, wenn die Bemannung der russischen Schiffe aus ausgesuchten und friedlichen Leuten bestände.

Wollte man noch näher an China eine Factorei anlegen, so müßte man dazu eine der Inseln der Gruppe vor Pa-tschung-schan wählen, welche von China nur sechs Längengrade in Osten entfernt ist, und in der Nachbarschaft von Formosa liegt. Vielleicht wäre selbst auf der Ostküste von Formosa eine Handelsniederlassung zu machen, von wo man fast in directe Verbindung mit den Chinesen kommen würde, weil sie im Besitze der Westküste dieser Insel sind. Das östliche Formosa wird von wilden Stämmen bewohnt; es soll aber reich an Gold und Silber seyn, und man könnte diese Metalle von ihnen gegen russische Producte eintauschen. Der Besitz von Factoreien auf Formosa, ehe die westliche Seite dieser Insel den Chinesen unterworfen war, ist den Holländern im XVII Jahrhundert höchst vortheilhaft gewesen, und sie haben von dort aus einen beträchtlichen Handel nach dem Hafen Emowy, in der Provinz Fu-kian, getrieben.

In unseren Zeiten hat man der englisch-ostindischen Compagnie den Vorschlag gemacht, Formosa zu besetzen, um von dort aus einen directen Handel nach China zu treiben. Wie aber vorherzusehen war, wies sie diesen Vorschlag zurück, denn der Handel von Canton ist so vortheilhaft für sie, daß sie kaum die Idee hegen dürfte, irgend einen andern einzurichten. Auch würde die Besetzung von Formosa sie gänzlich mit den Chinesen entzweit haben, weil die Rede davon war, sich des chinesischen Antheils der Insel zu bemächtigen.

Die chinesische Regierung würde wahrscheinlich Nichts gegen eine russische Niederlassung auf der Ostküste von Formosa haben, wenn dieselbe nicht zu nahe an ihrer Grenze läge, und der Handel mit ihren Unterthanen nur passiv getrieben würde. Dieser Passivhandel wäre überhaupt der einzig ausführbare, im Fall daß der neue russische Seehandel dem Hofe von Peking mißfiele, denn bei einem activen Handel würde man eben den Unannehmlichkeiten ausgesetzt seyn, welche den Karavanen in Peking Hindernisse in den Weg legten. Bei einem Passivhandel hätte man dagegen den überwiegenden Vortheil, die chinesischen Kaufleute gehen lassen zu können, im Fall ihre Preise und Anbote nicht anständig wären.

Das russische Hauptetablissement durch die Kolonie, Besatzung und Forts gesichert und geschützt, würde also auf Bonin-sima einzurichten seyn; andere Factoreien, wo russische Producte mit chinesischen vertauscht würden, auf Groß-Lieu-Kieu, Pa-tschung-schan und der Ostküste von Formosa. Nach Bonin-sima würden die russischen Erzeugnisse aus Kamtschatka und Nordamerika, ja sogar aus den europäischen Häfen des Reichs, auf russischen Schiffen geführt und dort aufgestapelt werden. Von da aus aber würden sie am Bequemsten auf an Ort und Stelle erbauten kleinern Fahrzeugen, die zwischen den Inseln hin- und hergingen nach den Factoreien gebracht; worauf diese Schiffe, mit chinesischen Waaren und Lebensmitteln für Kamtschatka und Nordamerika beladen, noch Bonin-sima zurückkehrten. Dieser Handel dürfte bald sehr blühend und einträglich werden, jedoch müßte er, nach meiner Ansicht, von der Regierung selbst betrieben, oder wenigstens fürs Erste fest begründet werden. Eine Handelscompagnie möchte ihn vielleicht aus zu großer Gewinnsucht im Keime ersticken, und würde auch in Rußland nicht die materiellen Mittel zur Anlegung der Kolonie haben, welche der Regierung zu Gebote stehen.

Die dorthin zu schickenden Chefs und See-Offiziere müßten sich durch ihre moralischen Eigenschaften, durch Entschlossenheit, Muth, Enthaltsamkeit, Redlichkeit und Wohlwollen gegen die Völker, mit welchen sie in Verbindung kämen, auszeichnen, und genöthigt seyn, die untergebenen Mannschaften in Festungen, einzusperren, um sie von Zügellosigkeiten abzuhalten, wie dieß die Engländer in Indien häufig mit den europäischen Truppen zu thun genöthigt sind.

Die geringe Entfernung zwischen Bonin-sima und Japan würde vielleicht Gelegenheit darbieten, mit diesem Reiche in eine freundschaftliche Handelsverbindung zu treten, die durch Herrn von Resanows Gesandtschaft nicht erreicht worden ist; wenn nicht anders dessen eigenmächtiges rachsüchtiges Betragen nach seiner Abweisung aus Japan

Digitized by Google

eine Annäherung zwischen beiden Reichen auf lange Zeit unmöglich gemacht hat.

Was die Waaren betrifft, die man den Chinesen aus Rußland zuführen könnte, so würden sie größtentheils in russischen Pelzwerken, andern Producten und Manufacturwaaren bestehen; doch könnte man auch, ohne dem Vortheile des Reichs zunahe zu treten, fremde Waaren mitunter nehmen, und dieselben gegen chinesische Producte vertauschen, welche dann in Europa für baares Geld, also immer zu Rußlands Vortheil, verkauft werden würden. In kleinen Partieen könnte man auch versuchen, Luxuswaaren, wie Spiegel aus der St. Petersburger Fabrik und andere feine Glaswaaren, besonders aber Opium von Karahissar, dahin zu führen, das bekanntlich ein sehr gesuchter Artikel in China ist, wo es geraucht, und als probates Reizmittel angesehen wird. Der Opiumhandel würde um so vortheilhafter seyn, da die chinesische Regierung ganz vor Kurzem die Einfuhr dieses Artikels in Canton streng verboten hat, so daß die chinesischen Kaufleute, welche es durch die Russen erhielten, es mit großem Vortheil einschwärzen und also gut bezahlen würden.

Einen andern vortheilhaften Handelszweig würden gewöhnliche, aber gut gemachte silberne Taschenuhren mit einem chinesischen Zifferblatt abgeben. Die Chinesen theilen nämlich Tag und Nacht, oder 24 unserer Stunden, in 12 ihrer Stunden oder Schi, von denen jede acht Ke enthält, welche also unsern Viertelstunden gleichkommen. Der Zeiger der Uhr würde also nur einmal in 24 Stunden den Kreis des Zifferblattes beschreiben, und die Uhren folglich halb so langsam gehen als die unsrigen. Die Verfertigung derselben bietet keine große Schwierigkeit dar. Ein Minutenzeiger wäre dabei kaum nöthig, weil schon der Stundenzeiger die Ke mit andeutet, und den Chinesen überhaupt nicht viel an den Minuten gelegen ist. Jedoch könnte man einen solchen anbringen, der die europäischen Minuten zeigte, im Fall daß die Chinesen schon durch englische Uhren daran gewöhnt wären.

Sehr vortheilhaft für die neu einzurichtende Handlung würde es seyn, wenn man einen Interpreten für die chinesische Sprache aus dem Reichscollegium zu St. Petersburg mit nach Bonin-sima sendete, und auch von Batavia oder Manilla Chinesen in Dienst zu nehmen suchte, die als mündliche Dollmetscher dienen könnten.

Die Oppositions-Universität in London.

Drei eingeborne Kaufleute aus Bombay haben Actien bei der Universität in London genommen. Indem sie ihren Correspondenten in London die Anweisung geben, 300 Pf. St. als den Betrag ihrer Actien auszuzahlen, bemerken sie: „Da wir kürzlich die auf die Londener Universität sich beziehenden Papiere zu Gesicht bekamen und noch eine besondere Nachweisung ihrer Bestrebungen erhielten, schätzen wir uns glücklich, Gelegenheit zu haben, zur Beförderung ihres Gedeihens unser Sterflein beizutragen. Außer dem Wunsch, eine so edle Anstalt ihrer innern Verdienste wegen zu unterstützen, werden wir uns mit Vergnügen der mit unsern Actien verbundenen Rechte bedienen, die Söhne von Engländern zu präsentiren, welche in Lebens- oder Geschäftsverhältnissen unser Wohlwollen angesprochen haben, aber bei ihrer Entfernung von ihrem Geburtslande nicht im Falle sind, eine höhere Bildung sich erwerben zu können." Der Brief ist unterzeichnet von — Framjee Cowasjee, Parsee; Seejeebhoy Jemsetjee, Parsen; Moo hummud Ulee Rogay. — Die Universität wird am 1 October eröffnet.

New Monthly Magazine.

Neue englische Zeitung in China.

Die zwei ersten Nummern einer Zeitung, vom 7 und 15 November datirt, mit der Aufschrift „Canton Register" sind in London angekommen. Ein Versuch von so ganz neuer Art, in einem entfernten, abgeschlossenen Theil der Welt, muß allgemeines Interesse erwecken. Bisher waren unsre Nachrichten über China so mangelhaft und ungegründet, die Eifersucht der Regierung und die besondere Beschaffenheit der Sprache hatten einen so dichten Schleier über die Sitten, die Politik und die Literatur dieses Landes geworfen, daß wir immer in theilweisem Dunkel geblieben sind, welches die Gesandtschaften der Lords Macartney und Amherst, die in das Innere des Landes eingedrungen, nicht besonders aufgehellt haben. Wir sehen also mit Vergnügen dem Erscheinen eines Blattes entgegen, das verspricht, wenigstens einiger Maßen den Schleier zu lüften und uns gelegentliche Blicke in die innere Oekonomie des Reiches thun zu lassen, so daß wir mit den besondern Eigenthümlichkeiten dieses Volkes vertrauter werden. Die Hauptabsicht der Zeitung ist, uns mercantilische Mittheilungen zu machen; aber die Herausgeber setzen hinzu: „Wir sind versichert, daß es nie an Stoff zur Unterhaltung und Belehrung fehlen wird." Wenn uns nun dieses Blatt die interessantesten Vorfälle berichtet, und damit Aufschlüsse über die Politik, die Sitten, die Geschichte des Landes und den Charakter des Volkes verbindet, so wird es nicht nur für den Handelsmann, sondern auch für jederlei Leser von hoher Bedeutung seyn.

Wallfischskelett.

Der Naturforscher Kessels, zu Gent, hat so eben das Kabinet für Naturgeschichte mit dem Skelett eines ungeheuern Wallfisches bereichert. Es ist 95 Fuß lang und 18 Fuß hoch. Als man ihn zerschnitt, wurden 20,000 Kilogramme Speck und 63,000 Kilogramme Fleisch ausgehauen. Kessels gelang es, den Schweif mit Haut, Speck und Fleisch völlig zu conserviren; er hat 22 Fuß im Umfang. Nach der Meinung vieler Naturforscher, unter andern auch Cuvier's, konnte der Fisch nicht weniger als 900 bis 1000 Jahre alt seyn.

Naivetät der Burmanen.

Als von der Tapferkeit der Europäer die Rede war, bemerkten die Burmanen: es helfe nichts, einem Engländer, wenn er eine Umpfählung ersteigen wolle, die Hand abzuhauen, mit der er sich fest hielte; denn er mache sogleich Gebrauch von der andern, und nach dem Gefecht gingen die englischen Doctoren über das Feld und sammelten die verlorenen Arme und Beine, um sie wieder einzusetzen. — Als einmal ein verwundeter Burmane hereingebracht wurde, und der Wundarzt sich genöthigt sah, ihm ein Bein zu amputiren, so hielt nach Vollendung der Operation der arme Bursch, in der Meinung, daß dieß eine Art Tortur sey, der er sich unterwerfen müsse, ruhig auch das andere Bein dem Wundarzte hin, um dasselbe auf gleiche Weise bedienen zu lassen.

Two Years in Ava, London, 1828.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 250. 6 September 1828.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Der rothe Fluß (er mündet sich in den Mackenzie unter 67° 27′ nördl. Breite und 133° 31′ westl. Länge) wird als die Grenze zwischen dem Lande der Schieler und der Eskimo betrachtet: hier war im Frühjahr der Friedenscongreß gewesen. Aber den Häuptling, bei welchem Baptist aussteigen wollte, hatten wir bisher nicht gefunden, und so fuhren wir eben weiter.

Immer niederer wurden die Ufer, die jetzt ganz Sandboden hatten, immer baumarmer wurde die Gegend, dürftiger und zwergartiger das ganze Pflanzenreich; der Fluß spaltete sich in verschiedene Arme, zwischen welchen jedoch noch mehrere ziemlich gut mit Holz bewachsene Inseln lagen. Wir liefen in den östlichsten Arm ein, wo uns die Strömung am Schnellsten schien. Als die zwei Indianer, die uns von gestern begleitet hatten, dieß bemerkten, so kehrten sie ihr Kanoe um und fuhren, ohne desondere Abschiedsceremonie, zurück.

Da wir uns jetzt auf eine Begegnung der Eskimo gefaßt halten mußten, so ließen wir unsere Gewehre putzen, und stellten, wenn wir landeten, jedesmal zwei Schildwachen aus; und da ich diese Begegnung sehr wünschte, so ließ ich die Masten niederschlagen, damit jene das Boot nicht schon aus der Ferne entdecken und sich aus dem Staub machen könnten. Wir kamen bald an vielen Hütten vorbei, die aber zum Theil seit längerer Zeit unbewohnt schienen. Der sehr beschränkte Gesichtskreis und die Eilfertigkeit der Reise erlaubten uns nicht, das Feld der Beobachtungen über die nächsten Umgebungen auszudehnen. Nachdem seit ein paar Tagen Nichts als ein paar Muß- oder Rennthierspuren, die im Osten uns zur Seite laufenden Rennthierberge, das im Westen hie und da sichtbar werdende Felsengebirg, die Schlammbänke des landansetzenden Flusses, das Treibholz, das den Ueberschwemmungen ausgesetzte Niederland ꝛc. unsern Blicken sich dargeboten hatte, setzte uns am 14ten eine Nebelbank, die über dem nördlichen Horizonte hing, wegen ihrer frappanten Aehnlichkeit mit einer forttreibenden Eismasse nicht wenig in Unruhe: die Wolken gewannen durch die Sonnenstrahlen, welche auf sie fielen, ganz das Aussehen von Eisbergen. Erst am Nachmittag wirkte die Sonne stark genug, um die Trugbilder zu zerstreuen. Jetzt vereinigten sich wieder mehrere Canäle zu einem zwei Meilen breiten Strom, den wir zehn Meilen in nord-nord-westlicher und zwei in westlicher Richtung verfolgten, als plötzlich die Ufer sich öffneten und uns den freien Anblick einer weiten Wasserfläche gegen Norden darboten, welche, wie wir nicht zweifelten, die See seyn mußte. Eine Robbe, welche in diesem Augenblicke erschien und um unser Boot spielte, bestärkte uns in dieser Meinung. Wir suchten längs der Küste der Ellice-Insel *) hinzusegeln, aber wir fanden das Wasser zu seicht und stießen auf den Grund, da wo wir den Canal des Stroms verließen. Der Wind blies heftig, die Wellen gingen hoch, und da die Wolken noch stürmischeres Wetter drohten, so eilten wir nach der Pitts-Insel. Der Dunst, welcher alle Gegenstände verhüllt hatte, verlor sich jetzt, als die Sonne unterging, und wir genossen das Vergnügen einer wundervollen Aussicht auf einen Theil des ungefähr sechzig Meilen entfernten Felsengebirgs. Das Wasser war noch ganz süß und wir verspürten nichts von Ebbe und Fluth.

Am Morgen des 15ten — es lag ein dicker Nebel — benützten wir ein augenblickliches Nachlassen des Windes, der die ganze Nacht hindurch getost hatte, um nach einigen höhern Landpuncten auf der Ostseite überzusetzen, die wir Abends zuvor ansichtig geworden waren und die uns Inseln zu seyn schienen. Als wir mit Hülfe des Compasses die Mitte des Canals erreicht hatten, kehrte der Wind mit größerer Heftigkeit zurück, und da er gerade in einer der Strömung entgegen gesetzten Richtung wehte, so trieb er so hohe Wellen, daß das Boot einen guten Theil Wasser faßte. Es wurde endlich heller; da hatten sich die vermeintlichen Inseln in große kegelförmige Eishügel (hummoks) verwandelt, die sich auf der niedern Ostküste erhoben. Wir landeten in ihrer Nähe und bestiegen ihre höchsten Gipfel, in der Hoffnung, die Lage einiger entfernten Puncte zu entdecken. Zwei Mußthiere, die fast neben uns in aller Behaglichkeit die Spitzen der Weiden abwaideten, und viele Spuren von Rennthieren waren die einzige Entdeckung, die wir machten. Bei der anhaltenden Heftigkeit des Windes konnten wir nicht daran denken, weiter zu fahren; wir benutzten daher die Gelegenheit zur Jagd, die sich uns darbot, um zugleich einen kleinen Ausflug in das Innere zu machen,

*) Außer einer Menge von namenlosen Inseln gibt die Charte 10 zum Theil ziemlich große mit Namen an; Ellice-Insel ist die letzte, die man noch zum Flußgebiete rechnen kann; links von ihr liegt die Pittsinsel.

Digitized by Google

weil wir gern ausgemittelt hätten, ob wir uns auf der Hauptküste oder auf einer Insel befänden.

Die Lage war 69° 3′ 45″ nördl. Breite und 135° 44′ 57″ westl. Länge. Wir beobachteten jetzt auch Ebbe und Fluth. Das Meer stieg Vormittags drei Zoll und fiel eben so viel Nachmittags. Die Temperatur der Luft hatte den ganzen Tag nicht über 48°; auf dem Fluß wechselte sie zwischen 55° und 70°.

Mr. Kendall brachte am Abend die erfreuliche Nachricht zurück, daß ein weibliches Mußthier nebst ihrem Kalb, so wie ein Rennthier (dieses von August) erlegt worden seyen. Auf einem Strich von 12 bis 14 Meilen hatten sie überall dasselbe Flachland mit zwergartigen Weiden und Mußbeerpflanzen, und als dessen zahlreichste Bewohner Gänse und Enten gefunden.

Am folgenden Tag (das nebelige Wetter hellte sich erst gegen Mittag auf) fuhren wir längs der Elliceinsel hin, bis wo die Küste eine südöstliche Einbiegung macht, und das Wasser ein mehr meerähnliches Aussehen gewinnt. Hier (69° 14′ n. B. und 135° 57′ west. Länge) ist die nordöstliche Einfahrt des Hauptcanals des Mackenzie, der vom Sklavensee bis hieher einen Lauf von 1035 Meilen zurücklegt. Das Wasser, das in den letzten acht Meilen noch sehr seicht gewesen war, bekam jetzt nach und nach mehr Tiefe und eine grünere Farbe, wiewohl es immer süß blieb, auch als wir schon das östliche Land aus dem Gesicht verloren hatten. Im Nordost lag in bläulicher Ferne eine Insel, auf die wir zusteuerten. Fünf Stunden kämpfte die Mannschaft muthig gegen den widrigen Wind; als die Kraft der Ruderer fast erschöpft war, wurden doppelt aufgerollte Segel angesetzt, und wie ein leichter Schwimmer bäumte sich unser treffliches Boot über die Wogen. In einer weitern Stunde erreichten wir ein ruhigeres Wasser unter dem Schutze der Insel; wir durchschnitten die Linie einer starken Wallung (ripple), welche die Grenze des Flußgebiets bildet, indem das gegen die See hinströmende Wasser den Salzgeschmack zu bekommen anfängt, und drei Meilen weiter bei der Insel hatten wir das unbeschreibliche Vergnügen, entschiedenes Salzwasser zu finden.

Die Sonne ging unter, als wir landeten; wir bestiegen, um uns umzusehen, sofort eine Anhöhe von etwa 250 Fuß, den höchsten Punkt der Insel. Vor uns lag das Meer in seiner ganzen Herrlichkeit, ganz frei von Eis und ohne ein sichtbares Hinderniß der Beschiffung. Schaaren von Robben, schwarzen und weißen Wallfischen spielten auf seinen Wellen: die ganze Scene war von der Art, daß sie uns sowohl in Bezug auf unsere Unternehmung als in Bezug auf die unserer Freunde auf dem Hekla und der Fury zu den schönsten Hoffnungen erhob. In nicht großer Entfernung lagen zwei Gruppen von Inseln, die eine südöstlich, der ich den Namen meines trefflichen Freundes und Gefährten Mr. Kendall's beilegte; die andere nordöstlich, die ich zu Ehren des Gouverneurs der Hudson's Bay Compagnie Pelly nannte; während die, worauf wir standen, den Namen des Untergouverneurs Garry erhielt.

Garry-Insel ist ungefähr fünf Meilen lang und zwei breit und scheint Nichts als ein gefrorener Schlamm zu seyn, welcher da, wo er der Luft und der Sonne ausgesetzt ist, ein schwarzes erdiges Ansehen erhalten hat. Die Insel wird gegen Nordwest von einem steilen Hügel begrenzt, welchen mehrere sehr abschüssige Lagen von Kohlen, wie man sie am Mackenzie findet, durchziehen. Ebenso bemerkt man häufig das herabträufelnde Erdöl, namentlich an dem südwestlichen Endpunkt der Klippe, wo sie eine große Höhle bildet. Alle Schluchten waren noch voll Eis, ob man gleich auf der Ebene keines sah. Die Felsen, welche die Küsten bildeten und nicht über den Meerspiegel reichten, waren Granit, Grünstein, Quarz, durchgehends von kleinem Umfang und völlig runder Form; die Vegetabilien Gräser, einige Moosarten und Stauden: die letztern in der Blüthe; vier Füchse, ein kleiner Finke, etliche Möwen, Kibitze und Sturmsegler, die einzigen Repräsentanten des Thierreichs; eine große Quelle fand man am Ufer: die Bäche, die sich von den Hügeln ergossen, waren so salzig als das Meer. August endeckte endlich doch einen kleinen See mit süßem Wasser. Das Meerwasser hatte 51°, das süße Wasser 5 Meilen von der Insel 55° und die Luft 52°. Die Lage war 69° 29′ nördl. Breite und 135° 41′ westl. Länge; die Abweichung der Magnetnadel 51° 42′ östlich.

Während unsrer Abwesenheit wurde von den Männern das Zelt aufgeschlagen und die seidene Flagge aufgezogen, ein Andenken meines tief betrübten Weibes, das sie mir beim Abschied gegeben hatte, mit dem ausdrücklichen Beisatz, nicht eher, als wenn die Expedition in der See angekommen wäre, Gebrauch davon zu machen.

Ich werde nicht versuchen, die Gefühle zu schildern, die sich mir eben so natürlich als unwiderstehlich aufdrangen in dem Augenblick, als diese Flagge vom Wind entfaltet ward; ich wußte, daß ich sie unterdrücken müsse, und daß ich nicht das Recht habe, die freudigen Gedanken meiner Gefährten durch eine sorgenvolle Erinnerung zu trüben. So gut ich konnte, stimmte ich deswegen in die allgemeinen Glückwünsche ein, als wir die brittische Flagge auf dieser einsamen Insel der Polarsee aufgesteckt hatten.

Einige geistige Getränke, für diese Gelegenheit bestimmt, wurden unter die Mannschaft ausgetheilt, und unter einem dreimaligen Hurra trank man auf das Wohl des Monarchen und auf den Fortgang der Unternehmung. Mr. Kendall und ich hatten uns auch eine Portion für die Feier des denkwürdigen Ereignisses aufbewahrt; allein unglücklicher Weise hatte Baptist in seiner Freude, daß er das Meer sah, unsere Rumflasche mit Salzwasser gefüllt, so daß wir auf den beabsichtigten Schluck verzichten mußten und nunmehr die Flüssigkeit nur noch in der classischen Form einer Libation brauchen konnten. Baptist aber steckte eine Feder auf den Hut und rief auf: „Jetzt, da ich Einer von den Meerleuten bin, sollt ihr sehen, wie thätig ich seyn werde und wie ich mich unter den Nordleuten *) groß machen will."

*) Die Bezeichnung der Athabasca-Reisenden.

Digitized by Google

Rückreise nach dem Bärensee und Ueberwinterung im Jahr 1837.

Durch unsern Ausflug auf die Insel Garry waren wir über zwei Punkte ins Reine gekommen: einmal, daß das Meer gegen Norden vom Eise frei sey; zweitens, daß, nachdem man die Bank an der Mündung des Flusses passirt hat, einem Vordringen der Boote gegen Osten kein sichtbares Hinderniß entgegen stehe. Außerdem überzeugten wir uns, daß diese Gegenden wenigstens während der Sommermonate einem geschickten Waidmann Arbeit genug darbieten. Fast überall, wo wir landeten, stöberten wir Muß- und Rennthiere, Gänse, Kraniche, Schwäne ꝛc. auf. Letztere zogen ein paar Tage später in großen Schaaren gegen Süden. Verglichen wir aber die Resultate unsrer kurzen Recognoseirreise mit denen der Reise Mackenzie's, so hatten wir oft Gelegenheit, die Richtigkeit der Angaben des letztern zu bewundern, und wir sind im Stande, ihn gegen den Widerspruch zu rechtfertigen, den man ihm aufbürden will, weil er behaupte, die See erreicht zu haben, ohne daß er sagen könne, das Meerwasser sey salzig. Die Gefahr, der er sein Canoe aussetzte, wenn er sich zwei oder drei Meilen über die Wallfisch-Insel (östlich von unserm Weg) hinausgewagt hätte, motivirt seine Rückkehr hinlänglich: solche zerbrechliche Fahrzeuge sind ganz und gar nicht geeignet, gegen jene Winde und Wogen zu kämpfen, welche die Regionen jenseits der süßen Wassermassen des Mackenzieſtromes beherrschen. Wenn er also nicht so weit vorging, warum soll ihn nicht der Anblick des grenzenlosen Horizonts, die Erscheinung von Ebbe und Fluth, *) von Meerschweinen und Wallfischen auf den Glauben gebracht haben können, daß hier das Meer sey?

Ich wünschte jetzt zum Behuf der Expedition des künftigen Jahrs noch einige Untersuchungen an der Westküste, wo möglich bis zum Fuß des Felsengebirgs, anzustellen. Allein als wir die Pittsinsel kaum halbwegs erreicht hatten, erhob sich ein heftiger Nordwestwind, es zogen am Himmel drohende Sturmwolken auf, das Thermometer fiel auf einmal von 68° auf 51°, so daß wir auf unsern Plan verzichteten, und unmittelbar nach dem Mackenzie zurücksegelten. Es war aber nicht so leicht, wieder in den eigentlichen Canal hineinzukommen. Offiziere und Mannschaft mußten das Boot eine halbe Meile über eine Sandbank tragen, während die Wellen mit einer Macht anschlugen, die uns befürchten ließ, fortgerissen zu werden. Als wir endlich in dem Canal waren, gingen auch hier die Wellen hoch und brandeten und wir mußten, wenn wir vorwärts wollten, der Strömung ausweichend uns so nahe als möglich an das Ufer halten, wobei wir öfter auf den Grund geriethen, da wir wegen des dichten Nebels keinen Schritt vor uns sahen. Das Thermometer stand in der Nacht auf 45°.

Am Morgen des 19, wo der Wind mit erneuter Heftigkeit hinter uns her blies, hielten wir bei einigen Winterwohnungen der Eskimo an, um zu frühstücken. Die frischen Späne, die umher lagen, und die aufgehängten Fischgeräthschaften ließen uns vermuthen, daß diese Hütten im Frühjahr verlassen worden seyen, und im Winter wieder bewohnt werden würden. Wir legten deswegen, um unsere Anwesenheit auf freundliche Weise anzukündigen, ein Geschenk von einem Kessel, einem Messer, einem Beil, einer Feile, einem Eismeißel, einigen Korallen und Stücken von rothem und blauem Tuch in einer dieser Hütten nieder. Dasselbe thaten wir später noch an zwei verschiedenen Orten.

Die Rückreise nach den Winterquartieren wurde in neunzehn Tagen vollendet. Dichte Nebel, Schnee und Hagel, Frost und Eis wechselten oft noch mit heitern Tagen, so daß das Thermometer zuletzt bis auf 20° sank, noch am 29 August aber auf 66° im Schatten stieg. Ohne sonderliche Abentheuer — wenn man nicht anführen will, daß das verkohlte Holz, welches wir von der Insel Garry mitnahmen, sich selbst entzündete, und die Flamme davon ein Pulverhorn ergriff, oder daß das Boot in den 15 Meilen langen Stromschnellen des Bärenseeflusses beinahe an einem Felsen zerschellt wäre, indem das Jugtau zerriß, — kam die Gesellschaft am 5 September in den Winterquartieren an, wo Dr. Richardson von seiner Reise nach der Nordküste des Sees *) bereits eingetroffen war, so daß alle Mitglieder der Expedition sich vereinigt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

*) An der Insel Garry betrug sie 8 Zoll.

*) Der See hat fünf große Buchten. Seine größte Breite von Nord-Ost nach Süd-West beträgt 150, seine größte Länge von NWW. nach SOO. 120 geogr. Meilen; die Tiefe seines hellen, bläulichen Wassers (ein Stück weißes Tuch, das man hinabläßt, sieht man in einer Tiefe von 90 Fuß) ist unbekannt, muß aber sehr beträchtlich seyn: denn in der Mac Tavish Bay unfern der Küste fand man mit 45 Faden keinen Grund. Der Bärenfluß ist 70 Meilen lang und hat, die Stromschnellen ausgenommen, durchgehends nicht weniger als 150 Yard Breite und 6 bis 18 Schuh Tiefe.

Die letzte Jahresfeier der nordamerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung.

(Schluß.)

Der König hat einen grausamen Krieg gegen die Menschennatur selbst geführt, indem er ihre heiligsten Rechte, Leben und Freiheit, an den Personen eines fernen Volkes, das ihn nie beleidigt hatte, verletzte, und sie als Gefangene in die Sklaverei in eine andere Hemisphäre abführte, oder sie auf der Ueberfahrt dahin eines jämmerlichen Todes sterben ließ. Diese seeräuberische Kriegsart, sonst der Schandfleck ungläubiger Mächte, ist die eines christlichen Königs von Großbritannien. Entschlossen, immer einen Markt, wo Menschen gekauft und verkauft würden, offen zu erhalten, hat er sein Veto (negative) dazu mißbraucht, jeden legislativen Versuch zur Aufhebung oder Beschränkung dieses abscheulichen Handels zu unterdrücken. Und daß diesem Uebermaß von Schrecken auch nicht ein charak-

Digitized by Google

teristischer Zug abginge, ruft er nun dasselbe Volk wider uns unter die Waffen, läßt es die Freiheit, deren er es beraubte, mit der Ermordung des Volkes erkaufen, dem er diese Sklaven aufgedrungen hatte, und trägt so die gegen die Freiheiten eines Volkes begangenen Verbrechen durch Verbrechen ab, die er dieses Volk gegen das Leben eines andern begehen heißt.

(Gegen diese Stelle sträubte sich nur der Abgeordnete von Südcarolina; um ihn zum Bunde zu ziehen, mußte man sich bequemen, die Ansicht des Congresses über Sklaverei ganz zu übergehen.)

Sobald eine dieser Rechtsverletzungen eintrat, haben wir in den demüthigsten Ausdrücken um Abhülfe nachgesucht; unsre wiederholten Petitionen wurden aber bloß mit neuen Gewaltschritten beantwortet. Ein Fürst, der sich so selbst durch jeden Act als Tyrann charakterisirt, ist kein tauglicher Regent für ein Volk, das frei zu seyn glaubt.

Künftige Geschlechter werden kaum glauben, daß ein Mann die Keckheit hatte, in dem kurzen Zeitraum von zwölf Jahren unter einem Volke, das in den Grundsätzen der Freiheit erzogen und aufgewachsen war, eine so offene und unverhoiene Tyrannei zu begründen.

(Ward geändert: Ein Fürst, der sich so selbst durch jeden Act als Tyrann charakterisirt, ist untüchtig, Regent eines freien Volkes zu seyn. — Der Schluß: Künftige Geschlechter ꝛc. ward weggelassen.)

Wir haben nicht ermangelt, unsre brittischen Brüder aufmerksam zu machen. Wir haben sie von Zeit zu Zeit gewarnt vor den Versuchen ihrer Legislatur, ihre Jurisdiction über diese unsre Staaten auszudehnen. Wir haben sie erinnert an die Umstände unsrer Auswanderung und Ansiedelung, die sie zu einer so auffallenden Anmaßung nicht im Mindesten berechtigten; wir haben sie erinnert, daß jene Auswanderung und Ansiedelung auf Kosten unsres eignen Blutes und Vermögens geschehen, ohne die Schätze oder die Macht Großbritanniens; daß wir bei Feststellung unsrer verschiedenen Regierungsformen allerdings einen gemeinschaftlichen König adoptirt, und hiedurch den Grund zu bleibender Verbindung und Freundschaft mit ihnen gelegt, allein, sofern der Geschichte geglaubt werden dürfe, nicht daran gedacht hätten, einer Unterwerfung unter ihr Parlament in unserer Verfassung Raum zu geben; wir appellirten sowohl an ihre angestammte Gerechtigkeitsliebe und ihre Großmuth, als an die Bande der Blutsverwandtschaft, die Usurpationen abzustellen, die unsre Verbindung und Gemeinschaft auflösen müßten. Sie sind taub geblieben gegen die Stimme der Gerechtigkeit und der Verwandtschaft; und wenn sie durch den regelmäßigen Lauf ihrer Gesetze Gelegenheit bekamen, die Störer unserer Eintracht aus ihren Räthen zu entfernen, haben sie solche durch freie Wahl wieder in ihre Gewalten eingesetzt. In diesem Augenblicke erlauben sie ihrem Staatsoberhaupt, nicht bloß Soldaten aus unserm gemeinschaftlichen Blute, sondern auch schottische und fremde Söldlinge zu unsrer Bekämpfung und Vertilgung über das Meer zu senden.

Diese Thatsachen haben unsrem kämpfenden Gefühl der Zuneigung den letzten Stoß gegeben; und männlicher Muth drängt uns, diese gefühllosen Brüder für immer aufzugeben. Wir müssen unsre frühere Liebe zu ihnen zu vergessen suchen, und sie, wie die übrigen Menschen, als Feinde im Kriege und als Freunde im Frieden betrachten. Wir konnten ein freies und großes Volk zusammen seyn, allein eine Gemeinschaft von Größe und Freiheit scheint ihnen unter ihrer Würde zu seyn. Sey dem so, da sie es haben wollen. Der Weg zum Glück und zum Ruhm steht uns gleichfalls offen; wir wollen ihn getrennt von ihnen gehen und uns der Nothwendigkeit fügen, die unsre ewige Trennung gebietet!

(Geändert: Wir haben nicht ermangelt, unsre brittischen Brüder aufmerksam zu machen. Wir haben sie von Zeit zu Zeit gewarnt vor den Versuchen ihrer Legislatur, eine ungesetzmäßige Jurisdiction über uns ausüben zu wollen. Wir haben an ihre angestammte Gerechtigkeitsliebe und ihre Großmuth appellirt, und sie bei den Banden unsrer gemeinsamen Abkunft beschworen, Usurpationen abzustellen, die unsre Verbindung und unsre Gemeinschaft unvermeidlich trennen müßten. Sie sind taub geblieben gegen die Stimme der Gerechtigkeit und Blutsverwandtschaft. Wir müssen uns daher in die Nothwendigkeit fügen, die uns Trennung gebietet, und sie, wie alle übrigen Menschen, als Feinde im Krieg und als Freunde im Frieden betrachten.)

Wir, die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, auf einem General-Congreß versammelt, verwerfen demnach und sagen ab im Namen und auf Geheiß des guten Volkes dieser Staaten alle Treue und allen Gehorsam den Königen von Großbritannien und allen Andern, welche bei, durch und unter ihnen nachmals Ansprüche auf die Regierung machen sollten; wir heben alle politische Verbindung, die bisher zwischen uns und dem Parlament oder Volk von Großbritannien bestanden haben mag, völlig auf, und erklären schließlich, daß diese Kolonien freie und unabhängige Staaten sind, und als freie und unabhängige Staaten volle Gewalt haben, Krieg anzufangen, Frieden zu machen, Bündnisse zu schließen, Handelstractate einzugehen und überhaupt Alles zu thun, wozu unabhängige Staaten berechtigt sind. Und zur Bekräftigung dieser Erklärung verpflichten wir uns gegenseitig mit Leben, Gut und heiliger Ehre.

(Geändert: Wir, die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, auf einem General-Congreß versammelt, erklären demnach, indem wir den höchsten Richter der Welt zum Zeugen der Aufrichtigkeit unsrer Gesinnungen anrufen, feierlich im Namen und vermöge der Vollmacht des guten Volkes dieser Kolonien, daß diese Vereinigten Kolonien sind und berechtigt sind zu seyn freie und unabhängige Staaten, daß sie entbunden sind aller Unterthanentreue gegen die brittische Krone, daß alle politische Verbindung zwischen ihnen und dem Staate Großbritannien gänzlich aufgehoben ist und seyn soll, und daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Gewalt haben, Krieg anzufangen, Frieden zu machen, Bündnisse zu schließen, Handelstractate einzugehen und überhaupt Alles zu thun, wozu unabhängige Staaten berechtigt sind. Und zur Bekräftigung dieser Erklärung verpflichten wir uns, in festem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, gegenseitig mit Leben, Gut und heiliger Ehre.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 251. 7 September 1828.

Ueber die Lage Englands in Bezug auf Krieg oder Frieden.

Neuester Brief William Cobbett's an den Herzog von Wellington.

Mein Herr Herzog!

Trotz des ängstlichen Bestrebens der Nation, die Augen von unsrer gegenwärtigen Lage abzuwenden, ist diese Lage dennoch ein steter Gegenstand der Unruhe und der Demüthigung für Jeden, der noch die geringste Achtung für das Interesse und die Ehre seines Landes hat. Unmöglich kann man einen Blick auf die kriegerischen Bewegungen in Europa werfen, ohne von einem Gefühl des Erstaunens ergriffen zu werden über die zahme, unbedeutende Rolle, die wir dabei spielen, oder vielmehr über jene Unbeweglichkeit, über die sich die Franzosen nicht wenig lustig machen, und über die sie so hoch erfreut sind. Wir scheinen unsre Natur ganz geändert zu haben. Unsere Sprache ist gleich der der Schweizer oder des ehemaligen Genua's, ja wir scheinen alle stillschweigend zuzugestehen, daß wir in der Leitung der Weltereignisse unsre Stimme verloren haben. Diese Erscheinung ist um so auffallender, als sie uns gerade in dem Moment überrascht, wo wir im besten Posaunen über unsre erst vor so wenigen Jahren errungene „Glorie" begriffen sind und Triumphbögen aufrichten, um das Andenken an die „Eroberung von Frankreich" zu verewigen.

Ist Jemand wohl schwach genug, sich einzubilden, unsre Schande bleibe vor der Welt verborgen? Alle Nationen sehen sie, alle Engländer fühlen sie. Wem wäre es entgangen, wie machtlos wir uns in der Sache Spaniens zeigten? wo wir zwar stets die Macht der Drohungen brauchten, aber Drohungen von so vorsichtiger, furchtsamer, indirecter Art, daß sie, statt Furcht, nur Verachtung erzeugten. Noch unverkennbarer war unsere Schande in Portugal. Die Expedition nach jenem Lande ward in einer Rede verkündigt, die Jedem mit Revolutionen drohte, der es wagte, sich unsern Absichten zu widersetzen, und zu diesen Drohungen war unser darauffolgendes zahmes Betragen ein passender Commentar. Alle Welt wußte, daß wir unsere Truppen aus keinem andern Grunde hinsendeten, als um die neue Constitution in Portugal zu begünstigen, und alle Welt weiß, daß wir sie im Stiche ließen.

Was Rußland und die Türkei betrifft, so wollen wir diese Sache einmal in ihrem wahren Lichte betrachten. Die Türkei war in einem Krieg begriffen mit empörten Provinzen. Wir hatten in der That kein Recht, in diesen Streit uns zu mischen, aber wir glaubten, daß Rußland und vielleicht auch Frankreich entschlossen wären, sich einzumischen. Wir traten daher diesen Mächten bei, um Rußland zu hindern, einen Krieg mit der Türkei anzufangen. Um nun Rußland zu hindern, das Gebiet der Türken, unsrer alten Freunde, anzugreifen und vielleicht zu zerstückeln, duldeten wir, daß seine Kriegsschiffe, auf ihrem Wege ins Mittelmeer, in unsern Häfen sich ausbesserten. Nun ging die Vermittlung an. Um sie wirksam zu machen, wurde die türkische Seemacht mit unserer Hülfe und mit großen Kosten von unserer Seite zusammengeschossen. Damit war die Vermittlung auf gutem Wege, und man mußte erwarten, die Angelegenheiten Griechenlands rasch geregelt zu sehen. Doch behüte! Wegen Griechenlands zwar fand Rußland keinen Grund mehr, Krieg anzufangen, aber es machte Gründe ausfindig wegen seiner eigenen, besondern Angelegenheiten, Gründe, die „lange vorher existirten, ehe es sich in den Pacificationsvertrag mit uns einließ," zwar keine stichhaltigen Gründe, sondern bloße Vorwände, die aber auf jeden Fall schon lange bestanden, ehe wir mit ihm beschlossen „den Frieden herzustellen und einem ferneren Blutvergießen zuvorzukommen." Gibt es auf dieser ganzen Welt Ein Beispiel von so handgreiflicher Falschheit?

Frankreich, unser anderer Alliirter in dieser Friedens-Wiederherstellungs-Geschichte, war etwas weniger ruhig als wir. Gott allein kennt seine letzten Absichten; aber es sendet eine Flotte und eine Armee auf den Schauplatz, gleichsam um anzudeuten, daß wenn es Etwas zum Vertheilen geben sollte, es auch dabei seyn will. Bemerken wir hiebei, daß dieß dieselbe Nation ist, die noch vor wenigen Jahren von unserer dummprahlerischen und unverschämten Presse das „zweimal-eroberte" Frankreich genannt wurde.

Ehe die Franzosen in Spanien einrückten, versicherten unsere Minister stets, daß, wenn es nöthig sey, dieses Land genug Hülfsquellen zum Kriege habe. Canning schien noch Hülfsquellen anderer Art entdeckt zu haben: er habe, versicherte er, alle unzufriedenen Geister der Zeit in seiner Hand, und dürfe sie, wenn man's ihm zu arg mache, nur loslassen. Sie, mein Herr Herzog, scheinen keine Hülfsquellen dieser Art zu besitzen; oder haben Sie vielleicht nur zu viel Discretion, sich derselben zu

Digitized by Google

rühmen, denn noch neuerlich hat ja Ihr College, Mr. Peel, öffentlich und ganz bestimmt erklärt, daß wir sehr bedeutende Kriegsmittel haben, wenn Interesse und Ehre uns dazu auffordern. Nun, wenn Ehre und Interesse uns jetzt nicht auffordern, unsre Hülfsquellen zu zeigen, so bin ich doch begierig, wann dieß geschehen soll!

Die Wahrheit ist, daß wir, so lange das gegenwärtige Geldsystem in Kraft bleibt, unfähig sind, einen Krieg anzufangen, ohne zu Hause Erschütterungen hervorzurufen. Der Achter mit seinen acht Ziffern zur rechten Seite *) raunt dem Könige von England stets in's Ohr: „Du sollst keinen Krieg beginnen, so lange ich bestehe."

Nehmen wir einmal an, ein Krieg würde wirklich erklärt. Die Staatsausgaben müßten um zwanzig bis dreißig Millionen vermehrt und diese durch Anleihen herbeigeschafft werden. Die Dividenden und andere Ausgaben könnten nicht mehr bezahlt werden, ohne eine Rückkehr zu den Ein-Pfund-Noten, ohne eine Bank-Restriction und andere schmachvolle Schritte. Dieß wäre eine National-Insolvenz-Erklärung. Das Fallen des Papiergeldes würde ungeheuer seyn, und eben so furchtbar das Steigen der Nationalschuld. Einige Personen bilden sich zwar ein, daß, da die Nation sich trotz der Bankrestriction im letzten Kriege beholfen habe, so könnte derselbe Fall auch jetzt wieder eintreten. Ich muß aber nur bemerken, daß die Umstände sich gewaltig geändert haben. Als damals die Restriction ausgesprochen wurde, betrug die Schuld (the fundholder debt) nur ungefähr dreihundert Millionen, während sie jetzt achthundert Millionen, und die todte Last (dead weight) 150 Millionen beträgt. Damals stiegen die Taxen nicht über zwanzig Millionen, und die Hülfsquellen des Landes waren noch nicht, wie jetzt, beinahe erschöpft. Ueberdieß ward die Unterbrechung der Bankzahlungen bloß als vorübergehend angesehen; man glaubte, sie werde schon in ein paar Wochen wieder aufhören, und als diese Wochen auch sich zu Monaten ausdehnten, war man doch gewiß, daß das Ende des Kriegs auch das Ende der Suspension seyn würde. Tausend Kriegsschiffe schwammen auf der See. Millionen über Millionen wurden ununterbrochen an unsre Küsten gebracht; der Handel der Welt war in unserer Gewalt, und das übrige Europa war in einem so verworrenen Zustande, daß das bewegliche Eigenthum nur auf unsrer Insel vollkommen sicher war. Alle diese Verhältnisse haben sich so gänzlich geändert, daß sie beinahe in jeder Rücksicht gerade das Gegentheil wurden. Wird jetzt eine Bankrestriction ausgesprochen, so kann dem Fallen des Papiers keine Grenze mehr gesetzt werden. Das Volk wird suchen sich bloß wirkliche Münze zu verschaffen. Das Geld wird in offene Fehde mit dem Papier gerathen; so werden zwei Marktpreise entstehen, ein Geldpreis und ein Papierpreis. Die Taxen werden in Papier bezahlt werden, während die Ein- und Verkäufe nur gegen Gold und Silber gemacht werden können, so daß, nach Paine's Ausdruck, der Regierung die Taxen in der Hand verschwinden werden. Die Summe, die gefordert werden wird, wird so ungeheuer steigen, als ihr Werth sinken wird. In einem solchen Zustand innerer Verwirrung werden wir noch nach außen Krieg zu führen haben. Wird der Feind die Lehre vergessen, die wir bei Gelegenheit der französischen Assignaten gaben? Ohne die Sicherheit im eigenen Lande auf's Spiel zu setzen, können wir keinen Krieg führen, so lange nicht wirkliche Münze das Circulationsmittel des Landes wird; dieß ist aber unmöglich, ohne eine große Verminderung der Taxen, so wie diese Verminderung unmöglich ist, ohne eine Reduction der Interessen der Staatsschuld.

Die Machinationen, die früher andere europäische Mächte mit ihren Staatsschulden vorgenommen haben, können bei uns nicht einmal vergleichungsweise in Betracht kommen. Nie hat eine europäische Macht eine Staatsschuld von so ungeheurer Größe gehabt. Hier bilden die Rentenbesitzer eine viel zahlreichere Klasse, als die der Haus- und Landeigenthümer: sie berührt eine viel größere Anzahl von Personen, so daß sie angreifen so viel heißt, als den Staat selbst angreifen, und dieß, wohlgemerkt, mitten im Kriege! Es würde eine Verwirrung und eine Anarchie entstehen, daß fünfmalhunderttausend bewaffnete Arme das Land nicht würden in Frieden halten können, während draußen der Krieg wüthete.

Kann man sich bei diesem Zustande noch wundern, daß die Minister bei dem Gedanken, das Schwert ziehen zu müssen, zittern? Sie, mein Herr Herzog, haben, Sie müssen es haben, das eifrigste Bestreben, die Ehre des Landes aufrecht zu halten; Sie können aber nicht Gold aus Flintensteinen machen. Krieg fordert Geld, und viel Geld. Die Schuldgläubiger aber befriedigen und zugleich Geld zum Kriege auszahlen, ist unmöglich, und Unmöglichkeiten können selbst Sie, Herr Herzog, nicht möglich machen.

Wenn es nicht indiscret wäre, von dem zu sprechen, was wohl seit dem Frieden geschehen seyn möchte, so würde ich darauf aufmerksam machen, daß das Geld, das man zu neuen Kirchen hergab (die, wenn sie nöthig waren, auch von der Kirche hätten erbaut werden sollen); das Geld ferner, das man dem Klerus noch zu seinen ungeheuren Einkünften gab; das Geld, das man zu Pensionen, Sinecuren, Schenkungen und hundert andern Zwecken verschwendete — wenn man all dieses hätte, so würde man jetzt eine ganz erkleckliche Hülfsquelle haben, besonders wenn man die 150 Millionen hinzuschlüge, die die Summe bilden, um welche seit 1814 die Kosten des stehenden Heeres größer waren, als in frühern Friedenszeiten. Nach dem americanischen Kriege kostete die Armee nicht einmal zwei Millionen, mit Einschluß des Halbsoldes, der Pensionen ꝛc. Seit dem letzten Frieden aber beträgt die Summe nicht weniger als sechzehn Millionen Pfund. Die Flotte kostete 1786 bloß 2,428,326 Pfd.; seit 1814 jährlich gegen sieben Millionen. Kurz, dieser Friedensfuß ist der Nation theurer geworden, als in allen frühern Zeiten die theuersten Jahre der ausgedehntesten Kriege. Ich, für meinen Theil, kann nicht einsehen, warum es nöthig war, den jetzigen Friedensfuß kostspieliger zu machen, als den frühern; wäre er es nicht

*) Die englische Staatsschuld.

Digitized by Google

geschehen, so würde nun das Volk 250 Millionen mehr in seinen Taschen haben, statt daß wir, während der süße Name des Friedens in unsern Ohren klingt, die vollen Ausgaben eines immerwährenden Krieges zu tragen haben.

Wenn solche Kosten in Zeiten des tiefen Friedens nöthig waren, was wird dann erst der Krieg erfordern? Deßwegen sagen unsre Politiker, wir haben „während des letzten Kriegs einen großen Zuwachs an Gebiet gewonnen; wir müssen jetzt unsere Hülfsquellen schonen, und bloß darauf bedacht seyn, das Errungene zu erhalten.“ Andere Nationen scheinen aber gerade der Meinung zu seyn, dieß uns nicht thun zu lassen. Solche Eroberungen, wie in Ost- und Westindien, auf dem Cap der guten Hoffnung ꝛc., von denen ein großer Theil in dem letzten Kriege aus Frankreichs, Spaniens und Hollands Händen in die unserigen überging, während wir für Frankreichs, Spaniens und Hollands „Befreiung von Anarchie, Verwirrung und Atheismus“ fochten; ja, während wir fochten für die „Befreiung Europas,“ für die Wiederherstellung der „Legitimität,“ machten wir Eroberungen an den Gebieten, den Schiffen und Gütern der „befreiten“ Länder. Solche Erwerbungen aber können in die Länge von einer Macht nicht erhalten werden, die vor dem Kriege sich scheuen muß. Ein reicher Mann, wenn er auch schwach ist und furchtsam wie eine Maus, und wenn auch Jeder weiß, daß er sich eher den Rock vom Leibe ziehen ließe, ehe er sich entschlösse, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ist doch im Staate vollkommen sicher; mag auch der Spitzbube seinen Reichthum durch Stockjobberei und die niederträchtigsten Speculationen erworben haben, er lacht dennoch seine geplünderten Mitbürger aus, denn zu seinem Schutze steht der Constabel, der Richter, der Kerkermeister, und, wenn es nöthig ist, der Soldat bereit. Mit einer schwachen Nation aber, die einen guten Theil des Eigenthums ihrer Nachbarn eingesackt hat, ist das ein ganz anderes Ding; sie muß sich selbst beschützen, und kann sie dieß nicht, so werden ihre Erwerbungen bald wieder zu Wasser werden und vielleicht einen Theil ihres eigenen Eigenthums mit fortreißen.

Mögen wir, so lang wir wollen, von den „Opfern“ reden, die wir für die „Befreiung Europas“ gebracht haben; mit diesem Geschwätz mögen wir uns selbst amüsiren, aber die Nationen Europas wissen recht gut, daß, während wir in dem „edelmüthigen“ Werke begriffen waren, wir ihnen ihre Besitzungen, ihre Schiffe und Güter nahmen. Frankreich weiß, daß wir es in Ost- und Westindien plünderten und ihm dort so viel als Nichts ließen; der Holländer weiß, daß wir ihm alle seine bedeutenden Kolonien raubten; und diese beiden Nationen erinnern sich, daß wir ihnen nie ihre Flotten zurückgaben, die uns von den „Loyalisten“ von Toulon und Amsterdam übergeben wurden. Spanien weiß, daß wir, ohne Kriegserklärung, ihm seinen Schatz stahlen, und noch jetzt einen Theil seiner Kolonialbesitzungen zurückhalten. All diese Nationen erinnern sich dieser Dinge, und die Amerikaner erinnern sich, daß wir ihre Küsten verheerten, Washington verwüsteten und in ihren Congreß-Palast Feuer warfen; sie wissen überdieß, von welchem Nachtheil es für sie ist, daß die frühern spanischen, französischen und holländischen Kolonien nun in unseren Händen sind. Auch die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem wurden durch uns befreit, doppelt befreit, befreit von den Franzosen und befreit von ihren Ländereien. Malta und die jonischen Inseln fielen uns als eine Art Bezahlung für diese Befreiung zu.

Der Fall ist ganz einfach; wir führten Krieg gegen die, die wir Revolutionäre und Rebellen nannten, und schlossen damit, die legitimen Souveräne zu restauriren, indem wir sie wieder an die Stelle derer setzten, die ihre Gewalt usurpirt hatten. Dieß mag Alles ganz gut gewesen seyn; in unsern Kriegen gegen die Usurpatoren aber steckten wir den besten Theil der Gebiete ihrer respectiven Souveräne in die Taschen, und als diese Souveräne restaurirt wurden, behielten wir die Gebiete. Dieß möchten wir nun gern vergessen machen, aber schwerlich werden es jene Mächte je vergessen.

Unsere Lage nun, rücksichtlich der Folgen jener Kriege, ist diese: wir erlangten jene Besitzungen nicht durch die Kraft unserer Waffen, sondern hauptsächlich durch Geld, das wir als Subsidien und auf andere Weise ausgaben. Wir unterhielten mehr als eine Million Menschen unter den Waffen, um das auszuführen, was wir die „Eroberung von Frankreich“ nannten; und unter diesen Millionen zählten unsre eigenen Soldaten bloß fünzigtausend Mann. Wir zahlten die „Eroberung,“ aber wir borgten das Geld. Um nun die Interessen hiefür berichtigen, und zu Haus eine Macht aufrecht erhalten zu können, welche für die durch die Anleihen und ihre Folgen geschaffenen Verhältnisse hinreichend ist, brauchen wir so viel, daß uns Nichts zum Kriege übrig bleibt, daß uns nicht ein Pfennig in der Hand bleibt, und wir jeden Hohn fremder Völker geduldig hinnehmen.

Kann nun Jemand so blind seyn, nicht einzusehen, daß unter solchen Umständen, und im Rückblick auf die Vergangenheit, die Nationen nicht eine Gelegenheit ergreifen werden, auch uns zu „befreien,“ zu befreien von dem, was wir ihnen, als wir sie befreiten, genommen haben? Wir mögen immerhin „beschließen, für uns Frieden zu haben,“ wie Canning Ihnen, mein Herr Herzog, als Sie zu Verona waren, sehr weise bemerkte. Schlauer Canning! du scheinst nicht daran gedacht zu haben, daß, wir mögen „beschließen“ so lange wir wollen, wir doch nicht länger Frieden haben können, als so lange es andern Nationen gefällt. Die listigen Quäker „beschließen, für sich selbst Frieden zu haben,“ sie wollen unter keiner Bedingung fechten; sie wollen sich eher die Haut über den Kopf ziehen lassen — aber sie haben das Gesetz, das sie schützt und das sie rächt. Wir aber müssen fechten, oder unsere Beute im Stich lassen; und der müßte ein armes blindes Stück von einem Staatsmann seyn, der nicht einsähe, daß eben jetzt Alles zusammenwirkt, um uns zu „befreien.“

Bevor wir beschloßen, jene kostbaren Besitzungen in Beschlag zu nehmen, nach allem, was Werth hatte, unsre

Digitized by Google

Finger auszustrecken, und unsre Herrschaft nach allen Theilen der Welt auszudehnen; bevor wir beschloßen, das zu thun, was in allen andern Nationen nothwendig Haß und Eifersucht gegen uns erregen mußte, da wäre es Zeit zum Ueberlegen gewesen, ob wir unsern Wucher auch für alle künftigen Zeiten mit dem Schwerte würden erhalten können. Damals aber sagten uns unsre Zeitungsschreiber und Politiker, Frankreich sey für ein ganzes Jahrhundert gelähmt; seine Flotte sey verschwunden; es habe genug zu thun, um nur zu Hause Frieden zu behalten. Die Holländer, hieß es, seyen in der nämlichen Lage. Spanien betrachteten wir, in gewisser Art, als unser Eigenthum. Nichts blieb mehr übrig, als „James Madison und das erfolgreiche Beispiel der demokratischen Empörung" vollends zu stürzen, um uns das tausendjährige Reich des Friedens und des Glücks zu sichern. Himmel! welche Rechnung ohne den Wirth! Frankreich hat eine große mächtige Seemacht; Holland, so still es auch war, hat die Hände nicht in den Schoos gelegt; Spanien kümmert sich blutwenig um uns; und das Land des verwünschten „James Madison" ist nicht nur nicht gestürzt, sondern zehnmal furchtbarer für uns geworden, als an dem Tage, wo es uns zwang, auf unser berüchtigtes sine qua non zu verzichten.

Kurzgesagt ist unsre Lage diese: Es war unverständig von uns, im J. 1793 Krieg anzufangen; wir hatten keinen Nationalgrund zum Krieg. Dieß möchte jedoch seyn, wie es wollte, so hätten wir doch auf jeden Fall denen ihr Gebiet nicht nehmen sollen, mit deren Befreiung wir großthaten; oder, wenn wir es nahmen, so hätten wir uns auch in die Lage setzen sollen, es mit dem Schwerte zu vertheidigen. Wir haben ein ausgedehntes Gebiet mit geborgtem Geld erlangt; wir können keinen Krieg anfangen, ohne aufzuhören die Interessen des geborgten Geldes zu bezahlen; und wir können diese Bezahlung nicht einstellen, ohne unser ganzes System über den Haufen zu werfen. So haben wir denn die traurigen Folgen eines Schulden- und Papiergeldsystems vor uns, gegen das ich die Hälfte meines Lebens hindurch gekämpft habe. Paine sagt, daß ein solches System zuerst Kraft, dann Schwäche erzeuge: die Wahrheit des erstern haben wir erfahren, die Wahrheit des letztern drohen die Ereignisse uns zu beweisen.

William Cobbett.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Mr. Peter Warren Dease (nicht Karl Dease, den wir im Fort der guten Hoffnung gelassen) war mit fünfzehn kanadischen Reisenden, mit Beaulieu, dem Dolmetscher und vier Chipewyan-Indianern am 27 Juli angelangt und hatte, da er schon eine Anzahl Hundsrippenindianer vorfand, sofort die nöthigen Anstalten gemacht, sowohl um Vorräthe von getrocknetem Fleisch für den Winter, als von frischem Fleisch für den augenblicklichen Verbrauch zu schaffen. Eine ausgewählte Partie indianischer Jäger wurde nach der nordöstlichen Seite des Sees, wo sich die Rennthiere in den Monaten August und September am Häufigsten aufhalten, unter Beaulieu's Leitung abgeschickt und ihnen ein großes Canoe zum Heimführen der Beute mitgegeben; durch andere Männer wurden die Hasenindianer zu Lieferungen aufgefordert. Indessen mußte unser Hauptunterhalt aus dem Wasser bezogen werden, weswegen Mr. Dease bei der Wahl des Orts, wo unsere Residenz aufgeschlagen werden sollte, auf die Nähe einer fischreichen Gegend des Sees Rücksicht nahm. Die Lage eines alten seit vielen Jahren verlassenen Forts schien zu diesem Zweck die geeignetste. Die Baumaterialien, die man von demselben benützen konnte, waren aber bei Weitem unzureichend. Zum Unstern hatten die ehemaligen Bewohner des Forts das große Holz in der Nachbarschaft zur Feuerung verbraucht, und es blieb also Nichts übrig, als die benöthigten Stämme aus einer ziemlichen Entfernung in Flößen herbei zu holen. Demungeachtet fanden wir die Gebäude bei unsrer Ankunft in bewohnlichem Zustande, wenn gleich in der innern Einrichtung derselben noch viel abging. Sie lagen so, daß sie drei Seiten von einem Viereck bildeten, wovon das Haus der Offiziere die Mitte, das der Mannschaft (nebst dem Haus, worin der Dolmetscher mit seiner Familie wohnte) die rechte und das Magazin die linke Seite einnahm; dazu kam noch die Schmiede und die Fleischkammer, und um das Ganze lief die Verpallisadirung des alten Forts, welche uns gegen das Schneegestöber trefflich schirmte. Die Wohnung der Offiziere, 44 Fuß lang nnd 24 breit, enthielt einen Saal und vier Zimmer nebst einer Küche; die der Mannschaft, 30 Fuß lang und 23 Fuß breit, enthielt nur drei Abtheilungen. Diese Gebäude standen auf einer trockenen Sandbank, ungefähr 80 Yard von dem See und 25 Fuß über dessen Wasserspiegel; eine halbe Meile hinter uns erhob sich der Boden zu einer gleich fortlaufenden Höhe von 150 Fuß, die reichlich mit Brennholz bewachsen war. Durch diese Höhe wurde unsre Aussicht im Norden beschränkt; desto hübscher, obgleich kaum zwei Meilen weit, war sie im Süden, wo sie auf einen kleinen See fiel, in den ein schmaler Fluß mündet; gegen Süden hatten wir einen vier Meilen breiten Arm des Bärensees, der hier, mit Ausnahme des Ausflußcanals nach dem Mackenzie, nur 3 bis 5 Faden tief ist. Bei heller Witterung sahen wir in einer Entfernung von 30 Meilen die Clarkhügel, zuweilen sogar einige Spitzen der Bergkette, welche sich längs den Stromschnellen des Bärenseeflusses hinabzieht. Unmittelbar unter dem Sand, worauf das Haus stand, befand sich ein Lager von bläulichem Thon, welches noch im August und September bis auf die Tiefe von 21 Zoll fest gefroren war. Wo die Oberfläche nur ein wenig aufgerissen wurde, kam Thonboden, nirgends Gestein zum Vorschein; die Küste war jedoch mit ganzen Mauern von Granit, Kalkstein, Sandstein und Trappfelsen bedeckt.

(Siehe Beilage.)

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Beilage zum Ausland

Num. 251.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung des heutigen Blattes.)

Das Baumwerk in einiger Entfernung von unserm Fort bestand aus schwarzen und weißen Pechtannen *) und aus Lärchen, die zwar in der Regel von dürftigem Wuchse waren, zum Theil aber doch 4 bis 5 Fuß im Umfang und 50 bis 55 Fuß in der Höhe maßen. Dr. Richardson, der an mehrern derselben die jährlichen Ansatzringe zählte, behauptete, einige hätten bei gesunder Beschaffenheit ein Alter von 130 Jahren; ja es gebe manche mit 250 Ringen, die aber nicht gerade größer seyen, und schon den Wurm im Herzen trügen.

Die Gesellschaft in Fort Franklin (so hatten die Offiziere in meiner Abwesenheit das Fort benannt) belief sich auf etliche fünfzig **) Personen; unmöglich konnte Eine Fischereistation diesen Allen den Unterhalt geben: es wurden deshalb für einen Theil dieser Gesellschaft in der Entfernung von 4 und 7 Meilen noch zwei weitere Häuser eingerichtet und mit den nöthigen Fischereigeräthschaften versehen, so daß in der Hauptniederlassung nur dreißig Personen blieben. Beständig waren 15 bis 20 Netze im Gang und täglich wurden 300 bis 800 sogenannte Häringslachse des Bärensees, hie und da auch Forellen, Karpfen ꝛc. gefangen. Weniger geleistet wurde von den Rennthierjägern, den vier Hundsrippenindianern und den beiden Eskimo: erstere hatten überhaupt keine Erfahrung, und die letztern keine von der Jagd in einer waldigen Gegend.

Der nächste Gegenstand von Wichtigkeit war nun, für die gehörige Beschäftigung der Mannschaft zu sorgen. Ich vertheilte demnach die Geschäfte: eine Partie hatte ausschließlich auf die Netze Acht zu geben; eine andere hatte das Fleisch der von den Jägern erlegten Thiere nach Hause zu schaffen; eine dritte Holz zu fällen, eine vierte es heim zu bringen und eine fünfte es zu spalten. Zwei der geübtesten Schneeschuhreisenden ***) wurden in beständiger Thätigkeit gehalten, Briefe zwischen den Posten am Mackenzie und Sklavensee hin und her zu tragen. Als der Tag immer kürzer und das Bedürfniß einer Unterhaltung in den langen Abenden immer fühlbarer wurde, führte ich eine Schule ein, worin wir Offiziere abwechselnd dreimal in der Woche von 7 bis 9 Uhr im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht ertheilten. Die raschen Fortschritte unsrer Schüler, von denen mehrere mit dem A B C anfingen und es zu einer ziemlichen Fertigkeit in den genannten Fächern brachten, machten uns viel Vergnügen. Der Sonntag war der Ruhe gewidmet und Morgens und Abends durch Gottesdienst gefeiert, welchem, mit Ausnahme von zwei oder drei Canadiern, die sämmtliche Gesellschaft beiwohnte. Wenn die Männer an Abenden, für welche ihnen keine bestimmte Thätigkeit angewiesen war, Langeweile fühlten, so stand ihnen der Saal zu Dienst, wo sie nach Belieben Etwas spielen konnten; in solchen Fällen fehlte kein Offizier. Dadurch, daß wir ihre Vergnügungen theilten, gewannen wir ihre Anhänglichkeit und trugen zugleich zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Frohsinns bei. Anderseits hatten die Offiziere mit atmosphärischen, Thermometer- und Magnetbeobachtungen, worüber sie ein Tagbuch führten, von 8 Uhr Morgens bis Mitternacht ein fortlaufendes Geschäft; außerdem aber lag Jedem von uns noch ein besonderer Beruf ob, als Chartenzeichnen, Landschaftenaufnehmen ꝛc.

Unter den Beschäftigungen der mannigfaltigsten Art verfloß uns die Zeit schnell. Die zum Theil noch sehr milden Septembertage benutzten wir zur Einrichtung des Hauswesens, des Observatoriums, zur Jagd, zum Fischfang. Mit dem 1 October trat Kälte ein: die Mannschaft erhielt die Winterbekleidung. Alle Zugvögel waren fort: noch einige Enten plätscherten im See. *) Und sonderbar — wir freuten uns auf den Winter, weil wir die kalte, aber heitere Witterung desselben gern gegen den nassen Herbst vertauschten. Jetzt mit dem Anfang des Gefrierens war auch der beste Zeitpunkt für die Fischerei; allein am 8 mußte sie wegen des Treibeises einen Monat lang ausgesetzt werden. Am 20 beraubte uns ein 36 Stunden anhaltender Schneesturm des Vergnügens, Schlittschuh zu laufen; aber erst am 26 sank das Thermometer unter 0.

Gegen die Mitte und das Ende Novembers beobachteten wir mehrere Nebensonnen; die glänzendste am 27ten; sie währte so lange die Sonne am Horizont stand. Die Atmosphäre war wolkenlos und anscheinend frei von Dunst, just mit Ausnahme des Rands der Sonne, um welchen ein fast vollkommener Kreis seine prismatischen Farben zog. Von dem Mittelpunkt der Sonnenscheibe strahlte ein schöner Lichtglanz aus, der mehrere Grade über den Kreis hinausging. Der innere Radius des Kreises maß 21° 34′, der äußere 22° 50′. Den ganzen Tag wehte frischer OND. Wind, und die Temperatur war 10°. Am Abend, wo die Temperatur auf 7° stand, hatte der Mond zwei unterschiedene Höfe.

Jagd und Fischerei wurden immer unergiebiger; um

*) Auf unserer Rückreise hatten wir noch unter 67° 10′ nördl. Br. Eschen, Pappeln und Lärchen angetroffen.

**) Fünf Offiziere mit Einschluß von Mr. Dease, 19 brittische Seeleute und Reisende, 9 Canadier, 2 Eskimo, Beaulieu und 4 Chipewyanindianer, 3 Weiber, 6 Kinder und ein indianischer Knabe, ungerechnet einige kranke Indianer, die medicinische Hülfe suchten.

***) Vom 22 Oktober an bediente man sich auch der Hundsschlitten.

*) Ueber den Winter blieben Wölfe, Füchse, Hasen, Mäuse, Rennthiere; Raben, Krähen, Weißnacken, Spechte, Rothkäppchen, Kreuzschnäbel, Falken, Eulen, Felsen-, Weiden- und Canada-Rebhühner.

Digitized by Google

so mehr nahm die Anzahl der Indianer zu, die sich in unsrer Nähe einfanden, theils um am Ausfluß des Bärensees, wo die Strömung das Wasser offen erhielt, Fische zu spießen, theils um gelegentheitlich auf unsere Kosten zu leben. Die armen Leute geriethen den Winter über — woran freilich ihre Trägheit und Indolenz viel Schuld ist — nicht selten in das größte Elend, so daß jedes Jahr manche von ihnen Hungers sterben; daher schreibt sich auch ihre barbarische Sitte, die weiblichen Kinder umzubringen, weil jeder Zuwachs der Familie eine neue Last für den Familienvater ist. Doch fehlte es dagegen auch nicht an Beispielen elterlicher Zärtlichkeit, welche unserem Dr. Richardson bei seiner ärztlichen Praxis vorkamen. Oft brachten Mütter ihre kranken Kinder daher und zeigten eine Angst und eine Sorgfalt in der Behandlung derselben, welche wirklich rührend war.

Ehe wir uns dessen versahen, erschien mit dem 22 December der kürzeste Tag. Die Sonne ging auf um 10 Uhr 24 Min., 13 Minuten später, als wir berechnet hatten — ein Umstand, der sich aus der großen Strahlenbrechung erklärt. Die mit zwei Instrumenten angestellte Messung der Mittagshöhe ergab 65° 11′ 56″ n. Br. *) Die Länge dieses Tages betrug nicht über 5 Stunden, aber der Mond und das Nordlicht machten, daß man in den länglichen Nächten den Tag kaum entbehrte. Einige der schönsten Nordlichter hatten wir am 26 October, am 1 November und am 7 December. Jedesmal waren die Störungen der Magnetnadel auffallend, und wir überzeugten uns nicht nur vom Einfluß, den das Nordlicht, sondern den jede Witterungsveränderung auf sie hat.

Zur Feier des Christfestes wurden die Wohnungen sauber herausgeputzt, gefegt, neu angemalt, und am Abend des 24 ließ sich die Indianer mit ihren Weibern und Kindern zu einem Drachenschnappen **) einladen. Es ist schwer, die Scene zu beschreiben, als die Lichter ausgelöscht waren und die blaue Flamme diese wilden Gesichter beleuchtete, in welchen sich Begierde und Furcht gleich stark ausdrückten. Den Tag nach dem Fest war Ball; sechzig Personen, die Indianer eingeschlossen, welche letztere auf den Bänken der Zuschauer saßen, vereinigten sich in großer Eintracht; wenn man nicht tanzte, so sang man abwechselnd englische, gälische und französische Lieder.

Der 1 Januar war der kälteste Wintertag; das Thermometer stand — 40°; doch hielt diese strenge Witterung nicht an, denn am 3 stand es wieder auf — 0°. Der Schnee lag indessen in waldigen und etwas geschützten Gegenden selten über zwei Fuß tief. Am 16 wurden wir durch Briefe und Journale aus England aufs Angenehmste überrascht; ein paar Compagniediener vom Sklavensee überbrachten sie uns. Im Stich gelassen von ihrem indianischen Führer, der treuloser Weise mit dem Canoe davon gefahren war, ohne Lebensmittel, ohne Gewehr, selbst ohne Feuerzeug, hatten die Unglücklichen unsäglich ausgestanden, bis sie Cumberland House, die nächste Niederlassung, erreichten. Die von hier aus angestellten Nachforschungen nach dem Verräther hatten denn doch den glücklichen Erfolg gehabt, daß man zwar nicht ihn selbst, aber die Papiere, die er als für ihn unbrauchbar hatte liegen lassen, wieder bekam.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die w. L. = 123° 12′ 44″.

**) Ein Zechspiel, wo die Gesellschaft um einen Tisch herum sitzt, und aus angezündetem Branntwein Rosinen mit dem Munde herausgeholt werden.

Weinbau im südlichen Rußland.

Folgender Brief aus Asterman vom 2 Septbr. v. J. gibt uns interessante Details über die Fortschritte des Weinbaues im südlichen Rußland: „Der Herbst ist für die Weinlese äußerst günstig gewesen, und die Weine vom Jahr 1827 übertreffen an Qualität die früheren sehr. Die Quantität ist nicht so im Uebermaße, aber die Preise stehen höher, so daß die Weinberge dieses Jahr mehr eingetragen haben, als das letzte. Nach dem Berichte der Localbehörden beläuft sich der Totalertrag auf 35,833 Kadwertos, was 44,797 gewöhnliche Vedros, russisches Maß, beträgt. Das Vedro ist an Ort und Stelle fünf bis sieben Piaster. Die Anzahl der Eigenthümer von Weinbergen ist jetzt 78, von denen die Mehrzahl ursprünglich Griechen oder Armenier sind. Wir dürfen jedoch auch der Kolonisten nicht vergessen, die in dem Dorfe Schacha wohnen, etwa fünf Werste von der Stadt. Die Niederlassung ward vor ungefähr vier Jahren von zehn Schweizerfamilien gegründet; die ihre Betriebsamkeit und ihre friedlichen Sitten in dieses Land mitgebracht haben. Die Hügel, welche sie mit Reben bepflanzt haben, reichen bis an den Liman und sind auf's herrlichste gelegen. In wenigen Jahren wird diese junge Kolonie einen bedeutenden Grad von Wohlstand erreicht haben. Ueberhaupt macht es uns Vergnügen, versichern zu dürfen, daß der Weinbau in diesem Lande reißende Fortschritte macht. Früher blieben die Pflanzungen dem Zufall überlassen; nun aber wird der Boden auf's sorgfältigste angebaut. Man macht Versuche, die französischen und ungarischen und auch die Rheinweine hieher zu verpflanzen. Man hat Keltern nach Modellen gebaut, die von dem Ausland kommen. Zu den Ansiedelungen, welche das meiste Gedeihen versprechen, gehören vor allen die der Herrn Collin und Krinitzky. Der Weinberg der Krone lieferte dieses Jahr mehr denn 32,000 Flaschen Weine. Man hat kürzlich die Verfügung getroffen, daß alle möglichen Verbesserungen, deren der Weinbau fähig ist, sogleich in der Ansiedelung in Anwendung gebracht werden.

Die Kosten der Kriege Napoleon's für Frankreich.

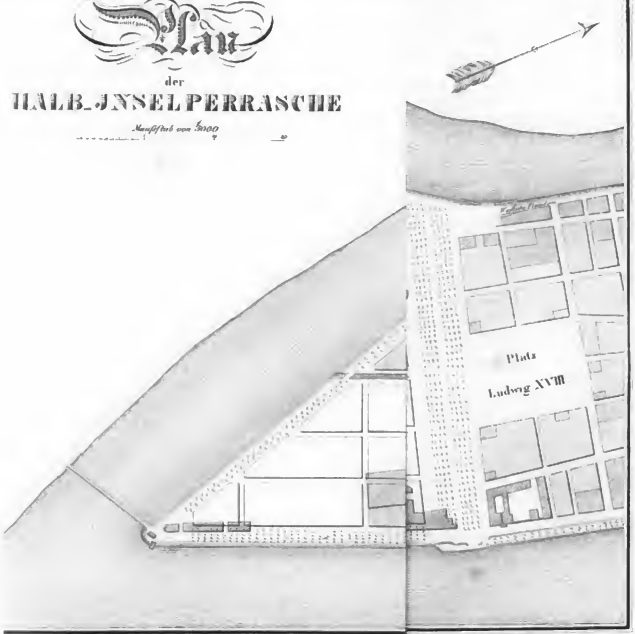
Dupin, in einem seiner letzten Werke berechnet, daß der Krieg zwischen den Jahren 1800 und 1815 Frankreich nicht weniger als 1,000,000 Menschen und 6,000,000,000 Franken gekostet hat. Hiezu kommen nun noch die Contributionsposten bei der doppelten Invasion, die auf 1,500,000,000 Franken berechnet werden, und die Verpflegung von 200,000 Mann feindlicher Truppen bis zum Jahre 1818.

Walter Scotts Predigten.

Die Predigten Walter Scotts, die kürzlich unter dem Titel „Religious Discourses by a Layman" erschienen sind, haben in England wenig Glück gemacht. Zur Rechtfertigung des Verfassers erzählt man von ihrem Ursprung folgende Geschichte: Als Sir Walter seine Romane incognito schrieb, ließ er sein Manuscript durch einen jungen Mann copiren, der Theologie studirte. Die Zeit kam, wo der junge Gottesgelehrte seine Probepredigten halten sollte, und er sprach in Gegenwart Walter Scotts seine Furcht aus, daß er schlecht damit bestehen würde. Sogleich erbot Sir Walter sich, die Predigten für ihn zu

Digitized by Google

Digitized by Google



Die schraffirten Felder sind

Digitized by Google

schreiben und that dieß wirklich, wie wir hören, am nächsten Morgen. Die Predigten wurden abgelesen und der Candidat von dem Prüfungscollegium zugelassen. Da es ihm aber nicht gelang, eine kirchliche Stelle zu erhalten, so wurde ihm durch Sir Walters Verwendung ein Civilamt zu London verliehen. Er gab indessen den Wunsch nicht auf, von seinen Predigten Nutzen zu ziehen und verkaufte sie daher, nachdem er von seinem großmüthigen Gönner die Erlaubniß dazu erhalten hatte, an den Buchhändler Colburn für 200 Pf. St.

Monthly Magazine, August.

Buchstäbliche Rechtspflege in England.

Jeder Tag, sagt eine englische Zeitschrift, gibt uns neue Beiträge zu unserer Sammlung von Thatsachen, welche die beispiellose Weisheit unserer Gesetzgebung beweisen. Die Lossprechung des Mörders Scheen, die bloß deshalb statt fand, weil in der Klagschrift bei einem Kinde, das er ermordet hatte, die Angabe des zweiten Namens fehlte, wird in England nicht sobald vergessen werden. Man erhob damals eine Art von Vertheidigung für diese Entscheidung aus dem Grunde, daß in der Beschreibung einer ermordeten Person nothwendig die schärfste Genauigkeit beobachtet werden müsse; aber was soll man von folgendem Raffinement sagen? — Bei den Assisen in Berkshire wurde ein Weib beschuldigt, ihr Kind durch absichtliche Erstickung ermordet zu haben. Ehe es indessen noch zu dem Beweise des Verbrechens kam, erklärte ihr Sachwalter: sie müsse freigesprochen werden, weil bei der Leichenbesichtigung (at the coroner's inquest) einer der Geschwornen in der Liste Thomas Winter Borne genannt werde, statt Thomas Winter Burn. Der Kronanwald behauptete, daß ein orthographischer Fehler doch unmöglich zum Beweis der Unschuld des Weibes an dem Morde dienen könne. Der Oberrichter, Baron Vaughan, entschied indessen: „Ich kann nicht annehmen, daß Borne und Burn derselbe Name sey, und ich bin der Meinung, daß dieser Einwurf der ganzen Sache ein Ende macht. Die Gefangene muß freigesprochen werden!"

London Magazine, August.

Mairie der Stadt Lyon.

Vertheilung.
der Halb-Insel Perrache.

Hiezu der beiliegende lithographirte Plan.

Programm.

Die Stadt Lyon ist im Besitz eines bedeutenden Platzes, welcher besonders für große Industrie-Etablissemente, welche man Willens wäre nach Lyon zu verlegen, geeignet ist.

Vorzüglich wegen ihrer Lage, zwischen zwei der bedeutendsten schiffbaren Flüsse Frankreichs, welche sich in deren Nähe vereinigen, scheint die Halbinsel Perrache für verschiedene Unternehmungen einen erwünschten glücklichen Erfolg zu versprechen.

Auch hat die Stadt schon mit mehrern Unternehmern von Etablissementen, welche sie Willens ist, in ihre Mauern zu ziehen, Contracte geschlossen, um daselbst vorzüglich Korn-Dampfmühlen, Stahl-Manufacturen, Gießereien, große Oefen, Werkstätten für Maschinen u. s. w. anzulegen.

Was aber besonders zu einem glücklichen Erfolg für Niederlassungen, welche man gesonnen wäre, auf dieser Halbinsel zu errichten, beitragen kann, ist die Bedingung, welche die Stadt mit den Herren Seguin gemacht hat, daß der eiserne Weg, welchen dieselben von der Regierung übernommen haben, von St. Etienne nach Lyon verfertigen zu lassen, am südlichen Theil der Chaussée von Perrache seinen Anfang nehmen muß.

Die Nähe der reichen Steinkohlengruben vom Departement der Loire, die wenige Mühe, welche man hat, sich mit geringen Kosten die Erze, Bley, Kupfer u. s. w., aus der Franche-Comté und dem Bugey zu verschaffen, die Geschwindigkeit der Aus- und Einladungen dieser Artikel, der Ueberfluß an Wasser und an Allem was zur Feuerung nöthig ist, die Schnelligkeit, mit welcher man die Producte verschicken kann, sind sichere Vortheile, welche die Lage dieser Halb-Insel darbietet.

Die Schwierigkeiten, welche früherhin die französische und ausländische Industrie hinderten, sich daselbst niederzulassen, sind gänzlich verschwunden.

Noch vor wenigen Jahren war der Platz Louis-le-Grand am äußersten Ende der Stadt, und man betrachtete die Halb-Insel als außerhalb derselben gelegen und bloß als eine zum Ackerbau bestimmte Ebene; — seitdem man aber sehr viele Gebäude errichtet hat und selbst jetzt an der südlichen Seite des Platzes Louis-le-Grand deren mehrere erhebt, und vorzüglich in dem neuen Quartiere von Perrache, hat man die Vereinigung der mittlern Stadt mit der am äußersten südlichen Ende gelegenen bewirkt.

Die ehemaligen Moräste, welche eine ungesunde Feuchtigkeit ausdünsteten und Ursache waren, daß man in dieser Halbinsel und der anliegenden Gegend keine Wohnungen errichtete, sind, seitdem das neue Quartier fast ganz mit Erde ausgefüllt ist, und man dessen Boden nicht bloß erhöht hat, damit er keiner Ueberschwemmung ausgesetzt sey, sondern selbst über die gewöhnliche Höhe des mittlern Theils der Stadt erhoben, verschwunden, und man ist dieser Unannehmlichkeit nicht mehr ausgesetzt. — Die Administration der Stadt betreibt überdem mit Eifer die Fortsetzung dieser Austrocknung.

Sobald das neue Quartier ganz mit Erde ausgefüllt seyn wird, ist die Verwaltung gesonnen, alle Mittel anzuwenden, diejenigen Theile der Halbinsel, welche zu Straßen bestimmt sind, zu der Höhe, welche sie haben sollen, zu erheben.

Der lithographirte Plan, welcher gegenwärtigem Programm beigefügt ist, bezeichnet diejenigen Plätze, welche schon zu Unternehmungen bestimmt sind; — diejenigen Personen, welche Willens wären, Etablissemente auf noch freien Plätzen zu erheben, werden ersucht, sich unmittelbar an den Maire von Lyon zu wenden, und demselben mitzutheilen, welche Art von Niederlassung man sich zu errichten vorsetzt, so wie die Eigenschaften und Größe derselben, welche Bodenfläche man dazu nöthig glaubt, den Preis welchen man anbietet u. s. w.

Die Stadt wird alle Vorschläge, welche man derselben im Fall wäre zu thun, mit Interesse empfangen, ersucht aber zu bemerken, daß die Verwaltung besonders darauf sehen wird und zum eigentlichen Zwecke hat, die Stadt Lyon durch neue daselbst noch unbekannte Erwerbzweige, als: Spinnereien und Wirkereien in Wolle, Hanf, Flachs und Seide, Seifensiedereien, Eisenhämmer, u. s. w. zu bereichern.

Gegeben im Rathhause, Lyon den 15 July 1828.

Der Maire der Stadt Lyon,

Unterzeichnet: J. de Lacroix-Laval.

Digitized by Google

In Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig ist neu erschienen:

Gemälde der Osmanen, Constantinopels und des türkischen Staates.

Neue Ausgabe, 4 Theile in 8 Lieferungen, mit 20 Kupfern und 4 Planen. Geheftet 2 Rthlr.

Die politische Stellung der Pforte nimmt gegenwärtig die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch; deshalb kann dieses interessante, mit Treue und Vollständigkeit aus den größeren Werken von Hammers und Muradscha d'Ohssons geschöpfte, Gemälde als eine wahrhaft zeitgemäße Erscheinung nur willkommen seyn. Die Hauptabschnitte desselben umfassen:

1 Eine historische Einleitung über die Ausbildung des osmanischen Volksthums unter dem Einfluß des Islams und seine Jahrhunderte hindurch behauptete drohende Stellung gegen das Abendland.

2 Eine geographisch-statistische Uebersicht des Landes und der Bevölkerung.

3 Eine klare und den innern Zusammenhang entwickelnde Darstellung des außerordentlichen Gebäudes der osmanischen Staatsverfassung.

4 Panorama des unvergleichlichen Kaiserstitzes der drei Welttheilen angehörigen Hauptstadt Constantinopel.

5 Eine genaue Schilderung des großsultanischen Harems.

6 Schilderung der reizenden Umgebungen Constantinopels und der osmanischen Statthalterschaften nebst interessanten Charakter- und Sittenzeichnungen aus dem Leben der dort hausenden Völkerstämme.

Die Kupfer behandeln folgende Gegenstände: 1 Aufzug des Sultans am Bairams-Feste (ein Ausschlagkupfer von mehr als 2 Schuh Länge, worauf sich der ganze innere und äußere Hofstaat des Sultans abgebildet befindet); 2 das Bad des Sultans im Winter-Harem; 3 der Kapu- und Kislar-Agassi, oder die Oberhäupter der weißen und schwarzen Verschnittenen; 4 der Plan des Serail; 5 der Plan von Constantinopel; 6 der Mufti; 7 und 8 der Großwessir, der Tschausch-Baschi und Reis-Effendi; 9 der Oberkoch der Janitscharen; 10 Derwische aus dem Orden der Mewlevi; 11 Audienz-Saal für fremde Gesandte im Winter-Harem; 12 Haupt-Ansicht von Constantinopel mit dem Hafen (ein großes Ausschlagkupfer); 13 Plan des Sommer-Harems; 14 der Atmeidan; 15 der Aquaduct Justinians; 16 die Aja Sophia (Sophien-Kirche); 17 Plan des Schlosses der 7 Thürme; 18 die Prinzen-Inseln; 19 Bend von Belgrad; 20 Ali Pascha im seinem Serail; 21 Agatopolis, Hafen am schwarzen Meere; 22 Ansicht von Jassi; 23 Ansicht des Palastes der Hospodare zu Bukarest; 24 Albaneser unter Waffen.

Obiges Gemälde macht zugleich die 1—8te Lieferung der neuen höchst wohlfeilen Ausgabe der Miniatur Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde aus, wovon die eben erscheinende 1—10te Lieferung (zu 6 Groschen jede) das Gemälde Griechenlands und der jonischen Inseln mit 23 Kupfern und 2 Charten enthält.

So eben ist erschienen:

Geschichte des osmanischen Reiches dritter Band,

größtentheils nach bisher unbenützten Handschriften und Archiven durch

Joseph von Hammer.

Das ganze Werk 6 Bände gr. 8. mit Charten.

Pesth in Hartlebens Verlag.

Hiemit erhält das Publikum, im Zeitraum von anderthalb Jahren aus den Pressen gefördert, die Hälfte eines Werks, das, je weiter es vorrückt, um so mehr die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt auf sich zieht, und, wie es den vereinten Bemühungen einer ganzen orientalischen Akademie Ehre machen würde, so für alle Zeiten — als ein monumentum aere perennius von der seltenen Kenntniß der fremdartigsten Sprachen, der Kritik, der Belesenheit und dem unermüdbaren Fleiße eines einzigen Mannes — der Stolz unserer vaterländischen Literatur bleiben wird.

Bei Eröffnung der Pränumeration im Frühjahr 1827 ward von Seiten der Verlagshandlung zugesagt, daß beiläufig alle 6 bis 8 Monate ein Band erscheinen solle, und dieses Versprechen wurde bisher pünktlich erfüllt und wird eben so für die folgenden 3 Bände gültig seyn, indem der vierte Band, an dem schon gedruckt wird, zuverlässig im Laufe des nächsten Winters die Presse verläßt. Außerdem wurde noch, zum Beleg der außerordentlichen Billigkeit des Pränumerationspreises, angekündigt: jeder Band werde 40—45 Boaen stark seyn; der vorliegende dritte aber (der, wäre seine Bogenzahl jener der früheren Bände gleich geblieben, auch schon anderthalb Monate früher, zur O. M. erschienen wäre) ist bis auf 52 Bogen angewachsen! In welchem Verhältnisse nunmehr der Pränumerationspreis (Rthlr. 3. 18 gr. pr. Band) zu dem Werke steht, wird der billige Abnehmer selbst beurtheilen. Es kann daher auch der Verlagshandlung nicht zugemuthet werden, den anfänglich nur bis zum Erscheinen des zweiten Bandes festgesetzten und nach am dem allgemeinen Wunsche gemäß auf unbestimmte Zeit verlängerten Pränumerationstermin weiter als bis zur Druckvollendung des vierten Bandes, also beiläufig bis zum Schluß dieses Jahres auszudehnen, worauf unabänderlich der erhöhte Ladenpreis von 30 Rthlr. für alle 6 Bände einzutreten hat. Bis dahin belieben demnach alle neu eintretenden Pränumeranten für die vollendeten ersten 3 Bände, einschließlich der Pränumeration des vierten, 15 Rthlr. und bei Empfang des vierten Bandes die Pränumeration für den fünften und sechsten mit Rthlr. 7. 12gr. zu erlegen und zugleich ihre geehrten Namen zur Aufnahme in die dem vierten Bande beizudruckende Pränumerantenliste durch ihre resp. Buchhandlung dem Verleger einzusenden. Theils der Wunsch, diese Pränumerantenliste dann vollständig liefern zu können, theils das zu große Volumen des dritten Bandes machten es unthunlich, jene Liste diesem Bande beizugeben.

Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen noch bis zu Ende d. J. unter obigen Bedingungen Pränumeration an.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 252 und 253.

8 und 9 September 1828.

Des jüngern de Laborde's Reisen im Orient.

In einer der letzten Sitzungen der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres erregte Graf Alexander de Laborde die lebhafteste Aufmerksamkeit der Versammlung durch Mittheilung von Bruchstücken aus der Correspondenz seines Sohnes, der bekanntlich auch nach der Rückkehr des Vaters seine wissenschaftliche Reisen im Orient verfolgte,*) begleitet von Hrn. Linant, einem französischen Künstler, der von der africanischen Gesellschaft in London zu ähnlichen Forschungen ausgesandt worden. Nach einigen Bemerkungen über die durch ältere Reisende gemachten Entdeckungen, und nach einigen Betrachtungen über die wenig bekannten Gegenden, die sein Sohn besuchte, fuhr Graf de Laborde in seiner Vorlesung mit folgenden Worten fort.

Unter den interessanten Puncten, welche die jungen Reisenden besuchten, ist eine Insel im Golf von Acaba, Nieder-Koreye gegenüber, auf der Burkhart beträchtliche Ruinen zu bemerken glaubte, die er aber aus Mangel an Barken nicht besuchen konnte. Sie begaben sich dahin, halb nackt, auf zwei Palmstämmen, ungeachtet die Insel eine Lieue weit im Meere lag, fanden jedoch statt merkwürdiger Ruinen nur ein zerstörtes türkisches Schloß, auf dessen Spitze sie eine Fahne aufpflanzten, die man noch einen Monat nach ihrer Rückkehr erblickte.

Endlich kamen ihre Führer an; es waren ihrer acht, sämmtlich Anführer von Stämmen oder Verwandte von Scheikhs. Ein gutes Zeichen für sie war, daß sich darunter der Führer des Stammes befand, der früher Hrn. Banks zurückgewiesen hatte. Sie machten sich, 19 Personen stark, auf den Weg, begleitet von fünfzehn Kameelen und mit Lebensmitteln für vierzehn Tage versehen. Als sie Acaba verließen, gelangten sie in die große Wadry araba, wahrscheinlich das Kades Barnea der heiligen Schrift, das zu Salomons Zeit als Communication von Jerusalem nach Ezeongeber zum Transporte der Waaren diente. Nach drei Tagen erreichten sie Wadry Moasa, und bemerkten, in der Nähe eines Grabmales, einen zahlreichen Haufen Fellah's, die sich aber bald zurückzogen. Nun traten sie in den Hohlweg ein und erblickten rechts und links eine Anzahl in den Felsen gehauener Gräber, die einen imposanten Anblick darboten. Doch lassen wir die Reisenden selbst sprechen: „Wir stiegen von den Kameelen und fingen an zu zeichnen, als die Araber uns zuriefen: Was macht ihr? dieß sind nicht die Ruinen. Wirklich gelangten wir auch einen Augenblick nachher erst in die eigentliche Wadry Moasa, mitten unter Gräber vom großartigsten Styl, in senkrechte Felsen gehauen, die viel höher als die frühern waren. Im Hintergrunde erblickten wir eine Reihe riesenhafter Monumente, von unbeschreiblich mahlerischem Eindruck. Wir hatten die Trümmer von Balbeck, die langen Kolonnaden von Palmyra, die Straße und das Oval von Dscherask gesehen, aber alles dieß läßt sich nicht mit den ungeheueren Bauten der, zwei und drei Stockwerke übereinander aufgethürmten, Säulen vergleichen. Das Bild gewinnt an Schönheit noch besonders dadurch, daß man es von dem eng umschlossenen Felsenthore aus erblickt, das mit so reichen Trümmern der Kunst bedeckt ist.

Zuletzt kamen wir zu dem Serai Pharaon, dem Pharaonspalaste, einem hochaufsteigenden Gebäude, in dessen Nähe wir in einer Grotte unser Hauptquartier aufschlugen. Wir hatten beim Anblick dieser Denkmale keinen andern Wunsch, als daß uns Zeit vergönnt seyn möchte, genaue Zeichnungen und Plane davon zu entwerfen. Kaum aber hatten wir angefangen, das uns am Nächsten stehende Monument zu zeichnen, als einer der Araber uns abermals sagte, dieß sey noch nichts, und wir müßten eilen, das Kamel-Pharaon, Pharaons Schatz zu besuchen. Wir folgten ihm, und fanden auf dem Wege ein großes in den Felsen gehauenes Theater und mehrere neuere Mausoleen. Bald standen wir vor einem ganz eigenthümlichen, sehr gut erhaltenen Gebäude, dessen Stil und Bau voll Fehler gegen den guten Geschmack waren, dessen Masse aber, auf zwei Säulenstockwerken getragen, mit den reichsten Verzierungen sonderbarer Basreliefs und kolossalen Statuen zu Pferd, den außerordentlichsten Anblick darbietet, der mir je vor Augen trat, und von dem selbst die schönsten Zeichnungen nur eine schwache Idee geben würden. Weiterhin stießen wir auf einen großen Triumphbogen, auf beiden Seiten von dem Felsen gestützt, der die Schlucht begrenzt, und hier begann eine neue Reihe von Gräbern, noch interessanter und schöner als die frühern. Alle diese Monumente, in röthlichen Sandstein gehauen, haben eine sehr harmonische Färbung, die noch verschönert wird durch die breiten Schatten der umschließenden Felsen.

Den folgenden Tag besuchten wir das Denkmal, das die Einwohner el Deir, das Kloster nennen, und das

*) Der junge de Laborde ist seitdem zurückgekehrt und in Toulon ans Land gestiegen.

Digitized by Google

Hr. Bancks und seine Gefährten nur von einer großen Entfernung aus sehen konnten. Es ist nicht in korinthischer Ordnung, wie dieser berühmte Reisende mit dem Fernglas zu bemerken glaubte, sondern von einem vermischten, äußerst wunderlichen Stile, von dem nur Zeichnungen eine Idee geben können; vielleicht aber es ist noch bedeutender, noch riesenmäßiger als der Kamek-Pharaon.

Den dritten Tag durchstreiften wir die Umgebungen der Stadt, die Gräber, die Schluchten, die sich auf etwa fünf Lieues Entfernung von allen Seiten des Gebirges durchkreuzen. Wir hatten das Glück zwei gut erhaltene Inschriften zu treffen, eine sehr lange in griechischer Sprache, die andere lateinisch. Die geringe Härte des Steines ist die Ursache, weshalb der größte Theil der übrigen verwischt war.

Um die hauptsächlichsten Monumente zu zeichnen, von denen wir 32 große Ansichten mitbringen, brachten wir vier Tage zu, und drei, um den Plan der Stadt und die Charte des Landes, so weit wir unsere Forschungen ausdehnen konnten, aufzunehmen. Eine Stunde vor Sonnenaufgang brachen wir auf, um mit dem ersten Strahl des Tages an der Arbeit zu seyn, und auch nicht einen Augenblick zu verlieren. Stets mußten wir wegen unsers längern Bleibens mit den Arabern uns herumzanken, die immer auf die Abreise drangen: einmal, indem sie sagten, daß zwei Stunden von da mehrere Stämme mit einander im Kriege wären, ein andermal, indem sie vorgaben, die Einwohner der Umgegend hätten ihnen befohlen sich zurückzuziehen. Wir handelten mit ihnen, anfangs um die Tage, dann um die Stunden, und endlich fast um die Minuten. Nach acht Tagen ununterbrochener Arbeit, und nachdem wir das Interessanteste nothdürftig vollendet hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Ehe wir die Schlucht verließen, hielten wir noch einen Moment still, um noch einen letzten Blick auf diesen seltsamen Ort zurückzuwerfen, auf diese geheimnißvolle Stadt, deren Gebäude noch aufrecht stehen, während ringsumher alle Bewohner verschwunden sind. Dieser Luxus der Künste, diese Pracht mitten in der Dürre und dem Schweigen der Wüste, erschien uns wie ein Zauberspiel der Phantasie aus einem jener arabischen Mährchen, die unsere Führer uns während der langen Reisetage erzählten. Fast wäre es uns den andern Tag wie ein Traum vorgekommen, wenn unsre Zeichnungen, unsre Charten, vor allem aber unsre Ermüdung uns nicht an die Wirklichkeit gemahnt hätten.

Wir wählten eine mehr östliche Richtung, die uns den ersten Tag nach Sabra führete, einer alten Stadt, die man nicht kennt, und wo sich die Trümmer zweier Tempel, so wie eine gut erhaltene Naumachie befinden. Die andern Stationen auf dieser Route sind gleichfalls durch Ruinen ausgezeichnet, größtentheils aber aus dem Mittelalter oder aus Selims Zeit, und den Mekka-Caravanen angehörend. Linant und ich trennten uns in der Wüste Pharao, er, um gerade nach Cairo zurückzukehren, ich, um die Halbinsel Sinai zu durchforschen, indem ich sie von Norden gegen Süden bis Tor, und von Ost gegen West von Scherin bis Mokalad durchstreifte. Diese letztere Richtung bis zu dem Kloster der heiligen Catharina führte mich durch sämmtliche Wadds, länzs eines sehr interessanten Zugs des Gebirgs. Nachdem ich in dem Kloster einige Tage geruht hatte, untersuchte ich diese in der Schrift so berühmten Orte und die Ruinen von St. Sarbas, die an die des Taurus und von Karabus erinnern konnten.

Ich copirte die Inschriften von Mokalab; was aber noch interessanter ist und bis auf diesen Tag versäumt wurde, sind die Basreliefs und die Hieroglyphen von Mogara, die ich genau gezeichnet habe, und die seit der Entdeckung der phoneutischen Interpretation vielleicht noch an Bedeutung gewinnen. Die Kartuschen von Wadby Mogara sind denen von Gisch und Sakkara ganz gleich, und scheinen von den Königen von Memphis herzurühren. Die andern, die man auf dem Gipfel eines Gebirgs, Sarabeit und Klabdan genannt, trifft, enthalten eine Reihe von Namen, die alle den Charakter historischer Denkmale der Pharaonen tragen; es sind dieß vielleicht die einzigen egyptischen Monumente außerhalb Egyptens. Gehören diese Gräber Kriegern an, die bis hieher ihren Muth trugen, oder Unglücklichen, die den Tod in der Verbannung fanden?"

Dieß ist die Erzählung eines jungen Reisenden, dessen Jugend einige Nachsicht fordert, und der nicht erwartete, daß seine Mittheilung vor die Augen des Publikums kommen werde. Er verspricht mir eine ausführlichere Beschreibung, er sagt nichts von den Schwierigkeiten, die er finden, nichts von den Gefahren, denen er entgegen treten mußte, sondern schließt seinen Brief mit der Stelle eines alten Dichters, wo Jason zu seinem Vater sagt: „Denkt nicht an die Gefahren meiner Reise, denkt nur an den Augenblick, wo ein fröhliches Schiff mich wieder zurückbringt zum theuren Kolchis, und wo ihr mit freudiger Seele auf die Erzählung meiner Mühen und die Beschreibung der Völker horchen werdet, die ich besuchte, während Ihr nach meiner Rückkehr Euch sehntet."

Ueber Preßfreiheit und den Werth der Flugschriften *).

Von Paul Louis Courrier.

Mein guter Freund Sir John Bickerstaff, Esquire, war ein sonderbarer Mann; Philosoph, Gelehrter, — so gut, als einer — eifriger Anhänger der Reform, nicht blos der des Parlaments, sondern einer allgemeinen, wollte er alle Regierungen Europa's verbessern, da selbst die beste von ihnen, wie er zu sagen pflegte, nichts werth sey. Er besaß in seinem Vaterlande ein anständiges Vermögen. Seine Grundbesitzungen hatten höchstens fünf oder sechs Meilen im Umfang, seine Einkünfte betrugen nicht mehr als eine oder zwei Millionen; aber er begnügte sich damit und lebte zufrieden in seiner Zurückgezogenheit, als die Minister, die ihn als einen gefälligen Mann kannten — wie die Gelehrten immer sind, wie Newton war — ihm einen Platz im Parlament verschafften. Kaum war er darin,

*) Aus dem Pamphlet des Pamphlets; vergleiche Ausland Nr. 209 und 210.

Digitized by Google

siehe da! so war er es, der zu donnern und zu wettern anfing gegen die Verschwendung des Hofes, die Bestechungen, die Sinecuren. Man glaubte, daß er seinen Theil davon haben wollte und die Minister boten ihm eine Stelle, an, die er nicht ausschlug, eine Summe, die er sich auszahlen ließ — beides nach dem Maßstabe seines Vermögens; denn es ist Grundsatz der Regierungen, desto mehr zu geben, je mehr man ohnedieß hat. Beladen mit seinem Geld geht er auf seine Güter, ruft die Bauern, die Feldarbeiter und alle Pächter der Grafschaft zusammen und sagt ihnen: Ich habe auf die glücklichste Art von der Welt einen Theil von dem wieder bekommen, was man euch nimmt, um die Schelme und Müssiggänger des Hofes zu bereichern. Hier seht ihr das Geld, ich will meine Schuldigkeit thun und es euch wieder geben. Aber laßt uns bei den Aermsten anfangen. Du, Peter, wie viel hast du dieses Jahr gezahlt? — So viel; — da ist es! — Du Paul, ihr Isaac und Johann, euer Theil? Und er zahlt es ihnen aus, und so der Reihe nach fort, so lange noch Etwas da ist. Darauf kehrt er nach London zurück und nimmt von seinem neuen Amte Besitz. Er will jetzt damit anfangen, alle die Leute, die wegen grober Reden gegen die Großen, die Minister, die Schweizer gefangen sitzen, los zu lassen; und eben ist er im Begriff, dieß zu thun, denn sein Amt gibt ihm die Macht dazu, als man ihm zuvorkommt und schleunig ihn entläßt.

Darauf ging er auf Reisen, und er war zu Rom, als er mir folgenden Brief schrieb: „Laßt sie reden, laßt sie euch tadeln, verurtheilen, einkerkern, hängen; aber sagt eure Meinung gerade heraus! Es ist nicht das Recht, es ist die Pflicht, ist strenge Obliegenheit eines Jeden, der einen Gedanken hat, ihn zu äußern und zum gemeinen Besten mitzutheilen. Die Wahrheit ist das Gemeingut Aller; Etwas, wovon ihr glaubt, daß es zu wissen nützlich und vortheilhaft sey, könnt ihr mit gutem Gewissen nicht verschweigen. Jener, der die Pockenimpfung erfand, wäre ein offenbarer Schurke gewesen, wenn er sein Geheimniß nur eine Stunde bei sich behalten hätte; und da es Keinen gibt, der seine Ideen nicht für nützlich hielte, so gibt es auch Keinen, der nicht verbunden wäre, sie auf jede ihm mögliche Weise mitzutheilen und zu verbreiten. Sprecht, und ihr werdet wohl thun; Schreiben ist noch besser, und das Drucken ist etwas Herrliches. Ein Gedanke, in kurze und klare Worte gefaßt, mit Beweisen, Belegen, Beispielen, dieß ist, wenn es gedruckt wird, ein Pamphlet, und die beste, oft die muthigste Handlung, die ein Mensch auf der Welt thun kann. Denn wenn euer Gedanke gut ist, so zieht man Vortheil davon; ist er schlecht, so widerlegt und verbessert man ihn, und hat wieder Vortheil davon. Aber der Mißbrauch — albernes Wort! Die, welche es erfunden haben, sind es, welche die Presse wahrhaft mißbrauchen, indem sie drucken lassen, was ihnen gefällt, betrügen, verleumden und das Antworten verbieten. Wenn sie gegen Flugschriften, Broschüren, Journale ihre Stimme erheben, haben sie ihre trefflichen Gründe. Ich habe die meinigen, und ich wollte, daß man noch viel weiter ginge, daß ein Jeder das bekannt machte, was er dächte und wüßte. Die Jesuiten schrien auch gegen Pascal und sie würden ihn ebenfalls einen Flugschriftler (pamphlétaire) genannt haben, wenn dieß Wort damals existirt hätte: sie nannten ihn einen Höllenbrand, dasselbe Ding im Curialstil: es bedeutet immer einen Menschen, der die Wahrheit sagt und sich Gehör verschafft. Anfangs antworteten sie Pascals Flugschriften durch andere, ohne Erfolg; darauf duech Verhaftbefehle (lettres de cachet), die bei Weitem besser ausschlugen. Auch war dieß von jeher die Antwort, welche die Machthaber und die Jesuiten auf Flugschriften zu ertheilen pflegten.

Wenn man sie selbst hört, so war dieß Alles eine Kleinigkeit; sie verachteten die Briefchen *) als erbärmliche Narrenpossen, die höchstens im Stande waren, einen Augenblick durch ihre Bosheit und Verleumdungsucht zu ergötzen, Schriften ohne allen Werth, ohne Grund und Boden, ohne Inhalt und Substanz, wie man heut zu Tage sagt, des Morgens gelesen und des Abends wieder vergessen, mit einem Worte, eines solchen Mannes, eines Gelehrten vollkommen unwürdig. Es sey eine Schande, seine Zeit und seine Talente auf keine bessere Weise anzuwenden, als indem man statt Bücher, Blätter schriebe, und Alles lächerlich mache, statt es ernsthaft zu erwägen. Dieß war der Vorwurf, den man Pascal machte, die alte hergebrachte Leier Aller, welche die Lacher nicht auf ihrer Seite haben. Aber was geschah? Die Satire, der feine Spott Pascals bewirkte das, was weder Befehle noch Verordnungen vermocht hatten: er vertrieb die Jesuiten aus ganz Frankreich. Diese leichten Blätter besiegten eine so gewaltige Corporation. Ein Flugschriftler, der nur seinen Scherz treibt, stürzt den Coloß, den Könige und Völker fürchteten. Die gefallene Gesellschaft wird sich nie wieder erheben, welchen Beistand man ihr auch leihen möge; und Pascal bleibt ewig groß in dem Gedächtniß der Menschen, nicht durch seine gelehrten Werke, nicht durch das, was er für die Wissenschaften gethan hat, sondern durch seine Flugschriften, seine kleinen Briefe.

Nicht die Tusculanen sind es, denen Cicero seinen Namen verdankt, sondern seine Reden: wahre Flugschriften; sie erschienen als fliegende Blätter, nicht um eine Rolle gewickelt, nach damaliger Art; die meisten und die schönsten von ihnen sind nie gesprochen worden. Was war sein Cato, als eine Flugschrift gegen Cäsar? der trefflich darauf antwortete, wie er es vermochte, als ein Mann von Geist, der wohl verdiente auch nach Cicero noch gehört zu werden. Ein anderer nach ihm, ein wilder Barbar, der von Cäsar weder die Feder, noch das Schwert hatte, ließ, als er durch ein anderes Blatt beleidigt wurde, statt der Antwort den römischen Flugschriftler ermorden. Aechtung, Verfolgung — dieß der gewöhnliche Lohn derer, die es allein wagen zu sagen, was ein Jeder denkt. Schon vor ihm war eben so der große Flugschriftler Griechenlands umgekommen, Demosthenes, dessen Philippiken unerreichtes Vorbild in ihrer Art geblieben sind. Falsch aufgefaßt

*) Die Lettres Provinciales.

Digitized by Google

und nur von Wenigen in einer Versammlung verstanden, würden sie wenig Wirkung gehabt haben, wenn er sie bloß gesprochen hätte (!); aber sie waren geschrieben und wurden gelesen, und diese Flugschriften machten nach dem eigenen Geständniß des Macedoniers ihm mehr zu schaffen, als die Waffen von Athen, das, endlich erliegend, Demosthenes und die Freiheit verlor.

Glücklich in unsern Tagen Amerika und Franklin, der es erlebte, sein Vaterland frei zu sehen, nachdem er mehr als irgend ein Anderer zur Befreiung desselben beigetragen hatte! Nie hat ein Buch, nie der dickste Band mehr für das menschliche Geschlecht gethan, als sein berühmter „gesunder Menschenverstand," eine Reihe von Flugschriften von zwei Bogen. Bei dem Ausbruch des amerikanischen Aufstandes waren alle Staaten, alle Städte, alle Dörfer in ihren Meinungen getheilt: die einen hielten aus Treue gegen die rechtmäßige Gewalt sich zu England, andere fürchteten, man werde sich der Herrschaft des Mutterlandes nicht entziehen können, und Alles verlieren, indem man das Unmögliche wagte; viele sprachen von Ausgleichungen, bereit, sich mit einer weise beschränkten Freiheit, einer als Geschenk verliehenen Verfassung zu begnügen, mochte dieselbe auch noch sobald wieder verändert oder aufgehoben werden; wenige hofften unter so vielen Spaltungen einen glücklichen Erfolg. Bei dieser Lage der Dinge sah man, was das geschriebene Wort — eine neue Macht und eine gewaltigere, als die Rednerbühne — in einem Lande vermag, wo Jedermann lesen kann. Die flüchtig hingeworfenen Gedanken einer Rede werden von Wenigen aufgefaßt; aber die Presse spricht zu einem ganzen Volke, zu allen Völkern zugleich, wenn sie lesen können, wie in Amerika; und nichts von dem, was einmal gedruckt ist, geht verloren. Franklin schrieb: sein gesunder Menschenverstand entschied, alle Parteien für die Sache der Unabhängigkeit vereinigend, jenen großen Kampf, der, dort beendigt, in der ganzen übrigen Welt noch fortdauert.

Er war ein Gelehrter: wer wüßte es, wenn er nichts geschrieben hätte als über seine Wissenschaft? Sprecht zu den Menschen von ihren Angelegenheiten und von der Sache des Augenblickes, und seyd verständlich für Alle, wenn ihr einen Namen haben wollt! Schreibt Flugschriften, wie Pascal, Franklin, Cicero, Demosthenes, wie der heilige Paulus und der heilige Basilius; denn beinahe hätte ich diese vergessen, diese großen Männer, die durch ihre kleine Schriften das Volk der Heiden zu einer neuen Religion bekehrten und einen großen Theil des alten Aberglaubens vernichteten. Zu allen Zeiten haben Flugschriften die Welt umgestaltet. Bei den Engländern säeten sie die Grundsätze der Toleranz aus, die Penn nach Amerika brachte, und dieses Land verdankt Franklin seine Freiheit, die jetzt durch dieselben Mittel erhalten wird, durch welche sie erworben wurde, durch Flugschriften, Journale, Oeffentlichkeit. Dort wird Alles gedruckt; Nichts bleibt geheim, was allgemeines Interesse hat. Die Presse ist dort freier, als anderwärts das Wort, und nirgend wird sie weniger gemißbraucht. Und warum? Weil man sich derselben ohne die geringste Einschränkung bedient, und eine Unwahrheit, woher sie auch kommen mag, bald von denen, die dabei interessirt sind, und die nichts vom Reden abhält, aufgedeckt wird. Man hat keine Schonung für die Lüge, wäre sie auch officiell; die Prahlerei kann nicht bestehen, das Publikum wird nicht betrogen, weil es Niemand gibt, der die Macht besäße, zu lügen und Jedem, der widersprechen wollte, Stillschweigen aufzulegen. Die Presse richtet hier kein Unheil an; und wie viel Böses verhindert sie nicht? Wie viel? Das könnt ihr euch selbst beantworten, wenn ihr die Mißbräuche aufzählt, die bei euch herrschen. Wenige Bücher erscheinen, große Werke fast kein einziges und doch liest alle Welt; es ist das einzige Volk, welches liest, und zugleich das einzige, welches von Allem unterrichtet ist, was man wissen muß, um keinem andern Gebot zu gehorchen, als dem der Gesetze. Die gedruckten Blätter, die täglich und in unendlicher Menge in Umlauf sind, bilden für jedes Alter eine Art von wechselseitigem Unterricht. Denn fast alle Welt schreibt in den Journalen, wenn auch nicht mit besonderer Leichtigkeit; nichts von pikanten Phrasen, nichts von genialen Wendungen; diesen Leuten genügt der klare und unumwundene Ausdruck. Es mag sich um eine Verbesserung der Staatsverfassung handeln, um eine Gesetze, eine Verbindung der europäischen Mächte gegen die Freiheit, oder um den besten Boden für den Rübenbau; der Stil wird immer derselbe bleiben, und Alles ist gut gesagt, wenn Jedermann es versteht, um so besser, je kürzer — ein Verdienst beiläufig, das nicht gemein ist. Es ist nicht leicht in wenige Worte viel Sinn einzuschließen. O, wie selten ist eine volle Seite in den Büchern! und wie wenige sind im Stande deren zehn zu schreiben ohne Albernheiten? Der kleinste Brief von Pascal war viel schwerer zu schreiben, als die ganze Encyclopädie. Unsere Amerikaner haben vielleicht niemals hieran gedacht; aber durch den gesunden Menschenverstand Franklin's geleitet, sind sie kurz in ihren Schriften, sparsam mit Worten, und schreiben so wenig Bücher als möglich, indem sie ihre Gedanken kaum anders bekannt machen als in Flugschriften und Journalen, die — eines das andere verbesserend — jede neue Erfindung, jeden neuen Gedanken allmälig bis zur höchsten Vollendung ausbilden. Wenn hier ein Mensch irgend Etwas, das für das Gemeinbeste wichtig ist, erfindet oder entdeckt, so wird er nicht ein großes Buch daraus machen, seinen Namen in großen Buchstaben voran, sondern er schreibt einen Artikel in einem Journal, oder höchstens eine Broschüre. Und bei dieser Gelegenheit mögt ihr euch Etwas merken, was die, welche sich bei euch mit dem Schreiben befassen, schlecht begriffen haben: es giebt keinen guten Gedanken, den man nicht auf dem Raum eines Druckbogens aussprechen und hinreichend entwickeln könnte. Wer sich weiter ausdehnt, versteht häufig sich selbst nicht, oder hat, wie Jener sagte, keine Lust, zu denken und seine Sache kurz abzumachen.

Ohne zu wissen, was ein Schriftsteller oder ein Gelehrter ist, schreibt, druckt und liest man in Amerika auf diese Weise mehr, als irgend anderswo, und überdieß bei Weitem Nützlicheres, weil es dort in der That

Digitized by Google

öffentliche Angelegenheiten giebt, mit denen das Publikum sich mit voller Sachkenntniß beschäftigt, über welche Jeder, der darum befragt wird, seine Meinung hat und seinen Rath ertheilt. Die Nation — gleichsam beständig in öffentlicher Berathung vereinigt — sammelt die Stimmen, zieht unaufhörlich jeden Punct, der das gemeine Beste betrifft, in Erwägung und faßt ihre Beschlüsse nach der Meinung, die im Volke herrscht, im ganzen Volke ohne die geringste Ausnahme: dieß ist der gesunde Menschenverstand Franklins. Auch weiß man nicht, daß sie Albernheiten beginge; sie spottet aller Cabinete und vielleicht selbst der Boudoirs.

Solche Ideen werden in euerm Lande der Boudoirs, fürchte ich, freilich kein Glück machen. Eine Regierungsform, wie die der Boudoirs, verträgt sich schlecht mit Flugschriften und mit der naiven Wahrheit. Gegen Mademoiselle Pifferleu, Mademoiselle Poisson, Madame du B, Madame du C — hätte man schön von gesundem Menschenverstande zu reden, oder die öffentliche Meinung anzuführen! Die liebenswürdigen Personen, welche bei euch die Zügel der Regierung führen, würden in Lachen ausbrechen, und den gesunden Menschenverstand und Franklin und die öffentliche Meinung einsperren lassen. Ihr scharmanten Franzosen, unter der Herrschaft der Schönheit und Anmuth seyd ihr jetzt mehr, als je, ein wahres Höflingsvolk geworden. Durch die Revolution ist Versailles in die ganze Nation übergegangen, Paris ist das Oil de Boeuf*) geworden. Alle Welt macht in Frankreich den Hof. Dieß ist eure Kunst; die Kunst zu gefallen, ist eure Studium, sie ist das ausschließliche Eigenthum (le Génie) eurer Nation. Der Engländer schifft, der Araber plündert, der Grieche mpft für die Freiheit, der Franzose macht seine Verbeuzu und ist Jedermanns gehorsamer Diener, oder will es seyn; er würde sterben, wenn er von Niemand mehr der Diener seyn dürfte. Ihr seyd nicht das sclavischeste, aber gewiß das dienstbarste unter allen Völkern.

In diesem Geist der Dienstbarkeit allein ist es möglich, daß man sich bei euch fürchten kann, den Namen eines Flugschriftlers zu erhalten. Die Herren haben es nicht gern, daß man von ihnen oder überhaupt von irgend Etwas im Publicum redet; und Rovigo war daher ein Narr, daß er, um eine Stelle zu erhalten, statt eine Eingabe zu machen, eine Flugschrift herausgab, in welcher er es wiederholen mag, so oft er will: „wie ich gedient habe, werde ich dienen:“ Niemand hört ihn auch nur an, und so läßt man ihn auf der Straße stehen. In der hohen Dienerschaft muß man, wie in jedem Dienste, verschwiegene Leute haben, und es giebt keinen schlechtern Bedienten, als den, welcher räsonnirt; denkt also, wenn er nun gar drucken läßt und Broschüren oben drein! Wenn Monsieur de Broe**) euch anredet: „Pamphletaire;“ so heißt dieß eben so viel, als wenn er gesagt hätte: „Unglücklicher, Du wirst nie weder Amt noch Besoldung haben; Elender, Du wirst nie in eine Antichambre kommen, in deinem Leben wirst Du keine Gunst, keine Gnade, kein effizielles Lächeln, keinen erlauchten Blick erhalten.“ Das ist es, was zittern macht, und weshalb sich Jeder von euch entfernt, so wie er dieses Wort hört.

Ihr seyd in Frankreich alle gute ehrliche Leute, dreißig Millionen ehrlicher Leute, die das Volk nach der besten Moral und Religion regieren wollen. Aber um es zu regieren, weiß man wohl, darf man ihm nicht die Wahrheit sagen. Die Wahrheit ist etwas Volksmäßiges, ja der Pöbel selbst, wenn man so sagen darf; und sie hat immer Etwas von der Canaille an sich, da sie der feinen Lebensart, dem Ton der guten Gesellschaft gerade entgegengesetzt ist. So hat nothwendig der, welcher in einem öffentlichen Blatt oder in einer etwas gelesenen Flugschrift die Wahrheit sagt, alle gegen sich, die nicht zum Pöbel gehören wollen; d. i. bei euch die ganze Welt. Jedermann verläßt ihn, verleugnet ihn. Wenn sich dennoch durch göttliche Zulassung immer noch einer findet, so geschieht dieß nur, weil es einmal Aergerniß nothwendig geben muß. Aber wehe dem, durch den das Aergerniß entsteht, der über irgend einen Gegenstand von Wichtigkeit und allgemeinem Interesse dem Publikum die Wahrheit sagt. Excommunicirt, verstoßt, aus bloßer Gnade nur noch in St. Pelagie eingesperrt, wäre ihm besser, er wäre nie geboren worden.

Aber gerade das ist es, was den Worten ihre Beglaubigung gibt, die Verfolgung. Keine Wahrheit kann ohne Märtyrer durchdringen, außer denen, die Euklid lehrt. Nur dadurch, daß man für seine Meinung leidet, überzeugt man; und der heil. Paulus sagte: Glaubet mir, denn ich bin oft im Kerker. Wenn er in aller Behaglichkeit gelebt, und durch seine Lehren sich bereichert hätte, würde er nie die Religion Christi begründet haben. Niemals wird F . . durch seine Predigten etwas anderes gewinnen, als Aemter und eine Equipage. Du also, Weingärtner, Paul Louis, der Du allein in deinem Vaterlande zugiebst, daß Du zum Volke, zum Pöbel gehörst, Du wage es immerhin, als Flugschriftler aufzutreten und laut Dich dafür zu erklären. Schreibe, mache Flugschrift über Flugschrift, so lange Dir der Steff nicht ausgeht. Steige auf die Dächer, predige das Evangelium den Völkern, und man wird Dich hören, wenn man Dich verfolgt sieht. Dieser Hülfe freilich bedarf es, und Du wirst ohne M. de Broe nichts ausrichten. Deine Sache ist es zu reden, und die Seinige durch seine Anklage die Wahrheit Deiner Worte zu bethätigen. Wenn ihr so euch mit einander verstehet und euch gegenseitig unterstützt, wie Sokrates und Anytos, könnt ihr die Welt bekehren.

*) Der bekannte Saal im Schloß von Versailles.

**) Der Kronadvocat, welcher die Anklage gegen Courier wegen der von uns im Auszuge mitgetheilten Flugschrift über den Ankauf von Chambord führte.

Beauclerk's Reise nach Marocco. *)

Capitän Beauclerk war nebst einem Kameraden, Mr. Murray, der Begleiter eines Arztes, Dr. Brown, der im

*) Journey to Marocco, by Captain G. Beauclerk. London 1828. 8. Der Verfasser begnügt sich, ohne Anspruche

Jahr 1826 auf Veranlassung einer Bitte des Sultans von Marocco von Gibraltar aus an den Hof des afrikanischen Fürsten gesendet wurde. Am Morgen des 18 Juli schifften sie sich an Bord einer Felucke nach Tandscher, einem berühmten, volkreichen, obwohl äußerst schlecht gebauten und sehr kothigen Handelsplatze, ein, wurden indessen durch widrige Winde nach Tarifa geworfen, einer kleinen Stadt an der spanischen Küste, merkwürdig durch die Treue, mit der sie ihre alten maurischen Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten durch alle Wechselfälle ihrer Geschichte bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Von Tarifa fuhren sie die „Straße" nach Tandscher über, wo sie drei Tage lang in einer ununterbrochenen Reihe von Festen und Lustbarkeiten bei dem brittischen Consul und in den Häusern, die ihnen durch den Einfluß desselben geöffnet wurden, verweilten. Am 21 setzten sie ihre Reise, von einer militärischen Bedeckung und einem Gefolge von sechzehn Maulthieren begleitet, über die Ebene, ohne das Meer aus dem Gesicht zu verlieren, nach Areisa fort; von hier am folgenden Tage nach Larasch, einem kleinen Seehafen, der früher den Portugiesen gehörte, jetzt durch Vertrag oder Gewalt dem Sultan. Die Nacht brachten sie in einem Duar, oder arabischen Lager zu, am Ufer eines Sees, das mit der reichsten Vegetation bekleidet war. Diese Unvorsichtigkeit kam ihnen jedoch durch die zahllosen Schwärme von Insecten aller Art, von denen sie überfallen wurden, theuer zu stehen. Zu spät bedauerten sie, das Verwahrungsmittel der Araber nicht gekannt zu haben, die sich des Nachts bis an den Hals in Säcke stecken; ihre Gesichtshaut ist zu rauh, um von den Anfällen dieser Feinde Schaden zu leiden. Ihr Weg ging jetzt längs des Gestades eines anderen Sees, durch eine einförmige Gegend, in welcher kaum ein Baum zu sehen war, außer etwa ein Feigenbaum, der das Grabmal eines „Heiligen" überschattete, oder hie und da ein Maulbeerbaum mit fader, unschmackhafter Frucht. Am 26 führten die Boote, die hier allgemein statt der Brücken dienen, sie über den Sebufluß unter die hohen Mauern von Mendia, einst einer Stadt von Bedeutung, die aber jetzt zu einem elenden Haufen von ungefähr zweihundert nach maurischer Art gebauten Häusern herabgesunken ist. Zwischen Mendia und Salée waren die Reisenden Zeugen der entsetzlichen Wirkung einer Hungersnoth. Schädel, Gebeine, Skelette und halb verweste Leichname, einzeln oder in Gesellschaft anderer, lagen, von Hyänen und Geiern zerrissen, in allen Richtungen, wo die letzte Qual des Hungers sie erreicht hatte, umher. Der Fluß Elmguz trennt Salée von Rabat, wohin sie von Bootsleuten gebracht wurden, deren Geschicklichkeit durch den Ruhm ihrer in Liedern und Sagen gefeierten Voreltern auch jetzt nicht verdunkelt wird. Von der Ortsobrigkeit wohl aufgenommen, blieben sie drei Tage in einem maurischen Hause, das ihnen angewiesen worden war, und heilten wohl ein halbes Hundert Kranke.

Außerhalb der Stadt, berichtet der Capitän, unfern der Mauer liegt ein Garten des Sultans, der jedoch in nichts Anderem als einer Pflanzung von Oliven und Granatäpfeln besteht. Dem Thor gegenüber, durch welches man hineintritt, wird ein kleines Wohnhaus gebaut, und hinter demselben am andern Ende des Gartens steht ein Sommerhäuschen, das nicht mehr als zehen Fuß in's Gevierte befaßt, von der Art, wie sie in diesem Lande von den Großen zum Besuch- oder Audienzzimmer gebraucht werden. Der Boden im Innern desselben war mit kleinen farbigen Ziegeln ausgelegt und die hintere Wand wie die Decke sehr zierlich gemahlt. In der Mitte war ein Springbrunnen, und die Vorderwand, gleich den Seitenwänden, aus Glasscheiben zusammengesetzt, damit der Sultan Alle, die sich ihm näherten, sehen konnte. Da es außerdem Nichts in dem Garten gab, was unsere Neugierde hätte erregen können; so waren wir im Begriff zurückzukehren, als wir einen Juden bemerkten, der eine Pflanzengattung mit kleiner gelber Blume sammelte. Auf unsere Frage, zu welchem Gebrauch diese Pflanze diene, kam der Jude zu uns heran und bat den Doctor, ihm in einer Nervenschwäche, die ihn völlig zu Boden drücke, seine Hülfe zu leihen. Ueber den Ursprung dieser Nervenschwäche befragt, antwortete er, daß vor ungefähr fünf Monaten er mit einer Anzahl anderer reichen Juden auf Befehl des Sultans verhaftet worden sey. Einige derselben erhielten die Bastonade, bis sie ihr Geld herausgegeben hatten, und einer starb durch diese grausame Behandlung. Alles dieß war vor seinen Augen vorgegangen, so daß er jeden Augenblick in der Erwartung stand, dieselbe Strafe zu leiden. Dieß setzte ihn in solche Angst, daß er seitdem nie wieder die frühere Festigkeit seiner Nerven erhalten hatte, und allmälig dahin schwand, ohne Schmerz oder Beschwerde zu empfinden. Er habe, fuhr er fort, seinen Fall einem anderen Juden geklagt, der ihm empfahl, den Gebrauch der erwähnten Blume zu versuchen. Der Eunuch hatte ihm erlaubt, sie in dem Garten zu sammeln, und er war jetzt gekommen, um sich zum ersten Male Etwas davon zu holen. Doctor Brown betrachtete die Pflanze und sagte darauf dem Juden, er möge sich damit in Acht nehmen; denn sie scheine ihm giftige Eigenschaften zu enthalten. Ich wandte mich hierauf gegen den Juden und fragte ihn, ob es sein Erbe sey, der ihm dieß Mittel verschrieben habe? worauf er sogleich erwiederte, indem er scheu den Eunuchen ansah, der vor Lachen bersten wollte: Gott wisse es, daß der kein reicher Mann seyn würde, der sein Erbe wäre. Der Einfall von dem Erben, der dem Juden Arznei verschriebe, kitzelte den schwarzen Burschen so, daß er eine halbe Stunde nachher immer wieder in neue Anfälle von Gelächter ausbrach. Aber gewiß, nie sah ich ein so trauriges Beispiel von den Wirkungen der Furcht, als diese ausgemergelte Gestalt vor mir. Doch ist dieß nicht der einzige Fall, den ich in der Barbarei davon gesehen habe, daß Menschen durch die Wirkung ihrer eigenen Einbildungen gestorben sind. Bekannt ist der im

auf gelehrte Forschungen oder tiefe Kenntnisse, eine flüchtig hingeworfene Darstellung von dem zu geben, was er sah; dieß ist freilich wenig mehr, als was zufällig in seinem Wege lag, doch so natürlich und lebendig beschrieben, daß wir uns oft mitten in die Scenen versetzt glauben, welche der Reisende vor Augen hatte.

Digitized by Google

Orient weit verbreitete Aberglaube von dem bösen Auge; das Auge der Schlange wird von dem Vogel nicht mehr gefürchtet, als dieß böse Auge von dem Mauren. Als ich zu Tandscher war, wies man mir einen Mauren, der an den übeln Folgen dieses Zaubers litt. Er hatte sich in die Tochter eines alten Weibes verliebt und darauf seiner ersten Geliebten eine zweite vorgezogen, die er heirathete; seitdem, glaubte er, hatte das alte Weib das üble Auge auf ihn geheftet, und der arme Mann schwand wirklich allmälig, als ein Opfer seiner eigenen Furcht, dahin."

Am 30 July verließen die Reisenden Rabat, und volle acht Tage brachten sie damit zu, die langweilige, öde Strecke Landes zwischen dieser Stadt und Marocco zurückzulegen.

Von welcher Art die Mühseligkeiten sind, von denen eine solche Reise begleitet ist, und die Scenen, die sie dem Wanderer vorüberführt, davon mag folgende Skizze eines der letzten Reisetage einen Begriff geben:

„Die Sonne hatte die Hitze der Atmosphäre bedeutend vermehrt, und die todte Fläche, von der wir rings viele Meilen weit umgeben waren, und über welche die glühende Luft, auch nicht durch den Hauch eines Windes bewegt, hing, machte uns nicht geringe Beschwerden. Dazu kam die steinichte Beschaffenheit des Bodens, welcher die Sonnenstrahlen so stark zurückwarf, daß unsere Gesichter vollkommen geröstet wurden. Unsere Bedeckung, die bisher keine besondere Vorsorge gegen diese scheitelrechten Sonnenstrahlen gebraucht hatte, bedeckte jetzt das Gesicht mit den Turbans, so daß nur ein kleiner Raum für die Augen freigelassen wurde. Dieß ist eine sehr nothwendige Vorsorge, die ich mich indessen unfähig fand zu ertragen, da sie nur die Hitze eines Ofens in die eines Dampfbades verwandelte. Bald war ich von einem plötzlichen Anfall ohnmächtiger Schwäche übermannt und sah mich gezwungen, von meinem Maulthier zu steigen und unter einen Busch zu kriechen, in welchem ich meinen Kopf vor der brennenden Sonne verbarg. Mr. Murray und ich waren hinter der ersten Abtheilung der Gesellschaft her getrobdelt, und da wir unser Wasserfläschchen geleert und keinen Tropfen darin zurück gelassen hatten, um unsere Zunge zu netzen, so glaubten wir zu verschmachten. Zum Glück war unser Gepäck noch hinter uns, und mit unnennbarem Vergnügen sah ich in kurzem das Maulthier mit dem Wasser ankommen. Mr. Murray, der freundlich bei mir zurückgeblieben war, verschaffte mir einen Schluck verhältnißmäßig kalten Wassers, und dieß wirkte auf meine vertrockneten Gliedmaßen gleich dem Elixier des Lebens. Bald fühlte ich meine Kraft zurückkehren und, nachdem ich jenen ersten Zug häufig wiederholt hatte, war ich im Stande, meine Reise fortzusetzen. Um zwei Uhr kamen wir bei einem ummauerten Duar an, vor welchem wir das ausgetrocknete Bett eines Baches und in der Nähe desselben eine lebende Quelle klaren, frischen Wassers fanden. Hier stieg ein Jeder ab, und alle kämpften beinahe mit einander um den Nectar der Wüste, indem sie sich um die Quelle drängten, wie gierige Trinker um einen Punsch-Bowl, und Zug auf Zug einschlürften, was fünf bis sechsmal wiederholt werden mußte, ehe unser Durst völlig gestillt war. Wir warfen uns hierauf in den Schatten eines nahen Baumes, um uns an den Wassermelonen zu erquicken, die wir in unsern Schnappsäcken mit uns führten. Hier trafen wir eine andere Gesellschaft von Reisenden, die nach Marocco gingen, nämlich einen schwarzen Ortsrichter mit vier oder fünf Begleitern von gleicher Farbe. Der gute Richter bot das lächerlichste Bild von Verzweiflung dar, das ich je gesehen habe. Er lehnte sich gegen den Stamm eines Baumes, seine Hände fielen schlaff auf beiden Seiten herab, die Zunge hing aus dem Munde und die Thränen liefen ihm über die Backen — denn er weinte wie ein Kind. Um ihn her lagen seine Begleiter, theils damit beschäftigt ihn zu trösten, theils Gebete für seine Wiederherstellung an die Gottheit richtend. Wir fragten sogleich den alten Knaben, was ihm fehle; worauf er in äußerst melancholischem Tone antwortete: er habe so viel Birnen gegessen, bis er nicht mehr gehen konnte, und leide jetzt solche Schmerzen, daß er zu bersten glaube. Einer von unserer Bedeckung rieth die Wassermelone als Gegenmittel an und überreichte ihm ein beträchtliches Stück von dieser köstlichen Frucht. Nie werde ich die Mischung von Verzweiflung und Gierde vergessen, die das Gesicht des Vielfraßes zeigte, als er die angebotene Frucht ergriff, und eben im Begriff, so voll er auch war, seine Ueberfüllung und seine Schmerzen noch zu vermehren, von dem Doctor berichtet wurde, daß er dadurch seinen Zustand nur noch verschlimmern würde. Es war leicht zu bemerken, daß diese Warnung wenig zu seiner Neigung stimmte; denn er behielt lange die Frucht in der Hand, indem er bald sie, bald den Doctor ansah, und die Seufzer, die er ausstieß, schienen weniger den Schmerzen zu gelten, die er deshalb erduldete, weil er bereits zu viel gegessen hatte — als dem Kummer, daß es ihm nicht erlaubt seyn sollte, noch mehr zu essen; endlich wurde er jedoch vermocht, seine Beute aufzugeben, für die er ein Glas Kirschenbranntwein erhielt, wodurch er bald wieder hergestellt wurde. Inzwischen war unser Gepäck herangekommen, und wir stritten darüber, ob es zweckmäßig sey, unsere Reise fortzusetzen, da die Hitze durch einen Glutwind aus der Wüste jetzt geradezu erstickend geworden war, als die Sache schnell durch den Entschluß unseres Maulthiertreibers entschieden wurde, der ohne weitere Ceremonie die Maulthiere zu entladen anfing, — zum nicht geringen Verdruß des Caid (des Anführers der Bedeckung), der entgegengesetzter Meinnng gewesen war. Da wir sahen, daß wir nichts über den Treiber vermögen würden, wenn wir ihn auch zum Weitergehen bewegen wollten; so zogen wir uns in das Innere des Duar zurück, wo wir unsere Zelte aufschlugen, aber vergebens Schutz vor dem Sirocco suchten. Gegen Abend indeß hatte dieser Fluch der Wüste sehr nachgelassen und ich schlenderte daher mit meiner Flinte längs des Flußbettes hin und vermehrte unsern Vorrath zum Nachtessen mit einigen Tauben, die hier — wie in den meisten andern Theilen der Barbarei — in großer Menge vorhanden und sehr zahm sind."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Erwiederung.

In Bezug auf einen Artikel über Niccolini's Foscarini in Nr. 114 des Auslandes glaubt die neueste Biblioteca Italiana (Luglio, p. 121) befürchten zu müssen, daß die Redaction des Auslandes die Zahl derer vermehren möchte, die es sich zum Vergnügen machen, die Literatur und die Gelehrten Italiens grundlos zu mißhandeln (che gli estensori dell' Ausland, giornale non indegno di stima, accrescessero il numero di coloro che si dilettano di malmenare alla cieca le lettere e i letterati italiani.) Wie ungegründet eine Anschuldigung dieser Art sey, glauben wir nicht besser nachweisen zu können, als indem wir auf der einen Seite uns auf den angeführten Artikel selbst berufen, der die rühmlichste Würdigung italienischen Verdienstes enthält, auf der andern darauf aufmerksam machen, daß die bisher in unserem Journale mitgetheilten Artikel über italienische Literatur größten Theils der Feder eines nahmhaften italienischen Gelehrten zu verdanken waren.

München den 7 September 1828.

Die Redaktion des Auslandes.

Dialect der Waldenser.

Zur Zeit des Protectorates in England wurde Sir Samuel Morland von Cromwell nach Turin gesandt, um sich bei dem Herzog von Savoien für die Waldenser zu verwenden. An 400,000 Gulden, eine bedeutende Summe in jenen Tagen, wurden darauf verwendet, um — so weit dieß durch Geld geschehen konnte — die Noth dieser Unglücklichen zu lindern; und Sir Morland hielt sich zu diesem Zwecke längere Zeit in ihrer Nachbarschaft auf. Bei seiner Rückkunft nach England brachte er eine große Anzahl Manuscripte mit, die sich auf die Geschichte, Religion ꝛc. der Waldenser bezogen; darunter viele von Einwohnern der Thäler und zum Theil in ihrer Landessprache geschrieben. Diese Documente, die 21 Bände bilden, wurden im J. 1058 von dem Besitzer der Universität Cambridge geschenkt, in deren Bibliothek sie sich noch gegenwärtig befinden, und wahrscheinlich ist aus denselben das Vater Unser in waldensischem Dialect entlehnt, welches Chambeelayn in seiner Oratio Dominica gibt. Wer auch nur eine oberflächliche Kenntniß des Irischen oder Gaelischen *) hat, sieht aus dieser Sprachprobe, daß der Dialect der Waldenser mit den genannten beiden Sprachen nicht sowohl verwandt als wesentlich identisch ist. Eine merkwürdige Erscheinung, die selbst dem unermüdlichen Balbi in seinem Atlas Ethnographique du Globe (Paris, 1826) entgangen ist: Ein Volksstamm in den Alpen des nördlichen Italiens, auf den Gebirgen im Norden von Großbritannien und auf der westlichen Erin. Die Geschichte kennt keine Spur einer Verbindung zwischen diesen so weit von einander entlegenen Puncten; doch scheint es uns, daß eine in Nr. 174 des Auslandes von uns hingeworfene Andeutung über die Verwandtschaft der irisch-gaelischen Stämme durch die eben angeführte Thatsache eine wichtige Bestätigung erhalte.

Bergwerke in England und Amerika.

Ein Spanier schätzt in einem kürzlich erschienenen Werke den Werth der Steinkohlen, die in Großbritannien gegraben werden, mit dem Arbeitslohn und dem Gewinne, der daraus gezogen wird, auf 450,000,000 Franken; den Werth des Goldes und Silbers dagegen, das die Minen von Südamerika bringen, sammt allen Kosten, nur auf 222,500,000 Fr., so daß für den englischen Kohlenbau ein Ueberschuß von 227,500,000 Fr. bliebe.

Atlas.

*) Ein gaelisches Wörterbuch: Dictionary of the Gaëlic Language by the Highland Society (2 vols. 4. 7 Pf. St. 7 Sch.) — ein lange gefühltes Bedürfniß — ist kürzlich in London erschienen.

John Bull auf Reisen.

Von Brügge nach Ghent, eine Entfernung von 30 englischen Meilen, wird man in einer sehr glänzend eingerichteten Barke geführet, — ein Geschenk des Kaisers Napoleon an die Stadt Ghent — in der man eine Table d'hôte findet, die selbst einen Alderman der City oder einen Gourmand vom Westende der Stadt befriedigen würde. Ein Engländer war mit der Bewirthung und der angenehmen Gesellschaft, die ihm in dieser schönen vergoldeten Barke begegneten, so zufrieden, daß er — statt seine Reise weiter fortzusetzen — mit dem Schiffer übereinkam, an Bord zu bleiben, bis sein Geld verzehrt war und er sich dadurch genöthigt sah, von seinen Reisen nach London zurückzukehren.

A Companion for the Visitor at Brussels, London, 1828. 8.

Das Duell vor den französischen Gerichten.

Bekanntlich ist vor einiger Zeit zwischen dem Chevalier de Kaëdout und dem Obrist de Laborde ein Duell vorgefallen, in welchem der Obrist blieb. Beide waren als Männer von höchst achtbarem Charakter bekannt. Auf eine von der Behörde deshalb eingeleitete Untersuchung erklärte das Tribunal zu Mans, daß keine gerichtliche Verfolgung Statt finde, indem das Duell im rechtlichen Sinn kein Verbrechen begründe und das im vorliegenden Fall nach den Gesetzen der Ehre vor sich gegangen sey. Das letztere Argument zugebend, bestritt der Staatsanwald das erstere und legte Appellation ein. Ihm schloß sich de Labords Familie als Civilpartie an. Die Sache kam vor den Gerichtshof zu Angers, der das vorherige Erkenntniß am 29 August bestätigte. Die Entscheidungsgründe sind dadurch merkwürdig, einmal daß sie das Duell als eine Uebereinkunft, die nicht vom Gesetz verboten sey, also auch nicht bestraft werden könne, so wie die Folgen desselben als nothwendige Ergebnisse einer erlaubten Selbstvertheidigung betrachten; noch mehr aber dadurch, daß sie die Gesetzmäßigkeit des Duells, sofern die Gesetze der Ehre und die Regeln des Zweikampfs beobachtet werden, förmlich anzuerkennen scheinen. Denn als Hauptmoment führt der Gerichtshof an, es gehe aus der Untersuchung hervor, daß beide Kämpfer sich als tapfere und loyale Männer benommen haben, daß namentlich dem Chevalier de Kaedout, obgleich alle Wahrscheinlichkeiten gegen ihn gewesen, kein Vorwurf der Unredlichkeit, der Ueberlistung oder des Betrugs zur Last gelegt werden könne. Dagegen wurde ein Kaufmann in Lille wegen Unredlichkeit im Duell (er soll zu lange gezielt haben) unter eine*) Anklage gestellt, welche für ihn den Tod oder lebenslängliche Galeerenstrafe zur Folge haben kann.

Courrier des tribunaux 31 Août et 1 et 2 Septembre.

Berichtigung.

In Num. 250 S. 998 Sp. 2 Z. 17 oben Qualle statt Quelle. S. 999. Sp. 2 Z. 22 ob. Zugtau statt Jugtau.

In Num 251 S. 1004 Sp. 2 Z. 10 unten Westen statt Süden.

*) d'avoir volontairement et avec préméditation donné la mort.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 254. 10 September 1828.

Geschichte von Ireland seit der Eroberung.

Die Revolution.

Alle Verstärkungen, welche der irische Aufstand durch den Beitritt der katholischen Großen und zuletzt, nach dem Vorgange des Marquis von Ormond, den das Vertrauen Karls I zum Vicekönig der Insel erhoben hatte, durch den Beitritt aller Königlichgesinnten erhielt, mußten nur den ursprünglichen Zweck immer mehr verrücken. Drei Parteien von den verschiedensten Interessen und Gesinnungen sahen sich jetzt unter denselben Fahnen vereinigt: die Iren, welche für die Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes kämpften, die katholischen Engländer, welche zwar die Aufhebung des religiösen Druckes, aber nichts weniger als eine Losreißung Irelands von England verlangten, und endlich die protestantischen Royalisten, welche, der religiösen und der bürgerlichen Freiheit gleich feindselig, nur die Erhaltung des regierenden Königshauses wünschten. Das englische Parlament hatte gleich im Anfange des Aufstandes Beschlüsse gefaßt, welche bei einiger Besinnung selbst den wüthendsten Parteihaß hätten beseitigen müssen. Alle Iren, die an dem Aufstande Theil genommen hatten, (und dieß war beinahe die ganze irische Nation) sollten aller ihrer Güter verlustig seyn, und diese theils zur Befriedigung der Staatsgläubiger, theils zur Belohnung der Truppen, welche gegen die Empörer fechten würden, vertheilt werden. Die Ausübung der katholischen Religion sollte weder öffentlich noch insgeheim geduldet und keinem katholischen Priester auch nur der Aufenthalt im Lande gestattet werden. Welches Schicksal die Freunde des königlichen Hauses zu erwarten hatten, von welchem Stamm sie auch seyn, zu welchem Glauben sie sich auch bekennen möchten, darüber konnte nach der Enthauptung des Königs (1649) nicht der geringste Zweifel länger obwalten. Dennoch ging die Verblendung der Parteihäupter so weit, daß Owen O'Nial an der Spitze eines Heeres, das größtentheils aus Creaghts bestand — eigenthumlosen Iren, die ohne Obdach von Ort zu Ort irrten — lieber mit den Truppen des Parlaments, als mit Ormond, auf welchen der Oberbefehl der irischen Royalisten übergegangen war, gemeinschaftliche Sache machte. Als man die Nachtheile dieser Spaltungen einzusehen anfing, war es zu spät. Die Unruhen in England waren gestillt, die republikanische Verfassung, welche an die Stelle der Monarchie getreten war, hatte im Innern, nachdem auch die letzten Bewegungen in Wales unterdrückt waren, nichts mehr zu befürchten und konnte daher ungestört ihre Blicke auf das zerrüttete Ireland wenden. Der tapferste Feldherr der Republick, der fanatische, ehrgeizige Cromwell wurde zum Statthalter der unglücklichen Insel ernannt und mit der Vollziehung der bereits zum voraus verhängten Strafbefehle und Confiscationen beauftragt. 8000 Mann Infanterie und 4000 Reiter begleiteten ihn, und wenige Tage nach seiner Landung eröffnete die Belagerung von Drogheda den Feldzug. Beim zweiten Sturm in die Stadt eingedrungen, läßt er, nachdem aller Widerstand aufgehört hat, nicht allein die Besatzung, sondern auch die wehrlosen Einwohner, so wie die zahlreichen Flüchtlinge aus der Umgegend über die Klinge springen: zur Strafe — wie er dem Parlament berichtete — für die beim Ausbruch des Aufstandes an den Protestanten verübten Gewaltthaten. „Nicht wir," sagte er, „die Macht Gottes war es, die dieß gethan hat." Schrecken ging vor dem Manne her, der so die Gerichte der Gottheit vollzog. Mehrere kleine Festen wurden von ihren Besatzungen verlassen, ehe sich noch der Feind gezeigt hatte, andere öffneten ohne Widerstand die Thore. In Wexford, das durch Verrath den Belagerern in die Hände fiel, wurde das Blutbad von Drogheda wiederholt. Die Härte des Winters und Krankheiten, welche die englischen Truppen hinrafften, unterbrachen Cromwells Thätigkeit nicht. Als er, nach England zurück berufen, die Insel verließ, war der Aufstand gebrochen und seinem Schwiegersohn Ireton, dem er den Oberbefehl übergab, so wie Ludlow, der diesem darin folgte, blieb Wenig mehr übrig, als auf den vereinzelten Puncten, wo noch Widerstand geleistet wurde, das Feuer zu ersticken. Nur jenseits des Shannon hatten die republicanischen Waffen sich noch nicht gezeigt; aber eine Verblendung, die ihre Strafe selbst herbeizog, regte auch hier dieselben Spaltungen an, welche den übrigen Theil der Insel dem Feinde bereits in die Hände gegeben hatten. Limerick, auf den Rath der fanatischen Geistlichkeit, die mehr Heil von den Republicanern, als von einem protestantischen Fürsten erwartete, weigerte sich, eine Besatzung einzunehmen; Clare und Galway folgten diesem Beispiel.

Unter diesen Umständen wurde es leicht die Unterwerfung der Insel zu vollenden; und nach zehn Jahren eines blutigen Kampfes, seit dem ersten Ausbruch der Empörung, stand Nichts der Vollstreckung der von dem Parlamente zur „Beruhigung" der Insel nöthig erachteten Maßregeln entgegen. In allen Provinzen wurden Gerichts-

*) Fortsetzung von Nr. 227 des Auslandes.

Digitized by Google

höfe errichtet, um Alle, welche des Mordes eines Engländers angeklagt würden, zu richten. Doch so groß war die Zahl derer, welche durch das Schwert, durch Seuchen oder Hunger umgekommen, oder durch die Flucht aus der Heimat diesem Schicksal entgangen waren, daß von Allen, welche an der Empörung Theil nahmen, nur zweihundert übrig blieben, um ihr Leben auf dem Blutgerüste zu endigen. Aus ganz Ulster war der einzige, der die Todesstrafe erlitt, Phelim O'Nial, welcher, anfangs an der Spitze des Aufstandes, durch seine Unfähigkeit zuletzt so bedeutungslos geworden war, daß man ihn bisher völlig vergessen hatte. - Alle Güter der Rebellen waren confiscirt; fünfmal hundert Tausend ir. Acres, *) zwei Drittheile des urbaren Landes der ganzen Insel, wurden dem gemäß eingezogen und theils als Staatseigenthum zurückbehalten, theils an die Gläubiger des Staats und an die Soldaten von Cromwell's Armee vertheilt. Den Iren wurde das alte Königreich Connaught vorbehalten; hier, durch den Shannon von den übrigen Provinzen getrennt und durch eine Kette von englischen Besatzungen gezügelt, sollten sie gleichsam in einem großen Kerker das Verbrechen abbüßen, den Sitten und Gebräuchen, der Sprache und dem Glauben ihrer Väter treu geblieben zu seyn. Eine Frist wurde bestimmt, nach deren Verlauf bei Todesstrafe sich kein Ire außerhalb der Grenzen des seinem Volke angewiesenen Bezirkes betreten lassen sollte. Zur Hölle oder nach Connaught! (To hell or to Connaught!) war der Ruf, mit dem die rohen Republicaner das arme irische Volk von Haus und Hof verjagten und gleich einer Heerde Vieh nach Connaught zusammentrieben. Auf Connaught sollte die irische Bevölkerung der Insel beschränkt werden; aber wenn man auch die Macht besaß, alles Grundeigenthum den Iren zu entziehen, und englischen Besitzern zu übergeben, so konnte man diese doch nicht in den Stand setzen, dasselbe ohne Hülfe der Iren anzubauen, und zu benutzen. Die Verpflanzung der Iren nach Connaught war daher keineswegs so vollständig, als Cromwell und das Parlament beabsichtigte; größten Theils wurden nur die Grundbesitzer vertrieben, das gemeine Volk dagegen, die große Masse, blieb als Tagelöhner und Feldarbeiter zurück.

Von der Restauration bis zum Frieden von Limerick.

Bei der Restauration Karls II war in England Wenig mehr zu thun, als die alte, eine Zeitlang aufgehobene Constitution wieder in das Leben zurückzurufen; in Ireland war es mehr, als eine bloße Constitution, oder ein neues Gesetzbuch, dessen man bedurfte. Die Privatrechte jedes einzelnen Bürgers waren neu zu bestimmen oder zu befestigen; und die Ansprüche, welche von den verschiedenen Parteien erhoben wurden, waren einander so entgegengesetzt, daß es unmöglich schien, einen Weg zur Ausgleichung zu finden. Eine Verordnung, die bald nach der Rückkehr des Königs erlassen wurde, bestätigte mit wenigen Ausnahmen alle Landvertheilungen der Republik, wiederief aber, da es offenbar ungerecht gewesen wäre, die Anhänger der Krone für ihre Treue zur Zeit der Gefahr zu bestrafen, alle Confiscationen, welche diese, so wie überhaupt alle an dem ersten Aufstand Unschuldigen getroffen hatten. Bei der Untersuchung ergab sich, daß die Zahl der auf diese Weise in ihre Güter Wiedereingesetzten es nothwendig machte, da nach Aufhebung jener völlig widerrechtlichen Confiscationen zur vollen Befriedigung der Cromwellschen Colonisten nicht mehr Land genug übrig blieb, den letztern ein Drittheil des ihnen verliehenen Grundeigenthumes abzunehmen. Eine solche Maßregel, so unumgänglich sie auch war, mußte beide Parteien, die alten und die neuen Eigenthümer gleich sehr beleidigen, die einen, weil sie nur einen Theil von dem wieder erhielten, was sie verloren hatten; die andern, weil sie einen Theil von dem, was sie als ihren rechtmäßigen Besitz betrachteten, verlieren sollten. Aber während die erstern, im Bewußtseyn ihrer Schwäche, sich nur Bitten und Beschwerden bei Hofe und bei dem Fürsten erlaubten, der im Allgemeinen ihrer Sache geneigt, aber im Handeln durch das Parlament beschränkt war; schritten die letztern zu Plänen des Aufstandes gegen die Regierung, die auf nichts Geringeres hinausgingen, als auf eine Wiederherstellung der Republik und die nur durch die angestrengteste Wachsamkeit der Behörden vereitelt wurden. Seit dieser Zeit sind die beiden Parteien, die wir in Ireland einander feindlich gegenüber finden, nicht mehr, wie früher Engländer und Iren, durch gegenseitigen Nationalhaß getrennte Völker, sondern Protestanten — hauptsächlich die Nachkommen der republikanischen Colonisten — und Katholiken, unter denen die Iren zwar bei Weitem den größten Theil, einen nicht unbedeutenden aber auch die von den ersten Colonien herstammenden engländischen Familien ausmachen. Verwischt wurde der ursprüngliche Nationalunterschied nie; der celtische Ire ist noch jetzt in Sprache, Sitte und eigenthümlicher Art so streng von dem germanischen Engländer geschieden, wie vor fünfhundert Jahren. Aber in politischer Hinsicht ist dieser Gegensatz immermehr in den Hintergrund getreten, da die Katholiken von beiderlei Stamm in gleicher Lage, durch gleichen Druck zu gleichen Wünschen, Hoffnungen und Bestrebungen gedrängt, von jetzt an immer gegen ihre Unterdrückung gemeinschaftliche Sache machten. Drei Nationen, können wir daher sagen, bewohnen Ireland, von denen zwei gegen die dritte verbündet sind: die ursprünglichen Iren, bis auf wenige Ausnahmen Katholiken, die englischen Katholiken und diesen gegenüber die englischen Protestanten, die aber ihrerseits wieder in zwei Abtheilungen zerfallen: die Anhänger der herrschenden Episcopalkirche, und die Anhänger andersgläubiger Sekten (Dissenters), besonders die schottischen Presbyterianer in Ulster.

Schon in der gegenwärtigen Periode zeigte sich diese Spaltung der Protestanten, die in der Folge die wichtigsten Ereignisse herbeiführte, bei den Ansprüchen, welche die Presbyterianer gegen die Episcopalkirche erhoben; und ohne Zweifel wäre die letztere unterlegen, da die ersteren sich in Ireland zu Cromwells Zeit fast überall in ihre Stelle ein-

*) Die Gesammtoberfläche der Insel wurde auf 10,500,000 ir. Acres geschätzt; davon waren 7,500,000 gutes Land, alles Uebrige Seen, Moore und Sümpfe.

Digitized by Google

gedrängt hatten, wenn nicht der Schutz der Regierung sie in ihren alten Vorrechten behauptet hätte. Aber ungeachtet alle Unruhen, die in diesen Tagen Ireland in Bewegung setzten, nur von den verschiedenen Parteien der Protestanten ausgingen und auf diese beschränkt blieben, und trotz der persönlichen Vorliebe König Karls II für den Katholicismus, waren doch alle Maßregeln der Strenge und Vorsicht, welche die Regierung für nöthig fand, fast ausschließlich gegen die Katholiken gerichtet. Von diesen wurden täglich neue Aufstände befürchtet; und an Gerüchten, welche dieselben ankündigten, an Anklagen und Verurtheilungen, welche auf Nichts als leere Sagen und Vermuthungen sich gründeten, fehlte es nicht. Olivier Plunkett, der katholische Erzbischof von Armagh, wurde von einigen protestantischen Geistlichen beschuldigt, Ireland mit Frankreichs Hülfe von England losreißen zu wollen. Widrige Winde hielten, als er im Tower zu London vor Gericht stand, seine Zeugen auf offner See zurück. Außer Stande, den Klägern einen rechtlichen Beweis entgegen zu stellen, wurde er daher, ohne Rücksicht auf die Unwahrscheinlichkeit, ja Albernheit der Anklage, des Hochverrathes schuldig erklärt und enthauptet. Der einzige Grund, durch den man diese ungerechte und blutdürstige Härte gegen die irischen Katholiken entschuldigen könnte, war die Verblendung, mit welcher sie auf Grundsätzen beharrten, welche allerdings jede protestantische Regierung, sobald sie von den Kathedern und Kanzeln in's Leben zu treten drohten, nicht anders als staatsgefährlich finden konnte. Kurz nach der Wiederherstellung Karls II hatte ein Franciscaner Mönch, Peter Walsh, im Auftrage einiger Prälaten, denen es wehe that, ihre Glaubensgenossen ungerecht und grundlos unterdrückt zu sehen, eine Schrift verfaßt und dem König übergeben, in welcher der Gehorsam gegen den Fürsten, als die von Gott gesetzte Obrigkeit, unter allen Umständen als unverbrüchliche Pflicht anerkannt und die Lehre, daß der Papst von derselben entbinden könne, als gottlos und ketzerisch verdammt wurde. Aber nur ein Bischof und zwanzig Geistliche ließen sich, so viel man auch von dem Erfolg eines solchen Schrittes zur Versöhnung des Hasses gegen die Katholiken mit Recht erwartete, vermögen, diese Erklärung zu unterzeichnen; die große Mehrzahl begnügte sich nicht damit, sie als unstatthaft zu verwerfen, sondern ging so weit in ihrem Unwillen, daß sie Walsh und Alle, die seine Ansichten theilten, excommunicirte und ihrer Stellen und Pfründen entsetzte. Daß diese Verfolgungssucht durch Verfolgung bestraft wurde, kann, wenn auch nicht weise, doch nicht ungerecht genannt werden; aber nicht aus diesem Grunde gingen die Verfolgungen hervor, welche die große Masse der Katholiken, die an dem Treiben ihrer Clerisei völlig unschuldig war, ihres Eigenthums und ihrer Menschenrechte beraubten. Die Habsucht war es, welche die Gerüchte von den Verschwörungen der Katholiken erfand; und finstrer Haß nahm gegen die eigene Ueberzeugung den Schein an, als schenke er diesen Gerüchten Glauben.

(Schluß folgt.)

Beauclerk's Reise nach Marocco.

(Schluß.)

Am folgenden Tage bekamen sie zuerst das Vorgebirge des Atlas zu Gesicht und an dem nächsten (dem 7 August) überstiegen sie dasselbe.

„Um eilf Uhr des Morgens" — sagt Beauclerk — „hatten wir die kleinere Kette des Atlas hinter uns; der Boden war von röthlicher Farbe, mit Quarzstücken bedeckt, und perpendiculäre Schieferlager bildeten die Felsen der Höhen, die stellenweise mit Gesträuch und Waide für die Schafe bekleidet waren. Die Ansicht, die sich uns darbot, indem wir diese Höhen überstiegen, war wahrhaft prachtvoll. Die große Stadt Marocco lag vor uns in einer ausgedehnten Ebene, mitten unter Oliven und Dattelbäumen, aus deren gefiederten Wipfeln manche hohe Moschee und unzählige Minarets emporragten. Zur Rechten der Stadt erhob sich plötzlich aus der hügellosen Fläche ein Berg, der durch eine tiefe Schlucht durchschnitten wird, die dem Krater eines ausgebrannten Vulcans gleicht. Gegen Osten und Westen war die Ebene unbegränzt; gegen Süden aber stieg vor den erstaunten Blicken die ungeheure Gebirgskette des Atlas herauf, eine Scheidewand, die allen Anstrengungen des Menschen, sie zu überwinden, nur zu spotten scheint und unsern Geist zwischen den Gedanken an unsere eigene Unbedeutendheit und an die unendliche Größe des Schöpfers theilte.

Um zwei Uhr," fährt der Verf. fort, „kamen wir unter die Mauern von Marocco, in deren Nähe die Fläche wegen der zahlreichen Minen, worin Salpeter gegraben wird, sehr uneben erscheint. Schwer ist es, sich einen Begriff von der Scene zu machen — und noch schwerer, sie zu beschreiben — die sich uns darstellte, als wir unter das gewölbte Thor traten, das von rothem Sandstein gebaut und mit Arabesken bemahlt war. Die Menge wildschöner Gesichter, die musculösen Gestalten der halbnackten Bergbewohner, wie sie sich vordrängten, neugierig, die Nazarener zu sehen; die Verwunderung, die in einigen sich ausdrückte, die Verachtung oder Gleichgültigkeit, die andere zeigten; die Apathie der wohlgekleideten Städter, die mit gekreuzten Beinen unthätig da saßen, und der verschmitzte Blick des schwarzgelben Arabers vereinigten sich, um das Ganze zu einem äußerst unterhaltenden Schauspiele zu machen. Nur mit Mühe konnte die Menge von uns entfernt gehalten werden; ihre Neugierde war so groß, daß sie sich den härtesten Schlägen aussetzten, um das Vergnügen zu haben, irgend Etwas von uns zu berühren, unsere Kleider, besonders aber unsere Waffen, die vor Allem ihre Habsucht aufregten. Halb erstickt von Staub und gedörrt von der Sonnenhitze setzten wir, vom Pöbel begleitet, unsern Weg durch die Straßen fort. Darauf ging es über den Hinrichtungsplatz, wo drei Henker in der Hitze des Tages von ihrer Blutarbeit auszuruhen schienen; und nachdem wir eine weite Einöde durchzogen hatten, die mit Ruinen bedeckt und von Erdwällen durchschnitten war, kamen wir zu der großen Moschee, einem Muster altmaurischer Bauart, an Form und Größe der

Digitized by Google

schönen Moschee zu Rabat gleich, und wahrscheinlich von demselben Baumeister erbaut. Hier betraten wir wieder den bewohnten Theil der Stadt; die Häuser fanden wir durchgängig klein und niedrig, die Straßen mit Koth, der nie hinweggeräumt wird, so hoch gefüllt, daß an manchen Stellen die Flur der Häuser tiefer lag, als die Straße, und die Bewohner genöthigt waren, mehr hinein zu kriechen, als zu gehen. Nachdem wir vier (engl.) Meilen durch diese ungeheure halbverfallene Stadt umhergezogen waren, entdeckten wir endlich das grüne Ziegelbach des fürstlichen Palastes, *) in den weit ausgedehnten ummauerten Oliven- und Orangen-Gärten, die denselben umgeben und bald darauf traten wir in einen großen, viereckigen, von Mauern umschlossenen Hofraum und befanden uns vor dem Harem des Sultans. In dem Hofe gerstreut stand eine Anzahl blaugestreifter Zelte, in denen die Leibwache in echtmauritischer Apathie schlief oder träumte, während ihre Pferde, bei den Zelten fest gebunden, den brennenden Strahlen der Sonne schutzlos ausgesetzt waren. Die Hitze war jetzt durch den Sirocco so unerträglich geworden, daß uns fürwahr unsere Existenz zur Last wurde, und zu unserem großen Vergnügen stiegen wir endlich um 4 Uhr unter einem hohen Thor, oder Wachthaus ab, das von Pfeilern und gewölbten Bogen getragen und von Caids (Offizieren) bewohnt war, die darin ihr Cuscassu aßen, Karten spielten oder ihre Rosenkränze abzählten. Hier streckten wir uns auf den Boden und ließen unserm unersättlichen Durste freies Spiel. Es war indessen vergebens, daß wir durch einen Zug kalten Wassers nach dem andern und durch die ansehnlichsten Stücke von Wassermelonen ihn zu stillen suchten; denn kaum hatten diese ihren Weg die Kehle hinunter genommen, so war der Mund wieder so trocken, wie Pergament, und die dürre Zunge schnalzte fast nur, wenn wir sprechen wollten. Nie werde ich vergessen, was wir diesen Abend litten, als wir, so auf den Boden hingestreckt, die verhaßte Sklaverei des Hofes verwünschten, welche die Minister hinderte, den Sultan zu stören, indem sie unsere Ankunft meldeten. Wir waren zu einer unglücklichen Stunde gekommen; es war nämlich die Sitte des Sultans, sich um zehn Uhr früh von den Geschäften zu seinen Weibern zurück zu ziehen und sich in der Gesellschaft derselben bis spät am Abend zu ergötzen; und während dieser Stunden war es Niemand erlaubt, den Harem zu betreten. Alle Geschäfte, von welcher Wichtigkeit sie auch seyn mögen, stehen diese Zeit über still, und wir fuhren daher fort, kaltes Wasser zu trinken und den Despotismus zu verwünschen, bis wir auf diese Weise fünf oder sechs der unangenehmsten Stunden unseres Lebens zugebracht hatten. Endlich verkündeten die langen sanften Töne des Muessin's von dem Thurm der Moschee die Stunde des Abendgebets, welche der Sultan regelmäßig erwartet, um die Gemächer seiner Frauen zu verlassen und sich mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen oder in seinen Garten spazieren zu gehen."

*) Grüne Ziegeln zu gebrauchen ist eine Prärogative des Sultans.

Von der Militärmacht des Königreichs erhalten wir folgenden Bericht, der eben nicht geeignet ist, uns eine allzuhohe Meinung von derselben beizudringen:

„Das stehende Heer des Sultans beläuft sich, die Abuais (seine Leibwache von ungefähr 700 Mann) ungerechnet, auf nicht mehr, als ungefähr fünf bis sechs tausend Mann. Der größte Theil derselben besteht aus Schwarzen und wird gewöhnlich in den südlichen Theilen des Königreichs beschäftigt, wo der Weiße die gesteigerte Sonnenhitze nicht ertragen kann. Diese Armee ist in beständiger Bewegung gegen einige Negerstämme, deren Heimat gegen Tombuctu liegt, und die, unbekannt mit der Kriegskunst, von ihren räuberischen Nachbarn leicht zu Boden geworfen werden. Diese berauben sie der kostbaren goldenen Zierathen, mit denen sie ihre Nasen und Ohren schmücken; die jungen Männer, welche ihnen in die Hände fallen, werden als Sklaven nach Marocco und andern Theilen des Königreiches gesandt, und die Mädchen vertauschen ihre wilde Freiheit mit dem indolenten Leben in den Harems der Mauren."

Von der Tapferkeit der Armee Sr. Hoheit läßt sich Wenig rühmen, wenn wir dem, was zwei spanische Renegaten uns davon erzählten, Glauben beimessen dürfen. Einer derselben war ein schlanker Bursche, der oberste Ingenieur Sr. Hoheit und durch physisches und moralisches Fieber so übermannt, daß er in beständigem Zittern schien. Der andere sah keck genug aus; aber „seine Blicke belogen sein Herz." Er hatte, wie er uns berichtete, den erhabenen Posten eines Oberbombardiers erhalten und war mit einem Artilleriepark unter seinem Commando, der aus zwei dem Sultan von den Engländern geschenkten Feldstücken bestand, zu der schwarzen Armee über das Gebirge gesandt worden. In vollem Vertrauen auf jene gewaltigen Kriegsmaschinen zog man aus, um einen aufrührerischen Stamm in einer Gegend, die den Befehlen des Sultans Hohn sprach, zum Gehorsam zurückzuführen. Aber bald fanden die Helden von Marocco sich in ihren Hoffnungen auf das Traurigste getäuscht; denn als sie einmal Nachts ruhig in ihren Zelten schliefen, wurden sie plötzlich durch den unverschämten Einbruch von ein paar Dutzend grober, abscheulicher Sansculotten gestört, die sich die Freiheit nahmen, die Unterthanen Sr. Hoheit wie Fliegen hinzumorden. Der Lärm verbreitete sich durch das ganze Lager; die Armee, an fünftausend Mann stark, wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, schlug — Hals über Kopf — den kürzesten Weg nach Hause ein und ließ auf diesem übereilten Rückzuge acht und vierzig Todte und den größten Theil des Gepäcks und ihrer Zelte zurück.

Gegen den Anfang des Octobers trat die Reisegesellschaft, nachdem Dr. Brown den Sultan ohne besonderen Erfolg von seinem Gebrechen zu heilen versucht hatte, den Rückweg nach der Küste an. Nach drei Tagen erreichten sie, mehr todt, als lebendig, aber herzlich erfreut, jetzt wieder den erquickenden West einathmen zu können, den Hafen Mogadore, wo sie sich nach Gibraltar einschifften.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 255. 11 September 1828.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Gegen den Februar — überhaupt unsre härteste Zeit — nahm der Mangel so überhand, daß die Portion für den Mann auf drei bis vier kleine Häringe herabgesetzt werden mußte. Die Vorräthe von getrocknetem Fleisch waren erschöpft und wir fingen an, ernstlichen Besorgnissen wegen unsers künftigen Unterhaltes Raum zu geben, wenn wir nicht die für die Seereise bestimmten Mittel angreifen wollten. Zudem gaben die Fische, deren Periode vorbei war, keine nahrhafte Speise mehr und als Folge davon stellten sich bei uns Diarrhöen ein, woran vorzugsweise die Stärksten von uns zu leiden hatten. Zum Glück wurde gerade, als wir fast keine Unze mehr in den Magazinen besaßen, ein Mußthier geschossen. Wären die Tage länger gewesen und hätte sich eine feste Kruste auf dem Schnee gebildet gehabt, so hätten die Jäger gerade darauf Jagd machen können: so mußten sie aber, ohne es aufscheuchen zu dürfen, es in Schußweite zu bringen suchen, indem sie ihm die Fährte ablauerten. Beaulieu, als der geschickteste Mußthierjäger, zog mit ein paar Indianern aus. Vermöge ihrer Bekanntschaft mit dem Charakter und den Kreuz- und Quergängen des Thiers wußten sie den Weg sehr abzukürzen; aber nachdem sie vier Tage, während deren sie auf dem Schnee bivouakirten und von einigen Schneehühnern lebten, mit der Verfolgung zugebracht hatten, mußte sich Beaulieu wegen einer Verrenkung des Knöchels nach Hause führen lassen, so daß nur noch der eine Indianer zur Fortsetzung der Jagd übrig blieb. Endlich nach zwei weitern Tagen, wo er sich bloß die Ruhe einer Nacht vergönnte, hatte dieser das Glück, das Thier anzuschießen; allein beinahe hätte ihn dieser Schuß das Leben gekostet: denn das Mußthier raffte alle seine Kraft zusammen, um einen Angriff auf ihn zu machen, wobei es mit den Vorderfüßen wüthend um sich schlug. Doch ein Baum, hinter welchen er sich flüchtete, gab ihm Zeit, sein Gewehr noch einmal zu laden und das Waidwerk zu vollenden. Aber welch ein elendes und armseliges Daseyn — das Leben dieser Jägervölker.

Vom 25 Februar an, wo auch die Rennthierjagd und der Fischfang wieder ergiebiger wurden, hatten wir keine Nahrungssorgen mehr. Zwar die Hundsrippenindianer verzehrten fast den ganzen Ertrag ihrer Jagd selbst und fraßen sich so toll und voll, daß sie häufig krank wurden; aber Beaulieu schickte von Zeit zu Zeit Fleisch. Jetzt verlor sich auch die Diarrhöe unter uns, und wir erholten uns schleunigst, da nicht nur die Quantität der Nahrung zunahm, sondern auch die Qualität derselben sich verbesserte. Zum Ruhm unsrer Seeleute muß ich übrigens bemerken, daß sie sich nicht nur die karge Kost der letzten Monate gerne gefallen ließen, sondern daß sie diese noch mit den Hunden freiwillig theilten.

Der Anfang des März zeichnete sich durch anhaltende Nordwestwinde aus, mit wenigen Unterbrechungen durch Ostwinde, wobei die Witterung milder und die Atmosphäre heller war, als gewöhnlich der Fall ist, wenn in der kalten Jahreszeit Ostwinde wehen. Am 7 bemerkten wir zu unsrer großen Freude, daß die Sonne kräftig genug war, den Schnee auf freien Plätzen zu schmelzen und an der Sonnenseite der Dächer Eiszapfen zu bilden; allein die Rückkehr rauher West-Nord-Westwinde entzog uns diesen Frühlingsblick wieder. Die Chipewyan, welche uns seit dem Christtag verlassen hatten, kamen jetzt mit ihren Familien zurück und brachten eine Hundsrippenindianerin von 12 Jahren mit sich, welche von ihrem Stamme ausgesetzt worden war. Sie trafen die Arme in der äußersten Schwäche, an der erlöschenden Asche eines Feuers sitzend; und bald hätte der Tod ihre Leiden beendigt. Diese Leute versorgten sie mit Nahrung und Kleidung und warteten, bis sie so weit bei Kräften war, um ihnen zu folgen. Ihre Angehörigen hatten sie auf dem Wege nach einer Fischereistation, die nicht über eine Tagreise entfernt lag und die sie als sehr ergiebig kannten, diesem Schicksal preis gegeben, da sie nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Das Mädchen verlangte später, zu ihnen zurückgeschickt zu werden; man gab dieß aber nicht zu, und Einer unsrer Jäger nahm sie an Kindesstatt an. Sonderbar, daß sie das einzige weibliche Wesen von jenem Stamme war, das einiger Maßen hübsch aussah. Ich unterließ nicht, den Chipewyan mein Wohlgefallen über ihre Menschenfreundlichkeit durch einige Geschenke von Werth auszudrücken. Am 22 erfuhren wir, einige Indianer hätten nach dem Sklaven- und Athabasca-See die Nachricht gebracht, daß man an der Küste östlich vom Kupferminenfluß weiße Leute gesehen habe. Daß sie etliche Sägen und Aexte zurückgelassen hätten, wurde namentlich erwähnt. Wir schlossen, Capitän Parry werde in der Nähe von Bathurst's Einfahrt vor Anker gegangen seyn und eine Jagdpartie

Digitized by Google

in das Innere gemacht haben. Ich hätte gerne mir über diese Thatsache Gewißheit verschafft und an Capitän Parry geschrieben, aber die Nachricht war uns zu spät zugekommen, als daß es noch möglich gewesen wäre, vom Bärensee aus Leute dahin zu schicken. Doch gab uns der Gedanke an den glücklichen Fortgang der Parry'schen Expedition, der unsrer östlichen begegnen würde, Stoff für mehrere Tage und wir feierten Parry's und Beechey's Ankunft zum Voraus mit einem Punschfest.

Der April schien uns den Anfang des Frühlings zu bringen. Am 10 war ein merklich warmer Tag, förmliches Thauwetter; das Schneewasser strömte von den Dächern und die Fliegen regten sich in den Zimmern: das schwarze Thermometer stieg in der Sonne auf + 90°. Da die milde Witterung sechs Tage anhielt, so schmolz der Schnee schnell, doch ohne daß der Erdboden schon sichtbar geworden wäre. Am 19 kamen 30 Hasenindianer auf Schlitten an: sie brachten Pelzwerk für die Hudson'sbay-Compagnie und Fleisch für uns. Es waren meist junge Bursche, die uns den ganzen Abend mit Singen und Tanzen unterhielten. Sie gaben auch einige Tänze zum Besten, die bei den Schielern im Schwung sind, und die uns anmuthiger schienen, als ihre eigenen. Was sie zu dem Arzneytanz (medicine dance) der Schieler sangen, lautete sehr angenehm und melodisch. Es war eine sonderbare Scene — diese üppigen Stellungen und die grotesken Figuren, die sich so im Kreis herum drehten und ihre Messer und Federn schwangen! — Ein Sturm, der am 28 und 29 tobte, versetzte uns auf einmal ganz in den Winter zurück. Die einzelnen Flecken, wo der grüne Boden hervor geblickt hatte, verschwanden und Alles war wieder mit Schnee bedeckt. Doch hatte der See schon viele offene Stellen. Endlich am 6 Mai begrüßten wir mit Jubel die Ankunft der Schwäne, welche uns die sichern Boten des Frühlings waren; am 7 sahen wir eine Gans, am 8 zwei Enten und am 9 einige Mewen auf dem See. Gegen die Mitte des Monats fielen mehrere Regenschauer, so daß der Schnee und das Eis beträchtlich abnahmen: täglich sahen wir jetzt Schwäne und Gänse, *) die nach Norden zogen; am 16 kam die erste Schwalbe und in den nächsten Tagen folgten andere nach. Am 24 erschienen die Muskitos, Anfangs noch schwach, nach einigen Tagen aber schon in solcher Menge, daß sie uns zur Qual wurden. Und vor Ende des Monats blühte der Huflattich und die Anemone. Es war jetzt Zeit, daß wir Anstalt zu unsrer Abreise machten.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte von Ireland seit der Eroberung.

Die Restauration.

(Schluß.)

Ein völliger Umsturz der ganzen bisherigen Verwaltung von Ireland erfolgte, sobald König Jacob II den englischen Thron bestieg. War König Karl dem Katholicismus geneigt, so war Jacob selbst Katholik; war jener durch Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse gezwungen, manche drückenden Maßregeln gegen die Katholiken zu ergreifen, so war dieser dagegen entschlossen, ihnen nicht nur den vollen Genuß aller bürgerlichen Rechte, sondern auch die Herrschaft über die Protestanten wieder zu geben. In Ireland, wo der größte Theil der Bevölkerung katholisch war, schien die Ausführung dieses Planes, der auf die ganze Monarchie berechnet war, die wenigsten Schwierigkeiten darzubieten; hier sollte derselbe daher zuerst in's Werk gestellt werden. Der Anfang wurde damit gemacht, daß eine allgemeine Entwaffnung der Milizen verfügt wurde: der bewaffneten Macht, die unter der letzten Regierung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit aus den protestantischen Bewohnern der Stadt und des Landes gebildet worden war. Der nächste Schritt, obgleich unbedeutender an sich, erregte allgemeinere und größere Besorgniß, weil er die Erklärung des ersten zu enthalten schien: der Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern, die bisher den Katholiken verschlossen gewesen waren, wurde ihnen eröffnet, und sogleich mehrere der bedeutendsten Stellen des Reiches protestantischen Beamten, welche dieselben bekleideten, entzogen und an Katholiken verliehen. Alles deutete auf eine Umwälzung, welche leicht alle frühern an Thaten der Gewalt und Grausamkeit übertreffen konnte; da auf der einen Seite der Aufforderungen zur Rache mehr waren, auf der andern, bei der Wahrscheinlichkeit des Unterliegens, die Zahl der Schlachtopfer größer seyn mußte als je. Der Schrecken, welcher sich der protestantischen Familien bemeisterte, war unbeschreiblich; sie verkauften auf das bloße Gerücht davon Hab und Gut und verließen ein Land, wo sie täglich dem Tode entgegen sahen. Mehrere folgten, als die Ankunft Talbots, eines durch seinen Fanatismus bekannten Katholiken, der zum Grafen von Tyrconnel erhoben und mit dem Oberbefehl der königlichen Truppen in Ireland bekleidet worden war, alle Besorgnisse der Protestanten schnell zu bestätigen schien. Mit einer an Wuth gränzenden Ungeduld eilte Tyrconnel das Heer — wie es damals hieß — zu reinigen: an dreihundert Offiziere und an fünftausend Gemeine wurden entlassen und ihre Stellen mit Katholiken besetzt.

Kaum war diese vorläufige Maßregel begonnen, als die katholischen Iren, die unter dem bisherigen Druck kaum zu athmen gewagt hatten, überall frei das Haupt erhoben. Schon riethen die alten Eigenthümer den Pächtern, ihren Zins nicht mehr an die Engländer zu bezahlen; der Clerus verbot dem Volke, den Zehnten an die protestantische Geistlichkeit abzutragen; und der allgemeine Taumel erreichte seinen Gipfel, als zur Belohnung seiner Dienste Talbot zum Statthalter der Insel ernannt wurde. Von einer altenglischen Familie, die aber im Laufe der Zeit gleich so vielen anderen sich der Landes Art und Sitte gefügt hatte, abstammend hatte er zugleich den Religionshaß des Katholiken und den Nationalhaß des Iren gegen den protestantischen Engländer ererbt. In früher Jugend schon machten ihn ausschweifende Pläne seinen Landsleuten

*) Meist so genannte Canadagänse, von den Felsenden Treppen genannt.

Digitized by Google

bemerkſich, indem er bald Oliver Cromwell, bald den greiſen Ormond, der unter Karl II wie unter Karl I Statthalter der Inſel war, zu ermorden vorſchlug. Jetzt, im Beſitze der Macht, genügte es ihm nicht mehr, den Iren das Eigenthum, das ihnen entriſſen, die Rechte, die ihnen entzogen worden, wieder zu geben; unbedingte Unabhängigkeit und Losreißung von England war ſein Ziel, und für ſein eignes Haupt beſtimmte er die Krone. Bereits in den demſelben Jahre, welches ihn zum Statthalter ernannte (1687), hatte er Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe eröffnet, deren Reſultat war, daß im Fall des Todes König Jacobs und der Nachfolge eines proteſtantiſchen Fürſten in der Regierung die beiden Inſeln getrennt und Ireland zu einem beſonderen Königreiche für Tyrconnel erhoben werden ſollte *).

Die Landung des Prinzen Wilhelm von Oranien in England und die Revolution, welche Jacob II vom Throne ſtieß, zwei gleich unvorhergeſehene Ereigniſſe, kamen allen dieſen Planen, ehe noch an ihre Ausführung gedacht werden konnte, zuvor. Am 12 März 1689 landete der vertriebene König mit einer franzöſiſchen Flotte von zwanzig Linienſchiffen und Fregatten, die aber nur ein kleines Corps von 1200 Mann, Iren in franzöſiſchem Sold, und 100 franzöſiſche Offiziere mit ſich führte, zu Kinſale auf der ſüdlichen Küſte von Ireland. Noch war die ganze Inſel auf ſeiner Seite; die Bewegungen, welche die Proteſtanten in verſchiedenen Gegenden gemacht hatten, hatte man glücklich unterdrückt; nur im Norden waren ſie zahlreich genug, um, bei dem ſchwankenden haltungsloſen Benehmen des Statthalters, eine Zeitlang das Feld zu halten. Doch auch hier ſchien die Ankunft des Königs hinreichend, um jedem Gedanken an Widerſtand eine Ende zu machen; die engliſchen Beſatzungen waren im Begriff, Londonderry, den letzten Punct von einiger Bedeutung, den ſie noch beſetzt hielten, zu räumen, als die Verzweiflung der Einwohner in offenen Aufſtand gegen den Gouverneur ausbrach, dieſen zwang, die Befehlshaberſtelle niederzulegen und die Truppen vermochte, zu ihrer Vertheidigung zurück zu bleiben. Ein Prediger, Namens Walter, wurde zum Gouverneur erwählt, unter ſeiner Leitung widerſtanden die tapfern Bürger vier Monate lang nicht nur den Angriffen des Feindes von außen, der unter der Leitung erfahrener Offiziere die Stadt belagerte, ſondern auch dem gefährlicheren Feinde im Innern, dem Hunger und den Seuchen, die täglich ganze Schaaren der Vertheidiger hinrafften. Eine engliſche Flotte zwang die Belagerer zum Rückzug. Aber weder der Entſatz von Limerick, noch einige Zeit darauf die Landung des Marſchalls von Schomberg mit einer engliſchen Armee von 10,000 Mann konnte zu entſcheidenden Ereigniſſen führen, ſo lange dem Könige die Hülfsmittel des größten Theiles der Inſel zu Gebote ſtanden. Das Parlament, welches am 7 Mai d. J. zu Dublin eröffnet worden war, größtentheils aus Katholiken oder erprobten Anhängern Tyrconnels zuſammengeſetzt, ergriff Maßregeln, die den Krieg bald, ſtatt zu einem bloßen Parteikampf, zur Nationalſache des iriſchen Volkes machen mußten. Die Parlamentsacte, in deren Folge die Regierung zu Cromwell's Zeit die Güter der iriſchen Rebellen eingezogen hatte, bekannt unter dem Namen the act of establishment, wurde widerrufen und alles damals confiscirte Grundeigenthum ſeinen alten Beſitzern zurückgegeben. Zweitauſend viehundert ein und ſechzig Perſonen, theils als Freunde der oraniſchen Partei bekannt, theils auch bloß durch Abweſenheit von Hauſe verdächtig, wurden des Hochverraths ſchuldig und aller ihrer Güter verluſtig erklärt; und ſelbſt das Begnadigungsrecht des Königs beſchränkte man auf eine beſtimmte Friſt, nach deren Verlauf daſſelbe nicht mehr geübt werden ſollte. Andere Acten ſprachen der katholiſchen Geiſtlichkeit die Zehnten zu, die bisher von der anglicaniſchen erhoben worden waren, verboten die Appellationen an engliſche Gerichtshöfe und hoben das Poyningsgeſetz auf, durch welches das iriſche Parlament dem engliſchen Cabinett untergeordnet wurde.

Wenn Jacob II ſeine Lage begriffen und auf eine Krone, die einmal unwiederbringlich für ihn verloren war, zur rechten Zeit zu verzichten verſtanden hätte, ſo würde er mit Frankreichs Hülfe ohne Zweifel in Ireland ſich behauptet haben. Statt als Haupt des iriſchen Volkes aufzutreten, fuhr er indeſſen fort, ſich als König von England zu betrachten; und in dieſem Sinne handelnd mußte er die Parlamentsacte verwerfen, welche durch die Aufhebung des Poyningsgeſetzes die Befreiung Ireland's ausſprach. Natürlich erkaltete der Eifer der Iren für einen König, der in ihrer Mitte, durch ſie allein gehalten und vertheidigt, dennoch nicht aufhörte, ſie als Fremde nicht ſeinen Unterthanen, ſondern ſeinen und ihren Feinden unterzuordnen. Dennoch ſtanden mehr als dreißigtauſend Iren für König Jacob unter den Waffen, als am 14 Juni 1690 König Wilhelm III von Oranien mit einem neuen engliſchen Heere zu Carrickfergus landete und mit Schombergs durch Seuchen und Entbehrungen aller Art ſehr geſchwächten Truppen ſich vereinigte. Am 30 deſſelben Monats ſtießen die beiden Heere auf einander: die Schlacht an der Boyne entſchied das Schickſal von Ireland. Das Heer Oraniens, aus engliſchen, holländiſchen und deutſchen Truppen und einigen Regimentern franzöſiſcher Hugonotten zuſammengeſetzt, im Ganzen an 36,000 Mann ging im Angeſicht des Feindes über den Fluß, durchbrach nach hartnäckigem Widerſtande die Reihen der Iren, die auf den jenſeitigen Anhöhen aufgeſtellt waren und trieb ſie mit einem Verluſte von 1500 Mann in die Flucht.

Dieſer Tag war das Ende von Jacob's Herrſchaft in Ireland. Zwar zogen die geſchlagenen Iren, noch immer über 30,000 Mann ſtark, ſich in guter Ordnung zurück, und es war daher kein Grund vorhanden, die Hoffnung eines erfolgreichen Widerſtandes aufzugeben. Aber König Jacob war alt und ſchwach und durch das Unglück ge-

*) Mazurier, histoire de la révolution de l'Angleterre T. II. p. 281 ff. T. III. p. 430.

Digitized by Google

beugt; in Dublin, wo er am Abende nach der Schlacht ankam, forderte er selbst die Einwohner auf, sich dem Sieger zu unterwerfen; des andern Morgens verließ er die Stadt und wenige Tage darauf war er an Bord einer französischen Fregatte unter Segel nach der Küste von Frankreich.

Obgleich von ihrem Fürsten verlassen, waren die Iren entschlossen, auch ohne ihn den Krieg gegen den fremden Usurpator fortzusetzen, der bereits durch seine ersten Handlungen nach dem Siege verrieth, welche Gnade von ihm zu erwarten sey. Während König Wilhelm in Dublin, das ihm ohne Widerstand die Thore geöffnet hatte, eine Commission niedersetzte, um das Vermögen der Rebellen — der Iren, welche der Sache ihres Königs treu geblieben waren — zu confisciren, wurde einer seiner Generale von Athlone, einer unbedeutenden Stadt am Shannon, zurückgeschlagen; und die Iren, überzeugt, daß sie nur in den Waffen ihre Rettung zu hoffen hätten, rüsteten sich, die Linie des Shannon von seiner Quelle bis zu seiner Mündung in das Meer nach Kräften zu vertheidigen. Limmerick, wo sie ihre Hauptmacht zusammengezogen hatten, wurde vergebens belagert; und König Wilhelm, durch dringendere Aufforderungen abgerufen, sah sich genöthigt, Ireland zu verlassen, ohne den Krieg zu Ende gebracht zu haben. General Ginckle, dem er in seiner Abwesenheit den Befehl übertrug, eröffnete im folgenden Jahre den Feldzug durch die Eroberung von Athlone, schlug St. Ruth, den Feldherrn der Iren, bei Aghrim und begann im August auf's Neue die Belagerung von Limmerick. Die Stadt, auf beiden Seiten des Shannon gelegen, war stark befestigt, mit allen Bedürfnissen wohl versehen und von einer Besatzung vertheidigt, die wenig schwächer war, als das Heer der Belagerer; überdieß durfte sie täglich Hülfe von Frankreich erwarten. Sechs Wochen hatte die Belagerung gedauert, und noch war wenig Aussicht zu ihrer Beendigung als Ginckle von König Wilhelm, der in Flandern von der französischen Uebermacht gedrängt seines irischen Heeres nicht entbehren konnte, den Befehl erhielt, unter welchen Bedingungen auch immer dem Kampfe in Ireland ein Ziel zu setzen. Auch die Iren, die längst alle Hoffnung des Sieges aufgegeben hatten, verlangten nur nach einem ehrenvollen Frieden. Am dritten October 1691 wurde die Capitulation geschlossen, welche einen der wichtigsten Abschnitte in der irischen Geschichte bildet und ganz Ireland der Herrschaft Wilhelms III von Oranien unterwarf.

Mehemmed Ali's Verdienste um Aegypten.

Bei seinem Aufenthalte in Aegypten fragte Dr. Ehrenberg einen Fellah (Bauer): Jetzt seyd ihr ja wohl mit dem Pascha zufrieden, da das Land wie ein Garten ist und alle Dörfer Thürme haben? Er antwortete: Gott ist groß (Allah kerihm)! Unser Herr giebt mit einer Hand und nimmt mit zweien.

Reisen in Aegypten, Nubien und Dongola, von Dr. Ehrenberg. Berlin, 1828, 4., 1 Bd. S. 41.

Rechtspflege in Rußland.

Ein armer Mann, dem durch den Tod eines Verwandten eine Besitzung von 40,000 bis 50,000 Rubel an Werth zufiel, war wegen eines Processes, der sich über diese Erbschaft erhob, genöthigt, nach St. Petersburg zu gehen. Monat verging nach Monat und Jahr nach Jahr, ohne daß er sein Recht erhalten konnte, bis er endlich, ermüdet, die ganze Sache aufzugeben beschloß. Hierauf wurde ihm durch den Minister, der diesem Departement vorstand, eröffnet, durch ein Opfer von tausend Rubeln könne er seinen Prozeß in zwei bis drei Tagen zu Ende bringen. Diese Entdeckung war jetzt für ihn beinahe eben so qualvoll, als die frühere Verzögerung; denn wie sollte er, da sein Vermögen völlig erschöpft war, eine solche Summe zu seiner Disposition erhalten? Endlich, in der höchsten Verzweiflung, beschloß er, sich an den Kaiser (Nicolaus) selbst zu wenden und diesen zu bitten, ihm die verlangte Summe vorzuschießen. Die Sonderbarkeit dieser Bitte war so auffallend, daß der Kaiser den Mann sich vorstellen ließ und ihn fragte: wie er auf den Einfall käme, seinen Kaiser mit einem Geldmäkler zu verwechseln, worauf der Bittsteller kurz seinen Fall erzählte. Wohl bekannt mit der großen Bestechlichkeit, die in allen Zweigen der Staatsverwaltung herrschte, wollte der Kaiser sich persönlich von der Wahrheit überzeugen und gab in dieser Absicht dem Manne das Geld, in Banknoten, von denen er sich zuvor die Nummern bezeichnet hatte, und befahl ihm zugleich, ihn von dem Ausgangs seines Geschäftes zu unterrichten. Nach kurzer Zeit kehrte der arme Mann vergnügt zurück und berichtete, daß der Minister es übernommen habe, die Sache sogleich abzumachen. Hierauf ließ der Kaiser diesen rufen und fragte, ob ihm heut von irgend Jemand ein Geschenk gemacht worden sey. Ueberrascht durch eine so unerwartete Frage und außer Zweifel, daß er verrathen worden sey, hielt er es für das Klügste, den Empfang des Geldes nicht zu leugnen; die Noten wurden vorgewiesen und es zeigte sich, daß es dieselben waren, die der Bittsteller erhalten hatte. Der Kaiser erklärte hierauf dem Minister: Er wisse zwar, daß der Gehalt seiner Beamten für ihre Ausgaben nicht zureiche und er habe beschlossen, diesem Uebelstande sobald als möglich abzuhelfen; eine so schreiende Ungerechtigkeit könne indessen nicht übersehen werden, und sein unwürdiger Diener müsse sich daher bereit halten, die Reise nach Sibirien anzutreten.

Travels in Russia, by William Rae Wilson. London 1828. 8. T. II. pag. 91 Sq.

Die Sultanin Alina von Eldir.

Wenige Personen wissen vielleicht von einer Enkelin Timur's, die seit vierzig Jahren arm und verlassen in Paris lebt, wohin sie in ihrer Kindheit — warum wird nicht gesagt — entführt wurde. Den Prinzessinnen des alten Hofes vorgestellt, konnte sie den Liebesnachstellungen einer hohen Person nur durch eine lettre de cachet entzogen werden. Kürzlich erschien von ihr ein Werk: Meditations en prose par une Dame Indienne, Par 1828, 5 Fr., das durch die Characterschilderungen, die sie von mehreren ausgezeichneten Männern entwirft, z. B. von Napoleon, Kaiser Alexander, Voltaire, Lamartine, Delavigne u. A. höchst merkwürdig ist.

Revue encyclopedique p. 676 folgg. Juin 1828.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 256. 12 September 1828.

Jourdain's Memoiren zur Geschichte von Griechenland. *)

Es fehlt uns nicht an Werken — sagt ein französisches Blatt, um Jourdain's Memoiren einzuführen — es fehlt uns nicht an Werken über den gegenwärtigen Zustand von Griechenland; doch sind wir noch weit entfernt, alle jene Aufschlüsse über die physische, moralische und politische Lage dieses Landes zu besitzen, die uns zu einer wahren Kenntniß desselben zu wünschen wären. Ein Jeder hat seinen Kreis von Thatsachen und seinen Gesichtspunct festgestellt; aber gewiß gibt es noch eine Menge Thatsachen und viele Gesichtspuncte, die unberührt geblieben sind. Noch ist der Stoff nicht erschöpft; und so hatte man z. B. bis auf diesen Tag Griechenland in Hinsicht auf Strategie und Diplomatik beinahe gar nicht betrachtet; man sprach von beiden nur in leeren, allgemeinen Ausdrücken. Capitän Jourdain, der dieser heiligen Sache nicht geringe Opfer gebracht und unter den Ersten ihr sein Talent und seinen Arm geweiht hat, ist der Erste, der in seinem Werke diese beiden wichtigen Gegenstände mit Umsicht und Schärfe behandelt. In die militärischen Details, die er gibt, über die Puncte, die zu befestigen, die Plätze, die zu besetzen sind u. s. w. können wir ihm hier nicht folgen; was die diplomatischen Verhandlungen betrifft, von denen bei ihm die Rede ist, so sind es besonders zwei, welche unsere vollste Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben: zuvörderst jene, welche sich auf das Bündniß zwischen dem Maltheser Orden und der griechischen Regierung bezieht. Der Vertrag war so gut als geschlossen, und wenn er nicht zur Vollziehung kam, so lagen die Gründe in Umständen, die nicht von dem Willen der übereingekommenen Parteien abhingen. Jourdain, der mit dem Grafen Metaxas an den Congreß von Verona gesandt worden war, um vor demselben für Griechenland zu sprechen, hatte, als er sich von dieser Seite zurück gestoßen sah, selbst die Verbindung mit den Häuptern des Ordens angeknüpft. Bei Weitem wichtiger noch ist indessen der Gegenstand der zweiten Unterhandlung, über die wir den Bericht des Verf. in seinen eigenen Worten mittheilen wollen.

„Die Griechen waren für England wenig eingenommen; ihre Wünsche, ihre Neigungen waren auf Frankreich gerichtet. Seit den ersten Tagen des Decembers 1823 lag eine französische Kriegsbrigg zu Nauplia; die Regierung, davon unterrichtet, daß ich den Commandanten kannte und zu besuchen beabsichtigte, bat mich, ihn nach Argos einzuladen. Ich begab mich noch denselben Tag an Bord der Brigg, und da der Commandant meine Einladung annahm, sandte die Regierung des folgenden Tages ihm Pferde, ihn abzuholen. Nach der Sitzung des Senates, bei welcher der französische Commandant zugegen war, wurde bei einem der Senatoren, Doctor Kava, ein feierliches Mahl gehalten. Notara, der Präsident des Senats, brachte dem König von Frankreich den ersten Toast aus; er wurde von allen Gästen wiederholt. Der französische Commandant brachte den zweiten der Unabhängigkeit von Griechenland. Der Präsident sprach den Wunsch gegen mich aus, ein Porträt des Königs zu besitzen; ich theilte dieß dem Commandanten mit, der dasselbe, sobald er an Bord zurück seyn würde, zu schicken versprach.

Die HH. Papadiamandopulo und Ponioropulo fragten mich, ob ich glaube, daß S. K. H. der Herzog von Orleans oder einer seiner Söhne die Krone von Griechenland annehmen werde? Sie fügten hinzu, daß die Griechen große Zuneigung zu diesem Prinzen hätten und gern ihn als ihren Souverän sehen würden. Ich antwortete: ich glaube nicht, daß S. K. H. die Krone ohne die Einwilligung des Königs von Frankreich annehmen könne, und da S. Majestät wahrscheinlich diese Einwilligung nicht geben würde, ohne die übrigen Monarchen zu Rathe gezogen zu haben, so sey es zweckmäßiger und den Interessen Griechenlands angemessener, daß der Senat neue Schritte bei den vier großen Mächten thue, um einen constitutionellen Fürsten zu erhalten. Sie sprachen mir darauf von dem gegenwärtigen König von Schweden und mehreren kleinen Fürsten, die, wenn sie den Thron von Griechenland bestiegen, keine Eifersucht erregen könnten.

Seit dieser Zeit wurden mir mehrmals durch verschiedene Mitglieder des Senates Eröffnungen in Bezug auf den Herzog von Orleans gemacht, besonders zu Kranidi im J. 1824. Aber die englische Partei hatte inzwischen nicht abgelassen, Alles aufzubieten, um den Zweck zu erreichen, den sie seit langer Zeit vor Augen hatte. Sie hatte Commissäre in alle Theile von Griechenland und auf alle Inseln gesandt, um die Primaten dafür zu gewinnen, daß die Regierung ermächtigt würde, einen Souverän zu erwählen; zugleich hatten diese Commissäre den

*) Mémoires historiques et militaires sur les évènemens de la Grèce depuis 1822, par Jourdain. Paris 1828. 2 vol. 8.

Digitized by Google

Auftrag, dem Volke anzudeuten, daß die Stimmen, welche es gäbe, dem Sohn des Herzogs von Orleans gälten, und daß Alles mit der Zustimmung von England und Frankreich geschehe. Aber bald werden wir sehen, daß die englische Partei im Hintergrunde bei allen ihren Bemühungen ganz andere Absichten verfolgte.

Die Mehrzahl der Senatoren, durch die Fortschritte Ibrahim's und den Abfall des griechischen Heeres in Schrecken gesetzt, ließ bei dem Generale Roche bestimmt anfragen, ob der Sohn des Herzogs von Orleans die Krone von Griechenland annehmen würde, und ob er dafür bürgen könne, daß dieß geschähe. Der General antwortete den Abgesandten des Senats, daß er keine Vollmacht habe, über eine Angelegenheit von so hoher Wichtigkeit zu unterhandeln; daß er aber, da man selten eine Krone ausschlage, wenn sie es verlangten, und dieß der Wunsch der ganzen Nation wäre, sogleich hierüber schreiben wolle.

Durch die Verhältnisse gedrängt, machten sie dem General aufs Neue den Vorschlag, den Sohn des Herzogs von Orleans zum König von Griechenland auszurufen, wenn er in Uebereinstimmung mit dem Commandanten der französischen Flottenabtheilung Ibrahim auffordern wolle, nach Egypten zurückzukehren und seine Plane auf Morea aufzugeben. Der General sah sich aufs Neue zu der Antwort genöthigt, daß das, was sie verlangten, nicht in seiner Macht stünde.

Die meisten Senatoren waren bei allen diesen Schritten, die doch nur eine Falle der englischen Partei verbargen, vollkommen aufrichtig. Jene Partei, die ihren alten Plan nicht aus dem Gesicht verlor, widersetzte sich nur scheinbar dem Vorschlage, den Sohn des Herzogs von Orleans zum König auszurufen; weil sie wußte, daß der englische Commodore Hamilton, der mit seiner Division in der Nähe lag, in diesem Falle sogleich herbeieilen, die Wahl vernichten und Griechenland unter den Schutz von England stellen würde. Er hätte darauf Truppen von den jonischen Inseln kommen lassen und seine Ansprüche darauf gestützt, daß Frankreich sich Griechenlands bemächtigen wolle; die Klugheit des Generals Roche, der diesen Anschlag durchschaute, gab indessen Allem eine andere Wendung.

Der Commodore, welcher unabläßig ab und zuging und mit der englischen Partei auf Hydra, Spezzia und Nauplia häufige Zusammenkünfte hatte, war für den Augenblick abwesend, jedoch durch Maurokordato von Allem, was vorging, genau unterrichtet. Der Letztere war zu Hydra, und that dort alles Mögliche, um den Präsidenten der vollziehenden Gewalt bis zur Ankunft Hamilton's zurückzuhalten.

Die ausgesandten Commissäre waren zurück, und nach den Stimmen, die sie brachten, blieb kein Zweifel, daß ganz Griechenland seine Wünsche für den Sohn des Herzogs von Orleans vereinigte. Deli-Jani hatte die Stimmen von vierzehn Provinzen von Morea gebracht, so wie die von Kolokotroni und andern Capitani. Die militärischen Häuptlinge von Rumelien waren gleichfalls über diese Wahl einstimmig, und Geuras erklärte sogar, daß er sie mit allen seinen Truppen unterstützen werde, wenn dieß nöthig seyn sollte. Die Mehrzahl der Senatoren war übereingekommen, daß der Senat und die vollziehende Gewalt, nach der Bestimmung der Constitution, sich in einer außerordentlichen Sitzung versammeln sollten, um den Sohn des Herzogs von Orleans zum König von Griechenland zu erklären und eine Regentschaft zu ernennen, welche bis zu der Ankunft dieses Prinzen in seinem Namen die Regierung führte. Diese Sitzung, welche am 19 Juli Statt finden sollte, wurde einige Tage verschoben, weil man den Präsidenten der exekutiven Gewalt, welcher zu Hydra war, von einem Augenblick zum andern erwartete. Der wahre Grund des Aufschubs war indessen die Anwesenheit von drei englischen Kriegsschiffen, einer Fregatte, einer Corvette und einer Brigg, welche die Mitglieder des Senats einschüchterten, weil die englische Partei ihnen beständig mit dieser Macht drohte. Am 20 des Morgens gingen zwei andere Fregatten auf der Rhede vor Anker. Maurokordato kam von Hydra und Hamilton traf am Nachmittag desselben Tages ein, nachdem er Hydra und Spezzia berührt hatte. Abends setzte sich eine Commission der Regierung, aus den Hrn. Koletti, Mitglied des Körpers der vollziehenden Gewalt, Maurokordato, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Karakazani und Trikupi, Mitgliedern des Senates, in Bewegung, um an Bord des englischen Befehlshabers zu gehen; das stürmische Wetter zwang sie indessen, in den Hafen zurückzukehren. Des folgenden Tages begab sich die Commission an Bord der Fregatte, auf welcher die Flagge des Commodore wehte. Dieser bemerkte den Mitgliedern der Commission: er könne ihnen die Inseln Hydra und Spezzia gegen Ibrahim garantiren, was Morea betreffe, könne er Nichts ohne Befehl seiner Regierung thun. Er erklärte ihnen, daß er sich der Ernennung eines französischen Prinzen zum Könige von Griechenland widersetze; sie sollten, ehe sie Etwas dieser Art übernähmen, den Rath des Königs von Großbritannien einholen; wenn sie, bevor dieß geschehen wäre, einen französischen Prinzen proclamirten, würde er alle griechischen Fahrzeuge anhalten und das Geld von der Anleihe, welches sich an Bord einer englischen Brigg auf der Rhede von Nauplia befand, nicht ausschiffen lassen. Die Commission kehrte hierauf zurück und Hamilton fertigte einen Courier nach London ab.

Am 22 früh ging eine Fregatte und eine Corvette ab, die erstere nach Malta, die andere nach Corfu. An demselben Tage versammelte sich der Senat und die executive Gewalt in einer außerordentlichen Sitzung, um den Bericht der Commission zu hören. Die Unentbehrlichkeit des Geldes und die Drohungen des Commodore zwangen sie, die Wahl aufzugeben. Des Abends verließen wieder zwei englische Schiffe, eine Fregatte und eine Brigg die Rhede und am 23 ging Hamilton auch mit den beiden letzten Fregatten unter Segel nach Spezzia und Hydra. Bei seiner Ankunft vor Hydra versetzte er die Insel sogleich in Blokadezustand, unter dem Vorwande, er müsse

Digitized by Google

die Auslieferung der Individuen verlangen, welche englische Unterthanen gemißhandelt und beraubt hätten. Die Blokade hatte indessen hauptsächlich einen politischen Zweck. Es wurde unter Hamilton's Einfluß ein Gesetzvorschlag ausgearbeitet, der darauf hinausging, Griechenland den Engländern zu überliefern; und um die Bekanntmachung dieses Actenstückes zu verhüten, bis es gesetzliche Kraft erhalten hätte, fand der Commodore kein besseres Mittel, als Hydra in Blokadezustand zu erklären. Nachdem das Document, den Ansichten Hamilton's gemäß, abgefaßt war, sandte man es nach Nauplia, um es von den Mitgliedern der Regierung unterzeichnen zu lassen. Man ging von Thür zu Thür, um Unterschriften einzusammeln, und setzte die, welche sich zu unterzeichnen weigerten, durch Drohungen in Schrecken. Indessen setzte Hamilton seine Blokade mit der äußersten Strenge fort, indem er hoffte, daß zu Nauplia nichts von seiner Urkunde bekannt werden würde, bevor sie unterzeichnet wäre. Aber das Mittel, dessen sich die Partei bediente, um die Unterschriften zu erzwingen, machte die Sache in der ganzen Stadt bekannt; und Jedermann verschaffte sich Abschriften. Sobald man eine hinreichende Anzahl von Unterschriften zu haben glaubte, um das Document gültig zu machen, reiste Trikoupi, mehr Engländer als Grieche, sogleich mit einer Copie nach Zante und Corfu ab, um den Gouverneur der Inseln, so wie seinen alten Heeren, Guilford, davon in Kenntniß zu setzen.

Es war nicht sowohl der Besitz von Morea, worauf die Absichten der englischen Regierung gingen, als der einiger festen Plätze auf dieser Halbinsel und einiger Inseln des Archipels. England hat bereits die wichtigsten Häfen in diesen Gewässern inne, und beständig sucht es von seinen Nachbarn Feld zu gewinnen. Wehte doch bereits seit dem ersten Ausbruch des Krieges seine Flagge auf der Insel Petala bei Missolonghi! Die Herrschaft des Mittelmeeres war, wenn jetzt sein Plan gelang, seiner Habsucht gewiß.

Am 3 August warf eine englische Fregatte unter dem Befehl des Capitän Spencer und eine Brigg auf der Rhede von Nauplia Anker.

Die englische Partei, die durch ihr Gesetz zu Gunsten Englands ihrer Sache gewiß zu seyn glaubte, dachte jetzt darauf, als Garantie der Urkunde, welche Griechenland unter englischen Schutz stellte, die Citadelle Palamidi den Engländern zu überliefern; aber da sie von dem Commandanten und der Besatzung derselben nichts weniger als blinde Unterwerfung erwarten konnte, so wollte sie anfangs eine Compagnie Hydrioten kommen lassen, um die Feste provisorisch zu besetzen und darauf dem englischen Commandanten zu übergeben. Die Ausführung dieses Planes mußte aufgegeben werden, weil der Commandant des Forts keine Neigung zeigte, sich von seinem Platze verdrängen zu lassen.

Eben so schlug ein anderer Anschlag fehl, der nicht weniger fein ersonnen war. Seit längerer Zeit hatte man von Seiten der Palikaren eine üble Stimmung gegen die regelmäßigen Truppen bemerkt. Der Obrist Favrier hatte seinen Soldaten den Befehl gegeben, auf keine Herausforderung irgend einer Art zu achten, wenn sie nicht geradehin zu Thätlichkeiten schritten. Die englische Partei, durch ihre Leidenschaft verblendet, bemühte sich dagegen unabläßig, das Feuer zu nähren, um durch einen Ausbruch desselben zu ihrem Zweck zu kommen. Am dritten August wurden die regelmäßigen Truppen endlich auf das Gröbste insultirt. Obrist Favrier ließ sogleich die Thore schließen und bald hatte er mit einem Theile seines Regimentes die Ordnung wieder hergestellt. Vier Palikaren wurden verwundet, und der größte Theil der unregelmäßigen Truppen verließ die Stadt. Der Plan der englischen Partei war gewesen, wenn die Palikaren, wie sie voraussetzte, gesiegt hätten, alle Europäer gefangen nehmen zu lassen, darauf den Schutz des Capitäns Spencer anzusprechen, ihn zu bitten, zur Herstellung der Ordnung etwa zweihundert Mann ausschiffen zu lassen, und dieß zu benutzen, um ihm die Palamidi in die Hände zu spielen. Nur die Festigkeit Favrier's und seiner regelmäßigen Truppen konnte diesen Plan vereiteln.

Dschung-ging,

d. i.

das Buch von der Treue.

Aus dem Chinesischen übersetzt von Heinrich Kurz.

Dieses Buch ist auf Befehl des Kaisers Schün-di, aus der Dynastie der Chan von einem Beamten, Namens Bung-Gi-dschang, aus Fufung niedergeschrieben worden. Es ist, wie der Verfasser selbst in der Vorrede sagt, eine Nachbildung des Buches vom kindlichen Gehorsam (Chian-ging); es hat dieselbe Form, wie jenes Buch, nur sind die dortigen Lehren hier auf die gegenseitigen Verhältnisse der Herrscher und der Unterthanen angewendet. Der Stil richtet sich ganz und gar nach dem des Buches vom kindlichen Gehorsam, und die Schrift selbst ist wie jene in 18 Kapitel eingetheilt.

Dieses Buch, so klein es auch ist, möchte doch nicht ohne Wichtigkeit seyn. Es enthält die Grundzüge der chinesischen Staatsweisheit und der Philosophie des Confucius. Es wird vielleicht dazu dienen, eines von den unzähligen Vorurtheilen zu vertilgen, welche über China und chinesisches Leben im Umlaufe sind, ich meine nämlich die falschen Ansichten über das Verhältniß der Unterthanen zu den Herrschern und zu den Beamten. — (Man s. das 12 Kapitel).

Das Buch von der Treue, welches zu den Ging gerechnet, d. h. für ein heiliges, unveränderliches, kanonisches Buch gehalten wird, ist noch in keine europäische Sprache übersetzt worden. Ich habe bei der Bearbeitung den Kommentar des Wang-siang benutzt, welcher mit dem Texte ein Heft von 18 chinesischen Doppelseiten bildet. — Hr. Münch aus dem Elsaß, welcher sich mit der Herausgabe einiger chinesischen Werke beschäftige, wird wahrscheinlich auch den Text dieses Büchleins liefern.

I.

Als die Alten die oberste Herrschaft führten, da hatten Hohe und Niedrige nur Eine Tugend, zu preisen des Himmels Herrlichkeit. Dieß ist der Treue Urbild.

Digitized by Google

Unter dem, was der Himmel bedeckt, was die Erde enthält, was der Mensch thut, ist Nichts erhabener, als die Treue.

Die Treue, das ist die Mitte. — Was zur Gerechtigkeit sich erhoben hat, besitzt keine Selbstsucht. Wenn der Himmel ohne Selbstsucht ist, so wirken die vier Jahreszeiten; wenn die Erde ohne Selbstsucht ist, so entstehen alle Dinge; wenn der Mensch ohne Selbstsucht ist, so wird er die Treue vollkommen durchdringen. Treu seyn, das heißt in Einheit bringen sein Herz.

Die Treue ist der Herrschaft Grundbedingung. Wie könnte denn Etwas nicht aus ihr hervorgehen? Die Treue verbindet die Fürsten und die Unterthanen; sie erhält die schutzbringenden Geister; sie bewegt den Himmel und die Erde; sie erschüttert die Geister und das Licht; um wie vielmehr sollte sie nicht auch die Menschen?

Jene Treue hebt an im Einzelnen; sie offenbart sich in der Familie; vollkommen ist sie in dem Reiche. Ihre Wirkung ist die Einheit. Deswegen, wenn die Einheit herrscht im Einzelnen, so ist dieß der Treue Anfang; wenn die Einheit herrscht in der Familie, so ist dieß der Treue Mitte; wenn die Einheit herrscht im Reiche, so ist dieß der Treue Ende. Wenn der Einzelne in Einheit ist, so überströmt ihn alles Glück; wenn die Familie in Einheit ist, so leben alle Verwandte im Frieden; wenn das Reich in Einheit ist, so sind alle Menschen vernünftig.

Das Schuh-ging sagt: „Sey rein, sey eins mit dir; immer bewahre dir jene Mitte!"

II.

Nur dann, wenn der Fürst ausgerüstet ist mit reicher Tugend, kann er die Aufsicht führen über die zehntausend Fürstenthümer. Vom Niedrigsten an bis zum Obersten hinauf hat ein Jeder Etwas, das er verehren soll. Wenn daher der Herrscher nach oben dienet dem Himmel, nach unten dienet der Erde, in der Mitte dienet seinen verstorbenen Ahnen, auf daß sie Sorgen tragen um die Menschen; dann werden die Menschen sich verändern, das Reich wird überströmen in Treue, indem es gehorchen wird seinen Vorgesetzten.

Wenn der Fürst daher voll Furcht sich bewacht, so wird er seine Einsichten täglich vermehren; die Weisheit wird ihn glücklich, die Sorgfalt wird ihn mächtig machen; seine Herrschaft wird große Veränderungen hervorbringen. Wenn er seine Wohlthaten ausbreitet über die Entferntesten, so wird ihn alles Volk in sein Herz einschließen. Denn wenn er sich erwirbt den erhabenen Ruhm einer königlichen Tugend, so wird er herrschen in den vier Weltgegenden und er wird berühmt werden bei den nachfolgenden Geschlechtern, weil er geopfert hat den schützenden Geistern, weil er verehrt hat seine verstorbenen Ahnen. Dieß ist des weisen Fürsten Treue.

Die Gedichte sagen: „Sich verherrlichend dient er dem obersten Herrn, von welchem herabkömmt alles Glück!"

III.

Wer Beamter ist, der diene seinem Fürsten; dieß ist der Treue Grundbedingung. Steht diese Grundbedingung fest, dann kann die allgemeine Umänderung vollbracht werden.

Die hohen Beamten mit dem Fürsten können genannt werden „ein Leib." Wenn die Diener handeln, und die Vorgesetzten gerecht sind, dann können sie in Ausführung bringen ihre Treue.

Der treu ist, soll nicht nur seinen Fürsten verehren, er gebe auch seine Persönlichkeit auf. Wer sich dem Staate widmen will, der gebe sein Hausglück auf. Wer erscheinen will als wahrhaft, der spreche stets mit Geradheit; wer ins Auge blicken will den Mühseligkeiten, der opfere seine Gemächlichkeit auf.

Der hohe Beamte sey tiefdenkend in seinem Rathe; er sey tiefverhüllt in seinen Bewegungen. Er beherrsche das Reich mit Gerechtigkeit und gebe den Menschen Frieden. Er stelle die Weisen an, um die Regierung vernünftig zu führen. Er wache sorgfältig über seine Untergebenen und sie werden sich von selbst verändern. Dann wird sein Fürst erhaben seyn und besitzen des Himmels und der Erde Herrlichkeit, der Sonne und des Mondes Glanz, des Leibes und der Seele Eintracht, der vier Jahreszeiten Unwandelbarkeit. Wenn die Tugend des Weisen überströmt, so werden Gesänge gedichtet und Melodien!

Das Schu-ging sagt: „Wenn das oberste Haupt weise ist, so sind auch die Arme und Beine gerecht, und alle Geschäfte gedeihen!"

IV.

Wenn Einer ein Reich gegründet hat, so sind es nur die hundert Künstler, die es zieren. Wer sich in seiner Würde behaupten und die Gefahr beobachten will, kann es nicht ohne die Lehre der Treue.

Deswegen dient der Weise seinem Fürsten. Was das Innere anbetrifft, so bietet er ihm seinen Rath dar; was das Aeußere anbelangt, so führet er eine weise Verwaltung. Wenn er ruht, so denkt er an jenes Princip; wenn er handelt, dann ist er gerecht. Wenn er ein Amt erhalten hat, so führet er es nicht schlecht; wenn er von Geschäften spricht, so ist er ohne Furcht. Wenn er opfern soll den schützenden Geistern, dann denkt er nicht an sich. Hohe und Niedrige bedürfen seiner Thatkraft. Dadurch erklärt er seiner Fürsten Tugend und die Treue der hundert Künstler.

Die Gedichte sagen: „Durch den Frieden ehre deine Würde und liebe die Menschen, wenn sie gut sind und gerecht!"

(Fortsetzung folgt.)

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 257. 13 September 1828.

Ungarische Volkspoesie.

Von Dr. Rumy in Wien.

Einer kurzen Notiz über Bowrings Sammlung magyarischer und slowakischer Volkslieder, aus dem Londoner Weekly Review entlehnt, verdanken wir es, daß ein gelehrter Ungar, Herr Dr. Rumy in Wien, der Freund Bowrings *), uns mit der Einsendung der hier folgenden magyarischen Volkslieder (Magyar Köznép dalok) beehrte, die mit einigen Vorbemerkungen begleitet sind, aus denen wir unsern Lesern folgenden Auszug mittheilen.

Obwohl jeder Einwohner von Ungarn, er sey Magyare, oder Deutscher, Slowak, Wende, Ruthenier, Kroat oder Slavonier, Serbe, Walach, Neugrieche mit dem Collectivnamen Ungar bezeichnet wird; so macht doch der edle Stamm der Magyaren die Hauptmasse, den Kern der Bevölkerung des Königreiches aus, und es ist daher nicht mehr als billig, daß man im gemeinen Leben unter ungarisch nichts anderes, als magyarisch versteht. Zu Mißverständnissen mußte es daher veranlassen, wenn dem Publikum unter der Aufschrift: „Ungarische Volkspoesie" in Nr. 80 des Auslandes Lieder, nicht bloß in magyarischer Sprache, wie das erste, sondern auch andere aus dem slowakischen übersetzte, wie das zweite und dritte, vorgelegt wurden. Das magyarische Volkslied A' Körösi viz ist theils durch Druckfehler so sehr entstellt *), theils in der Uebersetzung so frei behandelt, daß wir einen wiederholten Abdruck desselben mit treuer Verdeutschung um so mehr einer bloßen Berichtigung vorziehen, als dieß einfache naive Lied von den magyarischen Anwohnern der Körösch (im bekescher Comitat), denen ihr Fluß über alle Flüsse geht, mit besonderer Vorliebe gesungen wird.

A' Körösi Viz.

Viz, viz, viz!
Nincsen ollyan viz,
Mint' a' Körös viz.
Potyka, csuka tecem benne,
Szep leanyka fördik benne,
Nincsen ollyan viz,
Mint a' Körös viz.

Das Wasser der Körösch.

Wasser, Wasser, Wasser!
Es gibt kein solches Wasser,
Als der Körösch Wasser.
Karpfen, Hechte wachsen darin,
Schöne Mädchen baden darin,
Es gibt kein solches Wasser,
Als der Körösch Wasser.

Wir fügen noch einige andere magyarische Volkslieder bei, (die auch in Bowring's Sammlung mit englischer Uebersetzung erscheinen werden) um die Mühe einer Uebertragung aus zweiter Hand unnöthig zu machen, überzeugt, daß es auch hier gilt:

Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae.

A' dió és a' csók.

Mikor én kis gyermek voltam,
A' dióért majd meg haltam;
Most mikor nagy gyermek vagyok,
A' dióért majd meg halok.

Als ich ein kleiner Knabe war,
Starb ich fast um eine Nuß;
Doch als ich ein großer Knabe war,
Starb ich fast um einen Kuß.

Az elváló leány.

Nesze veddel jegy gyürüdet,
A' mit adtál; jegy kendödet
Viszsza adom, derek legény!
Véled scha sém élek én.

Das scheidende Mädchen.

Da hast Du Deinen Brautring,
Welchen Du mir gabst; auch Dein Brauttuch
Gebe ich Dir zurück, trefflicher Junge!
Mit Dir werde ich nie zusammen leben.

*) Herr Dr. Rumy hat Bowring wiederholte Sendungen magyarischer und slavischer Volkslieder, mit Uebersetzung und erklärenden Bemerkungen zugefertigt, und steht im Begriff, seinem gelehrten Freunde eine von der slavonischen Militärgrenze erhaltene Sammlung slavonischer und kroatischer Lieder zu übermachen. Vielleicht dürfen auch wir hoffen, aus diesem reichen Schatze nationaler Poesie noch fernere Mittheilungen zu erhalten. Möchte Hr. Dr. Rumy recht bald seiner gegen uns ausgesprochenen Absicht gemäß, sich das Verdienst erwerben, eine eigene Sammlung magyarischer Volkslieder, (mit deutscher Uebersetzung und philologischen, ethnographischen und topographischen Erläuterungen) herauszugeben.

*) Auch der slowakische Text des zweiten Liedes ist sehr entstellt. Statt: oei l. oci, st. rubáei l. rubaci, st. eierne l. cierne. Cierne oci heißen nicht gerade Rabenaugen, sondern ganz einfach: schwarze Augen. Mogmu fragerowi, nicht: für den Jüngling, sondern: für meinen Freier.

Digitized by Google

Utál téged' a' testvérem,
Atyám, anyám, nemzetséyem,
'S hogy a' bal sors így ránk mérte,
Hej ne szóllj meg engem értte!

Mást akartam, mást kell tennem,
Ne keress hát hibát bennem!
Könyörülj egy gyenge lyányon,
Boldogtalant ki ne szánjon?

Aszénvóltom boldogtalan;
Bór mit tegyek, haszontalan,
A'tavasz sem kedves nekęm,
Gyásszal tölti kis vidékem.

Ha rózsákat ültetek is,
Nem nö egyélb: üröm, tövis.
Üröm, üröm! Keserü szál
Belöled még bokréta vál!

Menyezői ékességem
Te leszsz, hajön a' násznépem;
Téged kalap mellétesznek,
Midön engem sírba visznek.

Es hast Dich mein Geschwister,
Mein Vater, meine Mutter, meine Familie.
Und weil das widrige Geschick es uns so zugemessen hat,
So leg es mir nicht übel aus!

Ich wollte etwas Anderes, anders muß ich handeln,
Suche also nicht den Fehler in mir!
Habe Mitleid mit mir schwachen Mädchen,
Wer sollte eine Unglückliche nicht bedauern?

Mein Geschick ist unglücklich:
Ich mag was immer vornehmen, so ist es vergeblich.
Auch der Lenz ist mir nicht hold,
Er füllt mit Trauer meine kleine Umgebung.

Wenn ich auch Rosen pflanze,
So wächst mir nichts Anders, als Wermuth und Dornen.
Wermuth, Wermuth! Bitteres Kraut,
Aus dir wird mir noch ein Blumenstrauß.

Du wirst mein Brautschmuck seyn,
Wenn mein Hochzeitvolk kommt;
Dich wird man auf den Hut stecken,
Wenn man mich in's Grab tragen wird.

A' Mátrai*) pásztor éneke.

Magamban nevetem
Az egész világot,
Nála jobbszeretem
A' magányosságot.

Vigan eszem, iszom,
Mert nincs semmi pöröm;
Éjjel jól aluszom,
Reggelre vár öröm.

Minden pásztor társam,
A' leyjobb emberem,
Örömest felosztom
Vele a' kenyerem.

Nincs olly szép éneklés,
Heted hét országban,
Mint a' rigók tesznek
Mátra oldalában.

Tolvajok, gyilkosok
Nem férnek itt hozzánk,
Ha csak a' farkasok
Nem ütnek mi reánk.

Gondok nem hervasztják
Mosolygó orczámat,
Jó izüen szivom
Füstölgö pipámat.

Majd délre jól lakik
Nyájam 's haza megyek,
Egy két dézsa tejet
Kedvesemnek fejek.

Kihajtok délután
'S vigan furuglyalok,
Gyapjas nyájam után
Jó kedvvel sétálok.

Arnyékkal kinálgat
Minden hárs engemet,
A' puha pázsiton
Nyngtatom testemet.

Matraer Hirtenlied.

Ich lache in mir
Die ganze Welt aus,
Lieber als sie
Ist mir die Einsamkeit.

Fröhlich esse ich, trinke ich,
Denn ich habe keinen Rechtsstreit;
Bei Nacht schlafe ich gut,
Am Morgen erwartet mich Freude.

Jeder Hirte ist mein Geselle,
Mein bester Freund,
Mit Freuden theile ich
Mit ihm mein Brod.

Es gibt keinen so schönen Gesang,
Selbst nicht in sieben Reichen,
Als der Amselnschlag
An der Lehne der Matra ist.

Diebe, Mörder
Gelangen nicht zu uns;
Wenn nur die Wölfe
Uns nicht anpacken.

Sorgen bleichen nicht
Mein lächelndes Antlitz,
Mit Genuß schmauche ich
Meine dampfende Pfeife.

Sobald zu Mittag satt wird
Meine Heerde, so gehe ich nach Hause,
Und melke ein paar Schaafe, Milch
Meiner Geliebten.

Ich treibe sie nach Mittag aus
Und blase fröhlich meine Hirtenflöte;
Hinter meiner wolligen Heerde
Wandle ich gutes Muths.

Mit ihrem Schatten ladet
Mich jede Linde ein,
Auf dem weichen Rasen
Lasse ich meinen Leib ruhen.

---

*) Mátra, ein hohes Gebirg im Heweschet Comitat.

Digitized by Google

Csakaz az én rózsám
A' Kurta szoknyában;
Benne lakik szivem,
Mejje' hullamjában.

Hol vagy hát kedvesem?
Nyájam' már bezártam,
Nélküled a' mezön
Szivszakadva jártam.

Nur jene iſt meine Roſe
Im kurzen Rocke,
In ihr wohnt mein Herz,
In der Woge ihrer Bruſt.

Wo biſt Du denn, meine Liebe?
Ich habe meine Heerde bereits eingepfercht,
Ohne dich würde ich auf dem Felde
Mit zerriſſenem Herzen wandeln.

Die Militär-Colonien in Rußland.

Wenn man den Zuſtand der ruſſiſchen Armee auch nur flüchtig betrachtet, ſo wird es doch leicht begreiflich, daß in einem ſo ausgedehnten Reiche die Stellung der Rekruten ſehr umſtändlich ſeyn und viele Zeit erfordern müſſe. Alle Hülfsquellen, um einen länger dauernden Krieg zu unterhalten, ſind von dem Punkte, auf dem ſie gebraucht werden, weit entfernt; die Sorge für den Unterhalt der Truppen macht eine weite Verlegung nothwendig; dieſe aber kann nur nachtheilig und ſchädlich auf ihre militäriſche Bildung einwirken.

Das Schickſal des Soldaten, der von ſeiner Familie und gewiſſer Maßen ſelbſt vom Vaterlande getrennt wird, und am Ende ſeiner geleiſteten Dienſte eines beſtimmten Zufluchtortes entbehrt, iſt wahrhaft beklagenswerth; er wird dadurch dem Staat zugleich gefährlich und zur Laſt.

Die Finanzen, welche den Unterhalt einer ſo zahlreichen Armee nicht geſtatten, andererſeits die Umſtände, welche nicht erlauben, dieſelbe zu vermindern; dieſe und noch andere wichtigere Beweggründe entſchieden für die Errichtung der Militär-Colonien. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kaiſer Alexander, als er dieſe Einrichtung traf, ſie als das Mittel betrachtete, die Kräfte ſeines Reiches zu vergrößern. Die Erziehung der Soldaten-Kinder, innigſt mit dieſem Plane verbunden, zeigt deutlich, daß er die Civiliſation beſchleunigen, und eine Mittelklaſſe ſchaffen wollte, deren Bedürfniß in Rußland täglich fühlbarer wird. Die Vorurtheile, denen er dadurch entgegentrat, die Straßen, die er bauen ließ, die Communicationen, die er eröffnete, und ähnliche Anordnungen weiſen auf eine höhere Abſicht hin, als daß anzunehmen wäre, es ſey dem Kaiſer bloß um neue Waffenplätze zu thun geweſen. Die Politik erlaubte ihm freilich nicht, in jeder Beziehung alle ſeine Gedanken der Welt frei darzulegen, und ſie ſcheinen auch nicht von Allen errathen worden zu ſeyn, die er gebrauchte, um ſeine umfaſſenden Maßregeln in Ausführung zu bringen. Der angebliche Zweck dieſes Projekts, welches gleich bey ſeiner Bekanntwerdung unter der höheren Klaſſe der Stände eine entſchiedene Abneigung fand, war

1) die Ausgaben des Heeres zu mindern;
2) deſſen Ergänzung auf die zunehmende Bevölkerung ohne Mitwirkung der Regierung zu gründen;
3) im Frieden dem Ackerbaue fleißige Arbeiter und zugleich dem Staat marſchfertige Krieger zu erhalten;
4) Den untauglichen und verſtümmelten Soldaten eine Heimat zu ſichern.

Das Gedeihen der Militär-Colonien, und die Erlangung der beabſichtigten Vortheile hing nun hauptſächlich von der Wahl der Provinzen ab. Dieſe Wahl fiel aber für die Coloniſation der Infanterie keineswegs günſtig aus. Graf Aracktſcheff, der ganz das Vertrauen Alexanders beſaß, zeigte ſich hierin mehr als Hofmann, denn als erfahrner und vorſichtiger Geſchäftsmann; aus Furcht, vom Hofe ſich entfernen zu müſſen und den Einfluß, den er dort ausübte, zu verlieren, wies er für drey Diviſionen Grenadiere die Gouvernemens von Petersburg und Novogorod zu Colonien an.

Es wurde jedem Regimente ein Diſtrikt mit einem Flächenraum von etwa 54000 Morgen an urbarem Ackerlande, Waiden und Waldungen zugetheilt und mit der Anſiedlung eines Bataillons vorläufig der Anfang gemacht. Dabei ward vorzüglich auf diejenigen Unteroffiziere und Soldaten Rückſicht genommen, welche bei langer Dienſtzeit einer ganz tadelfreien Aufführung ſich befliſſen hatten, ſo wie derjenigen, die in dem Diſtricte geboren oder verheirathet waren. Die Soldaten eines ſolchen Bataillons ſind Militär-Pflanzer, mit der Benennung Inhaber. Jeder Inhaber erhält 12 Acker Land mit der Verpflichtung, in Friedenszeiten zwey Soldaten zu beherbergen, ſo daß zwey active Bataillone im Diſtrict untergebracht werden. Die Inhaber beziehen gleichen Sold wie die Soldaten, und genießen in den erſten Jahren ihrer Niederlaſſung einige Unterſtützung von Seiten der Krone. Was ſie durch Fleiß und Induſtrie erringen können, bleibt ihnen als Eigenthum. Die Militärs, die bey ihnen wohnen, ſind verpflichtet, ihnen bey allen häuslichen und Feldarbeiten an die Hand zu gehen.

Was die frühern Bewohner des zur Colonie beſtimmten Diſtriktes betrifft, ſo werden ſie derſelben einverleibt. Sie ſind frei von Abgaben und allen von der bürgerlichen Verwaltung geforderten Leiſtungen, müſſen aber durch die Erzeugniſſe des Bodens, den ſie bebauen, zur Subſiſtenz der Kolonie beitragen.

Bey einem coloniſirten Bataillon eines Infanterie Regiments beſteht die Anzahl der Pflanzer aus 48 Unteroffizieren und 864 Soldaten. Dazu kommen 8 Sergeanten, 28 Unteroffiziere und 75 Soldaten, Tamboure und Pfeifer des Bataillons, welche nicht in der Colonie vertheilt ſind und in beſonderen Häuſern wohnen. Beſtimmt zum Unterrichte oder andern beſondern Dienſten, nehmen ſie weder Theil an den Arbeiten der Inhaber, noch können ſie für ſich wirthſchaften.

Die erſte Diviſion, welcher die Regimenter des Kaiſers Franz, des Königs von Preußen, des Kronprinzen von Preußen, Aracktſcheff, das 1 und 2 Carabinier-Re-

Digitized by Google

giment einverleibt sind, diente als Probe, und wurde längs des Weikoff verlegt, der zu dem großen Schifffahrts-Systeme gehört, durch welches alle Erzeugnisse des mittäglichen Rußlands nach Petersburg gebracht werden.

Die Ufer dieses Flusses sind wenig bewohnt, schlecht bebaut, ungesund und bieten, da die geringe Bevölkerung des Landes sich durch den Handel zu ernähren sucht, Nichts von allem dem dar, was die Auswahl rechtfertigen könnte, wenn nicht die Nähe der Hauptstadt für sie entschieden hätte. Die sechs colonisirten Regimenter erhielten nicht mehr als 5 bis 6000 Pflanzer, während in Oesterreich, wo dieses System den besten Fortgang hat, eine fünfzehnmal so starke Bevölkerung gefordert wird, als die Zahl der Soldaten ist, die das Land stellen soll. Es mußte hier Alles neu geschaffen, Bauten aufgeführt, der Boden urbar gemacht, Moräste trocken gelegt, Kanäle gezogen werden, u. s. f. Unermeßliche Summen wurden verwendet, und wenn man noch dazu den Ankauf des Viehstandes, den Nachlaß der Steuern, die den Einwohnern mehrere Jahre verabreichte, Nahrung anschlägt, so kann man ohne Uebertreibung die Kosten für die Colonisation eines Infanterie Regimentes auf 5 Millionen Rubel berechnen.

Die Bevölkerung stand in keinem Verhältnisse mit dem Bedarf der Regimenter, und es wurde kein anderer Vortheil erlangt, als die Anstrocknung einer sehr beträchtlichen Strecke Landes — kaum ein Ersatz für den Verlust der schönen in der Nähe von Petersburg gelegenen Waldungen.

Die zwey andern Grenadier-Divisionen, die in den Umgebungen von Staria-Ruß und an den Ufern des Ilmen-Sees sich ansiedelten, sind nicht glücklicher untergebracht, und gaben eben so wenig befriedigende Resultate. Wenn man dieses Alles erwägt so müssen die Militär-Colonien der Infanterie als ein verunglücktes, in seiner Anlage verfehltes Unternehmen erscheinen.

(Schluß folgt.)

Die Reichthümer Japan's. *)

Unter dem vierzigsten Dairi (1334 Jahr nach Sin wou ten o, d. h. dem geistlichen Krieger, welcher der Stifter des Reichs und der Anfangspunkt der historischen Zeit Japan's ist), im J. 674 chr. Zeitrechnung wurde das erste Silber, unter dem drei und vierzigsten Dairi im J. 708 das erste Kupfer und unter dem fünf und vierzigsten Dairi im J. 749 das erste Gold in Japan entdeckt, und im J. 674 ließen die Dairi zum ersten Mal Silber und neun Jahre darauf zum ersten Mal Kupfer (das aber eingeführt worden war) zu Münzen prägen; (früher hatte blos Tauschhandel Statt gefunden.) Erst im J. 1588 aber wurden Goldmünzen (Obang und Kobang) geschlagen. Die Münzen führten Inschriften wie folgende: Kay ti sio foo, d. h. Erwünschter Schatz der verbreiteten Freuden; Sin to kay foo, d. h. Eröffneter Schatz für das Verbindt der guten Geister; Rio fo ey foo, d. i. Ewiger Preis des göttlichen Beistandes und des Friedens ꝛc. Vom J. 1600 an, wo Japan einen freien Handel mit allen Nationen trieb, wurden unermeßliche Quantitäten edler Metalle ausgeführt, denn man münzte oft zu einem Betrag von 7 Millionen Unzen Gold und 80 Millionen Unzen Silber, wovon vielleicht kaum ein Drittheil im Lande blieb. Der Betrag die Ausfuhr aus dem Hafen Nangasaki in 95 Jahren (1611 bis 1706) 6,102,600 Kobang in Gold, 112,268,700 Thlr. in Silber, 2,228,957,500 Pf. Kupfer. Bald sah man sich genöthigt, das Christenthum zu verbieten, angeblich weil die Anhänger desselben große Summen außer Landes schickten, um die Gebete der Heiligen für die Ruhe ihrer Seelen zu erkaufen. Indessen scheint das Geld in Japan noch nicht so rar geworden zu seyn, wie zu Zeiten in China, wo man schon unter der Dynastie der Sung Papiergeld einführte, indem während der zerrütteten Kriege seiner Periode Ketten (die Tataren) und andere Länder, mit welchen die Chinesen Handel trieben, die Reichthümer China's an sich gezogen hatten, so daß in sechzig Provinzen nur noch ausländisches Geld im Umlauf war. Auch glaubt man, daß die Verbreitung des Buddhismus, dessen Priester überall ihre Tempel mit gold- und silberbekleideten Bildern füllen, in China zur Verminderung der Circulation der edlen Metalle wesentlich beigetragen habe, während diese Religion in Japan nicht auftam. Arrai Fsikuge No Kami Sama berechnet, daß noch zu seiner Zeit 150,000 Kobang Gold aus Japan jährlich in's Ausland gingen — eine Verschleuderung des Reichthums, wie er meint, die aufhören müsse, wenn man sich nicht der Gefahr einer allmäligen Verarmung aussetzen wolle.

*) Fookoua Siriak ou traité sur l'origine des richesses au Japon écrit en 1708 par Arrai Tsikougo No kami Sama, autrement nommé Fak Sik Sen See, instituteur du Dairi Tsuna Joosi et de Yeye Mio Tsou, traduit de l'original chinois et accompagné de notes par M. Klaproth. Paris 1828.

Die Inseln an der Westküste von Ireland.

Auf den Inseln an der Westküste von Ireland allein sind noch die völlig unvermischten Nachkommen der alten Eingebornen, die „klosen Iren" (mere Irish), wie die Eroberer sie nannten, zu finden. Kaum ist irgend ein Theil der britischen Besitzungen so sehr des Besuches der Fremden werth, als diese einsamen, romantischen Punkte im Ocean. Beinahe von aller Verbindung mit dem festen Lande abgeschnitten, auf ihren hochemporgethürmten Felsen mitten in den Wogen, die mit furchtbarer Größe sie umfluthen, sitzend sind diese einfachen Insulaner die reinen Kinder der Natur. Ohne Erziehung und voll von Aberglauben, aber kühn, unverzagt und klug bilden sie einen abgesonderten Zweig der britischen Bevölkerung. — Eine dieser Inseln, Thory, enthält ungefähr 260 Ø., die allem Verkehr mit Irland so völlig fremd sind, daß sieben Männer, die im Jahr 1824 in einem offenen Boot an die Küste von Donegal getrieben wurden, Zweige und Blätter von den Bäumen abpflückten, um sie als große Merkwürdigkeiten mit nach Hause zu nehmen. Die englischen Gesetze sind hier selbst dem Namen nach unbekannt. Sie haben ihre regelmäßigen Versammlungen, in denen sie sich selbst ihre Richter wählen, und das Gesetz des alten Brehon (the Brehon code) ist die einzige Richtschnur für deren Entscheidungen. Auf einen Thron von Torf gesetzt herrscht er als Fürst über ein gehorsames Volk. Die Insel wird statistisch als ein Theil des nächsten Kirchspiels an der Küste von Donegal betrachtet. Aber eine Entfernung von zwölf Meilen und die gefährliche, unsichere See schließt natürlich jede religiöse Verbindung aus.

Anderson's, historical Sketches of the ancient Native Irish. London, 1828, 12.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 258. 14 September 1828.

Dschung-ging,
d. i.
das Buch von der Treue.

(Fortsetzung.)

V.

Wer ein Amt bekleidet, der sey einsichtsvoll. Wer Aufsicht führt über die Geschäfte, der bleibe sich immer gleich; wer sich erheben will, der sey immer rein. Wenn er rein ist, so wird er ohne Begierde seyn; wenn er sich gleich bleibt, so wird er ohne Falsch seyn; wenn er einsichtsvoll ist, so wird er die Sitten verbessern können. Wenn diese Dinge vorhanden sind, so wird er vermögen, die Menschen zu leiten.

Daß ein Weiser ausgeströmt habe seine Treue und seine Macht, um zur Ausführung zu bringen seine Vorschriften und seine Gesetze, und dennoch nicht wirklich geherrscht habe, dieß ist noch nicht gehört worden.

Unter den Menschen ist Keiner, der sich nicht sehnte nach Frieden, — der Weise gehorcht und giebt ihm den Frieden! Es giebt Keinen, der sich nicht sehnte nach Reichthum, — der Weise belehrt ihn, und macht ihn reich! Er treibt ihn an durch Menschlichkeit und Gerechtigkeit, indem er stärket sein Herz. Er leitet ihn durch die Sitten und durch die Musik, indem er zur Eintracht bringt seine Leidenschaften. Er breitet aus seines Fürsten Tugend, indem er vervielfältigt deren Schöpfungen. Er stellt des Reiches Gesetze in helles Licht, indem er es dahin bringt, daß man keiner Strafen bedarf. Wenn er betrachtet des Fürsten Volk, wie wenn er ansieht seine eigenen Kinder; dann werden die Menschen ihn lieben, wie sie lieben ihre Aeltern!

Die Gedichte sagen: „Wer liebevoll ist und weise, der ist des Volkes Vater und Mutter."

VI.

Wenn der Himmel und die Erde in Ruhe sind und in Frieden, so ist der Fürst tugendhaft. Denn wenn der Fürst tugendhaft ist und weise und einsichtsvoll, so sind Stoff und Geist in Harmonie, die Menschen haben Ueberfluß und Leben.

Deswegen achte und ehre man des Fürsten Gesetze und Maßregeln; man übe den kindlichen Gehorsam aus und die Achtung gegen die ältern Brüder. Mit angestrengtem Fleiße und mit Arbeitsamkeit ernte man ein und bewahre man auf, damit man darreichen könne die herrschaftlichen Abgaben. — Dieß ist die Treue des Volkes.

Das Schu-ging sagt: „Wenn ein einziger Mensch (der Kaiser) erhaben ist und weise, so werden die zehntausend Fürstenthümer der Redlichkeit pflegen."

VII.

Umzuwandeln die Menschen durch die Tugend, ist der Regierungskunst höchster Grad: dann werden die Menschen täglich hinstreben zur Weisheit und werden es doch nicht wissen. — Sie zu leiten durch Gesetze, ist der Regierungskunst zweiter Grad: dann werden die Menschen nicht vermögen, nicht weise zu seyn. Sie zu zwingen durch Strafen, ist der Regierungskunst letzter Grad: dann werden die Menschen sich fürchten und sie werden es nicht wagen, Böses zu thun.

Wer durch Strafen, der sey aufmerksam und er prüfe wohl! Wer durch Gesetze, der sey voll Eifer und thätig! Wer durch die Tugend, der sey überall, und er halte sich lange auf.

Aber die Tugend ist der Regierungkunst Grundbedingung. Wer der Gesetze sich bedient ohne Tugend, der wird nicht wohlthätig seyn; wer der Strafen sich bedient ohne Tugend, der wird Aufruhr erregen! Deswegen giebt sich der Weise ganz der Tugend hin. Er ist scharfblickend, wenn er Gesetze giebt, er ist voll Aufmerksamkeit, wenn er straft. Er stärkt seine Treue, um zu erleuchten seine Gerechtigkeit. Wenn er sie ausübt ohne Nachlässigkeit, wie sollte er da die Menschen nicht beherrschen können?

Die Gedichte sagen: „Wer Gesetze giebt, sey herrlich und alles Glück wird über ihn kommen!"

VIII.

Der Herrscher sey kriegerisch, auf daß er in Ansehen bringe das Reich und den Frieden gebe seinem Volke. Wenn er zeigt seine Tapferkeit und sie überall bekannt macht, so wird er sich unterwerfen können die Barbaren und sie werden seinen Gesetzen gehorchen.

Er leite des Heeres Führer mit Menschlichkeit, auf daß sie ihn in ihr Herz einschließen; mit Gerechtigkeit, auf daß er sie antreibe; mit Vernunft, auf daß er sie belehre; mit Aufrichtigkeit, auf daß sie für ihn handeln; mit Strafen, auf daß er sie zwinge. Wer diese sechs Dinge thut, von dem heißt es, daß er Geist habe.

Denn er bewirkt, daß die Heerführer, ihr Herz aus-

Digitized by Google

strömend und ihre Kräfte ergießend, seine Befehle vollbringen. Deswegen, wenn er belagert, so wird er siegen, und wenn er vertheidigt, so wird er sich halten. Dieß ist des Kriegsrüstenden Weisheit.

Die Gedichte sagen: „Wenn die Kriegsleute von wildem Aussehen sind, so können die Fürsten ihre Städte vertheidigen!"

IX.

Wenn die Beamten gehorchen den Befehlen des Kaisers, so gehen sie hinaus in die vier Weltgegenden, um die Sitten zu untersuchen. Wenn sie hinhören, so vermögen sie nicht, nicht aufgeklärt, wenn sie hinsehen, so vermögen sie nicht, nicht einsichtsvoll zu werden. Wenn sie aufgeklärt sind, so prüfen sie die Geschäfte; wenn sie einsichtsvoll sind, so untersuchen sie die Verwaltung. Wenn die Verwaltung untersucht worden ist, dann herrscht der Friede, wenn die Geschäfte geprüft worden sind, dann herrscht die Klarheit.

Der Weise vertilgt seine Selbstsucht, und verbessert seine Natur. Er schadet der Regierung nicht durch die Verletzung der Rechte; er mißbraucht seine Gewalt nicht, durch Ertheilung von Beamtenstellen; nur die Guten nimmt er an, nur die Bösen schließt er aus. Wenn er jene an sich zieht, so handelt er gerecht; wenn er diese von sich weist, dann ist er ohne Schuld. Wenn dieß so ist, dann wird das Reich verehren seine Beamten, und die zehntausend Fürstenthümer werden des Friedens sich erfreuen.

Die Gedichte sagen: „Die Jahre eilen; die Jahre fliehn! Eilt mit Euern Fragen."

X.

Wer nur den kindlichen Gehorsam ausübt, der ist gewiß erhaben in der Treue. Wenn die Treue sich nicht stützt auf das, was ihr vorangeht, so ist es doch, als wenn man jene Tugend nicht besäße.

Deswegen, wenn der Treue nicht strebt nach dem kindlichen Gehorsam, so verliert er seinen Werth; er erniedrigt sich selbst und die Schande erreicht seine Aeltern.

Wer aber ausübt den kindlichen Gehorsam, der wird auch gewiß seine Treue beurkunden. Wer seine Treue offenbart hat, den überströmt das vollkommenste Glück!

Wer nun ausgießen kann sein Herz voll Liebe und Verehrung, dessen Wohlthaten werden bis zu den übrigen Menschen gelangen. Dieß heißt man ringen nach der Tugend des kindlichen Gehorsams.

Die Gedichte sagen: „Wenn der kindliche Gehorsam nicht ausgetrocknet ist, so wird er wohlthätigen Einfluß ausüben und weise machen!"

XI.

Als die erhabenen Könige des Alterthums das Reich beherrschten, so gaben sie die Beamtenstellen den Gerechten und entzogen sie den Bösen. Denn wer böse ist, der ist nicht treu, und wer treu ist, der ist gewiß gerecht. Da sie nun gerechte Diener hatten, so konnten sie ihre Gewalt gut anwenden!

Denn wenn die obersten Beamten in der Tugend wandeln, so sind die Arme und die Beine weise und gerecht. Im Innern sind sie liebreich und pflegen der Künste des Friedens; gegen Außen sind sie furchtbar und pflegen der Künste des Kriegs; sie ziehen an mit wunderbarer Musik; sie stoßen ab mit Strafgesetzen.

Daher, wer bewirken will eine große Umgestaltung, erhebe seine Handlungsweise. Dann werden die entferntesten Barbaren sich unterwerfen und gehorchen; das Volk und die Beamten werden einig seyn und sich freuen. Die Herrschaften und die Fürstenthümer werden in Frieden leben! Dieß ist der Fürsten Gewalt und der Beamten Unterthanenpflicht; dieß wird erreicht, wenn die Niedrigen treu, wenn die Großen gerecht sind!

Die Gedichte sagen: „Voll Ehrfurcht sind alle Beamte; Wen-Wang liebt den Frieden."

(Schluß folgt.)

Die Militär-Colonien in Rußland.

(Schluß.)

Die Leitung der Kavallerie-Colonisation wurde dem Grafen de Witt, einem Manne von großem Geiste und von umfassenden administrativen Kenntnißen anvertraut, der die Sache aus ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtete, und, wie es scheint, den vorgesetzten Zweck erreichte.

Zwey Divisionen, die eine aus Lanziers, die andere aus Kürassieren bestehend, wurden in dem Gouvernement Karkoff kolonisirt; die erstere nach dem modifizirten Plane des Grafen Aracktscheeff, die letztere nach dem des Grafen de Witt. Die Kolonie von Cherson besteht aus drey Divisionen, wovon die erste Kürassiere, die beiden andern Lanziers sind. Eine Bevölkerung von Kosaken, Moldauern, Wallachen, Serviern und Tataren bewohnte die weiten Steppen zwischen dem Dnieper und dem Bug in einer Länge von siebenzig Lieues von Westen nach Osten, und längs dem Dnieper, Ingul, Inguletsch, Bug und einigen ihrer Nebenflüße von Nowoniergorod bis Nikolajeff. Diese Anhäufung unsicherer Leute hätte mit der Zeit gefährlich werden können; durch die Kolonisation wurden sie aber verschmolzen und in einen geregelteren Verband gebracht. Die Mittel waren zwar manchmal herb und gewaltsam, aber der Erfolg ist gegenwärtig ganz entsprechend.

Eine Ausdehnung von 1,400,000 Deciatinen Land (etwa 3,500,000 Hectaren) ist der Besitz der Kolonie, und da das Land kein Holz erzeugt, so liefern die Waldungen des Gouvernements Kiew den nöthigen Bedarf. Trefflicher Boden, kräftige Vegetation sichern die Subsistenz der Pflanzer wie die der Truppen. 87,000 Pflanzer männlichen Geschlechts bewohnten diesen Theil des Gouvernements. Sie wurden von der bürgerlichen Obrigkeit, der sie bisher untergeben waren, entbunden, und zur Erhaltung und Ergänzung der aus zwölf Regimentern gebilde-

Digitized by Google

ten Kavalleriecolonien bestimmt. Elisabethgrad, das Hauptquartier, blieb allein unter bürgerlicher Verwaltung. Man befolgte zweierley Arten von Kolonisation. Im Jahre 1818 bezog die Division der Lanziers vom Bug ihre Kantonirung in dem Bezirk, der ihr zu Bosnesensk bezeichnet war, und jetzt vor ihren Augen gingen die nöthigen Einrichtungen vor sich. Achtzehn Bataillone Infanterie wurden dabey verwendet, und die Einwohner und die Truppen mußten so lange verpflegt werden, bis der Ertrag der Ernte so viel abwarf, daß den Bedürfnissen Aller geholfen war. Man fühlte das Ungeeignete und Fehlerhafte dieses Verfahrens, und die Division der Ukräne sandte bloß die Kaders für die Eskadronen der Pflanzer, der Reserve, und der Kantonisten, (Söhne der Militär-Pflanzer oder der vorherigen Bewohner) nach Nowoniergorod, nämlich 27 Offiziere und 60 Unteroffiziere. Das Land wurde dann vermessen, die Bevölkerung eingetheilt. Es erstanden Schulen, Stuterepen, Reserve-Magazine; erst 1821, als die Erzeugnisse des Distriktes für den Unterhalt hinreichten, kamen die Regimenter an. Ja die Division der Küraßiere, deren Hauptort Petrikoska ist, rückte erst nach Verlauf von vier Jahren im Monate April 1826 in ihre Besitzungen ein.

Noch blieb aber Vieles zu gründen und einzurichten übrig, als Kirchen, Kasernen, Centralschulen, Spitäler, um das, was einstweilen als Nothbehelf diente, zu ergänzen und zu ersetzen. Luxus war in dem Bauwesen nirgends ersichtlich. Nur die öffentlichen Gebäude wurden planmäßig aufgeführt. Die Einwohner behielten ihre Häuser; man gab ihnen jedoch Modelle und erleichterte ihnen die Mittel, sich bessere Häuser zu erbauen. Auch wurden sie angehalten, dieselben näher an einander anzureihen. Soviel als möglich ließ man Jedem die Felder, die er bisher bebaut; nur brachte man sie bey denen, die deren weniger besessen hatten, auf völlige 15 Deciatinen, ein Grundstück, das für die Erhaltung einer Pflanzer-Familie nothwendig schien. Die Ortschaften wurden in viertels-, halbe, und ganze Eskadronen eingetheilt.

9 bis 10,000 Deciatinen wurden zur Fütterung der Gestüte angewiesen, und beyläufig eine gleiche Quantität guten Bodens haben in 40 tägigem Frohndienst die Inhaber zu bebauen, um den für den täglichen Gebrauch hinlänglichen Haber und auf den Fall eines Mißjahres Getraide-Vorräthe aller Art für die Magazine des Hauptquartiers zu erzeugen. Wiesen, die von den Einwohnern und Truppen gemäht werden, und wobey so lange die Waffenübungen eingestellt sind (wie dieses auch der Fall zur Saat- und Erntezeit ist) liefern den Bedarf für die Heumagazine der Kavallerie. Durchstreicht man das Land, so sieht man, daß in Bezug auf den Ackerbau der Zustand der Pflanzer befriedigend ist; es ist nicht nur der Bedarf gedeckt, sondern der Ueberfluß ist so groß, daß allenthalben für ein Jahr Vorrath angehäuft ist, und daß immer ein Theil der letzten Ernte nicht mehr unter Dach Raum findet.

250,000 Tchetwerts Getraide wurden für den Gebrauch der Armee, die in die Türkey einrücken sollte, bestimmt, und doch ist dieß nicht ein Drittheil dessen, was der Besitzstand der ganzen Kolonie liefert, indem die beyden andern Drittheile zur Beförderung der Bevölkerung verwendet werden können.

Die Rekrutirung scheint ganz gesichert, und noch einen beteudenden Ueberschuß darzubieten. Mehrere Regimenter zählen wohl 1700 in der Reserve. Man sah sich veranlaßt, diese Zahl zu vermindern, und es wurde deshalb festgesetzt, daß nur 300 die für diese Klasse bestimmten Uniformen erhalten sollten. Die Anzahl der die Schule besuchenden Kinder beläuft sich gegenwärtig auf 27,000; ohne gerade die genaue Richtigkeit dieser Zahl zu verbürgen, kann man sich eine Vorstellung von der schnell zunehmenden Bevölkerung machen, wenn man den Stand einer Eskadron von der Division der Ukräne betrachtet. Am 1 Oktober des Jahres 1826 zählte eine Eskadron 848 Kinder beiderley Geschlechts, über zehn Jahre alt; und 460 von zehn bis achtzehn Jahren. In allen Eskadrons-Schulen, in welchen sich die Knaben von zehn Jahren befanden, waren es ihrer jedesmal 100 auch 110; in den Regiments-Schulen, welche nur die vierzehn bis achtzehn Jährigen besuchen, die einen für den Soldatenstand tauglichen Körperbau versprechen, war deren Anzahl immer vollständig 200, mehr als hinreichend, die Reserve-Eskadron von 300 Mann complet zu erhalten.

Es ist hier der Ort, sich mehr über die Eintheilung und den Unterricht der Schulen zu verbreiten. Die Kantonisten oder Zöglinge sind in 3 Klassen getheilt; die erste nimmt die Kinder unter zehn Jahren auf; in der zweyten befinden sich die Kinder von zehn bis fünfzehn Jahren, in der dritten die Jünglinge von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Bey jeder Kompagnie besteht für die Zöglinge der zwey ersten Klassen eine Schule des wechselseitigen Unterrichtes; der Kapitän dieser Kompagnie wacht über den Unterricht, die Aufführung und die Haltung der Zöglinge; Unteroffiziere sind beordert, die Ordnung in den Schulen zu handhaben, und den Spielen und Vergnügungen der Zöglinge beizuwohnen. Die der beyden ersten Klassen wohnen bey ihren Eltern; die der dritten Klasse sind bey dem Stab des Regiments in den Kasernen untergebracht; diese letztere Klasse ist abgetheilt in solche, die geeignet sind, in den aktiven Bataillonen zu dienen, und in solche, die zu diesem Dienste untauglich befunden sind. Die Dienstfähigen bilden ein Instruktions-Bataillon von vier Kompagnien; bey jeder Kompagnie befinden sich ein Sergent Major, ein Fechtmeister und so viele Exerziermeister, als die Abtheilungen erfordern, endlich zwey Köche. Der Fechtmeister und die Köche werden aus den Invaliden genommen. Diese Kompagnien sind in 4 Sektionen, jede Section zu 60 Mann abgetheilt. Das Kommando einer Kompagnie ist einem Offizier des kolonisirten Bataillons anvertraut; der älteste Offizier führt das Kommando des Bataillons.

Das Depot der Artillerie giebt an die Zöglinge in den Kolonien zur Uebung gebrauchte Gewehre von glei-

Digitized by Google

chem Kaliber, aber kürzer und leichter als jene der Armee, ab. Die Kantonisten, die das achtzehnte Jahr erreicht haben, treten in die aktiven Bataillone ein, nachdem sie vorher in Gegenwart des Kommandanten des Regiments und des Chefs des Bataillons ein Examen bestanden haben; die, so zum Dienste untauglich befunden werden, erlernen irgend ein Handwerk.

Wenn durch die Einreihung eines Theils der Zöglinge die drey Bataillone vollständig geworden sind, so bildet der Rest ein viertes Bataillon unter der Benennung Reserve-Bataillon.

Die Erziehung der Kantonisten wird mit soviel Sorgfalt behandelt, daß dieselben hinlängliche Fähigkeiten erlangen können, um als Unteroffiziere in die Armeekorps übergegeben oder als Exerciermeister bey ihren frühern Kameraden angestellt zu werden: außer den militärischen Uebungen erhalten sie Unterricht in der Sittenlehre, in der Muttersprache, in der Arithmetik, in den Anfangsgründen der Geometrie, im Zeichnen und Singen.

Vater- und mutterlose Waisen werden bey Militär-Pflanzern anvertraut, die in dem Kommandant des Bataillons ausmündet. Außer Lebensmitteln und Kleidung, die dem Nährvater für ein solches ihm anvertrautes Kind abgegeben werden, bekömmt derselbe noch monatlich einen Rubel als Vergütung, und sobald das Kind das siebente Jahr erreicht hat, eine Gratifikation von zehn Rubel. Eben so werden die Waisen weiblichen Geschlechts denjenigen Pflanzern anvertraut, die in dem besten Rufe stehen; es sind damit nicht nur dieselben Vortheile verbunden, sondern die Krone fügt noch jährlich, bis die Waise ihr zwölftes Jahr erreicht hat, drei Rubel für ihren Unterhalt bei.

Die Töchter der Militär-Pflanzer wie die Verwaisten sind in der Wahl, einen Militär-Pflanzer oder irgend eine andere Person zu ehelichen, nicht beschränkt; wenn aber die Gatte, den sie sich wählen, nicht zur Kolonie gehört, so muß er noch vor der Verheirathung eine von der Administration des kolonisirten Regimentes festgesetzte Summe als Entschädigung der auf die Erziehung seiner Braut verwendeten Kosten bezahlen. Die Töchter besuchen vom siebenten Jahre an die Schule. Brave Unteroffiziers-Frauen führen während der Schul- oder Arbeitsstunden die Aufsicht. Es ist im Ganzen ein trefflicher Menschenschlag, der Gewandtheit und Geist verräth.

Was nun noch die Ergänzung der Kavallerieperde betrifft, so scheint der gute Erfolg der Gestüte wenigstens für die leichte Kavallerie nicht mehr zweifelhaft; dagegen steht noch zu erwarten, wie es mit den Pferden der Kürassire gehen wird, da das Resultat der Vermischung so vieler Racen sich nicht leicht voraus schätzen läßt.

Nach diesen Wahrnehmungen zu urtheilen, muß das Kolonisations-System der Kavallerie der Regierung große Ersparungen tragen. Wenn die Verpflegung und Nahrung der Menschen und Pferde, die Remonte und verschiedene andere Ausgaben eine Kosten-Ersparniß von 240,000 Rubel per Regiment darstellen; so ist freilich noch in Anschlag zu bringen, daß 27 Offiziere und 50 Unteroffiziere, die die Kadres der Eskadronen der Pflanzer bilden, zu bezahlen sind; daß überhaupt die Offiziere eine Gehalts-Erhöhung beziehen; daß endlich jetzt wegfällt, was die Bevölkerung an die Regierung früher bezahlte. Nichts destoweniger aber darf man annehmen, daß ein Kavallerie-Regiment in einer Kolonie 120,000 Rubel weniger kostet, als ein anderes nicht kolonisirtes.

Es läßt sich nun aber freilich nicht ganz in Abrede stellen, daß trotz der Aufsicht der Verwaltung örtliche Bedrückungen und administrative Mißbräuche noch hie und da bemerkbar sind. Die Einwohner befinden sich in einigem Wohlstande, scheinen aber dessen ungeachtet sich nicht glücklich zu fühlen. Die Soldaten zeigen weder muntern Sinn noch Zufriedenheit. Die Ursachen dieser Erscheinung sind schwer zu entwickeln. So viel läßt sich aber mit Gewißheit behaupten, daß der politische Einfluß, welchen dieses System in der Folge auf das Land haben wird, ungeheuer seyn muß. Eine Gesammt-Bevölkerung, wohlgeordnet und unterrichtet, die ohne wirklichen Besitz die Lasten des Eigenthums trägt, der man Waffen anvertraut, kann ohne Zweifel bei kritischen Verhältnissen dem Staate sehr gefährlich werden; aber für den Augenblick ist die Ukraine der Waffenplatz Rußlands gegen die Türkei und selbst drohend gegen Oestreich.

Es würde zu weit führen, das ganze System der Kolonisation zu entwickeln. Sie stellt sich als ein abgeschlossener gesellschaftlicher Verein dar: in vierzehn Bänden ist das Gesetzbuch der Kolonie enthalten. Alles ist mit großer Umsicht angeordnet: Speicher mit hinreichenden Vorräthen, ein Reserve-Fond an baarem Gelde, der als eine Leih-Anstalt dient, und sich aus den Einlagen zurückgehaltenen Soldes im Betrage eines Rubels per Quartal bildet, und ausschließliches Eigenthum der Pflanzer ist, sind nicht vergessen. In dringenden Fällen kann ein Kolonist ein Darlehen von 500 Rubel ohne Interessen aus der Masse erhalten. Für Anleihen von höherm Betrage werden 5 proCt. entrichtet. Für die Rückzahlung ist eine gewisse Frist bestimmt. Ueber den Zustand der Invaliden, die Erziehung der Kinder nach Alter und Geschlecht ist gleichfalls das Nöthige verfügt. Die Art zu festiren, wie die zu erben ist geordnet, und in Mitte des Militär-Despotismus ersteht eine Art wählbarer Munizipal Verwaltung.

Das Wappen des Freistaats Colombia.

Das Wappenschild dieser südamerikanischen Republik ist horizontal in zwei Hälften getheilt; die obere enthält 12 stehende Sterne, die 12 Departamentos bezeichnend, im azurblauen Felde; die untere Hälfte ist senkrecht abgetheilt: die Seite links enthält ein stehendes weißes Pferd im hellrothen Felde und die Seite rechts ein gebrochenes Zepter im weißen Felde; das Ganze krönt ein Indianer (halbe Figur) mit den Insignien der Freiheit und des Handels.

Die Flagge besteht aus 3 Querstreifen, hellroth, azurblau und weiß.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 259 und 260. 15 und 16 September 1828.

Ein Besuch auf der Oase des Jupiter Ammon. *)

Nach kurzem Aufenthalt in Alexandrien waren die jungen Gelehrten, welche von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin unterstützt den General Menu von Minutoli auf seiner Reise nach Egypten begleiteten, in der Gesellschaft des Generals nach der alten Cyrenaica aufgebrochen. Entschlossen, diese Richtung, als der General seinen Reiseplan änderte, allein zu verfolgen, hatten sie sich von ihm getrennt und bereits mit ihrer Karawane den Katabathmus major, den steilen Westabfall des hohen libyschen Wüstenplateaus **), welcher jetzt, wie zur Zeit der Alten, die Grenze von Aegypten bildet — erreicht, als sie durch unvorhergesehene Umstände sich dennoch genöthigt sahen, gleichfalls ihren Plan aufzugeben und wenn sie nicht denselben Weg, den sie gekommen waren, zum zweiten Mal zurücklegen wollten, über Siwa, den Hauptort der Oase des Jupiter Ammon, nach Alexandrien zurückzukehren.

Am 14 November (1820), sagt Hr. Professor Ehrenberg in dem von ihm herausgegebenen Reisebericht, zogen wir Vormittags um 11¼ Uhr von Kasr eschdaedie (unfern der Küste, 91 Stunden von Alexandrien) ab und durchwanderten in südwestlicher Richtung die fast ebene Wüste. Nach vierstündigem Marsch erreichten wir einen von Westen nach Osten uns quer vorliegenden Hügelrücken, nach dessen Uebersteigung wir in eine andere etwas höhere Ebene eintraten, in welcher wir 2¼ Stunden in gleicher Richtung weiter zogen; und vor uns lag nun der hohe Bergabfall Akabet el kebire (Katabathmus). Diese zweite Ebene nannten die Araber Rabia, was Minutoli irrig als den Namen des Bergrückens angiebt. Wir waren auf diesem Marsche wiederholt Zeugen einer Falkenjagd, die uns sehr belustigte. In der Luft schwebende Falken stießen auf die durch unsere Carawane aufgescheuchten, ziemlich zahlreichen Hasen der mit niedrigem Gestrüpp bewachsenen Gegend. Ein Falke erfaßte einen Hasen in geringer Entfernung von uns. Die Beduinen liefen hinzu, verjagten den Falken und erbeuteten den frisch getödteten und seiner Augen beraubten Hasen. Leicht mögen diese freien, großen Ebenen in Asien und Afrika auf diese Weise die Idee von der Falkenjagd erweckt haben, die sich nach den Kreuzzügen in Frankreich und England bis zur Thorheit ausbildete, im Orient aber immer viel allgemeiner und des großen Sehfeldes wegen genußreicher war. — Mit Sonnenuntergang erreichten wir eine mit Tamarisken besetzte Schlucht, in der eine einzelne Beduinenfamilie ihr Zelt versteckt hatte. Im Finstern und wiederholt von unserm Scheech ermahnt, ja hier die Waffen bereit zu halten und auch nicht wenige Schritte uns von der Carawane zu entfernen, erstiegen wir den Abhang, wozu wir nur eine halbe Stunde Zeit brauchten, und legten noch 1½ Stunde auf der Hochebene zurück, welche die Araber Gaut es Saal nannten, bis wir um 8½ Uhr Abends auf derselben unser Läger aufschlugen. Die Gebirgsmasse des Dschebel kbir erkannten wir für Flotzkalk, mit horizontaler Schichtung und Conchylienlagern, und nahmen Steinproben davon in unsere Sammlung auf.

Den 15. Obwohl wir vor Sonnenaufgang aufzuladen anfingen, so waren wir doch erst zwei Stunden nach Sonnenaufgang mit dem Ordnen der Lasten fertig, um uns in Marsch zu setzen. Scheech Otman, der schon früher viel Verdruß gemacht hatte, war der Urheber neuer Zänkereien. Er hatte mehrere eigene Kameele unter den von uns gemietheten, und wollte jetzt, wo er selbst gegenwärtig und Führer des Zuges war, diese immer nur leicht beladen wissen; und da wegen dieser Streitigkeiten die Lasten schlecht gepackt wurden, so wurden bald darauf Fäßchen sowohl als Kisten sämmtlich wieder auf den felsigen Boden herabgeworfen, wodurch uns sowohl jene, als eine Menge der gesammelten zerbrechlichen Gegenstände — Insecten und dergleichen — zu Grunde gingen.

Vor Sonnenaufgang und während desselben schwebte ein starker Nebel in geringer Höhe über der Wüste, der sich senkte und den Boden befeuchtete. Ein Flintenschuß in diesem Nebel klang wie ein Schlag an ein Brett und hallte noch lange über die Ebene hin, was uns einen lange entbehrten Genuß gewährte. Bei Aufgang der Sonne erschien dieser gegenüber in Westen ein Nebelbogen von matten Farben. Gegen Südwest beobachtete ich, sobald wir unseren Marsch angetreten hatten, eine starke Luftspiegelung; und dieß ist wohl bemerkenswerth, da die noch

*) Reisen in Aegypten, Libyen, Nubien und Dongola. Herausgegeben von Dr. Ehrenberg. I. Bd. I. Abth. Berlin, 1828. 4. Mit einer Charte. S. 113 — 124.

**) Dl ß Plateau, aus festem Kalkstein bestehend und nur in Schluchten mit Sand bedeckt, beginnt in geringer Entfernung von der Küste des Mittelmeeres, über welches es 300 bis 00 Fuß erhaben ist. Seine beiden Abfälle, der östliche, Katabathmus minor, und der westliche, Katabathmus major, treten in Vorgebirgen bis unmittelbar an das Meer heran. Von der großen Sahara wird das Plateau durch ein dazwischenliegendes Thal getrennt, in welchem die Oase des Jupiter Ammon liegt.

Digitized by Google

nicht lange aufgegangene Sonne den durch den Nebel erkälteten Boden noch nicht ganz abgetrocknet und erwärmt hatte.

Den ganzen Tag über zogen wir durch die Hochebene fort, die noch ganz den botanischen Character der Küstengegend trug, obwohl sie an 800 Fuß höher liegen mag; und erst gegen Abend ward der Boden magerer und steiniger und die nun unterbrochene Vegetation bildete gleichsam zerstreute kleine Oasen, welche, je weiter wir südwärts vorrückten, immer seltener und kleiner wurden und endlich dem todten Mineral die Alleinherrschaft überließen. Der überall feste, nirgends sandige Boden *) zeigte hie und da etwas vertiefte spiegelhelle Flächen, welche hart und oft sehr regelmäßig geborsten waren und keine Fußspuren annahmen, aber gewiß durch Wasseransammlungen zur Regenzeit gebildet worden sind. Andere Flächen waren mit kleinen bunten Chalcedongeschieben, oft von sehr übereinstimmender Größe, so dicht und regelmäßig bestreut, daß ihr Anblick, trotz des Mangels grüner Vegetation, interessant genug war. Untersuchte man diese Geschiebe genauer, so fand man die größern häufig mit Steinflechten überzogen und zuweilen zeigten sie Abdrücke von Conchylien oder sie waren Steinkerne derselben.**) Berge gab es nirgends, aber der Boden war uneben, bald etwas eingesenkt, bald etwas erhaben, überall sehr sanft abwechselnd. Um Mittag zwischen eilf und zwölf Uhr beobachtete ich daher gleichzeitig Luftspiegelungen fast in allen Himmelsgegenden. Binnen einer Stunde sah ich sie erst in Mittag und Morgen, dann in Mittag und gleichzeitig in Mitternacht, und bald darauf auch in Abend.

Mit der immer sparsamer werdenden Vegetation trat nun eine neue Unannehmlichkeit ein; die Kameele blieben nehmlich nicht mehr beisammen, sondern liefen mit den Lasten immer den kleinen oft sehr entfernten grünen Oasen zu. Bei der hastigen Eile, mit welcher sie dieß ausführten, kamen oft die Lasten in Unordnung oder wurden gar abgeworfen; ein Gleiches geschah, so oft man sie nur am Abschweifen verhindern wollte. Da sie seit dem Abend des 13 nicht getränkt worden waren und es bis Siwa kein Wasser gab, so mußte ihnen darin Etwas nachgesehen werden.

Gegen Abend erreichten wir große Steinhaufen, welche seit uralten Zeiten hier östlich vom Wege die Richtung der Straße bezeichnen und die jede vorübergehende Caravane mit einigen Steinen zu vermehren für heilige Pflicht hält. Mit Sonnenuntergang passirten wir vier leere große Cisternen, westlich vom Wege.

Bis hieher hatten uns holzige Pflanzen ein, zuweilen mühsam zusammengetragenes, Brennmaterial geliefert, wovon wir Abends ein Essen kochten; heut aber bemerkten uns die Beduinen, daß es damit zu Ende sey. Deshalb wurde unter uns verabredet, daß Jeder alle ihm unterweges vorkommenden Combustibeln sammeln und zu einem gemeinschaftlichen Depot bringen solle. Diese seltenen Combustibeln bestanden in Thiermist verschiedener Art; und so sammelte dann Jeder, was ihm vorkam, in einer Falte seines Barakans, so daß wir am Abend doch zur Noth ein Reisgericht bereiten konnten.

Heut sah ich in weiter Entfernung eine einzelne, platt auf den Boden gedrückte, auffallend grüne Pflanze, und war für die Mühe des weiten Abweges belohnt, indem es die erste Kaperstaude war.

Zwei Stunden später, 8½ Uhr Abends, lagerten wir uns in der großen Ebene, und die Beduinen nannten den Ort Elmahari.

(Schluß folgt.)

*) Die Idee von dem tiefen Sande der libyschen Wüste muß daher nach den Beobachtungen unserer Reisenden sehr beschränkt werden.

**) Vergl. Strabon. XVIII. p. 830 und Plin. H. N. Lib. XXXII. c. 30.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Die Reise im Jahr 1826 und die Eskimo.

Nach Beendigung der Reisevorbereitungen — worunter der Bau und die Ausrüstung eines neuen Boots, die Reliance genannt, und die Ausbesserung der drei ältern Boote, des Löwen, des Delphins und der Union — brach die Gesellschaft von Fort Franklin am 22 Juni auf. Sie bestand aus zwei Partien, jede auf zwei Schiffen: die eine, 16 Mann stark, Franklin und Back mit eingerechnet, war nach Westen bestimmt; die andere, 14 Mann stark, unter Dr. Richardson und Kendall nach Osten. Die Reise den Bärensee-fluß und den Mackenzie hinunter, die Anfangs durch das Treibeis erschwert wurde, machten beide Partien zusammen bis zum „Trennungspunct" (67° 38′ n. Br. und 133° 53′ w. L.). Am 4 Juli ging die Trennung vor sich und am 7 befand sich Franklin an der Mündung des Mackenzie (68° 53′ n. Br. und 136° 19′ w. L.).

Den Kanal des Flusses verlassend sahen wir eine Insel vor uns liegen, welche die Ostseite einer etwa 6 Meilen breiten Bay bildete und an dem Ufer derselben entdeckten wir viele Eskimo, die unter ihren Zelten herumschlenderten. Entschlossen, Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen, segelten wir mit aufgezogener Flagge auf die Insel zu. Wir waren etwa noch eine Meile vom Lande entfernt, als das Wasser so seicht wurde, daß das Boot auf dem Grunde fest saß. Indem wir hier den Eskimo durch Worte und Zeichen bedeuteten, sie sollten herbei kommen, zogen wir das Boot eine Strecke weit zurück, um sie im tiefern Wasser zu erwarten. In demselben Augenblick stießen drei Canoes ab, und ehe diese uns noch erreicht hatten, folgten andere nach, so daß bald die ganze Wasserfläche zwischen uns und der Insel mit Canoes bedeckt war. Diese Fahrzeuge, welche die Eskimo Kájack nennen, sind nur für Einen Mann; doch haben sie auch eine Art offener Boote, welche 6 bis 8 Personen fassen und Umjack heißen. Ersterer bedienen sich ausschließlich die Männer, letzterer die Weiber und Kinder. Wir hatten schon 73 Kájacks und 5 Umjacks gezählt, die auf uns zusteuerten, als noch eine solche Menge neuer Ankömm-

Digitized by Google

linge sich anreihte, daß wir aufhörten zu zählen. In den drei vordersten Canoes saßen ältliche Männer, die wahrscheinlich den Verkehr mit uns eröffnen sollten. Sie näherten sich vorsichtig und just nicht weiter als auf Sprechweite, bis August sie durch wiederholte Versicherungen unsrer Freundschaft, die mit dem Anerbieten von einem Geschenke begleitet waren, zutraulicher machte. Er suchte ihnen den Zweck unsrer Reise auseinander zu setzen und bemerklich zu machen, daß, wenn wir so glücklich seyn sollten, einen für größere Schiffe fahrbaren Kanal zu finden, ein für sie vortheilhafter Handel die Folge davon seyn würde. Diese Nachricht ermangelten sie nicht ihren Landsleuten mitzutheilen, worüber die sämmtliche kleine Völkerschaft so erfreut war, daß sie die Hände in die Höhe hoben und ein so gräßliches Gejubel ausstießen, wie ich nie eines gehört hatte.

Nach dem ersten Geschenke entschloß ich mich, Nichts mehr zu geben, ohne Etwas dagegen zu erhalten; die drei ältlichen Männer, die sich leicht dazu verstanden, ihre Backenverzierungen, ihre Waffen, ihre Messer gegen unsre Artikel auszutauschen, befanden sich Anfangs allein in unsrer Nähe; aber allmälig wuchs die Menge auf 250 bis 300 Personen an, die sich alle herbeidrängten, um an dem gewinnreichen Handel Theil zu nehmen. Umsonst, daß ich unter dem Geschrei und dem Gewühl einige Kunde über die Lage der Küste einzuziehen suchte — Niemand hörte auf mich. Da die Eskimo immer ungestümer wurden, so beschloß ich, sie zu verlassen und befahl, das Vordertheil der Boote gegen die See zu kehren. Abgesehen von ihrem dreisten Betragen überhaupt, das wir aber auf Rechnung der Gewinnsucht eines rohen Volkes setzten, hatten sie bisher uns noch keine Veranlassung gegeben, an der Friedfertigkeit ihrer Gesinnungen zu zweifeln, und auch jetzt, als wir unsere Absicht weiter zu fahren ihnen erklärten, machten sie nicht nur keine Miene uns davon abzuhalten, sondern halfen uns sogar beim Umwenden der Schiffe. Allein die Ebbe hatte uns überrascht und beide Fahrzeuge saßen fest auf dem Grund. Man denke sich nun unsre Verlegenheit, als uns die Eskimo noch versicherten, daß die ganze Bay gleich untief sey. In diesem Augenblick ereignete sich ein Vorfall, der für uns leicht hätte von unglücklichen Folgen seyn können. Ein Käjack wurde von den Rudern der Löwen umgestossen und der darin sitzende Eskimo in das Wasser geworfen, so daß sein Kopf im Schlamm stecken blieb und er in augenscheinlicher Lebensgefahr war. Wir unterließen nicht, sogleich beizuspringen, zogen ihn heraus und setzten ihn, bis wir sein Käjack vom Wasser gereinigt hatten, in unser Boot und August wickelte den von Kälte Zitternden in seinen Pelz. Zuerst war er sehr aufgebracht, aber bald söhnte er sich mit seiner Lage aus, namentlich als er, um sich blickend, die Entdeckung machte, daß das Boot viele Artikel enthielt, welche man vor den Leuten in den Käjacks hätte verborgen gehalten. Was er sah, hätte er natürlich auch gerne gehabt und es wurmte ihm gewaltig, als wir seinen Wünschen nicht entsprachen. Wie wir nachher erfuhren, war er derjenige, dessen Erzählung von den unerschöpflichen Schätzen des Löwen hauptsächlich die Begierde des Völkleins reizte und bei Einigen der Jüngern den Versuch veranlaßte, an Bord unsrer Boote zu gehen, nachdem er selbst mit August's Pelz und mit Lieutenant Backs Pistole davon gegangen war. Bis jetzt hatten wir zwar noch nicht bemerkt, daß sie Etwas gestohlen hatten, aber schon bezeugten sie so viel Lust nach meiner Flagge, daß ich bedauerte, sie ihnen nicht aus den Augen gethan zu haben. Da sie uns mehr und mehr zusetzten, so nahm ich das Anerbieten zweier Häuptlinge an, welche unter der Bedingung, daß man ihnen an Bord zu kommen erlauben würde, ihre Leute entfernen wollten. Eine Zeitlang hielten sie Wort und die Mannschaft benützte die eingetretene Ruhe, um die Boote gegen den Fluß hin in tieferes Wasser zu bringen. Es war zwar die Reliance wieder flott, aber desto unbeweglicher der Löwe, dem Lieutenant Back dadurch zu helfen suchte, daß er ihn durch ein Tau an das Hintertheil seines Schiffs anband.

Das Wasser war jetzt so seicht, daß es nicht bis an die Knie ging; in Haufen wateten die Eskimo um uns herum, und fingen an, Alles, was in ihren Bereich kam, sich anzueignen, jedoch auf eine so schlaue und gewandte Art, daß mancher Griff einem Taschenspieler Ehre gemacht hätte. Um diesem Unfug ein Ende zu machen, befahl ich der Mannschaft, Niemand mehr nahe kommen zu lassen, und zugleich ließ ich den Eskimo durch jene beiden Häuptlinge bedeuten, wenn sie uns für den Augenblick, wo sie uns nur hinderlich seyen, verlassen wollten, so würden wir nachher von einem Schiff, das wir an der Küste erwarteten, mit größern Vorräthen zurückkehren. Sie nahmen diese Mittheilung mit anscheinender Zufriedenheit auf, sprangen aus dem Boot und wiederholten sie laut den Andern. Aus ihrem allgemeinen Ruf „Teyma" und weil ich sah, daß viele der ältern Männer sich in einige Entfernung zurückzogen, schloß ich, daß sie auf unsern Vorschlag eingegangen wären. Doch dieser Rückzug hatte keinen andern Zweck als die Verabredung eines Plans zum Angriff. Sie kehrten demnach bald wieder zurück nnd riefen uns einige Worte zu, die aber August nicht verstand. Ihre Absichten konnten uns indessen nicht zweifelhaft bleiben, als zwei von den drei Häuptlingen, die sich an Bord der Reliance befanden, plötzlich ins Wasser sprangen und mit einigen Andern, die herbei eilten, das Boot gegen das Land zogen. Lieutenant Back ersuchte den dritten Häuptling, jenen zu sagen, daß sie von ihrem Vorhaben abstünden; allein dieser wies auf das Ufer hin und wiederholte mit einem gutmüthigen Lächeln Teyma, Teyma. Uebrigens richtete er einige Worte an die in den Käjacks, die das Boot umgaben, worauf diese ihre langen Messer und ihre Pfeile in das Boot warfen, in der Art, daß die Hefte und die befiederten Spitzen zum Beweis ihrer friedlichen Gesinnungen uns zugekehrt waren.

Als die Reliance unter den Anstrengungen der Eingebornen sich fortbewegte, lag mir Alles daran, daß ich nicht von ihr getrennt würde. Wir suchten deswegen mit unserm Boote nachzufolgen; umsonst; wir brachten den Löwen

Digitized by Google

nicht von der Stelle: zum Glück leisteten uns die Eskimo, wahrscheinlich in der Hoffnung, dann beide Boote in ihre Gewalt zu bekommen, tüchtig Vorschub. Aber in demselben Augenblick, wo sie uns fortzogen, sprangen zwei der stärksten Männer ins Schiff, faßten mich bei den Handgelenken und nöthigten mich, zwischen ihnen nieder zu sitzen und als ich sie zwei- oder dreimal von mir abschüttelte, postirte sich ein Dritter vor mich, der meine Arme faßte, so oft er sah, daß ich mein Gewehr oder den breiten Schläger, der an meiner Seite hing, frei machen wollte. Unterwegs wiederholten sie unaufhörlich Teyma, Teyma, schlugen mit ihren Händen sanft auf meine linke Brust und drückten meine Hände an ihre Brust; die Teyma's verdoppelten sich in der Nähe des Ufers, indem zwei Umjacks, mit Weibern angefüllt, sich der Menge anschlossen. Zuerst wurde die Reliance ans Land gebracht und wenige Sekunden darauf der Löwe. Die drei Eskimo, die mich gehalten hatten, sprangen jetzt aus dem Boote und die in den Canoes folgten ihrem Beispiel. Hierauf ergriffen sie ihre Messer, zogen sich bis auf den Gürtel aus, rannten nach der Reliance und sofort begann eine regelmäßige Plünderung; hinter den Männern standen die Weiber, welche die Beute in Empfang nahmen und forttrugen. Lieutenant Back und seine Mannschaft wehrten sich wacker und mit gutem Humor; auch gelang es ihnen, manchen Artikel den Freibeutern wieder zu entreissen, aber sie waren von der Zahl übermannt und hatten Mühe, ihre Waffen zu behaupten. Ein Eskimo hatte die Kühnheit, Einem von uns den Dolch von der Seite zu reissen und die Knöpfe vom Rock abzuschneiden, während drei stämmige Burschen mit aufgehobenen Messern Lieutenant Back umringten und die Ankerknöpfe von ihm verlangten, die er auf seiner Weste trug. In dieser Noth kam ihm ein junger Häuptling zu Hülfe und trieb die Angreifer zurück. Auf ihrem Rückzug nahmen sie noch ein Schreibpult und einen Mantel mit sich, was ihnen aber der junge Häuptling wieder abnahm, worauf er sich auf Lieutenant Backs Kniee setzte und seine Landsleute von ihrem Vorhaben abmahnte, indem er ihnen Teyma, Teyma zurief; überhaupt gab sich dieser Häuptling alle Mühe zu retten so viel er konnte. Indessen war der Löwe zwar auch angegriffen, aber von einem schwächern Haufen, dem die Mannschaft, die auf dem über die Ladung ausgebreiteten Tuch fest fuß und ihrer umgekehrten Musketen kräftig sich bediente, so weit gewachsen war, daß sie jeden bedeutenden Schaden zu verhindern wußte. Da ich hier also vor der Hand keine Gefahr zu befürchten hatte, begab ich mich mit August an den Ort des Aufruhrs und ich muß sagen, unser kühner und thätiger kleiner Dolmetscher spielte seine Vermittlersrolle mit solchem Eifer, daß er unter den Eskimo herum lief, sie über ihr verrätherisches Betragen ausschalt und sich völlig heiser schrie. Es stand nicht lange an, so wurde ich nach dem Löwen zurückgerufen, den die Eskimo jetzt mit allem Ernst zu plündern angefangen hatten. Als ich ankam, waren ihrer so viele, als das Boot nur faßen konnte, in dasselbe eingedrungen, wüthend schwangen sie ihre Messer und suchten eines Gegenstands um den andern habhaft zu werden, während Andere aussen standen, um das Geraubte wegzubringen. Unsere Hauptsorge ging dahin, Waffen, Ruder, kurz Alles zu retten, wovon die Fortsetzung der Reise und unsere persönliche Sicherheit abhing.

Im ganzen Verlauf dieses ungleichen Streits zeichneten sich unsre Mannschaften eben so sehr durch ihre Selbstbeherrschung aus, als die Eskimo durch die Kaltblütigkeit, mit welcher sie die ihnen scharf zugetheilten Kolbenstöße aufnahmen. Zuletzt darüber erboßt, daß sie so oft zurückgeworfen wurden, sprangen sie an Bord, um sich der Dolche und der Schrotbeutel, welche wir an uns trugen, mit Gewalt zu bemächtigen; ich selbst hatte es mit dreien zu thun, die mich entwaffnen wollten. Lieutenannt Back, der unsre Lage sah und die Gründe, welche ich hatte, ein Aeußerstes zu vermeiden, anerkannte, schickte mir seinen jungen Häuptling zu Hülfe, der meine Gegner aus dem Boot trieb. Allein auf der einen Seite trieb man sie hinaus und auf der andern kamen sie wieder herein. Die Sache schien nach und nach eine gefährliche Wendung zu nehmen — einige meiner Leute hatten Messerstiche erhalten, und wie leicht konnte es geschehen, daß sie eine solche Ausforderung mit einem Musketenschuß erwiederten; war aber einmal Blut geflossen, wer wollte dann der Wuth gereizter Wilden ein Ziel setzen, gegen deren lange Messer, Pfeile und Spieße wir unsere Feuerwaffen, so lange wir auf dem Grund saßen, nicht einmal mit Vortheil gebrauchen konnten! In diesem kritischen Momente (in dem vordern Theil des Boots war die Mannschaft beinahe überwältigt) wurden die Eskimo auf einmal von panischem Schrecken ergriffen, flohen davon und versteckten sich hinter das Treibholz und die Canoes. Der Anblick der Reliance, die wieder flott war und deren Mannschaft die Musketen anlegten, hatte diese Wirkung gethan. Bald war glücklicher Weise auch der Löwe flott und beide Boote hatten sich von der Küste entfernt, als die Eskimo sich von ihrem Schrecken erholten, ihre Käjacks ins Wasser setzten, und sich anschickten, uns zu verfolgen: da ließ ich ihnen durch August erklären, daß ich den Ersten, der sich auf Schußweite nähere, niederschießen werde. Es war jetzt Abends 8 Uhr, mehrere Stunden hatte der Zwist gedauert, und noch waren wir vor weiteren Anfechtungen nicht sicher. Denn eine ¼ Meile vom Ufer saßen die Boote wieder fest. Nicht lange nachher erschienen sieben oder acht Eingeborne am Ufer (nach und nach mochten es ihrer etwa vierzig geworden seyn), die auf eine Unterredung mit August antrugen. Da ich jenen jungen Häuptling unter ihnen sah, so ließ ich ihn hingehen und ängstlich beobachteten wir den lebhaften Wortwechsel, der sich jetzt entspann. Bei seiner Zurückkunft berichtete er, was verhandelt worden war. „Euer Betragen," hatte er zu ihnen gesagt, „ist recht schlecht gewesen und nicht wie das der andern Eskimo. Einige von euch haben sogar mich euern Landsmann bestohlen; aber daran denke ich nicht; ich bedaure nur, daß ihr die weißen Leute beleidigt habt, die nur zu euch gekommen sind, um euch Gutes zu erzeigen. Mein Stamm war

Digitized by Google

eben so übel dran, als ihr, ehe die weißen Leute nach Churchil kamen; aber jetzt sind sie mit Allem versehen, was sie bedürfen; ihr seht es an mir; ich bin gut gekleidet, habe was ich brauche und es geht mir gut. Nach dem, was heute vorgefallen ist, könnt ihr nicht erwarten, daß diese Leute wieder in euer Land kommen, um euch schöne Sachen zu bringen, oder ihr müßt zeigen, daß es euch leid ist, indem ihr das gestohlene Gut zurück gebt. Die weißen Leute lieben die Eskimo und wünschen ihnen Gutes zu thun wie den Indianern; täuscht euch nicht, und glaubt nicht, daß sie euch fürchten; ich sage euch, wenn sie nicht brave Leute wären, so wären viele von euch getödtet worden; sie haben alle Gewehre, womit sie euch in der Ferne wie in der Nähe treffen können. Ich habe auch ein Gewehr und ich kann euch versichern, wenn ein weißer Mann gefallen wäre, ich hätte seinen Tod gerächt."

Da wir an August's Wahrhaftigkeit gegen uns nicht Ursache hatten zu zweifeln, so gab uns dieser Auftritt keine geringe Meinung von seinem persönlichen Muthe. Eine solche Rede in einem Haufen von vierzig Bewaffneten! Der lärmende Beifall, der die Pausen seines Vortrags ausfüllte, war uns ein Beweis, daß seine Vorstellungen Eingang gefunden hatten. Er erzählte, sie seyen sehr in Sorgen und entschuldigen ihr Betragen damit, daß sie nie zuvor weiße Leute gesehen, und daß sie eben der Lust, so schöne Dinge, wie wir, zu besitzen nicht hätten widerstehen können. Er sollte uns sagen, sie wollten es nicht mehr thun, denn sie wünschten auch Antheil an dem Gewinn zu haben, der seinem Stamm aus dem Verkehr mit den weißen Leuten zufließe. Um die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung auf die Probe zustellen, ließ ich einen großen Kessel und ein Zelt zurück verlangen. Die Rückerstattung erfolgte wirklich. Zuletzt machte August noch einen Tanz mit, der gegen eine Stunde währte. Es waren, wie er uns versicherte, genau dieselbe Tanz-Stellungen und Sangweisen, womit man in seinem Lande ein freundschaftliches Zusammentreffen mit Fremden feyerte.

Gegen Nacht entfernten sich die Eskimo nach und nach; wir blieben unsre Gewehre in der Hand in den Booten sitzen. Es wurde Mitternacht: da trat die Fluth ein und um halb 1 Uhr war das Wasser so tief, daß wir die Boote nach einer Stelle ziehen konnten, wo sie wieder flott wurden. Wir legten sechs Meilen zurück, und begaben uns dann zur Ruhe bis gegen Mittag, wo wir gerade mit der Ausbesserung unseres Schadens an Segel und Takelwerk beschäftigt waren, als die gesammte gestrige Schaar auf uns zu ruderte und wir Nichts eiligeres zu thun hatten, als uns einzuschiffen. In Sprechweite angekommen hielt der Mann im vordersten Kajack einen gestohlenen Kessel empor und rief uns zu, wir sollten umkehren, ein Umjack, der weiter hinten sey, enthalte Alles, was wir verloren hätten, wir möchten ihnen dafür, wenn wir wollten, ein Geschenk zukommen lassen. Ich war aber nicht Willens wegen der verlornen paar Sachen die Erneuerung der gestrigen Scenen zu wagen, und ließ sie auffordern sich zurück zu begeben, und als sie davon keine Notiz nahmen, eine Kugel über ihren Köpfen abfeuern. Dieses Argument verfehlte seine Wirkung nicht. Wie wir auf unserer Rückreise erfuhren, hatten die Eskimo anfänglich keineswegs feindselige Absichten gehabt, sondern erst bei näherer Betrachtung der gewonnenen Kostbarkeiten war ein allgemeines Bedauern in ihnen entstanden, daß sie uns hätten entwischen lassen. Da entdeckte der von unserm Feuer aufsteigende Rauch ihnen unsern Anfenthalt und der Plan uns Alle zu ermorden, wurde sogleich gefaßt: die Küste, wo diese Ereignisse vorfielen, nannten wir den Plünderungs-Punct.

Nachdem wir mit günstigem Wind in W N W Richtung die Küste entlang segelnd eine gute Strecke zurückgelegt und zuletzt zwei Meilen vom Lande drei Faden Tiefe gefunden hatten, stellte am 9 Juli Mittags das Eis ein Hinderniß uns in den Weg, das seewärts so weit als das Auge reichte; und wir nahmen zu unserm großen Verdruß wahr, daß wir eben recht kamen, um noch Zuschauer des Eisganges zu seyn. Die Küste in dieser Gegend bestand aus einer schwarzen Erde ohne Steine irgend einer Art und ihre Erhebung betrug 60 bis 80 Fuß, an einigen Puncten lief sie in 250 Fuß hohen Hügeln aus. Eine flache Ebene, reich an Seen und mit Gras und Kräutern (damals in der Blüthe) bewachsen, erstreckte sich von der Spitze der Uferhöhe bis zum Fuß einer Reihe von Vorsprüngen des Felsengebirgs, das, wie wir später entdeckten, nicht eine zusammenhängende Kette sondern mehreren Parallelen bildet.

Wir hatten Halt *) gemacht und uns, da wir die Nacht durch größtentheils gefahren waren, zur Ruhe begeben; plötzlich machten die Schildwachen Lärmen: Eskimo seyen in der Nähe. Diese waren bei unserm Anblick dergestalt in Schrecken gerathen, daß sie uns schon mit Pfeilen begrüßen wollten, als sie August über den Zweck unserer Ankunft verständigte und ihnen die Furcht benahm. Bald war das freundschaftlichste Vernehmen eingeleitet: sie gehörten zu einem Stamm, der zwei Meilen von uns sein Wesen trieb. Um nun aber jeder unangenehmen Berührung mit ihnen vorzubeugen, wurden 150 Yard von dem Zelt und doppelt soweit von den Booten Grenzen ausgesteckt, die sie nicht überschreiten durften; auf den Grenzen sollten sie Geschenke empfangen, dahin sollten die für den Tauschhandel bestimmten Gegenstände gebracht werden. Zugleich hielt ihnen August eine Vorlesung über die zerstörende Kraft unsrer Gewehre und versicherte, man werde auf Jeden schießen, der die Markung verletze. Dieses Verfahren diente uns auch in der Folge stets zur Regel. Nach fünf Stunden Abwesenheit kehrte August in Begleitung von zwanzig Männern und zwei Weibern zurück; diese Eskimo hatten nach dessen Weisung Bogen und Pfeile zurückgelassen und auf mich und Lieutenant Back zugehend schüttelten sie uns einer nach dem andern herzlich die Hand.

Ich beschenkte sie mit Korallen, Fischangeln, Ahlen und anderen Kleinigkeiten; um ihnen aber gegen die Gesellschaft überhaupt Zutrauen einzuflößen, ließ ich auch durch die

*) 69° 1′ 24″ n. B. und 137° 35′ w. B.

Digitized by Google

Mannschaft Geschenke unter sie austheilen, wobei ich jedoch Sorge trug, daß sie uns nie beisammen sahen und dadurch unsere Zahl und Stärke ermessen konnten. Wenn hingegen unsere Leute einzeln vortraten und ihnen Korallen brachten, so fesselte die Freude an den schönen Sachen die Seele des Eskimo so ganz, daß er keine Zeit hatte, nachzurechnen, der wie vielte von uns jetzt da sey. Unsre Gäste wurden bald zutraulich und unser nächstes Geschäft war jetzt, Erkundigungen über die Küste und die Zeit des Eisgangs einzuziehen. Ehe die Verhandlung begann, zog August sein hellfarbiges und mit Schaumünzen verziertes Kleid an. Welche angenehme Ueberraschung diese Erscheinung hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben, nur so viel läßt sich sagen, daß eine halbe Stunde verging, ehe sie wieder für etwas Anderes Sinn hatten. „So was haben wir noch nie gesehen", sagte ein alter Mann, „was sind das für Thiere, von denen ihr diese Pelze trägt? Wir haben solche keine in unsrer Gegend?" Besonders erregten auch die Ankerknöpfe Bewunderung. Endlich konnten wir uns Gehör verschaffen und erfuhren so viel, daß man hier nur auf einen starken Landwind warten müsse, um die Küste eisfrei zu sehen, daß das Eis aber weiter gegen Westen*) oft den ganzen Sommer über nicht aufgehe oder, wenn es breche, nur auf unbedeutende Entfernung sich zurückziehe und leicht durch einen starken Nordwind wieder hergeweht werde. Ja wenn dort auch Kanäle seyen, wo Schiffe fahren könnten, so wären sie doch wegen der beständigen Bewegung des Eises nicht sicher, und sie wunderten sich, daß wir uns nicht mit Schlitten und Hunden versehen hätten, um im Nothfall die Reise zu Land fortzusetzen. Sie sagten uns zuletzt noch, wir sollten uns in Acht nehmen, denn wenn die Sterne am Himmel stünden, würde ein Sturm vom Meer sich erheben und das Eis an der Küste packen. Ihre Phropheziung traf wirklich ein: die Nacht war äußerst stürmisch, die mächtigsten Eismassen wurden zerbrochen, doch offen wurde das Meer noch nicht.

Am folgenden Morgen machten uns die Eskimo wieder einen Besuch, wobei sie ihre Weiber und Kinder mitbrachten; es waren ihrer ungefähr 48 Personen. Sie setzten sich an der Grenze in einem Halbkreis herum, vorn die Männer, hinten die Weiber. Wir erhandelten von ihnen einige Kleidungsstücke, namentlich Stiefel von Seehundsfellen und geflochtene Riemen von Wildleder, die wir als Stricke brauchen konnten. Die Weiber, denen die meisten Artikel gehörten, verlangten dafür Näh- und Stecknadeln, hauptsächlich Schmuck; die Männer zogen Gegenstände von Eisen vor; sie bekamen Beile, Feuerstähle, Ahlen, Eismeißeln, Angeln und Bindfaden. Es war merkwürdig anzusehen, wie sie sich dabei gebehrdeten: Einer hängte seine große Stockfischangel an die Nase und tanzte damit herum, ein Anderer machte es mit seiner Ahle so ꝛc.; die Weiber zogen ihre Ohrringe, Fingerhüte ꝛc. an und putzten sich aufs Beste heraus. Es befanden sich unter ihnen viele ältliche Personen, die noch ganz rüstig und gesund aussahen; die Männer waren von starkem Körperbau und größer als die Eskimo auf der Ostküste, und mit weniger vorragenden Backenknochen, aber sie hatten dieselben kleinen Augen und dieselbe breite Nase. Die Jüngern ausgenommen, litten sie sämmtlich an Augenübeln — ohne Zweifel eine Folge des Eis- und Schnee-Glanzes — und zwei von den Aeltern beinahe an völliger Blindheit. Sie trugen einen Bart an Oberlippe und Kinn und ließen sowohl Bart- als Kopfhaare lang wachsen; ausnahmsweise jedoch hatten einige auf dem Wirbel des Kopfes eine Platte geschoren, die sich wie eine Tonsur ausnahm. In dem Nasenbeine der Männer staken Stücke von Knochen oder Muschelschaalen; in einer Oeffnung der Unterlippen, die auf jeder Seite angebracht war, kreisförmige Stücke von Elfenbein mit einer großen blauen Koralle **) in der Mitte. Die Bohr-Operation geht mit dem Eintritt ins mannbare Alter vor sich und man zeigte uns einen Knaben von etwa 14 Jahren, dem für das nächste Jahr dieser Zuwachs der Schönheit bestimmt war, wiewohl mir nicht recht klar werden wollte, was so eigentlich schön daran sey, wenn durch Einsetzung von Knochen oder Steinen die Unterlippen herabgedrückt und dadurch der Mund offen gehalten werde.

Ihre Kleidung besteht aus einer Jacke von Rennthierfell mit einer kleinen Kappe, aus Hosen von demselben Stoff und aus Stiefeln von Seehundsfellen; ihre niedlich gearbeitete Jagdrüstung aus Bogen und Pfeilen, letztere mit Spitzen von Eisen oder Knochen; ihr Fischereigeräth aus Speeren: doch bedienen sie sich auch der Netze. Alle besaßen Messer, die sie entweder in der Hand hielten oder in ihren Aermeln stecken hatten. Die Weiber unterscheiden sich der Kleidung nach von den Männern nur durch die Weite ihrer Hosen, und die Größe ihrer Kappen, welche nicht an den Kopf anschließen, sondern so gemacht sind, daß sie ihre Kinder darin tragen können. Sie waren mit Streifen von buntem Leder behängt und hatten eine Kopfschleife von Wolfshaar, das emporstand. Ihr eigenes schwarzes Haar war zierlich von hinten in einen Zopf aufgewickelt nnd von weißen und blauen Korallen oder weißen Wildlederriemchen durchflochten. Vornen aber war es gescheitelt und senkte sich auf beiden Seiten in dichten Locken herab, von Korallenschnüren begleitet, die bis auf das Kleid reichten. Die Weiber massen von 4½ bis 4½ Fuß und waren insgemein wohl beleibt, einige der jüngern hübsch. Sie ließen sich gerne malen und bezeugten ihre Freude durch Lachen und Hüpfen. Doch meinte eine, sie wäre nicht schön genug für unser Land.

Sprache und Sitten dieses Volks stimmen in jeder Hinsicht mit denen der östlichen von Parry geschilderten Eskimo überein. August hatte keine Mühe sich ihnen verständlich zu machen. Er erzählte ihnen die Begebenheiten

*) Diese Eskimo halten sich während des Sommers in der Nähe des Mackenzie auf, wo sie sich mit dem Robben- und Wallfischfang beschäftigen; selten kommen sie weiter als ein paar Tagreisen gegen Westen.

**) Man sehe die Abbildungen Eingeborner der amerikanischen Westküste in Kotzebue's Reise.

Digitized by Google

der letzt vergangenen Tage. „Jene Eskimo," sagten sie, „sind schlechte Leute, mit denen auch wir Verdruß haben, wenn sie mit uns zusammentreffen; sie kommen jedes Frühjahr von der östlichen Seite des Mackenzie herüber und sind daran zu erkennen, daß sich bei ihnen die Männer auch tättowiren, während dieß bei uns nur die Frauen *) thun."

Das Eis hatte sich von der Küste in der Nacht des 10 so weit los gemacht, daß ein schmales Fahrwasser da war: wir schifften uns ein; aber nach anderthalb Meilen mußten wir wieder landen — denn der Wind jagte Massen von Treibeis gegen die Boote und gegen Westen lag ein fester Damm von Eis. Wir lagerten uns jetzt auf derselben Stelle, welche unsre Eskimofreunde am Morgen, um sich zum Behuf des Fischfangs gegen den Mackenzie hinzuziehen, verlassen hatten. Einige von ihnen waren so ehrlich, daß sie uns etliche Pfeile und einen Sack Pemmican nachführten, der durch Zufall an unserm vorigen Lagerplatze zurückgeblieben war. Ihre aus Treibholz gebauten und mit Baumwurzeln bedeckten Winterwohnungen, die wir hier in Augenschein nahmen, enthielten höchstens drei kleine Gemächer und eine Vorrathskammer; die beiden Eingänge von Norden und von Süden, durch die man hinein gelangte, waren so nieder, daß man kriechen mußte. Die einzige Oeffnung außer den Eingängen war ein Rauchfang, der aber wie jene nach Belieben verschlossen werden konnte. Wenn der Schnee auf ihnen lag und innen ein Feuer brennte, waren diese Wohnungen ohne Zweifel sehr warm, wenn auch nach unsern Begriffen nichts weniger als behaglich. Noch hatten die Eskimo in der Nähe hohe Gerüste, auf welchen sie ihre Canoes und andere größere Gegenstände unterbrachten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Mit fünf bis sechs senkrechten Linien zwischen Unterlippen und Kinn.

Dschung-ging,
d. i.
das Buch der Treue.

(Schluß.)

XII.

Des Alterthums weise Männer bedienten sich der Augen und der Ohren des Reichs, um zu sehen, und um zu hören. Des Reiches Wille war auch ihr Wille. Sie verbesserten sich selbst und das Volk veränderte sich freiwillig. Voll Demuth wirkten sie und sie waren nicht stolz darauf. Dieß nur kann man nennen die vollkommene Regierungskunst.

Wenn die Herrscher streben nach der vollkommenen Regierungskunst, sollten sie derselben wohl fremd bleiben? Wenn sie weise sind, so wird das Reich gerecht aus freiem Willen, wenn sie nicht selbstsüchtig sind, so wird das Reich billig aus freiem Willen; wenn sie das Werthlose erhöhen, so werden die Menschen den Geiz hinwegwerfen; wenn sie den Hochmuth ausschließen, so werden ihnen die Menschen in der Demuth folgen; wenn sie der Wahrhaftigkeit pflegen, so werden die Menschen nicht lügen; wenn sie die Bescheidenheit hochachten, so werden die Menschen nicht streitsüchtig seyn! Dann werden die menschlichen Gemüther in Eintracht seyn und in Frieden; das Reich wird kräftig dastehen und voll Treue seyn! Die Menschen werden sich ihres Daseyns erfreuen; sie werden sich bewahren ein langes Leben. Freiwillig wird die Weisheit seyn und die Tugend; und weil sie freiwillig sind, so werden sie vollkommen seyn!

Die Gedichte sagen: „Ich verstehe Nichts, ich begreife Nichts: ich gehorche den Befehlen des Herrn des Himmels!"

XIII.

Wenn der Fürst tugendhaft ist und weise und einsichtsvoll, so wird der treue Diener in Ehre leben; wenn des Fürsten Tugend nicht hinreicht, so wird der treue Diener sich schämen.

Wenn sie nicht hinreicht, dann vermehre er sie; wenn sie weise ist und einsichtsvoll, dann offenbare er sie! Dieß war des Alterthums Denkweise!

Deswegen, weil Jü-Schün tugendhaft war, besang ihn Gau-jau; Wen-Wang war weise und Dschöu-Hung pries ihn; Stuen-Wang stand in des Wahren Mitte und Dshi-fu erhob ihn.

Daher, wenn der Weise Beamter ist zur Zeit tugendhafter Herrscher, so offenbart er sicherlich ihre hohe Tugend; er gießt sie aus über das Reich und überliefert sie den nachkommenden Geschlechtern. Dieß ist seine Treue!

XIV.

Wichtig ist die Treue, wenn sie vernünftig behandelt wird. Wenn man sie ausbreitet über seine nächste Umgebung, so kann man sich bewahren seine Besitzungen und seine Fürstenthümer; wenn man sie ausbreitet in die Entfernung, so kann man sich erringen das ganze Reich. Daher als die erhabenen Könige das Reich beherrschten, so machten sie gewiß zuerst einen Unterschied in der Treue. Denn eines Weisen Rede ist aufrichtig und nicht gekünstelt; eines kleinlichen Menschen Rede aber ist gekünstelt und scheint nur treu, und wer ihn nicht ausforscht, wird nicht selten getäuscht!

Wenn die Treue auch zugleich menschlich ist, so wird sich im Reiche die Tugend offenbaren; wenn die Treue auch zugleich klug ist, so werden des Reiches Gesetze sich verbreiten; wenn die Treue auch zugleich tapfer ist, so werden des Reiches Gefahren verschwinden! Deswegen aber, wenn man auch besäße jene Eigenschaften, so muß man doch von der Treue ausgehen und sie ausüben.

Denn wer menschlich ist und nicht zugleich auch treu, wird karg seyn in seinen Wohlthaten; wer klug ist und nicht zugleich auch treu, wird ausschmücken seine Irrthü-

Digitized by Google

mer; wer tapfer ist und nicht zugleich auch treu, wird ausführen seine Empörungsplane. Diese drei Dinge können nicht genug untersucht werden.

Das Schu-king sagt: „Man unterscheide wohl die Guten und die Bösen!" Dieß erklärt das Obige.

XV.

Unter den Dienern, welche der treue Diener seinem Fürsten erweise, ist keiner vorzüglicher als der Tadel. Wenn der Diener ihn aussprechen darf, wenn der Fürst ihn hören will, dann wird die Regierung glanzvoll seyn! Wer den tadelt, welcher sich noch nicht offenbart hat, der steht am Höchsten. Wer den tadelt, welcher sich schon offenbart hat, der ist der Zweite. Wer den tadelt, welcher schon gehandelt hat, ist der Letzte. Wenn Einer ungerecht handelt und dennoch nicht getadelt wird, dann sind seine Diener ohne Treue.

Der Tadel beginnt damit, daß man gehorcht und ermahnt; er erreicht seine Mitte darin, daß man verweist und widerstrebt; er endigt damit, daß man sich dem Tode weiht, auf daß man es dahin bringe, den Fürsten tugendhaft zu machen, und in Ruhe zu bringen die Geister.

Das Schu-king sagt: „Wenn das Holz dem Künstler gehorcht, so wird es gerade; wenn der Fürst dem Tadel gehorcht, so wird er weise werden."

XVI.

Der Himmel allein kennt die Menschen; Tugend oder Laster werden gewiß vergolten! Unter den Tugenden ist keine größer als die Treue; unter den Lastern ist keines größer als die Untreue. Wer treu ist, den wird das höchste Glück erreichen; wer untreu ist, dem werden die härtesten Strafen zuertheilt werden!

Der Weise bewahrt sich diese Tugend; deswegen bewahrt er sich auch für immer das Glück; der niedrige Mensch bewahrt sich diese Regel nicht, deswegen stürzt er sich von selbst in's Unglück. Dieß ist des Glückes und des Unglückes Kennzeichen; nicht immer aber ist es klar!

Das Schu-king sagt: „Wenn wir das Gute thun, so wird der Himmel herabgießen hundertfaches Glück; wenn wir das Böse thun, so wird er herabgießen hundertfaches Unglück!"

XVII.

Wer Beamter ist unter den Menschen, der diene seinem Fürsten; wenn er dieß zuerst thut, dann wird er voll Ruhm seyn! Wenn alle Tugenden des Fürsten nicht dahin strebten, das Reich zu beglücken, wie könnte dann die Treue vorhanden seyn?

Der Wege, das Reich mit Wohlthaten zu erfüllen, giebt es vier: Erstens sage ich: Ziehe die Weisen herbei! Zweitens sage ich: Suche den guten Rath auf! Drittens sage ich: Belohne das Verdienst! Viertens sage ich: Unterstütze das Nützliche! Denn der Weise ist des Staates Vormauer; der Rath ist des Staates Leitfaden; das Verdienst ist des Staates Heerführer; das Nützliche ist des Staates Reichthum! Dieß Alles sind Wege, den Staat zu beglücken; sie nur können es bewirken!

Die Gedichte sagen: „Wer keine Tugend hat, kann sie nicht verbreiten; wer keine Worte hat, kann sie nicht mittheilen, um wie viel mehr der treue Diener in Bezug auf den Staat!"

XVIII.

Wenn das Reich ausströmt seine Treue, so werden unendliche Veränderungen bewirkt werden! Wenn der Weise ausströmt seine Treue, dann strömt er aus sein ganzes Herz; wenn der gewöhnliche Mensch ausströmt seine Treue, dann strömt er aus seine Kräfte! Wer seine Kräfte ausströmt, der bleibt stehen bei seiner Person; wer sein Herz ausströmt, der verbreitet sich auf die Entferntesten.

Der erhabenen Herrscher Regierungskunst bestand darin, daß sie unermüdlich sich bestrebten, an sich zu ziehen die Weisen; denn wenn die weisen Diener ausströmen ihre Treue, dann wird des Fürsten Tugend sich überallhin verbreiten.

Die Gesetze und der Unterricht wurden durch sie verbessert; die Sitten und die Musik wurden durch sie erhoben; die Strafgesetze wurden durch sie gereinigt; die Menschlichkeit und die Wohlthätigkeit wurden durch sie verbreitet!

Im ganzen Reiche war Friede und Einklang; das höchste Glück herrschte; es ward zu Theil den Großen wie den Niedrigen; es ward verbreitet mit Gerechtigkeit; es ward mitgetheilt ohne Maß!

Maifeier in den schottischen Hochlanden.

Die Bewohner des Kirchspiels Callander in der Grafschaft Perth in Schottland haben einen Gebrauch, der hier, wie überall in den Hochlanden, allmälig immer mehr in Abnahme kommt und daher bekannt zu werden verdient, so lange sich noch die Spuren desselben erhalten. Am ersten Tage des Mais, der Baltan- oder Baltien-Tag genannt wird, versammeln sich alle Knaben eines Fleckens oder Dorfes auf dem Moor. Sie schneiden einen Tisch in den grünen Rasen, indem sie um denselben einen Graben anlegen, der groß genug ist, die ganze Gesellschaft zu fassen. Sie zünden ein Feuer an und bereiten ein Mal aus Eiern und Milch, von der Festigkeit einer Rahmtorte. Darauf kneten sie einen Kuchen aus Habermehl, der auf der heißen Asche geröstet wird. Nachdem das Mahl gegessen ist, theilen sie den Kuchen in so viele gleiche Theile, als Personen zugegen sind; eine dieser Portionen bedecken sie über und über mit Kohle, bis sie ganz schwarz wird, und darauf legen sie dieselben alle in eine Mütze. Jeder zieht sich hierauf blindlings ein Stück heraus; dem, welcher die Mütze hält, bleibt das letzte. Wer das schwarze Stück zieht, ist das Opfer, welches dem Baal *) gebracht werden soll, um durch seine Gunst ein fruchtbares Jahr und eine gedeihliche Ernte zu erhalten. Ohne Zweifel wurde früher das Opfer, wie im Orient, wirklich getödtet; gegenwärtig wird dasselbe nur symbolisch dargebracht, indem die dazu bestimmte Person gezwungen ist, dreimal durch das Feuer zu springen, womit das Fest beschlossen wird.

Jamieson's Etymological Dictionary of the Scotish language.

*) Gael. Kugel, wahrscheinlich die Sonne.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 261. 17 September 1828.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Bei meist regnerischer und nebelichter Witterung, wobei der Wind bald von Nordwest, bald von Süd wehte, ging die Reise längs der buchtenreichen mit einem lockern Sande bedeckten Küste, aufgehalten durch das fluthende oder noch feste Eis, nur langsam vor sich. Die Springfluth betrug zwar bloß ungefähr zwei Fuß, aber die vom Sturm gejagte See wälzte oft so hohe Wogen an das Land, daß wir in mehrern Nächten unsre Lagerstätte zu wechseln und auf einen höhern Punct zu verlegen genöthigt waren. Einmal, als wir, um eine Landspitze zu umsegeln, tiefer in die See stachen, geriethen wir mitten unter die größten Eismassen hinein und durften uns glücklich schätzen, als wir nach einer fünf Stunden langen, gefahrvollen Fahrt wieder den festen Boden unter den Füssen hatten. Am Morgen des 15 Juli erreichten wir eine Landspitze (Point Kay), welche von der Mündung eines großen Flusses (Babbagefluß) bespühlt wird, der daselbst eine tiefe Bay (Phillips Bay) bildet. Jenseits der Bay saß das Eis noch unbeweglich und wir mußten uns hier auf einen längern Aufenthalt gefaßt machen.

Von zwei Eskimo, Mann und Frau, den einzigen Leuten in dieser Gegend, erfuhren wir, daß der Fluß Cook Kitok, d. h. Felsenfluß heiße, und fern im Innern entspringe. In der Nähe der Mündung versperrten ihn mehrere Sandbänke, mehr landeinwärts aber scheint sein Bett tief und etwa zwei Meilen breit zu seyn. Eigentliche Felsen fanden wir an seinen Ufern nicht, dagegen bewegliche Kiesel von rothem oder hellblauem Sandstein, von Grünstein und schieferartigem Kalkstein. Alle die vielen Bäche, die sich durch Schluchten über die steilen Schlammbänke an der Küste hinab winden, führen Sand in ihrem Bett. Vor uns lag Herschelsinsel; nach der Angabe der Eskimo hatten wir bald zu erwarten, daß das Meer so weit offen*) werden würde, um dahin zu gelangen; aber weiter westwärts vorzudringen, machten sie uns wenig Hoffnung, da daselbst die Küsten sehr nieder und in der Regel das ganze Jahr von Eis umgeben seyen. (Lage: 69° 19′ n. Br., 138° 10½′ w. L.; Abweichung der Magnetnadel 46° 16′ östl.) Indessen gelang es uns erst am 17 in die Straße*) zwischen dem Festland und jener Insel einzulaufen. Das Erste, was uns hier in die Augen fiel, war eine große Heerde Rennthiere, gerade im Trinken begriffen und in einiger Entfernung drei Eskimo, welche dieselbe verfolgten. Als die Männer die Boote ansichtig wurden, standen sie einige Minuten still, setzten hierauf ihre Bögen in Bereitschaft und liefen, parallel von uns längs der Küste nach dem Ort hin, wo, wie sich nachher zeigte, ihre Weiber sich befanden. Wir eilten ihnen aber zuvor und schickten August ans Land, sie einzuladen, mit ihren Männern zu uns zu kommen. Zu weitern Mittheilungen vermochten wir unsern kleinen Freund nicht, da es „alte Weiber" wären; offenbar glaubte er durch eine Unterhaltung mit Weibern seiner Würde Etwas zu vergeben. Da das Eis mit Macht seewärts trieb und gewaltige Wogen darüber sich brachen, so beschlossen wir jetzt trotz der Brandung, die wir Anfangs gescheut hatten, zu landen. Während wir nun Zelte aufschlugen und Schildwachen ausstellten, hatte August Zeit, die Eskimo herbeizuholen; er kehrte auch bald mit zwölf Personen, Männern und Weibern, zurück. Sie hatten sämmtlich getrocknetes Fleisch und Fische bei sich, die sie uns anboten. Als sie einige Geschenke empfingen, erhoben sie ein lautes Hallo, das noch fünf oder sechs Andere von einer benachbarten Insel herbeiführte und am Abend schlossen sich noch etliche junge Männer an, die von der Jagd zurückkamen und uns nachher einen Theil ihrer Beute brachten. Sie brachten den größten Theil der Nacht — wohlverstanden, daß die Sonne in diesen Tagen, beständig am Himmel war, und man keine Tageszeit außer Mitternacht, wo sie am nördlichen Horizonte stand, unterscheiden konnte — in der Nähe der Zelte unter Singen

*) Dieses Eskimopaar war wegen des Fischfangs zurückgeblieben, während die Andern auf die Jagd gingen. Zum Wallfischfang, der beginnt, wann das Eis geht, versammelt sich dann wieder die ganze Horde.

Es wäre interessant zu untersuchen, wo sich die Wallfische während des Winters hinbegeben, da sie nicht unter dem Eis leben können. Die von der weißen Art kommen zum Vorschein, so wie das Meer nur kleine offene Stellen hat; man darf also nicht annehmen, daß sie sich weit entfernen. Wäre es wahrscheinlich, daß sie im Herbst sich nach einem wärmeren Clima ziehen? Oder sollte das Meer in den höhern nördlichen Breiten weniger mit Eis bedeckt seyn?

*) So viele Untiefen auch diese Straße hat, so ist sie doch vom Mackenzie an die einzige Strecke, die wir sahen, wo ein Schiff Schutz finden könnte.

Digitized by Google

und Tanzen zu. Sie bestätigten, was wir schon früher gehört hatten, daß sie ihr Eisen, ihre Messer und Korallen durch zwey Kanäle beziehen: einmal hauptsächlich durch fern westlich wohnende Eskimo, zu welchen sie jedes Frühjahr ihre jungen Männer mit Pelz, Seehundsfellen und Oel schicken, um für diese Artikel jene Bedürfnisse einzutauschen; und dann durch Indianer aus dem Innern, mit denen sie an einem unserm Lager gegenüberliegenden Fluß (Mountain Indian River) Handel treiben. Diese Indianer lassen ihre Canoes und ihre Familien zwei Tagreisen oberhalb der Mündung dieses Flusses und kommen mit ihren Waaren allein herunter. Man beschrieb sie uns als große starke Männer, die eine von der der Eskimo sehr verschiedene Sprache reden. Derselbe Fall sey es mit den westlichen Eskimo, die sie bei der ersten Eröffnung des Verkehrs (zwey von den Anwesenden erinnerten sich noch der Zeit) kaum verstanden hätten; auch habe es Anfangs manchen Streit abgesetzt, weil die westlichen stehlen wollten. Gegenwärtig jedoch gehe der Tauschhandel ganz friedlich vor sich. Von welchem Volk jene ihre Artikel hatten, konnten sie uns nicht sagen, sie vermutheten aber von einigen „Kadlooachi" (weißen Leuten), die noch westlicher wohnten. Da die Artikel nicht von britischer Manufactur waren, wie sie die Hudsonsbay Compagnie den Indianern liefert, so konnten wir nicht zweifeln, daß die Eskimo dieselben von den russischen Pelzhändlern beziehen: trift man ja russische Eisenarbeiten selbst auf dem östlichen Ufer des Mackenzie an. Auf demselben Weg scheint auch der Taback hier Eingang gefunden zu haben; mehrere unserer Gäste rauchten welchen, dessen Geruch übrigens sehr widrig war. Ehe ich dieß wußte, verbot ich unsern Leuten, in Gegenwart von Eingebornen zu rauchen, um diese nicht mit einem Bedürfniß bekannt zu machen, das sie noch nicht kannten, und auch in der Folge noch durchs ihnen Keiner von uns seine Pfeife anbieten. Zum Schluß wurde uns von Seiten der Eskimo erklärt, da sie sehen, wie vortheilhaft der Handel mit Weißen für sie sey, so würden sie gerne zu einem festgesetzten freundlichen Verkehr die Hand bieten. (N. Br. 69° 33½', w. L. 130° 3'.) Einem Theil ihrer Landsleute begegneten wir am 4 des folgenden Monats auf ihrem Rückwege von ihrer Handelsfahrt zu den westlichen Eskimo unter 70° 5' n. Br., 134° 55' w. L.

Der Charakter der Reise blieb sich von jetzt an unverändert gleich: die Seichtigkeit des Wassers an der mit Riffen umgärteten Küste, das Treibeis in den schmalen Kanälen, welche der Wind von Tag zu Tag erst eröffnen mußte, die Nebel hielten fortwährend auf, so daß man oft kaum drei Meilen an einem Tage vorwärts kam; dabei war die Reise äußerst ermüdend, denn wie man ans Land stieg, um die Boote zu ziehen oder, falls man den Eisgang abwarten mußte, um auf die Jagd zu gehen, (Heerden von 3 bis 400 Rennthieren waren nichts Seltenes) so sank man bis an die Knie in den sumpfigen Boden. Am 27 faßt auf der Grenze zwischen den englischen und russischen Besitzungen an der Mündung eines großen Flusses, (Clarence River) schien das Meer eine eisfreiere Gestalt anzunehmen; aber nach weniger mehr als einer Stunde war diese täuschende Hoffnung wieder verschwunden (69° 38' n. Br., 140° 40' w. L.) Am folgenden Tag ging das Eis an der Küste ein Wenig auf, so daß die Boote zur Noth durch konnten, und es wurde der Versuch gemacht, ob sich nicht durch Stangen die Massen auf beiden Seiten etwas zurückstoßen und die schmalen Wasserstreifen dadurch erweitern lassen würden. Allein nach mehreren Stunden anstrengender Arbeit mußte jener Versuch aufgegeben werden, indem das 15 bis 20 Fuß hohe und auf dem Grund liegende Eis zuletzt sich fest an das Land anschloß. Unter dem Treibholz an der Küste bemerkten wir eine Fichte von 7¼ Fuß in der Dicke und 66 Fuß in der Länge und viele andere Stämme, die kaum kleiner waren. Die Temperatur wechselte zwischen 30° und 48°. Aus der Beobachtung der letzten beiden Wochen hatten wir abstrahirt, daß die Muskitos sich einstellen, so wie die Temperatur auf 45° steigt und daß sie sich zurückziehen, so wie sie niederer steht. Am 30 ging die Sonne Nachts 11 Uhr unter: eine unwillkommne Erscheinung, womit die düstere Witterung uns bis jetzt verschont hatte.

Es drang sich uns jetzt immer mehr die Ueberzeugung auf, daß die für unsre Unternehmung günstige Jahreszeit wahrscheinlich fruchtlos vorübergehen werde. Da wir noch so geringe Fortschritte gemacht hatten, so sollte es auch jetzt nicht eben rascher gehen: denn nachdem wir unter vielversprechenden Aussichten am 31 den Scheidepunct des russisch-englischen Gebiets (141° w. L.) passirt hatten, wurde der Kanal zwischen der Küste und dem längs derselben hinlaufenden Riff so seicht, daß die Boote auf den Grund stießen, und uns keine andere Wahl blieb, als sie über das Riff hinauszubringen. Dieß wurde endlich mit vieler Mühe ins Werk gesetzt: allein da was Nichts als eine unermeßliche Eisfläche zu sehen, welche das Meer nah und fern bedeckte. Am 2 August ging endlich zwar gegen die hohe See hin das Eis auf, allein mächtige Eisberge, die den Rand des Riffs umgaben und auf deren Gipfel sonderbarer Weise ganze Schichten von Sand lagen, hinderten uns dahin zu gelangen; erst am 3 gelang es uns einen Kanal zu entdecken, der uns hinaus führte und zum ersten Male seit dem Mackenzie legten wir an einem Tag 28 Meilen zurück. Der Anblick eines schwarzen Wallfisches und mehrere Seehunde und die Wahrnehmung, daß das Meer entschieden salzig war und daß das Eis mit reißender Geschwindigkeit gegen Westen trieb, erfüllte uns mit neuer Hoffnung. Aber am 4 und 5 wurde das Wasser auch außer dem Riff sehr seicht, so daß die Boote mehrmals auf den Grund stießen: dieß war besonders der Fall, als wir im Angesicht der Mündung eines großen Flusses (Canning's River) ankamen, wo das Meerwasser drei Meilen vom Land süß war. Wir gingen deswegen tiefer in die See — allein nach wenigen Meilen lag das Eis am äußern Theil eines Riffs wieder fest, und wir mußten an's Land zurück. (70° 7' n. Br., 145° 27' w. L.) Endlich machte die Fluth wieder Eis los und wir zwangen die Boote durch einen seichten Canal durch, wo es indessen nicht recht vorwärts ging; und eine Bay mit steinigem

Digitized by Google

Grund, die wir passiren sollten, hatte zwar kein Eis aber auch fast gar kein Wasser. Wir wandten uns deswegen wieder seewärts, und erreichten eine kleine Insel (Flarmans island) jenseits des Riffs (70° 11′ n. Br. und 145° 50′ w. L.): überall wieder Nichts als Eis.

Die Insel hatte eine nicht mehr als 18 Zoll dicke Oberfläche von loser Erde; das Uebrige war gefrorener Schlamm; doch brachte sie Gräser, etliche arktische Pflanzen und Weiden hervor. Am 7 folgte auf einen starken Ostwind milderes Wetter, dieß hatte die Folge, wenn auch nicht, daß das Eis außerhalb des Riffs los wurde, doch daß dem Kanal innerhalb des Riffs mehr Wasser zufloß und wir fuhren nun ohne sonderliche Schwierigkeiten über die Untiefen hinweg, bis wir zuletzt wieder drei Faden Wasser fanden. Ein Leck, den der Löwe vom Eis erhalten hatte, nöthigte uns an's Land zu gehen. Der Schaden war bald ausgebessert, aber dichte Nebel und anhaltende Stürme erlaubten uns an kein Weiterreisen zu denken: so blieben wir vom 7 bis zum 15 festgebannt. (70° 16′ 27″ n. Br. und 147° 38′ w. L.) Wir waren auf einer Insel, welche vom festen Land nur durch eine Furth getrennt war; wir nannten sie die Nebelinsel und die Matrosen erklärten sie für bezaubert. Mit Bedauern sahen wir, welche Verwüstung das schlechte Wetter unter den Blumen, die bei unsrer Ankunft noch blühten, in kurzer Zeit anrichtete! Traurige Symptome unserer Expedition! Wie wünschten wir uns, ein bedecktes Schiff zu haben, um diese seichte Küste zu verlassen und gerade nach dem Eiskap steuern zu können! Bei einem zweimaligen Versuch am 11 vorwärts zu kommen, geriethen wir so mitten in Untiefen hinein, daß wir immer wieder zurück mußten. Die Mannschaft litt an Nässe und Kälte (Temperatur des Wassers 40°, der Luft 41°) ungemein; am Abend zeigten sich geschwollene und entzündete Beine; ich besorgte, die Leute möchten krank werden, und mußte mich nun eben gedulden.

Nebelwetter, hauptsächlich wenn es heftige Winde in seinem Gefolge hat, ist von allen Zuständen der Athmosphäre der gefährlichste für die Schifffahrt auf dem Eismeer, zumal wenn man in bloßen Booten an einer unnahbaren Küste fährt. Denn wird man von einem heftigen Wind, einer Strömung oder dem Treibeis überfallen, wie leicht geschieht es, daß man strandet oder wenigstens, um die Boote zu erleichtern, Alles über Bord werfen muß! Auf unsrer Reise östlich vom Kupferminenfluß im Jahr 1821 waren wir nur dreimal durch Nebelwetter aufgehalten worden und dieß Jahr verging uns fast kein Tag, wo nicht die Luft so dicht war, daß sich unser Gesichtskreis nicht über drei bis vier Meilen erstreckte. (Auch die dieß Jahr vorherrschenden Ostwinde wehten damals, die Frühlingsmonate ausgenommen, selten.) Woher nun diese Verschiedenheit? Ohne Zweifel von der größern Anhäufung des Eises an der Westküste und von der niedern und sumpfigen Beschaffenheit des Landes, wo während des Sommers eine beständige nasse Ausdünstung Statt findet, die durch das benachbarte Felsengebirge eingeschlossen in Nebel sich verdichtet. Dagegen ist die Küste östlich von dem Kupferminenfluß hoch und trocken und deswegen weit weniger mit Eis belastet.

Mit dem sich aufhellenden Wetter waren wir am 16 wieder aufgebrochen, und hatten das unglückliche Riff (Point Anxiety), das uns so lange aufgehalten, umsegelt, aber Abends stellte sich der Nebel von Neuem ein. Nunmehr war die Zeit vorhanden, wo ich mir die Frage beantworten mußte, ob es rathsam sey, die Reise fortzusetzen oder zurückzukehren. Wir hatten vom Mackenzie erst den halben Weg nach dem Eiskap zurückgelegt und aus Cook's und Burney's Beschreibungen wußte ich, daß die dortige Küste derjenigen, welche wir passirt hatten, gleiche, womit die Angaben der Eskimo in Bezug auf die WNW Küste überhaupt übereinstimmten. Um die 10 Grade zwischen der Herschelsinsel und unserm jetzigen Aufenthaltsorte zu erforschen, hatten wir in der schönsten Jahreszeit einen ganzen Monat gebraucht; war also zu erwarten, daß wir die übrigen 10 Grade bei der vorgerückten Jahreszeit bälder zurücklegen würden? Zwar war das Eis gebrochen und die See lag ringsum frei vor uns da, aber wir hatten zu oft die Erfahrung gemacht, daß jeder Windhauch, der gegen das Land bläst, auf den Untiefen das Treibeis wieder anhäuft. Der Sommer nahte seinem Ende: darauf konnte ich rechnen: denn der verhältnißmäßig warme Sommer von 1821 schloß am 17 August mit einigen Wind- und Schneestürmen, worauf nach vierzehn Tagen der Winter mit all seiner Strenge eintrat und im verflossenen Jahr hatten wir vom 18 August an rauhe Witterung. Auf keinen Fall zeigte der heurige Sommer einen milderen Charakter: seit die Sonne wieder unterging, nahm die Temperatur so schnell ab, daß das Thermometer im Durchschnitt nicht über 37° stieg. Während der Nacht bildeten sich Eismassen von beträchtlicher Dicke und zahlreiche Züge von Gänsen begannen ihre Herdstwanderung nach Westen. So lange noch Wahrscheinlichkeit war, die Behringsstraße zu erreichen, betrachtete ich die Gefahr, daß wir unsre Schiffe verlieren könnten, schlechtweg als eine Möglichkeit, auf welche man sich bei einer Reise der Art gefaßt halten muß und da ich noch ein gutes Stück vom Sommer vor mir hatte, so durfte ich immerhin hoffen, demungeachtet meine Gesellschaft nach dem Mackenzie noch zurückzubringen. Gingen wir aber weiter vor und es traf uns ein solches Unglück, so war es um uns geschehen. So wie der Schnee fällt, entfernt sich das Wild vom Strand; wir hatten in der letzten Zeit weder Eskimo noch Winterhäuser gesehen, zum Beweis, daß die Gegend wenig besucht wird. Ja wenn wir ihnen unter ungünstigen Umständen begegneten, so konnten wir nicht einmal Etwas von ihnen erwarten und selbst bei dem besten Willen waren sie nicht im Stande, uns auf längere Zeit Unterhalt zu geben. So erreichte unsere Reise unter 70° 24′ n. Br., 149° 37′ w. L. (Beechey-Pnnkt) ihr Ende und am 18 traten wir den Rückweg an.

Jetzt, da ich Kapitän Beechey's Berichte vor mir liegen habe, gereicht es mir zu großer Beruhigung, darin meine Gründe gerechtfertigt zu wissen.

„Mr. Elson, der Schiffer," erzählt Beechey, „hatte

Digitized by Google

am 18 August das Eiskap verlassen und war bis zum 22 ungehindert fortgesegelt, als er an eine sehr niedrige sandige Landspitze kam, wo das Eis fest auf dem Grund lag und einen nach allen Richtungen unabsehbaren Damm bildete. Dieß ist der nördlichste bekannte Punct des amerikanischen Festlandes, unter 71° 23′ 39″ n. Br., 156° 21′ w. L., 120 Meilen jenseits des Eiskaps. Zwischen diesen beiden Puncten und noch mehr südlich von dem letztern ist die Küste ganz flach, reich an Seen und Flüssen, die aber so seicht sind, daß man bloß mit Canoes hinein kann. Eine dichte Bevölkerung von Eskimo hat ihre Winterwohnungen unmittelbar am Meer aufgeschlagen.

Die Barke war noch nicht lange genug hier gewesen, um alle ihre Beobachtungen vervollständigen zu können, als derselbe Westwind, der mich Cap Lisburn zu umfahren bewogen hatte, das Eis gegen die Küste führte und dem Boot den Rückweg verschloß. Er verursachte dadurch zugleich eine Strömung längs der Küste gegen Norden, mit einer Geschwindigkeit von drei bis vier Meilen in der Stunde. Die große Eismassen lagen daselbst in einer Tiefe von 6 bis 7 Faden auf dem Grund und den noch übrigen Zwischenraum füllte das Treibeis aus: welches von der ungestümen Strömung gejagt das Boot vor sich hertrieb und zum Glück, ohne daß es in Stücke gieng — auf den Strand warf. Nachdem es den vereinten Kräften der Offiziere und der Mannschaft gelungen war, das Boot aus dieser gefährlichen Lage heraus zu reißen, so machten wir den Versuch, es am Lande hin zu ziehen, einen Versuch, wobei wir unendliche Mühseligkeiten auszustehen hatten, der sich aber doch zuletzt nutzlos erwies, als das bisher noch offene Wasser an der Küste vollends gefror. Wir waren nun gesonnen, das Boot zurückzulassen, um, ehe die Jahreszeit zu weit vorrückte, uns zu Land nach Kotzebue's Sund zu begeben. Damit das Boot jedoch nicht unwiederbringlich verloren wäre, wollten wir es in einem See versenken, aus welchem es dann im nächsten Sommer, wenn das Schiff zurückkehrte, wieder herausgezogen werden könnte. Während dieser Verlegenheitsperiode kam uns der Beistand der Eingebornen, die sich für ein wenig Taback an das Zugtau spannten, sehr zu Gut. Am Anfang schien ihr Benehmen etwas verdächtig; in der Folge aber und zwar gerade als wir uns in der schlimmsten Lage befanden, zeigten sie sich als unsere Freunde, die uns mit Fisch, Robbenfleisch, Oel ꝛc. versorgten und uns einen glücklichen Landwind wünschten, der das Eis von der Küste entfernen möchte. Wirklich nahmen auch die Sachen bald ein günstigeres Aussehen an: das Eis begann zu weichen und nachdem man das Boot noch eine Zeit lang gezogen hatte, gewann es wieder freie Bahn, und flog um das Cap Lisburn herum mit einem Wind, der die Wasser so heftig aufwühlte, daß der Schaum die Spitze des Vorgebirgs besprützte. Diese Probe hielt das Boot aus, ohne daß wir einen Augenblick wegen unsrer Sicherheit in Sorgen waren."

Die Barke vereinigte sich mit Kapitän Beechey am 10 September bei der Insel Chamisso, wohin die Bloßom, um Holz und Wasser einzunehmen, sich begeben hatte.

Hätte ich nun freylich einen Theil von Beecheys Leuten nur 160 Meilen von mir entfernt vermuthen können, so hätten keine Schwierigkeiten und Gefahren irgend einer Art mich abhalten können, die Reise fortzusetzen. Allein bei der Ungewißheit der Schiffahrt im Eismeer konnte ich nicht voraussetzen, daß die Bloßom über Kotzebues Einfahrt hinausgekommen sey oder daß ein Boot von ihr das Eiscap umsegelt habe. Ueberdieß fragt sich, wenn wir am 18 vorwärts gegangen wären, ob es nach der damaligen Witterungsbeschaffenheit möglich war, die Barke der Bloßom zu erreichen?

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus Lismore in Ireland.

Ein kürzlich erschienenes Werk, Briefe an den König von Captián Rock (Letters to the King from Captain Rock, Lond. 1828. 12.) stellt nach einer kurzen Uebersicht der älteren irischen Geschichte Alles, was sich mündlich und schriftlich über den Ursprung des gegenwärtigen Adels in Ireland erhalten hat, zu einer Chronique scandaleuse zusammen, die in der That wenig ihres Gleichen finden dürfte. Wenige adliche Familien haben einen so rühmlichen Ursprung nachzuweisen, als die des Hauses Lismore, wenn uns gleich die Erzählung, gleich mancher anderen, eben nicht zum Besten beglaubigt scheint. Der Erzbischof von Cashel erhob eine Restitutionsklage wegen confiscirter Ländereien gegen einen Hrn. Fliegoe, der den bekannten Rechtsgelehrten Sir Tobias Buttler als Hauptanwalt und auf dessen Vorschlag neben demselben einen jungen Advocaten von guter Familie, O'Callaghan, brauchte. O'Callaghan machte vor Gericht eine scharfsinnige Auslegung des Gesetzes geltend, durch welche in der That der Proceß gewonnen wurde. Am folgenden Morgen frühstückten die beiden Rechtsgelehrten mit Fliegoe, als Sir Tobias den Wunsch äußerte, über einen wichtigen Gegenstand mit dem letzteren Herrn im Beiseyn von O'Callaghan zu sprechen. Sie traten in ein Nebengemach, wo sich folgende seltsame Unterhaltung entspann: „Mr. Fliegoe, ich will eurer Familie einen großen Dienst erweisen; hier ist mein Freund, der euch ein schönes Rittergut geretiet hat; er ist noch Junggeselle; ihr habt eine Tochter, die ihr nicht besser versorgen könnt, als indem ihr sie mit dem jungen Manne verheirathet; seht ihr?" — Fliegoe antwortete: „Ohne Zweifel, Sir Tobias, wäre dieß eine sehr ehrenvolle Heirath und ich habe gegen Hrn. O'Callaghan große Verbindlichkeiten. Aber zugleich wird Sir Tobias Buttler es nicht anders als billig finden, daß ein Vater, der eine einzige Tochter mit bedeutendem Vermögen hat, sich auch nach den Umständen des Bewerbers in dieser Beziehung erkundigt." — Buttler ergriff hierauf O'Callaghans Kinn, indem er sagte: „Hurrah, Corney, strecke deine Zunge heraus. Ich sage euch, die Zunge dieses Mannes giebt ihm Anspruch auf jedes Mädchen in Ireland, bei Jesus!" O'Callaghan fuhr fort, sich als Rechtsanwalt auszuzeichnen, Mr. Fliegoe gab ihm seine Tochter; und dieß war der Grund zu dem großen Reichthum seines Nachkommen, des gegenwärtigen Lords Lismore. Die Pairswürde wurde nicht der Geburt, sondern dem Besitz des Fleckens Feathard in der Grafschaft Tipperary verliehen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 262. 18 September 1828.

Schumla,
das Heerlager der Türken*).

Fast allgemein war in Erwägung der vieljährigen Rüstungen und der entschiedenen Ueberlegenheit Rußlands, sowie der scheinbaren Unthätigkeit der Türken beim Ausbruche des gegenwärtigen Krieges, die Meinung, daß der erste Feldzug die russischen Heere unter die Mauern von Konstantinopel führen würde. Erfahrene Krieger gaben den Rath, sich nicht mit der Belagerung der Donaufestungen oder in den Engpässen des Balkan aufzuhalten, sondern beide zu umgehen und durch eine Landung bei Burgas am schwarzen Meere oder in noch größerer Nähe der Hauptstadt alle diese Weitläufigkeiten abzuschneiden. Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung dieses Planes entgegen stehen, müssen indessen bedeutender seyn, als Berechnungen, die bloß mit Hülfe der Landcharte gemacht wurden, zugeben wollen. Vielleicht schwebte den Feldherrn, welche die nordischen Legionen führen, das Schicksal des großen Kaisers vor, der kühn vordringend auf schwacher Basis sie in ihrer Hauptstadt heimgesucht, in derselben aber statt des Sieges den Untergang seiner Heere und seines Glückssternes gefunden hatte. Gewiß würde im Fall eines unglücklichen Erfolges die hohe Mauer des Balkan, in Feindes Hand, jeden Rückzug zu Lande unmöglich gemacht haben; und ohne Zweifel können die öden baumlosen Ebenen Rumeliens unter einer glühenden Sonne eben so verderblich werden, als die Schneefelder im eisigen Norden. Jedenfalls war es sicherer, den alten aus früherer Zeit gewohnten Weg auf's Neue einzuschlagen, und da man die früher begangenen Fehler eingesehen hatte, zu versuchen, ob man durch Vermeidung derselben zum Ziele kommen könne.

Die Donaufestungen sind theils gewonnen, theils berennt und wieder steht, wie bereits in zwei früheren Kriegen die russische Hauptmacht vor Schumla, den Thermopylen der Türken, auf dem Wege von Rustschuk nach Konstantinopel. Ungefähr zehn Meilen von der Donau, vierzig von Constantinopel entfernt, ist Schumla der Schlüssel der Gebirges, welches die Ebenen Bulgariens von denen Rumeliens scheidet. So leicht es auch seyn müßte, mit Hülfe geschickter Ingenieurs fahrbare Straßen durch dieß Gebirg zu führen, das seiner Natur nach der Anlage derselben keine außerordentlichen Schwierigkeiten entgegensetzt; so ist doch im gegenwärtigen Augenblicke der Zustand der Wege von der Art, daß selbst einzelne Reisende dieselben nicht ohne Gefahr zurücklegen, und eine feindliche Armee dürfte daher bei einigermaßen entschlossenem und verständigem Widerstande der Türken auf unüberwindliche Hindernisse stoßen.

In allen neuern Kriegen war Schumla das Feldlager, in welchem die Türken ihre Hauptmacht concentrirten. Dasselbe unbewacht im Rücken lassen und auf einem Nebenwege über den Balkan in Rumelien eindringen, wäre eben so viel, als einem sichern Untergange entgegen gehen; da die Türken nur ihre festen Plätze zu halten und dem Feinde die Verbindung mit seinen rückwärts gelegenen Magazinen abzuschneiden brauchten, um ihn in den öden Steppen von Adrianopel ohne Schwertstreich der Vernichtung zu weihen. Befremden müßte es daher, wenn auf die Befestigung eines so wichtigen Punctes, wie Schumla schon in strategischer Beziehung ist, keine größere Sorgfalt verwandt worden wäre, als die Reisenden, die diesen Ort gesehen haben, berichten. *) Eine unregelmäßig gebaute Stadt, nach Walsh mit 60,000, nach Valentini und Anderen mit nur 30,000 türkischen Einwohnern, eine halbe Meile lang und etwa eine Viertelmeile breit, ist mit einem tiefen Graben und einem hohen Erdwall umgeben, in welchem von Abstand zu Abstand kleine Thürme von Backsteinen für 5 bis 6 Flintenschützen zur Seitenvertheidigung angebracht sind. Dieß wären freilich ärmliche Vertheidigungsanstalten, und selbst in den Händen der Türken würden sie eine bedeutende Armee zwar beschäftigen, aber schwerlich länger aufhalten, als andere türkische Festungen, die in den letzten Kriegen nach kürzerer oder längerer Belagerung gefallen sind. Aber die Stärke von Schumla liegt weniger in den unbedeutenden Festungswerken der Stadt selbst, obwohl auch diese ihre Schwäche durch tapfere Vertheidigung der Besatzung und Einwohner ersetzen würden, als in dem verschanzten Lager, welches an die Stadt sich anlehnt. Dieses ist von dem steilen, mit Buschwerk und Gesträuch bedeckten Vorgebirge des Balkan in der Form eines Hufeisens umgeben, und gewährt, so lange der Kamm dieser Höhen nicht genommen ist, vollkommen gegen die feindlichen Batte-

*) Mit einem Plane, nach einem viermal kleineren bei Valentini, dessen Bemerkungen in seiner Lehre vom Kriege (dritter Theil) diesem Aufsatze größtentheils zum Grunde liegen.

*) Walsh Reise Nr. 232. S. 926 folg. des Auslands.

Digitized by Google

rien gesichert, hinlänglichen Raum für alle Bedürfnisse eines zahlreichen Heeres. Selbst Wein- und Gartenbau wird innerhalb der Umschanzung getrieben. Ein in mehreren Armen hindurch fließender Bach versieht das Lager mit Wasser, dem unentbehrlichsten Bedürfniß.

Schon in dem letzten Kriege mit den Russen beobachteten die Türken das zweckmäßige Verfahren, so lange als möglich jede Schlacht im offnen Felde zu vermeiden, und dagegen alle nur einigermaßen haltbaren Orte mit der äußersten Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Orte von der unvollkommensten Befestigung *), in welchen europäische Truppen eine lange Vertheidigung für unmöglich gehalten und das Anerbieten eines freien Abzuges ohne Besinnen angenommen haben würden, mußten oft mit großem Aufwand von Blut und Zeit erkauft werden. Die Liebe zur Ruhe und die Seßhaftigkeit des Türken, der sich ungern von seinem Platz rührt und daher wochenlang in einer Erdvertiefung oder Höhle ausharrt, dem unvermeidlichen Schicksale sich hingebend, unbekümmert um das, was neben ihm vorgeht oder was der nächste Tag ihm bringen kann, mag zum Theil die Ursache davon seyn. Nur panischer Schrecken, immer gewaltig wirkend auf einen undisciplinirten und leidenschaftlichen Haufen, kann günstige Ereignisse für den Angreifenden herbeiführen. So verläßt wohl eine türkische Besatzung, auf solche Weise erschreckt, in wilder Verzweiflung den Platz, wenn irgend ein Weg zur Flucht offen geblieben ist; in der Regel aber kann man darauf rechnen, daß die Türken in der Vertheidigung das Aeußerste abwarten; schon deshalb, weil ein großer Theil der Vertheidiger aus den Einwohnern selbst besteht, die für ihre Harems und für Hab und Gut kämpfen. Der Sturm ist daher bei ihrer gemeiniglich bedeutenden numerischen Stärke und ihrem Luxus in der Bewaffnung immer so mörderisch als gefährlich. Jeder wohlausgerüstete Türke führt außer der Flinte mindestens noch ein Paar Pistolen und meist zwei blanke Waffen: außer dem Säbel nämlich den langen etwas gekrümmten Dolch, der unter dem Namen Kinschal niemals fehlt, und vorzugsweise zum Abschneiden der Köpfe gebraucht wird. Eine Klinge von ungefähr zwei Fuß Länge — kann man ihn dem römischen kurzen Schwerte gleichsetzen und in den glänzenden Zeiten der Osmanen mag er im Handgemenge auch nicht minder furchtbar gewesen seyn, als jene kurze Waffe, mit welcher die Legionen sich die Welt unterwarfen.

Ungeachtet aller Tapferkeit, die sie auch damals bewiesen, würden die Türken im Jahre 1810 schwerlich Schumla behauptet haben, wenn der russische Feldherr, Graf Kaminsky, die Vortheile zu benutzen gewußt hätte, die er bereits ohne bedeutenden Verlust errungen hatte. Der Großwessir Kara Jussuff Pascha, derselbe, der St. Jean d'Acre gegen Bonaparte hielt, hatte bei Schumla ein befestigtes Lager geschlagen. Im Mai gingen die Russen mit ungefähr 60,000 Mann über die Donau, besetzten durch Seitencorps Kewarna und andere Plätze am schwarzen Meer und rückten mit ihrer Hauptmacht das Thal der Dobrutza hinauf, die von Basardschick herabfließt. Der vorgegangene Pechliwan-Baba-Pascha, den der Großwessir ihnen mit 5000 Reitern entgegenschickte, erhielt Anfangs einige Vortheile, zog sich aber, als sein Haufen allmälig zusammenschmolz, nach Basardschik zurück, das er in der Eil befestigte. Die Russen theilten hierauf ihr Heer in vier Abtheilungen, von denen die eine Turtukay, die zweite Silistria belagerte, die dritte gegen Basardschik zog und die letzte als Reserve diente. Die beiden ersteren Plätze fielen nach kurzer Belagerung, Basardschik wurde nach hartnäckiger Gegenwehr am 3 Juni erstürmt. Während das dritte Armeecorps, welches Turtukay genommen hatte, sich gegen Rustschuk wandte, nahmen die Russen von Basardschik aus Jeni-Basar auf der Straße von Schumla nach Warna und Pravodi; auch Warna, dieser wichtige Hafen am schwarzen Meere, zwar unvollkommen befestigt, aber durch massive Mauern gegen einen Handstreich gesichert, ward versucht, und die durch den Fall von Silistria eingeschüchterte Besatzung würde die Thore geöffnet haben, wenn der russische Feldherr nicht Uebergabe auf Gnade und Ungnade verlangt hätte.

In der letzten Hälfte des Juni rückten die Russen endlich gegen das Lager des Großwessirs vor; am 23 stellten sie sich in sechs Abtheilungen vor Schumla auf. Zwei derselben standen vor einem kleinen von den Türken besetzten Gehölz den Batterien von Ibrahim Nazir gegenüber (k) *), drei andere im Thal des Tekie dem Dorfe Straza gegenüber und die sechste auf den Höhen bei Straza, die Ibrahims Schloß beherrschen. Während hier die Türken, die mit 4000 Mann aus Schumla herausgekommen waren, durch Vorpostengefechte beschäftigt wurden; umging sie eine Abtheilung von tausend Jägern, um sich der Grottenhöhe jenseits des Tekie zu bemächtigen, die das türkische Lager beherrschte und nicht mit in die Verschanzungen aufgenommen worden war. Nach einem lebhaften Gefecht, während dessen sie durch 5000 Mann Fußvolk und zwei Stück Geschütz verstärkt worden waren, gelang es ihnen, um so mehr, da bei Einbruch der Nacht die Türken in ihr Lager und in die Stadt zurückkehrten, sich im Besitz der Höhe zu behaupten. Sie benutzten die Nacht, um ein kleines Plateau auf der Höhe, das aber nicht mehr als 50 Schritt in der Länge und 25 in der Breite hatte, von dem Gesträuch zu reinigen, mit welchem es bedeckt war, zwei Kanonen darauf aufzuführen und zum Schutz ihrer Jäger kleine Verschanzungen von Steinen zu errichten. Eine Abtheilung Linientruppen unterhielt die Verbindung mit Straza, wo gleichfalls zwei Geschütze aufgestellt wurden. Vergebens opferten die Türken in einer Reihe von hitzigen Gefechten, die den ganzen folgenden Tag hindurch dauerten, ihre beste Mannschaft, um die verlorne Anhöhe wieder zu ge-

*) S. Ausland Num. 99 S. 395 folg.

*) Man sehe den Plan. Auf diesem bezeichnet: A die Stadt Schumla; a — a die Festungswerke derselben, b — b die Linien des verschanzten Lagers von 1810, und c — c die Schumla umkränzenden steilen Höhen, jetzt gleichfalls verschanzt, d — d die Höhe am Tekie, auf der das russische Lager von 1810.

Digitized by Google

winnen, deren Wichtigkeit sie jetzt erst einsahen. Von hieraus lag die Flanke ihres Lagers, sobald die Art das dazwischenliegende Buschwerk gelichtet hatte, offen und vertheidigungslos da, und ein rascher, durch zweckmäßig unterhaltenes Artilleriefeuer unterstützter Anlauf mußte dasselbe bei der tapfersten Gegenwehr den Russen in die Hände liefern. Zum Glück der Türken übersah Kaminsky die Wichtigkeit dieser Stellung; seiner Meinung nach konnten die unaufhörlichen Waldgefechte zu Nichts führen. Cela m'ennuye! rief er aus; und beschloß, sich auf eine weitläufige Blocade des türkischen Lagers zu beschränken, und den Großwessir in demselben — auszuhungern.

Nicht gering war die Verwunderung der Türken, als sie am 25 die Grottenhöhe von den Russen verlassen sahen; sie eilten sich auf derselben fest zu setzen und durch Verschanzungen einem neuen feindlichen Versuche zuvorzukommen; am Morgen des 26 hatte sich indessen die ganze russische Armee auf das jenseitige Ufer des Tekie zurückgezogen und auf einer längs demselben hinlaufenden Höhe ihr Lager aufgeschlagen. Die russischen Vorposten durchschnitten die Straße nach Konstantinopel; ein Theil der Armee marschirte links ab, durch das Tekiethal und über die Höhe, die es von dem Schumlaer Bache trennt. Sie besetzten das Schloß Bekir, während zu gleicher Zeit auf dem Wege von Tschenguel-koy vor der Brücke über den Fluß eine Batterie angelegt wurde. Dieß waren die Maßregeln, die man für hinreichend hielt, dem türkischen Heere die Lebensmittel abzuschneiden; die ganze Blokade hatte jedoch nur dritthalb Wochen gedauert, als der russische Feldherr das Mißvergnügen hatte, einige hundert Kameele, die, mit Vorräthen aller Art beladen, den Weg von Adrianopel kamen, in Schumla einziehen zu sehen. Hiedurch bestimmt gab er die vergebliche Einschließung des türkischen Lagers auf und zog mit dem größten Theile des Heeres zur Berennung von Rustschuk ab, wo er — gleichfalls vergeblich — ein zweites Ocza-kow zu finden hoffte.

Den Grundsatz, jeden Kampf zu vermeiden, in welchem die Ueberlegenheit der europäischen Taktik sich geltend machen kann, haben die Türken auch in dem gegenwärtigen Kriege nicht aufgegeben; so bedeutend auch die Macht seyn muß, die sie bei Schumla versammelt haben, scheinen sie doch außer einigen raschen Anritten der Reiterei bisher keine Miene gemacht zu haben, dem Feinde aus ihrem verschanzten Lager entgegen zu gehen. Selbst die kleinen Ortschaften, die in dem Feldzuge von 1810 gehalten wurden, fanden die Russen dießmal, da die Erfahrung ihre Unhaltbarkeit gezeigt hatte, unbesetzt. Dagegen waren die Höhen von Schumla, deren sie sich damals mit verhältnißmäßig geringem Verluste bemächtigten, jetzt in den Umfang der Verschanzungen mit aufgenommen; und wenn diese von den Türken mit ihrer gewohnten Ausdauer vertheidigt werden, so dürften die russischen Heere, von denen bis jetzt noch kein Angriff gewagt worden ist, leicht hier die Grenze ihrer Operationen für den dießjährigen Feldzug gefunden haben.

In wiefern Schumla ein Bombardement zu fürchten habe, das durch Zeitungsnachrichten freilich angekündigt wurde, kann der flüchtigste Blick auf den beiliegenden Plan uns belehren. Die mit c bezeichneten Höhen auf demselben bilden das bereits angeführte Vorgebirge des Balkan, das Schumla in der Form eines Hufeisens von drei Seiten umgiebt. Selbst den Russen wird es nicht einfallen, diese schon von Natur beinahe unangreifbare Stellung, die jetzt überdieß noch durch Verschanzungen verstärkt ist, mit Sturm zu nehmen. Die einzige Oeffnung dieses Bergkessels ist, auf dem Wege nach Konstantinopel, das Thal, in welchem der Bach von Schumla dem Tekie zuströmt; und hier — bei Ibrahim Nazir und Bekir — ist es wahrscheinlich, wo die Russen zu ihrem Befremden jene bastionirten Werke des verschanzten Lagers gefunden haben, deren ihre Berichte erwähnen. Auch hier haben die Türken, außer ihren Fortifications, die sich rechts und links an unersteigliche Felsenwände lehnen, wie schon der Lauf der Wasser zeigt, den Vortheil der Höhe. Schwerlich haben die Russen, obgleich im Feldzuge von 1810 dieß noch an demselben Tage geschah, wo sie vor Schumla eintrafen, im gegenwärtigen Augenblicke bereits den Tekie überschritten; ihr Lager, in welchem sie sich gleichfalls zu verschanzen angefangen haben, ist auf der Anhöhe dießseits des Flusses, die wir auf unserm Plane mit d bezeichnet sehen; auf derselben Stelle, wo auch Kaminsky im Jahr 1810 sein Lager schlug.

Die Entfernung dieses Punctes — dritthalb tausend Schritt von den Wällen — stände nun allerdings einem Bombardement der Stadt nicht entgegen; ein anderer Umstand indessen, der die Wirksamkeit desselben sehr vermindern dürfte, ist, daß Schumla, — wie auf unserem Plane zu sehen ist — einen Bergabhang hinauf und die Anhöhe, welche die russische Belagerungsarmee besetzt hat, bedeutend tiefer gelegen ist, als die Stadt.

Das Lager von Schumla durch eine schwächere Heeresabtheilung bloß beobachten zu lassen, indessen die Hauptarmee sich des Besitzes von Warna versicherte und von hier aus, als von der Stütze ihrer Bewegungen, den Balkan überschritte, wäre — wie bereits im Eingange dieses Aufsatzes angedeutet wurde — ein Wagstück, bei dem der Wager größere Wahrscheinlichkeit zu verlieren als zu gewinnen hätte. Hannibal, den man als Beispiel genannt hat, überschritt zwar die Alpen und stieg, ohne ihre Päße besetzt zu halten, in die Ebenen Italiens hinab, aber, als er dieß that, wußte er wohl, daß es das fruchtbare Italien war, das vor ihm lag; und durch den bloßen Anblick dieser üppigen Fluren wurden seine Heere neu belebt. In Rumelien dagegen würde ein feindliches Heer selbst durch gewonnene Schlachten sich nicht halten können: in der Wüste ist nicht das Schwert der gefährlichste Feind.

Don Pedro und seine Töchter.

Als ich das Theater von Rio de Janeiro besuchte — erzählt ein brittischer Seeoffizier, der kürzlich eine Beschreibung seiner

Digitized by Google

Reisen in Südamerika herausgegeben hat — geschah dieß hauptsächlich in der Absicht, den Kaiser von Brasilien mit seiner Familie zu sehen. Er erschien in der That, begleitet von seinen beiden Töchtern, der Königin von Portugal (Maria da Gloria) und der Infantin. Die erstere ist ungefähr zehn Jahr alt und die letztere ein recht hübsches kleines Kind von sechs oder sieben Jahren. Sie waren sehr einfach gekleidet, und da sie in ihrer prächtigen Loge in der Mitte des Theaters saßen, zeigten sie sich sehr zu ihrem Vortheil. Das Innere des Hauses ist sehr elegant; es enthält vier Reihen Logen auf jeder Seite vor der großen Loge des Kaisers, welche die ganze Fronte einnimmt, bis auf vier kleine Logen, die unmittelbar darüber angebracht sind, und den Raum darunter, welcher den Eingang in das Parterre bildet. Die kaiserliche Loge ist auf das Prächtigste mit Candelabern, Wandspiegeln, Tischen, Stühlen ꝛc. ausgestattet und hat ganz das Aussehen eines geschmackvoll meublirten Zimmers; da sie gegen die Bühne offen ist, mit Ausnahme eines kleinen vergoldeten Geländers, so waren die darin befindlichen Personen beständig den Blicken der ganzen Versammlung ausgesetzt. So oft der Vorhang fiel, erhoben sich alle Anwesenden aus Achtung vor dem Kaiser von ihren Sitzen, indem das Parterre sich gegen ihn wandte, worauf er gleichfalls aufstand und mit der kleinen Königin und ihrer Schwester an das Geländer der Loge vortrat. Er trug einen einfachen blauen Rock, ohne Ordenssternen oder irgend eine andere Auszeichnung, weiße Strümpfe und Schuhe; und wenn die Herrn, die ihn umgaben, nicht beständig ehrfurchtsvoll hinter ihm stehen geblieben wären, so würde man ihn nicht von denselben haben unterscheiden können. Da das Wetter sehr heiß war, so bediente er sich während der ganzen Dauer der Oper eines glatten weißen Fächers, was nebenbei unter den Herrn in Südamerica allgemeiner Brauch ist. Die Königin ist ein artiges kleines Kind, mit Flachshaaren und sehr weißer Gesichtsfarbe. Sie war wie eine kleine alte Jungfrau gekleidet, äußerst einfach, ein dicht anschließendes Häubchen auf dem Kopf. Die kleine Infantin war die lustigste von allen, gerade so gekleidet, wie ein englisches Kind von demselben Alter, Höschen unter dem Rock und eine Schärpe über demselben, das glänzende blonde Haar in Locken auf die Schultern fallend. Der Kaiser ist ein hübscher junger Mann, ungefähr dreißig Jahr alt, mit sehr dunkelm Haar und gewaltigem Bart. Er hält wenig auf die Etiquette; denn man sah ihn ohne Unterschied mit den Herren und Damen in den benachbarten Logen sprechen, die sehr vertraut mit ihm zu seyn schienen. — Häufig sieht man ihn in der Stadt in seinem Tilbury umher fahren oder reiten, einfach gekleidet, einen einzigen Diener hinter sich — ein scharfer Gegensatz gegen seine Mutter, die verwittwete Königin von Portugal, die nie anders öffentlich erscheint als mit der größten Pracht und, wenn sie ausfährt, Jeden, der bei ihrem Wagen vorbei kommt, ohne Unterschied des Standes, auf der Straße nieder zu knieen zwingt, sey es auch noch so kothig. — Der Kaiser ist äußerst thätig, indem er schon des Morgens um fünf Uhr aufsteht. Um sechs Uhr sieht man ihn regelmäßig auf dem öffentlichen Badeplatze bei der kleinen Insel Lobres mitten unter den übrigen Einwohnern sich baden. Auf der Insel ist ein kleines Fort gerade dem Palast gegenüber, von dessen Stufen er in sein Boot springt, sich vor Jedermann entkleidet und unter Hunderten, die sich zu derselben Zeit dort baden, herumschwimmt.

Ch. Brant's Journal of a Voyage to Peru. London, 1828. 8.

Colombo's Geburtsort.

Ungefähr achtzehn englische Meilen von Genua, auf der Straße nach Nizza liegt das Dorf Cogoleto, in welchem noch heute das Haus und selbst das Gemach gezeigt wird, worin Colombo geboren worden seyn soll. Das Haus liegt in der Contraba Guiggioli und auf der Vorderseite desselben sind folgende Inschriften an die Wand gemahlt:

Con generoso ardir dall' Arca all' onde
Ubbidiente il vol Colombo prende,
Corre s'aggira, terren scopre, e frende
D'olivo insegno al gran Noè ne rende.
L'imita in ciò Colombo, nè s'asconde,
E da sua Patria il mar solcando fende,
Terreno alfin scoprendo diede fondo,
Offerendo all' Ispano un nuovo Mondo.
H 2 Dicembre 1650. Prete Antonio Colombo.

Hospes siste gradum! Fuit hic lux prima Colombo:
Orbe viro majori heu! nimis arcta domus!
Unus erat Mundus; duo sint, ait Iste; fuere!

Mit Unrecht giebt man gewöhnlich — so auch Washington Irwing in seinem neuesten Werke — die Stadt Genua als seinen Geburtsort an; denn wenn er auch (in seinem Testamente) sich selbst einen Genuesen nannte — Siendo yo nacido in Genova — so bezog sich dieß doch ohne Zweifel nur auf den Staat, da das Dorf Cogoleto zu unbedeutend war, als daß irgend Jemand in ganz Spanien gewußt hätte, wo dasselbe gelegen wäre. So nannte auch der große Andrea Doria, obwohl in Oneglia geboren, sich nie anders als einen Genuesen.

Brockedon's Passes of the Alps No. VII. London 1828.

Die botanischen Gärten in Sydney.

Die Versuche Neusüdwallis mit ausländischen Pflanzen zu bereichern widerlegen durch ihren glänzenden Erfolg die schlechte Meinung, welche man früher vom Boden und Klima des Australkontinents hatte. Der Pisang, der Mango, der Mangostan, die Stachelbirne, die indische Feige, die Aloe, der Cork, die Cokos ꝛc. gedeihen vortrefflich, und es ist zu erwarten, daß Versuche mit dem Anbau der eigentlichen Colonialartikel im Großen gemacht gleich befriedigende Resultate gewähren werden. Der chinesische Thee *), der Zucker, der Caffee, der Tabak, die Baumwolle kommen nicht nur fort, sondern sie scheinen in diesem Land zum Theil sich zu veredeln. Wenigstens hat hier die Baumwolle eine viel zärtere Faser, als man sich je vorgestellt hätte und der Oelbaum wächst bei Weitem nicht so langsam wie in Italien, wo ein Vater an dem Geburtstag eines Kindes einen setzt und nicht erwartet, daß er Früchte tragen werde, ehe dieses das mittlere Alter erreicht hat. Von allen Oelbäumen zu Sydney ist keiner über acht Jahr alt und doch hat man schon von mehreren derselben einen Ertrag. Wenige der ganz tropischen Gewächse bedürfen einer künstlichen Wärme. Zwar sind z. B. die Ananas und die Pumpelnuß in einem Gewächshaus; aber man ist selten im Fall einheizen zu müßen, da in der Regel ein Tuch oder ein Glasfenster zum Schutz der zärtesten Pflanzen hinreicht.

*) Im Jahr 1816 wurde die Theepflanze mit einer Anzahl Chinesen, welche sie anbauen sollten, nach Brasilien gebracht; die Pflanzungen in St. Paul, welches ein mit China verwandtes Clima hat, liefern, wie behauptet wird, bereits den Bedarf von ganz Brasilien und in fünf Jahren glaubt man auf eine bedeutende Ausfuhr rechnen zu dürfen. Ein Brasilianer hat in London Proben von diesem Thee mitgetheilt, den Einige sogar stärker finden wollten, als den chinesischen selbst, ohne Zweifel weil dieser gewöhnlich schon drei bis vier Jahr alt ist, wenn er getrunken wird, jener aber vom letzt vergangenen Jahr war.

Asiatic Journal August.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 263. 19 September 1828.

Freiwillige Frauenverbrennung in Bengalore. *)

Die Selbstopferung der Frauen, obgleich jetzt selten auf der indischen Halbinsel, kommt in dem nördlichen Ostindien noch häufig vor. Man giebt gewöhnlich eine bloße Beschreibung dieser Opfer, ohne der Beweggründe zu erwähnen, wodurch sie herbeigeführt wurden. Werfen wir einen Blick auf die Lage der Frauen jener Kasten, unter welchen die Sitte herrscht, so werden wir uns über dieselbe nicht mehr so sehr wundern. Das glücklichste Loos einer Hindu ist verehlicht zu sterben; auch wird die Ehe in ihren religiösen Schriften aufs Angelegentlichste empfohlen. Die Witwen dagegen stehen in keiner Achtung, besonders kinderlose; sie werden von Jedermann geschmäht und mit dem Schimpfnamen Munda, d. h. Hauptgeschorene, belegt. Sie dürfen keinen Schmuck tragen, nur in der schlechtesten Kleidung erscheinen, sind von allen gottesdienstlichen Feierlichkeiten ausgeschlossen, ja ihre bloße Nähe wird schon für unheilbedeutend angesehen. Das weibliche Geschlecht genießt von Kindheit auf keine andere Erziehung und Bildung, als daß es in solchen Religions-Begriffen unterrichtet wird, die ihm den Glauben aufdrängen, daß die Frauen sich durch einen freiwilligen Opfertod den Weg zu endloser Glückseligkeit bahnen, und dadurch auch das künftige Glück des verstorbenen Gatten und der kommenden Geschlechter seiner und ihrer Verwandten begründen. Haben diese Begriffe einmal Wurzel gefaßt, so müssen sie unter gewissen Umständen nur um so entschiedener wirken. Die Furcht, Mangel zu leiden, von den Verwandten verachtet zu werden, den Rang zu verlieren, den man im häuslichen Kreis eingenommen hat, übt mächtigen Einfluß, und trägt wesentlich bei, diese Töchter der Bethörung mit einem so verkehrten Tode zu versöhnen. **)

Annautia, ein Brahmine aus Bengalore Pettah, 39 Jahre alt, starb — und hinterließ eine Frau mit Namen Lutihemah. Sie hatten keine Kinder und die Witwe selbst keine Verwandten, der Verstorbene aber einen Bruder und eine Schwester, die bei der folgenden Scene besonders thätig waren. Die Witwe hatte ihren Entschluß erklärt und ein reicher Eingeborner die Bestreitung der Kosten übernommen. Sonach wurden auf einem westlich von Pettah gelegenen Platze die Vorbereitungen getroffen. In Mitte einer kleinen Ebene ward ein Platz von etwa zwölf Fuß ins Gevierte ausgesteckt, und an dessen Ecken vier mächtige, zehn Fuß hohe Pfosten in die Erde geschlagen. Ueber diesen ward ein Pundal oder eine Art Gerüste aus altem, dürrem Holze in Form eines Scheiterhaufens errichtet.

*) Oriental Herald, August.

**) Folgende Auszüge aus einem Buche, „die Pflichten treuer Frauen und Witwen," mögen in Etwas den Eifer erklären, den solche dem Tod geweihte Frauen an den Tag legen. Dieß und tausend ähnliche sind die einzigen Lehren, die ihnen von Kindheit an eingeprägt werden.

„Die Frauen dürfen nicht als Witwen leben; mit Augensalbe geschmückt und mit geläuterter Butter gesalbt, sollen sie sich dem Feuer weihen, auf daß sie unsterblich seyen, nicht kinderlos, gattenlos; — sie sollen in das Feuer übergehen, dessen Urelement das Wasser ist. Diese Frauen, rein und schön, sollen sich mit der Leiche ihres Mannes dem Feuer weihen!

„Das treue Weib, das sich mit ihres Mannes Leiche dem Feuer weiht, soll Arundsati gleichen und ewig in Swarga's Herrlichkeit wohnen.

„Wenn sie ihren Gatten begleitet, soll sie so lange in Swarga wohnen, als die fünf und dreißig Millionen Haare am menschlichen Körper Jahre bedeuten.

„Wie die Schlangenfänger mit Gewalt die Schlange von der Erde hinwegziehen, so zieht sie ihren Gatten aus der Hölle und genießt mit ihm die Freude des Himmels, so lange vierzehn Indras herrschen. Hat auch ihr Mann einen Brahminen getödtet, die Bande der Dankbarkeit zerrissen, oder seinen Freund gemordet, so sühnt sie alle seine Verbrechen.

„Wird der Scheiterhaufen errichtet, so redet mit der Gattin von der großen Pflicht der Frauen; sie ist rechtschaffen, wahrhaftig und rein, wenn sie sich mit ihres Mannes Leiche verbrennt. Wenn sie solche Reden hört, wird sie in ihrem Entschlusse bestärkt, und, von inniger Liebe erfüllt, vollbringt sie die Pitrimheda Jaga, und steigt in den Swarga auf. Uebergiebt die Witwe aber, bei ihres Mannes Tode, ihren Leib nicht den Flammen, so soll sie ihr Leben lang als Bramachari leben.

„Das Tragen der Tambulikleidung und das Essen aus Tutaraguegeschirren ist den Patis, Bramacharis und Ruindernis verboten.

„Die Witwe soll täglich nur eine Mahlzeit zu sich nehmen, auch in keinem Bette schlafen; thut sie es, so stürzt ihr Gatte aus dem Swarga. Der Witwe Kost soll aus der rohesten, einfachsten Nahrung bestehen, und täglich soll sie die Taupanna von Cussa und Wasser opfern.

„Wenn die Witwe, dem Scheiterhaufen nahend, ihr Leben liebgewinnt und ihrem Entschlusse untreu wird, so ist sie auf ewig ehrlos, verflucht und verloren.

„Die tugendsame, getreue und zärtliche Witwe, die für

Digitized by Google

Eine Menge dürres Brennholz, ein großer Haufe getrockneten Kuhdüngers und verschiedene andere brennbare Stoffe wurden innerhalb des Vierecks so zugerichtet, daß sie schnell brennen mußten, wenn man Feuer anlegte. Die Höhe des aufgehäuften Materials betrug gegen vier Fuß. Darüber wurden mehrere Bündel trockenen Strohs gedeckt, und sodann auch das Gerüste zwei Fuß hoch mit dürrem Holz und andern Brennstoffen überlegt. Dieß die Vorbereitungen auf dem Platze selbst; sie waren um 12 Uhr vollendet. Um das Haus des Verstorbenen hatten sich die Eingebornen versammelt, von denen ältere Frauen die Mehrzahl bildeten. Wenige Europäer waren zugegen, da keine Nachricht von diesem Todtenfest in das Standquartier gelangt war. Zwei Missionäre und einige andere Individuen wurden von einem alten, greisen Brahminen, da sie am Hause vorübergingen, gebeten, einzutreten, was sie auch thaten. Die Leiche lag auf einer Bahre nahe am Eingange; neben ihr saß die Gattin, von einem Kreise Eingeborner umgeben. Als sie die Europäer erblickte, stand sie auf und begrüßte sie. Sie war mit einem lichtgelben Gewande bekleidet, wie solches die Frauen der Brahminen zu tragen pflegen, der hintere Theil ihres Kopfes aber mit Blumenkränzen geschmückt, und diese von ihrem langen, schwarzen Haare durchwunden. Sie schien 28 bis 30 Jahre alt, stark gebaut, war von dunkler Kupferfarbe und nicht unangenehmen Gesichtszügen. In ihrem Blicke lag die größte Ruhe. Als sie Einer der Europäer fragte, (es blieb nämlich Jedem unbenommen, mit ihr zu sprechen) ob sie sich wohl opfern würde, wenn sie freie Wahl hätte, und ob sie wüßte, was in wenigen Augenblicken aus ihr werden würde, antwortete sie voll Kraft und Besonnenheit: „Mein Mann war, da er noch lebte, gütig und zärtlich gegen mich; bei seinem Tode versprach ich ihm diesen Beweis meiner Achtung. Wollte ich länger leben, so müßte ich mich nur als eine Bürde meiner Familie ansehen, hätte jeden Tag nur kärgliche Nahrung, wäre jedem Bedrücker bloßgestellt, jedem Verdachte preis gegeben. Ließ ich mir einen Fehltritt zu Schuld kommen, so wäre mein guter Name für immer dahin, und alle Hoffnung für ein künftiges Leben verschwunden. Wenn ich mich opfere, so bin ich glücklich: mein Gedächtniß wird geehrt und ewige Glückseligkeit erwartet mich nach dem Tode; dieses Leben hat keinen Reiz für mich — Mein Herr und Gebieter war mein Alles."

Um zwölf Uhr verließ die Prozession das Haus; voraus trat der Bruder des Verstorbenen, ein kleines Gefäß mit Feuer haltend, ihm folgten die Frauen und andere Mitglieder der Familie; hinter ihnen ward die Leiche von vier Männern getragen. Keine Musik, kein Gesang, kein Laut ließ sich hören. Die Entfernung des Hauses von dem Platze, wo der Scheiterhaufen errichtet war, betrug ungefähr eine halbe Stunde und die Frau ging immer muntern Schrittes daher. Als man ankam, sprachen noch die beiden Missionäre mit der Frau und suchten sie von ihrem Entschlusse abzubringen; allein ihre Antwort lautete wie zuvor; sie schien fest entschlossen, und betrachtete den Holzstoß mit frohlockendem Blicke. Nachdem sie die Vorbereitungen überschaut hatte, setzte sie sich neben die Leiche, welche in weniger Entfernung niedergelassen war. Hier saß sie über eine Stunde umgeben von einer Anzahl alter, grauköpfiger Brahminen beiderlei Geschlechts, welche verschiedene Ceremonien verrichteten, die für mich weder Sinn noch Interesse hatten. Nun wurde der Leichnam an den Scheiterhaufen gebracht und ohne weiteres über demselben auf dem trocknen Stroh zurecht gelegt. Sodann goß man einige Töpfe mit Oel und Salbe (ghe) über das Stroh und das Holz in der unmittelbaren Nähe des Leichnams. Die Frau ging einmal rings um den Scheiterhaufen und stieg dann ohne Beihülfe unter dem Freudenruf der versammelten Menge mit vieler Behendigkeit hinauf. Sie ging auf dem Gerüst umher, schritt an beiden Seiten des Leichnams hin und setzte sich dann ihm zur Rechten, begann ihren Schmuck von Ohren und Hals abzunehmen und vertheilte ihn unter ihre Freunde; auch warf sie einige Hände voll Blumen unter die Umstehenden, welche sie mit Begierde ergriffen. Alles dieses dauerte zusammen gegen fünf und zwanzig Minuten. Nun schlang sie ihren rechten Arm um den Hals des Verstorbenen und streckte sich mit vieler Fassung neben ihn, indem sie ihr Haupthaar und ihre Kleidung ordnete. Als sie sich niedergelegt hatte, wurde schnell eine bedeutende Quantität Holz und andere Brennstoffe über sie und den Leichnam gehäuft. In diesem Augenblick erscholl ein allgemeiner Beifallruf von der versammelten Menge; man klatschte rings umher in die Hände und gab auf jede Weise seine Freude zu erkennen. Sechs bis sieben Minuten vergingen, bis Alles in Ordnung war; während dessen ließ sich keine Bewegung der Unglücklichen bemerken, kein Laut von ihr vernehmen. Nur diejenigen, welche dicht dabeistanden, hörten sie zwei Mal das Wort, Marinah! (mein Gott) rufen.

Jetzt wurden die brennenden Lunten an mehreren Seiten des Scheiterhaufens angelegt. Der Erste, welcher dieß that, war der Bruder des Verstorbenen; er schien hoch entzückt während des Akts, indem er sich ohne Zweifel einbildete, damit seinen Angehörigen in eine bessere Welt

---

die Schmerzen und die Freuden ihres Mannes Mitgefühl hat, die in seiner Abwesenheit trauert und sich grämt, die stirbt, wenn er stirbt, ist eine gute, rechtschaffene und liebende Gattin, und soll in der künftigen Welt geehrt und geschätzt werden: ihr Gedächtniß bleibet in Ewigkeit.

„Verehrt eine rechtschaffene Frau, wie ihr die Devastas verehren würdet; durch ihre hohen Tugenden wird die Herrschaft des Fürsten über die Grenzen der drei Welten verbreitet. Stirbt der Mann und war er auch durch die Thorheit oder den Ungehorsam seiner Frau nicht glücklich, und übergiebt sie aus reiner Liebe zu ihm, aus Ueberdruß an dieser Welt, aus wirklicher Sehnsucht nach ihrem geschiedenen Herrn, oder aus Besorgniß, ohne Schutz und in Unehre leben zu müssen, ihren Leib mit dem ihres Mannes den Flammen, so darf sie ewige Herrlichkeit und Verehrung erwarten. Stürbe ihr Gatte auf einer Reise oder sonst von Haus abwesend, so soll die Witwe seine Sandalen, oder einen andern Theil seiner Bekleidung an ihre Brust drückend, ihren Leib dem verzehrenden Elemente des Feuers übergeben und so zu künftiger endloser Seligkeit aufsteigen."

Digitized by Google

geholfen zu haben. In demselben Moment ward das Feuer unter und über dem Gerüste angezündet, und die Stricke, an welchen es an den Pfosten befestigt war, losgeschnitten, so daß es unter einem furchtbaren Gekrach mit den Schlachtopfern niederstürzte, dieß allein hätte den Leiden der Unglücklichen ein Ende gemacht, wenn sie nicht schon an dem dicken Rauche erstickt war. Eine Weile griff das Feuer nur langsam um sich, aber nach zehn oder zwölf Minnten stand das ganze Scheitergebäude in lichten Flammen. Nun konnte man Nichts mehr sehen; nach zwei Stunden war Alles zu Asche niedergebrannt. Jetzt wurden beider Gebeine sorgfältig gesammelt, um in einem heiligen Fluß versenkt zu werden.

Ein Besuch auf der Oase des Jupiter Ammon.

(Schluß.)

Am 16 waren wir 1¼ Stunde nach Sonnenaufgang mit dem Beladen der Kameele fertig, um weiter zu ziehen. Vormittags trafen wir noch zwei kleine Plätze mit etwas Vegetation, auf welche die Kameele im langsamen Marsche weideten, hinter diesen aber befanden wir uns in einer so ungeheuren vollkommen ebenen Wüste, daß sich Nichts als Himmel und todtes Gestein bei unbegrenzter Aussicht in überall endloser Ferne zeigte. Es war als hätten selbst die Kameele das Gefühl des Unheimlichen in dieser schauervollen Oede; denn sie schlossen sich näher an einander und nahmen ohne Antrieb einen schärfern Schritt an. Unsere Beduinen gaben uns den Rath, uns auf die Kameele zu setzen, und sie selbst gingen nicht mehr vor oder zwischen den Thieren, sondern hinter denselben und ermunterten sie noch mehr durch das Singen eintöniger Melodien und durch Zurufen ihres gewöhnlichen hahaha! hahaha! zu einem muthigen Lauf. An diesem Tage haben wir die Aehnlichkeit der libyschen Wüste mit dem Ocean tief empfunden und bewundert. Der scharfe Horizont hätte selbst zu astronomischen Beobachtungen dienen können; aber tiefen Sand fanden wir nirgends.

Auf einem Steinhaufen, der zum Wegweiser diente, schoß heut ein Beduine ein ermüdetes wahrscheinlich von Siwa zum Mittelmeer ziehendes Wasserhuhn (Fulica atra) — in so großer Entfernung von allem Wasser und allem Lebendigen!

Mit Sonnenuntergang wurden die Kameele abgeladen, mit etwas Futter versehen und die schweren Lasten auf andere Thiere gepackt, die bisher leichtere getragen hatten. Nach einer halben Stunde war dieß geschehen und nun schickten wir uns an, die ganze Nacht hindurch noch weiter zu marschiren. In einförmiger, öder Gegend wanderten wir bis 3 Uhr Morgens, wo abgepackt und zwei Stunden lang ausgeruht wurde. Die Kameele bekamen etwas trockenen Sorgh (Durra) und wir kochten Kaffee mit dem Holze einer unserer zerbrochenen Kistchen. Das Zelt aufzuschlagen hätte zu viel Mühe gemacht, da die Araber sowohl, als wir nach dem anhaltenden 20stündigen Marsche ermüdet waren.

Ein eben so starker Marsch ward, weil wir zwei Pferde bei uns hatten, die täglich getränkt werden mußten, und wir daher Wassermangel befürchteten, am 17 gemacht, wobei die Kameele mehr als gewöhnlich angetrieben wurden. Der Boden zeigte heut einzelne tiefer liegende Ebenen, von andern wenig höher liegenden umgeben. Mit unserm Fortrücken nach Süden nahm die Ungleichheit des Bodens zu und es erschienen dann etwas steil abfallende, wie gewaltsam zerrissene, Flächen. Während des Marsches sahen wir in weiter Ferne gegen Osten einen beweglichen schwarzen Punct, welchen die Araber für einen Strauß erkannten. Da man in so ungeheuren Ebenen kein Maß für die Entfernung und die relative Größe der Körper hat, so wird man trotz aller Erfahrung zuweilen sehr getäuscht. Man kann eben sowohl ein auf einer fernen Anhöhe befindliches Kameel für einen Vogel, als umgekehrt einen nahen Vogel eine Zeitlang für ein fernes Kameel halten. Mit Gasellen und Kameelen täuscht man sich ebenfalls leicht und nicht selten habe ich auch einen unbedeutenden kleinen Stein auf dem scharfen Rande einer Anhöhe eine Zeitlang für ein großes Thier oder einen Menschen gehalten.

An ein Kochen von Essen war heut und gestern nicht zu denken. Wir assen harten Schiffszwieback und trockene Datteln oder rohe Zwiebeln; den Durst löschte stinkendes Wasser.

Am 18, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, wurde der Marsch in südlicher Richtung fortgesetzt. Drei Viertel Stunden zogen wir noch auf einer großen Ebene hin, und dann öffnete sich vor uns die Aussicht auf ein merkwürdig zerrissenes und in tiefe Schluchten zerspaltenes Land, bei dessen Anblick unsere Araber eine kindische Freude bezeigten; zugleich benachrichtigten sie uns, daß dieß der Eingang zur Oase von Siwa sey und daß mithin unsere Beschwerde nun bald ein Ende haben werde. Wir hatten nur noch einen Schlauch mit Wasser; unsere Besorgniß war jetzt verschwunden. So wird ein Quell mit frischem Wasser zum höchsten Ziel des menschlichen Wunsches, so die Oase zum Paradies.

Kurz vor dem ersten Abfall des Wüstenplateaus ermahnten uns die Beduinen, hier uns wohl zu bewaffnen und bereit zu halten, weil gewöhnlich in diesen Schluchten die Caravanen von Räubern beobachtet, und, wenn sie sich unvorbereitet zeigten, überfallen würden. Sie selbst fingen an zu tirailliren, setzten neue Steine auf ihre Flinten und suchten sich einen wirksamen Schuß zu sichern. Einige vor uns und zur Seite befindliche Gräber von Erschlagenen, auf welche sie uns aufmerksam machten, gaben ihren Ermahnungen Nachdruck und so bereiteten auch wir uns zur Nothwehr vor. In sieben dicht auf einander folgenden Terrassen stiegen wir allmählig und vorsichtig von der Hochebene zwischen sonderbar grotesken Felsenwänden durch viele Krümmungen binnen sechs Stunden in das Oasenthal hinab, dessen Palmen uns endlich aus der Ferne entgegenblickten. Nachmittags gegen zwei Uhr erreichten wir einen mit Palmen umgebenen Quell, dem unsere Kameele mehr sich zustürzten als zueilten

Digitized by Google

und von hier hatten wir noch zwei Stunden bis zum Ort Siwa el kbir. Fast fünf volle Tage hatten die Kameele bei rastlosem Marsch und schwerer Last gedurstet.

Scheech Otman und Prof. Liman (einer der Reisenden) ritten nun zu Pferde voraus nach Siwa und Beldrini begleitete sie zu Fuß, während wir mit der Caravane langsam folgten. Sogleich beim Eintritt in die Festung hatte man die HH. Liman und Beldrini zurückgewiesen und den Scheech bedroht, ihn sammt den mitgebrachten Christen zu arretiren. Bei unserer Ankunft fanden wir sie noch vor dem Thore. Wir hörten nun, daß der türkische Gouverneur mit dem Datteltribut nach Mast (el Cahira) abgegangen sey und daß die Imame in seiner Abwesenheit das Regiment führten. General Minutoli war vor zwei Tagen eiligst abgereist, weil seine Anwesenheit zu blutigen Auftritten Anlaß gegeben hatte, und ein längerer Aufenthalt für ihn sehr gefährlich gewesen wäre. Wir versuchten auf diese Nachrichten, welche alle unsere Hoffnungen gleich an der Schwelle niederschlugen, durch Vorweisung unseres Fermans mittelst des Dolmetschers uns wenigstens eine friedliche Aufnahme zu bewirken; allein die Häupter wiesen den Dolmetscher ebenfalls aus der Stadt und erklärten, daß sie von Christen Nichts wissen wollten, und daß wir einen Ferman des Sultans oder Soldaten und Kanonen mitbringen müßten, wenn wir ihr Gebiet durchsuchen oder zeichnen wollten. *) Die erbittertsten Religionshäupter hatten sogar den Einwohnern bei Geldstrafe verboten, in unsere Nähe zu kommen und wir erhielten nur verstohlen einige Nachrichten über das Land. Erschöpft von der anstrengenden Wüstenreise blieben wir fünf Tage in der Ringmauer des Fruchtmagazin's von Siwa und durchsuchten, da man den Dolmetscher gar nicht mehr annahm, durch unsere Araber zu unterhandeln, wurden aber, sey es durch den unbiegsamen Fanatismus der Imame, sey es durch die Bosheit unserer eigenen Araber, jedesmal abgewiesen. — —

Endlich überzeugten wir uns, daß jeder längere Aufenthalt verlorene Zeit sey, und da wir überdieß von dem übelschmeckenden salzhaltigen Trinkwasser, das allein uns zu Gebot stand, schädliche Wirkung auf unsere angegriffene Gesundheit erwarten mußten, so bereiteten wir uns am 21 zur Abreise und zur Rückkehr nach Aegypten vor. Wir kauften demnach einige uns nöthige Lebensmittel, besonders Butter und Früchte ein, indem es sowohl sehr schöne und große Datteln, als besonders große Granatäpfel gab. Kaum sahen unsre Beduinen diese Einkäufe, als sie uns sogleich erklärten, sie ließen keine neue Lasten auf ihre Kameele legen und würden uns verlassen, sobald wir noch irgend Etwas einkauften. Obgleich wir ihnen vorstellten, daß seit unserem Abmarsch aus Alexandrien sich unsere Lasten durch Verbrauch der Victualien schon um das Zehnfache dessen, was wir jetzt aufsetzten, vermindert hätten, so blieben sie doch hartnäckig bei dieser Erklärung und verstärkten sie durch Drohungen. Nur der junge Scheech Mahommed zeigte hier bei dem offenbaren Unrecht seinen natürlich guten Sinn und nahm sich unserer an. Leider hatte er aber zu wenig Ansehen und mußte deßhalb selbst Mißhandlungen von Einigen der Störrigsten erfahren. Sobald wir dieß sahen, ließen wir ihnen durch den Dolmetscher in bestimmten Ausdrücken eröffnen, daß wir aller ihrer Einwendungen ungeachtet einkaufen würden, was wir nöthig glaubten, und daß, wenn sie uns verlassen wollten, der Weg ihnen offen stehe. Die Extreme fanden, wie sich dem Charakter unserer Araber erwarten ließ, bald ihren Ruhepunct in der Mitte, und der Streit war geschlichtet.

Der folgende Tag war ein Mittwoch und die Araber weigerten sich abzureisen, weil dieß ein unglücklicher Tag sey, an dem keine Caravane aufbreche.

Am 23 verließen die Reisenden endlich Siwa und gingen durch das Thal der Oase und über zwei von dem Wüstenplateau vorspringende Bergrücken nach Alexandrien zurück, wo sie am 9 December wieder eintrafen.

*) Caillaud, dessen Reise nach Nubien in diesen Blättern bereits im Auszug gegeben worden ist, gelang es nach vielen Schwierigkeiten die Oase genau untersuchen und durchforschen zu können. Die Resultate seiner Expedition werden in einer der nächsten Numern in einem besondern Aufsatz folgen.

Einführung des Caffees.

Man ist nicht ganz einstimmig darüber, wem wir die Ehre der ersten Einführung des Caffeetrankes verdanken. Die Einen schreiben dieselbe der Sternge eines persischen Abts in Arabien zu, der, um seine Mönche von Schlaf abzuhalten, wenn sie zu dem nächtlichen Gottesdienst bereit seyn sollten, sie einen Aufguß von diesen Beeren trinken ließ, die ihm ein Hirte zu dem Zweck empfohlen hatte, nachdem er die Wirkung von dem Genuß derselben bei seinen Heerden beobachtet hatte. Andre sagen, ein Muphti habe diesen Trank in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zuerst angewendet, um das Gebet zu verlängern. Der Muphti von Aden soll den Gebrauch davon auf einer Reise in Persien und führte ihn bei seiner Rückkehr in Arabien ein. Bald wurde er in der Türkei allgemein verbreitet. Ein Syrer errichtete im Jahr 1551 das erste Caffeehaus zu Constantinopel, bald wurde dieses zu klein, und er mußte ein geweitet eröffnen. Die türkischen Priester, die ihre Moscheen verlassen sahen, setzten sich der neuen Mode entgegen. Sie fanden einen Vers im Koran, der verbot, Kohlen zu trinken, und da der Caffee gebrannt wird, so behaupteten sie, sein Gebrauch sey verboten. Aber ihre Bemühungen waren umsonst, und der Großmuphti entschied endlich: daß der Caffee keine Kohle sey und man ihn daher ungestraft trinken dürfe. In Frankreich wurde der Gebrauch des Caffee im J. 1669 eingeführt. Madame de Sevigny prophezeite in einer Anwandlung von übelm Humor: Racine werde so lange in der Mode bleiben, als der Caffee. — Jedermann weiß, wie diese Prophezeiung erfüllt worden ist.

Monthly Review, August.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 264. 20 September 1828.

Graf Alexander von Tilly's Memoiren. *)

(Mémoires du Comte Alexandre de Tilly, pour servir à l'histoire des moeurs du dixhuitième siècle. Trois Vol. 8. Paris 1828.)

Wenn die Großmütter der jetzigen französischen Generation sich eben keines besonders guten Rufes erfreuen, so muß man gestehen, daß die Mittheilungen ihrer Zeitgenossen nicht sehr geeignet sind, diesen Ruf zu repariren. Zwar sind die erbaulichen Memoiren ihrer Galans kein Evangelium: — diese Moncade rühmen sich vielleicht oft errungener Triumphe, die ihnen nie zu Theil wurden; — wenn aber auch kaum die Hälfte dessen wahr ist, was sie uns erzählen, welche strotzende Sammlung von Scandalen! Die Memoiren des Hrn. v. Tilly beginnen da, wo der Herzog von Lauzun die seinigen schließt. Muth gefaßt! Die galanten Archive des achtzehnten Jahrhunderts werden bald mehr Bände zählen, als Moreri's Dictionnäre. Je indiscreter diese Herren sind, um so liebenswürdiger erscheinen die Damen; ein wenig leicht zwar; aber man muß bedenken, welche gute Beispiele ihnen beim Verlassen des Klosterunterrichts unter die Augen traten. Selbst im Schlosse von Versailles, in den Zimmern der Gouvernantin der Kinder von Frankreich, der Herzogin von Tallard, konnten sie sonderbare Dinge sehen. Da es Leser geben könnte, die mehr Prüderie besäßen, als die Herzogin, so scheue ich mich, ihre eigenen Worte anzuführen, und doch möchte ich sie auch nicht in's Latein übersetzen. Glücklicherweise zeigt mir eine andere Gouvernantin der jungen Prinzen ein Auskunftsmittel, so daß dem Bösen dennoch sein Theil wird. Diese edle Erzieherin setzte bekanntlich in ihrer Ausgabe von Rousseau's Emile, die gefährlichen Stellen, die sie im Texte selbst unterdrückte, als Noten unter denselben; — diese Partie will auch ich wählen **). Die Leser sind also gewarnt; entweder überschlagen sie die Note oder nehmen sie die Sünde auf ihre Rechnung. Oder noch besser — sie lesen das Werk des Grafen Tilly gar nicht; es ist ein Gemälde der Sitten vor der Revolution, und da dieses Gemälde nicht sehr verschleiert ist, so können sie sich wohl denken, was man da sieht. Dennoch will ich versuchen, einen Bericht darüber zu geben, gleich manchen königlichen Procuratoren selbst in Sachen, die nichts weniger als sittsam sind, die Sitte bewahrend.

Graf Alexander von Tilly, ein Abkömmling, wie er versichert, der Könige von Dänemark, und Page der Königin von Frankreich, war einer der letzten Sprößlinge jener eigenthümlichen, jetzt fast ganz verschwundenen Gattung von Menschen, die einst unter dem Namen Glücksritter (hommes à bonnes fortunes) bekannt war. Ihr Character war eine Mischung jener Roués an dem Hofe des Regenten, jener Seigneurs facés der kleinen Soupers Ludwigs XV und jener systematischen Sittenverderber, die in den letzten Jahren der Monarchie glänzten — kurz er war das, was man damals einen ganzen Mann nannte, ein beau; und da die Schönen die Schönen (les belles les beaux) liebten, so stand Graf Tilly's Schicksal, wie er selbst sagt, geschrieben. War dieser Graf aber auch ein schlechtes Subject, so würde man doch sehr Unrecht haben, daraus den Schluß zu ziehen, daß er eine schlechte Erziehung genossen habe. Im Gegentheil: seine Großmutter hatte ihm frühzeitig die religiösesten Grundsätze eingeprägt. Sie bemühte sich, ihren Enkel zu überzeugen, daß Racine und Corneille wahre Seelenvergifter seyen, „und was Voltaire betrifft," sagte sie ihm, „so ziehe den Tod seinen Werken vor!" Trauriges Resultat einer so christlichen Erziehung! In seinem neunten Jahre verführte Hr. v. Tilly eine Kammerzofe; in seinem dreizehnten ein junges Bauernmädchen. Nun wird er Page, und jetzt beschließt eine Dame von Stande,

*) Le Globe.

**) Samuel Bernard war an den Hof von Versailles gekommen, und mußte noch denselben Abend nach Paris zurückkehren; vor seiner Abreise aber benutzten schöne Damen die Gelegenheit, ihn seines Geldes zu entledigen. Man ladet ihn zum Souper, und schlägt nach demselben eine Partei Trischák vor.

„Bernard perdait toujours contre l'une de nous ce qu'il avait gagné à une autre, dit madame de Tallard; voilà sa bourse vide. — Vous n'avez eu que l'argent du gousset, s'écria-t-il, j'en ai d'avantage à votre service dans ma veste. — Aussitôt il en retire sa main gauche pleine de rouleaux, et plonge son autre main dans la gorge de madame de Flamarens, en lui disant: — Ma belle, qu'en pensez vous? Va tout. — Après le premier cri de surprise, nous voilà toutes à partir de rires immodérés. Chacun quitte sa place, on entoure Bernard; c'est à qui de nous fera son va tout. Bernard, enivré de son succès, n'entend plus rien, nous ne lui laissames pas un écu, il faut en convenir." (Tableaux de genre et d'histoire peints par différens maitres publiés par Barrière, page 92.)

Digitized by Google

die Gräfin von ***, die eine Charge bei Hofe hatte, die Erziehung des jungen Alexanders zu vollenden. Um ihr zu zeigen, daß er davon bereits eben so viel verstand, als sie, entführt er ihr ihre Nichte. Ein doppelter Verrath, der damals dem Pagen zu großer Ehre gereichte, den sich aber später Hr. v. Tilly doch zum Vorwurf machte. Konnte er indessen anders handeln? Sein Schicksal stand geschrieben, denn diese Nichte war blond und gefühlvoll, und ihre Haut so blendend weiß — wie war es möglich zu widerstehen?

Entweder muß die Frau Gräfin von *** ihrem Zögling so gute Lehren gegeben haben, oder hatte er von Natur so treffliche Anlagen, denn von diesem Abentheuer an erblickt man zwei Bände hindurch nichts als Glück über Glück. Damen des Hofes und der Stadt, berühmte Courtisanen, Sängerinnen, Tänzerinnen, alle Actricen der italienischen Comödie ziehen der Reihe nach in dieser Zauberlaterne vorüber. Seyen es Frauen, Töchter, Schwestern oder Mätressen seiner Freunde, Hr. v. Tilly hat vor Niemand Achtung, nicht einmal vor seiner Tante, die doch nach dem Porträt, das er von ihr entwirft, ziemlich achtungswerth zu seyn scheint. Die Damen waren, wie sich eines seiner Opfer ausdrückte, vernichtet von seiner Beredsamkeit; und wenn diese Beredsamkeit nicht auch Mauern umstürzte, so ersteigt diese Hr. v. Tilly auf Leitern, verbirgt sich hinter spanischen Wänden, sprengt Thüren ein, und wehe den Schönen, die, ohne einen Gedanken an ihn, in ruhigem Schlummer lagen! Wehe besonders den Engländerinnen, die so unverständig sind, ihm einen Platz in ihrem Wagen anzubieten! — Welch ein Mann! Ein Seelenvergifter wie Crebillon ist weniger furchtbar.

Indessen, die Beredsamkeit des Hrn. v. Tilly und die endlose Aufzählung seiner Mätressen ermüden in die Länge. Da er in der Regel drei bis vier Intriguen zumal anknüpft, und diese sich stets durchkreuzen, vermischt mit philosophischen Reflexionen über die Vergänglichkeit des Glücks, und über „die Eisenhand, die unsichtbar die beweinenswerthe Menschheit in einen Abgrund schleudert, den noch keine Hand erforscht, noch kein Fuß betreten hat" — so verliert man sich in diesem Chaos von Glücksritterei und Moral. Ein anderer Uebelstand ist, daß trotz dem, daß Herr von Tilly die Formen ändert, doch alle diese galanten Intriguen stets auf dieselbe Weise sich entwickeln. Doch ist dieß kein Vorwurf für den Verfasser; es ist ein Fehler des Gegenstandes. Ob die Marquise v. C***, oder Fräulein Adeline, oder Mademoiselle Rosalie, oder Madame Dufayel an der Reihe ist — stets ist der Schluß derselbe. Hr. v. Tilly langweilt sich zuletzt selbst darüber, und flieht von Paris, um sich in la Trappe zu begraben. Doch wenige Seiten weiter finden wir den Trappisten im Foyer der italienischen Komödie, auf's Neue umgeben von den Adelinen, Rosalien und Dufayels. Schon Andere haben diesen Schönen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Hr. v. Tilly hätte ihren Namen, ohne sie weiter zu compromittiren, ohne Anstand ausschreiben können. Sind die Anfangsbuchstaben der Namen der gegenwärtigen Generation nicht mehr verständlich genug, so kommt der Hr. Graf uns zu Hülfe. Wollen wir z. B. den ganzen Namen der Madame d'Al . . ., der Mätresse des Hrn. Simolin, kennen, so dürfen wir nur das Blatt umkehren, wo wir sehen, daß sie später den General Custine heirathete. Dieß erinnert an einen andern Memoirenmacher, der, um discret zu seyn, schrieb: „Der Fürst von Tall . . ., den man unter dem Namen Fürst von Benev . . . . an dem Hofe Napol . . . glänzen sah."

Wie dem übrigens auch seyn mag, der Herausgeber dieser Schrift des Hrn. v. Tilly versichert, daß es kein moralischeres Werk gebe, und daß die jungen Leute hier vortreffliche Lehren finden werden. In der That, der Verfasser (Th. 2 S. 25) „benützt die Gelegenheit, um jungen Leuten die nützliche Lehre zu geben, daß man der Eitelkeit einer neuen Mätresse nie die Briefe, die Haare und die Porträte der alten opfern darf." Sehr gut. Etwas später erfahren die jungen Leute, daß das einzige wirkliche Gut des Lebens die partie positive der Liebe ist. Aber der erfahrne Lehrer sagt ihnen zugleich voraus, daß ein Roué „ebenso düstere Nächte hat wie sein Herz," daß seine Tage oft in der „Gewissensangst der Ungewißheit" dahinfließen, und daß „ein Verführer, wenn das Alter ihm naht, ein von Geiern zerfleischtes Wesen" ist. Diese zerfleischenden Geier erklären, warum solche Memoiren oft in einen so kläglichen Ton fallen. Indessen konnte Hr. v. Tilly sich besser als die meisten übrigen Verführer seiner Zeit durch Studien über die Langweile des Alters trösten. Er liebte die Gesellschaft von Gelehrten, und hielt sich selbst für eine Art von Gelehrten. Er schrieb eine Komödie in fünf Akten und in Versen: „Die durch die Liebe gekrönte Tugend." Der Prinz von Ligne fand seinen Stil bewundernswürdig. Zum Beweis hier einige Stellen: „O Eitelkeit der menschlichen Größe! O Leerheit betrüglicher Genüsse und Freuden! Wer sagt uns denn, daß die Elephanten nicht eben so vollkommen als wir sind, und daß sie sich nicht jeden Tag ihres Geistes und ihrer Uebermacht rühmen!" — „Unaufhörlich tönt die Trompete des Tartarus über den vorübergehenden Schaaren, Menschheit genannt: bei ihrem kläglichen Schmettern erheben sich die Kinder der Menschen und drängen sich in großen Fluthen auf dem Wege der düstern Reiche, über welche die Vergänglichkeit hinfliegt und wo die letzten Reste unsrer Kraft in Stücken fallen."

Eben so stark als in der Literatur erscheint Hr. v. Tilly in der Politik. Mit Wortspielen beurtheilt er Staatsmänner, und löst die schwierigsten Fragen mit jener liebenswürdigen Frivolität, die man den Franzosen noch jetzt gleichsam aus Gewohnheit zum Vorwurf macht, die aber glücklicherweise sich nicht mehr leicht anderswo als unter weißen Haaren findet. Die nordamerikanische Constitution wird gegeben — welche Verwirrung schlecht definirter und unzusammenhängender Freiheits- und Gleichheitsideen! Wie fest dagegen die Grundlagen der alten französischen Monarchie! Die Revolution beginnt, — denn Hr. v. Duras schlägt ein neues Hof-Repräsentations-

Digitized by Google

Reglement vor, „eine Einführung der englischen Moden, die Alles nivelliren.“

Indessen hatte der Page der Königin genug gesunden Menschenverstand, um die unpolitische Maßregel der Auswanderung zu mißbilligen. Obgleich ebenfalls ein eifriger Vertheidiger der Monarchie ergriff er doch nicht gleich beim ersten Angriff die Flucht. Als ihm aber nach dem 10 August Robespierre gesagt hatte: Sie werden wohl gehängt werden müssen, ließ er sich das nicht zweimal sagen, und that wohl daran. Im Exil schrieb Hr. v. Tilly seine Memoiren. Erklärlich ist dadurch sein Haß gegen die neue Ordnung der Dinge und sein Lob des alten Regimes, ein Lob, das indessen oft durch die Anekdoten Lügen gestraft wird, die er selbst erzählt. Wenn der Verfasser z. B. sagt, daß es damals für Jedermann gute Justiz gegeben habe, so vergißt er seine Meinung über das Tribunal des Maréchaux, ausgeübt von einer Rotte Unterbeamter, die aus dem Kothe aufgelesen waren, gedungener Räuber, die ihren Durst in Thränen stillten, von Betrug sich sättigten, und vom Haß, vom Diebstahl und vom Raube lebten. Himmel! welch gute Justiz! Was die Staatsangelegenheiten betrifft, so waren sie die Beute einer Camarilla, die Minister ein- und absetzte, meist ohne Grund und Verstand. Einer der Koryphäen dieser Camarilla, der Abbé de Balivière, war, wie Hr. v. Tilly berichtet, von so liebenswürdiger Unwissenheit, daß, als er im amerikanischen Kriege stets von der Bai (la baie) des Chesapeak sprechen hörte, er glaubte, es sey von einer fetten Abtei (l'abbaye) die Rede, und die Königin bat, um dieselbe beim Congresse für ihn sich zu verwenden. Wie schlimm ist es, daß dieser Abbé nicht mehr lebt; Er würde jetzt Bischof seyn, und die Minister als Juden und Atheisten verfluchen, weil sie dem Klerus das Monopol des öffentlichen Unterrichts entziehen wollen. Eine solche Gelehrsamkeit dem öffentlichen Unterricht entziehen!

Doch sprechen wir nicht mehr von der Politik. Hr. von Tilly und ich verstehen uns nicht besonders darauf. Sehen wir vielmehr, was der Abkömmling der Könige von Dänemark von den Frauen hält. Ueber dieses Capitel ist er ein vollgültiger Richter, denn „sein ganzes Leben war den Frauen geweiht.“ Er muß sie also kennen, wenigstens die vor der Revolution. Hier sein End-Urtheil über sie: „1) In keiner Klasse sind die Frauen treu. 2) Die Tugend der Vernunft und die Tugend der Vorurtheile wird stets unter den Angriffen eines geschickten Freundes, oder unter dem siegenden Eindruck der glücklichen Minute fallen. 3) Sie widerstehen oft dem edelsten Benehmen, beugen sich aber stets dem Reiz der wegwerfendsten Behandlung.“ Aus Furcht, daß man an der Wahrheit dieser Versicherungen zweifeln möchte, beeilt sich Hr. v. Tilly beizusetzen: „Liebenswürdige Geschöpfe, beschuldigt mich einer zu unartigen Aufrichtigkeit, wenn dieß euern Nerven wohl thut; aber achtet meine Erfahrung; denn ich habe meine Zeit schlecht genug angewendet: ich habe sie zu euern Füssen zugebracht.“ Was werden die liebenswürdigen Geschöpfe zu diesem Komplimente denken? Dieß ist also jene Hof-Galanterie, von der ich mir eine so hohe Idee machte? Hundert Madrigale in jenem Sinn finden sich in diesen Memoiren. Man sieht, daß eine Revolution zwischen ihnen und uns liegt.

Uebrigens sind die Frauen, in den Augen des Hrn. v. Tilly, nichts desto weniger Blumen; es ist dieß sogar vorzugsweise der Namen, den er ihnen beilegt, und wenn er an ihrer Tugend zweifelt, so hatte er seine Gründe dazu. Eines Abends, als er in Versailles am Ecke der Orangeriestraße stand, ward er von einer jener Fräulein angestreift, welche die Liebe schon ganz fertig feil haben. Ich übergehe die Details: wie bei ähnlichen Gelegenheiten immer war auch dießmal der Abkömmling der Könige von Dänemark sehr populär. Einige Tage nachher trifft Hr. v. Tilly, nicht etwa wieder auf der Straße, sondern in den Salons des Fürsten von Montbarrey dasselbe Fräulein, welche ganz einfach eine große Dame war. Wie groß war die Verwunderung des Pagen; aber „als er den andern Tag sein Abentheuer erfahrneren Leuten erzählte, so lachten sie aus vollem Halse darüber, daß er über so Etwas erstaunt seyn könne.“ Jetzt sage mir noch Jemand, die Charte habe die Sitten verderben! Man erinnere sich der Zeit, wo die Polizei, um uns die Freiheit der Presse zu verleiden, durch ihre Spione und Creaturen kleine Biographien fertigen ließ. Es erschien damals eine „Biographie der Hofdamen.“ Was findet man da? Höchstens zwei oder drei Abentheuer. Wie geringe Ausbeute gegen diese Bände von Memoiren des Herzogs von Lauzun, des Grafen von Tilly. Um sich darüber zu trösten, sagen die Verleumder der Gegenwart, daß, wenn unsere jetzigen Sitten ernster und reiner seyen, dieß bloß eine Folge der Mode sey. Meinetwegen! ist doch die neue Mode ziemlich besser als die alte.

Man wird mich des Ministerialismus beschuldigen (ein unverzeihliches Verbrechen, selbst wenn das Ministerium gut ist); indessen glaube ich, daß unsere Minister, trotz ihrer Concessionen, weniger leichtsinnig sind als Hr. v. Maurepas, und eifersüchtiger auf Erhaltung der königlichen Prärogative. Man findet in den Memoiren des Grafen Tilly einen Zug, der sehr charakteristisch ist für diesen Staatsmann, berühmt durch seine Wortspiele, und dadurch, daß er sich über Alles lustig machte, über seine Stelle, über den König, über das Königreich und über sich selbst. Eines Tages fragte ihn der Botschafter von England, wer der Herr wäre, der am Ende der Tafel sitze (der Marquis von Pezay) in apfelgrünem Kleide, rother Weste und rothen Aufschlägen mit silberner Stickerei? — „Dieß ist der König.“ — Wie! — „Der König, sage ich Ihnen, und will es Ihnen beweisen: Dieser Herr lebt mit einer Cousine von mir, Frau von Montbarrey, welche Frau von Maurepas beherrscht, die mit mir anfängt, was sie will; da ich nun den König leite, so sehen Sie wohl, daß es eigentlich jener Herr ist, der regiert.“

Diese Memoiren müssen den ganzen Beifall der edlen Veteranen des alten Ruhmes erhalten: sie finden da ihren Geist und ihre Grazie wieder; und wenn, wie man sagt, die Erinnerung eine Art Verjüngung ist, so werden sie sich gewiß einen Augenblick bei der Erzählung all die-

Digitized by Google

ser liebenswürdigen Streiche des Herrn Grafen von Tilly wieder verjüngen. In Literatur und Moral, in Kunst und Politik ist er der treue Ausdruck seiner Zeit. Selbst die Devoten werden ihm die Schlüpfrigkeit einiger seiner Gemälde verzeihen; er ist ein schlechtes Subject, aber er denkt gut.

Das Nilthal.

Mit Enthusiasmus sprechen alle Schriftsteller von dem üppigen Nilthal, und mit hoher Begeisterung hatten uns oft die Araber der Wüste vom Nil gesprochen: Berg *) und Nil waren bei ihnen Gegensatz, wie arm und reich, wie Leben und Tod. Vor meiner Seele schwebten Palmenwälder und großblüthige Lianen, die Baumwollen-, Zucker- und Colocasia-Pflanzungen; die Lotusblumen, die Schamfelder, die Bananen- und Sycomorusbäume, die wohlriechenden Acacien-Wälder; die Papyrusstauden als Schilf am Nilstrande und das auf sandigem Ufer sich sonnende Crocodil mit dem Ichneumon und der Ibis in unzähligen Schwärmen über dem Haupte vor der Sonne seine Kreise ziehend, und unter all dieß Bekannte und für die Bildungsgeschichte des menschlichen Geistes so Wichtige malte sich die Phantasie noch viel Unbekanntes; alle Fiedern waren in der höchsten, freudigsten Spannung, als ich den Boden des Nilthales betrat. — Anders, ganz anders fand ich den Nil. Nachdem ich eine Stunde lang in unabsehbaren üppig emporkeimenden Kleefeldern **) umhergewandert war, kehrte ich von dieser ersten Excursion mit einer Handvoll meist europäischer Pflanzenarten, ein paar europäischen Vögeln und Insecten ermüdet und traurig wieder. — So wenig der erste Totaleindruck der Vegetation und der gesammten Natur am Nil befriedigt und erfreut hatte; so freudig und erhebend war der Anblick des unter uns fortwallenden mächtigen Stromes, der trotz seiner schmutziggelben Farbe ein köstliches Trinkwasser bot. Bei diesem Widerspruch und Kampf der Gefühle, wurde nur anschaulich, daß die Orientalen und die Occidentalen, welche beide im Lobe des Nilthales übereinstimmen, doch im Grunde von ganz verschiedenen Ideen ausgehen. Unmöglich kann ein Europäer, der aus den grünen Auen der nördlichen gemäßigten Zone plötzlich das Nilthal betritt, durch jene Natur in Enthusiasmus versetzt werden. Große Strecken Culturland mit üppigem Saatenwuchs bieten ein angenehmes Bild, das wohl zum Lobe anregen mag; aber welcher Europäer würde, um üppige Klee- und Waizenfelder zu sehen nach Aegypten reisen, und wenn er sie dort sieht, sich für die Mühe der Reise belohnt und begeistert fühlen? Die Palmengruppen und die Formen der nackten schwarzbraunen Araber können wohl die Phantasie eine Zeitlang beschäftigen; aber die Eigenthümlichkeit der Vegetation ist zu wenig überraschend, als daß sie begeistern könnte, und für den eigenthümlichen Localwerth und die Bedeutung des Nils hat der keinen Sinn, welcher nie Mangel an Wasser litt. — Die meisten der den Orient besuchenden Europäer werden durch die seit früher Jugend ihnen vorschwebenden geschichtlichen Erinnerungen und durch die riesenhaften Denkmäler einer unbekannten Vorzeit bestochen, vor denen die höchste Kraft der neueren bildenden Kunst mit Ehrfurcht steht. Diese und die Fruchtbarkeit des Landes im vielfachen Ertrag der Saaten, sammt etwa dem sonderbaren Steigen und Fallen des Nilstromes und der Einflußlosigkeit des Winters auf Säen und Ernten, sind die Triebfedern zur Begeisterung des Europäers. — Der Araber dagegen schwelgt nicht im Anschaun des üppigen Grases, der üppigen Saaten oder der Dattelpalmen, hat keinen Begriff vom Wechsel der Jahreszeiten und kümmert sich wenig um „die von den Ungläubigen mit Hülfe des Teufels erbauten Thürme; aber er schwelgt im Anblick des trinkbaren lebendigen Wassers, dessen Mangel Tod verbreitet, dessen Fülle Leben, Frucht und Freude bringt. Das dem Nomaden so kärglich zugemessene Trinkwasser, dessen Oberfläche zu sehen die Tiefe der Brunnen selten erlaubt, sieht er hier in unübersehbarer Masse lebendig fließen; und er sitzt an seinem Nil mit tieferem Gefühl, als der Reiche an seinem gefüllten Geldkasten, und ruft dem Fremdling zu: Schau diesen kostbaren Reichthum? Hast du auch so einen Nil? Mit Unrecht deutet der Franke diesen oft wiederholten Ausbruch der Freude des Aegyptens: Hast du auch so einen Nil? auf den Ertrag der Felder; und blickt bejahend über das ihm werthlose Wasser hinweg nur in die üppigen Fluren. Wie der Reiche, des Vorrathes sich bewußt, sorglos schlummert und beim nahenden Bedürfniß nur in seinen vollen Kasten greift, um befriedigt zu seyn; so überläßt sich der Araber am Nil der sorglosen Ruhe, bis ihn das Bedürfniß weckt, dann schöpft er aus seinem übervollen unerschöpflichen Nile das lebenschaffende Wasser auf's nahe Land, und als Sclaven seines Willens keimen und reifen ihm zu jeder beliebigen Zeit die üppigsten Saaten.

Ehrenbergs Reise, S. 163 — 56.

*) Berg (Gebel) nennen die Beduinen häufig die Wüste, welche sie bewohnen, weil sie höher liegt, als das Nilthal; Sahara ist der allgemeine Name für Wüste.

**) Aegyptischer Klee (Trifolium alex.) vom europäischen rothen Klee wenig unterschieden.

Entdeckung von Steinkohlen in Australien.

Eine Entdeckung, von der man sich vielen Nutzen verspricht, ist kürzlich in der Gegend des Macquariesees in Neuholland gemacht worden. Ein Prediger, Namens Threlkeld, wollte einen neuen Kamin bauen und benutzte dazu einen sehr schönen schwarzen Stein, der sich in der Nähe seiner Wohnung in Menge fand; nicht gering war aber sein Erstaunen, als bei näherer Besichtigung sich zeigte, daß diese Steine nichts anders als Steinkohlen waren. Ein geschickter Bergmann, der dieselben untersuchte, erklärte sie für besser, als selbst die Kohlen von Newcastle. Der Gang geht beinahe zu Tage aus und kann daher mit geringen Kosten bearbeitet werden. Zuerst kommt ein Lager von schlechteren Kohlen, drei Fuß dick, darauf ein anderes von sehr guten, ungefähr 5 Fuß dick und endlich das von der besten Qualität (cannel coal), welches 3 Fuß dick ist und in festen Massen von einer Kubikelle herausgenommen werden kann. Die Leichtigkeit, mit welcher der Macquariesee durch einen anderen benachbarten See in Verbindung mit dem Meere gesetzt werden kann, und die Nähe von Sydney erhöhen die Wichtigkeit dieses Fundes.

The Sphynx.

Orientalische Diplomatik.

Sultan Mahommed IV, welcher wußte, daß Nadir Schah sich auf Nichts mehr einbilde, als auf seine körperliche Stärke und seine Stentorstimme, schickte, um ihn zu demüthigen, einen Lastträger, der diese Eigenschaften in einem außerordentlichem Grade besaß, als Gesandten an den persischen Hof. Aus Neugierde nahm Nadir diese Gesandtschaft an. Als der Türke bei der Audienz vor den Thron trat, rief ihm der Schah mit dem stolzesten Blick und dem tiefsten Baß, dessen er fähig war, zu: „Was willst du von mir?" Die Halle und die Höflinge zitterten. Aber der Gesandte ließ sich nicht aus der Fassung bringen und brüllte mit einer solchen Donnerstimme: „Nimm den Brief und gieb mir Antwort," daß Nadirs Baß ein Kinderdiskant dagegen schien. Aller Augen waren auf den Schah gewandt, als dieser lächelnd zu dem Türken sagte: „Sage Mahommed, es freue mich, daß er einen Mann in seinem Reich gefunden hat und daß er so gescheid gewesen ist, denselben mir zu senden."

Sketches of Persia T. I. P. 67 sq.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 265 und 266. 21 und 22 September 1828.

Thomas Dahl,
erster Grenadier von Frankreich*).

Zur Charakteristik der alten französischen Armee.

Thomas Dahl, als erster Grenadier von Frankreich des berühmten Latour d'Auvergne Nachfolger, mißt fünf Fuß, neun Zoll (französisches Maß), ist gut gebaut, seine Gesichtsfarbe gebräunt, seine Muskelkraft bedeutend, seine Geschicklichkeit im Gebrauch des Säbels so groß, daß die besten französischen Fechter nicht gegen ihn aufkamen. Er kam 1789 bei dem Regimente zur Welt und wurde in seinem dreißigsten Jahre als der älteste Soldat in der französischen Armee angesehen, da ihm zugestanden worden war, während der verschiedenen Feldzüge, die er unter den französischen Marschällen gedient hatte, zwei Jahre für eines zu zählen.

Die ersten Lorbeeren erntete er unter dem Befehle des Generals Mercier in Oesterreich, indem er mit einem Piket von 12 Mann eine Redoute von der größten Wichtigkeit wegnahm. Die Redoute war am Saume eines dichten Waldes aufgeworfen worden, die Reserve der Oesterreicher zu decken. Um die Soldaten (gegen zwanzig) aus der Redoute zu locken — ein Umstand, ohne den kaum ein Regiment Meister derselben geworden wäre — stellte Dahl mit zwei seiner Kameraden, während sich die übrigen im Gehölz versteckt hielten, sich einen Pistolen-Schuß weit von der Redoute hinter drei starken Eichbäumen auf, wo sie Feuer gaben, so oft sich ein Feind sehen ließ; die Oesterreicher ertrugen eine Zeitlang geduldig diese Art des Angriffs; die Keckheit der drei Gesellen brachte sie endlich in Harnisch und da mehrere ihrer Kameraden verwundet worden waren, ohne daß sie das Vergeltungsrecht zu üben im Stande gewesen wären, so beschlossen sie unklugerweise, jene zu verfolgen. Der Entschluß wurde augenblicklich ausgeführt. Zwölf stürzten mit solchem Ungestüm aus der Redoute, daß Dahl bei seiner Flucht beinahe eingeholt worden wäre: Einer seiner Gefährten wurde erschossen, der Andere gefangen genommen. Mittlerweile brachen die neun Uebrigen, welche im Gehölze versteckt, Dahl's List gelungen sahen, hervor und die Redoute wurde ohne daß ein Schuß gefallen wäre, genommen: die rückkehrenden Oesterreicher mußten die Waffen strecken. Dahl erhielt das Kreuz des Verdienst-Ordens, das damals noch in einigem Ansehen stand.

Im J. 1809 machte Dahl, damals 20 Jahre alt, den zweiten Feldzug gegen Oesterreich mit. Am Abend vor der Schlacht von Wagram wettete er eine kleine Summe, eine der feindlichen Wachen von den Vorposten in seines Obristen Zelt zu bringen. Nachts um 10 Uhr, sagte er, sollte das Unternehmen ausgeführet oder die Wette verloren seyn. Es galt hier nicht allein, eine der österreichischen Wachen zu überraschen, sondern auch die Vorposten der französischen Armee zu passiren: auf der einen Seite wagte er also, als Ausreißer von seinen Freunden aufgegriffen zu werden, auf der andern dem Feind als Spion in die Hände zu fallen. Er setzte seinen Plan auf folgende Weise in's Werk: — dem Offizier, der den Vorpostten befehligte, sagte er, sein Freund, Pierre Suchon-, sey sehr unwohl und nicht im Stande, Wache zu stehen und er bitte um die Erlaubniß, dessen Stelle einzunehmen. Der Offizier wollte dem jungen Menschen den wichtigen Posten Anfangs nicht anvertrauen, endlich aber be. ligte er die Bitte des Drängenden.

Es war jetzt mit Uhr. Nebel und Dunkelheit hüllten die Gegend ein und begünstigten Dahl's Plan. Sobald der Gefreite abgezogen war, nahm Dahl das Bajonet von dem Gewehr und eine Pistole in eine Hand, verließ seinen Posten und kroch auf Händen und Füßen über die Stelle, die ihn von der österreichischen Wache schied. Er drückte sich vorsichtig weiter, dann und wann lauschend, ob das Geräusch, das seine Bewegungen verursachten, die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich zögen, den er zu seiner Beute bestimmt hatte. Es blieb Alles wie es war; die Wache ging gemessenen Schrittes auf und ab, der Gefahr, die ihr drohte, gänzlich unbewußt. Dahl hatte vor einbrechendem Abend einen Weißdornbusch bemerkt, der hart vor dem Posten stand und der Wache gelegenheitlich zum Schirm diente; nach diesem Busche wandte sich der Abentheurer und erstickte fast durch Einhalten des Athems, der ihn hätte verrathen können. Einmal, aber auch nur Einmal, schien der Oesterreicher zu lauschen; Dahl blieb unbeweglich wie ein Fels; jener ging wieder auf und ab und Dahl athmete leise und freh auf. Der Mann brummte ein Liedchen vor sich hin und Dahl erreichte unbemerkt den Weißdornbusch. Hier lag er still, bis er sich ein Wenig erholt hatte; dann, als die Wache ihm den Rücken kehrte, kroch er um den Busch, packte den Mann fest in seine Arme und sagte in deutscher Sprache zu ihm: „Ein Wort und du bist des Todes!" dabey hielt

*) The Naval and Military Magazine.

Digitized by Google

er ihm die Pistole vor das Gesicht. Diese Ueberraschung mach'e den Oesterreicher durchaus besinnungslos; er ließ sich ohne Widerstand entwaffnen, und sich Dahl's Willen unbedingt unterwerfend, kroch er vor dem Knaben her dem Posten zu, den dieser verlassen hatte. Die Sache ging so geräuschlos und unbemerkt ab, daß Niemand Etwas von dem Streich ahnte, bis Dahl abgelöst ward; jetzt führte er den Gefangenen triumphirend zu des Obristen Zelt und erbat sich den Betrag der Wette.

Nichts glich dem Erstaunen der Soldaten, welche Zeugen dieser Scene waren; sie trauten kaum ihren Sinnen. Dahl fand aber keinen Dank bei den Offizieren — er hatte seinen Posten verlassen — die Sicherheit der Armee war durch seine Begierde sich auszuzeichnen gefährdet worden — der Obrist befahl ihn festzunehmen und drei Tage nach der Schlacht von Wagram trat ein Kriegsgericht zusammen. Dahl wurde zum Tode verdammt, wegen seiner Jugend und seines frühern guten und muthvollen Betragens aber dem Feldherrn empfohlen; dieser verzieh ihm wegen der Gefahr, der er sich ausgesetzt hatte, das Verbrechen. Napoleon redete ihn bei dieser Gelegenheit so an: „Junger Mann, Ihr habt durch eine rasche, unüberlegte Handlung den Tadel Eurer Vorgesetzten Euch zugezogen: die Handlung an sich war verdienstlich und würde preiswürdig zu nennen seyn, wenn Ihr dazu aufgefordert gewesen wäret. Ein Kriegsgericht hat über Euer Betragen abgeurtheilt, der Spruch war Tod! In Erwägung Eurer großen Jugend empfangt Ihr nun volle Verzeihung; dem Gesetz ist Genüge gethan und Euer Feldherr belohnt Euern Muth mit dem Kreuze der Ehrenlegion, obgleich er die That, welche gegen die militärische Disciplin war und ein böses Beispiel bei Euren Kameraden abgiebt, tadeln muß." Bei diesen Worten nahm er das Kreuz von seiner Brust und befestigte es auf der des Jünglings: — „Hier," fügte er hinzu: „geht und macht Euch der Ehre würdig, es zu tragen."

Die Begeisterung Dahl's für den Kaiser war unbegrenzt; er schwur der Ermahnung, die er erhalten hatte, treu nachzukommen. Seit jener Zeit stieg er täglich in der Gunst der Offiziere; wo Ruhm zu ernten war, fehlte Dahl gewiß nicht; weder Mühen noch Gefahren konnten seinen ungezähmten Geist schwächen.

Wir finden ihn 1810 bei der Armee in Spanien, wo er wieder zu seinem Vortheil erscheint. Folgendes Wagstück vollbrachte er in der Sierra Morena. Ein Mensch von außerordentlicher Stärke hatte mehrfach Franzosen, die er einzeln fand, auf das Grausamste behandelt; manche waren in Stücke zerrissen oder gehängt gefunden worden. Der General setzte einen Preis auf seinen Kopf; Niemand wollte denselben aber verdienen. Der Bursche bediente sich der übermüthigsten Lästerungen gegen die Franzosen und erbot sich, mit Jedem zu fechten, der sich ihm im Zweikampfe gegenüber stellen würde. Dahl hörte davon und nahm alsbald die Aufforderung an, wenn jener schwören würde, nicht verrätherisch zu handeln. Der Spanier schwur auf das Kreuz, daß er allein mit dem kurzen Dolch oder mit dem Säbel mit ihm fechten würde. Dahl überließ die Wahl der Waffen seinem Gegner. Man wählte auf beiden Seiten zwölf Zeugen; ein Platz in den Gebirgen wurde für den Kampf bestimmt, der Besiegte sollte dem Sieger und jeder Bedandlung anheim fallen, welche diesem über ihn zu verhängen beliebte. Der Tag kam; der Spanier war seines Sieges gewiß und sagte denen, die um ihn waren, der schurkische Franzose sollte seine Füße küssen, er würde ihn als seinen Sclaven behandeln. Dahl, ungeschreckt durch die athletische Gestalt seines Gegners, fragte kalt, wann der Kampf beginnen sollte, hinzufügend, Männer gebrauchten, wenn sie föchten, nicht die Waffen der Weiber und rühmten sich erst des Siegs, wenn er errungen, Prahler sepen gewöhnlich Feiglinge; ein braver Mann schrecke seinen Gegner nicht durch Drohungen, sondern überlasse den Ausgang des Kampfes seiner Kraft und Geschicklichkeit. Der anmaßende Spanier, der alle seine Hoffnungen auf seine herkulische Kraft stützte, ward durch Dahl's Kälte nicht wenig betroffen, kam jedoch schnell wieder zur Fassung und bereitete sich zum Strauße, um den Wurm zu zerdrücken, wie er seinen Gegner nannte.

Der Spaniers Anzug war dem Kampfe vollkommen angemessen, er trug einen breiten Ledergürtel, der seine Lenden zur Hälfte bedeckte und an dem ein langes Schwert befestigt war; seine Füße waren nackt; seine Hemdermel bis zu dem Ellbogen aufgewickelt; seine Rechte deckte ein Handschuh von starkem Kalbsleder. Dahl trug lange, weite, graue Hosen, Schuhe, ein leichtes Flanellhemd ohne Ermel und eine Säbeltuppel.

Die gewaltigen Ausfälle des Spaniers wurden mit Leichtigkeit von dem geübten Dahl parirt, der sich verheidigungsweise verhielt, bis sein Gegner jede ihm bekannte Finte erschöpft hatte; als dieser sich übermeistert sah, wurde er so wüthend, daß er blind zuhieb und durch Kraft allein seinen Zweck zu erreichen strebte. Mit der größten Kaltblütigkeit empfing Dahl die schlechtberechneten Hiebe und seine Gefährten bemerkten, selbst während der wüthendsten Angriffe des Spaniers, ein spöttelndes Lächeln, welches bei dem wilden und gedäuchten Rachedlick des nun fast erschlafften Feindes um seine Lippe spielte; nur Einmal zitterten die französischen Soldaten für das Leben ihres wackern Genossen; ein Stein kam zufällig unter seinen linken Fuß und brachte ihn auf die Knie. Der Spanier strebte augenblicklich von diesem Unfall Vortheil zu ziehen; er stürzte mit dem größten Ungestüm auf Dahl und führte einen Hieb gegen seinen Kopf, der Allen entscheidend zu werden schien; Dahl stützte sich jedoch auf seine Linke, parirte mit dem rechten Arm, sprang vom Boden auf und fiel den Feind mit solcher Kraft und Geschicklichkeit an, daß er in weniger denn fünf Minuten dessen Säbel weit in die Luft schleuderte, die Spitze seines eigenen ihm an die Kehle setzte und ihm mit dem Tode drohte, wenn er sich nicht augenblicklich ergebe. Jetzt stürzten die Gefährten des Spaniers in den Kreis und einer von ihnen feuerte eine Pistole auf Dahl ab, die jedoch nicht traf; die Franzosen, wüthend über diese Schändlichkeit, zogen ihre Säbel und drohten einzuhauen, wenn

Digitized by Google

man Dahl hindere, den Besiegten der Uebereinkunft zufolge mit sich zu nehmen. Die Sache wurde beigelegt und man schritt das Gebirg hinab. Dahl hatte seines Gegners Hände und Füße gebunden und trug ihn auf seinem Rücken in das eine halbe Stunde entfernte Lager des Regimentes, während die Freunde des Besiegten aus den Schluchten schossen und Einen der Schaar hart verwundeten. Der Obrist ließ den Gefangenen vor sich bringen und redete ihn so an: „So, süßer Fleischer, mit dem Lammschlachten ist's vorbei und Ihr suchtet die beste Art, einen Franzosen zu viertheilen, ausfindig zu machen? Euer Spitzbuben-Hauptmann hat Euch wohl ein Patent gegeben, unsere Kehlen abzuschneiden? Ihr habt uns Uebel genug angethan. Was machtet Ihr mit dem armen Fanfan?" Auf die frühern Fragen hatte der Gefangene keine Antwort; aber bei der letztern sah er mit wildem Vernügen empor und donnerte in die Ohren des Franzosen: „Dieser Fanfan, dessen Kopf Ihr auf einem Pfahl an euern Thoren fandet, tödtete mein Kind — war dessen Mörder; ich rächte die That." — „Was thatet Ihr Fanfan?" — „Ich will's Euch sagen. Ich band ihn mit Stricken und führte ihn in eine Küche, wo ein großer Kessel sich befand; ich füllte diesen mit Wasser und ließ es kochend werden; mit Hülfe zweier Freunde riß ich ihm dann die Kleider vom Leibe, band ihn, so daß er sich nicht rühren konnte, warf ihn in den Kessel und hielt mit einem Tuche, das ich ihm um den Hals geschlungen, seinen Kopf über dem Wasser. Er blieb vier Stunden in diesem Kessel — ich hörte sein Aechzen und lachte darüber — ich sah seine Todespein und freute mich in tiefster Seele — er starb — sein Fleisch fiel von den Knochen ab — nur sein Kopf blieb, damit er Euch zeige, was es heißt, einen Spanier mißhandeln." „Ungeheuer!" rief der Obrist, „fort mit ihm in den Tanzsaal" *). Man gehorchte dem Befehl und Fanfan wurde grausam von seinen Kameraden gerächt. Dahl erhielt für diese That von Joseph Bonaparte einen militärischen Orden, auf Befehl des Generals aber 2000 Fr.

Am 5 Januar 1810 rettete er den Major Delorme aus den Händen von fünf Bravos, welche ein eifersüchtiger Spanier gedungen hatte, ihn zu morden. Er kam in die für das Regiment bestimmten Baraken zurück und hörte in einem zu den abgelegenen Theilen des Prado führenden Gäßchen Geschrei nach Hülfe, Pistolenschüsse, Säbelgeklirr. Er eilte sogleich zur Stelle und sah einen französischen Offizier im Gefecht mit fünf Männern. Da kein Augenblick zu verlieren war, so feuerte er eine Pistole auf die Schelme ab; einer derselben fiel; Dahl zog seinen Säbel und entwaffnete einen zweyten, die übrigen entflohen in möglichster Eile vom Kampfplatz. Als er um sich blickte, sah er den Offizier, dem er zu Hülfe gekommen, am Boden ausgestreckt und ganz erschöpft durch den Verlust des Blutes, das immer noch aus einer Dolchwunde floß, die er von einem der Meuchelmörder erhalten hatte, der ihn im Rücken angriff, während er sich gegen die andern vertheidigte. Nur ein leiser, fast unmerklicher Athemzug zeugte von dem Leben des Majors. Dahl nahm ihn sorgfältig auf und trug ihn in den Laden eines Apothekers, um die Wunde verbinden zu lassen. Als dieß geschehen war, öffnete Delorme seine Augen und erkannte in seinem Befreier Dahl, den ersten Grenadier von Frankreich.

Dahl war eben so menschlich als tapfer und es ließen sich vielfache Beispiele seines Edelmuths und seiner Herzensgüte anführen. Als die französische Armee in Badajoz einzog, ließen sich die Soldaten manche unmenschliche Handlung zu Schulden kommen. Zwei Serjenten sprengten, halb im Rausche, die Thüre eines Gemaches, in welches sich eine Dame mit ihrer fünfzehnjährigen Tochter geflüchtet hatte; Dahl hörte das Geschrei der Frauen, denen Hülfe Noth that, eilte in das Haus, sprang auf den Einen mit der Stärke und dem Grimm des Löwen und packte ihn dermaßen an der Kehle fest, daß er eine Stunde lang ohne alle Besinnung blieb; der andere zog seinen Säbel, den ihm Dahl aber aus der Faust rang und dessen Griff er ihn fühlen ließ, ehe er ihn aus dem Gemache warf. Der Serjent schwur, er wolle sich rächen und rief mehrere Leute seines Regiments zusammen; während Dahl, den Jener nicht erkannt hatte, den Dank der Dame und ihrer Tochter von sich abzulehnen bemüht war, brach der Serjent mit vier oder fünf Gesellen in das Haus und stieß die grimmigsten Drohungen gegen seinen Beleidiger aus. Einer der Leute, der den ersten Grenadier von Frankreich erkannte, wurde stumm. Dahl bat die Frauen, in ein anderes Gemach zu gehen, zog seinen Säbel und fragte, welcher von ihnen sich mit ihm messen wolle oder oder ob er mit allen zu gleicher Zeit werde fechten müssen. Der Serjent trat vor und wurde augenblicklich entwaffnet; so geschah den übrigen allen, den ausgenommen, der Dahl erkannt hatte und sich nicht in den Handel mischte. Die Uebrigen klagten ihn der Feigheit an; er aber sagte, „er fechte gegen Jeden und an jeglichem Orte, erhebe aber seinen Arm nicht gegen den bravsten Mann in der Armee, denn er kenne ihn wohl, er sey kein anderer als Dahl, der erste Grenadier von Frankreich." Die Wirkung, welche diese Worte auf seine Gefährten hervorbrachten, war fast komisch: der Serjent senkte den Kopf und schlich aus dem Gemache, die andern entschuldigten ihr Benehmen und sagten, nur die Vorspiegelungen ihres Serjenten hätten sie verleitet, gegen ihn zu fechten. Er nahm ihre Entschuldigungen gutmüthig hin und versprach ihnen Verzeihung, sie jedoch ersuchend, fernerhin einem Betrunkenen nicht geradezu Glauben zu schenken, „denn," sagte er, „nur ein Betrunkener kann die Würde eines Soldaten durch eine solche Rohheit verletzen." Er erzählte ihnen den Hergang der Sache und sagte der Soldat müsse die Frauen schützen, nicht aber kränken. Die Dame berichtete Dahl's Benehmen an den Befehlshaber und schenkte dem Retter ihrer und ihrer Tochter Ehre einen Ring von großem Werth.

*) Salle de danse. So nannte man den von Bäumen eingeschlossenen Raum, wo man die stärksten Aeste niederbog und an Pfähle band; daran befestigte man dann die zum Tode verurtheilten Spanier, hieb die Seile los und ließ die Unglücklichen in die Luft fliegen.

Digitized by Google

Im J. 1812 verließ Dahl Spanien und zog mit seinem Regimente dem Norden entgegen. Seine Entschlossenheit rettete auf den russischen Eisgefilden manchem braven Soldaten das Leben. In der leipziger Schlacht wurde er von einer Flintenkugel getroffen; halbtodt blieb er vier bis fünf Stunden auf dem Schlachtfelde liegen und wurde dann in das russische Lager als Gefangener gebracht. Er erfuhr von den Kosaken eine sehr harte Behandlung: man führte ihn mit vielen Andern nach Rußland ab, wo manche seiner Genossen aus Mangel an Pflege umkamen. Nachdem er beinahe 200 Meilen zurückgelegt hatte, wurde er mit seinen Leidensgefährten in ein festes Gefängniß gesperrt, wo sie bei magerer Kost kümmerlich das Leben fristeten. Dahl entschloß sich, zu fliehen: er theilte seinen Plan einem jungen Serjenten mit und durch Hülfe eines starken Messers, das Dahl heimlich mit sich führte, brachten sie ein Loch in der Mauer des Gefängnisses zu Stande und entschlüpften. Nach manchen Fährlichkeiten, in welche sie ihre Unkunde der Landessprache und die Erbitterung der Bauern gegen die Franzosen versetzte, erreichten sie ihr Vaterland. Hier war Alles anders geworden. Die bisher siegreiche Armee, mit dem vergötterten Helden an der Spitze, zog in größter Unordnung rückwärts; die Blüthe des Heeres war die Beute des strengen Klima's, der Waffen siegreicher Feinde geworden und der erstaunenswerthe Mann, der mit einem Wink Könige auf ihren Thronen zittern machte, mußte vor seinen grüchlichen Gegnern fliehen.

Dahl kam noch zeitig genug in Frankreich an, um, nach der Uebergabe von Paris, Napoleon nach Fontainebleau zu folgen; von da ging er nach Lothringen und lebte in seinem Geburtsorte, bis Napoleon wieder erschien. Er schloß sich ihm an und focht unter seinem unmittelbaren Befehl bei Waterloo. Dahl erhielt in dieser Schlacht mehrere schwere Wunden, verließ aber seinen Platz auch nicht für die wenigen Minuten, welche es bedurft hätte, um sich verbinden zu lassen. Als er sah, daß Alles verloren war, flossen seine Thränen und er folgte betrübt seinen Genossen, die ihn drängten, sein Leben durch schleunige Flucht zu retten.

Bei der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII kam Dahl in das erste Regiment der Grenadiere der königlichen Garde, und diente hier bis zum Jahr 1821, wo er wegen eines geringen Fehlers (slight fault) auf fünf Jahre zu den Galeeren verurtheilt wurde. Er hatte in den Feldzügen, welche er mitmachte, siebzehn Wunden erhalten, neun durch Bajonette, acht durch Musketen und Pistolenkugeln; von einer jeden derselben sind Narben geblieben. Man verwendete sich von allen Seiten für ihn; aber umsonst: man wußte, daß er Napoleon in hoher Achtung hält und konnte ein solches Gefühl nicht verzeihen. Ein braver Soldat, der so oft für sein Vaterland geblutet hatte, durfte einen bessern Lohn erwarten, als den, mit den verworfensten Charakteren auf fünf Jahre, Eisen um Knöchel und Handgelenke, in den Galeeren arbeiten zu müssen.

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee.

(Fortsetzung.)

Die östliche Expedition.

Das sumpfige Flachland, an dem wir hinsegelten, seine mit Weiden besetzten kleinen Seen, die mit Treibholz überschwemmten Ufer des Flusses, die mit schlanken Pechtannen bewachsenen Sandhügel bildeten ein sehr einförmiges Gemälde, welches durch das geschäftige Umherfliegen und das muntere Zwitschern einer Legion von Uferschwalben, die im Sande nisteten und die Wolken der Muskitos lichteten, einiges Leben erhielt. Menschen sahen wir nicht, aber die noch frischen Feuerstellen, die Weidenpfähle, welche zum Befestigen der Netze gedient hatten, erinnerten uns, daß die Gegend bewohnt sey. An einem dieser verlassenen Lagerplätze beschnitten wir die Zweige eines Baumes und hingen einen keinen Kessel, ein Beil, einen Eismeißel und etliche Korallenschnüre daran auf: eine Art Hieroglyphenschrift, *) die Kendall erfann, sollte den zurückkehrenden Eskimo verständlich machen, daß weiße Leute da gewesen seyen, welche ihnen diese Dinge als Geschenk zurückgelassen hätten. Der Fluß führte uns dicht am Fuß der Rennthierhügel vorbei: ich und Kendall bestiegen einen derselben, der ungefähr 400 Fuß hoch war. Eine weite Aussicht über die durch den Fluß vielfach zerschnittene Ebene bis an das ferne Felsengebirg im Westen belohnte die Mühe des Aufsteigens. Eine dünne Lage von Kies deckte den Gipfel des Hügels, Sand und Thon nebst einigen Schichten von bräunlich rothem Sandstein und grauem Schieferthon seine Seiten. Bis zur Hälfte der Höhe hinan wuchsen Stauden, oben bloß noch ein dünnes drahtähnliches Gras. Ueberhaupt je weiter wir gegen Norden vordrangen, desto mehr nahmen die Bäume an Größe ab, desto niedrer hielten sie sich an den Bergen und unter 68° 40′ n. Br. hörten sie ganz auf: denn eine Pechtanne, die uns noch unter 68° 53′ vorkam, war eine Erscheinung ausser der Regel. Vielleicht, daß das Land nördlich von dieser Breite für die weiße Pechtanne (der einzige Baum, welcher hier zu Land die höchste Breite erreicht) zu tief liegt und zu feucht ist.

Unter 69° umfluthet der Strom die äußerste Spitze der Rennthierhügel, deren Höhe von 400 allmälig zu 200 Fuß herabgesunken ist. Dieser Landspitze gegenüber erhebt sich eine kleine Insel, die mit dem festen Lande fast gleiches Niveau hat und von Süden aus gesehen eine bloße Fortsetzung desselben zu seyn scheint; sie dient den Eskimo zum Begräbnißplatz; wir bemerkten zwei neue und mehrere ältere Gräber. In Felle gewickelt und leicht mit Treibholz bedeckt lagen die Leichname, den Kopf gegen

*) Es war dies die natürlichste, die es giebt: denn er zeichnete eine Anzahl europäisch bewaffneter Männer, welche ihre Boote verlassen und auf einen Haufen tanzender und jubelnder Eskimo zugehen. Eine Hand, woran eine Korallenschnur hängt, schwebt ihnen voran.

Digitized by Google

Westen gerichtet, da, verschiedene Gegenstände, als Canoes, Schlitten und Netze waren ihnen beigegeben. Der Boden der heiligen Insel — so nannten wir sie — besteht aus einem feinen, vielfarbigen Sand mit einer dünnen Oberfläche von Pflanzenerde: wir bemerkten unter Anderm die perennirende Wolfsbohne, den schmalblätterigen Wegerich und einige Johannisbeersträuche, die in voller Ueppigkeit des Wuchses und der Blüthe standen.

Unsere erste Zusammenkunft mit den Eskimo fand Statt am 7 Juli auf der Richardsinsel, zwischen welcher und dem festen Lande hindurch der nordöstliche Kanal in die offene See hinausführt. Vier oder fünf Zelte und einige Kanoes hatten wir aus der Ferne wahrgenommen und ruderten darauf zu; als wir näher kamen, erblickten uns zwei Weiber, die uns einige Minuten erstaunt ansahen und dann eiligst davon liefen und Lärmen machten. Fast in demselben Augenblicke stürzten die Männer, Bögen und Messer in den Händen, halbnackt mit wilden, drohenden Gebehrden aus den Zelten. Ich ging mit unserm Eskimo Uligbock ans Land, während Kendall die Boote in Bereitschaft hielt, um im Nothfall bei der Hand zu seyn. Durch das Wort Handel (Nuwárluk), das ich ihnen zurief, und durch einige Geschenke, die ich ihnen anbot, beschwor ich ihre Furcht so weit, daß sie ihre Bögen weglegten und nur noch ihre langen Messer behielten; die, welche Kleider anhatten, steckten sie in ihre Taschen oder in ihre Aermel. Ein altes Weib ging mit gutem Beispiel voran, holte einige getrocknete Fische herbei und empfing Corallen dafür; damit war die Handelschaft eröffnet und es drängten sich Alle herzu, um daran Theil zu nehmen, so daß mir von meinen mitgebrachten Waaren bald Nichts mehr übrig blieb. Inzwischen hatten sie aber auch wieder Muth gefaßt, und sey es, daß überhaupt die Ankunft von Fremden in ihrem Lande ihnen mißfiel, oder daß sie uns nur einschüchtern und Geschenke von uns erpressen wollten, Einige von ihnen fingen an zu lärmen und zu drohen, so daß Uligbock sie ein schlechtes Volk nannte, mich auf den Rücken nahm und an Bord trug. Zu gleicher Zeit sprangen mehrere Schreier ins Wasser und suchten das Boot ans Ufer zu ziehen, was ich ihnen aber wehrte; Einer hatte bereits unsern Theekessel ergriffen und suchte ihn unter dem Wasser zu verbergen, als man den Diebstahl noch zu guter Zeit bemerkte und vereitelte. Wir gingen sogleich unter Segel; aber, wir mochten es wünschen oder nicht — die sämmtliche Horde, 21 Mann stark, schiffte sich gleichfalls ein, uns zu begleiten und in weniger als einer Viertelstunde hatten die Weiber die Zelte abgebrochen und folgten mit ihren Kindern und Hunden, kurz mit Sack und Pack in einigen Umjacks nach. Wir fuhren jetzt aufs Freundschaftlichste neben einander her, wobei der Tauschhandel keinen Augenblick stille stand. Die Eingebornen schienen nicht nur mit dem Begriffe des Eigenthums vertraut, sondern zeigten auch im Handel mit uns ungemein viel Takt. Namentlich brachten sie, um die Preise nicht herabzudrücken, nie zu große Vorräthe auf den Markt, legten auf einmal nie mehr als Einen Artikel zum Verkaufe vor und nahmen sich wohl in Acht, einander zu überbieten, auch wüßte ich nicht, daß sie Gegenstände, die sie erhandelten, oder zum Geschenke bekamen, einander zu entziehen gesucht hätten. Als Nichtindianer gaben sie sich uns gleich dadurch zu erkennen, daß sie — wie auch sonst die Eskimo zu thun pflegen — sich nach unsern Namen erkundigten und uns die ihren sagten, wogegen die Indianer es für unschicklich halten, Jemand in dessen Gegenwart beim Namen zu *) nennen. Eben so zog der Bau unsrer Boote in höherem Grade, als dieß bei den Indianern der Fall war, ihre Aufmerksamkeit auf sich und sie drückten ihre höchliche Verwunderung über unser Steuerruder aus, dessen Behandlung sie bald begriffen, ob sie gleich vorher keine Idee davon gehabt hatten. Sie waren unermüdlich in ihren Fragen über Alles, was sie bei uns sahen, doch ließen sie sich manchmal durch kurze Antworten, die eigentlich Nichts erklärten, zufrieden stellen. Uligbock hatte seine Pfeife angezündet und blies den Rauch von sich, als sie schrien: uka, uka (Feuer, Feuer) und wissen wollten, was das sey. Er erwiederte mit großer Gravität: pu-ju-al-letschi-ra-ma (ich schmauche) und diese Antwort genügte. Ich hatte ein Eskimo-Wörterbuch vor mir; sie fragten, warum ich da hineinsehe, und als Uligbock ihnen sagte, das Buch rede mit mir, so baten sie mich, es weg zu legen. Nachher bemerkte ich, daß Einer von ihnen Absichten darauf hatte und ich that es ihm wohlmeinend aus den Augen; allein am Abend war das Buch fort, ohne daß ich herausbringen konnte, ob gestohlen oder über Bord gefallen. Ich blickte durch ein Fernglas; gleich verstanden sie dessen Zweck: sie nannten es iti-jaga, d. h. Fernaugen: ein Name, den sie ihren Schneebrillen beilegen, durch deren schmale Oeffnung entfernte Gegenstände ihnen deutlicher erscheinen. Von unsern Handelsartikeln waren die gesuchtesten die kupfernen Keßel und die langen Wallfischmesser. Wahrscheinlich würden bei der Reinlichkeitsliebe der Eskimo Kämme Glück machen; mehrere hölzerne Kämme von ihrer eignen Arbeit, die wir sahen, hatten fast ganz die Form der unsern. Einige der jüngern Männer beschenkte ich mit Spiegeln; sie brachten dieselben aber (den Grund, warum, weiß ich nicht) meistens wieder zurück.

Da in Bezug auf Gesichtsbildung und Lebensweise zwischen diesen Eskimo und denen auf der Halbinsel Melville, welche Parry und Lyon gesehen haben, kein wesentlicher Unterschied Statt findet, so brauche ich der trefflichen Beschreibung dieser Kapitäne nur noch wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Uligbocks Dialekt ist von dem ihrigen ein wenig verschieden, doch verstehen sie einander; so verwandeln sie den Buchstaben n in der Mitte eines Wortes durchgehends in g, z. B. statt Uligbock sprechen sie Ulimbock aus. Uligbock konnte zur Noth das Wort Doctor herausbringen, für unsere Gäste aber war dieß rein unmöglich und sie bezeichneten mich deswegen nur

*) Wenn man die Indianer nach ihren Verwandten fragt, so antworten sie ausweichend oder bedienen sich, dieselben zu bezeichnen, einer indirekten verblümten Redensart.

Digitized by Google

mit dem Namen Eheumattak oder Anführer. Mit etlichen andern Namen kamen sie besser zu recht, z. B. Josoe sprachen sie leicht aus und aus Gillet machten sie Hillet. — Die Weiber in den Umjacks gaben sich viele Mühe, ihre Reize geltend zu machen auf eine Art, die leicht mißverstanden werden konnte, im starken Gegensatze gegen die Indianerinnen, deren Benehmen bescheiden und züchtig ist. Die Mädchen waren zum Theil ziemlich hübsch und schienen die Mühe des Putzes nicht zu scheuen. Ihr Haar war zierlich in Knoten geflochten und Locken oder Zöpfe mit Korallenschnüren durchwunden hingen auf beiden Seiten an den Ohren herab. Nuttall in seiner Nachricht über die Quapaws oder Arkansas erwähnt, daß die unrerheirathcten Frauenzimmer dieselben ihr mit Korallen geschmücktes Haar in zwei Flechten tragen, so daß es walzenförmig über beide Ohren herabfalle; und auf ähnliche Weise machen es die Weiber einiger Stämme an den Ufern der canadischen Seen; *) dagegen lassen die Indianerinnen in den Polzländern, die wir auf unserer Reise berührten, ihr Haar ungeflochten herabhängen und verwenden überhaupt auf den Putz weniger als ihre Männer. Sollte der Umstand, daß die Weiber der Eskimo sich besser kleiden und daß sie weniger zur Arbeit angehalten werden, als die der Indianer nicht die größere Kulturfähigkeit des ersiern Volkes beweisen? Wenigstens bin ich überzeugt, daß die Eskimo weit leichter als die Indianer zur Annahme europäischer Sitten zu bewegen wären. Der Wallfischfang, der sie ernährt, und den sie nur mit vereinten Kräften betreiben können, hat unter den Eskimo das gesellschaftliche Element geweckt, sie mauern Dörfer bauen, Niederlagen von Speck für den Winter errichten, kurz eine Lebensweise annehmen, die sich mit dem unsteten Wanderleben eines indianischen Jägers nicht verträgt. **)

Im Verlauf des Tages kamen wir noch an mehrern Lagerstätten vorbei, und jedesmal vernahmen die Eskimo nicht so bald, wer wir wären, als sie sich mit Sack und Pack einschifften und uns folgten. Einige von den Neuangekommenen waren schüchtern und hielten sich fern, im Allgemeinen aber betrugen sie sich nur zu unbefangen. Mit zunehmender Anzahl dreister geworden drängten sie ihre Kajacks an unsre Seite und suchten zu stehlen. Um die Gelegenheit, uns beizukommen, ihnen zu erschweren, war ich genöthigt, die Mannschaft immer rudern zu lassen; und sie durften keinen Augenblick ausruhen, so waren drei oder vier Burschen da, die sich anhingen und schwer wieder wegtreiben ließen. Einmal hielt Einer das Boot mit beiden Händen fest, und während wir mit ihm beschäftigt waren, hatte sein Kamerad mit der Gewandtheit eines praktischen Diebes sich herbeigemacht und bereits Mehreres sich angeeignet, ehe wirs merkten. Indessen wenn sie ertappt wurden und man Etwas zurück verlangte, ließen sie sich dies gefallen, wobei sie über ihre Ungeschicklichkeit oft herzlich lachten.

Mehrere der jungen Männer machten sich ein Vergnügen daraus, mit unsern Booten einen Wettlauf anzustellen und uns zu zeigen, wie sehr ihre kleinen Schiffe an Schnelligkeit die unsern übertrafen. Aber trotz dieses freundschaftlichen Verkehrs, während dessen sie uns zu verschiedenen Malen einluden ans Land zu kommen und bei ihren Weibern die Nacht zuzubringen, scheint es doch, daß sie nur auf eine geschickte Gelegenheit warteten, wo sie uns mit Erfolg angreifen könnten. Denn als wir gegen Abend einen Kanal einschlugen, wo eines unserer Boote auf eine Sandbank gerieth, *) fielen sie gleich über uns her und singen an zu plündern und nur der Anblick unserer Feuergewehre, die wir bisher sorgfältig vor ihnen verborgen gehalten hatten, vermochte sie, gelindere Saiten aufzuziehen, denn in ihren Fehden mit den Indianern hatten sie diese Waffen hinlänglich kennen gelernt, um ihre Wirkung zu fürchten. Ob sie sich gleich uns nun wieder näherten, als ob Nichts vorgefallen wäre und einige liebenswürdige Plauderinnen wieder ein Gespräch anknüpften und unter Anderem fragten, ob die weißen Frauen auch Bärte hätten, so sah ich mich doch veranlaßt, dem Volke zu erklären, daß ich ferner Nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben wolle; zudem blies jetzt ein frischer Wind in unsre Segel, wodurch unsre Fahrt beschleunigt und jenen das Mitfahren erschwert wurde, so daß sie nach und nach zurückblieben, drei ausgenommen, die uns weiter begleiteten und mit den Worten von uns Abschied nahmen: Teyma pitscha-utu, d. h. Freundschaft ist gut.

Diese Horde nannte sich Kitte-garra-ut, d. h. Bewohner des Landes an den Bergen und wir trafen sie auf der Reise nach dem Wallfischfang begriffen. Sie stehen in Handelsverbindungen mit den Schietern, mit welchen sie jährlich einmal an den Strom-Engen des Mackenzie zusammen kommen. Ein großer See mit salzhaltigem Wasser, den wir den Eskimosee nannten, und die Gewässer zwischen den zahlreichen östlich von hier gelegenen Inselgruppen liefern ihnen ihren Bedarf an Fischen. Die Eskimo an der Mündung des Kupferminenflusses kannten sie unter dem Namen Naggaluk-tor-mä-ut, d. h. der Thierhörner: doch seyen sie sehr fern und in keinem Verkehr mit ihnen. Die Weißen nannten sie Kablonenaht; die Indianer Eikkallig; letzteres ist derselbe Name, welchen die Eskimo der Hudsons-Bay den Indianern geben. **)

Die an der Küste bis zu einer Höhe von 100 Fuß da und dort sich erhebenden Eisberge mit ihrer Kruste von schwarzer Erde, worin ein Gras (elymus mollis) seine

*) Nach Harmon's Journal p. 288 auch die Weiber der Tawcullies in Neucaledonien.

**) Die Art, wie die Eskimo Streitigkeiten unter einander ausmachen, erinnert an das, was Cunningham von den Bewohnern Australiens erzählt: es geschieht dies nämlich durch einen Zweikampf, in welchem Jeder die Schläge des Andern mit dem Kopf parriren muß und wobei solange fortgefahren wird, bis Einer zu Boden fällt. Einem Streich auszubeugen, wäre die größte Schande. Der einzige Unterschied bei dem Verfahren dieser beiden von einander so entfernten Völker ist, daß die Australier einer Waffe, Waddie genannt, die Eskimo aber der bloßen Faust sich bedienten.

*) Point Encounter 69° 16′ n. Br. 136° 20′ w. L.

**) 9 Juli Point Toter n. Br. 69° 38′, w. L. 132° 18′.

Digitized by Google

zähe kriechende Wurzel eingeschlagen hatte, überraschten uns durch ihre Aehnlichkeit mit den Dünen von Norfolk. Wir beobachteten die Natur hier in ihren primitiven Bildungen. Da sahen wir Sandhügel, die lagen als Scheidepuncte zwischen großen Wasserbehältern, welche die Ebene in sich einschließt, und die mit dem Meere in Verbindung stehen, die waren zum Theil so ausgewaschen (obgleich jetzt die Springfluth nur noch ihren Fuß erreicht, an welchem sie ganze Massen von Treibholz absetzt), daß man sich überzeugen konnte, wie sie bloße Anhäufungen von Treibholz und beweglichem Sand seyen, bei welchen das erstere den eigentlichen Kern bildet: denn ganze eingerammelte Klötze blickten an einzelnen offenen Stellen hervor; doch beweist ihre vielleicht einen Fuß dicke Lage von Pflanzenerde, daß die Bildung dieser Hügel doch nicht so ganz von gestern seyn könne. Außerdem gewährte uns der Anblick von Ruinen alter, seit vielen Jahren verlassener Hütten, von Baumstämmen, die mit nach oben gekehrten Wurzeln im Sande staken und nach Maßgabe der Entfernung einem Haufen Leute oder den Thürmen einer Stadt glichen, viele Unterhaltung. Am 10 fanden wir endlich einen Ankerplatz unter 69° 42½′ n. Br., 131° 58′ w. L., das Wasser entschieden salzhaltig, die Küste mit Sertularien und andern Seepflanzen bedeckt und wir feierten unsre Ankunft am Meer mit einem Glas Grog.

Von hier aus bis zum Cap Bathurst (70° 36′ n. Br., 127° 35′ w. L.) dem nördlichsten Puncte unsrer Reise und vielleicht des ganzen amerikanischen Continents mit Ausnahme des von Beechey entdeckten Lands in der Nähe des Eiskaps, brauchten wir acht Tage. Unterwegs trafen wir mit den Eingebornen noch an verschiedenen Orten zusammen. Auf der Insel Atkinson's (69° 55′ n. Br. 130° 43′ w. L. sahen wir ein Eskimodorf; es bestand aus 17 Winterwohnungen und einem großen Gebäude, das dem Anschein nach zu den Versammlungen der Horde bestimmt war; sie lagen sämmtlich am Fuß einiger Sandhügel, welche die Insel gegen die Nordstürme schützten. In diesem Augenblicke waren keine Einwohner da. Eines der größten Wohnhäuser hat folgende Dimensionen: Es ist ein Viereck, die Seite zu 10 Fuß, in jedem Winkel einen sechs Fuß hohen Pfosten als Unterlage der Querbalken, worauf das Dach ruht, und hat an jeder Seite einen kleinen Anbau, gleichfalls ein Viereck, aber mit ungleichen Seiten, welcher als Schlafgemach dient. Der Boden des Hauptgebäudes ist eben, der in den vier Nebengebäuden erhebt sich sanft abfallend nach Innen einen Fuß über jenen. Die Rückwände sind drei Fuß hoch und neigen sich auswärts wie der Rücken eines Stuhls. Das Dach ist in der Mitte flach und hängt über die Außengebäude hinab. Das Innere des Gebäudes ist aus Brettern, das Aeußere aus starken, aber roh behauenen Klötzen gebaut, das Ganze mit Erde überdeckt. Durch einen vier Fuß hohen Eingang mit schräger Fläche, der sich in einem der kleinern Vierecke befindet, gelangt man hinein; die Schwelle, mit dem Centralboden auf gleicher Linie, liegt drei Fuß über der Erde, um vor der Nässe geschützt zu seyn. Im Dach ist ein viereckiges Luftloch angebracht. Feuerstellen bemerkten wir keine; vermuthlich brennen sie zum Heizen und Kochen Lampen. Einige der Häuser waren Fronte gegen Fronte, und Thüre gegen Thüre gebaut, so daß nur ein sehr schmaler Weg dazwischen übrig blieb, der ohne Zweifel Winters von einer Schneeplatte überdeckt wurde; andere hatten an der Thüre eine Art Vorhalle, und jedes Haus hatte eine viereckige oder längliche Grube in seiner Nähe, vier Fuß tief und mit Treibholz belegt, die zur Vorrathkammer diente.

Was das große Versammlungsgebäude betrifft, so bildete es ein Viereck, die Seite zu 27 Fuß; der Boden war sorgfältig mit behauenen Klötzen gepflastert und rings herum lief ein ungefähr drei Fuß hoher Rand zum Sitzen bestimmt. Die drei Fuß hohen Wände neigten sich schief nach außen, so daß man den Rücken geschickt anlehnen konnte; das Ganze hatte eine Halbkugelform und ein Kranz von ein und zwanzig Wallfischschedeln zierte die Außenseite. Hölzerne Mulden und Tragen, meist in einem Zustand des Verfalls, lagen auf der Erde umher.

Myriaden von Muskitos ruhten in dem Gras auf Atkinson's Insel und flogen in Wolken auf, als wir sie störten; viele Schneevögel, Schwäne, Canada-, Eider-Nordgänse und Enten, schwarzköpfige, meergrüne und silberfarbene Mewen ꝛc. brüteten hier und um uns zu zeigen, daß nordwärts noch Land sey, zogen mehrere Lachgänse in dieser Richtung vorüber.

Wir waren nach und nach an mehreren breiten Mündungen *) vorbei gefahren, die tief in das Land hinein sich erstreckende Bayen bildeten: wir konnten nicht anders als sie für Ausflüsse des Eskimosees halten. Am 16 hatten wir zwar beim Anblick der gegen Osten höher werdenden Küste uns mit der Hoffnung geschmeichelt, daß wir nunmehr die unsichere Wasserstraße zwischen jenen Mündungen zurückgelegt hätten, allein da that sich wieder ein Meerbusen vor uns auf, durch den wir mußten, und das Wasser wurde immer weniger salzig, so daß wir nicht zweifeln konnten, abermals an einem Ausfluß des Eskimo-Sees **) zu seyn. Da nun einerseits dieser See, wie uns die Indianer versicherten, vier Tagreisen vom Fort der guten Hoffnung anfängt, und mit den östlichen Armen des Mackenzie zusammenhängt, andrerseits, wie die Eskimo angaben, von Point Encounter bis Cap Bathurst sich erstreckt, so muß seine Breite von Norden nach Süden mehr als 140 und seine Länge von Osten nach Westen mehr als 150 (geogr.) Meilen betragen. Er soll voll Inseln und überall salzhaltig seyn, und zwei große Flüsse in sich aufnehmen. Sollte uns eine Vermuthung über die Entstehung dieses Sees erlaubt seyn, so möchten wir den Satz aufstellen, daß die Massen von Sand, Erde und Holz, welche der Mackenzie und andere Flüsse dem Meer zuführen, hier allmälig einen Damm von Inseln und Sandbänken angesetzt haben, wovon die nothwendige Folge ist, daß innerhalb dessen Grenzen, wo der freie Zugang

*) 14 Jul. Browell's Bucht 70° n. Br., 130° 19′ w. L. 15 Jul. Cap Dalhousie 70° 12′ n. Br., 129° 21′ w. L.

**) 16 Juli 69° 57′ n. Br. 128° 18′ w. L.

Digitized by Google

der Fluth gehemmt wird, das Uebergewicht des süßen Wassers nicht nur sich erhält, sondern auch die gegen ihr eigen Element kämpfenden Flußgötter einen immer größern Spielraum gewinnen.

(Schluß folgt.)

Eine indianische Sage.

Der erste Mensch, erzählen die Hundsrippeninbianer, die mit den Chipewyan von gemeinschaftlicher Abstammung sind, der erste Mensch hieß Tschepwi. Er fand die Welt wohlversehen mit Nahrung und zugute Kinder, denen er zwei Arten von Früchten gab, die süße weiß und die andere schwarz, und denen er verbot, von der schwarzen zu essen. Nachdem er so seiner Familie befohlen hatte die Gesetze, die sie beobachten sollte, nahm er Abschied auf einige Zeit und trat eine weite Reise an, in der Absicht die Sonne auf die Welt zu bringen. Während dieser seiner Abwesenheit waren seine Kinder gehorsam und sie aßen blos die weiße Frucht, aber sie zehrten sie ganz auf; daher als er zum zweiten Mal von dannen zog, um den Mond zu bringen und sie ein Verlangen hatten nach Früchten, vergaßen sie das Gesetz ihres Vaters und aßen von der schwarzen Frucht, die noch allein übrig war. Da zürnte der Vater, als er zurückkehrte und sagte zu ihnen, die Erde werde in Zukunft nur böse Früchte tragen und Krankheit und Tod werde über sie kommen — und siehe diese Strafen sind verblieben seinen Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Tschepwi selbst lebte so lange, daß die Reise, welche die Speise nach seinem Magen führte, sich abnutzte und das Leben ihm zur Last ward; da er aber nicht sterben konnte, bat er Einen von seinem Volk, daß er ihm einen Bogen verfertigen in den Kopf schösse. Dieß geschah.

Derselbe aber ein anderer Tschepwi (denn ganz gewiß weiß man es nicht) lebte mit seiner Familie an einer Meerenge zwischen zwei Meeren, und er hatte ein Netz aus, daß er es fischte. Der Biber ertrank und sein Leichnam war gesehen schwimmend auf den Fluthen. Eine Bisamratte ward ausgeschickt mit demselben Auftrage. Der zweite Bote blieb lange aus und als er endlich zurückkam, war er sterbens müde, aber er brachte ein wenig Erde in den Pfoten. Tschepwi sah die Erde und streute sich über: doch seine erste Sorge war um das Wohlergehen dieser treuen Dienerin, der Ratte, die er sanft mit seinen Händen erlab und an seinem Busen wärmte, bis sie wieder auflebte. Darauf nahm er die Erde, knetete sie mit seinen Fingern und legte sie in's Wasser, wo sie nach und nach wuchs und zu einem Eylande ward im Ocean. Ein Wolf war das erste Thier, welches Tschepwi auf das junge Land setzte; da aber die Last des Wolfs zu schwer war, so begann es auf einer Seite zu sinken und es gerieth in Gefahr zu überschlagen.

Damit nun dieser Unfall abgewendet würde, befahl Tschepwi dem Wolf, die Runde zu machen um das Eyland, was dieser that ein ganzes Jahr lang, während welcher Zeit die Erde so zunahm an Größe, daß Alle, die an Bord waren, daran landeten. Tschepwi, als er aus dem Canoe stieg, steckte ein Stück Holz in den Boden, dieß wurde zu einer Fichte und wuchs mit staunlicher Geschwindigkeit empor, bis seine Wipfel den Wolkenhimmel erreichten. Ein Eichhorn sprang auf den Baum und Tschepwi stieg ihm nach, um es herunter zu stoßen, vermochte aber nicht es zu ermüden. Er setzte die Jagd fort, bis er zu den Sternen hinaufkam. Daselbst fand er eine schöne Ebene mit einer gebahnten Straße. Auf diese Straße legte er eine Schnur von seiner Schwester Haar gestochten und kehrte zurück auf die Erde. Die Sonne erschien wie gewöhnlich des Morgens am Himmel, aber des Mittags fing sie sich in der Schlinge, die Tschepwi dem Eichhorn gelegt hatte, und dunkle Nacht verbreitete sich am Horizont. Tschepwi's Familie sprach zu ihm: du mußt etwas Unrechtes gethan haben, da du droben warst, denn wir genießen nicht mehr das Licht des Tages; ich that, erwiederte er, aber ich hatte nicht die Absicht. Tschepwi suchte den begangenen Fehler wieder gut zu machen und schickte viele Thiere auf den Baum, daß sie die Sonne losbänden, indem sie die Schnur entzwei schnitten. Allein die Hitze des sich körperers verbrannte sie alle zu Asche. Nachdem alle diese fürsten Thiere Nichts ausgerichtet hatten, so gelang es dem Maulwurf, abgleich er ein kriechend und unbehelfen Thier ist, unter der Straße ein Loch in den Wolkenhimmel zu wühlen und die Schnur, welche die Sonne band, zu zerschneiden; er verlor jedoch, als er mit dem Kopf durchbrach und das Licht in seiner Fülle ihn plötzlich umleuchtete, seine Augen und seine Nase und seine Zähne sind von der Zeit an braun gebliehen, als ob sie verbrannt wären. Während dieser Geschichten ward Tschepwi's Eyland immer größer und jetzt ist es der Welttheil, welchen man Amerika nennt. Tschepwi zeichnete den Lauf der Flüsse und höhlte den Grund der Seen aus, indem er mit seinen Fingern tiefe Furchen durch die Erde zog; hierauf wies er den überflüssigen Wassern, den Bächen und den Flüssen ihre verschiedenen Oerter an, beschenkte sie mit ihren Geschlechtern und sagte ihnen, sie sollten in Zukunft für ihre Sicherheit sorgen, weil der Mensch ihre Spuren aufsuchen werde, sie zu verderben; aber sie sollten sich damit trösten, daß, wenn sie stürben, sie sogen wie der Saamen eines Grases, den man mit Wasser besuchte, daß er zu neuem Leben aufstehe. Die Thiere widersprachen dieser Fügung und sagten: laß uns lieber seyn, wenn wir sterben, wie ein Stein, den man in einen See wirft und der für immer verschwindet aus dem Angesichte der Menschen. Als Tschepwi's Familie klagte über die Strafe des Todes, welche über sie verhängt war, weil sie gegessen hatten von der schwarzen Frucht; verlieh ihnen Tschepwi die Gabe, daß diejenigen von ihnen, welche gewisse Träume träumten, sollten im Stande seyn Krankheiten zu heilen und das Leben zu verlängern. Damit sie aber diese Kunst sich bewahrten, sollten sie ihre Arzeney Niemand sagen, bis eine gewisse Zeit verflossen wäre. Und um die Gabe der Vorherfehung künftiger Dinge zu erhalten, sollten sie eine lebendige Ameise auf der flachen Hand unter die Haut schieben, ohne daß Jemand sähe, was sie thäten.

Lange lebten Tschepwi's Nachkommen beisammen und bildeten nur Eine Familie, als aber zuletzt etliche junge Männer im Spiel getödtet wurden, brach ein Zwist aus, der zur erfolgte eine allgemeine Zerstreuung der Menschen. Ein Indianer wählte seinen Aufenthalt an den Ufern des Sees und nahm eine trächtige Hündin mit. Die Jungen wurden zur rechten Zeit zur Welt gebracht und der Indianer, wenn er auf den Fischfang ging, fand sie sorgfältig an, daß sie sich nicht verliefen. Einige Zeit als er gegen sein Zelt kam, hörte er ein Gerüscht wie von plaudernden und schärfenden Kindern, und wenn er eintrat so fand er Nichts als die jungen Hunde, die er angebunden hatte. Seine Neugierde wurde durch dieses Geräusch erregt und er beschloß aufzupassen: deswegen that er eines Tages als ob er nach seiner Gewohnheit auf den Fischfang ausginge und statt dessen verkeckte er sich in der Nähe. Bald vernahm er wieder Stimmen und indem er schnell in das Zelt stürzte, erblickte er einige schöne Kinder, lachend und scherzend, neben denen die Hundshäute lagen; die Häute ward er in's Feuer und die Kinder, die ihre Gestalt behielten, wuchsen heran und gaben der Nation der Hundsrippenindianer den Ursprung.

Franklin's Narrative etc. p. 291 folgg.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 267. 23 September 1828.

Zustand der Eingebornen in Südafrica. *)

Wie traurig auch immer der gesellschaftliche Zustand der eingebornen Stämme von Südafrika gewesen seyn mag, ehe Fremde sich unter ihnen eindrängten; so durchstreiften sie doch wenigstens in wilder Unabhängigkeit ihre Wüsten und wir müssen fürchten, daß sie durch ihren Verkehr mit der gepriesenen europäischen Civilisation weder in Hinsicht auf Glück noch moralische Verbesserungen viel gewonnen haben. Der Buschmann ist noch in demselben Grade wie früher der Sclave heftiger Leidenschaften und schlechter, herabwürdigender Gewohnheiten, noch eben so unwissend, noch eben so sehr in allen seinen Bedürfnissen von dem Zufall und der Milde der Natur abhängig, eben so sehr den Angriffen seiner natürlichen Feinde bloßgestellt und eben so unvollkommen vor der Wuth der Elemente geschützt, als er es war, ehe der Fuß eines Europäers seine Gestade betrat. Noch jetzt ist er ein rastloser Wanderer, wie sein Geschlecht immer gewesen ist; aber wenn er seine temporäre Heimat verläßt, so geschieht dieß jetzt nicht, um eine andere auf grünerem Rasen, oder neben reicherer Quelle aufzusuchen, — sondern weil seine christlichen Verfolger über ihn gekommen sind, und, nachdem sie sein Vieh weggetrieben und seine Hütte in Asche verwandelt haben, die Luft mit ihrem blutdürstigen Geschrei der Vertilgung erfüllen.

Das Werk, welches diesem Zustande zu Grunde liegt, Philip's Untersuchungen in Südafrika, eröffnet uns eine Aussicht auf den gegenwärtigen Zustand der eingebornen Bevölkerung von Südafrika, welche jeden Freund von Menschenwohl und Menschenglück mit Unwillen erfüllen muß. Das Buch ist leider etwas planlos geschrieben, und schon wegen der Menge von Details, die es enthält, nicht leicht zu einem vollständigen Auszuge geeignet; doch wird das, was wir unsern Lesern daraus mittheilen wollen, hinreichend seyn, ihnen einen Begriff von dem zu geben, was wir zurücklassen.

Barrow's Reisen machten im vergangenen Jahrhundert das System der Unterdrückung und Grausamkeit bekannt, welches gegen die Eingebornen des Gebietes der Capstadt geübt wurde, als diese Niederlassung im Besitze der Holländer war. Anderthalb hundert Jahr beinahe dauerte damals ihre Herrschaft, aber das Elend und die Leiden jener Unglücklichen hatten, wie es scheint, in dem Laufe dieser Zeit, statt abzunehmen, sich nur vermehrt und vervielfältigt. So lange die Zahl der Colonisten noch gering war und nur unzulängliche Mittel zur Unterdrückung ihnen zu Gebot standen, waren sie es zufrieden, die Eingebornen als Freunde zu behandeln, und was sie von ihnen bedurften, durch Kauf zu erwerben. Aber nicht sobald hatten sie einiges Vertrauen auf ihre Macht gewonnen, als sie ein ganz verschiedenes System annahmen. Zuerst wurde dem armen Hottentotten, welcher sein Vieh für die Glasperlen, die ihm von dem Bauern oder Beamten dafür geboten wurden, nicht hinweggeben wollte, unter irgend einem Vorwande dasselbe mit Gewalt entrissen. Daß die Unglücklichen, die sich auf diese Weise ihres Eigenthumes beraubt sahen, zuweilen die Gelegenheit ergriffen, den Räubern Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ist nicht zu verwundern; in mehr als einem Falle waren sie dazu gezwungen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Den Weißen diente dieses jedoch nur zum Vorwande, um ihre Pläne in einem größern Maßstabe und mit offenerer Verachtung alles Rechts und aller Menschlichkeit auszuführen. Im Jahre 1778 wurde eine militärische Expedition beschlossen, um den ganzen Stamm der Buschmänner oder Hottentotten, so weit dieselben sich noch nicht der Sclaverei unterworfen hatten, auszurotten; und so blutig war dieser Plan, daß der Befehl ertheilt wurde, alle männlichen Gefangenen, die bereits zu reiferem Alter erwachsen waren, niederzumachen.

Der auf diese Weise begonnene Vertilgungskrieg wurde viele Jahre hindurch durch Commando's oder Streifparteien von Bauern fortgeführt, die von den Districts-Fährdrichen aufgeboten und von der Regierung mit Munition und Waffen versehen wurden. Ihr Befehl war, das Land zu durchstreichen, die Schlupfwinkel der Buschmänner aufzusuchen und, wenn sie einen Kraal erspähten, denselben wo möglich zu überraschen, die Männer auszusondern und zu erschießen. Die Weiber und Kinder wurden unter die Theilnehmer der Expedition als Sclaven vertheilt. Wie groß die Anzahl der auf diese Weise hingeopferten menschlichen Wesen war, können wir nicht angeben; beträchtlich muß dieselbe jeden Falls gewesen seyn; denn man sprach von einer Jagd auf die Hottentotten am Cap nicht anders, als anderwärts von einer Jagd auf Hasen oder Rehe.

Daß es auch von Seiten der Buschmänner an Beispielen wilder Grausamkeit nicht fehlte, war unter diesen Umständen nicht anders denkbar; doch geht aus Allem, was die glaubwürdigsten Zeugen aus jener Zeit berichten, hervor, daß der Grundzug ihres Characters eine an Leichtsinn grenzende Gutmüthigkeit war; und neben derselben finden wir Züge edler Hingebung und Selbstaufopferung, die den civilisirtesten Völkern zur Ehre gereichen würden. Eine holländische Expedition hatte einen Kraal entdeckt,

*) Researches in South Africa, by the Rev. John Philip. Lond. 1828. 2 vols. 8.

Digitized by Google

umringt, hineingefeuert und Alles, was darin war, entweder getödtet oder gefangen genommen. Zugleich wurden zwei Kundschafter ausgesandt, von zwey Buschmännern begleitet, die versprochen hatten, zu zeigen, wo ihre Landsleute verborgen wären. Die Buschmänner, statt sie auf den rechten Weg zu bringen, führten sie indessen nur in der Irre umher. Einige Tage später wurden daher sieben andere Kundschafter mit ihnen ausgesandt, und zugleich ward ihnen erklärt, daß, sofern sie wieder unrichtig führten, ihnen unausbleiblich der Tod bevorstünde; wenn sie dagegen den Aufenthaltsort der Ihrigen anzeigten, sollte ihnen eben so gewiß das Leben geschenkt werden. Nachdem sie eine Stunde weit fortgegangen waren, entschlossen die beiden Gefangenen sich ihre Landsleute unter keiner Bedingung zu verrathen, fielen platt auf die Erde nieder, und benahmen sich, da man ihnen aufzustehen befahl, als ob sie todt wären. Da man keine Antwort von ihnen erhielt, wurden ihnen Schläge gegeben; ihr Entschluß blieb unerschütterlich; und die Feinde, die sie nicht von der Stelle bringen konnten, sahen sich genöthiget, sie zu tödten. Diese großmüthige Aufopferung war indessen ohne Erfolg; die Kundschafter spürten den Zufluchtsort aus, führten das Commando zu demselben hin, und dieses ließ nicht einen Einzigen der darin Versteckten dem Feuer entkommen.

Noch romantischer ist ein Zug, den Dr. Philip aus dem Tagebuche des Landdrostes Kupf entlehnt hat, welcher im J. 1705 in das Innere gesandt wurde, um Ochsen für die Holländisch-Ostindische Compagnie zu kaufen.

„Unsere Wagen," erzählt der Drost, „die einen Umweg hatten machen müssen, kamen endlich an, und wir schlugen unser Zelt einen Flintenschuß weit von dem Kraal auf und begaben uns, nachdem wir Alles in Ordnung gebracht hatten, zur Ruhe. Bald wurden wir indessen gestört; denn um Mitternacht fing das Rindvieh und die Pferde, welche zwischen den Wagen standen, an, aufzufahren und unruhig hin und her zu rennen, und zugleich rief einer der Treiber um Hülfe, worauf wir Alle mit unsern Flinten bewaffnet aus dem Zelte sprangen. Ungefähr dreißig Schritte von uns stand ein Löwe, welcher, als er uns ansichtig wurde, mit vieler Bedachtsamkeit sich dreyßig Schritte weiter hinter einen kleinen Dornbusch zurückzog, indem er Etwas mit sich schleppte, was ich für einen jungen Ochsen nahm. Wir feuerten mehr als sechzig Schüsse nach dem Busch und durchbohrten denselben ganz mit unsern Kugeln, ohne daß sich Etwas dahinter geregt hätte. Der Südostwind ging stark, der Himmel war heiter und der Mond schien so hell, daß wir alle Gegenstände in dieser Entfernung deutlich unterscheiden konnten. Nachdem das Vieh sich wieder beruhigt und ich alles durchgesehen hatte, vermißte ich die Schildwache vor dem Zelt, Jan Smit von Antwerpen. Wir riefen so laut als möglich, aber umsonst. Niemand antwortete, woraus wir schlossen, daß der Löwe ihn zerrissen habe. Drei oder vier Mann schritten hierauf sehr vorsichtig gegen den Busch vor, der unserer Thür gerade gegenüber lag, um zu sehen, ob sie Etwas von dem Manne entdecken könnten; sie kehrten aber bald in größter Eile zurück, denn der Löwe, der noch dort war, begann zu brüllen. Sie fanden jedoch Smit's Flinte, an der der Hahn gespannt war, und seinen Hut, so wie seine Schuhe. Wir feuerten hierauf wieder wohl hundert Schüsse gegen den Busch, ohne das Geringste von dem Löwen zu sehen, so daß wir glaubten, er sey entweder getödtet oder entflohen. Dieß verleitete den Schützen Jan Stamansz hin zu gehen und zu untersuchen, ob er noch dort sey oder nicht, wobei er einen Feuerbrand mit sich nahm. Sobald er sich aber dem Busche näherte, brüllte der Löwe fürchterlich und sprang auf ihn zu. Stamansz warf ihm seinen Feuerbrand entgegen, und da zugleich die Uebrigen etwa ein Dutzend Schüsse feuerten, so kehrte der Löwe zu seinem Platze hinter dem Busch zurück.

Der Brand, den Stamansz nach dem Löwen geworfen hatte, war mitten in den Busch gefallen, und dieser stand, da das Feuer durch den Südwestwind begünstigt wurde, bald in hellen Flammen, so daß wir Alles in dessen Nähe sehen konnten. Wir fuhren fort darauf zu feuern; die Nacht verging und der Tag kam heran, wodurch Jeder neuen Muth erhielt, es mit dem Löwen aufzunehmen, der nicht entfliehen konnte, ohne sich völlig bloß zu geben, weil der Busch gerade vor einer steilen Felswand stand.

Endlich kurz zuvor, ehe es völlig licht wurde, schritt er den Hügel herauf, den Mann im Rachen, worauf über vierzig Schüsse nach ihm gefeuert wurden, ohne ihn zu treffen, obgleich einige derselben sehr nahe bei ihm vorbeigingen. So oft dieß geschah, wandte er sich und kam uns brüllend entgegen, und ich bin überzeugt, wenn er getroffen worden wäre, würde er auf unsere Mannschaft und das Zelt losgestürzt seyn.

Als es vollkommen Tag war, sahen wir an der Blutspur und an einem Stück von den Kleidern des Mannes, daß er ihn von seinem Posten geholt und wahrscheinlich auf der Stelle getödtet hatte. Wir fanden auch hinter dem Busch den Platz, wo er ihn verzehrte, und es schien unmöglich, daß er von keiner Kugel getroffen worden seyn sollte, da wir mehrere dort platt geschlagen liegen sahen. Wir schlossen hieraus, daß er verwundet sey und sich nicht weit entfernt haben werde. Die Mannschaft bat daher um Erlaubniß, den Leichnam ihres Kameraden aufzusuchen, um ihn zu begraben, indem sie voraussetzten, daß der Löwe bey dem beständigen Feuern nicht Zeit gehabt hätte, viel davon zu verzehren. Ich ertheilte Einigen diese Erlaubniß unter der Bedingung, daß sie eine bedeutende Anzahl bewaffneter Hottentotten mit sich nehmen sollten, und daß sie mir versprachen, sich nicht in Gefahr zu begeben, sondern vorsichtig und auf ihrer Huth zu seyn. Sieben von ihnen, begleitet von drei und vierzig bewaffneten Hottentotten folgten hierauf der Spur und fanden den Löwen ungefähr eine halbe Stunde weiter hinter einem kleinen Busch liegen. Bei dem Geschrei der Hottentotten sprang er auf und rannte davon, worauf Alle hinter ihm drein liefen. Endlich wandte er sich gegen seine Verfolger und stürzte sich, fürchterlich brüllend, mitten unter sie. Die Leute, durch das Laufen erschöpft und außer Athem, fehlten, als sie auf ihn feuerten, worauf er gerade auf sie loskam. Der Häuptling des Kraals beging hier eine muthige That, um zwei Soldaten beizuspringen

Digitized by Google

die in Gefahr waren. Die Flinte des einen hatte von der Pfanne gebrannt, und die des andern gefehlt, worauf der Häuptling sich zwischen sie und den Löwen warf, der bereits so nahe war, daß er in den Caroß (Mantel) des Hottentotten seine Klauen schlug; dieser war ihm indessen zu gewandt, ließ den Mantel fahren und durchbohrte das Thier mit seinem Assagai. Im Augenblicke eilten die übrigen Hottentotten herbei und bald war er mit ihren Assagais so gespickt, daß er aussah, wie ein Stachelschwein. Dessenungeachtet ließ er nicht ab zu brüllen und um sich zu wüthen, bis der Schütze Stamansz ihm eine Kugel in das Auge schoß, wodurch er rückwärts über geworfen wurde; nachdem er gefallen war, schossen ihn die Uebrigen vollends todt. Es war ein ungeheuer großes Thier."

Das Cap der guten Hoffnung kam zuerst im Jahr 1795 in den Besitz von Großbritannien, wurde aber nach dem Frieden von Amiens, im J. 1802, an die Holländer zurückgegeben. Im Jahr 1806 gewannen es die Engländer auf's Neue und haben es seitdem ununterbrochen behalten. Anfangs wurde den Eingebornen von ihren neuen Herren mit vieler Milde begegnet, da man ihrer Dienste bedurfte, um die mißvergnügten holländischen Einwohner im Zaume zu halten. Nach einiger Zeit jedoch, als dieser Grund ihre Menschenrechte zu achten nicht länger vorhanden war, trat das alte System der Ungerechtigkeit und Unterdrückung im vollsten Umfange wieder ein und hat mit ungemilderter Strenge bis auf den heutigen Tag fortgedauert. Um unsern Lesern einen Begriff von der Behandlung zu geben, welcher die Gesetze des freien Englands hier eine Bevölkerung unterwerfen, die — wie zum Hohne — gleichfalls frei genannt wird, dürfen wir nur einige Titel der Colonial-Proclamation vom Jahr 1809 ausheben, die man am Cap die Magna Charta der Hottentotten genannt hat.

So erhalten wir im sechsten Artikel eine Probe von der Gerechtigkeit, welche der Hottentotte zu erwarten hat, wenn er eine Klage wegen übler Behandlung gegen seinen Herrn vor Gericht bringt: „Wenn die erlittene Beleidigung sich nicht bis zu einer Verstümmlung erstreckt, d. i. bis zu dem Verlust eines Armes oder eines Auges ꝛc. so ist die Strafe in eine Geldbuße zu verwandeln, die nicht über fünfzig und nicht unter zehn Reichsthaler betragen darf; wenn sich aber findet, daß der Hottentotte seine Klage nur aus Muthwillen oder Bosheit erhoben hat, so wird verfügt, daß er eine solche Züchtigung erhalten soll, als die Natur der Sache mit sich bringt." Bedenkt man nun, daß die Richter dieser Fälle selbst Bauern sind — denn von einer Appellation an die Assisen ist dabei keine Rede — so kann der Beleidiger in der That Wenig zu fürchten und der Kläger Wenig zu hoffen haben. Wenn ein Hottentotte klagt, so wird er sogleich provisorisch in das Gefängniß geworfen, so lange bis es seinem Herrn, gegen welchen die Klage gerichtet ist, gefällt, vor dem Landdrosten zu erscheinen und sich zu vertheidigen. In dieser traurigen Lage kann der klagende Hottentotte drei Tage oder drei Wochen bleiben, ehe die Sache nur zur Untersuchung kommt. Nachdem der Unglückliche vielleicht auf Händen und Füßen fortgekrochen ist, um seinem Unterdrücker zu entkommen, und nachdem er sich genöthigt gesehen hat, in der Nacht seinen Weg zu der Drostei zu suchen und des Tages sich im Gebüsch zu verbergen, um nicht entdeckt und von seinem Verfolger ergriffen zu werden, ehe er seine Klage angebracht hat, wird er noch wie ein Verbrecher behandelt, indem man ihn in das Gefängniß wirft; und ehe noch eine Untersuchung stattgefunden hat, ist er schon einer Behandlung verfallen, die man in England als eine schwere Strafe betrachten würde. Nach einem solchen Anfang ist das Weitere leicht vorauszusehen.

„Ein Hottentottenweib," erzählt Dr. Philip, „die zu der Missionsanstalt in Pacaltsdorp gehörte und hoch schwanger war, suchte mich in meinem Hause in der Capstadt auf, um sich zu beklagen, daß ihr Herr sie geschlagen, zur Erde geworfen und mit den Füßen in den Rücken und in die Seite gestoßen hatte. Da sich bei einer ärztlichen Untersuchung ergab, daß die Angabe des Weibes begründet und die Spuren der Fußtritte noch an ihrem Leibe sichtbar waren, so brachte ich eine Klage gegen ihren Herrn vor den Fiscal Sr. Majestät. So wie meine Klage angebracht war, wurde das Weib, den gesetzlichen Vorschriften in Bezug auf die Klagen der Hottentotten gemäß, aus meinem Hause geholt und in das Gefängniß gesandt, um zu erwarten, bis ihr Fall untersucht werden würde. Ueber Verzug hatte ich dießmal keine Ursache mich zu beschweren, denn schon am folgenden Tage wurde die ganze Sache entschieden; die Thatsachen waren erwiesen und der Herr wurde daher der gegen ihn erhobenen Klage schuldig erklärt. Die Hottentottin war eine Person von gutem Rufe, überdieß kein gemeiner Dienstbote, sondern gehörte zu der Missionsanstalt und war nur gedungen worden, um die Frau des Beklagten, eines Bauern und Districtsbeamten, auf einer Reise zu begleiten. Die Umstände, unter denen dieser Fall zu der Kenntniß des Kronanwalds gebracht wurde, waren gleichfalls nicht gewöhnlich. Dennoch beschränkte die Strafe sich darauf, daß die Dienstverbindlichkeit des gemißhandelten Weibes aufgehoben und dem Beklagten eine Geldbuße von fünf Reichsthalern, oder sieben Schilling neun Pence englisch Geld aufgelegt wurde. Die Geldbuße wurde gegen die gewöhnliche Praxis der Klägerin zugestanden; dieß war aber auch Alles, was sie für die Beleidigung, die sie erlitten hatte, für die Kosten eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in der Capstadt, bis sie eine Gelegenheit nach Hause zurückzukehren fand, und einer Reise von 250 engl. Meilen erhielt."

In demselben Geiste sind die Gesetze abgefaßt, welche das Verfahren bestimmen, wenn der Herr sich über seine hotentottischen Dienstboten zu beklagen hat. Hat ein Hottentotte seinen Herrn beleidigt, so darf dieser ihn in das öffentliche Gefängniß schicken — wo derselbe nicht etwa eine Untersuchung, den Urtheilsspruch und die von dem Richter ausgesprochene, seinem Vergehen angemessene Strafe, sondern auf die einfache und völlig unmotivirte Forderung seines Herren eine Züchtigung zu erwarten hat. Der letztere braucht nehmlich nichts als einen Brief mit dem Hottentotten zu senden, worin er angiebt, daß derselbe ungehorsam oder unbescheiden gewesen sey, weshalb er den Aufseher des Gefängnisses bitte, ihm neun und dreißig

Digitized by Google

Peitschenhiebe zu geben; so wird der Gefangene angebunden, gepeitscht, und so lange im Kerker gehalten, bis es dem Herrn beliebt, die Kosten des Gefängnisses zu bezahlen und ihn daraus zu erlösen.

Eine andere der Colonial-Verfügungen ist, daß kein Hottentotte, der nicht in dem Dienste eines Bauern ist, sich auf der Straße betreten lassen solle, ohne einen Paß bei sich zu tragen.

„Bei meinem Besuche in Theopolis im Jahr 1823," erzählt Dr. Philip, „wählte ich in der Absicht die englische Sprache einzuführen, drei oder vier Hottentottenknaben aus der Schule und wies sie, nebst einem jungen Mann, der als Gehülfe in derselben gedient hatte, Hrn. Mathews von Salem zu, der es übernahm, ihnen das Englische beizubringen. Nach der ersten Probe berichtete Hr. Mathews äußerst günstig über die Anlagen und Fortschritte seiner Schüler; und diese lebten friedlich und vergnügt in seinem Hause, als zwei Localbeamte erschienen, ihre Pässe forderten, und da sie fanden, daß sie damit nicht versehen waren, sie als Vagabunden aufgriffen. Hr. Mathews gab alle Umstände an, die sie zu ihm geführt hatten; aber weder die Achtung, die seinem Charakter gebührte, noch die Vorstellungen, welche er machte, noch die Thränen und die Verzweiflung der Frau des Gehülfen und der Knaben waren von der geringsten Wirkung. Sie wurden von den Beamten nach Graham's Town, fünfzehn engl. Meilen weit, getrieben — wie von Viehtreibern, die in England zu Pferde ihre Heerden auf den Markt treiben — und dort angekommen, in das gemeine Gefängniß der Verbrecher geworfen. Und nicht eher wurden sie daraus befreit, bis Hr. Mathews mit einem der Missionäre von Theopolis, was über dreißig Meilen entfernt ist, erschien, um sich ihrer anzunehmen. Capitän Hope, der dieser Zeit Landdrost zu Grahams Town war, gab, als ein geachteter Geistlicher von der bischöflichen Kirche ihn fragte, wie er auch eine solche Behandlung von Schulkindern dulden könne, mit größter Unbefangenheit die Antwort: „Das Gefängniß ist die einzige Schule für die Hottentotten."

Durch eine Verordnung, welche die Regierung des Caps im Jahr 1812 erließ, erhält der Colonist das Recht, jedes Kind eines Hottentotten, das auf seinem Grund und Boden geboren ist und ein Alter von acht Jahren erreicht hat, zehn Jahre lang als „Lehrling," d. i. als häuslichen Dienstboten oder Sklaven zu sich zu nehmen. Der Vorwand, auf welchen diese Anordnung sich gründet, ist die Billigkeit, dem Gutsherrn eine Entschädigung für die Unterstützung zu geben, die er den Kindern während ihrer Kindheit gewährt habe; der wahre Zweck ist jedoch nur, die Sklaverei der Eingebornen unaufhörlich zu machen und ihnen jede Hoffnung auf Befreiung von derselben abzuschneiden, indem die Pächter sich unter dem Deckmantel jener Verfügung durch tausend Mittel jeder Zeit Arbeiter ohne Lohn zu verschaffen wissen. So erlangte ein Pächter die Dienste zweier Mädchen auf sechs und sieben Jahre, indem er das Alter der einen auf zwölf, der anderen auf eilf Jahre angab; während jene in der That nicht unter vier und zwanzig und diese nur wenig jünger war. Der Landdrost, dem dieser grobe Betrug entdeckt wurde, bestand nichts desto weniger darauf, die Ansprüche des Pächters geltend zu machen, und ein Missionär, der es übernahm, eine Appellation an die Regierung zu bringen, gewann Nichts dadurch als einen Vorwurf für seine Einmischung.

Unglaublich, wenn eine ununterbrochene Reihe von Thatsachen den geringsten Zweifel gestattete, wäre selbst mitten unter diesen Scenen der Barbarei die Fortdauer des schrecklichen Commandosystems. Im J. 1816 befahl die Regierung auf die Vorstellung eines Bauern, der von den Buschmännern beraubt zu seyn vorgab, ohne die geringste Untersuchung, die Zusammenziehung eines Commandos, welches, wenn es wirklich zu jener Zeit zu Stande gekommen wäre, den ganzen unglücklichen Stamm von den alten Grenzen der Colonie bis zum Orangeflusse ausgerottet haben würde. Der Landdrost des Districtes, zufällig ein menschlicher Mann, forderte indeß zum Glück Beweise für die angebliche Räuberei und hatte, da diese nicht vorgebracht werden konnten, Einfluß genug, um die Zurücknahme des blutigen Befehls zu bewirken. Aber obwohl das System hiedurch für den Augenblick einen Stoß erhielt, so fing es doch bald wieder in seiner alten Regelmäßigkeit an in Kraft zu treten. Im Jahr 1822 konnte daher dem Verfasser einer seiner Freunde aus dem Innern schreiben: „Das Land der Buschmänner ist jetzt bis zum Orangefluß völlig in der Hand der Colonisten. Alles Land, welches Wasserquellen besitzt, ist ihnen ausgemessen und zu beständigem Eigenthum verliehen worden, ohne daß das Geringste für die armen Eingebornen zurück behalten worden wäre. Sollte nun ein Buschmann, durch diese Ausbreitung der Kolonie seines Feldes und aller seiner Subsistenzmittel beraubt, ein Schaaf stehlen, um sich und die Seinigen vom Hungertode zu retten, so wird er, wenn man sich anders seiner lebendig bemächtigt, öffentlich gepeitscht, gebrandmarkt und zu Zwangsarbeiten verurtheilt. Während man in England sich der Menschlichkeit rühmt und die Holländer, ihres Benehmens gegen die Hottentotten und Buschmänner wegen, als Tyrannen und Ungeheuer darstellt, würde eine genaue Untersuchung des Verfahrens, welches während der letzten Jahre stattgefunden hat, ein System an das Licht bringen, welches, Alles zusammengenommen, an empörender Grausamkeit vielleicht selbst die unter der holländischen Regierung begangenen Abscheulichkeiten übertrifft." Als Beispiel dieses Verfahrens wollen wir nur folgende Thatsache anführen, die Philipp von einem Pfarrer des Districts von Graaff-Reinet mitgetheilt wurde. Der Geistliche wurde im Jahr 1819 aufgefordert, gemäß seiner Amtspflicht, der Hinrichtung eines Buschmannes beizuwohnen, der beschuldigt worden war, an der Ermordung eines Sklaven, der einem der Grenzbauern gehörte, Theil genommen zu haben. Das arme Geschöpf war so unwissend und so wenig im Stande, sich einen Begriff von dem Zwecke des Besuches des Seelsorgers zu machen, daß er bei dem ersten Eintritt desselben ihm entgegen rief: „Ich wußte wohl, daß Du mich morden würdest, du Mörder. Mein Vater sagte mir immer, ich sollte mich vor den weißen Männern hüten, denn sie würden mich tödten, und ich sehe: er hat die Wahrheit gesprochen." (Schluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 268. 24 September 1828.

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur *).

In Briefen von einem italienischen Gelehrten.

Vierter Brief.

Die erste regelmäßige Tragödie Italiens war die Sofonisba des Trissino. Wie er in seiner Italia Liberata Schritt für Schritt dem Homer gefolgt war, so trat er nun in dieser Tragödie ganz in die Fußstapfen des Sophokles und Euripides und unterschied sich von ihnen blos in Bezug auf die Wahl des Gegenstandes, so wie auf die Farbe der Ansichten, die er mit dem Zustande des Volkes, für welches er sein Werk bestimmte, in Einklang setzte. Maffei wich in seiner Merope zwar großen Theils von den äußern Formen der Griechen ab, ohne sich jedoch an sein Zeitalter und sein Volk näher anzuschließen. Alfieri dagegen bot später ein völlig neues und ebenso bewunderungswürdiges als originelles Schauspiel dar. Seine Dichtungen sollten dazu dienen, politische und sittliche Ideen zu verbreiten, die er für seine Zeit und sein Volk geeignet glaubte; da er sich aber an die griechischen Muster hielt und zugleich seine Stoffe beinahe insgemein aus dem frühesten Alterthum nahm, so konnten sie jene Ideen nicht ohne Zwang, und ohne die historische Wahrheit der Charactere zu verrücken, in sich aufnehmen. Auch band er sich (wenige Fälle ausgenommen) an die schwierige Regel der bekannten Einheiten des Orts, der Zeit und der Handlung, und schloß jede Person, die nicht für den Gegenstand seiner Tragödie durchaus nöthig war, desgleichen den Chor der Griechen und die sogenannten Confidents der Franzosen aus. Sein Dialog ist, selbst wenn er ihn für die höchste Klasse der Gesellschaft berechnet hatte, viel zu edel und sein Vers nicht selten mehr hart und rauh, als kräftig. So sieht man denn leicht ein, wie Alfieri sich in unendliche Schwierigkeiten verwickeln mußte, die seinen Geist theils unnöthig beschränkten, theils völlig hemmten. Daher erklärt er z. B. daß der Tod der Maria Stuart sich nicht für das Trauerspiel eigne; während ihn nach einer andern Ansicht Friedrich Schiller zum Gegenstand einer seiner trefflichsten Tragödien wählte. — Dessen ungeachtet sind Alfieri's Tragödien voll der erhabensten Schönheiten. Ohne daß seine Personen ihrem historischen Charakter widersprechen, sind sie doch im vollen Sinne des Worts beinah nirgend historisch; weil er glaubte, keine gemeinen und gewöhnlichen Personen in die Tragödie aufnehmen zu dürfen, hat er uns die Tugenden und die Laster, zu denen sie sich nach der Geschichte hinneigten, immer im Extreme gezeichnet. In seinem Philipp zum Beispiel giebt er ein treffendes Bild von einem Tyrannen; allein da dieses Bild der Züge eines individuellen Lebens ermangelt, geht ihm bei aller idealen Schönheit die Wahrheit der Wirklichkeit verloren, und alle seine Tyrannen sind ein und derselbe Philipp. Wir sind weit entfernt, unter diejenigen zu gehören, welche den hohen Geist Alfieri's und den Werth seiner erhabenen Dichtungen nicht achteten oder nicht gebührend anerkenneten; und wir würden seine Vorzüge mit Vergnügen herausstellen, wenn es hier dessen bedürfte, für jetzt aber wollen wir nur auf seine Mängel hinweisen, damit unsre Leser einsehen, warum und in welcher Hinsicht Manzoni und mit ihm einige andere Dichter von seinem Systeme abgewichen sind. Die Verehrung dieses Dichters in Italien ist so groß, daß, obgleich viele Kritiker dargethan haben, daß er in einigen Punkten gar nicht verdient, nachgeahmt zu werden, gleichwohl beinah alle Tragiker seit seiner Zeit bis auf unsere Tage, sich die Pflicht auferlegten, ihm wenigstens die Fehler seines Stils und Versbaues nach zu machen. Monti indessen bildet eine Ausnahme; und wenn er auch seinen Cajo Gracco ganz nach den Grundsätzen Alfieris geschrieben hat, so ist dagegen sein Aristodemo eine völlig griechische Schöpfung, und seinen Galeotto Manfredi kann man als den Uebergang von den Tragödien Alfieris zu denen der Romantiker betrachten. Ueberall ist sein Stil leicht und beweglich, sein Vers gefällig und harmonisch. Diejenigen, welche sich nach Monti als Tragiker in Italien mit Ehren nennen dürfen, sind Foscolo, Pindemonte, della Valle, Niccolini von Florenz; aber Keiner übertraf Alfieri, oder kam ihm gleich, obwohl ihn alle mehr oder weniger zum Vorbild genommmen hatten. Wir wissen nicht, wie weit dieß Manzoni gelungen wäre, wenn er sich in Alfieri's Weise versucht hätte. Da er aber auftrat, nachdem bereits der „Romanticismus" Eingang gefunden, folgte er mehr Göthe und Schiller, und gab in seinen beiden Stücken Carmagnola und Adelchi Italien die ersten wahrhaft romantischen Tragödien. Das erste dieser Stücke hat den Tod eines berühmten Heerführers im Dienste von Venedig zum Gegenstand, das zweite den Sturz des Longobardenreichs. In diesen Trauerspielen ist keine der classischen Einheiten beobachtet; das Streben des Dichters ging vielmehr vor Allem dahin, die Geschichte so treu als

*) Vergleiche Ausl. Nr. 183. 184.

Digitized by Google

möglich wiederzugeben. In Frankreich wurden sie von Fauriel übersetzt und in Deutschland, wo ihnen gleichfalls die Ehre einer Uebersetzung zu Theil ward, von Göthe sehr gerühmt. In Italien selbst erlebten sie mehrere Auflagen und fanden viele Lobredner, wurden aber nie aufgeführt und es erhoben sich auch nicht wenige tadelnde Stimmen gegen sie. Manzoni gab seinem Trauerspiel als eine Art Recitativ zwischen den einzelnen Aufzügen ein lyrisches Element und nannte es den Chor. Hierin wich er von den deutschen Romantikern ab, und doch kann man nicht sagen, daß es der griechische Chor sey, den er ins Leben gerufen hätte. Diese lyrischen Stellen stehen wirklich zu vereinzelt da und sind für die Tragödie ohne Bedeutung; aber wir glauben dennoch nicht zu Viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß gerade ihnen jene beiden Compositionen großen Theils ihr Glück zu verdanken haben. Manzoni ist in seiner Lyrik wahrhaft grandios, und wenn auch sein Stück Adelchi als Drama keine besonderen Schönheiten aufzuweisen hat, wer wünschte nicht das Gedicht zu besitzen, in welchem der Verfasser der Inni sacri Ermengardens Tod besungen hat? Diese Chöre und einige pathetische Scenen haben (wir sind es überzeugt) Manzonis Tragödien die Bewunderung erworben, die ihnen in Italien und auswärts zu Theil geworden ist; übrigens verdienen sie nur ein bedingtes Lob und lassen ihren Verfasser immerhin noch tief unter vielen deutschen und französischen Tragikern. Es ist keine Schande, von einem Schiller oder Göthe übertroffen zu werden; immer aber gehört Manzoni wenn nicht zu den größten, doch zu den großen Geistern.

Nach Manzoni haben noch Andere in der romantischen Tragödie sich versucht, unter ihnen der Cremonese Tedaldi Fores und Professor de Christoforis aus Mailand. Beide aber scheinen den Ruhm und das Gedeihen der Schule, der sie anhingen, eben nicht gefördert, sondern vielmehr ihre ganze Partei in Miskredit gebracht zu haben; sie blieben weit unter Manzoni. Christoforis wollte in seiner Tragödie (Sergianni Caracciolo) jene Mischung des Komischen und Tragischen einführen, wie man sie bei Shakspeare findet: es läßt sich aber leicht errathen, welchen Erfolg diese Neuerung in Italien gehabt hat. Unser Urtheil ist unbefangen und unparteiisch und wir hoffen, dieß unsern Lesern sowohl in diesem als in jedem andern Punkte darzuthun. Wir sind mit dem berühmten Manzoni einverstanden, wenn er behauptet, daß Italien nur dann, wenn es das Gesetz der sogenannten klassischen Einheiten aufgiebt, die Zahl seiner guten Tragödien vermehren werde; allein wir sind auch der Meinung, daß bis jetzt weder er, noch seine Nachfolger ein Werk hervorgebracht haben, das den von ihnen befolgten Grundsätzen wahrhaft Ehre gemacht hätte. Ein Gleiches müssen wir auch von den Klassizisten behaupten; weil außer Monti, Foscolo und della Valle (mehr bekannt unter dem Namen des Herzogs von Ventignano) die Andern Nichts, das Italiens würdig wäre, geleistet haben. Man darf übrigens hoffen, daß die italienische Tragödie einer großen Zukunft entgegensieht, da die Zahl der Erzeugnisse aus diesem Fach in den letzten Jahren bis ins Unglaubliche zugenommen hat und von einer Nation, wie die italienische, wenn sie sich mit Eifer eines Gegenstandes bemächtigt, nur günstige Resultate zu erwarten sind. Unter seine Romantiker zählt seit einigen Jahren Italien auch den Dichter Tommaso Grossi, den Verfasser der Lombardi alla prima crociata: des größten Werkes, das die romantische Schule bis jetzt in Italien besitzt. Grossi trat zuerst mit einigen Poesien in der mailändischen Mundart auf, worin er seinem berühmten Freunde Carlo Porta nacheiferte. Nach dessen Tode ward Grossi diesem Dialekte untreu, und versuchte sich in der gemeinsamen Sprache Italiens. Er begann mit der Novelle l'Ildegonda und schritt sodann zu dem Plan eines langen Gedichtes in fünfzehn Gesängen, worin er den ersten Kreuzzug zu schildern versucht. L' Ildegonda ist voll des glühendsten Affektes, in einem verständlichen, leichten und gefällig nachlässigen Stile geschrieben.

(Schluß folgt.)

Zustand der Eingebornen in Südafrica.

(Schluß.)

Auf einer Reise, welche Dr. Philip im Jahr 1825 in das Innere der Colonie machte, besuchte er auch Lattaku, die Hauptstadt eines unabhängigen kleinen Neger-Reiches, welches an die Wüste von Kalleghanny grenzt. Die Regierungsform dieses Staates, berichtet er, ist monarchisch oder vielmehr despotisch, und der König in der Ausübung seiner Gewalt nur durch seine Dürftigkeit und die Verhältnisse der untergeordneten Häuptlinge beschränkt. Zur Seite steht ihm ein Rath, der aus den Häuptlingen zusammengesetzt ist, aber nur eine berathende Stimme hat, da die ausübende Gewalt ausschließlich in den Händen des Königs liegt. Es wurden mir verschiedene Fälle erzählt, wo der König von seiner Macht einen tyrannischen Gebrauch gemacht hatte; aber jedesmal war darauf eine Verminderung der Zahl seiner Unterthanen erfolgt. Die Anhänglichkeit des Volkes an den Grundsatz der Erblichkeit der Herrschaft ist so groß, daß man kein Beispiel kennt, daß einer der Häuptlinge den Thron usurpirt hätte; wenn ein Häuptling indessen mißvergnügt ist, so kann er sich mit seinen Angehörigen der Herrschaft des Königs entziehen und einem andern Stamm anschließen; und in einem so dünn bevölkerten Lande und bei einem Volke, dessen Reichthum hauptsächlich in Vieh besteht, müssen Vorfälle dieser Art sich häufig ereignen. Die Furcht, auf diese Weise seine Macht verringert zu sehen, ist es, was den König hauptsächlich von einem Mißbrauche derselben zurückhält. Dazu kommt, daß alle Fragen von besonderer Wichtigkeit, wie die, welche sich auf Krieg oder Frieden beziehen, in den öffentlichen Versammlungen entschieden werden, die in der Sprache von Lattaku den Namen Pietschos führen.

Der kreisförmige Platz, der zu diesen Versammlungen bestimmt ist, liegt in der Mitte der Stadt, und ist

Digitized by Google

von einem Gehäge umgeben. Der ganze Stamm versammelt sich daselbst. Die Mitte des Kreises, über die Sitze des Volkes erhaben, ist für diejenigen bestimmt, welche die Versammlung anzureden und ihre Bewegungen zu leiten haben. Ich fand leider keine Gelegenheit, eine solche Versammlung zu sehen, weil gerade Nichts vorhanden war, das die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte. Als ich Matiebi (den König) bat, ein Pietscho zu berufen, da ich gehört hätte, daß dasselbe ein imponirendes Schauspiel darbiete, antwortete er mir: Ich könnte das Volk zusammen rufen, aber Ihr würdet Euch in Eurer Erwartung betrogen finden. Wir können bei unsern Versammlungen Nichts thun, wenn wir nicht Etwas haben, das uns aufregt; und jetzt sind unsere Herzen, wie die Wüste ohne Regen.

Der merkwürdigste Zug in diesen Pietschos ist die Vereinigung von zwei Dingen, die man in der civilisirten Welt für völlig unvereinbar hält: die Ausübung willkürlicher Gewalt von Seite des Regierungshauptes und vollkommene Freiheit der Debatten von Seiten des Volkes. Jeder Sprecher hat das Recht, dem Könige seine Fehler vorzuhalten und ihn an seine Pflicht zu erinnern; und dieß Recht wird in so unbeschränktem Umfange geübt, daß auch die persönlichen und häuslichen Angelegenheiten des Fürsten dem Tadel nicht entgehen; das Vorrecht des Königs ist es, die Versammlung zu eröffnen und zu schließen. Das Erstere geschieht durch eine Rede, welche sich auf den Gegenstand bezieht, der die Versammlung veranlaßt hat; das Letztere meist, indem der König sich und seine Regierung gegen die Klagen vertheidigt, die von den verschiedenen Sprechern erhoben worden sind. Niemand ist es gestattet, nach der Schlußrede des Königs zu sprechen; und sobald dieselbe beendigt ist, stürzt daher eine Schaar bewaffneter Krieger hinter ihm her und besetzt den Platz, den vorher die Redner eingenommen hatten, indem sie ihre Waffen schwingt und allen Feinden des Königs Trotz bietet. Diese Herausforderung wird von lautem Geschrei des Volkes beantwortet; und zehn Minuten, nachdem diese Scene vorüber ist, sieht man den König und die Redner, welche sich die bittersten Bemerkungen über sein Benehmen und seine Regierung erlaubt hatten, in der größten Eintracht und Herzlichkeit bei einander.

Dieselbe Erscheinung kehrt auch, nur in kleinerem Maßstabe, in den Rathsversammlungen wieder. In der, bei welcher ich zugegen war, sagte einer der Häuptlinge Matiebi: daß er ganz unter der Herrschaft der Königin Mahuta stünde; daß ihr Einfluß es sey, was ihn abhielte, das größte Vergnügen eines alten Mannes zu genießen, die Verbindung mit einer jungen Frau; daß er, so lange er sich von der Königin regieren lasse, keine Achtung bei seinen Unterthanen finden werde; daß er mit Mallahowan, seinem Vater, nicht mehr Aehnlichkeit habe, als ein verkrüppelter Stock mit einem weitschattigen Baume. Auf diese und andere Bemerkungen der Art antwortete Matiebi mit der größten Fassung und ohne das geringste Mißvergnügen in seinen Gesichtszügen zu verrathen. In Bezug auf die Bemerkungen, welche man über den Einfluß Mahuta's gemacht hatte, war er sehr kurz; er schien zu fühlen, daß er hier einen nicht ganz sichern Boden betrete, und erwiederte mit einiger Ironie, daß ein junges Weib eben so viel Einfluß über ihren Mann haben könne, als ein altes; als er aber auf die Vergleichung kam, die man zwischen ihm und seinem Vater gemacht hatte, so entgegnete er: „Ich gebe zu, daß mein Vater ein großer Mann war; er war ein viel größerer Mann, als ich bin; bei der Vergleichung, die ihr machtet, habt ihr aber vergessen, daß mein Vater einen Umstand zu seinen Gunsten hatte, den ich nie gehabt habe: mein Vater hatte weise und kriegerische Häuptlinge und ein gutes und braves Volk."

Ein Missionär, Namens Moffat, drang dreihundert engl. Meilen jenseits Lattaku bis in das Land der Wankiets vor, wo er eine sehr zahlreiche Bevölkerung fand. Marech, ein Sohn des Königs Makabba, hatte ein Weib von Lattaku zur Gemahlin, die auf eine in der That sonderbare Weise zu dieser vornehmen Verbindung gekommen war. Makabba hatte ihren Mann, einen berühmten Regen- und Wetter-Macher, im Jahr 1822 in seine Hauptstadt eingeladen und, nachdem alle Magazine mit Korn gefüllt waren — was der Kunst des Hexenmeisters zugeschrieben wurde — gab er ihm Schuld, sein Kind, das krank lag, bezaubert zu haben; er ermordete ihn daher ohne Umstände und gab sein Weib, das ihrem Manne gefolgt war, seinem Sohn.

Bei unserer Annäherung an die Hauptstadt, erzählt Moffat in seinem Tagebuche, wurden wir von Makabba durch Boten empfangen, die uns sagten, der König habe vor Freuden über unsere Ankunft nicht schlafen können. Wir kamen bei mehreren Weibern vorüber, die mit Gartenarbeit beschäftigt waren. So wie sie uns erblickten, warfen alle ihre Hacken hinweg und rannten auf die Wagen zu, indem sie die Hand empor hielten und uns ihren Gruß Rumaila zuriefen, worauf ein so durchdringendes Geschrei folgte, daß selbst unsere Ochsen dadurch erschreckt wurden. Da wir sahen, daß die Wagen einen Umweg machen mußten, um über den vor uns liegenden Hügel in die Stadt zu kommen, so sattelten wir unsere Pferde und schlugen einen näheren Weg ein. Als wir den Gipfel des Hügels erreicht hatten, an dessen Fuß die Hauptstadt der Wankiets lag, und unsere Blicke nordwärts wandten, waren wir nicht wenig überrascht, eine so große Anzahl von Ortschaften durch die Thäler zerstreut zu sehen. Wir wurden durch eine lange, krumm gewundene Straße zu der Wohnung des Fürsten geführt, der in der Thür vor einem seiner Häuser stand und uns herzlich willkommen hieß. Er schien erstaunt und vergnügt, uns alle ohne Waffen zu sehen, indem er bemerkte: es sey ein Wunder, daß wir uns unbewaffnet in die Stadt eines solchen Schurken gewagt hätten, wie ihn das Gerücht schildere. — —

Gegen Abend sandte uns Makabba eines seiner Weiber und ließ uns sagen, das einzige Zeichen seiner Achtung, welches er uns in diesem Augenblicke geben könne, sey, daß er sein geliebtestes Weib zu uns schicke, welches uns einen Sack voll dicker Milch bringe; morgen werde

Digitized by Google

er uns mit Schlachtochsen versehen. Der Sack war so groß; daß ein Mann nicht im Stande war, ihn zu den Wagen zu tragen. — —

Ich machte ihm ein Geschenk mit Glasperlen, Knöpfen und andern Kleinigkeiten; zugleich gab ich ihm einen Hut, den er zuerst, unserer Anweisung gemäß, sich auf den Kopf setzte, dann aber bald von einem der Seinigen aufsetzen ließ, weil er die Schönheit desselben auf seinem eigenen Kopfe nicht sehen könne. —

Die Stadt ist von bedeutendem Umfang. Die Zahl der Einwohner zu berechnen, bin ich nicht im Stande; aber die Stadt nimmt einen wenigstens achtmal größeren Raum ein, als irgend eine, die ich noch unter den Kafferstämmen gesehen hatte. Makabba's Weiber, deren eine beträchtliche Zahl ist, haben, jede für sich, eine besondere Haushaltung, die aus drei oder vier Häusern, einer Getreidescheuer und einem Waarenhause besteht. Außerdem haben sie zur Aufbewahrung des Getreides eine Anzahl irdener Krüge, von acht und zwölf Fuß im Durchmesser und beinahe eben so viel in der Höhe, die auf einem vom Boden erhabenen Rondell von Stein aufgestellt werden. Ihre Häuser sind nicht groß, aber nicht ohne Geschmack und Bequemlichkeit gebaut. Ihre Außenhöfe, so wie die Hausfluren sind äußerst rein und so glatt, wie Papier. Keine Milchmagd in England kann ihr hölzernes Geräth reinlicher und weißer halten, als sie. — — Die Vor-Viehhürde oder der Platz, wo die öffentlichen Versammlungen gehalten werden, ist ein Kreis von 170 Fuß im Durchmesser, der durch acht Fuß hohe, mit der Art rund behauene und dicht neben einander gesetzte Pfähle eingeschlossen wird. Hinter demselben liegt die Viehhürde, die geräumig genug ist, um viele Tausend Ochsen aufzunehmen; außerdem giebt es noch mehrere Schaafhürden. — — Makabba ist in der ersten Hälfte des Tages größten Theils damit beschäftigt, Felle zuzuschneiden, um Mäntel daraus machen zu lassen; des Mittags findet man ihn gewöhnlich in einem Zustande der Unmäßigkeit. Er scheint ein alter Mann, obwohl seine Mutter noch am Leben ist. Er ist groß, stark und gesund; seine Züge haben indessen mehr den Ausdruck der List, als der Kraft. Aus seiner Unterhaltung kann man leicht wahrnehmen, daß er in der afrikanischen Politik wohl bewandert ist. Er scheut die Feindschaft keines der umliegenden Stämme; aber er fürchtet die Makuas oder Europäer. Er ist beständig in Krieg mit den Baquiens, einer zahlreichen Völkerschaft, gegen NO und O. Jenseit der Baquiens liegt das Land der Mangwattos, die sich durch ihre Industrie und ihre Reichthümer auszeichnen, und über diese hinaus wohnen die Magalatselas, welche in dieser Richtung die Grenze der Eingebornen zu bilden scheinen; denn jenseits derselben, sagen sie, ist ein halbweißes Volk, das Linnen trägt und sehr wilde Sitten hat (portugiesische Colonisten.) —

Die Berge in dieser Gegend sind bis auf die höchsten Gipfel mit stattlichen Bäumen und Stauden bedeckt, die in den südlicheren Theilen des Continents unbekannt sind, und wodurch das Land einen sehr reizenden Anblick erhält. Die verschiedenen Arten von Wild sind beinahe dieselben, wie die in den südlicheren Gegenden. Die Flüsse im Osten werden durch ein Thier beunruhigt, welches der Beschreibung der Eingebornen nach das Krokodill zu seyn scheint. Es ist sechs bis zwölf Fuß lang, mit vier kurzen Beinen, auf dem Rücken mit einer Schale bedeckt, die es auf diesem Theile des Körpers unverwundlich macht. Das Uebersetzen über Flüsse wird durch dieß Thier oft gefährlich, da es im Stande ist, einen Ochsen zu ergreifen und unter das Wasser zu führen. Die Eingebornen nennen es Quien, und vielleicht hat die Nation, welche diese Gegenden bewohnt, daher ihren Namen erhalten; denn Baquien ist der Plural von Quien. Das Thier lebt in und außer dem Wasser und häufig ergreift es Hunde und andere Thiere die in der Nähe des Ufers schlafen. Im Norden des Molepo findet man die Boa Constrictor; dieß Thier wird zuweilen in einer Größe von mehr als zwanzig Fuß Länge und zwei bis drei Fuß im Umfange gesehen. Selten wird es indessen dem Menschen gefährlich, gewöhnlich macht es auf eine Art von Antilope Jagd, die es ergreift, zerreißt und verschlingt.

Aelteste italienische Tragödie.

Die älteste Tragödie in italienischer und überhaupt wohl in einer neuern europäischen Volkssprache ist der Orfeo von Poliziano, im J. 1472 von dem Cardinal Francesco Gonzaga in Mantua aufgeführt. Der Wahl dieses Stoffes, dem es an tiefem tragischen Interesse nicht fehlt, haben wir wahrscheinlich zum großen Theil die unermeßliche Fluth von Schäferspielen zu verdanken, mit denen in den beiden folgenden Jahrhunderten von Italien aus, das freilich seinen Aminto und seinen Pastor Fido hatte, ganz Europa überschwemmt wurde. Die Behandlung, so parador diese Behauptung auch genannt werden wird, scheint uns in Italien nicht weniger als allgemeines Vorbild gedient zu haben. Denn wenn auch die Einheit des Orts auf unverantwortliche Weise vernachläßigt ist — die drei ersten Acte und der letzte spielen nämlich auf der Oberwelt, der vierte im Reiche der Schatten — so ist dieß doch in den Augen eines Kritikers von der alten Schule leicht verzeihlich, da die beiden andern wichtigern Einheiten — der Zeit und der Handlung — auf das Gewissenhafteste beobachtet werden, d. h. auf dieselbe Art, wie von den meisten classischen Tragikern der Italiener, indem die Zeit völlig unbestimmt bleibt und zwischen den einzelnen Acten, dem Inhalt derselben nach, eben so gut fünf Minuten, als fünf Tage oder fünf Monate vergangen seyn können; und indem die Handlung sich in einer Reihe von Begebenheiten nach einander, aber nicht auseinander, entwickelt. Das Ganze ist freilich nur eine äußerst rohe Skizze und Poliziano hätte kaum nöthig gehabt, noch besonders zu versichern, daß er es in nicht mehr als zwei Tagen unter einer Menge der mannigfaltigsten Zerstreuungen (in tempo di duo giorni intra continui tumulti) *) hingeworfen habe.

*) S. Lettera del Poliziano, in Le Stanze e l'Orfeo ed altre poesie di Angelo Poliziano. Milano, 1808, p. 141.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 269. 25 September 1828.

Die Blüthezeit der indischen Literatur.

Mit Recht hat schon Heeren in der Geschichte der indischen Literatur vier Perioden unterschieden, von denen er die erste durch die Abfassung der Wedas, die zweite durch die Blüthe der epischen, die dritte durch die Blüthe der dramatischen Poesie und die vierte durch die Sammlung der Puranas bezeichnet. In Bezug auf die beiden ersten Perioden giebt er selbst zu, sey jede nähere Zeitbestimmung unmöglich; nur, daß beide in ein sehr hohes Alterthum fallen und daß namentlich die Entstehung der beiden großen Heldengedichte Mahabharat und Ramajana eine bedeutende Reihe von Jahrhunderten vor dem Anfang unserer Zeitrechnung hinaufgerückt werden müsse, hält er für erwiesen. Die dritte Periode endlich glaubt er mit Bestimmtheit in das erste Jahrhundert vor Chr. Geb. setzen zu können, während der Anfang der vierten unserem Mittelalter angehöre. *)

Die Zweckmäßigkeit einer Unterscheidung jener Perioden in der Entwicklungsgeschichte der indischen Literatur wird Niemand, der auch nur oberflächlich auf diesem Felde bewandert ist, in Abrede stellen; gegen die Richtigkeit der Zeitbestimmung indessen, für welche Heeren sich entschieden hat, möchten bedeutende Zweifel zu erheben seyn. Der einzige Grund, auf welchem diese Berechnung beruht, ist nämlich eine indische Sage von einem König Wikramaditya, an dessen Hofe unter andern Gelehrten Kalidasa, der Dichter der Sakontala, gelebt haben soll, und die Voraussetzung, daß dieser Fürst derselbe sey, auf den sich eine noch gegenwärtig in Indien übliche Zeitrechnung bezieht, die mit dem Jahr 56 v. Chr. G. — dem Todesjahre Wikramadityas — beginnt. Aber völlig übersehen scheint bei dieser Annahme, daß Wikramaditya nichts weniger als eine bestimmte historische Person, sondern eine rein mythische Gestalt ist, deren Name nur überhaupt eine glänzende Periode in der indischen Geschichte bezeichnet und daher in den verschiedensten Zeitaltern wiederkehrt.

Wikramaditya, erzählt die indische Sage, **) war ein mächtiger Fürst, der in uralten Zeiten zu Udschajin (dem gegenwärtigen Aude) regierte. Als er zu hohem Alter gekommen war und zu sterben fürchtete, veranstaltete er ein großes Opfer, um von Kalidevi sich noch langes Leben zu erflehen. Die Göttin schien taub gegen seine Bitten; doch als er im Begriff war, sein eigenes Haupt ihr zum Opfer zu bringen, erschien sie ihm und versprach zu ihm: er solle tausend Jahre in ungestörtem Glück regieren; dann werde aber ein göttliches Kind von einer anderthalbjährigen Jungfrau geboren, seinem Leben und seiner Regierung ein Ende machte. Wikramaditya gewann den großen Talisman, durch welchen er sich die Elemente und alle Geister dienstbar machte; er saß auf einem wunderbaren Throne, von Löwen getragen, die mit Vernunft und Sprache begabt waren; neun Weise lebten an seinem Hofe, unter denen Kalidasa, der große Dichter, der berühmteste war; seine Feldherren unterwarfen ganz Indien dießseits und und jenseits des Ganges seinem Scepter. Als aber das Jahrtausend, das ihm verheißen war, sich seiner Vollendung näherte, wurde er unruhig und sandte Kundschafter in alle Lande, das Wunderkind zu erforschen, das ihm den Tod bringen sollte.

Um diese Zeit war zu Purandarpura ein reicher Kaufmann: dieser gab, als er sein Lebensende herannahen fühlte, jedem seiner vier Söhne einen versiegelten irdenen Topf, mit der Bitte, ihn nicht zu öffnen bis nach seinem Tode. Als die Töpfe geöffnet wurden, fand sich in dem ersten Nichts als Erde, in dem zweiten Kohlen, in dem dritten Gebeine und in dem vierten Kleie. Niemand vermochte dieses Räthsel zu deuten; König Wikramaditya selbst und die Weisen seines Hofes wurden vergebens befragt. Hierauf gingen die vier Brüder nach Pratischtana, aber weder der König, noch irgend ein anderer Einwohner konnte ihnen Antwort geben. Da kam ein wunderbares Kind, Saliwahana genannt, von einer Witwe in dem Hause eines armen Topfmachers geboren, der Sohn eines Zimmermanns, aber der Enkel des mächtigen Schlangenfürsten, und trat vor den König und sprach vor der zahlreichen Versammlung, in welcher die fremden Kaufleute sich befanden, daß Alle verwundert waren und sagten, seine Worte seyen gleich Amrit. „Der erste Topf," sagte er, „welcher die Erde enthält, ermächtigt den Eigenthümer zu dem Besitz alles Grundeigenthums des Vaters. Der zweite enthält Kohlen und natürlich wird alles Holz und Buschwerk Eigenthum des zweiten Sohnes. Der dritte giebt Anspruch auf die Elephanten, Pferde und alles andere Vieh, das zu dem Gute gehört, und das vierte auf das Korn und Getreide aller Art, welches dem

*) Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt 1. 2. S. 546—553 vrgl. S. 406—409 und S. 565 folg. Auch die neuesten engl. Schriftsteller setzen diese Zeitbestimmung als unbestreitbar voraus, z. B. selbst Wilson, Select Specimens T. II p. 4.

**) S. Asiatic Researches. T. IX. London 1809, p. 117 bis 243.

Digitized by Google

Vater zustand." Als Wikramaditya dieß hörte, sandte er nach dem Kinde, welches sich aber weigerte zu kommen: „geh," sagte es zu dem Boten, „und sage ihm, daß, wenn ich mein Werk vollbracht haben werde und meine Zeit gekommen ist, er selbst zu mir kommen wird." Wikramaditya, erzürnt über diese Antwort, wollte das Kind tödten und rückte an der Spitze eines zahlreichen Heeres gegen das Kind aus, welches Bilder von Kriegern aus Thon machte und diese belebte. Es wurde von beiden Seiten mit vieler Tapferkeit gefochten, zuletzt ward indessen Wikramaditya besiegt; Saliwahana schlug ihm das Haupt ab und warf dasselbe in die Ringmauern von Udschajin, damit der Tod des Fürsten allgemein bekannt werde. Darauf zog er selbst sich in die Einsamkeit zurück und brachte sein Leben in frommer Beschaulichkeit zu.

Dieß sind die Begebenheiten Wikramaditya's, wie sie die indische Sage erzählt; von Thatsachen, welche nur den Schein eines historischen Characters trügen, findet sich keine Spur, und schwerlich bedarf es daher mehr, als dieses Fabelgewebes, um uns zu überzeugen, daß hier von kritischer Geschichte, von einem festen Puncte, an den eine bestimmte Entwicklungsperiode der Literatur geknüpft werden dürfte, keine Rede seyn kann. Hiezu kommt aber noch, daß ausser diesem einen Wikramaditya, den das Volk kennt und von dessen Tode die von ihm genannte Aera ihren Anfang nehmen soll, in den geschriebenen Sagensammlungen der Hindu eine ganze Reihe von Fürsten vorkommt, die alle gleichfalls den Namen Wikrama oder Wikramaditya führen, gleichfalls durch Zauberkunst wunderbare Macht besitzen, von einem glänzenden Hofstaat, Gelehrten, Weisen und Dichtern umgeben sind und einen Widersacher bekämpfen, der meist Saliwahana oder Salaban genannt wird.

Als einen Versuch zur Erklärung hiervon können wir die Sage betrachten, daß der älteste Wikramaditya durch eine List sein Leben von tausend Jahren auf zwei tausend verlängert habe. Es war ihm nämlich verheissen worden, er solle tausend Jahre zu Udschajin regieren; sein Bruder, der dieß vernahm, rieth ihm nun in jedem Jahr nur sechs Monate in jener Stadt zuzubringen, und die übrigen sechs außerhalb derselben. Nach Verlauf seines Jahrtausends wurde er daher lebendigen Leibes in den Himmel erhoben, wo er von Indra wohl empfangen wurde. Alle späteren Wikrama's aber waren nur Incarnationen jenes ersten.

So erzählt die Sage: zu Pratischtana, an den Ufern des Godaweri, habe Tri-wikrama-sena regiert, so genannt, weil er Akrama, Prakrama und Wikrama, d. h. Kraft im höchsten Grade besessen habe. Diesen pflegte häufig ein Brahme zu besuchen, der ihn jedesmal mit einer Blume beschenkte, in der ein Edelstein von großem Werth verborgen war. Der König nahm ehrfurchtsvoll die Blumen an, warf sie aber in einen Winkel, wo sie unbeachtet liegen blieben. Endlich fand er zufällig ein Juwel, und als er hierauf die Blumen untersuchte, entdeckte er in jeder eines. Als der Priester das nächste Mal wiederkam, fragte er ihn um den Grund dieses sonderbaren Umstandes und was derselbe bedeuten solle. Der Brahme erwiederte: wenn er mit ihm allein sich an einen Ort begeben wollte, den er ihm bezeichnete, so werde er ihm das ganze Geheimniß entdecken. Der König verfehlte nicht, zur bestimmten Stunde sich einzustellen, worauf der Brahme ihn unterrichtete: ehe er ihm das Geheimniß entdecke, sey es nothwendig, daß er in den nahen Wald gehe und aus demselben einen an einem Baum hängenden Leichnam hole: schneide den Strick ab, sagte er, und bringe den Leichnam zu mir. Der König, obgleich mit Widerwillen, kam dieser Forderung nach; als er aber mit dem Todten unterwegs war, so fing dieser an zu sprechen und erzählte eine so unterhaltende Geschichte, daß der König Alles darüber vergaß und den Leichnam fahren ließ, der darauf sogleich wieder zu dem Baume zurückfloh. Fünf und zwanzig Mal wurde dieß wiederholt, indem Wikrama immer wieder ging und ihn zurückholte, bis er zuletzt erzürnt sich wohl hütete, ihn noch einmal entwischen zu lassen. Jetzt redete der Geist, der in dem todten Körper war, Wikrama an und sagte ihm: der Brahme habe die Absicht ihn zu tödten und sich seines Thrones zu bemächtigen. Er stehe im Begriff, zu diesem Zweck einige Zaubergebräuche zu verrichten, bei denen er eines todten Körpers bedürfe, und dieß sey der Grund, weshalb er verlangt habe, daß der König ihm einen Leichnam holen solle. Tri-Wikrama-sena, von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugt, tödtete den Brahmen, und hierauf erschien ihm Mahadewa und sagte: „Du warst zuvor Wikramaditya, ein Theil meines eigenen Wesens; jetzt habe ich dich als Wikrama erzeugt, um alle Gottlosen zu vernichten und zuletzt sollst du wieder Wikramaditya werden. Wenn du dann als dieser stirbst, so wirst du wieder mit mir vereinigt werden."

Ein anderer Wikramaditya war Bhoja, der Sohn Radschasinduka's, unter dessen Regierung der berühmte Löwenthron wieder gefunden wurde, weshalb Bali ihm, als er die unterirdischen Reiche besuchte, den Namen Wikramaditya beilegte. Nach den Königsregistern der Hindu fiele seine Regierung in den Anfang oder gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts nach Chr. Geb. und an seinem Hofe soll — wie eine indische Sage berichtet — Kalidasa gelebt haben. *) Als er starb, weinte die Göttinn Saraswati, die Beschützerin der Wissenschaften, und sagte: wo werde ich jetzt einen Ort finden, darin zu weilen! Sein Schwiegersohn Dschajananda, der ihm auf dem Thron folgte, starb ohne Nachkommen, weshalb Tschandra-pala, aus dem Stamm Towara, zum Fürsten erwählt wurde. Dieser ist der letzte unter den indischen Fürsten, welcher den Namen Wikramaditya erhielt. Seine Macht wurde über ganz Indien anerkannt, bis er in der heiligen Stadt Pratischtana von einem seiner Verwandten Mahabhata (Mahommed) mit einem zahlreichen Heere Mahabhatadicas (oder Mahommedaner) überfallen und eingeschlossen wurde. Er entkam nach Udschajin, wo er sich in dem Hause eines reichen Kaufmanns verbarg, und brachte, von diesem unterstützt, ein neues Heer auf, mit

*) As. Res. l. c. p. 157. vergl. Vol. VIII p. 243.

Digitized by Google

welchem er einen langen und blutigen Krieg gegen Mahabhata führte, bis er nach mehreren unglücklichen Schlachten sich selbst entleibte; nach den Angaben der Hindu im Jahr 1002 n. Chr. G.

Hier haben wir endlich, obgleich die Verwirrung in den Sagen der Hindu noch fortdauert, historischen Grund und Boden erreicht. Zwar verwechseln die Hindu den Mahabata, welchen ihr Wikaramaditya bekämpfte, mit dem Propheten Mahommed, den sie, wenn nicht zu einem Hindu, doch zu dem Sohne eines Hindu machen; aber diese Verwechselung ist uns nur ein neuer Beweis für die Unzuverlässigkeit aller der chronologischen Tabellen, welche die Engländer mit so vieler Ernsthaftigkeit in ein System zu bringen bemüht waren. Denn daß der Mahabhata, welcher in Indien kriegte, kein anderer seyn kann, als der Sultan Mahmud (von den Indiern gleichfalls Mahabhata genannt), der im Anfang des eilften Jahrhunderts in Indien einfiel, im Jahr 1017 Benares verbrannte und zu Ghazni, einem zweiten Medinah, bei Kandahar sein prächtiges Mausoleum hat, wohin, wie zu dem Grabe des Propheten, die Gläubigen wallfahrten, kann nicht in Zweifel gezogen werden; da weder Mahommed, noch einer seiner nächsten Nachfolger je den Gedanken an eine Eroberung Indiens faßte.

Wenn wir nun hiezu nehmen, daß in dem neunten Jahrhundert die beiden mahommedanischen Reisenden bei Renaudot bemerken: die Hindu bedienten sich nicht, gleich den Arabern, einer allgemeinen Aera, sondern rechneten die Jahre von der Thronbesteigung des regierenden Fürsten; daß noch gegenwärtig die einzige im gemeinen Leben übliche Zeitrechnung die der Hedschira ist und die Aera Wikramadatya's (wenn wir einige Inschriften aus dem spätern Mittelalter ausnehmen) nur in einem apokryphischen Anhange zu den Purana's und in den chronologischen Tabellen der indischen Gelehrten erwähnt wird, die in sehr später Zeit auf die willkürlichste Weise zusammengetragen wurden; so scheint es keines weiteren Beweises zu bedürfen, um jede Berechnung, welche von jener Aera ausgeht, von vorn herein als irrig und unbegründet verwerfen zu können, und wir werden, statt mit Heeren das Zeitalter Kalidâsa's in das erste Jahrhundert vor Christi Geburt zu setzen, uns bescheiden müssen, einen unbestimmten Zeitraum vor der mahommedanischen Eroberung im Jahr 1192 n. Chr. und vielleicht vor dem ersten Einfalle der Mahommedaner im Jahr 1017 n. Chr. G. als die Blüthezeit der dramatischen Literatur in Indien anzunehmen. Zu einer näheren Ausführung der Gründe, welche es wahrscheinlich machen, daß Kalidasa im neunten oder zehnten Jahrhundert n. Chr. G. lebte, und daß dieses und das nächste Jahrhundert es ist, in welchem das Theater der Hindu die höchste Stufe seiner Ausbildung erreichte, ist hier nicht der Ort und wir verweisen unsere Leser daher auf die Einleitung zu der deutschen Bearbeitung von Wilson's Select Specimens of the Theatre of the Hindus, von welcher binnen Kurzem, unter dem Titel „Classisches Theater der Hindu" der erste Band erscheinen wird.

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur.

(Schluß.)

Einige Gelehrte wollten die Geißel der Kritik über Grossi's Ildegonda schwingen, die unseres Bedünkens nicht über allen Tadel erhaben war; allein die ganze Nation zollte dem jugendlichen Dichter ihren Beifall, und hegte die schönsten Hoffnungen von ihm, die man allgemein in seinen Lombardi alla prima crociata verwirklicht zu sehen erwartete. Die Idee zu diesem Gedichte gaben Grossi vielleicht einige Artikel von Ermes Visconti in seinem Conciliatore, einem Journal, das einige Zeit in Mailand erschien und sich die Vertheidigung des Romanticismus zur Hauptaufgabe gemacht hatte. Visconti glaubte, Tasso hätte seinen Gegenstand nicht gehörig zu benutzen gewußt, und die Kreuzzüge dürften immer noch einem Romantiker den glücklichsten Stoff zu einer Bearbeitung darbieten. Ueberzeugt durch Visconti's Autorität, oder, weil er selbst sich die Sache so dachte, wagte sich Grossi an diese schwierige Aufgabe und schrieb seine Lombardi alla prima crociata. Wir sind der Meinung, daß man bei Werken der schönen Künste, wofern nicht starke Gründe für das Gegentheil sprechen, die allgemeine Stimme der Nation als sehr gewichtig annehmen müsse und haben deshalb in diesen Artikeln nie unterlassen zu bemerken, wie sich die Nation über die Werke, die wir zu nennen Gelegenheit hatten, ausgesprochen habe. So dürfen wir nun auch hier nicht übergehen, daß die Lombardi insgemein von der ganzen Nation ungünstig beurtheilt wurden, so entschieden auch das Vorurtheil war, das man für den Dichter gehegt hatte. Es fand sich, daß Grossis Gedicht, da wo es der Geschichte treu bleibt, eine bloße Chronik in Versen, und im Uebrigen eine sentimentale Novelle ohne Verknüpfung mit dem eigentlichen Thema ist. Der Stil selbst war nicht sehr verschieden von dem in der Ildegonda. Nur stellten sich bei dieser größern Arbeit die Fehler mehr heraus, die aus einer gewissen Mißachtung aller Kunstregeln entsprangen, was denn sehr leicht in Nachlässigkeit überhaupt und in Nichtpoesie ausartet. Die Ausgabe der Lombardi, die der Verfasser in Mailand veranstaltete, wurde schnell beinah ganz verschlossen, weil der Ruf, dessen er sich erfreute, ihm gleich beim Erscheinen des Werks mehr denn 2000 Abnehmer verschaffte: später ward es nur noch einmal aufgelegt; und Italien spricht jetzt weder von dem Gedichte, noch von dem Dichter mehr. Einige hatten geweissagt, Grossi's Gedicht würde das befreite Jerusalem in Schatten stellen; und wirklich könnte man glauben, daß Grossi selbst sich dergleichen Träumen hingab, wenn man sieht, daß er in mehreren Stellen geradezu die Lanze gegen Tasso eingelegt hat. Aber wie dem auch sey, der Ruhm des großen und unglücklichen Dichters ist aus diesem Streite nur noch herrlicher und glänzender hervorgegangen.

Soviel von den Werken romantischer Dichtkunst. Indessen versuchten sich einige andere Dichter in der Epopöe nach den antiken Gesetzen dieser Gattung. Professor

Digitized by Google

Bagnoli in Pisa schrieb den Cadmo, Arici la Gerusalemme distrutta da Tito Vespasiano, Nini L'Italiade und endlich Bellini la Colombiade. Vielleicht hat man nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß die antike Epopöe sich mit dem jetzigen Zustand der Gesellschaft nicht vertrage. Wenigstens hätte man, wenn man aus diesen mißlungenen Versuchen folgern dürfte, einen starken Beweis dafür. Um aber einen solchen Schluß zu rechtfertigen, müßte ein ausgezeichneter Geist sich an ein solches Unternehmen wagen; es wäre nöthig, daß z. B. Monti in die Trompete der Epopöe gestoßen und den Beifall seiner Nation nicht zu erhalten vermocht hätte. Wir schätzen übrigens Arici als einen feinen Verskünstler, können ihm aber keine Stelle unter den wahrhaft großen Dichtern einräumen; wir schätzen Nini wegen seiner Georgica dei fiori, glauben aber nicht, daß er zu einem höhern Fluge Athem genug habe; wir schätzen Bagnoli wegen seiner Gelehrsamkeit und Gewandtheit, womit er die Sprache bemeistert; wovon er auch in verschiedenen andern lieblichen Poesien und besonders in seinem schönen kleinen Gedichte L'Agricultura löbliche Proben abgelegt hat; aber dasselbe Lob als Epiker müssen wir ihm verweigern; Bellini können wir nicht einmal so Viel zugestehen. Er ist mit einer glühenden Phantasie begabt, aber es gebricht ihm an guten Studien, auch hat er kein sicheres Urtheil. Wenn aber Italien keine Epopöe hat, steht es deshalb den andern Nationen nach? Giebt es in unserer Zeit ein Land, das sich rühmen dürfte, ein Epos zu besitzen? Diese Betrachtung könnte uns leicht auf die Meinung führen, die ich so eben andeutete, daß die Epopöe sich nicht mit den Zeiten, worin wir leben, vertragen wolle; allein wir müssen uns für jetzt mit der Sammlung von Thatsachen begnügen und wollen diese Grenzen nicht überschreiten und nur noch schließlich bemerken, daß unter die größern poetischen Versuche der Art, die in unsern Tagen in Italien erschienen sind, auch der Bardo della selva nera von Monti zu setzen ist — ein Gedicht voll echtpoetischer Schönheiten, und dennoch in Anlage und Ausführung gleich unglücklich. Viele beifallswerthe Gründe könnte der Dichter dafür anführen, daß er sich aller antiken Formen entschlug, aber wenige dürften wir dafür finden, daß er eine dem Geschmack der italienischen Poesie so wenig zusagende Form gewählt hatte. Warum hat es Monti, der in seiner Baßvilliana ein Gedicht sui generis geschaffen, bei dieser zweiten Unternehmung nicht ebenso gemacht?

Wir haben früher bemerkt, daß wir Nini wegen seiner Georgica dei fiori den Titel eines nicht gewöhnlichen Dichters zugestehen. Dieses Gedicht soll uns zum Uebergang auf eine kurze Schilderung der neueren didaktischen Poesie Italiens dienen, unter welcher es nicht die oberste Stelle einnimmt. Bartolommeo Lorenzi war, wie wir glauben, der Erste, der in seiner Coltivazione dei Monti in unsern Tagen den Alamanni und Spolverini nachgeeifert hat. Diese kleine Dichtung ist voll lieblicher Bilder, ihr Stil leicht und rein, aber ihr fehlt jenes phantasiereiche episodische Element, das den an sich armen und unpoetischen didaktischen Stoff belebt und erweitert. Dem schon erwähnten Cesare Arici mit seinen il Corallo, gli Ulivi und la Pastorizia gebührt unstreitig unter den Lehr-Dichtern Italiens der erste Rang. In allen drei Dichtungen entwickelte er einen Reichthum der Gedanken und der Sprache, den Wenige vor ihm erreicht hatten; aber in dem letzten übertraf er sich selbst und verdiente, daß ihn die Nation unter ihre bessern Dichter setzt. Die Erfindung ist zwar auch in Pastorizia nicht seine stärkste Seite, allein auch hier enthüllt sich eine blühende Fantasie, und es fehlt nicht an glänzenden Partien. Ein Mitbürger Arici's, Giuseppe Nimolini von Brescia, ist der Einzige, welcher sich mit ihm vergleichen ließe. Seine Coltivazione dei cedri ist ein Werk, das alles Lob verdient und athmet einen so reinpoetischen Duft, wie man ihn vielleicht in keiner Dichtung des vorigen Jahrhunderts findet. Auch im beschreibenden Gedicht, welches sich dem didaktischen sehr nähert, hat sich neben Pindemonte Arici berühmt gemacht. Aber Italien besitzt in dieser Gattung ein kleines Werk, dem vielleicht keine andere Nation ein gleiches an die Seite stellen kann, wir meinen l'Invito a Lesbia von Mascheroni, was Monti veranlaßte, die Mascheroniana zu schreiben. In diesem Gedicht, in welchem sich der berühmte Mathematiker zum ersten Male als nicht minder trefflichen Dichter kund giebt, ladet er eine Dame zu einem Besuch auf der Universität Pavia ein, wo er Professor war, und um ihr die Einladung recht dringend zu machen, so weiß er in die Beschreibung dessen, was sie in diesem Heiligthum der Wissenschaft Sehenswerthes finden sollte, einen poetischen Zauber hineinzulegen, der Alles übertrifft, was in dieser Gattung je geleistet worden war.

Aberglaube in Rom.

Am achtzehnten Januar wurde das gesammte vierfüßige Geschlecht aus Rom und der Umgegend vor der Kirche Santa Maria Maggiore versammelt, um daselbst im Namen des heil. Antonius (der bekanntlich auch den Fischen das Evangelium predigte) von einem Priester im Chorrock und Meßgewand die Weihe zu empfangen. Da sah man Ochsen und Kühe, erbärmliche Pferde, Esel, Maulthiere, gräulich abgemergelt und mit Schwielen bedeckt, aber mit Bandschleifen und künstlichen Blumen geschmückt. Auch der König von Spanien (Karl IV) hatte sein prächtiges Gespann von sechs Rappen geschickt; die Pferde des Pabstes fehlten indeß, wahrscheinlich, weil sie Alles, dessen sie bedurften, bei sich zu Hause hatten. Auch die Hunde und Katzen sollen von der Wohlthat dieses Segens nicht ausgeschlossen seyn. Der Priester besprengte jedes Thier einzeln mit dem Weihwasser und wiederholte dabei beständig die Worte: Per intercessionem beati Antonii Abbatis haec animalia liberentur a malis in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti, amen! *)

Simon, Voyage en Italie, T. 1 p. 350.

*) Durch die Fürsprache des heil. Abtes Antonius werden diese Thiere befreit von dem Uebel, im Namen u. s. w.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 270. 26 September 1828.

Dramatische Literatur der Hindu *).

Vor vielen Jahren stieß der gelehrte Sir William Jones in den Lettres édifiantes, einem damals viel gelesenen Werke, zufällig auf eine Stelle, worin es hieß: „Es gebe im Norden von Indien Bücher, Natak genannt, von denen die Brahmen behaupteten, sie enthielten sehr Viel von der alten Geschichte Indiens, ohne die geringste Beimischung von Fabeln." Begierig, über den Inhalt dieser Werke näheren Aufschluß zu erhalten, forschte er, als er später selbst nach Indien gelangte, bei den Brahmen nach denselben und hörte zu seinem Befremden: die Natak wären nichts weniger, als Geschichtsbücher, sondern reine Erdichtungen; es wären beliebte Volksbücher, die aus Unterredungen in Prosa und in Versen bestünden, welche man ehedem vor den Radschahs des Alterthums in ihren öffentlichen Versammlungen über unzählige Gegenstände und in verschiedenen indischen Mundarten gehalten hätte. Aber wie groß war das Erstaunen, in welches Sir William versetzt wurde, als ein anderer Brahme ihn versicherte: die Engländer besäßen Dichtungen derselben Art, wie die Nataks, die man auch in der kalten Jahreszeit zu Calcutta öffentlich aufführe und, wie man ihn berichtet habe, Schauspiele (plays) heiße. Die Sakontala nannte der Brahme als dasjenige unter diesen Gedichten, welches vor allen andern hochgehalten werde und führte zum Beleg, nach Brahmen-Sitte, einen Vers an:

Der Ring Sakontala's und drin zumeist
Der Acte vierter und der Verse vier
In diesem, zeigt von Kalidasa's Geist
In seinem vollsten Glanz den Reichthum Dir.

Nicht geringer als die Freude des ersten Entdeckers war die Ueberraschung, mit welcher die ganze europäische Westwelt die Uebersetzung der Sakontala aufnahm. Das Theater des neuern Europa, wie verschieden auch bei den verschiedenen Nationen entwickelt, kann seinen Ursprung von dem classischen Drama nicht verleugnen; und wenn es einem Meister wie Shakspeare, wenn es Calderon und andern großen Geistern gelang, aus ihrem Innern heraus eine originelle Welt zu erschaffen, so war es doch immer nur die Bahn der von den Griechen ererbten Kunst, auf welcher sie die Kraft bildeten, ihr Ziel zu erreichen. Nichts hatte mit dieser Schule das liebliche Drama gemein, welches aus fernem Osten plötzlich — wie ein einfaches Kind, in bewußtloser Unschuld seine Naturtöne stammelnd — in den vornehmen Kreis der gebildeten und gelehrten europäischen Gesellschaft trat. Vergebens fragte man nach seinen Eltern, verwandte Züge wollte man in den reizenden Mienen entdecken; aber nur aus dem Herzen, das auf der ganzen Erde für die gleichen Gefühle der Ehre, der Liebe, der Tugend glüht, aus keinem Stammbaum war diese Verwandtschaft zu erklären.

Eine lange Reihe von Jahren verging, seit die Erscheinung der Sakontala zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf die dramatische Literatur des alten Indiens gezogen hatte, ohne daß die Kenntniß derselben irgend bedeutende Erweiterungen erhalten hätte. Die Uebersetzung von Prabodha Tschandrodaja, oder „dem Aufgang des Mondes der Einsicht" von Dr. Taylor (zu Bombay) warf mehr Licht auf die Metaphysik, als auf das Drama der Hindu; und die Auszüge, die Colebrooke in den Asiatic Researches von Malati Madhava gab, waren dem Gegenstande des Aufsatzes (über Sanscrit Prosodie), dem sie einverleibt wurden, untergeordnet.

Wie einseitig die Urtheile seyn mußten, die man bei so beschränkten Hülfsmitteln sich über das Wesen des indischen Dramas erlaubte, konnte besonnenen Forschern nicht entgehen. Mit Recht bemerkte Heeren (in seinen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt)*): „Wir beurtheilen das indische Drama (nach der Sakontala), wie wir etwa das brittische beurtheilen würden, wenn wir bloß den Hamlet kennten. Wir können ahnen, was wir noch vermissen; aber schätzen können wir es nicht."

Erst in der neuesten Zeit wurde der geheimnißvolle Vorhang empor gehoben, vor dem wir so lange in vergeblich gespannter Erwartung gestanden hatten; eine neue Welt entfaltete sich in der glühendsten Farbenpracht, in dem wunderbarsten Bilderwechsel und in der anmuthigsten Bewegung lebenskräftiger Gestalten vor unsern Blicken. Hier tanzen muntere Bajaderen, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, in duftenden Gärten; Ueppigkeit und Schwelgerei lagern auf den Kissen der Zuschauer umher; dort wandeln im Schatten des Haines ernste Brahmen, Sinn und Gedanken zu Gott erhoben; der wilde

*) Classisches Theater der Hindu, übersetzt und mit histor. Einleitung und Erläuterungen begleitet von K. H. Hermes. Manuscript, bis Ostern d. n. J. im Druck erscheinend.

*) 1 Th. 2 Abth. S. 538.

Digitized by Google

Spieler stürzt von Abgrund zu Abgrund bis in den tiefsten der Sklaverei; der fromme Hirt erhebt sich durch Kraft des Armes und Adel der Gesinnung auf den Thron, der unter einem verworfenen Despoten zusammenbricht. Elephanten stürzen Schrecken verbreitend durch die Straßen der sorglosen Stadt, die hier lüsterne Wüstlinge durchstreifen, dort schwärmerische Sectirer Buße predigend durchwandern. Der Gerichtshof öffnet seine düstern Räume, und der Tod schreitet drohend aus ihnen hervor; Kinder spielen, Krieger zücken die Schwerter, Henker bereiten die Werkzeuge der Marter. Und wie in diesem irdischen Gewühl Freude und Leid, Scherz und Trauer, Reichthum und Armuth, Tugend und Laster wechseln, ohne daß der hergebrachte Gang des Lebens dadurch gestört würde; so ziehen an dem blauen Himmel, der seine Bogen darüber ausspannt, trübe Wolken sich zusammen, Blitze zucken, Stürme rasen durch die Nacht, und dann folgt wieder der heiterste Tag, heiße Sonnenstrahlen sengen, laue Lüfte wehen und weit spannt der Himmel seine tiefblauen Bogen. Aber ein Gedanke — die Seele der großartigen Dichtung, die diesen Zauberspiegel vor uns aufstellt — ein Gedanke verbindet die Erde mit dem Himmel, vereint das weit Getrennte zum harmonischen Ganzen, löst die schärfsten Gegensätze, die strengsten Widersprüche der äußern Scheinwelt in innerer Verklärung: der Mittelpunct, von welchem nach allen Puncten in der Peripherie des unendlichen Kreises leuchtende Radien gehen, der Inhalt, das Wesen alles Seyns, ist die Ehre, der Gott in der Menschenbrust; und eins mit der Ehre — die Ehre, aus stolzer Ruhe zu freudiger That erwacht — ist die Liebe.

Die im verwichenen Jahre zu Calcutta erschienene Sammlung ausgewählter indischer Dramen (Select Specimens of the Theatre of the Hindus) ist unsern Lesern bereits durch eine kurze Anzeige in diesen Blättern bekannt. *) In diesem Augenblicke liegt uns von dem ersten Bande eine deutsche Uebersetzung vor; und wir können, indem wir einen ausführlichen Auszug aus dem darin enthaltenen Schauspiele: Wasantasena — im Original von einer Nebenscene Mritschschakati oder der Spielwagen betitelt — mittheilen, dem Publikum wenigstens die Treue einer nicht nach gewöhnlicher Uebersetzerart hingeworfenen Arbeit versprechen.

Nach einem humoristischen Vorspiel tritt Maitreja, der Freund und Hausgenosse Tscharudatta's auf, um diesem, dem Helden des Stücks, einem durch verschwenderische Freigebigkeit verarmten, aber seiner Tugenden wegen allgemein geachteten Brahmen, ein Festkleid zu überbringen. Tscharudatta, den er beim Opfer findet, nimmt das Gewand gedankenvoll in die Hand.

Maitr. Was ist es, das so schmerzlich Euch ergreift?
Tschar. Mein Freund, das Glück, das nah der Sorge folgt,
Scheint gleich der Lampe, die die Nacht durchbricht;
Doch, wer von Ueberfluß in Armuth fällt,
Ist — trägt er auch noch menschliche Gestalt —
Doch nur ein leblos Bild.
Maitr. Ihr würdet Tod
Der Armuth vorzieh'n?
Tschar. Wäre mir die Wahl,
Gewiß ich zöge Tod der Armuth vor.
Zu sterben ist nur kurze Qual, doch arm
Zu leben eine nie sich endende.
Maitr. Das achtet nicht! Nur eine Prüfung ist's;
Ihr werdet reicher, größer noch als je.
Ob eure Freunde schon euch euer Gut
Verzehrt, so fällt euch neues doch zu Theil;
So wie der Mond zu neuer Fülle wächst,
Nachdem der Götter Schlürfen lange Zeit
Ihm nur geringe Reste übrig ließ. *)
Tschar. Ich traure nicht um das verlorne Gut;
Nur daß der Gast das Haus nicht mehr besucht,
Aus welchem Reichthum schwand, ist, was mich schmerzt.
Der undankbaren Biene gleich, die üppig,
Sobald der eingesogne Thau gerann, **)
Des Elephanten breite Stirn verläßt,
Besuchen jetzt auch mich die Freunde nicht.
Maitr. Die Sclavensöhne! Doch fürwahr, so ist's!
Stets ist dein Gast bereit, dein Hab und Gut
Sich in ein Frühstück zu verwandeln; wie
Der Hirte thut, der gern von Ort zu Ort,
Um das Wiranagras ***) zu meiden, zieht
Und stets sein Vieh auf frische Waide führt.
Tschar. Wahr! wahr! Doch denk' ich jetzt nicht an mein Gut;
Denn Reichthum kommt und geht, wie Glück es fügt:
Nur das beklag' ich, daß der Freunde Gunst
So schnell vergeht, sobald ein Mann verarmt.
Und dann — der Armuth folgt Mißachtung nach,
Durch diese hört das Selbstvertrauen auf;
Dann kommt der Hohn und Kummer und erstickt
Den edeln Geist, und mit der Urtheilskraft
Vergeht das Wesen. So ist Armuth reich
An jedem Uebel das die Menschheit drückt.

Während Tscharudatta sein Opfer vollendet, nimmt Wasantasena, eine Bajadere, die ihn in dem Tempel-

*) S. Ausland Nr. 79 und 80 S. 313 folgg.

*) Der Mond ist die Schale, in welcher das Amrita, die Ambrosia der Götter aufbewahrt wird. Sie wird von der Sonne gefüllt, während der vierzehn Tage des Zunehmens; am Vollmond verehren die Götter den Planeten eine Nacht und von dem ersten Tage nach derselben an trinken sie täglich jeder eine Kala, bis die Schale völlig erschöpft ist.

**) Von den Schläfen des Elephanten geht zuweilen ein dicker Thau, aus: eine Eigenthümlichkeit, die schon Strabo gekannt, in neuerer Zeit aber erst Cuvier wieder bemerkt hat.

***) Das Gras, aus welchem in Indien die Tatties oder Schirme gemacht werden, die man vor Thüren und Fenster setzt; weil sie während der heißen Winde feucht bleiben und daher die durchziehende Luft abkühlen und erfrischen. Es ist das Andropogon Muricatus, und mag seiner Härte wegen zur Fütterung untauglich seyn.

Digitized by Google

garten Kamadewas — des Liebesgottes — gesehen und sich in ihn verliebt hat, von Samsthanaka, dem Schwager des Königs von Udschajin, und seinen Dienern verfolgt, ihre Zuflucht in Tscharudattas Haus. Beim Scheiden beschließt sie, um Gelegenheit zu näherer Verbindung mit ihm zu geben, ihren Schmuck bei ihm in Verwahrung zu lassen:

Verehrter Herr, sofern ich wirklich Gunst
Vor Euch gefunden, so erlaubet mir,
In Euerm Hause diesen Schmuck zu lassen;
Denn nur mich seiner zu berauben war's,
Daß mich die Schurken, die ich floh, verfolgt.

Tschar. Schlecht eignet sich dieß Haus für solches Pfand.

Was. Nein, werther Herr, Ihr sprecht nicht wahr zu mir;
Der Mann ist's, nicht das Haus, dem wir vertrau'n.

Tschar. Maitreja, nimm' den Schmuck!

Was. Ich bin Euch dankbar.

Maitr. (indem er die Kleinode nimmt) Ich danke Ew. Gnaden verbindlichst.

Tschar. Ei, Dummkopf nur zur Aufbewahrung ist's.

Maitr. (heimlich zu ihm) Wie! wenn nun der Schmuck gestohlen würde?

Tschar. Er wird nur kurze Zeit hier seyn.

Maitr. Was sie uns gegeben hat, ist unser.

Tschar. Ich werde Dich Deiner Wege schicken.

Was. Werther Herr, ich wünschte unter dem Schutze dieses Eures Freundes nach Hause zu kehren.

Tschar. Maitreja, begleite die Dame!

Maitr. Gehet Ihr selbst! Ihr seyd die passendste Person; Ihr werdet ihre anmuthige Gestalt begleiten, wie der stattliche Schwan seine Gattin. Ich bin nur ein armer Brahme und würde von diesen Wüstlingen so schnell zerrissen seyn, wie ein Stück Fleisch, das auf dem Markte den Hunden vorgeworfen wird.

Tschar. Gut, gut! Ich will sie begleiten; und zu größerer Sicherheit unter Weges laß Fackeln bringen.

Maitr. Holla, Werdhamana! (Ein Diener tritt auf) Zündet die Fackeln an.

Werdh. (heimlich zu ihm:) Du Eselskopf, wie sollen wir sie anzünden ohne Oel?

Maitr. (heimlich zu Tscharudatta:) Die Wahrheit zu sagen, Herr, unsere Fackeln sind, wie leichtsinnige Dirnen: die eine haben kein Oel, die andere keine Liebe im Hause des Armen.

Tschar. Sey unbesorgt! Wir brauchen keine Fackeln!

Bleich, wie des Mädchens Wange, das vergeht
Vor Liebessehnen, ist der Mond herauf
Mit seinem reichen Sterngefolge
Und leuchtet mit des Himmels Lampen uns;
Indeß das Milchweiß seiner Strahlen, gleich
Dem feuchten Schauer, durch die Düstre fällt.

(Gehen ab.)

Wie der erste Act uns in Tscharudatta's Haus führte, um aus ärmlicher Umgebung den würdigen Charakter und den frommen gottergebenen Sinn des edeln Brahmen um so glänzender hervorleuchten zu lassen; so zeigt der zweite uns Wasantasena in ihrem häuslichen Leben, aufgelöst in Liebe zu Tscharudatta und durch diese Liebe aus der tiefsten Entwürdigung zu der höchsten Veredlung der Gesinnung emporgehoben.

Wir finden Wasantasena im Gespräch mit einer vertrauten Dienerin, Madanika:

Was. Gut, Mädchen, dann mußt Du —

Madanika: Dann? wann? — Mein Fräulein, ihr habt mir keinen Auftrag gegeben.

Was. Was sagte ich?

Mad. Ihr sagtet: Mädchen, dann mußt Du —

Was. Richtig.

— — — —

Mad. Meine theure Gebieterin, Neigung, nicht Tücke, zwingt mich nochmals zu fragen, was Ihr sagen wolltet.

Was. Wie, Madanika? Was denkst Du von mir?

Mad. Ich sollte meinen, da ich Euch so abwesend sehe, Ihr seyd in Liebe.

Was. Gut gesagt, Madanika! Du bist Richterin, wie es scheint, über Alles, was Andere fühlen.

Mad. Verzeiht mir; aber Liebe ist eine unwiderstehliche Göttin, und in dem Busen der Jugend hält sie ihre Feiertage. So saget mir also, welchen Fürsten oder Großen hat meine Gebieterin sich erwählt?

Was. Ich glaube, Madanika ist eine Dame, keine Sklavin.

Mad. Welcher junge und gelehrte Brahme ist es dann, den Ihr liebet?

Was. Ein Brahme soll verehrt werden, nicht geliebt.

Mad. So muß es ein Kaufmann seyn, reich durch die kostbaren Güter der fremden Länder, die er besucht.

Was. Nein, Madanika! Ich wäre übel berathen, meine Neigung auf einen Kaufmann zu wenden, der in fremden Ländern Handel treibt; seine häufige Abwesenheit würde mich einem Leben unablässigen Kummers aussetzen.

Mad. Weder ein Fürst, noch ein Großer, noch ein Brahme, noch ein Kaufmann, wer kann es wohl möglicher Weise seyn?

Was. Madanika, Du warst mit mir in Kamadewa's Tempelgarten?

Mad. Ja, mein Fräulein.

Was. Warum fragst Du mich dann, als ob Du von Nichts wüßtest?

Mad. Ach, nun weiß ich! Er, in dessen Hause, wie Ihr mir erzähltet, Ihr Eure Zuflucht fandet.

Was. Wie heißt er?

Mad. Er wohnt in der Straße der Großhändler.

Was. Ich fragte Dich seinen Namen.

Mad. Sein wohl erwählter Name ist Tscharudatta.

Was. Recht, Madanika, recht! Mädchen, nun weißt Du Alles.

Mad. (für sich:) So ist es? (laut:) Aber, mein Fräulein, man sagt, daß er sehr arm sey.

Digitized by Google

Was. Ich liebe ihn darum nicht weniger. Nicht länger soll die Welt glauben, daß eine Bajadere gefühllos sey gegen den Werth des Armen.

Mad. Aber, meine Gebieterin, die Bienen schwärmen nicht in dem Mangobaum, wenn er seine Blüthe verloren hat.

Was. Deshalb werden sie auch Aussaugerinnen genannt.

Ein Spieler, von seinen Gläubigern verfolgt, nimmt in Wasantasena's Haus seine Zuflucht; er ist ein früherer Diener Tscharudatta's; kaum nennt er diesen Namen, so wird er mit Ehren überhäuft, Wasantasena bezahlt seine Schulden, er entsagt dem Spiel und entfernt sich, um Buddhapitger zu werden.

Der dritte Act versetzt uns in Tscharudatta's Haus zurück; Sarwillaka, ein Brahme, der sich in Madanika, die Vertraute Wasantasena's, verliebt hat, und zu arm, um aus eigenen Mitteln seiner Geliebten von ihrer Gebieterin die Freiheit zu erkaufen, sich durch Raub und Diebstahl in den Stand setzen will, dieß zu thun, bricht ein und bemächtigt sich des Schmuckkästchens, das Wasantasena Tscharudatta anvertraut und dieser Maitreja zur Verwahrung übergeben hat. — Er findet Maitreja und Tscharudatta in festem Schlaf; schon will er, da er überall nur Armuth sieht, sich entfernen, als Maitreja im Schlaf aufsährt.

Maitr. (träumend:) Herr, sie wollen in das Haus brechen; ich sehe den Dieb! — Hier, hier! nehmt Ihr das Goldkästchen in Verwahrung!

Serw. Was, bemerkt er mich? Will er mit seiner Armuth mich verhöhnen? Er sterbe! — (Sich nähernd:) Zum Glück träumt er nur. (Maitreja betrachtend:) Aber in der That, da ist in dem Licht der Lampe Etwas, wie ein Kästchen, in ein zerrissenes Badekleid gehüllt; das muß mein seyn! — Nein, nein! es wäre zu grausam, einen ehrenwerthen Mann völlig zu Grunde zu richten, der bereits so tief gesunken ist. Ich will es doch unberührt lassen.

Maitr. (Im Traum, zu Tscharudatta:) Mein Freund, wenn Ihr das Kästchen nicht nehmet, so falle auf Euch die Schuld, eine Kuh *) gestäuscht und einen Brahmen betrogen zu haben.

Serw. Diese Aufforderung ist unwiderstehlich; ich muß es nehmen. Sacht, das Licht wird mich verrathen. (Löscht es.) — —

Maitr. (Halb erwacht:) Ei, mein guter Freund, wie kalt Eure Hand ist!

Serw. Dummkopf ich, hatte darauf vergessen; ich habe meine Hand durch das Wasser, welches ich gebrauchte, kalt gemacht; ich will sie an meiner Seite wärmen. (Hält seine linke Hand an die Seite und ergreift darauf das Kästchen damit.)

Maitr. (noch immer halb wachend:) Habt Ihr's genommen?

Serw. Die Gefälligkeit dieses Brahmen ist außerordentlich. Ich habe es.

*) Das heilige Thier der Hindu.

Maitr. Nun will ich, gleich dem Krämer, der alle seine Waaren verkauft hat, mich ruhig dem Schlafe überlassen.

Serw. Schlafe, trefflicher Brahme; mögest Du hundert Jahre schlafen! — Schmach dieser Liebe, um derentwillen ich Kummer in die Wohnung eines Brahmen bringe! Nein, Schmach vielmehr auf mich selbst; und Schmach, Schmach dieser schnöden Armuth, die mich zu Thaten drängt, die ich selbst verdammen muß. Nun zu Wasantasena, um meine geliebte Madanika mit der Beute dieser Nacht zu erkaufen!

(Fortsetzung folgt.)

Das Bürgerthum in Frankreich.

So lange es noch so viele Verfechter der guten alten Zeit giebt, die sich Gott weiß, welches Utopien von Absolutismus träumen, womit sie sich und die Welt gerne beglücken möchten, ist eine Geschichte der alten Municipalverfassung Frankreichs eine höchst wichtige Erscheinung. Diese Patrioten werden es Dufey *) schlechten Dank wissen, daß er ihre seligen politischen Phantasien so grausam zerstört! So wäre also wirklich nicht Alles, was man gegenwärtig in Frankreich unter Freiheit versteht, vom J. 1789 zu datiren oder ein Geschenk der Charte! Dufey weist historisch nach, daß die Gemeinden Carl dem Dicken ihre Emancipation um Geld abkauften, daß sie später das Recht ihre Maires und Schöffen zu wählen ausübten, daß sie (unter dem Namen Milice bourgeoise, garde urbaine) wirklich bestanden waren. Mit einem Wort die Verwaltung war frey und volksthümlich bis auf Ludwig XIV und erst mit ihm beginnt der Despotismus des alten Regime.

Der Götha-Kanal in Schweden.

Man versichert, daß von dem Grafen Platen binnen kurzem eine Geschichte des großen Göthakanals im Druck herausgegeben werden soll, von der indessen wenig mehr als Personalien über den Bau des Kanals (Personalier öfver den Stora Kanalen) zu erwarten seyn dürften.

Skandinaviske Conversations-Blad; Stockholm, 11 Sept.

Bemerkung.

Die neueste Nummer (XCIII) des New Monthly Magazine enthebt uns Nr. 32 und 33 des Auslandes einer kurze Notiz über den Zustand der deutschen Sprache und Literatur in Nord-Amerika und bemerkt dabei, die Angabe, daß die deutsche Sprache kürzlich beinahe zur Staatssprache erhoben worden wäre, sey ein offenbarer Irrthum (an evident error). Wir wollten dieß dem New Monthly Magazine gern glauben, wenn es ihm nur gefallen hätte, seine Behauptung durch einen motivirten Beweis zu begründen. Da in dem fraglichen Artikel eine Correspondenznachricht als Quelle von uns genannt worden ist, so bleibt uns nur noch zu bemerken übrig, daß wir bei der Aufnahme jenes Artikels keine Ursache hatten, ein Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit unsers Correspondenten zu setzen. Möchten wir übrigens durch anderweitige Mittheilungen bald in den Stand gesetzt werden, über die für jeden Deutschen interessante Frage, die Ausbreitung unserer Sprache in Nordamerika betreffend, neue und unbestrittene Aufschlüsse geben zu können!

Die Redaction.

*) Histoire des Communes de France et de la legislation Municipale depuis la fin du onzième siècle jusqu'à nos jours, dédiée aux deux chambres; par P. L. S. Dufey. Par. 1828. 8.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 271. 27 September 1828.

Reise des Herzogs Friederich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika.

(Noch nicht im Druck erschienen.)

Der Mississippi.

Die niedere mit hohem Schilf bewachsene Küste lag vor uns, und bald vertauschten wir das schwarze Salzwasser des Golfs mit dem thongelben Wasser des Mississippi. Dieser Uebergang erfolgt so plötzlich, daß zu gleicher Zeit das Vordertheil des Schiffes schon im Fluß und das Hintertheil noch im Meere zu schwimmen schien. Ich sah jetzt zum ersten Mal jene ungeheuren Massen von Treibholz, welche einen Hauptcharakter aller großen Ströme Amerika's bezeichnen. Alljährlich reißen der Missuri und der Mississippi nebst ihren großen Nebenflüßen ganze Strecken ihrer von Urwald umgebenen Ufer, besonders bei fallendem Wasserstande, los, und führen die entwurzelten Bäume, oft wie zu Flößen zusammengefügt, nach und nach bis an die Mündung hinab. Durch die Gewalt des Meeres aufgehalten, wirft das Holz vor der Mündung sich zu einen Damm auf, der den Strom in ein immer engeres Bett einzwängt. Da nun die regelmäßigen Ueberschwemmungen diesen Damm immerwährend überspühlen und jedesmal einen bedeutenden Niederschlag erdiger Theile zurücklassen, so wird mit der Zeit aus diesen dem Wasser abgewonnenen Stellen ein neues äußerst fruchtbares Land. Nicht unwahrscheinlich *) ist es, daß der größte Theil von Nieder-Louisiana zwischen dem See Pontchartrain und der Halbinsel Barataria, der gegenwärtig von vielen Armen des Mississippi durchschnitten wird, einst dem Meergebiete angehörte. Die ganze Küste besteht aus einem vom Mississippi angeschwemmten Lande, doch stoßen häufig auch große Sandbänke an, welche dem Druck des Meeres ihr Daseyn verdanken. Außer an den Hauptmündungen des Stroms, von denen auch nur die von la Balize für größere Schiffe fahrbar ist, scheint mir eine Landung an diesen den Tritten des Menschen unwegsamen Gestaden unmöglich. Der Strom häuft überdieß große Massen eines lehmigen Boden vor seinen Ausflüssen an, welche oft viele Fuß hoch über die Wasserfläche emporragen und, aus der Ferne gesehen, Klippen gleichen. Es ist sehr schwierig, Schiffe durch diese Untiefen zu lootsen, indem durch die Strömung die Lage der Lehmbänke, besonders derjenigen, die unter dem Wasser liegen, häufige Veränderungen erleidet. Doch kommen Schiffe, die darauf sitzen bleiben, meist unbeschädigt davon und werden nach einigen Tagen wieder flott. Wir hatten einen frischen Wind und durchfuhren ziemlich schnell und ohne Unfall die schwierigsten Stellen der Mündung, welche sich zwischen einigen sparsam mit Rohr bewachsenen Inseln befinden.

Gegen Mittag gelangten wir, zwei (engl.) Meilen von la Balize, dem traurigen Aufenthaltsorte der Lootsen, in das eigentliche Flußgebiet, welches hier nicht viel über 600 Toisen breit ist. Diese traurige Gegend, im Sommer nur zum Aufenthalt riesenhafter Reptilien und zahlloser Moskiten bestimmt, wird in der kältern Jahreszeit von einer Menge Wasserzugvögel besucht, die das Ziel ihrer Wanderung nach Süden hier in der Regel erreichen. Es war der 14 December, und die meisten Arten derselben waren bereits eingetroffen. Millionen von Gänsen und Enten bedeckten die Wasserbecken zwischen den Inseln und der schmalen Landzunge, welche sich längs dem Strom an's Meer hinabzieht. Schaaren von Delphinen schossen in ihren kurzen bogenförmigen Sprüngen hin und her. Die vielen Fische, welche die Mündungen umwohnen, locken diese Seethiere aus dem gesalzenen in das süße Wasser; sie kehren aber bald, von der Kälte des Flusses geschreckt, in das Meer zurück. Die Krokodile, jene gefährlichen Bewohner der Gewässer der wärmern Zone Amerikas, durch den in Louisiana schon fühlbar gewordenen Frost erstarrt, streckten nur hie und da die Spitze ihres hechtförmigen Kopfs auf die Oberfläche des Stroms und verschwanden bald wieder in die Tiefe und in den Schlamm. In der wärmern Jahreszeit beleben sie die schilfigen Gestade des Flusses in einer unverhältnißmäßigen Anzahl: und es würde ein Räthsel seyn, wie sie bei dem Anschein ihrer Gefräßigkeit Raub genug finden möchten, wenn nicht die Natur die zweckmäßige Einrichtung getroffen hätte, die Magenorgane aller Thiere dieser Ordnung so einzurichten, daß sie einer äußerst langen Zeit zu ihrer Verdauung bedürfen und daher sehr lange ohne Speise bestehen können. Beginnt zu Anfang des Monats März die Sonne mit neuer Kraft zu wärmen, so erwacht der Alligator aus seinem lethargischen Schlafe, kriecht aus seinem schlammigen Bett und setzt sich auf die aus der Fluth hervorragenden Baumstämme, die also doppelt gefährlich sind, einmal für den Schiffer, der bei hohem Wasserstand leicht daran stranden kann und dann, indem sie diesen Ungeheuern zum Ruhesitz dienen; doch vom Schlafe überwältigt und von der Hitze durchbrannt verfällt der träge Saurier hier oft in einen tiefen Schlummer, wo er völlig ungefährlich ist und wo oft nicht einmal ein auf ihn gerichteter Schuß ihn weckt.

*) Man vergl. Dr. Richardson's Bemerkungen über den Mackenzie ꝛc. in Num. 265 und 268 S. 1063.

Digitized by Google

Mittags befanden wir uns la Balize gegenüber; die Gegend fing mehr und mehr an sich zu beleben. Indem die Luft wärmer wurde, umschwärmte uns eine Schaar Mewen; Pelikane und Schwäne zogen in großen Kreisen umher, während in langen Zügen, einer hinter den andern gereiht, der weiße Kranich und mehrere Reiherarten von NO nach SW flogen. La Balize, allen Drangsalen einer höchst ungesunden, sumpfigen und völlig unwirtbaren Gegend ausgesetzt, ist ein Ort, wo man sehen kann, wie viel der Mensch aus Gewinnsucht sich gefallen läßt. Wolken quälender Insekten und das immerwährende Gequak der Frösche machen hier den Aufenthalt in der heißen Jahreszeit unerträglich; obgleich dieß Loos viele Fahrzeuge trifft, welche wegen widriger Winde ihre Fahrt stromaufwärts nicht fortsetzen können. Die wenigen hölzernen Häuser des kleinen Orts stehen auf Gerüsten mitten im Wasser und Schlamm, zwischen hohem Schilf, und man kann von einem Hause zum andern nur auf bretternen Stegen gelangen. Ich verließ gern den Anblick eines Orts, dessen meiste Bewohner ein Opfer des gelben Fiebers geworden waren und wo noch sieben oder acht Personen an demselben darnieder lagen.

Die Ufer waren weiterhin mit hohem Schilf und der Zwergpalme fortwährend bewachsen und kaum bewirkten einige niedrige Weidengebüsche eine traurige Abwechslung in der einförmigen Vegetation. Das Ufer auf der östlichen Seite bildet eine schmale Zunge, welche ganz aus Baumstämmen zusammengestößt ist. Erhebt man sich am Bord des Fahrzeugs soweit, daß man über die riesenhaften Gräser wegsieht, so erblickt man in einer Entfernung von einigen hundert Toisen das Meer, welches durch die Chandeleur-Bay tief in das Land herein sich erstreckt. Das Schiff warf die Anker am rechten Ufer des Stroms. Ein äußerst dichter und kalter Nebel verkündete in der Nacht schönes Wetter auf den folgenden Tag; die Nebel stellten sich jeden Abend und jeden Morgen regelmäßig ein. Den Tag über war warmes Wetter und das Thermometer erhielt sich in den Mittagsstunden zwischen 16° und 20° R. Indessen mögen die vielen katarrhalischen und rheumatischen Uebel, welche des Winters in Louisiana herrschen, von diesen Nebeln herrühren. Die Abwechslung von Hitze und Kälte ist alsdann sehr plötzlich; das Thermometer fällt gewöhnlich nach Sonnenuntergang von 15° oder 12° bis auf 3° oder 4° R., erhebt sich gegen Mitternacht um 2°, und fällt wieder gegen Sonnenaufgang, wo es auf 2° bis 3° oder sogar, doch höchst selten, unter 0 steht. Zwischen 9 und 10 Uhr verdichtet sich der Nebel bei zunehmender Temperatur der Luft auf einen so hohen Grad, daß man in einer Entfernung von wenigen Toisen kaum die Gegenstände zu unterscheiden vermag; so wie aber die Temperatur eine Höhe von 6° bis 8° erreicht hat, fällt er in Gestalt eines äußerst feinen und dichten Regens nieder.

Beim Hinauffahren großer reißender Stürme, deren Tiefe ungleich und durch Hindernisse (embarras, worunter die Creolen namentlich die eingerammten Baumstämme verstehen) unterbrochen ist, gilt es als Regel, sich von der Seite, wo die Haupt-Strömung ist, möglichst zu entfernen: man kann dann gewöhnlich auf Gegenströmungen rechnen, wodurch man sehr gefördert wird. Der Capitän des Fahrzeugs, auf welchem ich mich befand, kannte den Strom genau und hielt sich deswegen dicht am Ufer; diese Art zu fahren kam mir bei meinen Beobachtungen sehr zu Gut, indem ich die nun abwechselnden Pflanzenformen näher vor mir sah, wenigstens soweit es die unzähligen Stämme, die überall am Ufer oft 50 Schritte in den Strom hineinlagen, erlaubten. Die Gräser, welche im frischesten Grün prangten, die schön gestalteten Fächerpalmen, die Weiden- und Wirbelbeersträuche erhöhten den Reiz der wilden Landschaft. Auf den Baumstämmen am Ufer saßen einzelne Krokodile, die sich sonnten, ob sie gleich in den Wintermonaten nur selten zum Vorschein kommen, und unzählige Aasgeir. Dieser Vogel, der alle heißen und gemäßigten Landstriche Amerikas bewohnt und zu den nutzbarsten Geschöpfen gehört, deren sich die Natur in ihrer weisen Oeconomie bedient, wird, keine Furcht vor dem Menschen äußernd, selbst von den rohesten Völkern geduldet; und wenn die Gestade an den Ausflüssen des Mississippi eine eigenthümliche Aehnlichkeit mit Nieder-Aegypten theilen, so sind auch die Gewohnheiten der diese Länder bewohnenden Völker und ihrer Vorfahren in Rücksicht der Meinungen und Gebräuche, welche die Thiere betreffen, nicht unähnlich. Wenn die alten Aegyptier den Aasgeier einer göttlichen Verehrung würdigten, so dulden und hegen denselben die Urvölker Amerika's mit abergläubischer Sorgfalt und in den spanischen Kolonien war auf den Tod eines dieser nützlichen Thiere eine Strafe von zwanzig Piastern gesetzt, welches Beispiel theilweise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nachgeahmt wird. — —

Die Natur, welche sich in diesem Jahr später als gewöhnlich mit ihrem Frühlingsgewande schmücken zu wollen schien, gab mir die Hoffnung, die Entwicklungsperiode der Pflanzenwelt in ihrem Uebertritt aus der kalten in die warme Jahreszeit in Oberlouisiana zu beobachten; einem Lande, welches so nahe dem heißen Erdgürtel dennoch seinem Charakter nach den gemäßigten Klimaten angehört und dadurch von den eben so nieder gelegenen Ländern der alten Welt unter gleicher Breite auffallend sich unterscheidet. Der kalte Winter von 1822|23 mit seinen schnellen Abwechslungen von Hitze und Frost, wie sie seit Menschengedenken an den Ufern des Mississippi nicht stattgefunden hatten, wirkte auf alle organischen Geschöpfe, besonders aber auf das Reich der Pflanzen, mit jener Macht, durch welche Extreme, die zum Glück nur hin und wieder nach langen Zwischenräumen sich wiederholen, immer ihren zerstörenden Einfluß äußern.

Ich hatte die Absicht, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in New-Orleans etwa fünfzig Stunden stromaufwärts einige Wochen zu verweilen und wählte zu dieser Reise das Dampfboot Feliciana, welches zwischen New-Orleans und Bayou Sarah eine regelmäßige Verbindung unterhält. Da eine sehr strenge Hausordnung auf den amerikanischen Dampfbooten herrscht und die Zeit der Abfahrt auf die Minute festgesetzt ist, so begab ich mich schon eine Stunde vorher mit meinem Gepäck an Bord.

Digitized by Google

Die Feliciana gehört zu den vollkommensten Fahrzeugen dieser Art, welche die Gewässer des nördlichen Amerika beschiffen. Es verbindet das doppelte Angenehme, daß man sehr schnell und daß man sehr bequem reist. Die beiden Zimmer für Herren und Damen sind einfach schön decorirt und sehr reinlich gehalten. Für den Preis von 15 Dollars für die Person von New-Orleans bis Bayou Sarah, wird nach der in den Vereinigten Staaten eingeführten Sitte drei Mal des Tages gespeist, nehmlich Morgens 9 Uhr, Mittags 2 Uhr und Abends 8 Uhr. Die Amerikaner, mit diesen üppigen Mahlzeiten nicht zufrieden, nehmen aber gewöhnlich noch um 11 und 4 Uhr kleine Collationen zu sich. Die Gesellschaft bestand aus Pflanzern, sowohl französischen Creolen als Anglo-Amerikanern, mehreren Offizieren von der Garnison von Baton Rouge, einer Familie von reisenden Tonkünstlern und einigen Damen, im Ganzen aus etwa dreißig Personen, welche ihre Langeweile auf allerlei Art, besonders durch Kartenspiel, zu vertreiben suchten.

Als wir die letzten Häuser, die man eine Vorstadt von New-Orleans nennen könnte, hinter uns gelassen hatten, zeigte das linke Ufer des Stroms jene öde niedere Fläche, welche auf ihrem den regelmäßigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Sumpfboden fast nur die Cypresse und einige Schlingpflanzen ernährt. Die Natur scheint diese Landstriche zum Contrast des milden Himmels vom dreißigsten Breitegrad mit dem düstern Nadelholze bepflanzt zu haben, dessen trauriger Parasit, die Tillandsia, den melancholischen Eindruck noch mehr erhöht. Würden die Empfindungen, zu welchen diese Wälder den Reisenden stimmen, nicht durch die glühende Sonnenhitze oder den Anblick des Krokodils und der Zwergpalme zur Wirklichkeit zurückgerufen, so müßte er sich in die hohen Breiten des beeisten Nordens versetzt glauben. Das rechte Ufer ist dagegen angepflanzt und eine Menge Gemüs- und Obstgärten, welche sich an die mit Orangenhainen umgebenen Wohnungen der Pflanzer anlehnen, versorgen zu jeder Jahreszeit den Markt von New-Orleans. Die bequeme Einrichtung der Wohnungen und die Menge der Neger, welche auf den mit Zuckerrohr und Mais bepflanzten Feldern arbeiten, zeugt von dem großen Wohlstand, dessen sich Niederlouisiana erfreut. In einer ununterbrochenen Reihe folgen sich die Besitzungen der Pflanzer, indem sie nach Art der französischen Kolonien in Kirchspiele getheilt sind: eine Einrichtung, die sich noch von der Zeit der ersten Colonisation Louisiana's unter Ludwig XV herschreibt. Das erste dieser Kirchspiele, welches ich berührte, war die rothe Kirche, 18 Meilen von der Stadt. Dieß Verhältniß des östlichen zum westlichen Ufer bleibt sich auch späterhin gleich.

Das Wetter war den ganzen Tag über schön gewesen, doch die Temperatur nicht zu warm; wiewohl dem Anscheine nach die große Hitze bald einzutreten drohte, da dieß nach einem kalten Winter früher als gewöhnlich und mit anhaltender Trockenheit verbunden der Fall seyn soll. Die Krokodile, welche ich seit der Abfahrt von New-Orleans noch nicht bemerkt hatte, fingen wieder an, da und dort sich zu zeigen, obgleich lange nicht in der Anzahl, wie an den Mündungen des Stroms unterhalb der Stadt oder wie weiter aufwärts am Atscheffalaya, am rothen Fluß (Rio colorado de Nachitoches) und am Jazou. Wenn auch diese Thiere durch die zunehmende Bevölkerung des Landes nicht veranlaßt werden sollten, ihre Aufenthaltsorte freiwillig zu verlassen, so müssen sie dennoch trotz ihrer großen Vermehrung nach und nach abnehmen, indem sie in Masse umkommen. Die Natur hat ihre Sinne so sehr eingeschränkt, daß sie der ihnen nahenden Gefahr nicht bewußt werden. Die Giftschlangen aber finden unter Hunden und Schweinen so mächtige Feinde, daß sie sich aus der Nähe bewohnter Orte zurückziehen müssen; auch nimmt dieses Ungeziefer in den bevölkerten Theilen Amerikas schon bedeutend ab.

Am Mittag gelangte das Boot an den Bayou Plaquemine, einen der bedeutendsten Ausflüsse des Mississippi von N nach SW, dessen weitläufige Verzweigungen nicht nur das für Landwege beinahe uneinrichtbare sumpfige Delta von West-Louisiana, sondern auch die fruchtbaren Landstriche der Atacapas und Opelusas für Boote zugänglich machen. Der Bayou Plaquemine entfließt unter 30° 13′ n. Br. und 14° 17′ w. L. von Washington dem Mississippi und verbindet sich nach einem Lauf von wenigen Stunden in westlicher Richtung mit dem großen Bayou Atscheffalaya, welcher unter 30° 58′ n. Br. und 14° 45′ w. L. den Mississippi verläßt. Nach einem beinahe völlig südlichen Lauf und ein System größerer und kleinerer Wasserverbindungen bildend erreicht er unter dem Namen der Atscheffalayabay unter 29° 15′ n. Br. das Meer. In der That kein Strom in der Welt hat so viele Ausflüsse und Wasserverbindungen unweit seiner Mündung aufzuweisen als der Mississippi. Wenn er gleich nicht mit andern großen in's Meer mündenden Flüssen zusammenhängt, wie z. B. der Orenoco, so machen ihn doch seine unzähligen Canäle, die Menge seiner Ausflüsse und der in ihn sich ergießenden Flüsse zu einem in seiner Art einzigen Strom.

Von den Savannen, die beinahe ohne Unterbrechung bis an die Gebirge Neu-Spaniens sich fortziehen, scheinen die bis zu 30° 15′ n. B. besonders den Anbau des Zuckerrohrs zu begünstigen — ein Umstand, von welchem man die größere Wohlhabenheit der Anwohner des untern Mississippi ableitet; — wogegen die weiter nördlich gelegenen zur Kultur des Reises, der Baumwolle und des Tabacks aufmuntern. In Bezug auf die Viehzucht dürften in der Folge die Savannen den Pampas von Buenos Ayres mit ihren großen Heerden von Rindern und Pferden, wenig nachgeben. Die zwischen dem Arkansas, dem Rio colorado de Texas und dem Rio bravo del Norte gelegenen Steppen ernähren ohnehin schon außer jenen Rudeln von Bisonen (cibolas) unzählige wilde Pferde. Diese wilde Pferde werden von den Steppenindianern (Indianos Llaneros bravos), welche als berittene Völker den Beduinen der arabischen Wüste gleichen, mittelst langer Schlingen von Büffelhaaren eingefangen und gezähmt. Die Spanier bedienen sich bekanntlich des nämlichen Vortheils. Dieser Gebrauch, welcher durch die Mauren den Einwohnern der pyrenäischen Halbinsel mitgetheilt zu seyn

Digitized by Google

scheint, ist von den Völkern des Morgenlandes zu denen der neuen Welt übergegangen. Die von mir mitgebrachten Wurfschleifen der Panis und Arapahos von Bisonhaaren gleichen vollkommen den Zaimas der Kalmücken und Kirgisen, nur daß diese sie von Roßschweifen verfertigen.

Von Plaquemine macht der Strom eine Krümmung nach Osten bis an den Bayou Manchac oder Iberville, der den Mississippi von N nach SO durch die Seen Maurepas, Pontchartrain, Borgne und die Bay Chandeleur mit dem Meer verbindet. Durch diesen natürlichen Canal wird bei hohem Wasserstande die Schifffahrt nach Florida befördert, ohne daß die Fahrzeuge nöthig haben, dem Hauptstrom über New-Orleans zu folgen.

Wenige Meilen oberhalb Bayou Iberville steigt die erste Hügelreihe über das flache Küstenland links vom Mississippi empor, und setzt hier den periodischen Ueberschwemmungen ein Ziel. Diese kaum die Höhe von 100 Fuß erreichenden Hügel sind aus secondärem Kalk mit Thon und Sand gebildet, und gegen den Strom hin durch die fortwährenden Abwaschungen zu steilen Wänden abgeschliffen.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche Mahommed's, des Propheten.

Viele Ursachen hat man angegeben, warum die wilde Tapferkeit der Türken und anderer mahommedanischer Völker so oft alle Berechnungen der Kriegskunst vereitelte; aber die erste und vornehmste, den kriegerischen Geist, mit dem nicht bloß die Verheißung des Paradieses sie erfüllt, sondern ihre ganze Welt- und Lebensansicht, wie sie von frühester Jugend auf ihrem Gemüthe eingeprägt wird, hat man wenig beachtet.

Kampf ist euch vorgeschrieben, spricht der Prophet zu den Gläubigen; und ihr scheuet ihn? Was ist es, daß ihr scheuet, was heilsam, und begehret, was euch schädlich ist? Gott weiß es, ihr wisset nichts.

Hätte Er Menschen gegen Menschen nicht in Waffen gebracht, die Erde würde verderben: Gott spendet seine Wohlthaten über die Welt.

Wenn ihr auf die Kunstgriffe des Handels sinnt, Vieh und Acker bestellt und vergesset des Kriegs, so fällt vom Herrn Verachtung auf euch und Spott, bis ihr zurückkehrt.

Und so sprach aus dem Munde des Propheten sein Nachfolger Abubekr: Kein Volk hat dem Kriege entsagt, ohne daß Gott dasselbe mit Verachtung geschlagen hätte; keines ist von dem Gebote gewichen, ohne seinen Arm zu fühlen.

So lange vom Himmel Wasser träuft, so lange wird der Krieg grünen. Eine Zeit wird kommen, wo die Buchgelehrten schreien werden: Es ist nicht die Zeit des Krieges; aber wer die Zeiten kennt, der wird sagen: Es ist die Zeit des Krieges.

Wer stirbt, ohne gekriegt zu haben für Vaterland und Glaube, der stirbt an der Fäulniß.

Halte fest, Mann, bis in den Tod, an dem Haupte deines Rosses!

Besser ist der Schlaf des Kriegers, spricht der Prophet, als der Andern Wachen und Fasten. Fasten und Beten mag ein Zehntheil seines Verdienstes seyn! Der heilige Krieg, das ist die wahre Pilgerschaft (nach Mekka), echtes Mönchthum!

Der Islam ist ein Gebäude, dessen Stütze das Gebet, aber der oberste Gipfel ist der heilige Krieg. Drei Geschosse sind: im Unteren, alle Bekenner; im Obern, die ausgezeichneten Tugendfreunde; der Zugang des Höchsten ist nur den Kriegern offen.

Wer seinen Bruder entflammt zum heiligen Krieg, hat so viel Verdienst, als der Krieger; und jede Schlacht ist so viel werth, als die Andacht eines ganzen Jahres.

Wer um Gotteswillen Almosen giebt, erhält siebenfältigen Ersatz; giebt er das Geld zum Krieg, siebentausendfältigen.

Wer einen Krieger auf die Wege Gottes rüstet, und wer den Angehörigen desselben wohlthut: das ist gleiches Verdienst; wer die Hungrigen speiset, dem ist es so verdienstlich, als ein Fasten. Dem, der des Kriegers Familie versorgt, der sie rettet aus der Noth, sie beruhigt und sichert, dem wird der Weltrichter zurufen: Sey willkommen, der du mich gespeiset, getränkt und versorgt hast; seyd Zeugen, ihr meine Engel, wie ich ihn überschütte mit Gnade; alle, die eingehen in das Paradies, werden sein Loos beneidenswerth finden.

Eine Zeit wird kommen, wo der Krieg der Besatzungen mehr seyn wird, als der Feldstreit. Vertheidigung der Posten ist die Stammwurzel des Krieges im Feld. Wachet auf euern Posten; da bringt eine Nacht mehr Verdienst, als sechzig Jahre Gebet.

Kinder der Menschen, flehet um Heil! Wünschet nicht Feinde zu finden; aber stoßet ihr ihnen auf, so harret aus! Das Paradies ist im Schatten der Schwerter.

Gott hilft dem Ausharrenden. Darum hat ein kleiner Haufe auch wohl große Schaaren besiegt. Verkaufe Gott deine Seele; er ist gnädig.

Zwei Tropfen, zwei Spuren sind Gott angenehm: die Thränentropfe, aus Gottesfurcht geweint; die Blutstropfe, auf seinen Wegen vergossen; Gesichtsblässe von Fasten und Beten und Narben der Wunden im heiligen Krieg.

Schöner fallen keine Tropfen, als die des Blutes auf Gottes Wegen und die nur von Gott gesehene Thräne in den Finsternissen der Nacht.

O Gott, möge mein Volk auf Deinem Wege sterben, im Krieg, ja durch Pest!

Die umkommen auf den Wegen Gottes, o ihr Unverständigen, zählet sie nicht unter die Todten! Sie leben.

Wer den Rücken kehret am Tage der Schlacht, dem hat Gott die Hölle bereitet zum Aufenthalt der Verzweiflung.

Die Posaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammed des Propheten: herausg. durch J. v. Müller. Leipzig 1806. 8.

Sicherheit der Wege in Sicilien.

Sicilien wird allgemein für eine Mördergrube gehalten, wo man bei jeder Reise die größte Gefahr läuft. Dieß ist die Vorstellung, die man sich in ganz Italien und selbst in Neapel macht; bei unserer Ankunft zu Palermo wurden wir indessen besser unterrichtet, und gegenwärtig wissen wir aus Erfahrung, daß in Sicilien zwar viel gestohlen, aber selten gewaltsam geraubt wird. Früher war das Land allerdings mit Räuberbanden bedeckt; und das Verfahren, wodurch es gelang, dasselbe von dieser Plage zu befreien, verdient in der That bekannt zu werden. Während der kurzen Dauer der Constitution, nach Andern noch früher, wurde ganz Sicilien in drei und zwanzig Districte getheilt, die sich den Centurien in dem alten Königreiche Burgund und den Hundreds in England vergleichen lassen. In jedem dieser Districte ernannte man einen Capitano, der aus den reichsten Einwohnern desselben gewählt wurde und von festem und ehrenhaftem Character seyn mußte; diesem theilte man vierzehn gut bewaffnete, gut berittene und vor allem gut bezahlte Reiter zu, die unter den berühmtesten Räubern selbst gewählt wurden. Mit Hülfe dieser bewaffneten Macht muß der Capitano seinen Distrikt von verdächtigem Gesindel reinigen und für die öffentliche Sicherheit sorgen. Er ist persönlich für jeden Raub verantwortlich, der in seinem Bezirk begangen wird. Diese Anordnung hat ihrem Zweck vollkommen entsprochen; und so bewirken 345 Menschen, daß man gegenwärtig in dem Innern von Sicilien beinahe mit derselben Sicherheit reisen kann, wie in Frankreich. Daß man dieselbe Maßregel nicht auch in Calabrien und in andern Gegenden Italiens ergriffen hat, ist nach diesem Vorgange unbegreiflich. Simon, Voyage. T. II. p. 234.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 272 und 273. 28 und 29 September 1828.

Reise des Herzogs Friederich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika.

Der Mississippi.

(Fortsetzung.)

Am 21 März hielt das Dampfboot am Bayou Sara. Die dortige Niederlassung besteht aus wenigen Häusern und ist eigentlich nur als ein Stapelplatz von St. Francisville zu betrachten, welches auf einer Anhöhe eine Meile vom Mississippi sich erhebt. Gegenüber auf der westlichen Seite des Flusses liegt Pointe coupée, wo ich mich einige Zeit aufzuhalten gedachte, die Einladung eines reichen Pflanzers annehmend, dessen Bekanntschaft ich am Bord der Feliciana gemacht hatte. Hr. Nicholl, ein eben so artiger als gastfreier Mann, hatte einige seiner Neger mit einem Boote herüberkommen lassen, um uns abzuholen. Nach einer Fahrt von beinahe 1½ Stunden, wo unser kleines Fahrzeug zuletzt Mühe gehabt hatte, sich durch die vielen dicht am Ufer aus dem Wasser ragenden Weiden durchzuwinden, landeten wir in der Nähe von Hrn. Nicholl's Wohnung.

Das 18 Meilen lange Kirchspiel von Pointe coupée — ein schmaler Strich zwischen dem Mississippi und dem falschen Fluß, einem Landsee von hufeisenförmiger Gestalt, welcher mit dem Mississippi durch einen Kanal in Verbindung steht und eine von dessen Mündungen bildet — contrastirt durch den Anblick thätiger Betriebsamkeit, welchen diese meist von französischen Creolen bewohnte Colonie darbietet, stark gegen den wilden Naturzustand des entgegengesetzten Ufers. Bei hohem Wasserstande treten die Fluten des Mississippi in den Canal und versorgen den See mit frischem Wasser; doch nur in solchen Jahren, wo entweder sehr viel Regen fällt oder der Strom eine ganz besondere Höhe erreicht, tritt der See aus seinen Ufern und überschwemmt die benachbarten Felder und die angrenzenden Waldungen. Die Creolen in Louisiana sind beinahe allgemein der Meinung, der falsche Fluß sey vormals das eigentliche Bett des Mississippi gewesen. Wer mit dem Lauf der großen Flüsse Amerika's, welche durch flache Gegenden strömen, einigermaßen bekannt ist, weiß zwar wohl, daß diese Flüsse und namentlich der Mississippi ihr Bett oft ändern; allein im vorliegenden Fall sprechen manche Gründe gegen diese Annahme. Die größte Tiefe des Sees ist höchstens 4 bis 5 Fuß bei mittlerem Wasserstande, wie denn überhaupt alle stehenden Waldwasser am untern Mississippi so wie die vielen Seen an den Mündungen dieses Stroms sich durch einen seichten schwammigen Grund auszeichnen; dazu kommt noch der merkwürdige Umstand, daß der Verbindungscanal mit dem Mississippi an dem südlichen Ende des Sees liegt.

Das urbar gemachte Land meines Wirths, welches 80 bis 100 Acres betragen mochte, hatte, wie Pointe coupée überhaupt, einen fetten Lehmboden von außerordentlicher Fruchtbarkeit, welcher die Cultur der Baumwolle vorzüglich befördert. Die vielen Regengüsse hatten die Erde so durchweicht, daß es mir kaum möglich war, durchzuwaten, um den Saum des angrenzenden Cipressen-Waldes oder vielmehr grundlosen Sumpfes zu erreichen. Diese morastigen Waldstriche, mit Cipressen, Eichen und Lotus (Diospyros virginica) und einer Menge Wasserpflanzen aus der Familie der zusammengesetzten Dolden und grasartigen Phanerogamen, der Moose und Flechten bewachsen, ziehen sich meist in paralleler Richtung mit dem Strom fort und erstrecken sich gewöhnlich mehr in die Länge als in die Breite, von Streifen trocknen Landes unterbrochen und häufig durch kleine Canäle unter sich oder mit dem Strome verbunden; sie enthalten oft klares Wasser und einen ziemlich festen Grund bei nicht sehr großer Tiefe und würden in heißen Jahren ganz austrocknen, wenn sie nicht durch Quellen und die periodischen Ueberschwemmungen des Mississippi frischen Wasserzufluß erhielten. Seltener und in der Regel isolirt sind die eigentlichen Sümpfe; auf ihrem aus schwammiger aufgelöster Thonerde bestehenden Grunde erzeugen sie weniger baumartige Pflanzen als die riesenhaften Mississippi-Rohre, deren manche 20 bis 36 Fuß hoch aufschießen, und ihre in der heißen Jahreszeit giftige Gasarten ausdünstende Fläche ist die bestimmte Ursache der hier zu Land herrschenden Miasmen, welche so viele Menschen hinwegraffen. Warf ich aber einen Blick auf die thierische Bevölkerung dieser unermeßlichen Wassergebiete von Sümpfen, Seen und Flüssen, welch ein Reichthum an Cheloniern, Sauriern und Batrachiern, welche in der Stufenreihe der organischen Natur von einer gigantischen Größe abwärts auf keinem Punct unserer Erde in solcher Menge und Verschiedenheit und so abenteuerlichen Formen hervorgebracht werden! Wenn auch viele Arten aus den Familien der Sumpfbewohner Louisiana's dem Naturforscher bekannt sind, so bin ich doch überzeugt, daß noch mehr als eben so viele unbekannt sind. Ob ich gleich mit großem Fleiß sammelte, was ich habhaft werden konnte, so besitze ich doch, wie mir glaubwürdige Amerikaner sagten, kaum den dritten Theil der ihnen als Laien in der Naturkunde bekannten Arten. Bei der Betrachtung der

Digitized by Google

ihn umgebenden Natur richtet sich die Aufmerksamkeit des Menschen hauptsächlich auf das Auffallende und Sonderbare. So übersieht der Creole die Schönheit der durch ihr Gefieder prangenden Luftbewohner, um beim Anblicke der scheußlichen Lurche zu verweilen, deren Nähe Gefahr droht und deren Gestalt Ekel erregt; er kennt die Geschichte des Krokodils und der Giftpflanzen zur Genüge und kann mit Bestimmtheit von jedem ihm vorgezeigten Reptil Namen und Eigenschaften angeben, während er dieß oft nicht einmal von den gewöhnlichsten Pflanzen und Vögeln kann.

Während meines achttägigen Aufenthalts auf Pointe coupé machte ich häufige Ausflüge. Ueber die sumpfige Einfassung des Landguts führte eine Art von Damm in eine trockene Waldgegend, über welchen das Vieh zur Waide getrieben wird. Der etwas erhöhte Boden daselbst trägt einen schönen Baumwuchs, ist aber theilweise mit einem undurchdringlichen Teppich von Dornpflanzen überzogen, deren stachelichte Zweige jeden Tritt hemmen, so wie sie als Versteck giftiger Reptilien gefährlich sind. Der außerordentliche Umfang und dabei der schlanke Wuchs der Cipressen erregte meine Bewunderung. Sie prangten im frischesten Frühlingsgrün, welches gegen die traurige graue Färbung der Tillandsia — dieser säulenartigen, beinahe vollkommen cylindrischen Stämme von ein bis zwei Toisen im Umfang — und deren Bekleidung mit dunkelblättrigen Schlingpflanzen einen jener imposanten Contraste bildet, wodurch Louisiana dem Naturforscher unvergeßlich wird. Im Ganzen jedoch fand ich nur sehr wenige blühende Kräuter und Staudengewächse als Erstlinge der heißen Jahreszeit in den ohnehin an Pflanzen niedern Wuchses armen Waldregionen, wurde aber durch eine desto reichere ornithologische Ausbeute belohnt. *)

Eine Einladung zu einer Jagdpartie nach der etliche und zwanzig Meilen entfernten Tunicahalbinsel nahm ich gerne an. Das Originelle einer solchen Jagd auf Damhirsche und Bären in den sumpfigen Cipressen-Wäldern, obgleich mühsam und wegen der Waldwasser oft gefährlich, nebst der Hoffnung noch einige Individuen vom Stamm der Tunica-Indianer zu sehen, reizte meine Neugierde. Kaum fing der Tag an zu grauen, so fanden sich mehrere Männer zu Pferd mit vielleicht dreißig Hunden ein; ihr entschlossenes und treuherziges Wesen, verbunden mit einer gewissen gesprächigen Höflichkeit, kündigte den französischen Creolen an. Auch die erwarteten Tunika-Indianer blieben nicht aus. Diese Leute waren bis auf ihre wollenen Leibgurten ganz nackt und schienen sich mehr auf ihre Füße als auf die im Hof aufgestellten Klepper zu verlassen. Sie hatten ihr langes schwarzes Haar ungeflochten über die Schultern hängen oder über der Scheitel zusammengebunden und waren sämmtlich mit langen Flinten versehen, welche sehr gut die Kugel schossen. Die französischen Creolen in Louisiana haben sich zu sehr an Doppelflinten, welche bloß Schrot schießen, gewöhnt und stehen daher als Jäger ihren Stammverwandten in Canada oder am höhern Mississippi so wie den Amerikanern englischen und deutschen Ursprungs, welche sich gezogener Büchsen bedienen, und auch meist vortreffliche Schützen sind, in der Regel nach. Unser Jagdzug setzte sich nun in Bewegung; ich bestieg ein ziemlich gutes Pferd, und in wenigen Minuten hatten wir den Cipressenwald erreicht. Wir fanden bald frische Wildfährten, die wir verfolgten. Einige von den Hunden mochten wohl auch gut seyn; denn es stand nicht lange an, so hörten wir sie jagen; Creolen und Indianer stäubten im Augenblick auseinander. Ich muß gestehen, daß die Creolen sich als äußerst kühne Reiter in dem sehr schwierigen Terrain des Waldes bewiesen. Es war ihnen kein Windbruch zu hoch, kein durch Schlingpflanzen verworrenes Dickicht zu dicht, kein Waldwasser zu tief, um nicht durchzureiten oder darüberzusetzen. Ihre Pferde, obgleich unansehnlich, leisteten das Mögliche; und ich selbst an der Seite eines langen Creolen, welcher mich begleitete, verdankte es, da ich nicht ganz hinter den Andern zurückbleiben wollte, nur der Güte meines Pferdes, daß mir kein Unfall widerfuhr, indem kein anderes Pferd, welches diese Gegenden nicht gewohnt wäre, in dem sumpfigen Boden durch die Cipressenwurzeln und deren Knorren, die überall wie kegelförmige Stücke hervorragten, sich hätte durchfinden können. Mein Gefährte führte mich auf eine etwas trockene Anhöhe, wo wir stehen blieben. Die Hunde brachten einen Hirsch bei mir vorbei, den ich anschoß; bald fiel ein zweiter Schuß, und der Hirsch stürzte; die Kugel eines Indianers, der ihm vorgebogen, hatte ihn getödtet. Damit nahm die Jagd ein Ende, indem es nicht mehr möglich war, die Hunde zu sammeln.

Der Damhirsch (denn eine andere Hirschart giebt es an dem untern Mississippi nicht mehr) hatte sein Geweih noch nicht abgeworfen, wohl aber die Winterhaare mit der zarten Sommerbedeckung vertauscht, was ich selbst einen Monat später 6 bis 8 Grade nördlicher noch nicht bemerkte. Dieser Damhirsch (cervus virginianus) ist durch ganz Nordamerika von 25° bis 51° n. Br. verbreitet, und ist, obgleich seine vorzügliche Haut ihn vielen Verfolgungen aussetzt, in manchen Gegenden sogar sehr häufig. In der Lebensart so wie in der Gestalt kommt er dem europäischen Damhirsch (cervus dama) gleich, nur fehlen ihm auf dem Grund der rothen Decke die weißen Flecken und beide schwarzen Streifen auf den Keulen. Das Geweih neigt sich nach vorne und bildet keine Schaufeln, sondern Gabeln, welche vor- und zurückgebogen sind. Der amerikanische Damhirsch setzt, trotz der Behauptung mehrerer Naturforscher, sehr starke Geweihe auf, und ich selbst besitze eines von mehr denn dreißig Enden. Die Setzzeit fällt in den Mai und die Brunst in den October; alsdann kämpfen die Hirsche mit einander, wobei sie sich wegen ihrer zackigen Enden nicht selten in einander verwickeln. In den Urwäldern am Missuri fand ich viele Schedel von Damhirschen, die auf diese Weise zusammenhingen. Die französischen Creolen nennen den

*) Darunter der milvus furcatus, icterus ferrugineus, xanthornus phoeniceus etc.

Digitized by Google

Damhirsch Reh (chevreuil). Allein Rehe giebt es im ganzen nördlichen Amerika nicht; dagegen ist die Sippe der rehartigen Thiere im südlichen Amerika ziemlich zahlreich *).

(Schluß folgt.)

Dramatische Literatur der Hindu.

(Fortsetzung.)

Serwillaka bringt im vierten Acte den geraubten Schmuck seiner Geliebten, die ihn sogleich als den ihrer Gebieterin erkennt. Als er ihr gesteht, daß es Tscharudatta sey, dem er den Schmuck geraubt, sinkt sie ohnmächtig nieder.

Madanika! ruft, den Grund dieser leidenschaftlichen Besorgniß nicht ahnend, Serwillaka aus:

Madanika, leb' auf! Was fehlt Dir, Kind!
Die Glieder sind gelöst, die Blicke wild;
Wie Deine Lieb' ist dieß? So schrecklich ist
Dir der Gedanke, mein Geschick zu theilen?

Mad. Hinweg von mir, Elender! Doch bleib', ich fürchte mich, ihn zu fragen.

Ward Niemand ermordet oder verletzt in diesem Hause?

Serw. Ich schone des, der zittert oder schläft;
Und Alle blieben deshalb unverletzt.

Mad. In Wahrheit?

Serw. Ja, gewiß in Wahrheit.

Mad. Das ist fürwahr ein Glück!

Serw. (mit eifersüchtiger Heftigkeit:)

Es scheint, Du nimmst viel Theil an dieser Sache?
Nur Liebe war's, was mich zu solcher That,
Den ehrenhaftem Stamm entsproßten, riß.
Ich opferte, von Leidenschaft gespornt,
Ein reines Leben Dir, ein treues Herz,
Und dieß ist jetzt mein Lohn — entehrt zu seyn
Und Buhlin eines Andern Dich zu sehn!
Vergebens trägt der Jugend stolzer Baum
Die schönste Frucht — der losen Vögel Beute.
Vermögen, Kraft, All, was uns theuer, wird
Durch wilde Gluth der Leidenschaft verzehrt.
Ein Thor ist, wer auf Weiber oder Glück
Vertrauen setzt, da schlüpfrig beide gleich,
Wie Schlangen, sind; und stets ist's Weiber-Art,
Das zärtliche, das treue Herz zu höhnen.
Oh liebe nie, wenn Du verständig bist!
Hör' auf die Warnung, die der Weise giebt:
Ein Weib verdiene nie, daß man ihr glaubt;
Denn sie kann weinen, lachen, wie sie will,
Dem Mann entlocken sein Vertrauen, doch
Das eigene zugleich ihm schlau entzieh'n.
Drum fliehe vor dem Reiz der Buhlerin,
Der, gleich der Blume auf dem Todtenfeld,
Verderblich blüht; so unbeständig sind
Des Meeres Wogen nicht, so schnell vergänglich
Nicht Abendroth, als Weiberzärtlichkeit.
Ihr Ziel ist Reichthum; wen sie ausgesaugt,
Des Seinigen beraubt, den werfen sie,
Der ausgepreßten Farbenblase gleich,
Hinweg. So kurz, wie Blitzes Leuchten, ist
Des Weibes Liebe; hingegeben ganz
Dem Einen scheint, die für den Andern glüht;
Und zärtlich hält den Liebsten sie umschlungen,
Indeß sie für den Nebenbuhler seufzt.
Doch, wer erwartet, was Natur versagt?
Der Lotus blüht nicht auf des Berges Stirn,
Das Korn der Gerste keimet nicht zu Reis
Und keine Tugend wohnt in Weibesbrust.
Thor, der ich war, des Elenden zu schonen!
S'ist nicht zu spät! Und Tscharudatta stirbt!

(will ab.)

Mad. (ihn aufhaltend:) Du hast da eine hinreichende Menge Altermheiten geschwatzt und zürnest ohne Vernunft und Verstand!

Serw. Wie, ohne Verstand?

Mad. Dieser Schmuck ist wahrhaftig Wasantasena's Eigenthum.

Serw. Gewiß?

Mad. Und wurde von ihr Tscharudatta zur Verwahrung gegeben.

Serw. Zu welchem Zweck?

Mad. Ich will es Dir sagen. (Flüstert ihm in's Ohr.)

Serw. O Scham, o Schmach! Dem freundlichen Gezweig,
Das Schatten mir im Druck der Hitze lieh,
Entriß die schönsten Blätter meine Hand.

Er erhält Madanika von Wasantana, der er den Schmuck zurückgiebt, zum Geschenk, und eben will er sie mit sich führen, als plötzlich hinter der Scene lautes Geräusch entsteht. Die Stimme eines öffentlichen Ausrufers wird vernommen:

Ausr. Wer hört? wer hört? Der Fürst befiehlt! In Folge des Gerüchtes von einer Wahrsagung, daß der Sohn eines Kuhhirten, Namens Arjaka, den Thron besteigen soll, hat unser Gebieter Palaka es zweckmäßig gefunden, ihn gefangen zu nehmen und in fester Verwahrung zu halten. Jedermann bleibe daher ruhig zu Haus und entschlage sich aller Furcht!

Serw. Wie? der König hat meinen theuren Freund Arjaka verhaftet und ich denke an ein Weib?

Zwei Dinge hat die Welt, die jedem Mann
Das Höchste sind: der Freund und die Geliebte;
Doch mehr, als Schönheit, wird der Freund geschätzt.
Drum, auf! von hinnen, auf! ihn zu befrei'n!

Mad. Nur einen Augenblick verweile, mein theurer Herr; übergieb mich erst achtbaren Freunden, dann verlasse mich, wenn es so seyn muß.

Serw. Du sprichst meine Gedanken, Liebe. —

*) Die Colonisten englischen Ursprungs sind auf diesen Unterschied aufmerksamer gewesen und nennen den Damhirsch richtig deer; dagegen nennen sie den großen amerikanischen Rothhirsch fälschlich elk oder ellan, obgleich diese Hirschart (cervus major) vom Elend, in Canada Original genannt, völlig verschieden ist.

Digitized by Google

Höre, Du! (zu einem Diener) Weißt Du die Wohnung Rebhila's, des Hauptes der Muſiker?

Diener. Ich weiß ſie, Herr.

Serw. Dahin führe mein Weib!

Diener. Wie Ihr gebietet.

Mad. Ich gehorche; lebe wohl! Um meinetwillen, ſey nicht zu ſchnell! (ab.)

Serw. Nun auf, Arjaka's Freunde zu erheben,
Verwandte, Bundsgenoſſen, Alle, die
Nach ihrer Meinung Ungerechtigkeit
Erlitten und die ihrem Muth vertrau'n.
Wir wollen ihn befrei'n, wie Udajana *)
Von ſeinem treuen Diener ward befreit.
Die Haft iſt ungerecht, ſie iſt die That
Der feigſten, der treuloſeſten Gewalt.
Doch bald iſt er erlöst von ihrem Griff,
So wie der Mond es ward aus Rahu's Rachen. **)
(ab.)

*) Watſa, der Sohn Sahasranikas, Königs von Kaſambi, Udajana genannt, weil er von dem weiſen Dſchamadagni auf dem öſtlichen Gebirge, Udaja, erzogen wurde. Als er zur Volljährigkeit gelangte, wurde er von Tſchandaſena, dem Fürſten von Ubſchajin, in die Gefangenſchaft geführt; durch ſeinen Diener Jogandharajana befreit, entführte er auf der Flucht Waſawadatta, die Tochter ſeines Feindes. Seine Geſchichte iſt in Waſawadatta, einem Gedicht von Subhanda, und im Woihat Katha enthalten und aus dem letztern überſetzt in dem Calcuttaer Quarterly Magazine, June 1824. Auch iſt er der Held des Dramas Retnavali in dieſer Sammlung; vergl. Ausland, Nr. 79.

**) Rahu iſt der aufſteigende Knoten in der Mondsbahn, der, durch die mythol. Aſtronomie der Hindu als das Haupt eines Drachen perſonificirt, den Mond zu verſchlingen ſucht und dadurch die Mondsfinſterniſſe veranlaßt. Nach dem Mahabharat war er einer der Aſurs oder Rieſen, die mit den Göttern den Ocean umrührten, um die Butter der Unſterblichkeit, Amrit, daraus zu erhalten. Schon hatten die Rieſen ſich des koſtbaren Trankes bemächtigt, den die Götter allein für ſich behalten wollten, als Wiſchnu die Geſtalt eines ſchönen Weibes — Mohini — annahm und durch die Reize dieſer Verkleidung die Rieſen vermochte, ihm die Vertheilung anzuvertrauen. Er ließ jetzt Götter und Rieſen ſich in zwei Reihen einander gegenüber niederſetzen und fing bei den erſteren an. Rahu allein verließ mißtrauiſch den ihm angewieſenen Platz und drängte ſich zwiſchen Sonne und Mond, die ihn jedoch verriethen, nachdem er eben einen Tropfen des unſterblich machenden Trankes genoſſen hatte; Mohini ſchlug ihm das Haupt ab, welches an den Himmel hinaufflog, dort durch den Genuß des Amrit unſterblich fortlebt und ſeitdem mit unauslöſchlichem Haß den Mond verfolgt. — Daß die übrigen Rieſen, als die Reihe an ſie kam, betrogen wurden, verſteht ſich von ſelbſt. — Merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung dieſer Mythe mit der nordiſchen, wo der böſe Loki gleichfalls dem Gaſtmahl der Götter beiwohnt (hier Aſen, wie in Indien die feindlichen Rieſen, im Norden Thurſen, genannt) und von demſelben ſeiner anſtößigen Reden wegen vertrieben wird. Sein Sohn, der Fenriswolf, iſt es, welcher um der Feindſchaft ſeines Vaters mit den Aſen willen die Sonne verfolgt und, ſo oft eine Verfinſterung derſelben eintritt, ſie zu verſchlingen droht. Erhält dieſer Mythus, der auch bei andern Völkern wiederkehrt, nicht allein aus der indiſchen Sage ſeine Erklärung? Und iſt dieß nicht ein neuer Beweis des tiefen Zuſammenhanges der älteſten Völkergeſchichten?

Tſcharudatta hat, um Waſantaſena das geraubte Schmuckkäſtchen zu erſetzen, ihr ein koſtbares Halsband, das Eigenthum ſeiner Gemahlin zugeſandt, indem er vorgiebt, das ihm anvertraute Unterpfand im Spiel verloren zu haben. Waſantaſena, bereits wieder im Beſitz des Käſtchens, wird durch dieſe edle Verleugnung ſo gerührt, daß ſie, unter dem Vorwande, den Werth des Halsbandes zu erfragen, noch an demſelben Abend durch Sturm und Regen zu ihm eilt. Mit einem vertrauten Diener, der ſie begleitet, unterhält ſie ſich:

Diener: Die Wetter hangen auf des Berges Stirn
So düſter, Herrin, und ſo thränenreich,
Wie treuer Liebe Herz, von Gram erfüllt,
Wenn in der Ferne der Geliebte weilt.
Ihr Donner weckt den Pfau; der Himmel wird
Bewegt von ihren Schwingen, wie die Luft,
Wenn tauſend Fächer, diamanten-blitzend,
Sie fächelten; die hellen Tropfen ſaugt,
Entzückt, der Froſch, und alle Bäume glänzen,
Voll Anmuth lächelnd, in erneutem Grün.
Von Wolken iſt der klare Mond befleckt,
So wie der Stand der Heiligkeit durch die,
Die in ſein Kleid verworfnes Leben hüllen,
Und wie das Mädchen, das den Ruf verlor
Durch Liebeswechſel. Nicht nach einem Ziel,
Fürwahr, durchzuckt der Wetterſtrahl die Luft.

Waſ. Wohl ſprachſt Du, Freund; doch ſcheint es mir: die Nacht,
Wie ſie die Düſtre um ſich breitet, blickt
Mit Eiferſucht, als Nebenbuhlerin,
Auf mich herab, und, daß ich ihre Luſt
Nicht ſtören möge, hemmt ſie meinen Pfad
Und weis't, erzürnt, nach Hauſe mich zurück.

Diener. So fordre, muthig, Du ſie auf, zu weichen!

Waſ. Nur ſchmählich und geringen Nutzens iſt
Des Weibes Schwäche; mich erſchreckt ſie nicht.
Der Regen fall' in Strömen, Donner brülle,
Der rothe Strahl des Himmels zucke wild;
Furchtlos, geführt von treuer Liebe, ſchreitet
Das Weib und ſcheuet nicht den tollen Sturm.

Diener. Gleich dem Erob'rer, welcher ſeinen Hof
In der bezwung'nen Stadt des Feindes hält,
Rückt ſturmgetrieben jene Wolke vor —
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen weh'n,
Pfeilregen führt ſie nach — und ſo bedroht
Im eignen Himmel ſie die hohe Nacht.

Waſ. Nein, nein! ſo nicht! ich leſ' es lieber ſo:
Die Wolken, ob ſie, Elephanten gleich,
Mit Murren aufgeſchwellte Maſſen wälzen,
Ob, gleich dem Wandervolk der Kraniche,
Erbleichen, lehren Schmerz den Buſen ſtets.
Des Storches Schrillen tönt dem Tamburett —
Auf dem ſie wandert, während ſie im Geiſt

Beim fernen Gatten weilt — der Gattin gleich;
Und jeder Laut, der Regenzeit verheißt,
Fällt ihr, wie in die Wunde Salz, auf's Herz *).
— — — — —
Die Sterne sind erloschen, wie's des Guten
Erinnerung im Sinn des Schlechten ist.
— — — — —
Schmach, Wolke, dir, daß du mich schrecken willst
Mit deinem Dreh'n und deinen feuchten Pfeilen,
Mich aufzuhalten, die zum Liebsten eilt.
Nie brach ich, Indra, ein Gelübde dir,
Daß du mir zornig Vorwurf donnern mußt.
Du handelst übel, meinen Weg zu hemmen.
Zieh' deine Wolken, zieh' sie schonend ein;
Hast du die Liebe je gekannt und trugst
Je für Ahalja des Gemahls Gestalt. **)
Doch sey es, wüthe fort und ströme Fluthen
Und schleudre deinen hundertschaft'gen Blitz;
Du hältst das treue Mädchen nicht zurück,
Das in des Liebsten Arm die Furcht vergißt.
Wenn Donner brüllen, sey's! denn immer ist
Dieß ihre Art; stets war, was Mann heißt, wild;
Doch milde Wolke, wie verkennst auch du
Die Sorge, die des Weibes Brust bewegt? ***)

Daß die Zusammenkunft bald eine andere Wendung nimmt, als selbst Tscharudatta, durch den sorglichen Maitreja vor der Habsucht der Bajadere gewarnt, zu hoffen wagt; bedarf wohl für Wenige der Erinnerung:

Lauter und lauter brüllt, ihr Wolken jetzt!
Ruft Tscharudatta, Wasantasena im Arm, dem drohenden Wetter zu:
Für mich ist euer Schall Musik; durch euch
Ward meine Liebe süß beglückt, durch euch
Zu neuen Hoffnungen mein Herz geschwellt.

Maitr. (Gegen die Wolke.) Du abscheulicher, garstiger Schurke; du bist doch ein nichtswürdiger Flegel, unser Fräulein so durch deine Blitze erschreckt zu haben!

Tschar. Nein, schilt sie nicht; denn mag der Regen sich
Noch tiefer niedersenken, mag der Blitz
Auch hundert Flammen sprüh'n, sie waren freund,
Sie waren günstig mir, verlieh'n
Die Theure mir, die ich so lang ersehnt.
O, selig, wer im traulichen Gemach
Die Liebste hält in zärtlicher Umarmung,
Den schönen Leib der Bebenden umschlungen!
Sieh, Liebe, wie sich Indra's Bogen wölbt! *)
Gleich Armen spannt er sich, die mühevoll
Gebreitet; gähnend zeigt die Feuerzunge
Des Himmels Mund, tief hängt sein Wolkenkinn.
Zur Ruhe ruft uns Alles; laß uns geh'n!
Die Tropfen fall'n melodisch auf das Laub
Der schlanken Palme, auf den Kieselgrund;
Und, in den Bach ergossen, tönen sie,
Wie des Gesang's, der Laute Harmonie.

Der fünfte Act, der mit der Vereinigung der Liebenden endigte, kann zugleich als der Schluß der ersten Hälfte des Stückes betrachtet werden. Der tugendhafte Tscharudatta, den wir Anfangs in den bittersten Gefühlen des Elendes versunken sahen, wird für seine edle Ausdauer durch das höchste Glück belohnt; aber unsicher ist der Besitz und kurze Dauer verspricht der Genuß desselben. Wasantasena wird durch einen verhaßten Wüstling verfolgt, der, durch ihre frühere Lebensweise zur Fortsetzung seiner Bewerbungen berechtigt, in seiner Verwandtschaft mit dem regierenden Fürsten Schutz für jede Handlung gewaltthätiger Unterdrückung findet. Aber der Thron selbst, in dessen Schatten er seine Verworfenheit verbirgt, steht auf unsicherem Boden; und sein Stehen oder Fallen ist es, was zugleich auf der einen Seite den Bestand oder den Fall des Lasters und auf der andern den Untergang oder den Sieg der Tugend entscheiden muß. Diese Entscheidung ist der Inhalt der zweiten Hälfte des Drama's.

Wir sind am Morgen nach jener glückbringenden Nacht des Sturmes im Hause Tscharudatta's; eine Dienerin tritt auf, die Wasantasena weckt:

He, es ist Tag! Denkt meine Frau diesen Morgen nicht aufzustehen? Ich werde es wagen müssen, sie zu rufen. Gebieterin!

Wasantasena tritt heraus.

Seht, meine Frau; es ist Tag!

Was. Wie? der Morgen dämmerte so düster, als ob es noch Nacht wäre.

Dien. Für uns ist es Morgen, wenn es auch für Euch noch Nacht seyn mag, meine Frau.

Was. Wo ist euer Spieler?

Dien. Tscharudatta, meine Frau, ist, nachdem er Werdhamana seine Befehle ertheilt hat, in den Blumengarten Puschpakaranda gegangen.

Was. Was hat er befohlen?

Dien. Euern Wagen bereit zu halten.

Was. Und wohin soll ich gehen?

Dien. Wohin Tscharudatta gegangen ist.

Was. O herrlich, mein Mädchen! Ich habe ihn noch kaum gesehen; heut erst wird mir die Freude seines

---

*) Vor dem Anfang der Regenzeit werden in Indien Reisende gewöhnlich zu Hause erwartet; weil später, sobald der Regen einmal eingetreten ist, die Wege unfahrbar werden und das Reisen äußerst schwierig und unangenehm wird.

**) Indra, der Gott des Himmels, suchte vergebens die Liebe der tugendhaften Ahalja zu gewinnen, bis er sich, wie Jupiter bei Alkmenen, in der Abwesenheit ihres Gemahl's Gautama, der List bediente, die Gestalt desselben anzunehmen.

***) Wir mußten uns hier, der Verschiedenheit der grammatischen Geschlechter wegen, in der Uebersetzung einige Freiheiten erlauben; im Original heißt es:
If the clouds roar — e'en be it so! — it is
Their nature — all of man is ever savage.
But gentle lightning — how canst thou not know
The cares that agitate the female bosom?
Die Wolken sind in der ind. Mythologie nämlich — wie in der Sprache — männlich, der Blitz weiblich.

*) Der Regenbogen.

Digitized by Google

Anblicks. Wie? habe ich den Weg in die inneren Gemächer gefunden?

Dien. Nicht allein in diese, meine Frau, sondern in alle Herzen.

— — —

Radanika bringt den kleinen Sohn Tscharudatta's, Rohasena, Vasantasena, die ihn auf ihren Schoos nimmt.

— — —

Vas. Wie ähnlich seinem Vater!

Rad. Auch im Gemüthe gleicht er ihm. Tscharudatta ist in ihm wieder zum Kinde geworden.

Vas. Warum weint er?

Rad. Der Sohn unsers reichen Nachbarn hat einen goldnen Wagen, den dieser kleine Bursch kaum sah, als er ihn auch schon zu besitzen verlangte. Ich machte ihm diesen von Thon; er ist aber nicht zufrieden damit und weint nach einem andern.

Vas. O weh, o weh! Dieß kleine Wesen ärgert sich bereits über das Glück eines andern! O, Schicksal, du spielst mit dem Glückswechsel der Menschen, wie mit Wassertropfen, die auf einem Lotusblatte zittern. Weine nicht, Kleiner; du sollst einen goldenen Wagen haben.

Rohas. Radanika, wer ist dieß?

Vas. Eine Magd, erkauft durch die Tugenden deines Vaters.

Rad. Es ist deine Frau Mutter, Kind!

Rohas. Du sagst es mir nicht recht, Radanika; wie kann dieß meine Mutter seyn, da sie so schöne Dinge trägt?

Vas. Wie harte Rede für so sanften Mund! (nimmt ihren Schmuck unter Thränen ab:) Nun bin ich deine Mutter. Hier nimm dieß Spielzeug und kaufe dir einen Wagen.

Rohas. Weg! Ich will es nicht nehmen; Du weinst, daß Du es verlieren sollst.

Vas. (Sich die Augen trocknend:) Ich weine nicht mehr; geh, Lieber, und spiele! (füllt seinen Wagen mit ihren Juwelen:) Du, gehe, hole dir einen Goldwagen! *)

Während Vasantasena sich bereit macht, Tscharudatta zu folgen, rettet sich der gefangene Arjaka, durch Servillaka befreit, indem er sich in Besitz des Wagens setzt, der für Vasantasena bestimmt war, und statt ihrer sich in den Blumengarten führen läßt:

Entflohn'n des Fürsten Wachen, hart gepreßt
Von dieser schnöden Fessel um den Fuß,
Verdankt ich meine Freiheit nur dem Wagen,
In dem ich mich, dem Kuckuck ähnlich, barg,
Der sich im fremden Nest erziehen läßt.
Weit von der Stadt entfernt, — jetzt bin ich mein!
Soll ich hinaus, mir eine Zuflucht suchen
In dieses Haines dunkler Einsamkeit?
Es wagen, mich dem Eigner zu vertrau'n,
Des Sänfte Werkzeug meiner Rettung ward?
Dankbarer wär' es, Tscharudatta seh'n,
Als, lauernd in den dunkeln Schatten, nur
Sein Mitleid hören; denn erfreulich muß
Ihm meine Rettung seyn und neue Kraft
Wird meinen Gliedern dieß Begegnen leih'n.

— — — —

Da kommt der werthe Tscharudatta her,
Die Stimme freundlich, gütevoll den Blick;
Von ihm befürcht' ich Nichts.

Tschar. (Der in dem Wagen, statt Vasantasena's, die er erwartet, einen Fremden sieht.)
Wie? was ist das?
Die Arme gleich zwei Elephantenhauern,
Die Brust, die Schultern, wie des Löwen, stark,
Die Augen kupferroth, gerollt im Zorn;
Er ist gefesselt, — übermannt die Kraft,
Die mehr als menschlich scheint. Wer bist Du, sprich!

Arj. Von Namen Arjaka; der Heerden Hut
Die Pflicht, der ich geboren; und zu Dir
Bin ich gekommen, Dich um Schutz zu fleh'n.

Tschar. Bist Du der Arja, den des Fürsten Furcht
Aus niederm Stand in das Gefängniß riß?

Arj. Derselbe.

Tschar. Freund war Dir das Geschick, das Dich hieher
Geführt; das Leben kann ich lassen, doch
Nicht Hülfe weigern dem, der sie begehrt.
Werdhamana, nimm diese Fesseln ab!

Werdh. (gehorcht.) Die Fesseln sind hinweg, Herr.

Maitr. Nun bitt' ich aber, macht ihr Euch selbst hinweg! Kommt, guter Freund, da dieser Herr befreit ist, denke ich, wir thun besser, gerade so schnell nach Hause zu eilen, als wir können.

Tschar. Pfui deiner Rede, wozu darf's der Hast?

Arj. Entschuldigt, Tscharudatta, hatt' ich nicht Erlaubniß, als ich dieß Gefährt bestieg. *)

Tschar. Ihr habt den Herren nur dadurch geehrt.

Arj. Gestattet, daß ich scheide!

Tschar. Ihr befehlt!

Arj. So steig' ich aus.

Tschar. Nein, werther Freund, nicht so!
Noch wanket durch die Fesseln euer Schritt,
Die eben erst entfernt. Und dann — es wird
Der Wagen unverdächtig euch des Weg's
Aus unsern Grenzen führen; bitte, bleibt,
Behaltet euern Sitz!

Arj. Wie Ihr es wünscht.

*) Von dieser zarten Scene, die an lieblicher Naivetät unserem Gefühl nach selbst die bekannte im Götz von Berlichingen weit übertrifft, hat das Stück keinen indischen Namen: Mritschakatti, der Spielwagen, den wir mit dem bedeutendern und wohlklingendern der Heldin vertauschten.

*) Wir geben den Schluß dieser Scene, als characteristisch für den Zustand der Gesellschaft, wie er in unserm Drama sich darstellt. Die äußere Formen der Höflichkeit werden in der dringendsten Gefahr so wenig, als in der freudigsten Ueberraschung nicht vergessen. Wenig fehlt, daß das äußere Benehmen eben so streng abgemessen wäre, als in China, wo der Held des Romans Yuetkoarl, als er nach jahrelanger Trennung seiner Geliebten begegnet, sich erst dreimal vor ihr zur Erde neigt, während sie natürlich diese Höflichkeit eben so tief erwidert und dann erst ihm in die Arme fällt.

Digitized by Google

Tschar. Glück Euerm Weg, bis Ihr bei Freunden seyd.
Arj. Doch hoff' ich, einen hier zu lassen?
Tschar. Einen,
Der bittet, daß ihr seiner einst gedenket.
Arj. Kann ich mich selbst vergessen?
Tschar. Schützen Euch
Die Götter! — — —
— — — — —
Es kann mich diese That, wird sie bekannt,
Dem Fürsten schlecht empfehlen; und der Fürst
Sieht seiner Bürger Thun durch seine Späher.
Gut wär's, sogleich zu flieh'n. Maitreja, wirf
Die Fesseln tief in diesen alten Born!
(Sich die Augen reibend.)
Zwar schmerzt es, meine Liebe nicht zu seh'n;
Doch heut ist hoffnungslos für solches Glück:
Dieß sagt mein linkes Aug'; *) — und ohne Grund
Schleicht Mattigkeit sich plötzlich mir in's Herz.
Wir wollen geh'n! — Ein übles Zeichen, weh!
Es naht ein Buddhabettler **) uns. Doch halt!
Er komme; — bleibt doch uns ein andrer Weg.

In dem Bettler, dem Tscharudatta ausweicht, erkennen wir einen alten Bekannten, den Spieler, den Wasantasena aus der Hand seiner Gläubiger gerettet hat und der darauf, um für sein bisheriges ausschweifendes Leben zu büßen, Buddhapilger geworden ist. Noch ist das Gewand nicht trocken, das er zum Zeichen seines neuen Standes dunkel gefärbt hat; er tritt auf, indem er ein aseetisches Lied singt, welches den Geist seiner Secte characterisirt:

Sey Tugend, Brüder, Euer Gut,
Rastlose Gier bezwungen,
Bewacht der Sinn in tapferm Muth,
Des Denkens Schwert geschwungen!
Stets liegt der Dieb im Hinterhalt,
Der Seele Reichthum raubt er bald.

Gedenkt, das Leben muß gewiß
Und jedes Glück zerrinnen,
Strebt über Stolz und Finsterniß
Den Sieg drum zu gewinnen;
Nur dann behauptet ihr die Stadt,
Wenn Flucht zerstreut die Feinde hat.

Ihr scheert das Haar auf Haupt und Kinn,
Und Thorheit deckt die Brust;
Nach innen muß das Messer hin,
Ist euch der Fehl bewußt:
Reißt aus dem Herzen jedes Arg,
Dann seyd ihr frei und rein und stark.

Er will es sich bequem machen und in dem See des Gartens sein Gewand, das von der Farbe schwer ist, auswaschen; aber bald wird er von Samsthanaka, dem wilden Prinzen, dem der Garten gehört, vertrieben. Dieser erwartet seinen Wagen, der ihn in die Stadt holen soll, aber vor Tscharudatta's Haus durch einen Zufall aufgehalten, ungewöhnlich lange ausbleibt. Endlich sieht er ihn:

Samsth. Wie, mein guter Bursch Sthawaraka, bist Du endlich gekommen?
Sthaw. (Der Wagenführer:) Ja, Herr.
Samsth. Und der Wagen?
Sthaw. Hier ist er, Herr.
Samsth. Und die Ochsen?
Sthaw. Hier sind sie, Herr.
Samsth. Und Du selbst?
Sthaw. Wir sind Alle bei einander, Ew. Gnaden.
Samsth. So fahre herein!
Sthaw. Welchen Weg befehlt Ihr?
Samst. Hier herüber, wo die Mauer eingefallen ist.
Sthaw. Das ist unmöglich, Herr; die Ochsen würden liegen bleiben, der Wagen in Trümmer gehen und ich würde mir in den Kauf den Hals brechen.
Samsth. Wie? hast Du vergessen, Bursche, daß ich des Königs Schwager bin? Laß die Ochsen liegen bleiben, ich kann andere kaufen; laß den Wagen zertrümmern, ich kann mir einen andern machen lassen; und wenn Du den Hals brichst, so muß ich mir eben einen andern Kutscher dingen.
Sthaw. Das ist sehr wahr, Ew. Gnaden; aber der Verlust würde dabei auf meiner Seite seyn; ich werde nicht im Stande seyn, mich wieder zu ersetzen.
Samsth. Das kümmert mich wenig. Hier herein fahre über die zerbrochene Mauer!

Wasantasena ist in dem Wagen; sie hat ihn, weil er vor Tscharudatta's Thür hielt, mit dem für sie bestimmten verwechselt, dessen sich — wie wir gesehen haben — Arjaka zu seiner Flucht bediente. Der Wita *), der Samsthanaka begleitet, will, um Wasantasena vor seinem Zorn zu retten, den Prinzen überreden, sie sey absichtlich zu ihm gekommen. Dieser wiederholt daher seine Bewerbungen; da er sich aber auf's Neue verschmäht sieht, so bricht er in den wüthendsten Zorn aus:

Mit diesen guten Händen, bewaffnet mit zehn Nägeln

*) Das plötzliche Blinken des linken Auges bedeutet Unglück.
) Die Buddhadiener, die es für verdienstlich halten, allen Genüssen der Welt zu entsagen, werden von den rechtgläubigen Hindu als Ketzer betrachtet und jede Berührung mit ihnen sorgfältig vermieden. Daß der Bettler es wagt, sich in der Nähe eines Brahmen zu zeigen, ist ein Beweis, daß in der Periode, in welche unser Drama fällt, die Unduldsamkeit und Verfolgungssucht noch nicht so hoch gestiegen war, als in späterer Zeit. Dieß scheint jedoch selbst im zehnten und eilften Jahrhundert noch nicht der Fall gewesen zu seyn; da z. B. auf eine Inschrift, die schwerlich früheren Datums ist, Buddha friedlich neben den Gottheiten der Brahmen genannt wird *); und Wilson möchte daher aus jenem einzelnen Umstande etwas zu voreilig auf ein höheres Alter des Mritschakati schließen.
***) S. Asiatic Researches, T. IX S. 412.

*) Der Wita, eine Art Maitre des plaisirs und Begleiter des Prinzen. Der Wita ist ein stehender Character des indischen Drama's, der sich mit dem Parasiten der griechischen Komödie vergleichen läßt, nur wird er — wenigstens in den uns bekannten Stücken — durch seine abhängige Lage niemals verächtlich.

Digitized by Google

und gebot im Züchtigen, will ich Dich an dem Haar Deines Hauptes aus dem Wagen reißen, wie einst Dschatasu, als er das Weib Bali's entführete *).

Wita. O schone sie! Ergreife nicht so roh
Die schönen Locken! Weiche wilde Hand
Würde so rauh die Rede von dem Baum,
Die Blume von dem zarten Stengel reißen?
Nein, laß sie mir; ich bringe sie herab!

Samoth. (bei Seite) Der Zorn, den ihre verächtliche Behandlung in mir entflammt hat, glüht wilder, als je. Ein Schlag, ein Stoß! mit Füßen getreten! — Ich bin entschlossen, sie stirbt. (laut:) Herr, wenn Ihr irgend Lust habt zu einem Mantel mit breiter Borte und hundert Quasten, oder, wenn es Euch angenehm wäre, ein Stück delicates Fleisch zu kosten, so ist jetzt Eure Zeit.

Wit. Was meint Ihr mit diesen Reden?

Samoth. Wollt Ihr mir gefällig seyn?

Wit. In Allem, was nicht Unvernunft ist.

Samoth. Es ist so wenig Geruch von Unvernunft, als von dem Teufel darin.

Wit. Gut, so redet!

Samoth. Ermordet Wasantasena!

Vergebens sucht er den Wita, vergebens seinen Wagendiener für die Gräuelthat zu gewinnen, doch gelingt es ihm beide durch List zu entfernen. Noch einmal weist Wasantasena ihn zurück:

Was soll ich zögern? — Ich verachte Dich;
Nie wirst Du mich gewinnen durch Dein Gold.
Ist auch das Blatt beschmutzt, die Biene flieht
Darum den Lotus nicht; ob arm sein Herr,
So soll mein Herz doch nicht Verrath begeh'n
An dem Verdienste, dem es sich ergab.
So hohen Werth zu lieben leihet Werth
Und breitet Glanz auf mein geringes Loos.
Und — sollt ich flieh'n des Mango stolzen Stamm,
Mich um gemeinen niedern Dakh zu schlingen?

Samoth. Wie Du wagst es, den Bettler Tscharudatta einem Mangobaum zu vergleichen und mich einem Dakh, nicht einmal dem Kinsuka? **) Auf diese Art mußt Du mich behandeln? nur in Gedanken an Tscharudatta willst Du leben?

Was. Wie sollte ich aufhören an ihn zu denken, der immer in meinem Herzen weilt?

Samoth. Wir wollen dieß bald versuchen und Deinen Gedanken zugleich mit Dir selbst ein Ende machen. Halt, Du Buhlerin eines bettelhaften Brahmen!

Was. O, schön! so fahre fort, Du sprichst mein Lob!

Samoth. Laß ihn Dich vertheidigen, wenn er kann. Er erwürgt sie, die aus Scham nicht um Hülfe zu rufen wagt, aber mit dem letzten Athemzuge noch Tscharudatta segnet, mit seinen Händen. Der Wita, der nach kurzer Entfernung zurückkehrt, findet sie todt:

Gebrochen, von ruchloser Hand beraubt
Ist hier der Liebe reichster Hort, zerstört
Der Born unendlichen Entzückens!
Doch schwer wird, schwer so freve That gerächt!
Von solcher Hand, an solchem Ort verübt,
Bringt auf uns Alle dieß Verbrechen Schmach;
Für immer flieht, beschämt, die Schutzgöttin
Aus den entweihten Mauern unsrer Stadt.
Und wie? kann dieser Bube nicht auch mich
In sein Verbrechen zieh'n? Ich will hinweg.
(Der Prinz hält ihn zurück.)
Nicht halte mich! Zu lange war ich schon,
Elender, Dein Begleiter und Dein Freund.
— — Haß sey zwischen uns!
Die Freundschaft, die Unehre nur verleiht,
Ich werfe sie hinweg, dem Bogen gleich,
Der sehneles mir in der Hand zerbrach.

Samoth. Kommt, guter Lehrer, beruhigt Euch! Wir wollen in das Bad gehen!

Wit. So lange frei Du von Verbrechen warst,
Besaßest Du ein Recht auf meine Pflicht;
Sie jetzt noch halten machte ehrlos mich
Gleich Dir! Ich diene nicht der Schuld,
Ich habe nicht — obgleich ich rein mich weiß —
Den frechen Muth, den Blicken zu begegnen,
Die jedes Frauenaug', verachtungsvoll,
Auf einen Freund des Frauenmörders wirft.
Wasantasena, armes, armes Kind!
O möge dir ein glücklicheres Loos
In künft'gem Leben deine Tugend bringen!
Die Tage deiner Schmach, der bittre Tod,
Den du gelitten, mögen — mögen sie
Geehrten Stand und Achtung vor der Welt
Und Reichthum dir verschern dann und Glück! *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Samsthanaka gefällt sich darin, sich selbst den Helden der Sagenwelt zu vergleichen, meist aber nur, um durch die lächerlichsten Bestrebe seine Unwissenheit zu verrathen. So verwirrt er hier zwei Sagen, die nicht die geringste Beziehung auf einander haben. Dschatasu ist ein Held in Vogelsgestalt, der von dem Dämon Rawana erschlagen wird, indem er versucht, die Göttin Sita, die dieser entführt, zu retten. Auf der andern Seite wird, der Sage nach, nicht Bali's Gemahlin entführt; sondern er selbst entführt Ruma, die Gemahlin Sugriwa's.

**) Dakh und Kinsuka, beides Pflanzen derselben Gattung; nur wächst die erstere auf einem dürren Sandboden und wird daher dürftig und unscheinbar, während die andere zu einem stattlichen Baum emporschießt.

*) Die indische Lehre von der Seelenwanderung auf welche sich dieß bezieht, ist unsern Lesern bekannt.

Berichtigung.

Num. 269 S. 1073 S. 23 5 oben statt zu ihm, lies ihm, und 3. 9 statt machte, lies machen.
S. 1076 Sp. 2 3. 12 oben statt Nimolini, l. Nicolini.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 274. 30 September 1828.

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur.

In Briefen von einem italienischen Gelehrten.

Fünfter Brief.

Unter dem Namen dramatischer Poesie verstehen wir noch das Melodram (opere per musica) und die Komödie. Ersteres theilt sich in das ernste und in das komische, und gehört fast ausschließlich Italien an, weil kein anderes Volk eine zur Musik so geeignete Sprache besitzt. Der Schöpfer des ernsten Melodrams war Ottavio Rinuccini, der gegen das Ende des 16 Jahrhunderts lebte. Im folgenden Jahrhundert hielten Guidi, Testi, Chiabrera, Maggi und Lemene, alle Dichter von hohem Rufe, es nicht unter ihrer Würde, in dieser Dichtart zu schreiben; aber Apostolo Zeno (geboren 1668, gestorben 1750) trachtete nach dem Ruhm sie auf eine höhere Stufe der Vollendung gebracht zu haben, und Pietro Trapassi (gewöhnlich unter dem Namen Pietro Metastasio bekannt) hat sie wirklich vervollkommnet. Die Erfindung des komischen Melodrams dagegen schreibt man gewöhnlich Orazio Vecchi zu, der im Jahr 1597 in Venedig seinen Antiparnaso herausgab, und Wiederhersteller desselben waren Girolamo Gigli, der schon erwähnte Apostolo Zeno, Karlo Goldoni, Ronieri de'Casalbigi, und vor Allen Giambattista Casti, welche alle im 18 Jahrhundert lebten; endlich auch Einige im gegenwärtigen Jahrhundert. Nach ihnen kamen beide Arten von Melodram in Verfall, theils wegen zu großer Ansprüche der Componisten und der Sänger, theils auch wegen der Nachlässigkeit des Publikums, das in den übergroßen Theatern von Mailand und Neapel Nichts denn Ohrenkitzel und überraschende Scenen sucht, ohne sich um Reden im Drama zu kümmern. Während das eigentlich komische Melodram bereits gänzlich vergessen ist, hat das ernste sich von seiner ursprünglichen Form so sehr entfernt, hat jenen Adel, zu welchem Metastasio es erhob, so sehr verwischt, daß man es beinahe nicht mehr erkennt. Metastasio, einer der ersten Dichter seiner Zeit, ein nicht unbedeutender Gelehrter, ein vollkommner Kenner der Sprache, in welcher er schrieb, war ein Melodramatiker. Gegenwärtig aber sind die Schriftsteller in diesem Fache Männer ohne Namen, welche zu einer Classe gehören, wo man um Verse zu machen keines dichterischen Berufs bedarf. Bagnoli und Doctor Giovanni Gherardini, ausgezeichnet durch ihre Gelehrsamkeit und ihren feinen Geschmack, hätten wohl etwas Schönes geleistet; sie haben aber Italien nur wenige Melodrame gegeben, und sich bald aus einem Felde zurückgezogen, auf welches sich die verächtlichsten Skribler eingedrängt hatten. Noch ist Angelo Anelli zu nennen, der sich mit Erfolg in beiden Arten von Melodram versuchte, aber außer diesen Dreien giebt es auch keinen Einzigen, der Italien jenen alten Ruhm behauptet hätte. Vielleicht erscheint unser Urtheil zu streng, aber wir glauben jeden Mann von gutem Geschmack für uns zu haben und sind auch der Meinung, daß Italien nicht so leicht auf ein Vorrecht verzichten dürfe, das seine schöne und edle Sprache ihm vor den andern Völkern eingeräumt hat.

Was die Komödie betrifft, (die wir in das Gebiet der poetischen Produktionen setzen, wenn sie gleich nicht mehr in Versen geschrieben wird) so glauben wir, daß ihrer Vervollkommnung in Italien ein sehr wesentliches Hinderniß im Wege steht. Die Komödie soll die Sitten der Nation schildern und durch Spott zu besseren suchen; wo findet aber der Dichter den Typus der Nationalsitten in Italien, das keine Hauptstadt hat, die für die übrige Nation den Ton angeben könnte? Vermochte doch selbst Goldoni, der erfahrne Menschenkenner, dieses bedeutende Hinderniß nicht ganz zu besiegen, wenn er in seinen Komödien fast ausschließlich nur das venezianische Gesellschaftsleben darstellt, so daß das übrige Italien einen großen Theil von den Schönheiten seiner Werke gar nicht verstehen kann. Ohne dem großen Talente des Advokaten Goldoni zu nahe zu treten, geben wir kurz unsre Bemerkungen. Nota von Turin und Giraud scheinen uns die besten Komiker unsrer Zeit zu seyn: aber man muß hinzufügen, daß im Ganzen das italienische Theater, einige ältere Nationalstücke ausgenommen, seit einiger Zeit fast nur mit Uebersetzungen französischer oder deutscher Lustspiele bedient wird. Der gaetanische Professor Barlieri gab zwar unter dem Titel Repertorio teatrale eine zahlreiche Sammlung von Komödien heraus, die gegenwärtig von den italienischen Schauspielern aufgeführt werden; allein in diesem Repertorium sind es auch die Uebersetzungen, welche bei Weitem die Mehrzahl bilden, und die noch überdieß vor den Originalwerken den Vorzug verdienen. Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß in den letzten Jahren einige Italiener die Komödie in Versen wieder ins Leben zu rufen versuchten; sie haben aber (wie es auch nicht anders seyn konnte) die Ansicht aller verständigen Kritiker gegen sich. — —

Es ist schon erwähnt worden, daß Monti, Pindemonte und Foskolo den Homer übersetzten. Michele Leoni, Mancini von Florenz und Professor Fiocchi aus Pavia gaben Italien gleichfalls eine Uebersetzung Homer's, der Erste in ungereimten Versen, die beiden Andern in

Digitized by Google

ottava rima. Leoni's Uebersetzung scheint uns dem Genius Homers sich am Meisten zu nähern, und wäre nicht die von Monti da, so würde unstreitig sie den ersten Rang behaupten. Mancini hat den Vers nicht besonders in seiner Gewalt, so daß er oft einem Reime nachläuft und seinen Text dabei aus dem Gesichte verliert. Fiocchi, der wenig Reichthum und Auswahl im poetischen Ausdruck besitzt, liest sich dennoch besser als Mancini; er hat nicht allein die Iliade, sondern auch die Odysse und die Fortsetzung des Quintus Kalaber übertragen. Auch der vor einigen Jahren in Mailand verstorbene Luigi Rossi hatte in letzterer Zeit diesen Fortsetzer Homers übersetzt; allein seine Uebersetzung in ungereimten Versen zeigt, daß der Verfasser zwar ein weiser und gelehrter Mann, aber kein Dichter war. Wie Homer, so hatte auch Pindar in unsern Tagen in Italien seine Uebersetzer gefunden. Adimari hat eine schätzbare Uebersetzung geliefert. Mezzanotte übertrug ihn einmal in wörtlicher Prosa und dann in Versen, ungefähr wie Cesarotti Homer übertragen hatte. Allein die italienische Sprache paßt nicht, wie die lateinische, zu wörtlichen Uebersetzungen aus dem Griechischen, und so wurde die prosaische Ausgabe Mezzanotte's in vielen Stellen dunkel und läßt von der großartigen Erhabenheit des Textes Viel verloren gehen. Seine poetische Uebersetzung entfernt sich dagegen zu sehr vom Texte und verwäscht in langen Umschreibungen Pindars Kraftgedanken. Mezzanotte kann nichts destoweniger zu dem allgemeinen Verständnisse dieses großen Lyrikers in Italien sehr Viel beitragen, da er seine Uebersetzung mit einer Fülle von gelehrten Noten versehen hat. Als Uebersetzer Pindars an sich betrachtet ist er jedoch bereits von dem Kanonikus Borghi in Florenz übertroffen worden. Statt der Noten schickte Borghi jeder Ode unter dem Titel Argomento eine lange theils ästhetische, theils exegetische Abhandlung voraus. Ein anderer Toskaner, Lucchesini, machte sich gleichfalls an dieses schwierige Unternehmen, und mag vielleicht an Wohlklang des Verses Borghi übertreffen. Auch von dem Abbate Antonio Bianchi in Brescia, der bereits mehrere Gesänge Pindars in italienische Oden übertragen hat, dürfte mit Nächstem auf diese Art der ganze Pindar erscheinen. Mag Bianchi in Hinsicht des poetischen Talents und der Meisterschaft über die glänzende Dichtersprache, die uns in jeder Stelle Pindars entgegentritt, mit Borghi sich nicht messen, so versprechen doch seine gründliche Kenntniß des Textes und sein unermüdlicher Fleiß Italien ein sehr tüchtiges Werk. Es wäre nur zu wünschen, daß er seiner Uebersetzung den Text vordrucken ließe und ihn mit Noten begleitete; denn als Philolog könnte er hierin noch mehr leisten als Mezzanotte. Schließlich erwähnen wir noch Giovanni Costa's, der nach Sudorio's Vorgang Pindar in lateinischen Versen übersetzte. Costa ist unstreitig getreuer und bewahrt den hohen Schwung der Pindarischen Dichtung besser. Zwischen Pindar und Horaz ist eine unendliche Verschiedenheit des Stils, und wenn der Uebersetzer Pindars, wie Sudorio gethan hat, zu sehr den lateinischen Lyriker nachzuahmen sucht, so muß er nothwendig die Grundzüge des Griechen verwischen. Costa, der aus den Klassikern vom Zeitalter Augusts eine gute Latinität geschöpft hat, suchte ein treues Abbild der Pindarischen Erhabenheit wieder zugeben. Seine Uebersetzung ist von kurzen, brauchbaren Noten begleitet. Vorausgeschickt sind ihr einige Abhandlungen oder Argomenti, denen vielleicht die schon erwähnten Borghischen ihren Ursprung verdanken. (Schluß folgt.)

Reise des Herzogs Friederich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika.

Der Missisippi.

(Schluß.)

Nach der Jagd *) wurde mir ein Spaziergang vorgeschlagen, wobei man mich eine reiche Ausbeute von blühenden Pflanzen hoffen ließ. In dieser Erwartung fand ich mich zwar getäuscht, denn außer einigen Yucca- und Cactusstauden, einer eben aufschließenden Sesbania und Chelone fand ich Nichts als Brombeersträucher und unbestimmbare Gräser. Wir waren schon wieder auf dem Rückwege begriffen, als man mich plötzlich warnte, auf der Hut zu seyn: denn wenige Schritte vor mir lag eine zusammengerollte schwarze Schlange, welche durch ihren emporgehobenen Kopf und aufgeschwollenen Hals verdächtige Absichten zu erkennen gab. Ich schlug sie mit einem großen Knüppel todt. Es war eine sogenannte Congoschlange. Nach genauer Untersuchung zeigte sich, daß sie die größte Aehnlichkeit mit der auf der Terrafirma vorkommenden Viper hat, welche dort Cobra coral genannt wird. Der Biß dieser beiden Schlangen ist in wenigen Minuten unheilbar. Die Neger, welche gewöhnlich baarfuß gehen, haben sie wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie auf den Gegenstand, den sie beißen will, losspringt, besonders zu fürchten; weniger die Menschen weißen und rothen Stammes, welche hohe Strümpfe (mitasses) und weiche Schuhe (mokassins) von frischgegerbtem Wildleder, mit fauligem, stark riechendem Holze braun geräuchert, auf ihren Jagden oder Fußreisen tragen. Diese Fußbedeckung ist unstreitig das beste Verwahrungsmittel gegen den Biß giftiger Thiere; nicht nur scheinen sie einen besondern Eckel gegen den scharfen Geruch des Leders zu haben, sondern ihre in einer weichen Scheide ruhenden Zähne dringen auch selten durch. Die Klapperschlangen, welche wegen ihrer eigenthümlichen Faulheit einem Gegenstande ungern aus dem Wege gehen und besonders bei naßer Witterung, wo der Schall ihrer Klappern kaum hörbar ist, gefährlich sind, lassen, wie ich an mir selbst erlebt habe, lieber auf sich treten, als daß sie nach dem übel riechenden Leder schnappen. Als ich die erlegte Schlange nach Haus brachte, geriethen alle Anwesenden in Schrecken, und es wurden eine Menge Beispiele erzählt, wo Menschen und Thiere an Schlangenbissen gestorben

*) Eine andere bei den Indianern sehr gebräuchliche Art der Jagd, die besonders in Bezug auf die Bären praktisch ist, besteht darin, daß große, mit Schilf, Gesträuch oder Gras bewachsene Plätze unter dem Wind im Halbkreis angezündet werden. Das durch den Dampf erschreckte Wild läuft dem Schützen in die Hand.

Digitized by Google

seyen, Beispiele, von den freilich die meisten das Gepräge der Uebertreibung an sich trugen, ob ich gleich nicht zweifeln will, daß einige derselben wahr seyn mochten. In der Folge sah ich einmal ein Pferd, dem ein Biß in die Fessel des rechten Hinterfußes unter schrecklichen Krämpfen in wenigen Minuten den Tod zuzog. Ich traf das Pferd außerordentlich geschwollen und ließ die Haut an mehreren Stellen des Unterleibs lüften. Außer der schwarzen Farbe, welche sich überall verbreitet hatte, zeigten sich große Luftblasen, welche sich auch in den Blutgefäßen, in welchen das Blut schwarz zusammen geronnen war, vorfanden. Um die Wunde selbst war übrigens die Entzündung nicht sehr bedeutend. Um genauere Resultate zu schöpfen, hätte ich eine weitere Section vornehmen müssen, ich konnte aber keinen Neger durch Geld bewegen, diese Section zu machen. Zur Charakteristik der Vipern Louisiana's ist noch beizufügen, daß sie sich durchgehends durch ein sehr dunkles, aus dem Braunen in's Schwarze übergehendes Colorit auszeichnen, so wie durch sehr breite, oben schuppige, pfeilförmige Köpfe ohne Grube vor den Augen und endlich durch kurze Schwänze, welche sich in eine lichtere Farbe endigen. Es giebt in Louisiana, so wie in den Vereinigten Staaten überhaupt, auch mehrere ganz unschädliche Nattern, welche an ihrer eigenthümlichen Länge bei verhältnißmäßig dünnem Körper und spitzigem Kopfe kenntlich sind. Wie die gewöhnliche blaue europäische Natter (Coluber natrix), halten sie sich häufig im fließenden Wasser auf, worin sie von der Lebensart der Giftschlangen, welche trockene, felsige oder grastreiche Gegenden lieben, abweichen.

Was den Aufenthalt in diesen Gegenden etwas unangenehm macht, ist der Umstand, daß, so wie man sich vom Mississippi entfernt, Mangel an gutem, trinkbarem Wasser eintritt. Das Wasser des Flusses selbst ist zwar mit Thonerde gemischt, aber kalt und frisch. Das in den Bayous dagegen ist lau und fad und durch die vielen Krokodile, von welchen es den Geruch angenommen hat, verpestet. Wenn ich dieses abscheuliche Krokodilwasser trinken mußte, war ich immer in Gefahr, krank zu werden: zumal wenn ein Krokodil kürzlich darin in Verwesung übergegangen war. *)

*) Man konnte sie in der Nähe der Wohnungen zu Dutzenden schießen; trift man sie mit der Kugel über den Augen in das Gehirn, so bleiben sie todt, drehen sich auf den Rücken, treiben einige Minuten auf dem Wasser, sinken dann unter und erscheinen erst wieder mit eintretender Verwesung auf der Oberfläche. Wenn sie Fische fangen wollen, versammeln sie sich haufenweise, bilden einen Halbkreis und schlagen mit ihren Schwänzen das Wasser trübe. Die Fische werden irre und lassen sich in die Enge treiben, wo sie dem Rachen ihrer Feinde nicht entgehen, die sich aber oft selbst beißen und verwunden. Wenn das Krokodil ein Thier, besonders Schweine, aber auch die größten Raubthiere, wie Bären und Tiger, die sich in der großen Hitze in die Sümpfe begeben, ergreifen will, so schleicht es unter dem Wasser heran, ergreift seine Beute bei den Füßen, zieht sie in die Tiefe hinab und ertränkt sie; hierauf hält es am Ufer seine Mahlzeit. Oft sind Negerinnen, die am Ufer waschen mußten, auf dieselbe Weise verunglückt. Verwundete Krokodile gerinnen immer das Ufer, um zu sterben. Die Lebenskraft dieser Thiere ist so groß, daß einige, denen man den Kopf abgeschnitten hatte, noch zwei Tagen noch eine Bewegung der Muskeln zeigten. Gewiß besitzt das Krokodil von allen Saurieren das stärkste galvanische Leben.

Dazu kam noch die bereits sehr bedeutende Hitze, die den Wassermangel um so fühlbarer machte, und in deren Gefolge ich mehrere Hochgewitter erlebte, die schon ganz jenen großartigen Charakter an sich trugen, der diesen Naturscenen in den heißen Regionen Amerikas eigen ist. Die häßliche Stimme der Ochsenfrösche, die dann häufiger erschallt und Millliarden kleiner Mosskiten, welche wegen ihrer beinahe mikroskopischen Kleinheit durch die feinsten Fliegennetze dringen, sind die gewöhnlichen Vorboten. Wenn dann der Sturm aus dem Urwald nach dem Bette des Stroms zog und mit aller Wuth sich entlud, da leuchteten die Blitze und krachte der Donner Schlag auf Schlag, da fiel der Regen in Strömen; aber statt daß die Luft dadurch abgekühlt wurde, stieg manchmal die Hitze auf 25°, während das Hygrometer 70° zeigte.

Am 1 April verließ ich Pointe Coupée und begab mich nach Bayou Sara zurück; hier mußte ich aber auf die Ankunft eines Dampfbootes warten, wobei ich genöthig war, Nachts Wachen auszustellen, damit mir keine Schiffsgelegenheit entwische. Ich konnte wenigstens durch kleine Streifereien in der Nähe des Stroms meine Sammlungen bereichern. Die Gegend um St. Francisville (ein hübsches Städtchen, meist von Anglo-Amerikanern und Deutschen bewohnt) zeigt gegen Pointe coupée eine große Verschiedenheit der Pflanzenformen und Holzarten. Hier fand ich die meisten Bäume und Sträucher der südlichen Region der Vereinigten Staaten, die eine erhöhte und trockene Lage lieben, namentlich große Strecken von Magnolien, welche durch ihre prachtvolle Blüthe während der Sommermonate den Reiz der Landschaft ungemein erhöhen. Aber vor Allem ist es die Menge der schönsten Vögel, welche diese hügelige Gegend belebt; viele von denselben sind Zugvögel, die aus den Aequinoktialgegenden nach Louisiana heraufziehen, wo sie ihren Sammelplatz nehmen, um sich von da weiter nördlich zu verbreiten. Die letzten Tage des Monats März sind zum Beispiel die Zeit, in welcher die zahllosen Schwärme wilder Tauben nach höhern Breiten sich in Bewegung setzen. Ich hatte zehn Tage gehaust, als endlich das Dampfboot Maysville, nach Louisville in Kentucky bestimmt, erschien und um sich mit Holz zu versorgen, in Bayou Sara eine Stunde beilegte. Obgleich dieses Fahrzeug weder groß noch neu war und auch von Menschen wimmelte, so akkordirte ich dennoch meine Ueberfahrt, um den Preis von 75 Dollars, weil das Dampfboot in dem Ruf eines guten Seglers und der Kapitän in dem eines braven Mannes stand. Ich konnte nicht leicht eine bessere Gelegenheit abwarten; denn beinahe alle Dampfschiffe, welche den Mississippi hinauffahren, sind von Passagieren überfüllt. Von dem höhern Gebiete des Mississippi und seiner Nebenströme

Digitized by Google

fahren unzählige Prahme und kleine Fahrzeuge mit Landesprodukten nach New-Orleans. Daselbst verkaufen die Eigenthümer diese Fahrzeuge und kehren als Deckpassagiere auf den Dampfbooten zurück. Oft nimmt ein geräumiges Dampfboot an 200 solcher Personen ein.

Die Hitze hatte seit vierzehn Tagen so zugenommen, daß wir in Deutschland selbst in den heissesten Sommermonaten selten eine ähnliche finden. Am Morgen der Abreise um 8 Uhr stand das Thermometer bei sehr heiterer Luft auf 18° R. und das Hygrometer von de Luc auf 52°, stieg aber im Verlauf des Tages auf 60°. Trotz eines heftigen Westwinds, der sich gegen Mittag erhob, trug uns das Dampfboot mit unglaublicher Geschwindigkeit den Mississippi hinauf. Bald erschien der Urwald in seiner ganzen düstern Wildheit, mächtige Pappeln, Eichen und Eschen — manche 150 Fuß hoch — von starken Schlingpflanzen umschlungen und mit undurchdringlichem Brombergesträuch und dornigen Lianen verwachsen, überschatteten die flachen und sumpfigen Ufer; bald erhoben sich sanfte Hügel, freie Wiesenplätze gruppirten sich malerisch um anmuthige Haine, wo Magnolien, Catalpa und Nußbäume grünten und in reicher Farbenpracht, erhöht durch den Wechsel der Tagszeiten, den Einfluß des Lichts und der Sonnenstrahlen oder die mehr oder minder blaue Färbung des Himmels, entfaltete sich das immer neue Schauspiel einer unendlich mannigfaltigen Natur.

Bei Natchez, dem Hauptstapelplatz des Mississippi-Staats wurde beigelegt und der Kapitän kündigte mir an, daß ich Zeit hätte, wenn ich wolle, die Stadt zu besuchen. Ich machte natürlich sogleich von dieser Gelegenheit Gebrauch und eilte durch die kothige Gasse der aus Magazinen und Branntweinbuden zusammengesetzten Vorstadt den steilen Weg hinan, der nach Natchez führt. Die schroffe Wandung der gegen 150 Fuß hohen Anhöhe, worauf die Stadt liegt, erscheint als Abgrund an der Seite des Wegs und oben sieht man die Häuser des Hafens senkrecht unter den Füßen. Der Ort mit seinen gut gebauten massiven Häusern, seinen geraden Straßen nimmt sich vortheilhaft aus; im J. 1822 betrug die Bevölkerung 218⅓ Einwohner, ohne Zweifel hat sie aber seitdem sehr zugenommen, obgleich die daselbst herrschenden Fieber der Zunahme einiger Maßen im Wege stehen. Der Handel ist sehr bedeutend. Die Hauptausfuhr besteht in Baumwolle, Tabak, Indigo, Flachs, Hanf, Weizenkörn ꝛc. Der Ertrag der Baumwolle, welche von besonderer Güte und deren Cultur fortwährend im Steigen begriffen ist, wird beinahe ganz über New-Orleans nach England spedirt; von geringer Qualität ist der Tabak und deswegen auch weniger bedeutend seine Ausfuhr. Der Ankerplatz kann Fahrzeuge von 300 bis 400 Tonnen fassen und schon vor Einführung der Dampfschifffahrt konnten Kauffahrer von der Mündung des Stroms bequem hieher gelangen, obgleich die Entfernung von New-Orleans 300 engl. Meilen beträgt. Aber seitdem nun die Dampfschiffe im Gang sind, hat der Handel außerordentlich zugenommen. Derselbe Fall findet zwar in allen an großen Strömen gelegenen Ländern der amerikanischen Union Statt; vorzugsweise aber im Mississippi Staat, der vom 35 bis zum 31 Breite Grad *) den größten Strom des Westens zur Grenze hat. Zu der glücklichen Stellung des Staats in merkantilischer Hinsicht trägt noch die südliche Lage zweier Grafschaften, Hancec und Jackson, welche den mexicanischen Golf berühren, wesentlich **) bei. Als ich spät am Abend das Dampfboot betrat, fand ich den Kapitän nicht gesonnen, die Fahrt in der Nacht fortzusetzen. Ein dichter Nebel hatte sich auf dem Strom gelagert; und als der Nebel sich gegen Mitternacht verlor, fand man es doch nicht recht rathsam, weiter zu fahren, weil der ungleiche Grund des Mississippi die Schifffahrt weiter aufwärts etwas gefährlich macht. Da der Wasserstand noch immer so hoch war, um bei Tag ohne Gefahr das tiefe Bett des Stroms zu verlassen und eine geringere Strömung aufzusuchen, der Schiffer auch nicht genöthigt war, alle Krümmungen des Stroms zu verfolgen, sondern auf dem erweiterten Wassergebiet dem Lauf des Fahrzeugs eine mehr gerade Richtung geben konnte, so war an dem Zeitverlust von einigen Stunden Wenig gelegen. Mir war natürlich mit dem nächtlichen Fahren keineswegs gedient, zumal da mich die Zeit nicht drängte. Denn der Ohio, den ich besuchen wollte, bleibt bis in den Mai tief genug, um für Dampfschiffe fahrbar zu seyn, indem seine zwischen hohen Gebirgsketten laufenden Nebenflüsse ihn hinlänglich mit Wasser versorgen.

Im Laufe dieser so wie der folgende Nächte, die ich auf dem Dampfboot zubrachte, herrschte die größte Unruhe. Die Cajüte war so überfüllt, daß man sich kaum rühren konnte. Viele hatten nicht einmal Schlafstellen und mußten sich's gefallen lassen, auf Tischen und Stühlen ihr Lager zu nehmen. Auf dem Verdeck war es eben so voll, so daß der Kapitän mich ersuchte, nicht hinauszugehen, damit ich in keine Verdrüßlichkeiten mit den darauf befindlichen Bootsleuten aus Tenessee und Kentucky verwickelt würde, deren etwas reizbares Temperament sich in einem starken Hang zu Schlägereien äußert. Uebrigens muß ich zur Ehre dieser Leute bemerken, daß sie, diesen Fehler abgerechnet, ein sehr arbeitsamer und rechtlicher Menschenschlag sind, der sich durch Muth, Ausdauer und Biedersinn auszeichnet. Zu der gemischten Gesellschaft und der verdorbenen Luft in einem eingezogten Raum gesellte sich noch eine fast unerträgliche Hitze, nebst einer Menge von Fliegen und Mücken, so wie eine große Unreinlichkeit, über welche ich mich bis dahin in Amerika nicht zu beklagen Ursache gehabt hatte. Dieß Alles trug bei, daß ich zuletzt an der großen Schnelligkeit, mit welcher das Dampfboot die Reise zurücklegte, Wohlgefallen fand: ein Umstand indessen, durch welchen ich in meinen Beobachtungen nicht nur gehindert wurde, sondern auch die Möglichkeit verlor, meine Reise bis Louisville am Ohio genauer zu beschreiben.

*) 30° 10′ bis 35′ n. B. und 11° 10′ bis 14° 25′ w. L. Fbzth.

**) Die gesammte Bevölkerung des Staats betrug im Jahr 1822 auf 45,350 engl. Quadratmeilen nur 75,418 Einwohner. Von diesen lebten die meisten auf dem Lande in zerstreut liegenden Ansiedelungen oder kleinen Ortschaften an den Flüssen. Natchez und Monticello (letzteres der Sitz der Regierung) sind die einzigen eigentlichen Städte.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 275. 1 October 1828.

Reise des englischen Missionärs Leeves von Konstantinopel über Adrianopel nach Ternovo in Bulgarien *).

Ich verließ Pera am 10 November 1826 und schlug die gerade Straße nach Adrianopel ein. In dem griechischen Dorfe Bababos, ungefähr sieben deutsche Meilen von Konstantinopel, wo ich die erste Nacht zubrachte, hatte ich mit dem Papas (Priester) des Dorfes, dem Besitzer des Khan und einigen andern Einwohner über den Zweck unserer Gesellschaft eine lange Unterredung. Ich vertheilte einige Neue Testamente unter sie, die mit Dankbarkeit angenommen wurden, und machte ihnen zugleich bekannt, wo sie diese Bücher in Konstantinopel erhalten könnten.

Am folgenden Tage setzte ich meine Reise über Selivri, wo ich bei dem griechischen Bischof einsprach, mitten im heftigsten Regen nach Tschorli fort. Von Selivri an verläßt die Straße die Küste und wendet sich landeinwärts; man betritt die weiten Ebenen Thraziens, die von Natur ungemein fruchtbar, aber beinahe gänzlich unbebaut sind, und sich mit wenigen Unterbrechungen bis gegen Adrianopel ausdehnen.

Meine nächste Tagereise ging bis Burgas, sieben Meilen von Tschorli, beständig in der Ebene fort. Die einzige Stadt, die ich an der Landstraße fand, war Karischdüran, von Türken bewohnt. Burgas selbst liegt anmuthig in einem Thale und hat eine schöne Moschee; es enthält ungefähr 300 griechische Familien. Baba Eskisi, drei Meilen von Burgas, ist von Türken bewohnt, mit Ausnahme von ungefähr 50 griechischen Familien, die bis in die letzte Zeit weder Priester noch Kirchen hatten. Erst kürzlich haben sie ein kleines Privatgebäude zu einer Kapelle eingerichtet und zugleich an derselben zwei Papas angestellt. — Khaffsa, eine kleine Stadt, drei Meilen von Baba Eskisi, hat ungefähr dreißig griechische Familien, die nicht den geringsten religiösen Vereinigungspunct besitzen, und, was in der Provinz Rumili selten ist, keine andere Sprache als die türkische sprechen. Als Besitzer des Khan's fand ich zwei Albanesen; in ganz Rumili sieht man Leute von dieser thätigen und unternehmenden Nation häufig in ähnlichen Verhältnissen.

Von Khaffsa führte unser Weg drei Stunden weit über eine völlig unangebaute Hügelreihe in die reiche Ebene von Adrianopel, von der Mariza durchströmt; zahlreiche Moschеen krönten die Stadt, die sich vor uns

*) Im gegenwärtigen Augenblicke, so unbedeutend auch an sich die darin mitgetheilten Nachrichten sind, als Ergänzung zu Walsh's Reise von Konstantinopel nach Schumla und Rustschuck, nicht ohne Interesse. Besonders gilt dieß von den Notizen über den westlichen Theil des Balkan, der hier nichts weniger als rauh erscheint und daher leicht in in der Folge wieder der Schauplatz kriegerischer Operationen werden dürfte, wie dieß bereits in dem Kriege vom J. 1810 der Fall war. Nach der Einnahme von Rustschuk wurde in der letzten Hälfte des Octobers ein Corps unter dem General Woronzow von Nikopolis aus gegen Ternovo entsandt. Ohne bedeutenden Widerstand zu finden, nahm dasselbe die Städte Plevno am Bid, Lovischa, einen Ort, der bedeutender seyn soll als Rustschuk, und Selva auf dem Wege von Sophia nach Ternovo, und war, nachdem es bereits den kleinen Balkan passirt hatte, nur noch zwölf (?) Meilen von letzterem Ort, der Hauptstadt Bulgariens entfernt, als der Oberfeldherr den Grafen Woronzow zur Hauptarmee zurückrief, die Anfangs November ihren Rückzug über die Donau angetreten hatte. Bald darauf nahm der Bosniak Aga, der Rustschuk unter der Bedingung freien Abzugs übergeben hatte, von Plevno Besitz, andere türkische Haufen setzten sich zu Mrazza auf dem Wege nach Sophia und zu Lovischa fest, und der Pascha von Giurgevo, der indessen zum Seraskier ernannt worden war, fand in Ternovo, welches dem Bosniak Aga, einem gefürchteten Gast, seine Thore verschlossen hatte, bereits Anstalten. Der russische Feldherr, der einen Feldzug im Balkan (vielleicht gegen Sophia, Philippopolis und Adrianopel) beabsichtigte, trug dem Grafen St. Priest eine Expedition gegen Lovischa auf, um die Türken, die dort sich zu befestigen angefangen hatten, von diesem wichtigen Punkte zu vertreiben. Ein Corps von vierzig Bataillonen mit weniger Artillerie und einigen Cosackenregimentern sollte folgen, um über Mrazza gegen Sophia vorzurücken. Graf St. Priest, der in der Mitte Januars von Nikopolis aufbrach, fand Plevno vom Feinde verlassen und nahm Lovischa nach hartnäckiger Vertheidigung. Dieser glückliche Erfolg blieb indessen unbenutzt, da, noch vor dem Abmarsch des Hauptcorps zu seiner Bestimmung, dem Oberfeldherrn der Befehl wurde, das ganze rechte Donauufer zu räumen. — Valentini räth, in seiner Lehre vom Krieg, (dritter Theil S. 48 ff.), Schumla durch einen Seitenmarsch über Rustschuk und Ternovo nach Adrianopel zu umgehen, wodurch das bei Schumla gegrabene Heer genöthigt seyn würde, seine Stellung aufzugeben und zur Deckung der Hauptstadt zurück zu eilen. Vorausgesetzt ist hierbei nur, daß Ternovo nicht von den Türken gehalten und Adrianopel von der zahlreichen türkischen Besatzung nicht vertheidigt würde. Außerdem müßten die Russen, ehe sie an eine Diversion dieser Art denken könnten, nothwendig zuvor Silistria und Rustschuk genommen haben.

Digitized by Google

ausbreitete, über alle aber ragte die prächtigste, die Moschee des Sultans Selim, glänzend hervor. Nach einem Aufenthalt von einer Woche, während dessen ich mich der gastfreundlichsten Aufnahme bei dem englischen Consul, Hrn. Duvelug, erfreute, verließ ich Adrianopel, um einen Ausflug über den Balkan nach Ternovo zu machen.

Jamboli, die erste bedeutendere Stadt, die ich am Ende meiner zweiten Tagreise von Adrianopel aus erreichte, ist ein Ort von 2000 Häusern, von denen die eine Hälfte von Türken, die andere von Bulgaren nebst einigen wenigen jüdischen Familien bewohnt wird. In dem Khan traf ich einen albanesischen Arzt, der von Selimno herüber gekommen war, um den Kindern die Schutzblattern einzuimpfen. Er hatte hier, seiner Versicherung nach, bereits an Hundert, in Selimno, seinem Wohnort, mehr als Tausend geimpft, obwohl diese Operation vor seiner Ankunft in diesen Gegenden, vor ungefähr vier Jahren, kaum dem Namen nach bekannt war.

Drei Stunden von Jamboli liegt das bulgarische Dorf Fondukli, der Sitz des tatarischen Fürstenhauses, welches einst den Thron der Krimm inne hatte. Als die Türken diese Halbinsel einnahmen, versetzten sie die regierende Familie nach Rumili und wiesen ihr Fondukli mit einigen benachbarten Dörfern zur Appanage an. Noch jetzt wird allen männlichen Gliedern dieser Familie der Titel Sultan beigelegt, und man sagt, daß ein Vergleich bestehen soll, wodurch sie bei der Entsagung ihrer Ansprüche auf die Krimm, im Fall der ottomanische Regentenstamm aussterben sollte, die Anwartschaft auf den Thron von Konstantinopel erhalten haben.

Drei Meilen von Jamboli entfernt ist die Stadt Selimno, ein beträchtlicher Ort, unmittelbar am Fuße des Balkan gelegen, der sich hier plötzlich prächtig aus der Ebene erhebt. Selimno enthält 5000 Häuser, von denen die Mehrzahl bulgarischen Einwohnern gehört, und ist berühmt wegen seiner Manufacturen von groben Wollentüchern und gezogenen Gewehrläufen, die beide in der Türkei sehr geschätzt werden. Im Monat Mai wird hier jährlich eine der größten Messen Rumili's gehalten, zu der sich Kaufleute aus allen Gegenden des osmanischen Reiches einfinden. So zahlreich die christliche Bevölkerung ist, so besitzt sie doch innerhalb der Stadt keine Kirche, da die einzige, welche sie hatten, vor einigen Jahren niederbrannte und die Regierung den Einwohnern die Wiederherstellung derselben nicht erlaubte. Als sie einen Versuch machten, dieß ohne Erlaubniß zu thun, strömte der türkische Pöbel in Schaaren herbei und riß sogleich Alles nieder, was sie gebaut hatten. Obgleich die Sprache der christlichen Einwohner dieses Ortes die bulgarische ist, so wird doch, durch eine sonderbare Anomalie, aller Unterricht, den sie erhalten, in der griechischen ertheilt. In der Kirche hören sie eine ihnen unbekannte Mundart, und in der Schule lesen sie Bücher, deren Sprache sie nicht verstehen. Diejenigen, welche schreiben gelernt haben, bedienen sich des griechischen Alphabets, um das Bulgarische zu schreiben; nur wenige sind indessen durch diese verkehrte Unterrichtsweise, vermocht worden, romaisch zu lernen, während alle übrigen nicht den geringsten Nutzen von derselben gezogen haben. Alle bulgarischen Bischöfe sind Griechen und werden von dem Patriarchen und der Synode zu Konstantinopel ernannt; und man sollte meinen, daß die Griechen die Absicht haben, ihre Sprache unter den bulgarischen Colonien im Süden des Balkan allgemein einzuführen. Nur im Norden des Balkan — im eigentlichen Bulgarien — wird (Ternovo ausgenommen, wo wieder das Griechische herrscht) der Gottesdienst in der alt slavonischen Kirchensprache gehalten, von der das Volk jedoch gegenwärtig eben so wenig versteht, als von der griechischen; auch in den Schulen liest man slavonische Bücher. Zu der Ausbildung der bulgarischen Volkssprache ist erst in der neuesten Zeit der Anfang gemacht worden, indem man zwei Elementarwerke aus dem Griechischen übersetzt hat: ein Buchstabir- und Lese-Buch, dem eine Anleitung zur Arithmetik und einige Bemerkungen aus der Naturgeschichte beigefügt sind, und eine kurzgefaßte Geschichte des alten und neuen Testamentes. Die wenigen Bulgaren, welche einige wissenschaftliche Bildung besitzen, haben dieselbe außerhalb ihrer Heimat, in der Moldau oder in Deutschland erworben.

Am 25 Nov. führte der Weg nach Ternovo mich über den Balkan; der Sturm wüthete in dem Waldgebirg, welches ich überstieg, und gewährte das erhabenste Schauspiel. Kaum hatte ich indessen den Gipfel des hohen Bergrückens erreicht, so heiterte es sich auf, und jenseits boten die niedern Hügel, von freundlichen Thälern durchschnitten, die, als Weideland benutzt, regelmäßig eingehegt waren, mit den weit und breit darin zerstreut liegenden Gehöften, einen Anblick dar, wie ich ihn in der Türkei noch nirgend gesehen hatte. Dieser äußerst fleißig angebaute District wird ausschließlich von Türken bewohnt, und ich sah mich daher bei Einbruch der Nacht das erstemal genöthigt, in einem türkischen Hause, in welchem einige Zimmer für den Empfang von Reisenden bestimmt waren, ein Obdach zu suchen, in dem ich freilich, bei der stolzen Absonderung des Türken, die Gastfreiheit des gutmüthigen Bulgarenvölkleins nicht wiederfand. Der ganze Weg, den ich am folgenden Tage machte, ging durch ein im allgemeinen trefflich angebautes und wohlbevölkertes Land. Ternovo, die alte Hauptstadt Bulgariens, wo ich des Nachmittags eintraf, auf beiden Seiten eines tiefen Thales gelegen, das von einem reissenden Fluß durchströmt wird, ist rings von steilen Felswänden und Abgründen umgeben. Es soll an 5000 Häuser zählen, von denen nur ungefähr 800 von Bulgaren bewohnt werden. Der Zweck meiner Reise (mit dem Erzbischof eine Uebersetzung des neuen Testaments in das Bulgarische *) zu verabreden) wurde noch an dem Abend meiner Ankunft und während meines Aufenthaltes bei ihm am nächsten Tage vollständig erreicht; zwei Priester zu Selymnia, denen diese Arbeit vom Erzbischofe von Adrianopel aufgetragen worden war, hatte ich völlig unfähig zu derselben gefunden.

*) Die seitdem in London gedruckt worden ist.

Digitized by Google

Am 28 Nov. verließ ich Ternovo, um nach Adrianopel zurückzukehren; ich wählte jetzt eine andere und gewöhnlichere Straße, auf welcher ich den ersten Tag bis nach Grabova gelangte, einer großen bulgarischen Stadt am Fuß des großen Balkan, vor wenigen Jahren reich und blühend und noch jetzt wegen ihrer Manufacturen in Eisenwaaren berühmt, aber seit dem Ausbruche der griechischen Revolution, wie die meisten Handelsstädte der Türkei, sehr verarmt. Ich wurde hier einen Tag durch Regenwetter aufgehalten, überstieg jedoch an dem nächsten das Gebirge ganz behaglich. Auf der Südseite liegt am Fuße des Gebirgs das bulgarische Dorfe Schipka, und zwei Stunden weiter die von Türken und Bulgaren in gleicher Zahl bewohnte Stadt Kesanlik, in deren Umgegend das auf der Messe von Selimno verkaufte Rosenöl bereitet wird.

Die Nacht des 30 brachte ich zu Eski-Zagora, *) einer beträchtlichen Stadt, sechs Stunden von Kesanlik, zu, wo ich erst nach Sonnenuntergang ankam. Ich konnte Niemand dahin bringen, mir das Haus des Archimandriten zu zeigen, an den ich ein Empfehlungsschreiben von dem Erzbischof von Ternovo hatte; so groß war die Furcht, den Verdacht einer Verbindung mit den Franken auf sich zu ziehen. Zwei weitere Tagereisen brachten mich über Mustapha-Pascha nach Adrianopel, von wo ich über Kirklissi, Burgas und Selivri nach Konstantinopel zurückkehrte.

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur.

(Schluß.)

Auch die zarten Dichtungen Anakreons und Sapphos haben in der neuesten Zeit einige Uebersetzer gefunden; unter denen sich Marchetti und Paolo Costa, Professor in Bologna, auszeichnen. Doch wir gehen von den kleinen Dichtern auf die größern griechischen Klassiker über. Italien hatte sich vor Felice Bellotti vielleicht nicht einer einzigen glücklichen Uebersetzung eines griechischen Trauerspiels zu rühmen. Bellotti begann mit Sophokles und führte, noch als Jüngling, sein muthvolles Unternehmen zu einem rühmlichen Ende. Dem Sophokles folgte Aeschylus; und man versichert uns, daß in kürzester Frist auch einige Trauerspiele des Euripides von ihm erscheinen werden. Wer nur in Etwas die vielfachen und bedeutenden Schwierigkeiten kennt, auf die man bei Sophokles und Aeschylus stößt, der muß sich über die Ungezwungenheit und Klarheit wundern, die in der ganzen Uebersetzung Bellottis herrscht. Sein Vers und sein Stil scheinen uns zwischen dem Alfieri's und dem Parini's beinah die Mitte zu halten, und entsprechen der edeln und ernsten Einfachheit des Sophokles vollkommen. Wo sich der Text in den Chören zu Pindarischer Höhe steigert, da erhebt sich auch der Uebersetzer, so daß er unsre volle Bewunderung gewinnt; wo aber der Inhalt in der Ursprache etwas dunkel wird, weiß ihm Bellotti Klarheit und Glanz zu geben, ohne von seinem Gesetze einer fast zu gewissenhaften Treue abzuweichen. Indessen erschien eine zweite Uebersetzung des Sophokles von Angelelli in Bologna, gleichfalls von hohem Werth, doch dürfte sie der Bellottischen die Siegespalme nicht streitig machen. In Hinsicht der Treue und der Gewandtheit des Ausdrucks stehen sich beide gleich, aber sie sind sehr verschieden im Stil und im Vers. Angelelli liebt Petrarkische Redensarten und hat einen durchaus ruhig gehaltenen Ton; Bellotti dagegen nähert sich Dante's Stil und dem epischen Charakter. Aber eben deswegen glauben Einige, daß Angelelli Bellotti übertroffen habe, indem sie behaupten, die Eigenthümlichkeit der Griechen sey überall Einfalt, fern von allem Pomp und Alfierischem Ungestüm. Wir sind aber der Meinung, daß Aeschylus und Sophokles nicht einfach genannt werden können, außer etwa in Vergleich mit Pindar, und glauben, daß Angelelli weit unter der Höhe stehe, auf welcher sich Sophokles hält. Wahr ist, daß Sophokles in seinem Trauerspiel den heroischen Vers vermied und damit zeigte, daß er sich nicht soweit erheben wollte; allein demungeachtet ist sein Vers so edel, daß Bellotti's Weise mit dem Wesen desselben sich wohl verträgt. Der Tadel wäre gerecht, wenn Bellotti den Euripides in demselben Ton übersetzte, wie den Aeschylus und Sophokles. Wir wissen übrigens, daß in Italien Niemand die Verlegenheit in Abrede stellt, in welche Bellotti durch Angelelli's Unternehmung versetzt wurde, wollen aber diesen Streit nur deshalb nicht unerwähnt lassen; weil er uns Gelegenheit giebt, einen Umstand zu berühren, der bei einer Beurtheilung der italienischen Literatur nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Die Stadt Bologna, der man vor Zeiten den Ehrentitel „die Gelehrte" zugestanden, weicht in literarischen Ansichten großen Theils von der ganzen übrigen Nation ab; und ob sie gleich zur Zeit nur noch äußerst Wenig ihrer antiken Weisheit bewahrt, macht sie unter allen Städten Italiens auf die höchste Stelle Anspruch. Professor Paolo Costa, ein lobenswerther Kommentator Dante's, ist, wenn wir nicht irren, der erste Gelehrte daselbst, aber das übrige Italien rühmt sich noch ganz anderer Männer. Jemehr sie deshalb sehen, daß jener Ruhm ihnen entgeht, auf den sie so eifersüchtig sind, destomehr suchen sie das Wenige, was ihnen noch davon bleibt, zu preisen und zu verherrlichen; daher denn auch die großen Lobsprüche, die in Bologna Angelellis Uebersetzung zu Theil wurden, ohne daß Bellotti's Name nur genannt worden wäre. Wir wollen gerade nicht behaupten, daß Angelellis Verdienst zu unbedeutend sey, als daß das Land, dem er angehört, darauf stolz seyn dürfte; nur können wir nicht glauben, daß ihn Jemand mit gutem Gewissen über Bellotti stellen könne.

Wie die Griechen, so sind auch die lateinischen Dichter in unsern Tagen auf's Neue in Italien übersetzt worden. Der schon mehrmals erwähnte Arici übersetzte alle Werke Virgils, sogar mit Einschluß derjenigen, die dem großen Dichter gewiß nicht angehören, sondern nur seinen Namen tragen. Seine Uebersetzung der Aeneide kommt

*) Alt Zagora; Eski auf Türk. alt; Eski-Schumla, Alt-Schumla.

Digitized by Google

nicht in Vergleich mit der von Annibal Caro, ob sie gleich im Ganzen getreuer und ausgearbeiteter ist; in seinen Georgica und Eklogen aber hat er alle früheren Uebersetzer unstreitig übertroffen und Italien ein schätzbares Werk geliefert. Noch andere neuere Uebersetzer, welche hinter Arici zurückgeblieben, übergehen wir; da wir nur die letzten Resultate der italienischen Literatur geben wollen. Deshalb nennen wir auch von den vielen in diesen Jahren in Italien erschienenen Uebersetzungen des Horaz bloß die des Marchese Gargallo, der nach dem einstimmigen Urtheil nicht nur der Gelehrten, sondern der ganzen Nation alle seine Vorgänger bei Weitem übertroffen hat; und wir behaupten, daß die Uebersetzung des Marchese Gargallo eine der gelungensten ist, die man in der gesammten europäischen Literatur aufweisen kann, sowohl an sich, als wegen der Noten, wovon diese nützliche Schrift zum Behuf der studirenden Jugend begleitet ist. Auch Catull, Tibull und Properz wurden in unsern Tagen übersetzt, aber weder von einem Arici noch einem Gargallo; und die Pharsalia des Lukanus fand in dem Grafen Cassi einen nicht unwürdigen Uebersetzer.

In demselben Maße, in welchem der Romantizismus in Italien des Geschmacks der Nation sich bemächtigt, nehmen auch die guten Uebersetzungen der englischen und deutschen Dichter zu. Leoni hat Shakspeare, Papi Milton, und Pompeo Ferrari schon vor mehreren Jahren die Trauerspiele Friedrich Schillers in italienischer Prosa übertragen. Ein Toskaner, dessen Namen mir im Augenblick nicht beifällt, übersetzte die Sappho des Wieners Grillparzer in Versen. Vor allen Uebersetzern aus dem Deutschen aber steht Carlo Andrea Maffei oben an. Schon als zarter Jüngling, als er noch in Pavia die Rechte studirte, übertrug er Gesner's Idyllen in terza rima. Dieses Werkchen wurde im Verlauf weniger Jahre zu wiederholten Malen aufgelegt, und wird als eines der lieblichsten poetischen Producte unserer Zeit betrachtet. Die Uebersetzung hat nur einen Fehler, dieser aber ist von der Art, daß sich mancher andere Uebersetzer dessen rühmen würde, — die Phantasie Maffei's sträubt sich gegen die Schranken, in welche sie die Pflicht eines bloßen Uebersetzers einzwängte. Nach dieser ersten minder schwierigen Arbeit setzte sich Carlo Maffei eine größere Aufgabe, die Uebersetzung der Messiade: der Gegenstand der höchsten Erwartung von ganz Italien, die besonders durch einige Probstücke, die in öffentlichen Blättern erschienen, geweckt wurde. Indessen führt er auch mit der schon früher begonnenen Uebersetzung einiger Trauerspiele Schillers fort. Er hat kürzlich die Braut von Messina vollendet und schon hören wir, daß er auch an Maria Stuart arbeitet. Der Braut von Messina ist eine Abhandlung Francesco Ambrosoli's vorangeschickt, worin derselbe sich nicht bloß über die Werke Schillers, sondern über das ganze deutsche Theater in Vergleich mit dem italienischen, französischen und griechischen verbreitet. Und so weihen denn diese beiden Jünglinge, die weder für die Klassikisten, noch für die Romantiker Partei nehmen, ihre Studien einem viel nützlicheren Zwecke, als so viele Andere, die sich in Italien mit eiteln und nutzlosen Untersuchungen beschäftigen.

Wir schließen unsere Notiz über die poetischen Uebertragungen mit der Bemerkung, daß auch die bibtischen Poesien in unsern Tagen in Italien übersetzt worden sind. Schon der berühmte Diodati hat in seiner ausgezeichneten Uebersetzung der Psalmen, die er in trefflichen Oden wieder gegeben hat, ein schönes Musterbild für diese Gattung hinterlassen; und in den letzten Jahren haben Leoni und noch mehr Professor Ciarlo Cesarotti gezeigt, wie die italienische Sprache, wenn man sie nur recht versteht und in der Gewalt hat, die Schönheiten dieser alten religiösen Dichtungen mit dem besten Erfolge wiedergeben kann.

Alter des Buddha-cultus.

Noch beharren viele Gelehrte darauf, den Buddhadienst als die ursprüngliche, den Cultus der Brahmen als die später entstandene Religion von Indien darzustellen. Wir können darin nur ein sonderbares Paradoxon sehen, da die heilige Sprache der Brahmen, das Sanscrit, erweislich nicht die Tochter, sondern die Mutter der heiligen Sprache der Buddhisten, des Pali, ist. Wie bei mehreren slavischen Völkern die Sprache, deren sie sich zur Zeit ihrer Bekehrung zum Christenthume bedienten, noch gegenwärtig unverändert die Kirchensprache geblieben ist, während im gemeinen Leben die mannigfaltigsten Mundarten, die aus derselben hervorgegangen sind, herrschen; so ist in Indien das Sanscrit wahrscheinlich seit den Zeiten, wo die Brahmen-Religion ihre derzeit bestehende Gestalt erhielt, unverändert die heilige Sprache der Religion geblieben, indeß für den Gebrauch des gemeinen Lebens sich allmälig immer mehr abweichende Dialecte daraus entwickelten. Einer dieser Dialecte, und der am wenigsten veränderte, also wahrscheinlich der älteste, ist das Pali; und zu der Zeit, als dieser die gemeine Volkssprache war, muß der Buddhacultus entstanden seyn, denn fast überall, wo wir Buddhadiener finden, ist das Pali die Kirchensprache. Sehr nahe steht diesem Dialecte jedoch das Prakrit, ein anderer Dialect des Sanscrit, der noch im Mittelalter die Volkssprache Indiens war, — die Mutter des gegenwärtig in Indien allgemein gesprochenen Hindustani; und zum Ursprung des Pali, so wie des Buddhacultus wird dadurch in eine Zeit herabgesetzt, die wir im Verhältniß zu dem Alter der Brahmen-Religion nur eine sehr späte nennen können. Nach den neuesten Forschungen ist das Prakrit dem Pali so nahe verwandt, daß man beide als identisch betrachten muß; die wenigen Abweichungen des Pali weisen diesem inzwischen ein unbestreitbar höheres Alter zu, da sie immer geringere Veränderungen des Sanskrit sind, z. B.

Sanskrit.	Pali.	Prakrit.
lokah	loko	loo, Welt.
gadschah	gadscho	gao, Elephant.
radschatam	radschatam	raadam, Silber.
kritam	katam	kaam, gemacht.
divasah	divaso	diaho, Tag.
dschivam	dschivam	djam, Leben.
vatschanam	vatschanam	vaanam, Rede.

Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la presqu'île au-dela du Gange; par C. Burnouf et Chr. Lassen, Par. 1826. 8.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 276. 2 October 1828.

Die neuen amerikanischen Staaten in der Mitte des Jahres 1828.

Aus amerikanischen Blättern und brieflichen Mittheilungen zusammengestellt von Röding.

Keinem, welcher mit der Staatengeschichte unsers Erdtheils bekannt ist, kann es auffallen, daß die neuen Staaten, welche seit zehn bis fünfzehn Jahren auf der westlichen Hemisphäre durch eine wunderbare Verknüpfung der Begebenheiten und unter mannigfaltigen, zum Theil außerordentlichen Hindernissen entstanden sind, sich immer noch in der Gestaltungs-Epoche befinden, und, von innern Unruhen zerrüttet, über ihre Regierungsform nicht einig werden können. Nur ein Unwissender, dem selbst die frühern Schicksale des eigenen Vaterlandes gänzlich unbekannt sind, gleich dem Reisebeschreiber Beaumont, darf es wagen, diese Erscheinung hämisch zu bespötteln. Muß man nicht vielmehr eingestehen, daß es außer Portugal, Spanien und Griechenland, auch noch manche andere europäische Länder giebt, wo die Staatsorganisation im Werden begriffen ist, und bloß deshalb nicht dieselben Unruhen, wie in Columbia, Peru, Centro-Amerika, Chile und Mexiko, ausbrechen, weil man sie gewaltsam zu unterdrücken versteht? Wir möchten selbst in diesem Momente England und vornehmlich Ireland unter diese Länder zählen. Aber nur gar zu oft wird man auch in politischer Hinsicht des Fleckchens im Auge des Nächsten gewahr, während des Tadlers Auge am Staar leidet. Abgesehen von allen welthistorischen Erscheinungen, zeigt nicht schon die Geschichte der deutschen Reichsstädte, die Geschichte der jetzigen freien Städte Deutschlands, daß Jahrhunderte erforderlich waren, um daselbst eine leidliche Staatseinrichtung zu Stande zu bringen, und Regierende und Regierte freundlich zu vereinigen? Warum sollen in dem doch auch nur von schwachen Menschen bewohnten Amerika Wunder geschehen? Die Losreißung der brittischen Colonien Nord-Amerika's von dem Mutterlande, welches dieselben seit ihrer Entstehung fast gänzlich ungestört hatte gewähren lassen, ist eigentlich keine Revolution zu nennen. Dort war der Uebergang der Provinzen zu freien Staaten ungemein leicht, vorzüglich wegen der fest begründeten Municipal-Verfassung, und so konnte dort in wenigen Jahren eine Republik gestiftet werden, wie sie die Erde noch nicht gesehen hat. Dort ist auch das Finanzwesen allein in gedeihlichem Zustande, während es in den neuen Staaten damit eben so schlimm steht, wie in Portugal und Spanien. Allein selbst in dieser Republik gebricht es vieler Wegen noch an einer guten Justiz und Sicherheitspolizei, und das sind gerade auch die Hauptmängel, woran die neuen Staaten leiden. Endlich erschienen allenthalben im freien Amerika wegen der dort jetzt allgemein (auch in Brasilien) herrschenden Preßfreiheit, die ruhebedrohenden Ereignisse uns gleichsam in einen Hohlspiegel. Wir vernehmen von dort nicht allein was sich zuträgt, und dieses meist in der derbsten Darstellung — sondern wir lesen auch was die Opposition, welche sich allenthalben gebildet hat, darüber meint, denkt und argwöhnt. Das klingt natürlich denjenigen, welche an freimüthige Aeußerungen gegen die Staatsregierung in Druckschriften nicht gewöhnt sind, höchst gefährlich; und so erscheinen jene neuen Staaten des westlichen Continents als eine Carricatur der Zeit, als ein warnendes Beispiel, als ein Schauplatz der Gräuel, des Elends, der Verarmung und der moralischen Entartung.

Nichts wirkt vortheilhafter auf die Beruhigung und die Herstellung der Ordnung in jenen Staaten als eine Veranlassung zur Furcht, wieder unter spanische Herrschaft zu gerathen. Der Kreuzzug des Admirals Laborda (so schreiben diesen Namen die spanischen Blätter) gegen die östliche Küste von Mexiko hat die inneren Zwistigkeiten der Föderal-Republik (deren Bevölkerung der General Miller in seinen Memoirs, London 1828, auf 8 Millionen schätzt) wie durch einen Zauberschlag gehoben. Die Verbannung der Spanier, keinesweges mit Strenge ausgeführt, hat bei Weitem nicht die nachtheiligen Folgen gehabt, welche man anfangs davon fürchtete; die reichsten Capitalisten haben sich keinesweges sämmtlich entfernt, weil Europa so wenig als Amerika ihnen irgendwo eine bessere Freiheit darbietet, als Mexiko; aber die Verdächtigen, vorzüglich eine Menge Ordensgeistliche und Priester, sind ausgewandert, der größte Theil nach Havanna, wo sie nun dem wackern Governador Vives durch ihre Hülfsbedürftigkeit zur Last fallen. Die Ruhestörer, an deren Spitze der Vicepräsident Bravo stand, wurden mit Schonung, ohne Härte, entfernt. Schnell vermehrt sich der Wohlstand und die Gesittung unter der mittlern und untern Volksklasse. Da jetzt vollkommene Gewerbsfreiheit herrscht, so nimmt die früher bemerkte Trägheit unter den Indianern immer mehr ab. Wer Mexiko vor 30 Jahren besuchte, findet es jetzt völlig umgewandelt. Der Zu-

Digitized by Google

drang der Fremden ist außerordentlich; fast in jedem Dorfe findet man jetzt einige Deutsche, Britten, Franzosen oder Italiener, welche überall europäische Bequemlichkeiten und Verschönerungen mit sich bringen. Der Mexikaner ahmt gerne die Sitten der Fremden, ihre Kleidung, überhaupt ihr ganzes äußeres Wesen nach, und lebt gerne auf feine europäische Weise. Die vielen Zeitungen und Flugschriften verbreiten Aufklärung und gesunde Begriffe unter allen Volksklassen, und jeder mexikanische Bürger tritt jetzt mit einem stolzen Selbstgefühl auf, welches früher, wo sich Jedermann vor dem altspanischen Herrn beugen mußte, nie bemerkt ward. Dieser Stolz der Freiheit, diese Empfindung der Menschenwürde, bis in die tiefsten Einöden der Hochgebirge verpflanzt, ist überall in den neuen amerikanischen Freistaaten vorherrschend, und wird ungemein durch den Umstand befördert, daß daselbst fast nirgend mehr die Negersclaverei besteht, und Jeder, der für's Vaterland die Waffen getragen hat, frei geworden ist.

Die Unruhen in Centro-Amerika (nach Miller mit 1,700,000 Einw.) waren im Juny fast gestillt, hatten aber dort nirgend Handel und Wandel gestört, noch die Straßen für Fremde unsicher gemacht. Der General Arce, ein Sohn des Präsidenten, belagerte mit 1400 Mann die Stadt S. Salvador, Hauptstadt des gleichnamigen Staats, 130 engl. Meilen südöstlich von der Hauptstadt des Freistaates Guatemala, und hoffentlich wird durch die Eroberung derselben die Insurrection des Don Rafael Merino, welcher mit 2000 Mann in dem schlechtbefestigten Orte eingeschlossen ist, beendigt seyn. Arce's Generalstab besteht fast nur aus Ausländern, besonders Deutschen und Franzosen; diese und die Bürger der Vereinigten Staaten Nordamerika's finden in jenem Lande das meiste Vertrauen. Der Grund der bisher bestehenden Unruhen liegt, nach der Meinung eines wohlunterrichteten Augenzeugen, welcher im Mai dieses Jahres aus Omoa nach einen norddeutschen Hafen zurückkehrte, vornehmlich darin, daß die General-Regierung bisher keine Achtung einzuflößen wußte und in der allgemein verbreiteten Vorstellung, daß nun, da Freiheit herrscht, kein Ort dem andern zum allgemeinen Besten Folgsamkeit schuldig sey; diesen Wahn nähren arglistig, die dort häufiger als in andern neuen Freistaaten noch festhaften und zum Theile erst dahin geflüchteten Altspanier und die Klerisei, welche bei dem Aufruhr im Trüben zu fischen hoffen. Unterstützung von Seiten der schwachen Regierungen hat in Centro-Amerika kein Eingewanderter zu erwarten, aber herzliche Aufnahme, wenn er nicht mit leerer Hand kommt, Religionsduldung, und guten Verdienst, wenn er fleißig und geschieht ist. — Auch in den südlichen Staaten Nicaragua und Costa-rica sind Fremde sehr willkommen. Für die etwas abenteuerliche Unternehmung einer schiffbaren Verbindung zwischen dem westindischen und stillen Meere, für deren Ausführung sich selbst auch die niederländische Regierung interessirt, ist bis jetzt Nichts geschehen: kaum hat die Vermessung, welche zur Zeit der spanischen Herrschaft nicht angestellt werden durfte — begonnen. Die Reisebeschreibung des Capitän Roberts über Centro-Amerika, 1827 in London erschienen, enthält im Ganzen veraltete Nachrichten. Auch Juarros ist veraltet, aber als Grundriß noch, obwohl mit Vorsicht, zu benutzen.

(Schluß folgt.)

Dramatische Literatur der Hindu.

(Fortsetzung.)

Eines der merkwürdigsten Sittengemälde bietet die Scene dar, in welcher Tscharudatta, des Mordes seiner Geliebten beschuldigt, zum Tode verurtheilt wird. Samsthanaka, der wahre Thäter, tritt auf in prächtiger Kleidung, wie er eben aus dem Bade kommt:

Ich habe mich in klarem Wasser gebadet und in dem schattigen Hain der Ruhe gepflegt; einem Sänger des Himmels gleich an schöner Gestalt bringe ich meine Zeit in der Gesellschaft liebenswürdiger Mädchen zu und binde jetzt mein Haar mit Bändern, dann flechte ich es zusammen oder löse es auf in fliegende Locken, und sammle es dann wieder in eine zierliche Schleife. O, ich bin ein ausgezeichneter, ein erstaunenswürdiger junger Prinz! und doch fühle ich eine Leere, eine Oede in mir, wie der tödliche Wurm sie sucht, der seinen dunkeln Weg durch die menschlichen Eingeweide wühlt. Wie soll ich sie ausfüllen? Womit soll ich meine Begierde sättigen? Ha, ich erinnere mich; sie ist für Tscharudatta bestimmt. So sey es! Ich will vor dem Gerichtshofe als Kläger gegen ihn auftreten und vorgeben, daß er sie erdrosselt habe. Die Halle ist offen, sehe ich. (Er tritt hinein.) Wie? die Sitze sind für die Richter bereit: ich will auf diesem Grassplätchen ihre Ankunft erwarten.

Thürsteher: Hier kommt der Hof; ich muß mein Amt verrichten.

Der Oberrichter, der Zunftmeister, der Schreiber*) u. A. treten ein.

Ausrufer: Hört, ihr Leute, was der Richter spricht!

Richter. Mitten unter den widersprechenden Angaben der Parteien zu erforschen, was wirklich in ihrem Herzen sey, ist keine leichte Aufgabe. Anklagen wegen heimlicher Verbrechen werden erhoben; aber ob der Kläger auch zurückgewiesen werde, so gesteht er doch nie sein Unrecht ein, sondern beharrt in leidenschaftlicher Verblendung. Während die Freunde alle Verirrungen zu verbergen, die Feinde sie zu übertreiben suchen, stimmen beide darin überein, wenn sie sich getäuscht sehen, alle Schuld auf den Fürsten zu wälzen. Tadeln ist leicht, selten aber richtiges Unterscheiden; und das Verfahren des Richters glaubt Jeder seinem Urtheil unterwerfen zu dürfen. Der Richter muß gelehrt, beredt, scharfsinnig, leidenschaftlos, unparteiisch seyn; er muß sein Urtheil nur nach pflichtmäßiger Erwägung und Untersuchung fällen; er soll der Schutz des Schwachen, der Schrecken des Böswichts seyn;

*) Der Zunftmeister, eigentlich der Vorsteher der Kaufleute, Srechthi, und der Schreiber Kajastha scheinen als Beisitzer an den Verhandlungen des Gerichts Theil zu nehmen.

Digitized by Google

sein Herz darf Nichts begehren, sein Sinn sich auf Nichts als Billigkeit und Wahrheit richten und zugleich soll er den Unwillen des Monarchen in Schrecken halten.

Zunftm. und Schreiber. Euer Charakter, gestrenger Richter, ist so frei von Tadel, wie der Mond es von dem Vorwurfe der Dunkelheit ist.

Richter. (zu den Gerichtsdienern:) Diener, tretet voran auf dem Wege zu dem Sitze des Gerichts!

Diener. Euer Befehl werde vollzogen! (Alle nehmen ihre Sitze ein.)

Richter. Nun fahret fort, und sehet wer kommt, Gerechtigkeit zu verlangen.

Samsth. (Wertretend.) O ho, die Richter haben ihre Sitze eingenommen. Ich verlange Gerechtigkeit, — ich, ein Mann von Rang, der Schwager des Radschah, ich habe eine Klage vorzubringen.

Diener. Seyd so gefällig, erlauchter Herr, so lange zu warten, bis ich den Hof in Kenntniß gesetzt habe. (Tritt vor den Richter:)

Belieb' es euch, gestrenger Herr: der erste Kläger ist der Schwager des Radschah!

Richter. Des Radschah Schwager und hat eine Klage vorzubringen! Die Verfinsterung der aufgehenden Sonne verkündet den Fall irgend eines großen Mannes; aber es liegen uns andere Geschäfte vor. Gehet zurück und saget ihm, seine Klage könne heut nicht gehört werden.

Samsthanaka droht mit dem Zorne des Königs und erhält Gehör.

Erlauchter Herr, fragt ihn der Richter, Ihr habt eine Klage?

Samsth. Gewiß habe ich eine.

Richter. Bringet sie vor!

Samsth. Das will ich bei guter Zeit. Aber vergeßt nicht: ich bin in guter Familie geboren; mein Vater ist des Radschah Schwiegervater, der Radschah ist meines Vaters Schwiegersohn; ich bin des Radschah Bruder und der Radschah ist meiner Schwester Gemahl.

Richter. Wir wissen dieß Alles. Aber warum verweilet Ihr bei dem Ruhme Eures Hauses? Persönliche Auszeichnung ist von höherem Werth; stets findet man Dornensträuche in den schönsten Wäldern. Erkläret Euer Gesuch!

Samsth. Es ist dieß; aber ich habe keine Schuld daran. Mein edler Schwager machte mir in seiner Gnade zu meiner Erholung und Bequemlichkeit den Garten Puschpakaranda, den schönsten der königlichen Gärten, zum Geschenk. Es ist meine Gewohnheit, ihn täglich zu besuchen, um zu sehen, ob er wohl gekehrt und gereinigt und in Ordnung gehalten sey. Und als ich so heut, meiner Gewohnheit nach hinein kam, was mußte ich sehen? — ich konnte kaum meinen Augen trauen — den Leichnam eines Frauenzimmers.

Richter. Kanntet ihr dieß Frauenzimmer?

Samsth. O weh, nur zu wohl! Sie war einst der größte Stolz unserer Stadt. Ihr reicher Schmuck muß irgend einen fluchwürdigen Schurken versucht haben, sie in den einsamen Garten zu locken; und dort wurde — um ihrer Juwelen willen — die liebenswürdige Vasantasena erdrosselt von seinen Händen, nicht von mir. (unterbricht plötzlich seine Rede.)

Richter. Welche Nachlässigkeit der Polizei! — Ihr habt die Klage gehört, meine Herren; sie werde eingetragen — mit Beifügung der Worte: nicht von mir.

Schreiber. (Schreibt:) Es ist geschehen.

Samsth. (für sich:) Schändlicher Unbedacht! Meine Sorglosigkeit hat mich in die Gefahr gestürzt; wie ein Mann, der übereilt über einen schmalen Steig geht, in den Strom stürzt. Jetzt ist nicht mehr zu helfen! (Laut:) Wohl, scharfsinnige Pfleger der Gerechtigkeit, ihr erhebt einen großen Lärmen über eine Kleinigkeit. Ich wollte nur bemerken: nicht von mir — wurde die That gesehen. (Bemächtigt sich des Protocolls, tritt daselbe mit Füßen und wischt den Schluß aus.)

Die Mutter Vasantasenas und Tscharudatta werden vorgeladen.

Tschar. Wohl kennt der Fürst den Rang, der mir gebühret
Und ladet doch mich so vor seinen Hof;
Hat er gehört, aus feiler Späher Mund
Vernommen, daß der Hirt, vor dem er bebt,
Auf meinem Wagen seiner Wuth entfloh?
Od'er vielleicht — doch Einbildung, hinweg!
Bald wird Gewißheit mir durch das Gericht.

Gerichtsdiener, der ihn führt: Hieher, Herr, hieher!

Tschar. Was soll dieß heißen, daß so eifervoll
Dieß Rabenpaar einander Antwort krächzt?
Mein linkes Auge zuckt, — mir droht Gefahr.

Ger. Diener. Weiter, Herr, weiter! Seyd unbesorgt!

Tschar. Dort sitzt der Vogel übler Vorbedeutung,
Der Sonne zugewandt, auf dürrem Zweig.
Ha! schlafend liegt die Natter mir im Weg
Und aufgestört entrollt sie sich im Zorn
Und schlägt den Boden mit geblähtem Bauch,
Indessen der gehaubte Nacken schwillt
Und zwischen gift'gen Zähnen drehend sich
Die Zunge, zischend, drängt hervor. Kein Schlamm
Verräth den Fuß und dennoch gleit' ich aus.
Noch zuckt mein linkes Aug' und bebt mein Arm,
Noch krächzt der Rabe seinen heisern Ruf
Und warnt vor nahender Gefahr. — Ja, Tod, —
Furchtbarer Tod erwartet mich. Es sey!
Nicht ziemt zu murren wider das Geschick,
Noch zu bezweifeln die Gerechtigkeit
Der Prüfung, die der Götter Wille fügt.
Vergebens sucht der Richter selbst, Tscharudatta in
Schutz zu nehmen; zu sehr ist der Schein gegen ihn;
eine Anzeige, die den Verdacht verstärkt, folgt der andern.
Tschar. Wie Bienen um den Kelch der Blume schwärmen,
Die eben sich entfaltet, drängen sich
Unfälle durch das Thor, das Unglück öffnet.

Richter. Wohlan, Tscharudatta, bekenne die Wahrheit!

Tschar. Der Schlechte, den Verdienst mit Neid erfüllt,
Die Leidenschaft, die ihrer Rache Ziel

Digitized by Google

In der Vernichtung des Verhaßten sucht,
Bedürfen nicht der Antwort, noch der Acht;
Was sie auch schmähen, falsch nur kann es seyn.
Was mich betrifft, wohl bin ich Euch bekannt:
Will ich die Blume pflücken, zieh' ich sanft
Die zarten Schlingen erst an mich heran,
Und nie beraubt' ich roh sie ihrer Zier.
Wie — glaubt ihr nun — hätt' ich dem schönen Sitz
Der dunkeln Locken seine schwarze Pracht,
Glanzreicher als der Biene Spiegelschwingen,
Mit wilder Hand entreißen können, wie
So die Natur in mir ersticken und
Die Liebe so verrathen, ihren Reiz,
Der weinend um Erbarmen Flehenden,
Dem herben Tode reuelos zu weih'n?

Maitreja, von Tscharudatta zu Wasantasena gesandt, um ihr den Schmuck zurückzustellen, den sie seinem Knaben geschenkt hat, hört von dem Unglück seines Freundes und eilt in den Gerichtshof. Er geräth in Streit mit Samsthanaka, und während des Ringens fallen ihm die Juwelen Wasantasena's aus dem Gürtel.

Zu übler Stund' entfiel dir dieser Schmuck, (ruft Tscharudatta aus)
Sein Fall, so will's mein Loos, wird auch der meine.

Der Richter sieht sich genöthigt, ihn mit Schlägen zu bedrohen; aber nicht die Furcht vor dieser entehrenden Strafe, sondern nur der Schmerz, Wasantasena verloren zu haben, zwingt ihn, durch den Schein eines Geständnisses, sich der Rache seines bübischen Feindes Preis zu geben.

Von einem Stamm, unfähig frevler That,
Entsproßt, hab' ich die Ahnen nie beschämt; —
Verwechselt ihr die Unschuld mit der Schuld,
So muß ich's tragen. (für sich:) Doch ist sie dahin,
So ist das Leben mir zur Last! (laut:) Was hilft's,
Mich zu vertheidigen? Ich geb es zu:
Ich hab' entsagt der Tugend und verdient,
Daß Schande hier und einst mir Strafe wird.
So nennt mich Mörder und, was immer sonst
Mir Schuld zu geben diesem hier (auf Samsthanaka) beliebt!

Samsth. Sie ist ermordet; sag' es gerade heraus: ich habe sie ermordet.

Tschar. Du hast's gesagt.

Samsth. Ihr hört ihn! Er bekennt es! Aller Zweifel wird durch seine eigenen Worte gehoben. Er empfange seine Strafe! Armer Tscharudatta!

— — — — —

Richter. Tscharudatta, unseres Amtes war es, die Untersuchung zu führen und Dich zu richten; der Spruch des Urtheils steht jetzt bei dem Fürsten. Gerichtsdiener, setzt den königlichen Palaka *) in Kenntniß, daß der Schuldige, da er ein Brahme ist, nach Menus Gesetzen nicht zum Tode gebracht werden kann; doch mag er, mit Vorbehalt seines Vermögens, aus dem Reiche verbannt werden.

(Schluß folgt.)

*) Palaka, der Fürst von Udschajin. Nach Abulfazi, dessen Autorität in der Hindugeschichte freilich sonst nicht groß ist, regierte ein einheimischer Fürstenstamm, dessen Glieder den gemeinschaftlichen Namen Pala †) führten, oder deren Namen in Pala endigten, um die Mitte des eilften Jahrhunderts in Bengalen. Bestätigung findet diese Angabe dadurch, daß aus derselben Zeit die Inschriften sind, in denen die Namen von Locapala, Dhermapala, Dewapala, Radschapala, Mahapala u. a. uns begegnen. Alle diese Fürsten waren Verehrer des Buddha; und wenn wir die Berachtung berücksichtigen, mit der Palaka in unserem Drama den Gesetzen Menus und der Brahmenreligion begegnet, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß auch er ein Anhänger des Buddha war und dem von Abulfazi erwähnten Fürstenstamme angehörte. Daß der Buddhacultus als begünstigt dargestellt wird, geht schon daraus hervor, daß Tscharudatta, der Brahme, einem Buddhabettler ausweichen muß, und daß dieser von Klöstern spricht, in deren einem er für Wasantasena eine Zuflucht sucht. Vergl. Ayin acberi Vol. II. p. 26, Asiatic Researches, Vol. V. p. 133. Vol. I. p. 123 ff. Vol. IX. p. 442 ff. — Wilson freilich glaubt den Mritschschakati in ein sehr hohes Alterthum — vor der Abfassung der Puranas — und seiner Meinung nach etwa in das zweite Jahrhundert nach Christi Geburt setzen zu müssen; doch sind die Gründe, die er dafür anführt, so schwach und unhaltbar, daß sie bestimmten und durch Inschriften beglaubigten Thatsachen gegenüber kaum angeführt zu werden verdienen. Vergl. Ausland, Nr. 269. S. 1075, Nr. 273. S. 1091. Anm.

†) Die Sylbe ka wird bei eigenen Namen willkürlich hinzugefügt, oder weggelassen: so wechseln Tschandana und Tschandanaka, Arja und Arjaka. — Sollte nicht auch in dem Namen Pala, der so viel als Pfleger, Freund bedeutet, eine Beziehung auf den Buddhadienst liegen, der gute Werke viel strenger zur Pflicht macht, als die Lehre Brahma's?

Burton's Tagebuch. *)

Das wichtigste unter allen in der letzten Zeit in London erschienenen historischen Werken ist eine Quellensammlung zur Geschichte des Cromwell'schen Protectorats, welche über viele dunkeln Puncte dieser merkwürdigen Periode das unerwartetste Licht verbreitet: ein fortlaufender Bericht über die Verhandlungen des letzten Parlaments von Oliver, und das einzige von Richard Cromwell, von einem der Mitglieder selbst in der Form eines Tagebuches an Ort und Stelle aufgenommen. Der Herausgeber ergänzte dieses Tagebuch aus andern zum größten Theil gleichfalls ungedruckten Quellen zu einer vollständigen Geschichte der Parlamente des Protectorats, indem er uns

1) die Verhandlungen des „kleinen Parlaments" (5 Jul. bis 12 Dec. 1653) nach den kurzen Notizen in dem Protocoll des Hauses;
2) die des neuen Parlaments vom 3 Sept. 1654 bis 22 Jan. 1655 nach dem summarischen Tagebuch eines der Mitglieder, Guibon Goddard;
3) die des Parlaments vom 17 Sept. 1656 bis 4 Febr. 1658;
4) die Debatten des Parlaments unter Richard vom 27 Jan. bis 22 Apr. 1659

nach Burton's Tagebuch gab.

*) Burton's Diary, Lond. 1828. 4. vols. 8.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 277. 3 October 1828.

Reise des Herzogs Friederich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika.

(Noch ungedruckt.)

Zweiter Artikel.

Der Ohio.

Am 19 April Morgens 9 Uhr hatte ich die sehnlich erwartete Freude, die Vereinigung der zwei herrlichsten Stromgebiete Nordamerika's zu erblicken. In wilder Formenfülle und den Stempel des durch Menschenhände beinahe unberührten Naturzustandes tragend malen sich die öden Waldgegenden auf den spiegelnden Fluthen der ausgedehnten Wasserfläche, deren Massen, sich nach und nach vermengend, in den sonderbarsten Schattirungen die Mischung des trüben und hellen Wassers bezeichnen, welche charakteristisch die Fluthen des Missisippi und des Ohio unterscheiden. Ein guter Landungsplatz befindet sich, unweit einer mit Weiden bedeckten Landspitze, am Zusammenfluß beider Ströme auf dem nördlichen Ufer des Ohio; auch findet man daselbst eine ziemlich gute Taverne, so wie die Gebäude, welche zur Umladung von Waaren nothwendig sind, da die Dampfschiffe und andere Fahrzeuge hier ihre Frachten wechseln. Leider sind die Ufer beider Ströme so seicht und so sehr plötzlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt, daß sich noch nicht leicht daselbst eine bedeutende Niederlassung erhalten würde, welche sonst durch die Wichtigkeit des Verkehrs hätte entstehen müssen. Die Bemerkung, daß der höchste Wasserstand bei Ueberschwemmungen eine Höhe von 15 Fuß über den mittleren Wasserstand erreiche, wird durch die an den Bäumen vom Wasser hinterlassenen Spuren hinlänglich bestätigt. Bei der großen Zunahme des Handels, als Folge der immer wachsenden Bevölkerung jener Staaten, welche durch ihre natürliche Lage mit den großen Wasserverbindungen des nördlichen Amerika unmittelbar zusammenhängen; bei der immer mehr zunehmenden Tendenz eines Ausfuhrhandels durch die südlichen Häfen der Vereinigten Staaten, von denen New-Orleans der beträchtlichste Stapelplatz ist; bei dem raschen Umsichgreifen der Cultur, welche in dreißig Jahren die wüsten Ufer des Ohio in volkreiche Staaten umzuwandeln vermochte, so daß dieselben in ihrer jetzigen Civilisation vielen Ländern der alten Welt als Muster dienen könnten; bei jenem nach den Binnenländern hinstrebenden Drange der Bevölkerung, wodurch im Verlauf einiger Jahrzehnde die letzten Reste der wilden Stämme in den Regionen des Westens bis in den hohen Norden hinauf und bis an die Grenzen von Mexiko hinüber vollends verdrängt seyn werden — ersieht man deutlich, wie nach und nach dieser fruchtbare, von der Natur so reich ausgestattete, und dem Klima des gemäßigten Europa so analoge Theil der neuen Welt bestimmt ist, in seinem Schooße ein Völkerleben zu erzeugen, welches den durch moralische Kraft ausgezeichnetsten Staaten der alten Welt in Betreff der innern Stärke Nichts nachgeben wird.

Nach Ellicott's Angabe liegt die Mündung des Ohio unter 37° 22′ 0″ n. B. und 88° 50′ 42″ w. L. von Greenwich. Indessen sind auch die genauesten astronomischen Berechnungen auf einige Secunden selten zusammentreffend, da fast jeder Beobachter einen andern Punkt zu seinen Höhemessungen wählt. Zudem sind die Ufer großer Ströme durch den Einfluß der Strömung und den Druck der einander entgegenwirkenden Wassermassen einer zu großen Veränderung ihrer Lage namentlich dann unterworfen, wenn sie, wie die des Ohio, an der Mündung, nicht aus festem Felsengrund, sondern aus niederem und weicherm Boden geformt sind. Der Ohio fließt in südöstlicher Richtung in den hier eine östliche Krümmung bildenden Missisippi. Durch die weit stärkere Strömung des letztern und die größere specifische Schwere desselben, welche bekanntlich bedeutend auf die Schnelligkeit des Laufes der Gewässer wirkt, wird die Wassermasse des Ohio zurückgedrängt, und es entstehen, zumal bei hohem Wasserstande, Strudel, welche die Schifffahrt erschweren. Die kreisenden Wirbel und die Menge der auf der Oberfläche sich zeigenden Wasserblasen, so wie die oft sehr hohen und kurzen Wellen lassen auf eine große und unregelmäßige Tiefe des Strombettes an der Mündung schließen.

Unser Boot eilte den Ohio die ersten Meilen mit größerer Schnelligkeit hinauf, als ich es bei dem reißenden Lauf desselben vermuthet hätte. Diese Erscheinung erklärt sich durch den Druck, den ihm sein stärkerer Gegner entgegensetzt, wodurch in ihm eine Gegenströmung entsteht, die sich, wenn der Wasserstand des Missisippi die mittlere Höhe übersteigt, und der des Ohio nieder ist, am Deutlichsten wahrnehmen läßt. Es geschieht sogar häufig, daß der Ohio in seinem Lauf so gehemmt wird, daß er seine flachen Ufer überschwemmt, während zehn bis zwölf (englische) Meilen aufwärts der Lootse alle Aufmerksamkeit auf die Führung des Senkbleis richten muß, um nicht wegen der geringen Tiefe des ungleichen

Digitized by Google

Strombettes Gefahr zu laufen. Das Fahrzeug landete in der Nähe des kleinen Cashflusses am nördlichen Ufer des Ohio, wo Holz geladen wurde. Die Gegend war zu einem Gang in den Wald zu naß, und ich mußte mich mit der äußern Betrachtung der Baumformen begnügen. Diese waren noch nicht von denen des Mississippi verschieden; doch fiel mir der äußerst kräftige Wuchs einzelner Schlingpflanzen auf, namentlich der Reben- und Sumacharten*(vitis palmata, vulpina; rhus radicans), welche die mächtigsten Stämme des Urwalds so gewaltsam umrankt hatten, daß deren baldiges Absterben vorauszusehen war. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß ich, so wie ich mich den höhern Breiten näherte, immer mehr das üppige Wachsthum der schmarotzenden Holzarten bewundern mußte. Wenn gleich ärmer an Gattungen, scheint doch das nördliche Clima der neuen Welt großartige Formen darzubieten, welche sich z. B. bei dem traubentragenden Rebengeschlechte in namenloser Fülle ausdrücken. Der Sassafras kam hier ebenfalls häufig vor, und zwar in einer Größe, die fast mehr Form des Baums als des Strauchs zu seyn schien. Wenn dieser Strauch, aus der Familie der Lauraceen, zwar eine höhere Lage und einen felsigen Boden dem flachen Sumpflande vorzieht, so ist er doch auch auf dem flachen Ufergebiet der Ströme keine seltene Erscheinung; freilich erreicht die Wurzel dieses nützlichen Gewächses in einem solchen Fall nicht jenen Werth zum medicinischen Gebrauch, der ihm eigen ist, wenn es an trocknen Stellen gesammelt wird. Ueberhaupt kann man annehmen, daß alle im Gebiet der Heilkunde nutzbaren Gewächse, deren Eigenthümlichkeit in einem adstringirenden oder aromatischen Princip besteht, nur dann ihre volle Wirksamkeit äußern, wenn ihr Wachsthum nicht durch Mangel an Licht in den finstern und dumpfen Urwäldern oder durch einen fetten Boden beschleunigt worden ist. Die Ufer des Ohio waren noch zum Theil mit Rohr bewachsen; doch hatte diese Grasart (miegia macrosperma) weder die Höhe, noch den dichten Wuchs, wodurch sie sich in Louisiana auszeichnet; auch verliert sie sich gegen 38° n. B. Die ganze Gegend war von einer außerordentlichen Menge Vögel bewohnt, namentlich von zahllosen Papageien und Spechten, welche mit einander wetteiferten, die Stille des Urwalds zu beleben oder die kleinern Singvögel zu übertäuben; besonders erreichten diesen Zweck die Spechte, indem eine jede Art nach Maßgabe ihrer Größe ihren Hammerschlägen eine eigene Betonung gab, was bei dem unruhigen Bestreben dieser Vögel, von Baum zu Baum zu fliegen, und sich wechselseitig zu verdrängen, einen ungeheuren Lärm verursacht, unter welchem nur die scharfe Stimme der Papageien und Nußhacker (garrulus cristatus Cuv.) hin und wieder heraustönt.

Mittags erreichten wir das von den Franzosen im J. 1757 besetzte Fort Massac; es liegt auf dem rechten Ufer des Stroms (37° 12′ n. B.) und hat eine wirklich schöne, aber sehr ungesunde Lage. Der Ohio ist hier sehr breit und fließt in einer spiegelhellen Fläche von Ost nach Nordwest; eine merkwürdige Formation von rothgefärbter, stark eisenhaltiger Erde bildet seine Ufer und dieses fruchtbare Land wird durch den herrlichsten Baum- und Pflanzenwuchs verschönert. Das frische und muntere Grün der Buchen, Kastanien, Eschen, Eichen und Nußbäume bildet eine kräftige Schattirung gegen die bläßern Sycomoren (platanus occidentalis), deren riesenhafter Umfang Staunen erregt. Das Wetter, welches acht Tage lang beinahe ununterbrochen heiter und warm gewesen war, veränderte sich plötzlich, als das Dampfboot an die Mündung des Tenesseeflusses gelangte. Auf einen sehr starken Wind folgte ein eiskalter Regen, welcher bis in die Nacht anhielt und so heftig wurde, daß die Fugen der bretternen Decke, welche durch die anhaltende Trockenheit nachgegeben hatten, dem Wasser freies Spiel ließen, in die Cajüte zu fließen.

In einem von Bergen verengten Bett, das aus härtern Fossilien gebildet ist, und daher Felsen- oder Kieselager enthält, wodurch sein Lauf reißend und sein Grund unsicher wird, durchschneidet der Tenessee oder Cherokeefluß das Land von Südost nach Nord und gehört zu den bedeutendern, für größere Fahrzeuge schiffbaren Nebenflüssen des Ohio. Seine Ufer, durch eine hohe Lage ausgezeichnet, haben durch Fruchtbarkeit und mildes Clima die Ansiedler früh angezogen, und nur wenige Jahre waren nöthig, die indianischen Stämme durch Verträge oder Käufe weg zu locken und die Wildniß in Fluren zu verwandeln, die, nach den Gesetzen europäischer Oekonomie behandelt, den Wohlstand ihrer jetzt zahlreichen Besitzer sichern. Die Cherokee-Indianer, welche so wie ihre Nachbarn, die Chickasaw, in früherer Zeit durch ihre Kriege mit den Franzosen und während des Freiheits-Kriegs durch ihre Einfälle in die östlichen Provinzen der Vereinigten Staaten eine politische Rolle spielten, sind in Folge von Tractaten, welche die Regierung mit ihnen abgeschlossen hat, (großen Theils) aus ihren frühern Wohnsitzen nach dem Arkansas ausgewandert, wo ihnen Ländereien eingeräumt wurden. Sie leben daselbst, an feste Niederlassungen zwar gebunden, mehr vom Ackerbau als von der Jagd,*) mit einer scheinbaren Annäherung an europäische Sitten und Gebräuche, obgleich der natürliche, diesen Stämmen eigene Hang zur Rohheit und Grausamkeit dennoch vorleuchtet und sich in ihrer Unverträglichkeit gegen ihre Nachbarn äußert. Daher verlassen die Männer oft plötzlich ihre Hütten und Felder, um gegen die Osagen und Panis, welche in den Steppen herumschwärmen, in's Feld zu ziehen, oder um in entlegenen Pflanzungen Vieh und Pferde zu rauben.

Die Finsterniß, welche durch den am Abend in Strömen fallenden Regen verursacht wurde, nöthigte das Boot, bei Smithland, einer unbedeutenden kleinen Stadt, mehrere Stunden anzuhalten, und erst gegen Morgen um 2 Uhr konnte die Maschinerie wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Wir befanden uns mit dem Anbruch des Tages dem Cumberland gegenüber, welcher, mit dem Tenessee in paralleler Richtung fließend, in Kentucky entspringt, und wegen seiner Verbindung mit Nashville, der

*) Vergl. Ausland Nr. 198. folg.

Digitized by Google

Hauptstadt des Tenessee-Staats, ziemlich lebhaft beschifft wird. Da die geographische Lage des Cumberland mit der des Tenessee übereinkommt, und die Gebirgsreihen, denen er sein Entstehen verdankt, ebenfalls als Fortsetzung der großen Alleghanyketten zu betrachten sind, so gleichen sich auch beide Strombetten in ihrer Bildung. Wir fuhren bei einer Reihe von Inseln vorbei, welche die Cumberland- und Schwestern-Eilande genannt werden; und trotz des anhaltenden Regens und heftigen Nordostwinds entging mir keiner jener lieblichen Eindrücke, welche die Ohiogegenden so vortheilhaft von denen des niedern Mississippi in Betreff der Lage und des viel üppigern und mannigfaltigern Pflanzen-Wuchses unterscheidet. Die immer mehr zunehmende Cultur des Bodens und die größere Bevölkerung tragen auch viel dazu bei, einer von der Natur geschmückten Gegend ein lachendes Colorit zu geben, dessen Schönheit zunimmt, je weiter man den mit allem Recht von den Franzosen la belle Rivière genannten Strom hinaufkommt. An seinen belebteren Ufern sieht der reisende Engländer das verjüngte Bild seines Vaterlandes, und der Deutsche wähnt sich mit Entzücken in die lachenden Elb- und Donaugegenden versetzt, an welche er noch mehr durch die vielen deutschen Colonisten erinnert wird, welche ihn da, wo er den Fuß an's Land setzt, in der Muttersprache anreden.

(Fortsetzung folgt.)

Die neuen amerikanischen Staaten in der Mitte des Jahres 1828.

(Schluß.)

Ueber die Erdenge von Panama, zwischen dieser Stadt und Puerto bello ist ein Eisenspurweg gegenwärtig in Arbeit und wird wahrscheinlich im nächsten Jahre vollendet werden. Dieser nutzt weit mehr als ein Canal; davon sind Alle überzeugt, welche die dortige Localität genau kennen. Jene Landstraße durchmißt nur eine Strecke von 14 Leguas und 450 Ellen, und Puerto bello und Panama können dadurch Stapelplätze des Welthandels werden.

Der am 9 April v. J. zu Ocanna installirte Congreß der Republik Colombia (nach Miller mit 2,711,296 Einwohner) hat sich am 10 Juni einer eingetretenen Spaltung zwischen den Parteien Bolivar's und Santanders wegen aufgelöst, worauf die Bürgerschaft der Hauptstadt Bogota am 13 Juli den ersteren zum Dictator ausrief. Bereits am 20 Juli traf der Held Colombias dort triumphirend ein und ward mit einem Pomp empfangen, woran überhaupt das spanisch-amerikanische Volk ein besonderes Behagen findet. In London herrschte in den ersten Tagen des Septembers die Meinung, die ganze Republik werde ihm geduldig die Dictatur übertragen, um dem Staate eine feste Einrichtung zu geben. Die colombischen Fonds, wovon am 1 Juli ein Theil der Zinsen abgetragen wurde, besserten ihren Cours. Wirklich bedarf die Republik eines gehörig ermächtigten Regenten, und wen bestimmte hiezu das allgemeine Vertrauen, als Bolivar?

Peru (nach Miller mit 1,736923 Einwohnern) befindet sich unter dem Präsidenten La Mar in einem ziemlich beruhigten Zustand. Die Hauptstadt Lima hat durch ein heftiges Erdbeben am 30 Mai großen Schaden gelitten. Zur Deckung der Grenzen ist ein Truppencorps unter dem General Nicochea, den Bolivar zur Zeit seiner Herrschaft in Peru gefangen hielt, nach Truxillo und Piura entsandt worden, nicht um Columbia anzugreifen, sondern um einen muthmaßlichen Angriff zurück zu weisen; zwei Fregatten sollen in diesem Falle den columbischen Hafen Guayaquil blokiren. Bolivar's Name wird wirklich allgemein in Peru mit Abscheu genannt, seine Militär-Herrschaft, härter, als sie selbst die Spanier unter dem menschenfreundlichen La Serna übten, mißfiel sehr in dem üppigen Land, dessen Hauptstadt für seine Truppen ein Capua ward.

So wie Peru jede Verbindung mit Bolivia (nach Miller 1,200000 Einw.), vermeidet, wo noch Sucre mit einer colombischen Armee waltet, so scheut dieses jede Abhängigkeit von Peru und sucht daher durch den Verkehr mit dem Auslande sich von seiner isolirten inländischen Lage zu befreien. Bisher ward die Ein- und Ausfuhr, mittelst des peruanischen Hafens Arica, 115 deutsche Meilen südöstlich von Callao, betrieben; dort zog Peru's Regierung mehr als 600,000 Piaster jährlich an Zollgebühren aus Bolivia, dieser amerikanischen Schweiz. Jetzt hat diese Republik auf der kleinen Küstenstrecke, welche sie am stillen Meere besitzt, den Hafen Codija (La Mar) und die südlich davon liegende Bucht Tarapaca (nicht Tarapila) als freie Einfuhrhafen eröffnet, und der Präsident Sucre hat bereits im September v. J. ein Decret erlassen, wodurch den dort sich ansiedelnden Kaufleuten und den Colonisten, welche sich an der Küste oder an dem Wege nach den Hauptstädten Oruro und Potosi niederlassen wollen, höchst bedeutende Vortheile zugesichert werden. Der Condor de Bolivia (ein Blatt, welches in Potosi erscheint) vom 10 Februar, zeigt an, im Hafen La Mar seyen im Jahre 1827 bereits 17 Schiffe eingelaufen und unter diesen 10 nordamerikanische; diese haben Manufaktur- und Fabrikwaaren, Hausgeräthe, Queckfilber ꝛc. eingeführt und dafür China-Rinde, Häute, Vigogne-Wolle, auch Gold, Silber und Kupfer geladen.

In Chile (nach Miller 1,200,000 Einw.) hat der Präsident Don Francisco Antonio Pinto dem Congresse in der Hauptstadt Santiago am 25 Februar einen höchst günstigen Bericht über die Lage der Nation abgestattet, bei der jetzt endlich auch ein französischer und brittischer Consul beglaubigt sind. General Ramon Freire, bis Juli 1826 Director der Republik, ist jetzt Gouverneur in der südlichen Provinz Concepcion, einem der herrlichsten Länder der Welt, dessen Wohlstand theils durch Anlegung von Schulen, theils durch thätige Beförderung der Einwanderung zu erhöhen er sich alle Mühe giebt.

Die Republik der Vereinigten Staaten des Rio de la Plata (nach Miller nur mit 600,000 Einwohnern, Bue-

Digitized by Google

nos Apres (100,000 Einwohner) an der Spitze, führt trotz dieser geringen Bevölkerung einen höchst rühmlichen Krieg mit dem Kaiserreich Brasilien. Der General Rivera, der Urheber der Revolution in der Banda Oriental (im April 1825) ist mit seinen Reiterscharen, südlich von Parana und dem in sich abgeschlossenen Paraguay (nach Miller 500,000 Einw.) durch die Provinz der Misiones de Guaranis *) gegen die Westgrenze der brasilischen Provinz S. Paulo vorgedrungen; er hatte am 19 Mai d. J. das Missionsdorf Santa Fe am Taim, einem Arm des Parana, besetzt (nicht die Provinz, oder den Staat Santa Fe, wie eine nordamerikanische Zeitung irrig meldet, welcher 60 deutsche Meilen südwestlich von jenem Dorfe liegt!) Auf der andern Seite drang General Alvear von der Banda Oriental nördlich in die brasilische Provinz Rio grande de Sul gegen den General Lecor, wo dieser sich in der größten Verlegenheit befand. Der Kaiser von Brasilien, dem überdies das europäische Königreich seiner Tochter schwere Sorgen macht, ist in einer höchst bedrängten Lage; seine Unterthanen äußern laut den Wunsch, der kostbaren Kaiser-Regierung entledigt zu seyn. Die deutschen und irrländischen Söldlinge, welche, wie weiland die Prätorianer Roms, den schwankenden Thron und das angegriffene Reich beschützen sollten, sind in den blutigen Tagen vom 9—12 Juni ein Opfer der Meuterei geworden. Die nordamerikanischen Blätter nennen Rio de Janeiro das amerikanische Constantinopel. Hätten die brittischen und französischen Seefoldaten nicht zur rechten Zeit Hülfe geleistet, so wäre der Kaiser in jenem Aufruhr umgekommen. Mit den Finanzen steht es schlecht. Der letzte Finanzbericht vom 16 Juni ergab ein jährliches Deficit von 3,768038 Milreis; die Nationalschuld beträgt über 40 Mill. Milreis. Die Provinz Rio de Janeiro muß ausschließlich alle Kosten der Verwaltung tragen, da die übrigen Provinzen Wenig oder Nichts beisteuern. Kurz in dieser einzigen Monarchie Amerika's steht es noch schlimmer, als in irgend einem Freistaat. Dennoch lassen sich fortwährend Unglückliche in Hamburg ꝛc. zur Auswanderung gerade dahin verführen, weil die brasilische Regierung noch immer die Fracht für die weißen Sklaven zahlt, welche die unzureichende Bevölkerung des Landes vermehren.

*) M. s. Hertha 1825. 2ter Band. 3tes Heft. S. 696.

Eine französische Gerichtsscene.

Ein junger Mensch, Namens Dupuille, der in Vincennes auf einem Karren übernachtete, wurde als Landstreicher aufgegriffen und vor die Polizei gebracht. Es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Wo seyd Ihr zu Haus?" — Ich bin nirgends zu Haus; ich bleibe, wo ich Geschäfte habe. — „Habt Ihr zu leben?" — Warum nicht? Ich stehle: ein Beruf, wie jeder andere. — „Wo begeht Ihr Eure Diebstähle?" — Ich laufe in den Straßen herum und sehe, daß ich etwas Leichtes zu erbeuten bekomme: zeigt sich dann Gelegenheit, einen Streich auszuführen, so geschieht es des Abends. — „Wie lange treibt Ihr schon diese Art von Geschäften?" — Seit etwa drei Jahren. — „Welche Diebstähle begeht Ihr vorzugsweise?" — Vorzugsweise? Ich mache keinen Unterschied. Ich stehle, wo Etwas zu nehmen ist. — „Habt Ihr kürzlich einen Diebstahl begangen?" — Wunderlich! Man sitzt ja alle Tage, und da darf man nicht müßig gehen. Gestern habe ich einen Paar Strümpfe gestohlen. Als ich verhaftet wurde, hatte ich eben wieder einen Plan vor; doch das ist ein Geheimniß für mich, wenn ich wieder los bin. —

Dupuille, am 20 September vor das Correctionsgericht gestellt, blieb sich gleich. Wenn man ihn sah, wie er mit einem höhnischen Lächeln, das die Strenge seiner Richter gleichsam herausfordere und ihrer Macht trotze, und mit einem verächtlichen Blick auf die Zuschauer — ein ungeheures Stück Tabak im Munde, woran er während der Verhandlungen beständig kaute — in den Saal trat, so schien es wirklich, daß der Unsinnige sich mit seiner Schande brüste. Ich besitze keine Mittel zu leben, rief er aus, noch ehe Jemand eine Frage an ihn richtete; wenn man stiehlt, so lebt man doch . . .

Der Staatsprocurator: Ihr wagt dieß zu bekennen? Dupuille (nachdem er ausgespuckt): Und warum nicht? Wenn es keine Diebe gäbe, so brauchte man auch keine Staats-Procuratoren!

Der Präsident: Es ist noch Einer verhaftet worden der mit Euch auf demselben Wagen lag. Kennt Ihr ihn?

Dupuille: Ich kenne diesen Herrn nicht. Man kann selbander unter dem schönen Sternenhimmel schlafen, ohne daß man gerade mit einander bekannt ist.

Der Beklagte fand es jetzt bequemer, seinen Kopf auf die Schranken zu legen und die Stellung eines Schlafenden anzunehmen, wobei seine Hand, die auf seinem Kopf ruhte, sich wie auf den Tasten eines Fortepiano hin und her bewegte. Kaum aber hört er den Staatsprocurator auf drei Jahre Gefängnißstrafe antragen, als er auffährt: „Drei Jahre, rief er aus; das ist nicht übel gemeint; Sie schenken gleich voll ein; doch am Ende sind es ja nur vertheilte drei Jahre.

Der Staatspr. Das Gericht wird nicht übersehen, daß drei Jahre dem Angeklagten zu wenig sind.

Dupuille (zu dem Gensdarme, der ihn bewacht, indem er drei Finger aufhebt): Drei Jahre, nicht wahr? Mit Euren drei Jahren wird sich's machen lassen!

Als seinen Dieb von Profession, der, wie es schien, gar nicht einmal Willens war, diese Profession aufzugeben, verurtheilte der Gerichtshof Dupuille zu fünfjähriger Gefängnißstrafe und fünfjähriger polizeilicher Aufsicht.

Dupuille, (der stolz seinen Hut auf den Kopf setzt, gegen den Präsidenten sich wendend): Da kann man appelliren; wohlan ich appellire. Nichts für ungut: der Eine verlangt drei Jahre und die Andern geben mir fünf!

Ein Gensdarme will ihm den Hut abnehmen; aber indem er sich in eine Fechterausfalle wirft und in ein Gelächter ausbricht, springt Dupuille mit einem Satz in das kleine Gefängniß zurück, welches an den Gerichtssaal stößt.

Courrier des Tribunaux 21 Sept.

Die Insel Lingga.

Der gegenwärtige Hauptsitz des unvermischten Malaien-Stammes von Java ist die Insel Lingga, mit der Stadt Kwala-Dai, der gewöhnlichen Residenz ihres Sultans. Die Insel ist gebirgig und mit Wald bedeckt, aber gesund. Die Krankheiten, welche sich auf derselben zeigen, sind meist Hautkrankheiten. Die Einwohner ziehen von der Fruchtbarkeit der Insel wenig Vortheil, da der Ackerbau verachtet wird; ihre vornehmste und beinahe einzige Beschäftigung ist der Fischfang.

Asiatic Journal.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 278. 4 October 1828.

Ueber die neuesten Ereignisse in Columbien. *)

Fast alle politischen Journale des In- und Auslandes beschäftigen sich in diesem Augenblicke mit den Ereignissen, welche in der letzten Zeit in Columbia eingetreten sind. Die meisten haben dem Londoner Courier nicht nur die Darstellung der Thatsachen, sondern auch das Urtheil, mit welchem er dieselben begleitet, abgeborgt, und in Paris ist man daher nicht wenig erstaunt gewesen, die Quotidienne und den Constitutionnel über eine Republik in demselben Tone sprechen zu hören. Ich will mich nicht darauf einlassen, die Meinungen, welche diese Blätter geäußert haben, zu widerlegen; sie kennen die Verhältnisse des Landes nicht und können sie nicht kennen; ich will mich daher bemühen, eine sachgemäßere Vorstellung von denselben zu geben. Ich habe lange Zeit als parteiloser Beobachter in Columbien gelebt, doch schmeichle ich mir deshalb nicht, ein völlig unparteiisches Urtheil zu haben. Ich habe nicht Gleichgültigkeit genug, um mehrere Jahre in einem Lande leben zu können, ohne an dem Schicksal desselben Antheil zu nehmen, ohne bei allen Streitfragen, die sich auf das Wohl und Wehe desselben beziehen, nicht unwillkürlich Partei zu ergreifen; ich verbürge Nichts als meine Wahrhaftigkeit. Anwesend bei dem Anfange des Kampfes, seit zehn Jahren mit den Haupthelden desselben bekannt, will ich versuchen, von den beiden Parteien, die gegenwärtig sich die Macht streitig machen, die Vorstellung wiederzugeben, die ich mir selbst nach bestem Gewissen gebildet habe.

Ehe ich indessen auf eine Betrachtung der Lage von Columbien eingehe, scheint es mir nothwendig, in wenigen Worten die Ereignisse zurückzurufen, die in diesem Augenblicke der Gegenstand der allgemeinen Neugierde sind.

Wir wissen, daß in der großen Nationalversammlung zu Ocanna die Partei des Generals Santander, die sich in der Majorität befand, eine Constitution vorschlug, welche zum Hauptzweck die Ausschließung Bolivar's von jedem Antheil an der Staatsgewalt hatte. Man wollte dieser Constitution eine andere entgegensetzen, die von dem Doctor Castillo, einem der Anhänger des Präsidenten, vorgelegt wurde; sie fand jedoch wenig Beifall, und da die Partei des Vicepräsidenten beständig alle ihre Maßregeln durchsetzte, so wollte die Minorität Schritten, die das gemeine Beste zu gefährden schienen, nicht länger durch ihre Gegenwart ihre Billigung verleihen. Ein und zwanzig Mitglieder der Versammlung zogen sich von den Sitzungen zurück; und da diese sich dadurch auf die Zahl von fünf und dreißig Mitgliedern beschränkt sah, die den Bestimmungen der Verfassung nach nicht hinreichend waren, gesetzliche Berathungen zu halten, so war die Versammlung de facto aufgelöst und ging auseinander. Als die Nachricht von diesem Ereigniß nach Bogota kam, versammelten sich die öffentlichen Beamten und das Volk, und ernannten durch Acclamation Bolivar zum Oberhaupte der Republik. Diesem Beispiele folgten, sobald dasselbe bekannt wurde, alle übrigen Provinzen. Sieben Tage darauf hielt der General seinen Einzug in die Hauptstadt; auf dem großen Platze war ein Thron errichtet, auf dem er sich niederließ, um die Glückwünsche der obrigkeitlichen Personen und der vornehmsten Einwohner zu empfangen. In einer Rede, welche er hielt, eröffnete er ihnen seine Absicht, im Vaterlande zu bleiben und die ihm anvertraute Macht zur Rettung desselben anzuwenden.

Dieser Ausgang der Versammlung von Ocanna wird allgemein als eine Art von 18tem Brumaire dargestellt, und schon sieht man Bolivar als Monarchen, die Krone auf dem Haupt. Als die spanischen Colonien sich von ihrem Mutterlande losrissen, gefiel man sich darin, die neuen Republiken den Staaten der nordamerikanischen Union an die Seite zu stellen, und Bolivar war für uns der Washington Südamerika's. Die Ereignisse der letzten Zeit erlaubten uns nicht, uns dieser Täuschung länger hinzugeben; da wir aber das Land nicht kennen und es doch mit irgend Etwas vergleichen wollen, wovon wir eine Vorstellung haben, so muß es jetzt das revolutionäre Frankreich werden, und Bolivar spielt daher natürlich die Rolle Napoleon's.

Es ist äußerst schwierig, Begebenheiten, die in einem Lande vorgehen, dessen Sitten und Gewohnheiten man nicht kennt, richtig zu würdigen. Bald läßt man Thatsachen, die vielleicht über das Ganze das hellste Licht verbreiten, unbemerkt vorübergehen, bald legt man auf unbedeutende Kleinigkeiten einen unverhältnißmäßigen Werth und zieht Folgerungen daraus, die in der That an das Abentheuerliche grenzen. Dieser Thron z. B., der die Absichten des Usurpators so offen an den Tag legen soll, ist ein sehr gleichgültiger Umstand, der in Bogota wahrscheinlich nicht das geringste Aufsehen gemacht hat. Man war dort längst gewohnt, den Vicepräsidenten Santander auf

*) Le Globe.

Digitized by Google

einem ähnlichen Sitze den Gesandten der verschiedenen europäischen Mächte Audienz ertheilen zu sehen. Ich selbst habe in dem Palaste des Gouverneurs ein Gemälde gesehen, welches diesen Beamten in großem militärischen Costüme darstellte, wie er auf einem Throne die Huldigungen der Provinzen der Republik annahm. Und zum Beweis, daß man mit dem Worte Thron in diesem Lande nicht gerade nothwendig die Idee des Königthums verknüpft, führe ich nur noch an, daß man in demselben Saal des Palastes, in welchem jenes Gemälde hing, mit großen Buchstaben den Spruch las: Justitia firmatur solium.

Aber ein wichtigerer Irrthum ist der, wenn man glaubt, daß die Partei Bolivars, weil er selbst an der Spitze von Heeren gestanden hat, eine ausschließlich militärische sey; sie nur mit diesem Namen zu bezeichnen, ist schon eine Ungerechtigkeit, die das Ganze unter einem falschen Lichte darstellt, indem man zu verstehen giebt, daß die entgegengesetzte Partei Alle, welche keine Militärherrschaft wollen, in sich vereinige. Es besteht in Columbien keine Militär-Partei. Wenn einige der Anhänger des Generals Santander ihren Gegnern diesen Namen beigelegt haben, so geschah dieß nur in der Absicht, sie in Europa außer Achtung zu bringen; ihre Mitbürger dadurch zu täuschen, ist ihnen nie in den Sinn gekommen.

Denke man sich nur die Art, wie das in Columbien bestehende Heer sich bildete, und man wird einsehen, daß man dasselbe auf keine Weise nach den Grundsätzen beurtheilen darf, die für unsere europäischen Heere gelten. Die meisten der Männer, welche gegenwärtig die ersten Stellen einnehmen, haben zu einer Zeit die Waffen ergriffen, wo die spanische Regierung noch in ihrer vollen Macht war; worin lag damals der Reiz, der sie anziehen konnte? Der General, um den man sie jetzt versammelt sieht, hatte er ihnen Titel, Bänder, Reichthümer anzubieten? Gewiß nicht! Für die Gegenwart Elend, für die Zukunft unsichere Aussichten auf Ruhm. Sie mußten sich von dem ersten Eintritt in ihre Laufbahn an Entbehrungen aller Art unterwerfen, und diese Prüfung war für Creolen, die meist in ihrer Erziehung sehr vernachläßigt werden, hundertmal schwerer zu ertragen, als die der Gefahren, die mit dem militärischen Leben verbunden sind. Wurden sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, so wartete ihrer das Schafot; oder, wenn man ihres Lebens schonte, so geschah dieß nur, um sie mit den gemeinsten Missethätern zusammen in den Kerker zu werfen. Die, welche damals Soldaten wurden, waren daher ohne Zweifel nur durch uneigennützige Vaterlandsliebe getrieben; so wie man auf der andern Seite auch sagen kann, daß beinahe Alle, welche damals wahrhafte Vaterlandsliebe hatten, Soldaten wurden. Ich weiß sehr wohl, daß in einer stehenden Armee die Bürger allmälig verschwinden müssen und daß man bald in derselben nichts als Soldaten finden wird, aber in diesem Augenblicke ist diese Zeit noch nicht gekommen.

Auch darf man nicht glauben, daß die Partei Bolivars gerade bloß aus Soldaten oder aus jenem Theile des Volkes bestehe, der sich durch den Glanz des Kriegsruhmes blenden läßt; vielmehr sind die Meisten, welche neben ihm unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, Männer, die nie dem Heere angehört haben, alte Märtyrer und Bekenner der Freiheit, denen selbst ihre Gegner weder Vaterlandsliebe noch Einsicht absprechen können. Ich will hier nicht eine Reihe von Namen aufzählen, die den Lesern dieser Blätter doch völlig neu und unbekannt wären; aber da bei Gelegenheit der Debatten von Ocanna der des Doctors Castillo genannt worden ist, so scheint es mir nothwendig, einige Worte über diesen Mann zu sagen, dessen Theilnahme an irgend einer der Parteien von dem größten Gewicht für dieselbe ist. Man hat Castillo uns als ein blindes Werkzeug Bolivar's dargestellt; einen gröberen Mißgriff hätte man unmöglich begehen können: wenn irgend ein Columbier unabhängig ist, so ist es Castillo. So lange er hoffen durfte, zum Besten der Republik eine Annäherung zwischen den Parteien herbei führen zu können, vermied er es, sich für eine von beiden zu erklären; erst als der Bruch einmal unvermeidlich geworden war, hielt er es für pflichtwidrig, theilnahmlos in der Mitte stehen zu bleiben und trat auf jene Seite, von welcher er glaubte, daß sie am meisten den Interessen des Vaterlandes entspräche. Bolivar war seinem Bruder ein erbitterter Feind gewesen; Castillo bedachte sich keinen Augenblick, seine Privatrache dem gemeinen Besten zu opfern. Da er ein leidenschaftlicher Freund der Wissenschaften ist und keinen höheren Wunsch für sich kennt, als die Zurückgezogenheit des Privatlebens, so können selbst seine Feinde ihm nicht den Vorwurf machen, daß er sich zu seinem Entschluß durch Gründe des Ehrgeizes habe bestimmen lassen; der Furcht dürfen sie seine Wahl noch weniger zuschreiben, da sie ihn mit unerschütterlichem Muthe seine Grundsätze im Angesichte des Schafots haben bekennen sehen. Und wer wollte Motive des Interesses bei einem Manne suchen, der nach sechsjähriger Verwaltung des Finanzministeriums dasselbe eben so arm verlassen hat, als er es annahm? Auch wurde bei den Verhandlungen über die beiden columbischen Anleihen seine Uneigennützigkeit nie in Zweifel gezogen, während die des Vicepräsidenten dem beleidigendsten Verdachte preis gegeben war.

(Schluß folgt.)

Reise des Herzogs Friederich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika.

Der Ohio.

(Fortsetzung.)

Mehrere Reisende haben mit Bewunderung von der berühmten Ohiogrotte (cave in rock, auch la grande caverne genannt) gesprochen. Es ist ein wirklich überraschender Anblick — diese schroffen und thurmähnlichen Kalkfelsen, die sich in wilden Gruppen aus dem Fluß erheben, und mitten unter denselben die Höhle mit ihren senkrechten mehr als hundert Fuß hohen Seitenwänden! Die Ueberbleibsel versteinerter See- und Schaalenthiere

Digitized by Google

findet man hier zwar nicht in der Menge wie an den Fällen des Ohio, oder bei Cincinnati und in den Gebirgen von Kentucky; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß genauere Untersuchungen und Nachgrabungen noch Manches zu Tage fördern würden. Das Wasser des Stroms fließt bei hohem Wasserstande in die Höhle und überschwemmt einen großen Theil derselben; bei einer mittleren Höhe aber ist sie trocken und man kann bequem landen, so daß sie namentlich bei schlechter Witterung vielen Reisenden als Zufluchtsort dient. Einst schienen die indianischen Stämme sich ihrer als eines Schlupfwinkels bedient zu haben, um Vorüberfahrende anzugreifen und die ersten Colonisten zu beunruhigen; eine Menge Geschichten, die man sich davon erzählt und die, wie alle Sagen, welche die Urväter betreffen, ein Lieblingsgegenstand der Unterhaltung des Amerikaners sind, berichten eben so unglaubliche als sonderbare Dinge. Die Gipfel der Felsen sind mit der amerikanischen Ceder (juniperus virginiana) bedeckt, deren Wurzeln durch die Spalten und Ritze des Kalksteins wuchern und in Büscheln hervorstehen. Dieses Nadelholz, welches die bergigen Ufer des höhern Mississippi und Missuri schmückt und daselbst eine namhafte Höhe erreicht, wählt den Kalkstein zu seinem Lieblingsorte. Sein Wuchs wird immer kräftiger, je weiter man sich gegen Norden wendet, wo es, kleine zusammenhängende Waldungen bildend, manchmal die Öde Gleichförmigkeit der kahlen Savannen unterbricht. Nachdem wir uns in der Nacht an einigen gefährlichen Felsen (battery rock bar) eingeschifft hatten, landeten wir mit dem Morgen des 21 April unweit des Salinenflusses bei Shawanestown; die hier befindliche sehr bedeutende Salzfabrik versorgt einen großen Theil der Vereinigten Staaten mit diesem wichtigen Producte *). Die kleine Stadt Shawaneetown leitet ihren Namen von der Nation der Shawanee (Chavanos) her, welche hier hauste. Dieser indianische Stamm ist zwar noch nicht völlig erloschen, aber eine vielfache Vermischung mit weißem Blut hat ihn den Sitten seiner Vorfahren ziemlich entfremdet. Die Shawanee, oder die Mestizen, welche sich diesen Namen geben, leben an den Ufern des Ohio und in den Staaten Indiana und Illinois, zum Theil noch unstät umherirrend, von etwas Ackerbau, noch mehr aber von Jagd und Fischfang, und sind nebst den Irokesen und Algonkinen eines der wenigen mir bekannten Völker innerhalb des bewohnten nordöstlichen Amerika, die geneigt scheinen, sich an die eingewanderten Europäer anzuschließen.

Vor der Mündung des Wabash (37° 50′ n. Br.), welcher die Grenze des Illinois- und Indiana-Staates bildet, liegen drei kleine Inseln (Brown's islands) neben einander, und lassen nur einen schmalen aber tiefen Canal zur Durchfahrt für größere Fahrzeuge. Die Quellen dieses Flusses treffen bekanntlich mit dem des größern Illinois in der Nähe der südlichen Spitze des Michigansees zusammen und verbinden durch Tragepläze (portages) die Schifffahrt Kanadas mit der des mexikanischen Meerbusens, welche, wie sich wohl mit Recht erwarten läßt, in der Zukunft durch Kanäle noch mehr erleichtert werden wird, da der Miami, ein Fluß, der in den Eriesee fließt und schiffbar ist, ebenfalls unweit des Wabash entspringt. Ich fühlte kein großes Verlangen, die unter dem Namen Harmony berüchtigte Colonie meiner unglücklichen Landsleute, welche wenige Meilen den Wabash aufwärts gelegen ist, zu besuchen. Mit Schmerzen mußte ich das Zeugniß eines jeden unparteiischen und rechtlich gesinnten Amerikaners über das bedauerungswürdige *) Loos dieser armen, meist aus Würtembergern bestehenden Ansiedler vernehmen, welche aus übelverstandener Verbesserungssucht, oder durch einen falschen Freiheitsschwindel verleitet, dem Schutz einer väterlichen Regierung, welcher Menschenrechte stets ein kostbares Heiligthum waren, entsagen konnten, um sich durch die Lockungen elender Abenteurer in ein eben so bemüthigendes als entehrendes Sclavenjoch schmieden zu lassen.

Die Ufer des Ohio werden durch nun beinahe ununterbrochen auf einander folgende Hügel und durch die auffallendsten Formen der bald in schroffen Wänden bald in zackigen Spitzen erscheinenden Kalkfelsen immer reizender, und wenn sie weniger reich an kolossalen und imposanten Naturscenen sind, so herrscht dagegen in diesen Landschaftsgemälden so viel Leben und Einklang, daß selbst die üppigen Gefilde am Tiber und Arno nicht schöner genannt werden können. Am folgenden Morgen erreichten wir Shipping-Port, ein kleines, nur durch einige Kaufläden und Wirthshäuser belebtes Städtchen, wo die Dampfboote aus den westlichen und südlichen Staaten, welche nach Louisville geladen haben, gewöhnlich liegen bleiben, weil die oberhalb der Stadt beginnenden Stromschnellen das Hinauffahren erschweren. Die Gegend von Shippingport ist eine der schönsten und volkreichsten in Kentucky. Die Nachbarschaft bedeutender Städte und zweier nur durch das Bett des Flusses getrennter, in der Civilisation fortschreitenden Staaten; die mit reichen Matten und mit schön belaubten Waldungen bedeckten Bergrücken; der überall benützte und wohl bebaute Boden; die durch unzählige Thiere aller Art belebte Natur — Alles hätte den Wunsch in mir erregen müssen, hier länger zu verweilen, wenn dadurch nicht der Plan meiner Reise nach dem Missuri gestört worden wäre. In Shippingport befand sich bei meiner Ankunft der Cincinnati, ein Dampfboot, dessen gewöhnliche Bestimmung es war, zwischen Louisville und St. Louis hin und her zu fahren. Da es erst am 24 abgehen wollte, so hatte ich ein paar Tag Muße zu Ausflügen. Das Erste, was ich unter-

*) In den Vereinigten Staaten kommt das gemeine Kochsalz oder salzsaure Natrum in Verbindung mit salpetersaurem Kali und salpetersaurem Kalk in den reichhaltigen Quellen am Kluswa, dem kleinen Sandy River, bei Shawanestown, in der Boonsstatine bei Franklin am Missuri, in den Salinen unweit St. Genevieve und am Mennflus am Illinois vor. Vergl. Long's Account of an Expedition to the Rocky Mountains. Vol. I. p. 54.

*) Nach neuern Nachrichten scheinen diese Harmonisten, die bekanntlich größtentheils aus sogenannten Separatisten bestehen, im Punkt des Heilthums sich eben nicht übel zu befinden: denn die Colonie genießt eines hohen Grades von Wohlstand, besitzt Fabriken, Mühlen ꝛc. Als fanatische Sektirer aber mögen sie die geistige Tyrannei, unter welcher sie ihr Priesterfürst Rapp hält, nicht so hart fühlen.
Anm. d. Red.

Digitized by Google

nahm, war, daß ich die Stromschnellen besuchte. Der Fall des Flusses, der hier auf einem harten und festigen Grunde fließt, beträgt auf eine Strecke von etwa zwei (engl.) Meilen 21 bis 25 Fuß. Da der Ohio über seiner mittlern Wasser-Höhe stand, so waren nicht alle Felsenmassen sichtbar, welche in der heißen Jahrszeit den Wasserspiegel überragen. Keineswegs gleichen diese Stromschnellen einem wirklichen Wasserfalle; auch sind sie bei einiger Vorsicht nicht einmal gefährlich zu befahren. Die Regierung in Kentucky hat zu dem Behuf mehrere nützliche Maßregeln ergriffen. Mit einigen geschickten Schiffern bestieg ich einen Kahn und suchte einen Weg zwischen den Felsen noch durch einen Theil der Stromschnellen, welcher der indianische Fall (indian chute) genannt wird, wo sich die größten Wassermassen durchgebrochen haben. Selbst die Dampfboote können diese reissende Strecke nur mittelst eines am Ufer befestigten Taues und mit Hülfe der Ankergewinde hinauffahren, wobei es sehr gefährlich ist, wenn das Tau reißt. Da ich das Fischbein-Hygrometer und das Thermometer bei mir hatte, so machte ich einige Versuche über die Feuchtigkeit und Temperatur der Luft dicht über der Wasserfläche, obgleich bei der Schnelligkeit der Bewegung des Kahns meine Beobachtungen nur sehr mangelhaft ausfallen konnten. Das Thermometer ließ mich gegen die atmosphärische Wärme zu Shippingport beinahe gar keinen Unterschied wahrnehmen; dagegen fiel das Hygrometer von 57° auf 50°. Ich hatte dasselbe nicht wirklich naß werden lassen, sondern nur dem Einfluß der Luft ausgesetzt. Der Kies, der das Bett des Stroms an den Fällen bedeckt, liegt auf einem Lager von Kalk- und Sandstein, welcher letztere von dichtem blättrigen Gehäge ist. Derselbe Sandstein kommt bei den Felsen in Strömen am gewöhnlichsten vor und ist durch ein thoniges Bindungsmittel gekittet.

Der frühe Morgen des nächsten Tages fand mich schon auf dem Wege, welcher nach Louisville führte. Die Straße, die sich etwas vom Wasser entfernte, ist für Fuhrwerke bei nasser Witterung kaum fahrbar; denn der Boden besteht aus fettem Thone. Die anmuthigsten Wiesengründe, im Sommer mit den lieblichsten Blumen prangend und nur hin und wieder von einzelnen hohen Bäumen beschattet, ziehen sich von den Ufern bis zu den benachbarten Anhöhen hinan. Die von Hügeln und Bergen eingeschlossenen wasserreichen Flächen der neuen Welt verdanken ihrem jungfräulichen Boden jene unerschöpfliche Zeugungskraft, die sich eben so durch die Lieblichkeit niederer Gras- und Kräuterformen, als durch die Riesenhaftigkeit wundersamer Staudengewächse auszeichnet. Während der Wanderer mit Freude in dem kurzen und duftigen Grase der Aera und des Paspalum die kaum über die Erde ragenden herrlichen Whideen bewundert, und während selbst die zahlreichen Arten der Flamenblume sich nur wenige Zoll über die Gräser erheben, widersetzen sich vielleicht in geringer Entfernung seinen Schritten meilenweite Strecken hoher in einander verwachsener Pflanzen aus der weitläuftigen Familie der Compositen, die meist als das abscheulichste und unverlighafte Unkraut allen Anbau hindern und, in kurzer Zeit um sich wuchernd, den Schweiß des Landmanns vereiteln. Die durch die Wärme der Atmosphäre und den Blüthenstand so vieler Gewächse neu erweckte Insectenwelt tummelte sich in einer von mir in diesem Theil Amerikas noch nie gesehenen Fülle, eine große Menge von Vögeln anlockend. Und als ich gerade die Nachstellungen eines Laufkäfers gegen einen kleinen Geschlechtsverwandten beobachtete, schoß ein mächtiger Adler, welcher unter dem Namen des Calumetadlers *) bekannt ist, pfeilschnell in eine waidende Schafherde, und wenige Secunden darauf mit einem Lamm in den Fängen langsam in die Lüfte sich erhebend, flog er nach einem Felsen, wo er seine Beute in ungestörter Ruhe verzehrte.

Je weiter die Morgenstunden vorrückten, desto mehr fingen auch die Straßen an sich mit Fuhrwerken und Fußgängern zu beleben, welche Erzeugnisse des Landes nach der Stadt brachten. Ich befand mich zum ersten Male in der Nähe einer bedeutenden Stadt der Vereinigten Staaten, deren Umgegend wirklich bevölkert genannt werden konnte, und deren Landbewohner sich mehr dem europäischen Ackerbauer näherten und eine auffallende Verschiedenheit in Tracht und Sitten zwischen dem Städter bemerken ließen. In Louisiana wird, New-Orleans und einige wenige kleine Städte ausgenommen, die Bevölkerung wohl eigentlich nur von Pflanzern gebildet, deren Reichthum in leibeigenen Farbigen besteht; der geringere Rest sind ausgewanderte Kausleute nebst wenigen Handwerkern. Im Allgemeinen lebt man dort bei dem ungesunden Klima weit mehr isolirt, und bezieht seine Bedürfnisse von Außen, indem man sich nur mit der rohen Production beschäftigt; denn da der Handwerker nicht im Stande ist, unter dem heißen Himmelsstrich die Arbeiten für denselben Preis zu liefern, für welchen die eben so brauchbaren Fabrikarbeiten der nordöstlichen Hauptstädte abgesetzt werden, so findet man beinahe in jedem Kaufladen alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens, und die vornehmsten Detailhändler schämen sich nicht mit Kleidungsstücken und Lederarbeiten aller Art Geschäfte zu machen. Z. B. in New-Orleans kann kein Handwerker einen Rock, welcher im Kaufladen 5 bis 6 Dollars kostet, unter 12 bis 16 liefern. Der Gebrauch des Schneiders und Schusters wird dadurch zum Luxus, und der Bewohner des flachen Landes geht lieber zum Kaufmann, wo er billigere Einkäufe macht. Ganz anders ist dieß in dem bevölkerten Theile der nördlichen und östlichen Staaten, wo der wohlseilere Lebensunterhalt Handwerker und Fabrikanten unterstützt und diese im Verein mit dem Handelsstande größere gesellschaftliche Vereine in Dörfern und Städten bilden konnten. In den nördlichen und östlichen Staaten steht man daher wie in Europa den Landmann seine Producte nach den Städten zu Markt führen und den Handwerker seine Waaren selbst verkaufen.

(Schluß folgt.)

*) Die meisten indianischen Stämme zieren ihre Pfeile und andere zum Putz oder zum Kriege dienende Geräthe mit den Schwanzfedern dieses Aareb, welcher mit der Aquila imperialis einiger neuern Ornithologen identisch zu sein scheint. Nach Wilson ist es Falco fulvus, ring-tail-aigle; er unterscheidet sich aber deutlich vom Steinadler. Tom. VII Platte 55 Fig. 1.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 279 und 280. 5 und 6 October 1828.

Bemerkungen über den Nationalcharakter, die religiösen und häuslichen Gebräuche und die Sitten der Griechen *).

Die Züge, die ich hier gesammelt habe, scheinen mir geeignet die Kenntniß von einem Volke zu erweitern, das in Kurzem mit Europa in Beziehungen von der höchsten Wichtigkeit stehen wird, und das man vielleicht den Canal nennen kann, durch den sich die Civilisation über Afrika und Asien verbreiten wird.

Ungeachtet Jahrhunderte der Unterdrückung und Erniedrigung auf den Griechen lasteten, sind sie doch weniger verdorben, weniger entartet, als man glauben sollte. Man wird wohl in ganz Europa keine Nation finden, bei welcher die Bande der Verwandtschaft inniger und fester wären und Freundschaftsverhältnisse heiliger gehalten würden. Die Ehrfurcht für die Todten spricht sich in Huldigungen aus, die ihrem Andenken auf eine wirklich ergreifende Weise dargebracht werden. Zum Belege will ich nur den Gebrauch zu Poros (das alte Calaurea) und im Gebiete von Trözene anführen, der sich ins graueste Alterthum zu verlieren scheint. Außer den gewöhnlichen Feierlichkeiten des Begräbnisses und der Trauer wird jeder Sarg in ein sorgfältig aufgeführtes Mauerwerk verschlossen, das sich gegen das Haupt des Verstorbenen erhöht und geräumig genug ist, eine Lampe zu enthalten, die an hohen Festtagen angezündet wird. Verwandte und Freunde vereinigen sich von Zeit zu Zeit bei diesen Gräbern, in denen die sterblichen Reste ihrer Zuneigung ruhen. Hier bringen sie mehrere Stunden in Trauer und Erbauung zu. Oft habe ich bei Nacht diese rührenden Versammlungen beobachtet. Die Gefühle, welche sie offenbaren, müssen aufrichtig seyn bei einem Volke ohne Erziehung, das noch nicht gelernt hat, sich in seinem Aeußern nach den sogenannten Convenienzen der cultivirten Länder zu richten. Zu Poros unterscheiden sich Trauer und Leichengängniß nur wenig von den in andern Gegenden Griechenlands in solchen Fällen üblichen Gebräuchen. Bis ans Ende ihrer Leiden und ihres Lebens wird den Kranken die ängstlichste Pflege und Sorgfalt gewidmet. Ist der verhängnißvolle Augenblick gekommen, so theilen sich Verwandte und Freunde des Verstorbenen und diejenigen, mit denen er in alltäglichen Lebens-Beziehungen stand, ihren Schmerz in lauten Klagen kund zu geben, und überall lassen sie das Lob dessen erschallen, der von ihnen genommen ist. Nach einigen Stunden werden den Anwesenden Mandeln, gewürztes gesottenes Rindfleisch, Trauben und süße mit Zucker bereitete Gerichte vorgesetzt. Inzwischen gehen die Zurüstungen zur Beerdigung ihren Gang, und ehe der Sterbetag ganz abgelaufen ist, schreitet man zum Begräbniß. An der Spitze des Zugs befinden sich die Priester und ihre Gehülfen, dann folgt die Leiche, vor der ein Geistlicher ein großes Crucifix herträgt. Die Leichen der Frauen und Kinder werden nie von Männern zu Grabe geleitet, sondern von Weibern. Diese erheben von Zeit zu Zeit ein klägliches Geschrei, bis der Körper in die Erde versenkt ist; dann vereinigen sie ihre Stimme mit der des Priesters, und singen eine Hymne, auf welche der Gottesdienst folgt. Bei einem Besuche, den ich zu Epidaurus machte, verweilte ich einige Augenblicke an der Küste des Hafens. An eine seit Kurzem errichtete Kapelle gelehnt, betrachtete ich das Meer und sah den Schiffen zu, die nach Aegina oder Salamis unter Segel gingen, oder von diesen Inseln ankamen. Auf einmal drangen Trauergesänge zu meinem Ohr, und kaum hatte ich die andere Seite der Kapelle erreicht, als ich einen Trupp Frauen und Kinder von beiden Geschlechtern um ein frisch aufgeworfenes Grab stehen sah. Ich näherte mich mit Ehrfurcht und war Zeuge der Feierlichkeiten bis zu ihrem Ende. Nun bot mir eine achtungswürdige gutgekleidete Matrone, deren erbleichte Locken um ihre Schultern rollten, mit herzlicher Einfachheit die bei Leichenbegängnissen gebräuchlichen Speisen, ohne sich auf irgend eine Weise um mein fremdes Aeußere oder meine europäische Tracht zu bekümmern. Als die gute Alte dieselbe Pflicht gegen jeden der Umstehenden erfüllt hatte, bot ein Priester ein kleines silbernes Crucifix meinen Lippen dar; ich küßte dieß Symbol des christlichen Glaubens, dem von der ganzen Versammlung dieselbe Huldigung zu Theil ward. Hierauf begab sich der Zug in's Dorf zurück, in der gleichen Ordnung, die er auf dem Herwege beobachtet hatte.

Die Trauer der Wittwen währt 40 Tage; diese ganze Zeit über sind sie schwarz gekleidet und erscheinen selten öffentlich. Man würde ihre eheliche Liebe nicht vortheilhaft beurtheilen, wenn sich ihr Schmerz nicht in lautem Geschrei und Wehklagen Luft machte. Schicklichkeit und Sitte verlangen, daß sie ein Jahr warten, ehe sie eine

*) Aus der Révue encyclopédique. Schreiben eines englischen Philhellenen, der mehrere Jahre lang sich in Griechenland aufgehalten und dasselbe zu wiederholten Malen bereist hat.

Digitized by Google

neue Heirat eingehen. In dieser Beziehung wird Alles in Griechenland gehalten wie im übrigen Europa.

Die auf die Ehe sich beziehenden Gesetze und Gebräuche werden auf die Sitten des griechischen Volks größern Einfluß ausüben, wenn es ihm gelingt, frei und selbstständig zu werden. In dem Zustande der Sclaverei konnte es einige Funken des heiligen Feuers, das seine Vorfahren beseelte, nur durch die innige Anhänglichkeit an ihre Gebräuche bewahren. Diese Gebräuche hielten es gesondert von seinen Tyrannen, sie gaben seinem National-Geiste Dauer, sie ließen die Hoffnung und den Wunsch nach Unabhängigkeit nicht untergehen, sie endlich waren es, die seit langer Zeit den Ausbruch der Revolution vorbereiteten, deren weitgreifende Wirkungen wir erlebt haben.

Die Gewohnheit hat es gewissermaßen zum Gesetz erhoben, daß Kinder bereits im 8ten oder 9ten Jahre verlobt werden, und die Religion heiligte diese Bande, die nur der Tod wieder auflösen kann. Die Wirksamkeit dieses moralischen Zügels hat sich bewährt; er führt engeren Verein der Familien und gegenseitiges Wohlwollen und Theilnahme herbei, und der Selbstsucht gelingt es weniger, die Glieder der Gesellschaft zu isoliren. Namentlich werden unter den Reichen die Heiraten fast immer im Voraus beschlossen. In dieser Beziehung hat die Sitte der civilisirten Länder entgegengesetzte Grundsätze aufgestellt, während es in Griechenland nicht für unschicklich gehalten wird, wenn eine Mutter für die künftige Verheiratung ihrer vielleicht noch nicht mannbaren Tochter die ersten Schritte thut. In diesen Falle werden die Unterhandlungen zwei Matronen anvertraut, die die gegenseitigen Vorschläge mittheilen, und nach Beendigung dieser Präliminarien wird der Vertrag aufgesetzt, Alles, was sich auf das Witthum bezieht, geregelt und die Zeit zu den Verlobungsfeierlichkeiten bestimmt. Ist einmal die künftige Vereinigung durch alle diese Garantien gesichert, so schicken sich die beiden Verlobten gegenseitig Geschenke; namentlich erhält die künftige Gattin einen Ring, und bisweilen fügt der Bräutigam einen mit Silber verzierten Rocken bei. Nun hat der Vertrag seine Gültigkeit erlangt, die Verlobten sehen sich und der Bräutigam wird in Allem als Glied der Familie seiner Braut betrachtet. Was mir bei den Trauungsfeierlichkeiten, die ich zu Napoli di Romania mit ansah, am meisten auffiel, war, daß die jungen Eheleute sich Hand in Hand siebenmal um den Priester herumdrehten, der ihnen hierauf den Segen gab. In den untern und selbst in den mittlern Classen werden die künftigen Gatten in einer Art von Triumph zur Kirche begleitet. Musikanten und Tänzer eröffnen den Zug, und die dabei gebräuchlichen Tänze erinnern an die Saturnalien des Alterthums. Die Vergnügungen dauern mehrere Tage, und kein Aufwand wird gespart, um die Hochzeit recht glänzend zu machen.

Ich hatte das Vergnügen den wirklich fröhlichen Festen beizuwohnen, mit denen die Hochzeit meines Freundes Anastasius N. zu Calavrita begangen wurde. Diese Ehe so wie einige andere, welche seit dem Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges geschlossen wurden, haben den Parteien und jenem dem ganzen Lande gleich verderblichen Familien-Haß ein Ende gemacht. Mein Freund feierte seine Hochzeit zu Napoli; die ganze Zeit über stand sein Haus der vornehmen Gesellschaft der Stadt offen. Die Mittage wurden bei Tische zugebracht, Abends gab die Musik das Zeichen und die Tänze begannen. Wenn die Gäste müde werden, so werden neue Truppen von Tänzern und Tänzerinnen herbeigerufen, die man zur Unterhaltung der Gesellschaft bezahlt, und deren Tänze nicht anständiger seyn möchten als die der indischen Bajaderen; gewöhnlich wird bei diesen Gelegenheiten jener pyrrhichisch-hymenäus aufgeführt, den Homer im achtzehnten Buch der Ilias beschreibt und der vielleicht das Anmuthigste ist, was Terpsychorens Kunst hervorgebracht hat.

Eine andere Sitte der höhern Klassen verdient bekannt zu werden, selbst wenn man nicht für gut erachten sollte, sie nachzuahmen. Wenn es nemlich einem Mann glückt, sein Vermögen beträchtlich zu vermehren, so macht er seinen von der blinden Göttin weniger bedachten Freunden Geschenke. Dieß wird allgemein erwartet: wer zu Reichthum gelangte und sich weigerte einen alten Bekannten zu unterstützen, würde sich dem öffentlichem Tadel aussetzen; er würde gegen eine durch lange Gewohnheit geheiligte, in gewisser Art zum Gesetz erhobene Sitte sündigen.

Bei der Schilderung jener Feierlichkeiten darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß die jungen Gatten nach der Sitte ihrer Vorfahren noch immer die hochzeitliche Krone tragen. Diese Kränze werden mit Immortellen umwunden und mit den Wachskerzen, welche das Brautpaar während der Trauung in der Hand hält, aufs Heiligste aufbewahrt. Es sind Reliquien, denen die Familien hohen Werth beilegen; man schmückt damit die Bilder der Jungfrau und der Heiligen, die in Griechenland selbst in der schmutzigsten Hütte anzutreffen sind. Eine Lampe brennt beständig vor diesen heiligen Bildnissen; Morgens wird ihnen Weihrauch dargebracht und Abends vereinigt man sich um sie zum gemeinschaftlichen Gebete.

Oft hatte ich Gelegenheit, die Griechen zu rühmen, wenn ich sie im Innern ihrer Häuser beobachtete. Sie erziehen ihre Kinder, besonders ihre Töchter, sehr gut. Gewiß befolgt unter allen europäischen Völkern das griechische die Gebräuche seiner Religion am Gewissenhaftesten, obgleich es die Dogmen und Formen des ursprünglichen Christenthums ziemlich entstellt hat. Die Griechen haben im Laufe des Jahrs viermal Fasten, die zusammengenommen ungefähr vier Monate dauern. Am Strengsten wird die Fastenzeit, welche dem Osterfest vorhergeht, beobachtet; aber auch die drei übrigen Fasten verpflichten zur Enthaltsamkeit. Nie sah ich einen griechischen Bauern oder Soldaten die gebräuchlichen Morgen- und Abendgebete, so wie das Tischgebet vor und nach der Mahlzeit unterlassen. Es ist bemerkenswerth, daß sich diese Christen bei Verrichtung ihrer Morgenandacht nach acht morländischer Sitte gegen Sonnen-Aufgang wenden, und daß sie sogar ihr Schlachtvieh so stellen.

Digitized by Google

Dem Aberglauben sind die Griechen nicht minder ergeben, als die übrigen europäischen Christen, aber dieses Unkraut mag leichter bei ihnen ausgerottet werden als sonst irgendwo. Ich habe keinen Griechen gekannt, der an die Wiederkehr nach dem Tode geglaubt hätte; aber dieselben Menschen, die sich vor Gespenstern nicht fürchten, werden in Schrecken gesetzt durch das Gebell eines Hundes. Oft wird dieser treue Gefährte des Menschen dem Tode geweiht, in der Hoffnung, dieses Opfer werde das Unglück abwenden, welches sein Geschrei verkündigte. Man kann zwar nicht in Abrede ziehen, daß einige der Begräbnißfeierlichkeiten das Volksvorurtheil unterhalten, wornach die heimatliche Erde die Hülle des Sünders zurückstößt, dessen Sarg sie aufgenommen, und daß solche Verworfene auf der Erde irren bis zum Tage des jüngsten Gerichts; aber die Geistlichkeit bemüht sich, diesen alten Aberglauben auszurotten, wie die Furcht vor Gespenstern, den Glauben an Träume als an Offenbarungen ꝛc.

In Griechenland würden Wahrsager, Traumdeuter und Magier ihre Zeit und Mühe umsonst verschwenden; sie würden Niemand betrügen. Vor der Revolution konnten sie Leichtgläubige finden, aber nur unter den Mahommedanern. Auffallend aber ist, daß auch heut zu Tage wie in den entferntern Zeiten die Erscheinung einer Schlange für eine glückliche Vorbedeutung gilt, während ein armer Haase, der über den Weg läuft, als ein sehr traurigs Zeichen betrachtet wird. Ein Capitän von Karaiskaki's Corps erzählte mir, er habe sich einst einem türkischen Heerhaufen gegenüber befunden und gerade das Gefecht begonnen, als ein Haase mitten über den Wahlplatz gesprungen sey. Sogleich hörte das Feuer zwischen den Griechen und ihren Feinden auf und alle Flintenläufe wurden auf das unschuldige Thier gerichtet, das den Schrecken in die Reihen der Krieger getragen hatte. Noch gegenwärtig sind die Schildkröte, welche die alten Griechen dem Gotte Pan geweiht hatten, und die Schlange des Aesculap Gegenstände der Verehrung in den Augen der Neugriechen.

Im letzten Jahre verweilte ich einige Zeit auf der Insel Aegina. Ich wohnte in einer Hütte eine Viertelstunde von der Stadt; es war gerade Winter, und mein Wirth, der seine Wohnung vergrößern wollte, zog mich über die Wahl des neuen Bauplatzes zu Rath und bat mich, der gewöhnlichen Feierlichkeit bei Legung des Grundsteins beizuwohnen. Zu dieser wichtigen Verrichtung wurde ein Montag gewählt, denn am Dienstag wird dergleichen Nichts vorgenommen, da diesen die Griechen für einen Tag von unglücklicher Vorbedeutung halten. Schon Morgens 6 Uhr holten mich der Eigenthümer und seine Gattin ab, und nach dem Caffee eröffnete man mir, daß die Maurer nur noch meiner Gegenwart harrten, um Hand ans Werk zu legen. In der That war Alles vorbereitet, die Fundamente waren gegraben, Steine und Mörtel bei der Hand. Allein statt einer Kelle war der Maurermeister mit einem Messer bewaffnet. Nachdem man sich von beiden Seiten die gewöhnlichen Morgenbegrüßung gegeben hatte, zog ein Arbeiter aus einem vor uns stehenden Korb einen Hahn heraus, und übergab ihn dem Hausherrn. Dieser schnitt ihm den Kopf ab, und mit dem herausströmenden Blute besprengte er die Stelle, wo das Fundament gelegt werden sollte. Nun wurde ein kurzes Gebet gesprochen, in welchem sich der Wunsch ausdrückte, daß das neue Haus ein Aufenthalt der Ruhe und des Glücks seyn möge. Endlich wurden einige Stücke kleiner Münze unter den Grundstein gelegt und die Maurer begannen ihre Arbeit. Diese Sitte beschränkt sich nicht auf die Insel Aegina, sie ist vielmehr in ganz Griechenland zu Hause, und wenn es sich um große Gebäude handelt, wird sogar ein Ochse geschlachtet.

Schon mehr als einmal habe ich bemerkt, daß man diejenigen Vergnügungen, bei denen Feinheit und Geschmack den Vorsitz führen, in Griechenland nicht suchen darf; denn in diesem Lande findet man keine Theater, wo Müßiggänger und Freunde des Vergnügens sich vereinigen könnten. Alle freien Künste sind verschwunden, nicht einmal die Musik ausgenommen, in der die alten Griechen doch alle andere Völker übertrafen. Und doch wird man nirgends eine fröhlichere, der Freude ergebenere Nation finden. Man mag Morgens oder Abends ausgehen, überall hört man Gesänge in Chören von den Hügeln herab oder im Grunde der Thäler, überall begegnet man Gruppen von Tänzern, die im anmuthigen pyrrhischen Tanze die geschmeidigen Glieder üben und die schönsten Formen entwickeln. Weiterhin beschäftigen sich andere Gruppen mit männlichen Uebungen; der Discus wird geworfen, man springt, man kämpft. Zu Lande sowohl als zur See muß sich der Reisende in den endlosen Gesang seiner Führer und Reisegefährten ergeben. Seit dem Ausbruche des Kriegs hat sich die Sammlung von Nationalgesängen sehr vermehrt; die Dichter haben die schönsten Waffenthaten gefeiert, und an Gegenständen ihrer Begeisterung fehlte es ihnen nicht. Seither verbreiten sich diese Dichtungen sehr, und alle, Männer und Frauen, Junge und Alte singen sie. Nicht ohne Verwunderung bemerkt man, daß diese rohen, harmonielosen Gesänge bald nicht nur nicht mehr mißfallen sondern endlich gerne gehört werden. Ohne Zweifel geht diese eigene Wirkung großen Theils aus der Empfindung hervor, die der Anblick der unbeschreiblichen Munterkeit einer Bande von Palikaren erregt, mit der sie einen dieser Nationalgesänge bis zur letzten Strophe aufführen. Diese Poesien haben Wunder gewirkt; sie wiederhallten in ganz Griechenland, hielten die Nationalkraft aufrecht, flößten Begeisterung ein, erhoben den Muth in der Gefahr, und machten die Griechen stark genug, das mühsame Werk ihrer Wiedergeburt zu vollenden.

Oft bewunderte ich die Thätigkeit und den Unternehmungsgeist der Griechen und die muthvolle Ausdauer, welche sie fähig macht, die übermächtigsten Anstrengungen und die drückendsten Entbehrungen zu ertragen. Diese Eigenschaften besitzt der Grieche in einem höhern Grad, als irgend ein anderes Volk; man findet sie in jeder Familie, in jedem Theile der Bevölkerung, in jeder Lage, in welche das Geschick den Hellenen versetzt hat. Hütten erheben sich

Digitized by Google

mit unbegreiflicher Schnelligkeit, Gewerbe werden eingerichtet und getrieben; Schwierigkeiten, die man für unübersteiglich halten mußte, haben diese starkmüthigen Menschen nicht aufgehalten. Nichts ist merkwürdiger als der Anblick einer griechischen Familie, die, plötzlich von großem Wohlstande zur Dürftigkeit herabgesunken, durch eigene Arbeit für ihre dringendsten Bedürfnisse sorgen muß. Liebenswürdige Munterkeit beseelt die Arbeit, Jeder bemüht sich wetteifernd seine Aufgabe zu lösen, so sehr er auch in dem ihm zugefallenen Geschäfte Neuling seyn mag. Der blutige Kampf, in welchen Griechenland verwickelt ist, hat eine seltsame Verwirrung der Lebensverhältnisse hervorgerufen; Frauen haben den Luxus der Paläste verlassen, in denen eine zahlreiche Dienerschaft sich dreifache, ihre Winke zu erfüllen, und sind Pächterinnen geworden, indem sie sich nun allen Beschäftigungen, welche die Nothwendigkeit den armen griechischen Bäuerinnen auferlegt, hingeben. Der schwere Reisigbündel, unter dem sie keuchen, ist von ihren eigenen Händen im Walde gesammelt. Noch haben sie die Tracht ihres neuen Standes nicht angenommen; gestickte Roben hüllen sie ein; man bemerkt selbst noch einige Toilette, und die Kunst zu gefallen wird noch nicht gänzlich vernachlässigt. Aber die Sorgen der Haushaltung erlauben ihnen nur selten, ihrem Aeußern längere Zeit zu widmen, und das Auge entdehet Nichts dabei, während diese Einfachheit einen günstigen Eindruck auf das Herz macht.

Würden die Leiden und das Elend jeder Art mit dem das griechische Volk gerungen, nicht durch authentische Erzählungen und von einer Menge unleugbarer Zeugnisse bestätigt, gewiß würde die Nachwelt ihnen jeden Glauben verweigern. Wie unwahrscheinlich erscheint es selbst heutigen Tags, daß die Hülfte der griechischen Bevölkerung in Morea und Rumelien seit sechs Jahren weder Häuser noch Hütten hat, ein herumirrendes Leben führt, sich von Kräutern und Wurzeln nährt, und keinen andern Zufluchtsort besitzt als Höhlen; daß schlecht bewaffnete, noch schlechter gekleidete Truppen, oft eine ganze Woche ohne Brod, ohne Kriegszucht und militärische Kenntniß, Winterfeldzüge machen, und sie alle Jahre erneuern konnten. So war und ist noch gegenwärtig die Lage der Frauen und Kinder in diesem unglücklichen Lande, dieß ist der unbeugsame Muth der zu seiner Befreiung bewaffneten Krieger, und selbst die hartnäckigsten Verkleinerer der Griechen mögen diese Thatsache nicht leugnen.

Uebersicht der neuesten italienischen Literatur und Kunst.

In Briefen von einem italienischen Gelehrten.

Sechster Brief.

Wir haben in den bisherigen Briefen das ganze Feld der gegenwärtigen italienischen Literatur durchlaufen, und mit Uebergehung des minder Wichtigen den Lesern dieser Blätter möglich gemacht, über den Stand der literarischen Bildung Italiens in unsern Tagen einen genügenden Ueberblick zu bekommen. Italien ist, wie mehrere andere Staaten, in einer literarischen Wiedergeburt begriffen; und wenn es nicht durch zu große Verehrung der Alten, oder durch übertriebene Neuerungssucht auf Abwege geräth, darf man sich bald einen Grad der wissenschaftlichen Vervollkommnung versprechen, auf den es noch nie gestiegen war. Die beiden Schulen, die sich beim Beginn dieser Wiedergeburt getrennt hatten, nähern sich einander mit großen Schritten, und schon haben Einige erkannt und ausgesprochen, daß man auf beiden Seiten gute Belehrung und nachahmungswürdige Vorbilder finde. Einerseits verbreiten die Uebersetzungen der Griechen und Römer, welche in neuerer Zeit die antike Schule herausgegeben hat, reinen und ächten Geschmack, verbunden mit der Liebe und Kenntniß jener Musterbilder, denen sich Italien, ohne sich seiner Natur zu entäußern und seinen Nationalcharakter aufzugeben, nie ganz entfremden kann. Andererseits zeigt die eigenthümliche Gestaltung der deutschen und der englischen Bildung und selbst die Art der Assimilirung unsrer eigenen bessern Dichter mit dem Alterthum, daß jedes Zeitalter sich seine eigene Literatur, die seinem religiösen Glauben, seinen Sitten, Neigungen und Gesetzen, überhaupt seinem ganzen physischen und moralischen Seyn zusagt, schaffen könne und solle. Italien darf sich nicht von der griechischen und römischen Kunst losfagen, aber die Lehren und Fingerzeige, die ihm von außen kommen, auch nicht von sich weisen. Die Anstrengungen, welche andere Völker gemacht haben, sich der Barbarei zu entziehen, muß Italien zur Zeit machen, sich der literarischen Superstition zu erwehren. Soll Italien zugeben, daß seine Dichter, in Mitte so vieler Reize der Schöpfung und unter dem Einfluß ihres heitern Himmels die trüben Gesänge des Nordens nachtönen, daß sie ihre Bilder in die düstern Farben einer unbegünstigten Natur kleiden, indeß sie Freude umlacht und ein ewiger Frühling umweht; daß sie sich in Lobpreisungen Griechenlands und Roms erschöpfen, indeß sie eine ruhmbetränzte Nationalgeschichte haben; daß sie in den feierlichsten Augenblicken des Lebens Venus, Amor und Jupiter anrufen, während seit Jahrhunderten diese Aftergottheiten dem Gott der Wahrheit gewichen sind, und die Finsterniß des Heidenthums durch das heilsame Licht des Evangeliums aufgehellt ist? Doch bedarf Italien unsres Rathes nicht mehr; er wird ihm täglich von seinen Gelehrten wiederholt und in allen literarischen Journalen gepredigt. Unter diesen nehmen die ersten Stellen ein die Biblioteca Italiana, welche in Mailand erscheint, und die Antologia von Florenz. Die Biblioteca Italiana, an welcher anfangs Monti, Giordani, Brocchi, Bossi und viele andere, in jedem Zweige der Literatur und Wissenschaft ausgezeichnete Gelehrten arbeiteten, hat stets ihren Vorrang unter den vielen Journalen Italiens behauptet. Einige betrachteten und betrachten sie noch jetzt als die abgesagte Feindin aller literarischen Neuerung, weil sie, als Ermes Visconti seine Ansichten über die romantische Poesie zu Tag förderte, die erste war, die sich wider ihn erhob. Durfte aber ein italienisches

Digitized by Google

Blatt es einem Schriftsteller ungeahndet hingehen lassen, wenn er wagte, öffentlich auszusprechen, Tasso habe die Idee seines Gerusalemme schlecht ausgeführt, und wenn er dann Vorschläge machte, wie jener Stoff besser zu behandeln gewesen wäre? Die Biblioteca Italiana ist ein strenges Blatt, aber äußerst gerecht. Wir fanden z. B. mehrmals in einem Artikel die Beurtheilung einer klassischen und einer romantischen Tragödie, und überzeugten uns, daß ihr Urtheil höchst unparteiisch war. Man lese die Recensionen über Manzoni und Grossi, die Artikel über Shakspeare, Göthe und Schiller, worin diesen Dichtern die schönste Anerkennung zu Theil wird, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Mitarbeiter des Blattes das Schöne, wo sie es finden, zu schätzen wissen und in den Wissenschaften keine nationellen Rivalitäten gelten lassen. Der Antologia di Firenze dagegen wird vorgeworfen, daß sie ganz auf der Seite der romantischen Schule stehe. Sie hat zu mehreren Malen prophezeit, daß in wenigen Jahren ganz Italien, ja alle Nationen dieser Schule huldigen würden; und dadurch wird die Anklage der Parteilichkeit, die man gegen sie erhebt, so ziemlich gerechtfertigt, wiewohl es nicht an Artikeln fehlt, welche für die klassische Schule gegen die romantische Partei nehmen. Im Fache der Moral und Politik dürfte übrigens die Antologia manchmal vor der Biblioteca im Vortheil seyn. Diese beiden Journale, an welchen die gründlichstgelehrten Kritiker und die geschmackvollsten Schriftsteller der Nation arbeiten, sind zwar die ersten, aber nicht die einzigen guten Blätter; das Giornale Arcadico di Roma, das Giornale di Napoli, das von Pisa und noch viele andere wissen den Ruhm ihres Landes zu behaupten, und arbeiten an der Wiedergeburt ihrer vaterländischen Literatur, die mit nach jener Höhe der Bildung strebt, auf welche Europa sich zu stellen berufen ist.

Wie die schöne Literatur, so werden gegenwärtig auch die ernsten Wissenschaften und die Künste in Italien mit vielem Eifer angebaut. Die Mathematik ist nach dem Verluste des Professors Brunacci nicht vernachläßigt worden. Selbst sein Nachfolger auf dem Katheder ist ein Mann von gleichem Talent und gleich gründlichem Wissen: Antonio Bordoni, welcher Werke liefert, die für sein Vaterland, ja selbst für das gesammte Europa von der höchsten Wichtigkeit sind. Auch Vincenzo Flauti, sein würdiger Schüler Fergola, der Professor Franchini von Lucca, der Marchese Rangoni, Carlo Brioschi, Gabrio Piola und der berühmte Carlini von Mailand erhalten sowohl die Wissenschaften überhaupt als namentlich die Astronomie in hoher Achtung. Im Gebiet der Physik ist außer vielen Uebersetzungen aus dem Französischen, auch durch Originalwerke Manches geleistet worden. Dasselbe gilt von der Chemie und von einigen andern Wissenschaften. Dieß auch von der Arzneikunde zu bemerken scheint uns fast überflüssig, da man in ganz Europa weiß, wie sehr diese heilsame Wissenschaft hier jederzeit im Flor stand und mit welchem Fleiße man sich ihr vorzugsweise widmet, seitdem ein Rasori, Borda, Tommasini, Bodei und einige Andere, die sogenannte Nuova dottrina medica italiana gepflegt haben. Auch die Landwirthschaft hat eifrige und sorgfältige Bearbeitung gefunden. Ohne die vielen zu Pavia, Verona und Padua über diese Wissenschaft erschienenen Schriften mit Namen zu erwähnen, bemerken wir bloß, daß bei Antonio Fortunato Stella in Mailand eine Biblioteca Agraria erscheint, welche über alle wichtigern theoretischen und practischen Schriften aus diesem Fache Nachricht giebt.

Die schönen Künste (die Baukunst, Bildhauerei, Malerei, Kupferstecherei) haben Italien verherrlicht. Zwar bedarf die Baukunst, die Wahrheit zu gestehen, großer Aufmunterungen, und umsonst würde man gegenwärtig in Italien großartige Römerwerke suchen; demungeachtet kann sich keine Nation in Europa über Italien erheben, und wenige Nationen haben so schöne architektonische Werke aufzuweisen, wie die Porta Ticinese, der Arco della Pace in Mailand, der Tempel von Passagno bei Bassano, von dem großen Canova gegründet, und andere mehr. Zur Erhaltung des unverdorbenen Geschmacks der guten antiken Baukunst erscheinen täglich Kupfersammlungen über die bessern auf der ganzen Halbinsel zerstreuten Denkmale, von einsichtsvollen Abhandlungen erfahrner Theoretiker begleitet. Die Brüder Mattinzzi von Udine lassen gegenwärtig eine wahrhaft prachtvolle Ausgabe Vitruvs nebst schönen Tafeln erscheinen.

Die Bildhauerei steht auf einer glänzenden Stufe der Kunst. Nach Canova erstanden Monti von Ravenna, Comolli, Gandolfi, Marchesi, alle Künstler von verdientem Rufe. In der Blüthe seines Alters hat letzterer schon eine solche Stufe der Vollendung erreicht, daß er in vollem Sinne des Worts ein Nachfolger Canova's genannt werden kann, und die erste Stelle unter den Bildhauern nicht bloß Italiens, sondern des gesammten Europa's (?) einnimmt. Unter den Schriften über diese Kunst verdient die treffliche Storia della scultura des Marchese Cicognara vor allen erwähnt zu werden. So hat auch die Malerei in Italien einen großen Reichthum an Kunstproducten und lehrreichen Schriften aufzuweisen. Wir brauchen nur einen Landi, Camuccini, Agricola, Serangeli, Viotti, Pelagi, Hayez, Demin zu nennen. — Gozzi, Bisi, Nava, Machi und Migliara haben die Landschaftmalerei und die Perspective vervollkommnet. Sanguirico's Theatergemälde in Mailand sind in ihrer Art mit solcher Meisterschaft ausgeführt, daß sie die allgemeine Bewunderung der Fremden erregen, welche diese reiche und prachtvolle Stadt besuchen. Italien verlor in den letzten Jahren Andrea Appiani, einen Maler, der in allen Zweigen seiner Kunst ausgezeichnet, in seinen Freskostücken aber unerreichbar ist. Was brauchen wir von der Kupferstecherei zu sagen, da Jedermann weiß, daß in die Schulen Morghen's und Longhi's die Jünglinge aller Nationen zusammenströmen, und da nicht bloß die Arbeiten dieser beiden, sondern auch die Gravaglia's, Anderloni's, Tesi's, Gandolfi's um die höchsten Preise in ganz Europa

Digitized by Google

aufgekauft werden? Longhi hat in Mailand eine Schule gegründet, die der Kunst, wozu er sich bekannt, große Ehre bringt.

Viele Umstände treffen in Italien zusammen, um hier, wie anderswo, die Künste der Rede zu hemmen; aber dieses Land hat solchen Reichthum für bildende Kunst, daß die Italiener, wenn sie nicht allen Eifer für das Studium verlieren, immer die ehrenvollste Stelle unter den Künstlern der Welt einnehmen können; und dieser Reichthum mehrt sich von Tag zu Tag durch die Nachgrabungen, welche auf allen Punkten ihres klassischen Bodens angestellt werden. So gräbt man (Pompeji und andere bereits bekannte Orte nicht zu erwähnen) in Brescia gegenwärtig einen alten Tempel von den schönsten architektonischen Verhältnissen auf, der die schätzbarsten Kunstgegenstände liefert. Es ist noch nicht lange her, daß man eine Bildsäule von Bronze auffand, welche die Fama vorstellt und mehr denn Menschengröße hat. Sie ist von ausnehmender Schönheit und übertrifft vielleicht alle, die wir aus dem Alterthum besitzen. *)

Unter den schönen Künsten dürfen wir die Musik nicht unerwähnt lassen, und behaupten, daß sie in Italien ihre höchste Blüthe und Ausbildung erreicht hat. Rossini ist weltberühmt, und die volle Würdigung seiner Licht- und Schattenseiten muß einem andern Jahrhundert vorbehalten bleiben. Merlachi, Mercadante, Paccini und Bellini sind alle noch lebende Künstler und verdienen alles Lob. Man darf sagen, daß in Italien die Musik beinah in jeder Familie zu Hause ist. Außerdem fehlt es auch nicht an guten neueren Werken über die wahren Grundsätze der Musik, unter welchen das Dizionario des Doctor Lichtenthal das vorzüglichste ist; es ist aber insgemein anzunehmen, daß die Journalisten, welche sich das Recht anmaßen, über die Producte unsrer Meister abzuurtheilen, in der Kunst, worüber sie räsonniren, selbst nicht genug bewandert sind. Die theoretischen Kenntnisse scheinen uns in Frankreich, Deutschland und England allgemeiner verbreitet zu seyn; allein es offenbart sich bei unsrer gesammten Jugend ein eifriges Kunststreben; und in unserem Jahrhunderte geht es nicht mehr an, daß die praktische Ausübung in irgend einem Zweige der Kunst von der theoretischen Kenntniß getrennt bleibe.

*) S. die Notiz über die neuen Aufgrabungen in Brescia, Tübinger Kunstblatt, 1827, Nov.

Ueber die neuesten Ereignisse in Columbien.

(Schluß.)

Als der Kampf der Unabhängigkeit begann, wagten Viele aus Mangel an Muth nicht, sich für eine Sache zu erklären, die sie im Grunde ihres Herzens für die gerechte hielten; Andere sprachen sich nicht eher zu Gunsten derselben aus, als bis sich der Sieg bereits für sie entschieden hatte, und gerade diese sind es, unter denen zuerst Plane des Ehrgeizes aufkeimten. Da sie zu spät gekommen waren, um am kriegerischen Ruhme Theil zu nehmen, sahen sie ihn nur mit den Augen des Neides. Dieß unwürdige Gefühl blickte aus der Bitterkeit ihrer Reden, aus der Parteilichkeit ihrer Urtheile, aus ihrem ganzen Benehmen hervor. Zu einer Zeit, wo das Heil der Republik auf dem Heere beruhte, und Alles von der Disciplin desselben abhing, suchten sie Unordnung in seinen Reihen zu verbreiten, indem sie die Sache der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten ergriffen. Bolivar hat sich mehr als einmal über diese Unredlichkeit beschwert; aber es gab eine Zeit, wo auch Santander eben so bitter darüber klagte, und doch stehen jetzt beinahe Alle, denen dieselbe zur Last fällt, ihm zur Seite.

Als Bolivar im Jahr 1821 aufgefordert wurde, auf die Constitution zu schwören, welche der Congreß von Cuenta angenommen hatte, erklärte er, daß sie ihm für die gegenwärtige Lage des Landes nicht passend scheine, und es ist daher nicht anders als natürlich, voraus zu setzen, daß er nicht denselben Eifer für ihre Aufrechthaltung zeigte, als wenn sie seinen Ansichten entsprechend gewesen wäre. Santander legte keine ähnliche Protestation ein; er schien der ergebenste Bürger; aber dennoch ließ er bald merken, daß diese Gesetze für ihn nur Fesseln wären, die ihn hinderten, alles das Gute zu thun, das er beabsichtige. Er beklagte sich darüber im Stillen gegen Leute, die es weiter verbreiten konnten; und als eines Tages Einer seiner Vertrauten ihm seine Unthätigkeit vorwarf und sie mit der Energie verglich, die er entwickelt hatte, als ihm noch willkürliche Gewalt zu Gebote stand, rief er aus: „Was wollt ihr aber auch? Damals hatte ich nicht die Last einer Constitution auf meinen Schultern, die zu zehntausend Exemplaren abgedruckt ist.“

Ungeachtet solcher Aeußerungen würde man sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte, der Vicepräsident habe schon damals den Plan entworfen, den er gegenwärtig verfolgt; er und Bolivar, beide sind durch die Ereignisse fortgerissen und in ihren ehrgeizigen Bestrebungen durch die Ungerechtigkeiten befestigt worden, die ihnen widerfahren sind. So zog Santander, der in Neu-Granada geboren ist, bloß deshalb die Eifersucht der Bewohner von Venezuela auf sich; oft haben sie völlig grundlose Beschwerden gegen ihn geführt; und beinahe in allen Angriffen, die während der zweiten Hälfte seiner Vicepräsidentschaft von dieser Provinz gegen ihn ausgingen, findet man keine andere Sprache, als die des Hasses und der Leidenschaft. Die Erbitterung in den nördlichen Departemens erweckte in Santander zuerst die Besorgniß, daß er bei einer neuen Wahl zu der Stelle eines Vicepräsidenten übergangen werden könnte; er verschmähte kein Mittel, das ihm die Stimmenmehrheit sichern konnte; Gunstbezeugungen und Gnaden flogen von allen Seiten, und er erreichte seinen Zweck. Aber zugleich überzeugte er sich, daß er nie den höchsten Rang in der Republik hoffen dürfte, so lange dieselbe aus ihren gegenwärtigen Provinzen zusam-

Digitized by Google

mengesetzt sey. Von diesem Augenblicke an wünschte er die Auflösung des Ganzen und fing an bei den Granadiern jenen Provinzialhaß wieder zu erwecken, den man Anfangs in den inneren Departemens viel leichter erstickt hatte, als in denen des Nordens. Ohne die Constitution gerade zu verletzen, suchte er doch durch eine wohlbedachte Unthätigkeit den Zeitpunct ihrer Auflösung zu beschleunigen. Durch einige Reste der letzten Anleihe wurde es ihm möglich, die Fiscalgesetze unausgeführt zu lassen; dadurch gewann er jene zahlreiche Classe für sich, die Alles gut findet, wenn man sie nur nicht zwingt, den Beutel zu öffnen; und so bereitete er das allgemeine Mißvergnügen vor, welches Alle erwartet, die nach ihm kommen und sich genöthigt sehen werden, zu strengen Maßregeln zu greifen, um der unverantwortlichen Verschleuderung der Staatsgelder ein Ziel zu setzen.

Als Bolivar durch die allgemeine Stimme nach Columbien zurückgerufen wurde, um die Unruhen in Venezuela beizulegen, so benutzte Santander diesen Augenblick dazu, unter den Truppen in Peru einen Aufstand zu erregen, der nur vorübergehenden Erfolg hatte. Seine Correspondenz mit Bustamente und andern Leitern dieser Bewegung ist allgemein bekannt; und es geht hieraus hervor, daß er, um einem Nebenbuhler zu schaden, den er in demselben Augenblicke mit Freundschaftsversicherungen überhäufte, keinen Anstand nahm, die Sicherheit der südlichen Provinzen bloß zu stellen und die Republik dem Verluste eines beträchtlichen Theiles ihres Gebietes auszusetzen.

Bis zu dem Augenblicke, wo jene Actenstücke bekannt wurden, hatte Santander einen viel vortheilhafteren Standpunct inne, als Bolivar, dessen Fehltritte offen da lagen und der kein einziges Journal in dem Mittelpuncte der Republik besaß, welches mit seiner Vertheidigung beauftragt gewesen wäre. Santander dagegen war unablässig bemüht, die öffentliche Meinung zu bearbeiten; außer dem Regierungsblatte, dessen Spalten er beinahe ausschließlich füllte, unterstützte und verbreitete er auch noch ein anderes Journal: „Der Leiter," das von mehreren talentvollen Männern redigirt wurde, die aus Haß gegen Bolivar sich ihm angeschlossen hatten. In beiden Journalen wurde mit vieler Gewandtheit die Grundlosigkeit der Beschuldigungen, welche die Flugschriftler von Venezuela erhoben, aufgedeckt; und zugleich wußte man alle Uebertreibungen, alle Ungerechtigkeiten dieser Leute auf Bolivars Rechnung zu setzen, weil sie sich seines Namens bedienten, um nicht den Schein auf sich zu ziehen, als wollten sie sich gegen jede geordnete Staatsgewalt auflehnen. Endlich bezeichnete man Handlungen des Präsidenten, die vielen Freunden der Freiheit ernstliche Besorgniß einflößen mußten; und derselben traten seitdem auf die Seite Santander's, nicht weil sie ihn frei von Ehrgeiz glaubten, sondern weil sie überzeugt waren, daß er den Stoff zu einem Cäsar nicht in sich trüge. Viele dieser Männer waren alte Krieger, und vielleicht war es besonders die geringe Achtung, deren Santander als General genoß, was die meisten bestimmte, ihn für unschädlicher zu halten, als den berühmten Feldherrn, dem er gegenüber stand.

Reise des Herzogs Friederich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika.

Der Ohio.

(Schluß.)

Die Kentuckier*) sind weniger gemischt, als ihre Nachbarn in Indiana, mit denen sie weder in Sitten noch in politischen Meinungen immer einverstanden zu seyn scheinen. Als Abkömmlinge der alten Virginier sind sie von kühnem und kriegerischem Geiste, in allen männlichen Uebungen gerecht und durch Thätigkeit so wie durch Ausdauer in langwierigen Arbeiten ausgezeichnet; damit verbinden sie den Ruf als vortreffliche Bootsleute auf allen Gewässern der Vereinigten Staaten; und als Büchsenschützen (rillemen) waren sie von jeher der Schrecken ihrer Feinde und der wilden Thiere. Noch leben sie zu sehr in der Nachbarschaft von Wäldern und Wildnissen, als daß sich vermuthen ließe, daß dieser rauhe, aber kräftige und biedere Menschenschlag jenen Charakter so bald aufgeben sollte. Zu stolz, den eigenen Nacken zu beugen, verfechten die Kentuckier mit Eifer die Freiheit ihrer schwarzen Brüder: die Hauptursache der vielen Verdrießlichkeiten zwischen ihnen und ihre Nachbarn, die es ihnen sehr übel nehmen, wenn sie, wie häufig geschieht, entlaufenen Negern Schutz und Obdach gewähren. Die Kentuckier verführen ihre meisten Producte, als geräuchertes und gesalzenes Fleisch und Welschkorn, nach Louisiana, bei welcher Gelegenheit mancher Sklave durch sie seine Freiheit erlangt. Das Gesetz verbietet zwar die Verheimlichung von Sklaven und gestattet die Durchsuchung von Häusern, Schiffen und Effecten, wo sich einer versteckt haben könnte: allein da die zu einer solchen Procedur erforderlichen gerichtlichen Formen ziemlich weitläufig sind, so gelingt es manchem zu entkommen. In der Tracht unterscheidet sich der Kentuckier von andern amerikanischen Landleuten nicht. Zur Sommerzeit macht ein Hemd, ein Paar lange Beinkleider und eine kurze Jacke von Leinwand nebst einem kleinen runden Filzhut und Schuhen von Wildleder seine ganze Bekleidung aus; des Winters tritt an die Stelle der Leinwand grober Wollzeug. Aus einem Rock von demselben Stoff oder Kattun nach einfachem, altenglischem Schnitt, wozu ein oft abenteuerlich geformter Strohhut und eine noch possirlicher aufgestutzte Haube kommen, besteht der Anzug der Frauen. Die Häuser in Kentucky sind, wenigstens nach denen zu urtheilen, deren Inneres ich zu besuchen Gelegenheit gefunden habe, zwar ohne viel Gelaß, aber sehr reinlich erhalten und sogar manchmal aus Ziegeln oder Steinen gebaut. Der Reichthum des Landmanns besteht in einem bedeutenden Viehstande; besonders fällt die Schönheit des Rindviehs auf, welches durch die vortrefflichen Futterkräuter, welche alle Waideplätze hervorbringen, in hohem Grade gedeiht und eine vorzügliche Milch und Butter giebt. Die Pferdezucht ist noch lange nicht so weit gebracht, als die Lage des Bodens und das Klima erlauben möchten, wenn mehr Fleiß auf die Veredlung der

*) Vergl. Ausland Nr. 180.

Race verwendet würde. Was die Schweinezucht betrifft, so haben die mastreichen Buchen-, Kastanien und Eichenwälder nicht nur die Zahl der Thiere außerordentlich vermehrt, sondern auch die Güte ihres Fleisches dergestalt in Ruf gebracht, daß die Kentuckyschinken in Amerika das sind, was in Europa die westphälischen. Zur Schafzucht dagegen scheinen die Waiden zu fett; alle Schafe, die ich untersuchte, hatten lange und grobe Wolle und zeigten nicht die geringste Spur von Veredlung. Ich bin indessen überzeugt, daß Versuche, welche in den nordwestlichen Savannen gemacht werden könnten, später glückliche Resultate gewähren würden.

Ich betrat Louisville gegen 9 Uhr Morgens, recht freundlich überrascht durch die reinliche und gut gebaute Stadt, welche mich an die wohlhabenden Provinzialstädte Englands erinnerte. Die backsteinernen Häuser sind mehrere Stockwerke hoch, und besonders an der breiten Hauptstraße, welche die Stadt in der Mitte durchschneidet, von gutem Aussehen. Ueberall, wo ich hindickte, sah ich Kaufläden und Waarenlager, wo bereits der lebhafteste Verkehr im Gang war; aus jedem Wirthshause, deren es eine Menge giebt, hörte ich Stimmen, welche die Vorübergehenden einluden, eine Erfrischung, wenigstens einen Schluck Grog oder Whisky gegen die Morgenluft einzunehmen. Es herrschte überhaupt ein so munteres Leben, aus welchem Gesundheit und Frohsinn der Einwohner hervorleuchtete, daß ich an ihrer Wohlhabenheit und Zufriedenheit nicht zweifeln konnte. Die Landleute mischten sich unter die Städter mit einem gewissen Sinn von Herzlichkeit, und ich mußte oft über die Scherze lachen, mit welchen sie ihre Arbeiten und Erzeugnisse einander bekrittelten. In Sitten und Haltung konnte man wohl den Stadtbewohner von dem Landarbeiter unterscheiden; es war aber nicht jene steifvornehme Gleichgültigkeit, welche in Europa den Bürger vom Bauern trennt.

Nachdem ich die Stadt, welche mit der Zeit einer der bedeutendsten Plätze am Ohio werden dürfte, angesehen hatte, machte ich einen Spaziergang in die Umgegend. Ich verfolgte den Lauf eines kleinen Flusses bis auf die Anhöhen, welche Louisville und Shippingport umschließen: jenseits des Ohio erblickt man Jeffersonville im Indiana-Staat; und der Ohio selbst, welcher oberhalb der Stromschnellen in ruhiger Majestät dahin fließt, gewährt eine weite Fernsicht seiner spiegelklaren Fläche. Wo ich ging und stand, fand ich überall bebaute Felder und Meiereien, die mit Wiesen und Waldungen abwechselten und wo ein feuchter Fleck war, spielten Hunderte von Schmetterlingen in der Luft. Einzelne Gattungen dieser leichtbeflügelten Luftbewohner mußten eben erst ihren Puppen entschlüpft seyn, weil sie in ganzen Haufen oft dieselben Gegenstände bedeckten, was auf ein gesellschaftliches Verspinnen der Raupen schließen ließ *). Mehrere Vögel erregten meine Aufmerksamkeit theils durch ihren Gesang, theils durch ihr schönes Gefieder. Zum ersten Male bemerkte ich in ziemlicher Anzahl die prächtige, in den Vereinigten Staaten unter dem Namen des Baltimore-Vogels bekannte Virole, welche in Gesellschaft eines andern, aber lange nicht so ausgezeichneten Vogels dieses Geschlechts, des Psarocolius castaneus (Wagl.), gegen die Gewohnheit der Hordenvögel, zu denen sie gerechnet werden, paarweise auf hohen Bäumen hausten. Auch habe ich nicht leicht in einer Gegend so viel Raubvögel gesehen, wie hier; die meisten von der Classe der Sperber. Der pensilvanische Stößer ist ein schöner und gewandter Vogel, größer als der europäische Sperber, und nähert sich in der Lebensart dem Habicht.

Da auf den 24 Nachmittags die Zeit der Abfahrt festgesetzt war, so mußte ich den Gedanken aufgeben, das rechte Ohio-Ufer zu besuchen, in dessen Nähe eine heiße Schwefelquelle mir gerühmt wurde. Der Abend war schön und kühl; die letzten Strahlen der Sonne färbten mit bluthrothem Glanze die Hügel und Häuser der nahe liegenden Städte, und ehe es völlig Nacht war, hatten wir schon einige Meilen zurückgelegt. Der Mond beleuchtete im sanftesten Licht die ohnehin so malerische Gegend, und wir hätten im Verlaufe der Nacht eine große Strecke zurücklegen müssen, wenn nicht um Mitternacht ein dichter Nebel das Boot genöthigt hätte, beizulegen und den Morgen abzuwarten. Durch den Nebel und in Folge eines heftigen Gewitters vom vorigen Tag erkältete sich die Luft bis auf 50 R., was auf uns Alle empfindlich wirkte, da die Tage zuvor ungemein schwül gewesen waren. Die Abwechslung von Wärme und Kälte macht überhaupt das Klima am Ohio für katarrhalisch und rheumatisch disponirte Personen in den Frühlingsmonaten gefährlich. Denn wenn das Thermometer Mittags regelmäßig zwischen 23° und 25° R. stand, so fiel es in der Nacht und namentlich gegen Morgen bis auf wenige Grade über den Gefrierpunkt. In den folgenden Nächten stellte sich, da ein frischer Ostwind wehte, kein Nebel ein, und einige Verzögerungen abgerechnet, wenn an der alten Maschinerie des Dampfboots Etwas brach, ging die Fahrt so glücklich von Statten, daß wir am 28 Morgens den Mississippi erreichten, der zwar nicht mehr sehr angeschwollen war, aber immer noch einen prachtvollen Anblick darbot.

*) Selbst von ein paar Rittern, nemlich dem Papilio Marcellus und Turnus, die in Nordamerika sehr gemein sind, beobachtete ich dieses gesellige Zusammenfliegen, welches von kleinern Schmetterlingen oft in so unglaublichen Massen geschieht, daß auf dem Missuri mein kleines Fahrzeug einige Mal von Wolken des Papilio Nicippe und Archippus so überdeckt wurde, daß wir und dieser Plagegeister nicht zu erwehren wußten und selbst den Mund nicht öffnen konnten.

Berichtigung.

Num. 78 S. 1112 Sp. 1 Z. 8 unten statt Whidern lies Derhidern.

Z. 27 unten statt Gehäge l. Gefüge.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 281. 7 October 1828.

Die königliche Familie von Spanien und der Friedensfürst in Rom. *)

Per far ottimo un re, convien disfarlo.
Alfieri.

Das Erste was mir, bei der Rückkehr von dem Capitol, in die Augen fiel, war ein lebendiger Commentar zu der gefallenen Größe des Forums. Der Corso war voll Menschen — es war die Stunde der Abend-Promenade. Cavalieri, Gefrornes, lahme Pferde, halbzerbrochene Kutschen, waren in Requisition gesetzt. Ich könnte einen ganzen Band über diese Herrlichkeiten schreiben und sie doch unerschöpft lassen. Die Vergnügungen des Corso sind die einzigen kleinen Trümmer, die der seichte Strom, das molle e lieto des italienischen Lebens, an die Ufer spült, und doch sind sie hinreichend, der Empfänglichkeit der Italiener jene freudige Aufregung zu geben, welche nöthig ist, Körper und Geist in Umschwung zu erhalten. Nach einem in ihren kalten, langweilig weitläufigen Palästen in Müßiggang zugebrachten Tag kommen sie hieher, wenn die Sonne nur noch die Gipfel der Stadt bescheint, doch nicht um zu sehen oder gesehen zu werden — schon überall hat die Dämmerung begonnen. Der Italiener ist nicht eitel: nur Eines ist, was ihn in diesem Gedränge interessirt; über Einer Leidenschaft vergißt er alles Andere — wo wäre der Italiener, dem die Liebe fremd wäre?

Ich war noch nicht weit gekommen und ärgerte mich, ganz in dem mürrischen Geist eines Engländers, über die Enge der Straßen und über die Unebenheit des Fußwegs, als eine kleine Unterbrechung in dem Zuge entstand. Ich bemühte mich, durchzudringen, ward aber durch ein Ungeheuer von Equipage aufgehalten, die langsam durch den Staub dahersegelte, mit sechs schwarzen, dürren, hochbeinigen Pferden, und einem weiten schleppenden Kasten, geschmückt mit einer Art feierlich-blickender Bedienten, mit hochaufgekrempten Hüten und mit Courierstiefeln von ungeheurer Größe. Dem ersten Wagen folgte ein zweiter, und ein dritter, und dann, in einiger Entfernung, die Menge. Als sie vorüberfuhren, nahmen die Umstehenden ihre Hüte ab und flüsterten hinter mir: la sua Maestà. Es war die Familie und das Gefolge des Königs von Spanien **), der spanische Ex-Hof, Karl und seine Königin, die Königin von Etrurien, die Herzogin von Chably ꝛc. Sie machten ihre gewöhnliche Abendspazierfahrt. Diese drei Wägen, die so viele Titel einschlossen, spielten, wie ich bald nachher fand, bei jeder Ceremonie in Rom eine bedeutende Rolle. Rom's Ruinen können nicht besser bewohnt werden: der ungeheure Kirchhof fordert solche gespensterartige Gestalten.

Man betrachtet indessen hier die Sache in einem günstigern Lichte. Unter seinen vielen andern Ansprüchen auf den Dank der Menschheit, thut Rom sich Etwas darauf zu gut, der neutrale Grund zu seyn, wo der Lärm und die Verfolgungen des Schicksals, wie der Menschen, aufhören und erlöschen. Schon seit lange rühmt es sich, daß es die schützenden Flügel ausbreite über die Lahmen und Blinden, über die „Invaliden" gestürzter Dynastien. Alfieri sagt von Preußen, es sey eine große Caserne — Rom ist ein großes Kloster, wo sich die müden Großen, gleich Karl V, niederlassen in der glücklichen Abgeschiedenheit von dem Prunk und dem Hasse der Welt. Die Zellen dieses Klosters waren, als ich es sah, ziemlich besetzt; das Hospital hatte Supplicanten von jeder Weltgegend. Der Verfall ist an der Tagesordnung. Keiner schämt sich mehr über die Schwachheiten des Alters, da wo Alles rings um ihn vermodert und in Staub zerfällt; der Wechsel des Schicksals vermag den nicht mehr zu rühren, dem jeder Morgen die umgestürzten Colossen der Cäsaren zeigt. Ich wurde durch diese Procession des Corso sehr erbaut: sie tröstet und erhebt das Gemüth; solch ein Todtentanz, mit ernstem Aug betrachtet, dringt tiefer als jede Predigt. Die kleine Größe der Höfe steht in greifbarer Wahrheit vor dem Auge. Demokraten und Royalisten können in keine bessere Schule gehen: hier werden sie einen Theil ihres Ultraismus ablegen, und die Vorurtheile Andrer menschlich schätzen lernen.

Einer der bemerkenswerthesten jener Weltschauspieler war der erwähnte Souverän und seine Familie. Er war durch andere, mehr oder weniger gewissenhafte Spieler um seine Krone gekommen, und beugte sein Haupt, wie bei andern Opfern, mit anständiger Resignation. Bei seiner Ankunft in Rom fand Seine sehr katholische Ex-Majestät in dem Mittelpunkt der katholischen Christenheit eine Art zweiter Heimat. Gleich seinem Bruder von Sardinien paßte er besser für ein Kloster als für einen Hof, und die Versetzung von einem Hofe wie Spanien, in ein Kloster wie Rom, bildete keinen bedeutenden Gegensatz. Die Regierung umfaßt in Despotien wenig mehr als

*) New-Monthly-Mag.
**) Bekanntlich seitdem gestorben.

Digitized by Google

die Einrichtung und Ordnung eines Palastes, die Verfürchtungen und Hoffnungen eines öffentlichen Festes, die Revolutionen in den Federbüschen und Epauletten der königlichen Garde, und die Kunst, in seiner eigenen Burletta der witzigste Bouffon zu seyn. In diesem Allem gab Rom, obgleich in kleinerem Maßstabe, Karl'n so viele Beschäftigung, als ein Mann wie er mit Gemächlichkeit übernehmen konnte. Er hatte seinen Stroh-Scepter, seinen Indegriff eines Hofs, sein Schweigen, sein sosiego, seine Majestät, eine gute Tafel, Gebete und Schlaf. Die Familie theilte die Tugenden und die Vergnügungen ihres Herrn; es war, im vollsten Sinne des Worts, eine essende, trinkende, betende, spazierenfahrende Familie. Alles ward mit spanischer Würde und Feierlichkeit gethan; aber unwillkürlich wurde man an Don Quixote und seinen seltsamen Genius erinnert. Sie lebten harmlos, und sehr geachtet. Die Römer, der Hof und Alles ließ sie ihre Leben, ohne die mindeste Störung, in Frieden abspinnen. Die drei königlichen Wagen und die drei königlichen Titel konnten ganz auf ihre Weise glücklich seyn; die öffentliche Meinung machte keine weitere Forderung an sie, als daß sie jeden Tag in langsamem Zug durch den Corso rollen, jeden Festtag beten und sich zeigen sollten, um sich dann wieder zurückzuziehen, zu essen und zu schlafen, bis sie mit andern Decorationen aufs Neue auf die Bühne gerufen würden.

So war das Leben, das sie, ohne Abweichung und ohne Tadel, manche Jahre hindurch in Rom führten, und so die Erzählung, die mir, ohne Umschreibung, die Römer davon machten. Die Römer sind weder Aristokraten noch Royalisten, noch Papisten. Sie nennen einen König einen König, so wie einen Mann einen Mann. Fordert von ihnen eine Schilderung ihrer Vorgesetzten, und sie werden euch dieselben all ihrer ceremoniellen und Galla-Eigenschaften, wie sie es nennen, entkleiden, bis sie zu dem Kern des nackten unverfälschten Mannes kommen, mit derselben Unbefangenheit, wie ein Kind das Gold und den Flitter von seiner Puppe oder seinem Pfefferkuchen abstreift. John Bull, wenn ihm ein Platz verweigert wird, oder die hohen Taxen ihn drücken, wird wohl hie und da brummen und schimpfen und sich breit machen; dann sehe man aber den andern Tag das edle Thier sich vor einem Torplord winden und drehen, oder den Lord selbst vor einem hohen Würdenträger der Kirche. Der Engländer sieht oder jubelt Beifall; der Römer ist vollkommen gleichgültig. Niemand leidet unter dieser Apathie: das Volk, sich selbst überlassen, bringt in Ruhe seine Tage hin, und die Eitelkeit erlischt, weil der Zunder fehlt und die Aufregung. Die Ex-Könige dagegen sind in der Regel von freundlichem Betragen, und das Volk, dieses Benehmen achtend, ist verständig genug, ihre Vertraulichkeit nicht zu mißbrauchen.

All dieses indeß war ein bloßes Porträt — ich wünschte den Mann selbst zu sehen. Einige Tage nachher wurde ich, durch die Vermittlung eines einflußreichen irischen Abbé dem Ex-Hofe in gebührender Form vorgestellt. Wir fanden ihn in dem rechten Flügel des Palastes Barberini — ein armes Surrogat für die Armida-Pracht von Aranjuez. Auf dem linken Flügel hatte Godoy seine Zimmer; Prinz Barberini bewohnte die Mitte. Ich fand das Innere auf die gewöhnliche Weise mit einer langen Reihe von Gemälden angefüllt, welche, wenn sie auch sonst keinen Werth hatten, wenigstens die Wände deckten und den Staub aufnahmen. Von diesem Plunder mittelmäßiger Bilder muß man indessen des Königs eigene Sammlung ausnehmen, den Kern einer bewundernswürdigen Gallerie. Man kennt die Velasquez, die Murillo's und andere blendende Erinnerungen an das goldene Zeitalter der spanischen Malerei. An dem Eingange war die gewöhnliche Ehrengarde, gemächlich und nachlässig hin und herschlendernd, vertrauend auf die verwandten Gewohnheiten und die Nachsicht der Bewohner des Palastes. Ein paar Domestiken saßen ermüdet und schlummernd in dem Vorzimmer. Alles war wie im Stocken begriffen in diesem Schlosse der Indolenz. Langsam ward ich die Treppe hinaufgeführt. Die Soirée hatte eben begonnen. Ich fand den König in der Mitte des Zimmers, zu den Gemälden aufblickend, die Hände auf dem Rücken; hie und da kam eine spanische Sentenz über seine Lippen, während ununterbrochen ein mechanisches Lächeln auf seinem ehrbaren hölzernen Gesichte lag. In einiger Entfernung saß die Königin, in dem dunklern Theile des Zimmers. Das matte Zwielicht, das die wenigen Wachskerzen verbreiteten, die das Zimmer schmückten, kam ihrer Eitelkeit und ihrer Häßlichkeit zu Statten. Eine halb schläfrige, halb mürrische Unterhaltung mit einem ihrer Untergebenen schien für den Augenblick der einzige Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit noch etwas wach erhielt. Nicht ferne von ihr war der Friedensfürst. Ich bemerkte ihn Anfangs nicht, und würde es auch später nicht gethan haben, wäre mir nicht der Gegensatz seines vollen nordischen Gesichts gegen die strengen, trotzig-blickenden spanischen Physiognomien, die ihn umgaben, aufgefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Rußland.*)

In einem großen Theile von Europa wird der Name Rußland als eine Art von Schreckbild für die Kinder gebraucht; und die Zeit ist noch nicht weit entfernt, wo die Erscheinung russischer Truppen außerhalb der Grenzen ihres Gebietes mit Entsetzen betrachtet und der Fürst verwünscht wurde, der die Barbaren des Nordens in civilisirte Länder eingeladen hatte. In unsern Tagen hat man angefangen, von Rußland Gefahr für die Freiheit Europa's zu fürchten. Bald soll Persien, bald die Türkei von diesem Alles in sich hinabziehenden Abgrunde verschlungen werden. Die englische Herrschaft in Indien ist, in der Meinung gewisser Politiker, von keiner andern Seite so großer Gefahr ausgesetzt, als von der Uebermacht

*) Six Mois en Russie, par M. Ancelot. Paris, 1827 8.

Digitized by Google

Rußlands, ungeachtet seiner Entfernung und der beinahe unüberwindlichen physischen Hindernisse, die dazwischen liegen. Und doch hat Rußland bisher noch nie eine wahrhaft furchtbare Kraft entwickelt, außer in der Vertheidigung seiner Grenzen; woher also diese sonderbaren und doch so allgemeinen Besorgnisse?

Die Wahrheit ist, daß wir zu wenig mit der Lage und den innern Verhältnissen von Rußland bekannt sind, um seine politische Kraft richtig zu berechnen. So lange wir für diese keinen besseren Maßstab besitzen, als eine Karte und einige statistische Handbücher, in denen wir die Zahl seiner Regimenter und die Größe seiner Bevölkerung angegeben finden, werden wir uns immer von der russischen Macht einen sehr übertriebenen Begriff machen. Rußland hat, wie alle großen und unbehülflichen Körper, seine größte Kraft in der vis inertiae. So lange die gegenseitige Anziehung seiner Bestandtheile diese zusammenhält, bleibt diese Kraft unüberwindlich; aber sie läßt sich ihrer Natur nach nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriffe brauchen. Die politische Stellung des russischen Reiches ist durch die unerwartete Wendung, welche der türkische Krieg genommen hat, in diesem Augenblicke eine so kritische, daß ein flüchtiger Blick auf seine inneren Verhältnisse in Bezug auf die Hülfsmittel, welche seinem Herrscher zu Gebote stehen, — obwohl wir freilich uns bescheiden müssen, unterrichteten Lesern wenig Neues zu sagen — einer Stelle in diesen Blättern uns nicht unwürdig schien.

Ein Besuch in der künstlich geschaffenen Hauptstadt des modernen Rußlands muß von der Größe und Herrlichkeit dieses Reiches sehr hohe, aber auch sehr irrige Vorstellungen erregen. Das Auge des Fremden wird in St. Petersburg durch die erhabensten Scenen überrascht, überall sieht es nur Fürsten, Paläste, und Kasernen; die nationellen Sitten des Landes sind in dem Strome der ausländischen Bevölkerung dieser Stadt beinahe gänzlich untergegangen. Wenn wir Reisenden, welche die verschiedenen Hauptstädte Europa's besucht haben, glauben dürfen, so kann keine andere Stadt mit St. Petersburg verglichen werden. Es ist unmöglich sich des Staunens und der Bewunderung zu erwehren, wenn man diese unermeßlichen Straßen erblickt, deren Länge das Auge kaum zu ermessen fähig ist, diese großen regelmäßigen Plätze, diese breiten Canäle, die mit der Newa in Verbindung stehen, diese verschwenderische Menge von Palästen und Kirchen, wie durch Zauberei auf einem sumpfigen Boden erhoben, den noch vor hundert Jahren pesthauchende Moräste gegen jede menschliche Unternehmung zu sichern schienen. Wenn wir zu Lande nach St. Petersburg kommen, so ist unser Staunen um so größer, je unerwarteter der Anblick der prächtigen Stadt vor uns tritt. In der ganzen Umgegend findet sich keine Anhöhe, von der man sie in einiger Entfernung sehen könnte, und die elenden hölzernen Hütten, die am Wege zerstreut liegen, geben uns keinen Grund, die Nähe einer großen Stadt zu vermuthen, bis wir die eleganten, aber leicht gebauten Landhäuser erblicken, mit denen der Luxus sie in einem Umkreise von zwölf bis fünfzehen Werften umgeben hat. Von der Seeseite ist die Ueberraschung noch größer; und man erzählt sich eine Anecdote von einem Engländer, der eine Reise von London nach St. Petersburg machte, um diese Stadt zu sehen, und durch die Pracht der berühmten Eisenumzäunung des Sommergartens auf dem linken Ufer der Newa — von sechs und dreißig Granitsäulen getragen — so entzückt wurde, daß er sie eine Zeitlang betrachtete und dann sich wieder einschiffte, weil er nach diesem Anblick keine Hoffnung habe, noch etwas seiner Aufmerksamkeit Würdiges in der Stadt zu sehen.

Die kaiserliche Bibliothek ist ein herrliches Gebäude. Zu dem Inhalt legte die große Sammlung des Grafen Zalufki den Grund, die Suwarow im Jahr 1795 erbeutet hatte und später Kaiser Alexander durch die schätzbare Sammlung des Bibliomanen Dobrowski vermehrte. Die Bibliothek enthält eine beträchtliche Anzahl russischer Bücher, indem von jedem Werke, dessen Erscheinung die Censur gestattet, zwei Exemplare in derselben niedergelegt werden müssen; doch ist es nicht wahrscheinlich, daß dieß der werthvollste Theil der Sammlung sey, wenn wir anders einer Anecdote Glauben beimessen dürfen, die Ancelot berichtet. Er erzählt, als im J. 1813 ein Russe eine Reisebeschreibung durch Frankreich herausgeben wollte, hätten die Censoren zwar in dem Werke selbst nichts Anstößiges gefunden, es jedoch für unschicklich gehalten, daß ein guter Patriot eine Reise in einem feindlichen Lande gemacht haben sollte, und deßhalb nur verlangt, daß in dem Buche überall anstatt Frankreich — England gesetzt werde. Rußland zählt indessen unter seinen Eingebornen eine nicht geringe Anzahl von Gelehrten, und in der neueren Zeit fangen auch seine Dichter an, in Europa bekannt zu werden.

Aber es wäre langweilig, den ganzen Katalog von Palästen, Kirchen, von denen man zehn in einer Straße sieht, und anderen öffentlichen Gebäuden durchzugehen, und Ancelot fand, daß sogar der Aufenthalt in Petersburg selbst zuletzt langweilig werde. Diese regelmäßige Pracht ermüdet das Auge; in den Straßen keine Krümmungen, welche die Entfernung verbergen, keine Magazine, keine Kaufmannsladen, keine Krambuden, und ein Haus gebaut, wie das andere. Der Handel ist auf einen großen umschlossenen Basar beschränkt, in welchem Läden aller Art auf einen Haufen zusammengedrängt sind. Der Fußgänger hat wenigstens den Vortheil eines trefflichen Trottoir's, das vom Kaiser Alexander angelegt wurde, der selbst gern zu Fuß durch die Straßen ging; der Fahrweg ist jedoch abscheulich. Hier bilden kleine runde Steine von ungleicher Größe das Pflaster, welche in dem leichten Sandboden, der sie nicht festhalten kann, durch die schnelle Bewegung der Wagen bald untereinander geworfen werden; und die Ziegelstücke, mit denen man die Lücken ausfüllt, so wie der feine Sand, mit dem man die Steine bedeckt, bringen Beschwerden hervor, die bei trockenem und feuchtem Wetter gleich lästig sind, nämlich beständigen Staub während des einen und tiefen Koth während des andern.

Die Bevölkerung, welche sich auf 250,000 bis 300,000 Seelen beläuft, ist nicht groß genug, um die

Digitized by Google

unermeßlichen Straßen zu beleben; und alle diese Häuser und öffentlichen Gebäude, von Ziegeln und Holz erbaut und mit weißem Stuck überzogen, haben ungeachtet ihrer Ausdehnung und Eleganz etwas auffallend Gebrechliches an sich, so daß man sie oft nur für eine großartige Pappardeit halten möchte. Wenn nicht Quais von Granit, Kirchen und Paläste von dauerhafterem Materialien, als die übrigen Gebäude, da wären, um die Unbeweglichkeit der Häuser, welche sie umgeben, zu bezeugen, so könnte der Fremde sich einbilden, er sähe eine Stadt, wie sie in den orientalischen Zaubermährchen beschrieben werden, die heut hier stehen und morgen an einen andern Ort versetzt sind.

Moskau, die alte Hauptstadt, bietet einen auffallenden Gegensatz gegen ihre moderne Nebenbuhlerin dar: eine Masse unregelmäßiger, phantastischer, prächtiger Gebäude, Paläste, Klöster, Kirchen, mit glänzenden Domen und vergoldeten Thurmspitzen, und daneben die erbärmlichsten Hütten. Der patriotische Enthusiasmus hat die Stadt aus den Ruinen, die Napoleon übrig gelassen hatte, bald wieder zu ihrem alten Glanze erhoben. Der Anblick von Moskau ist in viel geringerem Grade regelmäßig prächtig, als der von St. Petersburg, aber er hinterläßt dennoch einen tiefern Eindruck. Der Boden ist uneben und hügig, und die Stadt, welche in der Form eines halben Mondes um den berühmten Kreml erbaut ist, bietet malerische Ansichten dar, welche man vergebens in der andern Hauptstadt suchen würde. Die Straßen sind weder so breit, noch so regelrecht in geraden Linien gebaut, als die von St. Petersburg; außerdem erhalten sie durch Magazine und Kaufmannsläden Abwechslung. Unermeßliche Parks und Gärten liegen zerstreut umher; so daß der Reisende sich bald in einer volkreichen Stadt befindet, und bald — obwohl er mitten in Moskau ist — in einer einsamen Landgegend. Die Verschiedenartigkeit der Gebäude hat die sonderbarste Wirkung; oft sieht man eine orientalische Kuppel dicht neben einem gothischen Thurm, oder einem griechischen Gesims. Die Kirchen, deren nicht weniger als 263 in Moskau sind, haben Kuppeln, die ihnen einen orientalischen Charakter geben.

Die Merkwürdigkeiten, welche man in dieser älteren Hauptstadt der Zaare sehen kann, sind zahlreicher, als die von St. Petersburg. Der Kreml ist indessen unter allen die größte; hier haben die Fürsten von Rußland sich gegen die Tataren, die Mongolen und die Pohlen vertheidigt, und Napoleons Ingenieurs übten hier vergebens ihre Kunst.

Moskau ist noch immer die wahre Hauptstadt von Rußland; hier allein kann man den russischen Nationalcharacter in unvermischter Reinheit kennen lernen.

(Schluß folgt.)

Atheismus während der französischen Revolution.

Zur Zeit des Terrorismus in Frankreich wurde der Glaube an das Daseyn Gottes von der Mehrzahl der Volkshäupter als unvereinbar mit den Grundsätzen der Freiheit betrachtet. Ein Werk des bekannten Abbé Gregoire, das wichtige Aufschlüsse über diese Verirrungen giebt, enthält unter andern folgende charakteristische Anekdoten aus dieser Zeit: Als zu Nantes in einem Revolutionsklub bei einer Debatte über das Daseyn Gottes endlich vorgeschlagen wurde, daß die, welche einen Gott glaubten, die Hand empor heben sollten, fand sich unter allen Anwesenden nur ein einziges altes Mütterchen, welches den Muth hatte, dieß zu thun. — Der Schrecken, so fest der Abbé hinzu, macht mehr Heuchler, als Märtyrer; Unsäßige bekleiten den Glauben an Gott in ihrem Herzen, aber sein Name erstarb auf ihren Lippen. — — Endlich war man so weit zur Vernunft zurückgekehrt, daß man, wenn auch nicht den christlichen Gott, doch ein höchstes Wesen (Etre suprême) annehmen wollte. Jetzt wurde Viel von einem Feste, welches diesem höchsten Wesen gegeben werden sollte, gesprochen; und Ihon hoffte man allgemein, daß es bald auch wieder erlaubt seyn würde, an Gott zu glauben. Ein kleiner Knabe aus der Straße Mouffetard zu Paris hatte zu der Zeit, als diese Stimmung sich entwickelte, einen Diebstahl begangen. „Unglücklicher," sagte seine Mutter zu ihm, „was hat Dich zu einem solchen Vergehen verleiten können?" Das Kind bekannte mit der größten Naivetät, daß es sich beeilt, seinen Diebstahl zu begehen, weil überall die Rede sey, daß bald Gott wieder eingeführt werden würde und man dann nicht mehr stehlen dürfte. — Räuber, die bei einem Eigenthümer zu Blancart bei Ardres (Pas-de-Calais) eingebrochen waren, banden ihn fest, legten ihn auf die Erde und bedeckten ihn mit Säcken. Der Unglückliche klagte, daß er erstücke. Einer der Räuber schlägt hierauf vor, ihn umzubringen; „weil mir!" ruft der Beistand, „giebt mir wenigstens Zeit, meine Seele Gott zu empfehlen!" „Wie," antwortet man ihm, „Du wagst es, von Gott zu sprechen; weißt Du nicht, daß die Nation keinen Gott mehr haben will? Du bist ein Rebell gegen das Gesetz!" Und hierauf beariffet man ihn so unbarmherzig, daß er von Kopf bis zu Fuß braun und blau geschlagen liegen bleibt.

Histoire des Sectes Religieuses — depuis le commencement du siècle dernier jusqu'à l'époque actuelle, par M. Grégoire (nouv. ed.) Paris 1828. 8.

Norwegen.

Zu Folge der dem Storthing vorgelegten Listen beträgt die Bevölkerung dieses Königreichs gegenwärtig 1,030,132 Individuen, so daß sich in den letzten zehn Jahren eine Zunahme von 164,701 ergeben hätte.

Die Cataster-Arbeiten, mit Ausnahme von 82 geogr. Quadratmeilen im Norden, sind vollendet; die Verfertigung einer hydrographischen Charte der Küsten wird mit größter Thätigkeit betrieben und ist ihrer Vollendung nahe. Eben so verhält es sich mit der großen Straßen, welche die nördlichen Provinzen der vereinigten Königreiche verbinden. Zwei Paketboote befahren die Linie von Christiania nach Flakstrand auf Lüttland, wodurch Norwegen mit dem festen Land verkehrt. Auf einer andern Seite im Norden schließt sich eine neue Postenlinie, welche das Fellesten von Petersburg bringt, an die schwedische Post an. Fünf neue Leuchtthürme wurden längs der Küsten errichtet, der von Blendoe hergestellt. Vom Storthing genehmigte Bau einer königlichen Residenz in der Hauptstadt hat begonnen. Derselbe könnte schneller vor sich gehen — allein S. Majestät will, ohne den Staatsschatz zu sehr zu beschränken, ihn als ein bleibendes Denkmal Ihrer Regierung hinterlassen. Der Plan eines großen Spitals unter der Aufsicht der Fakultät von Christiana soll noch vor der dazu endgültig bestimmten Zeit ausgeführt werden. Die öffentlichen Speicher wurden den Einwohnern mehrerer Distrikte eröffnet; namentlich erhielt Friedrichshall bedeutende Unterstützung. Diese ungünstige Stadt erhebt sich aus der noch glühenden Asche.

Die Nordgrenze ist traktatmäßig berichtigt und dadurch den seit hundert und zwanzig Jahren bestehenden Streitigkeiten zwischen den russischen und norwegischen Grenzbewohnern ein Ziel gesetzt.

Bulletin de la société géographique Juin.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 282. 8 October 1828.

Rußland.

(Schluß.)

Die russische Nation — in der ein neuerer Reisebeschreiber zwar nur zwei große Classen sehen wollte, die der Schlagenden und die der Geschlagenen — besteht aus vier Ständen: Leibeigenen, freien Bauern, Kaufleuten und Edelleuten. Der Leibeigene haftet an dem Boden und wird mit diesem verkauft; zuweilen werden die leibeigenen Bauern auch besonders veräußert, doch wird dieß Verfahren von der Regierung aus Gründen der Menschlichkeit sowohl, als der Politik nicht gebilligt. Der Grundherr kann seine Besitzungen auf zweifache Weise anbauen lassen: entweder indem er dieselben unter seine Bauern vertheilt, die dann eine feste Abgabe an ihn zahlen, oder indem er nur einen Theil des Landes an sie verleiht und sie dagegen verbindlich macht, drei Tage in der Woche für ihn zu arbeiten. Die übrigen drei Tage bleiben dem Bauern, um während dieser Zeit zu gewinnen, was er zu seinem eigenen Unterhalte und dem seiner Familie bedarf. Wenn er dieß vortheilhafter findet, kann der Eigenthümer seinen Leibeigenen auch erlauben, in den Städten oder auf dem Lande für eigene Rechnung Beschäftigung zu suchen, wogegen ihm dann eine bestimmte Summe entrichtet werden muß. Oft erwerben indessen die Leibeigenen auf diese Weise so viel, um ihre Freiheit erkaufen zu können, worauf sie in die Classe der freien Bauern eintreten.

Die Bauern, welche die Krongüter anbauen, sind alle frei; sie zahlen ihren Pacht und sind nicht an den Boden gebunden; dagegen sind sie aber einer Territorial-Polizei unterworfen, die sie durch willkürliche Erpressungen hart bedrükt. In dem ganzen Reiche stehen die Besoldungen der öffentlichen Beamten in dem äußersten Mißverhältnisse zu ihren Bedürfnissen; und man kann daher sagen, daß sie auf Bestechungen förmlich angewiesen sind. Wie kann eine Regierung willkürliche Erpressungen strafen, wenn sie ihren Beamten nicht hinreichende Mittel zur Subsistenz gewährt? Die Gehalte aller verschiedenen Aemter sind seit den Tagen der Kaiserin Katherina unverändert dieselben geblieben, obgleich damals der Rubel zwei Gulden werth war, während er gegenwärtig nur dreißig Kreuzer gilt. —

So mild auch das System der Leibeigenschaft in Rußland von einer gewissen Classe von Schriftstellern geschildert zu werden pflegt, so bietet dasselbe doch noch immer den Anblick von Greueln dar, die vielleicht schrecklicher sind, als selbst die der Negersklaverei in Westindien. Der unglückliche Leibeigene kennt die Idee der Freiheit und seufzt nach derselben, was bei dem Negersklaven selten der Fall ist; aber er verbindet mit dieser Idee den Besitz des Bodens, den er bebaut, der seine Vorfahren ernährt hat und die Gebeine derselben in sich schließt und auf dem er und seine Kinder geboren sind; daher würde die bloße Befreiung von der Leibeigenschaft, die er vielleicht durch angestrengten Fleiß erreichen könnte, ihn noch nicht glücklich machen. Auf der andern Seite würden die Landeigenthümer, deren Einkünfte von der Arbeit ihrer Leibeigenen abhängen, durch eine allgemeine Freilaßung derselben völlig zu Grunde gerichtet werden. Die Lage dieser Leibeigenen ist sehr verschieden: die, welche reichen und mächtigen Herren gehören, befinden sich verhältnißmäßig recht wohl; dagegen ist der kleine Gutsbesitzer gewöhnlich ein Tyrann; er theilt alle Bedürfnisse des großen Gutsbesitzers und erpreßt die Mittel, dieselben zu befriedigen, von seinen Sklaven, indem er sie über ihre Kraft zu arbeiten zwingt. Der Bissen schwarzes Brod, der ihre erbärmliche Existenz fristet, scheint fast ein Diebstahl zu seyn, den sie an ihrem Herrn begehen.

Die Armee wird theils aus den Kronbauern, theils aus Leibeigenen recrutirt, die hierdurch ihre Freiheit erhalten. Damit die Zahl der Sklaven jedoch nicht verringert werde, verheirathen die Eigenthümer gewöhnlich die jungen Bursche, die das Alter zum Dienste in der Armee erreicht haben, ehe die Zeit der Aushebung kommt und lassen sie so den Abgang ersetzen. Wenn auf einem Gute mehr Mädchen als Knaben geboren werden, so bedient sich der Eigenthümer, dessen Reichthum hauptsächlich Männer ausmachen, und der daher durch weibliche Geburten verliert, eines anderen Mittels, diesem Uebel abzuhelfen. Er verheirathet Knaben, die noch nicht das mannbare Alter erreicht haben, mit heirathfähigen Mädchen, und um desto früher die Früchte dieser ungleichen Verbindungen zu ernten, zwingt er den Vater des unreifen Ehemannes die Stelle desselben zu vertreten, bis er selbst herangewachsen ist.

Bis in das letzte Jahrhundert gab es nur zwei Stände in Rußland, Herren und Sklaven. Auch gegenwärtig hat dieß Verhältniß im Ganzen sich wenig geändert, obwohl eine Classe entstanden ist, welche den unermeßlichen Zwischenraum zwischen dem höchsten und niedrigsten Rang, zwischen denen, die allmächtig, und denen, die völlig machtlos sind, ausfüllen soll. Die Kaiserin Katherina erließ eine Verfügung,

Digitized by Google

wonach jeder Kronbauer, der hinreichendes Vermögen hatte, ein bürgerliches Gewerbe anzufangen, sein Dorf verlassen, in eine Stadt gehen und sich dort als Bürger ansiedeln konnte; dieselbe Erlaubniß wurde auch den Leibeigenen ertheilt, die von ihren Herren die Freiheit erhielten. Hieraus gingen die drei Kaufmannsgilden hervor, die man gegenwärtig in Rußland findet: die der ersten, zweiten und dritten Classe; eine Rangerdnung nach dem Preise des Patents, welches der Kaufmann von der Regierung gelöst hat. Die der ersten Gilde genießen beinahe derselben Privilegien, wie der Adel; sie können Landgüter und Sklaven besitzen, während die anderen nur Häuser und Waaren, aber keine Bauern kaufen dürfen.

Der russische Adel ist in vierzehn verschiedene Classen getheilt, die denen im Militärdienste nachgebildet sind. Die vierzehnte entspricht dem Rang eines Fähndrichs, und von dieser steigen die übrigen bis zu der höchsten, der des Feldmarschalls auf. Auch die Frauenzimmer sind in dieser sonderbaren Rangordnung mit eingegriffen; Ehrendamen des Hofes zum Beispiel haben den Rang eines Capitäns. So wurde der ganze Adel in ein Regiment Soldaten und das ganze Reich in eine große Kaserne verwandelt. Einem Ukas Kaiser Pauls I nach mußte jeder Edelmann dem Staate dienen, entweder in der Armee, oder in der Civilverwaltung; wer sich dem Staatsdienste entzog, wurde aus seiner Classe in eine niedere herabgesetzt. Gewöhnlich beginnt der russische Edelmann seine Laufbahn in der Armee; wenn er den Rang eines Obersten erreicht hat und kein Vergnügen am Militärdienste findet, so giebt er diesen auf und erhält einen Civilrang, der um einen Grad höher ist, als der des Dienstes, den er verläßt.

Nicht selten findet man in Rußland Edelleute, deren Eltern noch Sklaven sind. Durch die Begünstigung eines Edelmanns kann nämlich der Sohn eines Bauern einen Platz in einer Militärschule erhalten; diese verläßt er, nachdem er seine Erziehung vollendet hat, als Fähndrich, tritt in den activen Dienst und wird dadurch geadelt. Was in der That lächerlich scheint, ist, daß man in der Anrede, wenn man mit ihm spricht oder an ihn schreibt, ihn jetzt edelgeboren nennen muß, während die, denen er seine Geburt verdankt, vielleicht in demselben Augenblicke die Knute ihres Herren empfinden.

Seit mehreren Jahren sind die Interessen des Adels sehr im Nachtheil. Die Kornausfuhr hat alle Bedeutung verloren und in vielen Gegenden haben die Bauern, wahrscheinlich durch gehеime Hoffnungen auf baldige Befreiung verleitet, sich geweigert, ihre Zinsen an die Grundherrschaft abzutragen, indem sie vorgeben, daß sie kein Geld haben und das, was wirklich in ihren Händen ist, sorgfältig verbergen. Drohungen, Versprechungen, Strafen, Alles war gegen diese vorgebliche Dürftigkeit umsonst. Aber die Sucht zu glänzen, die unheilbare Krankheit des russischen Adels, hat mit dem Mittein, sie zu befriedigen, nicht abgenommen; der Adel nimmt daher seine Zuflucht zu den Leihbanken, welche der Kaiser Alexander in der lobenswerthen Absicht errichtete, der Raubgier der Wucherer Schranken zu setzen. Die Krone leiht ihre schönen runden Summen zu mäßigen Interessen; häufig werden aber diese Interessen nicht abgetragen, die Schuld vermehrt sich von Jahr zu Jahr, und das Gut, das dafür verpfändet war, wird endlich Eigenthum des Staats. Die Leibeigenen auf demselben sind jetzt Kronbauern und werden frei; und so erhält diese Leihbank, die auf den ersten Anblick nur als eine Anstalt zu Gunsten des Adels erscheint, in der That eine unberechenbare politische Bedeutung.

Die Erziehung war in Rußland bis in die neueste Zeit hauptsächlich der Sorge der Familien anheimgestellt, die ihre Knaben in frühester Jugend einem französischen Hofmeister übergaben. Gegenwärtig wird indessen die öffentliche Erziehung vorgezogen; nur ist es auffallend, daß auch in den öffentlichen Schulen die Lehrer und selbst die Directoren beinahe ohne Ausnahme Franzosen oder Deutsche sind. Für die weibliche Erziehung wird viele Sorge getragen; in Petersburg sowohl, als in Moskau ist eine große Anzahl von Anstalten, welche die Regierung für die Erziehung des weiblichen Adels gestiftet hat, und die unter der unmittelbaren Oberaufsicht der Kaiserin-Mutter stehen. In diesen Schulen werden Mädchen, die nicht vermöglich sind, auf Kosten des Kaisers, die übrigen gegen ein mäßiges Jahrgeld erzogen. Alle sind in Classen getheilt, und rücken nach den Fortschritten, welche sie in den Unterrichtsgegenständen — fremden Sprachen, alter und neuer Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen, Musik ꝛc. — gemacht haben, von der untersten Classe zu der höchsten herauf. Auch die Töchter reicher Bürger und Kaufleute werden in diesen Instituten zugelassen, und diese sind es, welche die Masse der Pfleglinge in den unteren Classen bilden, wo sie eine ihrem Stande mehr angemessene Erziehung erhalten.

Der stärkste Zug des russischen Nationalcharacters, wenn man im Allgemeinen sprechen will, ist der Aberglaube. Ein Russe aus den niedern Ständen geht nie bei einer Kirche oder einem Heiligenbilde vorüber, ohne stehen zu bleiben, den Hut abzunehmen und ein Dutzend Kreuze zu machen. Nicht ungewöhnlich soll es sein, daß man in der Kirche, einen Menschen dem heil. Nicolaus dafür danken hört, daß er ihm eine Gelegenheit verliehen habe, einen Diebstahl zu begehen. Ancelot erzählt folgende Anecdote. Ein Bauer, der eine Frau mit ihrer Tochter ermordet hatte, um sie zu berauben, wurde von dem Richter befragt, ob er auch die Vorschriften seines Glaubens befolge und während des Frühjahres kein Fleisch esse? Der Elende zeigte den äußersten Unwillen bei dieser Frage und sprach sein Erstaunen darüber aus, daß man ihn eines solchen Verbrechens fähig halte. Eine fanatische Secte, deren Mitglieder sich die Altgläubigen nennen und aus Aberglauben schreckliche und unnatürliche Verstümmlungen an sich verüben, hat zahlreiche Anhänger, selbst in der Armee, obgleich denselben im Fall der Entdeckung die schwerste Strafe droht. In einem einzigen Regimente wurden ihrer dennoch erst kürzlich dreihundert gefunden.

Ungeachtet dieses Hangs zum Aberglauben kann kein Volk

Digitized by Google

toleranter seyn, als das russische. Der Russe beschränkt seine abergläubische Verehrung auf die Gegenstände seines eigenen Glaubens, aber er tritt ohne Bedenken in die Synagoge des Juden, in die Moschee des Mahommedaners, und in die Kirchen der Protestanten und Katholiken und benimmt sich in denselben immer mit Anstand und Ehrerbietung. Auffallend ist dagegen die geringe Achtung, die er seinen eigenen Priestern bezeugt. Außer wenigen Bischöfen hat die russische Geistlichkeit nicht den geringsten Einfluß auf das Volk. Die Hauptursache hievon ist ohne Zweifel in den Sitten der Priester zu suchen, deren Benehmen nicht darauf berechnet ist, sie in den Augen des gemeinen Volkes zu heben. Meist sind sie der Völlerei ergeben, und wenn sie einen Edelmann besuchen, werden sie daher in der Gesindestube bewirthet, wo sie durch ihre Ausschweifungen die Verachtung der Dienstboten auf sich ziehen. Selbst die Privilegien, deren sie genießen, werden nur gemißbraucht; ihre Behausungen sind, weil sie von den Untersuchungen der Polizei verschont bleiben, häufig — wenn nicht durch ihre Mitwirkung, doch unter ihrem Schutze — Sitze der Schande.

Alle Russen — besonders aber die aus den niedern Ständen — sind ausgezeichnet durch ihre Gefälligkeit und Höflichkeit, die mit ihren derben wilden Gestalten und ihrer rohen Tracht einen sonderbaren Gegensatz bildet. Die untersten Stände bedienen sich in der Rede aller Formen der guten Sitte, die bei andern Völkern nur unter den Gebildetsten gebräuchlich sind, und keineswegs bloß gegen Vornehmere, sondern gegen ihres Gleichen und sogar gegen Untergeordnete auf dieselbe Weise. Wenn Streit oder Zank unter ihnen entsteht, kommt es nie zu Schlägen. Der Fremde wird von der guten Lebensart, die dem Russen angeboren scheint, schon auf der Straße überrascht. Ein Lastträger, so schwer er auch tragen mag, wird sich in jedem Gedränge immer nur mit der größten Höflichkeit Platz verschaffen: „Seyd so gütig, tretet ein wenig auf die Seite! Habt die Güte, junger Mann, und laßt mich hier durch.“ Zuweilen bedienen sie sich dabei auch wohl der zärtlichen Ausdrücke: „mein Vater, meine Brüder, meine Kinder.“ Eine Schildwache wendet sich an eure Gefälligkeit, wenn sie euch bittet, euch von einem Ort zu entfernen, den ihr nicht betreten dürft.

Die Verachtung der Gefahr treiben sie bis zum Uebermaß. Sie thun dieß ohne alle Noth, und wenn man sie daran erinnert, daß es ihnen hier Leib und Leben gelte, so lächeln sie nur und sagen: Ne bos! (Seyd ohne Furcht!) eine Redensart, die sie unaufhörlich im Munde führen. Dieß Gefühl ist allgemein bei den höchsten, wie unter den niedrigsten Ständen. Anelot war zugegen, als in dem Garten von Czarskoe-Selo der Großfürst, noch ein kleiner Knabe, durch einen heftigen Schlag in die Seite beinahe aus dem Bote geworfen worden wäre. „Nur nicht ängstlich!“ rief ihm sein Hofmeister zu, „ein Russe erträgt Alles, ohne zu klagen.“ Der junge Prinz, obgleich der Schlag ihn sehr schmerzen mußte, gab keinen Laut von sich.

Der russische Adel ist ungemein gastfrei; aber selten aufrichtig, und der Fremde mag sich wohl in Acht nehmen, der verdindlichen Falschheit zu trauen, die ihm in den adlichen Häusern der Residenz entgegen tritt. Ein russischer Edelmann fängt damit an, ihn beim ersten Besuche seinen vertrautesten Freund zu nennen, bald sinkt der Freund zum bloßen Bekannten herab und endlich würdigt er ihn nicht mehr der geringsten Aufmerksamkeit.

Verbrechen sind in Rußland verhältnißmäßig selten, wovon man eine Hauptursache vielleicht darin zu suchen hat, daß die verschiedenen Stände der Gesellschaft so weit von einander getrennt sind und, da sie selten in Berührung mit einander kommen, natürlich jenen Streit der Interessen, jene Täuschungen des Ehrgeizes und jene Verletzungen der Eigenliebe nicht veranlassen können, durch die in andern Ländern, wo die Ungleichheit der Stände mehr verwischt ist, so häufig das Gefühl verletzt wird.

Das System der Rechtspflege ist sehr regelmäßig und consequent; doch Recht zu erhalten ist hier eben so theuer, als in andern Ländern. Die Institutionen Katherina's II beruhen hauptsächlich auf dem Grundsatze, daß Jeder von seines Gleichen gerichtet werden soll; und die Tribunale, welche über Criminal- und Civilfälle zu entscheiden haben, sind daher immer aus einem Richter und zwei Beisitzern zusammengesetzt, die alle drei Jahre unter dem Adel gewählt werden, und aus zwei andern, die man aus dem Bauernstande nimmt. Aus dem Handelsstande werden gleichfalls alle drei Jahre zwei Bürgermeister und vier Räthe gewählt, um über die Rechtsfälle unter den Mitgliedern ihres Standes zu entscheiden. Dieser Grundsatz ist ohne Zweifel vortrefflich; aber ehe die Nation von der Anwendung desselben sich alle die Vortheile zu verschaffen hat, die vielleicht in der Zukunft daraus hervorgehen können, dürfte noch so manche unerläßliche Bedingung zu erfüllen seyn. Vor Allem ist ein regelmäßiges Gesetzbuch unentbehrlich; das von Katherina II ist so unvollständig und seit der Zeit ihrer Regierung sind so viele einander widersprechende Ukasen erschienen, die alle Gesetzeskraft haben, daß der Richter oft in der größten Verlegenheit schwebt. Dann müßte der Bauernstand einige Bedeutung erhalten, damit die Stimmen jener Abgeordneten desselben, die neben den adlichen Assessoren das Richteramt bekleiden, unabhängiger würden. Was kann die Gegenwart von zwei Bauern, die drei Edelleuten zur Seite sitzen, Gutes bewirken, so lange zwischen diesen beiden Ständen ein so unermeßlicher Abstand besteht? Können sie ihre alte Gewohnheit der Unterwürfigkeit vergessen, und können ihre vornehmen Collegen auf die Uebergenheit verzichten, die ihnen Glück oder Geburt verliehen hat? Auch sollen in der That ihre Amtsverrichtungen hauptsächlich darauf beschränkt seyn, Sorge zu tragen, daß die Zimmer gut geheizt werden und den adlichen Mitgliedern des Gerichtshofes Nichts an ihren Bedürfnissen abgehe; wenn der Augenblick der Entscheidung kommt, so thun sie eben, was die gnädigen Herrn von ihnen verlangen.

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit des russischen Rechtswesens ist, daß die Mitglieder der Gerichtshöfe den Parteien für ihre Urtheilssprüche verantwortlich sind und

Digitized by Google

nach Verlauf ihrer drei Dienstjahre von denen, welche sie verurtheilt haben, vor demselben Gerichtshofe belangt werden können, in welchem sie eben erst als Richter saßen. Diese Bestimmung sollte die Unparteilichkeit der Entscheidungen verbürgen, aber der einzige Erfolg, den sie bisher gehabt hat, und den sie bei der großen den Richtern auf diese Weise aufgebürdeten Verantwortlichkeit haben mußte, war, daß die Assessoren, um sich derselben zu entziehen, jeden einigermaßen schwierigen Fall so sehr als möglich in die Länge ziehen.

Die Gefängnisse sind in Rußland in vortrefflichem Stande; die zu Moskau sind prächtig. Die Gefangenen sind nach ihren Verbrechen in Classen eingetheilt und Weiber und Männer sitzen abgesondert von einander. Ueberall herrscht die äußerste Ordnung und Reinlichkeit; die Kost ist hinreichend und gesund und selbst für Dampfbäder ist gesorgt. Kürzlich hat sich auch zu St. Petersburg eine Gesellschaft gebildet, welche den Zweck hat, die Gefangenen durch Handarbeiten zu beschäftigen, die den Fähigkeiten derselben angemessen sind und deren Ertrag zu ihrem Vortheile verwandt wird. —

Die Armee ist in Rußland Alles; sie ist beständig auf dem Kriegsfuße und zum activen Dienst bereit. Die Truppen sind indessen durch das ganze Reich in Cantonnirungen vertheilt und nur in einigen der großen Städte befinden sich Casernen. Auf den ersten Anblick scheint das Heer bei dem niedern Preis der Nahrungsmittel, so wie aller anderen Bedürfnisse, und bei dem geringen Sold der Offiziere und Gemeinen dem Staate nur Wenig zu kosten. Aber wenn die Summen, welche direct für den Unterhalt der Truppen ausgegeben werden, auch geringer sind, als dieß in irgend einem andern Staate der Fall seyn möchte, so darf man doch nicht vergessen, den Betrag der Naturalien-Lieferungen hinzuzufügen, die dem Einwohnern der Garnisonsorte zur Last fallen, wodurch die Kosten einer russischen Armee so groß werden, als die jeder andern. Es ist daher noch keineswegs entschieden, ob Rußland auf die Dauer im Stande seyn wird, seine gegenwärtige imponirende Macht zu erhalten. Der zerrüttete Zustand seiner Finanzen scheint dieß unmöglich zu machen; und nur von seinen westlichen Nachbarn ist daher die russische Macht zu fürchten, weil hier, nach Wallensteins Grundsatze, der Krieg den Krieg ernährt. Im Orient muß Rußland dagegen Alles, was es für seine Armeen bedarf, aus sich selbst ziehen; und das Unvermögen, diese Last auf die Länge zu ertragen, mehr als irgend ein anderer Umstand, dürfte auch gegenwärtig die Hauptschutzwehr seiner Nachbarn in jenen Gegenden seyn.

Die Bataks auf Sumatra.

Das Innere der Insel Sumatra haben die Bataks inne, ein unabhängiger Malaienstamm, der von den übrigen Bewohnern der Insel als ein Volk von Menschenfressern betrachtet und dahre für fürchterlich wild und grausam gehalten wird. Zwei Missionäre, welche diese gefürchteten Wilden im J. 1824 besuchten, fanden indessen zu ihrer Verwunderung ein friedliches, gastfreies Völkchen, das in seinem Aeußern große Aehnlichkeit mit den Hindu hatte. Die gewöhnliche Nahrung der Bataks ist Reis und Kartoffeln; Fleisch wird nur bei besondern Gelegenheiten genossen, und dann scheint es ihnen gleichgültig, von welcher Gattung und in welchem Zustande es sey: sie verzehren Pferde, Hunde, Katzen, Schlangen und was ihnen sonst in die Hände fällt, und es kommt ihnen nicht darauf an, ob das Thier getödtet worden oder eines natürlichen Todes gestorben, ob es noch frisch, oder schon in Fäulniß übergegangen ist. Der Kannibalismus, der unzweifelhaft ist, steht in Zusammenhang mit ihren Gesetzen. Wer über einen Betrug, Diebstahl oder Straßenraub ergriffen worden ist, wird öffentlich mit einem Messer getödtet und sogleich aufgezehrt. Wer im Ehebruch ergriffen wird, darf auf der Stelle flüchtig, ohne daß man ihn zuvor des Seinen beraubt, aufgefressen werden. Auch todte Feinde oder Kriegs-Gefangene werden öffentlich gegessen; wenn aber nur zwei benachbarte Dörfer eine Fehde mit einander haben, so ist das Essen der Gefangenen nicht erlaubt. Die Sklaverei, die bei ihnen besteht, ist sehr mild, da es dem Herrn nicht einmal verstattet ist, seinen Sklaven Schläge zu geben. Die Ursachen der Sklaverei sind theils die Unfähigkeit der Eltern, ihre Kinder zu ernähren, wodurch sie dieselben verkaufen; theils Schulden, oder die Unfähigkeit, nach den Gesetzen verhängte Strafen an die Häuptlinge zu bezahlen, theils Gefangenschaft im Kriege. — Von ihrer Religion ist zu wenig bekannt, als daß wir das Urtheil der Missionäre, welche dieselbe für ein wüstes und unzusammenhängendes Gewirr erklären, billigen oder mißbilligen könnten. Sie glauben an ein höchstes Wesen, welches die Welt erschaffen hat und das sie Debata Hasi Asi nennen. Dieses hat sich indessen von der Regierung zurückgezogen und dieselbe ganz der Sorge seiner drei Söhne, Batra, Guru Sori Paha und Mangana Bulan übertragen, von denen der erste der Gott der Gerechtigkeit, der zweite der Gnade und der dritte des Bösen ist. Sie verehren keine Götzenbilder, doch ist in jedem Dorfe das Bild eines Mannes, bei welchem sie schwören. — Ihre Sprache ist ein Dialect des Malaischen; ihre Pantuns — lyrische Gedichte — gleichen in jeder Beziehung denen der Malaien, nur kennen sie keine andere Versart als die vierzeilige Stanze. Diese Gedichte, die selten aufgeschrieben werden, zerfallen in vier Classen: Liebeslieder, Lehrgesänge für die Jugend, Lieder für die Armen und Gebete zu den Göttern. — Alle Gewerbe und selbst der Ackerbau stehen noch auf der niedersten Stufe der Ausbildung. Das ganze Land wird als das Eigenthum der Häuptlinge der verschiedenen Stämme betrachtet; diese vertheilen ihr Gebiet gegen eine unbedeutende Abgabe an die Vorsteher der Dörfer, und die Dorfvorsteher wieder, meist gegen mäßige Personal-Dienste, an die einzelnen Individuen, die ihnen untergeordnet sind. Alle Batakstämme erkennen dem Namen nach die Oberhoheit eines obersten Häuptlings an, der an dem R. W. Ende des großen See's von Toba seinen Sitz hat. Die eigentlichen Herrscher des Landes sind die Priester, die überdieß auch häufig mit ihrem Amte das des Radschah oder Häuptlings vereinigen.

Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. T. III.

Die deutsche Uebersetzung des Confutius.

Dieses von Rauroth aufgedeckte literarische Faktum setzt noch immer die Federn der Pariser Gelehrten in Bewegung, die, wie es scheint, es sich zu einem besonderen Vergnügen machen, nun auch einmal von der Légerotè allemande zu sprechen. Eine kurzlich im Nouveau Journal asiatique erschienene Abhandlung von Landresse, die auch besonders zu haben ist, hat Stellen des chinesischen Originals selbst abdrucken lassen, um den Beweis, daß Schott eben bloß die Mardshamsche Uebersetzung mit den ihr eigenen Unrichtigkeiten vor sich gehabt habe, zur Evidenz zu bringen.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 283. 9 October 1828.

Gegenwärtige Lage der Juden in allen Theilen der Welt. *)

Die Juden, wahrscheinlich in ihrer Zerstreuung zahlreicher als zur Zeit, da sie noch in den Gebirgen Palästina's hausten, bilden eine Volksmenge, die im Ganzen 6,000,000 nicht übersteigt, und wovon auf Polen, Mähren, die Moldau, die Walachei und die Krimm ungefähr die Hälfte kommt. In keinem Lande Europa's sind sie in so großer Anzahl vorhanden als in Polen, aber überall stellen sie sich dem Beobachter als ein Volk oder vielmehr als eine Familie dar; und die Beweglichkeit ihres Reichthums, sofern derselbe fast nur aus Capitalien besteht, bringt sie in weit innigere Beziehungen zu einander, als zu dem Boden, den sie bewohnen. Unter den Verfolgungen der vergangenen und unter der Verachtung der jetzigen Zeit, geduldet, wie man eine langwierige Krankheit duldet, die man nicht heilen kann, mußten sie diese Bruderbande noch enger knüpfen; und ihre religiöse Abgeschlossenheit mußte gegenüber dieser kalten und mitleidlosen Welt, die ihnen kein Recht des Bürgers an ein Vaterland gab, in immer höherem Grade hervortreten. Noch wirkt Mosis Glaube so mächtig, daß vor Kurzem eine große Anzahl Juden, überzeugt, daß die Zeit der verheißenen Wiederherstellung Israels nahe sey, nach der Türkei auswanderten. Vor zwanzig Jahren befanden sich einige hundert Juden zu Saffel (Bethulia) und Jerusalem; jetzt sind es ihrer mehr als zehntausend. Aber die Erwartung ihres Messias giebt sie auch dem ersten besten Abenteurer preis, der es versteht, ihre Arme und ihre Schätze in Bewegung zu setzen. Ein Beweis ist der außerordentliche Eindruck, den die Proklamation eines vorgeblich jüdischen Prinzen, der einen unabhängigen Judenstaat in Asien gründen wollte, auf die polnischen Israeliten hervorbrachte.

Nach Peter Beer (in seiner Schrift über die Juden, Leipzig 1825) sind mehrere Jahrhunderte verflossen, seit die Juden in Masse aus Frankreich nach Deutschland und später von da, als ihnen Casimir der Große in Folge seiner Heirath mit einer schönen Jüdin, Namens Esther, große Privilegien einräumte, nach Polen wanderten. Dieser neue Ahasverus erlaubte seinen Töchtern — man weiß nicht, war es Großmuth oder Nachsicht — der Religion ihrer Mutter zu folgen. Noch jetzt können die polnischen Juden schon wegen ihrer Sprache, die eine Mischung von deutsch, hebräisch und polnisch ist, ihren deutschen Ursprung nicht verleugnen. Sie treiben Schenkwirthschaft, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Pferdehandel, Schacher, Wechselgeschäfte und Wucher; selten Ackerbau. Zwischen dem Adel und den Leibeignen in die Mitte gestellt, machen sie für sich eine Classe aus, die aber nicht geeignet ist, jene beiden Classen zu verbinden. Die Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge und die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen sticht sonderbar ab gegen die ausdruckslosen Gesichter und das schwerfällige Wesen ihrer wohlbeleibten Glaubensgenossen in Holland. Man rühmt die Schönheit der israelitischen Damen in Warschau und Volhynien, und ihre Männer, die bei ihrer prekären Lage jeden Prunk scheuen, um nicht die Habsucht zu erregen, scheinen von dieser Regel wenigstens soweit eine Ausnahme zu machen, als sie die Reize ihrer Frauen zu erhöhen keinen Aufwand sparen. Indessen herrscht im Innern manches Hauses, das von außen eher einer Ruine als einer Wohnung gleicht, eine Pracht, die Niemand darin vermuthet hätte.

In Deutschland wußten die Juden immer von der mercantilischen und politischen Lage des Landes Vortheil zu ziehen. Welche Reichthümer sie sich in einzelnen Städten erwarben und wie sie dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit oft mehr als ihnen lieb war auf sich richteten, ist bekannt. Seit Mendelsohn haben sie mit Erfolg die Universitäten besucht; mehrere von ihnen haben auf dem Katheder geglänzt und sind den Fortschritten der Wissenschaften nicht fremd geblieben. In der revolutionären Bewegung des Jahrs 1813, welche die Befreiung Deutschlands herbeiführte, blieb die israelitische Jugend nicht zurück. Durch das Unglück, welches die französische Occupation über mehrere Theile von Deutschland gebracht hatte, war es den Juden möglich geworden, sich das Eigenthum großer Domänen zu erwerben, welche ihre frühern Besitzer wegen der ungeheuern Lasten, die darauf hafteten, oder weil der fortdauernde Kriegsstand den Ertrag derselben vernichtete, hatten veräußern müssen. Wenn nun auch Güter, mit welchen vielleicht das Patronat über geistliche Stellen verbunden war, nicht mit diesen Gerechtsamen auf Juden übergingen; so konnte doch das Volk nur mit Unwillen diese gothische Schlösser und Paläste mit den alten Wappen, welche sein historischer Sinn mit Ehrfurcht betrachtete, in den Händen der Fremdlinge sehen. Da sehe man, riefen die durch den Krieg ruinirten Patrioten,

*) Quarterly Review.

Digitized by Google

da sehe man die Freunde des Gewaltrechts, deren schmähliche Industrie unsern Feinden so lange die Geldmittel geborgt hat, womit sie gegen uns Krieg geführt haben. Indessen blieb es nicht bei Klagen stehen, und sonderbar — in dem Ruf „hep! hep!“ den man seit dem zwölften Jahrhunderte nicht mehr gehört hatte, wo er das Signal zu Metzeleien gewesen war, machte sich der Volkshaß im Jahr 1820 Luft und verkündete eine Reihe von Judenverfolgungen, die sich von Würzburg bis Kopenhagen erstreckten.

Die Fürsten Deutschlands können sich rühmen, mit Eifer an der sittlichen und politischen Verbesserung der Juden gearbeitet zu haben. Unter diesem Schutz faßten sie neuen Muth, bereicherte sich ihr Geist, verfeinerten sich ihre Sitten. In ihren Verhältnissen unter sich von Natur gut und wohlwollend geben sie sich Mühe es auch gegen Andersgläubige zu seyn. Oft waren es Undankbare, an die sie ihre Wohlthaten verschwendeten; ein Bankier, der für die Wiederaufbauung einer abgebrannten Burg eine bedeutende Summe unterzeichnet hatte, sah sich vor der Pforte zurückgewiesen. So lange sie von ehrlichen Gewerben ausgeschlossen waren, durfte man ihnen den Gewinn, welchen ein schmutziger Handel abwarf, verargen? Befreit von dem Joch, das sie drückte, werden sie nicht ermangeln, sich der öffentlichen Achtung würdig zu machen. An der Spitze ihrer Wohlthäter steht Joseph II. Er hob alle die Gesetze, die ihnen besondere Kleidung zu tragen und in besondern Stadtvierteln zu wohnen vorschrieben, auf; er schaffte die Personalsteuern ab, gründete Elementarschulen für sie, gestattete ihnen den Zutritt auf die Universitäten, errichtete Freitische für geschickte israelitische Studirende; mit Einem Worte, er that Alles, sie mit seinen übrigen Unterthanen auf gleichen Fuß zu stellen. Als Selbstherrscher und als Beschützer des deutschen Bundes trat Franz II in Josephs Fußtapfen. Die Bundesversammlung, sagt der 16 Artikel der Föderativakte, wird sich über die Mittel berathen, welche am Geeignetsten seyn möchten, den Zustand der Einwohner israelitischer Confession zu verbessern und ihnen die volle Ausübung aller bürgerlichen Rechte zu sichern. Einstweilen sollen sie in dem Genuß ihrer bisherigen Rechte belassen werden.

Im Jahr 1824 erließ Kaiser Alexander einen Ukas, worin er allen Juden den Schacher und Hausirhandel, so wie die Branntweinbrennerei verbot und mit Ausnahme der Aerzte und der eigentlichen Kaufleute ihnen befahl, sich in die südlichen Provinzen des Reichs zu begeben, um daselbst ausschließlich dem Ackerbau sich zu widmen. Damit war die Zusicherung der Steuerfreiheit auf eine Anzahl Jahre verbunden. Allein die Ausführung des Plans unterblieb. Denn abgesehen von dem Lärmen, welcher entstehen mußte, war voraus zu sehen, daß die Gegenden, worin diese Schwärme von Juden sich niederließen, zu Grunde gehen würden. Alexander schlug daher im folgenden Jahre einen andern Weg ein: er setzte in Warschau eine Commission nieder mit dem Auftrag, Maßregeln zur Verbesserung der Lage der Juden zu treffen; unter Leitung der Commission steht ein israelitischer Ausschuß, welcher mit Errichtung einer Musterschule für Rabbiner und Lehrer, welche auf Kosten des Staats erzogen werden, seine Arbeiten begonnen hat. Unterrichtsgegenstände sind Mathematik, Geschichte, Geographie, hebräische, deutsche und polnische Sprache nebst hebräischer Literatur; man beabsichtigt, auf ähnliche Weise dem israelitischen Schulwesen des gesammten Königreiches eine angemessene Organisation zu geben. Indessen sind die ersten Prüfungen der israelitischen Normalschule so sehr zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen, daß die reichsten Juden sich beeilen, ihre Kinder in diesen Unterricht zu schicken.

(Fortsetzung folgt.)

Dramatische Literatur der Hindu.

(Schluß.)

Dem Gesetze Menus und den Vorrechten seines Standes zum Trotz wird Tschandalatta von dem Fürsten zum Tode verurtheilt. Wir sehen ihn im letzten (dem zehnten) Act auf dem Wege zur Richtstätte von zwei Henkern, (Tschandala's) geführt.

Platz, Leute, Platz! ruft der erste, Raum für Tscharudatta, der geziert mit Oleanderkränzen und geführt von seinen geschickten Henkern, sich seinem Ende naht, der Lampe gleich, die übel mit Oel genährt ward.

Tschar. Mit Todtenblumen ist mein Leib geschmücket,
Bedeckt mit Staub, getränkt von meinen Thränen,
Und Geier schreien heiser um mich her
Und grüßen ungeduldig ihren Raub. *)

— — — — —

Wer sieht die Wechselfälle des Geschicks,
Die Trauer uns und Elend droh'n, voraus?
Wie hätt' ich je gemeint, daß solches Loos
In meiner Zukunft läge? je geglaubt,
Ich sollte leben, um als Opferthier,
Besprengt mit rothem Sandel und bestreut
Mit Mehl, dem Tode zugeführt zu seyn?
Doch wie ich weiter schreite, tröstet mich
Die Thränen meiner Bürger und der Fluch,
Dem sie mein ungerechtes Urtheil weih'n.
Unfähig mich zu retten, flehen sie,
Der Himmel möge meine Leiden lohnen.

Erster Tschandala. Aus dem Wege, Ihr da! Was dringt Ihr Euch hier zusammen? Vier Dinge ist es Niemand erlaubt, zu sehen, des Gottes Indra Gang, die Geburt des Kalbes, den Fall eines Sternes und das Unglück eines braven Mannes. Sieh, Bruder Tschinta! Sollte man nicht meinen, die ganze Stadt wäre zum Tode verurtheilt? Wie? weint der Himmel, oder fällt Regen ohne Wolken?

Zweiter Tschandala. Nein, Bruder Goha, nicht so! Der Regen fällt von jener Frauenwolke. Laß

*) Der Verbrecher wird, wie bei vielen Völkern des Alterthums, den Göttern zum Opfer gebracht und daher festlich geschmückt auf die Richtstätte geführt, welche — wie bei den Römern — der Platz ist, wo gewöhnlich die Leichen verbrannt werden.

Digitized by Google

sie weinen! Ihre Thränen dienen wenigstens, den Staub zu löschen.

Tschar. Aus jedem Fenster, jedem Aug' entströmt
Der Thränen Thau, mich liebevoll zu baden.

Erster Tschand. Hier halt! Rühre die Trommel und rufe das Urtheil aus. Hört, Ihr! Hört! Dieß ist Tscharudatta, der Sohn Sagaradatta's, der Enkel des Vorstehers Winajadatta, von dem die Bajadere Wasantasena beraubt und ermordet worden ist. Er ist überführt und verurtheilt und wir haben den Befehl vom Fürsten, ihn zum Tode zu bringen. So will unser erhabener Palaka alle Missethäter strafen, welche Verbrechen begehen, vor denen beide Welten Abscheu haben.

Tschar. Furchtbares Loos! Von diesen Elenden
Muß ich mir Tod verkünden lassen, meinen Ruf
Durch Lügen schmäh'n! Wie anders ward es euch,
Ruhmreiche Väter, denen Jubelschall
Im hehren Gotteshaus entgegenhallte;
Rief frommer Brahmen Schaar den Göttern zu,
Wie sie den hei'gen Opferbrauch vollbracht!
Und ich, Wasantasena! der entzückt
Den Nectarlaut von deinen Lippen trank,
Die, schöner als Rubin erglüht, den Reiz
Der Perlenreihe weißer Zähne zeigten, —
Ich sollte jetzt mein Ohr durch solchen Schmutz,
Den freien Geist durch dieses Gift entweih'n,
Das Schmach und ehrloser Verrath gebraut?
(Hält sich die Ohren mit den Händen zu.)

Erster Tschand. Bei Seite dort! Gebt Raum!

Tschar. Wie sie mich sehen, fliehn die Freunde mich
Und bergen das Gesicht in ihr Gewand:
So lange Glück uns lächelt, so gebricht
Es nicht an Freunden, noch Vertrauten, doch
Im Mißgeschick wird ihre Zahl gering.

Erster Tschand. Die Straße ist jetzt erträglich frei; führe den Gefangenen weiter!

Hinter der Scene: Vater! Vater! — Mein Freund! mein Freund!

Tschar. (zu den Tschandalas:) Meine werthen Freunde, gewährt mir diese eine Bitte!

Erster Tschand. Was! du wolltest von uns Etwas annehmen? *)

Tschar. Verweigert meine Bitte nicht! Ihr seyd,
Obwohl von niederer Geburt, nicht hart;
Und über Eurem Herrn giebt Euch den Rang
Ein gütiges Gemüth. Ich fleh' Euch an,
Bei allen Hoffnungen der Zukunft, einmal nur,
Dieß eine Mal erlaubt mir, meinen Sohn
Zu seh'n, eh' ich zum Tode gehen muß.

Erster Tschand. Laßt ihn kommen! Zurück, Ihr da, und laßt das Kind heran! Hieher! hieher!

Maitreja, der den kleinen Rohasena führt: Hier haben wir ihn, mein Kind, deinen theuren Vater, den sie ermorden wollen.

*) Das ist, kann ein Brahme sich so weit herablassen irgend Etwas von dem verachteten Tschandala anzunehmen?

Knabe: Vater! Vater!

Tschar. Komm hieher, mein liebes Kind! (umarmt den Knaben, und faßt seine Hand).
Dieß kleine Händchen, kaum daß es vermag,
Die letzten Trauertropfen auf mein Grab,
Den Scheiterhaufen, sühnend zu versprengen!
Mein Geist saugt deine Liebe gierig auf
Und langer Durst folgt ihm im Himmel dann.
Wie trauriges Gedächtniß laß ich dir,
Mein Kind, an deinen Vater hier zurück!
Dieß Band doch nimm, so lang' es mein noch ist:
Des Brahmen stolzen Schmuck, mein Sohn,
Womit er Götter und die Weisen ehrt,
Einfachen Stoffs, doch kostbarer, als Gold.
(Nimmt das Baumwollenband, welches das Zeichen der Brahmenwürde ist, ab, und legt es seinem Sohn um den Hals.)

Erster Tschand. Vorwärts! Vorwärts!

Zweiter Tschand. Mehr Achtung, Meister. Bedenkt, bei Nacht, wie bei Tage, im Unglück, wie im Glück, bleibt Tugend sich immer gleich. Kommt, Herr, Klagen helfen jetzt Nichts! Das Schicksal nimmt seinen Lauf, und man kann nicht erwarten, daß die Menschen den Mond verehren sollen, wenn Rahu *) ihn ergriffen hat.

Rohas. Wohin führst du meinen Vater, du elender Tschandala?

Tschar. Ich geh' zum Tode, Kind; der Sterbekranz
Von Karavira hängt um meinen Hals,
Auf meiner Schulter ruht der Pfahl **), mein Herz
Ist qualbelastet, wie man mich geschmückt,
Dem Opfer gleich, zum Todtenfelde führt.

Erster Tschand. Hörst du, mein Knabe, die, welche als Tschandalas geboren werden, sind es nicht allein, auch die, welche ihre Geburt durch Verbrechen entehren, sind Tschandalas.

Rohas. Warum wollt Ihr denn meinen Vater tödten?

Erster Tschand. Der König befiehlt es uns; es ist seine Schuld, nicht die unsrige.

Rohas. So nehmt und tödtet mich! Laßt meinen Vater geh'n!

Erster Tschand. Langes Leben werde Dir, mein guter kleiner Bursch!

Tschar. (Seinen Sohn umarmend.)
Dieß ist der wahrste Reichthum! Liebe lacht
Dem Armen, wie dem Reichen; nicht der Duft
Der Blüthen, noch kostbares Oel —
Der Liebe Hauch allein erquickt das Herz:
Der süße Duft, der aus dem Herzen quillt.

Maitreja. Hört mich, meine guten Gesellen! Lasset meinen theuren Freund entkommen; Ihr bedürft nur eines Leichnames: mein Leben steht in Eurer Hand.

*) S. Ausland Nr. 272. S. 1088 Anm.

**) Der Verbrecher muß den Pfahl, an dem er gespießt werden soll — wie bei den alten Römern das Kreuz — selbst zur Richtstätte tragen.

Tschar. Behüte! Nimmermehr!

Erster Tschand. Nun weiter! Gebt Raum! Was habt Ihr Euch heran zu drängen? Einen ehrenwerthen Mann zu sehen, der sein Alles verloren hat und in Verzweiflung gefallen ist, wie ein goldener Schöpfeimer, dessen Seil zerreißt, in den Brunnen fällt?

Der Zug geht weiter und von Station zu Station wird der Ausruf wiederholt. Schawaraka, der ihn hört, bricht aus dem Gefängnisse, in welches der büdische Samsthanaka ihn geworfen hat, und eilt Tscharudatta's Unschuld zu verkünden.

Wer kommt (fragt Tscharudatta) und bringt mir diese Freude noch,
Mich von der schwersten Fessel zu befrei'n, —
Der Wolke gleich, die freundlich niederhängt,
Das dürre Feld zu retten, fluthgeschwellt?
Hört ihr das Wort? — Mein Ruf ist wieder rein;
Ich scheute nicht den Tod, die Schande nur!
Tod, ohne Schmach, ist mir willkommen, wie
Dem Kind im Augenblick, der es gebar.
Ich falle jetzt durch unverdienten Haß,
Unwissenheit und Bosheit, — als das Ziel
Von Pfeilen, die, in tödtlich Gift getränkt,
Durch Schmach und Schuld auf mich gerichtet sind.

Zum Unglück kommt Samsthanaka, gleichfalls durch den Ruf aufmerksam gemacht, hinzu und weiß es durch teuflische List dahin zu bringen, daß die Aussage seines Sklaven unglaubwürdig scheint. Die Tschandalas sind indessen doch bedenklich geworden, und verzögern die Hinrichtung, so lange sie können; und als sie endlich schon zur Richtstätte mit ihm gekommen sind, bereits das Schwert über seinem Haupte schwebt, da wird durch die gerechte Fügung der Götter, auf die Tscharudatta bis zum letzten Augenblicke vertraut hat, unerwartete Rettung gesandt. Wasantasena ist nicht todt; der Buddhabettler, den Samsthanaka aus dem Garten vertrieb, hat sie in demselben mit dem Tode ringend gefunden und ins Leben zurück gerufen; er ist im Begriff sie nach Hause zu führen, als oben Tscharudatta's Urtheil an der letzten Station zum letzten Male ausgerufen wird.

Was ist dies für ein Geräusch? frägt der Sramanaka, als sie in die Nähe kommen.

Was. Und welche Menge? sage nach dem Grund;
Ganz Ujchajin ist hier zu Hauf gedrängt
Und bringt die Erde aus dem Gleichgewicht.

Der Sramanaka, welcher Erkundigung eingezogen hat, kehrt zurück und bringt ihr Nachricht von der Gefahr, in welcher Tscharudatta schwebt. Eilends dringen sie durch die Menge:

Halt! haltet! seht in mir die Elende,
Um derenwillen — der Unwürdigen —
Sein theures Leben nothlos in Gefahr.

Erster Tschand. Hei! was ist das? — Mit aufgelösten Locken, mit erhobenen Händen ruft sie uns zu, zu halten?

Was. Es ist nicht wahr, mein theurer Tscharudatta! (Wirft sich ihm an den Hals.)

Sraman. Es ist nicht wahr, verehrter Tscharudatta! (Fällt ihm zu Füßen.)

Erster Tschand. Wasantasena! — Der Unschuldige darf nicht von unsern Händen sterben.

Sraman. Er lebt! Tscharudatta lebt!

Tschand. Möge er hundert Jahre leben!

— — — —

Tschar. Und ist es möglich, Du bist es gewiß? Wasantasena?

Was. Die Unselige!

Tschar. Wasantasena, kann es, kann es seyn?
Doch keine Thränen jetzt und keinen Schmerz!
Kamst Du nicht gleich der wunderbaren Kraft,
Die, wenn des Lebens Born versiegt, zurück
Es zaubern kann, und tödtest von dem Griff
Des Todes mich, der Dein hinfort allein?
So allgewaltig ist der Liebe Macht,
Daß sie die Todten selbst in's Leben ruft.
Sieh', Theure, diese Zeichen, die noch erst
Mir Schmach und Tod bedeuteten, sie sollen
Uns hochzeitliche Freude jetzt verkünden.
Dieß Purpurkleid, es sey mein Festgewand
Und dieser Blumenkranz der Schmuck der Braut!
Die Trommel wandle ihren dumpfen Schall
In heitre Töne der Vermählungsfeier!

Während Alles in der größten Freude ist und die Tschandalas den flüchtigen Samsthanaka verfolgen, um sich seiner zu versichern, erschallt hinter der Scene der Ruf:

Sieg dem Gott des Stiers, dem Störer von Daksch a's Opfer*)! Ruhm dem sechshäuptigen Zerstrener der Heere, dem Feinde Krantschа's **)! Sieg mit Arjaka, dem Ueberwinder seiner Gegner, dem großen Herrscher der weitgebreiteten, berggethürmten Erde!

Servillaka tritt auf und meldet den Sturz des alten Herrscherstammes von Ujchajin; Arjaka, der neue Fürst, sendet Servillaka, der den König auf dem Opferplatze erschlagen hat, um Tscharudatta mit Ehren zu überhäufen; Wasantasena wird in die fürstliche Familie aufgenommen und dadurch von jedem Makel ihres früheren Lebens gereinigt und Alle, welche sich in dieser Zeit der Prüfung treu bewiesen haben, erhalten ihren Lohn.

*) D. i. Schiwa. — Daksch a, der Sohn Brahma's, vermählte seine Tochter mit Schiwa, vernachlässigte es aber, seinen Schwiegervater zu ehren, mit dem er unzufrieden war, zu einem großen Opferfeste einzuladen, bei dem alle Götter und Weisen versammelt waren. Sati stürzte sich aus Verzweiflung über diesen Schimpf in das Opferfeuer, und Schiwa sandte, um sich zu rächen, seine Geister aus, die sich durch dieselben das Opfer stören. Diese Sage, welche die Purana's erzählen, findet sich auch im Mahabharat, wo indessen der Umstand von der Verbrennung Sitad fehlt.

**) Krantschha, einer der Verbündeten des Dämons Taraka, der von den Göttern unter Schiwa's Anführung siegreich bekämpft wurde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 284. 10 October 1828.

Gegenwärtige Lage der Juden in allen Theilen der Welt.

(Fortsetzung.)

Wenn man Hrn. Peter Beer Glauben beimessen darf, so hat sich der Pharisäismus ununterbrochen von den Schriftgelehrten zur Zeit Jesu bis auf die neuen polnischen Rabbiner fortgepflanzt. Sie glauben an den Einfluß der Dämonen auf den menschlichen Körper; deswegen haben sie nichts Eiligeres zu thun, als so wie Jemand gestorben ist, d. h. so wie man an einem reinen Glas, das man einer solchen Person vor den Mund bringt, keine Spur von Hauch mehr bemerkt, unmittelbar zur Beerdigung zu schreiten. So ist ihnen denn aber auch schon der Fall vorgekommen, daß, wenn der Unglückliche, welcher schon der Erde verfallen war, sich herausnahm, die Leichenzurüstungen durch Lebenszeichen, die er blicken ließ, zu compromittiren, sie denselben ohne Weiters für besessen erklärten. Daß man die Möglichkeit von dergleichen Absurditäten begreiflich finde, muß man die altrabbinische Bibelerklärung kennen. Um die Gläubigen vor unsrer Art, die Bibel zu erklären, von welcher sie übrigens nur unvollkommene Begriffe haben, zu verwahren, behaupten sie, Gott habe eine Menge Lehren in den Text der heiligen Schrift hinein gelegt, die für den verblendeten Geist der Heiden eben so viele Klippen seyen und die man nur aus den Randglossen des Targums, des unfehlbaren Führers, welchen Jehova den Kindern Israels beigegeben, richtig verstehen könne. Der Rabbiner und der christliche Geistliche — jener der stolze Priester, dessen höchster Ehrgeiz dahin gerichtet ist, die Auszeichnung einer Caste seiner Familie zu erhalten, und dieser, der den rührenden Beruf eines Seelsorgers ausübt — haben im Grunde Wenig mit einander gemein. Zeigt der Sohn eines Rabbiners einige Fähigkeit uud Geschmack am Studium, so wird er vor die zwölf Folianten des Talmuds und ihr zahlreiches Gefolge von Glossatoren und Commentatoren gesetzt. Tag und Nacht an der unverdaulichen Speise zu kauen, ist fortan sein Loos, und damit ja dieses Studium jeden Funken seines Geistes einsauge, verbietet man ihm jede andere Lektüre oder Beschäftigung. Dieß geht so weit, daß ein englischer Reisender drei junge Rabbiner in Polen traf, die nie dieß Land verlassen hatten und die kein Wort polnisch verstanden. Entspricht der vierzehn- oder fünfzehnjährige Zögling den Erwartungen seiner Familie, so rechnen sich's die reichsten Juden zur Ehre, mit ihm verschwägert zu werden. Man denke sich nun alle die Nachtheile, welche mit so frühzeitigen Heiräthen verbunden sind, namentlich die Lage des fünfzehnjährigen Ehemanns, der sein Leben in metaphysischen Abstraktionen und kindischen Spitzfindigkeiten hinbringt.

Jokob Pollak ist der Johannes Scotus der Talmudisten: seine sophistische Schärfe, seine bis zur Unverständlichkeit tiefsinnigen Beweisführungen, seine dialektischen Talente zogen Schaaren von Zuhörern zu seinen Vorlesungen. Der Reiz des Neuen machte, daß die bessern Schulen auf einmal verlassen standen; auf die Einladung der Juden Deutschlands, Hollands und Frankreichs verbreiteten sich die Talmudisten des Nordens über ganz Mitteleuropa und gründeten die Universitäten zu Frankfurt am Main, zu Fürth und Prag.

Der Kaiser Alexander, dem es nicht entging, wie verderblich der Einfluß der polnischen Rabbiner auf ihre Glaubensgenossen einwirkte, hob die unter ihrer Leitung stehenden Sanhedrins auf und ließ aus den angesehensten Israeliten einen Rath der Alten wählen, den er mit der Verwaltung ihres Kirchenguts beauftragte. Diese Maßregel wurde, ohne daß sie sonderlich Aufsehen machte, vollzogen. Denn wo, kann man fragen, ist denn eigentlich jener Stamm Levi, der nach dem mosaischen Gesetz über die heilige Bundeslade wachen soll?

Daß ein Volk, das keine andere Wahrheit kennt, als die es aus dem Talmud schöpft, das in den engen Grenzen einiger Städte wohnt, wo der Handel seine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, daß ein solches Volk sich auf Kosten derer, die es als seine Unterdrücker haßt und als Verdammte verabscheut, zu bereichern suche, darf Niemand befremden. Anton Margarita, ein jüdischer Proselyt des XVI Jahrhunderts wirft ihren Priestern die Absolution vor, die sie für alle das Jahr zuvor begangenen Betrügereien am Pascha-Fest ertheilen. Eisenmenger in seinem neuentdeckten Judenthum, welches im XVII Jahrhundert erschienen ist, behauptet, daß diese Absolution sich auf die Sünden des nächsten Jahrs beziehe. In einem deutschen Fürstenthume hat man noch vor Kurzem verlangt, daß die Juden, ehe sie zum Eid zugelassen würden, schwören sollten, daß sie dieser allgemeinen Absolution nicht beigewohnt hätten. Man vergaß, daß, wenn sie es gethan hatten, sie es kühn leugnen konnten, da sie ja eben damit einen Freibrief für diesen wie für jeden Meineid besassen. Es ist noch nicht lange (wir haben dieß aus guter Quelle), daß ein polnischer Jude seinen Rabbiner ersuchte, einem Herrn, den er zu fürchten hatte, den Todesengel zu schicken. Als bald darauf statt des Barons dessen

Digitized by Google

Frau starb, machte der Jude dem Rabbiner heftige Vorwürfe. „Sieht," erwiederte dieser, „ich habe den Todesengel dem Herrn Grafen geschickt, aber S. Excellenz war nicht zu Haus und da hat er sich an die Frau gewandt. Er muß nun eben den Besuch wiederholen." Der ehrsame Israelite verschierte den Rabbi seiner Dankbarkeit. Aber seene sey es von uns, daß wir mit der Masse der polnischen Juden ihre Glaubensgenossen in andern Theilen Europas, in England, Frankreich, Holland ꝛc. verwechseln sollten. Es giebt unter den letzteren der ehrenwerthen Männer genug, die mit einer strengen Rechtschaffenheit einen aufgeklärten Geist und milde Sitten verbinden, die nach dem Vorgang des berühmten Mendelsohn gegen den Rabbinismus kämpfen gelernt und ihren Brüdern die Liebe zu Kunst und Wissenschaft eingeflößt haben. Deutschland hat sein israelitisches Journal, das in deutscher Sprache geschrieben und bestimmt ist, das Joch des Rabbinismus zu zerbrechen. Schon zeigt sich die Wirkung: es hat sich ein reformirter israelitischer Cultus gebildet, wobei die Bibel gelesen, über einen moralischen Text gepredigt und das Gebet deutsch vorgetragen wird. Diese Liturgie ist in den preußischen Staaten noch nicht eingeführt worden, ohne Zweifel, weil sie nicht aus allgemein anerkannten Grundsätzen hervorgegangen ist. Der Unglauben hat unter den Juden nur zu große Fortschritte gemacht, und so könnte man seitlich vielleicht vermuthen, daß die Verfechter des neuen Systems zugleich Gegner der Offenbarung seyen.

Frankreich zählt eine ziemliche Anzahl Juden in Elsaß, Lothringen, Marseille, Bordeaux und Paris. Sie genießen alle bürgerlichen und politischen Rechte. In derselben Lage befinden sich die niederländischen Juden, die sich in deutsche und portugiesische theilen; Amsterdam und Bordeaux sind von den letztern bevölkert; sie wanderten, nachdem die Vereinigten Provinzen das spanische Joch abgeschüttelt hatten, ein; in Amsterdam besitzen sie eine prächtige Synagoge.

Die italienischen Juden sind vornehmlich in Livorne und Genua zu Haus; in Rom zählt man ihrer 4000.

Wir begreifen in diesem Gemälde nicht die wenigen Israeliten, welche zu verschiedenen Zeiten in Italien, Spanien und Portugal, um der Inquisition zu entgehen, zum Katholicismus übergingen. Man weiß, daß ihre vorgebliche Bekehrung ihnen dazu gedient hat, ihr Vermögen zu retten und sich auf wichtigen Posten zu behaupten. In Salonichi haben viele Juden sich derselbe Kriegslist in Bezug auf den Islam bedient, obwohl sie in ihrem Innern der Religion ihrer Väter treu geblieben sind. Demungeachtet wohnen noch 20,000 in Salonichi, welche sich öffentlich zum Judenthum bekennen und zwei und dreißig Synagogen besitzen. In Konstantinopel sind ihrer 40,000; diese *), so wie ihre Glaubensgenossen, welche längs der Küste des Mittelmeeres sich angesiedelt haben, sind spanische Flüchtlinge, die noch spanisch sprechen; die Bibelgesellschaft hat kürzlich in Corfu ein neues Testament für sie übersetzen lassen.

*) Vergl. Ausland Nr. 225.

Wenden wir unsere Blicke nach Osten, so finden wir unsern dem alten Heimatlande des Mosaismus eine jüdische Sekte, welche ihren Glauben Jahrhunderte hindurch rein erhalten zu haben scheint: dieß ist die Sekte der Caraiten. In einigen Distrikten der Krimm stößt man zuerst auf sie. Diese fleißigen, rechtschaffenen und gastfreien Leute, die sich einfach kleiden und mäßig leben, stehen ebenso in der Achtung aller ihrer Nachbarn, als sie von den Rabbinern verabscheut werden, die ihnen eine Menge Ketzereien aufbürden; das größte Verbrechen der Caraiten aber ist, daß sie sich genau an das geschriebene Gesetz halten und jeden Zusatz und jede Erläuterung aus dem Talmud verwerfen. Als strenge Moralisten behaupten sie die Zulässigkeit der Ehescheidung nur im Fall des Ehebruchs der Frau, während die Rabbiner den Ehemann berechtigen, seine Gattin unter jedem Vorwand zu verstoßen. Ihre Gesetzgelehrten predigen ihnen jeden Sabbat und Festtag über Gegenstände der Sittenlehre, während die Rabbiner dieß nur zweimal des Jahrs thun.

Man erzählt sich vielerlei Dinge über den Ursprung der Caraiten. So viel scheint gewiß, daß sie sich gegen das Ende des XII Jahrhunderts in der Krimm niederließen, wo ihnen ein Khan gewisse Privilegien ertheilte, in deren Genuß sie noch jetzt sind. Sie gründeten die Stadt Bakhserai nebst der Feste Dschoufait Kale (d. h. Judenschloß), in einer Landschaft, deren malerische Lage von Allen, welche diese Gegenden bereisten, namentlich von Clarke geschildert worden ist. Auf dem Todtenacker der Festung befindet sich eine Grabschrift vom Jahr 1258. Gegenwärtig zählt Bakhserai 1100 Caraiten, die beinahe sämmtlich Ackerbauer, Fruchthändler, Fuhrleute oder Handwerker sind. In einer Bittschrift, welche sie an die Kaiserin Katharina richteten, sagten sie, daß ihre Vorältern an dem Leiden Jesu Christi keine Schuld trügen, da sich ihre Absonderung von den übrigen Juden aus der Periode der babylonischen Gefangenschaft herschreibe. Eine caraitische Colonie zu Trakt in Lithauen, die aus 100 Individuen besteht, setzt den Zeitpunkt ihrer Niederlassung daselbst ins XIV Jahrhundert hinauf. Was auffallend ist: sie sprechen tatarisch, eine Sprache, welche die aus Deutschland abstammende jüdische Bevölkerung Polens nicht kennt; zugleich sprechen sie russisch und polnisch und kleiden sich wie ihre Brüder in der Krimm in die Landestracht. Die Caraiten verbinden mit einem schlichten und sanften Charakter eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Vorältern. Ein christlicher Schriftsteller versichert, daß in einem Zeitraum von vierhundert Jahren keine peinliche Strafe über sie verhängt worden sey. Der Missionar Wolf besuchte eine Colonie Caraiten, die in der Wüste Hit, drei Tagreisen von Bagdad lebt. Zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, erzählte man ihm, seyen einige Juden, welche treu am Gesetze Moses hingen und wahrnahmen, daß ihre Brüder das Gesetz verfälschten und den reinen Quell der Lehre durch menschliche Satzungen trübten, weggezogen, um an den Ufern des Flusses dem Fall Sions zu betrauern. Damit sie nun besser in den Sinn der Schrift eindrängen, hätten sie sich oft versammelt und aus den heiligen Büchern vorgelesen; desswegen

Digitized by Google

wären sie Caraiten (Sektirer) genannt worden. Nach dem Exil hätten sie sich, um der Verfolgungswuth der orthodoxen Zeloten zu entgehen, von der Masse des jüdischen Volkes getrennt und in der Wüste angesiedelt, wo Wolf ihre Nachkommen fand. Diese Kinder der Schrift (dieß ist der Name, den sie sich selbst geben) leben wie die Araber im Nomadenzustande: was die Unverdorbenheit ihrer Sitten, ihre ausgezeichnete Reinlichkeitsliebe betrifft, so lassen ihnen ihre Nachbarn, welche solche Eigenschaften nicht eben in hohem Grade besitzen, alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Caraiten behaupten, ihre Voreltern hätten Colonien nach Cairo und Ispahan abgeschickt. Wirklich ist in letzterer Stadt an dem Giebel einer Synagoge eine Inschrift zu lesen, welche diese Angabe rechtfertigen möchte. Sechs Jahrhunderte vor Wolf berichtet Benjamin aus Tudela von den Caraiten der Wüste: sie sprechen das reinste Arabisch als Muttersprache, dabei lesen und verstehen aber Alle auch hebräisch. Sie bestimmen die Zahl ihrer Brüder zu 5000 und betrachten sich als den Grundstock des Stamms, der ihren Namen trägt. Ihre Geistliche nennen sie Weise; von Rabbinern wissen sie Nichts.

Auf seinen Reisen im Orient traf Wolf mehrere Bruchstücke des israelitischen Volks unter den verschiedenartigsten gesellschaftlichsten Verhältnissen. In Georgien sind die Juden an die Scholle gefesselt; in Yemen sind sie Beduinen; in Kurdistan, wo sie das alte Kaldäisch sprechen, sind sie Kleinhändler; in Persien seufzen sie unter einer Tyrannei, der sie das türkische Joch noch vorziehen; in Schiras kennen sie zwar das alte Testament, aber ihr Glaube stützt sich auf den Talmud, von welchem sie den Text nicht besitzen; im Caucasus unter den Osseten kennen sie keine Bibel und keinen Talmud und bringen wie die Cosacken den größten Theil ihres Lebens auf dem Pferde zu.

Die Juden Mesopotamiens zeichnen sich durch ihren stattlichen Körperbau aus, was gewisser Maßen ein Vorzug aller Juden ist, die, wie sie, im Zustand der Barbarei sich befinden. Es lebt in dieser Provinz ein Scheikh, der Patriarch Hiob genannt und wegen seiner Gastlichkeit und Gerechtigkeitsliebe verehrt; dieser rühmt sich von dem Hiob der Bibel abzustammen.

Zu den jüdischen Dissidenten des Orients gehören die Zohariten und Chasidimen. Die erstere Sekte ist im XVII Jahrhundert entstanden; sie hat mysteriöse Lehrmeinungen, die sie aus dem Zohar, einer rabbinischen Schrift aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. G. schöpfte; sie scheint eine Art Dreieinigkeit anzunehmen. Die zweite Sekte, deren Glaube auf derselben Autorität beruht, und die zahlreiche Verzweigungen im russischen Polen hat, besteht erst seit den letzten siebzig Jahren; sie ist im Ganzen sehr fanatisch; ihre Rabbiner besitzen mehr Gewalt als der Pabst — denn außer dem Schlüssel des Himmels und der Hölle ward ihnen die Gabe Wunder zu thun.

Man begegnet den Juden auf allen Punkten der Erde. In China, wo man einen so großen Widerwillen gegen Fremde zeigt, haben sie gelandet, in Abyssinien, Aethiopien und auf andern Theilen der afrikanischen Ostküste haben sie Reiche gegründet; man findet sie in Malabar und in der Berberei. Ob aber wohl diese israelitischen Niederlassungen in das Zeitalter der ersten Nachfolger des Königs David hinaufreichen, wie uns Bruce in allem Ernst beweist, und ihr Daseyn zum Theil der berühmten Verbindung Salomo's und der Königin Saba verdankten, lassen wir als eine an sich unwahrscheinliche Hypothese auf sich beruhen. Eben so wenig liegt uns daran zu wissen, daß ein Sohn Saba's, Namens Salomo, die erste Monarchie in Aethiopien gegründet haben soll.

(Schluß folgt.)

Die königliche Familie von Spanien und der Friedensfürst in Rom.

(Fortsetzung.)

Nach den gewöhnlichen Einführungspräliminarien hatte ich volle Muße, meinen Beobachtungen nachzuhängen. Das Aeußere des Königs war Alles, nur nicht einnehmend. Man nehme eine seiner Münzen zur Hand. Er hat all die widrige Spaßhaftigkeit, die Bourbonische Leerheit, das nichtssagende beständige Lächeln seiner Familie. Diese Physiognomie ist ein Erbstück, welches wahrscheinlich noch nicht sobald abgenutzt seyn wird; nur scheinen diese Familien-Züge, je weiter die Zeit vorrückt, sich nicht gerade zu verschönern. Eine der hauptsächlichsten Auflagen davon saß vor mir. Man denke sich auf einem plumpen Armsessel eine Art von Körper für dieses Haupt; jeder Zug, jede Linie rund, fad und leer; man streue einige Stäubchen Puder auf diesen breiten Schädel; nehme ein abgeschabtes Seidenkleid aus dem letzten Jahrhundert, bei dem es zweifelhaft bleibt, ob es purpurn oder anders farbig war; hänge eines an das andere, die stattliche Weste, mit dem breiten Band des goldnen Vließes, so steif als möglich; in allen Gliedern Ludwig des XVIII Lebhaftigkeit, und eine unendliche Bewegung in diesen vollen Backen — so hat man Karl IV, wenn nicht zu Madrid, doch in dem Palaste Barberini zu Rom.

Die Königin war nicht schön, doch auch nicht durchaus häßlich; nur der erste Anblick war mehr als zurückstoßend. Ich konnte mir nichts Verwelkteres denken, außer etwa einen ihrer todten Ahnen. Sie war zu einem wahren Skelette eingeschrumpft; ihr Gesicht wie die Aschenfarbe einer ausgeglühten Kohle, die Haut pergamentartig und ausgedorrt, und ihre Augen hatten jene unscheinliche Art von Glanz, die ihr einen gespensterartigen Ausdruck lieh. Ihre Manieren waren kalt und vornehm, und sie führte den Vorsitz bei Hofe mit einer so geisterartigen schweigenden Majestät, daß es mir stets vorkam als wenn ein Todtenbild figurire. Kein Wunder, daß die schöne und leichtsinnige Prinzessin Borghese, wenn sie der Königin im Corso begegnete, jedesmal vor der der Erde nicht mehr angehörenden Erscheinung zurückschauderte. Mag auch hierin Etwas von dem Bonaparteschen Hasse gegen die Bourbonen gelegen haben, so wie Etwas von jener, der blendenden, sich bewußten Schön-

Digitized by Google

heit eigenen Ziererei und Inſolenz, ſo muß man doch geſtehen, daß die Erſcheinung ſelbſt die Affectation entſchuldigte. Ich wußte nicht, war es der Geiz oder die Ehrſucht Godoy's, was ihn abhielt, ſchon längſt das einzuſehen, was für jedes andere Auge keines Beweiſes mehr bedurfte.

Während Erfriſchungen herumgereicht wurden, fragte ich meinen Führer nach der Lebensweiſe Ihrer Ex-Majeſtäten. Sie ſind ein Muſter für alle ci-devants. Der König iſt Sommers um vier, Winters um fünf Uhr auf. Er hat eine große, unter Monarchen nicht gewöhnliche Vorliebe für die Frühſtunden. Sie dienen ihm zugleich als Entſchädigung für einen Subſtitut-Schlaf um zwei oder drei Uhr Nachmittags. Es iſt nicht ſo leicht, die Zeit hinzubringen. Deßwegen hatte auch Se. Majeſtät mit dem größern Theil ſeiner vier und zwanzig Stunden ein ſchweres Geſchäft: es war ein ſteter Zuſtand von Strafe und Arbeit, den ſchwerfälligen Stein auf die Spitze des Berges zu wälzen, und der arme Siſyphus war oft genöthigt, ermattet niederzuſitzen, ſeine Arme zur Seite hängend, keuchend und ächzend. Die Nacht war ihm, wie jedem andern Arbeiter, die einzige wirkliche Erholung: mit Mühe hatte er den Tag zu Ende gebracht und ſeine Bürde erleichternd wendete er ſich ſehnſüchtig zu der weſentlichſten ſeiner königlichen Freuden, dem Schlaf. Mit dem Dämmern des Tages nahm er etwas Chocolade und fuhr damit den ganzen Tag fort. Er trug beſtändig Chocoladetafeln in ſeinen Taſchen, und kaute daran, wenn ihm die Worte oder die Gedanken ausgingen. Dieſe Gewohnheit war indeſſen nicht widerlicher, als es das Schnupfen iſt, was bekanntlich Napoleon (freilich nicht um Gedankenlücken auszufüllen) in ſolchem Uebermaß trieb, daß er jedesmal eine ganze Handvoll Tabak aus ſeiner Weſtentaſche zog. Der Verbrauch des Königs von Spanien war indeſſen doch von wichtigerer Bedeutung: er verſicherte oft, daß er ihm einen großen Genuß verbanke, und Jedermann muß geſtehen, daß dieſer Genuß ein äußerſt harmloſer ſey. Dieß war jedoch nicht das einzige Mittel, das ihm durch die Mühen des Tags hindurch helfen mußte. Drei Meſſen füllten die Zeit zwiſchen dem Aufſtehen und dem Frühſtück aus.

Das Frühſtück, eine Art Avantdiner war eine Feierlichkeit, die zwei bis drei Stunden wegnahm, aber der Reſt des Morgens bis zur glücklichen Rückkehr der Tafelfreuden war ein ſchrecklich leeres Nichts. Er diniete früh, um zwei oder drei Uhr, was ihm zweierlei Vortheil brachte. Ein Mal konnte ſein Appetit zum Souper wieder Kräfte ſammeln, ſodann konnte er ſich dem unabweislichen Genuß einer Sieſte um ſo beſſer widmen und in deſto bequemern Ruhepuncten der Schaupartie auf dem Corſo entgegenrücken. Der Abend wurde in ſehnſüchtiger Erwartung des Soupers mit ſolchen menus plaisirs, wie ich ſie eben geſchildert habe, ausgefüllt — er flüſterte ſeinem Beichtiger ſeine Gebete zu, gab Audienz — und ſchlief. Die Königin leiſtete ihm in Allem treulich Geſellſchaft, nur nicht im Schlaf und in der Chocolade. Auch ſie hörte ihre drei Meſſen, die etwas kürzer als die des Königs waren, eine in ihrem Schlafgemach, bevor ſie aufſtand, eine zweite vor dem Frühſtück und eine dritte nachher. Dieſe hörte ſie, wie man nach der Hoſtiktion annahm, und wie ihre unbeweigliche Miene beurkundete, mit Erbauung. Das Gebet war ihnen ein integrirender Theil der Hoſtikette, auf den dieſe Etegitimen ſo wenig als auf ihre Majeſtätstitel oder eine andere von ihren noch angenehmeren Illuſionen verzichteten. Godoy ſelbſt verrichtete ſeine Andacht, ohne eine Miene zu verziehen. Er war im Geſchirre der Loyalität und durfte nicht ausſchlagen; wo findet man auch wärmeren Eifer für Obſervanzen, als bei Emporkömmlingen? Was die Römer betrifft, ſo bezeugten ſie dem Exkönig dafür nicht mehr Reſpekt, als wenn er eine papſtene Krone getragen hätte. Alle dieſe Dinge finden ſie ganz in der Ordnung. Da giebt es keine Lobpreiſungen, keine Begeiſterung für einen Monarchen, der ebenſoviel Heuchelei- und Mutterwitz, als ſeine Unterthanen beſitzt. Raunt man ihnen ins Ohr: das iſt ein Heiliger, ſo fragen ſie ruhig: „und was weiter?“

Karl hatte noch nicht lang in Rom gelebt, als er mit ſeinem Exkönigthum aufs Trockene lief. Der Unterſchied zwiſchen dem Königthum de jure des Vaters und dem de facto des Sohnes und dem göttlichen Rechte beider! Die Verſprechungen des regierenden Hofes waren nicht die glänzendſten und in der Erfüllung noch ökonomiſcher. Wie er Frankreich, wie er Italien betrat, mußte er mit gehörigem Pompe auftreten — ſeine Forderungen wurden häufiger und die Jahresſumme entſickerte dem ſpaniſchen Schatze nur langſam und tropfenweis. Er ſah ſich genöthigt, Vorſchüſſe aufzunehmen, ſo ward er erſt Torlonia's*) Schuldner, dann ſein Penſionär, und fand ſich in wenigen Jahren, mit der Würde eines großen Namens, auf das Dekorum eines Privatmanns und die Beſcheidenheit eines Philoſophen reduzirt, der freiwillig dem Thron entſagte. Obgleich nun aber dieſer Mann Stück für Stück über Bord warf, um ſein Schiffchen flott zu halten; obgleich er — unbedenklich Würde und Achtung an ſeinen Bankier verpfändete — vergaß er doch nie Godoy. Er hatte bei der Abreiſe aus Spanien unter dem Titel von Entſchädigungen für ſeine louiſianiſchen Ländereien Arrangemens mit ihm getroffen — ſie wurden aufs Pünktlichſte eingehalten. Sein Caro Prence de la Paz bezog die Erſtlinge ſeiner Remeſſen. Eher mußte der ganze Hof darben, als daß der Günſtling durch dieſe Reduzirung ihrer Glücksumſtände in Beſeidigung ſeiner gewohnten Luxusbedürfniſſe ſich menagiren ſollte. Zugleich wies er Torlonia's Bitten, ihn zum ſpaniſchen Grande zu erheben auf das Beharrlichſte zurück. Er gab nicht, er verſprach nicht, er bat nicht. In dieſem Punete allein war er klug. Der eben ſo ſtolze als arme Ferdinand hätte ein ſolches Poſſenſpiel zurückgewieſen, und wenn es ihn auch zu größerer Pünktlichkeit in den Geldzahlungen genöthigt haben würde. Karl hielt wirklich die Beſtürmung aus; ohne jedoch, nach Ablauf des Vierteljahrs weniger von ſeinem Petitionär zu petitioniren.

(Schluß folgt.)

*) Rothe Bankier.

München, in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 285. 11 October 1828.

Züge aus dem Leben auf Cuba *).

Für den Fremden, welcher die Havanna besucht, bietet die Stadt, ihre Festungswerke, und einige Kirchen ausgenommen, wenig Merkwürdiges dar, wofern ihm nicht der Zutritt in die Zirkel der vornehmen spanischen Gesellschaft offen ist. Denn die Menge der öffentlichen Vergnügungen steht mit der Wohlhabenheit und der Zahl der Bewohner in gar keinem Verhältniß. Im Theater werden abwechselnd Lustspiele und Opern gegeben, einmal des Monats Stiergefechte in der Arena, welche von der besten Gesellschaft besucht sind. Namentlich drängen sich die Damen in Menge zu, und man wirft ihnen vor, daß ihr Vergnügen um so größer sey, je mehr Blut vergossen werde.

Die Almada, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt, ist an den Sommerabenden der allgemeine Sammelplatz. Hieher begeben sich die Damen in ihren Volantes und vernachlässigen kein Mittel, die Aufmerksamkeit der sie umwogenden Menge zu erregen. Die Vorhänge des Wagens werden zurückgeschlagen, Schawls und Schleier, kurz Alles, was die Reize verhüllt, wird bei Seite gelegt, und Alles wird aufgeboten, was die Kunst geschmackvollen Putzes zu Verstärkung des liebreizenden Eindrucks nur immer vermag. Wirklich verbreitet auch der wunderbare Glanz des Abends in den Aequinoctialgegenden, die vom lieblichen Duft der Orangen durchwürzte Luft, die ununterbrochene Reihenfolge zufriedener Gesichter, und die Menge der Wagen, endlich die harmonischen Töne der kriegerischen Musik einen magischen Nimbus über die Almada. Obgleich das schöne Geschlecht hier von den Fesseln der strengern spanischen Sitte frei ist, so erlauben ihm doch weder das Clima, noch die herrschenden Begriffe von Schicklichkeit häufig öffentlich zu erscheinen. Keine ehrbare Frau verläßt ihre Wohnung zu Fuß, außer um in die Messe zu gehen; daher sind diejenigen, deren Vermögensumstände nicht hinreichen, einen Volante zu halten, unabänderlich zum Zuhausebleiben verurtheilt, und sie unterhalten sich den größten Theil des Tages am Fenster. Im Durchschnitt haben die Damen auf Cuba wenig Sinn für häusliche Beschäftigungen, doch entschuldigt die physische Schlaffheit, eine Folge des tropischen Klima, ihre Unthätigkeit; dabei haben sie eben so wenig Lust zum häuslichen Leben, als die vornehmen Damen in den Hauptstädten Europa's, und sie wissen von keinem andern Vergnügen, als Besuche zu machen und auf den öffentlichen Vergnügungsörtern zu erscheinen. Die Ehemänner sind nicht so eifersüchtig und abstoßend, als man sich ehedem die Spanier dachte; sie schließen ihre Frauen weder ein, noch stellen sie sie unter die Aufsicht von Duennas. Daher ist keine Veranlassung zu romanhaften Intriguen vorhanden, und man kann bei Nacht alle Straßen der Havanna durchziehen, ohne Jemanden zu begegnen, der die Miene eines Verliebten hätte.

Am Besuchtesten sind die Bälle zur Zeit der religiösen Feste. Gewöhnlich werden einige große Häuser in der Nachbarschaft der Kirchen von ihren Besitzern dazu eingeräumt. Einlaß wird nicht bezahlt, dagegen was genossen wird. Der Erlös aus den Erfrischungen fällt dem Hausbesitzer zu, der damit die Beleuchtung und Musik bestreitet. Das Zartgefühl wird dabei auf keine Weise verletzt, denn oft versammelt man sich bei einer reichen achtungswürdigen Familie. Die geringere Volksklasse ahmt diese Sitte nach, und ihre Häuser sind der Sammelplatz für Personen ihres Standes.

Ich besuchte zwei dieser Bälle, und der Anblick der benachbarten Straßen war nicht der uninteressanteste Theil des Schauspiels. Anfangs zogen eine Menge Buden, beleuchtet durch die Fackeln, welche die Neger trugen, die Blicke auf sich; zahlreiche Haufen von Negern und Mulatten gingen und kamen unter lautem Schwatzen; hin und wieder schlich sich eine Gruppe artiger Damen in eleganten weißen Gewändern durch die buntscheckige Menge nach dem Tanzsaal. Der Thurm der alterthümlichen Barmherzigkeitskirche war beleuchtet, bald vom Feuer der Fackeln, bald vom ungewissen Mondlichte, das sich oft hinter Wolken verbarg. Die anstoßenden Straßen waren finster, traurig, öde; Alles, was die Havanna an Frohsinn, Thätigkeit und Leben enthielt, schien sich auf einen einzigen Punkt zusammenzudrängen.

Ich trat in das Festhaus, man wies mich in einen großen Salon, dessen unterer Theil mit Spieltischen besetzt war, die eine geschäftige Menge umstand. Betrachtete man die Gesichter, so konnte man leicht die Spieler von den Zuschauern unterscheiden. Große Haufen von Piastern und Dublonen lagen auf den Tischen; die Person, welche bei dem Spiel den Vorsitz führte, griff in jeder Minute zwei bis dreimal in den Haufen, um rechts und links Geld auszutheilen. Die Einsätze wurden mit unglaublicher Schnelligkeit gewonnen und verloren, denn Alles hing vom Umwenden einer Karte ab.

*) Journal des Voyages.

Digitized by Google

Der Tanzsaal gewährte einen fröhlichern, interessantern Anblick. Bei meinem Eintritt tanzten eine Dame und ein Cavalier mit vielem Anstand eine Menuet. Das Orchester war zahlreich besetzt und gut geleitet, es führte liebliche Arien auf meisterhafte Weise aus. Die glänzende Beleuchtung, der Kranz reizender, äußerst geschmackvoll gekleideter Frauen zogen zuerst meine Blicke an. Bei genauerer Prüfung übertrachte mich die studirte Einfachheit der Toilette der Damen, und der unaussprechliche Reiz, den die funkelnden Augen und ein glattes schwarzes Haar über Züge verbreiteten, die man sonst nicht gerade schön oder ausdrucksvoll nennen konnte. Aber die Männer bildeten einen unangenehmen Gegensatz zu ihren schönen Landsmänninnen, denn sie hatten eine schlechte Haltung, plumpe Manieren und ein vernachlässigtes Aeußere. Mehrere erschienen im blauen Oberrock und in Stiefeln, trugen den Regenschirm unterm Arm oder in der Hand, rauchten Cigarren ꝛc., auch hatten alle etwas Linkisches in ihrem Wesen, das nicht in den Tanzsaal gehörte.

Kaum war die Menuet geendigt, so machte man zu einem Contretanz Anstalt. Es war eine Verbindung von Quadrillen und Walzern, der es nicht an Mannichfaltigkeit und Anmuth fehlte; die Damen führten sie auf eine bezaubernde Weise aus und die Musik begleitete den Tanz mit einem bewundernswerthen Reichthum von Harmonie. Um Mitternacht wurde das Haus allmälig leer, und die Gesellschaft ging auseinander.

Kurze Zeit nachher hatte ich Gelegenheit, ein anderes weit interessanteres Schauspiel mit anzusehen, ich meine die monatliche Ziehung der National-Lotterie, die der Regierung eine beträchtliche Summe einträgt. Dieses Geschäft wird mit einem Pomp und Glanz vorgenommen, der berechnet ist, die Augen des Volks zu blenden, und es zu verleiten, sein Geld in diesem Hazardspiele zu wagen. Gewöhnlich werden zehntausend Billete ausgegeben, unter denen hundert Gewinnste von fünfzig bis zwanzigtausend Piastern sind; der geringste Antheil an einem Loose kostet einen Real. Mehrere Tage vor der Ziehung wird das Bureau der Lotterie von einem Schwarm Matrosen, Schiffer, Soldaten, Negersclaven und Mulatten, überhaupt von dem Auswurf der Bevölkerung der Havanna umlagert, die mit dem Gelde, das sie sich vielleicht auf irgend eine unerlaubte und verbrecherische Weise verschafften, Loose kaufen.

Die Ziehung wird auf einem großen viereckigen von Schwibbögen eingefaßten Platze vorgenommen. Auf der einen Seite war eine zehn Fuß hohe Tribüne mit einem Zelt aufgeschlagen: hier saßen der Gouverneur und mehrere Beamte auf Paradesesseln und führten den Vorsitz bei dem Geschäft. Vor ihnen standen zwei hohle, niedlich geformte Kugeln, welche die Loose enthielten; zwei kleine phantastisch gekleidete Knaben mit verbundenen Augen zogen in demselben Augenblick aus beiden Kugeln ein Loos heraus. Einige Secunden lang hielten sie es in die Höhe, damit die Zuschauer mit eigenen Augen sich überzeugen könnten, daß kein Betrug vorgehe, und nachher übergaben sie es dem Gouverneur, dessen Secretär es sogleich einregistrirte und mit lauter Stimme die Nummer und den Inhalt ankündigte, während ein Anderer Beides mit Kreide auf eine schwarze Tafel anschrieb. Nach einer kleinen Pause begann die Ziehung von Neuem, bis die Kugeln leer waren. Betrug der Gewinnst vierhundert Piaster oder darüber, so führte eine militärische Musik eine glänzende Fanfare aus. Auf ein Zeichen des Gouverneurs mit der Hand verstummte die Musik und die Ziehung begann von Neuem.

Als ich auf dem Platz ankam, hatte man gerade das erste Loos gezogen. Ich fand mich von einem zahllosen Haufen umringt, der Tribüne gerade gegenüber. Der größere Theil dieser Menschenmenge bestand aus Negern und Mulatten von beiden Geschlechtern, es befanden sich aber auch viele Spanier der niederen Classe darunter, und einige Personen von höherem Rang gingen hie und da auf und ab, wie wenn sie gänzlich uninteressirte Zuschauer wären. Im Hintergrund bemerkte ich eine Gruppe englischer Schiffscapitäne, die das Schauspiel mit höhnischer Miene betrachteten, und gleichsam zu verstehen gaben, daß außer ihnen Jeder betrogen werden würde; unweit von ihnen drei Männer, deren abgetragene Uniformen mich vermuthen ließen, es möchten auf halben Sold gesetzte Offiziere seyn. Der Eine hielt ein Papier in der Hand, das wahrscheinlich die Nummern ihrer Loose enthielt, denn alle sahen es und das schwarze Brett abwechselnd an. Endlich erblickte ich auch einen Geistlichen halbversteckt hinter einem der Bogenfenster, er hielt einen Pack Loose in der Hand, und so oft eine neue Nummer ausgerufen ward, kehrte er sie so schnell um, als nur immer der Commis eines Banquiers Banknotel zählen kann. Seine unruhigen Blicke, die Ungeduld in seiner Haltung und die für seinen Stand übelgewählte Beschäftigung zeigten zur Genüge, daß sein Herz den Eitelkeiten und Vergnügungen dieser Welt noch nicht entsagt habe, obgleich er in dem Augenblick, wo er sich die Mittel dazu zu verschaffen suchte, nicht bemerkt zu werden wünschte.

Ich stellte mich auf eine kleine Erhöhung neben der Tribüne, von wo ich die ganze unruhige Menge übersah. Ohne Zweifel befand sich mehr als Einer darunter, der seine ganze Habschaft gewagt hatte. Wenn der kleine Knabe das Loos in die Höhe hob, war tiefe Stille, und Tausende von Blicken hefteten sich unruhig auf den Mann, der mit lauter Stimme die Nummer ausrief. Nie hatte ich eine so große Zahl verschiedenartiger Physiognomien gesehen, die langen und groben Züge des Negers, das dem hellbraunen Mulatten eigenthümliche Gepräge, das ernsthafte und rohe Aeußere des Schiffers, die finstern, verachtenden Blicke des Spaniers, die rauhen Mienen der Matrosen; und doch waren alle von Einem vorherrschenden Ausdruck beseelt.

Die Ziehung dauerte ungefähr eine Stunde; diese ganze Zeit über ward die Menge abwechselnd von Erwartung und Furcht gepeinigt. Als das Geschäft zu Ende war, stieg der Gouverneur und sein Gefolge von der Tribüne herab. Das Volk vertheilte sich in mehrere Gruppen, deren Unterhaltung eben nichts Fröhliches hatte, und die

Digitized by Google

sich verdrießlich allmählig zerstreuten. Ich hielt noch am Eingang des Platzes und betrachtete die Vorübergehenden, aber auf keinem einzigen Gesichte konnte ich auch nur die mindeste Spur von Zufriedenheit oder guter Laune entdecken. Die wenigen Hunderte, welche Treffer gezogen, klagten vielleicht, daß ihre Gewinnste nicht höher ausgefallen seyen, während die Tausende, deren Hoffnungen gescheitert waren, bedauerten, ihr Geld verschleudert zu haben.

Die untere Volksklasse besteht aus freien Negern, Sclaven und Spaniern. Ihre Sitten sind zügellos, man findet keine Spur sittlicher Grundsätze bei ihnen, ja ich möchte behaupten, daß unter allen Städten der civilisirten Welt die Havanna diejenige sey, wo die meisten Schandthaten und groben Verbrechen begangen werden. Meuchelmord ist hier so sehr an der Tagesordnung, daß er wenig Aufmerksamkeit erregt; was Raub und Diebstähle betrifft, so ist ihnen Jeder, der sich bei Nacht in einem einsamen Quartiere befindet, ausgesetzt. Wenn man Abends ausgehen genöthigt ist, gebraucht man daher gewöhnlich die Vorsicht, sich mit Degen oder Pistolen zu versehen, oder es finden sich mehrere Personen zusammen, um sich gemeinschaftlich vertheidigen zu können. Zwei Menschen, die sich in der Finsterniß begegnen, betrachten sich mit wechselseitigem Mißtrauen, und halten sich Jeder auf der entgegengesetzten Seite der Straße.

Dieser Zustand, der auf eine ausnehmende Entartung und auf vollkommene Nichtachtung der Gesetze oder deren Unzulänglichkeit hindeutet, kann dreierlei Ursachen zugeschrieben werden: erstens der zu geringen Thätigkeit der Polizei; zweitens der Liebe zum Spiel und zur Verschwendung, die in den untern Classen herrscht; drittens der Leichtigkeit, womit die schwersten Verbrecher von denen losgesprochen werden, welchen das Volk die Leitung seiner Gewissen und seiner geistlichen Angelegenheiten anvertraut. Da nämlich auf Cuba die größten Sünden mit Geld abgekauft werden können, so muß natürlich diese Art von Buße das Laster mehr ermuntern als unterdrücken, denn wenn der Schuldige die Hälfte seiner durch Diebstahl oder Mord erwerbenen Summe hingegeben hat, so hält er sich wieder für eben so unschuldig, als er vor der Begehung der That gewesen seyn mochte.

Jede Nacht sind die Straßen der Havanna Zeugen irgend eines Mordes. Aber weder die Journale noch der Mund der Spanier geben Kunde von diesen Greuelthaten, denn die Regierung und die Privaten bemühen sich ängstlich, dem Fremden eine so beklagenswerthe Unordnung zu verbergen. Wird der Leichnam eines Fremden oder einer Person von niederer Herkunft gefunden, so legt man ihn auf das Trottoir vor dem Gefängniß, und hier bleibt er liegen, bis er von seinen Bekannten zurückgefordert oder erkannt wird. Daher erfahren nur diejenigen Personen, welche bei frischer Tageszeit am Ort der Aussetzung vorübergehen, wie viele Mordthaten begangen werden.

Und doch sind öffentliche Hinrichtungen in der Havanna selten. Die Nachlässigkeit der Polizei sichert vier Fünftheilen der Uebelthäter die Gewißheit, nicht entdeckt zu werden, während es manchem Verhafteten oder zum Tode Verurtheilten gelingt, der vom Gesetze gedrohten Strafe zu entgehen. Die Verdorbenheit des Clerus hält mit seinem Einfluß gleichen Schritt, und kein Verbrecher besteigt das Schaffot, der nur irgend die Mittel hat, die Habsucht der unwürdigen Diener der Kirche zu sättigen. Während ein armer, freundeloser Gefangener wenige Tage nach Fällung des Urtheils hingerichtet wird, kann ein Mensch, den Reichthum und Credit unterstützen, die Todesstrafe mehrere Jahre lang von sich entfernt halten, und es zuletzt dahin bringen, daß sie in eine Geldbuße oder in Gefängniß verwandelt wird.

Während meines Aufenthalts zu Havanna erfuhr ich zwei Fälle dieser Art. Der Eine betraf zwei Mädchen, die, überwiesen, ihre Mutter unter den erschwerendsten Umständen ermordet zu haben, zum Tode verurtheilt wurden. Ihr Verbrechen erregte den öffentlichen Unwillen im höchsten Grade. Mit Ungeduld erwartete die Volksmenge den Tag der Hinrichtung, allein als er endlich gekommen war, sah man die Verbrecherinnen nicht erscheinen. Dagegen ward bekannt gemacht, daß sie ihre Strafe an einem andern Tag erleiden würden, aber auch dieser ging verloren. Allmälig hörten nun die beiden Schuldigen und die unerklärliche Milde, womit sie behandelt worden waren, auf, das Publikum zu interessiren, bis man zuletzt erfuhr, daß sie durch einen Zufall aus dem Gefängniß entkommen, und von der Insel geflohen wären. Die Sache verhielt sich aber so: es war ihrem Oheim, einem sehr reichen Mann gelungen, mittelst beträchtlicher Summen, die er dem Clerus bezahlte, ihre Hinrichtung zweimal zu verzögern, und später hatte er sich von den Civilbehörden Mittel zu verschaffen gewußt, ihr Entkommen nach Florida zu bewerkstelligen.

Vor einigen Jahren entdeckte ein Spanier, der in den Vorstädten der Havanna wohnte, den verbrecherischen Umgang seiner Gattin mit ihrem Beichtvater und im Uebermaß der Wuth und Eifersucht beauftragte er einen Neger, den Priester zu tödten. Nach vollbrachter That kam der Mörder in der Nacht zu dem beleidigten Ehemann und verlangte die versprochene Belohnung; aber konnte oder wollte der Spanier seine Forderung nicht erfüllen, es entspann sich ein Streit zwischen ihnen, der von den Nachbarn gehört wurde, und so kam der ganze Vorfall an den Tag. Der Spanier wurde verhaftet, in Untersuchung gezogen, für schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Doch gelang es ihm durch Bestechung, die Vollziehung des Urtheils über zwei Jahre hinauszuschieben; als endlich seine Hülfsquellen erschöpft waren, erschienen das schwarze Kreuz und die Laternen, die gewöhnliche Zeichen in der Havanna, daß ein Verbrecher nur noch zwei Tage zu leben hat, vor den Fenstern des Gefängnisses. Allein zur allgemeinen Verwunderung waren diese Zeichen am andern Morgen wieder verschwunden; der Verurtheilte hatte sich nehmlich durch verzweifelte Anstrengung eine kleine Summe zu verschaffen gewußt, mit der er sich einige Wochen Aufschub erkaufte. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er aufs Schaffot geschleppt.

Ich sah einen Mulatten zum Tode führen wegen ei-

Digitized by Google

nes Mords, dessen er sieben Jahre vorher für schuldig erkannt worden war. Er hatte sich mehrfachen Aufschub verschafft, indem er von Zeit zu Zeit an die Kirche eine Summe Geldes bezahlte, als aber seine Mittel versiegten, konnte er den verhängnißvollen Tag nicht länger entfernt halten. Zum Schaffot geführt glich er mehr einen Skelett als einem lebenden Wesen, so sehr hatte ihn die lange Haft und die Angst abgezehrt.

Der Richtplatz war auf einer freien Ebene, eine unzählige Menge Volks wohnte der Hinrichtung bei. Ein Neger mit wildem Blick, die Ellenbogen aufs Knie gestützt, saß auf dem für den Missethäter bestimmten Sitze und drehte nachläßig in seinen Händen den Strick, der bald den Leiden des Unglücklichen ein Ende machen sollte. Eine Abtheilung Dragoner umstand das Gerüst und hielt das Volk zurück, das lärmend seine Ungeduld zu erkennen gab. Endlich ließen sich die dumpfen Töne einer Trommel hören, das Geräusch der Stimmen verstummte, und in einen langen weißen Rock erschien der Gefangene in der Mitte seiner Begleitung. Der Henker warf ihm das Seil um den Hals und zog sich etwas zurück, während die Priester dem Verurtheilten Gebete vorsagten. Hierauf trat der Nachrichter hinter den Stuhl und zog den Strick rasch zusammen.

Der Henker, die Priester und Soldaten zogen sich zurück, ohne den Leichnam zu berühren, weil es in der Havanna Sitte ist, die Missethäter vor Sonnenaufgang hinzurichten, und die Körper bis zum Einbruch der Nacht hängen zu lassen. Als ich mich Mittags auf den Richtplatz zurück begab, erblickte ich mehrere Gruppen von Menschen, die den Leichnam stillschweigend betrachteten. Freilich hatte sich nun die Scene sehr verändert; auf den Tumult war die öde Stille einer unbewohnten Ebene gefolgt, die nur durch das Rauschen des Meers unterbrochen wurde.

Die protestantischen Missions-Gesellschaften. *)

Die Missions-Gesellschaften der verschiedenen protestantischen Kirchen haben ungefähr eben so viel im thätigen Dienst begriffene Kämpfer und eben so viel Einkünfte als das Königreich Würtemberg. Die angelikanische Hochkirche zählt im Weinberge des Herrn (nach der Quarterly Review) 419 Arbeiter.

Die Methodisten-Secte zur Bekehrung der Götzendiener nach eignen Angaben . .	623	—
Lutheraner, Calvinisten, Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Unitarier, Anabaptisten, mährische Brüder, jede dieser 8 Kirchen wenigstens 400 Missionäre in allen Welttheilen	3200	—
Dazu die von den Missions-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ausgesendeten wenigstens	1000	—
also zusammen	5242	Arbeiter.

Aber wovon wird diese Missionsarmee bezahlt?

Hören wir das Missionary-Register: „Würde der wöchentliche Beitrag von 1 Penny (3 Kreuzer) regelmäßig gezahlt, so beliefe sich die Subscription (in England) allein auf 450,000 Pfund Sterling, doch reichen auch die Einnahmen, wie sie jetzt sind, hin, die Ausgaben zu decken, welche täglich über 1000 Pfund Sterling betragen." Also immerhin jährlich über 4,300,000 Gulden. Nun sollen die Beiträge auf dem Continent von Europa, in den protestantischen und gemischten Staaten sich aber ebenfalls auf diese Summe belaufen und die Subscriptionen in Ostindien und in den Colonien die Hälfte betragen, so wären die Einkünfte sämmtlicher protestantischer Missions-Gesellschaften etwa zehn Millionen Gulden jährlich.

Ein Missionär der englischen Kirche erhält einen jährlichen Gehalt von 240 Pfund Sterling (etwa 2850 Gulden). Verheirathete haben überdieß eine Zulage von 40 Pfund, und 20 Pfund für jedes ihrer noch in zartem Alter stehenden Kinder. Ihre Einkünfte hängen also zum Theil von der Fruchtbarkeit ihrer Ehehälften ab.

Unter den milden Gaben, welche der englischen Missions-Gesellschaft zuflossen und die das Evangelical Magazine aufzählt, heben wir einige Curiosa heraus. Lesegeld für Erbauungsbücher 2 Pfund 9 Schilling, Ertrag des Verkaufs von Mausefallen 1 Pfund 4 Schilling, ferner eine Gabe von einem Krämer, welcher, wenn er Abends seine Casse nachzählt, den allenfallsigen ungraden Kreuzer weglegt, und diesen frommen Gebrauch auf's Dringendste anempfiehlt; 1½ Pfund von einer blinden Kordmacherin, welche berechnet, daß wenn sie ihr Augenlicht hätte, sie diese Summe in den langen Winterabenden für Lichter ausgeben müßte ꝛc.

Die verschiedenen protestantischen Missions-Gesellschaften haben die heiligen Schriften in 144 Sprachen übersetzen lassen. Doch sollen einige dieser Uebertragungen nicht allzuglücklich ausgefallen seyn. Tatarische Völkerstämme am Fuße des Kaucasus konnten ihre Bibeln, trotz aller Exegese, nicht verstehen, obgleich die Missionäre behaupteten, es sey ihre Sprache, so daß sie ihre Bücher endlich zu Stöpseln für ihre Flinten benutzten. In China ist die Bibel gar Contrebande, und einige Kisten, welche der dortigen Mauthbehörde in die Hände fielen, wurden an den Meistbietenden verkauft, wo dann die Schuhmacher die heiligen Blätter zu chinesischen Pantoffeln benutzten.

Die Missions-Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums in Africa und Indien scheint einen zweckmäßigern Weg einzuschlagen. Sie hat Schulen in Sierra-Leone und Bengalen errichtet, und in letzterm Lande den Triumph gefeiert, daß mehrere junge Braminen zur christlichen Religion übergetreten sind. In Burdwan besitzt sie 14 Schulen mit 1000 Schülern, in Madras bestehen schon 558 Elementarschulen und zu Tranquebar 31 mit 5048 Zöglingen.

*) Nach dem Bulletin von Férussac No. 5.

Der Kapudan Pascha.

Die kürzlich in einer neuen Auflage erschienene Reisebeschreibung des Grafen Raczynski erzählt folgende characteristische Anecdote von dem Kapudan Pascha, der gegenwärtig in Warna kommandirt. Im Jahr 1811 war eine Feuersbrunst in einem der volkreichsten Stadtviertel von Konstantinopel ausgebrochen. Der Kapudan Pascha bemerkte ein großes Eckhaus, das eben in Brand gerathen wollte. Die ganze Straße war verloren, wenn dieses Gebäude nicht gerettet wurde. Durch lange Anstrengung ermattet war bereits ein Theil der Spritzenmeister und Janitscharen von der Brandstätte gewichen. Um sie zu neuer Thätigkeit aufzumuntern, begiebt sich der Admiral auf den Giebel des bedrohten Gebäudes und ruft von dort den Janitscharen zu: „Es ist mein fester Entschluß, nicht von dieser Stelle zu weichen; wollt Ihr es mit ansehen, daß ich hier durch das Feuer umkomme?" Dieser Zuruf hatte die gewünschte Wirkung; die Tolumbadschi und Soldaten drangen wieder mit ihren Löschanstalten vor und bald war die Flamme gedämpft.

Malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reiches, vom Grafen F. Raczynski. (N. Aufl.) Bresl. 1828. 8.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 286 und 287. 12 und 13 October 1828.

Statistik der Preßvergehen in Frankreich. *)

Wenn man dem freilich etwas verdächtigen Geschlechte der Anekdotenjäger Glauben beimessen darf, so beschrieb Bernard, einer der schönen Geister der Voltaire'schen Periode, dessen Name noch nicht ganz in demselben Grade vergessen ist, als seine kleinen Gedichte, vor beinahe hundert Jahren seinen Eintritt in die literarische Welt, komisch genug: „Ich kam nach Paris," sagte er, „ich hatte zwanzig Jahre und ich hatte meine Tragödie gemacht." Von der großen Anzahl der Ministerien, die seit der Restauration einander in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gefolgt sind, wird man nicht leicht eines finden, das nicht sagen könnte: „Ich war zur Macht gekommen; ich hatte einige Monate existirt und ich hatte mein Gesetz über die Presse gemacht." Das gegenwärtige Ministerium hat endlich nach langen Debatten das Loos der periodischen Presse für einige Zeit bestimmt, wodurch zugleich das der gesammten übrigen Literatur gesichert ist; denn so lange die Journale nicht beunruhigt werden, ist für die Flugschriften so wenig, als für dickleibige Werke zu fürchten. Unsere Absicht ist indessen hier nicht, uns über das neue Gesetz zu verbreiten; wir haben uns vielmehr in diesen Zeilen ein bescheidneres und vielleicht ein nützlicheres Ziel gesetzt: wir wollen den wahren Zustand der Presse in Frankreich darzustellen suchen und deshalb die Thatsachen, welche über denselben bekannt sind, auf das Gewissenhafteste mit den Declamationen vergleichen, mit denen wir seit langer Zeit überhäuft werden.

In dem Augenblicke, wo eine neue Periode für uns beginnt, ist es nur Klugheit, wenn wir unsere Bilanz ziehen und die Lage unserer Angelegenheiten uns möglichst klar vor Augen stellen.

Wir nehmen als Grundlage unserer Untersuchung die Jahre 1826 und 1827 an, von denen das erste, nach der eigenen Aussage der Preßfeinde, das berüchtigte Gesetz de justice et d'amour hervorgerufen hat und das andere unmittelbar auf die Verwerfung desselben gefolgt ist. Wenn man daher das erstere schon als den Culminationspunct der sogenannten Preßfreiheit betrachten kann; so wird uns das zweite als ein wahres Jubeljahr derselben erscheinen müssen; und allerdings hat das Ministerium Villèle's es für unerläßlich gehalten, die Journale während der Zeit zwischen dem Schlusse der Kammer und der Epoche der neuen Wahlen der Censur zu unterwerfen. Die eifrigsten Gegner der Preßfreiheit können daher mit der Wahl dieser beiden Jahre nicht anders als zufrieden seyn. —

Wir entlehnen die Thatsachen, von denen wir im Verfolg dieser Untersuchung Gebrauch machen werden, was den Zustand des Buchhandes im Allgemeinen betrifft, aus dem trefflichen Werke des Grafen Daru, das über diesen Gegenstand im Jahr 1827 erschien; was die Preßvergehen ins Besondere betrifft, aus den besten gerichtlichen Journalen, die wir deshalb Tag für Tag sorgfältig mit einander verglichen haben.

Während des Jahres 1826 erschienen in Frankreich nach dem Grafen Daru:

Bücher	8,271
Druckbogen	83,833

Nach einer kleinen Schrift des Hrn. v. Montalivet, die im J. 1827 erschienen ist, wurden in Paris im J. 1826 hundert neun und siebenzig Journale oder periodische Schriften herausgegeben:

Religiöse Gegenstände . . .	9
Tagespolitik	12
Halbpolitische Blätter . . .	5
Anzeigen und Bekanntmachungen	12
Theater	9
Bibliographie	4
Handel und Gewerbe . . .	10
Jurisprudenz	20
Staatsverwaltung	7
Medicin	22
Musik	5
Vermischte Gegenstände . . .	19
Erziehung	6
Moden	3
Kriegskunst	3
Geschichte	4
Freimaurerei	1
Künste und Wissenschaften . .	28
	179

Wenn wir zu diesen 179 Journalen oder periodischen Schriften noch ungefähr 100 hinzufügen, um die Journale der Departemens zu repräsentiren (nämlich eines für jedes Departement — 86, und 14 darüber wegen der

*) Revue Française, Nr. IV. (p. 144—182.)

Digitized by Google

großen Städte, in denen mehrere Journale erscheinen — so erhalten wir:

Journale oder periodische Schriften . . 279.

Wenn wir für jedes dieser Journale auf den Tag einen halben Druckbogen rechnen — was gewiß keine Ueberschätzung ist, da die eigentlichen Tagblätter bei Weitem mehr als einen halben Druckbogen enthalten und selbst die Monatsschriften selten unter 15 Bogen —

so sind dieß . . . . 51,452 Druckbogen.

Die Verbrechen, welche diesen verschiedenen Erscheinungen der Presse zur Last gelegt werden können, zerfallen nach den Bestimmungen der Legislation unter 48 verschiedene Abschnitte:

I. Uebertretung der Verordnungen:
(Gesetz vom 21 Okt. 1814.)

a) welche die Verbindlichkeit auflegen:
1) Einen Gewerbschein zu lösen.
2) Neue Erscheinungen anzuzeigen.
3) Probeexemplare derselben abzugeben.

b) die verbieten:
4) Heimliche Druckereien.
5) Auslassung oder falsche Angabe des Druckers oder Buchhändlers.
6) Auslassung oder falsche Angabe seiner Wohnung.

c) welche verbindlich machen:
7) Einen verantwortlichen Herausgeber zu nennen.
8) Caution zu erlegen.
9) Dieselbe im Fall einer Verurtheilung zu ergänzen.
10) Ein Exemplar bei dem Prokurator des Königs niederzulegen.
11) Offizielle Bekanntmachungen in das Journal aufzunehmen.
12) In das Journal das Urtheil des Gerichtshofes gegen dasselbe aufzunehmen.
(Gesetz vom 25 März 1822.)
13) Die Antworten der interessirten Parteien aufzunehmen.
(Gesetz vom 17 Mai 1819.)

II. Provocationen:
1) Zu Criminalverbrechen.
2) Zu Civilverbrechen.
3) Zum Ungehorsam gegen die Gesetze.
(Gesetz vom 25 März 1825.)

III. Aufreizungen:
1) Zum Haß gegen die Regierung.
2) Gegen gewisse Stände.
3) Zur Verachtung der Regierung.
4) Zur Verachtung gewisser Stände.
(Gesetz vom 17 Mai 1819.)

IV. Angriffe:
1) Gegen die Person des Königs.
2) — die bestehende Thronfolge.
3) — die constitutionelle Gewalt des Königs.
4) — den Artikel 5 der Charte.
5) — den Artikel 9 der Charte.
(Gesetz vom 25 März 1822.)
6) — die Würde des Königs.
7) — die Geburtsrechte des Königs.
8) — seine constitutionelle Gewalt.
9) — die Rechte der Kammer.
(Gesetz vom 12 Mai 1819.)

V. Beleidigungen:
1) Gegen den König.
2) — die königliche Familie.
3) — die Kammer.
4) — fremde Souveräne.
(Gesetz vom 17 Mai 1819.)

VI. Verunglimpfungen und Verletzungen:
1) Der öffentlichen Moral.
2) Der religiösen Moral.
3) Der guten Sitten.
(Gesetz vom 25 März 1822.)
4) Der Staatsreligion.
5) Der übrigen Religionen im Staate.
6) Der bestehenden Obrigkeiten.
7) Der Diener der Kirche in ihrem Amte.
(Code pénal.)

VII. Critiken:
1) Eines Gesetzes
2) Einer Verordnung } in einem Hirtenbriefe.
3) Der Regierung
(Gesetz von 17 März 1819.)

VIII. Schmähungen:
1) Gegen Privatpersonen.
(Gesetz vom 25 Mai 1825.)
2) Gegen Beamte.
(Gesetz vom 17 Mai 1819.)

IX. Injurien:
1) Gegen Privatpersonen.
(Gesetz vom 25 März 1825.)
2) Gegen Beamte.

X. Untreue:
1) In den Berichten über die Sitzungen der Kammer.

Wenn wir nun alle Verbrechen durchgehen, welche der Presse während des Jahres vom 31 Oktober 1825 bis zum 31 Oktober 1826 wirklich Schuld gegeben wurden, so finden wir 55 Klagfälle gegen nicht periodische Werke und 17 gegen Journale, wozu noch die beiden Tendenzprocesse gegen den Constitutionnel und den Courrier français kommen, im Ganzen also 74;

während des Jahres vom 31 Oktober 1826 bis zum 31 Oktober 1827 33 Klagfälle gegen die nicht periodische Literatur, 26 gegen die periodische Literatur; im Ganzen also . . . . . 59.

Aus der einfachen Darlegung dieser Thatsachen geht hervor:

daß im Laufe des Jahres 1826 von der nicht periodischen Literatur unter 154 Werken immer nur eines oder unter 1520 Bogen einer zu einer gerichtlichen Verfolgung Anlaß gab;

von der periodischen unter 15 Journalen eines oder unter 2708 Druckbogen einer; so daß die periodische Presse noch vorsichtiger gewesen ist, als die nicht periodische.

Digitized by Google

Im Laufe des Jahres 1827 wurde von 230 Werken eines (1 Druckbogen auf 2540)

und von 10 Journalen eines (1 Bogen auf 1989) gerichtlich verfolgt. Dieß Mal war demnach die periodische Presse nicht so vorsichtig, als die nicht periodische.

Aber diese Berechnung, so mäßig nach derselben auch die Straffälligkeit der Presse erscheint, giebt uns immer noch eine sehr ungünstige Vorstellung von derselben. Allein erstens haben wir unter den Preßvergehen auch die Uebertretungen polizeilicher Verordnungen mit aufgezählt, welche bei Gelegenheit der Presse, aber nicht durch dieselbe begangen werden. Bücher zu verkaufen, ohne einen Erlaubnißschein gelöst zu haben, eine falsche Angabe von seiner Wohnung zu machen, wenn man eine Buchdruckerei besitzt, sind offenbar eben so wenig Preßvergehen, als des Abends die Laterne seines Cabriolets unbeleuchtet zu lassen; man wird daher nothwendig diese Contraventionen abrechnen müssen, wenn man sich von den Gefahren, denen die Preßfreiheit in Frankreich die Gesellschaft aussetzt, eine richtige Vorstellung machen will. Zweitens darf man nicht auf die Zahl der Anklagen Rücksicht nehmen, sondern nur auf die der Verurtheilungen; nur die Verurtheilung nicht die Klage macht eine Handlung zum Verbrechen.

Wenn wir nun von der Zahl der gerichtlichen Verfolgungen der nicht periodischen Presse . . . 55
15 einfache polizeiliche Vergehen 15
40
und 9 Freisprechungen abziehen; 9
so bleiben uns noch an wirklichen Preßvergehen 31;

ebenso von der Zahl der Verfolgungen gegen die periodische Presse 19
8 Polizeivergehen 8
11
und 5 Freisprechungen, ... 5
so bleiben für diese noch . . . . . 6.

Ziehen wir von den Verfolgungen der nichtperiodischen Presse i. J. 1822 33
10 Polizeivergehen ab 10
23
und 7 Freisprechungen 7
so bleiben noch Preßvergehen . . . 16;

von den Verfolgungen der periodischen Litteratur 26
5 Polizeivergehen 5
21
und 11 Freisprechungen; 11
so bleiben uns noch Preßvergehen . . 10

Nach dieser neuen Berechnung wäre in Frankreich im J. 1826 unter 266 Büchern und Pamphlets immer nur eines straffällig, d. i. von 2574 Druckbogen nur einer; desgleichen unter je 36 Journalen nur eines, oder von 8574 Druckbogen der periodischen Literatur nur einer.

Im Jahr 1827 von 516 Büchern oder Pamphlets eines, oder von 5208 Druckbogen einer, und unter je 28 Journalen eines, oder von 5145 Druckbogen einer.

Nicht minder beruhigend ist das Resultat unserer Untersuchung, wenn wir die begangenen Vergehen nicht bloß nach der Zahl, sondern auch nach der Wichtigkeit derselben in Anschlag bringen.

Oben an steht hier die Provocation:

Im Lauf der beiden Jahre 1826 und 1827 nicht eine einzige Provocation weder zu Criminal- noch Civil-Verbrechen.

Drei Klagen wegen Provocationen zum Ungehorsam gegen die Gesetze im J. 1826, von denen die erste zurückgewiesen, die zweite aufgegeben wurde und die dritte eine Verurtheilung von 10 Franken Strafe — gegen den Abbé de la Mennais! — zur Folge hatte.

Fünf Klagen im J. 1827: auf vier derselben erfolgte die Freisprechung des Angeklagten; auf die fünfte eine Verurtheilung wegen Nichterscheinens (par défaute).

Während beider Jahre hat eine einzige Beleidigung des Königs statt gefunden, die durch eine Verurtheilung zu sechs Monaten Gefängniß bestraft wurde, das Minimum der Strafe.

(Schluß folgt.)

Die königliche Familie von Spanien und der Friedensfürst in Rom.

(Schluß.)

Karl war, gleich manchem andern Reiter, durch seinen Fall — cosi disfatto, ottimo geworden. Ich hörte mehrere Züge von Gutmüthigkeit, die, wie es bei Königen zu gehen pflegt, ihm unbeschreibliche Ehre brachten. Aber, was ihm wirklich zur Ehre gereicht, nie vergaß er sich in unwürdigen Klagen um einen Tand, der nun einmal unwiederbringlich verloren war, und in jenem Sich-selbst-galvanisiren, wodurch man das erloschene Lebens-Prinzip von Rang und Glück in ein Scheinleben zurückrufen will. Selbst als er noch König war, zeichnete sich Karl (wie ich aus der besten Quelle, dem Munde jenes fremden Gesandten weiß, den er unter allen am Meisten haßte) durch eine unverwüstliche Leutseligkeit und Gutmüthigkeit, eine bonhommie aus, die er oft auf's Aeußerste trieb. Der Spanier pflegte in seinen Audienzen in den Menschen, und der Souverän in die Vertraulichkeit eines persönlichen Freundes überzugehen. Der König und der Gesandte trafen sich später in Rom; er hatte die Unterredungen in Madrid und den Tractat von Badajoz nicht vergessen; natürlich kostete es Mühe, eine Audienz zu gewähren, ohne sich von der wenigen ihm noch übrigen Würde Etwas zu vergeben. Auch der Gesandte hatte seine Wichtigkeit zu behaupten. Die Diplomatie, womit diese

Digitized by Google

Bedenklichkeiten gehoben wurden, ist sonderbar, aber sie machte dem König Ehre.

Von der Königin wußte man zu Rom nur, daß sie einen beneidenswerthen Vorrath von Diamanten und beständiger Neigung à toute epreuve besaß. Der Vertraute ihrer Jugend war der ernste Höfling ihres; Alters. Godoy war ihr Günstling, ihr Potemkin. Jedes Detail ihrer Toilette war seiner surveillance unterworfen. Die Farbe ihrer Kleider, der Wechsel ihrer Juwelen, Alles war Gegenstand förmlicher Berathung; auch war es nicht ungewöhnlich, daß, während die Messe schon anfing, nach einander nach drei Perücken geschickt wurde, bis man seinen Geschmack getroffen hatte. Ihr Leben war zurückgezogen, ihr Character verschlossen und mürrisch; doch hörte ich nicht, daß sie für die Ausschweifungen ihrer Jugend einen höhern Grad von Bußfertigkeit zeigte, als unter ihren königlichen Brüdern und Schwestern Sitte war. Die Ausschweifungen der Höfe sind zum Sprichwort geworden; nie aber war einer so von Grund aus verdorben und scheinheilig als der spanische. Seine Laster waren träge, gemein und stupid, seine Vergnügungen genußlos; Alles war zum niedrigen bloßen Faktum herabgezogen; da sah man keine beschönigende Grazie, Nichts von Illusionen, Alles war selbstische, finstere Befriedigung, die nur mit der elenden Heuchelei regelmäßiger Gebetübungen wechselte, und das ganze Regierungssystem, begründet auf die Geduld eines tiefgedrückten Volkes, ward nachgesehen von einer Aristokratie, welche dieselbe Sittenverderbniß theilte, und gesegnet von einer obern und niedern Geistlichkeit, die, für das Gedeihen der Kirche kein Opfer, keine Bloßstellung zu groß achtete.

Das Aergerniß war notorisch und landkundig; laut äußerte man sich darüber; da war aber kein Gedanke, daß diese Messalina ihre Lebensart änderte — es war genug, daß sie — andächtig war. Jeder, welcher die Neugierde hat, einen Blick in die Schriften des du Clos oder der Prinzessin des Ursins zu thun, wird den Typus jener schändlichen Schwächen finden, die unter Karl ihren Culminationspunct erreichten; er war seiner Zeit eine Art Philipp II. Und dennoch hat der Hof, so anstößig, kriechend und verworfen er auch war (die geheime Geschichte jener Tage wimmelt von ebenso ärgerlichen als empörenden Anecdoten) blos jene Saat vorbereitet, die seither zur Reife gedieh, und jenen blutigen, ruchlosen Despotismus gepflanzt, der immer noch an der Tagesordnung ist. Claudius präludirte dem Nero. Karl war nicht der liebelose Sohn, der undankbare Gefangene, der meineidige Fürst, wie sein Nachfolger.

Die Herzogin von Chably ward mir in einem andern Winkel des Saales gezeigt; sie hatte und machte keine andere Ansprüche als ihre Verwandtschaft mit dem betagten Könige von Sardinien, der zu einfältig, oder zu weise für einen König, es vorzog, Mönch zu werden, und nach dem Geruche der Heiligkeit zu trachten. Ihre Figur schien in dieser Gallerie eine bloße Lückenbüsserin zu seyn, sie spielte ihre Rolle vortrefflich, das heißt — sie schwieg. Ihr Ankauf der Villa Ruffinella von dem Fürsten von Canino, und einige nicht unverdienstliche Nachgrabungen in Tusculum und der alten etrurischen Stadt haben sie kurze Zeit nachher in Rom in einen nicht unbedeutenden Ruf gesetzt.

Die Exkönigin von Etrurien war eine etwas interessantere Figur. Sie war gerade mit ihrem Sohn, dem jungen König Ludwig, ins Zimmer getreten. Hier sind Titel, was die deutschen Rechenpfennige beim Kartenspiel, sie machen nirgend Eindruck auf die Nerven, als bei den Engländern, die den König für ein Wunderthier halten, wie die jungen Amerikanerinnen den Lord.* Der Knabe war unaffektirt, artig und menschlich, die Königin selbst nicht das hübscheste Specimen von Königthum, ihre Figur und ihr Gesicht breit und ausdruckslos. Beim Oeffnen ihres Mundes flettschte sie widrig die Zähne, welche solche Schaustellung kaum entschuldigen durften; — jedoch lag auf ihrem geistlosen, verwaschenen Gesichte eine gewisse Mischung von guter Laune und Gutmüthigkeit. Ihre Existenz war monoton; jedoch ertrug sie die Last dieses todten Albums wie eine Königin; ihr Schicksal war um ein oder zwei Tinten verschieden von dem ihres Nachbars. Erbliche Fürstin von Parma und Piacenza, dann Königin von Etrurien *) ein alter Titel, etwas modifizirt und revidirt (es gab eine Marquisin von Etrurien, eine Verbündete Johann's XI). Sie verlor in der allgemeinen Verwirrung ihren Platz, zog sich aber aus dem Gedränge zurück, und wartete ruhig zu, bis die Umstände ihr erlauben würden, ihn wieder zu gewinnen, oder zu erschleichen. Die Erinnerungen, welche sie von sich hinterließ, sind ihr insgemein günstig. Niemand verwünschte sie, wie den Herzog von Modena, der dem armen Manne den letzten Heller in der Tasche erspähte und vor dessen Argusaugen kein Geheimniß weder der Hütten noch der Paläste sicher war. Sie hatte übrigens eine Nebenbuhlerin; Elisa herrschte in der Nachbarschaft.

Einige Jahre später war diese ganze Phantasmagorie umgewandelt oder verschwunden; die Exkönigin war wirkliche Herzogin geworden; und keine Klage über Rangschmälerung oder Wechsel verlautete. Der Goldflitter wurde ohne einen Seufzer dem soliden Silber geopfert; — sie verließ in Eile ihren Palast zu Rom, um über ein kaum größeres Königreich — Lucca zu herrschen. Da es sich bloß um eine Gebietsschmälerung handelte, so mußte eine Ci — devante Alles mit Vergnügen ergreifen, wenn es ihr nur einen Hof, ein Ministerium, eine königliche Villa und eine oder ein paar Städte abwarf. Sie strafte ihren Ruf nicht Lügen. Sie war gerecht und war edelmüthig; die Bonaparte fanden, als ihr Glücksrad sich drehte, in ihr eine Beschützerin. Die Fürstin Borghese durfte nicht blos in den Herzogthum bleiben, sondern

*) Und „adoptirte Tochter Napoleons" sie hatte ihn um diesen seltsamen Titel gebeten und er ihn gewährt. Es ist zu verwundern, oder vielmehr nicht zu verwundern, daß sie die Ehrenzeichen eines Usurpators vorzog und Rom es hingehen ließ, eine Schwester Ferdinands und eine Bourbon — juisqu' aux doigts!

Digitized By Google

wurde auch mit einer Aufmerksamkeit behandelt, wie sich von einer restaurirten Legitimität wohl kaum erwarten ließ. Sie hatte ihre Villa und ihre Residenz und ward bei einer Gelegenheit von der Herzogin sogar mit einem Stück Land beschenkt. Wenn wir bedenken, daß alles dieß in einem früher unter der Herrschaft ihrer eigenen Schwester gestandenen Gebiete geschah, wo tiefere Spuren und bittrere und wohlverdientere Erinnerungen an die Erbpuzsucht fortlebten, als beinah in jedem andern Theile Italiens, so dürfen wir derselben unsre Achtung dafür nicht versagen, daß sie über die kleinlichen Jalousien erhaben war, welche das Benehmen mehr als eines Restaurirten damals characterisirten. Der Prozeß des Königs von Sardinien ging verloren; aber der König der Niederlande war glücklicher. St. Leu, das Ludwig Bonaparte durch einen Privatkauf an sich gebracht, ward konfiszirt, und durch ein Erkenntniß seiner eigenen Gerichtshöhe die Konfiskation bestätigt. Der Fürst Borghese war ein geborner Fürst, reich, und ein furchtbarer oder überzeugender Prozeßführer. Ludwig war Fremdling, und wie sich denken läßt, nicht so reich und wohlhabend, als der Fürst Borghese*) Die neue Herzogin von Lucca starb bald nach ihrer Einsetzung, von ihren neuen Unterthanen betrauert; ihr folgte ihr Sohn. Der Geist ihrer Regierung lebt in ihm fort, aber seine Mittel entsprechen seinem Willen nicht; wie sie, hängt auch er von Andern ab. Die Bankiers in Rom und Genua sind, wie in Deutschland (?), die Blutsauger, welche sich zwischen den Fürsten und das Volk stellen. Sie ziehen Steuern, wie die Sonne Wasser, aber, ungleich der Sonne, fallen sie selten wieder als erquickender Thau auf das Land herab. Die Wahrheit ist, daß das Besitzrecht seiner Domäne (es ist wenig mehr) zu temporär oder prekär ist, als daß seine künftigen Finanzen sein Interesse besonders in Anspruch nehmen sollten. Nach dem Absterben der Marie Luise soll er, wie man hört, wieder in seine farnesischen Erbbesitzungen zurückkehren. Der Herzog von Reichstadt ist allerdings noch nicht Kardinal, aber die Umstände können ihn dazu machen.

Allein die Herzogin von Lucca war nicht die einzige, welche aus diesem Kreise trat. Die Königin von Spanien kränkelte schon längst, sie überlebte sie, aber nur wenige Jahre. Man konnte sich nichts Uebertriebeneres denken als die Pracht bei ihrem Leichenbegängniß in Santa Maria Maggiore. In einer ceremoniösen Stadt wie Rom lebt sie immer noch als das unerreichbare Musterbild theatralischen Effekts in Aller Angedenken. Der kolossale Trauerwagen, der schwarze Sammet, der die Marmorsäulen der Reihe nach umzog, die Fackeln und das De profundis von allen religiösen Orden Roms abgesungen, werden mit größerer Genauigkeit und Salbung beschrieben, als irgend ein Ereigniß der vielgestaltigen Römerherrschaft. Ihre Züge waren so gezogen und bemalt, daß sie entfernte Ansprüche auf den Namen eines menschlichen Angesichts hatten, und da sie unbedeckt durch die Straßen getragen ward, gab die Schminke, die Perücke, das Schnürband, die gleich einer Trommel aufgespannte, entrunzelte Haut dem Tod wirklich einen Vortheil vor dem Leben. Ich hörte nicht, daß Jemand über ihr Absterben gewint hätte, wenige Domestiken ausgenommen, welche dadurch ihrer Dienste entlassen waren. Godoy philosophirte über die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge, bewunderte die Musik, rühmte den Trauerwagen, ging nach Hause und — aß zu Mittag.

Der Tod des Königes war in Etwas tragischer. Er hatte längst einen Besuch bei seinem Bruder in Neapel beschlossen, von dem er seit vielen Jahren getrennt gewesen war. Ein leichter Anfall von Uebelseyn beschleunigte seine Abreise; er fürchtete, ihn sonst nie mehr in seinem Leben zu sehen. Seine Ankunft zu Neapel, das mehr von der Heerstraße des Regentenwechsels ablag, ward hoch gefeiert. Das Wiedersehn der beiden Brüder war ungemein rührend; Karl brach in Thränen aus. Kaum befand er sich wenige Tage in dieser Hauptstadt, als die Nachricht zuerst von dem Erkranken, dann von dem Tode der Königin einlief. Ferdinand unternahm es, seinen Bruder auf diese traurige Kunde vorzubereiten. Er erschien mit Sonnenuntergang in seinem Palaste in voller Trauerkleidung; Karl verstand die Delikatesse dieses Winks, stieß einige Worte aus, senkte sein Haupt und erhob es nicht wieder. Einige Tage darauf verfiel er in eine Lethargie, begab sich zu Bette und starb. Wenige haben so lange oder in solchem Grad, so ganz oder so nachsichtig geliebt. Seine Natur verleugnete sich nie; er war Karl, il buono Carlo wenigstens.

Ich habe in dieser Skizze noch nicht von einem Manne gesprochen, dessen Anblick mich, obgleich er Plebejer war, so sehr als der eines der königlichen Häupter interessirte. Godoy zog sich früher als gewöhnlich zurück, und so hatte ich nicht die gewünschte Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen. In einem flüchtigen Augenblick während der prima sera vermochte ich einen Erobrisen G —, mich Seiner erkönigtichen Hoheit vorzustellen. Der nächste Tag ward für meine Einführung festgesetzt.

Wir trafen, als wir zu einer frühen Morgenstunde uns einstellten, den Fürsten, wie er gerade von seiner Villa, der frühern Mattreschen, nahe bei dem Colosseum, zurückgekehrt war. Seine Kleidung war ganz bedientenmäßig und seine Persönlichkeit stimmte nur zu sehr mit der Kleidung überein. Er trat mit viel Zuvorkommenheit auf mich zu; allein vor Allem fesselten meine Aufmerk-

*) Jedoch hätte Ludwigs Unregsamkeit für ihn sprechen sollen. Er schlug einen ansehnlichen Jahresgehalt bei seiner Thronentsagung aus und brachte wenig mehr als seine Philosophie mit sich nach Grätz. Der König hätte sich wenigstens eben so honnett als seine Unterthanen betragen sollen. Zudem war St. Leu eine Kleinigkeit und trug nicht mehr als jährliche 500 Pf. ein. Er verlor es durch einen heimtückischen Gerichtshof, besitzt aber immer noch, was ihm weder von Gerichtshöfen noch Fürsten entrissen werden kann — das dankbare Andenken seiner frühern Unterthanen und das Bewußtseyn nach seinem eigenen Grundsatz: „Fais le bien, advient qui pourra" gehandelt zu haben. Wie wenige Könige können, selbst ohne einen Napoleon, der ihnen geböte, so viel von sich rühmen! Kann einer mehr von sich sagen?

Digitized by Google

samkeit seine Stiefsöhne, eine plumpe Nachformung der englischen und seine braune Stallknechtsumhe. Jahre und Gemächlichkeit (ein besonderes Glück bei solchen Naturen) hatten ihm eine Bieldheit gegeben, die immer noch im Zunehmen war, und, vereint mit einer gewissen Plumpheit der Form und des Ausdrucks den Stempel seiner niedern Geburt seinem ganzen Wesen aufgedrückt hatte. In seinem Gesicht lag Nichts — es hatte sich darauf weder das eigenkräftige Wirken des Geistes ausgemeißelt, noch hatten die starken Schläge des Schicksals es zu Spitzen und Ecken geschärft, keine ernste Melancholie hatte ihre philosophischen Schatten darüber gegossen. Alles war bloß animalisches Leben, als hätte er sich nie weiter, als zum Stergenten der Leibwache emporgeschwungen; und doch haben in diesem Schauspieljahre Wenige so viele und so greifende Revolutionen erlebt. Es ist viel, sich vom Postillion zum König zu erheben; allein hier zeigte sich in aller Breite und Fülle eine Verbindung mit der Legitimität, welche die schlechte Regirung mit einem Mal zum Golde stämpelt. Seine Unterhaltung war lebhaft und aufgeräumt, und er schoß mit vieler Laune und ohne Bedenken in einem buntscheckigen Gemengsel von Französisch, Italiänisch und Spanisch daher und stutzte, wenn es ihm an Worten fehlte, seine Gedanken mit jederlei Gebehrden auf, indem er über Stock und Stein von Malerei und Politik, von ihm selbst auf Andere, von Godoy auf den Friedensfürsten, von dem Friedensfürsten zu Madrid — als absoluten König — auf das, was er zu Rom war, — „le Philosophe malgré lui“ übersprang. Alles war geschäftig an ihm, Gesicht, Zunge und Hände. Die schwatzten, lachten und hörten unser gut Theil und er schien der beste bon diable von der Welt für das mauvais sujet, als welches wir ihn Alle kannten. Die Engländer standen bei ihm hoch am Brett, als Kompliment für meinen Besuch, wie ich Anfangs glaubte; ich fand aber bald, daß wir der „Diablerie“ der Franzosen diesen Vorzug verdankten. Lord Wellington war sein Mars Gradivus und unser König, glaub' ich, sein Jupiter. Sodann wird auch den Spaniern eine bedingte Empfehlung zu Theil; er würde sie geliebt haben, wenn er gekonnt hätte: „Mais il y avait encore de ses torts. Ueber sein eigenes Benehmen und das, was er that, hätte thun sollen, und nicht that, war er nicht weniger offen und freimüthig. Er setzte sich überall in Vertheidigungsstand, sah überall eine Anklage, nur wußte er nicht, von welcher Seite der Angriff zuerst erfolgen würde. Durfte ich ihm glauben, so hatte der Friedensfürst den drohenden Ruin seines Vaterlandes vorausgesagt, aufgehalten, und hätte ihn, wenn menschliche Hände es vermocht hätten, — „si Pergama dextra defendi possent“ — völlig abgewendet. Aber Napoleon's Stern erreichte so unerwartet seinen Meridian und dem Friedensfürsten blieb Nichts mehr übrig — als die Segel zu streichen. „Mon cher,“ sagte er dem Kaiser immer, „nous sommes très bien, pour quoi tenter l'impossible?“ Sie sehen, was erfolgt ist! Ach! man wollte mich nicht hören! — das hölzerne Orakel sprach Wahrheit und war ein vortrefflicher Prophet der vergangen Drangsale. Wenn er ins Feuer kam, wurden seine Politik und seine Invektiven heftiger, aber, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, um Nichts gerechter. Er fiel über Napoleon, nun er drunten war, mit dem Ungestüm und dem Muth des Lancashirer Bauers oder eines Windsorer Pöbels her; er klagte Murat, seinen Confrère, der Falschheit, der Undankbarkeit und (si, signore!) der abscheulichsten Raubsucht an. Von dem ersten und dem letzten Punkte sage ich Nichts, er konnte kaum diesen Fehlern oder Tugenden der Könige und Krieger entgehen; was aber die Verbindlichkeiten betrifft, die Murat gegen den Friedensfürsten möglicher Weise haben konnte, so konnten es nur die eines Raubgenossen seyn; die Undankbarkeit eines Todten ist ein leichtes Thema, und dann führte der Ankläger die besten Wiedererzeugnisse seiner Anklage mit sich. Dieser Mensch war der unbedingteste Sklave Napoleon's in seinen unverzeihlichsten Forderungen und legte bei Murats Tod sogar Trauer an. Von Spanien sprach er ohne einen Seufzer. Er hatte dort Nichts zurückgelassen, was des Mitnehmens werth gewesen wäre, als seine Feudi. Seine Resignation war eine physische Apathie; sie weg die Vergangenheit nicht mit der Gegenwart, und beide zusammen nicht mit der Zukunft ab, sondern war eine glückliche Vergessenheit, weit wirksamer als alle Philosophie. Ein rührlicher Zug in seinem Character, ist, daß man nicht das Geringste von dem Spanier an ihm findet; er sah nicht durch die Brille eines Parvenu, verrieth nicht jene Gemüthlichkeit, jenen Uebermuth, jene Nichtachtung der Ansprüche Anderer, Nichts von jener empörend ruhigen Impertinenz, die Alles vor sich mit Füßen tritt und verachtet, wie man sie bei den Emporkömmlingen in England als ungertrennliche Mitgift findet. — Was seine Talente für die Staatsverwaltung betrifft; so glaube ich, daß er einem Haushalt, oder kleinen Hof gut vorgestanden hätte. Ich will dadurch jedoch seinem Genie und seinen Vorzügen nicht zu nahe treten; da es viele Beherrscher von Königreichen giebt, die (die erblichen Häupter mögen es mir zu gut halten) nicht so viel von sich rühmen können. Seine Dummheit oder Schurkerei (und Dummheit wird Schurkerei, wenn Menschen und Millionen auf dem Spiele stehen) zu Bayonne und später war ohne Zweifel allen Parteien ein Aergerniß, aber schlechte Regierung war in Spanien schon längst manière d'être gewesen, wie in Irland, war in alle Institutionen übergegangen und außer völliger Anarchie, vielleicht das größte Uebel, das über das Land kommen konnte. Aus Furcht oder Indolenz brachte er die Maschine in gänzliche Verwirrung, und ließ sie, da sie ihm zu schwer ward, ohne weitern Versuch, verzweifelnd aus seinen Händen fallen. — Napoleon kam, verlangte und erhielt. Alles war zu seinen Gunsten. Die moralische Schwäche Europas sicherte ihm denselben reissenden Erfolg, wie Alexandern die physische Schwäche Asiens. —

Das Privatleben Godoy's liefert eine nicht uninteressante Skize; wenn man ja das Leben eines solchen Mannes ein Privatleben nennen kann. Ein Soldat in der Leibwache, ein gesunder, starker Bauerbursche, mit ei-

Digitized by Google

nigem Talent für die Guitarre, verdankte er seine ganze Erhebung der Ausschweifung der Königin und seinem Aeußern. Galan der Königin, Busenfreund des Königs, war er dem Königreich Alles — König, Königin, Kabinet und Armee. Sein Steigen war ein bloßer Schritt; in wenigen Monaten war er der reichste Eigenthümer in Spanien geworden; die einer armen Nation abgepreßten Schätze wurden in seinen Schooß geworfen, und er mit Titeln wie mit Liebkosungen überhäuft. Die Verhöhnung Titanias für ihr Eselein war in ihm verwirklicht; Alles ward ihm zum Opfer gebracht, selbst die Schlüssel zu seinem Kabinet waren, nach ächtspanischer Abgeschmacktheit, von Gold. Er hatte seine Leibwache, seinen königlichen Hofstaat, seine Hausoffiziere, und trat der alten Aristokratie Spaniens gegenüber mit mehr als souverainer Macht und Herrlichkeit auf. Der Gipfel seines Glückes war bald erreicht. Er hatte sich im Verlauf seiner Erhöhung mit einer Marquisin Todo vermählt. Sie ward verstoßen. Ihre Zuneigung war lang und aufrichtig gewesen; aber noch mehr als diese hätte er der Ehre einer königlichen Verbindung geopfert. Vermählt mit einer Bourbon, wurde er selbst ein Bourbon, und schien eine Zeitlang von der Nation völlige Straflosigkeit für alle seine Mißgriffe erhalten zu haben. Allein dieß konnte nicht lange dauern. Verachtet von Napoleon, — vom Volke gehaßt — der Zerstörer, so viel von ihm abhing, des Bourbonischen Throns — der Freund und Günstling der Bourbone, floh er mit allem Gesindel dieses schmählichen Haushalts nach Rom, wo er fortfuhr, ein Weib zu lieben, (die Marquisin Todo blieb zu Livorno) mit der andern zu leben und als Cavaliere servente der dritten aufzuwarten. Alles dieß erregte kein Aufsehen, keine Rüge — sind es doch königliche Familien, die es thun — und Könige haben zu Rom, wie anderswo, das Privilegium, nichts Unrechtes zu thun. Er war so weit entfernt, den König und die Königin zu trennen, daß er vielmehr das Verbindungsglied zwischen ihnen bildete. Sie wetteiferten beide, komisch genug, in ihrer Zuneigung für das beraubte Kind. Die erste Person, nach welcher die Königin am Morgen zu fragen pflegte, war Godoy; — der Letzte, mit dem der König am Abend sprach, war Se. königliche Hoheit. Nach dem Tode des königlichen Ehepaars sank er mit einem Mal von jener halbkönigl ichen Hoheit, die er bisher behauptet hatte, zu der Ruhe und Einfachheit eines schlichten Edelmanns herab, der einen bequemen Palast auf dem Corso bewohnt, einen vortrefflichen Tisch hält, eine Gallerie von Edelsteinen besitzt, (seine Correggios sind von erster Schönheit) gelegentlich über Tabakspekulationen mit Torlonia, hin und wieder von der spanischen Revolution mit Fremden spricht und den Rath des herannahenden Alters befolgend zu Zeiten an das Unterbringen seiner Familie zu denken anfängt. Sein Sohn hatte sich in neuester Zeit mit einer irischen Lady, einer Miß Crowe aus Dublin verheirathet; — eine Gelegenheit, bei welcher sehr glänzende Erinnerungen seiner frühern Größe zur Schau gestellt wurden.

Ich verabschiedete mich von dieser merkwürdigen Spielpuppe der Madame Fortuna, mit wenig Respekt vor ihrer Wahl; die Göttin von Antium war diesmal mehr als gewöhnlich grillenhaft gewesen. Ich ging durch die niedrigen Zimmer hin, sie waren nur halb tapezirt, aber mit reichen Rahmen und Gemälden ausgefüllt, — schlechte Betten mit Damast bedeckt, abgenutzte Möbeln, staubige Leuchter, und unzählige Uhren (für welche Se. K. Hoheit eine besondere Leidenschaft haben), von denen keine richtig ging. Der Fürst verließ uns — medias in res — und rannte hinab auf den Ruf Ihrer Majestät oder seines Kindes; beide waren ihm gleich; er wartete der einen wie des andern.

Was die Gallerie und ihre Porträte anbelangt, so sah ich bloß eines — Godoy.

Der Archipel der Azoren.

Wenn man diesen Archipel durchschifft, dessen Inseln sämmtlich vulkanische Spuren tragen; wenn man diese verschwenderische Menge von Steppflanzen erblickt, mit denen die dortigen Gewässer bedeckt sind, so wie die zahlreichen aus denselben emporragenden Klippen, welche bewiesen, daß das Meer hier viel weniger tief ist, als in dem übrigen Ocean, so erinnert man sich unwillkürlich jener alten mächtigen Atlantis, deren Daseyn die ägyptischen Priester erfunden oder deren Andenken sie erhalten haben, und die einst von den Fluthen des Meeres verschlungen worden seyn soll. Ihre Ueberlieferungen hierüber sind von so bankgerischen Mährchen begleitet, daß es sehr wahrscheinlich wird, die Insel Atlantis habe blos in ihrer Einbildung existirt. Der Anblick der Azoren und des Meers, das sie bespült, berechtigt jedoch zu einigen Zweifeln über diesen Punkt, der übrigens in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben muß.

Die Azoren liegen auf dem Weg von Europa nach Amerika zwischen dem 37 und 40 Grad nördlicher Breite und dem 27 und 34 westlicher Länge. Es sind ihrer neun an der Zahl: Terceira, San Miguel, Santa Maria, Pico (merkwürdig durch einen Berg, beinahe so hoch als der Pic auf Teneriffa) Fayal, San George, Graziosa, Corvo und Flores. Sie haben häufige und heftige Erdbeben erfahren; das vom Jahre 1591 dauerte zwölf Tage und zerstörte die blühende Stadt Vila Franca; das am 9 Juli 1757 verheerte den ganzen Archipel. Terceira ist die bevölkertste dieser Inseln; sie hat 15 (franz.) Meilen im Umfang. Ihre Hauptstadt ist Angra.— Die Insel Fayal ist kleiner als Pico, hat aber eine um die Hälfte größere Bevölkerung. Ihre Hauptstadt gleichen Namens zählt noch jetzt fünf bis sechstausend. Einwohner, muß aber nach ihrem Umfang und der Zahl der heut zu Tage bewohnten Häuser zu schließen, in frühern Zeiten weit mehr gehabt haben. Außer ihrer ausnehmenden Fruchtbarkeit und dem Wohlstand, in diesem ganzen Archipel die beste Rhede zu besitzen, ist sie auch der gemeinsame Markt und der Mittelpunkt des Verkehrs der Inseln Pico, San George, Graziosa und Flores. Beinah all ihren Wein kaufen die Amerikaner auf, die Engländer laden dort eine große Quantität Pommeranzen und Zitronen, die portugiesischen Schiffe endlich, welche nach Brasilien fahren, nehmen dort gewöhnlich ihren Bedarf an Getreide und Viktualien ein.

Die Bewohner sind äußerst gastfrei; es giebt aber auch in Fayal keinen Gasthof, wo die Fremden wohnen könnten. Die Reichen, und vor Allen die Kaufleute, machen sich ein Vergnügen daraus, sie aufzunehmen und zu bewirthen. Es herrscht große Eintracht unter diesen Insulanern. Der Ehre, dessen

*) Auszug aus einer ungedruckten Beschreibung von M. G., Mitglied der Linné'schen Societät der Normandie.

Digitized by Google

Gebrauch sie von den Engländern angenommen haben, stifteten bei den Familien Unterhaltungszirkel, wo die Fremden und die Freunde häufig eingeladen werden; dies sind denn wahre Soireen. Die jungen Leute machen Musik; Gesang und Tanz sind in ihren Gefolge; die Alten spielen Whist. Die Damen sind sehr liebenswürdig, und die Natur hat sie mit allen Reizen ihres Geschlechtes begabt. Beinah alle, welche einige Erziehung genossen, sprechen französisch, was um so auffallender ist, da diese Insel sehr selten von Schiffen dieser Nation besucht wird, und da, wie man versichert, sich in Fayal Niemand dem Unterricht in dieser Sprache widmet. Eine Art von Ueberlieferung, und wechselseitigem Unterricht hat das Studium derselben auf der Insel verbreitet und erhalten.

Die Tracht ist beinah dieselbe, wie die der Portugiesen in Europa. Die sonst so markirten Schattirungen der volksthümlichen Trachten bei den südlichen und nördlichen Völkern verschwinden von Tag zu Tag mehr, die Männer (einige ausgenommen, welche noch den großen Tuchmänteln und den breitkrämpigen Hüten treu verbleiben) kleiden sich insgemein englisch. Die Frauen haben zwar auch die englischen Moden kopirt, regreifen aber jede Gelegenheit, sie a la francaise zu modifiziren. Spanien einer Nationaltracht findet man nur noch bei Frauen aus den niedern Klassen und auf dem Lande. Unter den Ersteren begegnet man noch bisweilen Zeitvöhnen, welche in einen langen Rock von schwarzer Etamine gekleidet und hinter einem Schleier von gleichem Stoffe, der bis auf die Erde reicht, sich langsam, feierlichen Schrittes zur Kirche begeben. Von den Letztern tragen noch mehrere, wie unter der Regierung Sebastians, einen Untersock von grobem Wollenzeug, und bedecken ihren Kopf mit einer breiten, mit Filet oder groben Spitzen besetzten Binde von Leinwand oder Baumwollenzeug. Dieser Schmuck, der mittelst eines hohen und spitzigen Filzes auf dem Kopfe befestigt wird, fällt zu beiden Seiten auf die Schultern herab und reicht bis zu den Knien.

Es gibt zu Fayal mehrere Kirchen, von denen sich nichts Besonderes sagen läßt; die Kirche der Jesuiten dagegen ist sehr schön; ihre Wohnung gleicht einem Palaste. Außerdem finden sich der fünf Klöster, drei Nonnenklöster und zwei Nonnenklöster. Die ersteren stehen beinah leer; während die letztern mit jungen Schlachtopfern gefüllt sind, welche größten Theils dem Glücke bevorrechteter Kinder oder unbesonnener Gelübde der Eltern geopfert werden. Der Anblick des Landes ist bezaubernd. Man bedauert nur, daß die Einfriedigungen mit Steinen, auf welche man bei jedem Schritte stößt, die Aussicht des Wanderers oft beschränken. Das Klima, welches selbst im Winter äußerst kühlend ist, und während der Sommerhitze durch die Seewinde gemäßigt wird, sagt fast allen Vegetabilien zu. So findet man die Erzeugnisse der entgegengesetzten Temperaturen der Erde auf einem engen Raume beisammen und die Früchte des Pols zur Seite der tropischen. Die Tanne des Nordens erhebt ihren pyramidenförmigen Gipfel auf demselben Felde, das der Cocosbaum mit seinem gerundeten Haupte beschattet; die Ananas mischt ihren Wohlgeruch mit dem der Erdbeere, und der Kohl unserer Gärten wächst unter dem Schatten des majestätischen Palmbaums. Hier herrscht ewiges Grün, das den Glanz des reinen Himmels erhöht. — Herrliches Eiland, auf deinem glücklichen Boden wünschte ich mein kurzes Dasein zu beschließen! Ich habe das Schiffsvolk deiner Bewohner kennen, welche, unbekannt der übrigen Menschheit, sich Ruhig um sie bekümmern — welche ruhig unter den Stürmen großer Völker, selbst unangefochten, ihre Kämpfe, ihre Mißgeschicke betrachten, und den Bericht davon mit derselben Harmlosigkeit anhören, womit wir die Geschichte vergangener Zeiten zu lesen pflegen. (?)

Mitten auf der Insel gelangt man an eine reichliche Quelle: Nichts läßt sich mit der Kühle und der Zumuth des Thales vergleichen, das durch sie befeuchtet wird. Das Wasser, welches sie giebt, ist auf Fayal das einzige, welches nicht mehr oder minder einen Zusatz von Seewasser hat. Am westlichen Ende der Insel erhebt sich ein Berg, der vor Zeiten Feuer gespieen. Sein Krater, dem Anschein nach seit vielen Jahrhunderten erloschen, bietet eine Oeffnung von beträchtlicher Breite dar. Er ist fast bis auf die Meeresfläche ausgetieft, und man hat etwa nur Mühe den mehr als 300 Klafter tiefen Abgrund hinab. Der Boden ist unten fest und sandig und von ganz hellem Quellwasser überspült.

Die Azoren waren menschenleer, bis sie von den Portugiesen entdeckt wurden. Sie haben die Inseln bevölkert, und ihre Physiognomie hat sich ohne merkliche Veränderung erhalten. Um so mehr befremdet es in Fayal, besonders auf dem Lande, eine Anzahl von Individuen zu finden, deren hohe Gestalt, weißgelbe Haarfarbe und blaue Augen mit der kleinen Gestalt und den schwarzen Haaren der andern Bewohner auffallend kontrastiren. Ich erfuhr, daß sie die Nachkommen einer kleinen Kolonie von Deutschen waren, die sich zu Anfang des 17 Jahrhunderts nach Amerika eingeschifft hatten. Das Schiff, vom Sturm verschlagen, strandete an dem Ufer dieser Insel; die Passagiere wurden gerettet, und blieben auf der wirklichen Insel, welche sie aufgenommen hatte. Es sind seit dieser Zeit vier oder fünf Generationen dahingeschwunden, auch hatten mit den ersten Bewohnern häufige Verheirathungen Statt gefunden, und doch kennten diese verschiedenen Menschenracen ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeiten nicht verleugnen.

Merkwürdig ist, daß man auf Fayal, so wie auch auf Pico keine afrikanische Sklaven eingeführt hat. Alle Arbeit wird von Freien und nach sehr mäßigen Preisen verrichtet.

Rechtspflege in Portugal.

Als Probe der portugiesischen Rechtspflege werden in einem kürzlich erschienenen Werke folgende Anekdoten angeführt. Ein friedlicher und rechtlicher Mann ging auf der Straße ruhig seines Weges, als plötzlich ein Andekannter auf ihn losstürzte und seinen Mantel als sein Eigenthum verlangte. Der wirkliche Eigenthümer erklärte, er habe den Mantel Jahre lang getragen und wenn man sehen wolle, was für ein guter Wirt er sey, so dürfe man nur das sorgfältige Flickwerk betrachten, das darin sey. Er versammelten sich viele Leute auf ihre Rechts; denn der Andere entgegnete, er wolle den Mantel haben und werde seinen letzten Heller darauf verwenden, seine Ansprüche geltend zu machen. Der ehrliche Mann befolgte die Vorschrift des Evangeliums, die dem guten Christen gebietet, seinen Feind „auch den Mantel nehmen zu lassen" nach dem Buchstaben, und sehr weislich that er dies; denn ob er auch sein Gewand verlor, so sparte er den Kampf vor Gericht, der gewesst und vermieb die kostspielige Verbindlichkeit, den Richter zu bestechen. — In einem andern Falle wurde ein Polizeibeamter durch Geld gewonnen, zu einem Liebesabenteuer hülfreiche Hand zu bieten und einen dergüstigten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Dieser trug zu seinem Glück eine Weile, und der Polizeibeamte, der angewiesen worden war, einen jungen Mann, der eine Weile trüge, zu erschießen, stieß seinen Versprechen treu den ersten besten Briefträger nieder, der an seinem Hinterhalt vorüber kam. Der Getroffene war nur leicht verletzt; der Thäter, der wirklich einen Mord begangen zu haben glaubte, legte in der Gewissensangst ein freiwilliges Geständniß seines Verbrechens ab und gab den Namen seines Anstifters an. Er wurde dennoch zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, während der eigentliche Urheber des Verbrechens für 209 Milreis sich von allen Schuld frei kaufte.

Portugal illustrated in a Series of Letters by the Rev. W. M. Kinsey, Lond. 1828. 8.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 288. 14 October 1828.

Luftschifffahrt in Amerika. *)

Daß schon die Alten Versuche machten, die Luft zu beschiffen, ist bekannt, und wir brauchen deshalb nur an Icarus und jenen Römer zu erinnern, der unter Nero's Regierung mittelst künstlicher Flügel zu fliegen versuchte. Aber wie damals diese ersten Versuche ihren Urhebern das Leben kosteten, so war Anfangs diese Kunst auch für die Neueren eine Quelle des Mißgeschickes. Dem Giovanne Dente von Perugia, welcher gegen das Ende des XV Jahrhunderts einen Versuch machte, erging es nicht glücklicher als Simon dem Magier; er fiel von einem Thurme herab und brach die Beine. Ein englischer Benedictiner, Oliver von Malmesbury, starb in Folge eines ähnlichen Falls, und der Tod des Jesuiten Backvelle von Padua, bewahrte zwei andere Mönche vom Orden des heiligen Ignaz vor demselben Schicksal. Diese sind Lana von Brescia, der im Jahre 1670 seinem Plane, eine hölzerne Maschine, mit Masten, Segeln und Steuerruder, zu bauen entsagte, und Pater Galien, welcher damit umging, einen leinenen, mit Theer und Wachs überstrichenen Sack, der im Umfang der Stadt Avignon gleichkommen sollte, zu verfertigen. Unstreitig hatten einige Gelehrte bereits erkannt, daß die Luft schiffbar sey, aber erst Montgolfier, Charles, Pilatre, Blanchard machten sich ebenso durch ihre glücklichen Erfolge, als durch ihre unglücklichen Schicksale unsterblich, und obgleich die Wissenschaft aus der Luftschifffahrt noch nicht alle die Vortheile gezogen hat, die man von ihr erwartete, so verdankt sie doch Männern, die ihre Kunst nicht zum bloßen Schauspiel herabwürdigten, manche wesentliche Bereicherung. Auf beiden Seiten des Kanals erzählen die Tagblätter, daß Green am 29 Juli dieses Jahres zum neun und sechzigsten Mal aufgestiegen sey, und zwar auf einem kleinen Pferde, das durch Riemen unter dem Ballon befestigt die Stelle eines Schiffchens oder Korbes vertrat. Robertson, welcher bereits 50 Luftreisen gemacht hat, schwang sich bis zu 3070 Toisen empor, die beträchtlichste Höhe, welche der Mensch ohne Lebensgefahr erreichen kann. Auch dadurch ward die Wissenschaft von diesem geschickten Luftschiffer gefördert, daß er zu Wilna bei einer Kälte von — 18° und zu Lissabon bei einer Hitze von + 31° R. aufstieg.

*) Journal des Voyages, Août.

In Amerika entwarf im Jahr 1709 ein brasilianischer Priester den Plan zu einem Luftschiff, dessen gigantische und lächerliche Einrichtung auf den Gedanken bringen könnte, daß das glühende Klima nachtheilig auf eine schon vorher excentrische Einbildungskraft gewirkt habe. Kürzlich hat Karl Genet, Bürger von New-York, eine sehr interessante Denkschrift über die Aufsteigkraft der flüßigen Körper herausgegeben; dieser Gelehrte schlägt ein combinirtes System vor, welches zugleich das Aufsteigen, die Fortbewegung und die Richtung mit einander vereinigen soll. Aber noch hatte Amerika keine eigentliche Luftreise gesehen, als Eugen Robertson im August 1825 ihm dieses Schauspiel gewährte. Dieser junge Franzose erhob sich im Angesicht einer unermeßlichen Volksmenge, welche zum Empfang des Gastes der nordamerikanischen Nation, des Generals La Fayette, herbeigeströmt war. Das Herbstäquinoktium hielt den Luftschiffer von einer nächtlichen Auffahrt nicht ab, und die Mannschaft eines 23 Seemeilen von New-York entfernten Fahrzeugs erblickte das Feuer seines Ballons. Der Eindruck dieser Fahrten auf das Publikum war so stark, daß eine junge Amerikanerin, Fräulein M. C. aus New-York sich erbot, die Gefahren einer dritten Fahrt zu theilen.

Die Beschreibung der letzteren Reise, welche zu New-York in englischer, und zu New-Orleans in französischer Sprache erschien, enthält folgenden Bericht. Die Säuren, deren man sich bediente, den Ballon mit Gas zu füllen, kamen aus einer amerikanischen Fabrik und gaben der französischen Schwefelsäure an Güte Nichts nach. Die Auffahrt erfolgte am 9 Oktober (1826), einem Tag, an welchem ein heftiger Wind, durch Windstöße unterbrochen, wehte, zu New-York, das beinahe mitten im Meer liegt. Der gebildete Theil der Bevölkerung des ganzen Staats, namentlich die Kaufmannschaft, drängt sich in Castlegarden zusammen: um 5 Uhr 40 Minuten steigen die beiden Reisenden auf und segeln gegen Westen. Zur Zeit der Auffahrt steht das Barometer auf 28° 5′, das Thermometer auf 10°, und das Hygrometer von Sauffure auf 65°. Obgleich die Nacht dunkel ist, wissen die Reisenden beim Heraufsteigen die Sümpfe und Wälder zu vermeiden, sie werfen um 7 Uhr 15 Minuten zu Elisabeth-Town die Anker, und eine Menge Damen empfingen Fräulein M. C*** mit Entzücken. Aber Robertson besteigt sein Fahrzeug zum zweiten Mal und bald erblickt er Nichts mehr als den Pharus von Sandy-Hook, den Hudsonfluß und das Meer. Obgleich die Atmosphäre immer

Digitized by Google

kälter wird, ist er dennoch im Stand, die folgenden Beobachtungen zu machen:

Das Thermometer stand, sagt Robertson in seiner Beschreibung, auf 2° unter Zero, das Hygrometer auf 25°, d. h. auf dem niedersten Grade von Trockenheit. Ich öffnete nun eine Phiole mit wohl concentrirter Salzsäure, sie verbreitete einen kaum merklichen Dunst, weil die verdünnte Luft nur eine unbedeutende Quantität Wassers enthielt, während sich dieselbe Säure auf der Oberfläche der Erde durch das Anziehen der Feuchtigkeit der Luft mit einem weißlichen Dunste bedeckt. Die gleiche Erfahrung hatte auch der berühmte Arzt Darcet gemacht. — Nachdem ich eine Höhe von 3530 Toisen, ungefähr 21000 Fuß erreicht, (das Thermometer stand 4 Grade unter dem Gefrierpunct) öffnete ich ein mit calcinirter Potasche gefülltes, bisher hermetisch verschlossenes Fläschchen. Die Potasche schien durch die Verbindung mit der freien Luft keine besondere Veränderung zu erleiden; während sie auf der Erde flüßig wird, wurde sie hier im Gegentheil staubig und trocken. — Ich hatte die magdeburgischen Halbkugeln bei mir, ich versuchte, sie zu trennen, es gelang mir nicht. Soviel kann ich aber mit Gewißheit versichern, daß während die Luft auf der Erde 5 Secunden zum Eindringen bedarf, in dieser Höhe eine einzige Secunde dazu hinreicht. Ehe ich aufstieg, hatte ich auf einer genauen Schnellwage verschiedene Substanzen gewogen; in der Höhe fand ich, daß einige die Hälfte ihres Gewichts verloren hatten, desonders die schwammigen Körper, z. B. Kortholz und Schwämme; bei zäheren Substanzen, z. B. Holz, Papier, und bei den Metallen war der Unterschied nicht so groß. — Ein Tropfen Schwefeläther verdunstete auf dem Objectivglas meiner Lorgnette in 4½ Secunden; diese Beobachtung stimmt mit den Erfahrungen meines Vaters bei seiner denkwürdigen Auffahrt zu Hamburg im Jahr 1803 überein. Ungeachtet ich die nöthigen Instrumente bei mir hatte, und wiederholte vorsichtige Versuche machte, konnte ich doch kein Zeichen von Elektricität erhalten; nichts destoweniger nehme ich mit allem Physikern an, daß das elektrische Fluidum in großer Menge in den höheren Regionen der Atmosphäre vorhanden seyn müße.

Robertson wollte auch noch mittelst einer Flasche in Salmiak gesättigten Wassers im Gebiete des Elektro-Magnetismus Versuche machen, aber aus Versehen enthielt die Flasche, welche er mitgenommen hatte, nur reines Wasser. „Ich athmete mit Mühe," fährt er fort, „und das verursachte ein inneres Drücken, das alle meine Fähigkeiten zu hemmen anfing. Bei der Dünne der Luft wurde die Kälte unerträglich trotz aller Vorsichtsmaßregeln. So war ich genöthigt, meine Versuche einzustellen und meine Reise, die ich gern über einen Theil der Nacht verlängert hätte, abzukürzen. Die Höhe, in der ich mich befand, überstieg die höchsten Berge Amerika's, selbst den Chimborasso, der nach Humboldts Beobachtungen 3207 Toisen mißt. Neun Minuten nach 8 Uhr erblickte ich mehrere im Felde zerstreute Lichtpuncte, die ich für Wohnungen hielt. Wirklich erreichte ich um 8¼ Uhr in einem Maisfelde die Erde, ich fand mich von mehreren Personen umgeben, die mir ihre Dienste mit Eifer anboten; sie sagten mir, das Dorf heiße Westfield, und sey von Elisabeth-Town nur 8, von Neu-York 27 Meilen entfernt. Ich brachte hier die Nacht zu und begab mich am andern Morgen zu Fräulein C*** nach Elisabeth-Town. Am 11 October kamen wir endlich nach New-York zurück, wo man bereits über unser Ausbleiben unruhig zu werden begann.

Am 25 Februar 1827 gewährte New-Orleans einen ganz eigenen Anblick. Ueber zweitausend Menschen, zum größern Theil zierlich gekleidete Damen, vereinigten sich auf einem öffentlichen Platze; die anliegenden Straßen, alle Spaziergänge waren mit einer Menge Neugieriger von allen Farben und Nationen bedeckt. Denn an diesem Tag, dem Geburtstage Washingtons, unternahm Robertson eine neue Luftschifffahrt. Unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen stieg er auf, bald aber bemächtigten sich ernste Besorgniße der zuschauenden Menge; denn der Wind führte den Ballon in der Richtung gegen den Mißisipi hinab, der bei seiner Breite dem Aeronauten verderblich werden konnte; denn wenn er auch ohne Unfall über den Strom gelangte, so drohten die jenseitsgelegenen Sümpfe und die Schlangen und Alligatoren, von denen die Cypressenwälder wimmeln, neue Gefahr. Daher folgten eine große Menge Einwohner jeden Standes der Richtung des Ballons in ihren Equipagen. Inzwischen hatte Robertson eine Höhe von tausend Toisen erreicht und vom freundlichsten Wetter begünstigt, durchglitt er langsam einen Raum von sieben Meilen. In einem Cypressenwalde ließ er sich nieder und von hier führte ihn eine glänzende Begleitung in die Stadt und von da ins Theater, wo wiederholtes Zujauchzen ihm die allgemeine Freude über seine glückliche Rückkehr verkündigte.

Diese Luftreise machte auf die Bewohner Louisianas einen so lebhaften Eindruck, daß sie Robertson dringend um eine Wiederholung baten, und am 24 April genoß New-Orleans dieses Vergnügen zum zweiten Mal. Zahlreiche Dampfboote kamen mit neuen Zuschauern den Ohio und Missuri herab, und eine Schauspielerin entschloß sich, den Ruhm des Aeronauten zu theilen. Wirklich stieg Madame Olivier mit ihm empor und an demselben Abend wurde sie für ihre Unerschrockenheit im Theater als schätische Bäuerin in der weißen Frau mit dreimaligem Zujauchzen begrüßt.

Auch die Havanna sollte Zeuge zweier Luftreisen seyn. Es war am 19 März dieses Jahrs ein interessantes Schauspiel, diese ungeheure Menge Menschen von allen Nationen, die sich auf den Dämmen, auf den Festungswerken und auf den Dächern zusammendrängten, als Robertson sich vom Marsfeld erhob, einige Zeit über dem prächtigen botanischen Garten schwebte, sich dann entfernte und in den Wolken verschwand. Bald trieb ihn ein Nordwestwind gegen die Vorstadt Donna Maria; ungeachtet es Nacht war, konnte er einzelne Gruppen Neugieriger unterscheiden, aber vergebens rief er ihnen beim Herabsteigen zu; sie versteckten sich hinter Bäume, und

Digitized by Google

nur ein Einziger war muthig genug herbeizukommen und ihm beim Anlegen des Ballons hülfreiche Hand zu leisten.

Die höheren Behörden der Havanna theilten mit den ausgezeichnetsten Einwohnern den Wunsch, das Schauspiel einer neuen Luftfahrt zu genießen, und selbst der Klerus stimmte damit überein. Nur die Besitzer von Spielhäusern machten Einwendungen, denn da sie vorzüglich an Sonntagen von Matrosen, freien Negern und Spaniern umgeben sind, so mußte ihnen dadurch manche bedeutende Einnahme entgehen. Dagegen konnten die Schönen Havannas den zur neuen Auffahrt bestimmten Tag kaum erwarten, und obgleich ihre Toilette ihnen nicht geringere Mühe machen mochte, als Hrn. Robertson die Zurüstungen zu seiner Reise, so waren sie doch lange vor jenem fertig. Endlich stieg er unter dem Zujauchzen der glänzenden Versammlung in die Luft, und kehrte im Triumph in die Stadt zurück, wo ihn eine reine Einnahme von 9000 Piastern (über 45,000 Franken) belohnte. Gewiß hat in Europa die vortheilhafteste Luftschifffahrt nicht über 15,000 Franken eingetragen; übrigens darf man nicht vergessen, daß wie alle gewöhnlichen Lebensbedürfnisse so auch die Kosten einer solchen Reise in Amerika wenigstens im Verhältnisse von 60 zu 100 größer seyn mögen als in Frankreich.

Treu dem Versprechen, das er den Bewohnern New-Yorks gegeben, ist Herr Robertson zu einer neuen Fahrt dahin zurückgekehrt. Auch Philadelphia will er mit einem Besuche beehren und er erwartet nur noch die Ankunft physikalischer Instrumente aus Paris, um sich in der günstigen Jahreszeit, nehmlich im Januar (1820) nach Mexico und von da nach Lima zu begeben.

Gegenwärtige Lage der Juden in allen Theilen der Welt.

(Schluß.)

Was nun das Judenthum in politischer Hinsicht betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß manche Nachtheile für die Einheit des europäischen Staatensystems daraus entspringen, denen abzuhelfen sehr wünschenswerth wäre. Es zeigen sich zur Ausführung dieses schwierigen Unternehmens zwei Wege, der Weg der Gewalt und der der Ueberzeugung. Jener, den die Inquisitionsgerichte der pyrenäischen Halbinsel einschlugen, wenn sie zum großen Schaden der Industrie und des öffentlichen Wohls eine Menge der fleißigsten Unterthanen auf den Scheiterhaufen brachten, oder in die Verbannung trieben, dürfte wohl heut zu Tage von keinem vernünftigen Menschen mehr empfohlen werden. Es bleibt also nur der zweite Weg übrig, der der Ueberzeugung. Wollte man diesen damit beginnen, daß man die Juden, wie dieß in Rom geschieht, zwänge, jeden Sonntag eine Widerlegung der jüdischen Irrthümer anzuhören, so hätte man ohne Zweifel den spanischen Auto-da-fes im Punkt der Humanität nicht viel vorzuwerfen. Worauf sich also die Rolle der Regierungen beschränken müßte, wäre ein vernünftiger Schutz, welchen sie den für die Bekehrung der Juden bestimmten Missionen und den Bekehrten selbst angedeihen ließe.

Im Jahr 1728 stiftete Callenberg in Halle eine Mission zu diesem Zweck. Dieses Institut dauerte, durch Privatbeiträge unterhalten, bis zum Anfang der französischen Revolution, wo es aus Mangel an Fonds zu Grunde ging. Man verdankte demselben unter Anderem die sehr interessante Sammlung von Reisen in Europa, Asien und Egypten, herausgegeben von Dr. Schultze, einem durch seine evangelischen Tugenden, wie durch seine Kenntnisse der alten und neuen morgenländischen Sprachen gleich ausgezeichneten Missionär; eben so die Verdeutung hebräischer Uebersetzungen einzelner Theile des Neuen Testaments, wovon man noch in unsrer Zeit Exemplare bei polnischen und syrischen Juden, ja sogar eines, und zwar eine Uebersetzung des Lucas vom J. 1738 bei einem Juden in Bombay entdeckt hat.

Ein zweites Institut, welches die Existenz des Callenberg'schen nicht gekannt zu haben scheint, unter dem Namen „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden" trat im Jahr 1809 in London auf: seine Einkünfte, die aus freiwilligen Subscriptionen fließen, beliefen sich im vorigen Jahre auf die Summe von 14,000 bis 15,000 Pf. Sterling. Eine Ausgabe des neuen Testaments in hebräischer Sprache, die Aussendung mehrerer Missionäre sind sein Werk. Andere Gesellschaften in Verbindung mit dem Londoner Institute oder unabhängig von demselben bildeten sich seither in Großbritannien und Irland, wo der Eifer für die Bekehrung der Juden in keinem Verhältniß zu der Anzahl derselben zu stehen scheint. Denn die Gesammtheit der Juden in den Vereinigten Königreichen beläuft sich nicht über zehn bis zwölftausend.

Dieses heilsame Beispiel ging für den Kontinent nicht verloren. In Berlin, Dresden, St. Petersburg traten Gesellschaften zusammen. Die Berliner Gesellschaft, die des unmittelbaren Schutzes Sr. Majestät des Königs sich erfreut, und unter dem Vorsitz eines Seiner Adjutanten sich versammelt, zählt unter ihren Ausschußmitgliedern die angesehensten Männer der Kirche und des Staats; ihr Wirkungskreis ist hauptsächlich das preußische Polen und wie die Londoner Gesellschaft hat sie ihre correspondirenden Hülfsvereine. Ihre Erfolge fallen über alle Erwartung glücklich aus: zum Beweis führen wir folgende Thatsachen an. Im Jahr 1825 haben hundert Juden in Berlin die Taufe bekommen: darunter zwei junge Rabbiner aus Verbitschef im russischen Polen, die zu dem Ende Haus und Hof verlassen, und einen Weg von dreihundert Stunden zu Fuß zurückgelegt hatten. Die Petersburger Gesellschaft hat sich noch die besondere Aufgabe gesetzt, die Proselyten zu beschützen. Polen ist gleichfalls das Land, auf welches die Thätigkeit ihrer Missionäre vorzugsweise gerichtet ist. Man will bemerkt haben, daß die Israeliten bei mehr Bildung gegenwärtig weniger Neigung zu jener ausweichenden Dialektik zeigen, womit sie im vorigen Jahrhundert die Callenberg'schen Glaubensboten zurückwiesen; und seit sie weniger ver-

Digitized by Google

künsteln, sind sie für religiöse Anregung zugänglicher geworden. Oft fanden die Missionäre in den Händen der Juden Exemplare des Neuen Testaments an ganz andern Orten, als wo sie dieselben vertheilt hatten; z. B. dieselben Exemplare, die Anfangs in Jerusalem und Aleppo circulirten, fand Missionär Wolf nachmals wieder in Cassan und Ispahan; die in Ispahan circulirten, in Bochara und Afganistan. In Mosul erfuhr er sogar an einem Manuscript des Neuen Testaments, das eine arabische Uebersetzung geschrieben mit hebräischen Buchstaben enthielt, daß es ein Rabbiner gewesen war, welcher durch eine dem Titelblatt vorgesetzte Note seinen Glaubensgenossen diese Lektüre anempfohlen hatte. In der Synagogen-Bibliothek der spanischen Juden zu Jerusalem traf derselbe Missionär eine syrische Uebersetzung der Evangelien, die gleichfalls in hebräischen Characktern geschrieben war.

Hrn. Wolfs Arbeiten haben zur Kenntniß des jüdischen Volks wesentlich beigetragen. Der Stamm der Kinder Rechabs war den Nachforschungen Benjamin's von Tudela nicht entgangen. Er will sie in der Nachbarschaft von Mecca entdeckt haben; aber da das Zeugniß dieses Mannes in einem jener Bücher verbergen lag, die nur selten der Gelehrte von Profession nachschlägt, so ging es für die Geschichte verloren. Durch Wolf erhält es nun seine vollkommene Bestätigung. Einige arabische Juden, denen er in der Wüste begegnete, fragte Wolf, ob keine Rechabiten unter ihnen wären. Hier ist Einer! erwiederten sie. Es war ein Mann von martialischer Haltung, ausdrucksvoller Physiognomie und arabischer Kleidung, auf welchen sie wiesen. Er nahm eine arabische Bibel mit gegenüberstehendem hebräischen Text, las mehrere Stellen, und antwortete mit einer donnernden Stimme auf die Fragen des Missionärs. Als ihn der Letztere fragte, wer er sey, so las er Jerem. 35, und rief aus: Ich bin ein Sohn Rechabs. Er lud den Missionär ein, seinen Stamm zu besuchen und Bibeln mitzubringen, so viel er könnte. Hierauf bestieg er sein Pferd und verschwand in der Ebene.

Wolf verfolgte die Richtung, welche der Sohn Rechabs eingeschlagen hatte und fließ auf diesen Stamm in der Nähe von Mecca, wo derselbe auf drei Oasen vertheilt war. Die Zahl der Rechabiten beläuft sich auf 60,000: sie leben, wie ihre Voreltern, unter Zelten, und verschmähen den Ackerbau. Sie sind beschnitten, bekennen sich zum reinen Judenthum und besitzen den Pentateuch, die Bücher Samuels, der Könige, Jesaias, Jeremias und die kleinen Propheten: sie sprechen arabisch, verstehen aber alle hebräisch; sie lebten, wie sie versicherten, von jeher in der Wüste, ausgenommen die Zeit, wo sie aus den von Jeremias angegebenen Gründen in Jerusalem erschienen. Die Waffen in der Hand haben sie gegen Mahommed das Gesetz des Sinai vertheidigt, sie wurden besiegt, aber nicht unterjocht, und wenn man ihrem Traditionen glauben darf, so wurde der Prophet der Moslim von einer Tochter dieses Stammes vergiftet. Sie sind treffliche Reiter. Nähert sich eine Caravane, so sprengt ein Rechabite ihr entgegen und fordert den gewöhnlichen Tribut; wird der Tribut verweigert, so stürzt sich mit Blitzesschnelligkeit eine Wolke Reiterei über die Caravane her. Einige fanatische Juden versprechen sich bei der einstigen Rückkehr des Volks Israel nach Palästina an den Rechabiten mächtige Bundesgenossen.

Auch Samaritaner giebt es noch. Am Fuß des Berges Garizim, unweit der Ruinen von Sichem, traf Wolf einige fünfzig samaritanische Familien; es sind biedere und gastfreundliche Leute; der Messias, glauben sie noch immer werde auf Garizim, nicht auf Sion erscheinen. Von der heiligen Schrift erkennen sie blos die Kanonicität des Pentateuchs an. Man hat sie beschuldigt, daß sie die Taube der Arche Noä anbeten; allein dagegen verwahren sie sich feierlichst: diese Taube ist in ihren Augen bloß ein Symbol, ein Bild der Hoffnung.

Endlich erfuhr Wolf, daß in der Nähe von Bassora ein Stamm hause, der sein Geschlecht von Abraham ableitet und den Namen der Gattin dieses Erzvaters führt: er heißt Beni Ketura.

Aber ein Räthsel ist in der Geschichte des jüdischen Volks noch nicht gelöst — das gänzliche Verschwinden der zehn Stämme. Indessen hat man in der neuesten Zeit die Vermuthung aufgestellt, daß vielleicht die Afganen Nachkömmlinge jener ältern Kinder des Exils seyen. Dem berühmten Forster fiel zuerst der jüdische Charakter in der Gesichtsbildung der Afganen auf. Sir William Jones sprach sich geradezu für die Wahrscheinlichkeit einer Meinung aus, welche die benachbarten Völker und die Afganen selbst theilten, da nicht anzunehmen war, daß barbarische Völker bei ihrer Verachtung gegen den jüdischen Namen sich mit einer jüdischen Abstammung brüsten würden. Monstuart Elphinstone, Verfasser eines interessanten Reiseberichts über Kabul, ist zwar anderer Ansicht, weil er keine Verwandtschaft zwischen der Sprache der Afganen (dem Puschtu) und dem Hebräischen wahrnehmen konnte; dagegen behaupteten aber die Missionäre von Serampur nach einem längeren Aufenthalt in Afganistan, wo sie die Landessprache gründlich studirten, in demselben Puschtu mehr hebräische Wurzeln als in irgend einer morgenländischen Sprache entdeckt zu haben.

Aegypten.

Von dem großen Werke Saggi Historici, Geografici, Statistici de l'Egitto von Segato und Mayr ist kürzlich zu Florenz der erste Theil (vierzehn Kupferplatten und zehn Seiten Text, gr. Fol.) erschienen, vier andere Theile werden folgen und ein vollständiges Gemälde des gegenwärtigen Zustandes von Aegypten bilden.

Paul Louis Courrier.

Nachdem lange Zeit die Flugschriften Courriers nur durch eine Brüsseler Ausgabe in Frankreich Circulation erhalten hatten, wird jetzt eine vollständige Sammlung der Werke dieses genialen Mannes angekündigt: Oeuvres de Paul Louis Courrier. 4. vol. 8.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 289 15 October 1828.

Die Diamant-Gruben in Golconda. *)

Ueber die Entstehungsart des Diamants, der härtesten aller mineralischen Substanzen, sind die Naturforscher bisher noch nicht einig geworden. In dem Quarterly Journal of science and art, Octoberheft 1820, entwickelte der Professer Brewster die Hypothese, daß der Diamant einen dem Ambra ähnlichen Ursprung habe, indem vegetabilische Stoffe im Verlaufe der Zeit durch die organische Anziehungskraft die Kristallform und ausnehmende Härte erhalten hätten. Man sieht hieraus, daß der gelehrte Naturforscher keinen Anstand nimmt, unserem Planeten ein Alter beizulegen, das wir gar nicht mehr berechnen könnten. Denn zuerst müßten sich vegetabilische Stoffe gebildet und angehäuft haben, diese müßten durch eine jener Katastrophen, deren Spuren unser Erdball noch gegenwärtig trägt, ins Innere der Erde versenkt worden seyn, und dann erst konnte das langwierige Geschäft des Kristallisirens beginnen. Die Einbildungskraft steht still bey dem Gedanken an die unzählbare Reihe von Jahrhunderten, die über die Bereitung eines Minerals hätten verfließen müssen, dem man gerade wegen seiner Seltenheit einen so hohen Werth beilegt.

Neuerlich hat der französische Gelehrte Voysey die Minen Golcondas sorgfältig untersucht, um die geologische Beschaffenheit der Gegenden, welche den Diamant enthalten, zu studiren. Das Resultat seiner Forschungen war die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der Hypothese des Dr. Brewster, indem die Gruben von Golconda sich zum Theil in wirklichen Felsen befinden, in die sie nicht durch Ueberschwemmungen gebracht worden seyn konnten.

Die Diamant-Gruben Golcondas liegen nämlich nach Voysey in einer Gebirgskette, die fünf Längengrade durchläuft, und deren beträchtlichste Höhen von etwa 3500 Fuß über der Meeresfläche sich zwischen Cummum im Bezirk Cuddapa und Amrabad, einer Stadt in der Provinz Hyderabad, befinden. Die Eingebornen nennen dieses Gebirge Nalla Malla (die blauen Berge). Man sieht hier nicht die kühnen und drohenden Formen hoher Gebirge, die Gipfel sind abgerundet, die Abhänge sanft. Die Höhe nimmt stufenweise ab, bis sie in den Sand- und Schieferstein von Gobavery bei Palunscha übergeht. Obgleich man die Uebergänge der verschiedenen Felsbrüche in einander nicht leicht unterscheiden kann, so darf man sie doch in geologischer Beziehung unter dieselbe Gattung stellen. Voysey hat den Boden bis an die Küste von Koromandel untersucht, und er glaubt, daß man in einer mittelmäßigen Tiefe die Mutter des Diamants finden würde. Er hält den Granit für die gemeinschaftliche Basis des ganzen Gebirgs, während er als das Substrat der niederern Gebirgshöhen den Sandstein annimmt. Eine ziemlich seltene Erscheinung in der physischen Geographie ist es, daß der Fluß Kistna, welcher, unfern der Küste Malabar entspringend, nach einem Laufe von zweihundert Stunden auf der Küste Coromandel in's Meer fällt, sich einen Durchgang durch die Kette der Nalla Malla beinahe in der Mitte der Halbinsel geöffnet hat. Drei und zwanzig Stunden lang windet sich der Fluß durch das Gebirge, das er ohne Zweifel selbst durchbrochen hat. Auf beiden Seiten ist er von Felsen eingefaßt, deren gegenseitige Uferformen einander genau entsprechen und die an mehreren Orten sich bis auf tausend Fuß über das Wasser erheben. Dieses außerordentliche Flußbett ist nicht das einzige, das die Bergkette durchschneidet; noch ein anderer Fluß, der Pennar, hat sich eine eben so lange und noch engere Bahn gebrochen und Schluchten von unergründlicher Tiefe halten hier den Forscher auf. Voysey ist geneigt, diese Abgründe eher für Spuren einer inneren Erschütterung zu halten, als für das endliche Resultat der langsamen Wirkung fließender Wasser. Auch die Straße von Hyderabad führt über zwei Abgründe, die ganz unwegsam wären, wenn man nicht mit großem Aufwand Straßen angelegt hätte, die mit Brustwehren versehen, sich an den Bergen herauf und herab schlängeln, so daß man nach einer mühvollen und anstrengenden Stunde kaum eine Viertelmeile weiter gekommen ist.

Die Gebirgsart, welche die Diamanten enthält, ist eine Mittelgattung zwischen dem Sand- und dem Pudingstein. Zu Banganpalli, einem fünf Stunden westlich von Nandiala gelegenen Dorfe, befindet sich die Hauptgrube. Auf den ersten Anblick könnte man meinen, die nicht besonders hohen Hügel, in deren Schooße die Schätze ruhen, hängen mit der eigentlichen Gebirgskette gar nicht zusammen; allein sie vereinigen sich mit ihr im Norden und Süden so augenscheinlich, daß man ihnen keine unabhängige Bildung einräumen kann.

Früher glaubte man, die Diamantgruben befänden sich auf dem Gipfel der konischen Höhen, welche die felsigen Vorsprünge des Gebirgs umgeben; diese Ansicht be-

*) Asiatic Researches.

Digitized by Google

steht aber aus einer Mischung von Wahrheit und Irrthum, die man wohl von einander unterscheiden muß. Die konischen Höhen sind nämlich nichts weniger als das Werk der Natur, sie entstanden vielmehr durch das Nachgraben in ältern Zeiten, indem die Arbeiter den Abraum auf diese Weise aufhäuften, damit er sie nicht hinderte. So lange die Minen noch ergiebiger waren, hatte man die ausgegrabene Erde nur flüchtig untersucht, daher wird sie gegenwärtig aufs Neue und nicht ohne Vortheil bearbeitet. Diese Nachtese haben oberflächliche Forscher mit der regelmäßigen Betreibung des Bergbaus verwechselt, die noch immer Statt findet. Voysey untersuchte den Boden auf zwanzig Meilen (milles) über die letzten Arbeiten hinaus, und fand die Regel nirgend, wo früher nicht nachgegraben worden war.

Durch die allgemein verbreitete Meinung, daß die Diamanten in der Erde formwüchsen, daß sie Anfangs bei ihrem Entstehen kaum sichtbar wären, und daß sie selbst dann, wenn sie in einen andern Boden geriethen, sich noch vergrößerten, wurden die Arbeiter veranlaßt, die von ihren Vorgängern aufgeworfenen Erdhaufen zu durchsuchen. So wurden seit einigen Jahren die seit Jahrhunderten aufgehäuften unsichtigen Hügel wieder umgewühlt; jeder hat seine Werkstätte von sieben oder acht Arbeitern, die sich mit Zerschlagung der größern Felsstücke beschäftigen, und diejenigen Theilchen, welche ihnen die Probe zu verdienen scheinen, zu grobem Sande verarbeiten. Die zerlumpte Kleidung dieser Arbeiter zeigt indessen zur Genüge an, wie wenig ergiebig das Geschäft ist, auch sind es meist Menschen, die aus ihrer Kaste verstoßen und keine andere vortheilhaftere Beschäftigung wählen können.

Die den Diamant enthaltende Gebirgsart findet sich überall auf der Kette der Nalla Malla, in mehr oder minder beträchtlicher Tiefe. Da der thonichte kalkartige Kitt, welcher die Bestandtheile dieses Gesteins verbindet, dem Wasser nicht widersteht, so führen die Waldströme allmählich einzelne Stücke und den Inhalt derselben mit sich fort. Auf diese Weise entstanden, nach den genauesten Anzeigen, die man sich an Ort und Stelle verschaffen konnte, die Minen an den Ufern des Kistna und des Pennar und im Bette des Godavery, der bei Budrachellum Waldströme aufnimmt, welche mitten unter solchen Felsen entspringen. Voysey glaubt die Entstehung von Diamantlagern in angeschwemmtem Erdreich wenigstens für Ostindien allgemein auf diese Weise erklären zu dürfen; wirklich liegen die Minen von Sembhelpour, Panna und Bidschapour in der Nachbarschaft von Felsen, die denen im Gebirge Nalla Malla vollkommen gleichen. Die Bearbeitung der in angeschwemmtem Boden liegenden Minen gewährt in jeder Beziehung größere Vortheile, auch wurden die berühmtesten orientalischen Diamanten in den Betten des Kistna und Pennar gefunden. Man kennt wenigstens zwanzig solcher Minen, von denen die zu Gani-Parteala, eine Stunde vom linken Ufer des Kistna die berühmteste ist; aber bis auf zwei oder drei sind alle eingegangen, und einige, deren Tavernier erwähnte, sind ganz in Vergessenheit gerathen.

Wie zu Banganpalli wird auch zu Gani-Parteala der alte Abfall bearbeitet. In demselben Bezirk befinden sich noch vier andere Minen, die aber eingegangen sind. Der geologische Charakter dieses Bezirks ist sehr merkwürdig; das angeschwemmte Erdreich von ungefähr zwanzig Fuß Dicke ruht auf Granit, und ein Gürtel von Granitfelsen umgiebt es von allen Seiten. Die schwärzliche Lage auf der Oberfläche dieses Erdreichs bedeckt auch die Ufer des Kistna, des Godavery und Mangera, so wie die Ebene von Nandiala und den wellenförmigen Boden von Baen-Gunga. Sie scheint von der Zersetzung der Trapp- und Basaltfelsen in den Gebirgen, wo die Quellen dieser Flüsse sind, herzurühren. Tiefer sind diese Trümmer mit Ur-Schiefer, Quarz, Jaspis, Granit, Kiesel und Kalkstein vermischt. Mitten unter diesem Gemisch findet man die Diamanten. Die Arbeiter in den Minen stehen unter der Aufsicht der Beamten von Banganpalli und entrichten dem in diesem Dorfe residirenden Agenten des Nizam eine unbedeutende Abgabe.

Am rechten und linken Ufer des Pennar befinden sich die Minen von Cwatampalli und Canparti in einem nicht so schwarzen Boden, weil hier die Trümmer von Basalt mit Sand und Thon vermischt sind.

Reichere Ausbeute als irgend anderswo versprach man sich von den Minen in der Ebene Nandiala, diese Hoffnungen gingen aber nicht in Erfüllung. Der Ertrag ward beim Nachgraben immer geringer, und bald gaben die getäuschten Speculanten eine Arbeit auf, die sie nicht mehr bereichern konnte.

Der glückliche Fortgang der Diamantgruben Brasiliens versetzte den indischen einen tödlichen Streich; jene wurden mit weiser Umsicht bearbeitet, während man bei diesen nur augenblicklichen Gewinn berücksichtigte. Daher dehnte man in Golconda das Nachgraben immer weiter aus, je geringer die Ausbeute an einer Stelle wurde, bis man endlich zu bemerken glaubte, daß die Quelle nicht unerschöpflich sey. Allein nach Voysey ist diese Meinung unrichtig. Nach ihm ist die Gebirgsart, welche das kostbare Gestein enthält, so weit verbreitet, daß er ihr keine Grenze nicht zu setzen weiß, und man findet daselbe an Stellen, wo noch gar nicht nachgegraben wurde. Auch verwirft dieser Mineraloge die Hypothese der Hindu über die Fortpflanzung des Diamants in seiner Muttererde nicht, er findet sie vielmehr durch die Schnelligkeit, womit Cristallisationen in den heißen Erdgegenden vor sich gehen, erklärlich. Wirklich bilden sich die kieselartigen Cristallisationen selbst in der gemäßigten Zone ziemlich schnell, allein hier handelt es sich von der Cristallisation des Diamants, deren Art und Weise uns völlig unbekannt ist. Wenn sich übrigens diese Substanz im Schoße der Erde fortpflanzt, und wenn der Zeugungsprozeß nicht so langsam vor sich geht, daß wir ihn gar nicht bemerken können, so wird gewiß diese Entdeckung in Hindustan gemacht werden.

Am Schlusse noch die nicht unwichtige Bemerkung,

Digitized by Google

welche Boysey gleichfalls gemacht hat, daß nämlich die Beschaffenheit des angeschwemmten Bodens, welcher Diamanten enthält, in Hindustan, auf der Insel Borneo und in Brasilien, also in allen Ländern, wo dieses Mineral gefunden wird, dieselbe ist.

Statistik der Preßvergehen in Frankreich.

(Schluß.)

Von Schmähungen der Religion finden wir i. J. 1826 vier: zwei derselben bestehen in dem Abdruck von Werken, die vor funfzig bis sechzig Jahren erschienen und diese ganze Zeit hindurch, ohne daß dieß einen Schritt der Behörden veranlaßt hätte, öffentlich verkauft worden sind: Die Werke Parny's und das Système de la Nature von dem Baron Holbach. Das dritte Verbrechen besteht in der Herausgabe des moralischen Theils des Evangeliums (Turchdouquet), mit Hinweglassung von allem Wunderbaren. Das vierte Vergehen führte zu einer einfachen Verurtheilung in die Kosten.

Im Jahr 1827 sind der Beleidigungen der Religion gleichfalls vier: Die eine besteht in einer neuen Auflage des Origine des Cultes von Dupuis. Zwei führten zu einer Verurtheilung in das Minimum der Strafe (drei Monate Gefängniß, 300 Fr. Strafe); die dritte zum Dreifachen des Minimum (neun Monate und 900 Fr.; das Maximum ist fünf Jahre Gefängniß und 6000 Fr. Strafe.)

Acht Verletzungen der Moral wurden im Jahr 1826 begangen; darunter führten zwei zur einfachen Verurtheilung in die Kosten und zur Vernichtung der confiscirten Werke, eine zum Minimum der Strafe, keine zum Maximum.

Im Jahr 1827 fanden deren bloß vier statt, und davon bestand die eine im Wiederabdruck des Romans Faublas und eine zweite in einer neuen Auflage von Beranger's Chansons. Eine dritte wurde mit dem Minimum der Strafe belegt; die letzte mit dem Minimum der Geldbuße und der Hälfte des Maximums Gefängniß.

Beleidigungen der Behörden sind unter den Preßvergehen dieser beiden Jahre die häufigsten.

Von neun Beschimpfungen aus Anlaß amtlicher Verhältnisse bestehen im Jahr 1826 sieben, im J. 1827 von fünf zwei in kleinen Biographien. Diese waren ohne Zweifel ein Spekulationszweig, dem sich ein Haufen hungriger Schriftsteller mit Begierde ergab, und der aufhörte, so wie der erste ernstliche Schritt dagegen geschah. Die berüchtigten Publications in 32° vom Jahr 1826 *) sind nämlich, wie man sich aus dem Journal de la librairie überzeugen kann, sämmtlich zwischen dem 1 März und dem 12 Juli erschienen. Am 18 Juli wurde Hr. de Belleyme, der gegenwärtige Polizeipräfect zum Procurator des Königs ernannt; er sprach in einer ernsten Rede die Absicht aus, jenen erbärmlichen Productionen ihr Recht widerfahre zu lassen; die gerichtlichen Verfolgungen begannen auf der Stelle, es erfolgten einige Verurtheilungen und es erschien von diesem Augenblicke an auch nicht eine einzige Schmähschrift der Art mehr.

Von den übrigen Vergehungen gegen Behörden veranlaßte im J. 1826 die erste eine Verurtheilung zu drei Tagen Gefängniß und 30 Franken Strafe, eine zweite zu 100 Fr. Strafe ohne Gefängniß, keine einzige zum Maximum der Strafe. Im J. 1827 führte die eine zu einer Verurtheilung in 100 Fr. Strafe, eine zweite zu 15 Tagen Gefängniß und 300 Fr. Strafe, eine andere zu 15 Tagen Gefängniß und 400 Fr. und noch eine andere zu 15 Tagen Gefängniß und 100 Fr. Strafe.

Was die Beleidigungen gegen Privatpersonen betrifft, so kann man sich leicht durch die unbedeutende Zahl der Klagen sowohl, als die Geringfügigkeit der darauf erfolgten Strafen überzeugen, wie wenig Gefahr die Gesellschaft von dieser Seite durch die Presse zu befürchten hat.

Sollten sich dennoch, nach allen den Details, die wir hier gegeben haben, Personen finden, die durch dieselben noch nicht beruhigt wären, die sich einbildeten, die große Staatsgesellschaft könne durch die kleine Anzahl unbedeutender Vergehen, die wir eben nachgewiesen haben, umgestürzt werden; so können wir nicht anders annehmen, als daß diesen Furchtsamen die Menge der Krankheiten, welche der gesellschaftliche Körper zu ertragen verurtheilt ist und welche er in der That ohne Nachtheil für das Ganze erträgt, völlig unbekannt sey. Um ihre Ansichten in dieser Beziehung zu berichtigen, wollen wir daher den Vergehen, welche im J. 1826 durch das Medium der Presse begangen wurden, die im vorhergehenden Jahre auf andern Wegen verübten entsprechenden gegenüber stellen.

Vergehen der Widersetzlichkeit und des Aufstandes (Délits de rebellion)	598	Provocation zum Ungehorsam gegen die Gesetze	1
Beleidigungen der Religion	157	dies. durch die Presse	4
Oeffentliche Beleidigungen der Sitten . . .	127	dies. durch die Presse	8
Beleidigungen gegen Behörden	2026	dies. durch die Presse	9
Schmähungen und Beleid. gegen Priv. Personen	2604	dies. durch die Presse	11

Gewiß, so lange die Gesellschaft noch 598 wirkliche Widersetzlichkeits- und Aufstandsfälle erträgt, darf eine einzige Herausforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze keine große Unruhe erregen; und wei 2026 ungesetzliche und gewaltthätige Handlungen gegen die Beamten, der Behörde den Frieden des Ganzen nicht in dem Maße stören, um außerordentliche Maßregeln erforderlich zu ma-

*) La Biographie des Députés par Massey de Tyrone. Eine andere, par Raban. Eine andere, par Lagarde. Petit dictionnaire ministériel. Biographie des gens de lettres. Le ministère. Biographie pittoresque des Pairs. Les coteries. Eine andere Biographie des Pairs. La Femme jésuite. Projet d'assurance mutuelle entre les Auteurs. Biographie des Dames de la Cour. Biographie des Commissaires de Police.

Digitized by Google

chen, so begreift man nicht, wie neun Beleidigungen derselben Beamten dieß thun sollten.

Und doch sind dieß die Thatsachen, welche das berüchtigte Gesetz des Siegelbewahrers Peyronnet hervorriefen. Die Nothwendigkeit kann man nach dem Angeführten hinreichend beurtheilen; um seine Billigkeit beurtheilen zu können, genügt ein einziges Beispiel. Man wird sich erinnern, daß ein ganzer Titel dieses Gesetzes die Bestimmung hatte, die von den frühern Gesetzen auferlegten Strafen zu erhöhen; wir lassen hier einige dieser Erhöhungen folgen:

	Alte Strafe.	Neue Strafe.
Provocation zu Criminalverbrechen . . .	Von 30 Fr. zu 6000 Fr.	Von 2000 Fr. zu 20000 Fr.
Provocation zu Civilverbrechen	Von 30 Fr. zu 4000 Fr.	Von 500 Fr. zu 10000 Fr.
Beleidigung des Königs	Von 500 Fr. zu 10000 Fr.	Von 5000 Fr. zu 30000 Fr.
Angriff auf die Rechte der Kammern . . .	Von 300 Fr. zu 6000 Fr.	Von 5000 Fr. zu 30000 Fr.
Beleid. gegen Mitglieder der königl. Familie	Von 100 Fr. zu 5000 Fr.	Von 3000 Fr. zu 20000 Fr.
— gegen fremde Souverdne	Von 100 Fr. zu 5000 Fr.	Von 3000 Fr. zu 15000 Fr.

Wer sollte nicht nach dieser Verdoppelung oder vielmehr Verdreifachung, so Verjährung der Strenge glauben, die Gesellschaft habe durch die vielfältige Wiederholung der Verbrechen, gegen welche diese Strenge gerichtet war, in der drohendsten Gefahr geschwebt! Und in den Augenblicken, wo dieses Gesetz vorgelegt wurde, war von allen den Verbrechen, die wir angeführt haben, noch nicht ein einziges wirklich begangen worden; es war daher nur eine Gnadenbezeugung, eine Handlung der reinen Großmuth, der Frankreich diese ausschweifenden Strafschärfungen verdankte.

Das Gesetz Peyronnets ist verschwunden, und wir dürfen hoffen, auf dem Gebiet der französischen Gesetzgebung, in den nächsten Jahren wenigstens, kein ähnliches mehr zu sehen. Alles, was man von diesen draconischen Gesetzen sagen kann, ist, daß sie, sobald sie wirklich nothwendig werden, bereits unnütz geworden sind. Von allen Garantien gegen die Ausschweifungen der Presse ist die beste und in der That die einzige wirksame: Aufklärung, Sittlichkeit, Ernst und Ordnungsliebe im Volke. Da, wo gottlose, unsittliche, aufrührerische Schriften durch die Vorliebe des Publikums beschützt werden; wo eine alberne, müßige und boshafte Menge neugierig die kleinsten Details des Privatlebens zu erforschen sucht, werden sich immer auch Leute finden, welche um des Gewinnes willen diese unwürdige Neigung befriedigen. Je strenger die Gesetze sind, je allgemeiner Männer von Ehre und Schriftsteller, die sich dieses Namens würdig machen, durch die Furcht, sich der Tyrannei des Gesetzes geopfert zu sehen, von der Bahn der Wissenschaften verdrängt werden; um so mehr wird das Feld den Abenteurern in der Literatur offen stehen — Menschen, die nicht fürchten dürfen, ihr Leben und ihre Freiheit zu wagen, weil sie Nichts besitzen, was ihnen Werth verliehe; und um so heftiger, schmähsüchtiger und zügelloser wird der Ton der Presse werden. Die Verurtheilungen, Anfangs vielleicht in ihrer vollsten Strenge vollzogen, werden bald in Vergessenheit fallen; die verderbte öffentliche Meinung wird laut sich ihrer Mitschuldigen annehmen, das Brandmahl der Schande in ein Ehrenzeichen verwandeln und das Eisen des Henkers unschädlich abwenden, und die Tribunale werden, nachdem sie sich durch ihre Strenge verhaßt gemacht haben, bald sich durch ihre Nachsicht wieder in Gunst zu setzen suchen.

Während der vierzig Jahre, welche der Revolution vorhergingen, hatte Frankreich eine Censur, der alle Erscheinungen der Literatur ohne Ausnahme unterworfen waren, blutgeschriebene Gesetze gegen die, welche sich der Strenge dieser Censur entzogen, sein altes gerichtliches Verfahren bei verschlossenen Thüren, seine Omer Fleury und Mupart de Vouglan zur Einleitung der Verfolgungen, seine la Tournelle zur Fällung der Urtheile. Würde der Herr Er-Siegelbewahrer mehr vermocht haben, als diese Schreckensnamen? Und verhüte Gott, daß wir je wieder die Ausschweifungen sehen müssen, welche zu jener Zeit des furchtbarsten Drucks die französische Presse entehrten!

Die Lutschu-Insulaner.

Als Kapitän Hall im August des J. 1817 die Insel St. Helena besuchte, machte er Napoleon, der sich gerne von Reisenden erzählen ließ, seine Aufwartung. Nun hatte der Kapitän auf den Lutschuinseln ein Volk kennen gelernt, welches Nichts von Waffen und Krieg wußte, weder Geld besaß, noch den Gebrauch des Geldes kannte, sondern gleichgültig war gegen den Reiz des Goldes und des Silbers; ein Volk äußerst klug und geistreich, dabei aber freundschaftlich und wohlwollend in einem Grad, daß es Fremden jedes Erzeugniß seines fruchtbaren Bodens ersäßen ließ, seine Aufwartung. Nun hatte der Kapitän als Andenken annahm; ein Volk mitten in einer fleißig angebauten Gegend glücklich und behaglich lebend unter einer monarchischen, aber milden und väterlichen Regierung, in einem Zustande der trefflichsten gesellschaftlichen Ordnung; ein Volk endlich voll Liebe der Eltern gegen ihre Kinder und voll zärtlicher Gefühle der Kinder gegen die Eltern, geschm.ckt mit allen Tugenden der Humanität, aber sorglich bedacht sein Gebiet vor Eingriffen zu bewahren, deswegen Fremden nie den Anblick seiner Frauen gestattend und so seine Achtung gegen die Reinheit seiner heimischen Sitte beurkundend! Den Kaiser, der doch auch die Welt kannte, wollte in des Kapitäns Erzählung ein und das Andere unwahrscheinlich bedünken. — Und wirklich scheint es, daß die sehnsüchtige Phantasie der Reisenden die Inseln des einsamen Schmerzes gerne etwas mehr als billig verschönere. Aber Otaheiti und die Polynesien haben doch, auch nachdem sie aus dem Gebiet der Sage herausgetreten sind, nicht alle poetische Lieblichkeit verloren.

Voyage to the Eastern Seas in 1816 etc. by Capt. Basil Hall.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 290. 16 October 1828.

Kaiser Nikolaus*).

Wenn eine glückliche Anlage, eine sorgfältige Erziehung und große Beispiele aus einem jungen Prinzen einen trefflichen Fürsten machen können, so war man bei dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Kaisers von Rußland zu nicht geringen Erwartungen berechtigt. Glänzend stand vor ihm die Zeit des Ruhmes, wo ganz Europa seinem Bruder huldigte und ihn mit dem Namen des Befreiers begrüßte — in düsterem Abstich gegen die Zeit der Täuschung, welche die letzten Jahre Alexanders I trübte! Welche ernste Lehre lag in diesem Vergleich für einen Prinzen, der nicht zum Throne geboren war! Ehe der eitle Genuß der Macht, oder die Aussicht auf diesen Genuß sein Herz umstricken konnte, hatte er die Licht- und Schattenseite des Herrscherthums in einem der edelsten Repräsentanten desselben kennen gelernt. Wie glücklich war Alexander, als er den Eingebungen seiner freien Seele folgte, und wie arm und lebenssatt, zerfallen mit sich und der Welt endete er, als er seinen Geist unter das Joch eines fremden Systemes beugte! Die kritischen Umstände, unter welchen Nikolaus den Thron bestieg, sind bekannt. Mit männlichem Muth beschwor er den Sturm, der über sein Reich auszubrechen drohte; aber bei aller Festigkeit und Strenge, welche seine Lage erforderte, da er fast in den ersten Augenblicken seiner Regierung das Amt des strafenden Richters zu üben genöthigt war, vergaß er nicht jene sittliche Milde zu zeigen, die einst seinem Bruder die Herzen gewonnen hatte. Hätte indessen Nikolaus keinen Rechtstitel auf das Zutrauen seines Volkes aufzuweisen gehabt, als das wirklich musterhafte Sohnesverhältniß zu einer geistreichen Mutter, welche ihrem kaiserlichen Hause mit seltner Kraft vorstand, so mußte eine solche Erscheinung, die man sonst in den kalten Formenkreisen des Hoflebens nicht zu finden gewohnt ist, sehr zu seinen Gunsten sprechen. Allein wie viele Ansprüche auf die allgemeine Achtung hat er sich erst erworben, als er den Wünschen der civilisirten Welt nachgebend, an die Spitze seines Volkes trat, um den tausendjährigen Kampf der christlich europäischen Bildung gegen die eingedrungene asiatische Barbarei zu vollenden?

*) St. Petersburgh: a Journal to and from that Captal through Flanders, the Rhenish Provinces, Prussia Poland etc. By A. B. Granville, M. D. II Voll, London 1828. Wir bemerken, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, daß die freilich ungenügende Charakteristik nicht uns, sondern dem Verf. des als Quelle genannten Werkes angehört.

Der Kaiser wurde am verflossenen 7 Juli zwei und dreißig Jahr alt. Geboren in demselben Jahr, in welchem Katharina's II schimmerndes Gestirn erlosch, wuchs er auf unter den Augen seiner Mutter, welcher der Tod der großen, aber sittenlosen Selbstherrscherin die Sorge für die Erziehung des jungen Prinzen ganz in die Hände gab. In seinem vierten Jahre wurde er (wie später auch sein Bruder Michael) der Aufsicht des Grafen Lammsdorff anvertraut, eines Mannes, der als General und als Statthalter von Kurland mit Auszeichnung gedient hatte. Die Wahl des Gouverneurs hätte nicht besser ausfallen können. Er vereinigte alle Eigenschaften des Herzens und des Geistes, welche liebende Eltern am Erzieher ihrer Kinder nur immer wünschen mochten. Der Graf ist nicht mehr: er beendigte am 4 April d. J. in einem Alter von drei und achtzig Jahren seine lange und ehrenvolle Laufbahn; die Charakterschilderung, welche die Petersburger Hofzeitung von ihm enthielt, beweist, daß es dieselbe Grundsätze waren, die seinem ganzen Leben zur Richtschnur dienten, die er auch der Brust seiner erlauchten Zöglinge einzupflanzen suchte.

Als Nikolaus in den Jahren vorrückte, wurden unter den angesehensten Männern der Nation seine Lehrer für die höhern Fächer des Unterrichts ausgesucht. Eine besondere Erwähnung verdient Baluhianski (?), der den Großfürsten in die Grundsätze der Regierungskunst und in die praktischen Wissenschaften einweihte. Um sich der trefflichen Dienste seines Lehrers auch später zu versichern, hat ihn der Kaiser in seiner Privatkanzlei als Staatssekretär angestellt. Zu jung, um zur Zeit der französischen Invasion einen besonders thätigen Antheil an der Vertheidigung seines Vaterlands zu nehmen, hatte Nikolaus während der langen Friedensperiode der heiligen Allianz nicht Gelegenheit sich in kriegerischen Operationen diejenige Erfahrungen zu erwerben, deren er bedurfte, wenn er seine Regierung durch Feldherrnthaten verherrlichen wollte; dagegen ermangelte er nicht, seine kriegswissenschaftlichen Studien unter der Leitung geschickter Lehrer und erfahrener Veteranen mit Eifer zu betreiben. Im J. 1816 beschloß der Großfürst eine Reise in's Ausland, um sich namentlich von denjenigen Nationen, welche damals eine Hauptrolle in den Angelegenheiten der Welt spielten, umfassendere Kenntnisse zu verschaffen. Vor Allem wurde Britannien ausersehen als das Land, welches dem lernbegierigen Prinzen das weiteste Feld zu Beobachtungen darbot. Im November des genannten Jahrs betrat der Groß-

Digitized by Google

fürst bei Dover den brittischen Boden. Obrist Ford, der das in dieser Stadt liegende Ingenieurcorps befehligte, empfing den Prinzen und führte ihn in den Werken und in den unterirdischen Gängen der Festung herum. In seinem Gefolge befanden sich General Kutusow, Baron Nicolai, jetzt russischer Gesandter in Kopenhagen) Dr. W. Crichton und A. Die königlichen Wägen und Lakaien standen zu seiner Verfügung; er hielt Levers, empfing die Unterthanen seines kaiserlichen Bruders, hörte ihre Klagen und Bitten an, und keinen Hülfsbedürftigen ließ er von sich, den er nicht auf irgend eine Art unterstützte, sey es mit seiner Börse, oder dadurch, daß er ihm durch den Gesandten die Mittel zur Rückkehr nach Rußland verschaffte. Ein immerwährender Verkehr fand während seines Aufenthals in St. Aldan's House zwischen ihm und den Prinzen der königlichen Familie Statt, denen er an Bord einer russischen Fregatte zu Woolwich ein Gastmahl gab. Er ritt oft aus, um öffentliche Anstalten zu besuchen, gewöhnlich in Begleitung Sir W. Congreve's, des besten Cicerone, den er bekommen konnte, — mischte sich ohne Zwang überall in die Gesellschaft und erwarb sich einen hohen Grad von Popularität durch sein artiges und anspruchloses Betragen. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen machte er Ausflüge nach einzelnen Theilen von England und Schottland, um den Character dieser Insulaner auch außer den Hauptstädten kennen zu lernen.

Im folgenden Jahr vermählte er sich mit Charlotte von Preußen, jetzt Alexandra Feodorowna genannt. Ging der Ruf ihrer Mutter, der vielbeweinten Königin Luise, ihr voran nach dem Lande ihres Gatten, so brachte die Kaiserin selbst einen Namen mit, an den die öffentliche Stimme alle jene Eigenschaften des Schönen und Edeln anknüpfte, welche nirgend so leicht als bei Damen von hohem Stande Anerkennung finden. Dazu hatte die Natur in so reichem Maße ihre Gaben an der Person der Kaiserin verschwendet, daß man sich keine bezaubernbere Erscheinung denken kann, als sie — die Hohe und Anmuthige — das reizende Bild ihrer schonen Mutter mit dem ernsten melancholischen Zuge, der die Stirn ihres königlichen Vaters umwölkt. Von den vielen Porträten der Kaiserin, welche Dawe gemahlt hat, ist das letzte, das sie in ihrem Gallakleid darstellt, als Kunstwerk sehr zu loben; das gelungenste aber möchte wohl dasselbe seyn, welches auch Wright schön in Kupfer gestochen hat, wo sie da sitzt und mit ihren beiden ältesten Kindern, dem Erbgroßfürsten und der Großfürstin Maria, spielt. Der Künstler scheint sein Original nicht nur treu, sondern auch geistreich aufgefaßt zu haben. Der Kaiser, welcher der zärtlichste Gatte (doatingly fond) ist, lebt äußerst eingezogen und häuslich, obgleich alle Sorgen seines unermeßlichen Reichs ihn umgeben.

Man sieht sie häufig mit einander auf öffentlichen Plätzen und zwar ohne jenen prunkenden Glanz, womit vielleicht weniger populäre Souveräne die Augen der Menge blenden zu müssen glauben. Sie bedürfen eines solchen Blendwerkes nicht; das russische Volk hat Sinn genug, um das edle und einfache Auftreten des Kaiserpaares würdig zu schätzen. Mag Rußland in manchen Beziehungen hinter dem westlichen Europa zurückstehen; so asiatisch ist es nicht, daß es sich bloß durch die Aufzüge der Macht imponiren ließe.

Von den zahlreichen Kindern, welche aus dieser glücklichen Verbindung hervorgingen, und auf deren Erziehung die beiden Gatten ihre ganze elterliche Sorgfalt richten, sind noch fünf am Leben: Alexander, Erbgroßfürst, geboren 1818; Maria geboren 1819; Olga, geboren 1821; Alexandra, geboren 1825; und endlich Konstantin, geboren im September 1827. Der Erbgroßfürst hat einen Gouverneur, den General Ischakoff, einen der Adjutanten des Kaisers und einen Hofmeister, den Obrist Möbder; den Unterricht empfängt er von Jukowski, einem der geachtetsten Gelehrten Rußlands. Er ist ein fein gebildeter Knabe, das Ebenbild seines Vaters, voll Leben und von vielversprechenden Anlagen. Wenn die Frage, wer dereinst auf dem Thron der Zaren sitzen werde, nicht bloß Rußland, sondern ganz Europa interessirt, da dessen Schicksal mit dem Schicksale dieses großen Reichs zum Theil verflochten ist, so darf man den schönsten Hoffnungen Raum geben. Der Kaiser will, daß sein Thronfolger ein guter Mensch und ein tüchtiger Soldat werden soll: ein Zweck, den er dadurch erreicht, daß er die militärische Erziehung mit der häuslichen verbindet, wobei der kräftige Geist des Vaters und der milde Sinn der Mutter ihren nicht anders als höchst wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung ihres Sohnes erhalten. Der Prinz treibt sich viel in der Stadt herum in Gesellschaft eines Knaben von seinem Alter, welcher mit ihm erzogen wird und der Sohn eines Generals ist. Man kann ihn oft sehen, wie er in seiner einfachen Uniform, ohne wie manche Leute, wenn das Thermometer einen Grad unter 0 steht, gleich den Polzeck anzuziehen, mit seinem Gespielen in seinem zweispännigen Schlitten spazieren fährt und mit freundlichem Lächeln die Achtungsbezeugungen erwidert, welche die Russen ihrem künftigen Kaiser zollen. Im vorigen Jahr wurde er Ataman der Kosacken.

Das persönliche Benehmen des Kaisers kann nicht ohne gute Wirkung auf seine Völker bleiben. Er ist ein äußerst geregelter Geschäftsmann; die Staatsangelegenheiten schienen allein seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und man behauptet, daß er nie eine Stunde dem Vergnügen widme, wo er glaube, daß seine Herrscherpflicht dabei in Collision komme. Er steht früh auf, jeden Morgen empfängt er zuerst den Grafen Diebitsch, den Chef des Generalstabs, der ihm den Armee-Bericht vom vorigen Tag erstattet, und von 7 bis 9 Uhr mit Sr. Majestät arbeitet.

Nach dem Frühstück wird Staatsrath gehalten oder es machen die einzelnen Minister ihre Aufwartung; jeder von ihnen hat seine bestimmte Stunde, wo er mit dem Kaiser arbeitet. Der Kaiser hatte in Erfahrung gebracht, daß die Senatoren die üble Gewohnheit hätten, sich ziemlich spät zu versammeln und daß der Gang der Geschäfte darunter litte, er begab sich deswegen eines Morgens in den Senat, und da er Niemand vorfand, so ließ er den

Digitized by Google

Mitgliedern einfach zu erkennen geben, der Kaiser wünsche, daß um diese Stunde gearbeitet würde. Die Ermahnung fruchtete: von dieser Zeit an sind die Senatoren auf ihrem Posten.

Um 1 Uhr besucht der Kaiser die Parade; von da kehrt er nach Hause zurück; und wenn Privataudienzen zu geben sind, so geschieht es vor dem Diner; außerdem geht oder reitet er aus, entweder allein oder in Gesellschaft der Kaiserin. Er ist ein leidenschaftlicher Reiter, doch fährt er auch häufig mit seiner Gemahlin in einem französischen Cabriolet, das er selbst kutschirt. Oft wird auf dem prächtigen Damm an der Newa, die englische Zeit (the English line) genannt, ein Spaziergang gemacht, wobei der Kaiser entweder allein ist oder einige Minister oder Generale um sich hat; bei schönem Wetter begleitet ihn auch zuweilen die Kaiserin. Bei solchen Gelegenheiten erfordert die Sitte, daß, wer ihm begegnet, so lange stille steht und den Hut abnimmt, bis er vorüber ist; der Kaiser grüßt immer militärisch, indem er mit dem Rücken der Hand an den Hut greift; Personen, die er kennt, redet er wohl auch an und unterhält sich mit ihnen auf das Unbefangenste. Zwischen drei und vier Uhr ist Diner, nach welchem Se. Majestät noch einen Theil des Tags im Kreis der Familie zubringt. Der Abend hat wieder seine eigenen Beschäftigungen. An bestimmten Tage kommt um 8 Uhr bald der eine, bald der andere Minister eines Departements mit seinem Portefeuille und dann wird eine Masse von Geschäften methodisch durchgegangen und erledigt, so daß keine Rückstände überhand nehmen können und der Kaiser mit allen Angelegenheiten seines Reichs im weitesten Sinn sich vertraut macht. Die Ueberzeugung, die Jeder hat, daß der Kaiser auf die strengste Pflichterfüllung dringt und daß im Ermanglungsfall weder Talent, noch Rang, noch Gunst gegen die Ungnade eines Gebieters schützen können, der gegen sich selbst nicht minder streng ist, diese Ueberzeugung muß in einem so ausgedehnten Reich wie Rußland Wunder thun.

Die kaiserliche Familie beginnt sich um 10 Uhr zur Ruhe: solang währen auch die Abendunterhaltungen, die zuweilen Statt finden, und zu welchen auch Personen von Auszeichnung beigezogen werden. Welches menschliche Wesen sollte aber auch längere Zeit im Stande seyn, diese Last von Sorgen und Mühen zu tragen, welche auf einen Kaiser, wie Nikolaus, früh und spät einstürmen? Denn nicht zufrieden, die gewöhnlichen Geschäfte auf dem Laufenden zu erhalten, hat Nikolaus, vielleicht der unermüdlichste und thätigste unter den gegenwärtig regierenden Häuptern, sich noch neue Pflichten auferlegt. Ueber Verhaftungen, die Persönlichkeit der Gefangenen, die Art ihrer Verbrechen, den Zustand der Gefängnisse muß ihm unmittelbar Bericht erstattet werden nach Rubriken, wozu er selbst ein Formular angegeben hat. Wenn der Kaiser nun aus diesen Berichten ersieht, daß ein Gefangener schon lange inhaftirt, so befiehlt er das Verfahren zu beschleunigen: oder wenn er glaubt, daß Einer genug gelitten habe oder daß Einer gar zu hart bestraft worden sey, so befiehlt er dessen Freilassung oder mildert er dessen Strafe. Man braucht ebenfalls kaum zu bemerken, daß für ein Reich wie Rußland, das kein gleichförmiges, unveränderliches und allgemein verständliches Criminalgesetzbuch besitzt, ein solcher Monarch eine unschätzbare Wohlthat ist.

Mehemmed Ali Pascha. *)

Das Aeußere des Pascha imponirt den Orientalen durch seine Lebhaftigkeit, keineswegs aber den Europäern, so wenig als Form und Ausdruck seines Körpers. Die wohl proportionirte Körperbildung von mittlerer Größe verräth durch kleine Gesichtsform seine albanesische Abkunft. Alten haben gewöhnlich einen großen Kopf und lange Gesichtsform. Ein kleines, lebhaftes Auge giebt seinen Zügen einen Ausdruck von Geist. Das den Türken eigene Phlegma in der Körperhaltung fehlt ihm ganz, und obwohl er, schon der orientalischen Kleidung und Sitten halber, einem Europäer eben nicht sehr beweglich erscheint, so besitzt er doch eine verhältnißmäßige auffallende Lebhaftigkeit. Ich sah ihn nur stehend und reitend. Wollte man indessen bei einem außerordentlichen Manne etwas Auffallendes im Aeußern für nothwendig halten, so könnte man es in der Einfachheit seiner Umgebung finden. Im Vorsaale zu seinem offenen Audienzzimmer befand sich Erethi und Plethi, und zuweilen erhob sich ein so lauter Zwist und Lärm, daß wir vergaßen, in der Nähe des Pascha zu seyn. In der neuesten Zeit hat er sich förmlich mit einer Leibwache umgeben, die, als wir ihn sahen, kaum bemerkbar vorhanden war. Die Soldaten, welche sich dort befanden, waren nachlässig, nur der Landesstitte gemäß bewaffnet und ohne Aufmerksamkeit. Seine Mamelucken schienen die einzigen Personen zu seyn, welche ihm als Leibwache dienten, und diese vertraten mehr die Stelle der Bedienten. Die Eingänge sowohl des äußern Palasthofs, als die zum Divan, waren ohne alles Militär; Leute aus verschiedenen Klassen, selbst aus den niedrigsten, trieben sich auf den Treppen des Audienzsaales und im Vorsaale herum. Als wir von Boghos Jussuf eingeführt wurden, begrüßte uns der Pascha, und jener das erste Dolmetschskamt verwaltende Minister lud uns ein, uns dem Pascha gegenüber auf den Divan zu setzen. Der Pascha saß im Kaftan am Fenster gegen den Hafen, hatte ein englisches Fernrohr neben sich, und rauchte aus einer langen türkischen Pfeife. Wir waren in Mameluckenkleidung mit rothem Dschibé, **) Turban und langen Bärten, und es war natürlich, daß der Pascha, dem man von uns schon erzählt hatte, uns zuerst fragen ließ, wie wir uns in dieser Kleidung gefielen, und warum wir nicht unsre eu-

*) Naturhistorische Reisen durch Nordafrika und Westasien in den Jahren 1820 bis 1825 von Dr. W. F. Hemprich und Dr. C. G. Ehrenberg, herausgegeben von Dr. Ehrenberg. Erster Band. Erste Abtheilung. — Vergl. den Aufsatz „Egypten unter Mehemmed Ali" in Nr. 18 ff. des Auslands.

**) Dschibé ist ein Oberkleid von leichtem, wollenen Zeug, Kaschmir.

Digitized by Google

ropäische Kleidung beibehalten hätten; worauf Dr. Hemprich unsere Gründe, um nämlich weniger die Neugierde und den Spott des arabischen Volkes zu erregen, auseinandersetzte. Unser Dank für seine Schutzbriefe veranlaßte die Frage, ob wir überall gut aufgenommen worden wären, und ebenso nahe lag die Frage, ob wir edle Metalle im Lande gefunden hätten; wogegen ich auf ein von uns in Dongola entdecktes nutzbares, reichhaltiges Eisenlager aufmerksam machte, mit der Bemerkung, daß weder Egypten noch Dongola auf unsern Wegen und in der Nähe des Nils, Spuren von andern Metallen gezeigt hätten. Er ließ uns darauf durch Hrn. Boghos sagen, daß er unsere Anwesenheit in Alexandrien gern sähe, da er wohl wisse, daß wir den Kranken immer unsern ärztlichen Rath ertheilten. Während des Gesprächs ward uns Kaffee präsentirt. Hr. Boghos stand neben dem Pascha, und bei ihm auf demselben Divan saß Nadschib Effendi, der Gesandte aus Konstantinopel, welcher die jüngste, zweijährige Tochter des Pascha auf dem Schooße hatte. Ismael Gibraltar, der Admiral der Flotte, war ebenfalls zugegen, mischte sich zuweilen in das Gespräch und setzte sich ohne Zeremonie neben uns.

Eine so höchst einfache, öffentliche Hofhaltung erwarten die Europäer freilich nicht in einem türkischen Reiche. Ungezwungene Anspruchslosigkeit ist aber nicht bloß in dem Charakter Mehemmed Ali's, sondern ist ein Charakter aller orientalischen Höfe, nur vielleicht Konstantinopel ausgenommen, und die Einfachheit des Divans steht im Orient gewöhnlich in großem Kontrast mit der Pracht des Harems, dem verborgenen Reichthum und dem Ehrgeiz des Hauses.

Rücksichtlich der Etikette erfuhren wir, daß die Untergebenen des Pascha vor ihm stehen, und daß er reiche, nicht in seinem Dienste befindliche Particuliers, so wie Europäer, durch den Dolmetscher sich auf den ihm gegenüberstehenden Divan niedersetzen heiße. Mehr noch zeichnet er aus, wenn er Kaffee präsentiren läßt. Nur vertrauten und mit ihm in näherer Beziehung stehenden Personen von Rang, Consuln und ähnlichen, läßt er eine Pfeife reichen, und die größte Ehre wird denen zu Theil, die ihren Platz auf seinem Divan neben ihm angewiesen erhalten, wie General Menu von Menutoli. Nur im letzten Fall pflegt er beim Gruß sich etwas zu erheben. *)

Mehemmed Ali Pascha ist in der Stadt Kavala, unweit der Küste des griechischen Archipelagus, im ehemaligen Macedonien, geboren und gegenwärtig (im Jahre 1827) 60 Jahre alt, mithin fällt seine Geburt auf das Jahr 1767. **) Sein Vater, Ibrahim Aga, war Polizeichef der Stadt. Sein Sohn liebte das militärische Leben, allein aus Speculation ergab er sich dem einträglichen Tabackhandel. Zur Zeit der französischen Expedition kam er mit den aus seiner Landschaft requirirten Truppen nach Egypten und ward Offizier in der türkischen Armee, welche mit dem Beistand der Engländer die französischen Plane zerstörte. In allen Verhältnissen wußte er sich zu halten, und sein lebhafter Geist und sein kühner, rücksichtsloser Muth stellten ihn immer an die Spitze der Unternehmungen. Er war Chef seiner Landsleute, der Albanefer, und dieses Corps, welches vor allen andern muthig und ausgelassen war, unterstützte kräftig seinen Ehrgeiz, so wie er den Bedürfnissen desselben rücksichtslos zu Hülfe zu kommen suchte. Anfangs scheinen sich seine Plane bloß auf dieses Interesse beschränkt zu haben, und nur die Leichtigkeit, mit welcher es möglich war, in den zügellosen Verhältnissen jener Zeit höher zu steigen, ließen ihn seine Ansprüche steigern. List und Gewalt waren zur Erreichung seiner Zwecke ihm immer gleichgeltende Mittel. Vergleiche von ihm, den Gegnern angeboten, waren nie aufrichtig und wenn deren Schwäche oder Unklugheit sie benutzte, so war dieß ihr unvermeidlicher Fall. Aber auch friedliche Leute und Korporationen, deren Rechte seinen Zwecken hinderlich waren, wußte er zu entfernen, unter sich zu stellen, zu vernichten, je nachdem das Eine oder das Andere zweckmäßiger oder leichter war. Gegen Leute von geringerer Bedeutung hat er sich nie hart, ungerecht oder grausam gezeigt. So ist gegenwärtig ganz Egypten, Nubien und Dongola nicht bloß unter seiner Herrschaft, sondern großentheils ein wirklicher Besitz und sein Eigenthum, indem er von den Einwohnern, welche die Auflagen nicht bezahlen konnten, allmälig das Land als Bezahlung an sich genommen, und sie durch Schmälerung der Subsistenzmittel genöthigt hat, viel kulturfähiges, aber wüstes Land zu bebauen, dessen Boden er verpachtet.

(Schluß folgt.)

*) Dies steigert sich noch im gewöhnlichen Leben der Orientalen durch völliges Aufstehen zum Gruß, oder das Ueberlassen des eigenen Platzes an den Gast.

**) Mengin giebt das Jahr 1769 an. Sein Aeußeres stimmt sehr mit diesem Alter überein.

Geographische Bemerkungen über den Lauf des untern Senegal.

Die neueste Nr. des Bulletin de la Société de Géographie theilt einen Aufsatz von Jomard mit, welcher wichtige Bemerkungen über den Lauf des unteren Senegal und Gambia enthält. Nach demselben ist die östliche französische Niederlassung am Senegal, das Fort St. Joseph (jetzt Fort St. Charles) nicht wie man bisher annahm, unter dem 12° 9' (oder 18') Länge von Paris, sondern 14° 21' gelegen, also mehr als zwei volle Längengrade näher an der Küste, als alle unsere Charten angeben. Bakel, ein wichtiger Handelsplatz, von St. Joseph 34 Meilen WNW entfernt, wohin von St. Louis aus jährlich einmal ein Dampfschiff mit Handelswaaren abgeht, liegt unter 14° 50' Länge, und seine Entfernung von St. Louis beträgt in gerader Linie 104 fr. Leues. So wie diese Orte, müssen in demselben oder einem ähnlichen Verhältniß auch alle Plätze des inneren Afrika (namentlich Tombuctu) dem Ocean genähert werden, da ihre Lage bisher hauptsächlich nach ihrer Entfernung vom Bassin des Senegal bestimmt war.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 291. 17 October 1828.

Die Mal' Aria in Rom. *)

Die Temperatur von Rom ist im Allgemeinen die mittlere, indem das Barometer nicht leicht unter den Gefrierpunct fällt und selten über 28° Réaumur steigt, so daß die Gesundheit, wenn die Wärme allein auf dieselbe wirkt, keinen nachtheiligen Einfluß empfinden könnte. Dennoch bemerken Fremde, nach einem Aufenthalt von wenigen Jahren, wenn sie sich auch durch verständige Vorsichtsmaßregeln vor bestimmteren Krankheitsanfällen zu bewahren gewußt haben, daß ihre Kräfte abnehmen; sie leiden an Nervenübeln und an Vapeurs, die sich unter tausend verschiedenen Gestalten zeigen, besonders bei Frauen, die Kinder gehabt haben und in mittlern Jahren sind. In diesem Zustande werden ihnen alle Wohlgerüche unerträglich, selbst der Duft der Rosen und des Jasmin's; und merkwürdig ist es, daß andere Pflanzen, die einen eben so starken, aber unangenehmen Geruch haben, wie das Mutterkraut u. a. keine ähnliche Wirkung äußern. Die Leidenden klagen über Kopfweh und Beklemmungen und sind plötzlichen Thränenergüssen, Ohnmachten und Convulsionen unterworfen, die häufig durch Nichts, als den Geruch einer Blume veranlaßt werden. Inzwischen liebten die alten Römer starke Parfümerien; sie salbten den Körper nach dem Bade mit wohlriechenden Oelen und ließen sich, selbst während ihrer Mahlzeiten, durch verborgene Röhren damit besprengen. Auch goß man, nach Horaz, den Gästen Oel auf die Scheitel. Etwas der Art würde gegenwärtig in einer Gesellschaft die eine Hälfte ohnmächtig machen und die andere in die Flucht jagen. Wann diese große Veränderung eingetreten seyn mag, ist unbekannt; kein Schriftsteller erwähnt derselben vor dem achtzehnten Jahrhundert und noch Panarolo, ein Arzt aus dieser Epoche, räth Blumen in den Zimmern zu halten, ja Moschus und Ambra, um die Luft zu reinigen. Aber eine andere noch ernsthaftere Veränderung ist der zunehmende Einfluß der mal' aria (bösen Luft), und der Krankheiten, die das Gefolge derselben sind: der Wassersucht, der Auszehrung und einer Art langsamen Nervenfiebers. Auß den genannten Krankheiten haben auch die scorbutischen Uebel sehr zugenommen und man findet von denselben in den Hospitälern gegenwärtig fünf, ja sechsmal mehr, als früher; doch glaubt man, die Ursache hievon nur in dem ausschweifenden Gebrauch der Chinarinde suchen zu müssen.

*) Simond, Voyage en Italia et en Sicile, T. II. p. 37.

Rom liegt in der Mitte einer großen pestilentialischen Ebene, die sich bis an das Meer und bis an die Kette der Apenninen ausdehnt. Die nachtheilige Luft dieser Ebene bringt auch in die Ringmauern der Stadt ein; mehr als die Hälfte ihres Umfanges ist schon davon ergriffen, und nur der Raum, welcher mit Häusern bedeckt ist, hat sich bis jetzt noch frei erhalten. Die Bevölkerung dieser unermeßlichen Stadt, die gegenwärtig auf 132,000 Einwohner herabgesunken ist, belief sich unter August auf vier Mill. (?), unter Claudius auf 7 M. (??). Sie erstreckte sich nach Plinius von Tivoli bis nach Ostia und folglich über Gegenden, in welchen man in unsern Tagen nicht mehr existiren kann. Auch im Alterthum war indessen dieses Clima nichts weniger, als gesund. Der gelehrte Camelli lieri zeigt, daß schon damals Fieber in demselben herrschten und führt eine Menge classischer Autoren an, die von Solstitial-Krankheiten sprechen. Die zwei und zwanzig Pesten, welche Plinius während eines Zeitraum's von zweihundert Jahren zählt, waren vermuthlich nichts als Fieber, die einmal gefährlicher wurden, als gewöhnlich. Alle jene zahlreichen Tempel, welche dem Aesculap, der Hygieia, den Fiebern aller Art errichtet wurden und von denen man überall noch die Trümmer findet, sind Denkmäler der Furcht der alten Römer. Doch ist es bekannt, daß sie Orte bewohnten, die gegenwärtig völlig unbewohnbar sind. Seit der Zeit, wo jener große Abzug, die cloaca maxima, erbaut wurde, bis auf unsere Tage, also seit mehr als zwei tausend Jahren hat das christliche wie das heidnische Rom unablässig an der Verbesserung des Clima's der Campagna di Roma gearbeitet, die aber nur immer ungesunder geworden ist. Cäsar hatte weitaussehende Plane zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe; wie einst die Kaiser, haben die Päpste Wasserleitungen hergestellt, Moräste ausgetrocknet, Flußbetten gereinigt und den Ueberschwemmungen Dämme entgegengesetzt; aber sie haben, während sie noch so viel Gutes thaten, zu gleicher Zeit doch noch mehr Böses gethan, indem sie die Wälder niederschlugen, und wer weiß, ob nicht selbst jene Ueberschwemmungen mehr vortheilhaft, als nachtheilig wirkten? Die Alten waren mit der größten Sorgfalt darauf bedacht, die Wälder zu erhalten, indem sie die vielleicht irrige Meinung hegten, daß sie gegen die ungesunden Winde, den Scirocco von S O, den Australe von S, den Libeccio von S W schützten; aber wenn sie sich auch über die Art des Nutzens dieser Wälder täuschten, so hatten sie doch recht, wenn sie dieselben überhaupt für nützlich hiel-

Digitized by Google

ten; und die Soltitialfieber sind ohne Zweifel allgemeiner und gefährlicher geworden, seit die Wälder von Latium gefällt sind: eine Erfahrung, die überdieß auch durch das Beispiel anderer Länder bestätigt wird. In den nordamerikanischen Freistaaten ist der Boden, solange er mit Wald bedeckt ist, ganz und gar nicht ungesund; er wird es, sobald die Holzungen ausgerodet sind. Und die Fieber, welche sich dann zeigen, werden in demselben Grade gefährlicher, in dem der Boden feuchter und näher an dem Ufer von Seen und Flüssen gelegen ist; doch sind jene dort weniger heftig, als in Latium, wo sie zuweilen binnen vier und zwanzig Stunden tödtlich werden. Man hat Schildwachen an den Thoren von Rom, besonders an dem von San-Giovanni auf ihrem Posten sterben und andere verschieden sehen, während sie in das Hospital gebracht wurden. Die Zahl der Opfer der Mal' Aria in dem ganzen ihrem Einfluß unterworfenen Gebiet wird auf fünfzig bis sechzig Tausend des Jahrs geschätzt. Aber unter den Ursachen dieser großen Sterblichkeit darf man auch die Gewohnheit nicht übersehen, welche die Landarbeiter haben, nach den heissesten Tagen und den erschöpfendsten Arbeiten die kühle Nacht im Freien, ohne Feuer, beinahe ohne Bekleidung dem starken Morgen- und Abendthau ausgesetzt, zugebracht. Diese Leute, meist Gebirgsbewohner, die nur als Hülfsarbeiter zur Ernte in die Ebene herabgekommen sind, setzen sich, wenn sie den Fiebern entgehen, sobald sie in ihre reine Luft zurückkehren, der Entwicklung anderer gefährlicher Krankheiten aus, welche ein dauernder Aufenthalt häufig nicht veranlaßt haben würde.

Die Reisenden, welche auf der Straße nach Neapel während der Hitze des Tages durch die pontinischen Sümpfe kommen, laufen keine Gefahr; desto mehr aber des Nachts, zumal wenn sie sich dem Schlaf überlassen. Ungeachtet der übeln Luft in so vielen Gegenden und mancher anderen Hindernisse, welche sich der Zunahme der Bevölkerung entgegensetzten, hat Italien doch verhältnißmäßig mehr Einwohner, als irgend ein anderes Land in Europa (achtzehen Millionen auf 25500 □ Lieues) und ohne Zweifel könnte es das Doppelte dieser Zahl ernähren; aber in Bezug auf Kraft und Gesundheit steht es weit hinter den Ländern jenseit der Alpen zurück.

Mit Verwunderung bemerkt man, daß das Innere von Rom, d. i. der Theil, wo die Häuser dicht aneinder stoßen, ganz vom Fieber frei ist, selbst in den Quartieren, welche am Niedrigsten und unmittelbar in der Nachbarschaft des Tiber gelegen sind; während jene Gegenden, welche früher die bewohntesten waren, nehmlich der ganze südliche Theil der Stadt, der gegenwärtig mit Gärten und Weinbergen bedeckt ist, äußerst ungesund geworden ist. Diese Gegend wird täglich mehr verlassen, weil sie täglich ungesunder, und ungesunder, weil sie immer mehr verlassen wird. Die Mal Aria ergreift die verschiedenen Quartiere der Stadt in dem umgekehrten Verhältnisse ihrer Bevölkerung. Vor dem Brande unter Nero waren die Straßen in Rom sehr schmal und enge, und wir finden bei Tacitus, daß die breitesten die ungesundesten waren.

Den Fieberstoff, welchen bis jetzt in der Luft, die man in Rom athmet, noch kein chemisches Mittel hat entdecken können, verbreitet sich nicht in die Ferne; denn der Südwind, der doch den gefährlichsten Theil der pontinischen Sümpfe durchstreicht, bringt ihn nicht nach Rom. Auch erhebt er sich nicht hoch über die Orte, die damit behaftet sind; die Luft des Capitol's wird z. B. für rein gehalten, obgleich die Einwohner des Forum Romanum, des Campo vaccino, am Fuße des Capitols und kaum 100 Fuß niedriger als der Gipfel desselben, den Fiebern ausgesetzt sind. Doch hat man, wo die Ansteckung sehr stark ist, wie z. B. in den pontinischen Sümpfen eine Erhebung von 500 Fuß für nothwendig gefunden, um über das Niveau des Fieberstoffes hinaus zu kommen.

Auch hochgelegene Orte, wohin man der Verschönerung wegen Wasser geleitet, diefes aber aus Nachlässigkeit in der Erhaltung der Wasserleitungen austreten und stagniren gelassen hat — wie dieß z. bei der Villa Borghese, noch mehr aber bei der Villa Pamfili geschehen ist — solche Orte sind fieberisch geworden; im Allgemeinen ist jedoch die Erhebung des Niveau ein sicheres Zeichen der Gesundheit. Während man an dem Fuß einer unbedeutenden Anhöhe nur bleiche Gesichter, traurige und leidende Physiognomien sieht, werden fünf Minuten höher diese Symptome weniger häufig und wenn man noch fünf Minuten höher steigt, verschwinden sie völlig und man sieht nichts als lachende Mienen.

Eine andere nicht weniger merkwürdige Thatsache ist die folgende. Die Häuser, welche in den gesundesten Quartieren von Rom liegen, aber einen Garten haben, sind dem Fieber ausgesetzt, während die benachbarten Häuser dieß nicht sind. Ich führe nur ein einziges allgemein bekanntes Beispiel an. Das Haus, welches die Herzogin von Devonshire 1817—18 bewohnte, lag in einer sehr gesunden Gegend, in der Nähe der Piazza di Spagna, welcher die Fremden immer vor allen andern den Vorzug zu geben pflegen; aber es hatte einen beträchtlichen Garten und das Haus war während des Herbstes nicht bewohnbar. — Zu Nettuno, einer kleinen alten nahe am Meer gelegenen Stadt, in den pontinischen Sümpfen, wo die Häuser von einer hohen geschlossenen Ringmauer umgeben sind, ist es im Innern dieser Mauer erträglich gesund; wer aber außerhalb derselben zu wohnen wagte, würde sich einem sichern Tode aussetzen, wie viele Beispiele bewiesen haben.

Hitze und Nässe sind die beiden Bedingungen, welche sich vereinigen müssen, um das Fieber hervorzubringen; aber ein Wärmegrad, der nur wenig geringer ist, als der zu Rom, scheint bereits nicht mehr zu genügen*). Zu Mailand und Bologna z. B. wo die Temperatur nur um 3° bis 4° niederer ist als zu Rom, giebt es kein Fieber. Aber der Unterschied der Temperatur an Orten

*) Die mittlere Temperatur von Rom ist 14°, die von Mailand 10° 25', von Bologna 10° 94'. Die Wassermenge, welche zu Rom fällt, beträgt 25 bis 30 Zoll des Jahres, in der Lombardei bis zu 100 Zoll des Jahrs.

Digitized by Google

die der Sonne ausgesetzt sind und solchen, die ihr nicht ausgesetzt sind, ist dreimal größer, als der, welcher zwischen Mailand, Bologna und Rom besteht. Wenn das Thermometer im Schatten auf 20° R. stand, stieg es in der Sonne auf 30°; was hinreichend ist, um zu erklären, warum Plätze, die mit Bäumen oder Häusern bedeckt sind, von den Fiebern verschont bleiben, während andere, unter der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen, davon ergriffen werden. Latium war ehemals schattig und gesund, jetzt ist es schattenlos und ungesund. Der Theil von Rom, welcher ehemals mit Häusern bedeckt war, blieb gesund, während er jetzt, da Gärten und Weinberge ihn einnehmen, der Mal Aria unterworfen ist, und der Theil, welcher jetzt angebaut und bewohnt wird, ist gesund, während er ehemals (das campo marzo) offen und ungesund war.

Es scheint hieraus hervorzugehen, daß der Fieberstoff, die schreckliche mal aria sich nur unter einer gewissen Temperatur von dem Boden löst, welche die directe Einwirkung der Sonnenstrahlen und einen gewissen Grad von Feuchtigkeit voraussetzt; sodann, daß der Fieberstoff an höher gelegenen Orten nur deshalb sich nicht entwickelt, weil sie trockener sind, als die niedern; denn sobald man Wasser auf dieselben leitet, werden sie ungesund; ferner, daß dieser Stoff, nachdem er sich aus dem Boden entwickelt hat, in der Luft schwebt und sich, je nachdem er stärker oder schwächer angehäuft ist, zu einer größern oder geringern Höhe erhebt; endlich, daß derselbe durch die Luft nur in eine sehr geringe Entfernung getragen wird.

Die Vernichtung der Wälder des alten Latium scheint die Hauptursache seiner Vermehrung gewesen zu seyn, aber keineswegs die einzige. Als mit dem Verfall und nach dem Sturz des römischen Reiches die alten Wasserleitungen zu Grunde gingen, wurde die Campagna überschwemmt und zum größten Theil in einen Morast verwandelt; die alte Bevölkerung, bereits durch Krieg und Hunger geschwächt, wurde in noch größern Massen durch die Pest aufgerieben, das Land wurde immer ungesunder und nach dem Verlauf einiger Jahrthunderte waren die sechs oder sieben Millionen Einwohner des alten Roms auf 30,000 herabgesunken, unter denen die Conclaven zur Papstwahl fürchteten oder verschmähten ihre Sitzungen zu halten. Erst im fünfzehnten Jahrhundert, unter Papst Leo dem zehnten, fing dieser erbärmliche Rest der alten Bevölkerung an, sich wieder zu heben. — Eine andere Ursache der Fortschritte der Mal Aria ist die Anhäufung des Sandes an den Küsten, wodurch die Flüsse in ihrem Laufe aufgehalten und die Grenzen der pontinischen Sümpfe, die ehemals nur einen beschränkten Raum am Vorgebirge des Monte Circello einnahmen, immer weiter ausgedehnt werden, so daß sie gegenwärtig unter verschiedenen Namen sich längs der ganzen Küste erstrecken.

Möglich ist es, daß selbst die Bemühungen, welche man gemacht hat, um diese Moräste trocken zu legen, das Uebel vermehrten, indem sie ein früher überschwemmtes und daher weniger gefährliches Terrain den Einwirkungen der Sonnenstrahlen aussetzten; und mittelbar, indem man das mit Erdtheilen geschwängerte Wasser in das Meer leitete, statt ihm Zeit zu lassen, diese Erdtheile abzusetzen und dadurch den Boden zu erhöhen und was vielleicht eben so wichtig wäre, da man ihn an und für sich schädlich glaubt, zu bedecken. Der gelehrte Fossombrone, der viele Jahre lang mit Erfolg die Austrocknung des Val di Chiana in Toscana nach den Grundsätzen Torricellis d. i. durch künstliche Ueberschwemmungen leitete, war der Meinung, daß dieselbe Operation in den pontinischen Sümpfen während der kurzen Zeit von fünf Jahren mit Aufwand einer Summe von 3 Millionen Franken bewerkstelligt werden könne. Ganz Latium würde auf diese Weise mit Hülfe des Tiber allmälig wieder für die Cultur zu gewinnen seyn. Eine wichtige Frage ist, ob nicht auch die Beschaffenheit des Bodens in diesen Gegenden Einfluß auf die Gesundheit habe. Ueberall finden sich in demselben vulkanische Stoffe, Schwefelkies-Minen und Mineralwasser, häufig jene mephitischen Ausdünstungen, die unter den Namen bulicami, lagoni, solfatara bekannt sind und jene plötzlichen Wasser- und Luft-Ausströmungen, die man prophetische Quellen nennt. Gewiß ist, daß es viel moralischere Gegenden giebt, als die pontinischen Sümpfe und die der Küste von Toscana, die doch bei Weitem nicht so ungesund sind. Man möchte daher annehmen, daß der Boden, aus vulcanischen Producten und dem Niederschlag des Meeres zusammengesetzt und von einem leicht mit Salz geschwängerten Wasser bedeuchtet, an und für sich schädlich wird, sobald er der Einwirkung der Sonne ausgesetzt ist.

Mehemmed Ali Pascha.

(Schluß.)

Mehemmed Ali hat vielfache Zeichen von finanzieller Uneigennützigkeit gegeben. Er brütet nicht über den zusammengehäuften Schätzen. Seine freiwilligen Abgaben nach Konstantinopel betragen mehr als doppelt so viel, als je von Egypten derthin abgegeben werden ist, und seine besondern Geschenke betragen noch weit mehr. Sein stets reger Geist ist darauf gerichtet, die Festigkeit seiner Macht durch deren Ausdehnung zu begründen, und jede im Lande aufkeimende Unzufriedenheit oder deren Schein sucht er sofort im Keime zu ersticken. Er ist, als Beherrscher Egyptens, eigenmächtiger Nachfolger von Kurschid Pascha im Jahr 1804, und erst, nachdem er durch seine Albaneser Besitz von Kahiro genommen, befestigte ihn das schwache Gouvernement von Konstantinopel, welches sich immer auf die Seite des Stärkeren neigt. Er hat seit seiner Ernennung zum Befehlshaber und Pascha von Egypten jeden Schein vermieden, dem Gouvernement von Konstantinopel entgegen zu seyn, seine Dienstleistungen für dasselbe aber immer mit seinen eigenen Planen in Uebereinstimmung gebracht. Der rechnende Handelsgeist ist diejenige seiner Eigenschaften, welche ihm seine politische Stellung gegeben, die Egyptens Kräfte zu Tage fördernd, in beständiger Doppelwirkung belebend und anregend ihm zur Seite steht. Unumgängliche Bedingung zur Blüthe und Kraft Egyptens ist jetzt, bei der geringen Kultur des Innern Afrikas, ein rascher beständiger

Digitized by Google

Absatz und Umtausch seiner so reichen Produkte im westlichen Europa. Stockung im Handel könnte plötzlich Egyptens Zustand und dann wohl auch Mehemmed Ali's Ansichten und Handlungen vielfach ändern. Bevor es aber zum Aeussersten kommt, scheint er sich in der Konsequenz zu gefallen.

Mehemmed Ali hat bisher jeden Schein der Begünstigung der christlichen Religion bestimmt vermieden. Es wurden ihm während unsers Aufenthaltes durch das Consulat unterstützte Anträge von englischen Missionären gemacht, ihre Absichten, die Bekehrung der Juden zum Christenthume, zu begünstigen; sie erhielten aber bloß die sehr tolerante Weisung, daß er die Juden nicht zwinge, zum Islam überzutreten, und eben so wenig Etwas für ihre Angelegenheit thun könne. Im Jahr 1825 ließ er in allen Dörfern Egyptens, wo es an Moscheen fehlte, dergleichen auf eigene Kosten neu aufführen. Mehemmed Ali verschmäht den Rheinwein nicht, aber eben so wenig setzt er die Ceremonien des mahommedanischen Kultus ganz bei Seite. Im Jahre 1824 hatten, wahrscheinlich auf Anstiften von Europäern, einige katholische Kopten in Egypten ein Schreiben, im Namen Mehemmed Ali's abgefaßt, an den Papst nach Rom gesendet, worin Ersterer sich bereit erklärte, den Wünschen der Kopten, in Oberegypten einen aus Rom bestätigten Bischof ihres Ritus zu besitzen, nachzugeben. Mit mehr als gewöhnlichen Ceremonien war ein koptischer Mönch, welcher dazu vorgeschlagen war, in Rom eingesegnet, zum Bischof von Sais ernannt und mit einem sehr verbindlichen lobpreisenden Schreiben an den Pascha nach Alexandrien abgesendet worden. Mehemmed Ali ward aufgebracht über diesen mit ihm getriebenen Scherz, und verbot dem neuen Bischof bei Todesstrafe, das Land zu betreten. Christ wird Ali Mehemmed seinem Charakter gemäß nie, wohl aber könnte er aufhören Mahommedaner zu seyn . . . Bis jetzt ist er nicht ganz vorurtheilsfrei gewesen, eine Art von Religiösität hat ihn vielfach geleitet und gehemmt.

Mehemmed Ali hat keine wissenschaftliche Bildung; er spricht türkisch, albanesisch und arabisch, und hat erst spät lesen und schreiben gelernt, wovon er jedoch wenig Gebrauch macht. Ein natürliches Gefühl für das Zweckmäßige hat ihn zu allen Zeiten empfänglich für größere Entwürfe, und Rücksichtslosigkeit ihn glücklich in ihrer Ausführung gemacht. Liebe zur Wissenschaft zeigt sich bei ihm durch Auszeichnung wissenschaftlich gebildeter Leute und ist Folge der Einsicht in die politische Nützlichkeit derselben; eben so oft aber gründet sie sich bei ihm auf die Liebe zum Sonderbaren. Seine Zuneigung zu Europäern ist bloß auf ihre Wissenschaftlichkeit und Geistesgewandtheit gegründet, und die Grade seiner Zuneigung bestimmen sich immer durch dir Grade der letztern Eigenschaften, deren Nützlichkeit er in der neuern Zeit mehr als früher berechnet.

Die Rivalität der ihn umgebenden, größtentheils gewinnlustigen Europäer, welche ihn immer mit neuen Plänen bestürmt und von den gefaßten ihm Licht und Schatten immer schroff vorhält, erleichtert ihm sein eigenes Nachdenken und bildet um ihn einen sehr fördernden, wohlfeilen und ganz untergeordneten Staatsrath. Sein eigener, meist vorurtheilsfreier und energischer Geist übersieht mit raschem Blick die verschiedenen Farben und wählt. Was er anfängt, wünscht er vollendet zu sehen, und je größer die Schwierigkeiten sind, welche im Laufe des Unternehmens sich ihm entgegenstellen, desto kräftiger und rücksichtsloser sind seine Maßregeln, so lange noch irgend Hoffnung zur Erreichung des Zweckes bleibt. Ganz charakterisirt ihn folgender, an Unklugheit gränzender Vorfall.

Als die Griechen im Jahr 1825 einen Brander im Hafen von Alexandrien anzündeten, war er eben in seinem Palast, ganz in der Nähe. Kaum war durch den Schuß der am Eingang des Hafens vor Anker befindlichen französischen Corvette die feindliche Tendenz des griechischen Schiffes verrathen, als er sogleich selbst zur Batterie eilte und eigenhändig eine Kanone abgebrannt haben soll. Aber nicht genug, er gab Befehl, daß sein Schwiegersohn, der Kommandant der Stadt, auf einem seiner Schiffe den auf einer kleinen Barke ins hohe Meer entflohenen Griechen nachsetzen solle. Als dieser, nachdem er ohne Vorbereitung bis vor den Hafen gefahren, weil er Nichts bemerken konnte, wieder umgekehrt war, so eilte der Pascha sofort selbst auf ein kleines Kriegsschiff und befahl, daß es mit ihm augenblicklich in See gehen solle. Er hatte weder den Proviant revidirt, noch Bett und Küche mit sich genommen, noch einen Interimsregenten bestimmt und fuhr ins hohe Meer der griechischen Barke nach. Er war eilf Tage abwesend aus seinem Reiche, und nach vergeblichen Umherkreuzen stieg er bei der Rückkehr nicht in Alexandrien, sondern in Abukir ans Land, und kam unerwartet zu Lande in seine Residenz zurück, vor welcher indessen der Kapudan Pascha, einer seiner früheren Gegner, mit einer türkischen Flotte angekommen war.

Glücklich (?) führt Mehemmed Ali im kräftigen, türkisch-orientalischen Charakter aus, was Napoleon im Anfange seiner Laufbahn im christlich europäischen Sinne auszuführen leider durch Europäer verhindert wurde. Die Bewohner Egyptens seufzen, aber das Land blüht, unglücklich und unbewußt, einer besseren Zukunft entgegen. Auf den Schultern des Systems von Mehemmed Ali erwuchs die Reform in Konstantinopel, und Redschid Effendi war der Träger derselben. Mit Mehemmed Ali beginnt eine neue Periode für den Orient, die der Toleranz und Wiedervereinigung der Wissenschaft mit dem Islam, und waren auch die Mittel nicht immer zu loben, so bleibt es doch ein erfreuliches Resultat, was seinem Gründer ein bleibendes Denkmal setzt.

Mehemmed Ali hatte drei Söhne: Ibrahim, Tussun, und Ismael, und drei Töchter, von denen zwei verheirathet sind. Zu Ende des Jahres 1816 starb Tussun Pascha an der Pest in Egypten, nachdem er den Krieg gegen die Wechabiten lange geführt hatte. Ismael Pascha ward während meiner Anwesenheit an der Grenze von Sennaar im Jahre 1822 daselbst bei einer Revolution, durch die auch ich gefährdet war, ermordet. Ibrahim Pascha hat seitdem den Krieg in Morea geleitet.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 292. 18 October 1828.

Vidocqs Memoiren. *)

Erster Artikel.

Der berüchtigte Chef der geheimen Polizey war entlassen und seine Stelle ersetzt, als noch viele Leute an seiner Ungnade zweifelten. Zu gleicher Zeit sprach man von der bevorstehenden Erscheinung seiner Memoiren. Diese fand man noch weniger wahrscheinlich; selbst als die kleinen Journale bereits ihre Colonnen mit langen Auszügen aus diesen Memoiren füllten, die sie aus den englischen Blättern entlehnt hatten, wollte Niemand daran glauben. Denn hatte es damit seine Richtigkeit, warum mußte sich der Verfasser einer fremden Presse bedienen; aber im entgegengesetzten Fall, warum protestirte er nicht gegen ein unterschobenes Machwerk? Es gab nur ein Mittel, welches diesen scheinbaren Widerspruch lösen konnte — die Erscheinung der Memoiren selbst, die so lange angekündigt war. Endlich erfolgt sie und nun erfährt man aus des Verfassers Zuschrift an den Leser einen Vorfall, der nicht das Außerordentlichste an seiner Geschichte ist: der Chef der Sicherheitsbrigade war bestohlen worden. Sein Manuscript hatte in den Händen eines guten Freundes, eines angeblichen Gelehrten, der während einer langen und schmerzhaften Krankheit sein Gehülfe gewesen war, und dem er die Revision anvertraute, bedeutende Verstümmelungen erlitten; der erste und ein Theil des zweiten Bandes war schon gedruckt, als der Verfasser nach seiner Genesung auf den ersten Blick entdeckte, daß man ihm einen Streich gespielt hatte. Sein Vertrauen war doppelt getäuscht worden. Er beschuldigt den guten Freund des Mangels an Talent und an Redlichkeit; nur an Kühnheit hatte es demselben nicht gefehlt; auch die Literatur hat ihre Flibustier. Hr. Vibocq kannte sie vielleicht noch nicht, als er sich entschloß, sein eigener Geschichtsschreiber zu werden. „In der Wegfassung einiger Namen," sagt er, „zum Beispiel des meines Nachfolgers Coco-Lacour, die ich zu meiner Verwunderung nicht mehr fand, glaubte ich den Finger einer ausgedienten Polizey zu bemerken. Ohne Zweifel war es die Partei Delavau und Franchet, die den unglücklichen Umstand, der mich verhinderte, den Druck meines Werks selbst zu besorgen, benützte, um meine Memoiren auf eine Art redigiren zu lassen, welche den Effekt der Mittheilungen, über welche sie sich nicht zu freuen hatte, schwächen mußte. Ich hatte ein weites Feld zu Vermuthungen. Mit Gewißheit konnte ich mich indessen nur über die Unfähigkeit meines Correctors beschweren, und da ich ohne Eitelkeit sagen darf, daß ich meine Prosa für besser hielt als die seinige, so bat ich ihn, er möchte sich der Mühe, mich zu verbessern, künftig überheben. Allein er schützte seinen Contrakt vor, vermöge dessen er das Recht in Anspruch nahm, mich zu verstümmeln und nach seiner Phantasie zuzustutzen; wenn ich es nicht vorziehen wollte, ihm eine Entschädigung zu bewilligen. Diese hätte ich mit größerem Recht von ihm fordern können; aber was half eine Reclamation an einen Menschen, der Nichts besaß, weder Vermögen noch Ehre. Wollte ich meine Zeit nicht mit unnützen Verhandlungen verlieren, so mußte ich mein Manuscript auslösen, was ich mit einem gewissen Vorbehalt that."

Diesen Vorbehalt an die Gerichte (er betraf selbst auch eine nachträgliche kleine Entschädigung) mußte der Verfasser bereits in Wirksamkeit treten lassen, wenn er sich nicht länger preis geben wollte. Denn die Noth war noch nicht zu Ende. „Der Schurke," fährt er fort, „der mich in Contribution gesetzt hatte, war damit nicht zufrieden; er hatte ein Exemplar meiner Memoiren bei Seite gebracht, dieß verkaufte er in London, wo bald Auszüge davon in die Journale übergingen, die dann nach Paris zurückkamen, und hier als Uebersetzung gegeben wurden. Der Diebstahl war verwegen; ich nehme aber keinen Anstand, den Dieb zu nennen: er wird nicht ungestraft bleiben. — Ueberhaupt soll sich Niemand in das Geschäft mischen, das ich mir zur Aufgabe gemacht habe, dem Publikum Alles zu enthüllen, was es interessiren kann. Ich spreche und werde sprechen, offen und unumwunden mit dem ganzen Freimuth eines Mannes ohne Furcht, der in seine Rechte, die man ihm ungerechter Weise entzogen hatte, wieder eingetreten und entschlossen ist, sie in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen."

Er hat Wort gehalten. Seine Memoiren sind eine beispiellose Erscheinung in den literarischen Jahrbüchern Frankreichs, ein Schatz von Menschenkunde, woraus Staatsmänner wie Philosophen ihre Erfahrungen und Beobachtungen bereichern können.

Vidocqs erste Erziehung erhielt durch die übertriebene Strenge seines Vaters und die zärtliche Schwäche seiner Mutter eine schiefe Richtung. Die Verführung that das Uebrige. Das Schicksal hatte ihn zu einem niedern aber

*) Courrier des Tribunaux, Numero 534 etc. Das ganze Werk besteht aus vier Bänden, wovon die beiden ersten (Preis 15 Fr.) erschienen sind.

Digitized by Google

ehrbaren Stande bestimmt; da war aber ein junger, arbeitsscheuer und vergnügungssüchtiger Nachbar, der sich an ihn machte, den Hang zu Ausschweifungen, zu deren Befriedigung er selbst die Mittel nicht besaß, in ihm weckte und ihn Schritt vor Schritt zu immer größern Fehlern verleitete. Unter den Auspicien dieses Elenden begann Vidocq damit, daß er seinen Eltern kleine Münze, dann Thaler, endlich Silbergeschirr stahl. Nach diesem letzten Stückchen verließ er seine Familie und seine Vaterstadt Arras; sein Freund und Gehülfe Popant hatte sich des besten Theils der Beute erst versichert, und hierauf sich von ihm losgesagt. Bald verfolgten dem Flüchtling seine Hülfsquellen, so daß er sich glücklich geschätzt hätte, wenn er hätte Schifffahrt gewinnen können; allein dieser Plan schlug fehl, und statt dessen trat er in die Dienste einer herumziehenden Menagerie, gegen das Versprechen, daß er gute Kleidung und gutes Essen bekommen würde. Hier war sein Geschäft die Lampen zu putzen und die Beleuchtung zu besorgen, die Käfige der Thiere und den Saal zu scheuern; bald hingen seine Kleider und seine Wäsche nur noch in Lumpen an ihm; seine Nahrung bestand aus einem Brocken schwarz Brod und schlecht gekochtem Gemüse, und ließ er sich das geringste Versehen zu Schulden kommen, so setzte es Schläge ab, die ihm der Direktor und sein College, Dr. Garnier, ein fahrender Arzt, wie man einst viele und noch manchmal setzt einige sieht, in reichem Maße zutheilten. Indessen ließen seine Herren ihn mit grausamer Consequenz sein Novizjat aushalten. Der Doctor ließ ihm die Haare wachsen, versteckte sein Kinn unter einem falschen Bart, gab ihm als einzige Kleidung ein gefleckes Fell, setzte ihm eine Schlüssel mit Kiefeln und einen rohen Vogel vor und die Verwandlung des künstigen Polizeichefs von Paris in einen Caraiben, in einen Wilden der Südsee, in einen Menschenfresser, der von Steinen und rohem Fleisch lebt, war vollendet.

Noth und Reue brachten ihn, nachdem er umsonst sein Glück auch noch bey Marionettenspielern versucht hatte, nach dem väterlichen Hause zurück. Die Flucht mit einer wandernden Komödiantin verwickelte ihn in neue Abenteuer. Er wird Soldat, entweicht, geht zum Feinde über und wird bei diesem mit Gewalt eingereiht; das Prügelsystem entleidet ihm den Dienst und er entweicht von Neuem, um sich in seine Vaterstadt zurück zu begeben. Joseph Lebon und sein gräulisches Gefolge hauste daselbst. Vidocq der Vater hatte, um der Einsperrung und vielleicht dem Tod zu entgehen, eine Stelle in der Municipalität angenommen. Der Sohn wird als Ausreißer angegeben, sein Leben schwebt in Gefahr; er gewinnt einen der Adjutanten Lebon's und heirathet dessen Schwester, eine Frau, die er nicht liebt, und die Schwester eines Menschen, den er fürchtet und verachtet, dessen Schutz er aber bedarf. Ein ehelicher Zwist endigt sich mit einem Aufenthalt in den Gefängnissen zu Arras, die er schon kannte. In Freiheit gesetzt geht er nach Belgien. Man muß das Werk selbst lesen, um die Umstände, die ihm zum Grad eines Offiziers verhalfen und die ihn nöthigten sein Regiment zu verlassen, so wie die Mittel, durch die es ihm gelang sich den Verfolgungen der Gendarmen zu entziehen, und sein Zusammentreffen mit einer Bande Chaussiers kennen zu lernen. Diese Banden erinnern an jene Rotten des XIV Jahrhunderts, von welchen Duguesclin Frankreich befreite, indem er sich an ihre Spitze stellte, und sie nach Spanien führte, um einen Usurpator zu stürzen und einen legitimen Souverän wieder auf den Thron zu setzen. Die Chauffeurs nehmen eine bedeutende Stelle in den Archiven des Norddepartements ein. Ihre Organisation, ihre Verbrechen, den Charakter ihrer vornehmsten Anführer schildert Vidocq mit grässlicher Wahrheit. Ehe er unter diese Räuber geriet, die er bald mit Gefahr seines Lebens wieder verließ, hatte es nur von ihm abgehangen, sich in den Besitz des Vermögens einer reichen flämischen Baronin zu setzen. Einige lustige Gaunerbrüder, die, mit den ersten militärischen Graden gezirt, mittelst falscher Patente und falscher Marschreuten die öffentlichen Kassen besteuerten, hatten den Plan ausgeheckt, die leichtgläubige Dame ehelich mit ihm zu verbinden. Alle Anstalten zur Heirath waren bereits getroffen; aber, den ersten Augenblick, wo er sich von seinen vorgeblichen Freunden nicht beobachtet sah, ergriff er, der Getäuschten Alles zu entdecken. Unbeweglich vor Staunen und Schmerz konnte sie ihm nicht antworten. Sie entfernte sich endlich und schloß sich in ihr Kabinet ein und am folgenden Tag empfing Vidocq vom Wirth die Nachricht von der schnellen Abreise seiner Verlobten nebst einer Summe von 15,000 Fr. Er beeilte sich nun auch seinerseits die Glücksritter los zu werden.

In Douai, wegen eines correktionellen Vergehens, von dem er in der Folge freigesprochen wurde, verhaftet, theilte er das Gefängniß mit einigen Gefangenen, die in demselben ein falsches Certifikat verfertigten. Er entkommt; allein nach neuen seltsamen Abenteuern, die er immer mit Interesse zu erzählen weiß, wird er von Neuem festgenommen und nach Douai zurückgebracht. Jene Fälscher hatten seine Entfernung und die Umstände seiner Flucht benützt, um die ganze Schuld auf ihn zu schieben. Unglückliche Vorgänge sprachen gegen ihn und so wurde er auf acht Jahre in die Eisen verurtheilt. Dieß ist die einzige Strafe, die er erstanden hat, und zwar, wie er behauptet, unschuldig; seine verdächtigen Verbindungen, sein häufiges Entweichen aus den Gefängnissen konnte allerdings seine Richter gegen ihn einnehmen und ihre Ansicht von seiner Straffbarkeit bestimmen. Er wurde mit andern Verurtheilten nach Paris abgeführt und daselbst in Bicêtre eingesperrt, um mit der ersten Kette nach dem Bagno von Brest abzugehen. Seine Reise nach Paris und sein Aufenthalt daselbst bieten neue Scenen und neue Gemälde dar. Man sieht die entwürdigte, aber immer noch trotzige Menschheit im Conflikt mit der unbarmherzigen und gelassenen Rohheit ihrer Wächter. Die Sitten der Galeerensklaven sind in ihrer ganzen Nacktheit geschildert. Man kann sich kein Mittel der List, noch der Kühnheit denken, das diese Elenden nicht versuchen, um sich ihrer Fesseln zu entledigen und eine Freiheit wieder

Digitized by Google

zu erlangen, die sie nur zu neuen Freveln mißbrauchen können. Aber die wilde Grausamkeit, mit welcher die Argousins bei dem geringsten Verdacht gegen sie verfahren, überschreitet doch auch die Grenzen der strengsten Aufsicht.

Auf diese peinlichen Episoden folgt eine äußerst interessante Abhandlung voll scharfsinniger Beobachtungen über Anlegung von Verbrecher-Colonien. Alle Freunde der Gerechtigkeit dringen auf diese Verbesserung der Gesetzgebung. Was nun die Ansichten des Verfassers hierüber betrifft, der durch ein Zusammentreffen wahrhaft außerordentlicher Umstände in den Stand gesetzt worden ist, die Gewohnheiten, Bedürfnisse und geheimsten Gedanken von Menschen zu beobachten, die, wenn es ohne Gefahr für die Ordnung und die Sicherheit geschehen kann, der Gesellschaft zurückgegeben werden sollen — davon der nächste Artikel.

Zweiter Artikel.

Der finstre tiefe Kerker mit seinen dicken massiven Mauern, mit den doppelten Eisenthüren und dem ganzen Apparate, den der scharfsinnige Geist mürrischer Kerkermeister erfunden hat, um sich der gefährlichen Pfänder, welche die Gerechtigkeit ihnen anvertraut, zu versichern, vermag den Anstrengungen, der Kühnheit, den Eingebungen der gebieterischesten Leidenschaft, des unabweisbarsten Bedürfnisses, der Freiheit, nicht zu widerstehen. Der halbnackte Elende, den die Last der Ketten, welche durch ungeheure Ringe an den breiten Fundamenten eines großen und schwerfälligen Gebäudes befestigt sind, fast zu Boden drückt — er hat Nichts als seine Eisen, aber mittelst dieser Eisen sprengt er seine Bande, durchbricht er die Mauern, öffnet er die Thüren und trotz der Wachsamkeit seiner Hüter, trotz der Höhe, über die er sich nur durch einen lebensgefährlichen Sprung hinabschwingt, entkommt er unbemerkt aus dem traurigen Gefängniß, in welchem er lebendig begraben war. Alles war in seinen Händen zu einem Werkzeug seiner Rettung geworden: das Brod, von dem er lebte, oder das ihn vielmehr zu sterben hinderte, hatte sich in einen Mörtel verwandelt, der die Stellen maskirte, wo er die Steine aus der Mauer herausnahm; das Stroh, auf dem er lag und der Teppich, der ihn bedeckte, in einen Strick und der Strick in eine befreiende Leiter. Allein noch sind nicht alle Schwierigkeiten weggeräumt; andere und von neuer Art erwarten ihn in dem gastlichen Asil, das ihn aufnimmt; eine Gebehrde, ein Blick, ein Wort kann ihn verrathen, sogar die Vorsichtsmaßregeln derer, welche die Natur, das Interesse oder die Freundschaft an sein Schicksal knüpft, haben ihre eigenen Gefahren; selbst der Schlaf ist für ihn keine Erholung, sondern nur eine Veränderung seiner Marter — denn die immerwährende Unruhe seines Daseyns geht auch in sein Traumleben über. Dieß war Vidocq's Loos während mehrerer Jahre und er konnte mit Figaro sagen: Um zu leben, mußte ich mehr Witz aufbieten, als man seit hundert Jahren gebraucht hat, um alle Königreiche der spanischen Monarchie zu regieren.

Ehe wir eine Skitze seiner Wanderungen von Bagno zu Bagno, von Kerker zu Kerker entwerfen, ein paar Worte über seine Ansicht von Verbrecher-Colonien. Die Humanität sucht Mittel, den Zustand der Verbrecher zu verbessern: allein dieses Mittel läßt dieselben Elemente des sittlichen Verderbens fortbestehen. In der Kolonie wie in dem Bagno werden die Züchtlinge mit ihren Verhältnissen zu einander auch ihre Laster beibehalten; der Sitz der Ansteckung wird nur an einen andern Platz verlegt seyn. Wir verweisen auf das Werk selbst; die Regierungen können daraus manchen nützlichen Wink, wie den Strafanstalten eine bessere Einrichtung zu geben wäre, entlehnen, zumal, wenn man einen so großen Aufwand, wie Frankreich, das für seine Galeeren jährlich 2,718,900 Fr. bezahlt, nicht scheut; aber lassen wir immerhin den Verfasser von seinem administrativen Utopien träumen; dieß suchen wir in seinen Memoiren nicht und dieß ist es auch nicht, wodurch dieselben ihr Glück machen werden, sondern wir verlangen von ihm nur die einfache Berichterstattung über die Thatsachen, denen er seine unglückliche Berühmtheit verdankt.

Nach mehreren Entweichungen wieder aufgegriffen, kommt er endlich in dem Bagno zu Brest an. Sein Kettenkamerad (camarade de couple) war ein armer Tropf, den das Elend und die schlechte Behandlung ganz dumm gemacht hatte. Vidocq schützt eine Unpäßlichkeit vor und wird einen Tag von der Arbeit dispensirt; am folgenden Tag, wo er wieder daran muß, erhält er einen andern Kameraden, der sich beeilt, sein Vertrauen zu gewinnen und seinen Rath anzubieten. Er solle nicht warten bis die Nashörner von Argousins seine Coloquinte (Figur) kennten; aber mit dem Wollen sey es nicht gethan. „Hast Du Philippes (Thaler)?" Als dieß Vidocq bejaht, verschafft er ihm eine Matrosenkleidung und läßt sie ihn unter seinem Sträflingsrock anziehen. Es wird eine Blase auf die Brust geklebt, Hemd und Rock bleiben offen; und so hält man es nicht für der Mühe werth, ihn zu visitiren; ohne angehalten zu werden, geht er mit seinem Vertrauten an den Aufsehern vorüber; sie schlüpfen hinter einen Haufen Bretter; die schon am Abend zuvor durchschnittene Handschelle fällt ab. Seiner Eisen entledigt, wirft er seine Galeerenkleidung von sich, giebt seinem Kameraden die versprochene Belohnung und auf und davon. Glücklich hat er das Gatter überstiegen, er ist in Brest, das er nicht kennt, und schlägt die erste beste Gasse ein, die ihn auch wirklich an das Thor führt, das einzige, welches die Stadt besitzt. Aber der furchtbare Lachique, der einen Galeerensclaven auf hundert Schritte wittert, hält hier Wache. Der improvisirte Matrose besinnt sich nicht lange, er geht, indem er seine Pfeife stopft, gerade auf ihn zu, läßt sich von ihm Feuer schlagen, thut einige Züge und zieht dann ruhig seine Straße.

Einen Weg von drei Viertelstunden hatte er zurückgelegt, als die drei Kanonenschüße, das Signal, daß ein Gefangener entwichen sey, ihm ins Ohr donnerten. Das Feld füllte sich mit bewaffneten Bauern, welche gerne die

Digitized by Google

hundert Franken verdient hätten, die auf die Einbringung eines Flüchtlings gesetzt sind. Einer ging ganz nahe an ihm vorüber, aber seine Verkleidung entfernt jeden Verdacht. Er wandert den ganzen Tag. Zwei Frauen, deren Patois er nicht versteht, begreifen wenigstens seine Zeichen; sie weisen dem Hungrigen eine Schenke. Er tritt ein und seine ersten Blicke fallen auf einen Flurschützen, den er an seiner Amtskleidung erkennt. Vidocq setzt sich und sagt, er möchte den Maire sprechen. „Ich bin's," erwiedert ein Bauer, der an einem kleinen Tisch sitzt und einen Kuchen von Buchweizen verzehrt. Vidocq erwidert, er komme von Morlaix und begebe sich nach Brest, wo er zu übernachten gedenke. „Ihr seyd fünf Stunden von Brest; unmöglich könnt Ihr noch diesen Abend dahin kommen; bleibt hier, ich gebe Euch einen Platz in meiner Scheuer und morgen könnt Ihr mit dem Flurschützen reisen, der einen entsprungenen Sträfling einliefert." Vidocq nimmt das Anerbieten an, läßt sich ein Abendessen geben und kaum war die einfache Mahlzeit genossen, als er in seinen Taschen sucht, und mit dem Ton der Bestürzung ausruft: „Mein Gott! Ich habe meine Brieftasche, worin meine Papiere und acht Doppel-Louis sind, in Morlaix gelassen. Ich muß auf der Stelle dahin zurück. Wenn mich nur der Flurschütze, der die Gegend kennt, begleiten möchte; wir wären morgen bei guter Zeit wieder zurück und könnten dann doch noch mit Euerm Galeerensclaven zusammenreisen."

Der Flurschütze, der eine Belohnung im Hintergrund sah, war sogleich von der Partie und bald befanden sie sich auf dem Wege nach Morlaix. Angelangt in der Stadt, macht Vidocq in der ersten Schenke Halt und eine Libation Rhum gab dem Reisegefährten, der bereits unterwegs tüchtig zugesprochen hatte, vollends den Rest; er läßt ihn am Tisch, oder vielmehr unter dem Tisch liegen und setzt seine Reise fort. Am dritten Tag hatte er in der Nähe von Guemenée in einen Seitenweg eingelenkt, als er sich plötzlich zwei Gensdarmen gegenüber sieht; er will fliehen, aber sie rufen ihm zu, zu halten und schon legt Einer auf ihn an: bald sind sie über ihn her. Vidocq erdichtet in der Geschwindigkeit einen Roman: er erinnert sich, daß ein Duval aus l'Orient, von der Fregatte la Cocarde auf der Rhede von Saint-Malo desertirt ist; folglich erklärt er sich für den Deserteur Duval. „Wie," fällt ihm der Sergent rasch ins Wort, „Sie wären August: Ihr Vater wohnt auf dem Markt? Parbleu! es thut mir Leid, daß ich Sie arretirt habe; aber es ist nicht mehr zu helfen, Sie müssen nach l'Orient oder nach Saint-Malo." Vidocq, um die Confrontation mit der Familie Duval zu vermeiden, bestand auf Saint-Malo. Umsonst, er wird nach l'Orient gebracht. Er bleibt bei seinem Roman: er sey nur desertirt, um seine Eltern nach langer Zeit einmal wieder zu sehen.

Ein junger Gefangener, der wegen eines Subordinationsvergehens das Gefängniß mit ihm theilte, lud sich bei ihm auf ein Frühstück ein; „Ich weiß nicht, wer Sie sind," sagte er zu ihm, „aber Duval sind Sie nicht, denn der ist todt; man weiß es aber hier nicht." Hierauf gab er ihm Nachrichten über die Persönlichkeit des Verstorbenen und seiner Familie. Sofort begann Vidocq sein plastisch-mimisches Studium, um als Duval auftreten zu können. Nun trug aber Duval auf seinem linken Arm ein tattowirtes Mahl: es war ein Altar, über den ein Blumenkranz hing. Der junge Gefangene machte seinem Wirth den Vorschlag, ihm ein ähnliches einzuätzen, wenn er sich auf vierzehn Tage mit ihm zusammensperren lassen wollte. Der Vorschlag ward angenommen. Man belustigt sich damit, Brodkügelchen nach der Schildwache zu werfen, diese droht sich zu beschweren, der Gefangenwärter läuft herbei und ohne Umstände läßt er beide in einen feuchten, aber ziemlich hellen Kerker setzen, wo Vidocq mittelst einer in chinesische Tinte und Carmin getauchten Nadel Duvals Zeichen auf den Arm bekommt. Am zwölften Tag war schon Alles vernarbt. Endlich kommt die Familie Duval an, Vidocq wirft sich dem Papa um den Hals, der ihn als Sohn umarmt, die Mama überhäuft ihn mit Liebkosungen: die ganze Verwandtschaft — so gut spielte er seine Rolle — läßt sich täuschen.

So war er also Duval; aber mit diesem neuen Charakter erhielt er seine Freiheit noch nicht; er sollte nach Saint-Malo zurückgebracht und an Bord der Cocarde wieder eingereiht werden. Unterwegs dachte er, wird man mich denn doch weniger hüten, als wenn ich ein entlaufener Galeerensclave wäre, und so wird sich schon eine Gelegenheit zeigen, zu entwischen. Eitle Hoffnung! Der Zug von Dieben, Schleichhändlern und Ausreißern, unter dem er sich befindet, kommt bis nach Quimper. Die sämmtliche Gesellschaft wird in die Gefängnisse der Stadt einquartirt. Indem er in das für ihn bestimmte Zimmer tritt, bemerkt er einen rothen Galeerensclavenrock, mit den Buchstaben Gal. bezeichnet und eine grüne Mütze mit einem numerirten Schild. Es war sein guter Freund Goupy, dessen Vater, Bagnoaufseher zu Brest, die Versetzung seines zu lebenslänglichen Eisen verurtheilten Sohnes nach Rochefort ausgewirkt hatte. Vidocq war erkannt; er erzählt seine Geschichte und wird nicht verrathen.

(Schluß folgt.)

Geschichte von Venedig.

Ein so eben erschienenes Werk: Discorsi sulla storia veneta dal conte Domenico Tiepolo (Voll. 3. Udine 1828. 8.) giebt manche nicht unbedeutende Berichtigung von Darus Historie de Venise — und — was für uns noch wichtiger ist, da Daru so wenig, als sein unkritischer Vorgänger Laugier eine Ahnung davon hatte — die Ansicht eines Venetianers über die Geschichte, Verfassung und Politik von Venedig. Die neueste Biblioteca Italiana (Agosto, 1828 p. 231) sagt mit Recht: Wer nicht in Venedig geboren ist, kann die Geschichte dieser Republik nicht anders ansehen, als die der Staaten des Alterthums; er wird die Wahrheit der Thatsachen vielleicht mit unparteiischer Kritik herausstellen, aber jene innere Lebenskraft, die nicht aus dem Buchstaben der Institutionen eines Volkes, sondern aus dem Geiste derselben hervorgeht, wird ihm immer ein Geheimniß bleiben.

Berichtigung.

In Num 290 S. 1164 Sp. 1 Z. 17 oben statt Radschid lies Redschid.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 293 und 294. 19 und 20 October 1828.

Die Sprachen der Indianer in Nordamerika. *)

Zwischen den Kräften und Entwicklungsstufen des Geistes und den Mitteln, durch welche die Thätigkeit desselben sich offenbart, besteht der innigste Zusammenhang; durch nichts Anderes lernen wir den Character eines einzelnen Menschen leichter kennen, als durch seine Art zu reden und sich auszudrücken, und durch Nichts werden wir die Eigenthümlichkeit eines Volksstammes so tief ergründen, als durch seine Sprache. Den Zusammenhang zwischen dem Character und den Sprachen der indianischen Stämme in Nordamerika zeigt uns die oberflächlichste Bekanntschaft mit denselben. Wie der Indianer von der Seite des Gemüthes uns als roh, von der Seite des Verstandes als ungebildet und unentwickelt, von der Seite des Willens als schwankend und haltungslos erscheint, so ist seine Sprache rauh dem Klang, kunstlos dem Bau, unbestimmt der Anwendung nach. Eine große Menge von Ideen, besonders solche, die sich auf unsichtbare Gegenstände beziehen, ist sie unfähig auszudrücken. Sie besitzt wenig Abstracta, weil die Aufmerksamkeit des Wilden ausschließlich durch die sinnlichen Eindrücke der Gegenstände, die ihn umgeben, und die sichtbaren Beziehungen derselben unter einander in Anspruch genommen wird. In wie hohem Grade dieß der Fall und wie schwer es daher für den Europäer seyn muß, sich von der Denkweise des wilden Indianers, so wie von seiner Sprache eine richtige Vorstellung zu machen, können wir schon aus den so weit von einander abweichenden Ansichten über die erstere, und noch mehr aus den widersprechenden Angaben über die ersten Elemente der letzteren schließen, die wir bei den sorgfältigsten Beobachtern und Forschern finden. So hören wir z. B. daß och bei den Moheganen **), osa bei den Chippeways (Franklins Chipewyans) Vater bedeute; dagegen erklärt Edwards, der für den gründlichsten Kenner des Moheganischen gilt, daß ein solches Wort in dieser Sprache völlig unbekannt sey; der Mohegan habe keinen Ausdruck für Vater, sondern könne nur sagen: mein Vater: n'och, (Chip. n'osa) dein Vater: k'och, sein Vater: ochul; so n'gähas, meine Mutter (Chip. niengäh) n'gwise, mein Sohn. Beide Angaben lassen sich indessen leicht mit einander vereinigen. Denn daß das Wort n'och ein Compositum aus den Lauten n, nien und och, sey, von denen der erstere so viel als ich, mein, bedeutet und der letztere die Idee unseres Wortes Vater bezeichnet, darüber ist kein Zweifel. Nur besitzt der Indianer nicht soviel Abstractionskraft, um aus einem wirklich bestehenden Verhältniß den Begriff eines Verwandtschaftsgrades abzuleiten. Er kann den Begriff „Vater" nicht denken, sondern sieht nur diesen oder jenen bestimmten Vater.

Demnach finden wir (im Chip.) nicht nindsch, Hand; nik, Arm; Dôn, Mund; Bied, Zahn; Däh, Herz; kuhn, Leber; kon, Knochen; si, Bruder; schiem, Schwester; sondern

Mein	Dein	Ssein
nie-nindsch (H.)	kie-nindsch	o-nindsch
nie-nik	kie-nik	o-nik
nie-dôn	kie-dôn	o-dôn
nie-bied	kie-bied	wi *) - bied
nie-däh	kie-däh	o-däh
nie kuhn	kie-kuhn	o-kuhn
nie-kon	kie-kon	o-kon
nie-si-ä	kie-si-ä	o-si-ä-on **)
nie-schiem-a	kie-schiem-a	o-schiem-a-on

Ein ähnlicher Irthum von Edwards ist die Behauptung, daß das Moheganische kein Adjectivum habe. Attributive, welche bloße Eigenschaften bezeichnen, ohne alle Beziehung auf eine Zeit oder Affirmation sind in dieser Sprache, wie in allen andern, vorhanden; aber sie werden selten gebraucht, weil ihre Anwendung eine Abstractionsfähigkeit voraussetzt, die dem Indianer mangelt. Er kommt selten in den Fall von einem guten Pferde, einem fetten Hirsch, einem tapfern Krieger zu sprechen; aber

*) S. North-American Review, April, p. 376—403 und July 1828, p. 103 — 114. Hiernach ist zu berichtigen, was Vater in Adelungs Mithridathes III Th. 3 Abth. S. 394 ff. aus Edwards anführt.

**) Das Moheganische ist, wie des Delaware, ein Dialect oder Zweig des großen Sprachstammes der Algonquins und steht mit den Mundarten der Chippeways, Ottaways, Shawnesen, Potawatamies, Miamis, Kickapoos und Menomonnies in der genauesten Verwandtschaft.

*) wi, die gewöhnliche Form für er, sein, statt: o.

**) Die Indianer unterscheiden alle Gegenstände in belebte und unbelebte. Den Namen der ersteren wird zum Zeichen des objectiven Zustandes ein on (objectivum) angehängt, z. B. ogéma, ein Häuptling; nien-d-ogema-m, mein Häuptling; o-d-ogema-m-on, sein Häuptling.
monedo ein Geist nie-monedo-m, mein Geist o-monedo-m-on, sein Geist.

Digitized by Google

wenn von diesen oder ähnlichen Gegenständen die Rede ist, so werden die beiden Begriffe, welche wie sondern, identificirt. Der Indianer kennt kein Verbum substantivum, er kann nicht sagen: ich bin stark, ich bin groß, sondern er sagt: ich stark, ich groß; und auf dieselbe Weise wie das Pronomen (oder irgend ein Substantiv) kann er auch die Zeichen der Vergangenheit, Zukunft oder anderer zufälliger Verhältnisse mit dem Adjectiv oder jedem anderen Redetheil verschmelzen. So sagt der Delaware z. B. bei dem die Partikel p (Chippeway hun) die Vergangenheit, tsch (Chip. gäh) die Zukunft bedeutet:

Sukelan	— Regen	d. i. es regnet.
Sukelan-up	— Regen = zuvor	„ es hat geregnet.
Sukelan-tsch	— Regen = nachher	„ es wird regnen.
Sukelan-a	— Regen = vielleicht	„ es möchte regnen (mag regnen).
Sukelan-up-a	— Regen = zuvor = vielleicht	„ es möchte geregnet haben.
Sukelan-gad	— Regen = wenn	„ wenn es regnen sollte.
Opä	— weiß	„ es ist weiß
Opä-p	— weiß = zuvor	„ es war weiß.
Opä-tsch	— weiß = nachher	„ es wird weiß seyn.
Op-a	— weiß = vielleicht	„ es möchte weiß seyn.
Opä-p-a	— weiß = zuvor = vielleicht	„ es möchte weiß gewesen seyn.
Opä-ka	— weiß = ob	„ wenn es weiß ist.
Opä-ke-punä	— weiß = ob = zuvor	„ wenn es weiß gewesen ist.
Opä-k-tsch	— weiß = ob = nachher	„ wenn es weiß seyn wird.

k ist zuweilen Bestimmungswort und beschränkt, dem Adjectiv angehängt, die Anwendung desselben:

Opä-k	— weiß	„ das was weiß ist.
Opä-k-up	— weiß = das = zuvor	„ das was weiß war.

Hutsch bezeichnet eine Frage:

Opä-hutsch — ist es weiß?

Der Plural wird bei lebenden Gegenständen durch das Suffix wog, bei unbelebten durch won gebildet:

misk-wizzo — roth, belebt. Pl. miskwizze-wog — roth sie.
misk-wa — roth, unbelebt. — miskwa-won — roth sie.

In der Delaware-Sprache soll das Verbum substantivum durch Verdopplung des Pronomens ersetzt werden, z. B.

n'dolemos, mein Pferd.
nie n'dolemos, mein mein Pferd — d. i. es ist mein Pferd.
nie n'dolemosenup, mein mein Pferd zuvor: es war mein Pferd.
nie n'dolemosientsch oder nietsch n'dolemos, mein mein Pferd nachher: es wird mein Pferd seyn.

Wahrscheinlich soll diese Wiederholung aber nur den Ausdruck mehr emphatisch machen, so wie wie sagen würden, es ist mein Pferd.

Nur in unserm Gebrauch von dem Verbum substantivum zur Bezeichnung der Affirmation ist dasselbe den indianischen Sprachen fremd; in seiner eigentlichen Bedeutung, seyn, existiren, werden wir es wahrscheinlich, bei näherer Untersuchung, in allen finden; so bei den Chippeways:

Eia seyn
eia-bun gewesen seyn, eia-ng seyend

1. nien-d-eia ich bin
2. kie-d-eia du bist
3. eia er ist

1. kie-d-eia-min wir sind (inclus.)
   nin-d-eia-min wir sind (exclus.)
2. kie-de-eia-m ihr seyd
   eia-wug sie sind

nin-gie-eia ich war
u. s. w.

nin-gie-eia-naban ich bin gewesen
u. s. w.
nin-giuh-eia ich werde seyn
u. s. w.
nin-da-eia ich möchte seyn
kischpin-eia-jan wenn ich bin
kischpin-eia-jamban wenn ich gewesen bin
pl. kischpin-eia-jon-ge-bon (ge = wir)

Ohne Zweifel ist dieß eia die Wurzel des delawarischen: eiäsis, Thier; so wie wir als die Wurzel von eia das einfache a betrachten können, welches allen Verben angehängt wird, um die Richtung der Thätigkeit auf ein belebtes Wesen zu bezeichnen (wenn nicht vielmehr dieß a nur eine Zusammenziehung von eia ist).

Die Unterscheidung der Gegenstände in belebte und unbelebte ist ein Grundzug aller indianischen Dialekte; im Chippeway wird nie ein Wort ohne diese Bezeichnung gebraucht. Merkwürdig ist, daß in einigen Mundarten Bäume und Pflanzen, als belebte Wesen angesehen wer-

Digitized by Google

den, während in andern dieß nur von Thieren gilt. Bei den Mohegans heißt:

	belebt	unbelebt
Gut	wiuwihei	wunot
Böse	m'tintho	m'tiut
Weiß	wapajuk	wapajok
Schwarz	sakkajuk	nathkajok
Roth	mokwäjuk	mokwäjok
Grün	schuskwäjuk	oskothwäjok

Die Verba zerfallen, je nachdem sie sich auf belebte oder unbelebte Gegenstände beziehen, in zwei Classen, indem im ersten Fall a (von eia seyn) im zweiten on (von atton Ding) der Wurzel hinzugefügt wird, die übrigens nie ohne einen von diesen Zusätzen vorkommt; also z. B.:

sag lieben (ungewöhnlich) sag-ia lieben (ein belebtes Wesen) sag-eton lieben (ein unbelebtes Wesen).
ni-sag-ia ich liebe (ein bel. W.) ni-sag-eton ich liebe (ein unbel. W.).

wab sehen, wabia wabeton ni-wabia ni-wabeton
pap lachen, papia papeton
mo schreien, mowia moweton
niem tanzen, niemia niemeton

Das Verbum ist, wie das Nomen, völlig unveränderlich; alle Beziehungen auf Zeit- und andere Verhältnisse werden durch Hinzufügung eines unabhängigen Wortes ausgedrückt. Die Personen werden durch die Pronomina bezeichnet, und zwar:

die erste durch nien, ich, das indessen in der Zusammensetzung mit dem Verbum vor einem Consonanten in nie, vor einem Vocal in ein bloßes n zusammengezogen wird.
die zweite durch kien, du; kie oder k'
die dritte (nicht durch wien, er), sondern zuweilen (statt wien) durch o, meist der Infinitiv des Verbums.

Im Plural wird die erste durch kie (du) und nie (ich) mit dem Zusatz min (andere) bezeichnet,
die zweite durch kie (du) und m (Abkürzung von min),
die dritte durch den Zusatz von wog (sie) z. B.:

nie-sagia ich liebe (ein belebtes Wesen)
kie-sagia du liebst
o sagia er liebt
kie-sagia-min } wir lieben (du liebst und andere lieben)
nie-sagia-min } (ich liebe und andere lieben)
kie-sagia-m ihr liebt
sagia-wog sie lieben
nie-sagia-ban ich liebte
nin-gie-sagia-ban ich habe geliebt
nin-gäh-sagia ich werde lieben
nin-dah-sagia ich mag lieben
nin-dah-gie-sagia ich möchte lieben.

Das Participium wird (wie im englischen) durch Hinzufügung der Sylbe ing gebildet: sagiaing, liebend; pimmotäing, gehend; nieming, tanzend.

Aus mehreren Verbis bildet man Substantive durch den Zusatz win: minnequä, trinken; minnequäwin, Trank; anoke, arbeiten; anokewin, Arbeit; odewä, handeln; odewäwin, Handel.

Daß von Conjugationen in diesen Sprachen keine Rede seyn kann, geht aus allem bisher Angeführten deutlich genug hervor. Declinationen — Casus der Nomina giebt es eben so wenig, man müßte denn das angehängte g(ng), wodurch das Inwohnen, Darinseyn bezeichnet wird, so nennen wollen. Wahrscheinlich ist dasselbe aber nur die oben, beim Verbum, erwähnte Participialform, und akkieng in der Erde (von akkie Erde) so viel als erd-innenseyend. So wakjegening im Hause, von wakjegon Haus; tschemaning im Boot, von tscheman Boot; wie wir sagen: hausend, nur in anderem Sinn. Alle übrigen Verhältnisse werden durch Präpositionen ausgedrückt, die übrigens nur für die am Häufigsten wiederkehrenden Verhältnisse vorhanden sind, und nichts als corrumpirte Verbalformen zu seyn scheinen, z. B. bei den Miami apelakontschie, hinten; schapondie, durch — bei den Chippeways: dschäsewan, ohne; näsäwüe, zwischen; piendschäe, innen.

Merkwürdig sind die Umschreibungen, durch welche Hausthiere und die Productionen des civilisirten Lebens, mit denen die Indianer durch die Europäer bekannt geworden sind, bezeichnet werden, z. B. das Pferd bei den Chippeways päbäzhikogazie von päbäzhik, einzeln, und aschkonzie, Huf. — Der Pflug: pegokommebedegon von pegabedon brechen, akkie Erde, und dschegon Werkzeug. — Die Zange: iskodäkwadschegon von ischkoda Feuer, täkwadon beißen, und dschegon Werkzeug: der Feuerbeißer. Aber noch auffallender ist es, daß auch die meisten Namen der Thiere, von denen die Indianer sich doch täglich umgeben sehen, nichts Anderes, als ähnliche Zusammensetzungen scheinen; und sollte dieß nicht ein Beweis seyn, daß sie jetzt nicht mehr das Land bewohnen, in welchem sie wohnten, als ihre Sprache sich bildete? In alten Zeiten und in fernen Regionen mochten sie von andern Thieren umgeben gewesen seyn, deren Namen sie auf die ihrer neuen Heimat nicht anwenden konnten, und sie gaben diesen daher bei ihrer Einwanderung andere willkürlich gewählte Namen. Dagegen spricht freilich, daß auch Gegenstände, die keinem Lande der Erde fremd sind, durch Umschreibungen derselben Art bezeichnet werden, z. B. der Mond Tibicdschiezis, wörtlich: Nacht-Sonne. (dschiezis Sonne; dschiesigod Tag; tibicod Nacht.) Dschiezis-niebo Mondfinsterniß (wörtl. Mond-Tod). Mehrere dieser Umschreibungen haben offenbar Beziehung auf religiöse Mythen, z. B. das Nordlicht: Nagwagonajab, wörtl. Schlangenband; die Aurora borealis: Dschie biognjemeiddewad, wörtl. Geistertanz; die Milchstraße Dschjebiemickunäh, Geisterweg *).

*) Wir entlehnen diese Benennungen aus einem im vers. Jahre zu Baltimore erschienenen Werke: Sketches of a Tour to the Lakes, of the Character and Customs of the Chippeway Indians etc. by Th. L. Mackenny, Balt. 1827. 8.

Digitized by Google

Franklin's zweite Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee. *)

(Schluß.)

Reise vom Cap Bathurst bis zum Kupferminenfluße (19 Juli bis 8 August).

Sobald wir in das helle, grüne Wasser bei Cap Bathurst einliefen, kam eine heftige Strömung uns entgegen und wir bemerkten viele weiße und einige große schwarze Wallfische von einer unserm Eskimo unbekannten Art. Die Eingebornen nannten sie Eschiwärk, welches derselbe Name ist, welchen die Eskimo der Hudsonsbay den schwarzen Wallfischen beilegen. Ungeheure Eismassen schwammen umher, doch hinderten sie die Boote nicht. Die Küste war von dem Augenblick an, wo wir den Eskimofee verließen, frei und das Wasser hatte zwei bis drei Faden Tiefe. Wir wünschten uns zu dieser Veränderung der Umstände Glück, denn die Untiefen und Inseln, welche den Eskimofee umgeben, hatten uns sehr in Beklemmung gesetzt und da das Wasser fortwährend süß blieb und die Küste eine nördliche und zuletzt sogar eine westliche Richtung nahm, hatten wir der Besorgniß Raum gegeben, daß wir vielleicht würden einen großen Umweg machen müssen, um eine Durchfahrt zu finden, die dann so weit nördlich liegen könnte, daß sie wegen des Eises nicht mehr fahrbar wäre. Es zeigte sich nun das Ungegründete unserer Besorgnisse: denn, wie es schien, lief von Cap Bathurst die Küste in gerader Linie auf den Kupferminenfluß zu.

Die Küste bestand aus steilen Binken mit ähnlicher Bildung wie die erdharzigen Schieferhügel bei Whitby in Yorkshire. Sie erhoben sich allmälig zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß. Die Erde hatte sich an verschiedenen Stellen entzündet, und die heiße Schwefelluft, die vom Land her wehte, kontrastirte unangenehm gegen den kalten Seewind. Der gelbe, braune, weiße und rothe gebrannte Thon gab der Gegend das Ansehen von einem Ziegelbrennerfeld oder einer Töpferei. Landeinwärts lag eine weite Ebene, reich an Seen. Der Lehmboden war von dem frischen Thauwetter naß und klebrig. Büschеln von schönen Flammenblumen schmückten die sonst sunscheinbare Oede, die, trotz der sparsamen Vegetation, von zahlreichen Heerden von Rennthieren bevölkert war. Einige von den Jungen, denen der Anblick von Menschen etwas Neues seyn mochte, traten in aller Unschuld auf uns zu, und wir ließen sie unangefochten wieder abziehen. Die See war voll Mollnkken; Königsenten, Eidergänse, Scheeoögeln, Falken belebten die Luft. Bäume sahen wir nicht, aber ein ungefähr dreißundert Yard breiter Fluß (Wilmot Horton River), der viel Treibholz mit sich führte, ließ uns auf Waldungen in der Nähe schließen.

Wir hatten in den zwei Tagen seit unserer Abreise von Cap Bathurst 56 geogr. Meilen zurückgelegt und segelten am 21 Juli längs einer mit gestrandetem Eis bedeckten Küste hin, als eine tiefe Bay (Franklin's Bay) uns aufnahm; die östliche Seite derselben, welche durch ein niederes Land gebildet wird, folgt einer nördlichen Richtung und ist durch zahlreiche und breite Einfahrten dergestalt zerrissen, daß man sie eher für eine Masse von Inseln als für einen Theil des festen Landes halten möchte. Die Entdeckung, daß das Land mit unserm Weg einen rechten Winkel mache, zerstörte auf einmal unsere Aussicht auf eine schnelle Beendigung unserer Reise, deren zweite Hälfte noch vor uns lag. Indessen hofften wir immer, es sollte sich vielleicht eine Durchfahrt finden, da das Hochland, welches bisher die Küste begleitet hatte, sich gegen SO hinzog, bis wir es in einer Entfernung von 15 bis 20 Meilen aus dem Gesicht verloren. Wir kamen wirklich an vielen Einfahrten vorbei, in welche die See mit einer starken Strömung eindrang, und gegen deren Mitte wir kein Land sahen; allein ihre Mündungen waren zu seicht, als daß eine Durchfahrt möglich schien. Am 23 erreichten wir endlich die Landspitze, die wir Cap Parry nannten. Die Gegend besteht gänzlich aus Kalkstein (meist Dolomit) und ist, wie überall, wo diese Gebirgsart vorherrscht, sehr felsig. Die Form der Klippen war sehr grotesk; Felsen von zahllosen Möwen und ihren eben flüg gewordenen Jungen umflattert, ragten aus dem Meer, welche zum Theil so durchbrochen waren, daß man unten durchfahren konnte. Wir bestiegen einen siebenhundert Fuß hohen Hügel, wo wir einen Steinhaufen aufwarfen und ein Schreiben an Parry niederlegten, das eine Nachricht von unsern und Franklin's Fortschritten, so weit letztere uns bekannt seyn konnten, enthielt. Wie die Westseite von Cap Parry so stellte auch die Ostseite eine Reihe von Kalkfelsen dar, die mit ihren schlanken Pfeilern und ihren Schwibbögen so sehr an den gothischen Geschmack erinnerten, daß, hätte in der alten Welt die Natur in solchen Formenspielen sich gefallen, man ohne Zweifel die Entstehung jenes Stils der Baukunst davon abgeleitet haben würde. Das Wetter war schön; die Muskitos stellten sich ein; das Seewasser hatte eine hellblaue Farbe und man sah bei fünf Faden den Grund.

Die kräftige Sonne brachte das Eis in völlige Auflösung; am Abend des 24 *) (das Thermometer stand um 6 Uhr im Schatten auf 74°) erregte es ein Getöse, als ob man von einer halben Minute zur andern Kanonenschüsse löste. Wir hatten auf einer Insel gelandet, der wir den Namen des muthvollen Entdeckers des innern Afrika beilegten. Clapperton's Insel liegt unter 69° 41½ n. B. und fast unter gleicher Länge mit Fort Franklin, von dem sie in gerader Linie 313 Meilen entfernt ist; übrigens beträgt wahrscheinlich die Entfernung des nächsten Punktes des großen Bärnsees vom Polarmeer nicht über 190 Meilen. Am 25 trat stürmisches Wetter ein, das zwei Tage anhielt und die Gesellschaft nöthigte, drei Meilen westlich von Cap Lyon 69° 46½' n. B., 122° 51' w. L. Rasttag zu halten; in der Nacht vom 26 auf den

*) Vergl. Nr. 265 und 255.

*) An diesem Tag sahen wir zum letzten Mal schwarze Wallfische.

Digitized by Google

27 berührte die Sonnenscheibe zum ersten Mal wieder den Horizont, und in der folgenden Nacht ging sie ungefähr eine halbe Stunde lang unter. Diese Nacht war schön, aber kalt und gegen Morgen hatte sich eine Menge sogenanntes Bapeis auf der Oberfläche der See gebildet, wodurch die Boote sehr aufgehalten wurden, bis es an der Hitze des Tages schmolz. Am 29 trieb der Wind das Eis in solchen Massen vor sich her, daß wir zwar offenes Fahrwasser behielten, aber zur Vorsicht die Segel einziehen mußten, da wir uns oft plötzlich von gewaltigen Eisklötzen umgeben sahen und Mühe hatten, uns durchzuwinden.

Vom Mackenzie an war die Fluth nirgends über 18 Zoll gestiegen; in dieser Gegend (69° 29′ n. Br., 120° 20′ w. L.) erreicht die See, wie man an dem ausgeworfenen Meergrase und Treibholz ersieht, eine senkrechte Höhe von 20 Fuß: eine Berechnung, die wir schon Tages zuvor bei Point Keats 69° 49′ n. Br. und 122° w. L. und bei der Mündung des Roscoeflusses 69° 41′ n. B. und 121 2′ w. L. gemacht hatten. Nackte und schroffe Trapfelsen erhoben sich über die Ebene und in einer Entfernung von 8 bis 10 Meilen erschien eine Reihe von Hügeln, die sich längs der Küste hinzogen und derselben oft ziemlich nahe rückten. Viele Bächlein rieselten von ihnen hinab in die See, und ihre tief gefurchten Betten zeigten, daß sie zu Zeiten in breite reißende Waldströme sich verwandeln.

Zu unserem Schrecken setzte sich das Eis immer mehr fest, und am 30 hatte das Meer förmlich das Ansehen eines unermeßlichen Eisfeldes gewonnen, welches nur von einigen schmalen Wasserstreifen durchschnitten war. Aber der Umstand, daß die Fluth am Morgen 7 Zoll, und ungeachtet eines starken Nordwests, der Mittags zunahm, am Abend 11 Zoll fiel, bewies uns, daß das Wasser gegen Osten einen Abfluß haben, also eisfrei seyn müsse.

Was indessen eine Zeit lang unserer Fahrt einen wider alles Erwarten raschen Fortgang gab, war der Umstand, daß längs der Küste eine Reihe von Untiefen sich hinzog, die, während sie für die Boote noch Wasser genug hatten, für das schwerere Eis zu seicht waren. Da aber jene Untiefen keinen ununterbrochenen Damm bildeten, so hatte sich zuweilen das Eis dennoch eingedrängt und wir mußten, zu dem, daß wir uns so nahe als möglich an das Land hielten, wo die zahlreichen einmündenden Flüsse das Eis nicht so leicht aufkommen ließen, oft Gebrauch von Beil und Meissel machen, um uns Bahn zu brechen. Um den Grad der Geschwindigkeit der Reise zu ermessen, braucht man nur die Gradeberechnungen der ersten Tage des Augusts anzuführen: 1 August Point Wise 69° 03½′ n. B. 118° w. L.; 2 August Lager jenseits Cap Young 68° 53′ n. B. und 116° 50′ w. L.; 3 August Lager an der Stappltonbay 68° 51½′ n. B. 116° 03′ w. L. Das Land erhebt sich wenige Meilen von der Küste drei bis fünfhundert Fuß über die See; die Gegend ist voll steiler Kalksteinhügel, zwischen denen kleine Seen liegen; der felsige Boden bringt nur eine einzige Pflanze, den gelben Mohn, (papaver nudicaule) hervor. Hier ergab sich aus unsrer Rechnung, daß wir uns fast unter gleicher Länge mit der Mündung des Kupferminenflusses, und dabei aber mehr als siebenzig Meilen nördlich davon befanden; daraus folgerten wir einmal, daß wir eine schmale Halbinsel umsegelten und dann, daß die Küste bald eine südliche Richtung nehmen würde. Allein das Land behielt noch immer seine nördliche Richtung, als wir uns endlich überzeugten, daß es weiterhin mit der Hauptküste nicht zusammenhänge. Wirklich ging diese jetzt in eine südöstliche Richtung über. Die Straße (the Dolphin and Union strait) zwischen ihr und der im Norden gesehenen Insel, die ungefähr 12 bis 20 Meilen von uns entfernt lag und die wir Wollastonland nannten, bot ein ziemlich freies Fahrwasser dar. Die Lage von Wollastonland schien uns sehr hoch, jedoch nicht gebirgig zu seyn; es war die größte Insel von allen, die auf Franklin's beiden Expeditionen entdeckt wurden. *)

Ohne sonderliche Abenteuer erreichten wir am 8 August, nachdem wir zuletzt unter 67° 58′ n. B. und 115° 18′ w. L. noch Cap Kendall umsegelt, die Mündung des Kupferminenflusses und schlugen hundert Yard von der Stelle, wo die Zelten bei Franklin's voriger Expedition gestanden waren, unser Lager auf. Einiges halbverbrannte Holz, die Reste unserer damaligen Feuerung, lag noch daselbst, wie wir es verlassen hatten. Die Entfernung vom Trennungspunkt bis hieher beträgt 902 (engl.) Meilen.

Sollte im Laufe der Zeiten ein Dampfboot diese Meere befahren, welche denn doch einige Punkte, die den Nordwestwinden sehr ausgesetzt sind, abgerechnet, für die Schifffahrt keine unüberwindlichen Schwierigkeiten darbieten, vorausgesetzt, daß in einiger Entfernung von der ausgezackten Küste offenes Fahrwasser zu finden wäre, wie wir gegen Wollastonland hin bemerkten; so würde der reiche Vorrath von Treibholz, den man auf der ganzen Küste findet, so wie in der Gegend des Babbageflusses der von Steinkohlen sehr zu Statten kommen.

Die Höhe, zu welcher das Treibholz bei der westlichen Einfahrt der Delphin und Union Straße auf die Küste geworfen wird, ist ein Beweis von einem temporären großen Steigen der See, welches, da die Springfluth verhältnißmäßig so unbedeutend ist, nur der Kraft der Nordwestwinde zugeschrieben werden kann, die das Wasser aus einer weithin offenen See in den trichterförmigen Eingang der Straße treiben. Ist diese Ansicht gegründet, so erstreckt sich Wollastonland wahrscheinlich fern nach Norden und ganz in die Nähe von Banksland, mit dem es vielleicht zusammenhängt.

*) Lager am 4 August bei Cap Berley 68° 58′ n. B. 115° 47′ w. L.; am 5 August auf Chantry Insel nah an der Hauptküste 68° 45′ n. B. 114° 23′ w. L.; am 6 August 68° 32′ n. B. 113° 53′ w. L.; wir setzten die Lage des östlichen Theils von Wollastonland muthmaßlicher Weise unter 68° 45′ n. B. und 113° 53′ w. L.; am 7 August Cap Krusenstern 68° 23, n. B. 113° 45′ w. L.; Lager bei Cap Hearne 68° 11′ n. B. 114° 45′ w. L.

Digitized by Google

Vidocqs Memoiren. *)

(Schluß.)

Da sich Vidocqs Aufenthalt zu Quimper verlängerte, so benutzte er denselben, um eine Mauer zu durchbrechen. Von der Unmöglichkeit des Gelingens überzeugt will er indessen seine Arbeit und Mühe nicht verloren geben: er macht dem Gefangenwärter die Anzeige, daß er von einem Entweichungs-Complott gehört habe: bei einer strengen Untersuchung, welche er dadurch veranlaßt, wird das begonnene Loch entdeckt. Vidocq hatte durch diese falsche Treuherzigkeit den Gefangenwärter für sich gewinnen wollen; allein er bewirkt Nichts, als daß dieser seine Vorsichtsmaßregeln verdoppelt, wovon er selbst nicht ausgenommen ist. Man legt er es darauf an, daß er in das Spital gebracht wird; er verschluckt eine Quantität Tabaksaft, hat das Fieber, läßt sich ein Recept verschreiben und vertauscht seine Kleider gegen eine graue Kapuze. Er studirt sein neues Lokal; das Fieber darf nicht über drey Tage dauern; da er aber in Bicêtre in das Geheimniß künstliche Krankheiten zu machen eingeweiht worden ist, läßt er sich den Kopf schwellen, die Aerzte berathschlagen und verordnen ihm Diät. Einen ehemaligen Galeerensclaven, der den Dienst des Krankenwärters versieht, zieht er in's Geheimniß. Auch hatte er eine Schwester Franciska bemerkt, eine starke und dunkelfarbige Person: er entwirft den Plan, ihr Klosterzeug (harnais claustral) zu borgen. Gegen eine artige Belohnung versieht sich der dienstfertige Krankenwärter dazu, ihm zu einem Theil der Garderobe der Schwester Franciska zu verhelfen: wirklich kommt er Morgens zwey Uhr mit einem Pack, der einen Rock, eine Haube, einen Schleier ꝛc. enthält, und den er aus der Zelle der Schwester Franciska, während diese in der Mette ist, entwendet hat. Die Stuben-Kameraden schlafen, Schwester Vidocq macht ihre Toilette und dann geht's rasche durch die Säle, die Höfe, die Gärten bis an eine Mauer, wo der Führer 50 Fr. empfängt. Die Mauer wird übersprungen und die neue Religiose befindet sich auf freiem Felde. Mit Sonnenaufgang sind zwey Stunden zurückgelegt, da erfährt sie, daß sie auf der Straße ist, die nach Brest führt; sie schlägt einen entgegengesetzten Weg ein. In einem kleinen Dorf erkundigt sie sich, ob keine Soldaten von der Armee von England in der Nähe seyen, denen sie aus Schamhaftigkeit nicht gerne begegnen möchte.

Der Mann, den sie angeredet hatte, war der Sacristan des Kirchspiels, der sie einlud, in dem Pfarrhaus, das kaum zwey Schritte entfernt lag, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. „Meine theure Schwester," sagt der Pfarrer, „ich bin im Begriff die Messe zu lesen; wenn ich fertig bin, so frühstücken Sie mit uns." Schwester Vidocq setzt sich neben die Schließerin, und ahmt ihre Gebehrden und Kniebeugungen nach; mit den frommen Gebräuchen war sie noch nicht ganz vertraut.

Nach der Messe wird gefrühstückt und Vidocq begiebt sich wieder auf den Weg. Die folgende Nacht sucht er auf einem Pachthofe Herberge; die ganze Familie war bei einander; der Hausherr weist die gute Schwester zu seinen beiden jüngsten Töchtern, mit denen sie das Bett theilen soll. Sollte er sich weigern oder wie wollte er eine Entdekung entgehen, wenn er sich ausgekleidet mußte? Die Lampe wird wie durch einen Zufall umgeworfen und die vorgebliche Pilgerin nimmt ihre bescheidene Stelle ein. Die Furcht vorgesehener und unvorgesehener Zufälle raubt ihm den Schlaf. Ein falscher Lärm, der von Soldaten verursacht wird, erinnert ihn an die Rückkehr des Tages; die Religiose vollendet in der Dunkelheit ihre beschwerliche Toilette; es schlägt fünf Uhr: die Mutter ruft aus dem Bette „Janette, auf! du mußt die Suppe kochen für die Schwester: sie will früh fort." Die Milchsuppe ist bald zugerichtet und gegessen. Die falsche Schwester nimmt von den guten Leuten Abschied. Nachdem er Vannes hinter sich hat, nimmt er seinen Weg nach Nantes; er reist in Gesellschaft einer Krämerin, die mit Rosenkränzen und Agnus Dei handelt; bei der Stadt verläßt er sie und läßt sich die Insel Fedeau weisen. Er wußte von den Galeeren her, daß in diesem Stadtviertel ein Haus stand, wo alle Gauner gut aufgenommen waren. Er hatte schon mehrere Male umsonst nach Monsieur Grenier gefragt, als bei diesem Namen ein altes Weib, an das er sich wandte, ihn in ein kleines Kabinet eintreten hieß: es war die Gaunermutter. Eine im Täfelwerk angebrachte Thür geht auf und Schwester Vidocq sieht sich mitten in einer Gesellschaft von lauter guten Bekannten: Bercy, Vidault und der junge Strässling, den er in Quimper getroffen hat, sämmtlich Fichtlinge aus den Sklavenhäusern von Rochefort und Brest begrüßen ihn. Der Anzug der Schwester Franciska hatte jetzt seine Dienste geleistet; bei seinem Erwachen am folgenden Morgen lag ein neuer Anzug auf seinem Bett. Es war aber auch Zeit, daß ihm die Freundschaft einmal wieder unter die Arme griff, denn seine Hülfsquellen waren erschöpft. Kaum hatte er sich einiger Maßen erholt, als die Gesellen einen Streich unternahmen, wozu sie seine Mitwirkung verlangten: es wurde ihm der Ehrenposten zugedacht. Er sollte mit Mauger im Innern arbeiten. Sich geradezu weigern wäre so viel gewesen, als sich einem gewissen Tode aussetzen. Er war Einer gegen Zehn und das Haus der Gaunermutter lag an den Ufern der Loire. Es blieb nur Ein Ausweg übrig. Schnell vertauscht er seine neuen Kleider gegen einen Bauernrock, bei welchem Handel er noch 18 Fr. herausbekommt, und einen Korb am Stecken, marschirt er Paris zu, indem er lauter Nebenwege verfolgt und sich in der Nähe der Seehäfen hält, wo er ein Unterkommen an Bord eines Schiffs zu finden hofft. Aber im Rath der Götter war beschlossen, daß er, ehe er Seemann würde, zuvor noch Ochsenhändler und Schulmeister werden sollte.

Die als Episode eingeflochtene Geschichte von einem Capitän Billedieu, den eine zügellose Leidenschaft für das Spiel und ein ehebrecherisches Weib zu allen Ausschweifungen hinreißt und nachdem sie ihn noch einer Bande von Chauffeurs zugesellt hat, zuletzt auf das Schaffot

Digitized by Google

führt, ist von erschütternder Wahrheit. Endlich — wiewohl für dieß Mal wider seinen Willen — unter dem Namen Duval Seemann geworden, erlebt Vidocq neue Abenteuer, er findet seine Geliebte Francine wieder, aber die Herrlichkeit endet damit, daß er in die Gefängnisse von Douai zurückgebracht wird und diese nur verläßt, um sie mit Bicêtre und dem Bagno von Toulon zu vertauschen: hier schließt er sich an den berüchtigten Josef, vulgo der kleine Marquis genannt, an, den er in seinem Entzusiasmus einen bewunderungswürdigen Gauner nennt. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß es ganze Diebsbanden giebt, welche die englischen Häfen zu ihrem Stapelplatz wählen und deren gräuliches Unwesen und seltsame Classificationen uns Vidocq schildert.

Ein noch düstereres Gemälde versetzt den Leser unter eine Familie von Chauffeurs. Der Vater ist das personificirte Verbrechen; sein Name ist Cornu, seine Frau, seine Söhne und diejenigen, welche er seine Eidame nennt, sind seine Mitschuldigen. Von dem peinlichen Gericht zu Rouen zum Tode verurtheilt, verläßt ihn sein ganzer Muth. Sein Weib hatte Erlaubniß erhalten, ihn jeden Morgen zu besuchen. Obgleich eben so schuldig als er, hatte sie sich den Nachforschungen der Gerechtigkeit zu entziehen gewußt: *) da giebt der Gatte die Gattin selbst an, beide sterben an einem Tage und auf demselben Schaffot, und man erfährt, daß selbst in der Meinung der verdorbensten, der lasterhaftesten Wesen die Delation ein Verbrechen ist, welches schändet!

Durch immer neue, aber nie gewaltsame Mittel, die uns seine Kühnheit und seinen Scharfsinn bewundern lassen, gelingt es Vidocq aus dem Bagno zu Toulon zu entkommen. Glücklich hat er die furchtbare Ringmauer überstiegen; eine Dirne nimmt ihn auf; die drei Kanonenschüsse unterbrechen ihre Unterhaltung. Eine unwillkürliche Bewegung hat Vidocq verrathen, die Unbekannte kann ihn angeben, aber sie ist dieser Ehrlosigkeit nicht fähig; sie benachrichtigt ihn; zwar weiß sie, daß 100 Fr. der Preis wären, aber Josephine will nicht von diesem Brod essen; sie wird die Befreierin des Unglücklichen, der sich ihr ganz entdeckt: eine grüne Karte war unumgänglich erforderlich, um aus der Stadt zu kommen, sie reicht ihm die ihres Liebhabers. Josephine und Vidocq gehen zusammen durch das Thor, ein Leichenzug begegnet ihnen, und auf Josephinen's Wink schließt sich Vidocq demselben an und folgt ihm bis auf den Todtenacker. Nach vollendeter Ceremonie ist er bald auf der Straße nach Aix. Dieß nennt er seine schönste Flucht. Ein Schleichhändler-Anführer, mit dem er zusammentrifft, nimmt ihn in seine Bande auf. Er entledigt sich mit großer Geschicklichkeit seines ersten Auftrags. Es wird eine Summe Geldes vermißt; da man keinen bestimmten Verdacht hat, so wird allgemeine Ausforschung veranstaltet. Vidocq hatte noch das Streifstrümpfchemd an und wird erkannt: aller Verdacht richtet sich nun gegen ihn, doch bald entdeckt man den wirklichen Schuldigen. Aber obgleich in diesem Punkt gerechtfertigt, erhält Vidocq nichts desto weniger den Abschied. Der Anführer entschuldigt sich zwar, aber er endet mit der Erklärung, daß Vidocq aufgehört habe, ein Mitglied der Bande zu seyn. „Es ist ein Unglück, aber Ihr werdet selbst einsehen, da Ihr auf den Galeeren gewesen seyd . . ." Zu gleicher Zeit drückt er ihm fünfzehn Louis in die Hand, nachdem er ihm noch das Versprechen abgenommen hat, vor Verfluß der nächsten fünf und zwanzig Tage über Alles, was er gesehen, das strengste Stillschweigen zu beobachten.

Begebenheiten anderer Art, äußerst pikante und originelle Charakterschilderungen, endlich einige Episoden, welche Nichts mit dieser Gallerie von Verbrechen gemein haben und die Geschichte des Kaiserreichs betreffen, eröffnen den zweiten Band. Aber die Geheimnisse des Bagno und die Thaten der Helden gehören nicht in Einen Artikel. Davon das nächste Mal.

*) Wir geben die wegen des darin vorkommenden Rothwelschen unübersetzbare Stelle im Original, da sie zugleich einen Begriff von Vidocq's individuell lebendiger Darstellungsweise giebt. „Ecoute, Joseph, on dit, que la carline (la mort) te fait peur, ne va pas faire le sinvre (le sot), au moins, quand tu seras sur la placarde (la place aux exécutions) les garçons de campagne (voleurs de grands chemins) se moqueraient joliment de toi. — Oui, tout cela serait bel et bon, s'il ne s'agissait pas de la coloquinte (la tête), mais quand on a Charlet (bourreau) d'un côté, le sanglier (confesseur) et les Marchands de lacets (gendarmes) derrière, ce n'est pas déjà si réjouissant d'aller faire des abreuvoirs à mouche. —" Allons donc, Joseph, pas de ces idées-là; je ne suis qu'une femme, vois-tu; j'irai là comme à une neuvaine, avec toi surtout, mon pauvre Joseph, oh! je te le dis, foi de Marguerite, je voudrai y aller avec toi — Bien vrai? — Oh oui, bien vrai . . . Mais pourquoi te lèves-tu, Joseph, qu'as-tu donc? — Je n'ai rien;" puis s'approchant d'un porte-clef placé à l'entrée du corridor, „Roch, faites venir le concierge, j'ai besoin à parler à l'accusateur public. — Comment! L'accusateur public! Voudrais-tu manger le morceau (faire des révélations)? Ah! Joseph! Quelle reputation tu vas laisser à nos enfans!"

Russische Literatur.

Die Presse in Rußland ist einem Censurcollegium untergeworfen. Indessen scheint nicht, daß diese Beschränkung auf die Verminderung der schriftstellerischen Erzeugnisse wirke: denn die Zahl der Werke, Originalien und Uebersetzungen, die in der neuesten Zeit erschienen sind, ist sehr beträchtlich. Von jedem Werk muß ein Exemplar an die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften abgeliefert werden.

Der Kaiser Nicolaus läßt es für die Schriftsteller nicht an Aufmunterungen fehlen. Es ließen sich davon viele Beispiele anführen: oben an steht der berühmte Geschichtschreiber Karamsin, den, sowie dessen Wittwe er mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit bedacht hat. Gnieditsch, der Uebersetzer der Iliade in russische Hexameter, und der blinde Dichter Kosloff, der Uebersetzer Byron's besitzen beide einen Jahresgehalt, jener von 3000, dieser von 2000 Rub.

Die Russen haben seit dem ersten Auftreten des Reformators und Ehorägen ihrer Literatur, Lomonossoff, in allen Zweig-

Digitized by Google

gen glänzende Fortschritte gemacht; freilich hat der Abgang Karamsin's eine Lücke gelassen, welche nicht so bald ausgefüllt seyn wird. Als Meister der historischen Kunst nimmt Karamsin nicht nur unter den Geschichtschreibern der Russen, sondern unter den aller neuen Völker eine hohe Stelle ein. Er starb am 3 Juni in einem Alter von 49 Jahren an einer Brustkrankheit. Sein Zeitgenosse Muriawiew, welcher Xeraubes Lehrer war, trat in komonossoffs Fußtapfen und bildete sich durch das Studium der slavischen Sprache. Die Geschichts- und Briefliteratur war das Fach, worin er sich auszeichnete. Seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ist im Gebiet der Belletristik in Bezug auf Correctheit und Eleganz des Ausdrucks so Viel geleistet worden, daß das Erlernen der russischen Sprache dadurch in die Mode kam. Am Meisten sind jedoch die Russen in der lyrischen Poesie. Wer kennt nicht Alexander Puschkin, den Byron Rußlands? Die Erstlinge seiner Muse erschienen, als er — ein vierzehnjähriger Knabe — noch das kaiserliche Lyceum besuchte; neunzehn Jahr alt schrieb er sein berühmtes Gedicht, Ruslan und Ludmilla, welches in seiner Art an Schönheit Alles übertrifft, was zuvor in Rußland hervor gebracht worden war. Es sind inzwischen noch mehrere Werke von ihm heraus gekommen, ob er gleich kaum neun und zwanzig Jahr alt ist. Eine Ode auf die Freiheit, kurz vor des Kaiser Nicolaus Thronbesteigung gedichtet, hat ihm höhern Orts eine vorübergehende Ungnade zugezogen. Die Russen verdanken ihm auch eine Uebersetzung von Shakspeare's König Lear.

Fabeldichter von Verdienst besitzt Rußland mehrere. Sumarokoff, Verfasser einiger unbedeutenden Trauerspiele, war der Erste, der diese Dichtung der Poesie in seinem Vaterlande einführte. Seine Fabeln sind jedoch mehr Nachahmungen und Uebersetzungen fremder Werke. Ihm folgte Khemnizer († 1784), dessen Hauptcharacter in einer gewissen liebenswürdigen Naivetät besteht, welche Manche für Gemeinheit halten. Zu gleicher Zeit traten vier in diesem Fach auf, die einander den Vorrang streitig zu machen schienen. Dimitrieff und Kriloff auf erster und Ismailoff und B. Puschin auf zweiter Stufe. Die Werke des Ersteren werden als Meisterstücke des guten Geschmacks und der kunstlosen Einfachheit betrachtet; aber es mangelt ihm die Originalität, denn seine meisten Ideen hat er aus ausländischen Schriften geschöpft. Kriloff dagegen verbindet Schöpferkraft und Darstellung in einem Grade, daß seine Fabeln für das vollendete Werk des russischen Parnasses gelten. Er hat in Rußland die Fabeldichtung eigentlich ins Leben eingeführt.

Die romantische Schule, die in den letzten zwanzig Jahren ihre Herrschaft über die civilisirtesten Länder Europas ausgedreitet hat, rühmt sich weniger ausgezeichneten Schriftstellee in Rußland. Unter ihnen ist Eugen von Baratinsky einer der Auszeichnetsten. Von dem Vorwurf, der so Viele trifft, daß sie Nachtreter Alexander Puschkin's seyen, hält er sich ganz frei; seine Stärke ist die Elegie, und dabei besitzt er mehr Pathos als jener junge Dichter. Ida, eine finnische Erzählung, die er vor zwei Jahren herausgab, begründete seinen Ruf. Ohne Zweifel ist aber Jukowsky an die Spitze dieser Schule zu stellen; als lyrischer und dramatischer Dichter, wie als Publicist genießt er einer hohen Achtung. Er begann seine Laufbahn im J. 1805 und von diesem Jahr an schreibt sich der Geschmack am Romantischen, der jeden Tag neue Fortschritte macht. Seine Swetlana soll eine Ballade von wundervoller Schönheit seyn. Seinen Schilderungen leidenschaftlicher Scenen will man zwar das Verdienst der Natur nicht absprechen, aber man will zugleich eine gewisse Schwäche wahrnehmen: daher auch bei ihm in seinem Stil das Streben nach Kraft, wodurch er oder nicht selten unverständlich wird. Noch verdient Fräulein Zenaide Wolkonsky erwähnt zu werden, welche dem Andenken des verstorbenen Kaisers eine treffliche Ode gewidmet hat.

In der dramatischen Literatur findet man wenig Original-schriftsteller, und desto mehr Nachahmer und Uebersetzer: doch ist dieß Feld nicht ganz leer. Fürst Schachowsky, an dessen komischem Heldengedicht, „der Petzbist" — wahrscheinlich einer Inspiration von Taffoni's Secchia Rapita — die lebendige und schöne Sprache gerühmt wird, macht Ansprüche auf den Namen eines fruchtbaren Vaudevillie- und Komödiendichters, wie auf den eines erhabenen Tragikers. Seine Produkte in beiden Gattungen sind äußerst zahlreich. Ein zweiter dramatischer Dichter, Jagosfin, ist ein origineller Humorist. Der Uebersetzer aus dem französischen Repertorium giebt es eine Menge: z. B. Labanow, Gnieditsch, Gendre, Katenin und Fürst Tschakowsky selbst.

Von der periodischen Literatur läßt sich nicht sagen, daß sie zu irgend einer Zeit in Rußland sonderlich im Flor gewesen sey. Eine und die andere Ausnahme zu Gunsten der Gegenwart dürfte indessen eingeräumt werden: Rußland besitzt wirklich einige treffliche Zeitschriften, die bei den höhern und mittlern Ständen sehr in Gunst stehen. Greitsch, einer der kaiserlichen Bibliothekare, Verfasser einer trefflichen russischen Sprachlehre, ist der Redacteur eines der angesehensten russischen Journale, das auch im übrigen Europa bekannt ist: Bulgarin, der vormalige Redacteur dieses Journals, ließ später eine Reihe von Blättern, in der Manier von Spectator geschrieben, erscheinen, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. Er hat sie nunmehr in zwei Bänden gesammelt und mit prächtigen Kupferstichen russischer Künstler geschmückt herausgegeben. Dieser reichbegabte Schriftsteller beschäftigt sich gegenwärtig mit einem Werk, der russische Gilblas betitelt, welches eine Charaktersschilderung der Sitten der Hauptstadt und der Provinzen zum Gegenstand haben soll.

Im Allgemeinen gilt, daß Rußland während der letzten fünfzig Jahre in der Literatur weit größere Fortschritte gemacht haben, als in irgend einem andern Gegenstand des menschlichen Wissens. Aus Sopikoffs Versuch über die russische Bibliographie, die kürzlich in fünf Bänden erschienen ist, geht hervor, daß, obgleich die Buchdruckerkunst erst hundert und fünfzig Jahre nach ihrer Erfindung und achtzig Jahre nach ihrer Einführung in England durch Carton nach dem Rußland verpflanzt worden war, doch zwischen 1531 und 1813 nicht weniger als 50,000 Bücher in den slavischen Sprachen gedruckt worden sind. Nach den Verzeichnissen der seit dem letzt erwähnten Zeitpunkt gedruckten Schriften dürfte sich die Zahl der Bücher inzwischen beinahe verdoppelt haben. Was die Typographie betrifft, so hat St. Petersburg andere Nationen nicht zu beneiden. Die Buchdrucker dieser Hauptstadt liefern Druckwerke, welche die deutschen weit hinter sich lassen, den französischen gleich kommen und den englischen und italienischen nur wenig nachstehen.

St. Petersburgh by Granville etc.

Kapitän Beechey.

Nach drei Jahren ist nun auch Kapitän Beechey zurückgekehrt. Die zu erwartende Reise-Beschreibung dürfte an Interesse die Franklin'sche übertreffen. Nachdem Beechey unfonft auf die Ankunft der Land-Polarexpedition gewartet hatte, begab er sich nach San Francisco; er besuchte hierauf außer verschiedenen Puncten an der Nordostküste von Asien, die Inseln Luschu und Nappa Jiing; wo die Blosom durch die zahlreichen Corallenriffe in große Gefahr gerieth. In der Mitte des Juni 1827 befand er sich auf den Boninsinseln, welche zuweilen von englischen Wallfischfängern berührt werden. Von St. Peter und Paul segelte er noch einmal nach dem Eiskap, um Franklin's Ankunft zu erwarten; da diese natürlich nicht erfolgte, so kehrte er nach Europa zurück. Manche Entdeckung und eine Menge geographischer Berichtigungen verdankt man dieser Reise.

Literary Gazette Oct. 4.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 295. 21 October 1828.

Der Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei.

Die Eroberungen, welche die russischen Heere seit dem Ausbruch des Krieges in der asiatischen Türkei gemacht haben, so wichtig sie auch für die Befestigung der russischen Macht im Süden des Kaukasus werden können, haben doch in Bezug auf die Wendung des Kampfes im Allgemeinen nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Außer den beiden Städten Anapa und Poti, die rings vom russischen Gebiet umgeben, von Seiten der Türken eigentlich immer nur als verlorene Posten betrachtet werden mußten, und einigen kleineren Plätzen haben die Russen die Vestungen Kars und Akhaltsikheh gewonnen, die an der äußersten Grenze des türkischen Reiches gelegen seit langer Zeit kaum mehr als dem Namen nach zu demselben gehörten; und wahrscheinlich hat in diesem Augenblicke die Strenge des Winters auf der armenischen Hochebene allen Feindseligkeiten bereits ein Ende gemacht.

Kars, sechs Tagreisen von Arzrum, drei von Erivan entfernt, und an einem Nebenflusse des Arpatschai gelegen, der die Grenze zwischen dem persischen (jetzt russischen) und dem türkischen Armenien bildet, eine Stadt von 30,000 Einw. — Türken, Armeniern, Kurden und Georgiern — mit einer viereckten Mauer aus der Zeit Murads III (1581) umgeben und durch ein altes Felsenschloß *) im N. des Flusses vertheidigt, beherrscht einen der Gebirgswege, auf welchem man aus Georgien — dem Tiefthale des Kur — zu dem Plateau von Armenien emporsteigt. Tournefort, der im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts diese Gegenden besuchte, kam auf seinem Wege nach Tiflis, wie er erzählt, am zweiten Tage von Kars aus durch wohlangebaute Ebenen, von kleinen Hügeln durchschnitten, auf denen er die Ernte beträchtlich weiter vorgeschritten fand, als um Arzrum. Auch hier sah er, wie dort, zehn bis zwölf Ochsen vor einem Pflug ungeheure Furchen ziehen, um — wie er glaubte — die Saat in der Tiefe derselben mehr gegen die Kälte zu schützen, die selbst mitten im Juli während der Nacht äußerst empfindlich wurde. Weit und breit war kein Baum zu sehen, und die Einwohner mußten sich, aus Holzmangel, zur Feurung des Düngers bedienen. Am 16 Juli, dem dritten Tage nach der Abreise von Kars, nachdem er den Arpatschai überschritten hatte, wurde er im (damals) persischen Georgien von den christlichen Einwohnern auf das Freundlichste empfangen, aber erst am folgenden Tage gelangte er über ein hohes Gebirge, wo er den härtesten Frost empfand, in eines der Nebenthäler des Kur, und hier glaubte er sich plötzlich in eine neue Welt versetzt. Waldungen wechselten mit Gärten und Weinbergen und im Grunde des Thales war man eben in der Ernte begriffen, während eine Tagreise vor Kars das Getraide kaum einen Schuh hoch emporgeschossen war. Am 20 Juli gegen Mittag erreichte er Tiflis.

Ebenso überraschend, wie hier auf dem Wege von Kars nach Tiflis, ist auf allen Puncten, wo man zuerst aus dem armenischen Hochlande heraustritt, der Wechsel der Scene. Gegen N W und S von vielfach zerklüfteten Gebirgen umgeben und nur gegen O, wo es in mehreren Terrassen in die Flächen von Aserbeidschan abfällt, ist das ganze Armenien eigentlich ein ungeheuer maßiver Gebirgsstock, auf seiner Oberfläche 7000 Fuß über dem Meere erhaben, und daher, obgleich eben, doch dem Klima nach ein wahres Alpenland. Die Höhen, welche dasselbe durchziehen, sind nur niedere Hügel, aber den größten Theil des Jahres hindurch, viele das ganze Jahr mit Schnee bedeckt; bleibt doch selbst in der Ebene der Schnee vom October bis in den März liegen. Dennoch fanden alle Reisenden Armenien trefflich angebaut und wohl bevölkert. Arzrum, die Hauptstadt des Paschaliks gleichen Namens, welches den größten Theil des alten Armeniens einnimmt, liegt in einer Ebene von 20 englischen Meilen im Umfang, in der man an sechzig Dörfer sieht; nur im Norden beherrscht die Stadt ein hoher Berg, der mit ewigem Schnee bedeckt ist. Arzrum ist von einer doppelten Steinmauer und tiefen Gräben umgeben und im S überdieß durch eine Art Cittadelle, nach Macdonald Kinneir mit 20 Kanonen, geschützt. Die Hauptstärke bildet indessen die zahlreiche Bevölkerung, die Morier — doch wohl übertrieben — außer 4 bis 5000 armenischen und 100 griechischen auf 50,000 türkische Familien, also auf etwa 250,000 türkische Einwohner schätzte. *) Die Häuser sind meist von Stein gebaut, die Dächer eben und mit Erde bedeckt, so daß man nicht selten Hämmel

*) Mac. Kinneir in seinen Geogr. Mem. on Persia nennt dasselbe the finest castle in Armenia, nach Tournefort hatte es indessen statt aller Befestigung nur 4 alte Thürme. Vergl. auch Chardin.

*) Nach Gamba, Voy. T. I. p. 406 im Ganzen nur 100,000 Einwohner, darunter 2500 schismat. 1000 kath. Armenier und 400 Griechen.

Digitized by Google

und Kälber auf denselben waiden steht. Auch die Basars, die mit allen Waaren des Orients gefüllt sind, haben nur zum Theil Bogenhallen und sind meist terrassenartig angelegt, wo man auf kleinernen Stufen emporsteigt. Ueber die Straassen, welche dazwischen hindurch gehen, sind Brücken geschlagen. Die Stadt ist gepflastert; sie hat sechzehn öffentliche Bäder und über hundert Moscheen, die mit ihren bleigedeckten Domen und den unzähligen Minarets und vergoldeten Halbmonden in der Ferne einen prächtigen Anblick darbieten.

Arzrum ist eine der beträchtlichsten Städte des türkischen Reiches und für den gesammten Handel desselben mit Persien und Indien der Stapelplatz. Zu Tournefort's Zeit gingen täglich Caravanen nach allen Richtungen ab, nach Gangel, Tiflis, Tauris, Trapezunt, Tocat, Aleppo u. a. Puncten. Das Paschalik ist eines der grösten und vielleicht das einträglichste in der Türkei. Der Pascha, der den Titel eines Begler Bei führt, erhebt von allen durchgehenden Waaren (!) pro Cent, wovon ein Drittheil in seine Privatcasse fliesst. Tournefort schätzte die Einkünfte der Pforte aus dieser Provinz mit dem Karatsch (Kopfgelde), welches die Hälfte derselben ausmachte, auf 500 Beutel oder 300,000 franz. Thaler. Die Zahl der Janitscharen, die unter einem besonderen Janitscharen Aga standen, belief sich in Arzrum allein auf 12,000, im ganzen Paschalik auf mehr als 50,000 Mann. In dem letzten Kriege mit den Russen stellte, nach Morier, ein einziges elendes Dorf von 80 Hütten vierzig wohlbewaffnete Krieger.

Ueberall in der Ebene wird Getraide gebaut; *) zahlreiche Dörfer liegen in derselben zerstreut, theils von christlichen Armeniern, den Nachkommen der alten Ureinwohner des Landes, theils von Türken bewohnt. Nur die Gebirge, welche treffliche Waideplätze darbieten, haben während des Sommers die räuberischen Wanderstämme der Kurden inne, die auf der türkisch persischen Grenze mit ihren Heerden umherziehen. Die meisten erkennen die Oberhoheit der Pforte, ohne indessen dadurch sich abhalten zu lassen, den Dienern derselben weniger beschwerlich zu fallen. Sie zahlen keine Abgaben, stellen aber im Fall eines Krieges auf eigene Kosten eine leichte Reiterei, die den irregulären Reiterschaaren der russischen Heere bei Weitem überlegen seyn soll.

Allgemein war die Vermuthung, daß General Paskewitsch, nachdem er Kars genommen, sich geraden Weges gegen Arzrum wenden würde und mehrere öffentliche Blätter kündigten sogar bereits die Einnahme dieses wichtigen Platzes an; man bedachte indessen bei dieser voreiligen Annahme weder die Schwäche der Streitkräfte, die dem russischen Feldherrn zu Gebot standen, noch die eigenthümlichen Schwierigkeiten, die ein Feldzug in einem Lande darbietet, das sechs Monate des Jahrs mit Schnee bedeckt ist, wenig Städte hat und selbst während des heissesten Sommers das Lagern unter freiem Himmel durch Nachtfröste verderblich macht.

Diese Rücksichten allein konnten den russischen Feldherrn bestimmen, statt von Kars aus sich blindlings in Feindesland hinein zu stürzen, sich vielmehr durch Eroberung der seitwärts gelegenen Grenzfestungen für künftige Operationen eine breitere Basis zu sichern und zugleich die Eröffnung eines zweiten Feldzuges zu einer früheren Jahreszeit möglich zu machen. Dazu kam indessen noch daß zu Akhiskha in seiner Flanke sich eine bedeutende Macht sammelte; und wenn auch unter andern Umständen die Klugheit gerathen hätte sich vor Allem dieses Punctes zu bemeistern, so wurde dies jetzt zur unumgänglichen Nothwendigkeit. — Das Paschalik Akhiskha, der Rest der türkischen Besitzungen an der Ostküste des schwarzen Meeres, die sich einst über den grösten Theil von Georgien, Guriel, Imirethien, Mingrelien und das Land der Abthassen und Tscherkessen erstreckten, ist der Theil des obern Georgiens, welcher in der Landessprache den Namen Zemo Khartlhie, oder das obere Khartlhinien führt. Vor der türkischen Eroberung war diese Provinz ein Lehen des Atabeg, oder des Kammerjunkers, der mit den Söhnen des Königs von Georgien erzogen wurde. Einer dieser Atabegs, Menukhcheher, der Sohn Gazeli's, hatte dieß Lehen im Jahr 1580 inne, als Mustapha Pascha vom Sultan Murad III den Befehl erhielt, sich der persischen Besitzungen am Fuße des Kaukasus zu bemächtigen. Menukhcheher nahm damals den Islam an und behielt seine Besitzungen als Odschaklik, oder erbliches Lehen in seiner Familie. Später bemächtigten sich die Perser Akhiskhas; unter Murad IV nahm ihnen indessen Kanon-Pascha die Hauptstadt nebst sechs andern festen Plätzen des Landes wieder ab. Dasselbe wurde darauf als Odschaklik an Sefer-Pascha verliehen in dessen Familie es lange Zeit blieb. *) Das Paschalik, von S nach N von dem obern Kaur durchströmt, der in den Tschelthir-Gebirgen seinen Ursprung nimmt, ist im Westen von dem türkischen Guriel und der Kette des Kaliban-Gebirges, im Norden vom russischen Imirethien und Georgien, im Osten vom russischen Georgien und dem Paschalik Kars, im Süden von dem Tschildir-Gebirge begränzt, das sein Gebiet von dem der Paschaliks Arzrum und Kars trennt. Akhiskha, oder georgisch Akhal tzikhe, d. i. die Veste, liegt auf dem Abhang eines Hügels in einem schönen Thal, welches der Daiki, einer der Nebenflüsse auf dem linken Ufer des Kur bildet. Man sieht in der Stadt noch die Ruinen des Palastes von Suleiman-Pascha, der sich gegen die Pforte empört und, nachdem er lange tapfern Widerstand geleistet hatte, endlich der Uebermacht unterlag. Die Stadt ist mit Gräben und einer doppelten Reihe von Thür-

*) Wenn Ritter Armenien ein Waldeland nennt, (Erdkunde II Th. V Abth. §. 50) so scheint er das einstimmige Zeugniß aller Reisende von Chardin und Tournefort an überſehen zu haben.

*) Tableau historique, géographique, ethnographique et politique du Caucase — par Klaproth (Par. 1827 8.) p. 157. Gamba Voy. dans la Russie merid. T. I. p. 401. ff.

Digitized by Google

men umgeben, die theils rund, theils viereckt sind, und wird durch ein Fort beherrscht. *) Die Bevölkerung soll sich auf vierzigtausend Seelen belaufen, wovon die Türken die Mehrzahl ausmachen. Die Armenier, Georgier und Juden sind in geringer Menge, doch zählt man von den ersteren 500 Familien, die sich sich zur katholischen Kirche bekennen und zwei Kirchen haben. Eine eben so große Anzahl ist in den umliegenden Dörfern zerstreut. Der Handel von Akhiskha ist von geringer Bedeutung; aber das Land ist reich durch Ackerbau und Viehzucht. Auch gewinnt man viel Seide, Honig und Wachs und selbst der Oelbaum, den man in andern Theilen von Georgien nicht findet, gedeiht.

Das Schloß Atsqueri, von den Türken Razzur genannt, liegt auf dem linken Ufer des Kur auf einem steilen Felsen am Eingang eines Engpasses, der sich bis auf die Grenze des russischen Georgiens zieht, wo er bei dem verfallenen Fort Bedreh endigt.

Akhal-Palaki, oder die weiße Stadt, ist im SO von Akhal stiteh auf einer Anhöhe mitten in einer Ebene am rechten Ufer des Kur gelegen. Das Klima ist hier noch sehr kalt, doch bringt das Land Getraide und Früchte hervor. General Goudewitsch wurde im Jahr 1806 bei Akhalkalaki von den Türken geschlagen und verlor in diesem Gefecht mehrere Kanonen. Wie erfolglos ihr Widerstand hier, wie früher zu Kars und darauf zu Akhaltsikeh in dem gegenwärtigen Kriege war, ist aus den Zeitungen bekannt.

In dem südlichen Theile des Paschaliks Akhiskha liegt Ardanudschi, ein fester Platz, an einem der Nebenflüsse des Tschorokhi (der zwischen Gunieh und Batumi in das schwarze Meer fällt) auf einem sehr hohen Felsen. Man steigt auf einem in den Stein gehauenen Weg zu der Veste empor, den selbst Saumthiere nur bis zur Hälfte zurücklegen können. Höher hinauf kann man nur zu Fuß gelangen und dieß mit Mühe. Das Fort ist durch zwei Cisternen reichlich mit Wasser versehen und beherrscht die Stadt am Fuße des Felsens. Wenige Stunden von Ardanudschi findet man die Stadt Oltissi, wo trefflicher Borax bereitet wird, welcher ein wichtiger Handelszweig dieser Gegenden ist. Akhdngig von dem Pascha von Akhiskha ist Batumi, ein Ort von 2000 E. am schwarzen Meere, in geringer Entfernung von der Mündung des Tschorokhi. Die hie und da zerstreuten Häuser geben Batumi weniger das Ansehen einer Stadt, als eines großen Dorfes. Seine Rhede ist offen gegen O N O und N, jedoch gegen W durch eine Erdzunge und Sandbank, die sich beinahe eine Lieue nordwärts in das Meer hineinstreckt, geschützt. Die größten Fahrzeuge können in einer Entfernung von 10 Toisen vom Ufer vor Anker gehen und sind auf der Rhede so sicher als im besten Hafen. Der Ankerplatz wird durch kein Fort vertheidigt, und nur am Eingang des Basars, der aus etwa 50 elenden Kramläden besteht, sieht man einen Thurm, ohne Kanonen, von einem einfachen Graben umgeben. Das Haus des Commandanten, durch einen ähnlichen Thurm vertheidigt, liegt eine Viertelstunde nordwärts von der Stadt auf einer Anhöhe. Die Umgegend ist fruchtbar an Getraide und besonders an Reis. Der Handel der Stadt ist unbedeutend, und die Kaufleute von Akhaltsikeh beziehen ihre Waaren lieber von dem entlegenern Arzrum, weil das Thal des Adschereh — die einzige directe Verbindung zwischen Akaltsikeh und Batumi — beinahe völlig unwegsam ist. *)

*) Macdonald Kinneir sagt: Akhiskha sei eine Stadt ohne Wall und Mauern und nur durch eine in Ruinen liegende Citadelle vertheidigt.

*) S. die Charte von Georgien und Armenien, bei Nr. 138 des Auslandes.

Die Araucanos. **)

Am südlichen Ende des neuen Continents leben zahlreiche Stämme von Indianern, zum größern Theil völlig unbekannt, während wir von anderen nur ungewisse, unsichere Nachrichten besitzen. Der folgende Umriß umfaßt das Verzüglichste, was uns von den Araucanos kund geworden ist.

Der Stamm der Araucanos wohnt im Süden von Alt-Chile zwischen den Anden und dem Meere. Von jeher fürchteten die Spanier den kriegerischen Geist dieses Volks, das sie nie zu unterwerfen vermochten, und mit dem sie bis auf die letzten Jahre in einem fast ununterbrochenen Kriegszustande lebten. Die chilesischen Truppen erlitten häufige Unfälle und wenn die Spanier zur Zeit Pizarros und Cortez bei den Peruanern und Mexicanern nur einen kleinen Theil der Thatkraft der Araucanos gefunden hätten, möchte ihnen die Eroberung Amerikas wohl schwerlich gelungen sein.

Die Araucanos bilden eine kriegerische Nation, die, in nomadische Stämme getheilt, in Dörfern unter Kaziken lebt. Das ganze Volk ist durch eine Art Eidgenossenschaft vereinigt, an deren Spitze das erfahrenste und älteste Oberhaupt steht. Die an der Grenze von Chile wohnenden Stämme sind nur durch den Fluß Biobio von der Provinz Concepcion getrennt, und haben sich bis an die Mauern der Stadt Valdivia verbreitet, deren Gebiet dadurch ziemlich eingeschränkt worden ist.

Obgleich man bei den Araucanos Spuren beginnender Civilisation bemerkt, so sind sie doch sehr zur Grausamkeit geneigt. Kriegerische Gewohnheiten, denen keine andere Absicht zu Grunde liegt, als auf ächt arabische Weise den Feind niederzuwerfen und auszuplündern, lassen bei ihnen die Regungen des Mitlieds nicht aufkommen. Persönlicher- und Familien-Egoismus beherrscht sie und dieser große Hebel aller menschlichen Handlungen wird bei ihnen durch Nichts veredelt. Das Recht des Stärkern ist ihr höchstes Gesetz; sie kennen kein anderes.

Was die physische Bildung der Araucanos betrifft, so sind sie stark und zeichnen sich durch Muskelkraft aus.

**) Journal des Voyages Août 1828.

Digitized by Google

Ihr mittlerer, nicht vortheilhafter Wuchs, ihr kupferrothes plattes und breites Gesicht, dem ein mißtrauischer Blick einen Ausdruck von Wildheit mittheilt, dicke Lippen, ein rundes volles Kinn, langes, dichtes rabenschwarzes Haar, ein Hängebauch, kühne Bewegungen geben ihnen einen zurückstoßenden Charakter. Obgleich die meisten Geschichtschreiber diesen Stämmen und den Peruanern eine gemeinschaftliche Quelle der Abstammung verleihen, so stützen sich doch ihre Gründe auf Hypothesen, denen man nicht beipflichten kann, wenn man Individuen von beiden Völkern gesehen hat. Die Peruaner unterscheiden sich von den Araucanos ebensosehr durch ihr Aeußeres als in ihren Lebens-Gewohnheiten.

Die Provinz Concepcion, das Bollwerk Chiles gegen die Araucanos, ist beinahe beständig der Schauplatz ihrer Kämpfe. Schon der Name dieser Feinde flößt den lebhaftesten Schrecken ein, und die Städte Concepcion und Talcaguana, die sie vor einigen Jahren geschleift haben, zeigen noch gegenwärtig die Spuren der erlittenen Verheerung. Als Chile noch unter spanischer Herrschaft stand, sahen sich die Statthalter durch die unaufhörlichen Anfälle der Araucanos zu einem lebhaften Kriege gegen sie genöthigt. Nach mehreren Wechselfällen krönte das Glück ihre Bemühungen, und in ihre Grenzen zurückgedrängt, durften sich die Araucanos Glück wünschen, gegen Stellung von Geiseln Friede zu erhalten, den sie jedoch auf Anstiften der Royalisten, namentlich des berüchtigten Vena Vides, ums Jahr 1815 wieder brachen. Nachdem es den Republicanern gelungen war, die Europäer aus Chile zu vertreiben, vereinigten sie alle ihre Streitkräfte gegen die Araucanos, die sie auf lange in die Unmöglichkeit versetzten angriffsweise zu verfahren. Auch legten sie ein Fort am Biobio in einem Engpaß an, der den Eingang ins Gebiet dieser Völkerschaften beherrscht. Seither gewannen sie durch Geschenke und durch ein gefälliges Betragen die Kaziken mehrerer Stämme, auch haben sie ein Corps araucanischer Reiterei gebildet, dessen Fechtart und Haltung die größte Aehnlichkeit mit der Weise der Kosacken hat.

Nie giebt sich ein Araucano mit Handarbeiten ab, er würde dadurch den Vorrechten seines Geschlechts Etwas zu vergeben glauben, Ihre vorzüglichste, beinahe einzige Beschäftigung ist, Pferde zu bändigen. Bekanntlich hat sich dieses Thier in den ungeheuren Pampas auf eine unglaubliche Weise vermehrt und die Freiheit hat die Lebhaftigkeit und Kraft, welche es selbst unter den Hausthieren nicht verliert, noch gesteigert. Die Araucanos geben sich nicht die Mühe, es aufzuzäumen, sie üben sich von Kindheit an, die Schlinge zu werfen und sich ohne Mühe deritten zu machen. Wenige Menschen werden sich besser zur Reiterei eignen; so können sie sich zum Beispiel mit einem Bein unter das Pferd hängen, so daß der Feind einen Haufen wilder Pferde ohne Reiter vor sich zu sehen glaubt. Entweder haben ihre Pferde einen so sichern Schritt, oder ist ihre Fertigkeit in der Führung derselben so vollkommen, daß sie im Fluge die jähen Abhänge der höchsten Berge hinabjagen.

In ihren Dörfern genießen sie ein gegohrenes Getränke, „Cici" genannt, das aus mehreren Pflanzen gezogen wird, vorzüglich aus „Maqui" (aristotelia maqui); bei ihren Verbindungen mit der Provinz Concepcion bekommen sie Geschmack an gebrannten Wassern und im Zustand der Trunkenheit fühlen sie sich am Glücklichsten.

Unter allen Völkern, die noch auf der ersten Stufe der Civilisation stehen, ist harte Sclaverei das Loos der Frauen. Die araucanischen Weiber sind in den Augen ihrer Männer nur Thiere, auf denen alle Mühen des Lebens lasten, ohne daß sie ihnen durch irgend Etwas versüßt würden. Daher haben sie außer den gewöhnlichen Beschäftigungen im Innern der Hütte diese selbst in baulichem Stand zu erhalten, auch liegt ihnen der Landbau ob; der vorzüglichste Zweig ihres Lebensunterhalts. Nicht genug, die Weiber müssen ihren Männern auch in den Krieg folgen, das Pferd besorgen, und im Gefecht hinter dem Heere bleiben, um die gewonnene Beute zu bewachen.

Von der frühesten Kindheit an galoppiren sie auf einem raschen, halbwilden Pferde, daher werden auch die kleinen „Indios," wie die Chilesen sie nennen, zu guter Zeit treffliche Reiter. In der Stadt Concepcion befinden sich deren eine große Anzahl, von armen Eltern an Einwohner überlassen, die sich ihrer als Dienstboten bedienen.

Die Araucanos genießen beinahe nichts als Fleischspeisen; auf Reisen besehen ihre Mundvorräthe aus „Stafe," d. i. aus Stücken an der Sonne getrockneten, in Riemen geschnittenen Fleisches. Dazu essen sie grob geflosenen gerösteten Waizen. Mag nun aber ihr große Unreinlichkeit oder der Einfluß einer fast einzig thierischen Nahrung die Ursache seyn, ihre Hautausdünstung hat einen abscheulichen Geruch, welcher in dem Lande unter dem Namen des Soreno-Gestanks bekannt ist.

(Schluß folgt.)

Schule der Arzneikunde zu Alexandrien in Aegypten.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen ist es der Ausdauer Mehrmmed Ali's dennoch gelungen, zu Alexandrien eine Schule für Arzneikunde zu gründen, von der der neueste Num. der Biblioteca Italiana den Prospectus liefert. Da die Lehrer größtentheils kein Arabisch verstanden, so bediente man sich des Auskunftsmittels, sie ihre Vorträge in italienischer oder französischer Sprache schriftlich abfassen und dieselben in das Arabische übersetzen zu lassen. Die Hauptschwierigkeit, die überwunden werden mußte, war indessen der Widerstand der Ulemas, welche das Studium der Anatomie für eine Entweihung der Gräber hielten; nach langen Unterhandlungen willigten sie endlich darein, die Sache mit Stillschweigen zu übersehen und in diesem Augenblick weiß in Egypten das Studium der Anatomie mit derselben Freiheit getrieben, wie in Europa. Der Pascha hat den Professoren zu ihrem Gebrauch das Militärhospital von Abu-Dschebel (dem Alten oder Berge) eingeräumt, und in dem verflossenen Jahre wurde in demselben bereits ein vollständiger medicinischer Lehrcursus gehalten; in Verbindung damit steht der Unterricht in der französischen Sprache und es sind da her von diesem Institut für die Civilisation von Egypten die wichtigsten Erfolge zu erwarten. In der medicinischen Schule waren im verflossenen Jahre 25 Zöglinge in der ersten, 38 in der zweiten und 53 in der dritten Classe (nach dem Grade der Fortschritte, die sie gemacht hatten); in der französischen 33 in der ersten Classe, 25 in der zweiten und 45 in der zweiten und 45 in der dritten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 296. 22 October 1828.

Abel Remusat's Bemerkungen über den Zustand der Naturwissenschaften im östlichen Asien.

Eine Vorlesung aus der letzten Sitzung der Akademie der Inschriften.

Mögen Völker in ihrer Ausbildung noch so geringe Fortschritte gemacht haben, ohne Zweifel besitzen sie eine Anzahl Begriffe über die sie umgebende Natur. Schon die Neugierde und noch mehr das Bedürfniß ist es, welches das Interesse selbst des Wilden für die Pflanzen- und Thierwelt, von welcher er seine Nahrung bezieht, für deren Erzeugnisse, Formen und Eigenschaften erregt. Bald tritt die abergläubische Heilkunde, eine der frühzeitigsten Krankheiten des menschlichen Geistes, von welcher derselbe am Spätesten und am Schwersten genest, in jenen Kreis von Täuschungen, welche die Kindheit der Gesellschaft bezeichnen, um jedem Ding für eine wirkliche, durch die Erfahrung erkannte Eigenschaft tausend eingebildete Eigenschaften beizulegen. Und so verbreitet sich durch den Mund von Hirten, Jägern, Landleuten und ungelehrten Empirikern eine aus Wahrheit und Irrthum gemischte Kenntniß der Natur, welche den ruhmvollen Bemühungen der den Grund der Erscheinungen tiefer erforschenden Wissenschaft lange vorangeht.

Indessen zur eigentlichen Wissenschaft haben es nur wenige Völker gebracht, und zwar von allen nur die, welche dieselbe wegen ihres Selbstwerthes schätzen gelernt haben. Gehören diese aber ausschließlich Europa an? Hat sich die Naturkunde in denjenigen Ländern, welche der Einfluß des Aristoteles, des gemeinsamen Lehrers des Abendlands und des westlichen Theils von Asien, nicht erreichte, nie über die Periode der Kindheit erhoben? Unter diesem Gesichtspunkt dürfte die folgende Untersuchung über den Zustand der Naturwissenschaften bei den Chinesen, Japanern und ihren Nachbarn, von welcher hier die Hauptresultate dem Publikum vorgelegt werden, einigen Anspruch auf allgemeine Theilnahme machen.

Die Furcht vor dem Schmerz und das Bestreben der Kunst, ihn zu heilen, scheint in China wie im Abendlande das Studium der Naturkunde hervorgerufen zu haben. Jene trostreiche Vorstellung, die so sehr verdiente, wahr zu seyn, als hätte die Natur, indem sie Krankheiten sandte, sich zugleich anheischig gemacht, auch die Heilmittel zu liefern, welche nothwendig in einem gleichen Verhältniß zu den erstern stehen müßten, geht in das höchste Alterthum hinauf. Vor 4400 Jahren, wird erzählt, sey ein Fürst gewesen, der unmittelbar nach der Erfindung der Schreibekunst ein Buch über die Krankheiten nnd den Puls geschrieben habe. Eine andere noch ältere Person, nur unter dem Namen des göttlichen Bauers bekannt, wird als Verfasser einer Abhandlung über die Eigenschaften der Pflanzen betrachtet, welche Allem, was später über Botanik und materia medica geschrieben worden ist, zur Grundlage und zum Vorbild gedient haben soll. Ohne Zweifel wären dieß die ersten Werke über Naturkunde, welche überhaupt in der Welt erschienen wären; allein Niemand hat sie gesehen, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß es in einer so frühen Periode schon Bücher irgend einer Art gegeben hat.

Wenn übrigens in diesem ersten Zeitalter der Bildungsgeschichte China's Alles mit Fabeln angefüllt ist, so sind es Fabeln, wie man sie sonst nirgends trifft. Da erscheinen keine Götter, die auf die Erde niedersteigen, die Menschen zu belehren und ihnen nützliche Geheimnisse zu enthüllen; sondern es sind bloße Sterbliche, Kaiser, Minister, welche sich der Sorge widmen, ihre Völker aufzuklären, welche die Untersuchung der Natur zu einem Gegenstand des öffentlichen Wohls, zu einer Pflicht ihres Stands, man könnte sagen, zu einer Verwaltungsangelegenheit machen. So gehen z. B. die astronomischen Beobachtungen mit einem gewissen officiellen Pompe vor sich; zwei Staatsmänner werden angeklagt und bestraft, weil sie eine Sonnenfinsterniß zu berechnen unterlassen haben; alle Erfindungen in den Künsten werden Personen von hohem Rang am kaiserlichen Hofe zugeschrieben; die Entdeckungen sind zum Voraus durch eigene Dekrete angeordnet. Ein und derselbe Fürst regelt den Kalender, die Musik, Maß und Gewicht; er befiehlt seinem Minister Schriftzeichen zu erfinden, von denen man noch keine Idee hat, und dieser Befehl wird ohne Weiteres vollzogen. Die Kaiserin, seine Gemahlin, erfindet die Kunst, Seidenwürmer zu ziehen und Zeuge zu weben. Ueberall sind Kenntnisse und Geschicklichkeit unzertrennliche Gefährten der Gewalt. Man sieht, so konnten nur Gelehrte phantasiren, dieß ist ein goldenes Zeitalter, dem sie den Stempel aufdrückten, wo das Reich der Vernunft an die Stelle des Reichs der Astrâa tritt. Es wäre schwer anzunehmen, daß die Dinge je in irgend einem Theil der Welt sich auf diese Weise entwickelt hätten. Offenbar ließ das hohe Alterthum die wirklichen Namen der ersten Erfinder und Entdecker verloren gehen, und die in China

Digitized by Google

von jeher herrschende Gewohnheit, alles Gute, Nützliche, Ehrenvolle der Wirksamkeit des Erwählten des Himmels zuzuschreiben, füllte die historische Lücke ohne Bedenken mit den Namen von Souveränen aus.

Nach der Sage hätte der göttliche Bauer die Eigenschaften von hundert Pflanzenarten und an Einem Tag von siebenzig Giften untersucht. Man kannte ursprünglich nur dreihundert fünf und sechszig Kräuter — alle zum ärztlichen Gebrauch, auf jeden Tag des Jahres eines, denn diese Zahl entsprach der Zahl der Einflüsse, welche der Himmel auf irdische Wesen ausüben kann. Man überstieg nachmals zum großen Aerger der Astrologen diese Summe und vermehrte sie im Verlauf der Entdeckungen bis zu mehreren Tausenden. So lange man nur an die Bedürfnisse der materia medica dachte, hatte man sich vorzugsweise ans Pflanzenreich gehalten; man ging zu den Thieren und zu den Mineralien über, als man anfing, die Natur in ihren Verhältnissen zu den Künsten und Gewerben, zur Landwirthschaft und endlich zur Wissenschaft selbst von einem allgemeinen und philosophischen Standpunkte aus zu betrachten.

So bewundernswürdig die Erfindung der Buchstaben-Schrift, und so unleugbar der Einfluß derselben auf die Verbreitung der Kenntnisse ist, so würde man doch ihre Wichtigkeit überschätzen und zugleich einen zu schwachen Begriff von den Fähigkeiten des menschlichen Geistes aufstellen, wollte man sie für eine absolute Bedingung erklären, ohne die keine Entwicklung einer geistigen Thätigkeit möglich wäre. Ich weiß, daß man den vermeintlichen Stillstand, in welchem die wissenschaftliche Aufklärung bei den Chinesen geblieben seyn soll, der besondern Beschaffenheit ihrer Schrift aufbürden wollte, aber diese Meinung schreibt sich aus einer Zeit her, wo man von chinesischer Sprache und Bildung nur nach dem Hörensagen urtheilte. Die Bilderschrift scheint mir im Gegentheil das Studium der Naturwissenschaft außerordentlich zu begünstigen und es ist eines der überraschendsten Resultate der Untersuchung, von welcher ich hier eine flüchtige Ansicht mittheile, daß ich gefunden zu haben glaube, wie gerade der Gebrauch dieser von unserer Schrift so verschiedenen Charaktere es ist, welchem jene Völker ihre ersten Begriffe von Methode und wissenschaftlicher Classification verdanken.

In der That, während unsre Kinder langsam und mit Mühe ihrem Gedächtniß den conventionellen Werth der Silben einprägen, aus welchen die Namen der Thiere und Pflanzen zusammengesetzt sind, prägt sich mit dem Bild, welches dieselben darstellt, dem Geiste des jungen Chinesen nothwendig auch Etwas von ihren unterscheidenden Merkmalen und wesentlichen Eigenschaften ein. Einmal mit diesen groben aber ausdrucksvollen Zeichen bekannt, vergißt die Einbildungskraft nimmermehr den Hirsch mit seinem ästigen Geweih, das sich tummelnde Pferd, die gepanzerte Schildkröte, das wurmförmige Insekt, das Getraide mit den sich neigenden Aehren, den Bambus mit den niederhängenden Blättern, den Kürbis an dem gewundenen Stengel. Confuzius hat diese Bemerkung gemacht vor 2400 Jahren: „Wenn man das Schriftzeichen des Hunds sieht", sagt er, „mit seinem langen und gekrümmten Schweif, so ist es als ob man das Thier selbst sähe." Nein, es giebt keine Zeichen, die den Gedanken so treu und so ganz wiedergeben und deswegen haben die Chinesen nicht so ganz Unrecht, wenn sie ihre malerische Schrift unsrer Buchstabenschrift, die mittelst ihrer unregelmäßigen Züge — sie vergleichen dieselben mit den Krümmungen der Würmer — nur Töne oder Theile von Tönen darstellt, bei Weitem vorziehen.

Aber dieser Dienst, welchen die Bilderschrift dem Studium der Natur leistet, ist nicht der einzige. Ein anderer noch wichtigerer Vortheil ergab sich sogar aus der dieser Gattung von Schrift an sich anklebenden Unvollkommenheit und aus der Art, wie man diesem Uebelstande abhalf. Es war unmöglich, so viele Bilder zu schaffen, als es Wesen gab, die man zu bezeichnen hatte; wollte man die Bilder vervielfältigen, so mußte am Ende eine Verwirrung einreissen; man brauchte noch geschicktere Zeichner als Gelehrte, um einen Wolf von einem Fuchs oder Hund, eine Antilope von einer Ziege, eine Camellia von einer Rose, einen Ahorn von einer Eiche zu unterscheiden. Die Chinesen überwanden diese Schwierigkeit durch ein Verfahren, das sie von unsern neuen Nomenclaturen entlehnt zu habenscheinen könnten. Sie nahmen eine gewisse Anzahl Grundtypen an, denen sie nach dem Gesetz der Verwandtschaft und der Aehnlichkeit die einzelnen Wesen anreihten; sie stellten Geschlechter und Familien auf und bekamen dadurch die ersten Umrisse zu einer natürlichen Classification. In die Familie des Hunds setzten sie den Wolf, den Fuchs, die Katze, den Löwen und andere fleischfressende Thiere; in die des Schweins, den Elephanten und das Nashorn; in die des Ochsen alle großen Wiederkauer; in die des Schafs die kleinen Wiederkauer; in die der Ratte alle Nager. Dieselbe Einrichtung bei den Classen der Vögel, der Fische, der Insekten; die Schildkröten, die Getreidepflanzen, die Rosen, die Kürbisse, die Edelsteine, die Steine, die Salze ꝛc. bilden wieder eigene Familien. Auf diese Weise hat jedes Wesen ein besonderes Zeichen erhalten, welches aus zwei Theilen besteht, wovon der eine Theil den Grundtypus des Geschlechts enthält und der andere den Zusatztypus der Art. Man schreibt demnach der Hund-Fuchs, die Ziege-Antilope, die Kürbiß-Melone, der Reis-Waizen, der Hirsen-Zucker ꝛc. Sollte man nicht glauben, der Geist Linné's habe den Chinesen vor mehr als 4000 Jahren jene Zeichensprache eingegeben, so daß die Gelehrten, welche die Etymologie dieser alten Charaktere untersuchen, um sie in ihren Wörterbüchern zu ordnen, manchmal, ohne es zu wollen, ganze glücklich zusammengestellte Geschlechter und Familien finden?

Wenn wir an der Bilderschrift die Zweckmäßigkeit der Darstellungsweise bewundern, die sich indessen im Ganzen aus einer nur gewöhnlichen Aufmerksamkeit auf die äußeren Merkmale der Erscheinungen erklären läßt, so dürfen wir nicht vergessen, daß es neben dieser Lichtseite auch eine Schattenseite giebt, wo die Darstellungsweise das

Digitized by Google

Gepräge einer Regellosigkeit trägt, welche aus einer fast vollkommenen Unkenntniß des innern Baues der Natur und der Gesetze der Organisation entstanden ist. So kommen z. B. die Wallfische und mehrere Schleimthiere unter den Fischen vor; die Fledermäuse und die fliegenden Eichhörnchen unter den Ratten. Die Definition, die von den Insekten aufgestellt wird, läuft darauf hinaus, daß es Thiere seyen, bei welchen das Fleisch innen im Körper und die Knochen außen am Körper sich befinden; aber gleich wird diese sinnreiche Classifikation wieder dadurch umgestoßen, daß Frösche und andere Thiere, die mit den Insekten Nichts gemein haben als den Ekel, den sie einflößen, derselben Gattung einverleibt werden. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß Verstöße der Art in aufgeklärteren Ländern als in China nichts Seltenes sind, wie unsere gewöhnlichen Wörterbücher davon noch Spuren tragen. Nur ist der Unterschied, daß die Chinesen ihre Unwissenheit in der Anatomie nicht wie andere Völker mit dem Vorurtheile des Abscheus vor der Tödtung eines Thiers oder der Berührung eines Leichnams entschuldigen können. Statt die organische Bildung der Körper, wie sie ist, zu studiren, wollten sie dieselbe a priori bestimmen, wie sie seyn sollte, und diese metaphysische Anmaßung mußte nothwendig weit vom Ziel abführen.

(Schluß folgt.)

Die Araucanos.

(Schluß.)

In ihren ersten Kämpfen mit den Spaniern machten diese Völker keine Gefangenen. Wer heutzutage in ihre Hände fällt, muß im Innern des Landes die Heerden hüten.

Die natürliche Unbändigkeit der Araucanos kann sich auf Augenblicke legen, nie aber wird sie ganz aufhören und mit Vergnügen ergreifen sie jede Gelegenheit zu ihren gewohnten Räubereien. In den letzten Monaten des Jahr 1822 hatten die am Meere wohnenden Stämme vier Wallfischschiffe, die bei der Insel Santa Maria vor Anker lagen, ziemlich gut aufgenommen. Dieß machte die Mannschaft so unvorsichtig, daß sie alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten. Aber ihr blindes Vertrauen gereichte ihnen zum Verderben; sie wurden bis auf den letzten Mann erschlagen und die Schiffe zertrümmert.

Die ganze Bewaffnung der Araucanos besteht in einer Lanze, die sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu führen wissen. Das Feuergewehr lieben sie nicht, obgleich sie durch den Verkehr mit den Bewohnern von Valdivia und Conception sich Flinten verschafft haben. Ihre Lanzen bestehen aus einem vier Zoll breiten zwei Fuß langen Eisen, dessen Schaft ein langes gerades dickes Bambusrohr ist, das in diesem Theil Amerikas im Ueberfluß wächst. Ungeachtet der beträchtlichen Länge einer solchen Lanze führen sie sie doch eben so leicht, als ein europäischer Reiter den Säbel. Die Araucanos kämpfen nach Art der Kosacken, ohne Ordnung aber mit großer Tapferkeit. So wahr ist es, daß Aehnlichkeiten des Bodens auch eine gewisse Gleichheit in den moralischen Eigenschaften hervorbringen; denn die Bewohner der Pampas am Fuße der Anden mußten nothwendig dieselben Gebräuche annehmen, die die Steppe den tatarischen Stämmen vorschrieb. Auch der Schlinge bedienen sie sich im Gefecht, sie fassen damit wie im Fluge ihren Feind. Bisweilen werfen sie auch Kugeln an langen Riemen den Pferden zwischen die Beine, um sie darein zu verwickeln, und dann niederzuwerfen.

Den Hauptanzug eines Araucanos bildet der Poncho, ein viereckiges Stück Guanako-Wolle, das den obern Theil des Körpers mit Ausnahme des Kopfs bedeckt. In der Mitte hat der Poncho ein Loch, wodurch man den Kopf steckt. Auch die Chilesen bedienen sich dieser Kleidung.

Die Araucanos lieben den Tanz mit einer an Wuth gränzenden Leidenschaft. Anfangs bestehen ihre Tänze nur in langsamen ernsthaften Schritten ohne alle Anmuth, sie beleben sich aber allmählig und zuletzt gehen sie in unordentliche rasende Bewegungen über. Der begleitende Gesang ist ein trauriger, eintöniger Baß. Ihr Lieblings-Tanz ist die sogenannte Sapatera. Wie bei allen Völkern, die noch auf der Schwelle des Naturzustands stehen, stellt er dramatische Lebensscenen, das heißt, Liebes-Intriguen dar. Er wird nur von einem Paare getanzt und löst seine Aufgabe wirklich ziemlich gut. Anfangs werden bloße Aufmerksamkeiten geschildert, allmählig entspinnt sich ein Liebes-Verständniß, kleine Huldigungen werden angenommen, ihnen folgen Entzweiungen und Versöhnungen, und endlich schließt das Stück mit der gewöhnlichen Entwickelung. Daher endigt auch dieser Tanz, welcher ruhig und feierlich beginnt, mit den zügellosesten Bewegungen. Das wollüstige Verlangen, welches aus dem Auge der Tänzer blickt, kann eine Vorstellung davon geben, mit welcher Innigkeit sie spielen, auch haben die spanischen Damen in Chile es nicht unter ihrer Würde gehalten, die Sapckera, gleichsam den National-Fandango im Kleinen, unter ihre Vergnügungen aufzunehmen.

Der ausschweifende Hang zur sinnlichen Liebe, welchen übrigens die Araucanos mit allen uncivilisirten Völkern gemein haben, geht auch aus folgender unverbürgter Anecdote hervor. Bei den Unterhandlungen mit den chilesischen Behörden erblickte der Sohn eines Kaziken ein Frauenzimmer von Concepcion, in das er sich sterblich verliebte. Er machte dem Mädchen Heirathsanträge, allein sie bezeugte keine Lust, über rohe Stämme zu herrschen, bei denen das Loos der Frauen harte Sclaverei ist und verwarf die Bewerbung mit Verachtung. Nicht gewohnt sich abgewiesen zu sehen, erklärte der Wilde ihren Verwandten, daß sie sich innerhalb einer gewissen Frist zu entschließen hätten, widrigenfalls er an der Spitze seiner Stämme erscheinen, die Felder verheeren, die Stadt plündern und Alle ohne Schonung erwürgen würde. Die schwachen Behörden, welche einen neuen Krieg fürchteten, mischten sich in die Sache, und vermochten die Familie, der harten Forderung nachzugeben.

Obgleich die Araucanos keinen Begriff von der Schrift-

Digitized by Google

sprache haben, so besitzen sie doch einige Kenntnisse, deren Erwerbung bei Ermanglung aller Hülfsmittel ihrem Scharfsinn Ehre macht. Sie wissen mittelst des Schattens die Solstitien zu bestimmen und ihr Jahr (sipantu) hat noch mehr Aehnlichkeit mit dem egyptischen als das der Azteken. Die 365 Tage werden in zwölf Monate von gleicher Dauer (ayen) abgetheilt, denen man im Winter-Solstitium (huamathipantu) fünf Ergänzungs-Tage beifügt. Der natürliche Tag, welcher mit der Mitternacht beginnt, hat zwölf Abtheilungen, wovon sechs auf den eigentlichen Tag und sechs auf die Nacht kommen, wie dieß auch bei den Chinesen, Japanesen, Taheitern und andern Völkern der Fall ist. Die Sterne theilen sie in mehrere Sternbilder, die ihren Namen von den Hauptsternen haben, z. B. von den Plejaden ꝛc. Die Milchstraße nennen sie rupuepeca, was Tafelweg bedeutet. Die Planeten unterscheiden sie von den übrigen Sternen, und halten sie für bewohnte Erden wie die unsere. Sie theilen die Ansicht des Aristoteles, daß die Kometen himmlische Ausdünstungen seyen, die sich in den obern Luftregionen entzündet hätten, und halten sie für schlimme Vorbedeutungen: Ungeachtet ihre geometrischen Kenntnisse sehr unvollkommen sind, so besitzt ihre Sprache doch Wörter, die die verschienenen Größen bezeichnen, als Punct, Linie, Winkel, Dreieck, Kegel, Kugel, Kubus ꝛc. Auch in der Poesie und Medicin haben sie einige freilich schwachen Fortschritte gemacht. Die erstere ist, wie wir bereits beim Tanze bemerkten, ein Gemisch von starken lebhaften Bildern, kühnen Figuren, häufigen Anspielungen und pathetischen Ausrufungen. Gewöhnlich handeln ihre Gesänge von den Großthaten ihrer Helden. Wie mehrere andere Völker der neuen Welt bewahren auch die Araucanos die Ueberlieferung einer großen Ueberschwemmung, der nur wenige Menschen entgangen seyn sollen.

Sierra Leone.

Diese Colonie wurde im J. 1787 gegründet. Ihren jetzigen Umfang — 8° 50′ bis 7° n. Br. — erhielt sie nach und nach durch den Erwerb verschiedener Ländereien, welche die Britten den Häuptlingen des Landes abkauften. Im Westen bildet der Ocean die Grenze, und gegen Osten, wo man Land und Menschen nur unvollkommen kennt, ist gar keine bestimmte Grenze vorhanden. Die Bevölkerung besteht aus nordamerikanischen Negercolonisten, aus jamaikanischen Marronnegern, aus barbadischen Sclaven, aus Negersoldaten, aus Krumen, d. h. aus Negern verschiedener Theile Afrikas, welche sich freiwillig daselbst niedergelassen haben, und endlich aus Negern, welche den Sclavenschiffen abgenommen werden sind. Es befinden sich auch Weiße auf Sierra Leone, nehmlich Soldaten von der Garnison, Beamte, Richter und Geistliche. Unter den letztern waren im Jahr 1826 mehrere Schwarze, da der Tod nicht ermangelte die Zahl derer sehr zu vermindern, welche ihr evangelischer Eifer aus Europa dahingetrieben hatte. Es bestanden 22 Schulen mit sechs Lehrern und zwei Gehülfen für die Knaben, mit fünf Lehrerinnen und vier Gehülfinnen für die Mädchen. Die Gehülfen und Gehülfinnen waren Schwarze. Der größte Theil der Colonisten besitzt nur sehr unvollkommene Begriffe vom Landbau. Die Kaffeepflanzungen, die man angelegt hat, sind ziemlich bedeutend. Die Baumwolle ist vernachlässigt, und um zu wissen, ob der Indigo gediehe, müste man erst Versuche damit machen. Man baut hauptsächtich Manioc und andere eßbare Wurzeln, Cacao und Reis; letzterer findet am Meisten Absatz.

Seit 1817 hat ein Ausfuhrhandel begonnen: die Gegenstände desselben sind Kaffee, Reis, Goldstaub, Silber, Panther-, Affen- und Hirschhäute, gereinigter Senegal-Gummi, Copal, Guinea-Pfeffer, Wachs, Palmöl, Rothholz, Ebenholz, Elfenbein, Zähne von Flußpferden, Honig, ausgestopfte Vögel, Ingwer, Arachiden, Ochsenhörner, afrikanische Zeuge, Hirse, Leuchterbaumwurzel, Schildkrötenschale ꝛc.

Die Einkünfte fließen meist aus den Zöllen; im J. 1823 beliefen sie sich auf 3,890 Pf. St., so daß sich in den Ausgaben ein Ausfall von 37,243 Pf. ergab.

Die englischen Gesetze gelten in der Colonie, doch bleibt es dem Gouverneur und seinem Rath unbenommen, Verordnungen zu erlassen, die sie für das allgemeine Beste nöthig erachten. Dieses Recht erleidet aber gewisse Beschränkungen. Der Regierungsrath ist zum Wenigsten aus neun Mitgliedern zusammengesetzt; außerdem bestehen mehrere Gerichtshöfe, eine Admiralität — kurz Alles ist eingerichtet wie in Großbritannien selbst.

Die Wirkungen der Ungesundheit des Klimas in der ganzen Ausdehnung der Colonie zeigen sich nicht bloß an den Europäern, sondern selbst an den Negern, die aus Nordamerika gebracht werden. Im Januar 1822 betrug die Bevölkerung, das Militär nicht gerechnet, 15,081 Individuen; sie hatte seit drei Jahren zugenommen; unter den Weißen verhielten sich die Sterbfälle wie 1 zu 3.

Report of Commissioners of inquiry into the state of the Colony of Sierra Leone.

Das Corallenriff.

Wenn die bei der Ebbe zurücktretende See das Corallenriff trocken liegen läßt, so erscheint dasselbe als ein compakter äußerst harter und rauher Fels; aber sobald die Fluth wieder steigt und die Wogen es bespühlen, so begeben sich Millionen Corallenwürmer, die zuvor unsichtbar waren, aus ihren Löchern nach der Oberfläche des Wassers. Die Thiere sind von sehr verschiedener Form und Größe, und so wunderbar zahlreich, daß in Kurzem der ganze Fels lebendig und in Bewegung zu seyn scheint. Der gewöhnlichste Wurm bei den Lutschuinseln, der die Form eines Sterns hatte, war mit vier bis sechs Zoll langen Armen versehen, die er mit unglaublicher Geschwindigkeit, wahrscheinlich Futter suchend, nach allen Seiten bewegte; andere dagegen konnte man ihrer Schwerfälligkeit halber für einen Theil des Felsen halten; letztere waren insgemein von schwarzer Farbe und maßen vier bis fünf Zoll in der Länge und zwei bis drei in der Dicke. Brach man ein Stück vom Felsen an einer Stelle, den bloß das Hochwasser erreichte, so war daselbe harter Stein; brach man es von einer täglich der Fluth ausgesetzten Stelle, so fand man es voll Würmer von verschiedener Farbe (meist hellgelb, zuweilen blau) und Größe, wovon einige so dünn wie ein Faden und mehrere Schuh lang; andere nicht über zwei Zoll lang waren und den Schnecken, Krebsen oder Krabben glichen. Das Corallenriff erhebt sich in der Form eines riesenhaften Blumenkohls; es hört auf in die Höhe zu wachsen, so wie es nicht mehr von der Fluth bespühlt wird; dann wächst es aber in die Breite, indem die Würmer immer von Neuem wieder ihren senkrechten Bau aus der Tiefe aufzuführen beginnen. Dadurch wird die Schifffahrt in diesen Gewässern so unsicher: einmal verändert sich der Meeresgrund unaufhörlich und dann sind die Wände der Riffe so schroff, daß das Schiff daran anstoßt, ehe das Senkblei ein Abnehmen der Tiefe wahrnimmt.

Voyage to the Eastern Seas by Capitain Hall.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 297. 23 October 1828.

Die Erneuung der Generationen. *)

Unter allen den wechselnden Erscheinungen, welche die so wunderbar bewegliche Scene des gesellschaftlichen Lebens unsern Blicken darbietet, ist die materielle Erneuung der Generationen die, welche, wie es scheint, am Meisten die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte, in der That aber selten auch nur das geringste Interesse erregt. Wir wissen zwar im Allgemeinen, daß alle Menschen sterben; was jedoch uns selbst betrifft, so fällt es uns nicht ein daran zu denken, daß wir gleichfalls sterben müssen. Es ist etwas so Natürliches, es wird uns so leicht zu leben, daß wir nicht begreifen, warum dieß nicht immer so seyn sollte. Unser gewöhnliches Gefühl ist, so lange wir existiren, das der Existenz, und dieß Gefühl schließt seiner Natur nach das unserer Sterblichkeit aus. Ein Mensch, der das Gefühl des Todes in sich trägt, ist nahe daran zu sterben; und wer wirklich daran glaubt, daß sein Ende nahe sey, hat eigentlich sein Leben schon geendigt. Wir aber, die wir leben und uns wohl befinden, wir können unmöglich glauben, daß der Tod Etwas sey, was uns angehe; und dieß ist der Hauptgrund, weshalb die unzähligen Todesfälle, welche Jahr aus Jahr ein sich ereignen, uns so wenig interessiren.

Umsonst will indessen das Leben uns den Tod verbergen, der Tod bleibt darum nicht weniger wirklich und allgemein, als das Leben. Jeder Einzelne sieht zwar nur eine geringe Anzahl von Einzelnen seines gleichen sterben; aber Jeder sieht eben doch Einen oder den Andern sterben; und wenn nun Jemand eine Zählung aller der Menschen veranstaltet, die der Tod während eines gewissen Zeitraumes und in einem gewissen Bezirke dahingerafft hat, so kann man sich des Staunens über die unermeßliche Verheerung, welche er anrichtet, nicht erwehren. Sollte man es glauben, die ganze große Masse von Menschen, welche in Frankreich im Jahr 1789 lebte, bildet gegenwärtig nur noch ein Neuntheil der Gesammtbevölkerung. Kaum sind einige Tage vergangen, scheint es uns, seit das Kaiserthum gefallen ist; und siehe! der vierte Theil jener Nation, die zur Zeit des Kaiserthums lebte und webte, ist nicht mehr. In Frankreich sind seit vierzehn Jahren ungefähr 10 Millionen Menschen gestorben, in Europa über 60 Millionen. Der Tod rafft in Europa jährlich 9,600,000 Menschen hinweg; und man darf nur um sich blicken, um sich zu überzeugen, daß er in dem Laufe seiner Verheerungen die gekrönten Häupter so wenig verschont, als andere: zehn Könige, ein Kaiser und ein Pabst sind unter den 60 Millionen Menschen, die seit vierzehn Jahren in das Grab gestiegen sind. Fürwahr, dieß sollte genug seyn, um uns, wenn nicht das Gefühl des Todes, doch die vollste und unzweifelhafteste Gewißheit seines Vorhandenseyns, seiner Nähe, seiner Thätigkeit zu geben.

Und bei alledem, wie er auch um sich greife, und wie sehr er sich bemühe, sein Werk wird doch immer unvollendet bleiben, ja es scheint nicht vor, sondern rückwärts zu schreiten: die Zahl der Todesfälle ist geringer, als die der Geburten, und das Leben gewinnt es daher mehr und mehr dem Tode ab. Auch ist es in einem gewissen Sinne sehr unrichtig, wenn man mit Bossuet ausruft: O, wie sind wir doch so ganz und gar Nichts! Allerdings die einzelnen Individuen für sich haben wenig zu bedeuten, aber die Massen desto mehr. Wenn die Individuen nur kurze Zeit leben, so scheinen dagegen die Nationen unsterblich. So wie eine Generation abstirbt, wird sie durch eine andere zahlreichere ersetzt; wenn seit dreizehn Jahren in Frankreich 9,700,000 Menschen gestorben sind, so wurden dagegen 12,700,000 geboren; und statt der 60,000,000, welche in Europa starben, wurden 80,000,000 geboren.

So werden die Menschen geboren und sterben; die Generationen erneuen sich; dieß ist eine unzweifelhafte Wahrheit, die aber zugleich nichts weniger als neu ist. Neu dagegen ist die Anwendung, die Dupin *) von derselben gemacht hat; und wenn er auch Nichts als etwas sehr Einfaches und Allgemeinbekanntes gesagt hat, als er sagte, daß jährlich Millionen Menschen geboren werden und sterben, so ist doch sein Gemälde von den Veränderungen, die seit dreizehn Jahren in dem Materiellen der Bevölkerung von Frankreich und von Europa eingetreten sind, beinahe als eine göttliche Offenbarung erschienen.

Ein Hauptgrund des außerordentlichen Eindrucks, den diese Art von Verzeichniß aller Geburten und Todesfälle gemacht hat, ist unstreitig das Interesse, welches der Parteigeist daran fand, sich mit demselben zu beschäftigen. Dupin hat nämlich eine sonderbare Idee. Er behauptet, daß das Leben und der Tod, indem sie diesen Wechsel der Generationen bewirken, vorzugsweise zur Förderung einer

*) Revue Française, No. 4.

*) In seinem Werke: Situation progressive des forces de la France depuis 1814.

Digitized by Google

Parteisache arbeiten, zu Gunsten der constitutionellen, liberalen, fortschreitenden Partei. Er setzt voraus, daß diese Sache zu ihren natürlichen Feinden die alten, und zu ihren Freunden die jungen Leute habe. Er folgert hieraus, daß der Tod, indem er allmälig die bejahrten Leute von dem Schauplatz entfernt, die Sache der Freiheit von ihren Feinden befreie, und daß das Leben dagegen, indem es neue Menschen in die Welt bringt, ihr ununterbrochen Verbündete zuführe. Er versichert, daß schon jetzt, durch die bloße Wirkung der Geburten und Todesfälle, die „gute Sache" in den meisten politischen Corporationen, so wie in der Masse der Nation die Majorität gewonnen habe; daß sie z. B. in den Wahlcollegien, die aus ungefähr 100,000 Personen zusammengesetzt sind, im Anfange dieses Jahres 62,000 auf ihrer Seite hatte, daß sie im nächsten Jahre deren 63,000 zählen werde, in drei Jahren 68,000 und in neun Jahren 84,000; daß dieser stets zunehmenden Majorität von Wählern, welche dem Fortschreiten des Landes günstig sind, in der Masse der Nation als Stütze eine gleichfalls in stetem Zunehmen begriffene Majorität von 28,000,000 Individuen zur Seite stehn, während dagegen die rückwärtsstrebende Partei nur 38,000 Wähler für sich hat, deren stetig abnehmende Zahl in neun Jahren auf 15,000 herabgesunken seyn wird, und während diese, täglich schwächer werdende Minorität sich nur auf eine Anzahl von drei Millionen Greisen stützt, die noch dazu selbst von Tage zu Tage augenscheinlich abnimmt.

Wer kennt nicht die Beweglichkeit, die Empfänglichkeit der Parteien, wie sie sich besonders in Uebergangsepochen und Momenten der Krisis zeigt? Man weiß, wie wenig es bedarf, um sie zu erschrecken oder zu ermuthigen; wie leicht sie Etwas glauben, das sie hoffen oder fürchten, mit welcher Begierde sie jeder Eröffnung das Ohr leihen, die ihnen zu schmeicheln oder zu drohen scheint: der Einfluß, den Dupin der materiellen Erneuung der Bevölkerung zuschreibt, hat auf die Parteien in Frankreich einen außerordentlichen Eindruck gemacht. Die Vertheidiger der alten Ansichten und Ideen scheinen in der That überzeugt worden zu seyn, daß der Tod, indem er die alten Leute hinwegreiße, dadurch allein schon den Sturz der alten Doctrinen herbeiführe; Dupin versichert, daß das letzte Ministerium, im Schreck über seine Berechnungen und die Folgen derselben, sich beeilt habe, die Kammern aufzulösen, bevor die neue Generation in den Wahlkollegien ein allzuentschiedenes Uebergewicht erlangt hätte. Die Freunde der neuen Ansichten dagegen haben ihrerseits ein unbegränztes Vertrauen auf die Zukunft gewonnen; sie setzen keinen Zweifel darein, daß das Leben und der Tod nicht ihre Verbündete wären, daß beide nicht die Gesellschaft in demselben Maße moralisch regenerirten, wie sie dieselbe materiell erneuten, und daß der Tag, wo die neue Generation zur Regierung käme, nicht zugleich jene Ordnung der Dinge einführen würde, welche den Fortschritten der Gesellschaft am Förderlichsten wäre. Wir beabsichtigen nichts weniger als uns auf eine Untersuchung dieser Lehre einzulassen. Der Verfasser dieser Zeilen für seine Person ist überzeugt, daß sie gar keine ernsthafte Widerlegung verdient. Die Annahme, daß der Despotismus eine Art Leibrente sey, welche wir der Schlechtigkeit und den Lastern der alten Generation zahlen, und die mit dieser erlöscht, ist eine lächerliche Selbsttäuschung. Der Despotismus wird eben so wenig aufhören mit der alten Generation, als die Freiheit mit der neuen angefangen hat. Es wäre undankbar von den lebenden Generationen, wenn sie das nicht anerkennen wollten, was ihre Voreltern für die Freiheit gethan haben. Die Freiheit hat zu allen Zeiten ihre Freunde und ihre Feinde, und durch alle Generationen dauert dieser Kampf; die Väter überliefern ihn den Kindern, und noch ist er nicht beendigt. Es ist kein Zweifel, daß die Zahl, die Einsicht und die Kraft der Männer, die für ihre Sache streiten, sich stets fortschreitend vermehrt hat; aber diese Vermehrung, bald langsam, bald wieder schnell, ist in ihren Fortschritten nicht von der bei Weitem regelmäßigeren Bewegung der Generationen abhängig. Die Ideen lösen einander nicht auf dieselbe Weise ab, wie die Menschen; das moralische Leben hat, wie das physische, seinen besonderen eigenthümlichen Entwickelungsgang; und es wäre daher thöricht, die Fortschritte einer Sache nach der Anzahl der Todesfälle und Geburten, die in einer gegebenen Zeit statt finden, berechnen zu wollen.

Daraus indessen, daß der Lauf der Ideen den Generationen nicht gerade folgt, darf man nicht schließen, daß die Erneuung der Generationen eine Erscheinung sey, die auf die Bewegung der Ideen keinen Einfluß äußere. Es ist im Gegentheil wesentlich nothwendig, daß die Generationen sich erneuen, damit die Ideen wechseln können. Wir leugnen nicht, daß das Leben und der Tod eine sehr wichtige Rolle in den Revolutionen des menschlichen Geistes spiele; aber wir fragen uns: worin besteht diese Rolle? Worin besteht der Einfluß, den die materielle Erneuung einer Nation auf ihre moralische Vervollkommnung übt? Dieß ist eine philosophische Frage von dem höchsten Interesse, zu der man durch Dupin's Schrift veranlaßt werden kann, die er aber völlig bei Seite gelassen, ja nicht einmal berührt hat.

Wenn die Gesellschaft sich nicht materiell erneute, haben wir gesagt, so würde auch in moralischer Hinsicht kein Wechsel in derselben eintreten; d. h. wenn die Menschen unsterblich geboren wären, so würden sie auf demselben Standpuncte stehen geblieben seyn und bis zu dem Ende der Zeiten dieselben Ideen behalten haben, die sie sich bei der ersten Zeit ihrer Schöpfung bildeten. Der Grund dieser Behauptung liegt in der Natur der menschlichen Geisteskräfte, die wenn sie einmal gewohnt sind, auf eine gewisse Weise thätig zu seyn, allen Bemühungen, welche man macht, ihren Gang zu ändern, hartnäckig widerstehen. Man weiß, wie groß die Macht der Gewohnheit ist und wie schwer es für einen Menschen hält, der während des ganzen Laufes eines langen Lebens beständig auf eine gewisse Weise gedacht und gehandelt hat, bei vorgerücktem Alter seine Erziehung von Neuem anzufangen und eine neue Denk- und Handlungsweise

Digitized by Google

anzunehmen. Wenn nun schon Gewohnheiten von fünfzig, sechzig, siebenzig Jahren unzerstörbar scheinen, in wie hohem Grade müßte dieß der Fall seyn bei Gewohnheiten, die sich von dem Ursprung unserer Gattung herschreiben; welche Veränderungen dürfte man von Menschen hoffen, die so alt wären, als die Welt, wenn schon die Geisteskräfte eines Achzigers versteinert zu seyn scheinen? Es ist daher nothwendig, daß die Indididuen sich erneuen, damit die Gattung desser werde, und die Sterblichkeit des Menschen ist eine Bedingung seiner Perfectibilität.

Was wir so eben gesagt haben, ruft uns ein tiefes Wort des Herrn de Tracy gegen Madame de Stael zurück, die in ihrer doppelten Eigenschaft als Weib und als Weib von Geist eines Tages über die unendliche Langsamkeit des Ganges der Begebenheiten ihre Ungeduld äußerte: „das Leben ist zu kurz, sagte sie, für die Dauer der Ereignisse." — „Wenn das Leben länger wäre", antwortete ihr scharfsinniger Gesellschafter, „so würde die Entwicklung der Ereignisse noch länger dauern, die Revolutionen würden noch mehr Zeit bedürfen, ehe sie ihren Kreis vollendeten." Es war unmöglich, etwas Besseres zu erwiedern. Man fühlt es wohl, daß die Herrschaft einer Idee solange dauern muß, als das Leben der Generation, welche dieselbe aufgenommen hat; und dieß ist es, weshalb wir sagten, daß wenn die Menschen unsterblich wären, die Lage der Dinge ewig dieselbe bleiben müßte; da man beständig dieselben Ideen hätte, würde man auch unaufhörlich dieselben Handlungen begehen.

(Schluß folgt.)

Abel Remusat's Bemerkungen über den Zustand der Naturwissenschaften im östlichen Asien.

(Schluß.)

Einer der sonderbarsten Irrthümer der Chinesen ist der Glaube an die Uebergänge der Wesen in einander. Entsprungen aus Volksmährchen und schlecht angestellten Beobachtungen über die Verwandlung der Insekten, wurde er noch von den Philosophen, die, was der Pöbel sieht, erklären zu müssen meinten, weiter verbreitet. Ja — das orientalische Weltsystem begünstigt diesen Irrthum. Es erkennt eine Materie — sie ist unendlich mannigfaltig; aber die Veränderungen derselben gehen die scheinbaren Eigenschaften der Körper Nichts an, oder vielmehr die Körper selbst sind bloße Erscheinungen. Wie oft hat auf diese Weise die metaphysische Spekulation ihren Einfluß auf das positive Wissen ausgeübt, oder ist der Idealist und der Mystiker der Vorläufer des Alchimisten gewesen!

Nach diesen Grundsätzen darf man sich eben nicht wundern, wenn die Flüchtigkeit des Blitzstrahls und selbst die Sterne sich in Steine verwandeln, wie dieß bei den Meteorsteinen der Fall ist; wenn belebte Wesen in leblose, wie Fossilien und Versteinerungen; wenn das tausend Jahre unter der Erde eingeschlossene Eis zum Felskristall wird und das Blei, der „Ahnherr" aller Metalle nur vier Perioden von je zweihundert Jahren braucht, um nach und nach rother Arsenik, Zinn und zuletzt Silber zu werden; wenn endlich die Ratten im Frühjahr als Wachteln und die Wachteln im achten Mond (Oktober) von Neuem als Ratten erscheinen. Der Ton, in welchem die Schriftsteller diese Wunder erzählen, ist freilich etwas verdächtig; aber es scheint, daß, indem sie wenigstens von einer Anzahl derselben die Wirklichkeit voraussetzen, sie die Möglichkeit der übrigen nicht unwahrscheinlich finden. Ein chinesischer Naturforscher, der weniger leichtgläubig ist als seine Collegen, macht sich denn doch über Einen von ihnen lustig, daß er an die Verwandlung der Sommerdrossel in einen Maulwurf und der Reiskörner in Fische von dem Geschlecht der Cyprine glaube. „Es ist eine lächerliche Erzählung," sagt er, „man hat über keine Verwandlung Gewißheit, als über die der Ratten in Wachteln, die ich selbst oft beobachtet habe. Die Verwandlungen wie die Geburten müssen in einer steten Stufenleiter erfolgen." Die Thiere theilen sich nach chinesischer Ansicht in solche, welche lebendige Junge zur Welt bringen, wie die Säugthiere und in solche, welche Eier legen, wie die Vögel; sie entstehen entweder durch Verwandlung, wie die meisten Insekten oder aus der Feuchtigkeit, wie die Frösche, die Schnecken und die Skolopender.

Es ist charakteristisch an den chinesischen Fabeln, daß darin fast gar Nichts auf die Einwirkung höherer Wesen bezogen wird. In diesen Theorien einer erträumten Physik geht Alles nach den unwandelbaren Gesetzen der Selbstentwicklung vor sich; Alles, selbst was der Vernunft widerspricht, ist in das System aufgenommen und zur Regel gemacht und die Wirkung natürlicher Ursachen wird selbst da angenommen, wo die Ursachen rein erdichtet sind. Diese Theorien haben besonders Eingang gefunden, seitdem die Ansicht der Schule des XIII Jahrhunderts über den Aether und die feste Materie (yang und yin) herrschend geworden ist. Aus der Thätigkeit der beiden genannten Prinzipien, die sich als Beschränkung und Erweiterung, als Anziehung und Abstoßung, als Ruhe und Bewegung äußern, werden alle Erscheinungen abgeleitet. Dieß ist eine wahrhaft universelle Erklärung. Woher die fünf Elemente; woher die Gegensätze, welche den Körper affiziren, Trockenheit und Nässe, Kälte und Wärme, Süße und Bittre, Farben, Gerüche, Heilkräfte; woher die Verschiedenheit der Geschlechter; woher die Krankheiten; warum unter den Vegetabilen bald ein Stamm von Holz, bald ein Krautstengel — über diese sämmtlichen Dinge erhält man die gründlichste Belehrung und Tabellen, worin alle Begriffe der Meteorologie, der Chemie, der Naturgeschichte und hauptsächlich der Medicin einander gegenüber gestellt sind, dienen zur versinnlichenden Erläuterung. Diese Art von Systeme machen allezeit Glück, auch außer China; weil es bequem ist, Sachen durch Worte zu ersetzen, bei Nichts lange stehen zu bleiben und für alle Fälle Formeln in Bereitschaft zu haben. So hat sich eine wissenschaftliche Kunstsprache gebildet, die man aus unserer mittelalterlichen Scholastik entlehnt glauben könnte und die mehr als die Bilderschrift dazu beitragen mußte, die Wissenschaften unter

Digitized by Google

den Chinesen in dem Zustande der Kindheit zu erhalten, in welchem wir sie heut zu Tage erblicken. Hat einmal der menschliche Geist die Bahn des Irrthums eingeschlagen, so bedarf es vielleicht mehrerer Jahrhunderte und vor Allem eines Mannes von genialer Kraft, um ihn wieder auf die Bahn der Wahrheit einzulenken. Jahrhunderte sind vorüber, aber noch ist dieser Lehrer der Weisheit für China nicht erschienen — diese Sonne, vor deren Strahlen jener trügerische Schimmer erlösche; und wenn er heut erschiene, so würde er Mühe haben, seinen glücklichen Einfluß geltend zu machen, so lange die dortigen Staatseinrichtungen jeden thätigen und kräftigen Geist von den speculativen Wissenschaften entfernen, indem sie ihm die Schranken der Ehrenstellen eröffnen und ihm den Mikrokosmus der Verwaltung und der Magistratur zum Wirkungskreis anweisen.

Aber vermöge eines glücklichen Widerspruchs, der sich auch in den wissenschaftlichen Bestrebungen der Europäer häufig kund gethan hat, sollten die unsinnigsten Theorien nicht immer in dem Maß als man fürchten mochte, den Gang der Beobachtungswissenschaften hemmen. Sie machen aufmerksam und die Aufmerksamkeit ist nicht immer unfruchtbar. Richtig sehen und falsch urtheilen — sind keineswegs so unvereinbare Dinge, daß man nicht manche chinesische Naturforscher wie manche Chemiker und Aerzte unsrer alten Schule anführen könnte, bei welchen wirklich das Eine neben dem Andern Statt gefunden hat. Die Chinesen haben gute Augen und sind beharrlich; sie besitzen Fleiß und Kleinlichkeitssinn, treffliche Eigenschaften für die Betrachtung der Natur. Ihr übertriebenes Vertrauen auf die Kraft der einfachen Stoffe macht sie nicht nur vorsichtig im Gebrauch derselben, sondern auch achtsam auf die Merkmale, wodurch sich dieselben von einander unterscheiden: einer der seltnen Fälle, in welchen die Unwissenheit, wenn sie bescheiden und gewissenhaft ist, Etwas nützen kann. Indem sie die Natur wegen der Pharmacie studirten, erweiterten sie nach und nach ihre Ansichten, so daß sie zwei bis dreitausend Arten aus den Naturreichen zusammenbrachten, für die sie eine Nomenclatur schufen und deren Verhältnisse sie zu bestimmen suchten. Das beste chinesische Werk über Naturgeschichte ist in vierzig Bänden verfaßt und kann sich wohl mit Lemery's Apothekerwaren-Lexikon messen. Was man in dieser Art von Schriften am Besten findet, ist die Geschichte der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche; sie enthalten viele ins Einzelne gehende Beschreibungen, die ziemlich genau sind, ohne methodisch zu seyn; die Figuren, besonders die colorirten, verdienen in der Regel noch den Vorzug vor den Beschreibungen, denn bekanntlich zeichnen sich die chinesischen Maler in allen Theilen der Kunst aus, die weder Stil, noch Anordnung, noch Ausdruck erheischen.

Um es kurz zu sagen, die Nomenclaturen der Chinesen sind regelmäßig und ihre Classifikationen können, trotz der Fehler, durch die sie entstellt werden, uns staunenswerth erscheinen, so lange wir uns noch wundern, wenn wir bei diesen Völkern am Ende der Welt auch einmal etwas Vernünftiges finden. Ihre Schriften über Zoologie und Botanik mögen deswegen immer mit Nutzen gelesen werden, sey es, um sich mit den dem östlichen Asien eigenthümlichen Produkten und der verschiedenen Benutzung derselben bekannt zu machen, oder um die Vertheilung der uns bereits bekannten Arten aufzuklären. Zudem bleiben die Schriften die einzige Quelle, aus der wir schöpfen können, wenn anders die furchtsame oder vorsichtige Politik der Regierungen jener Länder ihren Grundsatz, den europäischen Reisenden den Eintritt zu versagen, nicht aufgiebt, was wir um so weniger hoffen dürfen, als sie vielleicht berechtigt sind, jenen Grundsatz als das Palladium ihrer Ruhe und Unabhängigkeit zu betrachten.

Der afrikanische Prinz.

Unter diesem Namen sprechen alle amerikanischen Blätter von einem Mauren, der seit neun und dreißig Jahren daselbst in der Sclaverei lebt und den zuletzt die afrikanische Gesellschaft nach Liberia geschickt hat. Er nennt sich eigentlich Abdul Rahhaman und wurde im J. 1762 in Tombuktu geboren, wo sein Oheim Abu-Abrahim König war. Sein Vater, Alman Ibrahim, Statthalter in Futa-Jallo, hatte sich von Tombuktu unabhängig gemacht und sechs und zwanzig Jahr alt trat der Prinz an die Spitze eines Corps von 2000 Mann, das er gegen die Hebohs, eine benachbarte schwarze Völkerschaft nördlich von Futa Jallo, ins Feld führte. Er war nach glücklich beendigter Unternehmung bereits auf dem Rückmarsch begriffen, als er einen Engpaß passiren mußte, wo ihm seine Feinde auflauerten. Er gerieth fast mit allen seinen Leuten in die Gefangenschaft und wurde auf ein Sclavenschiff verkauft, das ihn nach Amerika brachte. Während seiner langen Dienstbarkeit im Haus des Obristen Foster zu Natchez soll er nie eine unedle Handlung sich haben zu Schulden kommen lassen; obgleich im Glück aufgewachsen ertrug er sein Loos mit Geduld und bewies sich als ein arbeitsamer und treuer Diener, enthielt sich auch immer der starken Getränke, wodurch er sich von der Masse der Sclaven sehr zu seinem Vortheil auszeichnete. Er ist ein stattlicher Mann, der seine sechs Fuß (engl.) mißt und als ein sechs und sechzigjähriger Greis noch die Kraft des männlichen Alters besitzt. In seinem Vaterland hatte er die Gewohnheit lange Haare, frei über die Schultern hängend, zu tragen, und es that ihm sehr weh, als er sie mußte abschneiden lassen. Seine Hautfarbe hat sich beträchtlich verändert, so daß man eher geneigt wäre, ihn für einen Futa als für einen Mauren zu halten. Aber mit einer Art von Stolz versichert er, daß kein Tropfen Negerblut in seinen Adern fließe; denn in seiner Meinung steht der Neger tief unter dem Mauren. Seine Vorurtheile haben ihn indessen nicht vom Heirathen abgehalten und er hat eine zahlreiche Familie. Sein Benehmen im Umgang ist bescheiden, artig und sehr verständig. Auf Fragen nach der Politik, der Religion, den Sitten, der geographischen Lage ꝛc. seines Landes und der Nachbarschaft antwortet er mit der größten Bestimmtheit und verräth die genauesten Kenntnisse von Allem, wie man sich überzeugt, wenn man seine Angaben mit denen der Reisenden vergleicht. Sein Vater starb bald nach der Niederlage seines Sohnes, und sein Bruder Almum Abdulh Gahdrie, der ihm folgte, ist wahrscheinlich der noch gegenwärtig regierende Fürst. Der Prinz behauptet, daß jener, da er von gemischtem Blut sey, weniger Recht auf den Thron habe, als er; aber er bezeugt keine Lust, die politische Laufbahn einzuschlagen. Als man ihm vorschlug, ihn nach Liberia zu senden, so nahm er dieß Anerbieten mit großem Dank an, um, wie er sagte, seine Gebeine einst in die Erde zu legen, in der seine Väter ruhten.

Bulletin de la société géographique, Juin.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 298. 24 October 1828.

Vidocqs Memoiren.

Dritter Artikel.

Die Zeit ist noch nicht vergessen, wo alle Straßen von Räubern unsicher gemacht waren, und wo kein Postwagen fuhr, ohne daß eine Bedeckung von Soldaten zur Seite ritt oder Gendarmen auf der Impériale saßen. Aus den Trümmern dieser Banden, die meist von Söhnen aus guter Familie befehligt wurden, bildeten sich die Gesellschaften der Sonnen- und Jesusritter. Vidocq führt Hiver, Leprêtre, Boulanger, Bastide, Jausion an. Zu diesen Schreckensnamen hätte er die der Mörder des unglücklichen Groußac, Maire von Toulouse, hinzufügen können. Verrathen von einem Mann, den er für einen Patrioten und für seinen Freund hielt, und der ihn ausliefert an eine im Hinterhalt versteckte Bande, blutete dieser junge und tadellose Beamte auf dem Weg nach Bordeaux unter den Dolchen der Raubmörder. Der Frevel blieb ungestraft. Dieses unter dem Vorwande des Royalismus organisirte Raubwesen hatte zur Zeit der Consularregierung bereits an Thätigkeit nachgelassen; die Verbrechen fingen an seltner zu werden. „Wären noch die alten Zeiten gewesen," sagt der Verfasser, „so hätte ich mich gern in eine Räuberbande aufnehmen lassen, wofür ich mich sonst, ganz abgesehen von der Schande, die ich nicht mehr hoch anschlug, wegen der nahen Aussicht auf das Schaffot wohl gehütet haben würde." Er zog es also vor, seine Freiheit zu behaupten, die man auf der Bahn des Lasters so leicht in Gefahr geräth zu verlieren. Mit diesem guten Vorsatz richtete er seine Schritte auf Lyon. Fuhrleute, deren Tracht er angenommen und denen er sich als Deserteur vorgestellt hatte, nahmen ihn auf einem Wagen auf. In Lyon sollte sein Entschluß auf eine harte Probe gestellt werden. Seine Börse war ziemlich schlecht bestellt und so stieg er bei einem Juden ab, der zu niedern Preisen logirte und, wie er bald merkte, ein Diebshehler von Profession war. Es standen mehrere Betten in der Kammer, wo er schlief. Bei seinem Erwachen hörte er bekannte Stimmen und es entspann sich in seiner Nähe eine Unterredung *), welche ihn wieder ganz in die Vergangenhiit zurück versetzte. Endlich steht man auf und Vidocq erkennt seine alten Bekannten Neveu, Cadet Paul, Charles Deschamps, den Stalldieb, die Brüder Quinet, Bonnefoi und andere Ex-Sträflinge. Sie verschafften ihm Kleider, Geld, eine Geliebte — unter Bedingungen, die er wissen mußte. Er suchte aber der Erfüllung derselben sich zu entziehen und so ließen sie ihn denunziren. Er wurde bei einer Dirne verhaftet und in das Gefängniß von Roanne abgeführt.

Hier that sich ihm die neue Laufbahn auf, in der er seit dem so hochgestiegen ist und die seine ganze Zukunft geändert hat. Kaum im Gefängniß angekommen, schrieb er an den Oberpolizeicommissär Dubois. Er versprach wichtige Entdeckungen. Als Belohnung für diesen Dienst erbat er sich Nichts als die Erlaubniß Lyon frei zu verlassen und zum Beweis seiner Aufrichtigkeit verlangte er in's Gefängniß zurückgebracht zu werden: er erklärte, er werde auf dem Weg dahin entkommen und sich von selbst vor der Behörde wieder stellen. Der Vorschlag wird eingegangen; man führt ihn ab; er wirft seine beiden Wachen zu Boden und im Augenblick steht er wieder vor Dubois. Jetzt erhält er seine Freiheit, er kehrt in sein Quartier zurück: hinter ihm die Gendarmen, denen er den Juden Vidal, den Diebshehler und die daselbst hausenden Gauner in die Hände liefert. Vidocq, der nun zwar in Freiheit gesetzt, dessen rechtliche Strafe aber nicht aufgehoben war, entschließt sich nach Paris zu gehen, dem Glückssterne folgend, der ihm in seiner neuen Freund-

*) Voilà six plombes et une mèche (six heures et demie), qui crossent (sonnent), et tu pionces (dors) encore. — Nous avons voulu maquiller à la sorgue (voler la nuit) chez un orphelin (orfèvre); mais le pantre (bourgeois) était chaud et j'ai vu le moment ou il faudrait jouer du vingt-deux (poignard) et il y aurait eu du raisinet (sang). — Ah! ah! tu as peur d'aller à l'abbaye de monte-à-regret (guillotine); mais en goupinant (travaillant) comme ça, on n'affure pas d'auber (on n'amasse pas d'argent). J'aimerais mieux faire suer le chêne (tuer un homme) sur le grand trimar (chemin) que d'écorner les boucards (forcer les boutiques); on a toujours des lièges (gendarmes) sur le dos. Enfin vous n'avez rien grinchi (volé); il y avait pourtant de belles foufières, des coucous, des brides d'Orient (tabatières, montres, chaines d'or). Le guinal (juif) n'aura rien à mettre au fourgat (receleur)? Non la carouble (clé) s'est esquinté (brisé) dans la serrante (serrure), le rifflard (bourgeois) a battu morasse (crié); il a fallu se donner de l'air (se sauver). — Ah! les autres, ne balancez pas tant de chiffon rouge (langue de voleurs), il y a là un chêne qui peut prêter loche (entendre).

Digitized by Google

schaft mit der Polizei aufgegangen ist. Seine Hoffnungen sind jedoch nicht so sanguinisch, daß er Vorsichtsmaßregeln für überflüssig hielte. Er reist vor der Hand bloß nach Arras, wo er bei seiner Mutter eine Freistätte findet. Hier legt er sich ein Versteck an, das so heimlich ist, daß selbst die Hausbewohner nicht eher davon Etwas erfahren, als mehrere Jahre nachher von Vidocq selbst, der inzwischen seine völlige Freiheit erlangt hatte. Allein auf einem Maskenball wird er von einer Frau, mit der er früher in Verhältnissen gestanden, erkannt und der Behörde angegeben: zwei Häscher sind ihm alsbald auf der Spur und man ersucht ihn höflich, sich zu demaskiren. Dagegen ersucht er einen der Häscher um die Gefälligkeit, ihm die Schnüre an seiner Maske, die sich verwickelt hätten, loszuknüpfen. Der arglose Diener der Macht ist so artig, ihm diesen Dienst leisten zu wollen, und tritt hinter ihn; sein College bleibt vor ihm stehen. Auf diesen Augenblick hatte Vidocq gewartet, um mittelst einer gleichzeitigen Bewegung nach vorne und nach hinten sich beider zu entledigen. Es gelingt: während sie von ihrem Fall sich aufraffen, springt er zum Saal hinaus; unglücklicher Weise aber verirrt er sich in eine Sackgasse und zwei Säbel blitzen ihm entgegen, da er zurück muß. In dieser Noth bewaffnet er sich mit einem großen Schlüssel: es ist die Pistole, die er auf seine Feinde anschlägt: „Gehe deines Wegs, Franz," sagte eine halb gebrochene Stimme, „und mach nur keine dumme Streiche" (passe tin quemin, ne vas mie faire des bêtises). In einigen Minuten ist Vidocq wieder in seinem Versteck. Natürlich kann er sich jetzt nicht mehr mit Sicherheit öffentlich zeigen. Sein Freund Blondel schafft Rath: er leiht ihm Namen und Paß und unaufgehalten kommt der neue Spitzenkrämer Blondel in Paris an. Nachdem die Waaren verkauft sind, wird er eine Zeitlang Commis in einer Modehandlung, bald aber verläßt er die Hauptstadt und begiebt sich wieder nach Arras. Sein Abentheuer mit den Gerichtsdienern war hier zum Tagsgespräch geworden und hatte zu den albernsten Erzählungen Veranlassung gegeben: z. B. er sey ein Zauberer und habe sich damals in einen Heubündel verwandelt. Allmälig verrauchte die Sache und er wagte es, seine halbnächtlichen Ausgänge zu erneuen; eines Abends ging er über die Brücke, als er sich plötzlich von sieben oder acht Bewaffneten umgeben sah; ohne sich zu besinnen, warf er sich ins Wasser; es war im Monat December. Die Schergen hatten keine Lust, ihm dahin zu folgen, und harrten seiner am Ufer, als er bereits wohlbehalten zu Hause war. Indessen wurde ihm diese gezwungene Zurückgezogenheit in die Länge unerträglich.

(Schluß folgt.)

Die Erneuung der Generationen.

(Schluß.)

Die Erneuung der Generationen ist ein Umstand, welcher dem Wechsel, der Entwicklung der Ideen günstig ist, daran ist kein Zweifel.

Inzwischen sehen wir uns wohl vor, daß diese Erneuung an und für sich nicht einer ganz andern Ordnung von Ideen die Herrschaft gebe, als wir voraussetzten; glauben wir nicht, daß das Leben und der Tod in dem Interesse unserer Meinung thätig sind. Das Leben und der Tod arbeiten für ihre eigene Rechnung, sie haben keine Vorliebe für diese oder jene Partei, ihre einzige Wirkung ist die materielle, eine Generation an die Stelle einer anderen zu setzen. Sie führen nach und nach den Ideen, welche sich die Welt streitig machen, neue Generationen, frischere Geisteskräfte zu, die leichter für Eindrücke fähig, leichter zu modificiren sind; dieß ist aber auch Alles: sie sind blind und unparteiisch; sie haben keine Vorliebe für irgend eine Idee, und sie können daher lange Zeit eine Nation fortfahren zu erneuen, ohne daß die Wahrheit sonderlich dabei gewänne. Der Beweis hievon ist, daß es tausend Wahrheiten giebt, die in den Geist der meisten Menschen noch nicht eingedrungen sind, in so kurzen Perioden auch die Generationen seit dem Anfang der Zeiten unaufhörlich sich erneut haben. Wir wissen wohl, daß die Wahrheit dazu bestimmt ist zu siegen und daß sie fortwährend ihr Reich erweitert; aber wenn dieß geschieht, so ist es eine Folge der Perfectibilität unserer Natur und der Anstrengungen, welche wir machen, uns zu vervollkommnen, keineswegs aber des Wechsels der Generationen. In uns liegt die Ursache unserer Vervollkommnung, in unserer Thätigkeit, in unserem Willen und nicht in Naturgesetzen, über welche wir keine Macht haben, wie die, welche den Anfang und das Ende unseres Lebens bestimmen. —

So wenig nun die Folge der Generationen hinreichend ist, die Fortschritte des Geistes zu erklären, eben so wenig hängt auch die größere oder geringere Schnelligkeit dieser Fortschritte von jener Erscheinung ab; es besteht kein nothwendiger Zusammenhang zwischen der Bewegung in der Progression der Ideen und der in der Erneuung der Körper; die Generationen der Menschen können sehr schnell auf einander folgen, während die Reformationen ihrer Ideen sich nur äußerst langsam entwickeln. Die mittlere Dauer des Lebens war im vorhergehenden Jahrhundert zu Paris nicht mehr als sechzehn oder siebzehn Jahre, aber Wer möchte deshalb sagen, daß die Wahrheit damals einen noch einmal so schnellen Fortgang gehabt hätte, als gegenwärtig, wo das Leben noch einmal so lange dauert? Gewiß ist es ein glücklicher Umstand für die Ausbreitung neuer Ideen, daß man es dabei auch mit neuen Generationen zu thun hat; aber dieser Umstand ist nicht der einzige, den wir berücksichtigen müssen. Die Schnelligkeit einer geistigen Revolution ist nicht von einer, sondern von einer Menge von Ursachen abhängig: von der Ausdehnung der Fortschritte, die man bereits gemacht hat, von der Wahrheit und Bestimmtheit der neuen Ideen, die man ausbreiten will, von der Zweckmäßigkeit der Methode und der Wirksamkeit der Mittel, deren man sich dabei bedient, von der größeren oder geringeren Gewandtheit und Geschicklichkeit, mit der man verfährt, von der Freiheit, welche die Gesetzgebung dafür verstattet und so

Digitized by Google

von unzähligen anderen Ursachen. Je mehr Menschen es in einem Lande giebt, welche lesen können, um so leichter wird auch eine Idee sich ausbreiten können. Je mehr diese Menschen bereits unterrichtet sind, um so leichter wird es, ihnen neuen Unterricht zu ertheilen. Eine Idee hat gegenwärtig hundertmal schnelleren Umlauf, als vor der Erfindung der Buchdruckerkunst; es ist hundertmal leichter ein Volk aufzuklären, wenn Preßfreiheit herrscht, als unter der Censur. Endlich kann der Unterschied in der Intelligenz, Thätigkeit, Freiheit und allen Bildungsmitteln zweier Völker so groß sein, daß das eine während der Dauer einer Generation Fortschritte machen kann, die das andere nicht in vier Generationen macht.

Nach Allem, was wir bisher gesagt haben, wird es klar, daß man auf keine Weise berechtigt ist, aus den Veränderungen, die sich in dem Personale einer Nation ergeben, im Allgemeinen für die Fortschritte eines neuen Systemes zu schließen; und wenn Dupin meint: „Jedes Alter hat seine eigenthümlichen Bedürfnisse, jedes Alter bringt den Menschen derselben Generation ähnliche Neigungen, Wünsche, Hoffnungen und Entschlüsse"; so setzt er Etwas voraus, das in der That sich sehr leicht als unbegründet ergeben könnte: denn die Entwicklung der Wünsche, Hoffnungen und Entschlüsse steht keineswegs immer in gleichem Verhältniß mit dem Fortschreiten des Alters und der Wechsel der Ideen folgt keineswegs dem der Generationen. Eben so, wenn Dupin uns sagt: Es giebt gegenwärtig 62,000 Wähler von der neuen Generation, im nächsten Jahre wird es deren 65,000 und im Jahre 1830 68,000 geben; die Menschen von der neuen Generation treten überall in die Stelle der alten; die Sache des Verständigen ist es, über die Folgen nachzudenken, die hieraus hervorgehen müssen; möchten die verständigen Mitglieder der Regierung die außerordentliche Lage begreifen, in die Frankreich durch die ungeheuren Veränderungen, die wir hier angedeutet haben, versetzt ist!" so ruft er die Aufmerksamkeit der Verständigen auf eine Thatsache, die vielleicht nicht der geringsten Beachtung würdig ist; denn es wäre, streng genommen, sehr möglich, daß das ganze Personal der Wahlkollegien, der verschiedenen Körperschaften des Staates, ja der Nation verändert würde, ohne daß der moralische Zustand des Landes eine bemerkliche Modifikation erlitte; und folglich ohne daß die Macht, um mit den herrschenden Ideen in Einklang zu bleiben, sich genöthigt sähe, ihre Richtung zu ändern.

Die materielle Erneuerung der Völker thut für ihr Fortschreiten auf direktem Wege Nichts; sie befördert dasselbe nur auf indirekte Weise. Sie ist bloß ein glücklicher Nebenumstand, ein günstiger Zufall, aber allerdings ein sehr günstiger Zufall. Bei jeder neuen Generation nehmen die Menschen mit neuem Feuer, mit vermehrtem Muth, mit jüngeren, geschmeidigeren, thätigeren Geisteskräften das ewig unvollendete Werk der Erziehung des Geschlechtes auf und überliefern es, um Etwas weiter gefördert, der nächsten Generation. Es ist nun aber dazu nicht erforderlich, daß die lebende Generation verschwinde, ehe sie ihre volle Zeit durchmessen, ehe sie Alles aus ihren Kräften gezogen hat, was diese leisten können. Es ist im Gegentheil sehr zu wünschen, daß alle Generationen eine möglichst lange Bahn zurücklegen und daß sie Zeit haben, der Gesellschaft das, was ihre Erziehung gekostet hat, mit Zinsen zurück zu geben. Aber nothwendig bleibt es immer, daß die alten Arbeiter endlich von jungen, die erschöpften von frischen und ruhigen abgelöst werden.

Hinzu fügen müssen wir, daß dieß Erneuerung, die auch im Lauf eines ununterbrochenen Friedens die besten Wirkungen hat, doch besonders vortheilhaft nach einem Kriege wird; und daß es, wenn es überhaupt wichtig für die Fortschritte der Civilisation war, die alten und verbrauchten Generationen durch neue und kräftige ersetzt zu sehen, es noch wichtiger für sie ist, den durch lange Kämpfe erbitterten und getheilten Generationen weniger uneinige Geschlechter folgen zu lassen. So ist kein Zweifel, daß nach einer so gewaltigen Revolution, wie die französische, die Thatsache der Ablösung der Menschen, die einander feindlich gegenübergestanden haben, durch ein neues Geschlecht, ein außerordentlich vortheilhafter Umstand ist. Schon daraus, daß diese Neueintretenden sich nicht beleidigt, braudt, geschlagen haben, daß sie nicht dieselben Aufforderungen zum Haß kennen, daß sie während des Friedens Zeit hatten, an ihrer Ausbildung zu arbeiten, scheint offenbar hervorzugehen, daß sie sich in einer besseren Gemüths- und Geistesstimmung befinden müssen, als ihre Vorgänger, und daß ihr Eintritt in das öffentliche Leben als ein glückliches Ereigniß betrachtet werden darf.

Wenn dieß die Ansicht Dupin's wäre, wenn er mit dieser einfachen Wahrheit sich begnügte, so wären wir weit entfernt seine Behauptungen zu bekämpfen. Aber er ist in diesen Grenzen nicht stehen geblieben. Sein Unrecht ist, daß er aus dem Gesetze der materiellen Erneuerung der Bevölkerung gewissermassen die Grundlage einer neuen Theorie der Gesellschaft machen wollte, daß er das Leben und den Tod als die einzigen Hüter und Leiter der moralischen Bestimmungen der Gattung darstellte, indem er ausdrücklich sagt, die Gesetze der Sterblichkeit regieren das menschliche Geschlecht; während sie im Gegentheil — wenigstens im Gebiete der Vernunft — nicht die geringste Herrschaft üben und, wenn sie unsere Körper beherrschen, nicht die geringste Macht über unseren Geist haben.

Mit diesem Irrthum der Theorie verbindet Dupin einen nicht minder wichtigen Irrthum der Praxis. Wenn er schon im Allgemeinen der Erneuung der Bevölkerung einen zu großen Einfluß zuschreibt, so erwartet er von derselben insbesondere bei Weitem zu viel unter den gegenwärtigen Umständen. Ein so glücklicher Umstand auch das Eintreten der neuen Generation, d. h. der Generation, die seit dem J. 1789 sich gebildet hat, seyn mag, so ist derselbe doch kein so außerordentliches, so unvorhergesehenes, so entscheidendes Ereigniß, daß er den Feinden der Freiheit die Verpflichtung auferlegte, in tiefes Nachdenken über diese große Veränderung zu versinken und sich zu fragen, was sollen wir thun? Wie wichtig auch der Ueber-

Digitized by Google

gang der Macht an die Jugend seyn mag, so wird derselbe doch keine Wunder thun und etwa vor unsern Augen eine neue Welt ins Leben rufen.

Was nach Dupin die neue Generation characterisirt, ist das Gefühl der Achtung und „Sympathie" für die freie Verwendung aller Productions- und Handelskräfte des Staates. Dieser Generation gehören nach Dupin's Berechnungen von den 31,000,000 Seelen der Bevölkerung Frankreich ungefähr 28,000,000 an. Acht und zwanzig Millionen Menschen — insgesammt Feinde aller ungerechten Beschränkungen. Wie viele giebt es aber unter diesen 28,000,000 Individuen, welche lesen können? Und wie viele unter denen, welche lesen können, die politisches Leben und Thätigkeit besitzen? Wie viele unter diesen, welche den liberalen Ideen geneigt sind? Und unter den Freunden der Freiheit, wie viele, die richtige und feste Ansichten über die Hauptgegenstände haben, welche dieselbe umfaßt? Kann man möglicher Weise annehmen, daß alles politische Uebel, das in Frankreich vorhanden ist, nur die Schuld von 3,000,000 seiner ältesten Bürger sey? Sind nicht auch unter den 28,000,000, die unter diesem Alter stehen, einige Personen, die zu diesem Uebel ein Wenig beitragen? Giebt es in dieser ganzen Bevölkerungsmasse keine Spur von schlechter Gesinnung, von ungerechten Bestrebungen und irrigen Meinungen? Wird die Generation, die in ihrem Absterben begriffen ist, keinen einzigen ihrer politischen Fehler den Nachbleibenden zurücklassen? Wird es, wenn diese Generation geschieden ist, in Frankreich keine Feinde der religiösen Toleranz und der Preßfreiheit mehr geben? Werden sogleich alle Monopole abgeschafft, alle privilegirten Corporationen aufgelöst seyn? Werden alle Fabrikeigenthümer aufhören, das Prohibitivsystem zu vertheidigen? Wird es Niemand mehr geben, der sich um Plätze bewirbt, die er nicht auszufüllen im Stande ist, und vor allen Dingen wird Jeder, der sich um ein Amt bewirbt, erst untersuchen, ob es nicht zu hoch besoldet sey? Wird die neue Generation aller Herrschsucht, jeder aristocratischen Neigung, der Eitelkeit sich mit Titeln, Sternen und Bändern zu schmücken, völlig entsagen? Uns scheint es doch nicht ganz sicher, daß die Abkömmlinge der edeln Häuser von Faubourg St. Germain so fest entschlossen seyen, die Feudaltitel ihrer Voreltern in ihren Familiengrüften beizusetzen; und in andern Quartieren von Paris möchte es noch so Manchen geben, der in dieser Hinsicht eben so wenig geneigt wäre, Vernunft anzunehmen. Und wenn noch ganz vernünftige Menschen auf veraltete Auszeichnungen einen Werth zu legen scheinen, die, seit sie ihren früheren gehässigen Sinn verloren haben, überhaupt keinen Sinn mehr haben; so geschieht dieß doch ohne Zweifel nur deshalb, weil diese Auszeichnungen in den Augen des Publikums noch einigen Werth besitzen. Es würde kein vernünftiger Mensch ein Ordensband tragen, wenn die Masse nicht eine gewisse Achtung vor solchen Zeichen hätte, und wenn ihm selbst nicht an der Achtung der großen Menge gelegen wäre. Die alten Feinde der Vernunft können daher immerhin in Frieden entschlafen. Sie sind gewiß, daß sie nicht ganz in das Grab steigen, daß sie mehr als einen Erben der Irrthümer zurücklassen werden, mit deren Hülfe sie selbst so lange Zeit ihre Herrschaft behaupteten. Daß wir in unseren Erwartungen von dem Ableben dessen, was man die alte Generation nennt, uns nur nicht selbst täuschen! Gehören wir selbst, gehört die Jugend nicht auch zum Theil dieser Generation an? Haben wir so ganz den alten Menschen ausgezogen, daß keine Schranken in uns mehr übrig geblieben sind, welche die Fortschritte der Vernunft und Freiheit hemmen? Die alte Generation wird sterben, und wir, die neue Generation, werden sterben, und vielleicht werden die Urenkel unserer Kinder sterben, ehe die Gesellschaft von allen den Lastern gereinigt seyn wird, aus denen die kleinen Tyranneien emporkeimen, unter deren Joch wir uns noch gebeugt sehen.

Wenn wir also auch zugeben müssen, daß die Erneuung der Generationen von nicht geringer Bedeutung für den Sieg der Freiheit sey, so werden wir uns doch wohl hüten zu sagen, daß die politische Welt durch die Gesetze der Sterblichkeit regiert werde. Eine Partei, die sich durch Proscriptionen und Metzeleien des Sieges versichern wollte, würde gewiß in ihrer Rechnung sich sehr betrogen finden, aber eben so sehr würde sich der betrügen, der sich auf das unvermeidliche Ende der Generationen verließe. Wenn gewaltsame Todesfälle, wenn ungerechte Opfer, die eine Partei ihrer Sache bringt, dieselbe auf lange Zeit verderben; so führen darum natürliche Todesfälle nicht nothwendiger Weise ihren Sieg herbei. Die Menschen mögen immer sterben; die Thorheit und der Irrthum sind unsterblich; und das Hinsterben von 60,000,000 Menschen in so kurzer Zeit auf so beschränktem Raume, welches Dupin als etwas so Unermeßliches betrachtet, würde die Sache der Freiheit wenig gefördert haben, wenn ihre Freunde nicht bemüht gewesen wären, während diese Menschen starben, auf den Geist derer zu wirken, die ihren Platz einzunehmen bestimmt waren. Dadurch, daß sie Verfolgungen und Entbehrungen ertrugen, daß sie den Kampf nicht scheuten, daß sie auf jede Weise die Wahrheit suchten und verbreiteten, haben die Freunde der Freiheit ihre Sache gefördert. Aber wir müssen uns wohl in Acht nehmen, die freie That des Willens und der Vernunft nicht mit der nothwendigen Wirkung der Zeit zu verwechseln, welche die Generationen dahinrafft.

Die gerichtliche Beredsamkeit der Franzosen.

Ohne Zweifel sind die Franzosen das einzige Volk, welches eine gerichtliche Beredsamkeit besitzt. In dieser Beziehung dürften die Annales du barreau français, ou choix des plaidoyers et memoires les plus remarquables, tant en matière civile qu'en matière criminelle, depuis Le Maistre et Patru jusqu'à nos jours, avec une notice sur la vie et les ouvrages de chaque orateur in 18 B., deren Erscheinung unter Mitwirkung der ersten französischen Juristen angekündigt wird, nicht nur ein neues Denkmal des französischen Nationalruhms werden, sondern auch auf eine große Gemeinnützigkeit Anspruch machen.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 299. 25 October 1828.

Vidocqs Memoiren.

(Schluß.)

Die Cittadelle von Arras lag voll von östreichischen Gefangenen. Als Kaiserlicher angekleidet, ließ er einer Krämerin seine Dienste als Dolmetscher anbieten, da er deutsch verstand und es erträglich herwälschte. In diesem Haus mochte er ein Jahr zugebracht haben, als er durch die Glasthüre des hintern Ladens, wo er gerade zu Mittag aß, drei Gendarmengesichter erblickte; er springt auf diese Thüre zu, schiebt den Riegel vor, klettert auf den Speicher, gewinnt das Dach eines benachbarten Gebäudes, steigt hinein und eilt die Treppe hinab; der Ausgang ist von drei Gendarmen bewacht. „Hinauf," ruft er ihnen zu, „der Sergent hat den Kerl gefaßt, aber er wehrt sich, hefft ihm einen tüchtigen Puff versehen, ich will die Wache holen." Er verschwindet. — Seine Entfernung von Arras konnte nunmehr nicht länger aufgeschoben werden. Die Krämerin, die sich nicht von ihm trennen will, läßt einpacken, und während man die Flüchtlinge auf der Straße nach Belgien verfolgt, ziehen sie ruhig der Normandie zu. In Rouen lassen sie sich nieder; er weiß sich einen neuen Paß zu verschaffen, immer noch unter dem Namen Blondel, nur dießmal mit seinem eigenen Signalement; in der Straße Martainville wird ein Gewölbe gemiethet. Die Geschäfte gingen gut und er hätte sie vielleicht lange fortsetzen können; allein eine neue Liebe, von welcher seine Gefährtin entbrannte, nöthigte ihn, sie zu verlassen und er reiste mit dem ihm zugefallenen Gewinnst ab. Die Besorgung eines neuen Etablissements, das er in Versailles errichtete, vertraute er seiner Mutter, er selbst als Meßkaufmann bezog die Märkte; er kam von dem zu Mante zurück, als er verhaftet wurde. Ein Jugendfreund hatte ihn erkannt und verrathen. Man setzte ihn in Saint-Denis fest, um ihn nachher nach Douai abführen zu lassen. Um seiner Entwichung vorzubeugen, wurden alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln getroffen; ein flüchtiger Blick in das Taschenbuch seines Gendarmen erregte bei ihm mehr Befremden als Schrecken; er las:

„Spezielle Aufsicht.

Vidocq (Eugen Franz) in contumatiam zum Tod verurtheilt. Ein äußerst verwegener und gefährlicher Mensch."

Gefesselt und geknebelt wird er auf einen Wagen geworfen; sorglich ruhen die Augen der ganzen Bedeckung auf ihm, demungeachtet entwirft er in Louvres den Plan zu entfliehen, aber ein Rekrute, den er durch das Versprechen einer Belohnung von 50 Fr. gewonnen hat, täuscht ihn und er fällt von Neuem den Gendarmen in die Hände. Die Stunde der Abfahrt hat geschlagen; durch das Zusammentreffen eines neuen Transports Gefangener und einer Abtheilung Rekruten aus den Ardennen, die sich nach Boulogne begeben, ist aber der Hof dergestalt verstellt, daß, während die Adjutanten und die Gendarmen einander das Terrain streitig machen, Vidocq sachte in den Kasten eines Packwagens hinein schlüpft. So kommt er durch die Stadt und aus der Festung. Als das erste Mal halt gemacht wird, schleicht er sich davon und versteckt sich in einem Rapsfeld; bald darauf nimmt er die Richtung gegen Boulogne; zahlreiche Bataillone bedecken noch immer die Straßen und das Land, obgleich die Masse des Heeres mit Napoleon nach Deutschland gezogen war.

Neue Gestalten treten auf, neue Ereignisse beginnen. Wenn von der noch so bunten doch immer widrigen Darstellung einer Reihenfolge von Scenen der Gemeinheit und des Lasters die Einbildungskraft ermüdet ist, so erquickt sie sich jetzt am Anblick der Lager und der Gruppen von Schiffen mit jenen Tausenden an Bord, welche von Verlangen brennen, die Anker zu lichten und die Meerenge zu durchschiffen, um den siegreichen Adler auf dem brittischen Boden aufzupflanzen. Unter den tapfern Seeleuten machte sich der unerschrockene und joviale Dufailly aus Artois, Sergent der Artillerie bemerklich, der in frühster Jugend seine Heimat verlassen und ohne sie nachher wiedersuchen, sein Leben auf den Meeren zugebracht hatte. Ein Freund der Kindheit Vidocq's erinnerte er sich nur seines Namens und konnte seine Schicksale nicht; das gute Glück mußte ihn seinem Landsmann in den Weg führen. Die Wiedererkennung geschah bei einem Glase Wein; der Marinesergent war gut bei Casse, er hatte gerade seinen Antheil an einer Prise eingenommen und schien ungeduldig, seine dicht mit Guineen gespickte Börse wieder leer zu sehen. Alte Militärs und besonders Seemänner erzählen gerne von ihren Streichen und ihren Thaten und der Sergent war der Erste, der das Abenteuer, das ihn zu Schiff gebracht hatte, zum Besten gab. Er war von dem famosesten Werber jener Periode, dem glänzenden Bellerose aufgepackt worden. Ein Wagen

Digitized by Google

trug ihn und sein mehr geräuschvolles als harmonievolles militärisches Orchester, und Flaggen von allen Farben wohten über der wandernden Tribüne, von der herab Bellerose seine Standreden an die pariser Jugend perorirte. Der Wagen hält: zahlreiche Haufen stehen umher. „Aus Auftrag Sr. Majestät," ruft der Redner, indem er seinen ungeheuren Federhut abnimmt, „aus Auftrag Sr. Majestät bin ich hieher gekommen, um den Unterthanen des Königs die Vortheile aus einander zu setzen, die er ihnen bewilligt, indem er sie in seinen Colonien zuläßt. Gewiß, vortreffliche Jünglinge, die Ihr mich umgebt, habt Ihr schon von einem Schlaraffenlande (cocagne) gehört; nach Indien muß man gehen, um dieses göttliche Land zu finden; dort lebt man herrlich und im Ueberfluß. Wünscht Ihr Euch Gold, Perlen, Diamanten, dort sind die Wege damit gepflastert und Ihr dürft Euch nur niederbücken, um die Taschen zu füllen, ja Ihr braucht nicht einmal Euch diese Mühe zu nehmen, sondern laßt die Wilden für Euch sammeln.

„Liebt Ihr die Weiber? Dort giebt es Weiber von jeder Sorte und von jedem Geschmack. Einmal könnt Ihr Negerinnen haben, so viel Ihr wollt: denn sie sind Gemeingut; und was sodann die Creolinnen betrifft, die so weiß sind als Ihr und ich, so sind sie in die Weißen sterblich verliebt, was auch natürlich ist, da es in jenem Land Nichts als Schwarze giebt; und wohl verstanden, jede von ihnen ist reich wie ein Crösus, was, unter uns gesagt, wenn man eine heirathen will, sich hören läßt.

„Habt Ihr eine Leidenschaft für den Wein? Den giebt es daselbst wie die Weiber von allen Farben: Malaga, Bordeaux, Champagner ꝛc. Ihr dürft aber keinen schlechten Wein, zum Beispiel keinen Bourgogner daselbst erwarten; ich will Euch nicht täuschen, er erträgt die See nicht. Dagegen fordert von allen Säften der Erde; um sechs Weißpfennige die Flasche wird man sich bei der großen Concurrenz glücklich schätzen Euch den besten Trank zu liefern; ja, meine Herrn, um sechs Weißpfennige. Damit ist es aber nicht aus. Glauben Sie, es sey nicht süß, immer Zucker bei sich zu haben? Von Caffee, Zitronen, Granaden, Orangen, Ananas und den Millionen köstlicher Früchte, die daselbst wie im Paradies wild wachsen, sage ich kein Wort; eben so wenig von den berühmten Liqueurs auf den Inseln, die so angenehm sind, daß man glaubt unser Herr Gott und die Engel träufeln (pissent) sie Einem in den Mund.

„Wenn ich mich an Frauen wendete, könnte ich ihnen von solchen Leckereien verschwatzen; allein ich rede mit Männern. Familien-Söhne! Wie sind die Mittel nicht unbekannt, durch welche die Eltern junge Leute gewöhnlich von dem Weg, der sie zum Glück führen soll, abtrünnig machen. Seyd vernünftiger, als Eure Papas und Mammas; hört nicht auf sie, wenn sie Euch von Wilden erzählen, welche die Europäer wie Salz und Brod speisen; so Etwas konnte man zur Zeit Christoph Columbus oder Robinson Crusoe's Kindern weiß machen. Hört nicht auf sie, wenn sie Euch aus dem gelben Fieber ein Ungeheuer machen. Das gelbe Fieber! Nicht wahr, meine Herrn, wenn es so schrecklich wäre, so müßte es in jenen Ländern Nichts als Spitäler geben? — Aber Gott weiß, es giebt daselbst kein einziges Spital."

Bellerose widerlegt nun nach und nach alle vorgesehenen und unvorgesehenen Einwürfe. Das Klima ist freilich heiß, sehr heiß, das läßt sich nicht in Abrede ziehen — aber dafür sind auch die Erfrischungen in solcher Fülle vorhanden, daß man aufpassen muß, damit man nicht manche gar übersieht. . . . Aber die Schnacken, die Klapperschlangen . . . „braucht Ihr nicht zu fürchten! Seyd guten Muths! Denn um die einen zu verscheuchen, habt Ihr Eure Sclaven und wenn die andern auch schaden könnten, so hat es damit wieder keine Noth, denn vor jeder Gefahr benachrichtigen sie Euch ja selbst durch ihr Geräusch."

Und die Schiffbrüche! Närrisches Zeug! Von Allem kein wahres Wort! Bellerose hat sieben und fünfzig mal die Meere durchsegelt, er hat den bonhomme tropique gesehen und wieder gesehen, aus einer Reise von einem Pol zum andern macht er sich nicht mehr als aus einem Glas Wasser, das er austrinkt; und im Ocean auf einem Linienschiff von 74 Kanonen hält er sich für sicherer als in den Casematten zu Aurerre oder auf der Galliotte Paris zu St. Cloud. . . Er schildert hierauf das Vergnügen der Jagd und des Fischfangs. Da giebt es Wildprät vollauf; es ist so traulich, daß es nicht daran denkt zu entfliehen und so schüchtern, daß es auf einen etwas starken Schrei umfällt. Die Flüsse und Seen aber wimmeln von Fischen so, daß sie oft überlaufen. „All das lautet wunderbar, und doch ist es reine Wahrheit. In Indien gehen die Soldaten des Königs nur zu Fuß, wenn sie wollen. „Die Pferde, meine Herren!" rief der Redner mit dem Federhut aus, „die Pferde — man kann keinen Schritt gehen, wo sie Einem nicht zu Tausenden begegnen; man könnte sie für Schafherden halten, wenn sie nicht zu groß wären. Sind Sie Liebhaber vom Reiten? Sie nehmen einen Strick in Ihre Taschen; es wird gut seyn, wenn er etwas lang ist; Sie gebrauchen die Vorsicht, eine Schleife daran zu machen; Sie nähern sich sacht, Sie suchen sich ein Pferd aus, Sie werfen den Strick und husch — das Thier gehört Ihnen. Ja, meine Herrn, ich wiederhole es Ihnen, ich gebe Ihnen mein Wort, alles dieß ist Wahrheit, reine Wahrheit, ausnehmende Wahrheit, so wahr als S. Majestät der König, der mich von seinem Palast aus horen könnte, mich bevollmächtigt hat, Ihnen in Seinem Namen so viele Wohlthaten anzubieten. Sollte ich es wagen, in seiner Nähe zu lügen?

„Der König will Sie kleiden, der König will Sie nähren, er will Sie mit Reichthümern überhäufen; er verlangt deinahe Nichts von Ihnen. Denn dafür, daß Sie Ihren guten Sold, Ihre gute Nahrung empfangen, daß Sie aufstehen und zu Bett gehen dürfen nach Belieben, sollen Sie freilich einmal im Monat exerciren und sich zur Parade in Saint-Louis einfinden; und was diesen Punkt betrifft, so verhehle ich Ihnen nicht, daß Sie sich davon ohne besondere Erlaubniß, die man aber nie verweigert, nicht dispensiren können. Sind aber Ihre Verpflichtungen erfüllt, so

Digitized by Google

haben Sie die übrige Zeit zu freier Verfügung. Was wollen Sie mehr? Ein guter freiwilliger Dienst . . . aber beeilen Sie sich; morgen ist es vielleicht nicht mehr Zeit; die Schiffe sind im Begriff abzufahren, man wartet nur auf günstigen Wind, um unter Segel zu gehen. Herbei, Pariser, herbei. Sollte Euch zufällig dieses Wohlleben langweilen, so holt Ihr Euren Abschied, wenn Ihr wollt; eine Barke liegt immer im Hafen segelfertig, um Jeden der das Heimweh bekommt, nach Europa zurück zu führen; sie hat sonst gar Nichts zu thun. Ich bitte diejenigen Herren, welche weitere Erkundigungen wünschen, mir ihren Besuch zu schenken; ich brauche Ihnen meinen Namen nicht zu sagen, ich bin ziemlich bekannt, meine Wohnung ist nur ein paar Schritte von hier; fragen Sie nur beim ersten Lampenstock in dem Hause des Weinhändlers nach Hrn. Bellerose."

Die Standrede machte einen solchen Eindruck auf den Sergenten, daß er zwanzig Jahre nachher noch kein Wort davon vergessen hatte. Hr. Bellerose war unter vier Augen nicht weniger beredt, er fügte noch manche sehr verführerische Einzelheiten bei: z. B. der Soldat hatte, wenn er auf die Wache zog, einen Neger bei sich, der den Sonnenschirm und selbst das Gewehr des glücklichen Dienstmannes trug und als Schlagbeweis führte er die Namen einiger alten Soldaten an, welche als Rekruten in die Colonien gegangen waren und nun eine Caresse und ein Hôtel besaßen. Dieß waren die Mittel, wie man rekrutirte; junge Leute ohne Erfahrung wurden in jene Werbhäuser gelockt, die man Fours nannte und man scheute weder Betrug noch Gewalt, um ihnen die Unterschrift, wodurch sie sich zum Volontärsdienst verpflichteten, abzunöthigen; während die Polizei diese frevelhafte Angriffe auf die persönliche Freiheit beschützte und mitleidslos die Mütter zurückwies, welche das Ansehen der Gesetze gegen einen unverantwortlichen Menschenhandelsthalt anflehten.

Der Sergent und sein junger Kamerad Fanfan hatten sich durch die Beredsamkeit des Hrn. Bellerose verführen lassen und waren ihm zu dem bezeichneten Stelldichein gefolgt. Als der Werbschein unterzeichnet war, da verschwand der Zauber: Freund Bellerose war jetzt Nichts, als der gestrenge Chef, der ohne weitere Umstände die neuen Marine-Soldaten mit einer Marschroute und einer Zusicherung von drei Sous auf die Stunde nach dem Ort ihrer Bestimmung abschickte.

Dufailly, um Nichts und wider Nichts zum Seemann gemacht, hatte sich an seinen Stand gewöhnt, und als er es vollends zum Grad des Sergenten gebracht, so war sein Ehrgeiz befriedigt.

Die Liebhaber lustiger, ja ausgelassener Scenen werden den Verfasser und seine neuen Freunde mit Interesse auf ihren Wanderungen zu einer Frau Thomas und einem Gastgeber Boutrais begleiten, wo sie in wildem Saus und Braus ihr Vermögen, ihre Kräfte und ihre Gesundheit verschwenden, und mit gierigen Zügen den Becher der Wollust bis auf die Hefen ausschlürfen, als ob sie nur noch einen Tag des Genusses hätten. Mitten unter diesen grotesken Bambocciaden erscheinen zwei große vorragende Figuren: der Corsaren-Capitän Paulet und sein Lieutenant Fleuriot. „Der erste ist ein kurzer, dicker, vierschrötiger Mann, breit an Rücken und Schultern, der einen Nacken hat, wie ein Stier; die Züge seines vollen Gesichts haben Etwas von einem Löwen; in seinem Blick liegt der seltsam gemischte Ausdruck des Schrecklichen und des Zärtlichen; im Gefecht zeigt er sich immer erbarmungslos, sonst überall menschlich und mitleidig. Im Augenblick des Enterns war er ein Teufel; im Schoß seiner Familie, bei seiner Frau und seinen Kindern, einige Reste seines barschen Wesens abgerechnet, sanft wie ein Engel. Dieser gute, schlichte, etliche Pachter, für den man ihn halten konnte, wenn man ihn zu Hause sah, war an Bord der rohe ste und gröbste Bootsmann; sein Kommando war das eines orientalischen Despoten. Kurz und bündig und keine Einrede ertragend, hatte er einen Willen und einen Arm von Eisen. Wehe dem, der ihm zuwider that!"

„In Ausschweifungen aller Art hatte Lieutenant Fleuriot, ein fantastischer Hitzkopf, einen starken Körperbau zerrüttet; die Leidenschaften hatten ihn schrecklich durchwühlt. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als ihn Brustleiden nöthigten, den Artilleriedienst zu verlassen. Seine großen schwarzen Augen, aus denen eine Feuerseele blühte, verbreiteten einen düstern Schimmer über die melancholische Blässe seiner Züge. Er wußte wohl, daß seine Tage gezählt seyen." Er verändert seine Lebensart nicht; wo das Bergnügen oder die Gefahr ruft, ist er von der Partie. Da erliegt er fast der Erschöpfung und will den Abschied nehmen; der Major stellt ihn bei der Inspektion dem General vor: es war der bekannte Sarrasin, den man einige Jahre nachher bei den Assisen der Seine und am Schandpfahl figuriren sah.

Sarrasin hatte kaum einen Blick auf den jungen Fleuriot geworfen, als er sagte: „Ich wette — ein Brustkranker. Nicht wahr?" — Ein Schwindsüchtler im zweiten Grad, erwiederte der Major. — Ja, ich dachte es doch; zusammenstehende Schultern, enge Brust, schmächtiger Leib, abgezehrtes Gesicht; laßt uns Deine Beine sehen; er hat vier Feldzüge daran; und nun — was willst Du? Deinen Abschied? Den sollst Du nicht haben. Ueberhaupt stirbt man nur, wenn man nicht mehr vorwärts will. Geh Deinen Gang fort und damit laß es gut seyn."

Fleuriot erhält einige Tage nachher ein Empfehlungsschreiben vom General Legrand, der ihm seinen Adjutanten zur Begleitung mitgiebt. Ein Soldat zeigt ihnen den Weg; sie halten vor einer elenden, baufälligen Hütte, ohne Schildwache: es ist die Wohnung des Generals. Fleuriot klopft mit seinem Degengriff an. „Herein," ruft es mit barscher, mürrischer Stimme und eine Schnur zieht eine hölzerne Klinke auf. Fleuriot und sein Begleiter bemerken zwei Individuen, die nebeneinander auf dem Stroh gelagert und in eine Decke gewickelt sind: — Sarrasin und sein Neger. Ohne die geringste Verlegenheit zu verrathen, empfängt Sarrasin den Brief und erbricht ihn. „Der General Legrand interessirt sich für

Digitized by Google

diesen jungen Menschen," sagt er zu dem Adjutanten; „was will er? Daß ich ihn verabschiede? Er denkt nicht daran." Hierauf gegen Fleuriot: „Glaubst Du, daß Du fetter werdest, wenn ich Dich verabschiede? O! Du hast eine schöne Aussicht daheim vor Dir; bist Du reich, so stirbst Du an der langsamen Marter Deiner tausend kleinen Sorgen; bist Du arm, so vermehrst Du nur das Elend Deiner Eltern und endest im Spital. Ich bin ein Arzt, ich will Dir's sagen: Du brauchst eine Kugel, die Dich heilen muß, und wenn die nicht kommt, so ist es Zeit, Buße zu thun; vorher aber werden die Fliegen und das Exerciren Dich wieder herstellen. Das ist immer noch möglich. Ueberhaupt, mach' es wie ich, trink Dein Maß, das ist besser, als Kühlextrant und Molkenkur." Damit griff er nach einer ungeheuern Kanne, füllte einen Becher, den er Fleuriot reichte; auch der Adjutant konnte sich dieser Artigkeit nicht entziehen; der Rest der Kanne kam auf den General und seinen Neger. Sarrasin blieb unerbittlich. Fleuriot ergab sich in sein Schicksal und ging an Bord bei Paulet. Der Tod, dem er überall trotzte, schien vor ihm zu fliehen; endlich blieb er im Kampf gegen die Engländer.

Der letzte Theil der Memoiren, welcher der Gegenstand eines besondern Artikels seyn soll, — er betrifft hauptsächlich das französische Corsarenwesen — bietet das ganze Interesse mit der würdevollen Haltung der Geschichte dar.

Die Stadt Hué in Cochinchina.

Eine der merkwürdigsten Städte in Asien ist Hué die Hauptstadt von Cochinchina, von der Crawfurd in seinem kürzlich erschienenen Werke (Embassay to Siam and Cochin China) folgende Beschreibung macht: „Die Stadt, ein regelmäßiges Viereck, welches auf jeder Seite 1180 Toisen mißt, ist eine künstliche Insel, indem sie den Fluß auf zwei Seiten und einen dreißig bis vierzig Ellen breiten Canal auf den beiden anderen hat. Der Umfang der Mauern beträgt über fünf engl. Meilen. Der verstorbene König soll selbst den Plan zu dieser Befestung entworfen haben, wahrscheinlich nach Anleitung der französischen Officiere, die in seinen Diensten standen, deren persönliche Unterstützung er jedoch im J. 1805, wo der Bau angefangen wurde, bereits entbehren konnte. Die Befestung hat ein regelmäßiges Glacis, das von dem Fluß oder Canal bis an den Graben erstreckt, einen bedeckten Weg und einen Graben, der dreißig Ellen breit ist und wo bis fünf Fuß Wasser hat. Der Wall ist aus fester Erde gebaut und auf der Außenseite mit Mauerwerk bekleidet. Jede Ecke ist von vier Bastionen flankirt, deren jede mit sechs und dreißig Kanonen besetzt seyn soll. Auf jeder Seite sind vier gewölbte Thore, zu denen gleichfalls gewölbte steinerne Brücken führen. Der Canal, welcher die Kommunication zwischen der Festung und dem Fluß bildet, ist im Innern in mehrere Arme getheilt, die mit dem Palast, dem Arsenal, den Korumagazinen und andern öffentlichen Gebäuden in Verbindung stehen. Der Palast liegt in einer starken Citadelle, die von zwei besondern Wällen umgeben ist. Nichts in dieser ganzen ausgedehnten Fortification ist barbarisch, wenn man nicht etwa die Thürme von der Gestalt chinesischer Regenschirme über den Thoren ausnehmen will und die Schießscharten von ein Paar Bastionen, die erst unter dem gegenwärtigen König vollendet wurden. In diesen hat Se. Majestät es sich in den Kopf gesetzt, die Schießscharten nicht, wie der gesunde Menschenverstand es vertangt, nach außen abdängig zu machen, sondern nach innen. Die Ufer des Flusses, wie der Canäle, sind überall wo die Arbeit bereits vollendet ist, von Grund auf aus soliden Mauerwerk aufgeführt; die Brücken haben schöne Balustraden und sind mit Marmor aus den Gebirgen von Tunkin gepflastert. — Einer der Franzosen, die zu Hué wohnten, erzählte Crawfurd, der König habe ihn zu sich kommen lassen und befragt, wie die Engländer über seine Fortificationen und andere öffentliche Anlagen sich äußerten; und es habe ihn sehr geschmeichelt, als er vernahm, daß sie über vieles, was sie gesehen, die größte Verwunderung ausgedrückt hätten. Die Erdarbeiten der Brücken in Ostindien hatten unter den Cochinchinesen, wie bei den übrigen Nationen des Orients eben so große Forcht als Eifersucht erregt. Unter den Geschenken, welche die englische Gesandtschaft im J. 1805 dem verst. König überbrachte, war auch eine Anzahl von Kupferstichen, welche die Eroberung von Seringapatam und den Tod Tippoh Saibs darstellten. Kaum sah dies der Fürst, als er ausrief: „Der Gouverneur von Indien will mich erschrecken, indem er mir das Schicksal dieses indischen Fürsten vor Augen stellt." Wahrscheinlich war diese Rücksicht unter den Gründen, die ihn zu dem Bau seiner furchtbaren Festung bestimmten, nicht der geringste.

Ein Wort Napoleons.

Der unermüdliche de Pradt führt in seiner neuesten Schrift über das politische System Europa's im Bezug auf Rußland und die Verhältnisse Napoleon's ein merkwürdiges Wort des letztern an: Dans cinquante ans l'Europe sera cosaque ou républiique. Die erstere Hälfte dieses Ausspruchs ist das Thema, welches der geistreiche Erzbischof von Malines in seiner bekannten Manier, möglichst Wenig mit möglichst viel Worten zu sagen, durchführt, um die Nothwendigkeit einer allgemeinen Coalisation gegen Rußland zu beweisen. Napoleon hatte nach de Pradt den festen Willen, die Russen und Europa zu treiben; leider beging er aber den Irrthum, den Widerstand der russischen Macht nicht nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, sondern dem populärlichen nach dem persönlichen Character Alexanders zu berechnen. Zwanzig Mal, erzählt der geschwätzige Abbé, zwanzig Mal antwortete mir Napoleon auf meine Bemerkungen über den russischen Krieg: „Ich kenne den Kaiser Alexander: er ist schwach; er wird sich mit zu Füßen werfen, wenn er mich in Moskau sieht; er kann den Gedanken, seine Hauptstadt verloren zu haben, nicht ertragen." Diese Voraussetzung war es, man darf überzeugt davon seyn, was ihn zu seinem Feldzuge bestimmte. „Ich werde Moskau nehmen, Rußland (das Arsenal Rußlands) verbrennen; und Rußland ist vernichtet" dies waren die Worte, welche er beständig wiederholte. Die Herstellung von Polen war in seinem Geiste unabänderlich beschlossen, über die Düna und den Borysthenes hinaus würde er aber Rußland auch nicht ein Dorf abgenommen haben.

Du système permanent de l'Europe à l'égard de la Russie et des affaires de l'Orient. Paris, 1828. 8.

Der Aufstand in der chinesischen Tatarei.

Der Aufstand in der chinesischen Tatarei*) dauert noch immer mit wechselndem Glücke fort. Den neuesten Berichten zu Folge haben indessen die Einwohner von Hotien (Koten) ihre Anführer den Chinesen ausgeliefert, worauf der chinesische General Jang-fung eine feindliche Abtheilung, die ihm den Weg versperrte, schlug, ihnen an tausend Gefangenen abnahm, und ungehindert seinen Einzug in Koten hielt.

Asiatic Journal.

*) S. Ausland, Nr. 6 und ff.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 300 und 301. 26 und 27 October 1828.

Das neuentdeckte Atomensystem. *)

Der berühmte Botaniker Robert Brown in London hat durch Beobachtungen mit dem Mikroskop eine Entdeckung gemacht, welche die naturphilosophische Ansicht Demokrit's auf einmal in der Wirklichkeit nachweist.

Die erste Untersuchung stellte er mit Pflanzen an. Es war die Clarckia pulchella, von welcher er aus einem ausgewachsenen, aber noch nicht aufgebrochenen Staubbeutel den Blumenstaub nahm; die Körnchen desselben hatten die ungewöhnliche Länge von 2555 bis 7655 Zoll, eine halb cylindrische, halb oblonge, wie es schien, etwas abgeplattete Form, so wie abgerundete und gleiche Extremitäten. „Während ich," sagt Brown, „die Form dieser Körperchen, die ich in's Wasser gesetzt hatte, untersuchte, bemerkte ich, daß mehrere derselben sich bewegten; und zwar bestand ihre Bewegung nicht bloß in einer Veränderung der Lage im Fluidum, sondern häufig in einer Veränderung der Form selbst, indem sie zu verschiedenen Malen auf einer Seite gegen die Mitte sich zusammenzogen oder einkrümmten, während sie auf der entgegengesetzten Seite in demselben Verhältnisse aufschwollen oder convex wurden. Wiederholte Versuche überzeugten mich, daß diese Bewegung weder der Strömung des Fluidum, noch dessen allmäliger Verdünstung, sondern den Körperchen selbst angehörte.

„Blumenstäubchen, die ich aus derselben Pflanze, aber unmittelbar nachdem der Staubbeutel aufgebrochen war, herausnahm, enthielten ähnliche halbcylindrische Körperchen, jedoch in geringerer Anzahl und vermischt mit zahlreichen andern, die viel kleiner, offenbar sphärisch und in einer raschen schwingenden Bewegung begriffen waren. Diese kleineren Körperchen hielt ich beim ersten Anblick für einige der cylindrischen, die scheitelrecht in dem Fluidum schwämmen; allein bei einer häufigen und sorgsamen Beobachtung ergab sich die Unhaltbarkeit dieser Voraussetzung, denn als das Wasser verdunstet war, fanden sich die sphärischen wie die cylindrischen noch immer vor."

Er dehnte nun seine Beobachtungen auf verschiedene andere Pflanzen aus, welche dieselbe Erscheinung darboten. Der cylyndrischen und oblongen Körperchen waren verhältnißmäßig wenige, desto mehr der sphärischen, und Brown nimmt keinen Anstand, die letztern als die wirklichen Elementartheile (molecules) der organischen Körper zu betrachten. „Ich erwartete nun," fährt er fort, „diese Atome in der gesammten organischen Körperwelt zu finden und in der That fand ich sie in allen möglichen vegetabilischen oder thierischen Stoffen, mochte ich diese im lebenden oder todten Zustande untersuchen. Ich durfte die Substanzen nur im Wasser zerquetschen, und es konnte nicht fehlen, daß nicht die Atome in hinreichender Anzahl zum Vorschein kamen; ihre nach Größe, Form und Bewegung augenscheinliche Identität mit den kleinern Theilchen des Blumenstaubs war nicht zu verkennen."

Als er in einer Steinkohle dieselben sich bewegenden Atome entdeckte, glaubte er Anfangs, sie möchten den mineralisirten vegetabilischen Resten der Kohle angehören. Allein in einem versteinerten Holze von der Structur der Coniferen waren sie in solcher Anzahl vorhanden, daß die ganze Substanz der Versteinerung aus ihnen gebildet zu seyn schien. Um diesen Punkt aufzuklären, warf er sich jetzt die Frage auf, existiren sie auch in den Mineralien? Er zerstieß ein kleines Stück Fensterglas und streute davon Etwas auf das Mikroskop: — wieder dieselben sich bewegenden Körperchen. Hierauf untersuchte er viele sowohl einfache Erden und Metalle als Verbindungen derselben, Steine von jedem Alter und von jeder Art, solche nicht ausgenommen, worin gar keine organischen Stoffe zu entdecken waren, alle Bestandtheile des Granits ꝛc. — das Resultat blieb das gleiche.

In mehreren der untersuchten Substanzen, besonders in denen von einer faserigen Structur, als Asbest, Actinot, Tremolith, Zeolit und selbst Steatit fanden sich neben den sphärischen Atomen noch andere Körperchen, kurzen perlschnurförmigen Fasern ähnelnd, deren Querdurchmesser nicht größer war, als der des Atoms, von welchem sie eine primäre Verbindung zu seyn schienen. Diese faserigen Körperchen, nach ihrer Länge zu schließen, aus nicht mehr als vier oder fünf Atomen und oft nur aus zweien oder dreien zusammen gesetzt, waren in einer beständigen Bewegung, die an Lebhaftigkeit der des einfachen Atoms wenigstens Nichts nachgab. In andern Körpern, wo man diese Fasern nicht fand, zeigten sich dagegen ovale Körperchen von der Größe von zwei Atomen, welche gleichfalls primäre Verbindungen zu seyn schienen, ziemlich häufig vorkamen und sich lebhafter als die ein-

*) A brief account of microscopical observations made in the months of June, July and August 1827 on the particles contained in the pollen of plants and on the general existence of active molecules in organic and inorganic bodies. By Robert Brown. (Not published).

fachen Atome bewegten. Ihre Bewegung bestand gewöhnlich darin, daß sie sich um ihre längere Axe drehten. Aeußerst lebhaft fand man sie in dem weißen Arsenik. Die Einwirkung der Hitze änderte an der Geschwindigkeit der Bewegung Nichts; in einigen vegetabilischen Stoffen aber, die man verbrannte, zeigten sich primäre Verbindungen — Fasern nämlich, aus vier bis fünf Atomen zusammengesetzt, deren Bewegung, der Art und Lebhaftigkeit nach, dieselbe war wie die der mineralischen Fasern, und noch längere Fasern von demselben Durchmesser, die sich jedoch offenbar im Stande der Ruhe befanden.

Noch blieb ein wichtiger Punkt übrig, die Einerleiheit der Form und die absolute Größe zu bestimmen.

Was den ersten Punkt betrifft, so nimmt Brown, wie wir bereits gesehen haben, an, daß die Form der Atome die sphärische sey; die scheinbaren Abweichungen von diesem Typus aber erklärt er aus der Hypothese, daß die Atome bei Zusammensetzungen ihre Gestalt verändern, ja daß selbst die einfachen Atome durch die Bewegung in dieser Beziehung leichte Modifikationen erleiden können. Die absolute Größe der Atome zu bestimmen, bediente er sich eines Mikrometers von einem $\frac{1}{1000}$ Zollmaß mit noch deutlichen Linien; seltener eines anderen von einem $\frac{1}{10000}$ Zollmaß. Nach seinen verschiedenen Beobachtungen, die er an verschiedenen Substanzen und unter mehr oder minder günstigen Umständen vorgenommen hatte, glaubt er, daß zwar die Größe der Atome überall dieselbe sey, daß sie sich aber nur annähernd zu $\frac{1}{11000}$ bis $\frac{1}{10000}$ Zoll bestimmen lasse. Er fügt nachträglich bei, daß Hr. Dollond, welcher nach ihm das Equisetum virgetum mit seinem achromatischen Mikroskop untersuchte, welches im Focus ein Glas zum Vergrößerungsmaß von $\frac{1}{10000}$ Zoll hatte, worauf die Gegenstände gelegt wurden, die größten Atome etwa gleich $\frac{1}{10000}$ und die kleinsten nicht über $\frac{1}{30000}$ Zoll gefunden habe.

Die Schlacht bei Warna im Jahr 1444. *)

Der Friedensvertrag, welchen am 1 August des Jahres 1444 König Wladislaw von Pohlen und Ungarn mit den Türken abgeschlossen hatte, war wenige Tage darauf durch die Treulosigkeit des christlichen Fürsten gebrochen worden. Eine aus venetianischen, genuesischen, päbstlichen und französischen Schiffen zusammengesetzte Flotte war in dem Hellespont eingelaufen, und versprach den Türken, die damals ihre Hauptstärke noch in Asien hatten, den Uebergang zu wehren; man hielt es daher für leichte Mühe, ihre auf diese Weise getheilte Macht zu brechen und sie für immer aus Europa zu vertreiben. Am 3 October ging ein Heer, das nicht über 10,000 Mann stark war, bei Orsowa über die Donau. Widdin und die übrigen von den Türken besetzten Festen und Schlösser wurden unbeachtet liegen gelassen, alle offenen Plätze jedoch geplündert und beim Abzuge verbrannt. Der ursprüngliche Operationsplan war, von Widdin, wo eine Abtheilung von 5000 Mann unter Johann von Hunyad zu dem Heere gestoßen war, auf dem kürzesten Wege über die Gebirge des Hämus nach Adrianopel zu marschiren, von da längs dem linken Ufer des Hebrus (der Mariza) hinab nach Gallipolis zu gehen und sich dort mit den im Hafen vor Anker liegenden christlichen Flotten zu vereinigen.

Es war indessen unmöglich, die nach damaliger Kriegsweise das Heer begleitende Wagenburg auf den elenden Straßen durch den Hämus fortzubringen; König Wladislaw bequemte sich daher, jene kürzeste Operationslinie aufzugeben und einen Umweg einzuschlagen. Er beschloß am rechten Donauufer hinab durch das an Lebensmitteln und Fütterung reiche Donauthal bis Nicopolis, dann aber den höchsten Rücken des Hämus umgehend zwischen dem schwarzen Meere und den östlichen Abfällen des Gebirges (auf der Straße von Prawadi) fortzuziehen und endlich durch die thracische Ebene nach Gallipolis vorzudringen.

Vor Nicopolis, der alten Hauptstadt Bulgariens, die wie Widdin von den Türken gehalten wurde, erschien Wlad Drakul, der Fürst der Wallachei, in Wladislaws Lager und bot Alles auf, dem König von seinem gewagten Unternehmen abzurathen: „das Jagdgefolge des Sultans sey zahlreicher, als das ganze ungarische Heer." Hunyad, obwohl Anfangs dem Feldzuge selbst nicht geneigt, widersprach jetzt Drakuls Einwürfen mit Bitterkeit und beschuldigte ihn der Treulosigkeit und des Verrathes. Der beleidigte Fürst zog in der Hitze den Säbel, wurde jedoch entwaffnet, verhaftet und nur unter der Bedingung in Freiheit gesetzt, daß er durch 4000 wallachische Reiter unter dem Befehl seines Sohnes das christliche Heer verstärke.

Dieses, durch das Eintreffen der Wallachen auf 24,000 Mann gebracht, größtentheils Reiterei, brach am 20 October von Nicopolis auf, um seinen Marsch durch das innere Bulgarien fortzusetzen. Der Weg, welchen das Heer einschlug, ging wahrscheinlich am rechten Ufer der Oszma hinauf *) über Nicopolis ad Hämum (Nikupi) längs dem nördlichen Vorgebirge des Hämus nach Schumla. Hunyad mit dreitausend ungarischen Reitern und den wallachischen Hülfstruppen bildete den Vortrab, ihm folgte die Wagenburg und das Gepäck, und den Beschluß machte der König mit dem Hauptheere. Schon von Nicopolis aus war ein Aufruf erlassen worden, der die türkischen Besatzungen dieser Gegenden aufforderte, die ihnen anvertrauten Festen zu übergeben, wogegen ihnen freier Abzug nach Asien versprochen wurde. In allen europäischen Pro-

*) Vergl. östreichische militärische Zeitschrift. Vierter Band.

*) S. das so eben erschienene zweite Blatt, der Charte: „Das osmanische Reich in Europa mit einem Theile desselben in Asien ꝛc." (in sechs Blättern, in der J. G. Cotta'schen geographischen Anstalt in München): eine ausgezeichnete Arbeit, die Niemand, der den Kriegsschauplatz und die örtlichen Verhältnisse desselben nicht gerade bloß nach den oft lächerlichen Angaben der Zeitungen beurtheilen will, entbehren kann. Um sich zu überzeugen, mit welcher Gewissenhaftigkeit bei derselben alle vorhandenen Hülfsmittel benutzt worden sind, darf man sie nur mit der „Wegecharte" vergleichen, die gleichfalls in diesem Jahre erst von dem königl. preuß. Generalquartiermeister-Stabe herausgegeben wurde, aber unter andern auffallenden Irrthümern, z. B. den Meerbusen von Varna diese Stadt nicht von der Ost-, sondern von der Südseite bespülen läßt.

Digitized by Google

vinzen des türkischen Reiches verbreitete diese Bekanntmachung die größte Bestürzung. Viele Moslim verließen ihre Häuser und Burgen und flüchteten dem Gestade des Meeres zu, um sich nach Asien zu retten; mehrere festen Plätze fielen den anrückenden christlichen Heere ohne Widerstand in die Hände.

Von Schumla zog dieses den Tekiefluß hinauf, bis es in das Thal des Panossus (Kamtschik) gelangte, welcher zwischen Warna und Messivri in das Meer stürzt; eine türkische Flottille von acht und zwanzig Galeeren, die auf diesem Flusse lagen, wurde verbrannt; aber der Plan zu dem kühnen Zuge auf Gallipoli wurde schon hier aufgegeben, entweder weil die Nachricht eingegangen war, daß der Sultan bereits mit einem unermeßlichen Heere den Hellespont überschritten habe, oder weil man einsah, daß so spät im Jahr mit so geringen Streitkräften über den Hämus zu gehen leicht für das ganze Heer verderblich werden könnte *).

Das ungarische Heer wandte sich daher von dem Panossus, indem es den vorliegenden Gebirgsast überstieg, seitwärts in das Thal, welches der bei Warna in das Meer fallende Fluß desselben Namens durchströmt; die festen Burgen Sumen und Petreh, welche die Uebergabe weigerten, wurden erstürmt, die Einwohner von Warna und Kawarna öffneten, nachdem die türkischen Besatzungen die Flucht ergriffen hatten, freiwillig die Thore und am 9 November sah sich der König im Besitz aller bulgarischen Städte und Schlösser dieser Gegend.

Aber während König Wladislaw mit seinem Heere vor Warna ein Lager bezog, um die Verstärkungen zu erwarten, die ihm Georg Castriota, der tapfere Fürst von Epirus zuzuführen versprochen hatte, war auch der Sultan bereits mit vielfach überlegener Macht in der Nähe angelangt, und bereitete sich durch eine Schlacht in offenem Felde den Krieg zu schneller Entscheidung zu bringen. Nachdem er den Uebergang über den Hellespont von den christlichen Flottenführern erkauft hatte, war er zu Anfang des Octobers von Gallipoli aufgebrochen und hatte um die Mitte dieses Monats Adrianopel erreicht, wo er sieben Tage verweilte, um Alles, was von Truppen in Thrakien, Macedonien und Griechenland entbehrt werden konnte, an sich zu ziehen. Darauf setzte er den Marsch über den Hämus fort und langte gegen Ende Octobers zu Nicopolis ad Hämum an, von wo er dem ungarischen Heere auf derselben Straße nachzog, auf der dieses ihm nach Warna vorangegangen war. Am 5 November hatte er sein Nachtlager bereits auf der nämlichen Stätte, welche die Ungarn am Morgen verlassen hatten; vier Tage lang folgte er ihnen auf dem Fuße, um ihre Zahl und Streitbarkeit zu erkunden, ehe er den Angriff wagte; am Abend des 9 Novembers, desselben Tages, an welchem die Ungarn Warna besetzt hatten, war das Lager der Türken nicht mehr als viertausend Schritt von der Stellung der Christen entfernt. Eine Hügelreihe trennte die beiden Heere, aber die unermeßliche Reihe von Wachtfeuern, welche den Horizont erleuchteten, setzte die Christen zugleich von der unerwarteten Nähe und von der überlegenen Stärke ihrer Feinde in Kenntniß.

Warna liegt an einem Busen des schwarzen Meeres, in welchen der geringen Wassertiefe wegen keine großen Schiffe einlaufen können, in einem fruchtbaren wohlangebauten Thale, welches im Süden von einem Zweige des Hämus, im Norden von einer niederen Hügelreihe eingeschlossen wird. Jenseits der letzteren war acht Tagereisen weit alles Land eine Wüste, in der das Heer, wenn es seinen Rückzug auf dem kürzesten Wege an die Donau nehmen wollte, seinen gewissen Untergang gefunden hätte. Im Süden erhob sich das Hochgebirge des Hämus, in dieser Jahreszeit, im Angesicht eines übermächtigen Feindes, unübersteiglich. Die Straße nach Schumla, die einzige, welche demnach noch offen stand, hielt das türkische Heer besetzt, und es blieb daher keine andere Wahl als das Glück einer Schlacht zu versuchen oder das Lager bei Warna in der Eil zu befestigen und sich auf die Vertheidigung desselben zu beschränken. Das Letztere riethen die meisten Anführer des Heeres. Die Küste war mit Weinbergen und Fruchtgärten bedeckt, auf der Nordseite des Thales lagen mehrere bulgarische Dörfer, die alle Lebensbedürfnisse in Ueberfluß darboten; die Südseite dagegen ward größtentheils durch den See von Dowina und die mit demselben in Verbindung stehenden Sümpfe ausgefüllt, so daß das christliche Heer, im Rücken gegen jeden Angriff gesichert, seine ganze Kraft gegen den von Norden heranziehenden Feind vereinigen konnte. Außerdem stand durch den Besitz von Warna die Verbindung mit der See offen, und es war daher zu erwarten, daß die am Hellespont jetzt nutzlos gewordene Flotte sich nach Warna wenden und zur Unterstützung der Landmacht mitwirken würde. Diesen und anderen Gründen, welche für die Vermeidung einer Schlacht angeführt wurden, hielt Hunyad die Schwierigkeit entgegen, ein Heer, das größtentheils aus Reiterei bestand, auf so beschränktem Raume längere Zeit zu unterhalten; er stimmte für den Angriff im offnen Felde, und der jugendliche Muth des Königs entschied für den Kampf.

Am Morgen des 10 Novembers, eine Stunde nach Sonnenaufgang, zogen die Türken, weit über hunderttausend Mann, gegen die Hügel, welche sie die Nacht über

*) Daß durch den Marsch auf Warna der ursprüngliche Plan bereits aufgegeben worden war, hat bisher noch keiner von den Geschichtschreibern dieser Periode bemerkt, obwohl es nur eines Blickes auf die gewöhnlichste Landcharte bedarf, um sich hiervon zu überzeugen. Nach J. v. Hammers Darstellung (Geschichte des osmanischen Reiches, 1 B. S. 402), so wie nach der des Hauptmanns Schels (in der österr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1826. 11 Heft S. 172 ff.) muß man annehmen, die Ungarn wären bei ihrem Entschluß, den Zug nach Adrianopel fortzusetzen, hartnäckig beharrt und man begreift nicht, wie sie auf demselben statt nach Adrianopel nach Warna kamen; aber Thuroz (in seiner Chron. Hungar., bei Schwandtner, Scriptt. Rer. Hung. I. p. 255) sagt unzweideutig genug: — marina venerunt ad littora, Romanicique agri oppida, Warna et Galata denominata — in deditionem recepere et juxta eadem castra mutati spectabant promissa ipsis venire auxilia.

Digitized by Google

von dem schwachen christlichen Heere getrennt hatten und die sich nördlich von der Stellung desselben bis an das Meer erstreckten, mit ihrer ganzen Macht heran. Hunyad, dem der König den Oberbefehl übertragen hatte, stellte im Thale vor Warna seine Schaaren in Schlachtordnung, den linken Flügel an den See von Dewina, den rechten an den Abhang der Berge gelehnt, jenseits welchen sich die weite Wüste bis an die Donau ausdehnte. Hinter dem Centrum, in der Mitte des Thales, stand der König mit seiner auserlesenen polnischen und ungarischen Leibwache im Rückhalt. Hinter jedem der beiden Flügel war eine Wagenburg aufgefahren, die mit dem Fußvolk besetzt und für den Fall eines ungünstigen Ausganges der Schlacht zur Vertheidigung eingerichtet war, damit sich die Reiterei zwischen dieselbe gedeckt zurückziehen könnte.

Der Sultan hatte sein Heer in mehreren Treffen hinter einander aufgestellt, in erster Linie die asiatischen Truppen; die macedonische, thessalische und übrige europäische Reiterei in der zweiten und die Janitscharen in der dritten Linie. Hinter dieser befanden sich die Zelte des Sultans und das Hauptquartier, das gegen einen unvorhergesehenen Ueberfall in der Eil durch einen Graben gesichert worden war.

Sechstausend asiatische Reiter erschienen zuerst auf der Höhe, dem rechten Flügel der Christen gegenüber und begannen denselben mit Pfeilen zu beschießen. Von den Kroaten und Ungarn unter dem Bischofe von Erlau und dem Ban von Kroatien geworfen, suchten sie ihr Heil in der Flucht, indem sie sich um den Flügel der hintern Linie herumschwenkten. Inzwischen war aber die Hauptmasse der asiatischen Reiterei, von dem Beglerbeg von Anatoli, Karadscha, geführt, den Hügel heraufgekommen, griff die vordringenden Feinde an, brachte sie in Unordnung und warf sie in die Ebene zurück. Hier fanden die türkischen Schaaren indessen auf's Neue kräftigen Widerstand; wie sie einzeln in das Thal hinabgelangten, wurden sie angegriffen, zerstreut und in die Flucht geschlagen. Der Bischof von Großwardein, welcher den Rückhalt des rechten Flügels befehligte, verließ, als er die Feinde fliehen sah, seinen wichtigen Posten, um an der Verfolgung Theil zu nehmen. In dem Hintergrund des Thales, das sich allmälig immer mehr verenge, zusammengedrängt, waren die Türken gezwungen Stand zu halten; nur kurze Zeit blieb bei ihrer unermeßlichen Uebermacht der Kampf im Stehen, bald verbreitete sich unter die unvorsichtigen Verfolger Verwirrung und Flucht. Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Die meisten flohen dem linken Flügel zu; der Bischof von Großwardein, der einen Weg nach den Höhen des Hämus suchte, versank in dem dazwischenliegenden Sumpfe. Der Ban allein führete seine Truppen in einiger Ordnung auf den Platz der ersten Aufstellung zurück.

Die Türken rückten vor. Der Rest des rechten Flügels des christlichen Heeres, größtentheils Kreuzfahrer unter dem Befehl des Cardinals Julian, wurde jetzt gegen die Wagenburg gedrückt, und schon waren aus dieser mehrere Wagen herausgerissen oder umgeworfen worden, als der König mit seiner Leibwache und Hunyad mit den Wallachen sich auf die Asiaten warfen, sie von der Wagenburg zurückschlugen und aus dem Thal hinaus auf die Hügel trieben, auf denen die Schlacht sich zuerst entsponnen hatte. Hier wurde aufs Neue ihre Linie durchbrochen und nach heftigem Kampfe in regelloser Flucht zerstreut.

Die christlichen Reiterschaaren kehrten erschöpft von der Verfolgung in ihre frühere Stellung zurück, aber hier wurde, als Hunyad eilte, sie wieder in Ordnung zu bringen, das ganze Corps der Wallachen in ihren Reihen vermißt. Diese hatten nämlich die Verfolgung der fliehenden Asiaten den Ungarn überlassen und sich um die Flügel des türkischen Heeres herum in den Rücken desselben gezogen, wo sie auf das Gepäck fielen und alles Andere vergessend sich mit der mühelosen Plünderung beschäftigten. Hunyad, von banger Ahnung erfüllt, ersuchte den König mit seiner Leibwache keinen Theil an dem Gefecht zu nehmen, um dem Heere im Falle eines Unglücks einen Rückhalt zu sichern; er selbst führete die gesammte übrige Reiterei, nachdem er derselben einige Zeit zur Erholung gestattet hatte, gegen das zweite türkische Treffen. Die europäischen Spahis kämpften mit großer Tapferkeit und trieben, obwohl von den geschlagenen Schwadronen mehr als einmal durchbrochen und bis auf die Janitscharenreihen gedrängt, zuletzt die schweren Reiter der Feinde bis an die Wagenburgen zurück. Schon waren diese in Gefahr, als der Anführer der Spahis fiel und ein neuer Angriff der Christen sie in Verwirrung brachte. In wilder Flucht flohen sie in ihrem Lager zu, und da sie, von der christlichen Reiterei verfolgt, sich zu beiden Seiten desselben herumzogen, war in wenigen Minuten das Schlachtfeld von Kämpfend en geleert und nur noch mit Todten und Verwundeten bedeckt.

Der Tag neigte sich zum Ende. Der Sultan hatte, als er seine gesammte Reiterei zerstäubt und aufgelöst sah, so sehr die Fassung verloren, daß er schon das Pferd wandte, um gleichfalls die Flucht zu ergreifen und von seiner Umgebung, die größere Sicherheit in der Mitte der unerschütterten Infanterie, als unter den flüchtigen Spahis sah, nur mit Gewalt zurückgehalten werden konnte. In diesem Augenblicke gab König Wladislaw, ungeduldig an dem Ruhm seines Feldherrn Theil zu nehmen, seine Stellung auf, um die bisher noch nicht in das Gefecht gekommenen Janitscharen anzugreifen und — wie er bei der geringen Achtung, die jene Zeit vor der Infanterie hatte, voraussetzte — durch ihre Niederlage den Sieg zu vollenden. Das Centrum der Janitscharen wurde von den polnischen Reitern durchbrochen; diese gelangten bis an die Gräben und Pfahlwerke, welche die Zelte des Sultans umgaben. Hier trennten sich ihre Reihen. Die besten Pferde trugen ihre Reiter über diese Hindernisse hinweg in den innern Raum, andere stürzten bei dem Versuche, den ersteren zu folgen, zusammen. Hinter ihnen hatten die Janitscharen ihre Reihen wieder geschlossen; und es entstand jetzt ein fürchterliches Gemetzel. Das Pferd des Königs, durch den Hieb einer Streitaxt in die

Digitized by Google

Kniekehle verwundet, stürzte; sogleich bemächtigten sich die Türken des fallenden Fürsten: ein alter Janitschar, Chodscha Chisr, hieb ihm den Kopf ab und steckte ihn auf eine Lanze. Die Begleiter Wladislaws bedeckten gleich ihm mit ihren Leichen den Wahlplatz; von fünfhundert polnischen Reitern entkamen nur zwei, mit ihnen Stephan von Bathor, der Bannerträger des Königs.

Hunyad, der die Spahis eine weite Strecke verfolgt hatte, kehrte endlich, um seine Reiter zum Angriffe des türkischen Fußvolkes zu sammeln, in seine Stellung zurück; zu seinem Erstaunen fand er hier zwar die Wallachen, die mit der Beute des türkischen Lagers beladen sich zum Rückzuge in ihre Heimat anschickten, aber von dem König und seiner Leibwache keine Spur. Als nun die Janitscharen über die Hügel hinabzogen, erriethen sie leicht das Schicksal seines Fürsten. Mit den wenigen Reitern, die er um sich gesammelt hatte, konnte er dem Andrang des Feindes nicht widerstehen; vergebens suchte er die Wallachen zur Fortsetzung des Kampfes zu bewegen. Von ihrer Flucht, gleich dem Van von Croatien, dem Cardinal Julian und andern Anführern mit fortgerissen, folgte er ihnen über die zur Rechten gegen Norden gelegenen Hügel in die Wüste.

Die Türken griffen an diesem Tage, da der Abend bereits angebrochen war, die Wagenburgen nicht mehr an; am Morgen, als die vorausgesandten Späher die Verwirrung in denselben wahrnahmen, stürmten die Janitscharen und hieben die Vertheidiger bis auf Wenige, die zu Sclaven gemacht wurden, nieder. Hier fiel auch Stephan von Bathor, der am Abend zuvor die Fahne des Königs gerettet hatte. — Sultan Murad ging mit Asab-Beg, einem seiner Vertrauten, über das Schlachtfeld, die Erschlagenen zu beschauen. „Ist's nicht zu wundern, sagte er, daß es lauter junge Leute sind und unter so vielen kein einziger Graubart?" „Wäre ein Graubart unter ihnen gewesen," entgegnete Asab-Beg, „so hätten sie das tollkühne Unternehmen nicht begonnen." Als Beilage der Siegesschreiben schickt Murad dem Sultan von Egypten fünf und zwanzig gefangene Kürassire, um recht anschaulich zu machen, was für Eisenmänner er besiegt habe. Den Kopf des gefallenen Königs sandte er, in Honig aufbewahrt, an den Stadthalter von Brusa, Dschübbe Ali, von dem noch heute eines der Thore Constantinopels den Namen trägt. Die Einwohner von Brusa gingen der Siegesbotschaft entgegen, wuschen den Kopf am Ufer des Stromes und trugen ihn dann, auf eine Lanze gesteckt, im Triumph durch die Gassen der Stadt.

Coppi's Annalen*).

Von G. L. P. Sievers in Rom.

Mit dem vierten Theil dieser Annalen ist das Werk beendigt. Bestimmt, sich den Annalen von Muratori anzureihen, beginnt es mit 1750, dem Sterbejahre des Letztern und geht bis 1819. Wie aus einer Nachricht auf dem Umschlage des vierten Bandes erhellt, ist der Verfasser nicht gesonnen, von dem gleich Anfangs entworfenen Plane, sein Werk nicht weiter als bis zum genannten Jahre fortzuführen, abzugehen. Er thut, meiner Meinung nach, wohl daran. Denn, wenn jetzt gleich den Lesern der Vortheil entgeht, in derselben klaren, kurzgefaßten Darstellung, durch welche sich diese Annalen auszeichnen, auch die neuesten Begebenheiten zu lesen und im Zusammenhange übersehen zu können; so hätte die Darstellung doch nothwendiger Weise den unverkennbaren Verdienstes der Freimüthigkeit und Unparteilichkeit, welche der Verfasser bisher auf eine nicht genug zu lobende Weise an den Tag gelegt hat, in demselben Maße wenigstens, wie sie in den ersten vier Bänden gethan wird, entbehren müssen. Denn obgleich die ersten vier Theile, sich einer beispiellos nachsichtigen und in keinem andern mit bedingter Preßfreiheit versehenen Staate üblichen Censur, selbst in Bezug auf die eignen Landesbegebenheiten, zu erfreuen gehabt haben; so greifen die Begebenheiten der letzten sieben bis acht Jahre doch zu unmittelbar in die eigenen moralischen Interessen und den Staatshaushalt der angrenzenden größern und kleinern Staaten ein, als daß die Regierung, wenn ihr auch die ungeschminkte Darlegung der eignen inneren sowohl, als äußern Verhältnisse keinen Anstoß gegeben hätte, hinsichtlich der Angelegenheiten der auswärtigen Staaten eine ähnliche Zugestehung zu machen vermocht haben würde.

Außer jener vorurtheilsfreien Unparteilichkeit, welche sich mit weiser Erkenntniß des Wesens des Annalisten, der kein philosophischer Geschichtschreiber ist, jedes eignen Urtheils enthaltend, die Interessen beider Parteien unverschleiert einander gegenüber stellt und die dritte Person, nämlich den Leser, als Richter das Urtheil sprechen läßt, ist an dem Werk, eben so sehr die klare, lichtvolle Darstellung, als die ungezwungene und leichtfaßliche Aneinanderreihung der Begebenheiten zu rühmen.

Ob es gleich in der Natur der Sache liegt, daß ein Annalenschreiber weder neue Begebenheiten melden, noch die bekannten aus einem andern, als dem gewöhnlichen Gesichtspunkte derselben auffassen kann (Tacitus Werk dürfte sehr unrecht den Titel von Jahrbüchern führen); so zeichnet sich dennoch das Coppische Werk auch durch Mittheilung einer großen Menge meistens unbekannter Nachrichten aus, welche der durch seine gesellschaftliche Stellung begünstigte Verfasser, über viele der neapolitanischen und römischen Ereignisse an Ort und Stelle aus den besten und authentischsten Quellen zu schöpfen im Stande gewesen ist. Hr. Abbate Coppi, von Geburt ein Piemontese, ist seit beinahe dreißig Jahr in Rom ansässig, seit welcher Zeit, er hier theils die Rechtsgelehrsamkeit ausgeübt, theils (und besonders) als ökonomischer und Rechtsconsulent in Diensten des fürstlichen Hauses Colonna-Ruffoli, *) deren größte Besitzungen in Sicilien liegen, gestanden hat. In letzter Eigenschaft und seinen Aufenthalt stets zwischen den römischen Staaten und Sicilien theilend, hat Hr. Coppi nicht allein über die po-

*) Annali d'Italia, di Coppi 4 Tom. Roma.

*) Die titelsüchtigen Römer nennen denjenigen, der ein solches Amt bekleidet, il piccolo principe.

Digitized by Google

litischen Begebenheiten, welche seit den letzten dreißig Jahren in diesen beiden Ländern Statt gefunden, theils unmittelbare Beobachtungen anstellen, theils Mittheilung von offiziellen und Privatdocumenten erhalten können, sondern er ist auch, von seinen administrativen, ökonomischen und Rechtskenntnissen begünstigt, im Stande gewesen, über die Verfassung und die Statistik beider Staaten, besonders Sizilien's, die interessantesten und (wenigstens) tiefsten Angaben mitzutheilen. Der Verfasser hat die Gefälligkeit gehabt, sämmtliche Abschnitte seines Werks, wo er entweder aus eigner Erfahrung geschöpft, oder bisher noch unbekannte Privatdocumente benützt hat, namentlich anzuführen und mich somit in den Stand zu setzen, diejenigen unter meinen Lesern, denen etwa das Coppische Werk nicht zu Gesicht kommen sollte, mit diesem interessantesten Theile desselben bekannt zu machen. Unter diesen verdienen natürlich die eigentlichen rein historischen Documente, in so fern sie über die Begebenheiten der Zeit, welche sie betreffen, einen bisher noch nicht bekannten Aufschluß verbreiten, den Vorzug. Die wichtigsten davon sind, im möglichst kurzen Auszuge mitgetheilt, folgende:

Die Thronentsagung Carl Emanuels IV von Sardinien am 4 Juni 1802 zu Gunsten seines Bruders, Victor Emanuels.

Martens (Recueil des Traités Tom. XI. p. 109) gesteht, es sey ihm unmöglich gewesen, die Acte dieser Thronentsagung zu erhalten; Hr. Coppi liefert sie (Tom. II. p. 61) im Auszuge. Sie besagt im Wesentlichsten Folgendes. Nachdem Carl Emanuel, trostlos über die Unglücksfälle, welche seine Familie betrossen, nach Rom zurückgekehrt war, beschloß er, sich allen irdischen Sorgen zu entschlagen und zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs von Aosta, die Regierung niederzulegen. Zu dem Ende unterzeichnete er, am Abend des 4 Juni 1802, in Beisein der Prinzen Colonna und Doria, seiner Vettern, und vor fünf seiner vornehmsten Hofleute eine Urkunde, worin er erklärte, „niedergebeugt von der Hinfälligkeit seiner Gesundheit und dem Verluste seiner Gemahlin, fühle er sich, nach zuvor eingeholtem Gutachten seines Cabinettsraths, bewogen, die Regierung seinem Bruder, Herzog von Aosta, zu übertragen; er thue dies mit um so größerer Bereitwilligkeit, da genannter Fürst, mit seinen persönlichen Verdiensten noch die Eigenschaft des dereinstigen Thronerben verbinde und deßwegen in jeder Hinsicht der würdigste sey, dem die Regierung übertragen werden könne; er trete ihm daher nicht allein auf alle Staaten, die er gegenwärtig besitze, sondern auch auf alle diejenigen, welche ihm in der Folge zufallen dürften, seine Rechte ab, behalte sich aber den Titel und die Würde des Königs und eine Pension von zweihundert tausend Lire vor, welche letztere, bei dem zu hoffenden Rückfalle der Staaten auf dem festen Lande unter die Herrschaft des Hauses Savoyen, oder bei einer sonstigen Verbesserung der königlichen Finanzen, verhältnißmäßig erhöht werden sollte rc."

Der Herzog von Aosta, der sich in Neapel befand, unterzeichnete vier Tage darauf (am 8 Juni) diese Urkunde und nannte sich, die Krone annehmend, Victor Emanuel I. Kurz darauf traf auch er in Rom ein.

Der, am 30 März 1808 zu Palermo zwischen England und Sizilien abgeschlossene Subsidientractat. Bei Martens (Recueil des Traités Tom. XII. p. 21—33) heißt es im achten Artikel dieses Traetats, „England solle vom Tage der Landung der russischen und englischen Truppen auf neapolitanischem Grund und Boden, nämlich vom 10 September 1805 an, dem Könige beider Sizilien jährlich 300,000 Pfund Sterling Subsidien bezahlen." Hr. Coppi, dies Datum für falsch erklärend, beweist, daß die russisch-englische Armee erst im November 1805 in Neapel gelandet ist und berichtigt den Irrthum aus der Originalacte (Trattato di alleanza e sussidj tra il Re delle due Sicilie ed il Re della Gran Brettagna, Palermo, Stamperia Reale) den Artikel folgendergestalt: „A contare dal dieci di Settembre del 1805, in cui le truppe Inglesi e Russe furono chiamate in Napoli." Somit hat der Zahlungstermin nicht vom 10 September 1805, als vom Tage der Ankunft der besagten Truppen in Neapel, welche letztere erst zwei Monate später erfolgt ist, sondern vom 10 September 1805, als vom Tage, an welchem sie nach Neapel gerufen worden waren, seinen Anfang genommen. Hr. Coppi läßt dann eine genauere Copie des Tractats abdrucken, welche im Auszuge also lautet: „Es solle eine aufrichtige und beständige Freundschaft zwischen den Königen der beiden Sizilien und England herrschen und Beide sich, im gegenwärtigen Kriege mit Frankreich, nach Maßgabe ihrer Kräfte gegenseitigen Beistand leisten; Ferdinand entsage allen Abgaben auf den Proviant und Kriegsvorrath, dessen die englischen Truppen und Kriegsschiffe in Sizilien benöthigt seyn dürften; dagegen verspreche England, Messina und Augusta zu vertheidigen, dort auf seine Kosten eine Besatzung von zehntausend Mann, nöthigenfalls auch mehr, zu unterhalten, und vom 10 September 1805, als dem Tage, wo die englischen und russischen Truppen nach Neapel gerufen worden, dem Könige beider Sizilien so lange der Krieg mit Frankreich dauere, eine jährliche Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zu bezahlen, über deren redliche Verwendung Behufs der Vermehrung der neapolitanisch-sizilischen Land- und Seemacht der brittischen Regierung alle drei Monate Rechnung abgelegt werden solle; übrigens verpflichteten sich beide contrahirende Parteien, keinen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen. *)"

*) Der Verfasser führt hier aus derselben Zeit eine Anekdote an, welche charakteristisch genug ist, um noch erzählt zu werden, um so mehr, da sie wahrscheinlich völlig unbekannt ist; wenigstens hat sie Hr. Coppi aus keiner gedruckten Quelle, sondern aus eigener Erfahrung an Ort und Stelle geschöpft. Im Monate October desselben Jahrs 1808 erhielt die Regierung zu Palermo Nachricht von einer Verschwörung, welche, hieß es, zu Messina zu Gunsten der

Digitized by Google

Ein geheimer, den König von Sardinien betreffender, Artikel im Friedensabschlusse von Tilsit. Dieser Artikel, vorher ganz unbekannt und von Hr. Coppi im dritten Bande, p. 339, geliefert, besagt, daß der König von Sardinien entweder seine Staaten zurückerhalten, oder entsprechend dafür entschädigt werden solle.

Eine geheime, demselben Monarchen von Oesterreich, vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1809, gemachte Hoffnung. Diese hat, nach Hrn. Coppi, darin bestanden, daß Oesterreich erkläre, wie es nicht abgeneigt sein werde, dem Könige von Sardinien das Königreich Italien verliehen zu sehen. Worin letzteres bestanden haben würde, meldet der Verfasser nicht, eben so wenig, woher er die zweite Nachricht genommen, daß Oesterreich in dieser Zeit den Italienern eine Nationalverfassung versprochen habe.

Mißhelligkeiten zwischen der neapolitanischen Regierung und den sogenannten Baroni (adlichen Gutsbesitzern mit Patrimonialgerichtsbarkeit) auf Sizilien im Jahre 1811. Schöll (Histoire abrégée des Traités de paix, Tom. X. p. 23) gedenkt dieser Zwistigkeiten, setzt aber hinzu, der eigentliche Verlauf derselben sey noch in Dunkel gehüllt. Hr. Coppi, der mit denselben als Agent des Hauses Colonna-Ruffolli in unmittelbare Berührung kam, erzählt den Hergang wie er wirklich gewesen. Einige Intrigonten, welche sich, schon seit 1809, unter den Polizeiagenten Neapels und Palermos einzuschleichen gewußt hatten, verbreiteten, wahrscheinlich von den Franzosen zu Neapel dazu beauftragt und in der Absicht, den König beider Sizilien mit England zu entzweien, das Gerücht, es existire eine geheime Gesellschaft in Italien, welche damit umgehe, die Franzosen aus diesem Lande zu verjagen und Neapel unter der Bedingung dem Könige beider Sizilien zurückzugeben, daß er zu diesem Zwecke das Seinige beitrage; andere mußten, im entgegengesetzten Sinne, glauben zu machen suchen, Ferdinand, ins Geheim mit Bonaparte unterhandelnd, wolle ihm Neapel und Sizilien abtreten, eine dritte Partei endlich zu verstehen geben, die Königin, des Jochs, welches ihr die Engländer aufgelegt, müde, sey die Anstifterin und Leiterin dieser Verhandlungen. Diese Gerüchte wurden am Ende so laut, daß König Ferdinand glaubte, das englische Cabinett über den Argwohn, welchen dieses schöpfen könnte, beruhigen zu müssen; er ließ daher am 10 März 1811 dem englischen, zu Palermo residirenden, Minister eine Note überreichen, in welcher er die Unwahrheit derselben feierlich bekräftigte und wiederholte Zusicherungen seiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit an das englische Ministerium gab. Nichts desto weniger konnte die schlechte Volksstimmung auf Sizilien nicht geleugnet werden. Da diese, wie Ferdinand meinte, meistens von dem unglücklichen Zustande der Finanzen herrührete, welche, selbst mit Hülfe der englischen Subsidien, die Staatsbedürfnisse bei Weitem nicht zu bestreiten vermochten; so hatte er schon am 14 Februar 1811 ein Edict ergehen lassen, in welchem befohlen ward, Gemeinde- oder königliche Patronatsabtei-Länder, bis zur Summe von dreißigtausend Unzen jährlicher Einkünfte zu veräußern und den Besitzern dafür eine beständige Rente auf die Staatskasse, welche dem Ertrage derselben gleich käme, zu geben; ein zweites Edict, an demselben Tage erlassen, legte eine Abgabe von Einem von Hundert auf alle zu leistenden Privat-Zahlungen. Kaum waren diese Edicte erschienen, als sich die allgemeine Stimme, besonders die der Parlaments-Barone, welche ihre Rechte geschmälert glaubten, dagegen erhob. Letztere ließen durch einen Ausschuß aus ihrer Mitte dem Könige vorstellen, da es seit vielen Jahrhunderten und unter den verschiedenartigsten Dynastien, welche über Sizilien geherrscht, keine andere Art, zu den Lasten des Staats beizutragen, gegeben als freiwillige Beiträge, von den Repräsentanten der Nation in feierlicher Parlementssitzung verwilligt, so hegten sie zu der Gerechtigkeitsliebe des Königs das gegründete Zutrauen, er werde sich desselben Weges bedienen, um den Zuschuß, dessen der öffentliche Schatz zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben noch dürftig seyn möchte, zu erhalten u. s. w.", nahmen jedoch vom Könige zu bestimmterer Erklärung der Gründe aufgefordert, welche sie zu dieser Vorstellung bewogen, letztere zurück, indem sie den König baten, sie als nicht geschehen zu betrachten und zugleich hinzufetzten, die neu gemachte Auflage von Einem von Hundert enthalte nichts Constitutionswidriges und schmälere die Privilegien der Barone keineswegs. Weit entfernt, sich durch diese Erklärung besänftigen zu lassen, glaubte der König, es seiner Würde schuldig zu seyn, einen entscheidenden Schritt zu thun, um für die Folge ähnlichen Ausbrüchen der Widersetzlichkeit von Seiten der Barone vorzubeugen, und ließ deshalb die vornehmsten unter denselben, welche die meiste Widersetzlichkeit gezeigt hatten, nämlich die Fürsten von Aci, Belmonte, Cassel nuovo, Villa franca und den Herzog von Argio, welcher dem Könige die Vorstellung überreicht hatte, verhaften und auf die in der Nähe Siciliens gelegenen Inseln verweisen; ja, er ging sogar damit um, dieselbe Strafe über eine noch größere Anzahl

---

Franzosen angezettelt worden sey. Der Marchese Artale, als delegirter Justizcommissär mit ausgedehnter Vollmacht dorthin gesandt, begann seine Untersuchung mit der Verhaftnehmung einer Menge Personen, sämmtlich aus der untersten Volksklasse und folglich außer Stande, eine ernste Besorgniß zu erregen, welche entweder wirklich schuldig waren, oder dafür gehalten wurden. Da sie nicht bekennen wollten, sperrte man sie in die üblichen Stockkasteen, engen und sehr niedrigen Gefängnisse, welche in der Landssprache dammusi genannt werden, schnürte ihnen die Schläfe mit dünnen Bindfaden ein, brannte ihnen die Fußsohlen mit glühenden Eisen und wandte andere dergleichen Torturproceduren an, wie sie damals noch auf Sizilien üblich waren. Trotz dem ward nichts entdeckt, was auf die Spur einer wirklichen Verschwörung hätte führen können. Nichts desto weniger zog sich die Untersuchung in die Länge, bis endlich die Engländer, empört darüber, daß man sich in einer von ihnen militärisch besetzten Stadt solche Gräuel gegen die Verhafteten erlaubte, dem Marchese Artale davon sagten und letztere in Freiheit setzten. Der Proceß hatte damit ein Ende.

Digitized by Google

derselben zu verhängen, als das Mißvergnügen des Volks über diesen Gewaltstreich in laute Aeußerungen ausbrach, und Lord Bentinck, bevollmächtigter Minister Englands und Lordobercommissär auf Sicilien, welchem es unter solchen Umständen für die Sicherheit der Engländer bangte, den fernern Ausbrüchen des königlichen Unwillens Einhalt thun und sich für die mißhandelten Barone verwenden zu müssen glaubte. Da aber seine Bemühungen Nichts fruchteten, reiste er im August nach London ab, um seiner Regierung von den stattgefundenen Ereignissen persönlich Bericht abzustatten, und kehrte zu Ende des Jahres mit dem Befehl, „die Insel militärisch zu besetzen und für die Aufrechthaltung der Ordnung daselbst zu sorgen," nach Palermo zurück. Unterdeß hatte hier die ungünstige Stimmung des Volks dergestalt zugenommen, daß Bentinck, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, vom Könige Ferdinand „die Befreiung der Barone, eine Verfassungsurkunde, welche im Stande wäre, die öffentliche Stimmung zu beruhigen, ein aus Sicilianern bestehendes Ministerium und für sich das Commando aller Truppen auf der Insel" verlangte, wobei er den Hauptpunkt, um welchen es dem englischen Kabinette am Meisten zu thun war, „daß sich die Königin von den Geschäften zurückziehe," unberührt ließ. Da es Ferdinand unmöglich fiel, der Gewährung dieser Forderungen auszuweichen, so beschloß er, um dabei seiner Würde so wenig als möglich zu vergeben, die Regierung niederzulegen und seinen Sohn Franz als Reichsverweser (Vicario generale) mit dem unbedingten Rechte des Alter ego zu ernennen. Dieß geschah. Franz begann seine Verwaltung mit der Begnadigung der verwiesenen Barone und mit der Zusammensetzung eines neuen Ministeriums, an dessen Spitze einer der letzten, der Prinz von Belmonte, trat; er hob sogar das so verhaßt gewordene Edict des Einen vom Hundert auf. Nachdem am 2 Februar 1812 eine englische Besatzung in Palermo eingerückt war, wurde ein außerordentliches Parlament zusammen berufen, welches der Prinz in Person feierlich eröffnete und wobei er den Mitgliedern vornämlich zwei Gegenstände zur schleunigen und reiflichen Ueberlegung empfahl, die Ausmittelung eines Wegs, wie am Zweckmäßigsten den dringenden Bedürfnissen des Staats abzuhelfen sey, und den Entwurf einer Constitution. Das Parlament begann sogleich seine Functionen und in wenigen Tagen war die Constitution, im Wesentlichen auf die englische Verfassung gestützt, vollendet: „die Religion sey einzig und allein die römisch-katholische und der König zu dieser verpflichtet, vom Augenblicke, wo er eine andere annehmen werde, des Thrones verlustig; die Gesetzgebung und das Ausschreiben der Auflagen gehöre dem Parlamente, die Bestätigung derselben dem Könige an; Geldbewilligungen würden jedesmal für ein Jahr gemacht; das Parlament bestehe aus zwei Kammern, der der Pairs und der der Gemeinen; unter ersteren einundsechzig und unter letzteren hundert vierundzwanzig Geistliche, in der Kammer der Pairs fünfzig Prinzen und achtzehn Herzoge; dem Könige stehe es zu, so viele neue Pairs zu schaffen, als ihm gut dünke; die Kammer der Gemeinen, von deren Mitgliedern Jeder ein jährliches Einkommen von wenigstens hundert und fünfzig Unzen besitzen müßte, würde aus den Volksklassen des gesammten Reichs von Personen mit wenigstens achtzehn Unzen Einkommen gewählt, bestehe aus hundert vierundfünfzig Mitgliedern und werde jedesmal nach vier Jahren erneuert; dem Könige allein, nach vorheriger Befragung seines geheimen Raths, stehe das Recht zu, das Parlament zusammen zu berufen, auflösen oder zu vertagen; ersteres müsse jedoch jedes Jahr geschehen; Gesetzesvorschläge könnten in beiden Kammern, Anträge zu Geldbewilligungen nur in der Kammer der Gemeinen gemacht werden; die Person des Königs sey unverletzlich, die Monarchie erblich, doch mit Ausschluß der Frauen, und unabhängig von jedem andern Staate, selbst im Falle der König wieder zum Besitze von Neapel gelangen sollte; es herrsche Druckfreiheit, doch mit Ausnahme der Religionsschriften, welche vorwährend, der Entscheidung des tridentinischen Conciliums gemäß, der gewöhnlichen geistlichen Censur unterworfen wären; auch sey es verboten, gegen die Religion, den Staat und die guten Sitten zu schreiben; ein jeder Repräsentant der Kammer müsse lesen und schreiben, jeder Wähler, von 1830 an, lesen können; wer seinen Kindern die Kuhblattern einimpfen zu lassen versäume, sey weder wählbar, noch sonst fähig, in den Bürgerrath zu treten; die Leibeigenschaft sey aufgehoben, doch behalte jede Familie ihre Titel und die damit verbundenen Auszeichnungen ꝛc. In Betracht, daß das Deficit der Finanzen für das folgende Jahr auf siebenhundert siebenundsiebenzig tausend Unzen sich belief, setzte das Parlament die totale Summe der Staatsbedürfnisse von zwei Millionen und hunderttausend Unzen, zu welcher sie angeschlagen worden, auf eine Million achthundert siebenundvierzig tausend sechshundert und siebenundsechzig Unzen herab und verordnete, daß der Rest durch eine Revision des fehlerhaft gemachten Katasters herbeigeschafft werden solle.

Ein anderer, zwischen Sicilien und England abgeschlossener Tractat am 12 September 1812, welchen Martens nicht anführt.

Durch diesen Tractat, dessen vornehmster Zweck war, einer Landung der Franzosen auf Sicilien vorzubeugen, verpflichtete sich der König, ein Corps von siebentausend dreihundert vierzehn Mann zur Disposition Englands und unter die Befehle eines brittischen Generals zu stellen, um innerhalb der Grenzen und an den Küsten des mittelländischen Meeres zu agiren und sich, damit die Equipirung keinen Verzug leide, die jährlichen Kosten derselben, auf dreihundert achtundneunzigtausend und siebenundsiebenzig Unzen angeschlagen, an den ihm von der brittischen Regierung jährlich auszubezahlten Subsidien abziehen zu lassen. Dagegen versprach England feierlich, dem Könige und seiner Familie in jedwedem Frieden, den es etwa mit Frankreich schließen werde, den Besitz Siciliens zu sichern. Kraft dieses Tractats wurde am Ende des Jahrs 1812 ein sicilianisches Corps von zweitausend sechshundert fünfundsechzig Mann nach Spanien eingeschifft, wo daselbe, zu den in Alicante gelandeten Engländern stoßend, unter den Befehlen des Generals Murray, der dem General Maitland im Commando gefolgt war, stritt. (Forts. folgt

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 302. 28 October 1828.

Der Herzog von Newcastle und seine Ansichten über Toleranz und Freiheit *).

„Wir sind in den äußersten Winkel getrieben und müssen entweder unsere letzten Kräfte anstrengen, unsere Constitution zu retten, oder sie für immer aufgeben. Verlassen oder nicht unterstützt von denen, welche die Macht besitzen, sehen wir uns an dem Rande des Verderbens; und können wir es denken, daß wir schändlich unsere heilige Pflicht vergessen und unsern Feinden, oder Betrügern das Feld räumen sollten?" (Brief des Herzogs von Newcastle an Lord Kenion.)

Dieß ist Etwas! Wenn ein Herzog, der dreizehn Mitglieder in das Haus der Gemeinen schickt, zu der Presse seine Zuflucht nimmt und seine Furcht vor einem Umsturz der Constitution ausspricht, dann kann man allenfalls annehmen, daß die Welt auf dem richtigen Wege ist. In jenen „guten alten Zeiten," wo Männer, wie der Herzog von Newcastle „keine Sorge um Morgen kannten," wo „das Volk, die Sclaven unwissender und barbarischer kleinen Tyrannen, weder Industrie, noch Handel, noch Eigenthum hatte," damals traten die Verfechter der Privilegien auf andere Weise gerüstet in die Schranken, als jetzt S. Herrlichkeit. „Ein stattlicher, wohlgenährter Edelmann, mit so viel Eisen bedeckt, als er tragen konnte, bestieg sein Roß" und stürzte von seiner Burg unter einen armseligen unbewaffneten und halb verhungerten Haufen und schweigte bald zu seiner vollkommenen Zufriedenheit jede Besorgniß, die ihm aus der „zunehmenden Anmaßung des Pöbels" hätte erwachsen können. Aber der Herzog von Newcastle ist in eine böse Zeit gefallen. Selbst sein Deputat von Parlamentsgliedern, die ihre Stimme in der Gesetzgebung so laut erheben, als irgend ein anderes Dutzend der Repräsentation, kann S. Herrlichkeit nicht mehr vor dem „Alpdrücken des Liberalismus" bewahren, das ihm schwer auf der Brust liegt. „Es ist kein Balsam in Gilead" für seine Leiden. Männlich rüstet er sich daher selbst zum Treffen und macht sich bereit, die Feinde auf ihrem eigenen Felde anzugreifen. Schwer war der Kampf zwischen seiner Liebe zur Bequemlichkeit und seiner Besorgniß für diese preiswerthe Constitution, von welcher seine dreizehn Wahlburgen (boroughs) einen so wichtigen Theil ausmachen; aber seine Pflicht überwiegt Alles und gleich einem anderen Curtius stürzt er sich in den Abgrund. Rührend ist die Erklärung, welche seinem Anlauf vorangeht: „Ich bin kein größerer Freund von Weitläuftigkeiten mit meiner Feder, als mit meinem Mund. Ich gebrauche jene so wenig, als diesen, wenn ich nicht dazu gezwungen bin; und wenn ich jetzt mit gutem Gewissen mich dieser Mühe und den daraus hervorgehenden Unbequemlichkeiten entziehen könnte, so hätte ich jeden möglichen Grund, meinen Vortheil wahrzunehmen und jene Zurückgezogenheit zu genießen, die mir am Meisten zusagt und vielleicht am Meisten entspricht. Die Begriffe, die ich von meiner Pflicht habe, machen es mir indessen unmöglich, diese Bahn zu verfolgen. Ich muß mich in demselben Fahrzeug mit Ihnen einschiffen, und bei unseren Anstrengungen zur Rettung einer Religion, welche wir lieben, einer Constitution, welche wir ehren, mit ihnen sinken, oder über Wasser bleiben."

Welches Gemälde von der abscheulichen Verruchtheit unserer Zeiten eröffnet sich uns in diesen Worten! Ein Herzog, bloß geboren, um „in Purpur und feines Linnen gekleidet zu seyn und täglich in Pracht und Glanz zu leben," ist gezwungen, sich in Weitläuftigkeiten mit seiner Feder einzulassen, was ohne Zweifel noch größere Anstrengungen kostet, als mit dem Munde, und „die Mühe und die daraus hervorgehenden Unbequemlichkeiten" zu tragen, die damit verbunden sind, wenn man einmal gerade so viel Worte schreiben muß, als eine und eine halbe Columne in einem Zeitungsblatt ausmachen würden! Ist dieß nicht ein schreckliches Beispiel der Folgen jenes Gleichheitssystems, welches — wie S. Herrlichkeit weise bemerken — „durch die Ausbreitung des Wissens, oder die Philosophie, oder den Liberalismus, dessen bloßer Name das Herz krank macht," herbeigeführt wurde?

Die Freunde der Volkserziehung haben immer behauptet, die Verbreitung nützlicher Kenntnisse würde die Folge haben, die seltneren Classen anzufeuern, sie zu zwingen, Lesen und Schreiben zu lernen, damit ihre Unwissenheit nicht „stinke in den Nasen" aller parteilosen Beobachter. Wir fürchten, daß S. Herrlichkeit von Newcastle, da Sie von etwas feurigem Temperament sind, in Bezug auf die Interessen ihres „Standes" sich von dem Bestreben, ihre neu erworbenen Vollkommenheiten zu zeigen, zu weit habe fortreißen lassen. Die Orthographie ist correct und auch von der Seite der Grammatik läßt sich Wenig an dem vorliegenden Specimen aussetzen, aber seine Schlüsse sind jämmerlich unlogisch. Nicht ein Schuhflicker, nicht ein Cattunweber ist in ganz England, der nicht durch den zerlumpten Flitter-

*) The London Magazine, October 1828.

Digitized by Google

staat des Patriotismus und der Uneigennützigkeit Sr. Herrlichkeit die Faust hindurchstreckte. Wenn Sie in Declamationen ausbrechen über „die Religion, die wir lieben, und die Constitution, die wir ehren," so wird der „ungewaschene Handwerker fragen, wie viele Pfründen der Herzog von Newcastle zu vergeben hat und wie viel Stimmen ihm im Parlament zu Gebote stehen und er wird dabei das Hundred von East Redford*) nicht vergessen. Durch diese Schlüssel zu der ängstlichen Besorgniß Sr. Herrlichkeit um das Wohl von Kirche und Staat wird es mehr als zweifelhaft, ob nicht alle Beredsamkeit, welche so viele Mühe und Unbequemlichkeiten gekostet hat, völlig weggeworfen sey. Die Zahl derer, welche einige Sympathie mit dem Herzog von Newcastle haben, ist gering, und diese haben Gründe in ihren Taschen, die mehr werth sind, als die ganze neue Gelehrsamkeit Sr. Herrlichkeit. Er befindet sich wahrlich in einer unangenehmen Lage; denn da er die auserwählte Schaar vermißt, die ihm ehemals mit Bibel und Bayonnet den Rücken deckte, ist er genöthigt, sich an ein Auditorium zu wenden, das er verachtet. „Es mag dem Ohr eines Republikaners wohl thun, wenn er hört, daß Allen an der Verwaltung der Nationalinteressen Antheil gebührt, und daß der Wille des Volkes die Angelegenheiten des Landes leiten soll. Ich kann eine so gefährliche Lehre nicht unterschreiben; ich sehe das Unheil, das daraus hervorgehen muß, wenn das Volk sich der executiven Gewalt bemächtigt und ich würde dieß, wenn ich könnte, vermeiden. Aber zum Unglück bleibt uns keine andere Wahl. Wir sind in den äußersten Winkel getrieben. Eine Appellation an das Volk ist unser letztes Hülfsmittel." Dieß sind die Klagen Sr. Herrlichkeit des Herzogs von Newcastle gegen Lord Kenion; und es ist wirklich wunderbar, selbst bei dem geringen Theil von Vernunft, den Personen in der Lage dieses erhabenen Briefstellers zur Besorgung ihrer zeitlichen Angelegenheiten besitzen müssen, daß er auf eine so eigenthümliche Art das Volk zu gewinnen denken konnte. Ich würde, wenn ich könnte, gern es vermeiden, irgend Etwas mit euch zu reden. Zum Unglück kann ich indessen nicht. Ihr seyd zweihundert Jahre ununterbrochen beschäftigt gewesen, die Reste jenes trefflichen Feudalsystemes zu zerstören, das Männern, wie wir, eine unbeschränkte Gewalt verlieh und uns erlaubte, euch auf jede Weise zu plagen, die uns Vergnügen machte. Aber seit ihr zuerst die Rechte der Aristocratie und eure eignen zur Frage brachtet — im J. 1640 — seyd ihr auf euerem Wege unaufhaltsam fortgeschritten und habt zugenommen an Reichthum, an Kenntnissen und an Macht; in den letzten zwanzig Jahren endlich seyd ihr stärker geworden als je. Ich bin daher jetzt in einen Winkel getrieben und habe keine andere Wahl, als an euch selbst zu appelliren — euch, die ihr meine natürlichen Feinde seyd, die ich indessen zu überzeugen denke, daß die ausschließliche Beschützung meiner Interessen, indem jede Maßregel zurückgewiesen wird, die etwa darauf berechnet wäre, die allgemeinen Interessen der Gesellschaft zu fördern und allen Ständen des Volkes gleiche Rechte auszumitteln, daß dieß der einzige Weg ist, um „eine National-Demoralisation" zu verhüten, dem „verhaßten System des Liberalismus und der Toleranz" ein Ende zu machen, „unsere preiswerthe Constitution zu erhalten" und Gnade vor Gott und den Menschen zu finden.

(Schluß folgt.)

*) Bekanntlich war der Antrag gemacht worden, daß das Wahlrecht von East-Redford wegen des schändlichen Mißbrauches, der damit getrieben worden war, diesem Flecken entzogen und einer bedeutenden Manufacturstadt zuertheilt werden sollte; statt dessen wurde dasselbe jedoch auf die umliegenden Landgemeinden (the hundred) verlegt, die dem Einflusse der Aristocratie noch unmittelbarer unterworfen sind, als der Flecken selbst.

Coppi's Annalen.

(Fortsetzung.)

Begebenheiten, im Jahre 1813 und 1814 auf Sicilien vorgefallen, welche bisher völlig unbekannt geblieben sind.

Kaum zeigten sich, durch die Anwesenheit der Engländer, durch die Zugestehung der Constitution, besonders durch den Wiederruf der vom König Ferdinand erlassenen Edicte, die Gemüther auf Sicilien einigermaßen beruhigt, als dieser Monarch, ermuthigt durch Napoleons Niederlage in Rußland, auf den Gedanken verfiel, die Regierung von Neuem zu übernehmen. Dem zu Folge begab er sich aus einer vor der Stadt gelegenen Villa, wo er wohnte, Allen unvermuthet, am neunten März nach Palermo und deutete dem Kronprinzen an, „da mit Hülfe Gottes die Unpäßlichkeit, welche ihn im vorigen Jahre veranlaßt, die Regierung niederzulegen, gewichen sey, so habe er sich entschlossen, selbst wieder ans Ruder des Staats zu treten." Dieß geschah wirklich und am folgenden Tage ward sogar, unter dem Gejauchze des Volks, ein feierliches Te Deum gesungen. Bentinck, der von diesem Entschluß keine guten Folgen für die öffentliche Ruhe befürchtete, wandte alle Mittel an, Ferdinand davon abzubringen. Da ihm dieß nicht gelang, ward auf seinen Befehl in der Nacht vom 21 auf den 22 März die Villa, la Favorita genannt, vor Palermo gelegen, von englischen Truppen umgeben und dem Könige angedeutet, er müsse die Krone abermals niederlegen. Ferdinand weigerte sich mehrere Tage, schrieb aber endlich (am 29 März) an den Kronprinzen und bot ihm von Neuem die Regierung an. Da Jedermann der Meinung war, die Königin habe den größten Antheil an dem Entschlusse ihres Gemahls gehabt und übe fortwährend nicht allein auf diesen, sondern auch auf den Kronprinzen großen Einfluß aus, beschloß Bentinck, sie von ihrem Gemahle zu trennen. Deshalb ward Castelvetrano, wohin sie sich am Ende des Jahres begeben, von einer Abtheilung englischer Truppen umringt, und ihr am Ende des März angedeutet, Sicilien zu verlassen. Sie mußte ge-

Digitized by Google

horchen und schiffte sich am 14 Juni mit ihrem zweiten Sohn, Leopold, zu Mazzara ein, von wo sie sich über Zante, Constantinopel und Odessa nach Wien begab. Indessen befanden sich die Finanzen fortwährend in der größten Unordnung. Daher machte es der Kronprinz-Reichsverweser den am 8 Juli zusammen berufenen Kammern zur Pflicht, sich besonders mit Auffindung der Mittel zu beschäftigen, durch welche dem gesunkenen Staatskredite wieder aufgeholfen werden könne und nebenbei auch für den Entwurf eines neuen Civil-, Straf- und Sanitätscodex zu sorgen. Da aber die Parlamentsversammlungen durch verschiedene Prorogationen, die erste in Folge eines, zu Palermo vorgefallenen, aber sogleich gestillten und folgenlosen Aufruhrs, mehrere andere aus Veranlassung der ausnehmenden Feindseligkeit, welche zwischen den Mitgliedern herrschte, gestört wurden; so beschloß man Wenig oder gar Nichts, was dem öffentlichen Besten hätte förderlich werden können. Freilich ernannte das Parlament eine Commission zum Entwurfe eines neuen Strafcodex, (welcher letztere übrigens nie zu Stande gekommen, oder vielmehr nie öffentlich bekannt gemacht worden ist) und eine andere zur Untersuchung der Finanzen. Diese stattete am 16 August folgenden nichts weniger als tröstlichen Bericht ab, „wohin sie ihre Blicke geworfen, allenthalben seyen ihr Dunkelheiten, Unvollkommenheiten und Regellosigkeiten aufgestoßen, ohne Zweck auferlegte und ohne Zweck abgeschaffte Auflagen, verworrene und verwickelte Erhebung derselben, dunkle oder nie abgelegte Rechnungen, widersprechende und fast immer auf falsche Basen gestützte Bilanzen, nach falschen oder eingebildeten Facten berechnete und daher ungerecht gemachte Repartitionen u. s. w.; das Kataster sey fehlerhaft, und das einzige Mittel, den Finanzen aufzuhelfen, die Verbesserung desselben." Das Parlament beachtete diesen Rath nicht und begnügte sich monatliche Zuschüsse zu bewilligen, ohne einen allgemeinen Finanzplan zu entwerfen. Während der Zeit hatten sich zwei Parteien gebildet, die Kroniker (von einer bestehenden Zeitschrift, welche den Namen „Cronica" führte), der neuen Ordnung der Dinge gewogen, und die Antikroniker, welche rein royalistisch waren. Nun begannen gegenseitige Schmähungen und Anklagen, die gewöhnlichen Früchte einer beginnenden und ungewissen Freiheit, und, mitten unter dieser allgemeinen Zwietracht, lange, endlose Streitigkeiten im Parlamente über Nebendinge, während die Hauptsache unbeachtet blieb. In dieser Verwirrung sandte der Kronprinz am 30 October den Prinzen von Cattolica, als königlichen Commissär, an das Parlament und ließ ihm andeuten, „der Prinz-Reichsverweser habe dasselbe, in der gewissen Erwartung, es werde die im vorigen Jahre begonnenen Arbeiten vollenden, zusammenberufen, sich aber schmerzlich getäuscht gesehen; denn die Mitglieder hätten sich nur mit Tand und Nebendingen beschäftigt, der Zwietracht Thor und Riegel geöffnet und des Reichsverwesers unaufhörliche Botschaften wären nicht beachtet worden; indessen sey die Zeit verstrichen und dem Staate drohe eine gänzliche Auflösung; daher sehe er sich in die Nothwendigkeit versetzt, das jetzige Parlament aufzulösen und sobald als möglich ein neues zusammen zu berufen u. s. w." Um dem übeln Eindrucke vorzubeugen, welchen diese energische Erklärung hätte machen können, ließ Bentink am folgenden Tage eine Bekanntmachung ergehen, des Inhalts, „er habe mit dem Könige und dem Kronprinzen Maßregeln getroffen, daß die Sache der Constitution des Reichs von Niemand als Mittel gebraucht werden solle, weder die Rechte der Krone zu beeinträchtigen, noch die öffentliche Ruhe zu stören; er selbst habe sich übrigens anheischig gemacht, letztere, bis das neu zusammen zu berufende Parlament Mittel und Wege gefunden, die Constitution definitiv zu befestigen, mit der Gewalt, welche in seine Hände gelegt sey, aufrecht zu erhalten." Zugleich bewog das englische Kabinett in der Person seines Gesandten A'Court den Dey von Algier, mit Sicilien einen Waffenstillstand auf zwei Jahre abzuschließen, welcher am 1 Januar 1814 unterzeichnet ward.

Verfolg dieser Begebenheiten im J. 1814, gleichfalls bis jetzt unbekannt.

Das Bündniß, welches Oesterreich mit Joachim, dem damaligen König von Neapel, geschlossen hatte, verursachte dem Hofe von Palermo große Besorgniß. Um diese zu vermehren, kam noch eine Erklärung hinzu, welche England durch seinen Gesandten in Palermo überreichen ließ, des Inhalts, „England würde es eine wahre Freude verursacht haben, den sicilianischen Monarchen durch die Anstrengung der Alliirten wieder auf den Thron von Neapel gesetzt zu sehen; aber die Befürchtung, daß er zu Viel verlangen und dadurch Alles verlieren möchte, und daß somit die Sorge, die sicilianische Dynastie aufrecht zu erhalten, die Sache Allergefährden, die Befreiung Italiens erschweren, oder wohl gar unmöglich machen könne, habe die Alliirten daran verhindert; es gebe daher nur ein Mittel, der allgemeinen Verlegenheit vorzubeugen, und die Interessen des Königs von Sicilien mit dem allgemeinen Wohle in Einklang zu bringen; dieß bestehe darin, ihm für Neapel eine angemessene Entschädigung auszumitteln; es sey freilich keine Hoffnung vorhanden, ein Besitzthum, welches Ersatz dafür leisten könnte, zu finden; aber England werde nie die Sache Siciliens aus den Augen verlieren. *) In der That unterzeichneten die vier verbündeten Mächte, Oesterreich, England, Preußen und Rußland am 15 Februar zu Troyes einen Tractat, in welchem sie sich freierlich anheischig machten, dem Könige von Sicilien für Neapel einen angemessenen und mit den eventuellen Entschädigungen der übrigen Mächte in Einklang stehenden Ersatz zu geben. Gegen diese Verfügungen konnte der Hof von Palermo nicht allein Nichts einwenden, sondern er mußte so-

*) Obgleich Hr. Coppi in seiner mir mitgetheilten Notiz obige Erklärung Englands als aus Privatdocumenten geschöpft angiebt, finde ich dennoch im Werke selbst Schöll's Recueil ꝛc. als Gewährsmann angegeben. Auch berge ich nicht, daß sich in allen denjenigen Nachrichten, welche unmittelbar vom Verfasser herrühren, Spuren einer Unbestimmtheit finden, die zu groß ist, als daß sie sich allenthalben, ohne das Original zu entstellen, hätten verwischen lassen.

Digitized by Google

gar leiden, daß in Folge des Waffenstillstandes, welchen Bentink mit Joachim abschloß, die Handelsverbindungen zwischen Neapel und Sicilien wieder hergestellt wurden. Nichts desto weniger erklärte er am 2 Juni 1814 „das Gerücht, als habe er auf den Besitz von Neapel verzichtet, oder irgend eine Entschädigung dafür anzunehmen eingewilligt, für eine absolute, bloß von seinen Feinden verbreitete, Lüge, welcher er hiemit auf das Feierlichste widerspreche"; damit noch nicht zufrieden, brach er sogar die mit Neapel kaum wieder angeknüpften Handelsverbindungen von Neuem ab.

Verfolg obiger Begebenheiten im Jahr 1815.

Je näher sich König Ferdinand dem Augenblick sah, wieder zum Besitze von Neapel zu gelangen, desto kräftigere Maßregeln nahm er in der Verwaltung Siciliens. Am 30 April begab er sich persönlich ins Parlament und erklärte, „seine Ansprüche auf Neapel seyen über allen Zweifel erhaben und die Wiedererlangung dieses Königreiches bilde zugleich die Grundlagen der Sicherheit Siciliens; der wiederausgebrochene Krieg sey daher der gerechteste von der Welt und somit hege er die Hoffnung, das Parlament werde für Herbeischaffung der erforderlichen Summen sorgen; den Bedürfnissen des Staats abhelfen sey keine bloß freiwillige Handlung, sondern die erste aller Pflichten, welcher aber das Parlament seit den letzten sieben Monaten keineswegs nachgekommen wäre; er hätte daher die vollgültigsten Ursachen gehabt, es aufzulösen, aber es, in der Erwartung, daß sie das Versäumte schleunig nachholen würden, nicht gethan; er gebe ihnen sechs Tage Frist, während welcher sie die erforderlichen Beschlüsse zu fassen hätten, erkläre aber zugleich, daß er bei seiner bevorstehenden Abreise nach Neapel das Parlament auflösen werde, weil es ihm nicht dienlich schiene, noch nach seiner Abwesenheit dasselbe fortbestehen zu lassen, da er selbst einen integrirenden Theil desselben ausmache und folglich das Parlament, ohne ihn, als solches nicht existire." Diese Rede machte Eindruck; das Parlament bewilligte für dieses Jahr, die englischen Subsidien mit eingeschlossen, die Summe von einer Million neunhundert sechsundvierzigtausend Unzen. Die auswärtigen Gutsbesitzer, welche nach Wiederherstellung des Friedens wieder in ihre alten Rechte eingetreten waren, wurden zu einer additionellen Grundsteuer von dreißig Procent von ihren Einkünften taxirt. Eben war das Parlament damit beschäftigt, sich von Neuem mit dem Entwurfe eines Codex zu befassen, als am 15 Mai der Prinz di Campo Franco, in der Eigenschaft eines königlichen Commissärs, in der Kammer erschien und im Namen des Königs erklärte, „der König stehe im Begriff abzureisen, und das Parlament sey daher aufgelöst; bei dieser Gelegenheit gebe ihnen der Monarch zu erkennen, daß er oft Ursache gehabt habe, mit dem größten Theile der Pairs, so wie mit einigen Mitgliedern der Gemeinen zufrieden zu seyn, im Ganzen aber schmerze es ihn, unter beiden so wenig ernstlichen Betrieb in den Geschäften, und so wenig Liebe für das allgemeine Beste angetroffen und gesehen zu haben, daß sie während sieben Monaten bei der offenbar drohenden Gefahr eines Staatsbankerotts, bei den Thränen von vielen tausenden ihre Rechte reclamirenden Familien, bei der Hülflosigkeit der Offiziere der Armee und der Staatscreditoren, hätten gefühllos bleiben können; was die endliche Consolidirung der Constitution und die Abfassung der Codices betreffe, so werde der König eine aus gebornen Sicilianern bestehende Commission ernennen, welche sich mit Beidem beschäftigen solle." Letzteres geschah wirklich. Die Instruktion derselben bestand in Folgendem: „Die Religion sey einzig die römisch-katholische, die gesetzgebende Gewalt werde collectiv vom Könige und den beiden Kammern ausgeübt, aber das Recht, Gesetzesvorschläge zu machen, so wie die Sanction der Gesetze, stehe allein dem Könige zu. Die Person desselben sey heilig und unverletzlich (sacra e inviolabile), das Ministerium und der Staatsrath verantwortlich; ein Civil-, Straf-, Verfahrungs- und Sanitätscodex sollte entworfen und der Magistratur eine bessere, der Handhabung der Gesetze entsprechendere, Organisation gegeben, die Freiheit der Presse, jedoch mit den von Ludwig XVIII in Frankreich gemachten Modificationen beibehalten werden u. s. w." Am folgenden Tage (16 Mai) reiste der König nach Messina ab, wo er bis zum Ende des Monats verweilte und sich dann, nachdem ihm die zu Casa Lanza abgeschlossene Convention bekannt geworden war und er den Kronprinzen zum Reichsverweser auf Sicilien ernannt hatte, auf einem englischen Schiffe nach Neapel einschiffte und zu Bajä landete, dann von hier auf einige Tage nach Portici ging und endlich am 17 Juni seinen feierlichen Einzug in Neapel hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Die gefangenen Perser in Petersburg.

Bekanntlich sucht Feth-Ali-Schah seit einer Reihe von Jahren seine Armee auf europäischem Fuß zu organisiren, und zwar geschieht dieß mit so wenigem Erfolg, daß die Russen in der Fechtart der alten und der neuen Truppen keinen sonderlichen Unterschied gefunden haben wollen. Als einige Monate vor der Eroberung Eriwan's mehrere Hundert der letztern in Gefangenschaft geriethen, so ließ Kaiser Nicolaus einen Theil von ihnen nach Petersburg kommen, sie hier in die Uniform seiner Garde kleiden, mit dem Befehl, sie in Allem wie diese zu behandeln und zu exerciren. Damit nicht zufrieden sorgte er dafür, daß sie besseen Zeug zu ihrer Kleidung und die beste Kost bekamen und von Zeit zu Zeit begab er sich selbst zu ihren Manöwern, um sich von ihren Fortschritten zu überzeugen. Als tüchtig eingeschulte Soldaten schickte er sie dem Schah zurück. „Meldet Euerm König," sagte er zu ihnen beim Abschied, „wenn er das europäische Kriegssystem einführen wolle, so dürfe er nur Euch zum Muster nehmen; wenn er aber noch mehr solche Leute wünsche, so solle er sich lieber der Dienste seiner Nachbarn bedienen, als hergelaufener Abentheurer oder Renegaten."

St. Petersburgh by Granville etc.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 303. 29 October 1828.

Don Xaver Mina's letzte Schicksale in Mexico. *)

In dem Drama der mexicanischen Revolution zeichnet sich das Jahr 1817 durch das Auftreten Mina's aus. Nachdem dieser glorreiche Verfechter der spanischen Unabhängigkeit in einem letzten Versuch zur Restauration seines am Despotismus kranken Vaterlandes zu Pampeluna gescheitert war, begab er sich nach Mexico, um die übersteischen Spanier für seine Plane zu gewinnen. An der Spitze einer kleinen Schaar Fremder, meist Americaner, stieg er am 15 April d. J. bei Soto la Marina an's Land.

Mina hätte für sein Unternehmen keinen ungünstigeren Zeitpunkt wählen können. Alle Insurrektionsanführer von irgend einiger Bedeutung waren nach und nach von der Bühne verschwunden, und die Sache der Revolution war in die Hände von Vertheidigern gefallen, deren Gemeinschaft nicht ehrte. Die Hauptrolle unter diesen spielte der schändliche Padre Torres. Er hatte ein Mittelding von Priester- und Militärregiment errichtet und die Geschäfte an seine Creaturen — Männer ohne Grundsatz und Verdienst, aber von unbegrenzter Ergebenheit gegen ihren Chef — vertheilt. Von seiner Bergfeste herab brandschatzte Torres die ganze Umgegend. Wer das Unglück hatte ihm aufzustoßen, Kreole oder Spanier — Keiner durfte auf Schonung rechnen, und die unsinnigen Befehle zur Zerstörung von Städten und Dörfern, welche der rachsüchtige, blutdürstige und treulose Priester unter dem Vorwand erließ, dem Feind die Subsistenzmittel zu entziehen, haben über den fruchtbarsten Theil des Landes mehr Elend gebracht, als alle Royalisten und Insurgenten während der fünf ersten Jahre des Kriegs. Robinson gedenkt einiger Beispiele von der empörenden Grausamkeit dieses Mannes, die zu unglaublich wären, wenn sie nicht durch den allgemeinen Fluch, der bis auf diesen Tag auf dem Namen Torres haftet, bestätigt würden. Unter solchen Auspicien bestand der letzte Schatten von Insurgenten-Regierung, als Mina erschien. Sie nannte sich die Junta von Jaurilla, nach ihrer gewöhnlichen Residenz auf einem kleinen Fort in der Mitte eines Sumpfes in der Provinz Valladolid; aber obgleich im Besitz von drei festen Plätzen, Los Remedios, Sombrero und Jaurilla, war sie ohne Einfluß und Ansehen, da die verschiedenen Reitercorps, welche noch das Land überschwemmten, von den Leuten des Padre Torres keine Befehle annahmen. Uebrigens so zahlreich diese auch im Ganzen seyn mochten, so standen doch außer Guerrero, mit welchem wegen dessen Entfernung von der Ostküste Mina nicht leicht eine Vereinigung bewerkstelligen konnte, keinem der Anführer eigentlich concentrirte Streitkräfte zu Gebot, seitdem die Heere, mit welchen Hidalgo und Morelos den Unabhängigkeitskampf begonnen hatten, aufgelöst und in die Kategorie von Räuberbanden herabgesunken waren. Dagegen befestigte sich die Macht der Royalisten von Tag zu Tag mehr; sie befanden sich im Besitz aller Städte und der meisten militärischen Verbindungspunkte, und noch immer langten neue Verstärkungen aus der Halbinsel an.

Bei alledem trieb jedoch auch die Liebe zur Unabhängigkeit immer tiefere Wurzeln; wie stark und wie allgemein dieß Gefühl vorhanden war, zeigte sich vier Jahre später, und hätte Mina verstanden, darauf zu wirken, so hätte er eines glücklichen Erfolgs ziemlich sicher seyn können; aber er berührte eine falsche Saite. Er war zu sehr Spanier, als daß ihm der Gedanke gekommen wäre, sein Vaterland des kostbarsten Juwels in seiner Krone berauben zu wollen. Constitutionelle Freiheit unter der Aegide der Cortes von 1812, ohne absolute Trennung vom Mutterlande, so Viel und nicht Mehr hatte Mexico von ihm zu erwarten. Er erklärte dieß zwar nicht, aber er erklärte auch nicht das Gegentheil, so daß bei den Kreolen das Mißtrauen in seine Absichten in demselben Grade mit dem Zutrauen wuchs, das viele seiner Landsleute, namentlich die Kaufleute von Veracruz, in ihn setzten, welche die Wiederherstellung des constitutionellen Systems aber keineswegs die Trennung vom Mutterlande wünschten. Die Kreolen hatten deswegen einerseits Grund zu vermuthen, daß im glücklichsten Falle bei Mina's Unternehmen für sie das Resultat am Ende wenig Mehr als ein Herrentausch seyn würde — während andererseits noch die Besorgniß, er möchte dem Kampf mit den königlichen Truppen nicht gewachsen seyn, hinzutrat, um selbst aus seinen eifrigsten Anhängern bloß vorsichtige, müßige Zuschauer zu machen.

In der That konnte Nichts ungleicher seyn als dieser Kampf. Das ganze Corps, welches Mina ausschiffte, bestand mit Einschluß der Offiziere, aus dreihundert und neun und fünfzig Mann, von welchen ein und fünfzig unter dem Kommando des Obristen Perry, noch ehe der Marsch in's Innere des Landes begonnen wurde, desertirten. Ferner blieben hundert Mann in einem kleinen Fort, das er bei Soto la Marina anlegen ließ, unter

*) Mexico in 1827. By H. G. Ward, Esq. Vol. I. p. 234 etc.

Digitized by Google

den Befehlen des Major Sarda als Depot zurück. Mit dem Rest, dem sich noch einige herumstreifende Insurgenten anschloßen, sollte nun die Vereinigung mit der Independentenpartei im Bario, dem eigentlichen Herzen von Mexico, im Angesicht mehrerer an Zahl unendlich überlegener Abtheilungen der königlichen Truppen bewerkstelligt werden. Am 24 Mai brach der kühne Mina von Soto la Marina auf; nach schrecklichen Leiden, die sie auf dem Marsch durch die Tierra Caliente aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln erleiden mußten, erreichte die kleine Schaar am 8 Juni die Stadt El Valle del Maiz am Ufer des Panuco, in der Intendanz von San Luis Potosi. Vierhundert Mann royalistischer Reiterei wurden geschlagen, und jetzt konnte er seine ermüdeten Truppen zwei Tage rasten lassen. Am 14 rückte er in der Hacienda de Peotillos ein, wo er zum ersten Mal einem ernsthaften Widerstande begegnen sollte. Der Brigadier Arminnan hielt mit neunhundert und achtzig Mann europäischer Infanterie von den Regimentern Estremadura und Amerika, und mit eilfhundert Kreolen von der Rioverde-Reiterei die Straße, die nach dem Innern führte, besetzt, und ein Treffen in offenem Felde oder eine Belagerung in der Hacienda wurde unvermeidlich. Mina, welcher wußte, daß jeder Tag den Royalisten Verstärkungen bringen würde, während er selbst keine zu erwarten hatte, beschloß zu schlagen. Er stellte sofort seine ganze Macht, die aus hundert und zwei und siebenzig Mann bestand, (eine kleine Abtheilung hatte er zur Beschützung des Gepäcks und der Munition zurückgelaßen) auf einer Anhöhe auf, welche die Ebene beherrschte, um hier den heranziehenden Arminnan zu erwarten. Es stand nicht lange an, so war der Hügel von den royalistischen Truppen umringt: da forderten Mina seine Leute im verzweifelten Muth über die Rettungslosigkeit ihrer Lage auf, sie in die Ebene hinabzuführen, wo sie sich mit einer solchen Wuth auf die spanische Schlachtlinie warfen, daß Arminnan's Truppen, trotz ihrer unermeßlichen Ueberlegenheit an Zahl, im Augenblick in Verwirrung geriethen und bald in wilder Flucht ihr Heil suchten. Man erzählt, der Umstand, daß Minas Soldaten sich des groben Schrots statt der Kugeln bedienten, habe zu dem panischen Schrecken, der sich ihrer Feinde bemächtigte, nicht Wenig beigetragen; wirklich hatten manche von ihnen achtzehn Schrote in ihre Musketen geladen, die sie nicht eher losfeuerten, als bis sie den Royalisten auf wenige Schritte nahe gekommen waren. Möge es sich jedoch damit verhalten, wie es will, so viel ist gewiß, die Zerstreuung der Feinde war allgemein, und ob sie gleich nicht verfolgt wurden, hörten sie doch erst auf zu fliehen, als das Schlachtfeld viele Meilen weit hinter ihnen lag; und die Reiterei war vier Tage lang ganz verschollen. Aber auch seinerseits beklagte Mina den schweren Verlust von eilf Offizieren und neunzehn Mann, die getödtet, von sechs und zwanzig, die verwundet und zum Theil außer Stand waren, dem Marsch der Armee zu folgen. Indessen ließ er sich dadurch nicht länger als einen Tag aufhalten; und schon am 16 brach er nach dem Bario auf, wo er erst hoffen konnte, die Zahl seiner Anhänger vermehrt zu sehen. Am 18 traf er in Pinos ein, einer kleinen Minenstadt in der Intendanz von Zacatecas, welche, durch dreihundert Royalisten vertheidigt, während der Nacht auf den 19 von einer kleinen Abtheilung seiner Truppen durch Ueberfall genommen wurde, und endlich am 22 nach einem ununterbrochenen dreitägigen Marsch durch ein verheertes Land, wo man weder Wohnungen noch Lebensmittel fand, stieß sein Vortrab auf einen Insurgenten-Haufen aus dem Bario unter den Befehlen Don Cristoval Nava's, mit welchem er nun die lang ersehnte Verbindung eröffnete.

Robinsons Schilderung von Minas neuem Verbündeten ist eben so wahr als charakteristisch. Man denke sich einen schönen athletischen Mann mit offener Brust und Hemdkragen, der sich bewunderungswürdig zu Pferd ausnimmt, mit Lanze und Säbel bewaffnet (welche Waffen die Mexicaner trefflich handhaben), in runder Jacke, woran eine Menge goldener und silberner Tressen hängen, mit gekipperten gleichfalls bordirten Manchesterhosen, mit Strümpfen von Wildleder, die am Knie befestigt werden, mit Schuhen, die nach Landssitte auf einer Seite nicht über den Knöchel herauf gehen, am Fuß ungeheure eiserne mit Silber eingelegte Sporen, deren Räder vier Zoll im Durchmesser haben, auf dem Kopf einen breitkrempigen Hut mit silbernem Band und vorn in Glas und Rahmen das Bildniß der Jungfrau von Guadeloupe, der Patronin der Insurgenten. Dieß war und ist noch jetzt die Tracht der Männer, von welchen der spanischen Macht in Amerika der erste Stoß versetzt wurde. Sie bilden die ackerbauende Bevölkerung des Landes und sind in den Städten unter dem Namen der Rancheros *) bekannt; eine Name, welcher Jedem, der Mexiko kennt, den Gedanken an eben so thätige und kräftige Männer als treffliche Reiter erweckt.

Nava führte Mina nach einem großen Rancho, welcher von den Insurgenten besetzt gehalten wurde; ohne daß ein siebenhundert Mann starkes Korps Royalisten unter dem Obrist Orrantia, das der Vicekönig ausdrücklich gegen sie abgeschickt hatte, ihnen den geringsten Widerstand in den Weg legte. Kaum hatte die Mannschaft, die durch ein viertägiges Fasten sehr erschöpft war, sich in Etwas erholt, so wurde der Marsch nach Sombrero angetreten, wo Mina am 24 ankam, nachdem er auf diese Weise in dreißig Tagen einen Weg von zweihundert und zwanzig Stunden zurückgelegt und in dieser Zeit gegen einem unendlich überlegenen Feinde drei Siege erfochten hatte.

In Sombrero vergönnte Mina den Soldaten vier Tage zum Ausruhen, als er in Verbindung mit seinen neuen Alliirten, Don Pedro Moreno, dem Commandanten des Forts und dem berühmten Parteigänger Encarnacion Ortiz eine Expedition gegen San Juan de los Llanos

*) Der mexicanische Ranchero ist was der Gaucho der Pampas (über dessen Charakter und Lebensweise Kapitän Heads ergötzliches Werk die besten Aufschlüsse giebt) nur mit dem Unterschied, daß der erstere sich bereits auf einer höhern Stufe der Civilisation befindet.

Digitized by Google

unternahm, wo eine royalistische Division von dreihundert Mann Cavallerie und vierhundert Mann Infanterie unter den Befehlen Don Felipe Castannon's postirt war. Castannon, einer der unternehmendsten royalistischen Offiziere, galt, wie Iturbide, für einen allzeit glücklichen Anführer; aber sein militärisches Talent befleckte ein grausamer und blutdürstiger Charakter. Dieser Mann, welcher ohne Unterschied alle Gefangenen abschlachtete, verübte auch enorme Frevel anderer Art, und schonte in seiner wilden Leidenschaftlichkeit selbst seiner Freunde nicht immer; man übersah aber diese Fehler, da man seine Dienste nicht wohl entbehren konnte. Zur Zeit der Ankunft Mina's war sein fliegendes Korps der Schrecken vom ganzen Bario.

Die Streitkräfte, welche Mina ihm entgegen zu sehen hatte, bestanden aus seiner eigenen Division (mit den neuen Rekruten gegen zweihundert Mann) aus fünfzig Kreolen zu Fuß und achtzig Lanciers. Am Morgen des Treffens (dem 29 Juni) stießen noch einige Insurgenten hinzu, welche die Gesammtzahl auf vierhundert brachten; nur wenige von ihnen waren indessen zum Felddienst gerüstet, da sie meist nur verrostete Musketen ohne Bayonette und zum Theil nicht einmal Flinten führten.

In der Ebene zwischen der Stadt San Felipe und San Juan stießen die beiden Parteien auf einander und in acht Minuten war das Treffen entschieden. Obrist Young rückte an der Spitze von Mina's Infanterie vor die Fronte des Feinds, gab demselben eine volle Ladung und griff ihn hierauf mit dem Bayonett an; in demselben Augenblick durchbrach die Reiterei unter Major Mayleser (einem Schweizer, welcher blieb) die feindlichen Schwadronen und, indem sie sich gegen die Infanterie wandte, vollendete sie die Niederlage. Castannon mit dreihundert neun und dreißig der Seinigen fiel auf dem Schlachtfeld, hundert und zwanzig andere wurden gefangen und nicht über hundert und fünfzig entkamen. Betrachtet man die verhältnißmäßig geringe Anzahl auf beiden Seiten, so kennt die Geschichte vielleicht kein Treffen, das mörderischer gewesen wäre. Castannon's Division war förmlich vernichtet.

Nachdem Mina diesen Schlag ausgeführt, begab er sich nach Sombrero zurück, von wo er in wenigen Tagen, begleitet von einer kleinen Abtheilung, eine Expedition gegen die Hacienda von Jaral ins Werk setzte. Diese Hacienda gehörte Don Juan Moncada, Marques del Jaral y Conde de San Mateo, einem unermeßlich reichen Kreolen, von welchem man glaubte, daß er der königlichen Sache ergeben sey. Der Landsitz war befestigt und durch eine royalistische Besatzung vertheidigt, mit Hülfe derer und seiner zahlreichen Angehörigen der Gutsherr in der frühern Periode der Revolution jeden Angriff der Insurgenten abzuweisen vermocht hatte; aber die Furcht vor Minas Namen bewog ihn jetzt, jeden Gedanken an Widerstand aufzugeben. Während Mina der Hacienda sich bemächtigte und von dem schätzbaren Inhalte derselben Besitz nahm, entfloh jener mit seinen Leuten nach San Luis Potosi. Man wußte, daß der Marques bedeutende Geldsummen in der Nähe des Hauses verborgen hatte; durch die Verrätherei eines Dieners wurde eine dieser geheimen Schatzkammern unter dem Boden eines Zimmers, das an die Küche stieß, entdeckt und 140,000 Dollars wanderten in Mina's Militärkasse. So hoch gehen Mina's Freunde die Beute an, aber der Marques selbst berechnet seinen Verlust zu 300,000 Dollars. Mag aber die Summe mehr oder weniger betragen haben, gewiß trug die Thatsache, die bekannt wurde, daß Mina das Privateigenthum eines Kreolen als gute Prise hinweggenommen habe, nicht dazu bei, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Es hatten so viele große Landeigenthümer dieselbe Bahn eingeschlagen wie der Marques del Jaral, sich nicht nur Mühe gegeben, in gutem Vernehmen mit der Regierung zu stehen, sondern dieselbe, wenn auch nicht freiwillig, doch nach ihren bekannten Vermögensumständen unterstützt; sollte nun eine solche Nachgiebigkeit gegen die Befehle des Vicekönigs in Bezug auf die Requisitionen, welche er ausschrieb, von Mina als ein Act positiver Feindseligkeit angesehen und behandelt werden, so hatte fast Keiner, der Etwas besaß, im Fall daß Mina's Unternehmung glückte, auf Sicherheit des Eigenthums zu rechnen. Freilich war bekannt, daß der Marques del Jaral den Rang eines Obristen in der spanischen Armee bekleidete und daß, abgesehen von den Fonds, die er lieferte, die Regierung ein Regiment ausgehoben hatte, welches seinen Namen trug; aber er hatte keinen thätigen Antheil an dem Krieg genommen und folglich gehörte er zu denen, für deren Vertheidiger Mina sich erklärte: er war ein geborner Mexikaner und einer der meist beglüterten und das allgemeine Urtheil lautete, daß die Beschlagnahme seines Vermögens eine unverantwortliche Gewaltthat sey. (Schluß folgt.)

Der Herzog von Newcastle und seine Ansichten über Toleranz und Freiheit *).

(Schluß.)

Alles dieß ist doch ein Wenig inconsequent, und wir schließen daraus, daß noch etwas Anderes im Hintergrunde liegen muß, als die gewöhnliche Selbstbewunderung der Aristocratie, was Sr. Herrlichkeit den Herzog von Newcastle zu dem Glauben bringt, er könne die ganze Nation unter seine Fahnen sammeln, während er zugleich seinen Haß und seine Verachtung gegen dieselbe so rücksichtslos ausspricht. Aber dieß ist nicht seine einzige Inconsequenz. Der Hauptzweck, um dessentwillen er an seine natürlichen Feinde appellirt, ist „zu entscheiden, ob dieß Königreich die Wiege und Cittadelle des Protestantismus und wahrer Freiheit bleiben, oder ein Treibbeet des Papismus mit seinem ganzen Scharlachgefolge von geistigem und politischem Despotismus werden soll." Schon als Liebhaber aller Curiositäten, gleichviel ob in Natur, oder Kunst, gestehen wir ehrlich, daß wir der Wiege und Cittadelle den Vorzug geben würden; denn es muß ohne Zweifel über die Maßen anziehend seyn, zu gleicher Zeit zur Ruhe gewiegt und gegen alle Feinde vertheidigt zu werden; und was ein Treibbeet, voll von Rothröcken, betrifft, so möchte die Gartenkunst vielleicht manches erfreuliche Product aufzuweisen haben. Aber die Wiegencittadelle soll wahre

Digitized by Google

Freiheit enthalten und auf dem Scharlachbrete soll geistiger und politischer Despotismus wachsen. Wir wollen daher, ehe wir uns dem Heerbann Sr. Herrlichkeit anschließen, uns doch bemühen, erst darüber klar zu werden, was jene wahre Freiheit sey. Die beste Aufklärung hierüber ertheilt uns der Hr. Herzog selbst; und wir dürfen, um allen möglichen Aufschluß in dieser Beziehung zu erhalten — ohne seinen historischen Bericht über die Verwaltungen der letzten zwanzig Jahre durchzugehen — nur hören, welche Ansichten er über das Ministerium des Herzogs von Wellington äußert:

„Jedes Herz schlug in Erwartung, — jeder Patriot war entzückt, als die Ernennung des Herzogs von Wellington zum Haupte der Verwaltung bekannt wurde. Der Vaterlandsfreund nährte die Hoffnung, daß endlich die Zeit gekommen sey, wo dem verhaßten System des Liberalismus, der Neutralität und der Versöhnung ein Ende gemacht werden würde; er war überzeugt, daß der hohe Standpunct, welchen die Nation in der Achtung von Europa eingenommen hatte, ihr wieder gewonnen werden und daß an die Stelle der Demoralisation ein neues System treten würde, welches darauf berechnet wäre, durch unabweichliche Gradheit der Grundsätze, die den Character des neuen Ministeriums bezeichnen würden, die Nationalenergie wieder herzustellen. Wir alle wissen, wie der Erfolg unseren ängstlichen Erwartungen entsprach."

„Ich bin der Ueberzeugung, daß die letzte Parlamentssitzung die unheilbringendste war, die bei Menschengedenken gehalten worden ist; keine andere hat je in diesem Grade die Religion liberalisirt: und dieß betrachte ich in meinem Gewissen als den Todesstoß, der nicht bloß gegen die Staatskirche, sondern auch gegen den Frieden des Landes und die Existenz unserer Constitution geführt worden."

„Durch völliges Vergessen aller Grundsätze haben wir die zu beruhigen gesucht, die keinen anderen Grundsatz kennen, als den Haß gegen die Ordnung; wir unterdrücken und beleidigen unsere schätzbarsten Freunde; wir bekleiden unsere Feinde mit der Macht, die wir jenen genommen haben, und um das Maß unserer Uebelthaten vollzumachen, ziehen wir den Zorn Gottes auf uns, indem wir das Christenthum verleugnen."

„Ich frage nur: wenn wir Gott verlassen, wird er nicht auch uns verlassen? Wird er nicht gerächt werden an einer Nation, gleich dieser?"

Die wahre Freiheit des Herzogs von Newcastle ist also, wie wir sehen, eine Freiheit, welche „dem verhaßten System des Liberalismus, der Neutralität und der Versöhnung" eine Ende machen und Alle, welche die von der Staatskirche vorgeschriebenen Meinungen nicht theilen, für Menschen erklären soll, „die keinen anderen Grundsatz kennen, als den Haß gegen die Ordnung" und welche endlich jeden Versuch, die Gewissen der Menschen zu entfesseln, als eine Beleidigung gegen Gott betrachtet, die seine Rache „auf eine Nation, wie diese" niederziehen muß. Was sagst du, Volk von England? wollt Ihr Eure Mühen in die Höhe werfen, braven Leute, und Hurrah schreien für die Freiheit des Herzogs von Newcastle, — die Freiheit Don Miguels von Portugal und Ferdinands von Spanien — die Freiheit der Inquisition? — Der arme Mann! „Die Geschichte ist in der That," wie er sagt, „ein Ammenmährchen geworden:" für Köpfe, wie der seinige, „ist jede Erfahrung hinweggeworfen." Er mag wohl noch die Zeit erleben, wo seine dreizehn Wahlburgen auf dem Markt nicht mehr werth sind, als eine alte lettre de Cachet in Frankreich, oder ein repartimiento in Peru. Er ist in der That in den äußersten Winkel getrieben, und dem Skorpion gleich, wenn er sich rings von Flammen umgeben sieht, giebt er sich selbst den Gnadenstoß. Wir können uns kaum des Mitleidens erwehren gegen einen Mann, der auf eine so erbärmliche Weise seine Schwäche zur Schau trägt, und in der That wir müssen Sr. Herrlichkeit dankbar seyn, wenn er die Periode beschleunigt, wo Albernheiten wie diese auf die Regierung nicht mehr Eindruck machen werden, als auf das Volk. Schnell naht die Zeit heran, wo die Regierung zu entscheiden haben wird, ob sie sich durch Rücksicht auf die allgemeinen Interessen der Gesellschaft bestimmen, oder durch die Befehle einer übermüthigen, geifernden Aristocratie fesseln lassen will. Wenn die nächsten sieben Jahre verflossen sind, wird die Regierung nicht mehr schwanken, wenn sie einen Sitz im Parlament geben soll: hundertlausend scharfsinnigen, verständigen, gewerbfleißigen, wohlhabenden Einwohnern von Birmingham oder dem schwachköpfigen, ungebildeten, unthätigen und aufgeblasenen Herzog von Newcastle. Aber Sr. Herrlichkeit strengt alle Kräfte an, um diesen natürlichen Ausgang möglichst schnell herbei zu führen. Selbst der Puff (job), welcher Hustisson aus seinem Amte stieß, kann ihn nicht beseligen. Er klagt, daß „eine Unthätigkeit, die völlig unerklärlich ist," sich der Regierung bemeistert habe; er fragt, wie man es verhüten wolle, daß auf jedem Marktplatze jeder Stadt in Großbritannien Verräther aufstehen, um ihre pestilentialischen Aufruhrpredigten auszuspeien?" Er will, daß man um seiner eingebildeten Empörungen willen hängen und köpfen soll; er fordert Strafgesetze (penal laws) für die Katholiken und neue Prüfungseide (Test acts) für die Dissenters; er verlangt, daß die Religion illiberal werde und daß alle Verbesserungen in der Verfassung, „deren bloßer Name das Herz krank macht," aufgehalten und rückgängig gemacht werden. Schwerlich wird indessen die Nation hierzu ihre Zustimmung geben, und wenn sie dadurch gleich den Beifall eines so erhabenen Auslegers der Wünsche des Himmels erkaufen könnte, wie der Herzog von Newcastle; und da S. Herrlichkeit der Herzog von Wellington „es nicht wagt, unabhängig aufzutreten, sondern von der Volksstimme unterstützt seyn will," so haben wir großes Bedenken, ob nicht selbst er eines Tages die Nothwendigkeit einsehen wird, das Tau, wodurch das elende Wrack des Herzogs von Newcastle mit seiner Mannschaft an dem Staatsschiffe hängt, zu kappen und diese Trefflichen ihrer eigenen Steuerkunst auf den Wogen der öffentlichen Meinung zu überlassen. Ein Brief wie der vorliegende muß eine mächtige Wirkung haben, um einen solchen Entschluß herbeizuführen.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 304. 30 October 1828.

Die Armenkolonien in den Niederlanden. *)

Die niederländische Wohlthätigkeits-Gesellschaft zählte im Jahre 1818 zwanzigtausend Mitglieder (jedes hatte sich zu einem wöchentlichen Beitrag von einem Pfenning verpflichtet), als sie — verdrießlich, ihr Geld mit Almosen zu vergeuden, die, wie vorauszusehen war, bei der steigenden Noth von Jahr zu Jahr zunehmen mußten — die Ausführung eines Planes beschloß, welcher der Armuth eine bleibende Abhülfe versprach. So entstanden die Armenkolonien. Das Gut, das die Gesellschaft in der Nähe von Steenwyck ankaufte, kostete 56,000 Gulden; es enthielt sechshundert Morgen, die aber, wenn man fünfzig bis sechzig ausnimmt, Nichts als verbuttetes Heidekraut und Moos hervorbrachten. Ein ungünstigeres Terrain für die Arbeiten des Ackerbaus konnte nicht gewählt werden; wenn die Unternehmung dennoch glückte, so war man um so gewisser berechtigt vorauszusetzen, daß die übrigen Schwierigkeiten nicht unüberwindlich seyn würden. Die fünfzig bis sechzig Morgen des bereits angebauten Landes wurden demnach in Pacht gegeben und von der Heide hundert und fünfzig Morgen genommen, welche für die in Frederiksoord zu errichtende Niederlassung den ersten Grundstock bilden sollten. Man begann damit, daß man dem Fluß Aa ein tieferes Bett gab und Wege anlegte; hierauf ging der Bau von einem Magazin, einer Schule, zwei Werkhäusern und zweiundfünfzig Wohnungen, zur Aufnahme von eben so vielen dürftigen Familien bestimmt, vor sich. Am 1 November dess. J. waren alle Verkehrungen so weit gediehen, daß die Kolonie eröffnet werden konnte.

Im Herbst des folgenden Jahrs beauftragte die Gesellschaft, die inzwischen um 1187 Mitglieder zugenommen hatte, zwei Ausschüsse mit Untersuchung des physischen und moralischen Zustandes der Kolonie, die am 28 October ihren Bericht abstatteten. Die gefundenen Resultate fielen äußerst befriedigend aus. Nicht nur waren die hundert und fünfzig Morgen eingezäunt und angebaut, sondern auch andere hundert für fünfzig neue Kolonisten bereits ausgemessen und die nöthigen Gebäude zur Hälfte in Bereitschaft gesetzt. Und welch eine Verwandlung hatte der kurze Zeitraum an den Menschen hervorgebracht, wenn man das Jahr zuvor das lüderliche, schmutzige und ausgemergelte Volk von Stadtbettlern sah und jetzt die gesunden Landleute dagegen, die stolz darauf schienen, daß sie sich im Stande fühlten, ihr Brod durch den Anbau des Bodens selbst zu erwerben. Durch eine Anfangs leichte Arbeit, die im wachsenden Verhältniß mit ihren Kräften allmälig schwerer wurde, verdienten die meisten Familien in der Woche fünf bis sechs Gulden. Allenthalben herrschte die größte Reinlichkeit. Es war nicht mehr der kummervolle Anblick armer Leute, deren gebeugter Geist sich nicht über das animalische Leben der Gegenwart erhob; das vielleicht nie zuvor gekannte Gefühl der Zufriedenheit verlieh ihren Zügen einen gewissen menschlich-heitern Ausdruck. War diese erfreuliche Veränderung von den Erwachsenen zu rühmen, so galt sie in noch weit höherm Grade von den Kindern. Die Unordnungen und die Laster der Eltern hatten natürlich zur Bildung der Kinder nicht beigetragen; die Besserung der erstern, die von so glücklichen äußern Folgen begleitet war, konnte nun nicht ermangeln, ihre gute Wirkung auf die letztern zu äußern. Mit ihren Fortschritten in der Schule hatte man nicht weniger Ursache zufrieden zu seyn, als über den raschen Fortgang ihrer körperlichen Entwicklung in gesunder Luft und bei guter Kost zu staunen. Alles bewies, daß die Mittel, dem Nothstand einer zahlreichen Classe in den übervölkerten Städten abzuhelfen, endlich gefunden waren. Was brauchte es mehr, als daß man diese armen Menschen dem sittlichen und intellektuellen Leben zurückgab, daß man das Gefühl der Selbstachtung in ihnen weckte, daß man sie aus dem Stand passiver Gemeinheit, in die sie versunken waren, auf die Stufe eines freien und thätigen Daseyns erhob?

Nachdem der erste Versuch so glänzend gelungen war, und sich daraus die Möglichkeit ergab, auf diesem Wege ein großes Nationalübel auszurotten oder zu erleichtern, so hatte die Gesellschaft, an deren Spitze der Prinz Friedrich steht, keinen ernstlichern Wunsch, als die Wohlthaten ihres Systems möglichst zu verbreiten; sie wandte sich deswegen mit Anträgen an die Vorsteher der verschiedenen Armenfonds und Waisenhäuser des Lands und in kurzer

*) An account of the Poor Colonies and agricultural workhouses of the Benevolent Society of Holland. By a member of the Highland Society of Scotland. Edinburgh and London 1828. Aperçu comparative sur les Colonies libres et forcées des Pauvres établies dans les Pays-Bas. Par Frédéric Comte Skabek, Professeur d'économie politique à l'université Royale de Varsovie im Septemberheft der Revue Encyclopedique.

Digitized by Google

Zeit sah Holland mehrere Kolonien wie Fredriksoord erblühen.

Erscheinen uns diese Anstalten von dem bloßen Gesichtspunkte der Humanität betrachtet als ein so schönes Denkmal unsers Zeitalters, daß wir sie gerne auch in andern Ländern eingeführt sehen möchten, so zeigt sie uns Graf Stadel von einer minder poetischen Seite, wenn er die Frage aufwirft, ob der Nutzen, den sie gewähren, auch im Verhältniß zu den Geldopfern stehe, die sie die Gesellschaft kosten.

„Ich habe," sagte er, „die Armenkolonien von Fredriksoord und Wortel, so wie die von Ommerschans und Markplas-Rykworsel besucht und mich überzeugt, daß alle Nachrichten, welche man über dieselben, namentlich über den Unterschied zwischen den beiden ersten und den beiden letzern, im Auslande besitzt, sehr unvollständig sind.

„Fredriksoord und Wortel sind nämlich freie Colonien, d. h. solche, in welchen einige hundert dürftige Familien, denen man Häuser und Felder speziell zugetheilt hat, ihr Unterkommen finden. Ommerschans und Markplas-Rykworsel dagegen sind Zwangskolonien, d. h. solche, in welche man Bettler und Landstreicher versetzt, um sie zur Arbeit anzuhalten und sie gleichsam zu nöthigen, nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Sie werden in einem großen gemeinschaftlichen Lokal eingeschlossen gehalten, welches sie nur verlassen, um sich zur Arbeit auf ein angewiesenes Grundstück zu begeben, das ihnen die Subsistenzmittel liefern soll. In beiderlei Colonien stehen die Armen unter einer vormundschaftlichen Leitung, welche die Art ihrer Beschäftigung bestimmt, für ihre Bedürfnisse Sorge trägt und ein solches Verhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen sucht, daß für Jeden noch etwas Erspartes übrig bleibt; aber der Unterschied ist der, daß die Zwangskolonien bloß da sind, dem Bettel zu steuern, während die freien Colonien dürftige Familien zu wohlhabenden machen sollen. Dort lernen die Armen, wie sie es angreifen müssen, um sich nachher außer der Colonie fortzubringen, während sie hier in der Kolonie bleiben und von dieser ihr bleibendes Fortkommen erwarten.

„Wenn in der Folge unglücklicher Umstände, welche den Wohlstand einer Nation zerrütten, zahlreiche Familien aus der gewerbetreibenden Classe an den Bettelstad gerathen und ihnen trotz aller Bemühungen der Menschenfreunde keine Erwerbsquelle in ihrem Fache eröffnet werden kann; so muß man freilich am Ende, um noch größern Uebeln vorzubeugen, zu äußersten Maßregeln schreiten, und sollte selbst dadurch die Freiheit der Industrie beschränkt werden, und man darf selbst große Geldopfer nicht anschlagen. Zu diesen äußersten Maßregeln gehören nun ohne Zweifel die freien Armenkolonien — theils weil sie der Thätigkeit der verarmten Handwerker eine unfreiwillige Richtung geben, theils weil sie sehr beträchtliche Kapitalien zu ihrer Gründung und Erhaltung erfordern.

„Der Mangel an Absatz gewisser Produkte des Gewerbfleißes und die in demselben Verhältnisse sich vermindernde Nachfrage nach Arbeit kann eine Menge Familien, die von dieser Arbeit ihren Unterhalt beziehen, dem Elende preis geben. Gebraucht man nun Ackerbaukolonien als Hülfe gegen diesen Nothstand, so ist man in dem Fall, Menschen, deren ganze Thätigkeit Manufakturarbeit war, in Bauern verwandeln zu müssen. Eine solche Verwandlung, welche jene nöthigt, ihrer ganzen bisherigen Lebensweise zu entsagen und gewissermaßen ein neues Leben zu beginnen, das ihre früher erworbenen Kenntnisse größtentheils unbrauchbar macht, ist gewiß eine mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Sache, die sich nur dann rechtfertigen läßt, wenn alle andern Mittel vergeblich versucht sind.

„Was aber den zweiten Punkt betrifft, das Kapital, welches eine solche Niederlassung erfordert, so sind es nicht bloß die Kosten der ersten Anlage, der Ankauf von Ländereien, Vieh, Arbeitsgeräthschaften, der Bau und die Einrichtung von Häusern, die Lieferung von Lebensmitteln ꝛc., sondern wenn auch der Boden urbar gemacht ist, so bringt er in den ersten Jahren noch nicht so Viel hervor, daß die Leute ohne Zuschüsse davon leben können, zumal wenn man bedenkt, daß die Armen, die den Anbau besorgen, nicht die geschicktesten, und die Ländereien, welche sie bauen, nicht von der besten Qualität sind. Die Erfahrung hat diese Thatsache bestätigt. Weit entfernt, daß der niederländische Verein seine Ausgabe zurück erstattet sähe, ist er genöthigt, noch jedes Jahr eine nicht unbedeutende Summe hinzuzufügen, um seine Institute aufrecht zu erhalten. Wenn dann noch unvorhergesehene Ereignisse eintreten, schlechte Ernten, Unglück mit dem Vieh ꝛc., so muß ohne Zweifel von jener Seite noch mehr geschehen, und es dürfte ziemlich lang anstehen, bis der Verein seine Auslagen zurückbekommen oder bis nur die Kolonie sich selbst überlassen werden könnte, da der gewisse Beistand, auf den sie rechnen darf, ihr nicht einmal die Pflicht auferlegt, sehr ökonomisch zu seyn."

Wenn der Verfasser diese Thatsachen mit den daraus entwickelten Folgerungen hervorhebt, um den Nutzen der freien Armenkolonien zu bestreiten, so könnte man ihn fragen, ob man denn von Armenanstalten gewöhnlich erwarte, daß sie gleich einer Geldspeculation Zinsen trage; ob der Staat nicht genug Vortheil davon habe, wenn Ländereien, die sonst brach lägen, urbar gemacht, wenn müssige Arme dem Ackerbau, der unversiegbaren Quelle des Reichthums jedes Landes, zugewiesen werden? Die von ihm vorgeschlagenen Mittel, verarmte Gewerbsleute durch Unterstützung in den Stand zu setzen, damit sie bei ihren Gewerben bleiben, oder ihnen zum Auswandern behülflich zu seyn, damit sie dieselben vielleicht im Auslande glücklicher betreiben könnten, empfehlen sich weder durch größere Wohlfeilheit noch durch größere Zweckmäßigkeit für den Staat, noch durch größere Sicherheit in Bezug auf den Erfolg.

Aber man darf nur die folgenden Zeilen lesen, um sich zu überzeugen, daß es bei dem Verfasser bloß eine gewisse Vorliebe für Zwangsarbeiten ist, welche ihn die Vorzüge der freien Armenkolonien nicht anerkennen läßt.

„Meine Bemerkungen," fährt er fort, „beziehen sich nur auf die freien, nicht auf die Zwangskolonien, welche

Digitized by Google

letztere ich als eine wahrhafte Verbesserung des Armenwesens und als ein sehr wirksames Mittel gegen den Bettel und die Landstreicherei betrachte."

„Jedes Land enthält eine mehr oder weniger beträchtliche Anzahl von Individuen, welche, obgleich tüchtig zur Arbeit, aus Ursachen, die entweder in ihren persönlichen Verhältnissen, oder im Verfall einer bestimmten Art von Industrie zu suchen sind, keine Beschäftigung haben, so wie von solchen, welche eben als geborne Müssiggänger den Bettel und die Landstreicherei der Arbeit vorziehen. Es bedarf einer Hand, die den Einen Hülfe reicht und den bösen Willen der Andern besiegt. Was that nun bisher der Staat? Er bekümmerte sich um die ersteren gar nicht, und um die letzteren, welche dem Gemeinwesen gar zu sehr zur Last fielen, nur so weit, daß er sie eine Zeit lang in Arbeitshäuser einsperrte, wo sie so Viel arbeiten mußten, daß ihre Unterhaltungskosten möglichst gedeckt waren. Diese Anstalten haben außerdem, daß sie sehr kostbar sind, noch den Uebelstand, daß die Fabrikate, welche der Staat daselbst verfertigen läßt, mit denen der Gewerbsleute konkurriren, wodurch sie ein Weichen der Preise und die Verarmung derer, die von dem Ertrag ihrer Arbeit leben, nothwendig befördern. Pflicht der Staatswirthschaft ist es, einmal dafür zu sorgen, daß die Armen, welche auf öffentliche Kosten unterhalten werden, keine Art der Industrie ausüben, welche den Interessen irgend einer Classe von Staatsbürgern Abbruch thue; zweitens, daß ihre Thätigkeit nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Liebe zur Arbeit, und aus der Ueberzeugung von den damit verbundenen Vortheilen hervorgehe. Alle diese wesentlichen Bedingungen vereinigen sich in den Zwangskolonien zu Ammerschans und Markplas. Die Gefangenen beiderlei Geschlechts beschäftigen sich mit dem Anbau eines ungeheuern Grundstücks, das ihnen die Nahrung und die ersten Materialien zur Kleidung liefert; ihre Arbeit reicht zu ihren Bedürfnissen hin, aber liefert keinen Handelsgegenstand. Sie werden fortwährend zur Arbeit angehalten, schon weil dieß das einzige Mittel ist, das ihre Freilassung bedingt; denn ehe sie für eigene Rechnung arbeiten dürfen, müssen sie einen Fonds sich erworben haben. Die Arbeit eines Jeden wird ein für allemal taxirt und von der Anstalt, ohne daß diese etwas daran gewinnen will, bezahlt; das, was Einer, nach Erfüllung seiner wöchentlichen Aufgabe nebenbei erwirbt, wird ihm zu gut geschrieben, und dem Drittel Verdienst, das schon auf ihn berechnet ist, beigeschlagen. Wenn sich diese Ersparnisse auf 25 Gulden belaufen, so hat er das Recht, seine Freilassung zu verlangen. Dadurch erhält auch der Trägste einen Sporn zur Thätigkeit und der Ungeschickteste, da er zur ganzen Summe wenigstens zwei Jahre braucht, Zeit, sich zu üben und die nöthigen Fertigkeiten zu erlernen."

Bei dieser Gelegenheit macht der Verfasser auf ein altes Uebel aufmerksam, welches Abhülfe verlangt, auf die Hülflosigkeit der Erstgeborne. Diesen Leuten, welche die Welt mit Argwohn von sich stößt, bleibt oft, bei aller Bereitwilligkeit sich ehrlich zu ernähren, keine andere Wahl übrig, als von Neuem ein Verbrechen zu begehen, um ein Asil in den Gefängnissen zu finden. Er schlägt vor, diese Unglücklichen in ähnlichen Häusern unterzubringen; man würde sie so eine Zeit lang den Augen des Publikums entziehen; dieses würde sich daran gewöhnen, sie mehr als Unglückliche denn als Verbrecher zu betrachten, und wenn sie in die Gesellschaft zurücktraten, so hätten sie Gelegenheit gehabt, sich in den Grundsätzen der Sittlichkeit und der Religion zu befestigen, sich mit manchen Kenntnissen bereichert und eine kleine Summe, womit sie irgend eine neue Laufbahn beginnen könnten, erspart.

Ein wohlgemeinter Vorschlag, gegen den aber nur das einzuwenden ist, daß diese Armenanstalten, von Verbrechern bevölkert, ihren Character in der öffentlichen Meinung verlieren und bald in die Kategorie dieser Zuchthäuser gesetzt werden würden. Träten jene dann aus denselben in die Gesellschaft zurück, so wäre wahrscheinlich ihre Lage um Nichts besser, als wenn sie unmittelbar vom Bagno kämen. Oder sollte man das Verbrechen und die Armuth identificiren?

Der Orden der Befreier in Irland.

Häufig ist bei Gelegenheit der gegenwärtigen Unruhen in Irland des Ordens der Befreier (Order of Liberators) erwähnt worden; die Medaille, welche als Ordenszeichen dient, haben alle Zeitungen beschrieben; über den Zweck und die Statuten dieses Ordens besaßen wir indessen bisher nur sehr ungenügende Nachrichten, bis kürzlich die Londoner Literary Gazette den vollständigsten Aufschluß über beide gab.

Die Verbindung der Befreier nahm ihren Ursprung bei der Parlamentswahl für die Grafschaft Waterford, im J. 1825. Bei dieser Gelegenheit wurde von den Katholiken beschlossen, die Macht, welche die Wähler ihres Glaubens (die Vierzig-Schilling-Freeholderd der Grafschaft) ihnen gaben, mit der äußersten Anstrengung geltend zu machen. Bi her hatte der Einfluß des Hauses Beresford eine unbedingte Herrschaft über die Wahlen geübt; und Niemand hatte es gewagt, sich den Candidaten desselben gegenüber zu stellen. Doch waren die Beresford als entschiedene und rücksichtslose Gegner der Emancipation äußerst unpopulär; und da die Mehrheit der Wähler den Haß gegen sie theilte, so hofften die Freunde der Katholikensache eine erfolgreiche Opposition unter den obwaltenden Umständen für nicht unmöglich, und zugleich mußten sie denselben als einen entschiedenen Beweis des wachsenden Ansehens und Einflusses ihrer Partei betrachten. Villiers Stewart, ein bekannter Freund der Emancipation, wurde daher eingeladen, neben Lord George Beresford als Candidat aufzutreten. Im J. 1782, als Irland für Handelsfreiheit und ein unabhängiges Parlament kämpfte, hatten die protestantischen Wähler, auf welche damals noch das Wahlrecht ausschließlich beschränkt war, den Beschluß gefaßt: daß keine Wahl irgend einer Stadt von der Bluteoorwandtschaft nicht, einen Wähler vermegen sollten, seine Stimme einem Mann zu geben, dessen politische Ansichten dem Interesse des Landes entgegen wären. Nach diesem Grundsatz verfuhren sie und, während sie allerdings das Ziel ihrer Anstrengungen erreichten, lernten sie zugleich die Bande der Verbindung zwischen dem Grundherrn und seinen Pächtern, die man damals zum ersten Male in Irland für Candidaten von der Gegenpartei stimmen sah. Diesem Beispiele der Protestanten von 1782 beschlossen die Katholiken im J. 1825 zu folgen. Uebrall wurden die katholischen Pächter in ihren Grundsätzen bestärkt und zum Widerstand ermuthigt, die Grundherrn wur-

Digitized by Google

den verlassen und das Haus Beresford, welches seit einem Jahrhundert im ungestörten Besitz der Parlamentswahl gewesen war, fand sich zum ersten Male ausgeschlossen. Die Männer, welche so die Repräsentation des Landes für die allgemeine Bewerbung eröffnet und das Joch der Beresford (the Beresford-bondage) abgeworfen hatten, wurden für ihre Dienste die Befreier (liberators) genannt; bald darauf wurde eine Gesellschaft gestiftet, in der Absicht, diesen Grundsatz lebendig zu erhalten, und die katholische Association, besonders der Präsident derselben, O'Connel, empfahl diesem Verein, um ihm festeren, Bestand zu geben, die Form eines Ordens anzunehmen, dessen Mitglieder sich durch eine Medaille und andere Zeichen unterscheiden sollten. Dieser Rath wurde sogleich befolgt, es ward eine Medaille geschlagen und folgende Bestimmungen über den Zweck und die Form des Vereins getroffen.

Orden der Befreier.

Der Orden der Befreier ist ein freiwilliger Verein von Irern zur Erreichung von Zwecken, die gesetzlich und für Irland vortheilhaft sind. Die Absicht bei der Stiftung des Ordens ist:

1. Das Vertrauen des Volkes und seinen Dank für die seiner Sache geleisteten Dienste auszudrücken.

2. Eine Gesellschaft zu bilden, welche es als Pflicht gegen ihr Vaterland betrachten wird, die folgenden Zwecke zu verfolgen:

a) Das Entstehen und die Fortdauer aller geheimen Gesellschaften oder Verbindungen in ihrer Nähe zu verhüten, weil sie dieselben als das größte Uebel für Irland und als die Hauptursache betrachtet, welche jeder Verbesserung in der Lage des Landes bisher entgegengestanden hat.

b) Alle Stände und Glassen von Irland in ein Band brüderlicher Liebe zu vereinigen, so daß aller Religionshaß für immer unter ihnen aufhört.

c) Alle Verunglimpfungen zu gegenseitigen Vorwürfen, welcher Art sie auch immer seyn mögen, in völliger Vergessenheit zu begraben.

d) Die Sammlung eines Nationalfonds zur Erreichung von nationalen Zwecken, so weit dieß in Uebereinstimmung mit den Gesetzen thunlich ist, zu befördern.

e) Alle Personen, welche das Wahlrecht besitzen und namentlich die Pächter-Schilling-Freeholders gegen alle Verfolgungen zu schützen, denen sie sich durch freie Ausübung ihres Wahlrechts aussetzen möchten.

f) Die Erweiterung der Wahlfreiheit zu befördern.

g) Das System des ausschließlichen Verkehrs mit Freunden bürgerlicher und religiöser Freiheit zu befördern, gleichviel ob dieß Protestanten oder Katholiken sind, doch vorzugsweise, im Fall man zu wählen hat, mit protestantischen Freunden, als den uneigennützigsten; und so viel als möglich jeden Verkehr mit den Feinden von Irland — protestantischen oder katholischen Oranisten — zu vermeiden und zu verhüten.

Aufnahme von Mitgliedern.

1. Jedes Individuum, welches Theil genommen hat an der Befreiung der Grafschaft Waterford bei der letzten Wahl, ist berechtigt, sich in den Orden der Befreier aufnehmen zu lassen.

2. Jedes Individuum, welches die Aufnahme wünscht, muß die Unterschrift von sieben Collectoren der Katholiken-Steuer für die Stadt und Grafschaft Waterford haben und sein Collector hat das Recht diese Unterschrift zu ertheilen, der nicht drei Monat bei der Steuererhebung thätig gewesen ist.

3. Jedes Certificat muß die Angabe von wenigstens einem Dienste enthalten, welchen der Bittsteller der gemeinen Sache von Irland geleistet hat.

4. Jedermann, der irgend eine That für sich aufweisen kann, welche die Absicht bezeugt, keine bigotte oder ausschließliche Herrschaft über sein Vaterland zu üben, ist berechtigt, dieselbe als einen Verdienst erwiesenen Dienst geltend zu machen.

5. Zu Waterford soll ein Buch gehalten werden, in welchem die Namen der Mitglieder mit der Dienstleistung, die sie dem Vaterland erwiesen, zum ewigen Gedächtniß aufgezeichnet werden sollen.

6. Jedes Mitglied soll seine Installation aus den Händen des Präsidenten kniend erhalten und wenn ihm die Medaille um den Hals gehängt wird, soll er die rechte Hand auf seine Brust legen und folgende Worte dem Secretär nachsprechen:

„Ich verpflichte mich hiermit, treu die Grundsätze und Verbindlichkeiten dieses Vereins zu befolgen, offen und ehrenhaft in dem Dienste meines Vaterlandes — durch alle konstitutionellen Mittel — zu beharren, bis durch das Erlöschen aller bürgerlichen und religiösen Feindseligkeit unter seinen Kindern seine Freiheit und sein Glück erreicht sein wird."

7. Dieß ist der Ursprung, die Bedeutung und die auszusprechende Absicht des Ordens der Befreier, der in diesem Augenblicke eine so wichtige Rolle spielt.

Auf der Medaille, von welcher die Literary Gazette einen Holzschnitt giebt, sieht man auf der einen Seite eine weibliche Gestalt, welche Irland darstellt, ein Schwert in der Rechten und die Bardenharfe in der Linken, den derühmten irischen Hund zur Seite, mit der Umschrift: The Order of Liberators; auf seinem Abschnitt: Ireland as she ought to be (Irland, wie es seyn sollte). Auf dem Revers ist ein Kreuz, von einer Glorie umgeben, zur Rechten drei in einander geschlossene Hände, zur Linken der Freiheitsbaum; die Umschrift: In hoc signo vinces; im Abschnitt: Erin go bragh (Groß werde Irland).

Neue Ansicht über den Ursprung der Indianer in Amerika. *)

Unsre Leser werden erstaunen, wenn sie erfahren, daß die Indianer in Amerika „aller Wahrscheinlichkeit nach die Abkömmlinge der verlornen zehn Stämme Israel's sind." Dieß ist eine Ansicht, welcher man in den letzten Jahren auf der andern Seite des atlantischen Meers einige Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint, da zur Unterstützung derselben Dr. Elias Boudinot im Jahr 1816 ein Werk, betitelt A Star in the West herausgab, welchem 1825 ein zweites von Smith, Pastor einer Kirche in Poultnen folgte. Nachdem der Verf. angeführt, daß die fraglichen Stämme irgendwo existirt haben müßen, und bemerkt hat, daß im Buche Esra von ihnen erwähnt wird, sie seyen in ein Land gezogen, wo Niemand wohnt, fährt er in Bezug auf die Indianer folgender Maßen fort: „Sie leben in Stämme getheilt unter Stammhäuptern — sie haben alle Familien-Aehnlichkeit, obgleich sie über Tausende von Meilen verbreitet sind und deßgen eine Tradition, die allgemein vorherrscht, daß sie an der nordwestlichen Spitze des Kontinents in diesem Lande angekommen seyen — sie sind ein sehr religiöses Volk, und doch dem Gottesdienste der andern Welt völlig fremd geblieben — sie glauben an einen Gott, dem großen Geist, nennen sich ein begünstigtes Volk — sie glauben aber, daß er ihnen in alten Zeit geneigter gewesen sey, als jetzt, daß er ihren Vätern Gesetze gegeben habe; sie feyern Feste, die mit dem mosaischen Ritus Aehnlichkeit haben, opfern die Erstlinge der Früchte, haben Asle u. s. w.

*) A View of the American Indians. By Israel Worsley. London. 1828.

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 305. 31 October 1828.

Don Xaver Mina's letzte Schicksale in Mexico.

(Schluß.)

Mina's Erfolge im Innern des Landes wurden aufgewogen durch den Verlust seines Forts zu Soto la Marina, welches nicht nur seine Kriegsvorräthe enthielt, sondern auch seine Kommunikation mit den Vereinigten Staaten sicherte. Er hatte hier, wie bereits bemerkt worden ist, eine Besatzung von hundert und dreizehn Mann unter Major Sarda zurückgelassen. Am 11 Juni rückte General Arredondo, der in den innern Provinzen des Ostens den Oberbefehl führte, mit einer Division von zweitausend zweihundert Mann und neunzehn Geschützen vor den Platz. Am 14 wurde ein Feuer eröffnet, welches die wenigen Kanonen, die auf den Erdwällen aufgestellt waren, bald zum Schweigen brachte, und am 15 wurden drei allgemeine Stürme unternommen, aber jedes Mal von der Besatzung mit der größten Tapferkeit abgeschlagen. Diese wiederholten Fehlstreiche entmuthigten den General dermaßen, daß er dem Major eine Capitulation anbot, welche dieser annahm: man kam überein, daß die Offiziere und Soldaten von der Besatzung, erstere gegen ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen Spanien zu dienen, letztere unbedingt, mit allen Kriegsehren, freien Abzug erhalten sollten, um sich nach ihrer Heimath zu begeben. Es war ein trauriger aber großartiger Anblick, als die sieben und dreißig Tapfern (so viele waren im Ganzen noch übrig) aus der Feste herauszogen, um vor fünftehnhundert Feinden, die sie so oft besiegt hatten, die Waffen niederzulegen. Aber die Royalisten kannten die Gefühle der Großmuth so wenig, als die Pflicht ihr gegebenes Wort zu halten. Statt als Kriegsgefangene behandelt und nach den Vereinigten Staaten übergeschifft zu werden, wurden Major Sarda und seine Krieger in Eisen geworfen und unter den abscheulichsten Mißhandlungen auf dem weitesten Umwege nach den Kerkern von San Juan de Ulloa geschleppt, wo sie mit dreißig andern von Mina's Leuten, die in dem Innern gefangen genommen worden waren, so lange schmachteten, bis der Tod die Hälfte von ihnen ihrer Leiden entledigte. Die Ueberlebenden erwartete das noch härtere Schicksal — nach Spanien gebracht zu werden, wo ein Specialbefehl vom 11 Juni 1818 sie zu den Galeeren von Ceuta, Melilla und Cadix verurtheilt. Hier zusammengekettet mit dem Auswurf der spanischen Gefängnisse und auf die niederste Stufe der menschlichen Entwürdigung hinabgestoßen mögen sie wahrscheinlich ihr kummervolles Daseyn bereits beschlossen haben.

Mina ging dieser Unfall sehr zu Herzen, um so mehr, als er ihn in derselben Zeit erfuhr, als er seine eigenen Bemühungen, in der Nähe von Sombrero eine ansehnliche Macht zu organisiren, an der Eifersucht des Padre Torres scheitern sah. Dieser eben so unfähige als ehrgeizige Häuptling konnte nicht dahin gebracht werden, mit einem Mann, dessen überlegene Talente er fürchtete, gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Royalisten ermangelten nicht, die auf diese Weise eingetretene Verzögerung in den Operationen zu benützen. In der Mitte des Juli ließ der Vicekönig Apodaca, der inzwischen seine Streitkräfte concentrirt hatte, den Generalmajor Don Pascual Linnan an der Spitze von fünftausend Mann nach dem Bario vorrücken. Die Zahl von Mina's Truppen betrug nicht über fünfhundert Streiter und diese wurden noch durch einen übel berechneten Angriff auf die Stadt Leon, in deren Besitznahme Mina den Royalisten zuvorkommen wollte, geschwächt. Der Platz war unerwartet von einem vorgeschobenen Korps der königlichen Armee besetzt worden, und als Mina darauf losmarschirte, wurde er mit einem Verlust von hundert Mann abgetrieben. Er zog sich unmittelbar nach Sombrero zurück; bald darauf erschien Linnan vor dieser Feste und am 30 Juli begann er mit dreitausend fünfhundert ein und vierzig Mann die Belagerung.

In Kurzem war die Besatzung, welche, Weiber und Kinder eingerechnet, ungefähr neunhundert Personen zählte, durch Wassermangel auf's Aeußerste gebracht, indem das Geschütz des Feindes ihnen den Weg zu einer Schlucht am Fuß des Bergs, welche dem Fort den Wasserbedarf lieferte, abschnitt. Man befand sich zwar mitten in der Regenzeit; allein die Wolken, welche das Land umher überschwemmten, zogen trocken über den Felsen hinweg, auf dem das unglückliche Fort stand. Einige Regenschauer brachten endlich doch einiges Labsal, und Mina beschloß den aufwachenden Muth seiner Soldaten zu benützen, um in der Nacht des 8 August die feindlichen Verschanzungen zu überfallen. Umsonst: sein guter Stern schien von ihm gewichen; eilf von seiner kleinen Schaar Fremder, denen er hauptsächlich seine Erfolge zu danken hatte, fielen bei dieser Gelegenheit; einige blieben auf der Stelle todt, andere waren nur verwundet. Die letztern wurden am

Digitized by Google

folgenden Morgen vor die Wälle geführt und hier vor den Augen ihrer alten Kameraden erdrosselt.

Da die von Padre Torres versprochenen Verstärkungen nicht eintrafen, verließ Mina, nur von drei Gefährten begleitet, das Fort, um mit den Insurgenten Maßregeln zum Ersatz desselben zu verabreden. Aber die Sache der Insurrektion war zu sehr im Verfall, als daß sich hätte so leicht ein zahlreiches Korps bilden lassen, um Linnan's Truppen die Stirn zu bieten, so daß für Mina Nichts übrig blieb, als dem Obrist Young zu bedeuten, daß er den Platz zur Nachtzeit räumen solle. Als man diesen Befehl in Sombrero erhielt, war dieser Offizier bereits todt. Er blieb am 18 August gegen den stürmenden Feind, den er glücklich zurückschlug, obgleich die Besatzung bis auf hundert und fünfzig dienstfähige Individuen zusammengeschmolzen war. Durch seinen Tod ging das Commando auf den Obristlieutenant Bradburn über, welcher in der Nacht vom 19 den Versuch das Fort zu räumen in's Werk setzte. Aber bei der Menge von Weibern und Kindern, die wehklagten und jammerten, war es nicht möglich Ordnung zu erhalten. Durch den Lärm wurden die Feinde aufmerksam, und augenblicklich standen sie unter den Waffen; viele Flüchtlinge wurden niedergeschossen, ehe sie die Schlucht zurückgelegt hatten; die Uebrigen, die der Gegend unkundig in kleinen Partieen zu sechs und sieben in den Gebirgen herumirrten, wurden am nächsten Morgen von der zu ihrer Verfolgung abgeordneten Reiterei zusammengehauen; selbst die in dem Lazaret zurückgebliebenen Verwundeten ließ Linnan aus ihren Betten reißen, dort auf der Erde nach einem öffentlichen Platz schleifen, dort entkleiden und erschießen.

In dem Unglück von Sombrero gingen alle Hoffnungen Mina's zu Grabe. Mit den fremden Offizieren, von denen er nur eilf wiedersah, verlor er die Möglichkeit seine Creolen zu disciplinieren; jene geübten Soldaten, auf die er sich in der Stunde der Gefahr verlassen konnte, waren nicht durch die Zahl zu ersetzen. Unternehmungen, bei welchen er mit seinen ursprünglichen Streitkräften, so unbeträchtlich diese auch seyn mochten, des Erfolgs gewiß war, durfte er mit seinen mexikanischen Alliirten allein nicht wagen. Nicht daß es den Creolen an persönlichem Muthe gemangelt hätte; im Gegentheil, sie besaßen nicht nur diesen, sondern überhaupt jede Eigenschaft, welche den guten Soldaten macht; aber was half im Kampf mit disciplinirten Truppen die bloße Tapferkeit? Padre Torres und seine Offiziere hatten an das zügellose Leben, das sie selbst führten, ihre Leute so gewöhnt, daß, während der Einzelne vielleicht ein Held war, sie völlig unbrauchbar wurden, so wie sie als Korps zusammen agiren sollten. So waren die Werkzeuge beschaffen, deren Mina sich jetzt bedienen mußte, wenn er es nicht vorzog, vom Schauplatz abzutreten. Bei einer Zusammenkunft mit Padre Torres wurde verabredet, daß, im Fall Linnan Los Remedios belagern würde, Mina mit neunhundert Reitern das Feld halten sollte, um wo möglichst dadurch, daß er dem Feind die Lebensmittel abschnitte, die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen. Die Vertheidigung der Feste übernahm der Padre und Mina's Offiziere sollten ihn mit Rath und That unterstützen. Man zweifelte nicht daran, daß es leicht wäre sich zu behaupten, da das Fort vermöge seiner Lage auf einer hohen Bergspitze, welche aus der Ebene des Bario zwischen Silao und Penjamo emporsteigt und durch Abgründe und unermeßlich tiefe Schluchten (barrancas) isolirt ist, von Natur sehr fest war. Nur auf einer Seite hatte es einen verwundbaren Punkt, den jedoch eine drei Fuß dicke Mauer schützte, der man sich nur unter dem Feuer dreier übereinander sich erhebender Batterien nähern konnte. Der von den Schluchten eingefaßte Raum, welcher die Festung bildete, war so groß, daß 600 Rinder, 2000 Schafe oder Ziegen, 300 Schweine nebst 20,000 Fanegas Mais, 10,000 Fanegas Waizen und andern bedeutenden Vorräthen darin Platz fanden. Eben so wenig fehlte Waffen und Munition, so daß die fünfzehn hundert Mann starke Besatzung jeder Macht, welche die Royalisten gegen sie aufbieten konnten, ruhig entgegen sah.

Bei der Annäherung von Linnan's Armee, welche am 27 vor Los Remedios erschien, verließ Mina den Platz. Am 30 stieß Don Encarnacion Ortiz mit seinen Reitern zu ihm: hier fand Mina neunzehn seiner alten Gefährten, darunter sechs Offiziere. Diese und die dreißig, die er zur Vertheidigung von Los Remedios zurückließ, waren allein noch übrig von jenen dreihundert neunundfünfzig Mann, mit denen er im verflossenen April bei Soto la Marina gelandet hatte; und auch nur wenige von ihnen sollten dem Schicksale ihrer Kameraden entgehen.

Die Eröffnung der Belagerung von Los Remedios am 31 gab das Signal zu einem Guerillakrieg, den aber Mina mit nur schwachem Erfolg führte: denn eine Abtheilung von achthundert Reitern unter dem Obrist Orrantia, die seine Bewegungen zu bewachen und die Zufuhren des royalistischen Heers zu decken aufgestellt war, hielt ihm ziemlich das Gleichgewicht. Ohne daß die Sachen zu einer Entscheidung kamen, verging auf diese Weise der ganze September; und Mina immer mehr überzeugt von der Unmöglichkeit Linnans Verschanzungen anzugreifen und von der Nothwendigkeit einen Schlag von solcher Wichtigkeit auszuführen, daß die Royalisten dadurch veranlaßt werden mußten, die Belagerung aufzuheben, beschloß, Guanajuato zu überrumpeln, wo er, wie verlauten wollte, mit Einigen der angesehensten Einwohner ein Einverständniß unterhielt. Nicht nur seine Freunde, sondern selbst die Mitglieder der Junta von Zaurilla, die er zu Rath zog, machten ihm Vorstellungen; umsonst: sein Entschluß war unbeugsam und am 24 Oktober gelang es ihm, durch geheime und wohlberechnete Märsche seine ganze Macht bei la Mina de la Luz, mitten in den Gebirgen, vier Meilen von jener Stadt, zusammen zu ziehen, ohne daß die spanischen Behörden auch nur eine Ahnung von seiner Annäherung hatten. Mit Einbruch der Nacht griff er die Thore an und nahm sie beinahe ohne Widerstand. Bereits drangen seine Truppen mitten

Digitized by Google

in die Stadt vor, aber hier verließ sie auf einmal die Subordination und der Muth. Sie weigerten sich vorzurücken: dadurch gewann die Besatung Zeit unter die Waffen zu treten, und kaum waren einige Schüsse gewechselt, als Mina's ganze Division die Flucht ergriff und zwar mit einer solchen Eile, daß nur fünf Mann von ihnen getödtet wurden. Auf den eigenen Befehl Mina's, der ganz und gar nicht mehr gelaunt schien, mit seinen neuen Verbündeten Etwas zu unternehmen oder eine Unternehmung mit ihrem Beistand für ausführbar zu halten, zerstreuten sich die Insurgenten; er selbst verließ mit wenigen Gefährten Guanajuato und schlug die Straße nach dem Rancho del Venadito ein, in der Richtung nach der Hacienda von la Tlachijera, welche Don Mariano Herrera, einem Freund von ihm, gehörte, den er wahrscheinlich in Bezug auf seine künftigen Plane befragen wollte. Denn die letzten Ereignisse hatten ihn zu sehr überrascht, als daß er Muße gehabt hätte, seine Partie zu nehmen. Am 26 in dem Rancho angelangt, beschloß er die Nacht daselbst zuzubringen, indem er nicht vermuthen konnte, daß Orrantia von seinem Marsch Nachricht zugekommen seyn sollte, da er absichtlich alle gebahnten Straßen vermieden hatte. Allein in einem kleinen indianischen Dorf, das er passirte, hatte ein Mönch ihn erkannt und nichts Eiligeres zu thun gehabt, als einen Eilboten mit diesem kostbaren Geheimniß an Orrantia zu schicken. Orrantia ließ im Augenblicke fünfhundert Reiter aufsitzen. Eben ging die Sonne auf, als Mina durch ein grosses Getümmel vor seinem Hause aus dem Schlafe geweckt wurde; halb angekleidet und unbewaffnet trat er aus der Thüre, um sich nach der Ursache dieser Unruhe zu erkundigen. Da stürzten die Feinde — sein Gefolg war zerstreut — auf ihn zu und nahmen ihn gefangen; mit ihm den Commandanten von Sombrero, Don Pedro Moreno, den sie sogleich erschossen.

Mit gebundenen Armen wurde Mina nach Irapuato vor Orrantia gebracht, der die Gemeinheit hatte, nicht nur seinen gefallenen Feind mit Schimpfreden zu überhäufen, sondern ihm zu wiederholten Malen mit dem flachen Degen Schläge zu versetzen. Mina's Benehmen war würdig; „Ich bedaure," sagte er, „daß ich Gefangener bin, aber doppelt unglücklich fühle ich mich, daß ich in die Hände eines Mannes fallen mußte, der weder den Charakter des Spaniers noch den des Soldaten achtet."

Er blieb jedoch nicht lange in den Händen dieses Elenden, und in Linnan's Hauptquartier hatte er, wenn auch einen strengen Gewahrsam, doch eine anständige Behandlung zu erwarten. Es war am 10 November, als der Courrier, den Linnan nach der Hauptstadt abgeschickt hatte, um die Befehle des Vicekönigs wegen des Schicksals seines Gefangenen einzuholen, zurückkehrte. Die Antwort war: augenblickliche Hinrichtung; und dieses Urtheil wurde am folgenden Tag in Gegenwart aller Feldherrn und Hauptleute vollzogen.

Mina soll sein Loos mit ungebeugter Standhaftigkeit ertragen haben. Doch hegte er, wie es scheint, in der letzten Zeit einige Zweifel über die Gerechtigkeit der Partei, die er ergriffen hatte, wünschend, sein Andenken vor seinen Landsleuten von dem Verdachte zu reinigen, als hätte er die Trennung Mexikos von Spanien brabsichtigt. Daher sein Schreiben an den General Linnan vom 3 November, dessen Authentizität, obgleich von Robinsen geleugnet, von Don Carlos Bustamente durch die Entdeckung des Originals nachgewiesen werden ist: Mina äußert unter Anderem: „wenn er aufgehört habe, ein guter Spanier zu seyn, so sey es bloß der Irrthum gewesen, daß er geglaubt, seinem Vaterland auf diese Art zu dienen; er sey überzeugt, daß die Insurgentenpartei in Mexiko keinen Erfolg haben könne und nur das Land ruiniren müsse." Und wer will es Mina nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte, verargen, daß er so dachte? Mina starb, achtundzwanzig Jahre alt. Er ward erschossen auf einem Felsen im Angesicht von Los Remedios und sein Tod trug nicht wenig dazu bei, die Insurgenten zu entmuthigen. Indessen verzog sich die Belagerung sein allgemeiner Sturm am 16 November war glücklich abgeschlagen worden) bis gegen das Ende des Decembers, wo der völlige Mangel an Munition jeden längern Widerstand unmöglich machte. Den 1 Januar 1818 bestimmte die Besatung als den Tag, an welchem man sich durchschlagen wollte. Allein Linnan hatte in seher Richtung ungeheure Holzstöße aufwerfen und diese bei dem ersten Lärm in Brand stecken lassen, wodurch seine Soldaten zeitig benachrichtigt wurden, um die Flüchtlinge durch alle Labyrinthe der Schluchten zu verfolgen. Außer Padre Torres und zwölf von Mina's Leuten entkamen nur wenige. Das Schicksal der Weiber, deren sich sehr viele im Fort befanden, war zu schrecklich, als daß es beschrieben werden könnte. Ueberhaupt, Niemand verschonte die Proscription; das Lazaret mit den Kranken und Verwundeten wurde an vier Enden angezündet und wer sich retten wollte, mit den Bajonetten in die Flammen zurückgestoßen. Einigen Gefangenen hatten die Royalisten Pardon gegeben, aber nur, um sie erst die Festungswerke demoliren zu lassen und dann zu erschiessen.

Am 6 März hatte sich auch das Fort Jaurilla, das letzte, welches die Insurgenten inne hatten, ergeben; Padre Torres war wegen seiner unausstehlichen Tyrannei von seinen Kapitänen des Commandos entsetzt und nachmals von einem derselben erschlagen worden; nur Guerrero behauptete sich mit einer kleinen Macht noch auf dem rechten Ufer des Zacatula in der Nähe von Colima am stillen Ocean, aber abgeschnitten von aller Verbindung mit dem frühern Focus der Revolution war er den Royalisten, die sich im ungestörten Besitz des ganzen Innern und der Ostküste befanden, nicht furchtbar; daher schrieb der Vicekönig nach Madrid, die Revolution sey beendigt, er getraue sich, ohne daß man ihm einen einzigen neuen Soldaten schicke, die Ruhe Mexiko's zu verbürgen.

Digitized by Google

John Ledyard.

Ein Mann, der erst Jurist, dann Theolog, aus dem Collegium zu den Indianern und von diesen aufs Theater geht; der als englischer Soldat in Afrika und Westindien dient, mit Cook die Reise um die Welt macht und an der Seite des grossen Weltumseglers sticht, als derselbe von den verrätherischen Insulanern getödtet wird; den Jefferson, Paul Jones, La Fayette, Sir Joseph Banks, Capitän Bering, Pallas und andere berühmte Männer ihres Umgangs würdigen; der bald in Neuyork, bald in Cadix, bald in Paris, bald in Copenhagen und Petersburg auftritt, bald jenseits des Urals unter den Tataren lebt; der auf einer Reise in's innere Afrika begriffen in Kairo, wo er sich der Karavane von Sennaar anschliessen will, erkrankt und stirbt, ungeachtet „alle ärztliche Kunst aufgeboten wird zu seiner Rettung" — seine Aerzte gaben ihm nehmlich eine Dosis Birtriolsäure, die stark genug gewesen wäre, einem Kameel die Eingeweide zu zerreissen, und zum Ueberfluß eine eben so starke Dosis Brechweinstein, welche letztere die erstere dadurch unschädlich machte, daß sie ihr in der Beschleunigung des Todes zuvorkam — dieser Mann ist der Amerikaner John Ledyard, dessen Biographie (Memoirs of the Life and Travels of John Ledyard, from his Journals and Correspondence By Jared Sparks) kürzlich erschienen ist. Die abenteuerlichen Begegnisse eines rastlosen Lebens, denen der rauhe bidere Ton des Erzählers einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit giebt, sind darin eben so anziehend als die gefunden und freien Urtheile eines scharfsinnigen und originellen Denkers über die verschiedenartigsten Erscheinungen der Welt.

Aufnahme der Vorschläge der brittischen Regierung zur Verbesserung des Zustandes der Sklaven in den Kolonien.

a = angenommen;
b = bedingt angenommen;
c = mit illusorischen Abänderungen angenommen.

	Sklaven:	I. Für die Mittel der Erziehung und des religiösen Unterrichts zu sorgen.	II. Die Sonntagsmärkte abzuschaffen.	III. Den Sonntag zu einem Ruhe- und Festtag zu machen.	IV. Den Sklaven statt des Sonntags eine andere Zeit zu bestimmen, wo sie Dienst für sich arbeiten können.	V. Ihr Zeugniß unter Einschränkungen in Criminal- und Civilsachen zu zu lassen.	VI. Die Heirath der Sklaven gesetzlich zu machen und ihre ehelichen Rechte zu befestigen.	VII. Die Trennung der Familien durch den Verkauf zu verhüten.	VIII. Den Verkauf der Sklaven nach fremden Pflanzungen zu verbieten.	IX. Die Sklaven erwerben, besitzen und erben zu machen	X. Sklavenspartassen zu errichten.	XI. Für Taxen auf Freilassung abzuschaffen.	XII. Den Sklaven das Recht einzuräumen, sich oder Einen von ihrer Familie los zu kaufen.	XIII. Die prügelnden Strafen gegen sie zu beschränken.	XIV. Daß ein Vorgericht über alle willkührlichen Strafen gehört werden soll.	XV. Das Peitschen der Weiber abzuschaffen.	XVI. Sklavenmärkte aufzuheben.	XVII. Die Treibpeitsche abzuschaffen.	XVIII. Daß kein Sklavenaufseher oder Beamter Strafe verhängen soll.	XIX. Daß die rechtliche Präsumtion in zweifelhaften Fällen zu Gunsten der Freiheit seyn solle.	XX. Die Administration der Rechtspflege zu reinigen.
Colonien der Krone.																						
1. Trinidad	22,500	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Berbice	23,000	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Cap	35,000	—	a	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4. Demerara	74,000	—	—	b	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. Honduras	2,400	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Mauritius	80,000	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7. St. Lucia	13,500	—	—	—	b	a	a	a	a	a	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
Freie Colonien.																						
8. Antigua	32,000	—	a	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9. Bahamas	10,000	—	—	—	—	—	—	—	b	b	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
10. Barbados	79,000	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
11. Bermuda	5,200	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
12. Dominica	16,500	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
13. Grenada	24,500	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
14. Jamaica	336,000	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
15. Montserrat	6,000	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
16. Nevis	9,000	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
17. St. Christoph	18,500	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
18. St. Vincenz	23,500	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
19. Tobago	13,500	—	—	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a
20. Jungferninseln	5,400	—	a	—	—	—	—	—	c	c	a	a	a	a	b	b	b	b	b	a	a	a

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 306. 1 November 1828.

Die Parlamentswahl zu Clare. *)

Die katholische Gesellschaft in Ireland hatte in einer ihrer Versammlungen den Beschluß gefaßt, sich der Wahl jedes Parlamentscandidaten zu widersetzen, der sich nicht verpflichtete, gegen die Administration des Herzogs von Wellington Partei zu ergreifen. Längere Zeit bot sich zur Ausführung dieser Maßregel keine Gelegenheit dar, und vielleicht wäre sie allmälig ganz in Vergessenheit übergegangen, wenn nicht die Erhebung des Hrn. Vesey Fitzgerald zu einem Sitze im Cabinet eine Stelle in der Repräsentation der Grafschaft Clare erledigt und den Katholiken eine Veranlassung gegeben hätte, zu beweisen, daß ihr Beschluß gegen den Herzog mehr als eitle Prahlerei war. Die Gesellschaft, entschlossen, die ganze Macht des Volkes aufzubieten, sah sich nach einem Candidaten um, den sie Hrn. Fitzgerald gegenüberstellen könnte; und ihre Wahl fiel auf einen an sich nichtbedeutenden Mann, der indessen als Haupt seines Clan's und vielleicht noch mehr als thätiger und gewissenhafter Friedensrichter großen Einfluß besaß, den Major Mac Namara, — einen Protestanten dem religiösen Glauben, doch eifrigen Katholiken der politischen Gesinnung nach. Wider alle Erwartung lehnte der Major den ehrenvollen Antrag, der ihm gemacht wurde, aus Rücksicht auf Familienverbindlichkeiten ab; unter den Katholiken brachte diese Zurückweisung die tiefste Niedergeschlagenheit hervor; und schon jubelte die protestantische Partei, daß kein Ehrenmann so tief sinken würde, sich unter den Schutz der Gesellschaft zu begeben. In dieser Verlegenheit, während jeder Versuch sich dem Minister entgegen zu stellen, als völlig hoffnungslos betrachtet wurde, erschien zum allgemeinen Erstaunen ein Aufruf von O'Connel an die Wähler von Clare, in welchem er sich selbst zum Candidaten anbot und um ihre Unterstützung bei der Wahl bat.

Nichts, als später der unerwarteteErfolg, konnte dem Aufsehen gleichkommen, welches dieser Aufruf machte. In ganz Ireland war kein Auge, das sich nicht auf das Feld gerichtet hätte, welches einem so merkwürdigen Kampfe zum Wahlplatz dienen sollte. Die Candidaten traten beide mit nicht geringen Vortheilen in die Schranken. O'Connel hatte auf seiner Seite die Volksgunst, die dreißigjährige Dienste ihm gesichert hatten. Dagegen vereinigte sich für Vesey Fitzgerald eine Reihe von Umständen, die den Ausgang mindestens sehr zweifelhaft machten. Sein Vater hatte durch den unabhängigen Freimuth, mit dem er, obwohl ein Beamter der Regierung, gegen die Union stimmte, sich große Popularität erworben. Von dem Augenblicke an, wo der Sohn Zutritt zu der Macht erhielt, hatte er die Grafschaft Clare mit Beweisen seiner ministeriellen Theilnahme und Gewogenheit gleichsam überschwemmt. Die ältesten Söhne der ärmeren, und die jüngeren der reicheren Familien hatten durch seine Verwendung Anstellungen erhalten und in der Armee, der Marine, der Schatzkammer, den Gerichtshöfen, dem Zollhaus — überall sah man die Zeugen seiner politischen Freundschaft. Und diese Gunstbezeugungen waren nicht bloß auf die Protestanten beschränkt geblieben; sondern er hatte sich in demselben Maße auch die katholischen Eigenthümer, ja die katholische Geistlichkeit verbunden. Hierzu kam jetzt noch der vermehrte Einfluß, der aus seiner Erhebung in das Cabinet hervorging; und der denen, welche seine früheren Gunstbezeugungen noch nicht vergessen hatten, eine Gelegenheit darbot, jene Art von Dankbarkeit zu üben, welche man als ein lebhaftes Vorgefühl von neuen, in Zukunft zu erwartenden Dienstleistungen beschreibt.

Ehe O'Connel von Dublin abreiste, um sich auf den Schauplatz des Kampfes zu begeben, wurden von der katholischen Gesellschaft mehrere ihrer thätigsten Mitglieder ihm vorausgesandt, um die Gemüther des Volkes aufzuregen und den Weg für ihn zu bereiten. Die ausgezeichnetsten unter den Personen, deren man sich zu diesem Geschäft bediente, waren die Hrn. Steele und O'Gorman, beides Männer, welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen. Der Erste ist ein Protestant von bedeutendem Vermögen in der Grafschaft Clare, der sein ganzes Leben dem Kampfe für die Freiheit gewidmet hat. Schon auf der Universität stand er an der Spitze der Verfechter der Emancipation; als der spanische Krieg ausbrach, schloß er sich dem Heere der Patrioten an, kämpfte mit verzweifeltem Muthe auf den Batterien des Trocadero und verließ diese Sache nicht eher, als bis sie durch die Uebergabe von Cadiz völlig hoffnungslos geworden war. Für einen Mann seines Characters war es unmöglich, sich müßiger Ruhe hinzugeben; bei seiner Rückkehr nach Ireland schloß er sich daher, treu den Grundsätzen, zu denen er bisher beständig sich bekannt hatte, der katholischen Gesellschaft an. Hier hielt er mehrere kraftvolle und enthusiastische Reden, doch konnte ein Mann wie er es hiebei nicht bewenden lassen, und, so wie der Wahlstreit in Clare begann, zeigte er sich daher zum Handeln nicht weniger bereit, als zum Re-

*) The New Monthly Magazine.

Digitized by Google

den. Er eröffnete den politischen Feldzug, indem er erklärte, es würde ihm Vergnügen machen, sich mit einem Jeden zu schlagen, der die Einmischung der Gesellschaft für einen Eingriff in seine gutsherrlichen Rechte hielte. Dieß war ein äußerst eindrucksvoller Eingang. Darauf fing er an, für O'Connel Stimmen zu werben (to canvass for votes) reiste, von seinem vertrauten Freund O'Gorman Mahon begleitet, durch das Land und hielt überall vor den Altären, um welche das Volk versammelt wurde, Anreden an dasselbe. Es ist keine Uebertreibung, wenn wir sagen, daß ihm und seinem nicht weniger unermüdlichen Begleiter O'Gorman Mahon größtentheils der Sieg O'Connels zuzuschreiben ist. O'Gorman Mahon, den wir hier nur beiläufig genannt haben, ist schon durch seine äußere Erscheinung eines großen Eindruckes gewiß. Die Natur hat ihm jene Corsarenphysiognomie gegeben, der die protestantischen Gutsherren und die katholischen Medoren gleich selten widerstehen. Groß von Gestalt, frei und ungezwungen in allen seinen Bewegungen, tritt er überall mit einem Selbstbewußtseyn auf, welches seine Lyzdienste vollkommen rechtfertigen und das zugleich der damit verbundenen Urbanität wegen Niemand beleidigt. Sein Ansehen als Volksredner, das sehr bedeutend ist, verdankt er in nicht geringem Grade diesen zum Theil zufälligen Eigenschaften. Ein Mann von kleiner Gestalt wird von dem großen Haufen Anfangs immer mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet, und nur durch die Kraft seiner Rede wird es ihm endlich gelingen, diese ungünstige Stimmung zu überwinden; aber wenn O'Gorman Mahon hervortritt und mit der einen Hand seinen Bart streicht, während er die andere kühn empor schwingt, so wird wie mit einem Schlage ein allgemeiner Enthusiasmus hervorgerufen, dem der schöne Theil der Versammelten sich gewiß nicht entzieht.

Während Steele und O'Gorman Mahon das Volk in einem Distrikt haranguirten, war Lawleß, ein nicht weniger beliebter Redner, in einem andern beschäftigt. Die Treue, mit welcher er die Sache der Wirzig-Schilling-Freeholders vertheidigte, als man diesen ihre Rechte entziehen wollte, hat ihm den ehrenvollen Beinamen „der ehrliche Jack" (honest Jack Lawless) erworben; und wenn auch die Aufwallungen seines Enthusiasmus zuweilen unter den kälteren Zuhörern ein kleines Lächeln erregen, so giebt ihm doch die allgemeine Ueberzeugung von der Redlichkeit seiner Absichten einen beträchtlichen Einfluß. Er hat überdieß eine einnehmende Gestalt, und durch den leichten Fluß seiner Rede, eine ernste feierliche Miene, glänzende Augen unter buschigen Brauen und vor Allem durch eine gewisse Würde, die er in dem entscheidenden Augenblicke anzunehmen weiß, ist er einer der populärsten und wirksamsten Redner des Vereins geworden.

Kurz nachdem Lawleß den zuerst genannten beiden Rednern nachgesandt worden war, erhielten sie eine neue Verstärkung in der Person des berühmten Paters Maguire, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, „Vater Tom." Maguire war ursprünglich Pfarrer. in einem abgelegenen Kirchspiele der Grafschaft Leitrim, wo seine Talente lange Zeit im Dunkeln blieben. Ein Zufall brachte ihn in Berührung mit dem bekannten wandernden Controvershelden Pope, der ihn herausforderte, die Lehren seiner Religion gegen ihn zu vertheidigen. Maguire hatte bisher noch keine Beweise seiner Geschicklichkeit abgelegt, und es wurde daher von den Katholiken bedauert, als er jene Aufforderung annahm; das Interesse, welches dieses seltsame theologische Duell erregte, war indessen außerordentlich. Der Saal, in welchem der Kampf vor sich ging, ja die ganze Sackvillestraße in Dublin, worin jener Saal liegt, war, so lange die Debatten dauerten, gedrängt voll. Nach einigen Tagen der heftigsten Controverse, in der Pope durch seine Redegewandtheit, Maguire dagegen durch seine scholastische Dialektik unterstützt wurde, war der Erstere vollkommen aus dem Felde geschlagen; und Vater Tom, als der Held der Orthodoxie, wurde für das Volk ein Gegenstand der abergläubischesten Verehrung. Bei dem jetzigen Wahlstreit war sein Name allein von nicht geringem Gewicht; überall, wo seine Ankunft gemeldet wurde, strömte das Volk herbei, um den großen Vertheidiger seiner Religion zu begrüßen. Er warf neue Ingredienzien in den Kessel und trug Viel dazu bei, daß der Kampf jenen fanatisch religiösen Character erhielt, den ein Streit der Art freilich unter allen Umständen früh oder spät immer annehmen muß.

Vater Tom übernahm eine merkwürdige Expedition. Augustin Butler, ein Abkömmling des berühmten Sir Toby Butler *), ist ein begüterter Grundeigenthümer in Clare, ein liberaler Protestant, aber ein Freund von Vesey Fitzgerald. Vater Tom ging von der Stadt Ennis nach der Dorfkirche, in welcher Butlers Pächter versammelt waren, um eine Anrede an sie zu halten, und Butler trat mit einem Muthe, der ihm alle Ehre machte, in denselben ihm öffentlich entgegen. Ein solches Zusammentreffen in dem Hause des Herrn mögen Wenige gesehen haben. Der protestantische Gutsbesitzer rief seine Pächter auf, ihn nicht zu verlassen; Vater Tom sprach zu ihnen, um sie für O'Connel zu gewinnen. Von zierlicher Phraseologie steht dem Pater eben nicht Viel zu Gebote, aber er ist Meister einer kräftigen Sprache und einer einfachen und folgerechten Darstellungsweise, die allen Ständen gleich verständlich ist. Seine Reden sind nicht fließend und declamatorisch, sondern kurz, beinahe abgebrochen, und schneidend. Sein Aeußeres entspricht dem Geiste, der es beseelt: ein lebhaftes blaues Auge, eine leicht aufgeworfene Nase, welche alle Einwendungen zum Voraus zurück zu weisen scheint, starke Brauen und dicke Lippen, die besser geformt sind, derbe Verachtung, als feinen Sarcasmus auszudrücken. Das Stratagem, wodurch es ihm gelang, seinen Gegner zu besiegen, war gewiß von diesem nicht vorausgesehen worden. Er berief sich auf das Gedächtniß seines berühmten katholischen Ahnherrn, auf den Butler mit Recht stolz ist; was Sir Toby Butler war, sagte er, das sey O'Connel jetzt, und er beschwor ihn daher selbst, nicht gegen einen Mann aufzutreten, den er vielmehr die erbliche Verpflichtung habe zu unterstützen.

*) Der die Sache der Katholiken zur Zeit Wilhelms I vertheidigte. S. Ausland, Nr. 161 S. 642.

Digitized by Google

Dieser Aufforderung vermochten die Freeholders nicht zu widerstehen und hundert und fünfzig Stimmen wurden für O'Connel gewonnen.

Als Mr. Sheil, ein Rechtsfreund von O'Connel, nach Ennis kam, vernahm er, daß es einiger Anstrengung bedürfen werde, um die Wähler des Kirchspiels Corofin zu gewinnen, das zu den Gütern von Sir Edward O'Brien, einem der eifrigsten Freunde Fitzgerald's, gehörte. Sir Edward ist einer der reichsten und mächtigsten Grundeigenthümer der Grafschaft; Mr. Sheil beschloß ihn indessen in dem Mittelpunkt seiner Macht anzugreifen und begab sich an demselben Sonntage, an welchem die Wahl begonnen wurde, nach Corofin. Sir Edward O'Brien hörte nicht sobald, daß dieser Demagoge einen Einfall in sein Gebiet beabsichtige, als er entschlossen war, ihm zuvorzukommen und in seiner glänzenden Equipage, gezogen von vier Pferden, nach den Bergen abfuhr, in denen Corofin gelegen ist. Die ganze Bevölkerung stieg von ihren Wohnungen in den Felsen, welche sich in der Nachbarschaft der Stadt Ennis befinden, herab und zog in großen Haufen, mit grünen Zweigen geschmückt, Pfeifer und Spielleute voraus, auf der Straße daher. Ihr Grundherr begegnete ihnen unter Wegs; sie gingen schweigend bei ihm vorüber, während sie Sheil mit lautem Freudengeschrei empfingen und im Triumphe in die Kirche führten. Sir Edward O'Brien vergaß bei diesem Anblick seinen Beschluß und ging, in der Ueberzeugung, daß in einer solchen Aufgeregtheit jede Mühe vergebens sey, nicht, wie er sich vorgenommen hatte, in die katholische, sondern in die unmittelbar danebenstehende protestantische Kirche. *) Er ließ seinen Wagen gerade vor der Thüre der esteren stehen und erinnerte so das Volk an seinen Protestantismus durch einen Umstand, von dem natürlich sogleich Vortheil gezogen wurde. Sheil kam mit einer unermeßlichen Menge von Begleitern zur Kirche, welche bereits von den aus allen Ortschaften der Umgegend herbeigeströmten Landleuten gedrängt voll war. Hier fand eine sonderbare Scene statt. Pater Murphy, der Pfarrer, trat im vollen geistlichen Ornat unter den Eingang der Kirche, das Volk wich auf sein Gebot zurück und bildete unter tiefem Stillschweigen eine Gasse. So wie Sheil die Schwelle der Kirche betrat, streckte der Priester seine Hand aus und hieß ihn willkommen zu dem gottgefälligen Werke, dem er sich gewidmet habe. Darauf trat er vor den Altar und befahl dem Volke sich während des Gottesdienstes aller weltlichen Gedanken und Beschäftigungen zu enthalten; er verrichtete die Ceremonien der Messe mit ungewöhnlicher Begeisterung und mit allen Zeichen aufrichtiger Frömmigkeit. Die Gemeinde war in tiefe Aufmerksamkeit versunken, und man sah, daß die Meisten lesen konnten; denn es waren Wenige, die nicht ihre Gebetbücher in der Hand hatten. Nachdem die Messe vollendet war, zog Vater Murphy sein priesterliches Gewand aus und nahm, ohne den Priester abzulegen, den Charakter des Politikers an. Er hielt eine Rede an das Volk in irischer Sprache und forderte dasselbe im Namen seines Vaterlandes und seiner Religion auf, für O'Connel zu stimmen.

Sofern eine Person, welche mit der Sprache unbekannt ist, aus den äußeren Wirkungen einer Rede auf den Inhalt derselben schließen kann, mußte die des Paters der Ausdruck der feurigsten Beredsamkeit sein. Seine Haltung und seine Bewegungen waren so einnehmend, wie die eines guten Schauspielers in der Rolle des Antonius sein würden; und seine Stimme, die — wenn er sie erhob — gleich einem unterirdischen Donner dröhnte, war sanft, rührend, anklagend und beschwörend, je nachdem er das Thema wechselte. Der allgemeine Charakter seiner Rede war leidenschaftlich und feierlich; und seine langen, eingesunkenen Züge wurden von dem Geiste des feinsten Sarcasmus durchstrahlt, während schallendes Gelächter seine Beschreibung von dem erbärmlichen Katholiken begleitete, der die Sache seines Vaterlandes dem Willen seines Grundherrn opfern sollte. Der Schluß der Rede war von außerordentlicher Wirkung. Von der Macht seiner Gefühle im Innersten bewegt und entflammt, nahm er die erhabenste Stellung an, die ihm zu Gebot stand, legte die eine Hand auf den Altar und streckte die andere mit dem Ausdruck wahrhaft prophetischer Ermahnung gegen das Volk aus, und wie seine Augen erglühten und aus seinem Haupte hervorzutreten schienen, fielen dicke Tropfen auf seine Wangen herab, und seine Stimme rollte durch die bleichen schaumbedeckten Lippen mit unwiderstehlicher Leidenschaft. Die Menge brach in lauten Beifallsruf aus, und in diesem Augenblick wäre sie bereit gewesen, auf sein Gebot eine Batterie zu stürmen. Zwei Tage nachher sah man die Wirkung bei der Wahl; während Sir Edward O'Brien ganz bestürzt dastand, zog Vater Murphy an der Spitze seiner Pächter in Ennis ein, und alle stimmten ohne Ausnahme für O'Connel.

Die Nachricht, welche in Dublin verbreitet worden war, daß die Priester sich nur lau der Sache O'Connel's annehmen würden, war völlig grundlos. Mit der Ausnahme des Dechants von Clare, O'Shaughnessy, der ein Verwandter des Ministers Fitzgerald ist und eines Paters Coffey, den seine Gemeinde seitdem verlassen hat, war kaum ein einziger Geistlicher in der Grafschaft, der seinen Einfluß nicht mit der äußersten Anstrengung geltend machte. An dem Tage, an welchem O'Connel ankam, begegnete man gewiß auf jeder Straße einem Priester, der die Versicherung ertheilte, daß die Schlacht gewonnen sey und sein Wort zum Pfande setze, daß „der Mann des Volkes gewählt werden würde." Der Mann des Volkes wurde von dem lautesten Jubelgeschrei empfangen; an dreißigtausend Menschen waren in den Straßen von Ennis zusammengedrängt und zeigten sich unermüdlich im Beifallrufen. Aus jedem Fenster hingen Fahnen herab und die schönsten Damen ließen Taschentücher mit dem Bilde des Patrioten wehen. Processionen von Wählern, ihre Pfarrer an der Spitze, marschirten in

*) In allen oder den meisten Kirchspielen von Irland findet man, wenn auch nicht ein einziger protestantischer Einwohner darin seyn sollte, neben der Kapelle (Chapel) der Katholiken auch eine Kirche (Church), wie die orthodoxen Protestanten ausschließend ihre „Gotteshäuser" nennen. Erhalten müssen die katholischen Einwohner beide.

Digitized by Google

soldatischer Ordnung durch die Stadt, und es war auffallend, daß unter einer so großen Menge nicht ein einziges Individuum betrunken war. Ueberall herrschte die größte Ruhe und Ordnung und die zahlreichen Abtheilungen von Polizeibeamten, die man in der Stadt gesammelt hatte, blieben ohne Beschäftigung. Dieß waren Zeichen einer Organisation, aus welcher sich leicht ein Schluß auf das Resultat ziehen ließ.

Die Wahl begann, und das Stadthaus, in welchem der Sheriff den Befehl zur Eröffnung derselben verlas, bot eine neue auffallende Scene dar. Zur Linken des Sheriff's stand ein Cabinetsminister, gefolgt von der gesammten Corporation der Aristocratie der Grafschaft Clare. Ihren Gesichtszügen war der Ausdruck der Bitterkeit und des verwundeten Stolzes aufgedrückt; während die kleinen protestantischen Eigenthümer, die in dem Interesse des Ministers waren, sich ihrer vornehmen Verbindung wegen das Ansehen von Wichtigkeit und Bedeutung gaben. Zur Rechten des Sheriffs stand Mr. Daniel O'Connel, kaum einen einzigen Begleiter zur Seite, da selbst die meisten katholischen Gutsbesitzer ihn verlassen hatten, um sich dem ministeriellen Candidaten anzuschließen. Dagegen zeigte der Hof des Stadthauses, außerhalb der Barrikade der Gallerie, auf welcher der Sheriff stand — die Macht O'Connels in einer Masse entschlossener Bauern, unter die schwarze Röcke und Priesterphysiognomien gemischt waren. Ehe das Geschäft begann, machte sich ein Mann bemerklich, der Aller Augen auf sich zog.

Er hatte in der That eine eigene Stellung angenommen, denn statt gleich den andern Anwesenden sich auf einem der Sitze der Gallerie nieder zu lassen, sprang er über dieselbe weg und bot, über der unten versammelten Menge schwebend, einen Anblick dar, der in demselben Grade die Verwunderung der großen Menge, als den Zorn des Sheriffs erregte. Auch die Tracht des Individuums, welches sich in diese gefährliche Stellung versetzt hatte, war nicht weniger auffallend. Er trug einen Rock von irischem Zeug, ohne Weste; ein blau und weiß gestreiftes Hemd zeigte einen Hals, der die Kraft eines Hercules und die Symmetrie des Antinous vereinigte; eine breite grüne Schärpe, mit der Medaille des Befreiterordens hing über seine Brust und eine Fülle schwarzer Locken beschattete das männliche, ausdrucksvolle Gesicht, von dem ein nicht geringer Theil durch einen ungeheuren Bart bedeckt wurde. „Wer sind Sie, Herr? fragte ihn der Sheriff, in einem Ton gebieterischer Melancholie, der sich noch von seinem frühesten Aufenthalt in Canton herzuschreiben schien, wo er lange in Diensten der ostindischen Compagnie gewesen, und wahrscheinlich bei seinem Geschäfte des Uebrepackens in unmittelbare Berührung mit einem Mandarin der ersten Classe gekommen war, den er sich in seinem Benehmen zum Vorbild gewählt haben mochte. — „Mein Name ist O'German Mahon," war die Antwort, mit einer Sicherheit ausgesprochen, welche deutlich zeigte, daß die Person, welche diese Nachricht ertheilte, sehr Wenig auf einen Ehrentitel und sehr Viel auf O'Gorman Mahon gab. Der Sheriff war durch die ganze Erscheinung Mahen's, welche die allgemeine Aufmerksamkeit von seiner eigenen wichtigen Person abzog, beleidigt worden; was ihn aber am Meisten reizte, war das aufrührische Zeichen des Befreiterordens, das auf seiner Brust hing: „Ich sage dieser Person," gebot Mr. Malony, indem er seinen Scheriffstab nach ihm ausstreckte, „daß dieß Zeichen abgelegt werden muß." Es trat eine Pause ein, die aber nur einen Augenblick dauerte und dann wurde langsam und gemessen folgende Antwort ertheilt: „Diese Person (die Hand auf seine Brust legend) sagt dieser Person (mit der andern auf den Scheriff weisend), daß wenn diese Person es wagt, diese Person zu berühren, diese Person sich gegen diese oder jede andere Person vertheidigen wird, so lange diese Person den Arm eines Mannes zu ihrem Schutz hat." Lauter Beifallruf aus allen Theilen des Stadthauses erfolgte auf diese sonderbare Sentenz; der Sheriff sah bestürzt, der Ausdruck von Selbstgenügsamkeit und obrigkeitlicher Würde auf seinem Gesicht wich der äußersten Verlegenheit und, nach einigem unentschlossenen Zögern, setzte er sich stillschweigend auf seinen Platz. Die Seele O'Gorman Mahon's, um uns eines irischen Ausdruckes zu bedienen, schritt daher in aller ihrer Herrlichkeit; O'Connel warf einen dankbaren und bewundernden Blick auf ihn: der erste Schlag war gefallen und die Partei, welcher der Sheriff angehörte, konnte nach einer solchen Eröffnung des Drama's ihre Niederlage vorhersehen. (Schluß folgt.)

Bajasid.

Die neueste Waffenthat der russischen Heere in Asien und eine der bedeutendsten seit dem Ausbruche des Krieges ist die Einnahme von Bajasid, der Hauptstadt des Paschaliks gleiches Namens. Eine Stadt von 30,000 Einwohnern — meist Türken, die für die Freiherren in Armenien gelten, der Sitz Armenier, welche türkisch sprechen und mit den Türken gleiche Rechte genießen — am Abhang eines Berges gelegen, dessen Gipfel stark befestigt ist, und von Wall und Mauern umgeben, ist Bajasid, mit Kars, *) eines der wichtigsten Grenzbollwerke des türkischen Armeniens. Südlich von Kars, das die Straße von Tiflis nach Arzrum beherrscht und den Nordostrand des Plateau's von Armenien gegen das Tiefland des Kuren, Georgien — vertheidigt, beherrscht Bajasid die Straße von Tauris nach Arzrum und vertheidigt Armenien gegen das Thal des Arras und die Terrassen von Aserbeidschan. Der Befehlshaber, ein Pascha von zwei Roßschweifen, soll neuerer Zeit mehr dem Interesse Persiens, als der hohen Pforte ergeben gewesen seyn, doch dürfte dieß schwankende Verhältniß durch die durchgreifenden Reformen des jetzt regierenden Sultans leicht eine Aenderung erlitten haben. Als Morier auf seiner Rückreise aus Persien in die Nähe von Bajasid kam, war der Pascha eben auf einer Expedition gegen den Bey von Torpa-takeh, einem festen Schlosse halbwegs von Arzrum, begriffen, der sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Der Kiaja, der in seiner Abwesenheit kommandirte, ließ die persischen Begleiter Moriers nicht in die Stadt; zwei Abgesandte, die sich denselben näherten, wurden mit Flintenschüssen begrüßt. — Im Norden der Fläche, auf welcher Bajasid liegt, steht man den Gipfel des Ararat, an dessen Fuß der beschwerliche Gebirgsweg hinführt, auf welchem die russischen Truppen von Erivan nach Bajasid gelangten. Hier ist die Wasserscheide zwischen den Nebenflüssen des Arras und dem Euphrate, der eine Stunde von Bajasid seine Quelle hat, sechs Stunden von Bajasid, bei Diadin, einer kleinen, von einem Fort beschützten, ummauerten Stadt, aber bereits gezwungig Schritt breit ist.

*) S. Ausland Nr. 295 S. 1181.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 307 und 308. 2 und 3 November 1828.

Coppi's Annalen.

(Fortsetzung.)

Streitigkeiten zwischen Rom und Neapel in Betreff des weißen Zelters.

Hr. Abbate Coppi hat die Geschichte der Auflehnung von Neapel gegen die Oberlehnsherrschaft Roms, welche bis zum Jahre 1776 durch Entrichtung eines jährlichen Tributs von 7000 Goldducaten und eines weißen Zelters (Chinèa) anerkannt worden war, zum Gegenstande einer sehr aufmerksamen historischen Untersuchung gemacht. Folgendes ist ein Auszug daraus, so kurz als die Sache selbst es erlaubt hat. Die Ueberreichung fand seit geraumer Zeit *) am Tage vor dem Petrus- und Paulusfeste (am 28 Juni) Statt, wo sich der Groß-Connetabel des Königreichs Neapel (eine Würde, welche erblich im römischen Fürstenhause Colonna war) als außerordentlicher Botschafter nach Rom gesandt, mit großem Pompe unter den Porticus der Peterskirche verfügte und hier am Fuße der königlichen Treppe, neben der Reiterstatue des Constantin, im Augenblicke, wo der Pabst, von oben herabgetragen, sich zur ersten Vesper in die Peterskirche begab, diesen mit den Worten, „er bringe im Namen seines Monarchen den weißen Zelter und den Lehenzins von siebentausend Gold-Dukaten für die Belehnung mit dem Königreiche Neapel," anredete, worauf der Pabst antwortete, „er nehme den ihm schuldigen Lehenzins für die directe Oberherrschaft des Reichs beider Sicilien dies- und jenseits des Pharus an." Im Jahre 1776 trug es sich zu, daß vor Anhebung der Ceremonie, zwischen der Dienerschaft des Gouverneurs *) von Rom und der des neapolitanischen Gesandten über den Vortritt ein Streit entstand, welchem, obgleich er ohne weitere Folgen blieb, in Neapel vom Staatsminister Tannucci, der schon längst mit dem Gedanken umgegangen war, seine Regierung von diesem Tribute zu befreien, absichtlich eine Wichtigkeit gegeben wurde, die er keineswegs verdiente. Der König ließ daher durch seinen Gesandten in Rom, dem päbstlichen Stuhle andeuten, „der vorgefallene anstößige Auftritt mißfalle ihm (dem Könige) um so mehr, als wenn dergleichen in der Folge wiederkehre, dadurch leicht das gute Vernehmen beider Höfe gestört werden könne; um dieß zu verhüten, habe der König beschlossen, sobald es ihm gefallen werde diesen Act der Devotion gegen die heiligen Apostel zu wiederholen, es privatim und ohne alle äußere Ostentation durch eine von seinem dortigen Geschäftsträger zu ernennende dritte Person thun zu lassen." Pius VI, dem der wahre Sinn dieser Erklärung sehr gut einleuchtete, verwahrte sich in seinem Antwortsschreiben gegen die angedrohte Neuerung und suchte seine Rechte auf die Fortdauer der Ceremonie darzuthun. Nichts desto weniger ließ der König von Neapel im folgenden Jahre den Tribut zwar unter demselben Pompe, aber mit der veränderten Formel, „zur Darlegung seiner Verehrung gegen die heiligen Apostel Petrus und Paulus," überreichen; worauf der Papst, ohne Verlegenheit zu zeigen, antwortete, „er nehme den Zelter als Zeichen der Anerkennung seiner Oberlehnsherrschaft über beide Königreiche diesseits und jenseits des Pharus an." Nachdem von diesem Jahre an fortwährend die Darbringung, zwar unter derselben Ceremo-

*) Weder in den Coppischen Annalen, noch sonst irgendwo, ist es mir gelungen, eine bestimmte Auskunft über den Anfang dieser Ceremonie zu finden. Uebrigens ist der 28 Juni noch jetzt der Tag, an welchem alle Lehnsgefälle und Erbzinse an die päbstliche Kammer bezahlt werden. Daß Connetabel (Connétable) nicht, wie man glaubt, von Comes stabuli, sondern von Comes stabilis (woher die Italiener noch heut zu Tage Contestabile sagen) herkömmt, bemerke ich im Vorbeigehen. Vom italienischen Contestabile kömmt zugleich das Wort Constabel her (in England Polizeibeamte, zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens). Was dort die Constabel im Kleinen und im untergeordneten Grade sind, waren in den frühesten Zeiten die Contestabili im Großen, nämlich obere, an eine bestimmte Residenz gebundene Gerichtspersonen, deren Amt es war, Recht zu sprechen, im Gegensatze der Gerichte, welche, wie noch heute in England, aus einer Provinz in die andere reisten. Es scheint zwischen den Gerichten der Constabili und den modernen Assisen einige Analogie zu seyn: wahrscheinlich haben letztere weniger von dem Umstande, daß sie Alles in ununterbrochener Sitzung aburtheln müssen (welches ohnehin nur dann geschieht, wenn die Procedur in einem Tage abgemacht werden kann), als davon, daß sie an dem Orte verbleiben (worauf auch der französische Ausdruck, sans désamparer (ohne abzureisen, hindeutet) den Namen Assisen. Diesem entspricht, der Bedeutung der Sache nach, das Wort Constabile.

*) Oberpolizeiminister und Obercriminalgerichtspräsident und zugleich Vice-Finanzminister, ein Amt, welches stets von einem Prälaten bekleidet wird, und, in der äußeren Auszeichnung, die vornehmste weltliche Charge ist.

Digitized by Google

nie, aber immer mit der oben angeführten veränderten Formel Statt gefunden hatte, ließ der König im Jahre 1788, da vorher schon viele andere Streitigkeiten über hierarchische Gegenstände zwischen beiden Höfen geherrscht und einen völligen Bruch herbeigeführt hatten, nur die siebentausend Goldducaten, ohne den Zelter, und zwar privatim und ohne die geringste äußere Ceremonie überreichen. Pius VI schlug den Goldzins, weil er ohne den Zelter und nicht mit der gehörigen Formalität präsentirt werde, aus und protestirte dann, am Vorfeste des Peter- und Paulstags, im Augenblicke, wo die Präsentation hätte Statt finden müssen, feierlich gegen die verweigerte Anerkennung. Von beiden Seiten erfolgten Darstellungen der Streitfragen, in welchen jede Partei ihr Recht zu begründen suchte. Neapel erklärte, „die Schenkung Heinrich's I *), auf welche die Päbste insbesondere ihre Ansprüche stützten, sey ohne alles historische Beweisthum, auch könnten sie keinen Tribut von Ländern verlangen, welche sie nie besessen, daher sey die Präsentation des Zelters eine Handlung ohne Grund, bringe also keine Verpflichtung hervor; höchstens ließe sich das neapolitanische Reich ungefähr in derselben Art als dem heiligen Petrus geschenkt betrachten, wie es vordem Ungarn, Corsica, Sardinien, Portugal und England gewesen, welche alle dem h. Petrus eine ähnliche jährliche Zahlung geleistet, aber bloß unter dem Titel einer frommen Darreichung; auch die Investitur sey Nichts als ein Beweis der Anerkennung des Patrociniums des h. Petrus; endlich erstrecke sich die Präsentation bloß auf Neapel, nicht aber auf Sizilien *), auch sey keine Verbindlichkeit vorhanden, daß sie mit jenem Pompe geschehe, welcher nach und nach Mode geworden; eben so wenig könne man sich hier auf die Präscription beziehen, denn, wo ein gerechter Anspruch fehle, trete eine solche nie ein." **) Dagegen wandte der römische Hof ein, „schon von der frühesten Zeit der christlichen Kirche an, habe der päbstliche Stuhl in Neapel und Sizilien gewisse Strecken Landes besessen, Massen und Erbtheile (masse e patrimoni) genannt, und darin, seit dem sechsten Jahrhunderte, zur Beschützung der Andauer und Handhabung der Gerechtigkeit, gewisse Hoheitsrechte (regalie) ausüben lassen; nachdem diese Besitzungen vom griechischen Kaiser Leo dem Isaurier und seinen Nachfolgern widerrechtlich in Besitz genommen worden, hätten die occidentalischen Kaiser, Karl der Große an ihrer Spitze, nach Zerstörung des longobardischen Reiches, den Päbsten zur Entschädigung ihrer Rechte auch das Herzogthum Benevent ***) abgetreten und die Nachfolger Karls des Großen, Otto I, Otto II und Heinrich II (in Italien der Erste) nicht allein die Schenkung bestätigt, sondern noch Fondi, Gaeta, Aquino, Capua und Neapel hinzugefügt; freilich hätten sich die Kaiser unter dem Vorwande, die Päbste vermöchten diese Städte nicht zu schützen, Anfangs im factischen Besitze derselben behauptet, aber später, nachdem es ihnen unmöglich gefallen, sie bei immer zunehmender Macht der Normannen in Unterthanen fernet zu behaupten, dem

*). Dies ist Heinrich II von Deutschland, der von den italienischen Geschichtschreibern Heinrich I, so wie Heinrich III, der II u. s. w. bis auf Heinrich VI, genannt wird. Auch Conrad II heißt in Italien Conrad I. Uebrigens kann ich nicht umhin auf die Inconsequenz der neapolitanischen Erklärung aufmerksam zu machen, welche jedem Geschichtskundigen ohnehin von selbst einleuchten wird. Wenn der ruhige und ungestörte Besitz eines eroberten Landes während eines gewissen Zeitraums ein legitimes Recht auf dasselbe verleiht (eine Behauptung, deren Wahrheit außer allen Zweifel gestellt seyn muß, weil sonst alle europäischen Legitimitäten Hirngespinnste wären), so war der Lancrebische Stamm rechtmäßiger Besitzer vom Königreiche beider Sizilien und konnte über dasselbe schalten und walten, wie es ihm gutdünkte. Dies geschah, indem er es, da seine Politik erheischte, Alles anzuwenden, um vom päbstlichen Stuhle weder die geistlichen, noch weltlichen Widerstand bei der Eroberung des Landes zu befürchten zu haben, den Päbsten schenkte und es dann wieder von diesen zur Belehnung annahm. Die Päbste haben der Lehnsherrschaft nie entsagt, die Lehnherrlicher Siegillen haben sie bis zum Jahre 1777 nicht etwa bloß stillschweigend, sondern factisch und laut (durch die von ihrem Contestabile jedes Jahr ausgesprochene Formel) anerkannt, auch die Päbste 1777 Anfangs gegen die veränderte Form und dann gegen die Unterlassung der Präsentation des Zelters öffentlich und feierlich protestirt; folglich besitzt der päbstliche Stuhl vor wie nach die Lehnsherrschaft über Neapel und Sizilien, wenn nicht anders Gewalt vor Recht ergehen soll. A. d. R.

Die Zeit hat das Lehenswesen gerichtet und vor ihrem Gerichtshofe verlieren die gegründetsten Ansprüche ihre Kraft. A. d. R.

*) Diese Ausnahme beweist sich wahrscheinlich auf das geschichtliche Factum, daß nachdem der arragonische König und mit ihm alle seine Nachfolger, Sizilien der päbstlichen Oberlehnsherrschaft entzogen haben.

**) Für diejenigen Leser, welchen die juristische Terminologie fremd ist, merke ich hier an, daß von neapolitanischer Seite hier gesagt werden soll: obgleich Neapel bisher der Erstattung des Tributs und den damit verbundenen Formalitäten sich gefügt habe, entstehe daraus für die Regierung noch keine Obliegenheit nehmlich durch Verjährung oder Unterlassung der Protestation.

***) So viel mir bekannt, erstreckten sich die von Pipin und seinem Nachfolger, Carl dem Großen, dem päbstlichen Stuhle gemachten Schenkungen nur auf Ravenna, oder das eigentliche Exarchat, nebst der Pentapolis, aber den fünf Städten Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia und Ancona; Benevent blieb noch lange nach der Besiegung der Longobarden ein unabhängiges Herzogthum, dessen Regent Arichis den Angriffen Pipins mit Erfolg zu widerstehen wußte. Seine Nachfolger machten sogar mehrere Eroberungen in Unteritalien, obgleich sonst die kleinen Republiken Neapel, Gaeta und Amalfi Widerstand leisteten. Nachdem endlich die Sarazenen nicht allein Apulien erobert und sich darin festgesetzt, sondern auch Benevent und die genannten Republiken in Besitz genommen hatten und dann ihrerseits vom deutschen Kaiser Ludwig II und dem griechischen Kaiser Basilius Macedo vertrieben worden waren, kam Benevent, von den Griechen erobert, durch Verheirathung der griechischen Prinzessin Theophania mit Otto II an das deutsche Reich, von welchem es unter Heinrich III (in Italien II), da es die Kaiser nicht weiter gegen die Normannen zu behaupten vermochten, auf die oben angegebene Weise dem Kirchenstaate abgetreten ward.

Digitized by Google

päbstlichen Stuhle ohne Einschränkung überlassen; endlich habe sogar Heinrich II, in einem, zu Worms abgeschlossenen Vertrage, dem Pabste Leo IX alle kaiserlichen Ansprüche auf die Länder jenseits Rom abgetreten und dagegen die Lehnsherrschaft über Bamberg und einige andere jenseits der Alpen gelegene Länder erhalten; genannter Pabst habe dann den Versuch gemacht, mit bewaffneter Hand in den Besitz der abgetretenen Provinzen zu kommen, sey aber, von den Normännern geschlagen und zum Gefangenen gemacht, gezwungen worden, eine Uebereinkunft zu schließen und dem Grafen Umfred, dem Haupte derselben, über alle jene Calabrien und Sizilien zu gelegenen Provinzen die Investitur zu ertheilen, habe sich selbst jedoch die Stadt Benevent, nebst dem Gebiet derselben, vorbehalten; von Nicolaus II sey darnach dem Robert Guiscardo, bei der Belehnung mit den besagten Ländern, ein jährlicher Lehnszins von zwölf päbstlichen Pfenningen (danari papiensi) für jedes Paar in den verliehenen Provinzen vorhandener Ochsen auferlegt und dieser Zins nachdem von Innocenz II auf sechshundert Schifati, und dann von Clemens IV bei der Belehnung Karls von Anjou, auf achttausend Goldunzen nebst einem weißen Zelter, alle drei Jahre zu stellen, von Leo X endlich auf siebentausend Goldducaten und alljährlich einen weißen Zelter festgesetzt worden; auch komme Nichts darauf an, ob dieser Zins als eine Entschädigung für die verlornen Besitzungen, oder als ein Tribut, wie ihn die longobardischen Herzoge ihrem Könige bezahlten, betrachtet werde; endlich sey die Entrichtung desselben durch eine uralte Verjährung geheiligt u. s. w." Nachdem sich beide Parteien eine lange Zeit hin und her gestritten hatten, schien man zu einem Vergleiche kommen zu wollen; doch zerschlugen sich die Unterhandlungen, ohne zu einer Ausgleichung geführt zu haben. Einstweilen hörte der König von Neapel als der Stärkere auf, den Zins zu bezahlen und der Pabst konnte Nichts weiter thun, als alljährlich am Vorfeste des Peter- und Paulstages seine Protestation erneuen.

Auf diesem Fuße blieben die Sachen bis 1806. Nachdem Bonaparte in diesem Jahre seinen Bruder Joseph auf den Thron von Neapel gesetzt hatte, ermangelte er nicht, am 23 April dem Pabste Anzeige davon zu thun und von ihm die Anerkennung des neuen Königs zu verlangen. Pius VII antwortete, „die ihm obliegende Pflicht, für die Aufrechthaltung der Gerechtsame des päbstlichen Stuhles zu sorgen, zöge vor allen andern Dingen seine Aufmerksamkeit auf die Ansprüche hin, welche letzterer auf das Königreich Neapel hätte, Ansprüche, welche seit so vielen Jahrhunderten und von allen dort herschenden Dynastien anerkannt worden wären." Bonaparte antwortete: „er sei höchlich verwundert, zu vernehmen, daß Rom die Krone von Neapel gewissen angeblichen Rechten unterwerfen wolle, welche längst außer Brauch gekommen und folglich nicht in Betracht gezogen werden könnten; gesetzt auch, daß in den ältesten Zeiten die Könige von Neapel dem päbstlichen Stuhle gewisse Zugeständnisse gemacht hätten, so könnte man darin nur die individuelle Meinung jener Regenten erkennen, aber keine Verpflichtung für ihre Nachfolger denselben Maximen zu folgen: keine Handlung eines Monarchen, seinen Souveränitätsrechten zuwider, könne je von der Zeit geheiligt, noch unwiderruflich gemacht werden; er verlange daher die unbedingte Anerkennung seines Bruders Joseph Napoleons I als Königs von Neapel. „In einer so kritischen Angelegenheit glaubte Pius VII, welchem in der Zwischenzeit König Ferdinand das Versprechen gegeben hatte, die Lehnsherrschaft des päbstlichen Stuhls über die Königreiche beider Sizilien von Neuem anzuerkennen und dem zu Folge, vor wie nach, den jährlichen Tribut zu bezahlen und den Zelter zu stellen, wenn er, der Pabst, den König Joseph nicht anerkennen würde, nicht eigenmächtig verfahren, sondern in geheimer Sitzung das Cardinalscollegium befragen zu müssen. Dieß geschah, und in Folge dieser Verhandlung erhielt Bonaparte zur Antwort: „Der Pabst könne sein Erstaunen nicht bergen, daß das Recht der Investitur Roms auf Neapel als außer Gebrauch gekommen betrachtet werde, und daß man keinen andern Grund desselben zu kennen scheine, als die Meinungen des Mittelalters; das angefochtene Recht durchlaufe, ohne Unterbrechung, den Zeitraum von sieben Jahrhunderten, während welcher es keinen einzigen Monarchen gegeben, welcher nicht die Investitur von Pabste empfangen, in diesen Zeitraum fielen die aufgeklärtesten Epochen der neuern Geschichte und in ihm hätten die mächtigsten und berühmtesten Monarchen der verschiedenen Dynastien, welche entweder durch Erbfolge, oder durch Eroberung zum Besitze beider Sizilien gelangt wären, geherrscht; vermöchte ein durch so viele Jahrhunderte hindurch unangefochtener Besitz der Gegenstand einer Untersuchung oder eines Streits zu werden, so würde nie die Ruhe der Nationen, nie die Festigkeit der Throne gesichert seyn; die Unveräußerlichkeit der Majestätsrechte anführen zu wollen, um dadurch die Präscription nichtig zu machen, hieße, abgesehen von vielen andern Betrachtungen, welche sich über diesen Gegenstand anstellen ließen, die Meinung voraussetzen, die Monarchen Neapels wären ohne der römischen Investitur zu bedürfen, souverän gewesen; dieser Meinung aber widerspreche das unbestrittene Factum, daß es während so vieler Jahrhunderte nicht einen einzigen Regenten gegeben, welcher sich nicht von den Päbsten habe belehnen lassen; Napoleon möge bedenken, daß er durch kein anderes Recht, als das der Eroberung, zum Besitze von Neapel gelangt sey und daß dieses Recht die Pflicht auferlege, die frühern Verhältnisse eines solchen Landes mit andern Mächten, besonders mit einem befreundeten Staate, bestehen zu lassen; anders verfahren hieße, das Recht der Eroberung auf Feind und Freund zugleich ausdehnen. Das Einleuchtende dieser Gründe zeigten die Beispiele anderer Eroberer des Königreichs Neapel, welche sämmtlich, besonders Karl VIII von Frankreich, die päbstliche Belehnung für unerläßlich erkannt hätten."

Der Verfasser merkt nicht an, ob Pius VII auch in diesem und den folgenden Jahren 1807—1809 am Tage vor dem Peter- und Paulsfeste die gewöhnliche Prote-

Digitized by Google

station gegen Neapel wiederholen ließ. Daß während seiner Gefangenschaft in Frankreich, weder von der Anerkennung des Königreichs Neapel, noch weniger von den Ansprüchen des päbstlichen Stuhls auf dasselbe, die Rede war, versteht sich von selbst. Aber kaum hatte Bonaparte den Pabst am 19 März 1814 in Freiheit gesetzt, als bei dessen Durchreise durch Bologna, wo sich eben Murat rc. befand, die Sache von Neuem zur Sprache kam. Letzterer, der einen großen Theil des Kirchenstaats besetzt hielt, nahm die Gelegenheit wahr, wo er Pius VII seine Huldigung darbot, von ihm die Anerkennung als König von Neapel zu verlangen; aber der Pabst antwortete, ehe das geschehe, müsse zuvor von den Rechten des päbstlichen Stuhls auf Neapel gesprochen werden. Murat's Minister riethen ihm zugleich, sich aus Politik nach den Umständen zu fügen und, gegen Erlegung des Tributs und Stellung des Zelters, vom Pabste sich mit dem Königreich belehnen zu lassen. Aber stolz verwarf er diesen Rath, gleichsam, als würde ihn die Befolgung desselben entehrt haben.

Nachdem im Jahre 1816 in Italien die alte Ordnung der Dinge hergestellt war, kam es zwischen Rom und Neapel zu heftigen Streitigkeiten, in welche sich, obgleich Anfangs damit in keiner Verbindung stehend, bald auch der weise Zelter mischte. Da den im Wiener Congresse angenommenen Grundsätzen zu Folge festgestellt worden war, daß sich die respectiven Staaten über ihre Grenzen verständigen sollten, hatte sich zwischen Rom und Neapel eine Unterhandlung zum Austausche von Benevent und Pontecorvo angesponnen. Da diese Städte, die dem Pabste gehören, aber auf neapolitanischem Boden liegen, beiden Regierungen gleich lästig sind; so war man gegenseitig vom Nutzen eines Austausches derselben überzeugt. Aber über die Art und Weise, wie dieser ins Werk zu setzen, konnte man sich nicht verständigen: Neapel wollte ihn in Gelde machen, Rom aber durch ein gleichkommendes Territorium entschädigt seyn; letzteres forderte, als ihm am Bequemsten liegend, ein Stück von den Abbruzzen, was aber von Neapel unter dem Vorwande, durch Abtretung desselben sehr wichtige Militärpositionen zu verlieren, verweigert ward. Die Unterhandlung zerschlug sich, wandte sich aber mit desto größerer Erbitterung, von Seiten Roms, zur Erneuerung der alten Ansprüche auf die Oberlehnsherrschaft über Neapel und Sizilien. Pius VII hatte die Hoffnung genährt, König Ferdinand werde, eingedenk seines im Jahre 1806 von Palermo aus gegebenes Versprechens, sich der Lehnsherrschaft Roms über das Königreich beider Sizilien bei seiner dereinstigen Rückkehr nach Neapel unterziehen, er hatte im vorigen Jahre (1815) auf die gewöhnliche Weise schon protestirt, auch die Worte, „er zweifele nicht, der König werde sobald als möglich seiner Pflicht nachkommen," hinzugefügt und sie sogar im Diario di Roma (1815 Nr. 52) abdrucken lassen. Als er in diesem Jahre seine Hoffnung vereitelt sah, ließ er direct an den König Ferdinand schreiben, ihn an das vor zehn Jahren gegebene Versprechen erinnern und am Ende hinzufügen, „wenn seine (des Pabstes) Stimme, welche, obgleich unverdientermaßen, die Stimme des Statthalters Jesu Christi sey, das Unglück hätte, nicht gehört zu werden; so würde sie sich einst vor dem Tribunale Gottes desto lauter vernehmen lassen." Hierauf antwortete Ferdinand am 26 Juli unverholen, „es habe freilich eine Zeit gegeben, wo ganz Europa eine feudalistische Gestalt gehabt, aus welcher die Lehnsverpflichtungen, damals aber durch bedeutende Gegenleistungen vergütet, hervorgegangen seyen, das Feudalsystem sey verschlechter in Europa; sollte das Königreich beider Sizilien allein Vasall bleiben? Wie könne nach dem Tractate von Wien, von welchem alle jetzigen Gerechtsame ausgegangen, noch die Rede von Lehnszins und Zelter seyn, während in jenem Tractate unter den Besitzungen, welche dem päbstlichen Stuhle zurückerstattet worden, keine Rede von der Lehnsherrschaft desselben über das Königreich Neapel sey? Wieder der Lehnszins, noch der Zelter, seyen Dinge, deren wegen der König vor den Richterstuhl Gottes gezogen werden könne, sondern Ansprüche auf politische Rechte, welche erworben und verloren würden, wie jedes andere Besitzthum und zwar stets zur allgemeinen Wohlfahrt der Nationen, deren Rechte die Monarchen im Namen Gottes zu vertreten hätten; in geistlichen Dingen werde sich der König stets als gehorsamen Sohn des päbstlichen Stuhls zeigen, aber die zeitlichen Verhältnisse zu demselben werde er zu ordnen wissen, wie es mit seiner Unabhängigkeit verträglich sey." Pius VII erwiederte am 10 Dezember „er habe mit dem Könige die Sprache der Religion, des Vertrauens und der apostolischen Hingebung geredet, und sehe sich nun zu einer Discussion über das öffentliche Recht gezwungen; er berge nicht, daß des Königs jetzige Gesinnung von der ehemaligen zu Palermo sehr verschieden sey, welche letztere die Ansprüche des Pabstes auf das Königreich beider Sizilien keinen bloß zeitlichen Gegenstand genannt habe; ein Recht, begründet auf die heiligsten Titel des Besitzes, eine moralische Verpflichtung, das Gewissen bindend, ein Eidschwur, ein Gott gegebenes Versprechen, sollte eine bloß zeitliche Sache sein? Es sey nicht angründet, daß der jetzige politische Zustand Europa's und die Verhandlungen auf dem Kongresse von Wien eine allgemeine Abschaffung des Feudalsystems herbeigeführt hätten, noch weniger stehe zu begreifen, wie man sich unterfangen könne, der fraglichen Lehnspflicht den Charakter einer gewöhnlichen Feudalgerechtigkeit aufzudrücken, da doch allgemein bekannt sey, wie sehr sie sich sowohl durch ihr inneres Wesen, als durch die Würde derjenigen, welchem sie zukomme, davon unterscheide; gleichviel aber, aus welchem Gesichtspuncte man diese Pflicht betrachten wolle, immer sey es ausgemacht, daß die Gerechtsame des päbstlichen Stuhls nie jenem Wechsel der Dinge unterworfen gewesen, welchen die übrigen zeitlichen und Feudalrechte erfuhren; übrigens sey es dem heiligen Vater schmerzlich, zu vernehmen, daß sich der König Ferdinand ruhig in seinem Gewissen fühle und sich dabei auf die Pflicht, die Unabhängigkeit seines Reichs aufrecht zu erhalten, stütze; er beweine diese Täuschung;

Digitized by Google

denn wie sey es möglich, sich reines Gewissens zu glauben, wenn man die Eidschwüre, Angesichts Gottes gethan, bräche? Bei seiner Thronbesteigung habe König Ferdinand geschworen, den Lehenzins zu zahlen und den Zelter zu stellen, und sich beider Verpflichtungen während einer Reihe von Jahren entledigt, ohne sich damals für weniger unabhängig zu erachten, als jetzt; wer unter dem Vorwande, die Unabhängigkeit beider Sizilien aufrecht zu erhalten, ihm gerathen, seinen heiligsten Verpflichtungen nicht mehr nach zu kommen, sey ein Feind seines wahren Vortheils, denn ein solcher Rath hieße nicht die Unabhängigkeit des Reichs verfechten, sondern sie vielmehr auf's Spiel setzen; er, der Pabst, habe bei seiner Thronbesteigung geschworen, die Gerechtsame und Besitzungen des heiligen Stuhls zu erhalten, daher sei es ihm unmöglich, in den Vorschlag einer pecuniären Entschädigung einzugehen; der Lehenzins und der Zelter gehörten dem päbstlichen Stuhle und wären Grundes genug, den König Ferdinand vor den Richterstuhl Gottes zu fordern; und wenn auch nicht früher, so würde er doch sicher am Tage des jüngsten Gerichts seine ungerechte Handlung bereuen; übrigens möge er bedenken, daß die irdischen Reiche endigten, das himmlische Reich aber ewig sey." Dabei ist die Sache bis auf den heutigen Tag verblieben: Neapel beharrt auf seiner Weigerung, den Tribut ferner zu bezahlen, und Pius VII hat sich mit der Protestation, welche auch von seinem Nachfolger alljährlich wiederholt worden ist, begnügen müssen.

(Schluß folgt.)

Die Parlamentswahl zu Clare.

(Schluß.)

Nachdem die allgemeine Aufregung, welche der Vorfall mit O'Gorman Mahon veranlaßte, bis auf einen gewissen Grad nachgelassen hatte, schritt man zu dem Geschäft des Tages. Sir Edward O'Brien, früher Einer der heftigsten Gegner Fitzgerald's, jetzt indessen durch seinen gereizten Feindallsolz für dessen Sache gewonnen, schlug Mr. Vesey Fitzgerald als den Mann vor, welcher am Meisten geeignet sey, die Grafschaft im Parlament zu vertreten. Sir Edward soll in gerader Linie von dem irischen Fürsten Brian-Boru herstammen und ist bei dem Volke, das die Anhänglichkeit an seinen alten eingebornen Adel noch nicht vergessen hat, sehr beliebt. Man war erstaunt, nachdem er wenige Worte gesprochen hatte, ihn auf den Schranken weinen zu sehen; doch wurde bald von Einigen der Umstehenden bemerkt, er sey überhaupt von leicht schmelzender Natur. In dem Hause der Gemeinen brachte er einst eine große Wirkung hervor, als er bei einer Beschreibung der Volksnoth in Clare in Thränen ausbrach; obwohl zur selben Zeit seine Kornspeicher auf's Beste gefüllt waren. Doch schien er jetzt wirklich tief bewegt; er beklagte sich, daß er von seinen Unterthanen verlassen werden sey, um die er sich doch wohl verdient gemacht habe, und rief aus, daß Niemand länger in diesem Lande bleiben könne, wenn die Lage der Dinge diese Gestalt annehme und das Eigenthum allen Werth und Einfluß verliere. Sir A. Fitzgerald, ein Namensverwandter des Ministers, unterstützte die Motion in wenigen Worten, worauf Mr. Gore, ein sehr begüterter Grundbesitzer, die Gelegenheit ergriff, seine Meinung zu Gunsten Fitzgerald's auszusprechen; Mr. O'Gorman Mahon und Mr. Steele schlugen dagegen jetzt Daniel O'Connel vor. Es war nun die Sache der beiden Candidaten, ihrerseits das Wort zu nehmen.

Mr. Vesey Fitzgerald redete, da er zuerst in Vorschlag gebracht worden war, zuerst die Wähler an. Der unverkennbare Ausdruck von Schmerz und Sorge lag auf seinem Gesicht, das von Spuren mancher mühvollen Nachtwache nicht frei war; aber obwohl augenscheinlich aufs Tiefste gekränkt, hütete er sich doch sorgfältig irgend ein bitteres Gefühl laut werden zu lassen. Er sprach Anfangs mehr im Tone der Schwermuth, als leidenschaftlicher Aufgeregtheit; er bemerkte, es sey eine Maßregel strenger, wenn nicht ungerechter, Politik von Seiten der katholischen Gesellschaft, daß sie ihre Macht dazu verwenden wolle, einen Mann aus dem Parlament zu verdrängen, der sein ganzes politisches Leben hindurch ein warmer und beständiger Vertheidiger der Katholiken gewesen sey. Er zählte die verschiedenen Fälle auf, in denen er derselben Partei die wichtigsten Dienste erwiesen habe, die jetzt mit solcher Härte gegen ihn verfahre. Schon sein Vater hatte als eines der Parlamentsmitglieder, welche gegen die Union stimmten, Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation; in dem Augenblick, wo er sprach, lag der alte Mann auf einem Krankenbette, von dem er, wie man glaubte, nicht wieder aufstehen sollte, und man hatte sich bemüht, ihm den Kampf zu verbergen, in welchen sein Sohn verwickelt war. Es ist unmöglich wahren Schmerz zu verkennen; und als Mr. Fitzgerald einen Augenblick inne hielt und sich abwandte, um die Thränen abzuwischen, die seinen Augen entströmten, waren Wenige unter den Umstehenden, deren Mitgefühl er nicht gewonnen hätte. Als er sich niederließ, brach die Versammlung, obwohl der größte Theil derselben aus seinen entschiedenen Gegnern und den enthusiastischen Freunden seines Nebenbuhlers bestand, in lauten und einstimmigen Beifall aus. Mr. O'Connel erhob sich, um seine Erwiderungsrede zu halten. Man sah, daß er seine ganze Kraft zusammennam, um den Eindruck auszulöschen, den sein Gegner hervorgebracht hatte. Er hatte gegen diesen keine persönliche Abneigung, aber er durfte in diesem Augenblick nicht die geringste Schonung gegen ihn beobachten; denn gelang es nicht, ihn dem Volke geradezu verhaßt zu machen, so hätten Viele glauben können, er sey von der katholischen Gesellschaft mit Undankbarkeit behandelt worden. Mr. O'Connel begann seinen Angriff, indem er die Leidenschaften der Menge gegen die Verbündeten seines Gegners aufreagte. Mr. Gore hatte zu seinem Lobe gesprochen. Dieser Mr. Gore ist von Cromwell'scher Abstammung *), und das Volk flucht noch heut

*) Der Abkömmling eines der Colonisten, die Cromwell nach Ireland führte. S. Ausland Nr. 254 S. 1014.

Digitized by Google

dem Andenken des Protectors; überdieß geht die Sage, daß der Ahnherr der Familie dieses Herrn in der puritanischen Armee die Dienste eines Nagelschmids versehen habe. O'Connel, ohne sich eine bestimmte Beziehung auf diese Thatsache zu erlauben, bediente sich einer Reihe von Metaphern, wie „den Nagel auf den Kopf treffen," „den letzten Nagel in den Sarg schlagen u. dergl., welche allen Zuhörern sogleich die Erinnerungen zurückriefen, die mit dem Namen Gore verbunden waren, und ein tobendes Gelächter bestürmte diesen guten Herrn von allen Seiten. Der Redner ging hierauf zu Mr. Fitzgerald über, und, nachdem er eine Schilderung des bekannten Ministers Perceval entworfen hatte, wandte er sich gegen seinen Mitcandidaten und fragte ihn: mit welcher Stirn er sich ihren Freund nennen könne, da die erste Handlung seines politischen Lebens gewesen sey, sich unter die Fahnen des blutigen Perceval *) zu stellen. Dieß Beiwort wurde mit einer Leidenschaft und Kraft der Stimme betont, die jedem Zuhörer in das Herz drang, und von diesem Augenblick an wendete sich die Fluth gegen Mr. Fitzgerald. „Auch Peel's Freund ist er — sagte O'Connel — des blutigen Perceval's Freund und des geraden und mannhaften Peel's Freund, und eben so ist er unser Freund. So ist er Jedermanns Freund! Der Freund der Katholiken war der Freund des blutigen Perceval und ist der Freund des geraden und mannhaften Mr. Peel!"

Durchgängig trug O'Connels Rede denselben Character rücksichtsloser gewaltiger Kraft; Mr. Fitzgerald verwundete sie im innersten Herzen. Mehr als einmal hörte man ihn, wenn O'Connel ein neues Sophisma gegen ihn gebrauchte, vor sich hin murmeln: „Ist dieß recht? Ist dieß erlaubt!" Am Meisten schien es ihn zu beleidigen, als sein Gegner sagte: „Ich vergieße nie Thränen auf dem Markte," was ein bittrer Spott gegen Mr. Fitzgeralds wehmüthige Erinnerung an seinen Vater war. Nicht Jedermann wird dieß Verfahren O'Connels billigen; aber er hatte keine andere Wahl. Sein Gegner hatte eine sehr schöne Rede gehalten, der Eindruck derselben mußte zerstört werden; zu einer sorgfältigen Wahl der Waffen war in einem solchen Kampf nicht die Zeit. — Nach O'Connels Rede ereignete sich an diesem Tage Nichts mehr, das von einiger Bedeutung gewesen wäre.

Am nächsten Tage, dem ersten, an welchem die eigentliche Wahl anfing, waren durch eine List, zu der Fitzgeralds Freunde ihre Zuflucht genommen hatten, die beiden Parteien beinahe einander gleich. Ein katholischer Wähler kann nach dem Buchstaben des Gesetzes nicht stimmen, bevor er eine eidliche Erklärung in Bezug auf seine religiösen Meinungen abgelegt und eine gerichtliche Bescheinigung hierüber erhalten hat. Gewöhnlich verzichten die Candidaten auf ihr Recht, diesen Eid zu verlangen: dießmal war es indessen für Fitzgerald von großer Wichtigkeit, die Wahl in die Länge zu ziehen, und in dieser Absicht verlangte sein Committee, daß jene Erklärung geleistet werde. O'Connels Freunde waren auf diese Form nicht vorbereitet und nur mit vieler Schwierigkeit konnten die benöthigten Friedensrichter aufgefunden werden, um den Eid zu empfangen. Dadurch wurde es ihnen unmöglich, am ersten Tage ihre ganze Macht in das Feld zu bringen; die Zahl der Wähler war daher auf beiden Seiten ziemlich gleich, und die Partei O'Connels sah bereits sehr niedergeschlagen aus. Den folgenden Tag war jedoch Allem abgeholfen. Die Wähler schwuren in Masse. Sie wurden in einen Hof geführt, der von vier Mauern eingeschlossen war; hier stellte man fünf und zwanzig gegen jede Wand, und diese sprachen die Worte des Eides zu gleicher Zeit. Wenn eine Abtheilung auf diese Weise vereidigt war, wandte sich der Richter, welche die Erklärung abnahm, zu der nächsten Partei und fertigte diese auf gleiche Weise ab. So durchwanderte er das ganze Viereck und war in Zeit von wenigen Minuten im Stande sein volles Hundert gegen Fitzgerald in's Feld zu stellen. Vielleicht wird man sagen, daß ein Eid doch auf feierlichere Weise abgelegt werden sollte; dagegen darf man aber nur bemerken, daß die fragliche Erklärung sich hauptsächlich auf den Prätendenten bezieht und daher das Ganze schon an und für sich nichts Anderes als eine Farce seyn kann. Diese Maschinerie, welche man für die Kunst zu schwören erfunden hatte, zeigte bald ihre Wirkung bei der Stimmeneinsammlung, und O'Connel erhob sich zu einer unermeßlichen Majorität. Es war klar, daß die Grundeigenthümer alle ihre Macht verloren hatten, und daß ihr Kampf völlig hoffnungslos war. Fitzgeralds Wunsch war es, sobald der Ausgang nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, zurück zu treten; seine Freunde bestanden indessen darauf, die wenigen Sclaven, die sie noch in ihrer Macht hatten, vor die Schranken zu schleppen und das Spiel noch nicht verloren zu geben. Gewöhnlich ist die Periode zwischen dem ersten und dem letzten Tage der Wahlen sehr monoton und langweilig; bei der Wahl von Clare wechselten jedoch jeden Augenblick die lächerlichsten und sonderbarsten Scenen, und besonders bot der Sheriff einen unverwüstlichen Gegenstand der Unterhaltung dar. Er saß, seinen Amtsstab gegen die Schulter gelehnt und stets bereit davon Gebrauch zu machen *). Wenn ihm auch eben kein Geschäft vorlag, so behielt er doch beständig seine ehrfurchtgebietende Amtsmiene bei und mißbilligte, den Kopf zurückgeworfen und die Augenlieder halb geschlossen, jede kleine Ausgelassenheit, welche die anwesenden Rechtsfreunde sich etwa erlauben mochten. Diese Herren hatten bald die schwache Seite des Sheriffs, die in einer wahrhaft phantastischen Ansicht von seiner Wichtigkeit bestand, ausgefunden und wetteiferten mit einander, ihr Spiel damit zu treiben. „Ich fühle, daß ich mich an den ersten Mann der Grafschaft wende" war die gewöhnliche Einleitung,

*) Irland wurde unter diesem Minister in permanenten Insurrectionszustand erklärt.

*) Wen der Sheriff (oder auch einer seiner Unterbeamten, ein bloßer Constabler) mit seinem Amtsstab berührt, den erklärt er dadurch für seinen Gefangenen, und bei dem größten Tumult begegnet es selten, daß ein auf diese Weise Verhafteter Widerstand leistete.

Digitized by Google

mit welcher jede Anrede an ihn eröffnet wurde. Der Sheriff, statt den Spott zu bemerken, der unwillkürlich um die Lippen des Sykophanten spielte, lächelte mit einer Miene vornehmer Herablassung und verneigte sich. Dann kam pünktlich ein Gerüscht aus den anstoßenden Logen; er fuhr auf und rief aus: „Ich erkläre, daß ich nicht glaube mit dem gebührenden Respect behandelt zu werden, ich will gehen und diesen Tumult stillen; ich will ihnen zeigen, daß ich der erste Mann in der Grafschaft bin und Einen in das Gefängniß schicken." Darauf ging er mit gravitätischem, doch durch den Unwillen über die Beleidigung seiner Würde etwas beschleunigten Schritt dem Aufstande nach, kehrte aber immer mit dem heitersten Gesicht zurück, indem er bemerkte: „Es war nur Mr. O'Connel, und ich muß sagen, als ich ihm Vorstellungen machte, bezeugte er mir den gebührenden Respect. Er ist eine ganz andere Person, als man ihn mir beschrieben hatte. Aber daß Niemand sich einbilde, ich stehe in Furcht vor ihm! Ich würde ihn, oder Mr. Vesey Fitzgerald verhaften, wenn ich nicht mit gebührendem Respect behandelt würde; denn Kraft meines Amtes bin ich der erste Mann in der Grafschaft."

Die Klagen über unrechtmäßig ausgeübten Einfluß, welche von allen Seiten vorgebracht wurden, zeichneten den Charakter der Wahl in den stärksten Farben. Ein Vorfall war besonders merkwürdig. Ein Sachwalter, der für Mr. Fitzgerald beschäftigt war, stürzte herein und rief, daß ein Priester die Wähler in Schrecken setze. Diese Anklage machte einen tiefen Eindruck, der Rechtsfreund O'Connel's leugnete indessen die Wahrheit ab und forderte Beweis. Der Assessor des Sheriffs verlangte, daß der angeklagte Priester vor die Schranken gebracht werde, und siehe, Pater Murphy von Corofin! Sein feierlicher und geisterhafter Anblick überraschte Jedermann. Er trat furchtlos vor den Sheriff und fragte mit dem Ausdruck einer unheimlichen Ironie, was für eine Klage gegen ihn erhoben werde. „Ihr sahl meine Wähler an!" rief der Sachwalter. „Aber ich sprach nicht ein Wort," erwiederte der Priester „und ich hoffe, daß es mir erlaubt seyn wird, meine Pfarrkinder anzusehen." „Nicht mit einem Gesicht, wie dieses!" rief Mr. Dogherty, einer der Rechtsfreunde Fitzgerald's. Dieß verursachte ein lautes Gelächter; denn gewiß, die Züge des Vaters Murphy hatten einen Ausdruck, in welchem nicht gewöhnliche Schrecken lagen. „Und dieß also," entgegnete der Vertheidiger O'Connel's, „dieß ist die Klage, die ihr gegen die Priester vorbringt? Wir wollen doch sehen, ob es eine Parlamentsacte giebt, welche einen katholischen Geistlichen verpflichtet, eine Maske zu tragen." In diesem Augenblicke drängte sich Einer der Agenten O'Connels in das Gemach und rief: „Herr Sheriff, wir haben kein ehrliches Spiel! Mr. Singleton schreckt seine Pächter, er hat so eben einen ergriffen und bedroht ihn mit seiner Rache." Diese Anklage kam gerade zur rechten Zeit. „Was!" rief der Advokat O'Connel's aus, „ist dieß zu ertragen? Leben wir in einem freien Lande und unter einer Constitution? Darf ein Gutsbesitzer ungestraft Gewalt brauchen, während ein Priester seiner Physiognomie wegen angeklagt und eines Blickes schuldig befunden wird?" So hatte man ein treffliches Gegengewicht gegen Vater Murphy's Augenbrauen gewonnen. Nach langen Debatten entschied der Assessor, daß Priester oder Gutsbesitzer, sofern sie wirklich die Wahl störten, ohne Unterschied in Verhaft genommen werden sollten. Der gegenwärtige Fall sey indessen bloß zu einer Ermahnung geeignet. Vater Murphy wurde daher seinen physiognomischen Functionen wieder zurückgegeben.

Kaum war diese Sache abgemacht worden, als ein lautes Geschrei von der Menge gehört wurde, die sich bei Tausenden vor dem Stadthause versammelt und doch beständig die tiefste Ruhe beobachtet hatte. Das große Fenster in der Loge des Sheriffs gab Gelegenheit, Alles zu beobachten, was unten auf dem Platze vorging; und durch den unermeßlichen Aufruhr herbeigezogen, drängte sich Jedermann herbei, zu sehen, was es gäbe. Der Tumult war durch die Ankunft von einigen hundert Wählern von Kilrush veranlaßt worden, die eben mit ihrem Grundherrn, Mr. Vandeleur, an der Spitze, einzogen. Er stand hinter einem Wagen, und man sah ihn entblößten Hauptes eine heftige Anrede an die Pächter halten, die ihm gefolgt waren. Es war unmöglich ein Wort von Allem zu verstehen, was er sagte; aber seine Gebehrden sprechen verständlich genug, er stampfte mit dem Fuß, schwenkte seinen Hut und drohte mit geballter Faust. Während er so seine Unterthanen beschwor, bestürmte die Menge, durch welche sie hindurch zogen, sie mit dem Zuruf: „Stimmt für Euer Vaterland, Jungen! Stimmt für die alte Religion! Drei Hurrahs für Freiheit! Nieder mit Vesey, und Hurrah für O'Connel!" Dieß waren die Ausrufungen, welche von allen Seiten die Luft durchdrangen. Sie folgten ihrem Grundherrn, bis sie in die Gegend des Platzes kamen, wo O'Connel's Wohnung war, vor welcher man eine große Platteforme errichtet hatte, die mit seinem Zimmer in Verbindung stand und von der er, so oft es nöthig war, seine Anreden an das Volk hielt. So wie Mr. Vandeleur's Pächter diesen Punct erreicht hatten, eilte O'Connel auf die Platteform hinaus und erhob seinen Arm. Ein unermeßliches Geschrei erfolgte, und in einem Augenblick war Mr. Vandeleur von allen seinen Begleitern verlassen.

Diese Platteforme war der Schauplatz mehrerer der merkwürdigsten Scenen des sonderbaren Dramas der Wahl von Clare. Sie war von hölzernen Pfeilern getragen und groß genug, einige zwanzig oder dreißig Personen zu gleicher Zeit zu fassen. Eine Menge grüner Zweige waren ringsum angebracht; und von der Laube, welche auf diese Weise gebildet wurde, sprachen die bedeutendsten Anhänger O'Connel's den Tag über zu der versammelten Menge und erschöpften alle Künste der Beredsamkeit, des Witzes und der Laune, dieselbe in beständiger Bewegung zu erhalten. Einen der ergötzlichsten Unterhaltungsgegenstände bot der Uebertritt des Paters Coffey zu der Partei Fitzgerald's. Seine Sitten und Angewöhnungen, sein Name, kurz Alles, was er in und an sich trug, war ein unerschöpflicher Stoff für die Satire; und die Verachtung,

Digitized by Google

mit welcher er von dem Pöbel behandelt wurde, beweist klar, daß der Priester, sobald er den politischen Leidenschaften desselben entgegen wirken will, allen Einfluß verliert. Nur vorwärts treiben kann er die Masse auf der Bahn, welche ihr eigenes Gefühl gewählt hat, aber nicht sie auf eine andere leiten.

Die meisten Redner wurden mit lautem und lärmendem Beifall gehört; doch eines Abends spät, als die Dunkelheit bereits einzubrechen anfing, trat ein Priester auf die Plattforme, welche das Volk in irischer Sprache anredete. Mehr ein Laut wurde von der Menge vernommen. Athmathend Bauern waren von dem Redner versammelt und das tiefste Stillschweigen hing über der lesenden, aber fast athemlosen Masse. Mehrere Minuten blieben Alle in der gespanntesten Aufmerksamkeit und schienen von der tiefsten Erschütterung ergriffen. Plötzlich sah man die ganze Menge, wie mit einer einzigen Bewegung, niederknien; alle waren in stillem Gebete versunken, und als der Priester sich erhob (denn auch er war auf der Plattforme niedergekniet) standen sie gleichfalls mit einander auf. Unbekannt mit der Sprache, fragten Viele der Anwesenden, was diese auffallende Scene zu bedeuten habe? Die Antwort war, der Redner habe dem Volke angezeigt, daß ein Mann vor seinem Kirchsprengel, der für Mr. Fitzgerald gestimmt hatte, so eben gestorben sey; und er habe die Menge aufgefordert, zu Gott für die Ruhe seiner Seele zu beten und um Vergebung für die Sünde zu flehen, die er begangen habe, als er den Bestechungseid ablegte. *) Gott hatte ihn, wie es scheint, verführt, der Sache seines Vaterlands untreu zu werden.

So war der Tag vergangen, und nicht der neun Uhr kamen die, welche an dem Mittagsmahle Theil genommen hatten, zum Mittagsmahle. In einem kleinen Gemach eines schlechten Wirthshauses war die ganze Masse von Volksführern, Sachwaltern, Rechtsfreunden und Agenten mit so manchem freiwilligen Mitesser zusammen gedrängt. Mr. O'Connel, von der Anstrengung des Tages fast übermannt und nur durch die Lebenskraft, welche glücklichen Erfolg verleiht, aufrecht gehalten, saß an der Spitze der Tafel. Ungeheure Massen von Fleisch und Geflügel aller Art wurden aufgetragen, und die hungrigen Gäste fielen mit Gier darüber her. Einige Zeit hörte man Nichts als das Geräusch der Eßwerkzeuge, das nur dann und wann von einem Gläserausstoßen des Vorsitzers unterbrochen wurde, der sich mit seiner gewöhnlichen Enthaltsamkeit auf Wasser beschränkte. Nachdem die Bedürfnisse des Magens befriedigt waren, folgte die geistigere Zeit des Zechens. Ungeheure Krüge wurden von den Aufwärtern geleert und wieder gefüllt, die in der Absicht die Eigenschaft der Allgegenwart hätten besitzen müssen, wenn sie allen Anforderungen genügen wollten. Toasts wurden ausgebracht und Reden gehalten, die Thaten des Tages erzählt und die fehlgeschlagenen Hoffnungen der Gegner verhöhnt, als mitten in der allgemeinen Ausgelassenheit, lange ehe noch die geistigen Getränke ihre gewöhnliche Wirkung zeigten, eine feierliche, gespenstische Gestalt dazwischen trat und mit tiefer Geisterstimme ausrief: „Der Wolf, der Wolf geht umher! Schafhirten des Volks! Was thut Ihr hier? Ist es recht, daß Ihr in Ueberfluß und Schwelgerei sitzt, während die Armen unversorgt bleiben und die Verfuchung, in der Gestalt des Hungers, unter ihnen ist? Steht auf, sage ich, von Euren Gläsern; — der Wolf, der Wolf geht umher."

Tavo, Amherst.

Bei einer kürzlichen Besichtigung der Häfen an der Küste von Acnaſſerim gefiel dem Oberbefehlshaber der dortigen brittischen Seemacht Tavoy so sehr, daß er diesen Platz der Admiralität zu einer Schiffsſtation empfahl. Amherst soll auch nur für gelegentliche Rendevous der Kreuzer zu gebrauchen seyn. Tavoy und Mergui bieten bereits die tausenden Aussichten mit Einschluß des unerhaltes der Truppen in diesen Provinzen, dagegen soll Martaban in dieser Hinsicht noch Viel zu wünschen übrig lassen. In Rücksicht der Gesundheit scheint Amherst der Vorzug zu haben und für die Bewohner von Calcutta der Hauptabsatz werden zu wollen. Auch wird daselbst aller Wahrscheinlichkeit nach ein Spital für reconvalescirende Europäer errichtet werden; eine Maßregel, die von einem deshalb dorthin abgesandten Arzte angelegentlichst empfohlen wurde. Der Hafen liefert die trefflichsten Fische im Ueberfluß.

Penang Register.

Das griechische Schulwesen. *)

Der Präsident hatte eine Commission mit Untersuchung des Zustandes der Schulen auf den Inseln beauftragt. Wegen der Sanitätsmaßregeln, welche die Furcht vor der Pest an mehreren Orten veranlaßte, mußte dieselbe ihre Arbeiten auf Aegina, Hydra, Kimilo, Naxos, Paros, Poros, Santorin, Seepelo, Serphos, Siphanto, Sitino, Sfiatho, Skiro, Spezzia, Thermia und Zea beschränken. Diese Inseln besaßen 62 Schulen mit 2333 Zöglingen; davon 23 mit 999 nach Lankaster'schen Lehrart; 13 mit 299 nach der alten Lehrart; noch mit türkischer Zeit; 57 mit 1380, unter welchen 14 mit 557 nach der neuen und 43 mit 829 nach der alten Lehrart getrieben werden. Seit März 1822 bis zum Januar 1823; 22 mit 651, unter welchen 9 mit 412 nach der neuen und 13 mit 239 nach der alten Lehrart seit dem Januar d. J. (der Ankunft des Präsidenten) bis zum 1 Mai.

Die Hauptgegenstände des Unterrichts sind: Lesen, Schreiben, Alt- und Neugriechisch, Rechnen, Geometrie und Geschichte von Alt- griechenland; in einigen Französisch, Italienisch und Englisch: in einigen andern Latein und Geometrie; in sehr wenigen Theologie, Methaphysik und Chemie, (was ohne Zweifel mit ihrem Charakter als Privatschulen sich nicht verträgt.) Von den 13 Schulen der ersten Periode, welche meist Kinder von 5 bis 15 Jahren besuchten, lehrten 5 Arithmetik, 2 Geographie, 4 altgriechische Sprache und Geschichte, 2 Französisch und Italienisch; vor den 57 Schulen der zweiten Periode die Zahl der Erwachsenen, die an dem Unterricht Theil nahmen, vergrößerte sich in dieser wie in der folgenden Periode immer mehr) lehrten 40 Arithmethik, 20 Geometrie, 37 altgriechische Sprache und Geschichte, 7 Französisch und Italienisch; die 22 der dritten Periode lehrten Arithmetik, 15 von ihnen Geographie, 17 alte griechische Geschichte und Sprache, 4 Französisch und Italienisch, 2 Englisch.

Merkwürdig ist, daß die Schulen aus der Zeit der Revolution die aus der Zeit des Türkenthums nicht beeinträchtigt haben, sondern daß vielmehr die letztern im Gedeihen mit den ersten wetteifern.

*) Jeder Wähler muß schwören, daß er seine Stimme aus eigner Ueberzeugung gebe, und nicht durch Geld oder andere Bestechungen bewogen sey.

*) Note sur les écoles de quelqu'unes des îles libres de la Grèce

„Tenebris, ut opprimat, tyrannus; luminibus, ut regat, pater utitur."

Egine 1823; imprimerie Gallo-Hellenique.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 309. 4 November 1828.

Skizzen über Birma.

Von einem englischen Subalternoffizier. *)

Der Krieg der Engländer mit den Birmanen und der von ihnen gewonnene Gebietszuwachs eröffnete dem Beobachter der Sitten und Individualitäten verschiedener Menschenarten ein weites und interessantes Feld. Viele jener kleinern Züge und örtlichen Gewohnheiten, welche dem Auge flüchtiger Beobachtung entgehen, bemerkt nur derjenige, welcher sich längere Zeit unter einem Volke aufhält. Die Thatsachen, welche wir hier mittheilen, sind das Ergebniß sowohl eigener Beobachtung, als das völlig glaubwürdiger Augenzeugen.

Das der brittischen Herrschaft nicht unterworfene Rangun verdient als Stapelort der Einfuhr und Ausfuhr von Ava einige Bemerkungen. Ich befand mich vor etlichen Monaten daselbst und erstaunte über den Kontrast, den sein gegenwärtiger Zustand mit dem während unsrer Besetzung im vorigen Kriege bildete. Der Veränderungen in der Stadt selbst sind nicht sehr viele; am Meisten fiel mir das schwarze Aussehen des zerfallenen Königs- oder wie wir es nannten, Skandalwerfts auf; denn hier pflegten wir uns, als wir in der letzten Hälfte des Kriegs daselbst stationirt waren, in großer Anzahl zu versammeln und bei einer freundschaftlichen Cigarre unter Scherz und Gespräche unsre Abende hinzubringen.

Das Gebäude, in welchem manch muthwilliger Witz gespielt, hatte nach unserm Abzug in dem Kriege zwischen den Birmanen und Talieren bedeutend gelitten. Wirklich hatte schon einige Zeit, ehe wir Rangun räumten, ein Kleinkrieg zwischen den zwei feindlichen Nationen begonnen. Geschwächt und entmuthigt durch ihren langwierigen, erfolglosen Kampf mit den Britten, bewiesen die Birmanen die schmählichste Feigheit; und da die Peguaner ihnen hierin Wenig nachgaben, so war die edle Kunst des Kriegs in ihren Händen zu kindischen Angriffen entartet und meistens auf das Niederbrennen von Dörfern beschränkt; wo es dann insgemein Nichts denn ein paar Pfüfe und Gegenpfüfe setzte.

Bei diesen Manövern war Rangun mehr denn einmal in Flammen gestanden, wovon die angebrannten oder halbabgebrannten Pfosten und Böden des Werftgebäudes genugsam Zeugniß gaben. Die Vorstädte waren häufig in Asche gelegt, und wieder aufgebaut worden, und hier traf ich die auffallendsten Veränderungen. Von unsern Quartieren während des Kriegs war keine Spur mehr vorhanden.

Aber nirgend bemerkte man Anstalten zur Wiederaufbauung oder Ausbesserung der vielen Pagoden, welche von der brittischen Armee durch fruchtlose Nachsuchungen nach verborgenen Schätzen beschädigt oder theilweis zerstört worden waren. Der Krieg war noch zu kurze Zeit vorüber, um diese Spuren seiner verheerenden Gegenwart so bald verwischen zu lassen, hätte auch der Druck ausserordentlicher Besteuerung zur Entrichtung der von dem Feinde angesetzten Kontributionsgelder solche Ausgaben nicht unmöglich gemacht.

Was auch immer für Vortheile die Birmanen aus ihrer letzten Berührung mit einer civilisirten Nation gehabt haben mögen, in dem Geist ihrer Gesetze hat sie keine Veränderung hervorgebracht; da die Handhabung derselben immer noch jenen willkührlichen, grausamen Charakter behauptet, der Ländern eigenthümlich ist, wo der Wille des Souverän's keine Schranken kennt und die Strafen in keinem Verhältniß zu den Verbrechen stehen. Zum Beleg mag Folgendes dienen. Ein Eingeborner, welcher im Einverständniß mit Andern einige Leute anfiel, welche von Pegu nach Rangun Elephanten brachten, die zum Geschenk für die brittische Regierung bestimmt waren, wurde von dem Stadthalter verhört und verurtheilt, den Kopf zu verlieren, nicht wegen eines Mordversuchs gegen die Eskorte, sondern weil eine Kugel zufällig einen Elefanten tödtlich verwundet hatte, und auf das Umbringen eines der Thiere, die königliches Eigenthum sind, die Todesstrafe gesetzt ist.

Es ist sehr zu bedauren, daß wir Rangun nicht unserem neuen Gebiete einverleibten. In den Häfen von Amherst, Tavoi und Mergui scheint sich der Handel nicht beleben zu wollen; während Rangun sich bereits von den durch die eiserne Hand des Kriegs geschlagenen Wunden erholt. Auf den Straßen herrschte vieles Leben, und die verschiedenen Basars waren gedrängt voll; während acht bis zehn Schiffe in dem Irawaddy, an dessen linkem Ufer die Stadt liegt, Ladungen von Teakzimmerholz einnahmen. Da nach dem Vertrag Alles, was früher dem Verkehr nachtheilig war, beseitigt ist, so muß Rangun nothwendig eine große kommerzielle Wichtigkeit gewinnen.

*) Asiatic Journal, October.

Digitized by Google

Was haben unsre neuerworbenen Besitzungen an der Küste von Tenasserim gegen den vorherrschenden Einfluß von Rangun in die Wagschale zu legen? — An der Mündung des Flusses, auf dem linken Ufer, liegt Amherst, wovon man Anfangs rühmte, daß der Tag nicht mehr fern sey, wo es Kalkutta den Rang streitig machen werde! Es ist bis zu dieser Stunde Nichts als ein armseliges Dorf, das dem gemeinsten Hüttenhaufen im Innern von Indien nicht einmal gleichkommt.

Von der Quikemi-Pagode, welche auf einem Felsen steht, der an dem Ausfluß des Stroms von dem mit der armseligen Ansiedlung begleckten Ufer in die See ausläuft, erstreckt sich ein doppeltes Felsenriff, nur zu drei Viertheilen von der Fluth bedeckt, über zwei Drittheile der Flußmündung, während von der andern Seite eine gefährliche Sandbank hineinläuft und nur einen schmalen Kanal von etwa 150—200 Yards Fahrwasser übrig läßt. Weiter oben ist wieder eine schwierige Sandbank, von der drei parallele Zungen beinah bis an das Felsenriff herablaufen, während eine Strömung, die bei der Springfluth ihre sechs bis sieben Knoten in einer Stunde abwindet, durch den Kanal daher schießt. Da die Schiffe, wenn sie diesen engen Kanal auch glücklich passiren, bloß hinlängliche Tiefe finden, indem sie an der Quinkemi-Pagode hinsteuernd die Klippen zur Rechten und die drei Sandzungen zur Linken lassen, so liegt am Tage, daß man die Einfahrt oder Ausfahrt entweder bei todtem Wasser und günstigem Winde (da an ein Laviren nicht zu denken ist) oder wenn der Wind und die Fluth einander entgegen sind, wagen kann; so daß man, wenn der Wind stromabwärts weht und das Fahrzeug gegen die Klippen treiben würde, nicht eher die Anker lichten darf, als bis die Fluthzeit eintritt und dasselbe gegen die drei Sandzungen führt. Da so zwei Kräfte einander entgegenwirken, gelingt es vielleicht unter Hundert Einem vor Amherstetown Anker zu werfen, wo jedes Schiff von mehr denn achtzig Tonnen liegen bleibt, bis der Capitän Muth gewinnt und mit dem Risiko einer Strandung nach dem etwa 13 Stunden weiter oben gelegenen Meelmpye fährt.

(Fortsetzung folgt.)

Coppi's Annalen.

(Schluß.)

Ich glaube diesen Bericht nicht zweckmäßiger schließen zu können, als mit Anführung einiger der besonderen Vorfälle, welche der Verhaftung und Abführung des Pabstes nach Frankreich im Jahre 1809 vorausgegangen sind und sie begleitet haben. Da Hr. Coppi hier aus den unmittelbarsten und authentischesten Quellen geschöpft, ja viele der Daten aus dem eignen Munde der dabei handelnden oder leidenden Personen erfahren hat; so gewährt die Erzählung desselben das höchste Interesse. Bonaparte glaubte seine drabsichtigte Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich nicht besser vorbereiten zu können, als wenn er, so viel es sich thun ließe, den esprit de corps, der sich vielleicht nirgends auf der Erde mächtiger zeigt als unter der römischen Geistlichkeit, zu zerstören oder wenigstens zu schwächen suchte. Das unfehlbarste Mittel dazu schien ihm die möglichste Zerstreuung derselben besonders der römischen Curie zu seyn. Er ließ daher ein Edict ergehen, in welchem allen denjenigen Mitgliedern derselben, welche aus dem italienischen Königreiche gebürtig wären, bei Strafe der Confiscation ihrer Güter, anbefohlen ward, in ihre Heimat zurückzukehren. Dieß Loos traf, außer den sämmtlichen Cardinälen, welche keine Römer von Geburt waren, auch diejenigen von ihnen, welche entweder durch ihren persönlichen Charakter, oder durch die von ihnen bekleideten Würden dem französischen Interesse obhold zu seyn schienen, unter diesen den Cardinal Gabrielli, Vice-Staatssecretär, welcher im Juni arretirt und vertrieben ward. Nachdem Pius VII den Cardinal Pacca an dessen Stelle ernannt hatte, ward auch diesem angedeutet, nach seiner Vaterstadt (Benevent) abzureisen, einstweilen aber, bis dieß geschehen, Stubenarrest und ein Offizier, der ihn nicht aus dem Gesichte ließ, zur Wache gegeben. Kaum war dieser Vorfall, der sich im päbstlichen Schlosse auf Monte Cavallo, wo der Cardinal Pacca unter den Zimmern des Pabstes wohnte, zugetragen, Letzterem bekannt geworden, als dieser sich hinunter zum Cardinal verfügte, und dem Offizier mit Würde und Entschlossenheit zu erkennen gab, „müde der Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, welche man sich gegen seine geheiligte Person erlaube, werde er auf keine Weise in die Abreise des Cardinals Pacca willigen; gebrauchte man aber Gewalt, so werde der General Miollis sowohl in Rom, als in der ganzen katholischen Welt, für die Folgen verantwortlich werden." Dieß gesagt, faßte der Pabst den Cardinal bei der Hand und führte ihn mit sich hinweg, ohne daß der Offizier, welcher vor Erstaunen unbeweglich stand, Widerstand zu leisten gewagt hätte.

Obgleich unschuldig, sollte derselbe Cardinal Pacca so wollte es der Zufall — Veranlassung zur Vereitlung eines Unternehmens werden, welches, wäre es in's Werk gerichtet worden, dem Schicksale des Pabstes und mit ihm wahrscheinlicher Weise auch dem Schicksale Italiens, um nicht zu sagen, Europens, eine andere Wendung gegeben haben würde. Der Vorgänger Pacca's, der oben genannte Cardinal Gabrielli, hatte, während seines Vice-Staatssecretariats, den Plan entworfen, den Pabst dem französischen Joche zu entziehen und ihn nach Sizilien abzuführen; der Hof von Palermo und England, damit einverstanden, hatten sogar bereits dem Pater Angiolini, Ordensgenerale der Jesuiten, welcher zu Palermo residirte, die Ausführung übertragen. Letzterer schiffte sich zu dem Ende auf einer Fregatte ein und landete an der römischen Küste, nahe bei Ostia, von wo er heimlich einen Franciscaner-Bruder, Namens Procida, aus Palermo gebürtig und einen gewissen Capocetti, einen Römer, absandte, um dem Pabste anzuzeigen, daß Alles zu seiner Abreise in Bereitschaft sey, indem die dazu bestimmte

Digitized by Google

Fregatte den Befehl habe, drei Tage in der Nähe von Ostia zu warten. Da unterdessen der Cardinal Gabrielli aus Rom abgeführt worden war; so wandte sich Procida an den Cardinal Pacca. Dieser, mit dem Plane seines Vorgängers unbekannt, setzte nicht allein Mißtrauen in den Mönch, sondern glaubte sogar in dem Vorschlage desselben einen Fallstrick, dem Pabste von den französischen Behörden gelegt, wahrzunehmen und bestellte den Procida auf ein anderes Mal wieder zu sich, stattete aber dem Pabste Bericht von dem Vorgange ab, welcher ihm alsdann äußerte, daß allerdings von Gabrielli ein solcher Plan entworfen, von ihm, dem Pabste, aber nie gebilligt worden sey. Nachdem Angiolini, welcher seinerseits nicht behutsam genug zu Werke gehen zu können glaubte, unverrichteter Sache und ohne den Procida einen zweiten Versuch bei Pacca machen zu lassen, nach Palermo zurückgekehrt war, erbot sich dort ein gewisser Vanni, früher einer der Insurgenten in der Mark Ancona, der sich mit dem Grade eines Obersten nach Sizilien geflüchtet hatte, das Vorhaben in's Werk zu richten, landete auch wirklich im September 1808 auf der römischen Küste, ward aber sogleich verhaftet und als sizilianischer Spion erschossen.

Während der Zeit fuhren die französischen Behörden fort, durch alle möglichen Angriffe auf das Ansehen des Pabstes diesem die herbsten Drangsale zu bereiten. Zwei öffentliche Beweise, welche ihm das Volk von seiner Anhänglichkeit gab, zu Anfange des Jahres 1809 trugen zur Milderung des Kummers, welchen ihm seine Lage verursachte, einiger Maßen bei. Die Machthaber hatten nämlich alle Mittel, ja selbst die Gewalt, angewandt, um die Römer zu vermögen, sich den gewöhnlichen Carnevalsbelustigungen zu überlassen; aber Pius VII ließ eine Proclamation ergehen, worin er sagte: „die unglückliche Lage, in welcher er sich befinde, müsse vielmehr das Volk an die ersten Zeiten der christlichen Kirche erinnern, wo die Gläubigen für Petrus, der im Gefängnisse geschmachtet, ohne Aufhören Gebete zum Himmel gesandt hätten." Diese Erinnerung war hinreichend, die Römer, trotz ihrer Liebe zu jenen Vergnügungen, zu vermögen sich ihrer dießmal zu enthalten, zum großen Leidwesen Aller, welche die gewohnten Vorbereitungen dazu getroffen hatten. Als aber im folgenden März der Jahrestag der päbstlichen Krönung herangekommen war, veranstaltete ganz Rom, ohne die geringste Einladung oder sonstige Verabredung, die kostbarste Beleuchtung, um diesen Festtag ihres verfolgten Monarchen würdig zu feyern.

Endlich legte Bonaparte die ihm längst lästig gewordene Maske ab: das Decret vom 17 Mai vereinigte den Kirchenstaat mit dem französischen Reiche. Pius VII, mit Uebergehung aller der schon früher gegen die Gewaltschritte Bonaparte's gemachten Protestationen und der für die Rechtmäßigkeit seines Besitzes des Patrimonium Petri angeführten Gründe, begnügte sich öffentlich zu erklären: „wenn ihn Etwas in seinen Leiden zu trösten vermöchte, sey es die lebendige Ueberzeugung, das neue, über ihn verhängte Unglück, durch keine Beleidigung des französischen Machthabers, noch weniger durch irgend einen Umtrieb weltlicher Politik, verdient zu haben; er protestire daher, durch Gott und die Kirche zur Aufrechthaltung seiner Rechte verpflichtet, gegen diese neue gewaltsame Beraubung ic. „An demselben Tage ward auf Befehl des Pabstes die Excommunicationsbulle gegen Bonaparte bekannt gemacht. *). Die Folgen dieses Schrittes ließen sich bald wahrnehmen. Bonaparte that nicht allein in dem an die französischen Bischöfe gerichteten Schreiben, worin er sie zur öffentlichen Danksagung in den Kirchen für seine bei Enzersdorf und Wagram erfochtenen Siege aufforderte, die heftigsten indirecten Ausfälle auf den Pabst, sondern es ergingen auch die schärfsten Befehle an die Militärbehörden in Rom, die genaueste Aufsicht auf denselben zu haben und ihm so viel als möglich jede Verbindung mit der Stadt zu erschweren.

Pius VII fuhr indessen fort, sich nebst seiner Dienerschaft und einer Compagnie Schweizer, eingeschlossen im Quirinalischen (Montecavalloschen) Palaste zu verhalten, ohne ihn je zu verlassen. Die Stadt war zwar ruhig, aber es herrschte eine düstere Stimmung, von welcher sich, wenn ihr von außen her eine Anregung gekommen wäre, die Folgen nicht hätten absehen lassen. Unter solchen Umständen glaubte Murat, dem das Obercommando über alle in Süd-Italien stationirten Truppen übertragen worden war, nichts Besseres thun zu können als, aus eigner Macht (denn es ist erwiesen, daß Bonaparte, wie wir gleich se-

*) Hr. Coppi führt wahrscheinlich, als dem Zwecke seiner Annalen nicht angemessen, keine der besondern Umstände an, welche diese Bekanntmachung begleiteten. In Rom aber werden sie fortwährend mit besonderem Interesse erzählt und das Andenken derselben hat sich bis jetzt selbst unter der untersten Volksklasse erhalten. Es begreift sich, daß das Leben desjenigen, dem das Anschlagen der Bulle übertragen war, auf dem Spiele stand, wenn er darüber entdeckt ward. Trotz dem fand sich ein entschlossener Bursche, der das Wagstück unternahm. Da es vier oder gar fünf Orte giebt, wo das Anschlagen Statt finden muß, wenn die Publication, wenn auch nicht eben gesetzlich (denn das wird sie schon durch einen einzigen Anschlag), sondern dem kommen gemäß geschehen soll; so war der Mensch gezwungen, statt sich, wie sonst am Zweckmäßigsten gewesen seyn würde, eines Pferdes, einer Carriole zu bedienen, um die nöthigen Geräthschaften mit fortzuschaffen. Daß er übrigens von Kopf bis zu Fuß bewaffnet war, versteht sich von selbst. Das Anschlagen ward ins Werk gerichtet, ohne daß die zahlreichen französischen Patrouillen, welche Nachts die Stadt durchstreiften, die mindeste Kunde davon bekommen hätten. Man denke sich das Erstaunen der Behörden, als sie am Morgen die Excommunicationsbulle an den Ecken erblickten! Einige behaupten, es sey unter der Hand ein hoher Preis auf den Kopf dessen gesetzt worden, der das Anschlagen verrichtet hätte; Andere wollen davon Nichts wissen. Es wäre in der That eine doppelte, ja dreifache Tyrannei gewesen, diesem Menschen, der Nichts gethan hatte, als eine legale Acte seines Monarchen öffentlich bekannt zu machen, bestrafen zu wollen, da diese Handlung ebenfalls legal und ohnehin der Verfasser derselben aller Welt bekannt war.

Digitized by Google

hen werden, davon Nichts gewußt hatte), den Pabst nach Florenz zu entfernen. General Miollis, der in Rom kommandirte, nahm deßhalb die nöthigen Maßregeln, um den Palast zu überfallen und den Pabst ergreifen und fortführen zu lassen, ehe die Römer Etwas von diesem Plane inne würden. Zu dem Ende wurden in der Nacht vom 5 auf den 6 Juli alle in Rom anwesenden Truppen beschligt, sich in Bereitschaft zu halten, während Miollis sein Hauptquartier im Colonnaschen Garten, dem päbstlichen Palaste gegenüber, aufschlug. Dann erhielt General Radet, Commandant der Gendarmerie, den Befehl, von hier aus die Erstürmung des letztern zu unternehmen. Dieß geschah. Radet stieg vor Anbruch des Tages auf Leitern in das Erdgeschoß des Palastes nach der Straße zu und drang von hier, ohne daß sich Jemand widersetzt hätte, durch den Garten in den Hof, den er mit Truppen besetzen ließ. Dann wurden die inneren Thüren gesprengt und man drang in das Gemach des Pabstes. Dieser, dem am Abende vorher heimlich hinterbracht worden war, er werde in der Nacht aufgehoben werden, hatte sich, da bis um Mitternacht Alles ruhig blieb und er deshalb glaubte, die Unternehmung sey auf ein anderes Mal verschoben, zu Bette gelegt. Als ihm jetzt die Erstürmung des Schlosses gemeldet ward, stand er auf, kleidete sich an und begab sich in den gewöhnlichen Audienzsaal, wo sich mittlerweile die Cardinäle Pacca und Erskine nebst einigen Mitgliedern der Staatskanzlei und der Dienerschaft versammelt hatten. Kaum waren die Erstürmer bis in die Nähe des Saals vorgedrungen, als der Pabst Befehl gab, die Thüren zu öffnen. Dieß geschah und General Radet, an der Spitze einiger Gendarmen, denen mehrere Polizeibeamte (geborne Römer, unter diesen Zwei, Namens Milanesi und Diana) beigegeben waren, trat ein. Bei'm Anblicke des Pabstes lange Zeit bewegungslos stehend, erklärte er dann mit zitternder Stimme, „er komme, einen ihm unangenehmen Befehl zu vollziehen, sey aber dazu durch den dem Kaiser geleisteten Eid verpflichtet; der Pabst werde eingeladen, auf die weltliche Regierung Verzicht zu leisten, oder sich gefallen zu lassen, zum General Miollis geführt zu werden, der über sein Schicksal zu entscheiden habe. *)" Der Pabst antwortete: „er sey nicht Besitzer, sondern nur Verwalter des Staats und daher verpflichtet, letztern ungeschmälert auf seine Nachfolger zu übertragen, und ehe er seiner Pflicht untreu würde, werde er sich lieber in Stücken hauen lassen; **) übrigens sey er weit entfernt gewesen, nach Allem, was er für den Kaiser gethan, eine solche Behandlung von ihm zu erwarten." Radet antwortete: „es wäre ihm bekannt, wie Viel er für den Kaiser gethan," worauf der Pabst schnell hinzusetzte: „und Mehr, als Euch bekannt ist." Dieß gesagt, verließ er den Palast und ward nebst dem Cardinal Pacca auf dem Montecavalle-Platze in einen dort bereitstehenden Wagen gesetzt, den Radet mit einem Schlüssel verschloß, indem er sich zugleich auf den Kutscherssitz setzte. Dann ging es, unter Begleitung von Gendarmen, im stärksten Galopp die Contrada Pia hinunter, aus der Porta Salara und unter den äußeren Stadtmauern weg, vor die Porta del Popolo, auf den Weg nach Florenz. Als sich mit Anbruch des Tages die Nachricht von der Abführung des Pabstes in Rom verbreitete, bemächtigte sich Erstaunen und Kummer zugleich der Gemüther: mehrere Tage blieben die Schauspielhäuser und die öffentliche Spaziergänge leer. Am Abend desselben Tages lange der Pabst in Radicofani an und am folgenden Abende in der Karthause bei Florenz. Die Großherzogin Elisa, welche von Nichts unterrichtet und folglich in großer Verlegenheit war, wie sie sich unter diesen Umständen zu verhalten habe, veranlaßte Radet, einen Gefangenen von solcher Wichtigkeit so schleunig als möglich von den toscanischen Grenzen zu entfernen; dieser gehorchte und übergab den Pabst den, dort stationirten Gendarmen, welche ihn nach dem Piemontesischen abführten. Hier erwartete seiner, da der Prinz Borghese, Gouverneur dieses Landes, in nicht minderer Ungewißheit war, dasselbe Schicksal. Somit bei Nacht durch Turin gesührt, langte er am folgenden Abende (am 17 Juli) auf dem Monteenis und am 21 Juli zu Grenoble an, nachdem ihm nur dreimal, auf seine Aeußerung, „man solle ihm einige Ruhe schenken, wenn sie ihn nicht todt an den Ort seiner Bestimmung zu schleppen Befehl hätten", auf der ganzen Reise eine Erholung von zwei Tagen vergönnt worden war, von wo er endlich am 17 Juli zu Savona eintraf.

Bonaparte erhielt zu Schönbrunn die erste Nachricht von der Abführung des Pabstes aus Rom. Ob sie ihm gleich mißfiel, so konnte er dennoch, ohne sich selbst zu compromittiren, daß Verfahren seiner Generäle öffentlich nicht mißbilligen. Er sandte auf der Stelle drei verschiedene Couriere ab, einen nach Florenz, mit der Weisung, den Pabst, wenn er dort angekommen, auf ein Landhaus des vorigen Großherzogs zu bringen und ihm dort alle Ehren, die seinem erhabenen Character zukämen, zu erweisen; der zweite mußte nach Turin und der dritte nach Paris eilen, dieser mit dem Befehle, den Pabst nach Savona und jener, ihn, wenn er die Appeninen noch nicht überschritten, nach Florenz zurück, oder im entgegengesetzten Falle, gleichfalls nach Savona zu führen.

Um die letzte Spur des Pabstthums in Rom zu vertilgen, ließ Bonaparte gegen Ende dieses Jahres Alles, was der kirchlichen Curie oder der geistlichen Ausübung des Pontificats angehört hatte, nach Paris abführen. Dazu gehörten alle bei den verschiedenen geistlichen Tribunalen angestellte Behörden, von den Cardinälen an bis zu den Copisten herab, die Archive des Vaticans und endlich die Gewande, in welchen der Pabst die kirchlichen Functionen zu verrichten pflegt.

*) So Hr. Coppi, obgleich in dieser Erörterung und dem folgenden geschichtlichen Factum ein Widerspruch herrscht.

**) „E piu tosto ci lasciceresimo tagliar o pezzetti anziche tradire i nostri doveri," so sollen wirklich die Worte des Pabstes gelautet haben.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 310. 5 November 1828.

Der Freiheitskampf in Südamerika *).

Blutig und voll von Gräueln, welche die Menschheit entehren, waren die Kämpfe, die der dreihundertjährigen Zwingherrschaft der Spanier in Südamerika ein Ende machten, aber auch reich an Zügen des bewunderungswürdigsten Heldenmuthes, der erhabensten Aufopferung und der großartigsten Ausdauer. Den abenteuerlichsten Wechselfällen des Glücks verleiht ein Schauplatz, der für kühne Thaten geschaffen scheint, neuen Reiz; und es durfte uns daher nicht befremden, wenn das Meiste, was bisher über diese Ereignisse bekannt geworden ist, mehr den Charakter der Poesie als der Geschichte trug. Erst vor Kurzem haben wir endlich in den „Memoiren des Generals Miller," eines Waffengefährten San Martin's, des Befreiers von Chile, und Bolivars, des Befreiers von Columbien und Peru, ein Werk erhalten, welches gleich frei von Vorurtheilen und von falschem Enthusiasmus das Interesse des Roman's mit dem höhern der Wahrheit vereinigt und durch Angabe seiner Quellen, wie durch Ton und Haltung des Ganzen seine Glaubwürdigkeit verbürgt.

William Miller, im J. 1795 in der Grafschaft Kent in England geboren, schiffte sich im August 1817 als zwei und zwanzig jähriger Jüngling nach Buenos Ayres ein, um an dem Kampfe der neuen Republiken von Südamerica für Freiheit und Unabhängigkeit Theil zu nehmen. Wenige Wochen nach seiner Ankunft im Rio de la Plata erhielt er das Patent als Capitän in der Armee von Chile und, nachdem er einige Zeit in Buenos Ayres verweilt hatte, ging er im Anfang des Jahres 1818 über die Anden, um sich der Armee San Martin's anzuschließen.

Am Morgen des 26 Januars verließ Capitän Miller Santiago und erreichte, nach einem Ritt von fünf und zwanzig Lieues die Division des Heeres, welche zu Las Tablas bei Valparaiso gelagert war. Offiziere und Gemeine hatten sehr bequeme Hütten, die sich eine Lieue weit über einen von unzähligen kleinen Thälern durchschnittenen Boden erstreckten. Die Ströme, welche während der Regenzeit von den Bergen fallen, hatten sich in diesen Schluchten ihre Betten gewühlt; und die verschiedenen Corps waren, um hinlänglich mit Wasser versehen zu seyn, an den Ufern, in einer Entfernung von einer Viertelstunde von einander, über die zerrissene Ebene zerstreut. Jedes Corps hatte sechs oder acht Zelte für die Wachen und zur Aufbewahrung von Kriegsvorräthen auf dem Marsch.

Capitän Miller meldete seine Ankunft dem General San Martin, dessen Hauptquartier in der Hacienda Dorego, drei oder vier Lieues von Las Tablas, war. Miller wurde zu seinem Corps, der Artillerie von Buenos Ayres, beordert. Der Befehlshaber derselben, Obristlieutenant Plaza, sandte, ohne ihm nur einen Sitz bei sich anzubieten, eine Ordonanz ab, um ihm sein Zelt zu zeigen. Hier warf er sich, da sein Gepäck noch nicht angekommen war, auf den Boden und schlief bis an den Morgen, wo er Besuche von den Offizieren seines Regiments empfing, die durch ihre Artigkeit den ungünstigen Eindruck verwischten, welchen die unfreundliche Aufnahme des Obristlieutenants auf ihn gemacht hatte. Jeder Grad hatte einen besondern Tisch und Miller nahm mit Vergnügen die Einladung an, sich dem der Capitäns anzuschließen.

Unter diesen war Don Francisco Dias, ein Spanier, der früher in der Marine gedient hatte. Er besaß Kenntnisse in der Mathematik, verstand die Fortification, sprach geläufig englisch, war vertraut mit der französischen Literatur und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Seine Gemahlin, eine Creolin aus Montevideo, ein äußerst liebenswürdiges Weib, war ein Ehrenmitglied dieser Tafel. Sie hatte ihren Gatten in allen seinen Feldzügen begleitet, und erteug die außerordentlichsten Entbehrungen und Anstrengungen mit unveränderlicher Heiterkeit.

Don Juan Apostol Martinez, ein Capitän des Regiments, der als bloßer Jüngling sich bereits bei der Vertheidigung von Buenos-Ayres gegen die Britten ausgezeichnet hatte, war ein tapferer Offizier und ein lustiger Camerad, doch von sehr excentrischem Charakter. Sein Haß gegen die Spanier war unbezähmbar. Er wollte Capitän Dias nie anders als „Gallego Dias" nennen, bis drei Duelle, in denen beide verwundet worden waren, zu der stillschweigenden Uebereinkunft führten, daß dieß wenigstens nicht mehr in Dias Gegenwart geschah. — Auf dem Marsch war er gewohnt seinen Muthwillen an der Geistlichkeit auszulassen, sobald die Mitglieder derselben Spanier und royalistisch gesinnt waren. Man weiß, daß er nach einem Mönch sandte und, indem er sich sterbenskrank stellte, die letzte Oelung annahm, beichtete und sich aller Todsünden schuldig bekannte. Wenn sein Beichti-

*) Memoirs of General Miller in the service of the Republic of Peru. By John Miller. Lond. 1828. 8. 2 vols.

Digitized by Google

ger nun in der vollsten Aufmerksamkeit begriffen war, so schloß Don Juan Apostol damit, daß er einen Traum erzählte, worin er einen Priester aus dem Hause gestoßen habe, „und jetzt," sagte er, „gerade jetzt geht der Traum des Apostels Johannes in Erfüllung!" Mehr als ein frommer Bruder trug Wochen lang die Spuren von Juans unapostolischen Fußtritten. Für diese und ähnliche Streiche wurde Capitän Martinez zuweilen in Arrest gesetzt; da er jedoch klug genug war, seinen Witz nur an solchen Geistlichen auszulassen, die ohnedieß in geringer Achtung standen, und da er sonst der allgemeinen Achtung genoß, so kam er immer nur mit einer leichten Ermahnung davon.

Capitän Beltran hatte das Commando über das Depot der Feldartillerie. Die Revolution fand ihn in der Zelle eines Klosters; er warf indessen die Kutte ab und wurde ein sehr thätiger, umsichtsvoller und verdienter Offizier.

Der Adjutant, Talmapancu, war ein araucanischer Indianer, der von einem Missionär aufgenommen und erzogen worden war. Er war von kurzer stämmiger Gestalt, hell von Farbe, aber von nichtssagenden Zügen, doch unter der niedern Stirn zwei glänzende Augen, die durch ihre gutmüthige Lebhaftigkeit den Ausdruck eines Gesichtes hoben, das oft mit dem Vollmond verglichen wurde. Es machte ihm Vergnügen, falschen Lärm im Lager zu veranlassen, indem er Nachts dem Zuruf der Schildwachen antwortete, als wenn Feinde in der Nähe wären. Den Tag nach seiner Ankunft bezog Miller die Wache; Talmapancu versuchte dem neuen Ankömmling einen seiner gewöhnlichen Streiche zu spielen; seine Stimme wurde indessen von einem Offizier gehört, der ihn kannte, er wurde entdeckt und unter kurzen Arrest gestellt.

Es waren mehrere sehr gebildete junge Männer unter den Offizieren des Corps, zuvorkommend und gefällig waren alle. Die meisten spielten auf der Guitarre, oder sangen und durch das ganze Lager herrschte die beste Kameradschaft.

Die Lebensart war einfach, aber zweckmäßig. Ein mildes Clima verstattete, Tag und Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, außer während der Mittagshitze. Ehe man vom Lager aufstand, wurde von einem lahmen Invaliden, der zu diesem Zweck zurückbehalten worden war, das Frühstück von Zelt zu Zelt getragen; um neun Uhr folgte ein Dejeuner à la fourchette. Die Stunde des Mittagmahles war zwischen zwei und drei; es bestand in einer trefflichen Suppe, gerösteten Fleischschnitten, Geflügel, Gemüse und Früchten in Ueberfluß. Die Preise aller Lebensbedürfnisse waren äußerst niedrig; ein Paar Hühner einen Schilling, Gemüse für sechs bis acht Personen drei Pence und so nach Verhältniß.

Die erste militärische Unternehmung Millers war unglücklich, doch verlor er dadurch, wie er hinzusetzt, seinen Credit nicht. Die Heeresabtheilung von Las Tablas marschirte gegen die Hauptstadt von Chile, um sich mit O'Higgins zu vereinigen. Die Artillerie bestand in zehn Sechspfündern; und der Unfall, den wir erwähnten, traf dieselbe bei dem Uebergang über den Fluß Maypo.

Der Maypo ist ein Bergstrom, der aus einer Schlucht der Anden hervorstürzt. Die einzige Brücke darüber ist eine aus Tauen zusammengesetzte Hängebrücke, an einer Stelle angelegt, wo die Ufer des Flusses schroff genug sind, um als natürliche Pfeiler zu dienen; sie ist zweihundert und fünfzig Fuß lang und gerade breit genug, um einen Wagen hinüber zu lassen. Da sie aus elastischen Materialien besteht, so schwankt sie beträchtlich, so wie man sie betritt. Die Infanterie ging indessen ohne besondere Schwierigkeit hinüber; und auch die Cavallerie folgte ihr, ohne daß sich der geringste Unfall ereignet hatte, indem sie absaß und jeder Mann sein Pferd beim Zügel führte. Als die Artillerie herankam, wurden Zweifel erhoben, ob es möglich sey, sie hinüber zu bringen. Der General hatte eine Anhöhe eingenommen, um seine Truppen auf das jenseitige Ufer defiliren zu sehen. In Bezug auf das Geschütz wurde eine besondere Berathung gehalten; Capitän Miller erbot sich, selbst die erste Kanone hinüber zu führen. Damit sie nicht zu schnell die Brücke hinabrolle, wurden Seile an den Rädern befestigt; zugleich wurde sie vorn von zwei Kanonieren gehalten, aber ungeachtet aller Vorsicht schwankte die Brücke von einer Seite zur andern, und die Kanone erhielt eine so große Geschwindigkeit, daß die Kanoniere, wie Capitän Miller selbst, der sie unterstützte, das Gleichgewicht verloren und das Geschütz umwarf. Da sich das Fuhrwerk in das Strickgeländer der Brücke verwickelte, konnte es nicht in den Fluß herabfallen; aber die Platteforme der Brücke nahm eine fast senkrechte Neigung an, und Alle, die sich darauf befanden, waren gezwungen sich an Allem, was sie irgend ergreifen konnten, fest zu halten, um nicht in den Strom hinabgeschleudert zu werden, der in einer Tiefe von sechzig Fuß unter ihnen wogte und schäumte. Einige Zeit lang hatte Niemand den Muth zu ihrer Unterstützung herbei zu eilen, weil man befürchtete, daß die Brücke zerreißen und Alle in den Abgrund stürzen würden. Da dieß indessen nicht geschah, so beruhigte man sich allmälig, und zwei oder drei Mann wagten sich auf die Brücke, um den an derselben Angekommenen Beistand zu leisten. Das Geschütz wurde mit vieler Mühe losgemacht, das Fuhrzeug auseinander genommen und stückweise an das Ufer gebracht. Die übrige Artillerie machte einen Umweg und ging vier oder fünf Stunden unterhalb dieses gefährlichen Passage über den Fluß.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen über Birma.

(Fortsetzung)

Ich lief auf einem kleinen Schiff von dreißig Tonnen, das nur fünf Fuß Wasser zog, in den Hafen ein, und erreichte wohlbehalten Amherstdorn. Wir nahmen einen birmanischen Piloten und gingen bei starker Fluth und mit günstigem, frischem Wind nach Moelmyne unter Segel. Wir waren noch keine Viertelstunde gefahren, als eine Brigg von etwa fünfzig Tonnen, welche gleichfalls stromaufwärts fuhr, eine kleine Strecke vor uns mitten im

Digitized by Google

Fluß auf eine Sandbank gerieth. Wir fuhren vorbei und liefen im Angesicht von Amhersttown, indem wir ihr Schicksal zu vermeiden suchten, rechts von ihr auf eine andere Sandbank. Als die Fluthzeit kam, wurde unsre Leidensgenossin wieder flott und steuerte davon, uns aber ward kein gleiches Glück zu Theil. Die steigende Fluth trieb uns nur tiefer auf den Sand, und erst, als das Wasser sehr hoch stand, wurden wir mit dem Verlust unsres Steuerruders wieder frei. Nachdem wir in tieferem Wasser für diese Nacht Anker geworfen hatten, brachten wir die der Ruhe bestimmte Zeit mit Zubereitung eines Nothsteuers zu. Um eilf Uhr Nachts hörten wir Nothsignale zu Amhersttown, und erfuhren später, daß eine große Brigg, die ermuthigt durch unsern Vorgang bei Mondlicht, von Wind und Fluth begünstigt, uns zu folgen wagte, auf die Klippen geworfen ward, und erst nach vier Tagen, bedeutend beschädigt, wieder flott werden konnte.

Nachdem wir zum zweiten Mal auf den Sand gerathen waren, erreichten wir endlich Moelmyne, und wurden, als wir mitten in dem Flusse Anker warfen, noch zeitig genug benachrichtigt, daß wir uns auf einer Sandbank befänden. Wir können daher wohl mit vollkommener Gerechtigkeit behaupten, daß die Welt durch den Verlust von Amhersttown, als Handelsplatz, Nichts verlieren würde. Es giebt allerdings oberhalb Moelmyne große Teakwälder, allein sie liegen so weit von dem Flusse ab, daß das Zimmerholz um die Hälfte des Preises in Rangun angekauft wird.

Zwischen Moelmyne und Martaban liegt ein kleines Eiland, auf dessen Besitz wir unser unzweifelhaftes Recht durch folgendes einfaches und sinnreiches Argument demonstrirt haben; es wurde von den respektiven Stationen eine Cocosnuß vom Stapel gelassen, und da die von Moelmyne bei der Fluthzeit auf dem Eilande strandete, die von Martaban aber vorbeitrieb, so mußten sich die Birmanen dieser unwiderstehlichen Logik fügen und wir gewannen den Besitz des Eilands, das nun den poetischen Namen Moelmynes Garten erhielt, weil es eine Reisernte liefert. Dieß ist jedoch im Osten kein so seltener Artikel, daß irgend eine Nation dadurch gegen Moelmyne in besondere Obligation gesetzt würde, und wenn dieses Eiland gleich andern Sandbänken von der Oberfläche verschwände, so würde der dadurch verursachte Reisverlust noch keine Hungersnoth erzeugen.

So Viel von der kommerziellen Bedeutung Moelmynes. Ob nach genauerm Ueberschlag des Steuerertrags die umliegenden Ländereien eine hinreichende Summe zur Deckung der Kriegs- und Verwaltungskosten abwerfen, bleibt immer noch im Zweifel, und sollte sich ein bedeutender Ueberschuß ergeben, so wird es eine angenehme Ueberraschung für uns seyn.

Die Kolonie von Moelmyne ist auf der Stelle der alten birmanischen Stadt dieses Namens gleich unter der Vereinigung der Flüsse Salwän, Gyne und Atran gegründet; und beinahe unmittelbar gegenüber auf der andern oder rechten Seite dieses vereinigten Flusses liegt die Stadt Martaban.

Zur Zeit, da Sir Archibald Campbell diese Position wählte, war Alles, was sich dem Auge darbot, ein dicht verwachsenes Dornenfeld, durch seine verständigen Anordnungen aber und die eifrige Thätigkeit der Truppen ward die pfadlose Wüste mit reißender Schnelligkeit in einen sehr hübschen Kantonirungsplatz umgewandelt.

Der Anblick von Martaban's Bergen, welche dicht mit Pagoden übersät sind, deren weiße und vergoldete Gipfel in den Sonnenstrahlen glänzen, ist äußerst malerisch. Diese Berge und die erhabenen, fantastischen Felsengruppen, die sich zur Rechten hinziehen, wenn man sich Moelmyne nähert, sind die einzigen Gegenstände von Interesse, die sich bei der Fahrt auf dem Strom hinauf dem Auge darstellen. Vorher boten die mit niedrigem, flachem Gestrüpp bewachsenen Ufer (vollkommen denen von Hugly und Rangun ähnlich) keine lebendige Manichfaltigkeit; hier aber wird der Anblick wahrhaft großartig und imposant. Wenn wir diese ausgedehnten Besitzungen beibehalten, so konnte gewiß kein besser und anmuthiger gelegener Platz zur Militärstation gewählt werden.

Die Basars liegen dicht am Wasser; ein langes aber unbedeutendes Werft von Holz führt vom Flusse zu jenem Theil der Kolonie, der von den Kaufleuten und Krämern bewohnt wird. Ihn begränzt ein schöner, mit dem Flusse parallel laufender Weg, an welchem die Häuser Sir Archibald Campbells und des Generalstabs mit der Hauptwache liegen, hinter ihnen befindet sich ein ebener Paradeplatz, umgeben von Kasernen, Magazinen und Geschützschoppen, und hinter diesen Gebäuden auf einer zweiten Straße stehen die Häuser der Offiziere.

Da Moelmyne bloß militärische Bedeutung hat, so ist keine Civilbehörde daselbst, sondern diese wohnt in dem etwa eine Stunde stromabwärts liegenden Dorf Tavoy. Der Todtenacker liegt östlich außerhalb des Orts und besteht in einem uneingefriedigten, bloß von Gestrüpp gereinigten Grunde.

Die Quartiere der Offiziere, auf ihre eigenen Kosten errichtet, sind insgemein ausnehmend schön; und da sie auf Erhöhungen gebaut sind, erhebt sich der Fußboden, der gewöhnlich aus Brettern besteht, selten mehr als ein paar Zoll über die Erdoberfläche. Die Wände bestehen gleichfalls aus Brettern, oder gespaltenem und mit Strohdecken ausgelegtem Bambus, während das Ganze dicht mit Kadjanblättern überdacht ist, um die heftigen Regengüsse während des südwestlichen Passatwindes abzuwehren. Sobald aber die heiße Jahreszeit eintritt, krümmen sich die Blätter und die Krähen reißen mit ihren Schnäbeln und Klauen so unzählige Löcher in das Dach, daß, wer nur wenig Bequemlichkeit will, vor der folgenden nassen Jahreszeit sein Haus neu bedecken muß.

Da diese Art von Bedachung den Birmanen eigenthümlich ist, so glaube ich, daß eine nähere Beschreibung nicht uninteressant seyn dürfte. An der Firste des Dachs werden in Zwischenräumen von einem Fuß je zwei an einem Ende zusammengebundene Bambus so herabgelegt, daß sie mit den andern Enden auf den einander entgegengesetzten Wänden aufliegend, so weit über diese vorspringen, daß sie die Seiten des Hauses vor dem Re-

Digitized by Google

gen schützen. Diese Bambushölzer werden sodann mittelst gespaltenen indianischen Rohres durch quer überlaufende halbirte Bambus befestigt, und so ist das Gestell vollendet. Das Kadjanlaub, welches darüber gelegt wird, ist mehr als drei Fuß lang und mehr als einen Zoll breit. Die Birmanen schneiden ein Stück Bambus von ungefähr der Länge und der Dicke eines kleinen Fingers, legen ein doppeltes Kadjanblatt darüber und befestigen es daran. Die so bereiteten Blätter werden für ein bis drei Rupien das Hundert verkauft und reihenweise, die Blätterspitzen nach unten gekehrt, auf den Dachlatten festgemacht. Die Bedachung fängt natürlich von unten an und jede folgende Reihe bedeckt sieben Achtel von der untern. Leichte Bambusspähne werden häufig noch über die Blätter gebunden, daß der Wind ihre Spitzen nicht locker machen kann.

Mehrere dieser Häuser liegen, wie schon erwähnt, auf dem Wall des östlichen Theils der alten Stadt, welcher, nach seinen Trümmern zu schließen, mit ungeheuerm Aufwand von Zeit und Mühe aufgeworfen wurde. Von da hat man eine weite Aussicht auf die Gegend und die Flüsse in Westen und Norden, und den Gesichtskreis begränzen die Berge von Martaban und die aufgethürmten Felsenspitzen, während das Auge nach Osten und Süden sich in einem Meer von niederem Gesträuch verliert. Dieß Gestrüpp, welches den starken Nachthau, der zu gewissen Jahreszeiten bis Morgens 10 Uhr darauf liegt, anziehen, erzeugt bei denen, die sich seinem Einfluß aussetzen, Fieber und dient überdieß der Tigern zum Versteck. Ich erinnere mich eines Falls, wo ein Offizier, der sein Haus auf den Wall gebaut hatte, (da der Boden zu schmal war, daselbe in seiner ganzen Breite aufzunehmen) sich genöthigt sah, Pfosten in den innern Abhang des Walls zu schlagen und das Haus über diesen aufzurichten; den Zwischenraum zwischen dem Abhang und seinem Fußboden, der dadurch entstand, fand er groß genug, um ihn zu einem Pferdstall zu benutzen. Nachts erwachte er an einem furchtbaren Gebrülle und Lärmen unter dem Hause. Er eilte heraus, und sah, wie ein Tiger in das Gesträuch zurücksprang. Als er in den Stall kam, lag eines seiner Pferde todt auf dem Boden. — Der Tiger hatte es durch eine Wunde in den Hals umgebracht.

Er vermuthete mit Recht, daß sein ungebetener Gast, weil er diesmal um seinen Nachtschmaus gekommen war, die folgende Nacht wiederkehren würde, und beschloß, ihm einen freundlichen Empfang zu bereiten. Das Cadaver wurde in dem Geruchsbereich des Tigers an einem Busch befestigt und eine kleine Hütte von Bambus und Laub in einem Abstand von ein paar Yards aufgebaut. Hier nahm der beraubte Offizier mit Einbruch der Nacht mit vier oder fünf Freunden sein Quartier. Sie hatten ihre Jagdflinten zur Hand, und wollten eben nach mehrstündigem vergeblichem Warten die Hütte verlassen, als der Vollmond über die Bäume emporstieg und sie mit einem Male ihren erwarteten Besuch erblicken ließ, wie er nieder geduckt unter einem Busch in ihrer Nähe, mit dem Kopfe gegen sein Opfer gerichtet, im Begriff war, darüber herzufallen. Er bekam eine volle Ladung und zwar mit so gutem Erfolg, daß er kaum seine Stellung verändert und sie beinahe glaubten, er sey so fest im Schlaf, daß er nicht vom Knalle aufgeweckt sey und ehe sie hervorsprangen, noch einmal abfeuerten. Bei näherer Beschützung fanden sie jedoch, daß ihm die Kugeln durch Kopf und Brust gedrungen waren. Sie streiften ihm das Fell ab und brachten daselbe nebst dem Kopfe im Triumph nach Haus. Tiger giebt es um Meeimwne und um Rangun in Menge, besonders in der Nachbarschaft des letzteren Ortes; wohin sie sich gegen das Ende des Kriegs in Schaaren begaben, als der Kriegslärm, der sie bei unserer Ankunft verscheucht hatte, nur noch in den fernen Distrikten von Prome und Pegu zu hören war. Drei oder vier Monat vor dem Friedensschluß trafen wir die Bestien zu wiederholten Malen auf dem Wege von Rangun nach der großen Pagode, und oft wurde ich mit meinen Kameraden durch das Gebrüll eines Tigers, der in unsre Nähe auf Beute kam, aus dem Schlafe geweckt. Das Brüllen eines Tigers, wenn er auf Beute ausgeht, ist der sonderbarste Laut von der Welt. Keine Schilderung vermag den dumpfen und doch schrillenden, weinerlichen Ton auszudrücken; er wird aber nicht sobald gehört, als auch die unmittelbarste Gefahr droht und jede Nerve von Schauer ergriffen wird. Man braucht dieses Gebrüll nur einmal zu hören, um es Zeitlebens nicht mehr zu vergessen.

Merkwürdig ist, daß der Tiger, nur vom höchsten Heißhunger getrieben, den Menschen anfällt, hat er aber einmal Menschenblut geschmeckt, solches allem andern vorzieht. Ich ging mehrere Male an eines Tigers Lager vorbei, ohne etwas Anderes als ein mürisches Brummen zu veranlassen. Dieser bessere Geschmack des Menschenfleisches mag auch erklären, warum die Kannibalen eine solche Vorliebe dafür haben und mit so großer Mühe von dieser abscheulichen, unnatürlichen Gewohnheit abzubringen sind.

(Schluß folgt.)

Fortschritte der Civilisation in Asien.

Auch Georgien kann sich nunmehr seiner periodischen Presse rühmen. Seit dem Monat Juli d. J. kommt in Tiflis eine Zeitung (Tiflisskoa Wedomosti) heraus. Dieses Blatt erscheint unter der Leitung des Gouverneurs jeden Mittwoch, es ist in russischer Sprache geschrieben, giebt aber, wenn die Subscribenten es verlangen, jedes Mal eine georgische Uebersetzung. Sein Inhalt sind: 1) Regierungserlasse in Bezug auf die Civil- und Militärverwaltung der Provinzen des Caucasus; 2) Neuigkeiten aus Rußland, Bulletins von der Armee in Armenien; 3) Nachrichten aus dem Innern von Asien; 4) Miscellen, worunter Eingebornen aus der Geschichte des letzten russisch-persischen Krieges, so wie der frühern Expeditionen; 5) Bemerkungen über auffallende Erscheinungen im Charakter des Volkes und des Landes, über Verbesserungen im Ackerbau, im Handel und in den Gewerben, die einzuführen wären ꝛc. Die Zeitung von Tiflis hat den doppelten Zweck, die Empfänglichkeit der Bewohner des Caucasus für die Vortheile der europäischen Civilisation zu wecken und das Ausland mit den eben so anbekannten als interessanten Gegenden bekannt zu machen. Athenaeum October 22.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 311. 6 November 1828.

Navarette's Sammlung der Reisen und Entdeckungen der Spanier seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. *)

Könnte Jemand zweifeln, daß die freien Berührungen eines großen Völkerlebens immer zum Vortheil der Civilisation gereichen, der Flor Spaniens im Mittelalter müßte die Frage entscheiden. Ein Blick auf die Geschichte dieses Zeitraumes zeigt uns vor Allem die Catalonier und ihren raschen Verkehr mit Pisa und Genua, woraus ihnen eine große Seemacht erwächst, so daß die Stadt Barcelona nach der Wiedereroberung der balearischen Inseln mit den meerbeherrschenden Republiken Italiens in die Schranken tritt und in Kurzem einer der Stapelplätze des Morgen- und Abendlandes wird, was sie bis zum XVI Jahrhundert bleibt. Aber die Castilier stehen hinter den Arragoniern nicht zurück: die Häfen des Südens, die sie den Mauren abgewinnen, bevölkern sich mit Schiffen. Der heilige Ferdinand, ein Fürst des XII Jahrhunderts, nimmt die Rheder unter seinen Schutz, er entzieht sie der Willkür der Feudalherren, und nöthigt diese, wenn sie die Schiffer brauchen, sie zu bezahlen; den Kaufleuten des eroberten Sevilla's ertheilt er volle Handelsfreiheit; er thut noch Mehr, er will, daß der Handel geehret sey, und die Auszeichnungen der ritterlichen Würde zieren den thätigen, geschickten und redlichen Kaufmann. Spanien war damals das Vorbild der Staaten: seine Krieger entrissen den Ungläubigen das Land ihrer Väter und die Cortes verfochten die öffentlichen Freiheiten. Der Gewerbfleiß erzeugte den Reichthum und der Reichthum den Luxus, welcher letztere so um sich griff, daß die spanischen Monarchen sich genöthigt sahen, ihm Einhalt zu thun. Die Luxusgesetze, welche sie erließen, enthielten theils allgemeine Verbote, theils bloße Beschränkungen einzelner Artikel, auf die Toilette gewisser Stände oder Personen. Die schönen Castilierinnen, die keine Perlen tragen sollten, kümmerten sich Wenig um dieses Verbot; und da die Herren, wenn die Damen sehr gepuzt sind, es gerade auch nicht beim nächsten Besten bewenden lassen, so bedeckten sich diese mit Diamanten und kleideten sich in orientalische Seidenstoffe. Der Handel nährte die Pracht des Hofes und der Stadt und die Könige, die doch auch nicht in ihrem Reiche die am Schlechtesten Gekleideten seyn wollten, predigten zuletzt die Einfachheit als eine christliche Tugend und duldeten den Prunk als eine ergiebige Quelle ihres Schatzes.

Aber wenn Navarette an jenen Wohlstand Spaniens erinnert, so hat er vergessen, den Grund und die Ursache genau anzugeben. Beide sind in den vielfachen Verbindungen der Arragonier, Catalonier und Castilier mit den Mauren während der wehrhaften Waffenstillstände des XII, XIII und XIV Jahrhunderts zu suchen. Von ihren reichen mahommedanischen Nachbaren erlernten die Christen der Halbinsel Wissenschaft und Industrie, sie wetteiferten mit jenen im religiösen Fanatismus, aber sie wurden in allen Künsten des Friedens von ihnen übertroffen.

Mit einer Parteilichkeit für sein Vaterland, wie sie des altcastilischen Stolzes würdig ist, läßt Navarette seine Landsleute eine in der Geschichte der Entdeckungen ganz neue Rolle spielen. Nach ihm besuchten die Spanier gegen das Ende des XIV Jahrhunderts die Küsten von Westafrika; vor den Portugiesen haben sie auf Sierra Leone gelandet und sind in's Innere von Guinea eingedrungen. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, beziehet er sich auf das Schreiben eines spanischen Königs an einen portugiesischen König vom 10 April 1454, in welchem jener von Guinea als von einer Eroberung spricht, die er gemacht hätte, sodann auf eine Ordonnanz Ferdinands und Isabellas vom J. 1475, worin das königliche Paar die Ansprüche seiner Vorfahren auf den Besitz der afrikanischen Küsten und Guineas geltend macht. Man weiß eigentlich nicht recht, was man aus dieser Eroberung machen soll; denn die Geschichte schweigt davon gänzlich. Bis also irgend ein gelehrter Geograph sich die Mühe nimmt, unsere Unwissenheit über diesen Punkt aufzuklären, bleiben wir getrost bei der erwiesenen historischen Wahrheit stehen, daß gegen das Jahr 1460, kurze Zeit nach der Entdeckung der Inseln des grünen Vorgebirgs durch Cada Meste, Pedro de Cintra, der Erste war, welcher die noch jungfräulichen Ufer Guineas betrat, welcher die Küste von Sierra Leone untersuchte, das Cap Mesurado umsegelte und selbst das Cap der Palmen erreichte.

Bekanntlich sieht man auf einigen Charten des XIV Jahrhunderts die unförmlichen Umrisse eines Theils der afrikanischen Westküste und selbst eine Andeutung der ca-

*) S. Auslands Num. 241 S. 964, wo wir bereits auf diese wichtige Erscheinung aufmerksam gemacht haben. Wir entlehnen die in dem obigen Aufsatz enthaltenen Bemerkungen aus einer Abhandlung Larenaudière's in dem Oktoberhefte der Nouvelles Annales des Voyages, hoffen aber unsern Lesern aus dem Werke selbst bald Mehr mittheilen zu können.

Digitized by Google

narischen Inseln und des Cap Bojador, woraus man schließen könnte, daß die Portugiesen, als sie das Cap Nun umsegelten, ein bereits durchforschtes Meer beschifft hätten. Wenn jedoch diese Annahme selbst richtig wäre, so würde sie den Spaniern nicht zu gut kommen. Allein man weiß, daß die Hydrographen jenes Jahrhunderts ihren Charten von Afrika größten Theils die Nachrichten der Alten zum Grunde legten; insonderheit gingen sie von der Ansicht der alexandrinischen Schule aus, welche eine Vereinigung des atlantischen mit dem indischen Ocean an der Südspitze des um die Hälfte verkürzten Continents behauptete. Diese Ansicht, welche zugleich die der Araber war, deren Kaufleuten und Eroberern die Geographie Afrikas wesentliche Bereicherungen verdankt, hatte sich im Westen von Europa das Mittelalter hindurch erhalten, wie man an dem Planisphärium von Sanuto und an einigen Charten aus derselben Periode ersehen kann. Die Araber hatten sich von Egypten bis zur Meerenge von Gibraltar ausgebreitet und waren über das Cap Bojador, welches die Portugiesen so lange aufhielt, weit hinausgekommen. Vom X Jahrhundert an hatten sie die Ostküste von Afrika bis zum Cap Corrientes besucht; im XII Jahrhundert hatten sie Niederlassungen zu Melinda, Mombaza und Sofala angelegt. Sie kannten den großen Fluß von Nigritien, den sie beinahe immer mit dem Nil identificirten. Im Westen hatten sie eine ungefähre Vorstellung von dem Küstenzuge der Sahara; ihre Ausflüge ins Innere gegen SW erstreckte sich bis Dschinne. Der Sanhagi, eines Volks, von welchem der Senegal seinen Namen haben soll, und der Goldminen Guineas geschieht in ihren Schriftstellern Erwähnung. Der Rio de Ure, unter dem arabischen Namen Wadimel, und die Landschaft Mescara oder Maghfara mit der Stadt oder Insel Ulil, welche man an den Küsten des Senegals zu suchen hat, begrenzten die arabische Geographie im Westen, wie die Landschaft Lamlam im Süden.

Aber der patriotische Navarette zeigt uns an der Eroberung Guinea's nur eine kleine Probe von all dem Großen, was er an den spanischen Namen anzuknüpfen weiß. Kaum giebt es eine Entdeckung in der Welt, die nicht ein Spanier gemacht hätte. Sie waren die Ersten, welche ihre Schiffe mit Kupfer beschlagen, welche das Meerwasser trinkbar zu machen verstanden, welche den Pumpen eine bessere Einrichtung gegeben, welche mit Kanonen und Musketen geschossen haben. Nicht genug, da kommt ein gewisser Sanchez de Penafiel, ein Priester des fünfzehnten Jahrhunderts, mit einer Maschine, die mittelst der Kraft eines Thiers doppelt so viel Wasser schöpft, als das arme Thier an einem Radbrunnen zu liefern im Stande gewesen wäre, ja bei einer andern Maschine braucht es nicht einmal so viele Umstände: ohne Hülfe weder thierischer noch menschlicher Kräfte leistet sie fünfzehnmal mehr, als die Kraft von fünfzehn Radbrunnen vermocht hätte. Leider erfährt man nicht, welche Einrichtung diese Maschinen hatten. Die bisherigen Entdeckungen alle werden indessen von einer verdunkelt. Capitän Garray, ein Mann, der wie die Gelehrten wissen wollen, gegen das J. 1543 blühte, soll der Schöpfer der Dampfschifffahrt seyn. In der That hätte der Capitän sein Geheimniß Karl V unter dem Siegel der Beichte anvertraut, so hätte es nicht besser verwahrt seyn können. Hr. von La Roquette*) behandelte diesen Punkt mit dem ganzen Zartgefühl, welches seine Stellung als College des gelehrten Verfassers und als Mitglied der Akademie von Madrid erforderte und zog sich als Diplomat und Mann von Geist aus der Verlegenheit. Da er natürlich die Thatsache nicht leugnen darf, so bedient er sich der artigsten Formen, um Navarette begreiflich zu machen, daß, wenn auch die Entdeckung wirklich gemacht worden sey, sie doch in Bezug auf den spätern Entdecker so gut als nicht existiret habe; um ihn aber wieder zu beruhigen, macht er ihn darauf aufmerksam, wie eigentlich die Ehre der Entdeckung Brasiliens d Spanien gebühre. Auf die Autorität Herrera's und Southey's gestützt, behauptet er nehmlich, Vannez Pinzon habe bereits am 26 Januar 1500, Cabral erst am 24 April dess. J. Brasilien entdeckt. Hierüber in's Reine zukommen dürfte eine Stelle des Herrera und das Stillschweigen des Barros nicht hinreichend seyn, sondern man müßte die Reiselinie beider Seefahrer vor sich haben, um mit Bestimmtheit entscheiden zu können, ob die Küste, welche Pinzon berührte, zu Brasilien gehörte oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Einer der französischen Herausgeber des Navarette'schen Werkes.

Skizzen über Birma.

(Schluß.)

Von andern Thieren, welche in der Gegend von Moelmyne in wildem Zustand getroffen werden, sind am Zahlreichsten die Hirsche (diese und Pfauen findet man in allen Gegenden, die von Tigern heimgesucht werden); auch Büffel, Elephanten und wilde Schweine sind nicht selten. Einmal ward ein Nashorn gesehen und verfolgt; obgleich mehrere Offiziere und Soldaten darauf Feuer gaben, tobte es durch das Dickicht dahin, riß Aeste und sur.. Bäume vor sich nieder und entkam. Einige Kugeln mußten jedoch Wirkung gethan haben, da seine Spur mit vielem Blut bezeichnet war. Man behauptet, glaub' ich, daß keine Flintenkugel durch die Haut dieses Thieres dringe, wofern sie dasselbe nicht in den Bauch treffe. Wo das Thier verwundet wurde, kann ich nicht angeben; da seine Bewegungen zu schnell und seine Verfolger in zu großer Entfernung waren, ließ sich dieser Punkt unmöglich entscheiden. Der Umstand aber, daß das Thier seinen Gegnern gerade gegenüber stand, läßt vermuthen, daß es anders verwundet ward.

Büffelochsen in wirklich wildem Zustande trifft man in der Regel nicht; diejenigen in unserer Nachbarschaft gehören Birmanen zu. Sie dürfen jedoch in unbesuchten Gegenden frei umherschwärmen und haben so Wenig von ihrer frühern Wildheit verloren, daß sie nicht selten gefährlich werden. Das Fleisch des moelmyner Büffel-

Digitized by Google

kalbs ist kein schlechtes Rindfleisch, (denn Kalbfleisch ist es nicht), es ist saftig, zart und fett; wogegen das Fleisch derer in Tavoy raub, hart, trocken und mager ist, und wofern es nicht gedämpft oder klein gehackt wird, allen Kauwerkzeugen trotzt.

Elephanten sind nicht zahlreich, diejenigen aber, welche man trifft, sehr wild. Ein Offizier war auf dem Schneepfenstrich und hatte ein Abenteuer mit einem solchen, das schlimm für ihn hätte enden können. Er war eben im Begriff aus dem Dickicht in ein Reisfeld hinauszutreten, als er plötzlich hinter sich die Aeste gewaltsam durchreißen hörte und, sich umwendend, einen wilden Elephanten mit aufgehobenem Rüssel erblickte. Da war nicht Zeit, sich lange zu besinnen; er ergriff seine Vogelflinte bei der Mündung, versetzte dem Thiere einen kräftigen Streich über sein Zahnwerk und sprang mit solcher Behendigkeit um den Stamm eines Baumes, daß es ihm gelang, einen hinlänglichen Vorsprung zu gewinnen, um die Verfolgung dieses furchtbaren Gegners, der eine Weile betäubt und überrascht von der Heftigkeit des Schmerzes stehen geblieben war, vergeblich zu machen. Ein auffallender Umstand ist, daß man in einiger Entfernung unterhalb Prome weder Hasen noch Füchse trifft, während sie oberhalb davon im Ueberfluß vorhanden sind; auch ist in ganz Birma kein einziger Schakal zu sehen.

Schnepfen giebt es in der Gegend von Moetmyne in Menge, ihre Jagd aber ist ungewöhnlich naß und ermüdend; da es mehrere Monate lang so unaufhörlich regnet, daß der Boden durchaus gesättigt wird und den Waidmann nöthigt, sich bis an die Kniee durch Schlamm und Wasser hindurch zu arbeiten.

Die Hirschjagd wird nur von den Birmanen und hin und wieder von müßigen brittischen oder andern Residenten getrieben; nicht als ob die Belustigung uninteressant oder das Wild selten wäre, sondern weil der Jäger bei Nacht ihre Fährte bewachen muß, um sie abzufangen, wenn sie, um ihren Durst zu stillen, in die Teiche herabsteigen. Nur wenige Offiziere sind so sehr Liebhaber von Mondscheinpartien, daß sie sich den unter einem tropischen Klima so besonders erquickenden und stärkenden Schlummer versagen, um ihre Jagdlust zu büßen.

Ob es gleich wilde Schweine giebt, trifft man sie doch nicht so häufig, daß man ausdrücklich Jagd auf sie machte. Wenn eins dem Waidmann von Ungefähr in den Wurf kömmt, jagt er ihm eine Kugel in den Leib; Niemand aber fiele es ein, sie lange aufzusuchen.

Dieß sind alle Jagdbelustigungen, welche Moetmyne bietet; denn in einem Lande, wo nur hin und wieder ein Fleckchen zum Anbau aufgeräumt ist, und diese Plätze allein zu Reispflanzungen benützt werden, ist nicht oft an's Jagen zu denken.

Der südwestliche oder Regenpassatwind stellt sich im Monat Mai ein, und endigt gewöhnlich zu Ausgang Octobers, obgleich man auch in dem nächsten Monat von Zeit zu Zeit noch auf ihn rechnen darf. Während meiner Anwesenheit in Tavoy ereignete es sich, daß der Regen früh im April anfing und bis in die Mitte Decembers noch nicht ganz aufhörte. Dieß geschieht jedoch selten. Diese Jahreszeit ist entschieden die gesundeste, die Temperatur der Atmosphäre bleibt sich mehr gleich und das Thermometer hält seine 77°. Wahr ist, daß sich Beispiele von rother Ruhr unter den Truppen zeigten; aber dieß hat mehr seinen Grund darin, daß man sich unvorsichtig dem Nebel aussetzt und die nassen Kleider auf dem Leibe behält, und kann somit nicht dem Klima zur Last gelegt werden.

Die ungesundeste Jahreszeit tritt unmittelbar nach dem Regen ein, wenn die Nachtluft wegen des reinen und unbewölkten Himmels und der Nebel, welcher jetzt aus der übersättigten Erde aufsteigt, empfindlich kalt wird. Ausserdem, daß diese Dünste an sich nachtheilig sind, greift die Sonne den Körper durch zu schnellen Wechsel der Temperatur an, und die Luft, bald gekältet in der Nacht, bald erhitzt am Tag, zieht jene zahlreichen Krankheitsstoffe an, die unsern Reisenden in Ostindien so gefährlich sind.

Man versichert mich, daß die Zeit dieses Passatwindes für die Gesundheit am Verderblichsten sey, und ich machte selbst die Erfahrung zu Anfang des Kriegs und auch später, daß, wenn der bloße nasse Boden oft des Soldaten Bett und ein Mantel seine einzige Bedeckung war, die Krankheiten uns unter allen Gestalten heimsuchten. Es ist indessen ein großer Unterschied zwischen Truppen unter solchen Umständen und Leuten, die sich auf jede Art gegen die Unfreundlichkeit des Wetters schützen können. Ohne Anstand behaupte ich, daß der üble Ruf des birmanischen Klimas, da es uns blos zur Kriegszeit bekannt wurde, völlig ungegründet ist, und daß solches bei Weitem gesünder ist, als die meisten Gegenden Indiens unter gleicher Breite. Jene drückende Hitze, welche in Ostindien fast neun Monate des Jahrs dauert, hat man hier nur von Anfang Januars bis zu Ende des März, während der trockene Landwind Indien's hier völlig unbekannt ist. Und obgleich wir uns weit mehr dem Einfluß der Mittagssonne aussetzten, fühlten wir uns weit gesünder, als in Bengalen.

Die Lebensmittel sind kärglich und theuer. Das Büffelfleisch ist nicht in hinreichender Quantität für den Verbrauch der Truppen aufzutreiben, und fast gleich schwer fällt es den Offizieren, sich dasselbe zu verschaffen. Eine Fülle von Rothwildpret kann man zwar in dem Basar kaufen, da es aber sehr unschmackhaft ist, so zieht man das Schöpsenfleisch vor. Schafe sind gelegentlich zu haben. Der Preis der Tauben, der Kapaunen und der Gänse ist der doppelte gegen den in Vorderindien. Alle Arten von geistigen Getränken stehen in hohem Preise, theils wegen der großen Zölle, theils weil die Kaufleute an der Küste lauter Kleinhändler sind.

Die Kultivirung europäischer Vegetabilien ist in Privatgärten und oft nicht ohne Erfolg versucht worden; Kohl, Kraut, Bohnen und Erdäpfel gedeihen vortrefflich, Erbsen und Karviol erträglich gut. Ich hörte von Mehreren behaupten, der im Land gewonnene Reis sey ungesund und erzeuge den Durchfall; und da die Herbeischaffung von Brod für die Soldaten zu theuer wird, so haben sie außer dem Abgang hinlänglichen Vorraths von fri-

Digitized by Google

schem Fleisch alle Nachtheile einer zu spärlichen Pflanzennahrung; denn auch die Yams (Brodwurzeln) sind nur in gewissen Jahreszeiten zu haben.

In der Erbauung von Hospitälern und Kasernen (von letztern hat jede Kompagnie ihre eigene) ist der Bequemlichkeit der Soldaten alle Aufmerksamkeit geschenkt worden, und in der That zeichnen sich die Gebäude zu Moelmone auffallend durch ein zierliches, gefälliges Aeußeres aus, das man zu Tavoy und auch zu Mergui bei derselben Klasse von Gebäuden nicht findet.

Ehe wir Besitz von dem oben erwähnten Eiland in dem Flusse genommen, pflegten ansehnliche Räuberbanden nächtliche Besuche in Moelmyne zu machen; sie ruderten von Martaban herüber, und mehrere Offiziere litten von ihren Einfällen bedeutenden Verlust. Es wurden hierüber ernstliche Vorstellungen an Uzanah, Statthalter von Martaban, gemacht, dieser aber wich dem Schadenersatz jedesmal mit der höflichen Erwiederung aus, er wolle sich alle Mühe geben, die Schuldigen zu entdecken, fürchte aber, daß bei dem zerrütteten Zustand seines Gebiets alle seine Anstrengungen vergeblich seyn würden. Dieser ehrgeizige Mann hatte die Verwirrungen in dem birmanischen Reiche, welche der verderbliche Krieg mit den Britten herbeiführte, dazu benützt, das Joch der Abhängigkeit, welches ihm schon lang lästig geworden war, abzuwerfen und sich zum unabhängigen Fürsten zu machen. Dieß war jedoch kein Akt öffentlicher Rebellion; er erschöpfte sich in Entschuldigungen gegen seinen Souverän, daß er den jährlichen Tribut nicht entrichte, indem er die Unterlassung dem unruhigen und zerrütteten Zustand seines Bezirkes zuschrieb und ihn seiner unerschütterlichsten Loyalität versicherte. Der birmanische Hof, selbst vertraut mit solchen Doppelzüngigkeiten, konnte durch jene leeren Versicherungen nicht lange getäuscht werden; als ihm aber die Binde von den Augen fiel, war der Häuptling von Martaban bereits zu mächtig geworden, als daß er durch die kraftlosen Anstrengungen der Regierung von Awa hätte so leicht von seinem Sitze gestürzt werden können. Es wurde demnach ein Abgesandter nach Martaban geschickt, um in dem Geiste birmanischer Politik das durch List zu gewinnen, was man eingestandener Maßen nicht mit Gewalt zu erreichen hoffte. Er kam in einer chinesischen Junke prächtig mit Scharlach und Gold bedeckt in Moelmyne an; die vergoldeten Waffen seines Geleits, das in vierzig Mann bestand, trugen durch ihren Glanz Viel zur Erhöhung der geschmackvollen Schaustellung der birmanischen Pracht bei. Als er Sir Archibald Campbell seine Aufwartung machte und von dem ausgedehnten Raubsystem hörte, das hier in Schwank gekommen, erklärte er, entweder die Rückerstattung des gestohlenen Guts bewirken oder an den Räubern ein scharfes Exempel statuiren zu wollen. Das Dampfschiff Diana erwurde daher von dem brittischen Gouverneur bestimmt, ihn zu dem widerspenstigen Häuptling überzuführen. In der folgenden Conferenz ging der Abgesandte nach vielen schmeichelhaften Komplimenten auf den Zweck seiner Botschaft über und meldete Uzanah, der Ruf seiner Tapferkeit in dem Kriege sey bis zu dem goldenen Ohre gedrungen und habe S. Majestät bestimmt, ihm einen besondern Beweis Ihrer Huld zu geben und ihn in Ihr Gefolg in Ummerapura aufzunehmen. Der schlaue Häuptling war jedoch zu gut bekannt mit den Kunstgriffen des birmanischen Hofs, um sich durch diese Gunstbezeugungen täuschen zu lassen, und erwiederte seine geringen Dienste seyen zu sehr überschätzt worden, als daß er eine sein Verdienst so weit übersteigende Auszeichnung zum Nachtheil so mancher verdienstvollen Männer der Krone, die bereits das Glück genössen, in der Gegenwart Sr. goldnen Majestät zu stehen, anzunehmen wagte; er wolle sonach mit königlicher Erlaubniß den Rest seiner Tage dazu verwenden, Martaban zu einer fruchtbaren Provinz des birmanischen Reiches zu machen.

Trotz den dringenden Einladungen Uzanahs die Nacht bei ihm zu bleiben und ihm Gelegenheit zu geben, ihm seine Dankbarkeit dafür zu bethätigen, daß er so warmen Antheil an seinem Glücke genommen, verabschiedete sich der Ambassadeur, ehe noch die Sonne hinter die hohen Berge von Martaban hinabgesunken war. Hätte er auch der Treue seiner Begleitung, welche indessen den Verführungskünsten der Anhänger seines Wirthes ausgesetzt war, nicht mistraut, so gewahrte er nur zu gut, daß ihn das Gepränge von Gastfreundschaft nicht vor der unbarmherzigen Hand Uzanah's schützen würde, und schiffte sich ein, bevor noch „der schwarze Mantel der Nacht" die Dolche der Meuchelmörder barg.

Uzanah hatte jedoch mit vielem Vorbedacht die Vorsteher von zwei Raubdörfern an den Abgesandten überantwortet, um seinen Eifer in Behauptung der Ruhe und Ordnung in seinem Districte zu beweisen. Diese zwei Männer sollten, wie der Abgesandte dem brittischen Gouverneur erklärte, falls sie die Räuber nicht angeben würden, am folgenden Abende hingerichtet werden. Nachdem aber mehrere Tage nach der festgesetzten Frist verstrichen waren, führete er sie in der Junke mit sich ab, indem er vorgab, ihr Verbrechen sey so schwer, daß er sie nach Ummerapura nehmen müsse. Wie dieser Farce ist es vielleicht nicht ungerecht, wenn man vermuthet, daß der Botschafter neben der ihm vom Hofe zugewiesenen Rolle noch eine weitere gespielt, und daß der Anblick etlicher zweiäußigen Jagdhunde (zwei oder drei waren zu Moelmyne geraubt worden) eine zu große Versuchung für seine Uneigennützigkeit gewesen sey. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die beiden Räuber, nachdem die Junke vor Moelmyne die Anker gelichtet, in der Nacht an's Ufer gesetzt wurden; da die Birmanen in Hinsicht der Rechtmäßigkeit jenes Manövers, worauf bei ihnen Todesstrafe gesetzt ist, keine besonderen Scrupel zu hegen scheinen. Daß die brittische Rechtspflege in Moelmyne kaum begonnen hat, während sie in Tavoy beinah schon zur Reife gediehen, wird besser bei unser Beschreibung der letzteren Provinz erörtert. Der Grund rühet von der religiösen Verfassung des Landes und der höhern Bildung des Volkes her. Tavoy hat eine zahlreichere Priesterschaft, als die andern Provinzen, und zugleich ein gesellschaftliches Leben, wie ich es in keinem andern Theile des birmanischen Reichs getroffen habe.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 312. 7 November 1828.

Navarrete's Sammlung der Reisen und Entdeckungen der Spanier seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Schluß.)

Es handelt sich übrigens nicht allein um bestrittene geographische Punkte, um falsche Zeitangaben, um die Priorität wissenschaftlicher Entdeckungen, Gegenstände, welche verhältnißmäßig nur wenige Menschen interessiren; sondern es handelt sich um die Sache der Humanität und man kann nicht ohne Bedauren sehen, wenn ein Mann wie Navarette dem ganzen Thun und Benehmen der ersten Eroberer der neuen Welt seinen unbedingten Beifall zollt, und diese unerschrockenen Usurpatoren geradezu als Helden darstellt; wenn er wider Las Casas seine Stimme erhebt, um dessen gerechte Entrüstung gegen die Henker und dessen frommes Mitleiden für die Schlachtopfer lächerlich zu finden; wenn er mit Munnoz wiederholt, daß das Werk, worin dieser edle Diener des Evangeliums die Verbrechen jener blutigen Spanier der Nachwelt denunzirt, der Ausdruck eines gallsüchtigen feindseligen Gemüths, das Erzeugniß einer ungeregelten Einbildungskraft, mit einem Wort des Mannes unwürdig sey. Solche Meinungen sympathisiren nicht mit denen des jetzigen Europa. Daß Ferdinand und Isabella, daß Karl V, daß selbst der gute Philipp II lange Ordonnanzen in Form von Homilien erlassen haben, worin sie die armen Indianer der christlichen Barmherzigkeit ihrer Herrn empfehlen; daß vielleicht zwanzig andere solche Papiere, welche drei Jahrhunderte lang dieselbe Sprache führten, aus der Staatskanzlei zu Madrid hervorgegangen sind: dieß Alles mag recht schön seyn; und Niemand zweifelt daran oder beschuldigt die spanische Regierung, daß sie zu irgend einer Zeit das Gewaltsystem gegen die Eingebornen gesetzlich organisirt habe; aber im sechszehnten Jahrhundert drang der Schall der königlichen Worte nicht nach Amerika; doch was sag ich? selbst im achtzehnten Jahrhundert waren sie ohne Einfluß auf die Verwaltung dieser schönen Colonien.

In Europa, wo man sich durch die gedruckten Verordnungen, deren Verdienst scharfsinnige Schriftsteller auszuposaunen nicht ermangelt.n, täuschen ließ, glaubte man lange Zeit, daß Peru, Chile und Neu-Granada weise regiert würden, daß dort Alles vortrefflich ginge wie in der besten Welt; warum mußte den ministeriellen Archiven ein Document entschlüpfen, um die philanthropischen Illusionen, die man sich über die Weisheit der spanischen Colonialgesetzgebung machte, mit einem Male zu zerstreuen? Und nicht aus einem feindlichen Munde gehen diese ärgerlichen Zeugnisse hervor, nein, es sind zwei Abgeordnete des spanischen Ministeriums, die den ausdrücklichen Auftrag haben über den sittlichen und politischen Zustand Süd-Amerika's Erkundigungen einzuziehen, ein Umstand, der ihrem traurigen Berichte einen offiziellen Character giebt. Neun Jahre lang reisten die Verfasser der Noticias secretas, Don Jorge Juan und Don Antonio de Ulloa, von einer Provinz in die andere, sie blieben nicht in den Städten und bei den Nachkömmlingen der Altspanier stehen, sondern sie fragten das Volk, sie wußten das Zutrauen jener Indianer zu gewinnen, in denen weder das Andenken an die längst erlittenen Unbilden erloschen, noch durch den Druck der Gegenwart das Gefühl für ihre Lage abgestumpft war, und so setzten sie sich in den Besitz einer Folge von Thatsachen, die ein überraschendes Licht über die Finsternisse so vieler Jahrhunderte verbreiteten. Natürlich mußte dieser Gewinn an Wahrheit unfruchtbar bleiben unter einer Regierung, die zu schwach war, den Beschützern der Mißbräuche frei entgegenzutreten und eingewurzelte Uebel zu bekämpfen. Aber als geschichtliches Denkmal und als Leitfaden zur Beurtheilung des Zustands der spanischen Colonien behält jenes Werk seinen unbestrittenen Werth. Plätze ohne Vertheidigung, Arsenale ohne Munition, schlecht unterhaltene Häfen, ungangbare Straßen, eine habgierige, unordentliche Verwaltung, ein zuchtloses Heer, das zu Nichts gut ist, als die Willkür zu unterstützen, kraftlose Gesetze, eine eigensinnige Aristokratie, ein förmlich organisirtes Raubsystem, das die Staatseinkünfte verschlingt — welch ein Gemälde, das aus lauter solchen Zügen zusammengesetzt ist! Die Einzelheiten sind grauenvoll: die Eingebornen verschmachten unter der Last, die ihnen aufgebürdet wird; von 6,000,000 überleben 500,000 den Kampf gegen die Mißhandlung und die Verzweiflung. Die Ungerechtigkeit geht von oben aus; scheint es nicht, als hätte der Vicekönig die Plünderung des Landes in Pacht? Die Alcalden, die Regidoren, die Statthalter der Provinzen nehmen ihn zum Vorbild; sie bilden seinen Hofstaat; wenn er ausreitet, halten sie ihm den Steigbügel oder den Zaum, bei festlichen Gelegenheiten zieht er unter einem Baldachin daher, den sie tragen. Wenn aber diesen subalternen Despoten die Hauptstadt im Rücken liegt, so entschädigen sie sich für ihre Kriecherei und

Digitized by Google

bekümmern sich weder um Lima noch um Madrid; nur in den Formen ihres Ungehorsams unterscheiden sie sich. Wenn eine Briefschaft mit dem königlichen Namenszug erschien, drückten die Richter einen zärtlichen Kuß darauf, hoben sie hierauf wie die Moslim ehrfurchtsvoll über ihr Haupt und sprachen: Ich gehorche, und legten sie dann ruhig zu den Akten.

Aber vielleicht waren diese Richter, die dem Einfluß der Macht trotzten, desto bessere Handhaber der Gerechtigkeit? Keineswegs, sie verkauften dieselbe und zwar sehr theuer; ihr Gewissen, ihr Urtheil war feil. Einen von ihnen hatten seine Collegen als ihren Fiscaladvokaten aufgestellt; er handelte mit den Parteien, hörte ihre Vorschläge an, erstattete dem Gerichtshof seinen Bericht und diese ehrsamen Amtsleute entschieden nach dem höchsten Gebot, indem sie den Gestrestert nach den Regeln einer arithmetischen Reihe erklärten. Der schlaue und gewandte Geschäftsträger wurde nicht vergessen, seine glücklichen Prellereien dienten ihm zu Rechtsansprüchen und beschleunigten seine Beförderung.

Gehen wir aus dem Heiligthum der Gesetze in ein noch ehrwürdigeres Heiligthum über, so erwarten uns Frevel anderer Art. Soll man einen Schleier über die Skandale der Kirche werfen? Navarette und seine Freunde darf man nicht fragen; die wissen Nichts von der Unenthaltsamkeit der Priester, der Mönche, der Pfarrer. Und doch wie Viel ließe sich davon erzählen? Das Cölibat bezweckte die Reinheit des Wandels; aber die Folge davon ist — gerade das Gegentheil. Nie und nirgend war das Concubinat allgemeiner, ungenirter. Vielleicht Schuld des Climas? Aber warum sprechen wir reden, wo nur für alle Climate und für alle Temperamente passen? — Was die Commissäre als eine nicht weniger positive Thatsache bezeugen, ist der unter allen Classen der Gesellschaft verbreitete Haß gegen die Mönche, ein Haß, der seinen Grund in ihrem gewaltthätigen Benehmen und in den willkürlichen Auflagen hatte, die sie für ihre Klöster erhoben. Die Pfarrer gaben ihnen an Habsucht Nichts nach. Weit entfernt, die Leiden ihrer Beichtkinder zu mildern, schlugen sie ihnen noch tiefere Wunden. Die Casualien erstreckten sich über Alles und vergrößerten sich wo möglich noch immer; jeder neue Pfarrer fügte der langen Liste von Heiligen und Festtagen noch neue Namen bei, und forderte jedesmal neue Geschenke, die er in Form unsrer gezwungenen Anleihen eintrieb. Das baare Geld spielte in der Heilsordnung der amerikanischen Kirche eine Hauptrolle; fehlte das Geld, so vertrat Vieh, Geflügel, Wildpret seine Stelle. Die Frau Pfarrerin — um dieß Verhältniß mild auszudrücken — setzte die Mütter, die Weiber und die Töchter der armen Indianer in Contribution. Toilette und Aussteuer kosteten sie keinen Kreuzer. Den Todten erging es auch nicht viel besser als den Lebenden; wurde ihre Bestattung nicht gut bezahlt, so warf man sie auf den Schindanger; so hatten die Raben auch Etwas davon. Waren sie reich, so hielt ihnen der Pfarrer ein so prunkendes Leichenbegängniß, daß die Unkosten die ganze Verlassenschaft verzehrten, trotz Kindern und Verwandten, welche die Kirche bezahlen mußten, ohne daß diese ihnen einen Heller nachließ.

Und für so viele Opfer — was gab man den unglücklichen Eingebornen dagegen? Die spanischen Schriftsteller antworten: man lehrte sie das Christenthum. Im Ernst? Ja, das Christenthum, wie sie es in Spanien verstanden, und vielleicht noch etwas Weniger. Denn es wäre doch nicht schicklich gewesen, daß die Menschen mit der Kupferfarbe so gründliche Kenner desselben geworden wären, als alte Christen. So geschrieb war es allerdings nicht. Wir wollen gleich sehen, worin das Christenthum in Peru bestand. Am Sonntag versammelte man die Gläubigen in der Kirche, die Weiber auf der einen und die Männer auf der andern Seite; der Geistliche, der die Meße hielt, gewöhnlich ein alter blinder Indianer, sang eine halbe Stunde lang seine Gebete her, welche die Umstehenden Wort für Wort wiederholten, ohne daß sie eine Silbe davon verstanden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Gottesdienst in spanischer Sprache gehalten wurde und sie diese Sprache nicht kannten. So kam es, daß manchmal ein Indianer von sechzig Jahren von der Religion nicht Mehr wußte als ein Kind in der Wiege. Die Unwissenheit eines solchen war einmal so groß, daß, als man ihn fragte, von wem der heilige Geist ausgehe, er antwortete: von der Jungfrau Maria. Aber worin er dessen Unterricht erhielt, das waren die Taxen, die er bezahlen sollte. Im Uebrigen muß man dem doch auch sagen, daß man ihm nicht zu Viel zumuthete; man erlaubte ihm die Völlerei, Unzucht und noch manche andere Dinge; ums Geld durfte er das Wirthshaus besuchen und sich nach Lust betrinken; war es gerade Sonn- oder Festtag, so kaufte er die Erlaubniß nur etwas theurer.

Brandschatzten die Pfarrer und Mönche die indianische Bevölkerung, so ermangelten die Alcalden und Corregidoren nicht, einem so erbaulichen Beispiele zu folgen. Diese kleinen Beamten, unumschränkte Gebieter in ihrem Bezirke, die aus Spanien gekommen waren, ihr Glück zu machen, breiteten sich ihre Bestimmung zu erfüllen. Zu dem Kopfgeld von acht Dollars, das auf jedem Indianer von achtzehn bis fünfzig Jahren haftete und das sie oft mehr als einmal des Jahrs einzogen, fügten sie noch die Repartimientos und den Mita, wahre Meisterstücke des spanischen Finanzgenies, hinzu. Mit dem ersten dieser Kunstwörter, welches eine Zwangshandelschaft bedeutet, verhält es sich folgendermaßen. Jeder Corregidor brachte seine Quantität Waaren mit, die aber alle von der schlechtesten Sorte waren. Ehe er nun sein Amt antrat, durchzog er die Dörfer und vertheilte seinen Kram unter die Indianer, denen er willkürliche Preise ansetzte; er schrieb sich die Namen auf und dem Cazike des Dorfs gab er den Auftrag, die Gläubiger, die er sich selbst gemacht hatte, zur Bezahlung anzuhalten. Kein Bitten und Flehen rettete von der Geschäftigkeit dieses Vampyrs von einem Beamten. Die Albernheit der Repartimientos glich ihrer Ungerechtigkeit. Zum Beispiel, ein armer Indianer mag kein Kleid auf dem Leibe haben, er muß eine Elle Sammet kaufen; ein junger Mensch, der das vortrefflichste

Digitized by Google

Gesicht besitzt, muß sich eine Brille anschaffen; Einem, der kein Hemd vermag, fallen einige Stücke Taffet, oder einige Paar seidene Strümpfe zu; ja es mochte der Fall seyn, daß Leute, die nicht lesen und schreiben konnten, Bücher und Schreibmaterialien, die keinen Bart hatten, Rasirmesser abnehmen mußten. Diese Vertheilung, eine höhnische Erfindung gieriger Tyrannen, diente dazu, dem Auswurf der Fabriken des Mutterlandes den Weg ins Innere Südamerikas zu eröffnen. Endlich machte der Mita oder die Zwangsarbeit auf den königlichen Pachtgütern (haciendas), wozu jedes Dorf sein bestimmtes Contingent zu stellen hatte, das Maß der Bedrückung voll. Der Frohndienst war hart; nach dem Gesetz sollte er ein Jahr dauern; selbst ein Arbeitslohn war dem Indianer zugesagt; aber dieser trügerische Köder verlängerte nur sein Elend; man gab ihm einige Vorschüsse, die er zur Verbesserung seiner Kost verbrauchte; da nun sein Sold einer Menge von Abzügen unterlag, so geschah es am Ende des Jahres, daß der Unglückliche beinahe immer Schuldner blieb, und daß er, um seine Rechnung abzuverdienen, sich zu einem neuen Jahr Arbeit anheischig machen mußte. Dieselben Vorschüsse, dieselben Folgen; auf diese Weise traf Manchen das Loos, sein ganzes Leben hindurch zu arbeiten und sich zu verschulden und da die Gesetze der Sieger die Söhne der Armen verdammten, dem Fiscus für die Schulden ihrer Väter persönlich zu haften, so vererbte sich die härteste Sklaverei von Geschlechtern zu Geschlechtern. In diesem gesellschaftlichen Zustande befanden sich die alten Besitzer des Bodens unter spanischer Herrschaft; es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß sie aller politischen Rechte verlustig und daß ihre Caciken bloß die Vollzieher der tyrannischen Maßregeln ihrer Unterdrücker waren. Die Gewalt gehörte ausschließlich Menschen an, die aus Spanien kamen; sie bearbeiteten dieselbe wie eine reiche Mine; die Erzgruben der Willkür waren in ihren Händen unerschöpflich.

Dieß ist die Musterverwaltung, welcher der gelehrte Navarette seine Lobsprüche darbringt. „Die Indianer", sagt er, „werden sich mitten unter den blutigen Scenen, die sie umgeben, dankbar der eifrigen und sorglichen Thätigkeit erinnern, mit welcher die spanischen Monarchen für ihr Glück gearbeitet haben. Sie wissen wohl, daß ihre eigentlichen Unterdrücker die sind, welche, indem sie die Standarte der Empörung aufpflanzten, nur ihre Ehrsucht und ihre Habgier befriedigten." Die letztern sind das schwarze Ungeheuer unsers Schriftstellers; bald vergleicht er sie mit Robespierre, bald mit reißenden Thieren, bald mit Teufeln, und Gott weiß, mit was noch mehr; bald wendet er sich an die amerikanischen Spanier mit der artigen Bitte, unter die Gesetze des Mutterlandes zurück zu kehren. Er versichert sie, daß sie eine Binde vor ihren Augen hätten, wenn diese aber gefallen wäre, so würden sie die Treulosen verwünschen, die bloß darauf ausgingen, sie arm zu machen, und durch ihren Handel, ihre Gewerbe und ihre sinnreichen Erfindungen zu beherrschen. Soll man sich mehr wundern, daß Navarette die Repartimientos unter die Wohlthaten setzt, womit Spanien seine Colonien beglückte, oder daß er über die Fortschritte der Industrie sein Anathem ausspricht? Sollten etwa Meinungsgenossen Navarette's, denen die Eröffnungen der „geheimen Nachrichten" wie jenem ein Aergerniß sind, fragen, was man damit hier wolle, wo es sich ja nur um die Geschichte des Christoph Columbus handele; so könnte man sie dagegen fragen, wie die Sammlung spanischer Seereisen mit einer Lobrede auf die spanische Colonialregierung, Christoph Columbus mit den französischen, neapolitanischen, sardinischen, amerikanischen Revolutionären, Bolivar und den Philosophen zusammen käme. Man braucht die Sache der Demagogen nicht zu vertheidigen; aber Menschen, die sich bloß einem ungerechten Joche entziehen, die lange Zeit von Spanien Nichts als Gesetze und einen Fürsten fordern und erst, nachdem alle Formen des Gehorsams und alle Weigerungen der Verblendung erschöpft sind, zu den Waffen greifen — diese mit Blutmenschen in eine Kategorie stellen, heißt das Recht der beleidigten Eitelkeit und des geschmälerten Interesses mißbrauchen, verräth eine Anwaldschaft, wo man seinen Proceß bereits verloren giebt.

Um auf Christoph Colombus zurückzukommen, so kann man nicht umhin, mit Navarette in der Bewunderung dieses Mannes übereinzustimmen; nur muß man bedauern, daß er kein Spanier war, ein Titel, der seinen Ansprüchen auf Anerkennung ohne Zweifel allein adgeht. Die Berichte von seinen Fahrten sind ein wahres Geschenk für die Wissenschaft; sie liefern dem Geschichtschreiber jener großen und denkwürdigen Epoche einen reichen Vorrath von Materialien; man lernt aus ihnen Colombus weit mehr kennen, als aus allen Nachrichten, welche gleichsietige Schriftsteller von ihm mitgetheilt haben. Den besten Aufschluß über ihn findet man in seinen eignen Reden. Wie lebendig stellen sie uns ihn dar — den Mann der Wissenschaft, den großen Seefahrer, den unterrichteten Geographen, den praktischen Philosophen, den gewissenhaften und bescheidenen Schriftsteller! Sie geben ein treues Bild von seinem feurigen und starken Charakter, von den Tugenden und Lastern seines Zeitalters, von seiner frommen Gläubigkeit, von seiner Begeisterung, von seinen Vorurtheilen, von seinem Selbstbewußtseyn, von der Einfalt seiner Sitten, von seiner Selbstbeherrschung, von seiner religiösen Resignation. Wollen die, welche den menschlichen Ruhm so hoch schätzen, von ihm lernen, was derselbe kostet und was er werth ist; so mögen sie Colombus kummervollen Bericht über seine vierte Reise lesen in dem Brief, den er aus Jamaica an den König Ferdinand und an die Königin Isabella schreibt. Welche ernste Wahrheit in diesem rührenden und leidenschaftlichen Ausdruck einer vom Schmerz über erduldetes Unrecht tief verwundeten Seele! „Ich war im Begriff," sagt Colombus, „Euch Siege anzukündigen, und ich wartete ahnungslos und voll froher Hoffnung auf die Schiffe, die mich in Eure Gegenwart bringen sollten, als man mich verhaftet und mit meinen zwei Brüdern eisenbeladen auf ein Fahrzeug wirft, wo ich fast nackt ausgezogen und mit Mißhandlungen überhäuft werde. Ich war acht und zwanzig Jahr alt, als ich kam Euch

Digitized by Google

zu dienen; jetzt habe ich kein Haar mehr auf dem Haupte, das nicht grau wäre; arm und schwach geworden besitze ich kein Geldstück, um ein Opfer auf den Altar zu legen. Einsam mit meinen Leiden harre ich hier in Indien auf den Tod, der mich erlösen soll. Man hat mir Alles genommen, was ich hatte, und ohne daß ich gehört worden bin; ich mag nicht glauben, daß man auf Euern Befehl so gegen mich verfahren habe. Ich bin so unglücklich, daß ich sagen muß: bisher habe ich über die Andern geweint — möge nun der Himmel mit sein Mitleiden schenken und die Erde über mich weinen!"

Es war am Ende seiner glorreichen Laufbahn, daß Columbus die Welt hat, über ihn zu weinen, die Welt, die ihn wahrscheinlich beneidete um seinen Ruhm und die Reichthümer, mit denen sie ihn überhäuft glaubte! Ueberhaupt ist es diese vierte Reise, welche den großen Seefahrer die ganze Bitterkeit unverdienter Leiden kosten läßt. Wie erblicken ihn in der Nähe von Veragua, an einer gefahrvollen Küste, gequält von einem hitzigen Fieber, getrennt von seinem Bruder und dem Rest seiner Mannschaft, um ihn in Thränen seine Offiziere: da überläßt er sich grausamen Betrachtungen über seine Lage. „Erniedergeworfen vor Mattigkeit," sagt er, „versank ich in Schlaf und vernahm eine mitleidige Stimme, die also zu mir sprach: Unsinniger! du lässest nach zu glauben und deinem Gott zu dienen, dem Gott aller Menschen. Was that er mehr für Moses und für seinen Knecht David? Von Kindesbeinen hat er Sorge für dich getragen; als er dich zu dem Alter gelangt sah, da er beschlossen hatte, daß deine Bestimmung in Erfüllung gehen sollte, ließ er deinen Namen erschallen in alle Lande. Er schenkte dir Indien, diesen reichen Theil seiner Welt; du vertheiltest es nach deinem Gefallen, und er gab dir die Macht dazu. Du empfingest von ihm die Schlüssel zu den Thoren des Oceans, die bis dahin mit starken eisernen Thoren verschlossen waren. Man gehorchte deinen Befehlen in unermeßlichen Landschaften und dir wurde unsterblicher Ruhm zu Theil unter den Christen. Was that er Mehr für sein Volk Israel, als er es aus Egypten führte, und für David, als er den einfachen Hirten auf den Stuhl Juda's erhob? Kehre zurück zu deinem Gott, erkenne deinen Irrthum; sein Erbarmen ist grenzenlos, dein Greisen-Alter wird dich nicht hindern, noch große Dinge zu thun. Hatte nicht Abraham hundert Jahre gelebt, als er seinen Sohn Isaac zeugte, und Saara selbst, war sie nicht schon betagt? Ist es ein ungewisser Beistand, den du suchst? Sage selber, wer hat dich so oft gekränkt: war es Gott oder die Welt? Gott hält aufrecht die Satzungen, die er verliehen, und bricht nie die Verheißungen, die er gegeben. Ist der Dienst geleistet, so sagt er nicht, man habe seinen Sinn verkehrt, er habe es nicht so gemeint; er läßt den Märtyrer nicht dulden, um seine Gewalt zu beschönigen. Wie seine Worte, sind auch seine Werke; er hält noch Mehr, als er verspricht: das ist Gottes Weise, und so hat er an dir gethan und thut an Allen. Danke ihm nun für die Beschwerden und Gefahren, die du ausgestanden, als du Andern dientest."

Mit der Güte des Himmels tröstet sich Columbus über den Undank der Welt; über den Gedanken an den Schutz seines Gottes vergißt er die Untreue seines Königs. Sein an sich religiöses und ernstes Gemüth kleidete sich gerne in ein mystisches Feiergewand. Mitten unter den Sorgen der Erde beschäftigt er sich mit dem Ruhme des Ewigen; er betrachtet sich als dessen Abgesandten, als den Mann seiner Wahl. Auf seiner dritten Reise glaubt er das irdische Paradies gefunden zu haben, und um die Wahrheit dieser sonderbaren Entdeckung zu bekräftigen, beruft er sich in zahlreichen Citaten auf die Kirchenväter, auf die heiligen Geschichtschreiber und auf die alten Geographen. Er gelangt durch seine bewunderungswürdige Gelehrsamkeit zu den außerordentlichsten Resultaten. Der Orenoko scheint ihm ein zu majestätischer Fluß zu seyn, als daß er nicht aus dem Garten von Eden entspringen sollte. Die Pracht seiner Ufer, meint er, könne nur diesem Aufenthalt der Wonne angehören. Columbus glaubte sich damals an dem östlichsten Ende von Asien; Nichts vermochte ihn zu enttäuschen. Er bedeckte mit dem alten Continent den ganzen Raum des großen Oceans. So war seine Ansicht vom Paradies dieselbe, welche das ganze Mittelalter hindurch bestanden hatte: man glaubte sich durch die Septuaginta bereichtigt, dasselbe in den Osten Asien's zu versetzen.

Ohne Zweifel ist Columbus erste Reise zugleich seine wichtigste. Man kannte bisher ihre Ergebnisse nur im Allgemeinen aus zwei sehr kurzen Briefen des Admirals an Don Luis de Santangel und Don Raphael Sanchez und aus den Werken von Las Casas, Herrera und einigen andern spanischen Schriftstellern; jetzt erhalten wir zum ersten Mal die Einzelheiten derselben in einer ausführlichen Erzählung, welche nicht der uninteressanteste Theil der Sammlung Navarette's ist. Dieses neue Aktenstück ist eine Arbeit von Las Casas, welcher die Tagebücher des Colombus vor sich hatte und sie im Auszug mittheilte. Las Casas hätte besser gethan, sie ganz herauszugeben; was er von dem Text des Admirals beibehalten hat, rechtfertigt unser Bedauern nur zu sehr. In seinen lebendigen und malerischen Berichten begleiten wir Colombus auf seine Schiffe, zu seinen Manövern, zu seinen Gefahren, zu seinen Erholungen. Mit freien Zügen zeichnet er uns den Zustand des Himmels und des Meers, die Richtung der Winde, den Lauf der Strömungen, die Ansicht der Länder, deren geographische Verhältnisse er genauer angiebt, als die Mittel seiner Zeit es zu erlauben scheinen. Er ist der Erste, der die Veränderung des Compasses beobachtet, eine Erscheinung, welche sein Schiffsvolk mit Schrecken erfüllt; er beruhigt sie durch eine geschickte Erklärung und giebt ihnen das verlorne Zutrauen zurück. Was er über die Abweichung der Magnetnadel und über die Form der Erde in seiner dritten Reise bemerkt, ist zwar nicht der wissenschaftlichen Wahrheit gemäß, aber nichts desto weniger merkwürdig für seine Epoche. Ihm gebührt also die Ehre dieser Entdeckung und nicht Sebastian Cabot, der sie erst im Jahr 1549 bekannt machte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 313. 8 November 1828.

Die Lage des Neger-Sclavenhandels im Jahr 1827. *)

I. Frankreich.

Die französische Gesetzgebung hat solche Maßregeln getroffen, die, wenn sie auch nicht der ganzen Wichtigkeit der Sache entsprechen und unmittelbar die völlige Unterdrückung des eingewurzelten Uebels hoffen lassen, doch als ein großer Schritt zum Bessern anzusehen sind. Nach dem Gesetz vom 27 December 1826 soll jede Beihülfe oder Theilnahme am Negersclavenhandel außer der Confiscation des Schiffs und der Ladung und einer Geldbuße im Betrag des Werths beider, welche die Schuldigen in solidum zu leisten haben, für die Eigner, Supercargos, Assecuranten, Befehlshaber und Offiziere die Strafe der Verbannung nach sich ziehen. Eine fernere Folge für die Capitäne und Offiziere ist die zugleich verwirkte Unfähigkeit in der Staats- oder Handelsmarine zu dienen, während selbst die Matrosen, die in den ersten vierzehn Tagen nach ihrer Ankunft in einem Hafen keine gerichtliche Anzeige von dem Verbrechen machen, eine Gefängnißstrafe zu erwarten haben, die nach Befinden der Umstände von drei Monaten bis zu fünf Jahren geschärft werden kann. Endlich bleiben die Schuldigen nach wie vor dem Gesetz für alle Verbrechen verantwortlich, welche sonst auf der Reise begangen werden, z. B. Sclavenmord ꝛc.

Die Verhandlungen der Kammern zeichneten sich bei dieser Gelegenheit durch eine Rede des Herzogs von Broglie aus, welche in Bezug auf die Schärfe des Urtheils, die Kraft der Beredsamkeit und die vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit seinem Gegenstand die Vergleichung mit dem Besten aushält, was überhaupt je über die Frage der Negersclaverei gesagt worden ist. Der edle Herzog bemühte sich besonders darzuthun, daß Gefängniß und Zwangsarbeit eine passendere Strafe sey als Verbannung, da zu bezweifeln seyn möchte, ob Fremde, die sich bloß französischer Flagge bedienten, jene Strafe hoch anschlagen würden; und selbst auf Franzosen könnte dieselbe ihre Wirkung verfehlen, so lange sie ihnen die Möglichkeit lasse, ihre Verbrechen auf der Küste von Afrika oder in andern Gegenden der Erde zu erneuern. Das Amendement ging nicht durch.

Daß durch dieß Gesetz der Sclavenhandel aus den Häfen von Frankreich entfernt werde, ist sehr wahrscheinlich; aber eben so wahrscheinlich, daß, so lange in der Verwaltung der Rechtspflege auf den französischen Colonien nicht große Veränderungen eintreten, derselbe doch fortdauern werde. Wie dem aber auch sey, so viel ist gewiß, daß die Annalen des Jahrs 1826 wenige oder keine Abnahme des französischen Sklavenhandels auf der afrikanischen Küste wahrnehmen lassen; und seitdem die französischen Kreuzer angefangen haben thätiger zu seyn, pflegen die französischen Sclavenhändler das Verbot dadurch unwirksam zu machen, daß sie sich mit doppelten Papieren und Flaggen versehen, nehmlich mit denen ihrer eigenen Nation und mit fremden, z. B. niederländischen. Die letztern erhalten sie zu St. Eustach durch eine strafbare Nachsicht der Behörden, und gebrauchen sie für den Fall, daß sie von französischen Kreuzern durchsucht werden; während französische Flagge und Papiere sie gegen eine Wegnahme von Seiten der Engländer schützen.

Die öffentlichen Blätter auf Sierra Leone erzählten eine Thatsache von solcher Abscheulichkeit, wie sie selbst in der Geschichte des Sklavenhandels beispiellos ist. Das französische Sklavenschiff, die Perle, Capitän Gibbin, Eigenthum eines gewissen Hrn. La Roche auf Guadaloupe, hatte im Juli oder August 1826 eine Ladung von 250 Sklaven eingenommen und noch vor seiner Ankunft auf Guadeloupe auf der nahe gelegenen Pointe à Petre einen Theil derselben abgesetzt, als es von einem französischen Cutter angehalten wurde. Um sich nun nicht der Gefahr der Entdeckung und folglich der Beschlagnahme seines Fahrzeugs auszusetzen, wußte sich der unmenschliche Capitän nicht anders zu helfen, als daß in dem Augenblick, wo er das bewaffnete Regierungsschiff auf sich zu rudern sah, er die fünf und sechzig Sklaven, welche er noch an Bord hatte, in's Meer warf. Da indessen mehrere Leichname auf verschiedenen Punkten an die Küste trieben, und dieß Nachforschungen veranlaßte, so gelangte die Sache zur Kenntniß des Gouverneurs, der sich alle Mühe gab, die Mörder in seinen Gewahrsam zu bekommen; aber von guten Freunden gewarnt hatten sie sich der Gefahr, die ihnen drohte, bereits durch die Flucht entzogen als die Gerechtigkeit ihren Arm nach ihnen ausstreckte.

Die Gesellschaft für christliche Moral in Paris widmet besonders auch der Abschaffung des Sclavenhandels ihre Aufmerksamkeit; ihren rastlosen Bemühungen verdankt es Frankreich, daß diese Angelegenheit der Menschheit daselbst eines hohen Grads von Popularität genießt,

*) Twenty first Report of the Directors of the African Institution read at the annual general Meeting held on the 16 th of June 1827 etc. London 1827.

Digitized by Google

von welchem auch die wohlthätigen Folgen für die Gesetzgebung nicht ausbleiben werden.

II. Die Niederlande.

Ungeachtet der Bereitwilligkeit, mit welcher die niederländische Regierung Großbritannien in reciprocum das Recht verdächtige Schiffe zu durchsuchen und nach Befund wegzunehmen und zu verurtheilen zugestanden hat, so werden doch häufig nicht nur niederländische Schiffe über dem Sclavenhandel ertappt, sondern viele Colonialbeamten, im Widerspruch mit den erklärten Absichten ihrer Regierung, schämen sich nicht ihren officiellen Charakter durch den offenbaren Schutz, den sie den schmählichen Speculationen jenes Handels angedeihen lassen, zu entweihen. Es ist schon bemerkt worden, daß seit ein paar Jahren die französischen Sclavenhändler sich häufig niederländischer Papiere und Flagge bedienen. Seit dieser Zeit sind auf den Inseln St. Eustach und Curaçao *) förmliche Fabriken errichtet worden, wo man ohne Mühe falsche Ladungsscheine und Flaggen erhält. Es müßte der niederländischen Regierung ein Leichtes seyn, diesen Betrügereien ein Ende zu machen; der brittische Gesandte in Brüssel hat nicht ermangelt, die Sache daselbst zur Sprache zu bringen; allein es will nicht verlauten, daß er bis jetzt mit seinen Vorstellungen durchgedrungen sey. Eben so wenig scheint die Sendung brittischer Commissäre nach Surinam einen Erfolg gehabt zu haben; denn ihre Mittheilungen beschränken sich auf die Entwicklung eines Plans, welcher in Trinidad bereits Früchte trägt, nehmlich die gesetzliche Aufstellung von Sclavenbevölkerungs-Registern. Vorausgesetzt, daß auf eine redliche Mitwirkung der Behörden zu rechnen wäre, dürfte nicht leicht ein wirksameres Mittel der fernern Einführung von Sclaven vorzubeugen, aufgefunden werden: allein die vorherrschende Stimmung auf dieser Colonie berechtigt noch lange nicht zu dieser Hoffnung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Freiheitskampf in Südamerika.

(Fortsetzung.)

In Südamerika, wie einst in Nordamerika, nahmen an dem Kampfe um Freiheit eigentlich nur Europäer und ihre Nachkommen Theil; in einzelne Episoden des blutigen Drama's sehen wir jedoch auch indianische Stämme verwickelt, da beide Parteien gleich sehr bemüht waren, sich ihrer Freundschaft zu versichern. Die Schilderung eines Palaber, oder einer Zusammenkunft zwischen den Patrioten und den Indianern mag unsern Lesern statt einer Charakterzeichnung dieser sonderbaren Bundesgenossen dienen.

Den Tag vor dem, welcher zu der Zusammenkunft bestimmt worden war, ließ General San Martin nach dem Fort San Carlos am Fluß Diamante hundert und zwanzig Ziegenfellschläuche Brandtwein, drei hundert Schläuche Wein, eine große Menge Zäume, Sporen, alle abgelegten bordirten Anzüge, die in der Provinz aufgetrieben werden konnten, Taschentücher, Glasperlen, getrocknete Früchte zu Geschenken hinschaffen: eine unerläßliche Bedingung, wenn man in einer Unterhandlung mit den Indianern auf einigen Erfolg rechnen will.

Am folgenden Tage um 8 Uhr Morgens erschienen die Caziken auf der Esplanade vor dem Fort, in aller Pracht ihrer wilden Herrlichkeit, jeder an der Spitze seiner Krieger, ihre Weiber und Kinder im Nachzuge. Da die Polygamie bei ihnen herrschend ist, so war das weibliche Gefolge ungemein zahlreich. Die Männer trugen das Haar lang und lose herabhängend; der Leib, von dem Nabel aufwärts unbekleidet, war mit verschiedenen Farben bemahlt. Auch ihre Pferde waren auf ähnliche Weise verschönert. Vor jedem Caziken sah man eine Abtheilung republikanischer Cavallerie, die der General ihnen mit dem Auftrage entgegengesandt hatte, so wie sie sich näherten, ein unregelmäßiges blindes Feuer zu unterhalten. Diese Art des Empfanges ist ein Compliment, das die Indianer ihren christlichen Freunden nie erlassen. Als alle Stämme herangekommen waren, fingen die Krieger des einen ein Scheingefecht an, während dessen sie ihre Pferde in vollem Lauf hielten, eder courbettiren, bäumen und die verwegensten Sätze machen ließen. So lange dieß dauerte, wurde alle sechs Minuten von dem Fort eine Kanone abgefeuert. Die Indianer beantworteten den Gruß dadurch, daß sie zum Zeichen ihrer Zufriedenheit einen fürchterlichen Lärmen erhoben. Diese Art Turnier dauerte bei jedem Stamm ungefähr eine Viertelstunde, worauf derselbe sich an den Ort zurückzog, wo die Weiber sich befanden, und ohne abzusitzen den ähnlichen Waffenspielen der übrigen Stämme zusah, welche ihn ablösten. Mit der ganzen Ceremonie wurde man nicht vor Mittag fertig, und die Escorte des Generals, die aus einer Abtheilung Cavallerie und zweihundert Milizen bestand, blieb diese ganze Zeit über in Parade aufgestellt.

Nachdem dieß Vorspiel zu den Geschäften vorüber war, fing das Palaber auf dem Waffenplatze an, wo der Gouverneur des Forts einen großen Tisch, mit dem Tuche der Kanzel seiner Kirche bedeckt, und Bänke für die Kaziken und Kriegshauptleute besorgt hatte, welche die einzigen Personen waren, die zu der Conferenz mit dem General zugelassen wurden. Die Indianer außerhalb blieben in voller Rüstung zu Roß, indem sie sich beständig kampffertig hielten, bis das Resultat der Unterhandlungen bekannt wurde.

Als die Häuptlinge auf dem Waffenplatze angekommen waren, nahmen sie ihrer Rangordnung nach ihre Sitze ein, die Kaziken zuerst und dann die Kriegshauptleute. General San Martin, der Gouverneur des Forts und der Dolmetscher saßen auf einer besondern Bank an dem obern Ende des Tisches. Der General schlug, bevor man an das Geschäft ginge, ein freundschaftliches Glas vor; Alle lehnten dieß indessen ab, indem sie als Grund angaben: wenn sie tränken, bliebe ihr Kopf nicht fest genug, um die Gegenstände, zu deren Berathung sie sich versammelt hätten, in die gehörige Erwägung zu ziehen. Der Dol-

*) Derselbe Fall ist es auf der dänischen Insel St. Thomas.

Digitized by Google

metſcher, Pater Julian, ein Franciscaner-Mönch, ein geborner Araucaner, der ſeit ſeinem zehnten Jahre von einer Creolenfamilie aufgezogen worden war, eröffnete darauf die Verhandlungen durch eine Rede. Er rief ihnen das gute Einverſtändniß zurück, das immer zwiſchen den Pehuenſche-Indianern und dem Ober-General beſtanden habe. Der General vertraue darauf, daß Nichts die ſo glücklich eingeführte Harmonie ſtören werde; und er ſey deswegen in einem feierlichen Palaver mit ihnen zuſammen gekommen, um ſie durch das Anerbieten von Getränken und Geſchenke zu ehren und ſie um freien Durchzug durch ihr Gebiet für die Patriotenarmee zu bitten, welche die Spanier angreifen wolle, die Fremde im Lande wären und keine andere Abſicht hätten, als ſie ihrer Weiden zu berauben, ihnen ihre Heerden zu nehmen und ihre Weiber und Kinder in die Sklaverei zu führen.

Eine Todesſtille folgte, und dieſe bemalten Wilden, eine Viertelſtunde lang in tiefes Nachdenken verſunken, boten einen merkwürdigen Anblick dar. Endlich brach der älteſte Cazike, Namens Minconyancu, das Schweigen. Er war nahe an achtzig Jahre alt, ſein Haar ſchneeweiß und ſein ganzes Aeußeres im höchſten Grade ehrwürdig. Er richtete die Rede an ſeine Mitkäuptlinge und fragte ſie ruhig, ob ſie der Meinung wären, daß die Vorſchläge, welche die Chriſten ihnen ſo eben gemacht hätten, angenommen werden könnten. Jeder Häuptling ſprach hierauf der Reihe nach ſeine Anſicht mit der größten Beſonnenheit aus, und ohne daß einer der übrigen ihn unterbrochen oder das geringſte Zeichen der Ungeduld gegeben hätte. Nachdem ſie über die Antwort, welche ſie geben wollten, übereingekommen waren, nahm Minconyancu wieder das Wort und wandte ſich an den General, indem er ihn unterrichtete, daß die Pehuentſches, mit Ausnahme von drei Caziken, welche die übrigen indeß im Zaume zu halten wiſſen würden, ſeine Vorſchläge annähmen. Alle erhoben ſich darauf von ihrem Sitzen, außer den drei Caziken, welche in die Meinung der Majorität nicht eingewilligt hatten, und umarmten den General. Ohne einen Augenblick zu verlieren eilte der Cazike Melipegan heraus und theilte den auf der Esplanade verſammelten Indianern mit: die Vorſchläge der Chriſtin wären von der Art, daß ſie angenommen werden könnten. Sogleich faßen ſie ab und übergaben ihre Pferde den Milizen, um ſie auf die Weide zu führen. Darauf legten ſie ihre Lanzen, Streitäxte und Meſſer — die Waffen der Pehuentſches — in einer Baracke ab, um ſie nicht eher ſich zurückgeben zu laſſen, bis der Rauſch vorüber ſey, welcher die unausbleibliche Folge eines Palavers iſt.

Dieſes freiwillige Ausliefern ihrer Waffen an ihre natürlichen Feinde iſt ein merkwürdiger Zug in dem Character dieſer Indianer. Ihre Abſicht dabei iſt, während der Trunkenheit Blutvergießen zu vermeiden. Das blinde Vertrauen, mit welchem ſie ſich entwaffnen; beweiſt die hohe Achtung, die ſie vor den heiligen Rechten der Gaſtfreundſchaft vorausſetzen. Rührend iſt die Sorgfalt, mit welcher die Weiber bei ſolchen Gelegenheiten ſich bemühen, jede Waffe zu entfernen.

Nachdem die Waffen in dem Fort nieder gelegt waren, gingen ſie zu der Hürde, wo einige Stuten zum Schlachten bereit ſtanden. Sie werfen das Thier mittelſt einer Schlinge um, binden ihm die Füße zuſammen, wie unſere Fleiſcher den Schafen thun, und öffnen ihnen dann eine Ader am Hals, aus der ſie das warme Blut ausſaugen, wobei die Weiber und Kinder vorangehen. Der todte Körper wird zerſchnitten und geröſtet, was in kurzer Zeit geſchehen iſt. Die Häute werden ſorgfältig aufbewahrt und müſſen zu Behältern für Getränke dienen. Zu dieſem Zweck wird eine Aushöhlung, zwei Fuß tief und vier oder fünf im Umfang, in den Boden gemacht, in dieſe dann die Haut, die behaarte Seite auswärts, hineingethan und am Rand der Grube mit hölzernen Pflöcken befeſtigt. In dieſe Haut-Ciſterne wird Wein und Branntwein ohne Unterſchied unter einander gegoſſen, und um zehn lagern ſich ſechzehn oder achtzehn Männer auf dem Boden. — Die Weiber fingen ihre Gelage, die beſonders gehalten wurden, nicht vor Sonnenuntergang an, worauf ſie ſich um ähnliche Behälter herumſetzten, die mit derſelben Miſchung gefüllt waren. Aus Gründen der Delikateſſe enthielten von jedem Stamm fünf bis ſechs Frauenzimmer ſich aller Theilnahme, um ihre Geſchwätzigkeit, wenn die Zerrunkt ſie verlaſſen hätte, nicht ohne die nöthige Aufſicht zu laſſen. Das Trinkgelage ſelbſt bot ein Schauſpiel dar, das man ſich ſonderbarer unmöglich denken kann. Zwei tauſend Perſonen — Weiber und Kinder und Diener mit gerechnet — waren auf der Esplanade in Kreiſen gelagert. Einer der hauptſächlichſten Gegenſtände ihrer Unterhaltung waren ihre eigenen Begegniſſe, oder die Thaten ihrer Vorfahren. Einige waren, während ſie ihre Familiengeſchichten erzählten, ſo gerührt, daß ſie in Thränen ausbrachen. Sobald die geiſtigen Getränke ihre Wirkung zu äußern anfingen, ſprachen Alle zugleich und ſchrien und tobten, daß den Zuſchauern die Ohren gellten. Natürlich kam es bald zum Streit, und da ſie keine Waffen hatten, ſo biſſen und ſtießen ſie einander mit den Füßen und rißen einander die Haare aus, ganze Hände voll. Die kleinen Abtheilungen der republicaniſchen Miliz, die beſonders deßhalb aufgeſtellt werden waren, hatten fortwährend vollauf zu thun, um die Streitenden auseinander zu bringen, die gegen Mitternacht dieß Getöſe allmälig der tiefſten Grabesſtille Platz machte. Männer und Weiber lagen bewegungslos, wie in den Armen des Todes, auf dem Boden; nur wenige behielten Kraft genug, ſich einige Schritte fort zu wälzen. Dieſe Ausſchweifungen wurden drei Tage nach einander auf gleiche Weiſe fortgeſetzt, bis der letzte Tropfen Wein und Branntwein verſiegt war. In Folge der Verkehrungen, welche der General getroffen hatte, traten weniger Unfälle ein, als gewöhnlich. Es kamen während der ganzen Luſtbarkeit nur zwei Männer und ein Frauenzimmer um, was in der That ein geringer Verluſt von Menſchenleben war, wenn man bedenkt, daß immer bei ſolchen Gelegenheiten die Erinnerung an frühere Streitigkeiten zurückgerufen wird.

Es war ein beſonderer Tag für den Austauſch der

Digitized by Google

Geschenke bestimmt worden. Von Seiten der Indianer überreichte jeder Kazike dem General ein Pontscho — ein in ganz Südamerika von allen Ständen getragenes Oberkleid — das von seinen Weibern gewebt worden war. Dieß Pontscho ist ein langes Stück Wollen- oder Baumwollenzeug, mit einem Schlitz in der Mitte, durch welchen man den Kopf hindurch steckt, so daß es vorn und hinten von den Schultern bis auf die Knöchel und auf den Seiten bis zu den Ellbogen herabfällt. Ein kurzes Pontscho, welches nur den Oberleib bedeckt, ist eben so gemein und wird gewöhnlich innerhalb des Hauses getragen. Mehrere der Pontschos, welche der General erhielt, waren durch Lebhaftigkeit der Farben und Zierlichkeit der Muster ausgezeichnet. Was die Indianer von den Geschenken, welche sie empfingen, am höchsten zu schätzen schienen, waren die Hüte und die gestickten oder verbrämten Kleidungen, welche sie sogleich aufsetzten und anzogen, sobald sie ihnen in die Hände kamen.

Die Peruentschos blieben zu San Carlos noch acht Tage, nachdem das Palaver bereits vorüber war, weil einige Krämer aus Mendoza mit starken Getränken gekommen waren, die sie gegen die Geschenke vertauschten, welche die Indianer von San Martin erhalten hatten. Erst nach vollen vierzehn Tagen verließen sie endlich das Fort, hoch erfreut über die Ehren, welche ihnen erwiesen worden waren, indem sie erklärten, daß die ältesten Ueberlieferungen kein so glänzendes Palaver kennten.

Im November 1818 übernahm Lord Cochrane das Commando der Seemacht von Chile. Miller, der indessen den Rang eines Majors erhalten hatten, begleitete ihn auf beinahe allen seinen Unternehmungen; und wir verdanken diesem Umstande manchen interessanten Characterzug von diesem merkwürdigen Manne.

Nie sieht man Lord Cochrane so glänzend zu seinem Vortheile, als in der Hitze der Schlacht. An das Unglaubliche grenzt die Schnelligkeit des Blicks, mit der er einen Schuß — kommen sieht und die Bestimmtheit, mit welcher er die Richtung desselben angeben kann.

Während eines Gefechtes saß er, seiner Gewohnheit nach, schrittlings auf einer Hängematte. Major Miller stand hinter einer Caronade auf dem Halbverdeck neben dem Admiral, als dieser sagte: da kommt eine Kugel gerade auf uns, aber bewegen Sie sich nicht, denn sie wird unter uns durchgehen; und in der That traf sie dicht unter ihnen in die Lucke hinein, über der sie selbst sich befanden. Einem Marinesoldaten, der sich gebückt hatte, um ihr auszuweichen, riß sie den Kopf ab; vier Matrosen wurden verwundet. Einer derselben Namens Juan de San Martin war früher Räuberhauptmann gewesen und aus dem Kerker an Bord gesandt worden. Er verlor das Bein, indem der Knochen so gesplittert wurde, daß es oberhalb des Knies abgenommen werden mußte, was er mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit aushielt. Viva la patria! war sein Ausruf während der Operation.

Tom Cochrane, ein Sohn des Admirals, erst zehn Jahr alt, ging auf dem Halbverdeck herum, als vor seinen Augen ein Marinesoldat von einem Schuß in den Kopf getroffen wurde, daß das Gehirn umherspritzte. Sogleich rannte der Kleine zu seinem Vater und rief mit der furchtlosesten Miene: „Gewiß, Vater, der Schuß hat mich nicht getroffen, er hat mir Nichts gethan!"

Lady Cochrane, eine der schönsten weiblichen Gestalten, erhöhte durch den Eindruck, welchen ihre Reize auf die patriotischen Krieger machten, den Enthusiasmus, welchen die Kühnheit ihres Gemahls erregte.

Als eines Tages Miller auf der Plaza von Huacho Musterung über ein Detachement hielt, mit welchem er sich unter den Befehlen Cochranes zu einer geheimen Expedition einschiffen sollte, sprengte Lady Cochrane auf der Parade an ihn heran, um ihn zu sprechen. Die überraschende Erscheinung der Jugend und Schönheit auf dem muthigen Roß, das sie mit Gewandtheit und Anmuth regierte, electrisirte die Soldaten, die noch nie eine Engländerin gesehen hatten, vollkommen: que hermosa! que graciosa! que linda! que guapa! que airosa! es un angel del cielo! (wie schön! wie reizend! wie zart! wie liebenswürdig! wie ätherisch! Sie ist ein Engel vom Himmel!) waren die Ausrufungen, die von einem Ende der Linie zum andern liefen. Miller, über diese unwillkürliche Huldigung, welche der Schönheit seiner Landsmännin zu Theil wurde, nicht mißvergnügt, sagte zu seinen Leuten: „dieß ist unsere Generala!" Die Lady wandte ihre leuchtenden Augen auf die Reihen, und verbeugte sich anmuthig. Die Krieger konnten ihre Bewunderung nicht länger zurückdrängen, Offiziere und Gemeine brachen in laute Vivas aus. Lady Cochrane lächelte dankend und entschwand mit feenhafter Leichtigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Statistik des Anbaus in Frankreich. *)

Das Kapital, das in dem französischen Ackerbau steckt, schätzt Chaptal auf 37,522,061,676 Franken. Auf 53,325,000 Hectaren, welche die Oberfläche des französischen Bodens bilden, rechnet man 22,818,000 Hectaren Ackerlandes; 1,977,000 Hectaren Weinberge; 6,521,470 Hectaren Waldung, wovon aber nur 460,000 Hectaren mit Schlagholz; 3,525,000 Hectaren Waldland; 3,489,000 Hectaren Wiesen; 7,000 Hectaren Torfland; 213,000 Hectaren mit besteuerten Gebäuden; 213,000 Hect. See; 6,555,000 Hect. Straßen, Flüsse u. s. w. Fast ein Zwölftel des Landes, nämlich 4,027,000 Hectaren; bestehen aus Brachland, Sandsteppen und Sümpfen, sind also für den Ackerbau und zu jeder Benützung verloren. Im Jahre 1816 fanden sich in Frankreich 7,072,000 Hectaren Waldung; von dieser Zeit an bis zum Jahre 1820, wo die obige Schätzung gemacht wurde, gingen also 550,000 Hectaren Waldung ab. Wenn diese Abnahme in gleichem Verhältnisse fortfährt, so sind in 118 Jahren alle Wälder Frankreichs vernichtet. Wir machen bei dieser Gelegenheit zugleich aufmerksam darauf, daß die Staatsschuldentilgungskasse allein auf 77,000,000 Franken vom Ertrag der königlichen Waldungen angewiesen ist.

Der jährliche Ertrag der Wollenschnur wird auf 42 Mill. Kilogramm angeschlagen; die Zahl der reinen und mit Landschaafen gemischten Merinos auf 34,188,910; die Gesammtzahl der Schaafe 43,274,927.

*) Dictionnaire géographique universel.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 314 und 315. 9 und 10 November 1828.

Der Freiheitskampf in Südamerika.

(Fortsetzung.)

Eine der kühnsten Thaten, welche die neuere Kriegsgeschichte kennt, ist die Einnahme der Vestung Valdivia, welche das Gibraltar der neuen Welt genannt werden kann. Mit großer Mühe überredete der Admiral den republikanischen Gouverneur von Talcahuano ihm eine Verstärkung von zweihundert und fünfzig Mann zu geben. Die Unternehmung wurde als ein Wagstück, das von Raserei zeugte, betrachtet. Ueberdieß hätten die Unfälle, welche dem Angriff vorangingen, den Verwegensten entmuthigen können.

Am 25 Januar (1819) um 5 Uhr Nachmittags gingen sie bei leichtem entgegenstehendem Wind unter Segel; beim Einbruch der Nacht wurde die See vollkommen ruhig. Der Offizier von der Wache verließ das Verdeck und übertrug die Aufsicht über den O'Higgins (das Admiralschiff) einem Midshipmann, der indessen in Schlaf fiel und keine Anzeige machte, als sich eine Kühlung erhob. Das Schiff wurde daher auf das Eiland Quiriquina zu getrieben, stieß auf die scharfe Ecke eines Felsen und blieb auf demselben halb schwebend hängen. Die Erschütterung war so groß, daß sie allgemeinen Schrecken erregte; denn wenn der Wind zunahm, so mußte das Schiff in Stücke gehen. Lord Cochrane allein behielt seine gewöhnliche Kaltblütigkeit, ließ die Schaluppen aussetzen, befahl und ordnete überall selbst, und brachte endlich das Schiff davon. Seine Gewandtheit und Geistesgegenwart bei einer solchen Prüfung machte auf Alle, welche Zeugen derselben waren, den tiefsten Eindruck. Als das Schiff außer Gefahr war, riethen einige Offiziere, seinen Zustand zu untersuchen; eine entschiedene Verneinung war die Antwort des Admirals, der sich zu Miller wandte, indem er sagte: „Gut, Major; Valdivia müssen wir nehmen. Ehe wir umkehren, wäre uns besser, wir gingen alle zu Grunde. Kalte Berechnung würde den Versuch eines Angriffes auf Valdivia für Wahnsinn erklären; dieß ist aber ein Grund mehr für uns, ihn zu wagen, denn die Spanier werden nicht eher glauben, daß wir Ernst aus der Sache machen, als bis wir wirklich angefangen haben. Sie werden sehen, ein kühner Anlauf und darnach ein wenig Ausdauer wird uns einen vollkommenen Sieg erringen. Operationen, die der Feind nicht erwartet, sind, wenn sie gut ausgeführt werden, in den meisten Fällen ihres Erfolgs gewiß, wie auch immer sonst die Wagschaale stehen mag; und der Erfolg wird unsere Unternehmung gegen den Vorwurf der Tollkühnheit rechtfertigen."

Die Offiziere theilten diesen verwegenen Sinn und alle erklärten sich mit Freuden für einen Entschluß, der ihre früher erlittenen Unfälle in Vergessenheit bringen konnte. Der Admiral beharrte so fest auf seinem Vorhaben, daß er nicht eher, als nach Sonnenuntergang am 26 die Meldung anhörte: „Fünf Fuß Wasser im Raum." Das Schiff war in diesem Augenblick 30 Meilen vom Lande entfernt; die Pumpen wurden in so schlechtem Zustande gefunden, daß sie nicht arbeiteten. Um 8 Uhr wurden sieben Fuß gemeldet. Der Schiffszimmermann, der ein ganz gewöhnlicher Handwerker war, bemühte sich umsonst, die Pumpen in Ordnung zu bringen; das Wasser wurde zwar in Körben ausgeschöpft, fuhr aber fort immer mehr Raum zu gewinnen. Schon war es in das Pulvermagazin eingedrungen und hatte außer den Patronen in den Patrontaschen der Soldaten alle Munition jeder Art unbrauchbar gemacht. Sorge und Verzweiflung mahlte sich auf den Gesichtern Aller, die sich an Bord befanden. Cochrane zog seinen Rock aus, streifte die Hemdärmel auf und brachte es durch seine Anstrengungen dahin, daß gegen Mitternacht zwei Pumpen in dienstfähigem Stand waren. Durch seine unermüdliche Thätigkeit wurde die Fregatte über Wasser erhalten und die Heiterkeit und Festigkeit seines Benehmens unterdrückte die Neigung, die sich bereits allgemein zu zeigen anfing, das Schiff zu verlassen. Ungeachtet eine Windstille eintrat, blieb doch das Wogenbrechen beträchtlich, und die Brigg nnd der Schooner waren außer Gesicht. In den Booten hätten sich von den sechshundert Mann der Fregatte nicht über hundert und sechzig retten können. Die ungastliche Küste von Arauco war vierzig Meilen entfernt und dort zu landen, wäre schlimmer, als der Tod gewesen. Der rachsüchtige Character der Araucaner war wohl bekannt; und die, welche alle Hoffnung aufgaben, das Schiff nur bis zum Morgen flott zu erhalten, befanden sich daher in einer schrecklichen Alternative.

Cochrane versetzte seine Flagge von der beschädigten Fregatte auf den Schooner und kam am 2 Februar auf der Höhe von Valdivia an.

Der treffliche Hafen Valdivia, unter dem 39° 50′ südlicher Breite und 73° 28′ w. L. gelegen, bildet ein geräumiges Becken, das von einem hohen und undurchdringlichen Wald umkränzt wird, der bis an den Rand des Wassers herantritt. Der Hafen ist von einer Kette

Digitized by Google

von Forts umgeben, die so angelegt sind, daß sie nicht bloß den Eingang vertheidigen, sondern auch jeden Punct im Innern bestreichen. Von diesen Forts beherrschen Niebla im O und Amargos im W den Eingang, der nur Dreiviertel einer engl. Meile breit ist, vollkommen. Die übrigen sind Corral, Chorocomayo, San Carlos und El Pinjes auf der Westseite, Manzanera auf einer Insel unfern dem östlichen Ende des Hafens und El Piojo und Carbonero auf der Ostseite. Diese verschiedenen Forts waren mit einhundert und achtzehn Stücken Geschütz besetzt, achtzehn und vierundzwanzig Pfündern; jedes Fort mit einem tiefen Graben und Wall versehen, wo es nicht von der See bespühlt wurde, außer el Pinjes, das nur einen Wall und eine einfache Palisadirung hatte. Die Besatzung betrug nach den Musterrollen des vergangenen Monats siebenhundert und achtzig Mann regulärer Truppen und achthundert neun und neunzig Milizen. Der größte Theil der letzteren hatte seinen Standplatz zu Osorno, dreißig Lieues gegen die Straße Magellans zu entfernt, und der, Rest in der Stadt Valdivia, vierzehn Meilen weiter stromaufwärts. Der Wald ist wegen der Schluchten, die ihn durchschneiden, und des niederen Gestrüchs, mit dem er angefüllt ist, so undurchdringlich, daß keine Landcommunication zwischen den Forts statt findet, außer durch einen engen und sehr ungleichen Fußpfad, der sich zwischen dem Felsenufer und dem Walde hinwindet und an wenigen Stellen von mehr als einem Mann zur selben Zeit passirt werden kann. Und selbst dieser Pfad war zwischen dem Fort Chorocomayo und Corral, wo er durch eine tiefe Schlucht ging, von drei Kanonen beherrscht, die auf dem Kamm der gegenüberliegenden Höhe aufgestellt waren.

Ungefähr eine Viertelmeile von dem Fort San Carlos am südlichen Ufer der Bay und ausserhalb des Hafens ist das Fort El Pinjes gelegen und eine halbe Meile westwärts von demselben ist die Caleta, oder Einfahrt, die einen Landungsplatz bildet. Das Fort und die Einfahrt stehen beide miteinander und mit dem Fort San Carlos in Verbindung, aber auch nur durch einen engen, zerrissenen und gewundenen Pfad, gleich dem zwischen den anderen Forts.

Der Schooner und die Brigg gingen, nachdem sie die spanische Flagge aufgezogen hatten, am 3 Februar um drei Uhr Nachmittags unter den Kanonen von El Pinjes, dem Landungsplatze gegenüber, vor Anker. Als sie vom Ufer angerufen wurden, antwortete Capitän Basques, ein geborner Spanier, der zu Talcehuano als Freiwilliger an Bord gegangen war: sie wären beide mit dem Sant Elmo von vierundsiebenzig Kanonen von Cadiz abgesegelt, aber auf der Höhe des Caps Horn durch einen Windstoß von demselben getrennt worden und hätten, daß ihnen ein Pilot zugesandt würde. Der Wellenschlag war so groß, daß eine Landung in diesem Augenblicke dadurch unmöglich wurde, da die Boote gegen die Wälle des Forts geworfen worden wären. Cochrane's Absicht war daher zu warten, bis gegen Abend der Wind aufgehört und der Wellenschlag nachgelassen hätte. Die Spanier, die bereits Verdacht zu nähren anfingen, geboten den Schiffen, ein Boot ans Land zu senden, worauf die Antwort gegeben wurde: sie hätten ihre Boote in den heftigen Stürmen verloren, denen sie ausgesetzt gewesen wären. Dieß befriedigte indessen die Garnison nicht, die sogleich Lärmkanonen abfeuerte und Expressen an den Gouverneur von Valdivia sandte. Die Garnisonen von allen südlichen Forts vereinigten sich in dem Fort Pinjes. Fünfzig oder sechzig Mann besetzten den Wall, der den Zugang von der Caleta her beherrschte. Der Rest, ungefähr dreihundert, stellte sich auf einer schmalen Esplanade hinter dem Fort auf.

Während dieß verging, blieben die Schiffe unbelästigt, bis um vier Uhr eine der Schaluppen, die sorgfältig vor den Augen der Spanier verborgen worden war, indem man sie immer dicht unter der dem Ufer entgegengesetzten Seite des Schiffes gehalten hatte, unglücklicher Weise vorgetrieben wurde. Ehe man sie wieder außer Gesicht bringen konnte, war sie bereits von der Garnison wahrgenommen worden, welche jetzt, außer allem Zweifel über die feindlichen Absichten ihrer Gäste, sogleich ein lebhaftes Feuer auf die Schiffe eröffnete und eine Abtheilung von fünfund siebenzig Mann absandte, um den Landungsplatz zu vertheidigen. Da die ersten Schüsse, welche von dem Fort gefeuert wurden, durch die Wände der Brigg schlugen und zwei Mann tödteten, so wurden die Truppen aus dem Raume herauf commandirt und befohlen, ohne Verzug zu landen. Die beiden Schaluppen, welche das einzige Ausschiffungsmittel waren, schienen indessen zu der Ausführung eines solchen Versuches auf keine Weise zulänglich. Major Miller mit vierundvierzig Marinesoldaten stieß in dem ersten Boote ab. Nachdem sie die Schwierigkeiten eines heftigen Wellenschlages überwunden hatten, so hemmte das in vergleichsweise sehr süßem Wasser angehäufte Seegras die Ruder bei jedem Schlag und hinderte die Annäherung der angreifenden Partei, die bald von einem lebhaften Feuer der auf dem Landungsplatze aufgestellten Truppenabtheilung zu leiden anfing. Unter Andern wurde der Steuermann verwundet, worauf Major Miller selbst das Steuerruder ergriff. Er setzte sich dabei auf ein übriggebliebenes Ruder, ließ dasselbe jedoch, da er dieses sich unbequem fand, entfernen, wodurch seine Lage etwas niederer wurde. Kaum war dieß geschehen, als eine Kugel durch seinen Hut ging und ihm gerade an dem Haarwuchs hinstreifte. Er befahl einigen seiner Leute, das Feuer der Feinde zu erwiedern, und sprang bald darauf mit denselben an das Ufer, vertrieb die Royalisten von der Einfahrt und gewann auf derselben festen Fuß. Sobald man sah, daß die Landung bewerkstelligt worden sey, stieß die zweite Schaluppe von der Brigg ab und in weniger als einer Stunde waren dreihundert und fünfzig Republikaner ausgeschifft. Kurz nach Sonnenuntergang setzten sie sich in einzelnen Reihen auf dem Felsenpfade, der zu dem Fort El Ingles führete, in Marsch. Der Schaum der Brandung, welche mit betäubendem Getöse an das Ufer schlug, machte den Weg ungemein schlüpfrig; dagegen war das Geräusch den kühnen Patrioten vortheil-

Digitized by Google

haft, indem es dazu beitrug, ihre Fortschritte zu verhindern. Die Royalistenabtheilung, welche von dem Landungsplatze vertrieben worden war, hatte sich auf demselben Fußpfade zurückgezogen und war auf einer Leiter, die man nach ihnen hinaufgetragen hatte, in das Fort gekommen; folglich fanden die Patrioten Niemand außerhalb desselben, der sich ihrer Annäherung widersetzt hätte. Die Mannschaft schritt tapfer zum Angriff, mußte aber bei der Beschaffenheit des Weges natürlich über eine ausgedehnte Strecke desselben verstreut seyn.

Die Führer waren Soldaten, die ihren Muth oft bewährt hatten und die unter ihren Cameraden einen Grad der Achtung und des Zutrauens besaßen, der sie berechtigte, auf die verdorbene Stelle in der Gefahr Anspruch zu machen. Sie rückten mit festem, aber geräuschlosem Schritt vor, und während die, welche zunächst folgten, einander mit dem Zuruf „adelante!“ (vorwärts) ermuthigten, erhoben die Andern, die noch weiter zurück waren, das laute Geschrei: Viva la patria! und viele von ihnen feuerten in die Luft. Der Fußpfad führte zu dem vorspringenden Winkel des Forts, welches auf der einen Seite von der See bespühlt wird, während es sich auf der andern an den Wald lehnt, dessen Zweige und Aeste einen bedeutenden Theil des Walls überhängen. Begünstigt durch die Dunkelheit der Nacht, durch den Donner des Geschützes und das Knallen des Kleingewehrfeuers, durch den Wogenschlag der Brandung und das Geschrei der Garnison selbst, schlichen sich wenige Mann, den tapfern Fähndrich Bidal an der Spitze, unter die Landseite des Forts; und während das Feuer der Garnison bloß auf die gegenüberliegenden Patrioten in der Nachthut gerichtet war, gelang es ihnen einige lose Palisaden auszureißen, zu einer rohen Sturmleiter zusammen zu setzen und mittelst derselben den Wall zu ersteigen. Sie kamen unbemerkt in das Fort und stellten sich in demselben unter dem Schutz der Baumzweige, welche den Wall überragten, auf. Die fünfzig oder sechzig Mann, welche die Garnison ausmachten, waren damit beschäftigt, auf jene Abtheilung zu feuern, die noch einzeln im Anzuge war. Eine Salve von Bidals Leuten, welche die Spanier in die Flanke genommen hatten, und darauf ein rascher Anlauf, begleitet von dem furchtbaren indianischen Kriegsgeschrei, das alle Thäler der umliegenden Berge wiederhallten, hatte die unmittelbare Flucht der Besatzung zur Folge. Diese theilte ihren Schrecken der Colonne von dreihundert Mann mit, die hinter dem Fort aufgestellt waren; und der ganze Haufen, mit Ausnahme derer, die unter den Bajonetten der Republicaner blieben, schlug in der größten Unordnung den Weg ein, der zu den andern Forts führte und versuchte in seiner Bestürzung nicht einmal diese zu besetzen oder zu vertheidigen. Als sie in eine Schlucht zwischen dem Fort Chorocomayo und Corral gelangten, warfen sich einhundert Mann in die Boote, die daselbst lagen, und ruderten nach Valdivia. Der Rest zog sich, ohne auf die drei Kanonen der Höhe zu achten, welche sie mit dieser Hülfe leicht hätten behaupten können, in das Schloß Corral zurück. Dieses wurde indessen fast im selben Augenblicke von den siegreichen Republicanern erstürmt, die durch einen in den Graben gefallenen Theil des Walls begünstigt, vordrangen und auf diese Weise von der ganzen westlichen Seite des Hafens Besitz ergriffen. Die Royalisten konnten sich nicht weiter zurückziehen; denn hier hörte die Landcommunication auf; einhundert von ihnen wurden erschlagen und ungefähr die gleiche Zahl zu Gefangenen gemacht. Die Schnelligkeit, mit welcher die Patrioten ihren Sieg benutzten, war so groß, daß die Royalisten nicht einmal Zeit hatten, ihre Kriegsvorräthe zu vernichten, oder auch nur eine Kanone zu vernageln. Der Morgen des 4 Februar fand die Independenten in Besitz der fünf Forts El Pngles, San Carlos, Amargos, Chorocomayo und Corral.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lage des Neger-Sclavenhandels im Jahr 1827.

(Fortsetzung.)

III. Spanien.

Das Benehmen Spaniens bleibt sich gleich: elende Ausflüchte von Seiten der Colonialbehörden, Gleichgültigkeit, wenn man nicht sagen will, Treulosigkeit von Seiten der Regierung. Die dem brittischen Parlamente vorliegenden Aktenstücke lassen in Spanien auf allen Stufen der Gesellschaft, auf der höchsten wie auf der niedersten, einen Mangel an moralischem Gefühl und eine Rücksichtslosigkeit für menschliches Elend wahrnehmen, welche wirklich grauenvoll ist. Bei den besondern Verhältnissen Großbritanniens zu Spanien während des Jahres 1826 konnte es zwar nicht an Fällen fehlen, wo man sich, zumal wegen der abscheulichen Art, mit welcher die Spanier ihren Handel betreiben, zu Vorstellungen veranlaßt sah, aber die näher liegenden Interessen, die das Cabinet von Saint-James damals zu verfechten hatte, geboten ihm mit Schonung zu Werke zu gehen, und die Sclavenfrage, welche eine energische Behandlung erfordert, vor der Hand zu beseitigen.

Indessen beträgt die Zahl der spanischen Schiffe, die im Jahr 1826 in Sierra Leone verurtheilt wurden, nur sechs; die Zahl der durchsuchten und wieder freigegebenen aber war unermeßlich: sie umschwärmten die ganze Küste. Unglücklicher Weise erlaubt der Traktat mit Spanien nur dann die Wegnahme eines Schiffs, wenn Sclaven an Bord gefunden werden, so daß die englischen Kreuzer den meisten, wenn gleich deren Bestimmung für den Sclavenhandel sonnenklar und manchmal selbst eingestanden war, Nichts anhaben konnten, und zugeben mußten, daß sie ihren straflosen Handel fortsetzten. Bot sich dann eine geschickte Gelegenheit dar, so hatten sie in ein paar Stunden ihre Sclaven an Bord genommen und segelten in's Weite.

Mit diesen sechs Schiffen, wovon indessen eines mit

Digitized by Google

197 Sclaven an Bord untergang, wurden 1360 Sclaven weggenommen. Was die Neger in dem vollgestopften Schiffsraum, wo sie wie Häringe zusammengepackt sind, durch schlechte Atmosphäre, Pocken und Ruhr zu leiden haben, davon haben nur die eine Vorstellung, welche den Handel treiben, deren Gefühl jedoch so abgestumpft ist, daß sie glauben, es müsse so seyn, oder die Unglücklichen selbst, deren Jammer zwischen den stummen Wänden verhallt. Ein Fall, der sich im Februar 1827 ereignet hat, verdient angeführt zu werden. Der Paulite, Capitän Antonio Terrara, wurde jenseits des Caps Formosa aufgebracht. Ein Schiff von 60 Tonnen mit 82 Männern, 66 Weibern, 30 Knaben und 44 Mädchen an Bord! Die einzigen Subsistenzmittel, die sich vorfanden, waren Brodwurzeln von der schlechtesten Qualität und sinkendes Wasser; Pocken und Ruhr hatten bereits ihre Verheerungen begonnen; auf der Ueberfahrt starben 30 Personen, und in Sierra Leona angekommen waren die Ueberlebenden Todtengrippen ähnlicher als Menschen.

In Bezug auf die Abscheulichkeiten, welche sich die spanischen Sclavenhändler zu Schulden kommen lassen, schreibt Canning unterm 3 October 1826 an den brittischen Gesandten in Madrid.

„Es scheint, daß die spanischen Piratenschiffe (die, wie man Grund hat zu vermuthen, größtentheils in der Havanna ausgerüstet werden) eine zweifache Einrichtung haben, wodurch sie zu Krieg und Handel gleich geschickt sind: aber der Handel, den sie treiben, ist der gehäufte Menschenhandel, und der Krieg, den sie führen, ist der Krieg des Seeraubs. Es ist ihre Art, an der afrikanischen Küste herum zu schweifen, um, wenn sich's schickt, geschwind einen Handel abzuschließen, und eine Ladung Sclaven einzuschiffen. Will ihr Handel nicht recht von Statten gehen, oder zeigt sich gute Gelegenheit zur Seeräuberei, so bemächtigen sie sich des nächsten besten Schiffes, das ihnen in den Weg kommt, am Liebsten eines solchen, das mit Sclaven befrachtet ist. Die Weißen, die sich an Bord befinden, ermorden oder setzen sie an der afrikanischen Küste aus, fahren dann Cuba zu und laufen mit Ballast in der Havanna ein, nachdem sie die Sclaven vorher heimlicher Weise an der Insel gelandet haben."

Als Beleg wird ein Verfall erwähnt, der sich kurz zuvor ereignet hatte, daß eine englische Prise verschwunden und wahrscheinlich die Mannschaft auf derselben von diesen Piraten ermordet worden war. Dem Capitän Crawford, der das brasilianische Sclavenschiff Netuno nach Sierra Leone geleitete, begegnete es, daß er von dem West des spanischen Schiffs von 10 Kanonen, Carolina, angehalten wurde. Der Piratencapitän und ein Helfershelfer desselben, welche Crawford bedrohten, ihn aus seiner Prise herauszuziehen, wurden von ihm niedergeschossen; die übrigen von der Bootsmannschaft sprangen hierauf über Bord und erreichten schwimmend ihr Schiff. Nun entspann sich ein Gefecht, in welchem die Piraten zwar das Feld räumten, aber erst nachdem dem Netuno ein Weib getödtet und ein anderes verwundet worden war.

Die Einzelheiten, welche die nach der Havanna gesandten englischen Commissäre berichteten, lauten so schmählich für die dortigen Behörden, daß man davon gar nicht reden kann, ohne Ausdrücke zu gebrauchen, die Manche für unschicklich halten werden. Denn in Allem, was den Sclavenhandel betrifft; herrscht daselbst eine wahre Verstocktheit, die von Pflichten der Humanität oder der Nationaltreue oder selbst der persönlichen Ehre so gut als Nichts weiß. Man muß es zur Ehre der HH. Kilbee und Mac Leay sagen, daß sie ihre Sendung als geschickte, umsichtige und furchtlose Männer unter den schwierigsten Umständen vollzogen, während fast alle öffentlichen Beamten und die gesammte Bevölkerung sich's zum Geschäft machten, ihre Wachsamkeit zu täuschen und die groben Verbrechen, die sich unaufhörlich wiederholten, vor ihnen mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Demungeachtet sammelten sie eine Masse von schätzbaren Urkunden. Zum Theil kam ihnen freilich dabei die Frechheit der Spanier zu Statten, die so weit ging, daß sie in dem Hafen der Havanna und unter den Augen der Commissäre, wie auf entfernterm Punkten der Insel, Sclavenschiffe ausrüsteten oder auskuden. Einmal hatten zwei englische Kriegsschiffe ein Fahrzeug, die Minerva, bis in den Hafen verfolgt. Die Civil- und Militärbehörden werden von dieser Thatsache benachrichtigt; Officiere von des Generalcapitäns Gefolge begeben sich nach dem Schiff und sehen dessen lebendige Ladung. Sollte man nun glauben, daß die 200 Sclaven, die das Schiff an Bord hatte, ausgeschifft werden konnten, ohne daß die Regierung einen Schritt that, die bestehenden Gesetze aufrecht zu erhalten? Ein oder zwei Jahre zuvor war ein scheinbar strenger Befehl des spanischen Ministeriums nach Cuba gekommen, der Anfangs einige Bestürzung unter den Sclavenhändlern verbreitete, aber in wenigen Wochen in dieselbe Vergessenheit versank, welche das Schicksal aller vorhergehenden Verfügungen gewesen war. Man kann sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, wenn man bei diesen fortlaufenden Scenen von Räuberei und Ruchlosigkeit, von Betrug und Fälschung verweilen soll, wo es schwer fällt, zu entscheiden, was widriger und ekelhafter ist, der Anblick der Abscheulichkeiten, die unmittelbar von den Händlern verübt werden, oder die hartherzige Gleichgültigkeit der Behörden. Was soll man von dieser unsinnigen Verblendung erwarten, die, wenn es so fortgeht, von Jahr zu Jahr Cuba mit einer Masse neuer Verbannten aus Afrika anfüllt, bis zuletzt ein Sturm losbricht, der, wie in St. Domingo, mit Aufruhr, Verheerung und Mord endet?

Ein beträchtlicher Theil der Aktenstücke, welche Spanien betreffen, ist enthalten in der Correspondenz zwischen dem brittischen Consul zu Cadix, Mr. Brackenberry, und den Behörden zu Gibraltar in Bezug auf die Ausrüstung von Sclavenschiffen in jener Bestung. Mit einem rühmlichen Eifer für die gute Sache gab Mr. Brackenberry dem Gouverneur von Gibraltar zu verschiedenen Zeiten Nachricht von vier spanischen Sclavenschiffen, welche daselbst ihre Ausrüstung vervollständigten. Er meldete ihm die Eigner und Agenten, die Bedingungen der Assekuranz von Gibraltar nach der afrikanischen Küste und von da

Digitized by Google

nach Cuba und forderte ihn auf, die Gesetze gegen sie in Wirkung treten zu lassen. Es scheint aber, daß die dortigen Behörden die Befugniß nicht kannten, welche ihnen vermöge der Parlamentsakten, die den Sclavenhandel abschafften, zustand; denn sonst hätten sie Maßregeln gegen dieses Unwesen ergreifen müssen; allein mehrere der von Brackenberry bezeichneten Schiffe durften ihre Reise unangefochten fortsetzen. Inzwischen haben sie die Sache besser verstehen gelernt und es ist eine Proclamation erlassen worden, welche jedermänniglich warnt, hier Schiffe für den Sclavenhandel auszurüsten, bei Gefahr der schweren Strafe, welche die Parlamentsakten verhängen. Nach diesen nehmlich ist diese Ausrüstung ein Capitalverbrechen und von den brittischen Behörden als solches zu bestrafen; so lange aber nicht in jedem verdächtigen Fall eine strenge Nachforschung angeordnet und der schuldige Theil wirklich zur Verantwortung gezogen wird, will eine Proclamation nicht Viel heißen.

IV. Portugal.

Während der letzten Jahre war die einzige Entschuldigung, die Portugal anführte, um die völlige Abschaffung des Sclavenhandels zu verweigern, sein Bedürfniß für seine transatlantischen Besitzungen. Seit der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens fällt jener Vorwand weg. Nichts desto weniger aber hängt Portugal auch jetzt noch an diesem Handel und kürzlich wieder hat es verlangt, daß man ihm denselben freigeben solle, indem er für seine afrikanischen Besitzungen, das grüne Vorgebirge, St. Thomas und die Prinzeninseln unentbehrlich sey; nach Brasilien und Cuba würden sich natürlich dann leicht auch Geschäfte machen lassen. Ein Handel der Art war auch wirklich im regelmäßigen Gang und wenn er zuweilen durch brittische Kreuzer einige Störung erlitt, so ermangelte der portugiesische Gesandte nicht, darüber, als über eine Verletzung des Tractats laute Beschwerden zu erheben. Deswegen erließ Canning an den Hof zu Lißabon eine Note, worin er deutlich auseinander setzt, wie eine ausdrückliche Uebereinkunft bestehe, wodurch die portugiesische Regierung sich verpflichte, den Handel unter ihrer Flagge nur so weit zu erlauben, als derselbe ihre transatlantischen Besitzungen betreffe.

„Es ist klar," fährt Canning fort, „daß die Inseln der afrikanischen Westküste nicht transatlantisch sind. Jene Erlaubniß geht daher diese Inseln Nichts an; und wenn die königlichen Pässe einem Sklavenschiff traktatmäßig verbieten, in einem Hafen zwischen dem gesetzlichen Orte der Ladung und dem seiner endlichen Bestimmung einzulaufen, so ist nicht weniger klar, daß jedes Schiff, welches aus irgend einer Ursache, den höchsten Nothfall ausgenommen, diese Inseln berührt, der Confiscation unterliegt. Nun ist in allen Verhandlungen mit der portugiesischen Krone von dem Allianztraktat im J. 1810 bis zu dem im J. 1817 unter transatlantischen Besitzungen einzig und allein Brasilien verstanden worden; folglich da dieses Land nicht länger zu Portugal gehört, so kann fürderhin von keinem erlaubten Sklavenhandel mehr die Rede seyn."

In seinem Begleitungsschreiben fügt Canning hinzu: „Ich muß geradezu erklären, daß wir nie einen Traktat mit Portugal abschließen werden, wo nicht die völlige Aufhebung des portugiesischen Sklavenhandels die conditio sine qua non ist."

V. Brasilien.

Das längste Capitel in den Parlamentspapieren ist Brasilien gewidmet. Dieser Abschnitt enthält eine Menge Thatsachen von demselben grausamen und trugvollen Charakter aus den Akten des gemischten Commissionsgerichts auf Sierra Leone, wie man sie seit vielen Jahren in den Berichten des afrikanischen Instituts vernommen hat. Vom 1 Januar 1825 bis zum 31 Juli 1826 wurden gegen 1500 brasilianische Sklaven zur Freiheit „verurtheilt" und nach den Sierra Leone-Zeitungen hat sich in der Folge die Zahl der Confiscationen bedeutend vermehrt. Ein Schiff, der Prinz von Guinea, mit sechshundert und acht Sklaven beladen und stark bewaffnet *) wurde von einem kleinen Schooner nach einem verzweifelten Widerstand genommen. Ein anderes, die Unerschrockene (Intrepida) mit einem Gehalt von bloß hundert Tonnen, hatte dreihundert und zehn Sklaven an Bord; davon starben siebzig in sechs und vierzig Tagen. Ein drittes, die Unbesiegbare (the Invicible) führte vierhundert vierzig Sclaven (eine Ladung, der wie es scheint zu ihrer vollen Zahl noch sechs und dreißig fehlten) — und diese so auf einander gepackt, daß es absolut unmöglich war, die Kranken von den Gesunden oder die Lebenden von den Sterbenden abzusondern: da nun bei der ganz schlechten Kost und bei dem furchtbaren Schmutz und Gestank natürlich Ruhr, Augenübel und Scorbut unter ihnen einrissen, so starben in weniger als sechzig Tagen hundert sechs und achtzig Individuen. Denn für Arzt und Arznei zu sorgen, daran hatte Niemand gedacht.

Zwei Schiffe (el Activo und el Perpetuo Defensor) wurden vor das Prisengericht nach Sierra Leone gebracht, mußten jedoch wieder freigegeben werden; weil sie zwar nördlich von der Linie geladen hatten, aber südlich von derselben genommen worden waren: ein Fall, für den der Tractat keine besondere Bestimmung enthielt. Die Sklaven an Bord dieser beiden Schiffe, im Ganzen fünfhundert und neunzig Individuen merkten kaum, daß sie ihren Eigenthümern zurückgegeben werden sollten, als sie sich empörten und ihre Flucht an die Küste bewerkstelligten; daran hatten sie wohl gethan, denn der Gou-

*) Dieses Sklavenschiff war eine kürzlich in Philadelphia gebaute Brigg von 280 amerikanischen Tonnen, mit 72 Mann Besatzung und zu 16 Kanonen, von denen es aber nur 9 bei sich hatten: nehmlich einen langen 24pfünder, vier lange 9pfünder, zwei lange 6pfünder und zwei Drehbraßen. Der englische Schooner war ein Schiff von 140 Tonnen mit einem langen 12pfünder und vier 18pfündern und einer Besatzung von 32 Mann. Die Engländer nahmen, wie gewöhnlich, den Feind durch Entern.

Digitized by Google

verneur erlaubte nicht, daß man Gewalt brauchte, um sich ihrer wieder zu bemächtigen und das gemischte Commissionsgericht wies die Entschädigungsfrage der Entscheidung der beiden Regierungen zu.

Aus einer Note Cannings vom 30 Dezember 1826 ersieht man, daß künftig in ähnlichen Fällen nach folgendem Billigkeitsgrundsatze verfahren werden solle: „Einerseits können die Sklavenhändler für Verluste, die sie unter derlei Umständen erleiden, denen eine Verletzung des Gesetzes vorausgegangen ist, keine Entschädigung ansprechen, wie sie andererseits ihr Schiff auch nicht verlieren, wenn es nicht gerade innerhalb der vertragsmäßig verbotenen Grenzen weggenommen wird."

Bei diesem Verfahren tritt nur der Uebelstand ein, daß die, welche eine solche Prise machen, um ihre Belohnung kommen. Die Sklaven werden indessen nichts destoweniger in Freiheit gesetzt.

Mr. Penell, brittischer Consul in Bahia, machte im November 1825 die Anzeige, daß die englische Brigg, der Georg und Jacob, daselbst Schiffspapiere zu einer Reise nach der afrikanischen Küste genommen hätte, wobei eine Sklavenspeculation im Hintergrund zu vermuthen sey. Ein Schreiben der brittischen Commissäre aus Sierra Leone setzte diesen Verdacht außer Zweifel.

Ein gewisser Dollond befand sich Anfangs als Schiffer auf dem Georg und Jacob, der damals angeblich ein Eigenthum von Forster und Comp. in London war; er verkaufte aber das Schiff nachher an einen gewissen Ramsay, der den größten Theil der Ladung, welche aus Dollars bestand, unter mehrere Sklavenschiffe, die an der afrikanischen Küste handelten, vertheilte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der berüchtigte portugiesische Sklavenhändler Suso der wirkliche und jener Ramsay, um dem Geschäft einen falschen Anstrich zu geben, bloß der fingirte Eigenthümer. Das Schiff wurde übrigens genommen und confiscirt.

Einer der Hauptstreitpunkte zwischen Brasilien und Großbritannien erhob sich über die freie Zulassung portugiesischer Sklavenschiffe in jenem Lande, welche den Verträgen, zum Mindesten dem Geiste derselben, schnurstracks zuwider lief. Die brasilianische Regierung hatte gewünscht, zu Großbritannien in dieselben Verhältnisse zu treten, in welchen Brasilien vor seiner Trennung vom Mutterlande als Theil von Portugal stand. Nun war der portugiesische Sklavenhandel auf portugiesische Schiffe und Capitalien beschränkt; dieselbe Beschränkung auf brasilianische Schiffe und Capitalien mußte sich folglich auch der brasilianische Sklavenhandel gefallen lassen. Allein in Brasilien ist die Liebhaberei für Sklaven so stark, daß man daselbst zu Gunsten der portugiesischen Sklavenschiffe eine Ausnahme macht, während andere portugiesischen Schiffe ausgeschlossen werden.

Ein anderer Streitpunkt betraf den Tonnen-Gehalt der Sklavenschiffe, da die Brasilianer noch immer die gesetzlichen Bestimmungen, worüber man übereingekommen war, in ihren Ladungen weit überschreiten. So hielt z. B. die Rosalia bloß 99 Tonnen und konnte also nicht mehr als 240 Sklaven laden; sie wurde aber zu 198 Tonnen geschätzt und damit zu einer Ladung von 495 Sklaven berechtigt. Ueberhaupt contrastirt das Benehmen der brittischen Consuln, welche in ihren Bemühungen für die Unterdrückung dieses Handels unermüdlich sind, sehr gegen die Ausflüchte und Winkelzüge der brasilianischen Beamten, welche alle Schändlichkeiten begünstigen und den Schuldigen immer eine Hinterthüre offen lassen.

Ein dritter Streitpunkt betraf die Erlaubniß, welche die brasilianische Regierung den nach der Südküste gehenden Sklavenschiffen ertheilte, Punkte zu berühren, die nördlich von der Linie lagen. Diese Erlaubniß, die offenbar nur dazu dienen konnte, einen betrügerischen Schleichhandel zu begünstigen, wurde auf die Vorstellungen der brittischen Regierung eine Zeit lang nicht mehr bewilligt; worauf aber die Sklavenhändler ein solches Geschrei erhoben, daß die Sache bald wieder ins alte Gleis zurückging. Die brittische Regierung fuhr dagegen fort, Beweise vorzulegen, daß ungesetzliche Sklaveneinfuhren von der nördlichen Linie der afrikanischen Küste in Brasilien fortdauernd statt fänden; aber alle Beschwerden führten zu keinem Resultat und man muß sich über den Vorrath von Geduld wundern, den Großbritannien besaß, um sich auf eine so rücksichtslose Weise abfertigen zu lassen. Vielleicht erklärt sich jedoch diese Nachsicht aus der Erscheinung des Traktats vom März 1827 *) welcher drei Jahre als den Zeitpunkt setzt, nach dessen Verfluß der brasilianische Sklavenhandel vollends aufzuhören hat, widrigenfalls er als Seeräuberei bestraft werden soll. Ein neues Verdienst Cannings!

(Schluß folgt.)

Statistische Notiz über das Königreich Neapel. **)

Mitgetheilt von A. Coppi.

Die Provinzen des heutigen Königreichs beider Sicilien, durch den Faro getrennt, hatten lange Zeit auch eine getrennte politische Existenz, und haben noch heut zu Tage eine theilweis getrennte Verwaltung. Deshalb muß auch ihre Statistik besonders abgehandelt werden. Vorerst spreche ich von denen diesseits der Meerenge.

Mehr als dreißig Völker bewohnten vor Zeiten diesen südlichen Theil von Italien. Sie waren Anfangs unabhängig, dann häufig unter einander verbündet, bis sie endlich der römischen Macht unterlagen. Nach dem Sturze derselben stritten sich die Barbaren des Nordens, die Sarazenen und die Kaiser des Orients um den Besitz dieser Länder, bis im XII Jahrhunderte die Nor-

*) Er wurde schon am 23 November 1826 in Rio Janeiro unterzeichnet, aber erst im März des v. J. dem Parlament vorgelegt.

**) Durch diese aus officiellen Berichten geschöpfte Notiz erhalten die neuesten geographisch-statistischen Handbücher mehrere wesentliche Berichtigungen. Man vergleiche Consimento ossia Statistica de reali dominj al di qua del Faro del Regno delle due Sicilie dell' Abbate Riccardo Petroni, Direttore interino del medesimo. Parte Prima. Napoli presso i soci de Bonis e Morelli, 1826.

Digitized by Google

mannen sie eroberten und ein Königreich stifteten, das sie Pualia oder das diesseitige Sicilien nannten. Der Herrschaft der Normannen folgten die Schwaben, das Haus Anjou und dann die Arragonier, welche bis zu Anfang des XVI Jahrhunderts regierten.

Im Jahre 1501 theilten sich Ferdinand, König von Spanien und Ludwig XII, König von Frankreich, in dieses Reich: der Erstere erhielt Pualia, Basilicata und Calabrien, der Letztere den Rest und nannte ihn das Königreich Neapel. Nach fünf Jahren vereinigte Ferdinand mit seinem Antheil den Ludwigs und nannte sich König von Neapel. Diesen Titel führten alle seine Nachfolger, bis Ferdinand Bourbon, der IV unter den Königen Neapels, und der III Siciliens, durch das Decret vom 8 Dezember 1816 den Namen Ferdinand I annahm und durch das Staatsgrundgesetz bestimmte, daß alle seine Lande diesseits und jenseits der Meerenge das Königreich beider Sicilien bilden sollten.

Durch die Organisation vom 1 Mai desselben Jahres (1816) hatte er seine Staaten diesseits der Meerenge in fünfzehn Provinzen eingetheilt, sie sind

die Provinz Neapel	Hauptstadt Neapel.
— Terra di Lavoro	— Capua.
— Principato citra	— Salerno.
— Principato ultra	— Avellino.
— Capitanata	— Foggia.
— Basilicata	— Potenza.
— Molise	— Campobasso.
— Terra di Bari	— Bari.
— Terra di Otranto	— Lecce.
— Abbruzzo citra	— Chieti.
— Secondo Abruzzo ultra	— Aquila.
— Calabria citra	— Cosenza.
— Prima Calabria ultra	— Reggio.
— Seconda Calabria ultra	— Catanzaro.

Die Geschichtschreiber behaupten insgemein, daß diese Landschaften in alten Zeiten weit bevölkerter waren, als heut zu Tage. Nach der Zahl der Heere zu schliessen, welche sie ins Feld stellten, schreibt es, daß die Bevölkerung in den ersten Jahrhunderten Roms über 20 Mill. betrug. Allein es mangelt an Nachrichten und Beweisen, um die Zahl genau bestimmen zu können; und die klügsten Schriftsteller beschränken sie auf sechzehn Millionen, da der Ackerbau nicht mehr ernähren konnte. Uebrigens haben die sämmtlichen Kriege, der zweite punische, der Bundesgenossenkrieg, der gegen Spartakus, welche sehr viel Blut kosteten, die Bevölkerung dieser Provinzen gewiß sehr vermindert, und auch die Herrschaft der Römer war nicht geeignet, sie wieder zu vermehren. Es ist allgemein bekannt, daß in den Zeiten der römischen Kaiser die Felder Italiens, einst von den Völkern selbst bebaut, von wenigen Sklaven besorgt wurden, und daß die Faktoren weitläufigere Besitzungen, als vor Alters selbst die Könige besaßen. Aus den finstern Zeiten des Mittelalters läßt sich der Stand der Bevölkerung nicht ermitteln; Allem nach muß sie aber nicht bedeutend gewesen seyn.

Alfons von Aragonien ließ während seiner Regierung zum Behuf einer Steuerregulirung eine Zählung der Feuerstellen veranstalten, wobei sich denn ergab, daß 1465 die Bevölkerung sich kaum auf 1,647,376 Köpfe belief.

Ueber die andern vier Epochen findet sich in dem Archiv zu Neapel in Betreff ihrer jeweiligen Bevölkerung folgende Nachricht:

1483	1,540,646.
1505	1,760,339.
1510	1,824,070.
1518	1,737,196.

Im XVI Jahrhundert nahm die Bevölkerung bedeutend zu. Sie war im Jahre

1561	3,318,547.
1595	3,628,501.

Im XVII Jahrhundert nahm sie von Neuem ab: sie betrug im Jahr 1669 nur 2,718,370. Ueber die Ursachen davon sind die Geschichtschreiber nicht einig. Die Einen schreiben die Verminderung der Pest, Andere den Bedrückungen der spanischen Vicekönige zu, von denen bekannt ist, daß sie vom Jahr 1631 bis 1644 100 Millionen Scudi erpreßt und nach Spanien gesandt haben.

Als im Jahr 1734 mit der Ankunft Karls III das Reich wieder einen eigenen König bekam, belief sich die Bevölkerung auf 3,044,562.

Im Verlauf des XVIII Jahrhunderts fand folgendes Verhältniß statt:

1765	3,953,098.
1773	4,249,430. *)
1791	4,925,381.

Die Bevölkerung nahm fortwährend auch im gegenwärtigen Jahrhundert zu, nach folgendem Verhältniß:

1805	4,988,679.
1814	4,956,093.
1819	5,054,191.
1824	5,386,040.

Im Jahr 1824 hatte die Hauptstadt 349,190 Einwohner.

Die männliche Bevölkerung betrug	165,015.
Die weibliche	184,175.
Zusammen	349,190.

Männliche Bevölkerung von der Geburt an bis zum 14 Jahr		55,283.
Weibliche — von der Geb. bis zum 12 J.		51,957.
Ledige	Männliche	45,853.
	Weibliche	50,172.
Verheirathete		115,034.
Witwer		6,352.
Witwen		18,529.
	Zusammen	349,180.

Davon Weltgeistliche		1,751.
— Klostergeistliche		610.
— Nonnen		827.
Pensionäre	Militär	6,300.
	Geistliche	7,600.
	Civilbeamten	2,000.
	aus besonderer Gnade (di Grazia)	2,000.
		21,088.
Angestellte	Civilisten	8,960.
	Militärcivilisten	490.
		9,450.
Angestellte beim öffentlichen Unterricht		1,627.
Arme in verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten		7,867.
Künstler, Handwerker und Gewerbsleute		114,519.

*) Nähere Aufschlüsse hierüber findet man in saggio sulla popolazione del Regno di Puglia del Cagnazzi. Napoli 1820.

Der Landbesitz ist nach den Registern der Grundsteuer in allen Distrikten diesseits des Faro unter 1,538,997 Eigenthümer vertheilt.

In diesen Distrikten waren im J. 1824 Weltgeistliche	27,612.
Klostergeistliche	8,455.
Nonnen	8,155.
Feldbauer	1475,314.
Hirten	65,226.
Gewerbsleute	182,707.
Kaufleute	10,957.

Die bedeutendsten Fabriken und Manufakturen in den verschiedenen Provinzen sind folgende:

Neapel. — In der Hauptstadt giebt es Hute, Korallen-, Handschuh-Fabriken — die Fabrikation der Strohhüte ist noch nicht lange eingeführt. Man verfertigt Blumen nach französischer Art, Bijouterien, Stahl- und Thonarbeiten; es giebt Arbeiten aus Bernsteine, Silber- und Golddrahtziehereien, Zinnblätter für die Spiegel, Wollenzeuge nach Art der englischen, tukkanischen, Staubigewebe zu verschiedenem Gebrauch, und viele andere Artikel, welche bei der Ausstellung der Manufakturarbeiten Preise erhielten und auch im Ausland gesucht werden.

Im Distrikt von Castellamare giebt es eine bedeutende Bergbau. In der Gemeinde Torre dell' Annunziata ist eine königliche Gewehrfabrik und Pulvermühle; auch giebt es Kalch Walkmühlen, Kupferhämmer, auch Macaroni-Bäckereien, die den besten Absatz haben. In Pozzuoli ist eine Fabrik, die Marseiller Seife liefert.

Terra di Lavoro. In dem Distrikt von Caserta ist die auch im Ausland rühmlichst bekannte königliche Fabrik von S. Leucio, deren Seidenzeuge vor allen gesucht sind; auch Teppiche, leinwanden u. s. w. werden hier fabrizirt.

In Santa Maria giebt es eine bedeutende Fabrik, die je der Art Leder verfertigt. Im Distrikt von Gaeta giebt es Saffian- und Lederfabriken. In dem Distrikt von Sora verfertigt man Tücher, Teppiche, auch sind Gärbereien und Papiermühlen daselbst. Piedimonte liefert die vorzüglichsten Tücher, auch Wollen- und Baumwollenzeuge, Bänder aller Art; es hat Papiermühlen, Kupferhämmer und Gärtnereien.

Principato citra. In der Gemeinde Sfzari ist eine ansehnliche Papiermühle, welche in das Ausland Absatz hat; auch in Bieteri und auf der Küste von Amalfi giebt es deren sehr viele.

In verschiedenen Gemeinden verfertigt man Macaroni, die vorzüglichsten aber sind die von Amalfi. In Cava webt man Leinwand, Tafeltücher, Zimen-, Hanf- und Baumwollen-Zeuge, womit ein bedeutender Handel getrieben wird. — In Salerno, Acerno und Sarno giebt es Eisen- und Kupferhämmer, In Bieteri ist eine Glashütte, in Ballo mehrere Lohgärbereien, in Sarno Walkmühlen und Kupferhämmer.

Principato ultra. In Avellino liefern fünf Fabriken feine Hüte, unter ihnen zeichnet sich besonders eine aus. In Solofra giebt es dreißig kleine Fabriken, welche Rinds- und Rosleder liefern. In S. Agata di Sesto fünf Silberbleichfabriken, fünf Schön- und andere Lederfabriken, und eine für Büffelleder. In Antropatha zwei Eisen- und zwei Kupferhämmer, zwei Walkmühlen und eine Papiermühle. — In Sorbo ist eine Papiermühle.

Capitanata. Monte Santangelo verfertigt Alabasterarbeiten. — In Gerignola wird nach flandrischer Art Coton gewebt, Plüsch, normandische Cowerts, Strümpfe und Tafeltücher von verschiedener Größe.

Basilikata. In Lauria und Lagonegro werden Hüte von guter Qualität fabrizirt. — In Matera und Montemurro sind Gärbereien. — In Kramutosa, Rivello und Lauria wird in Kupfer gearbeitet. In vielen Gemeinden giebt es Gerbereien; unter ihnen zeichnen sich besonders die von Matera, Lauria und Tricarico aus.

Molise. Diese Provinz hat Nichts als eine Stahlfabrik aufzuweisen. Die selbe Arbeiter besitzt die Provinzial-Hauptstadt, welche überall gesucht sind. — In der Gemeinde Frosolone arbeitet man auch gut; die Gemeinde von Agnena zeichnet sich besonders durch die äußerst zierlichen Flinten aus, die sie in höchster Vollkommenheit liefert.

Bari. Unter den Hauptfabriken und Manufakturen in dieser Provinz zählt man 13 Liqueur-, 10 Seifen-, 28 Plüsch-, 1 Salpeter- und 8 Alkalisodafabriken, 15 Färbereien, 41 Gärbereien; auch giebt es verschiedene Ebenholz-, Wachs-, Schnupftücher- und Baumwollenmanufakturen.

Terra di Otranto. In dieser Provinz findet man eine Glasherei, welche Glocken, Mörser und andere metallene Arbeiten liefert. Es giebt Leder-, Pelzwaaren- und Seifenfabriken; es werden Hüte von verschiedener Qualität, und Fayancenwaaren von guter Arbeit auch nach ausländischer Weise gearbeitet. — Macaronen von verschiedenen Sorten. Auch wird in Baumwolle, Wolle und Lein gearbeitet. Ferner giebt es gewobene Decken aus Plüsch von der besten Qualität.

Abbruzzo citra. Die nahmhaftesten Fabriken in dieser Provinz sind Tuch-, Hut-, Darmsaiten-, Alkohol- und Seifenarbeiten; desgleichen gute Lohgärberein, Strumpfwebereyen, Färbereien für einzelne Tücher.

Primo Abbruzzo ultra. In dieser Provinz giebt es die vorzüglichsten Fabriken. Besonders zeichnet sich die Maiolikafabrik aus, die großen Absatz in die benachbarten Provinzen, in das Ausland, besonders aber nach der Messe von Sinigaglia hat. — In Arcamo, Giulia und Notaresco bereitet man Cremor Tartari, wovon der meiste in das Ausland abgesetzt wird. In der Gemeinde Chiarino wird in Kupfer gearbeitet. — In Arcamo, S. Eleuterio, Silvi und Giulia ist eine Süßholzfabrik, deren Produkt in das Ausland verschickt wird. In Loreto ist eine Papiermühle. In Arcamo, in Penne, Cier, S. Angelo, Giulia und Montorio giebt es Gärbereien für Kälbs-, Kuh-, Korduan- und anderes Leder. In Penne verfertigen besonders die Nonnen von S. Chiara feine Blumen aus Seide, welche es mit den französischen aufnehmen. Die Nonnen von Atri verfertigen Seifenkugeln, welche sie in den elegantesten Kapseln aufbewahren. Teramo hat Seidenspinnereien. In Penne, Arcamo und Giobitella werden kurzümsel gemacht.

Secondo Abbruzzo ultra. In Aquila und Saimona sind Papiermühlen, Gärbereien, Hutfabriken, Strumpfwirkerstühle, und die Nonnen von Aquila bereiten künstliche Arbeiten aus weissem Garn.

Calabria citra. Unter den verschiedenen Fabriken in dieser Provinz zeichnen sich besonders die nach ausländischer Art einzerichteten für das Leder aus. Man bereitet gute Hüte, Flanell, baumwollenes Tafelzeug.

Prima Calabria ultra. In dieser Provinz zählt man 350 Fabriken und Manufakturen verschiedener Art. — In Reggio, Villa, S. Giovanni, S. Agata und Melite werden Bergamottessenzen bereitet, die gegen 70,000 Livres einbringen und ins Ausland gehen.

Seconda Calabria ultra. In Mongiana ist ein königlichen Eisenwerk. — Eine Fabrik, welche künstliche Eisenwaaren liefert. — Verschiedene Seifensiedereien, Gärbereien in mehreren Gemeinden. Verschiedene Seidenwebstühle in Catanzaro.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 316. 11 November 1828.

Der Freiheitskampf in Südamerika.

(Fortsetzung.)

Die Einnahme von Valdivia war besonders deshalb von der höchsten Wichtigkeit, weil der Parteigänger Benavides, ein Anführer der Araucaner, der gefährlichste Feind der Patrioten dadurch seines Stützpunctes beraubt wurde. Durch seine entsetzliche Grausamkeit war dieser Mann der Schrecken des republicanischen Heeres geworden. Er schnitt seinen Gefangenen die Zungen aus, und es gab keine Gattung von Qualen, die er nicht angewandt hätte, um die Unbilden zu rächen, die den Araucanern früher widerfahren waren. In der Schlacht von Maypo mit seinem Bruder gefangen, hatte er, unter der Bedingung, das Land zu verlassen, das Leben geschenkt erhalten. Der Commandant der Escorte, die sie über die Grenze bringen sollte, ließ indessen — wahrscheinlich nicht ohne Mitwissen des Obergenerals — unter dem Vorwand, daß sie seine Leute zu bestechen versuchen hätten, unter Weges Beide erschießen. Aber wie groß war San Martin's Ueberraschung, als er einige Zeit darauf vernahm, daß Benavides am Leben sey und ihn zu sprechen wünschte. Die Zusammenkunft wurde in einem einsamen Landhause, um Mitternacht gehalten; und San Martin erhielt in derselben folgenden Aufschluß über Benavides Flucht.

Als die gefangenen Brüder von Sant Jago abgeführt wurden, nährte keiner von beiden den geringsten Verdacht, daß sie unterweges hingerichtet werden sollten; wenn sie eine solche Absicht geahnt hätten, wäre es ihnen leicht gewesen, bevor sie die Hauptstadt verließen, in derselben einen sichern Zufluchtsort zu finden. Da sie aber in Bezug auf ihre persönliche Sicherheit keine Sorge trugen, so verscheuchen sie die Flucht, bis sich auf dem Marsch eine bequeme Gelegenheit darbieten würde, besonders auch deshalb, weil sie wünschten, ihre royalistischen Freunde in Sant Jago nicht zu compromittiren. An dem Abend des zweiten Tages befahl der Offizier der Escorte einen Halt, um die Gefangenen durchsuchen zu lassen, und da bei dem ältern Bruder in der Fütterung der Stiefel siebenzehn Dublonen eingenäht gefunden wurden, so fragte der Offizier, ob sie beabsichtigt hätten, die Mannschaft zu bestechen. Die Antwort war verneinend. Hierauf verließen sie die große Straße; und als sie gegen Einbruch der Nacht an eine einsame Stätte gelangten, befahl der Offizier den Brüdern, sich zu ihrem augenblicklichen Tode bereit zu halten. Sie mußten hierauf niederknien, jedoch mit unverbundenen Augen; und es wurde eine Salve auf sie abgefeuert. Benavides ward von zwei Schüssen getroffen, von denen der eine die rechte Schulter, der andere die linke Seite durchbohrte. Er fiel, verlor aber seine Geistesgegenwart nicht und stellte sich todt, in der Hoffnung zuletzt doch zu entkommen. Der Sergent der Escorte zog den Degen und versetzte ihm einen Hieb in den Hals, indem er sagte: „nimm das, Schurke, für den Mord meiner Familie!" Die Soldaten warfen hierauf einen Haufen Erde und Steine über die beiden Gefallenen und entfernten sich. Benavides blieb einige Minuten bewegungslos; darauf, da er sich von seinen Feinden verlassen sah, fing er an sich von der Erdlast los zu machen, die auf ihm lag. Dann befreite er sich mit vieler Mühe von den Stricken, mit denen er gebunden war, zog seinem todten Bruder das Hemd aus, um sich daraus einen Verband für seine Wunden zu machen und verließ die unglückliche Stelle. Er ging den größten Theil der Nacht hindurch, obgleich seine Wunden ihm den heftigsten Schmerz verursachten und der unerträglichste Durst seine Leiden noch vermehrte. Endlich erreichte er eine Hütte, worin er einen alten Mann und eine Frau fand, die ihn mitleidig aufnahmen; und obwohl ihre Armuth sie zwang, die Pflege seiner Wunden darauf zu beschränken, daß sie dieselben mit frischem Quellwasser wuschen, war Benavides doch nach Verlauf von sechszehn Tagen hinreichend hergestellt, um sich unbemerkt nach Sant Jago zu schleichen, wo er einige Zeit verborgen blieb.

General San Martin und Benavides hatten noch mehrere Zusammenkünfte, die des Nachts in der Nähe des Brunnens auf dem großen Platze der Stadt gehalten wurden. Benavides entdeckte von Vielen, welche insgeheim der republicanischen Partei feindlich waren, die Namen und zugleich die Mittel, deren sie sich bedienten, um ihre Verbindung mit den Royalisten zu erhalten und ihnen Unterstützungen zuzusenden. Er wiederholte das Anerbieten seiner Dienste für die Sache der Freiheit; sie wurden angenom men und man kam über einen Operationsplan für den nächsten Feldzug im Süden von Chile überein. Bald darauf wurde er, unter der Aufsicht eines Offiziers, der den Namen der Person, welche er eskortirte, nicht kannte, an den General Balcarce gesandt, der die Truppen in der Provinz Concepcion commandirte und über Benavides Character und früheres Leben, so

Digitized by Google

wie über die Umstände, welche seine Benutzung veranlaßt hatten, genau unterrichtet war. Balcarce erhielt den Befehl, die äußerste Vorsicht bei der Ausführung von Plänen anzuwenden, die Benavides anrathen würde, und ohne ein Zeichen von Mißtrauen zu verrathen, beständig ein wachsames Auge auf diesen außerordentlichen Mann zu richten, dessen Localkenntnisse und frühere Verbindungen mit den Häuptern der Royalisten, so wie sein Einfluß über die Araucaner seinen Meinungen Gewicht gaben und ihn zu einem schätzenswerthen Bundesgenossen machten. Es ist außer Zweifel, daß die Eroberung der Insel Lajas, die Einnahme des Forts del Nacimiento und der glückliche Ausgang des Feldzuges seinem Rathe zu verdanken waren, und General Balcarce erkannte dieß unverhohlen an. Unglücklicherweise entdeckte er sein Geheimniß dem Obersten Freyre, damals Gouverneur von Concepcion, der in einer Zusammenkunft, bei welcher alle drei gegenwärtig waren, die Unbesonnenheit beging, in der Hitze der Discussion Benavides zu sagen, daß man sich auf einen Mann seiner Art nicht verlassen könne. Erzürnt durch diese Beleidigung verschwand der finstre Benavides innerhalb achtundvierzig Stunden und fing bald einen verheerenden Krieg an, indem er an den wehrlosen und friedlichen Einwohnern die unerhörtesten Grausamkeiten verübte.

Im Jahre 1823 hatte Miller, der indessen zum Obersten vorgerückt war, einen sehr beschwerlichen Dienst in den Puertosintermedios von Peru. Mit einer einzigen Compagnie Cazadores beschäftigte er die Royalisten mehrere Monate lang, und durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen und seine an Tollkühnheit grenzende Verwegenheit setzte er den Feind in solchen Schrecken, daß er oft durch eine Abtheilung von tausend Mann mitten hindurchging, ohne daß sie ihn anzugreifen wagten. Den Schauplatz dieser Thaten beschreibt er auf folgende Weise:

Die ganze Küste von Peru ist eine große Sandwüste, die fünfhundert Lieues in der Länge hat und deren Breite von sieben bis zu fünfzig engl. Meilen beträgt, je nachdem die verschiedenen Zweige der Anden sich den Ufern des stillen Oceans nähern oder von denselben entfernen. Der Boden zeigt viele Ungleichheiten und hat das Ansehen, als wäre er einst von dem benachbarten Ocean bedeckt gewesen. Wenn nicht der ungeheure Hintergrund jeden anderen Gegenstand verhältnißmäßig klein erscheinen ließe, so könnten die Sandhügel der Küste oft Berge genannt werden. Diese lange Strecke wird von Flüssen und Strömen durchschnitten, die selten weniger als zwanzig und mehr als achtzig bis neunzig Meilen von einander entfernt liegen.

Ein schmaler Strich Landes an den beiden Ufern dieser Ströme ist angebaut und bevölkert im Verhältniß zu dem Wasserreichthum, den dieselben enthalten. Während der Regenzeit im Innern oder wenn auf den Anden der Schnee schmilzt, schwellen die großen Ströme an der Küste so hoch an, daß man nur mittelst einer Balsa oder eines Flosses, das auf vier aufgeblähten Ochsenhäuten befestigt ist, darüber setzen kann. Wenige der größten Ströme erreichen die See, die meisten derer vom zweiten Rang vergehen, indem sie zur Bewässerung der cultivirten Flecke Landes vertheilt werden, oder sich in den Wüsten umher verlieren, wo es niemals regnet, wo nie wieder Vögel, noch wilde Thiere, noch Reptilien gesehen werden und wo auch kein Keim einer Vegetation aufschießt. Zuweilen sprudelt ein kleiner Wasserquell hervor und verliert sich bereits hundert Schritt davon. Häufig sind die Ufer der Flüsse zu steil und rauh, um eine Verwendung des Wassers zum Behufe des Landbaus zu verstatten; dann muß alles umliegende Land unangebaut bleiben. Kein Fremder kann von einem Thal — wie man die angebauten Striche uneigentlich nennt — zum andern reisen, ohne einen Führer zu haben; denn die einzige Spur, daß ein belebtes Wesen je die Wüste betreten hat, ist die und da ein Haufe Gebeine — die Reste der Lastthiere, die auf dem Wege umgekommen sind. Zuweilen wird der Sand von dem Winde zu ungeheueren Wolken aufgewühlt, was dem Reisenden große Beschwerde verursacht, der daher gewöhnlich sein ganzes Gesicht eingehüllt hat. Die Hindernisse, welche jede Bewegung einer Truppenabtheilung in diesem Lande von einem Puncte zum andern findet, können nur Militärs beurtheilen, die selbst mit denselben zu kämpfen hatten; jede Beschreibung, die nicht von einer vollständigen Darlegung einzelner Thatsachen begleitet wäre, würde nur eine sehr schwache Vorstellung von den Schrecken dieser Wüste geben.

Kein seltener Fall ist es, daß die erfahrensten Baquianos oder Führer selbst den Weg verlieren; oft verfehlt der Schrecken sie dann sogleich in einen Zustand vollkommenen Wahnsinns. Wenn sie nicht zufällig wieder auf die Straße gerathen oder in der Ferne anderer Reisender ansichtig werden, so kommen sie unvermeidlich um, und ihr Schicksal bleibt so unbekannt, wie das eines Schiffes, das ungesehen im fernen Ocean verloren geht. In der Wüste verwischt der erste Windstoß die Fußstapfen einer ganzen Colonne Soldaten.

Die Baquianos haben indessen viele Erfahrungen, die ihnen zu Hülfe kommen, und sie wissen Umstände zu benutzen, welche von andern Reisenden unmöglich bemerkt werden können. Als Oberst Miller über die Wüste von Siguas ritt, die zehn Lieues breit ist, sprach er Zweifel gegen die Führer aus, ob sie auch wohl auf dem rechten Wege wären. Sie sagten ihm: so lange ein hellglänzender Stern, auf welchen sie wiesen, im Gesicht sey, wäre keine Gefahr für sie, den Weg zu verlieren. Auch bemerkten sie, da der Wind immer in derselben Richtung wehe, so hätten sie sich nur links von seinem Hauch zu halten, um in das Thal von Vitor zu gelangen. Indessen weiß man doch, daß nicht selten Detaschemens, ja ganze Armeecorps sich längere Zeit in diesen Wüsten verirrt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Lage des Neger-Sclavenhandels im Jahr 1827.

(Schluß.)

VI. Die Vereinigten Staaten.

Es ist zu bedauern, daß die brittische mit der amerikanischen Regierung keine Vereinbarung zur wechselseitigen Abschaffung des Sclavenhandels getroffen hat, zumal da im Lauf des Jahrs 1826 bedeutende Anzeigen vorkamen, aus welchen hervorgeht, daß amerikanische Interessen unter fremder Flagge bei diesem Handel stark betheiligt waren. Ist gleich der Sclavenhandel hier zu Lande mehr nur ein innerer, so bleibt er, wie er überhaupt ein Flecken im amerikanischen Character ist, eine wahre Satire auf die freien Institutionen dieser Republikaner, deren südliche Provinzen er mit allen jenen Abscheulichkeiten anfüllt, die nur in den Jahrbüchern Afrikas ihres Gleichen suchen. Indessen bemerken wir mit Vergnügen, daß die Sclaverei und der Sclavenhandel die Aufmerksamkeit des amerikanischen Publikums in hohem Grade in Anspruch nimmt, und daß sich nach dem Beispiele Englands durch den ganzen Bundesstaat Gesellschaften bilden, welche sich die Emancipation der Sclaven überhaupt so wie die Beschützung der freien Schwarzen und Mulatten in'sbesondere zur Aufgabe machen. Ohne Zweifel gereicht es Großbritannien nicht zur Ehre, daß noch manche seiner Unterthanen und sogar seiner Staatsmänner vom Ertrag der Sclavenarbeit leben; aber in einem oder zwei der mittleren Staaten von Amerika leiten einige der gefeiertsten Familien in den Annalen dieser Nation ihre Einkünfte von der Sclavenzucht her, die sie nicht anders als wie die Vieh- und Schweinszucht für die Märkte der südlichen Staaten treiben. *)

VII. Die afrikanische Küste.

Mitten in der allgemeinen Finsterniß, welche diesen Theil der Erde noch bedeckt, liegt ein kleiner Distrikt, von welchem aus ein besserer Tag über Afrika aufgehen soll. Die Colonie zu Sierra Leone hatte von Anfang an mit Gefahren und Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, die theils aus den natürlichen Verhältnissen und den besondern Umständen einer solchen Niederlassung hervorgingen, theils aus dem Haß und den Vorurtheilen gegen die liberalen und humanen Grundsätze, denen sie ihr Daseyn verdankte. Man fühlte zu gut, daß eine Colonie freier, civilisirter Neger, die — unter einem Gesetze, welches die Rechte Aller und keinen Unterschied der Farbe anerkennte — als ruhige und zufriedene Bürger sich eines rechtschaffenen und sogar christlichen Wandels befleißen; daß eine solche Colonie die afrikanische Sklavenfabrik von Grund aus erschüttern würde. Wem sollte es deßwegen auffallen, daß der Eigennutz und die Bosheit Alles aufgeboten hat, diese Colonie in Mißkredit zu bringen? Wenn eine Colonie, wie Sierra Leone aus so rohen menschlichen Materialien besteht — aus Personen, die man von den entferntesten Punkten Afrika's zusammen gelesen hat; die vielleicht fünfzig verschiedene Sprachen reden; die in einem Zustand absoluter Entblößung ausgeschifft worden sind, nachdem sie Monate lang in den Löchern der Sklavenschiffe aufgeschichtet und fast unter das Vieh herabgesunken waren; so mag freilich feindseliger Scharfsinn manche schwache Seite entdecken, die er einem unbelehrten Publikum mit den grellsten Farben vormalen kann.

Aber der billig denkende Mensch wird sich nicht durch dergleichen Künste täuschen lassen; er wird, um eine solche Niederlassung nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, nicht den Maßstab der europäischen Civilisation auf sie anwenden, sondern er wird den freien Afrikaner hier mit dem Afrikaner vergleichen, der an der Kette die Wüste durchzieht, oder der in jenen schwimmenden Kerkern des Siechthums und des Todes verschmachtet. Als ein glücklicher Umstand, der mehr als jeder andere das endliche Gedeihen von Sierra Leone trotz aller Verleumdung wahrscheinlich macht, kann es angesehen werden, daß die benachbarten Stämme die Colonie mit nicht so ungünstigen Augen betrachten; sie fangen an die Segnungen des Rechtszustandes zu schätzen, dessen sich ihre Brüder unter brittischem Schutz erfreuen. Im J. 1825 traten die Häuptlinge des Scherbrolandes eine Küstenstrecke von hundert Meilen südlich von Sierra Leone unter der ausdrücklichen Bedingung ab, sie gegen die Verheerungen des Sklavenhandels zu schützen. Leider erhoben sich von Seiten der Regierung einige Anstände gegen diese Uebereinkunft; sie wurden aber beseitigt, und dem General Turner ist es gelungen, den Sklavenhandel soweit von der Küste ganz zu entfernen. Aehnliche Abtretungen hätte man im Norden erhalten können, wenn es in dem politischen Sinn der Regierung gelegen wäre, die Lokalbehörden zu jener Ertheilung des brittischen Schutzes zu bevollmächtigen. Indessen wurde ein großer Bezirk nordöstlich von der Colonie, mit Einschluß der Ufer von Port Lego und eines Arms des Sierra Leone-Flusses den brittischen Besitzungen einverleibt, und damit zur Herstellung eines freien Verkehrs mit den Landschaften am Niger ein großer Schritt gethan. Eben so wurde auf einem andern Punkte, nemlich an der Mündung und auf der Nordseite des Gambia ein beträchtliches Stück Land, welches einen großen Theil des Königreichs Barra in sich begreift, durch Unterhandlungen erworben.

VIII. Prozeß des Capitäns Young.

Der erste Prozeß nach den Bestimmungen der neuen Parlamentsakte, den Sklavenhandel für ein Capitalverbre-

*) Bei alle dem kann die Zeit nicht mehr ferne seyn, wo die Grundsätze der Menschenliebe allgemeine Anerkennung finden werden. Seit dem 5 August 1820 hat sich auch das monarchische Oesterreich auf die Seite der Freiheit gestellt. „Jeder Mensch," sagt Se. Kaiserliche Majestät, „muß nach dem Rechte der Natur und nach den Forderungen der Vernunft als eine freie Person betrachtet werden. . . . . Jeder Sklave ist von dem Augenblick an frei, wo er den österreichischen Boden oder nur ein österreichisches Schiff betritt." . . .

Digitized by Google

chen erklärt, wurde am 24 Oktober 1826 vor dem Admiralitätsgericht in Old-Bailey verhandelt. Der Thatbestand war folgender. Thomas Young segelte auf dem Schiff Malta von Liverpool ab, um mit afrikanischen Erzeugnissen zu handeln. Auf dem Fluß Gabun nahm er acht Weiber an Bord als Pfand für ein Guthaben, das er an einen Häuptling zu fordern hatte. Die Schulden, für welche die Weiber speciell hafteten, waren indessen bezahlt worden, und so hätten sie nach den afrikanischen Gesetzen insgesammt freigegeben werden sollen; allein nichts desto weniger wurden vier von ihnen in Haft zurückbehalten, und zwar nicht als ob die Personen, welche dieselben verpfändet hatte, ihrer Verbindlichkeit nicht nachgekommen wäre, sondern weil Hr. Young an einen anderen Häuptling aus der Gegend eine Forderung machte, welche dieser nicht befriedigte. Als hierauf das Schiff die Küste zu verlassen im Begriff stand, ohne daß die vier Weiber von ihren Angehörigen ausgelöst waren, verkaufte sie der Kapitän, die Personen zu ungefähr 30 Dollars an ein spanisches Sklavenschiff. Daß sie sich damals in einem sehr leidenden Zustand befanden, ist faktisch. Der Hauptvertheidigungsgrund des Hrn. Young, wiewohl er den Beweis dafür schuldig blieb, lief nun darauf hinaus, daß er sie nicht verkauft, sondern dem spanischen Kapitän bloß für den Betrag seiner Rechnung überlassen habe, mit der Bedingung, sie ihren Angehörigen gegen Ersatz der Auslagen zurückzugeben. Die Jury scheint wirklich dieser Angabe einigen Glauben beigemessen zu haben; ihr Ausspruch lautete: „nicht — schuldig": wahrscheinlich jedoch mochte der Umstand, daß das erste Mal ein Sklavenhändler als Capitalverbrecher vor Gericht stand, sie zur Milde stimmen. Es braucht übrigens kaum bemerkt zu werden, daß selbst, wenn man die Wahrheit jenes Vorgebens zugestehet, der Kapitän demungeachtet nach dem Buchstaben und Geist des Gesetzes strafbar war. Freilich mochte den brittischen Richtern die Anomalie in ihrer Gesetzgebung schwer aufs Herz fallen, daß sie sich fragten, ob es auch billig sey, daß Einer den Tod leide für eine Handlung, die in den Kolonien auf der entgegengesetzten Seite des atlantischen Oceans nicht nur täglich und ungestraft, sondern rechtlich geschieht. Denn die Gesetze vermögen die Gefühle der natürlichen Billigkeit nicht zu verwischen. Allein was man dieser Jury zum Vorwurf machen kann, ist, daß sie die Gefühle dieser natürlichen Billigkeit nur ihrem Landsmann zu gut kommen ließ, nicht aber auch jenen vier unglücklichen Afrikanerinnen, die der Kapitän nicht als Sklavenhändler, sondern als Sklavenräuber behandelt hatte. Denn was berechtigte ihn, das Pfand zurückzubehalten, wenn die Schuld, für die es haftete, zurückbezahlt war? Die brittische Jury brauchte nicht die gepriesene Parlamentsakte vor sich zu haben, um einen solchen Menschen der Strafe, wenn nicht des Sklavenhandels, doch des Raubs schuldig zu finden. Oder hielt sie es vielleicht für billig, daß eher vier ihrer Nebenmenschen durch die ungerechteste Gewalt in's Elend gestürzt würden, als daß ein englischer Handelsmann einige Dollars verlöre? Wenn man diese philanthropischen Declamationen auf der einen und diesen Ausspruch einer Jury auf der andern Seite betrachtet, so kann man nicht umhin, Worte und Sachen auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Was wollen denn diese Engländer mit Abschaffung der Sklaverei, weßir sie Himmel und Erde bewegen? Sie wissen, daß die Sklavenarbeit in den Colonien unentbehrlich ist, nun da sie sich im Stande fühlen, die ganze Welt mit Colonialwaaren zu versehen, wozu sollte es gut seyn, wenn auch andere Nationen Colonien errichten wollten? Alle wissen, er ist gegen ihren Vortheil und Einige bilden sich ein, neben ihrem Vortheil auch das Interesse der Menschheit zu verfechten.

Pondichery.

Die französische Regierung richtet in neuester Zeit ihr Augenmerk von Neuem auf Ostindien. Sie hofft daselbst namentlich die Zucker- und Seidencultur in Aufnahme zu bringen. Bereits hat sie eine große Quantität Zuckerrohr dahin abgeschickt; sie dirigirt den Colonisten verbesserte Werkzeuge und Dampfmaschinen, die sie ihnen um den Ankaufspreis abtäßt und selbst Gebrauchsmuster an. Ueber den Erfolg der Seidenproduktion ist man noch den vorläufig angestellten Versuchen nicht im Geringsten mehr im Zweifel; der Maulbeerbaum kommt vortrefflich fort; 9 bis 10000 Gocons Seidenwürmer reichen zur Erzeugung eines Pfunds Seide hin. Die Einwohner kommen den Bemühungen der Regierung mit Eifer entgegen und eine Menge Arbeiter, die aus Europa erwartet werden, Färber, Weber ꝛc. versprechen der Industrie daselbst in Kurzem einen schönen Flor. Die großen und nützlichen Verbesserungen, welche Pondichery und die Nachbarschaft in den letzten achtzehn Monaten entstehen sah, sind in der That erstaunenswerth.

Asiatic Journal.

Die Lebensversicherungsanstalt in England.

Diese Gesellschaft wurde, wie uns Morgan, der mehr als fünfzigjährige Secretär derselben, mittheilt, im Jahr 1762 desselben errichtet. In den ersten vier Monaten betrug sich ihre Fonds auf 5000 Pf. St.; vier Jahre nachher auf 15,000 Pf. St.; die Versicherungen auf 564. Im Jahr 1702 stieg die Zahl der Versicherungen ungeachtet einer Herabsetzung der Prämien, auf 4640 und das Capital auf 500,000 Pf. St.; im Jahr 1802 jene auf 5,124, und dieses auf 1,500,000 Pf. St., und zehn Jahre später jene bereits auf 7300 und dieses beinahe auf drei Millionen. Ungeachtet einer abermaligen Herabsetzung der Prämien zu Hause ist, können seine Theile der Reservegelder betrug das Capital im Jahr 1819 mehr als 6,000,000, und die Reservegelder selbst mehr als 3,000,000 Pf. St. und gegenwärtig berechnet man, daß die Fonds der Gesellschaft sich auf 13,000,000 Pf. St. erheben. Ohne Zweifel giebt es keine Gesellschaft in der Welt, welche über eine gleiche Summe von Capitalien zu verfügen hätte. Aber auch nur in England, wo der Associationsgeist zu Hause ist, können solche Wunder geschehen. Es scheint übrigens, daß im Anfang das Urtheil des Volks noch gegen derlei Gesellschaften war, denn im Jahr 1762 verpflichteten sich die Direktoren eidlich, die Namen der versicherten Personen geheim zu halten und überhaupt Nichts von den Geschäften der Gesellschaft laut werden zu lassen. Gegenwärtig rechnet man sichs zur Ehre bei so großartigen Unternehmungen betheiligt zu seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 317. 12 November 1828.

Die Musik in Spanien.

Die Mauren haben in Spanien die merkwürdigsten Ueberreste eines blühenden Zustandes der Wissenschaften und Künste zurückgelassen; und zwar aus einer Zeit, in welcher fast das ganze übrige Europa in Barbarei versunken war. Auch die Musik pflegten sie als Wissenschaft und Kunst mit Glück und Liebe; dieß sagt uns die Geschichte, dieß beweisen auf das Unzweideutigste die handschriftlichen Abhandlungen eines Alfarabi und Ali ben Athashani, welche nebst mehrern Andern sich noch in der reichen Bibliothek des Escorials vorfinden, und deren gründliche Untersuchung jedenfalls zu sehr interessanten Resultaten führen müßte. So Wenig auch sonst die Spanier von dem Fleiße und dem regen Aufstreben der spätterhin so grausam verketzerten Araber geerbt zu haben scheinen, so wohlthätigen Einfluß übte doch die Musikliebe der Mauren auf sie. Die Mauren hatten in Cordova eine Musikschule gegründet, und die Künstler, welche daraus hervorgingen, haben nicht allein lange Zeit den spanischen Großen ihre höchsten Kunstgenüsse bereitet, sondern es war den Spaniern damit zugleich die nächste Veranlassung zur Gründung ähnlicher Anstalten gegeben. Auch auf den Universitäten wurden Lehrstühle der Musik errichtet, und der zu Salamanca, auf welchem Sct. Vidal einst lehrte, ist noch ein ehrwürdiger Ueberrest aus jener Zeit. Aber nicht Spanien allein, auch Italien sollte den gehaften Bewohnern Mauritaniens musikalische Kunst und Wissenschaft mittelbar wenigstens, verdanken; denn in der Mitte des 15 Jahrhunderts rief Papst Nicolaus V den Andalusier Ramos Pereira auf den neu errichteten Lehrstuhl der Musik zu Bologna, und Bolognas Musikschule ist seitdem weltberühmt. Als musikalische Schriftsteller dieser Zeit in Spanien nennt die Geschichte Antonio Cadezon aus Madrid, und eine Dame, Angelika Sige aus Toledo, welchen sich spätterhin die Namen eines Nassare, Lorente und Salinas ruhmvoll anschließen. Zu Farinelli's Zeit glänzte als Schriftsteller und Komponist Nebrignez Hita, der nicht allein durch Gelehrsamkeit sondern auch durch eine geistreiche Künstlerschaft gegen die verjährten Vorurtheile und die Pedanterie seiner Zeit siegreich ankämpfte. Vor Allen aber ward durch Carlo Broschi (Farinelli) eine glückliche Epoche für die musikalische Kunst in Spanien herbeigeführt, denn er benutzte sein großes Ansehen vorzugsweis der Kunst zum Frommen, und seine eigene Meisterschaft wirkte tausendfach erfolgreich. König Philipp hatte ihn an seinen Hof gezogen und belohnte ihn mit 40,000 Frcs. jährlichen Einkommens schon zehn Jahre lang. Plötzlich verfiel Philipp in eine tiefe Melancholie, so daß er sich in sein Cabinett verbarg, seinen Bart wachsen ließ und sechs Monate lang weder in Gesellschaft überhaupt, noch ins Conseil ging. Es wurden alle erfinnlichen Heilmittel versucht, aber vergeblich; der Eremit war nicht aus seiner Klause zu bringen. Da verfiel Elisabeth, die Königin, auf den Gedanken, daß Musik vielleicht ihrem Gemahl die Genesung bringen könnte; sie veranstaltete zu dem Ende neben seinem Cabinett ein Concert, und Farinelli sang eine seiner schönsten Arien. Philipp schien Anfangs ganz erschrocken, dann erstaunt; aber bald entströmten Thränen dem düstern Auge, und mit jedem neuen Ton schien es heller und heller ihm in der Seele zu werden. Er rief endlich den zauberischen Sänger, überhäufte ihn mit Liebkosungen und schwur: daß er Farinelli jeglichen Wunsch gewähren wolle. Aber Farinelli bat um Nichts, als — daß sich der König den Bart abnehmen lassen und ins Conseil gehen möge. Der König that es, um — Farinelli zu seinem ersten Minister zu ernennen. Zwar erregte diese Ernennung, die Ernennung eines Castraten zum Premierminister, großes Staunen am Hofe, und Mancher zweifelte schon an des Königs vollkommner Genesung; aber Farinelli rechtfertigte durch eine so kluge als redliche Leitung der Staatsgeschäfte nicht allein die Wahl seines königlichen Herrn, sondern erwarb sich sogar allgemeine Liebe und Achtung. Wir führen nur einen Zug seines Edelmuths hier an.

Farinelli hatte zu jeder Stunde das Recht, beim König einzutreten. Als er einst in dieser Absicht durch den Saal der Wachen schritt, hörte er, daß ein Offizier zu seinen Untergebenen sagte: „Seht, so regnen die Begünstigungen des Glücks auf einen erbärmlichen Histrionen, während ich seit 30 Jahren unbelohnt diene.“ Farinelli sprach den König, machte ihn darauf aufmerksam, daß es scheine, als vernachlässige er seine Diener, bewog ihn auf der Stelle ein Patent zu unterzeichnen, und übergab es dem Offizier mit den Worten: „Ich hörte Sie sagen, daß Sie seit 30 Jahren dienen; aber Sie hatten Unrecht hinzuzufügen: ohne Belohnung.“ — Ueberhaupt benutzte Farinelli die Gunst seiner Fürsten nur, um Gutes zu thun, und drei Könige von Spanien, Philipp V, Ferdinand VI und Carl III bedrhten ihn mit gleicher Liebe und Vertrauen. Als der Letztere ihm den vollen Genuß seiner Ein-

Digitized by Google

künfte ſcherte, ſagte er: „Ich thue es mit dem größten Vergnügen, denn Farinelli hatte nie das Wohlwollen und die Freigebigkeit meiner Vorgänger mißbraucht.“

Unter den Komponiſten und Kontrapunctiſten der ſpaniſchen Schule, in neuerer Zeit, glänzen beſonders: Vaits, der Pater Joſeo, der Abbé Eximeno, Morales, Ortiz und Remacha.

Remacha, einſt Kapellmeiſter König Carls IV, fiel als ein Opfer ſeines redlichen Herzens. Er blieb nach der Ankunft des neuen Königs Joſeph Napoleon an ſeinem Poſten, und verließ ihn nicht bis zum Abzuge der Franzoſen; aber Ferdinand entſetzte ihn nach ſeiner Rückkehr, und der treffliche Meiſter ſtarb bald darauf vor Verdruß.

Die Spanier ſchreiben ſich die Erfindung der Temperatur und des Basso continuo zu; doch hat es weder mit dem Einen noch mit dem Andern ſeine Richtigkeit, wie dieß den Kennern der Muſikgeſchichte hinreichend bekannt iſt.

Es giebt in Spanien außer den Kapellmeiſtern an den Kirchen in der Regel keine Komponiſten, und dieſe ſchreiben meiſt nur für die Kirche.

Die Kapelle des Königs iſt ſehr zahlreich beſetzt, und reich dotirt. Alle Stellen, auch die an den Kirchen, werden durch Wettproben — por oposicion — gewonnen. — Man hat im Allgemeinen in Spanien viel Sinn für die Muſik und wetteifert faſt mit den Pariſern, die Sprache des lieben Vaterlandes zu verleugnen und zu verlernen; denn längſt gehört es zum guten Ton nicht ſpaniſch, ſondern italieniſch zu ſinger, und das Pianoforte vertritt ſchon in den größeren Städten die Stelle der Guitarre. Während man in Madrid, Barcellona und Sevilla nur italieniſche Opern hört, verlernen die vaterländiſchen Meiſter ihre Tonadilla's und Zarzuela's componiren. Daß auch hier ein heilloſer Dilettantismus ſein arges Unweſen treibt, bedarf wohl kaum der Verſicherung; aber es haben ſich doch einzelne Talente durch die Unnatur und Verkehrtheit dieſes Kunſtreibens emporgearbeitet. Die Ausgezeichnetſten der lebenden Muſiker ſind: Federici, Director der königlichen Kapelle, und Juzenga, ſein Adjunct, doch beide Italiener; Depagne, Kapellmeiſter und Kanonikus in Salamanka, ein ausgezeichneter Kopf; Carnicer, der Nachfolger Mercadante's in der Leitung der italieniſchen Oper zu Madrid, und Komponiſt von Elena y Conſtantino, ſo wie von Luſinanno, zwei ernſten ſehr beliebten Opern. Carnicer iſt bis auf dieſen Tag der einzige ſpaniſche Komponiſt, welcher ſich in der dramatiſchen Kompoſition und mit Glück verſucht hat. Seine Kompoſitionen ſind höchſt lebendig und originell. Wir nennen ferner Moretti, welcher ſeine ſpaniſchen Lieder vortheilhaft bekannt gemacht haben; dann: Soe, Aguado und Ochoa, Guitarre-Spieler vom erſten Range, und endlich Don Biruez y Eſpinola, General der Armee, der ſich als Dichter, muſikaliſcher Schriftſteller und Komponiſt großen Ruhm erworben hat.

Der ausgezeichnete Tenoriſt Manuel Garcia, ſein Sohn und ſeine Tochter, die berühmte Malibran, ſind Spanier; eben ſo Porto, der erſte Baſſiſt der italieniſchen Oper in London, und die Damen Albini und Amigo, welche in Paris mit ſo viel Beifall aufgetreten ſind.

Die weſentlichſten Merkmale der reinſpaniſchen Muſik ſind: im Allgemeinen der Tripeltact, eine große Belebtheit der Rhythmen in den fröhlichen Tonſtücken, und ein häufiger Gebrauch der Molltonarten.

Unter allen Gattungen der Muſikſtücke iſt die Romanze die beliebteſte. Dieſe Tonſtücke ſind in der Regel tiefgemüthlich, athmen ſchmachtendes Verlangen und endigen faſt durchgängig smorzando. Die fröhlichen Geſänge ſchließen meiſt ſehr unerwartet. Die Tonadilla: yo que soy contra bandista — es el amor un cielo, — die Tirana: iba un triste calesero ſind bekannte Beiſpiele, welche eine deutliche Vorſtellung von allen Liedern dieſer Art geben können, da alle, ſo zu ſagen, über einen Leiſten gemacht werden. In Spanien überhaupt iſt die Guitarre das beliebteſte Inſtrument; ſie iſt ſo national geworden, wie der Roſenkranz und die Chocoladenkrämer. Die ſpaniſche Guitarre hat doppelte Saiten, welche im Einklang geſtimmt ſind, mit Ausnahme des tiefſten Paars, das in der Octave ſteht. Alle Welt klimpert die Guitarre, aber nur wenige „por musica.“ Manche dieſer Dilettanten bringen es indeß doch ſehr weit. Die Guitariſten, welche man Afficionados nennt, laſſen ſich am Daumen und Zeigefinger die Nägel ungemein lang wachſen, um deſto ſchönere Töne aus dem Inſtrumente zu ziehen. Rasgado heißt das Spiel der Landleute, wo ſie mit dem Daumen oder Rücken der Hand immer alle Saiten zugleich anſchlagen. Der Rasgado iſt demungeachtet nicht ohne eigenthümliche Schönheiten, zumal wenn ihn eine liebreizende Segnorita ſpielt. Der Geſang der Spanier iſt Ausdruck des innigſten Gefühls, und ein lebhaftes Spiel der Mienen vereinigt ſich damit zu beſtimmtem Ausdruck. Sehr häufig hört man in Spanien Serenaden, welche freilich durch die wonnigen Nächte des dortigen Himmels ſehr begünſtigt werden.

Die Spanier haben kein ihnen ausſchließlich angehörendes Nationalinſtrument. Die Caſtagnetten, deren ſich ihre Tänzer mit ſoviel Geſchick bedienen um die Rhythmen des Bolero und Fandango zu markiren, ſind in der Provence ſchon ſeit Jahrhunderten bekannt; das Galoppet und Tambourin der Biscayer gehört eben ſo dem mittägigen Frankreich und die Amfettes der Catalonier gleichen den Cornemuſen der Auvergne. Der Pandeſo iſt eine baskiſche Trommel, und die Zambomba, wie die Dulzayna der Valencier ſind eigentlich gar keine muſikaliſchen Inſtrumente, obwohl die Valencier darein faſt verliebt zu ſeyn ſcheinen; denn die letztere figurirt bei all ihren Feſten und Proceſſionen, und das Hochwürdigſte wird nie aus einer Kirche getragen, ohne von barbariſchen Dulzayna-Bläſern begleitet zu ſeyn.

Digitized by Google

Die Sitzung der französischen Deputirtenkammer im Jahr 1828. *)

Als die französische Kammer in diesem Jahre ihre Sitzungen eröffnete, wurde sie von allgemeinem Beifall begrüßt. Sie war der Gewinn eines unerwarteten Erfolges; sie stürzte ein lästiges, beleidigendes, beunruhigendes, verächtliches Gouvernement; sie gab die Zukunft der Herrschaft der Constitution zurück. Ganz Frankreich athmete wieder auf. Selbst in der besiegten Partei fand sich kein allgemeines, dauerndes, rechtmäßiges Interesse bedroht. Nie hatte ein Sieg, der so Wenig kostete, so Viel versprochen; nie sah man zu gleicher Zeit so viel Ruhe und so allgemeine Bewegung, so große Sicherheit und so freudige Hoffnungen.

Die Sitzung ist geschlossen; wir kennen die Kammer. Was hat sie gethan? Was hat Frankreich durch sie gewonnen?

Ein gewandter Politiker müßte der seyn, der es mit einem Blick sähe und in einem Wort aussprächе.

Man höre, was erfahrene, verständige, scharfsichtige Männer in Paris, dem Mittelpunkte der Ideen und des Geschäftsganges für ganz Frankreich, sagen! Die Fortschritte in der Verwaltung sind unermeßlich; die Sitzung hat Alles geleistet, was man von ihr erwarten konnte: ein gutes Gesetz gegen die Unterschleife bei den Wahlen; ein Preßgesetz, das mit einigen Plackereien verbunden ist, aber die letzten Reste des Verdotssystemes angreift, welches allein die Freiheit gefährdet; ein Versuch, freilich noch furchtsam, aber auch der erste, die Verantwortlichkeit der Minister zu etwas Mehr, als einem bloßen Wort zu machen. Die Kammer der Pairs, die man so sehr und mit so vielem Recht fürchtete, hat das allgemeine Interesse, so wie ihr eigenes, richtig aufgefaßt. Das Ministerium, das bei seinem Entstehen so schwach und so schwankend war, ist dahin gebracht worden, sich offen im Innern gegen die Jesuiten und die alte Verwaltung, nach außen für die Civilisation und die Freiheit der Völker zu erklären.

Alle Journale von Paris, jesuitische, ministerielle und liberale scheinen diese Meinung zu theilen oder wenigstens zu bestätigen. Die ersten sind verzweifelt und wüthend: das sicherste Zeichen ihrer Niederlage. Die anderen führen eine vortreffliche Sprache, die von Tage zu Tage besser wird: wenn man sie hört, so sind Worte Handlungen, wenn auch nur darum, weil sie den Feind aufbringen. Unter den letztern beklagen sich einige über das Ministerium, murren und necken es; die meisten unterstützen dasselbe indessen, oder feuern es an und schonen es. Man sehe, wie bei dem leichtesten Fehltritt, bei der geringsten Gefahr, selbst die widersprechendsten sich sammeln und in Schlachtordnung stellen. Es ist klar, daß mit oder wider Willen alle in einer allgemeinen Tendenz zur Mäßigung, zur Vorsicht, zur Geduld redigirt sind, unter dem Einflusse der Ueberzeugung, daß im Ganzen Alles gut gehe, daß man sich hüten müsse, die Zukunft auf das Spiel zu setzen.

Aber nun gehe man aus Paris heraus, verlasse man die Atmosphäre der Hauptstadt, versetze sich in die Departemens, wo die Wahlen mit so vielem Eifer und so großer Einsicht getroffen wurden, nach Lyon, Grenoble, Nimes, Rouen; man trete in die Gesellschaften, man öffne die liberalen Journale, den Précurseur, den Indicateur. Welcher Unterschied des Urtheils, der Ansicht, der Sprache! Welche getäuschte Erwartung! Welche ungeduldige Ueberraschung! Welcher bereits laut genug geäußerte Unwille! Man beklagt sich über die Kammer, man beklagt sich über das Ministerium; weder die eine, noch das andere haben das Geringste gethan. Die alte Verwaltung leitet noch immer die Geschäfte; dieselben Grundsätze, derselbe Geist, dieselben Handlungen, dieselben Reden. Doch können wir uns darüber verwundern? Es sind dieselben Menschen; dieser Präfect, oder Unterpräfect, dieser Maire, dieser Capitän der Gendarmerie, die Alles versucht haben, die constitutionellen Wahlen zu besiegen und die von den Wahlen besiegt wurden; sie sind noch immer an ihrem Platze, sie sind die Herren ihrer Sieger. Was hilft es, acht Jesuitencollegien zu schließen, wenn sonst überall der Einfluß der Jesuiten bleibt, der um so thätiger wird, da er sich, noch immer im vollen Besitze seiner Macht, bedroht sieht? Was hat man für die Communalfreiheiten gethan? Was für die Ersparniß der Staatsausgaben? Zu Paris bezahlt man sich mit Worten, aber diese verlieren, so wie sie die Barriere überschreiten, ihre Kraft. Handlungen, positive Handlungen bedarf Frankreich, eine Veränderung des Standes der Dinge, wenn es an eine Veränderung des Systems glauben soll. Noch erwartet es diese Veränderung. Die Gemäßigten entschuldigen sich, sie versprechen, die Starrsinnigen, sie gehofft zu haben. Die einen bereuen ihre Anstrengungen; die andern kehren zurück zu ihren Vorurtheilen. Man wird der Sache überdrüßig, man zieht sich zurück, man zählt auf Nichts mehr, nicht einmal auf sein Journal, dessen höflicher Ton in Verwunderung setzt, und das man getäuscht oder verkauft glaubt.

Man findet auch wohl Leute, die sich weniger laut beklagen, die weniger Unwillen zeigen, die den Arbeiten der Kammer mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen und sich mehr von der Zukunft versprechen. Sie sind jung, ohne Haß, ohne Abneigung; sie können warten; aber sie haben sich nicht weniger verrechnet. Die Wahlen hatten sie in große Bewegung gesetzt; die Kammer hat dieser Bewegung nicht entsprochen. Sie finden sie kalt, matt und schwach. Vielleicht hätte man nicht Mehr thun dürfen, als sie gethan hat; aber was sie that, geschah nur im Dunkeln, vorsichtig um sich tastend; ihre Weisheit hatte das Ansehen der Furcht, ihre Mäßigung der Mittelmäßigkeit. Es kann seyn, daß sie sich in die Umstände schickt, daß sie die wirklichen Interessen des Landes wahrnimmt, so gut es geht; aber sie hat Nichts, was feurige Geister, was eine bewegte Phantasie ansprechen könnte. Sie hat sich jenes moralischen Uebergewichts, welches die

*) Revue Française.

Digitized by Google

sicherste Bürgschaft der Macht ist, nicht zu bemächtigen gewußt. Sie bietet weder für die Ideen, noch für die Bestrebungen der Masse einen Haltpunct dar. Sie mag vielleicht ihren Zweck erreichen; aber sie befriedigt die Erwartungen nicht.

Wem soll man nun glauben? Paris, oder den Departements? Dem Urtheile gewandter Geschäftsmänner, oder der übeln Laune der Interessen? Wem soll man unrecht geben, da doch einmal Unrecht vorhanden ist? Dem Publikum, den Kammern, oder dem Ministerium?

Zuvörderst möge uns eine Bemerkung erlaubt seyn. Allgemein macht man, wie es uns scheint, an die Politik zu große Anforderungen; man hat von dem, was sie seyn kann und soll, eine zu hohe Vorstellung. Es scheint, als betrachten wir die Regierung als einen Kesculap, der mit Besitz eines Universalmittels sey. Wir verlangen von ihr, daß sie für unsere Geschäfte, unsere Meinungen, unsere Vergnügungen sorge. Wir wollen, daß sie uns regiere, daß sie uns beschäftige, daß sie uns unterhalte, daß sie uns ergötze. Haben wir Bedürfnisse, so soll sie denselben entsprechende Gesetze machen; Feinde, so soll sie uns von ihnen befreien; Verlegenheiten irgend einer Art, so soll sie uns aus denselben herausziehen. Haben wir Besorgnisse, so soll sie zerstreuen; Zweifel, so soll sie heben. Und alles dieß soll zur selben Zeit und ohne Aufschub geschehen. Wenn die Macht nicht Alles vermag, wenn sie uns warten, wenn sie uns lange darren läßt, so ereifern wir uns, oder zucken die Achseln, wir fangen an sie zu hassen, oder zu verachten.

Daß wir uns so gewöhnt haben, verdanken wir größten Theils dem Ancien régime, der Revolution und dem Kaiserthum, d. h. dem Despotismus. Alt oder jung, monarchisch oder revolutionär ist es immer das Streben dieser Regierungsform, überall einzuschreiten, Alles selbst zu thun und dabei weder an die Hindernisse zu denken, noch sich um die Mittel zu bekümmern, mit einem Worte, sich mitten hineinzuwerfen, wie Straßord und Lud Karl I riethen. Daher jene Mischung von übertriebenen Ansprüchen und Nachgiebigkeit, von Ungeduld und Trägheit, von Tiefherzigkeit und Kälte, welche den moralischen Zustand der Völker charakterisiren, die seiner Herrschaft unterworfen sind. Anders ist die Beschaffenheit freier Regierungen, anders sind die Sitten, welche sie von den Bürgern verlangen und in ihnen ausbilden. Sie können nur unter zwei wesentlichen, unabweislichen Bedingungen bestehen: einmal, daß sie Nichts thun, was auch ohne sie getan werden kann; sodann, daß sie nie Etwas thun, außer mit Berücksichtigung aller Rechte, mit Schonung aller Interessen. Sie müssen die Ueberzeugung und die Einwilligung des Volkes zu gewinnen suchen, ehe sie zu Befehlen und Zwangsmaßregeln greifen, sie müssen mit einem Worte die beiden Gewalten achten, in deren Namen und Interesse sie selbst allein existiren, die Vernunft und die Freiheit.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Blicke.

I. Verhältniß der Einkünfte zur Bevölkerung.

In Großbritannien und Irland zahlt der Einwohner 65 Fr. 2 C.; in Frankreich 30 Fr. 9 C.; in den Niederlanden 26 Fr. 3 C.; in Preußen 17 Fr. 2 C.; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 12 Fr. 1 C.; in Oesterreich 10 Fr. 9 C.; im eigentlichen Rußland, d. h. Polen nicht mitgerechnet, 6 Fr. 2 C.

II. Verhältniß der Staatsschuld zur Bevölkerung.

In Großbritannien und Irland kommen auf jeden Einwohner 869 Fr.; in den Niederlanden 635 Fr.; in Frankreich 145 Fr.; in Oesterreich 45 Fr. 6 C.; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 34 Fr. 8 C.; in Preußen 29 Fr. 3 C.; im eigentlichen Rußland 20 Fr. 8 C.

III. Verhältniß der Landmacht zur Bevölkerung.

Im eigentlichen Rußland rechnet man einen Soldaten auf je 57 Einwohner; in Preußen auf je 80; in Oesterreich auf je 118; in Frankreich auf je 133; in den Niederlanden auf je 142; in Großbritannien und Irland auf je 229; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf je 1077.

IV. Verhältniß der Seemacht zur Bevölkerung.

In Großbritannien kommt ein Linienschiff oder eine Fregatte auf je 82,970 Einwohner; in Schweden und Norwegen auf je 154,640; in den Niederlanden auf je 170,556; in Frankreich auf je 299,909; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf je 310,000; im eigentlichen Rußland auf je 700,000; in Oesterreich auf je 2,909,091.

Wollte man nun auf diese Zahlen gleiche Schlüsse bauen, so würde man sehr Unrecht haben. Z. B. die Wahrheit des Gesagten: die Steuerpflichten der Vereinigten Staaten zahlen sehr wenig, also ist die Besteurung sehr sparsam; so darf man nicht folgern, weil sie in Rußland noch Weniger zahlen, daß die dortige Regierung deshalb noch sparsamer sey. Vielmehr geht daraus bloß so viel hervor, daß Rußland sehr arm ist. Denn den Hof zu St. Petersburg kennt man von frühern Zeiten her als nichts weniger denn sehr sparsam; nur hatte sein Prunk manchmal einen etwas barbarischen Anstrich, so daß man prächtige Pferde mit Streifen aufzäumte und das Tuch an dem Krönungsmantel Alexanders, den man im Kreml zeigte, soll von gröberem Stoff gewesen seyn, als das Kleid eines englischen Soldaten.

Wenn ferner die Budjets der verschiedenen Regierungen nicht nach einem Maßstab berechnet, z. B. in Oesterreich, Rußland bis dem Volk äußerst lästigen Naturalsteuerungen, in Frankreich ungefähr 60,000,000 Communalsteuern; in Großbritannien die Einkünfte der Geistlichkeit, die Armentaxe, die besondern Abgaben, welche die Grafschaften erheben, übergangen sind — so hat man einen neuen Grund, sich vor Fehlschlüssen zu hüten.

Endlich könnte man glauben, weil Rußland von 57 Individuen einen Soldaten nimmt, so müßten reichere Länder im Stand seyn, ähnliche Aushebungen noch leichter zu machen. Allein weit gefehlt. Fünf bis sechshunderttausend Arme, die dem Ackerbau entzogen werden, mögen in Rußland zwar auch eine Lücke lassen; es sind aber immer nur Arme von Leibeigenen; entzöge aber Frankreich oder England seine einsichtsvolle und thätige Bevölkerung der Production, so würden sie bald an der Abnahme ihrer Budjets die Abnahme ihres Nationalreichthums und folglich ihren Irrthum einsehen.

Die Philippide.

Wieder einmal eine scherzhafte Epopee? Biennet's Philippide ist ein Mittelding von Arioft und Voltaire, aber weniger ironisch als die Pucelle ist sie kaltblütiger als der rasende Roland. Ein Gedicht in fünf und zwanzig Gesängen mit zwanzig oder dreißig Helden und Heldinnen, Königen und Päpsten, Mönchen und Inquisitoren, Fürsten und Großen, theils Phantasie, theils Geschichte — Alles aus dem dreizehnten Jahrhundert. Schade, daß der Commentar fehlt!

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 318. 13 November 1828.

Die industrielle Thätigkeit Englands im Jahr 1828. *)

Es kann hier von der Industrie nicht in Bezug auf jedes Privatwesen in den Werkstätten und Arbeitshäusern der Handwerker und Manufakturisten die Rede seyn, sondern bloß in so weit, als sie irgend einen großen allgemeinnützlichen Zweck verfolgt, sey es, daß der Spekulations-Geist damit in Verbindung tritt, wie bei der Anlegung von Eisenbahnen, Brücken, Kanälen rc., oder daß sie dabei ganz uneigennützig verfährt, wie bei der Verschönerung von Städten.

Das Verzeichniß der Gesuche und der Privatbills, die vor das Parlament kommen, ist jedes Mal eines der wichtigsten und merkwürdigsten Aktenstücke der Sitzung dieses gesetzgebenden Körpers: denn wenn es auch Nichts als eine einfache Aufzählung aller bedeutenden Privatunternehmungen enthält, welche, sofern sie ein öffentliches Interesse haben, der Genehmigung der beiden Kammern unterliegen, so liefert es doch manche Fingerzeige zur Beurtheilung der Lage des Landes.

Die Zahl der Privatbills, welchen im Lauf des gegenwärtigen Jahres die königliche Genehmigung ertheilt wurde, beläuft sich auf hundert neun und vierzig. Sie hatten sich im Jahr 1825 auf zweihundert fünf und dreißig belaufen; aber dieß war ein Jahr fieberhafter Aufregung, in welchem England mit allen seinen wirklichen oder eingebildeten Hülfsquellen eine närrische, halbwahnsinnige Wirthschaft getrieben hat. Als in den Anleihen zahlungsunfähiger Regierungen oder sonst im Verkehr mit der neuen Welt unermeßliche Capitalien verloren gingen und die überspannten Hoffnungen der Schwindler vernichtet wurden, äußerte zum Glück die dadurch veranlaßte mächtige Erschütterung des Credits keine nachtheilige Wirkung auf eigentlich nützliche Unternehmungen. Das Parlament hatte nicht ermangelt das Seinige zu thun um die Nation vor den Folgen ihrer Thorheit zu bewahren, indem es die Gesuche um Privatbill's — es waren ihrer vierhundert und acht — um mehr als ein Drittel ermäßigte. Wir werden bei einer sorgfältigen Prüfung sehen, daß alle vernünftigen Projecte, wo es z. B. Verbesserungen des Ackerbaues, der Communicationen rc. galt, stets eine günstige Aufnahme fanden und daß nur solche durchfielen, wo Schelmen auf Gimpel Rechnung gemacht hatten.

Im Jahr 1826 war die Zahl der Gesuche um Privatbills weit beträchtlicher, als man hätte nach jener Epoche der Bestürzung und der Noth erwarten sollen; aber es ist wahrscheinlich, daß noch viele derselben mitten unter der Krisis des vorhergehenden Jahrs ausgedacht worden waren. Von einhundert vier und sechzig Gesuchen erhielten zweihundert und sechs die gesetzliche Genehmigung. Im Jahr 1827 belief sich die Zahl der Gesuche auf zweihundert und sechzehn und die der entsprechenden Bills auf hundert und vierzig. Die landwirthschaftlichen industriellen und merkantilischen Unternehmungen welche sie betrafen, zeugen insgesammt von einer verständigen das Bedürfniß berücksichtigenden Anwendung des Reichthums. Im gegenwärtigen Jahr ist die Zahl der Gesuche und der Bills fast dieselbe wie im verflossenen: nämlich zweihundert und eilf Gesuche, d. h. fünf weniger als 1827, und hundert neun und vierzig Bills, d. h. neun mehr. So oft die Landwirthschaft die Urbarmachung unbenutzter Strecken fordert, oder der Handel neuer Häfen, neuer Schiffsdocken, Straßen, Canäle rc. bedarf, sind die Hülfsquellen der Nation immer bereit und das Parlament verlangt Nichts, als daß kein Eigenthumsrecht, insonderheit nicht das des Staats, in solchen Fällen verletzt werde. Auf diese Weise füllen die Britten ihr Land mit den ruhmvollsten Denkmalen der Civilisation an, ohne in einem andern Sinn den Beistand oder nur die Dazwischenkunft der Regierung anzusprechen als in dem formellen, wozu das Gesetz verbindet. Ohne Uebertreibung darf man behaupten, daß die öffentlichen Verbesserungen in England, welche jedes Jahr erwachsen sieht, bedeutender und ausgedehnter sind, als die des übrigen Europa's zusammen. Der Grund ist einfach, weil die Nation ihre Projecte zu ihrem Vortheil ersinnt und ausführt, während in andern Ländern, selbst Frankreich nicht ausgenommen, jede Verbesserung von der Regierung abhängt. Ein Dichter des vorigen Jahrhunderts rief bei Betrachtung der herrlichen Denkmale der brittischen Industrie, dieser Menge von Häfen, Brücken, Straßen, Wasserleitungen aus:

Kaiserlich sind diese Werke und mächtiger Könige würdig! Man braucht nicht so poetisch zu seyn, um zu sehen, daß diese Anlagen und noch so viele, wovon die Poesie des vorigen Jahrhunderts sich nie Etwas geträumt hat, Nichts als die Erzeugnisse der Industrie eines reichen und freien Volks

*) London Magasine.

Digitized by Google

sind, dessen Gesetzgebung die Rechte der Privatleute in ihrem weitesten Umfang anerkennt und beschützt.

Bills, betreffend	1825	1826	1827	1828
1) Landwirthschaft . .	28	24	20	19
2) Compagnien . . .	11	6	5	2
3) Verschönerungen in Städten und auf dem Lande .	73	47	39	39
4) Communicationen im Innern	108	83	63	83
5) Schifffahrt . . .	15	4	7	6
	235	164	140	149

Wir überlassen dem Leser selbst die Vergleichungen zu machen, welche sich aus dieser Uebersicht ergeben, um seine Aufmerksamkeit für das Jahr 1828 besonders in Anspruch zu nehmen.

Classification der	Gesuche.	Bewilligt.	Abgeschlagen.
I Landwirthschaft.			
a) Urbarmachungen	24	17	7
b) Austrocknungen	2	2	—
c) Zehenten	1	—	1
II Compagnien			
a) zu Banken	1	—	1
b) zu Gasbeleuchtung	3	—	3
c) zu Bergwerken	1	—	1
d) zu Schifffahrt und Fischerei . . .	3	1	2
e) zu sonstigen Zwecken	1	1	—
III Verschönerungen in den Städten und auf dem Lande			
a) Verbesserungen an Gebäuden . .	14	9	5
b) Kirchen, Kapellen, Marktplätze, Brücken, Gefängnisse	18	13	5
c) örtliche hydraulische Werke . . .	4	2	2
d) örtliche Einrichtungen zu Gasbeleuchtung	3	2	1
e) Wasserleitungen	2	1	1
f) Vollmachten für Municipalitäten obige Zwecke betreffend	27	12	15
IV Communicationen im Innern			
a) Straßen	71	65	6
b) Canäle	6	3	3
c) Canalisation von Flüssen . . .	6	4	2
d) Eisenbahnen	13	11	2
V Schifffahrt			
a) Häfen	6	2	4
b) Schiffsdecken	3	3	—
c) Wehrdämme	2	1	1
	211	149	62

(Fortsetzung folgt.)

Die Sitzung der französischen Deputirtenkammer im Jahr 1828.

(Fortsetzung.)

Die Handlungsweise freier Regierungen muß augenscheinlich bei Weitem beschränkter und langsamer seyn, als dieß in Despotien der Fall ist. Nicht, daß nicht auch jene Großes thun und es mit Schnelligkeit und Glanz thun könnten: sie fordern den Menschen auf, sich so groß zu zeigen, als er ist, so groß zu werden, als er seyn kann; wie sollten sie der Größe ermangeln? Aber sie verschmähen jede isolirte, unnütze, vorzeitige, gemachte Größe. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge richten sie sich, so zu sagen, nach der Mittelgröße der Menschen, stets bemüht, dieselbe zu erheben, ohne ihr jedoch Gewalt anzuthun. Das allgemeine Interesse ist ihr Gesetz, der allgemeine Verstand — die öffentliche Meinung — das Mittel, dessen sie sich bedienen, um ihren Zweck zu erreichen. Was damit nicht in Einklang steht, ist in ihren Augen ungerecht, sie verzichten darauf; was dieser Richter nicht billigt, ist unvrecksmäßig, unmöglich, sie überlassen es der Zukunft. Es giebt viele, vielleicht sehr gute Dinge, die sie nicht unternehmen, weil dieß durch schlechte Mittel geschehen müßte, was sie selbst vielleicht schlecht machen würde; und bei dem, was sie unternehmen, ist ihre vornehmste Sorge sich der Wirkung der Zeit zu bedienen, die von allen Hülfsmitteln dasjenige ist, welches, ohne den Gebrauch der Gewalt nöthig zu machen, die meisten Hindernisse überwindet und die meisten Resultate herbeiführt.

Dieß ist Etwas, was wir nur all zu leicht vergessen, oder vielmehr, was wir noch nicht genug begriffen haben. Fortgerissen durch unsere Gewohnheiten, getäuscht durch unsere Erinnerungen verlangen wir von einer freien und gesetzmäßigen Regierung dieselbe Allgemeinheit, dieselbe Schnelligkeit des Handelns und Wirkens, dieselbe systematische Kraft, denselben theatralischen Glanz, welche den Despotismus der Revolution oder eines einzelnen Menschen charakterisiren. Ihr verlangt, daß derselbe constitutionelle Geist die ganze Verwaltung belebe. Ich glaube es gern, wenn Frankreich je dieses Glück widerfährt, wird es Riesenschritte machen. Aber vergeßt dabei nicht, daß dieser Zweck unter der Herrschaft der Freiheit und der Oeffentlichkeit erreicht werden soll, daß Ihr die Gewalt, alle entgegenstehende Meinungen zu unterdrücken, alle Reclamationen zurück zu weisen, aufgegeben habt. Man wird Euch von den höchsten Stellen Verachtung des Rechts, Umsturz des Bestehenden vorwerfen; die Worte Proscription, Reaction und Verfolgung werden vom Morgen bis in den Abend in allen Ohren wiederhallen.

Man wird diese Worte mißbrauchen, das ist nicht zu leugnen; aber zu einer Zeit, die unmittelbar auf die heftigsten Erschütterungen der Gesellschaft folgt, deßhen sie — ganz abgesehen von ihrer Wahrheit — einen wesentlichen Einfluß auf das parteilose Publikum, den man wohl berücksichtigen darf. Die Tadler der Kammer finden dieselbe kalt, eintönig, trocken; ihre Verhandlungen, heißt

es, enthalten Nichts, was das Gemüth bewegt, was rührt, oder belehrt. Aber wer sagt ihnen denn, daß es die Pflicht der Kammer sey, zu rühren oder zu belehren? Sie ist kein Theater, keine Schule der Philosophie; sie besorgt die Angelegenheiten des Landes, und thut dieß auf ähnliche Weise, wie jeder einzelne Bürger seine eigenen Angelegenheiten besorgt, indem sie sich vor allen Dingen der Nothwendigkeit unterwirft, in die Umstände schickt, hier nachgiebt, um dort zu gewinnen und dabei weder auf die reine Anwendung ihrer theoretischen Grundsätze, noch auf absolute Vollkommenheit ihrer Resultate Anspruch macht. Man versuche doch nur seine eigene Familie, seine eigene Haushaltung als Redner oder Dialectiker zu regieren, und sehe, was dabei herauskommt! Wer systematisch geordnete philosophische Vorträge verlangt, der besuche die Vorlesungen, oder nehme eine Lehrbuch zu Hand; wer lebhafte Einblicke, Bewegung der Einbildungskraft verlangt, gehe in das Theater oder widme sich dem Studium der schönen Künste. Angenehm wäre es allerdings, es wäre bewunderungswürdig, wenn auf dem Gipfel der Gesellschaft, da wo ihre Repräsentanten sich versammeln, die Wissenschaft, die Verdehmfkeit und der practische Verstand, das Wahre, das Schöne und das Nützliche sich immer vereinigt fänden, wenn alle Talente sich hier gemeinschaftlich entwickelten, und alle ihre Früchte zugleich über das Land verbreiteten. Es begegnen uns in dem Leben der Völker kurze und seltene Momente, wo diese ruhmvolle Erscheinung, wie der Blitz aus der Gewitternacht, hervorleuchtet und alle Blicke blendet. Aber dieß ist nicht der gewöhnliche Gang der menschlichen Dinge; wenn man zu einem stehenden, geregelten Zustande gelangt, trennt sich das wissenschaftliche Leben und das Geschäftsleben: die Philosophie, die Poesie und die Politik jede eignet sich ihr besonderes Gebiet an, jede hat ihren besonderen Beruf und ihre besonderen Repräsentanten.

Daß das Urtheil von einem großen Theil des Publikums über die Kammer in dieser Beziehung unbegründet sey, möchte wohl kaum eines weiteren Beweises bedürfen; aber sollten nicht noch andere halbbarere Ursachen vorhanden seyn, welche dieses Urtheil hervorgerufen haben? Und wenn wir die Verwaltung und die Kammer nur unter dem Gesichtspuncte der bescheidensten Politik betrachten; wenn wir Nichts von ihnen verlangen, als was sie den wirklichen Bedürfnissen des Landes ohne allen Zweifel schuldig sind: dürfen wir behaupten, daß das, was beide thun, genug sey? daß Frankreich Unrecht habe, mit der Regierung unzufrieden zu seyn, unter welche man es gestellt hat?

Man hat es oft gesagt und nicht oft genug wiederholen können: das, was Frankreich von Hrn. de Villelle und den Seinigen fürchtete, war die Contrerevolution, oder — um uns schärfer auszudrücken — der Corruption einiger durch die Napoleon'sche Administration eingeführten Verwaltungsformen zu Gunsten einer bigotten und unmoralischen, angeblich aristocratischen, eigentlich aber nur knechtischen Regierung, die man weder die alte Monarchie, noch die der Charte nennen konnte, die alle Erinnerungen, alle Verdienste, alle Rechte zugleich kränkte und beleidigte. Dieß ist, was Frankreich schmerzlich empfunden hat, und was es von sich abwälzen wollte, indem es die gegenwärtige Kammer ernannte. Und natürlich hat es diese Regierung nicht bloß für den Augenblick stürzen, sondern auch die Rückkehr derselben unmöglich machen wollen. Die bestimmte, wenn auch nicht ausgesprochene Vollmacht, welche die Majorität der Deputirten des J. 1827 von der Nation empfangen hat, war die Gegenwart von Hrn. de Villele und seinen Anhängern zu befreien und die Zukunft vor ihnen zu bewahren. Das, was das Land sich von der Kammer versprach, war daher: 1) eine neue Administration; 2) Gesetze, welche jeder ähnlichen Administration die Herrschaft über die Zukunft entzögen und die Nation in den Stand setzten, einen hinreichenden Einfluß auf die Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu üben, um die Rückkehr des Uebels, dessen man sich eben entledigt hatte, unmöglich zu machen.

Seit mehr als dreißig Jahren hat sich, so oft in Frankreich eine liberale Bewegung sich zeigte, so oft der Geist der Revolution seine Stimme etwas lauter als gewöhnlich erhob — wie gerecht, wie nothwendig auch seine Forderungen seyn mochten — augenblicklich ein Gefühl der Unruhe und der Furcht sowohl der Regierung, von welcher Art sie auch war, als eines großen Theiles der Nation bemächtigt, so wenig dieselbe auch sonst dem alten Regime oder dem Despotismus anhing; und immer war entweder eine entschiedene Reaction gegen die kaum begonnene Bewegung, oder wenigstens ein gewisses Streben, sie zu hemmen, ihre Kraft zu schwächen und abzuleiten, selbst wenn sie im Allgemeinen angenommen und benutzt wurde, die Folge hievon.

Die Erklärung dieser auf den ersten Blick auffallenden Erscheinung ist leicht. Die liberale Partei — die Verfechter und Repräsentanten der Revolution haben lange Zeit diese selbst verkannt. Hingerissen von der Ueberzeugung, die gute Sache auf ihrer Seite zu haben, getäuscht durch die Erinnerung an die Macht derselben, haben sie bei dem mindesten Vorzeichen eines günstigen Windes sich aufs Neue in die Bahn geworfen, unbekümmert um die Veränderungen, die indessen in der Lage der Dinge und in der öffentlichen Meinung vorgegangen waren, gleich wenig bemüht, ihre Worte als ihre Handlungen zu mäßigen, mehr beschäftigt mit dem Vergnügen, wieder auf der Scene zu erscheinen, als mit dem Zweck, den sie verfolgen sollten. Dabei nahmen sie in den Augen des großen Publikums einen gewissen Anstrich von Schwärmerei und Unbesonnenheit, von Fanatismus und Leichtsinn an, der ihnen aber, oft mitten in dem scheinbar glücklichsten Erfolg, den Schein der Schwäche gab und bei jeder neuen Krisis neue Vorwände die Mißtrauens, das man sich allmälig gewöhnte gegen sie zu hegen, veranlaßte.

Im 1827 hat die liberale Partei vielleicht zum ersten Mal ihre Lage begriffen und ihr Benehmen den Umständen gemäß modificirt. Zum ersten Male hat sie begriffen, daß sie nur dann wirklich in den Besitz der Macht kommen

Digitized by Google

würde, die man ihr zutraute und vor der man Furcht hatte, wenn sie sich fähig zeigte, einen vernünftigen Gebrauch von derselben zu machen. Sie hat eingesehen, daß sie nicht zugleich das Organ der allgemeinen Nationalinteressen seyn und im Geiste einer Cotterie handeln könne, und daß auch die beste Sache nur durch Klugheit und Gewandtheit gewonnen wird. Sie hat sich bei den Wahlen mit Vorsicht und Mäßigung benommen, ihren Willen der Gewalt der Umstände unterworfen und bei jeder Gelegenheit gleichmäßig thätig und wohlorganisirt gezeigt. Hierdurch ist es ihr gelungen, eine Versammlung hervor zu rufen, die zu den uneigennützigsten und ehrenwerthesten gehört, die je ein Land besessen hat, aber, wenn wir so sagen dürfen, ein doppeltes Gepräge trägt und zwei verschiedenen Antrieben folgt. Ihr Ursprung ist liberal und dieß ist ihr Ruhm; zugleich hat man ihr aber mehr als einmal gesagt und sie scheint es zu glauben, daß dieß auch ihre Gefahr sey. Sie hat zugleich die Anmaßung des alten Regime zurückzuweisen und die Revolution in Schranken zu halten. Der Auftrag, den sie zu erfüllen hat, ist wahrlich nicht leicht: sie soll mißtrauisch seyn gegen eine Bewegung, welcher sie doch selbst folgt, sie soll zugleich den Feind bekämpfen und Frieden mit ihm stiften, ihren eigenen Freunden Einhalt thun und sich selbst bezähmen, ohne dabei dem Feinde, den sie verdrängen soll, die geringste Ruhe zu gönnen.

Kaum versammelt, sah die Kammer sich einem Ministerium gegenüber, das so neu war, als sie selbst, und das sich in einer nicht weniger verwickelten Lage befand. Der eigenthümliche Charakter des gegenwärtigen Ministeriums geht daraus hervor, daß es den Auftrag hat, einer liberalen Bewegung Genüge zu leisten, ohne selbst liberal zu seyn. Kein einziges seiner Mitglieder gehört den Reihen der liberalen Partei an: Hyde de Neuville und de la Ferronnais sind alte Emigranten; Martignac, Portalis, de Caux haben sich nie zu den Ansichten der Liberalen bekannt; sie sind Männer, die sich keiner Partei entschieden angeschlossen, keine bestimmten, unwiderruflichen Verpflichtungen eingegangen und immer nur, ohne sich von den Forderungen des gesunden Menschenverstandes und der Rechtlichkeit zu entfernen, sich nach den Zeiten und nach den Umständen gefügt haben. Und dennoch, ungeachtet sie nur deshalb zu Ministern gewählt werden konnten, weil sie keine Liberale waren, sind sie doch, wie ungeachtet aller ihrer Zurückhaltung sich nicht verkennen läßt, berufen und gezwungen, im Sinne der Liberalen zu handeln.

Alles, was die große Bewegung bei den Wahlen des Jahres 1827 bis jetzt hervorgebracht hat, ist also: eine Kammer, die in beständiger Unruhe darüber schwebt, offiziell als liberal anerkannt zu seyn, und ein Ministerium, welches nicht liberal ist. Beide haben den Auftrag übernommen, die Wünsche des liberalen Frankreichs zu befriedigen, es von dem alten Regime zu befreien und ihm eine constitutionnelle Zukunft zu sichern; und beide haben außer den Schwierigkeiten, die mit ihrer ganzen Organisation verbunden sind, bei jedem Schritt, den sie thun sollen, noch einen doppelten Kampf zu bestehen, zweifache Hindernisse zu überwinden. Zuvörderst müssen sie die Ueberzeugung und den Willen des Königs, dann aber auch die Meinung jener Classe von Menschen für sich gewinnen, die sich beständig schwankend auf der Grenze zwischen den beiden entgegengesetzten Parteien halten und, seyn es aus Furchtsamkeit, oder aus Unabhängigkeit, keine Verpflichtungen irgend einer Art eingehen, nicht einmal die, morgen in demselben Sinne zu stimmen, wie heute.

(Schluß folgt.)

Die Teufelsanbeter.

Nach dem Oriental Herald (im September- und Octoberheft) will vor einiger Zeit ein Engländer im birmanischen Reich eine Secte Teufelsanbeter entdeckt haben. Man weiß nicht, ist es dabei auf eine Mystification des Publikums abgesehen, oder hat der Entdecker sich so zu sagen einen Bären aufbinden lassen. Die Stellen wenigstens, welche derselbe aus ihren vermeintlichen Religionsbüchern anführt, lauten, abgesehen von ihrem stark pantheistischen Gepräge, nicht eben so ganz diabolisch. Denn trotz des Grundsatzes, daß das Böse, welches der Teufel an aller Welt thut, absolut aus ihm selbst hervorgehe, läßt er sich denn doch auch zur Berechnung bestimmen und zwar durch seine Gemahlin. Die arme Frau muß nehmlich nicht bloß für ihren Mann, sondern für alle Wesen leiden. Um seiner Thorheit die Krone aufzusetzen, vermuthet Jener, es liege dieser Secte ein verdorbenes Christenthum zum Grunde.

Die Häupter des katholischen Vereins in Irland.

Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen in einem halbzirkelförmigen Saale, der mit Gallerien umgeben und ungefähr wie der Sitzungssaal des Unterhauses eingerichtet ist. Wenn man eintritt und in der Mitte des Saales steht ein Mann von ungefähr 50 Jahren, die Hand auf der Brust, der dreihundert Personen in tiefster Aufmerksamkeit erhält, so ist dieß O'Connel, die Glorie von Kerry und der Stolz von Munster. Er ist von hoher Gestalt, hat eine ehrfurchteinflößende Haltung und ein Gesicht voller Offenheit und Feinheit, aber etwas rauhen Zügen. Wenn er spricht, so drückt seine Physiognomie, die eben so beweglich als seine Einbildungskraft ist, in zwei Minuten zwanzig verschiedene Leidenschaften aus. Seine Bewegungen sowohl, als seine Sprache sind ganz ungekünstelt. Man sieht bei ihm den Gedanken entstehen und sich entwickeln; man sieht ihn gewissermaßen sich verkörpern; Worte, Gebehrden und Betonung, Alles ist leicht und aus einem Guß. Er droht, und sein ganzer Körper scheint der Herausforderung zu folgen, die er England hinwirft; er scherzt, und ehe noch der Scherz von seiner Lippe entloh, bietet schon eine wohlwollende Heiterkeit seine Züge. Man kann keinen Redner sehen, der einen so vollkommenen Begriff von der inneren Ueberzeugung giebt. Zwischen seiner Beredsamkeit und der Shiels ist ein eben so großer Unterschied als zwischen ihren Personen. Dieser, klassischer, ist lauter Berechnung, jener, volksthümlicher, lauter Begeisterung. Shiel ist ein dramatischer Künstler. Für ihn ist eine Rede eine Glanzpartie, die im Voraus überdacht, wie eine Tragödie, der öffentlichen Bewunderung hingegeben wird. Für O'Connel ist es eine erhabene oder familiäre Unterhaltung, je nachdem die Zeit, der Ort oder der Gegenstand es heischt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 319. 14 November 1828.

Die industrielle Thätigkeit Englands im Jahr 1828.

(Fortsetzung)

I Die siebzehn Bills, durch welche in der letzten Sitzung Gemeinden das Recht verwilligt wurde, — Allmande einzufrieden oder um zu brechen, gehen dreizehn Grafschaften an; die beiden Erlaubnißertheilungen Moorgründe trocken zu legen bloß die Grafschaft Cambridge. Natürlich bietet England mit jedem Jahre weniger Feld dar, das noch urbar zu machen, oder bei dem jetzigen Stande der Getreidepreise für den Anbau belohnend wäre. Wem fällt nicht auf, daß keine jener Bills für Irland ist? Ein offenbarer Beweis, daß die politische Lage dieses Landes jeder Anwendung der Capitalien, welche den unglücklichen Einwohnern Arbeit verschaffen könnte, im Weg steht. Die Zahl der unangebauten Ländereien in Schottland ist zwar größer; aber dieß sind unfruchtbare Haiden in den Gebirgen, die man mit den feuchtwarmen sumpfigen Strecken nicht vergleichen darf. — Denn es bedürfte bloß eines zweckmäßigen Austrocknungssystems, so würden die letztern zum Unterhalt des vereinigten Königreichs ihren tüchtigen Beitrag liefern. Von England's zwei und dreißig Millionen Acres rechnet man vierthalb Millionen kulturfähiges Brachland, während in Irland von neunzehn Millionen fünf, also mehr als der vierte Theil unbenutzt liegen. Und doch würde der treffliche Boden dieser Insel den Capitalisten, die sich in seine Schätze theilen wollten, eine reiche Ausbeute gewähren.

II Keine einzige neue Compagnie mit einem ausgedehnten und allgemeinen Zweck ist während der letzten Sitzung zu Stande gekommen. Die der Canada-Compagnie verwilligte Bill war im Grund eine bloße Erweiterung der Vollmacht, welche sie bereits besaß, Ländereien in jenem Theil von Amerika urbarmachen zu lassen, um die Niederlassung neuer Colonisten zu befördern. Aehnliche Compagnien hatten gleichfalls schon früher sich in Neu-Süd-Wallis und in Vandiemensland gebildet, wo ihnen von der Regierung Landstrecken überlassen worden waren, gegen einen gewissen Preis, den sie bezahlen sollten, so wie sie in ihren Arbeiten vorrückten. Ein Drittel des Geldes, welches daher der Staatskasse zufließt, war zum Bau von Straßen, Brücken und anderen gemeinnützlichen Unternehmungen bestimmt worden.

Die zweite Bill in dieser Categorie, welche Gesetzeskraft erhielt, betrifft die Einführung eines regelmäßigen Dampfpacketboots für die Communication mit Dublin. Die ungeheure Zunahme dieses Zweigs der Schifffahrt verdient alle Aufmerksamkeit der Gesetzgebung. Die mit Irland nun eröffnete ununterbrochene Verbindungslinie über Holyhead und Liverpool muß eine völlige Revolution in den Verhältnissen beider Inseln hervorbringen. Die Ausdehnung, die Geschwindigkeit und die Sicherheit dieses Verkehrs reichen hin, um jeden Gedanken an eine Trennung Irlands mit einem Male niederzuschlagen. Jene heftigen Dissidien, welche seit so langer Zeit das Unglück dieser Nachbarländer ausgemacht haben, müssen aufhören, seit dem die herrliche Erfindung den Zwischenraum, der zwischen beiden lag, wirklich vernichtet hat; es ist unmöglich, daß es auf einer Seite eine hungrige und auf der andern Seite eine glückliche und wohlhabende Bevölkerung gebe: Irland kann nicht leiden, ohne daß England in seinem tiefsten Innern es fühlte. Es wäre eine wahre Unmöglichkeit, wenn zwischen beiden Völkern verewigen wollte, woran bisher jeder Versuch den materiellen Zustand Irlands zu verbessern, oder der geistigen Entwicklung seiner Einwohner Vorschub zu leisten scheitern mußte. Solange ein stürmisches Meer dazwischen wogte, dessen Gefahren die Kunst der Schifffahrt mit Mühe überwand, damals gelangten die Seufzer der Unterdrückten nicht in die reichen Städte der Unterdrücker: jetzt ist Alles anders geworden: es wäre eben so unsinnig und unpolitisch im Jahr 1828 von einem Königreich Kent oder einem Königreich Northumberland sprechen, wie von Staaten, worauf besondere Vorrechten oder Rechtsnachtheilen hafteten, als behaupten, man brauche Irland wegen seiner isolirten Lage nicht Rechtsgleichheit zuzugestehen. Welch' ein merkwürdiges Schauspiel bieten diese reinmechanischen Wissenschaften und Erfindungen dar, die in ihren fortschreitenden Entwicklungen nicht nur die Materie, sondern, was weit schwerer ist, die Leidenschaften und Vorurtheile sich unterwerfen.

Im J. 1825 kamen neun Gesuche um Errichtung neuer Gasbeleuchtungs-Compagnien vor das Parlament, von denen keines Gesetzeskraft erhielt; zwei ähnliche Gesuche wurden im J. 1823 zurückgewiesen.

Es bestehen aber bereits in London vier große Compagnien für diese Art der Beleuchtung, welche sieben und vierzig Gasmesser in Thätigkeit setzen und im Stande sind, mittelst 1,315 Retorten 917,940 Kubikschuh Gas zu liefern.

Digitized by Google

Der Verbrauch von Gas beträgt des Jahrs im Ganzen 307,000,000 Kubikfuß, wovon 61,203 Privatlampen und 7258 Spiegellampen auf der Straße ihre Nahrung beziehen. Außer diesen großen Compagnien giebt es aber noch mehrere minder bedeutende so wie einige öffentlichen Anstalten, die sich mit Gas beleuchten, das sie selbst erzeugen. Nachdem die Hauptstadt so reichlich versehen ist, so ist klar, daß das Parlament keine neue Compagnie erlauben kann, weil eine solche entweder nur schlecht oder zu theuer liefern würde. Außerdem hat das Parlament zu bedenken, daß die Entstehung einer jeden neuen Gesellschaft den Interessen der bereits versehenen Theilen der Stadt Eintrag thut, sofern das Straßenpflaster abermals umgebrochen werden müßte. Man darf nicht vergessen, daß, seitdem es Compagnien für Gasbeleuchtung und für Wasservertheilung in den Häusern giebt, die Stadtausgaben bloß für das Pflaster um 50 pro Ct. zugenommen haben.

III Die Verschönerung der Hauptstadt und der ersten Provinzialstädte charakterisirt mehr als jede andere Erscheinung den thätigen und unternehmenden Geist der jetzigen Generation, und zeugt zugleich für ihren guten Geschmack, der sich z. B. gegen die engen und krummen Straßen auflehnt. Betrachtet man die zusammengezwängte Lage der Häuser in London, die sich noch aus einer Zeit herschreibt, wo die Bauplätze weit weniger werth waren als gegenwärtig, so fühlt man sich nicht eben aufgelegt der Weisheit der guten alten Zeit eine Lobrede zu halten. Während der zweihundertjährigen Kriege, die England verdrängung zu sorgen, hatte es einer guten Gesundheit Vorschub enge Straßen baute; aber daß man nachher, nachdem keine Noth dieß mehr gebot, bei dem alten System blieb, daß man namentlich London nach dem großen Brand in dieser Form wieder aufbaute, ungeachtet man alle die damit verbundenen Nachtheile kennen mußte, läßt sich nicht rechtfertigen.

Endlich greifen doch die Menschen die Sache gescheiter an. Natürlich lassen die Kaufleute der City, wo das Eigenthum einen so hohen Werth besitzt, ihre Buden und Magazine in den Gäßchen nicht gerade im Stich; aber sie sorgen doch etwas besser für ihre Gesundheit und ihre Behaglichkeit als ihre Väter: denn bringen sie den Tag im Comtoir zu, so begeben sie sich des Abends auf ihre anmuthigen Landhäuser. Auf diesem Fuß wohnt man in den meisten großen Manufakturstädten und vielleicht hat diese neue Gewohnheit noch mehr als die Zunahme der Bevölkerung zur Vergrößerung der Städte beigetragen. In den letzten zwanzig Jahren betrug das Wachsthum der Bevölkerung 31 pro Cent und das der Häuser nur 30 pro Cent; aber seit zehn Jahren hat man besonders in London darauf Bedacht genommen, an die Stelle der elenden Mauerwerke, welche die schönsten Quartiere der Stadt verpesteten, elegante Kaufläden und prachtvolle Wohnhäuser zu setzen. Mögen auch Hrn. Nash's Bauten im Einzelnen ihre Fehler haben, so verdankt man ihm nichts desto weniger den Plan und die Ausführung der Regentenstraße und des Regentenparks, und es ist einiger Maßen sein Verdienst, daß London aufgehört hat, die häßlichste unter den Hauptstädten zu seyn. In der That möchten wenige Städte, die wegen der Wunder ihrer Baukunst gepriesenen Italiens nicht ausgenommen, eine solche imposante Reihe aufzuweisen haben, wie die, welche sich von der Oper zu den Thier-Gärten erstreckt.

Eine der Bills der letzten Sitzung betrifft die Verschönerungen des Regentenparks. Entwürfe zu andern Verschönerungen, wie zu denen von Charing Croß und den Umgebungen der Martinskirche kamen bei Gelegenheit vor dem Parlament zur Sprache. Wenn letzteres Vorhaben ausgeführt seyn wird, so ist ohne Zweifel dieses Stadtviertel eines der prächtigsten London's. Man muß aber vorher ungefähr 600 größten Theils ziemlich schlechte Häuser niederreißen, um einige elende Gassen wegzuschaffen, deren widriger Anblick unangenehm gegen den Reichthum und die Pracht der benachbarten Straßen abstickt. Die Commissäre für die neue Straße haben sich in Bezug auf 500 Häuser verständigt und man betreibt das Abräumungsgeschäft bereits mit großer Thätigkeit. Eben so hat man sich von einem andern Entwurf, welcher die gesetzliche Genehmigung erhielt, der Erweiterung des Markts zu Coventgarden Viel zu versprechen.

Eine Bill betrifft die allgemeine Verschönerung der Stadt Birmingham. Die Arbeiten, welche man zu diesem Ende daselbst schon in den letzten sieben Jahren zu Stande gebracht hat, sind sehr wichtig. Man hat die engen Gassen erweitert, Durchfahrten eröffnet, eine Menge elender Häuser durch schöne öffentliche und Privatgebäude ersetzt. Es bedarf nur einer oberflächlichen Vergleichung des Birmingham von 1818 mit dem von 1828, um sich zu überzeugen, wie unendlich die Bevölkerung dieser großen Stadt unter einer verständigen, liberalen und thätigen Municipalität in allen Dingen, welche zur Bequemlichkeit des Lebens beitragen, gewonnen hat. Aehnliche Bills für die Städte Cliffe, Hanley und Stockton, Hertford, Lincoln, North Shields und Stalybridge. In Ashton, Bristol, Gosport und Swansea werden neue Marktplätze angelegt. In dieser Beziehung ist überhaupt in den letzten sieben Jahren Viel geschehen. Der Marktplatz zu Liverpool ist ohne Widerrede der schönste in der Welt; wenigstens kann London Nichts aufweisen, was damit die Vergleichung aushielte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sitzung der französischen Deputirtenkammer im Jahr 1828.

(Schluß.)

Man ist übereingekommen, daß in der repräsentativen Regierung nie der Name des Königs in das Mittel treten darf; daß alle politischen Kämpfe zwischen den Kammern und den Ministern abgemacht werden, und daß diese letzteren allein für alle Schritte des Gouvernements verant-

Digitized by Google

wortlich sind. Viele haben daraus geschlossen, daß bei einer solchen Verwaltungsform das Königthum nur eine Fiction, der König Nichts, als ein prächtiger Schatten sey, der hinter den Wolken verborgen, keine andere Bestimmung habe, als zuweilen sich dem Volke zu zeigen, bald um vor demselben zu glänzen, bald um es zu schrecken, aber ohne wahre Macht und ohne allen Einfluß auf den gewöhnlichen Gang der Begebenheiten. Dieß ist indessen ein offenbarer Irrthum; denn wenn die Minister auch für Alles verantwortlich sind, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch Alles thun, sondern nur, daß sie, wenn sie Nichts thun, oder etwas Anderes, als sie wollen, sich ihre Ohnmacht gefallen lassen. Bald verlangt, bald verweigert das Königthum diese oder jene Handlung; sie fügen sich und bleiben Minister. Man hat das volle Recht, ihnen das, was sie wider ihre Ueberzeugung gethan oder unterlassen haben, zum Vorwurf zu machen, sie dafür zur Verantwortung zu ziehen; aber die Thatsache, daß ein Wille, der nicht der ihrige war, sie beherrschte, wird dadurch nicht abgeleugnet; der König bleibt deshalb nicht weniger im Besitz einer sehr wesentlichen, sehr gewichtigen Macht, der die Minister bald widerstehen, bald nachgeben, und die man immer mit in die Rechnung bringen muß, wenn auch die Minister allein die Rechnung vorlegen, und, wenn es nöthig wird, für ihn bezahlen.

Und dieß Verhältniß besteht nicht nur, sondern es ist zu gewissen Epochen, unter gewissen Umständen das vornehmste Verdienst, der wesentlichste Nutzen des constitutionellen Königthums. Die Nothwendigkeit, sich mit dem Königthum zu vergleichen, seine Einwilligung zu erhalten, nöthigt die öffentliche Meinung sich zu reinigen, ihre Reife abzuwarten, in ihrer vollen Kraft aufzutreten. Die Häupter der Parteien erkennen, selbst wenn sie ihre Nebenbuhler besiegt haben, wenn sie sich im Besitze der Gewalt sehen, doch noch einen Höheren über sich. Dieß ist eine neue und stets wiederholte Prüfung der Klugheit, der Geduld, der Umsicht; ein Prinzip, das in der Staatsverwaltung auf der einen Seite Behutsamkeit und Langsamkeit, auf der andern Einheit und Energie herbeiführt.

Es ist daher weder richtig, noch vortheilhaft, selbst in dem am Besten geordneten Repräsentativsystem, bei der vollsten Entwicklung der allgemeinen Freiheit, der Meinung, dem Willen des Königs Einfluß und Macht abzusprechen: seine Ansichten, seine Gesinnungen, seine Gewohnheiten, seine Neigungen bleiben immer Fragpunkte, die wohl in Betracht gezogen werden müssen. Gute Gesetze werden das allgemeine Interesse dagegen wahrzunehmen und durchzusetzen, gewandte Minister werden sie zu leiten und zu mäßigen, ja sich ihrer zu bedienen wissen; feste Minister werden sich eher von ihrem Amte zurückziehen, als denselben ihre Ueberzeugung und ihre Pflicht aufopfern. Mehr oder weniger große Schwierigkeiten und Uebelstände können allerdings daraus hervorgehen; aber wie soll man diese bekämpfen, ohne sich über die Ursache Rechenschaft abzulegen? —

Wenn gegenwärtig, nach Allem, was seit vierzig Jahren vorgegangen ist, das liberale System in Frankreich in der Person des Königs Zweifeln, Bedenklichkeiten, Vorurtheilen begegnet; wenn das gegenwärtige Ministerium, so wenig Entschiedenheit seine Physiognomie auch aussprechen mag, Mühe hat, sich seltend zu machen und zu behaupten; wer kann sich darüber verwundern? Das Interesse des Königs ist nicht zweifelhaft. Als König hat er, dem Begriffe seiner Würde nach, kein wesentlicheres Interesse, als seine Macht mit der Kraft einer großen Nation in eins zu verwandeln, seinem Throne das ganze Frankreich zur Basis zu geben. Aber der wirkliche, regierende König hat, als er den Thron bestieg, dadurch nicht aufgehört, Mensch zu seyn, er hat sich unmöglich von all dem, was er so lange Zeit gedacht, gefühlt, erfahren hat, entkleiden können. In seiner Umgebung sind eine Menge Menschen, deren Interesse es ist, alles dieß ihm zurückzurufen, jeden anderen Eindruck von ihm entfernt zu halten. Dieß sind seine Diener, seine Gesellschafter, seine Freunde. Welche Schwierigkeiten gegeben sich hieraus für seine politischen Rathgeber, für die Menschen, welche es übernommen haben, bei ihm die Organe Frankreichs zu seyn? Sie haben ihm Manches zu sagen, was ihn verwundern, Viel von ihm zu verlangen, was ihm mißfallen, Viel ihm streitig zu machen, was ihm am Herzen liegen muß. Wenn diese Schwierigkeiten für sie unüberwindlich blieben, so wäre dieß ohne Zweifel ein Uebelstand, der gefährliche Folgen haben könnte. Aber offenbar ist dieß nicht der Fall. Wer hätte noch vor zwei Jahren gesagt, daß der König die Censur, die Tendenzprocesse, das Recht der Journalautorisation aufgeben, daß er Villele entlassen, daß er der Geistlichkeit Schranken setzen, die kleinen Seminare beschränken, Saint Acheul schließen würde? Dennoch hat er alles dieß gethan; und was hat ihn dazu veranlaßt! Hat eine stürmische Rednerbühne ihre Wuth geschleudert? Haben die Kammern das Budget verweigert? Hat aufrührerisches Geschrei in den Straßen wiederhallt? Nichts von alle dem, die allgemeine Ruhe, die königliche Prärogative, die herkömmliche Convenienz der Rede hat nicht die geringste Störung erfahren. Eine Kammer, die so gemäßigt ist, daß sie sich kaum berechtigt glaubt, einen Zeugen zu befragen; ein Ministerium, von welchem die meisten Mitglieder lange Zeit Hrn. de Villele zur Seite gestanden haben; die Ausschließung des Hrn. Navez von einer Candidatenliste: dieß genügte, den König über seine Lage aufzuklären und zu einer Entscheidung zu bestimmen. Es ist also kein Zweifel, daß die Meinung, der Wille des Königs zwar allerdings eine Macht ist, welche man zu gewinnen suchen muß, aber auch, daß es keineswegs unmöglich ist, sie zu gewinnen, und daß das, was Anfangs ein Hinderniß war, dann leicht ein Hülfsmittel wird.

Etwas Aehnliches läßt sich von den Männern sagen, die stets schwankend in ihren Meinungen in der Kammer die Majorität entscheiden. Ihre Zahl, die gewöhnlich nur auf dreißig bis vierzig, ja auf fünfzehn oder zwanzig geschätzt wird, möchte beträchtlich größer seyn, als man annimmt, wenn man alle, welche einmal für die rechte, das andere Mal für die linke Seite gestimmt haben, hinzu-

Digitized by Google

rechnet. Dieselbe Unentschiedenheit, welche man als den Charakter einzelner Individuen betrachtet, ist eigentlich der allgemeine Zustand des ganzen Landes. Die großen Interessen, die herrschenden Ideen bilden die Parteien, welche sich den Besitz der Macht streitig machen. Zwischen diesen nehmen jene vorsichtigen oder furchtsamen, grämlichen oder gewissenhaften Leute ihren Sitz, die sich von keiner Theorie beherrschen, zu keiner festen Stellung bestimmen lassen, sondern über jeden Gegenstand täglich ihre besonderen Meinungen haben, wie sie gerade den Umständen angemessen sind. Diese Menschen sind die Repräsentanten der zahlreichen Classe, welche sich um die Politik nur dann bekümmert, wenn ihr Interesse dieß gerade unumgänglich erfordert; sie sind es, an welche die Parteien sich wenden, um sie in ihre Reihen hinüber zu ziehen. Und die Nothwendigkeit, die Unentschiedenheit dieser Verstärkung ist es, was die Parteien in gewissen Schranken hält, und was sie zwingt, beständig den Beweis zu führen, daß sie Recht haben. Wenn alle Mitglieder der Kammer sich zum Voraus entschieden und unter die Fahnen einer bestimmten Partei gestellt hätten, wozu dienten dann alle Debatten? welchen Sinn hätte das ganze Repräsentativsystem?

Wie man uns indessen diese Fragen auch beantworten mag, die Thatsachen, um die es sich handelt, sind: eine sehr behutsame Kammer, dauftragt, ein laues oder kaltes Ministerium vorwärts zu drängen, und dieses wieder verpflichtet, einen unruhigen Fürsten zu einem Entschluß zu vermögen. Dieß ist der politische Himmel von Frankreich, die Constellation, unter deren Einfluß seine politische Entwicklung sich befindet. Wenn diese Kräfte sich selbst überlassen wären, wenn neben ihnen nicht auch noch andere Acteurs auf die Bühne träten, kein Zuruf, kein Stoßen und Drängen von außen auf sie wirkte, so würden sie sich ohne Zweifel ihrer natürlichen Trägheit überlassen und weit davon entfernt bleiben, ihrem Berufe, den gerechten Forderungen Frankreichs zu entsprechen. Aber selbst unter der Einwirkung der öffentlichen Meinung, selbst getragen von der allgemeinen Bewegung, können sie nicht immer das, was man von ihnen zu erwarten hat, leisten. Man hat daher Recht, wenn man in den Departemens seine Anfprüche auf alles das laut werden läßt, was noch dazu fehlt, um dem neuen System wahrhaft und allgemein Bestand zu geben; man hat aber auch in Paris Recht, wenn man das, was die Sitzung der Kammer bereits wirklich zu Stande gebracht hat, nicht zu gering anschlägt. Wir haben noch Viel und lange zu arbeiten, ehe der Zweck der Wahlen von 1827 erreicht ist; aber wir schreiten doch vor und gewinnen täglich mehr Kraft, um die, welche an der Spitze stehen, vorwärts zu drängen. Die wahre Kraft, der wahre Einfluß beruht gegenwärtig auf dem Publicum, ihm ist die Verantwortlichkeit für die Zukunft übertragen, von ihm hängt der günstige oder ungünstige Erfolg ab, welchen die noch nicht zu ihrem Ziele gelangte Bewegung erwartet.

Das nördliche und das südliche Frankreich. *)

Man auch die Ursache davon sey, so ist es doch unläugbar, daß zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen Frankreichs ein so schneidender Contrast Statt findet, daß er den nachlässigsten Beobachtern auffällt. Schreibe man nun diese Verschiedenheit dem Klima, der Abstammung des Volks, dem Boden oder politischen Umständen oder allen diesen Dingen vereint zu, genug — die Thatsache ist unläugbar und um so auffallender, als die kleinen Staaten, aus denen jetzt das große französische Reich besteht, schon seit mehr als einem Jahrhundert der gleichen Gesetzgebung unterliegen, und in allen Provinzen dieselbe Sprache gesprochen wird. In den gebildeten Ständen darf man keine Beispiele dieser Verschiedenheit suchen, sondern vielmehr in der zahlreichen Menge, die man im gewöhnlichen Ausdrucke Volk nennt.

Ein Reisender, der sich eine Zeitlang in den Hauptstädten des nördlichen Frankreichs aufgehalten und nun den Rhone hinabschifft, wird von ganz verschiedenartigen Eindrücken überrascht; er sieht neue Gesichts-, Charakter- und Geistesbildung. Der Bewohner des nördlichen Frankreichs ist arbeitsam, zum Arbeiten geschaffen; er führt ein thätiges, regelmäßiges Leben. Im Verkehr mit Andern, ist er vorsichtig, redlich und wohlwollend; mit ersaumt er die äußern Formen, welche die Höflichkeit erfordert. Er ist nicht sehr geistreich, aber voll gesunden Menschenverstandes; in seiner Bewegung spricht er eine Langsamkeit, die den Südländer in Erstaunen setzt. Wo es gilt, ist er tapfer, aber ohne leidenschaftlich dabei zu seyn: er ist es mehr aus Ueberlegung, als aus Temperament; er ist gewöhnlich gleicher Laune und genießt, arbeitet und duldet mit derselben Kaltblütigkeit. Sein Zorn ist nicht sehr fruchtbar, denn er wird erst böse, wenn er zehnmal Ursache dazu hat; dafür ist er aber nur selten und häufig sogar erzwungen fröhlich; er spricht langsam und gemächlich. In allen diesen Beziehungen, die man noch ins Unendliche vermehren könnte, sind die Süd-Franzosen wesentlich verschieden. Auch sie sind thätig, aber voll unordentlichen Eifers; sie kennen keine andere Lebensregel, als launige Leidenschaften und wechselnden Geschmack; mit der größten Leichtigkeit geben sie von der Ruhe zur Thätigkeit über; ihr höchster Genuß — das dolce far niente, rastlos- ihre sprudelnde Lebhaftigkeit. Ihre Unterhaltung ist gewürzt, anmuthig, voll Witz; sie fassen das Lächerliche mit einer wunderbaren Schnelligkeit auf — sind geborne Komödianten. Der Süd-Franzose hat das vollste Zutrauen oder das unbegrenzteste Mißtrauen; er ist kein und verschmitzt, und versteht, unter anscheinend offener Derbheit die größte Falschheit zu verbergen. Er betrügt oft um das geringsten Nutzens, häufig um des bloßen Vergnügens willen. Die Versammlungen der Süd-Franzosen sind lärmend; dabei zankt man sich jedesmal, schlägt sich zuweilen und mordet ihn und wieder. Im ersten Augenblick ist ihr Zorn eine unlöschbare Flamme, die hoch und plötzlich aufflackert. Der gascognische Muth steht nicht im besten Rufe, auch hängt diese Eigenschaft bei den Süd-Franzosen sehr von den Umständen ab: je nach Gelegenheit sind sie die unerschrockensten oder die feigsten Menschen. Ihre Fröhlichkeit fließt vom Herzen, artet aber oft in Thorheit und Aerkerei aus. Das Unglück vernichtet sie, und der geringste günstige Wind bläst sie wiederum mit übertriebenen Hoffnungen auf. Endlich haben sie Geist, Phantasie und Thatkraft — lauter Eigenschaften, mit denen der Norden Frankreichs nicht so reichlich versehen ist, der aber dafür einen schönen Sinn für Ordnung, welcher dem Süden fehlt.

*) Aus dem Diogène.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 320. 15 November 1828.

Der Freiheitskampf in Südamerika.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1824 wurde Miller zum Commandanten-General der peruanischen Cavallerie ernannt, und bald darauf erhielt er von Bolivar den Auftrag, den Befehl über fünfzehnhundert Montaneros — eine Art Guerillas — zu übernehmen, welche die Gegend um Pasco besetzt hielten. Von den Schwierigkeiten und Gefahren eines Feldzugs in den Anden haben selbst Militärs, welche den Gebirgskrieg in Europa aus Erfahrung kennen, keine Vorstellung.

Oft begegnete es, daß die Reiterei, welche die Nachhut bildete, durch unvorhergesehene Hindernisse abgehalten wurde, ihren Tagesmarsch vor Einbruch der Nacht zu vollenden. Dann saß die Mannschaft ab, und Jeder führte die beiden Pferde, die er zu besorgen hatte, am Zügel, um nicht irre zu gehen oder hauptlings in die furchtbarsten Abgründe hinabzustürzen. Oft konnte indessen die äußerste Vorsicht nicht verhüten, daß nicht das ganze Corps oder einzelne Abtheilungen desselben den Weg verloren. Zuweilen folgten die Spitzen einer Schaar den Windungen eines wild rauschenden Bergstroms, statt sich plötzlich zur Rechten oder Linken eine steile Anhöhe hinauf zu wenden, über welche der richtige Weg ging; während Andere, die diesen zufällig getroffen hatten, allein auf demselben fortzogen. Die Linie war so ausgedehnt, daß Zwischenräume unvermeidlich waren, und leicht kamen daher solche Irrungen vor; ungeachtet man in der ausdrücklichen Absicht, denselben vorzubeugen, in gewissen Abständen Trompeter aufgestellt hatte. Häufig hörte man aus einem scheinbar bodenlosen Abgrunde eine Partei zu ihren Cameraden heraufrufen, die über steile Bergzipfel stiegen, um zu hören, ob sie recht gingen. Diese antworteten dann mit ihren Trompeten, aber nicht selten hatten beide einen falschen Weg eingeschlagen. Der häufige Schall der Trompeten auf der ganzen zerrissenen Linie, der Commandoruf der Offiziere in gewissen Entfernungen, das Wiehern der Pferde und das Geschrei der Maulesel, — da Menschen und Vieh gleich begierig waren, endlich einen Ruhepunkt zu erreichen, — brachte ein seltsames Concert hervor, und hallte in der Dunkelheit der Nacht in der schrecklichen Einsamkeit der Anden furchtbar aus allen Thälern wieder. Gewöhnlich war nach vielen vergeblichen Versuchen, den richtigen Weg zu finden, ein Halt bis zu Tagesanbruch das letzte Hülfsmittel. Die Beschwerden der Mannschaft wie der Pferde waren in diesem Fall jedoch geringer, als auf dem Marsch. Das Thermometer stand fast immer unter dem Gefrierpunkt, und zuweilen wurden sie überdieß von fürchterlichen Schneestürmen überfallen.

Nicht so hart empfand diese Mühseligkeiten die Infanterie, für welche es, da die Mannschaft bloß für sich selbst zu sorgen hatte, etwas Leichtes war umzukehren, wenn sie irre gegangen war, während dieß für die Reiterei oft unmöglich wurde; denn meist waren die Gebirgspässe, in denen man sich befand, zu enge, um die Pferde in denselben umwenden zu können. Mehr als einmal geschah es daher, daß die Vordersten, obschon sie wußten, daß sie eine falsche Richtung genommen hatten, dieselbe nicht eher aufgeben konnten, bis sie auf eine offene Stelle gekommen waren, wo sie Raum hatten, sich zu sammeln und die Hintersten ihrer Kameraden zu erwarten, mit denen sie dann auf demselben Wege zurückgingen. Und wenn sie nun im Begriff waren, dieß zu thun, so stießen sie wohl auf eine andere Abtheilung, die ihnen nachfolgte, und dann verging Stunden, ehe es möglich war, die Ordnung wieder herzustellen. Bei dieser Operation wurde manches Roß in den Abgrund hinabgestoßen und zerschmettert, und die Reiter entgingen nicht immer demselben Schicksal.

In den Gebirgsgegenden des Innern stellte die Natur andere, aber nicht weniger abschreckende Hindernisse entgegen. Die Hütten, welche in den weiten unbewohnten Landstrichen der traurigen Bergketten oder Hochebenen auf den Pascanos oder Haltpuncten errichtet wurden, waren unzulänglich, einer größeren Anzahl Schutz darzubieten; die Mehrzahl der Truppen war daher oft genöthigt, an Orten zu bivouaquiren, wo das Thermometer in jeder Nacht — das ganze Jahr hindurch — beträchtlich unter den Gefrierpunkt fällt, während es um Mittag vielleicht bis auf 90° steigt. Man kann sich denken, wie beschwerlich dieß Leuten sein mußte, die in der schwülen Temperatur von Truzillo, Guayaquil, Panama und Cartagena geboren, oder doch an dieselbe gewöhnt waren. Die Schwierigkeite des Athemholens, die an manchen Orten la Puna, an andern el Soroche genannt wird, und die man besonders in jenen Gegenden erfährt, die einen großen Reichthum an Metallen besitzen, war zuweilen so groß, daß auf dem Marsch, wie mit einem Schlage, ganze Bataillone niedersanken; und es würde ihnen den Tod gebracht haben, wenn man sie gewungen hätte, weiter zu gehen, ehe sie ausgeruht und sich erholt hatten. Einzelnen wurde

Digitized by Google

das Leben nur dadurch gerettet, daß man ihnen die Arterie an den Schläfen öffnete. Man vermuthet, daß diese plötzliche Erschwerung des Athemholens durch die Ausdünstungen metallischer Dämpfe veranlaßt werde, welche in die Lungen eingeathmet das Gefühl des Erstickens hervorbringen.

Während gewisser Perioden des Jahres kommen schreckliche Hagelstürme vor; und öfters wütheten sie mit solcher Heftigkeit, daß die ganze Armee Halt machen mußte, und die Soldaten, die genöthigt waren, ihre Schnappsäcke emporzuhalten, um das Gesicht zu schützen, an den Händen schwer verletzt wurden und durch ihre Wunden viel Blut verloren.

Auch die Gewitter sind in den höheren Regionen ungemein heftig. Man hat das elektrische Fluidum auf eine Weise, die man in anderen Gegenden der Welt sich kaum denken kann, in Massen herabfallen und manchen Verlust von Menschenleben verursachen sehen. Oft brachen diese Wetter auch wohl, wenn das Heer die erhabensten Ketten der Anden erklimmte, unter seinen Füßen aus.

Die größten Anstrengungen der beschwerlichsten Märsche in Europa können mit denen, welche die republikanischen Krieger in dem Feldzug von 1814 machen mußten, nicht verglichen werden. Von Caxamarca — merkwürdig durch die Gefangennehmung und den Tod von Atuhualpa — nach Cuzco ist die ganze Straße, wenn man die Ebene zwischen Pasco und Tarma, etwa zwanzig Lieues weit, und das Thal von Jauca ausnimmt, Nichts als eine ununterbrochene Reihe der steilsten und rauhsten Felswände und Abgründe. Daß die Schwierigkeiten des Weges zwischen Cuzco und Potosi nicht geringer sind, kann man aus folgender Thatsache schließen.

Als die Heerestabtheilung des Generals Cordova von Cuzco nach Puno marschirte, hielt sie zu Santa Rosa. Während der Nacht fiel tiefer Schnee; des andern Morgens wurde der Marsch fortgesetzt. Die Wirkungen der von dem Schnee zurückgeworfenen Sonnenstrahlen auf das Auge verursachten eine Krankheit, welche die Peruaner Surumpi nennen, und die mit völliger Blindheit und fürchterlichen Schmerzen verbunden ist. Es bildet sich nämlich ein Blütterchen in dem Augapfel, und bringt einen scharfen, stechenden Schmerz hervor, als wenn das Auge beständig von Nadeln durchbohrt würde. Die Unmöglichkeit auch nur einen Augenblick die Augenlider zu öffnen, da der geringste Lichtstrahl unerträglich wird, ist die Ursache des temporären Verlustes des Gesichts. Das Einzige, was Linderung gewährt, ist ein Umschlag von Schnee. Mit Ausnahme von zwanzig Mann und den Führern, welche sich gegen dieses Uebel zu schützen wußten, erblindete auf diese Weise die ganze Division in einer dreistündigen Entfernung von der nächsten menschlichen Behausung. Die Führer ritten nach einem Dorfe, das auf der Straße lag, und brachten hundert Indianer mit, um ihnen zu helfen, die Soldaten hinein zu bringen. Manche der Leidenden, die der Schmerz wahnsinnig gemacht hatte, waren von der Colonne abgeirrt und umgekommen, ehe die Führer zurückkehrten, welche dann mit den Indianern die Leitung langer Reihen der armen ihres Gesichts beraubten, und mit krampfhaftem Griff aneinander geklammerten Krieger übernahmen.

Während dieses traurigen Marsches auf einem rauhen Gebirgspfad stürzten viele in Abgründe, in denen sie einen grausenhaften Tod fanden. General Miller litt nur fünfzehn Stunden von der Surrumpi, aber gewöhnlich dauert das Uebel zwei Tage. Von dreitausend Mann verlor General Cordova über hundert; am Meisten litt das Regiment der Voltigeros, früher Numancia, das von Caracas aus eine Strecke von mehr als zweitausend Stunden zu Lande zurückgelegt hatte.

(Schluß folgt.)

Die industrielle Thätigkeit Englands im Jahr 1828.

(Fortsetzung.)

Ein wichtiger Abschnitt in dieser Industriegeschichte gebührt den neuen Kirchenbauten, an denen sich freilich fast bloß die Geschwindigkeit loben läßt, mit welcher man verfährt. Aus dem auf Befehl der Kammer der Gemeinen gedruckten Bericht geht hervor, daß im J. 1827 neun und sechzig Kirchen oder Kapellen vollendet und für 107,200 Personen eingerichtet wurden. Seit diesem Bericht sind andere fünfzehn Kirchen und Kapellen, welche 20,338 aufnehmen können, vollendet worden, sechs und vierzig sind in Arbeit, die Plane zu neunzehn sind genehmigt, und die Plane zu drei und dreißig liegen noch vor der Baucommission, welche seit ihrem Bestehen den Bau von nicht weniger als zweihundert und dreizehn Kirchen oder Kapellen angeordnet hat. In einer dem Bericht angehängten Urkunde ist auch von dem Stil der sechs und vierzig im Bau begriffenen Kirchen die Rede; allein kein Wort über die allgemeinen Grundsätze, welche den Commissären zur Richtschnur gedient haben. Ohne Zweifel wäre ihre erste Pflicht gewesen, die Kirchen so einzurichten, daß sie mit möglichst geringen Kosten die möglich größte Zahl von Andächtigen aufnehmen könnten; aber dabei hätten sie die Grundsätze des guten Geschmacks nie aus den Augen verlieren sollen. Wo zeigte sich der Architektur des Zeitalters eine bessere Gelegenheit, glänzende Denkmale ihres Schöpfergeistes auf die Nachwelt zu bringen, als bei diesen großen Nationalgebäuden, auf welche so ungeheure Summen verwendet werden? Nach dem oben angeführten Berichte haben acht und achtzig Kirchen oder Kapellen 1,130,300 Pf. St. und folglich jede derselben im Durchschnitt 15,835 Pf. St. gekostet. Bedenkt man nun, daß die Commissäre, wenigstens was die Kirchen von London und seiner unmittelbaren Nachbarschaft anbelangt, über sehr beträchtliche Summen zu verfügen hatten, so muß man sich wundern zu vernehmen, daß die Mehrheit der Gebäude nach einem ziemlich kleinen Maßstab gebaut worden ist. Nie, möchte man sagen, sey so viel Geld auf geschmackslose und kleinliche Weise aufgegangen.

Der Umstand, daß man Nichts von den allgemeinen Grundsätzen erfährt, welche die mit der Gunst der Commissäre bekleideten Baukünstler befolgten, läßt vermuthen,

Digitized by Google

daß diese selbst Nichts von Grundsätzen gewußt haben. Anders — als man unter der Königin Anna Kirchen baute. Wenn gab sich und dem Publicum Rechenschaft über die Art, wie er es anzugreifen hätte, um bei den beschränkten Mitteln, die ihm zu Gebot standen, jede Anforderung des Geschmacks wie der Bequemlichkeit zu befriedigen. Er hatte seine Kirchen in enge Gassen hineinzubauen und er fühlte, daß er seine Werke, um für sie einen freien Spielraum zu gewinnen, in die Luft erheben müßte. Ohne auf alle die tausend Nebendinge eine große Sorgfalt zu verwenden, gab er seinen Gebäuden mit jener unendlichen Mannigfaltigkeit von Spitzen, welche er über sie emporsteigen läßt, und die alle in ihren Formen mit hoher Kunst ausgearbeitet sind, einen großartigen und imposanten Charakter. Die Kirchen Wren's und seiner Nachfolger gehören, ungeachtet ihrer zahlreichen Mängel, gewiß zu den schönsten Zierden London's. Beinahe bei jedem Schritt bieten sie dem Fremden Punkte dar, an denen er sich erkennt, um seinen Weg mitten in diesem unermeßlichen Chaos von Häusern nicht zu verlieren. Oft mag das Auge des Wanderers, der auf den Brücken still steht, mit innerer Zufriedenheit oder frommer Ehrfurcht auf diesen Gebäuden ruhen, dort auf der Kirche des heiligen Martins oder der Kirche der heiligen Braut, deren Dächer mit Spitzen bedeckt sind, die um so leichter und ätherischer werden, je höher sie empor steigen; hier auf dem herrlichen Dom des Paulstempels, des ewigen Ehren-Denkmals brittischer Architektur. Wohl drängt sich dem fühlenden Menschen beim Anblick dieser edlen Gebäude mitten in einer Stadt voll wilder glühender Leidenschaften, voll Dichten und Trachten nach Reichthum und Wollust der wohlthuende Gedanke auf, daß es also doch noch Freistätten gebe, wohin die Käufer und Verkäufer noch nicht eingedrungen sind, wo das ernste Gemüth sich in Vergessenheit von den Stürmen und Mühen dieses Lebens versenken mag. Jene kühnen himmelwärts aufstrebenden Thürme, wenn von ihnen die Glocken feierliche Klänge niedertönen lassen, oder wenn in den Ruhestunden des Morgens oder des Abends die Sonne ihre Gipfel vergoldet, laden den Menschen zum Gebete ein mit nicht weniger lauter Stimme, als wenn von der Höhe des Minarets der Muezin sein Zeichen giebt.

Ungefähr ein Dutzend neue Kirchen wurden in den bevölkertsten und reichsten Quartieren der Stadt gebaut. Die Commissäre hatten zwischen zwei Stilen zu wählen: dem reingothischen und dem griechisch-römischen, bei welchem, wie ihn Wren und seine Schüler modificirt haben, der Glockenthurm die Hauptzierde ist. Jede dieser Formen hätte sich für die Kirchen London's geschickt: denn die religiöse Architektur will vor Allem hohe Gebäude. Unglücklicher Weise aber hat man sich damit gar nicht befaßt, sondern eine Form vorgezogen, die mit jenen beiden Nichts gemein hat, so daß jetzt die Kirchen (die, wohl verstanden, alle über einen Leisten geschlagen sind), Nichts darstellen als einen großen schmucklosen Rumpf, eine armselige Bogenhalle und einen niedern Dom oder Thurm, der sich kaum über das Giebeldach erhebt. Unmöglich ließe sich eine geschmackslosere, kleinlichere und unzweckmäßigere Combination denken. Was daran antik ist, thut wegen der künstlichen Anwendung, die man davon gemacht hat, keine Wirkung; und was die modernen Verzierungen betrifft, so sind sie nicht nur an sich häßlich, sondern werden es noch mehr durch die Art, wie sie angebracht sind.

Indessen ist freilich nicht daran zu denken, daß mit den immerhin beschränkten Hülfsquellen, die Baumeistern unserer Zeit sich eröffnen, und bei dem Formen-Zwang der reformirten Kirche, wornach sie sich richten müssen, Werke, wie die alten Basiliken, hervorgebracht werden können. Diese Prachtgebäude sind das Erzeugniß der frommen Begeisterung einer langen Reihenfolge von Geschlechtern, als noch jeder Bischof sich bestrebte, ein Denkmal seines Eifers zu hinterlassen, indem er irgend eine wichtige Zugabe zu dem großen Ganzen seiner Vorfahren hinzufügte. Nichts war winzig oder mistönig in ihren allmäligen Verschönerungen; Alles darauf berechnet, den Totaleindruck dieser großen Massen zu verstärken. Aber wenn wir die Vollendung und die Mannigfaltigkeit in der Ausführung der Theile, die wir an unsern Basiliken bewundern, nicht mehr zu erreichen vermögen, wer hindert uns, es ihnen wenigstens in Bezug auf ihre schönen Verhältnisse, ihren großen Maßstab, ihre solide Bauart — Dinge, die am Ende den gothischen Stil weit mehr charakterisiren als alle jene scrupulösen Theilschönheiten — gleich zu thun? Aber es geht uns mit dem gothischen Stil, wie mit dem griechischen: wir können ein Facsimile von einer Bogengräte oder einem Thurm entwerfen; aber wir sind nicht im Stande ein Ganzes zu denken; statt einer lebendigen Wiedererzeugung der Ideen gelingt uns höchstens eine kalte leblose Nachahmung. Uebrigens fehlt es doch nicht an Ausnahmen. Die gothische Kirche zu Chelsea vereinigt Schönheit und Größe. Der kühne Thurm, der sie flankirt, macht einen großen Eindruck auf das Volk, während die Bogenhallen und die Kuppeln der classischen Schule kaum seine Aufmerksamkeit erregen. Zu Liverpool, Brighton, Manchester ꝛc. sind gothische Kirchen gebaut worden, neben welchen die elenden Mißgebäude des pseudogriechischen Stils in ihr Nichts verschwinden. Genug von den Kirchen. —

Der Weg unter der Themse*) darf in einem Gemälde, wie dieses, nicht fehlen, wenn auch das Parlament rücksichtlich seiner in der heurigen Sitzung keine Bill erlassen hat. Bekanntlich begann dieß wichtige Werk am 3 März 1825 und wurde seitdem mit großer Thätigkeit betrieben; gegenwärtig ist es in einer Länge von sechzehnder Schuh (engl.) völlig beendigt, und die bis zum andern Ufer übrige Arbeit beträgt nur noch dreihundert und fünfzig Schuh. Zwei Durchbrüche des Wassers, die letzte im verflossenen Januar, verbreiteten Schrecken unter den Aktionärs und überhaupt unter Allen, die sich für diese co-

*) Der Tunnel ist keine neue Erfindung; nach einer unzweideutigen Stelle Diodors existirte einer im höchsten Alterthum zu Babylon zur Zeit der Königin Semiramis, der unter dem Euphrat durchführte.

Digitized by Google

lossale Unternehmung interessirten. Diese Durchbrüche hatten jedoch keinen Nachtheil zur Folge, als daß sie die Ausführung etwas verzögerten: denn trotz der Heftigkeit des eindringenden Elements blieben die Bauten des großen französischen Baumeisters unversehrt. Nunmehr glaubt Brunel sich versichert, daß kein ähnlicher Unfall die Arbeiten mehr unterbrechen könne und er weiß, das Vertrauen, welches er selbst besitzt, auch wieder dem Publicum einzuflößen, in welchem sich — was dem englischen Charakter zur Ehre gereicht — nie eine Stimme gegen ihn erhoben hat.

Man hatte das Gerücht verbreitet, es werde mit diesem stolzen Denkmal der brittischen Industrie derselbe Fall seyn, wie mit dem caledonischen Kanal, d. h. man wollte zweifeln, daß sich die Kosten decken würden. Es scheint, daß diese Besorgnisse ungegründet seyen. Ein günstiger Umstand für die Unternehmer ist die Entfernung der Brücken; die nächste, die Londoner Brücke, liegt fast eine Stunde davon, und sonst giebt es keine weder auf der östlichen noch auf der westlichen Seite. Bei einer ungünstigeren Lage hat die WaterlooBrücke — eingezwängt zwischen der von Blackfriars und der von Westminster — in einem Jahre 13,688 Pf. St. abgeworfen. Angenommen, daß die Einnahmen des Themsewegs so Viel betragen und daß davon für die Beleuchtungs-Aufsichts- und Unterhaltungskosten 3000 Pf. St. abgehen, so bliebe immer noch eine Dividende von mehr als 10,000 Pf. St.; dieß wäre ohne Zweifel zu Wenig; aber ihre glückliche Lage in der Nähe der volkreichsten Quartiere der Stadt, im Mittelpunkt eines unermeßlichen Handels macht wahrscheinlich, daß ihre Einnahmen weit stärker ausfallen werden, als die der WaterlooBrücke. —

Zu den imposantesten Resten der alten Architektur gehören die Wasserleitungen; aber das Wasser, das sie liefterten, wurde nicht, wie in London, unter die ganze Bevölkerung und durch alle Häuser — man möchte sagen — durch alle Zimmer vertheilt. Es ist wirklich unglaublich, in wie viel tausend Ästen die Teichel von jeder Dimension unter London und seinen Vorstädten sich verbreiten, und betrachtet man die Zahl und die Verwicklung dieser unterirdischen Anstalten, so muß man fragen, wie es möglich sey, Alles in Ordnung zu erhalten. Die Bewohner von London zahlen ohne Zweifel zu Viel für ihr Wasser; der Umstand, daß es großer Capitalien bedurfte, um Wasserlieferungscompagnien zu errichten, ließ keine große Concurrenz zu und gab den Theilnehmern den Vortheil des Alleinhandels in die Hände. Nichts desto weniger bleibt wahr, daß die sinnreiche Art, wie eine so unermeßliche Quantität Wasser geliefert und vertheilt wird, zu den schönsten und nützlichsten Leistungen der neuen Mechanik zu zählen ist. Mehr als eine Million menschlicher Wesen und eine zahllose Menge von Thieren jeder Art, alle Werkstätten und Manufakturen schöpfen ihren Wasserbedarf aus dieser Quelle.

Die ganze Bevölkerung auf beiden Ufern der Themse versorgen acht Compagnien, die, mit Ausnahme von zwei der beträchtlichsten, ihr Wasser aus dem Fluß beziehen. Der tägliche Totalbedarf, welchen die Compagnien liefern, beträgt ungefähr 4,650,000 Cubikschuh. Dieß all dieß Wasser durch einen Teichel, so müßte der Teichel sechs Fuß im Durchmesser haben, und das Wasser müßte mit einer mittlern Geschwindigkeit von zwei Meilen in der Stunde laufen.

Da alles Wasser aus dem Themse-Thal kommt, worin nicht weniger als 2,000,000 Menschen leben, so kann man sich vorstellen, daß dieses Wasser viel thierische Stoffe enthält, deren Zersetzung noch höchst unvollkommen ist. Schon längst wußte man, daß seine Qualität nicht viel taugt, und neulich hat man sogar Berechnungen über den Grad der Ungesundheit angestellt, in welchem es von jeder der acht Compagnien geliefert wird. Auch in Bezug auf diese Angelegenheit hat das Parlament in seiner letzten Sitzung mehrere Bills genehmigt.

(Schluß folgt.)

Einfluß der neuen Welt auf die Hausthiere der alten Welt.

1) Das Schwein. Dieses verliert in den heißen Thälern von Südamerika, wo es ganze Tage in den Wäldern zubringt und größtentheils von Früchten lebt, in kurzer Zeit seinen Charakter als Hausthier und nimmt den des wilden Schweins an. Seine erste Einführung datirt sich vom Jahr 1493; und jetzt sind bei man es zwischen 25° nördl. Br. und 45° südl. Br. so zahlreich als in Europa.

2) Die Kuh. Sie bedarf in Amerika einer großen Quantität Salz zu ihrer Nahrung. Macht man sich an Kegel, ihnen es reichlich unter das Futter zu mischen, so fehren sie immer pünktlich nach Haus zurück; sie verlaufen sich und werden wild, so wie man dieß unterläßt. Ein Unterschied zeigt sich an der Größe des Euters, namentlich in Columbia, wo die Milch weniger geschätzt ist als in Europa.

3) Der Esel. Er erleidet kaum eine Veränderung in seiner Gestalt und Beschaffenheit. In Gegenden, wo man ihm zu viel Arbeit zumuthet und zu wenig Pflege angedeihen läßt, wird er es was ungestalt, ohne jedoch seine europäische Civilisation zu verlieren.

4) Das Pferd. Nicht so mit diesem Thier: es findet in den Wäldern Kastanien, und bald bietet es eines der Kennzeichen wilder Thiere dar, die Identität der Farbe mit der des Gegenstandes seiner Nahrung: es ist fast ohne Ausnahme kastanienbraun. Der kurze Galopp ist der Lieblingsgeritt der Columbier, wozu sie ihre Pferde von Jugend auf anhalten, und — sonderbar — dieser Schritt ist der dortigen Zucht so natürlich, wie der unsern der Trott.

5) Der Hund. Er erleidet keine Veränderung.

6) Das Schaf. In den gemäßigten Himmelsstrichen wächst es so frei auf als in Europa, ohne daß es Kult zeigt, sich der Herrschaft des Menschen zu entziehen. An der heißen Zone hat man Mühe, es als Hausthier zu erhalten. Seine Wolle wächst langsamer; wenn sie jedoch immer zur geeigneten Zeit geschoren wird, so zeigt sich dieser Unterschied kaum; läßt man aber diese Zeit verstreichen, so hilft sich die Natur und entledigt das Thier seiner Bürde, worauf sich kein neues Vließ ansetzt, sondern ein kurzes, glattes und helles Haar, ähnlich dem der Ziegen unter demselben Clima.

7) Die Ziege. Obgleich bei uns Gebirgsbewohnern, zieht sie jenseits des atlantischen Meeres die warmen Thäler zwischen den Cordilleren, der Hochebene und dem Gebirg vor. Die einzige Veränderung, die sie erleidet, ist eine ähnliche wie bei der Kuh.

Moulin's Vorlesung in der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Berichtigung.

Num. 318 S. 1273 Sp. 2 Z. 8 oben statt einhundert lies zweihundert.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 321 und 322. 16 und 17 November 1828.

Das Tscherek. *)

Eines der religiösen Feste der Hindu ist das Tscherek. Dieß Fest schließt eine lange Reihe freiwilliger Kasteiungen in sich, wodurch man glaubt, dem Siwa wohlgefällig zu werden, weswegen es eigentlich Siwozawa, d. h. das Siwafest genannt wird. Seinen Namen Tscherek (Rad oder Scheibe) hat es daher, daß man sich dabei im Kreise herum schaukeln läßt. Das Ganze soll eine Nachahmung der Thaten und Leiden der Könige Bana und Daitma seyn, die sich dadurch die besondere Gunst Mahadees erwarben. Indessen schweigen die Hauptreligionsbücher der Hindu insgemein in Hinsicht desselben, und die Texte, welche es empfehlen, sind selten und von geringer Autorität; dabei schließen sie die angesehenen Kasten von der Theilnahme daran aus. Es ist ein Fest der untersten Klassen; aber durch die Sucht nach Popularität und den allgemein verbreiteten Glauben an die Wirksamkeit solcher Büßungen werden manchmal reiche Leute vermocht, zur Feier desselben die Kosten zu bezahlen.

Gewöhnlich fängt das Fest sieben bis zehn Tage vor dem Sankranti, oder dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Stiers an, (1827 nach dem Hindukalender 12 April). Die, welche es begehen, vereinigen sich dann in eine Brüderschaft unter einem gemeinschaftlichen Obern; dieser kann z. B. ein Sanjasi seyn, d. i. Einer jener Heiligkeitscandidaten, die der Welt entsagt haben. Die Pflichten, welche sie sich auferlegen, gehen allen andern vor; und sie treten, so lange das Fest dauert, in ein förmlich brüderliches Verhältniß zu einander. Unabhängig von dem Obern, dem Mulasanjasi, dessen genauere Kenntniß der Ritualien ihn zu diesem Ehrenposten erhebt, hat die Truppe, die den Namen dessen führt, der die Kosten trägt, einen Braminen an ihrer Spitze, welcher die Mitglieder zu ihrem Beruf einweiht. Sofort nimmt Jeder die Schnur an, welche den Rang der Braminen bezeichnet (??), entäußert sich aller überflüssigen Kleider, hat auf der Stirn die Abzeichen der Sekte der Saints, ordnet die Haare auf besondere Weise und bestreicht seinen Leib vom Kopf bis zu den Füßen mit der feinen Asche von verbranntem Kuhmist. Er thut das Gelübde, sich Alles dessen zu enthalten, was Trägheit und Sinnlichkeit befördern könnte, während der Zeit der Feierlichkeit in keinem Bette zu schlafen und keine Fische zu essen. Seine Mahlzeit besteht in Reis oder Hülsenfrüchten, die er sich erst nach Untergang der Sonne selber zubereitet; während er kocht oder ißt, wird eine Trommel gerührt; wenn ihn Jemand anredet, hält er sogleich ein und geht davon, ohne weiter zu speisen: eine Enthaltsamkeit, welche nicht Wenig heißen will, da ein Theil der Verpflichtungen darin besteht, daß der Büßende die Nacht über aufbleibt, um Hymnen zum Lobe Mahadees zu singen.

Die Truppe hat ihren Tempel, meist eine bloße Hütte, in deren Mitte auf einer Erhöhung ein kleiner Wasserkrug, das Emblem des Siwa steht; auf der Oeffnung des Krugs liegt eine Cocosnuß, und der untere Theil ist mit Blumen umgeben, die noch auf ihren Stängeln stehen. Die Truppe versammelt sich am Abend, der Obere setzt sich in die Mitte des von seinen Genossen gebildeten Kreises und der Bramine an die Seite des Altars. Man singt Strophen aus dem Samskrit und in bengalischer Sprache unter Begleitung der Schellentrommel. Wenn man sich trennt, ersucht der Bramine den Gott um eine Blume; in der Regel ist indessen eine welk geworden und fällt vom Stängel ab. Steht dieß aber zu lange an, so ruft der Obere aus, einer seiner Schüler habe gesündigt; nun werden Allen die Hände auf den Rücken gebunden, und der Chef sitzt da und bewegt so lange den Kopf, bis eine Blume fällt; sodann verkündet der Bramine, daß der Gott versöhnt sey.

Auf die Mahlzeit folgt eine neue Erscheinung: man zündet in der Nähe des Tempels ein Freudenfeuer an; die Sanjasi tanzen um oder durch dieses hin und werfen einander mit glühender Asche, ein Spiel, das man Fulkela (Blumenspiel) nennt.

Man erwartet nicht, daß jeder Sanjasi sich besondern Reinigungen unterwerfe; dieß wird eines Jeden Gefallen überlassen; es werden jedoch gewisse Abstufungen beobachtet. Die eigentliche Zeit der Buße fällt in die Abendstunden zwischen drei und vier Uhr und nach Sonnenuntergang.

Die erste Bußübung, der Dschansanjas (die Aufhängung), findet fünf Tage vor dem Sankranti statt. Man errichtet zwei Pfosten und verbindet sie durch ein Querholz; der Sanjasi wird an den Füßen aufgehängt, mit dem Kopfe abwärts gekehrt, und unter ihm ein Feuer angezündet, so daß der Rauch seinen Kopf umhüllt, ohne daß er von den Flammen erreicht werden kann; auf die Kohlen wird indisches Harz geworfen.

*) Nouvelles Annales des Voyages, Octobre.

Digitized by Google

Am Morgen des zweiten Tags folgt die Kantasanjas. Man überdeckt den Boden mit Stachelpflanzen, auf die sich der Sanjasi wirft und darüber hinwälzt, indem er Srinath Mahadeo! ruft.

Der dritte Tag ist für den Dschangsanjas (Sprung) bestimmt. Man errichtet ein Gerüste von Bambus drei oder vier Stockwerke hoch, das die Sanjasi besteigen. Der Obere und die Beherztesten oder die Erfahrensten nehmen den höchsten Platz ein, der oft 20 bis 30 Fuß über der Erde erhaben ist. Eine Art Bett, von Stricken getragen, ist unter dem Gerüste ausgebreitet, quer über die Polster sind mehrere hölzerne Stangen befestigt, an welchen man halbmondförmige Messer, mit auswärts gehender Schneide, andringt, und darauf stürzen sich die Sanjasi der Reihe nach herab. Die Wirkung des Falls ist gewöhnlich, daß die Messer sich flach auf das Bette auflegen, und so keinen Schaden thun, zuweilen aber sind schwere Wunden und selbst der Tod die Folge. Vor dem Sturze werfen die Sanjasi Früchte, Paradiesfeigen, Betel, Kocosnüsse u. s. w. unter die Menge, die sich darum streitet, da man diesen Dingen große Wunderkräfte zuschreibt. Die Frauen, welche Kinder zu haben wünschen, sind sehr darauf erpicht, und Damen aus den ersten Familien stellen eigene Leute auf, um sich davon zu verschaffen.

Der vierte Tag ist ein Ruhetag, an welchem nichts Besonderes vor sich geht. An einigen Orten werden die frühern Acte wiederholt, wiewohl man allgemein die Bemerkung gemacht hat, daß in den verschiedenen Gegenden des Landes die Ordnung, in welcher dieß geschieht, wechselt. Dagegen begehen sich während dieser ganzen Zeit die Sanjasi unter Trommelschlag und in feierlichem Zuge in Städte und Dörfer. Sie sind mit einer Menge, hauptsächlich weißer und schwarzer, Federn geschmückt und von allen Müßiggängern der Gegend begleitet.

Am Abend vor dem Sankranti ist das Hauptfest: Banjanjas (Büßung des Radscha Bana) genannt. Bei dieser Gelegenheit ziehen die verschiedenen Truppen in Prozession nach dem Tempel Siwa's oder nach einem andern Gotteshaus, das in einigem Rufe steht. Der besuchteste Ort in den Umgebungen von Kalkutta ist Kaligat, der Tempel der Göttin dieses Namens, und der in seiner Nähe liegende des Siwa, unter dem Namen Nakuleswara. Dahin kommen sie aus allen Orten im Umkreise von 10 bis 12 Stunden. Sie treten ihren Zug nach Mitternacht an, um am frühen Morgen in Kaligat einzutreffen; und einige Stunden vor dem Frühroth sind alle Straßen um Kalkutta von einer lärmenden Menge überschwemmt. An dem Tempel angelangt, unterwerfen sich diejenigen, welche die Ceremonien des Tags mitmachen wollen, der nöthigen Operation, welche ein Schmid, der im Dorfe wohnt, gegen eine kleine Belohnung vorzunehmen pflegt. Sie ist verschiedener Art.

In einem Fall durchsticht man die Haut unter den Achseln mit zwei eisernen spitzigen Haken, deren Extremitäten sich in eine Art von Hand endigen; sie dienen dazu eine angezündete Lampe daran zu hängen, welche der Dulder so vor sich trägt, während einige seiner Genossen von Zeit zu Zeit Händevoll Harz über die Flamme werfen. In einem zweiten Fall hat man zwei lange dünne Stricke, die zu beiden Seiten durch die Haut gehen und an den Enden von zwei Nebenstehenden gehalten werden, während die Märtyrer die Reihen der Zuschauer hinab und zurücktanzen. In einem dritten Fall schlägt man 120 Nägel von den Hüften bis an die Schultern in die Haut ein und ordnet sie auf eine fantastische Art, so daß sie die Außenseite oder die Kehrseite einer Weste vorstellen. Noch Andere drücken sich eine Krone von Eisen- oder Blechstücken mit den Spitzen in die Stirnhaut ein, so daß das andere Ende gleich der Haube einer Cobracapelloschlange emporsteht. Oder man durchsticht sich die Achseln, die Zunge, die Lippen oder die Wangen mit geschärften Eisenstäben oder spitzigem Horn.

Mit diesen fantastischen Dekorationen aufgestutzt, kehrt man nach Kaligat zurück, oder gehts nach andern auf Centralpunkten gelegenen Tempeln, z. B. auf den Kreuzweg, wo die Straßen nach Tschoringi, Russapugla und die sogenannte Kreisstraße zusammenstoßen. Da ist denn eine unermeßliche Volksmenge versammelt, Buden mit Zucker- und Flitterwerk sind aufgeschlagen und gegen zehn Stunden lang wird ein regelmäßiger Markt gehalten, worauf sich die Truppen zerstreuen. Bei dieser Gelegenheit, so wie bei dem Ab- und Zugehen der Prozessionen leiden nicht selten die Gesetze des Anstandes etwas Noth. Zwar sind die Büßungen, welchen sich die Sanjasi unterwerfen, an sich mehr abgeschmackt als anstößig, oder wenigstens ohne die letztere Tendenz; allein zu Mela kommen öffentlich die empörendsten Auftritte vor, die jedoch keineswegs zur Sache gehören und bloß den Zweck haben, die Menge zu unterhalten, wobei denn der Pöbelwitz seine Rolle spielt. In der That sind viele der Sanjasi schlimme Heilige, meist Gaukler und Marktschreier ihres Handwerks, die sich zu dem frommen Werke hergeben, nicht sowohl um sich Siwa's Huld zu verdienen, als vielmehr dem Aberglauben ihrer Religionsverwandten und der Neugierde der Europäer einige Geldstücke abzupressen. Doch ist dieß nicht immer der Fall. Es giebt auch noch gläubige Seelen genug, die sich auf diese Weise in den Himmel hineinträumen.

Erst an dem letzten Tag, oder dem des Sankranti, kommt die Scene vor, die dem Feste unter dem Volke den Namen Tscherk gegeben hat. Es wird ein Balken wagerecht über einem scheitelrechten Pfosten befestigt, und an einem seiner Enden Einer oder der Andere der Büßer mittelst zwei durch das Fleisch der Schulterblätter getriebener Haken aufgehängt. Die Haut wird stark gezogen und mit einer großen Lancette durchstochen, die Spitze des Hakens sodann durch die Oeffnung geschoben. Damit jedoch die Haken die Haut nicht aufreißen, umwindet man den Leib unter den Armen mit einer Binde; übrigens wird diese Vorsicht nicht immer angewendet. Nachdem man nun den Volkigaze drei bis vier Minuten, während welcher er sich den Schein von Behaglichkeit giebt, kleine Fähnchen schwingt, oder unter die Menge unten Früchte wirft, im

Digitized by Google

Kreise herumgedreht hat, läßt man ihn herab und zieht ihm die Haken aus dem Fleische. Die verwundeten Stellen werden hierauf sorgfältig mit der flachen Hand gedrückt, oder mit der Ferse getreten, daß sich die Oeffnungen besser schließen. Auch streicht man ein wenig ausgelassene Butter auf ein Krautblatt, legt es auf die Wunden, und umwickelt das Ganze mit einem Verband, der zwei oder drei Mal erneuet wird; und unter fünfzig Fällen zeigen sich kaum ein Mal beunruhigende Folgen.

Den Beschluß macht eine von den bisherigen sehr verschiedene Scene. Die Truppen ziehen am andern Morgen in die Gärten und Tempel von Kaligat, wo sie ihre Ordenszeichen ablegen und ein so leckeres Mal halten, als es nur immer ihre Mittel erlauben. Jeder wirft hierauf sorgfältig die Ueberbleibsel oder die Asche in den Fluß und begiebt sich nach Hause, um seinem Gewerbe wieder nachzugehen, nachdem er einen Theil seines Schmauses als Opfer für den Siwa auf die Erde niedergesetzt hat. Wenn es ein Schakal aufsteht, so ist dieß ein Zeichen, daß es dem Gotte angenehm ist. Zuweilen wartet man, bis das Thier erscheint, gewöhnlich aber hat man die Klugheit, die Bissen ihrem Schicksal zu überlassen.

Am Abende dieses Tages findet man an verschiedenen Orten eine zahlreiche Volksmenge, und vermuthet gemeiniglich, daß dieß noch wegen jenes Festes sey; allein es hat damit eine andere Bewandtniß. Da nehmlich dieser Tag der erste Baisak, d. h. der Neujahrstag, ist, so pflegen sich die Kaufleute und Banquiers von Oberindien nach Kaligat zu begeben, wo sie Sänger und Tänzer anstellen, die daselbst zur Ehre der Gottheit ihre Talente entwickeln.

Briefe über den geselligen und literarischen Zustand Frankreichs.

Zweiter Brief.

Das Unterrichtswesen fängt an, den Franzosen sehr am Herzen zu liegen. Die Kammern werden sich nächsten Winter mit einem darauf bezüglichen Vorschlage beschäftigen, welchen der Minister des Unterrichts, Herr Vatimesnil, sich selbst vorbehalten hat; dieß hat er durch die Zeitungen mittheilen lassen und daraus scheint zu erhellen, daß er mehrere Ansichten der Freisinnigen in seinen Vorschlag aufnehmen wird. Ist dem so, dann wird eine bedeutende Summe auf den Primär-Unterricht verwendet; die Geistlichkeit verliert noch einen Theil ihres Einflusses auf den Unterricht; der gegenseitige Unterricht wird überall eingeführt; das Studium der alten Sprachen, schon jetzt nicht sehr betrieben, wird noch mehr durch die neueren verdrängt. Ja für die Letzteren ist schon durch eine Ordonnanz gesorgt. Viele Schulen erhalten jetzt Lehrer der englischen und deutschen Sprache, je nach der Lage der Stadt. Diese nützliche Einrichtung war bisher nur in Paris, St. Cyr, la Fleche und außer den England und Deutschland benachbarten Strichen an wenig andern Orten getroffen worden. Je neuer, desto besser, dieß wird der leitende Grundsatz seyn. Schon wird eine neue Methode, lesen zu lernen, die Laffore'sche genannt, sehr angepfohlen; ehe sie noch bekannt, ist schon die Rede von einer andern neuesten; und wären beide auch nicht viel einfacher als die früheren, so hat man doch Recht sie anzupreisen; denn es thut Noth, daß die Hälfte des Volkes endlich lesen lerne. Vor Gericht verurtheilt sagen die Leute, sie hätten das Gesetz nicht gekannt; durch Anschlagzettel gewarnt, erfahren sie die Warnung erst nach der Strafe, und so geht es namentlich jetzt den Lumpensammlern, Bettlern und Armen, welche doch der Polizei nicht gehorchen können, ohne ihre Befehle zu wissen. Reiche Leute werden beredet, ein Versprechen symbolisch durch ein Kreuz zu unterzeichnen, von dem sie den Text nicht lesen können. Briefe, welche den Bedienten zur Bestellung übergeben werden, gerathen in falsche Hände, und daher hat man bis jetzt sogerne deutsche Bediente in Paris gehabt, welche schon deßwegen, weil sie lesen konnten, treuer zu seyn vermochten als Andere. Die Soldaten endlich können die Proklamationen nicht lesen, und man ist doch nicht immer sicher, daß der Oberfeldherr ein guter Redner sey. Bei solchen Umständen hat man nicht Unrecht, neue schnelle Methoden zu verlangen; daß durch Uebereilen der Erziehung Treibhauspflanzen entstehen, davon braucht doch wohl beim Lesen- und Schreibenlernen nicht die Rede zu seyn; und eine andere von Spanien ausgegangene Einwendung, daß, wenn Alle nach einer Methode schreiben lernen, falsche Unterschriften vermehrt werden, selbst diese Einwendung, worauf der Scharfsinn sich wohl Etwas einbilden mochte, will man gar nicht anhören.

Wie gesagt, ein großer Theil der französischen Soldaten kann die Proklamationen nicht lesen. Darin ist es doch ganz anders bei uns in Deutschland. Statistiker haben behauptet, daß in Deutschland unter 1000 nur Einer nicht lesen könne; wahrscheinlich schrieb ihre eilfertige Hand eine Null zu viel; aber wenn auch, könnten doch unter den 32,000,000 Köpfen des deutschen Bundes nur 320,000 nicht lesen, während, wenn nicht Paris gebildeter wäre, als das übrige Frankreich, es in dieser Stadt allein wenigstens eben so Viele gäbe, die nicht lesen könnten. Die Pariser erinnern sich noch mit Erstaunen, daß die deutschen Soldaten, die im letzten Feldzuge herkamen, alle lesen und schreiben konnten. Die Gleichgültigkeit unserer Soldaten mußte ihnen allerdings auffallen, denn diese fanden Vergnügen daran, die königliche Bibliothek zu besuchen und strömten in solcher Menge hinauf, daß man sich genöthigt sah, in deutscher Fraktur anzuschreiben, Jeder müsse vor dem Hinaufgehen mit dem Pförtner sprechen; der Anschlagzettel steht noch da.

Daß man jetzt in Frankreich etwas deutsch lernt, ist längst bekannt; aber darum möchte ich noch keiner deutschen Schauspielertruppe rathen, sich nach Paris zu wagen. Das englische Theater war letzten Sommer faßt zur Hälfte von Engländern besucht. Die Engländer, die sich in Paris aufhalten, sind größtentheils wohlhabend, die Deutschen hingegen großen Theils Handwerker, Meister

Digitized by Google

und Gesellen, die meist in den Vorstädten wohnen; nur selten würden sie den weiten Weg nach irgend einem Centralpunkt machen, um mehr Geld für das Theater auszugeben, als für die Wirthshäuser in der Nähe der Vorstädte oder an den Barrièren. Wenn die Schauspielertruppe übrigens schon unter Wegs wäre, würde ich mich nicht wundern, so viel hat man in deutschen Blättern über das Gedeihen der deutschen Literatur in Frankreich ausgesprengt. In Berlin schreibt man: „Der Deutsche könne jetzt von seiner Literatur sagen, daß sie, wie bereits die französische Revolution, die Reise um die Welt machen werde." Dieß wird wenigstens nicht eher geschehen, als bis eine größere Anzahl von Deutschen selbst die Reise um die Welt machen, denn die Bekanntschaft mit der deutschen Literatur rührt großen Theils von den Zeitungsartikeln her, welche die Deutschen selbst im Auslande einrücken lassen. Zuerst haben sie dieß in England gethan. Zwar hatte man schon in der Revolutionszeit angefangen, in Frankreich deutsche Theaterstücke einzuführen, aber der Erfolg war kurz, und auch in England wurden früher ähnliche Versuche gemacht. Größeren Erfolg hat gegenwärtig bereits die deutsche Literatur in England gehabt; dort übersetzte man nicht bloß deutsche Werke, sondern man that es auch mit größerer Genauigkeit als in Frankreich, wo man zwar einzelne Gedanken aus den deutschen Büchern entlehnen und umwandeln, sich aber nicht so bald geradezu den deutschen Geist aneignen kann. Daher hat man Unrecht, in Berlin drucken zu lassen: „Frankreich scheint den übrigen Nationen in der bereitwilligen Aufnahme und Aneignung des deutschen Geistes vorauszugehen." „Dem Jesuitismus zum Trotz," heißt es ferner in dem Berliner Aufsatze, „hat auch die deutsche Philosophie angefangen, in einigen verwandtern Gemüthern Wurzel zu fassen." Sollte dieser Satz wirklich in Paris geschrieben worden seyn? Was die deutsche Philosophie, welche, beiläufig gesagt, in England länger bekannt ist, als in Frankreich, (der erste etwas genaue Versuch, sie auswärts bekannt zu machen, erschien zugleich englisch und französisch, und ist sogar von einem wirklichen Engländer geschrieben), was die deutsche Philosophie gegen den Jesuitismus zu thun habe, sehe ich nicht ein. Allerdings ist Cousin, der die deutsche Philosophie in Paris einführte, nichts weniger als ein Anhänger der Jesuiten; aber er trat mit dieser Philosophie auf, als er erklärt hatte, sich in keine politische Streitigkeiten einzulassen, also auch nicht gegen die Jesuiten, welche damals in Frankreich eine bedeutende politische Partei bildeten. Nichts charakterisirte sie mehr in Frankreich als die Worte restriction mentale. Bei allem Thatsächlichen, was sie vortrugen, lag immer die Absicht zu Grunde, ihr Netz, worin der gesunde Menschenverstand gefangen werden sollte, über das Land auszuwerfen. Was hat nun dieses Streben gegen die deutsche Naturphilosophie zu thun; und umgekehrt, was sollen die Jesuiten gegen deutsche Naturphilosophie, ob sie nun mystischer oder auch nur metaphysischer Art sey? Sollte der gelehrte Verfasser des Berliner Aufsatzes geglaubt haben, sie hätten dieser Philosophie übel gewollt, weil manche ihrer Anhänger das reelle Studium in den Hintergrund setzen? Unmöglich. Nicht deutsche, sondern französische Philosophie ist es, welcher die Jesuiten übel wollten, die Philosophie des gesunden, oft zu viel verlangenden Menschenverstandes, nicht die der erhabenen und tiefen, umfassenden und grübelnden Vernunft, die deutsche Naturphilosophie. Weder zum Trotz noch aus Liebe für die Jesuiten wurde sie in Frankreich eingeführt; nicht durch sie, sondern mit Voltaire'scher Philosophie ist der Jesuitismus in Frankreich angegriffen worden; wiewohl unsre Naturphilosophie nicht jesuitisch genannt werden kann, ist sie doch wenigstens nicht der Grund, weßhalb die Jesuiten in Deutschland nicht um sich greifen.

Deutsch lernen jetzt in Paris auch die Zöglinge einiger englischen Privatschulen, bei deren Oberlehrern an der Tafel deutsch und französisch gesprochen wird. Die deutschen Privatlehrer machen sich gegenseitig einen üblen Namen. Der Eine lacht über den sächsischen Gesang, der Andre über das Berliner G, und über die Elsässer machen sich die meisten lustig. Daher geben sich die elsässischen Privatlehrer zum Theil für Hannoveraner aus; manche Rheinpreußen möchten sogar für Ostpreußen gelten. In der Rue Taranne (Nro. 12) hat Graf Lasteyrie, der leider sein Vermögen durch viele nützliche Anstalten verloren hat, besonders dadurch, daß seine lithographische Anstalt zu Grunde ging, eine deutsche Vorlesung nach einer neuen Methode gestiftet. Das Deutsche soll hier nämlich gelehrt werden, wie man etwa das Italienische einen Franzosen lehren kann; der Lehrer übersetzt, ohne zu konstruiren, Wort für Wort. Man kann sich denken, was dabei herauskömmt, wenn eine seitenlange Periode aus einem unsrer gelehrten Geschichtschreiber übersetzt wird. Diese Erfindung, von welcher jetzt in den französischen Zeitungen à 30 sous die Zeile so viel Wesens gemacht wird, hat Lasteyrie im eigentlichsten Sinne bestellt; er selbst weiß wenig Deutsch, und derjenige Lehrer, welcher die Bestellung annahm, erhielt die Professorstelle. Die Franzosen finden unsere Sprache unendlich schwer und übersetzen zuweilen, wie einmal ein Deutscher aus dem Französischen:

Da meine Eltern Geschäfte halber verreist sind, so ...
Là mes parents des affaires plus demi partis sont, si ...

Dergleichen verstehen sie alsdann selbst nicht und sagen, unsre Schriftsteller seyen gar zu undeutlich. Sie haben in solchen Fällen Unrecht; hätten sie aber nicht doch am Ende einen nützlichen Wink gegeben? Sind sie etwas weiter gelangt, so lesen sie unsre Zeitschriften. Unlängst studierte einer die Anzeige der Werke eines deutschen Lyrikers und Satyrikers; und nachdem er sie Wort für Wort sogar mit richtiger Konstruktion übersetzt, verstand er noch Wenig davon und behauptete, daß, wenn die Lyrik und Satyre des Autors so schwer sey, als die Anzeige, er sie niemals verstehen würde. Unsre Schriftsteller werden sich gewiß der Franzosen wegen nicht Zwang anthun, deutlich zu schreiben; sie sollten es aber doch der deutschen Leser halber thun.

Digitized by Google

Selbst der Deutsche, der lange Zeit in Frankreich ist und täglich deutsch spricht, findet große Schwierigkeit, einen Theil der neueren Schriften unseres Vaterlandes zu verstehen, vor Allem die philosophischen. Was Kant Vernunft nannte, heißt man jetzt in Norddeutschland Verstand und umgekehrt; und sollte man auch das Recht haben, mit der Bedeutung der Wörter Ball zu spielen, so entsteht doch wenigstens eine Verwirrung daraus für denjenigen, der sich an die gewiß auch nicht leichte kantische Terminologie gewöhnt hat. Die biblischen Ausdrücke, das Spiel der deutschen Rhetorik und Poetik mit Tropen und Metaphern, wodurch sie ohne Zweifel ihre Geistestiefe bewährt, werden dem, welcher außer Landes lebt, zum Theil unverständlich. Die Schuld liegt freilich auch an ihm; wenn aber die deutsche Literatur wirklich die Reise um die Welt machen will, sollte sie, dünkt mich, eine Mundart sprechen, welche durch Studium jedem Fremden verständlich werden kann.

An Wirthstafeln, in Gesellschaft, unter Freunden ist jetzt in Paris viel die Rede von der deutschen Sprache, von ihrem Wohllaut, ihrer Kraft, ihrem Reichthum, ihren Schriftstellern und ihren Titeln. Es entsteht oft Streit darüber, zumal über die Titel. Ein Deutscher erzählte unlängst, es gebe in seinem Lande Titel von 24 Sylben, Professor F. A. Wolff habe es in seinen Vorlesungen geäußert, und um ein kleines Beispiel anzuführen, sprach er den Titel:

Viceoberappellationsgerichtsprotonotarius

aus, worüber denn die Franzosen höchlich erstaunten. Darüber sind aber gewöhnlich die andern Deutschen böse, wahrscheinlich als ob sie durch Aufzählung ihrer Titel bei den Fremden an Ansehen verlören. Jetzt, da die jungen Franzosen anfangen, einen Begriff von einigen deutschen Werken zu haben, verstehen sie doch selten genau die Deutschen oder ihre eigenen Professoren, wenn von unsern Schriftstellern die Rede ist. Die Professoren nämlich, welche die Leute merken lassen wollen, daß sie deutsch verstehen, sprechen z. B. den Namen Lessing ganz deutsch aus. Dann flüstern die Zuhörer einander zu: Qui est ce M. Less .. Less .. ? Je n'y entends rien. Als ein Professor vergangenen Sommer von Herren, Herder u. a. sprach, flüsterten sie: Qui est ce M. Herder? ... Ce doit encore être un Allemand. Will man verstanden seyn, muß man den Namen Göthe ungefähr so aussprechen, wie das französische Wort Goitre. Nun müssen natürlich auch die in Frankreich lebenden Deutschen ihren Namen hübsch französisch aussprechen, um verstanden zu werden; manche thun dieß gewissenhaft und müssen doch dann und wann hören: C'est un nom de roman. —

Ein eigentliches, bestimmtes Urtheil über deutsche Leistungen hört man von einem Franzosen im Gespräche selten, denn selbst die geistreichsten Franzosen sind in der Unterhaltung gewöhnlich so eilfertig, daß ihnen eine Sache bloß dazu dient, auf eine andere überzugehen. Ueber Racine geht ihnen Nichts, aber doch sagen sie schon: Nous nous prosternons devant Shakspeare et Schiller; ja sie gehen in ihrer Bewunderung für diese Dichter noch weiter und haben erst unlängst im Theater eine Rüge gegen Shakspeare, die auf ein large Lob folgte, mit Zischen aufgenommen. Daß sie in ihrer Verwunderung für jene Dichter Fortschritte machen, ergiebt sich besonders daraus, daß die angeführten französischen Worte im Constitutionnel stehen, der bisher in literarischer Hinsicht mehr als irgend ein Blatt am Alten hing; es sind des Constitutionnels eigne Ausdrücke in der Anzeige von Duval's altmodischer Schrift, und ich kann also nicht des geistreichen Correspondenten Ansicht theilen, welcher aus der Anzige desselben beweisen wollte, daß die Franzosen Schillers Dichtung läppisch u. s. w. finden; sie sagen höchstens, seine Dichtung sey vaporeuse et mystique. Trotz dieser Vorurtheile deklatschen sie jetzt im Theatre Français den verstümmelten Wallstein von Liadières, der nicht im Stande war, alle Geistesfunken des Originals aus der Bearbeitung herauszudringen, und so werden sie bald im Odéon einen andern Wallstein, darauf einen Wilhelm Tell u. a. m. deklatschen. Die rein deutsche oder romantische Partei der Literatur ist immer noch schwach, sie hat zwar einige neue Versuche gemacht, aber nicht genug, um durchzudringen. Bisher war es ihr bekanntlich gelungen, zwei Einheiten aus der Tragödie zu dringen. Sie hat nun auch durchgesetzt, daß einige Dramen und Tragödien sogar von den Komikern aufgeführt werden, denn mit den alten tragischen Schreihälsen und Sylbenzietherin ist Nichts anzufangen. Graf Saint-Leu, Napoleon's Bruder, hat bekanntlich einen Versuch gemacht, rythmische Gedichte zu schreiben. Nun haben zwar die Franzosen Jamben, z. B. le roi (?); Trochäen, z. B. aimé (?); Daktylen, z. B. le chasseur; Spondeen, z. B. Saint-Leu; den Epitritus, z. B. la prosodie; daß aber diese Worte Jamben, Spondeen u. s. w. sind, merken sie nicht, oder wollen es nicht merken, weil — Boileau es nicht gemerkt hat. Daß eine Sprache ihren Rhythmus verlieren kann, ist klar, denn so ist die französische aus der lateinischen entstanden; ob und wie ihr aber der Rhythmus wieder gegeben werden kann, weiß ich nicht. Aus einem südfranzösischen Patois ließe sich wohl eine rythmische Schriftsprache bilden; ob aber aus der Sprache Ludwigs XIV, möcht' ich bezweifeln. Die alten Griechen machten Verse nach der Quantität; im Mittelalter aber begannen die Griechen, die Worte nach dem Accent in Verse einzulte den; eine Zeitlang bestanden beide Arten nebeneinander, und die jüngere neugriechische Art hat sich offenbar aus dem Volksdialekte entwickelt. Daß aber ein solcher Dialekt zur schriftlichen Dichtung gebraucht werden solle, würde man jetzt vergeblich den Franzosen anrathen.

Ein andrer schon etwas älterer Versuch sind Verse ohne Reim, und auch dagegen sträubt sich die französische Sprache, da sie den Zauber des Reims nicht durch Rythmus ersetzen kann. Die Schwierigkeiten, der romantischen Dichtung Eingang zu verschaffen, sind also groß, und ein bedeutendes Talent gehört dazu, sie zu überwinden. Zwar meint

Digitized by Google

ein französischer Kritiker: das neunzehnte Jahrhundert habe seine eigenthümlichen Gesetze und Sitten, werde also auch seine eigenthümliche Literatur haben. Muß denn aber diese die romantische seyn? Gerade die Kritiker sollten eine Zeit lang schweigen, wenn die Romantiker aufkommen sollen. Victor Hugo behauptet, er bekümmere sich nicht um Kritik und es wäre gut, wenn dieß ganz im Ernst gemeint wäre.

Während dieser gordische Knoten seinen romantischen Alexander in Frankreich erwartet, haben einige Franzosen wenigstens den Trost, deutsche und englische Romantiker zu lesen; und wenn auch ihre Urtheile im Allgemeinen noch zu befangen oder zu leichtfertig sind, so äußern sie doch, gewöhnlicher mündlich als schriftlich, Ansichten über manche Puncte, welche nach Deutschland geschickt zu werden verdienten. Sie wundern sich über unsere Journalistik: „was uns eben so gut als Euch durch den Kopf fährt," sagen sie, „schreiben wir höchstens an einen Freund, legen es aber nicht dem Publikum vor." Dadurch gehen freilich dem französischen Publikum manche gute Gedanken verloren, dafür legen aber auch viele deutsche Schriftsteller dem Publikum zu viele Gedanken vor. „So kommt Ihr vom Hundertsten auf's Tausendste und bedenkt nicht, daß ein Theil Eurer Gedanken anderwärts seine Stelle finden könnte." So weit sind die Vorwürfe nicht sehr bedeutend. „Versteht Ihr denn wirklich, wenn ihr brav studiert habt, Eure Dichter ganz und ganz?" Die Hand auf's Herz! — „Und verstehen sich denn wirklich," fragte man mich oft, „alle Eure Dichter selbst?" Das ist ihre Sache. „Ist reiner, schöner Sinn bei Euch noch eine Empfehlung des Dichters?" Ich glaube. „Und machen Eure Dichter von dieser Empfehlung Gebrauch!" Nicht immer. „Reimen Eure Dichter jetzt weniger als sonst aus Grundsatz, oder weil sie keine Reime finden?" Aus Grundsatz. „Sind ihre Hexameter gut?" Nein. „Und machen sie auch Sonnette?" Leider ja. „Ist Eure Literatur im Steigen oder im Sinken?" Im Steigen. „Und trägt das ganze Land zur Beförderung derselben mit richtigem Blicke bei?" Nein.

„Wen halten Sie für größer, Göthe oder Schiller?" Bitte um Bedenkzeit. Wie kommen Sie auf diese Frage? „Ich habe oft Deutsche darüber disputiren gehört; sonst hätte ich sie nicht gefragt, denn mir scheinen beide Dichter weniger Berührungspuncte zu haben, als meine deutschen Bekannten."

„Uebersetzen Sie," fuhr ein Franzose fort, „einen französischen sinnreichen Satz in jegliche Sprache, er bleibt immer verständig, konsequent; übersetzen Sie einen deutschen ins Französische, er wird etwas barock, und daran ist zum Theil die Armuth unserer Sprache, nicht an Worten, sondern an Wendungen, Schuld, zum Theil aber auch die deutschen Schriftsteller. Ihre Sprache ist gedankenreich, aber das Wort ist so bildlich, daß es oft den Gedanken übersteigt, und das Bildliche desselben ist noch mehr in etymologische Schwierigkeiten verstrickt als in der französischen Sprache. Diejenigen Eurer Schriftsteller nun, welche mit einer der bildlichsten Sprachen einen bildlichen Gedanken über den andern mit den bild- und begriffreichsten Worten häufen, scheinen mir oft zu weit zu gehen."

Letzteres ist nach meiner Absicht die größte Schwierigkeit, welche sich dem Aneignen der deutschen Literatur in Frankreich entgegensetzt. Ce qui n'est pas clair, n'est pas français, und namentlich die französischen Schriftsteller, welche zur Masse sprechen (dieß thun aber fast alle) wollen nicht Viel von einer Literatur hören, wobei mehr nachzudenken als zu buchstabiren ist. Wenn erst einmal noch zwölf Millionen Franzosen buchstabiren, wenn deutsche Philosophie in Frankreich Fuß gefaßt, wenn die Sprache dort rhythmisch geworden, wenn die Verse ohne Reim daselbst gefallen können, wenn weniger Schriftsteller für die Masse schreiben werden und wenn sich unter denen, welche ihre Werke für eine geringe Anzahl bestimmen, ausgezeichnete Talente finden, dann mag die französische Literatur so romantisch werden als die deutsche. Nur einige Jahrhunderte Geduld!

Die industrielle Thätigkeit Englands im Jahr 1828.

(Schluß.)

IV Die in dem innern Verkehr Großbritanniens eingeführten Verbesserungen sind eine der ausgezeichnetsten Wohlthaten seiner Civilisation. Es ist unmöglich, daß der Britte seine Straßen, seine Canäle, seine Eisenbahnen betrachtet, ohne daß ein Gefühl gerechten Stolzes in seiner Brust aufsteigt. In England allein bilden die eigentlichen Landstraßen eine Linie von 4,000 geogr. Meilen; die Raschheit, die Pünktlichkeit, die Sicherheit, womit der Verkehr auf tausend Land- und See-Wegen betrieben werden kann, erklären allein die Wunder der brittischen Handelsthätigkeit. Durch seine zahllosen Communicationen mittelst Post und Presse ist Großbritannien ganz Kopf und Herz geworden; jeder Pulsschlag seines politischen Körpers schwingt sich ohne Unterlaß von dem Centrum nach der Peripherie, und von der Peripherie nach dem Centrum, ohne daß selbst in seinen fernsten Theilen der Blutumlauf an Geschwindigkeit verlöre oder diese compakte Masse von Kräften und Interessen an Dichtigkeit. Aber Irland — ?

In der letzten Sitzung erhielten fünf und sechszig Bills zur Anlegung neuer Straßen Gesetzeskraft. So sieht also die außerordentliche fortschreitende Bewegung zum Bessern keinen Augenblick still; der Grund davon ist einfach der, daß das brittische Volk sich selbst fragt über das, was es braucht und daß es die Mittel besitzt, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Die französische Regierung schreibt ein Schriftsteller dieses Landes, zahlt für die Unterhaltung der Straßen kaum ein Drittel von dem, was England zahlt, obgleich Englands Ausdehnung kein Drittel von der Frankreichs beträgt. Ganz natürlich; denn in einem Land, wo Alles von oben ausgeht, kann nicht so Viel geschehen als da, wo dem Volke freie Hände gelassen werden.

Digitized by Google

Allerdings hat auch die brittische Regierung zuweilen die Ausführung irgend eines großen Werks selbst übernommen, in dem Fall, daß die Kräfte der Lokalitäten, die dabei interessirt waren, nicht hinreichten, oder daß es sich darum handelte, der Trägheit und Armuth einer Gegend durch den Reichthum der Arbeit und des Fleißes aufzuhelfen. Dahin gehören die Militairstraßen, welche die unzugänglichsten Punkte der schottischen Hochlande durchschneiden. Diese großen und nützlichen Werke, die im J. 1732 begonnen und durch die in Folge des Aufstands vom J. 1745 daselbst stationirten Truppen fortgesetzt wurden, haben die Vereinigung der schottischen Bergbewohner mit England befestigt; sie haben eine widerspenstige und halbwilde Bevölkerung in folgsame Unterthanen verwandelt — mit einem Worte — sie haben Mehr für die Ruhe dieser Gegenden gethan, als die thätigste Polizei und Legionen von Gendarmen vermocht hätten; ihnen verdankt man es, wenn die Rob Roy, die Alan, die Mac Cag nirgend mehr als in den Novellen von Walter Scott leben. Zahllose Schwierigkeiten boten sich dar; die Wissenschaft wußte sie zu überwinden. Aber nicht genug, daß Etwas geschehen war, man bemühte sich auch stets das Vorhandene zu verbessern. Um sich von Inverneß nach Perth zu begeben, brauchte man einst auf der caledonischen Post drei Tage; jetzt braucht man einen Tag und es liegt ein Plan vor, nach welchem auch diese Entfernung noch um 20 (engl.) Meilen abgekürzt werden könnte.

Es mögen siebzig Jahre verflossen seyn, seit der erste schiffbare Canal in England gebaut worden ist; achtzig Canalcompagnien, die dreißig Millionen Pf. St. aufgewendet haben, sind gegenwärtig in Thätigkeit. Die Bills, welche in der letzten Sitzung durchgingen, betrafen die Canäle von Tratee und Ulster, beide in Ireland; und den von Welland in Canada. Die beiden irischen Canäle sind schon alt.

Zwei Bills zur Canalisation oder Rectification mehrerer schiffbaren Flüsse wurden gleichfalls erlassen. Nach dem vier und zwanzigsten Bericht über den caledonischen Canal belaufen sich die Kosten dieses kostbaren aber unnützen Werks auf 977,000 Pf. St.; die Erhebung des Tonnengelds deckt nicht die jährlichen Unterhaltungskosten und die Interessen. Da man in dem Canal nur auf 15 Fuß Wasser rechnen kann, so ist jetzt im Plan, ihm in seiner ganzen Ausdehnung eine Tiefe von 20 Fuß zu geben; dieß würde nach dem Ueberschlag eine neue Ausgabe von 41,000 Pf. St. nothwendig machen.

Die Verdreitung der Eisenbahnen ist ohne Zweifel der Grund, warum in der letzten Sitzung keine Bill zur Errichtung neuer Canäle durchgegangen ist. Nach einem heftigen Widerstand gegen dieses neue Communicationsmittel mußten die Besitzer der Canäle darauf verzichten, ein System mit Erfolg zu bekämpfen, dessen Vortheile so einleuchtend sind. So geschah es, daß der Marquis Stafford, der bei den Canälen des Herzogs von Bridgewater stark interessirt ist, nicht nur gegen die Eisenbahn von Liverpool und Manchester zuletzt Nichts mehr einzuwenden hatte, sondern einer der stärksten Aktionäre bei dieser herrlichen Unternehmung wurde. Die zu Eisenbahnen bewilligten Bills sind folgende: die für Avon und Gloucestershire, für Bolton und Leigh, für Bridgend, für Bristol und Gloucestershire, für Canterbury und Whitstable, für Clarence, für Liverpool und Manchester, für Llanelly, für Mantile, für Stockton und Darlington. Jede dieser Unternehmungen ist für die Betheiligten wie für das Publicum gleich vielversprechend; namentlich scheint es, daß sie sich zum Transport von Gegenständen von mittlerer Schwere eignen werden. In der That eine merkwürdige Erscheinung — die gleichzeitige Entstehung so vieler Eisenbahnen in einem Land, das bereits in allen Richtungen vom Eisen durchfurcht wird, während es in ganz Frankreich keinen Weg der Art giebt als den von Saint-Etienne, mit dem man indessen noch nicht einmal soweit ist, daß man ihn dem Handel öffnen kann.

Sollte aber eine Sache, wo die Aktien, wie dieß bei der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester der Fall ist, 38 pro Cent Prämie tragen, nicht empfehlungswerth seyn? Freilich möchte nicht überall dieß glänzende Resultat herauskommen. Denn die Quantität der Kaufmannsgüter, welche zwischen beiden Städten hin und her gehen, beläuft sich täglich auf 1200 Tonnen; zu dem, daß dieser unermeßliche Verkehr alle etwaigen Hemmungen eines Wassertransports erleidet. Die Eisenbahn läuft nehmlich mitten durch ein mit Kohlengängen angefülltes Land, wo Alles in voller Thätigkeit ist und von wo immer eine Menge Fuhren nach den Märkten unter Wegs sind. Liverpool und Manchester allein verdrauchen eine Million Tonnen im Jahr. So sind aber auch die Mittel einer solchen Verbindungsstraße Arbeit zu verschaffen unberechbar, einer Verbindungsstraße, die mit dem Vortheile der größern Kürze, worin sie den Vorzug selbst vor der Poststraße hat, noch den der größern Sicherheit und Geschwindigkeit mittelst des bewegenden Mechanismus vereinigt. Eine Eisenbahn zwischen der großen Hauptstadt der Baumwollenfabrikation und ihrem Hafen, der in dieser Art mehr rohe Produkte aufnimmt, als alle Häfen der Welt zusammen, ist kein Gegenstand von bloßer örtlicher Bedeutung, sondern von hoher Wichtigkeit für die ganze Nation. Die im Parlament durchgegangene Bill hatte den Zweck einen Theil des Wegs zu verbessern. Der Weg fängt in Liverpool auf einem Punkt an, der mit den Schiffsdocken des Königs und der Königin in direkter Verbindung steht; er führt hierauf mittelst eines unterirdischen Gangs, sechszehn Fuß hoch und zwei und zwanzig breit, der in einer Länge von 6,744 engl. Schuh durch einen Felsen gebrochen ist, unter der Stadt durch. So vermied man die steile Auffahrt von Liverpool und die Verwirrung, die auf den Straßen herrscht. Mehrere Meilen weiter durchschneidet der Weg einen Sumpfboden, der man mit Hülfe von Dämmen und Gräben fahrbar gemacht hat. Durch das Thal, welches der Sankeyfluß bewässert, zieht sich ein ungeheures Mauerwerk, welches in der Art großer Wasserleitungen mit Pfeilern und Bögen angelegt ist, über welchen man in einer außerordentlichen Höhe die Eisenbahn gleichsam schweben sieht. Von da bis Manchester stößt

Digitized by Google

man auf kein ferneres Hinderniß mehr. Die ganze Anlage hat 600,000 Pf. St. gekostet.

V Von den Bills für die äußere Schifffahrt betaſen zwei die Verbeſſerung der Häfen von Dover und Helmsdale; drei die Docken von Liverpool, London und Oſtindien; eine das Dammwehr von Gravesend.

Die Handelsthätigkeit von London und Liverpool muß zumal die Bewunderung und den Neid der civiliſirten Welt erregen. Und ſonderbar! der Handel des einen dieſer Häfen hat ſo Wenig mit dem des andern gemein, daß der Vertrieb in London zunehmen kann, ohne daß Liverpool eine Abnahme verſpürt und umgekehrt. Die Rhede von London oder eigentlich der ganze Fluß von Blackwall bis Tower mit dieſer ununterbrochenen Linie von Magazinen und Kaien; den oſtindiſchen und den weſtindiſchen Docken, den von London und St. Catharina; dieſen Tauſenden von Fahrzeugen, die vor Anker liegen, dieſen Tauſenden, die ausgerüſtet nach allen Theilen der Welt ihre Segel entfalten; dieſen zahlreichen Packetbooten, welche das Waſſer mit Flocken von Schaum bedecken und ihre Rauchſäulen aufſteigen laſſen — welch ein prachtvolles Schauſpiel! Hier muß man ſeyn, um ſich einen Begriff zu machen von der Unermeßlichkeit der brittiſchen Schifffahrt! Im Hafen von London hat der Handel ſeit dreißig Jahren ſich mehr als verdoppelt und doch bietet der Hafen von Liverpool ein noch anziehenderes Schauſpiel dar. Mitten aus den ſchönen und großen Waſſern der Merſey erhebt ſich ein Kai, mit einer drittehalb Meilen langen Reihe von Werften, Lehrdämmen und Magazinen! Dampfſchiffe, die von einem Ufer zum andern, oder die nach Irland, Schottland, Wales fegen, geben dem Fluß ein belebtes immer wechſelndes Ausſehen, während die großen Fahrzeuge, die aus entlegenen Meeren kommen, nach dem Hafen gleiten, wie der Schwan, der ſein Neſt ſucht. In London ſieht der Kaufmann ſelten ſein Schiff, umgekehrt in Liverpool. Hier eilt der kühne Spekulant von der Börſe nach dem Kai, wenn ein fernes Zeichen ihm die Ankunft ſeines Fahrzeugs im Hafen meldet. Liverpools Handel hat in den letzten zwölf Jahren mehr als um die Hälfte zugenommen. Wer ſollte es glauben? Seine Zölle tragen dem Schatz jährlich vier Millionen Pf. St. ein; ſein Ausfuhrhandel iſt der bedeutendſte im ganzen Reich und überſteigt ſelbſt den von London. — —

Mit freudigſtolzem Selbſtbewußtſeyn ſteht der Britte vor dieſem Gemälde ſeiner Größe! Aber wenn der dir Zukunft durchforſchende Blick auf jenes transatlantiſche Volk fällt, das mit ſteigender Kraftentwiklung auf der Höhe der Civiliſation vorwärts ſchreitet, ſo kann man ſich eine Zeit denken, wo dieſe großen öffentlichen Werke, dieſe Kaie, dieſe Häfen, dieſe Kanäle und Straßen öd und verlaſſen ſeyn werden wie die von Venedig und Carthago. Der Handel kann ſich neue Bahnen brechen; das mittländiſche Meer kann ſich Großbritanniens Flagge verſchließen; Indien kann aufhören ihm zu gehorchen; die Colonien können ſich losreißen und ihre Reichthümer nach anderen Märkten bringen. Die Welt kann bereinſt nicht mehr für nöthig finden, ihr Gold für brittiſche Fabrikate auszutauſchen: — dieſe Revolution iſt nicht unmöglich, aber noch liegt ſie in den Tiefen einer fernen Zukunft verborgen.

Die franzöſiſchen Alterthümer.

So viele Denkmale des Ritterthums, der Kirche und der Römerzeit hat die Revolution zerſtört: die Bedürfniſſe einer ſtets zunehmenden Bevölkerung drohen den Reſt zu verſchlingen. Die Akademie der Inſchriften hat ſich's nun zur beſondern Pflicht gemacht, aus dem Schiffbruch zu retten, was noch zu retten iſt. In Bezug auf diejenigen Werke, die bereits untergegangen ſind, iſt eine Sammlung von Planen, Zeichnungen ꝛc., die man davon noch aufſtehen konnte, angelegt worden: für andere, von denen die Trümmer noch erhaltungsfähig ſind, ſoll in Zukunft von Seiten des Staats geſorgt werden. So exiſtirt z. B. in Orange noch ein altes Theater, das beträchtlicher iſt, als die großen Theater Italiens, denn ſeine Breite beträgt 284 Fuß 6 Zoll, während das Theater des Marcellus zu Rom und das Coliſeum erſteres 180, und das letztere nur 160 Fuß im Durchmeſſer hat. Die nördliche Façade deſſelben befindet ſich noch im ſchönſten Zuſtande. Dieſe Façade (die Mauer, wo die Scene war) mit ihren Hallen, ihren Treppen, Abtritten und den Gewölbern, welche die Alten Hoſpitalia nannten, ſtellt eine impoſante Maſſe von Pfeilern und Schwibbögen dar. Da dieſes Theater mitten in der Stadt liegt, ſo hatten die Einwohner ſich deſſelben beträchtlich und angefangen, das dicke Gemäuer zu untergraben, um ſich Wohnungen darein zu bauen. Man hat dieſen Verwüſtungen jetzt Einhalt gethan, und hofft durch Nachgrabungen eine ſchöne Maſſe von Statuen, Basreliefs ꝛc. zu gewinnen. Das ganze Gebäude ſoll dann reparirt und zum Gebrauch der Märkte eingerichtet werden. — Auch Freſus (Forum Julii, der unter Auguſt ſo beträchtliche Seehafen mit dem Leuchtthurm) hat den Alterthumsliebhabern ſchon manche werthe Gabe geliefert. Zevier, Verfaſſer einer Geſchichte dieſer Alterthümer, kündigt nun auch eine genaue Beſchreibung des Leuchtthurms von Freſus an, welche nun ſo mehr das allgemeine Intereſſe erregen dürfte, als von den Leuchtthürmen zu Oſtia und Alexandria keine Spur mehr übrig iſt, und alſo der dortige als ein in ſeiner Art einziges Denkmal betrachtet werden muß.

Aus der Sitzung der Akademie der Inſchriften vom 18 Juli d. J.

Godwin's Geſchichte der engliſchen Republik. *)

Man macht es dem Verfaſſer zum Vorwurf, daß er die Republikaner mit partheiſcher Vorliebe behandelt habe: „Die Gegner Karls I fochten für die Freiheit und hatten keine andere Wahl" — dies ſcheint das Thema zu ſeyn, welches er in ſeinem vierbändigen Werke abgehandelt hat. Karl I iſt in ſeinen Augen ein treuloſer Verräther. Die Begleiter haben Alles zu ihrer Entſchuldigung, ja Rechtfertigung. Natürlich ſtellt Cromwell eine Hauptfigur in dieſem republikaniſchen Gemälde dar — „der Mann mit dem feſten, wachſamen, entſchloſſenen, beobachtungsſchweren Blick; mit den feſtverſchloſſenen Lippen, die jede Bewegung, jedes Gefühl in der Bruſt zurückdrängen; mit der breiten geiſtreichen Stirn; mit der impoſanten Haltung; worin ſo viel Würde, nichts Anmaßendes, nichts Erkünſteltes liegt; mit der ernſten und großen Miene, die an ſeine frühern religiöſen Gewohnheiten erinnert; gegen den man ſich unwillkürlich von Ehrfurcht durchdrungen fühlt, deſſen ueberlegenheit man anerkennt, ob ſie ſich gleich nicht gebieteriſch, ſondern ruhig ankündigt." Dieſer Schilderung liegt, wie man glaubt, die in Kimbers Biographie des Protektors vom Jahr 1724 zum Grunde; vielleicht ſelbſt die Milton's, der ohne Zweifel auf Cromwell anſpielt, wenn er den erſten Menſchen beſchreibt. Aber zu viel Enthuſiasmus verderbt die Geſchichte.

*) History of the Commonwealth of England from its Commencement to the Restoration of Charles the Second. By William Godwin. London 1828.

München, in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 323. 18 November 1828.

Briefe über den geselligen und literarischen Zustand Frankreichs.

Dritter Brief.

„Lieber Theaterdirektor als Studienaufseher!" sagte vor nicht langer Zeit ein geistreicher Mann. Nicht daß er die Trauben herb gefunden hätte, weil sie zu hoch waren; die fragliche Studien-Aufsicht war ihm wirklich angeboten worden. Woher aber seine Ansicht? Vielleicht weil er lange in Paris gewesen war.

Dort zanken sich freilich die Gelehrten selten in ihren Schriften, um sich darauf brüderlich die Hand zu reichen. In Deutschland, wo es keinen alleinigen Centralpunkt der gelehrten Welt giebt und wo die Gelehrten am häufigen Briefschreiben nicht sonderlich Geschmack finden, sagen sie sich die Wahrheit geradezu in ihren Büchern heraus. In Paris aber würde man ihnen in diesem Falle vorwerfen, daß sie ihre Ansichten nicht freundschaftlich einander mitgetheilt; daher loben sie sich lieber gegenseitig in ihren Büchern. Da indessen die besten Handschriftenleser und die berühmtesten Gelehrten überhaupt dort eben so sehr in den Salons glänzen als in ihrem Cabinet, so bekritteln sie einander in Gesellschaften mit geistreichen Worten; natürlich in Abwesenheit derer, von welchen die Rede ist.

Man kann sogar immer Hundert gegen Eins wetten, daß ein Lob, welches Einer dem Andern darreicht, mehr aus Gefälligkeit und in Erwartung eines Gegendienstes gespendet wird, als aus Ueberzeugung oder gutem Willen. Dieß gilt besonders von den Journal-Artikeln der französischen Gelehrten: Jeder derselben hat eine Zeitschrift oder Zeitung zu Gebot, woran er mitarbeitet oder welche ihm offen steht. Ein Eingeweihter sieht sogar dem lobenden Artikel an, ob er das Gegentheil von dem sagen will, was er behauptet. Beginnt er: Tant de mauvais ouvrages ... oder auch nur mit einer etwas langen Einleitung und zeigt er eine große Zurückhaltung im Citiren, dann weiß der Eingeweihte schon, was der Artikel sagen will. Oder wenn ein Verfasser über Gebühr gelobt wird und der Beurtheiler sich nicht nennt, alsdann giebt Niemand Etwas auf das Lob. Oder endlich wenn zum Lobspruch nicht die geringste Kritik hinzugefügt ist, oder etwa nur in einer höflichen Anmerkung, so heißt es gewiß: das Lob wurde aus Gunst gespendet. In Büchern haben die Pariser Gelehrten noch ein feineres Mittel. Sie loben Jemanden und zugleich Einen oder gar zwei Andere. Der Bekannteste unter den Gelobten ist damit getadelt, kann es aber nicht füglich übel nehmen.

Nun sollte man denken, in den Akademien, wo die Auswahl der Gelehrten sitzt, müßte die brüderlichste Einigkeit herrschen. Ich rede hier von persönlicher Einigkeit, denn in Bezug auf Wissenschaft sind Uneinigkeiten gut, wenn anders die verschiedenen Parteien ihre Ansichten mit Würde verfechten. Aber einmal giebt es möglicher Weise nur selten wissenschaftlichen Streit in den französischen Akademien; denn sie tragen Sorge, sich aus so heterogenen Theilen zusammenzusetzen, daß ein Mitglied wenig von dem versteht, was ein anderes vorträgt, weil doch jede Kenntniß bei ihnen einen Stellvertreter besitzen soll. Indessen gerade an persönliche Einigkeit ist nicht zu denken, und es ist vielleicht der Mühe werth, auf die Gründe dieses Verhältnisses unter so gelehrten und geistreichen Männern aufmerksam zu machen.

Die Akademie hat z. B. einen Bericht abzustatten und wählt durch Stimmenmehrheit den Rapporteur. Sollte sich gegen diesen die Eifersucht der Andern richten? Keineswegs. Denn er hat ja nicht bloß die Ehre, sondern auch die Arbeit. Aber der Bericht soll höhern Ortes überreicht und nun muß eine Kommission hierzu erwählt werden. Diese Kommission hat wenig Arbeit, viele Ehre. Oder es wird ein Secretär ernannt: der hat mehr Arbeit als Ehre; aber es wird ein Präsident ernannt: der hat mehr Ehre als Arbeit. Solche Fälle vervielfältigen sich ins Unendliche. Nun stirbt ein Akademiker, und ein anderer muß erwählt werden; die Kandidaten machen jedem Mitgliede ihre Aufwartung, und man sagt, schon mancher habe durch Pünktlichkeit in seinen Besuchen den Ruhm der Unsterblichkeit davon getragen (man nennt bekanntlich in Paris die Akademiker Immortels). Die Wahl wird ein neuer Zankapfel. Um irgend Etwas bestimmter durchzusetzen, bilden sich verschiedene Parteien, die mit einander stimmen, so lange sie einig sind, und dieß dauert gewöhnlich nicht lange. Hat gar Einer höhern Ortes Einfluß, so bilden sich um ihn große Cykladen von Anhängern; wer immer seine eigene Meinung haben will, steht ganz verlassen da. Der Eine hat Einfluß bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, ein Anderer beim Ministerium des Innern; Jeder hält auf die Stärke seiner Partei. Aber Hr. Raoul-Rochette will nach Italien reisen und glaubt dazu vielfältiger Hülfe zu bedürfen; er schreibt also drei Briefe, den

Digitized by Google

einen an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten um 6000 Franken, den zweiten ans Ministerium des Innern um 6000, und noch einen dritten an eine andere Stelle. Die Briefe werden zu gleicher Zeit abgesandt und überall gut aufgenommen. Drauf ist ein Einflußreicher ungehalten, daß ein anderer Einflußreicher zum Durchsetzen dieses Planes hülfreich gewesen, und es ist nicht so bald an Einigkeit zu denken. Es wird auch wohl eine Anstellung erledigt, B... wünscht sie, H. oder L. sind ihrer würdig und G... erhält sie, wird von einigen Mitbewerbern nicht auf's Höflichste begrüßt, schreibt gegen sie und klagt sie in einer Soirée beim Kriegsminister an. Sie hingegen äußern sich, G... lasse nur Paradoxen drucken; er fürchtet, seine Subscribenten zu verlieren, eilt in die Tuillerien, sich gegen die wissenschaftlichen Angriffe zu rechtfertigen. Dieß wird natürlich seinem Sohne nicht vergeben, welcher auch Bücher schreibt, angegriffen sich vertheidigt, und sich selbst eine Partei zu schaffen sucht; u. s. f.

So dunt durch einander geht es bei den Pariser Gelehrten zu. Und wie es stets in Zeiten der Unruhen und der Bedrängniß einzelne Auserwählte gegeben hat, die sich aus dem Geräusche der Welt zurückzogen in die Einsamkeit — wie vor Allen jener Stylites, der diesen Namen bekam, weil er sich auf eine hohe Säule flüchtete, von der er nicht wieder herabstieg, von der er herabsah auf das Treiben der Menschen und ihnen Geistesnahrung herabredete gegen körperliche Nahrung, die er hinaufzog — so auch in Paris. Zu den dortigen gelehrten Einsiedlern gehören zwei äußerst würdige Männer. Der eine, Boissonade, hatte seinen Ruhm mit Besuchen ohne Ende, die man ihm abstatte, bezahlen müssen; sie verdrossen ihn so sehr, als ob die Leute ihn nur besuchten, um ihm die Zeit zu rauben, ferneren Ruhm zu erwerben. Er wollte im Alterthum und für die Zukunft leben, nicht in und für die Gegenwart, und da alle Riegel und Pförtner die Besuche nicht abwehren konnten, indem die Hausthürer ihm an der Hausthüre aufpasten und mit ihm auf sein Zimmer rückten, so zog er vor, vor die Stadt hinaus zu ziehen, und fuhr lieber herein, um seine Vorlesungen zu halten, nach deren Ende er fast täglich in größter Eile nach dem Lande zurückkehrte. Seine Adresse war lange Zeit unbekannt, aber ob ihm nun Einer nachgeritten seyn mag oder wie es sonst kam, ein rastloser Besucher wußte seinen Aufenthalt ausfindig zu machen und augenblicklich brach Boissonade mit Hab und Gut auf und bezog eine andere Wohnung, etwa fünf Stunden weit von der vorigen.

Da wo die Seine, einige Meilen von Paris, sich der Marne nähert, am sogenannten Marne-Ellenbogen, ist zwischen beiden Flüssen ein Labyrinth, welches die Aufmerksamkeit des gelehrten Philologen fesselte. Unebener Boden und Sümpfe ohne Zahl machen diese Stelle unein nehmbar und in den von der Natur am Stärksten verschanzten Punkt zog sich der Akademiker zurück. Nicht der gefährliche Aushauch der Sümpfe, nicht die weite Fahrt nach seinen Vorlesungen konnten ihn abschrecken, so sehr scheute er die ihm gar zu lästig gewordenen Besuche. Aber so groß ist in Deutschland die Liebe zu philologischen Studien, daß einer unsrer Landsleute, der vielleicht Boissonade's halber nach Paris gekommen war, sich in das Labyrinth wagte und bis in die späte Nacht bei Boissonade verweilte; er hatte keinen Faden der Ariadne bei sich, und nur einem Wunder verdankte er es, daß er sich in der Dunkelheit wieder herausfand, ohne mehr als einmal in den Sumpf zu gerathen. Natürlich zog Boissonade sogleich wieder aus, und käme er nicht regelmäßig in seine Vorlesungen und zuweilen in die Akademie, kein lebendes Wesen hätte ihn je wieder in Paris gesehen. Die Akademie besuchte er wegen ihrer Bibliothek; wer aber hier seine Freundschaft bewahren wollte, durfte nicht mit ihm reden, und als ihm voriges Jahr einer seiner stillsten und besten Freunde, Guigniaut, einen der größten deutschen Philologen in der Bibliothek vorstellte, würdigte er unsern ausgezeichneten Landsmann keines Worts; kirschbraun im Gesicht, warf er Guigniaut den letzten, vielsagenden Blick zu, schwieg, und kömmt fast nie mehr in die Akademie.

(Schluß folgt.)

Der Freiheitskampf in Südamerika.

(Schluß.)

Miller trug als Führer der peruanischen Reiterei zu dem glücklichen Ausgange der Schlacht von Junin (am 6 August 1826) bei, indem er mit seiner kleinen Schaar Montaneros die royalistische Cavallerie über den Haufen warf; eben so zeichnete er sich bei dem großen Siege von Ayacucho (im December desselben Jahres) aus, welcher den Krieg in Peru beendigte.

Der Morgen des neunten Decembers eröffnete einen ausgezeichnet schönen Tag. Es war Anfangs eine Kühle in der Luft, welche sich dem Heere mitzutheilen schien; doch als die Sonne über das Gebirg emporstieg, zeigte die Wärme bald ihre erhebende Wirkung auf den Muth der Krieger. Man sah die Mannschaft auf beiden Seiten sich die Hände reiben und jedes Zeichen der Zufriedenheit und Freude geben.

Es war um neun Uhr Vormittags als die (spanische) Division Villalodos von der Höhe herabrückte. Der Bicekönig hatte sich selbst zu Fuß an ihre Spitze gestellt, und ihre Reihen stiegen links hingewendet den rauhen Abhang des Condorkanki hinab.

Die Division Monet, welche den rechten Flügel der Royalisten bildete, fing an zur selben Zeit in gerader Richtung in die Ebene zu defiliren. Die Cavallerie begann, die Pferde beim Zügel führend, in Zwischenräumen zwischen der Infanterie der beiden Divisionen, dieselbe Bewegung. So wie die Linien in die Ebene hinabgelangten, bildeten sie sich in Colonnen. Dieß war ein Augenblick außerordentlichen Interesses. Bange, zwischen Zweifel und Hoffnung schwebende Gefühle beengten jede Brust.

Während so die allgemeine Erwartung gespannt war,

Digitized by Google

ritt General Sucre durch seine Reihen und rief den einzelnen Corps, indem er wenige energische Worte an sie richtete, ihre frühern Thaten zurück. Er nahm hierauf seinen Standpunkt vor dem Centrum der Linie, und rief derselben mit begeisternder Stimme zu, von den Anstrengungen dieses Tages hänge das Schicksal von ganz Südamerika ab; dann versicherte er sie, indem er mit dem Degen auf die herabsteigenden feindlichen Colonnen wies, daß ein neuer Tag des Ruhmes ihre bewunderungswürdige Ausdauer krönen solle. Diese Anrede brachte eine elektrische Wirkung hervor und wurde von enthusiastischen Vivas beantwortet.

In dem Augenblicke, wo etwas mehr als die Hälfte der royalistischen Divisionen Monet und Villalobos die Ebene erreicht und sich auf derselben formirt hatte, befahl General Sucre der Division Cordova und zwei Cavallerie-Regimentern den Feind anzugreifen. Die tapfere Cordova stieg vom Pferde und stellte sich ungefähr fünfzehn Schritt vor seine Abtheilung, welche, die Cavallerie in der Mitte, vier parallele Colonnen bildete. Indem er seinen Hut mit der linken Hand über dem Haupte emporhielt, rief er aus: Adelante, paso de vencedores! (Vorwärts, im Siegerschritt!) Diese Worte, mit feurigem Ausdruck gesprochen, wurden durch alle Colonnen gehört, welche, durch die muthvolle Haltung ihres Führers begeistert, in der bestmöglichen Ordnung zum Angriff vorrückten. Die Spanier standen fest und, wie es schien, in vollem Vertrauen auf den Sieg. Man nahm den Vicekönig, Monet und Villalobos an der Spitze ihrer Divisionen wahr, wie sie dieselben bei dem Herabsteigen in die Ebene Colonnen formiren ließen. Die Bayonnete kreuzten sich, und drei oder vier Minuten lang sah man beide Parteien auf eine Weise mit einander ringen, die es ungewiß machte, welche von beiden weichen würde. In diesem Augenblicke griff die columbische Cavallerie, geführt von dem Obersten Silva, den Feind an. Die Royalisten verloren das Feld und wurden mit großem Gemetzel die Höhen des Condorkanki hinaufgetrieben. Der Vicekönig ward verwundet und gefangen genommen. Während die Flüchtigen die Abhänge des Condorkanki erklommen, unterhielten die Patrioten ein wohlgerichtetes Feuer auf sie; man sah viele der Feinde fallen und hinabrollen, bis sie durch das Gestrüpp oder ein hervorragendes Felsstück aufgehalten wurden.

General Miller, der Cordova's Division begleitet hatte, kehrte, als er ihren vollkommenen Erfolg sah, zu dem Regiment der Husaren von Junin zurück, welches — wie sich bald erwies — zum Glück in der Reserve gelassen worden war.

Bei Tagesanbruch hatte die royalistische Division Valdez sich zu einer Umgehung von ungefähr einer Stunde auf den Weg gemacht. Den Abhang des Condorkanki auf seiner Nordseite hinabsteigend, stellte Valdez sich in der Entfernung eines Büchsenschusses auf der linken Flanke der Patrioten, nur durch eine Schlucht von ihnen getrennt, auf. In dem Augenblicke, wo ihr Sieg entschieden schien, begann er durch vier Feldstücke und ein Bataillon, das in ausgedehnter Linie aufgestellt war, ein heftiges Feuer. Er zwang dadurch zwei Bataillone der peruanischen Division la Mar zum Rückzuge; auch das columbische Bataillon Bengal, das zu ihrer Unterstützung entsandt worden war, fing an zu weichen. Zwei royalistische Bataillone hatten die Schlucht überschritten und verfolgten die Patrioten im doppelten Geschwindschritt. In dieser Krisis führte General Miller die Husaren von Junin gegen die siegenden Spanier, trieb sie durch einen rechtzeitigen Angriff zurück und verfolgte sie, durch die Granaderos a Caballo und die indessen wieder geformmelte Division la Mar verstärkt, über die Schlucht. Die Artillerie von Valdez wurde genommen, seine Reiterei in die Flucht geschlagen, die Infanterie zerstreut.

Die Royalisten hatten jetzt die Schlacht verloren und flohen in Verwirrung der Gebirgskette zu, von welcher sie am Morgen mit so vieler Zuversicht herabgestiegen waren. Das ganze Gefecht dauerte nur eine Stunde.

Vierzehnhundert Royalisten waren getödtet und siebenhundert verwundet; außerdem verloren sie fünfzehn Feldstücke.

Der Verlust von Seiten der Patrioten betrug dreihundert und siebenzig Todte und sechshundert neun Verwundete.

Das einzige Stück Geschütz, welches die Republikaner besaßen, fügte den royalistischen Colonnen beträchtlichen Schaden zu; ein anderer Vortheil, den dasselbe brachte, war, daß es einen großen Theil des Feuers der feindlichen Artillerie auf sich zog, welches, wenn es auf die Truppenmassen der Patrioten gerichtet gewesen wäre, einen bedeutenden Verlust verursacht haben würde.

Als die Royalisten die Höhe des Condorkanki erreicht hatten, sammelten sie von ihren geschlagenen Truppen so viele als möglich. Die republikanischen Divisionen La Mar und Lara erreichten den Gipfel der Höhen ungefähr um ein Uhr Nachmittag. Kurz vor Sonnenuntergang hielt General Canterac um Bedingungen einer Uebereinkunft an, und bald darauf ritt er selbst zu dem Zelte Sucre's hinab, wo eine Capitulation geschlossen wurde. Die Generale Laserna, Canterac, Valdez, Carratala, Monet, Villalobos, Ferraz, Bedoya, Soucocuosso, Cacho, Atero, Landajuri, Garcia-Camba, Pardo, Vigil und Tur, sechzehn Obristen, acht und sechzig Obristlieutenants, vierhundert vier und achtzig Offiziere und dreitausend zweihundert Unteroffiziere und Gemeine wurden Kriegsgefangene. Der Rest hatte sich zerstreut.

Die Schlacht von Apacucho war die glänzendste, die je in Südamerika geliefert worden war. Die Truppen auf beiden Seiten waren in einem Zustande der Disciplin, welcher den besten europäischen Armeen Ehre gemacht haben würde. Die ausgezeichnetsten Generale und Häupter beider Parteien waren zugegen, und es wäre schwer zu entscheiden, welches Heer am Begeistigsten nach dem Schwert griff; jeder einzelne Krieger focht mit heldenmüthiger Tapferkeit. Was den Patrioten an Zahl abging, ersetzte die Begeisterung und das vollkommene Bewußtseyn, daß, wenn sie geschlagen würden, ihnen jeder

Digitized by Google

Rückzug abgeschnitten sey. Es war kein Sieg des Zufalls, sondern der Erfolg eines wohlberechneten unwiderstehlichen Angriffes, der im richtigen Augenblick beschlossen und mit preiswürdiger Tapferkeit ausgeführt wurde.

Bei der Beendigung des Kriegs im J. 1825 wurde General Miller zum Präfecten des Departements von Potosi ernannt, wodurch er eine beinahe unumschränkte Civilgerichtsbarkeit über eine beinahe Bevölkerung von dreimalhunderttausend Seelen erhielt. —

Die Stadt Potosi wird durch den berühmten Silberberg Cerro beherrscht, in welchem früher über fünftausend (?) Minen eröffnet waren, von denen indessen gegenwärtig nur noch fünfzig oder sechzig im Gang sind. Der obere Theil des Berges soll bereits erschöpft seyn, der untere ist indessen noch beinahe unberührt geblieben, da es allein 560,243 Dollars gekostet haben soll, die Quellen, welche von allen Seiten hervorbrachen, von einer einzigen der Hauptminen abzuleiten.

Auch die umliegende Gegend ist metallhaltig. Der Hügel Gungna Potosi, nahe an dem Cerro, enthält einen großen Reichthum von Silber der ausgezeichnetsten Feinheit, welches aber gleichfalls der zahlreichen Quellen wegen, auf die man in geringer Tiefe stößt, nicht gewonnen werden kann. Das Erz wird in Mühlen zu Pulver gemahlen, welche oberschlächtige Räder haben und ihr Wasser aus kleinen Seen in dem Gebirg erhalten, die eine bis zehn engl. Meilen von der Stadt entfernt liegen. Der größte derselben wird durch Dämme gebildet, die man quer über die Quebrades oder Schluchten gezogen hat. Das Wasser wird den Tag über sparsam durch eine Schleuße ausgelassen; nie des Nachts, und manchmal nur zweimal in der Woche, je nachdem ein größerer oder geringerer Vorrath vorhanden ist. Viele der größern Seen werden durch andere, die in den höhern Regionen desselben Gebirges liegen, gefüllt. Beständig sind Leute bei denselben beschäftigt, auf die Schleußen zu achten und jede Beschädigung herzustellen. In sehr trockenen Sommern hat es sich wohl ereignet, daß des Wassermangels wegen alle Mühlen still standen. Diesem Uebelstand könnte vorgebeugt werden, wenn die Azequias oder Canäle gepflastert und die Wasserbehälter gehörig gereinigt würden.

Im Jahr 1572 wurde eine Münze angelegt, deren Bau 11000 Dollars kostete. Sie sollte nur zum provisorischen Gebrauch dienen; doch verzog es sich bis zum Jahr 1751, ehe das gegenwärtige Gebäude erbaut wurde. Bis dahin waren die zu Potosi geschlagenen Münzen Nichts als flache viereckte Geld oder Silberstücke, welche das spanische Wappen und eine Zahl, die ihren Werth bezeichnete, trugen.

Der Proceß, durch welchen das Silber aus dem Erz gewonnen wurde, war bis zu dem Jahr 1751, wo Urbasco die Amalgamation mit Quecksilber einführte, von der rohesten Art. Bis dahin gebrauchte man mehrere tausend hornillos oder kleine Oefen, um das Metall zu schmelzen; und Acosta, wie andere frühere Reisebeschreiber, schildern die überraschende Wirkung, welche die symmetrische Beleuchtung des Cerro zur Nachtzeit hervorbrachte, mit Bewunderung.

Wenn von jedem Caron, das zu 50 Quintalen oder Centnern Erz angenommen ist, acht Mark Silber gewonnen werden, so glaubt der Eigenthümer der Minen auf dem Cerro Nichts zu verlieren. An anderen Orten sind zehn bis zwanzig Mark jedes Caron das Verhältniß, das zur Deckung der Kosten erforderlich ist; denn diese werden beträchtlich vermehrt, wenn die Minen in schwer zugänglichen Gebirgen, entfernt von bewohnten Orten, von Holz oder Wasser gelegen sind. Die Minen, welche gegenwärtig in dem Cerro in Gang sind, bringen nicht mehr als zehn Mark das Caron.

An manchen Stellen auf dem Abhang des Berges sind große Haufen, rodados genannt, die aus dem tauben Gestein der Minen zu einer Zeit gebildet wurden, als diese noch so reichhaltig waren, daß man die rodados keiner Beachtung werth hielt. Neuerer Zeit hat man sie indessen höher zu schätzen angefangen und man findet, daß sie drei bis fünfzehn Mark vom Caron ausgeben. Die reichsten vetas oder Gänge und die größten Minen stehen gegenwärtig unter Wasser, und es würde europäischen Wissens und Capitals bedürfen, um sie von demselben zu befreien.

Die Portagalate-Minen in der Provinz Chechas fünf und sechzig Stunden von Potosi liefern Erz, aus dem man sechzig bis achtzig Mark vom Caron zieht. Ein anderes Bergwerk, Gallosa in der Provinz Chayanta, bringt Erz, das vierzig Mark vom Caron abwirft.

Eine antiquarische Novelle.

Unter den historischen Novellisten, welche die Bahn Walter Scotts eingeschlagen haben, ist Smith, der Verfasser von Bramblette House, auch in Deutschland rühmlichst bekannt. Hat jene Bildergallerie aus der Zeit der Bürgerkriege Englands sich des Beifalls der romantischen Lesewelt zu erfreuen gehabt, so dürfte Smith's „Zillah, eine Erzählung aus der heiligen Stadt," sofern derselben eine mühsame, gelehrte Forschung über das gesellige Leben in einer der interessantesten Perioden des Alterthums zum Grunde liegt, die Aufmerksamkeit der Gelehrten, ja aller Gebildeten in hohem Grade auf sich ziehen. Manches beschäftigte Buch, sagt die Literary Gazette, mochte sich dem Verfasser aufthun, mancher Abend mochte sich ihm zur Mitternacht verlängern, bis alle die tausend Kleinigkeiten, welche auch damals das gesellige Leben bildeten und welche die Gelehrten von Profession so gerne übersehen, die Moden und Thorheiten, die Vergnügungen und Unterhaltungen, das Treiben in den Häusern und auf den öffentlichen Plätzen mit all der unendlichen Verwicklung, die man oft nur vermuthen kann — ihm zu Anschauungen und Gestalten sich verkörperten. Durch das Ganze zieht sich ein erotischer Faden, und unter dem leichten Gewand poetischer Darstellung verbirgt sich der Ernst der Forschung.

Zillah, a tale of the Holy City. By the Author of Brambletye House. 12mo. 4 Vol. London 1828.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 324. 19 November 1828.

Memoiren über die Kaiserin Josephine und über Louis Napoleon. *)

Selten geschieht es, daß wenn man ein Wenig in der Welt gelebt hat, man nicht auch seinen Vorrath von Anekdoten gesammelt und die großen Ereignisse, die vor unsren Blicken vorüber gingen, von einer besondern Seite aufgefaßt hat, was uns den selbstgenügsamen Glauben giebt, daß wir allein den Schlüssel dazu besitzen. Daher der Geschmack am Memoirenschreiben. Nachdem man genug in den Salons gesprochen hat, will man seinen Kreis von Zuhörern ausdehnen und sich in Conversation mit dem Publicum setzen. Auf der andern Seite hört das letztere, wie jeder Einzelne, immer gerne ein vertrauliches Geständniß, und hört auf, über den sich aufzuhalten, der es ihm gemacht hat. Daher der Geschmack am Memoirenlesen.

Besonders nach Unruhen und Revolutionen kommt diese Art von Schriftstellerei in Mode. Die Ligue, die Fronde hatten ihre gleichzeitigen Anekdoten-Historiker. Die letzte französische Revolution mußte auch die ihrigen haben. Die von Beaudouin herausgegebenen Memoiren über die Revolution machten den Anfang, und ihr großer Erfolg weckte zur Nacheiferung. Bald aber waren die Portefeuilles geleert. Vergebens bestürmte man die wichtigen Personen, ihre Memoiren zu schreiben. Die Klugheit gebot, den sonst so mächtigen Wunsch, mit aller Welt vertraut zu thun, sich zu versagen. Die Menschen von Geist wissen, daß die Oeffentlichkeit ein Beichtstuhl ist, in welchem oft strenge Buße auferlegt wird; und wenn sie Scandal machen wollen, so finden sie für gut, ihn lieber als Vermächtniß zu hinterlassen, um so mehr, als sie so feine Ohren haben, um auch noch den Lärmen zu hören, den sie nach ihrem Tode machen werden.

Nun wandte man sich an Leute, die mit ihren Erinnerungen Speculation zu treiben und von ihrem Gedächtniß ein Einkommen zu ziehen wünschten. Das Erste, was man dieser Nachlese verdankt, ist der bändereiche Plunder, betitelt Denkwürdigkeiten der Frau von Genlis. Doch trägt dieses Buch, seiner Fehler ungeachtet, das Gepräge seiner Verfasserin; die Verleumdung hat viel bon ton und die Erzählung Eleganz. Ueberdieß zeichnet es den Character einer zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr gelesenen Schriftstellerin gut, und obgleich Frau von Genlis nicht mehr jung ist, bleibt ihr Porträt doch immer noch sehenswerth. Als aber das Faß der Danaiden sich durch ein Wunder füllte, als Frau von Genlis darauf verzichtete in Verfertigung zahlloser Werke den von ihr so herzlich verabscheueten Encyclopädisten gleichzukommen, so mußten sich wohl die Verleger nach neuen Lieferanten umsehen.

Sie fanden eine jener Frauen, die nicht gemacht sind, ihrem Nächsten Kummer zu verursachen, und aus einem Hefte ihrer Bemerkungen schufen sie Anfangs zwei Bände. Zwar ist der Ton etwas schamlos, die Moral sehr verdorben, aber das Publicum fand doch Geschmack daran. Daher folgten Bände auf Bände. Dieß ist in kurzem Umrisse die Geschichte der Mémoires d'une Contemporaine, die nach ihrer anfänglichen Aussage von Frankreich Nichts kannte als die Strecke von Fleurus bis Waterloo, während sie gegenwärtig, das Motto ihres Werks Lügen strafend, uns vom spanischen Krieg unterhält, und nun ohne Zweifel nach Marseille sich auf den Weg machen wird, um von Piraten nach Morea gebracht zu werden; denn auch dort dürfte es Helden zu verführen geben.

Nun sind auch die Memoiren Vidocqs, des Chefs der Sicherheitspolizei, erschienen — ein erbauliches Leben. Fast sollte man glauben, Leute zu erblicken, die in den Kloaken von Paris wühlen und spüren, um Offenbarungen und Schätze zu erheben. Uebrigens ging der Chef Vidocqs voran, und letzterer konnte keinem bessern Beispiele folgen. Wir rathen den Herausgebern Hrn. Appert auf die Galeeren zu begleiten, und dort sich seine Memoiren dictiren zu lassen.

Die Memoiren, die wir hier ankündigen, sind weniger offensiv. Der Verfasser der Denkwürdigkeiten Josephinens hat Stoff genug zu hübschen Erzählungen, und wir hoffen, er werde auch bescheiden und zurückhaltend seyn wollen. Aber es ist sehr zu befürchten, daß er an einer andern Klippe scheitere, denn wenn man nicht von sich selbst spricht, bedient man sich so gerne eines gewissen kalten geschraubten Styls, und nur einem berühmten Pair ist's gegeben, eine Frau besser sprechen zu lassen, als sie wohl selbst gekonnt hätte. Doch, ohne uns über den Verfasser des angekündigten Buchs zu quälen, laßt uns sehen, ob es gelesen zu werden verdiene.

*) Mémoires Contemporains. — Mémoires sur l'Impératrice Joséphine, ses contemporains, la cour de Navarre et la Malmaison. (tome 1) Mémoires sur la cour de Louis Napoléon et sur la Hollande. 2 Vol. Paris 1828. Vergl. le Globe.

Digitized by Google

Josephine war ein gutes liebenswürdiges Wesen, weder durch ihre Schönheit noch durch das Diadem verdorben, aber auch nicht ausgezeichnet durch Geist und Character. Ludwig Bonaparte war ein ehrlicher Bürger, der, zu Rotterdam geboren, sein Buch ordentlich geführt und seiner Verschreibung Credit verschafft haben würde. Aber um unabhängig zu seyn, fehlte es ihm an Willenskraft; als ungehorsamer Präfect durfte er nicht lang auf seine Entlassung warten. Aber warum erregt dennoch Alles, was über diese so gewöhnlichen Personen geschrieben wird, allgemeine Neugier? Der Hof von Navarra war auch in Napoleons Abwesenheit voll von Napoleon, so daß er, obgleich in den Tuillerien, auf dem Throne Ludewigs von Holland saß.

Bonaparte! Schon der Name elektrisirt und erhebt jede Seite, der er eingeschrieben, zum Gedichte. Die tiefe aufopfernde Neigung, die Napoleon Josephinen einflößte, und die von Jenem so wenig belohnt wurde, macht, daß man sich für diese Frau interessirt, deren Schicksal mit dem seinen so vereint zu seyn schien, daß in dem Augenblick, wo er sich von ihr trennte, sein Unglück begann. Seine alten Soldaten sagten, das Glück habe ihn verlassen, seitdem er Josephinen verlassen. Dieses Wort erklärt den Zauber, der uns an die vorliegenden Memoiren fesselt.

Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß sie viel armselige Dinge und abgedroschene Anekdoten enthalten. Wer kennt nicht die Frau Herzogin von Danzig mit ihrem so muntern lebendigen Geist und so plumpen Ton! Wer weiß jene feinen leichtverhüllten Spiele des Witzes nicht auswendig, die man selbst unter den Augen des Beherrschers von Europa belachte! Gleich bekannt sind des Hrn. von Talleyrands treffende Einfälle, die weniger aus der Seele des Geistes auftauchten, als von den Springfedern des Verstandes fast unwillkürlich ausgestoßen wurden. Wie die Flüsse dem Meere zufließen, so wurde jedes geistreiche Wort dem Fürsten von Benevent zugeschrieben, und um Cours zu bekommen mußte es an ihm einen Rückhalt haben. In dieser Beziehung könnte man Hrn. von Talleyrand mit den kostbaren Reliquienkästchen vergleichen, auf denen man mit jedem Tag neue Steine anbringt, weil sie deren bereits viele haben. Stets erfinderisch umgiebt die Freundschaft Herrn von Talleyrand mit ihren kleinen Aufmerksamkeiten, wofür er mit soviel Anmuth dankbar zu seyn weiß. Obgleich er sich nicht mehr in dem Armsessel befindet, den er in der Eigenschaft eines Interims-Königs eingenommen, liebt er doch noch immer die guten Armsessel, das heißt solche, die recht bequem sind. In diesem Punkte sucht man daher seinen Wünschen möglichst zuvorzukommen. Als unlängst die Minister ihre Stellen verließen, ohne daß deßhalb ihre Meubles zerbrochen worden wären, erprobte Herr von Talleyrand einen neuen Armstuhl. Als man ihm dazu Glück wünschte, sagte er: „O dieser Armstuhl ist vortrefflich; er ist wie die gegenwärtige Zeit, man muß in ihm die Achseln hinaufziehen (il fait hausser les epaules.)

Als das Anziehendste in den vorliegenden Memoiren erscheinen uns Josephinens Briefe, denen man es ansieht, wie fast jedes Wort rein und ungeschminkt ihr Inneres ausspricht. Wie ergreifend ist es, wenn man solche Aeußerungen einer liebevollen, von Natur heitern Seele aus den verschiedenen Perioden ihres wechselvollen Lebens zusammenstellt!

Als sie noch Nichts weiter als Frau von Beauharnois war, und im Unglück lebte, schrieb sie bei Gelegenheit eines Balls an Madame Talien, ihre vertrauteste Freundin:

„Theuerste Freundin! es soll bei Thelusson einen herrlichen Abend geben; ich frage Sie nicht, ob Sie dabei seyn werden — das Fest würde ohne Sie sehr langweilig seyn; ich schreibe Ihnen nur, um Sie zu bitten, Ihr Lieblingskleid von Pfirsichblüthfarbe dabei zu tragen. Auch ich werde mich dieses Kleides bedienen. Da ich es für nothwendig halte, daß unser Anzug ganz derselbe sey, so benachrichtige ich Sie, daß ein rothes Tuch mit einer Schleife à la créole und drei Schmachtlocken auf jeder Seite meinen Kopfputz bilden werden. Was von meiner Seite verwegen, ist von der Ihrigen ganz natürlich, da Sie jünger, vielleicht auch hübscher sind, in jedem Fall ein viel blühenderes Aussehen haben. Sie sehen, ich lasse Jedermann Gerechtigkeit widerfahren. Hier aber handelt es sich um einen Parteistreich: die drei Schooshündchen und die englischen Tragbänder müssen zur Verzweiflung gebracht werden. Sie begreifen die hohe Wichtigkeit dieser Verschwörung, die Nothwendigkeit des Geheimnisses und die Größe des Resultats. Auf morgen also; ich zähle auf Sie."

Zum Throne gelangt schrieb Josephine, über das Mißverständniß zwischen ihrer Tochter Hortensie und deren Gemahl Ludwig Bonaparte bekümmert, an Hortensien:

„Sie haben mich nicht verstanden, liebes Kind; in meiner Schreibart lag nichts Zweideutiges, wie in meinem Herzen keine Falte ist. Wie konnten Sie auf den Gedanken gerathen, daß ich einige lächerliche, vielleicht eigennützige Gerüchte theilte? Nein, Sie dürfen nicht glauben, daß ich Sie für meine Nebenbuhlerin halte. Wir herrschen beide über dasselbe Herz, mit verschiedenen, obschon beiderseits geheiligten Titeln. Wer in der Zuneigung meines Gemahls zu Ihnen etwas Anderes als die Gefühle eines Freundes und Vaters sehen konnte, wird nie sein Inneres durchschauen. Er ist zu sehr erhaben über das Gewöhnliche, um solchen Leidenschaften zugänglich zu seyn. Die Liebe zum Ruhm beherrscht ihn vielleicht mehr, als für unsere Ruhe dienlich ist; doch erlaubt diese Liebe wenigstens keine Niederträchtigkeit. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß über meinen Gemahl; ich theile es Ihnen ganz aufrichtig mit, um Ihrer Unruhe ein Ende zu machen. Wenn ich Sie bat, Ludwig zu lieben, oder wenigstens nicht zurückzustoßen, so sprach ich als erfahrne Gattin, als besorgte Mutter, als zärtliche Freundin, und in diesen drei mir gleich theuren Beziehungen umarme ich Sie."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Briefe über den geselligen und literarischen Zustand Frankreichs.

(Schluß.)

Den einsiedlerischen Boissonade übertrifft aber bei Weitem der tiefgelehrte Grieche Coray; die Mönche des Berges Athos mögen kaum ein abgeschiedeneres Leben führen als er. Seit langer Zeit schon sind seine Riegel so gut eingerichtet, daß keine Seele zu ihm gelangen kann, und auf der Straße würde man ihm vergeblich aufpassen. Nur wenige Auserwählte ließ er früher zu, unter der Bedingung, ihm keinen Andern in's Haus zu schicken, und jenen Auserwählten rieth er, dreimal zu klingeln, um vorgelassen zu werden. Schon hatte Mancher viermal umsonst geklingelt, als wiederum ein deutscher Philolog nach Paris kam, durch kritische Forschungen die Wohnung Coray's herauszubringen suchte, sie endlich im Handschriftensaale der königl. Bibliothek herausstudirte — dieser klingelte darauf so wacker und war so standhaft im Stehen, so ausdauernd im Warten, daß Coray, des Lärms los zu werden, seine Thüre öffnete, sich sogar entschuldigte und sich stellte, als freue er sich über die Bekanntschaft. Diese Freude Coray's war für unsern Landsmann eine Belohnung für seine Studien, eine Aufmunterung zu künftigen, und er belohnte den würdigen Griechen — durch einen langen Besuch. Coray hingegen war außer sich, überraschte einen Gelehrten, welchen er in starkem Verdacht hatte, seine Wohnung verrathen zu haben, mit seinem persönlichen Besuche und erklärte ihm: er solle ihm in Zukunft keinen so ——— Menschen auf den Leib schicken, mit einem Worte, Niemanden. Und jetzt mag Einer klingeln und läuten, stehen und warten, Coray ist unsichtbar geworden.

Aber Paris ist die Stadt der Extreme; die Unsichtbarkeit der Gelehrten ist dort seltener als ihre zu große Sichtbarkeit. Da giebt es manche, die jahraus jahrein gegen vierzig Bände herausgeben und die man niemals an ihrem Studierpulte antrifft. Kömmt man zu ihnen, so trifft man sie auf dem Sopha, wo sie Jedermann Audienz ertheilen, Zeitungen lesen und etwa einmal einen Druckbogen durchsehen; unterdessen schreibt ein dienstbarer Geist für sie unedirte Handschriften ab, und ein anderer dienstbarer Geist corrigirt den Text, ein dritter übersetzt ihn, ein vierter schreibt Anmerkungen und Einleitungen, und das Ganze gehört dem, welcher die Druckbogen durchsieht — denn er hat ja die dienstbaren Geister bezahlt. Solche Literaturhändler en gros, solche Kommissionsgelehrte sind es, welche dem ernsten Studium in Frankreich am Meisten im Wege stehen, und ihre hundert Hände sind gewöhnlich schlaffe Glieder, denen es an einem leitenden, verständigen Kopfe fehlt.

An diese reiht sich eine Anzahl von Schriftstellern, welche sich nicht bloß darauf verstehen, Bücher zu machen, sondern auch, sie an den Mann bringen, und welche die Wissenschaft exploitiren, wie eine nie versiegende Silber-, Gold- und Ordengrube, wovon sie zugleich Besitzer, Pächter und Gräber seyn wollen. Mit einem Haufen Prospekten und Empfehlungsschreiben versehen, fahren sie und ihre Gehülfen im Cabriolet vom Morgen bis Abend durch die Stadt, machen Antichambre bei den Großen, Bekanntschaft mit den Redakteurs der Zeitungen, und wenn sie genug Subscribenten haben, fangen sie an, ihre Bücher — zu schreiben? Nein, das wäre viel zu müheselig. Sie bestellen die Bücher. Künstler, arme Gelehrte, Buchdrucker arbeiten darauf los für sie, so daß der Herausgeber manchmal gar nicht weiß, was in seinem Werke steht, und einen solchen universellen Mann habe ich äußern hören: „die 1500 Franken, die er für die Anzeigen seiner Bücher ausgegeben, hätten ihm 15,000 eingetragen." Das ist Mode, und da sich so Mancher von der Mode bestechen läßt, ist sie auch längst in die Akademie gerathen. Darin ist ein Gelehrter, Hr. G..., zu seiner Ehre sey es gesagt! der unermüdlichste unter den französischen Schriftstellern, und der sich den größten Editeur Frankreichs nennt. Kömmt ein französischer Lieutenant der Insubordination halber ins Gefängniß, gleich knüpft G... Bekanntschaft mit dem Gefangenwärter an, eilt zu dem Gefangenen, in Begleitung von Herodot, Thucydides und Xenophon, und beschwört den Kriegsmann, ihm die Schlacht bei Platäa, bei Marathon zu zeichnen. Der Lieutenant ist gütig genug, seine Mußestunden, deren er genug hat, darauf zu verwenden; wenn alsdann die Schlacht bei Marathon der bei Leipzig, und der Kampf vor Babylon dem vor Paris gleichsieht, ist es die Schuld des Lieutenants, der die Alten nicht versteht? Als Kaiser Alexander auf der Place Vendôme eine Revue hielt, umgeben von seinem Generalstab, drängte sich ein Mann muthig durch alle Reihen und Glieder, und stand plötzlich vor Sr. Majestät. Was will der Mann? fragten Alle und schon wollte man ihn festnehmen, da sprach dieser zitternd: Geruhen Ew. Maj. meine taktischen Schriften über die Griechen anzunehmen! — Es war G... Für den lächelnden Kaiser nahm ein Soldat das dicke Buch über die Schlachten der Alten an; G... wurde mit Dank entlassen. Mit freudeverklärtem Antlitz eilt er zu den Redaktionen der Hauptstadt: „Mein Werk über die Taktik der Alten ist anerkannt, wird benutzt von den ersten Kriegsmännern und Fürsten neuerer Zeit; Se. Maj. der Kaiser von Rußland besitzt es." Ei dieß Werk muß doch von Wichtigkeit seyn; alle Großen Frankreichs subscribiren, alle gefangenen Lieutenants haben zu zeichnen von Morgens bis Abends, und bald überreicht der Verfasser seinen Freunden eine unermeßliche Liste erhabener und bedeutender Subscribenten mit der Bitte, das Verzeichniß in alle Zeitschriften Europas einrücken zu lassen.

Sonst begnügte sich ein französischer Autor, wenn man ihm den Titel distingué gab; darauf ließ er sich gerne nachsagen: ganz Frankreich kenne ihn; seit Kurzem aber ist es Ton zu behaupten: sa gloire est pour ainsi dire européenne. Wenn die Franzosen Kosmopoliten wären, ließen sich die Gelehrten bald nachsagen, ihr Ruhm reiche bis zu den Antipoden; an dem Ruhme jusqu'aux cieux, bis zu den Sternen, ist ihnen nichts mehr gelegen. Ein

Digitized by Google

Gelehrter, dessen Glorie **pour ainsi dire européenne** ist, wird gewöhnlich lithographirt oder gestochen, und wenn sich keine Kunden finden, kauft er die Exemplare selbst. An seiner Tafel sind immer einige Repräsentanten der öffentlichen Meinung zu finden; die Ungeladenen aber, und sonderbarer Weise sogar die Geladenen, drohen ihm, sobald sie wollen, schwarz auf weiß der ganzen Welt zu zeigen, daß er ein Charlatan sey. Man ist ziemlich gelinde gegen ihn, so lange er auf keine Stellen Anspruch macht; sobald er dieß aber thut, sind die Schranken geöffnet, und dann muß doch wohl die Wahl dem Gelehrten schwer fallen: entweder Ruhm und keine Stelle, oder eine Stelle und kein Ruhm. Wählt er die Stelle, so wird sogleich Wahres und ungerechter Weise auch Unwahres gegen ihn geschrieben; man kann es täglich den Gelehrten ansehen, wie sie in den Morgenzeitungen behandelt werden. Sind sie bejahrt, so lassen sie in der Antwort ihren Gegnern berichten, daß sie sich sehr wohl befinden und von jugendlicher Kraft strotzen; ein ärgeres Leid können sie den Nebenbuhlern, die auf ihre Stellen warten, nicht zufügen. Da der Minister des Unterrichts die Stellen vergiebt und sich zu jeder mehrere Aspiranten melden, so kann er gewiß seyn, sich bei jeder Wahl für einen Freund mehrere Feinde zu erwerben. Ist er z. B. gesonnen, die Unterrichtsmethode mehr von der Regierung abhängig zu machen, gleich werfen ihm die Unangestellten Unterdrückung vor. Will er dem Unterricht völlige Freiheit lassen, nennt man ihn einen revolutionären Minister. Wählt er das folgende Mal keinen seiner Gegner, heißt man ihn partepisch; wählt er einen derselben, heißt man ihn schwach. Mischt er sich in Streitigkeiten der Gelehrten, nennt man ihn plump; läßt er sie gewähren, sagt man, er schlafe. Hält er den Mittelweg, so reizt er beide Parteien. — Wer alle Schwierigkeiten seines Amtes in Frankreich kennen gelernt, wird die Worte des geistreichen deutschen Gelehrten verstehen: „Lieber Theater-Direktor als Studien-Aufseher!“

Eine Bemerkung über die Dürftigkeit der englischen Nachrichten aus Indien. *)

Von allen auswärtigen Besitzungen Großbritanniens ist Indien zumal die ausgedehnteste und die merkwürdigste. Aber sonderbar! obgleich eine große Anzahl Engländer daselbst im Kriegs- oder Civildienst angestellt sind, obgleich Manche von diesen ihren Aufenthalt in dem außerordentlichen Lande benützen, um dessen Sprache, Literatur, Kunst- und Sittengeschichte gründlich zu studiren, so giebt es doch nichts Ungenügenderes und Mangelhafteres, als in Bezug auf Indien die englischen Bibliotheken. Kaum daß man darin hin und wieder eine artige Beschreibung von diesen Landschaften findet, über welche die Natur alle ihre Reize ausgegossen, welche sie mit allen ihren Wundern ausgestattet hat; von diesen stolzen Städten, wo die Denkmale indischer, muselmännischer und brittischer Größe an Pracht wetteifern; von diesem reichen bunten Leben, welches alle Strahlenbrechungen der Civilisation in sich darstellt, welches, wie in einem lebendigen Panorama, das Menschengeschlecht in allen seinen Abstufungen von dem barbarischen und halbwilden Zustande der alten Stämme bis zu der erkünstelten Höhe europäischer Verfeinerung, vor uns vorüber führt.

Diese Armuth, wo man so viel Schätze erwarten sollte, erklärt sich leicht. Der größte Theil der Anglo-Indier verläßt Europa noch sehr jung und gewöhnt sich an die dortigen Erscheinungen, ehe das Talent der Beobachtung sich bei ihnen entwickelt hat; und wenn sie dann später das, was unter ihren Augen vorgeht, beschreiben wollen, so haben sie mit dem Interesse der Neuheit jenen poetischen Blick verloren, der allein im Stande gewesen wäre, die Züge jenes seelenvollen Gemäldes treu aufzufassen und wieder zu geben. Sie befinden sich dann ungefähr in derselben Lage, wie ein Eingeborner, der sein Land schildern und dabei alle Einzelheiten als bekannt voraussetzen wollte. Dieß ist der allgemeine Fehler, die große literarische Sünde aller Werke, die über Indien herauskommen; der Charakter von Undestimmtheit, der ihnen dadurch insgesammt anklebt, kann denn auch nur einen verworrenen Eindruck auf den Leser machen.

Wenn aber Männer in vorgerückterem Alter und von gereifter Erfahrung sich nach diesen Ländern begeben, so ist es fast immer die Bekleidung irgend eines wichtigen Amts, welche sie dahin zu gehen veranlaßt und welche zugleich das Gebiet ihrer persönlichen Beobachtungen auf die Muße beschränkt, die ihnen nach ihren Geschäften etwa noch übrig bleibt. Einzelne, deren Geist Energie und Spannkraft genug besitzt, finden freilich noch immer Zeit für literarische Arbeiten; aber sie werden nicht selten ein Opfer ihres Eifers. Ueberdieß sind es in der Regel andere Gegenstände, als die, welche wir meinen, womit diese edlen Märtyrer der Wissenschaft sich beschäftigen. Indiens Geschichte und Alterthümer, seine mythologischen Traditionen, seine Gesetzgebung, seine Philosophie können solche Geister allein interessiren. Und wer sich einmal in den Ocean der orientalischen Gelehrsamkeit vertieft hat, wie selten bleibt dem der lebendige Blick, der für die gemeinere wiewohl vielleicht nützlichere Aufgabe, die Beobachtung des täglichen Thuns und Lassens der Menschen, unentbehrlich ist? Man könnte wirklich glauben, es wäre unter der Würde dieser gelehrten Pundits ihre Sanscritfreuden einmal bei Seite zu legen, um uns arme unwissende Abendländer mit den Sitten des Orients bekannt zu machen und uns von dem Glanz seiner Städte zu erzählen.

Aber dieß ist nicht Alles; es giebt noch Hindernisse anderer Art, die Schuld sind, daß wir Indien und seine Bewohner nicht so genau kennen lernen als wir sollten. Die Verhältnisse zwischen den hohen Beamten des englischen Civil- und Militärdienstes und den obern Classen der Eingebornen müssen nothwendig immer etwas precär seyn; sie nehmen nicht leicht den Charakter der Vertraulichkeit an, außer vielleicht in den Hauptstädten, wo die Behörden residiren; und selbst hier möchte man auch sehr zweifeln, ob die Eingebornen sich je, sogar was bloß die äußern Formen betrifft, in ihrer wahren Gestalt und wie sie sind, geben, da man ihnen im Grund nicht verargen kann, wenn sie sich, gegenüber den eingedrungenen Fremdlingen, nicht so behaglich fühlen, um sich frei und ungezwungen zu benehmen. Daß es keine Ausnahme gebe, wollen wir nicht behaupten; aber wir vermuthen, daß diese Ausnahmen ziemlich selten seyen. Endlich darf nicht vergessen werden, daß die Reisen aus Liebhaberei in Indien höchst selten sind. Wen kann man anführen, als Lord Valentia und einen jungen sehr reichen Mann, den der Bischof Heber in Delhi traf, und der sich wahrscheinlich noch jetzt im Orient befindet? Wenn aber auch diese Reisen aus Liebhaberei gewöhnlicher wären, so dürften am Ende die erwarteten Resultate nicht einmal bedeutend seyn; denn der Orientale, der nicht begreift, daß man lange und mühsame Reisen aus bloßer Neugierde unternehmen könne, würde solche Reisende vielleicht mit noch mehr Mißtrauen betrachten als erklärte Agenten der Regierung.

*) Quarterly Review.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 325. 20 November 1828.

Die Sandwichinseln. *)

Fast in gleicher Entfernung von Mexico im Osten wie von den Gesellschaftsinseln im Süden und fünftausend Meilen von der Küste Chinas im Westen, unter 18° 50′ bis 22° 20′ n. Br. und 154° 53′ bis 160° 15′ w. L. liegen die zehn Sandwichinseln: Ha-wai-i, Mau-i, Moro-kini, Taho-rawe, Ra-nai, Moro-kai, O-a-hu, Tau-ai, Nihau und Tau-ra — in einer krummen Linie von OSO nach WNW.

Die Producte dieser Eilande sind dieselben, welche man in andern Theilen Australiens findet: zum Beispiel von Vegetabilien Kartoffeln, Brodwurzeln und Tara's; von vierfüßigen Thieren Hunde und Schweine ꝛc. Das Clima ist im Ganzen von der Art, daß es allen Erzeugnissen der mittlern und der südlichen Regionen Nordamerika's ein gutes Gedeihen verspricht. Die Melone, die Traube, die Orange und die Ananas wurden bereits mit glücklichem Erfolg einheimisch gemacht.

Als Cook vor fünfzig Jahren hier zum ersten Male landete, überraschte ihn die ungemeine Fruchtbarkeit des Landes und der Ueberfluß, der überall herrschte. Während seines dreimonatlichen Aufenthalts wurden ihm auf Befehl der Häuptlinge alle Lebensmittel gebracht, die er für die Mannschaft seiner beiden Schiffe bedurfte, und zwar in solcher Menge, daß, obgleich die Engländer daselbst im Vollauf lebten, sie doch noch Vorräthe auf die Reise mitnehmen konnten, die bei ihrer Ankunft in Europa noch nicht aufgezehrt waren. Auch bemerkte er eine außerordentlich starke Bevölkerung. Auf Tau-ai, das er zuerst entdeckte, und das einen Flächeninhalt von 520 (engl.) Quadratmeilen hat, schätzte er die Zahl der Einwohner auf 30,000. Das Benehmen der Insulaner gegen die Fremden war friedlich und wohlwollend. Selbst die Schlägerei, in welcher Cook umkam, kann nur als eine Ausnahme von dieser Regel angesehen werden, eine Ausnahme, die unter gleichen Umständen auch in einem europäischen Hafen hätte vorkommen können. Cooks Leute hatten sich nehmlich die gröbsten Excesse und die herausforderndsten Beleidigungen erlaubt. Weniger vortheilhaft ließ sich vom sittlichen Charakter des Volks urtheilen. Der Kindermord wurde für kein Verbrechen gehalten. War eine Mutter der Sorge für ihr Kind überdrüßig oder wurde das Kind krank, so grub sie ein Loch in den Boden ihrer Hütte, verbrannte es darin lebendig und trat die Erde wieder eben. Menschenopfer waren etwas ganz Gewöhnliches. Vor dem Antritt eines Kriegszuges, bei der Krankheit oder dem Tod eines Häuptlings, und man weiß nicht bei welchen Gelegenheiten sonst — konnten bis zu zehn Opfern geschlachtet werden. „Alle Umstände machten dem Commodore wahrscheinlich, daß diese unmenschliche Sitte daselbst allgemein verbreitet sey.“ *) In ihren geselligen und Familienverhältnissen herrschte eine sittliche Zerrüttung, die man sich nicht kläglich genug denken kann. Das Band der Ehe — wenn man anders diesen Ausdruck bei ihnen gebrauchen will — war so lose, daß man es nach Belieben knüpfte oder trennte; an Verbindungen zwischen den nächsten Blutsverwandten stieß sich Niemand. Tamu-arii oder, wie er gewöhnlich genannt wird, König Tamoru und sein Sohn nannten zu gleicher Zeit eine der Frauen Tameha-meha's ihre Gemahlin. Ueberhaupt fand Cook die Weiber zügelloser als irgendwo, so daß sie sich kaum abhalten ließen, zu den Matrosen an Bord zu kommen.

So war der sittliche Zustand dieser Wilden beschaffen, als sie zum ersten Mal von hundert und achtzig Individuen einer christlichen Nation besucht wurden. Natürlich ist nun die Frage, was das Resultat dieses Besuchs gewesen sey, worin die Wohlthaten bestehen, mit welchen das erleuchtetste und tugendhafteste Volk der Christenheit die Gastfreundschaft dieser rohen Heiden belohnt habe. Was geschah für die Abschaffung der schrecklichen Menschenopfer, für die Läuterung ihrer sittlichen und religiösen Begriffe? Mit einem Wort — in wiefern wurden sie weiser, oder besser, oder glücklicher durch den Aufenthalt so vieler Europäer, die ihnen an Kenntnissen und Bildung so weit überlegen waren?

Soll man sich mehr verwundern, oder soll man es mehr beklagen, wenn man auf all diese Fragen bloß Eine Antwort erhält: Nichts, Nichts. Weit entfernt einen Versuch zur Abschaffung der Menschenopfer zu machen, wohnte Cook zum Wenigsten einmal einem solchen als ruhiger Zuschauer bei; statt ihre religiöse Aufklärung zu befördern, ließ er es geschehen, daß sie ihm eine feierliche, man kann sagen göttliche Huldigung darbrachten, wodurch er auf ihre Irrthümer sein Siegel drückte. Und wenn man von Christen das Beispiel der Reinheit erwartet, so sieht man die gesammte Schiffsmannschaft in Ausschweifungen versunken, die so schmählich und so scham-

*) Private Journal of a Voyage to the Pacific Ocean and Residence at the Sandwich Islands in the years 1822 — 1825. By C. S. Stewart, late Missionary at the Sandwich Islands. New York 1828. S. American Quarterly Review Jun. Vergl. Ausl. Num. 21 folgg.

*) Cooks Voyages Vol. II. p. 142.

Digitized by Google

los waren als die der Wilden selbst. Umsonst sucht man in Cook's Tagebuch auch nur die entfernteste Anzeige, daß Jemand die Eingebornen irgend eine mechanische Fertigkeit gelehrt, ihren Kranken irgend ein Arzneimittel gereicht — ja daß Jemand auch nur an so Etwas gedacht hätte. Dafür brachten sie ihnen die Lustseuche, welche sie zu Tausenden in's Grab raffte, und an deren schrecklichen Wirkungen noch in diesem Augenblick Tausende leiden.

So Viel also haben die ersten Europäer für die Sandwichinseln nicht gethan. Fragt man, was sie jetzt für sie thun, so können wir die Bemühungen der Missionäre nicht anführen, ohne vor Allem der Wahrheit gemäß zu bemerken, daß sich nicht leicht in der Geschichte des Menschengeschlechts ein Mann finden dürfte, der auf ein zahlreiches und harmloses Volk einen so schweren Fluch brachte, als Capitän Cook auf diese Insulaner. Ein Theil des Unheils war unmittelbare Folge seines Besuchs; der Rest das mittelbare Resultat seiner Entdeckung. Das Verhältniß der Sandwichinseln zur übrigen Welt war nunmehr bestimmt, und bald wurden sie für die Schiffe, die den Norden des stillen Oceans durchsegeln, der gewöhnliche Anhaltpunkt, um Wasser und Erfrischungen einzunehmen. In einem Jahr laufen oft mehr als hundert Schiffe im Hafen von Honoruru ein.

Bedenkt man nun, daß die Sandwichinseln 12,080 Meilen von der civilisirten Welt entfernt sind; daß jeder Zwang, den anderswo die öffentliche Moral ausübt, dort wegfällt; daß diejenigen, welche dahin kommen, nicht nur vor einander selbst keine Scheue, sondern eine gewisse aus ihren Standesbegriffen hervorgehende Verpflichtung zur wechselseitigen Nachsicht gegen einander haben; so braucht man sich nur noch des Betragens unserer Seemänner in unsern eigenen Häfen zu erinnern, wo sie doch einigermaßen noch durch die Zucht der Sitte im Zaum gehalten werden, um sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Moralitätszustand der Seefahrer des stillen Meeres machen zu können. Manche Tugend, welche in den Häfen Großbritanniens und Amerikas den Lockungen des Lasters noch glücklich widerstanden hat, geht auf den Sandwichinseln in dem alle Uebergewogenden Strom eines wilden Wüstlingslebens zu Grunde. Eine Erscheinung, die wir nicht übersehen dürfen, zeigt sich hier sehr häufig, daß nehmlich die Menschen leichter von den Gewohnheiten der gebildeten Welt zu denen der ursprünglichen Verwilderung übergehen als umgekehrt. Augenzeugen versichern, junge Männer von guter Erziehung in Honoruru gesehen zu haben, denen ein roher Fisch oder ein Trunk Poe so wohl schmeckte, als dem nackten Ha-wai-ianer, der sich an ihrer Seite kauerte. Diese Leute waren also und sind zum Theil noch jetzt diejenigen, welche das Licht der Civilisation dahin bringen sollten! Welcher Civilisation! Der Allem wußte man nichts Besseres zu thun, als die Liebhaberei für geistige Getränke einzuführen. Diese Bemühungen hatten einen entsprechenden Erfolg. Die Häuptlinge wurden insgesammt Trunkenbold, und der Rausch machte, daß die empörendsten Excesse freien Spielraum bekamen. Bekanntlich bringt der Handel mit Branntwein dem Kaufmann im Packepe mit uncivilisirten Völkern den Vortheil, nicht nur, daß ihm diese Waare um jeden beliebigen Preis bezahlt wird, sondern daß er auch für seine andern Artikel die Preise auf eine Art bestimmen kann, welche die „Reciprocität auf einer Seite sicher stellte." Doch sollten die Insulaner nicht lange in der prekären Lage bleiben, ihre Vorräthe von Außen beziehen zu müssen. Einige Philanthropen von Botanybay, die gehört hatten, daß es noch ein Land auf der Erde gebe, wo man keine Gesetze zu fürchten habe, fanden Mittel dahin zu entkommen und ertheilten Unterricht in der Kunst der Branntweinbrennerei. Endlich mußte selbst der beträchtliche Handel, den die Fremden hier in Aufnahme brachten, zum völligen Ruin des unglücklichen Volks das Seinige beitragen. Die Regierung, die ihrer Form nach monarchisch und ihren Wesen nach aristokratisch ist, übt nehmlich eine reinwillkührliche Gewalt über Personen und Eigenthum aus. Der gemeine Mann besitzt kein Recht auf den Baum, den er gepflanzt oder auf das Ferkel, das er aufgezogen, das er vielleicht bereits geschlachtet und gekocht hat, nicht einmal auf die kleine Vergütung, die er von einem Fremden für geleistete Arbeit empfängt. Was konnte es unter diesen Umständen Unglücklicheres geben, als einen auswärtigen Handel? Ehe sich Gelegenheit zur Ausfuhr der Erzeugnisse der Inseln darbot, beschränkten sich die Forderungen der Häuptlinge an das Volk auf die Lieferung ihrer persönlichen Bedürfnisse, die dessen Kräfte nicht wohl überstiegen. Jetzt aber soll der Fleiß der Unterthanen die gereizte und gesteigerte Genußsucht oder Eitelkeit der Vornehmen befriedigen, und die Raubsucht kennt keine Grenzen. Wo Etwas ist, was sich zu Geld machen läßt, haben diese es in Beschlag genommen; dem Volk haben sie im eigentlichsten Sinne Nichts als die Hefen gelassen, und zu Hunderten werden die Leute in die Wälder getrieben, um Sandelholz zu fällen, welches einen Hauptgegenstand des Ausfuhrhandels bildet. Während jene ihre Häuser mit allen europäischen Bequemlichkeiten aufs Reichlichste versehen, wohnen diese heerdenweise in Hütten, in welche man kein Stück Vieh hineinsperren sollte; während diese kaum mit einem Lappen inländischen Zeugs ihre Blöße decken, kleiden sich jene in die kostbarsten Stoffe von London oder Canton, und genießen ihr Poe auf prächtigen Sophas in Zimmern, deren Wände mit Spiegeln bedeckt sind, wie sie nur in einer europäischen Hauptstadt ihres Gleichen suchen.

Man behauptet, daß die Bevölkerung in Folge dieser Veränderungen seit Cooks Besuch um das Dreifache sich vermindert habe. Wir haben oben erwähnt, wie hoch sich die Einwohnerschaft der Insel Tau-ai damals belief; jetzt zählt sie nicht über 10,000. Die Armuth und der Kindermord, so wie die Verbreitung unheilbarer syphilitischer Uebel zerstören alle Keime des Lebens. Das Volk, einst im Besitze niedlicher und reiner Wohnungen, zufrieden und ohne harte Arbeit, in behaglichem Wohlstande seine Tage hindringend, verdirbt jetzt im Schmutz des Elends und des Schweißes seiner unaufhörlichen Frohndienste. Einst traf man hier eine Fülle von Lebensmitteln aller Art; jetzt sind Theuerungen an der Tagsordnung, die zu allgemeinen Klagen Veranlassung geben und die zuweilen

Digitized by Google

einen so hohen Grad erreichen, daß die amerikanischen Missionäre sich schon mehr als einmal genöthigt sahen, geraume Zeit sich auf den Genuß von eingesalzenem amerikanischen Ochsen- und Schweinfleisch oder zwei- bis dreijährigen Schiffszwieback zu beschränken, wenn sie die von den Häuptlingen gesetzten Preise zu hoch fanden. Und doch hat es schon Leute gegeben, die behauptet haben, daß dieser Mangel eine Folge des Aufenthalts von Missionären sey!

Soweit wäre von dem Glücke, welches die Sandwichinseln ihrer Bekanntschaft mit christlichen Völkern verdanken, eben nicht Viel zu rühmen. Man kann deswegen die amerikanische Missionsgesellschaft nicht der Voreiligkeit beschuldigen, wenn sie sich im J. 1819 entschloß, sieben verheirathete Männer mit ihren Familien dahin zu schicken, um den Künsten der civilisirten Welt und den Lehren des Christenthums daselbst Eingang zu verschaffen. Sie kamen im J. 1820 an dem Ort ihrer Bestimmung an und fanden zu ihrer großen Freude, daß der neue König Reho-Reho durch die förmliche Aufhebung des bisherigen Götzendienstes ihrer evangelischen Sendung bereits Bahn gebrochen hatte. Im Herbst 1822 folgte eine Verstärkung von ungefähr eben so viel Personen nach, und im Herbst 1827 eine zweite Verstärkung. Die Missionäre vertheilten sich in die verschiedenen Dörfer, und es wurden sechs für sich bestehende Missionsstationen errichtet.

Hier dürfte es nicht am unrechten Ort seyn, einen Einwurf zu beseitigen, der oft genug gegen die Persönlichkeit der zu Missionären verwendeten Individuen erhoben wird. Wenn man selbst von wohlmeinenden Männern behaupten hört, die Missionäre wären in der Regel Leute, welche die Befähigung in ihrem Vaterlande eine geistliche Stelle zu bekleiden, nicht besäßen, so muß man geradezu sagen, daß dem nicht so ist. Diejenigen, welche aus Amerika abgingen (einige, die als weltliche Gehülfen sie begleiteten, nicht gerechnet), hatten in den angesehensten Collegien des Landes eine wissenschaftlich-theologische Bildung genossen und mit Ehren promovirt. Wenigstens erkennt man Stewart, den Verfasser des vorliegenden Reiseberichts, als einen classisch gebildeten, mit alter und neuer Literatur vertrauten und für das Schöne in der natürlichen wie in der sittlichen Welt begeisterten Mann. Die erste Arbeit der Missionäre bestand darin, die Sprache der Insulaner auf die Form einer Schriftsprache zurück zu führen. Nach vieler Mühe gelang es ihnen, sich vollkommen ihrer Aufgabe zu entledigen. Nachdem sie hierauf die Häuptlinge soweit im Lesen und Schreiben unterrichtet hatten, daß diese im Stande waren, sie zu verstehen, so begannen sie zu predigen.

(Fortsetzung folgt.)

Memoiren über die Kaiserin Josephine und über Ludwig Napoleon.

(Schluß.)

Fünf oder sechs Tage nach Ankündigung der Trennung schrieb Josephine an Napoleon:

„Meine Ahnung ist in Erfüllung gegangen! Sie haben das Wort der Scheidung ausgesprochen; das Uebrige ist nichts weiter als Formalität. Dieß also das Resultat — ich will nicht sagen so vieler Opfer (waren sie doch süß, weil sie für Sie gebracht wurden) sondern einer Freundschaft ohne Grenzen von meiner Seite, und der feierlichsten Schwüre von der Ihrigen. Möchte wenigstens das Wohl des Staats, das Sie vorschützen, mich entschädigen durch Ihre Rechtfertigung! Aber sein Interesse ist nur ein Vorwand. Ihr übel berechneter Ehrgeiz war und wird stets der Leitstern Ihres Lebens bleiben, der Sie zu Eroberungen und zum Thron trieb, und nun den Niederlagen und dem Abgrunde zuführt. Sie sprechen von dem Bedürfniß, einen Erben zu haben; kann ich hier, auf die Gefahr mütterlicher Verliebe beschuldigt zu werden, von ihm schweigen, der meine ganze Freude ist, und Ihre Hoffnung war? Also auch die Adoption vom 12 Januar 1806 war eine politische Lüge! Doch sind wenigstens die Talente, die Tugenden meines Eugen keine Täuschung. Wie oft machten Sie seinen Lobredner! Was sage ich? Sie glaubten ja nur durch den Besitz eines Throns ihn belohnen zu können, und oft sagten Sie, er verdiene noch Mehr. Und wiederholte nicht ganz Frankreich diesen Ausspruch? Doch was gelten Ihnen die Wünsche Frankreichs! Ueber meine Nachfolgerin will ich mich nicht aussprechen, auch werden Sie dieß nicht erwarten; jedes Wort über diesen Gegenstand würde Ihnen verdächtig scheinen. Aber doch werden Sie meine Wünsche für Ihr Glück wenigstens für aufrichtig halten. Möchte es mich für meine Leiden entschädigen! Wie groß muß es seyn, wenn es diesen gleichkommen soll!"

Wie sehr mochte Josephine in diesem verhängnißvollen Augenblick, wo der Schmerz der Trennung jede andere Betrachtung überwog, die Zeit zurückwünschen, als sie trotz ihrer traurigen Verhältnisse nichts Wichtigeres zu thun hatte, als sich ganz nach dem Geschmack der Madame Talien zu kleiden und den Haarputz à la Créole mit drei Schmachtlocken auf jeder Seite zu tragen! Und doch würde sie die Erinnerung, den Helden Europas den Ihren genannt zu haben, nicht mit Vergessenheit haben vertauschen wollen, wenn es eine Macht gegeben hätte, die Erinnerung mit all ihrem Glück und all ihrem Schmerz zu verlöschen.

Auch das Gemählde von Josephinens Hof nach der Scheidung, besonders in den Momenten, wo Bonaparte sich mehr als gewöhnlich daselbst fühlbar machte, nimmt unsere volle Theilnahme in Anspruch. Man sieht Bonapartes eifriges Bestreben, daß seiner geschiedenen Gemahlin allgemeine Ehrfurcht zu Theil werde. Will Josephine, stets voll Anmuth und Güte, ihren Stallmeister und den sie begleitenden Offizier von dem Tragen der lästigen Uniform entbinden, so zürnt der Kaiser: „man verweigert der Kaiserin die schuldige Ehrfurcht, ich will, daß man sich stets ihrer Krönung erinnere; ich vergaß ihrem Hofstaat Pagen beizufügen; sogleich sollen zwölf ernannt werden."

Eine höchst anziehende Scene gewährt die Ankunft des Pagen, der die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom überbringt. Der ganze kleine Hof, dessen Wich-

Digitized by Google

tigkeit durch dieses Ereigniß noch vermindert ward, neigt sich ehrfurchtsvoll vor dem großen Ereigniß des Kaiserschicksals. Gleich dem Diener Alcests sucht Anfangs der Page das Schreiben des Kaisers vergebens. Alle Höflinge der verlassenen Kaiserin halten das Verlorengehen des Schreibens, in welchem der große Mann die große Neuigkeit eigenhändig ankündigte, für eine Ungunst des Schicksals, oder für unverschämten Muthwillen. Josephinens Seele aber hat etwas Engelmildes; sie will sich an dem armen Sclaven ob der tiefen Wunde, die seine Botschaft ihr schlägt, nicht rächen. Sie giebt ihrem Hofe einen Ball und setzt zur Ehre desselben das Diadem auf, das ihr immer Kopfschmerz verursachte.

Bonapartes Unwille, als eine seit langer Zeit geschiedene Frau um Erlaubniß bat, einen seiner Großwürdeträger heirathen zu dürfen, läßt sich leicht erklären. Er weist die Bitte ab, und weinend wendet sich die Dame an Josephine, die ihr antwortet: „Er will nur Eine Scheidung an seinem Hofe." Bei der Erzählung der kleinen Schwächen Bonapartes gewinnt man die Ueberzeugung, wie sehr er selbst sie fühlte, und daß er keiner jener verhärteten Günstlinge des Glücks war, die stets ohne Unruhe und Reue handeln. Er war ein so tiefer, umfassender Geist, daß das Zartgefühl so zu sagen einen integrirenden Theil seiner Intelligenz bildete, und sobald er genöthigt war es seinen großen Planen zu opfern, erhielt er in seinem Innern auf der Stelle die Strafe dafür, so wie auch später weniger die Folgen des Verraths als der Verrath selbst ihn schmerzte. —

Die Denkwürdigkeiten von Ludwig Bonaparte sind nach Art und Weise der Zeitungen verfertigt, und das Werk hat durch biographische Artikel, die ihm unter dem Titel von Belegstücken angehängt sind, an Umfang bedeutend gewonnen. Uns däucht, die Herausgeber sollten auf andere Weise die Seiten benützen, die sie lediglich der Vergrößerung des Buches widmen. Sie würden z. B. ehrlicher zu Werke gehen, wenn sie diese Blätter mit bloßen Ankündigungen ausfüllten.

Ludwig Bonaparte wurde von seinem kaiserlichen Bruder als gekrönter Statthalter nach Holland geschickt, um die Häfen des Landes dem englischen Handel zu verschließen, das heißt, um sein Volk zu verderben. Ludwig besaß friedliche Tugenden, die mit dem Geiste des holländischen Volks sympathisirten. Auch ward er in Amsterdam geliebt, wie wenn er ein Eingeborener gewesen, wie wenn er zum Schutze des Landes gekommen wäre. Anfangs glaubte er seine Verbindlichkeiten gegen den Kaiser mit den Pflichten gegen sein neues Land in Einklang setzen zu können, auch würde er in Friedenszeiten ein gewissenhafter geschätzter Verwalter seines Herrn gewesen seyn; aber der Drang der Ereignisse vernichtete alle seine Plane, und das Ungestüm seines Bruders raubte ihm jede Hoffnung, mit Erfolg zu Gunsten Hollands kämpfen zu können. So hatte er bald nur zwischen den Engländern und der Thronentsagung zu wählen. Aber auch diese Alternative ließ ihm Napoleon nicht lange: der Graf von Saint-Leu verließ Holland, aus dem man ihn vertrieb, und Frankreich, wo er nicht mit Ehren bleiben konnte. Man erstaunt über die stolze Heftigkeit, mit der Napoleon darauf bestand, daß Ludwig das Schwert des Großconnetable behalten solle, das er doch nicht wohl zugleich mit dem Scepter von Holland führen konnte. Merkwürdig ist folgende Aeußerung des Kaisers über die frühern Herrscher Frankreichs. Wahrscheinlich mochte sich Jemand in Holland ehrenrührige Worte gegen Ludwig XIV erlaubt haben; denn der große Herrscher des neunzehnten Jahrhunderts schrieb dem Könige von Holland: „Sie müssen wissen, daß ich mich von Chlodewig bis auf den Wohlfahrtsausschuß für Alles solidarisch verbunden halte. Was von den frühern Regierungen Böses gesagt wird, sehe ich als eine gegen mich ausgestoßene Beleidigung an." — Als einst in Holland ein neben einem Triumphbogen aufgestellter Trompeter ungeschickterweise statt einer Fanfare die Melodie: „Ah le bel oiseau maman!" bläst, giebt Napoleon wüthend vor Zorn seinem Pferde die kaiserlichen Sporen. Da man keine boshafte Absicht voraussetzen konnte, hätte Ludwig XIV gelacht und der erste Consul würde auch gelacht haben.

Aber hier war es der Kaiser, der sich verletzt fühlte, jener Kaiser, der in den Angriffen auf die Könige Frankreichs sich selbst angegriffen sah. Was ihn stützen sollte, stürzte ihn. Die Könige vergaßen es ihm nicht, daß er ihres Gleichen seyn wollte, und die Völker verschmerzten es nicht, daß er es zu verschmähen schien, ihres Gleichen zu seyn. Er fiel, weil er andern Mächten als der seinen vertraute. Was seine Politik aber ihm nicht retten konnte, das rettete ihm seine Persönlichkeit, mit der er, als er die Krone Frankreichs vom Haupte nahm, sagen konnte: „Was ist der Thron ohne mich? Ein Stück Holz, mit Purpur überzogen?" Er trat herunter von diesem purpurüberzogenen Holze, und nun war er erst der Kaiser, der Kaiser in den Liedern und den Herzen des Volks, der einzige Kaiser Frankreichs in der Geschichte, ohne andern Vorfahren als Karl den Großen. Die Nemesis hatte dem Stolz der Persönlichkeit gegenüber den Stolz der Völker vertreten, und er fiel, wie die Helden des Alterthums, im Kampfe mit dem Schicksal, gleich jenen Alles verlierend, nur nicht die Unsterblichkeit. —

Bei Durchlesung dieser Memoiren, in denen sich so viele zerstreute Züge über den Charakter Napoleons finden, schreckt man zurück vor dem Gedanken wie groß derjenige seyn müsse, welcher der Tacitus oder Shakespeare seyn soll, der ihn der Nachwelt überliefern will. Mehr als je dringt sich uns hier die Ueberzeugung auf, daß die Geschichte nicht bloß eine Legende von Thatsachen, und das Drama nicht bloß ein Abdruck der Wirklichkeit seyn darf. Wer Napoleon schildern, wer ihn mit all seiner Größe, mit all seinen Schwächen auf die Bühne bringen will, dem muß, während er den sichern Griffel der Geschichte führt, der Genius der Poesie zur Seite stehen.

Die vorliegenden Denkwürdigkeiten selbst werden in gewissen Cirkeln eine um so angenehmere Lectüre gewähren, als sie durchaus Niemand beleidigen. In dieser Beziehung sind die Herausgeber sehr artig zu Werke gegangen; sie sagen von Jedermann Gutes, selbst von Frau von Genlis, daher auch Jemand darauf wetten wollte, daß diese Dame nicht umsonst in dem Buche genannt sey.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 326. 21 November 1828.

Weddels Reisen in den südlichen Polargegenden. *)

Erster Artikel.

Die Südorkneys und Südgeorgien.

Eine der merkwürdigsten Seereisen der neuesten Zeit ist die bisher außer England wenig bekannt gewordene des Capitäns James Weddell in die südlichen Polargegenden. Seit der berühmte Weltumsegler Cook in den Jahren 1773 und 1774 bis innerhalb des südlichen Polarkreises vorgedrungen war, hatte sich kein Seefahrer wieder in eine so hohe Breite hinaus gewagt. So groß auch die Anzahl der Schiffe war, welche das Cap Horn umsegelten, so blieben daher dennoch die sechs Breiten-Grade südlicher gelegenen Südshetland-Inseln unentdeckt, bis im J. 1818 ein Zufall den englischen Schiffscapitän William Smith an die unwirthlichen Gestade derselben führte. Eine wissenschaftliche Entdeckungsreise in diese Gegenden wurde nicht unternommen; und von den Kauffahren, welche dieselben besuchten, war nicht zu erwarten, daß sie ihre Zeit zu Forschungen verwenden sollten, die vielleicht Ehre, aber gewiß keinen mercantilischen Gewinn versprachen.

Am 17 September 1822 segelte Weddell, als Befehlshaber der beiden Schiffe Jane und Beaufoy, aus den Dünen ab, um auf einer der Südseeinseln eine Ladung Seehundsfelle einzunehmen. Nach einer Reise von drei Monateen lief er in den Hafen St. Elena auf der öden Ostküste von Patagonien ein, wo er eine Zeit lang verweilte, um einen Leck zu stopfen, welchen die Brigg Jane bekommen hatte. Am 30 December wurde die Fahrt nach den Süd-Orkneys fortgesetzt. Am 10 Januar 1823 unter einer Breite von 58° erschienen bereits mehrere Eisinseln, und am zwölften bei Tagesanbruch zeigte sich in einer Entfernung von 11 Lieues das Ost-Ende der Südorkneyinseln. Alle Segel wurden beigesetzt, um unter das Land zu gelangen, aber der Wind ward so leicht, daß die Schiffe mitten unter einer Menge Eisinseln, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machten, den Wogen preis gegeben blieben. Am vierzehnten erst erreichten sie das Land und gingen in der Saddleinsel-Bai vor Anker. Die Eisberge, welche sich in den Baien während des Winters bilden und im Sommer losbrechen, trieben jetzt in derselben umher, und oft hatte die Mannschaft alle Mühe das Schiff frei zu halten. Die Küste bietet einen noch schrecklichern Anblick dar als selbst die von Südshetland: die meisten der Inseln enden in hohe zerrissene Kuppen und sehen daher den aus der Fluth emporragenden Bergspitzen eines versunkenen Landes ähnlich. Den höchsten dieser Gipfel, von Weddel einem Freunde zu Ehren Noble's Peak genannt, kann man bei heiterem Wetter fünfzehn Lieues weit sehen.

Am fünfzehnten wurden einige Seeleoparden gefangen: eine neuentdeckte Art Phoca, mit langem, spitz zulaufendem Hals und ungemein kleinem Kopf, der Leib oberhalb blaßgrau, unterhalb gelblich und auf dem Rücken weiß gefleckt. Seehunde wurden indessen nur wenige gesehen, und vergebens wurde die ganze Inselgruppe durchforscht, um eine größere Anzahl derselben aufzufinden.

Einige Offiziere, die einen Hügel erstiegen hatten, glaubten in S O Richtung Land liegen zu sehen, und Weddell, der dieß nicht unwahrscheinlich fand, beschloß dasselbe aufzusuchen. Bald entdeckte man jedoch, daß das vermeinte Land eine Kette von unermeßlichen Eisinseln war. Der Nebel, welcher das Schiff dicht umhüllte, zwang sie, ihre Fahrt nur langsam fortzusetzen. Capitän Weddell, der aus der geringen Anzahl von Seehunden auf den Orkneys geschlossen hatte, daß sie von irgend einer benachbarten Küste eingewandert seyn müßten, stand jedoch von seinen Nachforschungen nach denselben nicht ab; da er bei der verhältnißmäßig milden Temperatur überzeugt war, daß er nur Land finden dürfe, um in drei oder vier Wochen das volle Cargo für seine Schiffe zu erhalten. Er kreuzte daher zwischen den Südorkneys und Sandwich-Land, fast täglich wurde von den Masten Land gemeldet, aber immer waren es Nebelbänke, die allerdings zum Theil ein so täuschendes Aussehen hatten, daß man sich nicht eher von ihrer Beschaffenheit überzeugte, bis sie in der Nähe verschwanden. Eine Menge Wallfische zeigten sich, auch Pinguins in Schaaren, die schwimmende Eisinseln zu ihren Ruheplätzen hatten.

Am zehnten Februar meldete der Unterschiffer Land, von der Gestalt eines Zuckerhutes, in Gesicht; Weddell selbst hielt es, sobald er es sah, für einen Felsen und nahm seine Richtung darauf zu. Nicht eher, als bis sie nur noch dreihundert Schritt davon entfernt waren, überzeugte man sich, daß es eine Eisinsel sey, die auf der

*) A Voyage towards the South-Pole, containing an examination of the Antarctic Sea to the 74th Degree and a visit to Tierra del Fuego, by J. Weddell London 1825. 8.]

Digitized by Google

Nordseite so dick mit schwarzer Erde bedeckt war, daß man sie in der Ferne unmöglich für etwas Anderes, als festes Land halten konnte. — Viele von den zweifelhaften Felsen, welche auf den Charten des atlantischen Meeres angegeben werden, mögen ihren Ursprung ähnlichen Täuschungen verdanken.

Da die Erddecke der Eisinsel neue Hoffnung gab, daß die Küste, von der dieselbe sich losgerissen hatte, nicht fern seyn könne, so verfolgte Capitän Weddell die Richtung nach Süden bis zum 20 Februar, wo er die Breite von 74° 15′ (Länge 34° 10′ 45″) erreicht hatte und vollkommen offene See fand, der weit vorgerückten Jahreszeit wegen, in der die Nächte immer länger und die Nebel immer dichter und häufiger wurden, sich aber genöthigt sah, den Rückweg nach dem Norden einzuschlagen. Kein anderer Seefahrer war je soweit nach dem Süden vorgedrungen; und selbst sein Vorgänger Cook war, als er am 31 Januar 1774 erst die Breite von 71° 10′ (100° 54′ L) erreicht hatte, durch die dicken Nebel, welche die Schifffahrt unter den in diesen Gewässern umhertreibenden gewaltigen Eisschollen gefährlich machen, schon zur Rückkehre genöthigt worden.

Die Entdeckung, die schon Cook machte, daß Eisfelder sich immer nur in der Nähe des festen Landes bilden und von diesem losgerissen in der Gestalt von Eisinseln auf der See umhertreiben, fand Weddell auf's Neue bestätigt; unmöglich hätte er sonst in einer so hohen Breite die See noch so vollkommen frei finden können; während er auf einer früheren Fahrt, wo er sich der Küste von Neu-Süd-Shetland näherte, bereits in der Breite von 61° 30′ von Eisbänken umlagert wurde. Wahrscheinlich ist daher, daß der Südpol viel leichter zu erreichen seyn dürfte, als der Nordpol, da um den letzteren bekanntlich beträchtliche Massen Land liegen, wovon der Südpol frei zu seyn scheint.

Nur im Süden der Südshetlandinseln, durch die Branfieldstraße von denselben getrennt, hat man eine ausgedehnte Küstenstrecke entdeckt, die zwischen dem 65 und 63 Grad südl. Br. und dem 70 und 50 Grad w. L. liegt; und vermuthlich ist dieses Land (das Dreieinigkeitsland), verbunden mit den Shetlandinseln, selbst es, von dessen stets mit Schnee bedeckten Bergen und Eisfeldern die auffallende Kälte der südlichen Hemisphäre herrührt. Saint Pierres Hypothese von einer ungeheuren Eismasse, die den Südpol umgebe und sich weit nach Norden in die See erstrecke, verdient nach den bisherigen Erfahrungen kaum einer Widerlegung.

Die Küste von Neusüdshetland, welche Weddell im Januar 1822 sah, war nackter Felsen ohne alle Erddekleidung, in hohe Säulen aufgethürmt, und unter einer Breite von 60° 45′ noch von gewaltigen Eismassen umlagert. Von diesem erdlosen Lande trennen sich immer eine unermeßliche Menge von Eisinseln, die von den in diesen Gewässern vorherrschenden Westwinden weit in die See getrieben werden und natürlich zur niederen Temperatur dieser Gegenden ebenfalls das Ihrige beitragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sandwichinseln.

(Fortsetzung.)

Die Häuptlinge benützten die ihnen angebotene Gelegenheit sich zu bilden mit solchem Eifer und machten so rasche Fortschritte, daß bei Stewarts Ankunft im April 1823 der König an dessen Capitän einen Brief schrieb, worin er ihn benachrichtigte, daß er wohl gethan hätte, neue Lehrer zu bringen und daß ihm deßhalb das Hasengeld nachgelassen sey.

„Als ich das erste Mal mit den Häuptlingen zusammentraf," erzählt Stewart, „fand ich sie europäisch gekleidet und Jeder hatte seine Schiefertafel vor sich auf der Matratze liegen. Sie schrieben ihre Namen auf und lasen sie uns vor, damit wir die richtige Aussprache davon erhielten, und ersuchten uns dann, ihnen auf dieselbe Art die unsern mitzutheilen." Anfangs hatten sie für sich allein unterrichtet zu werden verlangt: denn wäre die Palapala (die Lehre) nicht gut, so wollten sie nicht, daß auch ihre Unterthanen unterrichtet würden, und wäre sie gut, so möchten sie den Vortheil zuerst haben. Sie wurden indessen von der Vortrefflichkeit der Palapala bald überzeugt, so daß sie innerhalb zwei Jahren nicht nur lesen und schreiben lernten, sondern diese Geschicklichkeit auch zur Correspondenz unter einander fleißig benützten. Zu Anfang des Jahres 1824 erwachte ein liberalerer Geist und die Häuptlinge erklärten ihre Absicht, daß auch ihre Unterthanen an der Palapala Theil nehmen sollten. Es wurden sofort Schulen eröffnet, unter den günstigsten Auspicien. Das erste Gebäude von dieser Bestimmung hatte seine Einrichtung durch den jungen Prinzen, in dessen Namen die gegenwärtige Regierung geführt wird, selbst erhalten; die Einweihung der Schule geschah in seiner Gegenwart, wobei er in höchst eigener Person präsidirte. Von jetzt an beginnt eine neue Epoche für die Sandwichinseln. Im Juli 1827 berechnete man, daß auf O-a-hu, einem der bedeutendsten dieser Eilande, ungefähr der dritte Theil der Einwohnerschaft sich mit einem oder dem andern Theil des Unterrichts beschäftigte. In Tau-ai hatte schon im Mai 1826, bloß mit zwei Ausnahmen, jedes Dorf eine, und mehrere zwei bis drei Schulen. Die Zahl der Zöglinge ward auf 600 geschätzt. Im März des folgenden Jahres aber gab es bereits fünfzig Schulen mit 1000 Schülern, von welchen die meisten lesen oder schreiben konnten. Vierhundert Eingeborne dienten zu Unterlehrern. Die Zahl der Lernenden in den verschiedenen Schulen überstieg am Anfang des J. 1827 25,000, und sie wird am Ende des Jahres 1828 auf Ha-wa-i allein zu 20,000 geschätzt, welche das Evangelium lesen.

Die Wißbegierde der Häuptlinge und des Volks blieb nicht beim Lesen- und Schreibenlernen stehen. Der Glaubensunterricht fesselte in nicht geringerem Grade ihre Aufmerksamkeit. Auch ließen sie es nicht beim bloßen Hören des Worts bewenden; vielmehr nahmen's Manche zu Herzen, besserten sich von ihrem verkehrten Wandel in

Digitized by Google

Völlerei und Unzucht und ehrten ihren Glauben durch ihre Werke. Darunter waren Personen vom höchsten Rang, die sich nicht nur öffentlich zur Religion Jesu bekannten, sondern die selbst in die Reihe der Lehrer traten. In kurzer Zeit verbreitete sich ein allgemeines Interesse für die Sache der Wahrheit; Kapellen und Kirchen erhoben sich, und in Honoruru predigten die Missionäre oft vor einer Versammlung von mehr als vier tausend Zuhörern. In Kaisua ist das dem Gottesdienst gewidmete Gebäude hundert und achtzig Schuh lang und acht und siebzig breit, und die Gemeinde besteht in der Regel aus drei tausend Mitgliedern. Seit den Tagen der Apostel weiß vielleicht die Geschichte von keiner ähnlichen Umwandlung, welche das Christenthum in dem sittlichen Zustande eines Volkes so plötzlich bewirkt hätte. Alle Häuptlinge ließen ihre Ehe nach christlichem Brauch weihen und dieser Vorgang fand viele Nachfolger. Ueberhaupt thaten Jene durch Einfluß, Aufmunterung und Beispiel Alles, was sich von gewissenhaften Männern erwarten ließ. Als Gesetzgeber ihres Volks waren sie besonders auch darauf bedacht, mit ihrem ganzen Ansehen der eingerissenen Unsittlichkeit zu begegnen. Es wurde demnach auf Befehl des Regenten im Jahr 1824 zu Mau-i folgendes Gesetz für die Bewohner des Staats der Sandwichinseln erlassen: „1) Du sollst nicht tödten. 2) Du sollst dich nicht betrinken, noch zanken und balgen. 3) Du sollst nicht stehlen. 4) Jedermann soll den Sonntag feiern. 5) Jedermann soll, wenn Schulen errichtet sind, lesen lernen." Außerdem wurde den Weibern in den Seehäfen der Besuch von Schiffen untersagt. Wie zu erwarten stand, dienten die zehn Gebote diesem Codex zur Grundlage, und bei der Einfachheit der dortigen Lebensverhältnisse mochten diese wenigen Bestimmungen vor der Hand genügen. Als aber Lord Byron im vorigen Jahr die Inseln besuchte, fand er das Volk und dessen Häupter bereits so weit in der Civilisation vorgerückt, daß sie das Bedürfniß einer Verfassung fühlten. Auf ihr Ersuchen theilte ihnen der Lord einen ganz einfachen Verfassungsentwurf mit, wobei er mit Rücksicht auf die bestehende Aristokratie nicht unpassend das brittische System zum Muster genommen hatte — und dieser Entwurf wurde, wenn wir nicht irren, zum Staatsgrundgesetz erklärt.

Da indessen die Missionäre nicht bloß fromme, sondern auch gebildete Männer waren, so verdankt man ihren Tagebüchern die interessantesten Aufschlüsse über die Menschen und die Dinge in diesen entlegenen Gegenden. Sie durchforschten die verschiedenen Eilande, sammelten eine Menge Thatsachen zur Erläuterung der geologischen Geschichte derselben, so daß wir jetzt mit dieser vor Kurzem noch unbekannten Inselgruppe fast besser bekannt sind, als mit irgend einem Theil der uncivilisirten Welt. Missionäre waren es, welche kühn den furchtbaren Crater von Mouna-Roa hinabstiegen und wenn Andere gebildete Leute denselben nach ihnen besucht haben, so ist doch die Beschreibung der Erstern noch ohne Parallele. Möchten immerhin die Zeitungen von solchen Männern als von unwissenden Subjecten reden, so sollte man wenigstens die Charakterstärke und den Muth der Selbstverleugnung anerkennen, mittelst dessen es den Missionären allein möglich war, die Schwierigkeiten, die sich ihrem Beruf entgegenstellten, zu überwinden. Es war in der That keine leichte Aufgabe, sich einem Unternehmen zu widmen, wo man es nicht nur mit rohen Heiden zu thun hatte, die vielleicht die angebotenen Gaben mit Verachtung zurückweisen würden, sondern auch mit gebildeten Christen, die auf jene heidnische Rohheit ihre besten Speculationen gründeten. Der größte Theil der fremden Kaufleute und Seefahrer ermangelten nicht, die Missionäre durch alle Mittel, die ihnen der Haß und die Bosheit eingab, durch Cabalen, Lügen und Verleumdungen zu bekämpfen und die Häuptlinge gegen ihre Lehrer zum Voraus einzunehmen. Anfangs wollten sie sie gar nicht landen lassen. Allein das konnten sie nun einmal nicht hindern; da hieß es, der Unterricht tauge Nichts; und als diese Behauptung sich von selbst widerlegte, so kam eine neue Warnung: die Religion sey schlecht. Selbst gewaltsamer Mittel bediente man sich, um zum Zweck zu kommen, und wenn nicht alle Missionäre sammt und sonders zu Grund gingen, so ist es nicht die Schuld ihrer gebildeten Mitchristen. Hören wir Sewart selbst.

„Bei der ersten Ankunft der Missionäre im Frühjahr 1820 versuchten mehrere Fremde die Regierung zu bestimmen, daß sie jenen die Landung verbieten sollte. Es wurde deshalb versichert, der angebliche Zweck der Mission sey zwar gut, aber ihre geheime Absicht sey nichts Anderes als die Unterjochung der Inseln vorzubereiten; zum Beweis führte man die Behandlung der Mexicaner und der Ureinwohner von Südamerika und Westindien durch die Spanier, die Eroberung Hindustans durch die Britten an, und äußerte sich darüber in den stärksten Ausdrücken. Die Folge dieser Einflüsterungen war, daß acht Tage vergingen, ehe die Missionäre Erlaubniß erhielten, sich auszuschiffen. Doch waren einige der Häuptlinge so gescheit, daß sie den fremden Rathgebern erwiederten: „die Missionäre sprechen gut; sie sagen, sie seyen aus Amerika gekommen, um uns Gutes zu erweisen; wenn sie meinen, unsrer Inseln sich zu bemächtigen, warum sind sie nicht in größerer Anzahl gekommen? wo sind ihre Kanonen? warum haben sie ihre Weiber mitgebracht?" — „Es ist wahr, es sind ihrer noch Wenige — aber das geschieht nur um Euch zu täuschen. Bald werden ihrer Mehrere da seyn und Euere Inseln sind verloren." — „Sie sagen, daß sie uns Gutes erweisen wollen; nun wir wollen sie ein Jahr lang behalten, und wenn wir sehen, daß sie uns täuschen, so ist es dann noch Zeit genug sie nach Hause zu schicken." —

Die Eifersucht der Regierung ward nichts desto weniger auf jede Art wachsam erhalten; alle Bewegungen der Missionäre wurden beobachtet und verdächtigt, und als sie einen Keller gruben und ein Missionshaus bauten, so wurde dem König weiß gemacht, es sey dieß der Anfang zu einem Fort, so daß derselbe die Fensterlücken für Schießscharten hielt.

Digitized by Google

„Nach Ablauf eines Jahres hatten sie die Regierung von der Reinheit ihrer Absichten und der Redlichkeit ihres Charakters so weit überzeugt, daß die Frage wegen der Verlängerung ihres Aufenthalts ohne weitere Verhandlung sich erledigte. Unter den Häuptlingen waren bereits mehrere, die sich für den Unterricht im Englischen interessirten, mehrere die sich der regelmäßigen Sonntagsfeier oder selbst wenn aus andern Veranlassungen Gottesdienst gehalten wurde, demselben anschlossen. Ein zweites Jahr ging vorüber; die Missionäre hatten sich nunmehr die Landessprache angeeignet, ein Alphabet dafür erfunden, und damit den Unterricht im Lesen und Schreiben verbunden; dadurch und vielleicht vor Allem durch die Verkündigung des Evangeliums hatten sie sich jetzt im Vertrauen der Regierung so festgesetzt, daß ihnen manche entschiedene Beweise von Wohlwollen und Achtung von dieser Seite zu Theil geworden waren. Nun legten aber die Fremden es darauf an, den sittlichen Einfluß des Christenthums zu vereiteln; und wie weit sie es darin in ihrem frevelhaften Uebermuthe trieben, kann man an einem Falle ersehen, welcher sich unter den Augen der Vorsteherin der ersten weiblichen Schule, Mrs. Bingham, zutrug. Kaum waren die Schülerinnen ordentlich gekleidet worden, kaum hatten sie — Dank der sorgsamen Pflege einer trefflichen Erzieherin — sich an ein sittsames Betragen und an die Liebe zur Reinlichkeit einigermaßen gewöhnt und fingen an für manches Nützliche, Schöne und Gute lebhafter sich zu interessiren, als ein ruchloser Haufe in das Heiligthum des Unterrichts eindrang und sich mit offener Gewalt der armen Wesen bemächtigte, um sie zu Werkzeugen seiner Laster zu gebrauchen. Der Nothruf der Entführten und die Thränen der Pflegemutter waren keine Waffen gegen diese Räuber. Wenn demungeachtet der wohlthätige Einfluß der allveredelnden Christuslehre durchdringt, sollte dieß kein schöner Sieg seyn?"

Vor Allem zogen die Missionäre den Haß der fremden Speculanten durch ihre Bemühungen dem Laster der Völlerei zu steuern auf sich. Was geschah nicht, damit die alten seligen Tage, wo noch bei einem Glas Branntwein Freundschaft und Handelschaft traulich sich vereinigten, nicht verschwänden? Auch verfehlten die geistigen Gründe, welche man dabei geltend machte, ihre Wirkung auf das Gemüth des Königs Reho-Reho nicht immer; aber bei den widrigen Erfahrungen, welche die Missionäre in dieser Hinsicht machten, mußte sie so manche liebliche Erscheinung, die sie als eine Frucht ihres frommen Wirkens betrachten konnte, wieder trösten. „Eines Abends," erzählt Stewart, „ward in dem Kanal zwischen Ra-nai und Moro-kai ein Segel signalisirt; bald darauf verkündigten fünf Kanonenschüsse, die schnell nach einander abgefeuert wurden, die Ankunft des Monarchen. Die Brigg ging gerade vor Anker, als wir mit unsrer Abendandacht, welcher Keopuolani, die Königin-Mutter, beigewohnt hatte, zu Ende waren; Mr. Richards und ich begaben uns sofort, um Se. Majestät zu bewillkommen, in Gesellschaft von Kekauonohi und Nahienäna nach dem Strand, an welchen bereits die Volksmenge sich drängte. Es war ein kleines Boot, welches den König und sein Gefolge, das aus einem einzigen Häuptling bestand, ans Land brachte; nachdem er uns einen freundlichen Gruß zugewinkt, küßte er seine Gemahlin und Tochter und jede unter einen Arm nehmend, eilte er die Küste hinan. Die Abschiedsscene zwischen Sohn und Mutter hatte uns so sehr interessirt, daß wir nun begierig waren, auch Zeugen ihrer ersten Zusammenkunft nach einer monatlichen Trennung zu seyn. Die versammelten Häuptlinge saßen auf ihren Matten in einem weiten Kreis herum vor dem Zelte Keopuolani's und harrten ihres Gebieters. Er trat auf einer Seite in den Kreis, wo Wahine-pio, die Mutter seiner jüngsten Gemahlin saß, die er mit einer Kniebeugung begrüßte; worauf diese in Thränen ausbrach, von ihrer Matte aufsprang, und ihn nach dem gegenüber liegenden Sitz der alten Königin führte. Als er nun vor ihr niederkniete, ihr stillschweigend einen Moment ins Antlitz blickte, sie dann an seinen Busen preßte, seine Hände auf ihre beiden Wangen legte und sie zweimal zärtlich küßte — diesen lebendigen und natürlichen Ausdruck der Gefühle konnte man nicht ohne Rührung ansehen. Der König war ein Mann von schöner Gestalt und einnehmendem Betragen; mit Wonne ruhte der Blick der Mutter auf ihrem Sohne, das volle Herz schwamm ihr im Auge und jede Gebehrde sprach die Mutterfreude aus."

(Schluß folgt.)

Das Arsenal zu Tula.

Seine erste Eisenfabrik und Eisenschmelzerei erhielt Rußland durch den Holländer Andreas Vinius im Jahr 1632. Bis dahin hatten die Holländer den Russen den größten Theil des zu ihrer Artillerie erforderlichen Materials geliefert. Andreas Vinius errichtete seine Fabrik, wofür Michael Feodorowitsch, der Vater Peters des Großen, ihm ein Privilegium ertheilte, am Fluß Tulitscha, etwa vier Stunden von Tula; aus einer kurz zuvor im Bezirk von Diedilof, in der Nähe des Flusses Alena, entdeckten Mine bezog er das Eisen. Sechzehn Jahre später ward in Moscau, unter der Leitung des Waffenschmids Fran Atln die erste Waffenfabrik, und endlich im Jahr 1712, in Folge eines Ukas von Peter an den Generalfeldzeugmeister Fürsten Georg Wolkonski, das Arsenal von Tula angelegt. Begegnet man in Rußland während der Kindheitsperiode seiner Industrie fast nur ausländischen Namen, wobei man übrigens anerkennen muß, daß die russische Regierung stets fremde Verdienste zu würdigen und zu benützen wußte; so sind es zwei Nationalrussen, der Grobschmid Marc Wassiljewitsch Sidorof und der Soldat Jacob Batistschef, denen Rußland mehrere Verbesserungen in der Hydraulik und die Erfindung einiger merkwürdigen Maschinerien zur Fabrikation der Flintenläufe verdankt. Doch war es zuletzt noch im Jahr 1817 ein Fremder, der Engländer John Johns, welcher den Waffenarbeiten zu Tula einen Grad der Vollendung gab, den man in den berühmtesten Fabriken Englands umsonst suchen würde. Aus dieser großen Waffen-Manufactur des russischen Reichs gehen jährlich 700,000 Feuerwaffen und 25,000 blanke Waffen hervor, zu deren Verfertigung mehr als 3000 Arbeiter in Thätigkeit gesetzt sind.

Historische und technologische Beschreibung der Waffenfabrik zu Tula. Von Joseph Hamel. Mit 12 Kupfern. Moskau 1826. (In russischer Sprache erschienen.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 327. 22 November 1828.

Weddels Reisen in den südlichen Polargegenden.

(Fortsetzung.)

Auf seiner Rückfahrt ging Weddell am 12 März an der SW Küste von Süd-Georgien vor Anker. Diese unbewohnte Insel wurde bereits im J. 1625 von la Roche entdeckt, aber nicht eher, als bis im J. 1771 Cook hier landete, genauer erforscht. Die Nachricht, die er von der großen Anzahl von See-Elephanten und Seehunden gab, die sich auf derselben befanden, veranlaßte mehrere unternehmende Kaufleute, Schiffe auszurüsten, um sich dort mit Ladungen Thran von den See-Elephanten und mit Fellen von Seehunden zu versehen. Diese Thiere sind gegenwärtig beinahe ganz ausgerottet; aber seit der Zeit, wo die Insel zuerst um dieses Zweckes willen besucht wurde, sollen von ihr auch nicht weniger als 20000 Tonnen Thran allein auf den Londoner Markt gebracht worden seyn. Mit jeder Ladung Thran war gewöhnlich eine Quantität Seehundfelle verbunden; und da zu gleicher Zeit die Amerikaner ganze Ladungen von den letzteren nach China führten, wo sie häufig einen Preis von 5 bis 6 Dollars für das Stück erhielten, so kann man die Anzahl der Felle, welche Georgien geliefert hat, auf nicht weniger als 1,200,000 schätzen. Einen nicht geringeren Gewinn bot die gleichfalls durch Cook zuerst bekannt gewordene Insel Desolation dar. Capitän Weddell berechnet, daß die Zeit hindurch, während welcher beide Inseln besucht zu werden pflegten, in diesem Handelszweig mehr als 2000 Tonnen und zwei bis dreihundert Seeleute jährlich beschäftigt waren.

Süd-Georgien ist ungefähr 96 engl. Meilen lang und 10 breit, aber so tief von Baien durchschnitten, daß an mehreren Stellen, wo sich dieselben von beiden Seiten begegnen, der Zwischenraum sehr gering ist und häufig Boote darüber weg getragen werden. Die Gipfel der Berge sind hoch und mit ewigem Schnee bedeckt; in den Thälern ist dagegen während des Sommers eine reiche Vegetation. Das häufigste und beinahe das einzige einheimische Gewächs ist ein starkblattiges Gras, das ungefähr zwei Fuß lang wird und in Büscheln auf Erdhaufen drei oder vier Fuß vom Boden wächst.

Vierfüßige Landthiere giebt es nicht; Amphibien und Vögel sind die einzigen Bewohner, und von den letztern ist der merkwürdigste der König-Penguin. Die Penguins sind ungemein gesellig, sie schreiten in großen Schaaren aufrecht, mit wackelndem Gang, längs des Ufers einher. Wenn man sie bei etwas trüber Atmosphäre sieht, kann man sie leicht für Menschen halten, und Sir John Narborough verglich sie daher komisch genug mit kleinen Kindern; die in weißen Hemden dastehen. Die, welche er beschreibt, waren indeß in Vergleich mit dem König-Penguin, von dem hier die Rede ist, eine sehr kleine Art.

An Stolz werden diese Vögel selbst von dem Pfau nicht übertroffen, dem sie an Schönheit des Gefieders in der That auch nur Wenig nachstehen. Während der Mauser scheinen sie einander wegen des ärmlichen Zustandes ihrer Bekleidung mit Widerwillen abzustoßen, so wie sie jedoch ihren vollen Glanz wieder erreicht haben, versammeln sie sich aufs Neue, und keinem wird der Eintritt in die Gesellschaft verstattet, der nicht sein Gefieder vollendet hat. Wenn sie dann vorn und an den Seiten an sich niedersehen, um ihre ganze Pracht zu bewunderu und jeden Schmutzfleck, der etwa darauf haftet, zu entfernen, so bieten sie ein wahrhaft belustigendes Schauspiel dar.

Gegen den Anfang Januars paaren sie sich und legen Eier. Während der Zeit des Brütens ist das Männchen sehr aufmerksam, und wenn das Weibchen sich entfernen muß, um Nahrung zu sich zu nehmen, oder sich zu waschen, so übergiebt sie ihm das Ei, indem sie dasselbe mit dem Schnabel auf die Zehen legt und so vor sich hinwälzt. Da sie kein Nest haben, so führen sie die Eier zwischen dem Schwanze und den Beinen angeklemmt mit sich, zu welchem Zweck das Weibchen dort eine besondere Vertiefung hat. Das Weibchen behält die Jungen ungefähr zwölf Monate unter seiner Aufsicht, während welcher Zeit sie ihr Gefieder ändern und vervollkommnen. Um sie schwimmen zu lehren, muß die Mutter sich manches Kunstgriffes bedienen; denn wenn eins von ihnen keine Lust zeigt, in das Wasser zu gehen, so lockt sie es auf den Abhang eines Felsens, von dem sie dasselbe hinabstößt, und dieß wird so lange wiederholt, bis es von selbst die See sucht.

Es giebt noch drei andere Arten von Penguins, die sämmtlich ungefähr von derselben Größe, aber wenig mehr als die Hälfte von der Dicke des König-Penguins sind: der Macaroni-, Esel- und Steinbrecher-Penguin. Der erste ist von seiner Gestalt, die mit einem Macaroni verglichen wurde, der zweite von seinem Geschrei, das mit dem eines Esels Aehnlichkeit hat, und der dritte von sei-

Digitized by Google

ner Gewohnheit, in Steine zu beißen, wenn er erzürnt wird, benannt worden. Alle diese Vögel haben Nester, die meist auf dem Abhang eines Hügels liegen und aus einigen Stöcken und Steinen bestehen. Die List, mit welcher sie während der Zeit des Nestbaues einander die Materialien dazu stehlen, ist merkwürdig. Sie bleiben nur vier Monate bei ihren Jungen, vom Januar bis in den April, worauf sie dieselben mehrere Tage hintereinander 4 bis 5 Meilen weit mit in die See hinausnehmen, um sie an das Wasser zu gewöhnen; wenn sie dieß ertragen können, werden sie sich selbst überlassen.

Auch der Albatros ist auf der Insel Südgeorgien ungemein häufig. Dieser Riesenvogel mißt, wenn er vollkommen ausgewachsen ist und seine Flügel ausbreitet, von einem Ende derselben bis zum andern zuweilen 16 bis 17, gewöhnlich aber 12 Fuß. Mit Federn ist er so dick bedeckt, daß er gepflückt die Hälfte seiner Größe verliert. — Komisch ist die Art, wie die Albatros sich paaren. Sie nähern sich einander mit vielen Ceremonien, bringen ihre Schnäbel aneinander, indem sie den Kopf von einer Seite auf die andere schwingen, und einander mit großer Aufmerksamkeit betrachten. Zuweilen dauern diese Vorbereitungen zwei volle Stunden, und man könnte sie leicht unsern eigenen feierlichen Bewerbungen vergleichen. Der Albatros hat ungemeine Kraft in seinem Schnabel, und man hat ihn sich auf seinem Neste eine halbe Stunde lang gegen den thätigsten Hund vertheidigen sehen. Seine Füße haben verbundene Zehen und sind außerordentlich breit, so daß er bei ruhiger See beinahe ohne den geringsten Beistand von seinen Flügeln auf der Oberfläche des Wassers einher gehen kann, und das Geräusch seines Trittes wird in beträchtlicher Entfernung gehört.

Der Vogel, welcher dem vorigen an Größe zunächst kommt, wird von den Matrosen Nelly (Helenchen) genannt; er gehört zu der Gattung der Sturmvögel und sein Gefieder hat eine aus Grau und Braun gemischte Farbe. Nelly ist außerordentlich gefräßig, und ihre Liebe zu Speck oder Thran ist so groß, daß sie oft so lange davon fressen, bis sie nicht mehr im Stande sind, zu fliegen. Man hat einen Schwarm von fünf- oder sechshundert wohl zwanzig Tonnen See-Elephantenfett binnen sechs bis acht Stunden verzehren sehen. Ihr Fleisch ist dieser Vorliebe für den Thran und thranichten Speck wegen ungenießbar, und auch ihre Eier sind nicht so gut, als die der andern Vögel, die wir erwähnt haben.

Auch die kleineren oceanischen Vögel der südlichen Hemisphäre haben größtentheils auf Südgeorgien ihren Wohnsitz; da sie indessen ziemlich bekannt sind, so wäre es unnöthig, sie hier aufzuzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sandwichinseln.

(Schluß.)

„Als wir am folgenden Morgen," fährt Stewart fort, „mit Sonnenaufgang am Ufer des Meers spazieren gingen, fanden wir überall die Spuren eines so eben beendigten Gelags. Reho-Reho hatte von dem Hauswesen seiner Mutter Besitz ergriffen und auf dem Boden umher lagen Männer und Weiber, die augenscheinlich unter den Nebelkünsten des Rausches bewußtlos in Schlaf gesunken waren. Mehrere Flaschenkutter, welche einst Branntwein, Genever und Rum in ihrem Schoße bargen, standen auf einer großen Matte vor dem Zelt, in welchem der König schlief; leere oder zerbrochene Krüge, Flaschen und Pokale und andere Reste und Fragmente, welche mit den Zechern das Lager theilten, erhöheten das Grottesk dieses Schauspiels. Als sich gegen Mittag immer noch Keiner von unsrer sonstigen Gesellschaft sehen ließ, wiederholten wir unsern Besuch: aber der Saus und Braus hatte von Neuem begonnen und für uns war Nichts zu machen. Noch am Abend dauerte das wilde bacchantische Gejubel, das Singen und Tanzen ununterbrochen fort, und man konnte deutlich unterscheiden, daß das Zelt des Königs der Mittelpunct vom Ganzen war. Da kam der Privatkaplan der Königin, als wir uns dem Getümmel näherten, auf uns zu, um uns zu benachrichtigen, daß Keopuolani im Haus ihrer Tochter das Gebet hören wollte. Keine fromme christliche Mutter hätte bei dieser Gelegenheit ihren Schmerz über die Verirrung eines geliebten Sohnes stärker bezeichnen können. Thränen in den Augen hob sie ihre Hand in die Höhe, wies auf die Stätte der Unmäßigkeit und der Schwelgerei hin und sagte mit einer tiefbewegten Stimme: pupuka! pupuka! (schmählich, schmählich!) Aber wie von einer convulsivischen Angst befallen, fuhr sie plötzlich, einen Seufzer ausstoßend, zurück, hüllte ihr Gesicht und ihre Thränen in ein Tuch von Tapa und blickte stumm vor sich nieder."

Bald nach diesem Auftritt starb die alte Königin. Reho-Reho war an ihrem Sterbebette gegenwärtig und benahm sich mit vielem Anstande, so wie er auch während der vierzehn Tage ihrer Krankheit sich nie im Trinken übereynommen hatte. Ihre Ermahnungen, ihre Taufe und endlich ihr Tod und Begräbniß machten einen tiefen Eindruck auf ihn, so daß er den Missionären versprach, seiner bösen Gewohnheit zu entsagen. Ein paar Einladungen zu Schmausereien wurden glücklich abgelehnt; aber als er eines Morgens ein Schiff besuchte, wozu man ihn unter dem Vorwand veranlaßte, ihm ein besonders schönes, neu angekommenes Waarenlager zu zeigen, so erforderte natürlich die Schicklichkeit, daß man ihm mit einigen Erfrischungen aufwartete. Einen Schluck aus einer Flasche vorzüglichen ächten Kirschenwassers — wie er noch nie eines gesehen, und welches ein ganz unschuldiges Getränk sey, das nicht berauschе — konnte er füglich nicht von sich weisen; er kostete und kostete wieder, und da man sah, wie es ihm schmeckte, so erforderte abermals die Höflichkeit, daß man Se. Maj. bat, die Flasche mit nach Haus zu nehmen: ein Geschenk, das in Gnaden angenommen wurde. Und am Abend saß der König, wie früher, vor seinem Zelt in der vollen Aufregung der Liqueurbegeisterung, mitten unter einem Haufen halbnackter Männer und Weiber, die mit Genever- und Rumflaschen in der Hand hüpften, tanzten und jauchzten.

Digitized by Google

Als die Missionäre sich dem Orte des Gelages näherten, rief ihnen Reho-Reho in einem schuldbewußten Tone zu: „Was kommt Ihr hieher?“ Auf ihre Antwort: sie kämen aus Besorgniß für seine Gesundheit, um zugleich seinen Leuten ihr Mißfallen zu bezeugen, daß sie ihn zu einem Betragen ermunterten, wo er sich selbst an Leib und Seele zu Grunde richte, entgegnete er: „Geht, geht! Ihr seyd gute Leute! Ihr seyd meine Freunde! Aber hier ist ein Teufelsort (eia no ke wahi o Debelo)! Hier dürft Ihr nicht bleiben!“

Wenn man noch Mehr von den Umtrieben wissen will, welche die fremden Speculanten sich erlaubten, um die wohlwollende Thätigkeit der Diener des Evangeliums zu hemmen, so darf man nur anführen, daß jene sich nicht entblödeten, die Sache der Moral und der Religion selbst mit den Waffen des Lächerlichen zu bekämpfen. Zu dem Ende wurden Mummereien veranstaltet, wo Zerrbilder von Missionären auftraten, die bald sich zum Gebet niederwarfen, bald Schule hielten und den Kindern — Zoten auf die Schiefertafel schrieben.

Wie vorauszusehen war, erreichten die Feindseligkeiten den höchsten Grad, als die Häuptlinge den Weibern den Besuch der Schiffe verboten. Ein englischer Kapitän ließ einmal seine Mannschaft vor das Missionshaus rücken, und schwur, die ganze Anstalt mit Stumpf und Stiel auszurotten, wenn man es ferner wagen würde, das Volk vom sechsten Gebot zu unterrichten. Dieses Unwesen hörte nicht eher auf, als bis die Häuptlinge, entschlossen Gewalt mit Gewalt abzutreiben, 3000 Mann unter die Waffen riefen. Dieß ereignete sich im Herbst 1825. Allein trotz dieser Maßregel zur Aufrechthaltung der guten Ordnung wiederholten sich die Scandale im folgenden Herbst. Einige englische und amerikanische Wallfischfänger landeten zu Lahaina und bedrohten Mr. Richards als den Feind ihrer Vergnügungen mit dem Tode. Da er zufällig abwesend war, so machten sie Miene sein Haus zu zerstören, und ohne Zweifel hätten sie dieses Vorhaben ins Werk gesetzt, wenn sie nicht durch die Eingebornen daran verhindert worden wären. Die Weiber aber hatten sich in die Berge geflüchtet. Da zogen die Seeleute mehrere Tage lang in den Dörfern umher, brachen in die Häuser ein und bemächtigten sich auf dieser Weiberjagd alles Eigenthums der friedlichen Einwohner, dessen sie habhaft werden konnten.

Bei alle dem hat man nur um so mehr Ursache über die unermeßlichen Veränderungen zu erstaunen, welche in einem Zeitraum von wenigen Jahren in den Sandwich-Inseln vor sich gegangen sind. Freilich kann sich der denkende Mensch nicht verbergen, daß so Vieles, was ihm die Stimme der Panegyriker oder der Enthusiasten als die liebliche Frucht der Civilisation verkündigt, noch ziemlich nach Barbarei schmeckt; er läßt sich durch die europäischen Gallakleider einiger Vornehmen, die im Staatswagen zur Kirche fahren, dem zwölf bis fünfzehn Eingeborne vorgespannt sind, nicht verblenden. Aber um billig zu seyn, muß er sich fragen: was waren diese Inseln und was sind sie jetzt? An die Stelle einer crassen Götzendienerei trat die Religion des Glaubens und der Liebe. Man blicke zurück auf die Zeit, als die den Bewohnern der Südsee eigenthümliche Art des Polytheismus, der Tabudienst genannt, noch herrschte. Tabu bedeutet in ihrer Sprache das Heilige, und was die Könige und die Priester dafür erklärten, war Tabu; sie selbst waren Tabu; die Früchte des Feldes, die Thiere, die sie sich auserkoren, die Tage, die Wochen, die Monate, die sie zu ihrem Dienst, oder zu dem der Götter bestimmt hatten, waren Tabu. So diente der Tabu dazu, Alles, was Interesse, Leidenschaft oder Laune heischte, unter den Schutz der Religion zu stellen. Wer sich gegen den Tabu versündigte, war des Todes schuldig. Nichts Mannigfaltigeres als der Begriff — Tabu. Oft galt dafür ein einzelner Baum oder ein einzelnes Thier, oft ein ganzer Wald oder eine ganze Heerde, zuweilen ein Haus, ein Stück Land, ein Fischereiplatz, nicht selten sogar ein ganzer District oder eine ganze Insel; der Tabu konnte auf einen Tag beschränkt seyn; er konnte Wochen und Monate dauern. Fand ein Unterschied in der Dauer der Zeit Statt, so auch einer in der Strenge der zu beobachtenden Pflichten. Einmal mußte man jedes Tagwerk einstellen, jedes Vergnügen sich versagen; ein andermal mußte man sich ins Haus einschließen; wer sich auf der Straße blicken ließ, den traf der Tod; es durfte kein Feuer brennen, kein Laut durfte sich hören lassen, man war für das Krähen des Hahns, für das Bellen des Hundes verantwortlich — Todesstille herrschte im Reich des Tabu. Für einzelne Puncte setzte jedoch der in seinen Formen so wechselnde Tabu allgemeine und unabweichliche Normen fest: z. B. die besten Arten von Speisen gebührten den Göttern als Opfer und den Männern als Nahrung; die Weiber waren vom Genuß des Schweinfleisches, des Geflügels, der Cocosnuß, des Pisangs, verschiedener Fische ꝛc. ausgeschlossen; den Weibern war nicht erlaubt, mit den Männern in Einem Hause zu wohnen, nicht einmal in dem ihres Vaters oder ihres Gatten, und mit ihnen aus derselben Schüssel zu essen.

Dieses ganze System bestand noch im November 1819 als der König im Einverständniß mit dem Oberpriester und den vornehmsten Häuptlingen die Aufhebung desselben beschloß. Er ließ zu dem Ende den gesammten Adel, alle fremden Kaufleute, Handelsagenten und Residenten, die sich auf den Inseln befanden, zu einem großen Gastmahl einladen. Zwei lange Tafeln, eine für die Männer, die andere für die Weiber, wie es der Tabu vorschrieb, wurde unter freiem Himmel aufgeschlagen. Nachdem sich die Gesellschaft niedergelassen hatte und die Speisen den Gästen vorgelegt waren, stand der König, augenscheinlich in großer Gemüthsbewegung, auf, nahm eine Schüssel mit einem den Weibern verbotenen Gerichte in die Hand, ging damit um die Tafel der Männer herum, gleichsam um zu sehen, ob Alle vorbereitet seyen, kehrte sich dann rasch zur Tafel der Frauen um, setzte sich zwischen zwei seiner Gemahlinnen und begann mit ihnen aus der Schüssel, die er gebracht hatte, zu essen. Die ganze versammelte Menge brach bei diesem Anblick in den Ruf: ai noa! ai noa!

Digitized by Google

(gemeine Speise, im Gegensatz von ai tabu geheiligte Speise) aus; der Oberpriester ergriff einen Feuerbrand und zündete damit einen benachbarten Tempel an, und es wurden nach allen Richtungen Leute abgesandt, die mit den andern Tempeln auf dieselbe Weise verfuhren. In wenigen Tagen war jede Spur des Götzendienstes auf der ganzen Inselgruppe verschwunden. Einige Götzenbilder entgingen der allgemeinen Aechtung bloß um als Gegenstände der Neugierde aufbewahrt zu werden. Das einfache Gebot des Königs reichte hin, das Volk zu beruhigen; nur ein ehrgeiziger junger Häuptling versuchte einen Aufstand zu erregen, aber sein Anhang wurde geschlagen, und er blieb mit seinem Weib im Treffen. Dieß geschah im Winter 1820.

Englische Literatur.

Der Rechtsgelehrte Nicholas Harris Nicolas, dem die englische Geschichte schon manche nicht unwichtige Beiträge verdankt, hat so eben in London (bei Pickering) ein „Tagebuch von Einem aus dem Gefolge Thomas Beckington's, ehemaligen Bischofs von Bath und Wells, während einer Gesandtschaft zur Unterhandlung einer Heirath zwischen Heinrich VI und einer Tochter des Grafen von Armagnac im Jahr 1442" mit Noten und Erläuterungen herausgegeben. Heinrich wünschte, gehorsam gegen die Befehle des Himmels, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, und da er hörte, daß der Graf von Armagnac drei Töchter habe, schickte er Gesandte nach Frankreich, um eine dieser Schönen zu seiner Königin zu wählen. Ungeachtet aber Se. Majestät in Ihren Briefen lebhaft protestiren, daß Sie bei der Wahl eines Weibes bloß durch Gründe der Frömmigkeit geleitet würden, so wünschten Sie doch eine möglichst schöne Braut. Daher erhalten die Gesandten die Weisung, die Damen „so schnell als möglich porträtiren zu lassen, in ihren einfachen Hauskleidern, und ihre Gesichter, mit ihrer Gestalt, Schönheit, Hautfarbe, und mit allen ihren Zügen, und die Bilder dann in aller Eile dem König zu schicken." *) Bei ihrer Ankunft in Frankreich aber hielt sie die Nähe der Waffen des französischen Königs, der das Land umher verwüstete und die festen Plätze belagerte, ab, an den Hof des Grafen von Armagnac zu kommen. Sie bleiben in Bourdeaux und richten ihren Auftrag schriftlich aus, indem sie zugleich einen Porträtmaler nach Hofe senden. Der Graf, von der Krone Frankreich bedroht, die mit eifersüchtigem Auge über seine Verbindungen mit England wacht, hält durch immer neue Vorwände die Gesandten hin, bis diesen die Geduld bricht und sie nach jahrlanger fruchtloser Unterhandlung ohne Braut nach Hause kehren; worauf Heinrich bekanntlich nach kurzer Zeit Margarethe, die Tochter des Herzogs von Anjou, heirathete.

Malacca.

Der Grundbesitz zu Malacca befand sich bisher ganz oder wenigstens zum größten Theil in den Händen weniger Eigenthümer, die von ihren Pächtern 10 pro Ct. vom Ertrag erhoben und durch ihren Lehenverband verhindert waren, Etwas von ihren unermeßlichen Ländereien zu veräußern. Kürzlich hat nun die brittische Regierung diese Ländereien den Eigenthümern gegen eine ewige Rente, welche jährlich die Summe von 18,700 Dollors beträgt, abgekauft, und sie tritt vom 1 November an in den förmlichen Besitz derselben ein. Man hofft, daß das Volk bei diesem Herrentausch gut zukommen werde. Denn die Regierung ist entschlossen, was die alten Eigenthümer nie gethan haben, dem Ackerbau selbst durch pecuniäre Opfer aufzuhelfen. Es sollen neue Straßen und Brücken angelegt werden, und wenn auch diese Ausgaben das ganze Budget der Provinz verzehren sollten, so hofft man dadurch den Wohlstand einer Gegend, die vielleicht eine der fruchtbarsten auf der Erde ist, und die vor Allem durch ihre heerliche Lage zwischen dem indischen und chinesischen Meer zu einem großen Handel berechtigt wird, wieder herzustellen. Das Zwangsverhältniß, welches bisher in Bezug auf den Ackerbau bestand, gereichte weder den Grundbesitzern, noch ihren Pächtern sonderlich zum Vortheil. Mehrere der erstern galten zwar für sehr reich, aber man weiß nicht, daß sie mit ihrem Geld irgend etwas Bedeutendes unternommen oder ausgeführt hätten und die Letztern, denen von oben jede Aufmunterung zur Thätigkeit fehlte, ließen Alles beim nächsten Besten bewenden, und waren zufrieden, wenn sie ihren Grundzins entrichten konnten. — Auf den Fall jedoch, daß die brittische Regierung je Malacca einer fremden Macht abtreten würde, ist ausgemacht worden, daß dann die ganze Stipulation als nicht geschehen betrachtet werden solle. Dieser Fall dürfte indessen schwerlich eintreten, da es nicht wahrscheinlich ist, daß Großbritannien seine Vorposten, welche es bereits gegen China vorgeschoben hat, sobald freiwillig zurückziehen werde. Und wer will es dazu zwingen?

Asiatic Journal, Octobre.

Dona Maria in England.

In der kleinen Kirche des kleinen Dorfes Laleham, bei Staines, wo die junge Königin von Portugal gegenwärtig residirt, befindet sich ein Altarbild von Harlowe, den Moment darstellend, wie die Jünger auf dem Meere fahren, und zu versinken fürchten, der Herr aber, mit der Hand den Sturm beschwörend, ausruft: „Ihr Kleingläubigen! was verzaget ihr?"

Literary Gazette.

Bevölkerung der dänischen Staaten am Schlusse des Jahrs 1827.

In den alten dänischen Provinzen	1,521,278
In Holstein	374,745
In Lauenburg	35,680
In Island	49,820
Auf den Färöer und in Grönland	11,240
In Westindien	46,690
	2,049,359

Hiezu Guinea und Ostindien gerechnet, so beträgt die gesammte Bevölkerung ungefähr 2,100,000.

Kopenhagen zählt 104,074 Seelen.

Die Geistlichkeit in Dänemark besteht aus 1600 Personen, und mit der auf Island, den Färoer und in den Colonien überhaupt 1900.

*) . . . . at ye first comming thider, in al haste possible, that ye do portraie the iij doughters in their kertelles simple, and their visages, lyk as ye see their stature and their beaulte and color of skynne, and their countenaunces, with al manner of features; and that one be delivered in al haste with the said portratur to bring it unto the kinge. pag. 9 — 10.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 328 und 329. 23 und 24 November 1828.

Abentheuer eines Soldaten der alten Armee.*)

Sylvain Dubois, geboren in Fort-Louis, im Departement des Niederrheins, der Sohn eines bei Jena gefallenen Offiziers der kaiserlichen Garde, kurze Zeit nach dem Tode seines Vaters auch seiner Mutter beraubt, wurde im Jahr 1809, noch vor dem zur Aushebung bestimmten Alter, als Freiwilliger in das 22te Linienregiment aufgenommen. Er machte unter dessen Fahnen die Feldzüge von 1810 und 1811 in der Halbinsel, den von 1812 in Rußland, und den von 1813 in Sachsen mit. In der Schlacht bei Leipzig warf der Druck zweier Kugeln, die sich hart vor ihm kreuzten, ihn bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, fühlte er sich gewaltsam herumgestoßen von Menschen, die damit beschäft waren, ihn zu berauben. Er sah, daß er völlig nackt und sein Körper bedeckt von Blut war, das ihm aus den Ohren, aus Mund und Nase drang. Kosacken umgaben ihn, und trieben sich herum in furchtbarer Stille; er wollte über ihre grausame Behandlung sich beklagen: die Stimme fehlte ihm — durch die Heftigkeit der Erschütterung hatte der Unglückliche Gehör und Sprache ohne Wiederkehr verloren. In diesem so bemitleidenswerthen Zustande schleppte man ihn tausend Stunden von seinem Vaterlande; ein ungeheurer Weg, den er während des Winters machen mußte, mit bloßen Füßen, seiner Kleider beraubt, oft ohne Obdach, noch öfter ohne Nahrung. Polen ausgenommen, wo die, welche sein Elend rührte, durch russische und preußische Bajonette zurückgestoßen wurden, gelangte er nach Astrakhan, dem fernen Ziel dieser schmerzenvollen Reise, ohne daß auch nur Ein fühlendes Herz ihm Hülfe geboten hätte; er hatte dieses auf seine Civilisation so stolze Europa durchwandert, ohne irgend einer Seele thätiges Mitleid einzuflößen, und fand erst weit im fernen Asien Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft.

Wir wollen ihn selbst reden lassen, indem wir die von ihm niedergeschriebene Erzählung seiner Leiden im Auszug mittheilen. Er beginnt mit den Worten: „Ehe ich die Geschichte meines Lebens aufzeichne, glaube ich bemerken zu müssen, daß das Ereigniß, das mir Sprache und Gehör nahm, auch sehr stark auf meine geistigen Fähigkeiten einwirkte, hauptsächlich auf mein Gedächtniß, das so geschwächt wurde, daß ich mich selbst solcher Dinge, die doch ihrer Natur nach uns nie entschwinden sollten, nur mit vieler Mühe erinnere. Alles, was dem für mich so unglücklichen Augenblicke vorausging, erscheint mir gleich jenen Träumen, die man beim Erwachen vergebens sich zurückzurufen sucht. Nur dunkel und unzusammenhängend schweben die Bilder jener Tage vor meiner Seele. Alles was sich auf die frühere Zeit vor meinem Eintritt in den Militärdienst bezieht, bildet in meinem Kopfe nur ein Chaos, und die Einzelheiten sind größentheils für immer aus meinem Gedächtnisse verlöscht."

Wirklich sind auch die Nachweisungen, die Sylvain Dubois über seine Familie liefert, nur sehr summarisch. Er weiß, daß seine Mutter, geknüpft an das Schicksal ihres Gatten, ihm beständig in den Krieg folgte, und daß er so in der Unruhe des Feldlagers zur Welt kam und erwuchs. Er hatte zwei junge Schwestern, die ein Oheim als Waisen zu sich nahm.

Bei jenem unglücklichen Momente seines Lebens angekommen, führt der Erzähler fort: „Die Kosacken, welche glaubten, es geschehe aus Verachtung gegen sie, daß ich nicht spreche, verdoppelten ihre Mißhandlungen, bis ein Offizier, weniger wild und verständiger, meine Zeichen verstand und sich zwischen mich und die Barbaren stellte. Als er mich vor Frost zittern sah — denn ich war völlig nackt und es regnete seit dem vergangenen Abend — belebte er mich durch ein Glas Branntwein und schenkte mir einen schlechten Mantel. Ich ward nun etwa zwei Stunden von dem Wege von Grimma in eine Scheune geführt, die bereits voll war von französischen Gefangenen. Unempfindlich gegen meine körperlichen Leiden fühlte ich nur den unwiederbringlichen Verlust der Sprache und des Gehörs. Zerreißend war der Schmerz, meinen Unglücksgenossen mich auf keine Weise mittheilen zu können, da Keiner von uns Feder oder Bleistift hatte. Diese vollständige Einsamkeit mitten unter meinen Gefährten war schrecklich, und der Zustand meiner Seele läßt sich nicht schildern. Nach zwei Nächten und einem Tage, die wir in diesem Gebäude ohne Nahrung zugebracht hatten, theilte man uns, ehe man uns nach Wurzen abführte, einige Brocken verbrannten Brodes aus, so viel man in der Eile gebacken hatte. Auf dem Wege, wo wir durch Orte kamen, die der Krieg verödet hatte, verzehrte uns fast der Hunger. Unter Koth und Schmutz suchten wir Lebensmittel, und dieses Nachsuchen zog uns beinahe jedesmal Kolben- oder Lanzenstöße zu. Wir

*) Spectateur militaire, Octobre.

Digitized by Google

stritten um das, was das Mitleid der Einwohner uns darreichte. Ich erinnere mich, daß in Löwenberg in Schlesien Einer mir ein wenig Brod, das ich eben erhalten hatte, wieder aus den Händen riß. Diese Beraubung, nachdem ich mehrere Tage gehungert hatte, preßte mir bittere Thränen aus."

Bei ihrem Eintritt in Polen, über Lissa, vertauschte die Gefangenenkolonne ihre Escorte von Kosacken gegen Berliner Freiwillige (?). Wer sollte es glauben? — sie wünschte ihre frühern Führer zurück, und unter so vielen Unwürdigkeiten, welche der Unglückliche erdulden sollte, ließ Nichts in seiner Seele ein so tiefes Nachgefühl zurück als die Behandlung dieses preußischen Korps.*)

Die Gefangenen trennten sich von den Preußen in Warschau, wo sie, die Wilnaer Straße einschlagend, die Orte wieder erblickten, die sie in Einem Jahre zweimal, erst als Sieger, dann als Besiegte, durchschritten hatten. Der Winter wüthete und die Unglücklichen hatten keine Schuhe; keine Veranstaltung war getroffen für Wohnung und Kleidung. Der arme Dubois hatte Nichts als ein zerrissenes Hemd, ein paar Leinwandhosen und den alten Mantel, den ihm auf dem Schlachtfelde der Offizier zugeworfen hatte; am Schmerzlichsten empfand er den Mangel einer Kopfbedeckung, bis Smolensk, wo ihm ein mildthätiger Jude eine Mütze schenkte.

Tage ohne Brod, Nächte ohne Feuer, ermattende Märsche lichteten mehr und mehr die Reihen der Colonne, die Anfangs fünfhundert Mann gezählt hatte. Endlich gelangten sie nach Moskau, wo die abgezehrten Gefangenen einen ganzen Tag lang den Mißhandlungen des Pöbels preisgegeben wurden. Als der Gouverneur glaubte, daß das Maß des Hohns voll sey, ließ er die Gefangenen in ein halbzertrümmertes Gebäude, ohne Thüren und Fenster, mit eisüberzogenen Steinen belegt, ohne einen Halm Stroh oder Streu, sperren. Hier blieben sie drei Tage, und ließen dreißig ihrer Kameraden todt zurück. Dann wurden sie achtzehn Werste von Moskau in das Schloß Czarnsky geführt, ein altes Gebäude, von Wald und Sumpf umgeben. Dies war ein Hauptdepot, das schon ganz angefüllt war, und aus dessen Fenstern sie von einer Menge ihrer Mitbürger mit den Zeichen der Verwunderung, des Schmerzes und der Freude begrüßt wurden.

Bis jetzt war die schlechte Behandlung, durch welche die Gefangenen sich zu Boden gedrückt sahen, der Ausdruck des Völkerhasses, ein Haß, den die Regierung entflammt hatte, den zu unterhalten in ihrem Interesse lag, und bei dem sie also nur etwa das thun konnte, daß sie ihn in gewissen Grenzen hielt. Aber was nun folgt, war das Werk gesetzlich constituirter Behörden. Fern von uns der Gedanke, daß der Souverän, der damals in Frankreich mit dem Namen des Großmüthigen begrüßt wurde, der nur von Menschlichkeit, Milde und Frieden sprach, mit derselben Hand, mit der er philanthropische Proclamationen an uns erließ, die barbarischen Befehle hätte unterzeichnen können, die siebenhundert Stunden von unsern Grenzen ausgeführt wurden! Aber hier tritt der Fall ein, jene Reiche zu beklagen, denen Gesetze und Controlle fehlen, und wo Beamte ungestraft so empörende Handlungen sich erlauben dürfen. Ueberlassen wir übrigens einem der Opfer dieser schwarzen Rache das Geschäft, die Einzelheiten davon uns vor's Auge zu führen.

„Hier nun — sagt Dubois — soll meine Feder das herzzerreißende Gemälde der Leiden entwerfen, die uns erwarteten. Die Erzählung wird furchtbar scheinen, ungeachtet die Sprache solche Lagen nur schwach wiedergeben kann; die Haare steigen mir zu Berge, wenn ich daran zurückdenke. Man ließ uns in ungeheure Säle eintreten, die schon jetzt ihre Bewohner kaum mehr faßten. Unsere dieser Masse noch beigesellte Zahl veranlaßte eine solche Ueberfüllung, daß man sich nicht mehr rühren konnte. Jeder mußte fast unverrückt auf demselben Platze aufrecht stehen bleiben. Es waren keine Gänge, keine Hausfluren, keine Höfe, deren Benutzung in Zwischenräumen uns gestattet werden wäre. Kaum erlaubte man uns, zu Befriedigung der dringendsten natürlichen Bedürfnisse, ein oder zweimal des Tags den Saal zu verlassen. Wir befanden uns im Januar. Der Schnee, die eisigen Winde hatten von allen Seiten freien Zutritt in diesem Gebäude, in welchem keinerlei Thür- oder Fensterbekleidung vor dem stürmischen Wetter schützte. Statt des Strohs hatte man Aeste von Nadelholz. Damit wurde der Boden bestreut, und so konnten die Gefangenen wenigstens, indem sie sich wie Viehheerden aneinanderdrängten, des Nachts eine Ruhe genießen, die nicht tödtlich war. Aber die Beschaffenheit und die kleinen Quantitäten der Lebensmittel, die Ungesundheit der Ausdünstung, die Vermischung von Gesunden und Kranken, waren Quellen fortwährender Zerstörung. Jeden Morgen fanden wir einzelne von unsern Kameraden todt, vorzüglich von denen, welche während der Nacht dem Wind und dem Schnee ausgesetzt waren. Unsere Wächter stürzten dieselben, wenn sie des Morgens kamen, zu den Fenstern hinaus, und bei der Rückkehr der Dämmerung mahnte uns das Heulen der Wölfe und das Brüllen der Bären, welche Art von Grab uns vorbehalten sey."

Alle Grade von Militärs waren in diesem Gefängnisse untereinandergeworfen. Dubois fand sich zunächst mit zwei Capitänen, der eine von der sächsischen Garde, der andere von den polnischen Lanciers, zusammen; ein Sergent-major von den Grenadieren und zwei Chasseurs von der alten Garde vervollständigten die Gesellschaft. Diese sechs Tapfern schützten und trösteten sich gegenseitig; der sächsische Hauptmann aber, voll Sehnsucht nach einer jungen Gattin und unmündigen Kindern, starb bald vor Schmerz und Gram. Unser Gefangener sagt: „Hr. Goldschmidt (so hieß der Hauptmann) ließ in meiner Seele einen Eindruck zurück, den nichts verlöschen kann. Seiner tugendhaften Festigkeit, seinem frommen Zuspruch verdanke ich es, daß ich muthloser Verzweiflung widerstand. Noch am Abend vor seinem Tode sah er mich mit einem Blick voll Wohlwollen und väterlicher Zärtlichkeit an, und gab mir

*) que l'insolence et la brutalité de ce corps prussien, sagt der französische Berichterstatter. Wahrscheinlich nicht Freiwillige, sondern Landwehr-, Landsturmmänner.

Digitized by Google

aus bewegtem Herzen Lehren über den Werth der Tugend und Religion. Diese Worte voll milder Entsagung waren die letzten, die der treffliche Mann an mich richtete. War es die Kälte, war es die Krankheit — er starb noch in derselben Nacht, an meiner Seite, während ich schlief. Am Morgen, als ich meinen Freund wecken wollte, fand ich seinen Körper starr und gefroren. Seine Seele, ans Ziel der Prüfungen gelangt, war in eine bessere Welt entschwunden."

(Schluß folgt.)

Weddels Reisen in den südlichen Polargegenden.

(Fortsetzung.)

Zweiter Artikel.

Die Falkland-Inseln.

Nachdem Weddel auf seiner Rückfahrt von Südgeorgien durch mehrtägiges Kreuzen sich überzeugt hatte, daß die Aurorainseln, die im Jahre 1762 von einem spanischen Schiffe zuerst gesehen und im Jahr 1794 von den Maluinen oder Falklandinseln aus untersucht worden waren, ungeachtet der genauen Bestimmung ihrer Länge und Breite (unter dem 53° S. Br. und 47° w. L.) auf allen Charten, in der Wirklichkeit nicht existiren; ging er am 11 Mai in New-Island, der westlichsten der Falklandinseln, wo er zu überwintern beabsichtigte, vor Anker.

Die unbewohnte Inselgruppe, von den Spaniern las Maluinas genannt, die gegenwärtig allgemein unter dem Namen der Falklandinseln bekannt ist, besteht aus nahe an neunzig kleinen Eilanden, die ostwärts von der Magellanischen Straße zwischen dem 51° und 52° 45′ s. Br. und dem 57° 20′ und 61° 40′ w. L. gelegen sind. Zwei von ihnen sind von beträchtlicherer Ausdehnung, und diese, von welchen die andern ihren Namen erhalten, werden die Ost- und West-Falklands genannt. Die westliche Insel ist die größere, aber so vielfach von Buchten durchschnitten, daß es nicht leicht ist, ihren Umfang auszumitteln. Ihre größte Länge von NO nach SW beträgt beinahe 100, ihre größte Breite 50 engl. Meilen. Die östliche Insel, deren Länge von NO nach SW ungefähr 78 und deren größte Breite 47 engl. Meilen beträgt, ist gleichfalls so durchschnitten, daß an einem Punkt zwei Baien von den entgegengesetzten Küsten beinahe zusammenstoßen.

Der Canal zwischen den beiden Hauptinseln ist 7 bis 12 engl. Meilen breit, und mehrere der kleineren Eilande sind in demselben gelegen. Er ist für Schiffe von jeder Größe befahrbar, und hat Häfen, die mit den besten auf der Welt verglichen werden können. Der schönste von allen ist indessen der berühmte Hafen Egmont, an welchem die Engländer einst eine Niederlassung anzulegen beabsichtigten, von welcher noch jetzt auf dem Südabhang eines sechshundert Fuß hohen Berges die Ruinen zu sehen sind. Dieser Hafen ist so geräumig, daß seine Größe ihm sogar nachtheilig wird, da sie während heftiger Winde die Verbindung mit dem Gestade erschwert. Vor wenigen Jahren waren hier Erscheinungen aller Art in Ueberfluß; gegenwärtig findet man außer Enten und Gänsen, die ihrer Nahrung wegen einen thranichten Geschmack haben, nur noch Wasser und Brennmaterialien — Torf, den man unfern des Ufers gräbt, vor dem Gebrauch aber erst trocknen muß. Selbst die Seehunde und die Seelöwen, die ehmer in unermeßlicher Menge hier waren, sind verschwunden.

Die nördlichste unter den größeren Inseln ist New-Island, wo Ship-Harbour (Schiffhafen) der beste Ankerplatz ist. Die Schiffinsel (Ship-island), die vor dem Eingang desselben liegt, enthält eine unermeßliche Menge Torf, welcher das auf diesen Inseln gänzlich fehlende Holz ersetzt. New-Island ist gebirgig und die Westseite bietet eine Reihe furchtbarer Abgründe dar, von denen einer von einer Höhe von fünfhundert Fuß senkrecht in die See fällt. Die Ostseite dagegen verflacht sich allmälig in Landspitzen, welche Buchten bilden. Die Länge der Insel beträgt von N nach S ungefähr sieben Meilen, die Breite ungefähr zwei und eine halbe Meile.

Merkwürdig ist, daß diese wüste Insel einem Amerikaner, dem die Mannschaft eines verunglückten englischen Fahrzeuges sein Schiff geraubt hatte, zwei Jahre lang zum Aufenthalt dienen mußte. Capitän Bernard war im Jahr 1814 auf einer Fahrt nach Seehundfellen zu New-Island vor Anker gegangen, als er die auf der Südseite der Insel gestrandeten Engländer traf, die er menschenfreundlich in sein Schiff aufnahm und mit Allem versah, dessen sie in ihrer verlassenen Lage bedurften. Amerika fand damals mit England in Krieg; dieser Umstand erregte bei den Engländern, ungeachtet ihnen versprochen worden war, daß sie in Brasilien ausgesetzt werden sollten, Zweifel über die Aufrichtigkeit des amerikanischen Capitäns; und als er eines Tages mit vieren seiner Leute auf die Jagd gegangen war, benutzten sie diese Gelegenheit, die Taue zu kappen und das Schiff, den Amerikanern, die an Bord waren, zum Trotz, nach Rio Janeiro zu führen, von wo sie ihre Fahrt nach dem britischen Nordamerika fortsetzten.

Capitän Bernard war bei seiner Rückkehr zu dem Ankerplatze erstaunt, sein Schiff nicht mehr zu finden; doch bald blieb ihm über das Schicksal desselben kein Zweifel: es war klar, daß die Furcht, als Kriegsgefangene nach Amerika geführt zu werden, seine Gäste zu einer That verleitet hatte, die ein schlechter Dank für die Aufnahme war, welche sie bei ihm gefunden hatten. Da nicht das Geringste von Lebensmitteln oder andern Bedürfnissen für ihn und seine vier Gefährten zurückgelassen worden war, so sah er sich genöthigt, auf Mittel zu denken, wie sie ihren Unterhalt gewinnen könnten. Einige Kartoffeln, die er gepflanzt hatte, wurden sorgfältig gepflegt und gaben im zweiten Jahre einen kleinen Vorrath, der ihnen mit den Eiern des Albatros das Brod ersetzte. Ein Hund, den sie hatten, fing von Zeit zu Zeit eines der Schweine, die wild auf der Insel umherliefen. Die Felle von

Digitized by Google

Seehunden, dienten ihnen statt der Kleider. Sie bauten ein Haus von Stein, das noch auf der Insel steht und stark genug war, den Winterstürmen zu widerstehen; und so würden sie sich, wenn sie nicht von ihren Freunden und Verwandten gerettet und ohne eine nahe Aussicht zur Wiedervereinigung mit denselben gewesen wären, in einer ziemlich erträglichen Lage befunden haben. Möglich war dieß indessen nur durch vollkommene Einigkeit unter den Unglücksgefährten, und bei der Roheit eines Theils derselben dauerte es lange, ehe sie sich hiervon überzeugten. Obgleich der Capitän nicht die geringste Autorität über seine Leute ausübte, und nur solche Anforderungen an sie machte, die zu ihrem gemeinschaftlichen Besten dienten, so wurde ihnen doch auch diese Aufsicht bald zur Last; sie demächtigten sich heimlich des Bootes, entfernten sich mit demselben, und ließen ihn allein auf der Insel zurück. So gänzlich verlassen brachte er seine Zeit damit zu, daß er aus Seehundsfellen Kleider bereitete und Lebensmittel für den Winter einsammelte. Einoder zweimal des Tages pflegte er auf einen Hügel zu steigen, von welchem man eine weite Aussicht in die See hatte, um zu sehen, ob kein Schiff dem einsamen Gestade nahe; aber immer kehrte er mit getäuschter Hoffnung zurück. Die vier Matrosen erfuhren indessen bald ihre Unfähigkeit, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen; sie kamen daher nach einer Abwesenheit von einigen Monaten zu ihm zurück. Doch fand er immer noch viele Schwierigkeit, den Frieden unter ihnen zu erhalten, und einer hatte sogar den Vorsatz gefaßt, ihn zu ermorden, was zum Glück noch zu rechter Zeit entdeckt und verhütet wurde. Er setzte diesen Mann zur Strafe mit einigem Vorrath von Lebensmitteln auf einer kleinen Insel in dem Quakerhafen (Quaker harbour) aus; dieß machte auf das Gemüth des Mannes einen so großen Eindruck, daß er, als der Capitän ihn nach Verlauf von drei Wochen zurückholte, die tiefste Reue über sein Vergehen fühlte und von dieser Zeit an wahrhaft religiös und musterhaft in seinem Betragen wurde. Auch die Uebrigen unterwarfen sich den Rathschlägen des Capitäns, und so lebten sie, bis nach zwei Jahren im December 1815 ein englischer Wallfischfänger, der in das stille Meer fuhr, sie aufnahm.

Auf der östlichen Hauptinsel ist der bedeutendste Hafen Port Louis, in der großen Bai Berkeley-Sound, an dem Ost-Ende der Insel. Auf dem Gestade sieht man noch die Ruinen von Saint Louis, die Reste von dreißig Häusern, die französische Auswanderer von St. Malo im Jahr 1762 hier anlegten. Nachdem diese unternehmenden und thätigen Leute ihre Niederlassung begründet und den Boden zum Theil bereits urbar gemacht hatten, wurden sie von den Spaniern, die Anspruch auf die Insel erhoben, verdrängt. Diese selbst dachten an keinen Anbau des Landes und gaben bald die Colonie völlig auf, obgleich die ausgedehnten Strecken, die mit dem schönsten Grase bekleidet sind, und das zahlreiche Vieh, das jetzt wild auf der Insel umherläuft, die Bewohnbarkeit derselben hinreichend beweisen. Dieß ist um somehr zu bedauern, da es nicht leicht einen Punct im atlantischen Ocean giebt, der für die Schifffahrt in der Südsee und dem stillen Meere von größerer Wichtigkeit wäre. Die Winter sind mild; selten ist die Temperatur unter dem Gefrierpunct. Mehrere von den Leuten des Capitäns Weddell gingen beinahe den ganzen Winter hindurch ohne Strümpfe. Der Südwind ist kalt und stürmisch, aber nicht häufig; die vorherrschenden Winde sind SW und NW, und diese, da sie von der Küste des festen Landes herwehen, leidlich gelinde. Das Clima scheint sich im Allgemeinen seit vierzig Jahren sehr verbessert zu haben, was man wahrscheinlich dem Verschwinden der ungeheuren Eismassen zuschreiben muß, die damals zwischen den Falklandinseln und Südgeorgien hindurch nach Norden trieben und unter der Breite von 50° die See bedeckten.

Im Februar 1820 ging vor dem Eingang in diese Bai die französische Corvette Uranie verloren. Der Commodore Freycenet hatte eine wissenschaftliche Reise um die Welt gemacht, als ihm auf seiner Rückkehr dieß Unglück begegnete. Die Steilheit der Küste verleitete ihn sich derselben ohne Vorsicht zu nähern, und er lief daher auf einen Felsen, die Volumitasklippe genannt, der von der Fluth bedeckt war. Das Schiff glitt sogleich wieder in die See hinab, hatte aber einen Leck in dem Boden, der es unmöglich machte, ungeachtet alle Pumpen in Bewegung gesetzt wurden, dasselbe über Wasser zu halten. Das Schiffsvolk kam glücklich an's Land; auch gelang es einen Theil des Mundvorrathes und andere unentbehrliche Theile der Ladung zu retten, bevor das Schiff zu Grunde ging. Es dauerte mehrere Wochen, ehe die Gestrandeten erfuhren, daß noch ein anderes Schiff auf der Insel sey, und während dieser Zeit hatten sie angefangen, aus dem Wrack ein kleines Fahrzeug zu bauen, auf welchem sie nach dem festen Lande überzusetzen beabsichtigten. Da sie nur für ungefähr zwei Monate Lebensmittel geborgen hatten, so beschlossen sie diese für ihre Ueberfahrt aufzubehalten, und zogen ihren Unterhalt auf der Insel bloß von der Jagd. Zum Glück fanden sie auf derselben eine Menge wilder Ochsen und Pferde, die von dem Viehstand der durch die Spanier zerstörten Colonie herstammen. Diese Thiere haben sich, seit sie sich selbst überlassen wurden, so ungemein vermehrt, daß man nur ein paar Stunden in das Land hineinzugehen braucht, um ganze Schaaren von ihnen anzutreffen. Die Ochsen sind außerordentlich wild und greifen einzelne Personen, die sie ansichtig werden, ganz ungereizt an. Dieß erleichtert indessen ihre Jagd, da sie wie bis fünf Mann, die sich einzeln ihnen nähern, bis auf Pistolenschußweite an sich herankommen lassen. Auch die Pferde fallen einzelne Menschen an, indem sie einen Kreis um dieselben bilden und vereint gegen sie ansprengen. Von beiden Thiergattungen wurde eine bedeutende Anzahl erlegt, die jedoch für die hundert und sechzig Menschen, welche die Mannschaft der Fregatte ausmachten, bei Weitem nicht zureichend war, so daß man sich genöthigt sah, zu dem Fleisch von See-Elephanten, Penguins und ähnlichen Meerbewoh-

Digitized by Google

nern seine Zuflucht zu nehmen, obgleich dasselbe einem etwas delicaten Gaumen sehr zuwider ist. Endlich wurden sie durch eine amerikanische Schaluppe, welche vorübersegelte, wahrgenommen und aus ihrer unglücklichen Lage herausgerissen, indem das Schiff, zu welchem die Schaluppe gehörte, sie aufnahm und gegen eine Summe von zwanzigtausend Dollars — freilich eine theure Großmuth! — nach Buenos-Ayres führte.

Capitän Weddell, der sich zur selben Zeit auf der Insel befand, jedoch zu spät von dem Unglück des Commodore unterrichtet wurde, um ihm Beistand bieten zu können, verweilte nach der Abreise desselben noch lange genug, um im November Zeuge der Besitznahme der Maluinen im Namen der Vereinigten Staaten vom Rio de la Plata zu seyn. Die Mannschaft der republikanischen Fregatte Heroinde, durch welche dieser feierliche Act vollzogen wurde, war, obwohl erst acht Monat in See, in einem kläglichen Zustande. Seit Anson's Zeit mag nicht leicht ein anderer Fall vorgekommen seyn, wo der Skorbut so fürchterliche Verheerungen angerichtet hätte. Von 200 Mann, mit denen das Schiff von Buenos-Ayres auslief, waren nur noch siebenzig im Stande ihren Dienst zu verrichten; fünfzig waren an Bord einer Prise gebracht worden, so daß ihrer achtzig theils krank, theils gestorben waren. Die Krankheit ergriff den Patienten zuerst um die Knie, stieg dann allmälig bis zum Magen, und führte binnen 36 bis 40 Stunden den Tod herbei. Während der ersten Zeit ihrer Ankunft in Port Louis starben von diesen Kranken täglich fünf bis sechs, die übrigen wurden jedoch durch den Genuß von Fischen, Geflügel und Vegetabilien bald wieder hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe über den geselligen und literarischen Zustand Frankreichs.

Vierter Brief.

Es ist schwerer, aus Frankreich herauszukommen als hinein. Denn wer dieß frankenreiche Land, wie sich Jemand ausdrückte, verläßt, hat zehn Franken an das Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu entrichten, gleichwie die Chinesen von einigen niederländischen Niederlassungen auf den indischen Inseln nicht wieder nach dem himmlischen Reiche zurückkehren dürfen, ohne einen Theil ihres Verdienstes abzugeben. Die Abgabe von zehn Franken ist durch kein Gesetz von den Kammern geheiligt; da sie nicht im Budget vorkommt, wird sie wahrscheinlich nicht wieder ausgegeben. Aber dennoch hat ein Engländer, der seinen Aufenthalt in Paris um drei Monate verlängerte, um das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wegen der zehn Franken zu verklagen, seinen Prozeß verloren, und so rathe ich denn Jedermann, der Frankreich besucht, bei der Heimkehr das Geld ohne Umstände zu bezahlen. Wohlfeiler ist, wie gesagt, der Eingang: er kostet zwei Franken an dem Orte, wo man den auswärtigen Paß gegen einen französischen vertauscht. Die Douanen sind nicht so strenge als man sich wohl einbildet. Als ich zum ersten Male nach Frankreich kam, und den Douanenbeamten mit Wahrheit erklärte, daß ich meinen Kofferschlüssel verloren, reichten gute Worte und weniges Andere hin, daß man den Koffer nicht öffnen ließ; weil aber noch zwei andere Grenzlinien zu passiren waren, ließen sie den Koffer in einen Theil des Wagens stecken, der nicht visitirt wurde. Dieser privilegirte Theil, welcher unter keines Andern als des Conducteurs Aufsicht steht, enthält Packete, ja sogar Briefe, welche dem letzteren anvertraut werden. Strenger als gegen den reisenden Philosophen waren die Douaniers gegen die Kaufleute, wiewohl die Philosophen in Frankreich (die man freilich nicht mit uns deutschen Philosophen verwechseln sollte) schon mehr Verbotenes gethan haben als die Kaufleute (z. B. Voltaire und Rousseau); und gewiß waren die Douaniers nicht aus dem Grunde nachsichtig, daß die französischen Philosophen das Verbotene nicht vom Auslande herholten, sondern vielmehr in manches auswärtige Land brachten. Strenger waren sie ferner gegen die mit Kohlen beladenen Wägen, in welche sie gleich ihre metallenen Perpendikel hineinsenkten, um auf der Grundlinie ich weiß nicht welchen Schatz zu heben; denn unter den Kohlen waren zuweilen kostbare zollbare Waaren verborgen, wie man ja auch in Deutschland manchmal unter Talglichtern — Fleisch u. dgl. in die Städte geschafft hat. Strenger war man sogar gegen die Mädchen, welche in Deutschland Bücher für die französische Herrschaft holten; ich weiß nicht warum.

Ganz besonders streng ist man gegen das Einführen des ausländischen Rauchtabaks, noch mehr an der niederländischen Grenze als an der deutschen. Wer mehr als ein Pfund bei sich hat, dem wird er ausgeschüttet oder er muß gar Strafe bezahlen. Daher sieht man Niederländer und Deutsche alle ihre Taschen (welche nicht durchgesehen werden) mit Tabak anfüllen, oder den obersten Beamten der Douane in seiner Wohnung aufsuchen und um die Erlaubniß, etwas mehr als ein Pfund offen ins Land zu bringen, anhalten; sobald sie die Grenzen passirt, lauern schon rauchlustige Franzosen auf und betteln um eine Pfeife voll. Wer sich von ihnen erbitten läßt, geräth in Gefahr, genauer visitirt zu werden. Wird der Tabak an der Grenze angehalten, so haben die ehemaligen Besitzer desselben in Paris zuweilen nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich an den Douanendirector Hrn. v. Castelbajac oder gar an einen Minister zu wenden und durch Empfehlungsbriefe durchzusetzen, daß sie entweder ihren Tabak bekommen, oder, wenn er schon zu blauem Dunst geworden, wenigstens andern fremden ins Land kommen lassen dürfen. Sie entrichten lieber dafür ungeheure Abgaben, als daß sie den Tabak der Régie rauchen oder auch den sogenannten Porto Rico und den türkischen, welche ungefähr so gut seyn sollen als der deutsche „Dreimal um den Leib." Wie denn Jeder zuerst an sich denkt, wundern sich viele unsrer Landsleute in Frankreich, daß die Deputirten, welche auf ungestörte Einfuhr mancher fremden Producte dringen, nicht daran denken wollen, dem Tabak freien Eingang zu verschaffen; es kömmt aber wahrscheinlich daher, weil die Deputirten nicht rauchen. In

Digitized by Google

den östlichen Departemens, wo Mehr geraucht wird als in Paris, haben auch die Conseilsgénéraux schon Viel vom Tabaks-Monopol gesprochen. In keiner ordentlichen französischen Familie darf geraucht werden: die Damen würden ohnmächtig; un homme qui sent la pipe ist, in Paris so verrufen, als in Deutschland ein Betrunkener.

Das Erste, was einem Fremden in Frankreich auffällt, ist folgendes. Er tritt in ein Wirthshaus und bezahlt, was er bekommt; der Aufwärter aber wartet noch und wundert sich über den Fremden, der nicht weiß, daß in Frankreich das Trinkgeld zur Taxe gehört. C'est un Allemand! hörte ich einen unverschämten Jungen rufen, dessen Warten ein Fremder nicht sogleich verstand. Zu den 8 Sous, welche eine halbe Tasse Kaffee in Paris kostet, legt man gewöhnlich 2 Sous Trinkgeld, und dieß ist so nothwendig, daß zuweilen das Bedanke-mich ausbleibt. Die Kunden bezahlen so viel Trinkgeld, daß kein Kaffeewirth oder Restaurateur in Paris seinen Kellner zu bezahlen braucht; in England soll sogar mancher Aufwärter dem Wirthe seine Stelle zu bezahlen haben. Die Einrichtung hat wenigstens das Gute, daß es im Interesse des Kellners liegt, gut und schnell zu bedienen. — Von der Grenze aus fährt man nach Paris in einer Diligence oder mit der Malle. Erstere gehören zu den Messageries Royales, oder Privatunternehmern; die Malle oder der Briefwagen ist schneller, und kaum theurer zu nennen, wenn man die geringeren Ausgaben der schnelleren Reise berechnet; sie faßt aber bloß vier Passagiere. Beiwägen kennt man hier Gottlob! nicht. Die große Concurrenz hat zur Folge, daß man ziemlich schnell fährt, und daß man dennoch selten umgeworfen wird; denn geschieht dieß einmal, so fallen die nebenbuhlerischen Unternehmer in den Zeitungen über diejenigen her, deren Kutscher ein Unheil angerichtet hat, das ihnen theuer zu stehen kömmt. — Wiewohl immer nur auf kurze Zeit angehalten wird, geschieht es doch nie, daß die letzten Gerichte bloß des Anschauens halber auf der Tafel stehen, und der Reisende vor Ende des Mahls einsteigen muß.

Man braucht auch auf einer schnellen Reise das Auge nicht immer auf die Chaussée zu richten; man sieht die umgebende Landschaft an, man stellt, wenn nicht Beobachtungen, doch Bemerkungen über ihre Gestaltung an; man macht Einblicke. Das that z. B. ein Lotterie-Director aus Berlin, welcher in 8 bis 9 Stunden von Harwich nach London fuhr, und in dieser Eile das wohl etwas übereilte Resultat gewann: „Ohne Zweifel lag in Urzeiten dieß Inselreich tief vergraben unter den Fluthen des Meeres." So eilfertig waren meine Gedanken im Wagen, dessen Schnelligkeit (wenn Federn und Fahrweg gut sind) immer die Phantasie aufregt, bei meinem ersten Eintritt in Frankreich allerdings nicht; aber auch ich hatte den Kopf voll systematischer Geographie, die ich in Vorlesungen und aus Büchern abgehört und herausgelesen hatte, und erstaunte nicht wenig als ich nicht die characteristischen Merkmale Frankreichs gewahrte, die ich, gewiß mit Unrecht, gleich jenseits Forbachs suchte. Ich meinte, die Berge müßten gleich abgerundeter, die Leute gleich witziger werden, eben weil die Grenzlinie jetzt an Forbach vorbeiläuft und weil die Leute von dortan alle Französisch reden; später tröstete ich mich damit, daß ich nicht allein in solchem Wahne stand. Wenn übrigens von nun an, da die deutschen Chausséen sehr verbessert worden, die Reisebeschreibungen weniger Phantasie haben als sonst, so möchte die Ursache zum Theil darin liegen, daß auf gutem Wege und in guten Wägen der Geist weniger durch Rütteln angeregt wird; sollten aus diesem Grunde einige französische Abgeordnete vom Ausbessern der Wege Nichts hören wollen und nur einer Ausrede halber als Grund angeben, auf guten Chausséen könne der Feind leichter ins Land dringen?

Jedes Land hat seine Sitten. Die Franzosen werfen den Engländern vor, daß sie ohne Servietten essen; die Engländer den Franzosen, daß sie nicht zwischen jedem Gerichte Messer und Gabel wechseln. Seit dem letzten Frieden zwischen beiden Nationen haben zwar die gebildetsten Gesellschaften beiderseitig die schönen Sitten ihrer Nachbarn angenommen, wie denn die Civilisation überhaupt immer die Menschen einander näher bringt: aber dennoch sieht man Engländer genug in Frankreich, die trotz der Servietten dann und wann den Mund am Tischtuche abwischen, und manchen Franzosen, der, zu einer vornehmen Tafel eingeladen, Messer und Gabel auf dem Teller liegen zu lassen versäumt. Auf Reisen in Frankreich, heißt es in deutschen Büchern, müsse man sein eigenes Messer bei sich haben: dieß ist jetzt wenigstens nicht mehr der Fall; aber das Messer ist gewöhnlich nicht so viel werth als die Gabel, und kann um so eher in Speisehäusern den Gästen anvertraut werden, bis sie abgegessen haben, während die Gabel vor dem Dessert weggenommen wird. In vornehmen Häusern bekömmt man, wie auch in Deutschland, Dessertmesser, außerdem aber auch eine kleinere Serviette, welche unter den Dessertteller gelegt wird und woran sich der Gast, wenn er sich nach Tische an der Tafel gewaschen und mit dem Wasser, welches etwa noch etliche Citronenschnittchen enthält, ausgespuhlt hat, abtrocknen kann. Die Franzosen werfen den Engländern vor, daß ihre Damen beim Dessert vom Tische weggehen, und die Engländer den Franzosen, daß die Damen dableiben. Denn der Engländer fängt erst beim Portwein an redselig zu werden; an französischen Tischen, wo man nach dem Dessert bald aufsteht, redet er daher fast Nichts. Der Franzose hingegen redet bei Tische Mehr als er ißt, und genirt sich um so Weniger vor den Damen, als er seinen Worten nöthigen Falls doppelte Bedeutung zu geben weiß. Irelander freilich reden an französischen Tischen mehr als irgend ein andrer, und Alles was ihnen in den Sinn kömmt; ihr sonderbarer Accent, ihre derben Witze, ihre spaßhafte Aufrichtigkeit richtet Aller Augen auf sie, und seitdem sich die Begebenheiten in Ireland häufen, können sie ihrer Rede um so freieren Lauf lassen, da man jeden Irelander als eine geschichtliche Quelle betrachtet. Auch ist so leicht kein Irelander in Paris zu finden, welcher nicht sagt, er kenne O'Connel; dieß ist das beste Mittel, mit den Fran-

Digitized by Google

zosen ins Gespräch zu kommen und dadurch — lernt der Fremdländer Französisch.

Wie in London, so sind auch in Paris die Frauen mit dem Verkaufe in den Läden beschäftigt; entweder die Frau des Inhabers, oder ein anderes Frauenzimmer, welches dafür bezahlt wird. Kaffeehäuser besonders haben der Schönheit und dem Putze der Bureau-Damen oft ihr Glück zu danken; auf das Bureau, woran sie thront und Geld einnimmt, wird große Sorgfalt verwendet; daß sie hier thront, läßt sich von einem der Pariser Kaffeehäuser, wo sie auf einem ehemaligen Throne sitzt, im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen. Wenn wir Damen das Geschäft führen sehen, so fällt uns dieß weniger auf, als dem türkischen Abgesandten, welcher zur Zeit der Regentschaft Paris besuchte, und dessen Bericht ungefähr so lautet wie der vom alten Herodot über Egypten, wo es heißt: Bei uns Griechen spinnen die Weiber, in Egypten die Männer; bei uns Griechen gehen die Männer auf den Markt, bei den Egyptern die Weiber; Geschäfte, welche die Griechen aufrecht verrichten, machen die Egypter sitzend ab u. s. w. Aber so weit ist die Cultur gekommen, daß sogar in den Kaufläden der Türken zu Paris manchmal Damen den Verkauf besorgen, z. B. im Passage Vivienne, wo eine Frankfurterin mit einem Türken vermählt sein Geschäft treibt. Den Egyptern in Paris kam es vor anderthalb Jahren sonderbar vor, in Kaffeehäusern, auf den Straßen u. s. w. Damen zu finden; daran sind sie jetzt schon so gewöhnt, daß sie in Gesellschaften vor Damen arabische Gedichte declamiren, um von dem Wohllaut ihrer Sprache zu überzeugen, daß sie in den öffentlichen Sitzungen der Akademie mitten in der Reihe der Damen sitzen und gar auf den Boulevards mit Frauenzimmern spazieren gehen. Sollten diese Egypter alle in Paris erlangte Cultur zu Hause einführen wollen, könnten sie leicht am Pfahle büßen müssen. Hier trinken sie Wein, essen alles Verbotene, sehen Ballette, und hätten sie nicht eine Moschee, so würden sie Alles vergessen, was Mahommed vor 1200 Jahren anempfahl. Hier tragen sie, gar ungeschickt freilich, Regenschirme, welche man in ihrem Lande, wo es nicht regnet, nicht zu kennen braucht; hier zeichnen sie Köpfe, während ihr Glaube verbietet, menschliche Formen abzubilden; hier gaffen sie an den Läden Bilder an, welche nach Egypten mitzunehmen und dort auszustellen ihnen theuer zu stehen käme.

Wer vor drei Jahren die Kupferläden von Paris betrachtet hat und sie jetzt wieder ansieht, findet einen größeren Unterschied, als er zuvor in zwanzig Jahren gefunden hätte. Sonst waren sogenannte klassische Darstellungen, trefflich ausgeführte, aber steife Abbildungen aus den Scenen der französischen Tragiker, politische Stücke, französische Carricaturen und Moeurs parisiennes zu sehen. Die politischen Stücke sind fast dieselben noch; die Pariser Sittenstücke haben sich nur der Anzahl nach vermehrt; aber die französischen Carricaturen haben den englischen und die Abbildungen aus den Tragikern großentheils den romantischen Kunstwerken Platz gemacht. Freilich sind auch neue französische satyrische Zeichnungen hinzugekommen von dem sinnreichen Monnier, und herrliche Lithographien von Grevedon; aber die englischen Carricaturen nehmen einen größeren Raum ein. Hier ein Dampfwagen, der sprengt und in die Luft fährt: Köpfe, Beine, Hände u. a. m. fliegen gerennt nach allen Seiten in abenteuerlichen Lagen; dort ein andrer Dampfwagen, ein Dampfflieger und ein Dampfgänger, welche drei zusammen eine Spazierreise machen; darauf die Verlesung eines Missionärs, welcher verkündet, das Wort Gottes sey in allen unbewohnten Ländern gepredigt; die Bibel sey in 500 unbekannte Sprachen übersetzt worden, und werde noch in 500 andre unbekannte Mundarten übersetzt, wenn die Gesellschaft subscribire; oder ein Herzog von W....., der selbstgefällig sein Bild im Spiegel betrachtet und sich eine Krone aufsetzt, mit der Unterschrift Political Reflection; da ein fliegender W.; ein Mann, der Reflections on matrimony anstellt und dem die Haare zu Berge stehen ꝛc. ꝛc. — Alles sehr übertrieben, und eben deswegen von Vielen gekauft. Die romantischen Kunstwerke dagegen, wozu Handzeichnungen von englischen und französischen Meistern gehören, sind zum Theil trefflich; sie und die politischen Darstellungen tragen den Kunsthändlern am Meisten ein. Zu den politischen gehören natürlich die Abbildungen berühmter Personen: Dona Maria neben dem Minister Feutrier de Beauvais, Don Miguel neben Hussein Pascha, und überall die Helden der französischen Armee. —

Wie wir deutschen Porter, deutschen Champagner, deutsche Pariser Modewaaren haben, so giebt es auch in Paris inländische Arbeit, die für ausländische ausgegeben wird, weil auch hier manche Artikel im Rufe stehen, auswärts besser gearbeitet zu werden. Aber soviel kann man doch sagen, daß die Franzosen dergleichen kaufen, weil ihnen die Gegenstände gefallen, nicht weil dieselben ausländisch sind. Im Gegentheil, sie nennen, wie schon gesagt, das Ausländische gern französisch. Die Besenhändlerinnen von Butzbach bei Friedberg sind abgezeichnet unter der Rubrik Costumes français. Das Selterser Wasser (Eau de Seltz), glauben die meisten Pariser, komme aus einem französischen Departemente. Und wenn von Zeit zu Zeit die Modeliebhaber oder Fashionables zu viele englische Moden aufnehmen, macht man sich über sie lustig, wie dieß mit den Worten geschah:

Car maintenant pour être à la française,
Il faut en France avoir l'air étranger.

Von den Butzbacher Mädchen erlaube man mir noch ein Wort zu reden, bei Gelegenheit der Moden von den Kleidermachern. Butzbacher Mädchen mögen etwa dreißig in Paris seyn. Wie die Tochter der Ceres, verbringen sie abwechselnd ein halbes Jahr in den elysäischen Gefilden und in ihrer Heimath, nur umgekehrt; denn sie kommen im Sommer nach Paris. Erst seit einigen Jahren sind jene Mädchen nach Paris gerathen, wer weiß ob nicht auf die Nachricht, daß sich die Franzosen jetzt das Deutsche aneignen möchten. In der Fliegenzeit haben sie vollauf zu thun; aber auch wenn Fliegenmangel eintritt, sind sie

Digitized by Google

nicht unbeschäftigt, denn die Pariser (welche hiermit wiederum zeigen, daß sie Erfindungen leichter benutzen und erweitern, als selbst machen) wenden die Besen nicht bloß zum Fliegenwedeln an.

Der vornehmste Kleidermacher in Paris ist ein Deutscher, Namens Staub, wie der vornehmste in London ebenfalls ein Deutscher, Namens Stolz. Dieser letztere ist vielleicht derselbe, von welchem ein deutscher Reisender, der viel vom Stil spricht, bemerkt: „Nicht geneigt, zusammengezetteltes Machwerk in Läden zu kaufen, wird ein deutscher Schneider uns anempfohlen." Dieß lautet ungefähr wie der bekannte Satz: „Bei seiner Durchreise durch * nahm Gott meinen theuern Ehegemahl zu sich." In Paris ist es eine besondere Auszeichnung für einen Kunden, wenn Staub persönlich vorfährt, ihm ein Kleid anzumessen. Der ehemalige Palast des Kardinals Fesch gehört Hrn. Staub. Ein andrer zurückgezogener deutscher Kleidermacher nimmt Gesandtschafter auf seinem Landgute zum Besuch auf; nur thut es ihm leid, daß er nicht bei seiner Elle geblieben ist, denn er langweilt sich fast zu Tode. Wie der vornehmste, sind auch die ärmsten Schneider in Paris Deutsche, und ob alle in Paris Staub werden, ist die Frage die sich nicht für Viele im glücklichen Sinne lösen wird.

Ich soll hier vom Auslande reden und spreche von Deutschen, aber wenigstens doch von Deutschen, welche im Auslande leben. Alle deutschen Reisenden sind gewohnt, Notizen über ihre in der Fremde befindlichen Landsleute zu geben, aber sie sind darin noch weit spärlicher als der Franzose. Letzterer hat überall, wo er hinkömmt, nichts Angelegentlicheres zu thun, als seine Landsleute aufzusuchen, geht und spricht fast nur mit ihnen, hört von ihnen die Urtheile, welche er heimbringt, und dankt ihnen für die gegebene Mühe gewöhnlich dadurch, daß er ihre Lebensbeschreibung erzählt. Diese Beschreibung setzt er tant bien que mal mit allgemeinen wichtigen Begebenheiten in Verbindung, und auch ohnedieß ist sie für den französischen Leser wenigstens so anziehend, als was er über die eigentlichen Ausländer erfahren könnte. Anders die Engländer. Ihr Zweck auf Reisen ist, vieler Menschen Städte zu sehen, Sitten zu betrachten, einige fremde Sprachen und Künste zu lernen und Handelsverbindungen anzuknüpfen; in letzteren besonders vermeiden sie Concurrenz, und wenn sie nach fremden Ländern gereist sind, nicht bloß um da gewesen zu seyn, sondern um heimgekehrt eine Reisebeschreibung herauszugeben, sprechen sie selten von einem andern Engländer als von — sich selbst, haben daher mehr Raum für sich, zeichnen sich auch hübsch vor dem Titelblatt ab. Der Italiener ist zwar in der Fremde mit seinen Landsleuten ziemlich einig und ißt besonders mit ihnen zusammen, da er von der italienischen Küche nicht gerne abläßt, aber bei diesem Zusammenessen läßt er es auch bewenden. Der Russe erkundigt sich in der Fremde sehr nach seinen Landsleuten und stattet gerne offiziellen Bericht über sie ab. Da nun der Deutsche, zunächst nach dem Russen, am Liebsten, wenn nicht am Schnellsten, fremde Sitten im Auslande annimmt, so kömmt es vielleicht aus obigem Grunde, daß die Deutschen, welche in England reisen, weniger als die, welche Frankreich besuchen, von ihren auswärts lebenden Landsleuten reden; vielleicht ebendaher, daß schon Mancher, der in Rußland war, die erwähnten russischen Sitten angenommen.

Eine indische Sitte.

Silberne Keulen gelten in Indien als Zeichen hohen Rangs. Ehedem ließen viele Agenten der Compagnie solche Keulen vor sich hertragen; gegenwärtig sind zu dieser Auszeichnung nur noch der Generalgouverneur, der Oberbefehlshaber der Armee, der Oberrichter und der Bischof berechtigt. Indischen Großen bewilligt sie die Regierung als eine besondere Gnade, welche man daselbst so hoch anschlägt als Kreuze und Ordensbänder in Europa. Wer wird durch diese Sitte nicht an die Fasces der Römer erinnert?

Englisches Theater.

Im Surrey Theater wurde kürzlich eine neue Oper „Die junge Königin auf ihren Reisen" aufgeführt, und diese junge Königin ist — Dona Maria da Gloria. Das Stück spielt in Falmouth. Ein Londoner Zeitungsberichterstatter, ein Gastwirth und sein Kellner, ein Landmädchen und ihr Liebhaber, nebst ein paar Duzend andern Personen laufen zusammen, um die Prinzessin zu sehen. Sie langt an, hört einer Adresse zu, singt eine Arie, tanzt einen Reel, und der Vorhang fällt. Die kleine, wunderschöne Miß Covenen hatte die Ehre die junge Königin zu spielen, und war wahrscheinlich über ihre Rolle mehr entzückt als die wirkliche.

Im West-London-Theater fanden drei Vorstellungen zum Vortheil der spanischen Geflüchteten statt — ein demüthigendes Almosen für den auch in der Verbannung nicht gebeugten Stolz des Spaniers, von dem englischen Dandy sich das Leben fristen zu lassen, das er dem Vaterlande und der Freiheit zum Opfer bot.

Englands Handel mit Rußland.

Als Antwort auf des brittischen Obristen De Lacy Evans bekannte Flugschrift gegen Rußland ist so eben in London eine kleine Schrift: „A few words on our relations with Russia" erschienen, worin sich folgende Stelle findet: „Wir können die Hauptkanäle des ausländischen Handels Rußlands verstopfen, wenn wir zu gleicher Zeit Petersburg, Riga und Archangel im Norden, und Odessa, Taganrog so wie den Eingang in die Azowsche See im Süden blockiren. Ehe wir aber zu diesen Mitteln schreiten, müssen wir die für uns selbst daraus hervorgehenden Folgen bedenken. Mehr als die Hälfte des russischen ausländischen Handels ist unser eigener, so daß wir durch jene Blockaden gegen uns selbst zu Felde zögen. In dem Handel mit den vier großen russischen Seehäfen, Petersburg, Archangel, Riga und Odessa allein sind gegen 1900 brittische Schiffe beschäftigt, oder in runder Zahl gegen 323,000 Tonnen, im Durchschnitt auf jedes jener Schiffe 170 Tonnen gerechnet."

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 330. 25 November 1828.

Die Ureinwohner Peru's unter spanischer Herrschaft

Die Entdeckung von Amerika ist ohne Zweifel das folgenreichste Ereigniß der neueren Geschichte. Nicht zu berechnen sind die Vortheile, die der civilisirten alten, d. h. zunächst der europäischen Welt in materieller und zum Theil auch geistiger Hinsicht aus dieser neuen zugeflossen sind. Wohl den glänzendsten Punkt des Gemäldes bildet ein Verein von Europäern selbst, der in dem neugewählten Heimatlande bereits länger als ein Menschenalter hindurch die Lösbarkeit eines gesellschaftlichen Problems darthut, welches auf dem alten Continent in das Gebiet des Unmöglichen verwiesen zu seyn scheint.

Allein von einem minder europäischen Standpunkt aus betrachtet, zeigen sich um die erfreulichen Lichtpartien auch Schatten, die den Menschenfreund in Momenten der Wehmuth fast bedauern lassen, daß je ein europäischer Fuß jenen jungfräulichen Boden betrat.

Wenn wir unter uns von Amerikanern, ja ganz insbesondere von Mexicanern, Brasilianern, Peruanern sprechen, so haben wir in der Regel nur solche Bewohner jenes Welttheiles im Auge, deren Stammväter vor 300 Jahren schwerlich auch nur an die Existenz desselben gedacht haben. Und doch war Amerika von Millionen menschlicher Wesen bewohnt, die — seit Jahrhunderten oder vielleicht Jahrtausenden die einzigen Herren dieses Welttheils — nicht ahnen konnten, daß einst Männer des Aufgangs bei ihnen aussteigen und den Beweis mitbringen würden, daß ihre Heimat durch göttliches Recht das Eigenthum und sie selbst die Unterthanen der Herren des Morgenlandes seyen. Von diesen eigentlichen Amerikanern hatten im Norden die Azteken oder Mexikaner, im Süden die Peruaner eine bedeutende Stufe der Civilisation erreicht, die ersteren unter einer streng monarchisch-theocratischen Regierungsform, die letzteren unter einer milderen, doch dem ursprünglichen Charakter nach nicht unähnlichen Verfassung.

Das Reich der Incas in Peru hatte, nach den bewährtesten Geschichtschreibern, zur Zeit der spanischen Eroberung 5 bis 6 Millionen Einwohner. Um anzudeuten, welche Wirkung die fremde Herrschaft in diesem Lande gehabt hat, dürfen wir nur anführen, daß einer Zählung zufolge, die durch den Vicekönig von Peru, Gil y Lemos, vorgenommen wurde, es im Jahr 1796 nur noch 608,899 Indianer gab, eine Zahl, die sich seitdem noch mehr vermindert hat. Woher, rufen wir unwillkürlich aus, woher diese furchtbare Abnahme eines ganzen Volkes, das in seinem frühern Zustand so unbestreitbare Beweise seiner Bildungsfähigkeit gegeben hatte und daher auf keine Weise die Civilisation zum Kampfe herausforderte?

Der Madrider Hof, keiner Zeit ein großer Freund der Publicität, hat immer noch ganz besondere Sorge getragen, den innern Zustand seiner Colonien den Augen der Welt so viel als möglich zu entziehen. Erst kürzlich wurden die Berichte, welche die Admirale Don Jorge Juan und Don Antonio de Ulloa, in der Mitte des vorigen, und der Intendant Don Demetrio O'Higgin's im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts über den Zustand von Peru, Chile und Neu-Granada an den Rath von Indien abstatteten, durch den Druck bekannt. *) Hier finden wir, ohne allen Anspruch weder auf das Geltendmachen liberaler Theorien, noch auf eiteln Prunk mit philanthropischen Gesinnungen, die verschiedenen Arten der Leiden und Bedrückungen, unter welchen die Reste der eingebornen Peruaner erlagen, in der einfachsten Weise von der Welt aufgezählt; und das Unbegreifliche, wie in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein mächtiges Volk, mitten im Frieden, ohne Anwendung physischer Gewalt so gut als ausgerottet werden konnte, wird uns mit einem Male leicht verständlich.

Voran stellen die Verfasser des Berichts unter die Ursachen des allmäligen Aussterbens der Peruaner die drückende Kopfsteuer von acht Pesos, welche seit dem Jahr 1523 von jedem arbeitsfähigen Indianer, der das achtzehnte Jahr erreicht und das fünf und fünfzigste noch nicht zurückgelegt hatte, für das königliche Aerar erhoben wurde: eine Steuer, die erst im Jahr 1811 auf Antrieb der amerikanischen Deputirten bei den spanischen Cortes mit großem Widerspruch von Seiten der peruanischen Beamten, die auf diese Weise ungern jährliche zwei Millionen Pesos für sich verloren sahen, aufgehoben wurde. Die Admirale finden zwar diesen Tribut an sich ganz billig und gerecht, ja sogar moralisch nützlich, weil ohne diese Verpflichtung die Indianer bei ihrer angebornen Scheu vor Anstrengungen gar nicht oder

*) Noticias secretas de America, sobre el estado naval militar y politico de eos reynos del Perù y provincia de Quito, costas de Nueva Granada y Chile, etc. — por Don Jorge Juan y Don Antonio de Ulloa, Tenientes Generales etc. Londres, 1826. 2vol. 4.

Digitized by Google

nur sehr Wenig arbeiten würden; allein sie zeigen, daß derselbe den Beamten zum Stützpunkt und Vorwand für die grausamsten Bedrückungen dienen mußte. Die Erhebung dieser Steuer machte einen Theil der sonst sehr mäßigen Besoldung der Corregidoren aus und wurde daher mit der äußersten Härte und Willkür ohne alle Rücksicht auf die gesetzlichen Ausnahmen vollzogen. Die guten Leute, in der tiefsten Unwissenheit über ihre etwaigen Rechte erhalten, kamen nicht leicht dazu, bei einer hohen Stelle zu klagen; sie wußten im Voraus, daß sie in solchem Falle immer Unrecht erhalten, wo nicht gar, als Widerspenstige und Aufrührer dargestellt, sich empfindliche Strafen zuziehen würden. Leicht begreift man daher, wie die Arbeitsliebe eines Volkes, das unter seinen Incas Canäle, Straßen und andere Bauten ausgeführt hatte, die noch jetzt der Spanier bewundert und — in Ruinen fallen läßt, seit es nicht mehr für sich, sondern nur für seine fremden Peiniger arbeiten sollte, bald erlöschen mußte. Außerdem, wozu große Anstrengungen, so lang eine sehr mäßige hinreicht, die wenigen Bedürfnisse einer einfachen Existenz zu befriedigen, die beim Besitz einer kleinen Hütte mit ein paar Fellen zum Bette, eines kleinen Maisfeldes, einer Kuh, eines Maulthiers, wenn dazu Cocablätter *) zum Kauen, und mitunter ein Trunk Chicha **) nicht fehlen, schon eine ganz behagliche heißt?

Allein ganz andere Bedürfnisse brachten die Europäer mit. Und da Keiner von diesen in der Absicht nach Indien ging, um selbst Hand anzulegen: wie konnten die Gold- und Silberbergwerke, die Manufacturen und Güter der Krone, der Geistlichkeit und der vielen Personen, denen der Hof in dem eroberten Lande Grundbesitz angewiesen hatte (Encomenderos), ohne angestrengt arbeitende Hände bestehen?

Es mußten Mittel gefunden werden, die Eingebornen zu der Industrie und Arbeitsamkeit, die sie unter ihren Incas freiwillig entwickelt hatten, mit Gewalt zurückzuführen. Eines der ersten dieser Mittel war die Auferlegung der erwähnten Kopfsteuer. Diese aufzubringen kostete die meisten Steuerpflichtigen allein so viele Anstrengung als die Erhaltung ihrer ganzen Familie.

Noch gründlicher glaubte die spanisch-indische Regierung ihr Civilisirungswerk anzugreifen, wenn sie auf den innern Grund der wenigen Industrie bei den Indianern, nämlich ihre Genügsamkeit selbst losginge, und ihnen neue Bedürfnisse von Amtswegen aufdränge. So kam man auf das System der Repartimientos, d. h. der von den Verwaltungsbehörden ausgehenden Vertheilungen, nicht bloß von Vieh, Geräthen und Werkzeugen, sondern auch von Kleidungs- und Luxusartikeln, Eßwaaren, Getränken ꝛc. an die einzelnen Familien oder Personen ihres Bezirks, die von diesen ohne Widerrede zu den verlangten Preisen angenommen und in Geld oder auf andere Weise bezahlt werden mußten. Setzt man auch, zur Ehre der spanischen Regierung, gerne voraus, daß diese Vertheilungen bei ihrer ersten Einführung den armen Indianern wenigstens einigermaßen zum Vortheil gereichten, so zeigen sie sich doch zur Zeit, als die Ulloa jene Länder besuchten, in die abscheulichste Tyrannei ausgeartet. Die Repartimientos waren eine Obliegenheit oder, besser, eine Hauptbereicherungsquelle der Districtsbeamten (Corregidores). So wie ein solcher seine Stelle antrat, begab er sich nach Lima oder einer andern der größern Städte, wo Niederlagen von europäischen Gütern waren, und nahm dort von irgend einem Kaufmann, der diese Gelegenheit ergriff, sich selbst einen Theil des für Jenen zu erwartenden Gewinns zuzuwenden, ein Quantum Waaren aller Art auf Abrechnung, wobei er sich gewöhnlich zugleich einen baaren Geldvorschuß machen ließ, um andre Artikel, die der Händler nicht selbst führte, besonders Maulthiere, kaufen zu können. Bei dem Umzuge, den der neue Corregidor hierauf durch alle Ortschaften seines Bezirkes machte, führte er sein ganzes Waarenlager mit sich. Ueberall bestimmte er nun, was und wieviel und zu welchem Preise jeder Einwohner ihm abzunehmen habe, übergab es im Ganzen dem Caziken des Ortes, der, selbst unter den gezwungenen Käufern, für die Bezahlung des Betrags verantwortlich gemacht wurde, welche in denselben Terminen mit der Kopfsteuer und eben so heilig als diese wenigstens in dritthalb Jahren nach der Vertheilung abgethan seyn mußte.

Als die Admirale auf ihrer zweiten Reise nach Lima im Jahre 1742 in einer Ortschaft übernachteten, wo Tags zuvor ein Repartimiento statt gefunden hatte, waren ihrem Wirthe vier Maulthiere zugetheilt worden. Er hatte die Bestien, weil er sie dem Hinfallen nahe sah, nicht annehmen wollen, und auf alle mögliche Weise dagegen protestirt. In der Nacht band sie der Amtsdiener an die Hausthür, indem er zum Fenster hineinrief, mit den Thieren hätte es auf Befehl des Hrn. Corregidors hier sein Verbleiben. Am andern Morgen lag wirklich eines derselben todt da. Der Indianer hatte es, wie die übrigen drei, mit 44 Pesos zu bezahlen.

Dem vertheilenden Beamten ist es sehr gleichgültig, ob seine Waaren für den gezwungenen Abnehmer irgend einen Werth haben können oder nicht. Der unglücklichste aller Unterthanen des Königs beider Indien, nur gewohnt, den Boden umzubrechen, oder eines spärlichen Taglohns wegen hinter einem Maulthiere herzutraben, muß sich darein ergeben, wenn eben noch ein Rest Sammt oder ein paar seidene Strümpfe an den Mann zu bringen sind, diese Luxusartikel anzunehmen. Wozu, fragen die Berichterstatter, wozu Spiegel einem Indianer, in dessen Wohnung nur Elend und Rauch zu finden ist; wozu Hängschlösser an eine Thüre aus Schilfrohr oder Häuten, die nur Geräthe ohne Werth verschließt? Männer, denen die Natur weder am Kinn, noch an einem andern Theil des Leibes ein Härchen verliehen

*) Das Kauen an den mit einer Art Thon (tierra blanquisca) vermischten gedörrten Blättern der Cocapflanze (Erythroxylon Coca) ist dem Peruaner so sehr Bedürfniß, daß er ohne dasselbe nicht existiren, noch weniger aber arbeiten zu können glaubt. Er fühlt sich dadurch zugleich gestärkt und genährt.

**) Eine Art Bier aus Mais.

Digitized by Google

hat, werden zu unerschwinglichen Preisen mit Rasiermessern beglückt. Wozu Federn, Papier, Romane und Komödien für Leute, die kein Wort Spanisch verstehen, und für deren eigene Sprache noch keine Schriftzüge erfunden sind? Wo Lebensmittel vertheilt werden, muß der Indianer auch solche Artikel kaufen, die er nicht einmal kosten, geschweige genießen mag (cosa que los Indios no consumen ni aun lo prueban), als: Wein, Branntwein, Oel, Oliven, so daß er froh ist, eine Botija, für die ihm 60 Pesos angerechnet sind, an den nächsten besten Mestizen oder an irgend einen Schenkwirth gegen 12 Pesos wieder los zu werden.

Während der Anwesenheit unsrer Berichterstatter zu Lima im J. 1743 hatte ein Beamter in seinem etwa 30 Meilen entlegenen Corregimiento bei einer Vertheilung 250,000 Pesos als reinen Gewinn in die Tasche gesteckt. Einige der Unglücklichen hatten sich nach der Hauptstadt aufgemacht, um vor dem Vicekönig Klage zu führen. Dieser brachte die Sache vor das Obergericht (die Audiencia), und das Resultat war, daß man die Kläger in das Gefängniß warf und als Ruhestörer bestrafte. Mit besserem Erfolg griffen um dieselbe Zeit die Chunchos zur Selbsthülfe, indem sie aufstanden, aus den Bergen von Tarma einen langen blutigen Krieg gegen die Spanier führten, und immer mehrere indianische Familien aus dem spanischen Gebiete an sich zogen. Doch dachte man von dieser Seite so wenig daran, der unerhörten Bedrückung ein Ziel zu setzen, daß das System der Vertheilungen vielmehr nur noch grausamer und schamloser betrieben wurde.

Die Corregidoren, in der Regel arme Teufel, die von Spanien aus hingeschickt wurden, und schon die Reise nur auf Credit zu machen im Stande waren, rechneten darauf, in den 5 Jahren, die sie ihre Stelle zu bekleiden hatten, bei einem für jene Gegenden geringen Gehalte von 2000 Pesos, ein schuldenfreies Vermögen von mindestens 60,000 Pesos davon zutragen. In manchem Corregimiento der mittlern Größe wurden Vertheilungen gemacht, die dem Corregidor den jährlichen Gewinn einer halben Million abwarfen. Die Corregidoren von Chayanta und von Tinta machten im Jahr 1780 drei Vertheilungen. Das Unerträgliche dieser Tyrannei erschöpfte endlich die Geduld der Indianer; sie griffen unter Anführung des Caziken Inca Jose Gabriel und seines Bruders Inca Diego Cristoval Tupac-Amaru, der letzten Sprößlinge des Inca Sairi-Tupac, welcher unter Philipp II den blutgierigen Händen des Vicekönigs Don Francisco Toledo entkommen war, zu den Waffen, und erschlugen alle Corregidoren und was sonst von Spaniern in ihre Hände fiel. Man sandte Truppen von Lima und von Buenos-Ayres gegen sie. Das ganze Innere von Jujui bis Cuzco war drei Jahre lang der Schauplatz des schrecklichsten Vertilgungskampfes. Jose Gabriel Tupac-Amaru wurde endlich von den Spaniern gefangen, und zu einem Tode verurtheilt, der seiner spanischen Richter ganz würdig war. Man führte ihn zum Galgen, tödtete vor seinen Augen sein Weib, seine Kinder und die nächsten Verwandten, riß ihm die Zunge aus, und band ihn mit Armen und Beinen an vier Rosse, die nach den vier Weltgegenden angetrieben wurden. Sein Bruder Diego ergab sich (am 26 Jan. 1782) dem spanischen General mit Capitulation. Und wirklich lebte er eine Zeitlang in unangefochtener Zurückgezogenheit. Allein es sollte kein Inca-Abkömmling weiter existiren. Man leitete neue Beschuldigungen gegen ihn ein, führte ihn vor den Gerichtshof zu Cuzco, der alten Hauptstadt seiner Ahnen, und verurtheilte, ohne eine Vertheidigung statt haben zu lassen, auch ihn zum Tode. Ihre Furcht vor den Spaniern vergessend warfen sich die altperuanischen Zuschauer ehrfurchtsvoll auf den Boden, als man den letzten der Söhne der Sonne zu dem Galgen führte.

So viel Blut brachte endlich die spanische Regierung in so weit zur Besinnung, daß sie wenigstens formell das verderbliche System der Repartimientos aufhob. In der Wirklichkeit aber blieb auch diese, wie jede andere gegen den Vortheil der überseeischen Beamten gerichtete Anordnung der spanischen Regierung, ohne Vollzug. Unter dem Namen eines freien Handels wurde, wie aus dem Berichte des Ritters O'Higgins von 1804 zu ersehen ist, nach wie vor ganz auf die alte Weise repartirt. So war auch die Abordnung der Commissionen, die nach spanischem Gebrauche, beim Abtreten eines Beamten von seiner Stelle, also auch bei dem der fünfjährigen Corregidoren, die Amtsführung zu untersuchen hatten, eitle Formalität. Der Untersuchungs-Commissär, der seine Function seinerseits gleichfalls nur als ein einträgliches Erwerbsmittel betrachtete, wußte sich mit dem Austretenden gehörig abzufinden. Während man über einige unbedeutende Kleinigkeiten ganze Stöße Acten aufnahm, wurden die Indianer, die mit wichtigen Klagen vortreten wollten, insgeheim beschwichtigt oder zurückgeschreckt. Ein Commissär, der es genauer und pflichtmäßiger genommen hätte, wäre sicher gewesen, sich selbst von der obersten Gerichtsstelle als einen Neuerer betrachtet, und von allen Seiten angefeindet zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Abentheuer eines Soldaten der alten Armee.

(Schluß.)

Nach eilf Monaten solcher Leiden fand sich die Zahl der zehntausend Menschen, welche diese eisige Hölle einschloß, um die Hälfte vermindert. Ungeachtet längst zwischen beiden Ländern Frieden geschlossen war, trat doch keine Milderung in der Behandlung ein. Ermüdet, wie es scheint, von dem Widerstande, welche die Körperkraft des Rests der Gefangenen den Wirkungen der unmenschlichen Maßregeln entgegensetzte, hielt der Gouverneur, unter einem muthwilligen Vorwand, zwei Tage lang jede Austheilung von Lebensmitteln zurück. Die Gemüther, durch so viel Leiden aufs Aeußerste getrieben, hielten diese letzte Grausamkeit nicht mehr aus. Man theilte sich den Entwurf eines Aufstandes mit, und der Ausmarsch eines Theiles der Besatzung zu Manövern gab das Signal dazu.

„Plötzlich — erzählt Dubois — sehe ich die Gefan-

Digitized by Google

genen mit Einem Schlag sich gegen die Pforten stürzen, sich mit Allem bewaffnend, was in ihre Hände fällt. Die Schildwachen sind überwältigt; ihre Gewehre dienen zum Angriff des Postens, der sie unterstützt. Hingerissen durch die Sehnsucht nach Freiheit, mische ich mich, mit einer Schaufel bewaffnet, in den Haufen der Stürmenden. Der Rauch, der die Gänge erfüllt, das Blut, das auf dem Boden fließt, die Todten und Sterbenden, auf die mein Fuß stößt, belehren mich, welcher Gebrauch an der Spitze unserer Colonne von den Feuerwaffen gemacht wird, deren Knall ich nicht mehr höre. Fünfhundert Mann, der Rest der Posten des Schlosses, erwarten uns, am Hauptausgange im Halbcirkel aufgestellt, mit gekreuztem Bayonett, und machen ein mörderisches Feuer. Unsere Masse erzwingt mit Ungestüm den Durchgang; die ganze Abtheilung des Feindes ist getödtet, verwundet oder zerstreut. Die Vernunft forderte, unsere Vortheile zu benützen, entweder daß wir uns bewaffnet ins freie Feld warfen, oder daß wir uns des Besitzes des Forts versicherten. Aber der Hunger, der uns alle preßte, war ein schlechter Rathgeber. Nur darauf bedacht, ihn zu stillen, fielen wir über das Magazin her. Es enthielt äußerst wenig Brod, schlechten Zwieback, eingesalzenes Fleisch und viel Bier und Branntwein. Gierig stürzt Jeder darauf zu; man verschlingt das rohe Fleisch, schlägt die Fässer ein und leert sie. Unnöthig ist es, auf die Wirkung aufmerksam zu machen, die das Getränk auf Menschen hervorbrachte, die von Hunger halb verzehrt waren. Die Besatzung, es benützend, daß wir die Brücken aufzuziehen vernachlässigten, überraschte uns bei dieser Unordnung; zu spät, aber unerschrocken stellten wir uns auf, sie zu empfangen. Zwei zurgerichtete Kartätschenschüsse und ein mörderisches Gewehrfeuer hatten bald die Gefangenen auseinandergetrieben, von denen die meisten sich kaum auf den Füßen halten konnten. In voller Unordnung kehrten wir in unsere Säle zurück, und der Gouverneur, der bei dem Verfall verwundet worden war, verdoppelte gegen uns Gewalt und Ungerechtigkeit. Indessen hatte dieser Versuch, der mehreren Hunderten unserer unglücklichen Gefährten den Tod brachte, einen reellen Vortheil für die Ueberlebenden zur Folge. Man fühlte die Nothwendigkeit uns zu entfernen und zu trennen. Nachdem wir zuerst in Masse nach Saratow gebracht waren, wurden wir bei in zwei Colonnen getheilt, von denen die eine, die aus den Kraftvollsten bestand, den Weg des Uralgebirges oder Sibiriens einschlug, während die andere, aus den Schwächern zusammengesetzt, nach Astrakhan an das kaspische Meer gesandt wurde. Dieser zweiten Colonne ward ich beigegeben. Beim Abgang von Saratow folgten uns einige hundert Wagen, deren für uns neue Bauart geeignet war für den Gebrauch in den Steppen oder Wüsten. Mehrere Handelsleute, Tataren, Circassier und Juden, bildeten mit uns diese Caravane. Man marschirte vom Anbruch der Sonne bis zu ihrem Untergang. Kurz vor Nacht spannten die Reisenden ihre Zelte aus, während wir unsre Bivouacs einrichteten. Unsere Escorte, aus donischen Kosacken bestehend, waren die menschlichsten Truppen, mit denen wir noch zu thun gehabt hatten. Die Unmöglichkeit eines Gedankens der Flucht von unsrer Seite überhob sie der Vorsicht. In diesen ungeheuern Ebenen ist Alles beweglicher Sand; kaum daß da oder dort einige verkrüppelte Staudengewächse oder halbverbrannte Pflanzen an den Brackwasserspuren die Gleichförmigkeit der Wüste unterbrechen; nirgends Bäume oder Wohnungen. Heftiger Südostwind erhob oft Wolken von Sandstaub und blendete uns damit. Stangen, in langen Zwischenräumen aufgesteckt, bezeichneten, gleich den Absteckpfählen, die den Reisenden im Schnee der Alpen leiten, die Richtung, die man zu nehmen hatte, denn die Spuren der Thiere und die Geleise der Wagen sind in wenigen Minuten wieder verlöscht."

Beinahe ein Jahr war verflossen seit der Ankunft der Gefangenen in Astrakhan, als der Befehl anlangte, der sie ihrem Vaterlande wiedergeschenkte. Dubois, damals sehr krank, konnte nicht mit ihnen abgehen. Er war auf dem Wege der Besserung, als der Zufall einen polnischen Edelmann in das Hospital führte, den Baron Manieykow, der eine Zuneigung zu dem jungen Franzosen faßte und ihn in sein Haus aufnahm. Dort unterrichtete er die Kinder im Französischen, während er selbst in diesem freundschaftlichen Verkehr das Deutsche und Russische sich mehr zu eigen machte. *) So verflossen für ihn mehrere glückliche Jahre in diesem ehrenvollen Asyl. So lange er seinem Wohlthäter nützlich seyn zu können glaubte, widmete er ihm sein Leben. Aber die Sehnsucht nach dem Mutterlande, die Unruhe über das Schicksal seiner Schwestern stürzten ihn in Melancholie. Sein Gastfreund bemerkte es, bekämpfte lange Zeit seinen Wunsch, nach Frankreich zurückzukehren, und willigte endlich nur unter der Bedingung darein, daß Dubois nach Astrakhan zurückkehre, wenn seine Hoffnungen vergeblich seyn sollten. Am 30 Oktober 1827 reiste er, mit den nöthigen Mitteln und Empfehlungen versehen, ungefähr denselben Weg zurück; aber die Leidenschaften hatten in einem Verlauf von dreizehn Jahren Zeit gehabt sich zu legen: überall fand er Schutz und Hülfe. Auf unbestimmte Anzeigen ging er, um seine Schwestern in Marseille aufzusuchen; andere Spuren ließen ihn hoffen, sie in Paris zu finden. Er wurde in den letzten Tagen dem Kriegsminister vorgestellt, dessen lebhaftes Interesse ein nahes Ende seines langen Unglücks verspricht.

Gilbert Stuart's Tod.

Der in Baltimore erscheinende Lottery Argus sagt: „Die Kunst hat einen großen, wenn nicht unersetzlichen Verlust erlitten, durch den berühmten Gilbert Stuart's Tod. Nach Wirt's Urtheil und nach der Uebereinstimmung der besten Richter auf beiden Seiten des atlantischen Meers war Stuart der erste historische Porträtmaler der Welt (?), so wie er auch in Porträts von Privatpersonen keinen Gleichen hatte."

*) Der Umstand, daß der Taubstumme Hofmeister wird und im freundschaftlichen Verkehr Deutsch und Russisch lernt, lautet doch ein wenig unwahrscheinlich.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 331. 26 November 1828.

Das griechische Reich und der junge Napoleon.

Unter diesem Titel erschien kürzlich in Paris eine kleine Schrift *), mit zwei Worten zwei große Erinnerungen weckend, während der Blick auf eine Zukunft hingewiesen wird, deren mögliche Entwickelung so groß ist als jede Erinnerung. Von Syrien bis an die Straße von Gibraltar, die herrlichen Länder dreier Welttheile, die das Mittelmeer bespült und vereinigt, Politik und Barbarei aber verödete und trennte, sie alle berührt, in näherer oder weiterer Ferne, die Frage, die nun von der europäischen Diplomatie, oder von der Macht der Ereignisse ihre Lösung erwartet. Es liegt etwas Wunderbares in dieser Lage des kleinen Griechenlands, das mit seinen wenigen, noch halbbarbarischen Bewohnern kaum erwacht ist, als es auch schon die Welt in Bewegung setzt, und vorwärts wie rückwärts in der Geschichte aufs Neue eine unendliche Aussicht öffnet. Bei der ersten Kunde des Aufstandes, bei den ersten Stimmen, die sich für die griechische Sache erhoben, glaubten einzelne Staaten selbst die Almosen verbieten zu müssen, die wenige Privatpersonen zu Hülfe und Unterstützung zu sammeln sich bemühten, und nun sind fünfzehntausend Franzosen stolz darauf, sich die Befreier Griechenlands nennen zu dürfen, während die Flaggen dreier Mächte das griechische Meer bedecken. Bei so gewaltiger Ueberflügelung des Willens der Cabinette durch einen Impuls, der Anfangs so unbedeutend schien, ist es natürlich, daß jeder Wunsch, jede Berechnung, jede Hoffnung, welche die aufgeregte Zeit in Völkern wie in Individuen weckt, immer weitere Kreise sich wählt, so daß, während noch vor wenigen Jahren Studentenverschwörungen die ganze Aufmerksamkeit mehr als Eines Cabinets in Anspruch nahmen, nun Stimmen in einem Tone sich hören lassen, als hinge an ihren Rathschlägen das Schicksal der Welt von Marocco bis an den Indus. Daß das Schicksal der Länder und Völker nicht so leicht sich handhaben lasse, als die Einbildungskraft damit spielt, hat die Geschichte der letzten Zeit bewiesen, die jeden Gewinn mit blutigen Opfern sich bezahlen ließ, und doch ist die Entwickelung jedes Kampfes, der das innere Leben der Nationen berührt, am Ende jedesmal noch größer, als selbst die kühnste Einbildungskraft zu träumen wagte. Hören wir unter diesen Träumen der Zeit auch den Verfasser der obenerwähnten Schrift, die jedoch auf Verhältnisse hinweist, die noch manchen Schlaf verscheuchen dürften. Wir wollen es versuchen, den Hauptinhalt derselben kurz zusammenzudrängen:

„Die Zeit ist gekommen — sagt der anonyme Verfasser — den Orient in Hände zu legen, die fähig sind ihn zu schützen und zu civilisiren. Festes Bewußtseyn des Zwecks und raschdurchgreifendes Handeln können allein zum Ziele führen. Der Vertrag vom 6 Juli 1827, in welchem die contrahirenden Mächte erklärten, daß sie weder Gebietsvergrößerungen noch Handelsvortheile auf Kosten einer andern Nation beabsichtigen, dieser Vertrag, dessen eigentlicher Gegenstand die Erhaltung des seit vierzehn Jahren in Europa bestehenden Friedenszustandes war, ist in seinen Grundlagen erschüttert durch die nothwendigen Folgen des zwischen Rußland und der Türkei begonnenen Kampfes. Auch dürften die republikanischen Formen, unter denen Griechenland provisorisch constituirt wurde, nicht sehr für die Stetigkeit geeignet seyn, die man ihm wünschen muß. Ohne hinreichende Mittel zur Sicherung seiner innern Ruhe und zur Vertheidigung gegen mächtige und ehrgeizige Nachbarn, ohne Grenzen die ausgedehnt und fest genug sind, das Land vor Invasionen zu schützen, würde es dazu verurtheilt seyn, wechselsweise den Schutz und die Hülfe Rußlands, Oesterreichs und Großbritanniens anzuflehen. Ohne Bürgschaft für seine Unabhängigkeit böte es auch keine für den Frieden Europas. Napoleons Politik rücksichtlich Polens und Italiens war gewiß eine der Haupturſachen seines Falls. Hätte er, statt diese beiden Länder zu zerstückeln, daraus zwei unabhängige, in sich fest verbundene Mächte gebildet, so würde Polen ein Grenzbollwerk gegen Rußland, Italien gegen Oesterreich gewesen seyn, und so hätten beide den europäischen Frieden gesichert, weil nicht leicht eine Macht das Gleichgewicht hätte stören können."

„Europa zerfällt, wie verschieden auch die politischen Formen und Umschreibungen seyn mögen, in zwei große Nationen: die Freunde und die Feinde der Freiheit. Sie stehen sich gegenüber, und die Aufgabe der Staatsmänner ist, einen Ausbruch des Kampfes zu vermeiden, und die Thätigkeit beider zu einem versöhnenden Ziele zu führen. Sie müssen die Nothwendigkeit fühlen, ein christliches Reich auf den Trümmern der türkischen Herrschaft zu errichten. Hierin läge ein Pfand der Sicherheit und dauerhaften Friedens. Die Interessen aller Mächte stim-

*) De l'Empire Grec et du jeune Napoléon. Paris 1828. Mesnier. 8. 31 pag.

Digitized by Google

men in diesem Punkte überein. Die Politik, der Handel, die innere Ruhe der Staaten machen die Gründung einer neuen, starkconstituirten Macht im Orient wünschenswerth. Sie würde auf dem Boden, auf dem sie die Civilisation einführte, eine große Zahl jener feurigen, unzufriedenen und unruhigen Menschen anziehen, deren Gegenwart den Regierungen, welche Neuerungen befürchten, immer gefährlich scheint. Sie würde dem Handel aller Völker nützliche Ablaßwege eröffnen. Aber nur wenn Constantinopel unabhängig ist, kann es ein Sammelplatz des Handels und der Bildung werden."

„Gegenseitig sind die Bedürfnisse sowohl als die Hülfsquellen, welche zwischen der europäischen Türkei, Kleinasien, und den Becken der Wolga, des Dniepers und des Dons existiren. Die Errichtung eines christlichen Reichs im Orient ist das einzige Mittel, die von Rußland an den Tag gelegten Absichten mit dem Frieden Europas, mit der Gerechtigkeit und mit der drohenden Eifersucht der andern Mächte zu versöhnen. Die freie Schifffahrt des Bosporos, des Archipels und des euxinischen Pontus wäre durch einen unter der Vermittlung jener Mächte gegründeten Thron gesichert, und würde gemeinsames Recht und Besitzthum aller Handelsvölker werden. Rußland hat das Bedürfniß sich in sich selbst zu erheben, aber nicht das, sich auszudehnen. Es muß ihm weniger daran liegen, noch weiter hinausgeschobene und Invasionen noch leichter ausgesetzte Grenzen zu gewinnen und dieselben auf Kosten seiner gegenwärtigen Provinzen zu befestigen, als ihm daran liegen muß, diese letztern durch neue Hülfsquellen und durch neue Capitale zu beleben."

„Wer aber wäre der Fürst, der berufen wäre, den neuen Staat im Südosten Europas zu regieren? Wo wäre der zu finden, der, ohne weder Russe, noch Oesterreicher, noch Franzose, noch Engländer zu seyn, nicht durch eine dieser Mächte zurückgewiesen würde; der zugleich die nöthigen Auswanderungen anlocken würde, um dieses schöne Land schnell zu bevölkern, zu bebauen und zu bilden, ohne daß irgend eine Nation ausschließlichen Einfluß sich zueignete; ein Fürst endlich, der dem besiegten Volke Achtung einflößte und Sicherheit gewährte? — Ein solcher Fürst wäre der Sohn Napoleons; und der unmittelbare Vortheil, daß dadurch eine Frage, die so beunruhigend und verwickelt ist, plötzlich ganz einfach und beruhigend gelöst würde, wäre nicht der einzige, den diese Wahl Europa und dem Orient böte. Die freiwillige Entfernung einer großen Zahl tüchtiger und energischer Menschen aus Italien, Polen, Spanien, Irland, Frankreich, welche alle auf dem jungfräulichen politischen Boden zusammenströmen würden, wo die ihnen eigenen Elemente, wo ihre ganze unruhige Thätigkeit freiern Spielraum fände, würde dort von denselben Resultaten begleitet seyn wie sie die Geschichte aller, auf mehr oder minder ähnliche Weise entstandenen Kolonien, und noch neuerlich am glänzendsten die Entwickelung Nordamerikas nachgewiesen hat. Zugleich würden dadurch die Etiquette von Wien, St. Petersburg, London, Paris, selbst die von Rom, Neapel, Madrid, vieler Gegenstände einer, wir wollen nicht untersuchen ob begründeten oder unbegründeten Sorge befreit; die Spuren der Revolutionen des westlichen Europas verlören sich im Orient. Die Unternehmung, als deren Chef der Sohn Napoleons von den großen Mächten anerkannt würde, wäre in England, in Frankreich, Italien, Deutschland, Polen, gleich populär; sie würde um ihn jene Menschen vereinen, deren politische Thätigkeit sich in die alten Dynastien nicht finden konnte, und man könnte die letztere dann nicht mehr mit jener Masse Anhänger einer neuen Ordnung der Dinge bedrohen, die ein sonst scharfsinniger Staatsmann noch vor kurzer Zeit bereit glaubte, sich auf die Stimme Englands zu erheben. Endlich würde der Name Napoleon, umgeben von einem militärischen Ruhme, der im ganzen Orient wiederhallte, eine mächtige Wirkung auf die Einbildungskraft der Türken ausüben und ihnen Ruhe und Achtung einflößen, während ein anderer Fürst vielleicht einen Krieg auf Leben und Tod mit ihnen zu führen hätte. Die friedliche Uebersiedlung einer civilisirten Bevölkerung würde also, indem sie die alten Staaten beruhigte, zugleich das sicherste Mittel der Feststellung der Ordnung im Orient seyn. Man kann die Zahl der Einwohner der europäischen Türkei auf ungefähr neun und eine halbe Million annehmen, wovon die Türken nicht mehr als ein Viertel zählen. Eine feste Haltung der neuen Regierung, verbunden mit Gerechtigkeit und Toleranz, würde sie von ihrer numerischen Unterordnung überzeugen, und sie für die neue Ordnung der Dinge fügsam machen. Die Erinnerungen der Besetzung Egyptens durch die Franzosen liefern Belege zur Unterstützung dieser Behauptung."

„Syrien, im Norden vom Taurus, im Süden von der Wüste begrenzt, wäre bei einer auf die wahren Interessen der Völker gegründeten Theilung berufen, mit Cypern und Palästina einen unabhängigen Staat zu bilden. Die ottomanische Macht wäre ausgeschlossen vom Mittelmeer, und die Nordküste Afrikas würde bald die Wirkung der großen in ihrer Nachbarschaft vorgegangenen Ereignisse fühlen. Die Becken des Tigris und Euphrat könnten dem Geschlecht Othmans als Rückzug dienen. So würden die Bürgschaften zweier unvereinbar scheinenden Dinge in Einklang treten: die Ruhe Europas und das Gedeihen des griechischen Reichs. Alle Völker der Welt fänden hier eine befreundete Erde, und wären verbündet, um in den lange verödeten Tempeln der Wissenschaft und Kunst die zertrümmerten Altäre wieder aufzurichten, und an den hohen Säulen, die so Herrliches geschaut, die frischen Kränze des neuen Lebens aufzuhängen."

Die Ureinwohner Peru's unter spanischer Herrschaft

(Fortsetzung)

Es wäre wenig damit gethan gewesen, den Indianern einen Tribut aufzulegen, und noch weniger damit, ihnen geldeswerthe Dinge aller Art mit Gewalt aufzudrängen, wenn man nicht auch Mittel fand, sich in jedem Falle sicher und gehörig bezahlt zu machen. Einem Erzbischof gebührt die Ehre, ein solches Mittel vorgeschlagen und

Digitized by Google

in ein festes System gebracht zu haben. Unter Philipp II und dem Vicekönig Don Francisco Toledo wurde im J. 1570 die den Indianern so schreckliche Mita eingeführt. Die Mita, nach der gutmüthigen Erklärung der spanischen Akademiker, ist „eine in den indianischen Ortschaften nach dem Loos vorgenommene Aushebung von so viel Einwohnern, als zu öffentlichen Arbeiten gebraucht werden sollen," nach der Definition eines Augenzeugen aber „eine jährliche Conscription, durch welche eine Anzahl frei geborner und für frei geachteter Männer ihrer Heimat und dem Schoße ihrer Familie auf Entfernungen von vielleicht hundert Meilen entrissen werden, um sie zu den schwersten und gefährlichsten Arbeiten in den Bergwerken und Fabriken und zu andern körperlichen Diensten zu zwingen, von denen kaum der zehnte Theil mit dem Leben zu den Seinigen zurück kommt."

Diese Mita war, wie man sieht, an sich keine ganz neue Erfindung; wir kennen sie in unserm Deutschland seit undenklichen Zeiten unter dem Namen der Frohne. Doch auf eine so empörende Art und in solcher Ausdehnung ist sie auf deutschem Boden wohl zu keiner Zeit in Anwendung gekommen. Das Recht, die Indianer nach einem alljährlich wechselnden Turnus zur Mita zu zwingen, hatte in Peru voran der König für seine Bergwerke, dann unter des Königs Namen, und um sie alle Rückstände am Tribut und alle für Repartierungsartikel gemachte Schulden abverdienen zu lassen, der Corregidor, die meisten geistlichen und weltlichen Besitzer von Pfründen, sie mochten Bergbau, Landwirthschaft, Viehzucht oder Manufacturen betreiben; selbst die Seelsorger fanden es ganz in der Ordnung, sich für ihre frommen Verrichtungen auf diesem Wege an ihren Schäflein zu erholen. Ja jeder spanische Privatmann brauchte dieses Mittel, sich für irgend eine Kleinigkeit bezahlt zu machen. Unsere Berichterstatter, die auf ihrem Wege häufig das empörende Schauspiel vor Augen hatten, arme Indianer von reitenden Mestizen, mit den Haaren an den Schwanz des Pferdes gebunden, zur Mita schleppen zu sehen, geben eine nähere Beschreibung der verschiedenen Arbeiten, zu denen die frohnenden Indianer (mitayos) angehalten werden. Von der Mita in den Bergwerken, welche, wie sonst bekannt ist, allein schon die Volkszahl der Indier furchtbar vermindert hat, wird im Bericht vermuthlich aus guten Gründen geschwiegen. Der Mitayo eines Landwirthschaft oder Viehzucht treibenden Frohnherrn erhielt um 1744 für das Jahr, in welchem er zu frohnen hatte, einen Lohn von 18 Pesos; 8 hatte er dem König als Tribut zu entrichten, und mit den übrigen 10 für Bedeckung seiner Blöße zu sorgen und sich und Weib und Kinder zu ernähren. Außer diesem Lohne war ihm in der Regel ein Stückchen Land um seine Hütte zugewiesen, auf dem er in den Freistunden einen Theil des für seine Familie benöthigten Mais anbauen durfte.

Der Indianer hält äußerst mäßige Mahlzeiten. Die eines solchen Mitayo besteht meist nur aus einer Handvoll Mais, der bis zum Aufspringen gesotten wird, oder aus ein paar Löffelvoll Gerstenmehl, das im Munde hin und her geworfen, dann mit einem Trunk Wassers oder Chicha verschluckt wird; wozu noch das beständige Coca-kauen kömmt. Wenn trotz der so einfachen Nahrung die 10 Pesos doch nicht ausreichten, gab der Frohnherr von seinen Vorräthen auf Abrechnung. Ja er theilte wohl, wie die Berichterstatter einmal mit eignen Augen sahen, das Fleisch gefallener Viehstücke zu abzudienenden Preisen unter die Mitayos aus. Ist dem Mitayo, dem eine Heerde zu hüten übergeben ist, in den Bergen ein Rind verunglückt, ein Schaf durch den Condor entführt worden, hat derjenige, dem die Milch und Käsebesorgung anvertraut ist, nicht die im Manual veranschlagte Quantität geliefert, so wird auch dieß auf seine Rechnung geschrieben; und am Ende des Frohnjahres findet sich zur Zufriedenheit des Frohnherrn und zum Jammer des Indianers nur zu häufig, daß die herkömmlichen 18 Pesos weit überschritten sind, und der Ueberschuß durch Fortsetzung der Mita auch im folgenden Jahr abverdient werden muß. So blieben Viele der Unglücklichen Jahre, ja Manche ihr Leben lang von Rechtswegen der Gewalt ihres eben so harten als listigen Gläubigers anheimgefallen. Sogar auf die Söhne erbte die Schuld und die dadurch begründete förmliche Sclaverei fort.

Das grausamste Loos fiel denen zu, die in Manufacturen und Fabriken zu frohnen hatten. Hier befindet sich der Arme auf einer wahren Galeere, auf welcher nie ein günstiger Wind die Ruder ablöst, und die nie wieder in einen Hafen einfährt. Vor Tages Anbruch haben sich die Mitayos in den verschiedenen Stuben einzufinden, die nach Beschaffenheit der Arbeit ihnen angewiesen sind. Hier wird jedem sein Tagewerk, durch das er sich einen Real (5 franz. Sols) erarbeitet, vorgegeben. Sind Alle beschäftigt, so schließt der Werkmeister die Thür ab, die nur um die Mittagsstunde ein Weilchen geöffnet wird, um die Weiber einzulassen, die ihren Männern die kümmerliche Mahlzeit bringen. Dann wird wieder zugesperrt bis an den Abend, wo die Aufseher ihre Runde machen, und Jedem, der seine Tagarbeit nicht ganz oder gehörig erledigt hat, ohne irgend eine Entschuldigung anzunehmen, mit ihrem Commandozeichen, einem aus Rindleder gedrehten Taue, eine ganz beliebige Tracht Schläge zu messen, und dann erst noch das Versäumte als nachzuholende Dienste in's Schuldbuch eintragen, aus welchem sich am Ende des Jahres für die Meisten die Fortdauer ihrer Sclaverei ergiebt, wenn sie nicht etwa sonst schon zur Abtragung einer Tribut- oder Repartierungsschuld auf längere Zeit gefesselt sind. In diesem Falle wird ihnen nur ein halber Real täglich passiert, von welchem sie sich zu verköstigen haben. Damit aber auch bei den Züchtigungen durch Schläge das spanische Ceremoniell nicht fehle, muß der Bestrafte, auf dem Boden liegend, selbst die Streiche zählen, sich dann auf die Knie empor richten, und mit einem Gott vergelt's! die züchtigende Hand küssen. Eine solche Execution an einem Indianer vorzunehmen, verschmähten selbst geweihte Hände nicht, ja nicht bloß jeder Weiße, sondern selbst Afrikaner hielten sich für ermächtigt, einen Ursohn des Landes, der sich nicht zu

Digitized by Google

jedem niedrigen, ihm willkürlich zugemutheten Dienst verstehen wollte, durch Schläge zu belehren, was Rechtens sey.

Es zeugt von der ursprünglich edeln Natur dieser Indianer, daß sie, wie die geringsten Beweise von Zutrauen und Liebe von ihnen mit der größten Herzlichkeit erwiedert werden, noch mehr als alle körperlichen Mißhandlungen die Schande fürchten, und für die größte halten sie einen Kopf mit abgeschnittenen Haaren. Nichts Seltenes ist es, daß in den Manufakturen die frohnenden Skelette mit der Arbeit in der Hand verscheiden.

Hundert Jahre hatte das System der Mita die Indianer gequält, als dessen Grausamkeit endlich einem Vicekönig, dem Grafen von Lemos, so einleuchtend wurde, daß er im J. 1670 auf Abschaffung desselben drang. Wirklich wurde die Mita eine Zeitlang eingestellt. Aber schon im J. 1682 unter den Vicekönig Duque de la Palata war sie wieder in vollem Flor, hauptsächlich auf Betrieb des Erzbischofs Dr. Melchior de Linnan, welcher S. Maj. vorstellte, daß ohne gezwungenes Arbeiten an Seelenheil für dieses von allen Tugenden entblößte und zu allen Sünden und Lastern geneigte Volk nicht zu denken sey; dieß gehe deutlich aus den Erfahrungen der Pfarrer hervor, denen in der Beicht derjenigen Indianer, die in der Mita arbeiteten, gewöhnlich nur solche Kleinigkeiten, die kaum der Absolution bedürften, in der der übrigen aber die unchristlichsten Greuel vorgekommen seyen. Das Martyrthum in dieser ist nun freilich der sicherste Schlüssel zur Glückseligkeit in jener Welt.

Dieß führt uns auf das Verhältniß der unterworfenen Urbewohner zu ihren Pfarrern und zur Geistlichkeit überhaupt, so wie auf das, was etwa für den Unterricht und die Bildung dieses Volkes unter spanischer Herrschaft geschehen seyn möchte. Leider bietet diese wichtigere Seite des Gemäldes noch traurigere Schattenpartien dar, als die andere Seite, die bloß den physischen Zustand dieses Volks schilderte. Obschon aus seiner Mitte, wenigstens als Mestize, ein in der spanischen Literatur gefeierter Garcilaso Inca hervorgegangen ist, so wurde doch die ganze Nation absichtlich in der tiefsten Unwissenheit erhalten. In physischer Hinsicht galten sie als Lastvieh, in geistiger als ewige Kinder. Als solche durften sie herkömmlicher Maßen nicht einmal zum Genuß des Altarsacraments zugelassen werden; daß ein Indianer, etwa der Sohn eines Caziken, gar die Priesterweihe erhalten hätte, ist wenigstens bis zur Zeit des Berichts unsrer Admirale nie erhört worden. Einen Nichtweißen als Priester vor dem Altare zu denken, wäre einem spanischen Gehirn eben so unmöglich gewesen, als sich ihn mit den Insignien irgend eines königlichen Amtes bekleidet vorzustellen. Vermöge eines königl. Mandats vom J. 1706 konnten Indianer nicht einmal zum Handel, und höchstens zu Handwerken zugelassen werden. Alle Geistlichen, die mit den Indianern zu verkehren haben, sind demnach Spanier. Viele treten sogar die Seelsorge in indianischen Pfarreien an, ohne die doch vorgeschriebene Kenntniß der Sprache derselben, der lengua del Inca zu besitzen. Der Gottesdienst ist daher natürlich eitle Ceremonie, wobei Belehrung des Verstandes und Bildung des Herzens für ganz überflüssig geachtet wird. An indianische Schulen ist nicht zu denken. Alles, was hier Unterricht heißt, ist eine sogenannte Doctrina cristiana, von der man sich aus der Art und Weise, wie sie abgehalten wird, einen Begriff machen kann.

Jeden Sonntag (denn zum Besten der Frohnherren werden die auf Werkeltage fallenden Heiligenfeste an diesem gefeiert) versammelt sich eine halbe Stande vor Anfang der Messe die indianische Gemeinde auf dem Gottesacker oder einem andern hiezu bestimmten Platz vor der Kirche. Alles, Männer und Weiber, jung und alt, setzt sich, abgesondert, in einem großen Kreis auf den Boden. Nun tritt in ihre Mitte, nicht der Pfarrer, sondern ein Blinder, den sich jener zu diesem Zwecke zu halten pflegt. Der blinde Christenlehrer sagt in einem halb singenden, halb betenden Tone, und bald in indianischer, bald in spanischer, den guten Leuten meist ganz unverständlicher Sprache die verschiedenen zum Seelenheil nothwendigen Formeln und Gebete her, die von der ganzen versammelten andächtigen Gemeinde auf gleiche Weise wiederholt werden. Der Hr. Pfarrer selbst ist indessen beschäftigt, die kleinen Opfergaben in Empfang zu nehmen, die jeder Anwesende mitgebracht haben muß, — gewöhnlich ein Ey von jedem Weibe, eine Last Holz von jedem Manne, und ein Bündel Futter Grases von jedem Knaben und Mädchen, — und die etwa nicht Entsprechenden in seinem Einnahm-Register gehörig vorzumerken.

Auch die Besitzer von Manufacturen und Großgewerben setzen eine Art Religiosität darein, die frohnenden Indianer ein paar Mal die Woche vor der gewöhnlichen Arbeitsstunde um 3 Uhr Morgens zu versammeln, und ihnen ebenfalls durch einen Blinden, dem sie zu diesem Ende ein Almosen reichen, dieselben Formeln auf dieselbe Weise vorsingen zu lassen.

Was der Indianer von dieser Lehre, also von dem, worin sein ganzes Chtistenthum besteht, sich merkt, ist mehr der Ton der Formeln, die er singend zu reproduciren im Stande ist, als der Sinn ihrer Worte, so daß der älteste Mann (in der Regel erreichen sie ein hohes Alter) in diesem Punkte um kein Haar verständiger ist, als der Knabe war. (Forts. folgt.)

Ausbreitung des wechselseitigen Unterrichts in den dänischen Kolonien.

Nicht bloß im Mutterlande sondern auch in ihren Kolonien sucht die dänische Regierung den Elementarunterricht zu verbreiten. Der König ließ das Werk der HH. Abrahamson und Münster über den wechselseitigen Unterricht, so wie die Tabellen und alles was zu Errichtung von dergleichen Schulen nöthig ist, nach den dänischen Besitzungen in Ost- und Westindien und auf der Küste von Afrika bringen. Zwei große öffentliche Schulen des wechselseitigen Unterrichts sind auf der Insel Sainte-Croix eröffnet, und eine dritte wird auf St. Thomas errichtet. Sechs Schulen bestehen in Serampur und drei in Tranquebar. Endlich erhalten in diesem Augenblick zwei Neger von der Goldküste Unterricht in der Normalschule des wechselseitigen Unterrichts in Kopenhagen. Diese beiden Neger werden noch im Laufe dieses Jahres mit vier Missionären aus der Missionsanstalt in Basel nach der Goldküste abgehen.

Revue encyclopédique Octobre.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 332. 27 November 1828.

Ward's Reisen in Mexico.*)

Reise von Vera Cruz nach der Hauptstadt.

In Folge des Tractats von Cordova vom 24 August 1821 hatte Spanien durch das Organ seines Repräsentanten, des Vicekönigs O'donoju, die Unabhängigkeit Mexico's anerkannt, und, wenn gleich die spanischen Cortes durch einen Beschluß vom 13 Februar 1822 jenen Tractat für null und nichtig erklärten, so konnten doch die Wirkungen desselben dadurch nicht aufgehoben werden. Es waren Anfangs drei Parteien vorhanden gewesen: 1) die Bourbonisten, die eine constitutionelle Monarchie mit einem spanischen Prinzen an der Spitze wollten; 2) die Iturbidisten, die dasselbe beabsichtigten, nur daß sie den Thron, statt für einen spanischen Prinzen, für Iturbide bestimmten; 3) die Republikaner. In Bezug auf die Trennung vom Mutterlande waren alle Parteien einverstanden, und es gab keine Bourbonisten mehr, sobald die Weigerung des Mutterlandes, die Unabhängigkeit anzuerkennen, bekannt war. In der Nacht des 18 Mai 1822 rief der Sergent vom ersten Infanterieregiment, Pio Marcha, begleitet von einem Haufen Leperos (mexicanischer Lazzaroni) Iturbide als Augustin I zum Kaiser aus, und der Congreß — nolens volens — bestätigte die volksthümliche Wahl. Allein die kaiserliche Herrlichkeit dauerte nicht lange, und schon am 1 Februar 1823 unterzeichneten die Generale Santana und Victoria im Namen der Republikaner die Acte von Casa Mata, wodurch sie den Freistaat wieder herstellten. Am 8 März bot Iturbide seine Abdankung an, die aber der Congreß nicht annahm, weil er nicht in gehöriger Zahl versammelt war; am 19 wiederholte er sein Anerbieten. Dagegen glaubte der Congreß auch jetzt es nicht annehmen zu können, weil eine solche Annahme voraussetzen würde, daß Jener ein Recht auf die Krone gehabt hätte. Iturbide ward abgesetzt und schiffte sich mit seiner Familie am 11 Mai nach Europa ein. Die Generale Victoria, Bravo und Negrete wurden bis zur Eröffnung eines neuen Congresses mit Ausübung der executiven Gewalt bekleidet; letzterer trat im August zusammen, und im October des folgenden Jahrs erhielt die gegenwärtig bestehende Föderativ-Verfassung ihre definitive Sanction.

Canning, längst geneigt, die Unabhängigkeit der aus den Trümmern des alten spanischen Amerika hervorgegangenen neuen Staaten anzuerkennen, schickte bekanntlich im Herbst 1823 besondere Commissionen in die verschiedenen Länder, um über den Stand der Dinge an Ort und Stelle die genauesten Erkundigungen einziehen zu lassen, ehe er jene wichtige Maßregel in Ausführung brächte. Mit einer solchen Commission begab sich Ward nach Mexico. Am 11 December gingen sie nach einer glücklichen Ueberfahrt von 55 Tagen bei der Insel Los Sacrificios vor Anker, da die zwischen der Stadt Vera Cruz und dem Castell von San Juan de Ulloa neuausgebrochenen Feindseligkeiten ihnen nicht erlaubten in den Hafen einzulaufen.

Unterwegs berührten wir bloß Madeira, wo wir vier herrliche Tage verlebten. Diese Insel bildet eine Art Mittelglied zwischen der alten und der neuen Welt, indem sie mehrere der Eigenthümlichkeiten beider besitzt. Der Wald von Rebenpflanzungen, welcher die ganze Oberfläche des Berges oberhalb Funchal bedeckt und sich allmälig bis zum Fuß der Anhöhe erhebt, auf welcher das Kloster von Nuestra Sennora de la Soledad liegt, ist Italiens oder Andalusiens würdig, während das Innere der Insel in einem Augenblick an das an vulkanischen Erscheinungen so reiche Amerika erinnert, und in einem andern die überraschendste Aehnlichkeit mit Schweizer oder Tiroler Partien darbietet. Und wiederum neben dieser Natur-Größe, welch ein Contrast — die mit den lieblichsten Reizen der Cultur geschmückte Landschaft in der Nähe der Stadt! Hier die jeden Abhang überrankenden Weinlauben, die gepflasterten Straßen mit Spalieren von japanischen Camellien, die üppigen Gärten, die sonnigen glänzend weißen Häuser mit den Gruppen stattlicher Bäume, welche sie beschatten! Man vergißt die Formen dieser Scenerie nicht so leicht. Doch mögen sie sich mir um so bleibender eingedrückt haben, als das Nächste, was ich sah, die düstern Sandhügel von Vera Cruz waren.

Bei unsrer Ankunft auf der Insel Los Sacrificios wußten wir nicht, daß alle Hauptthore von Vera Cruz gesperrt waren und daß jeder Verkehr mit der Stadt über die Straße von Mocambo ging, einem Punkt, der fast auf der entgegengesetzten Seite von unserem Ankerplatze lag. Wir benutzten daher einen augenblicklichen Stillstand in den Batterien, und ruderten gerade auf den Kai zu, wobei wir in Pistolenschußweite unter dem Castell vorbei kamen, dessen Besatzung auf den Mauern umher stand. Nachdem wir glücklich gelandet und ein Thor erreicht hatten, mußten wir lang warten, bis man uns durch eine Nebenpforte einließ, hinter welcher eine Brustwehr mit Sandsäcken aufgeworfen war und einige zerstreute Soldaten Wache hielten. Ein Officier führte uns nach dem Hause des Generals Victoria, der damals neben der Stelle des Gouverneurs der Provinz den Oberbefehl über das Belagerungskorps von San Juan de Ulloa bekleidete. Man hat keine Vorstellung von dem melancholischen Anblick, welchen die Straßen darboten, die wir

*) Mexico in 1827. By H. G. Ward, Esq. His Majesty's Chargé d'affaires in that country during the years 1825, 1826 and part of 1827. IIth Vol.

Digitized by Google

durchzogen. Eine von ihren Einwohnern verlassene Stadt, zusammengeschossene Häuser, halb eingestürzte Kirchen, Schwärme von Geiern und Raben, die das Aas einiger gefallenen Thiere umlagerten und die allein durch ihr krächzendes Geschrei die monotone Stille unterbrachen! Nicht einmal das bei Belagerungen gewöhnliche Gelärm belebte die grauenvolle Einsamkeit. Die Garnison von San Juan de Ulloa war so klein und das Clima von Vera Cruz so gefährlich, daß die Mexicaner die Zahl ihrer Streitkräfte schlechtweg auf das Minimum beschränkt hatten, welches für den Dienst der Batterien absolut unentbehrlich war. Ohnehin durften sich die Belagerer von einem Bombardement keine sonderliche Wirkung auf die bombenfesten Casematten des Castells versprechen, desto sicherer aber konnten sie auf den furchtbaren Beistand von Hunger und Krankheiten zählen.

Ich glaube nicht, daß uns ein lebendes Wesen von der Seeseite bis zu Victorias Haus begegnete, als wir uns hier wider alles Vermuthen plötzlich mitten in eine laute muntere Gesellschaft versetzt sahen. Es war der Tag seiner Heiligen, der Jungfrau von Guadalupe, und wegen dieses Festes hatte er alle Officiere der Besatzung zu einem Gastmahl eingeladen. Eine Musikbande spielte in dem Hof; eine Anzahl dunkelfarbiger Männer von kräftigem Schlag hatte sich nachlässig um sie gelagert, und so ungeschlacht sie auch im Ganzen aussahen, so bemerkten wir doch, daß sie, so wie die Officiere, bei denen wir hernach eingeführt wurden, eine Art Uniform trugen, wovon wir bei der Wache am Thor auch keine Spur entdeckt hatten.

Von der Freude, welche die Ankunft einer brittischen Commission erregte, brauche ich Nichts zu sagen. General Victoria ging uns selbst entgegen, und nach einer langen Unterredung begleitete er uns in den Saal, wo die Officiere versammelt waren, die uns mit betäubenden Vivas empfingen. Die Musik mußte in den Gang herauf, um zu den Toasten, die zu Ehren Englands ausgebracht wurden, Tusch zu blasen. Natürlich blieb der Umstand, daß unsere Ankunft gerade mit dem Fest der Patronin Mexico's und Guadalupe Victoria's zusammentraf, nicht vergessen, und einige poetische Einfälle, welche die Offiziere zum Besten gaben, hatten nicht nur das Verdienst, ein warmer Ausdruck der Gefühle des Augenblicks über das glückliche Ereigniß (feliz casualidad), sondern auch nicht üble Verse zu seyn. Nachdem wir zur Landung unsers Gepäcks Anstalt gemacht und das Versprechen erhalten hatten, daß wir die Maulthiere, deren wir auf unserer Reise in das Innere benöthigt waren, unverzüglich erhalten sollten, kehrten wir in Begleitung einer Ehrenwache an's Thor und von da nach unserem Boot zurück. Den letzten Beweis von Aufmerksamkeit, womit unsre neuen Freunde sich von uns verabschiedeten, hätten wir ihnen gerne erspart; sie wünschten uns nehmlich mit einer Salve zu beehren, vergaßen aber, daß ihre Kanonen geladen waren, und richteten sie gegen das Castell, welches diesen Gruß mißverstand und seine Batterien eröffnete, so daß wir eine Zeitlang das Vergnügen hatten, uns zwischen zwei Feuern zu befinden. Die Kugeln und Bomben gingen zwar meist in einer beträchtlichen Höhe über uns weg, aber wir sahen doch, daß mehr als eine in den Damm schlug, den wir eben verlassen hatten.

Ungeachtet General Victoria Alles aufbot, um unsre Abreise zu beschleunigen, so verflossen doch mehrere Tage, ehe wir mit den Vorbereitungen fertig wurden. Die größte Mühe hatten wir, uns Maulthiere fürs Gepäck und Reitpferde zu verschaffen; denn die Verlegung des Handels nach Alvarado hatte eine allgemeine Auswanderung nach sich gezogen, und die zurückgebliebene Bevölkerung bestand nur aus wenigen siechen armseligen Familien, die in Zelten wohnten, an einem Platz, welcher etwas außer dem Bereich der Kugeln des Castells lag und wo früher ein Cocoswald gewesen, den Iturbide's General Echavarry, als er die Generale Santana und Victoria in Vera-Cruz belagerte, hatte umhauen lassen. Während dieser Verzögerung blieben wir in ununterbrochenem Verkehr mit der Stadt, und am 14ten speiste die gesammte Commission bei dem General, bei welcher Gelegenheit die Musik aller Regimenter spielte und die Soldaten, obgleich kein weibliches Wesen in ganz Vera Cruz zu finden war, den Jarave und andere Nationaltänze vor uns aufführten. Um 8 Uhr Abends erhob sich ein dergestalt heftiger Nord-Westwind, daß wir in der Stadt übernachten mußten. Glücklicher Weise war der General im Stande uns ein ordentliches Nachtlager zu geben. Am 16 glaubten wir endlich in aller Frühe nach dem Innern aufbrechen zu können; allein fast schien es, die Noth gehe jetzt erst an. Die lang erwarteten Maulthiere erschienen nicht nur sehr spät, sondern es riß auch eine solche allgemeine Verwirrung ein, daß wir von Morgens 6 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr unausgesetzt mit dem Packen zu thun hatten, und ich bereits die Hoffnung aufgeben wollte, fünfzig Lastthiere und drei englische Wägen, von denen jeder mit sieben erbärmlichen Maulesel bespannt war, reisefertig zu machen. Unsere englische Dienerschaft, die kein Wort spanisch verstand, war uns von gar keinem Nutzen; aber wenn sie auch spanisch gesprochen hätte wie Cervantes, so hätte sie doch bei diesem zuchtlosen Volk von Fuhrleuten weder durch Vorstellungen, noch durch Ueberredung oder Vorwürfe Etwas vermocht. Letztere waren der Auswurf der Bevölkerung von Vera Cruz, fast lauter Schwarze oder Abkömmlinge von Schwarzen mit einer Mischung indianischen Bluts; unter den Scenen der Revolution völlig verwildert, erkannten sie keinen Höhern über sich, als den Corporal der Escorte, der auch gar keinen Anstand nahm, in Collisionsfällen die flache Klinge seines Degens auf ihrem Rücken zu probiren.

Die erste Station, wo wir zu übernachten gedachten, war das Dorf Santa Fé, nur drei Stunden von Vera Cruz entfernt. Wir erreichten es um 7 Uhr; aber es wurde fast Mitternacht, bis unser Transport nachkam; denn wir hatten kaum eine Stunde zurückgelegt, als die Fuhrleute Halt machten, sich neben ihre Thiere der

Digitized by Google

Länge nach auf den Sand betteten und schliefen: ein Ausweg, dessen sie sich, wie man uns sagte, bedienen, so oft ihnen eine Schwierigkeit aufstößt. In Santa Fé sollten wir zum ersten Mal die Bequemlichkeiten genießen, die auf der Reise durch die Tierra Caliente unser warteten. Das Dorf enthielt fünf oder sechs indianische Hütten, wirklich etwas geräumiger, als wir sie später trafen, aus Bambus gebaut, mit Palmblättern bedeckt, und mit einer Halle vor dem Eingang versehen. Die Stäbe, aus welchen die Seitenwände zusammengesetzt waren, standen in so ansehnlicher Entfernung von einander, daß sie zumal Luftlöcher und Fenster entbehrlich machten. Eine solche Wohnung hat nur ein Gemach, in welchem Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Ferkel und Federvieh in schönster Eintracht zusammenhausen (die Kühe abgerechnet, für die eine besondere Hütte da ist). Will man noch Abtheilungen anbringen, so hängt man ein oder zwei Matten in einem Winkel auf; doch hält man dieß in der Regel für überflüssig. Das Bett besteht aus einer viereckigen Matte; es erhält zuweilen durch ein kleines Gerüst von Holz eine etwas erhöhte Lage, noch öfter aber wird es auf dem bloßen Boden ausgebreitet. Einige Kalabassen zum Aufbewahren des Wassers, einige große Orangeade-Gläser, ein Stein zum Mahlen des Waizen, und ein kleines Gefäß von grobem Steingut bilden den ganzen Hausrath. Lebensmittel fanden wir übrigens im Ueberfluß: aus Geflügel, Reis, Tortillas (dünnen Maiskuchen), Ananas und Orangeade bereiteten wir uns eine treffliche Mahlzeit. Hierauf begannen wir unsere Anstalten für die Nacht. Wir hatten alle unsere kupferne Feldbetten mitgenommen: für eine Reise in Südamerika ein sehr schätzbares Möbel, da man sie nicht nur leicht transportiren kann — ein Maulthier trägt ohne Anstrengung zwei solche Betten — sondern auch nur wenig Zeit braucht, sie aufzuschlagen, während man denn doch einige Bequemlichkeit bei Nacht genießt, um sich von den Strapazen des Tages zu erholen. Auch das Moskitos-Netz darf man nicht vergessen: denn sonst ist es nicht nur um die Ruhe geschehen, sondern sie versetzen Einen auch für mehrere Tage in einen wirklichen Fieberzustand. Wir wählten in freier Luft unter dem Vordach der Herberge unsre Schlafstätte, die wir mit einem ausgespannten Seil gegen den ersten Anlauf etwas einfriedeten: außen herum lagerten unsere Pferde bei einem reichlichen Vorrath Zacate (eine Art Häckerling von Mais) und daneben, in Decken eingewickelt, die Sattel als Kopfkissen, die Bedienten; in einem weitern Kreise außerhalb divouakirten die Männer und Pferde des Gefolgs bei einem großen Wachfeuer, und um einen räuberischen Ueberfall zu verhüten, waren zwei oder drei Schildwachen ausgestellt. Man konnte uns in diesem seltsamen Aufzuge eher für eine Horde Zigeuner halten, als für englische Herrn, welche den Amerikanern die europäische Diplomatik zuführen sollten!

(Fortsetzung folgt.)

Die Ureinwohner Peru's unter spanischer Herrschaft.

(Fortsetzung)

Bei dem gänzlichen Mangel an wahrer innerer Religion ist den peruanischen Priestern auch das Aeußere des Cultus nur ein Mittel, sich Geld zu verschaffen. Jede zum Cultus gehörige Bewegung des Fußes, der Hand und des Mundes muß ihnen, wie billig, von den Pfarrkindern bezahlt werden; und da solche Schulden selten in Geld und Naturalien ganz berichtigt werden können, so tritt ganz natürlicher Weise die Frohnarbeit ein, die wohl auch für noch zu gewärtigende geistliche Hülfe auf Abrechnung geleistet wird. Während die Haushälterin, oder, wie man dort ohne Aergerniß sagt, die Frau des Herrn Pfarrers an die jüngern Weiber und Mädchen der Gemeinde Wolle und Baumwolle zum Spinnen und Weben, an Alte Hühnervolk zum Füttern und Aufziehen abgiebt, läßt er selbst die Männer in seiner Scheune und auf seinem Felde arbeiten. Dazu sind vorzüglich die Tage des Herrn, an welchen die Indianer frei sind und ja ohnehin zur Kirche kommen müssen, so wie die Tage in den Fasten, an welchen sie sich zur Beicht einzufinden haben, ausersehen. Unsere Berichterstatter waren Augenzeugen, wie Indianer und Indianerinnen auf dem Chor einer Kirche während der Messe für die Frau Pfarrerin woben und spannen und, nachdem der Gottesdienst geendigt und die übrige Gemeinde weggegangen war, darin, wie die Mitayos in den Fabriken, bei ihrer Arbeit zusammengesperrt wurden.

Eine Hauptquelle für den Geistlichen ist hier, wie überall, das Heirathen und das Sterben seiner Pfarrkinder. Jenes ist in diesem Lande mit so vielen Gebühren verbunden, daß Tausende von jungen Leuten schon dadurch allein veranlaßt sind, ledig zu bleiben und sich der Ausschweifung hinzugeben. Selbst die dreizehn Gold- und Silbermünzen, die der Bräutigam bei der Trauungsceremonie als herkömmlichen Mahlschatz in die Hand der Braut zu legen hat, müssen noch vor dem Altare aus dieser in die des einsegnenden Priesters wandern. Stirbt ein ganz Armer, so bleibt er so lange unbegraben, bis er, als Leiche auf der Straße ausgesetzt, so viel Almosen erbettelt hat, daß die Kosten der Beerdigung gedeckt sind. Für einen Vermöglichern werden willkürlich und ohne Rücksicht auf Einsprüche und Bitten der Hinterlassenen so viele Ceremonien gemacht und angerechnet, als man glaubt, daß aus seiner Habe zu erlösen seyn werde. Nach einem vom Herausgeber angeführten Leichen-Conto aus der neuesten Zeit mußten für die Exequien eines Landmanns, der kaum unter die Wohlhabenden zu rechnen war, 134 Pesos entrichtet werden. Der Gang des Priesters zum Grabe in Begleitung des zur Guitarre singenden Sacristans und eines Ministranten kostet allein 12 Pesos.

Mit dem Einenmale ist übrigens die Sache nicht ganz beendigt. Vom Allerseelentage an durch den ganzen November

Digitized by Google

hindurch werden Tage festgesetzt, an welchen über jedem auf dem Kirchhof Ruhenden ein Responsorium gesungen wird, wozu sich seine Hinterlassenen oder Verwandten mit einem Opfer von Hühnern, Schafen, Schweinen, Eiern u. dgl. einfinden müssen. Auch Wein, der im Lande nicht gebaut wird und sehr theuer ist, gehört unter das, was von den frommen Indianerinnen darzubringen ist. Hier kommt der Herr Pfarrer dem Unvermögen der guten Leute auf eine sinnreiche Weise zu Hülfe. Er überläßt denjenigen, die eben das Responsorium gewärtigen, gegen Erlegung von ein paar Realen eine Flasche von seinem eigenen Meßwein; nach dem Spruch aber nehmen die hinter dem Priester hertretenden Knechte nebst den übrigen Gaben auch den Wein in Empfang, der dann auf dieselbe Art einem zweiten, dritten Opfernden zugestellt wird, und solchergestalt die Runde um sämmtliche Gräber des Kirchhofes macht.

Aber mehr noch als die Heirathenden und Todten weiß der peruanische Geistliche die Heiligen im Himmel zu seinem Vortheil wirksam zu machen.

Es ist natürlich, daß der kindliche Indianer zu einem Heiligen, der ein Mensch gewesen, wie er, und von dessen Wunderthaten man ihm, besonders wenn sie mitunter auch Stoff zum Lachen geben, gar Manches zu erzählen weiß, weit mehr Vertrauen und Hinneigung fühlen muß, als zu Gott selbst. Zeigt ein Wohlhabenderer eine besondere Vorliebe zu einem bestimmten Heiligen, so wird er beredet, in Verbindung mit ähnlich gesinnten Frommen, zu Ehren desselben eine Cofradia oder Hermandad (Brüderschaft) zu stiften. Was nun die Mitglieder einer solchen Brüderschaft davon haben, besteht in einem Amte, das am Tage ihres Heiligen gesungen, und in einer Art Predigt, worin seine Mirakel erzählt werden, dann in einem Schmause, den der jeweilige Probst (mayordomo) des Vereines zu geben hat, wobei die andächtigen Cofrades, von Chicha berauscht, unter den Augen des Seelenhirten sich den wildesten Eingebungen ihrer noch sehr unchristlichen Natur, oft der Brüder mit der Schwester, der Vater mit der Tochter, überlassen.

Was der Herr Pfarrer von der Cofradia hat, besteht vor Allem in der vollen Gewalt über ihr ganzes Vermögen, das jeder absterbende Bruder, seines Seelenheils willen, durch ein Legat an Grund und Boden, Vieh u. dgl. zu vermehren bedacht ist, dann noch besonders in den Gaben an Vieh, Geflügel, Eiern ꝛc., die am Jahresfest alle Mitglieder darzu bringen, und zu deren Beitreibung die Mayordomos verpflichtet sind, welche nicht selten durch Schläge bewogen werden müssen, ihren Ehrenposten zu übernehmen.

Unsere Berichterstatter haben gefunden, daß die Bedrückungen, die sich die Weltpriester als ständige Pfarrer erlaubten, noch ein gewisses Maß hielten in Vergleich derjenigen, welche sich die auf Pfarren temporär gesetzten Klostergeistlichen zu Schulden kommen ließen. Selbst bei dem durchgängig vorkommenden Concubinat herrschte unter jenen doch noch ein gewisses Decorum, wovon bei den in Schmutz und ohne bessere Erziehung aufgewachsenen und im Besitz der meisten Reichthümer des Landes ein ganz sorgenloses Leben führenden Mönchen, diesem Pöbel der Geistlichkeit, keine Spur gefunden wurde.

In den Mönchsklöstern besonders kleinerer Ortschaften, geistlichen Asylen sowohl vor der weltlichen Gewalt, als vor der der Bischöfe, bestand keine Clausur. Die Patres hielten sich und ihren Concubinen eigene Wohnungen in der Stadt; die häuslichen Geschäfte des Convents und der Zellen selbst wurden, statt durch Lavenbrüder, von Weibspersonen versehen, welche Tag und Nacht aus- und eingingen.

Die geistlichen Väter luden sich gegenseitig zu ihren bei der Geburt und Taufe eines Sohnes oder einer Tochter üblichen Familienfesten ein, und nicht bloß solche, sondern auch geistliche Festivitäten, erste Messen, Einkleidungen von Novizen, wurden in Gesellschaft von Weibern mit Trinkgelagen und Fandangos gefeiert, bei welchen es nicht bei der Schlüpfrigkeit des bloßen Tanzes blieb. Die Titel: Frau Provincialin, Priorin, Guardianin, Lectorin waren in Quito etwas Gewöhnliches, wie man denn auch die Söhne die geistlichen Würden ihrer Väter geltend machen ließ. Nichts Ungewöhnliches war es, daß ein Messelesender den Ministranten und die Beter und Beterinnen der vordersten Kirchenstühle im strengsten Sinne zu den Seinigen zählte.

(Schluß folgt.)

Gall's Monument.

In Paris hat eine Commission, bestehend aus Hrn. Ternaux, als Präsidenten, dann aus HH. Broussais, Londe und Fossati, Doctoren der Medizin, Gerard, Bosio und David, Institutsmitgliedern, Visconti, Architekt, Barre, Medaillengraveur, und de Lamaze, Notar, folgendes Circular bekannt gemacht: „Die zahlreichen Freunde des Doctors Gall haben eine Subscription begonnen zur Aufrichtung eines Denkmals auf dem Grabe dieses berühmten Mannes. Sie glaubten, die Franzosen würden gerne zu einem Werke beitragen, bestimmt das Andenken eines Mannes von Geist zu ehren, der mit Vertrauen in ihr Land kam, um Ruhe und Achtung zu finden. Sie hofften, daß die Ausländer sich diesem Act der öffentlichen Dankbarkeit gegen den großen Philosophen anschließen werden, dessen Forschungen zur Vervollkommnung des menschlichen Geistes beitragen müssen."

Die Absicht der Commission ist, die Ausführung des Denkmals dem Bildhauer Foyatier und dem Architekten Visconti anzuvertrauen. Die Personen, welche Theil an der Subscription zu nehmen wünschen, sind gebeten, die Summe, die sie dazu bestimmen wollen, an Hrn. de Lamaze, Notar, rue de la Paix, Nr. 2, oder an die HH. Treuttel und Würtz, rue de Bourbon, No. 17, zu übersenden.

Steffen's Walseth und Leith.

Nach der Dansk Literatur Tidende ist kürzlich in Christiania in Norwegen eine dänische Uebersetzung von Steffens trefflichem Novellen-Cyclus „die Familie Walseth und Leith" erschienen; ein neuer Beweis für die Treue der Natur- und Sittenschilderungen aus dem Norden, die in das Werk verwebt sind.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 333. 28 November 1828.

Ward's Reisen in Mexico.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des 17 Decembers gegen 9 Uhr verliessen wir Santa Fé, nachdem wir die Wägen mit dem schweren Gepäck einige Stunden vorausgeschickt hatten. Das nur ungefähr zwölf Lieues entfernte große Dorf Puente del Rey, bekannt durch manches blutige Gefecht während der Revolutionskriege, sollte für diesen Tag das Ziel unsrer Reise seyn; aber obgleich die Gegend noch fast ganz eben bleibt, so hatten wir doch große Mühe vorwärts zu kommen, da der Weg abscheulich war und oft jede Spur desselben im Sande verloren ging. Wir für uns erreichten mit Einbruch der Dämmerung die Station, und die letzten Strahlen des sinkenden Tages erlaubten uns gerade noch einen Blick auf die Schönheiten der uns umgebenden Landschaft zu werfen; unsere Fuhrleute, die nur durch Gewalt so weit zu bringen gewesen waren, trafen erst um 2 Uhr des andern Morgens ein. Die Brücke, welche hier über den Antiguafluß führt, ist, wie die meisten spanischen Werke dieser Art, von bewunderungswürdiger Bauart. Sie hat steinerne Bögen, steht mit einem Damm in Verbindung, der auf der einen Seite sich einen steilen Abhang hinabwindet und auf der andern einen Hochweg bildet, längs welchem die Hütten des Dorfes in beträchtlichen Zwischenräumen von einander unter Bäumen zerstreut liegen. Gegen die Seite von Vera Cruz hin wird man durch den malerischen Anblick der Brücke überrascht, die hier in ihrer ganzen eigenthümlichen Krümmung erscheint, während die stattlichen Felsenmassen, über denen sie schwebt, und der reißende Strom unter ihr, der sich durch tausend Hindernisse Bahn gebrochen, eine Scene bildet, wie wir seit unsrer Landung noch keine gesehen hatten. Man kann sich keine einförmigere Gegend denken, als die von Vera Cruz nach Puente del Rey. Die Sandhügel zwar erstrecken sich nicht über drei Meilen in's Innere, allein der Kampf zwischen dem Pflanzenwachsthum und der Unfruchtbarkeit erstreckt sich viel weiter. Findet man auch hin und wieder mitten unter Felsen und Sandpartien Flecken Landes mit einem reichen und üppigen Grün bekleidet, so zeigt sich doch nicht eher als bei Paso de Ovejas, wo wir Tags zuvor vorbeikamen, Etwas, was einem regelmäßigen Anbau gliche. In den Umgebungen der Ruinen einer großen Zuckerpflanzung, die in der Revolution verlassen wurde, entdeckten wir übrigens selbst Spuren eines sehr ergiebigen Bodens; doch ist dieß immer nur eine isolirte Fruchtbarkeit, die wieder verschwindet, so wie man sich von dem Fluß entfernt; und man findet sich dann wieder in eine Sandwüste versetzt, wo wenig Mehr als die Mimose zu sehen ist, einzelne Stellen ausgenommen, wo vielleicht ein ganz unbedeutendes Flüßchen plötzlich wieder alle Pracht der tropischen Pflanzenwelt in's Daseyn ruft. Da konnte man sich aber auch eigentlich verirren unter der unendlichen Mannigfaltigkeit von Gewächsen, die dem europäischen Auge alle neu und meist in einer so fantastischen Verwirrung unter einander geworfen waren, daß es dem geübtesten Botaniker schwer fiele, sie zu classificiren: denn da jeder Baum zwei oder drei Parasiten zu unterhalten hat, deren Frucht oder Blüthe in Bezug auf Größe oft in gar keinem Verhältniß zu den dünnen Zweigen des Mutterstamms steht, so muß man scharf sehen, um beide von einander zu unterscheiden. Es ist eine Fülle von Blumen da, die mit ihren Wohlgerüchen die Luft durchwürzen, und von denen manche (besonders die Spielarten des Windekrauts) in den lieblichsten Farben prangen, während die gefiederte Bevölkerung der Wälder ihnen an glänzender Schönheit kaum Etwas nachgiebt. Flüge von Papageien und Macaos, von Cardinälen und Censontlis oder Spottdrosseln, und Tausende anderer Vögel, deren Namen keine Sprache kennt, sahen wir in allen Richtungen; oft setzten ganze Rudel Hirsche vor uns über die Straße; doch bekamen wir weder einen Jaguar noch andere wilde Thiere zu Gesicht, obgleich ihre Häute allenthalben im Ueberfluß zu haben sind. Welch einen natürlichen Reichthum Mexico besitzt, davon mag unter Andern das ein Beweis seyn, daß obschon nicht der hundertste Theil der Tierra Caliente angebautes Land ist, ich doch nie in die Hütte eines Indianers trat (und ich habe dieß oft gethan), ohne daß ich seine Vorrathskammer mit Mais, Reis, Paradiesfeigen, Orangen und Ananas gefüllt gefunden hätte. Die hiesigen Ananas können sich zwar mit denen in der Havanna an Schmackhaftigkeit nicht messen, sie sind aber doch eine köstliche Erfrischung, wenn man sich bei der Arbeit erhitzt hat. Von den Paradiesfeigen war ich kein Verehrer; ihr Geschmack erinnerte mich so sehr an den der Pomade, daß ich nicht mehr als einmal davon kosten mochte. Alle diese Früchte werden fast ohne Zuthun des Menschen hervorgebracht. Ein Grundstück in der Nähe der Hütte, so klein, daß man nicht glauben sollte, es könne einen Menschen ernähren, reicht gewöhnlich zum Unterhalt einer ganzen Familie hin.

Digitized by Google

Selten genießen die Indianer thierische Nahrung; ihr Geflügel versieht sie reichlich mit Eiern, wovon sie so Viel in die nächste Stadt auf den Markt schicken, daß sie sich einige Kleider anschaffen können, und damit ist ihr Bedürfniß gedeckt. Das schöne Clima und ihre noch ziemlich paradiesischen Begriffe von Schicklichkeit überheben sie selbst zum Theil der Kleidung. Hält man noch ein Pferd — ein unabweislicher Luxus für jeden, der sich einer Beimischung von weißem Blute rühmt — so liefert der Wald das nöthige Futter im Ueberfluß, und es wird dadurch keine neue Ausgabe verursacht. Ein Sattel und ein Machete, ein langes Schwert zu Hieb und Stich, welches fast überall getragen wird, sind freilich theure Artikel, aber sie vererben sich in der Familie von einer Generation auf die andere; und der junge Mann, der noch bei Lebzeiten seines Vaters durch eigene Anstrengung solche Schätze erringt, hat damit auf einmal seine Unabhängigkeit begründet.

Ehe wir am 18 von Puente del Rey aufbrachen, betrachteten wir noch einmal die Brücke und die kleine Anhöhe, auf welcher einst General Victoria sich verschanzt hatte. *). Es ist ein jäh abschüssiger Hügel, uneinnehmbar durch Sturm, aber als militärischer Posten unhaltbar, da er umgangen und dem Angegriffenen das Wasser, das man daselbst aus dem Flusse beziehen muß, abgeschnitten werden kann; indessen, als einen Punkt, der die Verbindung zwischen Veracruz und der Hauptstadt beherrscht, wußten die Insurgenten den Besitz von Puente del Rey wohl zu würdigen. Die Entfernung von Plan del Rio beträgt nur sechs Lieues, aber bei unsrer Ankunft daselbst waren unsre Wägen noch so weit zurück, daß wir für heute darauf verzichten mußten, ohne frische Maulthiere, welche wir nicht erhalten konnten, die gleich jenseits Plan del Rio sich erhebende Bergstraße nach dem Tafelland anzutreten. Die verschwenderische Ausstattung unsers Gasthauses, das aus Backsteinen gebaut und geweißt, und wenn auch nicht mit Fenstern doch mit einem Tisch und einem Stuhl versehen war, und mehrere abgesonderte Gemächer mit eigenem Ausgang in den Patio oder Hofraum enthielt, söhnte uns mit dieser Hinhaltung aus. Das Dorf el Plan del Rio fällt noch in den Bereich des Vomito, oder des Veracruzer Fiebers, wodurch es in der Regenzeit sehr ungesund wird; vom November bis zum April hat man diese Gefahr nicht zu befürchten, dagegen die Plage der Sandfliegen, die man sich durch kein Moskitonetz vom Hals zu halten vermag, und die so scharf stechen, daß bald kleine Blutstropfen, als Zeichen ihrer Thätigkeit, auf Hand oder Gesicht stehen. Zum Glück unterscheiden sie sich von den Moskiten darin, daß sie mit Untergang der Sonne verschwinden. In der Nähe des Dorfes sieht man von der ersten gepflasterten Straße, welche die Kaufleute von Veracruz auf ihre Kosten im Stand erhalten müssen, noch Bruchstücke; die Straße wurde von den kämpfenden Parteien zum Theile absichtlich zerstört, zum Theil gerieth sie durch Vernachlässigung in Verfall; denn die Verwüstungen der Bergströme machen nach jeder Regenzeit große Ausbesserungen an den Straßen nothwendig.

Die Erhebung von Plan del Rio über den Meeresspiegel ist noch sehr unbedeutend; sechs Stunden von hier, beträgt dieselbe bereits 3,043 Fuß, was hinreicht, um den ganzen Charakter des Climas und der Erzeugnisse zu verändern. Die Luft verdünnt sich beträchtlich; die Früchte und Blumen der Tierra Caliente hören auf; die Mimosen weichen der immer grünen Eiche, diese später dem Nadelholze; die Sonne äußert nicht mehr ihre erschlaffende Wirkung auf den menschlichen Körper. Unermeßliche Ebenen, durch kleine Hügelreihen in regelmäßige Abschnitte getrennt, folgen auf einander; aber ihnen fehlen die majestätischen Ströme der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und das von seinen wenigen Flüssen nur kärglich bewässerte mexicanische Binnenland wird nicht selten zur dürren Steppe. Nach einem fortgesetzten Bergsteigen von noch ungefähr zwei Stunden standen wir endlich oben auf dem Plateau, und vor uns lag Jalapa und seine Maisfelder und Gärten, manche umgeben mit Gehägen von Pisang und Aloë, dazwischen die Chirimoyes und tausend schattige Bäume; andere mit lichten Stäben von Rohr eingezäumt, die uns eben recht den Durchblick auf die reiche Blumenwelt gestatteten, in deren Mitte die Häuser wie begraben waren. In einer kleinen Entfernung von der Stadt kamen uns mehrere Offiziere entgegen geritten, die uns nach dem Hause geleiteten, das man zu unserm Empfang eingerichtet hatte. Wir fanden daselbst den Gouverneur mit mehrern der bedeutendsten Mitglieder des Ayuntamiento versammelt, und ein Gastmahl bereitet, zu dem wir uns alle in großer Galla niedersetzten; vor der Thüre spielte eine Musikbande; Bediente wurden zu unsrer Verfügung gegeben, ein Haushofmeister uns vorgestellt, der für alle unsre Wünsche und Bedürfnisse zu sorgen beauftragt war; die Straßen füllte das Volk mit dem Ruf: Hoch leben die Gesandten aus Europa! (Vivan los Embajadores de la Europa!)

(Fortsetzung folgt.)

*) S. Ausl. Num. 213 S. 849.

Die Ureinwohner Peru's unter spanischer Herrschaft.

(Schluß.)

Man glaubte, dem Verderbniß der amerikanischen Religiosen durch fortwährende Vermischung derselben mit europäischen, und durch die Einrichtung zu steuern, daß in allen geistlichen Aemtern, so wie in den weltlichen der Gemeinden, beständig Europäer mit Creolen abwechseln sollten. Allein, abgesehen davon, daß die ankommenden Europäer meistens selbst eine Art Auswurf und bald ebenfalls ganze Amerikaner waren, brachte diese Maßregel einen ewigen innern Krieg in alle Ordenscapitel, und der bittere Haß zwischen amerikanischen und euro-

Digitized by Google

pälischen Spaniern, der in neuester Zeit politisch zum Ausbruch kam, wurde im Schoße der Ordens-Religiosen ganz vorzugsweise groß gezogen, während auf der andern Seite die Weltpriester den Klostergeistlichen, welche sie von jeher in einem Ueberfluß von Dotirungen aller Art schwelgen und dazu noch die Pfarreien ausbeuten sahen, in so hohem Grade feind waren, daß sie schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei den Angriffen der Engländer auf dieses Land sich über einen günstigen Erfolg derselben leicht getröstet haben würden.

Man kann sich denken, wie die Früchte beschaffen seyn mußten, die bei diesem Zustande der christlichen Indianer, die sich häufig vor ihren Seligmachern in die Berge retteten, und bei diesem Verhalten der christlichen Religionsdiener selbst, von den Missionsanstalten zur Bekehrung der noch zahlreichen freien Indianerstämme (Indios bravos) zu erwarten waren. Der Indio bravo verabscheut, wie alle Spanier (Viracochas) überhaupt, so noch in höherem Grade ihre Priester und was sie bringen, die Religion der Liebe, in welcher er nur die Anfänge seiner Unterdrückung erkennt. Ueberall hatte er ja dem Manne mit dem Crucifix, dem nur einige Aufmerksamkeit geschenkt wurde, den Mann mit der Muskete, den Corregidor mit dem Tribut, dem Repartimiento und der Mita auf dem Fuße folgen sehen.

Auf der andern Seite hatten die geistlichen Orden alle Ursache, sich mit dem, was sie bereits besaßen, zu beruhigen, und sich allen unnöthigen Anstrengungen so viel als möglich zu entheben. Sie erhielten zwar jährlich eine Ergänzung von Patres, die ihnen von Spanien aus zum Zweck der Missionen zugesendet wurden, allein diese selten eifrigen Recruten fanden gewöhnlich selbst bald an einem gemächlichen Leben in den Conventen und auf den Güterverwaltungen derselben mehr Behagen, als an dem gefährlichen Bemühen, auf unwirthlichen Bergen verlorene Heidenseelen zu retten. Nur pro forma hielt jeder Orden ein paar scheinbare Missionen durch einige Brüder, die man gerne in der Ferne wußte, besetzt. Am Thätigsten zeigten sich jedoch die Väter der Gesellschaft Jesu, von deren Missionswerk in der Provinz Paraguay bekanntlich das glänzendste Gemälde entworfen wird.

Zu den positiven Bedrückungen, denen die armen Indianer durch die gleichsam nicht für sie eingesetzten spanischen Diener des Staats und der Religion seit undenklicher Zeit preisgegeben waren, zählen die Berichterstatter noch die schamlose Manier, in welcher jene von den Spaniern nach und nach fast alles Grundbesitzes beraubt wurden. Denn obschon die Regierung ihnen nach der ersten Eroberung gewisse Bezirke um die Ortschaften als Eigenthum zuweisen und unter die Familien hatte vertheilen lassen, so gelangten doch die meisten Gründe nach und nach theils durch offene Gewalt, theils durch erzwungenen Verkauf, theils durch listige Veranlassung zu freiwilliger Cession in die Hände der benachbarten spanischen Besitzer. Hatten die indianischen doch keinen andern Rechtstitel aufzuweisen, als den alten Besitz. In jedem Rechtsstreit mit Europäern wußten sie voraus, daß sie den Kürzern ziehen, oder wohl gar noch gestraft werden würden. Selbst die Fiscales protectores der Indianer, durch deren Aufstellung die spanische Regierung für das Wohl ihrer indianischen Unterthanen aufs Beste gesorgt zu haben glaubte, standen den übrigen spanischen Beamten in dem Streben, sich Geld zu machen, in keinem Punkte nach, und traten oft ohne alle Kenntniß der Sprache derjenigen, deren Fürsprecher und Beschirmer sie seyn sollten, ihre Stellen an.

Was sich dem Leser dieser Actenstücke vor Allem aufdrängt, ist die alte, im Moralischen wie im Physischen geltende Wahrnehmung, daß jede Kraft nur bis auf einen gewissen Bereich zu wirken vermag; dann daß alle gegen die Natur der Dinge anstoßenden menschlichen Einrichtungen über kurz oder lang in einen natürlichen Zustand umschlagen müssen, der um so regelloser und wilder seyn wird, als er das erzwungene Gesetz nur zum Schein befolgt, und eines naturgemäßen Gesetzes gänzlich entbehrt. Madrid liegt zu weit von Peru, als daß dieses Land hätte von dort aus regiert werden können. Schon lange, ehe man förmlich den Namen der peruanischen Republik aussprach, bildeten die in Peru hausenden Beamten unter sich eine Art von Freistaat, in welchem das republikanische Princip herrschte, einander in allem ihrem Thun und Treiben so wenig als möglich hinderlich zu seyn, besonders aber am Wenigsten in dem Bestreben durch den Schweiß der Eingebornen reich zu werden und sich's wohl seyn zu lassen. Verordnungen über Verordnungen langten aus Spanien bei den Vicekönigen und obersten Gerichtshöfen an. Man eröffnete sie allerehrfurchtvollst in pleno, las und küßte sie, legte sie sich auf das Haupt und sprach die zur Banalformel gewordenen bedeutenden Worte aus: „ich gehorche aber vollziehe nicht, denn ich habe Vorstellungen darüber zu machen." Wie die weltlichen Beamten von oben bis unten, so die geistlichen, die noch überdieß durch ihre Immunität jedem Gesetz unerreichbar dastanden. Weiter als alle gingen die Mönche, die es nur dem Namen und der Kutte nach waren, und die Armuth, die Keuschheit und den Gehorsam nicht einmal mehr im Munde führten. Mit dem kirchlichen Gebot des Cölibats hatte sich die Priesterschaft überhaupt auf die vollkommenste Weise abgefunden. Sie heiratete nicht; aber es galt als ein Zeichen der Albernheit, wenn ein Geistlicher nicht eine oder mehrere gute Freundinnen und Söhne und Töchter hatte, so daß die Frage nach dem Befinden der Frau und Kinder eines Cura oder Fraile völlig aufgehört hatte, einem peruanischen Katholiken anstößig zu seyn.

Hinter dem Beispiel der Beamten und Geistlichen blieben die ihnen im Range folgenden übrigen Einwohner nicht zurück, vornämlich diejenigen, welche den dort vollgültigen Adelsbrief, weiße Hautfarbe, zur Schau tragen konnten. Unter der alten Herrschaft war jedoch ein solcher in Spanien geborner Weißer (Chapeton) adelicher, als ein in Peru geborner (Criollo), und die Eifersucht und der Haß, welchen die der letztern Art oft unter der Maske der niedrigsten Kriecherei gegen jene verbargen,

Digitized by Google

kam nicht selten schon im Sohne als Criollo gegen den Vater als Chapeton auf die empörendste Weise zum Ausbruch. Auf die Criollos (Creolen) folgen die Mestizos (aus spanischem und indianischem Blute erzeugt, die in der zweiten Generation ebenfalls weiß werden, aber erst in der vierten Spanier heißen) und die Mulatos (aus spanischem und Negerblut, das sich erst in der dritten und vierten Generation bleicht), die zusammen den bei Weitem größten Theil der übrigen bevorrechteten Bevölkerung ausmachen. Mestizinnen und Mulatinnen verschmähten in der Regel das eheliche Band mit einem Gatten gleicher Farbe, und hielten es für ehrenhafter, ohne ein solches, von einem Manne hellerer Haut Mutter zu werden. So zogen selbst reiche Creolinnen einen Chapeton dem reichern ihrer Art vor. Ein Weißer ließ sich, in der adelichen Ueberzeugung, daß so Etwas gegen seine persönliche Würde seyn würde, zu mechanischen Arbeiten nicht herab; selbst Mestizen und Mulatten suchten lieber jede andere Art von Lebensunterhalt. Wer in Peru allein bestimmt schien, nicht blos sein, sondern auch aller Weißeren Brod im Schweiße seines Angesichts zu verdienen, war, neben dem Neger, der eingeborne Sohn und ursprüngliche Herr des Landes, der Indianer. Ja, dem Namen nach frei, hatte er Ursache, sogar das Loos des eingeführten afrikanischen Sklaven zu beneiden.

Alles, was die Viracochas (so nennt er die furchtbaren Wesen von europäischem Blute) ihm gebracht, selbst die Religion der Liebe, war nur ein Mittel, ihn in den Zustand des Lastvichs niederzudrücken. Die Meinung, daß den Indios eben kein anderer Zustand gebühre, war unter den Spaniern allgemein, und steckte nach kurzem Aufenthalt mit gleicher Allgemeinheit selbst die eben erst aus Europa gekommenen Beamten an.

Bis jetzt fehlt es uns noch an hinreichenden Daten, um zu bestimmen, wie Viel in diesem traurigen Gemälde der Verworfenheit und Entartung, des Jammers und Elendes durch die Losreißung des spanischen Amerikas vom Mutterlande geändert worden sey; zu hoffen ist, daß wenigstens mit der Zeit die politische Freiheit der ehemaligen spanischen Provinzen auch auf den innern Zustand ihrer Bewohner einigen Einfluß gewinnen, daß die Bevölkerung aus europäischem und gemischtem Blute aus ihrer Entartung sich erheben; und den ureingebornen Sohn des Landes nicht länger als einen Unebenbürtigen, der bloß für sie zu arbeiten bestimmt sey, sondern als einen gleichberechtigten Mitbürger betrachten werde.

Seereise eines Orangutang aus Borneo.

Bei unserer Ankunft in Java, erzählt der Reisegefährte des Affen, Dr. Abel, im Monthly Review, ließ man ihn ganz frei herumlaufen bis zum Abend des Tags vor der Abfahrt nach England. Während dieser Zeit machte er keinen Versuch zur Flucht; aber er wurde wüthend, als man ihm ein großes Käfig von Bambus zum Aufenthaltsorte anwies. Kaum sah er sich gefangen, so gab er sich alle Mühe die Gitterstangen seines Kerkers zu zerbrechen, indem er sie mit seinen Pfoten faßte und heftig schüttelte. Da er sich jedoch bald überzeugte, daß es umsonst sey, auf alle zugleich loszustürmen, so nahm er sie einzeln auf die Probe; glücklicher Weise fand er eine, die — schwächer als die andern — seinen Angriffen nicht widerstand, und es gelang ihm zu entkommen. Allein die Freude sollte von kurzer Dauer seyn; man erwischte den Flüchtling, und um sich seinen desto gewisser zu versichern, legte man ihn an eine Kette, die an einem Taue lief, sodaß wir es stand indessen gleichfalls nicht lang an, so hatte er die Kette losgemacht und flüchtete sich — seine Fesseln hinter sich nachschleppend — auf das Verdeck. Da mit sie ihn nicht im Gehen hinderte, wand er sie zweimal um den Leib und ließ das Ende über die Schulter hängen; und da sie ihm zu oft wieder herabgleitete, so nahm er sie in's Maul.

Endlich nachdem alle Mittel, ihn fest zu halten, erschöpft waren, gestattete man ihm den freien Wandel im Schiff, worauf er in Kurzem mit den Matrosen gut Freund wurde. Oft machten sie, wenn er im Tauwerk saß, auf ihn Jagd, und gaben ihm vielfache Gelegenheit, seine Gewandtheit zu zeigen. In der Regel entging er seinen Verfolgern durch seine Behendigkeit; wenn er aber einmal recht in die Hitze kam, so half er sich damit aus der Noth, daß er ein herabhängendes Tau erhaschte, sich daran hinauf schwang, und hoch in der Luft blitzschnell hin und her schaukelte. Oft glaubte man, er müsse herunterfallen; aber seine Muskelkraft stieß ihn nie im Stich. War er bei guter Laune, so konnte er seine Verfolger manchmal auf Armweite auf sich zukommen lassen, versetzte Einem in der Geschwindigkeit einen Puff, und jagte dann wieder davon.

In Java wohnte er auf einer Tamarindes. Abends machte er sich sein Bett, indem er die kleinen Zweige des Baums in einander schlang und Blätter darüber legte. Einen großen Theil des Tags brachte er auf der Brust liegend zu, wobei aber der Kopf über das Lager herausstak, so daß er Alles beobachten konnte, was unter ihm vorging; bemerkte er Jemand mit Früchten, so stieg er hinab, um seine Portion zu holen. Mit Sonnenuntergang zog er sich jedes Mal auf seinen Baum zurück, und oft schon früher, besonders wenn er eine gute Mahlzeit zu sich genommen hatte; mit der Morgenröthe stand er auf, und sein erstes Geschäft war, daß er seinen gewöhnlichen Speisegebern einen Besuch abstattete.

So lange man ihn streng unter Aufsicht hielt, schien er sich um einige kleine Affen, die sich auch an Bord befanden, wenig zu bekümmern. Eines Tags suchte er sogar einen Käfig, das deren drei enthielt, ins Meer zu werfen, ohne Zweifel, weil man ihnen Essen gereicht hatte, ohne daß ihm auch sein Antheil geworden war. Man wollte jedoch vermuthen, daß diese Gleichgültigkeit nicht vorhanden sey, wenn er sich unbeobachtet wisse. So bemerkte man einmal, daß er mit einem kleinen männlichen Affen spielte. Er lag unter einem Segeltuch, das ihn halb bedeckte; er schien die Luftsprünge des Affen, der auf ihm herum tanzte, mit großem Ernst zuzusehen; aber zuletzt packte er ihn am Schwanz und suchte ihn in sein Segeltuch zu wickeln. Dieser war jedoch mit einer solchen Gefangennehmung nicht zufrieden, entkam immer wieder, und begann seine Possen von Neuem. An einen Verkehr auf gleichem Fuß war übrigens nicht zu denken; auch zeigte sich nicht, daß die Vertraulichkeit mit der Zeit zugenommen hätte; er erlaubte den Affen nie, wie den Kindern des Schiffs, mit ihm zu schäckern. Dieß hielt jene aber nicht ab, Vergnügen am seiner Gesellschaft zu finden, und so oft sie frei waren, ihn aufzusuchen.

(Schluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 334. 29 November 1828.

Gegenwärtiger Zustand von Tripoli.

Die Stadt Tripoli hat in den letzten Jahren eine größere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, besonders durch die Mittel die sie zu Communicationen mit dem innern Afrika darbietet, für welche sie günstiger als irgend ein anderer Küstenplatz gelegen ist. Auch scheint der gesellschaftliche Zustand der Einwohner weiter vorgeschritten, und die Regierung besser und sicherer als die der andern Staaten der Barbarei. Während Algier, stets voran in gesetzloser Anmaßung, seine Räubereien erneut; während Marocco, durch des letztern Beispiel angefeuert, ihm zu folgen sucht, und Tunis seine Korsaren bewaffnet für den ersten günstigen Augenblick bereit hält, schien der Bey von Tripoli das alte Raubsystem für immer aufgeben, und im Frieden mit den christlichen Mächten leben zu wollen, bis kürzlich sein Streit mit Neapel diesen Frieden auf kurze Zeit unterbrach.

Da besonders durch den letztern Umstand die Aufmerksamkeit auch der politischen Lesewelt vorübergehend wieder auf jene Küsten gelenkt wurde, so möchte es nicht uninteressant seyn, einen kurzen Auszug aus einer kürzlich in einem italienischen Journale erschienenen Darstellung Tripoli's von dem dortigen schwedischen Consul, Graberg von Hemso, mitzutheilen.

Die Regentschaft von Tripoli ist schon seit einem Jahrhundert unter der erblichen Dynastie der Caramanli; von dem gegenwärtigen Bey, Sidi Jussuf, spricht Hr. Graberg mit großer Achtung. „Als ein afrikanischer Fürst betrachtet, ist er vor allen andern ausgezeichnet durch seine Mäßigung, die gute Wahl seiner Minister und die Grundsätze einer selten verletzten Gerechtigkeit. Läßt er sich zu Zeiten durch die Vorspiegelungen irgend eines verschmitzten Höflings irre leiten, so verschließt er sich doch nie Gegenvorstellungen, sondern leiht den Ansprüchen des Rechts ein offenes Ohr. Von der durch Lord Ermouths Expedition bewirkten Abschaffung der Christensclaverei — eine Stipulation, die durch den englischen Generalconsul Warrington streng aufrecht erhalten wurde — muß der Fortschritt in der Civilisation von Tripoli datirt werden. Warrington übte einen großen Einfluß auf das Benehmen des Volkes aus. Früher durfte sich ein Christ kaum sicher aus seiner Umgebung hinauswagen, und nun kann ein Europäer, ohne Schutzwache, allein fast jede Gegend des Staates durchstreifen. Die Einwohner beginnen den Werth des Friedens und die Vortheile von Handel und Gewerb zu schätzen. Stufenweise legen sie ihre frühere wilde herumschweifende Lebensweise ab und entziehen sich der Abhängigkeit von einer gesetzlosen Soldateska. Dieß möchte eine bessere Bürgschaft für die Zukunft bilden, als der glückliche Zufall, daß sie für den Augenblick einen verständigen Regenten besitzen. Wenn wir jedoch von Civilisation und Liberalität sprechen, dürfen wir nicht vergessen, daß von einer Civilisation der Barbarei die Rede ist, und daß wir unsere Erwartungen also nicht zu hoch spannen dürfen. Die Vortheile, welche die Natur des Landes darbietet, sind sehr groß, aber noch immer arg vernachläßigt durch die Indolenz der Eingebornen. Der gänzliche Mangel staatswirthschaftlicher Einsicht bei der Regierung; die den Juden und andern Speculanten in gewissen Artikeln verliehenen Monopole; der ausschließliche Verkauf, den sich in andern der Bey vorbehält; die unverständigen Beschränkungen des Handels; die auf der Ausfuhr und den Pflanzungen lastenden Taxen, sind eben so viele Hemmungen der Industrie. Die gelegentlichen Räubereien der Beduinen im Innern, und der Mangel an Capitalien, der in den Ländern gefühlt werden muß, in denen man gewohnt ist, den Reichthum als einen Grund zu Verfolgungen zu betrachten, und wo man es also vorzieht, das Gold zu verbergen, statt es zu zeigen und in Umlauf zu bringen, stellen sich ausgedehnteren Verbesserungen des Ackerbaues entgegen. Zugleich zeigt sich neben den ersten Spuren der neuen Cultur bereits auch die mit ihr, wie es scheint, unzertrennlich verbundene Schattenseite. Das Landvolk, das seine Erzeugnisse auf den Basar bringt, versucht allerlei List und Betrug; es mischt z. B. Wasser unter das Oel, verbirgt Steine in den Wollsäcken ꝛc. — lauter Dinge, die früher gänzlich unbekannt waren. „Noch, — sagt Graberg — erinnern die Lebenden sich der Zeiten, in denen die muselmännische Redlichkeit sprüchwörtlich war. Noch bewahren sie zwar unter sich Treue und Glauben, nicht mehr aber im Verkehr mit Christen, die ihre Unwissenheit und ihre Achtung vor den Vorschriften des Korans nur zu häufig arglistig mißbrauchten."

Die einzigen Manufacturen, die das Land besitzt, beschäftigen sich mit Verfertigung der groben Teppiche von Messurate, der Baracans oder Mäntel, und des rothen und gelben maroccanischen Leders — das feine grüne und blaue wird ausschließlich in der Gegend von Tafilet, einer Dependenz von Marocco, bereitet. Auf jene Weise werden in Tripoli jährlich gegen fünftausend Ziegenfelle verarbeitet. Die Potaschemanufactur ist ein Monopol des

Digitized by Google

Veys, so wie die Ausfuhr des Salzes, das hier in solcher Menge sich findet, daß, wie Graberg glaubt, nöthigenfalls ganz Europa damit versorgt werden könnte. Die Venetianer hatten zur Zeit ihrer Republik das Privilegium der Salzausfuhr, und zahlten dafür eine bedeutende Summe; sie luden dasselbe am Vorgebirge Zoara. Die übrigen Ausfuhrartikel sind Wolle, Häute, Oel, gesalzene Butter, Gerste, Datteln, Safran, Wachs und Krapp. Auch Rindvieh und Pferde werden ausgeführt, ersteres hauptsächlich nach Malta. All diese Handelszweige wären einer großen Verbesserung und Zunahme fähig, wenn die Eingebornen sich Mühe gäben, ihren Boden zu cultiviren und der Natur etwas zu Hülfe zu kommen; ihre Nachlässigkeit ist aber so groß, daß viele Artikel sich allmälig verschlechtern, und trotz der äußerst niedrigen Preise die Nachfrage darnach abnimmt: ihre Wolle ist schmutzig und mit Sand vermischt; ihr Oel zwar gut, aber in kleiner Quantität, ungeachtet die Olivenpflanzungen ins Unendliche vermehrt werden könnten; der Safran gehört zu dem besten, den man hat, wird aber häufig durch Beimischungen verdorben. Maulbeerbäume wachsen im Ueberfluß, und doch sind keine Seidenwürmer eingeführt.

(Schluß folgt.)

Ward's Reisen in Mexico.

(Fortsetzung.)

Von der Gegend um Jalapa und von der Stadt selbst mitten zwischen den schönsten Bergpartien, deren die Welt sich rühmen kann, ist es schwer, eine entsprechende Schilderung zu entwerfen. Etwas Glanzvolleres giebt es nicht, als den Pik von Orizava, wenn die Wolkenhülle, die ihn nur zu oft während des Tags dem Auge verbirgt, dem letzten Strahle der untergehenden Sonne weicht. Einen solchen Sonnenuntergang und einen solchen Berg kann man nur innerhalb der Wendekreise sehen, wo die ganze Natur einen gigantischen Maßstab hat, in dieser Reinheit der Athmosphäre, wo selbst die Lichtströmung sich nach der Größe der Gegenstände richtet, auf welche sie sich ergießt. Dort erhebt sich der Orizava 17,375 Fuß über das Meer und hier durch eine lange Kette von Bergen mit ihm zusammenhängend der Coffre de Perote, so genannt nach der kastenförmigen Felsenmasse seines Kamms: beide eine schöne Begrenzung des Gesichtskreises gegen das Innere des Hochlandes. Der Coffre ist zwar gegen 4000 Fuß niederer als der Orizava und nimmt sich neben dem Pik ziemlich unbedeutend aus, aber allein gesehen erscheint er als der herrlichste Punkt, auf dem das Auge ruhen kann. Auf dem Abhange, welcher vom Orizava gegen die See sich hinabsenkt, liegen die Städte Cordova und Orizava, berühmt durch ihren Tabak und Kaffee, durch ihre Jalappe und Sarsaparilla und ihre Vanille; diese Städte und einige zerstreute indianische Dörfer bilden die ganze Bevölkerung einer der reichsten Landschaften Mexicos, wo es den Menschen fast gar keine Anstrengung kostet, der überfließenden Fruchtbarkeit des Bodens seinen Unterhalt abzugewinnen. Unermeßliche Forste, unerschöpflich an jeder Art von Schlagholz, aber selten besucht, außer von Indianern zur Zeit der Vanille-Ernte, nehmen die unbewohnten Zwischenräume ein, welche bewässert durch die dem Abfall der Cordilleren entströmenden Flüsse eine solche Fülle von Tropenfrüchten während des größten Theils des Jahrs erzeugen, daß Victoria in den achtzehn Monaten, die er daselbst zubrachte, ohne ein menschliches Wesen zu sehen, davon fast allein lebte. Es sind noch manche Anzeigen vorhanden, die vermuthen lassen, daß zur Zeit der Eroberung die Bevölkerung weit beträchtlicher war — als Ruinen von Städten und Festungswerken, die nur von zahlreichen Stämmen erbaut werden konnten; aber wie Alles, was die indianische Race betrifft, so ist auch die Geschichte dieser Alterthümer in eine große Dunkelheit gehüllt, und über einige derselben selbst jede Ueberlieferung verloren gegangen.

Jalapa verdankt sein gesundes Clima der Eigenthümlichkeit seiner Lage. Die auf einem kleinen Plateau gelegene Stadt würde bei einer Höhe von 4335 Fuß über der Meeresfläche sehr durch die Nordwestwinde zu leiden haben, welche über und unter diesem begünstigten Punkte den Wachsthum der Pflanzen hemmen, wenn sie nicht durch eine dazwischentretende Gebirgskette vor deren Heftigkeit geschützt würde, während ihre Lage gerade mit der Höhe zusammentrifft, wo die über dem Ocean schwebenden Wolken die Cordilleren berühren, wodurch in der Atmosphäre eine beständige Feuchtigkeit entsteht, die allen Dingen eine köstliche Frische mittheilt. Nachdem man den langweiligen Bergweg von Plan del Rio, der durch eine öde und eintönige Gegend führt, erstiegen hat, so beginnt mit dem kleinen Abhang anderthalb Meilen vor Jalapa ein wahres Paradies, dessen Schönheit aber mit einem Male verschwindet, so wie der Wanderer die Grenzen dieses bezaubernden Bezirks überschreitet. Der Weg gegen das Hochland hinauf, der fast unmittelbar hinter Jalapa außerordentlich steil wird, und so unverändert bis Las Vegas fortdauert, macht jenen Contrast am Fühlbarsten. Die Entfernung dieser beiden Punkte beträgt nicht über 6 Lieues und der Unterschied der Höhe nicht weniger als 3485 Fuß: wirklich hielten wir uns auch auf eine große Veränderung der Temperatur gefaßt, doch keineswegs auf einen so plötzlichen und absoluten Uebergang aus der Wärme in die Kälte, als wir erfahren sollten.

Wir verließen Jalapa am 24 December Mittags um 12 Uhr bei einem wolkenlosen Himmel und bei einem Thermometerstand von 70°; aber noch waren wir nicht halbwegs Las Vegas, als uns ein Nordwind anblies und wir uns in diesem Augenblick von dichten Wolken umgeben sahen, welche der Erscheinung und der Wirkung nach die größte Aehnlichkeit mit einem schottischen November-Nebel hatten. Unsere Mäntel schützten uns nicht gegen diese Kälte; da zugleich eine widrige Nässe mit der Kälte verbunden war, so däuchte es uns am Gerathensten, wo der Weg es erlaubte, rasch vorwärts zu eilen, um wenigstens vor Nacht und ohne ganz durchnäßt zu seyn, unsre Quartiere zu erreichen. Nicht weniger merklich als der Wechsel der Temperatur war die Veränderung unse-

Digitized by Google

rer ganzen Umgebung in jeder Hinsicht. Bald hatten wir die Gärten von Jalapa aus dem Gesicht verloren; und obwohl Hecken mit Chirimoyas *) sich eine Stunde weit über die Stadt hinaus erstreckten, so machten sie doch bald Pflanzen von rauherem Charakter Platz, und nachdem auch die Eiche abgetreten war, herrschte zuletzt nur noch die Fichte in stolzer Einsamkeit. Die leichten Bambushütten der Indianer, die, abgesehen davon, daß sie einem europäischen Reisenden keine Bequemlichkeiten darbieten, im Ganzen etwas Zierliches und Phantastisches an sich hatten, wurden jetzt durch Wohnungen von soliderer Bauart ersetzt, die eben dadurch dem Clima besser angepaßt waren, aber alle Ansprüche auf jenen etwas poetischen Geschmack verloren. Mir kamen sie vor wie die Häuser in einem Theil von Schweden, namentlich in Dalekarlien, die aus unbehauenen, roh verbundenen Baumstämmen zusammengesetzt und zur Sicherheit des Viehs gegen die Wölfe mit zwölf Fuß hohen Verzäunungen umgeben sind. Allein man wird doch immer wieder auf mancherlei Weise an die Individualität des Landes erinnert, welches man durchzieht. Ungefähr zwei Stunden von Las Vegas ist ein ganzer District mit Lavaasche bedeckt und, so weit das Auge reicht, liegen Massen von schwarzen verkalkten Felsen, die alle Merkmale eines vulkanischen Ursprungs an sich tragen. An einigen Stellen sind die Massen von enormer Größe; an andern sehen sie aus, als ob sie durch eine ungeheure Dampfmaschine pulverisirt worden wären; aber überall scheint es, als ob nur wenige Jahre vergangen seyn könnten seit dem Ausbruch, der diese Massen dahin versetzt hat, wiewohl keine Tradition hierüber Aufschluß giebt.

Ich kann mich kaum erinnern, daß mir eine größere Kälte vorgekommen wäre, als in Las Vegas; wahrscheinlich mochte jedoch die außerordentliche monatlange Hitze, die uns von Madeira nach Veracruz begleitete, mich gegen die unfreundliche Witterung empfindlicher gemacht haben. Ich bemerkte wenigstens nicht, daß diese den Einwohnern gleich wehe gethan hätte. Denn obgleich alle Gemächer gegen den Zugang der Luft wohl verwahrt waren, so schien doch ein Feuerungsplatz ein unbekanntes Ding, und selbst die spanische Rauchpfanne (Brasero) nicht allgemein eingeführt. Indessen war unsere Kälte doch etwas Mehr als Einbildung: am nächsten Morgen um 7 Uhr stand nämlich das Thermometer auf 41° (ungefähr 30° niederer als zu Jalapa) und ein starker Reif lag auf dem Boden. Unsere Pferde, die zum Theil in der Tierra Caliente aufgewachsen waren, litten selbst noch Mehr als wir: wir hatten zwar für Stallungen gesorgt, aber am Morgen waren sie so völlig steif vor Frost, daß sie den vollen Gebrauch ihrer Glieder erst in der Mitte der Tagreise erhielten. In Las Vegas konnten wir Nichts zu essen bekommen als Geflügel; eine Ladung von Ananas und Chirimoyas, die wir aus Jalapa mitgenommen, kam uns daher trefflich zu Statten.

Der Weg nach dem vier Stunden von Las Vegas entfernten Perote ist sehr steil und windet sich fast fortlaufend durch einen Fichtenwald, der nur hin und wieder durch urbar gemachte Grundstücke unterbrochen wird. Verschwenderische Verzäunung mit ganzen und über einander gelegten Baumstämmen zeigt, wie wenig man den Holzreichthum dieser Gegenden zu benützen versteht.

Da Perote, San Juan de Ulloa, Acapulco und San Blas die einzigen Festungen sind, welche Mexico besitzt, so waren wir begierig einen Platz zu sehen, welchem die Eingebornen eine nicht geringe Wichtigkeit beimessen und den wir uns natürlich nicht anders als so gelegen dachten, daß er einen der Gebirgspässe beherrschte, durch welchen eine Invasionsarmee in's Innere eindringen müßte. In dieser Erwartung fanden wir uns getäuscht: das Castell liegt nämlich auf der letzten Bergterrasse, am Rand einer der unermeßlichen Ebenen, welche sich von hieraus fünfzig Meilen weit gegen die Hauptstadt erstrecken. Es ist in der That ein bloßes Depot für Waffen und Vorräthe; denn, wenn gleich mit vier regelmäßigen Basteien befestigt und mit schwerer Artillerie gespickt, ist es doch, um von Bedeutung zu seyn, zu klein, und würde wahrscheinlich von einem vordringenden Feinde gar nicht beachtet. Die eine halbe Meile von der Festung entfernte Stadt besteht aus einer einzigen langen Straße, aus Häusern mit platten Dächern, die sich selten über das Erdgeschoß erheben, mit niedern Fenstern, meist ohne Glas, und mit geweißten Wänden: eine schöne Probe von dem Stil der Baukunst, welche die Spanier in alle ihre amerikanischen Colonien eingeführt haben, wo, mit Ausnahme der Hauptstädte, zweistöckige Häuser eine Seltenheit sind. Perote kann man als das Ost-Ende des eigentlichen Tafellandes betrachten; es liegt 7,692 Fuß über dem Meer, und da es nur wenig Schutz vor dem Nordwestwinde hat, so wird das Clima daselbst zu Zeiten äußerst rauh. In der Nähe der Stadt ist guter Boden, wo das Getreide wohl gedeiht; aber mit jedem Schritt gegen das Innere nimmt die Unfruchtbarkeit zu. Die Fichtenwälder sind auf das Gebirg beschränkt und hören in den flachen Landstrichen, welche dieses in gewissen Zwischenräumen durchschneidet, auf. Die Hochebenen selbst bilden eine Reihe großer Becken, welche ohne Zweifel in der Vorzeit Seen waren. Noch ist die Wirkung des Wassers am Fuß der umliegenden Berge ersichtlich, und man kann selbst den Lauf nachweisen, den es wahrscheinlich genommen hat. Wie es scheint, theilten diese Seen eine Eigenschaft des Sees von Mexico, indem sie beim Zurücktreten auf dem Grund eine dicke Kruste von Tequesquite oder kohlensaurer Soda zurückließen. Bereits bringt die ganze Ebene nur ein mageres Futter für die Heerden von Schafen hervor, die sie zuweilen durchwandern; und da das Wasser immer salzartig bleibt, und der Pflanzenwachsthum mit jedem Jahr kümmerlicher wird, so ist wahrscheinlich der ganze District in wenigen Jahren eine Wüste. (Forts. folgt.)

*) Die Chirimoyafrucht ist größer als die größte Orange, sie hat eine grüne Rinde mit einer Menge kleiner Unebenheiten, und ein schönes weißes Fleisch von solcher Zarthelt, daß es, mit dem Messer angeschnitten, eine rosige Farbe bekommt. Es vereinigt den Geschmack der Erdbeere und einiger andern Früchte.

Digitized by Google

Scenen eines Orangutang aus Borneo.

(Schluß.)

Der Orangutang hatte im Ganzen einen sehr sanften Charakter; allein, wenn er gereizt wurde, kannte sein Zorn keine Grenzen; er öffnete den Mund, wies die Zähne, und bis Alles, was ihm in die Nähe kam. Zwei oder dreimal glaubte man, er wolle sich in seiner Raserei selbst umbringen. Man hatte ihm eine Orange verweigert, die er gerne gehabt hätte: da stieß er einen gellenden Schrei aus, und rannte wüthend in das Takelwerk hinauf, kehrte jedoch bald wieder zurück, und versuchte noch einmal, ob er sie nicht bekäme. Als ihm abermals sein Wunsch nicht erfüllt wurde, so wälzte er sich wie ein zorniges Kind auf dem Boden, schrie und tobte, sprang dann schnell auf und verschwand auf der andern Seite des Schiffs. Das erste Mal, als dieser Auftritt vorkam, fürchtete man, er sey in's Meer gesprungen; aber nach vielem Suchen zog man ihn unter einem Haufen von Segeltüchern hervor. Er war kein Fratzenreißer wie die andern Affen, überhaupt weniger aufgeweckt zu schlechten Späßen, sein Wesen hatte sogar einen gewissen melancholischen Anstrich. Wenn er sich zum ersten Mal in Gegenwart von Fremden befand, warf er unruhige Blicke um sich und konnte, die Pfote vor dem Gesicht, Stunden lang auf einem Fleck stehen bleiben; sichtbar war es sich mit durch die Beobachtung zu sehr geniren, so suchte er sich in den nächsten besten Winkel. Seine Sanftmuth bewies er durch die Geduld, mit welcher er Beleidigungen ertrug; sie mußten sehr derb seyn, wenn er seine Empfindlichkeit merken ließ; doch wich er denen sorgfältig aus, die ihn gerne quälten. Auf der andern Seite zeigte er eine große Anhänglichkeit an die Personen, welche ihn gut behandelten; er setzte sich neben sie, näherte sich ihnen so viel als möglich, und gab sie führte er in seiner Zärtlichkeit ihre Hand an seinen Mund. Der Bootsmann, der sein Günstling war, sintemal er ihm stets die Hälfte seiner Portion zukommen ließ, lehrte ihn mit dem Löffel essen. Besonders ergetzlich aber war es anzusehen, wenn er mit grotesker Gravität seinen Kaffee trank.

Nach dem Bootsmann war er dem Arzte indessen, trotz seiner Dankbarkeit für bessen Sorgfaltthaten, manchmal seinen Branntewein auszuschlürfen — stand ich ihm am Nächsten in der Freundschaft; er begleitete mich auf die einsamsten Punkte auf dem Schiff, wohin ich mich begab, um ungestört zu lesen. Nachdem er sich dann gewöhnlich vorerst versichert hatte, ob meine Taschen nichts Naschhaftes enthielten, streckte er sich zu meinen Füßen hin und schloß die Augen, wobei er nun und Zeit zu Zeit aufblinzelte, um meine Bewegungen zu beobachten.

In Java kannte er kein größeres Vergnügen, als auf die Bäume zu klettern, von einem Zweig zum andern zu springen und auf die Dächer zu steigen; an Bord unterhielt er sich am Liebsten damit, daß er sich mit seinen Armen an die Taue hängte oder mit den Kindern spielte. Er forderte sie heraus, indem er ihnen einen leichten Schlag versetzte, wenn sie an ihm vorüberzingen, und dann durch eine schnelle Bewegung sich ihren Angriffen entzog; doch machte er ihnen oft die Freude, sich von ihnen fangen zu lassen. Er wußte sich seiner Arme, seiner Pfoten und seiner Zähne zu gleicher Zeit zu bedienen. Darf man aus dem, was bei diesen Kampfspielen vorging, auf die Art, wie er sich im Ernst geschlagen haben würde, einen Schluß wagen, so ist wahrscheinlich, daß er in einem solchen Fall vorallen Dingen seinen Gegner niedergeworfen, ihn mit seinen Händen und Füßen am Boden festgehalten und mit seinen Zähnen zerarbeitet hätte.

Während der Ueberfahrt schlief er gewöhnlich auf einem Segel des großen Mastes, das er so über sich herzog, daß es ihm zugleich als Decke diente. Wenn er sich sein Bett zurecht machte, so entfernte er Alles sorgfältig, wodurch die Oberfläche desselben uneben geworden wäre. Oft nahm ich von seinem Lieblingsorte vor ihm Besitz; um mich nun herauszubringen, schüttelte er das Segeltuch heftig, ließ sichs jedoch gefallen, wenn das Segeltuch breit genug war, sich neben mir zu lagern. Waren die Segel alle ausgespannt, so suchte er sich eine andere Decke, indem er Hemden, welche die Matrosen trockneten, oder sogar Hängematten für sich auf die Seite brachte. Auf der Höhe des Cap's der guten Hoffnung litt er sehr von der Kälte. Das arme Thier, das an die brennende Sonne des indischen Archipels gewohnt war, zitterte an allen Gliedern, lief zu seinen Freunden und schloß sie in seine Arme, um an ihnen sich zu wärmen. Wollte man sich seinen Umarmungen entziehen, so stieß er klägliche Töne aus. In Java befand seine Nahrung aus Früchten, hauptsächlich Mango, den er leidenschaftlich liebte; auch an Eiern fand er viel Geschmack; man sah ihm die Wollust an, mit welcher er sie zuschog, und er machte oft die Runde, um sich einige zu suchen. An Bord war seine Kost weniger einförmig; er aß jede Art von Speise, besonders robes Fleisch und Brod, erweckt er doch Früchte verlangen. In Java trank er Nichts als Wasser; auf dem Schiff waren seine Getränke so mannigfaltig als seine Speisen. Dem Kaffee und Thee gab er zwar den Vorzug, aber auch den Wein verschmähte er nicht, und seine Liebhaberei für starke Getränke legte er dadurch an den Tag, daß er dem Capitän einmal eine Branntweinflasche stahl. In London war sein liebstes Getränk Bier oder Milch. An der Art, wie er die Befriedigung seines Gaumens zu erreichen suchte, konnten wir seinen Verstand ziemlich scharfsinn bewundern. So übel er es nahm, wenn man ihm das, was er bezehrte, vorenthielt, so ließ er sich doch nicht gleich abschrecken, sondern konnte Einen von einem Ende des Schiffs zum andern verfolgen. Ich kam selten aufs Verdeck, ohne daß ich Leckereien oder Früchte in den Taschen hatte: oder umsonst war alle Mühe, wenn ich sie seinem wachsamen Auge zu verbergen dachte: oft wollte ich ihm entgehen, indem ich an dem großen Mast hinauf stieg; allein er hielt mich immer fest oder kam mir zuvor, und dann drückte er mich mit seinen beiden Pfoten und einer Hand an den Mast, während er mit der andern Hand mich ausplünderte. Zuweilen sah man ihn hoch im Takelwerk schweben und in demselben Augenblick hatte er sich an einem Tau herunterzugleiten und stand vor Einem. Ich kann manchmal eine Orange an das Ende eines Taus, und hielt es von der Höhe des Mastbaums aus in der Richtung hin, wo er sich befand; wenn er dann im Begriff war, sich derselben zu bemächtigen, so zog ich es plötzlich zurück. Hatte er nun sich vergebens bemüht, den Gegenstand seiner Wünsche auf directem Wege dahaft zu werden, so änderte er seinen Angriffsplan. Er schien sich gar nicht mehr um meine Orange zu bekümmern, zog sich in einige Entfernung zurück, stieg langsam das Takelwerk hinauf und mit einem Sprung hatte er das Tau mit der Orange gefaßt; wenn ich aber seine Absicht vereitelte, so gebehrdete er sich verzweifelt, stieß klägliche Töne aus, stürzte auf mich zu und umschlos mich gewaltsam, bis ich mit ihm capitulirte.

Bei zwei Veranlassungen gerieth er in große Bestürzung. Ein Mal auf der Höhe der Insel Ascension, als man Schildkröten an Bord brachte; er stieg im Augenblick so hoch hinauf als er nie zuvor gestiegen war und betrachtete von oben die ihm neue Erscheinung; seine langen vorgestreckten Lippen hatten die Form einer Hunds-Schnauze angenommen und man vernahm ein sonderbares Stöhnen von ihm, das bald wie das Grunzen eines Schweins, bald wie das Krächzen eines Raben lautete. Nach einiger Zeit stieg er zwar wieder herab; aber nicht ohne stets ängstliche Blicke auf die Schildkröten zu werfen, von denen es sich immer in einiger Entfernung hielt. Einen zweiten Schrecken verursachte ihm der Anblick nackter Menschen, die sich badeten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 335 und 336.

30 Nov. und 1 Dec. 1828.

Schouw's Rede über den Einfluß des Climas auf den Nationalcharakter *).

Am 30 October wurden die Vorlesungen an der Universität zu Kopenhagen durch die gewöhnliche kirchliche Feier eröffnet, wozu ein Programm, von dem berühmten Botaniker J. F. Schouw — eine Vergleichung der bedeutendsten Gebirgsmassen in Europa, der Alpen, der Pyrenäen und der skandinavischen Gebirge, als Probe einer vollständigen physischen Geographie **) — einlud.

Die Festrede, welche gleichfalls von Prof. Schouw gehalten wurde, hatte hauptsächlich zum Zweck, zu beweisen, daß das Clima und andere Naturverhältnisse nur einen geringen Einfluß auf den Charakter eines Volkes haben können.

Um den so gewöhnlichen Irrthum, welcher die Natur beinahe als die einzige Bildnerin des Characters der Völker betrachtet, zurückzuweisen, müssen wir vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, das schon in der physischen Welt das Clima, der Boden und überhaupt die natürliche Beschaffenheit eines Landes, so unverkennbar auch ihr Einfluß seyn mag, doch bei Weitem nicht zureicht, um alle Erscheinungen zu erklären, die sich der Beobachtung darbieten. Dieß gilt besonders von der Vertheilung der Pflanzen- und Thierarten auf der Erdoberfläche; unmöglich können wir auf jene Weise erklären, warum z. B. England und Van Diemensland unter gleichen climatischen Verhältnissen nicht dieselben Thiere und Pflanzen haben; warum die Flora von Südafrika so durchaus verschieden von der nordafrikanischen, warum die von Neuholland in so hohem Grade eigenthümlich ist. Noch weniger zureichend sind Clima und Boden zur Erklärung der körperlichen Verschiedenheiten, welche die Menschenracen oder Hauptstämme der Völker darbieten. Zwar ist es gewöhnlich, die schwarze Farbe des Negers durch die außerordentliche Wärme seines Himmelstriches zu erklären; aber unter derselben Breite mit dem Neger wohnt der olivenfarbene Hindu und mehrere Südseeinsulaner mit noch lichterer Hautfarbe, und der Neger wird in Westindien oder Florida nicht weniger schwarz. Unter gleichen climatischen Verhältnissen hat der Europäer, der Asiate und der ureingeborne Nordamerikaner eine sehr verschiedene Farbe: der Grönländer und der Lappländer hat eine dunklere Haut als der Europäer und in Van Diemens Land, in einem gemäßigten Clima, findet man fast ganz schwarze Menschen. Eben so wenig scheinen die meisten übrigen Verschiedenheiten aus solchen Ursachen sich erklären zu lassen: des Negers wolliges Haar, des Patagoniers Größe, des Papu dünne Gliedmaßen, des Chinesen kleine schiefe Augen sind gewiß weder die Schuld des Climas, noch der Beschaffenheit des Bodens. — Betrachtet man den Einfluß der Naturverhältnisse auf die einzelnen Menschen, so findet man nicht den geringsten Wahrscheinlichkeitsgrund dafür, daß die geistigen Eigenschaften eines Volksstammes von denselben abhängig seyn sollten. In demselben Land oder Ort, ja in demselben Haus begegnet man Individuen von höchst verschiedenem Charakter: weder durch die Luft, noch durch Speise oder Trank wird dieser bestimmt, und Genies lassen sich nicht gleich der Ananas durch künstliche Wärme erzeugen oder hervorrufen.

Was die Völker selbst betrifft, so ist es in die Augen fallend, daß man unter demselben oder einem sehr ähnlichen Clima die verschiedensten Nationen findet. Die europäischen Völker bauen das Land, bewohnen Städte, haben wohlgeordnete Staaten, bei den meisten blühen Wissenschaften und Künste; unter ähnlichen climatischen Verhältnissen wohnen in den meisten Gegenden Asiens nomadische Stämme, die von der Viehzucht leben, bürgerlicher Einrichtungen ermangeln und keine Ahnung von höherer Geistesbildung haben; in Nordamerica sind die ursprünglichen Einwohner rohe Barbaren, die als Jäger in den Wäldern oder großen Ebenen umherziehen. Der friedliche, arbeitsame, schwache Hindu lebt unter einem Clima, das wenig verschieden ist von jenem, das den starken, wilden und trägen Neger, oder die armseligen Stämme in Südamerica hegt, die durch ihr thierisches Aussehen und ihre rohen Gebehrden uns Grauen erwecken. Der Chinese ist höchst verschieden von andern Völkern unter gleichen Naturverhältnissen, und der stolze erfinderische Engländer hat wenig mit dem furchtsamen ärmlichen Bewohner von Van Diemensland gemein. Selbst in demselben Lande findet man die verschiedensten Nationen mit einander vermischt, oder nebeneinander, so im innersten Africa Araber und Neger, von denen jene die letzteren in geistiger Hinsicht bei Weitem übertreffen; in Süd-Africa Caffern und Hotentotten, die ungemein verschieden von einander sind; in den nördlichsten Theilen von Scan-

*) Dansk Litteratur-Tidende for 1828. N. 45 S. 836—842.

**) Einen Auszug aus dieser Abhandlung werden die K. Viderskabernes Selskabs Skrifter, und danach, sobald derselbe erschienen seyn wird, eine Uebersetzung diese Blätter mittheilen.

Digitized by Google

dinavien sind Lappländer mit Norwegern und Schweden vermischt.

Betrachtet man demnächst die Naturverhältnisse, die man allgemein als Bestimmungen der Charaktere der Völker anführt, so sieht man leicht, daß sie mit den Wirkungen, die man ihnen zuschreibt, auf keine Weise nothwendig zusammenhängen, und im Gegentheil findet man die entgegengesetztesten Naturverhältnisse mit den ähnlichsten Eigenschaften vereinigt. Die heitere Luft, will man, soll milde Sitten befördern, Wissenschaften und Künste hervorrufen, und Griechenland und Italien werden als Beispiele angeführt. Aber es giebt auf dem Erdball manche Gegenden, wo die Luft viel heiterer ist, als in jenen Ländern, wie auf den Inseln der Südsee, oder noch mehr auf den großen Hochebenen von Peru, Quito oder Mexico; und doch sucht man hier vergebens die Sitten und die geistige Thätigkeit der Griechen, während dagegen unter Englands grauem regnerischem Himmel die Geistesentwicklung höher gestiegen ist, als bei den meisten andern Völkern. Große Flüsse, sagt man, befördern den Völkerverkehr und damit die Cultur; der Nil und der Indus wird zum Beweis genannt. Aber die größten Flüsse in der Welt sind die südamericanischen, an deren Ufern uncultivirte Volksstämme ein erbärmliches Daseyn führen, und die Dänen, die keinen einzigen Strom besitzen, stehen wenigen Nationen an Cultur nach. Von Land umschlossene Meere, meint man, haben einen ähnlichen Einfluß und beruft sich auf das mittelländische Meer; aber an den großen Seen in Nordamerika, am caspischen Meere, auf den unzähligen dichtgehäuften Inseln im indischen Ocean sind wenig oder gar keine Spuren von Cultur zu finden. An den Küsten des Kattegats, wo Stürme, Sandbänke und Treibeis den Verkehr erschweren, blühen bürgerliche Einrichtungen und Geistesthätigkeit, die man dagegen auf den Inseln jenes Meeres, das mit Recht das stille genannt wird, vermißt. Hitze soll heftige Leidenschaften entflammen; aber der friedliche Indianer lebt innerhalb der Wendekreise, die grausamen Stämme in Nordamerika dagegen und die Menschenfresser auf Neuseeland in einem gemäßigten Clima.

Noch augenscheinlicher wird der geringe Einfluß des Climas dadurch, daß Völker, welche ihr altes Vaterland verließen und sich in einer neuen Heimat angesiedelt haben, deshalb keineswegs ihren Character verändert. In dem Colonisten im Innern der Capcolonie erkennt man ohne Mühe den Holländer wieder; und doch wohnt er auf einer Hochebene, die durch Trockenheit der Luft und des Bodens ausgezeichnet ist, während seine Väter in einem niedern feuchten Flachlande lebten, wo sie von dicker Nebelluft umgeben waren. In Indien erkennt man den Engländer, in Südamerika den Spanier wieder, in Nordamerika unterscheidet man leicht die Nachkommen der Franzosen und der Engländer; und die Juden, beinahe über alle Erdstriche, unter allen Climaten zerstreut, bieten ein interessantes Beispiel dar, wie die Eigenthümlichkeiten eines Volkes unter den verschiedenartigsten Naturverhältnissen bewahrt werden können.

Oft vermindert sich im Verlauf der Zeit der Charakter eines Volkes, ungeachtet das Clima und der Boden unverändert bleibt. Wir suchen bei den Griechen der gegenwärtigen Zeit vergebens die Charakterzüge, die geistigen Kraftäußerungen, welche ihre Väter in der glänzendsten Periode derselben auszeichneten, und doch ist der Himmel Griechenlands nicht weniger klar, die Luft nicht weniger mild, als damals; und wenn dieß unglückliche Volk sich noch einmal erheben soll, so geschieht dieß gewiß nicht vermittelst einer climatischen Veränderung. Scandinaviens Clima hat sich sehr wenig oder gar nicht verändert, während seine Bewohner aus roher Barbarei in den Zustand der Civilisation übergegangen sind.

Allen Einfluß wollen wir übrigens dem Clima und den übrigen Naturverhältnissen nicht absprechen. Es giebt Gegenden, wo diese Verhältnisse so ungünstig sind, daß die Bewohner im beständigen Kampf mit denselben nicht im Stande sind, sich zu einer bedeutenden Geistesentwicklung zu erheben: so in einem übermäßig kalten oder übermäßig warmen Clima oder in einer mit ungesunden Dünsten erfüllten Luft. Aber daß selbst diese Schwierigkeiten durch die innere Kraft eines Volkes überwunden werden können, davon bieten die Isländer ein merkwürdiges Beispiel.

Die Einwirkung der sogenannten moralischen Ursachen auf den Charakter eines Volkes liegt außerhalb der Grenzen dieser Rede. Doch müssen wir bemerken, daß man auch in dieser Beziehung einzelnen Erscheinungen einen allzugroßen Einfluß zugeschrieben hat. Der Eine meint, er könne Alles aus dem Zustande der Gesetze und der Staatsverfassung erklären, ein Anderer aus der Erziehung und ein Dritter aus der Religion. Diese Dinge haben gewiß insgesammt ihre Wirkung und eine größere, als die physischen Verhältnisse hervorbringen; aber gering ist sie dennoch, wenn wir sie mit denjenigen vergleichen, die aus den angebornen Eigenschaften der Völker fließt, und dieß um so mehr, als jene sogenannten moralischen Ursachen großen Theils gerade Folgen von dem Nationalcharakter sind, wie z. B. der Despotismus von der Schwachheit und knechtischen Gesinnung eines Volkes. Und wir sind daher in jeder Beziehung zu der Annahme berechtigt, daß der Allmächtige jedem Volke, wie jedem einzelnen Menschen einen eigenthümlichen Charakter verliehen hat, dessen Entwicklung von äußeren Verhältnissen begünstigt oder gehemmt, aber auf keine Weise ausschließlich bedingt werden kann.

Weddells Reisen in den südlichen Polargegenden.

Dritter Artikel.

Neu-Südshetland. *)

Die Neu-Süd-Shetland-Inseln, die im Jahr 1818 von dem englischen Schiffscapitän William Smith auf

*) Quelle, außer Weddell besonders Capitän Fildes, in der Hertha, Jahrg. 1827. Jun. S. 412 — 474.

Digitized by Google

einer Fahrt von Montevideo nach Valparaiso entdeckt wurden, bilden einen Archipel, der zwischen dem 61° und 63° s. Br. und zwischen den 54° und 63° w. L. liegt und aus zwölf größeren Inseln und einer unzähligen Menge über das Wasser emporragender Felsen besteht. Unmöglich ist es, sich ein Gestade zu denken, das einen abschreckenderen Anblick darböte, als das dieser Inseln. Ungeheure Felsen, vielfach zerrissen und jede Kluft mit Schnee ausgefüllt, mit Schnee bedeckt und von Eisbergen überragt, bilden das Gemälde, welches von allen Seiten dem Auge begegnet. Nirgend zeigt sich eine Spur von Vegetation, außer dem kurzen hier und da zerstreuten Grase, welches an Stellen, wo sich gerade etwas Erde findet, in kleinen Büscheln aufsproßt. Dieß, nebst einer Art Moos, welches dem bekannten isländischen gleichkommt, erscheint in der Mitte Januars, zu welcher Zeit die Inseln theilweise frei von Schnee sind. Die höchste und die rauhste unter allen ist die westliche, bei welcher Weddell im Jahr 1820 zuerst landete, von ihm James Eiland genannt, deren höchsten Gipfel er auf nahe an 2500 Fuß über der Oberfläche des Meeres schätzte. Die ganze Insel ist beinahe unzugänglich und beständig mit Schnee bedeckt, außer auf einigen senkrechten Felsen, die denselben nicht halten können.

Alle würden, wenn sie von Eis entkleidet wären, ein ganz anderes Aussehen gewinnen, als sie gegenwärtig haben. Auf der größten, Smith's Eiland, läuft ein ungeheurer Eisberg von der Nord- zur Südküste; und die meisten sind so von Eisbergen durchzogen und durchschnitten, daß für den eigentlichen Boden, die erdigen oder vielmehr felsigen Theile des Landes, ein viel geringerer Umfang übrig bleibt, als man nach einer Ansicht aus der Ferne schließen sollte.

Nordwärts von Smiths Eiland liegt die Desolations-Insel: ein ungeheurer Felsen, überall ungefähr von gleicher Höhe, schon von Weitem, da die Schluchten mit Schnee ausgefüllt sind, durch das Gemisch von Schwarz und Weiß bemerkbar, welches dieser ganzen Inselgruppe eigenthümlich ist. Der Fels, aus welchem die Insel besteht, ist größtentheils harter schwarzer Kieselfels, zum Theil aber so morsch, daß man mit einem geringen Stoß große Stücke herunterrollen kann; und einige Hügel scheinen Nichts als ein Haufen großer zusammengewälzter Steine zu seyn. Von der Blythe-Bai, einem rings von hohen Felsen umschlossenen Hafen, der indessen bei einem strengen Ostwinde keine Sicherheit gewährt, sieht man bei hellem Wetter der Desolations-Insel gerade gegenüber den Friesland's Pik, der auf Smiths Eiland sein majestätisches Haupt an 2600 Fuß über die Meeresfläche erhebt und, wenn die Sonne seinen Silbergipfel bescheint, den erhabensten Anblick bietet, den man sich denken kann.

Südwärts von Smiths Island ist die berühmte Täuschungsinsel (Island of Deception) gelegen. Eine hundert Klafter breite Einfahrt führt in das Innere der Insel, welche ungefähr die Gestalt eines Hufeisens hat und ein ungeheures Wasserbecken umschließt, das ganz einem Landsee gleicht, weil man an den meisten Stellen nicht sieht, wie man hineingekommen. Die Berge, frei von Schnee, die sich rings in stattlichen Massen erheben, erwecken den Gedanken, daß man plötzlich in ein anderes Klima versetzt worden sey. Auf der Westseite fallen mehrere Bäche von geschmolzenem Schneewasser in die See, auf der Ostseite besteht das Ufer durchgängig aus schwarzer Asche, die unter den Füßen knistert, wenn man sie betritt. Hier und dort erheben sich kleine Aschenhäuschen, die das Ansehen haben, als wenn eine große Anzahl Menschen jeder an einem besonderen Feuer gekocht hätte. Ueberall um diese Hügelchen liegen ganze Massen von Bimssteinen und Schutt, gleich zerbrochenen Ziegelstücken umher; und man kann daraus ohne Zweifel schließen, daß die Insel vulkanischen Ursprungs sey. Capitän Fildes, der hier seine Unkunde der Mineralogie bedauerte, glaubte in einem großen kreisförmigen Wasserbecken am Vordertheile der Bucht die Mündung eines Kraters zu erkennen. Auf der Westseite davon fand er eine Art braungelben Thon, der beim Waschen mit Salzwasser dieselben Eigenschaften zeigte, als Seife mit reinem Wasser. Auf der Ostseite, unfern des Aschenufers, fand sich eine Menge Salpeter, den man mit dem Messer abschaben konnte. Südwestlich von der Bucht sind heiße Quellen, deren Wasser, wenn es erkaltet ist, einen starken Mineralgeruch führt und mit Salz geschwängert ist. Ein See-Elephant, der am Gestade erlegt wurde, war das einzige lebende Wesen, das auf dem ganzen weitausgedehnten Wasserbecken gesehen ward.

Augenscheinlich vulkanisch ist das ostwärts vom Cap Melville (auf der Georgeninsel, der östlichsten unter den größeren Inseln) gelegene Bridgman's Eiland, wo Capitän Weddell, der hier im Jahre 1821 in einer Entfernung von zweihundert Schritt vorüberfuhr, noch den aus den Spalten des Felsens mit vieler Gewalt aufsteigenden Rauch bemerkte. Die Form dieser Insel ist beinahe cirkelrund; sie hat ungefähr eine Achtelmeile im Durchmesser und, da sie an 400 Fuß hoch ist, die Gestalt eines Zuckerhutes.

Die Gebirgsart, welche die Shetland-Inseln bildet, besteht nach Weddell aus Quarz, mit einigen zerstreuten Eisen-Schwefelkiesen (iron pyrites) und aus Quarz in prismatischen Bildungen, Kupfergrün und Kupferkies. Fildes fand auf einem Felsen des Tafeleilandes (östlich von der Desolationsinsel) ein Stück Kupfererz, das beim Schmelzen nicht Weniger als vierzig Procent reinen Kupfers als Ertrag lieferte.

Bei dem fast gänzlichen Mangel an Vegetation können Landthiere auf dieser Inselgruppe nicht bestehen; von Thieren, die sowohl im Wasser als auf dem Lande leben, giebt es indessen verschiedene Gattungen. Das größte unter diesen ist der See-Elephant. Das Männchen besitzt eine knorpliche Substanz, die fünf oder sechs Zoll vor der Nase vorragt und einige Aehnlichkeit mit dem Rüssel des gemeinen Elephanten hat; und von diesem Umstande hat es seinen Namen erhalten. Die größten dieser Thiere, die Weddell gesehen hatte, waren Männ-

Digitized by Google

chen, nicht weniger als vier und zwanzig Fuß in die Länge und vierzehn im Umfang maßen. Die Weibchen sind gewöhnlich ein Drittheil kleiner. Ihre Gestalt gleicht übrigens der des gemeinen Seehunds, die Jedermann bekannt ist, und bedarf daher keiner besondern Beschreibung.

Die Männchen kommen gegen Ende Augusts oder Anfang Septembers an's Ufer, und in dem letztern Monat und der ersten Hälfte des Oktobers folgen ihnen die Weibchen, welche, da sie vom vorigen Jahre her mit Jungen gehen, das Land suchen, um auf demselben zu werfen und sich auf's Neue zu begatten. Wenn die Männchen eben angekommen sind, ist das Fett von drei oder vier derselben hinreichend, um eine Tonne Oel zu füllen; im Durchschnitt gehen indeß von Männchen und Weibchen sieben auf die Tonne. Da sie, so lange sie am Ufer sind, gänzlich ohne Nahrung bleiben, so sind sie gegen die Mitte des Decembers sehr ausgemagert, und da dann ihre Jungen das Alter erreicht haben, wo sie das Wasser vertragen können, so verläßt nun die ganze Heerde das Ufer. Eine zweite Schaar kommt um die Mitte des Januars herauf, um die Behaarung ihres Fells zu erneuern; im März steigt eine Heerde vollkommen ausgewachsener Männchen zu demselben Zweck an's Land; gegen das Ende des Aprils sind indessen alle wieder in die See zurückgekehrt. — Daß diese Thiere einen Zeitabschnitt von nicht weniger als zwei Monaten am Ufer zubringen, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, ist eine merkwürdige Erscheinung. Einen auffallenden Gegensatz bildet ihre Unthätigkeit und Schlaftrunkenheit am Lande gegen ihre Schnelligkeit und Gewandtheit in der See. Man hat sie schon Boote, wenn die Mannschaft kein Feuergewehr hatte, vom Landen abhalten sehen, indem sie dieselben im Wasser auffingen; und ein See-Elephant, der mit einer Lanze verwundet worden ist, wird selbst ein Boot mit der größten Wuth angreifen. Auf dem Gestade macht er dagegen, auch wenn er von dem unmittelbarsten Tode bedroht ist, oft nicht die geringste Anstrengung, um in das Wasser zu entkommen, sondern liegt still und vergießt Thränen, indem er nur das Haupt empor hebt, um den angreifenden Feind zu betrachten. Im Kampfe würde keine menschliche Anstrengung diesem Thiere widerstehen können, wenn es — so ungeschickt es ist — verstürzen und von seinem Gebiß Gebrauch machen wollte. Denn in diesem besitzt es so ungeheure Kraft, daß es in der Agonie des Todes zwischen den Zähnen Steine zu Staub zermalmen kann. Wenn man Weibchen, die mit Jungen gehen, durchbohrt, so sieht man die Spur des tödtenden Stoßes auch auf dem Fell des Jungen: eine Thatsache, welche vielleicht zur Bestätigung einer von mehreren Physiologen in Bezug auf den Menschen geleugneten Sympathie zwischen der Mutter und dem Kinde dienen kann.

Die Art Seehund, welche diese Gestade bewohnt, ist ausschließlich der Pelz-Seehund (furseal), oder, wie er von den Zoologen genannt wird, Phoca Falklandica. Die Naturforscher haben diese Gattung der Eigenthümlichkeit ihrer Gestalt wegen von den übrigen getrennt; der Umstand, daß sie ein sehr geschätztes Pelzwerk bietet, ist indessen in den bisherigen Beschreibungen so wenig, als die sonderbaren Gewohnheiten, die sie an sich hat, bemerkt worden.

Nichts ist bei diesen auffallender als das Mißverhältniß in der Größe des männlichen und des weiblichen Geschlechts. Ein großer völlig ausgewachsener männlicher Seehund ist von der Schnauze bis zu dem Schwanz sechs Fuß neun Zoll, das Weibchen dagegen nicht mehr als drei und einen halben Fuß lang. Diese Classe der Männchen ist zwar nicht die zahlreichste, da sie aber die stärkste ist, so behauptet sie sich gegen die jüngeren Nebenbuhler im ausschließlichen Besitz aller Weibchen, so daß man zur Zeit der Begattung immer zwanzig der letzteren auf ein Männchen rechnen kann. Die Seehunde sind ein sehr geselliges Thier, doch versammeln sie sich am Gestade nur zu verschiedenen Perioden und in verschiedenen Classen. Die größten Männchen gehen in der Mitte des Novembers ans Ufer, um die Ankunft der Weibchen zu erwarten, die bald folgen müssen, weil sie ihre Jungen am Lande werfen. Die Weibchen beginnen im Anfang des Decembers zu landen; und sie sind nicht sodald aus dem Wasser, als die Männchen, die um ihretwillen manchen harten Kampf miteinander bestehen, von ihnen Besitz nehmen, und durch einen merkwürdigen Instinct, die ganze Periode ihrer Trächtigkeit über, die ihnen angehörigen Weibchen mit der größten Aufmerksamkeit und Ausdauer beschützen und vertheidigen. — Gegen Ende Decembers haben die Weibchen den Zweck ihrer Landung erreicht. Die Zeit ihrer Trächtigkeit kann auf zwölf Monate geschätzt werden, und selten haben sie mehr als ein Junges, welches sie mit großer Zärtlichkeit säugen und aufziehen. Um die Mitte des Februars sind die Jungen fähig, das Wasser zu vertragen, und nachdem sie von den Müttern schwimmen gelernt haben, werden sie von ihnen am Ufer zurückgelassen, wo sie bleiben, bis ihre Häutung und Behaarung vollendet ist. In den letzten Tagen des Februars kommen die zweijährigen jungen Seehunde und jene Alten, die schon zu kraftlos sind, um sich noch ein Serail erkämpfen zu können, an's Gestade; die ersteren, um ihre Behaarung zu erneuern, was bis gegen das Ende des Aprils geschehen ist, wo sie wieder in das Wasser zurückkehren. Von dieser Zeit an bis gegen das Ende des Juny's sieht man kaum einen einzigen am Ufer; später jedoch gehen einige junge Männchen ab und zu. Dieß dauert ungefähr sechs Wochen; darauf sind die Gestade wieder verlassen bis gegen Ende Augusts, wo eine Heerde junger Seehunde von beiden Geschlechtern herauf kommt und etwa fünf oder sechs Wochen am Ufer bleibt. Im November nehmen, wie erwähnt worden ist, die großen Männchen ihren Sitz auf demselben, und so vollendet sich der Kreislauf des Verkehrs, welchen diese sonderbaren Thiere mit dem Lande haben.

Die Jungen sind Anfangs schwarz, in wenigen Wochen werden sie grau, und bald darauf bekommen sie ihre Haar- und Pelzbekleidung. Buffon setzt das Alter des

Digitized by Google

Seehundes auf nicht weniger als hundert Jahre. Weddell nimmt an, daß das Weibchen sein Wachsthum in vier Jahren vollendet habe; das Männchen bedarf dazu vermuthlich viel längere Zeit, wahrscheinlich fünf oder sechs Jahre; und manche kennten dem Gegensatz nach, den sie mit anderen von gleicher Größe bildeten, nicht unter dreißig Jahren alt seyn.

Als die Shetlandinseln zuerst besucht wurden, hatten diese Seehunde keine Ahnung von einer Gefahr bei ihrem Zusammentreffen mit den Menschen. In der That sie konnten ruhig da liegen, während ihre Nachbarn rings um sie her getödtet und enthäutet wurden; später hatten sie jedoch eine Vorsichtsmaßregel angenommen, indem sie sich auf Klippen legten, von denen sie sich in einem Augenblicke in das Wasser werfen konnten. Die Gewandtheit dieser Geschöpfe ist viel größer, als man ihrer äußeren Erscheinung nach voraussetzen sollte. Oft sah man sie ihren Verfolgern entwischen, wenn diese ihnen in der größten Eil nachrannten. Die lächerliche Sage, daß der Seehund sich gegen seine Verfolger vertheidige, indem er ihnen mit seinem Schwanze Steine an den Kopf werfe, kann durch die eigene Art erklärt werden, wie sie sich, wenn sie auf ihren Klippen verfolgt werden, in das Wasser stürzen, indem sie nämlich ihre Hinterfüssen verziehen, dadurch den Leib verkürzen und sich mit Hülfe des Schwanzes vorwärts werfen; wenn diese Bewegung des letztern dann durch die Vorderfüße erfolgt wird, so schleudert jener eine Anzahl Steine, die er zufällig aufwühlt, mehrere Schritt weit.

Ihre Geruch- und Gehörsinne sind ungemein scharf, und an Instinct stehen sie kaum dem Hunde nach. Zum Beweis ihrer Gelehrigkeit kann man anführen, daß Weddell mehrere Junge, die er drei oder vier Wochen alt gefangen hatte und bis zu einem Alter von zwei Monaten aufzog, so zahm machte, daß sie ihm mit vielen Zeichen von Zuneigung aus der Hand fraßen. Von den Seehunden der nördlichen Hemisphäre unterscheidet sich der Pelsseehund hauptsächlich dadurch, daß er etwas kleiner ist und eine schmalere und spitzere Schnauze hat. Beim Schwimmen haben sie eine springende Bewegung gleich dem Meerschwein.

Die Zahl der Seehunde, die von Schiffen verschiedener Nationen während der Jahre 1821 und 1822 auf den Südshetlandinseln gefangen wurden, kann auf 320,000 Stück geschätzt werden, die Quantität See-Elephantenthran, die man gewann, auf ungefähr 1000 Tonnen. Wenn man bei dem Fang der Seehunde nur einige Mäßigung beobachtet hätte, so würde man leicht eine Quantität von 100,000 Fellen jährlich für die späteste Zukunft aufgespart haben. Um diesen Zweck zu erreichen, hätte man nur die Mütter nicht eher tödten dürfen, als bis die Jungen alt genug gewesen wären, um in das Wasser zu gehen, wie dieß am Rio de la Plata geschieht. Dort liegt, in der Mündung des Stromes, die Insel Lobos, die eine Menge Seehunde enthält und von dem Gouverneur von Montevideo verpachtet wird. Dabei sind indessen den Pächtern gewisse Beschränkungen auferlegt, indem sie den Fang der Seehunde nur zu festgesetzten Perioden betreiben dürfen, um ihre Ausrottung zu verhüten. Auf den Shetlandinseln wurde dagegen jeder Seehund, so wie er an das Gestade kam, getödtet und sein Fell genommen: ein Verfahren, durch welches am Ende des zweiten Jahres beinahe die ganze Gattung vertilgt war, indem die Jungen, die wenige Tage alt ihre Mütter verloren hatten, nach dem mindesten Anschlage über 100,000 an Zahl, insgesammt umkamen.

In Ueberfluß findet man auf diesen Inseln die kleineren Arten des Penguins; nächst diesen eine Menge anderer Seevögel, graue und blaue Sturmvögel, Schneevögel, weiße Tauben u. d.

An den westlichen Inseln hat man mehrere Trümmer von einem Wrack gesehen, das sichtlich einem vier und siebenzig Kanonenschiffe, wahrscheinlich einem Spanier von dieser Größe angehörte, der im Jahr 1818 auf der Fahrt von Cadix nach Lima verloren ging. — Am Gestade der Hauptinsel, die Weddell zu Ehren des Entdeckers Smiths Eiland nannte, fand man eine Menge Knochen von Seehunden, die schon vor einigen Jahren getödtet seyn mußten, vermuthlich zur Nahrung von unglücklichen Seeleuten, die an dieser schrecklichen Küste gestrandet waren und auf derselben ihr Leben endigen mußten. Im Jahr 1820, wo dieser Archipel zuerst des Seehundfanges wegen besucht wurde, verunglückten hier vier Schiffe. Ein Theil der Schiffsmannschaft blieb während des Winters 1821 auf Südshetland zurück; aber ungeachtet aller Vorsorge, die sie getroffen, indem sie sich ein festes Haus erbaut und ansehnliche Vorräthe eingesammelt hatten, litten sie doch außerordentlich.

Die Küste Trinityland, welche ungefähr 30 Lieues südlich von dem Shetland-Archipel liegt und gleich diesem aus mehreren größeren und kleineren Inseln besteht, ist zwar um ihrer Producte willen bereits besucht, aber noch nicht genauer beschrieben worden. Die Berge auf derselben sind mit ewigem Schnee bedeckt, und selten kann man, der ungeheuren Eismassen wegen, welche sie umgeben, sich ihr nähern.

(Fortsetzung folgt.)

Ward's Reisen in Mexico.

(Fortsetzung.)

Es giebt nicht leicht eine trübseligere Gegend als die, welche wir am 25 December von Perote nach Tepeyaguico durchritten. Die ermüdende Einförmigkeit der Scene erleidet nur hie und da eine Unterbrechung durch kleine Lavahügel, die mit Aloe, Cactus und wenigen Zwergpalmen bewachsen sind. Im Allgemeinen hatten wir gegen die Gerechtigkeit der Benennung El mal Pais, welche diese Landschaft in Verruf gebracht hat, Nichts einzuwenden, wenn es gleich auf der andern Seite auch nicht an Partien fehlte,

Digitized by Google

auf die der europäische Reisende mit Interesse und selbst mit Vergnügen zurückblickt. Dahin gehört z. B. die Aussicht auf den Orizava, den man hier besser sieht als von Jalapa aus, und die Fata Morgana, die in einem Grade von Vollkommenheit vorkommt, wie man sie kaum in der großen Sahara findet. Obgleich vorbereitet auf diese optischen Illusionen, waren wir doch mehr als einmal im Fall uns täuschen zu lassen, so daß wir wirklich glaubten, eine ungeheure Wasserfläche vor uns zu sehen, in der sich Bäume, Häuser und andere Gegenstände abspiegelten. Die Sandwirbel, welche manchmal in majestätischen Säulen auf der Ebene aufstiegen, waren für mich gleichfalls etwas Neues, und eine allgemeine Ueberraschung erregte ein isolirter Bergkegel, El Cerro de Pizarro genannt, der ganz aus dunkelschwarzer Lava bestand, daß man hätte glauben können, er sey frisch aus den Eingeweiden der Erde ausgespien worden. In Tepeyaqualco hätten wir uns fast mit den unschmackhaften Tortillas und dem scharfen Chile (capsicum) begnügen müssen, Speisen, die einem europäischen Gaumen nicht zusagen, die aber zwei Drittheilen Mexicos zur Nahrung dienen; zum Glück fanden sich noch einige Stücke Brod auf einem unserer Wägen.

Die Gegend behielt auch am folgenden Tag denselben blüstern und oden Charakter bei; außer einigen Falken und Geiern, einem oder zwei Wölfen und ein paar Coyotes (einer großen Art Schakals) sahen wir kein lebendiges Wesen; erst Mittags, nachdem wir eine kleine Hügelreihe, welche den Mal Pais im NW begrenzt, durchschnitten hatten, begrenzt, fanden wir eine merkliche Veränderung der Gegend; es zeigten sich einzelne Baumgruppen und Pachthäuser, da und dort eine waidende Kuh oder ein Pferd, bald ganze Heerden Schafe, und die Spuren der Fruchtbarkeit vermehrten sich, je näher wir der Ursache derselben kamen. Es war eine schöne Quelle, umschwärmt von zahlreichen Enten und Wasservögeln; neben ihr das einsame Wirthshaus El Ojo de Agua, wo unsre Vera-Cruzer Escorte abgeholt werden sollte; denn hier begann das Gebiet des Staats La Puebla. Eine Truppe Lanciers erwartete uns. Die Gesellschaft des gebildeten Creolen, der die Escorte befehligte, machte uns unter Wegs viel Vergnügen; aber zu viel Ehre widerfuhr uns, als uns in Santa Ana, einem Dorf nahe bei Nopaluca, der Pfarrer in seinem priesterlichen Gewande entgegen trat, um zur großen Erbauung des versammelten Hauſens die europäischen Ketzer zu begrüßen. Ein Courier der Centralregierung, der uns in Nopaluca traf, bestimmte uns, unsern Weg statt nach Puebla, wo ein, wenn gleich nicht gefährlicher Aufstand ausgebrochen war, nach Otumba zu nehmen. Die Straße führte uns mitten durch eine Reihe großer Korn- und Maisfelder; da und dort lagen dazwischen Magueys-Pflanzungen, *) welche den Eingebornen ihren Wein, Pulque genannt, liefern. Huamantla, die zweite Stadt des Gebiets von Tlaſcala, besitzt wie Tlaſcala selbst Wenig mehr von jenem Glanz, als sie noch Montezuma's ganzer Macht trotzte und selbst dem gewaltigen Cortez eine Zeitlang den Durchzug verweigerte. Die Bevölkerung beider Städte zusammen zählt nicht über 7000 Seelen. In Huamantla hielten wir Mittag; vor Nacht hofften wir noch die große Hacienda Arecotlan zu erreichen. Wir durchzogen die reiche Landschaft am Fuß des Malinche, der die Vulkane Mexicos und den Orizava verbindet und zahlreiche Flüsse nach der Ebene entsendet. Er ist ein vollkommener Kegel. Die Lage von Arecotlan könnte nicht schöner seyn. Der Balcon der großen Sala, wo wir logirten, hat die Aussicht auf fünf Berge, von denen jeder höher ist als der höchste Europas. Wir erblickten den Pic von Orizava im Rosengewand, die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zurückwerfend; den Coffre del Perote schon halb verfunken in Nacht; vor uns im dunkeln Schatten den Malinche; und von einzelnen Lichtfunken umschimmert die schneigen Häupter der beiden großen Vulcane, **) welche Puebla von Mexico trennen. Wir bewunderten alle dieses Schauspiel, als die Stille umher auf eine höchst unerwartete Weise unterbrochen wurde. Eine lange Reihe von Indianern, die von der Feldarbeit zurückkehrten, zogen vor dem Haus auf und sangen an, das Ave Maria zu singen. Die Melodie war sehr einfach und nur wenige Stimmen gut, doch das Ganze gewann wie der Kuhreigen der Schweizer durch die glänzende Umgebung ein höheres Interesse.

In Cuauntmanzingo, wo wir am 28 übernachteten, hatten wir Gelegenheit, die Pulquefabrication in allen ihren Theilen zu betrachten. Die Maguey- oder Aloepflanze unterscheidet sich äußerlich nur Wenig von der, welche in Südspanien sehr häufig vorkommt und in einer kleinern Form auch in England bekannt ist. Sie wächst sehr langsam, wenn sie aber zur Reife gelangt, erreichen ihre Blätter eine Länge von fünf bis acht Fuß, und einzelne überschreiten noch dieses Maß beträchtlich. In den Pflanzungen sind die Aloen reihenweise gesetzt, in der Art, daß zwischen jedem Beet ein Zwischenraum von drei Ellen übrig bleibt. Bei gutem Boden bedürfen sie keiner Pflege bis zur Blüthe: diejenige Periode, in welcher die Pflanze anfängt, prodnctiv zu werden, und welche im Durchschnitt in das zehnte Jahr fällt: denn in einer Pflanzung von tausend Aloen berechnet man, daß alle Jahre hundert blühen. Die Indianer nun, welche die Zeit, wann der Blumenstengel hervorbrechen soll, aufs Genaueste wissen, kommen ihm zuvor, machen einen tiefen Einschnitt und ziehen ihn mit der Wurzel (corajon) heraus, wie wenn ein Chirurg einen Arm aus der Armhöhle nimmt, indem sie nur die dicke äußere Rinde zurücklassen, welche ein natürliches Becken bildet, zwei Fuß in der Tiefe und anderthalb im Durchmesser. Daraus ergießt sich dann eine solche Fülle von Saft, daß man ihn zwei- bis dreimal des Tags abzapfen kann. Wenn er noch nicht gegohren hat, so heißt er Honigwasser (aguamiel); von diesem Saft bringt man einen Theil nach einem eigens dazu eingerichteten Gebäude, wo man ihn 10 bis 14 Tage lang gähren läßt: dadurch er-

*) Agave Americana.

**). Der Popocatepetl und Ixtaccihuatl.

Digitized by Google

hält man die sogenannte Pulque-Mutter, welche man als Gährungsmittel gebraucht, um das Honigwasser in 24 Stunden in trinkbaren Pulque zu verwandeln. Da die Zeit der Blüthe bei verschiedenen Aloen verschieden ist, so kann bei einer ausgedehnten Maguenpflanzung die Weinfabrication das ganze Jahr durch fortdauern. Eine einzige Aloe giebt acht bis fünfzehn Nößel (quartillos) Honigwasser des Tages, und so vielleicht drei Monate lang. An dem Ort, wo der Pulque gebraut wird, herrscht eine Reinlichkeit, die man in europäischen Kellern oder Branntweinbrennereien nicht trifft.

Zuletzt führte uns unsre Reise noch an den Alterthümern von San Juan de Teotihuacan vorüber. Diese Denkmale der mexicanischen Vorzeit, zwei ungeheure Pyramiden, die der Sonne und dem Mond geweiht waren, sind zwar etwas verstümmelt und verunstaltet durch die Hand der Zeit wie durch den spanischen Fanatismus, der Nichts unversucht ließ, um jede Erinnerung an die Urreligion des Landes zu vertilgen; aber die Festigkeit ihrer Bauart ist so groß, daß sie nicht zerstört werden konnten. Stolze Repräsentanten einer Größe, die der Gegenwart spottet! Sie liegen in einiger Entfernung von der Straße, und die Dämmerung brach ein, als wir vorüber ritten; aber auch so gesehen, wie sie sich mitten im Thal erheben, bieten sie einen ernsten erhabenen Anblick dar. Das wäre also Alles, was von jenem Volke noch übrig ist! Solche Betrachtungen dringen sich dem Gemüth des Reisenden unwillkürlich auf, wenn er die Ebenen von Otumba durchzieht, wo die Mexicaner einen ihrer tapfersten Kämpfe gegen die überlegene Waffenkunst der Fremdlinge bestanden! Mir fiel Antonio de Solis ein, wenn er beschreibt, „wie die Strahlen der Sonne spielten auf den tausendfarbigen Helmbüschen der mexicanischen Krieger," und ich dachte mir den Contrast jenes glänzenden Heeres mit dem Zustand der Unwissenheit, des Elends und der Erniedrigung, in welchen die Eroberer die Nachkömmlinge eines glücklichen Volks versetzt haben! Welches auch die Vortheile seyn mögen, welche ihnen durch den neuesten Wechsel der Ereignisse zufließen, — eine Frage, die nur die Zeit entscheiden kann — so Viel ist gewiß, daß ihnen die ersten Früchte unserer gepriesenen Civilisation bitter schmecken mußten. Durch ganz Amerika ist die indianische Bevölkerung geopfert worden, und wer vermag Etwas zu entdecken, was zu ihrem Besten in Neuspanien geschehen wäre? In der Nähe der Hauptstadt giebt es keine armseligere Erscheinung als die eines Indianers; und ob sie gleich unter einer republikanischen Regierungsform wenigstens in der Theorie mit den übrigen Bürgern eine Art Gleichheit der Rechte genießen, so schienen sie doch, wenigstens zur Zeit meines ersten Besuchs, unter den Befehlen eines Jeden zu stehen, der sich die Ehre gab, sie zu commandiren, mochte er sich Offizier, Soldat, Cleriker oder Civilist nennen. Wir brachen am 31 von San Juan auf, mit gespanntem Interesse, da es der Hauptstadt zuging. Es stand auch nicht lange an, so wurden wir durch die Aussicht in das Thal von Mexico erfreut; bei dem nebelichten Wetter aber konnten wir weder die Seen noch die Stadt deutlich sehen. Nachdem wir die nordöstliche Hügelkette hinabgestiegen waren, gelangten wir auf einem langen steinernen Dammweg, zwischen den Seen Tezcuco und San Christoval hindurch, Mittags vor das Guadaluper Thor, wo der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Alaman, uns empfing. Eine Staatskutsche, die weiland Augustin I zugehört, war vorgefahren und brachte uns nach unserer Wohnung an der Alameda.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

In der Abendzeitung vom 19 Nov. wird von Hrn. Hofrath Böttiger behauptet, die in diesen Blättern gelieferten Auszüge aus Walsh's Reise wären nicht aus dem Original, sondern nur aus englischen Zeitschriften entlehnt gewesen. Wie unbegründet der Vorwurf ist, der vermuthlich hierin liegen soll, muß die oberflächlichste Vergleichung mit dem Original zeigen, da wir den interessantesten Theil desselben — die Reise von Constantinopel durch Rumelien und Bulgarien nach Rustschuk und namentlich die Beschreibung des Balkan — in einer so vollständigen Bearbeitung mitgetheilt haben, daß unsere Leser des Originalwerkes füglich entbehren können.

München, 29 November 1828.

Die Redaction des Auslandes.

Die isländische Bibliothek.

In einem Land, wo das Volk Sinn für Bildung hat und wo das Clima den Menschen den größten Theil des Jahrs in's Haus banne, während welcher Zeit natürlich auch der gesellige Verkehr sehr beschränkt ist, muß eine Bibliothek eine große Wohlthat seyn. Rafn, Secretär der alterthumsforschenden Gesellschaft zu Copenhagen, kam zuerst auf den Gedanken, den Isländern diese Wohlthat zu verschaffen. Se. Maj. der König unterstützte den löblichen Plan mit der Summe von 840 Rthlr. und durch Bewilligung aller Dubletten der königlichen Bibliothek. Durch andere Beiträge an Geld und Büchern ist nun eine Bibliothek von 3777 Bänden zusammengebracht und den Isländern geschickt worden; die derselben so sehr indessen nicht bedürfen möchten, da fast jeder Bauer zur Verkürzung der Winterabende seine Sammlung von handschriftlichen Sagas hat.

Die Armuth in Frankreich.

Auf eine Bevölkerung von 32,000,000 kommen 5,000,000 Arme; Arme in der ganzen Ausdehnung dieses Worts, d. h. Bettler, oder die nahe daran sind, dieses traurige Gewerb zu ergreifen. Zum Wenigsten hundert dreißig tausend Menschen brandschatzen das Reich durch Betrug, Diebstahl oder Raub; fünfzehn- bis zwanzigtausend davon fallen in die Hände der Gerechtigkeit und werden bestraft. Die Sicherheit der Straßen, der Städte, die Unterhaltung der Galeeren und der Gefängnisse kostet den Staat jährlich vier Millionen; die Summe der durch Diebstahl, Veruntreuung und auf analoge Weise erlittenen Verluste mag sich auf zwei Millionen des Jahrs belaufen. Es giebt ferner mehr als hundert und fünfzigtausend Individuen, welche die Civil- und Militärgefängnisse, die Zuchthäuser, die Spitäler bevölkern; mehr als sechzigtausend Heimatlose, Kinder von Bettlern oder ausgesetzte Bastarde armer Eltern, die Nichts besitzen, als was sie jeden Tag verdienen, und die keinen andern Zufluchtsort haben als schlechte Kneipen, Wälder und Schleichhändler-Höhlen; endlich mehr als drei Millionen, deren Unterhalt nicht für einen Monat gesichert ist. Um dieses entsetzliche Gemälde zu vol-

Digitized by Google

lenden füge man noch hinzu eilftausend vierhundert vier und sechzig Freigelassene von den Galeeren und siebentausend achthundert sechs und neunzig aus den Reclusionshäusern.

Vom Jahr 1808 bestanden in Frankreich sogenannte Dépôts de mendicité, die im J. 1819 aufgehoben wurden. Nun hat man berechnet, daß in dem Departement der Rhone-Mündungen während der zehn ersten Jahre des Bestehens jener Depots vierhundert und zwei Klagen weniger als in den sechs vorhergehenden Jahren zur Untersuchung kamen; daraus würde folgen, daß wenn jedes Depot, statt vierhundert nur zweihundert Verbrechen in einem Zeitraum von sechs Jahren verhinderte, die fünf und sechzig Depots, welche Frankreich damals besaß, 13,200 Individuen vor dem Kerker, der Brandmarkung, den Ketten und dem Galgen bewahrt hätten!

„Coup d'oeil sur la Misère volontaire, ses causes, ses abus, ou la Mendicité valide detruite par la morale et le travail. Mémoire adressé à S. Exc. le Ministre de l'Intérieur, par M. Laforest ancien directeur du dépôt de mendicité des Bouches du Rhône. Paris 1828."

Die dänische Missionsgesellschaft.

Die dänische Missionsgesellschaft, welche im J. 1821 nach dem Vorschlage und der Einladung des Pastor Rönne gestiftet wurde, und sich vorzüglich durch die eifrigen Bemühungen dieses thätigen und wirksamen Religionslehrers bedeutend erweiterte, hat schon mit großem Erfolg für die Verbreitung und Befestigung der Religion in fernen Gegenden zu wirken begonnen. Eine ihrer Hauptangelegenheiten war in neuerer Zeit die Kolonie Julianehaab (Julianenhoffnung) in Grönland mit einer Kirche zu versehen, da der Mangel eines Hauses für den Gottesdienst dort sehr fühlbar war, und die Grönländer wegen ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht in dieser Beziehung alle Aufmerksamkeit verdienten. Die nöthigen Gelder für die Materialien und die Aufschlagung des Gebäudes waren bald zusammengebracht; für die Ueberfahrt der Kirche aber wurde eine außerordentliche Summe gefordert. Mit christlicher Willfährigkeit und Bereitwilligkeit lieferten mehrere Frauen von den höhern und niederen Ständen jede ein Stück von ihrer Hände Arbeit. Die armen Grönländer selbst haben zu dieser ihnen ersehnten Kirche Beiträge gesammelt, und die Missionssache hat in Grönland, besonders durch die unverdrossenen Bemühungen des braven Missionärs Krag bereits einen so glücklichen Fortgang gefunden, daß sich daselbst in Julianehaab eine Filialgesellschaft gebildet hat, wie es deren schon seither überall in Dänemark ähnliche gab.

Miscellen aus London.

Man hat in London die interessante Nachricht erhalten, daß im westlichen Theile Australiens eine Silbermine entdeckt worden ist. Als Entdecker wird W. Lawson, Esq., genannt; die Specimina befinden sich nach in Sydney. Es ist bekannt, daß Australien immer mehr an Wichtigkeit für den brittischen Handel zunimmt, aber wohl zum ersten Mal findet man in einer englischen Zeitschrift die Ansicht: Australien sey vielleicht die einzige aller Kolonien, von welcher das Mutterland einen die Ausgaben aufwiegenden Vortheil erwarten könne.

Aus Northumberland schreibt man: Zu Sunderland ist ein Schiff von Sierra Leone angekommen, dessen Mannschaft aus Negern bestand; die, welche sich von England aus eingeschifft hatte, war ein Opfer des Clima's geworden.

Beim Yorker musikalischen Fest betrugen die Einnahmen letztes Mal 10,500 Pf. St., zu Manchester ungefähr 15,000 Pf. Die Ausgaben in York betrugen 14,000, in Manchester über 10,000 Pf.; wenigstens 7000 Pfund konnten zu frommen Gaben verwendet werden. Freudige Versammlungen nie ohne Wohlthätigkeit hingehen zu lassen, ist eine in England, wie auch in Frankreich, immer zunehmende Sitte.

Lawless hat in einer seiner Reden folgende statistische Angaben über Ireland mitgetheilt: Kinder von 5 Jahren und darunter 1,040,000, wenigstens zur Hälfte schlecht gekleidet, schlecht genährt. Kinder von 5 bis 15 Jahren: 1,748,663, wovon 1,300,000 ohne Erziehung. Arbeitende Klasse von 15 bis 70 Jahren 3,931,000, wovon 1,091,845 ohne Beschäftigung. Greise von 70 bis 100 Jahren 81,191, großentheils arm.

Theorien über die ursprüngliche Bevölkerung Amerika's giebt es kaum in größerer Anzahl, als unbewährte Nachrichten über frühe Fahrten von Europäern nach der neuen Welt. Sogar Südamerika wäre, nach einer der letzten Nachrichten oder Erdichtungen, im Alterthum von europäischen Seefahrern einmal besucht worden. In Bezug auf Nordamerika findet sich im Novemberheft des Gentleman's Magazine folgende Notiz ohne Anführung der Quelle: „Ein Amerikanerstamm, ungefähr 40° N. Br. und 45° W. L. soll viele merkwürdige Handschriften besitzen über eine Insel Namens Brydon, von wo ihre Vorfahren vor langer Zeit kamen. Ihre Sprache gleicht der von Wales, ihre Religion ist ein Gemisch von Christenthum und Druidenthum. Sie können schreiben, und sind eingenommen für Musik und Dichtung. Noch nennen sie sich Brydones. Man hält sie für Nachkommen herumirrender Britten, die um die Zeit der Sachsen von ihrer Heimat vertrieben, durch Wind und Strömung nach dem großen westlichen Festland verschlagen, und von neuern Ansiedlern immer mehr nach dem Binnenlande zu gedrängt wurden. *)"

Aus Yorkshire meldet man: das außerordentliche Werk, einen Berg in ein Thal hinabzuschaffen, auf dem Goblyslane Wege bei Halifax, geht glücklich vorwärts; wenn es vollendet wird, so ist dieß die nützlichste Verbesserung, die jemals in Yorkshire vorgenommen worden ist.

Im Western Flying Post liest man: Eine große Anzahl portugiesischer Flüchtlinge ist in Falmouth; ungefähr hundert dieser unglücklichen Fremden landeten in einer spanischen Brigg, auf welcher sie sich in Ferrol einschifften; eine schwedische Brigg brachte etwa 420 von demselben Orte aus; ein spanisches großes Schiff, ein Schooner und ein Lugger enthielten 610 Flüchtlinge; und ungefähr 60 Passagiere kamen mit dem Marlborough, 24 mit dem Stanmer. Hier sind auch drei bis vierhundert Deutsche; sie kamen im Frühjahr auf einem Schiffe, das sie nach Brasilien bringen sollte; da sie aber in großem Elend in Falmouth ausgeschifft wurden, so wollten sie nicht weiter, und sind seitdem von den Einwohnern verhalten worden.

*) Wir theilen diese Angabe aus der Zeitschrift des Hrn. Urban mit, wiewohl sie nichts Anderes zu seyn scheint, als die Uebersetzung eines alten, in amerikanischen und französischen Blättern enthaltenen Artikels. Die sonderbaren Ansichten, die von unwissenden Reisenden über die vermeintlichen Basken Amerika's ausgestreut worden, sind von A. von Humboldt zusammengestellt und mit dem ihm eigenen kritischen Scharfsinne längst widerlegt worden. Wie Nordamerika, wollten manche Leute auch die Insel Tahiti und die Sandwich-Inseln von Basken bevölkert wissen.

Berichtigung.

Num. 332, S. 1331 Sp. 1 Z. 15 oben statt Kühe lies Küche. Num. 333 S. 1334, Sp. 1, Z. 4 unten statt müssen lies mußten; Sp. 2, Z. 23 oben statt Chirimoyes lies Chirimoyas, und Z. 24 statt lichten lies leichten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 337. 2 December 1828.

Weddells Reisen in den südlichen Polargegenden.

Vierter Artikel.

Die Tierra del Fuego.

Als Capitän Weddell von den Falklandsinseln aus seinem Lauf nach dem Archipel von Neusüdshetland richtete, sah er sich zu seiner Verwunderung, da er bei seinen frühern Fahrten die See in diesen Gewässern immer offen gefunden hatte, in einer Entfernung von nahe an 100 engl. Meilen vom Lande durch ungeheure Eismassen aufgehalten. Vergebens versuchte er durch die Oeffnungen, die sich in dem Eisfelde befanden, nach der Küste hindurchzudringen. Das James Eiland erschien in der Ferne, mit Schnee bedeckt, einer weißen Wolke gleich, an der sich — an den Steilen, wo der Schnee geschmolzen war — schwarze senkrechte Streifen zeigten, am Horizont. Nach vierwöchentlichen Anstrengungen war es ihm am 16 Nov. gelungen, sich der Insel bis auf eine Entfernung von 10 oder 17 engl. Meilen zu nähern. Da indessen auch hier die Eismassen noch schwer und fest aneinanderlagen, so gab Weddell die Hoffnung auf, in diesen Gewässern einen sicheren Ankerplatz zu gewinnen, und benutzte einen frischen NNO Wind, um seine Richtung nordwestlich nach dem Cap Horn und der Tierra la Fuego zu nehmen. Jenes merkwürdige Vorgebirge, ausgezeichnet durch seine kühne kegelförmige Gestalt und noch mehr durch seine Lage, als äußerster Endpunct des Welttheils, welcher die weiteste continentale Ausdehnung nach Süden und nach Norden auf der Erdoberfläche hat, und berücksichtigt durch die außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen westwärts steuernde Seefahrer hier zu kämpfen haben, vor Allem durch die Leiden der drittischen Flotte unter Lord Anson und der spanischen Expedition von Pizarro, stieg am 21 November des Nachmittags mit den Hügeln des Eremiteneilands (Hermit's island) über den Horizont empor. Am 23 liefen die beiden Fahrzeuge in die St. Franciscusbai auf der Ostküste der Eremiteninsel ein und gingen um zwei Uhr Nachmittags in St. Martins Hafen vor Anker.

Nachdem die Schiffe mit Holz und Wasser versehen und die durch das Eis erlittenen Beschädigungen ausgebessert waren, wurde der Cutter Beaufoy nach einigen benachbarten Inseln entsandt, um sich eine Ladung Seehundsfelle auf denselben zu verschaffen. Die Brigg blieb in dem Hafen vor Anker, und bald hatte sie sich eines Besuches zu erfreuen, der Capitän Weddell anfangs, da er nur wenige Mannschaft bei sich zurückbehalten hatte, etwas bedenklich machte.

Gleich am ersten Nachmittag, sagt Weddell, plätscherten zwei Canoes mit Feuerländer an uns heran, und sobald sie in unsere Nähe gekommen waren, machten sie sich uns durch eine Art Gesang bemerklich, welcher mit allerlei Gebehrden begleitet wurde, die — wie ich später erfuhr — Freundschaftsbezeugungen bedeuteten. Ich ließ meine Mannschaft ihnen durch Zeichen zu verstehen geben, daß sie an Bord kommen möchten; sie wagten indessen nicht, sich zu nähern. Staunen sprach aus allen ihren Bewegungen, und sie waren so aufgeregt, daß sie eine volle Viertelstunde untereinander schwatzten, ohne aufzuhören. Endlich hatte ihre Verwunderung einigermaßen nachgelassen und sie nahmen sich jetzt Zeit, obwohl sie immer noch ungewiß schienen, ob das Schiff lebendig oder todt sey, dasselbe vorn und hinten zu umschwimmen. Allmälig gewannen sie mehr Vertrauen, und zwei von ihnen wagten sich endlich an Bord. Bei ihrem äußerst elendem Aussehen glaubte ich ihnen den besten Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen zu essen und zu trinken gäbe, und ließ ihnen daher Rindfleisch, Brod und Wein in Ueberfluß vorsetzen. Von dem ersteren aßen sie ein Wenig; aber weder das Brod, noch der treffliche Madeira wollte ihrem Geschmack zusagen.

Ich sah bald, daß sie besonders bedacht waren, ihre Weiber in den Canoen zurückzuhalten, worüber ich eben nicht mißvergnügt war, da ich einen Verkehr derselben mit meinem Schiffsvolke bei der Eifersucht der Wilden selbst nicht für räthlich hielt. Ich konnte mich indessen nicht enthalten, den Damen einigen Wein anzubieten, den ich in einem lackirten Becher hinbringen ließ. Das Geräth schien ihnen jedoch von höherem Werth als der Inhalt, und während sie diesen verschütteten, suchten sie jenes listig zurück zu behalten. Ich wollte sie ihrer Beute nicht berauben, da ich in der Meinung stand, daß sie des Bechers zum Trinken bedürften; am folgenden Tage sah ich denselben indessen in Stücke zerschlagen von den Damen zum Halsschmuck gebraucht.

Die Männer schienen über alles erstaunt, was sie sahen; besonders aber zog Eisenarbeit aller Art ihre Aufmerksamkeit auf sich; ein gegossener eiserner Topf, der 200 Gallonen hielt, überraschte sie so sehr, daß sie sich fürchteten, an denselben heranzutreten. Da ich ihre Wor-

Digitized by Google

liebe für dieses Metall bemerkte und eine Anzahl eiserner Reifen an Bord hatte, so gab ich jedem von ihnen einen solchen Reifen, worüber sie ganz entzückt waren. Bald, nachdem sie das Geschenk erhalten hatten, verließen sie uns und zogen sich in ihre Hütten zurück, die wir im Innern des Hafens am Gestade sahen.

Am folgenden Morgen waren die guten Feuerländer schon bei Sonnenaufgang in unserer Nähe und erhoben ein gewaltiges Geschrei, um ihren Wunsch auszudrücken, uns zu sehen und an Bord zu kommen. Ich hatte indessen befohlen, sie nicht eher heraufzulassen, als bis unsere Mannschaft auf dem Verdeck zusammengerufen worden sey, was gewöhnlich um vier Uhr geschah. In Kurzem sah man ein drittes Canoe herantrudern, welchem unsere Gäste in einiger Entfernung vom Schiff entgegengingen; und da sie sogleich alle mit einander an Bord kamen, so war es offenbar, daß die letztern durch ihre Landsleute von der guten Aufnahme, die sie bei uns gefunden hatten, unterrichtet worden waren. Die Zahl unserer gegenwärtigen Gäste belief sich auf 22 Männer, Weiber und Kinder, und sie wurden, da sie jetzt Vertrauen zu unsern freundlichen Gesinnungen gewonnen hatten, sehr unterhaltend und belustigend. Ich ließ sie alle der Reihe nach die Cajüte betrachten, und der glänzende Ofen und der Spiegel waren Gegenstände, die ihnen ungemeines Vergnügen machten. Der Affenstreich, den reflectirten Gegenstand hinter dem Spiegel zu suchen, wurde mehr als einmal wiederholt. Obwohl sie sich ohne Zweifel oft genug im Wasser abgespiegelt gesehen hatten, so mochte ihnen ihr Bild doch noch nie so plötzlich und bestimmt entgegengetreten seyn, und ihr Urtheil war zu stumpf, als daß sie sogleich die Aehnlichkeit hätten erkennen sollen.

Da wir die Neigung zum Diebstahl kannten, welche allen Indianern gemein ist, so wurde strenge Aufsicht über sie gehalten. Dennoch berichtete der Bootsmann, als er vom Gestade zurückkehrte, daß sie von einem Wasserfasse die Reifen abgestreift hatten; und Einer von ihnen hatte seine Meisterschaft dadurch bewährt, daß er sich, ungeachtet aller Aufmerksamkeit der Wache, einen großen eisernen Nagel zueignete. Ich hielt es für zweckmäßig, ihnen einen Begriff von der Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens beizubringen, und ließ daher den Dieb eine kleine Bekanntschaft mit der Katze mit neun Schwänzen (the cat of nine tails, mit der Peitsche) machen. Diese Züchtigung hatte den gewünschten Erfolg; denn sie wagten es seitdem nicht, ein Stück Eisen ohne Erlaubniß auch nur in die Hand zu nehmen.

Am 28 kamen die Feuerländer insgesammt in vollem Putz an Bord. Die Weiber hatten nämlich ihre Gesichter, statt roth, glänzend schwarz gefärbt und die Männer sich mit rothen und weißen Strichen geziert, die horizontal über das Gesicht liefen. In der ersten Zeit unseres Verkehrs gaben sie uns, wenn wir den Wunsch ausdrückten, irgend einen ihrer kleinen Artikel zu besitzen, das Verlangte ohne einen Ersatz zu begehren; jetzt hatte sich indessen bereits die Idee eines Tauschhandels bei ihnen ausgebildet, und sie verlangten, wenn sie uns etwas von den Producten ihrer einfachen Manufactur absehen sollten, dafür irgend etwas glänzendes, wie Metallknöpfe oder dgl.. Der hauptsächlichste Gegenstand ihrer Achtung blieben indessen Stücke von Eisenreifen, und ich zweifle nicht, daß sie der Meinung waren, in dieser Kleinigkeit bestehe unser größter Reichthum.

Ein Schiffsjunge von einnehmenden Gesichtszügen, der sich an Bord befand, hatte das wüste Glück bei dieser Art Handel, indem die Frauenzimmer sich sehr für ihn interessirten. Doch muß ich gestehen, daß ich nicht weiß, ob sie die richtige Meinung über sein Geschlecht hatten, da bei ihnen die Weiber alle Arbeit verrichten, und dieser junge Bursch in beständiger Thätigkeit gehalten wurde. Ich verschaffte mir einen jungen Hund von ihnen, der die Größe eines Dachshundes hatte und sich durch seine Schlauheit auszeichnete. Sie kennen nur diese einzige Gattung Haustthier und scheinen ungemeinen Werth darauf zu setzen, da sie mit einer an das Abergläubische grenzenden Aufmerksamkeit um dasselbe besorgt sind. *)

Am 29 kehrte die Beagle zurück, und kaum wurde dieß von den Feuerländern bemerkt, als sie sogleich an Bord gingen, wo sie von dem Schiffsvolk freundlich aufgenommen wurden. Sie verübten mehrere kleine Diebstähle, und einer verdient besonderer Erwähnung, da die Umstände, die mit demselben verbunden waren, einen merkwürdigen Beweis von der Nachahmungsgabe dieser Wilden geben.

Ein Matrose hatte einem Feuerländer einen Zinntopf voll Caffee gegeben, welchen dieser austrank und darauf mit vieler Kunst sich anzueignen suchte. Der Matrose erinnerte sich indessen nach kurzer Zeit, daß er seinen Topf nicht zurück erhalten hatte, und erbat sich denselben; aber alle Worte, deren er sich bediente, um sich dem Feuerländer verständlich zu machen, wurden von diesem beständig nur mit der größten Genauigkeit wiederholt. Endlich wurde er aufgebracht über diesen schlechten Erfolg seiner Bemühungen und sagte, indem er eine drohende Stellung annahm, in ärgerlichem Tone: „du kupferfarbiger Schurke, wo ist mein Zinntopf?“ der Feuerländer, die Augen unverwandt auf den Matrosen gerichtet, nahm dieselbe Stellung an und rief gleichfalls aus: du kupferfarbiger Schurke, wo ist mein Zinntopf?“ Die Nachahmung war so vollkommen, daß jedermann lachte, außer dem Matrosen, der seinen Inquisitor untersuchte und bald unter dem Arm desselben sein vermißtes Eigenthum wiederfand.

Am 2 December um Mittag sahen wir die Feuerländer plötzlich mit ihren Canoes aus dem Hafen rudern; ohne daß sie die Absicht, ihren Aufenthaltsort zu verändern, uns vorher auf irgend eine Weise zu erkennen ge-

*) If they have any object to which they ascribe supernatural power, it may possibly be to them, since their attention to them and dependance on them for safety is greater than could be expected find Webbells Worte.

Digitized by Google

geben hätten. Ohne Zweifel waren sie froh, uns zu entwischen; denn ungeachtet der strengen Aufsicht, die über sie gehalten worden war, hatten sie doch mehrere Kleinigkeiten zu entwenden gewußt und dachten jetzt wahrscheinlich, ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

Statt des gewöhnlichen Geschreis, mit dem sie uns begrüßten, wurde nicht ein Laut von ihnen vernommen, und die Canoes hielten sich so dicht am Ufer, daß man sie kaum unterscheiden konnte. Ich ließ sogleich ein Boot bemannen und ruderte ihnen nach. Die armen Feuerländer arbeiteten jetzt aus allen Kräften, uns zu entkommen, aber umsonst: bald hatten wir sie erreicht, und sie schienen ein strenges Gericht zu befürchten; aber wie waren sie überrascht, als ich statt dessen jedem der Männer ein Stück Reifen gab und den Weibern jeder einen glänzenden halben Penny, der durchbohrt war, um ihn als Schmuck um den Hals hängen zu können! Ihre Dankbarkeit war größer als je, und ich nahm Abschied von ihnen, indem ich ihnen herzlich die Hand schüttelte. Da sie jetzt aller ihrer Sorgen entledigt waren, so erhoben sie ihr gewöhnliches Freudengeschrei und ruderten lustig davon.

Gegenwärtiger Zustand von Tripoli.

(Schluß.)

Ein geistiges Getränke, Lagbi genannt, gewinnt man durch Einschnitte in den Dattelbaum. Anfangs ist es süß und kühlend, bald aber gährt es, und wird stärker als Branntwein. Dieß ist das Lagbi, welches durch Hornemann und seinen Erklärer Langles für den Namen des Baumes selbst gehalten wurde, und das diesen letztern Gelehrten zu fruchtlosen Untersuchungen über die vermeintlich unbekannte Pflanzenart veranlaßte. Aus den Datteln selbst wird eine Art Branntwein abgezogen. Ein jüdisches Haus genießt das Monopol davon, so wie für den Verkauf von Wein und geistigen Getränken überhaupt, wofür es dem Bey jährlich 20,000 Dollars bezahlt.

Graberg giebt eine detaillirte Tabelle der jährlichen Ein- und Ausfuhren der drei Hauptpäßen der Regentschaft, Tripoli, Bengasi und Derne. Die Ausfuhr berechnet er auf 449,000 Dollars, die Einfuhr auf 524,790 *). Dieser Handel wird hauptsächlich in italienischen und französischen Schiffen betrieben. Die Eingebornen haben bloß Boote von dreißig oder weniger Tonnen, in welchen sie einen Küstenhandel mit den Nachbarländern, namentlich Tunis und Egypten, unterhalten, welcher aber seit der griechischen Revolution fast ganz aufgehört hat. Am Meisten litt dadurch der Handel von Derne. Der Bey besitzt nur vier oder fünf Briggs und Schooner.

Der Gewinn bei dem Verkauf von europäischen Waaren, besonders solchen Manufakturarbeiten, die für warme Klimate geeignet sind, beträgt selten weniger als sechzig Procent; nur muß man oft Monate ja Jahre lang auf Bezahlung warten. Wenige Käufer bezahlen baar; die Regierung nie. Indessen ist letztere in manchen Gegenständen der Hauptkäufer, und giebt dafür Anweisungen, Tezkhere genannt, auf lange Termine an die Gewerbeneure und Steuereinnehmer in den Provinzen längs der Küste, die den Werth in Producten ihrer Districte, als Oel, Salz, Gerste, Vieh ꝛc. bezahlen.

Der Tauschhandel mit dem Innern bildet einen andern Zweig des Handels von Tripoli, welches einer der Hauptlagerplätze europäischer Waaren für das innere Afrika ist. Die Karawanen ziehen von Tripoli nach Murzuk, der Hauptstadt des tributären Königreichs Fezzan, wo in den Monaten December und Januar eine große Messe gehalten wird. Die Waaren werden hier ausgetauscht gegen die, welche von den Karawanen aus Bornu, Sakkatu, Hauffe, Kaschna und Timbuktu gebracht werden. Der Zug der Karawanen nach Murzuk geht durch Gadames, ein gleichfalls zinspflichtiges Gebiet von Tripoli, das von drei Scheikhs regiert wird. Die Einwohner von Gadames werden für ein landeseigenes Geschlecht gehalten; sie sprechen eine besondere Sprache, die sie A'Dems nennen, und sind durchaus verschieden von den sie umgebenden Arabern, mit denen sie meist im Kriege leben.

Die Handelsleute von Fezzan und Gadames kommen im Februar oder März nach Tripoli und nehmen die nach dem innern Afrika bestimmten Waaren *) auf Credit ein. Nach zwölf oder mehreren Monaten kehren sie zurück und zahlen pünktlich in Goldstaub und andern Artikeln. Der Gewinn dieses Tauschhandels ist ungeheuer. Die Rückwaren bestehen in Goldstaub **), Straußfedern, Elfenbein, Sonnespflanzen, rothem Alaun, feiner Baumwolle und Datteln von Fezzan, Salpeter und endlich schwarzen Sclaven. Gegen Zweitausend dieser armen Geschöpfe, welche die Mahommedaner des Innern auf ihren Grazzies oder Räuberzügen einfangen, werden jährlich nach Tripoli gebracht und von hier aus größtentheils nach Egypten und der Türkei geführt; nur wenige bleiben in

*) In der Stadt Tripoli befinden sich zwei Bazars, wohlgebaut und in sehr guter Ordnung gehalten. Jeden Dienstag ist Markt. Im Frühling sind diese Märkte überfüllt mit Vieh, Geflügel, Küllproet und Vegetabilien aller Art. Gegen den Juny zeigt sich der Reichthum an Fischen. Die See wimmelt von Fischen. Von den Gebirgen von Gharrebn und Tarhona werden viele Hasen, Gazellen, Rebhühner, wilde Tauben und Wachtein gebracht und alle in sehr niedrigen Preisen verkauft. Viel vortreffliches Geflügel wird nach Malta ausgeführt.

*) Die im Innern Afrikas am Meisten gesuchten Waaren sind Schwerter, Pistolen und sonstige Feuergewehre, venetianische Glasperlen (von denen eine unglaubliche Menge eingeführt wird), große französische und italienische Tücher, Seidenstoffe, Steinzeug, levantischer Messing, Zinn, Kattune und gestreifte Musseline, Schreibpapier von Genua und Livorno, Korallen, Spiegel, Scheermesser, Parfumerien und Gewürze.

**) Meist von Timbuktu, jährlich gegen 1,500 Unzen, neben dem vier bis fünfhundert Unzen betragenden Tribut von Fezzan.

Digitized by Google

Tripoli im Dienst der Einwohner zurück, und werden in der Regel mit Menschlichkeit behandelt. *) Die christlichen Residenten in Tripoli dürfen keine Sclaven kaufen oder dingen.

Es scheint wenig beachtet zu werden, daß der Sclavenhandel, den man auf dem Ocean verboten hat, im Mittelmeer noch ganz offen betrieben wird. Die Zahl der jährlich nach Tripoli gebrachten und von da zur See weiter geführten Sclaven überstieg die gegenwärtige Anzahl gewöhnlich um das Doppelte, als noch tripolitanische Schiffe ihre Ladungen nach Egypten, Tunis und der Levante einnahmen; seit dem griechischen Aufstande aber handeln die Sclavenhändler der Barbarei nicht gerne unter ihrer eigenen Flagge, daher nun, nach Grabergs Versicherung, dieser Handel in christlichen Schiffen und unter christlichen Flaggen betrieben wird. Auch kommen manche Schiffe von der Küste von Albanien, unter ottomanischer Flagge, mit Schiffbauholz-Ladungen, die sie gegen schwarze weibliche Sclaven verkaufen, indem letztere mit großem Gewinn in der europäischen Türkei, hauptsächlich in Constantinopel, abgesetzt werden.

Ein Zweig des Binnenhandels von Afrika ist in den Händen der Bewohner von Augila, einer zu der Regentschaft von Tripoli gehörigen Stadt. Diese haben seit einigen Jahren eine directe Verbindung mit Bornu und Bagermi eingeleitet, und bringen die Waaren unmittelbar nach Egypten durch die libysche Wüste. Die große Karavane von Pilgrimen und Kaufleuten von Marocco nach Mekka, welche sonst jedes Jahr durch Tripoli zog, scheint neuerer Zeit sehr in's Stocken gerathen zu seyn. Die einzige, welche Graberg sah, fand im Jahr 1824 statt und bestand aus ungefähr dreitausend Männern, einigen hundert Weibern und Kindern, nebst zweitausend Kameelen. Sie stand unter dem Befehle eines Emir, kam aus Fez, durchzog Algier und Tunis, und kam unter die Mauern von Tripoli, wo sie ungefähr einen Monat Halt machte, und dann ihren Weg durch Barka und einen Theil der Wüste nach Alexandria, Cairo und Mekka fortsetzte. Viele Pilgrime begeben sich nun zur See nach Alexandria, an Bord von christlichen Schiffen. Der Bey von Tripoli erschwert seinen Unterthanen die Erlaubniß, diese Wallfahrt zu unternehmen.

Von den Tributen, welche einzelne europäische Staaten schmählicher Weise noch immer den Barbaresken entrichten, erhält der Bey von Tripoli, trotz seiner unbedeutenden Seemacht, jährlich gegen 20,000 Dollars, und seine Finanzen sind in so armseligem Zustande, daß dieser Einkommenszweig immer mehrere Jahre voraus verpfändet ist.

Der europäische Geist, mit seiner neidischen Eifersucht, seinem Eigennutz und seiner Intriguensucht hat sich den schlichten, aber ungebildeten und fanatischen Bewohnern der Barbareskenküste noch zu keiner Zeit in günstigem Lichte gezeigt. Die Abentheurer aus Italien, Frankreich und Spanien, die an diesen Ufern landen, sind meist bloß der Auswurf jener Länder, in denen sie kaum der Strafe und Brandmarkung entgangen sind. Mit entwendeten oder erschlichenen Pässen, so wie mit Würfeln und Karten versehen, wissen sie die Einfalt der Mauren zu betrügen. Mit dem auf diese Weise erlangten Geld öffnen Einige von ihnen Weinschenken und liederliche Häuser, wo sich der Pöbel in den verbotenen geistigen Getränken berauscht. Andere ziehen mit obscönen Kunststücken, Puppenspielen ꝛc. herum, die oft so sehr jeder Sitte Hohn sprechen, daß die Barbaresken selbst ein Aergerniß daran nehmen, und ein Maure von Tunis einmal entrüstet ausrief: „Wenn die Christen Religion hätten, so würden sie den Verfertigern solcher Greuel die Finger abhauen!" Auch die Leichtigkeit, mit der manche Christen, um des Gewinns willen oder um der Strafe ihrer Verbrechen zu entgehen, ihre Religion abschwören und zum Islamismus übertreten, trägt nicht wenig dazu bei, den christlichen Namen in den Ländern verächtlich zu machen, auf die wir stolz herabblicken, ungeachtet der Stolz des Muselmanns, der von den Europäern Tribut erzwingt, auf einem viel richtigeren Reichstitel beruht, auf dem, selbst in der Barbarei nicht zur Niedrigkeit und Gemeinheit herabzusinken.

Bekannt ist, daß neben den Türken aus der Levante, welche in den Städten wohnen und die Miliz bilden, die Einwohner dieser Länder noch aus Mauren, Beduinen oder Nomaden-Arabern, und Berbern oder Gebirgsbewohnern des Innern bestehen. Ein Theil der Mauren stammt von den spanischen Muselmännern ab. In Tunis bewohnen sie einige Districte der Hauptstadt, so wie die kleine Stadt Soliman an der Küste, und die Dörfer Zowan und Destur im Innern. Sie sind industriös, wohlhabend und von sanftem Charakter. Die Frauen werden als sehr schön beschrieben. Selten verheirathen sie sich mit den andern Mauren. Noch sind unter ihnen die Ueberlieferungen über ihre frühere Heimath, in dem herrlichen Andalusien, lebendig; manche Familien erhalten mit religiöser Sorgfalt die Schlüssel ihrer alten Wohnungen jenseits des Meeres.

*) Folgendes sind die Preise der Negersclaven auf dem Markt von Tripoli: ein erwachsener Mann 90 bis 100 Dollars; ein junger Mensch von zehn bis achtzehn Jahren 70 bis 80; ein Kind unter zehn Jahren 40 bis 50; eine erwachsene Frau, je nach ihrer Schönheit, 120 bis 150 Dollars; ein junges Mädchen 90 bis 100; Eunuchen endlich 650 bis 700.

Die Geschwindschreibekunst.

Dieß ist keine neue Erfindung. Die Griechen und Römer kannten sie; z. B. Xenophon und Cicero hatten sich Abkürzungszeichen ersonnen, um schnell Bemerkungen aufzunehmen. Unter den Neuern sind es die Engländer, welche die größte Anzahl stenographischer Systeme hervorgebracht haben, und Byrom, Gurney, Richardson diejenigen, deren Methoden am Häufigsten verfolgt werden. Hinton (Stenography or an easy system of short hand) sucht nun die Vortheile der verschiedenen Systeme zu verbinden; das Alphabet, welches er zu dem Ende erfunden hat, enthält nur 21 sehr einfache Zeichen, alle vom Kreis oder der graden Linie entlehnt, die bloß 21 Bewegungen erfordern, während die Buchstabenschrift, deren Stelle sie vertreten, deren 119 bedarf.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 338. 3 December 1828.

Lafayette auf seinem Landgute La Grange. *)

Die vier Tage, welche ich in La Grange verlebte, gehören zu den glücklichsten meines Lebens. Wir wußten, wie viele Fremde sich bei General Lafayette zudrängen, und daß er und seine Familie eben im Begriffe standen, ihr Landhaus zu verlassen, um den Winter in Paris zuzubringen; fast hätten wir den Gedanken aufgegeben, La Grange zu sehen, da kamen einige unserer Freunde von seinem Landhause zurück und brachten uns ein sehr freundliches Billet vom General, worin der Wunsch ausgedrückt war, daß wir ihn vor unserer Reise nach Italien besuchen möchten. Wir zauderten nicht und nahmen den 27 Dezember 1825 die Diligence nach dem Dorfe Rosé, zwei englische Meilen von La Grange und vierzig englische Meilen östlich von Paris. Der Weg aus der Hauptstadt ging über die Place Royale, Place de la Bastille und Place du Trone, von der Barrière aus am Palast von Vincennes vorbei, durch das Gehölz von Vincennes und längs den Ufern der Marne. An einer Stelle macht dieser Fluß eine Wendung von mehreren Meilen um eine hohe Halbinsel, die nur eine halbe Meile im Durchmesser hat, und durch welche ein für Boote schiffbarer unterirdischer Kanal gezogen worden ist. Die ersten paar Meilen sind interessant. Der Palast von Vincennes ist gegenwärtig ein Staatsgefängniß. Hier waren die Prinzen Condé Jahre lang eingekerkert, hier starben Karl V, Kardinal Mazarin und Heinrich V von England. Acht oder zehn Meilen von Paris wird der Weg langweilig; die Fruchtbarkeit des Bodens und die vielen Dörfer tragen Nichts zur Verschönerung der Landschaft bei. Auf der Hälfte des Weges hielt die Diligence an einem kleinen Wirthshause, wo ein Frühstück oder, wenn man will, ein Mittagessen eingenommen wurde; der Küchenzettel ist ja doch bei beiden hier derselbe, Suppe sogar nicht ausgenommen. Auf dem Teller, worauf meine Hammelschnitte lag, war General Lafayette abgebildet, zu Pferde eine Festung stürmend, mit der Inschrift: **Il s'élance le premier dans la redoute.** An einer Tafel am entgegengesetzten Ende des Zimmers frühstückten drei Damen und ein Herr, deren Gesicht, Kleidung und feines Benehmen unsere Aufmerksamkeit anzog; sie gehörten, wie wir nachher erfuhren, zu General Lafayette's Familie und reisten nach der Stadt, um einer Prüfung beizuwohnen, bei welcher einer der jungen Hausgenossen von La Grange den Preis davon trug. Um fünf Uhr Abends erreichten wir Rosé und kurz darauf La Grange. Der General empfing uns mit Wärme, und stellte uns seiner zahlreichen und interessanten Familie vor; sie besteht aus seinem Sohne, zwei Töchtern, zwölf Enkeln und Enkelinnen, der schönen und gebildeten Tochter des Grafen Segur, und zwei oder drei andern Hausgenossen, im Ganzen mehr als zwanzig Personen. Einfachheit, Höflichkeit, zuvorkommende Freundlichkeit, wahre Herzensgüte und ungezwungene Gastfreundschaft, dieß sind die charakteristischen Eigenschaften der ganzen Familie, von dem Patriarchen bis zum jüngsten der Mitglieder. Nur ein amerikanischer Name, nur ein Anspruch auf Heimat im Lande Washington's und Franklin's, und sie begegnen dem Fremden mit Wärme und Liebe; man vergißt, daß man nicht zu Hause ist; man wird wie ein Freund, wie ein Bruder behandelt. Der Abend verging fast unmerklich in angenehmer Unterhaltung über Allerlei, aber besonders über unsre Heimat, denn die Bewohner des Schlosses reden von beinahe nichts Anderem, und scheinen fast nichts Anderes zu denken, als an die Vereinigten Staaten, den Gegenstand ihrer Gefühle, Hoffnungen und Wünsche. Der General sieht sich als einen Bürger unsrer Freistaaten an, und spricht davon, als ob er dort geboren und erzogen wäre. Er erhält eine Menge amerikanischer Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, und steht in regelmäßigem Briefwechsel mit vielen Freunden in jedem Theile der Union. Diese mannichfaltigen Quellen der Belehrung, welche ihm von allen Seiten zufließen, und die erstaunliche Genauigkeit seiner Beobachtungen und Erinnerungen, machen ihn mit dem Zustande unsres Landes besser bekannt, als es vielleicht irgend einer der gegenwärtigen Bewohner ist. Er hat jeden Staat des Bundes unter sehr günstigen Umständen besucht, war mit den ausgezeichnetsten Personen bekannt, und bekam überall einen großen Theil der Bevölkerung zu Gesichte. Eben war ein Pack Briefe und Papiere angelangt, und er gab uns ausführliche Nachricht über interessante Vorfälle, von denen wir noch Nichts erfahren hatten.

Im Laufe des Abends kam er oft auf die Gegenden zurück, die er besucht, auf die Freunde, welche er gefunden hatte, ohne hoffen zu können, daß er sie nochmals sehe; viele Anekdoten wurden erzählt, von denen selbst in den langen Berichten unserer Zeitungen nicht die Rede ist. Er sagte uns, daß er in den dreizehn Monaten, die er auf seine Reise verwandte, sechzehn bis siebenzehn tausend

*) Nach Carter's Letters from Europe. New York 1827.

Digitized by Google

engl. Meilen zurückgelegt, und daß diese Beschwerden seiner Gesundheit keineswegs geschadet hatten, im Gegentheil ihm sehr zuträglich gewesen seyen. Ehe wir zu Bette gingen, besuchten wir einige Zimmer des Schlosses. Die Meubel sind hübsch, ja elegant, aber ohne allen Luxus; Alles zeigt guten Geschmack und ist eher auf Bequemlichkeit als auf Prunk berechnet; nichts ist da, was an Reichthum und Glanz (es sind des Generals eigne Ausdrücke) mit dem verglichen werden könnte, womit man ihn auf seiner Reise durch die Vereinigten Staaten beschenkt hatte. Die Verzierungen sind fast alle amerikanisch. In einem Saale ist ein Bild des Generals Washington, und um das fast vergötterte Gemälde in schönem Kranzgewinde die Flagge der Fregatte Brandywine, die ihm Commodore Morris bei seiner Ankunft in Havre überreichte. Zur Rechten des Vaters seines Vaterlandes ist ein schönes Bild Franklin's, von einer der fein gebildeten Töchter des Generals Lafayette copirt. In demselben Saale steht eine bewunderungswürdige Büste des Präsidenten Adams, die Adams selbst dem General gab, als dieser Washington verließ; außerdem ein Bild des Commodore Morris und andere auf den amerikanischen Befreiungskrieg bezügliche Gemälde. In der Rotonde oder dem Gesellschaftszimmer sieht man unter Anderm ein Gemälde der Belagerung von Yorktown und ein Bild des Generals Wadsworth, Lafayette's Freund.

Um 10 Uhr, welches die Ruhestunde in La Grange ist, verließen wir den Familienkreis; man wies uns Schlafzimmer an und erinnerte uns noch, daß die Schloßglocke uns den nächsten Morgen um 10 Uhr zum Frühstück rufen würde. Die Privatgemächer waren eben so nett und bequem, als die Gesellschaftszimmer; ein munteres Feuer im Kamin, Teppiche auf dem gebohnten eichenen Boden; wie in französischen Häusern Sitte ist, ein Bureau oder Scrutoire (écritoire), mit einem hinlänglichen Vorrath von Federn, Tinte und Papier, sammt andern Schreibmaterialien, Alles verschließbar. Wir konnten der Versuchung, von diesen Bequemlichkeiten Gebrauch zu machen, nicht widerstehen; dieß und der romantische Windzug um die gothischen Thürme und antiken Fenster des Schlosses, so wie das Vergnügen am warmen Kamin über die Ereignisse des Tages nachzudenken, bewog uns, unsere wachen Träume bis spät in die Nacht fortdauern zu lassen.

Am Morgen öffnete ein greiser Bedienter, der fast so alt ist als sein Herr, den er liebt und dessen Herzensgüte er angenommen, leise die Thür, schürte das Feuer und that Alles mit so sorgfältiger Stille, daß ein Kranker dadurch nicht in seinem Schlummer gestört worden wäre. Wir kamen zeitig genug nach dem Gesellschaftszimmer, um die Glieder der glücklichen Familie einzeln erscheinen und den väterlichen Kuß theilen zu sehen. Das Frühstück wurde in einem großen Zimmer ebener Erde eingenommen, und nach der gewöhnlichen französischen Art ward dabei Wein und nach dem Dessert Kaffee servirt. Die Tafel war voll, aber ohne Ueberfluß; auch bei wenigerem Aufwande wäre ein Mahl bei so vergnügten Gesichtern angenehm.

Nach dem Frühstück gingen wir mit Washington Lafayette und den Damen spazieren, das Schloß von außen und das Pachtgut zu besichtigen. La Grange war ehemals ein Festung, und trotz der vorgenommenen Aenderungen hat es noch Viel vom alten Feudal-Charakter. Sonst war es mit einem tiefen doppelten Graben umgeben; in einigen Theilen hat man das Wasser gelassen, andere wurden der Gesundheit oder Bequemlichkeit halber ausgefüllt. Das dazugehörige Landgut, eines der größten und einträglichsten in Frankreich, enthält fünfhundert Morgen Landes rings um das Schloß, ist nach den besten Mustern in Acker-, Waideland und Holzung getheilt, dabei Baum- und andere Gärten. Der General hat hier dreitausend Apfelbäume gepflanzt. Fast alle Verbesserungen in La Grange sind amerikanischen Vorbildern nachgeahmt.

Der General führte uns nach dem Pachthof, der in Bezug auf practischen Nutzen in den Augen eines Amerikaners interessanter ist als alle Parke und Spaziergärten, die wir in Europa gesehen haben. Eine Reihe von Gebäuden erstreckt sich rund um eine offene Tenne, die ungefähr einen Morgen groß ist. Das erste ist ein Kornboden; früher war es eine Kirche, und der Thurm steht noch. Männer waren an der Arbeit, den Waizen zu schwingen, der hier von trefflicher Art ist. Die zweite Abtheilung ist für alle Arten Geflügel bestimmt, und darunter sind wilde Gänse von den Ufern des Mississippi. Eine Heerde von etwa tausend Merino-Schaafen nimmt einen andern Theil der Gebäude ein. Seltsam genug trugen die kleinen Lämmer auf dem Rücken denselben Namen, der unsre Triumphbögen geschmückt hatte. Selbst Ställe und Gärten waren nach einem neuen Plane gebaut, der in einem in den Vereinigten Staaten erscheinenden Blatte für Ackerbau anempfohlen war. Unter den acht und zwanzig Kühen sind acht aus der Schweiz, dem General von seinen dortigen Freunden zugeschickt; und vier von der Holkham-Zucht, ein Geschenk des Hrn. Patterson von Baltimore. Die Pferde sind eben so zahlreich als andere Hausthiere. Hier sieht man wilde Truthähne und Rebhühner aus den Vereinigten Staaten, die wo möglich hier einheimisch werden sollen, Enten aus dem Jardin des Plantes, ein paar herrliche mexikanische Fasane, (für letztere und für die amerikanischen Rebhühner erhebt sich ein neues Haus, welches durch einen Ofen geheizt werden soll); außerdem ein Hund aus Washington und ein Racoon aus unsern Wäldern; diese beiden leben im Schlosse selbst, und letzterer ist so zahm, daß er im Gesellschaftszimmer herumspielt und dem General auf den Schooß klettert.

Nach dem Mittagessen, welches um fünf Uhr begann, fanden wir im Gesellschaftszimmer auf dem Tische einen großen Foliband, in rothen Saffian gebunden und reich vergoldet. Er war dem General, vor seiner Abreise von Washington, überreicht worden und enthält die Abschrift aller von den New-Yorker Behörden an ihn gerichteten Dankschriften. Die Kunstschrift darin ist sehr zierlich und hat in dem Schlosse allgemeine Bewunderung erregt. Daneben war ein starkes Portefeuille, worin Bilder und

Digitized by Google

Autographe berühmter Personen von Frankreich seit dem Anfange der Revolution. Beides war zu unserer Unterhaltung herbeigebracht worden. Nach dem Thee beschenkten uns die Damen mit Gesang und Klavierspiel; sie spielen mit vielem Geschmack und großer Fertigkeit. Eine derselben, welche fand, daß ihre Stimme und ihr Spiel zum Vergnügen des geselligen Kreises beitragen könne, vergaß die Anstrengung, welche dieß ihr endlich kosten mußte, so sehr, daß sie an dem Klaviere sitzen blieb, bis man sie ersuchte, dasselbe zu verlassen, anstatt sich, wie dieß gewöhnlich geschieht, bitten zu lassen, weiter zu spielen. Dieß Zeichen gütiger Höflichkeit schien mir der Erwähnung und Nachahmung werth. Von den Musikstücken war eins, oder zwei, in den Vereinigten Staaten während des Generals Anwesenheit komponirt.

Wir wollten Abschied nehmen, wurden aber aufgefordert, länger zu verweilen. Den folgenden Tag führte uns der General nach dem Frühstück in seine Bibliothek, im dritten Stockwerke. Im Vorzimmer und dem Saale selbst sind mehrere Bildnisse seiner Freunde, transatlantischer sowohl als europäischer, und in mehreren netten Futteralen, auf welche die größte Sorgfalt verwendet worden ist, liegen alle die kleinen Geschenke, welche er von unsern Landsleuten erhalten hat, von den heiligen Erinnerungen seines geliebten Washington bis zu den einfachsten Dankbarkeits- und Achtungsbezeigungen, die er auf seiner letzten Reise gesammelt hat. Alles zusammen macht ein bedeutendes Museum aus, welches unter sorgfältigster Obhut gehalten, und von der Familie mit einem nicht geringeren Vergnügen gezeigt wird, als wenn es die kostbarste Diamanten-Sammlung wäre. Eines der werthvollsten Stücke ist ein herrliches Modell der Wasserwerke von Philadelphia; der General zerlegte es in seine einzelnen Theile, um das Sinnreiche des Bau's zu zeigen. Die Bibliothek enthält ungefähr zweitausend Bände auserwählter Bücher. Ein großer Theil derselben ist ihm von seinen Freunden geschenkt worden. Eine Abtheilung besteht ganz aus amerikanischen Büchern, und enthält unsre besten Werke, welche täglich durch die Aufmerksamkeit seiner Correspondenten vermehrt werden. Die Phi Beta Kappa Rede des Hrn. Everett, und die des Hrn Webster von der Bunker Hill Association werden als die auserlesensten Schätze geehrt. Ein eigner Zufall war es, daß ich hier das Exemplar der Columbiade erkannte, das ich ein Jahr zuvor, ehe es Lafayette verehrt wurde, in New-York wegen des schönen Einbands an mich gebracht hatte.

Auf einem Spaziergang erzählte mir eine seiner Töchter viel von seiner Gefangenschaft in Olmütz, von seinen und seiner Familie Leiden. Die Geschichte ist lang und bekannt. Nur eine kleine Anekdote muß ich mittheilen, welche dem tragischen Ereignisse Relief gab, und die mich sehr amüsirte. Auf der Flucht mußten sich die Damen für Engländerinnen ausgeben, und ihre List gelang um so besser, da sie ein wenig englisch sprachen. Einmal aber fanden sie eine englische Aufwärterinn, welche einige Jahre zuvor nach dem Continente ausgewandert war. Dieß setzte sie in ernstliche Besorgniß, sie möchten entdeckt werden. Das arme Mädchen aber hegte keinen Zweifel, daß die Damen wirkliche Engländerinnen seyen, wiewohl sie dieselben nur mit Mühe verstehen konnte; und da diese Damen, wie es hieß, ihr Vaterland viel später verlassen hatten, als sie selbst, so zog sie daraus den traurigen Schluß, daß sie ihre Muttersprache vergessen habe!

Auch die folgende Nacht durften wir das Schloß nicht verlassen. Am nächsten Morgen um sieben Uhr fanden wir den General und seinen Sohn, auf dem Tische den Kaffee, und vor der Thüre seinen eigenen Wagen bereit, um uns nach Rosé zu fahren. Noch einige Minuten; und der herzliche Handschlag, der Abschiedssegen des Patriarchen erregten in uns Gefühle, die unsrerseits nur wenige Worte zuließen. Wir verließen La Grange mit der vollen Ueberzeugung, daß wenn es ein Paradies auf Erden giebt, es in den häuslichen, unsophistischen, unschuldigen Vergnügungen einer solchen Familie gefunden werden muß; und daß, wenn einem Sterblichen reines Glück zu Theil wird, es in der Fülle solcher Gesinnungen, in der Ausübung solcher Tugenden liegen muß, wie sie General Lafayette besitzt.

Ward's Reisen in Mexico.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Mexico.

Der Anblick der Hauptstadt und ihrer Umgebung entspricht nicht den Erwartungen von der Schönheit des Landes, mit welchen man sich gewöhnlich Mexico nähert. Wirklich besitzt auch das Thal auf der Seite gegen Otumba nicht die Naturreize, welche den südlichen und östlichen Theil desselben auszeichnen; denn da es noch vor Kurzem einen Theil des großen Tezcuco-Sees gebildet hat, der auch jetzt noch während der Regenzeit sein Gebiet bis zum San Christoval-See ausdehnt, so lassen die Wasser immer, wenn sie zurücktreten, einen unfruchtbaren Landstrich mit einem Niederschlag von kohlensaurer Soda zurück, so daß man von dem Dorf San Juan de Teotihuacan bis zum Kloster der Jungfrau von Guadalupe, mit wenigen Unterbrechungen, Nichts als eine Wüste erblickt. Die reiche Kirche ist der erste großartige Gegenstand, der Einem dann in's Auge fällt; aber es ist schwer zu sagen, in welchem Stil sie gebaut sey, da die Menge Capellen, welche die reichen Verehrer der Patronin Mexicos dem Hauptgebäude anhängt, diesem alle Ansprüche auf Einheit des Stils genommen haben; so hat z. B. ein Schiffbrüchiger zum Andenken an seine überstandene Gefahr eine solche Capelle gestiftet und derselben so viel als möglich die Form von Segeln zu geben gesucht. Der Weg von Guadalupe nach dem Thore der Stadt verfolgt die Richtung einer der alten Straßen von Mexico; er ist breit und in der Mitte gepflastert, mit Alleen auf beiden Seiten; aber die Vorstadt, durch welche er führt, paßt schlecht zu dieser Pracht. Die indianische Bevölkerung, die hier einst wohnte, ist

Digitized by Google

durch eine ansteckende Krankheit ausgestorben, und ihre aus sonnengebranntem Lehm gebauten Häuser liegen in Trümmern.

Ein solcher Eingang harmonirte zu wenig mit dem Gemälde, welches Humboldt von Mexico entwarf, als daß unsre Erwartungen nicht sehr herabgestimmt werden mußten. Ob man uns absichtlich verschonte, daß wir auf unserm Weg vom Thor noch keine der Hauptstraßen der Stadt gesehen hätten, so wollten wir nicht daran glauben, bis der Anblick der schönen Calle de San Francisco uns überzeugte, daß wir in unserm Urtheil zu voreilig gewesen waren. Der folgende Tag bekehrte uns ganz; nachdem wir im Verlauf desselben die innern Theile der Stadt, namentlich die große Plaza, die Kathedrale, den Palast und die anstoßenden herrlichen Straßen besucht hatten, so mußten wir gestehen, daß Humboldts Verwunderung nicht nur nicht übertrieben sey, sondern daß es unter den verschiedenen Hauptstädten Europas wenige geben möchte, die eine Vergleichung mit Mexico aushielten.

Die architektonische Form der Stadt hat etwas sehr Eigenthümliches. Die Straßen sind breit, luftig, und durchschneiden einander in rechten Winkeln, so daß man an jeder Ecke die Stadt beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung übersieht. Die Häuser sind gerdumig, aber nieder, und in der Regel einstöckig; die Dächer sind flach, und da sie oft weithin mit einander in Verbindung stehen, so gleichen sie, von einer Anhöhe aus betrachtet, unermeßlichen Terrassen, da man die Brustlehnen, wodurch sie getrennt sind, in der Ferne nicht bemerkt. Wenige der öffentlichen Gebäude erreichen eine Höhe, an welche das europäische Auge bei solchen Gebäuden gewöhnt ist. Dieß kommt zum Theil von der Häufigkeit der Erdbeben her, zum Theil von der Schwierigkeit, in dem Thal von Mexico, wo man bei wenigen Schuh Tiefe überall Wasser findet, ein gutes Fundament zu legen: ein Umstand, der nothwendig macht, daß man allen größern Gebäuden einen Rost von Pfählen zur Unterlage giebt.

Aber in Südländern war, weiß, wie sehr die Reinheit der Atmosphäre zur scheinbaren Verminderung der Entfernungen beiträgt; aber selbst in Madrid, wo die Luft während des Sommers überaus schön und klar ist, zeigte sich mir diese Wirkung nie in dem außerordentlichen Grade wie in Mexico. Das ganze Thal liegt in einem Kessel zwischen Bergen, von denen manche zum Wenigsten fünfzehn Meilen weit von der Stadt sind; aber blickt man durch eine der Hauptstraßen hin, etwa in der Richtung von San Angel oder Augustin, so glaubt man sie unmittelbar durch eine Masse von Felsen begrenzt, die man so deutlich vor sich sieht, daß man an einem heitern Tag die wellenförmigen Erhebungen der Oberfläche mit den dürftigen Spuren ihrer vegetabilischen Bekleidung zeichnen, ja daß man fast die Bäume zählen könnte.

Der allgemeine Eindruck, den die Stadt auf uns machte, war übrigens doch nichts weniger als freundlich; etwa die Frühstunden ausgenommen, in welchen die Straßen, besonders die in der Nähe der Kathedrale und der Plaza Mayor mit den Hauptkaufläden wirklich ein recht lebendiges Getriebe darstellen. Wir fanden den Markt mit manchen Artikeln einheimischer Manufaktur besetzt: da gab es baumwollene und wollene Hüte aus La Puebla und Queretaro; eine bunte Menge gefärbter leinener Tücher, Mangas genannt, deren die reichlen Mexicaner sich als Reitmäntel und die untersten Classen statt jeder Kleidung überhaupt bedienen; das nett gearbeitete Leder aus Guadalajara; endlich Sättel, Sporen und all den Schmuck, womit hier zu Lande die Pferde gewöhnlich überladen werden. Diese Dinge findet man sämmtlich auf einem Fleck; so wie in der nahgelegenen Calle de Plateros ein ganzes Nest voll Goldschmiede, oder in einem andern Theil der Stadt die verschiedenen Ingredienzien eines schwerfälligen Haushrathes, Bettstellen, Schränke, Tische, bemalt, lackirt und theurer, unanfehnlich und den Forderungen der Bequemlichkeit so wenig als denen des guten Geschmacks genügend. Der sonstige Inhalt der Läden schien europäisch zu seyn, die Vorräthe waren klein und die Preise enorm; man konnte jedoch sagen, die Natur habe durch ihre Freigebigkeit die Luxusartikel der alten Welt ersetzt. Nie ging ich über den Obstmarkt, ohne mich von Bewunderung über die Fülle der Früchte und Blumen, die ihn schmückten, ergriffen zu sehen. Ananas, Orangen, Melonen, Chirimoyas, Bananen,*) Granaditos de China und tausend andere köstliche Früchte gehen das ganze Jahr nie aus und daneben alle Erzeugnisse nördlicherer Himmelsstriche, Birnen, Aepfel ꝛc.**) Viele dieser Früchte kommen zwar in dem Hochlande nicht fort; aber man darf nicht vergessen, daß Mexiko, wo fast überall die Hitze durch die Höhe der Lage gemäßigt wird, oft im Umfang weniger Meilen alle Climate vereinigt. So z. B. auf der Straße nach Acapulco, wo das Bergabsteigen wenige Meilen von der Hauptstadt anfängt und zwar mit einer Höhe des Falls, wie von Las Vigas nach Jalapa, gelangt man in die Ebenen von Cuernavaca, und wird auf einmal mitten in eine Tierra Caliente versetzt, welche Mexico beständig mit einem Ueberfluß ihrer mannigfaltigen Produkte versorgt; und im Hochlande blühen in allen Jahrszeiten Blumen, namentlich vom März bis zum Juni, wo die Rosen so üppig treiben, daß man an den Festtagen Hunderte von Männern und Weibern aus dem untersten Volke sehen kann, die mit Blumenkränzen von den Chinampas ***) heimkehren. Die Bäume behalten ihren Blätterschmuck zehn Monate im Jahr.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Banane (Platano-Musa) ist für die Tierra Caliente das, was der Mais für das Hochland ist. Ein Acre, mit dieser Frucht bepflanzt, wirft in gewöhnlichen Jahren einen Ertrag ab, von welchem fünfzig Menschen leben können, während ein Acre mit Waizen bloß drei ernähret.

**) Die Traube war vor der Revolution eine verbotene Frucht; es ist aber nicht zu zweifeln, daß sie fast allenthalben in Mexico gedehen würde, da die Rebe in vielen Theilen der Republik, wie in Texas, wild wächst, und da der Weinbau selbst in dem nördlichen Parras, dem einzigen Punkt, wo er unter dem alten System erlaubt war (wahrscheinlich weil die Hauptstadt ihren Bedarf von hieraus nicht leicht beziehen konnte) mit Erfolg betrieben wurde.

***) Die schwimmenden Gärten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 339. 4 December 1828.

Rom und die Römer.

Von v. Annetsberger.

Der Anblick von Rom, wenn man auf der Straße von Florenz dahin gelangt, ist weder schön, noch überraschend. Man hat zwar die Campagna schon eine gute Weile genossen, aber die Campagna ohne Rom ist dürre Haide, schmucklose, langweilige Ebene, und die fernen grauen Hügel und der glänzende Soracte laden eher seitwärts und rückwärts, als vorwärts zur heiligen Stadt.

Kömmt man dagegen von Neapel nach Rom, so übersieht man mit Einem Male und plötzlich die ganze große Fläche bis zum Meer, das, ein grauer Saum, den äußersten Horizont begrenzt, und in Mitte der unermeßlichen Aussicht ragen die Zinnen von Rom empor, dem großen Krater, der alle die Trümmer auswarf, die, ringsum zerstreut, das Land bedecken. Es ist gewiß nur Phantasie und Erinnerung an eine gewaltige Vergangenheit, was uns so unwiderstehlich an diese Gegenden fesselt, und hat nicht die Natur selbst sie jeder Zierde beraubt, um den tiefen Ernst nicht zu stören, den sie erregen, und das heilige Schweigen, das ewig über diesem großen Leichenacker schweben soll?

Die Einfahrt in Rom ist auch auf der Seite von Neapel für diese Gefühle passender. Sie führt unmittelbar in das alte Rom, während von der andern Seite uns nach einer trostlosen Stunde zwischen Mauern, durch die Vermittlung eines abgeschmackten Thors, eine lärmende moderne italienische Stadt aufnimmt.

Der Ernst und die Stille der alten Stadt contrastirt wunderlich mit dem bunten Geräusch der neuen, und die ehrwürdigen Reste des Alterthums in der letztern sehen wie drohende Väter aus, die sich den allzulauten Kindern, die auf Gräbern spielen, Ruhe gebietend entgegenstellen. Auf der andern Seite der Stadt nehmen sich die jungen Häuschen und Hüttchen gar drollig gegen die alten Kolosse aus, welche durch ihre ehrwürdige Nähe sie demüthig und still erhalten.

Die Römer kennen aber auch ihre Stadt recht wohl, und wissen, daß große und heilige Erinnerungen nicht profanirt werden dürfen. Drum befinden sich auch alle lärmenden Handwerker, die Erziehungs-Institute, die neuesten Kirchen, die Regierungsgebäude, Festung, Kaserne und Zuchthaus diesseits des Capitols. Drüben aber stehen zwischen den Ruinen einsam ernste Kirchen der ersten Christenheit, alte ehrwürdige Klöster, dort prangen die Palmen von S. Giovanni e Paolo in dem Garten der armenischen Mönche, dort wuchert üppig der Rebstock, und zwischen schlanken Pinien schweift der Blick nach den sanften Höhen von Tivoli, Frascati und Albano.

Schreiber dieses ist ein großer Freund von Gesellschaft; je bunter sie ist, desto lieber ist sie ihm, und befreundete Gedanken bilden ja auch im heftigsten, ohrenbetäubenden Lärm eine kennbar angenehme Harmonie. Aber keine Gesellschaft der Erde kann das Glück jener unbeschreiblich schönen Einsamkeit erreichen, die das alte Rom gewährt. Wir sehen die riesenhafte, alles Menschliche übersteigende Größe, welche, obgleich überwunden, dennoch den alten Adel bewahrt hat, aber in die stolzen Züge ihrer vergangenen Erhabenheit auch die milderen der Wehmuth über eine hoffnungslose Gegenwart mischt. Die alte Roma, die eine Gigantin war, ist menschlich geworden, und weil sie selber trauert, erregt sie auch Thränen.

Das neue Rom ist ganz modern. Es trägt das Gepräge einer Zeit, die so flach war, daß sie auch die Erinnerung an die sanften Höhen und Tiefen des Schönen verlor, und, wenn sie solche zu bilden gedachte, barocke Schnörkel erzeugte.

Bernini und seine Schüler haben wahrscheinlich das alte Rom zum Lachen reizen wollen, weil sie sich vor seinem Ernst fürchteten, sind aber in diesem Bestreben dennoch stecken geblieben, wie schlechte Spaßmacher und gelehrte Hanswurste, die ihre Rolle vergessen.

Zwei Namen ragen gewaltig hervor unter den Neuern, Michel Angelo und Raphael. Ersterer wäre gewiß nicht auf den Kampfplatz des neuen Roms getreten, hätte er nicht das Pantheum erblickt, dessen Größe ihm den Siegeskranz für seinen kolossalen Dom bot.

Auch Raphael und seine besten Schüler haben sich nur in der Nähe Michel Angelo's wohl gefühlt. Wenn wir in diesem die höchste Kraft bewundern, welche häufig sogar die Anmuth, als weichliche Schwäche, vernachlässigt, so tritt uns in jenem das höchste Gleichgewicht der geistigen Kräfte entgegen. Seine Kraft und Tiefe war zu groß und bewußt, um übermüthig oder mystisch zu werden, seine Anmuth zu sehr aus der Kraft und Tiefe seiner Seele sprossend, als daß er hätte manirirt oder barock werden können. Raphael aber und Michel Angelo erkannten die durch Gott zwischen ihnen gestiftete Verwandtschaft, und wenn der sanfte Raphael auch einmal aus seiner Bahn wich, um einen Propheten in S. Agostino, oder

Digitized by Google

die Sibillen in S. Maria della pace zu malen, so hatte es doch dabei sein Bewenden, und er zog sich gleichsam im Vorgefühl jener spätern Gesellschaft des Baroccio, Peter von Cortona und ihrer Genossen zurück, die ihren Menschen Glieder ansetzten, aus denen sich am Besten Arabesken componiren lassen, und deren Werke mehr anatomische Grausamkeit als göttliche Liebe verrathen. Die schöne Römernatur haben diese Herren nicht nachgeahmt. Gewiß! kehrte ein alter römischer Senator unvermuthet in's Leben zurück, so würde er häufig versucht werden, in einem grauen Hirten auf dem Campo vaccino, oder in einem greisen Melonenverkäufer einen herabgekommenen Collegen zu finden; und scheint nicht Rom von Königinnen bewohnt, wenn man des Abends, auf der neuen Promenade zwischen der französischen Akademie und der Villa Borghese wandelnd, die stolzen, großartigen Gestalten der Römerinnen hinschweben sieht, wie sie mit ihren schlanken biegsamen Hälsen gleich Schwänen sich umsehen, und wenn man dem leuchtenden Strahl ihrer Augen begegnet, die so manchen neuern Barbaren besiegt haben.

Das Schönheitsgefühl scheint dem Römer angeboren, und konnte nur unterdrückt, oder gemindert, aber nicht vertilgt werden. Das Gewöhnlichste wird mit einer gewissen Grazie, und doch auf passende Weise gethan. Wie zierlich ist nicht das Obst aufgeschichtet, das auf dem Campo dei fiori und auf Piazza Navona feilgeboten wird; wie lustig und einladend prunken die Buden der Pizigarolen! An langen Schnüren, wie Korallen angereiht, umkränzen Würste aller Art die Thürme von Käsen, und ernsthaft sieht zwischen Lorbeerblättern der Schweinskopf hervor, als Mittel- und Haltpunkt des Ganzen; welch' schöne Gruppen bilden nicht die Gemüseverkäufer des Morgens auf ihrem Sammelplatze, der Piazza Barberini, und kein Mensch hat sie geordnet!

Und selbst die Begräbnisse, wie ist nicht Alles Gewöhnliche, an die Alltagswelt Erinnernde davon entfernt! Kein moderner Frack und Hut stört eine Feier, die der Ewigkeit gilt; nur die Brüderschaften mit verhüllten Häuptern, in langen farbigen Gewändern, begleiten die Leiche, und eine vorgetragene Fahne trägt einfach die Sinnbilder der Sterblichkeit. So werden auch die kirchlichen Feierlichkeiten auf eine schöne und würdige Weise begangen. Entfernt von geschmacklosem Prunk, ist vielmehr die Pracht der Ausstattung ganz dem Sinne der Feier, und der daraus entspringenden Art sie zu begehen, untergeordnet. Es giebt vielleicht keinen ergreifendern Anblick, als die Prozession der Palmenweihe in der Sistina, welche alle Kardinäle, ganz weiß gekleidet, mit Palmenzweigen in den Händen begleiten, dem Pabste vorangehend, der selbst nur im bischöflichen Gewande auf einem Thronsessel getragen wird, und rechts und links den Gläubigen seinen Segen ertheilt. Nur das Militär ist anstößig, welches bei dieser Feierlichkeit paradiert, und zu welchem die Nachfolger des heiligen Peters, wie der Herr zu diesem, sagen dürften: stecke dein Schwert in die Scheide. Dieser Stand steht indessen in Rom in geringem Ansehen, und jeder Offizier, so wie er vom Dienste abkömmt, beeilt sich wieder Civilist zu werden, so daß wir die Züge, die wir des Morgens in einer übel sitzenden, abgetragenen Uniform sahen, des Abends im eleganten Frack kaum wieder erkannten.

Auch der römische Adel ist theilweise sehr herabgekommen und hat mit den fremden Sitten und Gewohnheiten die alte Eigenthümlichkeit verloren. Die Freiheitsliebe der Colonna und Orsini, die Kunstliebe der Farnese, Barberini und Doria ist verschwunden. Die schönen Kunstsammlungen sind zum Theil in alle Welt zerstreut, zum Theil, wie die Gemäldegalerien im Palast Doria, Barberini u. a., mit Staub bedeckt und vernachläßigt, die Paläste stehen halb verwaist, und wenn sich einmal wieder der Sinn für das Schöne hebt, wie in einem Marchese Massimi, so muß er durch Fremde befriedigt werden, weil Stumpfsinn und Absicht des höhern Theils der Nation jede productive Aeußerung der Anlagen des Volks darnieder halten. Die ausgezeichneten Sammlungen im Vatican und auf dem Capitol, und die des Kardinal Fesch, der Sciarva und Borghese werden auch hauptsächlich nur von Fremden benützt; und während die Ausstellungen der französischen, deutschen und englischen Künstler eine große Menge von gelungenen Werken bieten, sind die der Italiener nur sparsam, und nur mit schwachen Erzeugnissen besetzt, und die schönsten Talente fließen in eine Menge von radierten und illuminirten Blättern und Blättchen auseinander, womit die Engländer ihre memorandum books aus Italien verzieren mögen.

Ueber alle Mängel der Gegenwart aber strahlt dennoch die schöne und große Art des Volks hervor. Durch eine üppige Natur begünstigt, fühlt der Römer weniger die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens und mit ihnen die Nothwendigkeit des Erwerbes. Er lebt heiter, und wenn ihm auch die höhern Ideen bürgerlicher Freiheit fehlen, so bleibt ihm doch jene Genklinheit und Spießbürgerlichkeit fremd, die uns in zwar höher cultivirten, aber von ihrer climatischen Lage weniger begünstigten Ländern so häufig begegnen.

Das Daseyn aber unter einem solchen Volke und unter diesem glücklichen Himmel muß denjenigen vollkommen befriedigen, der, ungestört von jeder zufälligen Beimischung der Zeit, in dem Römer nur den Menschen sucht, und freudig erkennt, wie, während alles ringsumher zur Ruine ward, doch keine Gewalt, weder der Zeit noch des vielgestaltigen Despotismus, die schönen, seelenvollen Züge verwischen konnte, die gleichsam eins sind mit der Natur, unverwüstlich wie sie. Noch ist es dieselbe Tiber, die einst den lorbeerbekränzten Cäsar sah, noch ist es dieselbe Stirn der Römerin, die in Raphaels Madonnen auf uns niederblickt und die, obwohl Jahrhunderte voll Verwüstung und Barbarei dazwischen liegen, selbst bei der Mutter der Gracchen nicht schöner seyn konnte:

Einem Reisenden der Rom mit andern als solchen Augen betrachtet, kann es nie gefallen. Er sieht nur todte

Digitized by Google

Trümmer und langweilige Bilder, schlechte Polizei, betrügerische Wirthe, und sucht Belehrung wie Unterhaltung nur im guide des voyageurs.

Beltrami's Briefe aus Nordamerika
an eine italiänische Gräfin.

Ich schreibe aus einem Orte (Pittsburg), den noch vor fünfzig Jahren sogar die Kolonisten Amerikas als das Ende der civilisirten Welt betrachteten; wo weise Menschen und rothe Menschen Jagd auf einander machten, wie auf wilde Thiere; aus einem Orte, wo ich Ihnen gegenüberstehe jenseits der Apalachischen Berge, welche die höchsten in Nordamerika sind, wie Sie mir gegenüber jenseits der Apenninen. Kurz wir sind beinahe Fuß an Fuß, wenn die Welt wirklich ein Ball ist. Das gefällt mir nicht; lieber wäre mir tête à tête, und fast hätte ich Lust, wie jener Inquisiter, in meinem Eifer die Antipoden zu verbrennen. Sonst hätte man einen Menschen, der bis hierher gewandert wäre, für verloren gehalten, jetzt ist es ein wahrer Spaziergang. Ich bin in einer der blühendsten Gegenden der Welt, der Boden ist noch unter der Herrschaft der Natur, noch nicht sehr durch Kunst verändert; das Land ist eines der gebildetsten, denn es ist keine Ueberbildung da.

Pennsylvanien ist ein Theil des ungeheuern Landerraums, dessen Küsten unter der Regierung Eisabeths von dem italienischen Seefahrer Sebastian Cabotto entdeckt wurden, ebendemselben, welcher den ersten Handelsverkehr zwischen Rußland und England einleitete. Jener Länderraum umfaßt gegenwärtig Süd-Labrador, Nieder-Canada, Neuschottland und die östlichen Theile der Vereinigten Staaten. Die erste Kolonie legte er auf der Insel an, die er Terra nuova nannte, welchen Namen sie behalten hat, darauf eine andere in Carolina, und endlich eine dritte in dem Lande, welches er nach der jungfräulichen Königin Elisabeth Virginia nannte. Letztere Ansiedlung blühte allein damals auf; alle die andern Länder wurden als Dependenzen von Virginien betrachtet. Die kleine Ansiedlung besaß einen größern Länderstrich als zwei Europa; und somit gehörte auch das in der Folge Pennsylvanien genannte Land ursprünglich zu Virginien. Hudson fuhr später den Fluß, der seinen Namen hat, hinauf und entdeckte das nachmals New-York genannte Land, durch welches jener Fluß läuft. Er dünkte sich Besitzer desselben und trat es den Holländern ab, sammt vielen andern nicht besuchten Gegenden, wovon ein Theil gegenwärtig die Staaten New-Jersey, Pennsylvanien und Delaware bildet; die Holländer nannten es New-Belgien. Jakob I und Virginien protestirten gegen diesen Verkauf: der Frieden von Breda machte ihn nichtig und das Land kam an die Engländer. Ein großer Theil davon wurde in der Folge dem Erben eines englischen Admirals Penn als Bezahlung von Summen, welche ihm die Regierung schuldig war, gegeben und nach ihm Pennsylvania oder Penn's-Wälder genannt; denn damals war es durchaus Waldung, nur von wilden Menschen und Thieren bewohnt.

Die Geschichte Penn's und Pennsylvania's ist mit der Geschichte der Quäker eng verknüpft. Es ist die Geschichte eines Patriarchen, eines guten Gesetzgebers, der edlen und menschlichen Sitten einer goldenen Zeit. Das Quäkerthum ist, wenn man seinen Anhängern Glauben beimessen darf, so alt als das Christenthum. Von der Urzeit desselben schreiben sie ihre ernste Moral her, ihre einfachen und patriarchalischen Sitten, ihre Gastfreundlichkeit, Demuth, christliche Liebe, ihre Abneigung gegen weltliche Eitelkeit, gegen Pracht, Luxus und Unmäßigkeit, ihren Abscheu gegen den Krieg (nicht Furcht vor dem Tode); ebendahier ihre Eintracht und die wahre Brüderschaft, welche unter ihnen herrscht. Seit jener Urzeit, behaupten sie, lebten immer einige gute Quäker in der Welt zerstreut und bewahrten das heilige Feuer, bis For 1642 in England auftrat und es zu neuem Glanze brachte. Gerade die Zeit, in welcher drei oder vier feindliche Sekten Großbritannien mit Bürgerkrieg überzogen, gab der toleranten, menschlichen Sekte der Quäker dort ihren Ursprung. Der junge, feurige Penn, wiewohl in den orthodoxen Grundsätzen der Offorder Universität erzogen, wurde, von der heiligen Flamme gewärmt, einer der eifrigsten Proselyten des neuen englischen Apostels. Seine Beredsamkeit erwarb ihm viele Anhänger unter Männern, seine Schönheit und Sanftheit unter Frauen. Seines Vaters Ansehen und Geld mußten oft benutzt werden, ihn von Gefängniß und Verfolgung zu befreien. Sogar mit seinem Vater zerfiel er, denn dieser hing dem orthodoxen Glauben an, aber ihre gegenseitige Liebe sehnte sie wieder aus; endlich, da er alleiniger Erbe des bedeutenden väterlichen Vermögens und unumschränkter Eigenthümer eines ungeheuren Gebiets in Amerika geworden war, wandte er seinen Verfolgern den Rücken und ging mit For und vielen Anhängern dahin.

Hier haben Sie also einen Quäkerfürsten, welcher Gesetze geben, eine Verwaltung einrichten, Länder vertheilen, Auflagen erheben kann u. s. w. Die Art, wie Penn von diesem Rechte Gebrauch machte, giebt ihm den Rang eines der ersten Wohlthäter. Die ganze, ungeheure Provinz, welche seinem Vater gegeben wurde, verwandelte er in einen großen Schauplatz der Wohlthätigkeit, des Gewerbfleißes und der reinsten Sittlichkeit. Das Land war ein Asyl für ihn und seine Brüder; nun sann er auf Mittel, für ihre künftigen Bedürfnisse zu sorgen, und that es, ohne die schon angesiedelten Schweden und Holländer zu belästigen, die sich bereitwillig dem gerechten Regenten unterwarfen. Er gab tausend Morgen Landes Jedem, der ihn darum ersuchte (für 20 Pfund Sterl. und eine kleine jährliche Rente); fünfzig Morgen Jedem, der eine Dienstzeit ausgehalten; eben so viel jedem Ehepaar, das nicht Mittel hatte, dafür zu bezahlen. Ein Vertrag schützte die Ansiedler gegen die Indianer; weise Gesetze sicherten Freiheit und Eigenthum. Er beschloß, daß keine Auflage erhoben, kein Gesetz außerlegt werde ohne Zustimmung aller Bewohner der Ansiedlung, die

Digitized by Google

durch Alter und Geschlecht stimmfähig waren, und behielt sich keine andre Macht vor, als über die Sicherheit und Wohlfahrt seiner Provinz zu wachen. Die Abtretung des Bodens von Seiten Englands schien ihm nicht hinzureichen; er kaufte ihn daher von den Indianern. Noch halten diese den Namen Penn in großer Verehrung, und schließen sie gegenwärtig einen Vertrag mit den Vereinigten Staaten, so rufen sie immer den Geist der Rechtlichkeit und Heiligkeit an, womit Penn bei ihren Vorfahren zu Wege ging.

Bald kamen nach Pennsylvania in großer Anzahl europäische und amerikanische Familien, brachten mit sich Gewerbsfleiß, Künste, Manufakturen, Handel, und machten das Land zur blühendsten Kolonie der Welt. Jetzt ist es einer der wichtigsten Theile der Vereinigten Staaten. Gleicher Schutz, der den Glaubensbekenntnissen zu Theil wurde, und Freiheit erzeugten Toleranz und Ruhe. So groß war ihre Einheit, daß sie den Namen Philadelphi erhielten.

Penn wollte ein großes, bleibendes Denkmal als Erinnerung an die Gründung der heiligen Kolonie errichten, und legte die Hauptstadt Philadelphia an. Während des Unabhängkeitskrieges war sie die Hauptstadt der ganzen Union, jetzt ist sie die des Staates Pennsylvania, d. h. der Mittelpunkt der wichtigsten Geschäfte, des Handels und der Institute dieses Staats; Harrisburg ist die Hauptstadt dem Namen nach, und ist es geworden, weil es eine centralere Lage hat. Philadelphia steht in Form eines Parallelogramms auf einer vom Delaware und Schuikyll gebildeten Halbinsel, welche fünf englische Meilen tiefer sich vereinigen. Sie haben gesehen, wie sich die Stadt aus den Wäldern erhob; gegenwärtig hat sie 115,000 (nach neueren Berechnungen 130,000) Einwohner. Die Stadt enthält große Plätze, fast ganz im englischen Styl. Könnte man die Fahrt über das Meer verschlafen und in den Vereinigten Staaten erst aufwachen, so möchte man glauben, man wäre noch in England, wenigstens dem äußern Anschein nach. Die Häuser sind englisch. Die Amerikaner haben einige große Gebäude angelegt, um englischer zu werden, und haben durch Uebertreibungen in der Architektur die Aehnlichkeit vollkommener gemacht. Philadelphia besitzt eine Universität, die in einigem Rufe steht; eine philosophische Gesellschaft zur Aufmunterung der Wissenschaften; ein naturhistorisches Museum; eine von Franklin der Stadt hinterlassene öffentliche Bibliothek; Hospitäler, die jetzt nicht gut gehalten sind, mit Ausnahme eines einzigen, wo die Kranken bezahlen. In diesem hat West seinem Vaterlande ein herrliches Andenken seines Talents hinterlassen; sein Gemälde: Christus, der die Kranken heilt, ist gewiß ein Meisterwerk neuerer Kunst. Das große Gebäude, welches die Maschinen enthält, wodurch die Stadt alles Wasser, dessen sie bedarf, vom Schuikyll erhält, ist ein außerordentliches Werk, die Zeit meiner Anwesenheit war aber zur näheren Untersuchung nicht sehr geeignet, denn alles Wasser war gefroren und man ging auf dem Schuikyll und Delaware so sicher als in den Tuillerien. Eine Woche später hätte ich zu Wagen oder Pferd den Delaware hinauf reisen können. —

(Schluß folgt.)

K o r a i.

Treu dem schönen Berufe, den er sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, fährt Korai unermüdlich fort, für die Wiedergeburt seines Volkes zu wirken. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, seinen Landsleuten eine streng gelehrte Bekanntschaft mit den Werken ihrer großen Vorfahren zu verschaffen, als ihnen dieselben in einer Bearbeitung in die Hände zu geben, wodurch sie für sie in jeder Hinsicht nützlich werden sollen. Mit einer seltenen Vielseitigkeit des Geistes wußte er namentlich in den Prolegomenen, die er seinen Ausgaben von Klassikern voranzuschicken pflegt, einen reichen Schatz von diktorischen und politischen, moralischen und philosophischen Belehrungen niederzulegen: immer den doppelten Zweck im Auge behaltend, die Weisheit Altgriechenlands wieder ins Leben einzuführen und die Sprache Neugriechenlands wieder zur Sprache der Demosthene und Platone zu veredeln. Diese Bedeutung hat auch sein neuester Band, die Ausgabe zweier an sich nicht sonderlich vielsagender Gedichte von Prodromos (Ἀπάντατε, ἤγουν κατοδοιπορικὸν εἰς τὴν ἀρχαίαν καὶ τὴν νεαν ἑλληνικὴν γλῶσσαν ἀποσκευῶν σημειωσεων καὶ τινων ἄλλων ὑπομνημάτων κατοσκιάσεως συναγωγὴ), die, als ein Gemälde des ehemaligen Hofs und Clerus von Constantinopel, in dem Augenblick, wo Griechenland sich gestaltet, Gelegenheit zu manchen ersprießlichen Wahrheiten darbieten. Ueberhaupten findet man in seinen Bemerkungen eine geschickte Benutzung des alten und des neuen Zustands er verfolgt die Geschichte der Entartung der Sprache und sucht gewisse allgemeine Gesetze nachzuweisen, unter welchen die stattgefundenen Veränderungen theils der Construction, theils der Wortbildung vor sich gegangen sind, zeigt, wie sich fremde Wörter einschleichen konnten, und bestimmt die Bedeutungen einer Menge von Ausdrucken. Seine Untersuchungen gewinnen um so mehr an Interesse, als sie die Erklärung mancher Eigenthümlichkeiten, als Trachten, Speisen, Hausgeräthe ꝛc. zum Gegenstande haben. Aber auch wenn er sich mit solchen Einzelnheiten beschäftigt, vergißt er seinen sittlichen Zweck nicht, indem er seine Landsleute auf Lächerlichkeiten, Fehler und Gebrechen aufmerksam macht, die ihnen anklebten. Z. B. in einer Note über das Wort κυρα (Frau) bemerkt er, daß sie alten Hellenen, wenn sie ihren Verwandten sprechen, sich solcher Ausdrücke nicht bedienten, und fährt dann fort: „Man sing an, diese Ausdrücke von fremden Personen zu gebrauchen, als Römer und Griechen frei und tugendhaft zu seyn aufgehört hatten. Da sie der wahren Schönheit entbehrten, suchten sie sich erborgte Reize zu geben; da sie nicht mehr frei waren, nannten sie sich Herren; da sie Adel, Ehre und Ruhm verloren hatten, legten sie sich vornehme Titel, wie Adel, Erlaucht, Hochwürden bei; als sie keine Wissenschaft mehr besaßen, ließen sie sich Hochgelahrt schelten u. s. f.

C u s c o.

Cusco (die Residenz der alten peruanischen Yncas) erregt unser Interesse im hechsten Grade. Seine Geschichte, seine Sagen, Ruinen haben einen zauberischen Reiz. Man kann diese Stadt das Rom von America nennen. Die große Veste auf der Nordseite ist das Capitol; der Sonnentempel das Coliseum. Manco Capac war sein Romulus, Pirucacha sein Augustus, Guaxar sein Pompejus und Atahualpa sein Cäsar: die Barbaren, welche es zerstörten, die Spanier.

Miller Memoiren.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 340. 5 December 1828.

Tommasini's Spaziergang durch Calabrien und Apulien.

Der Verfasser dieses vor einigen Monaten erschienenen Reiseberichts — bereits bekannt durch eine vor zwei Jahren herausgegebene Reise durch Sicilien — machte diesen Spaziergang in den Monaten September und October 1825. Wirthe, Spitzbuben und Polizeibeamte hielten ihn beständig in so übler Laune, daß er von einem Zuge längs der ganzen Küstenstrecke, die das tyrrhenische, das jonische und adriatische Meer bespült, kein anderes Resultat nach Neapel zurück brachte, als Aerger und Klagen, und den Ruhm eines guten Fußgängers. Seine dürre, nüchtern-verständige Betrachtungsweise war freilich für Italien die aller ungeeignetste. Doch hören wir in dem, was uns in seinem Berichte noch als das Interessanteste erscheint, und was wir in gedrängtem Auszuge hier zusammenstellen, ihn selbst!

Mein Spaziergang durch das wohl mit Recht so sehr verrufene Calabrien war ein etwas seltsames Unternehmen; um so mehr, als ich genöthigt war, allein zu gehen, da alle, welche Anfangs einige Lust bezeugten, an der Expedition Theil zu nehmen, zurücktraten, als die Nachricht eintraf, daß der Procaccio oder die Güterpost in der Nähe von Cosenza angefallen und trotz der Bedeckung rein ausgeplündert worden sey. Ich sah darin ein gutes Zeichen, denn ich hoffte, daß die Räuber sich gerade jetzt für einige Zeit nicht hervorwagen würden. Ich kleidete mich nicht zum Besten, steckte die nöthige Wäsche in die weiten Taschen meines Oberrocks, erschien somit ohne Gepäck und nicht sehr einladend für Freibeuter.

In Terre del Greco trete ich in ein Caffe, und höre zwei Leute sich über die Fremden unterhalten und wie dieselben geprellt würden, wobei sie nur bedauerten, daß jetzt die meisten schon gar zu gewitzigt ankämen. Dabei fiel mir der Lazarone ein, den ich einmal Abends, ohne von ihm bemerkt zu werden, beim inbrünstigen Gebet vor einem Marienbild beherchte, wie er mehrmahls die Worte wiederholte: Madonnama, nu aggio da magnar, mandami nu mo sbarcat', nu Ingris. *) — Das Aeußere der Bewohner ändert sich auffallend, so wie man sich von Salerno entfernt; Alles nimmt einen Character von Wildheit an, den man früher nicht gewohnt war zu finden. Die Kleidung der Hirten und Bauern besteht meist aus einem großen Schafpelz, der bis auf den halben Schenkel hinabreicht, kurzen Beinkleidern, nebst einem spitzen schwarzen Hut. Sie sind äußerst schmutzig und ihre Sprache höchst unverständlich. Schon in ziemlicher Ferne erblickt man die Tempel von Pästum. Die Mauern der Stadt zeigen sich an der Ost- und Südseite noch recht gut erhalten, doch sind sie nicht von cyklopischer Construction, wie oft genug behauptet worden, sondern aus nicht eben großen und auch nicht besonders gut zusammengefügten Quadern aufgeführt. Die Tempel machen in ihren einfachschönen und kräftigen Verhältnissen einen tiefen Eindruck auf den Betrachter; es ist, wie bei den egyptischen Tempeln, die großartige Ausführung einer einfachen Idee, welche diese Wirkung hervorbringt. Nach der Zerstörung von Pästum durch die Sarazenen, als sich die übrig gebliebenen Einwohner in das Gebirge geflüchtet hatten, blieb die untere Ebene wüst liegen; und bald war die Stelle der alten Poseidonia, wie sie die Griechen nannten, mit Wald bedeckt, aus welchem man nur, von der Höhe aus, die Giebel der Tempel hervorragen sah. Die Wilden in der Umgegend hatten keinen Sinn für diese herrlichen Trümmer der alten Welt; dadurch geschah es, daß dieselben bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts unbekannt blieben, wo zufällig ein Reisender sie auffand. Es lebt noch jetzt hier ein Greis von achtundachtzig Jahren, sehr rüstig und munter, der sich noch ganz wohl der Zeit erinnert, als die Tempel entdeckt wurden. Der Abend war wunderschön; auch nicht ein Wölkchen am Himmel, und der Mond schien äußerst hell und erleuchtete diese gewaltigen Säulen, zwischen denen ich in Gedanken verloren einsam hin und wieder ging. Ein schönes Ritornell, von einer durch die Entfernung gedämpften Stimme gesungen, weckte mich aus meinen Träumen, aber nur um mich in neue zu versenken. Es war der Sohn meines gastfreundlichen Wirthes, der Abends die Familie und die Nachbarn zu den freundlichen Tönen der Mandoline versammelte. In der großen Ebene von Pästum habe ich sehr häufig die nach der Fee Morgana benannte Spiegelung der nahe am Horizonte sich befindenden Gegenstände bemerkt. Der Golf von Salerno ist berühmt wegen dieser Erscheinung, doch wird immer nur vom Meereshorizont geredet; daß sie sich aber hier auch auf dem Lande zeige, finde ich nirgends erwähnt.

*) Das heißt auf italienisch: Madonna, non ho da mangiare, mandami uno adesso sbarcato, un Inglese; auf deutsch: Heilige Jungfrau, ich habe Nichts zu essen, sende mir doch Einen, der so eben erst ans Land kommt, einen Engländer.

Digitized by Google

Schenken trifft man an dieser Strecke der Küste fast nur auf den Poststationen, also ungefähr alle sieben bis acht Miglien an. Wenn man in ihnen etwas genossen hat und die Rechnung verlangt, so heißt es gewöhnlich: Quel che vi pare; läßt man sich aber auf dieses „nach Belieben" nicht ein, so kommt am Ende eine wirkliche Rechnung, die meistens auffallend billig ist; so bezahlte ich z. B. mehrmal für Brod, Fleisch und Wein zum Frühstück nicht mehr als vier Gran oder vier Kreuzer Conventionsgeld. Die Leute sind freundlich, aber bis zur Verweißung neugierig.

Beim Eintritt in das Campo Tenese, auf dem Hauptrücken des Apennins, und eben so beim Austritt steht ein Gendarmenposten, und bei dem letztern sieht man fünf Pfeiler mit Räuberköpfen aufgerichtet. Die Köpfe wurden vor drei Jahren aufgepflanzt und gehörten wohlhabenden, in Bisignano, einer nicht unbeträchtlichen Stadt, ansäßigen Leuten, die einmal beim Weine, gleichsam zum Spaß, den Entschluß faßten, den Procaccio zu plündern. Aus der Richtung von Cosenza sieht man den Krates herströmen, zu dessen mit Myrthen bewachsenen Ufern der Weg hinabsteigt. Die hohen Gebirge auf beiden Seiten sind gut bewachsen und mit einer Menge Ortschaften bedeckt. Unter denen zur Linken zeichnet sich das obenerwähnte Bisignano aus, welches wie Rom auf sieben Hügeln erbaut seyn soll. Die Stadt ist uralt und hieß ehemals Besidia. Höher hinauf liegt auf steilen Felsen Arri, schon im Alterthum Acrä genannt, und vielleicht nach Sodaris Zerstörung gegründet. Von hier war der Kapuziner gebürtig, der im Jahr 1825 in Rom selig gesprochen wurde. Sein Hauptwunder, welches man in der Peterskirche abgebildet sah, bestand darin, daß er in einer Gattliche Vögel, die schon am Spieße steckten und gebraten wurden, wieder lebendig und davon fliegen gemacht hatte!

Es gesellte sich ein Fußbote zu mir, der von Cassano nach Cosenza ging. Er beklagte sich bitter über die Franzosen und brach in Verwünschungen gegen den General Mannis aus, der die Anhänger Ferdinands, d. h. die Räuber auf den Gebirgen, auf das Grausamste habe bestrafen lassen. Bisweilen sey ein Zug von fünfzig und mehr Gefangenen von Cosenza abgegangen, unter dem Vorgeben, daß sie nach Neapel geführt werden sollten; indessen habe die Bedeckung Befehl gehabt, immer von Zeit zu Zeit etliche von der Kette abzulösen, todt zu schießen und am Wege liegen zu lassen, wo denn gewöhnlich schon nach zwei Tagen die Kette leer gewesen sey. Wenn Einer von uns, setzte er hinzu, seinen guten Freunden im Gebirge nur das Mindeste von Nahrungsmitteln zutragen wollte und dabei ertappt wurde, so schossen sie ihn auf der Stelle todt, was doch gewiß schändlich genug war.

(Fortsetzung folgt.)

Beltrami's Briefe aus Nordamerika an eine italiänische Gräfin.

(Schluß.)

Washington steht noch nicht lange auf der Charte von Amerika; es entstand mit dem Emporblühen der Vereigten Staaten nach dem Unabhängigkeitskriege unter den Auspizien des großen Bürgers, dessen Namen es führt. Grund und Boden gehörten dem Staate Maryland, der ihn an die Union abtrat, wie anderseits auch Virginia ein Stück Landes hergab, und so entstand der Distrikt Columbia, d. h. ein Gebiet um die Stadt, eine Art Apanage oder Antiehambre der Hauptstadt von Amerika. Das Kapitol ist ein großes Gebäude in einer würdigen Lage; es übersieht die ganze Stadt, die, wie alle neuangelegten Städte, deren Ursprung nur politische Ursachen hat und deren Anwachs nicht durch lebhaften Verkehr beschleunigt wird, noch aus zerstreuten Quartieren besteht. Das Kapitol wäre ein großartiges Gebäude, wenn nicht der Boston'sche Baumeister das Neue dem Regelmäßigen vorgezogen hätte — wenn ihm nicht Uebertreibungen, die in die Augen fallen, als Kunst, Eintönigkeit als Harmonie, phantastische Verzierungen als Größe und Pracht erschienen wären. Solcher Kunstgeschmack wahrscheinlich verleitete ihn, die große Treppe, welche nach dem im Centrum der östlichen Face majestätisch aufsteigenden Dome führt, auf der Außenseite anzubringen. Die Treppe inwendig anzubringen, hielt der Baumeister wohl für aristokratisch; er läßt lieber die Mitglieder des Kongresses demokratisch im Regen hinaufsteigen. Der große Dom ist hübsch, und würde es in noch höherem Grade seyn, wenn er inwendig nicht so dunkel wäre; zu beiden Seiten desselben ist ein großer Saal, einer für die untere Kammer oder die Abgeordneten, der andere für die obere Kammer oder die Senatoren. Ersterer ist ein herrliches Gemach in Halbmondform; ein antikes Foramen läßt das Licht von oben hereinfallen, aber dicke unnütze Säulen und zu tiefe Galerien umkreisen den ganzen concaven Theil, hemmen und verschlingen den Schall, so daß es äußerst schwer wird, ein Wort zu verstehen. Die Bildsäule der Freiheit, welche in diesem wahrhaft erhabenen Kongresse den Vorsitz führt, ist sonderbarer Weise an dem Karniesse angebracht, welches über den großen Pfeilern um den ganzen Saal herumläuft. Man sieht sie, erkennt sie aber nicht. Die Bildsäule ist nur das Modell, welches der zur Ausfertigung aufgeforderte italienische Künstler zur Billigung vorlegte; die ehrbaren Herrn hielten es wohl für zu schön, daß sie sich mit dem Gips begnügten; der arme Künstler erwartet noch den Auftrag, es in Marmor auszuarbeiten, und kann wahrscheinlich noch lange warten. In der That würde eine Marmorbildsäule auf dem Karniesse ein sehr drohendes Ansehen haben und das Haupt des Redners, welcher gerade darunter sitzt, in Gefahr bringen.

Der Senats-Saal ist viel kleiner und unansehnlicher, aber auch recht hübsch. Der oberste Gerichtshof, welcher über alle Rechtsfälle, die vor das Forum der Vereinigten Staa-

Digitized by Google

ten gehören, in letzter Instanz erkennt, hält seine Sitzungen in einem andern Saal, von guter, wenn nicht prächtiger Bauart. Dabei ist ein kleines Kabinet, worin der Attorney-General sein Frühstück einnimmt; ich sah, wie er mit vielem Ernst und sans gêne bei voller Versammlung es verzehrte. Die Bibliothek, noch ohne Bücher, ist ein schönes Zimmer; alles Andre hat eher das Aussehen eines Klosters, als eines Palastes.

Von den Abgeordneten und Senatoren kann ich nur sagen, daß sie sich versammeln, um kräftig die Rechte ihrer Constituenten zu vertheidigen, um die Unabhängigkeit, die Ehre, den Ruhm ihres Landes gegen jeden Angriff zu schützen. Ich soll Ihnen wohl beschreiben, mit welcher Miene diese Gentlemen auf ihren Armsesseln sitzen? Mir kam es vor, als säßen sie nicht mit so vollkommener Nonchalance als die Gentlemen der St. Stephanskapelle: sie haben es mit einem eifersüchtigeren, argwöhnischeren, wachsameren Volke zu thun; auch werden die Wahlen nicht so leicht erkauft als in England; die Lust dazu fehlt nicht, aber es geht nicht an. Die 24 Staaten, welche die Union bilden, haben die Herrschaft unter sich getheilt, aber zugleich die allgemeine Regierung in die neutrale Stadt Washington concentrirt, welche Allen und Keinem gehört; und worin die Amerikaner jährlich zusammenkommen, wie der Rath der Amphiktyonen einst in Griechenland, während jeder Staat, gleich den Gliedern des achäischen Bundes, seine besondere Regierung hat.

Nur ein Wort vom Präsidenten; wäre es nur, um die eigene Weise zu erzählen, wie ich zu ihm gelangte. Ich kam an die Thüre seines Hauses, fand sie offen und ging hinein; vergebens suchte ich Jemanden, um mich zu melden; ich ging daher, da ich dem Eingange gegenüber eine Thüre offen stehen sah, hindurch durch ein Zimmer, und rief an einer andern Thüre, ob ich eintreten könnte; Niemand antwortete. Ich rief zu wiederholten Malen, endlich kam mir ein alter Mann in ledernen Beinkleidern, Stiefeln und Sporen, eine Reitpeitsche in der Hand, entgegen; und ich fragte: „Ist der Präsident zu Hause? kann ich die Ehre haben, ihn zu besuchen?" „Ich bin der Präsident," antwortete er, „zu Diensten." Da stand ich sprachlos, aber seine Leutseligkeit benahm mir bald die Verlegenheit, in die mich seine unerwartete Gegenwart versetzte; ich gab ihm mein Empfehlungsschreiben ab. Er nahm dasselbe und unterhielt sich mit der größten Freundlichkeit mit mir; unsre Unterredung würde vielleicht lange gedauert haben, wäre nicht ein Senator, in einen großen, schmutzigen Schiffermantel eingehüllt, beladen mit Papieren, hereingekommen. Dieser unterbrach das Gespräch; seine Manieren waren eben so ungehobelt, als ich die des Präsidenten höflich fand. Wie ich gekommen war, ging ich wieder hinaus und verließ den berühmten obersten Volksbeamten mit tiefer Ehrfurcht.

Das Hauptinteresse auf dem Wege von Washington nach Pittsburg erweckt der Gedanke, daß alle diese Felder, Dörfer und Städte eben erst, gleichsam aus dem Nichts, entstanden sind, daß hier die größte Wohlfahrt und gesicherte Freiheit herrscht. Armuth ist hier eine seltene Erscheinung, überall Auskommen und Wohlleben; Wälder, Wiesen, Ackerland, Ebenen, Hügel, Thäler, Berge, Flüsse und Bergströme geben dem Lande Mannichfaltigkeit; kein Plätzchen für Langeweile. Schnell geht der Blick vom Düstern zum Heitern, vom Lieblichen zum Erhabenen über, und umgekehrt. Eine fortlaufende Galerie der schönsten Gemälde von der Hand der Natur.

Die bedeutendste Stadt unterwegs ist Frederick's Town in Maryland, 45 englische Meilen von Washington; sie enthält schon 4000 Einwohner, und ist sehr schön. Hier mußte ich Halt machen. Wie Häringe wurden wir in eine schlechte Landkutsche eingepackt; sie war voll von unausstehlichen Kentuckiern. Es ist ein Jammer, daß so brave, industrielle, thätige Leute so grob und unverschämt sind; man kann und muß sie achten, aber gefallen können sie Einem nicht. Da jetzt die Zeit ihrer jährlichen Wanderungen von Osten nach Westen ist, und alle Kutschen von ihnen angefüllt sind, miethete ich eine Art Frachtwagen, und kam so nach Chambersburg. Hier beginnt die östliche Erhebung der Apalachischen Berge, welche weder so hoch noch so furchtbar sind, als einige Geographen sie darstellen. Auf diesem Wege theilen sie sich in drei besondere Züge von Nord nach Süd. Die Linie der großen Straße, welche hinaufführt, ist gut gewählt, aber die Straße selbst abscheulich, wie fast alle Wege in Amerika; es muß wohl noch einige Zeit verstreichen, bis in diesem ungeheuren Körper eine leichte Circulation eingerichtet ist. Auf der Westseite des Gebirgs ist man schlimmer daran als auf der Ostseite, wie man nicht anders erwarten kann: man ist weiter vom Mittelpunkte der Civilisation entfernt und näher der Gegend, wo die Sachen noch in statu quo sind; doch findet man überall gute Wirthshäuser, und den Landkutschen sind schöne Pferde vorgespannt, die an Stärke und vielleicht an Feuer den englischen den Preis streitig machen. Ich war erstaunt, auf Bergen, von denen man so viel Wesens macht, und in einem Lande, wo die Kälte unter 40 Breitengraden stärker ist, als in Europa unter 50, so wenig Schnee auf den Bergen zu finden.

Auch ein Wort von den Damen. Sie sind im Allgemeinen hübsch, haben wenigstens sehr interessante Gesichter, sind angenehm ohne vorlaut zu seyn, bescheiden ohne Affectation, unterrichtet ohne Pedanterei, und vortreffliche Hausfrauen. In jeder Hinsicht stehen sie hoch über den Männern. — —

Der Tag und die Nacht des 12 Septembers waren die grausenvollsten meines Lebens. Ein Schauder ergreift mich, wenn ich an sie zurückdenke, aber glücklicher Weise zitterte ich nicht zur Zeit der Gefahr. Ich wußte, daß, wenn ich die Indianer die geringste Furcht merken ließe, es aus mit mir wäre. Ein Schwarm der Indianer, welche an zwei Quellen trinken, hatte gerade die englischen Agenten in der Insel Romaine auf dem Huron-See besucht; unter andern Geschenken hatten sie

Digitized by Google

einige Fläschchen Branntwein erhalten. Bald war derselbe im ganzen Lager vertheilt, und schnell wurden fast alle vom Rausche ergriffen. Wenn die indianischen Weiber sehen, daß sich die Männer in ihren Zelten oder im Lager betrinken, halten sie sorgfältig sich selber in der größten Nüchternheit, um den oft schrecklichen Folgen der Unmäßigkeit zu begegnen. Diesmal aber waren die Weiber noch trunkener als die Männer, mit Ausnahme einiger jungen Leute, so daß das ganze Lager im furchtbarsten Zustande der Verwirrung sich befand.

Die Hölle Virgil's und Dante's, so die von Orcagna zu Sta Maria Novella in Florenz gemalte, sind schwache Skizzen in Vergleich mit den Schrecken des hier vor meinen Augen aufgeführten Trauerspieles; Bacchantinnen, Furien, Cumeniden, Medusen, alle Scheusale der Geschichte und Dichtung tobten durcheinander. Haß, Eifersucht, alter Streit, Todfeindschaft, alle wilden Leidenschaften wallten in ungezähmter Wuth und Erbitterung auf. Das Geschrei der Weiber und Kinder, vermengt mit dem Lärmen der kannibalischen Wilden und dem Bellen der Hunde, marterte das Ohr nicht weniger, als das Auge durch den Anblick gräßlig war.

Auf einem Erdhügel, meinen Hirschfänger im Gürtel, mein Gewehr in der Hand, und das Schwert halb entblößt zur Seite, stand ich achtsam und bewegungslos und sah dem gräulichen Schauspiele zu. Oft wurde ich bedroht, entgegnete aber nie anders als mit einem Stillschweigen, worin sie deutlich lesen konnten, daß ich auf den ersten, der mich angriffe, loszustürzen bereit wäre. Mein Führer vom Indianerstamme Bois brulé hatte sich versteckt, und nur mit großer Mühe konnte ich ihn an meine Seite bringen, wo er endlich mehr Zuversicht zu haben schien, als anderwärts; denn er überzeugte sich, daß eher durch Entschlossenheit, als durch Furcht, der Gefahr zu entrinnen sey.

Nun mußte ich auf einige Augenblicke meine Verschanzung verlassen. Das Leben des Häuptlings Neblichmetter war in Gefahr. Ich war sein Gast; und er hatte die holde Woaszita zur Tochter, die mir zweimal von Verschwörungen, die gegen mich angezettelt waren, bei Zeiten Kunde gegeben und dadurch das Leben gerettet hatte. Ich eilte mit ihr hinweg; mein Bois brulé, der nun ein Held geworden war, begleitete mich und wir retteten den Häuptling, indem wir den beiden Mördern, gegen die er sich mit einem kleinen Stücke Holz wie ein Löwe wehrte, ihre Messer wegnahmen. Wir brachten ihn in sein Zelt und vertrauten ihn der Sorgfalt eines Kriegerhäuptlings, eines seiner genauesten Freunde, dem wir aufrugen, ihn nicht heraus zu lassen. Er fand oberein mit Messer; und ob nun aus einem den Indianern angeborenen Triebe, in der Wuth den ersten Besten zu opfern, oder auch aus wirklichem Irrthum, er stürzte auf seinen Freund und versetzte ihm mehrere Stiche: wir kehrten jedoch auf den Ruf Woaszita's augenblicklich zurück und kamen der Ausführung des Mordes zuvor.

Bei dieser Gelegenheit überraschte mich ein Zug wahrhafter Hochherzigkeit und Großmuth. Der Sohn des verwundeten Wilden, etwa achtzehn Jahre alt, trat in das Zelt, sah mit dem Ausdruck einer erschreckenden Würde auf den Mörder seines Vaters herab und redete ihn mit heldenmüthiger Selbstüberwindung an: — „Du hast meinen Vater erdolcht . . . deinen eigenen Freund . . . ich sollte ihn rächen und ich könnte es thun . . . aber du würdest dieß nicht gethan haben, wärest du nicht berauscht gewesen . . . ich vergebe dir.“ In diesem Indianerjüngling, dem Sohne von Bärenberz, sah ich Rom und Griechenland vereinigt. Er war der Held des Tages. Er hatte der Versuchung eines Getränks widerstanden, welches für die Indianer so viel Reiz hat, er trug Viel dazu bei, dessen verderbliche Folgen zu mildern. Ich umarmte ihn mit Gefühlen, wie sie bisher diese wilden Völker nie in meinem Herzen trag gemacht hatten. Das edle Benehmen dieses jungen Mannes ist ein Beispiel von den widersprechenden Zügen in dem Charakter der Indianer, welcher eben deßwegen so schwer zu zeichnen ist. Ich gab ihm eine große Quantität Pulver, das wichtigste Geschenk, das ich ihm in meiner Lage hatte machen können. Ein Königreich würde ich ihm gegeben haben, wäre ich im Stande gewesen, es zu thun; aber meine Dürftigkeit war noch größer als die seinige.

Den folgenden Tag ergab sich, daß vier und zwanzig verwundet waren, worunter sieben tödlich; zwei waren umgekommen; einer derselben war mein armer Indianer vom rothen See. Auch mein Bois brulé war an der Hand verwundet; ich entließ ihn nach seiner Heimath. Ich selbst setzte meine Reise fort, begleitet von Neblichwetter. Das Lager war noch in der größten Gährung, neue Greuel schienen bevorzustehen. Der Branntwein und die beständigen innern Kriege sind die hauptsächlichsten Gründe des allmäligen Aussterbens der Indianer.

Die Siamesen.

Die Siamesen sind meist klein, aber stark und kräftig. Ihre Haare sind ganz nahe am Kopfe abgeschnitten, der somit völlig nackt ist, mit Ausnahme eines kleinen Haarbüschels, das sie über der Stirne wachsen lassen und in zwei dünne Locken zu beiden Seiten des Gesichts theilen. Sie geben sich eben so viele Mühe, ihre Zähne zu schwärzen, als die Europäer sich geben, die ihrigen weiß zu erhalten; dieß, verbunden mit der eigenthümlichen Farbe ihrer Lippen, einer Folge des bei ihnen herrschenden Gebrauchs Betel zu kauen, macht ihren Anblick höchst zurückstoßend. Ihr Gesicht ist äußerst breit, die Stirne sehr hervortretend, und ihre Haare bleichen viel früher, als die anderer Völker. Bei einzelnen von ihnen wachsen die Haare bis auf einen Daumen breit von den Augenbrauen, bedecken ganz die Schläfe und erstrecken sich bis zum äußern Winkel des Auges. Die Backenknochen sind breit und hervorragend; was aber ihr Gesicht am meisten charakterisirt, ist die ungeheure Dicke des Unterkiefers, die so stark ist, daß man sie, auf den ersten Anblick, alle für kropfig hält.

A Mission to Siam and Hué by Finlaison.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 341. 6 December 1828.

Tommasini's Spaziergang durch Calabrien und Apulien.

(Fortsetzung.)

Ueberall erblickt man eine Menge Hirten auf den Bergen, alle, dem Landesgebrauch gemäß, bewaffnet, und stets geneigt, jede Gelegenheit zu Räubereien zu ergreifen; einer derselben, der ganz unten eine Heerde schwarzer Schweine ohne Borsten, wie sie hier gewöhnlich sind, hütete, blies, statt auf einem Horne, auf einer großen Muschel, was Lärm genug machte.

Bei Cosenza setzte ich mich eines Abends zu einem Trupp bewaffneter Calabresen, die mit ihren dunkelbraunen Mänteln, ihren spitzen zuckerhutförmigen Hüten mit schwanker Feder und ihren runden, starren, schwarzen Glotzaugen, um ein hellodemdes Feuer in der Küche sich lagerten. Einige Gendarmen traten hinzu und klagten über die Gefahren ihres Dienstes hier zu Lande. Vor etwa vierzehn Tagen, erzählte Einer, wurden Vier von uns beordert, einen Bauern, der in einem einsam gelegenen Hause wohnte, wegen einer Menge gegen ihn erhobener Klagen einzuziehen. Sie gehen zum Hause, der Bauer aber, welcher sie schon aus der Ferne hatte kommen sehen, und den Zweck ihres Kommens errieth, schießt, als sie sich nur ein Wenig genähert haben, aus dem Fenster einen von ihnen nieder. Die übrigen drei laufen nun so schnell als möglich gegen das Haus, um unter dem gewölbten Thorwege Schutz zu finden und die Thüre einzuschlagen. Jener aber thut einen zweiten Schuß aus dem Fenster und erlegt noch einen von den Gendarmen. Dann ladet er rasch aufs Neue, ergreift noch eine Pistole, und geht nun selbst hinunter, den beiden die Thüre zu öffnen, brennt aber auch sogleich die Pistole auf Einen von ihnen ab und verwundet ihn schwer; dann stößt er den Andern auf die Seite und läuft davon. Der Gendarme schießt auf ihn, fehlt aber; und als er nachläuft, um ihm mit dem Bajonette niederzustoßen, findet er, was er nicht erwartet, daß jener noch einen Schuß im Gewehr hat und mit diesem nun auch ihn verwundet zu Boden streckt. Zwei von den Gendarmen starben; der Bauer entkam glücklich ins Gebirge, ohne daß man seiner bis jetzt hätte habhaft werden können.

Aus den Reden der Leute ist mir klar geworden, daß zwischen der Regierung und den Einwohnern, vorzüglich der kleinern Bergstädte, kein gutes Verhältniß stattfindet. Beide trauen einander durchaus nicht, und die Unterhanen glauben kein Unrecht zu thun, wenn sie sich mit Gewalt und durch Straßenraub dasjenige wieder zuzueignen suchen, was sie dem Staate an Abgaben bezahlen müssen. Werden sie entdeckt und eingefangen, so ist ihnen lebenslängliche Festungsarbeit gewiß; aber sie sind abgestumpft gegen Ehre und unempfindlich gegen Strafe. Ehemals waren es die kleinen Tyrannen, welche den Unterthan drückten, jetzt ist es die Regierung selbst, und darin besteht der ganze Unterschied zwischen dem Calabrien des sechszehnten Jahrhunderts, wie es Barrius schildert, und dem des neunzehnten, wie man es jetzt sieht; denn selbst daß jetzt die Barbaresken keine Einfälle mehr machen, hilft den Leuten wenig, da es ihnen ziemlich gleichgültig seyn muß, wer sie ausplündert, und wer sie in drückender Knechtschaft hält. Freilich sind die Calabresen wild wie die Bestien; aber wer trägt die Schuld als die Regierung, und von wem als von ihr können die Anfänge einer Civilisation ausgehen? Pfaffen, welche in Sizilien sich jeder Aufklärung und Verbesserung widersetzen, giebt es hier nur wenige, die nicht schwer zu bändigen seyn würden; denn die Franzosen haben fast alle Klöster aufgehoben, und dadurch den geistlichen Herrn mit den Mitteln, wenn auch nicht den Willen, doch die Kraft genommen, dem Guten hinderlich zu seyn. Der Calabrese selbst aber ist nicht so faul als der Sizilianer, sondern ohne Vergleich thätiger, obgleich er jetzt diese Thätigkeit nur zu schlechten Zwecken anwendet. Es scheint mir also, daß es hier nicht so schwer werden dürfte, aus Bestien Menschen zu bilden.

Bei Cosenza, der Hauptstadt der alten Bruttier und der jetzigen Provinz Calabria citra, vereinigen sich der myrtenumwachsenen Krates und der Basenzius, in dessen Bette einst die Gothen ihren König Alarich begruben. Jenseits des Krates ist ein alter Palast zum Gefängniß umgewandelt, und, wie überall die Kerker im Königreiche beider Sizilien, gepfropft voll Gefangener. Ich glaube kaum, daß in irgend einem Staat von Europa die persönliche Freiheit weniger geachtet wird, als im neapolitanischen. Wegen geringen Verdachts werden die Leute eingesteckt und jahrelang gefangen gehalten, ohne nur zum Verhör zu kommen; wenn endlich ihre Unschuld dargethan ist, so entläßt man sie, und vergebens warten sie auf die mindeste Genugthuung. Vorzüglich arg ist dieser Unfug seit der letzten Revolution geworden. Spione schleichen allenthalben herum; und ein einziges unvorsichtiges Wort, ja selbst oft nur die Feindschaft eines Mächtigen, die Cabale eines Collegen, genügen, einen Familienvater auf lange Zeit den Seinigen zu entziehen, und diese dem Mangel preiszugeben. Der jetzige König,

Digitized by Google

hierin das Gegentheil von seinem Vater, hat wirklich viel guten Willen, aber eben so wenig Kraft, durchzugreifen, und erfährt so gut wie gar Nichts von den Schandthaten, die unter seinem Namen von schurkischen Beamten ausgeübt werden; und wenn er sie erfährt, so sind gewöhnlich eine Menge Rücksichten, welche die Bestrafung der Schuldigen verhindern. Daher die Frechheit der kleinen Tyrannen.

Auf der Höhe des Gebirges, nahe bei Nicastro, genoß ich zum ersten Mal, in glänzender Abendbeleuchtung den Anblick beider Meere zugleich, welche das hier so schmale Italien (nur etwas über 4 deutsche Meilen breit) einschließen: links der Golf von Squillace, rechts der Busen von Santa Eufemia, und die herrlichen Vorgebirge von Zambrone und Vaticano, die vom Pizzo aus in's Meer vortreten, wo Murat zum letzten Mal sein Königreich betrat, um bald darauf — in hundert Schlachten unverwundet — von seinen Unterthanen gerichtet und erschossen zu werden. Wunderschön ist die Aussicht von diesen Felsenbuchten aus, an die das im Strahl der Sonne wahrhaft purpurne Meer schlägt, am fernen Horizonte die Kette der liparischen Inseln, unter ihnen Stromboli, mit Rauchwolken umgürtet; in das Land hinein Olivenwälder und Myrthen, und die schönen Wellenlinien des sanftaufsteigenden Gebirgs, bis hinter Nicastro die hohen Rücken des Apennins hervortreten, mit dem Kranz von Städten und Dörfern, die sich an ihm hinaufgebaut haben, und in die schönen Thäler hinunterblicken, in denen einst die Colonien der Griechen geblüht, die das römische Schwert sich unterworfen, der Gothe verheert, der Sarazene geplündert, und unsre Zeit zu Räuberhöhlen hat verwildern lassen, wahrscheinlich um zu beweisen, welche Fortschritte die gepriesene Civilisation seit der langen Reihe von Jahrhunderten gemacht hat, wo diese Ufer zu den blühendsten der Welt gehörten.

Die Einwohner von Pizzo thun sich auf ihre bei Murats Gefangennehmung bewiesene Rohheit nicht wenig zu gut. Jeder Fremde ist ihnen ein Franzose, und als ich in den Straßen herumspazierte, schrien Männer und Weiber hinter mir her: Can francise! Can francise! Amazzatelo quel can francise! *) und dann setzten sie hohnlächelnd hinzu: Siamo briganti! Siamo briganti! **) Nun hatte es zwar mit dem Ammazziren an hellem Tage und auf öffentlicher Straße keine Gefahr, doch war mir vor Steinwürfen bange, und ich verließ, sobald ich gesehen hatte, was ich wollte, diese Lästrigonen und ihre Stadt, um zu dem freundlichen Monteleone zu gehen.

Man sieht hier nicht mehr den düstern Character des innern Calabriens, sondern alles paßt sich mehr dem heitern und fröhlichen Sizilien an. Mit Schießen aus Böllern und Pistolen, mit Schwärmer- und Racketenwerfen, unter unbändigem Gejubel und dem Tanz der Tarantella feiert das Volk die Feste seiner Heiligen. Monteleone hat sich, so wie der ganze südliche Theil von Calabrien, durch eine große Vorliebe für die Franzosen ausgezeichnet; und wäre es Murat, als er beim Pizzo landete, gelungen, Monteleone zu erreichen, so würde er gewiß nicht das unglückliche Ende genommen haben. Ein hiesiger Kaufmann erzählte mir mit sichtbarer Theilnahme den ganzen Vorfall, und verschaffte mir von einem seiner Bekannten ein Manuscript, eine Abschrift des Berichts, den der Canonicus Masdea darüber dem Pabst Pius VII schickte. *) (Schluß folgt.)

*) Französischer Hund! Schlagt ihn tod, den französischen Hund!

**) Wir sind Räuber!

Ward's Reisen in Mexico.

(Fortsetzung.)

Gewiß besitzt das Thal von Mexico Vortheile der Lage, die es zu einem Paradies machen sollten; allein kaum ist da und dort ein Landhaus zu sehen, außer in den Pueblos von San Angel und von San Augustin, welche jedoch seit Anfang der Revolution größtentheils verlassen sind. Zum Hauptcharakter der kleinen Dörfen gehört eine weiße Capelle, welche sich aus der Ferne durch die Bäume hindurch schön ausnimmt; kommt man aber in die Nähe, so verschwindet der Zauber durch den Anblick der daneben liegenden elenden Hütten, welche einige indianische Familien mit all ihrem Vieh in dem möglichst engen Raum zusammengepreßt enthalten. Es fehlt indessen fast in keiner Richtung an hübschen Landpartien: nach Chapultepec und Tacubaya hat man nicht weit, und dem Paseo de la Vigas zu, unfern dem Canal von Chalco, sieht man die Reste der Chinampas. Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, ob sie je schwammen; daß sie gegenwärtig fest sitzen, ist bestimmt. Sie sind übrigens noch immer von einem breiten Wassergraben umgeben und hängen mit dem festen Land bloß durch eine Zugbrücke zusammen. Umsonst suchten wir jene Schönheiten, von welchen uns Humboldt erzählt — wiewohl wir freilich im Januar von den Blumenhecken, deren er gedenkt, Nichts sehen konnten; uns schienen sie eigentlich bloße Küchegärten zu seyn, wenigstens versorgen sie die Hauptstadt größtentheils mit Gemüsen.

Der Canal von Chalco **) bietet ein weit lebendigeres Schauspiel dar. Morgens und Abends ist er bedeckt mit Canoes, in denen die Indianer die Producte ihrer Gärten auf den mexicanischen Markt führen. Die Canoes, deren sie sich bedienen, sind von zweierlei Art: einmal flache Boote, welche die Güter von zwei oder drei Familien zusammen laden, und die von Männern regiert werden; und dann sehr leichte enge Kähne, die 12 Schuhe lang und kaum so breit sind, daß auf beiden Enden je eine Person mit ihrem kleinen Marktvorrath in der Mitte niedersitzen kann; letztere werden von Weibern gehandhabt, die mittelst ihres einzigen Ruders ihr Schifflein mit großer Geschwindigkeit die Fluth durchschneiden lassen. Die Rührigkeit dieser Damen, wenn sie auf der Heimkehr von etwas Pulque aufgeregt sind, ihre muntern Gebehrden, die Energie, mit welcher sie unter dem unruhigen Haufen Kinder, der sie umgiebt, die Ordnung zu erhalten wissen — kurz ihre ganze Erscheinung bildet einen merk-

*) Wir werden diesen interessanten Bericht in einem besondern Artikel geben.

**) Eine große, etwa 20 Meilen südöstlich von Mexico an dem See gleichen Namens gelegene, Stadt.

Digitized by Google

würdigen Contrast mit ihrem schwermüthigen Aussehen und mit ihrer gewöhnlichen Schweigsamkeit. Ein harter, der größten Anstrengungen fähiger Menschenschlag, diese Indianer. Oft sah ich wie ganze Schaaren von ihnen, Weiber und Männer, alle beladen, diese mit Körben, jene mit einem Schwarm Kinder, Abends fünf Uhr von Mexico aufbrachen, um nach ihren sieben bis acht Meilen weit entfernten Dörfern zurückzukehren: eine Strecke Wegs, die sie in anderthalb Stunden zurücklegen, indem sie den langen indianischen Trott anschlagen, den manche von ihnen auf eine unglaubliche Dauer aushalten. Wenn der Führer eine Frage macht, so hält die ganze Schaar still, man antwortet ihm, und hierauf geht es wieder denselben Paßgang fort.

Zu den interessantesten Partien Mexicos gehört die Alameda. Mit dem Prado von Madrid verglichen entbehrt sie zwar einer der glänzendsten Zierden desselben, der Frauen; denn nie oder selten erscheinen mexicanische Damen auf einem öffentlichen Platze zu Fuß; hingegen besitzt sie in hohem Grade das Verdienst der Neuheit. An Sonn- und Feiertagen sind alle Einfahrten dahin von ungeheuern Kutschen versperrt, die meist keine Federn haben, aber prächtig lackirt und statt der Wappen mit den seltsamsten Malereien ausstaffirt sind; in jedem dieser Kästen sitzen zwei oder mehrere Schönen im größten Staat, welche, die Cigarre im Munde, auf irgend eine Bekanntschaft unter den zahlreichen Herren zu Fuß oder zu Pferd harren. Nicht weniger merkwürdig sind die letztern, die meist in der vollen Reitertracht des Landes aufziehen und sich von den niedern Ständen nur durch den Reichthum des Materials unterscheiden. Will man sich in der Hauptstadt zeigen, so ist es äußerst kostspielig. Für's Erste gehört über das Kreuz des Pferdes eine lederne Schabrake (die Anquera genannt), manchmal damascirt und vergoldet, zuweilen durch eine artige Stickerei verziert, regelmäßig aber mit Troddeln von kleinen kupfernen, eisernen oder silbernen Stiften besetzt, die bei jedem Schritt ein lautes Geklingel verursachen. Der Sattel, mit der Anquera aus Einem Stück, ist in derselben Weise aufgeputzt; vorn erhebt sich der guillochirte Sattelknopf, an dem die Reitpeitsche steckt, während das silberbelegte Kopfgestell mittelst großer silberner Verzierungen mit dem gewaltigen arabischen Gebiß zusammenhängt. Zur Anquera nimmt man häufig Pelz; ist dieser noch überdieß von einer kostbaren Art, etwa weißer Bär oder Seeotter, so kann sie leicht ihre 400 bis 500 Dollars werth seyn, da schon ein gemeiner Sattel von Leder 50 bis 80 kostet. Der Reiter trägt einen mexicanischen Hut mit sechs Zoll breiter Krempe, einer großen Gold- oder Silberborde und einem sehr niedern Kopf; eine gleichfalls goldbordirte und reich mit Pelz verbrämte Jacke, und kurze, am Knie offene Beinkleider, die in zwei beträchtlich längern Stücken von einer ungewöhnlichen Farbe (erbsengrün oder himmelblau) enden und an beiden Seiten hinab mit großen silbernen Knöpfen beschlagen sind. Der untere Theil der Beine ist durch ein Paar Stiefel von damascirtem Guadalajara-Leder geschützt, die mit gestickten Bändern sorgfältig umwunden und an den Knien befestigt werden; sie gehen bis auf die Knöchel herab, wo sie sich an Schuhe von ganz eigenthümlicher Form mit einer Art Lappen gegen die Seite des Sattels zu anschließen. Endlich die Sporen nicht zu vergessen, die von so vereückter Größe sind, daß manche derselben anderthalb Pfund wägen, und der Reiter, wenn er absitzt, ihre Räder auf dem Boden schleift. Oft wird noch der Mantel vorne über den Sattel geworfen und in der Art hinter dem Reiter gekreuzt, daß das kreisförmige Stück von grünem oder blauem Sammet in der Mitte, wo der Kopf durch muß, und welches ungemein schön gestickt ist, zum Vorschein kommt. Die Ausgaben für den ganzen Anzug lassen sich nicht berechnen, weil sie von der mehr oder weniger kostbaren Stickerei abhängen. Ich weiß aber, daß Manche für ein Paar silbergestickte Guadalajara-Stiefel allein 200 Dollars bezahlt haben; doch mögen 80 schon ein anständiger Preis seyn. Eine Jacke, und zwar nicht einmal eine von der feinsten Sorte, würde noch weit Mehr kosten. Der Hut ist 20 Dollars werth; die Hosen, zumal wenn sie reich sind, 50 bis 60; die Sporen, mit den gestickten Steigbügelriemen, 20; der silberplattirte Zaum 32; einen ganz einfachen Mantel würde man nicht unter 100, und einen eleganten nicht unter 300 kaufen. Das Pferd, welches man bei einer solchen Gelegenheit reitet, muß ein Brazeador *) seyn, ein dickes, sanftes und bedächtliches Thier, das den Vorderleib sehr hoch trägt: eine Haltung, die man in Bezug auf das Pferd wie auf den Reiter für die angemessenste hält. Das Ganze nimmt sich äußerst malerisch aus und gewiß würden die Spaziergänge Mexicos in dieser Hinsicht Viel verlieren, wenn das englische oder französische Reitkleid an die Stelle einer so ausgezeichneten Nationaltracht träte.

Die Alameda, welche fast am Ende der Stadt liegt, steht in Verbindung mit dem Paseo Nuevo, einer breiten Allee, wovon die Straße nach Chapultepec und die nach Tacubaya Zweige sind: Ersteres, der Sommerpalast des berühmten Vierkönigs Galvez, thront auf einem Felsen, dessen Fuß früher die Wasser des Sees Tezcuco bespülten. Nichts kann schöner seyn, als die Aussicht auf das Thal von Mexico, welche man dort genießt. Eine Wasserleitung, die auf 900 Bögen ruht, und das schönste und klarste Wasser liefert, das ich je sah, trennt die Straße nach Chapultepec in zwei Theile, wovon einer für Karren und Maulthiere, der andere für Wägen und Reiter bestimmt ist. Der erste Gegenstand, der Einem beim Eintreten in die Gärten von Chapultepec auffällt, ist die prächtige sogenannte Cypresse (cupressus disticha) Montezumas. Sie hatte ihr völliges Wachsthum erreicht, als dieser Monarch (1520) den Thron bestieg, so daß sie wenigstens 400 Jahr alt seyn muß; demungeachtet besitzt sie noch alle Kraft eines jugendlichen Pflanzenlebens. Der Stamm mißt 41 Fuß im Umfang, aber er hat eine so majestätische Höhe, daß dadurch selbst diese ungeheure Masse schlank erscheint. Bei einer genaueren Ansicht zeigt sich indessen, daß es eigentlich drei Bäume sind, welche, an der Wurzel zusammen wachsend, diesen Riesen bildeten: ein Umstand, der uns einer andern Cypresse (Sabino) den

*) Dieser Name kommt von der vorherrschenden Beweglichkeit der Brazos, der Vorderfüße, her, indem die Hauptlast auf dem Hinterleib ruht.

Digitized by Google

Vorzug zuerkennen ließ, die zwar nur 38 Fuß im Umfang mißt, aber so alt als hoch ist, und sich durch eine sanfte Krümmung gegen die Mitte des Stamms auszeichnet, wodurch sie das Ansehen einer gewissen anmuthigen Leichtigkeit gewinnt. Um beide Bäume hatte eine Schmarotzerpflanze (tillandsia usneoides) ihr dunkles, dem langen grauen Moos ähnliches Blätterwerk gewunden. Früher standen sie in der Mitte eines ganzen Waldes von Sabinos so ehrwürdig als sie selbst; aber die Revolution, welche Nichts verschonte, achtete auch die alte Herrlichkeit der Natur nicht. Als ein starker militärischer Punkt ward Chapultepec von einer Abtheilung Truppen besetzt, und diese Barbaren, obgleich nie angegriffen, hausten ärger daselbst, als wenn der Platz im Sturm genommen worden wäre. Sie hieben eine Menge der schönsten alten Bäume nieder, bloß um sich Brennholz zu verschaffen, und da, in einer Zeit, wo die Zügellosigkeit an der Tagesordnung war, Niemand von solchen geringern Excessen Notiz nahm, so darf man sich wundern, daß doch noch Einiges der Verwüstung entgehen konnte. Die Aussicht von Chapultepec erstreckt sich über das ganze Thal von Tenochtitlan mit allen seinen Seen und Dörfern und blühenden Feldern, nur hin und wieder unterbrochen von wildgeformten Felsen, die bald vereinzelt, bald in den sonderbarsten Gruppirungen erscheinen und der Scene einen ganz eigenthümlichen Charakter verleihen. Ueber diese hinaus weilt dann das Auge auf zwei glänzenden Bergen, welche das Thal im Südosten begrenzen. Der entferntere von beiden, der Popocatepetl, ist der höchste unter den Bergen Nordamerikas, den St. Elias ausgenommen; der nähere, der Istaccihuatl, ist 2000 Fuß niederer; aber von welcher Seite des Thals man sie sieht, ragen sie hoch empor, und man muß den Untergang der Sonne betrachten, deren Strahlen noch immer auf ihren Gipfeln spielen, wenn in den tiefern Regionen schon lange die Nacht eingebrochen ist. (Fortsetzung folgt.)

Ein Blick in den Haushalt des französischen und englischen Zeitungswesens. *)

Angenommen, daß der Constitutionnel täglich mehr als 22,000 Exemplare absetze, so hat es mit der von einem französischen Blatte gegebenen Berechnung des Gewinns der Unternehmer zu 750,000 Fr. ziemlich seine Richtigkeit. Die Subscribenten bezahlen das Exemplar mit 80 Fr.; schlägt man nun die Unkosten für Papier, für Stempelgebühren (5 C.), für eine willkürliche Abgabe (1½ C. im Durchschnitt), welche die Polizei erhebt, im Ganzen zu 36 Fr. an, so bleiben als Gewinn von jedem Exemplar noch 44 oder in runder Summe 40 Fr., also von 20,000 Exemplaren 800,000 Fr. Hingegen müssen da von noch folgende Posten abgezogen werden:

1) Für den Hauptherausgeber oder Redacteur en Chef, der neben einem Gehalt und seiner Betheiligung als Mitinteressent für jeden Artikel, den er liefert, ein bestimmtes Honorar bezieht	20,000 Fr.
2) Für die Mitherausgeber oder Redacteure, worunter die regelmäßigen Mitarbeiter und Uebersetzer aus fremden Blättern zu verstehen sind . .	20,000 Fr.
3) Für die Parlamentsreferenten, deren ein Pariser Blatt selten mehr als drei besoldet . .	20,000 Fr.
4) Für das Comtoir, die Bureaubediente ꝛc. deren oft sieben oder acht gehalten werden müssen, da die Geschäftsführung eines französischen Blatts etwas sehr Weitläufiges ist, indem die Subscribenten ihre Exemplare unmittelbar beziehen und nicht wie in England durch Zeitungshändler, welche letztere dort auch die Bezahlung in klingender Münze übernehmen	20,000 Fr.
5) Für die ordentliche ausländische Correspondenz	20,000 Fr.
6) Für besondere Mittheilungen, die sich die Redaction zu verschaffen veranlaßt sieht u. s. w. .	20,000 Fr.
7) Für Satz und Druck	30,000 Fr.
8) Für die Collecteure in den Provinzen (5 pro Cent)	40,000 Fr.
9) Interesse vom Capital, das in den Typen, in den Pressen ꝛc. steckt	10,000 Fr.
	200,000 Fr.

so daß der reine Gewinn 600,000 Fr. betrüge. Allein dazu kommt noch der Ertrag der Inserate, welchee bei dem enormen Preis derselben, die Zeile zu 1 Fr., sich nicht wohl auf Weniger als 72,000 Fr. belaufen kann.

Die gewöhnlichen Ausgaben einer Pariser Zeitung stehen indessen in keinem Verhältniß mit denen eines Londoner Abendblattes. Der Constitutionnel hat kaum Mehr als ein Drittel von der Größe der Times und enthält Weniger als 12,000 Worte, während die Times im Durchschnitt Mehr als 65,000 enthält. Der Constitutionnel hält drei oder vier Parlamentsreferenten; die Times besoldet deren vierzehn bis achtzehn, jeden mit einem Wochengehalt von fünf bis sechs Guineen, außer einem Heer von Pfennings-Zeilenschreibern (peny-a-line men), welche für den gelieferten Stoff, die Zeile zu 3½ Pence, im Durchschnitt täglich drei bis vier Pf. Sterl. beziehen. Die Druckkosten des Constitutionnel übersteigen in der Woche nicht die Summe von 25 Pf. Sterl.; die der Times belaufen sich nahezu auf 120 Pf. St. Ein Verschluß von 5000 Exemplaren des Constitutionnel würde den Unternehmern bereits einen kleinen Gewinn abwerfen; die Times braucht einen Verschluß von mehr als 8000 Exemplaren, um nur die laufenden Ausgaben zu decken. Für ein französisches Blatt zahlt man etwas Mehr als den dritten Theil des Preises der Times; der Ertrag beider nach Abzug von Stempel und Papier ist beinahe gleich; aber die Unkosten der letztern sind viermal bedeutender. Von den 7 Pence, welche ein großes Londoner Blatt kostet, kommen auf die Eigenthümer wenig Mehr als 2½ Pence. Papier und Stempel kosten beinahe 4½ Pence, und da das Blatt an die Zeitungshändler, das Buch zu 27 Bögen gerechnet, um 13 Schilling erlassen wird, so erhalten die Eigenthümer wenig Mehr als 6 Pence vom Bogen. Augenscheinlich kann demnach ein Londoner Blatt bei der Menge von Ausgaben, welche es schon wegen der Concurrenz machen muß, an keinen Gewinn denken, ehe es 7 bis 8000 tägliche Abnehmer hat, und selbst dann gewinnt es das Meiste nur an den Inseraten. Aber diese sind auch so beträchtlich, daß z. B. die Times in zwei Tagen des Novembers, ohne Zweifel der ungünstigsten Zeit für Avertissemens, an Gebühren für solche beinahe 90 Pf. Sterl. der Regierung bezahlte; in diesem Falle betrug ihr eigener Gewinn doch gewiß nicht Weniger als 120 Pf. Dieser Gewinn an Avertissemens steht aber wiederum in keinem Verhältniß mit dem der Pariser Zeitungen, die übrigens erst seit ein Paar Jahren sich damit befassen. Das Journal du Commerce widmet den Avertissemens gewöhnlich eine Seite, was 12 bis 15 Pf. St. des Tages abwerfen mag; den Gewinn, den die in Paris erscheinende englische Zeitung davon hat, berechnet man zu 60,000 Fr. des Jahres. Im Allgemeinen, kann man sagen, verzinst sich Talent und Geld, in der periodischen Literatur angelegt, in Frankreich besser als in England.

*) Literary Gazette 15 November.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 342 und 343. 7 und 8 December 1828.

Ueber das Verhältniß der Canada's zu England und den Vereinigten Staaten.

Von Dr. Franz Lieber in Boston.

Wenn man die letzten Debatten des brittischen Parlaments über die beiden Canada's (namentlich die Verhandlungen vom 7 Juli d. J.) mit unbefangenem Blicke prüft, so muß es jedem etwas unterrichteten Leser auffallen, wie sehr das Parlament in Bezug auf die Vereinigten Staaten seine Sprache geändert hat. In demselben Hause, wo noch vor fünfzehn Jahren die Stimme der Verachtung und der Erbitterung fast allgemein war, wurden nun die Nordamerikaner sowohl von der ministeriellen als der Oppositionspartei eine „große Nation," eine „Nation, die zu Land und zu See Großes gethan," „eine sich schnell entwickelnde Nation" genannt. Hoffentlich wird das unanständige Schimpfen auf die Amerikaner je mehr und mehr abnehmen, und hoffentlich werden sich die Engländer nach und nach aufrichtiger bemühen, von diesem Lande richtigere Kenntniß zu erlangen, als bis jetzt der Fall zu seyn scheint. Vom Zeitungsschreiber bis zum Minister des Königs, sieht man, sobald die Rede auf die Vereinigten Staaten kommt, fast immer eine unbegreifliche Ungenauigkeit der Kenntniß dieses den Engländern in Abstammung, Handel, Politik und Lage doch so nahe verwandten und wichtigen Landes. Dieß geht so weit, daß Zeitungen und Parlamentsreden selbst völlige Unbekanntschaft mit der Verfassung der Vereinigten Staaten zeigen, die doch in England so gut als hier gedruckt gelesen werden kann. Daß aber eine solche Unkenntniß üble Folgen in der Politik haben muß, sieht jeder Unbefangene leicht ein.

Wir wollen versuchen die Fragen näher zu beleuchten: Welche Neigung zum Abfall von der brittischen Krone findet in den Canada's statt? so wie: Welche Neigung findet in den Vereinigten Staaten statt, die Canada's in ihren Bund aufzunehmen, falls sie abfallen sollten? Gleich zum Anfang drängt sich uns hier die Bemerkung auf, welch große Veränderung der Ansichten über den Abfall einer Colonie sich bei dieser Debatte in dem Parlamente zeigte. Wenn sonst in allen Ländern ein solcher Abfall unbedingt für Hochverrath galt, so hören wir das Parlament von 1827 nicht nur ruhig die Möglichkeit aussprechen, daß die Canada's, eine so bedeutende Provinz, sich einst von England losſagen könnten, sondern mehrere Mitglieder (z. B. Baring) bezeichnen diesen Act sogar als für Canada wünschenswerth, und der königliche Minister selbst, der darauf dringt, daß man die Grenzen befestigen solle, sagt im Laufe seiner Rede: „Wer wollte glauben, daß England diese Länder nicht mehr halten könnte!" Und dieß Ministerium ist ein Torymisteriuim!

Untersuchen wir nun zuerst, wie stark der Wunsch in Canada ist, sich von der Krone England zu trennen, und als freier souveräner Staat dem Bunde der Vereinigten Staaten anzuschließen. Mehrere Parlamentsmitglieder sagten am 7 Juli, dieser Wunsch sey ganz und gar nicht so allgemein, um eine Berücksichtigung zu verdienen, und die Canadier seyen sehr lopale Unterthanen. Aber diese Herren möchten sich doch irren. Ehe wir indessen über die beiden Canada's weiter sprechen, sey uns erlaubt, einige Worte über die benachbarten Provinzen des englischen Nordamerica's zu sagen. In Nova Scotia ist man, so viel wir wissen, sehr lopal gesinnt, was seine natürliche Ursache darin hat, daß die französische Bevölkerung des alten Acadia fast ganz vertilgt oder erloschen ist, und daß in Halifax die vielen Beamten, Richter und Militäre englische Grundsätze und zwar mit einem starken Torygeschmack verbreiten, daß aber das Land noch zu unbevölkert ist, um eine Opposition gegen die Stadt zu nehmen. Dazu kommt auch noch der Grund, daß Halifax mit der ganzen Halbinsel so unbedeutend in der großen Handelswelt und überhaupt noch in jeder Hinsicht ist, daß sich die Bewohner als gar Nichts fühlen würden, wenn sie sich nicht Engländer nennen dürften, worauf sie denn auch nicht Wenig halten. Cap Breton ist, obgleich fast ganz französisch, mit seinen 1500 Bewohnern hier nicht der Erwähnung werth; eben so wenig Prinz Edwards Eiland mit vielleicht 5000 Bewohnern. Wie die Stimmung der 75,000 Bewohner von Neubraunschweig ist, läßt sich nicht mit Gewißheit nachweisen. Es hält außerordentlich schwer etwas Genaueres über diese Theile Nordamerika's zu erfahren. Alles, was man von dort her bekommen kann, sind Zeitungen, die aber selten Interessantes geben, da sie fast ganz aus Auszügen der englischen Blätter bestehen. Wir glauben indeß sagen zu können, daß Neubraunschweig, im Augenblicke zwar ruhig, sich gewiß nicht gegen eine Aufnahme in den nordamerikanischen Staatenbund sträuben würde. Seine Nachbarschaft mit dem Staate Maine, mancherlei Handelsverkehr mit diesem Staate, der gar nicht blühende Zustand der Provinz unter der englischen Regierung und manche andere Gründe, die in gleichem Maße bei den

Digitized by Google

beiden Canada's statt finden und weiter unten näher beleuchtet werden sollen, machen dieß mehr als wahrscheinlich.

Was nun Ober- und Unter-Canada betrifft, so wird Niemand glauben, daß eine eroberte Provinz unmittelbare Anhänglichkeit an ihre neue Regierung erhalten kann, wenn nicht jene dabei gewinnt; am allerwenigsten kann dieß statt finden, wenn die eroberte Provinz in ihren Elementen dem Volke, dessen Regierung sie zugehören soll, von Grund aus fremd ist. Dieß aber war und ist zum großen Theil noch jetzt die Bevölkerung der Canada's. Die Canadier waren Franzosen und sind es der bei Weitem größeren Mehrzahl nach noch. Die ganze französische Bevölkerung der beiden Canada's hängt geistig auch noch mit dem Mutterlande zusammen. Ein französischer Canadier wird selten nach England gehen, um seine Bildung zu vollenden, wohl aber nach Frankreich. Sofern die Canadier sich mit einer Literatur beschäftigen, thun sie es mit der französischen. Ihre Sprache, ihr Blut ist französisch, und zur Zeit Napoleons feierten sie die Siege des Kaisers der Franzosen in ihrem brittischen Norden. Es müßte also eine Regierung sich sehr beliebt zu machen wissen, und die Interessen des Volkes sehr fördern, wenn sie, von Engländern ausgehend, populär werden wollte. Dieß aber hat die englische Regierung nicht gethan. Es ist freilich wahr, daß es für Canada heilsam war im Frieden von 1763 an England abgetreten zu werden, denn England vermochte den dortigen Handel und die Provinz überhaupt ganz anders zu beschützen als Frankreich, und der freie Verkehr mit den damaligen englischen Colonien bis nach Georgien hin konnte nur Gewinn seyn; aber darnach fragt ein Volk unter solchen Umständen wie die Canada's nicht, was es hat, sondern was es haben könnte; und sodann hat die englische Regierung Wenig genug für das Emporkommen dieser Provinzen gethan. Es ist schon immer schwer eine Colonie wohl zu regieren, weil die Gouverneure fast nie nach ihrer Fähigkeit, der Colonie zu nützen, gewählt werden, sondern nach ihrer Anhänglichkeit an die Regierung des Mutterlandes. Häufige Wechsel verhindern auch noch, das Land und seine Bedürfnisse kennen zu lernen. Sind aber dieß gewöhnliche Schwierigkeiten, wie müssen sie erst dadurch erhöht werden, daß der unerfahrne Gouverneur, ein Engländer, zu französisch denkenden und fühlenden Colonisten kommt; was doch mit ganz Unter-Canada der Fall ist. Die Folge war, daß Canada fast gänzlich still stand, ausgenommen in der Bevölkerung.

Keine Verbesserung in Ackerbau, in Schulen und der ganzen Erziehung des Volkes geschah für eine Reihe von Jahren, während die südlichen Nachbarn mit Riesenschritten vorwärts eilten. Der Fehler liegt allerdings nicht allein in der verfehlten Regierung, aber doch zum großen Theil. Dazu kam die unheilbringende Lähmung alles Handels der englischen Colonien dieses Theils der Welt durch das brittische Handelssystem, das erst im Jahr 1825 theilweis modificirt wurde, eine Modification, die schon in dieser kurzen Frist die besten Folgen zeigt. Halifax ist kaum seit jener Parlamentsacte wieder zu kennen, so hat es sich verbessert; diese Stadt gehört zwar nicht zu Canada, giebt aber doch einen Maßstab. Im Ganzen kann der unparteiische Beobachter nicht leugnen, daß Canada ein übelregiertes Land genannt werden muß, dessen Handel, wie nicht zu bezweifeln ist, Viel gewinnen würde, wenn es zu den Vereinigten Staaten gehörte. Es mögen sich Politiker über Grundsätze und Maßregeln streiten, Theorien verschiedener Art mögen bewiesen und umgestürzt werden; aber gegen ein Beispiel, wie die blühenden und immer höher steigenden Vereinigten Staaten den Canada's geben, läßt sich Wenig sagen. Da liegen diese jungen Staaten vor ihnen, an Macht und Wohlhabenheit täglich zunehmend, und wenn man als Grund ihrer Wohlfahrt angiebt, daß man sie sich selbst überläßt, daß man sie nicht viel regiert, so ist es nicht anders möglich, als daß sich der Wunsch in den Canadiern regen sollte, auch frei zu seyn, und dem großen Staatenbunde anzugehören, der sie zu beschützen stark genug ist, sie aber sonst thun ließe, was sie wollten.

Es giebt freilich einen Grund, der diesen Wunsch schwächen könnte: der Reiz, unabhängig zu werden, kann in Canada nicht so groß seyn, als er in den Colonien war, welche nun die Vereinigten Staaten bilden, weil Canada kein neues Reich stiften würde; es würde sich nur anschließen, es würde der Reiz der Neuheit fehlen, der auch in der Politik groß genug ist, und in der That hat sich bei einem Theile der englischen Bevölkerung Canada's der Johnbullismus gerade im Gegensatz zu den Amerikanern der Vereinigten Staaten eingewurzelt, und diese Leute würden vielleicht einen größeren Stolz darein setzen, auch fernerhin Engländer zu heißen, als Bürger eines Staates der großen Republik zu seyn. Indeß fände dieß nur bei den englischen Bewohnern Unter-Canada's statt; denn der französische Theil dieser Provinz kann dieß Gefühl nicht theilen, und die landbauenden Bewohner Ober-Canada's würden Nichts um jene Ehre geben, Engländer zu heißen, wenn sie sich verbessern könnten, indem sie amerikanische Bürger würden; wie ja so viele, die meisten unter ihnen, freiwillig aus England ausgewandert sind, um ein besseres Leben zu finden. Ueberhaupt paßt dieser Grund nur für die gebildeteren Stände, also für die englischen Bewohner von Quebec und Montreal; denn der Nationalstolz wirkt wohl in England selbst bis auf die niederen Stände herab, nicht aber in den Colonien, zumal nicht in Canada, weil hier die weit vorgeschrittenen Vereinigten Staaten als das nahe Vorbild in der Bildung jeglicher Art dastehen und das ferne England beim gemeinen Manne vergessen machen, der weder durch die Literatur an sein Mutterland geknüpft ist und festgehalten wird *), noch mit Sehnsucht nach einem Vaterlande zurückblickt, das er ja grade verließ, um ein besseres zu suchen, wenn er selbst

*) In welcher Beziehung, beiläufig gesagt, bei den Gebildeten die große Anzahl von „Review's" sehr Viel thut. Ueberhaupt haben die „Periodicals" eine ganz besondere, nationale und politische Bedeutung für alle englischen Colonien. Sie sind ein nimmer abreißendes, geistiges Band, die Sprache des „sweet home" mit seinen fernen Kindern, und zwar Männern wie Frauen.

Digitized by Google

ein Ausgewanderter ist; war aber sein Vater ein solcher, so folgt er ihm im Ackerbau und hat weder Geld noch Zeit die Heimat seiner Väter zu sehen und da etwa neue Liebe für England zu gewinnen. Diesen Umstand vergessen die Engländer so oft. Das Parlament und das Ministerium hören nie die aufrichtige Sprache des Landes, sondern die Stimme weniger loyal gesinnter Engländer, die an der Spitze der Geschäfte stehen, oder vielleicht Geschäftsmänner in Quebec oder Montreal sind. Es ist auffallend, wie wenig wohlregierte Colonien die ganze Geschichte aufzuweisen hat. Fast nirgend finden wir eine aufrichtige Untersuchung der Beschwerden derselben von Seiten des Mutterlandes, sondern immer ein Anpassen fein entstandner Formen und mit Unkunde gegebener Gesetze. Freilich ist es auch vielleicht das Schwerste im ganzen Bereich der Regierungskunst, ferne, bedeutende Colonien wohl und weise zu regieren; ja es ist, sobald die Colonien zu einer gewissen Größe gelangt sind, unmöglich, ebenso wie zur Ehre der Menschheit, eine Universalmonarchie unmöglich ist.

Die Schwierigkeiten, die wir in der Regierung Canada's angaben, sind nun von der Art, daß sie, wie ganz richtig von Hrn. Baring in den Debatten vom 7 Juli bemerkt wurde, nothwendig mit dem Wachsthum der Bevölkerung, ja wir wollen geradezu sagen, mit dem ganzen Wohlstande, mit dem Fortschreiten der Colonie, steigen müssen. Jeden Tag wird es schwerer die entlegene Provinz zu regieren; jeden Tag muß der Wunsch der Canadier sich erhöhen, freie Bürger der großen Republik zu werden, um ungestört nach jedem Ziele ihrer Wohlfahrt streben zu können. Indeß war die Bemerkung des Ministers Peel eben so richtig, daß, um Neufundland zu behaupten, welches für Großbritannien sehr wichtig ist, Neuschottland gehalten werden muß; denn ohne Hafen und Colonien würden die Engländer bald aus diesen Meeren verwiesen werden, oder sich selbst verweisen müssen; behalten aber die Vereinigten Staaten die Canada's und Neubraunschweig — diese drei Provinzen werden wohl immer demselben Schicksale folgen — so wäre der Besitz von Nova Scotia für die Engländer sehr zweifelhaft; und die Regierung kann jetzt wohl nichts Anders thun, um ihrem Interesse gemäß zu handeln, als die Grenzen befestigen.

(Schluß folgt.)

Ueber die Möglichkeit einer Landreise vom Kupferfluß nach dem Eismeer und der Hudson'sbay. *)

Die russischen Besitzungen auf der NW Küste von Amerika bieten die schönste Gelegenheit dar, eine solche Unternehmung zu verwirklichen. Der Kupferfluß (60° N. B. und 134° W. L. von Greenw.), von welchem man bis jetzt bloß die Mündung kennt, würde der Punkt seyn, von dem man ausginge. Abgesehen von wichtigen Entdeckungen für die Geographie, dürfte man sich auf den Besitz von Ländern, reich an Kupfer und kostbarem Pelzwerke, Rechnung machen.

Nach den Erkundigungen, die man von den Einwohnern und dem Pelzhändlern eingezogen hat, entspringt der Kupferfluß auf dem Abhang eines sehr hohen Gebirgs; und seine Ufer sind von einem milden und friedsamen Volke, die Ugalakmauts genannt, bewohnt. An seiner Mündung, in der Nähe der Bay Tschugatschin, liegen die beiden Inseln Sukli und Nutschik: auf der letzteren hat die amerikanische Compagnie eine Niederlassung gegründet, welche als Stapelplatz des dortigen Peltzhandels jedes Jahr von einigen russischen Schiffen besucht wird. Der Kaufmann Bajenof, von dem Director der Compagnie, Hrn. Baranoff, mit Aufsuchung der Quellen des Kupferflusses beauftragt, drang 300 Werst in's Innere vor und befand sich bereits auf dem Rückweg mit einer ungeheuren Ladung Kupfer, als ein indianischer Häuptling, wahrscheinlich um die Habsucht der Russen durch den Anblick einer so beträchtlichen Ausbeute nicht zu reizen, ihn seines Schatzes entledigte. Bajenof hatte noch einen andern Fluß entdeckt, der sich in den Kupferfluß ergießt und groß genug ist, um schiffbar zu seyn. In einiger Entfernung von demselben sah er eine solche Menge Rennthiere, daß, wie ihn die Indianer versicherten, 12,000 erlegt werden könnten. Weiße Bären, Luchse, Biber und Marder waren gleichfalls im Ueberfluß vorhanden. Auch erfuhr er, daß nördlich ein sehr bedeutender Fluß sey, der sich in's Meer ergieße.

Hr. Klimofski, ein anderer russischer Kaufmann, war 200 Werst weit am Kupferfluß hinaufgereist. Die Ufer des Flusses fand er mit dichten Waldungen bedeckt und den Fluß selbst nicht sehr geeignet für die Schifffahrt, wiewohl er doch zur Erleichterung der Communication beitragen könnte. Im Innern am Fuß des Gebirgs wohnten die Atnakmauts, wie die Ugalakmauts an der Küste ein friedsamer Stamm. Während des Winters kamen sie mit andern jenseits der Berge hausenden indianischen Stämmen zusammen, um Spiele zu feiern, die mehrere Monate dauerten; bei welcher Gelegenheit die von den Ugalakmauts erhandelten russischen Stahlwaaren aus den Händen der Amakmiants in die der übergebirgischen Indianer übergingen. Klimofski brachte Proben vom feinsten Kupfer mit, so wie einige falsche Guineen, welche diese Leute von der Hudsons Bay her bekommen haben mußten: eine Thatsache, die hinreicht, die Möglichkeit einer Verbindung zwischen jener Bay und dem Kupferflusse darzuthun. Eine Expedition, wozu man Niemand brauchte als einen Offizier, einen Secretär, einen Naturforscher, einen Zeichner und zwei Seemänner, die zugleich das Schmid- und Zimmerhandwerk verständen, könnte den erwünschten Aufschluß verschaffen. Sie würde sich entweder der Fahrzeuge bedienen, welches jedes Jahr nach Kamtschatka und von da nach der Insel Sitka abgehen, oder sich zu Land nach Ochotk begeben, um an Bord der Schiffe, welche im Frühjahr die Reise nach

*) Sewerni Archif (Archiv des Nordens).

Digitized by Google

Rutschik machen an, den Kupferfluß zu gelangen. Im ersten Sommer hätten sie mit Beschiffung der Küsten oder Untersuchung des Eliasberges genug zu thun; im Herbst träfen sie bei den Atnakmiauts ein, von denen man, für die Sicherheit der Reisenden Geisel verlangen müßte: bei diesen blieben sie den Winter über, um mit den Stämmen aus den entfernteren Gegenden, die der obenerwähnten Festspiele wegen daselbst zusammenkommen, bekannt zu werden und Nachrichten von ihnen einzuziehen, so daß sie mit dem Anbruch des nächsten Frühjahrs die Entdeckungsreise antreten. Zuerst würden sie versuchen, das Eismeer zu erreichen, und dann nach dem Mackenzie vordringen u. s. f. Die Vermuthung, daß diese Gegenden wahrscheinlich reiche Silberbergwerke enthalten, verliehe dem Unternehmen ein besonderes Interesse.

Weddells Reisen in den südlichen Polargegenden.

Die Tierra del Fuego.

(Fortsetzung.)

An Gestalt ist der Feuerländer auffallend klein. Zwei Männer von ihrer gewöhnlichen Größe, welche gemessen wurden, hatten der eine fünf Fuß vier Zoll (engl.) und der andere fünf Fuß fünf Zoll. Die Form des Gesichts und des Kopfes überhaupt gleicht der, welche man bei den meisten Indianern findet: sie haben flache Nasen und kleine Augen, eine volle, wohlgebildete Brust, schwache Arme und dünne und mißgestaltete Beine, was wahrscheinlich von ihrer Gewohnheit auf den Fersen zu sitzen herrührt.

Die Weiber sind besser gestaltet als die Männer; manche haben recht interessante Gesichtszüge, und es scheint, sie haben auch eine lebhaftere Vorstellung von dem, was um sie vorgeht. Die einzige Bekleidung, welche die Männer tragen, ist ein Fell über die Schultern, das nur wenig über die obere Hälfte des Rückens hinabreicht, einige haben nicht einmal diese armselige Bedeckung. Die Weiber hängen gewöhnlich ein größeres Fell über die Schultern und ein anderes um die Hüften, was selbst die jüngsten Mädchen thun: ein Beweis von Schamhaftigkeit, welchen man selten bei Wilden findet.

Die rohe Sitte, welche den meisten Wilden gemein ist, daß die Weiber alle Arbeiten verrichten müssen, herrscht auch hier; sie rudern die Canoes, während die Männer in aller Behaglichkeit da sitzen; sie sammeln die Muscheln, die ihnen zur Nahrung dienen, ziehen die Kinder auf, bauen die Hütten und thun mit einem Worte Alles, was nur die geringste Anstrengung kostet. Die Männer zeigen dennoch einen nicht geringen Grad von Zuneigung zu ihren Weibern und sind zärtlich besorgt um die Kinder. Eines Morgens — erzählt Weddell — als ich unerwartet ihre Hütten besuchte, faßten sie den Verdacht, ich sey an das Ufer gekommen, um ihre Kinder zu stehlen; sie nahmen sie sogleich voll Besorgniß auf die Arme, und alle Freundschaftsbezeugungen waren unzureichend, sie zu vermögen, die Kleinen gehen zu lassen.

Nachdem Weddell die Candle, welche die Eremiteninsel mit den benachbarten kleineren Eilanden von den Hauptinseln der Tierra del Fuego trennen, durchforscht und darauf an den St. Ildefonsoinseln, einer unbewohnten Gruppe, westlich von der Eremiteninsel, eine Quantität Seehundsfelle eingenommen hatte, suchte er einen sicheren Ankerplatz auf der Tierra del Fuego.

Während wir in einer Bai beschäftigt waren, die Tiefe des Wassers zu untersuchen, berichtet Weddell, nahmen wir am Ufer vier Canoes mit Feuerländern wahr. Sie schienen Anfangs etwas erschrocken, als sie uns sahen; aber bald fingen sie an, nach feuerländischer Sitte, uns mit lautem Geschrei zu begrüßen und in den lächerlichsten Gebehden ihre Freude auszudrücken. Wir ruderten mit unserm Boote bis auf zwölf oder vierzehn Schritt an sie heran und hielten ihnen mehrere Stücke von Eisenreifen entgegen, die sogleich ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wie bei unsern frühern Gästen war Eifersucht oder besondere Sorge für ihre Weiber die erste Rücksicht, welche sie nahmen: die Männer stiegen nämlich insgesammt in zwei Canoes und kamen an Bord zu uns, während die Weiber in den beiden andern Canoes zurückblieben. Bald flößten wir ihnen indessen volles Vertrauen ein; und da wir ihnen, auf unsere Schiffe weisend, durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie uns zu denselben begleiten sollten, so vereinigten sie sich mit ihren Weibern, um uns in aller Eil nachzurudern.

Wir tauschten mehrere Artikel ihrer Handarbeit gegen Kleinigkeiten ein, die für uns völlig unnütz waren und bei ihnen in hohem Werth standen. Als ihnen für eines ihrer Canoes zwei ganze Eisenreife angeboten wurden, jauchzten sie vor Freuden, und in weniger als fünf Minuten war die ganze Familie mit allen ihren Geräthschaften in ein anderes Canoe hinübergeschafft und das gekaufte uns überlassen. Da wir dasselbe an Bord bringen wollten, waren wir überrascht, dasselbe unverhältnißmäßig schwer zu finden. Auf dem Verdeck sahen wir indessen, daß der Boden sechs Zoll tief mit Thon ausgefüllt war, wodurch der Nachen zugleich im Gleichgewicht erhalten und gegen das Feuer geschützt wurde, das beständig auf dieser Thonplatte feerne brennt. Die Länge des Canoe betrug zwölf Fuß vier Zoll, seine größte Breite zwei Fuß zwei Zoll; es war aus einem starken Birkenstamm gebaut, der bei Weitem größer gewesen zu seyn schien, als irgend einer der Bäume in der Nachbarschaft und daher wahrscheinlich aus dem Innern der Insel geholt war. Das ganze Fahrzeug war aus drei Stücken zusammengesetzt, von denen eines den Boden und zwei die Seiten bildeten, und die durch dünne Zweige mit einander zusammenhingen. Die Rippen oder Hölzer waren halbzirkelförmig und mit ihren flachen Seiten unterwärts gewendet dicht neben einander gestellt, so daß das Canoe mit seiner Thonausfüllung Festigkeit genug erhielt und selbst ziemlich schnell gegen den Wind ging. Die innere Anordnung schien sehr verständig. In der ersten

Digitized by Google

Abtheilung befinden sich die Fischereigeräthe, in der nächsten sitzt das Weib, welche das vorderste Ruder führt; die dritte Abtheilung dient zum Feuerplatz, die vierte enthält die Vertiefung, in welcher sich das Wasser sammelt, auf diese folgt der Platz, wo der Mann sitzt, hinter diesem der Sitz des Weibes, welche das Hinterruder führt; und in der letzten Abtheilung haben sie ihre kleinen Habseligkeiten verwahrt. Ihre Speere liegen über dem Stern, dem Hintertheil des Schiffes.

Die gewöhnliche Wurfwaffe der Feuerländer ist die Schleuder, die aus Seehunds- oder Otterfell gemacht und meist ungefähr drei Fuß lang ist. Die Art, wie sie sich derselben bedienen, ist die gewöhnliche; und Mr. Brisbane, der Capitän der Beaufoy, wußte mit derselben eben so gut umzugehen, als die Feuerländer selbst, was diese in große Verwunderung setzte.

Ihre Lanzenspitzen sind aus hartem Bein verfertigt, scharf zugespitzt und ungefähr sieben Zoll lang. Meist ist auf der einen Seite, vier Zoll von der Spitze, ein Wiederhaken; einige haben indessen diese Seite mit mehreren ungemein scharfen kleinen Wiederhaken dicht besetzt. Die Spitzen sind auf einem hölzernen Schaft befestigt, der gerade, sauber geglättet und ungefähr zehn Schuh lang ist. Dieser Waffe bedienen sie sich beinahe gegen alle Gegenstände, auf welche sie Jagd machen. Wenn sie dieselbe gebrauchen, so fassen sie sie in der Mitte und werfen sie, mit dem rechten Auge zielend, mit großer Genauigkeit.

Feuer verschaffen sie sich, indem sie Eisenerz mit dem Feuerstein zusammenreiben und die Funken in trockenem Moos auffangen, welches schnell entzündlich ist.

Als unsere Freunde bei ihrem Besuch der Hunger zu plagen anfing, wandten sie ihre Aufmerksamkeit auf einige Matrosen, welche damit beschäftigt waren, Wallfischbeine zu spalten, um Besen daraus zu machen. Kaum sahen sie die schleimige Substanz, die noch an den Beinen klebte, als sie darüber herfielen und dieselbe mit Gier verzehrten. Auf einem andern Theile des Schiffs zeigten sie einen noch ekelhafteren Appetit, indem sie schmutziges und stinkendes Seehundsfell hinunterschlangen, das dort bereits seit mehreren Tagen lag. Ich konnte dieß nicht mit ansehen und gab ihnen daher junges Seehundsfleisch und etwas Brod, was sie aber für eine künftige Gelegenheit in ihrem Canoe aufbewahrten. Der Wein, den ich ihnen anbot, schien ihnen nicht besser zu schmecken, als ihren Landsleuten am Cap Horn, indem sie ungeachtet alles Nöthigens nur Wenig davon schlürften. Nach dem Mittagessen suchte das Schiffsvolk, ehe es an seine Arbeit ging, sich mit den fremden Gästen zu unterhalten, und ein lustiger Bursch fing an zu singen und zu tanzen, worauf die Feuerländer einen Kreis um ihn bildeten und seinen Gesang und Tanz auf das Pünktlichste nachahmten. Bald ging dieser Tanz indessen in ein anderes Spiel über, in welchem ein Matrose und ein Feuerländer einander zu werfen suchten. Ich erwartete Anfangs den Feuerländer fallen zu sehen, aber ich hatte mich geirrt; er stand so fest, daß unser Matrose, ein junger rüstiger Bursch von zwei und zwanzig Jahren, zuletzt wahrscheinlich unterlegen wäre, wenn die Feuerländer nicht ihren Landsmann in Gefahr geglaubt und, indem sie ihm zu Hülfe kamen, mich gezwungen hätten, sie auseinander zu bringen.

Ich war begierig zu erfahren, ob sie nicht irgend einen Gegenstand der göttlichen Verehrung hätten und ließ sie daher um mich zusammenrufen und las ihnen ein Capitel aus der Bibel vor, wobei ich ihnen zugleich durch Zeichen und Gebehrden den Tod, die Auferstehung und das Gebet anzudeuten suchte. Sie schienen mich (wie freilich wohl zu erwarten war) nicht zu verstehen, doch ahmten sie alle meine Gebehrden auf das Genaueste nach, und, während ich las, folgten sie mir mit ihrem Geplapper, indem sie die Stimme auf dieselbe Weise erhoben und dämpften, als ich es that. Dabei blieben sie äußerst aufmerksam und sahen mir mit allen Zeichen des Erstaunens in's Gesicht. Einer von ihnen hielt sein Ohr an das Buch, in der Meinung, es spreche; ein Anderer wollte es in sein Canoe mitnehmen; Alle schienen großes Interesse daran zu haben.

Unsere Matrosen hatten den Feuerländern alle die alten Kleider gegeben, die sie entbehren konnten, und unsere Gäste erschienen bald in ihrer neuen Tracht; der Eine bloß eine Jacke, der Andere eine Weste, der Dritte ein Hemde an. Alle diese Stücke waren so zerlumpt, daß sie mit denselben bekleidet einen äußerst komischen Anblick darboten.

Von einem Unterschied des Ranges war keine Spur zu bemerken; auch schienen sie keines Hauptes zu bedürfen, um den Frieden unter sich zu erhalten, da sich alle mit der größten Theilnahme gegen einander benahmen und alles Eigenthum Gemeingut zu seyn schien. Selbst der Eifer, den jeder von ihnen zeigte, Etwas für sich zu erhalten, ohne Rücksicht auf seinen Nachbar, galt nur der Neuheit des ersten Besitzes.

(Fortsetzung folgt.)

Ward's Reisen in Mexico.

Die Stadt Mexico.

(Fortsetzung.)

Unter den wenigen öffentlichen Gebäuden der Hauptstadt, die eine besondere Beschreibung nöthig machen, ist die Kathedrale eines der schönsten. Sie bedeckt eine ungeheure Grundfläche, allein einem an die hochgesprengten Bögen der gothischen Kirchen Europa's gewöhnten Auge ersetzt Nichts den Mangel der Höhe, welcher ein unvermeidlicher Fehler der mexicanischen Baukunst ist. In ihrem Innern hat man zwar Reichthum genug verschwendet, aber ohne Vortheil für den Eindruck des Ganzen. Als erste Merkwürdigkeit kann man eine Balustrade betrachten, welche den Mittelpunkt der Kirche einnimmt: eine ganz massive, jedoch nicht gerade schöne Arbeit aus einem Metall, das über die philippinischen Inseln aus

Digitized by Google

China gekommen war (daher sein Name Metal de China) und eine Composition von Erz und Silber zu seyn scheint; sie muß eine sehr bedeutende Summe gekostet haben, da sie in Dollars dem Gewicht nach bezahlt wurde. In der äußern Mauer eingefügt ist ein kreisförmiger, mit Hieroglyphen beschriebener Stein, auf welchem die Azteken die Monate des Jahrs verzeichnet hatten, und der ihnen, wie man glaubt, zu einem immerwährenden Kalender diente; nicht weit davon der Altarstein des großen Tempels zu Mexico, an welchem die Menschenopfer bluteten; er befindet sich in einem vollkommen gut erhaltenen Zustande, man sieht noch die kleinen Canäle zum Ablauf des Bluts mit der in der Mitte angebrachten Oeffnung, worin der Jaspisblock stack, auf den sich das Schlachtopfer rücklings niederlegen mußte, während seine Brust geöffnet und sein noch zuckendes Herz dem Hohen-Priester zur Besichtigung gebracht wurde, und man erhält so nach drei Jahrhunderten noch eine lebhafte Vorstellung von dem ganzen Verfahren. Neben den zahllosen Uebeln, mit welchen die spanischen Eroberer die neue Welt heimgesucht haben, können sie sich also doch wenigstens Einer Menschlichkeit, der Abschaffung dieser furchtbaren Opfer, rühmen. Aber war das langsame Verschmachtenlassen ganzer Generationen kein Menschenopfern?

Die Kathedrale selbst bildet einen Theil der nördlichen Seite der Plaza Mayor oder des großen Marktplatzes; eine ganze andere Seite der Palast, einst die Residenz der Vicekönige, jetzt der Sitz der ausübenden Gewalt, der Minister mit ihren Kanzleien und der obersten Gerichtshöfe: hier herrscht zu jeder Stunde des Tags ein sehr geschäftiger Verkehr. Hinter dem Palast liegt der botanische Garten, der sich bis zum Anfang der Revolution eben so sehr durch seine Ausdehnung als durch seine kostbare Anlage auszeichnete, als ein Theil davon zu einem Lager für die Leibwache des Vicekönigs eingerichtet ward, welchen das Schicksal Iturrigaray's von der Nothwendigkeit, beständig eine Militärmacht um sich zu haben, überzeugt hatte. Noch später ließ die Vicekönigin Calleja mehrere der schätzbarsten Producte entfernen, um für einige europäische Pflanzen, von denen sie Liebhaberin war, Platz zu gewinnen, doch enthielt nach allgemeiner Annahme der Garten noch im J. 1823 gegen 300 in Europa wenig bekannte Arten. Davon kann ich nun freilich keine Beschreibung liefern; aber ich kann nicht umhin, eines Baumes von beträchtlicher Größe, der mir auffiel, zu erwähnen — ich meine den Händchenbaum (el arbol de las manitos, cheirostemon platanifolium): er trägt eine schöne rothe Blüthe, deren Mittelpunkt die Form einer Hand mit etwas eingebogenen Fingern hat. Man weiß nur von drei Exemplaren, die von diesem Baum in ganz Mexico vorhanden sind: zwei in dem botanischen Garten und eine, die Mutterpflanze, in den Bergen von Toluca, wo sie zufälliger Weise entdeckt worden war. Dasselbe Gebirg bringt ebenfalls eine höchst seltsame Art von Cactus hervor, die auch in den botanischen Garten verpflanzt wurde. Die Staude hat eine sprechende Aehnlichkeit mit dem Kopf eines alten Mannes, indem ein langes graues Haar über ihre Krone herabs hängt und sie bedeckt; man hält sie in Töpfen, in die man Schlacken hineinthut, da man sie unter solchen ursprünglich gefunden hat. Schaaren von Colibri, die sich von der Blüthe des Arbol de las Manitos nähren, verleihen dem Garten noch einen besondern Reiz.

Wie die meisten spanischen Städte besitzt Mexico eine Menge Kirchen und Klöster, in deren Innerem es sehr glänzend aussieht. Die Profesa und der heilige Franziscus stehen voran; auch das Collegium der Minen ist ein prächtiges Gebäude, dessen Plan der Geschicklichkeit des Architekten, des berühmten Tolsa, Ehre macht, das aber wegen wesentlicher Fehler in der Ausführung jetzt in Trümmer zerfällt. Die Pfähle, auf welchen die Fundamente ruhen, sollen nehmlich nicht in der nach dem Contrakt bestimmten Tiefe eingerammelt worden seyn, so daß der ganze Aufbau gewichen und das Erdgeschoß unter das Niveau der Straße gesunken ist. Ein trauriger Anblick — diese herrlichen Reihen von Säulen, Fenstern und Thüren, die alle aus ihrer geraden Linie verrückt sind, mit den nach allen Seiten berstenden Mauern und Treppen! Bereits ist an einigen Stellen das Dach und fast überall das Täfelwerk eingefallen, und man lasse noch einige Jahre vorübergehen, so ist die Zerstörung vollendet, und das edle Gebäude, das stolze Denkmal des Reichthums der Minenbesitzer Neuspaniens, auf deren Kosten es gegründet ward, ist verschwunden! Die reiche Mineraliensammlung, welche das Collegium enthält, befindet sich in der gräßlichsten Unordnung; etwas mehr Aufmerksamkeit scheinen die Behörden einer Modell- und Instrumenten-Sammlung, welche eben daselbst aufbewahrt wird, zu widmen. Beide Institute sind unter die Aufsicht eines Professors gestellt, welcher abwechselnd über Chemie und Mineralogie Vorlesungen hält. Einst erfreuten sich diese eines sehr starken Besuchs, während vielleicht gegenwärtig das ganze Auditorium auf drei oder vier Zöglinge reducirt ist, so daß das düstere Dunkel in den unermeßlichen Gemächern des Innern nur zu gut mit dem äußern Zerfall harmonirt.

Die bei Weitem widerwärtigste Partie von Mexiko war seine Bevölkerung von Lazzaroni, die aus den Vorstädten einen Schauplatz des Elends machten. Zwanzigtausend dieser Leperos beunruhigten die Straßen; von dem Ekel erweckenden Anblick ihrer Erscheinung hat man keine Vorstellung. Zu dem außerordentlichen Grad von Schmutzigkeit, welcher der indianischen Race, besonders bei vorgerückten Jahren, eigenthümlich ist, kommt noch eine gräßliche Zugabe von Lumpen, ein durchlöchertes Leintuch bei den Männern und ein zerfetzter Unterreck bei den Weibern; das zur Schaustellen ihrer Jammergestalten ist für einen Fremden wahrhaft unerträglich; und doch giebt es unter diesen entwürdigten Wesen Leute mit natürlichen Talenten, denen man nur die gehörige Leitung zu Theil werden lassen müßte, um sie ihrer unglücklichen Lage zu entreißen. Die Wachsfiguren, mit welchen Bullocks Ausstellung Jedermann in London bekannt gemacht hat, sind

Digitized by Google

alle von diesen Leperos mit den möglichst rohen Werkzeugen verfertigt worden. Einige derselben sind schön ausgeführt, namentlich die Bilder der Jungfrau, manche mit einem Ausdruck von Zartheit, den sie wahrscheinlich einem Gemälde Murillo's entnommen haben; denn es ist kaum zu glauben, daß in der Einbildungskraft jener Leute solche Gesichtsbildungen entstanden seyn sollten. — Wie es sich auch mit der Wahrheit der Behauptung verhalten mag, daß die Fähigkeiten der kupferfarbigen Race auf das Talent der Nachahmung beschränkt seyen, so Viel ist wenigstens gewiß, daß der Indianer in diesem Puncte seines Gleichen sucht: denn solange die Academie von San Carlos *) eröffnet war, gehörten immer ihre vielversprechendsten Zöglinge zur indianischen Bevölkerung. Sie schienen, versicherte der Vorsteher dieser Anstalt, instinktmäßig zu zeichnen und was man ihnen vorlegte, mit der größten Leichtigkeit zu copiren; aber es fehlte ihnen an Ausdauer; die kleinen Beschränkungen, welche die Academie auferlegte, wurden ihnen bald zur Last und sie entwichen nach einigen Lectionen, um nie wiederzukehren. Die Zeit muß lehren, was eine bessere Regierungsform für Menschen, die aus so heterogenen Elementen zusammengesetzt sind, zu thun vermag. Es ist die physische wie die geistige Erniedrigung, aus der sie emporgehoben werden sollen. Die Theile der Stadt, welche sie inne hatten, konnte man kaum passiren, und ohne die außerordentliche Reinheit der Luft hätte die Anhäufung von Unrath vor ihren Thüren unfehlbar pestartige Krankheiten erzeugen müssen.

Eine Schilderung des sittlichen Zustandes nach einem dreizehnjährigen Bürgerkrieg, der auf beiden Seiten mit beispielloser Grausamkeit geführt worden war, wird man nicht erwarten. Die Revolution hatte fast alle Verhältnisse aufgelöst und die allgemeine Verwilderung der Sitten herbeigeführt; Furcht und Mißtrauen begleitete die ersten Schritte der neuen Regierung; der Kampf zwischen Föderal- und Centralrepublik erhitzte die Köpfe; der Handel stockte; die Minen, die Hauptquelle des Wohlstandes, lagen unbearbeitet; die Producte des Ackerbaues waren ohne Werth; manche Gutsbesitzer, die in bessern Zeiten ein jährliches Einkommen von 50 bis 60,000 Dollars besaßen, lebten zurückgezogen auf ihren Gütern; die gebornen Spanier flüchteten ihre Capitalien; die Bevölkerung bot im Ganzen ein untröstliches Bild von Noth und Armuth dar. Aber die Keime, woraus sich ein schönes kräftiges Leben entwickeln konnte, waren vorhanden, und ich verließ die Hauptstadt mit der Ueberzeugung, daß, wenn je das Schicksal mich dahin zurückführen sollte, ich alle Dinge anders finden würde. In diesem Glauben fand ich mich in der Folge nicht getäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine sehr liberale Anstalt, in welcher unentgeldlicher Unterricht im Zeichnen ꝛc. ertheilt wurde.

Burkhardt's Grab.

Außerhalb Cairo, auf einem türkischen Begräbnißacker, erblickt man das Grab des Reisenden Burkhardt, in dem Lande unter dem Namen Scheikh Ibrahim bekannt. Bei den Arabern, deren Sitten, Kleidung, Waffen und Lebensweise er angenommen hatte, lebt er in ehrenvollem Gedächtniß. Er hatte die Zuneigung des Paschas gewonnen, der ihn oft zu sich rufen ließ, um das Vergnügen zu haben, sich mit ihm zu unterhalten. Da ihm daran lag, als guter Muselmann angesehen zu werden, so verbarg er sorgfältig seine Verbindungen mit den in Cairo befindlichen Europäern, und empfing keinen derselben bei sich, obgleich er mit ihnen zusammen aß, und bei diesen Gelegenheiten das Gesetz, das den Muselmännern den Genuß von Schweinfleisch und Wein verbietet, vergaß.

Letters from the East, by J. Carne.

Der türkische Katechismus.

Unter den Türken steht die Glaubenslehre von Mahommed el Berkewi in hohem Ansehen; Garcin de Tassy theilt uns in seiner Explication de la foi Muselmane die folgende Stelle mit, woraus man ersehen kann, wie rein sie im Ganzen den Begriff von Gott aufgefaßt haben.

„I. Wir erkennen und bekennen, daß Gott, dem Allerhöchsten, allein gebührt Preis, Ehre und Anbetung; daß Keiner ist außer Ihm oder gleich Ihm; daß Er Nichts weiß von menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit; daß Er nicht geboren worden ist; daß Er nicht zeuget; daß Er nicht hat weder Weib, noch Sohn, noch Tochter; daß dieß zufällige Eigenschaften sind, welche Ihm, dem Unendlichen, nicht zukommen und nicht zukommen können; daß Er ist weder im Himmel, noch auf Erden; daß Er hat kein Wohnhaus; daß es giebt für Ihn weder ein Rechts noch ein Links, weder ein Vorne noch ein Hinten, weder ein Oben noch ein Unten; daß Er ist unsichtbar; daß Er hat weder Gestalt, noch Größe, noch Farbe, noch Theile; daß Sein Daseyn hat weder begonnen, noch daß es endet; daß Er nur abhängt von sich selbst und von keinem Andern; daß Sein Wesen ist unwandelbar; daß Er nicht erleidet Krankheiten und Beschwerden, nicht kennt Furcht oder Hoffnung; daß Er gewesen ist, ehe die Welt war; daß Er Nichts bedarf; daß Er ist allmächtig; daß, wenn Er wollte, Er vernichten könnte die Welt in Einem Augenblick, und daß, wenn es Ihm gefiele, Er sie wieder ins Daseyn rufen könnte in Einem Augenblick; daß die Schöpfung der kleinsten Fliege oder der sieben Himmel und der sieben Erden für Ihn ist Ein Ding; daß Niemand Macht über Ihn hat, und daß Er waltet über Alles, was da ist; daß Er steht unter keinem Antrieb von Außen; daß Ihm weder Gutes noch Böses widerfährt, was immer geschehen mag; daß, wenn auch alle Ungläubigen gläubig und alle Gottlosen fromm würden, Er weder Vortheil davon hat, noch, wenn alle Menschen ungläubig würden, davon Nachtheil.

„II. Wir glauben und bekennen, daß Gott begabt ist mit Leben und Weisheit; daß Er ist allwissend; daß Er weiß, was verborgen ist und was offenbar ist im Himmel und auf Erden; daß Er zählt die Zahl der Blätter auf den Bäumen, die Zahl der Körner des Getreides und des Sandes am Meer; daß Nichts ist, was Er nicht weiß, indem Sein Wissen zugleich alle Dinge wie im Einzelnen, so im Ganzen umfaßt; daß Er durchforscht die Vergangenheit und die Zukunft; daß Er den Menschen kennt inwendig und auswendig, was in seinem Herzen vorgeht und was er äußert durch seinen Mund; daß unverhüllt vor Ihm liegt die sinnliche und die unsichtbare Welt; daß Er der Alleinige ist, der die unsichtbaren Dinge kennt — diejenigen ausgenommen, denen er sie offenbart; daß Er frei ist von Vergeß-

Digitized by Google

lichkeit, Versäumniß oder Irrthum; daß Sein Wissen so ewig ist als Sein Seyn.

„III. Wir glauben und bekennen, daß Er mit der Eigenschaft des Gehörs begabt ist; daß Er hört alle Töne, ob laut oder schwach; wenn wir einander so leis als möglich ins Ohr flüstern und Niemand hört uns, so hört uns Gott.

„IV. Wir glauben und bekennen, daß Gott alle Dinge sieht; daß Er in der Finsterniß der Nacht sieht die dunkelfarbige Ameise, die über einen schwarzen Stein kriecht, und daß Er vernimmt den Schall ihres Fußtritts. Aber was Er hört, hört Er nicht durch das Ohr, noch was Er sieht, sieht Er durch das Auge; denn Er hat weder Augen noch Ohren.

„V. Wir glauben und bekennen, daß Er begabt ist mit Willenskraft, daß Er thut, was Er will, daß Nichts geschieht, was Er nicht will, und daß Niemand vermag, Ihn zu bestimmen, Etwas zu thun; daß Alles, was in der Welt vorhanden ist, Gutes oder Böses, durch seinen Willen vorhanden ist; daß Er will den Glauben der Gläubigen und die Frömmigkeit der Gottesfürchtigen; daß es aber, wenn Er Seinen Willen änderte, aus wäre mit Gläubigen und Frommen; daß Er will in gleicher Weise den Unglauben der Ungläubigen und die Gottlosigkeit der Gottlosen; daß ohne Seinen Willen weder Unglauben noch Gottlosigkeit seyn würde; daß die kleinste Fliege nicht bewegen kann ihre Flügel ohne den Willen des Allerhöchsten; daß, was wir thun, wir nur durch Seinen Willen thun; daß Alles, was Er will, geschieht, weil, wenn es nicht geschähe, dieß bewiese, daß Er nicht allmächtig wäre; daß, wenn Er wollte, alle Menschen fromm und gläubig, oder wenn Er das Gegentheil wollte, alle ungläubig würden.

Wenn gefragt wird, warum will Gott nicht, daß alle Menschen gläubig seyen, sondern will, daß einige ungläubig seyen, so ist die Antwort: Ihr sollet nicht also fragen, warum will und thut Gott dieß oder jenes? Ihm steht das allein zu: Er ist vollkommen frei, zu wollen und zu thun nach Seinem Wohlgefallen. Aber was Er thut, das ist weise und wohlgethan, und spottet des Verstandes der Kinder Adams. Wenn er Ungläubige erschafft, und will, daß sie ungläubig seyn sollen, wenn Er Schlangen, Scorpione und Schweine hervorbringt; kurz wenn Er will, daß Etwas sey, was übel ist, so hat Er Gründe der Weisheit und der Güte, die wir nicht zu wissen brauchen, die wir aber voraussetzen müssen. Endlich bekennen wir, daß Gottes Wille so ewig ist, als Gottes Seyn.

„VI. Wir glauben und bekennen, daß Gott ist allmächtig; daß Er thun kann, was Er sich vorstellt; daß, wenn es Ihm gefiele, Er einen Todten erwecken, Er machen könnte, daß ein Stein oder Baum spräche und ginge; daß, wenn Er will, Er Himmel und Erde vernichten und neu entstehen lassen kann; daß Er tausend Himmel gleich denen, die bereits vorhanden sind und tausend Erden gleich der, die wir bewohnen, erschaffen und ganz aus Gold und Silber machen kann; daß er kann bewirken, daß das Wasser rückwärts fließt, und daß, während es fließt, es sich in Silber verwandelt; daß Er kann einen Menschen versetzen in Einem Augenblick vom Osten in den Westen, von der Oberfläche der Erde in den siebenten Himmel und von dort wieder dahin zurück, wo er zuvor war; daß Seine Macht vor und zurück ewig ist wie Sein Seyn.

„VII. Wir glauben und bekennen, daß Gott begabt ist mit Sprache; daß Er spricht, aber nicht mit der Zunge, wie wir; daß Er spricht zu Einzelnen seiner Diener ohne Mittelsperson, wie Er sprach zu Moses und zu unserm Propheten Mahommed in der Nacht, da er in den Himmel hinaufstieg und in andern Nächten; daß Er spricht zu andern Menschen durch den Mund seines Gabriel.

„VIII. Wir glauben und bekennen, daß der Coran ist Gotteswort, und daß er ewig ist und unerschaffen. *)

*) Eine oft bestrittene Lehre, die manchen ihrer Vertheidiger grausame Verfolgungen von Seiten mehrerer Calyphen zuzog. Die Schiiten krugnen, daß der Coran unerschaffen sey.

„IX. Wir glauben und bekennen, daß diese sieben Attribute des allerhöchsten Gottes, nämlich Leben, Wissen, Hören, Sehen, Wollen, Macht und Sprache ewig sind; daß sie dem göttlichen Wesen inwohnen als unveränderliche nieaufhörende Eigenschaften.

„X. Wir glauben und bekennen, daß Gott begabt ist mit Schöpferkraft; daß Er es ist, der alle Dinge erschaffen hat und daß kein anderer Schöpfer ist außer Ihm; daß Er ist der Urheber der menschlichen Handlungen, der Handlungen aller Thiere, ihrer Bewegung und ihrer Ruhe; daß Er es ist, der in den Menschen Frömmigkeit und Laster, Gutes und Böses, Glauben und Unglauben bewirkt; daß Er es ist, welcher macht, daß die Hand sich bewegt, daß die Zunge spricht, daß die Augen sich öffnen und schließen; daß Er es ist, welcher macht, daß die Fliege ihre Flügel bewegt und ihre Füße und damit ein sanftes Geräusch verursacht; daß Er es ist, durch den wir leben und von dem all unser Thun und Lassen ausgeht, durch den die Thiere leben und von dem all ihr Thun und Lassen ausgeht, welcher die Erde und den Himmel geschaffen hat und Alles, was darin ist; daß Er es ist, der alle Creaturen mit Nahrung versorgt, der Leben und Tod, der Krankheit sendet und Genesung bereitet; daß Er es ist, der befohlen hat, daß die Hand von der Flamme, wenn sie sie berührt, Hitze empfinde und versengt werde, und vom Schnee, wenn sie ihn berührt, friere; daß Er im Stande ist zu machen, daß Jemand in's Feuer geworfen und nicht verzehrt wird, wie Abraham saß im Feuer *) Nimrods und ward nicht verbrannt; daß Jemand auf dem Schnee schläft, und keine Kälte fühlt, sondern schwitzt und träumt. Gott verordnet in der Regel, daß die Berührung des Feuers brennt und die Berührung des Schnees kältet; aber es ist nicht das Feuer an sich, welches brennt, noch der Schnee an sich, welcher die Empfindung der Kälte erregt; diese Wirkungen alle werden hervorgebracht durch den Allmächtigen."

*) Eine mahommedanische Tradition.

Nordamerika's glückliche Sieben.

Die Zahl Sieben, welche in der alten Welt für eine Unglückszahl gehalten und oft Galgenzahl genannt wird, scheint in der neuen Welt eine Segenszahl zu seyn. Es fügte sich sonderbar, daß Sieben in folgender Weise bedeutend wurde:

Die Schlacht auf Bunkers-Hill, die erste bedeutende Schlacht für Amerikas Freiheit, am 17 Juni 1775.
Die Engländer räumen Boston den 17 März 1776.
General Burgoyne muß sich ergeben den 17 October 1777.
Die Bundesverfassung wird angenommen den 17 September 1787.

Richard Cromwell.

Ein wichtiger Proceß veranlaßte den Sohn des Protectors vor der Kings Bench zu erscheinen. Nachdem er bei Gericht fertig war, führte ihn die Neugierde nach dem Haus der Pairs, wo er lante Betrachtungen anstellte. „Wahrscheinlich, Sir, waren Sie schon lange nicht mehr hier?" redete Jemand den alten Gentleman an, der mit sich selbst sprach. „Nein, nicht mehr, seit ich auf jenem Stuhle saß," erwiederte Richard Cromwell, indem er auf den Thron hinwies. Seit jener Zeit waren mehr als fünfzig Jahre verflossen, und so Manches war anders geworden.

Berichtigung.

In Num. 341 S. 1368 Sp. 2. Z. 14 vor 5 pro Cent ist hineinzusetzen inexigible Ausstände.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 344. 9 December 1828.

Weddells Reisen in den südlichen Polargegenden.

Die Tierra del Fuego.

(Fortsetzung.)

Am neunten December entsandte Weddell den Kutter Beaufoy, unter Capitän Brisbane, nach Neu-süd-shetland, während er selbst nach den Ildefonsos-Inseln ging, um auf diesen und den benachbarten Diego Ramirez-Inseln sein Geschäft zu verfolgen. Die Eilande, aus welchen beide Inselgruppen bestehen, sind so klein, daß sie kaum den Namen Inseln verdienen. Von den ersteren ist das größte nicht mehr als eine Viertelmeile (engl.) lang. Sie erscheinen, von SO oder NW gesehen, als zwei Eilande, aber das nördliche ist nur ein Haufen von einzelnen, über das Meer emporragenden Felsen. Das südliche ist das größte und höchste und hat einiges Gebüsch und Seemöwennester auf seinem Gipfel. Die Gebirgsart, aus welcher diese Inselchen bestehen, ist Trap-Porphyr, mit porphyrartiger Lava; und da sie ein steiles Gestade haben, so kann man nur bei sehr ruhiger See an ihnen landen.

Die Diego Ramirez-Inseln, südöstlich von den Ildefonsos gelegen, dehnen sich von NW gegen SO über einen Raum von ungefähr vier Meilen aus, in welchem man drei größere Inseln und nächst diesen eine große Menge Felsen und Klippen sieht. Die mittlere Insel ist die größte, und man findet Gebüsch und Seemöwen auf derselben, aber kein Wasser. Die Gebirgsart, aus welcher diese Inseln bestehen — porphyrartige Lava — zeigt, daß eine vulkanische Kraft bei der Bildung derselben thätig gewesen ist.

Am 25 November war Weddell überrascht, die Beaufoy wiederzusehen, die er an den Gestaden von Neusüdshetland beschäftigt glaubte. Capitän Brisbane hatte das Eis in demselben Zustande gefunden, wie sie es im November verlassen hatten; und da es überdieß von jener festen dunkelblauen Art war, welche der längsten Zeit bedarf, um zu schmelzen, so gab er den Gedanken, die Auflösung desselben abzuwarten, auf.

Beide Schiffe kehrten jetzt nach der Küste der Tierra del Fuego zurück; und gingen in der Indianer Bucht (Indian cove) — nach einem in der Nähe wohnenden Feuerländer-Stamme benannt, — vor Anker.

Die Feuerländer mußten, da sie ihre Niederlassung auf einer Insel am Eingang der Bucht hatten, die Schiffe einlaufen sehen; doch trugen sie Anfangs Bedenken, sich denselben zu nähern. Nach einiger Zeit erschienen sie indessen in mehreren Canoes, mit ihrem gewöhnlichen Geschrei, die Arme ausbreitend und sichtlich von Freude und Furcht bewegt. Einige unter ihnen, die nicht größer von Gestalt waren, als die übrigen, hatten indessen auffallend verschiedene Gesichtszüge, und Weddell war der Meinung, daß sie vielleicht Abkömmlinge der Spanier seyn möchten, die vor 250 Jahren eine Niederlassung an der Magellanischen Straße gründeten. Bestättigt wurde diese Vermuthung dadurch, daß sie die beiden spanischen Worte canoa für ein Boot und perro für einen Hund hatten. Sonst war es schwer, einigen Aufschluß über ihre Sprache zu erhalten, da sie beständig nur die Worte des Fragenden nachsprachen. Dayam bedeutet, nach Weddell, Wasser, Abaish, Weib, Shevoo, Beifall, Nosh, Mißvergnügen.

Am 27 sandte Weddell den Kutter nach den Diego Ramirez-Inseln und verstärkte die Bemannung desselben mit einem Theil seiner eigenen Mannschaft, so daß nur acht Matrosen, mit Einschluß zweier Schiffsjungen, bei ihm zurückblieben. Noch an demselben Vormittag kamen an vierzig Feuerländer an Bord, und Weddell sah sich, um ihre Diebereien zu verhüten, genöthigt, alles, was nur einigen Werth hatte, im Raum des Schiffes zu verbergen. — Er hatte ihnen eine Quantität Seehundsfell und einige junge Seehunde, die, drei Wochen alt, getödtet worden waren, überlassen. Dieß war indessen einem von ihnen, einem alten Knaben von 60 Jahren, nicht genug; er stahl noch einen jungen Seehund, den ein Matrose zu seinem eigenen Mittagessen bestimmt und gereinigt hatte. Meist hatten die Feuerländer die Gewohnheit zu lachen, wenn einer ihrer Diebstähle entdeckt worden war; dieser alte Mann jedoch war, als er sich verrathen sah, in großer Furcht, ging in sein Canoe und wagte sich nicht wieder an Bord, bis er später durch einen Besuch Weddells in seiner Wohnung überzeugt wurde, daß er wieder zu Gnaden aufgenommen sey.

Dieser Stamm war auf dieselbe Weise bekleidet, wie ihre Landsleute, deren Bekanntschaft Weddell an anderen Puncten der Küste gemacht hatte. Sie hatten nichts als ein Fell über die Schultern, und mehrere von ihnen waren ganz nackt, wenn man den rothen Ocker, mit dem sie sich bestrichen hatten, nicht für eine Bedeckung gelten lassen will. Weddell gab ihnen für die Felle, welche er ihnen abkaufte, was er an alten Kleidern noch entbehren konnte. Einer, der ein weißes Flannelhemd erhalten hatte,

Digitized by Google

schlüpfte sogleich hinein und ging damit bekleidet in großer Exstase unter seinen Gefährten umher. Diese legten auf das Hemd, wie es schien, großen Werth; sie trugen es abwechselnd, jeder acht oder zehn Minuten, und nachdem sie auf diese Weise sich insgesammt damit geziert hatten, rissen sie es in Stücke und vertheilten es zu gleichen Theilen.

Weddell bediente sich des Beistandes der Feuerländer bei mehreren Arbeiten, zu denen die Kräfte seiner Mannschaft nicht ausreichten, namentlich zum Wasserholen, zum Ziehen und Tragen; aber das Geräusch, womit sie diese Verrichtungen begleiteten, war betäubend. Da sie einen unserer Matrosen singen hörten, während er an der Arbeit war, so meinten sie, dieß müsse gleichfalls nachgeahmt werden und schrien in Masse aus vollem Halse. Die Weiber und die Kinder blieben indessen in den Canoen und wurden durch kleine Geschenke, die ihnen gelegentlich zukamen, bei guter Laune erhalten. Weddell wollte versuchen, welche Wirkung die Musik auf sie habe und ließ daher die Violine vor ihnen spielen. Dieß schien ihnen zu gefallen, doch noch mehr die Flöte, und mehr als beide der Gesang. Die Weiber waren immer ganz entzückt, wenn sie einen jungen Mann, der eine schöne Stimme hatte, singen hörten.

Eine Tonne dunkelfarbigen Thons, die Weddell von den Falklandinseln mitgenommen hatte, bot den seltsamen Gästen eine Gelegenheit, ihren Putz zu ändern. Sie trieben sich nämlich ein vollständiges Kleid davon an und schienen über ihr neues Costume nicht wenig erfreut. Auch die Weiber zierten sich auf gleiche Weise. Als der Thon trocken wurde, mochte diese Bedeckung ihnen indessen nicht mehr eben so angenehm seyn, denn sie waren bald alle bemüht, sie wieder abzureiben.

Da Weddell einen unter ihnen mit entzündeten Augen bemerkte, so bereitete er eine Salbe und wusch sie mit derselben aus. Der Mann begriff sogleich die Absicht dieses Verfahrens und glaubte ohne Zweifel, auf das erste Mal geheilt zu werden. Dieß war nun zwar nicht der Fall, doch wurde er durch zwei- oder dreimal des Tages wiederholtes Waschen in drei Tagen beinahe ganz wieder hergestellt. Weddell hatte ihm die Haare aus der Stirn geschnitten, weil sie ihm in die Augen hingen und den Zustand derselben verschlimmerten; seine Landsleute sahen hierin eine Verschönerung und kamen sämmtlich, um sich auch die Haare abschneiden zu lassen. Da es eine harmlose Bitte war, so erfüllte Weddell ihren Wunsch und puderte sie überdieß, um ihnen einen Spaß zu machen, mit Mehl ein. Die Damen waren entzückt über diesen Kopfputz, Weddell fand denselben jedoch, da er keinen überflüssigen Vorrath davon an Bord hatte, zu kostbar, um den Scherz fortzusetzen.

Weddell hatte die Feuerländer mit der zerstörenden Wirkung des Feuergewehrs bekannt gemacht. Bei dem Knall einer großen Kanone, die abgefeuert wurde, kreischten die Weiber laut auf, die Männer erblaßten und starrten mit gedankenlosen Blicken auf das Geschütz.

Ein kecker verschlagener Bursch schien von dem ganzen Stamm zum Hauptdiebe ernannt zu seyn. Dieser Patron trieb die Unverschämtheit so weit, daß er den Hauptmast erstieg und ohne weiteres das an demselben befindliche Eisenwerk abzulösen versuchte. Weddell winkte ihm zu, er solle herunterkommen; dieß blieb indessen ohne Erfolg. Der Capitän, der seine Pistolen in der Tasche hatte, zielte jetzt mit einer derselben auf ihn, bloß um ihn durch den Schreck zum Gehorsam zu nöthigen; und er stieg herab. So wie er aber das Verdeck erreichte, nahm er eine drohende Stellung an und warf Weddell einen alten Lumpen in das Gesicht. Dieser legte nun seine Jagdflinte, die er zur Hand hatte, auf den Burschen an, der vor Angst laut aufschrie und mit seinen Cameraden in den Vordertheil des Schiffs floh. Die Weiber stimmten in das Geheul ein: doch bald war der Friede wieder hergestellt, indem der Beleidiger in sein Canoe verwiesen wurde und Weddell dagegen sein Gewehr niederlegte. Das Vertrauen der Feuerländer war durch dieses Mißverständniß sehr erschüttert worden, und sie zogen sich früher als gewöhnlich vom Schiffe zurück.

Am andern Morgen um 4 Uhr sprangen dagegen vierzig bis fünfzig von ihnen, dem Schiffsvolk, das sie abhalten wollte, zum Trotz, an Bord. Der Unterschiffer meldete dem Capitän, die Wilden wären im Begriff, sich des Schiffes zu bemächtigen. Weddell ging, die Pistolen in der Hand, auf das Verdeck; einige Feuerländer, die ihm schon auf der Treppe begegneten, flohen vor ihm her, und bald hatte die Furcht vor dem Feuergewehr die Ordnung wieder hergestellt.

Am folgenden Tage (31 December) kam die Beaufop mit einer Quantität Seehundsfelle zurück und ging neben der Brigg, die inzwischen vollständig ausgebessert worden war, vor Anker. Die Feuerländer breiteten sich an Bord zu gehen, ohne Zweifel in der Hoffnung, mit Seehundsfett bewirthet zu werden. Capitän Brisbane hatte ihnen in der That eine Quantität davon mitgebracht und theilte dasselbe unter sie aus. Da sie die Mannschaft beschäftigt sahen, die Seehundsfelle von dem Fett zu reinigen, das noch an denselben klebte, so wünschten sie an der Arbeit Theil zu nehmen, was ihnen gerne gestattet wurde. Sie benahmen sich dabei sehr geschickt; doch schienen sie neben dem Zurichten der Felle auch noch andere Zwecke gehabt zu haben; wenigstens wußte Einer von ihnen mit bewunderungswürdiger Gewandtheit ein ganzes Fell, das er an sich zu bringen beabsichtigte, unter dem Arm zu verbergen; und als der Unterschiffer den Diebstahl bemerkte und ihn zwang, seine Beute wieder herauszugeben, lachte er ihm auf das Herzlichste ins Gesicht. Als Weddell sich ihm näherte, zeigte er indessen durch die Scheu, mit der er sich in sein Canoe zurückzog, daß er sein Unrecht sehr wohl begriff.

Ihre angeborne Neigung zum Diebstahl war ohne Zweifel durch den Tauschhandel noch mehr entwickelt worden; denn sie waren jetzt bereits so weit gekommen, daß sie versuchten, Gegenstände, die sie auf dem Kutter gestohlen hatten, auf der Brigg gegen andere, die ihnen besser gefielen, umzutauschen; und so umgekehrt. Die Artikel ihrer eigenen Handarbeiten, welche Weddell von ih-

Digitized by Google

nen eintauschte, waren besonders Halsbänder, Körbe und Bogen und Pfeile. Die Halsbänder der Feuerländer sind sehr künstlich zusammengesetzt und bestehen aus kleinen Muschelschalen von ungemein schönen Farben. Diese sind an der Oeffnung durchbohrt, und auf einer Darmsaite so zierlich aneinandergefügt, daß man nicht begreift, wie so feine Arbeit mit der Hand gemacht werden kann. Die Körbe sind aus einer Art starken Grases verfertigt und zeugen gleichfalls von großer Geschicklichkeit. Das Gras bildet ein Gewebe, indem die Blätter rechtwinklich durcheinander geflochten sind; am Rande ist eine Handhabe, welche halb so groß ist, als der Korb selbst. Die Bogen sind gewöhnlich drei Fuß acht Zoll lang und aus glattem elastischem Holz gemacht, das zugleich sehr hart ist. Die Sehne ist von Seehundsfell und zuweilen von Därmen zusammengeflochten. Die Pfeile sind von hartem Holz und fein polirt: sie sind ungefähr 25 Zoll lang, mit einem scharfen dreieckigen Feuerstein an der Spitze, der in der Wunde zurückbleibt, wenn der Schaft herausgezogen wird. Eine andere Waffe ist ein ähnlicher Feuerstein, an einer ungefähr neun Zoll langen Handhabe befestigt; wahrscheinlich bedienen sie sich derselben statt eines Dolches.

Daß sie von diesen Waffen auch gegen einander selbst Gebrauch machen, scheint daraus hervorzugehen, daß Weddell drei von ihnen mit Narben sah.

(Schluß folgt.)

Ueber das Verhältniß der Canada's zu England und den Vereinigten Staaten.

(Schluß.)

Wie aber steht es nun bei dieser Frage mit den Vereinigten Staaten? Wünschen sie die Canadas zum Bunde zu zählen? Ist der weitgespannte Adler, mit seinem Motto „E pluribus unum" wirklich so gierig nach größerem Länderbesitz, wie er dort an der Themse am 7 Juli geschildert ward? Ist die Sternenflagge wirklich so neidisch, daß sie das weite Meer von Neufoundland bis Florida nur für sich haben wollte? Sind die Amerikaner wirklich ein kriegerisches Volk?

Als summarische Antwort gilt hierauf, daß der Bürger der Vereinigten Staaten als Einzelner gegenwärtig wenig Werth auf eine Vergrößerung des Bundes legen kann, da die Vereinigten Staaten keine Provinzen mit Unterthanen, wie frühere Republiken, kennen; daß der Präsident kein Geld hat, um in Canada zu intriguiren, auch dergleichen sehr unnütz seyn würde, wenn es nicht in großem Maßstabe und als Vorbereitung einer nah bevorstehenden Empörung betrieben würde; daß aber die Sachen anders stehen, wenn ein Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten, oder gewaltsame Unruhen in den Canada's ausbrechen sollten. An dieß letztere ist jedoch für jetzt nicht zu denken. Ob die Regierung der Vereinigten Staaten in dem letzten Kriege mit England die Eroberung Canada's und dann dessen Freierklärung beabsichtigte, ist nicht ausgemacht, scheint uns aber gewiß. Natürlich muß die Regierung der Republik bei jedem Kriege mit England diesen Wunsch, einen so mächtigen und doch immer behelligenden Nachbar los zu werden, wieder hegen. Indeß findet eine Schwierigkeit hiebei statt, die bei sonst günstigen Umständen und dem vollen Verlangen der Regierung, an der Mündung des St. Laurenz, wie an der des Missisippi frei zu gebieten, nicht geringe Hindernisse in den Weg legen und den Engländern sehr zu Hülfe kommen könnte, und diese Schwierigkeit liegt im Busen des Congresses selbst. Es würden sich nehmlich unter den West- und Südstaaten viele Stimmen, vielleicht die große Mehrzahl, gegen die Aufnahme dreier neuer Staaten, (denn als solche würden doch Obercanada, Untercanada und Neubraunschweig zur Republik treten) in den Bund erheben, um nicht dem Norden der Vereinigten Staaten ein so großes Uebergewicht durch drei neue Staaten zu geben. Ihrer Lage und ihren Interessen nach würden sich die neuen Staaten natürlich an Neuengland anschließen, und wenn es auch noch zweifelhaft wäre, ob dieß der Westen mit Eifersucht ansähe, so ist es doch klar, daß der Süden außerordenlich dabei interessirt wäre. Neuengland, das schon jetzt seine Reichthümer schnell vermehrt, während die südlichen Staaten ihr Capital, das in Sclaven steckt, fast jährlich fallen sehen, würde durch die Aufnahme von drei Staaten sehr gewinnen, sowohl im Handel als in der innern Politik; am meisten aber würden die südlichen Staaten, welche Sclaven halten, eine solche Vergrößerung des Nordens der Republik mit Besorgniß betrachten; denn das Uebergewicht der nicht Sclaven-haltenden Staaten über die Sclaven-haltenden wäre dann entschieden und groß. Bekannt ist, mit welcher Angst und Empfindlichkeit die Südstaaten alles betrachten, was nur irgend den Gegenstand der Sclaverei berührt. Nichts ist in der Politik schmerzlicher und aufregender als anerkannte, große Uebel, besonders solche die moralische wie politische Uebel zugleich sind, ohne die Möglichkeit der Heilung zu sehen, zumal in freien Staaten, wo die Meinung nicht durch strenge Mittel der Willkür zum Schweigen gebracht werden kann. Eine Debatte über die Aufnahme dieser Colonien als Staaten, könnte leicht den Congreß eben so lebhaft bewegen, als die Debatten i. J. 1821, ob Missouri mit oder ohne Sclaven in den Staatenbund aufgenommen werden sollte. Auch für die Präsidentenwahl würde die Zulassung der drei Colonien in den Südstaaten Bedenken erregen; denn da die Stimmen, welche ein Staat zur Wahl des Präsidenten giebt, der Anzahl seiner beiden Senatoren und seiner Repräsentanten im Congresse zusammengenommen gleich sind, und die drei Colonien, welche jetzt zusammen mehr als 800,000 Einwohner haben, dann leicht eine volle Million zählen könnten, so würden die Repräsentanten, nach dem Verhältniß von einem Repräsentanten auf 50,000 (jetzt senden 40,000 Seelen einen Bürger zum Congreß) mit den sechs Senatoren von den drei Staaten, zusammen sechs und zwanzig ausmachen. Setzte man nun voraus, daß diese drei neuen Staaten es in der Regel ihrem Interesse gemäß finden wür-

Digitized by Google

den mit ihren sechs und zwanzig Stimmen sich für den Candidaten zu erklären, für den die neuenglischen stimmen, so hätten die übrigen Staaten allerdings einigen Grund zur Besorgniß. Indeß wirken bei einer Präsidentenwahl tausend verschiedene Interessen ein, so daß sich in dieser Hinsicht sehr wenig über die wahrscheinliche Neigung eines Staats im Allgemeinen vorher sagen läßt. Sicher aber wäre es, daß der Norden einen großen Zuwachs gegen den riesenhaft wachsenden Westen erhielten.

Wir bedienten uns in Bezug auf den Wachsthum des Westen der Vereinigten Staaten so eben des Wortes riesenhaft und glauben in keiner Hyperbel gesprochen zu haben. Sich einen Begriff von diesem Riesenkinde der Politik zu machen, ist völlig unmöglich, wenn man nicht genaue und spezielle Berichte über dieses Land liest, das Alles besitzt, was Sterbliche vom Boden und dem Himmel zu ihrem Wohlseyn verlangen können: schiffbare Flüsse bis zum Meere, den fruchtbarsten Boden, der Producte der verschiedensten und viele der seltensten Art trägt, tiefe Waldungen mit dem trefflichsten Bauholze, Fische, Wild und Gestügel, Bäche zu Fabriken, Salz, Steine, den schönsten Himmel über diesem Garten, und Metalle im Schooße der Erde *). Noch ist es erst vierzig Jahre her, daß ein Wagen durch Boston und Salem fuhr mit einer großen Plane, auf welcher mit großen Buchstaben „Nach Marietta in Ohio" stand, um Leute aufzuforderu, eine Niederlassung am Ohio zu stiften. Es gingen in dem Wagen einige Familien ab. Die Zeitungen witzelten in Versen und Prosa über den Dr. Cutler, dessen Unternehmung dieß war; andere priesen die Sache auf Marktschreier-Weise. Der armselige Wagen fuhr ab, und heut steht ein Staat Ohio da, der eine Million Einwohner zählt, mit vielen steigenden Nachbarstaaten. Noch sind nicht zwanzig Jahre verflossen, daß man mit großer Mühe gegen den wilden Strom des Mississippi ansegelte und oft sechs Wochen brauchte, um bis St. Louis zu kommen: und nun fahren auf diesem Flusse von Neuorleans bis Cincinnati, der Hauptstadt Ohio's, 118 Dampfboote, das älteste 1822 gebaut, mit 10,930 Tonnen. Noch nicht genug! Der Westen soll nicht bloß durch den Golf von Mexico mit dem atlantischen Meere vereinigt seyn; ein kürzerer Weg wird gebahnt. Ein Canal von Washington soll zu ihm führen, und eine Eisenbahn will seine Güter und Früchte nach Baltimore leiten. Wenn man hier erst einmal in die Zukunft blickt, wo findet man ein Ende? Schon sieht die Phantasie den Canal oder die Eisenbahn, welche den Mississippi mit dem Columbiaflusse verbindet, und den Staat, der berufen ist, das Mittelglied zwischen Europa und Asien zu werden. *).

*) Es hat bis jetzt sehr an einem gründlichen Werke über diese neue Welt der neuen Welt gefehlt, bis vor kurzem das folgende erschien: A condensed Geography and History of the Western States or the Mississippi Valley; by Timothy Flint, author of „Recollections of the last ten years in the Mississippi Valley". Salve magna Parens, in two Volumes. Cincinnati 1828. Jeder, der durch sein Amt oder durch Neigung berufen die politischen Veränderungen der Erde, den Fortschritt der Menschheit beachtet, sollte dieß höchst merkwürdige Buch lesen, das, in schlechtem Englisch, eines der interessantesten Werke ist, die je die Presse verließen; denn es giebt die Geographie, Naturgeschichte, Geschichte und den gegenwärtigen Zustand des ganzen geselligen Lebens des Landes ꝛc. von einer fast wie durch ein Zauberrot hervorgerufenen Welt, die einst sehr bedeutend werden wird, und die doch bei uns so wenig bekannt ist. Und wie viel ließe sich von dem daraus schöpfen, der mit Ernst bemüht ist, die Ursachen des innern Gedeihens und Verfalls, der Wohlfahrt und des Unglücks der Staaten aufzufinden, und sich gern von der Erfahrung und dem Factum eine Regel geben läßt!

*) Nach einem Berichte aus China betrug die ganze Einfuhre aus den Vereinsaten Staaten in China vom 1 August 1826 bis 30 Juli 1827 4,243,618 Dollar (11,608,840 Gulden) in 26 Fahrzeugen, von denen 6 von Newport, 5 von Philadelphia, 6 von Boston, 2 von Providence, 1 von Marbleheab (unweit Salem in Massachusette), 1 von Baltimore, die übrigen nicht angegeben waren. Von den 4,243,618 Dollar Werth waren nur 1,841,168 in Silber, 400,000 in Wechsen auf Europa; in Biber-, Otter-, Fuchs- und andern Häuten 252,000 Dollars; in Baumwollen- und Wollen-Waaren 895,000 Dollar: in Blei, Eisen und Kupfer 283,000 Dollar; in Quecksilber 97,000 Dollar; in Ginseng 66,000 Dollar. Während derselben Zeit betrug die Ausfuhr von China nach den Vereinigten Staaten in 21 Fahrzeugen 4,469,715 Dollar, wovon 1,963,000 in Thee waren; 92,000 in Cassia, Porzellan und Zeppichen ꝛc. 1,550,000 in Seidenwaaren. In einem amerikanischen Fahrzeuge wurde nach Europa für 154,466 Dollar ausgeführt; nach Südamerika und den Sandwichinseln in 4 Fahrzeugen für 415,715 Dollar. Demnach haben sehr viele bei diesem bedeutenden Handel Betheiligte viel verloren, was von der übergroßen Concurrenz herrühren soll, und diese wiederum daher, daß der kühne Unternehmungsgeist der Amerikaner zu viel Sport in den langen Zahlungsfristen findet.

Brown's Atome.

In der neuesten Nummer des Philosophical Magazine äußert sich in Bezug auf die mikroskopischen Entdeckungen des Mr. Brown, von welchen in England in allen öffentlichen Blättern die Rede war, ein bekannter Physiker, Mr. Farquhar folgendermaßen:

„Die vorgeblichen Entdeckungen Brown's haben viel dazu beigetragen, einen Verdacht, den ich bereits lange nährte, — daß die Hülfte der Wunder, welche mit dem Mikroskop verbunden, nur die Wirkung optischer Täuschung ist — in feste Ueberzeugung zu verwandeln. Vorausgesetzt, die ganze materielle Welt sey in der That, wie Dr. B. behauptet, nur ein Aggregat lebendiger, sich bewegender Atome, so müßte auch das Mikroskop, dem wir diese wunderbare Entdeckung verdanken, ein ähnliches Aggregat seyn: und wenn dieß Fall der wäre, wie kann man anders annehmen, als daß die beobachtete Atomenvibration eben nur eine optische Täuschung sey, die aus dem reflectirenden und inflectirenden Einfluß der vibrirenden Theilchen des Instruments hervorging? Berühmte Aeronomen haben Staubtheilchen, die innerhalb der Sphäre ihrer Wahrnehmung schwebten, für Sterne und Meteore gehalten; warum sollten nicht Naturforscher, die durch ein Mikroskop blicken, auf ähnliche Weise, nur in kleinerem Maaßstabe, Myriaden lebender Wesen sehen, wo keine existiren?"

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 345. 10 December 1828.

Tommasini's Spaziergang durch Calabrien und Apulien.

(Schluß.)

In Rosarno, aus den Trümmern des alten Scunnium erbaut, fand ich vortrefflichen Wein, aber nach den Rosen, die ihm den Namen gaben, sah ich mich vergebens um; sie sind, ebenso wie die rosaria odorati Paesti, verschwunden. Wunderschön ist die Farbe des Meeres: hellgrün am flachen Ufer, dunkelblau an den tiefen Stellen, weiter hinaus bald purpurn, bald glänzend wie Silber. An allen Vorgebirgen und Inseln treibt die Fee Morgana ihr Wesen, in der schimmernden Ferne raucht der Stromboli, vor mir erhebt sich der Leuchthurm der Meerenge, in der einzelne Schiffswimpel flattern, dort breitet sich Messinas reizende Küste aus, und hinter dem Bosco di Coronia, hinter den schönen Linien der von der Spitze des Faro rasch aufsteigenden Berge, ragt der schneegekrönte Gipfel des Aetna hoch empor. Wie man die Gebirge Siciliens als mit denen von Calabrien ehemals vereinigt ansehen konnte, begreife ich nicht; eine auch nur oberflächliche Betrachtung zeigt, daß hier nie eine gewaltsame Trennung stattgefunden haben könne, sondern daß diese Berge noch jetzt in ihrem ursprünglichen Zustande sind. Von Palmi bis Reggio ist der Weg außerordentlich schön, der Charakter des Landes ganz sicilianisch: Orangen- und Zitronenwälder, mächtige Aloen und indianische Feigen, welche die Felder und Weingärten einhägen; Oliven, Granaten, Pinien und Palmen, in breitem üppigem Wuchs, leicht gewiegt von der balsamischen Luft des tiefblauen, südlichen Himmels. Auch die Menschen werden in ihren Gesichtszügen einnehmender, und die Weiber, die ich im innern Calabrien, wie ein Trappist, nur mit Grauen ansah, schön und freundlich. Ueberall sind die Abhänge mit Weingärten bedeckt; Alles war voll Leben, wegen der Weinlese, mit welcher ich Groß und Klein, singend, lachend und tanzend beschäftigt fand; unaufgefordert boten sie mir freundlich die schönsten Trauben an.

Die Franzosen sind hier, wie ich allgemein hörte, bei den Weibern sehr beliebt gewesen, und auch selbst in der wilden Provinz von Cosenza sollen sie auf ihren Streifzügen gegen das schöne Geschlecht glücklicher gewesen seyn, als gegen das andere.

Von Reggio an wird die Gegend allmälig kahler und öder, die Cultur nimmt ab, bis beim Capo dell' Armi, dem alten Vorgebirge von Leucopetra, die untere, schmale, fruchtbare Ebene ganz aufhört, und die schroffen Gebirge bis ans Meer vortreten. Oden haben alle diese Vorgebirge Wachtthürme, welche hier noch für die Telegraphen gebraucht werden, weiterhin aber ganz verfallen sind. Diese öde und wilde Landschaft ist das Vaterland des Praxiteles, der aus Ampydalia, welches früher auch Peripolis hieß, gebürtig war. Barrius sagt, der Ort heiße jetzt (d. h. im sechszehnten Jahrhundert) Pagliapoli; ich fand aber einen solchen nicht auf meiner Charte, wenn es nicht etwa jenes halbzerstörte Dorf seyn mag, das wie ein altes Castell aussieht, und wofür kein Name angegeben ist; in der Nähe desselben fließt ein nicht unbeträchtlicher Bach, wahrscheinlich der alte Alex, an welchem Amygdalia lag.

Bei meinen Reisen geht es mir wie Mignon: ich interessire mich fast bloß dafür, ob es nach Süden oder nach Norden geht, und das letztere macht immer einen unangenehmen Eindruck auf mich. So auch, als ich beim Capo Spartivento um die Südspitze von Italien bog. Beim Thurm von Gerace sah ich die vielen, aber uninteressanten Trümmer des alten Locris; noch manche andere mögen von dünner Erdrinde bedeckt seyn. Noch jetzt werden hier alte Münzen in Menge gefunden. Hinter Roccella wird die Gegend auffallend häßlich: kahle, hellgraue Lehmberge, mit vielen tiefen, von Regen ausgespülten Furchen und Schluchten, ziehen sich in geringer Entfernung vom Meer hin, und lassen nur eine schmale, sandige und unbebaute Ebene längs dem Ufer frei; nur hier und da trifft man ein trauriges Maisfeld. In Fondaco nuovo fand ich nur Brod und Wasser, nicht einmal Wein. Ich kletterte also vier Miglien weiter landeinwärts zu dem kleinen Orte Monasteruccio — nach einem ehemals hier befindlichen Kloster der Johanniter-Ritter so benannt — hinauf, in welchem mir nach langem Fragen ein armer Maurer freundlich eine Herberge bot. Ich folge ihm in sein Haus, wo ihm eine Menge Kinder entgegen gesprungen kommen, von denen er das jüngste emporhebt und mit einer Herzlichkeit und Innigkeit an sich drückt und küßt, wie ich sie bei diesen sonst so unempfindlichen Seelen nicht erwartet hätte. Die Frau heißt mich schön willkommen, und bringt mir auch gleich Etwas zu essen, weil ich, wie sie meint, wohl hungrig seyn müsse. Als ich des andern Morgens von den guten Leuten Abschied nahm, wollte mein Wirth Nichts von mir annehmen, und nur als ich ihn bat, mir wenigstens ein klei-

Digitized by Google

nes Geschenk an seine Kinder zu erlauben, willigte er ein. Ich gab vier neapolitanische Carlin oder vierzig Kreuzer Conventionsgeld; da sah er mich ganz verwundert an, und sagte: Aber wer seyd Ihr denn, daß Ihr soviel Geld ausgeben könnt? Worauf ich ihm erwiederte, daß ich zwar ein armer Teufel sey; da indessen meine Reise für jetzt nur bis Catanzaro ginge, so könnte ich in diesem Augenblick schon etwas Mehr ausgeben, um Kindern eine Freude zu machen, die mir so wohl gefallen hätten. Nun dankte er destens im Namen der Kleinen und führte mich, als ich wegging, zum Ort hinaus und auf den nächsten Weg hinunter, indem er mich erst als ich nicht mehr irren konnte, verließ. Wie ganz anders hatte mich den Tag zuvor ein Pfaerer aufgenommen, der gerade von der Messe kam! Der Samariter ist doch immer besser als der Pharisäer!

An Stignano vorbei, wo Thomas Campanella geboren ward, der seinen wissenschaftlichen Ruhm mit fünfundzwanzigjährigem Gefängniß in den Kerkern der Inquisition bezahlen mußte; über Squillace, dem alten Scylaceum, der Sage nach von dem Athener Mnestheus erbaut, Cassiodors Geburtsort; durch le Castella, das im sechszehnten Jahrhundert den berüchtigten Uchali oder Ulazal erzeugte, dessen Cervantes im Don Quixote erwähnt, und der, ein Renegate, zum Dey von Algier erhoben, die Küsten seiner Heimath und Siziliens plünderte; durch das alte Croton (Cotrone) von dem einst das Sprüchwort ging: Aliae urbes, si ad Crotonem conferantur, vanae nihilique sunt, und über die Ruinen von Capo Colonna, wo von dem weltberühmten Junotempel nur noch Eine Säule steht, ein Denkmal, so dürftig wie die Bruchstücke der Systeme der Philosophen, die, von Pythagoras erweckt, hier einst lehrten; vorbei an Rossano, dem alten Roscianum, das Totila eroberte, als den Soldaten des Belisar die Lebensmittel ausgingen, das aber, fest auf steilem Felsen ruhend, den vielen Angriffen der Sarazenen glücklich widerstand, dem Geburtsort des heiligen Nilus, dem Stifter des Klosters von Grottaferrata auf dem Albanergebirge bei Rom — gelangte ich in die, in der schönsten Fata Morgana schimmernde Ebene von Sybaris. Keine Spur ist mehr von ihm vorhanden, da die Crotoniaten, als sie es zerstört hatten, den Krutes über die Stelle wegleiteten und so auch die Trümmer vernichteten. Selbst das spätere Thurium ist völlig verschwunden, ebenso wie das von den Römern nach Thurium Verfall gestiftete Copias. Morgens ein Stück trocknes, schwarzes Brot, Mittags ein Glas schlechten Branntweins und ein paar fast schon stinkende Fische war alles, was ich in einer schlechten Taverne, nahe an dem Orte, wo einst das üppige Sybaris stand, erhalten konnte.

Die Fußreise von Reggio bis Tarent war die beschwerlichste, die ich je gemacht habe. Schon die Länge des Weges, über 75 deutsche Meilen, war nicht unbedeutend für die Zeit von vierzehn Tagen, in welcher ich denselben zurücklegte; aber die Anstrengung ward noch vergrößert durch die schlechten Wege, welche sich vorzüglich bei der Südspitze von Calabrien finden, wo allenthalben tiefer loser Sand liegt, auf welchem kein fester Tritt möglich ist. Bequemlichkeit hatte ich unterwegs gar nicht erwartet, aber selbst das Nothwendigste fehlte mir oft. Ich habe auf dem ganzen Wege nur zweimal, in Catanzaro und Cotrone, Fleisch bekommen können, sonst aber stets blos von Fischen und Eiern gelebt; selbst nach letztern fragte ich oft vergebens. Als ich mich Tarent mehr und mehr näherte, konnte ich Horazens Ode, die das Lob dieser Gegend singt, nicht aus dem Gedächtnisse bringen; oft wiederholte ich das Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet; aber Himmel! wie wurde dafür gesorgt, daß ich nie mehr diese Worte auf Tarent anwendete. Von Häschern Nachts aus dem Bett gerissen; von einem unwissenden Lieutenant und einem alten grämlichen Murrkopf von Unterintendanten, weil sie meinen Paß für verdächtig hielten, in den Kerker geworfen zu einer vortrefflichen Gesellschaft von Mördern, Straßenräubern und Dieben; dann durch Gendarmen nach Lecce geführt, hier abermals ins Gefängniß gesprochen und endlich mit genauer Noth für unschuldig erkannt — dieß war es, was mir zum Schluß meiner Reise vorbehalten war. Rasch und mit erleichtertem Herzen machte ich, als ich meine Freiheit wieder erlangt hatte, noch einen kleinen Abstecher nach Otranto und fand in dem Hafen des alten Hydruntum nur einen kleinen Schooner und ein paar Barken. Als ich meinen Wirth fragte, ob man von hier aus die Küste von Griechenland sehen könne, erschrak er sichtbar, wendete sich weg und that, als ob er nichts gehört hätte. Der Name Griechenland und die geringste Erwähnung der Freimaurer sind hoch verpönt, und die Gendarmen hier in solchem Respect, daß die meisten Leute, so wie sie dieselben von ferne erblicken, davon laufen, während die wenigen, welche Stand halten, jedesmal ehrerbietig den Hut abnehmen und sich tief verbeugen.

In meinem Passe ward mir, statt daß ich im Sinn hatte die Richtung auf Brindisi zu nehmen, und dann die alte Via Appia bis Benevent zu verfolgen, die gewöhnliche Straße über Tarent, Bari, Foggia und Avellino nach Neapel vorgeschrieben. Von Tarent bis Bari durchschneidet man die ganze Breite Apuliens von einem Meere bis zum andern; die auf den Charten hier verzeichneten Berge bestehen aber eigentlich in weiter nichts, als in einer etliche hundert Fuß hohen Bergfläche, mit geringen Erhöhungen und Vertiefungen. Die Gegend von Bari nach Trani ist überall wohl angebaut; fast ununterbrochen findet man Landhäuser, Gärten und Gehöfte, dazwischen die nicht unbeträchtlichen Städte, in denen ziemlich viel Verkehr herrscht, ungeachtet der Handel nicht bedeutend seyn kann, da das Meer auf dieser ganzen Strecke keinen Hafen, sondern nur offene Buchten bildet. Die vielen, zum Theil sehr schön gelegenen Klöster in dieser Gegend wurden unter der französischen Regierung fast alle aufgehoben. Hier, wie in ganz Apulien werden die Caffeehäuser von Griechen gehalten, die man sogleich an den sonst im Neapolitanischen streng verbotenen Schnurrbärten erkennt.

Die Ruinen von Cannä, an denen ich, auf dem Wege

Digitized by Google

nach Cerignola, nahe vorbei kam, hätte ich gerne besucht, wenn nicht die verwünschte Polizei mit ihrem Spitzbubenpasse mir alle dergleichen Abschweifungen unmöglich gemacht hätte. Der Weg geht von Foggia an noch eine lange Strecke durch die hier fast ganz unbebaute Ebene, die sich allmälig gegen die Berge hin erhebt. Auf besonders dazu erbauten Thürmen stehen die Telegraphen, welche zu der von Otranto bis Neapel reichenden Linie gehören. Nach Ueberschreitung mehrerer niedrigen Bergrücken gelangt man in ein vom Cervaro durchströmtes Thal; rechts liegt auf einer Anhöhe das von den spätern Griechen in den Kaiserzeiten erbaute Troja; gegenüber in bedeutender Höhe Bovino. Die das Thal einschließenden Berge sind sehr kahl und öde, doch finden sich einige Ortschaften, Monte Acuto, auf spitzen Felsen gelegen, das von Griechen bewohnte Greci, und wenige andere, die aber sämmtlich ein sehr trauriges Aussehen haben. Unten am Wege sieht man mehrere sehr feste Blockhäuser, von einem Räuberhauptmann erbaut, welcher zur Zeit der französischen Herrschaft hier mit seiner Bande Posto gefaßt hatte und die Communication zwischen Neapel und den Provinzen am adriatischen Meer oft völlig hemmte. Die Häuser haben weder Thüren noch Fenster; man kann nur vermittelst einer Leiter auf das platte Dach gelangen, und von diesem zu den untern Gemächern hinabsteigen welche ihr Licht durch schmale Schießscharten erhalten, die in der sehr dicken Mauer angebracht sind.

Jemehr man sich der Hauptstadt nähert, destomehr erscheint die Gegend cultivirt; reizende, oder auch nur durch ihre Wildheit anziehende Berganfichten sind indessen nicht zu finden. Bekannt endlich ist das glückselige Campanien, mit seinen reich bepflanzten Feldern, seinen üppigen Früchten und der fast ununterbrochenen Reihe hübscher Dörfer und Landhäuser, die nach dem herrlichen Neapel führen.

Soll ich nun zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen über Calabrien beifügen, so muß ich gestehen, daß mein Spaziergang zwar bei weitem nicht so interessant war, als ich mir vorgestellt hatte, daß es mir aber doch lieb ist, ihn gemacht zu haben. Das Land selbst ist durch die vielen und hohen Gebirge wild und rauh, aber dennoch einer ohne Vergleich größern Cultur fähig, als es gegenwärtig hat. Zwar waren die blühenden griechischen Freistaaten von Pästum, Hipponium, Regium, Locris, Croton, Sybaris ꝛc. in den schönsten Gegenden angelegt, nach welchen man die übrigen nicht beurtheilen darf; aber selbst diese letztern, wenn sie auch nicht die überschwengliche Fruchtbarkeit der ersteren haben, sind dennoch ergiebig genug in Wein, Oel, Kastanien ꝛc. Leider hat jedoch Calabrien das Unglück gehabt, von der Eroberung durch die Römer an bis auf die neueste Zeit fast immer unter schlechter Regierung zu stehen, so daß aller Segen, den die Natur mit reicher Hand spendet, nichts helfen konnte. Römische Proconsuln saugten das Land aus; Gothen und Griechen kämpften lange um den Besitz; Sarazenen verheerten die Küsten, plünderten und verbrannten die Ortschaften, und nöthigten die Einwohner, sich tief ins Gebirge zurückzuziehen, um qualvoller Sclaverei zu entgehen; normannische Ritter theilten sich in ihre Eroberung, führten das Feudalsystem ein, und eine Menge kleiner Tyrannen erpreßten den Schweiß der unglücklichen Untergebenen, die sich vergebens späterhin an die spanischen Satrapen wendeten, welche in Neapel herrschten; kurz Alles vereinigte sich, Calabrien in Barbarei zu stürzen. So kommt es denn, daß man sich hier in die düstern Zeiten des von Geistlichkeit und Adel hochgepriesenen, von den unterdrückten Völkern aber verwünschten Mittelalters versetzt glaubt, wenn man die auf den Spitzen fast unzugänglicher Berggipfel gelegenen Ortschaften mit ihren Castellen, in der meist sehr furchtbaren Gegend liegen sieht, die aber der gedrückte Unterthan nur nothdürftig bebaut, weil die Frucht seiner Arbeit ihm doch nicht zu gute kommt; wenn von Sicherheit des Eigenthums, von Handel und Verkehr und Freiheit des Gewerbes kaum eine Spur bemerkt wird; wenn für Unterricht und Aufklärung rein Nichts geschieht; wenn man endlich von all den Fortschritten, welche das übrige Europa seit mehreren Jahrhunderten gemacht hat, auch keine Ahnung bemerkt. Ein, wenn auch nicht hochsinniges, doch kräftiges Volk liegt in Fesseln, und der Einzelne, welcher im Gefühl der auf ihm lastenden Schmach an der Kette reißt und sie zu zerbrechen strebt, wird auf die Galeere geschickt. Nur in den unzugänglichen Gebirgen, bei den Räubern, ist noch Freiheit zu finden; und wenn dieselbe auch freilich jetzt zum Schaden der Gesellschaft gemißbraucht wird, so ist doch unter diesen Freibeutern gewiß mancher, dem unter andern Umständen Ehre und Auszeichnung nicht gefehlt haben würden.

In Apulien ist es wo möglich noch ärger, weil es flaches Land ist. Da aber eben wegen dieser Beschaffenheit des Landes die Communicationen leichter sind, als in Calabrien, wo jede Ortschaft fast wie eine Insel im Ocean liegt, so kommt dadurch einiges Leben zum Vorschein, und Ackerbau und Handel gedeihen erträglich, obgleich freilich bei weitem nicht so, wie sie gedeihen könnten.

Weddells Reisen in den südlichen Polargegenden.

Die Tierra del Fuego.

(Schluß.)

Am Nachmittag begleitete Brisbane den Capitän auf einem Besuch bei der Niederlassung der Feuerländer. Diese waren ihnen, als sie ihre Absicht erfahren hatten, vorausgerudert und holten sie jetzt, so wie sie an das Land stiegen, ein, um sie selbst zu dem Dorfe hinzuführen. Dasselbe bestand aus wenigen sehr leicht gebauten Hütten und mochte eine Einwohnerzahl von sechzig Seelen enthalten.

Was Weddell zuerst auffiel, war die Abwesenheit der Weiber und Kinder, die aus Besorgniß in die Wälder geflüchtet waren. Zugleich hatten sie beinahe um die ganze

Digitized by Google

Insel Feuer angezündet, die zwar ein Zeichen der Freude über den Besuch der Fremden, aber zugleich ein Aufruf an die Nachbarn zu seyn schienen, da bald zwei fremde Canoen aus dem obern Theile der Bai herankamen. Weddell bereute daher nicht, daß er die Vorsicht gebraucht hatte, das Boot in der Nähe zu behalten und seine Begleiter sich bewaffnen zu lassen. In einer der Hütten hüpfte eine vollkommen gezähmte Seemöwe herum, ein Beweis der Anhänglichkeit, welche diese Wilden an die niederen Thiergattungen haben. Als Weddell den Wunsch äußerte, einige Muscheln zu essen, wurden sogleich eine Anzahl herbei geholt und geröstet; und die guten Feuerländer wetteiferten miteinander, ihren Gast auf das Beste zu versehen.

Das Schiffsvolk hatte sich unter sie gemischt und sang und tanzte mit ihnen; als aber einige der Matrosen Lust bezeugten, in die Wälder zu gehen, wurden die armen Wilden um ihre Weiber besorgt, und Weddell sah sich genöthigt, dazwischen zu treten. Diese Nachgiebigkeit ihrer Gäste wurde indessen von Seiten der Feuerländer nicht ganz auf gleiche Weise erwiedert. Einer von ihnen wenigstens benahm sich gegen einen jungen Matrosen, dessen Geschlecht er mißkannte, so seltsam, daß dieser sich nur mit genauer Noth in das Boot retten konnte.

Am 1 Januar landeten die Feuerländer im Innern der Bucht und steckten die Waldung in Brand, die das Ufer bedeckte. Da der Rauch gerade auf die Schiffe zutrieb, ließ Weddell eine Flinte über ihren Köpfen hin abschießen, um sie von diesem Beginnen abzubringen. Sie ließen sich jedoch nicht stören, sondern fuhren fort, die Wälder anzuzünden; und da die Schiffe bald ganz in Rauch eingehüllt waren, so beschloß man sie ernstlich zu vertreiben zu bringen und feuerte eine Kanone in einer Richtung ab, die ihnen nahe genug kam, um sie vor Schaden zu warnen. Kaum hörten sie den Donner des Geschützes, als sie sich in aller Eile in ihre Canoen warfen und nach Hause ruderten, so schnell sie konnten.

Am folgenden Morgen kamen sie an Bord, und schienen diesen Vorfall ganz vergessen zu haben. Die Brigg ging noch desselben Tages nach Diego Ramirez unter Segel; und, obgleich sie nach einigen Tagen noch einmal zurückkehrte, so verließ Weddell doch bald darauf diese Gewässer, um die Rückreise nach England anzutreten.

Die Inseln der Tierra del Fuego, die Weddell besuchte, erstreckten sich von Osten nach Westen längs der Magellanischen Straße, ungefähr 360 engl. Meilen; ihre größte Breite, von der Straße nach Süden bis zu dem Cap Horn beträgt ungefähr 160 Meilen.

Die meisten dieser Inseln sind an dem Gestade mit Holz bekleidet, das ungefähr vier und zwanzig Fuß hoch wird und acht bis zehn Zoll im Durchmesser hat. Dabei ist dasselbe so verkrüppelt, daß man selten einen geraden Stamm von mehr als zehn oder zwölf Fuß Länge darunter findet. Im Innern scheinen mehrere Berggipfel beständig mit Schnee bedeckt zu seyn, obwohl Weddell die höchsten derselben auf nicht mehr als 300 Fuß schätzte. Den Vulcan, welchen viele Fahrzeuge bei ihrer Fahrt um das Cap Horn gesehen haben wollen, konnte Weddell nicht entdecken, dagegen nahm er eine Quantität poröser Lava auf, die ohne Zweifel von demselben ausgeworfen worden war.

Das Clima dieser Gegenden ist sehr verschieden beschrieben worden, doch lassen diese scheinbar widersprechenden Gerüchte sich leicht vereinigen, wenn man nur nicht vergißt, auf die Jahreszeit und das Wetter Rücksicht zu nehmen. Viel hängt von der Richtung des Windes ab; denn oft kann mitten im Sommer, wenn der Wind von der eisigen Küste von Südsherland herweht, das Thermometer auf 38° stehen, während die Temperatur bei einem Wind von der entgegengesetzten Seite so mild ist, als während des schönsten Sommers in England.

Von vierfüßigen Thieren sah Weddell nur Hunde und Ottern. Die Bevölkerung scheint verhältnißmäßig ziemlich dicht zu seyn, besonders gegen die magellanische Straße hin. Alle Reisenden stimmen überein, die Feuerländer als die erbärmlichste, elendeste Menschencaste zu schildern. Ob der bedauernswerthe Zustand, in welchem sie sich befinden, berechtigt, auf einen Mangel in ihrer geistigen Organisation zu schließen — wie häufig geschehen ist — möchte indessen selbst nach dem einfachen Bericht, den Weddell von seinem Aufenthalte unter ihnen macht, sehr zu bezweifeln seyn. Eine unverkennbare Gutmüthigkeit giebt ihnen vor vielen anderen Wilden, bei denen dagegen andere Geistesfähigkeiten eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht haben, einen entschiedenen Vorzug; und ihre Degradation in anderer Beziehung wird durch ihre äußere Lage, die Beschaffenheit des Climas, unter dem sie leben, und des Landes, das sie ernähret, hinreichend erklärt, ohne daß wir uns genöthigt sehen, zu der Voraussetzung eines organischen Fehlers unsere Zuflucht zu nehmen. An ursprünglicher Anlage sind wohl alle Menschencaracen einander gleich; und wenn wir auch eine Verschiedenheit des Charakters bei denselben zugeben möchten, wie sie bei den einzelnen Individuen nicht zu leugnen ist, so berechtigt uns dieß doch nicht, der einen an und für sich höheren Werth beizulegen als der andern.

Der Bauer in Portugal.

Die portugiesischen Bauern sind ungemein höflich gegen Fremde, wenn diese ihnen auf der Straße begegnen; selbst wenn sie sitzen oder liegen, so stehen sie sogleich auf, sobald ein Reisender vorüber kommt und machen ihm noch Landsart ihr Compliment. Nicht selten ist es in den nördlichen Provinzen, auf dem kleinen Bauerkarren Leiber zu sehen, die mit goldnen Halsbinden und kostbaren Ohringen geschmückt sind: wahrscheinlich Familienstücke, die, wie in der Schweiz, von einer Generation der andern überliefert werden. Auch Kinder sieht man häufig, die Schweine treiben oder das Vieh hüten und die Finger voll von goldenen oder silbernen Ringen haben, während ihre Kleidung in jeder andern Beziehung eher an den Urzustand der Menschheit erinnert.

Portugal illustrated, in a Series of Letters by the Rev. W. M. Kinsey. London 1828. 8.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 346. 11 December 1828.

Die Fabeln der Afrikaner am Senegal. *)

Es scheint, sagt Baron Roger, daß die Fabeldichtung den Negern von Alters her bekannt ist, obgleich die meisten von ihnen weder eine Literatur noch selbst eine Schriftsprache besitzen. Ich kann mich zwar zunächst nur auf meinen langen Aufenthalt unter den Ghiolfs berufen, dem ich meine Sammlung senegalesischer Fabeln verdanke; aber ich weß, daß die Ghielfs vor andern Völkerschaften dieses Theils von Afrika darin Nichts voraus haben. Ihre Compositionen sind im Ganzen sehr sinnreich: Menschen, Thiere, sogar leblose Wesen figuriren darin; daß sie jedoch auch Pflanzen auftreten ließen, fand ich nicht. Sie bedienen sich bei ihren Erzählungen einer Menge stehender Eingangs- und Schlußformeln: z. B. Einer sagt: Leb-on-na, d. h. ich weiß eine Geschichte; worauf die Artigkeit erfordert, daß die Anwesenden erwiedern: Lou-po-on-ne, d. h. das muß lustig seyn. Der Erzähler fährt fort: Am-on-ne-fi, d. h. eine wahre Geschichte, und die Antwort ist: Da-na-am, d. h. ja, eine wahre Geschichte. Dann erst fängt die Erzählung an mit einer Redensart, wie unser: Es war einmal, und manche Senegalesen ermangeln nicht, wenn sie zu Ende sind, noch hinzuzufügen: Filé leb dorkhe tabi ghéie, d. h. Hier ist die Geschichte in's Wasser gefallen." Man kann aus dieser kurzen Notiz schließen, daß die schwarzen Aesope in ihrem Vortrag einen gewissen Hang zur Weitschweifigkeit haben; und wirklich lassen sie diesem Hang, zumal wenn sie, was fast immer der Fall ist, vor einem großen Auditorium auftreten, ganz die Zügel schießen; sie vernachlässigen nicht nur kein Mittel, die Aufmerksamkeit zu fesseln, sondern geben sich auch, wenn sie sehen, daß man ihnen gerne zuhört, alle Mühe, ihre Geschichte zu verlängern, was ihnen leicht wird, da sie nur in Prosa improvisiren. Indessen nimmt die Wolofsprache, ohne daß sie gerade den Vers kennt, doch zuweilen einen gewählteren — poetischen — Ausdruck, einen rhytmischen Tonfall an, womit gewöhnlich zur Erhöhung des Interesses noch eine höchst lebendige Gebehrdenbegleitung und geschickte Einmischung von Gesang verbunden wird.

Eine Bemerkung Rogers über die nicht moralische Tendenz seiner africanischen Fabeln kann man nicht anführen, ohne sie durch die einfache Unterscheidung zwischen allgemeiner und individueller Moral zu widerlegen. Eine individuelle Moral, die mit der besondern Denk- und Lebensweise, den politischen Einrichtungen und den geselligen Verhältnissen in einzelnen Ländern aufs Innigste zusammenhängt, erkennt jedes Volk an, und selbst diese Fabeln enthalten davon deutliche Beweise; aber ungerecht wäre es, die, in der Theorie wenigstens, strengen Begriffe unsers civilisirten Europa's, wo alle Rechte und Pflichten gegen einander genau abgewogen sind, von den Natursöhnen des westlichen Afrika's zu fordern. So lehren die meisten Fabeln Bilpai's den Sieg der List über die Gewalt, was in einer Zeit, wo das Reich der Gewalt war, nicht anders seyn konnte; unter der Herrschaft der Gesetze wäre solche Lehre frevelhaft. Durch die oben angeführte Ansicht verführt, geräth Roger nicht selten in den neuen Irrthum, daß er den Senegalesen seine europäische Moral unterschiebt. In der Fabel „Das Kaninchen, das sich in die Haut einer Gaselle kleidet" *) liegt offenbar

*) Fables Sénegalaises, recueillies de l'Ouolof et mises en vers français, par M. le Baron Roger, ex-commandant et administrateur du Sénégal et dependances. Avec des notes destinées a faire connaitre la Sénégambie, son climat, ses principales productions, la civilisation et les moeurs des habitans. Paris 1828.

*) Wir setzen als eine Probe vom Stil des Verfassers das Original bei:

Au Boeuf, maitre d'un paturage.

Certain Lapin devait un an de pension;
A tous les gens du voisinage
Il devait sans exception;

Ici peu, là beaucoup. Toujours sur son passage:
„Payez l'herbe" ou „payez le son;"
„Payez-moi, payez-moi." Toujours même chanson.

Ayant tout épuisé, promesses et grimaces,
Il cherchait quelque méchant tour,
Car on était aux menaces.

Il révait tout seul, quand il découvre un jour
Une gazelle morte et gisant sur la terre.
Messieurs mes créanciers, voilà bien notre affaire,

Dit il; Vous verrez de nouveau
La gazelle écorchée; il en revêt la peau,
L'ajuste de son mieux et va dans la prairie.

„Pauvre gazelle, helas! que t'est-il arrivé?
Et qui donc ainsi t'a maigrie?"
Disait chaque bête attendrie.

Digitized by Google

kein anderer Sinn als der, den der Neger angab, als ihn Roger fragte, nachdem er sich mit ihm über das, was wir die Moral in der Fabel nennen, verständigt hatte. Der Neger antwortete nämlich nach einigem Besinnen: „Wenn man gescheit ist, braucht man seine Schulden nicht zu bezahlen." Das Kaninchen hatte sich durch seine Verkleidung als eine jämmerlich zusammengeschrumpfte Gaselle den Ruf eines Zauberers gegeben, und um sich nicht derselben Gefahr auszusetzen, unterließen seine Gläubiger, ihm durch Schuldforderungen beschwerlich zu fallen. Roger konnte deswegen die Fabel mit dem Vers *): „so bezahlte der Schalk seine Schulden" füglich schließen und die vier letzten im europäischen Sinn moralisirenden Verse ersparen. Ueberhaupt wäre zu wünschen gewesen, daß Roger seine Aufgabe mehr objectiv aufgefaßt hätte. Aber selbst seine nicht ganz freie und unbefangene Darstellung kann dazu dienen, unsere Begriffe über den Character der Neger zu berichtigen und zu bereichern. Wir finden in diesen Fabeln viel gesunden Sinn und Originalität, selbst in der Regel, was die Erfindung betrifft, eine Beobachtung des Gesetzes der Wahrscheinlichkeit, die einen logisch denkenden Verstand voraussetzt; wir werden auf der andern Seite durch Analogien überrascht, in welchen der stärkste Beweis für eine große allgemeine Geistesverwandtschaft der Völker liegt; was uns anstößig seyn könnte, wäre am Ende nur eine gewisse Natürlichkeit, die sich mit unsern verzärtelten Begriffen vom Decorum und unserer Scheu, eine Sache bei ihrem rechten Namen zu benennen, nicht vertragen will. In dem letztern Falle warnt Roger die Leser, oder versucht eine anständigere Wendung: z. B. er läßt eine Behörde, die ihrer Pflicht, einen Rechtsstreit gegen den reichen Beklagten zu entscheiden, ausweichen will, Geburtswehen vorschützen, während es im Original die Menstruation ist, womit sich die Richterin entschuldigt. Wenn er aber die Fabel vom Löwen, dem Buki (Hyäne) und den Schafen **) erzählt und hinten nach die Leser bittet, die betreffende Stelle zu überschlagen, so kommt er mit seinem Zartgefühl fast etwas zu spät. Indessen zeigt sich die Eigenthümlichkeit der senegalesischen Fabeln nicht bloß in ihrer afrikanischen Nacktheit, sondern noch mehr in ihren Beziehungen auf nationelle Sitten und Meinungen, die nicht selten gelegentlicher Gegenstand der Satire werden. Bekanntlich ist der Glaube an die Kraft der Amulette unter den Negern allgemein verbreitet und eine bedeutende Quelle des Einkommens der Marabuts oder Priester. Ein verschuldeter Hase, erzählt die Fabel, ersuchte seinen Marabut, den Ochsen, um Amulette, die ihm seine Gläubiger vom Hals schaffen sollen; dieser giebt sie jenem und fordert Bezahlung; der Hase aber bedankt sich gar schön und meint, wenn sie zu Etwas Nutze wären, müßten sie ihn auch seiner Verbindlichkeit gegen den Marabut entledigen. Gleiches mit Gleichem! Hierin liegt doch wohl zugleich ein practisches Moment, wenn auch nicht aus der Tugend- doch aus der Klugheitslehre. Aber eine streng sittliche Bedeutung hat z. B. die Fabel der Buki, der Ochs und der Elephant. Der Ochs hilft dem Buki aus der Grube; letzterer will ihn dafür zerreissen; da kommt der Elephant und entscheidet, daß der Undankbare in sein Loch zurück soll, so daß es dem Ochsen frei gegeben wird, ob er ihn zum zweiten Male retten will oder nicht. Wie hier die Undankbarkeit, so wird die Unvorsichtigkeit gerügt in dem Buki, dem die Gaselle, während er sie schon in den Zähnen hat, ein Lied vorsingt, daß er sich vergißt und sie ihm entkommt; und die Unentschlossenheit in dem Buki, der, an vier Orten zumal zu einem Fest eingeladen, sich so lang besinnt, bis das Fest vorüber ist. Die Fabel vom Kaiman und dem Hai behandelt dasselbe Thema wie Lafontaine's (B. III. 4.) Frösche, die einen König wollen; es ist in beiden die Wahrheit ausgedrückt, daß selten etwas Besseres nachkommt. Wenn aber der Jäger von dem Eichhorn das Fell borgen will und demselben verspricht, es ihm mit Gold und Silber gefüllt zurückzugeben, so können wir darin freilich kein praktisches Moment entdecken, aber selbst als ein bloßes jeu d'esprit betrachtet, muß uns jedes Product der poetischen Einbildungskraft jener Völker willkommen und beachtungswerth seyn. *)

— C'est le Lapin que j'ai trouvé
Faisant quelque sorcellerie.
Voyez, il m'a maudite; il m'en coûte bien cher!
Dieu vous garde de le fâcher.
— Eh! l'entendez-vous ma commère?
Cet avis vous vient à propos.
Je crains quelque mauvaise affaire;
Laissons le lapin en repos.

*) Le drôle ainsi paya sa dette.
Tirons de cette fable une moralité:
Speculer sur la crainte et la credulité,
C'est jouer à coup sûr. Ah, pauvre humanité!
Chez nous, par ce moyen que de fortunes faites!

**) Eine Heerde Schafe lebte auf einer reichen Waide unter dem mächtigen Schutz des Löwen; Buki, ein Bewohner derselben Gegend, zog längst hinter der Heerde her und suchte nur einen Vorwand, Händel anzufangen, um wenigstens an einem der unschuldigen Lämmer sein Jägerrecht auszuüben. Eines Tages war er eben auf der Fährte eines Schafs und brummte stärker denn gewöhnlich zwischen den Zähnen, als das arme Thier darüber so in Schrecken gerieth, daß es Etwas von sich ließ, was unangenehm auf die Geruchswerkzeuge des Buki wirkte. Dieser höchst aufgebracht über einen solchen Mangel an Respect schickte sich schon an über das Schaf herzufallen, als der Löwe dazu kommt, dem die Sache vorgetragen wird. Statt Genugthuung zu erhalten, muß der Buki noch eine größere Beleidigung einstecken, und man lernt, daß Manche sich oft durch ein Wort, durch ein Nichts für berechtigt halten, arme Leute zu mißhandeln, während sie sich selbst von den Großen Alles gefallen lassen.

*) So bedienen sie sich unter Anderem auch des Gewands der Fabel oder der poetischen Erzählung, um sich eine Thatsache aus der Naturgeschichte, die ihnen aufgefallen ist, zu versinnlichen. Der Odo (ein Fisch aus dem Geschlecht der Clupe's, wozu die Häringe, Sardellen ꝛc. gehören) will eine Reise machen und bittet jeden seiner Freunde um eine Gräte zum Andenken: daher hat er jetzt mehrere Gräten als alle See- oder Flußfische.

Digitized by Google

Die Küste von Patagonien.

Fünfter und letzter Artikel von Weddell's Reisen in den südlichen Polargegenden.

Am 7 Januar 1824 passirte Weddell durch die Straße von le Maire, welche die Insel Statenland von der Tierra del Fuego trennt. Die Feuerländer der Nachbarschaft kamen an das Gestade und schrieen aus vollem Halse, um die fremden Gäste zum Landen einzuladen; diese hatten indessen keine Zeit, ihrem Wunsche nachzukommen, und segelten bei günstigem Winde vorüber. Weddell bedauerte um so mehr, in keine Verbindung mit diesem Stamme treten zu können, als es wahrscheinlich derselbe war, den im Jahr 1769 Cook besuchte; es wäre merkwürdig gewesen, zu sehen, welchen Einfluß der damalige Verkehr mit den Europäern auf sie gehabt hatte.

Weddell nahm hierauf seine Richtung nordwärts nach der Ostküste von Patagonien und durchschnitt den Eingang der magellanischen Straße, wo ihm die Tierra del Fuego auf der Nordseite verhältnißmäßig niedrig und wohlgeeignet zum Ackerbau erschien.

Der Theil von America, der südwärts vom 42 Grad S. B. liegt und gewöhnlich den Namen Patagonien führt, ist wenig bekannt. Auf der Westseite der Anden gegen die Insel Chiloe zu, haben die Spanier Colonien angelegt und dadurch einige Kenntniß des Landes erhalten; die östlichen Gestade dagegen werden nur selten von vorüberfahrenden Seehunds- oder Wallfischfängern besucht. Die Südgrenze bildet die magellanische Straße, die bekanntlich von Fernando Magalhaen im J. 1519 entdeckt wurde und damals für den einzigen Weg aus dem atlantischen Ocean in das stille Meer galt. Dieß veranlaßte die Spanier, eine Niederlassung an derselben anzulegen, wahrscheinlich in der Meinung, dadurch die Straße zu beherrschen und Fremden verschließen zu können. Sie wählten im Jahr 1581 einen Punct an der Küste von Patagonien, ungefähr 120 engl. Meilen von dem Eingang der Straße, und legten dort eine Stadt an, die nach dem damals regierenden König von Spanien den Namen Philippeville erhielt. Die Reichthümer von Peru, Mexico und Westindien zogen jedoch die Aufmerksamkeit ausschließlich auf jene Gegenden, und Philippeville wurde vernachläßigt; als im Jahr 1587 der berühmte englische Seefahrer Cavendish daselbst landete, fand er von 400 Colonisten nur noch einen Einzigen übrig. Alle anderen waren durch Hunger umgekommen und Cavendish nannte den Ort, um das Gedächtniß dieser traurigen Geschichte zu verewigen, den Hungerhafen. Nach der Beschreibung, die Commodore Byron im J. 1764 von demselben macht, wäre die Schuld indessen eben so sehr der Trägheit und Indolenz der Einwohner, als der Nachläßigkeit der Regierung beizumessen. Der Hafen bietet Schutz gegen alle Winde außer dem SW, der selten weht. Eine unermeßliche Menge Treibholz macht es unnöthig, das in eben so großer Menge vorhandene grüne Holz zu fällen. Das Wasser eines kleinen Flusses, (des Ledger River), der hier in die See fällt, ist vortrefflich; nur ist die Mündung desselben zu seicht, um den Booten bei niederem Wasser das Einlaufen zu gestatten. Die Ufer sind dicht bewachsen, und die Bäume zum Theil von außerordentlicher Höhe und mehr als acht Fuß im Durchmesser. In den Wäldern, welche sie bilden, fand Byron unzählige Papageien und andere Vögel von dem schönsten Gefieder. Gänse und Enten wurden täglich in Menge geschossen, und der Fischfang war so ergiebig, daß die Mannschaft beider Schiffe beständig in Ueberfluß damit versehen war.

Die Eingebornen dieser Küste sind die merkwürdigen Patagonier, die von Byrons Begleitern bekanntlich als ein Riesenvolk geschildert wurden, welches eine Höhe von nicht weniger als zehen Fuß erreiche. Weddell, der Gelegenheit hatte, nähere Nachricht über sie einzuziehen, wenn er sie auch nicht selbst zu Gesicht bekam, beschreibt die Patagonier an der magellanischen Straße als einen den Feuerländern auf der gegenüberliegenden Tierra del Fuego nicht unähnlichen Stamm, von gewöhnlicher Größe, von fünf Fuß fünf Zoll — dem Maße der Feuerländer — bis zu sechs Fuß. Daß sie etwas stärker und besser gekleidet wären, auch in größeren Gesellschaften vereinigt lebten, erklärt er aus der milderen und weniger gebirgigen Beschaffenheit des Bodens, wodurch sie mehr Aufforderung hätten, auf dem Lande zu leben, als die Feuerländer, deren Nahrung fast ausschließlich auf den Ertrag ihres Fisch- und Seehundsfanges beschränkt ist.

Größer und wohlgebildeter sind die im Innern des Landes wohnenden Stämme, die nur im Sommer an die Küste kommen und im Durchschnitt ungefähr sechs Fuß hoch seyn sollen. Meist sind sie beritten; und wahrscheinlich waren auch die Riesen, welche Byron sah, zu Pferde, was bei neblichtem Wetter nicht deutlich unterschieden werden konnte und daher die Uebertreibung ihrer Größe veranlaßte. Ungleich den Feuerländern lieben sie alle geistigen Getränke; gemein mit ihnen haben sie jedoch die Vorliebe für Eisenwerk und Spielereien aller Art. Weddells Schiffer tauschte im Jahr 1819 in der Bay St. Matthias von einem Patagonier gegen ein altes Messer ein junges Guanaco ein. Der Patagonier war mittlerer Gestalt und wohlgebildet und ritt mit vielem Vertrauen an die Matrosen, die sich am Lande befanden, heran. Er stieg vom Pferde und zeigte dem Offizier, der den Tausch mit ihm machte, wie er das Thier mit der Schlinge gefangen habe.

Die ganze Ausdehnung des Landes, welches nur von Patagoniern bewohnt wird, — südwärts von dem Rio Negro, wo sich einige Spanier angesiedelt haben — kann auf 770 engl. Meilen in der Länge und 300 in der Breite geschätzt werden und umfaßt demnach eine Oberfläche von 232,200 engl. Quadratmeilen. Die Beschaffenheit der Küsten ist sehr verschieden. Die Westküste ist felsig, hoch und zerrissen; viele Inseln liegen vor derselben und das Wasser hat dicht am Ufer ungemeine Tiefe. Die Ostküste fällt in viele schöne Buchten ab, die See

Digitized by Google

wird allmälig, wie man sich vom Gestade entfernt, tiefer, aber in einer Entfernung von 100 engl. Meilen von demselben findet das Senkblei noch auf 70 Faden den Grund. Der Boden besteht aus einer braunen Erde, die der Walkererde gleicht und stark mit Salpeter geschwängert ist. Weddell, der einige Meilen landeinwärts ging, fand das Land mit dem schönsten Graswuchs bekleidet. Bäume sieht man vom Rio de la Plata bis an die magellanische Meerenge, an der Küste wenigstens nicht, doch bietet die Unregelmäßigkeit der Höhen einen angenehmen Anblick dar. Erst im Norden des Rio Negro wird das Land eben, mit trefflichen Waiden, auf denen eine unermeßliche Menge Pferde und Ochsen wild umherläuft. Das Innere ist wahrscheinlich nicht so baumlos, als die Küste (?), da die Wälder auf dem Westabhang der Anden unter einer Breite von 45° fast undurchdringlich sind.

Der amerikanische Tiger, den die Spanier Jaguar nennen, ist an diesen Küsten nicht selten; sehr gesährlich scheint er indessen nicht zu seyn. Man kennt Fälle, wo er um ein Boot, das mit umgekehrtem Boden auf dem Ufer lag, herumstrich und, obwohl die Mannschaft darunter lag, nicht die geringste Beuteluft zeigte.

Auch der Iltis wird hier gefunden.

Von den Flüssen sind sechs — der St. Josephsfluß, der Colorado, der Rio Negro, die Flüsse von Port Desire, Port St. Julian und Sta Cruz — nicht unbedeutend. Die vier letzten bieten guten Ankergrund dar, und zwei davon sür große Schiffe.

Den Rio Gallegos, den Malespinas Oberte verzeichnet, suchte Weddell eine Zeitlang vergebens, bis er einen halb ausgetrockneten Bach entdeckte, dessen Mündung vier oder fünf Fuß hoch über der Oberfläche der See bei hohem Wasser liegt. Er vermuthet, daß seit dem Jahr 1790, wo Malespina ihn aufnahm, entweder die See von der Küste zurückgewichen sey (!), oder der Fluß seinen Lauf verändert habe.

Am 24 Januar lief er in die Mündung des Sta Cruz ein, um einige Ausbesserungen an dem Rumpf des Schiffes vorzunehmen, und den Speck, den dasselbe führte, in Thran zu verwandeln. Holz war in der Nähe nicht zu sehen; dagegen fand sich auf dem östlichen Ufer des Flusses ein Strauch, der eine kleine schwarze Beere, von der Größe einer Schlehe trug, die einen angenehmen Geschmack hatte und sich als ein sehr wirksames Mittel gegen den Scorbut bewährte. Von Eingebornen zeigte sich keine Spur; von Landthieren nur das Guanaco, das jedoch zu furchtsam war, um sich Jemand auf Flintenschußweite nahe kommen zu lassen.

In der Mitte des Flusses liegt eine Insel, welche von der Thiergattung, die sich auf derselben aufzuhalten pflegt, das Seelöweneiland genannt wird. Der Seelöwe hat in der Nähe, besonders, wenn er auf seinen Vorderfüßen steht, mit seiner langen Mähne und hohen kühnen Stirn ungemeine Aehnlichkeit mit dem majestätischen Landthiere, dessen Namen er trägt. Ein ausgewachsener Seelöwe mißt von der Schnauze bis zum Schwanzende eilf Fuß, und im Umfang acht Fuß. Er leistet bei einem Angriff wüthenden Widerstand, doch darf man ihn nur in die Stirn schießen, um ihn sogleich zu tödten. Weddell blieb bis zum 17 Februar in der Mündung des Sta Cruz und ging darauf nach den Falklandinseln unter Segel von wo er am 14 März seine Rückreise nach England antrat.

Madrid.

Wenn man des Morgens nach Madrid kommt und durch das Thor von Toledo, oder über den Platz de la Cenada, wo der Markt gehalten wird, in die Stadt tritt, wird man durch Nichts so überrascht, als durch die verwirrte Volksmasse vom Lande und aus den Provinzen, die in den verschiedenartigsten Trachten ab und zuströmt. Hier wickelt ein Gallitianer sich mit nicht geringerer Würde in die Falten seines weiten Mantels, als ein römischer Senator in seine Toga; dort erinnert ein Kuhhirt aus der Mancha, seinen langen Stachel (zum Viehtreiben) in der Hand, in seiner Rindshaut-Tunica an den gothischen Krieger. Weiterhin sieht man den Catalonier, das Haar durch lange Seidennetze zusammen gehalten. Andere tragen ein kurzes, braunes, blau und roth gestreiftes Gewand, das uns die Tracht der Mauren zurückruft: es sind Andalusier und zwischen ihnen sich durch ihre bizarren Anzüge, ihr schnelles Sprechen und ihre ausdrucksvollen lebendigen Züge aus. An allen Ecken sieht man Weiber, die für Fremde und Einheimische Erfrischungen feil bieten. Lange Reihen von Mauthieren, mit Wein- und Oelschläuchen beladen, und ganze Schaaren von Eseln, unter der Obhut eines einzigen Treibers, der ihnen unaufhörlich zuruft, ziehen auf allen Straßen der Hauptstadt zu. Dazwischen bezeugen mit Wägen, von acht bis zehn Mauthieren gezogen, die mit Schellen geschmückt sind und von einem einzigen Diener geleitet werden, Alle diese Thiere sind gewohnt, ohne Zügel, der bloßen Stimme ihrer Führer zu folgen; auf ein langes, durchdringendes Pfeifen desselben stehen sie in demselben Augenblick still. Das Geschrei der Kutscher und Maulthiertreiber, das deßländige Geläut der Kirchengloden, die manigfaltige Tracht der Männer, die sittliche Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, ihre eigenthümlichen Sitten — Alles trägt dazu bei, auf den Fremden, der an die Stille der nordischen Hauptstädte gewohnt ist, einen seltsamen Eindruck zu machen.

Constable's Miscellany, Vol. XXVIII.

Owen von Lanark.

Der bekannte Owen von Lanark, der eine Zeitlang — seit dem Fehlschlagen seines Planes in New-Harmonie — ganz von der Bühne abgetreten zu seyn schien, ist wieder in das Leben zurückgetehrt. Er hat der mexicanischen Regierung ein Memoire überreicht, worin er die äußerst mäßige und bescheidene Forderung macht, ihm und seinen Freunden die Provinz Texas mit der vollen Souveränetät zu übergeben, um seinen Plan zur Reform des Menschengeschlechts in derselben nach einem größern Maßstabe auszuführen. Daß ganze System, auf welchem unser gegenwärtiger Zustand der Gesellschaft beruht, ist seiner Ansicht nach ein Gewebe von Lüge und Affectation, und sein Zweck mit einem Worte, die Menschen zur Natur zurückzuführen und sie zu lehren, nach rein unmittelbaren Eindruck ihres Gefühls zu handeln. Den Mexicanern sagt er, sie würden durch die Abtretung der Provinz nur gewinnen, da dieselbe schon jetzt von allem Gesindel aus Nordamerika überschwemmt sey und bald ein Zankapfel mit den Vereinigten Staaten werden könne; seine Gesellschaft würde eine treffliche Grenzbarriere bilden.

Monthly Magazine.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 347. 12 December 1828.

Blicke auf die russische Literatur und Poesie. *)

Trotz seiner geographischen Lage blieb Rußland viele Jahrhunderte hindurch eine außereuropäische Macht; selbst sein ungeheures Gebiet konnte es nicht zu einem Gegenstand des Interesses für den westlichen Continent machen, der es als außer dem Kreise der Civilisation gelegen betrachtete. Bis auf diesen Tag ist seine Literatur selbst seinen unmittelbaren Nachbarn noch sehr wenig bekannt und noch viel weniger den übrigen Ländern Europa's; und doch möchte eine Sprache, die von so vielen Millionen gesprochen wird, und in der bereits gegen 18,000 Werke gedruckt sind, etwas mehr Aufmerksamkeit verdienen und gewiß einzelne Schätze enthalten, die den Forscher lohnten. Zwar ist, wie nicht geläugnet werden kann, die Masse des Volks noch in einem Zustande von Halbbarbarei, auch besteht die Mehrzahl der Werke, die aus den russischen Pressen hervorgingen, aus bloßen Uebersetzungen *); immer aber bleibt genug übrig, um das Interesse des Forschers anzuziehen.

Fragte man vor einem halben Jahrhundert in England oder Frankreich, ob die Deutschen eine Literatur besitzen, so erhielt man zur Antwort, entweder daß das Hochdeutsche das barbarischte und übeltönigste der neuern Idiome sey, völlig unfähig eines schönen oder beredten Ausdrucks; oder daß ihre Schriftsteller alberne Commentatoren und unerträgliche Pedanten seyen; an eine deutsche Poesie zu denken wäre für eine Absurdität gehalten worden. Etwas Aehnliches liegt in unsrer Ansicht über Rußland. Wir stoßen auf von uns geradbrechte, übelklingend scheinende Namen, erklären kurzweg, sie können von einer civilisirten Zunge gar nicht ausgesprochen werden, und versichern dann, daß die Sprache ein elendes Kauderwelsch sey.

Ehe wir also Etwas von den Schriftstellern Rußlands sagen, scheint es gerathen, den Charakter der Sprache selbst näher ins Auge zu fassen, und hier möchten wir gleich von vorn herein das Urtheil aussprechen, daß nach unserer Ansicht unter allen bekannten Sprachen nicht leicht eine in höherem Grade die Eigenschaften in sich vereinen dürfte, welche sie schön in sich selbst und zu einem umfassenden Dolmetscher des Gedankens macht. Sie ist

*) Vergl. Foreign-Review and Continental Miscellany No. IV. und Opuit Kratkoi Istorii Ruskoi Literaturui (Skizze der russischen Literatur; von Nikolaus Iwanowitsch Gretsch. 8. St. Petersburg 1822.

Nikolaus Gretsch, der Verfasser dieses Werks über die russische Literatur ist ein geistreicher, thätiger Schriftsteller, Herausgeber des Suin Otetshestva (Sohn des Vaterlandes) und zwei anderer Volksblätter. Er ward den 7 Aug. 1787 in St. Petersburg geboren und Anfangs zum Rechtsstudium bestimmt; seiner Neigung folgend verließ er aber jene Laufbahn und widmete sich ausschließlich literarischen Beschäftigungen. Im Jahr 1817 ward er an der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg als Bibliothekar angestellt, und ging kurz darauf, zunächst aus Gesundheitsrücksichten, auf Reisen, wobei er Frankreich, Deutschland und die Schweiz besuchte. In Frankreich machte er sich mit dem Lancasterschen Unterrichtssystem vertraut und bewirkte bei seiner Rückkehr dessen Einführung in der Central-Militärschule; auch gab er 1819 ein Werk über diesen Gegenstand heraus. Von seinen Reisen erschienen manche unterhaltende Auszüge: bis jetzt aber hat er sie noch nicht gesammelt in Druck gegeben. Seine übrigen Schriften sind zahlreich, am Wichtigsten aber ist die oben angeführte über die russische Literatur, welche, obwohl sie bloß als die Grundlage einer umfassenderen Geschichte betrachtet werden kann, doch in der That bedeutenden Werth besitzt. Die Einrichtung des Werks vermehrt noch dessen Brauchbarkeit: es ist in Sectionen oder Zeitabschnitte getheilt, von denen jeder erstens eine kurze Uebersicht des politischen Zustandes des Landes, seiner Bildungsstufe, Literatur ꝛc. enthält, zweitens eine Reihe biographischer Notizen über die Schriftsteller, in chronologischer Ordnung. Der letzte und wichtigste Zeitabschnitt, die Periode Alexanders, oder von Karamsin's Erscheinen am literarischen Horizont bis zum J. 1821, begreift eine ziemliche Anzahl noch lebender Schriftsteller; seit dieser Zeit aber sind noch manche andere mit Auszeichnung hervorgetreten, deren dort keine Erwähnung geschieht.

*) Die meisten bedeutenden Erscheinungen der ausländischen Literatur haben die Russen auf ihren Boden verpflanzt. Wir haben einen Catalog von Glazunow's Leihbibliothek in St. Petersburg vor uns liegen, welcher nicht weniger als 5866 Werke aus den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft und Literatur enthält. Man findet darunter manche Uebersetzungen der Dichter Deutschlands, Englands und Frankreichs. Fremde Namen werden aber im Russischen häufig so metamorphosirt, daß es schwer ist, sie wieder zu erkennen. Die Russen verfahren hier auf gleiche Weise, wie die Engländer und Franzosen mit den orientalischen Namen verfuhren: die Aussprache bestimmt die Rechtschreibung. So wird also z. B. aus Moore Mur gemacht, aus Rousseau, Russo. Oft geräth man in Gefahr selbst die bekanntesten Namen für fremde zu halten; wer wird in Hero, Herd, Kuper, Bulet, gleich erkennen, daß Hereau, Heard, Cooper, Woollett gemeint sind?

Digitized by Google

wohlklingend, reich und harmonisch, gleich geeignet zur Fröhlichkeit wie zur Klage, zum Erhabenen wie zum Vertraulichen, zur Bestimmtheit des Gedankens, zum wilden Ausdruck innerer Aufregung, wie zu der weichen Seelensprache des Gefühls; sie hat einen Ueberfluß an Synonymen und gestattet die freisten und bezeichnendsten Verbindungen. Sie erzeugt überdieß durch mannigfaltige Umbildungen eines und desselben Wurzelwortes jene feinen Nüancen, jene zarten Spiele des Ausdrucks, welche auf gleiche Weise die Bestimmtheit und Anschaulichkeit, wie die Gedrungenheit und den raschen Fluß der Rede befördern. In andern europäischen Sprachen braucht man oft fünf oder sechs Worte, wo im Russischen zwei hinreichen. Für die Poesie steht sie vielleicht den meisten neueren Sprachen voran, wegen ihrer zahlreichen vielsylbigen Worte, ihrer großen Mannigfaltigkeit des Tons und ihres Reichthums an poetischen Ausdrücken.

Einige Schriftsteller wollten eine auffallende Analogie zwischen dem Lateinischen und Russischen finden; wir selbst aber sind nie so geschickt gewesen, irgend eine Verwandtschaft zu entdecken, außer in ein paar ganz einzeln stehenden und entfernten Beziehungen. In den Benennungen häuslicher und Familien-Gegenstände und in den zur Bezeichnung der gewöhnlichsten Verrichtungen gebrauchten Zeitwörtern herrscht nicht die geringste Aehnlichkeit; auch dürfte es Niemand gelingen, in einem ganz einfachen Satze nur den Sinn von zwei Worten bloß mit Hülfe des Lateinischen erklären zu wollen. Eine Eigenthümlichkeit ist jedoch beiden Sprachen gemein: der Mangel eines Artikels. Dieß mag als eine Unvollkommenheit betrachtet werden: doch können wir versichern, daß wir beim Lesen des Russischen selten dadurch gestört wurden, da in Fällen, wo ein Doppelsinn entstehen könnte, in der Regel das bestimmende Fürwort zur Vermeidung der Undeutlichkeit gebraucht wird.

Von den allmäligen Wechseln, welchen die Sprache im Laufe der Geschichte unterworfen war, von dem Einfluß des mongolischen Dialekts während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, so wie von frühern literarischen Zeugnissen und Denkmalen, kann hier nicht näher die Rede seyn.

In Rußland bestanden, wie in den andern Ländern des neuern Europa, die frühesten Schriftsteller aus Chronikenschreibern und geistlichen Annalisten: unter den ersiern nimmt der Name des Mönchs Nestor (in der zweiten Hälfte des zehnten und im Anfange des eilften Jahrhunderts) eine ausgezeichnete Stelle ein. Kurze Zeit nach ihm erschien ein Nationalgedicht,*) den Zug Igor's gegen die Polowzer besingend, geschrieben in der Volkssprache jener Zeit. Ein Fragment davon ward 1796 durch Graf Mussin-Puschkin entdeckt und 1800 in Moskau herausgegeben — ein glänzendes staunenerregendes Denkmal russischer Poesie, von welchem im vorigen Jahre eine treffliche deutsche Uebersetzung erschien. Historische und moralische Erzählungen, aus Griechenland herübergekommen, mit traditionellen Sagen und Balladen bildeten mehrere Jahrhunderte lang die ganze Literatur Rußlands. Mit der Dynastie Romanow beginnt die neuere Geschichte dieser Literatur. Ein frisches Leben kam mit diesem Ereignisse in die Regierung: Städte und Vesten erstanden in Sibirien; der Handel dehnte sich aus, Manufakturen wurden errichtet, öffentliche Schulen gegründet; der Klerus brachte von den Universitäten Italiens und Polens Geschmack für tiefere gelehrte Bildung mit; und 1682 ward in Moskau eine Akademie gestiftet für das Studium der Theologie, Philosophie, Rhetorik und der freien Künste. Die Literatur indessen konnte selbst unter der Herrschaft Peter's des Großen zu keiner Blüthe gelangen; trotz des großen Schutzes, den sein emporstrebender Genius dem Geiste seines Volkes lieh, war es ihm doch nicht vergönnt, die reiche Saat, die er ausgeworfen, aufgehen und Früchte tragen zu sehen. Die Sprache war mit Fremdwörtern überschwemmt, und die Darstellung, der noch von keinem gebietenden Geiste die Bahn gebrochen war, unbestimmt und schwankend. Der Metropolit von Nowgorod, Theophanes Prokopowitsch (1681—1736) war fast der einzige ausgezeichnete Schriftsteller dieser Periode. Einige Proben seiner geistlichen Beredsamkeit verdienen, trotz ihrer einzelnen Mängel, als Muster hinreißender Rede und lebendiger Kraft des Gedankens betrachtet zu werden. Neben ihm muß erwähnt werden Fürst Antiochus Dmitriewitsch Kantemir, ein Mann von seltener Art und großem Sinn, nicht weniger ausgezeichnet durch den Glanz seiner Stellung und Geburt, als durch seinen Eifer für Wissenschaft und Literatur. Soldat — denn er begleitete seinen Vater, den Hospodar der Moldau, in einem Feldzug gegen Persien im J. 1722; Diplomat — in welcher Eigenschaft er England und Frankreich besuchte; Hofmann — hochgestellt in der Gunst seines Herrn — zog er doch allen diesen Titeln und Auszeichnungen den Namen eines Dichters und Philosophen vor. In einer höchst interessanten Skizze „Ein Abend mit Kantemir" betitelt, gab Batiuschkow eine Unterhaltung zwischen dem Fürsten, Montesquieu und einem Abbé. Die beiden letztern überraschen den Botschafter in seinem Studierzimmer, wo sie ihn umgeben von seinen Papieren finden. Zuerst nehmen sie an, er sey gerade an Geschäftssachen, erfahren aber zu ihrem Erstaunen, daß er Verse schreibt, Verse in der Sprache der Scythen und Hyperboreer! Die folgende Antwort, welche Kantemir auf die Bemerkungen des französischen Philosophen in Betreff des ungünstigen Einflusses des russischen Klimas giebt, mag zugleich als Erwiederung auf viele noch bis jetzt über diesen Gegenstand obwaltende Vorurtheile gelten.

„Ich bin in Konstantinopel geboren, in einer Familie, deren Väter einst auf dem Throne des oströmischen Reiches saßen: griechisches Blut rollte also in meinen Adern,

*) Die Handlung des Gedichts fällt in das Jahr 1185. Das Zeitalter des Sängers, vermuthlich eines kleinrussischen Geistlichen, ist schwerer auszumitteln. P. v. Götze, in seinen so eben erschienenen „Stimmen des russischen Volks in Liedern" glaubt das Gedicht gehöre vielleicht in das 14 Jahrhundert. Wir werden in einem besondern Artikel über die russische Volkspoesie wieder darauf zurückkommen.

Digitized by Google

und liebend hing meine Seele an dem azurnen Himmel und den immergrünen Olivenwäldern des Südens. In meiner Jugend ging ich mit meinem Vater — dem unzertrennlichen Gefährten, dem treuen Freunde Peter des Großen — auf Reisen und besuchte Rußlands unermeßlich sich ausdehnende Thäler, von dem Dnieper bis zum Kaukasus, von den Gestaden der caspischen See bis zu den Ufern der glorreichen Moskwa. Ich kenne das Land und seine Bewohner: gleich vertraut wurde mir die Hütte des Bauern, wie die Herrenburg des Bojaren. Geleitet durch die Lehren meines Vaters, eines der aufgeklärtesten Männer Europas, von frühester Jugend auf in der Schule der Erfahrung wie der Philosophie gebildet, in stetem Verkehr, im vertrautesten Umgang mit Fremden aller Nationen, konnte ich unmöglich von barbarischen Vorurtheilen befangen bleiben und gewöhnte mich, mein Land mit dem Auge eines unparteiischen Beobachters zu betrachten. Zu Versailles, im Cabinet Ihres Souveräns, in Gegenwart seiner Minister bin ich der Repräsentant des Monarchen eines großen Volkes; hier aber, unter Freunden, im Zwiegespräch mit einem der höchsten Geister des Jahrhunderts, fühle ich mich aufgefordert, ohne Rückhalt zu sprechen, es vorziehend der Unwissenheit beschuldigt zu werden, als des Vorurtheils oder der Unaufrichtigkeit. Dieß nun ist meine Antwort: Sie wissen, was Peter für Rußland gethan; er schuf seine Unterthanen, oder vielmehr, er entwickelte nur ihre geistige Kraft und bekämpfte den Feind, der sie so lange im Druck gehalten hatte — die Unwissenheit. Unter seiner Führung erkannten die Russen bald, daß Talente ein Gemeingut sind, auf keinen Stamm, kein Klima beschränkt. Ehe fünfzehn Jahre verflossen, sah der Monarch die glücklichen Folgen seiner Anstrengungen und derer, die ihm dabei behülflich waren; alle Hülfskünste des Krieges und der Militärwissenschaft gelangten während seiner Regierung zur Vervollkommnung. Unsere Siege verkündigten dem übrigen Europa, daß wir Artillerie, Flotten, Ingenieure, erfahrne und thätige Seemänner hatten. Was mehr konnte man von uns erwarten in so kurzem Zeitraume? Geistige Schätze, die Früchte der Wissenschaft, die Werke der Kunst, der Beredsamkeit und Poesie? Vergönnen Sie uns Zeit und günstige Verhältnisse, und Sie werden zugeben müssen, daß wir der höhern Kräfte des Geistes nicht ermangeln. Sie selbst bestreiten die Annahme, daß der Einfluß des Klimas unbezwinglich sey. Ich räume ein, er ist nicht unbedeutend, aber er wird — wie Sie selbst in Ihrem bewundernswürdigen Werke bemerken — bedeutend modificirt und vermindert durch die Art der Regierungsform und durch den Zustand der Gesittung und der Gesellschaft. Ueberdieß ist unser Klima sehr verschiedenartig. Fremde, wenn sie von unserm Lande sprechen, glauben das moskowitische Reich mit ewigem Schnee bedeckt und von Wilden bewohnt. Sie denken nicht an die ungeheure Ausdehnung Rußlands; sie vergessen, daß zu derselben Zeit, wo der Anwohner des Eismeers den Marder jagt, der glücklichere Bewohner der Wolga-Ufer seine fruchtbare Ernte schneidet. Selbst die Nordgegenden des Reichs sind nicht so furchtbar, als man sie sich vorstellt, denn sie bringen Alles hervor, was der Bebauer ihrer Felder für seine Bedürfnisse nöthig hat. Der Pflug ist der Grundhebel der Gesellschaft, der Ring, der ihre Glieder zusammenhält, die Stütze der Gesetze; und wo ist in dem weiten Gebiete Rußlands ein Land, in welchem dieses Werkzeug nicht seine segenbringenden Furchen gezogen hätte? Der Fortschritt der Civilisation wird die ganze Gestalt des Reichs verändern; er wird, ich wage es zu sagen, Rußland zu einem der aufgeklärtesten Staaten Europas umwandeln. Als Tacitus seine Schilderung Deutschlands entwarf, dachte er da wohl daran, daß glänzende Städte, herrliche Länder an der Stelle düsterer Wälder erstehen, oder daß das Licht des Geistes seine Strahlen fern in Pannonien und Noricum verbreiten würde? Gewiß nicht! aber der große Peter, in seiner Einen Hand das Geschick von vielen Millionen wägend, tröstete sich mit dem hohen Gedanken, daß der Baum der Wissenschaft, früher oder später, an den Gestaden der Newa blühen und Früchte tragen würde, nicht allein um sein Volk, sondern alle Länder der Welt zu bereichern. Sie, Präsident, sind ein aufmerksamer Beobachter des Gangs der Geschichte, ihrer Wechselfälle und Revolutionen: in den Ruinen ferner Jahrhunderte, in der gesunkenen Größe Roms, in den Trümmern des einst so blühenden Griechenlands haben Sie die Ursachen des Sturzes entdeckt, der nun uns vor Augen liegt, und haben gelernt die Zukunft zu verkünden. Sie wissen aber eben so gut, daß die Civilisation unmerklich Institutionen und Regierungsformen ändert; ja Sie können diese Umbildungen gerade jetzt bei Rußland erkennen. Die Zeit vernichtet und erneut, zerstört und vervollkommt. In dem Lauf weniger Jahrhunderte, oder vielleicht in noch kürzerer Zeit wird ein günstiges Geschick uns einige herrschende Geister senden, welche Peters großen Gedanken ausführen, und auf ihren schöpferischen Ruf wird das Reich, welches das ausgedehnteste der Welt ist, hervortreten als ein Hüter der Gesetze und der auf dieselben gegründeten Freiheit, als die Schutzwache der Gesittung, welche dem Gesetze Halt und Bestand leiht, mit Einem Wort, der Civilisation. Schöne, begeisternde Hoffnung! Sie wird erfüllt werden, wenn die Zeit gekommen ist. Der Wohlthäter meiner Familie, der Wohlthäter Rußlands ruht im Grabe; sein Geist aber, dieser große, dieser hochsinnige Geist hat das Land seiner Liebe nicht verlassen; noch schwebt er über ihm, es bewegend mit frischem Leben und jugendlicher Kraft. Stets höre ich ihn seinen Landsleuten zurufen: Schreitet vor in der Laufbahn, die ich euch geöffnet, und rastet nicht, bis ihr das Ziel erreicht habt, auf das ich euch gewiesen!" *)

(Fortsetzung folgt.)

Die englischen Taschenbücher.

Wenige Jahre erst sind vergangen, seit Ackermann in London das erste englische Taschenbuch herausgab — in Format, Ausstattung und Anordnung des Inhalts unseren deutschen Weih-

*) Batiuschov Vol. I. p. 65.

Digitized by Google

nachtskindern so ähnlich, als ein Ei dem andern; — aber schon ist die Competition auf dem Londoner Markte verhältnißmäßig nicht geringer, als auf der Leipziger Messe, und was dort an der Zahl noch abgeht, wird durch den Werth reichlich ersetzt. Auch hier, zu unserer Beschämung müssen wir es gestehen, zeigt sich auf's Neue, wie sehr der Engländer an Industrie uns überlegen ist. Dem deutschen, wie dem englichen Buchhändler muß daran liegen, die möglichst beste Waare zu Markte zu bringen, um über seine Mitbewerber den Preis davon zu tragen; aber während der Engländer seiner Speculation durch Solidität ihren Erfolg zu sichern weiß, indem er die ersten Namen und die ersten Talente der literarischen und künstlerischen Welt seines Vaterlandes in dem kleinen Schmuckkästchen zusammendrängt, begnügt der Deutsche sich häufig den Raum desselben durch eine Art Tagelöhner ausfüllen zu lassen, die auf Accord arbeiten und ihre Sache eben nicht schlechter machen als andere — ihres Gleichen nämlich. „Das Publicum wird durch den eleganten Einband geblendet, und die Damen, für die das Geschenk bestimmt ist, sind zufrieden, wenn sie nur Kupferchen und kleine Geschichtchen erhalten." Wir wollen hier uns in keine Untersuchung einlassen, in wiefern dieß Raisonnement gegründet sey, oder nicht, und nur beiläufig anführen, daß der Erfolg wenigstens nicht dafür spricht. Wenige hundert Exemplare sind der Absatz, auf welchen unsere deutschen Taschenbücher rechnen dürfen; Ackermann verkauft von seinem Forget me not zehen Tausend. Doch wir beabsichtigten unsern Lesern eine Uebersicht der englischen Taschenbuchliteratur dieses Jahres zu geben, und ergießen statt dessen unsere üble Laune über die ohnedieß wohlbekannte deutsche; also manum de tabula!

Forget me not; a Christmas and New Years Present for 1829. Edited by Fr. Shoberl. London, Ackermann. Das Vergißmeinnicht, jetzt in seinem sechsten Jahrgang, hat den Ruhm, das älteste englische Taschenbuch zu seyn, und bis jetzt allen seinen jüngeren Mitbewerbern in der öffentlichen Meinung den Rang abgewonnen zu haben. Die artistische Ausstattung ist indessen der literarischen bei weitem überlegen; und da die erstere unsern Lesern durch das Cotta'sche Taschenbuch für Damen bereits bekannt ist, so wollen wir der letzteren nur ein Paar Zeilen, die Schilderung eines merkwürdigen Begräbnisses in dem Père la Chaise *), entwenden, um bei unserem Abschiede von dem Ganzen doch einen kleinen Vortheil mitzunehmen.

„Der Schall kriegerischer Musik traf mein Ohr und rief mir die Absicht meines Besuches zurück. Ich folgte dieser Aufforderung und eilte auf den Gipfel des Hügels, um den Feierzug heranrücken zu sehen. Nicht oft werde ich Zeuge eines solchen Schauspieles seyn. Weither wurden die feierlichen Töne der Trompete gehört, jetzt voll und kräftig in das Ohr fallend, dann mit der übrigen Musik durch den Windeshauch verweht; während ungefähr zweitausend Krieger durch das Thal deployirten und allmälig den Abhang desselben auf seinen gewundenen Pfaden heraufstiegen. Bald waren sie durch die Bäume verdeckt, und bald zeigten sich ihre Waffen wieder in vollem Glanze, in der Sonne blitzend; alle marschirten langsamen und gemessenen Schrittes und drückten durch ihre Haltung das Beileid alter Veteranen bei dem Verlust ihres Cameraden und Generals aus. Ich folgte dem Strome des Haufens, der sich mit ihnen vordrängte und fand mich zuletzt vor dem Gitter, welches das Grab des tapfern und unglücklichen Ney umgiebt.

Zunächst an diesem Grabe war das für den Marschall Davoust bestimmte, jenseit desselben ein Obelisk zum Gedächtniß Massena's, des verwöhnten Schooskindes des Glücks, und weiterhin in derselben Richtung ein kleineres Denkmal über der Grabstätte Mortier's. Vor Davoust's Grabe stand jetzt Marschall Jourdan, um die Leichenrede zu Ehren des Verblichenen zu halten. Jourdan ist, glaube ich, der älteste überlebende General der Revolution. Er ist lange über die Mitte des Lebens hinaus, und die Beschwerden von so manchem Feldzuge haben sich mit den Jahren vereinigt, die Farbe seines Haars in die Weiße des Schnees zu verwandeln. Sein ganzes Aeußeres ist ehrwürdig und der Ausdruck seines Gesichts ausnehmend wohlwollend. Sein Charakter hat immer jenen Adel der Gesinnung bewährt, den wir so gern der Armee im Allgemeinen beilegen; und ungeachtet seines häufigen Mißgeschicks im Felde hat er doch unter allen Umständen die höchste Achtung seiner Mitkrieger behauptet. Er las die Rede mit jenem gemäßigten Schmerz, welchen stets ein braver Mann bei der Trauer über einen andern fühlen wird, und beklagte den Geschiedenen, daß er durch die langsame Wirkung einer schleichenden Krankheit habe erliegen müssen und nicht in der vollen Kraft des Lebens gefallen sey, wo ein Soldat zu fallen hofft, in dem Getümmel und dem wilden Sturme der Schlacht.

Aber, wird man fragen, welches Lob konnte ein Mann von Jourdan's mildem Charakter dem Manne spenden, dessen grausames Verfahren zu Hamburg seinen Namen in den Annalen der Menschheit mit Schande gebrandmarkt hat? Jourdan sprach von seinem Emporsteigen zu Ruhm und Ehre, seinem Muth in der Schlacht, seinem Glück als General und seiner treuen Anhänglichkeit an die Interessen der Armee. Ein Gemurmel des Beifalls ging durch die Glieder; ein Lob wie dieses war hinreichend die Theilnahme von Kriegern anzusprechen, von denen jeder fühlte, daß gleiches Verdienst ihn einst zu gleicher Auszeichnung erheben könne. Diese Ueberzeugung erhöht natürlich das Interesse, welches sie an ihrem General nehmen, und veredelt jenen Esprit de corps, welcher der rühmlichste Charakterzug des Militärs ist. Wenn sie an seine unmenschliche Grausamkeit zu Hamburg erinnert wurden, wiesen sie den Vorwurf der Unmenschlichkeit durch die Versicherung der Nothwendigkeit zurück. Es war nothwendig, um ihren sinkenden Kaiser zu halten; und die Ergebenheit der französischen Armee gegen ihren großen Führer war zu grenzenlos, als daß sie einer anderen Rechtfertigung bedurft hätten.

Zur Seite Jourdan's standen zwei andere Männer, deren Namen in England noch öfter genannt worden sind, als der seinige — Soult und Suchet, nicht so alt als Jourdan, doch auch bereits der früheren Generation angehörend. Die Männer der Revolution und der Kriege in ihrem Gefolge sind von der Scene getreten, aber ihr Ruhm hat von dem Glanze, mit dem sie einst umgeben waren, nichts verloren. So wie Ney, Davoust, Massena, Mortier, die hier neben einander liegen, sind Berthier und Murat dahin, und welches Heer von minder berühmten Namen!

Die Krieger bezeugten jetzt dem Andenken ihres Generals den letzten Beweis der Achtung. Compagnie nach Compagnie, in endloser Folge aufmarschirend, feuerte über sein Grab; weit hallte das Echo wieder und bildete einen seltsamen Gegensatz gegen den friedlichen Charakter des Schauplatzes. Die Donner des Krieges brüllten über den Behausungen der abgeschiedenen Generale und schienen sie noch einmal zu dem Schall der Musik emporzurufen, die einst ihre Freude war. Endlich wurden die Truppen zurückgezogen, formirten sich an dem Thor in ihrer gewöhnlichen Ordnung und liessen den Père la Chaise, indem sie, von den Schaaren der Neugierigen gefolgt, abmarschirten, hinter sich still und friedlich, wie zuvor."

(Fortsetzung folgt.)

*) Auch wer nicht in Paris gewesen ist, kennt diese großartige Todtenstadt der großen Stadt des Lebens.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 348. 13 December 1828.

Französische Geschichtschreibung.

Je mehr und je aufmerksamer man die Schriften deutscher Historiker mit denen der Franzosen vergleicht, desto mehr überzeugt man sich, daß unsern Nachbarn die deutsche Gründlichkeit in der Forschung, unsern gelehrten Landsleuten dagegen großentheils die Gewandtheit der Redaction ihrer westlichen Nachbarn fehlt. Aber das letzte Jahrzehend, das, wie vielleicht wenig frühere Perioden, eine Ausgleichungszeit der Ideen europäischer Völker war, flößte bereits den Nachbarn etwas von der deutschen Gründlichkeit ein; und in Deutschland wurde wie nie zuvor die Sehnsucht rege, daß alles Wissenswerthe, ja das Tiefste auf eine gefällige und verständliche Weise dem Publicum vorgelegt werde. Ein solcher Austausch nationeller Eigenthümlichkeiten verspricht beiden Völkern reichliche Früchte; aber die Gefahr, welche wir dabei laufen können, ist größer als die, welche den Nachbarn droht. Denn Gründlichkeit führt höchstens zur Pedanterie; schöne Redaction dagegen leicht zur Schöngeisterei und Oberflächlichkeit.

Da aber für jetzt der schöne Vortrag, die gute Redaction gesucht wird, auch gesucht werden soll, dürfte es nützlich seyn, auf einige Klippen aufmerksam zu machen, welche beim Ausführen dieses Bestrebens, beim Uebersetzen, Nachahmen und Lesen schönschreibender fremder Historiker der Gründlichkeit und Wahrheit im Wege stehen; dürfte es ferner nützlich seyn, auf einige ausländische Muster aufmerksam zu machen, welche zu der durch Erziehung und Gewohnheit gewonnenen Fertigkeit, die in ihrem Vaterlande seltenere Gründlichkeit zu gesellen wußten.

Zu diesem Zwecke sey es mir vergönnt, in einer Reihe von Skizzen die Behandlungsart einiger neueren, viel gelesenen französischen Historiker zu charakterisiren. Um diese Skizzen mit möglichster Schärfe zu zeichnen, beginne ich mit einigen Extremen. Das Talent der Geschichtschreiber wird darin weniger hervorgehoben werden, als wie sie dasselbe auf die Behandlungsart ihrer Werke, einerseits mit Gründlichkeit, andrerseits nach belletristischen Zwecken angewendet haben. Und sollte auch im Verlaufe meines Aufsatzes manche Thatsache, mancher treffliche Gedanke, aus den Werken der französischen Geschichtschreiber mitgetheilt werden, so soll doch die nähere Absicht seyn, den Standpunkt zu bestimmen, von welchem aus diese Resultate gewonnen worden sind. Theils persönliche Bekanntschaft mit den Schriftstellern, theils Studium ihrer Werke in der angegebenen Beziehung, Bekanntschaft endlich mit der Einwirkung, welche die Stellung der Autoren auf ihre Schriften äußerte, liegen bei diesen, wenn fragmentarischen, doch gewissenhaften Skizzen zu Grunde.

Erste Skizze. Pouqueville.

Pouqueville, bekannt durch seine Reise in Griechenland und durch seine Regénération de la Grèce, als ehemaliger Consul mit vielen Hülfsmitteln ausgestattet, hätte der Wissenschaft und der Geschichtskunde insbesondere, schon durch bloßes Aufzeichnen dessen, was er sah und hörte, einen großen Dienst erzeigen können. Er strebte aber weiter, und wollte nicht bloß Berichterstatter seyn, sondern die Dinge von einem Gesichtspunkte aus betrachten, wie nur die Nachwelt es thun kann oder höchstens große Geister der Mitwelt. Durch diesen guten Willen oder durch diese große Meinung von sich selbst that er seinem Werke über die Wiedergeburt Griechenlands Eintrag. Er will ferner nicht bloß eine objective Geschichte seiner Zeit schreiben, sondern dieß auch mit Originalität thun; und eben dieß Streben nach einer Eigenschaft, welche ziert, wenn sie angeboren, aber affectirt und widerwärtig erscheint, wenn sie gesucht ist, tritt als der zweite durchgreifende Fehler seines Werkes hervor.

Was Pouqueville als Beobachter in Janina, wo er Consul war, erfuhr; was er durch seine Kenntnisse und durch eine freilich nicht immer sichere Kritik erforschte, verliert an Werth durch seine Darstellung. Die Gährung Griechenlands vor dem Freiheitskampfe, der endlich auf allen Seiten ausbrechende Unwille gegen die Unterdrücker, der Einfluß der Tyrannei auf das schnellere Ausbrechen des Unwillens war ohne Zweifel ein großes, würdiges Thema für den gleichzeitigen Geschichtschreiber; groß genug, um ohne Vergleichung mit den alten Thaten der Griechen schon an und für sich Interesse zu erregen. Nicht so dachte Pouqueville. Die erwähnte Zeit schien ihm Aehnlichkeit mit derjenigen zu haben, deren Ereignisse Herodot der Nachwelt überlieferte, und er selbst hatte vor, ein zweiter Herodot den Spuren seines Vorgängers zu folgen. Er erklärt dieß selbst Th. I S. 2. Daß aber der Krieg gegen Persien die Nothwehr gegen anstürmende Unterjochung, der gegen die Türken der schwerere Kampf gegen Unterdrücker war, welche fast alle festen Punkte des Landes besetzt hielten, übersah Pouqueville hierbei ganz und gar. Nun war der griechische Aufstand jedenfalls eine großartige Unternehmung der Panhellenen, und da der trojanische Krieg der Dichtersage nach eine Nationalunternehmung war, greift Pouqueville fast unbewußt auch nach dem Kranze Homers. Mit epischer Prophetenstimme verkündet er zum Voraus die Tendenz seiner Krieger, und vergißt auch die wichtige horazische Regel nicht, daß ein Epos einen Haupthelden haben muß; statt des griechischen Nationalsinns aber, den er darzustellen hatte, tritt in seinem Buche der Wüthrich Ali Pascha als erste Person auf; er selbst, der Konsul, als zweite. Leider waren Herodots Einfachheit und Naivetät, und Homers anziehende Darstellung ihm weniger bekannt, als die

Digitized by Google

horazische Regel; weder Homers noch Herodots Musen wollten ihm lächeln.

Nicht diese allein, auch Thukydides war sein Vorbild. „Würdig der Feder des Thukydides" ist sein Lieblingsausdruck, wenn er einen Schriftsteller anführt, und alsbald leitet ihn die Nacheiferung zu dem Streben, selber in Thukydides Manier zu schreiben. Aber Thukydides war gerecht gegen die Helden, von denen er verbannt war; Pouqueville dagegen ist es nicht einmal gegen den verbannten Helden.

Nach Thukydides blühte Xenophon. Warum sollte Pouqueville nicht auch ihn zum Vorbilde nehmen? Die trockne Gedrängtheit (!) Xenophons freilich mochte ihm nicht behagen, aber der athenische Feldherr — sprach von sich in der dritten Person, das that also auch Pouqueville. Zuweilen wird er überdrüssig, sein liebes Ich so bescheiden hervortreten zu lassen; dann ruft er aus: **Mais cessons de parler en tiers.**

Wollen ihm die Manieren der alten Geschichtschreiber nicht so gelingen, nimmt er seine Zuflucht wieder zum Epos. **Quelle main invisible avait excité un soulèvement aussi inattendu?** Aber anstatt wie Homer zu antworten: „Der Leto und des Zeus Sohn," erwiedert er mit einer langen Geschichte, worin die sichtbare Hand nur ihm nicht erscheint.

Die Schreibart des griechischen Geschichtschreiber-Triumvirats wird gepriesen; Pouqueville will dasselbe übertreffen. Spricht er von der Gnade eines Fürsten, so vergleicht er sie mit dem „Thau, welcher fällt auf die Gefilde mitten im Sturm und der Gewitter Majestät"; spricht er von der Grausamkeit Ali Paschas, so ruft er aus: „Machiavell würde seinen Pinsel zerbrechen, wenn er wiederaufleben könnte und diese Seiten von Ali's Geschichte läse, die ich oft mit meinen Thränen benetzt habe!" Diese Thränen sind es vielleicht, welche den historischen Blick des Verfassers zuweilen trüben, und wenn er sie auch nicht, wie Ali selbst, „nach Belieben spendete, um ein Ziel zu erreichen," so erreichen doch Thränen des Geschichtschreibers seltener ihr Ziel, als eine unbefangene Darstellung des Schrecklichen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Uebersicht über die alte nordische Sprache [1]).

Von Professor Rask in Kopenhagen.

Mitgetheilt von Mehnike.

Alle Stämme des Nordens von Gothischem Ursprung machten in ältern Zeiten ein einziges großes Volk aus, welches eine einzige Sprache redete. Natürlich fanden sich auch damals Verschiedenheiten in der Aussprache, aber die Schriftweise war nach denselben Grundsätzen eingerichtet, und die Abweichungen in der Aussprache waren auch so unbedeutend, daß sie den Namen von Dialekten nicht verdienen. Noch jetzt, nachdem die alte Ursprache in Skandinavien allerdings zerstört und aufgelöst ist, ist doch der Unterschied zwischen den neuern Sprachen nicht so groß als zwischen den griechischen Dialekten, wenn man abrechnet, daß die Buchstabirweise, welche bei den Griechen gleich war, im Schwedischen und Dänischen ungleich ist: z. B. will, dänisch vil, vän dänisch ven, bäst dänisch bedst, hafvet dänisch havet, ga dänisch gaa oder gae u. s. w. sind vollkommen dieselben Laute, wiewohl sie für das Auge verschieden bezeichnet werden. In der Ursprache fand sich dergleichen nicht, oder doch sehr wenig und unbestimmt, nicht nach Land oder Volk gesondert. Aber in den Wörtern selbst und deren Formen ist die Uebereinstimmung noch viel größer; auf den alten Runensteinen findet man ganz dieselbe Sprache in allen drei Reichen, in den ältesten Gesetzen vielleicht gleichfalls.

Diese Sprache kommt zuerst unter dem Namen dönsk túnga (dänische Zunge, Sprache) vor, weil Dänemark in den ältesten Zeiten das mächtigste, zuerst zu einem Ganzen verbundene Reich war, von welchem auch die Odinsche Religion, und, vermuthlich zugleich mit ihr, die Buchstabenschrift und Poesie sich über Schweden und Norwegen verbreiteten. Aber die alte Sprache begann auch zuerst in Dänemark auszuarten und erhielt deshalb den Namen norraena túnga (norränische, norwegische Zunge oder Sprache) weil sie in Norwegen vermuthlich am reinsten und besten gesprochen wurde; dieses Reich war auch zu einer Zeit das mächtigste im Norden. Aber bald verfiel auch dort die Sprache, und schon vor der Calmarschen Union (1397) war sie in Schweden und Norwegen bedeutend verändert. Da kam der Name islenska (isländische) auf, welchen sie noch in unsern Tagen führt.

Von den drei nordischen Reichen, insonderheit von Norwegen, gingen die Isländer aus und führten demnach die alte Sprache und Poesie mit sich, welche beide sie so sorgfältig veredelten, daß man ihnen in allen drei Reichen einstimmig den Vorzug zuerkannte. Die Könige nahmen isländische Hofdichter an und ließen von Isländern ihre Geschichten beschreiben. Aus diesem Zeitraum stammt die große Menge von Geschichten und Gedichten, welche man die classische isländische Literatur nennen kann, z. B. die Edda [2]), Heimskringla [3]), Knytlinga [4]),

---

[1]) Anvisning till Isländskan eller Nordisca Fornspråket, af Erasmus Christian Rask. Fran Danskan öfversatt och omarbetad af Författaren. Stokholm. 1818. gr. 8. S. 276—280. Die dänische Urschrift dieses trefflichen Buches erschien im Jahr 1811 zu Kopenhagen unter dem Titel: Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog. Af Rasmus Kristian Rask M. A. Die hier mitgetheilte historische Uebersicht, mit welcher der Verfasser die siebente, von den Dialekten handelnde Abtheilung seines Werks einleitet, ist in dem dänischen Original, wo sie sich S. 237 u. f. w. findet, viel kürzer als in der schwedischen Uebersetzung.

[2]) Die ältere, rhythmische oder Sämundische, und die neuere, prosaische oder Snorri Sturlusonsche. Vorzügliche Ausgabe der erstern: **Edda Saemundar hins froda. Hafn. III**

Digitized by Google

Sturlunga [5]), Njala [6]), Eigla [7]), Grettla [8]) und viele andere Sagen, von welchen mehr als die Hälfte noch in Handschriften verborgen liegen, oder ohne Gelehrsamkeit, Kritik und Geschmack herausgegeben sind. Aber auch auf Island hat die alte Sprache ihre Perioden gehabt. Etwas vor der Reformation standen die Literatur und die Sprache auf dem niedrigsten Standpunct. Seitdem hat man sie aufs Neue veredelt; und die letzte Hälfte des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts haben sich durch ein glückliches Bestreben, sich der Reinheit, Einfachheit und dem Geschmack der Vorzeit zu nähern, ausgezeichnet. Dieser Zeit gehört die Hauspostille Johann Vidalins (Húspostilla J. Vidalins) [9]) den man seines reinen und kräftigen Stils wegen den isländischen Cicero genannt hat, des Lagmanns Vidalin [10]) juristische Abhandlungen über dunkle Wörter in den alten isländischen Gesetzen, des Amtmanns Jon Espolin [11a]) Fortsetzung der Sturlunga-Saga bis auf unsere Zeiten, die Schriften der königlich isländischen Literaturgesellschaft in 14 Octavbänden, die von der Gesellschaft für isländische Landesaufklärung herausgegebenen Schriften, unter deren Verfassern der Bischof Hannes Finson und Conferenzrath Magnus Stephenson die ausgezeichnetesten sind; [11b]) die neue isländische literarische Gesellschaft (Islándska litterära Sällskapet), welche jedoch bis jetzt noch keine Originalschriften herausgegeben hat. Von ausgezeichneten Dichtern, an welchen Island nie Mangel gehabt hat, können in der neuern Literatur bemerkt werden, der letzte katholische Bischof Jon Arason [12]), Halgrim Petursson [13]), Steffan Olafson a Valla Nesi [14]), der eben angeführte Páll (Paul) Vidalin und Eggert Olafson [15]), nebst den jetzt lebenden Dichtern Sra Jón Thoriaksson [16]), Assessor B. Gröndal [17]), Amt-

Voll. 1787. 1818 und 1823 in 4. (bes. von der Arnamagnäanischen Commission). M. v. Finn Magnusen Den Aeldre Edda. Kjöbenh. 1821—1823. 3 Theile. Beste Ausgabe der letztern ist die von Rask, Stokholm 1818 gr. 8. Die vollständigste Literatur über die beiden Eddas findet sich in dem oben genannten Buche von Finn Magnusen: Einl. S. XV. u. f. w. und XXXVI. u. f. w.

[5]) **Heimskringla edr Noregs Konunga-Sögur af Snorra Sturlusyni, Historia regum Norwegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio. VI. Voll. fol. Havniae 1777—1826.** Gerh. Schöning und Stolius Theodor Thorlacius, B. Theodorius und Werlauf haben sich um diese treffliche Ausgabe verdient gemacht. In Deutschland findet man sie selten. Die gewöhnliche ist die von Joh. Peringskjöld. Stockh. 1697 2 Voll. fol. M. v. die Sagabibliothek von Müller Th. 3. S. 393 u. f. w.

[6]) M. v. Müllers Sagabibliothek Th. 3. S. 118—127, wo auch von der von Gram und nach dessen Tode (1748) von Mölman besorgten Ausgabe dieser Saga gesprochen wird, die aber so gut wie gar nicht ins Publicum gekommen ist.

[7]) **Sturlúnga-Saga edr Islendinga-Saga hin mikla. Kaupmannahöfn 1817. 2. Bände 4.** M. v. die Sagabibliothek af P. E. Müller Th. 1. S. 243—249. Nach der Lachmannschen Bearbeitung dieses Theils (Berlin 1816) S. 180 u. f. w.

[8]) **Nials-Saga, Historia Niali et filiorum, latine reddita cum adjecta chronologia, variis textus Islandici lectionibus earumque crisi, nec non glossario et indice rerum ac locorum. Havniae 1809. 4.** Der isländische Text erschien schon 1772 in Kopenhagen. Müllers Saga-Bibliothek Th. 1. S. 51—62; bei Lachmann S. 37 u. f. w.

[9]) **Eigla oder Egils Saga. Egils-Saga sive Egilli Skallagrimii vita Havn. 1809. 4.** bei Müller l. c. S. 109—129; bei Lachmann S. 81 u. f. w.

[10]) **Grettis Saga ens Sterka.** Isländischer Text in Björn Marcussons Sagabibliothek (**Nockrer margfrooder Söguthaettar Islendinga etc. Trycket á Hoolum i Hialltadal 1756 4.**) p. 81 u. f. w. Daß die von der Arnamagnäanischen Commission eingeleitete Ausgabe dieser Saga schon erschienen ist, bezweifle ich.

[8]) Geb. am 21 März 1666, Bischof zu Skalholt 1698, gestorben am 20 August 1720. Man sehe Halfdan Einarsons (Halfdanus Einari) **Historia Litteraria Islandiae. Ed. nova Havn. et Lips. 1786. 8. maj. p. 223 und 224.**

[10]) Ein Bruder des vorigen; gestorben am 18 Juli 1727. Man sehe Einarson l. c. p. 11 und 12.

[11a]) Von ihm hat man auch ein Werk: **Islands Arbaekur í sögufurmi. 6 Theile.** Kopenhagen 1821—1827. 4. und ein Gedicht: **Friggas Spaadom**, das Finn Magnusen ins Dänische übersetzt hat.

[11b]) Der Letztere dieser beiden lebt, so viel wir wissen, noch als ein ausgezeichneter Mann auf Island. Des Erstern wird in Einarsons Hist. Litter. Islandiae an mehreren Stellen gedacht. Er vertauschte Island wieder mit Kopenhagen und hat sich sowohl als Kirchengeschichtschreiber Islands, wie auch als Herausgeber alter isländischer Schriftwerke, namentlich des Landnamabóks, einen ruhmwerthen Namen erworben.

[12]) Im Jahr 1550 ermordet. Man sehe Einarsons Hist. Litter. Isl. p. 205 und 206.

[13]) **Halgrimus Petraeus, poeta felicissimus, Parochus Saurbaensis, qui commentatus est in carmina quaedam in Veterum Historiis occurrentia.** Einarson l. c. p. 29 und p. 82.

[14]) **Stephanus Olavius, Pastor Vallanesensis.** Einarson l. c. p. 17. Er war ein Mitarbeiter an Resenius Ausgabe der Edda (1665)

[15]) **E. Olavsen. Det islandske Landlevnet, oversat ved F. Magnusen.** Kopenhagen 1803. 8.

[16]) Ein Geistlicher, der nach dem Urtheil der Kenner Miltons verlornes Paradies vortrefflich ins Isländische übersetzt hat. In der dänischen Urschrift setzt Rask selbst hinzu: „der saa fortræffelig har oversat Miltons tabte Paradis.“ (S. 239) — Es wird, wie mir Herr Professor D. Rafn in Kopenhagen meldet, diese Uebersetzung jetzt auf Kosten eines Engländers unter dem Titel: **Jóns Miltons Paradisar missir, á íslenzku snúin af Jóni Thorlaksyni** in Kopenhagen gedruckt und ist nächstens fertig. Stücke von ihr stehen in den oben von Rask genannten Schriften der isländischen Literaturgesellschaft (**Rit hins Islenzka Laerdómslista Fèlags.**)

[17]) Auch dieser Dichter hat Werke der englischen schönen Literatur, namentlich Alexander Pope's **Temple of Fame** übersetzt. Der Titel dieser Uebersetzung ist: **Musteri mannordsins af Alexander Pope, snuit á íslenzku af B. Gröndahl** und sie steht gleichfalls in den Schriften der Isländischen Literaturgesellschaft, wie mir Herr Prof. Dr. Rafn meldet.

Digitized by Google

mann Sigurd Petursson [18]) und Professor Finn Magnusen in Kopenhagen [19]).

Vom Norden aus verbreitete sich dieselbe Sprache nach den Färöen, Orknöen, Shetlands und Süderinseln, wie auch von Island aus nach dem Osten von Grönland; aber das alte Grönland ist schon seit langer Zeit verloren, und seit die schottischen Inseln mit Schottland vereinigt sind [20]), hat die alte nordische Sprache daselbst der neuern englischen weichen müssen. Auf den Färöen wird noch ein Volksdialekt gesprochen, der sich dem isländischen bedeutend nähert, jedoch wenig Interesse hat, weil in ihm keine Literatur ist, außer einigen Volksliedern, die aber bis jetzt noch nicht gedruckt sind [21]).

Da nun die Sprache in den nordischen Reichen sich allmälig verändert hat, und die Uebergangsperioden der Bildungsgeschichte der neuern Sprachen anzugehören scheinen, auf den Inseln aber theils ausgestorben, theils zu unbedeutenden Dialekten ohne Literatur geworden ist, so ist nur der älteste und poetische Dialekt sammt der neuern Sprache auf Island von Wichtigkeit.

Es ist bei allen Nationen gewöhnlich gewesen, daß die Dichter die alte Sprache am längsten beibehalten haben; theils vermuthlich, weil man in den ältern Ländern daran gewöhnt war, theils weil sie dem Vortrage eine Art Ehrwürdigkeit gab, theils vielleicht auch der größern Freiheit wegen und um die Wahl unter mehreren Wörtern und Formen zu haben, deren man wohl als ein Gegengewicht gegen den Zwang, den der Versbau dem Dichter auflegt, bedürfen möchte. Bei den Dichtern finden sich daher auch die meisten Archaismen, denn es wäre ungereimt sich vorzustellen, die Dichter hätten zu irgend einer Zeit ganz selbstgemachte Sprachveränderungen gewagt, welches ihnen ein Verlachtwerden anstatt der Bewunderung zugezogen haben würde. Man stößt daher auch auf die meisten Idiotismen der Dichtersprache bei den ältesten Prosaisten oder bei prosaischen Schriftstellern in andern nahverwandten Sprachen wieder, so daß beide Theile mit Recht als Eins betrachtet werden können.

(Fortsetzung folgt.)

---

[18]) In der dänischen Ausgabe seiner isländischen Gramatik sagt Rask: dieser Dichter habe unter Anderm ein Lustspiel geschrieben; in der schwedischen Ausgabe gedenkt er eines schönen satyrischen Gedichts desselben in acht Gesängen, welches den Namen Stellurimur führe und characterisirt dasselbe nicht nur im Allgemeinen, sondern theilt auch einige einzelne Strophen daraus mit. Außerdem findet sich auch in beiden Ausgaben eine für sich bestehende Strophe dieses Dichters abgedruckt. Die Stellurimur sind übrigens noch nicht gedruckt, wie ich durch Herrn Professor Rask weiß.

[19]) Die großen Verdienste dieses Gelehrten um die Aufbehaltung des nordischen Alterthums in jeder Beziehung sind allmein anerkannt. Ich erwähne hier nur seiner beiden größeren Werke: Den äldre Edda. En Samling af de Nordiske Folks ældste Sagn og Sange ved Saemund Sigfussön, kaldet hin Frode, oversat og forklaret. Kjöbenhavn 1821 4 Bde. in 8. und Eddalaeren og dens Oprindelse u. s. w. Ebendaselbst 1824—1826. 4 Bde. 8. Seiner dänischen Uebersetzung von Eggert Olaffons isländischem Gedicht vom Landleben. (Búnadarbálkr) und von Espolins Friggas Spaadom ist so eben gedacht worden. Auch mehrere Originalgedichte in isländischer Sprache sind von ihm vorhanden.

[20]) Seit dem Jahr 1468, in welchem sie für 50,000 rheinische Gulden, als einen Theil der Mitgift der dänischen Prinzessinn Margaretha, Tochter Christian des ersten, König Jacob dem dritten von Schottland verpfändet wurden Auf das Recht der Wiedereinlösung hat Dänemark nie verzichtet. Man vergleiche hierüber E. M. Arndts Nebenstunden. Leipzig 1826. S. 52.

[21]) Sie sind seitdem gesammelt und zum Druck befördert von dem Pfarrer Lyngbe: Färöiske Quäder om Sigurd Fofnersbane og hans Aet. Med et Anhang samt en Indledning af Prof. P. E. Müller. Randers 1822 gr. 8. Ein färöisches Lied machte Lyngbye schon 1817 in den Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft (Det skandinaviske Literatursselskups Skrifter 1816 og 1817. Tolvte og Trettende Aargang. 8. p. 234—268) mit einer dänischen Uebersetzung bekannt. Eines der Sigurdlieder steht auch mit einer schwedischen Uebersetzung in dem letzten (dem eilften) Hefte der Stockholmer Iduna. Was noch sonst in der Färöischen Sprache gedruckt ist, führet Lyngbye in einer Note gleich zu Anfange der Vorrede an.

Geistesbildung in Frankreich.

Von zwei und dreißig Millionen, aus welchen die Einwohnerzahl von Frankreich besteht, können sechzehn ganz und gar nicht lesen; von den übrigen sechzehn lesen Neunzehntheile wenigstens Nichts als das Breviarium und vielleicht den Kalender. Unter denen, deren geistige Mittel etwas höher steigen, begnügt die größere Anzahl sich mit einem Zeitungsblatt oder einem und dem andern elenden Romane. Die höher Gebildeten belaufen sich nur auf einige Tausende, und unter diesen findet man Wenige, deren Ideen sich über das Niveau des erlernten Wissens erheben(?).

Le Globe.

Napoleon und Cherubini.

Die meisten Mißverständnisse in der Beurtheilung großer Männer möchten sich auf den einen Hauptirrthum zurückführen lassen, daß man meint, ein großer Mann müsse, um dieß zu werden, aufhören Mensch zu seyn. In jedem Menschengeiste liegt die ganze Unendlichkeit, also auch die Anlage zu allem Guten und Bösen, Großen und Kleinen; und groß oder klein ist der Einzelne nur durch die Entwicklung und den Gebrauch dieser Anlagen. Wir dürfen daher unsere Verwunderung immerhin mäßigen, wenn wir die größten Geister durch Züge der kleinlichsten Leidenschaft befleckt sehen; die Geschichte kennt nur einen Messias. Da es neuerdings Mode geworden ist, in Napoleon — auch unserer Meinung nach dem größten Manne unserer Zeit — einen zweiten Messias zu sehen, und die Völker von unsern Poeten bereits aufgefordert weeden, zu dem Grabe des Verrathenen zu wallfahrten, so kann es, hoffen wir, nicht schaden, wenn hie und da durch Mittheilung kleiner Schwächen des Riesen das Feuer des Enthusiasmus auf die Wahrheit des Lebens zurückgeführt wird. — Eine lange Vorrede zu einer kurzen Anekdote: Napoleon hatte, da er noch Brigadegeneral war, gegen Cherubini einige Bemerkungen über seine Musik gemacht, die er vielleicht mit Recht für zu gelehrt und nicht sangbar genug erklärte. General, antwortete Cherubini, denken Sie daran, Schlachten zu gewinnen, das ist ihre Sache; und überlassen Sie mir die meinige, von der Sie nichts verstehen." Diese Antwort beleidigte Napoleon so, daß er sie nie vergab; und als Kaiser ernannte er, ungeachtet aller Bemühungen des eben so rechtlichen, als genialen Mehul, lieber den unbedeutenden Lesueur zum Kapellmeister, als den ohne Vergleich verdienstvolleren Cherubini.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 349 und 350. 14 und 15 December 1828.

Blicke auf die russische Literatur und Poesie.

(Fortsetzung.)

Zu bedauern ist, daß sich Kantemir bei seinen dichterischen Versuchen in der Form nach französischen Mustern bildete, so daß wenn seine Satiren keine andern Verdienste besäßen, sie wenig Werth mehr haben möchten; es liegt in ihnen aber eine Kraft und ein Geist, werth des Schülers Horazens und Juvenals; und eine Wahrheit, ein Leben der Darstellung, welches sie noch lange vor Vergessenheit bewahren wird. Ueberall erscheint er als scharfer Beobachter und als gewandter Zeichner von Sitten und Charakteren, so daß, obgleich sein Stil wie seine Versification oft veraltet ist, seine Gemälde doch eine außerordentliche Anschaulichkeit haben. Während er gegen die Fehler und Schwächen seiner Landsleute mit der Unparteilichkeit eines Philosophen zu Felde zieht, belebt er seine Satiren durch manche kleine Pinselstriche, die um so feiner sind, jemehr sie bloß zufällig und ungesucht erscheinen. Die erste der acht Satiren, die wir von seiner Feder besitzen, und die eine seiner besten ist, entstand in seinem zwanzigsten Jahr. Er machte darin diejenigen lächerlich, die, stets auf die Vergangenheit als auf die goldene Zeit zurückblickend, nur in den alten Sitten und Gebräuchen Heil sehen und von jeder Verbesserung, von jeder Bewegung des frisch fortschreitenden Lebens Unheil verkünden.

Kantemir starb zu Paris am 1 März 1744, in seinem 38 Jahre, und hinterließ, außer den erwähnten Satiren, Uebersetzungen von einzelnen Episteln des Horaz, von Fontenelle's Mehrheit der Welten; auch mehrere Werke in Manuscript, worunter eine Uebersetzung von Montesquieu's persischen Briefen. *)

Wir gehen nun auf Lomonossow über, der unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth **), Peters des Großen Tochter, hervortrat, und als der Begründer der modernen russischen Poesie betrachtet werden kann. Nicht mit Unrecht wurde Lomonossow mit dem Glanz des Nordlichtes verglichen, dessen wunderbarer Schimmer den Polargegenden leuchtet. Lomonossow ist ein herrliches Beispiel, daß der Genius durch jedes Hinderniß sich Bahn beicht und den feindlichen Einfluß wie alle fesselnden Verhältnisse des Lebens überwindet. Weder der blaue Himmel und die blühenden Thäler Griechenlands, noch die sonnigen Ebenen Italiens könnten ihn mit edlerer Begeisterung erfüllt haben, als der wilde Sturm an den Gestaden des weißen Meeres es that. Wenige Dichter sind erhabener, noch wenigere haben eine solche Universalität bewährt, denn Poesie war bloß Eine der Radien dieses reichbegabten Geistes. Die Schätze der Geschichte, Kritik, Beredsamkeit, Chemie, Mineralogie, Naturphilosophie, Astronomie wurden alle mehr oder weniger von diesem begeisterten Forscher vermehrt. In der Poesie selbst entfaltete er dieselbe Mannigfaltigkeit; nicht leicht möchte eine Form gefunden werden, in der er sich nicht versuchte. Einer seiner Landsleute hat schön und beredt eine Parallele gezogen zwischen dem, was Peter in der Politik Rußlands, Lomonossow in dessen Literatur gethan: er fand seine Muttersprache roh und ungebildet, und gab ihr Harmonie, Gleichmaß und neue Gesetze, verbannte ihre Barbarismen, hauchte ihr frischen

*) Eine Biographie Kantemirs, begleitet mit Bemerkungen über seine Satiren, hat Barkow herausgegeben, der Uebersetzer von Horazens Satiren und Phädrus Fabeln. Barkow starb 1768.

**) Elisabeth galt als eine genaue Kennerin der russischen Volkspoesie und dichtete selbst mehrere Lieder, von denen hier eines in der Uebersetzung Platz finden möge:

Klare Quelle mehr als Blumen lieb' ich
Ueber alles dich,
Quelle! mehr als Berg und Auen glücklich,
Glücklicher als ich.

Glücklich nicht, weil leis die Wogen fallen
Ueber'n Sand so rein,
Weil der Vögel Lieder wiederhallen
In dem grünen Hain;
Nein, nur darum, daß die Schönste, Süße,
Hier sich badete,
Niedertaucht' in dich die weißen Füße,
Hier sich schmückete.
Selbst die Rosen voller Schaam erbleichen
Vor den Wangen schön,
Lilien sich auf ihren Busen neigen
Solchen Reiz zu sehn.
Gelber Sand, wie bist du überglücklich,
Wo ihr Füßchen glitt!
O wie seyd ihr leichten Gräser lieblich
Unter ihrem Tritt!
Leiser fließt ihr Wellen durch die Fluren,
Leiser allzumal!
Nehmt nicht mit euch meiner Thränen Spuren,
Nur die Liebesqual!

(P. v. Göhe, Stimmen des russischen Volks in Liedern. Stuttgart bei Cotta 1828.)

Digitized by Google

Geist ein, und übergab sie als ein beredtes Vehikel des Gedankens seinen Nachfolgern. *)

Ein Zeitgenosse Lomonossows war Sumarokow (1718 bis 1777) einer der wenigen Dichter Rußlands, deren Name im Auslande bekannt wurde. Seine Productionen, die außerordentlich zahlreich und eben so mannigfaltig sind — er machte Tragödien, Komödien, Opern, Oden, Fabeln, Satiren, Eklogen, Elegien, Sonnete, Epigramme und Madrigale, neben einer Paraphrase der Psalmen Davids in zehn Büchern, und einigen Reden — sind jetzt gänzlich zur Seite gestellt. Er erhob sich kaum je über die Mittelmäßigkeit und ist etwa nur noch bemerkenswerth, weil er der erste ist, der das regelmäßige Drama einführte. Doch selbst in dieser Beziehung ist sein Anspruch auf den Dank der Nachwelt noch sehr zweifelhaft, indem er durch Nachahmung des kalten declamatorischen Tons der französischen Bühne und durch Beibehaltung der gereimten Alexandriner ein fehlerhaftes Beispiel gab, das leider nur zu viele Nachfolger fand. Selbst Ozerows Tragödien — in andern Rücksichten bewundernswerth, voll Großartigkeit und Farbenreichthum — leiden an jenem Uebel und verlieren dadurch viel von ihrer Schönheit.

Ein günstigeres Loos ward der Komödie zu Theil, indem sie in die Hände Von Vizin's fiel, der in seinem Nedoroßl und Brigadier seine Landsleute mit zwei Stücken beschenkte, welche als Muster betrachtet werden dürfen wegen der Leichtigkeit des Dialogs, der Feinheit des Humors, der geistreichen Zeichnung des Nationalcharakters und der glücklichen Züge der Satire. Rücksichtlich seines Stiles als Prosaist stand er, trotz aller Mängel, höher als seine Zeitgenossen. Seine Bahn verlassend haben spätere Theaterdichter den Dialog ihrer Komödien meist in Reimen gegeben; auch hier übte die französische Literatur auf die russische nachtheiligen Einfluß. In dieser tadelnden Beziehung muß besonders Fürst Schakowsky, einer der populärsten Lustspieldichter der gegenwärtigen Zeit, und Griboiedow genannt werden, obgleich des letzteren Gore ut Uma sonst Von Vizin's Feder würdig wäre. Die Lächerlichkeiten und Thorheiten, die Von Vizin mit so vielem Humor geißelte, sind in der Gesellschaft größtentheils verschwunden; dennoch liest man seine Komödien noch immer mit Vergnügen, als werthvolle Gemälde der Sitten jener Zeit, deren Züge sie mit so bewundernswürdiger Wahrheit darstellen.

Wenn wir die Literatur während Catharinas Regierung überblicken und dabei bedenken, daß damals die regelmäßige poetische Composition noch in ihrer Kindheit lag, so setzt uns die Zahl ausgezeichneter Namen in Erstaunen, die uns entgegentreten, und die in so kurzem Zeitraum fast jede Form des Gedichts, und zum Theil mit soviel Erfolg, versuchten. Zu den ersten Namen dieser Periode gehören Petrow, Bogdanowitsch, Kheraskow, Khemnitzer, Von Vizin, Derzhawin und Kapnist, von denen wir hier der Reihe nach eine flüchtige Skizze liefern wollen.

Petrow, der, wie wir im Vorübergehen bemerken, im J. 1772 auch England besuchte, trat als lyrischer Dichter hervor, und sang die Siege der russischen Waffen über die Türken. Einer seiner Landsleute, Merzliakow, charakterisirt ihn mit folgenden Worten: „Petrow's Oden sind voll von Schönheiten und zeichnen sich vor ähnlichen Ergüssen anderer Dichter durch die Kraft und Gedrungenheit des Gedankens aus — Petrow ist ein philosophischer Dichter. Vielleicht dürfte er mit Lomonossow auf gleiche Linie gestellt werden, wenn nicht sein Stil viel rauher und schroffer wäre; aber welch überfließender Reichthum an großen Zügen, mit feuriger Feder gezeichnet! In mehreren Oden hat er auch jene Härte glücklich überwunden, so daß sie von Anfang bis zu Ende fließend und harmonisch sind."

Das Jahr 1778 ward in den Annalen der russischen Poesie durch das Erscheinen von Bogdanowitsch's Duschenka bezeichnet, worin der Verfasser die Fabel der Psyche in die russische Zunge übertrug, und zwar in eben so leichter als heiterer und anmuthiger Form. Zwar ist nicht zu leugnen, daß, so schön auch das Gedicht im Ganzen ist, doch Stellen vorkommen, die etwas zu nahe an die Grenze der Prosa streifen, und in denen der Einfluß der französischen Schule zu deutlich hervortritt; auch lautet es etwas sonderbar, wenn der Dichter Duschenka in der Einsamkeit ihres Zauberpalastes sich mit Schriftstellern, wie Moliere, Voltaire und Rousseau unterhalten läßt; trotz dieser einzelnen Schattenpartien aber wird dieses glanzreiche kleine Gedicht mit seinem melodischen Versbau, seinen heitern, üppigen Gemälden, seiner Lebendigkeit und Wahrheit stets eine freudige Erscheinung bleiben. Karamsin hat dem Dichter durch eine kurze Skizze seines Lebens ein schönes Denkmal gesetzt. *)

*) Man ist im Begriff Lomonossow ein öffentliches Denkmal in Archangel zu errichten. Der Künstler, der dasselbe ausführt, ist Martos, ein Bildhauer von bedeutendem Ruf, und gewiß einer der ersten Künstler, die Rußland hervorgebracht hat. Nach dem von ihm entworfenen Modell wird der Dichter auf der nördlichen Hemisphäre eines Erdglobus stehend dargestellt, den Fuß nahe am Pol; neben ihm ein geflügelter Genius mit der Lyra, in deren Saiten der begeisterte Barde greift, während sein Auge sich zum Himmel erhebt. Martos hat auch das Denkmal von Minin und Pozharsky in Moskau, so wie das des Herzogs von Richelieu in Odessa ausgeführt.

*) Bowring, der sich durch seine Sammlung und meist höchst gelungene Uebersetzung, namentlich deutscher und slavischer Volkslieder so viele Verdienste erwarb und diese Verdienste noch stets vermehrt, hat diese Denkschrift Karamsin's dem Bande, der die Sammlung von Uebertragungen aus russischen Dichtern enthält, vorgesetzt. Er war der erste, der England mit der Poesie Rußlands bekannt machte. Dupré de Saint Maure leistete seinen Landsleuten einen ähnlichen Dienst durch seine Anthologie Russe, in welcher namentlich der kritische und biographische Theil nicht ohne Werth ist. Neben ihm verdienen Erwähnung die Fables Russes de M. Krilov, imitées en vers Français et Italiens, publiées par M. le Comte d Orloff mit einer Einleitung von Lemontey und einer Vorrede in italienischer Sprache von Salfi. Indessen geben weder die Uebersetzungen von Saint-Maure noch die Paraphrasen von Krilow die Farbe

Digitized by Google

Dasselbe Jahr, welches die russische Literatur mit Duschenka bereicherte, wurde noch durch das Erscheinen eines andern Werks von entschiedenem Talent und großer Eigenthümlichkeit bemerkenswerth: Khemnitzers Fabeln. Sie vereinigen eine große Einfachheit mit Freiheit und Originalität. Khemnitzer kann als der Erste betrachtet werden, der seinen Landsleuten eine Richtung öffnete, in der sie seither mit vielem Glück auftraten, besonders Dmitriew, Krilow und Ismailow. Was sein Vorgänger Sumarokow in dieser Dichtart versuchte, ist dem, was Khemnitzer leistete, gegenüber so unbedeutend, daß es kaum Erwähnung verdient; obwohl Sumarokows Fabeln so in die Mode gekommen waren, daß die von Khemnitzer nur schwer und erst spät Anerkennung fanden. Er starb zu frühe, um noch zu sehen, wie sein Genius die Gerechtigkeit sich erzwang, die ihm anfangs verweigert worden war.

Nicht lange nach Bogdanowitsch's klassisch-poetischer Legende besuchte auch die epische Muse die einst nur mit Grauen betrachteten Regionen Sarmatiens: Kheraskow trat mit seiner Rossiada hervor. Indem er ein großes Nationalereigniß, eine der wichtigsten und entscheidendsten Epochen in den Annalen seines Landes zum Gegenstand wählte, war er glücklicher als viele Dichter der neuern Zeit, die nach dem epischen Kranze griffen. Abgesehen von dem historischen Interesse bot die Zerstörung Kasan's, des Sitzes der tatarischen Herrschaft, durch Iwan Wassiljewitsch II, der damit für immer die Macht jener furchtbaren Unterdrücker Rußlands brach, ein weites Feld für ein großes poetisches Gemälde. Wenn man zugiebt, daß Kheraskow kein Werk hervorbrachte, das alle Bedingungen einer Epopee erfülle, so räumt man bloß ein, daß er in der vielleicht höchsten Gattung dichterischer Composition nicht vollständig das Ziel erreichte. Dessenungeachtet ist sein Plan gut angelegt, die Maschinerie passend und geschickt angewandt, das Gedicht selbst voll Handlung und Interesse, und manche Scenen und Episoden von ergreifender Wirkung. Der Besuch Sumbeka's, der Tatarkönigin, im Haine der Gräber ist mit hinreißender Gewalt geschildert, so wie der ganze Gesang reich ist an großartigen Zügen. Die Verbrennung des Haines und die Zerstörung der Gräber der Tatarenhäuptlinge wäre ein schöner Gegenstand für den Pinsel des Künstlers. Indessen steht, wie bereits angedeutet wurde, die Ausführung des Ganzen unter der Natur des Gegenstandes. Nur in einzelnen Momenten erhebt sich der Dichter zu der ganzen Würde des Epos; sein Styl ist ungleich; bald matt, bald bombastisch. Immer aber bleibt das Gedicht eine bemerkenswerthe Erscheinung; *) und wenn wir dabei die Zahl von Kheraskows Productionen betrachten — neben seinem Wladimir in 16 Gesängen und andern Gedichten von bedeutender Ausdehnung schrieb er mehrere Tragödien, Oden ꝛc. — so erstaunen wir über die Thätigkeit und Beweglichkeit seines Geistes. Er starb am 27 Sept. 1807 im 74 Jahre.

Ueber den herrlichen Liederdichter Derzhavin wählen wir Merzliakow's charakteristische Worte: Lomonossow folgt stets seinem Gegenstande; Derzhavin behandelt ihn mit ungebundener Freiheit; jener erhebt sich in ruhiger Schönheit; dieser leuchtet rasch auf, gleich dem Strahl des Blitzes, und verschwindet dann wieder vor dem erstaunten Blicke. Wir möchten jenen einem stolzen Strome vergleichen, der majestätisch zwischen seinen Ufern dahinfließt; den andern einem Wasserfall, wie er selbst ihn schilderte, in ungestümem Stoß durch die Felsen schäumend und der ganzen Umgebung einen Schein von Wildheit leihend. Lomonossow's Styl ist reiner und bestimmter, besonnener und gleichförmiger; Derzhavin's glänzender, mannigfaltiger, üppiger: gewaltsam reißt er die Seele hin und hält in uns den unwiderstehlichen Eindruck seines Genius stets lebendig."

Kapnist, der Freund und Verwandte Derzhavin's, gleichfalls ein lyrischer Dichter von nicht geringem Werthe, läßt sich zwar in Kraft und Eigenthümlichkeit nicht mit jenem vergleichen, übertrifft ihn aber häufig an Reinheit der Sprache und Harmonie des Verses. Sein Hauptvorbild war Horaz, ob er gleich nie ein sklavischer Nachahmer des Römers wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Französische Geschichtschreibung.

(Fortsetzung.)

Schöne Schreibart ist ein großer Vorzug bei einem Geschichtschreiber, aber man kann einem Helden würdiges Lob spenden, ohne zu sagen, daß er „fiel, gleich einer Blume, gemäht durch des Schnitters Sichel"; man kann unglückliche Opfer beklagen, ohne zu singen, daß sie „fielen gleich den einst am Altar der Eumeniden geopferten Stieren — und die Sonne fuhr nicht zurück vor Grausen?" Aber soviel kann man etwa zum Lobe Pouqueville's sagen, daß seine Vergleiche neu (?) sind, z. B. „eine Löwin, der man die Jungen entwendet, brüllt nicht

und den Ton ihrer Originale wieder. Nur Ein Gedicht findet sich zugleich in Bowrings und in Dupré de Saint-Maure's Sammlung: Derzhavin's Ode auf Meschtcherskoy's Tod; eine Vergleichung beider Uebersetzungen ist lustig genug, denn man findet fast durchaus auch nicht die geringste Aehnlichkeit; überall hat der Franzose jeden Zug der Eigenthümlichkeit des Originals verwischt und Gemeinplätze an die Stelle gesetzt, in denen auch nicht eine Ahnung von Poesie liegt. — Gute Notizen über die Fortschritte der russischen Literatur (aus der Feder eines russischen Edelmannes) enthält das achte Capitel der Einleitung von Balbi's Atlas Ethnographique. — Von dem was in Deutschland als Beitrag zur unmittelbaren Kenntniß der russischen Poesie herauskam, erwähnen wir Borg's „Poetische Erzeugnisse der Russen," die mehrfachen Uebersetzungen von Igors Zug gegen die Polowzker, und die bereits angeführten „Stimmen des russischen Volks in Liedern" von P. v. Götze, worin sich auch die entsprechende russische Originalliteratur aufgezählt findet.

*) Ein Analyse davon findet sich in Dupré de Saint-Maure's Anthologie.

Digitized by Google

wüthender in den Wäldern des Atlas, als der Tyrann (Ali) eingeschlossen in seinem Palaste." Und sind die Vergleiche nicht neu, sind sie doch mannigfaltig, denn gleich darauf fügt er hinzu: „er sprang auf wie der Eber, welchen der Jäger verwundet"; die Bewohner flüchten sich „gleich Schäfern, welche die Waide verlassen, wenn der Wolf naht, der wasserscheue" u. s. w. Ein Geschichtschreiber, der eine so blühende Einbildungskraft hat, sieht natürlich Mehr als ein anderer, und so läßt er Ali „zwanzig Mal über den sich schlängelnden Inachus setzen, ohne daß er es merkt." Zuweilen wird er ganz romantisch oder vielmehr unverständlich, alsdann läßt er Ali's Sohn Muktar „Köpfe ernten statt Lorbeeren, welche sacrileges wurden unter der Hand aller Tyrannen Thessaliens, seitdem Rom seine Gefilde mit dem Blute seiner Bürger befleckte!"

Wen Pouqueville zum Vorbilde hatte, oder welche Neuerung er einführen wollte, als er in einer Sprache, deren erstes Gesetz Klarheit ist, folgenden Satz schrieb, möge ein Andrer errathen. Les stores baissés n'y laissaient repandre (in einem Zimmer) qu'une lumière vague, qui trompant des rossignols renfermés dans leurs cages, entourées d'une gaze verte, chantaient. Wer sang denn eigentlich hier? Die Rollvorhänge? oder gar la lumière vague trotz der Mehrzahl chantaient? Sangen die Rollvorhänge, so war dieß nicht die größte Illusion, welche die Phantasie dem Verfasser vorspiegelte. Nicht bloß trat ihm auf dem klassischen Boden, worauf er am 2 Februar 1806 landete, (er bittet höflichst um Verzeihung, daß er dieß Datum angegeben), nicht bloß trat dort seiner Einbildungskraft alles Unorganische ins Leben; die Männer, die er dort sah, bewunderte, die Tyrannen, die er verabscheute, erschienen ihm wie Gestalten längst vergangener Zeit. Ihm erschienen und in seinem Werke erscheinen: die Titanen und Oedipus, Eumolpus und Orpheus, Ninus und Semiramis, die Atriden und Achill, Hercules und Alexander, Meleager und Pentheſileus, die Dioscuren, Carus — Paullus Aemilius, Althäa, Varus, Tiber, Genserich — ja Leviathan und Roland (diese Beispiele sind aus wenigen, auf einander folgenden Seiten entlehnt); er findet nicht Namen genug zu seinen Vergleichungen, und beinahe hätten ihn diese in's Unglück gebracht. Seine Liebe zu Vergleichungen verleitete ihn nämlich Ali, gerade ins Gesicht an die Fabel von dem Knaben zu erinnern, dem man nicht glaubt, wenn er auch die Wahrheit spricht. Ali wurde darüber so erzürnt, daß er den Konsul bei kleinem Feuer verbrennen wollte, und schon sagte man Hrn. Pouqueville in Konstantinopel todt. Wie wenn obendrein Jemand behauptete, bei aller Einbildungskraft Pouqueville's hätten seine Rolande keinen Ariost in ihm gefunden.

Wir entschuldigen weithergeholte Exempel wie folgendes: „Maestro Pieton, Ali's Vauban, hat solchermaßen mehr Thürme in Epirus erbaut, als jemals Paullus Aemilius daselbst Städte zerstörte." Aber zuweilen geht Pouqueville's Phantasie in wahrhafte Begeisterung über, die eine nähere Charakteristik verdient. Er singt alsdann von den Kindern Tubalcain's, sucht einen neuen Orpheus, der jetzt noch Löwen vom Olympus in die Thäler herablocke, wüthet gegen die Anbeter Moloch's, und ich wundre mich nicht, wenn ihn eine solche Stimmung in seiner geschichtlichen Erzählung etwas weit fortreißt. Von Paläopolo, der in der Geschichte Ali Paschas eine bedeutende Rolle spielt, bemerkt unser Geschichtschreiber: „Paläopolo würde in der heroischen Zeit eben so berühmt geworden seyn als Theseus." Dieß zugegeben, möchte man doch fast erstaunen, Hrn. Pouqueville fortfahren zu sehen: „Er würde Athen gegründet, sein Land cultivirt haben u. s. w."

Was nun gar seine geschichtlichen Forschungen abgesehen von der Schreibart betrifft, so waltet darüber zuweilen eigenes Helldunkel. Ali Pascha redete ihm vor, er stamme von Christus ab, wahrscheinlich um von dem wirklich frommen Konsul irgend einen Vortheil davon zu tragen; um aber der Sache gewiß zu werden, stellte dieser kritische Forschungen an, und nach seinen Untersuchungen ist Ali eher inländischen als asiatischen Ursprungs. Er setzt sogar hinzu: Ce fait semble positif; und es ist nur zu bedauern, daß er die wichtigen Quellen dieser Untersuchung verschwiegen hat.

Die Kritiker und die Geschichtschreiber, welche Pouqueville's Erzählung kritisch benutzen wollen, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß seine Wiedergeburt aus zweierlei Redactionen besteht. Die erste fertigte er als Consul unter Napoleon aus, ohne sie das Licht der Welt erblicken zu lassen; die zweite kam unter der jetzigen Regierung hinzu. Dieser Umstand, der vom Verfasser weder angegeben, noch angedeutet wird, löst das Räthsel, wenn man hier und da findet, daß einer und derselbe Satz zwei Thatsachen enthält, die einander widersprechen. Oft muß man aber solche Widersprüche schlechtweg als einen gewissen Mangel an Logik erklären. Er schreibt z. B., Ludwig XV und sein Minister Fleury hätten solche Abneigung gegen eine Allianz mit den Türken gehabt, daß sie ihnen bloß mit geheimem Rath und durch Zusendung einiger Offiziere halfen. Es ist aber natürlich, dünkt mich, anzunehmen, daß diejenige Hülfe am Meisten vom Herzen kommt, die nicht geradezu offen, sondern insgeheim gegeben wird. Pouqueville's eigne Abneigung gegen die Türken ist groß; um aber auch in Bezug auf seine Gegner gerecht zu seyn, hätte er nicht sagen sollen: Tout Turc est venal. Ein so allgemeines Urtheil läßt sich über keine Nation, vielleicht über keinen einzelnen Menschen mit Rücksicht auf alle Lebensverhältnisse fällen. Es leuchtet ein, daß Pouqueville die Bedeutung des Wortes Türk nicht verstand. Er bemerkt nämlich, Ali Pascha ärgere sich, wenn man ihn Türke nenne. Und warum sollte er sich darüber nicht geärgert haben? Wäre auch Ali ein vollständiger Türke gewesen, er hätte sich gewiß nicht gerne so nennen lassen; kein Türke nennt sich Türk, sondern Osmanli. „Die Osmanen, wirkliche Türken," bemerkt unter andern Hr. v. Hammer, „würden sich durch diesen Namen heute entadelt wähnen, weil sie darunter nur herumstreifende Horden und barbarische Völker ver-

Digitized by Google

stehen." Türk ist ein Schimpfname; die Kaffern oder die Guebern nannten sich nie mit diesen Namen, welche so viel als „Ungläubige" bedeuten; kein Volk nennt sich selbst Rajah: fast jedes hat seinen Schimpfnamen, den es zuweilen versteht, aber nie hören will.

Bei allem dem würde das Werk Pouqueville's, schon wegen der Merkwürdigkeit der von ihm erzählten Thatsachen, größeres Lob verdienen, als ich ihm bisher zuerkannte, wenn nicht zu seiner bizarren Schreibart und zu jener doppelzüngigen Redaction ein andrer Umstand träte, bei dem ich um so mehr verweile, als sich der Verfasser auf die deutschen Geschichtschreiber, die in diesem Punkte mit ihm übereinkommen, berufen könnte. Er improvisirt Unterredungen von Leuten, die er nicht gehört; die Reden, welche er uns giebt, sind ohne Ausnahme seine eigne Erfindung; man sollte glauben, er habe Stenographen in den türkischen Provinzen gehabt, um jedes Wort der erlauchten Paschas niederschreiben zu lassen. Er weiß sehr gut, daß die Reden in den Geschichtsbüchern außer Mode zu kommen beginnen, aber sein dramatisches Talent erlaubt ihm nicht, dieselben aufzugeben. Seine Anreden beginnen zuweilen wie die des Odysseus an den göttlichen Sauhirten. Sogar was in den Harems gesprochen wird, weiß er ganz genau, und als ob die Angabe der Quellen den Lesern immer lästig falle, sagt er nie, wie er diese Gespräche erfahren. Nur in einigen Fällen nennt er seine Gewährsmänner — wenn dieselben todt sind, aber dieß hat einen löblichen Grund. Gedächtniß muß man übrigens Hrn. Pouqueville zutrauen; davon nur ein Beispiel. Während seiner Reise durch Griechenland — deren Abschnitte etwas oft mit den Worten „Sey mir gegrüßt" beginnen — saß er am Fenster und vernahm ein griechisches Lied. Dieß behielt er im Kopfe und übersetzte es auch in seinem gelehrten Reisebericht in französische Stanzen. Soviel Gedächtniß haben wenige Leute. Ist aber einmal das griechische Gedicht niedergeschrieben, so liegt ihm Wenig daran, ob die französische Uebersetzung dasselbe sage; und als ob er allein neugriechisch verstünde, setzt er nichts destoweniger Original und Uebersetzung gegen einander über. Wie denn Jedermann seine Laune hat, so auch Pouqueville. Zu seinen edlern Launen gehört, daß er in den Uebersetzungen griechischer Dichtungen die Engländer schont; in seinen eignen Worten greift er diese häufig aufs Heftigste an, oft mit Recht; aber auch Lord Byron's Manier hat er ewigen Haß geschworen, wahrscheinlich weil Byron ihn nicht eben mit Lobeserhebungen überhäuft.

Auch die deutschen Historiker lassen sich, wie schon angedeutet, noch zuweilen auf Reden ein. Reden finden wir natürlich in der Geschichte der neuesten Feldzüge, wo die Anrede an die Soldaten offiziell bekannt gemacht wird, oder wichtige Anreden der Fürsten an ihre Kammern, weil oft ein einziges Wort derselben von großem Einflusse auf die geschichtlichen Begebenheiten ist. Eben so verdienen auch lakonische Antworten vom Geschichtschreiber gesammelt und gelegentlich angeführt zu werden. Aber unbekannte Reden oder gar die von Chronikenschreibern verfaßten mag man immerhin aus der Geschichte verbannen. Die Reden vieler alten Historiker, worin Sachen erwähnt werden, welche die Redner selber nicht wußten, sind angenehm zu lesen, aber für den Ernst der Geschichte nicht hinlänglich geeignet. Die gedrängten Reden des Thukydides hätte so, wie er sie mittheilt, das griechische Volk nicht verstanden. Die Reden des Herodot waren so, wie seine Zuhörer in Attika und Elis sie wünschten, einfach und interessant; wir lesen sie mit Vergnügen, bewundern sie, brauchen sie aber darum nicht mehr für unsere Geschichtschreibung passend zu finden. Die klare, pragmatische, geistreiche Darstellung des Volkslebens und seiner Aeußerungen, die wahre Zeichnung der hervortretenden Charaktere und ihre Hervorhebung je nach Verdienst, Größe und Einfluß auf die Zeit, Berichte über die Art, wie Staaten ihre Hülfsquellen anwenden, ihr inneres Treiben, ihre Bewegung nach außen, über die Art endlich, wie Staat und Volk die geographischen Verhältnisse benutzen, und über ihre Rolle, welche sie in der Welt spielen: diese Aufgaben der jetzigen Geschichtschreibung bedürfen keiner veralteten Verzierungen. Pouqueville liebt sie vor Allem; man verliert dadurch aber das Interesse an dem Erzählten über dem Angenehmen der Erzählung; es läßt sich von ihm dasselbe sagen, was er von Ali Pascha bemerkt: **Jamais homme ne posséda à un plus haut degré la coquetterie de la parole.**

Diese Bemerkungen über Pouqueville werden hinreichen, um aufmerksam darauf zu machen, mit welcher Kritik sein Werk gelesen werden müsse. Der Lecture ist es insofern würdig, als es umständlich viele aus keiner andern Quelle bekannten Thatsachen der neuesten griechischen Geschichte erzählt. Wer es mit Kritik liest, dem erscheinen die Ursachen des Freiheitskampfes deutlicher, als sie der Verfasser bei seiner Behandlungsart selbst einsehen konnte.

Man suche in allem Obigen keine Persönlichkeit. Wäre Pouqueville nicht ein Mann von Talent, so würde ich es nicht der Mühe werth erachtet haben, die Kritik so sehr ins Einzelne auszudehnen. Einiges Persönliche dagegen will ich nur nach Hörensagen mittheilen; vielleicht muß es beim Lesen des Werkes berücksichtigt werden. Pouqueville ist zu ehren, als er als Freund der Griechen, der öffentlichen Meinung folgend, sein Schärflein zu ihrer Regeneration beigetragen hat. Nur sagt man, daß er diese Liebe für das unterdrückte, seitdem glorreich aus dem Freiheitskampfe hervorgetretene Volk, insofern zu seinem Vortheile benützt habe, daß in zwei der geachtetsten Zeitungen Correspondenz-Artikel über eine und dieselbe Sache, welche nicht ganz mit einander übereinstimmten, von ihm zu lesen gewesen seyen. Er soll dazu Bücher und Handschriften der königlichen Bibliothek benutzt haben, und wahrscheinlich gaben diese Hülfsmittel verschiedene Auskunft über die Localitäten. — Ferner sagte mir ein durch seine Reisen in Griechenland bekannter Gelehrter, welcher acht Tage lang in Janina bei Ali Pascha verweilte, und mit welchem der Tyrann aus Interesse in engem Verhältnisse stand, daß Ali Nichts von dem häufigen Verkehr wissen wollte, in welchem Pouqueville als Consul mit ihm gestanden zu haben berichtet, und daß Ali denselben einen

Digitized by Google

„Lügenpropheten" schilt. Diese Angabe kann Pouqueville auf keinen Fall übel nehmen, da ein Tadel aus dem Munde Ali Paschas ihm als ehrenvoll in den Augen andrer Menschen erscheinen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Uebersicht über die alte nordische Sprache.

(Fortsetzung.)

Fragmente aus isländischen Gedichten.

Urschriftlich und in deutscher Uebersetzung.

Als Anhang zu der oben gegebenen kurzen historischen Uebersicht der isländischen Sprache mögen hier einige von dem Verfasser demjenigen Abschnitte seiner Gramatik, der von der Verslehre der Isländer handelt, einverleibte Strophen in der Urschrift und in deutscher Uebersetzung mitgetheilt werden. Sie sind, was die neuern betrifft, wohl in Deutschland so gut als völlig unbekannt. Da bei der Uebersetzung die metrischen Eigenthümlichkeiten der Alliterationen, Assonanzen und Reime fast durchweg beobachtet worden sind, so hat die Nachbildung natürlich nicht überall eine wörtliche seyn können; so viel es anging, ist jedoch auch die wörtliche Treue berücksichtigt worden.

1.

Veiztu ef thú vin átt,
thanns thú vel trúir,
ok viltu af honom gott geta:
gedhi skaltu vidh thann blanda,
ok gjofom skipta,
fara at finna opt.

Wenn ein Freund dir wurde,
Welchem du traun kannst,
Und willst du dich freun des Freundes:
Herzlich gehe um mit solchem,
Und Gaben wechsle
Und suche heih ihn häufig *).

2.

Hverr er sá hinn hvelli,
er geingr hardhar götur,
ok hefir hann thaer fyrr umfarit:
mjök fast kyssir,
ok hefir munna tvá,
geingr á gulli einu.
Heidhrekr kóngr
hyggdhu at gáta!
Godh er gáta thin,
Gestr blindi!
getit er theirrar.
Geingr hamar
á glódh Vinar,
kvedhr vidh hatt,
ok kemr á stedhja.

Wie heißt der Hallende,
Der harte Wege geht
Und früher schon fuhr auf diesen,
Mächtig küsset
Und hat der Mäuler zwei,
Gehet auf Gold alleine?
Rathe das Räthsel,
Rasch, König Heidreck!
Gutes Räthsel gabst du,
Gast, du blinder.
Gleich ists errathen.
Der Hammer gehet
Auf glühndem Meere,
Singet scharf,
Schlägt auf den Amboß *)

3.

Ok báru í byr
blá segl vidh rá
(dy'r vár döglings för)
drekar landreka:
enn their er komu
kilir vestan til,
um leidh lidhu
Limafeardhar brim

In blaue Segel blies
Bald des Winds Gewalt,
Fort daß des Königs Fahrt
Froh hineilte so.
Von Westen kamen
Der Kiele viel,
Gleitend auf der glatten
Glanzfläche wie im Tanz. **)

4.

Her verdhr thraung á thingi,
thóf gengr lángt or hófi,
sidh mán saett medh thjódhom
sett; leidhiz mër thetta:
raskligra er rekkom
rjódha vápn í blódhi,
vist tem ek grádhinn geysta
gjarna ylgjar barni.

Hart auf dem Ting sichs dränget,
Tobend Geschrei erhebt sich,
Früh nicht kommt der Friede.
Fort will ich von dorten.
Mehr geziemt es Männern
Mit dem Schwert zu wüthen.
Wohl will gern des Wolfes
Wilden Durst ich mildern. ***)

5.

Sighvatr frá ek at segdhi
sóknvatr konungs dadhir,
spurt hefir öld at orti
Ottar af gram dróttar:
their hafa thengil Maera
(thví er syst frama) lystan
(helgum lyt ek) er hètu
höfut-skáld firar (jöfri).

Sighwat, solches weiß ich,
Sang des Königs Thaten;

*) Aus dem Hafamal. (Einem uralten Gedicht, das sich in mancher Hinsicht den Sprüchen der Weisheit oder den griechischen Gnomen vergleichen läßt.)

*) Aus dem Hakonarmal und Getspeki Heidrekskonungs. M. v. die Herwarar-Saga Cap. 15.

**) Aus dem Knutsdrapa.

***) Aus der Njalssaga oder Njala. (Ting ist der Platz der Volksversammlung.)

Digitized by Google

Ottar hat gepriesen
Hohe Volkesfürsten.
Móras mächtgen Herrscher
Mochten Dichter rühmen,
(Heldenthat er übte)
Ich den Heil'gen preise. *)

6.

Hjuggu vèr medh hjorvi!
Hitt synist mèr raunar,
At forlögum fylgjum,
Fárr gengr of sköp Norna;
Eigi hugdha ek Ella
At aldrlagi minu,
thá er ek blódhvali braedda,
Ok bordh á lög Keyrdha'k;
Vitt fengum thá vargi
Verdh i Skotlands fjördhum.

Mit dem Schwert wir schlugen,
Scheint es mir doch weise
Willig zu weichen dem Strom;
Wer entgeht dem Schicksal!
Nie ahnt' ich, daß Ella
Einst mich würde morden,
Als ich ázte den Blutfalk
Und der Kiel zur See ging.
Futter in Schottlands Furthen
Fanden da viel die Wölfe. **)
(Schluß folgt.)

Barante's Aufnahme in die französische Akademie.

Seit nicht gar langer Zeit gehören die öffentlichen Sitzungen der Pariser Akademie zu den anziehendsten Versammlungen, denen man beiwohnen kann, weil die Akademie seit einiger Zeit zum Grundsatze zu haben scheint, nur würdige Mitglieder aufzunehmen, und durch die Glorie, welche sie über den aufgenommenen Kandidaten verbreitet, ihre eigne Glorie zu schützen, zu bewahren und zu vergrößern. Diese eben so kluge als rühmliche Neuerung der Akademie hat denn auch in Paris Lob genug gefunden, aber die Redacteuren der dortigen Zeitungen, welchen es sicherlich nicht an Gewandtheit fehlt, haben noch nicht gelernt, mit demselben Tact zu loben als zu tadeln. Sie kennen darin kein Maß und kein Ziel. Es ist gegenwärtig Mode (und diese Mode ist von guter Vorbedeutung), das goldene Zeitalter nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft (oder gar in die Gegenwart) zu setzen, an ein ewiges Besserwerden zu glauben.

Soviel kann ich versichern: die Queue vor dem Institut de France war bei Herrn von Barante's Aufnahme nicht so lang, der Eingang nicht so gepfropft, die Ouetschungen seltener, inwendig das Klatschen nicht so lebendig, die Aufmerksamkeit nicht so gespannt, die Zuhörer nicht in solcher Extase und die Herren vom ancien régime nicht in solchem Aerger, als bei der Aufnahme Royer Collard's, und die dießmalige Zufriedenheit mit der Akademie lag eben nur darin: daß sie fortfährt, würdige Mitglieder zu ernennen. Selbst der Herr Joup, der sonst die Akademie zierte und welchen jetzt der Präsidentenstuhl ziert, selbst dieser über die Aufnahme eines romantischen Geschichtschreibers bis zur Verzweiflung aufgebrachte Erzklassiker, hat in der giftigen Antwort auf Barante's Antrittsrede den Beifall des Publikums durch die Bemerkung erzwingen müssen, daß die Akademie ihre ehemaligen Grundsätze verlassen habe.

Barante begann seine Rede hergebrachtermaßen mit dem Panegyrikus seines Vorgängers, dessen Abtreten er seinen Eintritt in die Akademie zu danken hat, De Sèze. De: größte, ja der einzige Ruhm dieses Mannes war, in einer Zeit, als Lebensgefahr darauf stand, Ludwig XVI vertheidigt zu haben; er gehörte zu den Männern, deren Ruhm sich in einem einzigen Tage ihres Lebens concentrirt.

Hr. de Barante hatte nicht nöthig, wie Montmorency und so viele Andere, die Nichts oder nichts Bedeutendes geleistet hatten, sich durch die Eintrittsrede als der Akademie würdig zu empfehlen, oder gar das gelehrte Corps in Bezug auf seine Aufnahme zu entschuldigen. Schon war durch die Wahl Royer Collard's die Bedeutung der Tribüne Frankreichs gewürdigt worden; durch die Aufnahme Barante's kam eine neue Anerkennung der Beredsamkeit der Pairs hinzu. Man kann sich leicht einbilden, welche Mortification es für einen Theil der Pairskammer ist, daß ihre Reden, anstatt sogleich, wie die der Deputirten, unter das Publikum zu kommen, niegends Widerhall finden als an den Mauern ihres Saales; wollen sie ihre Reden gedruckt sehen, müssen sie dieselben den Zeitungen zuschicken, oder können höchstens den Inhalt jedesmal mit dem Vorworte: On dit mitheilen lassen. Um so willkommner mußte Hrn. de Barante die Gelegenheit seyn, den anwesenden Staatsmännern und den Zuhörern überhaupt, öffentlich zwei Lectionen zu geben.

Eustens erhob er sich gegen diejenigen, welche in den Archiven der Revolutionszeit herumstobern, um darin Eigennamen zu suchen und gegen die Inhaber dieser Namen oder gar gegen ihre Nachfolger wegen verjährter Handlungen und Ansichten zu wüthen.

Dann sprach er unter Anderem: „Nicht in der Mitte der Volksaufregung und unter der Zwangsherrschaft; nicht wenn der Krieg eine starke, schnelle Ausführung des obersten Willens erheischt; wenn das Fieber des Ruhms und des Ehrgeizes alle Gemüther trunken macht; nicht in solchen Zeiten können öffentliche Freiheiten gegründet und befestigt werden. Nein, im Frieden, in der Ruhe, wenn Nichts den Mißbrauch der Gewalt fordert und rechtfertigt, wenn Fürst und Volk einander nicht fürchten, vervollkommnen sich die Institutionen und schlagen tiefe Wurzeln in der öffentlichen Meinung, in den Sitten. Im Schoße des Friedens verbreitet sich die Aufklärung, sondern sich die Gemüther von den Partei-Vorurtheilen, gewinnen sie die Unabhängigkeit ihrer Vernunft; die Volkssittlichkeit wird rein, Kunst und Wissenschaft veredeln die Seele und tragen bei zum segensreichen Einklang einer wohlgeordneten Regierung" —

Die Rede Barante's war zu Ende, das Beifallklatschen noch lange nicht verhallt, da wurde es durch ein kräftiges „Monsieur" überstimmt, das keinem Andern angehören konnte, als dem sonoren Munde des Eremiten der Chaussée d'Antin, Hrn. Joup. Dieß Monsieur reichte schon hin, um zu überzeugen, daß der Redner, welcher so eben geendet hatte, nicht mit der Zartheit, mit der Convenance behandelt werden würde, mit welcher Royer Collard von dem Grafen Daru angeredet worden war. „Sie haben vergessen zu bemerken," sagte Daru, „daß die Akademie Sie einstimmig zum Mitgliede gerufen hat." „Ihr Ruhm ist um so größer," sagte Joup, „da Sie über solche Männer, wie ihre Mitbewerber sind, den Sieg davon getragen haben." Sofort begann, wie sich ein witziger Pariser Journalist ausdrückte, un Cours d'histoire à l'usage de M. de Barante. Letzterer ist besonders durch zwei Werke bekannt: 1) eine Geschichte der französischen Literatur im 18 Jahrhundert; 2) durch

---

*) Geisli, ein Gedicht von Einar Skulesson zur Ehre Olofs des Heiligen, im dritten Theil der Heimskringla; Str. 12.

**) Die vier und zwanzigste Strophe aus dem bekannten Lodbrokesgesange (Lodbrókarqvidha), von welchem wir neuerdings eine vortreffliche kritische Ausgabe mit einer dänischen, lateinischen und französischen Uebersetzung durch Prof Rafn in Kopenhagen erhalten haben: Krake-Maal eller kvad om kong Ragnar Ladbroks krigsbedrifter og heltedöd Kiöbenh. 1820 gr. 8.

Digitized by Google

die Geschichte der Herzoge von Burgund. *) Das Buch über die französische Literatur war der Akademie früher von Barante als Bewerber um einen Preiß eingeschickt, aber nicht gekrönt worden, und die gewöhnliche Höflichkeit verlangte, etwas kurz davon zu sprechen. Das war aber Jouy's Ansicht durchaus nicht. Er kritisirte das Buch, als ob an ebendemselben Tage der Preis ertheilt werden sollte, und das Urtheil, welches er hinzufügte, war nähr beträchtlich nachtheiliger als ein Tadel. Nun ging's auch an die Herzoge von Burgund. In diesem ausgedehnten Werke hat Barante bekanntlich eine neue Aera der Geschichtschreibung in Frankreich begonnen; anstatt zu compiliren wie Rollin, anstatt zu philosophiren wie Voltaire **), anstatt die Geschichte zum Spiegel der neuern Begebenheiten zu machen, wie die besten neuern franz. Geschichtschreiber, anstatt endlich die Handlungen nur nach ihren Folgen zu beurtheilen, versuchte er die treue Schilderung einer vergangenen Zeit fast in den Worten der ihm vorliegenden Quellen und mit Anführung derselben, ohne daß darum die Facta weniger pragmatisch verknüpft, die Hauptbegebenheiten weniger hervortretend erscheinen, und ohne daß es darum seinem Stile an Fluß und Eigenthümlichkeit fehlt. Der einzige durchgreifende Fehler mochte der seyn, daß er seine geschichtlichen Personen so viele Reden halten läßt; aber dieß reicht nicht hin, um die beleidigenden Worte Jouy's zu begründen; „Sie haben aus der Geschichte ein Schauspiel gemacht; Tacitus, Voltaire, Hume, Robertson machten daraus ein Tribunal.“ Das hob, welches er schlau mit dem Tadel verband, war im Grunde der ärgste Tadel: „Sie wissen eben so gut als ein Anderer, daß die Geschichte, diese Wichtung von Glück und Unglück, von Wahrheit und Lüge, von Leidenschaft und Interesse, (sprachartige Definition der Geschichte!) keine Sammlung von Epitemeriden seyn darf — daß es nicht das einzige Streben des Geschichtschreibers seyn sollte, alte Chroniken berühmt zu machen, alte Irrthümer zu bewähren, Gräber wieder aufzurichten und zu schmücken;“ „aber vielleicht“ setzt er hämisch hinzu „haben Sie Ihren Lesern zu viel Verstand zugemuthet, indem Sie denselben die Sorge überließen, aus der Zahl Ihrer Wahrheiten die verstecken Lügen herauszulesen.“ Dieß und aufsprechende Worte gegen die grotesque audace der literarischen Neuerer, eine Ermahnung gegen die deutsche Philosophie ***), ein Paar Tiraden über Unterrichtkeit ꝛc. machten die Rede Jouy's aus, auf welche natürlich Barante nicht antworten durfte.

Bedenkt man, daß erst vor wenigen Tagen ein Stück von Jouy in dem Theater Francais durchgefallen war, so erklärt man sich vielleicht daraus seine üble Laune, wenn er anders seine Rede nicht zuvor prämeditation angefaßt hatte. Hr. Jouy hat den neueren literarischen Leistungen den Untergang geschworen, er meint, man müsse geradezu die Sprache Buffon's, Voltaire's ꝛc. schreiben, um für die Nachwelt zu arbeiten. Aber bei aller dieser Verschmähung der neuen Leistungen nimmt sich Jouy nicht den Cato zum Muster — Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni — sondern es scheint ihm daran zu liegen, daß man seine Ansichten für die siegreichen ansehe; daher läßt er die Tragedienstärker seine Vertheidigung gegen die Neuerer und gegen das Publikum überhaupt ergreifen, ja man sagt: manche dieser Artikel sey aus seiner eigenen Feder geflossen. So ist denn auch seine Rede diesmal im Courrier brillant gefunden worden; der Constitutionnel streicht ihn schon am Morgen vor der Sitzung heraus und nennt ihn le plus grand peintre de la société actuelle.

Nun wenn man etwas genauer mit dem Personale derjenigen, welche eine öffentliche Sitzung der Akademie besuchten, und mit dem Personale der Pariser Blätter bekannt ist, kann man das, was in der Sitzung vorgeht und was man in den Zeitungen darüber liest, würdigen. Um die gedrängten Akademiker, unter denen man diesmal auch Tallerand, Laine, Pasquier ꝛc. sah, sitzen herum die Frauen, Töchter, Basen, Mahmen, Anverwandten ꝛc. der Akademiker, die neuen Ecgypter, Fremde, welche großentheils ihre Eintrittskarten von den Akademikern selbst erhalten, und ein Heer von Repräsentanten der öffentlichen Meinung. Da nun Jeder seinen Antheil hat, so kann man sich denken, wie nach einander zwei Mitglieder der gelehrten Gesellschaft, welche entgegengesetzte Ansichten aussprechen, behandelt werden; und da nicht jede Person Alles richtig versteht und das Händeklatschen vielleicht ein ansteckendes Uebel ist als das gelbe Fieber, so kann man sich erklären, wie beide Redner von einer und derselben Person beklatscht werden können. Die Tendenz eines jeden Blattes dictirt ihm darauf ein Urtheil, welches Eingewehte immer voraus wissen. So findet man natürlich, daß an Hrn. Jouy, der für den Constitutionnel schreibt, in diesem Blatte die franchise de language gelobt wird, während sich Barante trotz mehrerer in der Pairskammer gehaltenen und bemerkt gewordenen freisinnigen Reden mit dem fast zweideutigen Lobe begnügen muß, incontestable beginnen und Jouy's unglückliches Streben sucht damit beschönigt wird, es sey für die Akademie Zeit, sich nicht gegenseitig mit Weihrauch zu überschütten; daß das Journal des Debats meint, Jouy habe dem neu aufgenommenen Collegen diese und jene Ansicht nur lägerement vorgehalten; daß die lamentable Quotibienne die ganze Rede Barante's neu redigirt und in Klag- und Elosseliuser verwandelt. Dazu kommt noch, daß sogenannte Artillerie-Artikel, wie den Coups de langette, die aufspürenden Kritiker, welche so gute Fühlhörner haben, daß Hr. de Salaberry sie bekanntlich in seinen Unwillen Insekten taufte; wahre Argus und Spione, denen an den Reden Nichts gelegen, und die nur auf Nebensachen Acht geben. Diese erzählen dann, wie Jouy sich vor dem Anfange der Sitzung an der Thüre gezeigt und ihrm Anblicke Barante's schnell wieder verschwunden sey, comme s'il se dérobait à la gloire d'un succes recent; daß die Dichter Lemercier (Verf. der Comédies historiques) und Lebrun die einzigen Akademiker ohne Orden seyen; berichten ganz ausführlich und wahr, daß Hr. Lally-Tollendal, von Barante gelobt, sich dreimal von der Bank erhoben, um dem klatschenden Publikum und dem lobenden Redner durch Verbeugungen zu danken, daß er gerührt dem Hrn. v. Barante die Hand reichte und dieser sie ohne Umstände drückte; daß darauf Hr. Lally nicht mehr aufgehört habe, dem Hrn. v. Barante Beifall zu klatschen, und zwar zwee enthousiasme, während er zuvor mit gekreuzten Armen dagesessen sey. Den Hrn. Jouy dagegen nennen sie un ermite en retraite, un ermite en pénitence, un ermite contrit, mortifié etc. Denn, wohl gemerkt, eine solche Gelegenheit, ihre Ansichten an den Tag zu legen, bietet sich nicht jeden Tag für die Pariser Blätter dar, und am Meisten geht vielleicht das Journal des Debats, welches sub voce Geschichtschreiber ein Verzeichniß derselben von Herodot an liefert, und dieß mit den curiosen Worten beschließt: Es fey noch zweifelhaft, ob Tacitus ein größerer Geschichtschreiber sey als Thucydides und besonders als Livius. Nur wenige Blätter, wie der Globe, stehen erhaben über der Parteisucht, und sprechen ein unbefangenes Urtheil aus, wie man es etwa in Deutschland wünscht.

*) Außerdem durch eine Uebersetzung Schillers und durch seine Einleitung zu den Memoiren der Frau von Lachejacquelin.

**) Barante drückt seine Ansicht mit folgenden schönen Worten aus: „Der Geschichtschreiber soll die Menschen nicht vorstellen als blinde Werkzeuge des Schicksals, die ohne ihr Mitwissen gleich den Figuren eines Schachbretts gebraucht werden, um zu einem gegebenen Ziele zu gelangen.“

***) Mit den betrübt-satyrischen Worten: On peut éprouver quelque peine à se rendre compte de la prédilection que vous donnez à la métaphysique allemande sur la philosophie de Locke et de Condillac.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 351. 16 December 1828.

Französische Geschichtschreibung.

Zweite Skizze. Guizot.

Wenn ich von dem Historiker Guizot rede, so rede ich nicht von dem Hrn. Guizot, welcher Fräulein Pauline von Meulan heirathete und mit ihr Journale herausgab, nicht von dem Mitarbeiter des Publiciste, des Journal des Debats, des Mercure und der Archives litteraires, nicht vom Generalsecretär bei den Ministerien des Innern und der Justiz, dem maitre des requêtes, Staatsrath und Censor. Es ist freilich eine und dieselbe Person; aber in jenen Beziehungen gehört dieselbe nicht hieher. Ich rede von François Guizot, Protestant aus Nismes, der kurze Zeit vor der Revolution geboren ist, in Genf Philosophie und deutsche Literatur studirte, erst nach den genannten Ehrenstellen die Geschichtsprofessur an der Ecole normale erhielt, nach einer jahrelangen unfreiwilligen Pause wiederum von der Universität als Professor der Geschichte angestellt, und in der neuen Ordonnanz nicht wieder zum Staatsrath berufen worden ist. Von seinen Schriften habe ich nicht zu charakterisiren, was er über Synonyme (1809), französische Kunst (1810 und 11), Erziehung (1811 bis 15), Dichter (1813 bis 14) herausgab, nicht seine anonymen Flugschriften und sein neueres Werk über die Todesstrafe, sondern fast einzig seinen Cours d'histoire moderne, den er kürzlich vollendet hat und welcher stenographirt worden ist. *)

Damit aber seine Ansicht über Geschichte richtig gewürdigt werde, muß ich ein Wort über jene gezwungene Pause vorausschicken. Die lange Zeit, welche hindurch, so wie Royer Collard's und Cousin's, so auch Guizot's Hörsal geschlossen war, **) wurde von ihm zu zweierlei Arbeiten verwendet:

1) Zu einer bedeutenden Sammlung von Geschichtsquellen. Seine aus 25 Bänden bestehende Sammlung von Memoiren über die englische Umwälzung hat auch in London bereits mehrere Auflagen erlebt. Das Werk besteht aus der Geschichte des langen Parlaments, den Memoiren von Warwick, John Price, Herbert und Berkley, Ludlow, Hollis, Huntington und Fairfax, Lord Clarendon u. a.; es ist wohl die nützlichste in neuester Zeit zu Paris angelegte geschichtliche Sammlung. Aus diesen Quellen entwickelte Guizot seine Histoire de la Révolution d'Angleterre, suivie de l'histoire de la restauration, mit welcher er noch beschäftigt ist; sie wird im Ganzen 5 Bände enthalten. Die durch solche Vorarbeiten erworbene Sachkenntniß liegt den in seiner Vorlesung ausgesprochenen allgemeinen und scharfsinnigen Urtheilen über einen der wichtigsten Theile der englischen Geschichte zu Grunde.

2) Zu Artikeln für französische Zeitungen und Zeitschriften. Diese Artikel leiteten ihn immer mehr dahin, den in Frankreich ohnedieß allgemeinen Zweck zu verfolgen, bei jeder kleinen Schrift etwas Ganzes durchzuführen, etwas Neues zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen. Seine Beiträge zu den Zeitungen trugen in Paris viel zur Würdigung des Verdienstes bei, das sich selbst ein gründlicher Gelehrter als Publizist erwerben kann. Während Benjamin Constant und Keratry für den Courrier français, Dupin u. a. für den Constitutionnel, Duvergier de Hauranne für den Globe schreiben, arbeitet Guizot, wie auch Bertin de Vaux, Sebastiani, für das Journal des Debats. Vor nicht langer Zeit stiftete Guizot die Zeitschrift Revue française, und ich finde an ihr nur den bereits in einem andern Blatte bemerkten Umstand auszusetzen, daß sie trotz der Menge von Werken, die in Paris erscheinen, so oft und mit so ganz besonderer Vorliebe bei denen des Buchhändlers Sautelet verweilt.

Die Gabe der Beredsamkeit, welche dem mündlichen Vortrage Guizot's zu statten kömmt, fand in der angedeuteten Zwischenzeit weniger Nahrung, aber vielleicht hat sich gerade diese am Meisten entwickelt, ob nun Kenntnisse und Bestimmtheit des Gedankens der Wohlredenheit eine neue Stärke geben, oder ob der lang gehemmte Lauf der Rede eben durch die Hemmung an Fluß gewann.

Der Cours d'histoire moderne ist keine Erzählung der neueren Geschichte, sondern eine Einleitung dazu. Guizot setzt darin seine geschichtlichen Grundsätze auseinander, sollte auch diese Auseinandersetzung nichts anders seyn als ein Glaubensbekenntniß, ohne welches gegenwärtig in Frankreich kein literarischer Erfolg denkbar ist. Seine Vorlesung ist aber nicht, was wir Philosophie der Geschichte nennen würden: sie hält sich mehr ans Thatsächliche; ist auch nicht nach Art von Joh. Müller's 24 Bücher abgefaßt, denn sie verfolgt mehr als dieß Vorbereitungswerk des großen Geschichtschreibers Principe ohne Anführung der Thatsachen. Die Vorlesung ist insofern würdig als Muster zu dienen, als bei den Principen immer die Thatsachen noch deutli-

*) Cours d'hist. mod., par M. Guizot. Paris, Pichon et Didier. 1828. 1 in 8vo. Herausgegeben sind ebenfalls die Vorlesungen von Cousin, Cours de l'histoire de la philosophie, von Villemain, Cours de Littérature française, die von Gay-Lussac, Laugier über Chemie, die von Raoul-Rochette über Archäologie u. a. m.

**) Bekanntlich konnte Royer Collard als Präsident der Deputirtenkammer seine Vorlesungen auch in der letzten Zeit nicht halten.

Digitized by Google

cher durchblicken als die Logik, und dennoch alle diese angedeuteten Thatsachen in logischem Zusammenhang erscheinen; daß sie ferner jene Principe als subjectiv angiebt und der Ueberzeugung des Zuhörers nicht imponirt, und dennoch ein möglichst objectives Gemälde skizzirt. Sie enthält den Pragmatismus der europäischen Civilisation, und zwar weniger der intellectuellen, als der eigentlichen, der civilen. Guizot verfolgt den Lauf dieser Civilisation vom Untergange des römischen Reichs bis zur französischen Revolution. Als Richtschnur dienen ihm Abtheilungen wie Feudal=Aristokratie, Kirche, Landgemeinen, Königthum, die gegenseitige Einwirkung derselben, und der Einfluß von Begebenheiten, wie die Kreuzzüge, die Reformation, die englische Umwälzung. (Forts. f.)

Blicke auf die russische Literatur und Poesie.

(Fortsetzung.)

Kniazhnin (1742 — 1791), Sumarokow's Nachfolger und Verwandter, folgte ihm auch in seiner Laufbahn als Dramatiker, konnte sich aber eben so wenig von den Fesseln französischer Nachahmungssucht losmachen. *) Indessen ist sein Stil edler und reiner als Sumarokow's, und seine Komödien, obgleich hinter denen Von Vizin's zurückstehend, behaupten doch nach letzteren den nächsten Rang. **)

Maikow wird von Gretsch, der ihn nur mit wenigen Worten berührt, als ein Schriftsteller bezeichnet, der sich nicht ohne Erfolg im Fache der komischen Poesie versucht habe, von welcher er seinen Landsleuten in seinem „rasenden Bacchus" und in seinem Igrok Lombera (der l'Hombrespieler) die ersten Proben vorlegte. Außerdem schrieb er zwei Tragödien, einige Oden, Episteln und Fabeln — sämmtlich unbedeutende Productionen.

Bobrow, dessen literarische Laufbahn sich von 1784 bis 1807, ein Jahr vor seinem Tode, ausdehnt, war ein Dichter von reicher Phantasie, und sein lyrisches Epos (wie er es selbst nennt) „Khersonida oder ein Sommertag in der taurischen Halbinsel" enthält manche schöne Bilder aus dem Chersonesus, untermengt mit Erzählungen und Episoden, voll lebendiger Farbe, und voll tiefen und mannigfaltigen Ausdrucks des Gefühls. Bowring sagt: „Bobrows Khersonida, ein orientalisch=episches Gedicht, ist nicht so schön als Moore's Lalla Rookh, aber dennoch eine ausgezeichnete Erscheinung." Ein Epos möchten wir aber jenes Gedicht so wenig nennen, als Thompson's Jahreszeiten oder Darwin's botanischen Garten. Es ist, wie schon der Titel bezeichnet, eine Schilderung der Scenerie von Tauris während eines Sommertags-Ausflugs; und der Verfasser, die Kenntnisse des Naturforschers mit den Talenten des Malers und Dichters vereinend, beschreibt die Erzeugnisse des romantischen Landes, mahlt den lebendigen Charakter der Landschaft, die schönen Thäler die prächtigen Berge, besonders den stolzen Schatir=Dagh Mitten unter diesen malerischen Schilderungen behauptet die Lyrik ihr Recht, und entfaltet die freien Schwingen; dann schweift der Blick auf die alte Geschichte von Tauris, auf die griechischen Sagen, und stellt das Bild Iphigenia's vor die der Gegenwart entrückte Seele. Dabei sehen wir überall die innere Reinheit und Unschuld des Dichters, den seltenen Verein religiöser Innigkeit und freier dichterischer Anschauung, so daß wir keinen Anstand nehmen, dieses Product für eines der eigenthümlichsten und anziehendsten seiner Art zu erklären, die irgend eine Sprache besitzt.

Nelidinsky Meletzky's Lieder sind eben so einfach, als zart und innig. Mit ihm endet die Reihe der bemerkenswerthen Dichternamen aus Catharina's Zeit, die als ehrenvolle Repräsentanten der aufdämmernden Literatur des Landes dastehen, an ihrer Spitze den glänzenden Herold ihrer Poesie, Lomonossow, der, geboren unter Archangel's elfigem Himmel, aufgewachsen in der armen Fischerhütte seines Vaters, nach Levesque's Ausdruck allein hinreichte, um ein ganzes Jahrhundert zu überglänzen. *)

Die Empfänglichkeit des Volks, durch so tüchtige Männer geweckt und in festere Richtung gebracht, näherte sich immer mehr jener Uebergangsstufe, wo der Kampf mit den Formen der Sprache wie mit den Vorurtheilen, die stets einem das Ganze durchdringenden Geiste sich entgegenstemmen, allmälig in jene Stimmung der Gemüther übergeht, bei der eine gebietende Persönlichkeit nur hervortreten darf, um allgemeine Anerkennung und Unterstützung zu finden. Die unglückliche Herrschaft Paul des Ersten aber war nicht geeignet, jene Ahnungen und Hoffnungen ihrem Ziele zuzuführen. Glücklicherweise war diese trübe Zeit von kurzer Dauer, und zur Ehre seines Nachfolgers sey es gesagt, die Geistesbildung des Volkes gehörte zu seinen ersten Sorgen. Das Reich ward in sechs Kreise getheilt; für jeden Kreis wurde eine Universität bestimmt **), für jede Gouvernementsstadt ein Gymnasium, für jede Bezirksstadt eine Bezirksschule, so wie für jedes größere Dorf eine Pfarrschule. Ueberdieß wurden mehrere Lyceen, eine medicinisch=chirurgische Aka-

*) Kniazhnin ging so weit, die schönsten Stellen Racine's und Voltaire's wörtlich zu übersetzen, und auf eine höchst ungeschickte Weise den Personen seiner Tragödien in den Mund zu legen. Introduction de l'Atlas ethnographique.

**) Es ist schon oben angeführt, daß Sumarokow zuerst das regelmäßige Drama in Rußland eingeführt habe, wobei ihm Corneille, Racine und Voltaire als Muster dienten. Die ersten Tragödien Sumarokow's wurden von den Schülern des Cadettencorps aufgeführt. Bald wollte der Hof an diesem Vergnügen der jungen Leute Theil nehmen. Um diese Zeit bildete sich eine Truppe Schauspieler in Jaroslaw. Wolkow, Sohn eines Handelsmanns, hatte Gelegenheit gehabt, in St. Petersburg das deutsche und das italienische Theater zu sehen, welche dort seit Anna's Regierung bestanden, und baute nun auch in Jaroslaw ein Schauspielhaus, worin er die geistlichen Dramen von Dmietri von Rostow aufführen ließ. Der Hof hörte davon; die Kaiserin Elisabeth ließ Wolkow mit all seinen Schauspielern nach Petersburg kommen, und errichtete 1756 ein russisches Originaltheater unter Sumarokow's Leitung; 1759 entstand ein ähnliches Theater in Moskau.

Balbi, Atlas.

*) Balbi, l. c.

**) Drei Universitäten bestanden bereits: Moskau, von Elisabeth gegründet; Wilna (unter Catharina II mit Rußland vereinigt) 1578 gestiftet, und Dorpat, von Paul I errichtet; nun kamen Charkow, Kasan und St. Petersburg hinzu, und wurden noch, bei der Erwerbung Finlands und Polens, durch Abo und Warschau vermehrt.

Digitized by Google

demie, ein Institut für Canal-, Brücken und Chausseebau, ein Ingenieur- und eine Artillerieschule, nebst manchen andern Anstalten für öffentlichen Unterricht gegründet. Wir haben weder Raum noch Zeit zu Aufzählung all der literarischen und wissenschaftlichen Vereine und Stiftungen, die rasch nacheinander ins Leben traten *), und begnügen uns, einen gedrängten Ueberblick der Fortschritte der Literatur mit den Worten von Greisch mitzutheilen.

„Gegen den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts begann die russische Prose sich zu größerer Ausbildung zu erheben, besonders in Moskau, wo die Sprache am reinsten und richtigsten gesprochen wird. Zu der Zeit, als alles den Mangel einer größern Einheit und Gesetzmäßigkeit des Styls fühlte, und viele sich bestreben ihn zu veredeln, durch Befreiung auf der einen Seite von den Plattheiten des Volksdialekts, auf der andern von Bombast und Steifheit, erschien Karamsin. In seinem „Moskauer Journal" erhielt das Publicum, was so lange blos ein frommer Wunsch geblieben war, einen leichten, angenehmen und correcten Styl, Schönheit des Ausdrucks, und eine in sich selbst klare und dem Genius der Sprache entsprechende Construction. Er fand allgemeine Anerkennung, besonders bei der aufstrebenden Generation der Schriftsteller; nur wenige dichte Verehrer des Alten zeigten sich als Gegner. Karamsin gab der französischen und englischen Construction den Vorzug vor den langen und verwickelten Perioden des Lateinischen und Deutschen, in die man bisher die russische Prose gezwungen hatte; denn er glaubte, wenn auch seine Muttersprache in der Poesie und höhern Beredsamkeit sich ganz der Freiheit der alten Sprachen bedienen dürfe, doch in der Erzählung und im Conversationston populärere Formen des Ausdrucks gewählt werden müssten, und hiefür die logische Anordnung, die in den modernen europäischen Sprachen vorherrscht, die angemessenste seyn dürfte. Seine Hauptmittheilet in dieser Laufbahn waren Murawiew und Podschivalow. Aber der glänzende Erfolg Karamsin's erweckte ein Heer von Nachbetern, die ihm mehr schadeten, als selbst seine Gegner, indem sie blos seine einzelnen Schwächen sich zum Muster zu nehmen schienen, und seine Fehler noch übertrieben. Sie führten eine Menge Gallicismen ein, und so ward die Sprache mit Ausdrücken und Sentenzen überfüllt, die ihrer Natur völlig widersprachen. Da erschien (1802) Schischkow's Werk „der alte und der neue Styl", in welchem er die Sprachcorruptionen der Schriftsteller des Tags, die Karamsin nachzuahmen behaupteten, mit Nachdruck angriff. Sein Feuereifer führte ihn darin im Einzelnen etwas zu weit, so unbestreitbar begründet auch seine Bemerkungen im Ganzen waren. Das Resultat des Kampfes war die Trennung in zwei Stile: den der Moskau-Partei, welche Karamsin als ihr Vorbild betrachtete, und den ihrer St. Petersburger Gegner, die, wenn sie auch neue Worte annahmen, doch die frühere Constructionsweise beibehielten. Lang noch währte der Streit, bis in der neuesten Zeit allmälig Friede und Vereinigung eintrat; ein Styl, nach Karamsin gebildet, aber gesendert von den Mängeln und Uebertreibungen, mit denen der Nachahmerhaufe des großen Schriftstellers ihn zu entstellen drohte, ist das Vorbild der russischen Prose geworden. Sumarokow's Phrasenlogie, barbarische und willkürlichgebildete Worte wurden verbannt, ebenso wie die Abgeschmacktheiten Trediakonskik's und seiner Schule, und die Leuchte, mit der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Lomonossow die einst so düstern Räume des Tempels unser Literatur erhellt hatte, glänzte wieder in hellem Lichte. Der Styl der „Geschichte Rußlands von Karamsin" ist ein Muster rein russischen Idioms, während er zugleich klar, edel und voll Schönheit ist. Was in unser Prose allein noch mangelt, ist ein eleganter Dialog in der höhern Klasse der Komödie. — Während Karamsin das Problem einer Umbildung der russischen Prose löste, begann Dmitriew den Gebrauch russischer Verse zur vertraulichen Erzählung und zum didaktischen Gedicht. Seine Erzählungen, Fabeln, Satiren und Gedichte beweisen die Möglichkeit, unser poetischen Sprache jene anmuthige Leichtigkeit und geistreiche Wendung des Ausdrucks zu geben, welche die französischen Schriftsteller charakterisirt. Mit Recht hat die Correctheit und Feinheit seiner Diction allgemeine Bewunderung erregt. — Diese Veränderungen, welche schon zur Zeit Catharinas sich ankündigten, gewannen unter Alexanders Regierung festeren Boden — eine neue und glänzende Epoche für die Sprache Rußlands. Würde, Energie und kräftige Farbe begegnen uns in den Tragödien Ogerow's; Zartheit und Gefühl in Zhukowsky's Poesien; elegische Klage, Tiefe des Gedankens und malerische Lebendigkeit in Batiuschkow's Compositionen, während Einfachheit, Wahrheit und Witz in Krilow's Fabeln herrschen. Die von Lomonossow und Derzhavin angenommene Versification herrschte bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts vor. Im Jahr 1801 versuchte Boskokow das sapphische und andere Versmaaße der Alten einzuführen; das russische Ohr aber, an Jamben und Choriamben gewöhnt, zeigte sich dieser Neuerung nicht günstig. Indessen fanden verständige Schriftsteller, welche sowohl mit der alten als mit der neuern Literatur vertraut waren, daß bei Uebertragungen auch die entsprechenden Versmaaße gewählt werden müssten; und 1813 war Gnädisch der erste, welcher in seiner Uebersetzung des Homers in Hexametern einen solchen Versuch machte. Er fand, aufgemuntert durch eine gesunde Kritik, Anerkennung. So begannen, trotz der Opposition der Anhänger des früheren Systems, auch andere die Einführung griechischer Versmaaße; und Zhukowsky und Woikow sanctionirten durch ihre Leistungen Gnädisch's Unternehmen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Das Beispiel des Souveräns feuerte auch Privatmänner an. Graf Bobrowsky gründete auf seine Kosten ein Gymnasium, Demidow eine Schule in Jaroslaw. Füge mir hinzu die schöne von Fürst Gallizin gestiftete Schule, das Taubstummeninstitut der Fürsten Altnsow, den prächtigen botanischen Garten des Grafen Rasumowsky, Romanzow's literarische und gelehrte Unternehmungen, Strogonow's ausgedehnte Bemühungen für die Landescultur, die wohlthätigen Anstalten der Scheremetew, die patriotischen Opfer der Dolgoruck, Orlow, Kurakin, endlich die Musen, literarischen Vademekte ꝛc. die sich rasch auf allen Punkten des Reichs verbreiten, selbst bei Völkerstämmen, die hieran noch lange nicht zu denken schienen. Balbi Atlas.

Digitized by Google

Die englischen Taschenbücher.

(Fortsetzung.)

The Winter's Wreath, a collection of Original Contributions in Prose and Verse. Lond. Whittaker. Liverpool, Smith.

Der „Winterkranz" hat dießmal den Anstrich von Heiligkeit, der bisher sein Publicum auf religiöse Kreise beschränkte, abgelegt, und gleich seinen Mitbewerbern ein völkommen weltliches Kleid angethan. Von zwölf Kupfern, die nicht weniger als 120 kleine Aufsätze in Prosa und in Versen begleiten, sind mehrere in der That vortrefflich und verdienen dem Besten in ihrer Art an die Seite gesetzt zu werden. Weniger ausgezeichnet ist der literarische Inhalt, rührend jedoch die kurze Erzählung von dem Untergange eines talentvollen jungen Künstlers, — eine wahre Geschichte.

Proctor hatte von seiner frühesten Jugend an eine entschiedene Neigung zur Kunst; durch einen Familienbeschluß wurde er indessen verurtheilt, fünf oder sechs Jahr in dem Comptoir eines Tuchhändlers zu dienen: eine angenehme Beschäftigung für einen Jüngling von seinem Geist und Charakter. Aber wenn er darin ausgeharrt hätte, so würde sein Leben wahrscheinlich glücklicher und sanfter verflossen seyn, als dieß der Fall war, seit er es versuchte, durch die Schöpfungen seines Genius die Gunst des Publicums zu erwerben. Er nahm mit Freuden die Entlassung aus seinem sklavischen Geschäft, und beschloß sich ganz der Bildhauerkunst zu widmen. Einige Freunde, denen er seinen Entschluß mittheilte, mißbilligten denselben und riethen ihm, in der Laufbahn zu bleiben, für welche er erzogen worden sey. Kurze Zeit darauf, als ihm durch ein Vermächtniß ein kleines Eigenthum zufiel und die, welche seine früheren Versuche bewundert hatten, ihn zur Fortsetzung derselben aufmunterten, gab er seiner Neigung nach und sagte dem Comptoir für immer Lebewohl.

Nachdem er längere Zeit seine Studien mit wechselndem Erfolg fortgesetzt hatte, gelang es ihm, den ersten Preis in der königlichen Akademie zu erringen. Er wurde dem Präsidenten, Mr. West, vorgestellt, der ihn aufforderte, eine seiner Zeichnungen für die nächste Ausstellung zu modelliren. Diese war „Jrion auf dem Rad." Das Modell wurde von den Mitgliedern der Akademie bewundert, aber während der ganzen Zeit, in welcher die Ausstellung offen blieb, fand sich Niemand, der es kaufen wollte, bis zuletzt Sir Abraham Hume es — wie er bemerkte, bloß um den jungen Künstler anzuspornen — sich erstand.

In der Ausstellung des nächsten Jahres sah man sein Modell von Pirithous, den Cerberus zerreißt, welches bei dem Präsidenten und allen Mitgliedern der Akademie den ausgezeichnetsten Beifall fand; aber die Gleichgültigkeit des Publicums ließ dieß Kunstwerk, gleich dem vorhergehenden, bis auf den letzten Tag der Ausstellung unverkauft. Sir Abraham Hume, der dieß erfuhr, erklärte sich noch einmal bereit, die Gruppe, obgleich er von derselben keinen Gebrauch machen könne, an sich zu bringen, um einen jungen Mann zu unterstützen, der des Schutzes aller Kunstfreunde in so hohem Grade würdig sey.

Da Proctor jetzt bereits geraume Zeit sich seinen Studien gewidmet hatte, war sein kleines Vermögen beinahe erschöpft, und er beschloß, alle seine Kräfte anzustrengen, um bei der nächsten Ausstellung sich auf einmal Bahn zu brechen. Er zeichnete und modellirte die Gruppe von Diomedes, den wilde Rosse zerreißen. Jedermann, der dieß Kunstwerk sah, bewunderte es, und um es in ein vortheilhafteres Licht zu setzen, ließ der Präsident und Rath der Akademie es in der Mitte des Bibliothek-Zimmers aufstellen. Die Menge, welche täglich hinzu strömte, um es zu sehen, war so groß, daß man ein starkes eisernes Gitter darum anbringen mußte, um es vor Beschädigung zu hüten. Die Gruppe erregte die lebhafteste Theilnahme des Publikums bis zum Ende der Ausstellung, und der arme Proctor erwartete mit Zuversicht, daß einer der zahlreichen Bewunderer sie kaufen würde. Nicht eher als den letzten Tag verließ ihn die Hoffnung; jetzt verlor er den Muth und überließ sich der Verzweiflung. Am Schlusse der Ausstellung wurde sein Modell ihm nach Hause gesandt, und nachdem er es noch einmal von allen Seiten betrachtet und untersucht hatte, ergriff er den Hammer, zertrümmerte in wenigen Secunden die Gruppe, welche ihn beinahe zwölf Monate beschäftigt hatte, und vernichtete ein Werk, das mit Bewunderung von Tausenden gesehen worden war.

Von diesem Augenblicke an ergab er sich in das tiefste Elend; er verließ seine Wohnung, und wanderte in melancholischer Einsamkeit durch die Straßen. Es wurde Nichts mehr von ihm gehört, bis der Präsident einen seiner Bedienten fragte, ob Proctor nicht da gewesen sey, um seine Gemälde zu sehen, was er gewöhnlich zwei- oder dreimal die Woche zu thun pflegte. Es wurde ihm geantwortet, daß er seit drei Monaten nicht mehr gesehen worden sey, und er sandte aus, um Nachricht über ihn einzuziehen. Der arme Proctor wurde in einem beklagenswerthen Zustand gefunden; seine Kleider waren zerrissen, seine Gesundheit geschwächt, und kaum daß er ein Wort zu irgend einem Menschen sprach. Seine Wohnung war in einer schmutzigen Herberge auf dem Clare-market, wo er Sixpence für die Nacht zahlte; seine einzige Nahrung harter Zwieback, sein Tränk das Wasser aus einer Pumpe in der Nachbarschaft.

Der Präsident war erschrocken über diesen Bericht und verlor keine Zeit, den Ausschuß der Akademie zusammen zu rufen, dem er den Vorschlag machte, den unglücklichen jungen Mann auf drei Jahre nach Rom zu senden. Dieß wurde allgemein gebilligt, und eine hinreichende Summe zu seiner Ausrüstung bestimmt: vierzig Pfund zu seinen Reisekosten, hundert Pfund des Jahres für die Zeit seines Aufenthaltes in Rom, und vierzig Pfund für seine Rückreise. Am folgenden Tage lud West Proctor zum Mittagsmahle ein; man kann sich denken, mit welcher Freude diese Einladung angenommen wurde. Nach Tische theilte West seinem Gaste die angenehme Nachricht mit, und setzte, während dieser von seinen Gefühlen beinahe übermannt wurde, hinzu: „Als Zeichen meiner persönlichen Billigung Ihres Benehmens, soll mein Sohn — der damals seine Studien in der Mahlerei begonnen hatte — Sie nach Rom begleiten und dort bei Ihren Studien Ihr Camerad seyn." West gab ihm hierauf eine Anweisung an seinen Banquier und machte aus, daß er in ungefähr drei Wochen von London mit seinem Sohne über Paris nach Rom abreisen sollte.

Kaum eine kurze Woche war nach dieser Zusammenkunft vergangen, als an der Thüre des Präsidenten ein Bote schellte, welcher sagte, daß er von Proctor komme. Als West dieß hörte, meinte er, es sey Proctor selbst, der komme, um sich mit ihm über seine Reisevorbereitungen zu besprechen, und öffnete sogleich die Thüe seines Studierzimmers, um an dem andern Ende der Galerie einen Mann zu sehen, der mit Thränen in den Augen auf ihn zukam. Es ahnte ihm, daß nicht alles sey, wie er es wünschte, und er fragte, ob Proctor krank sey; der Bote antwortete: Herr, er ist todt!

Bei weiterer Nachfrage ergab sich, daß Proctor drei oder vier Tage, nachdem er bei dem Präsidenten gegessen hatte, von einem Fieber überfallen und nach zweitägiger Kränkheit hingerafft worden war. Das Fieber war bösartiger Natur, und der Aussage des Arztes nach durch die überwältigende Wirkung der plötzlichen Freude auf seine schwache Constitution veranlaßt worden.

So starb dieser Chatterton der Sculptur, ein beklagenswerthes Beispiel der Gleichgültigkeit der Menge gegen die ersten Kämpfe des Genies, ein trauriger Beweis:

wie schwer es, zu erklimmen
Den Fels, auf dem des Ruhmes Tempel glänzt.

(Fortsetzung folgt.)

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 352. 17 December 1828.

Die Musik der Aschanti. *)

(Mitgetheilt von Dr. Stöpel.)

Das Reich der Aschanti liegt im Innern der Goldküste von Guinea, und enthält einen Flächenraum von 1,811 engl. Quadrat Meilen, mit einer Bevölkerung von beinahe 1 Million Seelen; zwei und zwanzig zum Theil bedeutende Völkerschaften sind ihm tributbar. Die Aschanti scheinen Nachkommen der früheren Bewohner Aethiopiens und von den Egyptern in ihre jetzigen Wohnplätze vertrieben zu seyn; wenigstens erinnern ihre Sitten und Gesetze zum Theil an die der alten Egypter; auch ist ihnen das Arabische nicht unbekannt, denn sie stehen im ununterbrochenen Verkehr mit Tombuktu und dem Nil. Ihre Sprache ist eine andere und viel weicher und harmonischer, als die der Bewohner der Goldküste. Sie ist wie die der Uramerikaner reich an poetischen Bildern, und man glaubt oft ein Recitativ zu hören: so wird ihre Rede durch Betonung modificirt und überdieß durch Gebehrden begleitet, die so lebendig als graziös, und durch den Ausdruck dieser Gemüthlichkeit beseelt sind. Auch ihre Musik, obwohl sie sich schwer durch unsere Noten bezeichnen läßt **), athmet eine Lieblichkeit, wie man sie bei keinem andern wilden Volke findet. Von ihren Instrumenten haben nur wenige bedeutenden inneren Werth und musikalische Kraft; aber die Art und Weise wie sie dieselben mit einander zu musikalischen Productionen verbinden, erregt oft ganz außerordentliche Wirkung. Die Flöte ist aus einem langen hohlen Rohr gemacht und hat nur 3 Löcher; ihr Ton ist nicht stark, aber wenn die Fanti sie im Konzert spielen, wissen sie dieselben mit vieler Zartheit zu steigern und ihr verschiedene Stimmung zu geben. Die Fanti haben nicht allein Melodie, sondern auch harmonische Zusammenklänge, welche aber, wie denn auch sehr natürlich, meist nur Terzen und deren Umkehrungen, selten Quinten-Intervalle sind. Die Aschanti und Fanti behaupten, durch ihre Flöten mit einander sich gegenseitig unterhalten zu können; und ein Europäer, der lange Zeit in Accra englischer Resident war, versicherte den Reisenden Bowdich *), daß er oft dergleichen Dialoge gehört habe. Wir theilen hernach, zur Bestätigung des über die Flöten-Musik der Fanti angeführten, einen Staatsgesang mit, welcher von Flöten und Trommeln ausgeführt wird. (Siehe die Beilage Nro. 0).

Der Sanko ist das Hauptinstrument dieser Völker, auf welchem sie vorzugsweis ihre musikalischen Talente entwickeln und vor Allen sind die Aschanti berühmte Sankospieler. Dieß Instrument — ein Exemplar ist im brittischen Museum in London zu sehen — besteht aus einem schmalen Kasten, dessen oberer offener Theil mit einer Alligator- oder Antilopen-Haut überzogen ist. Auf dieser Haut wird ein Steg aufgestellt, und darüber sind 8 Seiten gespannt, welche am Ende eines Stockes, der am vordern Theile des Kastens angebracht ist und tiefe

*) Mit einer Noten-Beilage.

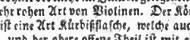
**) Es ist sonderbar, daß fast alle Reisebeschreiber, so wie die Forscher im Gebiete der alten griechischen Musik, im Gefühl ihrer Schwäche die Musik der Natur-Menschen oder jenes großen kunstberühmten Volks in Noten oder in Wort und Begriff wieder zu geben, zu der Behauptung ihre Zuflucht nehmen: diese Völker oder jene Alten haben ganz andere Töne gehabt, als die unsrigen seyen, sie haben z. B. Viertel und Drittel Töne unterschieden, während wir nur sogenannte ganze und halbe unterscheiden, und was dergleichen Behauptungen, die sich allerdings zum Theil auch recht plausibel machen lassen, mehr sind — es ist sonderbar, sage ich, daß gerade diese Behauptung zur Entschuldigung dienen soll, da andere viel vernünftigere Gründe so nahe liegen, und sich so leicht beweisen läßt, daß jene Ansicht auf einer höchst oberflächlichen Kenntniß der Natur der Töne beruht. Wo die Musik sich noch nicht im engern Sinne des Worts zur Kunst gestaltet hat, wo sie noch, wie bei rohen Naturvölkern, nur reiner voller Erguß der überströmenden Empfindung ist, da ist z. B. an eine kunstgemäße Einheit der rhythmischen Formen nothwendig nicht zu denken, am wenigsten aber werden diese sich auf die wenigen der neuern Musik beschränken, und die Schwierigkeit sie durch unsere Tongrößenzeichen wiederzugeben, liegt mithin in der Unzureichendheit derselben. Die musikalischen Töne können nie andere gewesen seyn als die unsrigen. Sie sind von der Natur gegeben, und selbst ihr Gebrauch ist durch so bestimmte Gesetze beschränkt, über welche keine Kunst hinauskann, daß bekanntlich z. B. bei bestimmten harmonischen Fortschreitungen nur gewisse andere harmonische Erscheinungen statt finden können und sich von ewigen Zeiten her immer gleich wiederholen. Jene Naturgesetze liegen so tief in dem Wesen der Töne und im Gemüth der Künstler, daß ihnen alle unter den verschiedensten Bedingungen immer gleich gehorsam sind.

*) Vergleiche dessen Schrift: Mission from Cape Coast Castle to Ashantee, with a statistical account of that Kingdom etc. London, Murray. 1819.

Digitized by Google

Gerben hat, befestigt werden. Die obere oder erste Saite wird etwa dem 1 gestrichenen, die niedere oder letzte dem 2 gestrichenen C entsprechen, und die dazwischen liegenden Saiten sind, wenn nicht rein diatonisch, doch in bestimmte Töne gestimmt. Die Saiten werden von den Zweigen oder dem Aste eines Baumes gemacht, welcher Enta genannt wird, und in den Wäldern sehr häufig vorkommt. Die Saiten werden mit den Fingern gegriffen. Auf diesem Instrumente werden alle Lieder oder Melodien sehr rasch gespielt, und geübte Spieler besitzen darin, unbeschadet der Deutlichkeit der Töne, eine Fertigkeit, welche fast an's Unglaubliche grenzt. Eben so bringen solche Spieler durch gewisse Kunstgriffe im Anschlagen der Saiten Wirkungen hervor, welche man von diesem Instrumente gar nicht erwarten sollte.

Die Hörner, welche ihre lautesten Instrumente sind, verfertigen sie aus Elephanten-Zähnen. Sie sind in der Regel ziemlich weit, werden wie die Flöten in gewisse Töne gestimmt und bringen einen großen kriegerischen Effect hervor. Die Hörner werden zur Zeichengebung bei militärischen Manövres gebraucht und machen die Soldaten, wie das Volk überhaupt, ganz Redesätze verstehen. So hörte z. B. Bowdich durch Hörner-Töne folgende Worte ganz verständlich ausgedrückt:



O Saï Quintoo, ma yuayiâ pa pa

welche so viel heißen, als O Saï großer König! Ich lobe dich überall! — Man sieht hieraus, daß die Aschanti sogar eine Art musikalischer Mahlerei treiben. Freilich die materielliste, aber es ist doch eben gemahlt.

Das Bentwa ist ein zu einem Bogen geformter Stock, an dessen einem Ende ein sehr dünn gespaltenes Stück Rohr befestigt ist, das am andern Ende zwischen den Lippen gehalten wird. Diese Rohrsehne, wenn wir's so nennen dürfen, wird durch Schlagen mit einem Stocke zum Klingen gebracht, und die verschiedenen Töne werden durch die Lippen erzeugt. Auf diesem — uns etwas unbegreiflichen — Instrumente, werden nur lebhafte Melodien gespielt.

Die Bewohner der mehr im Innern gelegenen Länder, spielen auf einer sehr rohen Art von Violinen. Der Körper dieses Instruments ist eine Art Kürbisflasche, welche auch zwei Schallöcher hat, und der obere offene Theil ist mit einer Reh-Haut überspannt. Die einzige Saite, womit das Instrument bezogen ist, ist von Kuhhaaren gedreht; so auch der Bogen, womit es gestrichen wird, und der unserm Violinbogen gleicht. Die Spieler begleiten ihre Töne mit allerlei Grimassen und einem Gesang in rauhen kreischenden Nasentönen.

Das Umputschwa ist ein Kasten, dessen eine Seite offen ist; zwei platte Stege sind quer über den offenen obern Theil gestellt, und 5 Stück dünn gespaltene, glatt geschabte Stäbe, sind wie Saiten darüber gespannt; diese werden durch ziemlich starkes Reißen mit dem Daumen zum Klingen gebracht. Ich kann dann den Ton dieses Instruments keinem andern, als dem des Staccado, eines javanesischen Instruments, vergleichen.

Die Aschanti haben auch ein der Sackpfeife ähnliches Instrument, dessen Töne aber kaum hörbar sind. Die übrigen Instrumente, als: die Trommeln, Castagnetten, Gonggons, Klappern und dergleichen, können kaum musikalische Instrumente genannt werden.

Die Trommeln sind hohle Baumstämme, oft sehr sauber in mancherlei Gestalt ausgeschnitten, und meist an einem Ende offen. Die, welche mit gewöhnlichen Thierhäuten überzogen sind, werden mit Stöcken geschlagen; die größten werden von einem Manne auf dem Kopfe getragen, und von einem oder mehreren, welche hinter ihm hergehen, geschlagen. Die kleinern Trommeln werden an den Hals gehängt, oder stehen auf dem Boden; im letztern Falle werden sie gemeiniglich mit der innern Seite der Finger gespielt, worin die Eingebornen eine sehr große Fertigkeit haben. Einige dieser Trommeln sind mit Leopardenhaut, welche dem feinsten Pergament gleicht, überspannt; diese werden nur mit zwei Fingern gespielt, indem man wie mit dem dritten Finger auf dem Tambourin darüber hinstreicht; doch ist der dadurch hervorgebrachte Klang viel lauter, als der des Tambourins.

Die Gong-gongs sind aus hohlen Eisenstücken gemacht, und werden mit demselben Metall zum Erklingen gebracht. Die Castagnetten sind auch von Eisen. Die Klappern sind hohle Kürbisse, deren Stengel zugleich als Griffe dienen; inwendig sind Schellen oder Kieselsteine, äußerlich sind sie oft mit niedlichen Knöpfchen u. dgl. versehen; die Grimassen, mit welchen das Spiel dieser Instrumente begleitet wird, sind äußerst beluſtigend. Ich war so glücklich — so erzählt unser Berichterstatter — die seltene Gelegenheit zu finden, daß mir ein Eingeborner über die sämmtlichen Tonzeichen der Aschanti genaue Belehrung ertheilte. Er war der beste Spieler in der Gegend, und ich benützte diesen Zufall, die Melodien zu sammeln, welche ich hier mittheile. Einige dieser Melodien sind neu, andere dagegen sind sehr alt, und haben sich durch Tradition fortgepflanzt. Die Spiel-Manieren sind so verschieden, daß eine große Uebung zur Beurtheilung derselben erfordert wird. Zuweilen machen die Spieler zwischen dem Anfang und Ende ein Ritornell, bald lassen sie einen Takt aus, bald fangen sie in der Mitte an: das Alles ist ganz willkührlich. Der Wechsel zwischen Piano und Forte wird sehr genau beobachtet.

Der Gesang ist meist recitativisch, und nur Gesangs-Musik ist den Frauen erlaubt; sie mischen sich in die Chöre der Männer und bei den Begräbnissen von Frauen singen sie auch die Trauergesänge. Diese sind dann aber so mit Geheul und Gekreisch untermischt, daß es nicht möglich ist, dergleichen in Noten zu setzen. Die Gesänge der Schiffsleute sind ganz eigenthümlicher Art und gleichen sehr unsern Chorälen; da sie jedoch immer Erzeugnisse des Augenblickes sind, so war es nicht möglich,

Digitized by Google

einen solchen zu erhalten. Bei den mitgetheilten Proben ist übrigens mit größtem Fleiße darnach gestrebt worden, sie in ihrer ganzen Originalität zu erhalten, was ihnen, nach unserer Ansicht, den meisten Werth giebt.

No. 1. ist die älteste Melodie der ganzen Sammlung, und findet sich bei den Aschanti und Warsa. Ich habe ihre Spur durch vier Generationen verfolgt, und die einstimmige Antwort auf meine Fragen, wie alt sie sey, giebt die beste Auskunft darüber. Sie lautete immer: dieß Lied ist gemacht, als das Land gemacht ward.

(Siehe die Beilage No. 1.)

Die alte einfache Melodie No. 2, welche nun folgt, wird eigentlich durch den schnellen Vortrag verdorben; denn sie hat langsam gespielt einen tief schwermüthigen Charakter, den man freilich bei der afrikanischen Musik selten findet. Uebrigens gehört sie zu den seltenen Melodien, mit welchen man Worte verbindet: Aganka weint in der Nacht, Oboibee schreit in der Nacht; Aganka weint in der Nacht; Traurig Ding, traurig Ding; ich bin betrübt. Traurig Ding, traurig Ding, ich bin betrübt.

Ich bemerke zum bessern Verständniß, daß Aganka eine Waise heißt; und Oboïbee ist ein Vogel, der nur des Nachts singt.

Die Warsa-Melodie No. 3 wurde in Folge eines Zanks zwischen Intiffa und Attobra, zwei Haupt-Caboceern des Landes, deren einer sehr mager der andere sehr dick war, componirt. Attobra lief davon und wurde nun von Intiffa mit den Worten verhöhnt: Asoom coocoorooco onin-ny agwanny — was etwa so viel heißt: „Asoom ist ein Delphin — Delphin ist ein bitteres Schimpfwort, weil der Delphin ein bartloses Thier ist — er läuft vor dem dünnen Mann.“ Dieß sollen denn auch die Töne von No. 3 ausdrücken.

(Siehe No. 3 und 4 der Beilage.)

No. 5 wurde durch die Nachricht veranlaßt, welche ein englisches Fahrzeug brachte: daß die Franzosen in einer Schlacht geschlagen worden und ihre Stadt verbrannt sey. Die Worte sind allegorisch. Sie folgen hier zugleich mit einer wörtlichen Uebersetzung und mit erläuternden Bemerkungen.

Abirrikirri croom ogah odum;
Fremden Stadt Feuer hineingeworfen;
Ocoontinkii bonoo sum;
Großer Kriegsmann, Wolf nimmt dich;
Cooroompun coom agwun.
Der Kurumpun tödtet alle Ziegen.

Abirrikirri bezeichnet im Allgemeinen alle seefahrende Nationen, wie Dunto die Bewohner der Binnenländer. Cooroompun ist ein sehr großes Insect vom Geschlecht der Mantis, welches man häufig in Aschanti findet. Die Eingebornen glauben, daß diese Thiere die Schaafe und Ziegen durch Bezauberung tödten, indem sie sich vor sie hinstellen, die Augen unverwandt auf sie richten und mit dem Kopf und Schwanze wackeln, ohne die Füße zu bewegen, bis das Thier umfällt und stirbt. Im brittischen Museum in London ist ein Cooroompon zu sehen.*)

(Siehe No. 5 der Beilage.)

No. 6 ist eine Melodie, zu welcher eine fast romantische Geschichte, von einem Soldaten, der sich im Wald verirrt hat, erzählt wird.

No. 7. ist eigentlich moralischen Inhalts: „Mensch thun böse, Mensch thun böse, Mensch thun böse, Gold, Gold. Mensch thun böse, Mensch thun böse, Mensch thun böse. Gold (macht) Mensch thun böse.“ Es scheint uns nemlich, wenn wir den Sinn des Originals, wie der englische Berichterstatter gethan hat, durch ein Wort ergänzen dürfen, die Behauptung aussprechen zu sollen, daß Reichthum die Menschen oft böse macht.

No. 8. ist ein Loblied auf einen Gouverneur von Accra; allein die Worte des Textes waren so schwer zu übersetzen, daß wir uns begnügen müssen, den Charakter nur so ganz im Allgemeinen anzudeuten. Von den Melodien No. 9 bis 13 läßt sich nichts Näheres über Ursprung und Bestimmung ermitteln; unser Berichterstatter versichert nur, daß No. 12 eine der sanftesten Melodien sey, die er je gehört. Die Hymne, welche wir unter No. 13 mittheilen, ist ein zweistimmiger Gesang, und wird von einem Mann und einer Frau oder auch Mehreren ausgeführt.

Es werden nemlich folgende Verse in Wechselgesängen vorgetragen, indem in einer Reihe die Männer mit Sanko's und andern Instrumenten, ihnen gegenüber in einer andern die Frauen sitzen und sich auf gar naive Weise haranguiren.

Erstes Weib. Mein Mann liebt mich zu sehr,
Er ist gut gegen mich;
Aber ich kann ihn nicht lieben,
So muß ich auf meinen Liebhaber hören.

Erster Mann. Mein Weib gefällt mir nicht,
Ich bin ihrer überdrüßig;
So will ich mich mit einer andern ergötzen,
Die sehr hübsch ist.

Zweites Weib. Mein Liebhaber versucht mich mit süßen Worten,
Aber mein Mann thut mir immer Gutes;
So muß ich ihn wohl lieben,
Und ich muß ihm treu bleiben.

Zweiter Mann. Mädchen, du übertrifft mein Weib hübsch,
Aber ich kann dich Weib nicht nennen;
Ein Weib gefällt nur ihrem Mann,
Aber wenn ich dich verlasse, gehst du zu andern.

*) Die tödtliche Zauberkraft der Augen von den Fetischpriestern gegen Menschen, wie von jenem Insekt gegen Thiere wird in Aschanti allgemein geglaubt und gefürchtet. Uebrigens findet sich dieser Glaube, aber von der Stimme, schon bei Plinius angedeutet. „In libro quodam Plinii naturalis historiae legi, esse quasdam in terra Africa familias hominum voce atque lingua effascinantium. Qui si impensius forte laudaverint pulchros arbores, segetes laetiores, infantes amoeniores, egregios equos, pecudes pastu atque cultu optimas, emoriantur repente haec omnia.“

Digitized by Google

Unter No. 14. 15. 16 und 17 theilen wir noch einige Melodien für andere Instrumente mit, und glauben kaum die Bemerkung machen zu dürfen, daß diese, und besonders die beiden letzten bei aller Eigenthümlichkeit auch für uns wahres musikalisches Interesse besitzen.

Die Musik der Empungwa ist um vieles schlechter als die der Aschanti und Fanti. Das Hauptinstrument der Empungwa heißt Intschambi und gleicht der Mandoline, hat aber nur 5 Saiten, welche aus der Wurzel des Palmbaums gemacht werden. Dieß Instrument wird mit beiden Händen gespielt, der Ton ist sanft aber schwach und ohne viel Abwechslung. Zu den Tönen dieses Instruments pflegt man bei schönen Mondschein-Nächten in recitativischer Form lange Geschichten zu singen, von denen besonders die sehr beliebt ist, die erzählt, durch welche Künste die Sonne die Oberherrschaft über den Mond gewann; denn der Allvater hatte ihnen uranfänglich gleiche Kraft gegeben.

No. 18 ist ein Empungwa Gesang, der ziemlich figurirt ist, aber für unsere europäischen Ohren keinen melodischen Sinn giebt.

No. 19 ist eine Melodie, welche die Männer allein singen, und die Frauen gleichsam im Chor beantworten. Die Textworte haben keinen tiefen Sinn, und ihre Mittheilung bleibt uns hoffentlich gern erlassen.

Andalusien.

Als wir die Sierra überstiegen hatten, fanden wir uns in Andalusien. Auffallend war der Unterschied in der Temperatur, den wir erfuhren, und die großartige Aussicht, die sich vor uns ausbreitete, bildete einen überraschenden Gegensatz gegen die kahlen, schwarzen Berge, welche wir unter uns hatten. Die Landleute waren mit der Olivenernte beschäftigt, und die Landschaft bot mitten im Winter jenen fröhlichen belebten Anblick dar, den wir in nördlicheren Gegenden nur während der Ernte oder der Weinlese zu sehen gewohnt sind.

Zu unserer Linken waren die Gebirge des Königreiches Jaen, und in der Ferne konnten wir die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel der Sierra Nevada von Granada unterscheiden. Diese Höhen waren der letzte Zufluchtsort der Mauren, ehe sie ganz aus Spanien vertrieben wurden.

Die Straße ging durch ausgedehnte Pflanzungen von Oelbäumen, unter deren schützendem Schatten Kornfelder und Weingärten wechselten. Die Felder waren mit Aloen umzäunt, deren Stämme baumhoch emporgeschossen waren. Hie und da nahmen wir hinter den Wohnhäusern dichtbebaute Orangengärten wahr; und die Ufer der Bäche waren mit Lorbeeren bekränzt, die gerade in der Blüthe standen. Von Zeit zu Zeit sah man einige alte Palmbäume, welche die Geistlichen in ihren Gärten behalten hatten, um ihre Zweige am Palmsonntag vertheilen zu können.

Wir zogen bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer des Guadalquivir und folgten den Wendungen des Flusses in seinem Laufe zwischen Andujar und Cordova. So wie man sich Sevilla nähert, wird die Gegend weniger malerisch. Zuweilen kamen wir durch Kornfelder, die sich meilenweit erstreckten.

Andalusien ist ohne Vergleich die fruchtbarste und reichste Provinz von Spanien. In der Mancha und den Castilien ist es ein gemeines Sprichwort, daß das Wasser von Andalusien die Pferde fetter mache, als der Hafer anderer Länder. Das Brod von Andalusien soll das weißeste und wohlschmeckendste in der Welt seyn. Die Oliven sind von außerordentlicher Größe. Das Clima ist so rein und mild, daß man beinahe das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel schlafen kann. Während des Sommers und zuweilen selbst im Winter schlafen Viele in offenen Porticos; und arme Leute reisen über Land, ohne je daran zu denken, ein Obdach für die Nacht zu suchen. Sie führen ihre Lebensbedürfnisse mit sich, oder versehen sich mit der Kost, welche die Weiber an den Thoren oder auf den öffentlichen Plätzen der großen Städte für die Vorübergehenden bereit halten. Der Arme fragt nicht darnach, ob er ein Haus habe, um darin zu wohnen, sondern ob er einen guten Mantel besitze, um die Hitze des Sommers abzuhalten und sich des Winters vor Regen zu schützen.

Bei jedem Schritt stößt der Reisende auf Erinnerungen an die alten Araber; die Häuser sind in den Städten fast alle nach maurischer Art gebaut. Innerhalb haben sie einen gepflasterten Hof, in dessen Mitte ein Bassin ist, wo ein Springbrunnen unter dem Schatten von Citronenbäumen oder Cypressen die schwüle Luft erfrischt. An den Wänden ziehen sich Spaliere von Orangen hin, die das ganze Jahr hindurch Blätter, Blüthen und Früchte tragen. Die verschiedenen Gemächer werden durch den Hof miteinander in Verbindung gesetzt; ein Porticus führt auf die Straße. In den alten Palästen der maurischen Könige und Großen sind diese Höfe von Hallen umgeben, deren zahlreiche schmale Bögen von schlanken zierlichen Säulen getragen werden. Gemeine Häuser haben nur einen einfachen innern Hof, mit einer Cisterne in einem Winkel, der von einem hohen Citronenbaum beschattet wird. An den Thüren solcher Häuser oder wo sonst ein Luftzug ist, werden gewöhnlich Krüge mit Wasser aufgehängt, um Kühlung zu verbreiten. *) Diese Krüge heißen Alkaragas — ein arabisches Wort, das auf ihren Ursprung zurückweist.

Die Kathedrale von Cordova, die eine alte Moschee ist, schließt einen dieser offnen Höfe ein, der gleich denen der Privathäuser von Citronen und Cypressen beschattet ist und mehrere Basins enthält, die durch die lebendigen Strahlen von Springbrunnen beständig mit Wasser versehen werden. Tritt man in den geheiligten Theil der Moschee oder Mezquita — denn noch jetzt hat sie ihren alten Namen behalten — so erweckt der Anblick unzähliger, verschiedenfarbiger Marmorsäulen, die in parallelen Reihen eine Art offener Arcaden tragen und einem Palmenwalde gleichen, Staunen und Ueberraschung. Bei den Weibern der niedern Stände bemerkt man noch die Sitte, nach Art der Türken auf Binsenmatten zu hocken. Ein wollener Schleier, Mantilla genannt, der oft das ganze Gesicht bis auf die Augen verdeckt, scheint gleichfalls orientalischen Ursprungs. Auch die Tänze, vor allen der Fandango, erinnern an die schlüpfrigen Tänze des Orients; und die Sitte während des Tanzes mit Castagnetten zu spielen und Seguidillas zu singen herrscht noch eben so in Arabien und Aegypten, als in Spanien. Heißt doch selbst ein sengender Wind, der von Osten weht, in Andalusien noch „der Medina Wind."

Rocca's Memorials of the late Peninsular War. (In Constable's Miscellany.)

*) Im Original: „um das Wasser abzukühlen" (pitchers in which water is put to cool); was doch wohl sehr unzweckmäßig wäre. Uebrigens ist dieser Gebrauch noch jetzt über einen großen Theil des Orients verbreitet; vergl. z. B. Denon's Reisen in Aegypten.

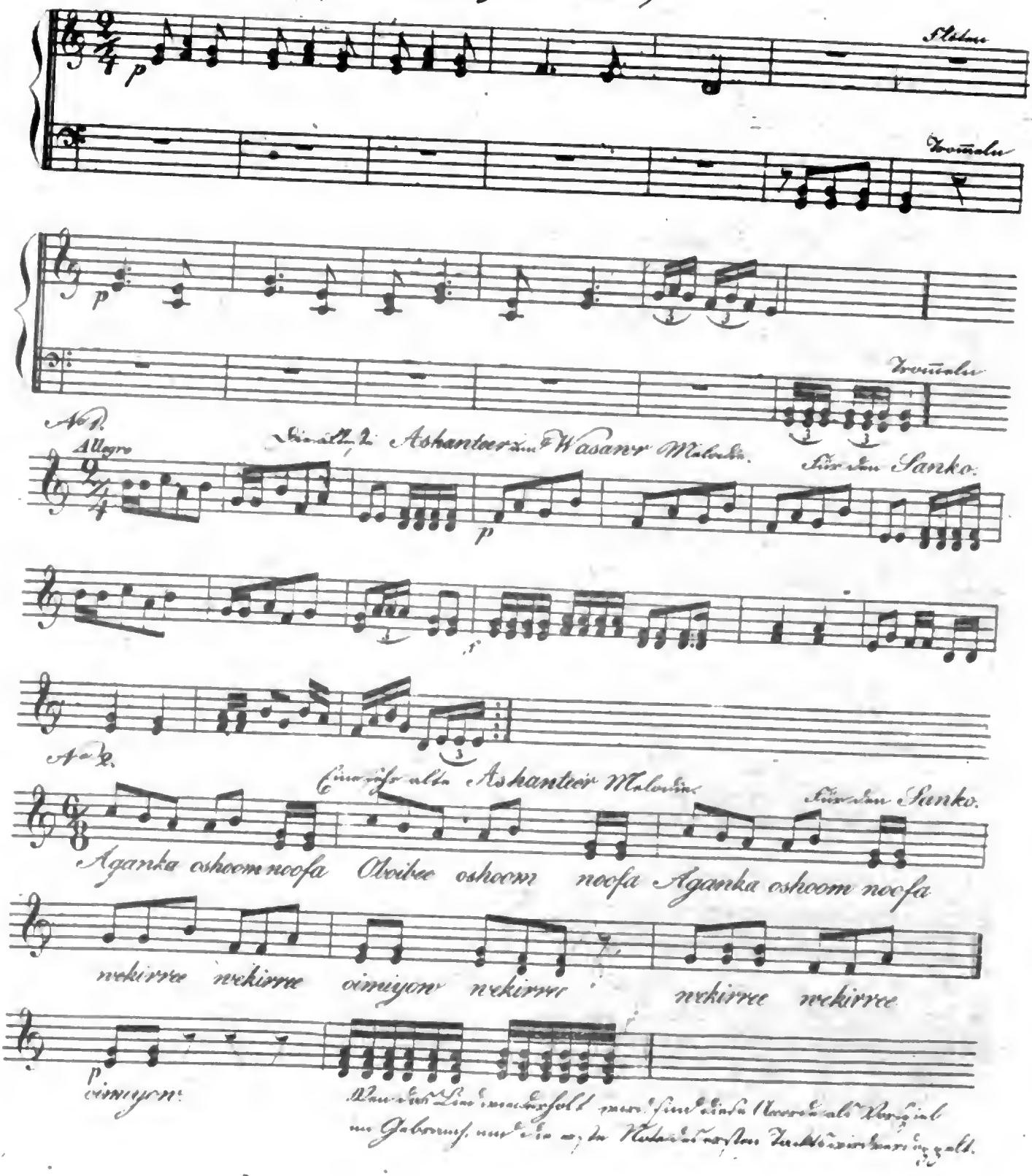
München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

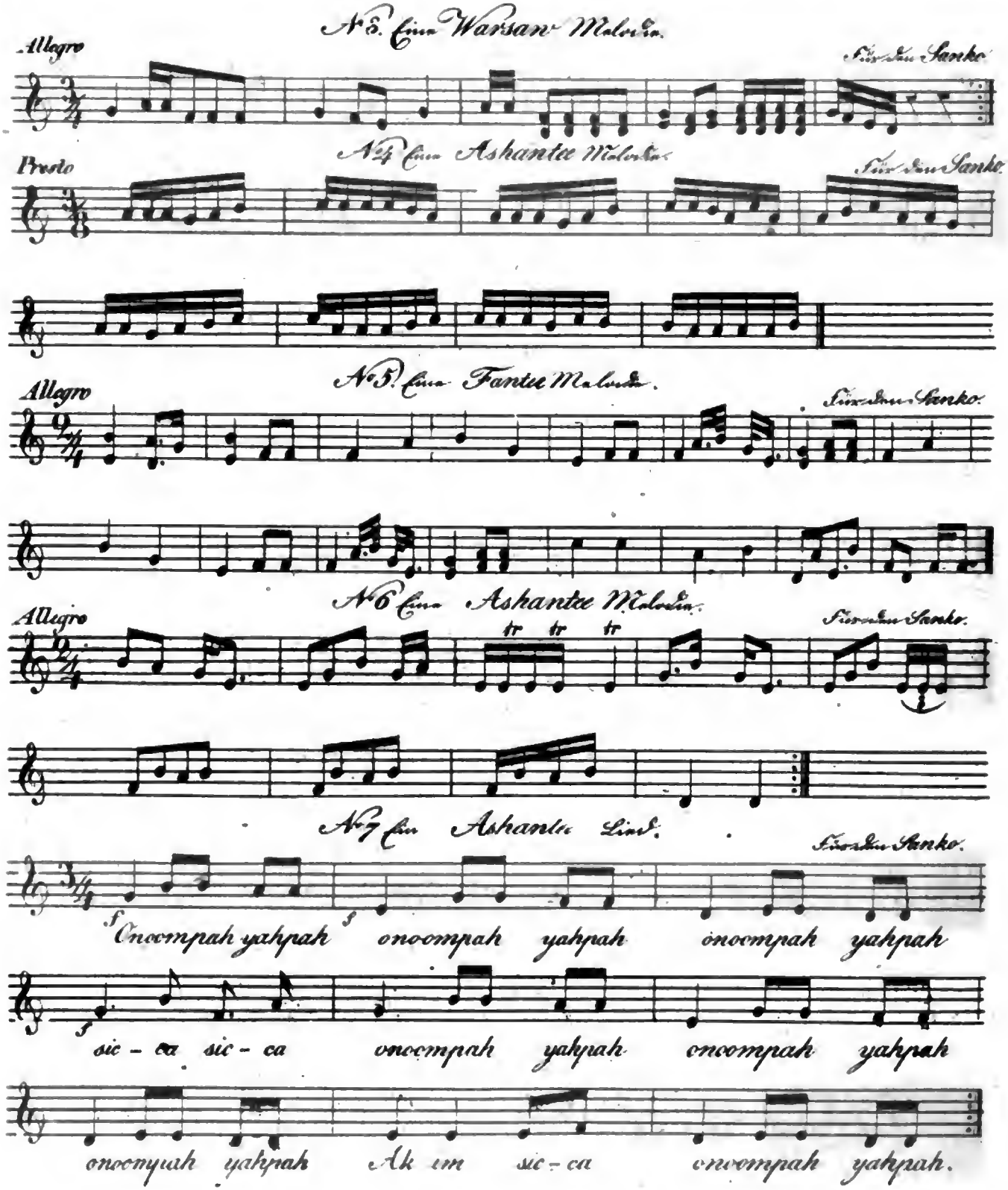
Anhang zu dem Artikel die Musik der Ashantees.

No. 1.

(Eine Trauergesang der Fantees.)



Digitized by Google



No 3. Eine Warsaw Melodie.

Allegro

Für den Sanko

No 4 Eine Ashantee Melodie.

Presto

Für den Sanko

No 5. Eine Fantee Melodie.

Allegro

Für den Sanko

No 6 Eine Ashantee Melodie.

Allegro

tr tr tr

Für den Sanko

No 7 Ein Ashantee Lied.

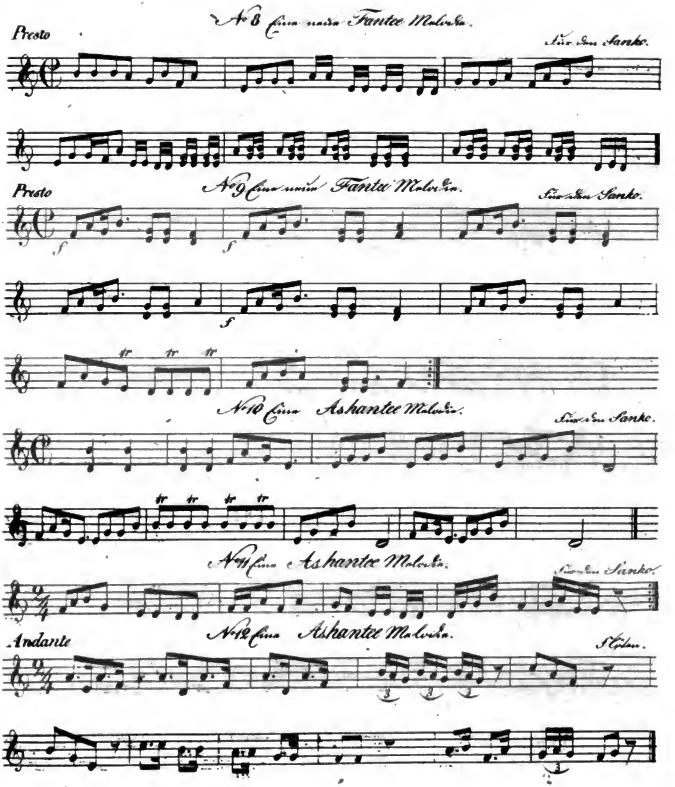
Für den Sanko

f Onoompah yahpah f onoompah yahpah onoompah yahpah

f sic - ca sic - ca onoompah yahpah onoompah yahpah

onoompah yahpah Ak im sic - ca onoompah yahpah.

Digitized by Google



Digitized by Google

No 13 Eine Accoor fetisch-Hymne.

Andante

Afi - - naie - pwaëe gnorwoorra afi - naie - pwaee

gnorwoorra gnorwoorra

gnorwoorra afi - - naie - pwaëe gnorwoorra morbee gnorwoorra

gnorwoorra gnorwoorra morbee gnorwoorra.

No 14 Eine Fantee Melodie. Für das Copcochwa.

Vivace

No 15 Eine Fantee Melodie. Für das Bentwa.

Vivace

No 16 Eine Anhantee Melodie. Für das Bentwa.

Andantino

No 17 Eine Mallowa Melodie. Für die Violin.

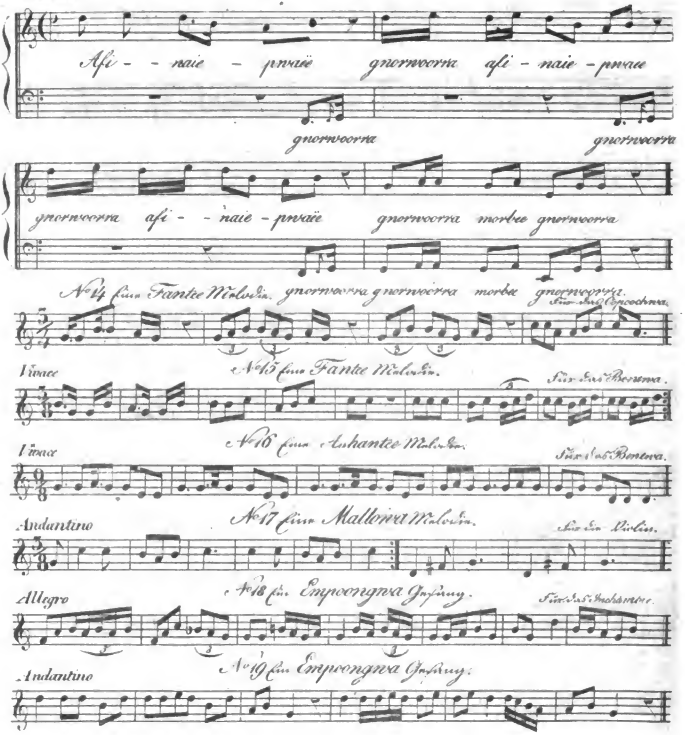
Allegro

No 18 Ein Empoongwa Gesang. Für das Inchambre.

Andantino

No 19 Ein Empoongwa Gesang.

Digitized by Google



Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 353. 18 December 1828.

Wichtigkeit der Bergwerke in Mexiko.

Fortsetzung von Ward's Reisen in Mexiko.

Mit ganz neuen Eindrücken betraten wir zum zweiten Mal den Boden Mexico's. Welch einen Unterschied in allen Erscheinungen hatte der kurze Zeitraum von einem Jahr bewirkt. Im dem Castell von San Juan de Ulloa hielten sich zwar die Spanier noch; aber das Feuer hatte aufgehört und die Belagerung sich in eine bloße Blockade verwandelt. Los Sacrificios, das Jahr zuvor ein ödes Felseneiland, war jetzt eine regelmäßige Festung, unter deren Geschütze die mexicanischen Schooner und Kanonierschaluppen Schutz suchten, wenn die spanische Flotille, das Castell zu verproviantiren, in den Hafen einlief. Auch Mocambo hatte ein furchtbares Ansehen gewonnen. Auf beiden Plätzen wehte die Flagge der Unabhängigkeit und auf der Rhede lagen mehr Kauffahrteischiffe vor Anker, als im ganzen Jahr 1823 in allen mexicanischen Häfen eingelaufen waren. Dieselbe Veränderung der Dinge zeigte sich auf der ganzen Reise nach der Hauptstadt: überall mehr Ordnung in den Sitten, mehr Achtung vor den Behörden, mehr Mannszucht unter dem Militär; während man auf der Straße langen Zügen von Maulthieren begegnete, welche die Zunahme der Handelsthätigkeit in dem raschen Verkehr zwischen der Küste und dem Binnenlande ankündigten. Am Auffallendsten fand man diesen Contrast in der Hauptstadt selbst: es hielt jetzt schwer sich hier eine erträgliche Wohnung zu verschaffen, wenn man nicht einen ungeheuren Kaufpreis zahlen wollte, der sich nach Maßgabe der Lage in einzelnen Fällen auf acht-, zehn-, zwölf-, ja auf zwanzigtausend Dollars belief, eine Summe, für welche man dann in den Besitz nackter Wände kam, mit der Aussicht, noch die Hälfte Mehr aufgehen lassen zu müssen, um das Haus erst wohnlich zu machen. Dieß konnte man im Jahr 1823 fünfmal wohlfeiler haben.

Woher aber diese schnelle Veränderung? Die Herstellung der gesetzlichen Ordnung konnte doch wohl in den materiellen Verhältnissen diese Wunder allein nicht thun. Der Stillstand in den Bergwerken war die tiefste Wunde, welche die Revolution dem allgemeinen Wohlstande geschlagen hatte: diese begann jetzt zu vernarben, die Bergwerksgesellschaften *) eröffneten ihre Operationen und da-

	Capitalien.	Wahrscheinlicher Ertrag im J. 1830
*) 1) Die Real del Monte Compagnie in den Staaten Mexico und Valladolid	400,000 Pf. St., (so ziemlich verbraucht.)	2,500,000 Dollars.
2) die Bolanos Compagnie in den Staaten Zacatecas und Guadalajara	200 000 Pf. St., (gegen 150,000 verbraucht)	2,000,000 —
3) die Tlalpujahua Compagnie in den Staaten Mexico und Valladolid	400,000 Pf. St., (ungefähr 180,000 verbraucht)	850,000 —
4) die englisch-mexicanische Compagnie in den Staaten Guanajuato, Mexico, Queretaro und San Luis Potosi	1,000,000 Pf. St., (ungefähr 800,000 verbraucht)	3,700,000 —
5) die vereinigte mexicanische Compagnie in den Staaten Guanajuato, Sudalajara, Zacatecas, Chihuahua, Oaxaca und Mexico .	1,200,000 Pf. St., (ungefähr 800,000 verbraucht)	3,000,000 —
6) die mexicanische Compagnie in den Staaten Zacatecas, Oaxaca und Vera-Cruz (Kupferminen)	unbekannt.	200,000 —
7) die Catorce Compagnie in den Staaten San Luis Potosi und Queretaro	nicht bekannt, der Verbrauch nicht über 60,000 Pf. St.	250,000 —
8) die americanische Compagnie (die Baltimore und die New-York Compagnien) im Staat Mexico	unbekannt, auf keinen Fall bedeutend.	60,000 —
9) die deutsche Compagnie im Staat Mexico . .	500,000 Dollars, hat aber bereits gegen 637,700 Doll. verbraucht.	440,000 —

Die Totalsumme, welche von den Bergwerksgesellschaften in Umlauf gesetzt wurde, läßt sich zwar nicht bestimmt nachweisen, man darf aber am Anfang des J. 1827 zum Wenigsten 12,000,000 Dollars annehmen. Uebrigens würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, es sey so viel baares Geld in Mexico eingeführt worden; letzteres dürfte

durch erhielt die Industrie wieder ihren frühern Mittelpunct. In einem Lande, dessen größter und fruchtbarster Theil durch die Eigenthümlichkeit seiner Lage auf einer, jeder Wasserverbindung mit der Küste entbehrenden Hochebene vom directen Austausch seiner Erzeugnisse gegen europäische Fabricate ausgeschlossen ist, müßte die Masse der Bevölkerung bald verarmen, wenn nicht durch die Bergwerke ein eigener innerer Markt in Thätigkeit gesetzt würde; die Zahl der Menschen und Thiere, welche bei dem Minengeschäft verwendet werden, ist unermeßlich; und die Zusammendrängung so vieler Consumenten auf Puncten, wo sie Nichts vorfinden, wirkt natürlich auf das Steigen der Getreidepreise und dieses wiederum auf den Flor des Ackerbaus. In dieser einzigen Bemerkung hat man die ganze Geschichte der Fortschritte der Civilisation in Neu-Spanien. Mit Ausnahme der Hauptstadt, deren Wichtigkeit auf ihrem Verhältniß als Sitz der Regierung beruht, und der Städte La Puebla, Guadalajara, Valladolid und Oaxaca, der Metropolen des mexicanischen Episcopats, giebt es kaum einen Ort von einiger Bedeutung, dessen Ursprung nicht mittelbar oder unmittelbar mit dem Minenwesen in Verbindung stünde; so wie ihm auch andrerseits der Ackerbau in einer langen Linie von Süden gegen Norden folgt, indem einzelne Abweichungen von dieser Richtung fast nur zufällig oder als Wirkungen derselben Ursache erscheinen. Man kann sich davon mit einem Blick auf die Charte überzeugen.

Die fruchtbarsten Theile des Hochlands sind der Bajio, welcher einen Theil der Staaten Valladolid, Guadalajara, Queretaro und Guanajuato begreift; das Thal von Toluca und die südlichen Theile des Staats Valladolid, welche die Hauptstadt und die Minendistricte Tlalpujahua, El Oro, Temascaltepec und Angangeo mit Getreide versorgen; die Ebenen von Pachuca und Apam, die sich auf einer Seite bis an den Fuß des Gebirges erstrecken, in welchem die Minen von Real del Monte und Chico liegen; Itzmiquilpan, eine Dependenz von Zimapan; Aguascalientes, die Kornkammer der großen Minenstadt Zacatecas; ein beträchtlicher Bezirk in der Nähe von Sombrerete und Fresnillo; das Thal del Jaral und die Ebene um San Luis Potosi, berühmt durch die Minen des Cerro de San Pedro, deren Reichthum die Stadt den Namen des mexicanischen Potosi verdankt. Etwas weiter nördlich finden wir den District Matehuala, jetzt mit einer aufblühenden Stadt von 7000 Einwohner, die seit der Entdeckung des Catorce entstanden ist, während zu derselben Zeit — der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — Durango durch den Impuls zur Betriebsamkeit, der von den Arbeiten Zambrano's in San Dimas und Guarisamey ausging und sich der ganzen Umgegend mittheilte, zu hoher Bedeutung gedieh. Ihre Bevölkerung wuchs in zwölf Jahren von 8000 bis zu 20,000, und ganze Straßen und Quartiere fügte die Prachtliebe der glücklichen Minenbesitzer zu ihrer Verschönerung bei. Im äußersten Norden gab die Mine Santa Eulalia der Stadt Chihuahua das Daseyn; die Minen Batopilas und El Parral brachten die Kultur in ihren kleinen Umkreis; mit den Minen von Jesus Maria ist es heutiges Tages derselbe Fall. Die etwas südlicheren Mapini, Cuencame und Indöe trugen zur Entwicklung der natürlichen Fruchtbarkeit der Ufer des Nazas bei; während in den tiefern heißen Regionen von Sonora und Cinaloa an der Westküste beinahe jeder Platz auf der Charte ursprünglich, und in der Regel auch jetzt noch, ein Real oder Minendistrict war. Fragt man, woher der Reichthum der vornehmsten Familien Mexico's kommt, so wird man so ziemlich auf das gleiche Resultat geführt. Die Familie der Grafen von Regla, welche gegenwärtig ungeheure Massen von Landeigenthum in mehreren Theilen des Landes besitzt, erkaufte sich alle diese Güter mit dem Ertrag von Real del Monte. Das Vermögen der Fagoagas schreibt sich von der großen Bonanza del Pavellon bei Sombrerete her; das der Vibancos aus den Silbergruben von Bolannos; das der Häuser Valenciana, Ruhl, Perez, Galvez und Otero aus ihren Bergwerken zu Guanajuato; das der Familie Sardaneta (die Marques de Rayas) aus der Mine gleichen Namens. Die Minen Cata und Mellado verschafften ihrem ersten Besitzer, Don Francisco Matias de Busto, das Marquisat von San Clemente mit einem unermeßlichen Reichthum, wovon ein Theil auf seine Nachkommen übergegangen ist; aus einer gleichen Quelle haben die Obregones, die Familien Laborda, Gordoa ihre Schätze geschöpft. Der Sohn Zambrano's, des Entdeckers von Guarisamey, ist auch jetzt noch im Besitz der vier größten Landgüter in Durango; und Batopilas gab dem Marques von Bufamente sowohl die Mittel seinen Titel zu kaufen, für welchen er dem königlichen Schatz 300,000 Dollars bezahlte, als auch den Einfluß, dessen er sich erfreut. Ueberhaupt braucht man nur wenige Familien auszunehmen, wie die Grafen von Agreda, die durch den Handel reich wurden, die Nachkommen von Cortez, denen die königliche Gnade das Thal von Oaxaca verlieh (das indessen durch die Aufhebung der indianischen Kopfsteuer sehr an Werth verloren hat) und einige Kaufleute von Jalapa und Vera Cruz, um zu finden, daß beinahe das ganze Grundeigenthum in den Händen der Minenbesitzer ist. Aber diese sind es auch, welche die Cultur verbreitet haben. Denn sie schossen die Summen her, womit man die ungeheuren Presas de Agua oder Wasserbehälter baute, ohne die das Hochland nur auf wenigen Punkten des Anbaues fähig wäre: so nöthigten sie Gegenden einen Ertrag ab, deren Fruchtbarkeit, wenn nicht Kunst die Natur unterstützte, sich nie entwickelt haben würde. Die beständige Nachfrage in den Minenstädten nach jedem Product des Ackerbaues ließ sie diese Art, ihr Capital anzulegen, jeder andern vorziehen.

(Fortsetzung folgt.)

---

die Summe von 300,000 Dollars nicht übersteigen; allein, daß zwölf Millionen weniger den Weg nach Europa gefunden haben, verdankt Mexico den Compagnien.

Digitized by Google

Historische Uebersicht über die alte nordische Sprache.

(Schluß.)

7.

Munat gramr vidh mik
(venr hann gjöfli sik)
(thess mun grepp vara)
gullhring spara.
Segi siklingr mèr,
ef hann heyrdhi ger
dyrligra brag?
that er drápulag!

Gern der Fürst ja mir,
Frei von Geldesgier,
Giebt die hohe Gabe;
Gnug ich Zeugniß habe.
Mir der Fürst gesteh',
Ob er hörte je
Süßeren Gesang?
Das ist Drapaklang. *)

8.

Fastordhr skyli firdha
fengsaell vera thengill.
Haefir heit at rjufa
hjaldhur mögnudhr! thèr aldri.

Heilig sey dem hohen
Herrscher, was er sagte.
Wohl dir steht es, Streitfürst,
Stets dein Wort zu halten. **)

9.

Sakna èk í sessi
ok sueingu
mins malvinar,
valda megir Gjúka!
Valda megir Gjúka
minu bölvi,
systur sinnar
sörum gráti.

Beim Mahle mangelt
Mir und im Bette
Der Buhle mein.
Meine Brüder machten,
Meine Brüder machten
Mir den Kummer,
Schwere Schmerzen
Der Schwester, mir. ***)

10.

Almáttugr gudh allra stètta,
yfirbjodhandi eingla ok thjodha,
ei thurfandi stadhi nè stundir,
stadh haldandi í kyrrielsevaldi:
senn verrandi uti ok inni,
uppi ok nidhri ok thar í midhju,
lof sè thèr um aldir ok aefi,
eining sönn í thrennum greinum!

Herr, des Welttalls Hochgebieter,
Aller Engel und Menschen Herrscher,
Nicht beschränkt durch Stätt und Stunde,
Stets mit heil'ger Liebe waltend,
Ferne und doch allzeit nahe,
In der Tiefe, Höh' und Mitte;
Lob sey dir in alle Ewigkeit,
Einiger, in drei Personen *)!

11.

Um áradh milda
thegar ofanfallnir
regnskurir lata
lönd öll groa,
og sprettandi blom
af blandi vakir,
og thrutnir knappar
threydan dag quedhja.

Im milden Lenze,
Wann lauer Regen
Lässet grünen
Des Grases Fülle
Und Blumen wachsen,
Erwacht vom Schlummer,
Und Knospen schwellend
Den schönen Tag begrüßen. **)

12.

Eckl smackast vörunum vín,
visitazian aldrei dvín,
hugrinn flygr heim til thín,
hjartans allraknaerasta mín.

Meinen Lippen mangelt der Wein,
Mein Geschäft wird lange seyn;
Zu Dir fliegt, um sich zu freuen
Froh mein Herz, Geliebte mein. ***)

13.

Katla seck í knerri setur,
kaupmenn sátu í Noreg veturr,
gumnar bjuggu Grœnlands far,
geck hún thángat sem farmann var.
Ferdhast vill hún flaustri í,
farmann tók ei skjótt á thví:
styrimanni, stoltar-sjodh,
steypti í kjöltu miklum sjódh.

Katla zur Kasüte eilte,
Kaufmannschaft in Norweg weilte,
Baute schnell ein Grönlands-Schiff,
Die Schöne hin zum Kaufherrn lief.
Sehen mit die See sie will;
Säumend schwieg der Kaufherr still:
Große Summen Geldes dann,
Gieb, o Maid! dem Steuermann. ****)

*) Woher, ist nicht angegeben.
**) Auch hier nicht.
***) Aus dem Gudhrunarlied (**Gudhrúnarqvidha**) in der Edda. (Gjúka megir, die Söhne Giuki's sind die Brüder Gudrun's.)

*) Die erste Strophe aus dem katholischen Liede die Lilie (Lilja) des Bruders Eistein, eines norwegischen Mönchs im vierzehnten Jahrhundert.
**) Die Quelle ist nicht angegeben.
***) Aus einem Impromtu von Paul Vidhalin, im Namen seines Bruders, des Bischofs Johann Vidhalin. Von beiden ist oben gesprochen worden.
****) Skaldhelga-rimr.

Digitized by Google

14.

Vaent er at kunna vel adh bùa,
vel adh fara medh herrans gjöf,
hans verkum sèr í hag adh snúa
hönum thacka fyrir utan töf,
enn sèr og ödhrum gjöra gott,
gledhjast og försmá heimsins spott.

Schön iſts, wenn dein Feld du baueſt,
Gottes Gabe wohl anwendeſt,
Seiner Segenshand vertraueſt,
Schnell den Dank zum Himmel ſendeſt,
Dir und Andern Gutes thuſt,
Mit der Welt in Frieden ruhſt. *)

15.

Thá eymdir stridha á sorgfullt sinn,
og svipur mótgánge um vánga ridha,
og bakvendir thèr verö din,
og vellyst brosir adh thinum quidha:
theink allt er hnöttótt, og hverfast lætr,
sá hló í dag er á morgun graetr;
Alt jafnar sig.

Wenn Kummer plaget dein krankes Herz,
Und Trauerrunzeln die Wang' umziehen,
Und Wolluſt lächelt zu deinem Schmerz,
Und ſcheu die Freunde von dannen fliehen,
Denk: rund iſt Alles des Wechſels Beute,
Es weinet morgen, wer lachet heute;
Aus gleicht ſich Alles. **).

16. 1—5.

Oeld, ef skálda-ykjur fae eg ecki sparadh,
maelir, thegar mit sèr qveridh:
mikidh skáld hefir thetta vevidh?

Falls ich Dichterprunk nicht ſpare,
Spricht die Menge,
Wenn ſie ſiehet meine Lieder:
Solch ein Dichter kommt nicht wieder.

2.

Hávelborni heyrdhu mèr,
herra Asgardhs-búa!
ef mig styrkja eitt-hvadh fer,
á thig skal eg trúa.

Odhin hör', ich rufe dich,
Herrer Asgardhs König,
Kommſt du, Herr, und ſtärkeſt mich,
Trau' ich dir nicht wenig.

3.

Ecki neinum manni mein
min er lyst adh bjodha,
adh skemta mèr og odhrum er
efnidh stirdhra ljódha.

Nicht mein Singen geht dahin,
Daß ich Einen kränke.
Wie ich Dich erfreu' und mich,
Hieran nur ich denke.

4.

Veittu honum tvennum tólf
enn tidhast thrennum
í höggi adh steypa Helsadh innl,
svo hann ei Ulfari verdhi minni.

Hilf ihm, daß er zweimal zwölf
Und zuweilen dreimal
Sende hin zu Helas Reiche,
Ulfarn gleich, mit einem Streiche!

5.

Vaknidh thidh, sveinar! vaknidh thidh, fljódh!
varpidh thidh thúngum röcknr módh;
skemtan bjodha Skóllvaldsker,
er skumandi standa á bordhi hèr.

Knaben erwachet, Mädchen erwacht!
Fahrt aus dem dumpfen Schlafe mit Macht.
Freude beut euch der Becher Zier,
Die ſchäumend ſtehn auf dem Tiſche hier. *)

Mohnike.

*) Aus Eggert Olaſſons beſchreibendem Lehrgedicht vom isländiſchen Landleben (Búnadharbálkr). Finn Magnuſen hat es, wie oben bemerkt worden iſt, ins Däniſche überſetzt.

**) Eine einzelne Strophe vom Amtmann Sigurdh Peterſen.

*) Die fünf letzten Fragmente ſind aus den noch nicht gedruckten Stellurimur von Sigurdh Petersſon. (Stellurimur Sigurdhar Pètrssonar) Die Anrede des vierten Fragments iſt an Odin gerichtet für den Helden Ulfar: einen König, von deſſen Heldenkraft in den Ulfarsreimen (Ulfarsrimur) geſprochen wird. (Die Ueberſetzung iſt etwas unverſtändlich; der Sinn iſt: Hilf Ulfar, daß er ſeine Feinde mit einem Streiche zur Unterwelt — in Hela's Reich — ſende.) Zu dem fünften Fragment macht Raſk die Anmerkung: Odins Trinkbecher, (Skóllvaldsker) welche ſchäumend auf dem Tiſche ſtehen d. h. die Verſe, welche ich für euch ſinge, mit welchen ich euch aufwarte.

Der Spritzfiſch. (Jaculator-Fish.)

Die neueſte Nummer des Edinburgh Journal of Sciences giebt Nachricht von einer ſeltſamen Art von Fiſchen, die ein Engländer bei einem eingebornen Fürſten auf Java ſah. Die Fiſche wurden in einen kleinen runden Behälter geſetzt, aus deſſen Mitte ein Pfahl ungefähr zwei Fuß hoch emporragte. Auf dieſem Pfahl wurden kleine Holzſtückchen angebracht, die ſcharf zugeſpitzt waren, um auf die Spitze eines jeden einen Käfer zu ſetzen. Nachdem Alles wieder ruhig geworden war, kamen die Fiſche aus ihren Höhlen und ſchwammen um den Behälter rund herum. Einer von ihnen kam auf die Oberfläche des Waſſers, hielt ſtill, heftete ſein Auge eine Zeitlang auf eines der Inſecten und ſpritzte darauf aus ſeinem Munde eine kleine Quantität Waſſers mit ſolcher Kraft und Präciſion auf ſein Ziel, daß der Käfer ſogleich von ſeinem Zweig in das Waſſer fiel und in einem Augenblicke verſchlungen war. Hierauf kam ein zweiter Fiſch hervor und vollbrachte daſſelbe Kunſtſtück, und dieſem folgten andere, bis alle Inſecten verſchlungen waren. Wenn ein Fiſch ſeine Beute nicht auf den erſten Schuß herunterbrachte, ſchwamm er um den Behälter herum, bis er ſich ſeinem Ziele wieder gegenüber befand und feuerte noch einmal. Ein einziger mußte dieſe Operation dreimal wiederholen. An den Ufern und Geſtaden der Seen und Flüſſe auf Java ſoll man dieſen Fiſch nicht ſelten auf die eben beſchriebene Weiſe ſeine Nahrung ſuchen ſehen.

Monthly Magazine.

München, in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 354. 19 December 1828.

Französische Geschichtschreibung.

Zweite Skizze. Guizot.

(Fortsetzung.)

In der zwölften Vorlesung legte Guizot sich selbst eine Frage vor, die mir von großer Wichtigkeit scheint, und die ich um so eher erwähne, als nach fast einstimmigem Urtheil nur wenig deutsche Geschichtschreiber die darin angedeutete Schwierigkeit gelöst und diese letzteren trotz der endlichen Lösung wenig Nacheiferer gefunden haben. „Giebt es etwas Schwierigeres," fragt er, „als bei einer solchen Mannigfaltigkeit die wahre Einheit aufzufassen, die Richtung der so weitverzweigten Bewegung zu bestimmen, die wunderbare Menge der verschiedenen, eng unter einander verknüpften Elemente zusammenzufassen, mit einem Worte, das allgemeine, hervorspringende Factum herauszuheben, das eine lange Reihe von Begebenheiten repräsentirt, das einen Zeitraum charakterisirt, welcher der treue Ausdruck seines Einflusses ist, seiner Rolle in der Geschichte der Civilisation?" „Sie sehen ein," wiederholt er anderwärts (und ich theile diese Stelle aus seinem Vortrage mit, weil daraus ein Rath hervorgeht, der noch wichtiger ist als jene Frage) „Sie sehen ein, wie schwierig es ist, unendlich verschiedene, engverknüpfte Thatsachen zur wahrhaften geschichtlichen Einheit zurückzuführen. Und dennoch muß dieß geschehen, liegt einmal den Begebenheiten eine Verkettung von Ursache und Wirkung zu Grunde, welche der Mensch mit Vorliebe aufsucht und welche zu finden für ihn eine wichtige Aufgabe ist. Es ist dieß gleichsam der unsterbliche Theil der Geschichte, welchem alle Menschengeschlechter beiwohnen müssen, um die Vergangenheit, um sich selbst zu verstehen. Dieß Bedürfniß der Allgemeinheit, des Vernunftresultats ist das mächtigste, ruhmvollste der geistigen Bedürfnisse; aber man muß sich wohl hüten, es durch unvollständige und übereilte Verallgemeinerungen zu befriedigen. Keine größere Versuchung, als sich dem Vergnügen hinzugeben, auf der Stelle nach dem ersten besten Einfall den allgemeinen Charakter, die durchgreifenden Resultate eines Zeitraums, eines Ereignisses, nachzuweisen! Der menschliche Geist ist wie der menschliche Wille immer eilig im Handeln, ungeduldig bei Hinderniſſen, begierig nach Freiheit und Erfolgen; er vergißt gerne die Thatsachen, welche ihm entgegentraten und ihn hindern; aber durch das Vergessen zerstört er sie nicht, und sie bleiben, um ihm eines Tags seinen Irrthum vorzuwerfen und ihn zu verurtheilen. Es giebt für den menschlichen Geist nur ein Mittel, dieser Gefahr zu entgehen; dieß Mittel ist, muthig, geduldig das Studium der Thatsachen zu erschöpfen, ehe man verallgemeinert und schließt. Die Thatsachen sind für den Gedanken, was die Regeln der Moral für den Willen. Er muß sie kennen, ihr Gewicht tragen; und erst wenn er diese Pflicht erfüllt, wenn er ihren ganzen Umfang ermessen und zurückgelegt hat, erst dann darf der Gedanke seine Fittige entfalten und den Flug nach der erhabenen Region nehmen, von wo er alle Dinge in ihrer Gesammtheit und in ihren Resultaten erblickt. Erhebt er sich dahin vorschnell und ohne sich mit dem ganzen Gebiete, welches er von dort zu betrachten hat, bekannt gemacht zu haben, so ist die Größe des Irrthums und der Sturz nicht zu berechnen. Es ist wie bei einer Rechnung mit Zahlen, wo der erste Irrthum andre ins Unendliche nach sich zieht. Eben so ist es in der Geschichte, wenn man nicht alle Thatsachen berücksichtigt, wenn man sich dem Hang nach übereilter Verallgemeinerung überlassen hat, unmöglich zu sagen, zu welchen Verirrungen man verleitet werde." Messieurs, je vous préviens en quelque sorte contre moi-même, setzt Guizot bescheiden hinzu.

Baco und Descartes gehören zu seinen Vorbildern, „jene Urheber der größten philosophischen Umwälzung in neuerer Zeit; die Häupter der beiden Schulen, welche sich um die Herrschaft über dieselbe streiten." Welches wahrhaft fromme Gepräge aber seine Geschichtsbehandlung an sich trägt, beurtheile man aus folgender Stelle (der eilften Vorlesung): „Der Mensch schreitet im Ausführen eines Plans vorwärts, den er nicht erdacht hat, ja den er nicht kennt, und bemerkt dieß erst später, wenn jener Plan sich äußerlich in der Wirklichkeit offenbart, und dann sogar bemerkt er es nur sehr unvollständig. Und doch kömmt es durch ihn zu Tage, durch die Entwickelung seines Verstandes und seiner Freiheit. Denken Sie sich eine Maschine, deren Gedanke in einem einzigen Geiste ihren Sitz hat, und deren verschiedene Stücke verschiedenen, zerstreuten, einander fremden Arbeitern anvertraut sind; keiner derselben kennt das Ganze der Arbeit, den allgemeinen Endzweck, wozu er beiträgt; und doch führt jeder, verständig und frei, seiner Vernunft und seinem Willen gemäß dasjenige aus, womit er beauftragt worden. So wird durch Menschenhand der Weltplan der Vorsehung ausgeführt; so bestehen zusammen die beiden Thatsachen, die in der Civilisationsgeschichte hervorleuchten, einerseits was dem Schicksal gehört, was dem Wissen und Wollen des Menschen entgeht, andrerseits, was er so denkt und will."

Digitized by Google

Gründlichkeit und philosophische Behandlung des geschichtlichen Gegenstandes sprechen sich in Guizot's Vorlesungen aus, und so lange er diesen Grundsätzen treu bleibt, entschuldigt man seine Entschuldigung: Vous serez quelquefois obligés, je vous en demande pardon, de me croire sur parole (zweite Vorlesung.) In der unmittelbaren Nähe von Deutschland ausgebildet, hörter nie auf, deutsche Werke zu studieren, und stellt er auch die Schriften Sabiany's und Hüllmann's mit denen eines Fräuleins Ledzarbare zusammen, so thut er doch besser, als sie gar nicht anzuführen; auch ist es in Paris recht ehrenvoll, mit einer Femme auteur zusammengestellt zu werden. Dort rühmt man das Verdienst ohne Rücksicht auf Diplom, Stellen, Geschlecht u. s. w.; und Guizot insbesondere konnte einen hohen Begriff von den Fähigkeiten des schönen Geschlechts bekommen, da seine eigne Gemahlin so viele nützliche Werke geschrieben. Zu den Ideen, die er von Deutschland aus entlehnte (?), mag auch die gehören, daß er die Civilisation des eignen Landes als die höchste ansetzt *), während er zugleich auf die Vorzüge des Auslandes mit Ernst aufmerksam macht.

(Fortsetzung folgt.)

Wichtigkeit der Bergwerke in Mexiko.

(Fortsetzung.)

In der That traurig würde das Schicksal Mexico's seyn, wenn dieser große Strom seiner Reichthümer, wie Einige meinen, sodald versiegte! Was wollte Mexico im auswärtigen Handel sodald an die Stelle jenes großen Hebels, den es jetzt hineinbringt, des Silbers, setzen? Seine Hülfsquellen im Innern würden in demselben Maße abnehmen als es nicht mehr im Stande wäre, seine Bedürfnisse von außen sich zu verschaffen. Sein Ackerbau würde sich auf den Bedarf des Nothwendigen beschränken, was Jeder zu seinem Lebensunterhalt selbst hervorbringen könnte; Gegenden, die früher unter die besten der bekannten Welt gehörten, würden auf immer der Wildniß preisgegeben seyn; das Land würde in der Civilisation so zurückkommen, daß die Mehrzahl seiner Einwohner das Nomadenleben ergreifen und wie der Gaucho der Pampas seinen precären Unterhalt bei seinen Heerden suchen müßte! Kein stichhaltigerer Beleg für diese Behauptung als der Contrast zwischen dem kleinen Grundeigenthümer in Disticten, die keinen Absatz haben und zwischen dem in der Nähe der Minen! Jener ohne Bedürfnisse, aber auch fast ohne eine Vorstellung von einem gesitteten Zustande; gekleidet in Leder oder in grobes Wollentuch; lebend in ursprünglicher Einfalt, aber auch in ursprünglicher Unwissenheit und Rohheit, versunken in Trägheit und unfähig einer Anstrengung ohne den Kitzel eines augenblicklichen Aufreizungsmittels; dieser mit täglich neuen Bedürfnissen, die er aber zu befriedigen weiß; mit offenem Sinn für die Vortheile europäischer Künste; mit immer wachsender Thätigkeit, je mehr Fleiß und Arbeit sich belohnen; sorglich bedacht, wenigstens seinen Kindern zu der Erziehung zu verhelfen, deren er selber entbehrt hat; kurz mit dem Geschmack an den Freuden der Civilisation ein immer tüchtiger werdendes Mitglied der gebildeten Welt! Auf der Küste zwar würden die tropischen Erzeugnisse, die wir Colonialwaaren nennen, einigen Stoff zum Tauschhandel darbieten; aber auch vorausgesetzt, daß ihre Cultur die größte Ausdehnung gewänne, so könnte ihr Ertrag doch unmöglich als Aequivalent für das eintreten, was eine Bevölkerung von acht Millionen aus Europa zu beziehen gewohnt ist, zumal da die nächste Folge wahrscheinlich eine unverhältnißmäßige Steigerung ihrer Production und somit eine Uebersührung des Marks seyn würde, so daß zuletzt dabei kaum mehr die Culturkosten herauskämen. *) Der Activ-Handel Mexicos würde sich bald auf seine Vanille und Cochenille beschränken, wovon es ein natürliches Monopol besitzt; während vom Verbrauch europäischer Fabricate im Innern etwa der zehnte Theil übrig bliebe. Glücklicher Weise sind dergleichen Besorgnisse ziemlich ungegründet; denn bisher hat jeder Schritt, den man in der Untersuchung des Lan-

*) „Ich glaube, man kann ohne Schmeichelei sagen, daß Frankreich der Mittelpunkt, der Heerd der Civilisation gewesen ist." — „Es giebt fast keine große Idee, kein großes Prinzip der Civilisation, die nicht erst durch Frankreich gegangen wären, um sich überall zu verbreiten." — „Denn es liegt im französischen Geiste etwas Geselliges, Sympathetisches, etwas leichter und energischer sich Verbreitendes, als in dem Geiste jedes andern Volkes; ob nun unsre Sprache oder die Eigenthümlichkeit unsres Verstandes, unsrer Sitten der Grund davon sind, unsre Ideen sind volksthümlicher, zeigen sich der Masse klarer, dringen leichter in dieselbe ein; mit einem Worte, die Klarheit, Geselligkeit, Sympathie sind der eigenthümliche Charakter Frankreichs, seiner Civilisation, und diese Eigenschaften machen das Land in hohem Grade geeignet, an der Spitze der europäischen Civilisation zu schreiten."

„In der Kunst ist zu verschiedenen Zeiten Italien, in politischen Institutionen England uns vorangeeilt."

Das Familienwesen der Feudalzeit bietet dem Verf. Gelegenheit zu einer neuen Erklärung der seit dem Mittelalter bestehenden Importance des femmes. Seine Erklärung ist scharfsinnig; doch wollen wir den folgenden Ausruf nur als eine übertriebene rhetorische Form ansehen. Er ruft aus: „Auf einen Satz des Tacitus gestützt hat der germanische Patriotismus Ansprüche auf sich weiß nicht welche Superiorität, unauslöschliche Ursreinheit der germanischen Sitten in den Verhältnissen der beiden Geschlechter erhoben: pures chimères!"

*) Offenbar schildert Ward das Unglück eines Landes, das keine englischen Waaren mehr kaufen könnte, mit etwas zu grellen Farben. Ohne Zweifel würde das Versiegen der Bergwerke in Mexico eine Krisis herbeiführen; liegt es aber in der Aufgabe eines großen Volks, wenn auch keinen geschlossenen Handelsstaat zu bilden, doch wenigstens sich vom Ausland so unabhängig als möglich zu machen, so würde vielleicht gerade eine solche Krisis die Mexicaner wenn auch nicht mit Einem Male doch mit der Zeit diesem Ziele näher bringen.

Digitized by Google

des vorwärts gekommen ist, auf die Entdeckung frischer Spuren eines Reichthums geführt, der wirklich im Norden unerschöpflich scheint, und der europäischen Industrie kann es gleichgültig seyn, ob das Silber, welches ihre Fabricate einlöst, aus Guanajuato oder Durango, aus dem Mittelpunkt des Hochlands oder aus der Felsenburg der Sierra Madre kommt.

Der Minenbau ward bis jetzt in verhältnißmäßig engen Grenzen betrieben, und trotz der unermeßlichen Quantität Silber, welche er seit der Eroberung zu Tage förderte, *) kann man im Ganzen nicht sagen, daß die Ausbeute eine eigentliche Abnahme des innern Reichthums verspüren lasse; dieß ist der Fall mit den Hauptminen, die zum Theil seit drei Jahrhunderten bearbeitet werden, z. B. in Guanajuato mit den Minen von Cata und Rayas, in Zacatecas mit den Minen von San Acasio und San Bernabe, welche sämmtlich der vereinigten mexikanischen Gesellschaft angehören. Die Valenciana ist eine neuere Entdeckung; aber der Mellado, im Besitz der englisch-mexikanischen Gesellschaft, wird für das erste Bergwerk gehalten, das im District von Guanajuato eröffnet wurde. Die Ader des Pavellon in Sambrerete fließt seit der Eroberung, und doch stieß man noch im J. 1792 auf die berühmte Bonanza der Fagoagas. Die Minen von Santa Eulalia in Chihuahua hatten während einer Periode von achtzig Jahren eine unveränderte Ergiebigkeit gezeigt und wurden erst wegen der Einfälle der Indianer verlassen. Arbeiten von sechzig Jahren hatten die Schätze von Real del Monte so wenig erschöpft, daß, nachdem die Schwierigkeit des Wasserabzugs beseitigt war, eine bloß vierzehnmonatliche Thätigkeit der betreffenden Gesellschaft hinreichte, der ganzen Bevölkerung einen wahrhaft wundervollen Schwung zu geben; in dem Gebirgsdorfe Atalpujahua, welches im J. 1825 in Ruinen lag, trug ein Jahr später die Alcavala (Accise) schon monatlich 1500 bis 2000 Dollars ein, und das Haus Green und Hartley hatte daselbst ein Waarenlager angelegt, welches monatlich für 6000 Dollars absetzte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von 1733, in welchem Jahr die Regierung eine Oberaufsicht über das Minenwesen in Anspruch nahm, bis zum Jahr 1826 beträgt das einregistrirte Silber und Gold die Summe von 1,435,658,611 Dollars, wozu man wohl noch ein Siebentel für das nichteinregistrirte hinzufügen darf. In den fünfzehn Jahren von 1811 bis 1825, welche für den Minenbau nichts weniger als günstig waren, gingen während der Revolution zwar alle Minenregister zu Grunde; aber man hat einen, wenn auch nicht genauen, Maßstab an den Archiven der Münze, woraus hervorgeht, daß in diesem Zeitraum 159,255,840, (davon gehen ab: von Goldschmidts Anlehen 396 Goldbarren und 4263 Unzen Silber, so wie 300,000 Dollars in Gold von der vereinigten mexicanischen Compagnie) im Durchschnitt also jährlich 10,487,986 Dollars geprägt wurden. Diese Summe ist unbedeutend gegen die vor der Revolution (22,807,619); man sieht aber daraus, was man von der Zukunft zu erwarten hat. Um ein Beispiel anzuführen: Die Minen von Guanajuato hatten in den fünfzehn Jahren vor der Revolution 8,852,472 Mark Silber (zu 8½ Dollars) und 27,810 Mark Gold (zu 136 Dollars) = 79,028,017 Dollars abgeworfen; in den fünfzehn Jahren der Revolution warfen sie nur noch 2,877,213 Mark Silber und 1,109 Mark Gold = 25,559,009 Dollars ab. Vor dem Jahr 1835 dürfte jedoch der frühere Ertrag sich nicht ganz wieder herstellen. Nicht unbemerkt darf bleiben, daß das Minenwesen jenen Flor besonders dem Grundsatze der Regierung zu verdanken hatte, das Eigenthum im strengsten Sinn zu achten und sich mit ihrem Fünftel zu begnügen!

Die englischen Taschenbücher.

(Fortsetzung.)

Friendship's Offering, a Literary Album and Christmass and New Year's Present for 1829 London, Smith etc.

„Das Opfer der Freundschaft" ist eines der ältern englischen Taschenbücher oder Annuals und hat sich auch dieses Jahr in seiner früher erworbenen Popularität behauptet. Unter den Schriftstellern, die wir hier vereinigt finden scheinen; die Schotten die Oberhand behalten zu haben; und an ihrer Spitze finden wir den Altvater Henry Mackenzie, den ein Kritiker im London Magazine jetzt unartig genug für den ewigen Juden ausgiebt, weil er — nicht sterben wolle. Eine schönere Schilderung des Sonnenunterganges unter den Wendekreisen, als die, welche das Freundschaftsopfer Mr. Philip (dem Verfasser der Skizzen aus Südafrika) verdankt, erinnern wir uns nicht leicht gelesen zu haben.

„Von dem 23° nördl. bis zu dem 27° südl. Breite pflegte ich jeden Abend eine Stunde lang auf dem Verdeck des Westmoreland zu stehen und mit Bewunderung ein Schauspiel anzustaunen, das keine Anstrengung weder des Pinsels noch der Feder so beschreiben kann, um dem, der nie in der Nachbarschaft des Aequators gewesen ist, eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung zu geben.

Der Glanz dieses Schauspiels begann ungefähr zwanzig Minuten vor Sonnenuntergang, wo die gefiederten, phantastischen und regelmäßig krystallisirten Wolken in den höhern Regionen der Atmosphäre von den Strahlen der Sonne erleuchtet wurden und an der Wölbung des Himmels Vließe von glühendem Gold zu hängen schienen. Wenn die Sonne sich dem Rande des Horizonts näherte, sah man sie oft mit einem glänzenden Hof umgeben, der sich immer weiter ausdehnte, bis er einen beträchtlichen Theil des Himmels einnahm; dann schossen aus der Sonne selbst leuchtende Strahlen oder vielmehr Streifen hervor, jeder so breit als ein ganzer Regenbogen und nach der größeren oder geringeren Dichtheit der Atmosphäre das brillanteste Farbenspiel in den wunderbarsten Schattirungen entfaltend. Ungefähr zwanzig Minuten nach Sonnenuntergang verschwanden diese farbig glänzenden Strahlen; auf sie folgte eine Purpurflamme, welche dem Horizont das Ansehen einer aus dem Meere aufsteigenden Zauberküste lieh, die aus rothglühenden Eisenmassen bestünde; und die dunkeln Wolken, welche auf diesem Feuergrunde gelagert waren, boten der Phantasie den Anblick von verfallenen Burgen, Obelisken, Bögen, prächtigen Gärten, Städten, Gebirgen und den seltsamsten Gestalten lebender Geschöpfe dar, während die schönen Wolkenschichten über denselben, den Inseln der Seligen vergleichbar, in einem Ocean von Licht schwammen."

The Anniversary or Poetry and Prose for 1829. Edited by Allan Cunningham. London, Sharpe.

Der Name Allan Cunningham auf dem Titelblatte des „Jahrestages" ist für einen großen Theil des englischen Publi-

Digitized by Google

tums — welches überhaupt noch nicht so abgestumpft gegen Poesie und Reimerei zu seyn scheint, als unser Deutsches — kein geringer Reiz. Neben ihm finden wir Southey, Lockart, Allison und andere, geschätzte Dichter, die der Poesie — wie es in dem Taschenbuch eines Poeten nicht anders zu erwarten ist — einen entschiedenen Vorrang vor der Prosa geben. Die Kupfer sind allerliebst, und jeder Freund des grossen schottischen Zauberers wird „den Verfasser von Waverley in seinem Studierzimmer" mit Vergnügen so geschäftig sehen, als je. Unter den Prosabeiträgen ist der interessanteste die Skizze von Abbotsford, dem landsitze Sir Walter Scotts — aus dem Privatschreiben eines reisenden Amerikaners, wahrscheinlich Geoffroy Crayons — woraus wir unsern Lesern eine Beschreibung des interessantesten Theiles der interessanten Behausung mittheilen:

„Die Bibliothek ist ein stattliches Gemach, fünfzig Fuß in der Länge, dreissig in der Breite, mit einem Vorsprung in der Mitte, dem Feuerplatz gegenüber, der, gleichfalls mit Büchern ausgestattet, eine Art Capelle zu der Kirche bildet und in ein grosses Bogenfenster ausgeht. Die Decke ist von geschnitztem Eichenholz — ein sehr reiches Muster — und die Bücherständer, gleichfalls mit prächtigem Schnitzwerk versehen, reichen ringsum hoch an den Wänden hinauf. Die Sammlung beläuft sich in die zehn Tausend alleln auf fünftausend zwanzigtausend Bände, die nach den Gegenständen geordnet sind. Die Brittische Geschichte und Alterthümer nehmen die ganze Hauptwand eins; englische Poesie, Classiker und vermischte Schriften das eine Ende, ausländische Literatur, hauptsächlich französische und deutsche, das andere. Die Bücherschränke auf der dem Camin gegenüber befindlichen Seite sind mit Deathglitzern verwahrt und verschlossen, da sie sehr kostbare und zugleich — sehr traglose Kleinode enthalten; der eine nämlich alle Bücher und Manuscripte, die sich auf die Empörungen von 1715 und 1745 beziehen, ein anderer Abhandlungen de re magica, beides — wie man sich denken kann — Sammlungen von großer Seltenheit und Curiosität. Mein Führer machte mich in einem Winkel auf einen prächtigen Montfaucon, zehn Foliebände, in den reichsten Schaetach gebunden und mit dem königlichen Wappen gestempelt, aufmerksam: ein Geschenk des nächsten Königs unter den jetzt lebenden. Schriftstellern mögen wenige von einiger Auszeichnung seyn, von deren Werken hier nicht Präsentationsexemplare gefunden würden. Mein Freund zeigte mir Zueignungen dieser Art in allen europäischen Sprachen. Die Bücher sind alle trefflich erhalten und in Einbänden, welche Mr. Dibdin — dem bekannten englischen Bibliomanen — Genüge leisten würden. Das einzige Gemälde ist Sir Walter als Knabe in pfauen-Uniform, sein Pferd haltend, von Allan in Edinburgh, ein stattliches Portrait, — über dem Camin; und die einzige Büste die von Shakspeare nach dem Avon-Monument, in einer kleinen Nische in der Mitte der Ostseite. Auf einem Porphyrstand, in einem Winkel, ist eine grosse silberne Urne aufgestellt, die mit Gebeinen aus dem Piraeus gefüllt ist und die Inschrift trägt: „Geschenk von George Cowdray, Esq. Borda, an Sir Walter Scott, Bart." Sie enthielt auch den Brief, welcher das Geschenk begleitete, bis derselbe kürzlich verschwand; Niemand hat eine Vermuthung, wer der Entwender gewesen seyn könnte; aber, wer es auch war, so muß es — wie mein Ciceros bemerkte — ein Dieb aus bloßer Liebhaberei am Diebstahl gewesen seyn, da er seinen geraubten Schatz nie wieder zum Vorschein bringen dürfte. — Obwohl ich eine Menge ganz gemächlich aussehender Zimmer und Kemenaten sah, so schien mir doch zu gross und schön zum Arbeiten: und ich fand in der That, nachdem ich ein doppeltes Paar Thüren passirt war, daß es innerhalb und hinter der Bibliothek noch ein Sanctum gab. Die eigentliche Höhle des Löwen also ist ein Gemach von ungefähr fünf und zwanzig Fuß in das Gevierte, bei einer Höhe von zwanzig Fuß; ohne alles Meublement außer einem Schreibtisch in der Mitte, einem einfachen Kemmessel, mit schwarzem Leder überzogen — doch in der That äußerst behaglich, denn ich verfuchte ihn, — und ein einziger Stuhl daneben, unzweideutige Zeichen, daß dieß kein Platz für Gesellschaft ist. Auf beiden Seiten des Camins sind Gesimse, mit Duodecime's und Nachtschlafbüchern natürlich meist Folionten, gefüllt; nächst dieß steht man Bücher nur noch auf einer Galerie, die um drei Seiten des Gemachs herumgehe und auf einer hängenden Treppe von Eichenholz in einem Winkel erstiegen wird. Bloß zwei Gemälde sind in dem Zimmer, ein Original des schönen und melancholischen Kopfes von Clavershouse und eines in voller Länge von Robin dem Rothen. Mehrere kleine alterthümliche Cabinette stehen umher, auf jedem eine Büste. Stothard's Canterbury Pilger sind auf dem Caminsimse und in einem Winkel sah ich eine Sammlung wirklich nützlicher Waffen, — die des Waldenbuhers nämlich, Aexte und Beile und so fort von jeder Größe. In eine unermein dicke Mauer ist nur ein Fenster gebrochen, so daß das Zimmer etwas dunkelt. Das leichte Bildhauerwerk der Gothic stimmt mit den Büchern auf das Beste zusammen. Das Ganze ist ein recht behagliches Gemach, so unähnlich es auch jedem andern seyn mag, was ich je gesehen habe. Doch was ich nicht vergessen darf, sind die hochländischen Streitäxte, welche über den Canteburybildern auf einem Schilde zusammengehängt sind, und ein Schreibtisch, von ausgeschnitztem Holz, mit carmoisinrothem Sammet gefüttert und mit silbernem Geschirr ausgestattet, das so ehrwürdig aussah, als ob es zu dem Geräth des alten Chaucer selbst gehört hätte, obwohl es dem Wappen auf dem Deckel nach aus der Familie irgend eines italienischen Fürsten aus dem Zeitalter Leo des Prächtigen stammte.

An einem Winkel dieses Sanctum ist ein kleines Allerheiligstes, — ein Closett, welches der Hauscapelle einer Dame aus den alten Ritterromanen gleicht und in den Garten hinausgeht; der Thurm darüber bildet eine Aexppe, welche in das obere Stockwerk führt.

Die Aussicht auf den Tweed von allen Hauptzemächern ist prächtig. Aus den alterthümlichen Bogen sieht man über einen grünen Grasplatz auf den Flusse Strom, umkränzt mit wildem Birkengehölz und im Hintergrunde durch den Eildenwald begrenzt. Wenige Dichter haben je einen so poetischen Wohnsitz gehabt, keiner einen poetischeren geschaffen. Das Ganze scheint die Verwirklichung eines Traumbildes; ein Franzose nannte es „einen Roman in Stein und Mörtel." (Forts. folgt.)

Preisaufgabe.

Die Gesellschaft zur Förderung der dänischen Literatur zu Kopenhagen hat am 1 Nov. d. J. einen Preis von 200 Rth. auf die beste raisonnirende Uebersicht der dänischen Literatur unter den drei Königen Friederich V, Christian VII und Friedreich VI gesetzt. Die Momente, welche den Bewerbern zur Beeücksichtigung empfohlen werden, sind vornehmlich:

1) Die für die Wissenschaften und den leben wichtigsten literarischen Erzeugnisse. —
2) Was in Hinsicht auf die Universität und andere gelehrte Anstalten, so wie für wissenschaftliche Apparate, Bibliotheken, Museen ꝛc. geschehen ist. —
3) Die äußern Umstände, welche den bedeutendsten Einfluß auf die Wissenschaften haben: wie die Gesetzgebung in Bezug auf die Preßfreiheit, der Buchhandel, Beförderungsmittel für die Ausarbeitung und Herausgabe wissenschaftlicher Werke ꝛc. —
4) Endlich eine Uebersicht über das, was für die nächste Zukunft in literarischer Hinsicht zu wünschen wäre, und über die Mittel, um dieß zu erreichen und den vorhandenen Mängeln abzuhelfen ꝛc.

Alle Beantwortungen dieser Preisaufgabe müssen in dänischer Sprache abgefaßt und bis zum 1 Nov. 1829 an den Secretär der Gesellschaft abgeliefert seyn.

Dansk Literatur Tidende, No. 47.

München, in der Centnerey-Artiquiaten anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 355. 20 December 1828.

Cailliaud's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon.

Die Wüste. Arabische Sitten und Mährchen.

Die Oase von Siwa stand noch nicht unter egyptischer Hoheit, als Cailliaud sich anschickte sie zu bereisen. Die Vorurtheile einer gegen Europäer feindseligen muselmännischen Bevölkerung waren nicht das einzige Hinderniß, das sich seinem Vorhaben entgegenstellte; wußte er ja kaum, ob in einer Zeit, wo sich alle angrenzenden Stämme der freien Wüste von dem egyptischen Satrapen bedroht sahen, ihm nicht selbst seine egyptischen Schutzbriefe gefährlich werden konnten. Indessen hatte der Ferman, den er von Kairo mitbrachte, und worin den Kaschefs von Oberegypten befohlen war, ihm jeden möglichen Vorschub zu leisten, wenigstens die Wirkung, daß der Gouverneur von Fayum, den Scheikh einer benachbarten Horde, Namens Kurum, aufforderte, ihn zu begleiten. Der Zufall that noch Mehr — er führte ihm einen gebornen Siwaner, Namens Jusef, zu. Nach einigen Bedenklichkeiten, die durch Geschenke und noch größere Versprechungen gehoben wurden, erklärten diese beiden sich bereit, von der Partie zu seyn. Das Lager des Scheikhs, einige Stunden von Medonet-el-Fayum, wurde als Sammelplatz ausgemacht; dahin begab sich Cailliaud mit seinen Gefährten.

Bald nach ihrer Ankunft erschien eine der Frauen des Scheikhs nebst seinen Töchtern, um ihnen guten Abend zu sagen und zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen. Es ist ein großer Unterschied zwischen den arabischen Frauen in den Städten und Dörfern am Nil und diesen Beduinen-Weibern; sie verschleiern sich nicht so ganz wie jene und zeigen ein redseliges und freundliches Benehmen selbst gegen Fremde, wie man es im Orient gar nicht erwartet. Ihr Hauptanzug ist das Heram, ein Gewand von wollenem Zeug, das über den ganzen Körper und selbst über den Kopf reicht, und dem sie einen schönen Faltenwurf zu geben wissen; ihre Haare tragen sie in langen Flechten, die sie um den Kopf winden, oder nachläßig auf die Schulter herabfallen lassen; in die Ohren hängen sie silberne Ringe von einem manchmal dritthalb Zoll großen Durchmesser; die Sitte, sich durch einen großen schwarzen Fleck am Kinn zu verschönern haben sie mit den andern gemein.

Am 22 November Mittags brach die Carawane auf; der Weg führte Anfangs noch durch angebautes Land, das zu dem Wässerungsgebiet des Bahr-Jusef (Josephcanals) gehörte; die Reisenden hatten Mühe, vorwärts zu kommen, da die Ueberschwemmung zum Theil noch den Boden bedeckte oder ihn wenigstens durchweicht hatte. Die zwei ältesten Töchter des Scheikhs gingen eine halbe Stunde weit mit und nahmen dann unter vielen Segenswünschen Abschied. Cailliaud bemerkte, daß sie an Stellen, wo sich Fußstapfen eingeprägt hatten, den Staub zusammen lasen und in ein Taqyeh, einen kleinen arabischen Hut, füllten. Es geschehe dieß, sagte man, zum Besten der Reisenden, und sey ein Mittel manche Gefahren von ihnen abzuwenden, der Staub müsse aber unter den Füßen jedes Menschen und jedes Camels gesammelt werden; wenn man dann in den Hut eine kleine Oeffnung mache, so hätten überdieß die Weiber zu Haus eine Sanduhr, in welche sie nur täglich hinein zu sehen brauchten, um die Dauer der Abwesenheit und den wahrscheinlichen Zeitpunct der Zurückkunft ihrer Angehörigen zu wissen. Nachdem sie bereits eine Zeitlang am Saum der Wüste hin gezogen waren, betraten sie diese endlich in der Frühe des folgenden Tages: eine unermeßliche Fläche von Sand, wo kein Grashälmchen sproßte, wo der ganze Boden kalkig und mit fossilen Muscheln übersät war. Oft ging es durch bewegliche Sandbänke, dann mußten sie absteigen und die Camele an der Hand leiten, oder ihnen vielleicht gar erst einen Weg eröffnen. Die Führer sprachen von fünfzehn bis zwanzig Tagreisen, welche die Wanderung dauern würde. Am Abend desselben Tages erreichten sie jedoch eine kleine Niederung in der Nähe des Gebirgs Rayan el-Qasr, wo der Anblick zerstreuten Kräuter- und Buschwerks, auch einiger Datteln, sie erfreute; und nach einem Marsch von anderthalb Stunden am folgenden Morgen langten sie am Fuß des Gebirgs selbst an (29° 04 75″ nörd. B. 28° 05 L. von Paris; Abweichung 12° nordwestlich). Da die Straße nicht sicher war, und das im Norden und Süden begrenzte Thal eine kleine Oase bildet, wo zwei Quellen sich befinden, so beschloß man hier ein paar Tage zu rasten, damit die Carawane indessen sich verstärken könnte. Trümmer von steinernen Gebäuden, die man in der Nähe bemerkt, beweisen, daß die Gegend vormals Bewohner hatte; hier lieferten Abdim-Bey und Hassan-Bey in den ersten Zeiten der Regierung Mehemmed-Alis den Arabern ein Treffen, und unter den Ruinen erheben sich die Gräber der Gefallenen. Wahrscheinlich sind dieß die Gräber, die nach Belzoni die Reste

Digitized by Google

der Armee des Cambyses einschließen sollen, indem der gelehrte Reisende undegreiflicher Weise die kleinere nur drei Tagreisen vom Nil entfernte Oase zum Land der Ammoniten macht, wo er den Tempel des Jupiter Ammon zu finden glaubt. Die Hauptquelle ist ein trichterförmiges Loch, anscheinlich zwei Fuß weit und eben so tief. Das hundertgradige Thermometer, das man eintauchte, gab die Temperatur des Wassers zu 27,°8 an, während die der Luft 23,°9 war. Scheikh Kurum stieg in die unter einer Kruste von Thon verborgene Quelle, senkte ein starkes Stück Holz hinab und drehte es im Kreis herum, wodurch er dem Wasser einen Weg eröffnete, daß es anfing zu steigen; er stand dann mit beiden Füßen in die Oeffnung und, indem er sich umdrehte, sank er bis unter die Arme hinein; dabei ließ er sich von einem Mann an den Schultern halten; als er wieder heraustrat, sprudelte die Quelle so mächtig nach, daß das Wasser den Scheikh förmlich emporhob. Die Araber pflegen dieses Wasserwerk unter vielem Geschrei zu verrichten, welches sie zu dem — wie sie glauben — wunderbaren Erfolg desselben für nothwendig halten. Drei Männer folgten nach einander dem Beispiel des Scheikhs, immer schreiend und sich drehend; zuletzt tauchten sie gar unter und es konnte bei ihnen als ein Bad gelten. Aber mochte auch einem europäischen Gaumen ein thongeschwängertes Brackwasser, in dem vier Männer den Schmutz der Reise abgewaschen hatten, eben nicht sonderlich appetitlich dünken, es mußte nicht nur getrunken, sondern auch die Schläuche mußten damit gefüllt werden.

Am 26 setzte die Carawane ihren Marsch in nordwestlicher Richtung fort. Lange Sanddünen, die sich alle von Norden nach Süden erstreckten, zeugten von der Kraft der in diesen Regionen herrschenden Nordwinde; einzelne Kalkfelsen mit horizontalen Lagen und von sonderbarer Gestalt erhoben sich über die Ebene; im Norden dehnte sich eine Gebirgskette aus; gegen Süden verlor sich der grenzenlose Gesichtskreis im Sandmeer. Den ganzen Tag wehte ein kalter Nord, vor dem die Carawane erst Abends am Abhang der Hügel von Gubatar-Auara Schutz fand. Quarzachat in Form beweglichen Kieses oder die sogenannten egyptischen Kiesel nebst pseudomorphischem Quarz, Palmen-, Acazien-, Austern- und Muschelversteinerungen in Menge bedeckten das Land weit umher, dessen Oberfläche in den bergigen Gegenden noch überdieß einen starken Anflug von salzsaurer Soda hatte. Indessen ist es nicht auf dieser Straße, wo sich die versteinerten Wälder befinden, von denen Hornemann spricht, sondern auf der viel nördlicheren von Kairo und Terraneh nach Siwa. Die Holzversteinerungen kamen auch an den folgenden Tagen häufig vor; es waren in der Regel Palmen, man bemerkte an ihnen noch sehr leicht die Fasern; ihre Länge betrug meist 15 bis 18 Fuß; bei zwei der größten jedoch die gemessen wurden, betrug sie 49 Fuß und der Durchmesser 10 Zoll. Diese Bäume — wenn man sie so nennen will — liegen frei auf dem Boden; sie sind zwar in mehrere Stücke zerbrochen, aber so, daß sich die ursprüngliche Länge des Ganzen schon durch die Lage der Theile nicht verbirgt. Einige stecken jedoch senkrecht in dem Sand, und ragen theilweise darüber hervor, so daß man sie wirklich für noch stehende Bäume halten könnte und auch manche Reisende sich durch den Anschein täuschen ließen: es sind aber die Araber, die sie als Wegweiser eingepfählt haben. Am 30 sahen die Reisenden von ferne eine Bergkette, die sich von Osten nach Westen zog; man sagte sie gehe bis Siwah. In ihrer Nähe ist das drei Stunden lange und über eine Stunde breite Thal Ayn-Wara; Kräuter, Sträucher und einzelne Palmbäume bilden eine ziemlich üppige Vegetation; ein in der Mitte befindlicher See oder Sumpf bringt eine Menge Binsen hervor, aus welchen die schönsten Matten verfertigt werden, und welche zu sammeln die Araber aus Terraneh zwei Monate des Jahrs hier zubringen. Sonderbar, der Boden ist überall salzhaltig und doch giebt es fast unmittelbar neben dem See mehrere Brunnen mit süßem Wasser. Die vielen dornigen Kräuter, welche in Ain-Wara wachsen, boten eine gute Waide für die Camele dar, denen man deswegen einen Rasttag vergönnte. Aber für die Carawane selbst ward der Rasttag zum Fest, indem ein Camel, das nahe daran war, den Strapazen der Reise zu unterliegen, geschlachtet wurde. So lange hatte man sich mit Zwieback, Datteln, Käs und Zwiebeln begnügen müssen; verglichen mit dieser trocknen Kost, die man oft auf den Camelen zu sich nahm, indem die Furcht vor den Beduinen es kaum erlaubte, ein Feuer anzuzünden, um einen Reis zu kochen, konnte ein Camelsbraten, der jetzt zu haben war, nicht anders denn als etwas Köstliches erscheinen. Vom Camel wird Alles zu Nutzen gemacht: man ißt das Fleisch, sammelt die Haare für den Weber, zerschneidet und trocknet die Haut zu Sandalen und streut die Knochen als Erkennungszeichen auf die Grabstätte des Wanderers, der in der Wüste stirbt, wo ein Stein, um ihm ein Denkmal zu setzen, selten ist!

Der Anblick dieser furchtbaren Gebiete des Todes bringt ein nicht zu beschreibendes Gefühl von Niedergeschlagenheit in der Menschenbrust hervor. Die eintönige Langweile ihrer ermüdenden Züge zu beleben, unterhalten sich dann die Araber mit Abenteuern, die ihnen begegnet sind oder mit Sagen über die Länder, die sie durchirrt haben, und über die Gegenden, von denen sie oft nur den Namen kennen. Vor Allem ist es das Wunderbare, was ihrer Einbildungskraft zusagt; und so ist auch Nichts so fabelhaft, was sie nicht über die Einöden, die Egypten von Siwa trennen, zu erzählen wüßten. Nach Einigen, enthalten die dortigen Gebirge Minen von Eisen und Smaragden, wovon man indessen nie Etwas in Egypten gehört hat; Andere versichern, daß man daselbst das Zebra finde, daß in den Thälern ungeheure Schlangen hausen, welche die Camele tödten und Menschen und Thiere verschlingen; noch Andere sprechen von herrlichen Gärten, die in dem Sand verborgen seyen, zu denen man durch Zufall gelange, wenn man sie nicht suche, die sich aber dem immer entziehen, der sie entdecken wolle. Es giebt, sagen sie, in den Oasen Orangen, deren Früchte unzählig sind, stark und hochstämmig wie die Maulbeer-

Digitized by Google

feige, einer der größten Bäume Egyptens. Ein einziger dieser Bäume liefert im Jahr vierzehntausend reife Früchte. Der alte koptische König Busir, ein Nachkomme Noahs in der fünften Generation, oder nach einer andern Sage, der eben so alte koptische König Adym, der Sohn des Gründers von Akhmym *), hat das Land angebaut. Als er den Westen durchzog, gewahrte er einen großen Bezirk, der war bedeckt mit Quellen und Kräutern, und er befahl den Seinigen, sich da anzusiedeln und das Feld zu bestellen. Die Berbern verbanden sich Anfangs mit ihnen; aber in der Folge ward das Land durch innere Kriege verheert und fast entvölkert; es blieben nur einzelne Wohnungen. Um die Stadt zu schmücken, die Adym gebaut hatte, that er also: Große Straßen durchschnitten sie von einem Ende zum andern und liefen nach den Thoren der Ringmauer: da ließ er in deren Mitte ein Amphitheater von sieben Stufen aufführen und darüber einen Dom wölben, der war von wohlriechendem Holz und ruhte auf Marmorsäulen; auf dem Dom erblickte man Figuren, die sangen Lieder in verschiedenen Zungen. Mitten in dem Circus erhob sich ein Thurm von Marmor und eine Bildsäule von Granit, die sich umdrehte mit der Sonne. Auf der obersten Stufe saß der Herrscher umgeben von den Prinzen seines Hauses und von fremden Fürsten; auf der zweiten saßen die Priester und die Wessire; auf der dritten die Obristen des Heers, auf der vierten die Philosophen, die Astrologen, die Aerzte und die Gelehrten; auf der fünften die Baumeister; auf der sechsten die Künstler; auf der siebenten das Volk. Zu Jedem, der in diesen Reihen saß, pflegte man zu sagen: „Blicket auf die unter euch, und nicht auf die über euch." Dieß ist derselbe Adym, dessen Weisheit die Araber rühmen. Er führte die Sitte öffentlicher Kampfspiele ein und stiftete Häuser für die Greise und für die Kranken. Jedes Jahr gab er dem Volk ein Fest in seinem Palast; sieben Tage lang währte das Mahl; der König war dabei und saß unter einer marmornen, mit Gold und Edelsteinen reich verzierten Kuppel, mitten unter goldumwobenen Säulen mit Knäufen von demselben Metall. Adym regierte sechszig Jahre und ward von seiner Frau erdolcht.

Die Araber fügen hinzu, daß der Eroberer von Spanien, Tharek ben-Zayad, als er durch diese Wüsten zog, eine unermeßliche mit eisernen Thoren, verschlossene Stadt sah. Vergebens wollte er die Thore die in dem Sand eingegraben waren, öffnen lassen; alle Anstrengungen mißlangen; da erstiegen mehrere seiner Krieger die Mauern; aber durch ein unbegreifliches Blendwerk stürzten alle, die dieß versuchten, in das Innere hinein, ohne sich vertheidigen zu können und keiner kehrte zurück. Tharek verlor auf solche Weise eine große Anzahl der Seinigen und mußte sein Vorhaben aufgeben, in die geheimnißvolle Stadt einzudringen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Langles über die Oasen, im Anhang zu seiner Uebersetzung von Hornemann's Reise.

Wichtigkeit der Bergwerke in Mexiko.

Besuch in der Mine Valenciana.

Man braucht einen ganzen Tag, um die einzelnen Theile dieses ungeheuern Etablissements einiger Maßen zu übersehen. Nördlich von der Stadt Guanajuato in einer Gegend der Veta Madre, *) welche, nachdem sie gegen Ende des XVI Jahrhunderts eine Zeitlang obenhin bearbeitet worden war, als unergiebig aufgegeben wurde, liegt die Valenciana. Im J. 1760 entschloß sich Obregon, ein junger Spanier von sehr geringem Vermögen, gerade auf einem Punkt, der für ganz gehaltlos an edlen Metallen galt, Nachgrabungen anzustellen. Mit einer Ausdauer, die sich nur aus dem Vorgefühl erklärt, daß er hier sein Glück begründen würde, setzte er sein Werk sechs Jahre lang fort. Seine Mittel, wie die Geduld derer, die ihn zuweilen mit Vorschüssen unterstützt hatten, waren bereits erschöpft, als ein Krämer, Namens Otero, sich mit ihm associirte, während er mit eigener Hand die Schaufel des Bergmanns führte, bis im Jahr 1768 (die Grube hatte eine Tiefe von 80 Metres erreicht) die Ader plötzlich ungeheure Massen von reichem Erz ausgab; dieß ging nicht nur so fort, sondern die Ausbeute nahm noch von Tag zu Tag an Ausdehnung und Kostbarkeit zu, so daß der Gewinn in mehreren Jahren nach einander die Summe von anderthalb Millionen Dollars überstieg. Vom J. 1788 bis zum J. 1810 war der jährliche Ertrag im Durchschnitt 1,383,195 und der reine Gewinn 527,701 Dollar. Eine Stadt von 7000 Einwohnern bildete sich in der Nachbarschaft, in welcher 3100 Individuen tägliche Beschäftigung fanden unter der Aufsicht eines Administrators, dem die Eigenthümer einen Jahrsgehalt von 12,000 Dollars bezahlten, indem sie wohl nicht mit Unrecht voraussetzten, daß die Vortheile seiner Stellung ihnen die sicherste Garantie für sein gutes Betragen seyn würden.

Um die verschiedenen Lager zugänglich zu machen, wurden mehrere Schachte gegraben, wovon der erste, der Tiro Viejo de San Antonio, 390,000 Dollars gekostet haben soll. Der Tiro de Burgos und die Boca de San Ramon, die nächsten, welche der Mine einverleibt wurden, kosteten 82,000 Dollars; der sechseckige Schacht von Nuestra Sennora de Guadalupe 700,000 Dollars. Da diese noch immer unzulänglich gefunden wurden, so ward im J. 1802 der große achteckige Schacht (el Tiro General) begonnen und bis zur Revolution fortgesetzt, wo er bereits beinahe eine Million gekostet und eine Tiefe von 635 Varas (zu 2′ 2″ engl.) erreicht hatte. Als die Compagnie die Mine übernahm, war das ganze Innere derselben bis auf 185 Varas von der Mündung des großen Schachts mit Wasser angefüllt; man mußte demnach 450 Varas Wasser abziehen und zwar nicht bloß in senkrechter Tiefe, sondern durch alle Theile des Berg-

*) Die große Mutterader von Guanajuato hat seit dem J. 1766 (aus früherer Zeit hat man keine Nachrichten) 225,935,750 Dollars ertragen.

Digitized by Google

werke, wo die lange Ueberschwemmung die Gänge zerstört hatte, wo das Gebälk eingestürzt oder verfault und manche der niedern Lager mit abgerissenen Felsstücken bedeckt waren. Hätte diese Wassermasse von innern Quellen hergerührt, so wäre jeder Versuch, es herauszuschaffen, hoffnungslos gewesen; aber fast bis auf die letzte Zeit zeichnete sich die Valenciana durch eine Trockenheit aus, welche so weit ging, daß die Arbeiter bisweilen sehr vom Durst litten. In Folge einer ungeschickten Verbindung mit der benachbarten Mine von Tepeyac war das Wasser zuerst eingedrungen, es sammelte sich während der Bürgerkriege immer mehr und mehr an, schon im J. 1810 beschädigten Hidalgo's Truppen die Maschinerie, und Mina's Anhang zerstörte sie vollends nach dessen unglücklichem Unternehmen gegen Guanajuato im J. 1818. Die Möglichkeit einer solchen Anhäufung des Wassers in einem Lande, wo oft nach einem Regen von einer Stunde ganze Flüsse entstehen können wissen nur die zu würdigen, welche die Heftigkeit der Regen des tropischen Himmelsstrichs aus Erfahrung kennen. Wie hätte ein Einzelner daran denken wollen, ein veraltetes Uebel zu verbessern, ein Unternehmen, das man für eine Compagnie als eine der kühnsten Minenspeculationen betrachten kann?

Am 1 Februar 1825 begann das Austrocknungsgeschäft. Dampfmaschinen wurden nicht angewendet wegen Mangel an Brennholz; aber acht Malacates (Pumpenwerke) von der größten Art wurden rings um den Tiro General aufgepflanzt und einundzwanzig Monate lang Tag und Nacht in Thätigkeit erhalten, in welcher Zeit sie 185 Varas ausschöpften. Wie man weiter hinunter kam und ein Lager zugänglich fand, stellte man es sogleich in Stand und grub nach Erz, und dieß geschah Alles mit solchem Eifer und solchem Erfolg, daß eine Barra oder ein Antheil an der Valenciana, der im J. 1824 keine 20,000 Dollars werth war, im J. 1826 auf 100,000 geschätzt wurde. Zwar nahmen die Schwierigkeiten des Auspumpens mit der Tiefe, aus welcher das Wasser geholt werden mußte, zu; aber sie verminderten sich in anderer Hinsicht, da die Mine nach unten enger und die Wassermasse kleiner wird. Ich wüßte wirklich keinen Grund, warum ich an dem endlichen Gelingen der Arbeit zweifeln sollte, wenn auch die Hoffnungen der Eingeborenen, die für dieses Gelingen einen Zeitraum von achtzehn Monaten festsetzen, etwas voreilig seyn dürften. Noch lange bevor es dahin kommen wird, werden manche schädbare Lager geöffnet seyn und die Fortsetzung des Unternehmens, ohne neue Vorschüsse der Compagnie, möglich machen; denn nicht in ihren tiefsten Lagern, (welche die Grenze, innerhalb welcher die Veta Madre am Ergiebigsten ist, überschritten haben sollen), sondern in der Ausdehnung der Seitenwerke besteht der Reichthum der Valenciana. Die Auslagen im September 1820 betrugen 672,264 mit Einschluß der Alimentos (der Vorschüsse an die Eigenthümer) im Belauf von jährlich 24,000 Dollars.

(Schluß folgt.)

Die letzte Sitzung der Académie des Beaux Arts.

Zur Zeit als man noch in Frankreich die Akademie für die allerunbrüsmachendste Gesellschaft ansah, mochte mancher Franzose ihre Versammlung mit dem Stolze besuchen, — Nichts von den Vorträgen, die in derselben gehalten wurden, zu verstehen; denn, wie noch zuweilen bei uns, sah man für hochgelahrt und für eine Zierde des Landes denjenigen an, welchen man nicht leicht verstand. Jetzt aber, seitdem es in Paris Beaux de l'histoire und Résumés, Encyklopädien und historische Wörterbücher in Menge giebt, welche Alles, bis auf den ernsten Studium nicht Gefallen finden, die gebratenen Tauben in den Mund fliegen lassen, will man die Vorträge verstehen, ja man will von den gelehrten Herren unterhalten werden. Aber unterhalten wollte oder konnte nicht der würdige Secrétaire perpétuel der Académie des Beaux-Arts, und als das Publikum vor einigen Jahren auf der Erwartung und Gewohnheit, die Akademiker zu belachen, den Schluß gezogen hatte, daß es sie auch einmal auszischen dürfte, da ließ der Secretär Linientruppen in den Saal rücken, das Korps Observationskorps hinausdrehen, um in aller Ruhe seinen Collegen und den Wänden die Resultate seiner Forschungen vorzutragen zu können. Seitdem hat er, vielleicht auf immer, alle Popularität verloren, und anstatt durch Stillschweigen darzuthun, daß ihm daran nicht gelegen sey, will er es durch Fortsetzung ähnlicher Reden zeigen. Daher von Neuem kleine Unruhen, und diese gewähren wenigstens die Unterhaltung, welche der Secretär nicht durch geistreiche Reden verschaffen kann. In der letzten Sitzung der Acad. d. B. Arts wurden Preise für die Kunstleistungen der letzten Jahre zuerkannt; der erste Preis besteht darin, auf fünf Jahre und auf königliche Kosten nach Rom geschickt zu werden, wo für den Bestand der französischen Kunstschule Sorge getragen wird, und wo seit Kurzem Horace Vernet als Lehrer angestellt ist. Mitbewerber Vernet's war Garnier, und wiewohl dieser (durch eine königliche Pension u. a. m.) Erfolg dafür erhielt, daß er hinter Vernet zurückstehen mußte, konnte er doch nicht umhin, in einer langen Vertheidigung seine klassischen Grundsätze zu entwickeln, d. h. Grundsätze, welche den neueren französischen Künstlern mit Ausnahme der Akademiker zuwider geworden sind, und in seiner Anhänglichkeit für das Klassische wollte er wahrscheinlich den Grund der Zurücksetzung durchblicken lassen. Ihm erscheint dieß eine große geschichtliche Begebenheit in ihrer Reihe würdig, durch die Kunst verewigt zu werden; das gemüthliche Leben und der Zeitton der Menschen, die ungekünstelte Natur scheint ihm der Kunst unwerth, und wenn man durchaus auch diese darstellen wolle, meint er, solle man es wenigstens in kleinem Maßstabe thun, wie die Flammänder. Da aber die Franzosen gegenwärtig jedes Genre gut finden, hora le genre ennuyeux, so waren die Zuhörer mit Garniers Vorlesung unzufrieden, um so mehr, da sie schon zuvor durch eine Rede Quatremère de Quincy's, des ernsthaften Secretärs perpétuel, in üble Laune gesetzt waren. Als ob er die Leute necken wollte, zierte Quatremère seine Rede mit Witzen, die nicht nach ihrem Geschmacke waren, z. B.: „es war wenig, mais ce peu est beaucoup" oder „man muß „an diesem Kunstwerke die Größe bewundern, nicht in Bezug auf Dimension, sondern auf den Character" u. dgl. Seine Rede war außerdem von einem Ende zum andern ein Panegyrikus, und das Uebelste war, daß gerade die Kunstwerke des Verdächtigen, mit deren Lob er nicht enden wollte, von Volksdichtern, besonders von Béranger, getadelt waren. So wurde er denn, weil gewöhnliches Auszischen zu gefährlich ist, durch Beifallklatschen ausgezischt, und so stark war der Zoast, daß man ihm drachte, daß schon an einem Eingange die Linientruppen hereinziesen: Silence!

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 356 und 357. 21 und 22 December 1828.

Blicke auf die russische Literatur und Poesie.

(Fortsetzung.)

Es war ein glücklicher Umstand für die russische Literatur, daß der ausgezeichnetste ihrer Prosaisten seine Kraft auf ein Werk von solcher Ausdehnung, Wichtigkeit und so allgemeinem Interesse wandte, als die Geschichte seines Landes war; denn indem er dadurch den Schriftstellern seiner eigenen Nation ein hohes Vorbild aufstellte, zog er zugleich durch jenen glänzenden Beitrag zur Geschichte Europas die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die geistigen Fortschritte Rußlands. Das Werk wurde in's Deutsche, Französische und Italienische übersetzt, aber mit eben so wenig Treue als Geschmack. *) Vor Karamsin waren die Annalen der russischen Geschichte zwar nicht ohne Fleiß, aber mit wenig Urtheil und Geist bearbeitet worden; noch existirte kein Werk von klassischem Werth über diesen Gegenstand: da unternahm er es, die heterogenen Massen zu ordnen und zu vereinen, und that dieß mit dem Geschmack eines Robertson und dem Scharfsinn eines Voltaire. Das Vorurtheil, das bis dahin noch unter seinen Landsleuten, besonders unter dem schönen Geschlecht, gegen die eigenen Schriftsteller bestanden hatte, wurde nun überwunden; und die höheren Klassen begannen die einheimische Literatur zu beschützen und zu cultiviren. Karamsin's Ruf als Geschichtschreiber ließ seine Verdienste in andern Gattungen der Composition weniger hervortreten, obgleich er auch als Dichter und Novellist der Auszeichnung würdig ist. Unglücklicherweise sollte es ihm, gleich Johannes Müller, nicht vergönnt seyn, sein Nationalwerk zu vollenden: er starb am 3 Juni 1826, und folgte so nach wenigen Monaten seinem kaiserlichen Beschützer, Alexander, in das Grab. **)

In dem oben aus Gretsch's Werk gegebenen Auszug wird Dmitriew's ehrenvolle Erwähnung gethan. Seine Popularität verdankt er hauptsächlich seinen Erzählungen und Fabeln, die, wenn auch nicht immer eigenthümlich in der Erfindung, doch glücklich im Ausdruck und anziehend durch neue und hübsche Einkleidung sind. Doch beschränkte er sich nicht bloß auf heitere und humoristische Darstellungen; sein Yermak und andere lyrische Gedichte sind reich an Schönheiten höherer Art. Dieser Dichter gehört noch zu den Lebenden. Die letzte Ausgabe seiner Werke, die wir von ihm erhielten, ist die sechste, und diese ist verbessert und — nicht vermehrt — sondern vermindert, ein Beispiel literarischer Resignation, das auch in andern Ländern Nachahmung verdiente.

Ein schöner Zoll der Liebe ward den literarischen Verdiensten Muraview's von seinem Neffen Batiuschkow dargebracht. Seine prosaischen Schriften, die meist zunächst als Lehrbücher für die Großfürsten Alexander und Constantin bestimmt waren, sind eben so ausgezeichnet durch den reinen Geist der Humanität, als durch Geschmack und Schönheit des Stils. Zu bedauern ist, daß Oskold, eine seiner interessantesten Compositionen, bloß Fragment blieb. In dieser Erzählung, deren Gegenstand der Zug der nordischen Horden gegen Constantinopel ist, zeichnete er mit Meisterhand und mit möglichster geschichtlichen Treue die wilden Sitten der Barbarenführer, die einst gegen die üppige Hauptstadt des griechischen Reiches zogen.

Die tragische Muse erhielt durch Ozerow eine unter seinen Vorgängern unbekannte Würde und Macht der Rede. In seinen vier Tragödien — Oedipus, Fingal, Demetrius Donskoi und Polyxena — gelang ihm besonders die Zeichnung des weiblichen Characters; auch faßte er, in einem verwandten Klima lebend, in seinem Fingal Ossians düstere Gemälde mit ergreifender Wahrheit auf.

Auch der Fabeldichter Krilow bereicherte die russische Bühne, und seine vier Komödien lassen nur bedauern, daß er eine von ihm so glücklich betretene Bahn sobald wieder verließ. Seine Fabeln erhielten die Ehre, von verschiedenen französischen und italienischen Federn übersetzt zu werden; aber diese Uebertragungen können — wie man schon aus der Art, wie dieselben zu Stande kamen (durch das Medium einer wörtlichen prosaischen Uebersetzung und durch Schriftsteller denen die russische Sprache völlig unbekannt war) schließen kann — so wenig eine Idee vom Geist und vom Tone des Originals geben, daß sie bloß als vage Umschreibungen betrachtet werden dürfen, welche nicht den mindesten aufklärenden Beitrag zur Kenntniß der russischen Literatur liefern.

Fürst Demetrius Gortschakow war in seinen Komödien weniger glücklich als in jener Dichtart, in der sich Kantemir auszeichnete.

Zhukowsky und Batiuschkow, gewöhnlich als die Gründer einer neuen Dichterschule bezeichnet, gaben der Sprache eine Geschmeidigkeit, und dem Verse eine Mannigfaltigkeit und Melodie, wie man sie selbst bei den besten frü-

*) Was die deutsche Uebersetzung betrifft, so möchten wir dieß Urtheil des englischen Kritikers nicht unterschreiben. A. d. R.

**) Seine Geschichte soll Von Bludow fortzusetzen im Sinn haben.

Digitized by Google

hern Schriftstellern nicht findet. Diese Meisterschaft der Sprache machte Zhukowsky fähig, mit so viel Geist und Gewandtheit die deutschen und englischen Dichter nachzubilden, und die charakteristischen Schönheiten der Verfasser der Jungfrau von Orleans und Lalla Rookh auf russischem Boden einheimisch zu machen. Im Mechanismus des Versbaues und in der Kunst, den Rhythmus in Einklang mit dem Gedanken zu bringen, ist er ohne Gleichen. Seine Prosa ist einfach, rund und klar und, mit der von Karamsin und Batiuschkow, für einen Fremden am Leichtesten verständlich. Unter seinen Novellen ist Marina Roschtscha ein Lieblingsbuch des Volks geworden, und darf mit Karamsin's Lisa in gleiche Linie gestellt werden. Zhukowsky's zwei Abhandlungen über Krilow's Fabeln und Kantemir's Satiren sind interessante Beiträge zur poetischen Kritik.

Während Zhukowsky den Geist deutscher und englischer Poesie zum Vorbild wählte, hauchte Batiuschkow seinen Liedern die Schönheit und Grazie der italienischen Muse ein. Sein „sterbender Tasso" ist eines jener Werke, die schon für sich allein den Ruf eines Dichters sicher stellen. Auch in seiner Prosa herrscht vollendete Eleganz.

Nach diesen ausgezeichneten Namen verdient billig der Verfasser von „Ruslan und Liudmila" eine Erwähnung. Noch ein Jüngling entwickelte Puschkin in diesem köstlichen Gedichte, in sechs Gesängen, so viel Leben der Darstellung, einen so hinreißenden Glanz der Erzählung, daß er sich den Namen des nordischen Ariost's erwarb. Er versetzt uns in die fabelhafte Zeit der russischen Geschichte, reich an Zauber und Wundern. Es möge uns vergönnt seyn, die Umrisse des Gedichts hier kurz anzudeuten.

Fürst Wladimir, der, gleich Arthur und Karl dem Großen, in Rußland ebensowohl eine poetische als eine historische Existenz besitzt, und dessen Namen an hundert Legenden und Traditionen geknüpft ist, feiert mit großen Festen die Vermählung seiner Tochter Liudmila mit dem tapfern Ruslan. In der Brautnacht verschwindet die Prinzessin durch Zauberei. In Verzweiflung über ihren Verlust und aufgebracht gegen seinen Eidam, verspricht Wladimir dem Ritter ihre Hand, der ihren Aufenthalt entdecken und sie befreien würde. Ruslan, Rogdai, Farlaf und Ratmir gehen aus auf verschiedenen Wegen, um die verschwundene Fürstin aufzusuchen. Ein alter Einsiedler, mit dem Ruslan zusammentrifft, sagt ihm, daß die Jungfrau von dem Zauberer Tschernomor geraubt worden sey, unter Mitwirkung der Zauberin Naina, für die der Eremit selbst in ihrer Jugend in heftiger Leidenschaft entbrannt war, die er aber, nachdem das Alter ihre Reize zerstört hatte, von sich wies, worauf sie sich mit Tschernomor gegen ihn verband.

Im zweiten Gesang finden wir Liudmila in Tschernomor's Zauberpalast. Tschernomor ist ein buckliger Zwerg, mit ungeheuer langem Barte, der ihn aber weder liebenswürdiger macht, noch in seinen Bewerbungen um die Jungfrau unterstützt: er verwickelt sich in ihn, fällt zu Boden und wird von seinen Dienern hinweggetragen. Liudmila lacht über ihres verliebten Tyrannen possierliche Situation, setzt in der Fröhlichkeit seine auf dem Boden liegende Mütze auf und findet, daß man sich mit ihr unsichtbar machen könne. Hier bricht der Dichter ab, und führt uns zu Ruslan zurück, der, seine Fahrt fortsetzend, auf seinen Gegner Rugdai stößt und ihn erschlägt. Dann dringt er durch einen Wald und gelangt zuletzt in eine mit Skeletten von Kriegern und Pferden und mit Waffentrümmern bedecktes Thal —

O schreckenvolles Denkmal blut'gen Streits!
Weß war die Hand, die auf dem öden Plan
Die bleichenden Gebeine ausgesä't?
Und wessen Roß traf mit grausamem Huf
Den Sterbenden, in seinem Blut gebettet,
Zur finstern Stunde mörderischen Kampfs?
Wer fiel mit Ehre hier? wer stammelte
Fruchtlos Gebet um Leben, oder rief
Mit starrem Blick verzweifelnd auf zum Himmel?
Wie bist du stille nun, o Feld des Todes!
Mit Unkraut überwachsen, das den Ruhm
Des Siegers deckt, wie des Besiegten Schmach!
Weh mir! vielleicht auch ich werd' unbekannt
Im fremden Lande fallen, und die Zeit
Wird meine Thaten löschen, während ich
Im dunkeln Grabe unbeachtet liege,
Und keine Sänger in die Saiten greifen,
Um Ruslan's Namen, Ruslan's Tod zu singen.

Da steigt ein verzaubertes Riesenhaupt vor Ruslan auf, das, von ihm überwunden, ihm gesteht, daß es einem Bruder Tschernomor's angehörte, der ihm mit einem magischen Schwerte, von dem prophezeit war, daß es beiden Brüdern den Tod bringen sollte, das Haupt abhieb, letzterm aber durch Zauberkünste wieder Leben einhauchte, und es zwang, das Schwert zu hüten, zu dessen Wegschaffung er nicht Kraft genug besaß, und das nun Ruslan's Beute wurde.

Mittlerweile langt Ratmir vor einem von Zauberinnen bewohnten Schlosse an. Entgegenschallender Gesang ladet ihn zum Eintritt, zu Lust und Liebe. Der Ritter folgt der Einladung, und vergißt bald, warum er ausgezogen.

Geschützt durch ihre Darnkappe täuscht Liudmila die Macht Tschernomor's, bis der Zwerg die Gestalt ihres Bräutigams annimmt, und sie dadurch bewegt, sich sichtbar zu machen. Sie ist nun wieder in seiner Gewalt, aber in diesem Augenblick ertönt das Horn Ruslan's. Er dringt mit dem erbeuteten Schwerte in das Schloß, fällt dem Zauberer in den Bart, der aber sich in die Luft erhebt und so den Ritter mit in die Höhe reißt. Ruslan klammert sich fest an und alle Versuche Tschernomor's, ihn hoch in der Luft wieder herunterzuschleudern, sind fruchtlos. Sie fliegen über Gebirg und Thal, über Meer und Land, bis Tschernomor mit seiner unwillkommenen Bürde ermüdet sich niederläßt, wo ihm dann Ruslan sogleich den Bart abschneidet und ihn zu seinem Gefangenen macht. Liudmila aber liegt im Zauberschlaf, aus dem sie nur in der Gegenwart ihres Vaters wieder erweckt werden kann. Ruslan setzt sie vor sich auf sein Roß, packt den Zwerg hinten auf und reitet so gen Kiew. Unterwegs treffen sie Ratmir, der mit seinen schönen He-

Digitized by Google

ren ein erbauliches Leben führt, und in Fallstaff's Manier über Ehre und Heldenthum räsonnirt. Kurz darauf erscheint auch Farlaf, der, von Naina geleitet, Ruslan im Schlafe das Schwert in den Leib stößt, und Liudmila raubt. Nun tritt in der Person des Einsiedlers der Deus ex machina auf, der durch wunderbare Heilkunst den Helden ins Leben zurückruft, und ihm einen Ring-Talisman verleiht, der die Kraft hat, Liudmila aus dem Zauberschlafe zu wecken. Ruslan eilt nach Kiew, und findet Wladimir in Verzweiflung, da jede Bemühung, die von Farlaf zurückgebrachte Prinzessin dem Leben wiederzugeben, bis jetzt fruchtlos blieb. Da bewährt der Ring seine magische Kraft; Liudmila erwacht, und kein Zauber stört mehr die Liebe, die der Held sich erkämpfte.

(Fortsetzung folgt.)

Cailliaud's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon.

(Fortsetzung.)

El-Garah. Ankunft in Siwa. Volksversammlung.

Das Gebirg Ain-Wara zur Rechten begleitete fortwährend die Carawane in der Richtung von Osten nach Westen; es ist im Ganzen nieder und nur hie und da erheben sich einzelne Puncte über seine gewöhnliche Höhe. Der Boden bot eine ziemlich ungleiche Oberfläche dar mit einer Neigung gegen Westen; manchmal erschien er ganz mit Salz bedeckt und gefurcht wie ein frisch geackertes Feld, wodurch den Thieren das Gehen sehr beschwerlich wurde. Es war am 7 December als sich die Reisenden der Kette von el-Garah näherten; sie stiegen ein erhöhtes Terrain hinan und vor ihnen lag im Schmuck seiner Palmen und Acacien das fruchtbare Thal des Dorfs el-Garah, das schon zu Siwa gehört, obgleich die Entfernung dahin noch 20 Lieues beträgt.

Die Ansicht des Dorfs mit seinen steinernen oder lehmgebauten Häusern, zum Theil in Ruinen, auf einem steilen Felsen, der die Umgebungen beherrscht, nimmt sich äußerst malerisch aus. Der Fels ist unten ausgehöhlt und man bemerkt mehrere kleine Kammern, die hinein gehauen sind; die Arbeit ist zwar sehr grob und ohne Sculptur; doch könnte man versucht seyn, sie für antik zu halten. Aus der Ferne sieht das Dorf einem Haufen von Trümmern gleich. Es liegt in einer Vertiefung zwischen der dicken Bergkette von el-Garah, die als eine Fortsetzung von Ain-Wara zu betrachten ist, und einer wüsten Hochebene im Süden. Hier müssen alle Carawanen von Alexandria und Fayum durch. Eine Menge sonderbar gestalteter isolirter und schroffer Felsen — gewaltige Massen mit kleiner Basis und zum Theil durch die salzsaure Soda, woran die Gegend Ueberfluß hat, zerfetzt — trugen sehr zur Steigerung der grotesken Schönheit dieser Landschaft bei. Der einzige Gegenstand des Handels, den die Bewohner mit den Carawanen von Alexandria trieben, sind Datteln, und gerade waren gegen hundert Esel mit dieser Frucht nach letzterer Stadt beladen. Die Straße von Alexandria ist weniger mühsam als die von Fayum, von der sie in einer Entfernung von 8 bis 10 Lieues nördlich vorbei führt; man legt sie in 12 Tagreisen (zu 10 bis 12 Stunden) zurück und trifft immer am zweiten oder dritten Tag Wasser. Das Thal von El-Gara besitzt dieß nothwendigste aller Bedürfnisse in reichem Maße; aber alle Quellen enthalten mehr oder weniger eine Beimischung von Salz: eine der größten entsprang in einem fünf bis sechs Schuh tiefen Becken, das sechszig Fuß im Umfang hatte. Die Temperatur des Wassers Abends 5 Uhr war 19,°3, die der Luft 18,°3. Scheikh Kurum erzählte, nach der Weissagung eines in diesem Dorf gestorbenen Scheikhs können daselbst nie Mehr als vierzig Einwohner Männer, Weiber und Kinder seyn; jedes Mal, so oft die Bevölkerung etwas zugenommen, habe der Tod wieder das Gleichgewicht hergestellt; wenn eine Frau ein Kind gebäre, so müsse daher eine ältere Person sterben: kurz die Zahl vierzig könne weder eine Zunahme noch eine Abnahme erleiden. Cailliaud bezeugte gegen seine Begleiter Lust, das Innere des Dorfs zu besichtigen; diese weigerten sich aber, ihn hinzubegleiten: denn schon verlautete dort, daß ein Nosrani (Nazarener) bei der Carawane sey, und es zeigte sich auffallendes Mißtrauen. El-Garah hat ein einziges Thor auf der östlichen Seite; von der Stelle, wo die Carawane lagerte, dahin zu gelangen, mußte man einen jähen Felsenabhang hinauf; als nun die Einwohner sahen, daß Cailliaud sie mit seinem Besuch nicht verschonen wollte, versammelten sie sich oben und riefen ihm zu, drunten zu bleiben; und erst Jusef's Drohung, man werde nach Alexandria schreiben und bewirken, daß ihnen diese Stadt verboten werde, machte, daß sie nicht auf ihrem Verbot bestanden. Es gab übrigens nichts Merkwürdiges zu sehen, als vier bis fünf enge Gäßchen oder Durchgänge unter den Fußböden der Wohnungen und im Mittelpunct des Ganzen einen kreisförmigen Platz für den Dattelmarkt und die Divansversammlungen. An den Seiten dieser Gäßchen, wo völlige Dunkelheit herrscht, befinden sich kleine Trottoirs oder Bänke und im Bezirk der Ringmauern ein Felsenbrunnen, der das beste Wasser der Umgegend enthält.

In der Nacht vom 8 auf den 9 — die Carawane war indessen weiter gezogen — kamen Kurum und Jusef zu Cailliaud in's Zelt, und ersterer meinte: es wäre jetzt Zeit, daß Cailliaud seine Zauber begänne, damit der Zorn der Männer von Siwa schmölze. Wohl sey ihm bekannt, daß die Christen Meister in dieser Kunst seyen; er habe den Signor Belzoni nach der kleinen Oase geführt, und selber gesehen, wie derselbe nur einige Papiere beschrieben, worauf mehrere Leute, die ihm seine Nachforschungen Anfangs verwehren wollten, haben vor ihm erscheinen müssen, um sich zu demüthigen und ihm die Hand zu küssen. Hätte Cailliaud sollen gewissenhafter seyn als Columbus? — Sie erzählten ihm sodann von einer geheimnißvollen Insel einige Meilen von Siwa; aber sie riethen ihm zugleich, sich nicht merken zu lassen, daß er davon wisse oder daß er gar dahin zu gehen wünsche, weil dieß allein hinrei-

Digitized by Google

chend seyn würde, ihm Siwa zu verschließen. Diese Insel genießt einer hohen Verehrung; die Einwohner behaupten, daß sie unnahbar sey, und aus einer Art religiöser Scheu wagen sie selbst nicht, sie zu betreten. Dort an geweihter Stätte werde der Säbel und das Siegel des großen Propheten aufbewahrt, das Palladium der Unabhängigkeit des Landes und die Bürgschaft des Schutzes des Himmels. Wenn es den Christen, mittelst ihrer Zauberkünste gelänge, hinein zu dringen, so geschähe es nur um sich jener Heiligthümer zu bemächtigen; die Einwohner, preisgegeben den Plackereien der übrigen arabischen Stämme, hörten auf, Herren in ihrem eigenen Lande zu seyn. Manche versuchten durch Schwimmen nach der Insel über zu setzen; umsonst — das Wasser theilte sich vor ihnen; Andere bauten sich ein Floß und schifften sich ein; aber als sie drei Viertel der Ueberfahrt zurückgelegt, jagte sie ein heftiger Sturm nach dem Gestade zurück. —

Es schien, die Wüste verliere gegen Siwa hin je mehr und mehr ihren Charakter als Ebene; da und dort bedeckten sie kleine Hügel, die mit Gesträuch und Kräutern bewachsen waren und die Bergkette im Norden entsandte häufige Zweige gegen Süden. Endlich am Abend des 9 entdeckte man im Westen die Palmenwälder von Siwa, aber in einer zu großen Entfernung, um sie noch an demselben Tage zu erreichen. Kurum und Jusef aber entschlossen sich in der Nacht vorauszureisen, um die dortigen Scheikhs auf die Ankunft ihrer Gäste vorzubereiten. Sie brachten am folgenden Morgen, als nach einem dreistündigen Marsche die Caravane bereits bei den ersten Datteln angekommen war, Cailliaud die erwünschte Erlaubniß zum Eintritt in Siwa zurück. Die Araber stellten sich jetzt Pelotonweise auf, und unterhielten ein lebhaftes Flintenfeuer, das den Anzug der Caravane der Stadt ankündigen sollte. Unter dem Schatten mehrerer Palmen ward der letzte Theil des Wegs munter zurückgelegt; man war aus der Wüste auf einmal in einen Garten von Oliven, Granaten, Pfirsichen, Aprikosen und Feigen versetzt. Die zahlreichen Seen, die sprudelnden Quellen, die rauschenden Bächlein verleihen der Landschaft eine ungemeine Lieblichkeit. Ein Hof in der Nähe des Dattelmarkts wurde der Caravane zum Lagerplatz bezeichnet.

Die ganze Stadt gerieth über Cailliaud's Ankunft in Aufruhr, und aus allen Oeffnungen der Häuser schauten neugierige Frauengesichter heraus. Die Scheikhs sahen sich genöthigt, Verordnungen gegen das Zusammenlaufen zu erlassen. Wer mit dem Fremdling zu thun hätte, sollte eine Strafe von 160 Maß Datteln (ungefähr zwei Centner) erlegen; eine noch stärkere Strafe, wer ihn beleidigte. Kaum war dieser Beschluß bekannt gemacht, als das Volk ruhig auseinander ging: ein Beweis, welche Gewalt die Scheikhs auf dasselbe ausüben. Allein diese Machtvollkommenheit ist keine Sour erränität, sondern sie sind der muselmännischen Gemeinde in offener Versammlung Red und Antwort schuldig. So auch dieß Mal. Das Volk begab sich auf den öffentlichen Platz und forderte Erklärungen. Cailliaud mit seinem Dollmetscher wurde berufen. Zehn bis zwölf Scheichs saßen in einer Reihe auf einer in den Felsen gehauenen Bank; die Menge bildete einen Kreis um sie; in der Mitte lag eine Matte, für den französischen Reisenden bestimmt. Lassen wir Cailliaud selbst reden. „Ich nahm Platz; alle Blicke waren auf mich gerichtet; bald herrschte tiefe Stille. Die erste Frage, die man an mich that, war zu wissen, wer mich sende. Ich antwortete: Mehemmed Ali. Man fragte mich nach meinem Ferman; da der Pascha sich in Nubien befand, als ich Kairo verließ, so konnte ich ihnen bloß den Brief des Bey von Fayum zeigen; aber indem ich ein Wenig auf ihre Unwissenheit rechnete, legte ich unbefangen einen ältern Ferman bei, den ich mir hatte vor zwei Jahren ausstellen lassen, um das Trogloditenland und Suakin am rothen Meer zu besuchen. Sie warfen kaum einen Blick auf das kleine Papier des Bey mit dem kleinen Siegel, während das große Siegel des Pascha ihre ganze Aufmerksamkeit erregte. Einen Augenblick war ich unruhig; der Scheikh Ali, der Gelehrteste unter ihnen, hatte in Cairo studiert; er suchte den arabischen Ferman zu lesen; zum Glück entdeckte er den Namen Suakin, den er für Siwa nahm; und da ihm das Lesen sauer wurde, so war er mit seiner Entdeckung zufrieden und machte sich über die Schreiber in Cairo lustig, die wohl Wenig von Siwa wissen müßten, wenn sie den Namen dieser Stadt so falsch schrieben. Der Ferman ging nun von Hand zu Hand und ich dankte dem Himmel für Mehemmed Ali's Siegel, das mir so gute Dienste geleistet hatte. Die zweite Frage war, was ich sehen wollte? Die Alterthümer, antwortete ich. Aber da müßte ich ja, wendeten sie ein, im Lande herumreisen. Hierauf nahmen Einige aus dem Volk das Wort und machten ihre Bemerkungen; endlich beschloß Ali im Namen der Scheikhs die Debatten mit der Erklärung, man müsse vor Allem wissen, was der Pascha schreibe; da sie nun diese Schrift nicht lesen könnten, so wüßten sie Nichts zu thun, als den Ferman nach Alexandria zu schicken; wenn sie dann seinen Inhalt kennten, so sollte ich das Land sehen. Ich bezeugte ihnen zu dieser Entschließung meinen Beifall, so wenig ich Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn; ich versicherte sie, daß ich also nur das Vergnügen genösse, länger unter ihnen zu verweilen; sie möchten eben den Ferman abschicken, wie sie eine passende Gelegenheit fänden, denn es habe mit meiner Reise keine Eile. Diese Antwort hatten sie, wie ich zu bemerken glaubte, nicht erwartet.

Die Stunde des Gebets unterbrach die Versammlung. Ich erfuhr in der Folge, daß die Scheikhs nach dem Gebet unter sich eine gehrime Berathschlagung gepflogen hatten, ehe sie eine zweite Versammlung beriefen. Jeder nahm seinen Platz ein, wie das vorige Mal und ich setzte mich auf meine Matte. Die Scheikhs hatten beschlossen, den Ferman nicht nach Alexandria zu schicken: eine Entscheidung, die zu einer lebhaften Opposition von Seiten der Einwohner Anlaß gab; sie stritten sich lange immer in ihrer Mundart, und mehrere zogen sich murrend zurück. Zuletzt wurde ein Staatsbefehl ausgefertigt, worin mir

Digitized by Google

die Erlaubniß bewilligt war, die Alterthümer zu sehen, aber immer in Begleitung von Führern, welche die Scheikhs ernennen würden."

(Fortsetzung folgt.)

Wichtigkeit der Bergwerke in Mexiko.

Besuch in der Mine Valenciana.

(Schluß.)

Wir betraten die Valenciana durch die Boca de San Capetano, von welchem Punkt der alte Graf Valenciana ausging; eine Reihe Stufen, welche selbst Damen bequem hinabsteigen können, führt in eine Tiefe von 60 Varas zu der Capilla hinab, wo sich die Wege nach den verschiedenen Werken im Innern scheiden. Hier ist es, wo der Oberbergmann gewöhnlich vor einem großen Bild der Jungfrau ein Gebet spricht, ehe der ermüdendere Theil der Exerzitien anfängt. Wir brachten fast fünf Stunden mit Besichtigung des Ganzen zu, das eine Ausdehnung hat, von welcher Jemand, der nur in europäischen Minen gewesen ist, sich keine Vorstellung machen kann. Die Luft fand ich überall gut, wenige Stellen ausgenommen, wo die Verbindung mit den Schachten noch nicht hergestellt war. In diesen stieg das Thermometer auf 90 und 94° Fahrenh. und die Hitze war unerträglich; aber näher gegen die Wasserseite hin fanden wir die Luft bei Weitem nicht so unrein. Das Geschäft des Wiederauszimmerns und zum Theil des Ausgrabens der Gänge hatte einen raschen Fortgang, und die Erze, welche einige Lager lieferten, gaben bereits manchmal so reichlich aus, daß das gewonnene Silber die wöchentlichen Kosten deckte. Letzteres beliefen sich auf 6000 Dollars, mit Einschluß dessen, was die bei der Auspumpung verwendeten dreihundert Pferde kosteten; denn der Dienst jeder Maschine erforderte dreißig Pferde in vier und zwanzig Stunden.

Als wir wieder oben waren, besuchten wir den Tiro General — ein imposantes, wundervolles Werk; seine Dimensionen sind übermäßig groß, und seine ganze Anlage hat etwas so Großartiges, daß sie in den Jahrbüchern des europäischen Bergbaus umsonst ihres Gleichen sucht: der ganze Tiro ist solid ausgemauert und der Durchmesser beträgt viel Varas, so daß die sechzehn Cuexos oder die ledernen Schöpfeimer, obgleich jeder aus zwei Rindshäuten zusammengesetzt ist, in diesem Raume ganz verschwinden.

Um das technische Verfahren bei der Ausscheidung der Metalle zu sehen, muß man sich nach der Hacienda de Salgado begeben. Die Hacienda enthält zwei und vierzig Arrastres oder Quickmühlen und sechs und dreißig Stampfen. Das aus den Minen gewonnene Erz kommt zuerst in die Hände der Pepenadores, Männer und Weiber, welche die größten Stücke mit dem Hammer zerschlagen, die gehaltlosen wegwerfen und die übrigen in drei Classen theilen: Azoguets, gute und ordinäre Apolvillados. Die Azogues heißen die Erze von geringerer Qualität, welche nur einen schwachen Anflug von Silber haben; mit dem Zunehmen des Gehalts werden sie ordinäre und endlich gute Apolvillados. Unter Polvillos versteht man Schwefelsilber, worin es nur wenig vermischt mit andern Substanzen erscheint, wahrscheinlich weil es bei der Auflösung zu einem reich mit Silber geschwängerten Pulver (polvo) gemacht wird; unter Molenques oder Pentanques die selteneren Kristallisationen von reinem Silber; die drei letztern Arten werden dem gewöhnlichen Anquickungsproceß nicht unterworfen; dagegen werden die Azogues und Apolvillados in Costales (Säcke), jeder zu 150 Pf., nach der Hacienda geschickt, wo sie der Administrader in Empfang nimmt und dafür bescheinigt. Hierauf werden sie in die Stampfer gethan, wovon einer mit acht Stämpfeln im Stande ist, zehn Cargas (Ladungen), jede zu 350 Pf., in vier und zwanzig Stunden zu pulverisiren. Ist dieses Pulver noch nicht fein genug für die Operation des Quecksilbers, so wird es nach den Arrastres gebracht, welche in vier und zwanzig Stunden sechs Centner Pulver in den allerfeinsten Teig (man gießt nämlich Wasser dazu) verwandeln. In Guanajuate, wo man die Arrastres nicht durch die Kraft des Wassers treiben lassen kann, bedient man sich der Maulthiere, welche, kleine Pausen ausgenommen, immer in Bewegung gehalten und alle sechs Stunden abgelöst werden. Die Mahlsteine sowohl als die Seiten und der Boden der Mühle sind von Granit; jeder Arrastre hat vier große Blöcke, angebunden an dicke Querbäumen, die durch einen senkrecht stehenden Baum laufen, der, indem er sich um seine Achse dreht, die Mahlsteine über das Erz wälzt. Dieser Theil des Verfahrens, dem eine große Wichtigkeit beigelegt wird, da von dem Grad der Vollkommenheit der Mühle der größere oder kleinere Verlust an Quecksilber abhängt, geht in einem bedeckten Schuppen (Galera genannt) vor sich, welcher in einer Hacienda wie die von Salgado, wegen der bedeutenden Anzahl der Werke, nothwendig von beträchtlicher Ausdehnung seyn muß. Von den Arrastres wird das Erz in den Patio (den Anquickungsplatz) gebracht, und daselbst in Tortas aufgeschichtet, deren Größe nach der Ausdehnung des Platzes oder dem Gutdünken des Administraders verschieden ist; gewöhnlich besteht jedoch die Torta aus 15 Montones zu 10 Cargas, jede zu 3 Centner — im Ganzen aus 150 Centnern; der Monton von Guanajuato aber aus 9 Cargas und 2 Arrobas oder aus 32 Centnern, da jede Carga 14 Arrobas zu 25 Pf. enthält. Auf den Monton kommen 3 Arrobas Salz (aus Colima), was 1 Dollar ausmacht; dieß wird drei Tage vor jedem andern Ingredienz unter die Masse geworfen, hierauf wird 1 Arroba ordinärer Magistral, (rothes gerästetes Kupfererz) oder, wenn er von der besten Qualität (Perpena) ist, 7 Pf. beigesetzt; endlich Quecksilber in dem Verhältniß von 3 Pf. auf 1 Mark Erz, das nach ungefährer Schätzung in dem Monton steckt. Durch lange Erfahrung erwarben sich die alten mexicanischen Reseatadores (Metallürgen) eine vollständige Kenntniß der Quantität der verschiedenen Ingredienzen, deren sie bei ihrem Hüttengeschäft bedurften, und sie wußten, freilich ohne die Gründe angeben zu können, die Bei-

Digitized by Google

mischung von Salz, Magistral und manchmal Kalk mit einer Genauigkeit zu bestimmen, die wissenschaftlich gebildeten Männern Ehre gemacht hätte.

Nachdem Obiges geschehen ist, wird die Masse zu wiederholten Malen von Menschen und Thieren (repasadores) übertrippelt, wodurch die Verbindung des Silbers mit dem Merkur befördert werden soll; der ganze Proceß dauert des Winters sechs Wochen und Sommers einen Monat. Glaubt der Refactador, daß die Torta all ihr Silber von sich gegeben (rondido) habe, so wird sie in großen Kufen (linas) gewaschen, damit sie sich ihrer erdigen Theile vollends entledige, worauf das Amalgam, das auf dem Boden des Fasses zurückbleibt, in ledernen Beuteln so lange gepreßt wird, bis kein Quecksilber mehr abgeht. Das endliche Product wird dann in Klumpen zerschnitten nach dem Quemadero (Brennhaus) geführt, und daselbst rund um eine Kupferplatte mit einem Loch in der Mitte, worin sich ein Wasserkessel befindet, aufgeschichtet. Ist das Ganze sodann mit einer großen eisernen Glocke (Capello) bedeckt und diese fest angekittet, so wird eine Mauer von Backsteinen rings darum aufgebaut und der Zwischenraum in der Mitte mit Kohlen ausgefüllt. Nach einem zwölfstündigen Feuer ist das Quecksilber sublimirt, und da es sich im Wasser wieder verdichtet, so kann man es daselbst in der Folge sammeln. Das reine Silber aber (plata quemada) wird wieder in Klumpen geschnitten oder in Barren (jede zu 135 Mark) gegossen, in welchen beiden Formen es nach der Münze wandert.

Der Verlust an Quecksilber in Salgado betrug im J. 1825 9 Unzen auf das Mark Silber; derselbe soll aber in andern Haciendas 10 bis 11 Unzen betragen. Der Vorsteher der Anstalt schrieb diese Ersparniße der Vortrefflichkeit seiner Melienda zu; der Ertrag des Monton von bester Qualität war 14 Mark; bei geringerer Qualität 8 Mark; mit 2½ Mark bezahlen sich die Kosten der Verquickung, die sich auf 20 Dollars belaufen; nimmt man an, daß die Bergmannsarbeit und die allgemeinen Auslagen eben so Viel betragen, so würden immer noch 3 Mark oder 25½ Dollars als reiner Gewinn von jedem Monton des armen Azogue sich ergeben, während man den Gewinn bei den reichern Montones auf 70½ Doll. (den Verlust an Quecksilber, 1826 das Pfund zu 6 Realen, abgerechnet) anschlagen dürfte.

Valenciana, einst ein Ort mit 7000 Seelen, ist wie Guanajuato, als dessen Vorstadt es betrachtet werden kann, ganz eine Geburt des Bergbaus. Häuser und Straßen sind höchst ungleich und unzusammenhängend angelegt, mehr nach den freien Stellen, welche die umgebenden Berge übrig ließen, als nach Regeln der Kunst. Dieß sieht man besonders an den Hüttengebäuden, die oft ganze Schluchten einnehmen, und an der Steilheit der Straßen, welche die Sitte, mit vier Maulthieren zu fahren, unter der reichern Classe allgemein gemacht hat. Die Haciendas liegen meist nahe bei der Stadt, und, obgleich zum Theil jetzt zerfallen, zeugt doch ihre Zahl und ihre Ausdehnung noch immer von dem Reichthum ihrer Gründer, der Refactadores; da sie größtentheils nicht hinlänglich Wasser für ihre Maschinerien besaßen, mußten sie sich mit den Maulthieren behelfen, von denen sie vor der Revolution täglich 14,000 beschäftigten. Die Minenbesitzer und die Refactadores standen fast in demselben Verhältniß zu einander, wie der Producent und der Fabricant; jene, in der Regel Glücksritter ohne Vermögen, bedurften wenigstens Anfangs des Capitals der letztern, die ihnen zugleich einen schnellen Absatz sicherten, und wenn sie dann mit einander reich geworden waren, so ließ die Gewohnheit, oder die Größe der Unternehmung, welche mehrere Theilhaber nothwendig machte, solche Verbindungen fortdauern. An der Mündung des Schachts erschien der Refactador, wo das Erz zum Verkauf ausgesetzt war; und gewiß verstand er die Mentenes so zu schätzen, daß er Nichts verlor. In Guanajuato hatten sie es wirklich in dieser Kunst weit gebracht: denn es ward im Verquickungsgeschäft Mehr gewonnen, als im Bergbau selbst; während die ganze Einrichtung den glücklichen Abenteurer in den Stand setzte, beinahe im Moment jede beliebige Summe zur Verfügung zu haben. Bei der großen Benanza der Valenciana wurden oft an Einem Tage Käufe zu 80,000 Doll. geschlossen. Hätte aber Graf Valenciana eigene Verquickungswerke errichten müssen, um seine neugebornen Reichthümer zu benützen, so wären wahrscheinlich manche Jahre verflossen, ehe ihm ein Vortheil von seinen Arbeiten geworden wäre: denn als ihm das Glück zu lächeln begann, besaß der Mann, der bestimmt war, einer der reichsten Privatleute der Erde zu werden, keinen Dollar.

Das Refactadorssystem besteht auch noch jetzt in Guanajuate, aber nach einem kleinern Maßstab: die Käufe von den Minen betrugen im J. 1826 selten mehr als 1500 bis 2000 Dollars in der Woche. Die ausländischen Compagnien suchen den Gewinn der Refactadoren und der Minenbesitzer zu vereinen, und haben mehrere Haciendas an sich gebracht. Die von den Mexicanern in diesem Zweig angelegten Capitalien sind während der Revolution weggezogen worden oder verloren gegangen. *)

*) Trotz der guten Aussichten, die sich wieder eröffnen, klingt es doch gegenwärtig fast fabelhaft, wenn man vom Flor vergangener Jahre erzählt. Don Pedro Terreros bezog aus der Biscaina auf Real del Monte von 1762 an in zwölf Jahren einen reinen Gewinn von 6,000,000 Doll. Die Pracht seiner Geschenke erwarb ihm vom Hof zu Madrid den Grafentitel; vielleicht hat nie ein Titel so Viel gekostet: er beschenkte Carl III mit zwei Linienschiffen (eines zu 120 Kanonen), die er in der Havanna bauen und mit den kostbarsten Materialien ganz auf eigene Kosten hatte ausrüsten lassen, und fügte dieser Huldigung ein Anlehen von 1.000,000 Doll. bei, von welchem er Nichts mehr zurückerhielt. Er baute die großen Haciendas von San Antonio und Regla, die ihn auf nicht weniger als 1,200,000 Doll. zu stehen kamen; noch mehr — er kaufte eine solche Masse von Landeigenthum an, daß seinen Nachkommen (den Grafen von Regla) noch bei dem jetzigen gesunkenen Zustand des Ackerbaus ein jährliches Einkommen von 100,000 Doll. geblieben ist, das in bessern Zeiten das Doppelte betragen haben mag.

Digitized by Google

Französische Geschichtschreibung.

Guizot.

(Fortsetzung.)

Nicht als Specimen von Guizot's Schreib- und Behandlungsart, die sich mit obigen, von ihm selbst ausgesprochenen Grundsätzen vielleicht hinlänglich charakterisiren ließ, sondern vorzüglich, um vorläufig von zuverlässiger Hand Bemerkungen über einige andre französische Historiker mitzutheilen, übersetze ich noch folgende Stellen aus Guizot's Vorlesung:

Thierry. „Ein Gefühl, eine Thatsache, die man vor Allem verstehen muß, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen, was ein Barbar war, ist das Vergnügen an individueller Unabhängigkeit, das Vergnügen, mit Kraft und Freiheit mitten unter den Wechseln der Welt und des Lebens seine Lust zu finden, die Freude der Regsamkeit ohne Arbeit, der Geschmack an abenteuerlichen Schicksalen, an Gefahren, ohne Rücksicht auf die Zukunft. Dieß war das hervortretende Gefühl der barbarischen Zeit, das innere Bedürfniß, welches jene Menschenmassen in Bewegung setzte. In der jetzigen geregelten Gesellschaft ist es schwer, sich dieß Gefühl mit aller der Macht vorzustellen, welche es auf die Barbaren des vierten und fünften Jahrhunderts ausübte. Ein einziges Werk giebt es meiner Ansicht nach, worin dieser Charakter der Barbarei mit voller Kraft gezeichnet ist: die Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen, von Thierry: das einzige Buch, worin die Triebfedern, Neigungen, Antriebe, welche die Menschen in einem solchen Zustande aufregen, mit wahrhaft Homerischer Wahrheit gefühlt und wiedergegeben sind. Nirgends sieht man so gut, was ein Barbar, was das Leben eines Barbaren ist. Etwas davon findet sich auch, wiewohl meiner Ansicht nach auf eine viel untergeordnetere Weise, viel weniger einfach und wahr, in den Romanen Cooper's über die Wilden Amerikas. In dem Leben der amerikanischen Wilden, in den Verhältnissen und Gefühlen, die sie in ihren Wäldern hegen, erinnert Etwas bis auf einen gewissen Punkt an die Sitten der alten Germanen. Ohne Zweifel sind jene Gemälde ein Wenig idealisirt, ein Wenig dichterisch; die schlimme Seite der Sitten und des Lebens der Barbaren ist nicht in ihrer ganzen Rohheit vorgeführt. Ich rede nicht bloß von den Uebeln, welche jene Sitten im Gesellschaftszustand nach sich ziehen, sondern vom innern, individuellen Zustande des Barbaren selbst. Es lag in dem leidenschaftlichen Streben nach persönlicher Unabhängigkeit etwas Gröberes, Materielleres, als man nach den Worten Thierry's glauben sollte; es lag darin etwas Thierisches, eine Trunkenheit, Apathie, welche nicht immer treu von ihm geschildert sind. Indessen, geht man auf den Grund der Sache zurück, so ist trotz jener Beimischung von thierischem Materialismus, von stupider Selbstsucht, so ist trotz dem der Hang nach individueller Unabhängigkeit ein edles Gefühl, das seine Macht aus der moralischen Beschaffenheit des Menschen entnimmt; es ist das Gefühl, sich als Mann zu fühlen, das Gefühl des eigenen Willens in freier Entwickelung. Dieses Gefühl nun ist durch die germanischen Barbaren in die europäische Civilisation eingeführt worden; es war der römischen Welt, der christlichen Kirche, fast jederlei Cultur des Alterthums unbekannt" (die Ausführung dieser Sätze in der zweiten Vorlesung.)

Barante (Achte Vorlesung): „Vom 13 bis zum 16 Jahrhundert trat das neue Europa aus dem alten hervor. Abgesehen von ihren Resultaten ist diese Zeit ohne Charakter(!), eine Zeit mit steigender Verwirrung, deren Ursache man nicht erkennt, eine Zeit der Bewegung ohne Richtung, der Aufregung ohne durchgeführten Zweck; Königthum, Adel, Geistlichkeit, Bürger, alle Bestandtheile der Gesellschaft scheinen sich in demselben Kreise zu drehen, gleich unfähig zum Fortschritt und zur Ruhe. Man versucht Alles, Nichts gelingt. Man versucht die Befestigung der Regierungen, die Gründung öffentlicher Freiheiten, selbst Religionsreformen; Nichts wird vollendet. Erschien je das menschliche Geschlecht einem aufgeregten und doch stationären Schicksal hingegeben, einer rastlosen und doch unfruchtbaren Arbeit, so war es vom 13 bis zum 16 Jahrhundert. Ich kenne nur ein einziges Werk, worin diese Physiognomie der Zeit wahr geschildert ist: Die Geschichte der Herzoge von Burgund, von Barante. Ich rede nicht von der Wahrheit der Sittenzeichnung, der Erzählung der einzelnen Ereignisse, nur von der Allgemein-Wahrheit, welche das ganze Buch zum treuen Bild, zum reinen Spiegel des ganzen Zeitraums macht, dessen Bewegung und Eintönigkeit es zu gleicher Zeit enthüllt."

Neben solchen Schriftstellern, deren Verdienst noch mehr in durchgreifenden Ideen als in dem Bericht über das Einzelne besteht, rühmt Guizot seinen Zuhörern als erste Muster diejenigen, welche mit universellem Geiste die größte Pünktlichkeit verbinden; würdig der ersten Stelle war insofern Abel-Rémusat, namentlich durch seine Geschichte der mongolischen Kaiser, Rémusat, un des savans qui honorent la France aux yeux de l'Europe. (Achte Vorlesung).

Guizot's parteiloses Urtheil zeigt sich besonders in der Geschichte der Reformation. Seine Anhänglichkeit an den bekannten Wahlspruch des unsterblichen Canning: ‚Bürgerliche und religiöse Freiheit" blickt auf eine schöne Weise in einer der anziehenden Zusammenstellungen der Vorlesung durch. „Hätte man den Bürgern, welche nach der Freiheit der Landgemeinen strebten, gesagt: es gebe Menschen, welche auf das Recht der menschlichen Vernunft, das Prüfungsrecht Anspruch machten — sie hätten diese gesteinigt oder verbrannt. Andererseits sprachen eben die Schriftsteller, welche das Recht der menschlichen Vernunft verlangten, von den Versuchen, die Landgemeinen frei zu machen, wie von einer verabscheuungswerthen Unordnung. Zwischen der philosophischen und der Communal-Bewegung, zwischen der politischen und Vernunft-Freiheit schien der Krieg erklärt. Jahrhunderte waren nothwendig, diese beiden großen Mächte auszusöhnen, in-

Digitized by Google

nen die Gemeinschaftlichkeit ihrer Interessen brauchbar zu machen: im zwölften Jahrhundert wollten sie Nichts mit einander zu thun haben.“ Wollen sie es jetzt überall?

Nimmt man zu allem Gesagten die nützlichen Winke, womit Guizot seine Zuhörer zu eignen und zwar besonders zu Spezialforschungen*) anspornt, berücksichtigt man seine Sachkenntniß, seinen philosophischen Geist, das Anziehende seiner Darstellung, so wird man in seinem Cours d'histoire moderne ein vorzügliches Muster französischer Geschichtschreibung erblicken, freilich nur ein Modell von kleiner Dimension, dessen weiterer Ausführung in größern Verhältnissen von derselben Hand man mit Vergnügen entgegen sehen wird. Besonders gelungen scheint mir in der Anlage seines Werkes die den Thatsachen angemessene Eintheilung in die Ur-, Versuchs- und Entwickelungszeit der neueren Geschichte, deren mittlere Abtheilung er vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert ansetzt. Dieser Gedanke ist in der achten Vorlesung von Seite 9 an entwickelt.

Die Quellen des Mississippi.

Der Italiener Beltrami, von dessen Reise das Ausland im Num. 339 und 340 ein Bruchstück mittheilt, will im Jahr 1823 die oft vergebens gesuchten oft falsch angegebenen Quellen des Mississippi und des Bloody River entdeckt haben. Die Beschreibung seiner Reise gab er in New-Orleans und seitdem in London heraus unter dem Titel: A Pilgrimage in Europe and America, leading to the discovery of the Sources of the Mississippi and Bloody River, with a description of the whole course of the former and of the Ohio. By I. C. Beltrami, Esq. In two Voll. Lond. printed for Hunt and Clarke 1828 (Pr. 1 Pf. St. 11 Schill. 6. p.) In den amerikanischen Blättern wurde dem Verfasser zum Theil großer Beifall gespendet, in Europa ist sein Werk nicht ohne gegründeten Tadel aufgenommen worden. Den Amerikanern nehmlich mußte es von Wichtigkeit seyn, die Quellen des Stroms kennen zu lernen, von welchem die Wohlfahrt eines großen Theils ihres Landes abhängt, und welcher, Beltrami's Entdeckung zu Folge bis in die Nähe seines Ursprungs schiffbar, den merkantilischen und politischen Unternehmungen der Vereinigten Staaten ein weites Feld eröffnet**). In Europa hingegen erwartete man von dem Verfasser sowohl die Bestimmung der Quellen, als umfassende wissenschaftliche Aufklärung über die besuchten Gegenden. Beides konnte Beltrami nicht leisten. Die Kenntnisse, welche wir bei einem Entdecker zu finden erwarten, sind ihm fremd, und trotz seiner Charte bleibt er uns die Bestimmung der Länge und Breite der Mississippiquellen schuldig; von allen Eigenschaften, die einen Entdecker auszeichnen sollen, besaß er keine, den Muth ausgenommen, sich allein unter die besuchte Indianerstämme zu wagen, und diesem Muthe verdankte er, daß es ihm gelang, einen Weg zu bahnen, welchen weder seine gelehrten Vorgänger, noch der an Hülfsmitteln reiche Major Long, den er eine Zeit lang begleitete, eröffnen konnten. Beltrami's zwei starke Bände, in Briefen an eine italienische Grafin, sind indessen allen Freunden sentimentaler Reisebeschreibungen zu empfehlen.

*) Dazu gehört folgende: Guizot bedauert, daß es noch keine nach den Lehen abgetheilte Charte Frankreichs gebe. Der Umfang, die gegenseitigen Verhältnisse, die auf einander folgenden Aenderungen seyen zu bestimmen. Vergliche man auf solchen Charten den Zustand Frankreichs vor und nach den Kreuzzügen, so sähe man, wie damals viele Lehen verschwanden, und wie bedeutend der Zuwachs der großen und mittleren Lehen gewesen sey — eines der wichtigsten Resultate der Kreuzzüge.

**) Leider wird nur die ganze Entdeckung neuerdings auch von amerikanischen Kritikern — als eine ill. Aufschneiderei dargestellt; s. The North American Review. No LX. p. 89 ff. A. d. R.

König Christian von Dänemark.

König Christian wurde als gesteskrank behandelt, obwohl er nie in irgend einer Sache von Wichtigkeit den geringsten Beweis von Wahnsinn gegeben hatte. Er war ein excentrischer Charakter, der, einmal durch eine persönliche Beleidigung aus dem Gleichgewichte gebracht, ein so rauhes und sonderbares Wesen annahm, daß seine Umgebung ihn für sinnlos zu halten beliebte. Man quälte ihn unaufhörlich, indem man ihn zwang, das Gegentheil von allem zu thun, was er wollte. Es war ihm nichts zu zuwider, als lange bei Tische zu bleiben, aber sobald er seinen Stuhl zurück rückte, um aufzustehen, mußten zwei norwegische Leibgardisten, die zu diesem Zweck hinter ihm gestellt waren, ihn fest halten. Er fand Gefallen an der Unterhaltung; aber es war Jedermann verboten, ihm zu antworten, und nur Fremde thaten dieß, mit mit Unwillen ein gekröntes Haupt auf diese Weise gemißhandelt sahen. Seine Minister sprachen nie ein Wort mit ihm, außer um ihn zu schmähen, oder um ihn zu bestehlen, was er thun sollte. Wenn er eine Dame anredete, die zum Hof gehörte, so schlug sie die Augen nieder und entfernte sich. Er wurde nie allein gelassen, wenn er dieß auch auf das Bestimmteste verlangte. — Er hatte nur wenig Geld zu seiner Verfügung, und dieß verhtellte er fast ausschließlich in Atmosen an die Armen, die ihm auf seinen täglichen Spaziergängen begegneten.

Selbst verlangten seine Minister, daß er eine Akte unterzeichnen sollte, die er für ungerecht hielt; er weigerte sich; sie drangen indessen so lange in ihn, daß er endlich die Feder nahm und unterschrieb: Christian und Compagnie; denn er wünschte nicht, sagte er, die Verantwortlichkeit eines solchen Decretes allein auf seine Schultern zu nehmen. Man ließ ihn mehrere Mal unterzeichnen, aber er schrieb immer dasselbe, was die Folge hatte, die Publication eines den Interessen des Volkes nachtheiligen Gesetzes zu verhüten.

Alle Gesandten der fremden Mächte wurden ihm vorgestellt und die Etiquette forderte, daß er jeden fragen sollte; Wie befindet sich der König, Ihr Herr? Mr. Grouville kam in Kopenhagen als Gesandter der französischen Republik an und erschien bei Hofe in vollem Gostüme, mit dem Sammtmantel, dem Federhut und der dreieckigen Schärpe. Der König trat, nachdem er der Sitte nach seine gewöhnliche Frage an die übrigen Glieder des diplomatischen Corps gerichtet hatte, zuletzt auch an M. Grouville heran. „Wie befindet sich der König, Ihr Herr? — Ach, nein! ich hatte es vergessen, — die Republik, Ihre Frau?“ — und darauf wandte er ihm den Rücken ohne eine Antwort abzuwarten.

Mémoires sur l'impératrice Josephine, ses contemporains, la Cour de Navarre, et de la Malmaison. Paris et Londres, 1828. 12.

Berichtigung.

In Num. 353 Sp. 2, Z. 8 oben statt einen ungeheuren Kaufpreis lies einen ungeheuren durch Aftermiethe gesteigerten Hauszins. (traspaso).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 358. 23 December 1828.

Cailliaud's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon.

(Fortsetzung.)

Lage, Clima, Producte, Bevölkerung, Sitten und Verfassung von Siwa. Alterthümer.

Die Oase *) erstreckt sich in einer Länge von 2½ Lieues von Osten nach Westen, auf beiden Seiten von Bergen eingeschlossen; und in einer Breite von höchstens ½ Lieues von Norden gegen Süden. Ein drei- bis sechshundert Fuß hohes Kalkgebirg mit einer Menge Fossilien bildet die nordwestliche und das sanft sich erhebende Wüstenplateau die südliche Grenze. Am Fruchtbarsten ist das Land auf der Ostseite; dort befinden sich zwei Dörfer und die Felder sind mit dichtbelaubten Dattelpalmen und andern Fruchtbäumen bedeckt. Weniger reich an Pflanzenwachsthum ist die Westseite. Ein Brackwassersee von einer Lieue im Umfang beschränkt auf dieser Seite, eine halbe Stunde vor der Stadt, das urbare Land auf wenige zerstreute Grundstücke. Andere Theile des Bodens mußten wegen des überhandnehmenden Salzes verlassen werden. Dieses bricht nämlich überall hervor und hat — so zu sagen — das fruchtbare, aus einem sandigen Thon bestehende Erdreich unterminirt; es sieht oft wie Lava aus, und wenn man darauf hintritt, so kracht es wie leichte Schlacken. Die Seen sind alle salzig, aber mitten unter diesen ungeheuern Schichten von Salz entspringen vollkommen süße Quellen, die sich in kleinen Bächlein durch die Palmenhaine schlängeln und Fülle und Ueberfluß verbreiten. Das Land enthält außer mehreren schwefelhaltigen Mineralquellen eine Schwefelmine, die jedoch längst nicht mehr bearbeitet wird, weil es wegen ihrer Ausbeute häufig zu blutigen Balgereien kam. Mit diesem Vorhandenseyn des Schwefels hängt wahrscheinlich die Erscheinung von Erdbeben zusammen, deren eines im Jahr 1811 einen Theil des Tempels von Omm-Beydah zerstörte. Winters herrschen beständige Nordwinde (die Regenzeit fällt in die Monate Januar und Februar); Sommers weht der Khamsyn oder der heiße Süd-süd-ostwind. Die Einwohner fürchten diese Jahreszeit sehr wegen der gefährlichen und langwierigen Fieber, die in Folge der Sumpfwasser, der Hitze und des Genusses frischer Datteln dann herrschen.

An Früchten erzeugt die Oase die Dattel **), die Olive, die Aprikose, die Granate; seltener kommt die Feige, die Pflaume, der Apfel, die in den südlichen Oasen so gemeine Dumpalme gar nicht vor. Mit den Datteln, die überhaupt in den Oasen besser gedeihen als an den Ufern des Nils, wird ein bedeutender Handel ***) getrieben; eben so mit den Oliven, die sehr groß werden und woraus man ein geschätztes Oel bereitet. Nimmt man noch etwa einige getrocknete Aprikosen, Pflaumen oder Trauben aus, so werden alle übrigen Produkte im Land selbst verzehrt. Von Gartenfrüchten giebt es hier eine sehr kleine Art Wassermelonen, Gurken, weiße Zwiebeln von trefflicher Qualität ꝛc. Waizen und Gerste ****) wird nur wenig gebaut, und die Ernte deckt den Verbrauch nicht. Von Hausthieren findet man den Ochsen, den Büffel, die Ziege, das Schaaf, den Esel und das Kameel, auch das Huhn. Die Esel sind schön und stark; sie werden zum Transport der Datteln nach Alexandria gebraucht; die Schaafe sind groß und haben breite und platte Schwänze; die Kühe sind mager und von fuchsrother Farbe; die Zahl der Kameele ist gering. Bei der Futterarmuth des Landes kann natürlich der Viehstand nicht bedeutend seyn.

*) Die Stadt Siwa liegt unter 29° 12′ 29″ nördl. Br. 23° 18′ östl. Länge von Paris.

*) Man unterscheidet fünf Arten von Datteln. Gazaly, Freyeh, Sayd, Elka'yby und Waedy; die vier erstern, welche man sultany nennt, sind die geschätztesten; die Waedy dienen zur Nahrung der Kameele, der Esel und anderer Thiere.

**) Alle Jahre gehen sechs bis achthundert Kameele aus Egypten, drei bis vierhundert aus verschiedenen Theilen der Berberei, aus Derne, Bengasi, selbst aus Bornu und Fezzan nach Siwa ab. Die egyptischen Karavanen bringen Waizen, Bohnen, Linsen und andere Hülsenfrüchte; weiße und blaue Leinwand; kleine Spiegel, Tabaksblätter und venetianische Glaswaaren dahin; die Karavanen aus der Berberei getrocknetes Fleisch, silberne Arm- und Halsbänder, wollene Decken, Bernuß oder arabische Mäntel, gelbe Maroquinschuhe ꝛc. Die Bedürfnisse der Siwaner sind indessen so gering, daß die Karavanen oft ihre Datteln in spanischen Thalern bezahlen müssen. Man ist aber auch in Siwa voll Rücksichten für die Karavanen; es wird nicht nur für die Fütterung der Kameele, Morgens mit Datteln, Abends mit Heckerling, Sorge getragen, sondern selbst zum Theil für die Verköstigung der Mannschaft, indem die Scheiths täglich einige Gerichte Linsen, fett mit Oel, austheilen lassen. Das Gesetz bestimmt den Preis für die Datteln; eine Karavane darf nicht einem einzelnen Eigenthümer abkaufen; das Quantum der Ladungen, wozu jeder Einwohner der Oase seinen Theil beiträgt, richtet sich nach der Zahl der Kameele.

***) Reis ist kein Product der Oase, wie Browne behauptet.

Digitized by Google

Volkszählungen kennt man nicht in Siwa, und so kann man auch die Bevölkerung der Oase nur annähernd bestimmen; wenn man sie zu 5000 Seelen schätzt (2000 auf die Stadt), so ist dieß das Maximum. Es werden nicht einmal Geburtsregister geführt, so daß die ältesten Leute, wenn sie ihr Alter angeben sollen, immer zwischen mehreren Jahren schwanken, ja, falls keine merkwürdige Begebenheit ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommt, es in der Regel bloß errathen können.

In der Stadt wird auf die gewissenhafte Beobachtung der Vorschriften der Religion weit strenger gehalten als in den Dörfern der Oase: z. B. wenn Jemand dort mehrere Male nacheinander das Gebet versäumt, so hat er eine Geldstrafe zu gewarten, welche in die für die Unterhaltung der Moscheen oder zu Almosen für ausgeplünderte Reisende bestimmte Casse fließt; oder wenn sich Einer erlaubt Dattelnliqueur zu brennen, so thut er dieß in's Geheim und entfernt sich von den Häusern, um kein Aergerniß zu geben. Es erheben sich oft Zänkereien zwischen den Bewohnern der Dörfer und der Stadt, indem letztere den ersteren ihre Lauheit im Punct der Religion vorwerfen.

Die Regierung von Siwa befindet sich in den Händen von zwölf Scheikhs, von denen die sechs vornehmsten lebenslänglich sind, die sechs andern jährlich ersetzt werden; außer diesen haben aber auch die Dörfer ihre Scheikhs. Während Cailliaud's Anwesenheit zählte man im Ganzen zwei und zwanzig solche Gewalthaber. Da indessen ihre Gewalt ihnen vom Volk übertragen wird, so ist ihre Zahl nicht beschränkt; sie werden nach Stimmenmehrheit gewählt, übrigens mit Rücksicht auf das Alter; und wer einmal die Stelle bekleidet hat, wird in der Folge bei allen wichtigen Verhandlungen beigezogen. Die Geschäfte geschehen öffentlich vor allem Volke; man braucht nur einiges Ansehen zu genießen und sich einige Erfahrung zuzutrauen, um das Wort zu ergreifen und keck seine Meinung zu sagen. Dadurch hat sich schon Mancher zum Rang eines Scheikhs erhoben. Jeder Eigenthümer betrachtet sich zu einem Geschenk von einigen Maß Datteln oder einigen schönen Früchten an die Scheikhs verbunden; es ist dieß jedoch ein rein freiwilliger Tribut und keine Schuld.

Die Rechtspflege beschäftigt sich hauptsächlich mit Bestrafung der Vergehen gegen das Eigenthum; es finden in solchen Fällen nach Maßgabe der Verschuldung größere oder kleinere Geldbußen Statt, die in Datteln entrichtet werden. Ist Einer zahlungsunfähig, so wird er vor die Stadt hinausgeführt und erhält die Bastonnade. Man entkleidet den Frevler, läßt ihn auf den Bauch liegen und mißt ihm die gesetzliche Tracht Schläge mit dem Stock oder einer ledernen Peitsche auf die Lenden, die einzige Stelle, worauf zu schlagen erlaubt ist. Während ein Büttel (das Büttelamt ist mit dem Thorwartsposten von Siwa vereinigt) die Lection ertheilt, gießt ein andrer Wasser und streut Salz auf die Wunden. Man kann auch eine Strafe halb in Datteln, halb in Schlägen abverdienen. Ist aber das Verbrechen, das zur Kenntniß der Scheikhs gelangt, ein Mord, so heischt ihre Pflicht, den Schuldigen zu ergreifen und ihn an die Verwandten auszuliefern, die dann nach Belieben mit ihm verfahren, indem sie das Recht haben, ihn zu tödten, ihn alle möglichen Martern erleiden zu lassen, oder ihm die Freiheit zu schenken.

So wie die jungen Leute in das mannbare Alter treten, versetzt sie das Gesetz aus der Stadt in die Vorstadt. Dasselbe gilt von den Wittwern; sie müssen aus ihren Häusern und draußen bei den Ledigen wohnen; und erst, wenn sie sich wieder verheirathen, dürfen sie zurück. Es bleibt ihnen indessen unbenommen, bei Tage die Stadt zu besuchen, um ihre Verwandte und Freunde zu sehen, doch mit der Beschränkung, daß sie vor Sonnenuntergang zurückkehren. Die Weiber, mit Ausnahme einiger der ältern, verlassen die Stadt nie; noch weniger die Mädchen, die vom neunten oder zehnten Jahre an gar nicht aus dem Hause kommen; manche stirbt, ohne je einen Fuß vor die Stadt hinaus gesetzt zu haben. Man verheirathet sich sehr jung. Die hochzeitlichen Ceremonien sind dieselben wie in Egypten; die junge Gattin, mit einem dichten Schleier verhüllt, wird unter Musik von ihrer Verwandtschaft durch die Stadt geführt. Bei Leichenbegängnissen zu erscheinen erlaubt dagegen die Sitte den Frauen nicht wie in Egypten; die Männer allein begleiten den Todten zu seiner Ruhestätte und vereinigen sich hierauf zu einem Mahl, wozu jeder seine Schüssel Reis oder Kichererbsen mitbringt. Die ausschließende Eifersucht der Männer geht so weit, daß sie ihnen nicht einmal das Hauptvergnügen einer Egyptierin, oder vielleicht jedes Weibs, den Tanz gestatten *), während sie selbst sich unter sich mit einer Art von Sauteuse belustigen, welcher mit dem der Schwarzen Aehnlichkeit hat, und wobei die baskische Trommel, die Schalmey und die dreisaitige Violine gespielt werden. Der Anzug der Weiber **) ist äußerst einfach: ein langes und weites Hemd von blauer Leinwand und ein Milajeh, ein Ueberwurf, der den Leib und den Kopf bedeckt. Ihr Luxus besteht in ihrem Haarputz; sie flechten Silberstücke und Glaskorallen ein; lederne Bändchen fallen mit ihren Locken auf die Schulter hinab; manchmal hängen selbst kleine Glöckchen daran; Ringe von starkem Silberdraht tragen sie um den Hals, an den Armen, in den Ohren, sogar um die Knöchel, oder, wenn ihre Mittel es nicht erlauben, letztere von Kupfer. Sie beschäftigen sich mit der Wirthschaft und mit Stroharbeiten, die sie von der feinsten Art liefern: Körbe, Matten (welche die Stelle der Teppiche zum Sitzen

*) Bloß die öffentlichen Dirnen machen von dieser Beschränkung eine Ausnahme. Sie sind verheirathet und haben anständigere Sitten als in Egypten; die Schicklichkeit verbietet ihnen, in den Dörfern zu wohnen, und verweist sie in abgelegene Hütten unter den Palmen; sie reisen in den Oasen herum und kommen auf ihren Wanderungen oft bis tief in die Berberei.

**) Der Anzug der Männer — ein weißes Hemd und ein Milajeh als Schärpe; nie oder selten ein Turban, statt dessen ein Tarbusch (rothes Barret); gelbe Stiefel.

Digitized by Google

und Schlafen verkeilen), Milchgefäße, Schüsseln und anderes Hausgeräthe.

Der Charakter des Siwaners hat ein etwas düsteres Gepräge. Der Schwager wagt nicht bei der Schwägerin einzutreten, wenn der Mann abwesend ist; nicht der Freund bei dem Freunde; er zieht sich von der Schwelle zurück, so wie man ihm sagt, daß der Hausherr ausgegangen sey; und wer an einer andern Thüre, als an seiner eigenen, verweilt, wird verdächtig. Die Araber an den Ufern des Nils fürchten den Siwaner, behandeln ihn als einen Wilden und nennen ihn Abyd: ein Schimpfname, den sie den Negern des innern Afrika beilegen. Aber dieß Alles verhindert den Siwaner nicht, gastlich zu seyn. Arme, Fremde können sich auf den Dattelmarkt begeben und sich daselbst satt essen, ohne daß ihnen der Eigenthümer Etwas abfordert; doch wird ihnen anempfohlen, nicht immer von demselben Haufen zu nehmen, und Nichts mit sich fortzunehmen, widrigenfalls sie sich Unannehmlichkeiten aussetzen würden. Ein bedeckter Raum ist eigens zur Herberge für Fremde eingerichtet und man sorgt dafür, daß es daselbst nie an Schläuchen mit frischem Wasser fehlt. In den wechselseitigen Verhältnissen der Einwohner herrscht unbedingtes Vertrauen; auf dem Dattelmarkt — einem dreihundert Schritt langen und zweihundert Schritt breiten Platze — legt Jeder seine ganze Habseligkeit, einen ungeheuern Vorrath Datteln, nieder; nachdarlich reihen sich die Haufen aneinander, und nie hat man ein Beispiel, daß Einer, so leicht dieß auch wäre, sich auf Kosten des Andern zu bereichern gesucht hätte.

(Schluß folgt.)

Die englischen Taschenbücher.

(Fortsetzung.)

The Amulet, or Christian and Literary Remembrancer for 1829. Edited by C. S. Hall, London, Westley and Co.

Ein religiöses Taschenbuch würde in Deutschland, ungeachtet man von allen Seiten Klagen über das Umsichgreifen von Pietismus, Mysticismus und Jesuitismus hört, schwerlich Glück machen; in England, wo man nur über Deismus und Atheismus klagt, ist dasselbe seines Erfolges, sofern es mit seinen weltlichen Geschwistern nur einigermaßen Schritt hält, gewiß. Bei einem so schönen frommen Kinde, als das, welches uns hier in prächtigem Gewande, grün und gold, entgegentritt, unterliegt dieß keinem Zweifel; zumal da es Namen wie Southey, Hemans, Landon (L. E. L.) Milford, Coleridge, Hervey ꝛc. als Paten nennen kann. Die „Indianer in Canada" von Dr. C. Walsh enthalten über diese wilden Söhne der Natur interessante Notizen, aus denen wir hier einige Auszüge mittheilen wollen.

Von allen brittischen Colonien scheinen die Canadas am Meisten englischer Sitte und Lebensweise zuzusagen. Der Boden ist fruchtbar, das Clima gesund. Wie Preßen nie von der Pest, wird Canada nie von dem gelben Fieber heimgesucht, so heftig beide Seuchen auch in den jenen Ländern benachbarten Provinzen wüthen mögen. Zu bedauern ist nur, daß das schnelle Zunehmen der Bevölkerung des brittischen Amerika nothwendig die Verringung oder das Aufstreben der eingebornen Ureinwohner zur Folge haben muß. Der rothe und der weiße Mann können nicht an demselben Ort neben einander bestehen. —

Dr. Walsh hatte als Arzt eine Gelegenheit, die wilden Stämme der sogenannten Indianer kennen zu lernen, die sich nicht jedem Reisenden darbietet.

Unter den unglücklichen Gaben, welche die Einwanderung der Europäer in America den Eingebornen gebracht hat, ist auch die Einführung der Menschenpocken, von denen verheerenden Wirkungen sie früher verschont geblieben waren. Krankheiten sind immer dann am Verderblichsten, wenn sie zum ersten Male neue Opfer ergreifen; und die Pocken treiteten ihre Verheerungen unter den rothen Menschen mit der unwiderstehlichen Wuth einer Feuersbrunst aus. Von ihren Wirkungen, sagt Walsh, will ich nur einen einzigen Fall erzählen: Ein einheimischer Stamm im Munde mit den Chippeways war im blühendsten Zustande, als er von dieser schrecklichen Seuche befallen wurde. Umsonst versuchten seine Priester, seine Zauberer, seine Aerzte alle ihre Kunst, die Fortschritte derselben aufzuhalten; bald wurden sie selbst die Opfer. Die Ueberlebenden wechselten ihre Lagerplätze und flohen von Ort zu Ort; die unerbittliche Pest verfolgte sie. Bis die ganze Nation vertilgt war bis auf eine einzige Familie, — einen Mann mit seinem Weib und einem Kinde. Dieser „letzte Mann" floh nach den brittischen Niederlassungen und schlug seine Hütte an dem Saum eines Gehölzes aufs aber auch hier fand ihn sein Feind: das Weib und das Kind erkrankten und starben; der letzte Ueberlebende grub ihnen ihr Grab und legte sie hinein; dann saß er nieder an dem Rande des Grabes, und so wurde er von einem vorüberkommenden Handelsmann gefunden. Diesen bat er, ihn mit seinem Weib und Kinde mit Erde zu bedecken, gab sich darauf eine tödtliche Wunde und warf sich auf ihre Leichname.

Dr. Walsh hatte den Auftrag, den Verheerungen der Pocken durch Einführung der Vaccine entgegen zu treten. „Nachdem ich diese edle und nichtigste Pflicht erfüllt hatte," sagt er, „bemühte ich mich, den Charakter und die Sitten der Indianer zu studiren. Die meisten dieser Stämme hatten nur noch wenig Verkehr mit Europäern gehabt; sie brachten daher alle ihre ursprünglichen Gewohnheiten und Gebräuche, Sprachen, Trachten, Tänze, Vergnügungen und religiöse Feierlichkeiten mit sich. Sie gingen fur uns täglich auf die Jagd und zuweilen begleiteten wir ihre Partien. Unsere Tafel war im Ueberfluß mit Wildpret, Fisch, Fasanen, Rebhühnen und Auerhühnen versehen, und wir wurden täglich mit Wein, Staschelschwein, Waschbär, Eichhorn, Hunderfleisch und Klapperschlangensuppe — den auserlesensten Delicatessen einer indianischen Mahlzeit in Versuchung geführt; und unaufhörlich wechselten die sonderbarsten Ceremonien oder Gebräuche, bei denen ich nie ermangelte gegenwärtig zu seyn. Der erste dieser Gebräuche, welcher meine Aufmerksamkeit fesselte, war die Einweihung eines jungen Kriegers, der in die Gesellschaft der Jongleurer trat. Die Ceremonie wurde mit vielem Geheimniß vorgenommen, und nur ausgezeichnete Häuptlinge durften zuschauer bei derselben seyn. Durch besondere Gunst wurde auch mir erlaubt in den Kreis zu treten. Der Candidat war bereits längere Zeit den schwersten Prüfungen unterworfen gewesen. Jetzt mußte er sich ganz nackt, den Leib mit Oel gesalbt und mit schwarzen, weißen und rothen Streifen bemalt und den Kopf mit den Stacheln des Stachelschweines wie Federschmuck geschmückt, vor die Thür einer kleinen Hütte setzen, die eben nur hoch genug war, um darin sitzen zu können. Da Alles bereit war, trat der Okama-pawewaw oder Hauptwundertäter an ihn heran: die seltsamste Gestalt, die man je unter den Dämonen auf einem Theater gesehen haben mag. Er war ein Miamie-Häuptling, hager und starkknochigt und über sechs Fuß hoch. Sein Gesicht war schrecklich. Unsteleure Brauen überdingen ein paar scharfe, kleine, schwarze Augen; die weit vore

Digitized by Google

springende Nase war groß und keck, das Gesicht länglich, das Kinn viereckig mit buschigem Bart, und der Mund schien sich von einem Ohr zum andern zu ziehen. Eine weiße Linie theilte das Gesicht in zwei Hälften, von denen die eine schwarz, die andere roth gemahlt war. Sein Kopfputz bestand aus dem zottigen Fell von einem Büffelskopf, mit den Ohren und Hörnern daran. Ein Büffelsmantel, auf dessen innerer Seite die Figuren von Sonne, Mond und Sternen mit andern Hieroglyphen ausgearbeitet waren, hing über seine breiten Schultern. Ueberdem hatte der junge Comanchaer mit einigen Worten on, die in dumpfen Tönen aus der tiefsten Brust herausgestoßen wurden; dann warf er einen kleinen Kiesel mit einiger Gewalt auf ihn. Der Indianer fiel in dem Augenblick, wo er von dem Stein getroffen wurde, hinter sich und schien in Ohnmacht zu liegen. Zwei Gehülfen, mit Büffelfellen über den Köpfen, stiefen ihn in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit Kopf über in die Hütte, die mehrere mit heißen Steinen erhitzt und durch Wasser, das man hinein gesprengt hatte, mit Dampf erfüllt worden war. Während dieß vor sich ging, warf der große Panawaw sich auf den Boden, wälzte sich von einer Seite auf die andere und gebehrdete sich, als ob er in Convulsionen läge, wobei er Worte murmelte, als wenn er mit Jemand spräche. Er wurde hierauf in seine Hütte geschleppt und in derselben sich selbst überlassen, um zu träumen. Nach einer Viertelstunde sprang er hervor und gab allen Zeichen, worauf die beiden Gehülfen den unglückseligen Candidaten aus seinem Ofen zogen. Er schwamm in Schweiß und schien mehr todt als lebendig, da man weder Athem noch Puls bemerkte. Der große Panawaw wurde indessen hierdurch auf keine Weise aus der Fassung gebracht, sondern beugte sich über ihn und sprach laut seine Beschwörungsformeln. Die zwei Gehülfen saßen ihm zu beiden Seiten, jeder mit einer Pfeifentasche, in welcher sich irgend eine brennende Substanz befand, von der sie den Rauch dem Leidenden in die Ohren trieben. In wenigen Minuten hatte er einen tiefen Seufzer und öffnete die Augen. Der hohe Priester hielt ihm hierauf eine Kürbisflasche mit etwas Branntwein an den Mund, und bald war er wieder völlig zu sich gekommen. Die Zuschauer bezeugten laut ihren Beifall, indem sie alle zugleich: hu! hu! hoch! hoch! schrien. — Es wurde mir nun angedeutet, daß ich mich gleichfalls aufnehmen lassen könne; doch muß ich gestehen, daß ich keine Lust hatte, genauere Bekanntschaft mit dieser Miamie-Freimaurerei zu machen, obwohl man mir sagte, daß ich dadurch in den Stand gesetzt werden würde, Träume zu träumen, die Zukunft vorher zu sagen, Tode wieder der zu erwecken, Feuer zu essen, Bäume zu verschlingen und Bajonette zu verdauen. Ohne Zweifel üben diese gaukelnden Propheten durch ihre Kenntniß von Heilpflanzen, ihre Erfahrung und ihren ausgezeichneten Scharfsinn einen nicht geringen Einfluß über die Menge aus. Diesen Naturforschern des Waldes verdanken wir mehrere der wichtigsten Artikel unserer Materia medica, als Sassaparilla, Jalappe, Schlangenwurzel, Ginsäng und Ipecacuanha. Sie sind auch geschickt im Heilen von Knochenbrüchen oder Verrenkungen; eines Kürbisses bedienen sie sich statt eines Schröpfkopfes, aber sie verstehen es nicht, zur Ader zu lassen. Um eine so wichtige Kunst bei ihnen einzuführen, and ich dem Panawaw eine Kapsel mit Lancetten und unterrichtete ihn im Gebrauch derselben; zum Gegengeschenk überließ er mir seine Büffelmütze, welche, gleich dem Prophetenmantel, ihre Zauberkraft dem Besitzer mittheilen sollte.

Die Heirathsgebräuche sind in mancher Hinsicht mit denen der Hebräer zu vergleichen. Sie kaufen ihre Weiber, indem sie den Eltern Geschenke machen, wie Abrahams Diener Rebecca für Isaac kaufte. Ein junger Krieger redet den Vater seiner Geliebten mit den Worten an: „Vater, ich liebe eure Tochter; wollt ihr sie mir geben und die kleinen Wurzeln ihres Herzens sich um das meine schlingen lassen?“ Nachdem er die Einwilligung hiezu erhalten hat, bringt er seine Geschenke und sagt sie vor die Thür der Hütte. Werden sie angenommen, so besucht er seine Geliebte und bleibt die ganze Nacht bei ihr, und dieß führt er zwei bis drei Monate lang fort zu thun, bis die Hochzeit gefeiert wird. Nach dem Mahl und Tanz, welche bei dieser Gelegenheit nicht fehlen dürfen, brendigt der Panawaw die Ceremonie, indem die Braut ihrem Gemahl einen Kuchen überreicht, und er eine Ahre Mais zwischen ihnen theilt. Hierauf wird die Braut von ihren Verwandtinnen in einem Büffelfell in die Hütte ihres Mannes gestiefert. —

Die Weiber dieser Wilden sind von Natur sanft, bescheiden und schweigsam; ihre Kinder lieben sie leidenschaftlich; von ihren Männern werden sie als Sclavinnen behandelt und doch bleiben sie ihnen mit der zärtlichsten Neigung zugethan. Dieß beweisen sie, indem sie häufig nach der Seite der Brahmen sich selbst aufopfern. Unter den wenigen giftigen Pflanzen von Canada ist ein Strauch, der eine ganz gesunde Frucht trägt, aber in seiner Wurzel einen tödtlichen Saft enthält, welchen die Wittwe, die ihren Mann nicht überleben will, trinkt. Ein Augenzeuge beschreibt diese Scene auf folgende Weise: das Weib, welches sich zum Tode entschlossen hatte, sang ihr Todtenund Grabeslied, trank darauf den giftigen Saft, wurde von Zittern und Convulsionen ergriffen und verschied nach wenigen Minuten auf dem Leichnam ihres Mannes.“ Von Gestalt sind sie klein und wohlgebaut; viele von ihnen würden in europäischer Tracht für recht hübsche Brunetten gelten. Ihre Hautfarbe ist nicht so dunkel, daß sie ihr Geröthen verdärge. Es ist ein eigener Anblick sie hinter ihren großen schlanken Männern mit Gepäck beladen und vielleicht noch ein Kind auf dem Gipfel des Bündels befestigt einhertrippeln zu sehen. Sie werden indessen in ihrem Alter entschädigt; denn wie bei den alten Germanen ist dann ihr Ansehen und Rath von nicht geringem Einfluß.

Die letzte Ceremonie, welche sie ausüben, heißt das Seelenfest. Alle drei oder vier Jahre graben sie nach einer gemeinsamen Uebereinkunft die Leichname von den während dieser Zeit Verstorbenen aus, und reinigen die Gerippe sorgfältig von den weicheren Theilen. Jede Familie hüllt hierauf die Reste ihrer abgeschiedenen Freunde in neue Felle. Darauf werden sie alle mit einander auf den gemeinschaftlichen Leichenacker gelegt, der einen Berg oder vielmehr einen Grabhügel, oft von beträchtlicher Größe, bildet. Ueber ganz Ober-Canada sind eine Menge solcher Hügel verstreut, die ganz denen in Dorset und Wallshire gleichen. Den Beschluß der Ceremonie macht ein Fest mit Tänzen, Liedern, Reden, Spielen und Wettkämpfen.“

(Schluß folgt.)

Werther und der Prince de Leon.

Bei der Restauration der Bourbons wurde in den Tuilleerien wenig, außer der Kleidung, verändert. Fast überall waren dieselben Personen in denselben Plätzen. Dieß gab dem Prinzen de Leon, der kein Amt unter dem Kaiser bekleidet hatte, Veranlassung zu einem bittern Bonmot. Er begegnete in dem Salon des Königs dem Marschall Berthier und dieser fing an, mit ihm über ihre beiderseitige Ergebenheit gegen die königliche Familie zu sprechen. Es ist indessen doch ein großer Unterschied zwischen uns, bemerkte Hr. de Leon. Sie sind — wie die Katzen — dem Hause, und ich — wie die Hunde — der Person des Herrn ergeben.

Mémoires sur Josephine.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 359. 24 December 1828.

Blicke auf die russische Literatur und Poesie.

(Fortsetzung.)

Puschkin's „Gefangener des Kaukasus" zeichnet mit einer Kraft, die häufig an Byrons Corsar erinnert, die prachtvolle Gebirgsscenerie und das wilde Leben der dortigen Räuberhorden. Dieser poetischen Erzählung folgte seine „Quelle von Baktschisarai", welche durch ihren seelenvollen Ausdruck ihn seinem Vorbilde Byron noch näher brachte, dem er auch in der Leichtigkeit der Anlage und in der Mannigfaltigkeit der Gegenstände seiner Gedichte gleicht. Sein „Eugenius Onägin" ist, wie sein „Beppo," eine höchst anziehende Schilderung der Sitten und Thorheiten der höhern Klassen Rußlands. Gleich Byron's Don Juan erlebte dieß Gedicht schon zehn Auflagen. Zwei der neueren Gedichte aus Puschkin's Feder, die letztes Jahr in Moskau erschienen, — Tsigane (die Zigeuner) und Razboiniki (die Räuber) — fanden ebenfalls den ungetheiltesten Beifall. Ein ganz besonderes Interesse für die europäische Lesewelt liegt in der Neuheit der Erscheinungen, der Sitten wie der Länder, die in den Darstellungen russischer Dichter uns vor's Auge geführt werden. Welcher Reichthum an Bildern, die der russische Dichter die seinen nennen kann, von der Nähe Chinas bis an die Brandenburger Mark, von Kamtschatka bis Tiflis! Zwar wird die sogenannte europäische Civilisation, welche die Gärten Europa's, Spanien, Sicilien und Italien, öde liegen und verwildern läßt, wohl noch einige Zeit brauchen, ehe sie jene unermeßlichen Steppen und Gebirge sich unterwirft; aber dennoch werden sie uns näher treten; denn auch hier wird dem Geiste der Forschung und der gegenseitigen Interessen der Genius der Poesie als geflügelter Bote zur Seite gehen, das weit Entfernte uns vors Auge zaubern, die Wildheit in ihrer inwohnenden Kraft und Schönheit zeigen und so zwischen Bildung und Barbarei die lebendige Vermittlung stiften. Von dieser Seite betrachtet, enthält selbst die sonst ziemlich inhaltlose Schilderung einer russischen Räuberhorde etwas Anziehendes:

Wie Raben um den Leichenschmaus sich sammeln,
So lagert sorglos sich am Wolga-Ufer
Um mitternächt'ger Feuer bleichen Schein
Die Räuberhord', ein bunt Gemisch von Völkern,
Wie von Sprachen, Rang und Stand, die hier —
Der aus der Hütte, der aus stiller Zelle,
Und jener aus des Kerkers Schmutz und Moder —
Zusammenwürfelte des Schicksals Laune,
Um frei zu leben, ledig des Gesetzes.
Der schmutzige Kalmück, der Steppe Sohn,
Den seine Wildniß nährt, der finstre Jude,
Dann der Zigeuner arbeitscheue Schaar,
Zum flücht'gen Wanderleben nur geboren,
Der rothbehaarte Finne, der Baschkir
Mit grimmem Muth — sie sitzen hier vermischt
Die wilde Sippschaft bildend, deren Bande
Durch Kühnheit und Gefahr, Blut und Gewinn
Der gleiche Sinn, die gleiche Schuld geschlossen.

Puschkins Beispiel und Erfolg hat unter den russischen Dichtern jene eigenthümliche Art von poetischen Erzählungen, als deren Schöpfer Byron betrachtet werden kann, eben so in die Mode gebracht, als Walter Scott unter den Novellisten den historischen Roman zu Ehren brachte. Neben den Povästi oder poetischen Erzählungen Rilâev's und Koslov's, auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen werden, erwähnen wir nur Obodovsky's Orsan und Leila, Yazikow's Ala, und Podolinsky's Divs und Peris.

Gnäditsch, der treffliche Uebersetzer der Iliade, verdient auch als Orginaldichter mit Auszeichnung genannt zu werden. Seine „Homers Geburt," ein Gedicht in zwei Gesängen, und seine, Theokrit's würdige Idylle, „die Fischer," gehören zu dem Schönsten, was die russische Poesie besitzt.

Fürst Schakowsko, der beliebteste Schauspieldichter Rußlands, hat die Bühne in jeder Gattung der dramatischen Composition, von der Tragödie bis zum Vaudeville, bereichert, jedoch nur in seinen Komödien und in seinen kleinern Stücken Eigenthümlichkeit des Talents und lebendige Wahrheit der Characterzeichnung bewährt.

Wenn Schakowsky's reiche Productivität nicht Wenig dazu beitrug, die russische Bühne unabhängiger vom Auslande zu machen, so erwarb sich Kriukowsky, obwohl nur durch Eine Production sein Dichterrecht geltend machend, einen noch schönern Kranz — auch in dem Drama dem Nationalsinne eine Sprache gegeben zu haben; und gewiß verdankt sein „Pozharsky" den glänzenden Erfolg, der ihm zu Theil wurde, nicht weniger dem Wiederklang der darin herrschenden patriotischen Begeisterung, als der innern poetischen Schönheit und der prachtvollen Diction. Die Namen Pozharsky und Minin sind Rußland theuer; ihr Heldenmuth im Moment der Gefahr, als ihrem Vaterlande das Joch Polens drohte, ist einer der glänzendsten Züge in den Annalen des Nordens. Schon im Jahr 1807 erschien Kriukowsky's Bearbeitung, und wunderbar ist darin die Prophezeihung eines Ereignisses, das einige Jahre später ganz Europa in Erstaunen setzte — die Ver-

Digitized by Google

brennung Moskau's. Dem Verräther Zarutsky, der die Einwohner Moskau's zu friedlicher Unterwerfung zu bewegen sucht, weil sie unmöglich gegen die Uebermacht der Polen sich halten könnten, antwortet Pozharsky entrüstet:

Wähnst du, daß Rußlands Blut verschwendet sey,
Wenn es für Freiheit fließt und seine Ehre?
Soll je es um das Leben betteln, um zu athmen
In Knechtesschmach? — Nein, eh wird diese Hand
Dort jene hohen Dome, jene Thürme
Den Flammen weihen, daß die Glut verzehre
Die goldnen Spitzen, rein und fleckenlos.
So wird der Freiheit Feuerthurm uns leuchten,
So werden mahnen wie das Vaterland,
Höher die Ehr' als jedes Gut zu achten.

(Schluß folgt)

Caillaud's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon.

(Schluß.)

Lage, Clima, Producte, Bevölkerung, Sitten und Verfassung von Siwa. Alterthümer.

Weniger läßt sich vom guten Vernehmen zwischen den Bewohnern der Stadt und der Dörfer sagen. Der freiere Ton der letztern gegenüber der Bigotterie der erstern führt zu Zeiten ärgerliche Auftritte und selbst Thätlichkeiten herbei. Einen Einzelnen beleidigen, heißt das ganze Dorf beleidigen; ein Scheikh rührt die Trommel, das Zeichen zum Kampf, und man begiebt sich auf ein wüstes, freies Feld im Süden der Stadt. Die Sitte will, daß die Frauen anwesend seyen, daß sie den Muth ihrer Gatten, ihrer Söhne und ihrer Brüder beleben, daß sie die Gefahr theilen. Die Streiter betrinken sich zuvor halb mit Datteliqueur oder Branntwein und ermuntern sich durch kriegerische Sprünge; sie sind insgesammt mit langen Flinten bewaffnet; hinter den Männern stehen die Frauen, einen Sack voll Steine neben sich, die sie auf die Feinde schleudern und womit sie selbst Freunde, die fliehen wollten, nicht verschonen würden. Auf ein gegebenes Signal rücken die beiden Parteien pelotonweise gegeneinander vor: sie setzen das Gewehr nicht an und zielen, sondern schießen mit ausgestreckten Armen; darauf gehen sie schnell zurück und das Gefecht hat ein Ende, wie groß auch die Zahl der Todten oder Verwundeten auf einer oder der andern Seite seyn mag: denn Jeder hat nur einen Schuß. Zum Beschluß rührt der commandirende Scheikh nochmals die Trommel, zum Zeichen, daß die Parteien sich versöhnen sollen. Dieß geschieht. Sie betrachten diese kleinen Kriege als Uebungen der Tapferkeit, deren sie bei ihrer isolirten Lage zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit gegen ihre Nachbarn bedürfen.

Jene kriegerischen Räusche abgerechnet führen die Siwaner ein höchst mäßiges und nüchternes Leben. Es ist zwar nicht selten, daß eine Familie ein oder zwei Schafe aufzieht, um sie am Beyram zu schlachten; aber diese Ueppigkeit, die sie 5 bis 9 spanische Thaler kostet, kommt nur einmal des Jahrs vor, und in der Regel begnügen sie sich mit Datteln, Reis, Linsen oder Bohnen; ein sehr dünner Fladen vertritt die Stelle des Brods; selten genießen sie Fleisch; denn nur im Nothfall schlachten sie ein Stück Vieh, verzehren es aber dann oft bis auf die Haut. Geronnene Milch, oder ein in Oel gebackener Kuchen gilt ihnen für die größte Leckerei; das einzige Fett, womit sie schmälzen, ist das Oel, da sie zu wenig Vieh halten, um Butter zu bereiten. Ihr Dattelwein (Lagoby) hat einen süßen Geschmack und eine rothe Farbe; er ist von dicker Substanz; nachdem er eine starke Gährung erstanden, kann er Einem in den Kopf steigen; aber er hält sich nicht; man zieht ihn aus den Datteln in dem Augenblick, wo die Frucht anfängt, sich zu röthen. Für die Weiber ist er ein verbotenes Getränk; ja sie dürfen nicht einmal die Sultany-Datteln essen, unter dem Vorwand, daß diese Frucht zur Wollust reize.

Die Sorge für den Ackerbau und die Baumzucht, namentlich das Wässerungsgeschäft, nimmt fast die ganze Thätigkeit der Siwaner in Anspruch. Besonders muß ihre Aufmerksamkeit stets darauf gerichtet seyn, dem Eindringen des Salzwassers vorzubeugen. Die abgefallenen Blätter der Aprikosen und anderer Bäume sammeln sie und werfen sie als Dünger unter die Datteln. Letztere wachsen zwar nicht so in die Höhe, wie die egyptischen, aber sie werden dicker, da die alten Aeste weniger nah am Stamm abgeschnitten werden.

Auf den ersten Anblick erscheint Siwa so ziemlich wie eine Festung; bei näherer Betrachtung seiner Form und wegen der Aufschichtung von Menschen, die diesen finstern Aufenthaltsort bewohnen, könnte man es mit einem Bienenstock vergleichen. Die Stadt liegt auf einem conischen Felsen und ist von Mauern umgeben, an welche die drei, vier und fünf Stockwerk hohe Häuser sich anlehnen; letztere steigen schräg und wie von runden und viereckigen Thürmen, die sich über einander erheben, flankirt empor. Das Ganze bildet gleichsam nur einen einzigen Bau. Die Höhe der Mauern kann vierzig bis sechzig Schuh betragen, so daß sie eine starke Vertheidigung zulassen. Siwa ist beinahe im Quadrat gebaut; es hat 380 Metres im Umfang und zwölf oder fünfzehn Thore. Die äußern Mauern sind mit einer großen Anzahl viereckiger Löcher von 14 Zoll im Durchmesser durchbrochen, die den benachbarten Gemächern als Fenster dienen. Man hat bei diesen Festungswerken viele große Salzstücke *) als Baumaterial gebraucht. Das Innere der Stadt zeigt krumme treppenartige **) Gassen, die unter den Häusern durchführen und so dunkel sind, daß man sich beim Durchgehen an den Wänden halten oder eine Laterne mitnehmen muß; wirklich darf man sich nicht wundern, Einwohner zu sehen, die am hellen Tage mit der

*) Derselbe Fall bei der Moschee. Da Mangel an Werkzeugen den Einwohnern nicht erlaubt, die Steinbrüche, welche das Gebirg darbieten würde, zu bearbeiten, so brauchen sie zum Bauen Holz, Steine und Salzstücke durch einander. Natürlich darf ein solcher Bau dem Regen nicht ausgesetzt seyn; sie geben ihm deswegen einen Ueberzug von einer gypsartigen Erde, den man von Zeit zu Zeit reparirt.

**) Die Gassen sind in der Regel 5′ breit, 10′ 9″ hoch; einige kann man indessen nur gebückt passiren. Wenn ein Vater seine Kinder verheirathet, so baut er ihnen oft Gemächer

Lampe in der Hand sich zu ihren Geschäften begeben. Mit Einem Wort die architektonische Anlage von Siwa *) ist eine der seltsamsten, die es in der Welt giebt.

Seit mehreren Tagen hatte Cailliaud, begleitet von seinen siwanischen Führern, die Gegend durchstreift. Die antiquarische Ausbeute war höchst unbedeutend; die Katakomben enthielten fast gar keine Hieroglyphen, doch wies ihre Bauart auf eine genaue Verwandtschaft mit denen am Nil hin; einige Reste von Tempeln und Säulen waren dagegen griechischen oder römischen Ursprungs. Bedeutender schienen die Alterthümer von Omm-Beydah zu seyn; aber umsonst gab sich Cailliaud alle Mühe, den Scheikhs die Erlaubniß zu einem Gang dahin abzugewinnen; er fand sie unerbittlich. Nach Browne's und Hornemanns Besuch in der Oase war die große Quelle in der Nähe von Omm-Beydah (wahrscheinlich die vormalige Quelle der Sonne) eine Zeitlang nicht mehr geflossen; und in Siwa ermangelte man nicht dieses Unglück der Anwesenheit der Christen zuzuschreiben. Derselben Gefahr wollte man sich nicht von Neuem aussetzen.

Oestlich von Siwa liegt der Berg Drar-Abu-Berek, von dessen Höhe man die ganze Oase übersieht. Hier war es, wo Cailliaud endlich mit Hülfe eines guten Fernglases mitten in einem buschigen Palmenhaine sich den langersehnten Anblick verschaffte. Aber in einer solchen Entfernung konnte der Reisende seine Neugierde unvollkommen befriedigen, und was er sah, diente nur dazu, dieselbe noch mehr zu reizen. Die ungeheure Fensterstürze in den Mauern, die gewaltigen da und dort zerstreuten Säulenrümpfe und Steinmassen ließen ihn den egyptischen Stil erkennen.

Am 21 December ward Caillauds Gesuch von Neuem vor die Versammlung gebracht. Einige Scheikhs äußerten die Besorgniß, er möchte von Mehemmed Ali abgesandt seyn, um ihm über die Ausdehnung ihrer Ländereien und den Werth ihrer Producte Bericht abzustatten, was Blicke der Habsucht und des Ehrgeizes auf ihre Oase richten würde. Da ein paar Scheikhs abwesend waren, wurde keine Entschließung gefaßt. Am Abend traf die Nachricht ein, daß hundert und fünfzig Kameele im Anzug seyen — nach der Observanz mußte folglich die früher angekommene Caravane den Platz räumen, weil die Einwohner nicht im Stande sind, eine große Anzahl Menschen und Thiere lange Zeit zu ernähren. Jetzt mußte die Sache sich schnell entscheiden. Cailliaud ließ daher den Scheikhs sagen, er wolle Nichts sehen als die Ruinen, und wenn es ihnen um ihre Felder, Datteln und Quellen bang sey, so könne man ihn ja mit verbundenen Augen dahin führen; aber ohne in Omm-Beydah gewesen zu seyn, würde er nicht abreisen. War es nun die Beredsamkeit der Geschenke, die er dieser Botschaft beifügte, oder der Wunsch der Einwohner seiner dadurch in Bälde loszuwerden — mit Einbruch der Nacht erhielt er die oft verweigerte Erlaubniß.

„Nie schien mir eine Nacht so lang," erzählt Cailliaud, „als die vom 22 auf den 23; schon vor Tag war ich auf und weckte meine Leute; wir bestiegen unsre Esel; vier Scheikhs von Siwa begleiteten uns. Wir schlugen in östlicher Richtung einen von buschigem Gehölz beschatteten Fußpfad ein; nach einer Viertelstunde Wegs nahe bei dem Dorf Gharmp *) traten wir aus dem Dickicht und vor unsern Füßen lagen die Trümmer des Tempels, den ein Palmenwald von allen Seiten umgiebt. Die Erinnerung an den macedonischen Helden flößte mir in diesem Augenblick eine Art religiöser Ehrfurcht gegen den Ort ein, den seine Gegenwart verherrlicht hatte. Unwillkürlich richteten sich meine Augen auf die Mauern des Tempels; ich spähte, ob sie Spuren von ihm enthielten; ich fand keine Inschrift, kein Wort geschrieben in seiner Sprache; Alles war stumm, sein Name unbekannt den Einwohnern und erloschen sein Gedächtniß.

Der Zustand des Zerfalls, in welchem sich dieses Denkmal befindet, erlaubt keine genaue Schätzung seiner vormaligen Ausdehnung, noch weniger eine Bestimmung über seine Form. Ich erkannte offenbare Reste von zwei verschiedenen Ringmauern; sie laufen rechtwinklig und enthalten in der Mitte die Ueberbleibsel des Gebäudes, welche in einem Theil der Façade und aus den Pfeilern des Hauptthors (gegen Norden) bestehen; südlich stehen zwei Mauern, Reste eines großen Saals, 11 Metres lang und 6 hoch; auch steht noch ein Theil des Plafonds, aus drei ungeheuern Steinen von der Länge von fast 26 Schuh, gebaut; zur Zeit Browne's waren es deren noch fünf. Die Lage des Schutts und die Grundmauern lassen noch eine Verlängerung von 26 Metres 50 Centim. vermuthen: so daß man die ganze Länge des Gebäudes, die Colonnade dazugerechnet, zu 45 bis 50 Metres annehmen kann. Gegen Norden, 7 Metres vor dem Tempel, sieht man zerstreute Bruchstücke von Knäufen in Lotusform und Säulenschäfte von 3 Metres im Umfang. An den Säulen scheinen keine Sculpturverschönerungen angebracht gewesen zu seyn; wie es mit den Knäufen war, darüber läßt sich Alters halber Nichts entscheiden; so Viel schien mir wahrscheinlich, daß die Reste zu dem Säulengang gehörten. Die äußere Ringmauer, welche das Ganze umschloß, mochte 120 Metres lang, 100 breit gewesen seyn. Unter dem Schutt nahe bei dem Hauptthor entdeckte ich einen fünf Fuß hohen Steinblock mit Löwenfiguren in ganz erhabener Arbeit auf zwei Seiten. Die Einwohner sagten mir, daß sie aus einem ähnlichen Block ein Wasserbecken für die Moschee gemacht hatten. Die innern Theile

über den seinigen, so daß die Stadt immer mehr gegen ihren Mittelpunkt, die Spitze des Felsen, der an den Gipfel eines Schneckenhauses erinnert, in die Höhe geht. — Die Stadt besitzt drei Brunnen, einen sehr reichhaltigen mit süßem und zwei mit Brackwasser, sämmtlich in den Felsen gehauen.

*) Von eben so seltsamer Form ist die oben angeführte Vorstadt der Ehelosen, Beled el Kuffar; sie liegt am Abhang des Gebirgs der Heiden (Dschebel el Kuffar), welches eine Menge Katakomben enthält.

*) Es liegt auf einen Felsen und war vielleicht in alten Zeiten die Citadelle, welche den Tempel vertheidigte; das zweite Dorf der Oase heißt Menchyeh.

Digitized by Google

der Mauern und ihre Plafonds, so wie der Pfeiler des Thors links sind mit egyptischen Bildnereien bedeckt. Die Verzierungen des Plafonds stellen zwei Reihen Geier mit ausgebreiteten Flügeln, getrennt durch eine Linie Hieroglyphen, dar; man bemerkt unter letztern roth gemalte Sterne. Die beiden Mauern haben an ihrem untern Theil eine besondere Art von Decoration: drei Reihen egyptischer Gestalten in Processionen und darüber eine große Anzahl Hieroglyphen. Die Figuren, so wie die in Basrelief ausgeführten und mit Malereien bedeckten Scenen unterscheiden sich in Nichts von den egyptischen. Ueberall wiederholt sich die Figur mit dem Widderkopf, der Opfergaben empfängt, wie in dem Tempel zu Esne und an andern Orten. Der Gott, dem dieses Heiligthum geweiht war, ist offenbar der Zeus Ammon der Griechen. Sowohl in dieser als in jeder andern Beziehung kann man nicht umhin, die Antiquitäten für den Ammons-Tempel und die Oase Siwa für das Land der Ammoniten zu erklären. Das Gebäude liegt auf einem Kalkfelsen und ist aus Steinen von derselben Art aufgeführt; doch hat man auch, namentlich zur Hinterseite, große Alabasterblöcke genommen; die äußern Ringmauern erkennt man an der Form des Felsen, der die Basis derselben bildete; parallel damit läuft eine zweite Wand, welche die innere Ringmauer bezeichnet. Ich möchte annehmen, daß unter dem Tempel ein in den Felsen gehauener Saal vorhanden sey; wenigstens versicherten mich die Siwaner, daß zwischen dem Tempel, den Katakomben von Drar-Abu-Bezyt und Gharmy unterirdische Communicationen bestehen; ja von dem letztern Dorf führe eine weitere Communication zu den Gräbern von Dschebel-el-Monta im Nordwesten. Dieß Alles würde sich mit der Sage von dem berühmten Orakel wohl vertragen. Ohne Zweifel bedurfte der Priester, der das Orakel sprechen ließ, solcher geheimer Gänge. Um sich von der Wahrheit dieser Thatsache zu überzeugen und sich von der Anlage des Ganzen einen vollständigen Begriff zu verschaffen, müßte man weitläufige Untersuchungen anstellen, die am Ende nicht einmal den erwünschten Erfolg haben könnten: denn der Boden ist zum Theil bereits abgeräumt; die Fundamente sind bis auf die Tiefe von drei Schuh, an einzelnen Stellen bis auf den Felsen, durchwühlt, ja theilweise abhandengekommen. Der noch stehende Theil des Gebäudes gehörte wahrscheinlich nicht dem eigentlichen Tempel an, sondern einer Verhalle mit Seitengemächern."

Die Führer drängten und Caillaud mußte aufbrechen. Indessen vollendet die Hand der Natur das Werk der Zerstörung, und kommt auch einmal die Zeit, welche dem Europäer den Zugang zu den Geheimnissen der libyschen Wüste öffnet, so sind dann vielleicht die letzten Trümmer von Jupiter Ammon's Heiligthum in Staub zerfallen!

Die Mohawks.

Das Land, welches der Mohawk durchströmt und jetzt der Erie-Canal durchschneidet, war einst von einem zahlreichen indianischen Stamme bewohnt, von dem jetzt kaum noch eine Spur zu finden ist. Das Versammlungsfeuer der Mohawks, sagt ein amerikanischer Reisender, der untängst diese Gegenden besuchte, brennt nicht mehr auf dem „Hügel der Stämme," ihr Kriegsruf hallt nicht mehr längs den Ufern ihres Flusses. Die Burg, in welcher ihre Häuptlinge sich versammelten und wo in der Stunde der Gefahr ihre Weiber und Kinder eine Zuflucht fanden, ist nicht mehr. Nicht ein einziger Mohawk ist mehr am Leben. Nur in den Sagen der Pflanzer, welche sie verdrängten, wird ihr Gedächtniß noch als das eines grausamen, wilden, verrätherischen Volkes bewahrt. Aber von wem lernten sie Grausamkeit und Verrath? Capitän White, der Führer des Canalbotes, erzählt folgenden Vorfall, der den Charakter dieser Wilden vielleicht in ein anderes Licht setzt.

Vor vielen Jahren, als seine Familie noch allein sich in die Hinterwälder (back woods) auf dem Westufer des Mohawks gewagt hatte, und eines Abends der Vater des Capitäns abwesend und nur seine Mutter er selbst und eine kleine Schwester zu Hause war, nahmen sie zu ihrem Schrecken drei Indianer in den Wäldern wahr, die auf sie zukamen; doch beruhigten sie sich bald, da sie Stanaubrab, der ihnen bekannt war, unter denselben sahen. Die Indianer traten in das Haus und redeten die Mutter an, indem sie sagten: „Wir sind gekommen, um euch zu bitten, uns diese Nacht eure kleine Tochter mit nach Hause zu geben." Diese Forderung erschreckte Frau White; sie wußte nicht, welche Antwort sie geben sollte; denn ihr Mann war immer auf jede Weise bemüht gewesen, die Indianer sich zu Freunden zu machen. Die Bitte abzuschlagen, würde sie beleidigt, sie zu gewähren, die Freiheit und vielleicht das Leben ihres Kindes in Gefahr gesetzt haben. Indessen, während die Indianer noch auf Antwort warteten, kehrte der Vater zurück: der Vorfall wurde ihm wiederholt und er bewilligte dasselbe im Augenblick. Die Mutter war entsetzt, aber sie schwieg. Das kleine Mädchen wurde geholt und den Indianern, die zehn oder zwölf englische Meilen entfernt wohnten, übergeben. Sie nahmen es bei der Hand und führten es in den Wald, indem sie nur noch so lange verweilten, um zu sagen: „Wenn die Sonne morgen so hoch ist — indem sie auf eine gewisse Höhe am Himmel wiesen — so wollen wir zurückkehren." Frau White hatte gehört, daß die Indianer unmenschlich und verrätherisch wären, und gab ihre kleine Tochter verloren; ihr Mann setzte seine Gründe, weshalb er das Kind ausgeliefert habe, aus einander, aber die Mutter blieb untröstlich. Die Nacht war lang und schlaflos. Endlich brach der Tag an, aber er vermehrte nur die Sorgen der Familie; die Sonne stieg und mit ihr die Angst. Endlich hatte die Sonne den Punct am Himmel erreicht, welchen die Indianer für ihre Rückkehr bestimmt hatten, als die kummervolle Mutter ausrief: „da sind sie!" Stanaubrab mit seinen Gefährten war, seinem Versprechen treu, zur Stelle, und das kleine Mädchen sprang seinen Eltern, mit allem Putz, dessen eine indianische Hütte sich rühmen konnte, ausgeschmückt, fröhlich und lächelnd entgegen.

Aber welche Beweggründe hatten die Indianer zu diesem seltsamen Benehmen? — Ein Fremder war zu ihnen gekommen und hatte sich in ihrem Lande niedergelassen. Sie hatten versprochen, Freundschaft mit ihnen zu halten, er hatte die Friedenspfeife mit ihnen geraucht, — ihre heiligste und feierlichste Verpflichtung, welche sie nie verletzten; aber Andere hatten dasselbe gethan und sie dennoch betrogen und verrathen. Sie sagten: „der weiße Mann ist betrügerisch" und setzten kein Vertrauen mehr auf seine Versprechungen. Ihre Absicht war jetzt, die Aufrichtigkeit der neuen Ankömmlinge zu prüfen. Ueberzeugen sie uns ihre Tochter, dachten sie, so beweisen sie dadurch ihr Vertrauen zu uns und wir wissen, daß wir ihnen trauen können; verweigern sie unsere Bitte, so dezweifeln sie unsere Aufrichtigkeit und zeigen so, daß sie selbst keine haben. Zum Glück verstand White den Sinn ihrer Forderung; er wußte, daß das Vertrauen der Indianer, wenn einmal erworben, unerschütterlich war, und schloß, daß der sicherste Weg, dasselbe zu gewinnen, der sey, ihnen Vertrauen zu zeigen.

Mackenney, Sketches of a Tour to the Lakes.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 360. 25 December 1828.

Skizzen aus Birma. *)

Von einem englischen Subalternofficier.

Der Eingang in den Tavayfluß ist so oft beschrieben worden, daß man mir jede Bemerkung über diesen bekannten Gegenstand gerne erlassen wird; doch kann ich nicht umhin, aus eigener Erfahrung den sichern Ankergrund innerhalb der Mündung des Flusses zu rühmen, auf welchem ich zweimal gegen die überwältigende Heftigkeit des Sturms Schutz gefunden habe. Das Ufer hat die eigenthümliche, an dieser Küste sonst nicht vorkommende Form, daß die Tiefe des Wassers dem größten Schiff bei jeder Zeit der Ebbe das Einlaufen erlaubt, während die rechts und links steil sich erhebenden Hügel in ihrer Richtung von Norden nach Süden den Nordost- wie den Südwest-Monsuns einen festen Damm entgegen setzen. Wie aber alle Dinge auf der Welt zwei Seiten haben, eine gute und eine schlimme, so auch die Hügel von Tavay: dieselbe Höhe, welche das bebende Schiff vor der Wuth des Orkans birgt, zieht die unglückschwangere Donnerwolke an, und das Hochgewitter, aufgehalten in seiner Bahn, schüttet alle Schrecken seines Grimms über die Firsten dieser Berge aus: der Regen überschwemmt die Ebene, die dunkelrothen Wetterstrahlen zucken Blitz auf Blitz durch die krachenden Wälder, die schnell sich folgenden Donnerschläge hallen dröhnend von Hügel zu Hügel. Eine eben so schauerliche als erhabene Scene! Ich hörte den Donner wie er rollte im Deccan, im Carnatik, wie er die Ebenen von Dscholna erschütterte, wie er durch die westlichen Bergschluchten der Küste von Malabar brüllte — aber selbst das letztere Land, so weitberühmt es ist wegen der Furchtbarkeit seiner Naturerscheinungen, bietet nicht den Charakter von Größe dar, welcher den Kampf der Elemente in Tavay bezeichnet. Wir waren einmal noch vier bis fünf Meilen von der Mündung des Flusses entfernt, die wir, um dem Sturm zu entgehen, mit aller Anstrengung zu erreichen suchten, als plötzlich über unsern Köpfen ein so schreckliches Donnergetöse losbrach, daß wir glaubten, der Blitz habe in das Schiff eingeschlagen; glücklicher Weise fand sich zwar unsre Besorgniß ungegründet, aber dieser Vorfall hatte uns so betroffen gemacht, daß wir die Zeit genau notirten. Am folgenden Tag ankerten wir zu Tavay, das, wenn man alle Krümmungen des Flusses mit einrechnet, ungefähr 33 Meilen landeinwärts liegt, und zu unsrer großen Ueberraschung hatte man, wie wir jetzt erfuhren, jenen Donnerknall hier so deutlich gehört, daß, nach der allgemeinen Meinung, das Gewitter kaum eine Meile außerhalb der Stadt gestanden hätte; und noch in einer Entfernung von 12 Meilen oberhalb der Stadt, wo ein Officier sich auf einer Jagdpartie befand, war der gewaltige Donnerschlag diesem aufgefallen, daß er sich gleichfalls die Zeit aufschrieb. Wenn man sich nun denkt, daß solche Gewitter auch von zerstörenden Wirkungen begleitet seyn müssen, so kann man sich in der That nur wundern, daß es nicht mehr Unglücksfälle giebt. Dieß mag wohl zum Theil seinen Grund darin haben, daß der Birmane, der den Blitz so oft in die sein Dorf umgebenden Wälder fahren sieht, nicht in Verführung geräth, sich vor dem Regen unter die Blume zu flüchten. Seine dürftige Bekleidung ist nicht von der Art, daß er sie zu schonen braucht, und er selber ist abgehärtet genug, daß er vom ärgsten Wetter keine Gefahr für seine Gesundheit besorgt. Ich sah, wie in Zeit einer halben Stunde drei oder vier Bäume vom Blitz getroffen wurden. Die elektrische Flüssigkeit entlud sich ungefähr einen Fuß hoch über der Erde, schoß pfeilschnell auf dem Boden fort, ihn durchfurchend, doch ohne weitern Schaden anzurichten als daß sie die Nachbarschaft durch einen erstickenden Rauch verdunkelte.

Schiffe von mehr als hundert Tonnen fahren gewöhnlich bloß nach der Krabbeninsel, 20 Meilen unterhalb der Stadt, indem die zahlreichen Sandbänke die Schifffahrt weiter hinauf beschwerlich und gefährlich, ja für größere Schiffe außer der Fluth-Zeit unmöglich machen. Die Fortsetzung der Fahrt in Booten ist äußerst genußreich: die dicht bewaldeten und unbewohnten kleinen Inseln, welche den Fluß bedecken, blicken wie Smaragde aus den von der Mittagssonne vergoldeten Gewässern, gegen welche die überschattenden Hügel mit den alten finstern Forsten, da und dort von einem aufschlumenden Wasserfall unterbrochen, einen malerischen Contrast bilden; während die leichten Kanoes, beladen mit tropischen Früchten, die auf den Wellen schaukeln, die Einsamkeit der Scene beleben. Diese und andere kleine Umstände tragen bei, der Landschaft von Tavay einen Reiz zu verleihen, den die nicht ahnen, welche die Stadt nur zu einer Zeit besuchten, wo der Monsun alle Gegenstände in sein falbes Trauergewand hüllt.

Wie die meisten birmanischen Städte liegt Tavay auf der linken Seite des Flusses. Den Grund dieser

*) Fortsetzung von Num. 309 folgg.

Sonderbarkeit kenne ich nicht. Die Stadt hat kein schlechteres Aussehen als ihre Schwestern, aber der Abstich der wilden Herrlichkeit der Natur gegen die elenden Hütten eines halb barbarischen Volkes beleidigt das Gefühl hier mehr als irgendwo. Die Citadelle ist ein von vier massiven Ziegelmauern umschlossenes Viereck von großer Ausdehnung, dessen zwei Seiten parallel mit dem Fluß laufen. Von dem Kai, einem großen und schönen Bau, mit dem sich der in Rangun, selbst als er noch in besserem Zustande war, nicht messen durfte, führt ein 300 Yard langer Weg durch eine Reihe von Basars zu dem nächsten westlichen Thor. Geht man auf einer der Hauptstraßen gerade durch die Citadelle auf das östliche Thor zu, so gelangt man von da zu einem ausgebreiteten Sumpf, über den eine Brücke geschlagen ist; hat man die Brücke hinter sich, so ist man bald auf der lieblichen und gesunden Anhöhe von Siam, wo das Spital nebst vier Officierswohnungen steht. Der Unterschied der Temperatur zwischen dieser Anhöhe und der Stadt ist beträchtlich: wenn das Thermometer in der heißen Jahreszeit dort 85° zeigte, so zeigte es hier 90° und 91°.

Eine Erscheinung, die ihren Erklärungsgrund in dem Clima von Tavay haben muß, verdient angeführt zu werden. Ein paar Wochen, ehe der Südwest oder der Regen-Monsun sich einstellt, erkrankt das Geflügel; bei anscheinend guter Gesundheit wird es unter dem Futtern von einem plötzlichen Schwindel befallen, der sich durch eine krampfhafte Hin- und herbewegung des Kopfes ankündigt, worauf es todt niedersinkt. Da dieses Uebel schauervolle Verherungen unter den Hühnern verursacht, so war ich begierig, der Sache auf die Spur zu kommen. Ich dachte, entweder sey die erdrückende Hitze in dieser Periode Schuld daran, oder die schädliche Ausdünstung, welche die Thiere einathmeten. Die Birmanen dagegen versicherten mich, die Seuche rühre daher, daß sie ein gewisses Gras fräßen, welches dann gerade aufsproßte. Um mich nun von der Wahrheit oder Falschheit der verschiedenen Meinungen zu überzeugen, ließ ich den Raum unter meinem Haus, einen Ort, der folglich sowohl kühl als leer von Gras war, verzäunen, jedoch so daß die Luft den Lättenverschlag von Bambus frei durchstreichen konnte. In diese Clausur setzte ich mehrere Brüt-Hennen; während ihrer Brützeit durften sie noch hinaus, aber so wie die Küchlein ausgeschlüpt waren, wurden sie mit diesen eingesperrt. Die Mütter starben alle, während nur ungefähr sechs der Jungen das Schicksal derselben theilten. Daß die auf der Oberfläche der Erde schwimmende Stickluft, die auch noch durch die Lücken des Zaunes eindrang, die Ursache des Todes der Küchlein war, scheint nicht zweifelhaft; aber gewiß war es die Stickluft nicht allein, denn sonst hätten doch wohl auch einige von den Hennen davon kommen sollen. Sonderbarer Weise wirkt der Monsun eben so tödlich auf alle Hunde von europäischer Abkunft. Mit Ausnahme eines Bullenbeissers, der das Glück hatte, seinen Herrn auf eine Seereise zu begleiten, ehe die Seuche die Krisis erreichte, hielt kein Hund einen Monsun aus. Hühnerhunde, Dachshunde, Docken, erkrankten und starben, und wenn man sie secirte, wies sich bei allen derselbe Fall aus: eine zu ungeheurer Größe geschwollene Leber, alle übrigen Theile vollkommen gesund. Von einer schönen Art kleiner seidenhaariger Hunde, die, wie man vermuthet, von französischen Abentheurern während Akampras Regierung eingeführt und halb und halb naturalisirt worden waren, gehen jährlich zwei Drittel zu Grunde; dagegen gedeihen die gemeinen einheimischen Hunde so trefflich, daß sie eine wirkliche Landplage geworden sind. Sie verstehen sich nehmlich außerordentlich gut aufs Freibeuten, wobei es hauptsächlich dem Federnvieh gilt. Und ein solcher Verlust bleibt denn für mehrere Monate unersetzlich.

Als ich Tavay im April des J. 1826 zum ersten Mal besuchte, war noch Manches ganz anders; um eine Rupie konnte man sich vielleicht acht Stück Geflügel kaufen, und für sechs Pence einen Taglöhner dingen, welcher dann noch glaubte, unendlich besser bezahlt zu seyn als unter seiner frühern eignen Regierung. Jetzt haben sich alle Lebensmittel unendlich vertheuert und doch ist kaum etwas Anders als Geflügel (besonders Enten) zu haben, wenn man das zähe Büffelfleisch, hie und da ein Stück Rothwildprät und das chinesische Schweinfleisch nicht in Anschlag bringen will.

Die Sache ging so zu. Einige sogenannte Politiker in Calcutta hatten in einem dortigem Blatt bemerkt, es werde hier Alles zu zwangsmäßig und bloß nach einem militärischen Stil betrieben. Dieß pikirte die Regierung, und sofort erschien in der liberalen Sprache John Bulls eine Proclamation, welche erklärte, daß Niemand zur Arbeit angehalten werden sollte, der sich nicht freiwillig dazu gebrauchen ließe, und daß die Einwohner für Alles, was sie den Truppen lieferten, Bezahlung zu fordern hätten. Die Proclamation, die nicht bloß den Truppen bekannt gemacht, sondern in den Basars verlesen wurde, verfehlte ihre Wirkung nicht. Es ist Thatsache, daß unter der eisernen Zuchtruthe ihrer Herrscher die Birmanen für den Staat und die Angehörigen der Regierung arbeiten mußten, nicht nur ohne Vergütung, sondern mit sicherer Aussicht auf Schläge und Mißhandlungen. Jenes geschah Alles nun, um den Eingebornen die großen Vortheile anschaulich zu machen, welche sie sich von ihrer brittischen Regierung zu versprechen hätten; aber nicht genug, ihnen einleuchtende Beweise von brittischer Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe zu geben, wurden auch alle Klagen und selbst Plackereien von Seite birmanischer Unterthanen gegen die brittischen Soldaten aufgemuntert, während die Beschwerden der letztern gegen die erstern kaum eine Berücksichtigung fanden. So kam es vor, daß Offiziere, die eine Anzahl Taglöhner, für eine Rupie den Mann, angestellt hatten, diesen den ganzen Taglohn zahlen mußten, wenn sie auch nur einige Stunden bei der Arbeit geblieben waren. Aeußerte man seine Unzufriedenheit über derlei Uebelstände, so erhielt man von dem Dioum, d. h. dem brittischen Gerichtshof, immer die Antwort: „Wir können euch nicht helfen; die Arbeit ist frei." Der brittischen Regierung gingen über

Digitized by Google

die Folgen einer Maßregel, welche die Birmanen nicht ermangelten, der Furcht vor ihrer Tapferkeit zuzuschreiben, erst die Augen auf, als die undankbaren Eingebornen selbst dem Staat, der so Viel für sie gethan hatte, nicht wohlfeiler arbeiten wollten. Die Regierungsbeamten hatten nicht Lust, persönliche Opfer zu bringen; man entschloß sich daher theilweise die Sachen auf den vorigen Stand zurückzuführen. Allein späte Rückschritte können ein Uebel fast nur noch ärger machen.

(Schluß folgt.)

Blicke auf die russische Literatur und Poesie.

(Schluß.)

Von den neuern Schriftstellern, die in Gretsch's Werk noch nicht aufgeführt sind, erwähnen wir Bulgarin, Bestuschev, Rilâev, Bronewsky, Bariatinsky, Koslow und Schlâpuschkin.

Bulgarin, ein Pole von Geburt, kann als einer der verdientesten Schriftsteller Rußlands betrachtet werden. Er ist der Herausgeber des Severni Archiv und Gretsch's Mitredacteur in seinem „Sohn des Vaterlandes." Seine „Erinnerungen aus Spanien," bilden einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Kriegs auf der spanischen Halbinsel, in welchem der Verfasser mitfocht. Als Satyriker hat Bulgarin Leichtigkeit und Humor; nur möchten die Farben häufig etwas zu grell aufgetragen seyn, so daß seine Gemählde der Caricatur sich nähern.

Bestuschev und Rilâev, Herausgeber des „Polar-Sterns" (des ersten literarischen Taschenbuchs, das in Rußland erschien), beide Männer von entschiedenem Talent, waren in die Verschwörung von St. Petersburg verwickelt; Rilâev starb auf dem Schaffot, während Bestuschev auf Lebenszeit in die Bergwerke Sibiriens verbannt wurde. Die in jedem Bande des „Polar-Sterns" enthaltenen Uebersichten über die neuesten literarischen Erscheinungen Rußlands waren aus Bestuschev's Feder. *)

Rilâev hat in seinem „Dumui," einer Reihe historischer Gemälde, geistvolle Skizzen aus den Annalen seines Landes geliefert. In seinem „Voinarowsky" zeichnete er mit kraftvoller Feder die wilden Landschaften der Ukräne und Sibiriens. Der Held desselben ist der Neffe Mazeppa's, des Ukräne-Hetmans, dessen Bild Voltaire in seinem Karl XII und mit noch lebendigern Zügen Byron entwarf. Bei dem verrätherischen Abfall des Hetmans von Peter dem Großen, ging auch Voinarowsky zu Karln über, und knüpfte sein Schicksal an das des schwedischen Monarchen, von dem er mit einer Mission an die Pforte beauftragt wurde, um letztere gegen Rußland aufzuwiegeln. Nach seines Oheims Tode zu ungeheuern Reichthümern gelangt, verließ er die Türkei, und hielt sich einige Zeit in Wien und an andern deutschen Höfen auf, wo seine Gewandtheit, seine persönliche Liebenswürdigkeit und seine verschwenderische Pracht Jedermann für ihn gewann, und ihm unter Andern auch die etwas zweideutige Freundschaft der berühmten Gräfin Königsmark erwarb. Zuletzt ward er auf Veranlassung des russischen Residenten in Hamburg verhaftet, und von Peter nach Jrkutsk verwiesen. Einige Jahre später sah ihn hier der Historiker Miller, der von der russischen Regierung mit Forschungen über die Geographie und die Geschichte Sibiriens beauftragt worden war, und zu diesem Zweck das Land besuchte. Ihm erzählte der Verbannte sein wechselvolles Leben, und diese Erzählung bildet den Haupttheil von Rilâevs poetisch-historischem Gemählde.

Bronewsky's „Briefe eines See-Offiziers" sind eben so anziehend durch ihren einnehmenden Styl als durch die interessanten Beschreibungen des Mittelmeeres. — Bariatinsky ist ein junger Dichter, den Puschkin als nicht unbedeutenden Rivalen betrachten darf; sowohl in der Schönheit der Sprache und der Melodie des Verses, als in der Tiefe des Gedankens und der Leidenschaft ringt er mit ihm um den Lorbeer, und bezaubert die Leser, sey's im heitern Bild, sey's in der hinreißenden Erhebung des Gemüths. — Auch Koslow ist kein gemeines Talent; des Gesichts und des Gebrauchs seiner Glieder beraubt, bildet Poesie den belebenden Strahl seines Daseyns; je schwächer sein Körper ist, destomehr concentrirte sich sein Geist, desto wärmer strömt das Gefühl aus der schmerzbewegten Brust. Wie rührend ist es, wenn er, von dem Momente sprechend, wo er erblindete — in seinem dreißigsten Jahre — ausruft, daß die letzten Gegenstände, auf denen sein dunkelndes Auge ruhte, den schweren Abschied vom freundlichen Lichte nehmend, nicht die Reize der Natur waren, nicht die strahlende Sonne, das fröhliche Feld, sondern der Blick seiner Lieben, seines Weibes, seiner Kinder! — Sichtbar ist, wie Byron auf ihn einwirkte, und wie die tiefen Laute, die aus des großen Menschen zerrissener Seele drangen, mit magischer Gewalt in die verwandten Saiten seines Innern griffen. Byron aber, dürstend an den Quellen des Lebens, warf sich, die Brust zu kühlen, in den vollen Strom, ein tollkühner Schwimmer, mit sehnsüchtiger Eier nach der dunkeln verschlingenden Tiefe blickend; während Koslow, dem das „Unglück das Herz zusammenzog," das innere Auge stillvertrauend aufschlägt:

Sollt' Nichts uns bleiben? — selbst die Hoffnung schwinden?
Des Lebens Qual des Lebens einz'ges Ziel?
Blick auf! hoch über dir die goldnen Welten,
Und über diesen Welten unser Gott! *)

*) Die erste Nummer der Westminster Review übersetzte aus dem Band von 1823 eine jener Uebersichten; in dieser Uebersetzung kommt folgende Stelle vor: „Ein sibirischer Barde, der blinde Eros, hat einen Band komischer Gedichte herausgegeben." Im russischen Original ist von Sumarokow die Rede, und im Verfolg des Urtheils über ihn wird gesagt: Sein „blinder Eros" ist ein Beweis, daß selbst der Frost Sibiriens seine heitere Phantasie nicht erkälten konnte.

*) In der letzten Zeit gab Koslow, neben einer Uebersetzung von Byrons Braut von Abydos, eine kleine poetische Er-

Digitized by Google

Der Bauer Schläpuschkin, ein armer Fischersmann, der bloß bei sich selbst in die Schule ging, gab vor ungefähr zwei Jahren mehrere anziehende Skizzen des Landlebens heraus. Swinin, der Redacteur des Otetscheswennia Zapiski, lieferte in dieser Zeitschrift eine interessante Erzählung seines Besuchs bei dem ländlichen Dichter; auch war er es zunächst, der ihn bestimmte, als Schriftsteller vor dem Publicum aufzutreten. So geschickt als die Feder weiß Schläpuschkin auch den Pinsel zu führen, und hat durch manche sehr gelungene Porträte die Vielseitigkeit seines stets bloß auf sich selbst verwiesenen Talents bewährt. — Aus gleichem Stande und mit nicht minderem Talent begabt ist Sakhanow, der in einer Reihe von Fabeln und Erzählungen viel Eigenthümlichkeit der Erfindung entwickelte.

Paul Yuanitsch Lvow, der am 11 Juni 1825 in seinem 56 Jahre starb, war der Verfasser mehrerer historischen Skizzen und Erzählungen, unter welchen sein Mstislav I, Großfürst von Nowgorod, als sein Meisterwerk betrachtet wird. Noch bedeutender möchte jedoch sein „Russischer Tempel des Ruhms" seyn, eine Reihe historischer Gemälde von Gostomisl bis zur Thronbesteigung des Hauses Romanzow. Schönheit der Darstellung und begeisterte Vaterlandsliebe beleben alle diese Compositionen.

Noch wären manche Namen zu nennen, aber der Raum drängt uns den ohnedieß schon bedeutend angewachsenen Artikel zu schließen, uns vorbehaltend über die periodischen Schriften und Taschenbücher, — die auch in Rußland eben so zahlreich als mannigfaltig sind, und an deren Spitze zum Theil die bedeutendsten Namen, wie Karamsin, Krilow, Ismailow, sich stellten, — noch besonders zu sprechen. Auch konnten wir, selbst in dem Fache der schönen Literatur, nur wenige Prosaisten herausheben, und mußten die vielen und interessanten Reisebeschreibungen, die in russischer Sprache geschrieben sind, ganz übergehen. Einige der letztern wurden in der neuesten Zeit durch Uebersetzungen in die französische und deutsche Literatur eingeführt, z. B. Timkowski's Reise nach China, Murawiev Apostol's klassische Briefe über Tauris, Golownin's Reise um die Welt, Capitän Murawievs Reise in Bochara ꝛc. *)

Gleich seinem Kaisersitze, bietet die Literatur Rußlands wenig oder keine von der Zeit geheiligte Monumente, keine Erinnerungen eines vergangenen Ruhms; wenn aber auch ihr Daseyn nur von gestern her ist, und wenn unter dem, was sie bietet, nur weniges auf eigentliche Klassicität Anspruch machen kann, so wird doch selbst diese flüchtige Skizze anzudeuten vermögen, welches Interesse die nähere Bekanntschaft mit einer Literatur gewähren müsse, die, gleich dem Volke, aus dem sie erstand, in so kurzer Zeit so Vieles leistete, die mit so gewandtem Sinn und feinem Takt die Bildung des Auslandes sich anzueignen wußte, und einen so weiten Blick in die Zukunft öffnet.

Der Häringskauf.

Portalès, der Sohn unbemittelter Eltern von Neufchatel in der Schweiz, durch seine Industrie und Sparsamkeit einer der reichsten Kaufleute auf dem Continent, pflegte vor der Revolution regelmäßig die großen Waarenversteigerungen auf dem Continent zu besuchen. Wenn irgend Etwas zufällig seine Ankunft verzögerte, so wurde gewöhnlich mit dem Verkauf einen, auch wohl ein Paar Tage auf ihn gewartet; bei einer Gelegenheit traf es sich indessen, daß über den ganzen Ertrag der Häringsfischerei — ein Gegenstand von nicht geringer Wichtigkeit in Holland — in seiner Abwesenheit verfügt wurde. Er kam gerade dazu, als der Kauf abgeschlossen worden war, und empfing nichts als die Entschuldigungen der Verkäufer, daß man ihn nicht berücksichtigt habe. „O, es hat Nichts zu bedeuten; ein anderes Mal werdet ihr es nicht wieder thun, das bin ich gewiß." Und ohne einen Augenblick zu verlieren geht er mit einigen seiner Leute bei allen Küfern in der Stadt herum, und kauft alle Tonnen auf, die er nur erhalten kann. Die Häringe kamen an, die Personen, welche sie erstanden hatten, fingen an, sich nach Tonnen umzusehen, um ihren Kauf einzupacken; aber überall hörten sie, daß Hr. Portalès alle bestellt und bereits bezahlt habe. Boot nach Boot lief in dem Hafen ein; und da sie nicht wußten, was sie mit der unermeßlichen Quantität Häringe thun sollten, die auf den Kays ausgeladen wurden, so sahen sie sich zuletzt genöthigt, sich an den Monopolisten der Tonnen zu wenden. Portalès gewann hundert pro Cent bei diesem Handel, dessen Details er mit vieler Laune erzählte, und er wurde nie wieder bei einer ähnlichen Angelegenheit vergessen.

Mémoires sur Josephine.

Albany im Staate New-York.

Albany ist eine der ältesten holländischen Niederlassungen in Nordamerica, und noch gegenwärtig zeigt sie in ihren krummen und engen Straßen und den kühnen kleinen Giebelhäusern die Spuren ihres Ursprungs. Die ersten Colonisten, in der Meinung, daß alles, was gut seyn solle, aus Holland kommen müsse, ließen selbst die Ziegeln, aus denen sie ihre Häuser bauten, im Vaterlande brennen. Um dieselben gegen die Wirkung der amerikanischen Elemente zu schützen, wurden sie glasirt; und die Gebäude, welche aus diesen Materialien bestehen, sind in der That noch so vollkommen wohl erhalten, als wenn sie eben erst vollendet worden wären.

Mackenney, Sketches of a Tour to the Lakes.

---

zählung, gegründet auf die Geschichte der unglücklichen Fürstin Natalie Dolgorucki, heraus.

*) Seit längerer Zeit schon hatte die Erdkunde den Russen Viel zu danken. Wir erinnern in Beziehung auf die frühere Periode nur an Pallas, der an der Spitze einer der Expeditionen stand, die im Jahr 1768 von Catharina ausgesandt wurden, um das russische Reich von allen Seiten zu erforschen und zu beschreiben. Bekannt sind die bedeutenden Resultate für Geographie und Naturwissenschaften. Bis auf Alexanders Regierung jedoch untersuchten die Russen nur ihr eigenes Land: die Küsten des Eismeers, des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika. Seit dem Beginn des 19 Jahrhunderts aber haben sie ihre Entdeckungen nicht allein jenseits des Aequators, sondern auch jenseits des antarktischen Polarkreises ausgedehnt. Die Namen Krusenstern, Kotzebue, Bellinghausen, Golownin, Lazareff, Wassilieff sind der ganzen gelehrten Welt bekannt. Auch hier wie bei Errichtung von Lehranstalten, wetteiferten Privatpersonen mit der Regierung. Mit freudigem Erstaunen sah man, wie Graf Romanzoff, zu keinem andern Zweck als zu wissenschaftlichen Entdeckungen, auf seine Kosten ein Schiff bauen und ausrüsten ließ, und es auf eine Reise um die Welt sandte.

Balbi, Atlas Géographique.

München, in der Literaeisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 361. 26 December 1828.

Uebersicht der neuesten englischen Literatur.

Von Dr. Hermes.

Ich kam eben aus dem Concert, in welchem es mir mitten unter dem süßen nichtssagenden Lärmen einer Rossinischen Ouverture schwer auf das Herz gefallen war, daß der heutige Tag noch sine linea geblieben sey; — um so größer war der Eifer, mit welchem ich die Bindfaden des Packets durchschnitt, das ich auf meinem Schreibtische fand, und die Begierde, mit der ich mich des Inhalts bemächtigte. Es waren englische Zeitschriften und Bücher; das **London Magazine** lag oben auf; und nachdem ich eine Anzahl politischer, ästhetischer und indifferenter Artikel durchlaufen oder überschlagen hatte, verweilte ich unwillkürlich, offenbar von einen sympathetischen Zuge gefesselt, vor dem **Editor's Room**:

„Heil dir, Winter! Wir erfreuen uns deiner ersten Spuren, des frischen Morgens, der kalten Nacht, des leichten Frostes, und des dicken Nebels."

Was in aller Welt hat der Herausgeber eines Journals mit dem Frost und Nebel des Winters zu thun? unterbrach ich mich selbst; es müßte denn seyn, daß er kein Geld hätte, um Brennholz einzukaufen, und frostige Artikel durch eine kalte Stube und steife Finger entschuldigen wollte; ich sah noch einmal auf die Ueberschrift des Aufsatzes, aber diese blieb: „das Zimmer des Redacteurs." Nachdem ich einige Zeilen weiter gelesen hatte, war mir die Freude meines Geschäfts- oder Zeitgenossen — Contemporary, wie die Engländer sagen — erklärlich. Er freute sich über den Winter, weil er, „ein behagliches Kaminfeuer und die helle Lampe und lange Abende zum Nachdenken und Schreiben bringe." „Wir können im Sonnenschein nicht lesen, oder schreiben, so lange ein klarer blauer Himmel über uns hängt; und dieser brillante October hat uns in's Freie hinausgetrieben, bis wir fanden, daß der Monat uns beinahe schon entschlüpft sey." —

Vortrefflich, dachte ich, wir Männer von der Feder bleiben uns doch überall gleich; und der Unterschied zwischen einem englischen und einem deutschen Papierhelden ist nur, daß der eine vor einem offenen Heerde sitzt und die lustige Flamme frei vor sich auflodern läßt, während der andere sich an seinem eisernen Ofen die Rockschöße verbrennt. Was schwatzen wir, fuhr ich — indem ich die meinigen außer Gefahr brachte — in meinen Betrachtungen fort, was schwatzen wir von classischer und romantischer Poesie, von antiker und moderner Welt? Das Alterthum war die Zeit der Natur und des Lebens; die neuere Zeit ist die der Schule und der Stube; dieß ist uns genug, um beide zu begreifen. Wir dürfen nur nicht vergessen, daß der blaue Himmel das Dach war, unter dem die Völker der alten Welt sich versammelten, um ihre Angelegenheiten zu berathen, um Recht zu sprechen, um ihre Redner zu hören, sich an gymnastischen Uebungen zu ergetzen und die Wunder der Poesie anzustaunen; und wir werden uns leicht den Enthusiasmus der Freiheit, das edle Gefühl der Humanität, die frische Kraft, den fein gebildeten und doch so naiven Sinn erklären, der aus den herrlichen Resten jener schönen Zeit uns entgegen weht. Worin beruht, um uns auf die Poesie zu beschränken, der Unterschied des classischen von dem romantischen Drama? Jenes stellt uns die festlichen Chöre dar, welche das Volk zu Ehren der Götter aufführte. Der Mund des Dichters verleiht ihnen harmonische Sprache und ein ideales Daseyn, in welchem Alles, was das innere Auge des Geistes sieht, auch in der Sinnenwelt verwirklicht wird. Die Helden, welche in den alten Sagen leben, treten plötzlich zu neuer Jugendkraft erweckt aus der Erinnerung heraus und wiederholen unter dem Einflusse der Gegenwart die Thaten und Geschichten der Vorwelt. Dieß Schauspiel geht in einem großartigen Amphitheater vor, welches nur die künstliche Nachbildung des natürlichen bei jedem auffallenden Ereigniß schnell entstandenen ist, und in welchem das ganze Volk sich vereinigt findet und jeder Einzelne um so leichter die wunderbare Rückkehr der Vergangenheit begreift oder glaubt; denn nehmen nicht alle seine Nachbarn, Bekannte, Freunde, Verwandte an derselben Täuschung Theil? wölbt nicht derselbe Himmel sich über seinem Haupte, wie im gewöhnlichen Leben? und leuchtet nicht dieselbe Sonne ihm und den Helden auf der Bühne? — Wie viele von diesen Charakter-Zügen des alten Theaters finden wir in unserem neueren wieder? Statt der Chöre sehen wir hier eine lärmendes Parterre, statt des Himmels eine Bretterdecke, statt der Sonne ein Dutzend Oellampen; darf es uns befremden, wenn wir alles Uebrige nach Verhältniß finden? Nur ein großer Geist, nur Shakspeare schwang sich — ein Riesenadler — über alle diese Schranken zu der Höhe eines Sophokles, eines Aristophanes empor.

Und dennoch tritt noch entschiedener, als in der dramatischen Poesie, der Unterschied zwischen alter und neuer

Digitized by Google

Zeit in der epischen hervor; natürlich, da das Epos die Mutter des Dramas, und der gemeinsamen Quelle aller Poesie, der Offenbarung der Gottheit im Volks- und Menschenleben, daher noch um vieles näher ist, als dieses. In einer Zeit, die noch keine Versteinerung des Gemüthes durch unnützes Wissen, keine Lähmung des Gedankens, keine Erschlaffung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft durch Schrift und Druckerpresse kannte, mußte jede Erinnerung an die Vergangenheit sich zum lebendigen Bilde, jede Erzählung aus derselben zur Poesie gestalten; und der Dichter bedurfte fast nur der Klarheit und Schärfe des Verstandes, um zu einem Ganzen zu ordnen, was in einzelnen Zügen auf allen Straßen gesungen wurde. So entstanden die ältesten epischen Gedichte der Griechen, von denen wir in der Ilias und Odyssee die unsterblichen Vorbilder besitzen. Wie anders ist es mit dem Epos der neueren Zeit bestellt! Nehmen wir unser deutsches Lied von den Nibelungen aus — da ja noch im späten Mittelalter die Blinden sangen:

„wie Siegfried hörnen ward;" —

so wird man uns schwerlich ein neueres Epos nennen können, das in frischer Naturkraft unmittelbar aus dem Leben erblüht und nicht durch die Treibhauswärme der Gelehrsamkeit zur Reife gebracht worden wäre; und wenn wir offen seyn sollen, so werden wi gestehen müssen, daß alle diese sogenannten Heldengedichte für uns eigentlich keinen andern Werth haben, als den einer literarischen Curiosität.

Unser wahres Epos ist der Roman, — gleichviel ob in metrischer oder prosaischer Form; und der Hauptunterschied desselben von dem antiken Epos ist kein anderer, als der zwischen der antiken und modernen Welt überhaupt. Das Alterthum war die Zeit des Naturlebens, d. h. es war die Zeit, wo jedes Individuum sich nur als Glied in dem großen Organismus zunächst des Staates und zuweitest des Weltganzen geltend machte. Dieß drückte sich — wie in politischer Hinsicht in dem anspruchslosen Arbeiten jedes Einzelnen zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes, zur Förderung des gemeinen Besten — so in wissenschaftlicher und besonders in poetischer Hinsicht durch das ebenso anspruchslose gemeinschaftliche Fortbilden eines überlieferten Stoffes aus: Tausende haben ihre Erfahrungen, ihre Kenntnisse, ihre Gefühle in den Gesängen niedergelegt, die ein Einzelner sammelte; dieser eine Name wird mit Bewunderung genannt, alle übrigen sind vergessen. In der neueren Zeit ist die Unschuld der Natur verloren gegangen: das Individuum sieht sich nicht als Theil des Ganzen, sondern als einzelnes für sich bestehendes Ganzes; und der Zweck seines Lebens ist nicht das gemeine Beste, sondern sein eigenes Bestes zu fördern, die Aufgabe nicht, die Idee des Staates — den νόμος — sondern seine Individualität geltend zu machen. So wenig daher eine Republik im Sinne des Alterthums in der neueren Zeit möglich ist, eben so wenig ist es die Entstehung eines Epos. Wie unser Staat nur auf der einen Seite Ausdruck einer Individualität — Monarchie — oder auf der andern freie Verbindung vieler gleich unbeschränkten Individualitäten — Freistaat — seyn kann, so wird auch unser Epos — da hier von einer Verbindung mehrerer Individuen nicht füglich die Rede seyn kann *) — nur der Ausdruck einer Individualität seyn, und dieß ist es — die Auffassung und Darstellung eines Lebens- und Weltabschnittes von dem Standpuncte des Individuums aus — was wir den Roman nennen.

Aber der Geist ist unendlich, und unendlich, wie der Nationalgeist eines Volkes, auch der Geist des Individuums. Falsch wäre es daher dem, was von einem Volksganzen ausginge, bloß deshalb einen unbedingten Vorzug vor dem Producte eines einzelnen Individuums beizulegen. Sofern eine große Individualität an der Spitze der Monarchie steht, mag sie dem Zwecke des Staates in demselben und vielleicht in höherem Maße entsprechen, als die Republik; dem großen Denker wird es gelingen, durch seine einzelne Kraft dieselbe Höhe des Wissens, dem großen Dichter dieselbe Tiefe und denselben Umfang des poetischen Blickes zu erreichen, als wenn er sich von den Schultern der Menge getragen sähe.

Ein solcher Dichter — wir wagen es, ohne Scheu vor dem Achselzucken der Kritik dieß auszusprechen — ein solcher Dichter ist vor allen unserer Zeit — Walter Scott, der große Zauberer des Nordens, wie ihn mit Recht die Engländer nennen, seit er aufgehört hat, der große Unbekannte zu seyn. Wenn Homer der Dichter seines Volkes war, weil er das Eigenthum des Volkes, das er aus dem Munde desselben entlehnt hatte, ihm in seinen Gesängen veredelt wiedergab; so ist Walter Scott der Dichter der Völker: die Welt, die er in seinem Geiste entdeckt hat, bietet er ihnen, mit der reichsten Farbenpracht und dem durchsichtigsten Glanz der Poesie geschmückt, als freie Gabe; und von Norwegens wild zerrissenen Klippen bis zu den paradiesischen Auen Andalusiens und Italiens classischen Gefilden haben alle Nationen — gleichviel ob deutscher, ob slavischer oder romanischer Zunge — mit Begeisterung die Gabe empfangen und mit Freuden sich zu eigen gemacht. Werken, die nur eine Stimmung ausdrücken, welche durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen die allgemeine geworden ist, — wie Kotzebue's Schauspielen und so manchen ähnlichen Erscheinungen von temporärer Popularität — kann dasselbe widerfahren; und wir werden weit entfernt seyn, diesen zufälligen Beifall für einen Beweis des innern Werthes anzunehmen; aber was Walter Scott in unsern Augen den höchsten Werth verleiht, ist eben, daß er von jeder Stimmung frei scheint. Diese Gestalten sind keine krankhaften Erzeugnisse einer vorübergehenden Laune des Augenblicks, die — den Bildern eines Fiebertraumes gleich — mit diesem sich in Rauch und Nebel auflösen; frisch und lebendig treten sie uns entge-

*) Man wird die Versuche, die z. B. von Mery und Barthelemy und anderen gemacht worden sind, gemeinschaftlich epische Gedicht hervorzubringen, nicht gegen uns geltend machen, da zuvörderst zu beweisen stünde, daß diese Versuche — die Villéliade, Napoléon en Egypte et hoc genus omne — einen poetischen Erfolg gehabt haben.

Digitized by Google

gen, und bald fühlen wir uns in ihrer Mitte heimisch wie in einem Kreise alter Freunde und Bekannten; wir nehmen Theil an ihren Schicksalen, an ihren Besorgnissen und an ihren Gefahren, an ihren Freuden und ihren Schmerzen; und wenn wir das Buch aus der Hand legen, das uns in diesen Zauberkreis eingeführt hat, so trauen wir unseren Augen kaum, daß wir uns weder in den schottischen Hochlanden, noch zu Kenilworth oder an dem Hof Ludwigs XI, sondern eben nur in unserem gewöhnlichen Lese- und Studierkämmerlein befinden sollen.

Unsern gelehrten Lesern und Leserinnen, die unendlichen Scharfsinn besitzen, ist es natürlich längst klar geworden, daß die freudige Ueberraschung, der sie obige Dithyramben verdanken, von nichts Anderem herrühren kann, als einem neuen Werke Walter Scotts. Wenn sie so gerathen haben, so haben sie richtig gerathen. Der Winter, der die vornehme Welt von England wieder in die Hauptstadt zurückgeführt hat, hat ihr außer dem freundlichen Caminfeuer auch ihre gewöhnlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen, Theater, Bälle und Concerte und vor Allem eine ganze Bibliothek neuer Bücher mitgebracht; und unter dem, was von diesem unerschöpflichen Vorrath geistiger Genüsse, seinen Weg bis zu uns gefunden hatte, war — zuletzt entdeckt, aber zuerst verschlungen — die zweite Reihe von den

Erzählungen eines Großvaters.

Ungeachtet ursprünglich nur für den kleinen Hugh Littlejohn, einen Enkel Sir Walters bestimmt, werden die Tales of a Grandfather (being Stories taken from Scottish History. Second Series. Edinburgh and London. 1828. 3 Vols. 8.) doch gewiß, gleich ihren Vorgängern, auch von Graubärten mit Vergnügen gelesen werden. Leider sind die Scenen aus den bürgerlichen Unruhen, welche den größten Theil dieser Bände einnehmen, durch die politischen Vorurtheile des Dichters, wenn nicht in Bezug auf die poetische doch auf die historische Wahrheit entstellt; desto treffender sind dagegen die Schilderungen der rauhen Grenzmänner (borderers), der hochländischen Clans und der wilden Bewohner der westlichen Inseln (western Islands), und wir glauben, daß eine Reihe von Auszügen aus diesem Theil des Werkes unsern Lesern eine willkommene Gabe seyn wird.

Eine Grenzheirat.

Die Folgen er Vereinigung von Schottland und England wurden am unmittelbarsten an den Grenzen gefühlt, welche statt wie bisher das äußerste Ende beider Landschaften zu seyn, jetzt in den Mittelpunkt des Königreiches umgewandelt wurden. Aber es war nicht leicht zu sehen, was aus den unruhigen und gewaltthätigen Bewohnern dieses Reiches, die so manche Jahrhunderte hindurch an ein gesetzloses kriegerisches Leben gewöhnt waren, werden sollte, wenn der allgemeine Friede rings um sie her ihnen keine Feinde mehr zu bekämpfen oder plündern ließe. Diese Grenzbewohner waren in Familien oder Clans getheilt, die einem Führer folgten, der als Abkömmling des gemeinschaftlichen Urvaters des Stammes angesehen wurde. Sie lebten größtentheils von dem Ertrag der Raubzüge, die sie ohne Unterschied gegen die Engländer oder ihre eigenen Landsleute, die Bewohner der tiefer landeinwärts gelegenen Districte unternahmen, oder von dem Schutzgelde, welches sie von denselben erpreßten, sofern man Ruhe vor ihnen haben wollte.

Diese Art von Räubereien galt bei ihnen als äußerst ehrenvoll und preiswürdig, und die folgende, wie so manche andere seltsame Geschichte ist ein Beispiel hiervon:

Ein junger Mann aus einer ausgezeichneten Familie, der zu einem der Grenzclans gehörte, unternahm entweder aus Raublust oder aus Rache einen Ritt oder Einfall in die Güter des Ritters Gideon Murray von Elibank, der nach der Hand Schatzmeister von Schottland und ein großer Liebling von Jacob VI. wurde. Der Laird von Elibank rief indessen seine Leute unter die Waffen, griff die ungebetenen Gäste an, auf die er stieß, wie sie mit Beute beladen eben ihren Rückzug antreten wollten, schlug sie in die Flucht und machte den Führer der Bande zum Gefangenen. Er wurde in die Burg des Siegers eingebracht, und die Herrin fragte ihren Gemahl: was er mit seinem Gefangenen thun wolle? — „Ihn hängen, Dame, als einen Mann, der mit rother Hand ergriffen ward in dem Werke des Raubes und der Gewalt." — „Das sieht euerer Weisheit nicht gleich, Gideon", antwortete die bedächtigere Dame. „Wenn ihr diesen jungen Mann zum Tode bringt, so tretet ihr in eine Fehde auf Leben und Tod mit seinem ganzen zahlreichen und mächtigen Clan. Ihr müßt daher etwas Vernünftigeres thun, und statt ihn zu hängen wollen wir ihn unsere jüngste Tochter Gretchen mit dem großen Munde (Meg with the meikle mouth) ohne Aussteuer heiraten lassen." Der Laird willigte mit Freuden ein, denn Fräulein Gretchen mit dem großen Munde war so häßlich, daß wenig Aussicht für sie war, auf irgend eine andere Weise einen Mann zu bekommen; und in der That, als dem armen Gefangenen die Wahl zwischen dieser Heirat oder dem Tode am Galgen frei gestellt wurde, schwankte er geraume Zeit, ob er nicht den letztern vorziehen sollte; und es kostete nicht geringe Mühe ihn zu überreden, sein Leben um den Preis einer solchen Heirat zu retten. Endlich entschloß er sich jedoch, und Meg Murray soll, nachdem sie auf diese Weise ihm aufgedrungen worden war, eine treue und zärtliche Gattin geworden seyn; nur sey der ungewöhnliche Umfang ihres Mundes, wie man sagt, viele Generationen hindurch die Auszeichnung aller ihrer Nachkommen geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliotheken im höchsten Norden.

Von Mohnike.

1) Die neu errichtete Stiftsbibliothek auf Island.

Die folgende Nachricht über die vor einigen Jahren auf Island errichtete öffentliche Bibliothek (wovon bereits S. 1347 eine kurze Notiz) wird sicher mehreren Lesern des Auslandes erwünscht seyn.

Man weiß, welche Rolle Island die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch in der skandinavischen Kultur- und Literatur-Geschichte der nordischen Poesie gespielt hat, ja daß es eine wichtige Stelle in der Geschichte der europäischen Cultur überhaupt einnimmt. Mit Recht sagt daher Georg Forster: „es sey diese Insel dem Menschenkenner auch darum merkwürdig, weil zu einer Zeit, da unser liebes Vaterland noch sanft schlummerte in tiefer Barbarei, die Wissenschaften in diesem nordischen Winkel so plötzlich und so schön zu blühen anfingen, daß ganz Europa seine Blicke dahin richtete." *) Noch jetzt verdienen dieses Eiland und seine Bewohner alle Aufmerksamkeit in mannigfaltiger Beziehung. Wir verweisen deshalb auf Ebeneger Hendersons Tagebuch seines Aufenthalts daselbst in den Jahren 1814 und 1815 (deutsch von C. F. Francason. Berlin 1821. 2

*) Johann Georg Forsters Briefwechsel u. s. w., Herausgeber von Th. H. ged. H. Leipzig bei Brockhaus. 1828. Th. 1 S. 355. Dieser Briefwechsel ist eine wahre Bereicherung unserer Litteratur, und alle Freunde des Vortrefflichen können der würdigen gewesenen Gattin desselben nicht genug für die Bekanntmachung desselben danken.

Digitized by Google

Bde. gr. 8.) und auf den ganzen fünften Abschnitt in Erik Gustaf Geijers vortrefflicher Geschichte des schwedischen Reichs (Svea Rikes Hafder, Första Delen. Upsala 1825 p. 185—222). Wenn gleich die Bewohner Islands keineswegs in Verhältniß zu dem übrigen skandinavischen Volke zurück sind, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß die große Entfernung allen wissenschaftlichen Verkehr mit dem übrigen Europa sehr erschwert und Bücher zu einer Seltenheit macht. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des für die alte Litteratur des skandinavischen Nordens unermüdet thätigen Herrn Professors Dr. Rafn in Copenhagen eine öffentliche Bibliothek auf der Insel zu gründen. Im Jahr 1818 eröffnete er der isländischen Litteraturgesellschaft seinen Plan; der Stiftsamtmann und der Bischof der Insel wurden mit in das Interesse gezogen und unterstützten die Sache auf das Eifrigste; Se. Majestät der König von Dänemark sanctionirten mittelst Entschließung vom 11 April 1821 nicht nur die Stiftung, sondern gaben auch 810 Thaler Silbergeld zur ersten Einrichtung; das Local ist auf der Domkirche zu Reikiawik oder Reykevig. *) Mehrere Wohlthäter in Dänemark und auf Island schenkten bedeutende Gaben und die königliche Kanzlei verhieß unterm 2 October 1821, daß alle Doubletten auf der großen königlichen Bibliothek in Copenhagen an die Stiftsbibliothek zu Reikiawik abgegeben werden sollten.

Im Jahr 1826 war die Zahl der Bücher schon zu 2000 Bänden angewachsen, und es bildete sich eine Direction zur Leitung der Geschäfte bestehend aus dem Bischofe, Steingrim Johnson, dem Stiftsamtmann Hoppe, dem Landphysicus Jon (Johann) Thorsteinsson und dem Kaufmann Ebbesen in Reikiawik, und ein Reglement für das Verleihen der Bücher nebst Instruction für den Bibliothekar, welcher zur Zeit der Stiftsamtmann Hoppe ist, ward entworfen und dem Könige von Dänemark zur Bestätigung vorgelegt, welche dann auch unterm 15 November 1826 erfolgte. Die Direction hielt es für zweckmäßig, nicht nur dieses Reglement nebst der dazu gehörigen Instruction für den Bibliothecar (beide vom 5 August 1826) und den Regeln, nach welchen das Verleihen geschehen solle (vom 7 Mai 1827) sondern auch das Verzeichniß der vorhandenen Bücher nach wissenschaftlichen Antheilungen öffentlich durch den Druck bekannt zu machen. Dieser Katalog, der vor mir liegt, hat den isländischen und dänischen Titel: Registr yfir Islands Stiftisbokasafn. Utgefid a kostnad hins islenzka Bokmentafelags. Kaupmanna-höfn. Prentad hja L. J. Jacobsen. 1828. = Catalog over Islands Stiftsbibliothek. Udgivet paa det islandske literaire Selskabs bekostning. 180 und XXXVI S. kl. 8. Vorangeschickt ist die Geschichte der Stiftung von der Hand des Amtmanns Hoppe nebst der königl. Confirmation und den andern obengenannten öffentlichen Documenten — Alles in isländischer und dänischer Sprache — auch sind die sämmtlichen Wohlthäter genannt. Der Bestand der Bibliothek belief sich zur Zeit der Bekanntmachung des Katalogs auf 3777 Bände; es waren aber 243 Doubletten in Folge eines Beschlusses der Direction außerdem verkauft werden und 57 waren an die Nord- und Ostbibliothek auf Island abgegeben In Allem waren eingekommen 4077 Bände. Auch manche milde Gabe in baarem Gelde war beigeschlossen.

Der Stifter der Bibliothek, Hr. Professor Dr. Rafn, entzog der Bibliothek auch fernerhin seinen Beistand nicht, und ihm verdankt sie es, daß auch nach der Bekanntmachung des Katalogs nicht unbedeutende Schenkungen aus England und Deutschland eingegangen sind. Nach einer dem Referenten von ihm jüngst gewordenen Nachricht zählt die Bibliothek zur Zeit 4400 Bände. Derjenige Abschnitt des Katalogs, welcher die nordischen Antiquitäten (Norraen fornfraedi) enthält, giebt manche willkommene Nachweisung über die in dieses Fach gehörenden Werke.

2) Amtsbibliothek für das nördliche und östliche Amt auf Island.

Weil die Stiftsbibliothek zu Reikiawik von den Bewohnern des nördlichen und östlichen Amtes auf der Insel nur mit großer Beschwerde benutzt werden kann, so hat man für diese Aemter eine eigene Amtsbibliothek, und zwar zu Eskefiord, errichtet, und das Directorium der Stiftsbibliothek hat den Beschluß gefaßt, in Zukunft die sämtlichen Doubletten, welche eintömen, an diese ihre jüngere Schwester abzugeben; wie in einer Anmerkung zu S. XXX des Katalogs berichtet wird.

3) Amtsbibliothek auf den Färöen.

Auch für diese Inseln, welche durch die von dem Pfarrer Lyngbyn jüngst bekannt gemachten mit zum Kreise der Nibelungen gehörenden Volkslieder eine litterarische Bedeutung erhalten haben, ist auf den Vorschlag des Herrn Prof. Dr. Rafn im vorigen Jahre eine Amtsbibliothek gestiftet worden, die zur Zeit schon über 1200 Bände zählt.

*) Nicht Reikiark, wie in den Blättern für liter. Unterhaltung, Oct. 1828 Nr. 239 S. 956 steht. Die Nachrichten, welche dieser Berichterstatter (80) über die skandinavische Litteratur giebt, sind mitunter sehr unverläßig. So finden sich namentlich in der kurzen Nachricht über die jüngst erschienene Ausgabe der Lardäla Saga (Nr. 236 S. 944) mehr denn sechs Unrichtigkeiten.

Kamelzucht in Toscana.

Fünf oder sechs Miglien von Pisa, am Strande des Meeres, hat der Großherzog von Toscana eine Domäne, deren sandiger Boden Nichts als weit ausgedehnte magre Waiden darbietet, und wo man große Heerden von Hornvieh, Pferden, Hämmeln und, was uns am Seltsamsten schien, eine Anzahl von ungefähr zweihundert Kamelen in vollkommener Freiheit umherirren sieht. Dieß ist die Quelle, aus welcher alle Kamele hervorgehen, die in Europa zur Schau herumgeführt werden. Sie kosten in einem Alter von vier Jahren vierzig bis fünfzig Zechinen — 5 bis 600 Franken. Wir fanden sie theils nachläßig hingestreckt, theils da und dort umherschweifend. Ihre großen, dürren und schlottrigen Leiber schienen kaum die Kraft zu haben, sich auf den Beinen zu erhalten; und die Freiheit, deren sie genossen, machte ihre Mißgestalt und die Ungeschicklichkeit ihrer Bewegungen noch auffallender, als sie es in dem Zustande des Zwanges und der Sclaverei sind, in welchem wir sie gewöhnlich erblicken. Man kann es kaum für möglich halten, daß so schlecht gebaute Wesen stark und gewandt seyn sollen; und dennoch tragen sie eine Last Holz nach Pisa, die zwölf Centner wiegt, und ihr gewöhnlicher Schritt kommt dem Trabe des Pferdes gleich. Man legte einem derselben eben diese Last auf: es war niedergekniet, um seine Ladung zu empfangen, nicht ohne eine klägliches Geschrei auszustoßen, das von Verzerrungen begleitet war, die uns sehr ausdrucksvoll schienen und fortdauerten, während man es antrieb, die ersten Schritte zu machen. Das Haar dieser Thiere ist dicht und von großer Feinheit. Die Pferde, welche nicht daran gewöhnt sind, haben vor dem Geruch und dem Anblick der Kamele eine unüberwindliche Scheu; und die Mähren, die uns hingeführt hatten, waren im Begriff, mit uns durchzugehen. Ein ganzes Regiment Dragoner wurde einmal durch die unerwartete Erscheinung dieser friedlichen Thiere in die größte Verwirrung gebracht. Es wäre leicht sie in dem südlichen Theile der Vereinigten Staaten von Nordamerika anzusiedeln, wo der Boden für Wagen zu sandig ist und wo die Pferde viel durch die Hitze leiden. Die Kamele verursachen weniger Kosten, indem sie sich mit der schlechtesten Fütterung begnügen und dreißig bis vierzig Miglien machen, ohne zu fressen oder zu trinken, mit einer Last, die dreimal schwerer ist, als die des stärksten Mauthiieres.

Simond, Voyage en Italie, 1 p. 147—9.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 362. 27 December 1828.

Die Parlamentswahl in Clare. *)

„Der Wolf geht umher!" Mit diesen störenden Worten eines enthusiastischen Pflichtgefühls, das ihn nie verließ, trat Vater Murphy von Corofin in den festlichen Kreis, gleich jenem Bilde des Todes, welches bei den Gastmahlen der alten Egyptier aufgestellt ward. Wirklich konnte man ihn für den Abgesandten einer andern Welt halten, als er mit ernstem abgemessenen Gang durchs Zimmer schritt und, die Zecher vor sich hertreibend, die unglücklichen Warnungsworte wiederholte: „der Wolf, der Wolf geht umher!" Vater Murphy's seltsame Erscheinung fand nur einiger Maßen in Mr. Lawleß ihr Seitenstück. Soll man es diesem Gentleman, der den ganzen Tag für's allgemeine Beste thätig gewesen war, verargen, wenn er erwartete, daß man ihn den gerechten Lohn seiner patriotischen Verdienste nun bei nächtlicher Weile einige Stunden unverkümmert genießen lassen werde? Er saß gerade an seiner zweiten Flasche und der beredte Becher hatte bereits angefangen seinen erheiternden Einfluß zu äußern, als ihm der fatale Ruf in die Ohren gellte. Der jammervolle trostlose Blick, den er auf den unerbittlichen Feind der Geselligkeit warf, war nicht viel weniger schauerlich, als der des unbarmherzigen Plagegeists; und, wie ein zweiter Tantalus, starrte er verzweiflungsvoll den entführten Bachusgaben nach, und ein Schulmeister neben ihm, der bei der Wahl auch nicht müßig gewesen war, rief aus:

A labris sitiens fugientia captat flumina **).

Umsonst versuchte man Vorstellungen; Vater Murphy bestand darauf, daß die ganze Gesellschaft aufbrechen solle, um dem Wolf auf den Leib zu gehen. Als man die Treppe hinabkam, waren die untern Gemächer gedrängt voll von Freeholders und Priestern. Den letztern lag die Sorge für die Verpflegung derjenigen Landleute ob, die zu weit von der Stadt wohnten, um unmittelbar nach Hause zu kehren; und jeder Cleriker hatte die Vollmacht, Certificate auszustellen, welche jene nur in den Wirthshäusern vorzuweisen brauchten, um ein bestimmtes Quantum Fleisch und Bier zu erhalten. Whisky durfte nicht getrunken werden. Es war merkwürdig anzusehen, wie einerseits der Bauer, der vielleicht seit vier und zwanzig Stunden keinen Bissen über den Mund gebracht hatte, in vollkommener Geduld und Ruhe wartete, bis die Reihe mit „Sr. Hochwürden" zu sprechen an ihn kam; und andererseits die Geistlichen mit unverdrossener liebenswürdiger Geschäftigkeit ihrem evangelischen Berufe, Hungrige zu speisen, sich widmeten. Kein Wunder, wenn solche Männer, die von einem solchen Eifer beseelt sind, bei dem dankbaren kräftigen Landvolke Alles ausrichten. Die Wahlverhandlung wurde endlich geschlossen und O'Connel als gewählt erklärt. Das Stadthaus war bei dieser Veranlassung wieder eben so voll, als am ersten Tag, und Fitzgerald erschien an der Spitze der geschlagenen Aristokratie. Der Schmerz über ihre Niederlage lag auf ihren Gesichtern; Fitzgerald selbst war weit entfernt, das peinliche Gefühl zu verbergen, das dieser Auftritt für ihn haben mußte; aber er blieb sich gleich in jener einnehmenden Anmuth des Betragens, die ihn während der ganzen Fehde charakterisirt hatte, und die zuletzt alle Feindseligkeit gegen ihn entwaffnete. O'Connel sprach eine durch ihren gesunden Sinn und ihren feinen Tact ausgezeichnete Rede und bat Fitzgerald um Verzeihung, wenn er am ersten Tag Etwas gesagt haben sollte, was ihn beleidigt hätte. Da trat Fitzgerald auf ihn zu und versicherte ihn unbefangen, daß Alles vergessen sey. Ein allgemeiner Zuruf erfolgte, und der Vortrag, den er hierauf hielt, konnte den Beifall für ihn nur verdoppeln. Er ließ einen Eindruck zurück, der ihm mit aller Wahrscheinlichkeit die Vertretung der Grafschaft Clare für die Folge sichert; und gewiß nahm er von dem Kampfplatz, auf welchem er eine Niederlage erlitt, aber seine Ehre nicht verlor, die Ueberzeugung mit sich, daß es nicht bloß das Interesse Irelands, sondern das Wohl des Reichs sey, welches fordere, daß die Wünsche von sieben Millionen seiner Mitbürger in Erfüllung gehen. Während der ganzen Wahl konnte er nicht von seinem Erstaunen zurückkommen über das, was er sah, noch von den Ahnungen einer traurigen Zukunft, die sich ihm unter diesen Ereignissen aufdrängten. In einzelnen Augenblicken schien er sich selbst zu vergessen. Wie soll das alles enden? war die Frage, die er sich oft aufwarf und vor deren Beantwortung er zurückschauderte. Der letzte Redner war Sheil. Durch die Wahrheit, mit welcher er die Hauptpunkte der Wahlfrage den Anwesenden noch einmal zu Gemüth führte, gewinnen seine Worte ein mehr als vorübergehendes Interesse. Er sprach im Wesentlichen Folgendes.

*) Schluß des Artikels in Nro. 306. folg.

**) Es schnappen die durstigen Lippen
Nach dem entfliehenden Naß —

Digitized by Google

„Ich gestehe, daß ich gerne die Gelegenheit ergreife, Mr. Fitzgerald eine Erklärung zu geben. Ehe ich die Ehre hatte, diesen Gentleman persönlich zu kennen und von der milden und versöhnlichen Weise seines Benehmens Zeuge zu seyn, hatte ich mich bei einer andern Gelegenheit über seinen politischen Charakter geäußert in einer Sprache, welche vielleicht zu sehr nach jener Bitterkeit schmeckte, der unzertrennlichen Gefährtin der Leidenschaften, von welchen dieses Land gegenwärtig zerrissen wird. Es ist aber nicht anders als billig, Mr. Fitzgerald zu sagen, daß, so oft wir uns auch genöthigt sehen mögen, ihm als Mitglied einer unserm Volke feindseligen Verwaltung entgegenzutreten, wir unmöglich eines persönlichen Grolls gegen ihn fähig sind; und, nachdem ich die würdige Haltung bewundert habe, die er seinen Gegnern gegenüber behauptet hat, so kann ich nicht umhin mein Bedauern auszudrücken, daß ich, ehe ich jene Bemerkungen mir erlaubte, nicht im Stande gewesen war, mir einen richtigeren Begriff von seinem Charakter zu verschaffen. Mr. Fitzgerald befand sich in einer sonderbaren Lage. Wenn wir ihn, so lange im Besitz der Repräsentation dieser Grafschaft, als einen unthätigen Freund betrachteten, so hatten wir dazu ein großes Recht, nicht aber dazu, ihn als einen Feind zu behandeln. Man mag uns deßwegen der Härte, vielleicht der Lieblosigkeit zeihen, daß wir ihn zu dem ersten Gegenstand ersahen, an welchem wir unsre Macht zeigten; und einem Andern, als Mr. Fitzgerald, wäre es vielleicht schwer geworden, seinem Unmuth nicht in Vorwürfen Luft zu machen; aber seine Selbstvertheidigung hielt sich eben so sehr in den Schranken der Mäßigung als sie von seltener Geschicklichkeit zeugte. Ich sah indessen Anfangs in diesem Benehmen Nichts als eine Rolle, die er so lange spielen würde, bis das Schicksal der Wahl sich entschieden hätte, in der Meinung, daß eine solche Selbstbeherrschung mitten in einem Streit, der die Leidenschaften gewöhnlicher Menschen aufs Heftigste erregte, unfehlbar dazu beitragen müßte, die gegen ihn vereinigte Opposition zu überwinden. Allein durch sein Benehmen nach der Wahl hat er uns bewiesen, daß jene Feinsittigkeit nicht erkünstelt war; mit Recht durfte er von sich sagen: ich habe keinen Freund in diesem Lande verloren; ja er durfte hinzusetzen: ich habe nicht nur die Achtung meiner Freunde mir bewahrt, sondern auch meinen politischen Widersachern Achtung abgewonnen.

„Diese Anerkennung war ich Mr. Fitzgerald schuldig. Nun möge es mir aber auch vergönnt seyn, die Gefühle meiner gerechten Freude über das Resultat der großen Angelegenheit, welche die Aufmerksamkeit des englischen Volks auf eine in der Geschichte beispiellose Art in Anspruch nimmt, frei auszusprechen, und, wie ich hoffe, ohne daß ich Jemand damit beleidige. Ich bin nicht gesonnen, ein schnödes Triumphgeschrei über einen Gegner anzustimmen, der seine Niederlage mit so edler Seelengröße ertrug. Der errungene Sieg ist nicht sowohl über Mr. Fitzgerald als über die Faction erfochten worden, mit der er sich (sich kann ihn in mancher Hinsicht entschuldigen) verbündet hat. Der katholische Verein hat dargethan, was er über den Nationalwillen vermag; und dieß halte ich für ein höchst bedeutsames Ereigniß, das wir scharf in's Auge fassen müssen, damit wir uns der moralischen Wirkungen, die wir davon zu erwarten haben, deutlich bewußt werden.

„Was ist nun die Sache? Mr. Fitzgerald ward zu einer Stelle in dem Cabinet des Herzog Wellington befördert und dadurch die Vertretung der Grafschaft erledigt. Der katholische Verein beschloß sich seiner Wiedererwählung zu widersetzen: ein Unterfangen, das auf den ersten Anschein nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs hatte. Kein angesehener Protestant konnte bewogen werden, in die Schranken zu treten, und erst in Ermanglung eines andern Candidaten stand O'Connel auf, für die Rechte des Volks. Alle Vortheile waren entschieden auf Seiten Mr. Fitzgeralds: sein Vater, ein bedeutender Grundherr, im Genuß einer alten und verdienten Popularität; der Sohn selbst, der Erbe eines beliebten Namens und der an denselben sich anknüpfenden Volkserinnerungen, seit zwanzig Jahren in so unmittelbarer Berührung mit der Macht, daß durch ihn ein großer Theil des Einflusses derselben seinem glücklichen Bezirk zu gut kam. Es ist kaum eine Familie unter Euch, die keine Verpflichtungen gegen ihn hätte. Noch in diesem Augenblick darf man ihn bloß sehen, die Reihen der Aristokratie zur Seite, um zu begreifen, daß eine solche Stellung alle Aussichten für den Sieg versprach. Die ganze vornehme Welt der Grafschaft, wie sie sich in der Stunde der Entscheidung unter seine Fahnen stellte, so deckt sie jetzt seinen Rückzug. Beinahe Jeder, der Rang und Vermögen besaß, zog ihm zu Hülfe; offenbar verfocht die Aristokratie in seiner Person ihre eigne Sache. Diesem Zusammentreffen der günstigsten Umstände, dem verheißungsvollen Freunde, dem vollendeten Weltmann, dem beredten Rechtsgelehrten, dem Haupte des reichen Patriziats der Grafschaft — was konnten wir diesem Allem entgegensetzen? Nichts als die Macht des katholischen Vereins; und mit diesem Werkzeuge schlugen wir den Cabinetsminister und seine aristokratische Phalanx zu Boden. Warum erinnere ich hieran? Sollte ich Gefühle verwunden oder Leidenschaften aufregen wollen? Da sey Gott vor! Nein, es ist bloß das fast wunderbare Ereigniß, das ich gerne in's rechte Licht stellen, das ich in seiner ganzen furchtbaren Größe zeigen möchte. Ein Baronet von Rang und Vermögen, Sir Edward O'Brien, hat sich nachdrücklich über die Trennung beschwert, die wir zwischen dem Gutsherrn und seinen Pächtern hervorgerufen hätten, und gefragt, ob die Sachen, wie sie jetzt stünden, so bleiben könnten. Man bilde sich nicht ein, daß ich die Mittel, deren wir uns bedient haben sollen, in Abrede ziehen werde; im Gegentheil, ich bekenne mich dazu. Es ist wahr, wir sind die Gebieter der Leidenschaften des Volks, und ein furchtbarer Erfolg zeugt von der Gewalt unserer Herrschaft. Aber, meine Herrn, glauben Sie, daß wir die stärksten Bande, durch welche die verschiedenen Classen der Gesellschaft an einander hängen, zu trennen im Stande gewesen wären, wenn wir

Digitized by Google

keinen Gährungsstoff in dem gesellschaftlichen Körper vorgefunden hätten? Glauben Sie, daß Daniel O'Connel es war, der durch seine Kraft allein und ohne äußere Beihülfe das Land in diese Krisis versetzt? O'Connel mit all seinem Talente auf die Menge zu wirken würde Nichts vermocht haben, wenn er sich nicht mit einem großen Verschwörer gegen den öffentlichen Frieden verbünden hätte. Wollt Ihr wissen, wer sein Verbündeter war? Ich sage Euch, es ist unsere Gesetzgebung, die ich Euch hiemit als die Haupt-Unruhstifterin bezeichne. Die Ruthe der Unterdrückung, die über uns geschwungen wird, ist der Zauberstab des gewaltigen Zauberers der Leidenschaften und sein Zauberbuch ist der Criminalcodex. Zerbrecht seinen Zauberstab und nehmt das Zauberbuch von ihm, und umsonst wird er seine Geister rufen, sie werden ihm nicht länger gehorchen. Doch warum soll ich in verblümten Wendungen und in phantastischen Bildern reden, da die Sache selbst, um die es sich handelt, so sonnenklar ist? Protestantische Herren, die Ihr mir die Ehre erweist, mich anzuhören, ich bitte Euch, seyd einmal unbefangen und blickt auf die wahren Ursachen der Ereignisse, die vor unsern Augen Statt gefunden haben. Ich verlange von Euch, daß Ihr Eure bitteren Gefühle nur einen Augenblick vergeßt, ohne Euch das Recht streitig machen zu wollen, das Ihr haben möget, empfindlich zu seyn. Es muß allerdings den Landeigenthümern dieser Grafschaft wehe thun, sich plötzlich all ihres Einflusses beraubt und jede Art von Autorität auf ihrem eigenen Grund und Boden an einige Demagogen und Priester übergehen zu sehen; es muß sie dieß um so tiefer kränken, je mehr sie sich bewußt sind, einen solchen Dank von ihren Pächtern nicht verdient zu haben. So wie ich Sir Edward O'Brien als einen wohlwollenden Gutsherrn kenne, so kann ich mir auch vorstellen, daß die scheinbare Undankbarkeit, die er erfuhr, eine schmerzliche Erfahrung für alle Gutsherrn seyn mußte; und ich gestehe, daß ich nicht überrascht war, als Thränen seinen Augen entstürzten, während eine Glut über sein Gesicht sich verbreitete, welche die Bewegung seines Innern verrieth. Aber mögen Sir Edward O'Brien und seine Collegen bedenken, daß die Leichtigkeit, mit welcher die Landleute die Pflicht der Ergebenheit gegen ihre Gutsherren bei Seite setzten, nicht sowohl einem Mangel an moralischem Gefühl von Seiten des Volks zuzuschreiben ist, als vielmehr der Wirkung anderweitiger Ursachen, um deren Willen dem Volk kein Vorwurf zur Last fällt. In keinem andern Land außer in diesem wäre eine solche Revolution möglich gewesen. Warum? Weil in keinem andern Lande das Volk von seinen Obern durch das Gesetz getrennt und in die Hände von Männern gegeben ist, denen das System der Regierung alle Mittel einer allgemeinen Nationalaufregung darbietet. In der That, wie könnte eine so sonderbare Verbindung, wie der katholische Verein bestehen, außer unter einem Volk, das der Staat selbst dem Staat entfremdet? Die Unzufriedenheit und die Entrüstung einer Bevölkerung von sieben Millionen hat diese Selbstregierung erzeugt, deren Stärke die öffentliche Meinung ist, und deren Hebel die Volksleidenschaften sind. Von da geht ein Feuerstrom aus, der bereits alle Ufer überwogt und der fortfahren wird zu fließen, bis seine Quelle sich erschöpft hat. Aber der Verein ist so zu sagen nur der Crater, durch den die Lava einen Ausgang findet, während der Vulcan selbst das Gesetz ist. Genössen alle Irelander gleiche bürgerliche Rechte, und fänden keine Unterschiede unter uns Statt, so wäre allem Unheil vorgebeugt und Niemand könnte es einfallen, erkünstelte Ursachen der Unzufriedenheit schaffen zu wollen. Man lasse Männer, die mit weit größern Fähigkeiten ausgerüstet seyn möchten, als die Häupter des Vereins, ein Jahrhundert lang declamiren; wenn sie sich nicht auf den Grund eines wirklichen Uebelstandes stützen, so wird all ihr Geschwätz in der Luft verhallen. Aber wenn das, was sie dem Volk sagen, Wahrheit ist, wenn Thatsachen für sie zeugen, dann können sie Erscheinungen bewirken, von welchen die Geschichte dieser Wahl ein Beispiel giebt. Wenn einmal die ganze Masse des Volks entzündlich und empfänglich geworden ist, so bedarf es nur eines Moments, wie diese Wahl, und alle Leidenschaften richten sich plötzlich auf und werfen jedes Hinderniß vor sich nieder. Wundert Euch deswegen nicht, daß das Landvolk auf einmal sich von Euch wegwenden konnte; bei den Eindrücken, von denen es jetzt beherrscht wird, würde es nicht allein gegen seine Gutsherrn stimmen, sondern es würde ins Feld rücken, es würde Batterien stürmen und Breschen ersteigen. Erlaubt mir nun, meine Herren, Euch zu fragen, ob Ihr nach sorgfältiger Erwägung der Beweggründe, durch die Eure Lehnsleute sich bestimmen ließen, eine Maßregel der Strenge gegen sie in Ausführung zu bringen gedenkt. Ich höre, man sagt, Ihr wollt eine schreckliche Rache nehmen, und es sollen, ehe viele Tage vergehen, manche Thränen in den Hütten Eurer Sclaven vergossen werden. Ich vertraue zu Gott, daß Ihr bei kaltem Blute nicht auf einem so grausamen — ich darf wohl sagen — unverantwortlichen Entschluß beharren werdet. Ueberlegt, meine Herrn, ob es nicht gerathener wäre, einen großen Akt der Verzeihung auszuüben. Stehen sie, wie Ihr behauptet, unter dem Einfluß des Fanatismus, so möchte ich Euch bemerken, daß ein solcher Zustand zu ihrer Entschuldigung sprechen muß. Vergebt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sie sind ihren Priestern vor die Hustings gefolgt und sie würden ihnen folgen zum Schaffott. Aber, werdet Ihr fragen, warum sollen sie ihre Priester ihren Gutsherrn vorziehen und mehr Achtung haben vor den Altären ihrer Religion als vor dem Rechentisch, auf dem Ihr ihre Abgaben berechnet? Werft, meine Herrn, einen Blick auf das Verhältniß dieser Priester zum Landvolk. Laßt uns den Priester in die eine Wagschale legen und den Gutsherrn in die andere und sehen, welcher von beiden überwiegt. Ich setze voraus, der Priester und der Gutsherr seyen, jeder in seiner Art, vortrefflich. Der Gutsherr soll Sir Edward O'Brien, und Murphy von Corofin soll der Priester seyn. Wer ist nun Sir Edward O'Brien? Ein Gentleman, der ein großes Vermögen besitzt, der auf einem glänzenden Fuß lebt, und der aus den Fenstern seines

Digitized by Google

Schlosses auf beinahe so ausgedehnte Besitzungen hinabschaut, als einst seine Vorfahren von der Höhe ihrer Feudalthürme. Seine Pächter zahlen ihm ihre Gefälle zweimal des Jahrs und haben ihre Ländereien um einen mäßigen Zins. So Viel vom Gutsherrn. Ich komme jetzt auf Vater Murphy von Corofin. Wo hat er seinen Sitz? In einer armen Hütte, am Fuß eines Bergs, mitten in einer traurigen Oede. Er wohnt unter seinen Pfarrkindern, ist ihr Wohlthäter, ihr Freund, ihr Vater. Es ist nicht bloß der Dienst der Religion, der ihn zu einem Gegenstand ihrer liebevollen Verehrung macht: ich sah ihn an seinem Altar, umgeben von Tausenden, und fühlte mich vom Zug der begeisterten Andacht unwillkürlich mitergriffen — eine Wirkung, die ich mir aus der unansehnlichen Dorfkirche, in der er auftrat, und aus der mir fremden Sprache, die er redete, nicht zu erklären wußte; allein er ist auch ihr Gefährte, der Linderer ihrer Leiden, der Tröster ihrer Bekümmernisse, die Zuversicht ihrer Herzen, der Bewahrer ihrer Geheimnisse, der Hüter ihrer Interessen, und der Wächter an ihrem Todtenbette. Ein Bauer wird sterbenskrank — in der Nacht klopft der Bote an die Thür des Pfarrers und sagt ihm, daß sein Beichtkind seines geistlichen Beistandes begehre — schauerlich heult der Wind durch die Haide, der Schnee stöbert über die Hügel und der Regen und Sturm schlagen gegen sein Antlitz; dennoch geht er, wohin die Pflicht ihn ruft, er eilt nach der Hütte des Sterbenden, nimmt seinen Platz neben einem verpesteten Strohlager, beugt sich nieder, um den letzten Seufzer einer schuldbewußten Brust zu empfangen, wenn gleich der Hauch der Krankheit und des Todes von den Lippen des Sünders weht.

„Meine Herren, es ist dieß nicht die Sprache erkünstelter Declamation, die Uebertreibung einer rhetorischen Phrase. Jedes Wort ist Wahrheit, notorische, handgreifliche, unbestreitbare Wahrheit. Ihr wißt es, Jeder von Euch weiß es, daß es Wahrheit ist: und jetzt laßt mich fragen, könnt Ihr Euch einen Augenblick wundern, daß das Volk an seinen Geistlichen hängt, daß es ihren Anweisungen folgt, als wären es Befehle Gottes. Verzeiht, meine Herren, wenn ich es wage, Eure Herzen zum Erbarmen gegen Eure armen Pächter zu rühren. Vergebt ihnen im Namen des Gottes, der Euch vergeben wird Eure Fehler in dem Maße der Nachsicht, die Ihr beweiset gegen die Uebertretungen Anderer. Im Namen dieses Himmels, vor dem Jeder von uns — sey er Gutsherr, Priester oder Pächter — dereinst erscheinen muß — verfolgt nicht dieses arme Volk; treibt nicht ihre Kinder auf die Straße hinaus, gebt sie nicht dem Hunger, der Kälte, dem Verschmachten Preis. Um Gottes Willen, Mr. Fitzgerald, und um Ihrer selbst willen, als Mann von Ehre, machen Sie Ihren ganzen Einfluß bei Ihren Freunden geltend, lösen Sie Ihr Pfand. Ich wende mich persönlich an Sie. An dem ersten Tag der Wahl erklärten Sie, daß Sie sich gegen alle Verfolgung von Seiten der Gutsherrn verwenden wollten, und daß Sie der letzte seyn würden, der für harte Maßregeln wäre. Ich glaube Ihnen, und jetzt fordere ich Sie auf, dieses Pfand der Barmherzigkeit zu lösen, diese edle Pflicht zu erfüllen, dieses große Werk der Tugend zu vollbringen. Diese That wird Sie ehren, so wie Sie doppelt Theil nehmen würden an der Schande einer ungroßmüthigen Rache. Ehe Sie dieses Land verlassen, um zu Ihren hohen Verrichtungen zurückzukehren, bringen Sie in Ihre Freunde mit jener Beredsamkeit, der Sie in so hohem Grade Meister sind, versöhnen Sie, dulden Sie keine Grausamkeit, keine Unterdrückung. Sagen Sie ihnen, statt sich mit unwürdigen Racheplanen zu beschäftigen, sollen sie die politische Lage ihres Landes in ernste Betrachtung ziehen; sollen sie sich an die Gesetzgebung wenden und von ihr die Abhülfe dieser furchtbaren Uebel fordern; sollen sie die Männer, in deren Hände das Schicksal des großen Brittenreichs gegeben ist, aufrufen, daß sie Ireland den Frieden schenken. Mit uns, unsern Sitten, unsern Gewohnheiten, unsern Gesetzen muß es anders werden. Erst wenn das Uebel an der Wurzel ausgerottet, wenn der Krebs aus der Brust des Landes ausgeschnitten ist, kann man Heil erwarten. Glaubt ja nicht, daß neue Rechtsentziehungen, Zusätze zu Eurem Strafgesetzbuche das geeignete Mittel seyen. Die Dinge sind zuweit vorwärts gekommen, als daß sie so leicht rückgängig gemacht werden könnten. Protestanten, erwacht zum Bewußtseyn Eurer Lage. Blickt um Euch. Was habt Ihr gesehen während dieser Wahl? Genug, um zu fühlen, daß hier von keiner örtlichen Aufregung die Rede seyn kann, daß sieben Millionen des irischen Volks in den Reihen stehen. Was Ihr in Clare erfuhret, würdet Ihr in demselben Fall in dem ganzen Königreich erfahren. Merkt Euch unsre Mannszucht, unsre gute Ordnung, diese prophetische Stille, welche weit schrecklicher ist, als der Sturm, dem sie vorangeht. Ihr habt sechszigtausend Mann unter unserem Commando gesehen, und keine Hand erhob sich, kein verboten Wort ward gesprochen; Ihr habt unsre Macht erkannt in der wunderbaren Nüchternheit des Volkes. Ihre Lippen haben nicht berühret dieses wuthentzündende Getränk, dem sie so sehr ergeben sind, und ihr tief eingewurzelter Hang verschwand auf unser Gebot. Was denkt Ihr von alledem? Ist es dienlich und weise, uns mit einer solchen Macht unter den Waffen zu lassen? Traut uns nicht; beraubt uns dieser furchtbaren Herrschaft; vernichtet uns durch Nachgiebigkeit; unterjocht uns durch Versöhnung; entwaffnet uns durch Billigkeit; aus erbosten Sklaven macht uns zu zufriedenen Bürgern; wo nicht, so zittert vor den Folgen!"

Berichtigungen.

In Nr. 360 S. 1444 Sp. 2 Z. 18 v. o. lies statt auf dem Continent: zu Amsterdam.

In Nr. 361 S. 1448 Sp. 1 Z. 3 v. o. lies statt Rives: Rikes.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 363. 28 December 1828.

Skizzen aus Birma.

(Schluß.)

Da die Besatzung von Tavoy nur aus einem Regiment indischer Infanterie und aus sechs europäischen Compagnien nebst einer kleinen Abtheilung Artillerie bestand, so war natürlich der gesellschaftliche Kreis für einen britischen Officier sehr beschränkt und das Leben folglich sehr einförmig. Konnte man auch sechs Wochen im Jahr auf die Schnepfenjagd rechnen, so wollte doch eine Unterhaltung eben nicht Ziel heißen, bei welcher der geschickteste Jäger sich glücklich schätzen mußte, wenn er für die Mühe eines Tages vielleicht ein Halbdutzend Vögel nach Hause brachte. Während der langen Dauer der nassen Jahreszeit blieb den Officieren, denen das Schicksal die Freuden des häuslichen Lebens versagt hatte, Nichts übrig als den größten Theil des Tages im Speisehause zuzubringen, und selbst die verheiratheten Männer schlossen sich diesen Gesellschaften, welche mehr Vereinigungen einer großen Familie, als fremder bloß zufällig sich begegnenden Personen zu seyn schienen, in der Regel an. Es ist ein weitläuftiger Saal im Palast des ehemaligen Radscha von Tavoy, an welchen eine Reihe Zimmer stoßen, die den Officieren bei unserer ersten Ankunft eingeräumt wurden. Indessen war das Gebäude in Verfall gerathen und die Officiere mußten ihre Quartiere verlassen. Der Saal allein wurde ihnen gelassen, vollständig ausgebessert und in ein bequemes Speisehaus verwandelt. Die erhöhte, mit Dielen belegte und von einem Geländer umgebene Raum in der Mitte dient zum Tafelzimmer, der übrige freie Platz unter dem weiten und hohen Dach zu allerlei Erzeßlichkeiten, als Scheibenspiel, Ringen, Springen ꝛc., wozu dessen lattener Fußboden sich trefflich eignete. Am Abend folgten Karten und Trictrak auf die geräuschvollern und thätigeren Unterhaltungen des Tages, während die Cigarre, die beständige Gefährtin des Soldaten in regnerischen Himmelsstrichen, ihre Düfte verbreitete. Wenn so das Leben unverändert sich und zögernd im Kreise sich herumdreht, wie jeder Morgen zur Uebung derselben Pflichten weckt, und jeder Abend die Wiederholung desselben Zeitvertreibes voraussehen läßt, so müssen die innern Hülfsquellen nach und nach versiegen; die kleinste Ortsveränderung ist unter solchen Umständen ein wahres Labsal für den Körper wie für den Geist, und ich kann deswegen einen Ausflug nach Yea-lah, einem 10 Meilen entfernten Fischerdorf an der See, wo der Civilgouverneur einen hübschen Landsitz besaß, den er uns angeboten hatte, nicht unerwähnt lassen.

Es war Morgens fünf Uhr im März d. J. 1827, als unsere Gesellschaft nach dem Kai aufbrach, wo ein Boot unser wartete, um uns über den Fluß nach einer Bucht drei Meilen über Tavoy hinauf zu führen. Der Fluß, der lange mit der See parallel läuft, ist dort nur durch eine Hügelreihe von ihr getrennt, die man überklettern muß, um den Weg nach Yea-leah in drei bis vier Stunden zurück zu legen. Ein dicker schwerer Nebel hing an den Bäumen und lagerte wie schlaftrunken auf dem Wasser; doch entgingen wir glücklich den Gefahren der Untiefen, und gerade als die trübe Wolkenmasse unter dem siegenden Einfluß der Sonnenstrahlen sich im ungeheuren Rollen an den Bergen aufwickelte, blickten die düstern Hütten eines kleinen birmanischen Dorfes durch das Gebüsch. Gleich hinter dem Dorf senkte sich der Weg in die Tiefe eines Urwaldes, den noch nie eine Axt berührt hatte und in dessen Schatten man die glühende Hitze eines tropischen Clima's vergaß. Man glaubte sich in ein Zauberland versetzt. Nichts als das melancholische Geschrei unzähliger Familien von Affen unterbrach die Stille des Waldes, so wie das Echo unserer Fußtritte ihnen Kunde von unserem Einfall in ihr Gebiet gab; da und dort entflatterte ein aufgescheuchter Vogel sein glänzendes Gefieder; der Reiz der Neuheit, welcher in der ganzen Scene lag, hielt uns so fest, daß wir trotz der möglichen Gefahr, auf einen Tiger zu stoßen, nur langsam unsern Weg fortsetzten. Ziemliche Sicherheit vor diesen Ungethümen erhält man indessen durch die Feuer, die man am Weg anzündet, und wozu die unter der Hand der Zeit gefallenen oder von Stürmen entwurzelten Baumstämme das Material liefern. Die Sonne stand bereits hoch am unbewölkten Himmel, als wir uns dem Ziel unserer Reise näherten. Die merklicher werdende Abschüssigkeit des Bodens, der tiefe feine Sand, der den festigen Grund bedeckte, und die dürftigen Formen der Bäume, erinnerten uns an die Nähe der See. Das dumpfe Brausen des Oceans, dem ich manche Nacht in Tavoy während der Wuth des Sturmes lauschte, ließ sich immer deutlicher vernehmen; schon flimmerte auf einzelnen Punkten die weiße Fluth durch die Bäume, und indem wir unsern Kleppern die Sporen gaben, brachte uns ein rascher Ritt von etlichen Minuten durch ein schönes Acaciengebüsch in's Freie, wo das Meer vor uns lag und unsere Freunde uns erwarteten.

Digitized by Google

Wir fanden in Yea-lah Gelegenheit zu einem Seebad; der Umstand, daß die Fischer eine Strecke Wasser mit Pfählen umsteckt hatten, entfernte die Haie von diesem Theil der Küste, so daß wir hier ein Vergnügen genoßen, das uns der mit Alligatoren angefüllte Fluß nicht gewähren konnte. In der That, das Angenehme eines Flußbades steht in keinem Verhältniß zu der Gefahr, die damit verknüpft ist. Man sieht oft sechs oder sieben Krokodilsköpfe zugleich auftauchen, und wenn man, wie ich, Zeuge von der Gefräßigkeit war, mit welcher sie ihr Opfer verfolgen, so geräth man nicht leicht in Versuchung sich ihnen preis zu geben. Dieser Fall kam mir auf meiner Ueberfahrt von Rangun nach Tavoy vor. Ich war der einzige Offizier an Bord einer kleinen Brigg, die mich an den Ort meiner Bestimmung bringen sollte; eines Abends gingen wir vor einer Bucht an der Mündung des Irrawaddy vor Anker, und ich fuhr in dem Boot mit dem Schiffer und einem Matrosen in die Bucht hinein, nach einem Dorf, um Erfrischungen einzunehmen. Als ich bei meiner Zurückkunft fand, daß meine Gefährten sich entschlossen hatten zu baden, so setzte ich mich, ein Buch in der Hand, einstweilen neben das Steuer, bis jene fertig wären. Es stand nicht lang an, (der Schiffer, war noch allein im Wasser), so drang ein fürchterliches Geschrei in meine Ohren und ich sah, daß der unglückliche Badende alle seine Muskeln anstrengte, um das Ufer zu erreichen, von dem er noch ziemlich weit entfernt war. Im ersten Augenblick dachte ich, es sey ein Kind in's Wasser gefallen und der Mann schwimme ihm nach. Sogleich ließ ich mich nach der Stelle rudern, auf welche die heftigen Bewegungen der am Ufer gegenüber stehenden Birmanen hinwiesen. Ehe wir diese Stelle erreichten, schoß der Schiffer mit Ungestüm unter das Wasser, und ich glaubte nicht anders, als er tauche unter, um das Kind heraufzuholen: noch zwei Ruderschläge — und wir waren dort. Ich merkte noch Nichts; erst als die Matrosen ihre Ruder heftig in das Wasser stießen, und jener in geringer Entfernung vor uns, wo er Grund fand, herausstieg und schnell an's Land rannte, wobei ich entdeckte, daß er stark an der Schulter blutete, ging mir ein Licht auf. Die ganze Begebenheit trug sich in unglaublich kurzer Zeit zu; es scheint, daß die Birmanen den Alligator zuerst gesehen und auch der Gefährdete ihre Warnungszeichen gleich begriffen hatte; aber alle seine Anstrengungen zu entkommen waren umsonst; er fühlte sich etwas unterhalb der Schulter fest gepackt; durch eine krampfhafte Bewegung gelang es ihm seinen grausamen Gegner von sich zu schütteln; allein zu seinem Schrecken schwamm der Alligator wieder heran und da er die Flucht unmöglich fand, so versetzte er ihm in der Verzweiflung — freilich das letzte Mittel — einen Streich auf den Kopf. Demungeachtet faßte ihn das Thier, fast an der nehmlichen Stelle wie zuvor, zum zweiten Mal und zog ihn einen Augenblick unter das Wasser, als das Boot zur Rettung erschien, und es seine Beute fahren lassen mußte. Die trübe Farbe des Wassers, welche bei Flüssen, die Ebbe und Fluth haben, gewöhnlich ist, erleichterte nun seinerseits dem Alligator das Entkommen, und man gab sich nicht einmal die vergebliche Mühe, auf ihn Jagd zu machen. Zum Glück war, wie sich bei der chirurgischen Besichtigung zeigte, die Verletzung des Armes, wenn auch schwer, doch nicht so bedeutend, daß eine Amputation nöthig gewesen wäre, und ärztliche Pflege stellte den Mann nach einigen Wochen gänzlich wieder her.

In der Abendkühle pflegten wir in Yea-lah auf dem Strand umher zu schlendern und die merkwürdigsten Muscheln, welche jede Fluth in Menge auswarf, zu sammeln. Kehrten wir dann nach Hause zurück, so ließen wir uns unsern Thee heraus bringen, setzten uns vor einen vom Wasser unterminirten und umgestürzten Cocosbaum, der uns zugleich als Tisch und Fußschemmel diente, und brachten eine oder zwei Stunden zwischen der Dämmerung und dem Einbruch der Nacht im Anblick des reichen indischen Himmels zu. Eines Abends ward unsere Unterhaltung auf die unangenehmste Art unterbrochen. Eine Heerde Büffel eilte in voller Flucht an uns vorüber; die Vorstellung, daß ein Tiger in der Nähe sey, bemächtigte sich unser, und die Damen sprangen bestürzt auf. Ob nun gleich damals sich Nichts blicken ließ, so verwandelte sich doch unser Verdacht nachher in Gewißheit. Wirklich hatte, wie wir am nächsten Morgen erfuhren, kaum 100 Schritt von unserm Aufenthaltsort ein Tiger während der Nacht einen Büffel entführt, und als wir ausgingen, um uns über den Verlauf der Sache Gewißheit zu verschaffen, so entdeckten wir an den breiten runden Tatzen im Sand, daß die Gefahr uns noch näher gewesen war, als wir uns eingebildet; bei der Hitze in Indien ist man gewohnt, Thüre und Fenster offen zu lassen, und wir durften uns Glück wünschen, daß der ungebetene Gast sich mit einem Büffelbraten begnügt hatte. Deutlich unterschieden wir die Fußtapfen des Verfolgten und des Verfolgers und gelangten diesen nachgehend bald auf das Schlachtfeld. Nach dem in einem weiten Umkreis zertretenen Sand zu urtheilen war das Zusammentreffen der Kämpfer heftig gewesen, und die blutige Fährte nach dem Gebüsch und in diesem die verstümmelten Reste, die an verschiedenen Stellen lagen, zeigten das Resultat. Wenn auch die in dem losen Sand eingeprägte Fußtapfen keinen genauen Maßstab für die Größe des Unholds gaben, so mußte er vermöge der ungeheueren Kraftanstrengung, deren er bedurfte, um die Last eines Büffels auf eine so weite Entfernung zu tragen, zu den größten seiner Gattung gehört haben.

Schwedens periodische Literatur.

(Nach Originalmittheilungen aus Schweden.)

Es ist allgemein angenommen, daß in constitutionellen Staaten periodische Schriften ein viel frischeres Leben zeigen, als dieß unter einer absoluten Regierung je der Fall ist. Das Volk, welches im Allgemeinen um wissenschaftliche Arbeiten sich Wenig kümmert, hat in einem constitutionellen Staate wenigstens Sinn für die Streitfragen des Tags, seyen sie nun politische oder mercantile. Die Redacteure der Zeitungen, welche Freimüthigkeit mit Talent

Digitized by Google

vereinigen, können daher einer kräftigen Unterstützung immer gewiß seyn. Blicken wir nach England hin und auf seine periodische Literatur, so haben wir ein Staunen erregendes Beispiel von der Macht, welche diese dem Volk über die Regierung verleiht, die in der Controlle der Zeitungen eine furchtbare, eine stets wachsame Opposition erblickt. Auch Nervegen fühlt die wohlthätigen Folgen der Denk- und Redefreiheit; kein einiger Maßen bedeutender Mißbrauch wird da Statt finden, wo die Censur vor den hohen Ideen, Vaterland und Verfassung, alle Kleinlichkeit zurücktreten läßt. So wird auch Schwedens Regierung und Volk bei der dortigen Verfassung stets einen Drang zu gegenseitiger Aufregung fühlen. Wo der Bauer vom Pfluge weg zur Theilnahme an der Leitung des Staates berufen wird, wo der Priester seine Gemeinde, der Richter seinen Richterstuhl, der Kaufmann sein Packhaus, der Gewerbsmann seine Werkstätte verläßt, um in dem gesetzgebenden Körper seinen Sitz einzunehmen, da muß die Erforschung des Zustandes des Vaterlandes und seines Verhältnisses zu andern Staaten immer das liebste Geschäft dieser Männer ausmachen und unablässig ihren Gedanken vorschweben. Die politischen Stürme, welche Europa erschütterten und Schweden den Untergang drohten, sind vorüber. Ein großes Verbrechen rettete Schweden am Rande des Abgrunds, ein anderes noch abschließlicheres führte dieses unglückliche Land wieder dahin zurück. Da stand Schwedens Adel, Jahrhunderte lang dieses schönen Landes ärgster Feind, mit Scham erfüllt und verlegen über seine Stellung; wie ein ergrimmtes, gereiztes Thier erhob sich das Volk und zerriß in Raserei einen der mächtigsten Theilnehmer am Morde Karl (Christian) Augusts. Lear ähnlich sah man den alten, kinderlosen König, verlassen von Allen — den Letzten eines edeln Geschlechts — nicht zum Throne geboren und doch auf denselben gestiegen über die Leiche eines gemordeten Bruders, über alle die andern Leichen, welche zwei rechtmäßige Verdränger auf dem Wege, auf welchem Karl XIII Schwedens Krone sich winden sah, hatten aufthürmen müssen. Frankreichs gewaltsame Wiedergeburt, auf welche die Journalliteratur großen Einfluß hatte, war in zu frischem Andenken, als daß nicht auch schwedische Schriftsteller durch dieses Mittel hätten versuchen sollen, mit einer letzten Anstrengung wo möglich das Volk vom Untergange zu retten. Der merkwürdige Reichstag zu Orebro gab Schweden ein neues Königsgeschlecht, einen kräftigen Ast auf den halbversaulten Wasastamm gepfropft. Manche von Schwedens edeln, erleuchteten Männern erhoben ihre Stimme für Erneuerung der Union; die Geistlichkeit, der zahlreichste und aufgeklärteste Theil der Abgeordneten, stand mit dem Erzbischof Lindblom kräftig an der Spitze dieser Partei. Der Einfall eines jungen Militärs leitete die Aufmerksamkeit auf Bernadotte. Man glaubte in mehrfacher Beziehung durch seine Wahl Schwedens Wohlfahrt zu befördern, und die gegenwärtige Dynastie erhielt Etwas über 600 Stimmen. Von dieser Periode datirt sich Schwedens letztes Auftreten sowohl in wissenschaftlichen als in politischen Angelegenheiten. Was Schweden in diesen nun bald zurückgelegten zwei Jahrzehnten gewonnen hat, liegt offen vor Europa, und ist ein Gegenstand, welcher hier nicht abgehandelt werden kann. Welchen Antheil Schwedens periodische Literatur an den Ereignissen dieser Jahre gehabt hat, dürfte eine Frage seyn, deren öffentliche Beantwortung nicht Allen gleich angenehm seyn möchte. — Das öffentliche Leben des Alterthums ist durch die Organisation der Staaten verschwunden. Der Absolutismus, obgleich in neuerer Zeit beschränkt, wird immer in eine jede Regierungsform so Viel von seinem Wesen einzuschieben wissen, daß jene hohe Begeisterung für vaterländische Interessen sich unmöglich rein entfalten kann. Die Märkte sind zu Kammern geworden, das Volk zu Deputirten. Zwar ist die unmittelbare Mittheilung nur auf den kleinsten Theil der Nation beschränkt; aber auf jenen Trümmern der Vorzeit erhebt sich die periodische Literatur; sie wurde der Kitt, durch welchen sich das Volk zu einer Masse verband, stark genug, dem Unrecht Trotz zu bieten. Nach der Literatur eines Landes haben wir die geistige Höhe, die es einnimmt, zu messen. Wo aber eine Sprache nur von zwei Millionen Menschen gesprochen wird, da können nicht viele große Werke geschrieben werden; es muß daher mancher Schriftsteller, welcher in Schweden einen Drang fühlt, über die Angelegenheiten seines Vaterlandes zu sprechen, seine Gedanken so kurz fassen, daß sie in einer Zeitschrift Raum finden können. Eine kurze Uebersicht der periodischen Schriften, welche im Augenblicke in Schweden erscheinen, möchte also in mehr als Einer Hinsicht belehrend seyn. In Stockholm selbst erscheinen:

1) Post-och Inrikes Tidningar (Post- und Inlandszeitung). Erscheint täglich in einem Bogen in gr. 4. Sie ist ein Gemisch von einer politischen und einer Avertissementszeitung. In ersterer Beziehung ist sie officiell; ihre politischen Artikel gehen gewöhnlich durch eine hohe Hand, ehe sie dem Publicum — nicht selten corrigirt — mitgetheilt werden. Sie ist nicht sehr geachtet, und wird von der schwedischen Akademie durch Oberst Nordvert und Secretär Bachmann redigirt (früher von Staatssecretär Kulberg.)

2) Stokholms Dagligt Allehande (Stockholms tägliches Allerlei) erscheint gleichfalls jeden Tag in gr. 4, und enthält alle möglichen Avertissements (jetzt auch politische Nachrichten) für die Stockholmer, weshalb diese Zeitung eine Reihe von Jahren hindurch eine Menge Abonnenten gehabt hat. Sie wird von dem Buchhändler Dyverell redigirt, welcher durch diese Unternehmung sich ein bedeutendes Vermögen erworben hat (früher besorgte sie ebenfalls Kulberg).

3) Stokholms Dagblad (erscheint täglich in gr. Folio. Diese Zeitung ist erst neuerlich unternommen, nach demselben Plane, wie Dagligt Allehande. Da jedoch das Tagblatt auch politische Artikel liefert und der Inhalt im Ganzen besser gewählt ist, so hat das Dagligt Allehande durch dieses Blatt einen nicht unbedeutenden Abbruch gelitten. Das Tagblatt wird in Stockholm gewöhnlich mit einem nicht sehr empfehlenden Namen Polizeiblatt genannt, vielleicht weil es von einem Notarius beim Polizeigericht redigirt wird.

4) Stokholms Posten (Stockholms Post). Diese älteste aller schwedischen Zeitschriften erscheint täglich in 4. Sie hat von aller ihrer frühern Herrlichkeit nur noch den Namen erhalten. Selten liefert sie einen lesenswerthen Artikel. Ihre Anwendung ist schönwissenschaftlich; das Blatt ist aber mehrmal mit Auszügen aus alten und neuen Schriften, weltklugen Recensionen, mittelmäßigen Versen ꝛc. angefüllt. Redacteur ist Kapitän Lindberg.

(Schluß folgt.)

Rammohun-Roy. *)

Unter mehreren Fragen, das Missionswesen in Indien betreffend, welche an diesen berühmten Brahmen gerichtet wurden, war folgende: „Welches ist der wirkliche Erfolg der grossen Bemühungen der Indier zum Christenthum zu bekehren? Welches ist die Zahl und der Charakter der Bekehrten?" Es ist ein zarter Punkt," erwiederte Rammohun-Roy, „auf diese Frage zu antworten, da die Baptisten-Missionäre von Serampur nicht ermangeln, Jeden Lügen zu strafen, der sich unterfängt, den geringsten Zweifel in den Erfolg ihrer Thätigkeit zu setzen. Zu verschiedenen Malen haben sie dem Publikum zu verstehen gegeben, daß ihre Proselyten nicht nur zahlreich, sondern auch hye achtungswerthe Leute seyen; während die jungen Baptisten-Missionäre in Calcutta, die sich in Bezug auf Talente, Kenntnisse und Eifer mit jeder Art von Missionären in Indien messen dürfen, aufrichtig genug sind, zu bekennen, daß die Zahl ihrer Proselyten nach einer mühsamen Arbeit von sechs Jahren nicht vier übersteigt. Eben so gestehen die Missionäre der Secte der Independenten in Calcutta, die sich im Besitz weit bedeutenderer Hülfsquellen als die Baptisten befinden, offenherzig, daß sie in sieben Jahren nicht mehr als einen Proselyten erworben haben." Eine andere Frage war: „Sind die Bibelübersetzungen, die man verbreitet hat, gelungen, und, was die Erklärung der christlichen Lehre anbelangt, frei von jedem Sektengeist?" Darauf der Brahmine: „Ich muß mit Nein antworten. Der Ausdruck der Begriffe des Abendlandes in den Sprachen des Morgenlandes und umgekehrt ist äußerst schwierig. Größer jedoch ist die Schwierigkeit, wenn der Europäer seine Ideen in einer asiatischen Sprache, als wenn er asiatische Ideen in einer europäischen Sprache abtheilen will; so wie es dem gebornen Asiaten mühsamer wird, asiatische Ideen in europäische Sprachen als europäische Ideen in eine asiatische Sprache zu übertragen. Es sind ungefähr vier Jahre **), daß die HH. Adam und Yates, zwei Baptistenmissionäre — beide im Ruf einer seltenen classischen sowohl als orientalischen Gelehrsamkeit — sich mit mir vereinigten, um das N. T. in's Bengalische zu übersetzen. Wir versammelten uns zu diesem Ende wöchentlich zwei Mal und zogen alle Bibelübersetzungen, die wir auftreiben konnten, zu Rath. Aber trotz aller unsrer Anstrengungen waren wir genöthigt, auf eine treue Uebersetzung mehrerer Stellen zu verzichten, und was mich betrifft, so war ich selbst mit der Uebersetzung vieler andern Stellen, die wir angenommen hatten, nur zu unzufrieden, ob ich gleich oft noch zu Haus passendere und dem Sinn des Textes angemessenere Ausdrücke aufzufinden versucht und einige der gelehrtesten Inländer, welche meine Freunde sind, zu Rathe gezogen hatte. Ich kann versichern, daß, obgleich ich Inländer bin und das Bengalische meine Muttersprache ist, ich mich nicht erinnere, jemals in meinem Leben eine so schwierige Aufgabe unternommen zu haben, als die Uebersetzung des N. T. in das Bengalische."

*) Nouveau Journal asiatique Juillet. Vergl. Ausl. Nr. 285.

**) Die Fragen hatte W. H. Ware in einem Brief aus Cambridge vom 24 April 1825 gestellt; der Antwort des Brahmen ist vom 2 Februar 1824.

Die englischen Taschenbücher.

(Schluß.)

The Literary Souvenir, edited by A. A. Watts.
The Gem, a Literary Annual, ed. by Th. Hood, Esq.
The Bijou, an Annual of Literature and the fine Arts.
The Keepsake for 1829. ed. by F. Marshal Reynolds. 8.

Wir haben uns in der That schon zu lange bey diesem leichten Vorrath der Litteratur verweilt und müssen den Rest, wenn wir die Musterung des Hauptcorps nicht versäumen wollen, mit einem flüchtigen Blick abfertigen. Das „literarische Souvenir", der „Edelstein", das „Kleinod", das „Reliquiar" (oder wie unsere Damen diesen unentbehrlichen Begleiter nennen mögen) verdienen sämmtlich theils durch artistischen theils durch poetischen oder literarischen Werth ihren früher erwähnten Mitbewerbern mit Ehren an die Seite gestellt zu werden; und wenn wir von dem zuletzt genannten Nichts zu sagen wissten, als daß der Herausgeber — wie er in einem Vorwort uns berichtet — auf die Ausstattung dieses kleinen Bändchens die unerhörte Summe von 11,000 Guineen, also weit über 100,000 Gulden verwandt hat, so wäre dies hinreichend, um Außerordentliches erwarten zu lassen. Erstürzlich wird nun indessen diese Verschwendung, wenn wir hören, daß Walter Scott für zwei oder drei kleine Erzählungen, die wir in dem Keepsake finden, nur das kaum nennenswerthe Honorar von 500 Pf. St. erhalten hat, und daß Moore für seine Verse blos eine Guinee die Zeile gehoten wurde; während eine einzige der Kupferplatten von 100 zu 300 Guineen gekostet haben soll. Neben Walter Scott und Thomas Moore begegnen uns unter den Dichtern: Wordsworth, Coleridge, Southey, Shelley, Lord Porchester, Gower, Mrs. Hemans und Miß Landon, unter den Prosaisten Sir J. Mackintosh, Baum, Lord Normanby, Th. Hook u. a. — Das literarische Souvenir ist durch ein treffliches Bild von „Lord Byron von Waverley" ausgezeichnet; folgende Bemerkungen über dasselbe sind aus einem „Kapitel über Porträte von Barry Cornwall", einem im Allgemeinen ziemlich unbedeutenden Artikel.

„Wir können uns kaum etwas angenehmeres für einen Künstler denken, als sich einem berühmten Manne von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu befinden und seine Züge mit jener Sorgfalt und Genauigkeit unterscheiden und erforschen zu dürfen, die nothwendig scheint, um ein Abbild derselben hervorzubringen. Welches Gefühl muß es für Raphael gewesen seyn, zur Erholung von seinen tieferen Studien, in ein so bedeutungsvolles Gesicht zu blicken, wie das von Julius oder Leo, und zu sagen: Diesen Blick, diesen Geistesstrahl, der so vergänglich scheint, will ich für immer festhalten. So, mit diesem Ausdruck soll er fünfhundert Jahre, nachdem er selbst in Staub und Asche verwandelt worden ist, gesehen werden.

„Mit ähnlichem Stolze mag unser Leslie sein Porträt von Sir Walter Scott vollendet haben, welches die Leser dieser Zeilen bereits in diesem Bändchen bewundert haben werden. Es ist fürwahr ein ausgezeichnetes Kunstwerk. Niemand, der den großen Romantiker je gesehen hat, wird den seltsamen eigenthümlichen Blick vergessen — so voll Bedeutung, so charakteristisch für den scharfen, forschenden Beobachter — der heute hier, gestellt hat. Hier ist der wunderbare Geist, der alle die schönen Erscheinungen geschaffen hat, die wir mit Staunen zu betrachten gewohnt sind: Claverhouse und Burley und Bothwell — Meg Merrilies und Elspet) — Cavaliers und Covenanters — die Hohen und die Niedern — die stolzen Männer und die schönen Damen — mit einem Worte eine Gallerie von Charakteren, wie wir sie bei keinem andern Schriftsteller weder der alten, noch der neuern Zeit, außer bei Shakspeare, wiederfinden. Der Geist des Dichters ist so frei von Selbstsucht, so weit umfassend und heiter und klar, daß er, einem hellen Spiegel gleich, alle Varietäten der Natur gleich ungetrübt wiedergiebt. So frei von Egoismus und Eitelkeit war Shakspeare; so muß jeder Schriftsteller es seyn, der ohne andere Mittel als durch den Eindruck und die Gewalt des Beispiels die Herzen regieren will."

Der „Edelstein", obwohl von einem geschätzten Humoristen (dem Verfasser der Whims and Oddities) herausgegeben, empfiehlt sich nur durch seine Kupfer; unter den Gedichten sind wr. ige, welche die Vergleichung mit Leveldars Dead (dem Tod eines Jagdhundes), einer Romanze von Walter Scott, aushalten würden, obwohl auch diese nur Mittelgut ist.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 364. 29 December 1828.

Beranger's Verurtheilung.

Der Mufti las des Misri Gedichte,
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen;
Das schöngeschriebne Buch es ging zu nichte.

Verbrannt sey Jeder, sprach der hohe Richter,
Wer spricht und glaubt wie Misri — Er allein
Sey ausgenommen von des Feuers Pein;
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh er zu, mit Gott sich abzufinden.

Der Muselmann vernichtete das Gedicht, aber er ehrte den Dichter; der französische Gerichtshof verfolgt den Dichter, ohne die Gedichte vernichten zu können.

Die Bourbon's lächerlich gemacht und die Unsterblichkeit geleugnet zu haben, sind die zwei Verbrechen, die man Beranger Schuld giebt, und die ihn, neben neunmonatlichem Gefängniß, zehntausend Franken kosten.

Ob der Unsterblichkeit dadurch ein Dienst erwiesen wird, lassen wir dahin gestellt seyn; jedenfalls aber möchte die Regierung der Bourbons dadurch nicht unsterblich werden, wenn der Anwald des Königs sich angelegen seyn läßt zu beweisen, daß unter Beranger's Charles le Simple offenbar Niemand anders als Karl X gemeint seyn könne; auch werden die „unendlich Kleinen" dadurch um keines Messers Schärfe größer, daß sie unter dem Pigmäen-Volke durchaus sich selbst verstanden wissen wollen. Fürwahr, ein seltsamer Prozeß! Der Dichter, der einst der Sänger des fröhlichen Frankreichs war, singt nun die klagenden Siegeslieder seines Ruhms, und wird wie Jeder, der einen Todten beklagt, bitter gegen das Leben. Aber auch hier verleugnet sich seine liebenswürdige Gutmüthigkeit nicht, und er belächelt selbst seine Unzufriedenheit als ein grämliches Erbstück seines Alters.

Die französischen Journale und selbst der geistvolle Vertheidiger des Angeklagten suchten darzuthun, alle jene leichtverhüllten Angriffe gegen die jetzige Regierung hätten bloß Villele's deplorablem Ministerium gegolten. Aber was liegt Beranger an Villele und Peyronnet, ja, was liegt ihm, dem Sänger des die Welt besiegenden Frankreichs, an dem ganzen jetzigen Frankreich mit seinen Jesuiten und Emigranten und all den einzelnen Variationen eines und desselben, ihm verhaßten oder doch kleinlich erscheinenden Themas? Gerechtigkeit der Gegenwart zu zollen, ist, selbst da wo sie sie verdient, nicht die Sache dessen, der nur dadurch noch der Gegenwart angehört, daß er mit begeistertem Wort das Gedächtniß der nahen Vergangenheit bewahrt. Haben etwa nur die Geistesträgen und Altersschwachen das Vorrecht, ungerecht gegen die Jetztwelt zu seyn, und die goldenen Tage früherer Zeit zurückzuwünschen? Nicht die Dinge, noch die Menschen, an denen sich jetzt Beranger versündigt haben soll, hätten den Dichter auch nur zu einer Satyre veranlassen können, wenn nicht die Anschauung des gestürzten Colossen unwillkürlich zu bitteren Seitenblicken geführt hätte. Der Dichter ist viel zu edel, um bloß des Hasses wegen sich nur zu einem Federzuge bestimmen zu lassen; er steht viel zu hoch, als daß er den Kampf gegen die Infinement Petits, zum Geschäft seines Lebens machen könnte; er ist denen gegenüber, welche die Macht in Händen haben keck und kühn, ja ungerecht; denn wie Viel sie auch thun mögen, so können sie doch die Gefallenen, um deren Sturz er das Leben anklagt, nicht wieder lebendig machen; während er, der einzelne Mann, mit schlichtem Liede, um so stolzer auf die Machthaber herabsieht, je machtloser er selbst ist. Wer auf dem Grabe einer geliebten Leiche steht, wird man es ihm verargen, wenn er verächtlich vom Leben spricht? Und wie thöricht, dem mit der Macht des Lebens drohen zu wollen, dem das Schönste in den Tod gesunken ist! Nicht billigen kann die Gewalt, was der Dichter im Unmuth gesprochen, aber sie kann ihn noch weniger strafen; denn sie kann wenn sie ihn selbst in den Kerker wirft, dem geflügelten Wort keine Ketten anlegen — aus dem Angeklagten, der wenige Gleichgesinnte fand, wird ein Märtyrer, dessen Worte durch sein Schicksal geheiligt und verewigt werden. Die wenigen Strophen, welche die Anklage begründen, wären unter den vielen andern spurlos vorübergegangen; denn der Unmuth, besonders der Unmuth des heitern Franzosen, ist nur ein Kind des Augenblicks, und verschwindet mit dem wechselnden Eindruck, den der neue Moment bringt. Nun aber hebt der Kronanwald in öffentlicher Verhandlung die gefährlichsten Stellen grell heraus, und während man die Gedichte selbst confiscirt, werden eben jene Stellen, wegen deren man sie dem Publikum entzieht, besonders abgedruckt in hunderttausend Zeitungsblättern durch alle Welt getragen. Doch nicht genug! Die Nachwelt wird sich erzählen, daß „Frankreich für seinen Dichter nur ein Gefängniß hatte," und wird um so sorgfältiger die Strophen über die „Barbons" der Vergessenheit entreißen, als ewiges Wahrzeichen, womit die Geschichte ihre Lieb-

Digitized by Google

linge selbst dann rächt, wenn der Richterstuhl der Gegenwart nur g e g e n sie sprechen kann.

Will man in wenigen Worten den Schlüssel zu des Dichters Herzen, so findet man ihn gerade in einem jener angeschuldigten Lieder:

„Frankreich ist nur der Schatten des Phantoms
Des Frankreichs meiner schönen Tage." *)

Aber was war jenes Frankreich seiner schönen Tage? Wer löst das Räthsel, daß der Sänger der Freiheit und der Liebe **) zugleich der Herold dessen ist, den das constitutionelle Frankreich den Despoten nennt? Dieser scheinbare Widerspruch zieht sich in tausend Gestalten durch die ganze Geschichte des neuen Frankreichs. Er liegt in dem Verhältniß Napoleons, des Kaisers, zu Frankreich, der Republik; und wir finden ihn nirgends klarer ausgesprochen, als in dem Werke eines Mannes, der einer Nation angehört, von der man gerade hierin Unparteilichkeit am Wenigsten erwarten sollte — eines Engländers, des Obrist Napier. ***)

Es möge uns vergönnt seyn, dessen Worte hier zu wiederholen, um dann, nach scheinbarem Umwege, Bérangers Stellung zu seiner Zeit und seinen Richtern nur um so schärfer ins Auge fassen zu können. „Die Feindseligkeiten der europäischen Aristokratie gaben dem Enthusiasmus des republikanischen Frankreichs eine durchaus militärische Richtung und zogen diese mächtige Nation in eine Politik, welche, so angreifend und beleidigend sie auch scheinen möchte, doch in der That nur durch die Nothwendigkeit geboten war. Bis zum Vertrage von Tilsit führte Frankreich einen seinem Wesen nach bloßen Vertheidigungskrieg. Der blutige Kampf, der so viele Jahre lang den Continent verheerte, hatte nicht das Uebergewicht zwischen ehrgeizigen Mächten zum Gegenstand: es war kein Streit um eine Gebietsvergrößerung oder um die politische Erhebung einer Nation über die andere, sondern ein Kampf auf Leben und Tod, der entscheiden sollte, welche von beiden Parteien, die Aristokratie oder Demokratie, die andere besiegen, ob die Gleichheit oder das Privilegium künftig das Grundprincip der europäischen Regierungen seyn sollte.

„Die französische Revolution war eine vorzeitige Geburt. Die Gewalt des aristokratischen Princips war noch zu mächtig und zu innig verbunden mit der des monarchischen Princips, als daß die Demokratie bloß durch die Kraft der Tugend ihr mit Erfolg hätte widerstehen können. Noch weniger konnte sie durch eine Demokratie gestürzt werden, welche in ihren Ausschweifungen sich in unschuldigem Blute badete, und alle politischen und religiösen Institutionen, das Werk von Jahrhunderten, mit Vernichtung bedrohte. Die ersten militärischen Ereignisse der Revolution, die Unzufriedenheit Toulons und Lyons, der Bürgerkrieg der Vendée, der, wenn auch glückliche, doch schwache Widerstand, der dem Einfall des Herzogs von Braunschweig entgegengesetzt wurde, der häufige und gewaltsame Wechsel der Machthaber, deren Sturz Niemand bedauerte, sind eben so viele Beweise, daß die französische Revolution, in sich zu schwach, um die physische und moralische Gewalt, die auf ihr lastete, zu ertragen, mit raschem Schritte ihrem Untergang entgegeneilte, als Bonaparte's wunderbarer Geist, jede menschliche Berechnung überflügelnd, sie vom Sinken aufrichtete und durch den Sieg befestigte: das einzige Mittel, das unzusammenhängende Werk zusammenzuhalten.

„Wohl erkennend indeß, daß die Sache, die er aufrecht erhielt, nicht ganz in Einstimmung mit den noch vorherrschenden Gefühlen des Jahrhunderts stand, war es Napoleons erste Sorge, die monarchische und priesterliche Feindschaft zu entwaffnen oder wenigstens zu neutralisiren, indem er den religiösen Cultus wiederherstellte und selbst ein Monarch wurde. Einmal Souverän, mußte die Festigkeit seines Charakters, der Zweck, dessen Erreichung er sich vorsetzte, seine gebietenden Talente, die kritische Lage der Zeit, ihn nothwendig zum Despoten machen; trotz dem aber, daß er die politische Freiheit opferte, die für die Masse der Menschheit nie mehr als ein Schmeichelton war, sorgte er aufs Eifrigste dafür, die politische Gleichheit festzustellen, welche sehr reelle Vortheile bietet und eine Befriedigung erzeugt, die stets zunimmt, je mehr sie über alle Klassen der Gesellschaft sich verbreitet. Diese politische Gleichheit, das Lebensprincip seiner Regierung, das Geheimniß seiner Popularität, machte ihn zum Monarchen des Volks, nicht aber zum Souverän der Aristokratie. Deßwegen nannte ihn Pitt das Kind und den Vorfechter der Demokratie: ein Ausspruch, der eben so wahr ist, als wenn man von Pitt und seinen Nachfolgern sagte, sie seyen die Kinder und die Vorfechter der Aristokratie. Daher auch, daß die privilegirten Klassen Europas den unversöhnlichen und ganz natürlichen Haß, den sie gegen die französische Revolution hegten, auf Napoleon fallen ließen, als sie sahen, daß die Neuerungen in ihm einen Beschützer fanden, und daß er allein einem ihnen so verhaßten System das Uebergewicht verliehen hatte.

„Der Vertrag von Tilsit, obgleich er Napoleon den Machthabern Europas gegenüber in eine imposante Stellung setzte, entschleierte nur noch mehr die wahre Natur des Kriegs, und brachte ihn in directere Berührung mit England. Die Kämpfer der Gleichheit und des Privilegiums standen sich gegenüber; kein Friede konnte zwischen ihnen seyn, so lange beide mächtig waren, und Alles, was der französische Kaiser bis dahin gewonnen hatte, setzte ihn blos in den Stand, künftig sein Schlachtfeld sich zu wählen." — —

Er wählte es sich, indem er es über den ganzen Continent ausdehnte, weil es sich um alle Interessen des

*) La France est l'ombre du fantôme
De la France de mes beaux jours,
Ce n'est qu'un tout petit royaume,
Mais les barbons règnent toujours.

**) La liberté, vierge féconde,
Règne aux cieux, qui vous sont ouverts,
L'amour seul m'aidait en ce monde
A trainer des pénibles fers.

***) History of the Peninsula War; by F. P. Napier. London. 2 Vol. 1828.

Digitized by Google

Continents handelte. Aber hier wiederholte sich, was zu allen Zeiten geschah, wo eine neue Epoche der Geschichte zum Durchbruch kam: die ganze Kraft der Mitwelt concentrirt sich in Einem Individuum, alle einzelnen Persönlichkeiten sind gleichsam in dieser Einen großen aufgegangen, ja vernichtet, die, obgleich unumschränkt gebietend, dennoch nur als das Werkzeug der Zeit erscheint, und von dieser vernichtet wird, so wie sie ihre Aufgabe erfüllt hat. Dieß sind die großen Menschen der Sage und der Geschichte, die, mit einer Herrscherseele ausgerüstet, für die Freiheit, d. h. für die Entwicklung der Welt aus sich selbst, für die Entfaltung ihres innersten Reichthums geboren sind. Hierin liegt der Widerspruch zwischen ihrem Leben und ihrer Bestimmung, hierin der tiefe Schmerz, der sie ergreift, wenn sie erkennen, daß in dunkler Gestalt das Schicksal hinter ihnen steht, und das, was sie für die Welt gethan, nur dadurch retten kann, daß es das vernichtet, was sie für ihre Person gethan. Alexander, Karl der Große, die Hohenstaufen, Napoleon — sahen ihre Reiche hinter sich zusammenstürzen, aber sie hatten die Thore einer neuen Zeit geöffnet und ihren Namen in die Unsterblichkeit gerettet — selbst Brutus wurde nur dadurch groß, daß er einen Cäsar mordete.

(Schluß folgt.)

Alexander Selkirk, ein wirklicher Robinson Crusoe. *)

Alle Bewunderer Robinson Crusoe's — und wie viele giebt es deren nicht — werden es dem Herausgeber der Abenteuer Alexander Selkirks Dank wissen, nun in den Besitz der authentischen Geschichte dieses berühmten Seefahrers gesetzt zu seyn, der alle die Schicksale, in welche de Foe's Roman seinen Helden durch Zufall gerathen läßt, durch eigene Wahl selbst erlebt hat. Indem wir in Bezug auf eine Menge interessanter Begegnisse, welche in Selkirks Leben, sowohl vor als nach seiner Robinsonade, vorkommen, auf das Werk selbst verweisen, bemerken wir bloß, daß er im Jahr 1695 auf die See ging; daß er nach mehreren Jahren, die er unter den Buccaniern — wie man glaubt — in den südlichen Meeren zugebracht hatte, nach England zurückkehrte und an Bord des Schiffs, les cinq Ports, das zu einer unter dem Befehle des berühmten Dampier nach denselben Meeren bestimmten Expedition gehörte, als Steuermann angestellt wurde. Hier erhoben sich Mißhelligkeiten zwischen den Officieren und den Mannschaften, die Selkirk das Leben, das er unter ihnen führte, so verleideten, daß er an der Insel Juan Fernandez, welche 330 Meilen von den Küsten von Chile liegt und damals unbewohnt war, mit seiner Seemannshabe ans Land gesetzt zu werden verlangte.

Diese Insel wurde im Jahr 1572 von einem Spanier entdeckt, dessen Namen sie noch trägt. Schon im Jahr 1594 errichteten einige Indianer eine Fischereiniederlassung daselbst; aber diese muß bald wieder verlassen worden seyn; denn als Schouten *) im Jahr 1616 die Insel besuchte, fand er keine Einwohner; wiewohl er freilich nur wenige Nachforschungen anstellte. Acht Jahre später berührte die nassauer Flotte, unter den Befehlen von Jacques L'Hermite, auf ihrem Weg nach Indien San Juan Fernandez und ließ sechs Mann, drei Soldaten und drei Kanoniere, zurück, deren späteres Schicksal unbekannt geblieben ist. Die nächste Nachricht über die Insel giebt Dampier. Einen Muskito-Indianer, den die Buccanier ausgesetzt hatten, und der gegen drei Jahre lang dort geblieben war, nahm Dampier im Jahr 1683 mit. Derselbe erzählte, er sey Anfangs, als er noch keine Angeln gehabt, genöthigt gewesen, Robbenfleisch zu genießen, was eine sehr schlechte Speise wäre; nachher habe er keinen Robben mehr getödtet, außer um sich Leinen zu verfertigen, indem er ihre Haut in Riemen zerschnitt. Er hatte eine kleine Hütte eine halbe Meile vom Strand, welche statt des Daches mit Ziegenfellen belegt war; seine Lagerstätte bestand aus einer zwei Fuß hohen Unterlage aus Holz; wiederum Ziegenfelle dienten als Bett; und nachdem er die Kleider, die er mitgebracht, abgenutzt hatte, trug er zuletzt auch bloß noch ein Fell zur Bedeckung seiner Blöße. Die erste Ausgabe von Dampiers Reise, welche diesen Bericht enthält, erschien im Jahr 1697 und wurde wahrscheinlich von Selkirk gelesen. Von dieser Periode bis zum Jahr 1823, wo Mrs. Graham Juan Fernandez besuchte, war die Insel zu verschiedenen Zeiten der Aufenthaltsort Unglücklicher, unter welchen Alexander Selkirk der berühmteste ist. Es wurden mehrere Versuche gemacht, die Insel zu colonisiren, aber bis jetzt ohne Erfolg. Hören wir nun, wie Selkirk dahin kam und wie es ihm daselbst erging.

Mangel an Lebensmitteln und der gebrechliche Zustand des Schiffs veranlaßte den Capitän Stradling nach Juan Fernandez zu segeln. Er hoffte, die Vorräthe und die Mannschaft, die er am Anfang seines Kreuzzugs in diesen Gewässern daselbst zurückgelassen, wieder zu finden; zu seinem großen Aerger aber hatten zwei französische Wallfischjäger sich seines ganzen Depots bemächtigt, und nur Zweien von der Mannschaft war es gelungen, sich ihren Nachstellungen zu entziehen. Die Lebensweise, von der diese Leute ihm erzählten, leuchtete Selkirk so sehr ein, daß sein schon früher gefaßter Entschluß, das Schiff zu verlassen und auf der Insel zurückzubleiben, zur Reife gedieh. Die Schiffsreparationen dauerten den ganzen September, ohne daß sein Vorsatz in dieser Zeit wankend geworden wäre. Kurz eh das Schiff wieder unter Segel ging, ließ er sich an's Land

*) The life and adventures of Alexander Selkirk; containing the real incidents upon wich the Romance of Robinson Crusoe is founded. By John Howell. Edinburgh 1829.

*) Wilhelm Cornelius Schouten, der mit Jacob le Maire das Cap Horn umsegelte, nicht zu verwechseln mit dem berühmten Walter Schouten, der in den Jahren 1658 bis 1665 im Orient reiste und dessen unterhaltende Abenteuer in dem sechsten und siebenten Band der Sammlung der Reisen erzählt sind, welche zur Errichtung der holländisch-ostindischen Compagnie beigetragen haben. Aus dieser Sammlung, einem der merkwürdigsten und schätzbarsten Werke seiner Art, (sie besteht aus 15 Duodezbänden und ist gegenwärtig fast ganz verschollen) hat Montesquieu hauptsächlich seine Kenntniß des Ostens geschöpft.

Digitized by Google

bringen: mit dem freudigen Gefühl der Freiheit sprang er an's Ufer. Er schüttelte seinen Kameraden die Hände, sagte ihnen ein herzliches Lebewohl, während Stradling im Boot saß und jene zur Rückkehr drängte. Aber kaum stießen sie von der Küste und drang der Ruderschlag in sein Ohr, als der Gedanke, vielleicht für immer von aller menschlichen Gesellschaft zu scheiden, ihm schwer auf's Herz fiel. Sein Muth verließ ihn, er stürzte sich in's Wasser, stehend sie möchten umwenden und ihn an Bord nehmen. Allein Stradling hatte kein Ohr für seine Bitten und spottete über seine späte Reue, indem er äußerte, Selkirk sey ein unverschämter Meuter, der es nicht besser gewollt habe; und wenn böse Beispiele nicht für Andere ansteckend werden sollten, so sey dieß gerade die rechte Lage, die man einem solchen Burschen wünschen müsse.

Viele Tage lang, nachdem er auf diese Weise allein gelassen war, brachte er in einer solchen Niedergeschlagenheit des Geistes zu, daß er nie Speise kostete, ehe ihn der äußerste Hunger dazu nöthigte, oder sich dem Schlaf überließ, so lange er noch wachen konnte, und er saß am Ufer, die Augen unverwandt gegen den Horizont gerichtet, hinter dem seine Kameraden verschwunden waren, immer hoffend, sie würden nahen, um ihn seinem Elende zu entreißen. Und da blieb er sitzen auf seinem Koffer, bis Alles um ihn her in Dunkel versank; dann schloß er seine schweren Augen, aber nicht zum Schlummer — der Morgen fand ihn noch stets wach und harrend der Rückkehr des Schiffs. Den Hunger stillte er von Robbenfleisch und von Schalthieren, die er am Ufer sammelte; denn sein Pulver mußte er sparen und von der Küste wollte er sich nicht entfernen. Am Schwersten fiel ihm die Entbehrung von Salz und Brod, die die Gewohnheit ihn auch damit versöhnte.

Es war jetzt der Anfang des Octobers 1704, diejenige Jahreszeit, welche in diesen südlichen Breiten die Mitte des Frühlings ist, wo die verjüngte Natur mit einem tausendfachen Zauber von Formen und einer unendlichen Fülle von Wohlgerüchen die Sinne überströmt, in einer Art, von der man in nördlichen Himmelsstrichen keine Vorstellung hat; aber noch tobte der Sturm in seinem Innern und diese Reize machten auf ihn keinen Eindruck. Er hatte keinen Freund, der sich mit ihm freute, keine verwandte Brust, der er mittheilen konnte, was er fühlte, er rang mit dem Leben, das ihm Nichts darbot als eine schaurliche Einsamkeit. Was die Schrecken seiner Lage sehr vergrößerte, war das nächtliche Geschrei der Seehunde, das Krachen der von der Höhe herabstürzenden Bäume und Felsen, welches oft plötzlich die herrschende Todtenstille unterbrach und ein brüllendes Echo von Thal zu Thal verbreitete. Nur der Glaube an die göttliche Vorsehung konnte ihn von der Verzweiflung retten, wenn der Gedanke, durch einen freiwilligen Tod seine Leiden abzukürzen, vor seine Seele trat: so zeigt sich die gepriesene Standhaftigkeit selbst charakterstolzer Männer, wenn sie eine Zeit lang blöslos sich selbst überlassen werden. In dieser Trostlosigkeit des Daseyns, als sein Geist endlich zum Bewußtseyn seiner selbst gelangte, sollte er die ganze Wohlthat einer religiösen Erziehung erkennen, die ihm in seiner Jugend zu Theil geworden war; der Stolz seines verhärteten Herzens sollte sich unter den Willen des höhern Lenkers der Dinge, dessen er so lange vergessen, in Demuth beugen. Da verwandelte sich ihm die unbewohnte Wildniß von Juan Fernandez in einen lachenden Garten, und ein Strahl des Lichts brach durch die Nacht, die seine Seele verfinstert hatte. Er ward zufrieden mit seinem Schicksale, und als der Winter herannahte, sah er die Nothwendigkeit ein, sich mit Schutzmitteln gegen die Witterung zu versehen, denn selbst in diesem köstlichen Clima sind die Nächte frostig, und manchmal hat der Boden Morgens sogar Eis. Der erste Gegenstand, der ihn zur Thätigkeit antrieb, war die Erbauung einer Hütte; der Umstand, daß er sich nun auch zuweilen von der Küste entfernen mußte, zog seinen Geist nach und nach von jener Sehnsucht ab, die alle seine Gedanken verzehrt hatte, und zeigte ihm zugleich die Möglichkeit, die verlorene Heiterkeit zu erlangen, deren er später genoß. Doch verstossen achtzehn Monate, bis er seine völlige Fassung gewann oder bis er nur die gänzliche Abwesenheit Eines Tags von der Küste, jenem hoffnungslosen Wachtposten, auf dem er der Ankunft des erlösenden Schiffes entgegensah, ertragen konnte.

(Schluß folgt.)

Die Oneidas.

Auf dem Wege von Utica nach Auburn in dem Staate New-York kommt man durch das Gebiet, welches dem indianischen Stamme der Oneidas bei Abtretung ihrer übrigen Ländereien vorbehalten wurde. Hier stand einst die Stadt dieses Namens, von der aber gegenwärtig nichts als der Name Oneidaburg übrig geblieben ist, wie ein schöner Wald von uralten Butternußbäumen genannt wird. Als Obrist Mackenney diese Gegend durchreiste, hatte der Oneidaburg gegenüber ein Krämer seine Bude aufgeschlagen, um mit den Indianern, welche eben ihr Jahrgehalt — für die abgestandenen Ländereien — empfangen hatten, Handel zu treiben. Die Indianer, welche Mackenney in die Bude zuströmen sah, waren wohlgekleidet. Auf den Feldern standen hin und wieder hölzerne Hütten zerstreut; hier und da arbeiteten Männer, Weiber und Kinder mit Hacken und anderen Ackerbauwerkzeugen, während ein halbes Dutzend Kleiner neben dem Wagen herliefen und ihre Händchen nach Geschenken ausstreckten.

Die Oneidas mit ihren Verbündeten waren einst ein mächtiges Volk, Man hat Spuren von ihnen bis gegen den St. Lorenzstrom gefunden, und man sagt, daß sie einst das Land in der Gegend von Montreal besaßen, bis sie von ihren Feinden, den Adirondacks, so weit getrieben, sich in dem gegenwärtigen Staate New-York ansiedelten. Den Franzosen waren sie bereits im Jahre 1615 bekannt, zu der Periode, wo jene sich zuerst in Canada niederließen. Ehe sie von dem St. Lorenz verlockten wurden, sollen sie Ackerbauer gewesen seyn, nach ihrer Niederlage aber ihren kriegerischen Charakter wieder angenommen, sich gegen ihre Feinde, die Adirondacks, gewendet und diese beinahe ausgerottet haben. Ihre Macht wurde von den ersten Colonisten in New-York und New-England sehr gefürchtet, und die entferntesten Stämme suchten ihre Freundschaft. Dieß thaten selbst die mächtigen Delawares — die Großväter, wie sie genannt wurden, — so wie die Cherokees von Süd-Carolina. Aber ihr Stamm hat den Brand und den Meßkrieg empfunden; die Seuchen und Laster der Civilisation haben dazu beigetragen, ihre Reihen zu lichten, und sie sind gegenwärtig zu der geringen Anzahl von 1100 herabgesunken. Schädel und andere Reste, die man noch durch das Land zerstreut sieht, bezeugen, daß hier einst ein Volk lebte und vielleicht blühte, von welchem außerdem fast jede Spur verschwunden ist.

Makkenney. Tour to the Lakes.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,

mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 365. 30 December 1828.

Beranger's Verurtheilung.

(Schluß.)

Nach dem Sturze eines solchen Mannes braucht es einige Zeit, ehe die Wahrheit der Geschichte über die Leidenschaft der Gegenwart Meister wird. Nur das Volk, das für die Verherrlichung seines Namens, an dessen Spitze ein gebietender Geist sich gestellt hatte, freudig sein Blut opferte, ahnt in seinem schlichten Sinne nun auch das Räthsel des großen Daseyns, und bringt dem Unglück das Opfer der Liebe, der Größe das Opfer der Verehrung. Könnte da die Poesie zurückbleiben? „Berangers Seele — sagte sein Vertheidiger — ward von dem Wechsel des großen Geschicks aufs Tiefste erschüttert, und er legte eine Blume auf das Grab desjenigen nieder, der zur Zeit seiner Macht nur einen Tadel von ihm erhalten hatte."

Dieser große Moment in der Geschichte Frankreichs, sein Ruhmesthum, sein Unglück und seines Kaisers Sturz, ist für den Dichter der Mittelpunkt seines Daseyns, von dem ihm, wie der Pulsschlag des Lebens, Alles ausgeht, zu dem Alles zurückführt. Jeder Mensch bewahrt in sich einen solchen Lichtpunkt der Erinnerung, vor dem alle übrigen Ereignisse in und außer ihm in Schatten treten; so wie selbst jede Blume Einen schönsten Augenblick ihres Daseyns hat. Daß Beranger, der Dichter, diesen Mittelpunkt in dem Geschick seines Vaterlandes und in dem Tode seiner Helden findet, dieß macht ihn zum Volksdichter, im edelsten, im lebendigsten Sinne des Worts. Man werfe ihm nicht vor, daß er verkenne, was die neueste Zeit Gutes habe; vorüber ist für ihn die Zeit seiner Jugend, vorüber selbst die des kraftvollen Mannesalters, und das, was er um sich sieht, konnte nicht erstehen, ohne zu vernichten, was seinem Herzen das Theuerste war. Jugendlich ist er also nur noch, indem er die schönen Tage der Jugend festhält, und den Schmerz der Erinnerung durch die Größe der Erinnerung vernichtet, ja verklärt. Wie unsinnig ist es daher, ihn, dessen Seele an der Unsterblichkeit seiner Helden hängt, als einen Leugner der Unsterblichkeit anzuklagen! *).

*) Vous avez vu tomber la gloire
D'un lion trop insulté,
Qui prit l'autel de la victoire,
Pour l'autel de la liberté.

N'attendez plus, partez mon ame,
Doux rayon de l'astre éternel!

Es ist etwas unendlich Rührendes in dem ganzen Wesen und Leben Berangers. Vom Volke ausgegangen, wie das Volk erzogen, lebt er heiter und in muthwillig spielender Jugend, obgleich arm und mittellos, in seinem kleinen Dachstübchen: Wein und Liebe scheinen ihn allein begeistern zu können; aber immer weiter, immer größer und ernster wird es in seiner Seele; die gewaltigen Schicksale seines Volks, mit all ihrem Ruhm, ihrem Stolz und ihrem Leid, drängen sich zusammen in dem weichen Herzen des Dichters, das noch einmal hoch aufschlägt, aber stets milder und stiller wird, und sich nach dem Grabe sehnt, wo die großen Todten ruhen. Und welches Grab! Lautlos ist Mirabeau's Donnerstimme geworden, auf deren Ruf die ehernen Thore der Revolution dröhnend sich öffneten; das königliche Haupt von der Guillotine getrennt, liegt der sechzehnte Ludwig, der nicht ahnte, daß einst der Achtzehnte seines Namens den Thron der erblaßten Lilien, von dem er auf das Blutgerüste steigen mußte, wieder aufrichten würde; in seligem Schlummer ruhen Gensonné, Guadet, Vergniaud, Roland's Heldenweib und all die begeisterten Jünglinge der Gironde, die noch als das Beil über ihnen zuckte: „Es lebe die Freiheit!" riefen; vermodert ist Robespierre und der furchtbare Danton, nachdem sie in den brachgelegenen Boden die tiefen Furchen gerissen und den feuchtbaren Acker mit gräßlichem Blut bestellt hatten; zweifelhaft ist selbst der Ort, wo Dessair's, des kühnen Sohns der Freiheit und des Krieges, Leiche ruht; in Spaniens üppigem Boden, unter dem Sande Syriens und Egyptens, unter dem Eise Rußlands liegen Tausend und aber Tausend vom Tode überwunden, die Nichts überwinden zu können schien; von Frankreich, für das er in hundert Schlachten gekämpft und gesiegt hatte, gerichtet ward Ney, „der Tapfere der Tapfern," nachdem der Leitstern seines Lebens aus einer Bahn gewichen war und er sich selbst verloren hatte; gedrückt von fremder Erde wird Carnot, dessen einzige Liebe das Vaterland war;

Mais passez des bras d'une femme
Au sein d'un Dieu tout paternel.

Cherchez au-dessus des orages
Tant de Français morts à propos,
Qui, se dérobant aux outrages,
Ont au ciel porté leur drapeau.
Pour conjurer la foudre qu'on irrite,
Unissez vous à tous ces demi-dieux;
Ah! sans regret mon ame partez vite,
En souriant remontez vers les cieux.

Digitized by Google

auf fernem Meeresfelsen endlich hängen ein paar einsame Trauerweiden über das Grab des Kaisers, dem die Könige gedient! —

Dieß ist Beranger's großer Liedercyklus. Kann das jetzige Frankreich mit seiner wiederauferstandenen Dynastie einen neuen Cyklus bilden, so werden auch ihm seine Dichter nicht fehlen; nur fordere man dieß nicht von Beranger; er ist alt, und auch die Welt ist ihm alt geworden *), und die Gerichte seines Vaterlandes öffnen ihm in dem Gefängnisse la Force den Kerker, um ihn zu belehren, daß jener neue Cyklus begonnen.

Les souvenirs du Peuple.

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtems;
L'humble toit dans cinquante ans,
Ne connaîtra pas d'autre histoire.
Là viendront les villageois
Dire alors à quelque vieille,
'Par des récits d'autrefois,
Mère, abrégez notre veille.
Bien,' dit-on, 'qu'il nous ait nui,
Le peuple encor le révère.
Oui, le révère.
„Parlez nous de lui, grand'mère,
Parlez nous de lui.'

'Mes enfans, dans ce village
Suivi des rois il passa,
Voilà bien longtems de ça,
Il venait d'entrer en ménage,
A pied grimpant le coteau,
Où pour voir je m'étais mise,
Il avait petit chapeau,
Avec redingotte grise.
Près de lui je me trouvai;
Il me dit: Bonjour, ma chère,
Bonjour, ma chère.'
'Il vous a parlé, grand'mère!
Il vous a parlé!'

*) La Comète de 1832.

Dieu contre nous envoie une comète;
A ce grand choc nous n'échapperons pas.
Je sens déjà crouler notre planète,
L'Observatoire y perdra ses compas.
Avec la table, adieu tous les convives!
Pour peu de gens le banquet fut joyeux.
Vite à confesse allez, ames craintives;
Finissons-en, le monde est assez vieux.
Le monde est assez vieux.

Oui, pauvre globe, égaré dans l'espace,
Embrouille enfin tes nuits avec tes jours;
Et cerf-volant, dont la ficelle casse,
Tourne en tombant, tourne et tombe toujours.
Va, franchissant des routes qu'on ignore,
Contre un soleil te briser dans les cieux.
Tu l'éteindrais, que de soleils encore!
Finissons-en, le monde est assez vieux.

N'est-on pas las d'ambitions vulgaires?
De sots parés, de pompeux sobriquets?
D'abus, d'erreurs, de rapines, de guerres?
De laquais rois, de peuples de laquais?
N'est-on pas las de tous nos dieux de plâtre?
Vers l'avenir, las de tourner les yeux?
Ah! c'en est trop pour si petit théâtre:
Finissons-en, le monde est assez vieux.

Les jeunes gens me disent: Tout chemine;
A petit bruit chacun lime ses fers.
La presse éclaire et le gaz illumine,
Et la vapeur vole aplanir les mers.
Vingt ans au plus, bon homme, attends encore,
L'oeuf éclora sous un rayon des cieux.
Trente ans, amis, j'ai cru le voir éclore;
Finissons-en, le monde est assez vieux.

Bien autrement je parlais, quand la vie
Gonflait mon coeur et de joie et d'amour.
Terre, disais-je, ah! jamais ne dévie
Du cercle heureux où Dieu sema le jour.
Mais je vieillis, la beauté me rejette;
Ma voix s'éteint, plus de concerts joyeux.
Arrive donc, implacable comète;
Finissons-en, le monde est assez vieux.

*) Wir fügen die aus der Feder eines Freundes geflossene Uebersetzung des in seiner ganzen schönen Eigenthümlichkeit freilich unübersetzbaren Gedichtes hier zur bessern Verständigung mancher Leser dem Originaltexte bei.

Wir wissen recht gut, daß wir in diesen Ansichten über Beranger's Verurtheilung die Rechtsansprüche, welche die Politik in diesem Prozesse hat, zu wenig gewürdigt haben; wir sahen in ihm nur den Dichter, der vor dem Richterstuhl der Macht nothwendig verlieren muß, wenn diese seine Schuld mit der Wage der Tagspolitik wiegt. Verurtheilt diese ihn, so hat sie Recht, ohne daß der Dichter Unrecht hätte. Wie harmlos und unschuldig finden wir ihn, wenn wir heraus aus dem engen Gerichtssaal auf das Feld, in die Hütte des alten Mütterchens von Champenoise treten, zu der der Kaiser kam, mit seinem kleinen Hut, in seinem grauen Oberrocke. *)

Volkserinnerungen.

Ewig wird sein Name mitten
Unter seinem Volke seyn,
Er ist die Geschicht' allein,
Die man gelernt hat in den Hütten.
Noch nach fünfzig Jahren setzt
Man sich in der Abendstunde:
„Mutter, sagt der Dörfer, jetzt
Gib uns deine alte Kunde.
s'heißt, er hab's mit uns verfehlt.
Doch das Volk weiß ihn zu ehren,
Ja ihn zu ehren.
„Mutter laß uns von ihm hören! —
O erzählt! Erzählt!"

„Als er mal durchs Dorf gekommen,
Waren Könige sein Geleit.
S'ist wohl seit geraumer Zeit,
Er hatte eine Frau genommen.
Klettert da den Hügel 'rauf,
Wo ich sitz' und nach ihm luge,
Hat so ein klein Hütchen auf,
'n Mantel um seit grauem Tuche.
Ich erschrack, er red't mich an:
Guten Tag, du liebe Dirne,
Du liebe Dirne."
„Horcht, was er der Mutter für 'ne
Ehre angethan!"

Digitized by Google

'L'an d'après, moi, pauvre femme,
A Paris étant un jour,
Je le vis avec sa cour;
Il se rendait á Notre Dame.
Tous les coeurs étaient contens,
On admirait son cortège.
Chacun disait: Quel beau tems!
Le ciel toujours le protège.
Son sourire était bien doux,
D'un fils Dieu le rendait père,
Le rendait père:'
'Quel beau jour pour vous, grand'mère!
Quel beau jour pour vous!'

'Mais quand la pauvre Champagne
Fut en proie aux étrangers,
Lui, bravant tous les dangers,
Semblait seul tenir la campagne.
Un soir tout comme aujourd'hui,
J'entends frapper à la porte.
J'ouvrie: bon Dieu, c'était lui,
Suivi d'une faible escorte.
Il s'assied où me voilà,
S'écriant: Ah! quelle guerre!
Ah! quelle guerre!'
'Il s'est assis là, grand'mère!
Il s'est assis là!'

'J'ai faim, dit-il; et bien vite,
Je sers piquette et pain bis.
Puis il sèche ses habits;
Même à dormir le feu l'invite.
Au réveil voyant mes pleurs,
Il me dit: Bonne espérance,
Je cours de tous ses malheurs
Sous Paris venger la France!
Il part, et comme un tresor,
J'ais depuis gardé son verre,
Gardé son verre.'
'Vous l'avez encor, grand'mére!
Vous l'avez encor!'

'Le voici. Mais à sa perte
Le héros fut entraîné.
Lui qu'un Pape a couronné,
Est mort dans une île déserte.
Longtemps aucun ne l'a cru;
On disait: Il va paraître;
Par mer il est accouru:
L'étranger va voir son maître.
D'erreur quand on nous tira,
Ma douleur fut bien amère,
Fut bien amère!'
'Dieu vous bénira, grand'mere!
Dieu vous bénira.'

„s'Jahr drauf war ich arm Ding eben
In Paris just, als er kam
In den Dom von Notre-Dame:
Sah ihn von seinem Hof umgeben.
Alle Herzen wurden weit,
Man bewundert seine Leute.
Jeder denkt: welch schöne Zeit!
Himmel, laß ihm diese Freude!
S'war sein Lächeln so wonnereich,
Gott hatt' ihm 'nen Sohn geschenket,
'nen Sohn geschenket."
„Mutter, welche Zeit! Bedenket,
Welche Zeit für euch!"

„Aber als den fremden Heeren
Champagne eine Beute war,
Trotzt' er jeglicher Gefahr,
Er schien allein dem Feind zu wehren.
S'klopft des Abends an der Thür,
Oeffne schnell, ich mein, s'wär' heute:
Guter Gott! wer steht vor mir?
Er mit wenigem Geleite.
Setzt sich, wo ich sitze jetzt,
Ruft aus: ach was für'n Kriegswesen!
Was für'n Kriegswesen!"
„Mutter, er ist hier gewesen,
Hat sich hier gesetzt?"

„Spricht: mich hungert, und ich thue
Eilig Most und schwarz Brod her;
Seine Kleider trocknet er,
Am Ofen lädt's ihn ein zur Ruhe.
Er erwacht, sieht weinen mich,
Spricht: sey muthig, denn ich breche
Nach Paris auf, daß ich dich
Dort und unser Frankreich räche.
Fort ginge, hab' sein Trinkglas noch,
Wüßt' nicht, was mir theurer wäre,
Mir theurer wäre."
„Hast s'Glas, Mutter? O gewähre
Uns das Anschau'n doch!"

„Hier ists; aber in's Verderben
Riß den Held des Schicksals Neid:
Dem ein Pabst die Krone beut,
Er muß auf öder Insel sterben.
Lange glaubt es Niemand: s'heißt
Plötzlich oft: er ist erschienen,
Er ist über's Meer gereist,
Und der Fremde wird ihm dienen.
Aus dem Irrthum kamen wir,
Und mein Schmerz war bittres Weinen,
War bitt'res Weinen."
Schönen Dank, Gott gebe seinen
Segen Mutter Dir!"

Schwedens periodische Literatur.

(Schluß.)

5) Journalen (früher Allmänna Journalen, das allgemeine Journal) erscheint täglich in 4. Diese Zeitschrift hält sich an die alten Formen sowohl in der Politik, als in der Aesthetik. Ihre Räsonnemens über die Angelegenheiten des Tages werden von einer Partei mit Begierde gelesen, während sie von einer andern vielleicht zu sehr verachtet werden; ihre Ansichten von den schönen Wissenschaften sind höchst spießbürgerlich. Sie lebt in einem beständigen Blokadezustand, und vertheidigt sich zuweilen nicht ohne Nachdruck, und jeden Falls so gut, als eine schlechte Sache sich vertheidigen läßt; sie hat ein wachsames Auge auf die Erzeugnisse der fremden Literaturen, besonders der französischen, und hat immer eine Lobrede oder ein Verdammungsurtheil bereit, je nachdem eine Schrift zu ihren Theorien paßt oder nicht. Ihr Redacteur ist der Bibliothekar der königlichen Bibliothek, Kanzleirath Walmark, ein Mann, der in mehrfacher Hinsicht hohe Achtung verdient (er war der Lehrer Karls XIV in der schwedischen Sprache).

6) Kometen (der Komet) erschien Mittwochs und Samstags in 4. Er war in jeder Beziehung der Antipode des Journals, wenn gleich etliche Jahre jünger als dieses. Seine Tendenz war fast ausschließlich polemisch, sowohl im gebundenen als im ungebundenen Stil. Manche geniale Beiträge sind in dieser Zeitschrift niedergelegt, und werden derselben einen bleibenderen Werth verschaffen, als irgend eine der vorigen hat. Ihre

Digitized by Google

humoristischen Artikel sind eine gesuchte Waße, und der kühne Ton, den sie zuweilen führte, hat ihr Achtung verschafft. Ihre Redacteure waren der K. Bibliothekar Hammerskäld und der Prediger Karl Dahlgren, zwei der kräftigsten schwedischen Schriftsteller, unermüdlich in ihrem Eifer für Verbreitung des Schönen. Durch Hammerskäld's allzu frühen Tod hat der Kemet nun aufgehört — an dem Himmel der Wissenschaften ist ein glänzendes Meteor verschwunden. Dahlgren ist ein höchst glücklicher Schüler von Schwedens unsterblichem Bellmann; sein Witz und seine Laune haben seinen Schriften große Popularität erworben. Er ist originell wie wenige Dichter.

7) Argus den Tredie (der Dritte) erscheint Mittwochs und Samstags. Nachdem diese Zeitschrift mehrmals von dem Hofkanzler war unterdrückt worden, erschien sie aufs Neue mit ihren alten Grundsätzen. Sie hat die englischen Oppositionsblätter zu ihrem Vorbild gewählt, und perfekt im Geiste derselben die bestehenden Einrichtungen mit Bitterkeit. Sie ist von den Uebertreibungen eben so verschrien, als sie den Gemäßigten verhaßt ist; nicht selten schwingen die meisten andern Zeitungen zugleich ihre Waffen gegen den Argus, der indessen mit unerschütterlichem Muth und republikanischer Freimüthigkeit die Regierung vor seinen strengen Richterstuhl vorlädt und das Urtheil laut verkündet. Die Redacteure sind Magister Johansen und Auditor Scheutz. Im December v. J. wurde der Argus abermals eingezogen, erschient aber seit 1828 unter dem Titel: Nya Argus (Neuer Argus). Die Redacteure sollen vorgehabt haben, ihn Argus den Vierzehnten zu nennen, jedoch auf einen erhaltenen Wink hiervon wieder unterlassen haben. Diese Zeitung hat einige Celebrität im Ausland.

8) Argus den Fjerde (der Vierte) erscheint Montags und Donnerstags in 4. Seine politischen Räsonnements sind unbedeutend, mögen sie der einen oder der andern Partei zuträgen. Die übrigen vermischten Artikel sind mager und wenig geeignet, ihm Leser zu verschaffen, besonders unter den gebildetern Ständen. Redacteure sind die Kanzleiräthe Mothström und Nettersstadt.

9) Conversationsbladet (das Conversationsblatt) erscheint Mittwochs und Samstags in 4 und läßt sich wie die schwedischen Blätter überhaupt gern in Federkriege ein, welche aber für die Gewessation geringe Ausbeute gewähren. Gründlichkeit und Geschmack sucht man in diesem wenig gelesenen und noch weniger geachteten Blatt vergebens. Redacteur ist der Conducteur Münter.

10) Stokholms Tidning (Stockholms Zeitung) erscheint Mittwochs und Samstags in 4 und giebt eine Menge statistischer Bemerkungen, Auszüge aus alten Büchern und Ordnungen, Uebersetzungen aus fremden Journalen u. s. w. Redacteur ist Secretär Rothtlieb.

11) 12) 13) Granskaren (der Forscher), Anmärkaren (der Beobachter) und Skeet och Alvor) Scherz und Ernst), von den Secretären Lindgreen und Granberg und dem Kaufmann Kreech herausgegeben, sind sämmtlich so unbedeutend, daß es thörichte wäre, ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als die, sie zu nennen. Die beiden ersten erschienen wochentlich zwei Mal, das letzte jeden Samstag.

14) Stokholms Mercurius erschien Montags und Donnerstags in 4., zog sich aber durch mehrere von ihm gelieferte Stücke Mißfallen zu und ist nun auf Befehl des Hofkanzlers aufgehoben. Herausgeber war der Buchhändler Gottrich.

15) Journal for Handel, Slögd och Konst erscheint Dienstags und Freitags in 4. Der Titel zeigt die Bestimmung desselben, der es jedoch mittelmäßig genug nachkommt. Redacteur ist der Auditor Scheutz.

16) Medborgerlig Militär Tidning erscheint erst seit Kurzem jeden Mittwoch in 4. Herausgeber ist Capitän Montgommery.

17) Nyoko Tidning (Kirchenzeitung), ein Monatsblatt, von einem jungen Hofprediger, Rosberg, redigirt.

18) Athenaeum, eine Monatsschrift, von dem Buchhändler Walther herausgegeben, enthält Uebersetzungen aus verschiedenen fremden Journalen, mit mittelmäßiger Umsicht gewählt, und schlecht ausgeführt.

19) Unter dem Titel: Svensk (Schwedische) Bibliographie giebt die Edstein'sche Druckerei in Stockholm seit Anfang dieses Jahrs eine Zeitung heraus, welche monatlich in einem halben Bogen erscheint, und bestimmt ist, alle in den Buchhandel kommende schwedische Bücher und Schriften, so wie Kupfer und Steindrücke anzuzeigen.

Hiermit beschränken sich Stockholms periodische Literatur und die Bildungsmittel des Volks, welche in dieser Beziehung von dort ausgehen. Mit Ausnahme von zwei, höchstens drei Zeitungen trägt diese ganze Literatur zu Erreichung ihres Zweckes nur Weniges bei. Das Stockholm den Sinn für wissenschaftliche Bildung vermißt, wird der aufmerksame Leser schon aus diesem kurzen Abriß leicht abnehmen. Daß überhaupt Schweden in der geistigen Entwickelung mit dem übrigen Europa nicht gleichen Schritt hält, ist theils der Einrichtung der Hochschulen, theils der geringen Unterstützung zuzuschreiben, welche die Regierung sowohl als Privatpersonen den Wissenschaften und der Aufklärung zu Theil werden lassen.

Die periodische Literatur außerhalb der Hauptstadt ist unbedeutend, und beschränkt sich auf einige in jeder Beziehung dürftige Anzeigeblätter; doch finden sich im Lunder Wochenblatte einige Beiträge von Tegner, welche mit Recht Perlen auf einem Düngerhaufen genannt werden können. Das in Lund und Gothenburg nicht ein erträglich gutes Blatt herausgegeben wird, ist eine nichts weniger als erfreuliche Erscheinung. Upsala liefert die unstreitig beste periodische Schrift in ganz Schweden: Svea, welche bereits mehrere Jahrgänge zählt. Sie faßte auf die im J. 1815 begonnene polemische Literaturregelung (Literatur Tvedale) und zählt nicht wenige geniale Männer zu ihren Mitarbeitern. Sie hat eine höhere wissenschaftliche Tendenz und hat in den verschiedenen Fächern der Literatur vortreffliche Abhandlungen geliefert. Es finden sich darin auch Anzeigen merkwürdiger fremder Schriften, Ehrenwerthe Namen, wie Geyer, Atterbom, Palmblad, Schröder, zieren diese Jahrgänge. —

Eine eigentliche Literaturzeitung erscheint in Schweden nicht. Die Geschichtschrift, Poesie und Beredsamkeit der Gelehrten macht die Ausführung eines solchen Unternehmens in Schweden wohl auch äußerst schwierig. —

Zeitschriften und Journale stehen unter einer strengen Censur. Die Verfassung von 1809 gab wohl Druckfreiheit, allein auf dem Reichstage von Orebro im J. 1812 wurde diese nach heftigen Debatten wieder aufgehoben. Zu Stockholm ist der Hofkanzler Censor, in den Landstädten sind es die Amtsrichter. Diese haben zu jenen zu berichten, und sind gleich ihm ermächtigt, eine Zeitschrift aufzuheben und die Erscheinung eines Buchs zu verbieten, wenn der Verfasser so unverschämt war, seinen Gedanken eine dem Censor anstößige Form zu geben.

Wenn übrigens der Einsender in der Einleitung zu dem gegenwärtigen Aufsatz äußerte, daß die periodische Literatur in einem konstitutionellen Staate immer trefflich blühe, so geschah dieß nicht ohne besondere Hinsicht auf Schweden, dessen Zeitungsherausgeber vielleicht zeichnischern Absatz finden, als in irgend einem andern Staate von gleicher Größe der Fall ist. Nur ist zu bedauern, daß diesem Zweige der schwedischen Literatur nicht Männer von höherer Einsicht und ausgebreiteterer Bildung sich widmen. Dieser Uebelstand schließt die wohlthätige Wirkung auf den Volksgeist aus, welche Englands und Frankreichs periodische Literatur unstreitig ausübt. Daß die Zukunft sowohl in dieser als in mancher andern Hinsicht von Oxtars erleuchtetem Geiste Vieles hoffen darf, ist eben so gewiß als erfreulich.

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker,
mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Num. 366. 31 December 1828.

Alexander Selkirk, ein wirklicher Robinson Crusoe.

(Schluß.)

Während seines Exils baute er sich zwei Hütten vom Holz des Pimentbaums *) und bedachte sie mit einer Art Gras, welches auf den Ebenen und den kleinern Hügeln der Insel bis zur Höhe von sieben oder acht Fuß wächst und ein Stroh wie das des Habers abwirft. Die eine war größer als die andere und lag in der Nähe eines ausgedehnten Walds; in dieser schlief er; sein Bettzeug hatte er noch vom Schiff her, und die Bettstelle, über die er es ausbreitete, war von eigener Arbeit; später als das Bettzeug sich abgenutzt oder er dasselbe zu andern Zwecken verbraucht hatte, ersetzte er es durch Ziegenfelle. Sein Schlafzimmer diente ihm zugleich als Capelle: denn hier beobachtete er die einfache, aber schöne Form des Familiengottesdienstes, die in seines Vaters Hause eingeführt war. Bald nach dem Aufstehen, noch ehe er die Geschäfte des Tages anfing, sang er einen Psalm, las hierauf eine Stelle der heiligen Schrift und schloß mit einem andächtigen Gebet. Dieselben Pflichten wiederholte er Abends, ehe er sich zur Ruhe begab. Seine Andacht verrichtete er laut, um sich den Gebrauch der Sprache zu erhalten, und weil es ihm Freude machte, den Ton einer menschlichen Stimme zu hören, und wäre es auch nur seiner eigenen. Er widmete überhaupt den größten Theil seiner Zeit der Religion und versicherte in der Folge mit Thränen in den Augen, daß er nie ein besserer Christ gewesen sey, als während seiner Einsamkeit. Um den Sonntag zu wissen, rechnete er die Tage jeder Woche und jedes Monats genau nach; über die Methode jedoch, nach welcher er seinen Kalender einrichtete, lassen uns die Documente, woraus Howell schöpft, ohne Auskunft.

Die kleinere Hütte gebrauchte er als Küche; mit Küchengeschirr konnte er sie natürlich nur schlecht versehen; das wichtigste Stück war ein mitgebrachter Schiffskessel; einen Bratspieß hatte er sich aus Holz verfertigt und die übrigen Gegenstände entsprachen der Kunstlosigkeit der ganzen Einrichtung. Um seine Wohnung waidete eine Heerde Ziegen, ziemlich zahm, die er jung gefangen und denen er durch eine kleine Lähmung, die ihnen aber sonst nicht schadete, die Möglichkeit zur Flucht entzogen hatte. Diese hielt er in Reserve für den Fall, daß er krank würde, oder daß ihn irgend ein Unfall beträfe, der ihn hinderte, andere zu fangen, indem seine einzige Jagdmethode darin bestand, sie im Lauf niederzurennen. Das Pimentholz, das sehr schön und hell brennt, diente zugleich zu Licht und Brennholz; es giebt, wenn es brennt, einen angenehmen Geruch von sich.

Feuer verschaffte er sich auf die Weise der Indianer, indem er zwei Stück Holz so lange an einander rieb, bis sie sich entzündeten. Dieß that er, weil er sein Bischen Leinwand nicht als Zunder verbrauchen wollte, da die Zeit für ihn keinen Werth hatte, und jede Arbeit ihm Unterhaltung gewährte. Nachdem der Friede in seine Seele zurückgekehrt war, so begann er auch darauf Bedacht zu nehmen, wie er mehr Mannigfaltigkeit in seine Speisen brächte, und täglich fügte er irgend eine neue Erwerbung seinen Vorräthen bei. Krebse, von denen mancher acht bis neun Pfund wog, bratete oder siedete er, indem er sie mit Piment würzte, und zuletzt schmeckte ihm seine Mahlzeit auch ohne Salz.

Die Frucht der Kohlpalme, welche die Insel im Ueberfluß erzeugt, die Rübe und eine schmackhafte Art Pastinake vertraten die Stelle des Brodes. Auch fand er sicilische Radieschen und die benachbarten Bäche lieferten ihm Wasserkresse; diese, so wie noch viele andere der Insel eigenthümliche Vegetabilien genoß er zu seinem Fisch- oder Ziegenfleisch.

Da er Nahrungsmittel im Ueberflusse besaß und das Land gesund und angenehm war, so drückte ihn die Last der Zeit nicht mehr. Seine Andachten und seine Studien in der heiligen Schrift beruhigten und erhoben seinen Geist; in demselben Maße nahm auch seine physische Behaglichkeit und sein Frohsinn zu, so daß unter diesem immer heitern Himmel und in diesem gemäßigten Clima sein Leben zu einem fast ununterbrochenen Feste für ihn wurde. Er freute sich der ganzen Natur, die ihn umgab: er schmückte seine Hütte mit duftenden Zweigen und machte sie dadurch zu einem Tempel der Lust, durchfächelt von milden und balsamischen Düften, wie sie die Dichter beschreiben, zu einem Wohnsitze des Friedens, der ihn aufnahm, wenn er von den ermüdenden Vergnügungen der Jagd zurückkehrt.

So wie er anfing, sich in seine Lage zu finden, so verminderte sich auch die Sorge, sich auf der Stufe menschlicher Wesen zu behaupten; denn die Sorge überhaupt verläßt den Sterblichen nie. Während der ersten Periode seines Aufenthalts war er durch eine Menge Ratten, be-

*) Der jamaicanische Pfefferbaum.

Digitized by Google

sonders bei Nacht, sehr beunruhigt worden. Um diese Plage los zu werden, fing und zähmte er mit vieler Geduld und Mühe einige Katzen, die wild auf der Insel lebten. Seine neuen Freunde verjagten nicht nur die Ratten, sondern wurden selbst seine Gesellschafter in müssigen Stunden. Er unterhielt sich damit, daß er sie tanzen und manche närrische Possen machen lehrte. Wirklich gediehen sie auch unter seinen pflegenden Händen dergestalt, daß er sich bald von einer ganzen Schaar umgeben sah, die seine Hütte und sein Lager theilte; aber ein so sonderbares Geschöpf ist der Mensch, daß man sich einer Sorge nur entschlägt, um sich eine neue zu bereiten. Kaum hatte er sich seine beschwerlichen Gäste vom Hals geschafft, als seine Beschützer eine Quelle des Kummers für ihn wurden: denn der Gedanke quälte ihn und machte ihn zuweilen ganz schwermüthig, wenn er stürbe, möchten die Thiere, die dann Niemand mehr hätten, der sie mit Futter versähe, seine Reste verzehren.

Die Insel hatte, wie bereits bemerkt worden ist, Ueberfluß an Ziegen, welche er schoß, so lange sein Pulvervorrath währte, und nachher lebendig fing. Anfangs gelang ihm dieß bloß mit den Jungen; nachher — so Viel vermag eine mäßige Lebensart, verbunden mit regelmäßiger Bewegung im Freien — nachher nahm er so zu an körperlicher Kraft und Gewandtheit, daß er die stärkste und flüchtigste Ziege in wenigen Minuten einholte, auf seine Schultern warf und mit Leichtigkeit nach seiner Hütte trug. Alle zugänglichen Theile des Gebirgs wurden ihm vertraut, er schwang sich von Klippen zu Klippen und oft schlief er sorglos am Rande eines Abgrundes. Die Jagd ward seine Hauptbeschäftigung und er brachte es in den Waidmannsfertigkeiten so weit, daß es ihm in der Folge Spaß machte, mit Hunden in die Wette zu laufen, so wie jetzt die Thiere bloß nieder zu rennen, um sie mit aufgeschlitzten Ohren wieder springen zu lassen. Die Jungen brachte er nach dem grünen Platze neben seiner Hütte, wo er sich damit abgab, sie zu zähmen. Sie versorgten ihn mit Milch und trugen selbst zu seiner Unterhaltung bei, indem er sie wie seine Katzen tanzen lehrte; und nach seiner eigenen Aeußerung tanzte er selbst nie mit leichterem Herzen oder mit größerer Lust zur besten Musik, als damals zum Ton seiner eigenen Stimme unter seinen stummen Gefährten.

Der nördliche Theil der Insel, welchen Selkirk bewohnte, besteht aus hohen steilen Klippen, mit vielen unzugänglichen Punkten, und obgleich der Boden in der Regel mit Holz bewachsen ist, so hat er doch eine so lose und dünne Erddecke, daß die größten Bäume aus Mangel an Nahrung bald absterben und umstürzen. Beinahe wäre unser Abenteurer in einem Fall, wo ihm plötzlich der Boden unter den Füßen wich, verunglückt. Er verfolgte nämlich eine Ziege bis an den Rand eines Abgrunds, den er aber vor überhängendem Gebüsch nicht gewahrte, als das Thier auf einmal still stand; mit einem Satz warf er sich über dasselbe her, die Zweige gaben nach und er fiel mit seiner Beute eine große Höhe hinab. Der Sturz hatte ihn so betäubt und zerquetscht, daß er besinnungslos liegen blieb. Als er wieder zu sich kam, lag die Ziege todt unter ihm. Dieß begegnete ihm ungefähr eine Meile von seiner Hütte. Kaum war er im Stande, auf allen Vieren sich dahin zu schleppen und furchtbar waren die Schmerzen, die er in den drei ersten von den zehn Tagen, während welcher er das Haus hüten mußte, zu erdulden hatte. Unfähig sich zu bewegen schmachtete er auf seinem Lager; da war kein menschliches Wesen, das ihm einen Schluck kalten Wassers geboten, oder den geringsten Dienst erwiesen hätte; doch verzweifelte er nicht; der Friede der Religion, den er in seiner Brust fühlte, war der Strahl, der die Nacht seines Daseyns erhellte, das Gebet, das große Heilmittel, welches ihm seine Leiden erleichterte. Doch wiederfuhr ihm nur dieß einzige Mißgeschick während seines ganzen Aufenthalts auf der Insel.

Da und dort seinen Namen, das Datum seiner Ankunft und die Dauer seines Aufenthalts in einen Baum einzuschneiden, gewährte ihm ein besonderes Vergnügen: so sehr widerstrebt dem Menschen der Gedanke, daß er von denen seiner Gattung vergessen werden könnte. Würde er dereinst sein einsames Leben geendigt haben, so sollte irgend ein kommender Seefahrer aus diesen rohen Erinnerungszeichen ersehen, daß Alexander Selkirk hier lebte und seine Tage beschloß. Sein Andenken durch größere schriftliche Denkmale zu sichern, fehlte es ihm an Schreibmaterialien. Uebrigens waren bereits im Jahr 1741, als Lord Anson Juan Fernandez besuchte, alle Bemühungen, eine dieser Inschriften zu entdecken, vergeblich. Seine Bekleidung konnte natürlich nicht anders als von sehr grober Arbeit seyn. Nachdem die Schuhe, die er mitgebracht hatte, abgetragen waren, entäußerte er sich dieses Kleidungsstückes ganz und gab sich auch gar keine Mühe, es auf irgend eine Art zu ersetzen. Die übrigen Theile seines Anzugs verfertigte er sich aus getrockneten Ziegenfellen; zu seiner Schneiderei brauchte er Nichts als kleine lederne Riemchen, die die Stelle des Fadens, und einen Nagel, der die Stelle der Nadel vertrat. So machte er sich Kappe, Jacke und kurze Hosen. Die behaarte Außenseite seiner Kleider erhöhte sehr die wilde Erscheinung seiner Gestalt, aber in diesen Kleidern eilte er durch das Unterholz, ohne daß sie dadurch mehr beschädigt worden wären, als die Thiere, die er jagte. Da er etwas Leinwand besaß, so schnitt er sich Hemden daraus; den Zwirn, mit dem er sie nähte, nahm er von einigen wollenen Strümpfen, die er zu dem Ende auftrennte. So roh er nun auch ausstaffirt war, so blieb ihm doch in so weit Nichts zu wünschen übrig, da Mode und Eleganz für ihn keine Bedeutung mehr hatten. Er fühlte sich ganz heimisch unter seinen Ziegen und Katzen, so daß er oft Stunden lang unter ihnen herumtanzte und dabei vielleicht fröhlicher war, als Einer, der dem glänzendsten Ballfeste beiwohnt. Aber es schien auch, das uncivilisirte Aussehen dieser Thiere, in deren einzigem Umgang er lebte, sey auf ihn übergegangen, namentlich nachdem einmal sein Bart, über den in so langer Zeit kein Scheermesser kam, zu einer ansehnlichen Länge herangewachsen war.

Eines Tages, als er am Strand umherschlenderte,

Digitized by Google

fand er ein paar alte Reifeisen, die wahrscheinlich ein Schiff als Etwas, was sich nicht der Mühe lohnte mitzunehmen, zurückgelassen hatte. Dieser Fund erregte in ihm eine größere Freude, als wenn es ein Schatz von Silber oder Gold gewesen wäre; denn er konnte jetzt sein altes abgenutztes Messer mit einigen neuen von eigener Fabrication vertauschen, die zwar schlecht genug waren, aber ihm doch gute Dienste leisteten. Eines derselben, dessen er sich als Hackmesser bediente, maß ungefähr zwei Schuh Länge und ward lange Zeit in London *) als eine Merkwürdigkeit gezeigt. Es hatte indessen zuletzt nicht mehr ganz seine ursprünglich einfache Form, sondern statt deren einen Griff von Buxbaum mit einigen eingeschnittenen Versen.

Alexander Selkirk sah während seines Aufenthaltes mehrere Schiffe vorbeifahren; doch nur zwei gingen daselbst vor Anker. Beide Mal versteckte er sich; aber einmal ward er bemerkt, als er, um zu erfahren, ob das Schiff französisch oder spanisch sey, sich zu nahe gewagt hatte. Man verfolgte ihn sogleich und er mußte sich glücklich schätzen, als er, ohne daß die Schüsse, die ihm nachgefeuert wurden, ihn trafen, sich auf einen Baum flüchten konnte. Seine Verfolger hielten in seiner Nähe still und tödteten ihm mehrere Ziegen; doch verließ das Schiff bald die Insel. Wären es Franzosen gewesen, so hätte er sich ihnen ergeben; aber da es Spanier waren, so zog er vor, auf der Insel zu bleiben, auf die Gefahr hin von seinen Katzen gefressen zu werden, da er fürchten mußte, entweder mit kaltem Blut ermordet oder in die Bergwerke von Peru oder Mexico gesandt zu werden, wenn er sich nicht durch den Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche retten wollte, wo er dann im besten Fall die Aussicht vor sich hatte, auf den Küstenschiffen des stillen Oceans sein Leben zuzubringen; denn er kannte die Maxime der Spanier, keinem Engländer, der sich einige Kenntniß der Südsee erworben, die Rückkehr nach Europa zu gestatten. Dieses Abenteuer nöthigte ihn zur Vorsicht; demungeachtet verging kein Tag, wo er nicht seine sehnsüchtigen Blicke nach einem Segel über den unendlichen Ocean, der vor ihm sich ausbreitete, hätte schweifen lassen: denn der Wunsch, die Insel zu verlassen, hörte nie auf, seine Gedanken und seine Träume zu beschäftigen, und er würde die Ankunft eines englischen Schiffs mit Entzücken begrüßt haben. Zeit und Gewohnheit hatten ihn entsagen gelehrt; aber nie konnte er die Hoffnung aufgeben, wieder einzutreten in die große Reihe menschlicher Wesen. Die Zeit flog an ihm vorüber im bunten Gewande des Sonnenscheins und im Schleier der Mitternacht; die Jahrszeiten führten vor ihm ihre Spiele auf, schmückten die Wälder mit Grün und streiften es wieder ab; die Erde wechselte ihre Farben beinahe in demselben Augenblicke, wo er bewundernd still stand vor ihrer Pracht. Was er erblickte, das gehörte einer andern Ordnung der Dinge an, hatte für ihn keine Sprache, kein Mitgefühl; selbst die Thiere, denen er wohlthat und die ihm jetzt schmeichelten, schienen ihm nur auf die Abnahme seiner körperlichen Kräfte zu warten, um sich mit dem Tod gegen ihn zu verschwören, und sich seiner als einer guten Beute zu bemächtigen. Solche Grillen, mit denen er sich plagte, beweisen, daß die Einsamkeit seine Philosophie noch nicht geläutert hatte.

Am 31 Januar 1709 gewahrte er mehrere Segel, die sich langsam der Küste näherten. Er hatte sich so oft getäuscht, sollte er endlich hoffen dürfen? Nein! er kann nicht mehr zweifeln, es sind Engländer. Welch einen Sturm von Gefühlen erweckte der Anblick der brittischen Flagge, die über die Masten wehte, in seiner Seele! Die Sonne neigte sich bereits gegen den westlichen Horizont, als er die Schiffe zuerst ansichtig wurde; sie befanden sich aber in zu weiter Entfernung, als daß sie desselben Tags noch die Insel erreichen konnten. Schnell trug er Holz herbei, um ihnen, so wie es dunkel würde, ein Signal zu geben. Indessen verlor er die befreundeten Seefahrer nicht aus dem Gesicht, und als endlich die Nacht hereinbrach, ließ er sein Feuer auflodern und unterhielt es bis zur Dämmerung des nächsten Morgen. Kein Schlaf kam in seine Augen, er schlachtete mehrere Ziegen und bereitete sie für seine Gäste, wohlwissend, wie angenehm nach einer langen Fahrt, wo man einzig und allein von gesalzenen Speisen lebt, ein solches Mahl seyn würde. In der Frühe sah er sie wieder, jedoch noch immer in einiger Entfernung von der Küste. Sein Feuer hatte an Bord großes Aufsehen verursacht, da man Juan Fernandez als unbewohnt kannte, und vermuthete, das Licht rühre von einigen französischen Schiffen her, die daselbst beigelegt hätten. In dieser Voraussetzung rüsteten sie sich sogleich zum Treffen, und wachten die ganze Nacht auf ihren Posten, da sie wegen Mangels an Wasser und anderen Erfrischungen die Insel unmöglich übergehen konnten; da sie nun aber am Morgen nirgends ein Schiff bemerkten, schickten sie gegen Mittag ein wohl bewaffnetes Boot mit zwei Offizieren und sechs Mann an's Land, um sich über den Grund oder Ungrund ihrer Besorgnisse Gewißheit zu verschaffen. Wie froh war Selkirk, als er das Boot heanrudern sah; mit einem Stück Leinwand in der Hand, das er als Flagge auf einen Pfahl gesteckt hatte, und das er schwang, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sprang er seinen Landsleuten entgegen. Bald hörte er, daß sie ihm zuriefen, und ihn fragten, wo ein guter Landungsplatz sey; da zeigte er eine Stelle, aber flüchtig wie ein Reh darauf zufliegend kam er noch vor ihnen daselbst an und empfing sie, als sie an's Land stiegen. Einen um den Andern schloß er in seine Arme; war aber bei ihm die Freude zu groß, als daß sie sogleich einen Ausdruck *) gefunden hätte, so war es bei ihnen das Erstaunen über die seltsame Erscheinung, die sie verstummen machte. Er trug damals sein letztes Hemd; seine Füße und Beine waren

*) In dem Kaffehaus zum goldenen Kopf in der Nähe des Buckinghamer Thors.

*) Raynal behauptet fälschlich, Selkirk habe auf der Insel den Gebrauch der Sprache verloren. Nach Cook sprach er zwar aus Mangel an Uebung Anfangs die Worte nur halb aus, aber er ergriff gleich die Unterhaltung, und jener Uebelstand hörte bald auf.

Digitized by Google

bloß, seine Schenkel und sein Leib wie gewöhnlich in Ziegenfelle gehüllt; sein vier Jahr und vier Monat alter Bart hatte eine beträchtliche Länge; er schien ihnen so wild als die ursprünglichen Besitzer der Felle, die seine Blöße deckten. Endlich fing er an zu erzählen, man verständige sich und er lud sie zu seiner Hütte ein; allein der Zugang dahin war so schwierig, daß nur Einer ihn über die Felsen begleitete, über die der Pfad führte. —

Die Rückkehr in's Vaterland stand ihm jetzt offen; aber das Schicksal hatte ihn eine zweite Heimat finden lassen und mit den süßen Banden der Gewohnheit daran gefesselt; dieß Gefühl erfüllte in den letzten Augenblicken seine Seele, und es bedurfte einiges Kampfes, bis er seinen Entschluß faßte. Zögernd trennte er sich von seinen lieben Einsamkeit!

Uebersicht der neuesten englischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Hebriden.

Die Hochlande und die westlichen Inseln von Schottland erlitten durch die Vereinigung der beiden Kronen auf keine Weise so wichtige Veränderungen, als die Grenzdistricte. Die Erhebung Jacobs auf den englischen Thron hatte keine bedeutenden Folgen für sie, außer in sofern sie die Macht des Königs vermehrte und ihn in den Stand setzte von Zeit zu Zeit Truppen abtheilungen in ihre natürlichen Festungen zu senden, um sie zur Ordnung zu bringen. Die hochländischen Stämme blieben daher in demselben Zustand wie zuvor, bedienten sich derselben Tracht, führten dieselben Waffen, waren in dieselben Clans getheilt — jeder von seinem besondern Häuptling oder Patriarchen regiert, und lebten in jeder Hinsicht auf dieselbe Weise, wie ihre Voreltern manches Jahrhundert vor ihnen gethan hatten. Und wenn sich wiederholt unter den gälischen Stämmen des festen Landes einige Spuren von Sittenmilderung zeigt hätten, so werden die Bewohner der Hebriden oder westlichen Inseln an der Küste von Schottland von allen Geschichtschreibern als vollkommene Barbaren beschrieben.

Die ursprünglichen Besitzer der Hebriden waren von dem Clan der Mac Donald, und die ganze Inselgruppe stand unter der Herrschaft einer Reihe von Häuptlingen, die den Namen Donald von den Inseln führten und eine von den Königen von Schottland fast ganz unabhängige Gewalt besaßen. Nachdem dieser große Stamm sich indessen in zwei oder drei Linien getheilt hatte, ließen sich auf einigen dieser Inseln andere Häuptlinge nieder und machten den ursprünglichen Eigenthümern ihren Besitz streitig. So hatten die Mac Leods, ein mächtiger und zahlreicher Clan, der ausgedehnte Ländereien auf dem festen Lande inne hatte, zu einer sehr frühen Periode sich zu Herren von einem bedeutenden Theile der großen Insel Skye gemacht, einen Theil der langen Insel (Long Island) erobert, viele blutige Kämpfe mit den Mac Donalds und andern Stämmen der Insel bestanden. Folgendes ist ein Beispiel von der Art, wie diese Fehden geführt wurden.

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts landete ein Boot, mit Einem oder Zweien der Mac Leods in Eigg, einem kleinen Eiland, das von den Mac Donalds bewohnt war. Sie wurden Anfangs gastfrei aufgenommen; da sie sich aber einige Freiheiten gegen die jungen Frauenzimmer der Insel herausnahmen, so wurde durch diese Unart das Rachgefühl der Bewohner so entflammt, daß sie den Mac Leods Hände und Füße banden, sie in ihr Boot setzten, dasselbe in die hohe See führten und die Unglücklichen, gebunden wie sie waren, ihrem Schicksal überließen, um durch Hunger oder Wind und Wogen ihr Ende zu finden. Das Geschick fügte es indessen, daß ein Boot, welches dem Laird Mac Leod gehörte, sie aufnahm und in Sicherheit nach Dunvegan, der Burg des Lairds, auf der Insel Skye brachte, wo sie sich über das Unrecht beklagten, das sie von den Mac Donalds erlitten hätten. Mac Leod, im größten Zorn, ging mit seinen Vätteren in See, die mit einer Kriegsmacht bemannt waren, welcher die Männer von Eigg nicht zu widerstehen vermochten. Da die Einwohner der Insel nun vernahmen, daß ihr erzürnter Feind mit überlegener Macht und tiefen Rachegedanken herannahte, und wohl wußten, daß sie von Mac Leods Händen keine Gnade zu hoffen hatten, so beschlossen sie als das beste Hülfsmittel, das sich ihnen darbot, sich in einer großen Höhle am Meeresstrande zu verbergen.

Dieser Ort war zu einem solchen Zweck ungemein geeignet. Der Eingang gleicht dem einer Fuchshöhle, indem derselbe in einer Oeffnung besteht, die so schmal ist, daß ein Mensch nur auf Händen und Füßen kriechend hindurchkommen kann. Ein kleiner Bach fällt von dem Gipfel des Felsens und dient oder diente damals dazu, die Oeffnung völlig zu verbergen. Ein Fremder würde, selbst wenn ihm die Existenz einer solchen Höhle bekannt wäre, die größte Mühe haben, den Eingang zu finden. Innerhalb erhebt sich die Höhle zu großer Höhe; und der Boden ist mit weißem trockenen Sand bedeckt. Ihre Ausdehnung ist groß genug, um eine beträchtliche Menge Menschen zu fassen. Die sämmtlichen Einwohner von Eigg, die mit ihren Weibern und Familien sich auf nahe an zweihundert Seelen beliefen, nahmen in diese Höhle ihre Zuflucht.

Mac Leod kam mit seiner Ausrüstung an und landete auf der Insel, konnte aber Niemand entdecken, zu dem er seine Rache hätte üben mögen; Alles war verlassen. Die Hütten der Insulaner wurden zerstört und ihr zurückgelassenes Eigenthum geplündert; aber eine so geringe Strafe konnte die Rachsucht des Häuptlings nicht befriedigen. Er wußte, daß die Einwohner entweder in ihren Booten auf eine der Inseln geflohen seyn mußten, welche die Mac Donalds besaßen, oder daß sie irgendwo auf Eigg verborgen waren. Nachdem zwei Tage lang die genauste Nachforschung ohne Erfolg gehalten worden war, hatte Mac Leod den dritten Tag bereits zur Abfahrt bestimmt, als heim Anbruch des Morgens einer der Seeleute von dem Verdeck seiner Galeere aus eine Menschengestalt auf der Insel bemerkte. Dieß war ein Späher, den die Macdonald in unvorsichtiger Ungeduld aus ihrem Gefängniß herausgesandt hatten, um zu sehen, ob die Mac Leod sich zurück gezogen hatten, oder nicht. Der arme Bursch suchte, da er sich entdeckt sah, die Spur seiner Fußtapfen nach dem Felsen zu hasten oder Fuchs durch Kreuz und Querwendungen zu verwischen und die Entdeckung des Ortes, wo er in die Höle zurück geschlüpft war, zu verhüten. Aber alle seine Kunst war umsonst, die Feinde landeten aufs Neue und verfolgten seine Spur bis zu dem Eingang der Höhle.

Mac Leod rief darauf die, welche darin waren an, und forderte sie auf, die Individuen auszuliefern, welche seine Leute gemißhandelt hätten, um mit denselben nach Dunvänen zu verfahren. Die Mac Donalds, noch immer auf die Stärke ihrer Veste vertrauend, in die kein Feind anders als auf Händen und Knieen hereindringen konnte, verweigerten die Auslieferung ihrer Clansleute.

Mac Leod begann jetzt ein furchtbares Werk der rücksichtslosen Rachsucht. Er ließ seine Leute durch einen Graben auf dem Gipfel des Felsen den Bach ableiten, welcher über den Eingang der Höle in den Abgrund stürzt. Nachdem dieß geschehen war, trugen die Mac Leods alle Brennmaterialien zusammen, die auf der Insel gefunden werden konnten, häuften sie vor der Oeffnung auf und unterhielten ein unermeßliches Feuer, bis der Rauch in die innersten Winkel der Höle gedrungen war und jedes lebende Wesen in derselben erstickt hatte. An der Wahrheit dieser Geschichte, so furchtbar sie ist, ist kein Zweifel. Die Höle wird oft von Fremden besucht, und ich habe selbst noch die Gebeine der erwarteten Mac Donald gesehen, die auf dem Boden der Höle so dicht gehäuft liegen, als in dem Beinhause einer Kirche.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Sachregister des Auslandes.

Jahrgang 1828.

Adimari Ueberf. des Pindar 274.
Adrianopel 275.
Aegina 279. 280.
Afrika. — Beechey's Expedition an die Nordküste von A. — 80. 83. Zustand der Eingebornen in Südafrika 267. 268. Der Negerhandel im Jahr 1827. 313—315. Civilisation der Afrikaner am Senegal. 204. Fabeln der Afrikaner am Senegal. 346. Liberia. 206. Dr. Ehrenberg's Besuch der Oase des Jupiter Ammon. 259. 260. 263. Cailliaud's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon. 355—359. Jomard, über die geographischen Entdeckungen und die Civilisation im Innern von A. 3. 4. 7. 8. 9. Pacho, über Civilisation des innern A. 52. Civilisationsfähigkeit der Neger. 144. Musik der Aschanti. 352. Der afrikanische Prinz. 297. Vergl. Egypten. Nubien. Marocco. Tunis.
Akhaltsikheh 295.
Alabama 202.
Albany 360.
Aleppo und seine Umgebungen. 158. 225—227.
Alexander, Kaiser von Rußland. 6. 55.
Alexandrien 295.
Alfieri 66. 67. 268.
Algarotti 79.
Alina, Sultanin, in Paris 255.
Alligator 271.
Amerika. Ursprüngliche Bevölkerung 336. Indianer in Amerika s. Indianer. Amerika und Europa nach Al. v. Humboldt 10. Deutsche Sprache in Amerika 32. 33. Alterthümer im nördlichen Amerika 9. Bergwerke 252. Luftschifffahrt 288. Einfluß der neuen Welt auf die Hausthiere der alten Welt 320. Verbindung des stillen und des atlantischen Ozeans 87. 276. vgl. 204. Die transatlantischen Staaten und Colonien von Röding. 1. 2. 5. 36. 37. 53—55. 59. 61. A. in der Mitte des Jahres 1828, von dems. 276. 277. Freiheitskampf in Südamerika 310. ff. Ueber die politische Lage der aus dem spanischen Amerika hervorgegangenen neuen Staaten von Everett. 11—14. 16.
Anapa 169.
Andalusien 352. — Andalusischer Majo 229.
Anden 320.
Andros 155.
Anelli's Melodramen 274.
Angola-Neger, 230. 231.
Antiochia 158.
Appiani. 280.
Apulien. Siehe Tommasini.
Arabien — Araber 144. Arabische Pferde 151. — Kräuter 212. — Sitten, Mährchen 355. vgl. Beduinen.
Araucanos. 295. 296. 314. 315.
Argentina 59.
Arici 269. 275.
Arioſto 67. 184.
Armenien 156. 295. Armenier, die — 95. 96. Religiöser Zwiespalt 100—103. Armenisches Kloster in Venedig 21—24.
Aruba Goldminen 159.
Arzrum 295.
Ascenſion, Insel, 205.
Aschanti — Musik der 352.
Asien. Betrachtungen über die Völker und Regierungsformen Asiens 51—54.
Athen und die griechische Hochzeit 228. 229.
Australien. Ueber die Verbrecherkolonien der Engländer daselbst. 38. ff. — Silbermine 336. Steinkohlen, 264. vgl. Sydney 262.
Azoren 286. 287.
Babeufs Verschwörung 173.
Bagnoli 269. 274.
Balbek in Syrien 158.
Balkan 223—226. 228—232.
Banda Oriental. 277.
Bandello Novellen des — 183.
Bajasid 306.
Barante 349. 350.
Barbacovi 127.
Barbieri 274.
Baskische Literatur 206.
Beauclerc's Reise nach Marokko 252—254.
Beaumonts Reisen in Buenos Ayres 156. 159.
Beccaria 66. 67. 127.
Beduinen 80. 83. 158. 159.
Beechey's Entdeckungsreise in den Polarmeeren. 20. 294. — Expedition an die Nordküste von Afrika 80. 83.
Befana in Florenz 198.
Bellini 280.
Bellotti 275.
Beltrami's Briefe aus Nordamerika 339. 340.
Bengalore. Suttie zu, 263.
Bentivoglio 79.
Beranger 364. 365.
Bertolotti 183.
Berthier, Marschall 358.
Bettinelli 66. 67.
Beweglicher Fels im Sorianischen bei Viterbo 116.
Bhurtpur. Belagerung 140—143.
Bilderdienst 116.
Birma. Vergeßerung der brittischen Macht auf Kosten des birmanischen Reichs 72—74. Skizzen aus Birma 309—311. 360. 363. Tavay. Amherſttown 308. Anbau europäischer Vegetabilien 311. Theater der Birmanen 138. Naivetät eines Birmanen, 249.
Biſt 280.
Blaquiere's Briefe aus Griechenland 86.
Boccaccio's Grabmal 106.
Bochara. Russische Gesandtschaftsreise nach B. 54. 57. 59. 63.
Boileau 219.

*

Digitized by Google

Boissonade 323. 324.
Bolivar. 1. 2. 210. 277.
Bolivia 55. 277.
Borghese, Fürst, und die schöne Paolina 194.
Borghi 274.
Bornu 7.
Bossi, Luigi 79.
Botta, Carlo 79.
Brand's Reisen in Peru 224.
Brasilien 33. 61. 164. 277. Brasilien in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft 211. 212. 214—18. Negersklavenhandel 314. 315. Don Pedro und seine Töchter 262. Wallfischfang an der Küste 228. Behandlung des Schlangenbisses 234. Mittel zum Fisch- und Vogelfang 227. Die Palmen Brasiliens 242.
Brown's neues Atomensystem 300. 344.
Buddismus 8. 112. ff. 275.
Buenos Ayres 156—159.
Buffalora. Brücke von — 104.
Bulgarien 232. 233. 275. Neue Amazonen 190. Bulgarische Bibel 275.
Burgas, Stadt 275.
Burkhardt's Grab bei Kairo 343.
Burton's Tagebuch zur Geschichte von Cromwell's Protektorat 276.
Buschmänner 267. 268. vergl. Hottentotten.
Byron 49. 50. sein Leben von Moore 112. — sein Monument 235.
Caffe, seine Einführung 263.
Cailliaud's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon 355—359. S. Nubien.
Campestre, Memoires de Madame de C. 1. 2. 3.
Canadas, die — ihr Verhältniß zu England und zu den Vereinigten Staaten 342—344.
Canalverbindung, projektirte, des atlantischen und des stillen Ozeans 87. vgl. 204. 276.
Carmignani 127.
Caro, Annibal 275.
Cassalbigi, Ronieri di — 274.
Cassi, Uebers. von Lucan's Pharsalia 275.
Casti 274.
Ceder in Amerika 278.
Cervantes 128.
Cesari 67.
Cesarotti 66. 67.
Cesarotti, Ciario 275.
Chably, Herzogin von — 286. 287.
Chalmer Dr. 37. 38.
Chamilly, scenes contemporaines laissées par Madame la Vicomtesse de — 10—12.
Cherubini 348.
Chiabrera 274.
Chile 55. 277.
China — der gegenwärtige Zustand des chinesischen Reiches 207—211. Ueber den Ursprung und Fortgang der im innern Asien gegen die chinesische Regierung ausgebrochenen Revolution, von J. v. Klaproth 6. 7. 8. Der Aufstand der chinesischen Tatarei 299. 13. Aufnahme der russischen Gesandtschaft in der Mongolei 230. 231. 233—236. 238—240. Russisch-chinesischer Handel 247—249. Chinesischer Staatskalender 34. 35. Polizei 19. Blumendepesche 16. Sitten und Gebräuche 103. Kleiderwechsel 239. Treue 148. Heirathsgebräuche 147. Der Himmel 147. Grundzüge der Geschichte der Philosophie bei den Chinesen 56. 58. 60. 61. 63. 64. Naturwissenschaften in China nach Abel Remusat 296. 297. Opium-Consumtion 139. Szene an der chinesischen Küste 127. Sittensprüche 108. Dschunging oder das Buch der Treue 256. 258—260. Neue englische Zeitung in China 249. Die chinesische Literatur in Europa 223. 224. Das chinesische Drama 182. 183. 185. 187. Das Theater der Chinesen 88. Der chinesische Roman 108. Volkslieder 97. Gassenhauer 150. Feuerwerk 240.
Chipewyanindianer 244.
Chirokesen 277. Chirokee Phönix 76. 136.
Chirurgenpatriotismus 152.
Christoph, Kaiser 238. 239.
Clapperton, Kapitän 132. 148. sein Tod 139.
Cobbett 90. 91. 92. 96. 98. 100. 130. 133. 251.
Cochinchina 299.
Cochrane, Lord 314. 315. ff.
Collard's, Royer — Aufnahme in die französische Akademie 24. ff. seine Philosophie 234.
Collingwood's Memoiren 125.
Columbia 53. Ueber den gegenwärtigen Zustand von C. 123. 124. — Wappen 258. Congreß 278. Die neuesten Ereignisse 278.
Columbus, Christoph 66. 241. 312. sein Geburtsort 262.
Comolli 280.
Confucius. Deutsche Uebersetzung 221. 282.
Congo. Congo Neger 230. 231. Congoschlange 274.
Connecticut 201.
Constantinopel siehe Konst.
Contemporaine, Memoires d'une — 1. 2.
Cooper 191.
Coppi's Annalen 300—303. statistischer Ueberblick 314.
Cordova 239. 352.
Costa, Giovanni 274.
Costa Paolo, von Bologna 184.
Courier, Paul Louis 209. 210. 252. 253. 288.
Cousin 235. 237.
Cremani 127.
Cromwell, Olivier 128. 276.
Cromwell, Richard 343.
Cuba 285.
Cusco 339.
Cypern 75.
Cyrenaika 83.
Dahl, Thomas, erster Grenadier von Frankreich 265.
Damhirsch, amerikanischer 272.
Dampfwagen, Gurney's 11. 12. Unausführbarkeit des Projectes mit Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen zu fahren 40. 41. 43. 44.

Digitized by Google

Dänemark. Bevölkerung der dänischen Staaten im J. 1827. 327. Unterrichtswesen 158. Ausbreitung des wechselseitigen Unterrichts in den dänischen Kolonien 331. Dänische Missionsgesellschaft 336. Gesellschaft zur Förderung der dänischen Literatur — Preisaufgabe 354. Dänische Uebersetzung von Steffens Walseth und Leith 332. Die Magnussensche Stiftung in Kopenhagen 187. Periodische Literatur 94. König Christian 337.
Dante 66. 67. 184.
David, der Maler 30. 31.
Davila 79.
De la Borde's, Alex. Reisen in der Levante 157. 160.
De la Borde's, des Jüngern, Reisen im Orient 252. 253.
Delaware 32. 202. Delawarindianer 22.
Denham's Tod 239.
Derwische in Konstantinopel 205.
Deutschland. Handel mit Amerika 87—89. Deutsche und französische Sprache 94—97. Deutsche Sprache in Nordamerika 32. 33. Deutsche in England 336. Hoher Werth der Deutschen 124. Deutsche Kolonie auf Haiti 124.
Diamantenland 188. 189.
Diplomatik, orientalische 264.
Diodati 275.
Domingo, spanischer Antheil 238. 239.
Dubois, Abenteuer eines Soldaten der alten Armee 328—330.
Duras, Gräfin 219.
Edrisi 196.
Egypten unter Mehemmed Ali 18—29. Egypten und Mehemmed Ali 145. Vgl. 255. 290. 291. Alexander de la Borde's Reisen 160. See Morts 207. Das Nilthal 264. Burkhardt's Grab 343. Schule der Arzneikunde in Alexandrien 293. Neues Werk über Egypten 288.
Ehrenbergs Reisen 259. 260. 264.
Eismeer. Möglichkeit einer Landreise vom Kupferfluß nach dem Eismeer 342.
Elephant, der asiatische 139.
Elio in Valencia 193. 194.
Elisabeth, Königin von England 77. 78. vgl. 128.
Engadein, Sage 176.
England. Statistische Blicke 317. Bemerkungen über die finanzielle Lage Englands 10—15. Die Dead Weight des englischen Budgets 100. Das englische Creditsystem seit Pitt 35. 36. Entstehen der englischen Marine 74. Handel mit Rußland 328. Industrielle Thätigkeit im Jahr 1828. 318—321. Buchhandel 97. Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse 105. 106. Volksbildung 162—164. 166—169. 171. 174. Musikalisches Fest in York 336. Vergleichende Uebersicht der Verbrechen in England und Frankreich 235. Die französische und die englische Jury 22. vgl. 72. Merkwürdige Rechtsfälle 9. Buchstäbliche Rechtspflege 251. v. Beil. Prozeß wegen Sklavenhandels 314. 315. Gesetz gegen zänkische Weiber 197. Chirurgenpatriotismus 152. John Bull auf Reisen 252. Britische Humanität 81. Herzog von Newcastle's Ansichten über Toleranz und Freiheit 302. 303. Whigs und Tories 81. Das englische Unterhaus 56. 57. Die Sitzung des englischen Parlaments vom Jahre 1828. 192. Die englische Journalistik 195—197. 199—201. Haushalt des englischen Zeitungswesens 341. Das neue Ministerium 208. 212. Griechenland und die englische Politik 156. Ueber die Lage Englands in Bezug auf Krieg und Frieden 251. vgl. Pelet, Lamarque, Cobbett. Subsidientraktat mit dem König von Sicilien 300. 301. Die Engländer in Sicilien 300. 302. Neueste Literatur 45. 47—50. 361. 366. Englische Taschenbücher 347. 351. 354. 358. 365. Alte Schauspiele 237. Englisches Theater 328. 329. Pulcinell in England 116. Englisches Amerika 1. 2. Die Canadas und ihr Verhältniß zu England und den Vereinigten Staaten 343. 344. Gränzstreitigkeiten mit den Vereinigten Staaten 206. Malacca 327. Dürftigkeit der engl. Nachrichten aus Indien 324. Silberminen in Australien 336. Das neue Colonisationssystem 109—111. Niederlassung auf der Mosquitoküste 134. Niederlassung auf Fernando Po 129. 130.
Ephesus 179.
Erivan 139.
Esel — im Orient 199. in Amerika 320. in Afrika 358.
Eskimo 259. 260. ff.
Eunuchen 140.
Europa — Amerika und Europa nach Al. v. Humboldt. 10. Vergleichung der Seemächte in Europa 18. Reisen eines Orientalen in Europa 29. 30. 33.
Falernerwein 129.
Falklandinseln 328. 329.
Fantoni 184.
Fata Morgana 112. 154. 259.
Färöer, Bibliothek auf den F. 361.
Fernando Po, englische Niederlassung 129—131. vgl. 143.
Ferrari 275.
Ferrario 79.
Feuerland 337. 342—345.
Filangieri 66. 127.
Florenz 169. Die Befana in Florenz 198.
Flußpferde 140.
Fostolo 183. 184. 268.
Foster's Expedition nach dem Südpol 157.
Franklin's Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee 243—246. 250. 251. 255. 259—261. 265. 266. 293.
Frankreich. Statistische Blicke 317. Statistik des Anbau's 313. Fortschritte der Agrikultur 181. 182. 190. 191. Die Landes von Bordeaux 153. Die schwarze Hochzeit in Niederpoitou 126. Der Kohl in der Vendee 194. Das nördliche und das südliche Frankreich 319. Französische Industrie 144. Armuth in Frankreich 335. Geistesbildung 348. Aberglaube 8. Atheismus während der Revolution 281. Religiosität 124. 126. 170. 23. Die kleine Kirche 192. Szenen aus dem politischen Leben 170. 171. 172. 176. Briefe über den geselligen und literarischen Zustand 219. 321—324. 328.

Digitized by Google

329. Frankreich vor der Revolution. vgl. Tilly's Memoiren 264. Das Bürgerthum in Frankreich 270. Die französische und die englische Jury 22. Gerichtliche Beredsamkeit der Franzosen 298. Orientalische Gerechtigkeit in Frankreich 112. Französische Gerichtsscene 277. Das Duell vor den franz. Gerichten 252. Proceß gegen den Erstegelbewahrer Peyronnet 186. Vergleichende Uebersicht der Verbrechen in Frankreich und England 235. Verbrecherkolonien 38. 39. 41. Galeerensklaven 173. Statistik der Preßvergehen 286. 287. 289. Die französischen Journale 67. 69. 70. Haushalt des franz. Zeitungswesens 341. Pariser Censur 5. 6. Die französische Deputirtenkammer 110. Sitzung der Deputirtenkammer vom Jahr 1828. 317—319. Die Ultraisten und die Constitutionellen 44—47. Das Königthum und die Demokratie in Frankreich 108. Die neue Geisterrichtung 234. 235. 237. Die französische Geschichtschreibung 348—351. 354. 356. 358. Royer Collards Aufnahme in die französische Akademie 24. 25. 27. 28. Barante's Aufnahme in dieselbe 349. 350. Die französische Akademie 14—17. Akademie der Inschriften, — französische Alterthümer 321. Die letzte Sitzung der Academie des beaux arts 355. Das Studium der Arzneiwissenschaft 202. Frankreich und die hohe Pforte 224. Kosten der Kriege Napoleon's für Frankreich 251. (Beilage.) Geschichte des Parlaments von Paris 224.

Freyre, Obrist 316.

Gall's Monument 332.

Gandolfi 280.

Gannaret 177.

Gargallo 275.

Geier, der afrikanische 83. Der amerikanische 271.

Generationen, Erneuung der 297. 298.

Genf, Zustand der Literatur daselbst 75.

Genovesi 66.

Geographische Vertheilung der Krankheiten 90.

Georgien (americ.) 202. russ. G., Zeitung 310. neuer Vulkan 95.

Geschwindschreibekunst 337.

Gherardini 274.

Giannone 79.

Gibraltar, Ismael, in Europa 62. 64. 65.

Gigli 274.

Gioja 127.

Giordani 67. 274.

Giraud 274.

Godoy, Friedensfürst 286. 287.

Godwin, Geschichte der engl. Republik 322.

Golconda, Diamantengruben 289.

Goldküste, wechselseitiger Unterricht 331.

Goldoni 274.

Göthakanal in Schweden 270.

Gozzi 67. 280.

Gravina 127.

Griechenland. Blaquiere's Briefe 86. Griechenland und die englische Politik 156. Jourdain's Memoiren zur Geschichte von Griechenland 256. Das griechische Reich und der junge Napoleon 331. Bemerkungen über den Nationalcharakter, die religiösen und häuslichen Gebräuche der Griechen 279. 280. Athen und die griechische Hochzeit 228. 229. Das griechische Schulwesen 307. 308. Die neugriechische Poesie 141. 143—145. 147.

Grossi 268. 269.

Guatemala 126—128. vgl. Mittelamerika.

Guicciardini 79.

Guldi 274.

Guinea 311.

Guizot 237. 351. 354.

Gurney's Dampfwagen 11. vgl. 40.

Halen, van — Memoirrn 180.

Häringskauf, der 360.

Hasenindianer, vgl. Franklin 245. 246.

Hassan-Bey 203.

Hauran, Provinz von Syrien 158.

Havanna 180. vgl. Cuba 285.

Hawaii, siehe Owaihi.

Hayti. Gegenwärtiger Zustand 200. Geschichte und gegenwärtiger Zustand Hayti's von einem Haytier 236—241. vgl. Toussaint l'Ouverture. Deutsche Kolonie 124. Londoner Bergwerksgesellschaft 238. 239. Code Rural 58. 240. 241. Geschwornengericht 72. Die Exkaiserin von Hayti 169. 170. 172. Haytisches Paradies 135.

Heber's Reisen durch das nördliche Indien 92. 95. 97. 99. 101. 105—107.

Hebriden, die 366.

Heinrich IV 128.

Heinrich VI von England — Heirathsgesandtschaft 327.

Hesperiden, die Gärten der 157.

Heuschrecken 117.

Hindu, siehe Ostindien.

Hottentotten 267. vgl. Buschmänner.

Hudsonsbai 342. 343.

Hué, Stadt 299.

Hugoni 66.

Hume 173.

Hundsrippenindianer 244. Schöpfungssage 265.

Hybla — Honig von 207.

Hydra, die hydriotischen Frauen 73.

Ibrahim, Pascha 89. 91.

Illyrien, Poesie 86—88.

Indianer — in Nordamerika. vgl. Franklin's Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee — Eskimos — Hasenindianer — Hundsrippenindianer — Kupferindianer — Scharfzungen. — in den Vereinigten Staaten 22. 76. 198. 199. 277. (Little Prince) 217. Mohawks 359. 364. Chirokesen Zeitung — 76. 136. Sprachen der Indianer in Nordamerika 293. — in Mexiko 332. ff. 344. — ihre Hütten 332. — in Mittelamerika 131. — in Peru — unter spanischer Herrschaft 330. 331. — in Altchile — Araucanos 295. 296. vgl. Freiheitskampf in Südamerika bes. 313. Neue Ansicht über den Ursprung der Indianer in Amerika 304. Gesunder Menschenverstand derselben 22.

Digitized by Google

Fatalisten, punische, phönicische 38. 39.
Irland — statistische Blicke 317. Statistik 336. Irland und die Emancipation 101. 163. 164—167. Die Geschichte von Irland, von den ältesten Zeiten bis auf den Frieden von Limerick. 174. 175. 177—179. 204. 207. 221. 222. 227. Die Häupter des katholischen Vereins 318. Die Parlamentswahl in Clare 300. 302. Der Orden der Beseler 304. Skizzen irischer Rechtspflege 238. ff. Irisches Bankensystem 19. Das Haus Lismore 261.
Irving, Edward, Prediger in England 37. 38.
Irving's Washington — Columbus 66. 68. 71.
Island — Bibliotheken 335. 361.
Italien. Erinnerungen aus Italien 17. 19. 22. 25. 31. 42. Stendhal's Reisen in Italien 48. 49. Simond's Reisen 82. 84. 107. Fortschritte der Civilisation 152. Uebersicht der neuesten italienischen Literatur 66. 67. 79. 127. 183. 184. 268. 269. 274. 275. 279. 280. vgl. 194. Italienisches Theater 114. Aelteste Tragödie 268. Mineralwasser und Bäder von Paganini 235. Die italienischen Räuber 118—120. Italienische Industrie 186.
Jamaika. Bürgerlicher Zustand der Mulatten in den brittischen Westindien 53. Marty oder Pflanzerleben auf Jamaika 132. 133. 135.
Japan — seine Reichthümer 257.
Java — der Aufstand der Eingebornen gegen die Niederländer 77. 78. 81. 84. 85. Der Sprotzisch in Java 353.
Jefferson — seine Unabhängigkeitserklärung der Verein. Staaten 246. ff. sein Grab 78.
Jerusalem 158.
Jobard, Lithograph 140.
Jones, Kapitän, dessen Reisen nach Norwegen, Schweden, Rußland und der Türkei 15. 16. 18.
Jonische Inseln 25. 29.
Josephine. Memoiren über die Kaiserin Josephine und Louis Napoleon 324. 325.
Jourdain's Memoiren zur Geschichte von Griechenland 256.
Journale, französ. 67. ff. englische 195. ff. Haushalt des englischen und französischen Zeitungswesens 341. Gesammtzahl der Journale auf der Welt 161.
Juden — gegenwärtige Lage der Juden in allen Theilen der Welt 283. 284. 286. in Konstantinopel 205. Bekehrung der Juden in Konstantinopel 146. Juden in Maryland 202.
Kalka 230. 231.
Katmücken 112—120.
Kapudan Pascha 285.
Karawanenstraßen durch Afrika 144.
Kars 205.
Kaschmir 59. 62.
Keilschrift 156.
Kentucker 180. 274. 279. 280.
Kirche, — die sieben Kirchen in Asien 179. Die kleine Kirche in Frankreich 192.
Klapperschlangen 274.
Klassifikation 268.
Kohl in der Bendée 104.
Kolosse im obern Nilthal 125.
Konstantinopel und seine Umgegend 216. 217. vgl. 223. Zwei Jahre in Konstantinopel und Morea 32. 34. 36. Briefe aus Konstantinopel und Arzerum 40. Briefe eines Engländers aus Konstantinopel 134. 135. 137. 205. 206. Juden in Konstantinopel 205. Bekehrung der Juden 146. Die große Cisterne 160. Des Kaisers Valens Wasserleitung 169.
Koranlesen 296.
Korat 324. 339.
Kosaken 112.
Krankheiten, ihre geographische Vertheilung 90.
Krokodil 140. 271.
Kuh, die, in Amerika 320.
Kupferinbianer 244. vgl. Franklin.
La Fayette — auf seinem Landgut 336.
Laing, Major 132. 148.
Lama 113. 119.
Lamarque, über die Angelegenheiten des Orients 136—139.
Landes von Bordeaux 153—155.
Langhi 280.
Lasarafette, die 79.
Lawleß 336.
Ledyard, John 305.
Lemene 274.
Leon, Prince de 358.
Leoni 274. 275.
Levante. Alexander de la Bordes Reisen in der L. 157. 158. 160.
Liberia, Kolonie 206.
Lingga, Insel 277.
Lissabon 177.
Lithographie 140. — spanische 136.
Litta, Pompeo 79.
London — Jury in London 72. Theater 109. Neue Universität 41. 42. 45. 46. vgl. 249.
Lorenzi 269.
Louisiana 202. vgl. 271.
Louvre, vgl. Paris. Die alte Bibliothek 204.
Lucchesini 274.
Luftschiffahrt in Amerika 288.
Lutschuinsulaner 289.
Lyon's Reisen in Mexiko 108—112.
Macchi 280.
Machtierreil 79.
Madara in Bulgarien, neue Amazonen 190.
Madeira 242. 332.
Madrid 346.
Maffei, Scipione Francisco 268.
— Carlo Andrea 275.
Maggi 274.
Mahmud, Sultan, 221—224. auf der Heerschau 73.
Mahommed's Sprüche 271.
Maisseier in den schottischen Hochlanden 259.
Maine 201.
Majo, der andalusische, 229.
Malacca 327.
Mancini 274.
Mangoni 183. 184. 268. 280.
Marchetti 275.
Marco Polo 97.
Maria, Dona, in England 327. vgl. englisches Theater 329.
Marty, oder Pflanzerleben auf Jamaika 132. 133. 135.
Marocco 252—254.
Martius's Reise in Brasilien 234.
Maryland 202. Juden 202.
Maschreni 269.
Massachusetts 201. — Volk und Repräsentanten 200.
Meer, Zunahme des Meers 128. vgl. Sheppey 219. rothes 182—185.
Mehemmed, Ali. Egypten unter M. A. 18—22. 26. 29. 30. 145. 290. 291. Mehemmeds Verdienste um Egypten 255.
Mercadante 280.
Meroe, Ruinen 132.
Metastasio 274.
Mexico 27.
Mexiko 30. 98. 188—191. 276. Lyon's Reisen 108. 109. Ward's Reisen 332—335. 338. 341—343. Santa Fé, Puente del Rey. Vera Cruz 333. Jalapa. los Vegas. Große

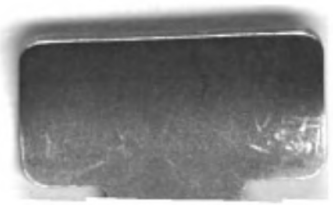
Kälte — Perote 334. Pyramiden 335. 336. Stadt Mexiko — Alameda, Paseo nuevo. Cypresse Montezuma's 339. 341—343. Mineraliensammlung. Lazzaroni oder Leperos 342. 343. Wichtigkeit der Bergwerke 353—357. Parteiwuth 214. Zustand der Indianer 137. Don Xaver Mina's letzte Schicksale in Mexico 303. 305.
Micali 79.
Michigan, Verbindung mit dem Mississippi 194.
Migliara 280.
Miller, William, Freiheitskampf in Südamerika 310—316. 320. 323.
Mina. Don Xaver Mina's letzte Schicksale in Mexiko 303. 305.
Missionen — in Ostindien 363. protestantische 285.
Mississippi 202. Fluß und Umgegend 271—274. Verbindung mit dem Michigan 194. Quellen des Mississippi 357.
Mittelamerika 126. 270. vgl. Mosquitoküste 131. 134.
Mohawks 359.
Moldau und Wallachei 149—151. 153.
Mongolei 230. 231. 233—236. 238. 239.
Montaneros 320.
Montgaillard, Abbé 87.
Monti 67. 184. 268. 269.
Moorcroft's Reisen 59. 62.
Morghen 280.
Möris, See in Oberegypten 207.
Morlacchi 280.
Moskau 281.
Mosquitoküste 131. 134.
Mouvel 219.
Muratori 79.
Rani 127.
Napier's Geschichte des spanischen Kriegs vom J. 1807—1814. 142.
Napoleon 3. 4. 5. 6. 348. Napoleon in Moskau 114. Ein Wort Napoleons 299. Runkelzucker 136.
Napoleon, Louis, Memoiren über ihn 324. 325.
Nashville, Universität 78.
Naturwissenschaften im östlichen Asien 296. 297.
Navarette 311. 312.
Neapel. Statistik des Königreichs Neapel von Coppi 314. Calabrien, Apulien. Torre del Greco. Campo Tenese. Pfeiler mit Räuberkopfen. Cosenza. Unzufriedenheit mit der Regierung. Aussicht aufs Meer bei Nicastro. Einwohner von Pizzo. Rosarno. Reggio. Telegraphen. Troja. Campanien 340. 341. 345.
Neger. Negersklavenhandel 3. 39. 40. 230. 231. 313—316. Ueber das natürliche Absterben der Negersklaverei 39. 40.
Nesti von Como 127.
Neu-Südwestland 335. 386.
New-Castle, Herzog von. Ansichten über Toleranz und Freiheit 302. 303.
New-Hamshire 201.
New-Jersey 32. 140. 202.
New-Orleans 183. vgl. 140. 201. 278. Die Engländer vor — 70. 71. 73.
New-York 32. 140. 202. 360. Oneidasindianer 364.
Niccolini von Brescia 269.
Niccolini von Florenz 268.
Niederlande 133. Statistische Blicke 317. Armenkolonien 304. Briefe eines Holländers aus Sumatra 50 ff. Lage des Negerhandels 313. Kommission zur Untersuchung der Dokumente für die Geschichte des Landes 223. 224. Wallfischskelett 249.
Nikolaus, Kaiser 290. vgl. 302.
Nilpferd 140.
Nini 269.
Nordamerika. Geschichte 137. vgl. Amerika und Vereinigte Staaten v. N. —
Nordcarolina 32. 202.
Nordische Sprache. Historische Uebersicht der altnordischen Sprache von Professor Rask in Kopenhagen 348—350. 353.
Nordlicht 131.
Nordpol. Vgl. Franklin, Parry.
Nordostwinde in England 69.
Norwegen 281. 15. Große Kälte 79. Nordlicht 131.
Nola, Ital. 174.
Nubien 121. 132. 138. 140. 144.
Oase des J. Ammon 259 ff. 355 ff.
O'Connel 306. vgl. 318.
Odessa's Handel 185.
O'Garman Mahon 306.
Ohio 277—280. Deutsche Sprache 32.
Olivenbaum 135.
Oneidas-Indianer in New-York 364.
Orangutang 333. 334.
Orleans, Herzog von 49—51.
Osagen 277.
Oesterreich. Statistische Blicke 317.
Ostindien. Von dem muthmaßlichen Erfolg einer Invasion in Ostindien 20—23. 26. 27. Dramatische Literatur der Hindu 79. 80. 270. 272. 273. 276. 283. Blüthezeit der indischen Literatur 269. Indische Architektur 180. Indische Rangbezeichnung 328. Tapferkeit eines Hindu 85. Belagerung von Bhurtpur 140—142. Sutties im brittischen Ostindien 149. Freiwillige Frauenverbrennung in Bengalore 263. Religiöses Fest in Indien 321. 322. Missionen in Indien 363. Tigerjagd 152. Heber's Reisen 92—107.
Owaihi. Ein Besuch bei dem Krater des großen Vulkans von Kiraveo 21. 23—25.
Owen, seine Niederlassung am Wabash 179. vgl. 346.
Pacini 280.
Pagano 127.
Palmyra 158.
Panama, Eisenbahn über den Isthmus 204. 277. vgl. 87. 270.
Papi 276.
Parini 67. 184.
Paris, Gemäldeausstellung im Louvre 61—66. Sitzung der geographischen Gesellschaft am 7 März 1828. 95. Oeffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 16 Juni 1828. 193. Geschichte des Parlaments von Paris 224.
Park, Thomas, sein Tod 149.
Parry's Expedition nach dem Nordpol 91—94.
Paruta 79.
Patagonien 346.
Pedro, Don, und seine Töchter 262.
Pelet, General, über die Angelegenheiten des Orients 115—123. 162—165.
Pelzthierhund 335. Weddell's Reisen.
Pennsylvanien 32. 201. 202. 339. Gesetz gegen zänkische Weiber 197. Deutsche Sprache 32.
Pergamus 179.
Perouse 117.
Persien. Ein Besuch am Hofe 8. 9. Der Hof in Teheran 203. Briefe aus Persien 113. 118. 120. Persische Skizzen 148—152. 154. 159. 160. 196. 201—203. Organisation, Stärke und Vertheilung der persischen Armee 23. 24. Krieg zwischen Persien und Rußland 122. 124. 126. 128. 129. 139. Gefangene Perser in Petersburg 302. Freimüthigkeit der Perser 113. Persische Orden 200.
Petitoni 67.
Perú. Ureinwohner Peru's unter spanischer Herrschaft 330—333.

Digitized by Google

Schlacht bei Junin, bei Ayacucho 523. Tagebuch einer Reise in Peru 224. Cusco 339.
Pest aus Afrika 203.
Peter der Große 138.
Petersburg 281. Skizzen aus St. P — 55.
Petrarca 86. 184.
Peyronnet 186.
Peyxi 127.
Pfau 186.
Pferd in Amerika 320.
Philadelphia in Am. 339.
Philadelphia in Af. 179.
Philippika 317.
Phönicische Inschriften 38. 39.
Pilpay's Fabeln 85. 161.
Pindemonte 184. 268. 269.
Pittsburg 339.
Kapitalrepublik 59. 277. vgl. Buenos Ayres.
Poitou — die schwarze Hochzeit 120.
Polarsee, vgl. Franklin.
Polt 127.
Polo, Marco, 97.
Poltzlano 67. 268.
Pondichery 316.
Port au Prince 237.
Portugal. Briefe über Portugal 42. 43. Blicke auf Portugal 248. 249. Die portugiesischen Angelegenheiten 185. Geschichte Portugals 224. Dona Maria in England 327. Portugiesische Flüchtlinge 336. Die portugiesischen Streitkräfte 184. Rechtspflege in Portugal 287. Der portugiesische Sklavenhandel 230—232. 314. 315. Der portugiesische Bauer 345. Lissabon 177. Madeira 242.
Potosi 135. 323.
Potz 169.
Pouqueville 348.
Preußen. Statistische Blicke 317.
Publicist in England 116.
Punische Inschriften 38. 39.
Pyrenäen 224.
Raffaelli 127.
Rammohun Roy, der Bramine 363.
Rampoldi 79.
Redner, Weitschweifigkeit konstitutioneller und republikanischer Redner 125.
Remusat Abel, Bemerkungen über den Zustand der Naturwissenschaften im östlichen Asien 296. 297.
Rhode Island 201.
Rinuccini 274.
Rom. Erinnerungen aus Italien 17—25. 31. 42. 43. Rom und die Römer 339. Rom als Handelsstadt 122. Die Mal'Aria 291. Aberglaube in Rom 193. 269. Abführung des Pabst's nach Frankreich 309—311. Streitigkeiten zwischen Rom und Neapel in Betreff des weißen Zeltes 307. 308.
Romagnosi, Gian Domenico 127.
Romanticismus 184.
Rosa, Martinez de la 171.
Rossini 280.
Roth — das rothe Meer 182. 185.
Rovelli 79.
Rumelien 225—228. 275.
Runkelzucker 136.
Rußland — statistische Blicke 317. Entwurf einer topographischen, mineralogischen und statistischen Uebersicht des Landes 255. Russisches Amerika 5. 243 Weinbau im südlichen Rußland 251. Russische Industrie 122. Russisch-chinesischer Handel 247—249. Englands Handel mit Rußland 328. Aufnahme der russischen nach Peking bestimmten Gesandtschaft in der Mongolei 250—259. Sechs Monate in Rußland von Archiet. Petersburg, Moskau, Leibeigene. Stände, Adel. Erziehung. Aberglaube. Toleranz. Aelterei der Geistlichkeit. Sitten, Charakter des Volks. Gefängnisse. Armee 281. 282. Rechtspflege 282. 285. Die Militärkolonien 287—288. Tarsenal in Zula 320. Städten aus St. Petersburg 55. Ans Rußland 107. Rußlands asiatische Po itik 102. Gesandtschaft nach Bochara 54. ff. Krieg zwischen Rußland und Persien 122. ff. Muthmaßlicher Erfolg einer Invasion Indiens 20 ff. Kaiser Nikolaus 290. Türkischer Krieg s. Pelet, Lamarque ꝛc. Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei 205. Einnahme von Bajasid 306. Blicke auf die russische Literatur und Poesie 349—360. vgl. 294.
Rußschuck 233.
Sainte Croix wechselseitiger Unterricht 331.
Sandwichinseln 325—327. Auszüge aus einem Bericht des Schiffers Turner von seinem Besuch daselbst 83. 84. vgl. Dwaihi.
San Martin 310—316.
Santana, General 332.
St. Thomas 331.
Sardes 179.
Sardinien. Emmanuel des IV Thronentsagung, geheimer Artikel im Friedensschlusse von Tilsit 300.
Schaf, das, in Amerika 320.
Schäfers in Nordamerika 7.
Scharfsangeindianer, vgl Franklin 245.
Schiiten und Sunniten 134.
Schneeblindheit 320.
Schoun's Rede über den Einfluß des Klima's auf den Nationalcharakter 335. 336.
Schulz's Reisen im Orient 156.
Schumla 230—232. 262.
Schwan 271.
Schweden — statist. Blicke 317. Kapitän Jones's Reisen nach Norwegen und Schweden 15. 16. Der Götha kanal 270 Beschreibung der Ruinen in Schweden 79. Große Kälte 79 Anzahl der Studenten in Upsala 79. Schwedische Literatur 57. 58. 60. Schwedische Volkslieder 106—109 113. 115. 122. 124. Periodische Literatur 363. 365.
Schwein, das, in Amerika 320.
Scott, Walter, Talentinstag 173—178. Predigten 251. (Beilage.)
Sea-Elephant 335. Weddells Reisen.
Selkirk, Alexander, wirklicher Robinson Crusoe 354. 366.
Senegal 290. Civilisation der Afrikaner 204. Die Fabeln der Afrikaner am Senegal 346.
Serampur, wechselseitiger Unterricht 331.
Serbien, der letzte Zaar in S. 211.
Shakspeare 128.
Sheppy, Insel 219.
Shiel 300. vgl. 318.
Siamesen, die 340.
Sicilien. Justiz 300. Sicherheit der Wege 271. Traktate mit England. Sicilianer in Spanien. Parlament. Abdankung des Königs. Wiederantritt der Regierung. Nochmalige Abdankung. Entschädigung für Neapel. Parteien im Parlament. Zweijähriger Waffenstillstand mit dem Dey von Algier. Auflösung des Parlaments. Des Königs Abreise nach Neapel, sein Einzug in die Hauptstadt 300—302.
Sierra Leone 296. vgl. 336. vgl. Denham's Tod 239.
Simond's Reisen in Italien 82. 84. 107.

Siwa 356. 357. Alterthümer 358.
Skepticismus in Persien 161.
Sklaven in Nubien 140. im Orient 149. portug. S. 230. 319 ff. auf Jamaika 132. ff. In den Vereinigten Staaten 201. 202. 180.
Smith, Nachahmer W. Scott's 323.
Smyrna, der Bazar in 70.
Spanien. Das gesellschaftliche Leben in Spanien 93. 213. 214. Der andalusische Majo 229. Die spanischen Cortes von 1808 und 1820. 216—220. Napiers Geschichte des spanischen Kriegs vom Jahre 1807 bis 1814. 142. Sicilianer in Spanien 300. Elio in Valencia 193. 194. Die königliche Familie und der Friedensfürst in Rom 281. 284. 286. 287. Die Agraviados in Spanien 27. 28. 32. 31. 37. Martinez de la Rosa 171. Spanische Lithographie 136. Spanische Literatur 193. 224. Bouterwecks Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit 224. Navarette's Sammlung der Reisen und Entdeckungen der Spanier seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts 311.
Spanisches Moos 178.
Spritzfisch, der, in Java 353.
Steppenindianer 271. Mississippi.
Stuart, Maria, in ihren letzten Stunden 58. 59.
Stuart, Gilbert 330.
Südamerika, Freiheitskampf, s. Amerika.
Südcarolina 202.
Südgeorgien 326.
Südorkneys 326.
Südpol, siehe Foster. Weddel.
Sully 128.
Sumatra. Briefe aus Sumatra von einem Holländer 50—55. Die Bataks auf Sumatra 282.
Suniten 134.
Syrien, vgl. Aleppo.
Tartüffe 177.
Tasso 67. in Ferrara 1—6. Plan zu seinem Monument 106. wieder aufgegeben 224.
Tatarei, chinesische 299. vgl. 6. ff.
Ternovo 275.
Testi 274.
Teufelsanbeter in Birma 318.
Tiflis. Reise von Tiflis nach Konstantinopel von Oberst Rottiers 255. Zeitung in Tiflis 310. Oeffentliche Bäder 13.
Tilly's, Graf Alexander, Memoiren 264.
Tilsit, Traktat von Tilsit 102.
Tom, Vater 306.
Tommasini's Spaziergang durch Kalabrien und Apulien 340. ff.
Torrente, Don Marriano 223.
Toscana, Kamelzucht 361. Bauernwitz 189.
Toussaint l'Ouverture 215.
Tranquebar, wech elseitiger Unterricht 331.
Tripeli 354 357.
Trissino 208.
Tula, Arsenal 326.
Tunicaindianer, vgl. Mississippi 272.
Tunis 111. 112.
Türkei. Statistik der Türkei 151. Türkische Politik 204. Krieg mit der Türkei 69. Der Türkenkrieg 97—104. Schlacht bei Warna im Jahr 1444. 300. Schumla 262. Reise von Konstantinopel über den Balkan nach Rustschuck 223—253. Reise des englischen Missionärs von Konstantinopel über Adrianopel nach Jamboli in Bulgarien 275. Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei 255. vgl. Pelet, Lamarque. Weissagungen vom Ende des türkischen Reiches 95. Türkische Todtenäcker 129. Sprüche Mohammeds des Propheten 271. Türkischer Katechismus 345. Sultan Mahmud 75. Türkische Orden 200. Türkische Kunst 213. Die türkischen Frauen 76. 77.
Ungarn, vgl. Wladislaw. ungarische Volkspoesie 90. 257. Der ungarische Bauer 220.
Upsala 79.
Uralgebirge, Gold- und Platinaminen 161.
Urchristen 170.
Urga 230. 231.
Vacani 79.
Valdivia, Einnahme der Festung 314. 315.
Valle, della 208.
Vecchi 274.
Venedig, Geschichte von 292. Kloster der Armenier daselbst 21—24.
Ventignano, Herzog von, oder della Valle 268.
Vereinigte Staaten von Nordamerika 5. Statistische Blicke 317. Chesapeake-Ohiokanal 16—19. Verbindung zwischen dem Michigansee und dem Mississippi 194. Gränzstreitigkeiten mit Großbritannien 206. Die Canadas und ihr Verhältniß zu England und den Vereinigten Staaten 343. 344. Die Seemacht der V. St. 67. 68. Nordamerika's glückliche Sieben 343. Lage des Negerhandels im Jahr 1827. 314. 315. Politische Parteien 46—48. Jahresfeier der Unabhängigkeitserklärung 245—249. Ueber den Gang der innern Entwicklung 80—89. Ueber die V. St. aus Briefen von Achille Murat, Sohn des Exkönigs von Neapel 201—203. Reise des Herzogs Friedrich Paul Wilhelm von Würtemberg in Nordamerika 271—280. Beltrami's Briefe aus Nordamerika 339. 340. Das Volk und seine Repräsentanten 209. Strafe der Trunkenheit 140. Gesetz gegen zänkische Weiber 197. Alterthümer in Nordamerika 9. Nordamerikanische Literatur 125. Geschichte von Nordamerika 137.
Vermont 201.
Verri 79.
Vico 66. 127.
Victoria, Guadelupe 213. 332.
Vidocq's Memoiren 292—294. 298. 299. vgl. 178.
Viennet's Philippide 317.
Villemain 255.
Viotti 280.
Virginien 202.
Wachs, vegetabilisches 130.
Waldenser Dialekt 252. 253.
Wallachei 149—151. 153.
Wallfischfang an der brasilischen Küste 228.
Wallfischskelett 249.
Walo 101. 105.
Wan 156.
Ward's Reisen in Mexiko 332—335. 338. 341—343.
Warna, Schlacht bei, im Jahr 1444. 300. 301.
Washington, General 186.
Washington, Stadt, Kapitol, Kammer der Abgeordneten, Präsident, Senatssaal 370.
Wechabiten, Niederlage der — 74—76.
Weddells Reisen in die südlichen Polargegenden 320—329. 335—337. 342—346.
Welt, neue, ihr Einfluß auf die alte Welt 320.
Wellington, Herzog von 176. vgl. Godbett.
Wilhelm, Herzog, Friedrich Paul, von Würtemberg, Reise in Nordamerika 271—274. 277—280.
Wit, genannt von Döring, Fragmente aus meinem Leben 1. 5.
Wladislaw 300. 301.
Yankee 201.
York. Musikalisches Fest. Vergabtragung 336.
Zeno 2[illegible].
Ziege in Amerika 320.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Digitized by Google



Franz Stecke
Buchbind
Höchstädt

Digitized by Google

Digitized by Google